Das grosse Conversations-Lexicon für ...

Hermann Julius Meyer

Digitized by Google

Cyc 194
KF51

Harvard College
Library

By Exchange

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Meyer's

Conversations-Lexicon.

Original-Ausgabe.

Fünfter Band.

Bonaparte — Brounkersche Reihen.

Digitized by Google

Das große

Conversations-Lexicon

für die

gebildeten Stände.

In Verbindung mit

Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern

und Technikern

herausgegeben

von

J. Meyer.

Dieser Encyclopädie des menschlichen Wissens

sind beigegeben:

die Bildnisse der bedeutendsten Menschen aller Zeiten, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, die Pläne der größten Städte, einhundert Karten für alte und neue Erdbeschreibung, für Statistik, Geschichte und Religion ꝛc., und viele tausend Abbildungen naturgeschichtlicher und gewerblicher Gegenstände.

[v. 8]

Fünfter Band.

Bonaparte — Brounkersche Reihen.

Hildburghausen,

Amsterdam, Paris und Philadelphia:

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1842.

Digitized by Google

Cyc 194

HARVARD COLLEGE
APR 30 1940
LIBRARY

By exchange

Digitized by Google

Meyer's Conversations-Lexicon.

Fünfter Band.

B.

Bonaparte; Napoleon. Napoleon Bonaparte iſt der Heros der neuen Zeit, aber auch ein Heros im alten Sinn des Wortes, ein Heros nach der Art jener epiſchen Perſonen, der Halbgötter der Erde, die im Gedächtniß der Menſchheit unauslöſchlich geſchrieben ſtehen, d. in den Volksſagen leben von Jahrh. zu Jahrh., d. immer größer werden durch ihre Thaten, welche, auf dem Kothurn der Dichtung durch die Nachwelt ſchreitend, am Ende den Pedanten in Ungewißheit laſſen, ob ein Herkules, ein Seſoſtris, ein Romulus, deren Namen und Monumente überall verbreitet ſind, jemals nur gelebt haben. Wenn einſt die Bildung aus der alten Welt verſchwunden und ſie nur noch ein Fundort wäre von Denkſäulen, Ehrenmünzen und Ruinen, wenn der Alterthums- und Geſchichtsforſcher, wandelnd durch die Trümmer unſerer Zeit, den nämlichen Namen auf den Quadern des Escurials, auf dem Marmor des Capitols, auf dem Granit der Pyramiden geſchrieben ſähe, wenn er ihn unter dem Schutt Schönbrunns, Potsdams, des Kremlins, wie unter dem Sande der Wüſte wiederfände: würde er jenen Zeugniſſen glauben, welche dieſen Namen Einem Eroberer, Einem Gewaltsherrn, Einem Monarchen beilegten, deſſen Geſetzgebergröße mit der des Helden wettſtreitet? Wie kann er an dieſes Weltreich glauben, das von atomiſtiſchem Anfang an ein Menſch geſchaffen und ausgebildet hat in drei kurzen Luſtren? Wie kann er glauben, daß ein einziger Mann die ſtaatlichen u. geſellſchaftl. Verhältniſſe eines faſt ganzen Welttheiles vollſtändig verändert, daß ein Zeitraum, der noch kein halbes Menſchenalter ausmacht, dieſe Nationen, dieſe Reiche, dieſe Dynaſtien alle erhoben und geſtürzt haben ſoll? Wie kann er an die Siege ohne Zahl, an die Eroberungen ohne Ende, wie an alle die Schöpfungen der Induſtrie glauben, an das Bahnen der Straßen, das Erneuern der Tempel, an alle die Prachtbauten des öffentlichen Nutzens, die Gründung der Muſeen, das Ausgraben der Häfen und Canäle, das Aufrichten der Werfte u. Arſenäle, das Ebnen der Alpen? Was ſoll er zu den anderen, noch größern Schöpfungen des Geiſtes oder Verſtandes, des Wiſſens oder der Weisheitſagen, den Inſtitutionen, und jenem Corpus einer vollſtändigen Geſetzgebung, die das bürgerliche und politiſche Leben der Völker zugleich umfaßt, und dieß Alles erdacht, vollbracht od. geſchehen nicht in einer Periode friedlicher Muße, ſondern im Zeitraum des Neugeſtaltens aus chaotiſchen Maſſen, gleich nach einer verderblichen Revolution, während fremder Einfälle und den Eroberungskriegen ohne Ende? Vergleicht ihn in dieſer Beziehung, wie in vielen andern, mit euren corhurnten Helden des Alterthums, und fragt euch, wer iſt der größere? Und dann denkt euch den Felſen von Helena als das Fußgeſtell für dieſen Titanen der Erde, denkt euch neben ſeiner Macht ſein Ende, neben d. unermeßlichen Aufſchwung den unermeßlichen Fall, neben dem ewigen Ruhm die Vernachläßigung d. Menſchengeſchlechts und mit dieſer Vernachläßigung das Zittern der Könige; ſtellt euch vor, wie Europa mit halb Aſiens Völkern ſich kaum ſtark genug gehalten haben gegen den Einen Mann, u. ihre vereinte Kraft kaum die ſeinige überwältigte! Ja, wie, nachdem er gefallen war, d. zitternde Menſchh. noch d. Ozean zu ſeinem Wächter geſetzt, aus Furcht, ſein Fuß möchte noch ein Mal d. Erdfeſte berühren, noch ein Mal die Welt erſchüttern! Dieſes Exil auf dem einſamen Fels mitten im größten Ozean, dieſer Prometheustod ſteht mehr aus wie Mythologie denn Geſchichte, und ſo hoch ſteht dieſe Apotheoſe des Schickſals über dem Begriff der Gegenwart, daß ſelbſt die Verehrung ſie nicht faſſen kann. Schön iſt's, wenn der König, der den Thron jetzt einnimmt, den die Napoleoniden als ihr rechtmäßiges Erbe betrachten, unter dem Jauchzen des franzöſiſchen Volkes die Kaiſerſtatue wieder aufrichtet, d. umgeſtürzt ward auf das Geheiß der fremden Fürſten; aber wir können den Gedanken deſſelben Königs nicht glücklich nennen, der die Aſche des Gefeierten dem Felſengrabe entzieht, das ihm das Schickſal ſelbſt ſo tragiſch in den Ozean gebaut hat. Was ſind alle Mauſoleen von Menſchenhand ſo nichts gegen jenes, vom Weltenrichter ſelbſt ihm angewieſene! Die kleinen Menſchen können's nicht begreifen, und ſo holen ſie den Heros aus dem Riesengrabe, um ihn in ein menſchliches zu legen. Wunderliches und ironiſches Spiel! Parteien ſelbſt, die ihn bekämpft haben, ſtreiten ſich jetzt um das Erbe ſeines Gedächtniſſes, wie um einen Siegerpreis, den Häuptern der Griechen ver-

Digitized by Google

gleichbar, die um Achills Waffen fochten. Alles ist homerisch, unglücklich, wunderbar in diesem großen Leben, für den, der seinen Gang verfolgt von jenem Eiland, seiner Wiege, bis zu dem Eiland seines Grabes; — es ist wie ein glänzendes, schreckliches Meteor, das aus dem Schoos des Meeres emporsteigt, um das Abend- und Morgenland zu erfüllen, und dann wieder hinabstürzt ins Meer. Doch das Ergreifendste liegt darin: dieses außerordentliche Verhängniß ist mitten unter uns in Erfüllung gegangen; seine Laufbahn war ein Drama, dem wir Erwachsenen alle, theils handelnd, theils zuschauend, selbst beigewohnt. Mitten aus den Erinnerungen jedes Erwachsenen ragt Napoleons Gestalt. Jeder gehört der Generation an, auf die die Sonne seines Ruhms ein Licht wirft, das sie größer erscheinen läßt. Sah auch die Sonne aufsteigen zum Zenith nicht Jeder, so hat er doch ihr Herabsteigen zum Horizonte gesehen, gesehen den Heros in seinen unglückl. Zügen, wo er unter der Last der aufgestandenen mißhandelten Welt zurücktaumelte von Schlacht zu Schlacht. Grausam fast schloß das Schicksal den leuchtenden Namenkreis Arcole, Kairo, Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland, Soma-Sierra, Wagram, Mosaisk mit Leipzig und Waterloo. Wollen aber die lebenden Zeugen dieser weltgeschichtlichen Ereignisse eine Erzählung derselben versuchen, so entwickelt sich ein unermeßliches Heldengedicht wie von selbst vor ihren Augen. Gesang von Napoleons Jugend und erstem Auftritt, Gesang vom italischen Kriegszug, Gesang vom ägyptischen Krieg, Gesänge vom Consulat, vom Kaiserreich im höchsten Glanz, vom Kaiserreich, da es hinsank, Gesänge von der Insel Elba, von d. hundert Tagen, endl. Gesang von St. Helena: das werden, wenn einst ein zweiter Homer die Welt entzückt, die Ueberschriften sein der neuen Ilias od. d. neuen Odyssee, d. alle Völker, die die Küsten dreier Welttheile umfaßt. Doch der Dichtung bedarf es nicht, s. Thaten Wundern gleich machen! Sie tragen d. Siegel der Größe so sehr, daß sie auch ohne Hülfe der Poesie das höchste Staunen erregen. Selbst ihre Nähe schadet ihrem Glanze nicht. Napoleon Bonaparte ist stets in den Augen seiner Zeitgenossen riesenhaft erschienen; — ein Titan der Neuzeit blieb er den strengsten Richtern seines Lebens. Man fühlt das Uebermenschliche, selbst wenn man die Unvollkommenheit erkennt. Mag immerhin an solche Größe sich Kritik u. Tadel wagen! Verfolgt seine Laufbahn Schritt für Schritt, entdeckt d. Quellen seiner Macht, unterscheidet ihre Elemente, verdammt den Erfolg derselben oft, wiegt seine Handlungen auf der doppelten Wage der Moral und der Politik; flucht ihm, dem Verräther an seiner Bestimmung u. an Gottes sichtbarem Willen mit ihm: — doch seht ihr immer den Helden! Sich aber bloß beid. Helden aufhalten, hieße d. Mann verkleinern, d. den Namen „Mann d. Geschicks" so ganz verdient hat. Um ihn ganz u. gar zu ermessen, muß man sich Rechenschaft ablegen v. den Hebeln, die ihn als Politiker emporhoben, von den Hindernissen, die er als Gesetzgeber überwältigen mußte, u. von den Arbeiten, die er als Völkerzügler und als Herrscher zu vollbringen hatte. Die Besiegung der Welt war ein bloßes Attribut seiner Bestimmung, höchstens eine Stufenreihe bei seinem Aufgang. Ihm war Schwereres zugetheilt. Unendlich größer als Cäsar, der in die Römerwelt, als Karl, der in die Barbarenwelt des Gesetzes Ordnung brachte, hatte er, ein anderer Herkules, das in wahnsinniger Wuth entbrannte Ungeheuer der Revolution in Ketten zu schlagen, und auf dem Schutthaufen der zerstörten Gesellschaft, auf den Trümmern, die alle die Najaden und Mitrailladen, Proscriptionen und Konfiskationen, Maximum u. Austilgung des Gottesdienstes, allgemeine Plünderung, Assignaten, Bankerott und Hungersnoth geschaffen, aufzurichten das Planetarium der Herrschaft über die neue Welt, die blutend, ungestaltet, zuckend aus d. großen politischen u. gesellschaftlichen Krisis hervorging. Dazu hatte ihn die Vorsehung gerüstet, einen wahren Demiurgos. In jener ungeheuern Krisis allein, allein in der Revolution hat man den Maasstab zu suchen zu Nap. Werk; er hat ihn festgestellt, indem er jene zügelte und aus dem Chaos die neue Menschheit rief. Neu geboren bedurfte sie eines Anhaltspunktes, bedurfte sie Einheit, Grenzen, Gesetze, Zukunft. Napoleon brachte ihr alle diese Güter. Er stellte eine Scheidewand auf zwischen verbrecherischen Leidenschaften und schützenden Grundsätzen, zwischen gesetzlichen Wünschen und umwälzenden Unternehmungen, vermittelte unversöhnliche Interessen, u. räumte unsinnige Hirngespinste weg. Von den neuen Maximen d. Rev. adoptirte er diejenigen, welche einen Fortschritt der Bildung und der welterobernden Humanität verbürgten. Von der alten Ordnung führte er dasjenige wieder zurück, was er als Grundlage der menschlichen Gesellschaft erkannte, und das, was durch keine irdische Kraft zu zügeln gewesen, hielt er allein in Zucht. Der coalisirten Welt zwang er Achtung ab gegen das neue Frankreich, und an die Stelle des fest gewurzelten Hasses aller Könige des Auslandes stellte er deren Furcht und Ehrfurcht. Solche Thaten hat die Geschichte von keinem Andern zu rühmen; solche haben seinen Ruhm begründet. So lange er seiner Bestimmung getreu handelt, ist er auch unüberwindlich; seine Kraft ist unermeßl.; er ist der auf d. Erde fußende Antäus. Nur dann erst als, vom ungeheuren Glück besiegt und bethört, er seine Sendung vergißt und in Frankreich und der Welt nichts mehr sieht als sich, — als er alle Rechte opfert seiner Gewalt, alle Interessen seinem Ruhm, und als sich die ganze Erde wider ihn erhob: da erst verließ ihn Frankr. Doch trotz er noch allein mit dem Heer, u. er allein macht d. Schicksal noch zweifelhaft bis er unterlag. War B. den größten Menschen an Geisteskraft gleich, hatte er die größten Könige an Glück überragt, so mußte er sie alle auch an Unglück übertreffen. Das hat seinen Ruhm vollendet; denn er war auch groß im Unglück. — So lange d. Weltgeschichte von den Thaten und Schicksalen d. Sterblichen berichtet, hat sie kein so augenfälliges Beispiel von einer höchsten Gerechtigkeit gegeben, welche d. Geschicke d. Einzelnen u. d. Völker wägt,

Digitized by Google

Da der ungeh. Mißbrauch der Kraft ein Produkt seines Glücks war, so war es nothwendig, daß wiederum die Kraft ihn zermalmte, zur Lehre aller Jahrhunderte; und da Menschenverachtung sein Genie fluchwürdig gemacht hatte, so mußte er durch die ihn endlich getroffene allgemeine Verlassenheit erfahren, daß auch der größte Mensch der strafenden Vergeltung nicht entgehen kann, sobald er die sittliche Stütze der Meinung verloren, seine Bestimmung verleugnet und den Absichten des Schöpfers frevelnd Trotz geboten hat.

Napoleon Bonaparte's Leben.

1) B's. Geburt; sein Vaterland. Der Nap. Bonap. Biographie zu schreiben unternimmt, der hat die Schwingungen eines ganzen Zeitalters zu schildern. Auch in einem Universalwerke, dessen erhabene Bestimmung es ist, das geistige Bild des Zeitalters in jeglicher Beziehung auszudrücken, gebührt dessen Heros ein geräumiger Ehrenplatz. Er soll ihn erhalten.

Napoleon B. wurde auf Corsika geb., zu ders. Zeit, als Rousseau mit wunderbarer Sehergabe in seinem Gesellschaftsvertrag (Contract social) verkündigte, er habe eine geheime Ahnung, daß diese Insel die Welt einst in Erstaunen setzen werde. Rousseau stützte seine Meinung ohne Zweifel auf das gewaltige Gepräge des corsischen Volkscharakters, und die unbändige Liebe dieser Insulaner zur Freiheit und Unabhängigkeit. In den Adern der heutigen Corsen rieselt das Blut der tüchtigsten Völker der Erde: der Phönizier, der Spartaner, der Phozäer, der Etrusker und der Carthaginenser. Den Römern waren sie kaum mehr als dem Namen nach unterworfen, und als deren Reich untergegangen war, bekamen sie die Gothen, die Lombarden, die Franken, die Sarazenen, die Catalonier, die Aragonier, die Pisaner zu Gästen oder Freunden, nicht zu bleibenden Herren. Das kleine Eiland prangte stolz als das zwölfte der Königreiche Europas, und in den blutigen Kriegen, durch welche die rivalisirenden Parteien der Ghibellinen und Guelphen Italien verheerten, und in den bürgerlichen Kämpfen, die Spanien und Südfrankreich verwüsteten, diente Corsika den Flüchtlingen und Besiegten zum Asyl. So blieb es, bis ins 17. Jahrhundert. Da kam eine große Ansiedlerschaar von Hellas aus Maina, dem Spartanerlande, unter der Anführung eines Comenen, aufsuchend die Reste spartanischen Bluts u. griechisches Freiheits- und Unabhängigkeits-Streben hell anfachend. 40 Jahre kämpfte dann das kleine Corsika (im vorigen Jahrh.) gegen das Joch Genua's. Ganz Europa lauschte damals der Corsen Freiheitsruf und ihren Heldenthaten, Philosophen commentirten ihre Proklamationen, Dichter übersetzten ihre begeisterten Strophen und das Volk sang sie und sog unbemerkt den Geist, die Gefühle ein, welche d. corsischen Lieder geboren hatten. Corsika's Held u. Feldherr war Paskal Paoli. Man feierte ihn in allen Zungen, und der Genfer Philosoph weihete ihm die schönste Seite in seinen Werken. Mit spartanischem Heldenmuth und gleicher Ausdauer hatte sich endlich Corsika befreit, und eine Botschaft Paoli's forderte von Rousseau den Entwurf einer lykurgischen Gesetzgebung als bestes Mittel für die Erhaltung des so blutig errungenen Gutes. Schon längst war der letzte Genueser vom Boden des Eilandes vertrieben, da handelte Frankreich dem Staate Genua die vermeintlichen Rechte des letztern auf Corsika, das Freigewordene, ab, um, wie es versicherte, das übrige Europa vor den Folgen eines so schlechten Beispiels zu bewahren und seine Ruhe zu sichern. So bat die Ländergier der Könige, sey sie auch noch so rechtlos und schnöde, immer einen die Völker täuschenden Vorwand! 1768, im Zeugungsjahre des nämlichen Corsen, der einst Frankreichs Herr werden sollte, wurde der Marquis von Chauvelin mit einem Heere zur Eroberung Corsika's für Ludwig XV. beauftragt. Die Expedition war 15,000 Mann stark; die Insulaner, voller Begeisterung, schlugen sie zurück. Im folgenden Jahre erschien ein zweites, stärkeres französisches Heer, unter des Marschalls de Vaux und des Marquis von Marbeuf Befehl, zusammen 55,000 Mann. — Dieß Unternehmen fiel in dieselbe Zeit, in welcher die politische Welt die ersten Bewegungen fühlte, welche die Umwälzung einleiteten, die der gestitteten Menschheit eine veränderte Gestalt geben sollte. In Amerika hatten d. brittischen Colonien sich erhoben u. Menschenrechte und Volksfreiheit proklamirt; in Europa loderte d. Aufstand d. Griechen beim Anblick der Flagge Catharinens im Mittelmeer empor zur Abschüttelung des unerträglichen Türkenjochs; und in Frankreich selbst weissagte die Gährung der Parlamente, bei dem Vorfall mit Chalotais, d. Opposition gegen d. Krone von Prinzen des Geblüt's, d. Condé's, Bourbon's, Orleans u. jene d. Herzogs von Chartres, endlich d. Demüthigung d. elenden Monarchen durch die Veröffentlichung aller Skandale einer verworfenen Maitressen-Herrschaft (der Dübarri) d. kommenden Sturm. Choiseul, d. in dieser schmachvollsten Periode von Frankreichs Geschichte als erster Minister am Ruder stand, schien wirklich den Plan zur Eroberung Corsika's mehr in der Absicht gefaßt zu haben, um die Aufmerksamkeit der Nation von den innern Angelegenheiten abzuwenden, und sie mit, seiner Meinung nach, leicht zu erringenden Triumphen zu blenden, als um d. Reich zu vergrößern. Der Plan, einen Haltpunkt im Mittelmeer zu gewinnen und dadurch einen überwiegenden Einfluß zu behaupten, schmeichelte dem ruhmsüchtigen Volke; selbst Voltaire klatschte mit den Worten seinen Beifall: der Besitz dieser Insel werde Frankreichs Kraft mehren und ihm tapfere Krieger in Menge zuführen. Am 5. Mai, an dem nämlichen Tage, welcher durch Napoleon's Tod so merkwürdig geworden ist, erfolgte, nach geschehener Landung der Franzosen, ihr Angriff auf Paoli's Lager zu St. Nicola. Es wurde erstürmt. Von der Uebermacht erdrückt, verloren die Insulaner eine Position nach der andern, und am 15. Juni sah

Digitized by Google

sich der Feldherr genöthigt, sich entweder mit den Trümmern seiner Macht zu ergeben, oder das Vaterland zu verlassen, das er nicht mehr vertheidigen konnte. Er wählte das Letztere, schiffte sich zu Porto Vecchio nach England ein, und innerhalb zwei Monaten waren die Franzosen Herren der ganzen Insel. Am Tage, an welchem die Unterwerfung des letzten Forts erzwungen wurde, geschah es, daß am 15. August, am Tage der Maria Himmelfahrt, *) eine der schönsten Frauen Corsika's und damaliger Zeit, Lätitia Romalino, die Gemahlin eines wenig bekannten, armen Edelmanns, Namens Karl von Bonaparte, in Ajaccio bei ihrem Ausgang aus der Kirche, auf einem Teppich auf welchem die Helden der Iliade dargestellt waren, unverhofft ein Kind zur Welt brachte, das mit Paoli's Armee von Lager zu Lager, von Fels zu Fels, bis zum Gipfel des Rotondo vor den französischen Soldaten im Mutterleibe geflüchtet war. Denn Napoleon's Vater war der Kampfgenosse Paoli's und einer der letzten Vertheidiger von Corsika's Unabhängigkeit. Sein feuriges und heldenmüthiges, schönes Weib konnte durch keine Vorstellungen bewogen werden, sich von ihrem Gemahl zu trennen und hatte alle Gefahren des verzweifelten Kampfes mit ihm getheilt. Wie ein Wesen höherer Art begleitete sie ihren Gatten zu Gefecht und Schlacht und wohl war sie würdig, einen Helden unter ihrem Herzen zu tragen. Auf dem Schlachtfelde fühlte sie, nach ihrem eigenen Geständniß, das erste Zittern des Kindes, das sie barg, und erst als die Zeichen der nahen Niederkunft eintraten, duldete sie, daß ihr Gatte sicheres Geleit vom Marschall de Maur für sie erbat, um nach Ajaccio zurückzukehren, wo Frankreichs Fahnen wehten. Dort überraschten sie die Wehen fast auf der Straße. Das Kind bekam in der Taufe nur den einen Namen Napoleon. Ein wunderlicher, unchristlicher Name! Was soll, spotteten die Bekannten, was soll der Titel „Löwe der Wüste" diesem schwachen Knäblein? Die Mutter hatte fest darauf bestanden, daß er nur diesen erhalte; und sie entschuldigte ihr Verlangen damit, daß er in der Familie Bonaparte schon mehrmals vorgekommen sey, und herrühre vom Hause Ursini, der alten italischen Verwandtschaft, wo er Jahrhunderte hindurch sich schon fortgepflanzt. Wer hätte damals ahnen mögen, daß dieser barbarische Name einst wiederhallen sollte von Pol zu Pol auf Jahrtausende; wer denken mögen, daß der arme Säugling, der ihn trug, einst empfangen möge die Huldigungen aller Fürsten und Völker der gestitteten Erde!

2) Genealogisches. Napoleon Bonaparte's Familie war oberitalischen Ursprungs, adeligen, doch mit bürgerl. häufig gemischten Blutes. Er selbst hat Sorge getragen, die Erinnerungen daran in seinen Memoiren zu sammeln. Verbindungen mit den Medici's, den Lomellini's, den Ursini's; Ehrenämter in den Republiken Florenz, Bologna, St. Miniato, Treviso; einige literarische Erzeugnisse aus den Zeiten des Wiederaufblühens der Wissenschaften, die sich von Alters her in der königlichen Bibliothek zu Paris befanden; mehrere Prälaten; (ein Papst auch, wenn die Sage wahr gewesen), endlich ein Heiliger: — das macht den genealogischen Nimbus Napoleons aus, ein lächerlicher fürwahr! Doch muß ihn der Geschichtschreiber berichten, denn wie jeder Reisende neugierig forscht nach den Quellen des Nils, und sie anstaunt, wäre es auch eine kleine Lache, so kundschaftet der Mensch gern nach der Herkunft seiner Helden und jeden bezügl. Umstand hält er werth. So mag man ehrfürchtig das Blatt schauen im goldenen Buch von Bologna, welches diese Stadt dem Ueberwinder Italiens im Lauf seiner Triumphe überreichte, weil es einen Ahn d. großen Kaisers als Rathsherrn nennt. Sicher ist, daß die Familie Bonaparte im langen Kampfe der Ghibellinen und Guelfen, als jene, zu deren Partei die B. gehörte, unterlag, flüchtete und sich in Corsika niederließ, wo sie im Laufe der Jahrhunderte in Dunkel u. Vergessenheit sank, so daß sie niemals aus untergeordneten Verhältnissen trat und selbst den adeligen Namen verlor. Napoleon, erhaben über Vorurtheile, wiederholte häufig, sein Stammbaum sei jünger, als der seines geringsten Soldaten; denn er datire ihn von der Schlacht bei Montenotte. Dieß war nämlich sein erster Sieg. Als ihm der Kaiser von Oestreich eines Tags schmeichelnd sagte, er habe Urkunden, die beweisen, daß

*) Es ist bis noch vor Kurzem viel über den Geburtstag Napoleon's gestritten worden. Folgender buchstäbliche Auszug aus dem Taufregister (Kirchenbuch) von Ajaccio muß die Frage für immer erledigen.

Battesimo di Napoleone Bonaparte.

L'anno mille sette cento settant' uno a vent' uno luglio, si sono adoprate le sacre ceremonie e preso per me infratto economo sopra di *Napoleone*, figlio nato di legitimo matrimonio dal Signor *Carlo Bonaparte*, del fu Signor Giuseppe ei dalla Signora *Maria Letizia*, sua moglie, al quale gli fu data l'acqua in casa del molto Rev. Luciano Bonaparte di lucosa, *e nato li quindici Agosto mille settecento sessanta nove*, ed hanno assistito alle sacre ceremonie per *Padriaco* Pillustrissimo Lorenzo Giubega di Calvi, procuratore del Re et per *Madrina* la Signora Maria Geltruda, moglie del Signor Nicolo Paravicino, presente il pätre, quale unitamente à me si sono sottoscritti.

Giovanni Battista Diamento, economo d'Ajaccio.

Lorenzo Giugeba.
Geltruda Paravicina.
Carlo Bonaparte.

In wörtlicher Uebersetzung:

Taufe des Napoleon Bonaparte.

Im Jahr 1771, den 24. Julius, wurden die Gebete und heiligen Ceremonien von mir unterzeichnetem Weltpriester (economo?) verrichtet über Napoleon, in gesetzlicher Ehe erzeugten Sohn des Hrn. Carl Bonaparte, Sohns d. verst. Hrn. Joseph, u. d. Frau Maria Lätitia, seiner Gattin; welchem das Wasser der Taufe gegeben wurde (nach eingeholter Erlaubniß), in dem Hause des sehr ehrwürdigen Lucian Bonaparte. Er ist geboren den fünfzehnten August ein tausend siebenhundert und neun und sechzig. Folgewohl haben den h. Ceremonien, in Gegenwart des Vaters, als Pathe, der sehr ehrenwerthe Lorenz Giubega aus Calvi, königlicher Advokat, und als Pathin, die Frau Gertrude, Gattin des Herrn Nicolaus Paravicino, welche sämmtlich mit mir unterschrieben haben.

(Folgen die Unterschriften).

a von einem Fürsten von Trevisano abstamme, sowiederholte Nap. lachend: „Sire, ich weiß es besser; ich bin der Rudolf von Habsburg meines Hauses.“ Er war wohl noch etwas mehr, denn der Habsburger! Und doch hat Nap. seiner Geburt eben so gut Alles, wie gar nichts zu danken.—Doch fort aus dem genealogischen Nebel! Eilen wir lieber dem anziehenden Schauplatz zu, wo die Pfade zu sehen sind, auf welchen der große Mann zu dem ihm gesteckten Ziele kam, obwohl sich lange Zeit Alles gegen sein Gestirn verschworen zu haben schien. In seinem Vater hatte Napoleon Bonaparte den ersten Gegner seines Geschicks zu bekämpfen. Hr. Carl Bonaparte war erst zwanzig Jahre alt, als ihn sein schönes Weib mit dem zweiten Sohn beschenkte. Der feurige Freund, der vormegene Adjutant Paoli's hatte sich schon im 18. Jahre einen Namen gemacht, als jener Corsen einer, welche sich an der Spitze von kühnen Guerillas in dem Kampfe gegen Frankreichs Anmaßungen besonders hervorthaten. Tiefer Haß gegen die Franzosen füllte seine Seele aus u. er war im Begriff, lieber mit Paoli aus dem Vaterlande zu fliehen, nach dem fremden Inselllande, als d. neue Herrschaft anzuerkennen. Doch seine Gattin konnte den Gedanken an die Auswanderung und den Verlust der geliebten Heimath nicht ertragen, und auch die Hoffnung auf Erfolg des damals in den Gebirgen noch fortdauernden Kampfes war ihr nicht ganz entschwunden. Ihre Liebe u. ihre Vorstellungen hielten ihn zurück, u. so ward Nap. statt Englands, Frankreichs Angehöriger. So wurde ein Weib durch ihre Liebe zur Heimath, ihr selbst unbewußt, das Werkzeug, die Geschicke der Welt in die rechten Bahnen zu leiten.

3) Der Knabe. — Die eigenthümlichen Verhältnisse, die bei Nap. Geburt eine Rolle spielten, mußten nothwendig mächtig auf seine ersten Vorstellungen einwirken und großen Einfluß üben auf die Bildung des Kindes. Der Aeltern feuriger Haß gegen des Vaterlands Unterdrücker sog er schon mit der Muttermilch ein, und eben so die Begeisterung für Freiheit; für Unabhängigkeit und kriegerische Thaten. Napoleon's Vertrauter, Bourienne, hat uns erzählt, wie der Knabe so sehr vom wüthenden Haß gegen die französische Herrschaft entbrannt gewesen, daß er sich oft im Geiste all das Böse vorgemalt habe, was er den Franzosen einst anthun wolle. Die Franzosen galten ihm als die ärgsten Feinde und mit gleichgesinnten Knaben wurden Racepläne ausgedacht und geschmiedet für die männliche Zukunft. Als 1774 in den corsischen Gebirgen von Neuem der Ruf der Freiheit erscholl, da war Napoleon 5 Jahre alt, und nie konnte er den elektr. Eindruck vergessen, den jenes Ereigniß auf ihn machte, nie auch d. Grausamkeiten, welche d. Franzosen damals zur Züchtigung der Insurgenten begingen, und deren Erzählung bei seinen Aeltern ihn in Wuth versetzte. Ihr bitteres Andenken (vgl. seine Memoiren) verfolgte ihn bis nach St. Helena. Ein so glühendes Gefühl wurde die Mutter jener Schwermuth, die seine spätern Knabenjahre charakterisirt, und die, indem sie ihn auf sich selbst zurückwieß und für die Freuden der Einsamkeit und der Betrachtung empfänglich machte, jene außerordentliche Denkkraft übte, die im Manne später riesenhaft und oft unbegreiflich erscheint. Noch heute zeigt man bei Ajaccio, der Insel Sanguiniera gegenüber, in einem Garten der Familie Fesch, unter einem wilden Felsen, das dunkel beschattete Asyl, wo er in diesem zarten Alter oft Stundenlang zu verweilen pflegte. Man nennt das merkwürdige Plätzchen die Napoleons-Grotte noch auf diesen Tag. Wer ahnet nicht die Ideen, welche da in dem jungen Kopfe aufloderten? In seinem älterlichen Hause in der Stadt läßt man eine 30 Pfund schwere, messingene Kanone sehen, d. des Knaben Lieblingsspielzeug gewesen. Damit donnerte er in der Schlacht gegen d. Franz., die er im Geiste schlug! Gott kehrte es anders; und durch welche wunderbare Verkettung des Schicksals! Sonderbar ist es und sehr auffallend, wenn gleichzeitige Memoiren behaupten, Napoleons Genie habe sich zu dieser Zeit durch gar nichts verrathen. Es gibt freilich Leute, welche wollen, daß das Genie schon im Wickelkissen den großen Mann zeige. In der That aber macht sich das wahre Genie nur selten der gewöhnlichen Beobachtung augenfällig und solche weiß nur von Napoleon's Knabenalter allerhand Sonderbarkeiten und seltsame Gewohnheiten zu erzählen: von abstoßender Ernsthaftigkeit und Schweigsamkeit, die Viele verleitete, ihn einen dummen, bösen und verstockten Buben zu schelten. Das Kind Napoleon, bemerken, sehr charakteristisch, alle gleichzeitigen Zeugen, — habe nie geweint und gar nicht weinen können. Seinen Aeltern machte Nap. viel zu schaffen. Niemanden, selbst seinem Vater nicht, wollte er gehorchen; gegen jeden Befehl, wie gegen jede Nothwendigkeit sträubte sich sein Oppositionsdrang; seine Mutter war die einzige Sterbliche, die über den Knaben was vermocht hat, und bekannt ist's, daß er ihr auch als Kaiser noch gehorsam war. Ruf in ihrer Seele fand die seinige gleiche Gefühle, blos sie verstand es, ihn durch Zärtlichkeit und Lehre Liebe und Ehrfurcht einzuflößen. Napoleon's herrisches, stolzes Wesen und sein trotziger und reizbarer Charakter machten ihn bei allen Gespielen verhaßt und gefürchtet und auch seinen Vater reizten sie zur Härte. Oefter zog er sich damit derbe körperliche Züchtigungen zu. Aber Schläge fruchteten nichts bei einem solchen Knaben und jedem Züchtigungsmittel, selbst dem Hunger, bot dieser Trotz. So war in seinem siebenten Jahre einst in seines Vaters Hause was Unrechtes begangen worden. Verdacht und Strafe fielen auf den bösen Napoleon, den Schlimmsten unter vielen Geschwistern. Die Züchtigung ist hart und wird wiederholt. Er vertheidigt sich nicht und bleibt drei Tage lang bei Wasser und Brod eingeschlossen, ohne sich zu rechtfertigen. Endlich kommt die Wahrheit an den Tag. Er fand es weit leichter, zu dulden und zu schweigen, als seine Schwester anzuklagen, die die Schuldige gewesen. — Die geistr. d'Abrantes hat wohl recht, wenn sie sagt, daß diejenigen, welche in einem sol-

Digitized by Google

chen Kinde den großen Mann nicht sahen, schlechte Beobachter waren. In der Eichel steckt die Eiche schon ganz und gar; aber die meisten Augen sehen eben nur die Eichel. Er selbst hat sich da, wo er auf seine Knabenzeit zurück kommt, als ein neugieriges und hartnäckiges Kind geschildert. Ein nicht weniger merkwürdiges Zeugniß gibt folgende Thatsache: Der Archidiaconus von Ajaccio war ein Großonkel Napoleons. Als der alte Mann starb, waren die jüngern Glieder der Bonaparte'schen Familie um sein Bett versammelt und sie empfingen seinen letzten Segen. „Du, Joseph", sprach er, „bist der Aelteste; doch dein Bruder ist d. Haupt. Gedenke meines Worts!" Joseph bewahrte es, obschon man ihm nicht vorwerfen wird, daß er sein Erstgeburtsrecht so wohlfeil als Esau verkauft habe. — Der alte Diaconus war ein Mann von gesundem Verstande, gar lieb und geachtet von der ganzen Familie und wenn alles auf den bitterbösen Buben aufgebracht war, machte er gemeinlich den Vermittler und Fürsprecher und ersparte so dem Kleinen manche Züchtigung. Diesem Manne hatte folgende Begebenheit eine große Meinung von Napoleon beigebracht, wegen der er vom Vater gar oft aufgezogen wurde. In des Großonkels Stube brach nämlich eines Tags ein Balken der Decke u. senkte sich herunter. Die kleinen Bonapartes waren bei ihm; Alle liefen vor Schrecken davon, nur der 7jährige Napoleon sprang, statt zu entfliehen, schnell auf und suchte den sich senkenden Balken mit seinen Aermchen zu fassen. „Brav," sprach der Greis, den Kleinen umarmend; „Du wirst einmal ein großer Mann werden!" Dieser würdige Geistliche war auch des Knaben einziger Lehrer; denn so wenig vermögend waren die Aeltern, daß sie den Aufwand für andern umfassendern Unterricht bei ihren Kindern scheuen mußten. Diese Lage wurde durch die Achtung, in welcher der Vater bei seinen Landsl. stand, u. die ihn in die Kammer der Abgeordneten einführte, nicht gebessert; und als er, kaum 35 Jahre alt, starb, stand seine Wittwe mit 13 unversorgten Kindern arm und verlassen in der Welt. 8 dieser Kinder zog die energische Frau groß für die Weltbühne, auf welcher ihnen der Eine die Rollen anwieß, welcher der Mutter größte Hoffnung von jeher gewesen war. Die einzige wirksame Stütze in ihrer verlassenen Lage gab damals der Fam. Bonaparte die Freundschaft des Militärgouverneurs der Insel, Marquis von Marbeuf. Es hatte dieser wackere Mann als Regierungscommissär bei den Ständen v. Corsika Gelegenheit, Bonaparte's, des Vaters, patriotischen Muth und Eifer zu bewundern; er gewann ihn lieb und wurde sein wärmster Freund. Bei einer ständischen Botschaft nach Paris machten beide Männer die Reise zusammen. Bonaparte nahm von seinen Kindern Joseph und Napoleon mit, auch Marianne, d. Tochter, welche später unter dem Namen Elise so bekannt geworden ist. Das war im J. 1779.

4) Der Knabe in Frankreich. — Sie hatten bei Frejus gelandet. Mit N. erstem Fußtritt auf Frankr. Gestade hebt auch die Geschichte unserer Zeit an, und wir sind unwillkührlich auf historischem Boden. In Frankreich empfing den jungen Gast Waffenklang und Kriegsgetöse. Den Engländern galt es. „Nach Amerika! Hülfe den freien Brüdern in Amerika!" rief damals die gesammte kriegerische Jugend des heftig gährenden Reichs. Von den Ufern des Mittelmeers bis zu jenen des Ozeans lief Alles, — Adel u. Volk, Große u. Fürsten — zu den Waffen. Ein Heer von Vierzigtausend stand unter des Marschalls von Broglio Befehl an den Gestaden des Canals, bereit, sich an's brittische Ufer hinüber schiffen zu lassen, und Tausende von Freiwilligen schwellten den Zug. Jenseits des Ozeans hatten Söhne Frankreichs den aufgestandenen brittischen Colonien die Freiheit erringen helfen, und ruhmbekränzt befand sich der junge Lafayette und seine Schaar auf der Fahrt zur Heimath, die ihn mit Begeisterung erwartete. Eine neue Welt sah der Knabe vor sich aufgethan, eine Welt, die seine Träume verwirklichte. In Versailles, in Paris hatte die ganze Unterhaltung nur einen Gegenstand: Amerika's Freiheit und d. Demüthigung Englands. Alle Herzen erglühten für jene, alle Geister jubelten in d. Hoffnung auf den nahen Sturz der stolzen Britannia. Franklin war am Hof und gab der Monarchie praktischen Unterricht im Republikanismus. Er publizirte eine Erklärung der Menschenrechte u. erzählte von Washington, dessen Heldenthaten die Franzosen Alles vergessen machten, was sich sonst ereignete, selbst Voltaire's und Rousseau's Tod. Das ganze Volk war in Trunkenheit, und die Regierung selbst, von den Ereignissen hingerissen und ihres Ursprungs uneingedenk, vergaß alle Regeln der Staatsklugheit. Das Königthum anerkannte die Empörung der brittischen Colonien und gab ihr die Weihe einer rechtmäßigen Emanzipation. Ein großes, verwegenes u. unerhörtes Beispiel war es u. von unermeßlichen Folgen. Fortan mußte die Monarchie vertheidigen, was sie durch Anerkennung und Bündniß sich zur Seite gestellt hatte; und der Name eines Gründers der Freiheit in d. neuen Welt, der dem Könige von allen Theilnehmenden gegeben ward, die Bewunderung endlich aller Freunde der Civilisation schmeichelte des Monarchen für wahren Ruhm empfänglichen Sinn.

Necker, König Ludwig's des XVI. Finanzminister, der Bürger u. Mächtige, — ersteres durch seine Geburt, das zweite durch sein Genie, — Necker versprach dem König und dem Staat, alle Kosten des Kriegs mit dem brittischem Riesen blos und allein aus der Quelle des Credits zu bestreiten. Spanien, das sich verbindlich machte, jenes aus dem Colonialjoch erstandene erste Volk und ersten Staat der neuen Welt mit allen Kräften zu unterstützen, sicherte den Frieden auf dem Festlande und das Gleichgewicht auf den Meeren, die unter der Last der vereinigten Geschwader stöhnten. Dreihundert Transportschiffe erwarteten zu Havre und zu St. Malo die Armee, die Franklins patriotische Begeisterung und diplomatische Klugheit seinem Lande im monarchischen Frankreich geworben. Der Graf

Digitized by Google

d'Orvilliers, der Guiche zu seiner Vorhut hatte, commandirte die vereinigte spanische und franz. Flotte, welche d. Expedit. nach Neu-England zu unterstützen bestimmt war. Admiral d'Estaing, d. einige Monate früher v. Toulon abgefahren war, er focht in d. Antillen Sieg auf Sieg über die steggewohnten Herren des Ozeans und der Jubel darüber hallte in ganz Frankreich wieder. Eine Expedition unter Marquis von Boudreuil und dem Herzoge von Lauzun segelte nach Afrika und besetzte die Länder des Senegal. Selbst in Indien machte die französische Flagge sich gefürchtet; kurz, es eröffneten sich der franz. Ruhmsucht die glänzendsten Bahnen. Im Mittelmeere spielten die spanisch-französischen Flotten die vollkommenen Herren. Toulon und Marseille waren in Feldlager verwandelt, alle Gestade ertönten von dem Getöse der Rüstungen, die gegen Gibraltar bestimmt waren. Bei dem Anblick dieser Kriegswelt war des Knaben Wahl über seinen Beruf entschieden. Er wollte nicht wieder aus Frankreich, das er nur gezwungen u. mit einem Herzen voll Haß u. Widerwillen betreten hatte. Sein Vater gab des Knaben Wünschen dann gerne nach, als sein vielvermög. Freund, Marquis von Marboeuf sich erbot, ihm auf d. Kadetten-Schule zu Brienne eine Freistelle (ein Unterkommen auf Staatskosten) zu verschaffen. Durch dieselbe Vermittlung erhielt Bonaparte von Ludwig XVI. auch eine Freistelle in der Erziehungsanstalt von St. Cyr für die älteste seiner Töchter. Der Hof, der damals, staatsklug, die Bildung des jungen corsischen Adels sehr begünstigte, wollte diese Kinder Frankreich gewinnen, und sie gewannen Frankreich. So wunderbar verfährt das Schicksal und auf solche Weise benutzt es oft das Thun der Menschen zu ihrer Absicht ganz entgegengesetzten Zwecken.

Brienne. In der Schule von Brienne, eines an der Grenze von Lothringen und der Champagne gelegenen Städtchens mit königlichem Schloß, herrschte strenge klösterliche Zucht und Abgeschiedenheit. Jeder Eleve mußte gesetzlich fünf Jahre da bleiben. Mit dem Unterricht auf dieser Anstalt war es kümmerlich genug bestellt, und keiner der Lehrer war fähig, das Genie zu erkennen, das in dem 11jährigen Bonaparte sich barg, viel weniger es heranzubilden zu den großen Bestimmungen, die seiner warteten. Nur einer der Lehrer ragte über d. Alltäglichej aber ohne sichtbaren Einfluß auf B. Das war Pichegru, damals ein zwar eingekleideter, aber noch nicht in den Orden förmlich aufgenommener Repetitor. Ein Feuerkopf wie Pichegru war wohl fähig, des kleinen Bonaparte Geist schon im Schulkittel zu errathen. Zum Beweis, daß er in das Geheimniß der Napoleons-Natur wohl auch einzudringen wußte, kann folgende Geschichte dienen: Als 20 Jahre später der Repetitor und der Schüler zu gleicher Zeit an der Spitze der französischen Heere marschirten und Pichegru sich schon in hochverräther. Verbindungen mit Oesterreich eingelassen hatte, forderte man ihn auf, den Ober-General der italienischen Armee zu gleichem Abfall zu bereden und man bot ihm Carte Blanche an, die lockendsten Anträge zu machen. Pichegru antwortete: „diesen Bonaparte zu versuchen, ist verlorene Mühe. Ich habe ihn als Knabe gekannt; da bricht eher die Welt, als daß er sich biege. Er hat seine Rolle gewählt; es ist an keine Aenderung zu denken!" Pichegru hatte seinen glücklichen Nebenbuhler so gut errathen, als Sylla in Cäsar denselben erkannt hatte. — Man erzählt, Bonaparte habe sich in Brienne keineswegs ausgezeichnet. Viele in seiner Classe hätten ihn übertroffen und oft habe er derbe Zurechtweisung seiner Lehrer erfahren müssen. Freilich wollte das Maß, das der mönchische Pedantismus anlegte, bei ihm nicht passen. Er verachtete das Todte des Unterr.; indeß, wenn er seine Aufgaben nachlässig arbeitete, so machte er sich andrerseits durch eine unermüdliche Wißbegierde, eine sparsame und tüchtige Benutzung der Zeit, wie durch die geschickte Wahl seiner Beschäftigung doch ehrenvoll bemerklich. Das Lateinische zog ihn wenig an; gar selten konnte er ein Buch unter seine Scripturen erlangen; es ging ihm da, wie Carl XII., der auch kein Lateiner wurde, trotz aller Schläge und aller Grammatik. Desto eifriger bildete sich Napoleon aber in dem Wissen aus, das ihm bei der Praxis als Soldaten nützlich werden möchte. In der Mathematik war er immer der beste in der Schule, u. man weiß, daß er seinen Lehrer an Kenntniß zuletzt darin überragte. Auch die Geschichte studirte er mit dauernder Begeisterung. Alle seine Gedanken, sagt Bourienne, dem wir d. Bewahrung d. Jugendgesch. danken, alle drehten sich um zwei Dinge: den Krieg und die Politik. Plutarch, diesen Erzieher und Geschichtschreiber großer Männer, verschlang er. Arrian kam nicht aus seiner Hand. Dem Quintus Curtius hingegen konnte er nie Geschmack abgewinnen; er wußte als Knabe schon, den Romandichter vom Geschichtschreiber Alexanders zu unterscheiden. Polybius wurde sein getreuer Begleiter im Freien, und ernste Lectüre mit Mathematik war sein einziges Vergnügen auf der Stube. Wenn die andern Schüler in den bestimmten Erholungsstunden jubelnd zum Spiele eilten, schlich er still in d. Bibliothek, oder er zog sich in eine Ecke des abgelegenen Gartens zurück, od. er erstieg eine Anhöhe, von wo sein Auge schweifen konnte über die weiten Ebenen der Champagne. Da gab er sich Träumen der Zukunft hin oder der Erinnerung an die Tage seiner Kindheit, an seine alte Heimath. Sein Corsika und dessen Schicksal blieben ihm in Brienne immer das Theuerste. Ein mürrisch-abgeschiedenes Wesen trug eben so sehr dazu bei, als die Unbeholfenheit, sich in der Sprache seiner Mitschüler auszudrücken, ihn bei letztern unbeliebt zu machen und die lustigen Kameraden hingen ihm bald allerhand Spitznamen an. Man nannte ihn, der Olivenfarbe seines Antlitzes wegen, den Mohren, den Wilden, d. Chinesen, u., um seines einsamen Lebens willen, spottweise den Philosophen und Einsiedler. Er hatte die ganze Energie seines Geistes nöthig, sich gegen die ewigen Angriffe des Schülerwitzes zu wehren, und d. Kraft seiner Imagination und seiner Gefühle spielte ihm dabei manchen Streich. Unerträglich war ihm jede Mißelei über sein unterjochtes Vaterland und jede die obscure Lage

Digitized by Google

seiner Familie betreffende unglimpfliche Anspielung. Bei einer solchen wurde jeder Gegenstand zur Waffe in seiner Faust und die Zahl der Gegner kam dann bei ihm nicht in Betracht. Selbst seine Lehrer ergözte es zuweilen, bei solchen Anlässen die Flamme anzufachen, die in ihm loderte. An der Tafel des Paters Berton, des Directors der Schule, bei dem jeder Zögling der Reihe nach zu Mittag aß, suchten ihn einige der Professoren oft dadurch aufzureizen, daß sie auf Paoli stichelten. Nicht vergeblich; dann sein Alter und seine Stellung ganz vergessend, unterließ er nie, seinen Helden mit der größten Heftigkeit zu vertheidigen, und ob er gleich ein Kostgänger des Königs war, so scheute er sich doch nicht, seinen eigenen Vater des Unrechts anzuklagen und zu äußern, es besudle sein Leben, daß er wissentlich in die Unterwerfung Corsika's unter Frankreichs Joch gewilligt und nicht die Verbannung des großen Freundes dem schimpflichen Bleiben in der unterjochten Heimath vorgezogen habe. — Alles verrieth an diesem Knaben ein Hochgefühl u. einen Stolz, d. sich keiner Demüthigung zu fügen verstand. Als ihn einst das Lehrer-Collegium die Strafe diktirte, auf der Schwelle des Speisesaals zu knien, da sank er, von dem empörten Gefühl ob der Kränkung übermannt, unter Zuckungen bewußtlos nieder. Der Lehrer der Mathematik, Pater Patrault, dessen Eitelkeit durch die Beschimpfung seines vorzüglichsten Schülers berührt war, vermittelte, u. die Strafe, der er sich ohne Selbst-Vernichtung nicht unterwerfen konnte, ward ihm erlassen. Wer erkennt in diesen Zügen nicht die Natur des jungen Löwen? — Bei so heftigen Eindrücken war Napoleon, wie leicht zu glauben, keineswegs glücklich. Als erwachsene Männer vergessen wir oft, wie viel die Jugend ertragen kann. Napoleon erduldete als Knabe mit seiner Vaterlandsliebe und seinem erhabenen Gefühl der eigenen Würde unendliches Wehe. Dieß, sagt Bourrienne nach des Kaisers eigenem Geständniß, dieß war's eben, was ihn schon jung die Menschen verächtlich machte und ihn von der Gesellschaft entfremdete, d. er nie lieben, die er nur zu beherrschen verstand. Als er sich in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Brienne Geltung und Achtung errungen hatte, wählten ihn die Schüler zum Anführer eines Pelotons. Keiner benahm sich mit solcher Würde bei dem Commando, u. d. Professoren nannten ihn oft den kleinen Cäsar. Einstmals hatte die Kameradschaft was Ordnungswidriges begangen, und Bonaparte sollte die Schuldigen nennen; 3 Tage lang blieb er lieber im Arrest bei Wasser und Brod, als daß er, seiner Pflicht gemäß, einige seiner Mitschüler, deren Anführer er war, zur verdienten Strafe anzeigte. War's nicht aus Oppositionsregung gegen das „Du sollst!" der Lehrer, oder war's was mehr und was Besseres? Spätere Tage werden es zeigen, ob nicht seine rauhe und düstere Stimme die Bewegungen eines liebreichen Herzens deckte. Es ist ja Allen bekannt, wie er in den Tagen seines Glanzes die Erinnerungen der Schule wieder aufsucht, um sich rings damit zu umschließen und die Drangsale, die er von seinen Mitschülern erduldete, mit Wohlthaten aufzuwiegen. Bourrienne wird sein Secretair in den Tuillerien, Lauriston sein Generaladjutant und Gesandter; der ehemalige Verwalter von Brienne erhält die Schlüssel von Malmaison und der mürrische Professor Dupuis wird Ober-Bibliothekar. Er thut mehr: als Kaiser sucht er die Orte auf, die die Zeugen seiner obscuren Kindheit waren; Alles, was er noch vorfindet von den Trümmern seiner Vergangenheit, Lehrer, Aufseher, Diener, Aufwärter, Alles umfaßt seine liebende Großmuth und jeder Wunsch wird erforscht und befriedigt. Eine der Denkwürdigkeiten aus jener Zeit ist noch folgende: Der Herzog von Orleans, begleitet von der Frau von Montesson, machte im Jahr 1783 einen Besuch in Brienne. Es war dieß eine glänzende Gelegenheit für die Schule, alle ihre Herrlichkeit zu entfalten. Der Herzog übernahm bei der Preisvertheilung den Vorsitz; und eben der Herzog von Orleans war es, der, als Napoleon ihm zum Empfang des ersten Preises vorgeführt wurde, scherzend seine Krone vom Haupt nahm und Napoleon auf die Stirn drückte. Der Enkel dieses Fürsten sitzt jetzt auf Nap. Thron, er hat ihm eine Statue errichtet u. der Urenkel führt aus, um aus dem Ozean des Heroen Asche von St. Helena zu holen. — Mit dem Winter von 1783 bis 1784 ging für Bonaparte in Brienne die Schulzeit zu Ende. Die Jahrzeit war äußerst streng; die Hügel um Brienne und die Schulhöfe blieben lange Zeit mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt. Die Weihnachtsferien machten der lebendigen Knabenwelt das Langweilige ihrer Unthätigkeit und Gefangenschaft nur noch langweiliger. Es wurde berathschlaget, was zu thun sey; da rief Napoleon: — bauen wir eine Festung aus Schnee und Eis, und ihr andern, ihr mögt sie dann erobern! Bonaparte leitete die Arbeit. Die Arena war der geräumige Schloßhof, und zur großen Verwunderung seiner Lehrer erhebt sich bald eine Citadelle, bei deren Erbauung Bonaparte alle Kunst Vauban's so erschöpfte, daß die Belagerung, welche man nach allen Regeln leitete, 15 Tage dauerte und keineswegs unblutig war. Wir erzählen die Anekdote wieder, weil sie, hundertmal erzählt, in einer Napoleons-Biographie typisch geworden ist; doch scheint sie bei weitem weniger charakterisch, als mancher andere, nicht so bekannt gewordene Zug.

Im Frühl. 1784 verließ Nap. Brienne. Er war 15 Jahre alt. Nach dem Reglement für den auf königliche Kosten erzogenen jungen Adel durfte er nicht vor vollendetem 16. Jahre entlassen werden; das Lehrer-Collegium schlug vor, Bonaparte solle noch ein Jahr länger bleiben, um seine Latinität zu vervollkommnen. Aber Kergariou, der Oberintendant der Schule, glossirte auf dem Rande des Berichts: „Nein! In diesem jungen Menschen habe ich einen Funken entdeckt, den man nicht frühe genug fortzubilden vermag!" Die Noten der Lehrer bei seiner Entlassung sind zu charakteristisch, um nicht aufgezeichnet zu werden. Ein Professor erklärte ihn für einen „ausgezeichneten Seemann" und ein zweiter zweifelte an seiner Brauchbar-

Digitized by Google

keit als Offizier wegen seines zu keiner Subordination fähigen Charakters; ein dritter nannte ihn geradezu einen starrköpfigen, herrschsüchtigen und sich überall hinaussetzenden Menschen. Nach erhaltener Entlassung, schwer bepackt mit Ermahnungen und gutem Rath, aber leichten Herzens und großer Pläne voll, setzte sich Bonaparte am 14. October 1784 in Brienne, an demselben Tage, an welchem er ein Vierteljahrh. später auf Jena's Fluren die Monarchie des großen Friedrichs zermalmte, auf die Landkutsche und fuhr am nächsten Tage in Paris ein. Knabe und Spiel blieben in Brienne zurück. Sie fallen der Vergangenheit zu und Bonaparte tritt als Jüngling handelnd in die Welt. —

5) Der Jüngling zur Weltlage. Eine neue Welt war für B. geboren. Der Tag seiner Ankunft in Paris war der Tag vor dem Schlusse des amerikanischen Friedens. Doppelter Glanz, des Friedens u. des Sieges, umstrahlte damals d. Monarchie; denn Frankreichs Waffen hatten die neue Welt befreit. Pitt, der gleichzeitig an das Ruder der brittischen Regierung kam; fand England dem Bankrott nahe, verblutet, zu Boden gesunken unter der Gewalt der Unglücksschläge in dem langen Kampfe gegen seine Colonien und ihre Bundesgenossen. Sein Glanz schien blos von ihm gewichen, um verdoppelt Frankreichs Haupt zu umstrahlen. Frankr. genoß den äußern Ruhm mit Würde, und auch im Innern war scheinbar seit lange kein so großes Wohlseyn gewesen, in dessen Preis, unter dem Einfluß des aufblühenden Handels und der Künste, der Milde der Regierung und der Sitten, u. d. Hoffnung fortschreitender Verbesserung alle Organe d. Philos., der Wissensch., der Lit. u. d. Polit. einstimmten. Das ganze Volksleben trug für den oberflächlichen Beobachter damals den Stempel allgemeinen Vertrauens auf die Gegenwart mit einer gleichen Zuversicht auf die Zukunft. Ludwig XVI., geliebt und verehrt, schien der glücklichste der Könige, der herabsehend vom Thron nur öffentlichen Wohlstand erblickte und in den Festen, die sich Tag für Tag aneinander reihten, kam keine Ahnung von einem Wechsel auf. Der Hof selbst war ganz verändert. Die steife Etikette war geflohen, neben dem aristokratischen Prunke stand einträchtig bürgerl. Einfachheit, und nordamerikanisch. Republikanismus schien an den Stufen des Thrones fröhlich grünen zu dürfen. Die Züge des jungen u. tapfern Adels, die jenseits des atlant. Meeres Ruhm gesucht und gefunden hatten, kamen zurück, um in der Hauptstadt und am Hofe zu glänzen, und Versailles bezahlte einem Lauzun, Damas, Noailles, Lafayette, Segur, Bouillé und Lameth mit Wucher zurück, was sie unter eines Rochambeau und Bioménil Commando für die Aufrichtung und das Bestehen der transatlant. Republick geopfert hatten. Noch sprach man von Freiheit nur am Hofe, von Gleichheit nirgends. Die Erfindung Mesmer's, jene Montgolfier's u. die gelungene Luftreise Blanchard's von Calais nach Dover; diese rasch aufeinander folgenden glänzenden Erscheinungen erfüllten alle Welt mit einem Enthusiasmus, verkündigten eine neue Aera und ein neues, gänzlich umgestaltetes Leben für die Menschheit. Aber siehe! bei den überschwänglichen Erwartungen glücklicher Zeiten traten jetzt Enthusiasten auf und riefen: kommt d. gold. Zeit entgegen auf halbem Wege, bereitet ihren ungetrübten Genuß vor, schafft die Mißbräuche ab! fort mit den Mißbräuchen! hallte es im Volke erst leise und dumpf, dann lauter und verständlicher wieder, und ausgesprochen war das Losungswort, die Parole der Reform. — Europa horchte erstaunt u. der Hof fuhr empor, wie aus einem süßen Traume der Schläfer, den Feuerruf weckt. Immer lauter ward das Geschrei nach Reform. Der allgemeine Durst darnach verrieth allerdings, daß mitten in einem scheinbar so allgemeinen und zunehmenden Wohlseyn tiefe Mängel den gesellschaftlichen Körper zernagten, und Denker und Philosophen machten seine Untersuchung zum Gegenstande ihrer Forschungen u. d. öffentl. Discussion. Ihre Entdeckungen waren für die Mehrzahl wunderbar. Sie fanden das Reich unterwühlt vom untersten Grund herauf u. einen nach Explosion trachtenden zerstörenden Geist in d. alten Formen, d. nur durch ihre Trägheit sich noch behaupteten. An den drei Achsen, die die bürgerliche Gesellschaft zusammen hielten, (Königthum, Adel und Kirche) hatten im Laufe zweier Jahrhunderte unmerklich alle Hebelarme nach der positiven Seite sich verkürzt, während dagegen die anderen in gleichem Maaße sich verlängert hatten. Der mathematische Schwerpunkt war längst vom faktischen abgelöst und wie sie beide in immer größerer Scheidung auseinander wichen, mußte endlich die Zeit drohend herannahen, wo die stets zunehmende Wucht verneinender Kräfte jene Trägheit überwiegen und in der Gesellschaft das Unterste sich zu oberst kehren würde. —

So fand man Frankr. Zustand u. von d. Gegenwart kehrte der Blick der Forscher in d. Vergangheit, um da d. Wurzeln des bedrohenden Zustandes zu finden. Sie steckten tief! Schon Ludwig der XIV. hatte die große Verrückung in den Momenten der gesellschaftlichen Bewegungskräfte bemerkt, und schon damals gab sich die Wachsamkeit d. Gewalt in Gegenstrebungen kund. Aber die angewendeten Mittel waren mehr geeignet, d. Zersetzung zu befördern, als sie zu hemmen. Ludwig XIV. hatte gesucht, durch Zerstörung aller Mittelmächte der Monarchie ein neues Moment der Kraft zu gewinnen, das, dem verkürzten Hebelarm der Autorität zugelegt, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen im Stande sey. Paris war früher schon als erste aller Städte anerkannt worden, der XIV. Ludwig machte sie zur Thurmkrone auf seinem Haupte. Paris barg in sich die gesammte Intelligenz des Staats, während den Provinzen nur die thierischen Verrichtungen zugewiesen blieben. Wie d. Hauptstadt d. Prov. bezwungen, so wußte sich sodann die Landesherrlichkeit der Gewalt der Stände zu bemeistern. Die größern Territorialhoheiten waren durch alle Künste einer selbstsüchtigen Politik unterjocht; des Adels Selbstständigkeit war zerstört und die stolzen Barone sahen sich gezwungen, in's Gefolge des Königs einzutreten. Die gallika-

Digitized by Google

niſche Kirche war von Rom abgeriſſen und freij aber ihren Freibrief nahm der Hof in Depoſitum. Der König vergab ihre reichen Pfründen an den Adel, wenn er ſchmiegſam u. unterwürfig ſich bezeigte und gleich den Baronen mußten die Prälaten zu Gefolge gehen. Aus beiden Elementen bildete ſich der Hof. Der wurde die hohe Schule, wo man die Eleven in blinder Ergebenheit noch Oben und wohlgezogener Willkühr nach Unten übte, und die Traditionen unbedingter Gewalt als Geheimniß den Eingeweihten mittheilte. Sprache, Literatur, Poeſie, Kunſt, — Alle wurden fortan als dienende Geiſter in den Zauberkreis des Hofes gezogen. Akademien in d. Vorzimmern des Hofes richteten die Wiſſenſchaften ab, daß ſie anſtändig ſich vor der Gewalt verneigten und von Zeit zu Zeit ihre Kunſtſtücke produzirten, während die Prälaten den ſtarren Glauben geſchmeidig zu machen hatten. Die chriſtliche Lehre wurde dem Volke zum Naſenringe, den Vornehmen hingegen zum Spiel, nicht zur Bürde. So hatte Ludwig, der rechte, ſchaffende Zauberer der Revolution, im Mittelpunkt für alles vorgeſorgt, und alle Leitfeile kundigen Händen anvertraut. Aber auch an kräftigen Vorrichtungen ließ es der ſchlaue Despot nicht fehlen, um das an intenſiver Centrifugalkraft mit der Zeit wachſende Volk zu knebeln. Mit ſtehendem gewaltigen Heer legte er ein eiſernes Band um die Fülle der treibenden Kräfte und im Heere ſelbſt potenzirte er den leidenden Gehorſam zum höchſten Princip, damit er d. Gebrauchs ſeines Apparats um ſo ſicherer ſeyn konnte. Nach denſelben Grundſätzen wurde von ihm auch das Beamtenweſen diszipliniert. Eine Stufenfolge uniformirter, (bedientermäßig Livree tragender) allmähl. aufſteigender Staatsdiener, geborchend und zugleich befehlend, centrirte ſich in mehre Mittelpunkte, und dieſe waren zuletzt einem einzigen untergeordnet. In der alſo geſchaffenen Bureaukratie erhielten die Eifrigſten Dekorationen als Prämien des Knechtſinns. So wie nun dieſer Apparat ſich in Thätigkeit ſetzte, traf er auf alle jene Hinderniſſe, die in den ſubjektiven Freiheitskräften der Geſellſchaft ſich naturgemäß aller Centraliſation entgegenſtemmen: auf d. provinziellen Eigenthümlichkeiten, die vielen örtlichen Rechte, d. Vorrechte und Privilegien, auf d. Widerſpruch älterer geſetzlicher Einrichtungen, auf d. Macht d. Herkommens, die Abneigung eingewurzelter Sitten und Gebräuche, den Stolz ſelbſtſtändiger Geſinnung. Das Alles erſchien dann feindſelig der neuen Staatseinheit und dieſe raſtete nicht eher, als bis ſie nach und nach auch den dritten Stand, das Volk, von aller charakteriſtiſchen Selbſtſtändigkeit entleert hatte, und nichts weiter davon zurückblieb, als eine produktive Maſſe, die, als Nährſtand, die Funktion hatte, unter dem Schweiße ihres Angeſichts in ihrem Vierblättermagen Kraut und Gras in ſüßen Milchſaft zu verwandeln, der die Zehrſtände nähre. Und zur Gewinnung des Milchſafts in größtmöglicher Menge wurde endlich in der Finanzpartie ein drittes System angeordnet, das Saugſyſtem, welches mit zahlloſen Warzen an jenen Verdauungsapparat des Nährſtandes ſich anlegte: von d. tauſendgliedrigen Mauth an, die nicht allein die Grenzen umzog, ſondern wieder in den Provinzen alle Gliedmaßen umflocht, innerlich in alle Verrichtungen eingriff, vom Ertrage des Ackerbaues ihren Theil hinnahm, allen Verkehr und a. Gewerbe anſaugte, bis zur Verkäuflichkeit der Stellen, die auch das Organ der Autorität ſelbſt zu beſchatzen verſtand. — So, anſteigend wie ein Pumpenwerk, in vielen Sätzen übereinander, ward das Geſogene höher gefördert, bis es endlich die Mill. in den kön. Schatz ausgoß. Und damit dieſe künſtlich-gegliederte Einrichtung ihre Geltung immer bewahre wurde der Apparat der hohen Polizei ihr beigegeben: das Ohr des Dionys. — Doch mit der äußern Zerſtörung aller ſichtbaren Gegenkräfte waren dieſe doch nicht ertödtet; und wie in allen andern Dingen, wenn durch ein vereintes, aber angeſtrengtes Wirken die Widerſtandspotenzen überwunden ſind, ſo folgte auch hier, beim erſten merklichen Nachlaſſen des Drucks, eine entgegengeſetzte Schwingung, ein Rückprallen, das um ſo gewaltiger war, je gewalt. die Compreſſion früher geweſen. Zwar glaubte d. Monarchie auch dagegen ein Mittel gefunden zu haben, indem ſie dem comprimirten Stoff die Elaſtizität zu entziehen trachtete. Die im Laboratorium des Hofes bereiteten entmannenden Tinkturen wurden dem Volke in immer ſtärkern Doſen beigebracht, ſeine Erregbarkeit abzuſtumpfen und es zu lähmen. Aber über die Bereitung derſelben wurde der Hof ſelbſt entmannt, und an die frühere äſthetiſche Entwickelung des Hoflebens, trat nun flaches, läppiſches Weſen. Der Müſſiggang niſtete ſich ein und nachdem aller Ernſt und alle Geſinnung gewichen, die Religion lächerlich geworden, die Moral als Abergl. gehöhnt worden, blieb blos zügelloſe Lüderlichkeit zurück. Die Zeiten der Kaiſer Roms waren zurückgekehrt, und mit ihnen alle d. viehiſchen Greuel, d. dieſe Zeiten beſleckten, an den Höfen des Regenten und Ludwig's XV. wieder aufgeſtanden; die Hauptſtadt ward der Pfuhl, in den mit allen Talenten zugleich alle Laſter zuſammenfloſſen; er brütete Fäulniß und Ungeziefer aus, das ſich über das Land verbreitete. Aus dieſer Schule gingen, als Kreaturen der Maitreſſen u. Intriken, die Beamten, die Würdenträger des Reichs hervor. Das ſtets ſteigende Bedürfniß eines durch kein Gegengewicht in ſeinen Gelüſten beſchränkten Despotismus, der ſich am Ende nur in den tollſten Schöpfungen und der Unnatur gefiel und die Luſt des Wahnſinns in Unmöglichkeiten zu befriedigen trachtete, hatte zuletzt das Finanzweſen zur bloßen Beutelſchneiderei herabgewürdigt, gehandhabt von jenen Generalpächtern, die über die Gier der Gewalt hinaus, noch die eigne dem Laſthtier, Nation genannt, aufluden. Law's Papierſyſtem war (vgl. d. A. Aktienhandel und Aktienſchwindel) nur ein Capitel im großen Buche des Volksbetrugs, der leider! nicht innerhalb Frankreichs Grenzen blieb, ſondern, wie eine Fluth, über den Rhein und die Pyrenäen ſtieg und überall

Digitized by Google

volksverderbliche, äffische Nachahmer fand. Paris war die Kabla, wohin die Fürsten des Welttheils mit brünstiger Andacht blickten. Dort glänzte der Stern der neuen Bildung, dort stand der Hoch-Altar der neuen Politik, dort das goldene Kalb, dem die Diplomatie und die raffinirte Plusmacherei gemeinschaftlich als Priester dienten. Das Produkt der absoluten, alles aussaugenden Gewalt schien allen ein annehmlich Ding und jeder verpflanzte so viel von der Herrlichkeit in den Boden der Heimath, als dieser eben aufnehmen konnte oder als darauf gedeihen wollte. Aber die rächende Vorsehung straft jedes Uebermaaß über kurz oder lang; auch auf jenes arge folgte die längst verdiente Vergeltung. Das Volk, erbittert durch d. Druck, lernte seine Dränger erkennen, dann hassen, endlich verachten, als das Geheimniß ihrer Schwäche verrathen war. Das System hatte allen Gemeinsinn in ihm entartet, indem es alle bürgerliche Freiheit und alles Gefühl von Selbstständigkeit zunichte gemacht und den Bürger ausgetrieben, damit der unterthänige Knecht einkehren könne. Bald aber fingen die durchs Zurücktreiben stärker gespannten Freiheitskräfte an, sich zu fühlen, und weil im Staate für sie keine Stelle mehr war, betrachteten sie sich, wie es immer der Fall seyn muß und seyn wird, nothwendig mit ihm feindlichen Gegensatz. Das Königthum hatte die Menschen, indem man sie zur politischen Leerheit ausgeweidet, zu bloßen Nummern gemacht, die Nation zu einer Heerde, die nur nach dem Ertrage zählt. Jetzt fingen die einen an, sich selber zu summiren, und entdeckten, daß ihr Name legion sei, und die Gewalt folglich naturgemäß bei ihnen stehe, wenn sie nur zusammenhalten wollten. Kein gesetzliches Organ zur Annahme und Erörterung des Widerspruchs, zur Ableitung der Unzufriedenheit war in Kraft geblieben, die alten Reichsstände waren in Abgang gerathen, die Parlamente, obwohl dem ursprünglichen Geiste nach unabhängig, waren doch mit ihrem Rechte der Einregistirung eine viel zu beschränkte und isolirte Opposition, als daß das Volk durch sie Abhülfe seiner Beschwerden erwarten durfte. Eine verfälschte Repräsentation ist immer schlechter als gar keine. Darum warf sich, vertrauungslos gegen alles Höhere, der erwachte Widerspruch in den untern Regionen auf jenen unsichtbar stillen Bürgerkrieg der Völker mit den Regierungen, der jeder Revolution längere oder kürzere Zeit vorausgeht. — Die allerersten Plänkler der kommenden Umwälzung waren auch in Frankreich jene mit List und Gewalt bewaffneten Schmugglerbanden, in denen d. Völker d. Neuzeit immer zuerst den Gedanken eines Widerstandes gegen Unterdrückung artikuliren, die Elementarschule, wo der Aufstand die erste Lection zu erhalten pflegt. Während sich die Beamten in d. erlogenen Welt ihrer Schreiberei vertieften, u. das ganze Staatsleben in Tabellen gebracht zu haben wähnten, auf d. man eines Blicks den Stand der Wärme an allen Körpertheilen des großen Pecus erkennen konnte, wie durch den Thermometer die Wärme der Luft in der Beamtenstube, emanzipirte sich die wirkliche Welt von ihrem Treiben und Thun in aller Stille. Während sie ihre Papiere administrirten, lernte das Volk sich selbst regieren, und indem ihr amtliches Denken und Dichten nur darauf hingerichtet war, ihren Akten- und Tabellenkram hübsch in Ordnung zu haben, war die Unordnung groß geworden und die Licenz nahm in dem Maße zu, als im Staate die Ohnmacht zur Abwehr sichtbarer hervortrat. Die Religion konnte kein Damm seyn gegen d. brausende, uferzerstörende Fluth; denn die Kirche war der Achtung im Volke bar, nachdem es seit einem Jahrhundert Zeuge gewesen, wie die hohen Prälaten in d. Lüsten des Hofes sich gewälzt, und die Geistlichkeit sonder Sitte und Glauben sich hingab den Lehren der Frivolität, die Paris den Provinzen zuführte. Die Literatur endlich, die zu Hof gegangene, vollendete, indem sie die Klugheit als den Inbegriff aller Moral predigte, und an der Stelle des himmlischen Paradieses, den Preis der Tugend, die Glückseligkeit des irdischen Sinnen-Genusses, der Schlechtigkeit und der Laster hob, die innere Zersetzung. So waren alle Bande d. Staatslebens in dem Maaße erschlafft, wie die innere Gespanntheit der Verhältnisse wuchs. Die Autorität, treibend auf dem wilden Meere so vieler Widersprüche, half so unbesonnen als rathlos selbst mit an der Zerstörung, bald kämpfte sie erschrocken und ohnmächtig durch Spionage, Lettres de Cachet und Bastillen dagegegen, bald fing sie Kriege an, um die Aufmerksamkeit d. gährenden Massen anderswo zu beschäftigen, und dem Volke durch Kriegsruhm od. Waffenehre zu schmeicheln, und endlich sandte sie, als habe sie der Wahnsinn ergriffen, die eignen Heere, die begeisterte Jugend nach Amerika in die Schule der Freiheit. Auf dem Grunde alles dieses Treibens, wälzte sich die unverwundbare Hyder der immerwährenden Finanznoth, stets genährt durch die von unsinniger Verschwendung einer Reihe von Regenten herbeigeführte Ueberschuldung.

Das war die Lage Frankreichs, als Bonaparte, ein 15jähriger Jüngling, aus d. Schulstube auf die Bahn trat, wo er eine so große Rolle spielen sollte. Nur für diejenigen, die nichts sehen konnten, als die äußere, blendende Decke, schien alles gesund und ganz, was in der That nur hohl und unterfressen war, und als die Decke brach, versanken sie, ohne daß sie es nur vorgeahnt hätten. Man sah die Tugend auf dem Throne, Vergnügen auf allen Wegen, überall Arbeit, Erwerb, industrielle Fortschritte und Sicherheit: daß nur die Dekoration der Monarchie, daß nur der Schatten der gesellschaftlichen Ordnung noch bestehe, das sah man nicht! alles Zimmerwerk war übergoldet, doch die Würmer hatten es zerfressen. Der König Ludwig XVI, d. beste, gutigste Monarch, obschon ausgerüstet mit allen Gewalten eines absoluten Herrschers war doch in der That so machtlos, daß der beste Wille nirgends zur beglückenden That werden konnte. Die oberste Staatsautorität war null, und doch nirgends begrenzt. Allenthalben traf die Regierung auf unsichtbare

Digitized by Google

Feinde und Hinderniſſe, deren ſie keines bewältigen konnte, und ihr Streben ſcheiterte gleichzeitig an den Forderungen des Parlaments, an den Rechten d. Prov.-Stände, an den Vorrechten der Pairs und an dem Widerſtand des Clerus. Alle Volkselemente, alle Claſſen und Stände ſtanden in anarchiſcher Anmaßung einander gegenüber. Jeder wollte Theil haben am Genuß des Staats, keiner ſeine Laſten tragen helfen. Die prunkvolle, reichdotirte Geiſtlichkeit, ohne relig. Würde, bis auf den Grund verdorben, hielt das Kreuz vor, das ſie verſpottete, ſobald von Beſteuerung die Rede war. Der am nächſten dem Könige ſtand, der Adel, weder mächtig noch begütert mehr, weder hochſinnig noch unabhängig, der lag ſaugend an d. goldnen Zitzen des Throns. Er theilte ſich in d. langjähr. Verſprechen d. Königth., hatte von ſeinem alten Glanz nichts geerbt als Privileg., die die Eitelk. d. gemeinen Volks verletzten u. weder dienten, die kön. Würde aufzurichten, noch ihr das Gleichgewicht zu halten. Dieſem Clerus u. dieſem Adel gegenüber ſtand das geſammte Volk, das an ſeiner Spitze einen hochmüthigen Bürgerſtand hatte, der ſich durch Kenntniſſe und Reichthümer jedem andern durch Ruhm, Würde u. Geburt über ihm ſtehenden gleich fühlte; aber vollſtändig ausgeſchloſſen blieb von den blendenden Ehrenſtellen und Decorationen, deren Gebiet der Geburt eherne Schranken wie eine chineſiſche Mauer umgürtete. Dieſer Stand fand ſich unaufhörlich durch die Auszeichnungen des Adels beleidigt, welche weder an dem Zuſtand d. Sitten, noch an der Denkweiſe und in den Inſtitutionen eine Stütze hatten. Nur die niedern Grade des Clerus, die Pachtungen der Finanzen, u. die richterl. Chargen waren dem Bürgerthum zugängl.; nicht aber das geringſte Amt bei Hofe, nicht der unterſte Offiziergrad im Heere: Menſchen, die ihr Leben lang in den Sälen der Akademien, in den Schauſpielhäuſern, bei Feſten und Trinkgelagen mit einander zubrachten, konnten ſich im Feldlager nie zuſammenfinden! Und doch hatte die Zeit die Rangshöhen größtentheils faktiſch ſchon eingeebnet. Die alten Glücksgüter des Adels waren unter der Laſt des thörichten Aufwandes, der Schulden und ſchimpflichen Bankrotte längſt verſchwunden. Handel und Induſtrie hatten neue Reichthümer in Umſchwung gebracht u. überall ein neues Leben geweckt. Mitten in dieſer Thätigkeit und tiefer, gährender, anarchiſch. Aufgeregtheit herrſchte unter allen Gliedern der Geſellſchaft der Unglaube, er, dem Alle zugeſchworen, der keine Tradition mehr anerkannte; der jede Lehre vom Unfaßlichen als nichtswürdig verachtete und als Betrug brandmarkte. Um ſeine ſchwarze Fahne ſchaarte ſich die Wiſſenſchaft mit tauſend hellleuchtenden Fackeln. Die Kritik griff Alles in einer Ordnung der Dinge an, welche das Beſondere hatte, daß faſt keins eine Prüfung aushalten konnte. In der That herrſchte in der damaligen franzöſiſch. Literatur bereits Zügelloſigkeit, ehe noch das Wort Freiheit aus Volksmund kam.

Zuerſt und zunächſt wollte das Volk, das von der Menge ungleichvertheilter und darum doppelt ſchwerer Laſten erdrückt war, blos Minderung der Auflagen, und forderte, um dieſe Minderung möglich zu machen, Sparſamkeit im Staatshaushalt u. am Hofe. Wenn jetzt noch ein kräftiger Arm, mit der obern Autorität ausgerüſtet, eingegriffen hätte, den Volkswunſch zu befriedigen, es ſtände vielleicht anders in der Welt. Aber den Arm hatte Ludwig der XVI. nicht. Statt alle Stände für die Rettung des Staats durch die offene, ehrliche Zuſchaustellung der allgemeinen Zerrüttung in den beſtehenden Inſtitutionen zu vereinigen, und zur Theilnahme für die allgem. Gefahr beſeitigende Maaßregeln zu begeiſtern, wurden die Stände ſich ſelbſt überlaſſen und, ſich iſolirend, zu eben ſo viel Kriegsmaſchinen, die ſich unter d. Parole: Abhilfe der Beſchwerden! einander feindlich gegenüber ſtellten. Das Parlament rieb ſich an der königl. Würde, die Geiſtlichkeit am Parl., der Hofadel an der Geiſtlichkeit, der Landadel am Hofadel, von den Collegien und Behörden eine an der anderen, der Handelsſtand an den Staatsmännern, d. Domäne an der Finanz, der Gelehrte an den Uebrigen, das Volk endlich an Allen, und indem Niemand eine Revolution im Staat wünſchte, wollte Jedermann eine Revolution für ſich, wie ein Privilegium, das den Beliehenen das meiſte Recht giebt. Jeder ſah außerhalb ſeines Ichs gar wohl die Mittel, Irrthümer zu vertilgen, Vorurtheile zu zerſtreuen u. dem Verderbniß Einhalt zu thun, das alle bedrohte; das bemerkte er aber nicht, daß immer er ſelbſt als wegzuräumendes Hinderniß allen Uebrigen galt. In dieſer Kriſis wurde ein gefährliches Beiſpiel von den höchſten Vertretern des Status quo gegeben. Die Königin ſtürzte zuerſt mit einem leiſen Schlage ihres Fächers die Schranken einer ihr läſtigen Etikette um; darauf trat der junge Graf Artois, der Tonangeber in den höchſten Kreiſen, der alten höfiſchen Anſtändigkeit müde, ſie mit Füßen und ſchleuderte ſie kühn in den Abgrund, der die Moral längſt verſchlungen hatte. Ihm gleich that es d. Herzog von Orleans in der Nachahmung anglo-amerikaniſcher, geſellſchaftlicher Formen, der grellſte Gegenſatz zu dem Ceremoniell von Ludwig XIV. her. Beide Prinzen bedachten nicht, daß die Verbreitung republikaniſcher Sitten gradezu auf die Nachahmung republikaniſcher Inſtitutionen hinleitet. Auf unſerem jetzigen, eine ruhige Betrachtung und beſtimmtes Urtheil zulaſſenden Standpunkt muß es ganz mährchenhaft erſcheinen, was die Zeitgenoſſen über die damaligen Pariſer Zuſtände berichten. Die ganze Geſellſchaft ſpielte, wie aberwitzig, mit blanken Schwertern, mit flammenden Fackeln. Mit Rouſſeau's demagogiſchem Schlaraffenland und der ſardoniſchen Philoſophie Voltairs, wurde wahre Abgötterei getrieben, und am Hofe ſprach man von Volksſouverainität und Atheismus, als wäre nur auf dieſen Bahnen das Heil der Welt, folglich auch Frankreichs, zu erwarten. Man zaudert, für ſo viel Unbeſonnenheit und Selbſtmörderei den Namen zu finden. — Alſo ſtand es um den moraliſchen und politiſchen Zuſtand Frank-

Digitized by Google

reichs. Es versteht sich von selbst, daß der Monarch, der dem Unwesen 60 Jahre lang präsidirte, der das Untersinken unterhalten, und durch das sittliche Aergerniß, das er gab, mächtig förderte, klar voraussah, daß daraus dem Erben seines Königthums nichts anders reifen könne, als Anarchie. Der elende Ludwig XV. hat mehr als einmal Belsazars Gesicht gehabt. Aber nach Gottes Willen, sollte er nicht die Erfüllung sehen! Ihn, den Schuldigsten, traf die Vergeltung nicht. Ludwig XVI., seinen Enkel u. Nachfolger ergriff sie, den Unschuldigsten der Könige d. verflossenen Jahrh. Als aufrichtiger Freund seines Volks, als Freund aller Culturfortschritte, ehrend Frankr. Rechte und nur sein Glück wollend, mußte er mit Marien Antoinetten blutige Buße thun für alle die fürstl. Vorfahren, die den Thron ohne Stütze gelassen hatten, den er bestieg: für Ludwig den XIII., der seinem Minister die Aristokratie in Blut ersäufen ließ; für Ludwig XIV., den Heros unumschränkter Gewalt und Despotie; für Ludwig XV. der das Königthum verächtlich gemacht, entkräftet u. geschändet hatte. Ein reines Opfer mußte sein für so viel Schmutz der Sünde, und mit dem Opfer sollte zugleich verderben die ganze blinde Generation, die von Versuch zu Versuch, von Katastrophe zu Katastrophe, von Verbrechen zu Verbrechen getrieben ward, bis sie endlich jenem Manne begegnete, der allein verstand, was alle Kunst der Zerstörung Frankreich nicht gelehrt hatte, nämlich: wieder aufzubauen u. aus dem Chaos d. Anarchie u. eine neue, ehrfurchtgebietende Autorität mit geistiger Ueberlegenheit zu begründen. — Proben dieser sublimen Geistesmacht, welche das Unglaublich vermocht hat, offenbarte Bonaparte schon mit dem ersten Eintritt in das öffentliche Leben. — Er, der rechte Sohn seines Jahrh. und der Schüler seiner eignen Gedanken, als er nach Paris kam, um in der höhern Militärschule noch einen letzten Kursus in der Kriegswissenschaft zu machen, entdeckte mit dem prüfenden Blick, der ihm angeboren, schnell die Gebrechen des Bestehenden u. zwar mit einer Kraft des Verstandes, die sogleich fest zu bestimmen weiß, was sein soll.

6) B. in der Pariser Militärschule. Bei seinem Eintritt in die Anstalt war ihm Alles anstößig und auffallend. Er sah bald, daß man keineswegs hierher kam, um zu lernen und zu gehorchen. Lehrer wie Lernende fröhnten demselben Gott — dem Vergnügen. Er sah nichts um sich, als Prahl- und Prachtsucht, Liederlichkeit, niedrige Gesinnung, beständige Lust- und Schwelgpartien und tausend Verlockungen für die Söhne, um ihren Vätern, die im Staate dem Untergang zueilten, auch in der Schule ähnlich zu sein. Er hatte durch Lektüre der Alten u. durch Nachdenken sich ein Bild von dem festgestellt, was eine Jugend sein müsse, auf die das Vaterland im Kriege seine Hoffnung zu setzen und sich zu stützen habe; in der Militairschule fand er nichts von alle dem verwirklicht, von allem das Gegentheil. Das empörte das Herz des Jünglings und im Hochgefühl besserer Erkenntniß, seine fünfzehn Jahre vergessend, trat er auf mit einer Schrift über die bemerkten Mißbräuche, deren Stol glauben läßt, sie sey 20 Jahre später in den Tuilerien diktirt worden. „Die Eleven dieser kön. Anstalt," — schreibt er — "sind entweder d. Söhne der reichsten Familien, die den großen Aufwand des Pensionats nicht zu schwer finden, oder sie sind Pensionaire des Königs, die Söhne armer Edelleute. Letztere können in diesem Institute, im Umgange mit den verschwenderischen Kindern des Glücks, statt erhabener, ehrwürdiger Eigenschaften des Geistes und des Herzens nur eine Sucht nach armseligem äußern Glanz erlangen und statt ehrenhafter, ihrer Bestimmung ziemender Gesinnung, nur eine dünkelhafte Aufgeblasenheit, verbunden mit niedrigem Hang zum Genuß und Vergnügen schöpfen, so, daß bei ihrer einstigen Heimkehr zu ihren Penaten, statt sich in den einfachen Verhältnissen des väterlichen Hauses wohl zu fühlen, sie vielleicht vor den Urhebern ihrer Tage erröthen und den mit Verachtung ansehen, der ihre Kindheit beglückt hat. Man unterhält in dieser Anstalt für die Schüler eine zahlreiche Dienerschaft, gibt ihnen täglich luxuriöse Mahlzeiten von zwei Gängen, und da die ganze Einrichtung darauf hinausgeht, die Prunksucht zu wecken und zu bilden, so ist es kein Wunder, daß sich das Denken und Reden der jungen Leute um nichts dreht als um prächtige Pferde, geputzte Stallknechte, betreßte Bediente und einen eleganten Anzug. Man unterhält eine äußerst kostspielige Reitschule. Wäre es nicht weit besser, die Schüler zu nöthigen, ohne darum ihre Studien zu kürzen, sich selbst zu bedienen? Der Staat braucht nicht zu fürchten, daß er statt Soldaten, perfecte Köche erhalten werde; aber er wird Offiziere bekommen, die Kommißbrod essen, und dem gemeinen Mann zeigen können, wie man mit Ausklopfen und Bürsten die Montur rein hält. Das lare Leben, an welches sie in den Militairschulen gewöhnt werden, ist bei den königlichen Pensionairen um so schwerer zu verantworten, da diese arm sind von Haus aus, und sie folglich ihre Bestimmung zum Kriegsdienst nicht ändern können, um ein Satrapenleben auf ihren Gütern zu führen. Ich meine die einzig-rechte Erziehung für solche Leute muß eine den Körper abhärtende, die Seele stählende sein. Sind sie gezwungen, ein mäßiges Leben zu führen, ohne fremde Hülfe sich selbst zu bedienen, und an einer würdigen Betrachtung ihres erhabenen Berufs ihre Seele zu erheben, dann werden sie als Soldaten auch im Stande seyn, auf dem Marsche jedem Klima und jeder Witterung Trotz zu bieten, die Beschwerden des Krieges muthig zu ertragen, und ihren Untergebenen durch ihr Beispiel Achtung und blinde Ergebenheit einzuflößen. — Frankreich wird dann an diesen Edelleuten ohne Vermögen eine Pflanzschule der Tüchtigsten haben und Frankreichs Heer seinen kostbarsten Schatz." — Wer solche Betrachtungen eines 15jähr. Menschen liest, mag der noch staunen, daß Napoleon im 30. J. über Frankr. herrschte? Sollte man nicht glauben, daß er bei dieser Art, das Kriegerleben aufzufassen, schon damals

Digitized by Google

die ägypt. und poln. Feldzüge vor Augen gehabt habe? Je mehr sein scharfer Blick alle Einzelheiten der Erziehung durchforschte, wie sie sich in der Militärschule, sowie zu St. Cyr, wo er seine jüngste Schwester von Zeit zu Zeit besuchte, an den Tag gaben, desto klarer offenbarte sich ihm die traurige Lage der Dinge und, als Wurzel des Uebels, die gänzlich verkehrte Erziehung der höhern Stände. Er sah d. Gesellschaft in ihren Keimen schon methodisch auf Abwege geführt, sah, wie sie entfremdet ward d. Natur u. ernsten Pflichten d. Lebens. Das Produkt seiner damaligen Reflexionen ü. diesen Gegenstand vom höchsten staatlichen Interesse war ein Gewinn für Napoleons ganzes Leben. Es offenbart sich in jenen strengen kaiserlichen Edicten über Volks-Pädagogik und ihre Anstalten, in seinen, die Erziehung der Prinzen seiner Famile regelnden Hausverordnungen, u. es wird ebenso kenntlich in seinem Gesetzbuch, als in seiner brutalen Frage, die er als Kaiser einst an eine der ausgezeichnetsten Frauen mit den Worten richtete: Madame, können Sie nähen? Auch hier wird die Weisheit des Schicksals sichtbar, das seinen Mann der Armuth entsprießen ließ. Die Dürftigkeit seiner Aeltern ließ es nicht zu, ihm auf der Brienner Schule die kleinste Unterstützung zu gewähren, und jegliches Vergnügen, das sich andere Knaben mit dem älterlichen Taschengelde verschafften, war ihm ein verbotenes. Noch war er in Brienne, als sein Vater starb, und hülflos fast wußte er die ferne, geliebte Mutter im Kreise von 11 unversorgten Geschwistern, denn außer ihm wurde nur die eine Schwester noch erzogen auf öffentl. Kosten. Wie niederdrückend war der Gedanke, wie viel Sorgen schaffend, und wie niederbeugend für sein junges Gemüth das Bewußtseyn, mit seiner Existenz gewissermaßen dem Staate eine Last zu seyn! Niederdrückend war auch das Verhältniß, in dem seine geliebte Schwester Elise zu den Gespielen stand, denen sie die Gnade des Königs zugesellt hatte. Mit Kummer mußte er bemerken, wie in seiner Schwester die personificirte Armuth mitten unter Reichthum und Luxus wandelte, und er hielt es für kein Glück, daß sie, die arme Corsin, im Schatten der fürstlichen Jugend Frankreichs erzogen werde. So manche Kränkungen weinte sie am Busen des besuchenden Bruders aus! Bedurfte es noch eines Gährstoffs für seine Seele u. konnte seinem Verstande ein schärferer Stachel des Nachdenkens über das gesellschaftliche Verhältniß überhaupt werden? Einige Male, als er in St. Cyr das Treiben dieser glänz. Mädchenwelt sah, rief er aus: Wenn ich Herr wäre! und wer weiß, ob nicht dieser Schmerzensruf, der oft wiederholte, die Kraft, es zu werden, aufwecken half. Seine hohe Natur charakterisirt es aber, daß Kränkungen, die ihm seine Armuth täglich zuzog, daß Dinge, die seine Verachtung gegen die vornehme Nichtigkeit und die verkehrte Schuldisciplin so heftig aufregten, keineswegs in seiner glühenden Seele Haß gegen die Menschheit selbst aufkommen ließen. Er liebte sie, obschon ihm Menschen seine Jugend vergiftet hatten. Menschenhaß kam nie in seine Brust. Würden im entgegengesetzten Falle wohl die Urtheile des Jünglings die Schwellen der Kriegsschule überschritten haben? Würde der 15jährige Bonaparte Betrachtungen veröffentl. haben, die von den erhabensten philanthropischen Gesinnungen zeugten? Nach jenen ersten Vorschlägen über Schulreform, (die die Empfänger des Memoirs anstaunten, aber mißbilligten) wendete Bonaparte seinen Blick dem ganzen Staate zu, dessen Gährungsprozeß täglich anschaulicher ward. Die damalige Verwaltung war in Calonne's Hände gegeben, dessen Leichtsinn beim Finanzwesen, seine verderbliche Nachsicht für Mißbräuche, seine Nachgiebigkeit gegen die Interessen des Hofs, als es darauf ankam, die tief erschütterte Monarchie wieder zu befestigen, so recht gemacht war, die Krise zur Katastrophe zu reifen. Napoleon's Wesen empörte sich bei der Betrachtung dieses Schauspiels und mit der Furchtlosigkeit, mit der er als Knabe seinen Abgott Paoli gegen die verunglimpfenden Lehrer vertheidigte, drückte er bei jedem Anlaß in leidenschaftlicher, rauher, bilderreicher Sprache seinen Zorn aus. Nach gleichzeitigen Zeugnissen galt er schon damals als ein hors d'oeuvre, das man seines Wegs gehen lassen müsse, wenn man überhaupt mit ihm auskom. wolle. Er machte sich bei seinen Obern in d. That durch sein supériores Wesen so gefürchtet, daß sie nichts mehr wünschten, als ihn von sich zu entfernen, ein Hauptgrund, ihn schon nach 9 Monaten im 16. Jahre zur Anstellung im Heere zu empfehlen. Die Empfehlung wurde durch das, nach glänzend bestandener Prüfung vor dem berühmtem Verfasser des Weltsystems, erhaltene Zeugniß der wissenschaftlichen Reife gerechtfertigt. Mit ihm bestanden das Examen Pecadeuc, der emigrirte und den wir später als Ober-Offizier der österreichischen Armee unaufhörlich gegen Napoleon im Kampfe sehen, und Philippeaux, der nämliche, der nach der ägyptischen Heerfahrt dem Weiterdringen des ehemaligen Genossen, bei St. Jean Acre, ein Ziel setzen sollte. Das Entlassungszeugniß aus der Militärschule schloß mit der merkwürdigen Note: „Vorerwähnter Napoleon v. Bonaparte ist nicht nur von Geburt, er ist auch seinem Charakter nach ein Corse. Er wird es weit bringen, wenn ihn die Umstände begünstigen." — Und sie haben ihn begünstigt! Gerade an seinem sechszehnten Geburtstage war es (am 15. August 1785) als Bonaparten das königliche Breve als Artillerie-Unterleutnant eingehändigt wurde und er sich zum erstenmal mit dem Degen umgürtete.

6) Der Unterleutnant Napoleon Bonaparte. Er wurde dem Regiment la Fère zugewiesen. Seine Freude war groß. Vom Offizierdegen blinkte der erste lächelnde Strahl in sein junges und mühevolles Leben. Sicherlich dachte er damals noch nicht im Traume daran, wieviel dieser Degen einst in der Wagschaale der Geschicke von Völkern und Reichen wiegen würde; das wußte er nur, daß er mit ihm seinen Platz in der Welt ehrenvoll ausfüllen werde. Stolz, sagte er seiner Schwester, die ihn betrachtete: siehe, den verdanke ich — mir. Selbstgefühl, das war sein Schutz, seine Macht; jener Degen dessen erste Eroberung. Das Regiment la Fère garnisonirte zu Valence in der Dauphiné. Im Octo-

Digitized by Google

der verließ **Napoleon Paris**, um zu seiner Fahne zu stoßen. **Er war nun in die Welt getreten. Glücklicher Weise** fand er in Valence einen Kreis guter u. geistreicher Menschen, die, angezogen von der **genialen** Persönlichkeit des jungen u. kenntnißreichen **Offiziers**, ihm auch in Betreff des **Umganges** das Leben von einer Seite zeigten, die der **Gegensatz** seiner bisherigen Erfahrungen **war. Er** bewegte sich mit Leichtigkeit in der **Gesellschaft** und war der besten eine Zierde. **Seine** Unterhaltung war nicht wortreich; **aber aufmunternd**, und fast immer reich an **Gedanken**, witzig, hinreißend und Alles bezaubernd. **Bald** wurde der junge Corse, seines Benehmens wie seiner Gesinnung wegen, hochgeachtet; **man streute** ihm Weihrauch u. manches scharfe Auge sah in ihm den künftigen großen Mann. **Frauen zumal** sollen oft damals schon das Horoscop **seines ungeheuren** Schicksals gestellt haben. **Neben Geistesreichthum** hatte man in ihm Adel des Herzens **zu achten.** Sein sittlicher Wandel war durchaus **musterhaft.** Darum wurde er von den **Damen ausgezeichnet** mit dem feinen Takte, der den Frauen eigen ist, einen großen Charakter, ein glühendes Genie zu erkennen. **Sein** körperliches Aeußere hatte an dieser Zuneigung keinen Theil. Jenes antike Heroenprofil, welches **Napoleon** 20 Jahre später in den Münzen des Kaiserreichs zur Schau trägt, war die Frucht **seines** Schicksals; keine Spur davon war dem Gesicht des Unterleutnants aufgedruckt; es war ein gelbes, feuriges Corsengesicht, mit sprechenden Augen, nichts weiter. Klein von Statur, doch gut gewachsen, und schlank, hatte seine Erscheinung nichts Ungewöhnliches; nur wenn ihn der Gegenstand des Gespräches elektrisirte, kam in seine Haltung immer Etwas, was das Genie verrieth, und Entschlossenheit, Ungestüm und Ernst zogen, wie Wetterwolken, über sein Antlitz. Er war äußerst **mager. Seine** hohlen Wangen glüheten dann, und die großen tiefliegenden Augen hatten ein **unbeschreibliches** Feuer. Zürnte er, so war ihr **Blick** unerträglich. Gegen Widerspruch war er äußerst empfindlich; war ihm das Argument des Gegners zu gering, dann schwieg er mit einem ironischen Lächeln, oder lenkte das Gespräch **schnell** und gewandt zu einem andern Gegenstande; war ihm aber der Gegner bedeutend **genug**, dann führte er, gleichsam als habe er in der Unterhaltung nur geplänkelt, sofort ein ganzes Heer von überwiegenden Vertheidigungsgründen ins Feld, und er schmetterte seinen Gegner wie mit Kartätschen zu Boden. Hatte er ihn aber seine Ueberlegenheit hart fühlen lassen, und ihn verstummen gemacht, dann richtete ihn sein Blick und ein unwiderstehlich-gutmüthiges Lächeln wieder auf, und sein Sieg gewann ihm nicht nur Bewunderer, sondern auch einen Freund im Ueberwundenen. Die Beweglichkeit des jungen Mannes war kaum begreiflich. Stolz, Verachtung, Feindschaft, Zuneigung, Begeisterung schienen in seiner Seele sich um den Augenblick zu streiten. Kurz, das ganze Wesen, das Innere wie das Aeußere, trug das Gepräge des Genies. Außerhalb der geistreichen Unterhaltung, die ihn suchte, und der er nicht auszuweichen trachtete, füllten ernste Studien und d. Pflichten des Dienstes, in deren pünktl. Erfüllung er dem ganzen Regimente als Muster vorleuchtete, seine Tage aus; fort u. fort studirte er die Geschichte der Vergangenheit u. maß darnach die der Gegenwart. Dieß führte ihn auch mehr und mehr in das Gebiet der Politik, und sie beschäftigte seinen Geist bald eben so sehr, als die Kriegskunst. Ein ganzes Meer von Ideen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse schien in seiner Seele zu wogen, auf dem legislatorische Utopien wie Inseln schwammen, und er führte gern seine Freunde auf diesen Ozean u. ließ sie Land! rufen. Napoleon war der Mittelpunkt, von dem die Ideen ausstrahlten, welche die Köpfe der jungen Leute der Dauphins damals einnahmen u. verwirrten. In dieses Treiben fuhr wie ein Wetterschlag die Nachricht, in den Mauern von Lyon sei ein Volksaufstand aufgeledert. Das Regiment la Fère bekam Ordre, ihn zu dämpfen. Bonaparte zitterte, als ihn die Marschordre überraschte. Er, der einen Vulkan umwälzender Ideen und Wünsche im Busen barg, sollte zur ersten Waffenthat den Degen ziehen gegen die Nämlichen, die den Muth hatten, jene Ideen durch Thaten auszusprechen! Glücklicher Weise war die Prüfung nicht nöthig, der Aufstand wieß sich als leeres Gerücht aus. Bald darauf wechselte das Regiment die Garnison; es ward nach Paris gerufen! Dort fand Bonaparte Alles in dem gespanntesten Zustande. Niemand wußte, wie es werden würde; aber Alle fühlten, daß es nicht so bleiben könne u. eine unermeßliche Umwälzung sich vorbereite. Die Philosophen und Publicisten lagen im heftigsten Kampfe über die Theorie des Staats und üb. gesellschaftliche Principien. Alles Bestehende war in Frage gestellt, und wurde der philosophischen Kritik unterworfen. Die Akademie selbst ward fortgerissen. In ihrem Namen stellte Abbé Raynal die Preisfrage auf: (1786) **welche Grundsätze müssen den Menschen eingeprägt werden, um in der Gesellschaft zur möglichst höchsten Glückseligkeit zu gelangen?** Diese Frage, über welche damals ganz Frankreich Sitz und Stimme hatte, rief alle denkenden Köpfe zum Wettkampf auf. Unzählig waren die um den Preis werbenden Aufsätze, die eingeschickt wurden, und ihre Prüfung nahm das ganze Personal der Akademie in Anspruch. Die Hauptstadt, ganz Frankreich harrte der Antwort. Der Preis fiel einem der Coryphäen der Wissenschaft zu. Zunächst der Preisschrift geschah aber von der Akademie ehrenvolle Erwähnung einer Abhandlung, die sich durch das Umfassende der Gedanken eben so sehr auszeichnete, wie durch Kraft des Styls und durch prophetische Hoheit, und als deren Verfasser wurde genannt: ein Artillerie-Offizier, der noch nicht achtzehn Jahre zählte: Napoleon Bonaparte. So gewann B. Palmen auf dem Felde der **Wissenschaften** noch vor dem ersten **Lorbeerkranze**. — Der Garnisondienst in Paris war leicht, ihm langeweilte solcher Dienst und seine militärische Genossenschaft. Außerhalb des Dienstes hatte er mit seinen

Digitized by Google

Kameraden wenig Umgang. Er schloß sich wissenschaftlichen, hochgestellten Männern an, deren Gesellsch. er eben so eifrig suchte, als d. feine Welt im Valence früher die seinige begehrt hatte. Dann u. wann gab er seine Ideen bald in einem Pamphlet d. Publik. hin, bald warf er sie wie verheerende Feuerbrände in Journal-Artikeln unter die Lesenden. Im Drange der Reflexion wurden ihm solche Ergießungen zur Nothwendigkeit. Auch entwarf er damals den Plan zu einer Forschungsreise in die Alpen in Sterne's Manier; doch blieb es beim Entwurf. Ebenso blieb eine Geschichte Corsika's, welche viele Mußestunden seines damaligen Garnisonlebens ausfüllte und wofür er schon als Knabe Materialien zusammeln anfing, unvollendet und das Manuscript ist leider verloren gegangen. Dieses Unternehmen ist ein sprechender Beweis, mit welcher Treue und Beharrlichkeit Napoleon einerseits die Erinnerungen an sein Mutterland bewahrte, andererseits aber auch Jugendpläne verfolgt hat; denn schon in Brienne sagte er, meine Feder soll mein Vaterland ehren und — rächen, wenn es mein Degen nicht darf. Es liegt im Charakter dieses, um den Ausdruck zu wagen, bei seiner Geburt schon in Erz gegossenen Mannes, daß seine ersten Empfindungen, seine ersten Urtheile den Lauf seiner ganzen Lebensbahn beherrscht haben. Mit einer unglaublichen Fruchtbarkeit und Beweglichkeit in Projecten und Ideen verband er eine unbegreifliche Festigkeit und Energie, wenn er einmal die Ausführung beschlossen hatte. In seinem Willen blieb er unveränderlich; darum war er so furchtbar. Bemerkungen, Wünsche, Einsprüche, Gegenbestrebungen gingen, so gut als die Ereignisse, an diesem Felsen vorbei oder zerstoben an ihm, ohne ihn zu erschüttern. Weder auf dem Gipfel seiner Größe, noch auf dem seines Unglücks finden wir ein Vorurtheil, eine Neigung, eine Feindschaft, deren Grund man nicht in den Verhältnissen seiner Kindheit oder seiner Jugend gewahren möchte; sein Kindesalter ist der Geheimschlüssel zum ganzen Leben dieses großen Menschen, u. im Charakter wie in Handlungen bleiben tausend ungelöste Räthsel bem, der jenes nicht durchdringen kann. — Ein unermeßliches Gedächtniß unterstützte sein Genie auf bewundernswerthe Weise. Was er lernte und las, wuchs mit ihm zusammen; eins der Phänomene seiner Größe wird dadurch allein erklärlich. Unendlich ist es zu bedauern, daß alle seine Arbeiten als Schriftsteller und Journalist im Strudel der Zeit u. der Ereignisse so ganz in Vergessenheit gerathen sind, daß wir auch nicht eine besitzen, von der wir gewiß sagen können, daß sie ihn zum Urheber hat. Er selbst hat niemals so viel Werth darauf gelegt, sie nur dem Gedächtniß zu bewahren. Hätten wir sie noch, so würden wir der Brücke nicht entbehren, die uns zeigt, welchen Weg er gewandelt war, um zu jener außerordentlichen Masse positiver Kenntnisse, um zu jener auf der Wissenschaft ruhenden Urtheilskraft zu gelangen, welche später, als der junge Kriegsmann, den Degen bei Seite legend, als der Gründlichste und Aufgeklärteste im Rathe der Gesetzgeber auftrat, die ganze Welt mit Staunen erfüllte. Man hielt dieses Wissen für ein Geschenk von Oben, für eine Tuition d. Genies, für die Eingebung des Geistes, für Blitze aus dem blauen Himmel. Wie thöricht! Gott läßt keinen simpeln Professor zur Welt kommen, viel weniger einen Napoleon für und fertig. Ein so lebendiges, sich immer gleich bleibendes Licht strömt nur aus den Tiefen der Ueberlegung und des Studiums; denn natürliche Vorzüge werden nur mit Hülfe erworbener Vorzüge etwas. Nur im Schweiß seines Angesichtes ringt man sich zum großen Mann auf. So Napoleon. Eiserner Fleiß, durch keine Verlockungen, keine Zerstreuungen gestört, füllte sein ganzes Jugendleben aus. Am Studium der Alten und der Geschichte reifte sein Nachdenken, an der ernsten, tiefen Betrachtung seine Weisheit: stellt daneben das Genie, und das Wunder löst sich von selbst. — Bonaparte's Regiment wurde 1787 nach Douai in Flandern und das Jahr darauf nach Auxonne in Bourgogne verlegt. In dieser Stadt fand er keinen Ersatz für den Umgang mit den großen Geistern der Hauptstadt und er benutzte daher den erhaltenen Urlaub, fast die Hälfte jener Zeit in Paris zuzubringen. Der Abbé Raynal führte ihn in den Kreis der größten Männer damaliger Zeit ein u. der junge corsische Leutnant in diesen Zirkeln als homme de lettre geltend, wurde wie ein Paradoxon angesehen, dem sich die bejahrte Weisheit der Akademiker ohne Verlust an ihrer Würde zugesellen möge. In der Etude Raynal's war er wie zu Hause. Kein Zweifel, daß bei seiner Verbindung mit dem Verfasser der philosophischen Geschichte der beiden Indien nicht diese, von Enthusiasmus und Poesie ganz durchglühte Imagination durchdrungen ward von jenen Träumereien, ein Morgenland zu erobern, ein Asien aus dem Staube der Jahrhunderte emporzuheben, oder ein indisches, ägyptisches oder syrisches Reich zu stiften: Riesenträume, die seinem Haupte, wo sie festgebannt schienen, nachdem er die halbe Welt erobert und beherrscht, doch kein ruhiges Kissen finden ließen. — Eine biog. Skizze Napol. umreißt nothw. zugleich das Leben der Revolution, beide sind unzertrennlich wie Sohn und Mutter, wie Wirkung und Ursache. Wir können nicht umhin, von Zeit zu Zeit diese zu betrachten, wenn jene zum klaren Verständniß gelangen soll. Die Elemente der Revol. sind weiter oben angedeutet worden. Chaotisch und fremd lagen sie anfänglich durcheinander; zusammengehäuft gingen sie neue Verbindungen ein und aus der allgemeinen Gährung wuchs d. Trieb zu Neugestaltung mit unwiderstehlicher Kraft. Das Jahr 1788 war herbeigekommen. Die berufenen Notabeln und das Parlament waren in offener Opposition gegen die Regierung getreten, welche letzteres nach Troyes verwies, jene zu Hause schickte. In der kön. Familie selbst hatte der Widerstand seine Fahne aufgesteckt. Der wüste Herzog von Orleans, Vater des jetzigen Königs, trat an die Spitze der Widersacher der Krone; er wurde verhaftet. Alle Gewalten strebten gegeneinander u. der allgemeinen Auflösung zu. In den Finanzen des Reichs

Digitized by Google

herrschte namenlose Verwirrung. Ein Ministerium folgte dem andern. Keines konnte sich halten, denn keinem war die Macht gegeben, Steine in Gold zu verwandeln. Auch der wiederberufene Necker konnte kein Zauberer sein. Als er an die Spitze der Geschäfte trat, fand er hundert tausend Thaler im Schatze. Die entsetzliche Geldnoth, die nämliche Ursache, die in den Indulgenzen einst die Kirchenreformation unmittelbar herbeigeführt hatte — nöthigte endlich die Regierung, die Stände des Reichs zu berufen (am 1. März 1789) und — geboren war die Revolution. —

Die 3 Stände, — Adel, Klerus u. Volk (als der dritte Stand) hatten einstimmig ihre Abgeordneten nur zu einer Reformation instruirt; aber mit d. Berufung des Reichstags griff eine höhere Hand in die Zügel, und die menschlichen abgemessenen Berechnungen galten fortan nichts mehr.

Zeichen und Wunder waren lange vorausgegangen der Zeit, die da nahete. Schon lange hatte ein dicker, dumpfer, stickender Luftkreis sich über halb Europa gelagert. Das ganze gesellschaftliche Leben drohte in Fäulniß sich aufzulösen. Darum kamen Stürme dahergefahren, um mit Blitzen zugleich zu strafen und zu reinigen. — Wie ein Berg, den die Verwitterung aufgelöst, dessen letzte Feste der Frost gesprengt, dessen lose Massen der Regen erweicht, dessen Grundschichten tiefe verborgene Wasseradern unterwaschen, in diesem Augenblick noch mit Wäldern überdeckt, von grünenden Matten überzogen, mit Wohnungen ruhiger Menschen bebaut, unerschütterlich auf seinen Grundpfeilern zu ruhen scheint; dann aber plötzlich zuckt, stöhnt und nun, in sich zusammenbrechend, mit donnerndem Getöse Felsenstücke und Lawinen von Erde und Gestein ins Thal herniederwälzt, Weiler und Dörfer überstürzend, so daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird: so geschah es dem monarchischen Frankreich, als mit der Stände-Berufung das letzte Band, die Gewohnheit des unbedingten Gehorsams gebrochen war. Die wilden Geister des Wissens und der Ungebundenheit, die in das schwache Nervensystem des Staatskörpers hineingefahren, während zwei Milliarden fingirten Geldes in seinen fiebernden Adern kreisten, waren mehr, als seine sieche Lebenskraft bemeistern konnte. Zu unmächtig, um sich aus sich selbst zu ergänzen und wiederzugebären, ließ er der Natur keinen Ausweg übrig, als ihn bis zum Grunde zu zerstetzen und ihn dann aus den Atomen durch Hülfe der ewigen Lebenskraft wieder aufzubauen. So wurde dann, als ob nie vorher eine Nation bestanden, bis zum ursprünglichen Chaos der Gesellschaft, bis zum sogenannten Naturzustande zurückgegangen und keine frühere Uebereinkunft anerkannt, die etwa der neuen irgend eine bestimmte Norm gegeben hätte. Im Tiegel, der alles Alte schmolz, blieb endlich als König jene allgem. Abstraktion zurück, das Recht des Menschen genannt, aus der freien Selbstständigk. seines vernünftigen Willens abgeleitet, vor der alles früher Dagewesene als Betrug und Ungerechtigkeit verschwand und gegen die keine Präscription als gültig genommen wurde. Auf dieser uranfänglichen sittlichen und gesellschaftlichen Basis schoß das Neue wie eine Krystallisation in wunderbaren Gestalten an. —

Die Stände des Reichs hielten am 5. Mai 1789 zu Versailles ihre erste Sitzung. Um dem bereits in heftiger Opposition gegen die Krone begriffenen Adel und der Geistlichkeit einen Streich zu spielen, war der Hof auf den Einfall gekommen, seiner Seits den Ehrgeiz des dritten Standes rege zu machen und daraus sich eine Waffe gegen jene beiden privilegirten Stände zu schmieden. Um dieß zu bewerkstelligen, rief er selbst über die Form, Macht und Constitution der National-Repräsentation d. öffentliche Erörterung anf. Ein Pamphlet erschien betitelt: Was ist der dritte Stand? Wunderliche Frage! antwortete ein anderes; Alles ist er; und Alles! widerhallten die Akademie, die Journale, die Tribüne. Am lautesten hatte es der Abbé Sieyès, der Lehrer eines Montmorenci, gerufen. Alles! schallte es unten im Volk. Alles! rief vom Thron das Echo, Alles! sagte der König selbst, der vermittelst der Duplirung des dritten Standes für die Obergewalt im Staate den rettenden Anker gefunden zu haben glaubte: Alles! antwortete in jener verhängnißvollen Sitzung der Reichsstände, im Versailler Ballhause am 20. Juni 1789, der dritte Stand sich. Er erhob somit sein „l'état, c'est moi" an d. Stelle d. königl. und vindicirte, indem er die Reichsstände zur National-Versamml. umschuf, durch die That d. Volkssouveränität. Diesen Staatsstreich des dritten Standes sanktionirte die Majorität des Klerus durch ihren Uebertritt, und fast zu gleicher Zeit beugte sich der Herzog von Orleans an der Spitze der Minorität des Adels, die von der alten Ordnung der Dinge abgefallen war, vor dieser neuen Macht d. sich für die alleinige Nationalrepräsentation, für den Staat selbst erklärte. Die Dissidenten waren gezwungen, einer um den andern, unter diesen caudinischen Gabeln wegzugehen, der eine aus Achtung für die Meinung des Königs, der andere aus Bestürzung und Furcht, der dritte in der Hoffnung, aus einer Veränderung Vortheil ziehen zu können, die übrigen im Gefühl der Nothwendigkeit. Die Revolution war begründet. Der alten Ordnung blieb blos noch die materielle Kraft, wenigstens die Rüstungen derselben; aber der 14. Juli setzte die Revol. auch in deren Besitz. Dieser Tag, an dem die Bastille unter den Schlägen des aufgedonnerten Volkes zusammensank, riß die Macht aus den Händen der königlichen Majestät, rief, wie aus der Erde durch Zauberkraft, ein zahlreiches, mächtiges, in seiner Begeisterung unbesiegliches Heer ins Daseyn und gab Scepter und Schwert zugleich der Revol. in die Hände. Das Scepter gehörte in der That dem Grafen Mirabeau, das Schwert aber faßte Lafayette, weniger um den Thron, als die Erklärung der Menschenrechte damals zu schützen. Das improvisirte Institut der Nationalgarde war d. Sanktion der

Digitized by Google

Volkssouverainität. Es charakterisirt solches recht eigentlich die neue Ordnung der Dinge. Zwar blieben dem Adel nach dem Verlust seiner politischen Rechte als Stand, noch seine Auszeichnungsrechte und seine Privilegien. Aber aufgebend, was er nicht länger behaupten konnte, resignirte er freiwillig, in der Nacht des 4. Aug., auch auf alle Rechte der Geburt und des erblichen Vorzugs. Nur dem König blieb seine souveraine Würde, seine persönliche Freiheit und der täuschende Traum seiner Unverletzlichkeit. Auch der verging so schnell! Am 6. October hielt der König, vom pariser Pöbel in Versailles abgeholt, mit Maria Antoinetten und seiner gesammten Familie den Einzug in Paris, umgeben von den auf blutigen Piken getragenen Köpfen seiner getreuen Garden, und das souveraine Volk verglich den Einzug mit dem Heinr. IV. Dieser Einzug ist die Schlußzeile im Buche der alten Monarchie. An ihrer Stelle steht fortan die Revolution gewaltig, autokratisch, keinen Widerstand mehr fürchtend; da, wo der Alleinherrscher gestanden, treten 24 Millionen gleich berechtigter freier Menschen auf, die vollständ., die ungeheuerste, die drohendste, die bedrohteste Demokratie, die je auf dem Universum tobte; mitten aber auf diesem sturmvollen Meere schaukelt der nackte, alles Schmucks beraubte Thron, wie ein Gespenst der Vergangenheit. Noch ist er da, es ist, als könne er nicht untergehen, der mit so vielen Jahrhunderten beladen ist, als habe er seine capetingischen Wurzeln so tief in den Boden eingegraben, daß der Orkan, der Alles zerstört, der auch ihn aller Aeste beraubt, ihn doch nicht herauszureißen vermöge! — Während dieser Ereignisse der außerordentlichsten Epoche in der neuern Geschichte, macht Bonaparte sein erstes Avancement. 1788 erhielt er vom König das Brevet als Oberlieutenant. Merkwürdig ist der Gesichtspunkt, aus dem damals Bonaparte jene Ereignisse betrachtete und beurtheilte. Theilnehmend an der öffentlichen Diskussion wandte er sich mit schonungsloser Kritik besonders gegen Necker, den Volksminister, wie ihn die Zeit genannt hat. Er schreibt ihm die Verantwortlichkeit aller Fehler dieser Epoche und alles Unheil zu, das ihr folgte; denn im Selbstgefühl einer unermeßlichen Kraft glaubte Bonaparte, daß die königliche Macht mit Festigkeit, Geschick und Vorsicht den Gießbach gezähmt haben würde; hätte sie ihm zeitig ein tiefes Bett gegraben, anstatt dem Gewässer zu überlassen, sich selbst eins zu wühlen. Es läßt sich daraus folgeren, was Bon. gethan hätte, wenn er auf dem Platz gewesen, den Necker einnahm. Der Titan würde gewagt haben, was der Mensch nicht konnte; — aber würde der Lavastrom des Feuertags nicht seines Kanals gespottet haben? Kann, wenn die Bewegungskräfte im Innern der Erde einmal entzügelt sind, ein Halbgott ein Erdbeben verhindern? Daran wäre gewiß auch sein eiserner Arm gescheitert! An seinem Genie hätte B. zwar einen mächtigen Hebel gehabt; aber nie konnte er den Anhaltspunkt finden und seine ungeheure Widerstandskraft, hätte sie sich im Beginn der Revolut. derselben entgegenstemmen können, würde wohl nur dazu gedient haben, die Verwüstungen, ihrer Lavaströme um so schauerlicher und allgemeiner zu machen. —

Bald hatte die Revolution das Niederreißen vollbracht, rasch das schwierigere Wiederaufzubauen begonnen. Im Niederreißen hatte sie ihr erstes Programm weit überschritten. Vom Himmelsbaue reiner Begeisterung für Recht, u. Freiheit, Nationalehre und Menschenwürde durchdrungen und für Alles empfänglich, was den Menschen ehren und erheben mag, hatten ihre Faktoren für das Neugebäude der Gesellschaft den sublimsten Plan entworfen, über den sich jemals eine Versammlung von Gesetzgebern verständigte. — In den ersten Tagen des kurzen Revolutionsfrühlings wurde der Grund gelegt, Auf ihm erhoben sich das allgemeine Recht der Gleichheit und die Macht der öffentlichen Meinung wie zwei Riesenthore, verkündigend die Herrlichkeit des Plans, gleichsam die Propyläen für den Tempel der Zukunft. Ob beide zum gelobten Land des Staaten- und Menschenglücks führen, oder das Votum jedes Tags und die Tyrannei jeder Straßenecke hervorrufen würden, das sollte die Revolut. und die ganze neuere Zeit nach allen Richtungen erproben. Zunächst mußte das prächtige Programm des neuen Staatslebens in Worte gesetzt, in eine förmliche Constitution verwandelt, kurz, es mußten die ewigen Ordnungsbedürfnisse der menschlichen Gesellschaft mit der neuen Regierung in Einklang gebracht werden. Nach jenen trüben Tagen von Versailles, wo die Aristokratie, in die Lumpen des Pöbels versteckt, wirkte, entfaltete der reine demokratische Geist der Nationalversammlung sich zur Wirksamkeit. Zuerst vollendete sie das Werk des Sichtens u. Vernichtens. Mit Recht so, denn das vom Moder einer vergangen. Zeit durchfaulte Gemäuer des Staatsgebäudes mußte bis auf den letzten Grundstein entfernt werden, weil die neuen Werkmeister von Grund aus zu bauen hatten. Sie thaten das Jhrige. Abgeholfen wurde sodann der unsäglichen Noth und Verwirrung in den Finanzen, Kirchengut und Krondomänen für Staatsgut erklärt und jener ungeheure, im Laufe von anderthalb Jahrtausenden angesammelte Grundbesitz der todten Hand zerschlagen und ans Volk verschleudert, dem daraus mit einem Male tausend und aber tausend Quellen des Erwerbs sich öffneten; durch einige Federzüge verschwanden alle geistlichen Orden und Klöster in Frankreich, alles Rüst- und Wehrzeug des Feudalismus, alle Titel, Wappen, Rechte, Geburtsvortheile, Privilegien und Auszeichnungen des Adels. Den Juden wurde das Bürgerrecht gegeben. Die Eintheilung Frankreichs in 83 Departements löschte den provinziellen Sonderungsgeist aus, und gab dem Staate Einheit. Eine wirkliche National-Repräsentation sollte das Band des Vertrauens und der Eintracht schlingen zwischen Volk und König, das in dem Bundesfest vom 14. Juli 1790 seine edelste Besiegelung gefunden hätte, wenn nicht Frankreichs tiefes Sinken in den Abgrund d. Verderbens historisch u. moralisch unabweislich eingeleitet gewesen wäre. Bei diesem so folgereichen Fest erhob sich zuerst die drei-

Digitized by Google

farbige Fahne. Sie wurde das Symbol des neuen polit. Glaubens der Franzosen, das Laboratorium ihrer Revolutionen und das Unterpfand ihres Schicksals. —

Im Jahr 1790 erschien folgendes Decret: „Die Insel Corsika ist ein Theil des französischen Reichs; die Bewohner derselben werden durch dieselbe Constitution, wie die übrigen Franzosen, regiert;" und Napoleon gab ihm seinen Beifall — nicht etwa, weil seine Vaterlandsliebe lauer, sondern weil sein Urtheil reifer geworden war. Er erkannte, daß Corsika, in seiner Lage zwischen Frankreich, Spanien, Piemont und dem englischen Dreizack, keine Aussicht auf dauernde Bewahrung, um wie viel weniger auf die Erkämpfung seiner Unabhängigkeit habe. Auch fühlte er damals ohne Zweifel den Bürger eines größeren Vaterlandes in sich, als das Land seiner Wiege war. Das Decret hatte ihn allen Franzosen gleich gestellt. Das Gesetz gab ihm gleiche Berechtigung auf der Ebene, die Revolution und sein Genie mußten die Höhe gewinnen, von welcher d. Ebene beherrscht wird. — In diese Zeit fällt B.'s Sendschreiben an Hr. v. Buttafuoco, dem Deputirten des corsischen Adels bei der National-Versammlung, in welcher er den lebhaftesten Antheil an dem Ausspruch derselben äußert. Diese voll beißender Ironie und mit einer kühnen Schnellkraft der Gedanken geschriebene Epistel erregte nicht geringes Aufsehen und diente der schwachen Anzahl Corsen, die damals die franz. Partei bildeten, zum Argument und Manifest. — In demselben Jahr rief die constit. National-Versammlung auch den alten Paoli aus seiner zwanzigjährigen Selbstverbannung in Engl. nach Frank. zurück u. Lafayette genoß den Ruhm, der Repräsentation Frankr. den Washington Corsika's vorzustellen. Es herrschte damals ein Ideenkreis eigner, aber edler Art. Weil die französischen Demokraten sich Patrioten nannten, so betrachteten sie jeden Patrioten und jetzt sogar Paoli, der aus corsischem Patriotismus der Feind Frankreichs war, als ihren Genossen. Paoli kehrte mit Ehren überhäuft auf seine Insel zurück und wurde von Frankreichs Gesetzgebern für seinen Kampf gegen Frankreichs Gesetze belohnt und beauftragt, ein Band festzuknüpfen, bei dessen Zerreißen er seine Lorbeern erringen hatte. Man ernannte ihn zum Chef der Regierung, der 23. Militärdivision des Königreichs und der Nationalgarde und vereinigte nach und nach alle Gewalten Corsika's in seiner Hand. Dies geschah und konnte nur geschehen in jener Aera des Hochsinns, auf welche so bittere Täuschungen folgten. Denn bald kannte die Revolution nur Freunde u. Feinde; und Paoli u. Napoleon standen sich bald in Waffen gegenüber.

Unterdessen schritt die Revolution in ihrem Lauf um so ungestümer vorwärts, je hartnäckiger sich die Masse der Privilegirten ihr entgegenstemmte. Trotz der Bemühung der wackeren Männerschaar, die mit Redlichkeit und Besonnenheit an dem Constitutionswerk als an einer Richt- u. Ehrensäule für die ganze Menschheit arbeitete, warfen die Geistlichen u. das auswärtige Frankreich Brand auf Brand in das dürre Gebälke der niederen Gesellschaft, u. ihre von den unedelsten Motiven geleiteten Umtriebe tragen die Schuld, daß die Richtsäule, noch ehe ihre Inschriften dem Volke leserlich geworden und ihm die neue Bahn hätte zeigen können, auf der es fortan wandeln sollte, in einen Brandpfahl verwandelt wurde. Denn bevor noch die National-Versammlung ihre Organisationswerk schloß, hatte das Feuer der Zwietracht schon alle Theile des Reichs ergriffen und die Lohe leckte vom Pfuhl bis an die Giebel der Gesellschaft. Aufruhr loderte im Innern, Gefahr von Außen. Der Pöbel verwüstete die Schlösser des Adels, die Mittelklasse rottete sich in feindliche Clubs zusammen, die Geistlichkeit reizte die Wunden des Staats durch kirchliche Spaltung, der Adel durch Emigration, der König durch Fluchtversuche, Europa durch den Pilnitzer Vertrag, und die National-Versammlung selbst führt endlich im Verbrechen der beleidigten Nation ein Schreckbild ans Licht, das in wenigen Monaten bis zum Verdächtigkeitssystem verzerrt, tausend Guillotinenopfer sucht u. erhält. Und doch steht die const. National-Versammlung immer noch als erhabene Gestalt in der Geschichte. Unter dem Donnerrollen und Blitzen des Völkersturmes gräbt diese schon krampfhaft zuckende Gemeinschaft von Männern die höchsten Grundsätze von Menschenwürde und Völkerheil ein — leider! nur in die Tafeln der Geschichte, denn das Erz dieser heil. Gesetze zerfloß schnell, als der Revolutionskrater seinen Glutsstrom darüber hergoß.

N's. damals geäußerter Ansicht zufolge würde die Rettung des Königthums nach der Flucht von Varenne noch mögl. gewes. seyn, wenn man, statt den König aufzuhalten, ihm alle Barrieren geöffnet, Ludwig XVII. gekrönt, und des jungen Prinzen Erziehung zum Regenten erleuchteten und gewissenhaften Männern anvertraut hätte. Mäßigung der Parteien u. die Beseitigung der zwei Hauptfehler, deren er die Constitution beschuldigte, nämlich, daß die oberste Staatsgewalt unter zu enge Vormundschaft gestellt und das Wahlrecht zu sehr verallgemeinert werde — gibt er als wahrscheinliche Folgen einer solchen Maßregel an.

Am 30. Sept. (1791) hatte die constituirende National-Versamml. ihr Werk geschlossen; u. die gesetzgebende trat an ihre Stelle. Von jetzt an zerspaltet sich Frankreich in eben so viele Parteien, als die Gesellschaftsleiter Sprossen hat. Hier die Freunde der Monarchie, dort die republikanische und zwischen beiden die constitutionelle Partei. Der republikanischen Partei war das entsetzliche Loos beschieden, lange Zeit die Welt mit dem Schauspiel ihrer brutalen Kraft und ihrer höchsten Exaltation zu erschrecken und bis zu ihrem eigenen Untergang vielfarbigen Auswuchs an sich zu tragen und zu gebären. Es naht die Zeit, wo die demokratische Dialektik der Insurrection für die erste Bürgerpflicht erklärt und der Begriff von Gleichheit so tief sinkt, daß er, wie er den Münster von Straßburg abtragen, so auch alles Erhabene im Menschen ausrotten will. Und dies Alles kurz nach der Vollendung eines so hohen und herrlichen Werks, wie die Constitution von 1791 ist!

Digitized by Google

Nicht die etwaigen Mängel dieser Constitution, nicht die Parteien Frankreichs allein, sondern die personificirten Erbsünden der europäischen Menschheit, verstockte Pfaffen u. die vom eignen Spiegelbild und dem der langen Ahnenreihe verblendeten Erbaristokraten — diese Faktoren vernichteten alle Bemühungen d. Volksfreunde, welche bald nicht mehr als Volksfreunde, sondern im Delirium der jakobin. Begriffe als Fürstenfreunde angesehen wurden. Dem Adel u. d. Pfaffenthum rechnet die Geschichte die ursächliche Schuld des unsäglichen Elends zu, das in Frankreich den Keim d. Ordnung in Blut erstäufte, und in die reine Schaale der Freiheit weltgeschichtliche Verbrechen legte. Denn ohne Adel und Klerus, ohne die Emigration würden die Jakobiner nie gesiegt haben; der König hätte sein Haupt u. auf dem Haupt die Krone behalten. — Der Graf v. Artois war's, der die den König und das Reich in der Gefahr entflohenen „Stützen des Thrones" in Koblenz versammelte. Die der bürgerl. Einrichtung, in der sie fortan leben sollte, abholde Priesterschaft und die Aufforderung an den französischen Adel, die „im Namen der Ehre" geschah, verstärkten täglich die Streitmassen des auswärtigen Frankreichs, wie sich die Emigr. proklamirten, um das Verbrechen deutl. zu bezeichnen, das sie zu begehen im Begriff standen. Es hieß: Abfall vom Vaterland und Kampf gegen das Vaterland! Leider klangen einst deutschen Ohren diese Worte weniger schrecklich, als sie sollten, aber auch ihnen, wie dem auswärtigen Frankreich, zeigte die strafende Hand der Geschichte, daß die hohe Bedeutung dieser Worte ihr Vergessenwerden stets mit Erniedrigung rächt. Es gab auch einst ein auswärt. Deutschland. Fürsten knüpften den undeutschen Bund, nicht das Volk, das wohl die Schmach aber nicht die Schuld getheilt hat. —

8) Der Oberlieutenant Napoleon B.

Seit dem Jahr 1789 war Napoleon Oberlieutenant im Artillerieregiment Grenoble und stand von Neuem zu Valence in Garnison. Es war für ihn der Augenblick gekommen, wo er sich für oder wider die Revolution entscheiden mußte. Er that's nach reifer Ueberlegung, und gestattet uns einen leichten Blick in die Motive seiner Wahl durch den späteren Ausspruch: „Als General würde ich dem Hof getreu geblieben seyn; als Lieutenant hielt ich zur Revolution." — In Napoleon bekämpften und ergänzten sich damals zwei Individualitäten: die eine lebte im Geist der neueren Zeit, schwur auf die neuen Grundsätze und glaubte an die Rechtmäßigkeit der Revolut.; die andere liebte das Königth. als Quell v. Ruhm und Ehre, ahnete in den Bewegungen der Volksgedanken die nahende Anarchie und fragte sich besorgt: wo ist der Arm, der das losgelassene Thier bändigt? Daher hat ihn auch nach seinem eigenen Geständniß die constituirende Nationalversammlung mit Entzücken, die gesetzgebende mit Eiskälte erfüllt, denn letztere stellte zu bald und zu deutlich die Ohnmacht der Revolution, d. h., das Unthätige ihrer Basis, ans Licht. Möglich, daß nicht nur die Bedürfnisse seiner erhabenen Natur und die Resultate seiner treffenden Zeitbetrachtung, sondern auch einige tief gepflanzte Wurzeln der Erziehung und genealogisch. Reminiscenzen vom Vaterhause her mit diesem Widerwillen und dieser Unruhe in Verbindung standen. Die Folge lehrt es, daß er sich und seine Zeit doch recht erkannt hat, als er die Ueberzeugung aussprach, daß der Lauf der Revolution nun so wenig mehr zu hemmen, als ein Bergstrom nach seinen Quell zurückzuleiten sey. Mit dieser und mit der vollen Ueberzeugung, daß jede Gegenrevolution und die der Emigranten zumal, der Sache der Ehre und der Macht Frankreichs unheilbare Wunden schlagen müsse — mit der tief in Napoleons Eigenthümlichkeit begründeten heiligen Scheu vor der Verletzung der franz. Nationalität, mit jenem glühenden Patriotismus u. unbeugsamen Vaterlandsliebe, die nunmehr ganz Frankr. umschlang und in den Tagen des höchsten Glanzes wie des tiefsten Unglücks ihn umfangen hielt, mit jenem Nationalherzen, das ihn am Lande u. bei der Sache des Volks fest hielt, war eine chinesische Mauer zwischen ihm und den Emigranten aufrichtet. Die Waffen gegen sein Vaterland führen, das galt ihm immer, u. nicht erst als er sagen konnte: „l'état c'est moi!" für Infamie.

Die Coalation, von den französischen Prinzen mit nicht zu ermüdendem Eifer betrieben, kam nach dem Tode des Kaisers Leopold II. rasch zu Stande. Es traten der Kaiser, das deutsche Reich, Preußen, Schweden, Savoyen mit dem auswärtigen Frankreich in Bund gegen das constitutionelle Königthum; mit andern Worten: die europ. Aristokratie erhob sich aus Entrüstung gerüstet gegen den in Frankreich erwachten Volksgeist. Dadurch gezwungen erklärte die gesetzgebende Versammlung dem König Franz von Ungarn und Böhmen den Krieg. Noch im Monat April (1792) begannen die Feindseligkeiten. Es zog heran der Herzog v. Braunschweig an der Spitze von 200,000 Mann Verbündeten, die Grenzen Frankreichs wurden überschritten u., ohne es zu ahnen, hatte Europa einen Riesenkampf begonnen. —

Von diesem Augenblick an folgten Schlag auf Schlag gegen den schon wankenden Thron. Das Königthum hatte alles Vertrauen gänzlich verloren; vom letzten Schritt hielt nur noch eine angeerbte Scheu vor der geweihten Person die allmählig dem Staatsruder sich näher drängende Pöbelmasse zurück. Die drohende Gefahr von außen und ein mehrmaliges königliches Veto gegen Nationalbeschlüsse wurden von den Jakobinern und ihrem rohen Anhang parteiklug benutzt; endlich brach der 20. Juni (1792) über das Haupt des Königs herein. — Von war damals zu Paris. Er folgte dem Strom der Menge, begierig auf den Ausgang. „Wollen der Brut nachlaufen!" sagte er. Im Garten der Tuilerien nahm er einen Stuhl, setzte sich unter einen Baum u. betrachtete d. vorbeiflutheude unfläthige Gesindel. Mit einem Ingrimm, als fühle er schon jetzt die Erbwürde aller jener Monarchen in sich, deren Wohnung eben entweiht wurde, sah er, wie der gutmüthige Ludwig XVI. gelassen dem erstaunten Volk sein menschenfreundliches Herz und sein Pallast öffnete; als aber der König auf dem Altar vor allem Volk die ihm von Pöbelhand aufgesetzte bluthrothe Jakobi-

Digitized by Google

nermöge auf dem Haupte trug, da konnte der stolze junge Mann die innere Empörung nicht mehr zurückhalten; er zerschmettert seinen Stuhl und rief laut und furchtlos: „Wie konnte man diese Canaillen hereinlassen! Hätte man ihrer vier bis fünf Hundert mit Kartätschen hinausgefegt, die andern liefen nach!" Aus derselben stolzen Seele kam das Wort: daß ein königliches Haupt, das sich unter den Beleidigungen des Pöbels gebeugt, nimmermehr sich wieder erheben werde. — Bald nachher wurde in der gesetzgebenden Versamml. das Vaterland in Gefahr erklärt und eine Untersuchungscommission gegen den König niedergesetzt und während nun aus allen Provinzen Frankreichs die wildesten Pöbelrotten nach Paris zogen, erschien das alberne (es verdient keine kräftigere Bezeichnung) Manifest des Herzogs von Braunschweig. Die Antwort war eine schreckliche. Die Verbündeten hatten eine brennende Lunte in ein Pulverfaß geworfen, in der Erwartung, es werde daraus ein glänzendes Feuerwerk zum Empfang der hohen Herrschaften in Paris hervorgehen: wie schreckten sie zusammen bei der Explosion, die das Königthum in die Luft sprengte! Der 10. August brach über die Tuilerien u. d. Marseillaise über d. Coalition herein. Der König wurde eingekerkert und die Guillotine für permanent erklärt. Während deß drangen die Verbündeten immer weiter in der Champagne vor. Verdun fällt. Da erhebt sich Paris u. nach dem d. Marseillerbanden erst d. Gefängnisse der Verdächtigen mit Blut überschwemmt und über 8000 Personen jedes Standes und jedes Alters hingewürgt haben *), eilen sie mit den mordgewohnten Waffen nach der Grenze. Der Sieg wälzte sich zweimal den Verbündeten entgegen, — und Frankr. ist Republik. Beide Siege erfolgten am 20. u. 21. Sept. 1792. Am 20. der v. Valmy auf dem Schlachtfelde, welcher den „militär. Spaziergang" der Coalirten in eine schmähl. Flucht auslaufen ließ; und am 21. Sept. Mittag mit dem Schluß der gesetzgebenden Versammlung und der Eröffnung des Nationalconvents, dessen erste Handlung es war: das Königthum für immer aufzuheben und Frankreich, noch am 21. September, zur Republik, und am 25. September, zur einen und unheilbaren Republik zu erklären. Lafayette verzweifelte und floh.

9) Napoleon's erste Waffenthaten.

Nap. hatte wie dem 20. Juni 1792, so auch den Auftritten des 10. August und der blutigen Septembertage auf Urlaub beigewohnt; auch das besudelte Vaterland blieb ihm das Vaterland. Noch im Sept. eilte er zu seinem Regiment, da er dies noch nicht in gehörigem Stande traf, nach Corsika und hier beginnt die Thätigkeit seines öffentlichen Lebens. Bon. war 23. Jahr alt. In der ersten festeren Kraft des männlichen Alters sollte er auf der Bühne der Welt erscheinen und die Insel seiner Wiege sollte die Wiege seines Ruhms werden! Auch darin hat ihn das Schicksal begünstigt, daß es seine Reife in die rechte Zeit fallen ließ: wäre er früher oder später am Thore der Revolution angelangt, so würde er vielleicht weit von dem Ziel geblieben oder zu spät gekommen seyn. — Es schwebten damals über Corsika dunkle Wolken. Die Insulaner theilten sich in zwei Parteien: die eine hielt an Frankreich fest, die andere sann auf Abfall von der Republik. Zu ersterer gehörte die Familie B., aber Paoli war das Haupt der letztern, der Mehrzahl. Napoleon und Paoli — der Bewunderer des alten und der Vaterfreund des jungen Mannes, — zwischen ihnen lag jetzt d. tiefe Kluft der politischen Ueberzeugung. Beider Ansichten konnte nicht lange verträglich bleiben; Napoleon beeiferte sich sogar, die seinigen im Club der französischen Partei mit einer Kraft und Gluth zu entwickeln, die Paoli zugleich erkennen ließen, auf welchen Feind er in seinem jungen Freund gestoßen sey. Zur selben Zeit hatte der Admiral Truguet den Befehl erhalten, die Fahnen der Republik in Sardinien aufzupflanzen und Paoli den Auftrag, einige Bataillone zur Verfügung des Admirals zu stellen. Paoli trug, gewiß aus guten Rücksichten, Bonaparte das Commando über ein Bataillon corsischer Nationalgarden an, und Napoleon marschirte nach San Bonifacio ab. Er erhielt die Weisung, Sardinien von Norden her anzugreifen, während der Admiral mit der Hauptmacht Cagliari beschießen und der Armee unter den Mauern der Hauptstadt die Landung erzwingen sollte. Napoleon's Versuch gelang. Unter dem Schutz einer Corvette bemächtigte er sich der kleinen Inseln zwischen Sardinien und Corsika, setzte am 12. Februar (1793) ans Land und brachte nach einem hitzigen Gefecht die sardin. Verschanzungen in seine Gewalt. Das war B.'s erste Kriegsthat! Weniger glücklich war Truguet. Die Landungstruppen unter Gen. Casabianca bestanden zum größten Theil aus einer Marseiller-Bande, damals Phalaer genannt, d. unersättlich nach Blut u. Plünderung verlangten, aber beim Anblick der sard. Dragoner üb. Verrätherei schrien u. die Flucht ergriffen. Der Admiral segelte nachdem er friedliche Wohnungen am Ufer niedergebrannt hatte, mit seinem Geschwader nach Toulon zurück und Nap. kam dadurch in mißliche Lage. Doch mit der Gewandtheit, die ihn, wie er selbst sagt, von jener Zeit an mit festem Vertrauen auf sich und den Soldaten erfüllten, führte er sein Häuflein ohne Verlust wieder nach Corsika. Das Mißgeschick in Sardinien war das erste u. geringste von den Unwettern, welche im Frühling dieses Jahres über Frankr. hereinbrachen. Frankr., seit dem Tag von Valmy gegen das Ausland siegreich gewesen, schien seit Ende Februars 1793 in eine moralische Entkräftung zu verfallen und der Muth seiner Heere plötzlich zu vergehen. Es war d. unmittelbare Wirkung des Mordes, den das franz. Volk an seinem König begangen. Ludwig XVI. hatte am 21. Januar 1793 auf dem Schaffot geendet.

Es muß hier nothwendig in wenigen Strichen der Weg aufgezeichnet werden, auf welchem

*) Ce fut la prise de la Bastille des Jacobins! — sagt Salvandy.

Frankreich und der Convent bis dahin gestoßen wurden; denn die ganze Größe von N.'s historischer Riesengestalt kann sich uns nur zeigen, wenn wir in den Abgrund geblickt haben, aus welchem er Frankreich hervorzog. — Die gesetzgebende Nationalversammlung hatte, statt auf dem Grund der Constitution ihr Gebäude zu errichten, diesen Grund wieder eingerissen. Als der Convent folgte, fand er Frankreichs sämmtl. Institute von der Revolutionssense abgemäht und Alles dem Boden gleich gemacht. Factionen herrschten durch den Convent u. Pöbelmassen durch die Fact. über die Nation. Es gab für sie im Inland keine geheiligte Macht und keine Würde mehr; wie viel weniger hatte sie das Urtheil des verhaßten und verachteten Auslands zu scheuen! Auf einem Vulkan stehend schien der Convent zu erschrecken vor der ungeheuern Macht, die nach dem Sturz des Königthums in seinen Händen lag: denn es war eine Macht ohne Stütze und Halt, und so furchtbar diese Macht uns jetzt in der Ferne erscheint, so furchtsame Blicke warf sie auf Alles und auf sich selbst. Die verschiedenartigsten politischen Ideen und Narrheiten waren früher schon im Gewoge der Revolutionsfluth aufgetaucht; doch von der Kraft des Stromes wieder verschlungen worden; jetzt aber, nachdem er sein Bett zerbrochen, konnte sich jede politische Faserei an seinem Ufer absetzen. Die Regierung, Dienerin der Menge, mußte jeden Einfall der ungezügelten Clubs u. d. Pöbelhaufen in Decrete verwandeln. Unter den unzähligen Faktionen waren die Parteien des Bergs und der Gironde am mächtigsten und sie rangen miteinander um den größeren Einfluß. Die Girondisten, der feurige Guadet an ihrer Spitze, vereinigten die Republikaner edlerer Gesinnung u. zur Ausbreitung ihrer Macht suchten sie d. schon so schwache Wahlbeschränkung der Constitut. von 1791 umzustoßen u., nach N.-Amerika's Beispiel, d. Gesammtbevölk. für die Nation zu erklären; nicht berücksichtig., daß der roh. Menge in Frankr. die polit. Bildung der Nordam. gänzlich gebrach. Da mußten Extreme auf Extreme, in welchen die rohe Kraft am liebsten wechselt, sich gegeneinander aufbäumen u. überstürzen, da mußte der äußerste Irrwahn die nimmer rastenden Sinne der Masse ergreifen, Trugschluß auf Trugschluß mit überspanntem Geist erfaßt und dadurch das tiefste Elend beschleunigt werden. — Noch erkannte eine bedeutende Majorität des Convents die Gefahr der Lage; doch die Mittel der Rettung waren zu spät ersonnen und der Kampf, den sie deshalb mit der Minorität anhob, deren Macht nicht in der Stärke des Urtheils und der Ueberzeugung, sondern in den Kräften und Drohungen von außen her bestand, endete mit ihrem eigenen Untergang. Die Majorität d. Gironde, der berühmten Trümmer der gesetzgebenden Versammlung, konnte sich gegen die Jakobiner des Bergs nicht behaupten, weil sie in den Vertheidigungsstand gegen Anarchie übergehen wollte. Von dem Augenblick an hatte sie auf des anarchischen Frankreichs Erde keinen Sitz mehr. Der Berg dagegen, ein Vulkan, in welchem die Leidenschaft. des Pöbels Lava, Staub u. Asche bereiteten, anerkannte keine and. Politik als d. rohe Gewalt und keine andere Gerechtigkeit als den Mord. Zwischen beiden Parteien breitete sich die Ebene aus, ein Haufe guter Leute, d. sich wunderten, die Regierung ihres Vaterlandes mit in Händen zu haben und nur in fortwährender Unentschlossenheit lebten, welcher Richtung der Revolution sie sich eigentlich widmen sollten. Alle drei Parteien handelten nur, um sich zu halten oder zu stürzen: Furcht war aller oberster Führer. Terrebant pavebantque! Der Furcht haben die Alten Altäre errichtet: in Frankreich hielt sie damals das Steuer des Staats-Händen.

Nach Ludwigs XVI. Tode (21. Januar 1793) war die Bahn zur Guillotine für Tausende eröffnet und die Gironde hat selbst die letzte Säule mit umgebrochen, an welcher sich ein Damm gegen die nahende Blut-Sündfluth hätte anlehnen können. Der einzigen öffentl. Meinung, die sich damals zeigen durfte, erschien das Ende der Gironde als das nothwendig nächste Ereigniß, und das gehorsame Ungeheuer, der Convent, zerriß seine eigenen Glieder. Der Wohlfahrtsausschuß, und kurz nachher das Revolutionstribunal begannen ihre Wirksamkeit. Durch ganz Frankr. wurden Insurrections-Comités errichtet, die Insurrektion stand als einzige Institution Frankreichs da. Am zweiten Juni schlug der Gironde letzte Stunde; „ihr Tod wie ihr Leben war ein öffentl. Unglück." Der Terrorismus trat an ihre Stelle und die Guillotine nahm ein den Thron Frankreichs.

Der Trommelwirbel Santerre's hatte die Worte des sterbenden Königs nicht erstickt, sondern durch Frankreich und Europa bis an die entferntesten Grenzen der Civilisation getragen. Die Vendée erhob ihr Feldgeschrei, „Thron u. Altar! — Alle Kronen Europa's verbanden sich von Neuem, und diesmal unter dem Beifallruf der Völker, gegen die Tyrannen des Wahns. Selbst Nordamerika stieß die ihm dargereichte Bruderhand der Republik als eine mit dem Mordblut befudelte voll Abscheu zurück, und die barbarische Türkei riß das Band alter Freundschaft mit Frankreich entzwei. Die französische Republik stand allein auf dem furchtbaren Boden, nur von dem schlafwachen Venedig und dem Dey von Algier anerkannt. — Kein Wunder, daß die Erschöpfung dem Fanatismus folgte, daß alle Eroberungen der Franzosen und alle Siege in unzähligen Niederlagen verloren gingen, daß mit der Seemacht die Colonien verschwanden, und am Ende dem Lande nichts übrig blieb, als die Verzweiflung. Aber ein Wunder ist es, daß Frankreich, obgleich es das grausenhafteste Bild eines aus allen Wunden blutenden Staatskörpers bot, sich dennoch wieder zum Leben und zu Alles überwältigendem Leben erhob! — Daß dieß geschehen, daß es die Greuel des inneren Frankreichs mit dem bald an allen Grenzen strahlenden Siegesglanze überdeckte, verdankt es aber eben so sehr der herrschenden Furcht, aus welcher jede noch regsame Kraft vor der Guillotine in die Schlachten floh, als der Liebe zur Freiheit, u. nicht minder dem in einem solchen Feuer gestählten Geist einer Reihe von Männern, als deren Meister die Weltspäter eben den Heros bewunderte, dessen Leben wir beschreiben.

Digitized by Google

Paoli, der Corse, sah im Unglück Frankreichs nur die Gelegenheit, Corsika von Frankreich loszureißen. Seine Gesinnung war dem Convent nicht verborgen geblieben, u. sein Haupt, das ein Jahr früher im Angesicht d. Nationalvers. Lafayette mit dem Kranze d. Ruhms geschmückt hatte, war jetzt gleich dem des General Dumouriez's, „des Lafayette's der Republik," mit der tödtlichen Acht des Verdachtes belegt. Vor dem öffentlichen Bruch mit Frankreich suchte er noch einmal mit dem Rechte väterlichen Zutrauens den Sohn seines Jugendfreundes für die heimathliche Sache zu gewinnen. Zwischen Paoli und Napol. Bonaparte den er „einen nach dem Muster der Plutarch'schen Helden gebildeten Mann" nannte, fand eine Zusammenkunft im Kloster Rossino statt. Wer die Kraft bedenkt, welche das ehrwürdige und mit der Weihe schwer errungenen Ruhms umflossene Alter auf die Jugend und besonders auf die aufwärtsstrebende Jugend äußert, wer die Bewegung der jugendlichen Seele ermißt, die das liebende und belehrende, vertraulich einnehmende Wort eines Greises, den Völker verehren, in einem Jüngling erregen muß, dem die Pflichten d. Ehre mehr als das Leben sind, — dem wird diese Stunde im Kloster Rossino eine der größten, der gefährlichsten und der wichtigsten Kämpfe Napoleons mit seiner Bestimmung seyn, und das letzte Wort der Unterredung Nap. entscheidendster Sieg. Er blieb Frankreich getreu. Paoli und Napol. schieden als erklärte Feinde. Ersterer, welcher bereits einen Nationalrath *) zusammengerufen, und als dessen Präsident, so wie als Generalissimus an der Spitze der Corsen stand, verlangte auf das alte Feld- und Freiheitszeichen Corsika's, den Todtenkopf, der von Thurm zu Thurm durch die ganze Insel die Stunde der Erhebung verkündigte. N. eilte nach dem festen Bastia (denn nur hier, in Calvi und Ajaccio, wehete noch die dreifarbige Fahne), das er gegen eine hartnäckige Belagerung Paoli's vertheidigte. Gegen den jungen Löwen führte der alte Feldherr den ersten Stoß! — Der Convent schickte Deputirte, Salicetti und Lecombe-St.-Michel, und die ganze franz. Waffenmacht sammelte sich in Ajaccio. Dort entbrannte der wildeste Kampf, der mit aller Erbitterung corsischen Hasses und Rachegefühls geführt wurde. Die Franzosen und ihre Partei unterlagen. Noch kämpfte Bon. mit einem schwachen Haufen. Paoli brandmarkte ihn als Landesverräther u. erkl. für ihn vogelfrei. Verlassen und unterliegend floh N. in Matrosenkleidung gehüllt vertraute er nächtl. Weile einer Gondel — Cäsar und sein Glück. Sicher gelangte B. nach Calvi. Hier war bereits eine 2te Expedition gegen Ajaccio vorbereitet. Bonap. bestieg sofort die bemannte Fregatte, um an der Spitze eines Bataillons seine Vaterstadt für Frankreich zu erobern. Mit fünfzig Mann ist er der erste am Land und bemächtigt sich eines alten Thurms (Torre di capitello), während ein Windstoß die Fregatte sammt aller übrigen Mannschaft weg, und aufs hohe Meer treibt. Mit jener Handvoll Leute allein im Thurme, abgeschnitten u. von allem Nöthigen entblößt, sieht er sich alsbald angegriffen u. belagert. Der Mangel steigt, Tag um Tag vergeht, das Fleisch s. Pferdes ist d. Seinen letzte Nahrung; aber glücklich hält d. Thurm das Feuer aus, glückl. bezwingt B. den Hunger u. den Feind. Im krit. Momente erscheint die Fregatte, erlöst die tapfere Schaar und erhält der Revolution ihren Bändiger. Ajaccio aber ward nicht erob.; das Vaterhaus B.'s hingegen verwüstet u. englischen Soldaten zur Kaserne angewiesen. Paoli stellte Corsika, um es gegen Frankr. zu sichern, 1794 unter Englands Schutz. Zum Dank dafür entsetzte ihn das egoistische England seiner Würden, ließ die Insel durch einen brittischen Vicekönig verwalten, und den alten Paoli, seiner Heimath entrissen, unter Albions düsterm Himmel ein Heldenleben in Reue und Kummer beschließen. —

10) **Der Capitän Napoleon Bonaparte.** Nachdem Napoleon seine Familie erst nach Marseille und dann in der Nähe von Toulon in Sicherheit gebracht hatte, ging er nach Nizza, wo sein Regim. stand u. ward, nach dem Dienstalter, nicht seiner Verdienste wegen, zum Capit. der 10. Comp. desselben befördert. Der General Dugear berücksichtigte die Achtung, in welcher der Name Bonaparte bereits bei den Soldaten stand, und übergab ihm die schwierige Vertheidigung eines Grenzpostens.

Es ist nothwendig, hier wieder einen Augenblick stille zu stehen u. mit raschem Blick die Bahn zu messen, auf welcher Frankreich bis zum Verlust und zur Wiedereroberung von Toulon gekommen ist. Die eben erzählten Vorgänge geschahen noch in der Zeit des innerlichen u. äußerlichen Zusammensinkens Frankreichs, in welchem sich die Partei des Bergs auf den Trümmern des Königthums gegen die Freiheit selbst erhob. — Der Sturz der Gironde hatte die Fortschritte in der Concentrirung der Staatsgewalt beschleunigt. Von der Herrschaft der Nation, der Nationalversammlung, des Convents, d. Wohlfahrtsausschusses, war man bis zur Herrschaft von dreien Männern gekommen u. endlich gehorchte der Convent mit allen Magistraten d. Republik dem Einen, dem Robespierre. Ein Robespierre allein konnte Frankreich damals, als es von ganz Europa und 2 Drittheilen des eigenen Volks bekämpft wurde, unter dem Schirme der allmächtigen Guillotine durch die Trümmer d. eigenen Glücks dennoch zum Siege führen. Von der Vendée und den Niederlanden her erscholl zu gleicher Zeit feindlicher Siegesruf; die Truppen des Convents traf Schlag auf Schlag, eine fürchterliche Kette von Unglücksfällen folgte bis z. Aug. desselben Jahrs. Englisches Geld befeuerte alle europäischen Soldknechte gegen die Republik. Von den Pyrenäen, dem Rhein und Savoyen her drang die Coalition siegend in ihr Gebiet. — Zugleich erhob sich das innere Frankreich von drei Seiten gegen die pariser Tyrannen. Die neue, von politischem Wahnwitz

*) Secretär des corsischen Nationalraths war Pozzo di Borgo; ein Mann, der von nun an durch sein ganzes Leben Napoleon feindlich entgegensteht.

Digitized by Google

diktirte Constitution konnte die Departements nicht mit dem Hinschlachten von Männern versöhnen, welche, den Conv. u. seinen par. Pöbel ausgenommen, ganz Frankreich verehrte. Wie das Königthum fand auch die Gironde eine rächende Vendée. Im Departement Calvados insurgirte der Gen. Wimpfen, im Süden traten Lyon, mit Marseille, Bordeaux, Toulon ꝛc., an die Spitze der den Bürgerkrieg kämpfenden föderalistischen Armee. Der Krieg wurde entschieden für die gemäßigte Republik gewesen seyn, wenn nicht Barrère durch sein Aufgebot in Masse, u. Carnot, der Unerschütterliche, durch d. Einführung einer geregelten Volksbewaffnung, die Coalirten endlich durch ihr Vordringen die fast erstickte Flamme des Revolutionsfanatismus zu neuer Gluth angefacht und das Schwankende im Handeln der Föderalisten die Pläne des Convents begünstigt hätten. Die Republik wurde in Revolutionszustand erklärt, der Wohlfahrtsausschuß durch Männer der verwegensten Grundsätze verstärkt durch das Decret vom 28. October der Proseß gegen Verdächtige zum Mordspiel vereinfacht und das waffenfähige Volk in Masse in Revolutionsarmeen vertheilt und gegen die Föderalisten geführt. Während man den Aufruhr in Blut erstickte, fuhr der Convent mit seinem Säuberungswerk im Innern fort, schleppte die Königin, d. Girondisten, republikan. wie föderalist. Generale, ja Glieder seiner eigenen Partei auf dem Henkerkarren zum Richtplatz, schaffte Gott, die Akademien, Gelehrten-Anstalten und d. Schulen ab, zertrümmerte die Denkmäler alter Bankunst, detretirte eine neue Religion durch öffentlichen Beschluß, noch anerkennend eine Art höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele! Das Volk tanzte und würgte sich abwechselnd im Delirium und das Fallbeil schlug dazu den Takt. Da fuhr die Nachricht, Toulon, aus Furcht vor einer ähnlichen Strafe, wie der Revolutionsgeneral Carteaux eben über das eroberte Marseille verhängt hatte, habe sich am 29. August 1793 an die englisch-spanische Flotte, unter Hood und Langeron, mit allen Vorräthen und der franz. Seemacht ergeben, wie ein Donnerschlag drein. Aber nicht niederschlagend, sondern spornend zu übernatürlicher Anstrengung. Von neuem erfochten die franz. Waffen über innere u. äußere Feinde Siege. Preußen und Oesterreicher sahen sich mit titanischer Kraft angegriffen, und aus allen eroberten Länderstrichen u. Westen geworfen, die Vendée wurde zum Leichenacker, und Lyon ein von Blut rauchender Steinhaufen. — Des Convents und des Volks einstimmiger Ruf: Nach Toulon! bestimmte die nächste franz. Waffenthat. Dorthin führte d. Geschick Nap. und wir begleiten unsern Helden.

Napoleon war bisher nur bei ganz unwichtigen Gelegenheiten für die Beseitigung der inneren Kämpfe Frankreichs gebraucht worden. Zur Zeit, als sich die marseiller Föderalisten Avignons bemächtigt hatten, hatte ihm der Obrist Carteaux das Commando über eine Belagerungs-Batterie gegen diese Stadt übertragen. Sein Feuer war von solcher Wirkung, daß die Belagerten die Vertheidigung aufgaben, u. die Stadt der Republik überließen. Doch nur mit Mühe hatte er bisher den Abscheu überwunden, durch den er sich von jeder Theilnahme am Bürgerkrieg zurückgestoßen fühlte. Nach der Einnahme v. Avignon zog er sich, Krankheit vorschützend, nach Beaucaire zurück. Hier gebar seine Muße die berühmte Flugschrift „Souper de Beaucaire“ (das Gastmahl von Beaucaire). Der dialogisch durchgeführte Inhalt dieses Pamphlets sollte Frankreich von der Schwäche seiner Militärverfass. überzeugen, von der Nothwendigkeit einer Centralgewalt und von der Pflicht des Ausharrens im Kampfe gegen das Ausland. Die Schrift ist Napoleons würdig und der Vorwurf jakobinist. Tendenzen trifft sie mit Unrecht. Napoleon läßt darin die herrschenden Meinungsverschiedenheiten repräsentiren, ohne sich auf Widerlegung der aufgestellten Behauptungen einzulassen. Es zeigt ein solches Buch den muthigen Mann; denn damals brachte jede schriftl. Aeußerung leicht den Tod. Es zeigt auch den klugen Mann; denn äußert er sich so, daß seine eigene Meinung nicht jeden Angriff bloß gestellt ist. Unsere Zeit, welcher nur das ganze Leben und des großen Mannes vor Augen steht kann sich schwerlich in der Wahl der Grundsätze und Behauptungen vergreifen, die sie als Napoleons inneres Eigenthum aus dem Buche herauszuheben hat. Begreiflicher Weise zählte der Kaiser Napol. diese der. Schrift gern zu den vergessenen; warum auch der Prometheus Napoleon dies that, das erklärt sich schwerer. —

11) Der Bataillonschef Napoleon Bonaparte vor Toulon.

Wir müssen der Beschreibung von der Belagerung Toulons billig einigen Raum gönnen, zumal sie uns auch Gelegenheit gibt, das kleine Treiben der damaligen Revolutionstyrannen und ihrer Günstlinge und die Schlingen und Knoten, welche Napoleon lösen oder zerhauen mußte, um seinem Genie Raum und Geltung zu verschaffen, einigermaßen im Detail zu beleuchten. Die Wiedereroberung Toulons ist eines der wichtigsten Ereignisse unter d. Conventsregierung. Toulon war nämlich der Hauptstützpunkt der Coalition in Frankreich; sein Fall mußte folglich den nächsten Verlauf des Kriegs entscheiden. — Die Britten hatten die Besatzung bis auf 14000 Mann verstärkt und sie unter dem Befehl des Generals Ohara gestellt. Die schon an sich sehr starke Festung mit ihren Forts wurde noch mit einer Menge Verschanzungen bis auf 2 Stunden Entfernung umgeben und überhaupt auf eine solche Weise gedeckt, daß jede Annäherung ohne längere Bel. unmögl. ward. — Um diese ungeh. Verschanzungslinien standen 2 Monate lang nur 12000 Franzosen, u. zwar so, daß die 4000 Mann unter dem General Lapoype und den Volksrepräsentanten Fréron und Barras, nicht einmal die Vorposten sehen konnten von den Truppen, welche westlich von den feindlichen Außenwerken Toulons von dem General Carteaux und den Volksrepräsentanten Albitte und Gasparin befehligt wurden. Zu-

Digitized by Google

den genannten drei Conventsdeputirten gesellten sich noch Salicetti, Ricord u. der jüngere Robespierre. Napoleon wurde auf den Vorschlag des Artillerie-Centralausschusses v. dem Wohlfahrtsausschuß zum Bataillonschef erhoben und mit dem Commando des Belagerungsgeschützes beauftragt. Am 20. Sept. traf er im Hauptquartier vor Toulon ein.

Hier hatte die Wirksamkeit des revolutionären Blutamts schrecklich gehaust. Die Guillotine hatte die meisten Artillerieoffizere verschlungen und die Geschöpfe des Convents, meist unerfahrne Emporkömmlinge, trotzig und dumm, verfielen in und außer dem Kriegsrath auf die naivsten Belagerungspläne. Carteaux, ein Maler, dem nur sein Jakobinismus zur Obergeneralcharge verholfen, persönlich tapfer, aber beschränkten Verstandes, führte Napoleon zu einer Batterie von Vierundzwanzigpf., strich sich den Bart u. sagte: „Diese da müssen das englische Geschwader im Hafen vernichten.“ Napoleon ließ die Stücke auf derselben Stelle nach der näheren Stadt hinrichten und — die Kugeln fielen gegen 500 Toisen vor den Mauern nieder. Doch zog Carteaux daraus keinen andern Schluß, als, daß sein Pulver wahrscheinl. von d. Aristokr. verdorben worden sey, u. daß man erst alle Aristokr. vertilgen müsse, ehe die Engländer vertrieben werden könnten. — Napoleon fand Mangel an Allem: an Offizieren, an Munition, an Geschütz u. tüchtiger Mannschaft. Er mußte schaffen. In 6 Wochen hatte er die ganze Provence für seine Bedürfn. in Anspruch genommen, eine Menge Offiziere, ohne Rücksicht auf ihre politische Farbe, zu den Fahnen gerufen, Werkstätten für das Belager.-Geräth aufgerichtet, 200 Feuerschl. aufgefahren u. 100 vom größten Caliber mit allem Bedarf vollständig versehen. — Schon am 14. October begannen die Feindseligkeiten. Lord Mulgrave, der Oberkommand., sah sich genöthigt, 2 Batterien, die für den Hafen gefährlich wurden, in einem Ausfall anzugreifen. Napoleon leitete, von den Generalen umgeben, die Vertheidigung allein, und warf die Engländer zurück. Schon jetzt erkannten die Soldaten, unter den vielen anwesenden Generalen nur in Napoleon ihren Führer. Er begann seine magnetische Kraft zu äußern und kettete seine Umgebung unzertrennlich an sich. Dadurch, daß er, seinen Körper dem ihren gleichstellend, mit ihnen kämpfte und litt, wie sie im Feldmantel am Feuer oder auf einer Lafette schlief und sich jeder, auch der geringsten Arbeit mit Geschick unterzog: aber mit seinem Geist allein beständige Wache hielt; — zwar mit den andern handelte, aber immer für sie dachte, ward er der Soldaten Abgott und Liebling zugleich. Seine geistige Ueberlegenheit fühlend, mußte selbst der gemeine Mann von einem hohen Gedanken durchzuckt werden, wenn Napoleon, was ihm immer so gut gelang, die Saite der Ehre in des Soldaten Brust anschlug. Napoleons: „Batterie der Männer ohne Furcht!“ u. Friedrichs: II. „Hunde, wollt ihr denn ewig leben?“ — charakterisirt mehr, als blos die Zeit. — Bei Toulon wählt sein Forscherblick schon aus den Jünglingen die Männer, welche später als unsterbliche Säulen um seinen Thron stehen sollten. So den Junot. Als Nap. eines Tags einem jungen Freiwilligen aus dem Regiment der Bourgogner eine Ordre diktirt, wirft eine Bombenkugel, die einige Schritte vor ihnen niederfällt, das kaum fertige Billet voll Erde. „Großen Dank!“ sagte ruhig der Sergeant, „ich habe Streusand gebraucht.“ — (S. Abbild. folgende Seite).

Das Wort war genug für Napoleon. Auf der Stelle macht er den jungen Mann zu seinem Adjutanten und fesselt ihn für immer an sein Schicksal. Auch die Bekanntschaft mit Duroc u. a. seiner nachherigen Marschälle datirt sich von Toulon.

Die beschwerlichste Fessel, u. eine sehr gefährliche, für B.'s Thätigkeit u. Person waren die 6 Volksrepräsent., welche die patriot. Eifersucht und der Argwohn ihm vor Toulon zur Seite gegeben hatte. Nur 2 davon hatten gedient; die übrigen waren Advokaten, die sich hier d. militär. Vormundschaft über alle Bewegungen anmaßten; denn alle hatten das Recht, über Leben und Tod zu gebieten, und der dümmste dieser Vejiere der Republik war der herrschsüchtigste. — Eine Hauptschwierigkeit bot der Angriffsplan. Nap. hatte nach dem ersten Recognoscirung den einzigen Punkt gefunden, mit welchem Toulon fallen mußte: auf das d. Rhede beherrsch. Vorgebirg Caire zeigend, rief er: „Dort ist Toulon!“ Aber wie es den genialen Plan Leuten begreiflich machen, welche kopfschüttelnd meinten: „Wie, Sie wollen Toul. erob., wo es gar nicht liegt?“ — Nap. Absicht war, von Caire die brit. Flotte zu vernichten od. zur Abfahrt zu nöthigen, dadurch Toul., seiner Hülfsquellen zu berauben u. zur Uebergabe zu zwingen. Schon Tags nach seiner Ankunft hatte er dem Gen. Carteaux den Antrag gemacht: er wolle ihm Toulon in acht Tagen übergeben, wenn er ihm das Vorgebirg Caire verschaffte. Carteaux ließ wirklich ein Bataillon dorthin marschiren, wo Nap. seine ganze Artillerie aufzupflanzen beabsichtigte. Die Engländer merkten den Plan, vertrieben das Bataillon u. befestigten nun das Vorgebirg so, daß sie es Kleingibraltar nennen konnten. Mulgrave sagte: „Wenn die Franzosen das nehmen, so will ich Jakobiner werden!“ — 3000 Engl. und 40 Stück Geschütz vertheidigten diese wichtige Stellung. So brachte die Unerfahrenheit eines zum General umgekleideten Malers Frankreich den Zeit- und Blutverlust bei, welcher nun an die Eroberung eines Postens gewandt werden mußte, der ohne förmliche Belagerung gar nicht mehr zu nehmen war. „Es ist dies eine lange, ärgerlich gewordene Operation; doch sie ist nothwendig—sprach Nap.—, denn nur mit Kleingibraltar wird Toulon erobert!“ — Ehe indeß der Kriegsrath zu einem Beschluß gelangt war, kam eine Instruktion des Convents, die jede andere Bestimmung unmöglich machte: denn der Befehl des Convents gestattete keine Untersuchung und keinen Widerspruch. Ein Napoleon allein konnte auch hier eine Ausnahme wagen. Er legte seinen Plan vor. Man staunt, man prüft. Marescot, Chef des Genie-

Digitized by Google

Bataillons, und die übrigen Offiziere vom Geniekorps schütteln über Napoleon's Vorschläge zwar, erkennen aber wenigstens an, daß die Wegnahme Kleingibraltars zur regelmäßigen Belagerung Toulons nothwendig sei; auf diese Weise entschließt man sich zuletzt noch für Napoleon's Entwurf. — Gasparin und der jüngere Robespierre, denen Barras nachfolgte, treten, obschon Dep. des Convents, Napoleon's Meinung bei, und rathen zum Ungehorsam gegen den Convent. — Mit diesem Beschluß war jedoch der Widerspruch noch nicht verstummt. Jeder Schritt bot neue Hindernisse u. immer mußte Nap. dem Starrsinn Geduld, der Albernheit Beweisgründe und der drohenden Gewalt ein lebensgefährliches „Nein!" entgegensetzen. Oft benutzte man sogar seine Abwesenheit, um Befehle, denen er nicht gehorcht hatte, auszuführen. Nap. kommt, bürgt mit seinem Kopf für seine Sache und gibt kühn Gegenbefehle. — Endlich wird der Quälereien müde. Er ersucht schriftl. den General u. Chef um die Pläne, welche er, statt der im von ihm beschlossenen, für gut erachte. Carteaux antwortete: „der Befehlshaber der Artillerie wird Toulon 3 Tage lang heftig beschießen, nach deren Verlauf ich es mit 3 Colonnen angreifen und wegnehmen werde." Dieses stragetische Meisterstück, mit Nap. Commentar versehen an Carnot geschickt, bewirkte mehr als das Gegentheil des Beabsichtigten: denn an des nun abgerufenen Carteaux Stelle kam General Doppet, für den jakobinischen Maler ein jakobin. Arzt, der etwas mehr Geist, weniger

Redlichk. u. keinen Muth hatte. Nap. Mißmuth ist grenzenlos, als der göttliche Zufall hilft. Es fällt ein Mann des Bataillons von Côte d'or in die Hände der Briten, die ihn im Angesicht des Bataillons auf den Wällen von Kleingibraltar auspeitschen. Ein Zornblitz durchfährt die Masse. Das Bataillon eilt zu den Waffen. Das Regiment der Bretagner (diese historischen Namen lebten noch) stürzt dem Bataillon nach. Die ganze Division dringt vor. Nap. fliegt zum General en Chef und reißt ihn mit fort. „Der Wein ist eingeschenkt, man muß ihn trinken!" — ruft er. „Zum Rückzug blasen kostet uns jetzt mehr, als zum Sturm!" Mit des Gen. Genehmigschwingt er sich an die Spitze der Stürmenden. Schon ist d. Verschanzung erstiegen, das Fort umzingelt und 2 Grenadiercomp. sind im Begriff einzudringen: — da wird Doppet's Adjutant tödtl. verwundet, der Doctor, bemerkt Walter Scott, findet die Symptome schlimm und erachtet den Fall für unrettbar; er befiehlt, zum Rückzug zu blasen und führt diesen sogleich persönlich an. Die Truppen trugen die Verzweiflung im herzen. Bonaparte, selbst verwundet, noch nicht verbunden, rennt mit blutigem Gesicht zum General und ruft: „Zum Teufel! Wer den Rückzug befiehlt, nimmt uns Toulon wieder!" Aber der Soldat muß gehorchen. Bon. deckt den Rückzug und zürnt: „Wenn wird man endlich aufhören, uns Maler und Aerzte als Feldherren zu schicken!" —

An Doppet's Statt, der am 17. Nov. das Commando an den Pyrenäen übernahm, traf am 20. Nov., Dugommier, ein gebienter und als tüchtig bewährter General, mit frischen Truppen vor Toulon ein. Dieser Offizier ging leicht und gern in Nap. Pläne ein; dagegen nahm die Anmaßlichkeit der Repräsentanten in gleichem Grade zu, als die Unwissenheit des Generalstabs abgenommen hatte. Zudem wurde das Lager von Toulon von zweien neuen Uebeln für Nap. überfluthet: von einer Unzahl Operationsplänen aus allen politischen Clubs Frankreichs und von einem Schwarm Volksdeputirter aus den benachbarten Volksversammlungen; von letzteren waren allmählig 200, von erstern 600 hier zusammen gelaufen. Zwei Beispiele genügen, um die damaligen Patrioten par Excellence und die Dummdreistigkeit der Volksrepräsentanten in näheres Licht zu stellen. Im Mémorial de Sainte Hélene erzählt Nap.: Es seyen eines Tags eine Menge prächtiger Wagen von Paris her ins Lager von Toulon gefahren. Man staunte billig über einen so glänzenden Aufzug in damaliger Zeit. Allgemeine Erwartung. Ungefähr 60 elegante Militärs stiegen aus, begaben sich zum General und der Sprecher beginnt: „Bürger, General! Die Patrioten sind unzufrieden mit deiner Unthätigkeit, deinem Zögern. Seit langer Zeit ist der Boden der Republick geschändet. Sie zittert vor Wuth, noch nicht gerächt zu seyn, und fragt, warum Toulon noch nicht wieder genommen, warum die englische Flotte noch nicht verbrannt ist? In ihrem Unwillen hat sie ihre Braven aufgefordert. Wir haben uns gestellt und brennen vor Ungeduld, ihrer Erwartung zu entsprechen. Wir sind freiwillige Kanoniere von Paris. Gib uns Kanonen. Morgen donnern wir den Feind zu Boden!" Dugommier ist über eine solche Vermessenheit entrüstet, aber Napoleon gibt ihm lachend die Versicherung, er werde ihn morgen von diesen Helden befreien. Man behandelt sie mit Aufmerksamkeit. Aber am andern Tag überläßt ihnen Bonaparte einige Kanonen, und befiehlt, sie aufzufahren am offnen Strande. Ganz ohne Schutzwehr? fragen die Helden. Antwort: Der franz. Patriotismus duldet diese Mode nicht mehr. Dies und eine volle Ladung von einer engl. Fregatte enden die Komödie; die Pariser verkriechen sich hinter Lafetten und Protzwagen und am Abend sind sie verschwunden. — Ernstere Folgen hatte ein kindischer Gewaltstreich der Repräsentanten Fréron und Robespierre. Um während des vorbereiteten Sturmes auf Kleingibraltar die starke Besatzung des Forts Malbosquet in Respect zu halten, pflanzte Napoleon in nächtlicher Stille auf Flintenschußweite vor dem Fort eine Batterie von 12 schweren Feuerschlünden auf; Olivenzweige und Dornen bedeckten Stückbettung und Nebenwerke so, daß sie dem Feind verborgen blieb. Eine gewöhnliche Streiferei der Neugierde führte am 19. Nov. die genannten Volks-Repräsentanten zur Entdeckung dieses Hinterhalts. Ohne Kenntniß und Einsicht des klugen Plans des Artillerie-Commandanten begreifen sie nur den augenblicklichen Schaden, den diese Batterie anrichten könne und gebieten den Kanonieren: aus ihrer strafbaren Ruhe hervorzugehen und sogleich abzubrennen. Es geschieht. Aber Staunen und Schrecken konnte bei der fürchterlichen Wirkung der Batterie in Malbosquet nicht größer seyn, als beides bei Napoleon. Der erste Schuß hatte seine List vernichtet. Als er herbeieilte, hatte er noch den Aerger, zu hören, wie die Volksrepräsentanten voll Stolz die Früchte ihres Genies bewunderten. — Besser war Napoleon von den Engländern verstanden, als von seinen Obern. — Mit dem Anbruch des 30. Novembers fiel Ohara mit 6000 Mann Britten und Neapolitanern aus Toulon, um die verrathene Batterie zu erstürmen. Die Franzosen wichen auf allen Seiten der Uebermacht. Nur eine frühere, für andern Zweck bestimmte Vorsorge und die Geistesgegenwart Nap.'s verwandelten den Sieg der Coalirten in Niederlage. Hinter einer mit Geschütz u. Munitionswagen bedeckten Anhöhe hervor führte ein unter Baumzweigen verborgener Gang zu der verdeckten Batterie. Auf diesem Weg drang Napoleon unbemerkt mit einem Bataillon bis in die von den Feinden besetzte Schanze und eröffnet links auf die Neapolitaner u. rechts auf die Engländer zu gleicher Zeit ein furchtb. Feuer. Die überraschten Verbündeten glauben beiderseits auf einander geschossen zu haben, weshalb Ohara auf die Brustwehr der Batterie steigt, um dem unglücklichen Irrthum ein Ende zu machen. Da streckt ihn ein Flintenschuß nieder, er rollt bis an den Fuß der Böschung herab, fällt auf den Rand des Grabens nieder, ein ein französischer Sergeant zieht ihn hinab

Digitized by Google

und führte den brit. Obergeneral vor Napoleon. Während die Coalirten bestürzt über das plötzliche Verschwinden ihres Feldherrn zaudern, bricht Dugommier mit der nunmehr gesammelten Macht in die feindlichen Reihen ein, und so endet das Gefecht mit der Niederlage u. Flucht der Belagerten. Der Obristenrang und ein tiefer Bajonettstich, der ihm beinahe das Bein gekostet hätte, waren Napoleons Angedenken an diesen Tag. — Der Glanz dieses Siegs konnte das Murren der Nation nicht besänftigen, das über die Verzögerung in der Wiedereroberung des Platzes von allen Seiten gegen Napoleon laut wurde. Die ungeduld. Menschen in ihren Clubs sahen leicht ein, daß Toulon sich nur durch aristokratischen Verrath so lange halten könne, und je unbekannter mit den Schwierigkeiten, desto stärker überzeugt waren sie, daß der Bonaparte, der Adlige, der Corse, der Bekannte Paoli's ein Verräther sey. Besonders führten Marseiller Clubbisten dafür die schlagendsten Gründe an. In dem dortigen Zeughause lag eine uralte Feldschlange, von deren fabelhaften Schußweite das Volk sich Wunder über Wunder erzählte. Warum hatte man so viele Stücke aus Marseille und nicht dieses nach Toulon geschafft? — Täglich wurde das Geschrei über Napoleon von daher heftiger, und um den Sturm nur etwas zu beschwichtigen, mußte er endlich die ber. Feldschlange von Marseille, ein Ungeheuer eben so groß als unbrauchbar, nach Toulon transportiren lassen. Noch am 10. Dec. hatten die Volksrepräsentanten dem Convent und im Moniteur verkündigt, daß die Belagerung bis zum Frühling aufgehoben werden müsse; — da begannen am 14. d. M. Napoleon und Dugommier, nachdem sie mit unglaublicher Mühe ihre Anstalten getroffen hatten, den allgemeinen Angriff. In dreien Tagen wurden über 7000 Bomben in die Stadt geworfen und 30 Batterien zerschmetterten Bastionen und Wälle.*) Am 17. waren die Breschen zum Sturm bereit. Napoleon verlangte die Ordre. Da werden die Repräs. von Scrupeln befallen, finden Nacht und Regen gefährlich, das Unternehmen zu kühn, befehlen die Aufhebung desselben. Bonaparte und Dugommier wußten aber, daß zwar das Mißlingen, aber auch das Unterlassen des Sturms ihnen den Kopf kosten würde. „Der Kampf," rief B. kalt, „läßt wenigstens der Nachwelt des Namens Glanz zurück. Hierauf stürzen sich auf Kleingibraltar und Dugommier führt, seiner Gewohnheit nach, die erste Colonne. Von einem fürchterlichen Gewehrfeuer und Kartätschenhagel bewillkommt, weicht sie, Dugommier an der Bresche heult: „Ich bin verloren!" Napoleon, der die Reserve-Colonne befehligt, beordert kaltblütig den Artill.-Capitän Muiron an der Spitze eines Bataillons zu einer Diversion. Muiron schleicht durch den Wallgraben bis zum Fuße einer Bastion, klettert an eine Schießscharte hinauf: Bataillon und Colonne ihm nach — das Fort ist erobert. „Morgen," ruft Napoleon, als er die dreifarb. Fahne auf dem Walle sieht, „morgen Abend essen wir in Toulon." — Er war im Schenkel verwundet; ein Pferd war beim Beginn des Sturmes ihm unter dem Leibe getödtet worden. Erst 22 Jahre später focht Napoleon noch ein- und zum letzten Male Mann gegen Mann mit den Engländern. — Drei Stunden später erschienen die Volksrepräsentanten, le sabre à la main et l'air laron, sagt Napoleon, um der Armee ihr Compliment zu machen. Dem bis jetzt über sie Angeführten mögen folgende Zeilen aus ihrem Bericht an dem National-Convent die Krone aufsetzen: „Die Böswilligkeit," schreiben sie, „hatte nichts versäumt, was dem Unternehmen hätte zum Nachtheil werden können. Aber vertheilt in die verschiedenen Colonnen haben wir die Truppen, die von einem Augenblick des Schreckens befallen waren, mit Muth und Vertrauen erfüllt. Auf unsern Rufe ilte Alles zum Sieg; .... Morgen sind wir in Toulon, mit der Rache der Republik beschäftigt ... Unser nächstes Schreiben wird von den Trümmern Toulons datirt seyn. Wir konnten nicht eher schreiben, weil wir mehrere Tage und Nächte beständig zu Pferde waren u. s. w. ... — Von Bonaparte kein Wort. Doch müssen wir gerade hier bemerken, daß Napoleon noch auf St. Helena mit Anerkennung von dem Repräsentanten Gasparin gesprochen und geäußert: nur Gasparin verdanke er es, daß sein Plan, nach welchem Toulon genommen worden, über die dagegen bei den Comités des Convents erhobenen Widersprüche gesiegt habe. „Gasparin war es," sagte er, „der mir die Bahn der Ehre eröffnet hat." Auch im Testamente des Kaisers ist dem Repräsentanten Gasparin ein dankbares Andenken für diese besondere Protection gewidmet. Aber was die Repräsentanten verschwiegen, anerkannte laut die Armee, und jeder Officier wie jeder Soldat sprach Bon. die Ehre des Siegerkranzes zu. Als der General Dutheil Napoleons Anstalten sah, sagte er mit Staunen und Freude: einem jungen Mann, der seinen Posten so ausfülle, wolle er nicht in den Weg treten. Er ließ ihm das Commando und ging mit Doppet an die Pyrenäen.

Der Fall Toulons ergab sich, wie ihn Napoleon zwei Monate vorher bestimmt hatte. „Ruhen Sie jetzt aus", sagte er in Klein-Gibraltar zu Dugommier, „Toulon ist unser; übermorgen sollen Sie dort schlafen." Und so geschah es. Sobald Admiral Hood die dreifarbige Fahne auf dem Vorgebirge Caire erblickte, ließ er die Anker lichten. Der Kriegsrath in Toulon entschied, daß sich der Platz nicht mehr halten könne. Was die Franzosen vor zwei Monaten Napoleons Worten nicht geglaubt hatten, konnten sie jetzt im Toulouner Journal de siège gedruckt lesen. Aus den Küstenforts wurden die Truppen zurückgezogen, mit Einbruch der Nacht alle der Abfahrt hinderlichen Schiffe der franz.

*) Während dieser Tage zog sich Napoleon im Diensteifer einen krätzartigen Ausschlag am ganzen Körper zu, indem er mit dem Setzer eines eben gefallenen Kanoniers 10 — 12 Schüsse lud und dadurch angesteckt wurde. Das Gift zog sich bei der übereilten Kur nach Innen und verursachte Napoleon's auffallend krankhaftes Aussehen. Erst in den Tuilerien wurde er von Corvisart vollständig geheilt.

Vergl. Mem. v. St. Hel.

Digitized by Google

Flotte, die Magazine und das Arsenal den Flammen übergeben, 14,000 Einwohner von Toulon auf den Schiffen in Sicherheit gebracht und wegen des drohenden Sturmes alle Segel nach Hyeres gerichtet. Die ungeheure Brunst, die Feuerkugeln aus Napoleon's Batterien und die Explosion des Pulvermagazins vollendeten die Toulons Ende verkündenden Schreckniſſe dieſer Nacht. Am andern Morgen war die Rede mit Schiffstrümmern und fliehenden Fahrzeugen bedeckt. Die Beilſchläge an die Thore der Stadt ſchlugen die Todesſtunde ihrer Bewohner. Man mordete, metzelte, ſchlachtete. Die Lenker des Staats waren Hyänen; Hochſinn wohnte mehr bei den Galeerenſclaven. „Auch wir" — ſchrieb Fouché damals an Collot d'Herbois — „auch wir, mein Freund, haben zur Eroberung Toulons beigetragen, indem wir den Schrecken unter dieſe Niederträchtigen trugen und die Leichname von Ihresgleichen zu Tauſenden ihren Blicken vorwarfen. . . . . Laßt uns furchtbar ſeyn, damit wir uns vor Schwäche und Grauſamkeit wahren! Laßt uns alle Verräther und Rebellen mit Einem Schlage vernichten, damit wir nicht die lange Marter erleben, ſie als Könige beſtrafen zu müſſen! Laßt uns Gerechtigkeit nach dem Beiſpiel der Natur ausüben: laßt uns wie der Blitz einſchlagen, und ſelbſt die Aſche unſerer Feinde ſoll vom Boden der Freiheit verſchwinden! Lebe wohl, mein Freund! Thränen der Freude rinnen aus meinen Augen, ſie überfluthen meine Seele!!" — Auch feig ſind Hyänen. Knechtſinn und Todesfurcht regierte dieſe Unmenſchen. Sie wadeten im Blut bis ans Knie, um ihre Köpfe aus den Schlingen der Guillotine zu retten. Auf der That der Toulonер Galeerenſclaven muß das Auge ausruhen, ehe es von ſolchen Volksvertretern ſich wieder weg und zu dem Heldenbieſer Blätter hinwendet. Während Sidney Smith in ſeinem Zerſtörungswerk begriffen war, brachen die Galeerenſclaven aus ihren Kerkern, ſtürzten ſich in die Flammen, in die Schiffe, über die Waffen her, um zu erhalten, zu vertheidigen, zu retten, und nachdem ſie ihrem Vaterlande ſieben Fregatten und reiche Magazine unverſehrt bewahrt hatten, kehren ſie ruhig und gehorſam in ihre Kerker, an ihre Ketten zurück, nicht und nie anders belohnt, als durch das Gefühl ihrer That, die nur eine Zeit gebähren konnte wie dieſe, jene außerordentliche Zeit, welche Menſchen und Verhältniſſe umkehrte u. die unbegreiflichen u. ſeltſamen Erſcheinungen zur Ordnung des Tages machte.

12) Der Brigade-General Napoleon Bonaparte.

Vom Augenblick der Eroberung Toulons an tritt Napoleon Bonaparte in den weiteren Kreis der Weltgeſchichte, und bald trägt er ſie allein, wie Scepter und Reichsapfel, in Händen. — Die Repräſentanten hatten Napoleons Verdienſte unerwähnt gelaſſen; deſto glänzendere Gerechtigkeit ließ ihnen Dugommier widerfahren, der von dieſer Zeit an zu den Bewunderern Nap's. gehört. Aus ſeinen Berichten erfuhr Frankreich, daß es nur dem Obriſten Bonaparte den Wiederbeſitz Toulons zu danken habe, und an den Wohlfahrtsausſchuß ſchrieb er: „Belohnet und befördert den jungen Mann; denn zeigt Ihr Euch undankbar gegen ihn, ſo wird er ſich ſelbſt befördern." Der Convent ernannte Napoleon zum Brigade-General bei der Artillerie; zugleich übertrug er ihm die Leitung der Küſtenbefeſtigung am Mittelmeere. Auch in dieſer Stellung verfolgte ihn die Unwiſſenheit und Brutalität der Conventsdeputirten, welche, allenthalben unbedingten Gehorſam fordernd, in Napoleon auf einen Fels ſtießen, der, wo er einmal auf ſeinen Platz ſtand, lieber Funken werfend, ſich zerſchmettern ließ, als nachgab. Mehrmals war B.'s Kopf d. Guillotine nahe. Schon vor Toulon hatte er unglücklichen Emigrirten, die im Sturm an die franzöſiſche Küſte geworfen und der Blutdurſt der Repräſentanten zum Tode verurtheilt hatte, in einem verdeckten Boote Rettungsmittel gegeben. In Marſeille verlangte man von ihm, daß er jede ſeiner neuen Batterien mit dem Namen von einer der vielen anweſenden patriotiſchen Deputationen beehre. Napoleon nannte eine davon „Batterie der Patrioten des Südens." Das war föderaliſtiſch genug, um das Fallbeil zu verdienen, wie man ihm in's Geſicht bemerkte. — Nur ſeine Unentbehrlichkeit rettete ihn jetzt und ſpäter vom ſicheren Henkerbeil, deſſen empörendſten Execution er in Marſeille über einen 83jährigen Greis beiwohnen mußte. Das Verbrechen dieſes Mannes war ein Beſitz v. 18 Mill. Franken geweſen. Kühn ſagte Nap. auf dem Richtplatz: „Bei einem ſolchen Schauſpiele muß man in der That glauben, das Ende aller Dinge ſey gekommen!"

Das Jahr 1794 begann auf allen Punkten heilbringend und ſiegreich für die Republik. Sobald Preußen den 92er Kriegsmuth verloren hatte, waren Englands und Hollands Subſidien ſtumpfe Waffen geworden. Nur Oeſterreich kämpfte mit Kraft und Hartnäckigkeit; aber von Deutſchland verlaſſen und von Frankreich mit Uebermacht bedrängt, erlag es ſowohl in den Niederlanden wie am Mittelrhein und in Italien. Faſt allenthalben begünſtigte auch der Volksgeiſt das Vordringen der Freiheit u. Gleichheit verkündenden republikaniſchen Heere, und jeder Kampf und jede Schlacht endete zum Vortheil der eroberungs- und beutegierigen Franzoſen. Schreckliche Täuſchungen lohnten die Völker, welche den Lügen glaubten, womit die Franzoſen das nach Freiheit ſchmachtende Ausland regalirten. Das jede Volksehre zernichtende Räuber- und Mordbrennerleben der republikaniſchen Banden am Rhein und in der Pfalz*), gab Spiegelbilder des inneren Lebens der Republik, und von den mit Widerhaken in das Weſen der franz. unterſten Volksmaſſen eingedrungenen Zerrbegriffen der Freiheit. Jene Verbrechenſeligkeit konnte nur mit dem Untergang der ihr huldigenden Volksmaſſen ſelber beſeitigt werden. Die Spuren einer ſolchen Abſicht ließen ſich wohl ſchon

*) Die franzöſiſchen Volksrepräſentanten verbrüderten ſich auch der Pfalz: „Wir haben den Bewohnern blos die Augen gelaſſen, um zu weinen!" —

Digitized by Google

auf Robespierre's Blutbahn entdecken. Seitdem die Staatsgewalt sich in ihm concentrirt hatte, schienen reaktionäre Pläne seine Denk- und Handlungsweise zu leiten; und sicher mit großem Unrecht sind ihm alle Greuel dieser Zeit in den Provinzen zugemessen worden. Auch in den Memoiren von St. Helena ist zu lesen: „Der Kaiser ließ Robespierre die Gerechtigkeit widerfahren, zu sagen, er habe lange Briefe desselben an seinen Bruder gesehen, worin jener die Schlächtereien mit Wärme bekämpft und verleugnet, ja sagt, daß sie die französische Revolution entehrten und sie morden würden.“ Es ist schwer, den rechten Faden im Labyrinth der Widersprüche jener Zeit zu finden. Einer Hyder glich damals Frankreich. Während eine Reihe berühmter Generale der Guillotine überliefert werden, raffen sich frische Kräfte in allen Lagern und Schlachten auf, die, im Feuer geprobt, fortan an der Spitze der Heere stehen. So Hoche, Jourdan, Moreau, Pichegru ꝛc., und an ihnen knüpfte sich jene Heldenreihe, für deren Siegeslauf Napoleon in unerreichbarer Ferne das Ziel aufstecken sollte.

13) Napoleon als Commandant der Artillerie bei der italienischen Armee.

Zur Armee von Nizza hatte der Convent B. im März 1794 beordert. Dort empfing ihn die Achtung u. das Vertrauen der Obern u. Soldaten als Lohn seines ihm vorausgeeilten Ruhmes von Toulon. Wie Dugommier hier, war bei Nizza der (meist kranke) Obergeneral Dumorbion ein Mann von tüchtigem Sinn und gereifter Erfahrung, ein Mann, der das Genie zu erkennen und zu würdigen verstand. General Dugeard, Napoleon's Beschützer noch im vorigen Jahr, und Obrist Gesserde, waren ihm jetzt Untergebene. Außer diesen traf er die Generale Vial, d'Allemagne, Massena und die Volksrepräsentanten Ricord und Robespierre den jüngeren, den nämlich, der der Belagerung von Toulon beigewohnt hatte. Die Lage der Armee war traurig. Das Vordringen und Ausbreiten der Franzosen über Piemont hatte die Festung Saorgio vereitelt. Napoleon verwendete den ganzen Monat März auf genaues Studium des Terrains und aller Gefechte des vorigen Feldzugs. Seine Mittel waren gering, die furchtbare Stellung des Feindes vortrefflich. Endlich war sein Plan fertig. Gleich nach seiner Wiederkehr ins Lager legte er ihn dem Kriegsrath (auch hier führten die Convents-Commissäre oder Volksrepräsentanten den Vorsitz) vor. Wie bei Toulon war ihm auch hier der Hauptpunkt nicht der Punkt des Angriffs. Er schlug vor: durch die Besetzung der hohen Berge von Tanardo und Roccabarbena die Stellung von Saorgio zu beherrschen, den Feind durch die Occupation des Tendapasses v. allen Verbindungen abzuschneiden, durch die natürliche Festigkeit dieses u. anderer Päße die Hauptmacht vor Diversionen zu sichern u. die Offensive von der italien. Seite her zu ergreifen. Dadurch war zugleich die Wiedereinnahme von Oneglia, die Beherrschung Genuas und die Wiederherstellung eines sicheren Verkehrs der ganzen Küste mit Marseille bezweckt. Toulon hatte an Napoleon glauben gelehrt. Der Plan ward vom Kriegsrath angenommen, vom Wohlfahrtsausschuß (Carnot) bestätigt und von Napoleon (dessen Einfluß sich auch hier in Kurzem über die ganze Armee ausgedehnt hatte) mit Glück durchgeführt. Am 6. April begann der Feldzug. In zwölf Tagen hatte Napoleon die Oesterreicher und Piemontesen bis an die Höhen von St. Agatha zurückgeworfen, Oneglia besetzt, die piemontesische Artillerie in den Engpäßen von Mezza-Luna aufgehoben, die Oesterreicher von Neuem geschlagen, das starke Ormea genommen und sich in Garoffio festgesetzt; — während Massena, hinter Tanarella hervorbrechend, die Piemontesische Hauptmacht zwang, ihre Positionen und somit auch Saorgio zu verlassen. Am 18. Mai flatterte die dreifarbige Fahne auf der ganzen Kette der Seealpen; gegen 3000 Gefangene, 70 Kanonen, 2 feste Plätze und die völlige Entblößung Piemonts waren die Ernte dieses Feldzugs. — Auch während dieser Tage glänzenden militärischen Verdienstes konnte Napoleon dem Uebermuth der Volksrepräsentanten nicht entgehen. Der Conventsdeputirte Laporte, dessen barsche Forderungen er zurückwies, ließ ihn auf einige Zeit arretiren; ein anderer Repräsentant erklärte ihn sogar außer dem Gesetz, weil er nicht seine sämmtlichen Artilleriepferde zum Postendienst gebrauchen lassen wollte. Endlich lud ihn ein Decret sogar vor die Schranken des Convents, ein Todesurtheil, wenn es vollzogen worden wäre, denn in Paris hatte eben die Raserei der Mordsucht den höchsten Grad erreicht und die in Masse Verurtheilten wurden zu Sechzig auf Karren der Guillotine zugeschleppt. In ebenso drohende Gefahr gerieth er aber durch den Sturz Robespierre's und das Zusammenbrechen des Blutthrones der Schreckensherrschaft.

Robespierre hatte 5 Monate lang die unumschränkteste Gewalt über Frankreich behauptet. Ihn besiegte, was ihn gehalten hatte: der Schrecken. Das Gesetz vom 20. u. das vom 22. Prairial, (7. u. 9. Mai 1794) jenes dem Tyrannen Hoheprieſter-Würde gebend, dieses Leben u. Tod auch der Volksausschüsse Robespierre's Hand überliefernd, steigerten die Furcht der zahlreichen Feinde desselben bis zum Muth eines verzweifelten Angriffs. Das Volk, das täglich die Schlachtopfer zu Hunderten, Männer, Mädchen und Greise, Herzoginnen und Handwerker, Mitglieder der constituirenden Versammlung, des Convents und sogar Tagelöhner, den letzten Gang nach der Guillotine ziehen sah, und als Ursache solcher Hinrichtung nie etwas anderes anführen hörte, als: So will es Robespierre! — dieses Volk vergaß, daß alle Siege Frankreichs geg. das Ausland doch vielleicht Folgen waren von der gewaltigen Kraft, mit welcher Robespierre die Anarchie gebändigt und zu seinem gehorsamen Raubthier gezogen hatte. Robespierre selbst bereitete eben gegen die Masse seiner Feinde einen furchtbaren Schlag, zögerte aber so lange damit, bis Jedermann all-

Digitized by Google

mählig an den Gedanken gewöhnt war, daß Frankreich wohl ohne Robespierre bestehen könne. Und so traten denn am 27. Juli (9ten Thermidor) die Häupter der erschreckten Schreckensmänner gegen den Drohenden auf. Billaud Varennes, Collot d'Herbois, die Freunde Dantons, Tallien ꝛc. schleppten Robespierre, Henriot, Robespierre den Jüngern, Couthon, St. Just und 17. andere Schreckensmänner und am 28. und 29. Juli noch 83, meistens Gemeinderäthe und Revolutionsrichter, unter das Beil, unter welches Tausende durch sie getrieben worden waren. Robespierre fiel in den Schlingen einer Henkerintrigue; aber so sehr war Frankreich moralisch zerrüttet, daß es nach dem letzten Akt dieses Trauerspiels aufathmend, vom Beifallklatschen bis zum öffentlichen Jubelschrei sich erhob. Doch entsprachen die Resultate des 9. Thermidor den allgemeinen Erwartungen nicht. Dem Terrorismus sollte er den Todesstoß geben; aber die Reorganisation des Staatslebens war auf lange Zeit zurückgedrängt. Vor Robespierre errang Frankreich eine vier Jahre dauernde Anarchie in der aufsteigenden Revolution, Robespierre stand als Haupt der Schreckensherrschaft mit der gefesselten Anarchie auf der Spitze der Revolution, nach ihm kommt die Anarchie wieder als Reaction. Es fehlte die Eine zügelnde Hand. Der Convent, dem Sklaverei zur andern Natur geworden war*), erkannte sich des Regiments für unfähig u. alle Faktionen im Convent erhoben sich zugleich zum Kampf um die Obmacht. Statt des einen Tyrannen sah man die drei großen Verbrecher (Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrère mit dem Schweif Robespierre's das Bluthandwerk fortsetzen. Die Gegenrevolution lieh dem Terrorismus ein scheinbares Recht, den Moderantismus als freiheitsfeindlich darzustellen und zu verfolgen. Erst — um mit einem tröstlichen Morgenrothschimmer von Besserung diesen Ueberblick zu schließen — erst im December trat der Moderantismus mit Macht auf, bildete die „gute Partei" des Convents, verstärkt durch die Wiederaufnahme der (am 31. März 1793 geächteten) Girondisten in den Nationalconvent, lieferte allmählich, trotz der Jakobinerclubs und der Revolutionsregierung, die gefürchtetsten Blutmenschen der Guillotine und wirkte durch eine Reihe wohlthätiger Beschlüsse mitten in den fortdauernden Stürmen der Faktionen und in den Provinzen, heilsam auf die öffentliche Meinung und die Stimmung der Besseren im Volke ein. —

Von den beiden Volksrepräsentanten bei der Armee von Nizza war der jüngere Robespierre nach Paris abgereist, wo er in dem Sturm des 9. Thermidor, seinem Bruder u. dessen Absichten treu, unterging. Nap. erzählt, daß dieser Robespierre alles aufgeboten habe, um ihn zur Mitreise nach Paris zu bewegen. „Hätte ich mich", sagte er, nicht standhaft geweigert, wer weiß, wohin mich dann dieser erste Schritt geführt haben könnte, und welches ganz andere Loos dann das meinige geworden wäre!" Nach Robespierre's Abreise erhielt Napoleon von dem andern Volksrepräsentanten Ricord am 13. Juli den schriftlichen Befehl, sich in militärischen Angelegenheiten nach Genua zu verfügen. Während seiner Abwesenheit vom Lager wurde in Folge des 9. Thermidor Ricord abberufen u. Albitte u. Salicetti bildeten die neue Conventsdeputat. Beide, uns schon von Toulon her bekannt, ließen Napoleon, kurz nach dessen Rückkehr ins Hauptquartier, am 6. Aug. verhaften, erklärten ihn in den Anklagezustand, entsetzten ihn seiner Stelle u. decretirten seine Auslieferung an den Wohlfahrtsausschuß. Aus welchen Gründen, ob aus Rache, Eifersucht anderer Art,*) Unkenntniß des Vorgegangenen oder gewohnter Mordlust ist unbekannt. Hier wäre Napoleons Schicksal geschlossen gewesen, denn Junots u. Sebastiani's Befreiungs-Anträge schlug er aus und das Revolutionsgericht bestraft einzig nur mit d. Tod. Statt demüthiger Bitten und Concessionen, zu welchen schwache Seelen wohl in der Stunde der Gefahr ihre Zuflucht nehmen, schrieb Napoleon im Gefängniß an die Repräsentanten eine Note in jenem Napoleon. Styl, der später Volk u. Armeen elektrisirte, wenn er auch nicht immer einen lapidarstyl zeigte. Wir führen einige Stellen daraus an. On veut, schrieb er: que j'aille à Paris avec un arrêté qui me declare suspect: l'on doit supposer que les représentants ne l'ont fait qu'en conséquence d'une information. Si trois hommes declaraient que j'ai commis un délit, je ne pourrais pas me plaindre du jury qui me condamnerait .... Des représentants doivent-ils mettre le gouvernement dans la nécessité d'être injuste ou impolitique? Entendez moi, détruisez l'oppression qui m'environne; une heure après, si les mechants veulent ma vie, je l'estime si peu! je l'ai si souvent méprisée! Oui, schließt er, la seule pensée qu'elle peut encore être utile à la patrie me fait en soutenir le fardeau."** Auf die-

*) Billaud Varennes durfte damals, als sich eine mißbilligende Stimmung im Convent laut machte, trotzig und drohend sagen: „Ich glaube, man wurft — !!

*) Ein Volksrepräsentant der Süd-Armee zu Nizza hatte eine sehr schöne Frau; Gatte und Gattin gaben Napoleon unverholene Zeichen ihrer Achtung und Zuneigung, und der Deputirte trug sehr viel bei, in der Epoche des Vendemiaire die Aufmerksamkeit des Convents auf Napoleon zu lenken. Die Gattin erbielt später, als Wittwe in Armuth versunken vom Kaiser Napoleon noch großmüthige Beweise seiner Dankbarkeit für die in seiner glücklichen Jugendzeit. in Ital. in ihrem Hause genoß. Wohlthaten, obgleich er sich über eine Galanterie gegen die Dame noch in St. Helena bitt. Vorwürfe machte. „Als ich eines Tages, „erzählt er", mit ihr in Mitte unserer Stellung, in der Umgegend des Col di Tenda unter dem Vorwand einer Recognoscirung umherging, wandelte mich plötzlich der Gedanke an, ihr das Schauspiel des kleinen Krieges zu geben, und ich befahl einen Vorpostenangriff. Wir blieben zwar im Vortheil, aber offenbar ohne allen Nutzen. Die Angriffsordre war ein Compliment gewesen, und doch blieben mehrere Menschen." Nur der Zweck heiligte in B.'s Begriff das Spiel mit Menschenleben, daher den innere Vorwurf und die Reue über jenes Ereigniß.

**) Wörtlich: Man will mich mit einem Beschluß, der mich für verdächtig erklärt, nach Paris schicken; man muß dort vorausſetzen, daß die Repräsentanten dies nur zufolge einer gerichtlichen Untersuchung gethan haben. .. Wenn drei Männer erklärten, daß ich ein Verbrechen begangen habe, würde

ses Schreiben faßten Albitte und Salicetti, in Einverständniß mit dem General Dumorbion, am 3. Fructidor des Jahres II., den proconsularischen Beschluß, daß ꝛc. in Anbetracht des Nutzens, welchen die militärischen Kenntnisse des genannten Bonaparte der Republik noch bringen könnten dieser Bürger vor der Hand wieder in Freiheit gesetzt werde, und im Hauptquartier bleiben solle. — Mit dem ersten Schritt aus dem Gefängniß begann seine frische Wirksamkeit. Oesterreicher u. Engländer bedrohten, diese Bado, jene Bormida. Dumorbion drang durch den Engpaß von Bordinetto nach Montferrat vor, die Kaiserlichen zogen sich eilig zurück und vor Napoleons Augen breiteten sich zum ersten Mal die Ebenen Italiens aus. Italiam! Italiam! rief sein Genius — aber der Wohlfahrtsausschuß zwang, die kühnen Eroberungspläne Napoleons verwerfend, den Feuergeist zur Unthätigkeit. Während im Norden die französischen Feldherrn Schlachten auf Schlachten schlugen und Ruhm gewannen, während die Namen Jourdan, Moreau, St. Just, Pichegru in ganz Frankreich mit Begeisterung genannt wurden, hatte Bonaparte in dem entblößten Italien mit Convents-Deputirten und dem Wahnwitz trunkner Pöbelmassen zu kämpfen. In Toulon, wohin er sich begeben hatte, um eine See-Expedition gegen Rom zu commandiren, die aber durch die verkehrten Befehle des Volksrepräsentanten Letourneur de la Manche vereitelt wurde, — in Toulon erfuhr N., daß er zur Infanterie versetzt sey. Er eilte nach Paris um zu protestiren. Vergebens! Aubry, welchen weiter nichts als der 9. Thermidor in den Kriegsausschuß gestoßen, ernannte sich selbst zum Artillerie-General und machte Napoleon bemerklich, er sey noch jung, man müsse Aeltere vorrücken lassen. — „Man altert schnell auf dem Schlachtfeld, und ich komme davon her" — war Napoleons Antwort. Der nie im Feuer gewesene Aubry fühlt die treffende Spitze dieser Worte doppelt und rächte sich seiner würdig. Nachdem Napoleon bestimmt erklärt hat, daß er die Stelle eines Generals der Infanterie in der Vendée nicht annehme, erschien unterm 29. Fructidor des Jahres II ein Beschluß des Wohlfahrtsausschusses, unterzeichnet von Cambaceres, Merlin de Douai, Letourneur de la Manche und Verdier, welcher den General Bonaparte für ausgestrichen aus den Listen der Armee erklärt. —

14) Napoleon Bonaparte und die Zeit bis zum 13. Vendemiaire.

Die französische Revolution steigt von ihrer Höhe herab, wie sie hinaufgestiegen ist, kämpfend und blutend. Betrachten wir aber den Weg und die ihn wandeln, die Zeit des ersten Donners und Blitzes, die eine wohlthätige Reinigung und Erfrischung des im Stagniren verschlämmten Volkslebens verhieß, die Zeit, da der Blitz einschlug und die Gesellschaft in Trümmern warf, die Zeit, wo dem Orkan der Revolution, der alles durch- und an einanderschleuderte, ein Erdbeben folgte und die Eruption des Revolutionskraters die vernichtende Lava von der höchsten Spitze aus, aus den Regionen des ewigen Eises, auf die dürren Halmen des Thals herabspie; dann das Zusammenbrechen dieses Kraters; und nun die entkräfteten Elemente der Revolution, wie sie um Ruhe und Ordnung den absteigenden Kampf fortführen u. durch das Gewölke sich wiederkehrende Sonnenblicke drängen: — so sehen wir zwar — und das könnte uns traurig machen! — wie nun der absteigende Kampf auf denselben blutigen Stufen zurückscheiterte, die der aufsteigende blutig gewann, wie alle Schlachten und Siege von 1789 an gleichsam noch einmal rückwärts durchgefochten werden, um Frankreich von der Höhe der Ideen und den Klippen und Gletschern der Phantasien und Phantastereien wieder zur Lebens-Ebene herabzuführen: aber — und das ist der Trost und die goldene Frucht an dem blutgenährten Revolutionsbaum! — der absteigende Weg führt nicht in das alte Thal zurück, er führt an der anderen Seite dieses Ideengebirgs in ein neues Land, in das gelobte Land der Volksanerkennung, der Volksgeltung und läßt die Gräber fortan unberechtigter Autoritäten jenseits der blutgetränkten Höhe. — Auch jetzt nach dem Sturz der Schreckensregierung sehen wir das Ausland u. das auswärtige Frankr., dem die Milde des nachrobespierre'schen Convents den friedlichen Weg nach Frankreich eröffnet hatte, durch zeitwidrige Angriffe und Verschwörungen zugleich mit den Jakobinerbanden das Streben der Redlichgesinnten und aufrichtigen Republikaner lähmen. Sogar die Vendée hatte sich mit dem Convent versöhnt, als England durch seine Landung bei Quiberon die noch glimmenden Funken zu neuer Flamme anfachte und durch den Sieg der Republikaner das arme Volk der Vendée die nothwendigen Folgen der schrecklichsten Rache aussetzte. *) Des Grafen von Artois krieger. Bemühungen um diese Zeit verdienen kaum die Erwähnung, — Nur die Pöbelherrschaft erhob in Paris noch einmal die Faust als Scepter. Jetzt mußte der Bürgerstand mit den Thermidoristen des Convents u. der „vergoldeten Jugend" (Söhne der reicheren Classe) den Kampf für die wahre Freiheit fechten gegen den Pöbel und die noch heimlich agirenden Royalisten. Brod, die Constitution von 1793 und Freiheit der Patrioten von 1794 war das Feld- oder vielmehr Straßengeschrei der Jakobiner. Doch jetzt erstand der Convent mit männlicher Kraft. Er verbannte die „drei großen Verbrecher", u. schuf sich in den Sectionen der Stadt Paris jene Bürgerbataillone, welche am 1. Prai-

ich mich über die Jury, die mich verurtheilen soll, nicht beklagen können. . . Sollen Volksvertreter die Regierung in die Nothwendigkeit versetzen, ungerecht oder unpolitisch zu seyn? Man vernichte die Unterdrückung, die mich umgiebt! Nur eine Stunde Gehör will ich; wollen die Böswichter dann mein Leben: ich achte es so wenig! habe es so oft verachtet! Ja, nur der Gedanke, daß es dem Vaterlande noch nützlich seyn könne, macht mir dessen dessen Bürde unter solchen Verhältnissen erträglich.

*) Nach der schmachvollen Niederlage von Quiberon:
Pitt. Ich wünsche mir Glück, daß an diesem Tag kein englisches Blut vergossen worden ist.
Sheridan. Aber die engl. Ehre floß aus allen Poren. —

Digitized by Google

rial (10. Mai 1795) dem Jakobinerreich ein Ende machten. Die Jakobiner hatten die Constitution von 1793 verlangt; jetzt ging man zu der von 1791 zurück und am 23. Juni zeigte die, von Boissy d'Anglas verfaßte Constitution des Convents, daß Frankreich einmüthig noch weiter zurückgegangen und zum Zweikammernsystem, so wie zur Trennung der Administration und Legislatur und zur Bedingung des Wahlrechts durch Besitzthum zurückgekommen war. Mit der Constitution erschienen zwei Decrete, welche geboten, daß zwei Drittheile der zeitigen Conventsmitglieder in die neuen Gouvernements-Behörden gewählt werden u. wie diese Wahlen geschehen sollten: weise Stützen der Republik gegen die anschwellende Macht der rielfarbigen Feinde derselben.

Provinzen und Armeen jubelten über eine solche Befestigung des republikanischen Gebäudes, Paris aber war noch weiter gegangen und sehnte sich, so schien es, nach der Ruhe einer constitutionellen Monarchie zurück. Dahin war es durch die nun öffentlich werdenden Einflüsterungen der Royalisten und Aristokraten gediehen, die hofften, der nächste Schritt von der constitutionellen werde zur absoluten Monarchie führen. Wirklich erhoben sich über 30 der Pariser Sectionen gegen den Convent, und weil gegen den Convent, focht auch der Pöbel mit. Welche Rolle aber spielte Bonaparte in diesem Treiben der Hauptstadt? Er stand in diesen Wirren vergessen in Paris. Ohne Amt, ohne Vermögen, niedergedrückt von seiner Mutter und seiner Schwestern Armuth, krank vor Aerger, baute er, Michel Angelo gleich, Tempel und Paläste in Träumen auf, und beim Erwachen verfluchte er Menschen und Verhältnisse, die „seine Zukunft zerschlagen u. seinen Ideen von Ruhm an ihrem ersten Morgen Saft und Kraft geraubt hätten." Denoch verhalf er seinem Feind, dem Corsen Salicetti, am ersten Prairial (20. Mai) zur Flucht. „Dieser Mensch ist mein böser Geist gewesen", sagte er, „er hatte mir Böses zugedacht. Er mag versöhnt seyn; aber was wird jetzt mein Loos seyn?" — Seine Tage verflossen in tiefem Kummer und in Thatlosigkeit. Junot, sein Getreuer, Bourienne, Perrault, sein alter Lehrer, den er hier wiederfand, Abbé Fesch, sein Oheim, und eine corsische Familie, aus welcher Junot später eine Gattin nahm (die nachmalige Herzogin von Abrantes, s. Junot): diese wenigen Personen bildeten Nap.'s nähern Umgang und sein Lieblingsaufenthalt war d. Jardin des Plantes. Hier ergoß sich diese glühende Seele oft in traulichem Gespräch mit Junot und fühlte sich „näher der Gottheit, deren treuestes Bild ein wahrer Freund ist." Seine Ideen waren riesengroß und so klein daneben seine Wünsche! Ist's glaublich? Nap. beneidete seinen Bruder Joseph, weil er eine reiche Frau erheirathet! Der Heros erscheint uns in dieser Zeit, wie ein hungernder Dichter, wie ein Genius in Fesseln. Kein Wunder, daß er damals seine eigene Traumwelt mit den Nebelgestalten Ossians vergleichen konnte und daß er erfassen lernte, was ein Tasso duldete und litt, da er mißkannt, ein Galilei, da er in Ketten gelegt, ein Dante, da er geächtet wurde, Camoens da er verlassen umherirrte, Columbus, als man ihn als Windbeutel schmähete, und was alle jene Dichter litten, die Welten vor sich sahen u. an das Elend geschmiedet, keine erreichen konnten. Napoleon, der an den Mastbaum des Staatsschiffs gebunden, machtlos die Klippen und das bedrohte Steuer sah, war damals selbst ein Ossianischer Held. — Erst die Unfälle in Italien, wo Kellermann, jetzt an Dumorbions Stelle alle Vortheile des vorigen Feldzugs verlor, rissen ihn für einige Zeit aus seiner Unthätigkeit. Pontecoulant leitete damals, nach Aubry, die Militärangelegenheiten und jener bestimmte den Wohlfahrtsausschuß, Nap. zur Abfassung der Instructionen für Kellermann zu verwenden. Diese Pläne, pünktlich ausgeführt, brachten die Vertheidigungslinie von Borghetto wieder in die Gewalt der Franzosen. Nach Pontecoulant bekam Letourneur de la Manche das Präsidium im Kriegsausschuß und dieser benutzte Napoleons hervorragendes Talent nicht weiter. Bonaparte, noch eine kurze Zeit der Muße zurückgegeben, benutzte sie eifrig zu militärischen Studien, und zur Ausarbeitung eines riesenhaften Entwurfs, welcher, hervorgegangen aus dem Glauben in Frankreich kein Glück machen zu können, auf dem Schauplatz seiner Lieblingsphantasien, im Morgenland, seinem Leben eine neue große Laufbahn eröffnen sollte. Er war für den Sultan bestimmt und sollte die Kriegsmacht der Pforte wieder empor bringen. „Gelingt es ihm (dem General Bonap.) die Streitkräfte der Türken furchtbarer zu machen, ihre hinfälligen Festungen zu verstärken und den Bau neuer zu veranlassen, so wird er dadurch seinem Vaterlande einen wahrhaften Dienst erweisen" — so schrieb Napoleon an den Wohlfahrtsausschuß, der den Plan dem Sultan empfehlen sollte, jedoch das Papier unbeantwortet und — Napoleon dem Abendlande ließ.

Am 12. Vendemiaire gegen Abend kam es zu heftigen Auftritten zwischen den Truppen des Convents und den Nationalgarden oder vielmehr den von der Aristokratie gewonnenen Sectionen von Paris. Die Gegenrevolut. erhob Arm und Haupt. Die Sectionen jubelten, der Convent zitterte. Nachts 11 Uhr häufen sich die Kunden von der nahenden Gefahr und man berathet über die Rettung der bedrohten Revolution. Vor allem thut ein General noth; Barras wird genannt — darauf Bonaparte und Toulon. Barras selbst stimmt für ihn, und ein Conventsdecret bestätigt seine Wahl zum Heerführer der Truppen des Innern unter Barras Oberbefehl. Im Sitzungssaal, auf einer Tribüne, zwischen der lärmenden Menge, wägt ein bleicher, abgezehrter, schlecht gekleideter, schlecht gepuderter junger Mann des Redners Worte, das Votum des Convents, dessen Folge u. seine Kraft: es war Nap. Zufällig über die Straße Vivienne eilend hatte er vom schlimmen Stand der Dinge gehört, sich unter die Volkshaufen gedrängt, beobachtet u. war in die nächtliche Sitzung geeilt. Hier vernahm er die beantragte Mission. Er sollte Bürgerblut vergießen! Aber wenn Paris das Blut des Convents vergoß: welche Folgen dann? Die

Digitized by Google

Jakobiner und Aristokraten zertrümmern die Republik, das Ausland siegt und mit der Revolution ist die Ehre Frankreichs und der Freiheit vom siegenden Ausland geächtet. Hier gilt es Erhaltung der gesetzlichen Gewalt und damit des Vaterlandes Rettung. „Je vis, sagte er als Kaiser in seiner pittoresken Weise, la charette lancée, et reconnus qu'il n'y avait qu'un moyen de l'arreter, c'était de monter dessus; je le fis.“*) Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Ungerufen, stieg er hinab in die Versammlung, stellte ihr die ganze Gefahr vor Augen und schlug die geeignetsten Rettungsmittel vor. Er forderte charte blanche von den Volksrepräsentanten, erhielt sie und übernahm Nachts ein Uhr den Commandostab. Noch während der Nacht traf er seine Anstalten. 6000 Mann regulärer Truppen von allen Waffengattungen, 2000 Bürger (das sog. Bataillon der Patrioten) und 40 Kanonen waren seine Streitmittel gegen 40000 Mann Sectionaire.

Am Morgen des 5. Oktobers 1795 (den 13. Vendemiaire) erwarteten die Tuilerien, verschanzt, in eine Festung umgewandelt, den Angriff. Er begann gegen 4 Uhr Nachmittags. Zwei Stunden später lagen 2000 Bürger, von Kartätschen zerschmettert, vor dem siegenden Convent. Kanonenkugeln warfen die in den Straßen errichteten Barricaden auseinander, Paris war besiegt u. der Muth der Sectionen gebrochen. Sie, die vor wenigen Stunden als furchtbare Macht dem Convent Hohn gesprochen hatten, vernahmen jetzt schweigend das Gebot, die Waffen auszuliefern, und gehorchten ihm. Als Napoleon den Conventssaal betrat, sah er sich als „Retter der Versammlung, der Republik und des Vaterlandes“ begrüßt und Barras selbst erklärte, daß nur seinen weisen Anstalten die Ehre des Siegs gebühre. Der Convent war dankbar und ernannte am 16. Oktober 1795 Nap. Bon. zum Divisionsgeneral. So war für Napoleon die Bahn der Thaten urplötzlich wieder geöffnet; aber, wie er gestand, durch einen traurigen Triumph, durch glückliche Führung des Degens — beim Brudermord. So hat er selbst diesen Sieg genannt. Um das Gehässige dieser Thatsache von seinen ferneren Handlungen zu trennen, suchte Bonap. die ganze Veranlassung den Gegnern zuzuschieben und durch eine Reihe wohlthätiger Maßregeln, durch Rettung vieler Angeschuldigter und Geächteter u. s. w. sich dem Volke in versöhnendem Lichte zu zeigen. Einstweilen begnügte sich dieses, seinen Aerger über den glücklichen Krieger in einem Spitznamen zusammenzufassen: es nannte ihn den kleinen Kartätschengeneral.

Folgen wir nun unserm Helden aus den öffentlichen Wirren und den stürmischen Bewegungen der Heerstraße mit wenigen raschen Schritten in die Schattengänge seines heimlichen Glücks, in das der ersten, dauernden Liebe Napoleons. Während der Entwaffnung der Sectionen kam ein Knabe zu Napoleon und bat ihn um den Degen seines Vaters, der die Armeen der Republik commandirt habe. Es war Eugen von Beauharnais. Die zutrauliche Freundlichkeit, mit welcher Napoleon den Knaben behandelte, veranlaßte dessen Mutter, dem General persönlich ihren Dank zu bringen. Die reizende Wittwe, Marie Josephine von Tascher, Vicomtesse von Beauharnais, besiegte den Sieger u. fesselte ihn an den kleinen Kreis ihres damaligen Stillebens. Fortan war Napoleon ihr allabendlicher Gast und zwang sehr bald die altaristokratische Gesellschaft zu der Ueberzeugung, daß der Umgang mit dem „kleinen Kartätschengeneral“ so übel nicht sey. Sobald die Bekanntschaft die Stufe der Vertraulichkeit erreicht hatte, geschah es dann nicht selten, daß sich der Revolutionsgeneral mitten in die geschwätzigen Erinnerungen des alten Hoflebens versetzt sah und bald gern von der Parthie war, wenn ein solcher „Absteher nach Versailles“ bei verschlossenen Thüren in Josephinens Salon zum Vorschlag kam. Diese Lehren

*) Ich sah den Wagen dahinaeschleudert und erkannte, daß es kein anderes Mittel, ihn aufzuhalten, gebe, als darauf zu springen. Ich that's.

Digitized by Google

waren von weltgeschichtl. Wichtigkeit, denn sie fielen auf empfänglichen Boden und ließen schon zur Zeit des Consulats den Keim erblicken zu dem Zweige, der später die Traditionen des Königthums dem Riesenbaum die Etikette des Kaiserpalastes aufpfropfte. Fortan bekam die in der ganzen Familie bekannte Weissagung jener Negerin, daß Josephine noch Kronen tragen werde, Bedeutung, obgleich das zusammengebrachte Erbtheil beider, wie der Ehekontrakt nachweist, klein genug war. Napoleons Vermählung mit Josephinen geschah den 9. März 1796.

Die Revolution in ihrer aufsteigenden und Napoleon in seiner aufsteigenden Bewegung waren indeß beide zu dem wichtigsten, glorwürdigsten und entscheidendsten Punkte ihrer Bahnen gekommen; von jetzt bis zum Brumaire gehen sie gemeinsam. Dann setzt Napoleon seine rasch aufsteigende Bewegung fort, die Revolution und die Mutter seines Ruhms, die Freiheit, aber sinken, fallen und Napoleon tritt sie beide mit Füßen.

15) Napoleon Bonaparte als Obergeneral der Armee des Innern.

Nachdem der Nationalconvent durch einige Verhaftungen und Hinrichtungen den republikanischen Sieg befestigt und die Nation aufgefordert hatte, dem Königthum ewigen Haß zu schwören, nachdem er Amnestie allen vergangenen politischen Verbrechern verkündigt, sogar die Todesstrafe abgeschafft hatte — „den frommen Stiftungen der Fürsten vergleichbar" — sagt der gezierte Salvandy, „die auf dem Todtenbette noch das Bekenntniß ablegen, wie sehr sie vor Gott und den Menschen gesündigt haben!" — schloß er am 26. Oktober 1795 seine dreijährige Sitzung und sogleich als National-Wahlkollegium handelnd, erlas er aus seiner Mitte die zwei Drittheile, welche mit dem neugewählten Drittel den Rath der Alten u. den der Fünfhundert bilden sollten. Beide Räthe erwählten am 28. October 1795 das Direktorium. Barras, der bisherige Obergeneral der Armee des Innern, ward Einer der fünf Directoren; in die Feldherrnstelle aber rückte Napoleon ein. Dieser entwickelte sofort seine gewaltige Thätigkeit. Er organisirte die Armee des Innern, die Nationalgardevon Paris, die Garde des Directoriums und die der Räthe. Als Inhaber der höchsten militärischen Staatswürde trat er, je mehr sich die Schwierigkeiten häuften und das Directorium beunruhigen konnten, als unentbehrliche Stütze und Schutzmauer der neuen Regierung auf. — Der Nationalconvent hatte dem Directorium ein schlimmes Vermächtniß hinterlassen, u. übel war der Zustand, in welchem er Frankreich übergab. Alle Kassen leer, unermeßliche Schulden, zerrüttete Heere, Bürgerkrieg in der Vendée, Verschwörungen in Paris! Die Reaction erstand immer mächtiger und brach sich durch die Presse, die Wahlen, Clubs und Familienkreise hundert Schleichpfade zur Herrschaft. Damals war, als sich die Clubs der Jakobiner, besonders das des Pantheons, von neuem gegen die Regierung erhoben, die jetzt in den Sälen der Monarchie unrepublikanische Pracht auszubreiten begann. Am 26. Februar 1796 wurden die Geister des 14. Juli, 6. Oktober, 10. August und 31. Mai rege. Napoleon aber legte der Wuth der Factionen (14000 Bewaffnete waren schon zusammen) bald Fesseln an. Ihre Anführer wurden hingerichtet, die Faktionisten gänzlich zersprengt und entwaffnet. Neue Aufstände wurden mit blutiger Gewalt rasch erdrückt. Napoleon kämpfte gegen Jakobiner u. Royalisten mit gleicher Gewissenhaftigkeit und scheinbar nur den soldatischen Theil solcher Ereignisse beobachtend. Während des Winters von 1795 auf 96 genoß er nicht nur in ungetrübter Lust das Glück der Liebe an der Seite seiner Josephine, sondern wandte menschenfreundliche Blicke auch auf die Armen in Paris, denen er während der Theurung Hülfe und Nahrungsmittel in Menge spendete. Immer nannte er diese Zeit die zufriedenste seines Lebens. Sie war aber so kurz u. verging so schnell wie ein Traum.

16) Napoleon Bonap., Obergeneral in Italien.

Barras und Carnot, beide jetzt aufrichtige Freunde Napoleons, bewirkten dessen Ernennung zum Obergeneral der Armee in Italien (den 23. Februar 1796). Er trennte sich von Josephinen schon am 12. Tage nach seiner Vermählung, und reiste zum Heere ab am 22. März 1796.

Die Kriege des Jahres 1795 sind von französ. Seite, wegen der inneren Stürme, mit gehemmter Macht und nicht selten unglücklich geführt worden. Man neigte sich zum Frieden. Toskana schloß ihn am 15. Febr. 1796; Preußen (eine Schande, die der Zeit angehört!) am 5. April, Hessen-Cassel am 22. August, Spanien am 22. Juli. Furcht besiegelte alle Verträge mit der Republik: nur Oesterreich folgte dem Gebot der Ehre (keineswegs, wie N. meinte, der engl. Politik) und das hinfällige Reich folgte Oesterreich. Jourdan u. Pichegru drangen siegreich in's Herz von Deutschl. vor, bis im Sept. das Siegesglück sich auf die Seite des Kaisers wandte. Der deutsche Held Clerfait schlug die Franzosen, nachdem er ihnen die meisten Frühlingseroberungen wieder abgenommen, bis über die Queich zurück, und nahm Mannheim mit 10,000 Gefangenen. Am 1. Jan. 1796 schlossen Frankreich u. Oesterreich einen Waffenstillstand. Aber der Friede folgte nicht; er scheiterte an dem Starrsinn d. Republik, die als „unheilbare" keine Eroberung herausgeben wollte, und an der Festigkeit Oesterreichs. Im Frühling 1795 stand eine neue furchtbare Coalition: — England, Oesterreich, Piemont, Neapel und die kleinen Staaten Deutschlands und Italiens — gegen die Republik in Waffen. — In Italien waren, nachdem Scherer seinen Sieg bei Loano (23. Nov. 1795) errungen hatte, die französischen Truppen wieder zurückgedrängt. Während des Winters noch mehr als früher sich selbst überlassen, sank die Armee durch Unbeholfenheit der Anführer, Unthätigkeit u. daraus erwachsende Indisciplin der Truppen von Tag zu Tag mehr in Muthlosigkeit u. Untauglichkeit. Zudem wurde ihre Stellung, je mehr sich die geordnete österreichische Macht auf den Appenninen von Savona bis Montenotte hin ausbreitete, zwischen den Felsen Liguriens falscher und gefährlicher; ein entschlossener Angriff jetzt

auf das französische Heer in solcher Desorganisation hätte es aus Italien vertrieben. In Paris sah man dies ein, so gut wie es im Hauptquartier eingesehen wurde, von wo aus täglich klägliche Berichte und dringende Forderungen nach Hülfe eintrafen. Die Regierung, die selbst entblößt war, hatte keine Unterstützung an Geld, Waffen, Kleidung dorthin zu senden. Aber indem sie Nap. schickte, sandte sie mehr als man verlangte. Er kam, sah, siegte — u. verwundert hörte Europa, wie eine hungernde Armee in Lumpen und ohne Uebung über die bestdisciplinirten, bestgekleideten, von den erfahrensten Feldherrn angeführten Truppen Sieg auf Sieg errang.

Nap. kam am 27. März nach Nizza, wo das Hauptquartier war. Trotz aller Anstrengung hatte das Directorium nur zehntausend Louisd'or ihm mitgeben können. Damit sollte er alle Rüstungen zu einem solchen Feldzug bestreiten! Er vertheilte das Geld weislich, verlegte sein Lager nach Albenga (Savona gegenüber) hielt hier Heerschau, trat vor die Truppen und sprach: Soldaten! Ihr hungert und seyd nackt. Die Regierung schuldet euch viel und kann euch nichts geben. Die Geduld und Standhaftigkeit, die ihr in diesem Felsen-Lande habt, sind bewunderungswürdig. Sie verschaffen euch aber keinen Ruhm, werfen keinen Glanz auf euch zurück! Auf! folgt mir in die fruchtbarsten Ebenen der Welt! Reiche Provinzen, große Städte werden euer werden; dort werdet ihr Ehre, Ruhm und Beute in Menge finden! Soldaten von Italien, sollte es euch an Muth und Standhaftigkeit fehlen"? — Und an das Directorium schrieb er am 8. April: „Ich habe die Armee nicht nur von Allem entblößt gefunden, sondern auch ohne Mannszucht und in fortwährender Insubordination. Die Unzufriedenheit war so hoch gestiegen, daß die Uebelwollenden in der Armee gemachte Bahn fanden. Ein verrätherischer Klub war gebildet, man sang contrerevolutionäre Lieder ꝛc. Verlaßt Euch darauf, daß Gehorsam und Ordnung wieder hergestellt werden ꝛc. . . . . Bei Angesicht dieses haben wir geschlagen und gesiegt." Vor sich hatte er eine österreichische und eine piemontesische Armee, jene von Beaulieu (s. d.) und Argenteau, diese von Provera u. Colli commandirt; beide gegen 70,000 Mann stark. Er selbst führte kaum 30,000 Mann: Unter ihm fochten Massena, Augerau, Laharpe und Serruriep an der Spitze der Infanterie, Stengel und Kilmaine von der Kavallerie, Dujard und L'Espinesse leiten die Artillerie, Chasselour das Geniekorps; Berthier und Eugen von Beauharnais sind im Generalstab und Joubert, Junot, Marmont, Duroc, Maison, Lannes und Murat, „die Heldenfamilie des Kaiserreichs!" treten mit Napoleon unter die Fahnen der Freiheit auf die Bühne der Welt. Am 10. April 1796 zieht dieses Heer in Lumpen und ohne Schuhe aus dem Lager und schlägt, die Marseillaise singend, den Weg nach Italien ein.

Und hier sind wir an einem der wichtigsten Abschnitte im Leben des Heros und wir dürfen wohl einen Augenblick anhalten und uns Rechenschaft abfordern über die Art und Weise, wie wir bis daher unsere Aufgabe gelöst. Wir erkennen, daß sie die Indulgenz der Leser bedarf. Nicht blos d. Begebenheiten, viel mehr den Gedanken sollen wir verfolgen, der sie entstehen ließ; nicht die einzelne That an sich darstellen, sondern die Kette der Thaten und wie und deren Ringe sich aneinander geknüpft haben; nicht den äußeren Triumph und den äußeren Fluch, sondern die Worte, die sein Verstand mit dem Herzen, sein Herz mit dem Verstande der Nachwelt vernehmlich gesprochen hat. Man will nicht Schilderungen, sondern Uebersichten des Vollbrachten: und von den vier Cardinalfragen: Was? Warum? Wodurch? Wie? verlangen die beiden Mittlern unabläßig unsere Antwort, während die beiden anderen nur als Wegweiser an unserer Straße stehen. So erfordert es der unerschöpfliche Reichthum und die unermeßliche Wichtigkeit von Napoleons Leben, so erfordert es auch die keine Lücke, aber, wegen der festen Grenzen des Raumes, auch keine mehrmalige Darstellung desselben Gegenstandes duldende Tendenz und Haltung dieses Werks. —

Nach dem Kriegsplan Carnots sollten drei Armeen zugleich, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee durch Franken, Moreau mit der Rheinarmee durch Schwaben und Bayern, und Napoleon durch Oberitalien, also jene die Stromgrenzen, dieser den Gebirgsgürtel durchbrechen und dann die vereinte französ. Macht nach Wien führen. Um der Streitkraft der Coalirten gewachsen zu seyn, mußte er die österreich. von der piemont. trennen und zuwischen beide sich drängend, beide zur Deckung ihrer Hauptstädte nöthigen; hierauf abwechselnd gegen jede derselben das ganze Gewicht seiner Waffen kehrend, konnte er des Sieges gewiß seyn *). So geschah es u. der Sieg bei Montenotte (11. und 12. April) über die Oesterreicher ist der Grundstein seines Schlachtenruhmes. Unaufhaltsam vorwärtsdringend bezeichnete er auch den 13. u. 14. April bei Dego und Millesimo mit Niederlagen Beaulieu's, der sich, nach einem Verlust von 12,000 Mann und 40 Kanonen zum Rückzug in die Lombardei genöthigt sieht. Hierauf stürzt er über die Piemontesen her, bedroht, nach zwei Schlachten, bei Ceva und Mondovi (20. und 21. April) von dem eroberten Cherasco aus Turin und zwingt den König von Sardinien zu einem Waffenstillstand (28. April), dem am 15. Mai der Friede folgt. Savoyen, Nizza, Tenda, als Eigenthum der Republik, Amnestie für die politischen Verbrecher als Sicherung und Verherrlichung der republikanischen Grundsätze, die Besetzung der Festungen zur Deckung des Rückens und die Brücke von Valenza über den Po, das waren die Früchte eines 14tägigen Feldzugs. — Auf den Höhen von Mon-

*) Gleiche strategische Kunst übte zu gleicher Zeit der Erzherzog Karl am Rhein aus. Er vertheidigte die deutschen Grenzen gegen zwei große Heere, indem er Jourdan und Moreau stets auseinander haltend, beide wechselsweise schlug. Der Unterschied war nur, daß der Erzherzog, dem Vertheidigungssystem zufolge, den Angriff seiner Gegner erwartete, während Napoleons Taktik ihre Hauptstärke im Angriff hatte.

Digitized by Google

tgemoto zeigte er seinen Soldaten die vom Po durchströmten Ebenen und die im Hintergrund starrenden Alpen mit den Worten: „Hannibal hat die Alpen überstiegen, wir haben sie umgangen!“ Hannibal solltejenen Ruhm auch nicht allein behalten. Es ist nicht zu läugnen, N. hatte viel vor den früheren franz. Generalen in Italien voraus. Piemont, vordem eine Vormauer Oesterreichs u. mit seinem Festungsgürtel die Klippe der französischen Unternehmungen, war jetzt Napoleons Rüstkammer und Deckmauer und das concentrische System gab ihm überall gegen die Feldherren der alten Schule die Oberhand. Dazu trat der Siegsenthusiasmus und der Zeit sorgsame Benutzung, die nicht nach einer gewonnenen Schlacht ausruhend sich vor Festungen lagert; viertens, das allgemeine Vertrauen sowohl der Völker, denen er Befreiung, Bestrafung der Plünderer und gewissenhafte Achtung ihrer Religion und Sitten ankündigte, als auch der Soldaten, denen er Achtung und Bewunderung abzwang und der strengste Gehorsam, weil jedes Wort Napoleons, Sieg oder Strafe verkündend, zur That wurde. Die Subordination der Generale, Massena, Joubert und Augereau, die ehedem stets rivalisirt hatten, erkannten jetzt ohne Mißgunst in Napoleon ihren Meister an. Doch seine allergrößte Stärke lag in der Autokratie für die Ausführung seiner Pläne. Seine Herrschaft war ganz unbedingt und der älteste Beleg dazu war sein erster Bericht aus Cherasco an das Directorium: „Morgen, schrieb er, marschire ich gegen Beaulieu, zwinge ihn über den Po zurück zu gehen, setze ihm unverzüglich nach, bemächtige mich der ganzen Lombardei und hoffe, ehe ein Monat vergeht, auf den Tyroler Gebirgen zu stehen, die Rheinarmee zu treffen und mit ihr den Krieg nach Bayern zu spielen“. — Nie duldete er Vorschriften, nie einen Kommissär der Regierung befehlend im Lager. Sein nächster Schlag in Italien galt Mantua. Er berechnete, daß bei seinem rastlosen Vorwärtsdringen die ihrer Uebermacht gewissen Oesterreicher Mantua schwerlich schon vollständig besetzt und verproviantirt haben könnten. Die Generalität fand indeß dieſen Plan zu kühn. Selbst Berthier widersprach. Allerdings setzte er alles bisher Eroberte aufs Spiel, Napoleon gab dießmal nach. Kurz nachher erfuhr er aber, daß Mantua wirklich damals auf dem Friedensstand gewesen war: eine Handvoll Veteranen hatten die Besatzung ausgemacht. Diese Lehre genügte Napoleon für immer; er hat seitdem nie einen Plan geändert und Niemanden mehr getraut, als sich selbst.

„Der zweite Feldzug hat begonnen,“ schrieb er am 9. Mai an Carnot, „Beaulieu ist außer Fassung gebracht, er berechnet schlecht und fällt fast jedesmal in die ihm gelegten Schlingen ꝛc. Noch einen Sieg und wir sind Herren von Italien! ꝛc. Ich sende Ihnen zwanzig Gemälde von den größten Meistern, von Correggio und Michel Angelo. Meinen besonderen Dank für die Aufmerksamkeiten, welche sie meiner Gemahlin erwiesen. Sie ist eine brave Patriotin und ich liebe sie bis zum Wahnsinn.“ Am 8. Mai war Napoleon, nicht bei Valenza, wo es die Oesterreicher, dem Vertrage mit Sardinien nach, vermuthen mußte, sondern bei Piacenza über den Po gesetzt und hatte die Oesterreicher bei Fombio geschlagen. Der 10. Mai nennt Adda u. Lodi! Mit Lodi's Brücke erstürmte d. Republ. das ganze Lombardische Land. Herrlicher strahlte Bonaparte's Heldennatur nie, als in jener Stunde. 3 Tage

später sind Pizzighetone, Cremona und Pavia in seiner Gewalt. Ehe jedoch Nap. den Triumph dieses Feldzugs feiern konnte, ward ihm die Kränkung vom Convent, daß d. ital. Kommando getheilt, und Kellermann zur Hälfte es haben solle. Am 14. Mai, während Massena sich Mailands bemächtigte, schrieb Nap. in dieser Beziehung dem Directorium: „Zu spät; ich endige den Feldzug ohne fremden Rath. Wenn Sie mir Hindernisse aller Art in den Weg legen, wenn ich über alle meine Schritte den Commissarien des Directoriums Bericht erstatten soll, wenn sie das Recht haben sollen, meine Bewegungen zu verändern ꝛc., so erwarten Sie nichts Gutes mehr. Brechen Sie immerhin in Italien die Einheit des militärischen Gedankens, aber verzichten Sie darauf, Italien Gesetze zu geben. Sie werden Ihr Spiel selbst verderben. Jeder führt den Krieg nach seiner Weise. General Kellermann hat mehr Erfahrung und wird ihn besser führen als ich; wir beide zusammen aber werden nichts Gutes leisten. Ich fühle, es gehört viel Muth dazu, Ihnen dies zu schreiben. Sie werden Ehrgeiz und Stolz darin zu finden.“ Nachdem er dies mit einem vertrauten Brief gleichen Inhalts an Carnot abgesandt hatte, schwang er sich auf's Pferd u. hielt an dem Tage, an welchem man in Paris dem König von Sardinien den Frieden diktirte, seinen feierlichen Einzug in Mailand. Während der kurzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes bereicherte er Paris mit vielen Kunstschätzen, zwang Parma und Modena, sich um theuern Preis von der Züchtigung für ihre Coalition gegen die Republik loszukaufen u. gewährte Venedig die Vergünstigung, für die Vertagung seines Untergangs mit großen Summen den Seckel der Armee zu füllen. Auch der Papst kaufte (4. Juni) mit 100 Gemälden, 500 Handschriften und 21 Millionen Franken Anerkennung seiner Neutralität und am 28. Juni Neapel einen Waffenstillstand. Als Brandschatzung zahlte 20 Millionen Lire die Lombardei. — Gepriesenere Siege feierte er gleichzeitig über die erleuchtete Welt Italiens, über Gelehrte und Künstler, — freilich im Widerspruch mit seinem Kunstraub! — Jenen ließ er, trotz des musenfeindlichen Kanonendonners, überall Schutz und Ehre angedeihen, „als Tribut, welche freie Regierungen den Wissenschaften und Künsten, die das Leben verschönern und große Thaten der Nachwelt überliefern, schuldig sind.“ „Alle Männer von Genie“, schrieb er an den berühmten Mathematiker. Oriani, „Alle, welche in der Republik der Wissenschaften einen Rang erworben haben, sind Brüder, in welchem Lande sie auch geboren seyn mögen ꝛc. Ich lade die Gelehrten ein, zusammenzutreten und mit ihre Ansichten über die zu ergreifenden Maßregeln und die nöthigen Mittel anzugeben, durch welche Wissenschaften u. Künsten neues Leben und Daseyn geschaffen werden kann ꝛc. Das französische Volk setzt mehr Werth in die Eroberung eines großen Mathematikers, eines berühmten Malers, eines ausgezeichneten Mannes, welchem Stand er auch angehöre, als auf die der reichsten und blühendsten Stadt. Seyn Sie daher, Bürger, das Organ meiner Gesinnung bei den ausgezeichneten Gelehrten, welche sich im Mailändischen befinden.“ — Schon in diesen Handlungen wollte man später den unreinen Faden des Ehrgeizes und herrschsüchtiger Pläne, kurz ein Blendwerk der Politik gegen die oberitalischen Völker erblicken. Jener Faden knüpfte sich aber später in seiner Seele so fest, daß alle seine Unternehmungen sich daran hinreiheten, bis die Kette der Kaiserherrschaft fertig war. Nach Napoleon's Geständniß auf St. Helena hat er erst nach dem Sturm von Arcole die Gewißheit in sich gefunden, daß sein Name nicht ein kurzes Blatt der Geschichte füllen solle, sondern daß er ein Hauptheel in der Kulturgeschichte zu seyn bestimmt sey. Mag daher den italienischen Feldzug Napoleon's, der noch im Unglück seine liebste Erinnerung war, nicht der Zweifel einer menschenfeindlichen Kritik beflecken, sondern freue man sich eines reinen Blattes in der Geschichte des großen Mannes. Alle größeren Thaten wären vernichtet, wenn wir den Geist, der sie erzeugt hat, Absichten des Egoismus in den Mantel der Tugend hüllen sähen. — Das Directorium stand von seinem Vorsatz einer Theilung der italienischen Heerführung ab. Napoleon behielt den Stab ganz. Kellermann ward Statthalter der von Napoleon eroberten Länder. Ehe dieser Mailand verlassen konnte, brach ein Aufstand der Oesterreichisch-Gesinnten aus, den indeß die furchtbare Strenge des Kriegsrechts bald erstickte. Ende Mai rückte Napoleon von Mailand, vor dessen Citadelle er ein Belagerungskorps ließ, gegen Beaulieu vor, warf ihn am Mincio und drängte ihn hinter die Etsch zurück. An der Etsch wollte Napoleon das Centrum seiner Operationen aufschlagen, um die österreichischen Heere von Mantua abschneiden und die Belagerung dieser Festung beginnen zu können. Bald stand Beaulieu wieder drohend in Tyrol; Massena beschützte gegen ihn die Päße nach Italien. — Jetzt eröffnete Serrurier (den 10. Juli) die Blokade von Mantua, wohin 150 genommene Feuerschlünde und das Belagerungskorps der am 29. Juni gefallenen Citadelle von Mailand geschafft wurden. Es mußte Napoleon die Waffen der Feinde erst erbeuten, um ihre Festungen zu erobern, und er besoldete zugleich mit seiner Beute die Armeen der Republik am Rhein. Doch noch stand seine Macht auf wankendem Grund. Eine starke Besatzung schirmte Mantua, Krankheiten und Gefechte decimirten seine Truppen, Oesterreich sandte frische Heeresmassen, das Directorium ließ ihn ohne Unterstützung, und am Rhein war Erzherzog Karl der Wächter und Retter Deutschlands gegen Jourdan und Moreau.

Schwierig war die Lage Nap.'s; desto kühner rang der rasche Blick seines Genies dem Glück den Lorbeer ab. Gegen Ende Juli drang der alte Held Wurmser (Beaulieu hatte mißmuthig den Stab niedergelegt) mit 60,000 Mann von Tyrol her in die Lombardei ein. N.'s 40,000 Mann würden, da er hinter sich Mantua u. vor sich d. Straße v. Brescia, Verona u. Legnano bewachen mußte, also kaum 20,000 M. disponibel behielt, überwältigt worden seyn,

Digitized by Google

wenn die Oesterr. nicht in getheilten Massen, Quosdanowich mit 25,000 nach Brescia und Wurmser mit 35,000 M. durch das Etschthal direct gegen Mantua marschirt wären. Diese Trennung rettete N. und schmückte die Geschichte der Franzosen mit dem glorreichen Feldzug der fünf Tage (1—5. August). „Ich mußte beide Heerhaufen einzeln schlagen; um aber diesen Plan auszuführen," schreibt er in seinem Bericht an das Directorium (vom 19. Therm. IV), „hatte ich binnen vierundzwanzig Stunden die Belagerung Mantua's, das auf dem Punkt stand, genommen zu werden, aufzuheben*), mußte ich sogleich über den Mincio zurückgehen, um den feindlichen Divisionen nicht die Zeit zu lassen, mich zu umwickeln. Das Glück war meinem Plane hold u. die Treffen von Salo und Lonato (gegen Quosdanowich) und die Schlacht von Castiglione waren dessen Ergebnisse ꝛc. So ist denn binnen fünf Tagen abermals ein Feldzug beendet. Wurmser hat in diesen 5 Tagen 70 Kanonen, 6. Infanterie hat ihre Munitionswagen, ihr Gepäck, zwölf- bis fünfzehntausend Gefangene, sechstausend Getödtete und Verwundete und fast alle seine vom Rhein gekommenen Truppen verloren. Alle Offiziere, Soldaten und Generale haben unter so schwierigen Umständen ihre Pflicht gethan."

Nach dem Treffen von Lonato wäre N. unfehlbar in österreich. Gefangenschaft gerathen, wenn nicht seine Entschlossenheit ihn gerettet hätte. Wurmser hatte nach der Aktion seine zersprengten Massen wieder gesammelt und war noch stark zu einem frischen Angriff. Um Vorkehr. dageg. zu treffen, eilte N. nach Lonato, das nur von 1200 M. Infanterie besetzt war, als er plötzlich die Nachricht erhielt, eine starke feindliche Colonne besetze d. Straße von Brescia nach Lonato, die St. Marcobrücke u. habe ihn abgeschnitten. Zugl. langt ein Parlementär an, der den Commandanten von Lonato auffordert, sich zu ergeben. Der Fall war desperat. — Da ließ N. den Parlementär vor sich führen und redete ihn, nachdem ihm die Binde abgenommen war, barsch an: „Wenn Ihr General tollkühn genug ist, den Obergeneral der Armee von Italien gefangen nehmen zu wollen, so mag er vorrücken. Er muß wissen, und alle Welt weiß es, daß die republ. Armee zu Lonato steht. Alle Generale und Oberoffiziere Ihrer Division sind für d. mir widerfahrene Beleidigung verantwortlich! Melden Sie Ihrem General, daß, wenn seine Division nicht binnen 8 Minut. das Gewehr gestreckt hat, ich keinem einzigen Mann werde Pardon geben lassen!" Der bestürzte Parlementär ging zurück, und die 4000 M. starke Division österreich. Kerntruppen streckte vor Napoleon's schwachen Bataillon die Waffen.

Nap. Taktik war die seiner Unterfeldherrn geworden: sie verfolgten jeden Sieg u. schlugen, so lange sich ein Gegner fand. Nach einer Reihe von Gefechten b. Peschiera (6.), Corona (11.), Borgo-Forte und Governolo (24. Aug.), Serravalle (3.), Roveredo (4), Trient (5.), Corolo (7.), Bassano (8.) und Cerca (12. September), schlug Wurmser ritterlich die Trümmer seines Heeres nach Mantua durch. Einzelne versprengte Colonnen wurden noch am 12. und 13. Septbr. bei Duncastelli und San-Giorgio und damit die letzten Reste der österreich. Macht in Italien vernichtet. N. berief hierauf alle Corps zu sich vor Mantua.

Das Herannahen des großen Heeres unter Wurmser und die Kunde von den Siegen des Erzherzogs Karl am Rhein, hatte den Anhängern Oestern. die Hoffnung gegeben, in Kurzem die Lombardei von den Franzosen gereinigt zu sehen. Besonders hatte die Priesterschaft unter den Einflüssen des gedemüthigten Papstes, den Sieg schon im Voraus gefeiert und

*) Napoleon ließ die ganze Artillerie vor Mantua.

Digitized by Google

offenen Aufstand gepredigt gegen die Republikaner *). Ihre Worte fanden nur bei dem Landvolk Gehör. In den Städten regte sich mit jedem neuen Glück der Republikaner und mit jeder frischen Aussicht auf die dauernde Befestigung ihrer Macht in Oberitalien der alte Geist der Freiheit; die aristokratischen Fesseln, der Druck u. d. Schmach ausländischer Beherrschung wurden schmerzlicher empfunden, als je. Immer höher stieg die Bewunderung u. Liebe für den Helden der großen Republik, der ein Sprosse italienischer Geschlechter war und die Sprache seiner Väter u. des „befreieten" Volkes redete, u. endlich ward sie so laut u. allgem., daß sie, mitten zwischen d. Gewühle der Gefechte u. Belagerungen, in die Hand, die d. Schwert des Eroberers führte, die Feder des Gesetzgebers legte. Nachdem er an die Mailänder geschrieben hatte: „jeden Tag zeigt sich euer Volk der Freiheit würdiger, jeden Tag gewinnt es an Kraft. Es wird dereinst ohne Zweifel mit Ruhm auf der Weltbühne auftreten. Empfanget das Zeugniß meiner Zufriedenheit und den aufrichtigen Wunsch des franz. Volkes euch frei und glücklich zu sehen"; — errichtete er die transpadan. Republik. Ohne diese Länder dem immer gehässigen Joch einer anderen fremden Herrschaft zu unterwerfen, fesselte er sie, durch gleiche Einrichtung, gleiches Streben und das natürliche Band zwischen der Tochterrepublik und der französischen, an Frankreichs Schicksal, und bereitete sich in den Legionen der neuen Republikaner, die zum Theil freiwillig zu den Fahnen traten, frische Streitkräfte. Zur näml. Zeit wurde auch den Engländern Corsika wieder entrissen, das jetzt Frankreich entgegenjauchzte. —

Aber noch hatte das Haus Habsburg weder die Quelle des Hasses, noch die der Macht verloren zu fortwährend erneuerten Kämpfen. Ein neues Heer stieg über die Alpen, um Wurmser und Mantua zu retten. Nap. war vom Directorium noch immer ohne Hülfe gelassen. Sein ganzes, d. Felddienst gehörendes Heer war 20,000 M. stark. Er schrieb deshalb dem Directorium: „Keine der erwarteten Verstärkungen ist eingetroffen.... Man glaubt, es sey gleichgültig, sie 8 oder 10 Tage hinzuhalten, bedenkt aber nicht, daß sich das Schicksal Italiens und Europa's in derselben Zeit entscheiden kann. Ich thue meine Schuldigkeit, und die Armee thut die ihre; das Herz blutet mir; aber mein Gewissen ist ruhig. Verstärkung brauche ich! Schickt mir Verstärkung! Aber nicht Ziffern, sond. Fleisch u. Bein; nicht auf d. Papier, unter den Waffen muß ich sie stehen haben. Wenn Ihr 6000 detretirt, so melder mir der Kriegsminister 6000 Mann auf dem Papier und 3000 Mann unter den Waffen; kommen sie in Mailand an, so zeigt sich, daß es 1500 M. waren. Soll ich das Wort des Directoriums immer nur für ½ That zählen? ..... Die Verwundeten bilden den Kern der Armee.... Die Helden von Lodi, Millesimo, Castiglione und Bassano liegen entweder auf dem Felde der Ehre, oder in den Spitälern..... Was ich von tapfern Männern noch habe, sieht bei den beständigen Wechselfällen und bei unseren geringen Streitkräften dem Heldentod in die Augen ꝛc." Daß diese Besorgniß mehr als Strafpredigt gegen das Directorium gerichtet, als wirklich vorhanden war, zeigte er klar in der nächsten Zeit durch die kühne Zuversichtlichkeit seines Handelns. — Auch der neue österreich. Feldherr Alvinzy zog jetzt in getheilten Colonnen gegen Mantua heran, er selbst mit 30,000 M. an der Brenta herunter, Davidowich mit 15,000 M. durch Tyrol; Verona sollte der Vereinigungspunkt seyn. Mit seiner geringen Macht gegen diese große feindliche konnte Napoleon weniger nach einem festen Plan, als durch energische Benutzung augenblicklicher Vortheile operiren. Er stellte deshalb Massena dem Hauptcorps Alvinzy's und Vaubois dem Davidowich entgegen; er selbst führte die Reserve so, daß er im kritischen Moment überall seyn und beiden helfen konnte. Massena ward von Alvinzy zurückgedrängt. Napoleon eilt herbei und setzt dem Marsche der Oesterreicher (6. Nov.) durch den Sieg an der Brenta ein Ziel. In der Nacht erfährt er, daß Davidovich Vaubois zurückdrängt. Rasch, wie der Gedanke, fliegt er durch Valenza und Verona zurück und findet die fliehenden Franzosen in den Ebenen von Rivoli. „Soldaten!" donnert er ihnen entgegen, „ich bin nicht mit Euch zufrieden, Ihr habt weder Mannszucht, noch Standhaftigkeit, noch Muth gezeigt!... Soldaten des 39. und 85. Regiments, Ihr seyd keine franz. Soldaten! General, Sie lassen morgen auf ihre Fahnen schreiben: Diese gehören nicht mehr zur ital. Armee!" — Die angedrohte Strafe verwandelt die fliehenden Haufen in Helden, die um die Ehre fechten. Er verließ die Colonne; er wußte, dem Davidovich jetzt einen hinlänglich festen Damm entgegengerückt zu haben — im Nu wendet er sich wieder gegen Alvinzy. Dieser, bei Caldiero verschanzt, wirft Napoleon zurück (12. Novbr.). Die Stellung, wie die Tapferkeit der Oesterreicher, lassen Massena und Napoleon, die ihre Colonnen persönlich anführen, vergeblich noch dem Siege ringen. Endlich war sichtbar der Vortheil bei Alvinzy. Da rettet Napoleon den Ruf seiner Unüberwindlichkeit durch eine List. Er zieht sich über Verona und Peschiera zurück (14. Novbr.), dann sich plötzlich südlich wendend, umgeht er die unnahbare Stellung von Caldiero, setzt über die Etsch und dringt gegen Arcole vor. Hier neue Schlacht. Zwei Tage lang schwankt sie. Vergeblich stürzt Augereau mit der Fahne seinen Schaaren voran, gegen das leichenvolle Ufer, vergeblich ruft Napoleon: „Soldaten, seyd Ihr nicht mehr die Helden v. Lodi? Folgt mir!" faßt eine Fahne u. wirft sie auf die Brücke; er wird mit der Masse fortgerissen. Was d. Muth d. Menge nicht vollbrachte, das gelang endl. ei. kleinen Schaar, die,

*) Der Eifrigste dieser Priester, Cardinal Mattei, Erzbischof von Ferrara, wurde in Brescia gefangen vor Napoleon geführt, und sprach in tiefster Demuth: Perceat! — Napoleon ließ ihn zur Strafe 3 Monate in ein Seminar sperren.

Digitized by Google

durch d. Strom wadend, i. Rücken d. Oesterr. sichtbar wird. Schrecken ergriff diese, u. so endet am 17. Nov. d. Kampf mit d. Rückzug der Oesterr., d. sich hinter d. Brenta sammeln. Die Deutschen kämpften tapfer, N. selbst gesteht, wie er nicht ohne Wehmuth die aufopfernde Standhaftigkeit dieser Truppen beobachtete. Ihr Unglück lag, wie immer, in der nichts wagenden Vorsichtigkeit ihrer gebundenen Führer. Ihnen gegenüber bietet die Kühnh. u. nichts scheuende Waglichkeit der Franzosen Scenen dar, die wiederum dem neuen Geist angehören, der durch die Revolution über die bequeme alte Ordnung Herr geworden ist. Nur ein Beispiel: Während dieser Schlacht befahl Nap. dem General-Adjutanten Bial, mit einer Halbbrigade längs der Etsch hinunter zu marschiren, um dem linken Flügel des Feindes in den Rücken zu fallen. Die Gegend ist so sumpfig, daß jedes Vorrücken unmöglich scheint. Dennoch geschiehts, die Soldaten und Offiziere marschirten ¾ Stunde lang bis an d. Hals im Wasser fort, u. erst als durchaus kein Weiterkommen war (Vgl. Bild auf d. and. S.), zog man sich vor der Gewalt des Elements zurück. Solche Soldaten mußten siegen. — Wurmser hatte vergeblich mit seinem Corps vor Mantua auf den Anblick der österr. Fahnen gewartet; er zog in die Festung zurück, vor welcher die Franzosen von neuem sich lagerten. — Nach diesem Siege schrieb Napoleon an Josephine: „Endlich, meine Angebetete, lebe ich wieder auf. Der Tod schwebt nicht mehr vor meinen Augen, aber in meinem Herzen glüht der Drang nach größerem Ruhm. — Der Feind ist bei Arcole

Digitized by Google

geschlagen. . . . Sobald ich nur kann, werde ich nach Mailand reisen. Ein paar Tage will ich ausruhen. Von Eugen und Hortensia habe ich Briefe erhalten; die beiden Kinder sind bezaubernd. . . . . Wir haben 5000 Gefangene gemacht und den Feinden wenigstens 7000 Mann getödtet. Lebe wohl, meine angebetete Josephine, und denke oft an mich. Wie grausam der Gedanke, daß Du aufhören könntest, Deinen Achilles zu lieben! . . . . Tausend u. aber tausend Küsse zärtlicher Liebe!" Und in derselb. Viertelstunde schrieb er d. Schlachtbericht an d. Directorium. So that Napoleon den Pflichten des Gemahls und Feldherrn zu gleicher Zeit Genüge, und die kurze Zeit, die ihm die neuen österr. Rüstungen gönnten, wandte er zur Staatengründung an. Am 3. Jan. 1797 constituirte er aus den Herzogthümern Modena, Parma, Mirandola und den dem Papst abgenommenen Legationen, die cispadan. Republik; zugleich gab er d. transpadan. durch die Errichtung eines Nationalcongresses Halt u. Kraft und eine neue Organisation den poln. Legionen. Ueber die fortdauernden Rüstungen des Papstes forderte er stolz Rede u. Antwort, u. er bedrohte Rom, als d. nahende Sturm ihn wieder nach Norden rief. Er hatte Massena in Verona, dem Mittelpunkt der Oper., Augereau an der Nieder-Etsch, Ney in Brescia und Serrurier vor Mantua zurückgelassen. Oesterr. sandte eine neue Armee dem Verderben zu. Nicht die Hofburg allein, auch das Volk war aufgeregt durch das dauernde Unglück und die drohende Gefahr. Der Ruf: Mantua und Wurmser zog Tausende zu den Waffen; vor Allen zeichneten sich die Freiwilligen, von Wien aus, die mit der von der Kaiserin gestickten Fahne noch etwas mehr als den Geist der Subordination — den Geist d. verletzten Volksehre — in die Schlachten trugen. Diesmal führte Alvinzy die Hauptarmee durch Tyrol, das Etschthal herunter und war bereits bis Rivoli vorgedrungen, als Napoleon, der sich gegen das zweite Corps von 12,000 M. gewandt hatte, welches unter Provero über Padua und Legnano nach Mantua marschiren sollte, den Plan Alvinzy's ahnend, mit Massena plötzlich bei Jouberts Heerhaufen zu Rivoli ankam. Am 15. und 16. Januar vernichtete er Alvinzy's ganze Streitmacht. 13,000 Gefangene und 20 Kanonen fielen in Napoleon's Gewalt. Die Vervollständigung der österr. Niederlage Joubert und Murat überlassend, eilte Napol. sogleich gegen Provero, der bei Anzhieri die Etsch überschritten und bereits einen bedeutenden Vorsprung gegen Mantua hin gewonnen hatte. Wurmser griff die Einschließungslinien und Provera die franz. Positionen an der Favorite an, als plötzlich einzelne Heerhaufen der Sieger von Rivoli mit dem Belagerungscorps unter Serrurier und General Victor sich vereinend, Wurmser nach Mantua zurücktrieben und Provero gegen die Vorstadt St. Giorgio mit solcher Uebermacht zusammendrängten, daß an keine Rettung zu denken war. Napoleon schreibt in seinem Bericht vom 28. u. 29. Nivose V (17. u. 18. Jan. 1797) vom Hauptquartier Roberbello aus über das Ende dieser Schlacht vor Mantua und des Feldzugs: „Es herrschten Verwirrung und Unordnung in den Reihen der Feinde: Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Alles waren durcheinander geworfen. . . . In diesem Augenblick verlangte der wackere General Provero zu capituliren; er zählte auf unseren Edelmuth und täuschte sich nicht. Wir gewährten ihm die Capitulation, deren Artikel ich mit-

Digitized by Google

schicke: 6000 Gefangene, darunter alle Wiener Freiwilligen, u. 20 Kanonen waren die Frucht dieses heißen Tages. Die republ. Armee, selbst kaum 25,000 zählend, hat binnen 4 Tagen in 2 Schlachten und 6 Treffen gesiegt, 25,000 M. gefangen genommen, 20 Fahnen, 60 Geschütze erobert und wenigstens 6000 M. verwundet od. getödtet.“ — Wurmser sah seine letzte Hoffnung vor den Wällen Mantua's untergehen! —

Am Tage nach diesem Hauptschlag trug Wurmser auf Capitulation an. Die Unterhandlungen fanden zu Roberbello statt, und Napoleon wohnte, in einen Mantel gehüllt und die Bedingungen auf den Rand von Wurmser's Anträgen schreibend, der Unterredung Serrurier's mit dem Grafen Klenau bei. Als Klenau, nach altem Brauch, versicherte, daß der Platz noch für 3 Mon. Lebensmittel besitze, erhob sich Napoleon und gab ihm die Schrift mit den Worten: „Wenn Wurmser nur noch auf 20 Tage Lebensmittel hätte und spräche von Uebergabe, so würde er keine ehrenvolle Capitulation verdienen. Aber ich kenne den Muth des Marschalls und achte sein Alter und sein Unglück. Hier sind die Bedingungen, die ich ihm zugestehe, wenn er Morgen die Thore öffnet; wenn er 14 Tage, 2 Monate zögert, so wird er dieselben erhalten. Ich breche jetzt auf und marschire nach Rom. Sie kennen meine Absichten, hinterbringen Sie sie dem Marschall.“ — Der erstaunte und gerührte Graf gesteht nun, daß Wurmser nur noch auf 3 Tage Lebensmittel habe, und Wurmser, von gleichen Gefühlen ergriffen, nimmt die Bedingungen an und übergibt Mantua. Am 2. Febr. zog die Besatzung, 12,000 Mann (18,000 waren durch Hunger u. Krankheiten umgekommen), mit d. Bedingung, bis zur Auswechselung nicht am Kampfe Theil zu nehmen, nach Oesterr. ab; d. greise Marschall hatte mit 200 Reitern u. 500 M. zu Fuß nebst 6 Stück Feldgeschüz freien Abzug. Nap. ehrte sich nicht nur durch diese schöne Würdigung kriegerischen Ruhms auch im Feinde, sondern auch dadurch, daß er, der junge Sieger dem alten Wurmser das bittere Schauspiel seiner triumphirenden Gegenwart ersparte. Das that er gegen den Mann, den er, nach den Befehlen des Directoriums, als Emigranten hätte behandeln sollen! Wurmser entdeckte dagegen Napoleon ein in der Romagna gegen ihn angesponnenes Complott. So handeln feindliche Männer im Angesicht d. Welt, wenn man ihnen Feigheit u. niedrige Gesinnung zumuthet. — Am 2. Febr. war N. bereits in Bologna u. auf d. Weg nach Rom, um den krieger. Bemühungen des Papstes ein Ende zu machen. Im Kirchenstaat hatte sich die Appeninenbevölk. erhoben, begeistert von den Zeichen u. Wundern, die auf den Wink des heiligen Vaters alle Heiligen von Ruf sehen ließen. Nur ein Wunder, jezt das nöthigste: die Auferstehung der römischen Legionen, gelang nicht. — Er drang bis Tolentino vor, und handelte auch gegen den Papst und die Römer, trotz aller Befehle des Directoriums *), nur nach seinen Grundsätzen und seiner Politik. Er befahl den Soldaten, Sitte und Religion zu ehren, schüzte die Priester, die ihn verfluchten, ehrte das 1000jährige Bestehen des heiligen Stuhls, zog nicht nach Rom, sondern strafte den Papst für die Verlezung des Waffenstillstandes von Bologna mit dem Tractat von Tolentino (19. Febr.), nach welchem derselbe 300 Gemälde und Bildsäulen, 30 Mill. Fr., nebst Ancona, Bologna, Ferrara u. die ganze Romagna an d. Republik ausliefern mußte. Dieser Tractat veranlaßte am 22. Febr. ein werkwürdiges Breve des Papstes Pius VI., worin er Nap. Bon. seinen „theuren Sohn“ nennt. —

Oesterreich sammelte noch einmal seine Kraft zu einer letzten — Niederlage. Der deutsche Kaiser übernahm allein den Kamf gegen die Republik, nur von der ungarischen Aristokratie unterstüzt, vom deutschen Reich und von Rußland verlassen, vom Rhein und Italien feindlich

*) In Loretto entsann sich Napoleon einer ausnehmend einfältigen Instruction, die ihm das Directorium nach Piemont geschickt hatte. Es hieß darin: „Loretto könne höchstens 40 Lieues von Genua entfernt seyn; da man nun die Schäze der Santa Casa auf 10 Mill. Pfd. Sterl. (250 Mill. Frank.) anschlage, so dürfe es eine hübsche Finanzspekulation seyn, wenn 10,000 Mann heimlich dorthin geschickt würden, besonders da man die stille Expedition der 10,000 Mann im Nothfall mit der ganzen Armee decken könne!“ Napoleon glaubte sich für diesen ihm zugemutheten Unsinn nicht besser rächen zu können, als wenn er die berühmte „Unsre liebe Frau,“ die aus Holz geschnizt und mit einem geweiheten Leinrock von Kameelhaarzeug bekleidet ist, den Fünf-Herren des Luxemburgs zuschickte. Er thats.

Digitized by Google

bedroht u. hinsichtlich der Quellen seiner Macht nur auf d. Erbstaaten seines Herrscherhauses beschränkt. Seine Hoffnung war sein treues Volk u. Erzherzog Karl. Am 4. März 1797 kam dieser von der Rheinarmee in Italien an. Karl hatte sein Erbland und seinen Ruhm zu vertheidigen; daher war er im Begriff, rasch ein Heer zu ordnen, während Nap., wie er vermuthete, mit dem größten Theil seiner Armee in Bologna verweile. Doch erst zu Anfang April war das österreichische Heer vollkommen zu rüsten. Nap. schlug es vorher. Schon am 9. März erschien er plötzlich in Bassano und eröffnete den Feldzug wieder mit einer Proclamation, in welcher er den franz. Nationalhaß gegen die Engländer auch gegen Oesterreich wirksam zu machen suchte, indem er seinen Soldaten versicherte: „Von so vielen Feinden, die sich verbündeten, um die Republik in der Wiege zu ersticken, steht euch nur noch der Kaiser gegenüber. Dieser Fürst ist freiwillig vom Rang einer großen Macht herabgestiegen und in den Sold der Kaufleute von London getreten; er hat keinen anderen Willen und keine andere Politik, als die jenes treulosen Inselvolkes, das, fern von den Schrecken des Kriegs, über die Drangsale des Continents lacht. . . . Die Bewohner von Wien und der österr. Staaten seufzen unter der Verblendung und Willkür ihrer Regierung. Es gibt darunter keinen Einzigen, der nicht überzeugt wäre, engl. Geld habe die Minister des Kaisers bestochen. Achtet ihre Religion und ihre Gebräuche, und beschützet ihr Eigenthum: denn es ist die Freiheit, die Ihr d. tapfern Ungarvolke bringen sollt! . . . . Das Haus Oesterreich, welches seit 3 Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht eingebüßt hat, wird sich am Ende dieses Krieges genöthigt sehen, in der Wirklichkeit zu einer Macht zweiten Ranges herabzusteigen, in den es sich schon dadurch versetzt hat, daß es in den Sold Englands trat und sich zu seiner Verfügung stellte." Am 9. März erschien diese wunderl. Proclamation, und am 10. brach Nap. auf. Mit den Divisionen Delmo und Bernadotte vereinigt, commandirte er 53,000 Mann. Als Bernadotte zu N.'s Heermassen stieß, sprach er zu seinen Truppen; „Soldaten der Rhein-Armee, bedenket, daß es die italienische Armee ist, die ihre Blicke auf uns richtet!" — Was konnte aber ein Karl zu den 30,000 Oesterreichern der Rhein-Armee sagen, die sich mit den hundertmal geschlag. Trümmern der italien. verbanden? Das war der Unterschied zwischen beiden Heeren. Die Franzosen waren begeistert für ihre Republik und ihren Ruhm, und, wenn auch die Begriffe nur roh in ihrem Verstande lagen, so hatten sie in Nap. jetzt ein strahlend. Bild der republik. Macht u. des Ruhms der Freiheit. Die Deutschen hingegen hatten nur ihre Tapferk. u. Anhänglichk. an den Herrscher u. einen tüchtigen Feldherrn, d. doch zu hoch stand, um auf d. Masse zu wirken. Außer d. Bewußtseyn d. augenscheinl. Noth u. Gefahr lebte in d. österr. Armee kein begeisternd. Gedanke. Es war ja im ganzen Krieg für die Deutschen nichts vorhanden, was der Begeisterung, nicht einmal, was dem Verstand etwas hätte darbieten können. Auch in Deutschland war die Zeit vorbei, wo die bloßen Wappen der Dynastien auf den Fahnen das Herz der Völker in die Schlacht trugen; nur die Idee der Nationalität oder der Freiheit sollte fortan Heere zum Sieg leiten. Soldknechte kämpfen nie mit Glück gegen Völker. Der einfache Eichenkranz der Deutschen hat seiner Zeit viel Größeres bewirkt, als die hundert Wappen d. Reichs u. Oesterreichs Adler siegte erst dann, als deutsches Volk mit ihm zog. — Erzherzog Karl mußte Zeit gewinnen, um den Sieg zu gewinnen; Nap. aber war Herr der Zeit und folglich des Sieges. Ehe Karl sein Heer, dessen linker Flügel an den Golf von Triest, dessen rechter an die norischen Alpen gelehnt war, die Hauptkraft in der Mitte, zwischen dem Piave und dem Tagliamente sammeln und gegen Nap. und Mantua aufbrechen konnte, hatte dieser mit 3 Colonnen (Joubert vom 19. — 24. März über Bozen, Briren bis an den Brenerpaß, Bernadotte über Gradisca, Görz, Laibach und Massena über den Tagliamente, Isonzo, durch die siegreichen Schlachten von Palma-Nova, Ponteba ꝛc. nach Villach) die Oesterr. überrascht und drang mit 35,000 M., nachdem er den Erzherzog in hartnäckigen Gefechten zum Rückzug gezwungen und durch den blutigen Sieg auf den Schneegebirgen von Tarvis die Pforten Deutschlands erbrochen hatte, bis Klagenfurth vor, wo er am 31. März einzog. Auch in der von hier datirten Proclamation tritt er als Völkerbefreier auf, der den Krieg nur gegen England führt. „Die franz. Nation" sagt er, damals vielleicht noch in diesem schönen Glauben und Irrthum befangen, „die franz. Nation ist die Freundin aller Nationen, insbesondere aber der tapfern Völker von Deutschland. Ihr verabscheut gewiß so sehr wie wir, die Engländer und euer Ministerium, das an sie verkauft ist." Nap. wollte Oesterr. revolutioniren!! — Der Erzherzog hatte in einem Monat den vierten Theil seines Heeres verloren, und konnte, in seiner ganzen Fronte angegriffen und geschlagen, erst in Steyer festen Fuß fassen. Nap.'s Vorsicht und die genaue Berechnung und rasche Ausführung aller Bewegungen verdoppelte seine Streitkräfte; aber gleichwohl stand er jetzt in der Gefahr, vom Rhein abgeschnitten und im Innern Oesterreichs von dem in Masse aufgebotenen Volk und der noch lange nicht erschöpften Kraft des Kaiserthums erdrückt zu werden. Das Directorium in Paris war über Napol.'s Fortschritte u. selbstherrische Thaten, Worte und Handlungen, unwillig, und nicht Moreau, gegen welchen von jetzt an Nap.'s Feindschaft sich richtet, sondern das Directorium verursachte die Unthätigkeit der Rheinarmeen. Diese bedenkliche Verkettung von Umständen dictirten Napol.'s schönen Brief an den Erzherzog Karl: „Tapfere Soldaten", schrieb er, „führen den Krieg und wünschen den Frieden. Haben wir nicht Menschen genug getödtet, nicht Leiden genug über die trauernden Völker verhängt? . . . Sie, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe stehen, und über alle die

Digitized by Google

kleinlichen Leidenschaften erhaben sind, welche so oft Minister und Regierungen beherrschen, Sie streben gewiß nach dem Titel des Wohlthäters der ganzen Menschheit und des wahrhaften Retters von Deutschland! Was mich betrifft, herr Oberfeldherr, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen hiermit mache, auch nur einem einzigen Menschen das Leben rettet, auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient haben dürfte, stolzer seyn, als auf den ganzen traurigen Ruhm, der mir aus kriegerischen Erfolgen zu Theil werden kann." — Aber an das Directorium schrieb er: „Wenn man wirklich Lust hat, einen Feldzug zu eröffnen, so hält ihn nichts auf. So weit die Kriegsgeschichte reicht, ist noch nie ein Strom ein wirkliches Hinderniß gewesen. Will Moreau über den Rhein gehen, so geht er darüber ... aber wer Ruhm zu verlieren fürchtet, der verliert ihn gewiß. Ich bin über die julischen und norischen Alpen, über ihre 3 Fuß dicken Eisfelder gestiegen ꝛc. Ich bin nach Deutschland hinunter marschirt, um den Armeen am Rhein Luft zu machen ꝛc. Diese Armeen müssen keinen Tropfen Blut in den Adern haben; wenn sie mich im Stich lassen, kehre ich nach Italien zurück. ..." — Die friedlichen Zeilen an den Erzherzog und das kriegerische Vorrücken Nap. gegen das offene Wien hin (seine Vorposten streiften schon auf den Höhen des Semmering) führten (am 7. April) den Waffenstillstand zu Judenburg herbei, dem am 18. April der Präliminarfriede zu Leoben folgte.*) Es war für Nap. die höchste Zeit; denn außer der Unthätigkeit der Rheinarmee erfuhr er den Fall von Fiume und Triest und die Siege eines neuen Laudon's, der mit den Tyrolern Jouberts Colonne aus Tyrol nach Italien getrieben hatte.

Dem Vertrag gemäß, den er auf eigene Faust, ohne Direktorialbevollmächtigung abgeschlossen und unterzeichnet hatte, zog sich Nap. aus den zurückgegebenen deutschen und italienischen Eroberungen zurück und befand sich eben auf einer Insel im Tagliamente, als ihn die Nachricht aus Straßburg traf, daß Hoche und Desair, jetzt an Jourdan's und Moreau's Stelle, über den Rhein marschirt seyen. Ein unbeschreiblicher Zorn, ein Wuthzittern befiel ihn. Sein, nun sicherer, Triumph über die Kaiserstadt war vernichtet, und Hoche und Desair warfen mit gleicher Erbitterung die Klinge in die Scheide, als die Nachricht vom Friedensschluß mit Deutschland ihrer lang verhaltenen Eroberungslust ein plötzliches Ziel steckte. — Nap. Zornblitz schlug ein — in Venedig. — Venedig wurde das Opfer seiner Aristokratie und — N.'s Aergers. Der Senat hatte die franz. Rep. zuerst anerkannt und sich jeder Coalition gegen Frankreich enthalten; ob aus republikanischem Stolz oder aus Altersschwäche, weiß man nicht. Als aber Nap. die italienischen Republiken gründete, und dabei die aristokratischen Theorien und Formen bei Seite schob, als er die strengste Demokratie emporhob und gegen die älteste und erhabenste Aristokratie, gegen die der Dynastie Habsburg, das siegreiche Schwert zog, raffte sich Venedigs Senat auf, der Löwe von St. Marcus erhob die stumpfklauige Tatze und verrieth seine Kazennatur. Hinterhalt, Verrath und Mord waren seine Waffen. Der günstige Augenblick, glaubten Doge und Senat, sey gekommen, Nap. und sein demokratisches Heer durch die Empörung Oberitaliens in Oesterreich ohne Rettung zu verderben. Ueberall wütheten die Dolche der Bauern. In den Gebieten von Verona, Brescia, Bergamo, Cremona ꝛc. hatten die alten Beamten den Pöbel bewaffnet, die venetianischen Ostern und die Predigten der Pfaffen, „daß ein Jakobinermord ein verdienstliches Werk sey," hatten schon hunderten v. Franz. während d. Osterfestes das Leben gekostet. Nun aber sollte die Friedensglocke von Leoben Venedigs Todesstunde läuten. Die in Schrecknissen und Falschheit ergraute Aristokratie endete durch Brudermord, und der Spott der Zeit war ihre Leichenfeier: Oesterreich erhob durch seinen Friedensschluß, in welchem ein heiml. Artikel dem Kaiserhause Venedig als Entschädigung versprach, Oesterreich erhob das tödtende Schwert; Nap. führte bloß den Schlag aus und stillte seinen Zorn über den Frieden durch die Rache an Venedig. „Ihre Republik ist gewesen!" sagte Nap. kalt und erklärte Venedig am 8. Mai den Krieg. „Ich werde euch Gesetze vorschreiben, harte Gesetze; Venedigs Attila will ich seyn," — hatte Nap. dem Senat geschrieben. Umsonst proklamirte am 10. Mai der Senat die Errichtung einer demokratischen Municipalität; die Franzosen rückten am 16. Mai ein,*) stellten Dandolo an die Spitze der improvisirten Regierung, nahmen die griechisch-venetianischen Inseln weg und führten die venetianische Flotte von 30 Segeln nach Toulon. Der Löwe von St. Marcus und die korinthischen Pferde, die am Wagen des Glücks immer von einem Ort zum andern ziehen mußten, wanderten jetzt nach Paris. Oesterreich besetzte die ihm einstweilen zukommenden Provinzen. —

17) Nap. B. in Mailand. „Der Hof von Mailand."

Der bewunderte General B. verlebte jetzt eine genußreiche Zeit seines Lebens in der Mitte seiner Schöpfungen. Er hatte einen Feldzug beendet, der, nach der Größe des Feindes, dem

*) Zwei Aeußerungen Napoleon's während der Unterhandlungen sind berühmt geworden und sollen auch hier nicht fehlen. Unter den Erzherzog Karl sagte er zu einem Oesterreicher: „Ihr Hof hat 4 Armeen ohne Feldherrn gegen mich gesendet. Dießmal aber einen Feldherrn ohne Armee." — Und als die Bevollmächtigten die Kaiserl. Anerkennung der franz. Republik zum isten Artikel des Friedenstractats machen wollten, rief er: „Streichen Sie das aus; das Daseyn der Republik ist so offenbar, wie die Sonne, nur die Blinden sehen sie nicht!"

*) Die venetianische Flotille (— welche Trümmer von welcher Flotte! —) holte selbst die franz. Soldaten von der Küste herbei, um ihnen den alten königl. Gemahl des adriatischen Meeres zu überliefern. „Das hieß doch auf den Knieen sterben!" bemerkt Salvandy.

Talent und Ruf der Generale, der Kürze der Zeit und der Wichtigkeit des Kampfpreises geschätzt, unbedingt die herrlichste Kriegsthat in der Weltgeschichte ist. Er hatte vom persönlichen Soldatenmuth an bis zur feinsten und kühnsten Berechnung und energischen Lösung der verwickeltsten Knoten alle Seiten seines kriegerischen Genies gezeigt und an der Spitze eines ausgearteten Revolutionsheeres, während der Vernichtung von fünf übermächtigen Armeen des Kaisers, dem guten Geist der Revolution in den neuen italienischen Republiken breite Bahnen geebnet. Noch vor wenigen Wochen hatte der Kaiser sein Ungarvolk gegen, „jene in Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffende Nation" unter die Waffen gerufen, und jetzt stand Frankreich als die geachtete Republik, vom Kaiser anerkannt und von allen Königen gefürchtet, als Mitte alles politischen Lebens in Europa da und um die „Bürger Generäle" und „Bürger Gesandten" drängten sich die ahnen- und wappenreichen Diener der Fürsten. So weit war es mit der Canaille gekommen! Denn dadurch ist der italienische Feldzug ein so bedeutendes Moment in der Geschichte der Menschheit geworden, daß er, was die Revolution gegen die Aristokratie verbrochen haben sollte, in den Augen der Völker zum rechtmäßigen Werk der selbstbewußten Würde der Nation erhob. Der Pöbelthron war hinter der Schlachtenglorie den Augen entschwunden; aber die Glorie, durch welche die Republik den Königen genießbar geworden war, umstrahlte N. Haupt. Ergalt als das versöhnende und vermittelnde Glied zwischen den Monarchen und den Revolutionsmännern und um seine Person in Mailand war die diplomatische Welt jener Tage versammelt. Der Geburts- und Verdienstadel des siegenden Genies, vor dem das Gesetz der Gleichheit unanwendbar wurde und die Freiheit der Andern nur durch eigenes absolutes Herrschen gewann, dies und der Ruhm gaben schon jetzt Nap. in den Augen des Auslandes die Legitimität des anerkannten Regenten; und das Directorium, das die Blicke Frankreichs mit der Liebe geschmeichelter Eitelkeit und angeregter Hoffnungen auf festere Zukunft im Innern des Reichs auf Nap. richten sah, war in der Verleugenheit aller Republiken alter und neuer Zeit, die eine überragende Geisteskraft in der Mitte der Bürger ersteben sahen. Es durfte auf seine Entlassungsgesuche nicht eingehen, es legte ihm dadurch, daß es ihm anbefahl, in Italien zu befestigen, was er gegründet, eine zweite Glorie ums Haupt, den des glückl. Friedenstifters. Nap. war in Mailand von der dreifachen Pracht eines Hauptquartiers, einer Regierung und eines Congresses umgeben. Die Häupter der Armee, der Adel der Lombardei, die Würdenträger der neuen Repub., die alten Dogen v. Venedig u. Genua und die Gesandten des Kaisers, des Papstes, Neapels so wie der kleinen italienischen und deutschen Staaten bildeten um Nap. und Josephinen den glänzenden Kreis, welchen d. Soldaten voll Stolz: „den Hof von Mailand" nannten. So rasch und groß seine Kriegs-, waren auch seine friedlichen Thaten. Die Aristokratie von Genua wurde gestürzt und unter dem Namen der ligurischen Republik eine durch Länderzutheilung vergrößerte Demokratie aufgerichtet. Ein Schutz- und Trutzbündniß band fortan den sardinischen König enger an Frankreich. Aus den bisher getheilten cis- und transpad. Republiken erstand die vereinte cisalpinische Republik, ebenfalls vergrößert durch die Freigebigkeit der Mutterrepublik und mit geordneter Verwaltung, festen Grenzen und 30,000 Nationaltruppen versehen. Zugleich leitete Nap. selbst die Verhandlungen mit dem Kaiser u. dem deutschen Reich. Groß war seine politische Thätigkeit; doch vergaß er Wissenschaften, Künste und Industrie nicht. Auf seinen Reisen und Luftfahrten durch d. Länder seiner Schöpfungen, wo er befestigen sollte, was er gegründet, schmückte er auch, was er befestigte. Er errichtete dem Virgil ein Monument, ließ Kanäle ausgraben und sorgte, daß jedes thätige Talent eine offene Bahn und einen Kranz am Ziele fand. Solche Früchte an einem Baum, dessen Wurzel erst kurz vorher als Vandalismus Verabscheuung und Fluch getroffen, von einem Manne gezogen, konnten der Welt nicht anders, als Wunderwerke erscheinen. — Daß aber Napol. während dieser vielseitigen Geschäftigkeit über sie hinaus berechnend neue Pläne verfolgte, bedarf bei einem Kopf von solcher Organisation kaum des Beweises. Wie er bei seinem ersten Auftritt als Obergeneral in Italien den Kreis der jüngern und talentvollen Krieger an sich fesselte, so gab ihm jetzt seine Stellung, in welcher er die verschiedensten Kräfte nöthig hatte, Gelegenheit und Macht, sich zum Haupt jener dreifachen Familie zu erheben, die von nun an alle Schicksale mit ihm theilen sollte: seiner Mitschüler, seiner Waffengefährten und seiner Brüder. Ihre Treue, ihre Zuversicht auf ihn und der Gehorsam, der bis zur Aufopferung stieg, war die feste Basis seiner Riesenpläne. Ob nun damals schon der Krieg in Aegypten seine nächste Unternehmung seyn sollte, oder ob der innere Zustand Frankreichs und die Politik des Directoriums, obschon aus ganz entgegengesetzten Ansichten, erst später zur Ausführung desselben reizten, ist schwer zu ermitteln. Der „große Ehrgeiz" war, nach Nap. Geständniß auf St. Helena, bereits in ihm die allgewaltige Triebfeder, sein politischer Einfluß auf die innere Leitung Frankreichs erlitt noch harte Angriffe, fortdauernde Triumphe waren unerläßlich, wenn nicht irgend ein plötzlicher Umschwung der Zustände in Paris (eine Verwandlung auf der Revolutionsbühne) ihn in den Hintergrund und in Vergessenheit werfen sollte und im Stillen vorbereitet hatte er den Plan schon während des italienischen Feldzugs.*) Wie konnten also nach dem

*) „Corfu, Zante ꝛc.," schrieb Nap. nach der Sturz Venedigs an den Minister des Auswärtigen — „werden für uns und für die zukünftigen Begebenheiten in Europa von großem Interesse seyn. ... Warum sollten wir uns nicht Malta's bemächtigen? der Admiral Brueys könnte dort leicht landen und die Insel an sich

Digitized by Google

Frieden seine und des Directoriums Wünsche besser zusammenkommen? —

Den Friedensbeschluß v. Campo Formio, Nap. größtem Werke, stemmten sich von zwei Seiten mächtige Hindernisse in den Weg. Das Directorium wollte keinen Frieden und Oesterreich verzögerte den Abschluß, um aus den royalistischen Umtrieben in Frankreich Nutzen zu ziehen. Nap. schloß ihn; warum, kann uns nur Frankreichs gegenwärtige Lage verdeutlichen.

Die neuen Wahlen zu den Räthen und zum Directorium im Mai 1797 hatten der royalistischen Partei die Oberhand gegeben. Die Besiegten des 13. Vendemiäre hatten mit unsichtbaren Waffen einen entscheidenden Sieg errungen und würden durch kluge Benutzung desselben, d. h. durch Fortsetzung ihres bisherigen sorgsam berechneten Bestrebens nach dem versteckten Ziel — auf friedlichem Wege dahin gelangt seyn. Die Hauptmasse des französischen Volks vernahm die Worte der Mäßigung, der Gerechtigkeit und des Friedens, womit die neue Regierung ihre Wirksamkeit begann, mit der Aufmerksamkeit eines Clienten, den ein schwankender Prozeß peinigt und dem die nahe Beendigung desselben versprochen wird. Das Volk war durch ewigen Reiz müde geworden. Aber der lang verhaltene Haß der Royalisten, Priester und Emigranten hatte kaum die Macht zum Hervorbrechen erlangt, als er auch in seiner ganzen Schroffheit den Kampf gegen die Revolution begann. In diesem Kampf, den die Mehrheit d. Räthe gegen das „Triumvirat" des Directoriums (vergl. französische Revolution.) oder der Club von Clichy gegen den von Salm führte, hatte die Oppositionspartei gegen die „jakobinische" Regierung drei Vortheile: 1) war eine so offene Opposition gegen die Regierung und die Revolutionsmänner in Frankreich wieder eine neue, eine ungewöhnliche Erscheinung. Die Guillotine hatte früher alle Oppositionen hinweg genommen. Wer die Wirkung des Ungewöhnlichen kennt, wird darin eine Macht sehen; 2) hatten die Clichysten die größte Masse der Schriftsteller und Zeitschriften auf ihrer Seite und gewannen ihrer Meinung täglich neue Anhänger; und 3) bot die Constitution kein Rechtsmittel gegen die Opposition dar, das Directorium war zu Gewaltsmaßregeln genöthigt, denen man, ohne die öffentliche Meinung gegen sich zu stimmen, Gewalt entgegensetzen konnte. Die Revolution stand auf dem Spiel. Beide Parteien rüsteten sich zum Kampf. — Und Napoleon? — Nap. trat, wie am 13. Vend. auf die Seite der gesetzlichen Gewalt, obgleich er ihr in ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung so wenig als den Royalisten günstig war. Die Royalisten und besonders die Journalisten des Clichyclubs sprachen gegen ihn allen Haß aus, welchen der 13. Vend. in ihnen gesammelt hatte. Seine schönsten Thaten wurden mit dem Geifer der Verleumdung befleckt, gegen ihn wie gegen seinen Bruder Joseph wurde Widerwille und Abscheu in den öffentlichen Versammlungen, ja in den Räthen ausgesprochen. Aubry verlangte sogar die Verhaftung des italienischen Obergenerals, der gerade dadurch, daß er die Republik in fünfzig Siegen gerettet hatte, der ärgste Feind der Gegenrevolution seyn mußte. Nap. vertheidigte sich selbst in einer Broschüre, welche in der Armee circulirte, und in mehreren Schreiben an das Directorium gegen die Vorwürfe und Beschuldigungen, von denen er stets unterrichtet wurde, und wiederholte mit bitteren Worten seinen Antrag auf Entlassung. „Ich hätte wohl — schrieb er an das Directorium — nachdem ich fünf Friedensverträge geschlossen und dem Bund unserer Feinde einen tödtlichen Schlag beigebracht, ein Recht, wenn nicht auf die Ehren des Triumphs, doch auf Ruhe und auf den Schutz der ersten Obrigkeiten der Republik. Aber ich werde verkannt, verdächtigt, geschmäht durch alle die elenden Mittel, deren sich die Politik zu ihren Verfolgungen zu bedienen pflegt ..... Bürger-Directoren, ich wiederhole meine Bitte um Entlassung. Ich bedarf der Ruhe, wenn mich anders die Dolche von Clichy leben lassen werden." Das Directorium oder vielmehr dessen redlich gesinnte Mehrheit d. h. das mit jakobinischer Strenge verfahrende Triumvirat (zu welchem Carnot nicht gehörte) war ihm gleichwohl die gesetzliche Gewalt, weil es der Emigration gegenüber die Revolution vertheidigte, und er erklärte sich laut für dasselbe, obgleich es seinen Vertrag von Leoben einen schimpflichen nannten, denn es wollte keinen Vertrag.*) Uebrigens hatte sich Nap. auf das Aeußerste vorbereitet. Frankreichs wichtigste Macht, die Armee, und die ruhmesstolzen Franzosen waren auf seiner Seite. Am 14. Juli 1797 sprach er zu ersterer: „Soldaten! Ich weiß, daß ihr über das Unglück, welches dem Vaterland droht, betrübt seyd. Aber das Vaterland kann nicht wirklich Gefahr laufen. Gebirge trennen uns von Frankreich: mit der Schnelligkeit des Adlers werdet ihr sie überfliegen zur Aufrechthaltung der Constitution!" — Er hatte 25,000 Mann bei Lyon auf-

reißen. Die Einwohner sind ihrer Ritter müde, die Bettler sind. Ich habe absichtlich alle ihre Güter in Italien confiscirt; wir würden Herren des ganzen mittelländischen Meeres seyn. Wir sollten uns in Aegypten festsetzen. ... Ich wünschte, Bürger Minister, daß Sie mich wissen ließen, welche Reaktion auf die Pforte unsere Expedition nach Aegypten zur Folge haben würde." Das Directorium antwortete: „Ihre Ideen sind groß. ... Eine ägyptische Colonie würde uns die Antillen ersetzen und einen Handelsweg nach Indien eröffnen." Auch Nap. Proklamationen an die Flotte und die Armee zeigen deutlich den neuen Weg. — Es war augenscheinlich, bemerkt der feine Salvandy, daß sich das Directorium bereiterte, in den Gedanken dieser heldenmüthigen Landesverweisung einzugehen.

*) Carnot vertheidigte die Handlung Nap.'s; die Debatten darüber im Cabinet von Luxemburg wurden mit solcher Heftigkeit geführt, daß Barras „nach der Sprache der Mächtigen jener Zeit" Carnot einen Straßenräuber und Erbsosen nannte und rief: „Niederträchtiger Bösewicht, du hast keine Laus auf dem Leib, die nicht das Recht hätte, dir ins Gesicht zu speien!"

Digitized by Google

gestellt, mit welchen er, im Fall der Noth, an der Spitze der Volkspartei den Rubicon, wie Cäsar, überschreiten wollte. — Wie Cäsar! — Zur selben Zeit sandten alle Armeen Adressen gegen die Räthe an das Directorium, von welchen begreiflicher Weise die der italienischen Armee die erste und stärkste war. „Bietet etwa," heißt es darin, „die Straße nach Paris mehr Hindernisse dar, als die nach Wien? Nein, sie wird uns von Republikanern geöffnet werden, welche der Freiheit treu geblieben sind. Mit ihnen vereint werden wir die Freiheit vertheidigen! . . . Mit Schmach bedeckte, rachsüchtige Menschen verschwören und regen sich in der Mitte von Paris, während wir vor den Thoren von Wien triumphirt haben. . . . Ihr, die ihr den Vertheidigern der Republik Verachtung, Schmach, Schande und Tod zugedacht habt, zittert! Es ist nur ein Schritt von der Etsch bis zum Rhein und an die Seine. Zittert! Eure Ruchlosigkeiten sind gezählt, euer Lohn ist an den Spitzen unserer Bajonette!" — Augereau brachte diese Adresse nach Paris, und nach seiner Ankunft von der Bonaparte'schen Armee hielt sich das Triumvirat stark genug, die Nacht von 3. zum 4. Sept. (17. zum 18. Fructidor) siegreich zu bestehen. (Vergl. französische Revolution). Es triumphirte. — Das Directorium triumphirte; aber mit ihm die Jakobinerherrschaft. Anstatt weiser Mäßigung nach dem erbitterndem Schlag zeigte die Regierung einen Rückfall der kaum geheilten terroristischen Zügellosigkeit. Dies führte den Bruch zwischen den Directoren und Nap. herbei. Um den Unwillen des Volks, wie früher gegen die Royalisten, so jetzt gegen das undankbare Directorium aufzureizen, gewißlich nicht aus Ueberdruß am Handhaben der Macht, forderte er abermals seine Entlassung. Das Direktorium, sich seiner Schwäche gegen Nap. bewußt, hatte nach dem Sturz der Royalisten in ihm seinen gefährlichsten Feind zu bekämpfen und betrieb diesen Kampf auf eine Weise, welche den letzten Funken von Achtung gegen die Würde einer obersten Staatsbehörde in dem General ersticken mußte: durch hinterlistige Verleumdungen beim Heere. Nap. schrieb deshalb an das Directorium: „Ich bitte euch, mir einen Nachfolger zu nennen. . . . Keine Macht auf Erden kann mich vermögen, nach diesem Beweise schauderhaften Undanks von der Regierung, den ich nimmermehr zu erwarten Ursache hatte, fortzudienen. Meine sehr angegriffene Gesundheit fordert gebieterisch Ruhe. Auch meiner Seele ist es Bedürfniß, sich wieder unter die Masse der Bürger zu mischen. Seit nur zu langer Zeit ist meinen Händen eine große Gewalt anvertraut. Ich habe sie unter allen Umständen zum Besten des Vaterlandes ausgeübt, und das ist um so schlimmer für diejenigen, welche nicht an die Tugend glauben und die meinige in Verdacht haben. Mein Lohn ruht in meinem Gewissen und in der Meinung der Nachwelt!! Trotz der Bestimmtheit dieses Entlassungsantrags ließ sich Nap. durch die Entschuldigungen und Versicherungen des republikanischen Gehorsams des Directoriums gegen seine Vorschläge versöhnen und correspondirte eifrig mit den einzelnen Mitgliedern der Regierung. — Um diese Zeit lernte Nap. Desair kennen, der ihn in Italien besuchte und sein Freund ward, und Talleyrand, der schon damals nach seiner berüchtigten Lehre: „Gott hat den Menschen die Gabe der Rede verliehen, damit sie ihre Gedanken hinter Worten verbergen können" — lebte und jetzt dem Königthum mit demselben Vergnügen, wie später der Republick u. s. w. Haß schwur. Nap. fesselte den Freund an sich u. erzeigte dem Schmeichler die Verbindlichkeit, welche für den Fall der Noth sorgt. — Während aller dieser Vorgänge wurden die Verhandlungen über den definitiven Frieden anfänglich zu Udine, dann zu Campo Formio oder eigentlich zu Passeriano unter stets trüberen Aussichten fortgesetzt. Die österreichischen Bevollmächtigten, die Herren von Cobenzl und Gallo, schienen entschlossen, mit dem Friedensabschluß länger als die Feldherren mit dem ganzen Krieg zuzubringen und das jetzige Directorium, dem der trotzige Rath Carnots fehlte, brach sogar am 17. September die Verhandlungen mit England auf eine rohe Weise ab und stellte dem Kaiser absichtlich ein durchaus unannehmbares Ultimatum. Seine schwankende Lage, die jakobinischen Tendenzen und Nap. gefürchtete Gegenwart in Paris verlangten den Krieg. Nap. befürchtete aber das Zurücksinken des Staatsschiffs in die Blutwogen der Anarchie und des Terrorismus eben so sehr wie den Sieg der Emigration, welche auf u. auf welche das Ausland baute — und schloß auf eigene Faust den Frieden. „Es ist zu Ende," sagte er, „ich werde Frieden machen. Venedig soll die Kriegskosten und die Rheingrenze bezahlen. Das Directorium und die Advokaten mögen dazu sagen, was sie wollen." Mit Oesterr. geschah der Abschluß sogar durch die Faust. Bei der Sitzung, welche die letzte seyn sollte, hatte Nap. den Tractat (denn das Ultimatum des Directoriums hatte er, seiner Politik folgend, geändert) in den Händen und bestand auf dessen Annahme. Cobenzl verweigerte sie abermals, um sie später noch einige Male verweigern zu können. Die Debatten wurden heftig. Endlich sagte Nap.: „Sie wollen Krieg? Wohlan, sie sollen ihn haben." und ergreift ein prächtiges Theebrett von Porzellan, auf das sich Cobenzl, als auf ein Geschenk der Kaiserin Katharina, viel zu Gute that, zertrümmerte es in tausend Stücken und rief: „Sehen Sie, so wird Ihre Monarchie binnen drei Monaten zerschmettert werden, darauf verlassen Sie sich!" Hierauf verließer das Zimmer. Cobenzl stand versteinert. Gallo bekomplimentirte Nap. mit tausend Verbeugungen und Schwenkungen des Huts bis an die Wagenthür, wie noch N. in S. Helena lachend erzählte; d. Grenzen des Anstandes waren allerdings überschritten — aber Cobenzl unterzeichnete den Vertrag — und Europa erhielt den Frieden von Campo Formio, am 17. Oct. 1797.

Dieser Friede ist für Frankreich und das Völkerleben die größte That des Jahrhunderts: für Deutschland der schwärzeste Fleck auf der Ehre der Diplomatie. Der deutsche Kaiser hat in diesem Frieden heimlich, ja! heim-

Digitized by Google

lich, den Schlüssel zum Herzen Deutschlands (Mainz) den Franzosen überliefert! Fischer (in Jena) hat Recht: „Es hat Deutschland viel gekostet, daß ihm sein Kaiser so wenig kostete!" — *) Und der deutsche Kaiser hat (seit dem Undank gegen Polen) einen zweiten Nationalundank zugelassen — gegen Venedig. Die deutsche Treue (die freilich seit Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oesterreich an den deutschen Höfen nicht höher steigen, aber unendlich tief fallen konnte) war an Venedig zu Schanden geworden. Fast schien's, als sollte sie mit dem letzten Dogen von Venedig dasselbe Loos theilen. **) In diesem Frieden wurde das deutsche Reich zum ersten Mal begraben. Denn diese Aehnlichkeit hat das deutsche Reich in seinem Unglück mit Nap., daß beide, nachdem sie für die Geschichte schon gestorben sind, noch einige Zeit mißhandelt, und nachdem sie schon begraben sind, noch einmal begraben werden. Und beide fanden, dies im Leben und jener in der Geschichte, ein besseres Auferständniß. — Für Frankreich war der Friede von Campo Formio der Sieg der Revolution. Die Ländereroberung, die unermeßliche Beute, die festen Grenzen Frankreichs (Antwerpen, Coblenz, Cassel, Mainz, Kehl, Straßburg, die Alpen und die italienischen Republiken waren jetzt der Gürtel) sind eben gewöhnlicher Kriegserwerb; aber die Anerkennung nicht nur der französischen, sondern auch der ital. Republiken vom deutschen Kaiser war die Einweihung der Democratie, das Erntefest der revolutionären Grundsätze in Europa. Nap. hatte nur für Frankreich gewirkt, Frankreich und die Republik waren ihm noch das Höchste: „die Grundsätze," sagte er auf St. Helena, „welche fortan die Republik leiten sollten, wurden zu Campo Formio festgesetzt" — aber daß sein Wort an das Directorium: „Mit diesem Frieden beginnt die Epoche der repräsentativen Regierungen" — eine Wahrheit für ganz Europa sey, daß die Völker im 19. Jahrhundert alle Kraft der Intelligenz gegen die aristokratische Ligue der frühern Jahrhunderte in den Kampf führen und daß die Volksideen, welche er den europäischen Kronen abgerungen, einst ihm selbst die gefährlichsten Gegner seyn würden, war noch das Geheimniß der Zukunft.

*) Der deutsche Kaiser erhielt in der letzten Zeit als Firum vom deutschen Reich jährlich 13,000 fl. 15 kr.

**) Als der alte Doge Marini dem Kaiser den Unterthaneneid ablegen sollte, fiel er todt nieder. Dieser Tod ist eine That in der Geschichte, ein unwiderrufliches Zeugniß, daß der vergitterte Steincoloß der venetianischen Aristokratie nicht auf ein Uebergewicht von Wissen und Macht, sondern auf Ehre und Recht der herrschenden Idee ihrer Jahrhunderte gegründet war. Die Idee lebte noch im letzten Herrscherhaupt, als der Geist der Geschichte sie schon bekämpft hatte. Ein Stoß der Demokratie u. der Coloß sank zusammen — geräuschlos; — aber der Doge, das Herrscherhaupt, starb mit.

18) Nap. B. in Rastadt und Paris.

Am 17. November verließ Nap. Italien. Er stand jetzt auf der Spitze des menschlichen Ruhms. Gelingen stärkt die Seele. Und wie viel war dieser starken Seele in 17 Monaten gelungen! An Gedankenkraft und Lust an der eigenen Vergangenheit glich ihm keiner seiner Zeitgenossen. Doch für ihn war alle Aerndte nur Saat. Der Friede von Campo Formio konnte für ihn, wie es scharfen Beobachtern nicht entging, nicht mehr als ein Waffenstillstand seyn.

Ehe er das Land seiner Großthaten verließ, dessen damaliges Glück und dessen Dank ihm immer hätte vor Augen stehen sollen, um Europa und der Welt ein polit. Heiland zu werden — ehe er Italien verließ, richtete er noch folgende Proclamationen an die cisalpinische Republik: „Wir haben euch die Freiheit gegeben, wißt sie euch zu erhalten! Sorgt für weise Gesetze und achtet die Religion! *) Bildet euere Bataillone nicht aus gleichgültigen Leuten, sondern aus Bürgern, die an die Wohlfahrt des Staats gefesselt sind!" — und an die Armee: „Soldaten! Ich reise morgen ab.... Wenn ihr in eurer Unterhaltung an die Könige gedenkt, die wir besiegt haben, an die Völker, die wir befreit, an die Schlachten, die wir in zwei Feldzügen geliefert haben, so sagt euch: in noch zwei Feldzügen würden wir weit mehr gethan haben!" Ehe er aus Mailand schied

*) Man gestatte ein Widerspiel aus unserer Zeit. Französische Deputirtenkammer am 5. December 1840: Ehren wir Religion und Moral (Lachen.)!! —

Digitized by Google

schickte er die „Hauptfahne der Armee v. Italien" an das Direct. zurück; ihre Inschrift war: „Der Armee von Italien das dankbare Vaterland." Von Mailand nach Rastadt, wohin Nap. auf Befehl der Regierung ging, um im Namen der Republik den Conferenzen beizuwohnen, glich seine Reise einem Triumphzug. Ueberall streuten ihm Bewunderung und Liebe, in Italien wie in der Schweiz, Blumen des Dankes und der Freude. In Rastadt behagte ihm das diplomatische Treiben wenig. Er unterzeichnete die Uebereinkunft wegen der Truppenentfernung und besonders wegen der Räumung von Mainz und folgte mit Freuden einem Rufe des Directoriums nach Paris.

In Paris empfing ihn von Seiten der obersten Autorität der Rep. gewählte Feierlichk. u. Pracht und vom Volk unbändiger Jubel. Der 13. Vendemiaire war verziehen und vergessen und die Franzosen schienen sich des Helden ihres Ruhms nicht sattsam freuen zu können. Das Directorium veranstaltete ein glänzendes Ehren- und Friedensfest. Umgeben von den Würdenträgern des Staats und den Gesandten von halb Europa trat es Nap. entgegen, der ihm den Vertrag von Campo Formio überreichte. Talleyrand hielt eine mit glühend. Republikanismus gespickte und Barras eine mit knechtischer Schmeichelei räuchernde Rede, welche Nap. auf so denkwürdige Weise beantwortete, daß wir die wenigen Zeilen hier vollständig mittheilen: „Bürger Directoren!" sprach er, „das französische Volk mußte, um die Freiheit zu erringen, die Könige bekämpfen. Um eine auf die Vernunft gegründete Verfassung zu erlangen, mußte es die Vorurtheile von 18 Jahrhunderten besiegen. Der Constitution des Jahres III und Euch wurde der Triumph über alle diese Hindernisse. Seit zwanzig Jahrhunderten wurde Europa abwechselnd v. der Religion, vom Feudalismus und Royalismus beherrscht; aber erst mit dem Frieden, den Ihr geschlossen habt, hebt die Epoche der repräsentativen Regierungen an. Euch ist die Organisation der großen Nation gelungen, deren Gebiet nun Grenzen beschränken, welche die Natur selbst gesetzt hat. Ihr habt mehr gethan. Die beiden schönsten Theile Europa's, einst so berühmt durch Wissenschaften und Künste, und die großen Männer, deren Wiege sie waren, sehen nun hoffnungsfroh den Gräbern ihrer Ahnen die Freiheit entsteigen. Ich habe die Ehre, Euch den Friedensvertrag zu überreichen, der zu Campo Formio unterzeichnet und von Seiner Majestät dem Kaiser genehmigt ist. Bürger Directoren! sobald das Glück des franz. Volks auf d. besten organ. Gesetze gegründet ist, wird ganz Europa frei werden." — Auf dieses folgten verschiedene andere Feste; Gelehrte und Künstler wetteiferten um seine Gunst, die Theater strömten ihm rauschenden Beifall zu, der Ruf: Es lebe Bonaparte! begrüßte ihn, wo er sich auch nur zeigte und die Straße Chantereine, in welcher Nap. Haus stand, nannte das Departement fortan Rue de la Victoire (Siegesstraße). Die werthvollste Ehrenbezeugung schien ihm die Aufnahme ins Nationalinstitut zu seyn, um die er nachgesucht hatte. Er kam an Carnot's Stelle (den der 18. Fructidor geächtet hatte), und zwar in die Abtheilung der Wissenschaften und Künste. Wieder war es sein Anspruch auf die Achtung des Genies, der ihn veranlaßte, sich jetzt nur in diesem friedlichen Ordenskleide zu zeigen und der ihn das schöne Schreiben an den Präsidenten des National-Instituts, Camus, diktirte: „Bürger Präsident!" schrieb er, „die Wahl durch die ausgezeichneten Männer, aus denen das Institut zusammengesetzt ist, ehrt mich. Ich fühle gar wohl, daß ich, bevor ich Ihresgleichen werden kann, lange Zeit Ihr Schüler bleiben muß. Wenn es eine ausdrucksvollere Weise gäbe, um Ihnen die Achtung, die ich für Sie hege, zu erkennen zu geben, so würde ich mich derselben bedienen. Die wahrhaften Eroberungen, die einzigen, welche kein Bedauern veranlassen, sind die, welche man im Reiche der Wissenschaften macht. Die sowohl ehrenvollste als für die Völker nützlichste Beschäftigung ist, zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beizutragen und deshalb sollte die wahrhafte Macht der franz. Republik immer darin bestehen, nicht zu gestatten, daß irgend eine neue Idee ihr nicht angehöre." —

Indeß fing Nap.'s friedlicher Aufenthalt in Paris bald an, dem Directorium und ihm selbst Unruhe und Mißvergnügen zu erregen. Er kannte den Enthusiasmus der Pariser und seine Dauer, er mußte sich dem Anblick der Menge entziehen, um nicht unter die alltäglichen Erscheinungen zu fallen.*) Schon einen Monat vor seiner Abreise aus Italien hatte man ihm den Titel eines Obergenerals der Armee von England übersandt. Jetzt benutzte er diese Nothhandlung des angstvollen Directoriums und seine Muße, um die Küsten Nordfrankreichs und den rechten Flügel einer Armee zu besichtigen, deren linker längst der Zeigefinger seiner Gedanken war. Nach seiner Rückkehr nach Paris war sein Plan fertig. Er empfahl

19) den Kriegszug nach Aegypten

u. solcher erhielt nach einigem Widerspruch die Genehmigung des Direct. Der Idee dieses Zugs haftet weniger Abenteuerlichkeit an, als die Zeitgenossen darin finden wollen. Es ist hier wieder, wie wir bei Toulon sahen, der Gegenstand und der Punkt des Angriffs verschieden. Nap. bekämpfte in Aegypten England. Wie bei Toulon das Fort Klein-Gibraltar das Thor zur Stadt war — so sollte ihm Aegypten das Thor zu Englands Reichthum, Englands asiatischen Colonien eröffnen. Durch die Besitznahme eines Gebiets, das durch Meer und Land mit drei Welttheilen verbunden ist, sollte das mittelländische Meer der englischen Uebermacht entrissen und durch erweiterte Eroberungen in „einen französischen Landsee" verwandelt werden. Daß mit

*) Es wird von Nap.'s Biographen erwähnt, daß schon damals Complotte gegen sein Leben entdeckt worden seyen. So erzählt man, daß eine Frau in Paris ihn auf einen Verhaftungsversuch aufmerksam gemacht und daß der Untersuchungsrichter kurz nachher diese Frau, (wahrscheinlich von den Verschworenen) in ihrem Hause ermordet gefunden habe, als er sie zur Vernehmung habe vorladen lassen.

Digitized by Google

der Gebietsvergrößerung der Republik zugleich eine Eroberung für die Wissenschaft und die Civilisation versucht werden sollte, konnte bei Nap.'s planreichem Geist und Organisationstalent nicht befremden, zumal er seine doppelte Thätigkeit als Feldherr und Homme de lettres mit Absicht zur Schau stellte und seinem Namen in allen Proclamationen nicht nur den Titel des Obergenerals, sondern auch den eines Mitgliedes des National-Instituts beifügte. Nur der Ehrgeiz Nap.'s gab dem Zug einen abenteuerlichen Schein. Ihm war, wie er äußerte, der Culturzustand der westeuropäischen Völker ein Hemmniß des Ruhms und des ewigen Thatendrangs. „Nur im Orient," sagte er, „erwirbt man sich große Namen." Um Vorwände zum Krieg gegen Aegypten war weder das Directorium noch Nap. verlegen. Der alte treue Bundesgenosse Frankreichs, der Sultan, sollte durch Talleyrand überzeugt werden, daß die französische Armee lediglich zu seiner Befreiung vom Uebermuth der Mammelukenbeys komme und der Krieg gegen diese Beys war eine Pflicht der französischen Nation, wegen der Beeinträchtigung des französischen Handels, den man sich in Aegypten habe zu Schulden kommen lassen. — Sobald Nap. durch die Genehmigung des Directoriums seines Planes Herr geworden war, entfaltete er seine lange vorbereitete Thätigkeit. Die Unternehmung konnte nur gelingen, wenn es Nap. gelang, Englands Aufmerksamkeit zu täuschen. Daher blieb der Plan ein Geheimniß Nap.'s und der Directoren. Nicht einmal der Kriegsminister erhielt Notiz davon. Die Rüstungen an den Nordküsten wurden fortgesetzt, die Generäle in Unwissenheit über ihre Bestimmung gelassen, die Landung in England unter die Wahrscheinlichkeiten des Tags gestellt, während die italienische Armee nach Toulon zum linken Flügel der Armee des Oceans beordert und eine achtbare Auswahl von Gelehrten, Künstlern u. Technikern für die große Expedition gewonnen wurde. — Zwei gleichzeitige Ereignisse traten für Nap.'s Plan förderlich ein: die Gründung der römischen Republik und die Plünderung von Bern. Beides Gewaltthaten; aber sie füllten die leeren Kassen der Republik mit fremden Millionen. Rom und Bern mußten die Kosten des ägyptischen Kriegs bezahlen. — Dagegen hätte ein anderes Ereigniß der Thätigkeit Nap.'s leicht eine andere Richtung geben können. Bernadotte war als Gesandter in Wien mit republikanischem Uebermuth gegen die Feier aufgetreten, womit man das Andenken an die Freiwilligen zu ehren gedachte und hatte, um diesem Tag ein Seitenstück zu geben, am Revolutionsfest die dreif. Fahne auf seinem Hotel aufgesteckt. Die Wiener beschimpften das republikanische Zeichen; Bernadotte verließ die Hauptstadt. Nach dem Willen des Directoriums sollte ein neuer Krieg gegen Oesterreich diesen Schimpf rächen und Nap. das zuverlässige Werkzeug der Rache seyn. Mit Mühe erlangte er eine friedliche Beilegung des Zwistes. Eine nochmalige Entzweiung mit den Directoren beschleunigte seine Abreise nach Toulon, wo er am 6. Mai 1798 ankam. Hier steuerte er sogleich der Mordlust, die besonders gegen Emigranten von Tag zu Tag die entsetzlichsten Verbrechen beging, und erließ eine Proclamation an seine italienische Armee, die auch die neuen Lorbeeren mit ihm theilen sollte. Auf fast zutrauliche Weise fragte er in derselben seine Offiziere und Soldaten, ob er ihnen nicht bisher in Allem, was er ihnen versprochen, Wort gehalten habe. Antwort, ein allgemeines „Ja!" Dann erklärt er den Soldaten, daß sie zwar viel, aber noch lange nicht genug für das Vaterland gethan hätten, daß sie nun mit ihren Brüdern, den Seeleuten, neue Gefahren theilen sollten, denn auch „der Muth der Soldaten des Meeres ist dem eurigen gleich, ihr Streben ist auf den Sieg gerichtet, sie werden ihn mit euch erringen" — und schließt mit den Worten: „Gewöhnt euch an die Schiffsmanövers, werdet der Schrecken eurer Feinde zu Wasser wie zu Lande, und thut es hierin den römischen Soldaten gleich, welche es verstanden, Carthago auf dem Schlachtfelde, die Carthaginenser auf ihren Flotten zu schlagen." Schleunig bewirkt er die Einschiffung aller Truppen, der Gelehrten, Künstler ꝛc., bringt eine ausgewählte Bibliothek an Bord und nimmt Abschied von seiner Gemahlin, die ihn bis nach Toulon begleitet hatte. Am 20. Mai 1798 verließ er mit 300 Transportschiffen und einem Geleite von 13 Linienschiffen und 8 Fregatten den Hafen von Toulon und steuerte, nicht wie die Engländer, die unter Nelson an der französischen Küste gekreuzt hatten, vermuthete, nach der Meerenge, sondern nach Genua, Ajaccio und Civita-Vecchia, wo er sich mit den übrigen Kriegs- und Transportschiffen vereinigte und nun 500 Segel stark, die mit 40,000 Soldaten und 10,000 Matrosen bemannt waren, vom Admiralschiff L'Orient aus eine der größten Expeditionen aller Zeiten auf dem Mittelmeere befehligte. Admiral war Brueys.

Der erste Schlag von diesem Riesen des Oceans traf die feste Burg des alterschwachen Malteserordens. Am 8. Juni erreichte er die Höhe von Malta. Noch galt la Valette seit der türk. Belagerung von 1565 für einen unüberwindlichen Waffenplatz. Drohend u. stolz wie je stand noch die Feste; aber Malta und seine Ritter waren nur noch Segenbelden für das jetzige Geschlecht. Der Großmeister von Hompesch, von Muth u. Mannen u. namentl. von den franz. Rittern verlassen, capitulirte, ließ sich mit großen Versprechungen abfinden und am 12. Juni wurde Malta sammt den übrigen Inseln den Franzosen übergeben. Bei der Besichtigung der ungeheuren Festungswerke, die mit 1200 Kanonen und Lebensmitteln und Schießbedarf auf 6 Monate versehen waren, bemerkte der geistreiche General Caffarelli-Defalga: „Wir können uns Glück wünschen, daß Jemand in der Stadt war, der uns die Thore öffnen konnte." — Napoleon ließ 3000 Mann unter dem General Vaubois in Malta und segelte nach einem Aufenthalt von zehn Tagen weiter. — Auch diesmal trugen die Wogen Cäsar und sein Glück sicher ans Ziel. Es geschah nicht selten, daß Napoleon sorglos auf dem Orient mit seinen Gelehrten über das

Digitized by Google

Institut plauderte, das in Aegypten errichtet werden ſollte, während der Admiral Brueys mit beklommenem Herzen, das Fernrohr nach allen Seiten hin bewegend, ſeufzte: „Gott gebe, daß wir hinkommen, ehe uns die Engländer treffen!“ Nelſon nämlich verfolgte die franz. Flotte mit 13 Schiffen und würde, nach Brueys Verſicherung, bei jedem Angriff gegen die unbeholfene Rieſenflotte in entſchied. Vortheil geweſen ſeyn. Eine Reihe von Zufällen rettete Napoleon. Hätte er weniger lange in Malta verweilt und dann nicht den Umweg über Candia gemacht, das er am 25. Juni zu Geſicht bekam, ſo würde Nelſon ihn vor Alexandrien gefunden haben. Jetzt ſuchte ihn Nelſon in den Dardanellen, während er am 1. Juli auf der Höhe von Alexandrien anlangte. Noch am Abend deſſelben Tags geſchah während der heftigſten Brandung die Ausſchiffung des Heers in der Bucht von Marabut. Alexandrien ſchien ſich vertheidigen zu wollen. Ein raſcher und entſchloſſener Schlag mußte imponiren. Ehe noch ein Pferd am Lande war, brach Napoleon mit 4000 Mann, alle zu Fuß, ſelbſt Napoleon und Caffarelli mit ſeinem Stelzfuße, gegen Alexandrien auf, wo ſie, nachdem ſie 4—5 franz. Meil. im brennenden Sand zurückgelegt hatten, mit Tagesanbruch anlangten. Die Stadt wurde mit drei Colonnen ſtürmend genommen und Kleber mit 3000 Mann als Kommandant derſelben zurückgelaſſen. — Ueber Napoleon's Proclamationen, ſowohl an ſein Heer wie an die Völker, die er bekämpfte, ſind die verſchiedenſten Urtheile laut geworden und er ſelbſt hat in St. Helena über manche ſeiner Reden gelächelt. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, daß gerade darin ein Hauptkunſtgriff aller großen Eroberer liegt, durch die Sprache des Volks Sympathien zu erwecken und Soldaten und Völker zu überreden, daß alle Siege zu ihrem Heile geſchähen. Die Napoleoniſchen Proclamationen in Aegypten ſind Meiſterſtücke ſolcher Art. Wie in Toulon Verſprechungen, ſo ſollten vor der Ausſchiffung in Aegypten Vergleichungen mit den römiſchen Legionen des Alterthums und Belehrungen über den Charakter der Bewohner und das Benehmen gegen ſie das Heer in eine Stellung mit Aegypten bringen, die den Coloniſationsplänen des Feldherrn entſprechend und der Beſiegung und dauernden Beruhigung des Landes förderlich wären. Das geringſte Vergehen gegen den Willen des Obergenerals wurde der ſtrengſten Strafe unterworfen. In Aegypten ſelbſt erklärte er nur den Mammelukken den Krieg, an den Paſcha von Aegypten und das Volk, beſonders an die einflußreichen Kadis, Scheiks und Imans richtete er Worte des Friedens, der Gerechtigkeit und Freiheit, die, von orientaliſchem

Digitized by Google

Schwung getragen, den Bewohnern sogar versicherten, daß die Franzosen gute Muselmänner seyen und die besten Freunde des Sultans diesen gegen den Uebermuth der Mammeluckenbeys vertheidigen wollten. Wirklich gelang es ihm, sich der Einwohner Alexandriens zu versichern und dadurch im Rücken gedeckt die Hauptbedingung eines glücklichen Erfolgs des Zugs — rasches Handeln — zu erfüllen. In wenigen Tagen war die gesammelte franz. Macht, nunmehr noch 30,000 Mann stark, zum Aufbruch nach Cairo bereit, der am 4 Juli erfolgte. Die Flotte sollte, wenn der Hafen von Alexandrien ihr nicht vollkommene Sicherheit gewähre, nach Corfu oder Toulon zurück. Brueys ließ jedoch aus Sorge für die Armee und Anhänglichkeit an Napoleon die Transportschiffe in Alexandrien und nahm im Hafen von Abukir eine, wie er glaubte, unangreifbare Stellung. Die eigentlichen Herren von Aegypten waren die Mammelucken-Häuptlinge Murad und Ibrahim, zwei durch Reichthum, Tapferkeit und Ansehen ausgezeichnete Männer, die sich gewissermaßen so in die Herrschaft getheilt hatten, daß Ibrahim an der Spitze der Civil-, Murad an der der Militärverwaltung stand. Beide sammelten auf die erste Kunde vom Einfall der abendländ. Christen ihre Schaaren in der Nähe von Kairo, wohin Napoleon in Eilmärschen vorrückte. Erbeorderte einen Theil des Heeres auf einer Flotille den Nil hinauf und wählte selbst den kürzern Weg durch die Wüste. Die italienische Armee in der Wüste, das war ein Fehlgriff u. N. hatte bald Gelegenheit zu bemerken, daß er sich in seiner Wahl getäuscht, indem er eine mit Ruhm bedeckte Armee, die genießen wollte, in ein Land geführt habe, wohin Neulinge des Ruhms, thatenunsicht genußsüchtige Krieger getaugt hätten. Die Unzufriedenheit, ja Verzweiflung nahm vom General bis zum Gemeinen alle Gedanken der Ehre gefangen. Manche warfen sich heulend in den Sand, andere zerschlugen ihre Gewehre, sogar Generale zerstampften ihre Treffenhüte und fluchten dem Obergeneral. Nach vier entsetzlichen Tagen, während welcher Napoleon, wie alle Uebrigen leidend, mit dem Unmuth des ganzen Heers zu kämpfen und die Muthlosigkeit ganzer Corps zu besiegen hatte, kam das Heer in Ramanieh am Nil an, in welchem die abgematteten Soldaten neues Leben suchten; viele fanden den Tod. Doch genügten einige Rasttage, den franz. Frohsinn u. Muth wieder zu erwecken, und, während die Flotille, auf welcher die Artillerie u. d. unberittene Kavallerie sich befand (Nap. hatte nur 300 Pferde aus Europa mitgenommen, weil die Kavallerie sich mit der arabischen Beute beritten machen sollte), mit den ägyptischen Djermen*) einen siegreichen Kampf bestand, den Sieg bei Chebreis vorzubereiten. Er erfolgte am 12. Juli gegen Murad's glänzende Reiterei, die vor den französischen Vierecken zurückweichen mußte. Murad zog sich auf die Spitze des Delta, wo die gesammte Kriegsmacht der Beys versammelt war und die Mamelukken, von bewaffneten Fellahs unterstützt, ein befestigtes Lager, Kairo gegenüber, auf dem linken Nilufer besetzt hielten. Zwischen dem Lager und den Pyramiden von Gizeh campirten Murad's 10,000 Mammelukken, während jenseits des Flusses Ibrahim mit 1000 Mammelukken seine Weiber, Sklaven und Reichthümer, alle schon fluchtbereit, bewachte. Der Nil selbst war mit Djermen bedeckt, auf welche die Türken ihre Habe in Sicherheit gebracht zu haben meinten. Noch einige Tausend Araber schwärmten um die Pyramiden, harrend die geschlagenen Franzosen zu plündern. — In der Nacht auf den 21. Juli gibt Napoleon Ordre zum Angriff von Kairo. Die aufgehende Sonne beleuchtet vor den Augen der entzückten Franzosen die 100 Minarets der Hauptstadt. Nap.'s Antlitz strahlt von Begeisterung. Er sprengt vor die Reihen seiner Krieger und ruft: „Soldaten, wir ziehen gegen die Tyrannen Aegypten's! Bedenkt, von den Gipfeln dieser Denkmäler schauen vierzig Jahrhunderte auf euch hernieder!" — In den Sagen des Kriegs wird diese Schlacht bei den Pyramiden ewig fortleben. Wie bei Chebreis mußten auch hier fünf Vierecke, die Kanonen auf den Spitzen, die Generalität, die Gelehrten und das Gepäck in der Mitte, dem orkanähnl. Andrang der Mammelukken-Reiterei widerstehen. Eine geschickte Wendung Napoleon's trennte die Mammelukken von ihrem Lager, und nachdem jene geschlagen und zum Theil in den Nil gesprengt, zum Theil in das verschanzte Lager geflohen waren, war auch der Widerstand des letzteren durch den Schrecken und die Unordnung der Flüchtlinge gebrochen. Das Lager wurde erstürmt u. Janitscharen u. Fellahs stürzten sich zu Tausenden in den Nil. Die Wenigsten retteten sich; viel mehre ertranken. Die Mammelukken steckten die Djermen selbst in Brand, Murad zog sich nach Ober-Aegypten, Ibrahim nach Syrien zurück, Napoleon aber schlug in Murads Palast zu Gizeh am Nil sein Hauptquartier auf. Unermeßliche Beute an Vorräthen, Pferden, Kameelen, Waffen und Kostbarkeiten versöhnten die französischen Soldaten für den Augenblick mit ihrem Schicksal. — Am 22. Juli erließ Napoleon eine Proclamation an die Bewohner von Kairo, in welcher er sie über ihr Betragen belobt, ihnen Schutz und Sicherheit verspricht und sagt: „Mögen diejenigen, welche Furcht empfinden, sich beruhigen; mögen diejenigen, welche sich entfernt haben, in ihre Häuser zurückkehren; möge das Gebet heute, wie gewöhnlich, statt finden und so immer, denn das ist mein Wille. Besorget nichts für eure Familien, eure Häuser, eure Habe, und vor Allem nichts für die Religion des Propheten, die ich verehre . . ." In derselben Proklamation setzte er noch einen Divan von 7 Personen nieder, dem er die polizeiliche Aufsicht über die Stadt anvertraute. Nach diesen Anordnungen hielt er am 24. Juli seinen feierlichen Einzug in Kairo, bezog Murad's Palast, wies die Wohnungen der Mammelukken den Soldaten an, sandte Desair mit einer Heerabtheilung an die Grenze von Oberägypten zur Verfolgung Murad's und ein anderes Corps nach Elkanka zur Beobachtung Ibrahim's, und begann alsdann die Organisation des Staats-

*) Leichte Fahrzeuge.

Digitized by Google

haushaltes nach französischem Muster. Außer dem eben genannten Divan für die Polizei errichtete er ein Nationalinstitut und eine Nationalgarde. Alle Gerechtigkeitspflege überließ er den Kadi's, zur Aufrechthaltung des Handels aber ernannte er einen Emir-Hagai, der die Karavane nach Mekka unter seinen Schutz hatte und ließ den Dey's der Berberei durch die franz. Konsuln melden, daß die Karavanen sicher abgehen könnten. Um auch das Finanzwesen Aegyptens zu ordnen, sollte regelmäßige Abgabenerhebung eingeführt und zu diesem Behufe das Vermögen der Einwohner aufgezeichnet werden. Dies gab jedoch dem Vertrauen des Volks den ersten Stoß; ein Sklave sein und beraubt werden, war Kopten und Fellah's so zur andern Natur geworden, daß sie in der Maßregel der Franzosen nur die Einleitung zur Beraubung in Masse erkennen konnten. Zudem waren diese Einrichtungen, als von einem Nicht-Muselmann herrührend, schon an sich dem Begriffe zuwider. Nap. bemühte sich daher, die Scheik's durch würdevolles Benehmen seinem Willen fügsam zu machen. Es gelang. Die Scheiks selbst gaben, nach Nap.'s Wunsch, der Bevölkerung den Rath und die Weisung, sich dem Gottgesandten zu unterwerfen, der den Propheten ehre und seine Söhne von der Tyrannei der Mammelukken befreit habe. Ein Umstand, der Napoleon und seinem Heere außerordentlich zu Statten kam und die Annäherung zwischen ihnen u. den ägypt. Völkerschaften erleichterte, war die absolute Gesinnungs- und Grundsatzlosigkeit der Republikaner in Religionsangelegenheiten. Wie Napoleon war sein Heer. Er selbst gesteht, daß es ihm wenig Ueberwindung gekostet haben würde, den Islam anzunehmen. Er wohnte so oft wie möglich den heiligen Festen bei, beehrte die Scheiks, beschenkte das Volk und gewann sich dadurch den Namen des Sultan's Kebir (Vater des Feuers) im Munde aller Bewohner. Das erwähnte ägyptische National-Institut bildete Napoleon aus den Gelehrten und Künstlern, die er aus Frankreich mitgebracht, und denjenigen Generalen und Offizieren, welche sich vermöge Kenntnisse dazu eigneten. Sich selbst machte er zum Vice-Präsidenten und einen der größten Paläste von Kairo gab er dem Inst.

zum Eigenthum. Seine bedeutungsvolle Wirksamkeit ist der Welt bekannt. (Vergl. hierüber Aegypt. Expedition der Franzosen, S. 400—402 des 1. Bandes dieses Werkes).—

Diese Schöpfungen des Friedens unterbrach die Annäherung Ibrahim's aus Syrien. Napoleon kam an der Spitze einiger Regimenter dem gegen ihn aufgestellten Beobachtungscorps zu hülfe. Er siegte bei Salahieh und Ibrahim floh nach Syrien zurück. Auf dem Marsche nach Kairo erhielt Napoleon die Depesche Kleber's, in welcher ihm der Untergang der französischen Flotte bei Abukir (s. Abukir, I. 149.) gemeldet wurde. Diese Nachricht schlug die Freude des Triumphs nieder und regte in allen Franzosen das tiefste Heimweh auf. Nun waren sie vom Vaterlande getrennt, dem zerstörenden Klima, den anschwellenden Feinden, jedem feindlichen Unternehmen blos gestellt! Napoleon übersah die Reihe von Unglücksfällen, die sich an diesen Einen knüpfen konnten, aber Kleinmuth hatte keinen Raum in dieser Brust. „Nun wohl," meinte er, „wir müssen entweder hier herrschen oder groß wie die Alten hier enden!" — und an Kleber schrieb er: „Wir müssen uns darauf gefaßt machen, Größeres zu thun, als wir uns vorgenommen hatten." Beide Männer hielten das Heer aufrecht. Insbesondere versäumte Napoleon nichts, was ermuthigend, zerstreuend oder belebend auf den französischen Krieger einwirken konnte. So ließ er die Namen der ersten vierzig Soldaten, die in Aegypten gefallen waren, auf die Pompejussäule eingraben, und veranstaltete, als der 1. Vendemiaire des Jahres VII. herbeikam, eine patriotische Feier des Stiftungstages der Republik. „Soldaten!" sprach er bei dieser Gelegenheit — „eure Bestimmung ist schön; denn ihr seyd würdig der Thaten, die ihr vollbracht habt, und der Meinung, die man von euch hegt. Ihr werdet mit Ehren sterben, wie die Tapferen, deren Namen auf diese Pyramide geschrieben sind, oder mit Lorbeern geschmückt und von allen Völkern bewundert in euer Vaterland zurückkehren. Am heutigen Tage änderten 40 Mill. Bürger den Lauf der Weltgeschichte und stifteten eine neue Aera; diese 40 Millionen Bürger denken an euch und sprechen: ihren Thaten, ihrem Blute verdanken wir unser Glück des Friedens, die Ruhe, das Gedeihen des Handels, alle Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit!" — Solche Handlungen und Worte bielten sein Heer aufrecht; aber auf die Bevölkerung hatte der Sieg bei Abukir eine sehr verderbliche Einwirkung. Ein Aufstand, von den Anhängern Murad's und Ibrahim's angezettelt u. von d. Engländern unterstützt, hatte Kairo mit Blut getränkt. Nur die Strenge, mit welcher Napoleon die Empörung vom 22. October unterdrückte, dämpfte der Muselmänner Muth zu ferneren Versuchen. Tausende der Einwohner büßten, auf Napoleon's Befehl, den Tod der gemordeten Franzosen, so wie des Generals Dupuy und Sulkowsky, der Obergeneral nahm der Stadt Kairo ihren Divan, setzte eine Militär-Regierung ein, legte den Bewohnern eine außerordentl. Contribution auf und ließ mehre Scheiks, Türken und Aegyptier, die auf das Gebot des Sultans*) den Aufruhr geleitet hatten, öffentlich hinrichten. — Eifrig rüstete indeß die Pforte. Napoleon erfuhr es u. zugleich, daß das Directorium Talleyrand nicht nach Constantinopel gesandt, daß es ihn in Stich gelassen habe. Dies noch mehr als die verlorne Flotte verdoppelten seine Gefahr; aber sie schärfte auch seinen Geist, und seine Maßregeln. Daher die entsetzliche Strenge! — Der Großherr erklärte den Krieg. Im Manifest hieß es unter Anderem: „Das französische Volk (Gott wolle sein Land vom Grund aus zerstören und seine Fahnen mit Schande bedecken!) ist eine Nation halsstarriger Ungläubiger und zügelloser Bösewichter .... Sie halten den Koran, das alte Testament und das Evangelium für Fabeln .... Gleich dem Staube, den die Winde zerstreuen, wird keine Spur von jenen Ungläubigen übrig bleiben; so hat es Gott verheißen. Die Hoffnung des Bösen wird getäuscht werden und die Bösen werden umkommen. Ruhm dem Herrn der Welten!" — Diese Apostrophe beantwortete Napoleon durch eine Proclamation, die jene als ein untergeschobenes Machwerk verwarf und so endet: „.... vertraut auf den, der nach Gefallen mit den Großen schaltet und der die Menschen geschaffen hat. Der frömmste aller Propheten hat verkündet: der Aufruhr ist entschlafen; Fluch dem, der ihn wieder erwecken wird!" — Napoleon folgte dem Rathe der Klugheit, die Miene des Zorns in die der Gnade und väterlichen Verzeihung zu verwandeln. Die militärische Strenge konnte nur während der Anwesenheit des Heeres in Kairo Ruhe und Sicherheit gewähren. Er mußte, um sich während seiner abwesenheit den Rücken zu decken, den einflußreichen Theil der Bevölkerung für sich gewinnen und setzte daher nach 2 Monaten durch Bildung eines Divans von sechzig Personen die National-Regierung wieder ein. Wie dieses Mittel für den Ehrgeiz der Scheiks, eben so war seine Proclamation im Prophetenstyl für die Masse des Volks gut berechnet. Es heißt u. A. darin: „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehrt das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? .... Belehrt das Volk, daß von mir geschrieben stehet, seitdem die Welt ist ꝛc. ꝛc. ....**) Zeiget dem Volk, daß das heilige Buch des Koran an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist und noch geschehen wird! ꝛc. ꝛc. Ich könnte Jeden von euch zur Rechenschaft ziehen über die geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat .... Selig sind die, welche die ersten sind, sich aufrichtigen Herzens zu mir zu gesel-

*) Russischer und englischer Einfluß hatte die Pforte bewogen, wegen des Friedensbruchs am 12. September 1798 Frankreich den Krieg zu erklären.

**) Bekanntlich haben auch christliche Schriftgelehrte die Voraussverkündigung Bonaparte's in der Offenbarung Johannis gefunden!!

Digitized by Google

len. — War, wie Napoleon, ſchon das gebildete Europa durch die Wunderthaten eines italieniſchen Feldz. zum Staunen gezwungen hatte, konnte den fabelhaften Ruhm, den die Krieger vom Abendlande über ihn verbreiteten, mit den Thaten und der Gewalt der Gegenwart vereinend, die Maſſen durch ihren Wunderglauben zu bewegen hoffen, beſonders wenn er berechnete, wie dick der Nebel des Aberglaubens war, der über dem Geiſte d. Bevölkerung ſchwebte. Die grelle Decorationsmalerei der Worte, die ſich bei der Bühnenbeleuchtung ägyptiſcher Aufklärung wie erhabene Natur ausnahm, mußte freilich im Tageslicht der abendländiſchen Cultur als fratzenhafte Verzerrung erſcheinen, die zum Lächeln nöthigte. Aber nicht für dieſe war ſie; ſie galt dem Orient u. Mahommed ſelbſt hatte ja durch ſolche mit dem glücklichſten Erfolg auf die Maſſen gewirkt. — Nachdem durch dieſe Kunſtgriffe Unter- und Mittelägypten beruhigt und durch die Nachricht von Desaix's Sieg über Murad-Bey (am 7. Oct. 1798) bei Sedimon auch Oberägypten bis zu den Katarakten des Nils den franzöſiſchen Waffen unterworfen worden, unternahm Napoleon mit den Mitgliedern des Inſtituts: Bertholet, Monge, Dutertre, Coſtaz le Père und Caſſarelli-Dufalga ein: wiſſenſchaftliche Expedition nach Suez zur Unterſuchung des Kanals, durch welchen Seſoſtris vor etwa 43 Jahrhunderten das rothe mit dem Mittelmeer verbinden wollte. Bei dieſem Zuge wäre er, als er unterhalb Suez durch das ſeichte Ende des rothen Meeres ritt, um Moſes Brunnen in Arabien zu beſuchen, beinahe ein Opfer ſeiner Wißbegierde geworden. Er verirrte ſich Nachts, da die Zeit der Ebbe zu Ende ging, auf dem Strande, und war in Gefahr, wie einſt Pharao, von der ſteigenden Fluth verſchlungen zu werden. „Da hätten doch," ſcherzte Napoleon ſpäter, „die ſämmtlichen Prediger der lieben Chriſtenheit einen vortrefflichen Text zur Leichenrede auf mich gehabt!" — Bei ſeiner Ankunft an der Küſte Arabiens empfing er eine Deputation der Einſiedler des Berges Sinai, welche Schutz von ihm erflehten und ihn erſuchten, ſich in ihr altes Kloſterbuch einzuzeichnen. Napoleon ſchrieb ſeinen Namen neben dem des großen Saladin. —

20) Napoleon Bonaparte in Syrien.

Von den neuen Rüſtungen der Pforte und Englands benachrichtigt, kehrte er nach Suez zurück. Hier fand er eine Deputation der Druſen und der ſyriſchen Chriſten und die Gewißheit, daß das türkiſche Landheer durch Syrien vorrücken und zugleich eine Flotte bei Abukir landen ſolle. Raſch in Kairo ſeine Hauptmacht ſammelnd, traf er noch Anſtalten zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit der Hauptſtadt und des Landes und rückte dann mit den Diviſionen Kleber, Reynier, Lannes, Bon und Murat Anfang Februar 1799 gegen Djezzar Paſcha nach Fort El-Ariſch vor, während der Contreadmiral Duperré das Belagerungsgeſchütz auf 3 Fregatten an die ſyriſche Küſte bringen ſollte. Mit der ſchnellen Eroberung von Jaffa und Acre wollte Napoleon den Türken begegnen, und ſeine kühnen Pläne führten ihn von da an der Spitze der empörten Völker am Libanon in raſchem Siegeszuge nach Conſtantinopel. Anfangs drangen die Franzoſen ſiegreich vor und trotz aller Entbehrungen und Plagen hielt Napoleons aufopferndes Beiſpiel, der alle Mühen ſchweigend oder ermuthigend trug, das Heer aufrecht. El-Ariſch wurde am 15. Februar 1799 genommen, gleich darauf Ibrahim-Bey, der zum Entſatz herbeieilte, in die Flucht geſchlagen, Gaza ergab ſich im Angeſicht Djezzar-Paſcha's und Jaffa, obwohl nach harter Vertheidigung, fiel am 6. März durch Sturm. Hier ließ Napoleon, am

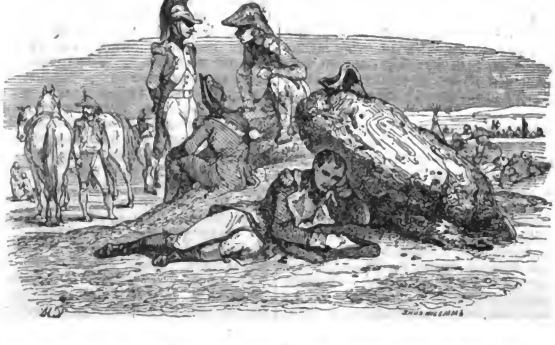
Digitized by Google

10. März, 4000 gefangene Arnauten erschießen, weil er sie nicht am Leben lassen durfte, wenn er nicht seine eigene zusammengeschmolzene Armee durch diese neue Verstärkung des nächsten festen Platzes, wohin sie, wie früher einmal geschehen, ohne Zweifel gezogen wären, in die höchste Gefahr bringen wollte. Weiber, Greise und Kinder befahl er zu schonen; diese aber waren Männer u. unversöhnliche Feinde, welche zu bewachen er kein Mittel hatte. Der Entschluß war grausam u. Nap's. Entschiedenheit brauchte drei Tage, um ihn zu fassen. Die Noth des Heeres gab endlich den Ausschlag. — Von Jaffa aus erließ er ein Siegbülletin an die Bewohner von Kairo, in welchem der oriental. Schwulst und die techn. Ausdrücke des Kriegs mit komischer Abwechselung durch einander liefen. Vor und in Jaffa brach unter den Soldaten die Pest aus. Napoleon verband deshalb mit dem Lazareth, das er in Jaffa gegründet hatte, ein Spital für Pestkranke und er besuchte furchtlos selbst, in Begleitung Berthier's, Bessiere's, und der Aerzte Daure und Desgenettes seine unglücklichen Soldaten, sprach mit den Einzelnen, tröstete sie, berührte ihre Beulen und sagte: „Habt Vertrauen u. Glauben! Eure Tage sind so gezählt, wie die meinigen. Die Pest ist nichts ohne die Furcht; nur durch diese kann sie tödten. Courage!" Dieses heldenmüthige Betragen Napoleons machte auf Kranke und Gesunde einen guten Eindruck; Das Heer zog gestärkt, wenn auch schwächer an Zahl, weiter. Vor St. Jean d'Acre, wo Napoleon am 16. März ankam, erfuhr er neue Unglücksfälle, welche, trotz der bewunderungswürdigen Ausdauer und Tapferkeit der Franzosen, trotz einer zweimonatlichen Belagerung und einer Reihe von Heldenthaten alle Anstrengungen vergeblich machten und die kühnsten und wohlberechnetsten Pläne Napoleons vernichteten. Anstatt sein Geschwader auf der Rhede zu finden, erfuhr er, daß die drei Fregatten mit dem Belagerungsgeschütz eine Beute Sir Sidney Smith's geworden und 12,000 Mann Verstärkung von der Seeseite in Anzug seyen, um die türkische, schon sehr zahlreiche Besatzung von Acre zu verstärken. Außerdem wurde die türkische Tapferkeit von europäischer Kriegskunst geleitet, indem Napoleon's Mitschüler von Brienne, Phillippeaux und mehre brittische und einige französische Offiziere Acre vertheidigten. Ohne Geschütz mußte sich Napoleon auf den unterirdischen Krieg beschränken. Die halbe Armee wühlte sich unter den Wällen hin, um Minen anzulegen und sie zu sprengen; aber der Plan gelang nicht. Krankheiten nahmen zu, General Caffarelli fiel, und um das Maß der Verlegenheiten voll zu machen, zogen sich am 10. April 12,000 türkische Reiter und eben so viel Fußvolk unter Abdallah gegen die von Unmuth, Hitze, Entbehrung, Krankheit, Wunden oder Heimweh befallenen Franzosen. Aber Abdallah fand in Napoleon und seinem Heer wunde Löwen. Geschlagen wurde die Schlacht am Berge Tabor. Junot war am 10. April mit dem Vortrab (500 Mann) von Kleber's Beobachtungscorps (von 3000 Mann) auf dem Wege von Nazareth auf 12,000 Türken gestoßen. Statt vor der Menge zu weichen, bildete er ein Viereck, hielt durch ein mörderisches Feuer die Angreifer ab, und zog sich dann langsam zurück. Kleber kam dem Häuflein zu Hülfe, dem bei der Nachricht von der Stärke des Feindes Napoleon selbst 16. April mit einer Colonne von 3000 Mann zur Unterstützung zuflog. Bei dem Dorfe Fuli fand er Kleber's Corps im Viereck formirt mit einem Wall von Todten umgeben, kämpfend jetzt gegen 24,000. Sogleich aus den Engpässen des Tabor hervorbrechend, stellte auch er seine Division in 2 Vierecken und so auf, daß sie mit der Kleber's ein Dreieck bildeten, das den Feind in die Mitte nahm. Ein fürchterliches Feuer aus diesen beweglichen Festungen trieb die verwirrten Türken zur Flucht, worauf Murat noch Tausende in den Jordan sprengte und vernichtete. Das reiche türk. Lager, 400 belad. Kameele, alles Kriegsgeräthe war die kleinste Frucht dieses glorreichen Siegs; die türk. Armee, die so zahllos seyn sollte, wie die Sterne des Himmels, bestand nicht mehr. — Gleichwohl föderte dieser Sieg die Belagerung nicht. Am 7. Mai erschien die brit.-türk. Flotte mit 12,000 Mann Verstärkung. Noch während des Ausschiffens derf. versuchte Nap. einen verzweifelten Sturm. Die Bresche war schon gewonnen, der Feind zurückgeworfen, das Geschütz vernagelt, Acre war erobert — als plötzlich die 12,000 Landungstruppen auf die kühne Schaar losstürmten. Sie entrissen Napoleon den Lorbeer, den Sieg, die Feste. Einem Theile der französischen Grenadiere, welcher, in eine Moschee geflüchtet, sich bis zur letzten Patrone wehrten, gab Sir Sidney Smith ehrenvolle Kapitulation. Nach zwei Tagen der Ruhe stürmte Napoleon noch einmal und vergeblich. „Dieser Mensch," sagte Napoleon über Smith — „raubt mir den Orient!" — Sein schöner Traum war zerflossen; er mußte mit Acre Syrien und Constantinopel und sein morgenländisches Reich verlassen. Ferner als je stand ihm jetzt seine große Zukunft. Später äußerte er: „Wenn St. Jean d'Acre gefallen wäre, so hätte dies die Gestalt der Welt verändert; das Schicksal des Orients ward dort gehemmt auf Jahrhunderte!" — Ehe Napoleon Acre verließ, überschüttete er es noch mit einem Feuer- und Kugelregen, der einen großen Theil der Stadt in Trümmer und Asche verwandelte. Dann, am 20. Mai, brach das Heer auf und am 24. kam es in schrecklichem Zustande in Jaffa an und zwar alle Gesunde, selbst Napoleon, zu Fuß, weil alle Pferde, auch die der Artillerie, die man vor Acre stehen ließ, zum Fortschaffen der Verwundeten und Kranken gebraucht wurden. Die Zahl derselben mehrte sich fürchterlich. Napoleon ging durch die Reihen der Unglücklichen und ertheilte den Befehl, die Spitäler sorgsam zu räumen. Von der größten Gefahr für die ganze Armee waren die Pestkranken; doch wurden auch sie mit fortgeschafft und zum Theil auf dem Weg durch die Wüste geheilt. Nur 7 oder 8, zu deren Genesung keine Hoffnung war, mußten zurückbleiben. Dies gab zu dem be-

Digitized by Google

rühmten Gerücht Anlaß, daß Napoleon alle Kranken in den Hospitälern habe vergiften laſſen. Napoleon hat ſelbſt darüber durch Las Caſas*) Folgendes berichtet: „Die Zahl der Peſtkranken, von denen ſich's hier handelt, belief ſich nur auf ſieben. Nicht Napoleon, ſondern einer der Chirurgen ſelbſt ſchlug im Moment des Abzugs vor, durch Opium ihre Leiden zu kürzen. Opium iſt aber keinem Einzigen gegeben worden. Da der Rückzug langſam ging, ſo blieb eine Arrieregarde noch drei Tage in Jaffa. Bei deren Abzug waren die Peſtkranken geſtorben bis auf einen oder zwei, welche die Engländer noch lebendig müſſen angetroffen haben." — Auf dem Rückzug verheerten die Franzoſen alle Ortſchaften und Ernten bis nach Aegypten, an deſſen Grenze, in El-Arisch, Tinſah und Cattieh Beobachtungstruppen gegen Syrien aufgeſtellt wurden. — Einige charakteriſtiſche Züge, die während des ſyriſchen Feldzugs zu Tage kamen, mögen auch hier regiſtrirt werden. Wie wir bemerkten, ſo konnte die italieniſche Armee nur von Napoleon in Aegypten von gänzlicher Muthloſigkeit oder Alles zernichtendem Aufruhr abgehalten werden. Siegreich war ſie immer unter ihm — und ſelbſt Abukir ſah keinen Beſiegten. Bei einer Muſterung, als die Generale ſogar murrten, trat Napoleon mitten unter ſie, wandte ſich gegen den größten unter ihnen und ſagte kalt: „Sie haben aufrühreriſche Reden geführt! Hüten Sie ſich, daß ich nicht meine Pflicht erfülle! Ihre fünf Fuß zehn Zoll werden Sie nicht ſchützen, in zwei Stunden erſchoſſen zu ſeyn!" Die meiſte Noth machte Berthier dem Obergeneral. Schon in Frankreich hatte er ſich nicht von den Füßen ſeiner Geliebten trennen wollen. In Aegypten war er der Unglücklichſte, ſuchte Nächte lang im Bilde des Mondes den Widerſchein ſeiner Angebeteten und hatte im Lager ſtets ein Zeltchen neben dem Seinigen, in welchem das Bildniß ſeiner Geliebten hing, dem er ſogar Weihrauch opferte. Napoleon berichtet ſarcaſtiſch, daß die Soldaten wohl auch andere Gottheiten in dieſen Tempel eingeführt hätten. In Aegypten hatte Berthier ſtörrig den Abſchied von Napoleon genommen, war aber, beſchämt, noch im Hafen zu ſeinem Feldherrn zurückgekehrt. — In der äußerſten Bedrängniß des Wüſtenmarſches hatte die Noth und der thieriſche Erhaltungstrieb alle Rückſicht auf Rang und Stand aufgehoben. Es kam oft ſo weit, daß der Soldat in der Wüſte dem Offizier den Platz ſtreitig machten, wo er ſeine glühenden Hände in eine ſchlammige Quelle tauchen konnte. In ſolchen Augenblicken ſprach auch Napoleon keinen Vorzug an. Als ihm Soldaten bei den Ruinen von Peluſium, als er vor Hitze faſt erſtickt war, die Trümmer eines Thors, wo er ſich einige Minuten in Schatten legen konnte, überließen, dankte er

*) Memoire de St. Helène, I. 250.



ihnen öffentlich. „Nie vergeſſe ich," ſagte er noch auf Helena, dieſe große Begünſtigung." — Der leichte Sinn der Franzoſen fand ſich endlich, wenn der Aerger den höchſten Grad erreicht hatte, in Witzeleien über ſeine Oberen zurecht. Nap. hatte beim Abzang von Frankreich jedem Soldaten der Expedition einen Reichthum verſprochen, von dem er ſich 7 Hufen Landes erwerben könne. Als ſie die Wüſten vor ſich ſahen, fanden ſie ihn ſehr knauſerig und meinten: „Der Spitzbube kann es ganz unſrer Discretion überlaſſen, wir werden keinen Mißbrauch davon machen!" — Auch die Gelehrten bei der Expedition mußten ſich in ſolchen Augenblicken gefallen laſſen, daß die Soldaten ihre Eſel zu „Halbgelehrten" ſtempelten. — Caffarelli aber, der am Rhein einen Fuß verloren hatte und den ſie für den Hauptplanmacher dieſes Zugs hielten, hinkte nie an eine Gruppe vorbei, ohne zu hören: „Der macht ſich viel aus Allem, was uns geſchieht; er weiß doch,

Digitized by Google

daß er stets einen Fuß in Frankreich behält!" — Bemerkenswerth ist noch, daß Napoleon in Palästina nie das Verlangen, Jerusalem und die heiligen Orte zu sehen, gezeigt und keinen andern Gedanken geäußert hat, als den über die militärische Unbrauchbarkeit des Terrains. — Der Einzug in Kairo mußte, auf Napoleons Befehl, mit allem möglichen Pomp geschehen, um den Bewohnern den Ausgang des Feldzugs zu verdecken. Es war dies um so nothwendiger, weil die schlimmsten Gerüchte über ihn und seine Armee verbreitet waren und seine Unfälle von Acre, vielfach vergrößert, im Delta zu einem neuen Aufstand benutzt worden waren. Napoleon ließ den Aufwiegler, der sich den unverwundbaren Engel El-Mehdhy nannte, hinrichten. Strenge stellte die Ruhe her, und der Divan wetteiferte mit ihm an siegesstolzen Proclamationen. Kaum aber hatte die Armee zu Kairo etwas Ruhe gefunden und sich von ihren entsetzlichen Anstrengungen erholt, als der Feind sich von Neuem regte. Murad-Bey drohte von Süden mit einem Einfall und zu gleicher Zeit erscholl im Norden die Nachricht von der Landung einer türkischen Armee bei Abukir und Alexandrien. Rasch sammelte Napoleon sein Heer und mit Adlerschnelle eilte er gen Abukir, die frühere Seeschlacht durch die Feldschlacht zu rächen. Sein Marsch von den Pyramiden, wo er Murad zu vernichten gedachte, bis nach Birket, zwischen Abukir und Alexandrien, war einer der schnellsten im ganzen Feldzuge. Anlangen im Angesichte der Türken, sie angreifen und schlagen war eins. (S. Abukir). Mit einer Tapferkeit, der ein Triumph gebührte, warfen Murat mit seiner Reiterei und vor Allem der Bataillonschef Bernard mit dem Grenadiercapitän Bayle den Feind, trotz seines verzweifelten Widerstandes, zurück. Die Franzosen überstiegen seine Verschanzungen und richteten innerhalb der Gräben und Mauern das fürchterlichste Gemetzel an.

Das 18,000 Mann starke türkische Heer wurde fast ganz vernichtet; sein Führer, Mustapha Pascha, selbst gefangen. „General, Sie sind groß, wie die Welt!“ rief Kleber am Abende, den heimkehrenden Napoleon umarmend, und ganz Aegypten sah voll Scheu und Bewunderung auf den Helden, der Tags zuvor den Ausgang der Schlacht dem Divan von Kairo verkündigt hatte. Die Schlacht bei Abukir war Napoleons letzter Triumph in Aegypten.

Von Unruhen über Frankreichs Schicksal gepeinigt, sandte er einen Parlamentär an Sir Sidney Smith, um mit ihm über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln und erhielt bei dieser Gelegenheit die genauesten Nachrichten über die Unfälle der Republik. Vom Augenblick an stand sein Entschluß, nach Europa zurückzukehren, fest. Doch betrieb er die Anstalten zur Abreise mit der vorsichtigsten Heimlichkeit. Nur Berthier wußte darum und der Viceadmiral Gantheaume, der die Fregatten La Muiron und La Carriere segelfertig halten mußte; er selbst eilte nach Kairo, setzte eine genaue Instruktion für Kleber auf, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, weil er Desair mit sich nehmen wollte, und schiffte sich mit diesem, Berthier, Marmont, Murat, Lannes, Andreossy, Monge, Bertholet ꝛc. ꝛc. an einer wenig besuchten Stelle des Gestades am 22. Aug. 1799 nach Frankreich ein. (Vergl. den Art. Aegypt. Exped. d. Franzos.) —

21) Napoleon Bonaparte's Heimfahrt, die geräuschlos u. mit ängstlichem Umschauen nach dem verderblichen Feinde, an den afrikanischen Küsten hinschleichend, vor sich ging, ist wichtiger geworden, als die Armada, die er hinübergeführt, ihr Drohen und ihr Untergang. Nap. segelte den 18. Brumaire, dem Consulat und dem Abgrund seines Ehrgeizes entgegen, wie ein Schiff auf den Stromschnellen des Niagara. Glücklich mußten die Wellen den Gefürchteten nach Frankreichs Gestade tragen, wo Nap. die Werke seines schönsten Ruhms zertreten und sein Vaterland von verachtungswürdigen Menschen regiert findet. In Frankreich waren damals die Regenten, was jetzt fast überall die Volksvertreter sind: Advokaten, die sich disputirten. Die armen Clienten waren das Vaterland und die Ehre. Daher mag man immerhin glauben, daß Nap., als er das letzte Brett verließ,“ das ihn mit Aegypten verband, voll Zuversicht gesagt habe: „Die Advokaten-Regierung Frankreichs hat von jetzt ihr Ende erreicht!“ Die Fahrt selbst war gefahrvoll. Eine englische Korvette hatte seine Abreise bemerkt, englische Geschwader kreuzten allenthalben im Mittelmeer, das Schiff segelte schlecht; aber das Schicksal trug seinen Mann den Augen der Feinde vorüber doch glücklich ans Ufer. Die alte Europa erzitterte bei der Kunde, daß ihr Sultan Kebir der Wüste zurückgekehrt sey und in Frankreich jubelte der große unglückliche Theil der Nation — die Furchtsamen und Klugen — und der kleine unglückliche Theil jeder Nation — die Rechtschaffenen, Geistigbohen und Hellen — über die Ankunft eines Mannes, der damals den Glauben für sich hatte, daß er allen egoistischen und ehrgeizigen Factionen einen Damm stellen und dem Volkswillen mit Ruhe, Würde, Kraft und Ehre dienen werde. Frankreich war durch Unglück auf ihn vorbereitet. Das Volk kam ihm mit der mißhandelten Freiheit entgegen, und er — er umarmte und — zerdrückte beide. — Daß er so handelte, das hat, wie bei den meisten Despoten, seine Zeit dadurch mit verschuldet, daß sie ihm nichts Gleiches zur Seite, keinen Gleichen entgegen stellen konnte: daß ihn die Furcht eigner Schuld in Paris und das Geständniß eigner Schwachheit in allen Behörden und der unterthänigste Blick der Schmeichelei aus allen Augen begrüßte, daß nur in wenigen einzelnen Männern, und immer zu ohnmächtig, der Muth politischer Ueberzeugung gegen ihn auftrat und daß der lockende Klang des Ruhms dem Ohre der Franzosen so wohl that, daß er über den Ruhm die Freiheit und über den Soldatenglanz die Bürgerwürde vergessen konnte. Auf dem Mittelmeer schwamm vielleicht noch ein gewissenhafter Bürger. Gern hätte Nap. erst durch einen Sieg im verlornen Italien seine heimliche Abreise von Aegypten vergessen gemacht; aber die Verhältnisse in der Hauptstadt drängten ihn ohne Wahl dahin. Er fand den Staat bei dem aufgelösten Zustand aller Institut, in der gefährlichsten Krisis, im Moment der Umwandlung. Er kam zur rechten Stunde und wußte sie zu benutzen.

22) Nap. Bonap. Ankunft in Frankreich. Französische Zustände.

Napoleon landete am 9. Oct. nach einer Fahrt von 41 Tagen, zu Frejus. Das Volk begrüßte ihn als Retter, gesandt, den Staat zu erlösen. Dieser Stimmung folgend, setzte Nap., ohne sich aufzuhalten, die Reise nach Paris fort. Josephine, die ihm nach Lyon entgegen eilte, traf ihn nach ihrer Rückkunft in Paris, wo er am 16. Oct. mit Berthier, Murat und Lannes angekommen war. Die Reise durch das Land hatte dem Einzug eines langersehnten Herrschers in sein Reich geglichen. Deputationen, Glockengeläute, Reden und Festgedichte kamen ihm von allen Orten entgegen. Denn durch den Telegraphen hatte ganz Frankreich seine Ankunft erfahren. Das Volk gab sich ohne Scheu der herzlichen Freude hin über den Anblick des Helden seiner Siege. Die schönsten Titel: „Des Vaterlandes Retter und Befreier!“ die man ihm oft zurief, ergriffen ihn tief, und zeigten, da in seinem Herzen sich selten etwas lange aufhielt, ohne gleich ganz Eigenthum des Kopfs zu werden, seinem Verstande im Voraus, wie Paris mit Frankreich wirthschaften mochte. Zwei Stunden nach seiner unbemerkten Ankunft in seinem Hause, der Rue de la Victoire, ging er ins Directorium. Die Schildwache rief: „Vive Bonaparte!“ Gohier war damals Präsid. Die feierliche Vorstellung Nap's. sollte den folgenden Tag erfolgen. Bei diesem Akte äußerte Napoleon, daß er zurückgekommen sey, um die Republik zu retten, die er für verloren gehalten. Die Rede Napoleons war stark, die Schilderung des öffentl. Unglücks grell. Entrüstet antwortete Gohier:

Digitized by Google

„General! Die Gefahren sind groß, aber wir sind mit Ruhm aus ihnen hervorgegangen. Sie kommen zu rechter Zeit, um mit uns die zahlreichen Triumphe Ihrer Waffengefährten zu feiern, und uns über den Verlust des jungen Helden (Jouberts, der in der Schweiz gefallen war) zu trösten, der an Ihrer Seite kämpfen und siegen gelernt hat.“ — Um aber Napoleons nächste Schritte würdigen zu können, müssen wir vorher einen Blick auf Frankreichs innere und äußere Gestaltung werfen, wie dieselbe während des ägyptischen Kriegszugs sich entwickelt hatte. Napoleons letztes großes Werk in Europa, den Frieden von Campo-Formio, hatten die Franzosen vielfach verletzt, den Waffenstillstand während des Rastadter Kongresses aber förmlich gebrochen. Die Verachtung, welche das Directorium, durch Napoleons Siege berauscht, gegen alles noch aus alter Zeit Bestehende in Wort und That kund gab, erstreckte sich nicht blos auf die gedemüthigten Mächte, mit denen es eben verhandelte, sondern auch auf alle andern Verhältnisse, insbesondere auf die mit den Bundesgenossen. Dem Friedensvertrag zuwider wurde der König von Sardinien gleichsam unter die polizeiliche Aufsicht der Kanonen der Republik gestellt, indem er die Citadelle seiner Hauptstadt einer französischen Besatzung übergeben mußte. Den Kirchenstaat und die Schweiz einverleibte man als, dem Namen nach, besondere Republiken der französischen, und die Töchterrepubl. Cisalpinien und Batavien wurden zu Werkstätten französischer Plünderungsoperationen herunter gebracht. Dies und die freche Sprache der franz. Repräsentant. in Rastadt bewogen den Kaiser, einer neuen Coalition gegen Frankreich beizutreten. England blieb die Seele der Unternehmung. Es spendete Geld zum Seekrieg u. verstärkte seine Landmacht. In Rußland war Katharina gestorben u. Paul, der launenhafte Protector des Maltheserordens, kräftigte den Bund. Noch vor dem öffentlichen Auftritt dieser Coalition beschleunigte Neapel durch den Schlag bei Abukir seinen u. Sardiniens Fall. Der König Karl Emanuel von Sardinien wurde am 10. December 1798, der von Neapel am 22. Januar 1799 vom Continent vertrieben, beide Staaten in Republiken, letzteres in die parthenopäische verwandelt und beiden auf Befehl des Directoriums das Glück zu Theil, mit ihrem Gut und Blut am französ. Ruhm Theil zu nehmen. Ganz Italien war nun Frankreich unterworfen. — Die Behauptung eines so ausgebreiteten Ländergebiets verlangte aber eine milit. Macht, wie sie die Republik nur in Zeiten hatte aufstellen können, deren furchtbarer Geist aus der Masse des Volks längst entwichen war, und nur zersplittert in den Faktionen mit den geringen Ueberbleibseln die schwache Regierung hemmte. Der finanzielle und moralische Druck lastete so arg, als vor der Revolution auf dem Volk. Die Steuern waren verdoppelt; Confiskationen, sogar der Schulgüter u. wohlthätigen Stiftungen, mußten die Kassen füllen. Ohne die italienische Beute wäre der Republik aus Geldmangel der Krieg unmöglich geworden. Groß blieb dennoch die Noth. Die neuen Heere zu schaffen bediente sich das Directorium einer neuen Maßregel, von Jourdan erfunden, des Conscriptionssystems. Alle jungen Leute von 20—25 Jahren mußten unter die Waffen. So wurden 700,000 Mann gerüstet und darnach begann das Directorium den Krieg zunächst gegen Oesterreich: denn mit dem deutschen Reich war er während des Kongresses fortgeführt und Ehrenbreitstein während des Waffenstillstandes sogar ausgehungert worden! — Gehörten die nächsten Blätter nach dem schmutzigen Blatt der Geschichte der deutschen Diplomatie zu Rastadt nicht auch zur deutschen Geschichte, so dürfte der Nachkomme glauben, daß zu dieser Zeit in Deutschland Muth u. Ehre gar nicht zu finden gewesen wären. Glücklicherweise ists nicht so. Bald genug zeigten die Deutschen in den Schlachten, in welchen sie die über den Rhein gebrochenen Franzosen unter Jourdan und Bernadotte zurücktrieben, während in Italien General Kray in einem Siegessturm von drei Schlachten die Ertsch entlang an Scherer die Schmach rächte, die hier Napoleon den österr. Fahnen aufgelegt hatte, daß sie zu kämpfen und zu siegen wußten. Aber leider waren es wie (nach Napoleons Worten) in Paris die Advokaten, in Wien die schreibenden Soldaten am Hofkriegsrath, welche Geist und Hand der deutschen Feldherrn fesselten, und sie hinderten, ihre Triumphe nachdrücklich zu verfolgen.

Während d. Siege v. Oesterr. unbenutzt blieben, endete der Kongreß v. Rastadt, auf welchem die deutschen Fürsten ihre innern Angelegenheiten von französischen Republikanern leiten und regeln ließen, dem ganzen Treiben würdig, mit einem Mord. Feigheit u. Uebermuth vollendeten ihr Werk. Die deutsche Geschichte schlägt am besten dieses Blatt rasch um, denn alle spätern Bemühungen und Untersuchungen rechtfertigen nichts und lassen auf die öffentl. Charaktere jener Zeit die Flecken tiefer Gemeinheit.

Der fernere Krieg, in dem die Republ. sich an Mördern zu rächen hatte, setzte dennoch die Demüthigung des franz. Uebermuths fort. Suwaroff hatte eine russ. Streitmacht herbeigeführt, er schlug Moreau bei Cassano (27. April 1799), und am 17. Juni Macdonald an der Trebbia, während Erzherzog Karl Massena aus der Schweiz trieb, und ihm bei Zürich sein sämmtliches Geschütz abnahm. Selbst Joubert konnte in der Schlacht bei Novi (15. August), wo er siegend fiel, das Glück nicht wenden. Die Schweiz und ganz Oberitalien, Mantua, wie Genua und Nizza waren durch diese Schlachten und eine Reihe Vortheile der Generale Kray und Melas den Franzosen entrissen. Die Reaction begann. Nachdem Ankona am 13. November von den Franzosen geräumt worden war, konnte der neue Papst Pius VII. für seine Wiedereinsetzung auf den Stuhl Petri den Türken, Russen und Engl., also Ungläubigen, Schismatikern u. Ketzern Dank sagen. Ueberall in Italien erfolgte die Restauration unter blutigen Greueln; nirgends so, wie in Neapel. Hier war die Wuth

Digitized by Google

der Aristokraten vom Wahnsinn des Pöbels und der sträflichen Nachgiebigkeit Nelsons gegen die Hamiltons unterstützt; gemeines, aber auch das edelste Blut floß in Strömen. „Auf diese Weise," sagt Rotteck „durch Henker und Mörder, schärfte die Partei, welche den verblendeten Monarchen beherrschte, dem Volk die Lehre von der Vortrefflichkeit des Königthums ein!" —

Da wurde es den Völkern klar, daß der ganze Krieg nur um der Fürstengeschl. willen geführt wurde. Die Lehre war unklug und verderblich. Eine Landung der Russen und Engländer in Holland unter ungeschickten Anführern nahm ein klägliches Ende, (denn daß die Engländer die holländische Flotte, die ihnen übergeben wurde, behielten, war keine Heldenhat), der Siegeslauf der Verbündeten brach sich an dem Ehrgeiz der Höfe und Feldherrn, er fand eine Klippe an der Verachtung des schweizerischen Volksgefühls. Die Politik d. Coalition epferte dem Absolutism. Glück u. Blüthe der Völker mit ihrem höchsten Gebot: „Seyd Alles, nur nicht mündig!" Der Coal. eignes Opfer war aber doch das größte; die Straße nach Paris verschloß sie sich selbst. Die mißleiteten Bewegungen der Heere führten die Niederlage der Russen bei Zürich, den Tod vieler tausend Krieger in den Alpen und den Bruch der Coalition mit Rußland herbei, gerechte Strafen für die Fürsten, bei denen, leider, die Völker mitbluten mußten. Indeß blieben nach dem Abmarsch der Russen die Oesterr. in Deutschland u. Italien im Vortheil, bis der nächste Frühling auch ihnen Unglück brachte. —

Wie die äußern Angelegenheiten Frankreichs ganz geeignet waren, die große Stimme des Volks für den Sieger Napoleon laut werden zu lassen, eben so machte sich im Innern täglich mehr das Bedürfniß nach einer kräftigen Faust, nach einer leitenden Hand fühlbar; auch hier war er von allen Parteien erwartet und von einer bereits zum Werkzeug einer Umwälzung bestimmt. Die immer scheulosere Raubsucht des Directoriums, wie sie nach Napoleons Abreise nach Aegypten in allen Zweigen der Verwaltung hausete, rief endlich in den Besiegten des Fructidor den Muth zu einer Reihe von Anklagen zurück, der besonders in den beiden Räthen Anklang und Unterstützung fand. Alle wirklichen und alle Scheinpatrioten waren über das unrepublikanistische Verfahren gegen die Tödterrepuliken empört und wiesen in der elenden und diebischen Verwaltung des Innern, in der allgemeinen moralischen und materiellen Unterdrückung der Volksrechte und d. Wolkswillens die Verdorbenh. der Directorialregierung nach. Viele Glieder der leztern traten aus *) und wurden von Sieyes und seinen Freunden ersetzt. Von nun an erhoben die Jakobiner das Haupt auch wieder. Unter Barras und andern Ehrgeizigen u. unter dem Namen „Freunde der Constitution" eröffneten sie ihre Sitzungen, repetirten die Revolutionsberedtsamkeit von 1793 und gewannen sogar Generale für ihre Grundsätze, ja, Directoren schlossen sich aus Liebe zur süßen Gewohnheit des Regierens (Barras erklärte freilich später, nur sa passion pour la liberté habe ihm die Last des Staatsruders angenehm gemacht) diesen neuen Terroristen an. Aber das Volk war nicht das von 1793, es verabscheute den Terrorismus. Das wußte Fouché, der jetzt Polizeiminister war. Auf s. Rath entschloß sich daher Sieyes, die Sitzungen d. Jak. zu schließen. Es geschah u. gelang — durch eine einzige Schildwache, d. man vor ihren Versamml.-Saal stellte. Nur in den Zeitschriften dieser Menschen, besonders im „Tagebuch freier Männer" hatte sich ein Echo von 1793 laut gemacht; auch dieses wurde unterdrückt. Aufgelöst waren die Jakobiner; aber nicht getrennt, und ihr innerer Zusammenhang zeigte sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten. Die Finanznoth, die allgemeine Ermattung und Schwäche, die selbst in den Kraftäußerungen der Behörden und Factionen sichtbar war, dazu die Unfälle der Armeen an allen Punkten des Kriegs, das Drohen innerer Stürme weissagten den Untergang der Republik, oder doch der Verfassung und die auflackernde republikanische Flamme im Rathe der Fünfhundert, der das Vaterland in Gefahr erklären wollte, verkündete die Nähe des Orkans. Im Directorium war es bereits so weit gekommen, daß je drei Direct. gültige Beschlüsse ohne oder gegen die beiden andern faßten; es gab also drei Consuln, ehe sie so hießen. Eine Faction konnte keine Umänderung mehr hervorbringen, da jeder die Hülfe der Massen abging; durch die Masse konnte aber nur gewirkt werden — und die einzige treue und gehorsame Masse bildete — das Heer. Sieyes, der zu nichts weniger, als zum Haupt einer Regierung taugte, wozu ihm das versönliche Hervortreten und die Energie des Augenblicks fehlte, Sieyes war gleichwohl seit Le Reveillères Abgang der einzige Mann, der den Puls der Zeit zu fühlen verstand und der jetzt ein Wort sprach, das dem ähnlich war, welches Napoleon bei der Abreise v. Aegypten äußerte: „Das Schwatzen," sagte Sieyes, „muß ein Ende nehmen; wir bedürfen eines Kopfs und eines Degens!" —

23) Napoleon Bonaparte bis zum 18. Brumaire.

Napoleon mied in Paris alles öffentliche Erscheinen. Er mied alle Parteien, denn er wollte sich über sie erheben. Einen förmlichen Umsturz der Regierung bezweckte er vielleicht nicht, wollte sich aber ans Ruder schwingen. Er sah alle Parteien schwach; sah alle um ihn werben: Patrioten, die Gemäßigten und — d. Verfaulten, worunter Nap. die Anh. des Directors Barras verstand, d. h. alle Staatsdiebe. Wenn Napoleon, gleichsam verstohlen, einmal

*) Le Reveillère war von allen Austretenden der achtungswerthefte, ein Mann und Republikaner im reinsten Sinn. Er erkannte schon jetzt den Zusammenhang der Bonaparte und Sieyes, ahnete den Untergang der Republik, und gab den ihm verhaßten Directorialposten nur nach den heftigsten Kämpfen auf, weil ein Einzelner die Republik nicht retten könne und er vereinzelt sey. Die allgemeine Achtung folgte ihm, und noch steht sein Andenken in Ehren.

Digitized by Google

ausging, so war er, außer an seinen unveränderl. Zügen, nur an dem grauen Ueberrock und an d. Türkensäbel zu erkennen, den er an einem seidenen Bande trug; aber sein kleines Haus in der Straße de la Victoire erkannte auch d. Fremdeste als das eines Mannes von Bedeutung: denn immer war es, wie die Resid. eines großen Monarchen, v. Offizieren, Staatswürdenträgern, Gliedern der Regierung umlagert. Nicht nur der Kriegsminister, auch alle übrigen machten ihn zum Mittelpunkt aller Geschäfte und selbst das Directorium verlangte so oft wie möglich seinen Rath. In diesem bewegten Leben fiel er zwar nie aus der Rolle des Beobachters, überfah aber den einen Mann, der für seine Erhebung bereits so eifrig vorgearbeitet hatte, Sieyes. „Wie konnte man den Priester zum Director machen?" äußerte er gegen den Präsidenten Gohier u. Ducos. Darf man B.'s eigenem Geständn. glauben, so hatte er jetzt noch kein höheres Ziel, als durch die Verdrängung Sieyes Sitz im Directorium einzunehmen. Im Direktorium waren nicht nur d. Haupt-Parteien repräsentirt, in ihm lag die gesetzliche Macht, das furchtbarste Werkzeug für den Ehrgeizigen, der es zu leiten u. zu seinen Zwecken zu gebrauchen verstehe. Eines Tags hörte er von Jemand die Bemerk.: „Wer eine Stütze in den Personen sucht, welche geneigt sind, die Freunde der Constitution als Jakobiner zu behandeln, darf überzeugt seyn, Sieyes an der Spitze dieser Leute zu finden." Dies gab Nap.'s Blick eine andere Richtung. In Kurzem hatte Talleyrands Zunge die beiden Männer versöhnt. Die vorher vom Directorium beabsichtigte Entfernung Napoleons aus Paris zum Oberkommando in Italien unterblieb nun, u. die Vorbereitungen zum Umsturz der Constitution begannen. Auf der Seite Nap.'s oder vielm. Sieyes, der jetzt noch die Hauptrolle spielte u. die Fäden schlang, die um die Räthe und die Directoren gesponnen wurden, wirkten besonders thätig Talleyrand, der den künftigen Herrscher erkannte, Fouché, der sich nach der Monarchie sehnte, Lucian Bonaparte, Regnault de St. Jean Angely, Berthier, Murat, Lannes und Joseph Bonaparte. Alle diese waren im Rathe und im Heer Werber für die neue Ordnung der Dinge, deren Gestalt u. Gehalt zwar noch Niemand wußte, aber die durch Namen wie Sieyes und Bonaparte verbürgt schien. Auch Moreau und Lefevre wurden gewonnen; Bernadotte, Jourdan und Augereau hielten sich, theils aus Eifersucht, theils aus Jakobinismus, zurück, und theilten zeitig den Patrioten im Rathe d. Fünfh. ihre Befürchtungen mit. Noch hätte die Mehrheit des Directoriums durch einen raschen Schlag die Verschwörer vernichten können, und Fouché befürchtete das, als er zu Napoleons Secretär sagte: „Ihr General möge sich beeilen; wenn er zaudert, ist er verloren!" Aber Niemand ahnete und glaubte an das Unwetter, bis es einschlug. Ein dicker Schleier umhüllte das Spiel. Am 15. Brumaire gab die Generalität Napoleon ein Ehrenbanket, während dessen dieser und Sieyes Mittel und Zweck der Umwälzung verabredeten. Beschlossen wurde: Suspensation des Raths der Fünfhundert auf 3 Monate, u. Sturz des Directoriums; an dessen Stelle die Wahl v. 3 Consuln, welche während der 3 Monate dictatorisch regieren und die neue Constitution entwerfen sollten. Dies zu erleichtern, sollte Sieyes, der im Rathe der Alten die Mehrheit auf seiner Seite hatte, durch einen Ausschuß derselben die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud beantragen lassen, „damit er vor einem gegen ihn beschlossenen Gewaltstreich gesichert sey." (Das war nach der Const. d. J. III. zulässige Maßregel.) Der Rath der Alten solle dann zum militärischem Schutz der Legislatur einen Gen. mit Truppen beordern. Diese Rolle sollte Nap. übernehmen. Hatte man sich so des Raths d. A. versichert, dann dachte man von dem Rath der Fünfhundert das Decret zur Einsetzung eines provisorischen Consulats zu erzwingen. Zu gleicher Zeit wollten Sieyes und Ducos ihre Entlassung einreichen, dadurch die übrigen Directoren Gohier, Moulin und Barras zu Gleichem zu nöthigen. Man werde dann sagen, daß der Rath der Fünfhundert Bonap. Sieyes und Ducos zu Consuln ernennen müsse. Müssen, Zwingen und Nöthigen — erfordern Macht. Dafür hatte Napoleon zu sorgen. Wie schon bemerkt, hatte er sich bis jetzt öffentlichen Präsentationen entzogen. Er hatte sich aufgespart, das Militär brannte vor Begierde den Helden von Arcole und den Pyramiden vor seinen Linien zu sehen. Am Abend vor dem 18. Brumaire beorderte er den Oberst en Sebastian mit seinem Reiterregiment für den nächsten Morgen nach dem Revolutionsplatz, den Garten der Tuilerien und den Straßen Montblanc u. de la Victoire; den übrigen Regiments-Command. ließ er auf nächsten Vormittag große Revüe anfagen. Auch alle übrigen Gen., Bernadotte und Augereau ausgenommen, erhielten Einladungen für den nächsten Morgen. Zur Deckung der Ausgaben für d. ganze Unternehmen schoß Callot, ein reicher Banquier, 2 Millionen vor. — Alle Hebel fingen an zu wirken. In den Truppen herrschte Freude u. zugleich setzten dumpfe Gerüchte einer neuen Bewegung die ganze Bevölkerung der Hauptstadt in Spannung und in Erwartung d. kommenden Dinge.

24) Der 18. und 19. Brumaire.

Napoleon kämpfte an diesen weltgesch. Tagen mit unredlichen Waffen und siegte durch Arglist. Das Rad der Revolution hatte auf seinen Rücklauf die Tiefe erreicht; es stand im Niveau mit dem Königsmord. Im Namen der Freiheit hatte die Republik jenen Mord begangen, in demselben Namen mordete Napoleon die Republik, eine Unthat, die Frankreich hätte segnen können, wenn — die Freiheit nicht ihr Loos getheilt hätte. —

Schon einmal hatten die tief gesunkenen Repräsentanten des franz. Volks Soldatenmassen vor ihren Schranken mit scheuem Verstummen gesehen, zwar nur auf Augenblicke; aber diese Augenblicke wahrsagten den Repräsentanten ihr Schicksal. In Napoleon repräsentirte sich

Digitized by Google

jetzt das Bajonett, das an d. Platz des Gesetzes trat, zu einer Zeit, wo die Macht des Rechts hätte siegen sollen. Er trat Gesetz u. Recht mit Füßen, um sich ü. beide zu erheben. Folgende Zeilen geben das Trauersp. des Brumaire. Im Cyclus d. Nap.-Lebens bildet es eine der interessantesten Scenen.

Der mit Sieyes verabredete Plan wurde genau befolgt, und versprach anfangs ungestörten Fortgang. Schon um 8 Uhr Morgens hatte der Rath der Alten das Decret ausgefertigt, welches seine Versetzung nach St. Cloud aussprach und Napoleon zum Obergeneral der sämmtlichen Truppen der 17. Militär-Division ernannte. Dieser war bereits seit 1 Stunde von den Generalen in Staatsuniform umgeben. Vor s. kleinen Hause sammelten sich die Offiz. u. alle Truppen der Hauptstadt. Bernadotte, welchen Joseph Bonaparte in das Haus gezogen hatte, war durch Napoleons betheuernde Worte nicht von der Nothwendigkeit eines Umsturzes zu überzeugen, und verließ ihn mit dem Fingerzeig: „Du wirst Dich unter die Guillotine bringen!" Napoleon antwortete: „Wird sich finden!" *) Um halb neun Uhr ward Nap. der Rathsbefehl eingehändigt. Er machte ihn, auf der Treppe vor seiner Hausthür stehend, den Truppen bekannt. Als er geendigt, zogen die Offiziere zum Zeichen ihrer Treue den Degen. Napoleon eilte an ihrer Spitze nach den Tuilerien, wo er dem Rath der Alten Treue schwur. Ein Deputirter bemerkte scharf, daß in dem Eid keine Sylbe von der Constitution verlautete; wurde aber durch die Versetzungsmotion verhindert, seiner Bemerkung Gehör zu verschaffen. An so kleinem Faden hing das Gelingen, und so hastig verfuhr der Rath der Alten. Nach der Eidesleistung geschah die Truppenmusterung, nach welcher Napoleon in den Ausschuß des Raths der Alten zurückkehrte, um über die Versetzung nach St. Cloud mit zu berathschlagen. Zugleich wurde das Decret des Raths der A. durch Anschlag und eine Proclamation Napoleons bekannt gemacht, und der Generalmarsch in allen Vierteln von Paris geschlagen. So weit ging Alles gut im Werke der Verschwörung. Während Napoleon die Truppen ordnete und der Directorialgarde gebot, vom Luxemburg nach den Tuilerien zu marschiren, hielt Moreau die Directoren Moulins und Gohier in ihrer Wohnung gefangen, und Talleyrand überzeugte den Schwelger Barras, (der noch kurz zuvor zu seinen Collegen äußerte: „Der Kerl (Napol.) hat uns alle hinters Licht geführt!"), daß seine Abdankung eine eben so edle, als kluge That sey. Barras unterz. seine Resignation, und fuhr, unter Bedeckung von Dragonern, nach seinem Landgute in gerechte Vergessenheit. Nach diesem Streich wurden auch die beiden letzten Trümmer des Directoriums beseitigt. Um 2 Uhr Nachmittags bestand kein Directorium mehr; die Auflösung dieses zusammengesunkenen, und nach 4jähriger Existenz zertretenen Instituts war entschieden. Jetzt erkannte der Rath d. A. mit Schrecken, daß es sich nicht um eine Reinigung des Directoriums, nicht um Napoleons Eintritt in dasselbe handele, sondern daß die Dictatur schon fertig sey. Er wollte umkehren, aber zu spät: von dem plötzlichen Schlag betäubt und von der Ueberzahl der Verschworenen hingerissen, nahm er, nach langen und ohnmächtigen Erörterungen den Vorschlag, die beiden Räthe bis zum 20 Febr. zu suspendiren und Sieyes, Ducos und Bonaparte zu Consuln zu ernennen, an. Dieser Vorschlag sollte in St. Cloud zur Abstimmung gebracht werden. Der Rath der Alten konnte, wie das Directorium selbst, bereits für überwunden erklärt werden. —

Im Rath der Fünfhundert wurde von Lucian Bonaparte, dem Präsidenten desselben, die Versetzung nach St. Cloud zum Vorschlag gebracht — und, obwohl mit Mißtrauen und Unwillen — angenommen! Diese Annahme war von Bedeutung. War in dieser Versammlung die Würde des souveränen Volks repräsentirt, so hatte auch dort die Stimme der Revolution ihre heftigsten Organe, der Terrorismus seine Vertreter, und die Constitution ihre Häupter wie Jourdan, ihre Freunde wie Augereau; Männer, deren Wort auch beim Heer was galt. Dadurch aber, daß diese Versammlung das Decret des Raths der Alten zur Versetzung nach St. Cloud annahm — war der dictatorischen Partei auch der Schein entrissen, mit dem sie die Anwendung der offenen Gewalt hätte rechtfertigen können. Dazu blieb den Fünfhunderten Zeit, sich für den kommenden Tag zu verständigen und zur Einheit zu ermannen. Unter solchen Auspicien nahte der Abend des achtzehnten Brumaire. —

Am ersten Tag hatte die List der Verschworenen gesiegt, am 2ten Tage siegten Lüge und Gewalt der Bonaparte. Zu beiden mußten sie greifen, weil sie am 18. Brumaire die letztere verschmäheten. Sieyes nämlich ahnete deutlicher als Napoleon den Sturm des kommenden Tags, und rieth diesem, die 40 einflußreichsten Glieder der Fünfhundert während der Nacht zu verhaften und durch dies Schreckensmittel den Widerstand zu brechen. Napoleon aber war von dem Eindruck, den seine Erscheinung allenthalben an diesem Tag hervorgebracht hatte, berauscht und sorgte nur für strenge Ausführung seiner militärischen Anordnungen.

Im Schlosse zu St. Cloud sollte, am 19. Brumaire, der Rath der A. in d. Marsgallerie, d. h. in d. Orangerie seinen Sitz nehmen. Noch arbeitete man an d. Ausräumung d. Säle, als die Wagenzüge der Räthe von Paris ankamen, von großen Haufen Theilnehmender und Neugieriger begleitet. Mit Unwillen und Mißtrauen erfüllt über die Soldatenmassen, welche alle Plätze und Zugänge besetzt hielten, traten sie in die Gärten; in allen Gängen häuften sich die murrenden Gruppen; man sprach laut von Gewaltstreichen, u. ehe die Säle eröffnet werden konnten, hatte die Kunde vom beabsichtigten Umsturz der Constitution den Zorn aller Uneingeweihten zum Ausbruch reif gemacht. Der ganze Strom der Aufregung richtete sich gegen Napoleon, den

*) Mémoires du Duc de Rovigo, S. 142.

Digitized by Google

Cäsar, den Cromwell, der indeß mit Berthier, Lefevre, Murat, Lannes und andern Generalen die Höfe und Räume durchstrich, und — in diesem Augenblick noch — vorlaut (denn später konnte er nicht so mehr heißen) ausrief: „Ich will keine Parteiungen mehr! Das muß aufhören, ich will u. dulde keine Faktionen!“ — Das hieß ja schon: „l'état c'est moi!“ —

Um 2 Uhr Nachmittags nahmen die Sitzungen ihren Anfang. Im Rathe d. A. war der Einfluß der Verschworenen noch stark genug, um die allgemeine Zustimmung zum Decrete von gestern zu erwirken. Im Rathe der Fünfhundert aber erfolgte sogleich auf Gaudin's Vorschlag zu einer Dankadresse an den Rath der Alten für das erlassene Decret, ein Sturm, welcher den Zeiten des Conv. entsprach. Gaudin wird von der Rednerbühne gestoßen, die Jakobiner umlagern alle Schranken. Die Verschwornen erbleichen. Lucian Bonaparte zittert schon für seinen Bruder. Delbret durchdringt endlich das Toben der Versammlung mit seiner Löwenstimme: „Die Constitution oder Tod! Bürger Räthe! Beschwört von Neuem die Constitution des J. III!“ Dieser Vorschlag fuhr wie ein Blitz in die Versammlung. Dem Schwur konnte sich Niemand widersetzen und Lucian schwur seines Bruders Verderben. Denn die Reden, mit welchen die Deputirten in steigender Begeisterung den Eid begleiteten, entzündeten auch die Masse der Zuschauer aus Paris. Mit jedem Moment wuchs die Gefahr. Die Truppen gaben den Verschwornen keine Bürgschaft, denn bei Jourdans u. Augereau's Anwesenheit konnten sie zum Untergang gereichen. Da eilte Nap. in den Rath der Alten. Unterwegs rief ihm Augereau zu: „Ihr seyd übel dran!“ — „Bei weitem nicht so schlimm, wie vor Arcole!“ antwortete Napoleon und trat in den Saal.

„Bürger Repräsentanten!“ sprach er, tief erregt und mit stotternder, jedoch starker Stimme — (er hatte bis jetzt nur zu Soldatenmassen, noch nie zu einer solchen Versammlung die Sprache des Redners geführt, und mochte in d. Augenblick betroffen seyn v. dem Vergleich dieses Auditor. mit dem, welches eine das Gewehr präsentirende Linie gewährt) — Bürger Repräsentanten! Ihr befindet euch nicht in einer gewöhnlichen Lage; ihr steht auf einem Vulkan! Erlaubt mir einige Erläuterungen. Eurem Rufe folgend, versammelte ich meine Truppen, um die Vollziehung eurer Decrete zu sichern. Jetzt sprudelt man Verleumdungen gegen mich und meine Waffengefährten. Man spricht von einem Cäsar, von einem neuen Cromwell .... Hätte ich die höchste Gewalt usurpiren wollen, so würde nichts leichter gewesen seyn, als sie bei meiner Rückkehr aus Italien, im Augenblick des Triumphs zu übernehmen, damals, als Heer und alle Parteien mich dazu einluden..... Der Rath der Alten ist mit einer großen Gewalt bekleidet, aber von noch größerer Weisheit beseelt! Laßt eurer Weish. die Stimme!.... Kommt den Zerwürfnissen zuvor; rettet die beiden Güter, die uns so große Opfer gekostet haben, die Freiheit und die Gleichheit!“ Da erhob sich ein Mitgl., Linglet, mit den vernichtend. Worten: „General, wir stimmen dem, was Sie sagen, bei; schwören Sie daher mit uns der Constitut. vom J. III, welche allein den Staat retten kann, Treue und Gehorsam!“ — Die ganze Versammlung harrte schweigend der Antwort. Nap. verlor die Fassung — die Zunge in der Wage der Weltgeschicke stand ein — welch ein Augenblick! — Plötzlich erglüht er; er fährt auf: „Die Constitution? Wo ist sie? Ihr habt sie zerbrochen am 18. Fructidor, am 22. Floreal, am 30. Prairial! Ihr habt in ihrem Namen alle Rechte des Volkes verletzt. Alle Parteien berufen sich auf sie, u. alle treten sie mit Füßen! Sie kann uns kein Rettungsmittel mehr seyn, weil Niemand sie mehr achtet. Besudelt ist die alte Charte, unleserlich; wir brauchen einen neuen Vertrag u. eine neue Gewährleistung!“ — Es war geschehen. Die folgenden Debatten steigerten Nap. wiedergestärktes Selbstgefühl, dem Rath der Alten gegenüber, bis zu hochfahrendem Soldatentrotz. „Ich habe auf euch, den Rath d. A., gezählt“, rief er weiter, „ich habe nicht auf den Rath der Fünfhundert gerechnet, in dem sich Menschen befinden, die uns den Convent, die Guillotine u. die Revolutionsausschüsse zurückbringen möchten .... Ich gehe jetzt in den Rath d. 500 und wenn irgend ein vom Ausland bezahlter Söldl. den Vorschl. wagen sollte, mich außer dem Gesetz zu erklären, so hüte er sich wohl, daß das Urtheil nicht auf sein Haupt zurückfalle.— Dann berufe ich mich auf Euch, meine Tapfern!“ wandte er sich zu den Soldaten, die an der Thüre zurückgeblieben waren — „Euch vertraue ich, meine treuen Genossen in Schlacht und Sieg; auf Euch, tapfere Vertheidiger der Republik, mit denen ich so viele Gefahren theilte, um die Freiheit und Gleichheit zu befestigen; ich werde die Entscheidung Eurem Muth und meinem Glück überlassen!“ Diese letzten mit Nachdruck ausgesprv. Worte schüchterten im Rath d. A. die Opposition ein, die Mehrzahl erhob sich zum Zeichen ihrer Beistimmung. Nur einige begannen ihn in weit ausgesehende Wortkämpfe bitterer Art zu verwickeln, als die Nachricht von dem noch gefährlichern Sturm im Rathe d. Fünfhundert ihn dahin rief.

Von Grenadieren begleitet, die am Eingange des Saals zurückblieben, trat er ein. Noch waren die letzten Mitglieder im Schwur für die Constitution d. J. III begriffen. Die Aufregung war über alle Begriffe. Als sie Nap. erblicken, erhebt sich wildes Geschrei. „Nieder mit dem Dictator!“ riefen d. Räthe „Nieder mit dem Cromwell!“ B. ist außer dem Gesetz! brüllte das Volk. Die Deput. springen v. ihren Sitzen, ihm den Weg zur Rednerbühne zu versperren. „Was willst du hier, Verwegener!“ rief Bigonnet, „von hinnen!“ Napoleon dringt vor die Schranken und schreit um Gehör; aber unter dem Ruf: „Es lebe die Constitution! Es lebe die Republik! Außer dem Gesetz mit den Dictator!“ stürzen die Deputirten ihm entgegen und stoßen ihn zurück. Nap., unfähig, die Wogen d. Sturms zu besänftigen, wird von s. Grenadieren umringt, die ihn in ihre Mitte nehmen u. zu den Truppen zurückbringen. Ungewohnt solcher Auf-

Digitized by Google

tritte war Napol. sichtbar erschüttert, und hätte vielleicht auch jetzt noch den entsch. Augenblick versäumt, wenn d. kältere, mit solchen Szenen vertrautere Sieyes ihm nicht zur Seite gewesen wäre. Denn im Saal der Fünfh. drang man eben in Lucian Bonaparte, die Acht über seinen Bruder zur Abstimmung zu bringen. Wäre dies geschehen und zur Kenntniß der Truppen gekommen, so hätte Nap. das Loos Robespierre's theilen können. Auf Sieyes Rath aber ließ man durch eine Abtheilung Grenadiere Lucian Bonaparte, den sein Bruder in Lebensgefahr glaubte, aus dem Saal führen. Lucian hatte eben, da er bei dem Todesgeschrei gegen Napol. nicht zu Worte kommen konnte, die Zeichen seiner Präsidentenpürde abgelegt. Sobald er sich frei und sicher sah, bestieg Lucian ein Pferd, und sprengte, als wäre er von Meuchelmördern und Dolchen, die er erlog, verfolgt vor die Fronte d. Truppen: „Bürger, Soldaten!" — rief er sie an — „ich verkündige euch als Präsident des Raths der Fünfhundert, daß die große Mehrheit desselben in diesem Augenblick unter der Schreckensherrschaft einiger, mit Dolchen bewaffneter Volksrepräsentanten steht, welche die Tribüne umlagern, ihren Collegen den Tod androhen und die schrecklichsten Beschlüsse durchsetzen .... Ich erkläre euch, daß diese kleine Anzahl von Wüthenden durch ihre Angriffe gegen die Freiheit des Rathes, sich selbst außer das Gesetz gestellt hat .... General, Soldaten, Bürger! Ihr alle werdet nur diejenigen als Frankreichs Gesetzgeber anerkennen, die sich zu mir begeben; wer in d. Sitzungssaale bleibt, muß mit Gewalt hinaus getrieben werden! Räuber sind es, keine Volksrepräsentanten! Dolchrepräs. sind es! .... Es lebe die Republik!" — Napol. merkt den Wink: „Soldaten, — spricht er — ich habe euch zum Siege geführt, kann ich auf euch rechnen?" — „„Ja,"" riefen die Truppen, „„es lebe der General!"" — „Soldaten! — fährt er fort — ich glaube, der Rath der Fünfhundert würde das Vaterland retten, aber er zerreißt es. Unruhestifter suchen ihn gegen mich aufzuwiegeln. Soldaten, kann ich auf euch rechnen?" — „„Ja, ja! es lebe Bonaparte!"" — Gemessenen Schritts tritt nun Nap. zu Lucian u. spricht: „Präsident! Ihr Gebot soll vollzogen werden." Auf N.'s Wink führt Murat ein Bataillon Grenadiere vor d. Saal. „Halt! Front! Marsch!" sie dringen hinein. Die Repräsentanten wollen die Soldaten an ihre Pflicht mahnen, aber wie es mit Ludwig XVI. auf d. Schaffot geschah, Trommelwirbel ersticken ihre Stimme, und in wenigen Augenblicken ist der Gewaltstreich, der Sieg der Soldateska über das Gesetz, vollbracht. — Die Unthat war geschehen; sie mußte befestigt, und dann vor dem Volke beschönigt werden. Fouché hatte dafür gesorgt, daß kein nach Paris fliehender Deputirter einen Aufstand errege; er hatte die Barrieren besetzen lassen. Noch am Abend hielt, wieder unter Lucian Bon. Vorsitz, der gereinigte Rath d. Fünfh., d. h., die siegende Partei, eine Berathung, in welcher sie beschloß, eine Dankadresse an den General und die Truppen zu decretiren, 62 ihrer Mitglieder für ausgestoßen zu erklären, dann beide Räthe bis zum 20. Febr. zu suspendiren, u. eine Commission zur Revision der Verfassung, so wie eine vollziehende Consular-Commission, aus Sieyes, Roger Ducos u. Bonap. zu erwählen. Diesem Allen ertheilt der Rath der Alten folgsam seine Genehmigung, und Nachts 11 Uhr leisten die drei Consuln im Orangeriesaal vor beiden Räthen den Mein-Eid zur Erhaltung d. Souverainität des Volks, der Einen u. untheilbaren Republik, der Freiheit u. Gleichheit in dem repräsentativen System. Mitternacht am 10ten November 1799 hatte die Republik unter den Mörderstreichen der Bonaparte u. Consorten ausgeathmet.

25) Napoleon Bonaparte als Consul.

Von wie traurigen Folgen der 18. Brumaire auch für die Entwickelung der bürgerlichen Freiheit im europäischen Staatsleben geworden ist, wie sehr er die Waffen des Vorurtheils geschärft hat gegen die Aeußerung des Volkswillens durch Vertretung, und wie schmerzlich es ist, einen Emporkömml. treulos d. Revolution sich bemächtigen zu sehen, auf daß er um seine einzige Erbschaft ein lange gemartertes Volk betrüge, es betrüge um seine Souverainität: — doch war in Frankreich, die kleine Zahl der grundsatzstrengen Männer ausgenommen, die Masse der Nation entweder mit dem Gewaltstreich ausgesöhnt, od. gleichgültig dagegen, weil man einestheils der gesunkenen Directorialregierung müde, in jeder Veränderung eine Verbesserung erwarten konnte, anderntheils, weil man, an blutige Auftritte bei den Siegen des gefeierten Helden des franzöf. Waffenruhms einen Beweis fand, daß auch der Friede in ihm einen kräftig stützenden Arm gefunden habe. Freilich erklärte jede Partei N.'s Auftreten, wie es sich jetzt kund gab, nach ihren einseitigen Wünschen; die Royalisten hofften sogar in Kurzem einen Monk (s. d.) aus ihm hervorgehen zu sehen. Jedenfalls ließen die ersten Handlungen des Consulats einen Schein von Ruhe u. Festigkeit erblicken, der allen Parteien wohl that. — Die Einsetzung der Constitutions- und Consularcommission begann mit dem 21sten Brumaire. Ihre Thätigkeit wurde auf ungewöhnliche Weise in Anspruch genommen. War es einerseits keine leichte Aufgabe im gegenwärtigen Zustand Frankreichs eine neue Verfassung aufzustellen, die auch für die Zukunft Dauer versprach, so war anderer Seits im Verwaltungswesen so wenig Ordnung, daß auch hier ganz von unten aufgebaut werden mußte. Die Finanzen waren nicht etwa zerrüttet, sondern schienen gar nicht mehr zu bestehen. Es war nicht so viel Geld in der Staatskasse, daß Nap. einen Courier nach Italien daraus bezahlen konnte. Das Kriegsministerium war desorganisirt. Nicht einmal Soldlisten bestanden. Das Director. hatte die erbeuteten Millionen des Auslandes auf das Leichtsinnigste verschleudert. Alle Armeen mußten sich selbst unterhalten. In dieses Gewirre brachte das Consulat, oder um ohne

Digitized by Google

Abscheu zu unserm Helden zurückzukehren, Nap. sofort strenge Regelmäßigkeit. — Nach der Aufhebung mehrer harter Gesetze und Erlassung milder Verordn. stieß Nap. zuerst auf Widerstand, als er 60 republikanische Bürger, die ihre Erbitterung über den Staatsstreich am lautesten äußerten, ächten wollte. Der öffentliche Unwille über so willkürliches Verfahren änderte die von den Consuln ausgesprochene Aechtung erst in Verbannung, dann in polizeiliche Beaufsichtigung und endlich in Aufhebung der ganzen Maßregel gegen sie. — Das anfänglich gute Vernehmen *) zwischen den Consuln unter sich konnte nicht dauern. Es zerfiel, als die Verfassungsfrage den Gegensatz d. Meinungen und Prinzipien hervorrief. Sieyes, der Metaphysiker, wie ihn die Franzosen nennen, hatte als Gesandter in Berlin ein anderes Gouvernement, als die franz. Reg. beobachtet und sein berliner Aufenthalt wurde in seiner republikan. Politik sichtlich. Es war ein monarch. Gedanke in ihm. Hinwirken wollte er auf Repräsentation des Staats in einer Person, obgleich diese nicht viel mehr als eine Null (der Großwähler seiner Republik) seyn sollte. Sieyes, der in der ersten Sitzung, wo er sein politisches Curiosum vorbrachte, Napoleons Angriff dagegen durch einen Vergleich mit dem Königthum abwehren wollte, mußte die Worte hören: „Da nehmen Sie ja den Mißbrauch für das Prinzip, den Schatten für d. Körper. Und wie können Sie denn glauben, daß ein Mann von einigem Talent und etwas Ehrgefühl sich hergeben werde, ein mit Millionen gemästetes Schwein vorzustellen?" Sieyes sah ein, daß Nap. und er nicht gleichen Schritt gehen konnten. Er wollte dem Lande Institute geben, deren regelfeste Gesetzgebung die Regierung des Landes zu einer sich selbst treibenden Maschine machen sollte; Napoleon aber wollte nur den Schein einer Repräsentation, mit einer Macht, concentrirt im Consulate, d. h. in ihm. Sieyes und Ducos hatten nicht die innere Kraft und äußere Gewalt, die Napoleons Absichten in die Schranken republikan. Prinzipien hätten zurücktreiben können; beide wichen vor seiner überwiegenden Persönlichkeit und besonders vor seiner eben so ungestümen als scharfen Dialektik zurück und überließen das Feld, auf dem Frankreichs höchstes moralisches Gut lag, dem Eroberer. — Schon am 24. Dec. 1799, also 45 Tage nach dem 18. Brumaire, wurde die neue Verfassung bekannt gemacht. Sie war von Napoleon, mit Benutzung des aus Sieyes System seinen Ansichten Entsprechenden, entworfen. Sie stellte 4 Gewalten auf: das Consulat, welches den Vollzug d. Gesetze hatte, das Tribunat, welches sie erörterte, den gesetzg. Körper, der sie decretirte u. den Senat, der sie behütete. Letzteren nennt Arnault *) treffend ein politisches Hospiz für die Veteranen der Revolution. Zu diesen vier öffentlichen Gewalten gesellte Napoleon noch einen Rath, in welchem er stets präsidirte, (den nachmaligen kaiserlichen Staatsrath, welchem Las Casas einen bedeutenden Einfluß auf Napoleons Beschlüsse beilegt). Solche Constitution (des Jahres VIII.) wurde dem Volke zur Annahme vorgelegt und von 3,110,007 Bürgern willig angenommen, ohne daß sich diese Bürger (!) bemüht hatten, zu fragen, warum die vier erhabenen Grundpfeiler der Revolution: die Rechte der Menschen, die Primärversammlungen u. die Freiheit der Rednerbühne und der Presse — darin unerwähnt geblieben seyen. Dieser Verfassung gemäß, welche Bonaparte im Namen der Einen u. untheilbaren Republik proclamirte, ward

26) Napoleon Bonaparte erster Consul auf zehn Jahre.

Er wählte Cambaceres (ein altes Conventsmitglied) und Lebrun (einen Royalisten) zum zweiten und dritten Consul. Sieyes und Ducos verloren sich in den Senat. Die Lokalitäten vertheilte Napoleon so, daß er allein die Tuilerien bewohnte, der Senat im Luxemburg, das Tribunat im Pal. Royal und der gesetzgebende Körper im Pal. Bourbon die Sitzungen hielt. Auch besetzte er die Ministerstellen mit Männern seiner Wahl. Talleyrand erhielt die auswärtigen Angelegenheiten, Fouché wurde Polizeiminister, wie sehr Sieyes und Talleyrand auch davon abmahnen mochten, das Kriegsministerium erhielt erst Berthier, später Carnot. Napoleon zog die politische Vergangenheit der Einzelnen nur insofern in Betracht, als er alle Parteien in gleicher Weise sich zu nähern suchte; außerdem wog er nur das Talent. Nur dadurch gelang es ihm, dem Staate durch alle Zweige der Verwaltung neues Leben und durch die Ordnung, auch Sicherheit und Kraft zu verschaffen. Nur nach Einem hatte das Volk sich vergeblich gesehnt — nach Frieden. Napoleon stellte in einem eigenhändigen Schreiben an den König von England diesem das lange Kriegselend vor und äußerte versöhnliche Wünsche; England blieb unversöhnlich. Wir meinen, die Lage der Dinge, der Charakter und das Alter Napoleon's (er zählte 30 Jahre) berechtigen zu der Annahme, daß die zurückweisende Antwort des englischen Kabinets ihm willkommen gewesen sey. Immer neue Triumphe mußten das Ziel, auf das er jetzt mit raschen Schritten losging, verbergen und den Enthusiasmus der kriegsruhmsüchtigen Franzosen für ihn zu einer Höhe steigern, wo freudig das höchste Opfer gebracht wird. — Der Einzug Napoleons aus dem Luxemburg in die Tuilerien geschah mit militärischem Pomp. „Das Directorium war zu einfach", sagte Napoleon, „es genoß daher auch keiner Achtung. Bei der Armee ist Einfachheit am Platze; aber in einer großen Stadt, in einem Palaste muß das Haupt einer

*) Gehört war es wohl schon durch die Entscheidung der Rangfrage bei der ersten Zusammenkunft der Consuln. Sieyes frug nämlich, gewiß nur aus Höflichkeit, weil er seine überlegene Einsicht in Staatsangelegenheiten zu hoch anschlug: „Wer von uns wird den Vorsitz führen?" und Ducos antwortete: „Sie sehen ja, der General da sitzt schon oben an."

*) Vgl. M's Leben Napoleons, 3 Bände, deutsch, Frankfurt a. M. 1826.

Digitized by Google

Regier. auch außen durch respektfordernde Mittel Blicke auf sich zu ziehen suchen." Der Generalstab u. die Truppen begleiteten ihn nach der Residenz der ehem. Könige, wohin er in einem sechsspännigen Wagen fuhr. Sogleich nach dem Einzug hielt er Heerschau u. gestattete den Parisern, ihr Entzücken zu äußern über den Anblick ihres Helden. Die Gelegenheit, welche seine Residenz zu verdächtigenden Vergleichen geben könnte, vereitelte er, indem er die Standbilder u. Gemälde von den berühmtesten Freiheitsmännern aller Zeiten gleichsam als Schutzwehr vor dem monarch. Geist, der in den Hallen spuken könne, mit sich führte u. in den Empfangssälen zur Schau stellte. Diese Vorsicht erwies sich als um so nothwendiger, als allerdings die Salons im Palast der Tuilerien bald eine Gestalt annahmen, welche dem Citoyen zeigte, daß hier noch etwas mehr als ein Bürger wohne u. er das Negligé wohl zu meiden habe; kurz, man ging beim ersten Consul zu Hof. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sein polit. Geheimniß nur deshalb nicht schon damals zu öffentlicher Besprechung kam, weil es kein Mensch mehr dem Andern zu sagen brauchte. — Napoleons bewunderungswürdige Thätigkeit und sein sicheres Durchschauen der verschiedensten Interessen geben sich in dieser Zeit durch eine Reihe von Abänderungen und Einrichtungen kund, von denen die Gründung der Bank von Frankreich, die Verbesserung der Rechtspflege und eine neue administrative Eintheilung des Staats besonders genannt werden müssen. Auch der innere Krieg, in der Vendée, welchen die Royalisten mit einer letzten Kraftanstrengung fortschürten, während viele Emigrirte sich bereits um den Hof des ersten Consuls bemerklich machten, wurde durch kluge Maßregeln gedämpft und das Reich in den Stand gesetzt, einen neuen Feldzug mit ungetheilter Macht zu beginnen. Zuvor aber schuf Napoleon der Nation und dem Heer noch eine doppelte Feier, die den Republikaner mit neuem Vertrauen zum Consulat erfüllte und der kriegerischen Ehre einen glänzenden Tag bereitete. Durch die trotzigen Ansprüche des Directoriums war das gute Verhältniß zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten von Nordamerika aufgelöst worden. Die französ. Häfen waren amerik. Schiffen verschlossen. Napoleon leitete eine Versöhnung mit der kräftigen Gegnerin Englands ein und fand freundliche Entgegnung. Während der Anwesenheit der nordamerik. Bevollmächtigten in Paris kam die Nachricht vom Tode Washingtons. Diese Trauerbotschaft für die ganze Menschheit erreichte Frankreich zu einer Zeit, wo dort noch republikanischer Stolz genug lebte, um den Tod des Freiheitshelden der neuen Welt auch für ein französ. Nationalunglück zu erklären. N. benutzte d. Ereigniß u. erließ folg. Tagsbefehl: „Washington ist nicht mehr! Dieser große Mann hat gegen die Tyrannei gekämpft und die Freiheit seines Vaterlandes befestigt, sein Andenken wird dem französ. Volke, sowie allen freien Männern beider Welten, und insbesondere den französ. Soldaten, welche sich gleich ihm und den amerikan. Soldaten für die Gleichheit und Freiheit schlagen, immerwährend theuer bleiben. Der erste Consul befiehlt daher, daß alle Fahnen und Standarten der Republik 12 Tage lang mit schwarzem Flor umhangen seyn sollen." — Eine Gunst des Zufalls gab Napoleon zugleich Gelegenheit, seinen eigenen Ruhm mit dem Washingtons zu verweben. Die Ueberreichung der bei Abukir erbeuteten Fahnen wurde im Marstempel (Kirche der Invaliden) gefeiert und damit die Leichenfeier Washingtons verbunden. Napoleon legte seine Siegeszeichen auf den Sarg des Besiegers von England nieder. Die hiebei von Lannes, Berthier und Fontanes gehaltenen Reden enthielten im Lobe Washingtons zugleich die Prophezeiung der Apotheose Napoleons. Ohne diesen höflichen Beifall wäre diese Feier, als ein Zeichen der Dankbarkeit, mit welcher eine ganze Nation den freien Mann um seines Verdienstes um die Menschheit willen ehrt, ein unvergänglicher Festtag in der Geschichte der Völker geworden. Die Fügsamkeit und Eitelkeit zugleich, unter deren Einfluß eine Nation nicht umhin kann, sich wegen ihres lebenden Helden mit unter die Glorie des fremden Todten zu stellen, mag dem Einzelnen verziehen werden; die höhere Bedeutung aber war dem Feste dadurch genommen.

Wie lebhaft auch die Friedenshoffnungen der Franzosen waren und wie nöthig die kaum geöffneten Quellen neuen Wohlstandes dem Lande einige Zeit ruhiger Entwickelung machten; so war doch der Krieg unvermeidlich. Oesterreich hatte gerüstet und Napoleon bedurfte nach so viel Thaten des Friedens wieder eines kriegerischen Triumphs. Italien war verloren und seufzte allerdings noch schwerer unter den Ruthen der wiedergekehrten Herren, als unter den Raubhänden des Directoriums. Ueberhaupt ist in den meisten Beziehungen dieser ital. Feldzug dem vorigen unter Napoleon gleich. Die Völker, um deren Gebiet gestritten wird, sind ihrer Herren müde u. erwarten die Sieger; die ital. Armee ist physisch durch Mangel u. Verluste so tief herabgesunken als früher; Oesterreich zeigt dieselbe Standhaftigkeit, aber fährt in seinen alten Mißgriffen fort, indem es erst unfähige Generale zum Kriegführen, und nachdem nichts mehr zu retten ist, seinen tüchtigsten General zum Friedensschließen abschickt. Verschiedenheiten vom vorigen Krieg zeigen sich nur in dem Aufruf zu demselben — er geschieht nicht mehr im Namen der Freiheit, sondern im Namen d. Ehre d. franz. Nation — und in der noch kühneren und rascheren Durchführung desselben. „Franzosen"! proclamirt Napoleon: „Ihr wünscht den Frieden... das englische Ministerium verwirft ihn; das englische Ministerium hat das Geheimniß seiner fürchterl. Staatskunst verrathen. Frankreich möcht es zerreißen ze.... Ihr müßt ihm den Frieden befehlen; ihn zu befehlen sind Geld, Eisen und Soldaten nöthig... Ihr jungen Bürger erhebt euch!... Nicht mehr für Parteien, nicht für das Wahl von Tyrannen bewaffnet ihr euch, sondern für die Sicherstellung dessen, was uns Allen am theuersten ist, für die Ehre Frankreichs..." — Der Aufruf, der Friede in der Vendée u. die Ruhe in Paris machten die Aufstellung einer großen Armee mit einer furchtbaren Artillerie möglich. Der Feldzugsplan

Digitized by Google

war fertig, aber blieb, weil Napoleon wiederum durch Ueberraschung und Täuschung zumeist wirken mußte, um nicht zu lange Zeit v. Paris abwesend seyn und nicht ohne Triumph zurückkehren zu müssen, sein Geheimniß u. Morean's. Dieser sollte mit 150,000 Mann die Oesterr. in Deutschland beschäftigen; ein bei Dijon sich sammelnder Heerhaufen sollte Reservearmee heißen und die Oesterreicher über die Hauptrichtung des Feldzugs täuschen: der Hauptpunkt für N.'s Operat. war aber das Land zw. Rhein und Rhone. Von Genf aus über die Alpen in die Mitte Oberitaliens einbrechend, wollte er den General Melas, der bei Genua stand, im Rücken angreifen und dadurch Massena, der in Genua eingeschlossen, und von Suchet abgeschnitten war, entsetzen. — Der ganze Plan wurde pünktlich befolgt und zum Unglück Oesterr. rasch durchgeführt. Während man Napoleon noch in Paris bemüht glaubte, Truppen zusammen zu treiben, und Carrikaturen auf seine Reservearmee bei Dijon verbreitete *), ging er mit 40,000 Mann den Alpenweg Hannibals, eigentlich als Freiwilliger (da er als Consul keinen Armeebefehl haben sollte, weshalb Berthier zum Obergeneral ernannt war), aber durch Berthier das Kommando führend.

*) Die Reservearmee in Dijon war absichtlich, um das Gerücht über Napoleons Schwäche zu verstärken, nur aus 6 — 800 Rekruten zusammengesetzt, die eben noch eingeübt wurden. Eine überall verbr. Carrikatur zeigte einen 12jährigen Jungen und einen siechsüßigen Invaliden mit der Unterschrift: Bonaparte's Reservearmee.

Nach Ueberwindung unsäglicher Hindernisse, welche die unwegsamen Gebirge einer Armee mit der ganzen Artillerie u. Belagerungsgeschütz bereiteten, (die Kanonen mußten beim Uebersteigen der Hospäße von den Lavetten genommen und in ausgehöhlte Baumstämme gelegt, von ganzen Compagnien hinangeschleift werden), gelangte N. nach Italien u. hielt am 2. Juli f. Einzug in Mailand. Die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik war seine erste That; eine höchst folgenreiche, denn sie eröffnete ihm mit einem Schlag alle Hülfsquellen Ober-

italiens und brachte die meisten Magazine u. Kriegsvorräthe der Oesterr. in seine Gewalt. Auch diesmal hatte sich die österr. Politik selbst geschlagen; d. unterdrückten Italiener mußten, wenn sie noch Menschenehre in sich bargen, Jedem, der ihre Unabhängigkeit zu sichern kam, mit Begeisterung die Hand bieten. Von jetzt an schlug sich Nap. auf befreundetem, eigenem, Melas auf feindlichem, fremdem Gebiet. Die Einnahme von Aosta, das Gefecht bei Montebello am 9. und die Schlacht von Marengo (s. d.) am 14. Juni entschieden und endigten den Feldzug. Die Oesterreicher erhielten gegen Abtretung ihrer sämmtlichen Eroberungen, Mantua ausgenommen, freien Abzug hinter die Etsch und die kaiserliche Hofburg hatte die traurige Alternative, bei den gleich trüben Nachrichten aus Deutschland, sich mit einem Unglück über das andere zu trösten. — Nachdem Nap. die Wiederaufrichtung der cisalpinischen Republik vollbracht hatte, vertheilte er die Kommandoposten: die ital. Armee an Massena, Genua an Suchet; Murat erhielt den Befehl, das Papstthum wieder herzustellen. Seinen Triumpheinzug in die Thore von Mailand schmückte der aufrichtige Jubel d. Volks. Wirklich gelang es Napoleon, den Tag besond. tief in die Herzen der Italiener einzuprägen; auch durch sein achtungsvolles Benehmen gegen die Religion und ihre Vertreter, denen er sich, wie in Aegypten den Scheiks und Imans, als einen treuen Anhänger ihres allein seligmachenden Glaubens darstellte. Andächtig wohnte er dem feierl. Te Deum bei, das seinem Sieg zu Ehren gesungen wurde; wieder das erste religiöse Fest, das ihm, seit dem Geburtstage Mohammeds in Kairo, als Theilnehmer sah. Von welcher Seite ihm das Wesen der Religion sich darstellte, mag aus seinen eigenen Aeußerungen darüber erhellen: „Meine Vernunft", sagte er, „hält mich im Unglauben über viele Dinge; aber die Eindrücke meiner Kindheit und die Eingebungen meiner frühesten Jugend schleudern mich in die Ungewißheit zurück.... Ich erblicke in der Religion keineswegs das Mysterium der Menschwerdung, wohl aber das der gesellschaftlichen Ordnung: sie knüpft an den Himmel jene Idee der Gleichheit, welche den Armen hindert, den Reichen nieder zu metzeln. Es hat weder Republiken noch Demokratien, noch irgend einen Staat gegeben, ohne Religion, ohne Cultus, ohne Priester." Für seine Soldaten schuf Napoleon einen eigenen Cultus, den der Ehre. Auszeichnungen, wie er sie den gefallenen Helden gab, mußten begeisternd auf die lebenden wirken. Er knüpfte an ihre Namen dauernde, großartige Maale. So erhielt zum Andenken an Joubert das Fort La Malgue bei Toulon den Namen Fort Joubert, und die beiden großen Krieger, welche dieser Feldzug der Republik raubte: Desair und Latour d'Auvergne, dieser von Nap. zu Frankreichs erstem Grenadier erhoben, zeugte von gleicher Großartigkeit der Ideen des Heerführers und von dem Selbstgefühle, das er in dem Soldaten erwecken wollte. Der Name des Latour d'Auvergne wurde bei jeder Verlesung des Regiments zuerst genannt, und eine Stimme antwortete: Geblieben auf dem Felde der Ehre!" Seinem Desair aber wollte Napoleon ein Monument auf dem St. Bernhard errichten, wohin er ihn begraben ließ.

So groß der Vortheil war gegen das feindliche Ausland, den der Sieg von Marengo errungen, so war der in Frankreich und Paris dadurch gewonnene für den dahin zurückkehrenden Napoleon noch größer. Er war der Gott des Tags. Bei der Nachricht vom herrlichen Siege war ganz Paris trunken vor Freude und bei seiner Wiederkehr sah sich Napoleon von allen Behörden und Klassen der Gesellschaft als Heros der Gegenwart angebetet. Die große Masse des Volks gab von jetzt an den letzten Rest ihres eigenen Willens gefangen in der Bewunderung des einzigen Mannes; und dieser wußte fest zu halten, was er einmal hatte. Die Reihe der Siegesfeste schloß der 14. Juli, an welchem Tage die Wiederkehr der Eintracht (Friede mit der Vendée) und der Geburt der Freiheit auf dem Marsfelde begangen und durch Ueberreichung der erbeuteten Fahnen der italienischen und der rhein. Armee verherrlicht wurde. An demselben Abend hörte man aus Napoleons Mund, beim Ehrenmahl, den Toast: „dem 14. Juli und dem französischen Volke, unserem Souverain!" — so spielt, um einen niedrigen Vergleich zu wagen, die Katze mit der Maus, wenn jene weiß, daß diese ihr nicht mehr entspringen kann. —

Napoleons öffentliche Thätigkeit wandte sich vorzugsweise auf die vollkommene Beruhigung oder Beseitigung der Partoien. Er war voller Verzeihung gegen alle und jede, die ihren bisherigen Ansichten entsagten und sich gehorsam ihm naherten. Er zog die meisten abgesetzten Parteihäupter in den Staatsdienst zurück und vereinigte um sich die verschiedenartigsten Elemente: Conventsmitglieder und Vendéer, Emigranten u. Fructidoristen ꝛc.; alle waren ihm willkommen. Nur die letzten treuen Anhänger der 2 großen Parteien fluchten in ihm einem täglich furchtbareren Feind: die Royalisten u. Jakobiner. Beide erkannten den Usurpator u. diese beiden grimmigsten Gegner trafen in einem Schwur zusammen, in dem Schwur: „Tod dem Tyrannen!" Als ob die erzürnten Manen des Königthums und der Republik sich versöhnt und ihre Racheboten ausgesandt hätten gegen den einzigen Menschen, dessen finsterer Geist über den Tod der Freiheit und des Herrscherstammes zugleich brütete; — so reiheten sich Verschwörungen an Verschwörungen, und die Dolche der Chouans und der Jakobiner, oder Democraten, wie sie N. fortan nannte, trachteten von allen Seiten nach ihm hin. Aber selbst die Höllenmaschine (s. d.) war zu schwach, den Mann des Schicksals zu erreichen. In Folge der früheren u. dieses Mordversuchs*) am 24. December 1800 schob

*) Der Anschlag mit d. Höllenmaschine, welcher Meuchelmord, Zerstörung und Brand zugleich in sich begriff, ward mit Unrecht dem Dolche jenes Republikaners verglichen, der wenigstens selber seinen Feind aufsuchte und nur ihn als Schlachtopfer wollte. Tableau de la révolution française, p. 140.

Digitized by Google

Napoleon die Schranken seiner Macht noch weiter zurück. Sich im Zustand der Nothwehr betrachtend gegen das Verbrechen griff er mit tyrannischer Willkür der Gerechtigkeit in die Arme u. führete peinliche Specialgerichte ein. Ungeachtet kein beschwerender Beweis gegen die verhafteten achtungswehrten Democraten zu Tage kam, wurden 130 deportirt und 8 hingerichtet. Fouché führte, zur Sicherheit des ersten Consuls, die lettres de cachet wieder ein und Napoleon umgab seine Person mit einer prachtvollen Consular-Garde von 8000 M. Alle Freunde gesetzlichen Verfahrens wandten sich von ihm ab, oder rüsteten sich zu kräftigem Widerstand gegen die usurpatorischen Umtriebe des Consuls und seiner dienenden Geister. Aber zu spät. Die Kette der französischen Nation war so ganz und gar mit Lorbeer umwunden, daß sie der leichtsinnige Haufe gar nicht sah und vor lauter Betäubung ihres Drucks auch nicht achtete.

Oesterreich war durch die Unglücksschläge in Deutschland und Italien, welche nach Napoleon's Abreise von der französischen Armee fortdauerten, zur Uebereinkunft von Porsdorf gezwungen und das kriegsmüde Europa schöpfte Friedenshoffnungen. Oesterr. hatte einem Gesandten die Verhandlungen in Paris übertragen. Der Abschluß scheiterte — an Pitt's Starrsinn und Oesterreichs Bundestreue zu England. Als aber im September Napoleon den Waffenstillstand aufkündigte, erkaufte sich der Kaiser um schwere Verluste eine neue Frist und ging den Congreß zu Lüneville ein. Auch dieser Friedensversuch war von kurzer Dauer. Oesterreich wollte nicht ohne England Frieden schließen, und der Krieg begann — um mit einem Schlage zu enden. Die Niederlage bei Hohenlinden endete die Widerstandsfähigkeit Oesterr.; Erzherzog Karl, zu spät herbeigerufen, konnte nur den herzzerreißenden Anblick der Trümmer einer Armee finden, die er zu so vielen Schlachten geführt hatte. Moreau benutzte seinen Sieg so trefflich, daß er am 25. December nur noch 20 Stunden von Wien entfernt war und mit der italien. Armee bereits in ununterbrochener Verbindung stand. Zum zweiten Mal mußte der Kaiser zur Rettung d. Hauptstadt seine Standhaftigkeit und Bundes-Treue theuer bezahlen, denn für die Gewährung des Waffenstillstands verlangten die Franzosen Würzburg, Braunau, Kufstein und eine Stellung, die ihnen die Erblande völlig Preis gab. Am 28. December wurde der Waffenstillstand abgeschlossen und am letzten Tag des 18. Jahrhunderts wich Oesterreich der Nothwendigkeit und erbot sich zur Friedensunterhandlung ohne Englands Theilnahme.

So traurig das 18. Jahrhundert für Deutschland schloß, so glänzend und heiter zeigte sich der Himmel, der mit der Sonne des 19. Jahrh. über Frankreich erschien. Der gefährlichste Feind auf dem Festlande, der Kaiser, war abermals besiegt, die Grenzen des Reichs umschlossen Holland, Belgien, den Rhein und die Alpen, die italienischen Republiken ließen eine kräftige Blüthe hoffen, das zerrüttete Deutschland war mehr ein offenes Thor, als eine Mauer gegen Preußen und Oesterreich hin. Wohlstand im Innern keimte und sproßte allenthalben und über dieses Alles erhebt sich am 9. Februar die Friedens-Sonne v. Luneville, u. wirft ihre Strahlen auf glücklich u. ruhmvoll errungene Ziele. Während der Fastnachtslust trifft die Kunde des glorreichen Friedens in Paris ein. Die schwärmerische Bevölkerung eilt vor die Tuilerien und feiert den Tag und die Nacht vor den Augen ihres Gebieters mit Musik, Tanz, Beleuchtung Siegesgesängen und kriegerischen Spielen. Fest folgt auf Fest, u. bei allen tritt der alte Glanz der Monarchie mit seinen Sitten und Menschen keck neben den neuen Ansprüchen der Gesellschaft auf. Aber alles tritt nur auf, um vor dem Einen scheu zurückzutreten, der der Masse d. Volks gibt, was sie zufrieden stellt, seinen Ruhm mit dem Nationalruhm vereinigt. Beide, Volk und Consul, sind fortan in der Hauptsache einig. Beide anerkennen ihr Ziel im Ruhm, nicht mehr in der geistigen Begründung der Freiheit für alle Völker, wie sie es früher so oft verkündigt haben, und die Personification des neuen Gottes ist — Napoleon.

Wie mächtig Napoleon nach dem erkannten Ziel hindrängte, wird deutlich durch die Gründung einer Unzahl großer Unternehmungen, die das Volk kaum etwas ohne seinen Namen denken ließen. Riesige Anlagen von Straßen und Kanälen, v. Anstalten zu Beförd. der Wissenschaften und Künste, Errichtung des Instituts der öffentl. Ausstell. französ. Gewerbserzeugnisse u. s. w. — solche Dinge gebar fast jeder Tag. Daneben zeigte die Gleichgültigkeit des Volks gegen seine heiligsten Institutionen den Tod des republikanischen Geistes. Die berüchtigte Broschüre: „Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte," war nur ein Wetterglas zur Prüfung der Volks und der monarchischen Zeitreife

Digitized by Google

und erfüllte vollkommen, was sie sollte. — Aber noch war nicht zu ermessen, welche Gedanken einst aus dem Haupte in die Wirklichkeit treten könnten, das, an der Spitze einer Republik, mit seinem mächtigen Wort bereits Kronen verschenkte. So erhielt der Neffe des Königs von Spanien, gegen Abtretung des Herzogthums Parma an die Republik, Toscana als ein Königreich Etrurien, und der König von Neapel verdankte es den Fürbitten des Kaisers Paul I., daß Napoleon seinen Thron aufrecht stehen ließ gegen Abtretung Elba's und des Fürstenthums Piombino. Gleichzeitig wurden alle italien. Häfen England verschlossen, und der Friede zu Madrid (29. Sept. 1801) mit Portugal entzog auch d. Küsten d. Halbinsel d. engl. Flotten.

Aber unbesiegt u. unerreichbar war die Feindin Frankr., oder vielmehr Napoleon's, die stolze Britannia. Beide herrschten tyrannisch, diese über die Meere, jener über das Continent, und ihr unversöhnlicher Haß war die See- und Landplage der Welt. Die Auflösung der großen Coalition der Dreimächte und die Unfälle der Russen in der Schweiz begründeten ein Verhältniß, das eine Laune des Schicksals für England hätte verderblich machen können: die Verbindung Pauls I. mit Napoleon. Napoleon hatte, der Lieblingsidee des Czaren schmeichelnd, zur selben Zeit, wo England sich weigerte, Malta an Paul, als dem Großmeister des M.-Ordens, herauszugeben, diesem eine malteser Trophäe, den Degen des ersten Großmeisters, als ein ihm rechtlich zukommendes Eigenthum übersandt und kurz nachher die russischen Gefangenen, welche Oesterreich und England auszulosen sich weigerten, mit Sold und neuer Montur nach Petersburg geschickt. Diese That der Klugheit begeisterte Paul für den Consul u. veranlaßte eine Correspondenz, welche Napoleon benutzte, um den Haß des Kaisers gegen England zur That werden zu lassen. Die nordische Ligue (Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark) gegen die Störung des Handels von Seiten der englischen Kriegsmacht wurde erneuert, und am 2. April begannen die Feindseligkeiten der Engländer mit dem Bombardement von Copenhagen. Der Gedanke, der Napoleons Leben erfüllte und ihn vernichtete, die Demüthigung Englands, sollte jetzt in Erfüllung gehen und die nordisch-französische Flotte, mit den holländischen, spanischen und portugiesischen Geschw. verbunden, Englands Seemacht zertrümmern. Daran knüpfte sich noch ein großgedachter Plan beider Feinde Englands: bei Asterabad am caspischen See in Persien sollte ein russisch-französisches Heer sich sammeln und 4 Monate später seine Fahnen am Indus aufpflanzen. Dann war Aegypten gerettet und im Orient Bahn gebrochen zur Umgestaltung einer Welt, in welcher die brittischen Goldländer französische Provinzen werden und die Londoner Kaufleute zu armen Küstenfahrern herabsinken mußten. England sah die Gefahr u. N.'s Idee ward mit Paul erschlagen. Von Napol. sind die Zeilen, welche die Ermordung des Czars im Moniteur anzeigen: „Paul der Erste ist in der Nacht vom 23. zum 24. März gestorben. Die englische Flotte ist am 30. durch den Sund gefahren. Die Geschichte wird die Beziehungen enthüllen, in denen diese beide Ereignisse zu einander stehen." —

Englands isolirte Stellung war indeß d. Nation lästig und machte sie zum Nachgeben geneigt; Pitt legte sein Amt nieder u. der Nachfolger, Addington, trat in Unterhandlungen mit der Republik. Die lauten Rüstungen an den franz. Küsten, Nelsons vergeblicher Angriff auf die Flotille zu Boulogne, und die drohenden Gefahren einer Landung hatten die engl. Handelswelt erschreckt u. vermocht, mit allem Ernst auf ein friedliches Verständniß mit Frankreich zu dringen. Am 1. Oct. 1801 unterzeichnete man den Präliminarfrieden zu Frankreichs Gunsten und am 17. März 1802 zu Amiens den Definitivtraktat. Mit Rußland war am 8., mit der Pforte am 9. Octb. 1801 ein Vertrag zu Stande gekommen. Aegypten*) wurde der Pforte, Malta dem Joh.-orden wieder zugesprochen, die Schöpfung Pauls I., die Republik der 7 Jonischen Inseln, constituirt, und im Frieden mit England insbesondere alle französischen Eroberungen auf dem Festland und die Republiken zweiten Ranges anerkannt, auch Frankreich seine Colonien zurückgegeben. Letztere waren freilich ein unheilvolles Geschenk u. die Republik konnte in dieser Zeit nicht ohne Grauen auf jene Niederlassungen sehen. Wie viel unwiederbringliche Kraft war gegen St. Domingo allein schon verloren gegangen! Nun erfolgte die große Expedition dahin im November 1801, welche im Namen der Republik den Negern die Meinung beibringen sollte, daß man in Frankreich die Menschenrechte beschwören und wohl Freiheit und gleiches Rechts-Verhältniß für alle Menschen proklamiren, aber dabei v. den Colonien fordern könne, zu bleiben, was sie vor der Revolution gewesen. Leclerc, Nap. Schwager, führte 30000 M. nach St. Domingo, lockte Touffaint l'Ouverture zu sich und schickte ihn, als die Schwarzen, den Unterjochungsplan durchschauend, gegen die Franzosen den schrecklichen Vertilgungskrieg beginnen, zur Verwahrung nach Frankr. Als er abfuhr, waren seine letzten Worte, nach der Insel sich wendend: „die Gerechtigkeit des Himmels wird mich rächen! Man wirft den Baum der Freiheit der Schwarzen um, aber er wird von Neuem ausschlagen, weil er tiefe Wurzeln hat! „Touffaint l'Ouverture, ein großer und edler Mensch, starb in Frankreich an Gift. Sein Abschiedswort ward wahr. Das gelbe Fieber kam den Negern gegen die republikanischen Unterdrücker zu Hülfe, ja ihm gesellte sich der Hunger — bis endlich der in Europa von Neuem ausgebrochene Krieg den Rest der Franzosen, kaum 10,000 Mann, in englische Gefangenschaft brachte. Domingo und Aegypten — El-

*) Aller Rettungsversuche ungeachtet hatte Napoleon Aegypten keine Hülfe bringen können. Alle seine Geschwader wurden von den Engländern abgewiesen. Durch Klebers Tod (14. Jul. 1800) war die letzte Stütze der großen Idee Napoleons im Heer gebrochen. Gen. Menou kehrte endlich in Folge des Friedens v. A. mit 24000 Mann im November 1801 auf englischen Schiffen nach Frankreich zurück.

Digitized by Google

da und Helena: Napoleons Glücksgöttin scheute das Meer; — der Geist ihres Schützlings, er sollte ein Erdbeben im europäischen Völkerleben vollbringen. —

Wie die Revolution, von der Monarchie hergezogen, das Gebäude der Monarchie, dessen Säulen angefault waren, erst durch einzelne Stöße erschütterte, dann das Wankende umstürzte und die Trümmer bis auf den Grund abtrug und ausgrub; darauf die feste Burg der Republik errichtete, aber diese Burg zum Gefängniß, Hochgericht, Waffen- und Kampfplatz umwandelnd, die Freiheit, statt zur Grundlage des ganzen Baues nur zur Fahne machte, die Wind und Sturm nach allen Seiten hin bewegten und die nirgends fest stand: — so hat Napoleon, von der Revolution herangezogen, das Gebäude der Revolution, dessen Säulen der befestigenden Hand bedurften, erst mit der Fahne der Freiheit erobert, dann durch einzelne Stöße erschüttert, endlich das Wankende umgestürzt und die Trümmer bis auf den Grund abgetragen und der Erde gleich gemacht.

Die großartige Einfachheit, welche Washington zum Freiheitshelden aller Zeiten und aller Völker macht, die überall im Auge der edelsten Geister eines Volkes den höchsten Glanz, Manneswürde, unbefleckt erhält, hatte in Paris ihre schroffsten Gegensätze gefunden. Neben der Gemeinheit stolzirte gewählte Flitterpracht — beides gut für die gern geblendete Masse. Letztere immer berücksichtigend wirkte Napoleon fortwährend durch die Masse auf die Masse und ging, durch Fouchés Spionirsystem auf der Straße seines Ehrgeizes gedeckt, erfolgreich weiter. Wie weit er damals schon gehen durfte, zeigt ein Beispiel: der Citoyen, der Bürger, hatte nicht nur in N.'s Salon, an seinen Cour-Tagen, bei Audienzen, d. alten „Monsieur" Platz gemacht; dies mochten feinere Gesellschaftsformen zu jeder Zeit mit sich bringen: aber in öffentlichen, in Staatsschriften nannte der erste Consul die französischen Bürger, die sich diesen Ehrennamen so entsetzlich viel Blut hatten kosten lassen, seine Unterthanen.*) Und gegen diesen Schimpf erhoben sich nur ein paar ehrenfeste Stimmen des Tribunats, die bereits Napol. Racheplänen verfallen waren. "Qu'est ce que le tiers état? pah!" sagte N. ohne Scheu.—

Napoleon war in der Abschaffung revolutionärer Institute bereits so weit vorgerückt, daß seine militärische Staatsordnung Raum gewonnen hatte, sich festzusetzen und auszubreiten. Die Stimme des Volks erhob sich nicht mehr dagegen, weil es sich der Ruhe freute, die ihm der Friede schenkte, weil Macht und Ruhm Frankreichs alle Zungen bewegten, und weil es nicht mehr gefragt wurde. Die wichtigst. Grundlagen der Repräsentativ-Verfassung, die Gemeinde-Berathungen und Wahlen, waren ohne Aufsehen beseitigt worden. Alle Wahl geschah von oben herab und die Diener des Volks, des Staats, waren nun zu Beamten Napol., als des Staats, umgebildet. Die tadelnde Stimme der Einzelnen fürchtete Napoleon nicht mehr, weil sie nicht mehr in die Masse drang. Ohne Scheu und Hehl verfolgte er sein Ziel. Bereits im Jahr 1801 fühlte er sich stark und das Volk reif genug, mit letzterem einen weiteren Versuch zur Vorbereitung eines größeren Experiments zu machen. Er wollte den Thron; folglich brauchte er die in der Geschichte anerkannten Stützen der Throne: Geistlichkeit und Adel.

Es schloß daher am 15. August 1801 die französische Regierung mit Pius VII. ein Concordat ab, welches die kathol. Kirche mit allen ihren Rechten wieder in Frankreich einführte, die alte beeidigte constitutionelle Geistlichkeit aufhob, deren Sonntag und die alten Namen der Wochentage zurückbrachte, aber zugleich Protestanten und Juden die Rechte bestätigte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Zur Vorbereitung auf die Einführung des Concordats wirkten verschiedene Kräfte zusammen: eine Staatsrathscommission für die rel. Angelegenheiten ordnete den Cultus, die Journale bearbeiteten das Volk u. sogar die Pariser wurden für die äußere und poetische Herrlichkeit des Katholicismus gewonnen durch Chateaubriand's christlichen Roman Atala, fortgesetzt und vollendet in seinem „Genius des Christenthums." Das Concordat wurde im April 1802 von der gesetzgebenden Versammlung und vom Tribunat angenommen, und nachdem der päpstliche Legat am 9. April die Hauptfeiertage bestimmt und Ablaß für alle Sünden (— wer wollte sie ermessen! —) der Revolutions-Jahre ertheilt hatte, am 17. April öffentlich bekannt gemacht. Und am ersten Ostertage 1802 läuteten in Frankreich alle Glocken die Restauration der Religion ein, und N. wohnte in Notre-Dame dem feierl. Hochamte bei. Militärische Pracht begleitete, eine Kanonensalve empfing, Weihwasser benetzte, Weihrauch umhüllte Napoleon, den Restaurator der gallikan. Kirche. Der Bischof von Aix, der bei der Krönung Ludwigs XVI. gepredigt hatte, hielt bei der consularischen Kirchweihe die Rede. — Augereau und Lannes, die sich hatten entfernen wollen, als sie vernahmen, daß sie zur Messe geführt werden sollten, mußten Napoleon zur Seite gehen. Als Napoleon Augereau nachher fragte, wie ihm die Ceremonie gefallen habe, antwortete dieser: „Sehr gut; es fehlte dabei nur eine Million Menschen, die sich hat todtschlagen lassen, um das zu vernichten, was heute wieder hergestellt ist." — Napoleon äußert im Memorial von St. Helena: „Das Concordat von 1801 war der Religion, der Republik und der Regierung im gleichen Grade nothwendig. Es machte der Unordnung ein Ende, beruhigte die Gewissenszweifel der Käufer v. Nationalgütern u. zerriß den letzten Faden, durch welchen die alte Dynastie noch mit dem Lande zusammenhing."

Kurz nach dieser Zeit sah Paris, seit Ludwigs XVI. Tod, den ersten König, einen Bourbon, in seinen Mauern: Ludwig I. war's, König v. Etrurien, der Napol. seinen Dank für die Erlaubniß

*) Im Friedensvertrag mit Rußland, wo die Bürger der Republik und die Slaven u. Sklaven des Czars als „unsere Unterthanen" neben einander als Ebenbürtige figuriren.

Digitized by Google

seiner provisorischen Existenz darbrachte. „Es kann nicht schaden", äußerte Napoleon damals, „wenn man der Jugend, die keine Könige gesehen hat, zeigt, wie man sie macht." — Ein anderer Gast, der den Frieden benutzte, um Frankreich und sein größtes Genie zu sehen, ward von diesem u. von Frankr. mit gleicher Auszeichnung empfangen: Fox, dem N. das Ehrenzeugniß gab, „daß bei ihm das Herz das Genie erwärme, während bei Pitt das Genie das Herz austrockne."

Hatte die Einführung des Concordats und die näheren Umstände desselben viele der aufrichtigen Freunde und Bewunderer Napoleons in Frankreich und im Auslande mißtrauisch gemacht, und von ihm abgewendet, so rechtfertigte sich dieser Unmuth bald durch noch augenfälligere Reactionsinstitute des ersten Consuls. Daß er allein handelte und neben seinem Willen der Widerspruch der Behörden keine Geltung mehr hatte, wurde von vielen seiner blinden Verehrer als eine Nothwendigkeit der Zeit und der Verhältnisse entschuldigt; erst das Wie seiner Anträge und Beschlüsse riß durch die handgreifliche Fühlbarkeit der unbeschränkten Gewalt die Aufmerksamkeit aller Denkenden vom allgemeinen Freudentaumel zurück und fragte, warum thut das der Consul? Dergl. Fragen sollten sich in Kurzem so häufen, daß es gefährlich wurde, sie zu thun. Um diese Zeit beeiferte sich Nap. auch den Töchterrepubliken in den Niederlanden und in Italien eine der Fortschritt der Mutterrepublik angemessene Reform angedeihen zu lassen. Die Directorial-Regier. mußten allenthalben ein Ende haben, und sie fanden es, ohne daß die Völker, denen für den Verlust politischer Rechte Steuererlasse und Zugeständnisse materieller Art vorgeworfen wurden, sich gegen solche äußere Gewalt erhoben hätten. Die batavische Republik erhielt im November 1801 ihre neue Constitution; mit gleicher Geduld und Zufriedenheit nahm Ligurien die ihrige an. Die cisalpinische Republik genoß sogar die Ehre, daß der Consul Frankr. die gesetzgebende Körperschaft nach Lyon berief und dort in Person nicht nur die neuen Wahlen diktirte, sondern auch am 26. Jan. 1802 den Vorständen der Republick in einer ital. Rede versicherte, „daß er — weil noch kein Mitglied derselben Ansprüche genug auf die öffentliche Meinung und Verdienste genug um das Vaterland habe — er selbst die große Last, ihre Angelegenheiten noch einige Zeit zu leiten (d. h. ihrem Antrag entsprechend, die Präsidentschaft über die italienische Republik, wie sie fortan hieß, anzunehmen) tragen wolle." Melzi (später Herzog von Lodi) diente ihm fortan als Vice-Präsident. — Die Schweizer mußten sich ihre neue Verfassung, die, wie die übrigen, bei Nap. fertig lag, ehe sie sie erbaten, in Paris holen und erhielten sie am 19. Februar 1803. Die Schweizer durften sich, nach N.'s Logik, unter allen Nachbar-Republiken am glücklichsten schätzen, weil ihnen, nach diesem Eingriff, die fernere Verwaltung ihres Inneren blieb und ihnen bei ihren kleinlichen inneren Spaltungen eine solche Ueberwachung von außen nur förderlich seyn konnte. Uebrigens mußten sie 16,000 Mann zu Frankr. Verfügung als Bundeskontingent stellen.

Nachdem nun N. sich durch das Concordat ein Hauptwerkzeug für dauernde und steigende Herrschaft geschaffen, machte er sich das andere; — den Adel, einstweilen Verdienstadel, welchen er durch die Stiftung des Ordens der Ehrenlegion creirte. Dieser Plan (vom 19. Mai) traf im Tribunat auf den heftigsten Widerspruch u. ging auch im gesetzgebenden Körper nur mit schwacher Stimmen-Mehrheit und der Clausel durch, daß die Einführung des Ordens für jetzt noch verschoben bleiben möge. Schwerlich mochte man indeß erwarten, daß sich N. an diese Clausel binden werde. Er führte den Orden auch unbedenkl. ein, dotirte ihn reichlich und umgab sich auf diese Weise mit 15 Cohorten dienstwilliger und um ihn verdienter Ordensritter. Das Volk wagte laut seinen Unwillen über diese Vermischung der geschworenen Gleichheit zu äußern und höhnte die neuen Ritter auf der Straße aus; aber Napoleon trotzte den Massen. Er sah im Volke nur noch zum Gehorsam verpflichtete Unterthanen und daß es nichts besseres war, das zeigte die nächste Zukunft.

27) Nap. Bonap. Consul auf Lebenszeit.

Nach dem Frieden von Amiens ward der Nation vorgesagt, sie sei dem ersten Consul ein Merkmal d. Dankbarkeit schuldig. Es erfolgte daher im Senat der Antrag, Napoleon das Consulat auf Lebenszeit zu überlassen. Napoleon's Wunsch gemäß befragte man über diesen wichtigen Beschluß die Meinung des Volks durch Stimmzettel, die in allen Departements circulirten; eine verächtliche Spielerei mit dem Volk, das es freilich nicht besser wollte und verdiente, seitdem ihm die Freiheit nicht mehr Mode war, sondern Napoleon. Am 2. August 1802 erließ der Senat folgenden Beschluß: „1) das französische Volk ernennt und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte als lebenslänglichen Consul. 2) Ein Standbild der Friedensgöttin, in einer Hand den Siegeslorbeer, in der andern den Beschluß des Senats, wird der Nachwelt die Dankbarkeit der Nation bezeugen. 3) Der Senat wird dem ersten Consul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volks überbringen." Der Senat überbrachte ihm diesen am 3. August und Napoleon antwortete: „Senatoren! Das Leben des Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm gewidmet bleibe. Ich gehorche seinem Willen. Indem es mir ein neues, ein immerwährendes Unterpfand seines Vertrauens gibt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf fürsorgende Einrichtungen zu stützen. Die Gleichheit, die Freiheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft geschützt seyn. Das beste Volk wird auch das glücklichste seyn, wie es vor allen andern verdient, und sein Glück wird zu dem von ganz Europa beitragen. Zufrieden, daß ich durch die Fügung Desjenigen, von welchem Alles kommt, berufen worden bin, auf Erden Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit wieder herzustellen, werde ich ohne Klage wie ohne Besorgniß vor dem Urtheil der kom-

Digitized by Google

machen Geschlechter meine letzte Stunde schlagen hören."

Aber Schlimmeres, als alles bisher von Nap. zur Vertilgung jedes Rests v. Volkssouverainität Betriebene, gelang dem Senat auf Anstiften des consularischen Staatsraths: jenes organische Senatusconsult vom 4. August, welches mit lächer- und Hintergehung des verhaßten Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, in dem sich noch Stimmen regten — alle Gewalt dem ersten Consul und alle Garantie seinem Knecht, dem Senat, übertrug und als neue Constitution sich darstellend, die tiefe Erniedrigung bezeichnet, in welche ein Volk wie das französische, dessen Revolut. die erhabenste That des menschlichen Geistes seit der Reformation vollbracht hatte, von Argliſt, tyrannischer Willkür und Menschenverachtung getreten werden konnte. Dieses Senatusconsult erklärte die Mitglieder der Wahlcollegien für lebenslänglich angestellt u. übertrug dem ersten Consul das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, die Präsidenten der Wahlcollegien zu ernennen, es übergab ihm die Ratificationen der Friedens- und Bundesverträge, die Besetzung der Senatorstellen, das alleinige Vorschlagsrecht zu Senatsconsulten, das Begnadigungsrecht, das Recht Krieg zu führen zur Vertheidigung und — zum Ruhme der Republik: und — dieß Alles, nachdem er schon durch selbstbeliebige Verleihung des Ordens der Ehrenlegion ꝛc. alle Ehre im Staat seinen Geschöpfen zutheilen konnte. Und als ob dies noch nicht Sicherheit genug für seine autokratische Ungebundenheit böte, so wurde das Tribunat seiner letzten paar Männer beraubt u. von 100 auf 50 Mitglieder heruntergesetzt, d. Staatsrath zur constituir. Behörde erhoben, solcher vermehrt, und damit ein schwerer Stein auf der Grenze und das Grab der Freiheit stehe, so wurden reiche Pfründen (Senatorien) für solche Senatoren fundirt, denen der erste Consul diese verdiente Belohnung angedeihen lassen wollte. „Die Verfassung vom 16. Therm. X.," sagt Mignet *) „hat das Volk aus dem Staate vertrieben." — „Und solche," zürnt Rotteck „für Chinesen eher als für Europäer passende Verfassung nehmen die Franken, die Eroberer der Bastille oder deren Söhne, ohne Widerstreben auf! — —," ein erklärbares Wunder, denn es ist wirklich geschehen.

Was ist beklagenswerther? — daß das französische Volk eine solche Verfassung ohne Widerstreben annehmen, — oder daß Napoleon dem franz. Volke eine solche Verfassung geben konnte? Ein der Vollkommenheit auch noch so nahe stehender Einzelner verschwindet auf der moralischen Wagschale gegen die Wucht eines ganzen Volks. Aber Völker ahnen nur u. fühlen im Herzen die nahenden Wendekreise der Geschichte; — u. dann ist der Einzelne mächtig, in dessen Kopf sich das Bild einer neuen Zeit ausgeprägt hat, die er zeigen, bringen oder weiter fortschleudern kann — zu einem neuen Kampfpreis für spätere Geschlechter. Die Wendekreise der Geschichte dreht Niemand rückwärts. Stark ist das Volk nur, wenn eine Idee, die in jeder Brust festen Grund hat, als neu zu erringender oder neu errungener Lebensgrundsatz, der Kraft des Volks Einheit und eine Richtung gibt, die über den Blick des Tages hinausreichend, an ein Bollwerk für die kommenden Geschlechter denkt. Wenn hingegen ein Volk die Vergangenheit allein zu seiner Gegenwart oder zum Vorwurf macht, ist es im Sinken begriffen. Der Einzelne, dessen Gedanken sich leichter als die Gefühle der Masse bewegen, und der, vorauseilend, den Weg kennt und gehen muß, wohin das Volk geführt seyn will, der Einzelne ist gleichwohl schwach, wenn er sich in Widerspruch setzt mit der Hauptbewegung des Gesammtgefühls. Aber stark ist er, unbändig stark über das Volk, wenn es ihm gelingt, sich an der Spitze der Bewegung zu behaupten, oder bis zu ihr vorzudringen: denn einen Führer braucht das Volk, und sobald der bewegende Gedanke seine Schnellkraft in der Masse verliert, richtet sich der Blick und der Gehorsam der Masse unwillkürlich nach dem Einen, der die Bewegung bisher zu leiten schien: und dann ist er wirklich die Spitze der Bewegung, das Haupt eines Volks und ein Mensch, der seine Generation auf den Fruchtacker des reifenden Geistes oder auf den Gottesacker der denkmalreichen Geschichte führen kann. — Napoleon wählte, nachdem ihm alles Erste gelungen war, das Letzte. Es bedarf dies keiner Durchführung. Hier stehen wir an dem Punkt, wo die letzte Täuschung, wenn noch eine möglich war, über N. verbrecherische Absichten gegen die Nation, gegen Freiheit und Menschheit verschwindet. Wir sind ihm auf d. Weg vom Brumaire bis heute gefolgt, wie wir ihm gefolgt sind, als er die Ehre der Freiheit in Europa zur Anerkennung brachte, Schritt für Schritt. Von jetzt an haben wir nur einen doppelten Leichenzug zu begleiten. Unsere Liebe für den Helden der Freiheit wird zu Grabe getragen — und neben ihr liegt die Hoffnung auf ein Leben aller Völker in Freiheit auf der Bahre. — Fortan bewundern wir zwar N.'s Kraft u. sein Glück; aber kalt stehen wir vor dem Soldatengott, der, aus Eitelkeit zu schwach für seine größere Bestimm., den Kaisermantel um die Schultern wirft, und, die Bürgerkrone des neunzehnten Jahrhunderts nicht für passend zu diesem Costüm erachtend, des großen Karls goldenen Feudalreif aus derselben Rüstkammer der Geschichte hervorzieht, die man für immer unter einer Mill. Leichname verscharret glaubte. — Wir nehmen hier Abschied von Bonaparte, dem wir oft mit Begeisterung folgten u. hinter dessen Schritten wir so oft den reinen und edlen Thatendrang einer hochbegabten Natur belauschten; Valet sagen Herz und Hoffnung dem finstern Gewaltsherrn und voll Trauer und Unwillen sehen wir ihn als Weltstürmer seine Bahn verfolgen bis die Kette springt, an der er willenlose Völker hinter sich herzieht. — Erst wenn er aus der Geschichte in das Unglück tritt u. wir

*) Mignet, Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814. Deutsch v. A. Wagner. Jena. Frommann. 1825.

Menschen uns wieder dem Menschen gegenüber finden, gewinnt N. von neuem Theilnahme — Theilnahme ohne Hoffnung — bis er zur Gruft hinabsteigt.

28) Napoleon Bonaparte als Selbstherrscher in der Republik.

Krieg und Frieden hatten gleich günstig auf das materielle Wohl der Franzosen eingewirkt. Handel, Gewerbe, Künste blüheten. Im Innern herrschte Ruhe. Keine Stimme reizte, die Preßfreiheit war längst untergegangen. In den ersten Tagen des Jahres 1803 erhielt auch das Nationalinstitut eine zweckdienlichere Einrichtung. Man zerschlug es in 4 Klassen: Wissenschaften, Sprache, Geschichte und alte Literatur und schöne Künste. Moralische und politische Wissenschaften wurden ausgeschieden, — „der Ideologen wegen", sagte Napol.

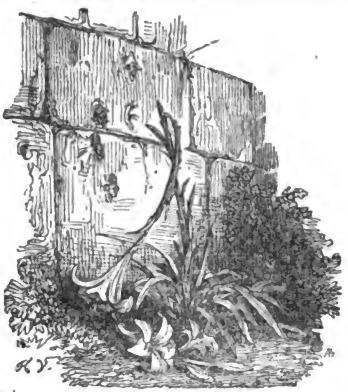
In Frankreich konnten diese Schritte keinem öffentlichen Urtheil unterworfen werden; destu ungebundener geschah dies in England, und hier mit Übereinstimmung, da die verschiedenartigsten Journale im Haß und in der Verfolgung des Nationalfeindes einig waren. Die gesunde, treffende Logik der Engländer war für Napoleon eine gefährlichere Waffe, als ihre ganze Landmacht. Der Mann der Zeit ließ sich daher selbst zu einem Federkrieg gegen die Lond. Journalisten herab, der im Moniteur geführt wurde, denn — sagt Laurent*) „es fehlte noch, daß er (Napoleon) seine Proben als Schriftsteller in einer Zeit ablegte, wo die Presse bereits (in Frankreich bereits??) eine politische Macht war." (Merkwürdige Ideenzerrüttung!) Aber Napoleon verfehlte seinen Zweck ganz. Er hatte in ein Hornissennest gegriffen. Die englische Dialektik schoß Bresche, und Napoleon, der Publizist, verkroch sich hinter dem consularischen Verbot aller englischen Zeitschriften in Frankreich. Die Erbitterung trat aus den Journalen in die öffentlichen Handlungen der Cabinette über und dies beschleunigte das Hervortreten beider Staaten aus dem unnatürlichen Zustand eines kriegerischen Friedens. Die Eingriffe Napoleons in die innern Verhältnisse seiner Nachbarstaaten gaben die nächste Veranlassung, und die Weigerung Englands, Malta jetzt dem Orden und dadurch wahrscheinlich den Franzosen zurück zu geben, die letzte Ursache zum Krieg. Lord Withworth, englischer Gesandter in Paris, gegen welchen Napoleon sogar sich in persönlicher Heftigkeit vergaß, stellte seinem Cabinet die Nothwendigkeit kriegerischer Maßregeln vor und verließ Frankr. In Dover begegnete er dem französischen Gesandten Andreossy, der gleichfalls London verlassen hatte. Ehe noch die Kriegserklärung ausgesprochen war, wurden — ein verabscheuungswürdiger Gewaltstreich! — alle Engländ. verhaftet, die sich dem gastlichen Boden Frankreichs anvertraut hatten. Am 18. Mai erfolgte die Kriegsankündigung und Napoleon begann, seine Verletzung des Gastrechts durch einen Angriff auf das Völkerrecht krönend, die Feindseligkeiten. Er besetzte das deutsche Kurfürstenthum Hannover. Graf Walmoden, hannöverscher Feldmarschall, und dessen Truppen waren zur Vertheidigung des Landes bereit, die Regierung jedoch hielt die kleine Schaar gegen den französischen Andrang für zu schwach und gebot, der Convention von Suhlingen gemäß, sich aufzulösen*) Die deutschen Fürsten und der französische Senat standen damals auf einer Stufe der Ehre und des Widerstands gegen Napol., nämlich auf der untersten. „Nach diesem ruhmvollen Anfang des Kampfs", erzählt Laurent, verließ Bonaparte Paris, um Belgien zu besuchen. Während die englischen Flotten sich wieder der französischen Colonien bemächtigten, ertönten alle Küsten Frankreichs vom Geräusch der Rüstungen, die einen bereits zweimal verschobenen Planz jetzt zur Ausführung bringen sollten: die Landung in England. Holland war zu thätiger Mitwirkung, Spanien zu einer Subsidie von monatlich 6 Millionen Livres gezwungen. England verheimlichte sich nicht mehr, daß, je schwankender sein Minister., je gefährlicher seine isolirte Stellung gegen Europa sey, und selbst als (1804) der muthige und entschiedene Pitt wieder am Ruder stand, hatte Napoleon noch Recht, wenn er über sein Landungsproject sagte: „mochte man auch in Paris darüber lachen; daß Pitt in London nicht lachte, wußte ich gewiß." Aber England erhielt einen Bundesgenossen gegen seinen Feind (die Person Napoleons) an d. neuen u. großen royalistischen Verschwörung, welche von London aus die Fäden in Frankr. knüpfte. Nicht ohne Mitwissen der engl. Minister stellten sich George Cadoudal, das Haupt der Chouans, Pichegru, der vom Directorium verbannte treue Anhänger des Königthums, und Moreau, als Rächer der Republik, (Moreau's Erbitterung gegen Napoleon war gerecht und glühend,) an die Spitze der Verschwörung. In dieser Zusammensetzung lag aber zugleich die Schwäche und der Untergang des Unternehmens, das, gelang Nap.'s Vernichtung, keine andere Hoffnung, als Bürgerkrieg zurückließ. Zu Frankreichs Heil wurde der Anschlag zeitig entdeckt, die Verhaftung der Häupter ausgeführt, Cadoudal hingerichtet, Pichegru im Gefängniß erwürgt und Moreau, der ruhmbekränzte, erst zu zweijähriger Einsperrung, dann zur Verbannung nach Amerika verurtheilt. Dies geschah am 15. Feb. und 10. Juni 1804. So häufige durch das Gerücht absichtlich

*) Geschichte des Kaisers Napoleon von P. M. Laurent. Leipzig, Wieder 1840. (Die vortrefflichen Illustrationen nach Horaz Vernet geben dem Buche Werth.)

*) Um ein Beispiel zu zeigen, wie franz. Biographen und Geschichtsschreiber sich nach Belieben die Geschichte zurechtschneiden, lese man bei Laurent und seinen Nachschreibern: „die französischen Truppen besetzten Hannover und die großbritannisch-hannövische Armee, welche von ihrem Anführer im Stiche gelassen wurde, gerieth in Kriegsgefangenschaft." In den französischen Bulletins ist das allerdings gedruckt zu lesen; aber was berechtigt den Biographen Napoleons dazu, die politischen Nothlügen jener Zeit im Jahre 1840 als Thatsachen hinzustellen? Soll der Biograph, der Historiker, der strenge, prüfende Begleiter der Thatsachen und Personen — oder der Kammerlakey der Figuranten seyn?

Digitized by Google

noch übertriebene, Anschläge auf Napoleon's Leben und das schreckliche Loos, welches dem französischen Volke drohte, wenn durch Nap.'s plötzlichen Tod Frankreichs innere Einheit gebrochen und der Rachsucht des Auslandes die Kette abgenommen werde, mochten seinem Daseyn immer höheren Werth geben und viele seiner harten Maßregeln entschuldigen. Die traurigste und ein schwarzer Fleck in s. Heldenleben bleibt für immer die Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Als wenn die Henker fühlten, daß sich ihrer That die Sonne schämen müsse, wurde die Lilie in der Nacht geknickt. Nicht daß Enghien der letzte Sproß eines Fürstengeschlechts, die Hoffnung seines Stammes und ein durch Jugend, Liebenswürdigkeit und edlen Geist ausgezeichneter Mensch war, der so fiel, — wie viele Tausende von gleichen Eigenschaften hatte die Revolution spurlos verschlungen! — sondern daß, trotz Napoleon's jetzt anerkannter Macht und der Nachgiebigkeit der Nation, die gesetzliche Ordnung in Frankreich den unmenschlichen Bestimmungen des Revolutionsgerichts noch so nahe verwandt, daß sie in ein Zustande war, der die Verletzung alles Völker- und Menschenrechts zu einer Handlung erhob, welche sich mit gesetzlichen Belegen vor der Welt vertheidigen ließ: das ist das Traurigste am Vorfall und das schwarze Maal in der Geschichte der Ideenzerrüttung, welcher Frankreich unterlag. Nach diesem 20. März hatte Napoleon mit aller Welt gebrochen. Die Fahne „der Schlachtenehre" sollte die Vergangenheit verhüllen. Krieg war die Losung, und dem französischen Volk war fortan der Spruch auf die Stirn gebrannt, den die Aufstandsfahne der Arbeiter von Lyon kürzlich trug: „vivre en travaillant, ou mourir en combattant!"



29) Napoleon I., Kaiser der Franzosen. Das wurde Nap. öffentlich erst am 18. Mai 1804. Aber schon im Jahr 1803 soll man im Cabinet des ersten Consuls nicht einig darüber gewesen seyn, ob er consularische Majestät, oder besser, Kaiser von Gallien, heißen könne. Aus demselben Jahre datiren mehrere Briefe Napoleon's, in welchen er der Revolution ihren Todtenschein ausstellt. Es liegt ein tiefer, geheimnißvoller Zug in diesen Briefen an Ludwig XVIII. „Nap. betrachtete sich in dem Augenblick, wo er durch die That erklärte, daß das republikanische Wesen für die Zwecke des Staats nichts tauge und die ganze Revolution aus falschen Ideen über die Verhältnisse des Volks und der Regierung hervorgegangen sey, zur Herstellung des rechtmäßigen Regentenhauses verpflichtet, das durch diese Revolution widerrechtlich vertrieben worden war."*) Erst als seine Anträge auf Abtretung der Krone gegen eine glänzende Entschädigung (Polen oder ein Königreich auf der Nordküste v. Afrika) von Ludwig XVIII. u. dessen Bündern zurückgewiesen waren, setzte er sich „im Namen des Volks" auf den Revolutionsthron. Am 27. März 1804 sandte der Senat eine Deputation an Napoleon, deren Sprecher ihren Auftrag in folgenden Worten ausdrückte: „Bürger erster Consul! Sie gründen eine neue Zeitrechnung, aber Sie müssen sie auch verewigen. Glanz ist nichts ohne Dauer. Wir wagen nicht zu zweifeln, daß dieser große Gedanke Sie nicht beschäftigt habe, denn Ihr schöpferischer Geist umfaßt Alles und vergißt nichts. Säumen Sie aber nicht! Sie werden gedrängt von der Zeit, den Begebenheiten, den Verschwörern, den Ehrgeizigen, und auch die Ungeduld der Franzosen fordert zur Eile auf. Sie können die Zeit fesseln, die Begebenheiten gewältigen, die Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, wenn Sie es mit Anstalten beglücken, die Ihren Bau befestigen und den Kindern bewahren, was Sie für die Väter gegründet haben. Bürger erster Consul, theilen Sie unsere Ueberzeugung, daß der Senat hier im Namen aller Bürger spricht." — Napoleon's Antwort vom 25. April: „Ihre Eingabe ist meiner Seele immer vorgeschwebt, ist Gegenstand meines steten Nachdenkens gewesen. Sie haben die Erblichkeit der höchsten Obrigkeit für nöthig erachtet, um das Volk von den Meutereien unserer Feinde und den Unruhen, welche aus wetteiferndem Ehrgeiz entstehen könnten, sicher zu stellen. Mehrere unserer Institute schienen, Ihren Ansichten nach, noch einiger Vervollkommnung zu bedürfen, um den Triumph der Gleichheit und Freiheit auf immer zu sichern und dem Volke wie der Regierung die jetzt doppelt nothwendige Gewährleistung zu verschaffen. So wie ich meine Aufmerksamkeit auf diese großen Gegenstände richtete, fühlte ich immer mehr und mehr, daß Ihr weiser und erfahrener Rath mir in dieser neuen und wichtigen Angelegenheit zur Aufrechthaltung meiner Ideen unentbehrlich sey. Ich ersuche Sie demnach, mich Ihre Gedanken vollständig wissen zu lassen." — Der Senat er-

*) K. A. Menzel, in Becker's Weltgesch., XIII, 217.

Digitized by Google

nannte sogleich eine Commission, die dieser Aufforderung entsprechen sollte. Inzwischen kam das Tribunat auf eine überraschende Weise diesmal dem Senat zuvor, indem am 30. April der Tribun Curée dort den Antrag stellte, die Regierung der Republik einem in der Familie Bonaparte erblichen Kaiserthume anzuvertrauen. Nur Carnot, der alte Republikaner, erhob sich dagegen: „Ich bin weit entfernt", sprach er, das dem ersten Consul ertheilte Lob schmälern zu wollen; aber welche Dienste ein Bürger seinem Vaterlande auch geleistet haben mag, es gibt Grenzen der Ehre und der Vernunft, über welche die Dankbarkeit des Volks nicht hinausgehen darf." Als man ihm entgegenstellte, daß gerade das Volk diesen Fortschritt der Regierung verlange, warf er die noch heut beherzigungswerthe Frage auf: „Vertritt denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation? Ist es denn, außer unter den höchsten Gefahren, möglich, eine entgegengesetzte Meinung zu veröffentlichen? Verhindert nicht der strengste Preßzwang die Aufnahme sogar der ehrfurchtvollsten Gegenvorstellungen in die öffentlichen Blätter? . . . . Wurde denn die Freiheit dem Menschen nur gezeigt, damit er ihrer niemals froh werden solle? Mein Herz sagt mir, daß ihm die Freiheit eine Wahrheit seyn kann und ihre Herrschaft beständiger, als jede willkürliche Regierung. Ich habe zu seiner Zeit gegen das lebenslängliche Consulat gestimmt, ich stimme jetzt gegen die Wiederherstellung der Monarchie, wie ich es als Tribun für meine Pflicht halte." Carnots Stimme verhallte in der Wüste. Die Abstimmungen fielen in allen Räthen nach Erwarten aus. Am 18. Mai 1804 erklärte ein organisches Senatusconsult Napoleon I. zum erblichen Kaiser der Franzosen; noch an demselben Tag überreichte Cambaceres an der Spitze des Senats Napoleon das Decret desselben in St. Cloud mit einer trefflichen Hofrede: „Das Genie hat sein größtes Wunder vollbracht und das französische Volk, das seit Jahrhunderten die mit der Erblichkeit der höchsten Gewalt verbundenen Vortheile genossen hat, kehrt, nachdem es um eine schmerzliche Erfahrung des entgegengesetzten Systems reicher geworden ist, in Folge seiner freien und reifen Berathung in eine seinem Geiste besser zusagende Bahn zurück. Es übt mit Freiheit seine Rechte aus, um Eurer Kaiserlichen Majestät eine Macht zu übertragen, deren eigene Ausübung sein Interesse ihm wehrt. Es sorgt für die kommenden Generationen und vertraut den Enkeln und Nachkommen Ihrer Dynastie sein Glück durch einen feierlichen Vertrag an. Diese werden Ihre Tugenden fortsetzen, werden unsere Liebe und Treue erben." Und Napoleon antwortete: „Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit meinem Glücke verbunden. Ich nehme den Titel an, den Ihr der Nation für nützlich erachtet. . . . ."

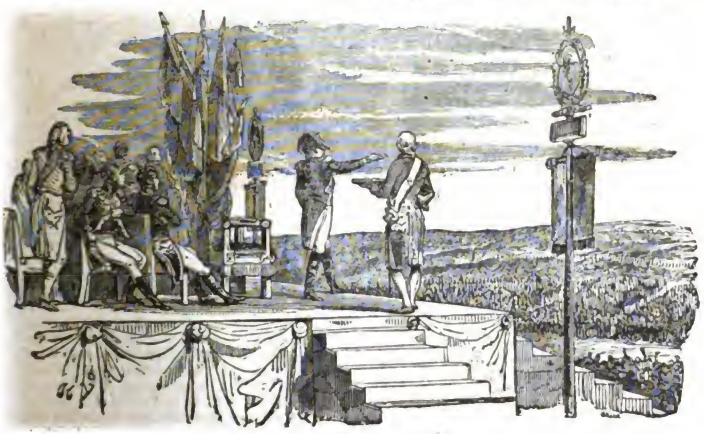
Noch an demselben Tage wurde Josephine als Kaiserin begrüßt. Von den beiden Consuln der Republik trat Cambaceres als Erzkanzler, Lebrun als Erzschatzmeister in Napoleons Dienste. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières, Kellermann, Lefevre, Pérignon und Serrurier wurden Marschälle des Reichs. Die Revolution in ihren heftigsten Zeiten hatte kaum solche Sturmschritte gesehen, wie sie jetzt die Reorganisation des monarchischen Systems machte. Doch wurde anfangs der wunde Fleck eines großen Theils der Nation, Gleichheit und Freiheit, in Staatsschriften noch so oft wie möglich freundlich berührt und die Eidesformel stellte Napoleon noch immer nur als gekrönten Vertreter der Revolution dar: „Ich schwöre", heißt sie, „die Integrität des Gebietes der Republik zu bewahren, die Gesetze des Concordats und die Freiheit der Culte, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, sowie die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu achten und achten zu lassen, keine Auflage zu erheben, keine Steuer auszuschreiben ohne Genehmigung des Gesetzes, das Institut der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten und nur Vortheil, Glück und Ruhm der französischen Nation bei meiner Regierung im Auge zu haben." — Um ihm dies zu erleichtern, hatte am 18. Mai 1804 ebenfalls ein organ. Senatusconsult die Verfassung der neuen Ordnung der Dinge angemessen umgestaltet. Der Senat sollte fortan als Hüter der Verfassung die Voten der Wahlcollegien vernichten, der Kaiser aber wiederum die Einsprüche des Senats aufheben können. Die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats hörten auf, öffentlich zu geschehen, wodurch, wie früher die Preß-, so jetzt die Rede-Freiheit abgeschafft war. Gesetzliche Bestimmungen für die Ereirung und Ernennung von Prinzen, Großwürdeträgern, Marschällen, Kammerherrn ꝛc. vervollständigten die monarchische Verfassung. Alle Dekrete der Oberbehörden sollten nur bekannt gemacht werden: Im Namen Napoleon's, von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen der Republik, Kaisers der Franzosen.

Nach der feierlichen Einsetzung und Ausrufung des neuen Kaiserreichs (die in Paris erst am 20. Mai geschah) erhob Napoleon seine Brüder Joseph und Ludwig und später seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zu Prinzen v. Frankreich. Der Kampf des revolution. u. des monarchischen Prinzips zeigte sich jetzt, nachdem er früher so erhabene und schreckliche Scenen hervorgebracht hatte, von einer lächerlichen und Ekel erregenden Seite. Die gemeine Eitelkeit adeliger Ansprüche, die abgenutzten und zerbrochenen Räder der Courtoisie wurden aus allen Winkeln hervorgesucht, zusammengeleimt und übergoldet, und während Napoleon die großen Werke des in Freiheit glänzenden Genies abbrach, schämte er sich nicht, jenes Buntdurcheinander aufzuthürmen. Es sollte, über ein Triumphthor zahlloser Siege prangend, dem eingefesselten Volke ersetzen, was ihm die

Digitized by Google

Revolution geraubt — „den mildernden und versöhnenden Zauber, womit ein langes geschichtliches Leben die alten Throne umkleidet, und die Königsgeschlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verschmilzt.“ *) Trotz dem, daß Napoleon in Paris das Revolutionsfest am 14. Juli in der Invalidenkirche feierlich begehen und Lacepède, seinen Großkanzler der Ehrenlegion, sprechen ließ: „Am heutigen Tage besteht Alles, was das Volk am 14. Juli 1789 erstrebt hat, durch seinen Willen. Es hat die Freiheit erobert und sie recht fest begründet auf unwandelbaren Gesetzen: es hat die Gleichheit gewollt und sie wird durch eine Regierung vertheidigt, deren Grundlage sie bildet ⁊c. . . . . Alles, was der 14. Juli begründet hat, ist unerschütterlich; nichts von dem, was er vernichtet hat, kann wieder hergestellt werden!“ — — trotz dieser handgreiflichen Lüge (wozu sich, wie einst am Hofe eines Ludwigs XIV., die gefeiertsten Geister in dem Reiche der Wissenschaft als Organe brauchen ließen) erhob Nap. seine Brüder Hieronymus und Lucian — den eigentl. Helden des 18. Brumaire — nicht zu franz. Prinzen, weil sie sich unter ihrem Stande verheirathet hatten. Erst später trat eine Versöhnung zwischen ihnen ein. Der alte Adel drängte sich in die Vorzimmer, wie in die Köpfe und Herzen, und Kenntniß und Gewandtheit in den Hofceremonien waren sehr gesuchte und gangbare Artikel, von denen das Volk nichts verstand. Bald machte die militärische und bürgerliche Steifheit und Ungelenkigkeit des napoleonischen Verdienstadels den alten Adel nothwendig, wenn der revolutionäre Geruch vom Hofe entfernt werden sollte, und später erhob sich dadurch auch das Mißverhältniß zwischen den alten und neuen Rittern. Ende Juli bereiste Nap., angeblich wegen der Landung in England, die Nordküsten Frankreichs und feierte in Boulogne vor seinem Heere einen glänzenden Tag. Es war dort der alte Kern seiner Truppen aufgestellt, jene 100,000 Mann, welche später fast ohne Unterbrechung Ruhm und Glück mit ihm theilten. Napoleon versicherte später, daß der Augenblick, wo er von der geschmückten Anhöhe herab zu seinen Truppen redete und einen Jubel vernahm, den die Aufrichtung des Kaiserthrones nicht geschwächt hatte, der glücklichste seines Lebens gewesen sey. Auch ein friedliches Werk ging aus dem Kriegslager hervor: die große Preisaussetzung für Meisterwerke der Wissenschaft, Kunst und

*) Menzel.



Industrie, die von 10 zu 10 Jahren, je am 18. Brumaire, ein Nationalfest durch die Vertheilung der Preise veranlassen sollte. — Von Boulogne begab sich Napoleon nach Brüssel, traf im Lustschloß Laeken mit der Kaiser. Josephine zusammen, und folgte dann dem mittelalterlichen Zuge, der ihn damals zu Vielem trieb, nach Aachen, der Stadt Karls des Großen, mit dessen kaiserlichen Insignien er sich schmücken wollte. In der Mitte Octobers traf er wieder in St. Cloud ein und bereitete die Krönungsfeierlichkeiten vor, zu deren Verherrlichung der alte Papst Pius VII. selbst zur Reise nach Paris vermocht worden war. — Vor der Krönung wurde noch einmal u. z. letztenmale das Spiel wiederholt, durch Stimmzettel die Nation zu befragen, ob sie den Kaiser Napoleon zum Kaiser haben wolle? 3,572,025 Bürger waren mit dem Senatsbeschluß einverstanden, und eine Reihe offizieller Reden, in denen bereits „Na-

Digitized by Google

poleon der Große" seinen Nachkommen als Muster vorgestellt wird, gaben der französischen Zunge Gelegenheit, ihre Glätte zu beweisen.

Pius VII. kam am 25. November in Fontainebleau an. Napoleon hatte, um Empfangsceremonien zu vermeiden, eine Jagd veranstaltet, die ihn nach der Straße von Nemours hinführen mußte, auf welcher der Papst herangezogen kam. Als sich beide Wagenzüge näherten, stiegen die Fürsten, Nap. und der Papst, aus, umarmten sich und hielten dann gemeinschaftlich in Fontainebleau und am 28. November in Paris ihren Einzug. Am 2. December 1804 geschah die Krönung in der Kirche Notre Dame. Wir erzählen diese Feierlichkeit nach Mignet's gewandter, kurzer Darstellung in seiner Revolutionsgeschichte. „Der Kaiser begab sich mit der Kaiserin Josephine in einem von 8 weißen Pferden gezogenen Kronwagen und begleitet von seiner ganzen Garde, nach der Kirche Notre-Dame. Der Papst*), die Kardinäle, die Erzbischöfe, Bischöfe und alle Großen des Reichs erwarteten ihn in der zu dieser Feier prachtvoll ausgeschmückten Kathedrale. Am Portal ward er mit Reden empfangen und hierauf bestieg er, angethan mit dem Kaisermantel,

*) Den Pariſern war die ganze Feierlichkeit ein dramatiſches Spektakelſtück, in welchem ihr harmloſer Leichtſinn auch die Poſſe nicht vermiſte. Dem Zuge des Papſtes ſchritt nämlich, nach römiſcher Sitte, ein Maulesel voran. Dies erregte im Volke ein unauslöſchliches Gelächter; gewiß ein ſchmerzlicher Beweis für den greiſen Papſt, daß ſein Reich nicht mehr von dieſer Welt ſey.

die Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Hand, den im Hintergrund der Kirche errichteten Thron. Der Großalmosenier, ein Kardinal und ein Bischof führten ihn vom Throne an den Fuß des Altars zur Weihe. Der Papst salbte ihm drei Mal Haupt und Hände, und sprach dabei folgendes Gebet: Allmächtiger Gott, der du Hagael setztest, Syrien zu beherrschen und Jehu zum König von Israel und deinen Willen kund thatst durch die Propheten und der du auch das heilige Oel der Könige durch Samuels, des hohen Priesters, Hand auf Saul's und David's Häupter gossest, geuß durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und Segnungen auf deinen Diener Napoleon, den wir, trotz unserer persönlichen Unwürdigkeit, in deinem Namen heute zum Kaiser weihen." Der Kaiser setzte erst sich selbst, dann Josephinen die kaiserliche Krone auf, worauf ihn der Papst feierlich zum Throne zurückführte. Nachdem er hier den von der neuen Verfassung vorgeschriebenen Eid (siehe oben) auf das Evangelium geleistet, rief der Oberherold mit starker Stimme: „der allerglorreichste und allerdurchlauchtigste Kaiser der Franzosen ist gekrönt und auf den Thron erhoben! Es lebe der Kaiser!" Alsbald ertönte die Kirche von demselben Ruf, Geschützdonner dröhnte und der Papst begann das Te Deum. — Eine Reihe angeordneter Feste, Heerschau auf dem Marsfeld, Vertheilung der Kaiseradler u. s. w. folgten dem Ereigniß."

Schon vor der Krönung hatten, England, Rußland, Schweden und die Türkei ausgenommen, alle europ. Höfe das Kaiserthum anerkannt. Vor allen ließen es sich die kleinen und mittleren deutschen Fürsten und Souveraine nicht nehmen, auch bei dieser Gelegenheit

Digitized by Google

die Allerkriechendsten gegen Napoleon zu seyn. Das österreichische Haus aber nahm, seit der deutsche Kaisertitel noch weniger, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle geworden war, die Würde eines Erbkaisers v. Oesterreich an auerkannte das französ. Kaiserhaus als ebenbürtig u. als IV. Herrscher-Dynastie (Merovinger, Karolinger, Capetinger, Napoleoniden). Oesterreich glaubte, wie Gentz (in seinen Fragmenten zur Geschichte des Gleichgewichts, S. 244) versichert, der Bonapartischen Macht ihr politisches Uebergewicht nachsehen zu müssen, in Rücksicht ihres antirevolutionären Charakters*). Kaiser Napoleon gewöhnte in den Sessionen des gesetzgebenden Körpers, in den großen Audienzen und anderen Prunk-Feierlichkeiten sein Ohr bald an die niedrige Schmeichelei der Behörden und Staatsmänner. Die Reden jener Zeit sind jedem zu empfehlen, der beobachten will, wie sich eine Reihe glänzender Geister abmüht, in jedem Wink und Wort des Kaisers eine neue That, für jede That ein neues Wort, ein neues Lob, kurz, in jedem Athemzug Napoleons ein neues Wunder zu entdecken.

Indeß war die Zeit für neue Ereignisse reif geworden. Napoleon sollte und konnte auf dem Throne keine Ruhe finden. Wie zwei harte Felsen stießen England's Trotz u. Napol.'s Streben fortwährend aneinander. Jenes, in Pitt personifizirt, ist Haupturſache der folgenden Kriege, denn nach dem ersten neuen Stoß ist Napoleon zu endlosen Kämpfen, zur Unterjochung Europa's fast gezwungen, wenn ihn die Kraft, die das verstummende, nicht erstickte Leben der unterjochten Völker Europas im Frieden sammeln konnte, nicht zerschmettern sollte. Nur durch immerwährende Siege konnte er seiner Uebermacht von allen Seiten das Gleichgewicht erhalten; — der erste Stoß, der erste Schlag, der erste Fall — Moskau, Leipzig, Paris — brach sein Riesenwerk in Trümmer.

Im ersten Glanze seiner Macht, suchte er, so wollte es scheinen, den Frieden. Scheinen sagen wir; denn vielleicht bezing er absichtlich den Fehler, den Staaten Europa's zuzumuthen, daß sie den Befriedigungen seiner Vergrößerungssucht, den fortwährenden Einverleibungen in den anschwellenden Staatskörper Frankreichs, in Frieden zusehen sollten, ohne an die eigene Existenz zu denken. Selbstgefällig schrieb er eigenhändig Worte des Friedens an seinen „Herrn Bruder", den König v. England." Es sind gar warme Worte. Zu wünschen wäre es, daß sie nicht blos der Verstand gewärmt, daß sie das Herz warm geboren hätte. Stolz und kalt war die Antwort durch Lord Mulgrave. Napoleon replizirte — mit der Errichtung des Königreichs Italien.

30) Napoleon I., Kaiser der Franzosen, König von Italien.

Die Einleitung dazu begann mit der gewöhnl. Comödie. Noch während der Anwesenheit Pius VII. in Paris erschien der Vicepräsident Melzi mit Abgeordneten der italien. Republik und trug in einer Prunk-Audienz (am 17. März 1805) Napoleon die Krone von Italien an. „Sire", sagte er, „es war Ihr Wille, daß eine italien. Republik entstehe, und sie entstand. Fassen Sie den Willen, daß eine italien. Monarchie blühe, und sie wird blühen!" Napoleon acceptirte, was man auf seinen Befehl angetragen. Nachdem der Papst noch einmal bei der Taufe Napoleon Ludwig's, Sohn Ludwig Napoleon's, am 24. März 1805 amtirt hatte, reiste der Pontifex mit getäuschten Hoffnungen und trüben Ahnungen über diese k. k. Nachbarschaft nach Rom, Napoleon aber in Begleitung Josephinens in das neue Königreich. Am 8. Mai hielt er seinen Einzug in Mailand. Ein Meisterstück war's an Glanz und Pracht. Am 26. Mai übergab der Erzbischof Cardinal Caprara im Dome von Mailand dem französischen Kaiser die eiserne Krone, die den deutschen Kaisern stets so viel Kampf und Blut gekostet hatte. Napoleon setzte sie sich selbst mit den Worten auf: „Gott hat sie mir gegeben; wehe dem, der sie antastet!" — Hierauf ernannte er Eugen Beauharnais zum Vicekönig v. Italien. — Die Republiken verschwanden jetzt noch schneller als sie entstanden waren. Ligurien trug, das Unvermeidliche ahnend, knechtisch seine Einverleibung an, und es wurden daraus die 3 Departem. v. Genua, Montenotte u. den Apenninen. Lucca folgte dem Beispiel Genuas und wurde, mit dem Fürstenthum Piombino vereinigt, an Elisa, Nap.'s Schwester, u. deren Gemahl, einen jun Prinzen erhobenen Italiener, Felix Bacciochi, als französ. Vasallenstaat übergeben. Am 21. Juli fanden auch Parma, Piacenza u. Guastalla das Ende ihrer Selbstständigkeit d. die Metamorphose in kais. Departements. Die früher v. Frankr. ausgesprochene Erklärung, daß es nur seine natürlichen Grenzen, Rhein u. Alpen, behaupten wolle, konnte jetzt nicht mehr gelten, indem Frankreich, wie Talleyrand zum Schrecken der Fürsten verkündete: „gleich dem Ocean, eitler Dämme nicht achtend, sich selbst seine Grenzen setze." Sogar die batavische Republik mußte sich monarch. Formen fügen u. erhielt in Schimmelpenninck einen fast unumschränkten Rathspensionnär mit einem Ministerium, Staatsrath und einem gesetzgebenden Körper, die „Hochmögenden" genannt, eitel Knechte des Kaisers. So verfuhr Napol. mit Frankreichs Bündnern. Damals mehr, als jetzt*), konnte kein Wunsch verwünschender seyn, als: Que la France vous protège!

31) Napoleon's Krieg gegen die dritte Coalition.

So viele Machtstreiche Nap.'s kurz nach dem Friedensantrag an England mußten wohl die europ. Kabinete wieder zum Waffenbunde einen.

*) Menzel u. A. diesem beistimmend.

*) Während der letzten orientalischen Wirren, als Aegypten von dem Wort-Schutze Frankreichs so vieles zu leiden hatte, schlug der Charivari bei großen Nation vor, Odiaes künftig statt des „Que le diable vous emporte!" zu gebrauchen.

Digitized by Google

Es begann jetzt der sogen. Kampf für das europ. Gleichgewicht, denn die Revolution war todt. Nur die Aristokratie Englands bekämpfte in Napoleon auch den illegitimen Emporkömmling — und sie that's mit einer Consequenz, die selbst in St. Helena, wo alle Welt mit dem Kaiser Nap. versöhnt war, noch den General Bonaparte verfolgte. Während Nap. sein „Heer v. England" bei Boulogne u. noch einmal die Nordküsten besuchte, war dem am 11. April 1805 zwischen England und Rußland abgeschlossenen Allianzvertrage am 9. August Oesterreich und später auch Schweden beigetreten. Preußen hielt nicht zu diesem Bund, sondern hatte sich seine Niederlagen auf spätere Zeiten vorbehalten. England gab das Geld, Oesterreich das Blut zum Kriege her, Deutschland blieb, wie immer, das Schlachtfeld und der Kampfpreis. Dazu traf Deutschland, in Folge seiner inneren Auflösung und Spaltung, auch damals wieder das traurige Loos, daß für dasselbe der Krieg des Eroberers zugleich ein Bürgerkrieg wurde. Denn kaum hatte Nap. am 23. Sept. die Feindseligkeiten angekündigt u. am 26. — 29. durch den Uebergang der Heere über den Rhein begonnen, so fielen Bayern, Würtemberg und Baden, als Verräther an Ehre u. Vaterland, dem Stärkeren zu u. halfen zur Ueberwindung u. Einjochung des nun dreifach getheilten Deutschlands aus allen Kräften.

Der alte germanische Zug, der die deutschen Kaiser das goldene Land ihres Ruhms und Glücks in Italien erblicken ließ und sie dem stammverwandten Norden entzog, schien in den Nachkommen noch nicht geheilt. Auch dießmal deckte das stärkste Heer und der beste Feldherr, Erzherzog Karl, die italien. Besitzungen des Kaiserstaats, während der Hauptposten am Thor ins Herz des Reichs einem Mack anvertraut wurde und einer ungleich geringeren Streitmacht. Daher die großen Erfolge der französischen Waffen. Während Massena den Erzherzog Karl in Italien beschäftigte, führte Nap. selbst mit seiner Hauptmacht den deutschen Krieg. Bald hatte er die Donau erreicht. München ward von den Oesterreichern befreit und Mack in seiner unhaltbaren Stellung bei Ulm, in welcher er das russische Hülfscorps erwartete, von den Franzosen umgangen, angegriffen, in Ulm eingeschlossen und mit 25,000 Mann zur Kapitulation gezwungen. Die Erzherzoge Karl und Johann kämpften in Italien und Deutschland als Helden; aber dieser Schlag und die wie Fluth heranstürmende Macht Frankreichs nöthigten auch sie zum Rückzug. An der ungarischen Grenze reichten sich die Prinzen die Hände, am 30. November. Doch zu spät: denn schon am 13. November hatte Wien die Thore geöffnet und Napoleon darauf seine ganze Macht nach Mähren vorrücken lassen. Er stand bei Brünn, als die Kaiser von Oesterreich und Rußland bei ihren Heeren ankamen und durch ihre Anwesenheit neuen Muth in die geschlagenen, weil schlecht geführten, Massen brachten. Dennoch half weder der Truppen Tapferkeit noch die Anwesenheit der Kaiser gegen das kriegsgewandte Genie Nap.'s. Er hatte sich sein Schlachtfeld vorher ausersehen und dahin wußte er seine Gegner durch einen verstellten Rückzug zu locken. Niemals zeigte sich Nap. als Strategiker größer. Sich selbst verläugnend, setzte er sich der Anmaßung eines russ. Parlamentärs mit aller der Kaltblütigkeit aus, die in solcher Rolle nöthig war. Letzteres erzählt das Bülletin von Austerlitz auf folgende Weise:

„Der Kaiser gab seiner ganzen Armee den Befehl zum Rückzuge. Er wurde in der Nacht u. mit allem Anschein von Sorge u. Aengstlichkeit vollzogen. Nach dreistündigem Marsch nahm der Kaiser eine gute Stellung und ließ

mit oſtenſibler Haſt an ihrer Befeſtigung arbeiten. Schanzen wurden aufgeworfen, Batterien errichtet. Von hier aus trug er dem Kaiſer von Rußland eine Unterredung an. Dieſer ſchickte ſtolz ſeinen Adjutanten, Fürſten Dolgorucki. Dieſer Offizier mußte die Anſtalten der Furcht bemerken, und wie bei dem franzöſiſchen Heer allenthalben Schüchternheit herrſche. Die aufgeſtellten Feldwachen, die Verſchanzungen, an denen man in aller Eile arbeitete, Alles ſollte dem ruſſiſchen Offizier eine halbgeſchlagene Armee verrathen. Der Kaiſer, welcher ſonſt niemals Parlamentäre in ſeinem Hauptquartier mit ſolcher Vorſicht zu empfangen pflegte, begab ſich gegen ſeine Gewohnheit auf die Vorpoſten. Der ruſſiſche Offizier lenkte nach den erſten Begrüßungsformalitäten die Unterredung ſogleich auf die politiſchen Fragen. Er ſprach über Alles mit einer unglaublichen Impertinenz ab, und zeigte die tiefſte Unwiſſenheit über die europäiſchen Intereſſen und die Lage des Continents. ... Der Kaiſer verbarg ſeinen Unwillen, und dieſer junge Mann, der wirklich Einfluß auf Alexander von Rußland hatte, kehrte mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß ſich die franzöſ. Armee am Vorabend ihres Untergangs befinde. Die Liſt erreichte ihren Zweck. Die Vorſicht der ruſſiſchen Generale ſchwand, wie ihr ungezügeltes Selbſtvertrauen wuchs. Einzelne geſchickte Bewegungen Napoleon's beſtärkten ſeine Gegner in ihrer Sicherheit und ſicherten ſeinen Triumph.

Einen Vortriumph feierte er am Vorabend der Schlacht und am Vorabend des Jahrestags ſeiner Krönung. Es war der 1. December 1805. Der Kaiſer wollte am Abend unerkannt die Bivouaks viſitiren, wurde ſchon bei den erſten Wachtfeuern entdeckt, mit Jubel bewillkommt u. plötzlich mit einer improviſirten Illumination des Lagers gefeiert. Brennende Strohkränze auf Stangen geſteckt, erleuchteten die langen Reihen des Lagers, die Soldaten drängten ſich um ihn, um dem Kaiſer ihre Glückwünſche wegen des Jahrestags der Krönung zuzurufen, und ein alter, mit in Aegypten geweſener Grenadier, ſprach: „Sire, Du darfſt Dich nicht dem Feuer bloßſtellen. Im Namen aller Grenadiere der Armee verſpreche ich Dir, wir werden Dir morgen die Fahnen u. Kanonen d. Ruſſen überliefern, um den Jahrestag Deiner Krönung zu feiern!" — Napoleon war über dieſe Huldigung tief ergriffen. Sie dolmetſchte den Geiſt der Armee, der ihm den Sieg des nächſten Tages verbürgte. „Das iſt der ſchönſte Abend meines Lebens", antwortete er; „aber um ſo ſchmerzlicher iſt mir der Gedanke, daß ich von euch, ihr wackeren Leute, morgen Abend

manchen missen werde ..." — Die Antwort war ein donnerndes „vive l'empereur!", das von Bivouak zu Bivouak forttollte. Der nächste Tag entschied zum Unglück Oesterreichs. (S. Austerlitz.) Das unzusammenhängende Handeln der Coalirten (besonders der öster. Heere) stellte nach dieser Schlacht dem österreich. Kaiser die eigene Gefahr noch größer vor, als sie war, und verleitete ihn zu einem übereilten Waffenstillstand, der Napoleon's Sieg erst vollständig und für Oesterreich reich machte an den traurigsten Folgen. Preußens Beitritt zur Coalition war bereits ausgesprochen, in Ungarn standen die Erzherzoge Karl und Johann mit vereinter Macht, die Ungarn erhoben sich in Masse und Rußlands Kraft war kaum angegriffen, geschweige erschöpft: da vernichtete eine persönliche Annäherung d. deutschen Kaisers zu Napoleon alle Hoffnung auf ferneres Zusammenhandeln. Rußland und Preußen zogen sich (letzteres sogar mit Freundschaftsversicherungen) zurück, und Oesterreich erhielt im Frieden von Preßburg (am 26. December 1805) eine nur zu harte Strafe für seine abermaligen vielen Fehler und Verirrungen. Alle Besitzungen jenseits des Rheins und seine alten italien. hatte es bereits verloren; jetzt wurde es in Deutschland selbst geschwächt. Es mußte Venedig an das Königreich Italien abtreten, Tyrol an Bayern, in Schwaben aber u. den Breisgau theilten sich Bayern, Würtemberg u. Baden zum Lohn für deren Verrath an die deutsche Sache. Dafür erhielt es (einen Pfenning für den Thaler!) Salzburg und Berchtesgaden. Die gemachten Könige von Würtemberg und Bayern wurden, nebst Baden, obwohl noch zum „deutschen Bund" (confédération germanique!) gehörig, doch als vollkommen unabhängig von Kaiser und Reich (!) anerkannt. So tief war Oesterreich gesunken, daß es sich — es gibt kein deutlicheres Geständniß der Ohnmacht — ausbedingen mußte, „Rang und Ceremonie" sollten zwischen Frankreich und Oesterreich noch ferner nach dem alten Maße beobachtet werden! Die Schlacht bei Austerlitz war nur ein militärischer Verlust, aber der Friede v. Preßburg bleibt in der Geschichte eine moralische Niederlage des Reichs. Auch dieser Friede konnte im Auge Napoleon's und im Herzen der Völker — nur ein Waffenstillstand seyn. — Er war der Vorbote schwarzer Zukunft.

Napoleon war seit dem 13. December wieder in Schönbrunn und decretirte von hier aus der Armee die Freuden des Wiedersehens in der Heimath u. dem Continent eine neue Umgestaltung. Am 27. Dec. verkündigte er seinen Soldaten den Preßburger Frieden mit den Worten: „Ich werde in den ersten Tagen des Mai ein großes Fest in Paris geben. Ihr werdet euch alle dort einfinden, und dann wollen wir dem Rufe folgen, welchen das Glück unseres Vaterlandes und die Interessen unseres Ruhms an uns ergehen lassen .... Wir werden das Andenken Aller feiern, welche in diesen Feldzügen auf dem Bette der Ehre geblieben sind; — und die Welt wird uns Alle bereit sehen, das Beispiel der Gefallenen nachzuahmen, ja, noch mehr zu vollbringen, als wir bereits vollbracht haben, um diejenigen zu zerschmettern, die es wagen, unsere Ehre anzutasten, oder sich vom Gold der ewigen Feinde des Festlandes bestechen und verführen lassen." — An demselben Tag erging die Kriegserklärung gegen Neapel, das, allerdings dem ihm kurz zuvor zugestandenen Neutralitätsvertrag zuwider, ein russisch englisches Heer aufgenommen hatte: — „Sollen wir" — proclamirte Napoleon — „zum vierten Male einem Hofe ohne Treue, Ehre und Verstand Vertrauen schenken? Nein! die neapolitanische Dynastie hat aufgehört zu regieren! Ihr Daseyn ist mit der Ruhe Europas und der Ehre meiner Krone unverträglich!" Mit derselben Ehre war auch die republikanische Zeitrechnung unverträglich, der letzte strömende Rest der Revolution, der, — nach hartem Widerspruch von Seiten des Senats — mit dem 1. Januar 1806, also im Jahr XIV. der Republik verschwand. Zugleich hatten auch die republikanischen Feste ein Ende; öffentlich gefeiert wurden fortan nur der 15. August, der 2. December und sonstige wichtige Tage der Person Napoleon's. „Der Sieg bei Marengo und der Lüneviller Friede hatten das Consulat geweiht; der Sieg bei Austerlitz u. der Friede von Preßburg weiheten das Kaiserthum" — sagt Mignet.

Nachdem Nap. den Einwohnern Wiens Lebewohl gesagt und sie zu Dank ermahnt hatte, weil er die öffentl. Sammlungen unberührt gelassen habe, begab er sich nach München, der neuen Königsstadt, in welcher 30 Jahre später das Mittelalter mit seiner düsteren, hohlen Pracht, und

seinen Satelliten, Jesuiten und Mönchen, dem Geisteslicht der neuen Zeit entgegenkämpfen sollte. In München feierte Napoleon die Vermählung des Prinzen Beauharnais mit einer bayer. Prinzessin, erließ mehrere Decrete an den Senat, u. nahm Eugen an Kindesstatt an, indem er ihm zugl. die Thronfolge in Italien zusicherte.

Ein Blick von der Scheide Deutschlands nach Paris zeigt uns auch dort den Wettstreit in der Kunst, am tiefsten zu kriechen. Dem Senat gebührt der Vorzug; denn er faßte am 1. Januar 1806 in feierlicher Sitzung, die er in Gegenwart aller Minister hielt, im Namen des französischen Volks den Beschluß: 1) Napoleon dem Großen ein Denkmal zu errichten; 2) in corpore dem Kaiser entgegen zu gehen, um ihm die Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit des französischen Volks als Huldigung darzubringen; 3) das Schreiben des Kaisers aus Eichingen (26. Bend. XIV.) an den Senat*) in marmorne Tafeln eingegraben im Sitzungssaale aufzustellen; 4) diesem Schreiben noch beizufügen: „vierzig Fahnen und noch vierzehn andere, von Seiner Majestät hinzugefügt, sind dem Senate von dem Tribunat in corpore überbracht und in diesem Saale übergeben worden, am Mittwoch, den 1. Januar 1806." Solche Beschlüsse faßten jetzt die Repräsentanten des franz. Volkes, das 10 J. zuvor 2 Mill. Bürger der Freiheit geopfert.—

Napoleon und Josephine hielten am 28. Januar 1806 in Paris Einzug. Nap., nunmehr der Große, gibt dem Senat und dem Volke das Compliment zurück, u. begrüßt die Franzosen als die große Nation. Die Rückkehr Nap.'s bezeichneten sogleich neue Schritte zur Befestigung der Bonapart. Dynastie durch die Restauration der monarchischen Dekorationen. Das Pantheon wurde dem Gottesdienst zurückgegeben und die Königsgruft von St. Denis wieder hergestellt, zwei Akte, welche sogar den Freimüthigsten einen bedenkl. Fingerzeig entlockten auf den Unwillen, welcher die patriotische und philosophische Nation ergreifen müsse, wenn sie sehe, wie der Staub Voltaire's von Domherren mit Füßen getreten werde. Weiter aber in Frankreich verstieg sich der Unwille nicht; nur dem Lob war das Wort verstattet. Auch der gesetzgebende Körper, der kurze Zeit nach Napoleon's Ankunft seine Eröffnung hielt, die der Kaiser mit einer Rede beehrte, begnügte sich mit einer Aufzählung der Wunderwerke der neuen Epoche und war vom Ruhm des französischen Namens und von Ergebenheit gegen die Person des Begründers derselben so erfüllt, daß er nicht zu bemerken wagte, wie eifrig der Geist, der das Alles schuf, an des Volkes drohenden Ketten arbeitete. — Um die nämliche Zeit vollendete Napoleon sein größtes und dauerndstes Werk auf Erden: — sein Civilgesetzbuch. Es mußte dieß der Minister mit den bescheidenen Worten publiziren: „Es ist kein vollkommenes Werk, aber es ist besser, als das, welches bisher gegolten hat!" (S. Code Napoleon.) Von größerer Wichtigkeit erschienen aber den alten Dynastiengeschlechtern in Europa die Kaiserlichen Statuten, welche Nap. am 30. März 1806 erließ und in welchen er die Pflichten und Rechte der Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses auf eine Weise regelt, welche den Völkern, deren Herrscher sie werden sollten, ihren Stand und ihr Verhältniß zum französischen Kaiserreich deutlich ahnen ließ. Nap. blieb immer Haupt und Mittelpunkt, und die Familienthrone, die er aufrichtete, waren gleichsam nur die Außenwerke seines eigenen. Gekommen war nun die Periode der Königs- und Fürstenfabrikation! Neapel, das am 15. Februar seine Thore geöffnet hatte, erhielt in Napoleon's Bruder, Joseph, am 31. März einen französischen Herrscher. Ludwig Napoleon wurde am 5. Juli König von Holland; Napoleon's Schwager, Joachim Murat, wurde mit dem Großherzogthum Berg, der Fürst von Lukka mit Massa und Carrara, die Prinzessin Pauline (Borghese), Napoleon's Schwester, mit Guastalla belehnt; Talleyrand ward Fürst von Benevento, und Bernadotte erhielt Pontecorvo als Reichslehen. Außerdem errichtete Napoleon in den Frankreich nicht unmittelbar unterworfenen Ländern Italiens eine Menge Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften ꝛc., welche, als erbliche Majorate, zur Belohnung der getreuen Staats- und Kriegsdiener verwendet werden sollten. Der Reichthum dieser Länder, der Werth der Domainen, flossen in die Kassen, welche Napoleon für die Belohnung französischer Soldaten ꝛc. aufrichtete. Dafür erhielten die Völker überall den Code Napoleon, (der für Frankreich allerdings vortrefflich war) — die Militär-Conscription und manches als Zugabe den neuen Katechismus (4. Apr. 1806), der die Religion zum verächtl. Werkzeug der Despotie erniedrigte. — Und das alte deutsche Reich? Zusammenfiel's wie eine vermoderte Leiche; u. wie durch Mitleid des Schicksals erlagen, ehe es die tiefste Schändung, die ihm drohte, erlitt. Der Churerzkanzler des deutschen Reichs, Freiherr von Dalberg, hatte sich eben einen Franzosen, einen nahen Verwandten Napoleon's, den Cardinal Fesch, zum Coadjutor vom Papste erbeten — gegen den Willen des deutschen Kaisers. Wäre nun nicht durch den Rheinbund (am 12. Juli 1806) und durch die Abdankung des Kaisers Franz (6. August) der deutsche Reichskörper aufgelöst worden, so hätte die deutsche Geschichte nicht blos im Rheinbund und Rastadter Congreß, sondern auch noch in den letzten Reichstagsversammlungen unvertilgbare Schandflecken erhalten, denn wohl möchte es dann geschehen seyn, daß im deutschen Reichstag der Franzose, Churerzkanzler Fesch, den Vorsitz geführt hätte. Insofern wurde Deutschland noch zur rechten Zeit begraben, um unter Oesterreich, Preußen u. dem schmachvollen Rheinbund verschartt zu liegen, bis es zur kräftigen Auferstehung geweckt wurde.

*) Mit diesem Schreiben sandte Napoleon dem Senate die in der Schlacht v. Eichingen eroberten Fahnen.

Digitized by Google

Fortan gibt's kein Deutschland mehr. Die ehemaligen Vasallen des Reichs, Souveraine des Rheinbunds genannt, waren Sklaven, keine Fürsten. Die Schweiz theilte das Loos. War hier der franz. Kaiser Vermittler, so war er dort Protektor; kurz das französische Reich war um 3000 Quadratmeilen größer geworden. Stärker fühlte niemand die Schmach, als Preußen; seine durch Napoleon's Hinterlist mit England und Schweden in Feindseligkeiten verwickelte Regierung erkannte — jedoch zu spät — den Feind, der, nachdem er seine Interessen und Pläne gesichert hatte, unverholen auch ihr Sklavenfesseln schmiedete. Oestr. fühlte dieß wohl auch; war aber v. letzten Schlag noch so tief gebeugt, daß es allen Gewaltthaten Nap.'s ruhig zusehen mußte.*) Preußen wollte damals, dem Rheinbund gegenüber, einen norddeutschen Bund unter seinem Protektorat stiften, welcher besonders Sachsen, Hessen und die Hansestädte enger aneinander führen sollte. Diesem Unternehmen gab Nap., der den Plan durchschaute, scheinbar Beifall. Hinterlistig wendete er jedoch durch Drohungen und Versprechungen die norddeutschen Staaten und Städte von Preußen ab, u. bezeichnete zugleich in der Unterhandlung, die er nach dem Tode Pitt's mit England führte, die Zurückgabe Hannovers, das er Preußen als Entschädigung für die fränkischen Markgrafschaften überlassen hatte, als eine leicht zu bewerkstelligende Sache. Gleichzeitig schloß er mit Rußland einen Vertrag ab, der Preußens Ehre und Macht gleich nachtheilig war. Dieses Gewebe, das Preußen umwickelte, zerriß erst, als Fox starb und England von Neuem zu den Waffen griff.

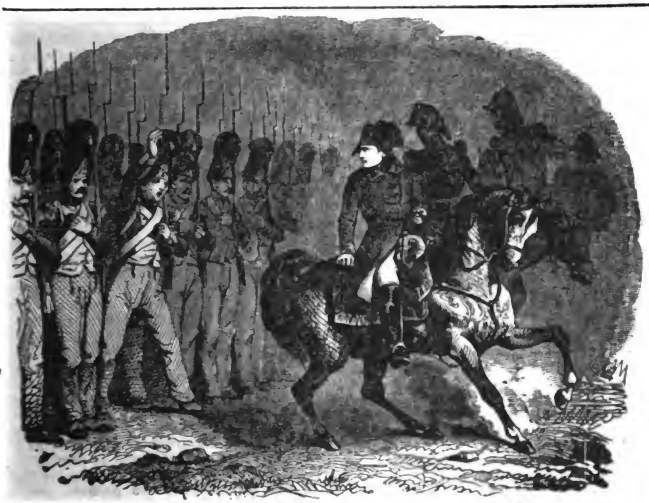
32) Napoleon's Krieg gegen Preußen und Rußland.

Der Rheinbund war während der Unterhandlungen mit Rußland ohne dessen Vorwissen betreten worden. Dadurch gekränkt, brach der Kaiser v. Rußland das Verhältniß mit Frankreich ab und ging mit England und Preußen eine neue Coalition ein, welcher Sachsen beitreten mußte. Nap.'s eigene Heere standen in Deutschland noch auf dem Kriegsfuß; gleichwohl erklärte er die Rüstungen Preußens, die dessen Heer auf den Kriegsfuß erheben sollten, für Friedensbruch u. befahl am 21. September dem König von Bayern und seinen übrigen deutschen Vasallen, sie sollten ihre Bundescontingente für den preuß. Krieg bereit halten. Er selbst ging am 1. Okt. über den Rhein u. schlug am 6. sein Hauptquartier in Bamberg auf. Eine Proclamation voll revolutionärer Erinnerungen an die Armee schilderte die damaligen preußischen Verhältnisse in kräftigen Zügen: „derselbe Schwindelgeist, welcher vor vierzehn Jahren unter Begünstigung unserer inneren Unruhen die Preußen bis in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihrem Rathe ꝛc." Es konnte der Zustand vom Heere Preußens in der That wenig Hoffnung auf Erfolg erwecken. Generale, mancher so alt, daß man ihn aufs Pferd heben mußte, befehligten ein mit dem Stock einexercirtes Heer, und übermüthige Knaben von ächtem Adel prahlten im Offiziersrocke v. Siegen über Feinde, die sie nur auf Nürnberger Bilderbogen gesehen hatten. Die trüben Ahnungen des Königs waren tief begründet u. die Tapferkeit der Soldaten ging verloren, und mußte verloren gehen, da, wo die Lenker der Staatsmacht, Generale und Minister, in trauriger Halbheit, bald in großartig scheinendem Gleichmuth, bald in Gleichgültigkeit u. Geringschätzung gegen den Feind befangen — nach einem Schlag ohne Kopf handelten. Nach den ersten Gefechten bei Hof und Saalfeld (s. d.), den 10. Oktober, wo Prinz Ludwig heldenmüthig fiel, folgten Schlag auf Schlag bis zur Zertrümmerung des Reichs. Die Doppelschlacht von Auerstädt und Jena (s. d.), am 14. Okt. 1806, war der Untergang des gesammten Heeres. Auf beiden Seiten wurde mit gleicher Tapferkeit, aber mit höchst ungleichem Feldherrnblick gefochten. Diese Schlacht, in welcher die Lästerer des gefallenen Preußens ein zweites Roßbach sehen wollten, weist dennoch Thaten in Menge auf, die dem preuß. Namen zur Ehre gereichen, wie tief auch die Folgen der Niederlage das Volk ins Unglück drückten. Ein charakteristischer Auftritt dieses Tags zeigt Napoleon's Herrschaft über die Massen. Nap. selbst hatte die Schlacht aus sicherer Ferne geleitet. Die Garde zu Fuß, welche das übrige Heer im Kampf sehen und selbst in Unthätigkeit hinter der Person des Kaisers stehen mußte, brach in Unmuth aus. „Vorwärts! Vorwärts!" riefen tausend Stimmen. Der Kaiser wandte sich rasch um und rief: „Was soll das? Nur ein junger Mensch ohne Bart kann mir vorgreifen und rathen wollen, was ich thun soll! Er warte, bis er in dreißig Feldschlachten commandirt hat, ehe er sich herausnimmt, mir Rath zu ertheilen!" Die Garde stand lautlos und schwieg. (Vergl. das Bild nächster Seite.) Jena's ungeheurer Sieg vervielfachte sich noch durch die kluge Benutzung, welche Nap. von den Umständen machte. Er gewann Sachsen durch sein mildes Verfahren mit den sächsischen Gefangenen und löste die letzte deutsche Macht von Preußen los. Seine Pariser aber entzückte er durch ein merkwürdiges Geschenk: die Siegessäule von Roßbach. Nur sich selbst entwürdigte er durch die unedlen Witzeleien über die Königin Louise von Preußen und durch sein rohes Betragen gegen den alten, tödtlich verwundeten Herzog von Braunschweig, den er nicht einmal in der Stadt seiner Väter zu sterben erlaubte. Hier handelte nicht der große Napoleon, sondern der gemeine Usurpator des Sanskülottenthrones.

Daß Preußen zu Nap.'s Haß auch dessen Verachtung auf sich zog, war eine gerechte Folge von der Feigheit, mit welcher fast alle preuß. Festungskommandanten sich auf eine in der Kriegsgeschichte beispiellose Art an den Pranger stellten. Die Planlosigkeit und Unordnung der

*) Der kriegsgerichtlich geschehene Mord Palm's, des Nürnberger Buchhändlers, gehört in diese Zeit. Sein Tod ist dem deutschen Geiste — der nach dem Fall des Reiches umging — eine Ehre und Napoleon eine Schande.

Digitized by Google



Rüſtungen und des ganzen Feldzugs offenbarte ſich jetzt jeden Tag durch neue, oft unbegreifliche Thatſachen. Ein Truppencorps um das andere wurde gefangen. Die ſtärkſten Feſtungen ergaben ſich eine nach der andern ohne Vertheidigung: Erfurt (am 17. Oktober), Spandau (am 24.), Fürſt Hohenlohe mit 17,000 Mann, am 28. Oktober, 6000 Reiter am 29. Oktober, Stettin (am 28.), Küſtrin (am 31. Oktober), Magdeburg (am 8. Nov.) und endlich Hameln u. Nienburg (am 20. u. 25. Nov.). Männer zeigten ſich als Nemmen, die unter Friedrich II. gefochten hatten. Faſt nur ein einziger Mann beweiſt in der Mitte ſo vielen Unglücks, daß mit Preußens Kriegern tapfere u. intelligente Führer Wunder hätten wirken können. General Blücher ſah, daß er nach der Capitulation Hohenlohe's die Oder nicht mehr erreichen könne. Um ſeine Schaar dennoch zu retten und nun die Franzoſen dadurch, daß ſie ihn verfolgen mußten, von zu heftigem Vordringen gegen den König abzuhalten, zog er ſich nach der Niederelbe, dann nach den Trave zurück, und warf ſich am 5. November mit ſeiner Colonne, kämpfend fort u. fort, nach Lübeck.

Die halb abgetragenen Befestigungen dieser Stadt konnten keinen Tag vertheidigt werden. Nach dem tapfersten Widerstande verließen die Preußen, jede Straße vertheidigend, Lübeck und kämpften fort auf freiem Felde, im Viereck, so lange, als eine Patrone und ein Bissen Brod vorhanden war. Von Allem entblößt, widerstanden sie noch mit vorgesetzten Bajonetten, bis Murat und Bernadotte dem braven Blücher vorstellen ließen, daß er genug für die Ehre gethan habe u. seine Capitulation ein unverschuldetes Unglück sey. Er capitulirte — aber mit welchem Ruhm! Blüchers That führte damals die Ehre ins preuß. Heer zurück, u. weckte zur Nacheiferung. — Die unerhörten Greuel, welche diese Franzosen in dem unschuldigen Lübeck begingen, das dreitägige Plündern und Morden in einer Stadt, deren Freund sich der Kaiser nannte, — das bestrafte die Geschichte schon, indem sie es aufzeichnete.

Am 24. October, sechszehn Tage nach der preuß. Kriegserklärung, saß Napoleon im Gemach Friedrichs des Großen in Potsdam und raubte dem todten Helden Tags darauf den Schmuck vom Sarge. „Das ist mir lieber, als zwanzig Millionen!" soll er, Friedrichs Degen emporhebend, ausgerufen haben. Das 18. Bulletin klagt über die von aller kostbaren Zier entblößte Einfachheit der Gruft. Genügte denn der Raub nicht? „Der Kaiser," heißt es weiter in dem Bulletin, „hat dem pariser Invalidenhause den Degen Friedrichs des Großen, seinen schwarzen Adlerorden, seine Generalbinde, so wie die Fahnen, welche seine Garde im siebenjährigen Kriege trug, zum Geschenk gemacht. Die Invaliden der Armee von Frankreich werden mit Ehrfurcht Alles empfangen, was einem der größten Feldherrn, den die Geschichte kennt, angehörte."

Am 27. Oct. hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Die Staatsbedienten u. der Pöbel huldigten mit gleicher Unterwürfigkeit und die damaligen Entwürdigungen haben nur in denen einen Pendant gefunden, welche 1814—1815 Paris den Siegern bot. Berlin erhielt sogleich, als eroberte Stadt, französ. Municipalität. Das Schwert lag in der Wagschale des Rechts. Der erste Zorn Napoleons brach über den Fürsten von Hatzfeld aus, der, als nunmehr französ. Präsident der Civilbehörden Berlins, noch mit seinem König in Briefwechsel geblieben. Er wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Nur die Bitten seiner Gemahlin bewegten Napoleon zu der Schauspieler-Großmuth, durch Verbrennung des anklagenden, aufgefangenen Briefs desselben an den König — die Verurtheilung unmöglich zu machen. In der That beschäftigte Nap. jetzt Wichtigeres. Die Decrete von Berlin donnerten; sie verkündeten Vernichtung der deutschen Nationalität. Ostfriesland u. Jever wurden dem König von Holland, Parzellen Westphalens dem Großherzog von Berg, Fulda, Sachsen-Koburg, Braunschweig und Hessen, das Kurfürstenthum, als eroberte Länder (die Fürsten der drei erstern hatten im preußischen Heere gedient, der Kurfürst aber sich gerüstet für den Fall, daß Preußen siegte) der franz. Regierung zu fernerer Verfügung übergeben. Nur der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Weimar behielten ihre Länder und traten, ersterer als König von Sachsen, zu dem Rheinbund.

Preußen war erschöpft; aber wegen des verbündeten Rußlands noch immer gefährlich. Man mußte zu trennen oder wenigstens hinzuhalten suchen. Nach langen, absichtlich bis zum Fall der letzten großen Festungen hingeschobenen Unterhandlungen kam ein Waffenstillstand zum Vorschlag, der Preußen zwischen die Elbe, auf Schlesien und zwischen Oder und Weichsel zusammendrängen sollte und 25 Mill. Thaler Kriegskosten, so wie die Reducirung des Heers auf den Friedensfuß verlangte. Und einen solchen Vertrag unterzeichnete wirklich der preuß. Unterhändler Lucchesini am 16. November zu Charlottenburg, freilich nur in der guten Absicht, Nap.'s Vordringen dadurch zu hemmen und des Königs Nicht-Genehmigung vorauszusetzend. Napoleon aber ging noch einen Schritt weiter, denn seine kaiserliche Logik war unwiderlegbar: er machte Preußen verantwortlich für die Integrität des von Rußland bedrohten türkischen Reichs, wie er Mecklenburg besetzte und verantwortlich machte für die Moldau und Wallachei; beides geschah, weil er Rußland noch nicht erreicht hatte und England nicht erreichen konnte. Gegen Letzteres erließ er von Berlin aus, am 21. November, jenes fast Wahnsinn verrathende Blokadedecret, das England auf seine Insel einsperren und alle Colonien der Welt für Europa's Bedürfnisse unnöthig machen sollte. Nichts fehlte noch im Cyklus dieser Verordnungen, als ein Dekret, das den Thron Englands selbst für erledigt erklärt hätte. — Die Völker des Kaiserreichs und seiner Vasallenstaaten staunten das Unbegreifliche an und die berliner Schmeichler nannten den großen Napoleon einen Zauberer; aber der König von Preußen verwarf den Waffenstillstand und begleitete seine Erklärung von seinem Hauptquartier Ortelsburg aus mit einer mannhaften und eines Königs würdigen Darstellung aller bisherigen Verhandlungen und unredlichen Umtriebe Napoleons. Die Macht der Wahrheit züchtigte dessen Uebermuth und vergiftete die Donnerkeile, die nun der Gewaltige auf den Geschwächten schleuderte. Am 25. November verließ er Berlin und kam am 28. nach Posen, wo Davoust bereits am 16. November eingerückt war. Schlau erwarb sich Napoleon hier einen neuen Bundesgenossen in einem Nationalgefühl, dessen er nie weniger würdig war: in der poln. Freiheitsliebe. Die Macht von halb Deutschland kämpfte bereits gegen Preußen, um den Brudermord des 7jährig. Kriegs zu rächen; nun stand auch Polen auf u. wandte die Waffen, die der König zu seinem Schutz aufrief, gegen ihn, um die Theilungen Polens zu vergelten. Ein Echo der Worte, die Napoleons Mund einst in Italien so wirkungsreich entflossen waren, genügte, um die ganze polnische Nation in flammende Begeisterung für

Digitized by Google

das Versprechen der poln. Unabhängigkeit — für den kaiserl. Befreier zu versetzen. Auch das unglücklichste aller Völker der Erde ward ein Spiel des französ. Selbstherrschers u. es gab ihm sein edelstes Herzblut für nie befriedigte Wünsche.

33) Napoleon's Feldzug in Polen

gegen die preuß.-russ. Armee begann mit einem Schimmer von Hoffnung für die Verbündeten. Eine Reihe Gefechte war ohne bedeutende Verluste gewesen und die Schlachten an der Narew (23. Dec.) und bei Putulsk (am 26. December) konnten für Siege gelten, denn das Schlachtfeld war zum ersten Mal gegen Napol. behauptet worden. Kurz nachher zog sich das preuß.-russ. Heer nach dem Niemen zurück und der Kampf schwieg einige Wochen. Frische Streitmassen verstärkten die beiderseitige Macht. — Napoleon war schon am 18. Dec. in Warschau eingezogen. Er kehrte, nach diesen ersten Schlachten, am 2. Januar 1807 dahin zurück. Deutschland und Frankreich mußten neue Opfer liefern, indeß Napoleon sich der russischen Niederlagen in der Türkei freute und seine Bemühungen, Rußland von Persien aus beunruhigt zu sehen, mit Erfolg gekrönt sah. In Warschau trat vor diesen Verächter alles Lebens, das der französ. Ehre ausgenommen, ein mehr als hundertjähriger Greis. Er zeigte ihm seinen Taufschein von 1690 und sprach den Wunsch aus: „Mögen Sie so lange leben, als ich! Ihr Ruhm zwar bedarf dessen nicht, wohl aber das Glück des menschlichen Geschlechts!" Napoleons Worten auf St. Helena zufolge hätte dieser Wunsch in Erfüllung gehen müssen, wenn das Glück, welches er den Völkern ausgedacht hatte, durch ihn hätte in Erfüllung gehen sollen. Zum Heil der Welt geschah beides nicht, — und der Geist der europäischen Menschheit entwand sich der großen Kette sogleich., daß man wohl darin eine Bürgschaft dafür sehen mag, der wird die kleine auch sprengen. Unabhängig u. in eigener Kraft zu blühen verlangen alle ehrliebenden Völker u. eben deswegen mußte ja Napoleon's Macht an der genesenden Freiheit Europa's sterben, damit Alles, was er erdrückt hatte, die Würde der Nationen und das Leben jeder Nationalität sich mit neuer Triebkraft entwickeln konnte. —

Am 31. Januar 1807 eilte Napoleon aus Warschau frischen Schlachten entgegen. Ein Feldzug von 8 Tagen, eine Reihe der blutigsten Gefechte und die Schlacht bei Eylau, die mörderischeste seit langer Zeit, in welcher 20,000 Mann Russen, Preußen und Franzosen die Wahlstatt bedeckten, die viel Tausend Verwundeten ungezählt, endete, wiederum auf dem Schlachtfeld unentschieden, den Kampf. Napoleon meldete nach Paris einen großen Sieg, verlangte Contingent u. verlegte zurück nach Finkenstein sein Hauptquartier. In Italien ruhten die Heere bis Ende Mai. Während deß schloß der König von Preußen, in Memel, mit England einen Frieden, in welchem er auf den Besitz Hannovers verzichtete. Friedensanträge von Napoleon aber wies der König standhaft zurück, obschon ihm Napoleons gegr. Hoffnung, Preußen von Rußland zu trennen, nicht entging.

Während der Waffenruhe in Polen dauerten Belagerungen u. Festungseroberungen in Preußen fort. Viele Waffenplätze in Schlesien lieferten die traurigsten Seitenstücke zu den Ergebnissen des vorigen Jahrs an der Elbe und in Pommern. Von allen schlesischen Festungen hielten nur Kosel, Silberberg und Glaz gegen Franzosen, Würtemberger und Bayern bis zum Friedensschlusse aus. In Pommern waren Kolberg (da wirkten Joachim Nettelbeck und Gneisenau!) u.

Schlachtfeld von Eilau.

(Am Tage nach der Schlacht.)

Graudenz*), und Danzig, das sich erst nach langem, tapferen Widerstand ergab, die Ehrenretter der preußischen Tapferkeit. Danzig fiel (am 24. Mai) durch die Schuld der Russen, denn diese sahen, anstatt die Stadt zu entsetzen, ihrem Fall ruhig zu und begannen erst am 4. Juni die neuen Feindseligkeiten. Auch diesmal gingen kleinere Gefechte der Hauptschlacht voraus, die am 14. Juni — „am Schlachttag von Marengo" — bei Friedland (s. d.) geliefert wurde. Die Unzufriedenheit der russ. Generale gab auch dieser so tapfer durchgefochtenen Schlacht durch den Rückzug der verbünd. Armee, den sie durchsetzten, den Anschein einer Niederlage. Der Waffenstillstand v. Tilsit, wohin Napoleon am 19. Juni sein Hauptquartier verlegt hatte, endigte am 21. mit dem Kaiser von Rußland, am 25. mit dem König von Preußen die Feindseligkeiten.

Napoleon's erste Sorge war, sich dem Kaiser von Rußland zu nähern. Eine Zusammenkunft mit ihm und dem König von Preußen auf dem Niemen hatte die gewünschten Erfolge. Alexander war für Napoleon gewonnen. Die Friedensverhandlungen gingen rasch, ließen aber zu Preußens mehrjährigem Unglück so viel schwankende, unbegrenzte Bestimmungen zurück und waren so entsetzlich hart gegen Preu-

*) Als man den Commandanten, den alten General Courbière, zur Uebergabe durch die Nachricht verlocken wollte, daß der König von Preußen sein Reich verlassen habe, antwortete er: „Nun gut, so bin ich König von Graudenz."

sen, daß sie es ganz in N.'s Hand gaben. Selbst der Königin Louise mißlang es, über Napoleon etwas zu vermögen. Napoleon meinte sogar, zu mild zu verfahren, und säete einstweilen Dornen im Voraus auf den harten Pfad des Königs. Der Friede mit Rußland wurde am 7., der mit Preußen am 9. Juli unterzeichnet. Die Anerkennung der neuen Könige von Sachsen und Westphalen, das aus Hessen, Hannover und dem Gebietsverlust Preußens am linken Elbufer, für Napoleons Bruder, Hieronymus, zusammengekettet wurde, u. des Großherzogthums Warschau (für Sachsen) und beider Neustaaten Beitritt zum Rheinbund u. unter das Protectorat Napoleons waren die folgenreichsten Bestimmungen des Vertrags.

Nachdem Napoleon am 9. Juli von dem Kaiser von Rußland Abschied genommen und ihn bis an den Niemen begleitet hatte, empfing und erwiderte er einen Besuch des Königs von Preußen und ging dann nach Königsberg, das, als unabhängige (d. h. von Preußen getrennte) Stadt, seine alte Verfass. wieder erhalten sollte. Am 13. Juli brach N. von da nach Paris auf, verweilte am 17. in Dresden und kam am 27. Juli nach St. Cloud zurück. Siegesfeste begleiteten seinen Empfang. Seine nächste Staats-Handlung war die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, durch welchen er die Erblichkeit des neuen Adels gesetzl. verkündigen ließ; ferner die Aufhebung des Tribunats, das Napoleons Weisheit wegen einer so zeitgemäßen Verfügung pries; und endlich die Einschränkung des gesetzgebenden Körpers selbst, der hinfort nur in Verein mit Commissionen des Staatraths Napoleons Gesetzentwürfe prüfen, d. h. genehmigen durfte. Zugleich schärfte Napoleon, weil der nordische Continent beruhigt war, einen Pfeil gegen die pyrenäische Halbinsel, die während des preuß. Feldzugs seinen Zorn auf sich gezogen hatte. Portugal war ein offener Markt für die Engländer geworden und in Spanien sollte der Friedensfürst (Godoi) für die Rüstungen gezüchtigt werden, welche er, angeblich gegen Portugal, aber in der That gegen Frankreich gewagt hatte, um, im Fall günstiger Nachrichten über den preuß. russ. Krieg, den Vertrag von Ildefonso (10. August 1796) zu brechen. Napoleon schickte einstweilen ein Heer gegen Portugal, das, von Junot geführt, den Durchzug von Spanien gestattet erhielt; denn der Friedensfürst suchte nach dem Frieden von Tilsit, dem strengen Nachbar eine verzeihende Miene zu entlocken. Napoleons Pläne waren noch nicht reif; aber der Thron Spaniens einem Umsturz geweiht. Während Junot in Portugal das Haus Braganza — das aufgehört hatte zu regieren! — zur Flucht nach Brasilien zwang, feierte Napoleon neue Feste des Ruhmes. Eine persische Gesandtschaft verkündigte ihm ihres Herrschers Bewunderung und überreichte ihm die Säbel Tamerlans und Kuli Khans; und in Italien, wohin Napoleon vom 16.—21. November reiste, sammelte er die Huldigungen des Königreichs und die der neuen Provinzen ein. Von Mailand aus erließ er ein geschärftes Decret gegen England, das sich vermessen hatte, das närrische berliner Blokadedecret durch zwei Kabinetsbefehle zu beantworten, welche alle Häfen Frankreichs und seiner Verbündeten in wirklichem Blokadestand und sogar den Handel von einem Hafen mit dem anderen für verboten erklärten. Napoleons Gegendekret „denationalisirte" jedes Schiff, das sich Englands Geboten unterwarf. Der napoleonischen Politik ward diesmal durch ein trauriges Ereigniß polit. Nothwendigkeit, durch die Entführung der dänischen Flotte und durch die nicht zu rechtfertigende Beschießung Kopenhagens von den Engländern, die alle Welt empörte, wohl gedient. Das Englands Welthandelsgeist bis in die Kästen des Dorfkrämers des festen Landes verfolgende Decret von Mayland setzte dem Haß Napoleons gegen die Britten die Krone auf. Er suchte Alexandern mit dafür zu stimmen, was ihm jedoch, da er zu ungestüm forderte, nur halb gelang. In Italien setzte er gleichzeitig die Ausführung seiner Reichsvergrößerungspläne emsig fort. Großmuth erschien es fast gegen Rom, daß er sich damit begnügte, nur die Legationen (zugleich mit Toscana) dem franz. Reich einzuverleiben. Die Mutter u. Vormünderin des jungen Königs v. Hetrurien, Ludwig II. (Ludwig I. war gestorben) ward nach Spanien gewiesen, weil Napoleon vielleicht vorhatte, Portugal ihrem Sohn zu bestimmen. So ward Hetrurien franz. Provinz u. an demselben Tag, an welchem N. Junot zum General-Gouverneur von Portugal ernannte, erhielt der Fürst Borghese dieselbe Würde und Gewalt über die neuen italienischen Departements des Kaiserreichs. Hierauf verließ Napoleon Italien, befriedigt über die immer weitere Vorrückung der Grenzen seiner Gewalt und unbekümmert darüber, ob ihn, wie in seinen schönen Freiheitstagen, der Völker Segen begleite. — Wie tief er von der frühern Erhabenheit der Gesinnung heruntergesunken war, zeigte er zu Chambery in einer Audienz, die er dem Enkel Necker's, dem Sohn der verbannten F. v. Stael, gab. Der junge Mann ersuchte den Kaiser, seiner Mutter die Heimkehr nach Frankreich zu erlauben. Diese Gelegenheit ergriff Napoleon, um in ihm nicht nur alle Hoffnung auf Erfüllung seiner Bitte, und nicht nur die Zuversicht, daß Frankreich seinen Großvater noch in dankbarer Erinnerung habe, sondern auch die Achtung vor seiner Mutter und die Verehrung für seinen Großvater zu ersticken. Sie zeigt mehr als alles andere N.'s damaligen furchtbar-überreizten Zustand. „Ihre Mutter mag sich zufrieden geben, daß sie in Wien ist, da kann sie gut deutsch lernen," sagte er. — „Ich will nicht sagen, daß sie eine böse Frau ist. Sie hat Geist, aber ohne Zaum und Zügel. Bei der Exaltation ihres Kopfs kann sie Proselyten machen ꝛc. .... Ihr Großvater war ein Ideolog, ein Narr, ein Rasender. .... Das Werk Ihres Großvaters war das eines eigensinnigen alten Mannes, welcher starb, indem er über die Regierung der Staaten faselte. .... Er nennt mich den nothwendigen Mann. .... Ja, ich war nothwendig, ich war unerläßlich, um alle Dummheiten Ihres Großvaters gut zu ma-

Digitized by Google

chen, um das Böse zu verwischen, das er Frankreich angethan hat. Ihm haben wir die Revolution zu verdanken. Das Reich der unruhigen Köpfe ist vorüber, ich will Subordination! Ehret die Obrigkeit, denn sie kommt von Gott ꝛc....“ Ob sich die Vorstadt St. Germain bei diesen Worten an den Kartätschengeneral erinnerte? An den Kaiser des Volks, das sich stets für den Mittelpunkt der Civilisation hält, erinnern solche Worte freilich nicht, noch weniger an den dankbaren Sohn der Revolution, den Obergeneral Bonaparte.

34) Napoleon's Krieg gegen Spanien.

Napoleon kam am 1. Januar 1808 nach Paris zurück und richtete sogleich die ganze Thätigkeit seiner heimtückischen Politik gegen Spanien, das einzige Nachbarreich, das noch nicht direct seinem Willen gehorchte, ja, sogar gewagt hatte, einen eigenen Willen zu zeigen. Ziemlich plumpe Fallstricke wurden dem König und seinem Günstling Godoy gelegt; die Nachgiebigkeit Beider übertraf jedoch an Elasticität Napoleon's Erfindungskraft für neue Spannungen.

Es blieb dem Kaiser der Franzosen nichts anderes übrig, als das anzuwenden, was man im ehrenhaften Leben Lüge und Verrath nennt. Angeblich wegen der Besetzung von Portugal wurde die gestattete Heerstraße durch Spanien nach und nach mit etwa 70,000 Franzosen besetzt, die es sich in den festen Plätzen diesseits des Ebro bequem machten, während Napoleon den Kern der span. Truppen, als Bundes-Contingent, unter Romana an die Nordsee schickte. Die Palastrevolutionen in Madrid und Aranjuez, in welchen König, Günstling und Sohn sich bekämpften und in blindem Haß handelnd, einander in des Kaisers Augen an den Pranger stellten, benutzte Nap. zum Vorwand meditirten Einbruchs in Spanien. Murat marschirte gegen Madrid. Den König hatte ein von Napoleon angezettelter Volkssturm genöthigt, die Krone an Ferdinand abzutreten. Murat hielt am 23. März, Ferdinand am 24. seinen Einzug in der Hauptstadt. Aber Spa-

niens Schicksal war bereits bestimmt. Es bedurfte weder der neuen Intriguen des alten Königs und seiner rachgierigen Weiber, noch des edlen Vertrauens und der Hingebung Ferdinands an Napoleon. Sein schöner Glaube, daß ein Held keine unedle That begehen könne, und Napoleon's Antwortschreiben auf seinen Brief, ein Netz von zweideutigen Redensarten, lockten ihn in die Falle. Er folgte (am 20. April 1808) Napoleon's Einladung nach Bayonne und — verlor Krone und Freiheit. Karl IV. und sein Günstling, die sich indeß gleichfalls bei Napoleon eingefunden hatten, vollendeten das klägliche Familien-Drama, in welcher der Kaiser die Intriguantenrolle bis zum Ende durchführte. Karl IV. dankte am 5. Mai zu Gunsten Napoleon's und Ferdinand am — 6. Mai zu Gunsten seines Vaters, ab und beide begaben sich nach ihren künftigen Aufenthaltsorten, Compiegn und Valencay in Frankreich. Proclamationen Napoleon's, Hinrichtungen Murat's und die Verbannung aller bourbon. Prinzen aus Spanien, waren die Vorkehrungen, mit denen man das span. Volk auf die Ankunft seines neuen Königs vorbereitete. Joseph Nap., dermalen König von Neapel, kam am 20. Juli in Madrid an, und wurde am 25. zum König von Spanien u. Castilien gekrönt. Murat erhielt das eben erledigte Neapel und trat das Großherzogthum Berg an Frankreich ab. Napoleon hielt den Schelm-Streich für abgethan und reiste nach Frankreich zurück. In Spanien aber gährten furchtbare Kräfte. Der Thron war gestürzt; aber noch lebte die Nation — eine Kleinigkeit, an welche Napoleon nicht mehr zu denken gewohnt war.

An demselben 20. Juli, der den Einzug des aufgedrungenen Königs in Madrid bezeichnet, traf die Franzosen in Spanien der erste Schlag. Cadix und Sevilla hatten, von den Engländern unterstützt, die Fahne für Ferdinand VII. erhoben; ein französisches Heer unter Dupont war ausgesandt, zu züchtigen. Der ganze Süden erhob sich; Dupont capitulirte bei Baylen mit 20,000 Mann. Napoleon's Entrüstung darüber entpreßte ihm manchen Strich zur vollständigeren Zeichnung seines inneren Wesens. „Man sagt," rief er: „Dupont habe keine anderen Mittel gehabt, die Armee zu retten und die Niedermetzelung der Soldaten zu verhindern. Besser, sie wären alle mit den Waffen in der Hand erlegen. Soldaten sind wieder zu bekommen; die Ehre aber erlangt man niemals wieder!" — Wie diese Niederlage eine Folge war der ruhmwürdigen Bemühungen der edelsten Geister der Nation, wie deshalb die Junten und besonders die Junta von Sevilla die Kraft des Volksgeistes bewaffnete zum Volkskrieg gegen die fremde Soldatenmacht, wie allenthalben freie Rede und Schrift den Haß Spaniens gegen Napoleon verkündigte; so war der Sieg von Baylen auch eine Riesenflamme für das Nationalfeuer, das in allen Thälern und auf allen Bergen brannte, und die nächste Folge der Schlacht war: Abfall d. Granden vom fremden König, Rückzug der Franzosen über den Ebro und Flucht Josephs aus Madrid, am 1. August 1808 —. In Folge dieses Rückzugs jubelte das außerfreie Europa den tapferen Männern Spaniens zu und zuerst nach langer Zeit hob sich in den Völkerherzen die Hoffnung wieder.

Mit diesen Hiobsposten gelangte auch die Eroberung Portugals durch die Engländer, welche Junot am 20. August bei Vimiera schlugen, zu Napoleon's Kenntniß. Während eine engl. Flotte die französ. Truppen aus Portugal nach Frankreich übers., brachte eine andere die patriotische Schaar Romana's, die in Dänemark gegen England fechten sollte, und sich, auf das Gerücht von dem ausgebrochenen Befreiungskampf im spanischen Vaterland — durch die Eroberung der dänischen Festung Nyborg mit dem engl. Geschwader in Verbindung gesetzt hatte, gleichfalls Ende August an die Küste Spaniens. Zu gleicher Zeit wurde den Russen, die damals Napoleon's Bündner waren, eine Flotte im Tajo weggenommen.

Nap., der zu gleicher Zeit in schwere Händel mit dem Papst verwickelt war, auf die wir später zurückkommen, konnte dem besiegten Osten und Norden nur dann trauen, wenn ein mächtiger Wächter für ihn bereit stand. In Oesterreich regte sich's unheimlich, des Habsburgers Stolz wachte u. hoffte. Nap. aber hatte einen Riesen in seinen Schlingen. Alexander von Rußland war mehr noch als Frankreichs Alliirter, er war N.'s Freund u. Bewunderer. N. hielt mit ihm persönliche Zusammenkunft in Erfurt, das vom 28. September bis 14. October 1808 die Pracht außerordentlicher Feste um die Personen des „unbezwinglichen u. des unbezwungenen Kaisers von Europa" glänzen sah. Hier fanden die Besprechungen und Verträge statt, welche dem französ. Herrscher erlaubten, mit dem Heere, das ihm bisher Sieg gegeben, Spaniens Stolz und Hoffnungen zu ersticken. Die Könige von Bayern und Sachsen verpflichtete Napoleon, auf die erste Nachricht von feindseligen Gesinnungen Oesterreichs, zur vollständigen Kriegsrüstung, Preußen entpreßte er die letzten Millionen der Kriegskosten, allen Rheinbündnern die männliche Jugendkraft vieler Jahre. Mit seiner Proclamation an die große Armee gab er dem Festland eine trostlose Aussicht: „Soldaten," heißt es darin, „Ihr habt den Ruhm der neueren Armeen übertroffen, aber noch nicht jenen der römischen Heere erreicht, welche in einem und demselben Feldzug am Rhein und am Euphrat, in Illyrien und am Tajo triumphirten." — Am 18. Oktober war Napoleon in St. Cloud und bereits am 5. November hatte er sein Hauptquartier in Vittoria aufgeschlagen, umgeben von 200,000 Mann. In Spanien war unterdessen ein engl. Heer unter General Moore aus Portugal eingerückt. Der Kriegesanfang konnte für Napoleon nur befriedigend ausfallen, da seinen geübten Truppen die span. undisciplinirten Massen nicht gewachsen waren und die spanischen Generale mit Moore den ersten und besten Plan des für Spanien und Spanier allein erfolgreichen Volkskriegs in ei-

Digitized by Google

nen Schlachtenkrieg verwandelt hatten. Nach vielen unglücklichen Treffen wurden die Spanier allenthalben zurückgedrängt und Napoleon hielt am 4. December seinen Einzug in Madrid. Die span. Nation hatte ihm Achtung abgerungen. „Sie benahm sich in Masse wie ein Mann von Ehre," sagte er. Ob darum oder ob wiederum nur aus Berücksichtigung der öffentlichen Meinung, die sich in Spanien so nachdrückl. gezeigt hatte, trat er in einer, besonders dem Nationalstolz schmeichelnden Proclamation, als Befreier des Reichs auf. Er schaffte das entsetzliche Erbtheil der span. Hierarchie, die Inquisition, ab*), unterdrückte die vielen drückenden Privilegien, verlegte alle innern Zölle an die Grenzen u. verminderte die Ueberzahl der Klöster. „Wie es nur Einen Gott gibt, darf es in einem Staate auch nur Eine Gerechtigkeit geben," sagte er. „Alle besondere Gerechtsame waren angemaßt und den Rechten des Volks entgegen; ich habe sie vernichtet. Das jetztlebende Geschlecht mag anderer Ansicht seyn, es sind zu viele Leidenschaften in Bewegung gesetzt worden. Eure Enkel aber werden mich als Euren Wiederhersteller segnen, die Tage, wo ich unter Euch weilte, zu den denkwürdigsten zählen, und mit diesen Tagen wird das Glück Spaniens beginnen." — Wie heilsam auch diese Verordnungen Napoleons für das Aufleben Spaniens angesehen werden müssen, so konnte doch, bei seiner Weise, das Volk zugleich durch Entnationalisirung und gewaltsame Einimpfung des Franzosenthums zu beglücken, sein Werk in Spanien um so weniger gelingen, als er die mächtigsten Hebel und Beweger der Menge, Mönche*) und Privilegirte,

*) Das Bild stellt eine Richterstube im madrider Inquisitionspalaste dar.

*) Mignet (Histoire de la Revol. Franç., Tom. II, 289.) führt als Curiosum Folgendes aus dem Katechismus der Priester auf: „Saa an, mein Kind, was bist du? — Ein Spanier durch Gottes Gnade. — Wer ist der Feind unseres Glücks? — Der Kaiser der Franzosen. — Wie viel Naturen hat er? — Zwei, die menschliche und die teufelische. — Wie viele Kaiser der Franzosen gibt es? — Einen wahrhaften und zwei falsche. — Wie heißen sie? — Napoleon, Murat und Manuel Godoy. — Von wem stammt Napoleon? — Von der Sünde. — Murat? — Von Napoleon. — Und Godoy? — Von der Unzucht beider. — u. s. w. — Was sind die Franzosen? — Einst Christen, jetzt Ketzer, der Hölle verschrieben.

zur äußersten Vertheidigung ihrer Existenz zwang und mit aller Kraft seiner Heere ganz Spanien nicht unterjochen konnte: Spanien war nicht mit seiner Hauptstadt bezwungen und blieb daher unbezwungen.

Am 20. December rückte Napoleon gegen die Engländer vor, trieb sie auf ihrem Marsch nach Valadolid zurück und schlug sein Hauptquartier in Astorga auf. Von hier aus die Umgegend beschtigend, stieg er eines Tages in dem großen Kloster der Klarissinnen zu Tordesillas ab, wo die Mutter Karls V. gestorben war. Hier, wo die erhabene Pracht der maurischen Vorzeit zwischen den Kreuzen u. Altären des Christenthums hervorsah, sprach er lange mit der 75 Jahre alten Aebtissin, die im Kreise ihrer Nonnen um die Erhaltung ihres Heiligthums bat. Während des Gesprächs brachten Depeschen aus Paris die Nachricht, daß die Säulen seiner Macht nicht auf so festem Grund ständen; denn in seiner Hauptstadt hatte es der gesetzgebende Körper gewagt, sich für den Repräsentanten des Volks auszugeben, — u. in Oesterr. wagte man, Fürsorge zu zeigen für die mögliche Zeit eines neuen Krieges. Beiden Auflehnungen gegen seine Politik mußte er den Fuß auf den Nacken stellen, d. gesetzgebend. Körper beweisen, daß er kein Körper, sondern nur ein Mund ohne Kopf für die kaiserlichen Befehle sey, und Oesterreich zeigen, daß Deutschland noch begraben liege. Nap. übertrug daher die fernere Führung des Kampfs in Spanien dem K. Joseph u. dem Marschall Jourdan, verließ das Heer am 1. Januar 1809 und traf am 25. in Paris ein.

Ist es eine Sünde, einen Franzosen umzubringen? — Nein, Vater, man verdient den Himmel, wenn man einen dieser ketzerischen Hunde tödtet. — Wer wird uns von unsern Feinden befreien? — Das Vertrauen zu einander und die Waffen u. s. w." — Allerdings schlimm, aber kaum so traurig, als wenn Napoleon im französ. Volkskatechismus lehren läßt, „daß Jeder, der sich dem vom Papst gesalbten Kaiser widersetze, die ewige Verdammniß erleiden werde, und daß der Kriegsdienst für den, welcher den Thron der Kirche wieder hergestellt habe, eine der ersten Pflichten des Christen sey." Vgl. Menzel, Becker's Weltgesch., XIII, 309.

Digitized by Google

Ehe wir Napoleon in den neuen großen Siegeszug gegen Oesterreich begleiten, erzählen wir ein Zwischenwerk seiner Gewalt, dessen vollständige Durchführung lange Zeit die Combinationen seiner Politik und seines Ehrgeizes beschäftigte und das mit einem Machtspruch in der geläufigen kaiserlichen Formel: „N. N. hat aufgehört zu regieren" endigte; wir meinen

35) Napoleon's Händel mit dem Papst Pius VII.

Schon am 2. März 1806 hatte Napoleon dem gesetzgebenden Körper erklärt, daß die ganze italienische Halbinsel ein Theil des großen französ. Reiches sey, und daß der Kaiser als oberstes Haupt derselben die Verfassungen der einzelnen Staaten garantirt habe. An eine Zurückgabe der Legationen an den Kirchenstaat konnte bei solchen Principien nicht gedacht werden; wohl scheint aber Napoleon den noch größeren Plan versucht zu haben: das römische Papstthum in ein pariser Papstthum d. h. zu einer zweiten, seine militärische stützenden, unwiderstehlichen geistlichen Macht in seiner Hand umzuwandeln.*) Im Papste hatte Napoleon eine seinem alleinigen Ansehen gefährliche Macht schon während der Krönungstage in Paris erkannt. Mit wie kleinlicher, eines Napoleon unwürdiger Sorgfalt der Kaiser auch alle mögliche öffentliche Auszeichnung des Papstes unterdrückte, und ihn allenthalben mehr wie eine Person seines Gefolges hinzustellen suchte:— sein ungezügelter Hochmuth fühlte sich dennoch verletzt durch die freiwillige Feier, welche des Papstes Anwesenheit in den Provinzen hervorbrachte; es ärgerte ihn, daß noch Jemand neben ihm dem Volke Etwas, daß er nicht ihm Alles war. Dieß trug zu s. Verfahren gegen den Papst wohl eben so viel bei, als die polit. Absicht, Italien zu einem Königr. Rom für sich zusammen zu fassen. Nur der Papst stand, als weltl. Fürst, dieser Vereinigung noch im Weg. Als solcher mußte er fallen. Gerechte Ursachen bedurfte N. nicht mehr u. um Veranlassung zu Händeln war er nie verlegen. Noch vor dem preuß. Krieg setzte er, direct gegen die Worte des ital. Concordats, Bischöfe in Italien ein, denen der Papst, seinen Pflichten gegen die Rechte der Kirche getreu, die nöthigen Bullen verweigerte. Ein hierüber erhobener Streit (in welchem man Napoleon sagen hörte: „Also irdischer Interessen willen läßt der Papst die Seelen zu Grunde gehen?" — „Der Papst will also, daß ich keine Bischöfe mehr in Italien haben soll? Wenn das der Religion dienen heißt, wie fangen es denn die an, welche sie verderben wollen?" ꝛc.—) ward durch den Krieg unterbrochen. Während der Vorgänge in Spanien wurde erst auf diplomatischem Wege und dann mit militär. Macht Napoleon's Plan weiter gefördert. Der Papst sollte in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich treten und den Engländern die röm. Häfen versperren. Auf die Weigerung erfolgte die angedrohte Besetzung der Mark Ancona und am 2. Februar 1808 die Besetzung Roms selbst durch Miollis, der sich dort durch seines Auftrags würdige Unthaten auszeichnete. Endlich decretirte N. am 2. April 1808 von St. Cloud aus die Einverleibung der päpstl. Provinzen, Urbino, Ancona, Macerata und Camerino in das Königreich Italien, wobei sich Napoleon auf die Schenkung seines erhabenen Vorfahren, Karls des Großen, frech berief! Pius VII. beharrte unerschütterlich bei seinen Beschlüssen, protestirte gegen alle Thaten der Gewalt und ließ, als seine treuesten Diener in Rom verhaftet, verwiesen, ja vor seinen Augen hingerichtet wurden, als eine röm. Zeitung, unter französ. Schutz, die Preßfreiheit hatte, die empörendsten Schmähungen über den Papst und seine Regierung auszustreuen, — dem franz. General erklären: „dem neunzehnten Jahrhundert sey es vorbehalten gewesen, Schmach auf Schmach zu häufen, Wunden auf Wunden zu schlagen, die Würde des sichtbaren Oberhauptes der Kirche mit Füßen zu treten und gegen Unschuldige und Unterdrückte zu wüthen." Die Besatzung blieb in Rom u. der Papst in seinem eigenen Palaste gefangen; aber zu einem Rückschritt von seinen ersten Erklärungen erniedrigte Pius VII. sich nicht. Da bekränzte das Glück in den ersten Tagen des öster. Kriegs seinen Günstling mit neuen Lorbeern, und Napoleon belohnte sich selbst für dieses Verdienst durch das Decret vom 17. Mai 1809, welches den ganzen Kirchenstaat mit dem französ. Reiche vereinigte und Rom für eine kaiserliche und freie Stadt erklärte. Das Decret wurde am 9. Juni zur Ausführung gebracht. Am 10. Juni antwortete d. Papst, dem N. sein Privateigenthum und jährlich 2 Millionen Franks zugesprochen hatte, auf solche Anmaßung mit einer Bannbulle, welcher am 11. u. 12. Juni noch nähere Bestimmungen dieser Kirchenstrafe nachfolgten. Mit welcher Gleichgültigkeit auch Napoleon diesen Schritt zu betrachten vorgab, so beeilte er sich doch, durch das servile Organ seines Moniteurs dem Volk die Beruhigung geben zu lassen, daß der päpstliche Bannstrahl keinen gekrönten Fürsten, am wenigsten den Kaiser der Franzosen treffen könne, und ertheilte von Wien aus d. Befehl zur Verhaftung u. Abführung des Papstes nach Frankreich, wenn derselbe nicht vorziehen sollte, den Bann aufzuheben und sich in Napoleon's Beschlüsse zu fügen. Diesem Befehl wurde durch den Gensdarmerie-General Radet auf schändliche Weise, mit Mauerübersteigen und Thürenerbrechen, in der Nacht vom 5. zum 6. Juli Folge geleistet. Man fand Pius VII. im päpstlichen Ornat ruhig das über ihn hereinbrechende Schicksal erwartend. Radet wiederholte die Forderungen u. Drohungen des Kaisers, vermochte aber den unerschütterlichen Greis nicht vom festen Beharren in seinem Ausspruch abzuschrecken. In einem Wagen, von Gensdarmen begleitet, brachte man Pius aus dem quirinalischen Palast u. aus Rom, erst nach Valence, dann über Aix und Nizza nach Savona. Auch während seines dreijährigen Aufenthalts an diesem seinen Verban-

*) Memoires de Nap. Notes et Mélanges, écr. par Montholon, I, 132.

Digitized by Google

nungsort widerstand er mit bewunderungswerther Resignation allen Anmuthungen Frankreichs und hinterläßt aus dieser Zeit das Bild eines Mannes, der, je mehr sich die Willkühr durch sein Zertreten entwürdigt, desto höher und fester in der Achtung und Anerkennung seiner Mit- und Nachwelt steht.

36) Napoleon's Krieg gegen Oesterreich.

Die lange begonnenen Rüstungen Oesterreichs waren endlich zu einer Ausdehnung gediehen, welche den gegen Napoleon behaupteten friedlichen Versicherungen der österr. Gesandten und der Unentschlossenheit der Hofburg zugleich ein Ende machten. Nicht bloß Napoleons Aeußerung, daß die österreich. Monarchie ihre Existenz seiner Milde verdanke, nicht blos das selbstherrische Verfahren gegen Spanien, Portugal u. den Kirchenstaat verwundete das Ehrgefühl des österr. Kaisers, es war das unheimliche Gefühl einer allgemeinen Erdrückung jedes selbstständigen Staatslebens in Europa, das sich Völkern wie Herrschern bei der unaufhörlichen Anschwellung des französischen Colosses aufdrang, welches mit zu dem Gedanken leitete, daß die Selbstständigkeit der Staaten nur noch in Oesterreich eine gute Stütze berge und der geschwächte, aber noch nicht entkräftete Kaiserstaat berufen sey, alle nach Unabhängigkeit vom franz. Uebermuth ringenden Geister unter seiner Fahne zu versammeln. Die rechte Zeit der Befreiung Deutschlands vom schändenden Joch des Auslands, so glaubte Oesterr., sey gekommen und in diesem Geiste redeten die Proclamationen und die Aufrufe an die gesammte deutsche Nation. Daß Oesterreich gerade diesen Zeitpunkt wählte, hat seinen Grund nicht sowohl in der augenblicklichen Entfernung Napoleons und der gefährlichen Richtung, welche der Kampf in Spanien für Frankreich nahm, als vielmehr in der vielf. Erkenntniß der Folgen des napoleonischen Leibes- u. Geistesdrucks u. in der Allgemeinheit des erwachten Schmerzes über d. trostlose Gegenwart. Lebendig war geworden das Gefühl der Selbsterhaltung, das zur Abwehrung einer noch trostloseren Zukunft mahnte. Wie drückend auch die nächsten Folgen des Kriegs geworden sind, doch bleibt diese Erhebung Oesterr., das treue Zusammenhalten aller seiner Völker und das gleichzeitige Aufstreben einzelner Männer und Schaaren im unterjochten deutschen Lande, ein Moment in der deutschen Geschichte, der die Wahrheit bestätigt, daß im germanischen Geiste ein auch durch das andauerndste Unglück nicht zu vernichtendes Element lebe: wir meinen das langsam, aber mit unhemmbarem Schritte sich entwickelnde Freiheitsstreben, glänzend bezeugt in der Wissenschaft und gewiß und unausbleiblich siegreich auch in unserer Zukunft. Diese Gewißheit sang in der Zeit tiefster Schmach aus Körner:

„Deutsches Volk, du konntest sinken,
Aber fallen kannst du nie!"

Aber wie einverstanden mit ihrem Kaiserhause auch alle österreich. Völkerschaften dem neuen Kriege zueilten, welche Heeresmassen Oesterreich zum Erstaunen der Welt entwickelte, — N.'s siegender Blick hatte dennoch bald die Schlachtenbahn nach Wien gefunden. Bei seiner Ankunft in Donauwörth (17. November) war der Feldzug bereits seit 8 Tagen v. Oesterreich eröffnet worden. Erzherzog Karl hatte mit 200,000 Mann den Inn überschritten; General Chasteller stand in Tyrol, das sich erhoben und Franzosen und Bayern vertrieben hatte, Erzherzog Johann zog in Italien ein und Erzherzog Ferdinand mit 35,000 M. gegen die polnische Grenze, denn Russen und Polen hatte

Digitized by Google

Napoleon zwar nicht zu ſ. Bündnern, aber doch zu gemeinſamen Feinden umzuwandeln gewußt. Napoleon richtete ſeine ganze Kraft, 220,000 Mann, gegen das Hauptheer. Die Fürſten des Rheinbunds (das halbe Deutſchland!) kämpften als Napoleons Hörige gegen ihr altes Kaiſerhaus und die deutſchen Vaſallenkönige ermahnten in Anreden napoleoniſchen Styls ihre Contingente: „die Waffen gegen Oeſterreich im Vertrauen auf die Vorſehung zu führen, welche das Unrecht (?) durch den unüberwindlichen Arm des großen Kaiſers beſtrafen werde u. ſ. w.!" Alſo wurde der deutſche Bürgerkrieg fortgeſetzt; Völker wie Fürſten gehorchten der Furcht und der Verblendung. „Ich bin nicht als Kaiſer der Franzoſen in euerer Mitte," redete Napoleon die Rheinbundtruppen an, „ſondern als Protector d. deutſchen Bundes. Kein Franzoſe iſt unter euch; ihr allein ſollt die Oeſterreicher ſchlagen." Und die Deutſchen kämpften gegen Deutſche wie Löwen, um Frankr. mit neuen Lorbeern zu ſchmücken. —

„Die Sache Deutſchlands wird zwiſchen dem 18., 19. und 20. April entſchieden ſeyn" — hatte Napoleon am 17. in Donauwörth verkündigt. Ein Feldzug von fünf Tagen folgte dieſer Verheißung und am 24. April konnte Napoleon von Regensburg aus proclamiren: „Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt.... Binnen vier Tagen haben wir in den Schlachten von Thann, Abensberg und Eckmühl und in den Treffen von Preyßing, Landshut und Regensburg triumphirt.... Schon hat meine Avantgarde den Inn überſchritten; ehe ein Monat vergeht, ſind wir in Wien." — Und auch dieſe Verheißung ging in Erfüllung, als unausbleibliche Folge der Unſicherheit und Langſamkeit der öſterreich. Operationen. Die öſterreich. Soldaten ſchlugen ſich in dieſen Gefechten ſo tapfer, wie bei Marengo, wie ihnen Napoleon ſelbſt das Zeugniß ertheilt; aber des Angriffs kaum gewohnt und ſtets zu unglücklicher Vertheidigung gezwungen, ging ihre mannhafte Anſtrengung verloren und ihr Selbſtgefühl, wie ihr Ruf ſogar in Spott unter. — Vor Regensburg, in welchem ſich ſechs öſterreich. Regimenter hartnäckig vertheidigten, hatte ſich Napoleon dem Kleingewehrfeuer ſo ausgeſetzt, daß ihm eine Kugel den rechten Fuß verwundete. Das Gerücht davon flog durch die Reihen der Soldaten und erregte die lebhafteſte Unruhe. Deſto mächtiger brach der Jubel aus, als kurz nachher der Kaiſer, der Wunde zum Trotz, wieder zu Pferde ſaß. — Regensburg öffnete die Straße nach Wien. Sie wurde raſch betreten. Am 30. April diktirte Napoleon von Burghauſen aus das 3. Bulletin der großen Armee und ſagte: „Der Kaiſer von Oeſterreich hat Wien verlaſſen und eine im Style der albernſten Libelle von Gentz verfaßte Proclamation veröffentlicht. Er hat ſich nach Schärding begeben, einem Ort, den er nicht beſſer wählen konnte, wenn er nirgends ſeyn wollte, weder in der Hauptſtadt, um ſeine Staaten zu regieren, noch im Lager, wo er nutzlos geweſen ſeyn würde. Man kann nicht leicht einen ſchwächeren und treuloſeren Fürſten ſehen." — — Am 1. Mai war das Hauptquartier nach Ried und nach dem Treffen von Ebersberg nach Ems, Mölk, am 8. nach Pölten verlegt und am 10. Mai ſtanden die Franzoſen vor Wien, das am 11. mit Haubitzgranaden in Brand geſteckt und dadurch genöthigt wurde, am 12. Abends zu capituliren. Am 13. hielt Marſchall Oudinot den Einzug in die Kaiſerſtadt. Napoleon befand ſich wäh-

Digitized by Google

rend dieser Vorgänge in Schönbrunn, Proclamationen und Vernichtungsdecrete erlassend. Alle Warnungsstimmen, die ihn an den Volkskrieg in Spanien erinnerten und in Deutschland Aehnliches zu befürchten riethen, bewirkten bei Napoleon nur das Gegentheil: „Die Deutschen werden niemals Spanier!" sagte er, und schleuderte furchtlos bald seine Donner, bald seine giftigsten Pfeile und bald seine Hohnworte gegen jedes erwachte Nationalgefühl. Sein ganzer Zorn traf Tyrol. Die großartige Erhebung des Gebirgsvolks und Chasteller's glückliches Vordringen drohten einen leicht um sich greifenden Brand in Deutschland zu entzünden. Diesem sollte mit jedem Mittel zuvorgekommen werden. Napoleon gesellte zur Gewalt — die Lüge. General Chasteller hatte bei Wiltau ein ansehnliches französ. Corps gefangen genommen und bei Schwatz gegen gefangene Oesterreicher ausgeliefert. Napoleon aber erließ nicht etwa einen Strafbefehl gegen seinen General, sondern ein Aechtungsdecret gegen die Person Chasteller's u. drohende Worte an alle Offiziere der tyr. Landwehr, mit der ausdrücklichen Lüge geschmückt, Chasteller habe die bei Wiltau gefangenen Franzosen mit lächelnder Miene erschießen lassen. Durch diese Nachricht beschmutzte er den Sieg der Tyroler, entflammte den Haß der Soldaten und schwächte zugleich dadurch, daß er mehrere österreichische Offiziere in Tyrol als Anführer erschießen ließ, den Kriegsmuth seiner Feinde. Ein anderer Aufruf sollte die Ungarn von Oesterreich losreißen, damit sie „im Bunde mit Frankreich eines ewigen Friedens, ungestörter Handelsverbindungen und sicherer Unabhängigkeit theilhaftig werden könnten." — Indeß nahm die Lage der Dinge plötzlich einen Schein an, der Oesterreich u. Deutschland mit frohen Hoffnungen erfüllte. Nicht nur in Italien, Polen und Tyrol erlitten die Feldherrn Napoleons bedeutende Verluste, — der Schlachtenfürst selbst stand bei Aspern (s. d.) hart am Rand des Verderbens. Zwei Tage lang, am 21. und 22. Mai, floß Blut in Strömen; Napoleon's beste Generale fielen, darunter der Marschall Lannes; das französische Heer lief Gefahr, vernichtet oder gefangen zu werden: aber der Tag des Heils war für Deutschland noch fern und Oesterreich mußte durch eine zweite Hauptschlacht zum gewöhnlichen Schluß seines Strebens, zu einem Frieden gelangen, der theurer war als der Krieg. Erzherzog Karl hatte den Erfolg des Ehrentages bei Aspern nicht ausgebeutet; N. entkam nicht nur aus seiner Stellung auf der Donau-Insel Lobau, sondern konnte sich auch mit der italienischen Armee, welche eben den Erzherzog Johann bei Raab besiegt hatte, in Verbindung setzen. Mit verstärkten Massen erneuerte N. nach sechswöchentlicher Ruhe den Angriff und erfocht am 6. Juli bei Wagram (s. d.) über Oesterreich einen Sieg, welchen die ihm folgenden Friedensanträge entscheidend machten. Der Waffenstillstand zu Znaim, am 10. Juli, und die sofort in Wien eingeleiteten Unterhandlungen endeten den Krieg. Aber von jetzt an beginnt ein größerer, gefährlicherer und endlich siegender Feind sich im Verborgenen gegen N. zu rüsten, der Volksgeist. War auch Oesterreichs Aufruf v. 1809 an die deutsche Nation von der Masse noch unbeantwortet geblieben; hatte auch d. Furcht vor der unerbittlichen Rache des Protektors ein Drittheil Deutschlands dem Wink Napoleon's gehorsam erhalten, und ein anderes Drittheil (Preußen) thatenlos an die Schritte seines Königs gefesselt, so war doch bereits Einzelnen vergönnt, den stummen und gebundenen Willen der Gesammtheit durch die That zu verkünden u. durch ihre kühnen Züge das Gefühl der Sicherheit in den Franzosen wankend und das Vertrauen auf die eigene Kraft in den Deutschen wieder fest zu machen. Dörnberg, Braunschweig, Schill ꝛc. waren d. Herolde der deutschen Auferstehung. Leider blieb es nicht bei diesen nachahmungswürdigen Vorkämpfern für Deutschlands Unabhängigkeit; — auch der patriotische Fanatismus fand Apostel und Kräfte, die sich willig zu Opfern hingaben, würdig in bessern Tagen zu streiten. Der Wahlspruch: „Gott verzeiht Tyrannenmord!" übte sein Recht. Napoleon war mit dem Beginn der Friedensunterhandlungen nach Schönbrunn zurückgekehrt und arbeitete rüstig an der Vergrößerung Frankreichs und der Zerstückelung Deutschlands. Da geschah der Mordversuch des Friedrich Staps aus Naumburg. (Auch Constantin Wendel's aus Erfurt?) Jener begeisterte Jüngling war, ein langes Messer im Busen verbergend, in der Absicht, den Kaiser niederzustoßen, nach Oesterreich gegangen. In Schönbrunn drängte er sich während einer Truppenmusterung mit einer Bittschrift in der Hand zum Kaiser vor, ward ergriffen, untersucht, des Mordversuchs verdächtigt, gebunden u. auf seine Bitte vor Napoleon geführt. Diesem gestand er seine Absicht, weigerte sich mit Ruhe und Festigkeit, sein Verbrechen zu bereuen und um Begnadigung zu bitten, u. sagte dem Kaiser in's Gesicht, daß er sein Leben, wenn es ihm geschenkt würde, nur benutzen werde, um ihn bei der ersten Gelegenheit zu vertilgen. Staps erlitt den Tod mit heroischer Standhaftigkeit, mit dem Rufe: „Es lebe der Friede! Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland"! Der Friede zu Wien, am 14. Oktober abgeschlossen, verschaffte der Napoleon'schen Herrschaft Illyrien bis an die Sau, Rußland erhielt Warschau und des Rheinbunds Fürsten bekamen vom Raub an Oesterreich gar wenig. Oesterreich selbst aber, das, nach einem Verlust von 2000 □ Meilen, noch 9500 □ Meilen zählte, mußte sich gefallen lassen, daß Napoleon im 16. Artikel des Friedenspakts das Fortbestehen der Monarchie garantirte, wogegen diese zum Continentalsystem übertrat. Ein Geheimartikel des Traktats, so glaubt man, best. Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz, d. Usurpator zur zweiten Frau: eine entsetzliche Demüthigung für eine Dynastie, welche Jahrh. lang den Glanz Europa's in ihren Kronen vereinigt hatte. Das einzige England ausgenommen, stand nun keine Macht mehr frei und aufrecht vor N., und von den Völkern erhielten sich in Kampf gegen den Gewaltigen nur die Spanier, die sich in nie rastender Begeisterung vertheidigten, und die Tyroler, die von bayerischer Rohheit und französ. Raublust

Digitized by Google

überzogen und von Oesterreich verlassen, ihr edelstes Blut vergossen, bis sie die Uebermacht erdrückte. Während Napoleon's Feldherrn Hofers tapfere Schaaren erwürgten, würgte er selbst das heiligste Verhältniß seines Lebens; — denn er dachte ehr- und pflichtvergessen an die Scheidung von seiner Josephine.

37) Napoleon's Kaiserreich auf dem höchsten Gipfel.

Nicht weil jetzt, nach Dumas *), „120 Millionen Menschen ... in acht verschiedenen Sprachen vive Napoléon! riefen," — die Stimmen, welche den Völkerräuber verfluchten, konnten ja nicht gezählt werden! — auch nicht, weil, nach Laurent, „durch und mit Napoleon sich die Revolution, die nun das Incognito unter dem Kaisermantel bewahren mußte (!), zu Neapel, Madrid, Rom, Mailand, München, Stuttgardt, Karlsruhe, Cassel, Mainz, Dresden, Hamburg, Berlin und Warschau festgesetzt hatte" (!) — nicht deshalb, sondern weil Napoleon jetzt in keiner Continental-Dynastie mehr einen hinlänglich mächtigen Feind zu fürchten hatte, war er auf dem Gipfel seiner Macht. Bisher hatte er sich nur durch Krieg und Sieg zu erhalten vermocht. Jetzt beherrschte die Furcht Fürsten u. Völker u. blos die Spanier u. Portugiesen waren der Regel Ausnahmen. Nur Waffenruhe, lange genug, um die Geschwächten zu stärken, nur Niederlagen, groß genug, um die Entmuthigten zu ermannen, konnten den Untergang seiner Allgewalt herbeiführen, nur eine große Siegesflamme alle unterdrückten Nationen zum Aufstand rufen. Aber gegenüber dem Herrn v. Europa, wie chimärisch schien solche Hoffnung! Oesterreich und Preußen, in ihrer gegenwärt. polit. u. militärischen Lage, waren, mit Frankreich verglichen, keine Mächte mehr u. kampfunfähig. Deutschland? „Ich kenne keine Deutschen, ich kenne nur Badener, Würtemberger, Bayern und Sachsen" — antwortete Napoleon. Und diese, nebst Italien und Polen waren ihm mehr als unterthan, sie waren ihm Hörige. Ihre Fürsten, trotz den Majestätstiteln, waren französische Beamten. Das Volk in der scandinavischen Halbinsel, sogar das mußte in Bernadotte einen französischen Prinzen zum Thronfolger acceptiren. Rußland war Bundesgenosse, — kurz das Festland von Europa gehorchte Napoleon.

Nachdem Napoleon am 2. December die Wiederkehr des Jahrestages der Krönung und der Schlacht von Austerlitz mit noch nie gesehener Pracht gefeiert und nicht nur alle Körperschaften des Staats und Deputationen aller Unterjochten, sondern auch sein dienstwilliges Geleite von Majestäten, die Könige von Sachsen, Holland, Westphalen, Bayern, Würtemberg, Neapel und den Vicekönig von Italien (der spanische war beschäftigt), in großen Staatsroben auf das blendende Meer seiner Herrlichkeit geführt hatte, schritt er zur Befestigung seiner Macht durch Vermischung mit erblaiserlichem Blut und Erzielung legitimer Nachkommenschaft. Er trennte sich am 15. December von Josephinen, und derselbe Fürst, von dem er am 30. April proclamirt hatte, daß man nicht leicht einen schwächeren und treuloseren als ihn, sehen könne, — Franz II. überlieferte ihm seine Tochter. Er ließ sie an der Hand des Erzherzogs Karl am 11. März 1810 dem Beherrscher des Continents antrauen u. mit dem Vater betrauerte das Land Marie Louise als das Opfer einer diplomatischen Nothwendigkeit. Napoleon reiste seiner kaiserlichen Braut bis Compiegne entgegen, wo die Empfangsfeierlichkeiten statt finden sollten, und den feurigen Liebhaber spielend, eilte er noch weiter, sie zu überraschen, und fuhr mit ihr nach St. Cloud, wo am 1. April 1810 die pompreiche Vermählung stattfand. Da mußten der Erwählten Napoleon's fünf Königinnen die Schleppe tragen! Feste auf Feste wetteiferten mit Zeugnissen des Prunks und der Vergötterung Napoleons. Am 1. Juli, beim Fest des öster. Gesandten, Fürsten von Schwarzenberg, forderten aber die Eumeniden schreckliche Opfer. Unschuldige büßten. Napoleon führte seine Gemahlin aus den Flammen. Aber in Marie Louise wurzelte seitdem eine traurige Ahnung, deren Deutung die Zukunft erfüllt hat.

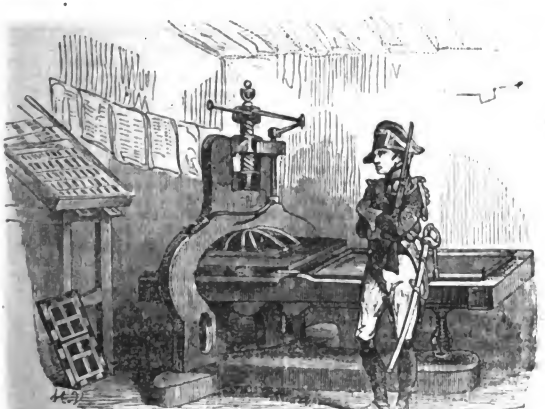
Jene Zeit bis zum russischen Krieg ist die Frankreichs höchsten Glanzes und Napoleons tiefster sittl. Erniedrigung. Seine Thaten hatten einst die Welt bezaubert; nun gibt er seinen Thaten Worte — u. diese Worte entzaubern alle Männer von Ehre. Nur die vor den Strahlen seiner Pracht und unter der Last seiner Macht und in den goldenen Ketten seiner Laune blind und blödsinnig Gewordenen huldigten fortwährend — u. sie huldigen wohl noch dem Riesen des Glücks als ihrem Abgott. Es muß mit tiefem Schmerz erfüllen, Einrichtungen, die zum Wohl der Nation, Werke, die uneigennützig zur Beförderung menschlicher Bildung, Gesetze, die zum Heil der Völker, Fürsten, die zur Befestigung der Staaten ans Licht und in Wirksamkeit gebracht worden seyn sollen, — nun sie von ihrem Schöpfer selbst für berechnete Werkzeuge der persönlichen Selbstsucht erklären und als solche handhaben und behandeln zu sehen. Napoleon hat keine seiner alten und neuern Werke und Thaten für edle Zwecke unvernichtet oder unbesudelt gelassen. Noch nie in der Welt haben Lüge, Perfidie, Verdrehung und absichtliche Demoralisation solche Triumphe gefeiert als zu dieser Epoche; aber auch nie hat Nemesis das frech hingestreckte Ziel der treulosesten Politik gerechter zum Schandpfahl ihres eigenen Begründers umgewandelt, als solches geschah in dieser Epoche, welche mit dem 29. Bulletin des russischen Feldzugs ihr Ende erreichte. Die Befehle, Reden, Gespräche und Aeußerungen N.'s aus dieser Zeit seiner schwindelnden Höhe sind eine Schande für ihn, die er durch die sentimentalsten Phantasien und Kommentare von St. Helena nicht aus dem Buche der Geschichte wegzuräumen vermocht hat, und dieser

*) Napoléon, par Alexandre Dumas.

Digitized by Google

Vorwurf entſpringt aus dem Grund, auf welchem Napoleons höchſte Macht ruhte, — nämlich, daß er nichts mehr zu fürchten hatte u. nichts mehr ſcheute. Wir ſtellen zum Belege nur das Größte zuſammen. Die Entwickelung des Continentalſyſtems und die Ausbreitung der Nap.-Herrſchaft im Innern und nach Außen, die offen erklärten Triebfedern der franzöſiſchen Politik, veranlaßten am 1. März 1810 die Umwandlung Frankfurts in ein Großherzogthum unter Dalberg und dem Nachfolger und künftigen Vorſitzer im Rheinbund, Prinzen Eugen; den 2. Juli 1810 ſtürzte er ſeinen Bruder Ludwig von Hollands Thron, deſſen Land er erſt ſchmälerte, dann brandſchatzte, dann am 9. Juli ſeinem Reiche einverleibte, „weil Holland nur ein von franzöſiſchen Flüſſen angeſchwemmtes Land ſey.“ Am 12. November geſchah die Beſitznahme der durch Napoleon von der Schweiz getrennten Republik Wallis, um damit die Baukoſten der Simplonſtraße zu vergüten; am 10. December die Einverleibung eines Theils von Weſtphalen nebſt Hannovers (das erſt am 1. März mit dem Königreich Weſtphalen vereinigt worden war) u. der Beſitzungen von vier Rheinbundfürſten. „Wenn das ſo fortgeht, ſo muß ich den Schlüſſel unter die Thür legen und davon gehen“ — äußerte König Max von Bayern, der deutlicher als alle übrigen Rheinbündner die griechiſche Treue des Protektors erkannt hatte. Was der Rheinbund zu erwarten hatte, zeigten Napoleons Schritte in den zehn neuen franzöſiſchen Departements, welche aus Norddeutſchland formirt wurden. Was ſeine Vaſallen- oder, wie er ſie ohne Scheu jetzt nannte, Präfekten-Könige ſeyn ſollten, erklärten Napoleons Worte an den Sohn Ludwigs von Holland: „In welche Stellung dich auch meine Politik und das Intereſſe meines Reichs verſetzen mögen, ſo vergiß nie, daß deine erſten Pflichten mir, deine zweiten Frankreich gehören; alle deine andern Pflichten, ſelbſt gegen die Völker, die ich dir vielleicht anvertrauen werde, kommen erſt nachher!“ *) Die zwei ihn damals vorzugsweiſe beſchäftigenden Hauptbeſtrebungen waren: Vernichtung des deutſchen Geiſtes, deſſen kräftige Wurzel N. mehr fürchtete, als er geſtand, und heftiger verfolgte, als ſeine Eitelkeit bemerken laſſen wollte, — und Zerſtörung der engliſchen Meeresherrſchaft, die, ſo lange ſie beſtand, ſeinen Plan zur Beherrſchung der Erde zur tollen Chimäre machte. Dieſe beiden Quellen Napoleoniſcher Gewaltmaßregeln, die übrigens nur Brücken zur ſpätern Weltunterjochung ſeyn ſollten, veranlaßten auch neue Drangſale dem Buchhandel, und ſtrenge Verbote nicht nur aller neuen, Napoleon nicht ſchmeichelnder Schriften, ſondern ſogar mancher alten Klaſſiker (z. B. des Tacitus), welche den Zwecken der Menſchheit ſeit Jahrtauſenden ungehindert gedient hatten. In Ketten legte er die Preſſe, ſo weit ſein langer Arm nur reichte, und Preßfreiheit, „dieſes köſtlichſte aller Rechte, ohne

*) Laurent S. 571 ſagt über dieſe Vorgänge: „Nicht umſonſt hat die Philoſophie und die Democratie ſeine Paläſte bezogen; nicht umſonſt iſt von der Höhe der Verwaltung u. aus der Nähe des Throns der liberale Hauch, der civiliſirende Athem Frankreichs niedergeſchwebt.“ — Hm!



welches alle übrigen nur prekäre Gestalt. sind, welches alle Guten u. Verständigen lieben u. des höchsten Preises werth achten, alle Lichtscheuen u. Bösen aber hassen und fürchten, die erste Bedingung eines Rechtsstaates!" (Rotteck) fand so weit sein Einfluß langte, vom Nordkap bis zum Strudel der Charybdis kein Asyl mehr. Hand in Hand mit dem Länderraub ging damals gemeiner Diebstahl. Dadurch, daß er unerschwingliche Steuern auf die unentbehrlichsten Colonialerzeugnisse legte, und von den Eignern derselben die Nachzahlung der Zölle forderte, richtete er tausend und aber tausend Privatvermögen zu Grunde, und seine Douaniers brandschatzten die deutschen Völker mitten im Frieden ärger als die Custine's in den wildesten Zeiten der republikanischen Kriege gethan hatten. Um aber das Maas der Uebel vollzumachen, umgarnte er die Nationen mit der geheimen Polizei unter Fouché, und besoldete noch eine zweite, allerheimlichste, mit welcher er selbst die erste bewachte.

1811 stand Napoleons Reich in seiner Blüthe da. In 130 Departementen beherrschte er 42 Mill. Menschen unmittelbar, und hatte ganz Italien, Illyrien, die Schweiz, Westphalen, Berg, Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Polen, Dänemark und die Jonischen Inseln, ja, Preußen und Oesterreich zu französischen Hülfstruppen umgeschaffen. In ganz Frankreich hörte er Jubel; denn die Bewunderer Napoleons lebten in den Tagen des Glückes, seine Tadler schmachteten in den Gefängnissen. Eine geschmeichelte Eigenschaft, die Nationaleitelkeit, hatte alle übrigen Regungen im franz. Volke erstickt. Man möchte an der Möglichkeit einer solchen Erscheinung zweifeln, wenn man nicht noch jetzt, in unseren Tagen, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, Historiker also von N. reden hörte: „Was seine Verleumder Tyrannei schalten, war in der That nur oberste Vormundschaft, gleichwie das Volk, „sein höchster und untrügl. Richter" (!) da, wo einige vereinzelte Unruhestifter Spuren des Despotismus erblickten, nur eine starke und ruhmvolle, von dem Genie eines großen Mannes geleitete Regierung sah und bewunderte. — Dieses Kompliment wagen noch jetzt franz. Akademiker zu machen, ehemalige Mitglieder des Nationalinstituts, zu denen Napoleon gesagt hatte: „Seit wann erlaubt sich denn das Institut, eine politische Meinung zu haben? Es möge Verse machen, und Sprachfehler corrigiren." Aber in Napoleon stellte das thörichte Volk seine Eitelkeit als Abgott auf den Altar. Sich selbst verehrte es in Napoleon, und im dicken Nebel des Weihrauchs, der den Götzen umhüllte, war das glänzende Elend der französischen Länder nicht mehr zu erkennen. Am 20. März 1811 begrüßte Kanonendonner

38) Nap., Vater des Königs v. Rom.

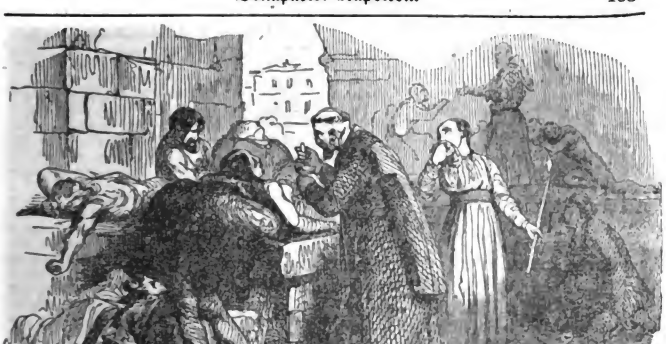
Des Furchtbaren höchster Wunsch war nun auch erfüllt. Dem ungeheueren Kaiserreich war mit Napoleon II. ein Herrscher gegeben, der auch im Blute den übrigen Erdgewaltigen gleich stand. Die Taufe des Königs v. Rom, fand am 9. Juni in der Kirche Notre Dame statt. Der Kaiser Franz stand Pathe, der Kardinal Fesch verrichtete die heil. Handlungen. — Der letztere präsidirte auch dem Conzil der französ. und ital. Bischöfe, welches Napoleon im Juni 1811 in seine gute Stadt Paris zur Schlichtung der kirchlichen Angelegenheiten ohne den Papst berief. Den Papst selbst aber ließ er, angeblich zu seiner Sicherstellung vor den Engländern, von Savona nach Fontainebleau bringen u. gab ihm den gehässigen Denon zum Wächter und Gesellschafter.

Die Sonne des Napoleonischen Glücks stand im Zenith. Die gesochten Völker lechzten in der Schwüle. Endlich stiegen schwarze Gewölke auf. Sie sammelten, verdichteten sich — breiteten sich aus. Nahe rückte der Ausbruch des himmlischen Strafgerichts, und kaum kann man rasch genug den Ereignissen folgen, welche mit dem schnellen Sinken der Macht Napoleons in der engsten Verbindung stehen.

39) Der Nationalkrieg in Spanien

war, nachdem Napoleon seine dortige Armee verlassen hatte, mit anfänglich wechselndem, dann großem Glück für die französischen Waffen fortgeführt worden. Sieben Heere, unter Jourdan, Sebastiani, Victor, Mortier, Ney und Soult, bedeckten das Land, belagerten die Festen und Waffenplätze der Provinzen u. drängten die engl. Hülfstruppen überall zurück. Moore, der brit. Held, fiel. Noch im Januar und Februar 1809 kamen Rosas und Barcelona, so wie Coronna, Ferrol und Oporto in die Gewalt der Franzosen und am 21. Februar erlag das heroische Saragossa, das Sagunt der Neuzeit, nachdem die Bevölkerung unter ihrem Feldherrn Palafox fast drei Monate lang alle Kriegskunst u. Uebermacht der Franzosen zu Schanden gemacht hatte, der inneren und äußeren Verwüstung. N. der nämliche, der Wurmfern vor 12 Jahren freien Abzug aus Mantua gegeben, sperrte Palafox in die Kasamatten von Vincennes ein. Für die Dauer d. Herrschaft war mit allen diesen Erfolgen jedoch nichts gewonnen. Der Mächtige, der hundert gemeiner Tyrannen Stärke in sich vereinigte, hatte, d. Nation innern Geist gänzlich verkennend, sie bis zum untersten aufgerührt und es war so wenig Friede mit ihr möglich, als Friede zwischen Verbrechen und Gewissen. — Am 22. Januar hatte sich Joseph wieder auf den schwankenden Thron von Madrid gesetzt. Er hofft, die Siege bei Ciudad Real und Medelin würden ihn vor den englischen Angriffen sichern und seine pyrenäische Herrschaft vollständig befestigen. Aber schon am 14. Januar hatte England ein neues engeres Bündniß mit den Patrioten geschlossen. Wellesley's Landung bewaffnete das Volk mit neuem Muth, Wilson und Cuesta fochten ihm zur Seite und die Niederlage der Spanier bei Torrejos rächte den großen Sieg bei Talavera la Reyna, am 27. und 28. Juli 1809 (Viscount Wellington von Talavera!). Nur die Uneinigkeit u. Eifersucht der spanischen Heerführer u. die Schwäche der obersten Junta führten aber Verluste herbei, nachdem bereits alle westl. u. nördl. Provinzen von den Franzosen befreit und die königlichen Befehle von Madrid

Digitized by Google



kaum für Kastilien und den Osten noch von Kraft waren. Der Wiener Friede, Uneinigkeit unter den spanischen Patrioten, d. Ablösung Jourdans durch Soult mit frischen Heeresmassen u. neue Unfälle schienen berechnet, (im Jahr 1810) Spaniens Volksmuth zu erdrosseln. Aber Josephs unkluges Dekret zur Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden goß frisches Oel in die düstere Flamme. Jeder Mönch schürte fortan den Funken und wirkte im Lager wie im Beichtstuhl, im Spital wie auf der Kanzel für die Sache der Patrioten. Die Franzosen, Sieger in offener Schlacht, blieben doch nur Meister des Orts, wo sie standen und die Spanier führten, als Guerillas, den Krieg wie Parther und Araber fort. Denn trotz dem, daß im Jahre 1810 die oberste Junta bis auf die Insel Leon zurückgedrängt war und Schlag auf Schlag die Spanier und Engländer traf, trotz dem, daß die Franzosen wieder in Portugal einrücken konnten und das Jahr 1811 mit neuen Siegen begann, — wuchsen u. stärkten sich doch die Arme des Volks. Das Jahr 1810 hatte von dem letzten Wall des Reichs, von Cadix aus, den Ruf zur Vereinigung der allgemeinen und außerordentlichen Cortes (s. d.) vernommen, einen Ruf, der das Ende der in sich zerfallenen und unwirksam gewordenen Junta verkündete, und die Männer der Nation an die Spitze der Bewegung stellte. Ihre Vereinigung geschah am 24. September 1810. Kurz vor ihrer Zusammenberufung und in den letzten Zeiten der Junta, wäre vielleicht d. Schicksal Spaniens durch einen kräftigen Stoß Josephs zu entscheiden gewesen, durch die Einnahme von Cadix. Die Junta hätte das Beispiel Saragossa's schwerlich wiederholt. Aber d. Augenblick ging vorüber, die Cortes sammelten sich in Cadix u. beriethen unter dem Kanonendonner der Feinde Heil u. Zukunft des zertretenen u. zerrissenen Vaterlandes. — Der Exkönig Ferdinand führte in seinem französischen Käfig seinerseits ein ganz vergnügliches Leben. Er selbst war dem neuen in Spanien waltenden Geiste völlig fremd und seiner unwürdig. — Das Jahr 1811 erschien. Auch dieses, was die Macht der Waffen betrifft, gehörte zu den unglücklichsten Spaniens. Den 1. Jan. 1811 fiel Tortosa in Catalonien in franz. Gewalt, Olivenza und Bajadoz ergaben sich am 22. Januar u. 19. Februar und der 15. Mai rächte die Niederlage von Talavera la Reyna mit dem Siege bei Albufera (Suchet, Herzog von Albufera!). Kurz darauf (am 21. Juni) wurde, nach einer zweimonatlichen Belagerung, Tarragona, trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr, von Suchet mit Sturm genommen. Am 26. Oktober fiel auch Murviedro, das alte Sagunt, und am 9. Jan. 1812 vollendete die Uebergabe von Valencia an Suchet die Eroberung des Südostens. Nur Cadix und in ihm die Freiheit in dem Herzen der Cortes, trotzte standhaft der franz. Macht. Im März 1812 ward dort das Verfassungswerk vollendet. Die eingesetzte provis. Regentschaft pflanzte auf den Wällen der unzugängl. Stadt als Sammelzeichen für die Nation die Fahne d. Bürgerfreiheit auf, und proklamirte (1812) Constitution. Diese Verfassung ist vielseitigem Tadel ausgesetzt worden. Sie ist, wie sie nicht anders seyn konnte, ein Kind ihrer Zeit, den Grundsätzen des Jahrhunderts entsprossen und im Drang der Umstände nicht selten Verhältnissen des Augenblicks angepaßt. Sie hat den geschichtlichen, festen Boden der Volksentwickelung verlassen und zu viel Material aus dem lockeren Reich der beweglichen Ideen zur Aufrichtung des neuen Staatsgebäudes genommen; aber aller dieser Unvollkommenheiten ungeachtet, bleibt ihr der Ruhm, der nicht geschmälert werden sollte, daß durch sie in Europa wieder das einzig würdige und sichere Mittel zur Rettung und Bewahrung

Digitized by Google

der Nationalunabhängigkeit angewandt wurde: Stärkung des Volksgeistes mit der Kraft der ihm gebührenden Freiheit. Unbequem für Viele, hart für Manche waren die Gesetze der Cortes; doch eine Schutz- u. Trutzwaffe zugleich gegen die inneren alten und die äußeren neuen Zwingherren, u. sie streuten einen Samen aus in die Herzen der Spanier, dessen Keime das Unkraut der Pfaffen- und Adelsschlingpflanzen nicht wieder ersticken konnte. Jedenfalls half diese Konstitution Europa von N.'s Alleinherrschaft befreien und die Spanier stellten damit allen Völkern ein großes Beispiel auf. Am 18. März wurde die Constit. der Cortes beschworen, am 20. publicirt und bereits am 21. Juli erhielt sie die feierliche Anerkennung — Rußlands, und Rußland dadurch im Rücken seines Feindes einen mächtigen Bundesgenossen. Diese Anerkennung feierte spanischer Seits gleich am 22. Juli ein großer Sieg bei Salamanca, in Folge dessen Wellington am 12. August seinen Einzug in Madrid hielt. Leider dauerte für diesmal der Triumph nicht lange. Die zersplitterten Streitkräfte der Spanier wurden durch Suchet und Soult von Neuem zurückgedrängt, Joseph betrat noch einmal d. Hauptstadt d. Reichs, das er niemals besaß (am 2. Nov.); als aber Soult, gegen Rußland abgerufen, noch einmal Jourdan den Oberbefehl überlassen mußte, gingen, während des russ. Feldzugs, alle Eroberungen wieder verloren bis die Schlacht bei Vittoria (21. Juni 1813) die Franzosen aus Spanien gänzlich vertrieb. Einzelne kleine Vortheile konnten den allgemeinen Untergang nicht hemmen. Da Soult von Napoleon im Juli 1813 noch einmal mit frischen Streitmassen gegen Spanien geschickt wurde, besiegelte die dreitägige Pyrenäenschlacht (28—30 Juli) Napoleon's Unglück. Die befreiten Spanier drangen im nächsten Jahr, im entscheidendsten Moment in Frankreich ein, und halfen den Thron des Unterjochers mit zertrümmern.

40) Napoleon's Bruch mit Rußland.

Ueber den eigentlichen Urheber und die erste Veranlassung der feindlichen Stimmung zwischen Rußland und Frankreich stellen die verschiedenen Parteien die entgegengesetztesten Behauptungen auf. Die Franzosen schieben dem Kaiser Alexander die Schuld zu, der, nach der Errichtung des Großherzogthums Warschau, ein neues Königreich Polen fürchtend, mit Heftigkeit eine cathegorische Erklärung darüber von N. verlangte; der ferner, seinem Versprechen zuwider, s. Häfen dem britt. Schleichhandel geöffnet, und dies nur gethan habe, weil Napoleon die Schwester des russischen Kaisers nicht zur Gemahlin erwählte. Andere geben der unersättlichen Schlachtenlust und Ländergier Napoleons die Schuld; er benutzte, sagen sie, die angebliche Innigkeit seines Verhältnisses mit Alexander zu immer härteren Forderungen, während er zugleich dem Vertrauen Alexanders durch die schranklose Vergrößerungssucht schmerzliche Wunden schlug. Ihm, Napoleon, hingegen wurde die Freundschaft Alexanders lästig, sobald er nicht vollkommene Unterwerfung in ihr erkannte, denn „er kannte eben keine andere Freundschaft als Unterwerfung." In beiden Behauptungen ist Wahrheit. Alexander erwachte aus einem schönen Traume und erkannte in der Wirklichkeit in seinem geträumten Freunde seinen gefährlichsten Feind; er sah Frankreichs Grenze sich immer näher rücken und erblickte in der Weise, wie Napoleon gegen die Rheinbundsfürsten, seine erklärten Freunde, Schützlinge

Digitized by Google

und Bundesgenossen, verfuhr, keine Garantie für sein eigenes Bestehen. Daß gerade das Continentalsystem den ersten Anstoß zwischen beiden herbeiführen mußte, geschah vielleicht mehr, weil Rußland die Nachtheile dieses Systems am deutlichsten fühlte, als weil Alexander N.'s empfindlichste Stelle zu verletzen gesucht. Letztere war aber verletzt und aus dem napol. Standpunkte kann der Bruch mit Rußl. nur als eine Thatsache angesehen werden, zu welcher N. durch das Gebot der Consequenz in d. Aufrechthaltung seines Continentalsystems gezwungen war. Alle späteren Forderungen Rußlands, Garantie für die Niederhaltung Polens, die Räumung Preußens und Oldenburgs und so viele andere von geringerem Werthe waren Lückenbüßer für die Ausfüllung der Zeit bis zur Schlagfertigkeit beider Feinde.

In N.'s Kopf hatte der Jahre lange Kampf gegen die Engländer zwei Ideen fix gemacht, nämlich: daß für Europa nur auf franz. Art und durch ihn Ehre und Civilisation, den Engländern gegenüber, bewahrt werden könne, und daß sein Thun und Treiben fortan ein europäisches und in sofern von unermeßlicher Popularität sey. Wenn Soldaten Repräsentanten des Willens der Völker wären, so hätte allerdings Napoleon's russisches Heer für solche Idee den Beweis führen können. Es war eine Musterkarte aller Völker von den Pyrenäen bis zum Niemen und bestand aus 491,953 M. Fußvolk u. 96,579 Reit. mit 164,446 Pferden, 21,526 Mann Artillerie mit 1372 Kanonen u. 18,265 Pferden, also aus einer Gesammtzahl von 610,058 Mann und 182,711 Pferden. Außer dieser Armee hatte N. noch 600,000 Mann Nationalgarde, 60,000 Mann Garnisonstruppen und 160,000 Mann in Spanien unter den Waffen. Jenes größte Heer, das die Zeit gesehen, wälzte sich durch Deutschland nach Polen, als N., der am 9. Mai mit Marie Louise Paris verlassen hatte, am 17. Mai zu Dresden ankam. In Dresden feierte er, als Kaiser der Franzosen, nach seiner Weise, seinen letzten Triumph über deutsches Volksthum durch die persönliche Demüthigung, welcher sich die Fürsten Deutschlands dort unterziehen mußten. Sie antichambrirten förmlich und in Masse so lange, bis N. geruhete, ihnen (dem Kaiser v. Oesterreich und dem Könige von Preußen zuerst!) Audienz zu geben *).

Nachdem N. 100,000 Mann seines Heeres auf der Dresdner Brücke vor sich hatte vorüber marschiren sehen, eilte er über Prag, wo er von Marie Louise Abschied nahm, nach Danzig (11. Juni) und von da am 12. nach Königsberg. Wie immer, so auch hier, eifrig bestissen, den Schein des Kriegs von sich wegzukehren, machte er noch einmal, jetzt an der Spitze der 600,000 M., dem Kaiser Alexander Friedensanträge, — und diesmal ist der Zweifel, ob sie aufrichtig und ernst gemeint, od. wieder nur theatralischer Zusatz gewesen, schwer zu lösen. N. blickte mit Mißtrauen auf das Bündniß, das er mit Preußen u. Oesterreich eingegangen war, um seinen Rücken zu decken. Die Nachrichten aus Spanien waren schlecht; der dortige Krieg verbrauchte seine tüchtigsten Generale und bot wenig Hoffnung auf baldige vollkommene Beendigung; seine Marschälle zeigten unverholen ihre Uebersättigung an Kriegsruhm u. sehnten sich nach dem Genuß des blutig und mühevoll Erworbenen, und N. selbst war, den verschiedenartigsten Parteinachrichten zufolge, jetzt nicht mehr von der Zuversicht beseelt und nicht mit dem festen Plan und scharfen Blick ausgerüstet, die sonst die Energie seines Handelns unwiderstehl. machten. Diesmal würde ihm wohl ein vortheilhafter Friede nach der Drohung des Kriegs genugt haben. Aber Alexander schickte den Friedensboten zurück, ohne ihn gesehen zu haben — und N. eröffnete den Krieg mit der Proclamation von Wilkowsky: „Soldaten! der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste ist zu Friedland und Tilsit beendigt worden: zu Tilsit, wo Rußland Frankreich ewiges Bündniß und England Krieg geschworen hat. Es verletzt jetzt seine Eide und weigert sich, über sein seltsames Betragen oder eine Aufklärung zu geben, als bis die französischen Adler hinter den Rhein gegangen wären, um unsere Bundesgenossen seiner Willkür zu überlassen (!).. Rußland wird vom Verhängnisse fortgerissen, seine Geschicke müssen in Erfüllung gehen....! ꝛc."

Nap. hatte am 23. Morgens (vgl. Bild auf nächster Seite) mit einem poln. Ehrenurlegermantel u. einer Mütze bedeckt, einen Uebergangspunkt über den Niemen gesucht und am 24. Morgens war dieser Rubikon, im andern Sinne von der ganzen verbünd. Heeresmacht überschritten.

41) Napoleon's Zug nach Moskau.

„Welches Schauspiel bot sich von den Höhen von Alexiston dem überraschten Auge dar! Ganz Europa, durch die Auswahl seiner Truppen vertreten, stürzt sich auf das Land der Russen, das ihm Napoleon's Finger zeigt!" *)

Ein furchtb. Finger war's allerdings, aber auch ein Finger, der auf einen furchtbaren Feind wies. Dieses größte Unternehmen N.'s setzte alles bisher Gewonnene aufs Spiel. Er war bereits abwärts gestiegen von seiner Höhe, denn er hatte wieder einen offenen Feind zu bekämpfen — u. unsichtbare zu fürchten. Europa sah den Riesen mit Herzpochen die ungeheure Bahn betreten. Die Freiheitsfreunde aller Länder zitterten v. Furcht, er möge einhalten. Und Er schritt vorwärts. Die Russen gingen allenthalben zurück. Fast ungehindert zog Nap. am 28. Juni in Wilna ein und gestattete den Alles für ihn opfernden Polen, soweit sie Rußland unterworfen seyen, in Litthauen eine provi-

*) Die Eitelkeit der Franzosen ergiebt sich noch jetzt über diesen französischen Triumph in überschwänglichen Redensarten. Da steht geschrieben in ihren Geschichten: „Salon von Königen, Parterre von Majestäten, ja, gekrönte Höflinge ꝛc.

*) Manuscript von 1812, das, wie die meisten franz. Geschichtschreiber, Europa und seine Völker nur in dem Blutzehnten sieht, den der Unterjocher von den eingeketteten Nationen erhob.

Digitized by Google

soriſche Regierung zu erwählen. Aber — ein großer Fehlgriff! — die Wiederherſtellung des Reichs Polen umging er mit vagen Redensarten. Er war nicht mehr der Mann von Italien. „Man darf keinem unüberlegten Eifer für die polniſche Sache Gehör geben. Frankr. zuerſt und vor Allem: das iſt meine Politik.“ ſagte N. — Einen Friedensantrag des Kaiſers Alex., an deſſen Aufrichtigkeit Nap. wohl nicht mit Unrecht zweifelte, beſonders da A.'s hochherziger Schwur, nicht zu unterhandeln, ſo lange noch ein Franzoſe bewaffnet auf ruſſiſchem Boden ſtehe, bekannt war, wies Napoleon zurück. Vorſorglich hatte er für den Unterhalt der Armee, durch Anlage ungeheurer Magazine und Pflege der Verwundeten, eine Reihe großartiger Einrichtungen getroffen, und jeder Fall des Kriegs ſchien vorbereitet, obſchon er den Feind und ſeine Art, den Krieg auf ſeinem eigenen Boden zu führen, noch kaum geſehen, geſchweige kennen gelernt hatte. N. verließ am 19. Juli Wilna. Schon 2 Tage ſpäter mußte er merken, daß das ruſſiſche Volk, wild und ſtreng wie ſein Land, den Krieg als einen National- und Zerſtörungskrieg behandele; überall begegneten ihm Aſchenhaufen u. Brandſtätten ſtatt der Raſt und Erholung gönnenden Städte, und Hunger und Krankheiten ſtatt der Beute und des Ruhms, die er vertheilen wollte. Sich nur auf der Defenſive haltend, zogen ſich die ruſſiſchen Heerführer, Barclay de Tolly und Bagration von einer Stellung zur andern in das weite Reich zurück, nur Mangel und Einöden hinter ſich laſſend. Nirgends trafen die Franz. auf Lebensmittel; alle Vorräthe fanden ſie ſorgfältig zerſtört. Als wollten die Ruſſen, d. Schlachtenluſt N. reizend, ihn immer tiefer ins Innere locken, zeigten ſie ihm zuweilen die Hoffnung auf eine Hauptſchlacht, aber wenn N. am Morgen den Feind ſuchte, war er während der Nacht wieder weiter gezogen. Auf dieſe Weiſe erreichte Nap. am 28. Juli Witebsk. Er war ſchlaff an Leib und Seele. Nur wenige ſeiner Marſchälle handelten ihm raſch und ſtark genug und keiner befolgte ſeinen Grundſatz, daß man von den Menſchen mehr verlangen müſſe, als ſie leiſten könnten, damit man v. ihnen erlange, was ſie vermöchten. Sogar an Uneinigkeit im Generalſtab fehlte es nicht; König Hieronymus hatte das Heer ſogar verlaſſen. In Witebsk überraſchte N. die Kunde v. Friedensſchluß der Pforte mit Rußland und vom Bündniß Schwedens mit England und Rußland. Ein harter Schlag. „Ich bleibe hier;“ ſagte er zum Grafen Daru, „ich will mich hier erholen, meine Armee ſich ſammeln und hier ausruhen laſſen. Ich will Polen organiſiren. Der Feldzug von 1812 iſt zu Ende. Der von 1813 wird das Uebrige vollbringen. Ihnen, Daru, empfehle ich die Sorge für den Unterhalt des Heeres; denn wir wollen es nicht machen, wie Karl der XII. Murat überraſchte er mit der Anrede: „Hier pflanzen wir unſere Adler auf! das Jahr 1813 ſoll uns in Moskau, 1814 in St. Petersburg ſehen; der ruſſiſche Krieg wird ein dreijähriger Krieg!“ Dieſer Entſchluß hielt jedoch nicht länger, als die Enthaltſamkeit eines Spielers. Sobald das ruſſ. Heer von Neuem ſich zeigte u. die Hoffnung zu einer Schlacht, eilte N. wie jener, wenn ihm Gold winkt, ins gewohnte Feld. Erſt aber vor Smolensk hielten die Ruſſen Stand und beſetzten die befeſtigte Stadt. Am 17. Aug. begannen Gefechte, heftige Angriffe folgten, Bombardement. Das franz. Geſchütz, ſo glaubten die Franzoſen, habe das Feuer in Smolensk bewirkt, das während der Nacht den ganzen Himmel mit Gluthröthe übergoß. Als aber Napoleon am 18. früh durch Sturm die Stadt nehmen wollte, war ſie leer und eine leichenvolle Brandſtätte. Barclay war in der Nacht nach Moskau abgezogen, und ſelbſt Ney, der ihn bei Walutina Gora ereilte, konnte ihn durch das blutige Treffen vom 18. Aug. nicht irre machen. Auch in Smolensk zeigte Napoleon durch die Fürſorge, welche er für großartige Lazareth- und Magazinanlagen traf, daß alle ſeine Maßregeln für einen langen und blutigen Krieg berechnet waren,

Digitized by Google

aber auch hier überraschte ihn wieder der Gedanke, zu bleiben. Der Unmuth seiner Generale war nicht geringer geworden, und wenn auch einzelne siegreiche Gefechte Augenblicke der Erhebung brachten, so wurden doch alle mit so großem Verlust an Menschen gewonnen, daß N. die tägliche Abnahme seiner Heermassen durch Entbehrungen, Krankheiten und Schlachten mit Unruhe und Besorgniß erfüllte. Nach seinen Worten hatte er sich jetzt zu weit eingelassen, um noch zurückgehen zu können. Noch war seine bessere Ansicht für die Winterquartiere in Smolensk; indeß die Hoffnung, durch die Eroberung Moskau's den Kaiser Alexander zum Frieden zu zwingen, riß ihn vorwärts, seinem Verhängniß und der Rachflamme Europa's entgegen.

Im russischen Volke hatte der Krieg, wie ihn Alexander's Generäle führten, allgemeinen Unwillen erregt. Ihr kluges Zurückziehen vor der feindlichen Uebermacht erschien dem Volk als schmähliche Flucht und strafwürdig, besonders weil dadurch das Heiligthum der Russen, das alte Moskau, dem Feinde von Tag zu Tag mehr blos gestellt wurde. Um den Krieg noch mehr, als er schon war, zu einem Nationalkrieg und Moskau zu einer Stadt zu erheben, vor welcher Nap. entweder scheitern oder in welcher er seinen Untergang finden solle, eilte Kaiser Alexander selbst dahin und forderte von einer Tribüne im Kreml herab, das versammelte Volk und die Einwohner der Stadt „zur aufopfernden Hingebung an die Sache des Vaterlandes und der Religion und zum Vernichtungskampf gegen den Tyrannen der Welt auf." Zugleich erhielt, da der Ausländer Barclay das Vertrauen der Nation verloren hatte, der alte Feldmarschall und der Liebling des Volks, Kutusoff, den Commandostab. Dieser gehorchte der Stimme der Nation und wagte, zur Rettung Moskau's, die Hauptschlacht.

Nap. sah dadurch den heiß ersehnten Wunsch, durch einen Schlag dem Krieg ein Ende zu machen, wie er glaubte, erreicht. Am 7. September erließ er aus seinem Hauptquartier auf den Höhen von Borodino an der Moskwa folgende Proclamation: „Soldaten! die Schlacht, die ihr so sehr gewünscht habt, ist vor euch. Nur von euch hängt der Sieg ab. Er ist euch nothwendig. Er wird euch Ueberfluß bringen, wird uns gute Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr ins Vaterland sichern. Seyd die Männer von Austerlitz, Friedland, Witebsk und Smolensk, damit die entfernteste Nachwelt noch Jedem von euch nachrühmen kann: „Auch er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!" — (Vergl. Borodino und den Stahlstich.) Diese Schlacht*) am 7. Sept. welche das Treffen am 5. Sept. einleitete, war eine der furchtbarsten in der Weltgeschichte. 70,000 Mann lagen in blutiger Umarmung auf der Wahlstatt. Nur die Todten hatten das Schlachtfeld behauptet. Gesiegt hatte Niemand, außer Nap. in seinem Bulletins und Kutusoff in seinem Bericht an den Kaiser. Doch wagte letzterer nicht des Kampfes Erneuerung; er zog, geschwächt, durch Moskau, wo er mit dem Gouverneur Rostopchin die vollständige Räumung und Zerstörung der Hauptstadt verabredete, südwärts nach Kaluga. N. näherte sich am 14. Septb. vorsichtig dem Ziel und dem Grenzpunkt seines Glücks, und am 15. betrat er die todtenstille verödete Stadt an der Spitze seines in Moskau nach Ruhe und Genuß verlangenden Heeres.

42) Napoleon in Moskau.

Da stehen wir am Wendepunkt der Geschichte unserer Zeit. Vollendet ist die Pyramide, die aus Trümmern des Völkerglücks erbaute. Auf ihrer Spitze steht der Titan, und im Kreml schreibt er Dekrete für seine Pariser. Wer erreicht ihn auf dieser Höhe, und wer wirft ihn hinab?

*) Ney, Fürst von der Moskwa!

Digitized by Google

Die Flammen Moskau's reichen hinan, und Gottes, des allmächtigen Rächers Hand, faßt den Weltenstürmer und Völkerwürger und

stürzt ihn in den selbst ausgehöhlten Abgrund. Bis hieher und nicht weiter! rief der Geist der ewigen Gerechtigkeit, den jener Einzige zu verleugnen wagte, dem Dränger zu. Die Völker hörten's und aus Moskau's Asche schwang sich ihre Freiheit wie ein Phönix auf. —

Aus den Fenstern der alten Czarenburg blickte Nap. auf die Feuersäule, welche, ihm selbst noch unbewußt, als Erlösungszeichen für halb Europa brannte. Noch dachte er nicht daran, daß diese Flammen sich in wenigen Monaten fortpflanzen würden von Ost nach West; daß sie bald lodern würden auf allen deutsch. Bergen, der Welt ein Zeichen, daß die Menschheit eine höhere Bestimmung habe, als die: ein Werkzeug zu seyn für die Schlachten und Rachepläne eines einzigen Menschen und ein Spielball für den Leichtsinn und die Eitelkeit einer einzigen Nation. In Napoleon vor dem brennenden Moskau sehen wir den mahnenden Finger Gottes für jede vermessene Selbstsucht der Gekrönten; aber auch für jedes Verzagen der Unterdrückten — einen Finger für kommende Tage! —

43) N.'s Rückzug aus Rußland.

Moskau brannte an tausend Enden. — Aller Löschversuche spottete der Flammen Wuth. Von der fürchterlichen Hitze, welche das Blei an den Kremlinfenstern schmolz, vertrieben, hatte noch am Abend des 16. Septembers mit Lebensgefahr Nap. die Burg verlassen und sich nach dem Schlosse Petrowski begeben. In der Stadt wütheten Brand, Mord und Plünderung fort. Die Soldaten erstickten ihre Verzweiflung in Verbrechen. Tausende kamen beim Plündern um. Erst am 6. Tage war das wüste Werk vollbracht. Schrecklich war es; neun Zehntheile der Häusermasse Moskau's lagen in Asche. Nap., der schon am 18. sein Hauptquartier wieder im Kreml aufgeschlagen hatte, sah die Hoffnung auf Winterquartiere vernichtet u. erwartete Tag um Tag vergeblich auf den Boten von Petersburg, woher er selbst weniger als seine Feldherren Friedensanträge erwartete. Da diese ausblieben und die strenge Jahreszeit herannahte, richtete er am 24. September und am 4. October selbst friedliche Anträge an den Kaiser Alexander, und wartete noch 10 Tage, ohne zu bedenken, daß dem russischen Heer und Hof diese Verzögerung erwünschter seyn mußte, als ein gewonnener Feldzug. Aus den ungeheuren Länderstrecken des Reichs flutheten dem russischen Heere täglich frische Streitmassen zu. Stündlich wurde die Lage des franz. Heeres bedenklicher. Die Demoralisation riß ein und der sicherste Bundesgenosse Rußlands, der Winter, rückte ungewöhnlich rasch ins Feld. Da entschloß sich endlich, am 15. October, Nap. zum Rückzug und änderte auch die zuerst bestimmte Route über Kaluga, wie seinen frühern Entschluß, sogleich nach Petersburg zu marschiren und sich den Frieden selbst zu holen, auf den Wunsch und Rath seiner Marschälle ab, deren Meinung ihn in bessern Tagen nicht vom eigenen Weg gelenkt hätte. Das Unglück schwächte sein Selbstvertrauen. Nap. verließ Moskau erst am 19. October. Am 22. zogen die letzten Truppen ab und am 23. flog, wie N. befohlen hatte, der Kreml in die Luft, als wollte er die Zerstörung von Moskau vollenden. Die Vernichtung dieses Volksheiligthums, eben so nutzlos als unedel, schärfte nur das kommende Drangsal der Franzosen, denn das ausgestreute Gerücht, daß der Brand von Moskau Nap. Werk gewesen sey, fand dadurch in der Volksmeinung Bestätigung. Beim Auszug aus Moskau zählte die Armee noch über 100,000 Streiter, schwer mit Beute beladen, aber keine Freude im Herzen. Doch focht sie noch in mehren Treffen siegreich gegen die Russen und sie würde, wenn Nap.'s Anordnungen aufrecht erhalten worden wären, in Smolensk noch eine sichere Stätte gefunden haben. Als aber Nap. am 31. October in Wjäsma ankam, fand er Depeschen, welche in ihm die letzte Hoffnung auf Rettung des Heeres auslöschten. Alle Befestigungen und alle Magazine waren nämlich von den Russen im Rücken der Armee genommen und zerstört worden. Sein zu ihrem Schutze zurückgelassenes Corps hatte sich nach Litthauen zurückgezogen. Gleichwohl sorgte er, nach fran-

Digitized by Google

zösischen Berichten, selbst in dieser verzweifelten Lage noch mit größter Umsicht für die Kranken und Verwundeten, die den Zug der Franzosen außerordentlich erschwerten. So befahl er z. B., als er in einem von der Armee schon verlassenen Kloster noch eine Anzahl jammernder Verwundeter fand, daß jeder Wagen seines Gefolges einen derselben aufnehmen solle. Und das Wort bethätigend, half er einem Blessirten in seinen eigenen Wagen steigen.

Bis Anfang November ging der Rückzug, zwar unter fortwährenden Verlusten, aber doch mit einiger Ordnung vor sich. Geschütz und Gepäck konnten noch fortbewegt und die einzelnen Truppencorps noch unterschieden werden. Die Verfolgung der Russen hatte den Anschein der Schonung des Feindes oder der Aufsparung desselben für noch größeres Unglück. Je mehr aber die Kälte der Nächte stieg, desto verheerender wurden die Folgen des Mangels; bald blieben die Pferde zu hunderten liegen und Leichenwälle bezeichneten den Weg der Franzosen. Während Eugen, Davoust und Ney mit ihren Colonnen seitwärts Bahn brachen, um die Sicherheit des Rückzugs zu decken, war Nap. in der Mitte der Trümmer seiner Garde über Wjäsma und Slowkowo am 6. November nach Michalewsko gelangt, wo ihn die Nachricht

Digitized by Google

traf, daß Marschall Victor, statt mit seinem noch starken Corps die Angriffe Wittgensteins auf die ermattete Armee zurückzuweisen, sich von Polotzk nach Senno zurückgezogen habe. Damit aber dieser Unfall nicht allein sey, trat am 7. November der nordische Winter in seiner ganzen Furchtbarkeit ein und vermehrte die Schrecken der Wüste, durch welche die unglücklichen Soldaten zogen, noch mit der täglichen Aussicht auf den Tod in jeder Nacht. Von jetzt an blieben alle Morgen die Pferde zu tausenden liegen. Die Mannschaft, die kaum die entkräfteten Glieder fortzuschleppen vermochte, erlag unter der Last des Gepäckes. Selbst das Nöthigste warfen viele weg und bald ward der Mangel allgemein. Am 10. November erreichte Napoleon Smolensk — aber in welchem Zustand! „Alles ist ein Bild des Jammers; die starken Seelen, welche niemals eine Maske trugen, sind es allein, deren Ausdruck sich unter der rauheren Hülle, die ihnen die Kälte und der Mangel gaben, nicht verändert hatte.“ Was die Nacht überlebte, vernichtete oft der Tag in einem tückischen Augenblick; ganze Abtheilungen verliefen sich in dem fürchterlichsten fortdauernden Schneegestöber und gingen spurlos verloren. Das Menschenleben war ein Spiel der Winde. In Smolensk erschütterte Nap. die Nachricht von der Verschwörung des Generals, Republikaners und Staatsgefangenen Mallet in Paris, die zwar in einer Nacht ihren Anfang und ihr Ende erlebte, aber Nap. um die bittere Erfahrung bereicherte, daß Partheien die Nachricht von seinem Tode als Losung zu einem Aufstande zu benutzen trachteten. Man war seiner Siege und seines Ruhms in Frankreich überdrüßig; um so nothwendiger war seine persönliche Anwesenheit in Paris. Nap. brach von Smolensk nach kurzer Rast (am 13. Nov.) auf. Die Russen bewegten sich nach der Beresina, und diese mußte noch vor dem Feind erreicht werden, wenn ein rascher Schlag nicht den Rest der Armee den Russen ganz überliefern sollte. Auf diesem desperaten Zuge ging d. letzte Kraft d. Heeres unter. Das meiste Geschütz und Gepäck war bereits verloren, die Cavallerie schleppte sich zu Fuß fort, nur die Proviantwägen hatten noch die nöthigste Bespannung. Dazu stieg die Kälte bis zu 20 Grad und nicht genug an all dem Elend, umschwärmten Kosackenhaufen unaufhörlich die erstarrten Reihen und nahmen sie zu Schaaren gefangen. Doch mußte der Uebergang über die Beresina erkämpft werden von solchen Truppen in einem solchen Zustand! Nicht wie die Franzosen sich an der Beresina schlugen, sondern daß sie sich schlugen, verdient Bewunderung. Am 26. u. 27. geschah der Uebergang über den Fluß, am 28. war Schlacht, am 29. rastete man auf dem Schlachtfelde, am 30. war das Hauptquartier zu Pleschnitky, am 1. December in Sloky und am 3. trafen die ersten Zufuhren aus Wilna ein. Von der Beresina bis nach Wilna war die große Armee keine Armee mehr, sondern ein wirrer Haufen. Infanterie, Cavallerie und Artillerie — Alles drängte sich durcheinander. Keiner gehorchte mehr; auch war wegen der mangelnden Waffen und den Lumpen, womit sich Jeder zum Schutz vor der Kälte behänge, kein Unterschied mehr zu erkennen. Die ganze Reiterei bestand jetzt aus der sogenannten heiligen Schwadron, d. h. allen Offizieren, welche noch ein Pferd besaßen. In dieser war man bis zum Major herauf Gemeiner, Obristen waren Unteroffiziere, Generale Capitäne, ein Marschall war Oberst und ein König General. Diese 400 Mann schirmten den Wagen des Kaisers. 15,000, der Rest von 600,000, zogen ein in Wilna. Nur noch gegen 600 Mann trugen Waffen. Die anderen waren ohne allen Rangunterschied nur mit Lebensmitteln beladen. Die fliehenden Haufen hatten sich in kleine Genossenschaften von je 8 bis 10 Mann getheilt, welche, treu zusammenhaltend, auf dem Marsch alle Leiden und von dem Augenblick an allen Vorrath miteinander theilten. Schmolz in der Nacht die Kamradschaft ein, so traten am andern Morgen mehre zur Bildung einer neuen zusammen. Ein Augenzeuge erzählt: „die Hand fror an das Eisen, die Thräne auf der Wange.“ — „Wir befanden uns Alle in einem solchen Zustand der Ermattung u. Erstarrung, daß wir Mühe hatten, einander zu erkennen. Man marschirte in düsterem Schweigen. Der Sinn des Gesichts und die Muskelkräfte waren in dem Grade geschwächt, daß es schwer hielt, in gerader Richtung zu gehen und das Gleichgewicht zu bewahren. Dem Tode gingen Gesichtsblasse, völliger Stumpfsinn, Schwerzüngigkeit und Gesichtsschwäche voraus. Der Kranke kauerte sich — eine Viertelstunde später war er steif, erfroren.“

Nap. hat sich, seinem eigenen Bericht, dem ewig denkwürdigen neunundzwanzigsten Bulletin zufolge, niemals körperlich besser befunden, als während dieser schrecklichen Katastrophe. Er saß in seinem zugemachten Wagen und genoß seine gewohnten Speisen und Getränke. Durch die Kutschenfenster sah er sein Opfer, den unerhörten Jammer der Lebenden und Sterbenden. Von Smorgony ans, am 5. December, trennte er sich von dem Heer, eilte nach Warschau und von da in einem schlechten Bauernschlitten durch Schlesien, (weil er befürchtete, von den Preußen aufgehalten und den Russen ausgeliefert zu werden, über Dresden in demselben Aufzuge quer durch Deutschland unaufhaltsam nach Paris, wo er in der Nacht vom 18. zum 19. December so unvermuthet vor den Tuillerien ankam, daß ihm Niemand die Pforte öffnen wollte. (Vergl. Russischer Feldzug.)

Die nächsten weltgeschichtl. Folgen des russ. Feldzugs waren der Vertrag des preuß. Gen. York mit den Russen und die Abreise Murats von der französischen Armee in sein italienisches Königreich. Beide Ereignisse waren die leichten Vorboten von viel größern. Denn daß sich jetzt alle von Napoleon unterdrückten oder durch Furcht beherrschten und mit Versprechen geschmeichelten Völker und Fürsten von ihm abwandten, konnte ihn, als natürliche Folge jeder umgestürzten Eroberung, nur zu neuen Kämpfen ermuthi-

Digitized by Google

gen; daß aber diejenigen, welche er in den engen Kreis seines Schicksals gezogen hatte: Brüder, Waffengefährten und Mitschüler, durch Untreue die Reihen lichten und durch die Furcht vor dem Erlöschen des Glückssterns Napoleon's sich von dem Schöpfer ihrer Größe abwenden ließen, mußte dessen Vertrauen zu sich selbst tief erschüttern. Der Erfolg und das Ende des ganzen Kriegs zeigte diese Veränderung in dem Innern des für eisern geachteten Mannes nur zu sehr. Hauptfolge dieses Feldzugs bleibt die schon früher angedeutete: nämlich, daß der niedergetretene National-Geist überall sich regte, den Dränger zu verderben. — Hatten das Continentalsystem und seine rastlose Verfolgung den Krieger zur höchsten Höhe militärischen Ruhms erhoben; hatte das Gefangenhalten jeder selbstständigen Geistesthätigkeit den Regenten zur allgewaltigen Alleinherrschaft geführt: so hatte es auch den Tyrannen aus den Herzen der Menschheit gerissen und die Völker zum Freiheitskrieg vorbereitet.

4) Napoleon's letzter Krieg in Deutschland.

N. war in Paris. In der Mitte seines Reichs, umringt von der unermeßlichen Kraft, über die sein Wille verfügte, stärkte sich seine eigne. 500,000 Mann forderte er, die Ehrenrettung der großen Nation zu vollbringen. Wie immer, wurde augenblicklich ein Senatsconsult für sein Verlangen in Wirksamkeit gesetzt und die Aushebung begann, diesmal jedoch nicht ohne Schwierigkeiten. Alle rüstigen jungen Leute aus den untern Ständen trugen bereits d. Muskete — es kam nun die Reihe an die höheren, die sich bisher losgekauft und dem Willen des Kaisers mit klingender Münze gedient hatten. Nap.'s Strenge überwand den Widerstand, nicht den aufkeimenden Groll. Um Frankreich vor neuen Mallets zu sichern, setzte er Maria Louise als Regentin ein, und beschwichtigte durch ein neues Konkordat mit dem Papst die Klagen und Intriken der Geistlichkeit. 350,000 Mann überschritten den Rhein. Noch 200,000 sammelten sich als Reserven.

In Deutschland hatte indeß der erwachte Volksgeist eine ungeheure Bewegung hervorgebracht. Der hochherzige Aufruf des Königs von Preußen, der am 17. März 1813 von Breslau aus geschah, erweckte Begeisterung im ganzen Vaterlande, von der Weichsel an, bis zum Odenwalde, so allgemein und aufopferungsselig, wie sie die deutsche Geschichte noch nie geschmückt hatte. Die Ketten des Rheinbundes sprangen; die Männer verließen die Werkstatt, die Jünglinge die Hochschulen, der Arme gab sein Letztes und der Reiche sein Bestes, — das in Frankreich besudelte schöne Wort kam in Deutschland zu Ehren — die Nation opferte auf dem Altar des Vaterlandes.

Dem Sturm zu begegnen flog Nap. mit Adlerschnelle herbei. Er war am 25. April in Erfurt eingerückt, drang am 1. Mai bis Weißenfels vor*) und nöthigte am 2. Mai, durch die Schlacht bei Lützen, die Verbündeten (Russen und Preußen) zum Rückzug hinter die Elbe. Am 11. Mai hielt er seinen Einzug in Dresden und erneuerte mit dem König von Sachsen den alten Bund. Von Dresden aus sandte er Eugen nach Italien, um

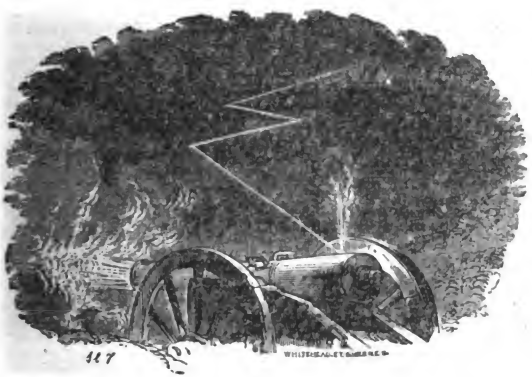
*) In seinem Bericht an die Kaiserin erzählt Nap.: „durch einen jener verhängnißvollen Zufälle, an denen die Kriegsgeschichte so reich ist, hat der erste Kanonenschuß, der an diesem Tage gelöst worden ist, dem Herzog von Istrien (Bessieres) das Handgelenk weggerissen, die Brust zerschmettert und ihn todt hingestreckt. Er war neben den Plänklern 500 Schritte vorausgeeilt, um das Terrain besser zu erkennen. . . . Die ganze Armee und ganz Frankreich werden den Schmerz theilen, den Se. Majestät empfunden hat."

die dortigen Grenzen für jeden Fall sicher zu stellen. Denn Oesterreichs Pläne waren wieder in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, hinter welchem sich die Diplomatie versteckt hatte, um nach den Umständen das beste Theil zu wählen. Am 18. Mai verließ Nap. Dresden und stand am 20. und 21. den Verbündeten bei Bauzen und Wurzen gegenüber, wo blutige Schlachten Nap. zwar den Sieg, aber auch die neue Erfahrung brachten, daß seine Feinde einer anderen Zeit angehörten, als den Tagen von Jena und Friedland. Jene Siege kosteten ihm mehr, als die Niederlagen seinen Feinden und die persönl. Verluste, die er an seinen Besten zu erdulden hatte, trafen ihn schwer. Am 22. Mai Abends 7 Uhr riß eine Kanonenkugel seinem Duroc, Großmarschall des Palastes, den Bauch auf und streckte den General Kirchner todt nieder. Duroc athmete noch, als Napoleon zu ihm kam. Seine Worte waren: „Ich habe als redlicher Mann gelebt und mir nichts vorzuwerfen. Ich habe eine Tochter; Eure Majestät wird ihr ein Vater seyn." — Tief ergriffen faßte Napoleon Duroc's rechte Hand und blieb, das gesenkte Haupt auf die linke seines alten Waffengefährten beugend, eine Viertelstunde, ohne ein Wort sprechen zu können. Duroc brach zuerst das Schweigen, um den großen Mann, der nicht

aufgehört hatte, sein Freund zu seyn, weil er sein Herr geworden war, ein längeres Zerfleischen der Seele zu ersparen. „Ach, Sire," sagte er, „entfernen Sie sich! Dieser Anblick verursacht Ihnen Schmerz!" Napoleon wich dem letzten Andringen der Freundschaft und verließ Duroc, ohne mehr sagen zu können, als: „So lebe wohl, treuer Freund!". — Napoleon und seine Marschälle rückten weiter in Schlesien vor, wohin sich die Verbündeten zurückgezogen hatten. Sie fochten täglich u. mit abwechselndem Glück, schritten über die Neiße u. Oneis u. besetzten am 1. Juni Breslau. Während deß war Napoleon am 25. Mai nach Bunzlau gekommen, wo seinen russischen Verfolger Kutusoff wenige Wochen zuvor der Tod übereilt hatte. Hier wurden ihm am 29. Mai Anträge zu einem Waffenstillstand gemacht, denen am 4. Juni in Pleißwitz einging und der einige Tage später, wegen des in Prag eingeleiteten Vermittelungscongresses, bis zum 20. Juli verlängert wurde. — Napoleon begab sich nach Dresden und schlug dort sein Hauptquartier auf, um von da die Prager Verhandlungen zu leiten. Hier bestand er am 28. Juni einen harten Auftritt mit dem öster. Gesandten, Grafen Metternich, der damit endigte, daß Nap. Oesterreich seiner Bundespflicht entledigte, es als vermitt. Macht anerkannte und die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August einging. Die von Oesterreich am 7. Aug. aufgestellten Forderungen an Napoleon lauteten: Wiederaufbau der preuß. Monarchie, Auflösung des Großherzogthums Warschau, Herstellung der Hansestädte, Zurückgabe der Illyr. Provinzen an Oesterreich und endlich Gewährleistung, daß nur mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung der Status quo verändert werden dürfe. Nap. replizirte. Da erhielt er urplötzlich am 12. August von Oesterreich eine Kriegserklärung zur Antwort. Schweden, Preußen, Russen u. Oesterreicher betraten nun gemeinschaftlich den Kampfplatz u. d. Vortheil der größeren Streitkräfte war auf ihrer Seite. Nap.'s Genie sollte Alles ersetzen. Wie ein Blitz drang er nach Schlesien. Dort überraschte ihn die Kunde, daß sich die Hauptmacht der Verbündeten gegen das schwach besetzte Dresden wende, es zu nehmen, bevor er der

Digitized by Google

Besatzung zu Hülfe kommen könne. Er eilt zurück. Als Napoleon am 26. früh Dresden erreichte, traf er seine Truppen im Kampf und die Stadt in der bedenklichsten Lage. Die Verbündeten hatten sich schon vereinigt — 130,000 drängten seine erschöpften Schaaren mehr und mehr zurück. Schon war ein Theil der Vorstadt verloren; aber im Sturmschritt wälzte sich Napoleon's Garde der Fluth entgegen — sie stand — sie wich zurück, u. der anfängliche Sieg der Verbündeten endete durch die Schlacht am 27. als Niederlage. Die Alliirten verloren 30,000 M. 15,000 wurden gefangen. Die geschlagene Armee der Oesterr. zog nach Böhmen zurück. Aber nur ihm hatte der Sieg gelächelt. Napoleons Feldherren wußten ihn nicht zu gewinnen und Oudinots Niederlage bei Großbeeren (unfern Berlin am 23. August) Macdonalds an der Katzbach in Schlesien (26. Aug.) und Vandamme's bei Culm (30. Aug.) verwischten den stolzen Plan, in Breslau, Prag und Berlin gleichzeitige Triumphe zu feiern, für immer. — Vor Dresden übte das Schicksal eine merkw. That. Die Alliirten hatten Moreau aus s. Asyl in Amerika zum Mitkampf gegen den Feind seines Ruhms herbeigerufen und jener Mann, sich selbst verkennend, zog unwürdig das Schwert gegen das Vaterland. In der Dresdner Schlacht, während er mit Kaiser Alexander sprach, stürzte er leblos vom Pferde. Eine Kanonenkugel der nächsten napoleonischen Batterie hatte ihn durchfahren. Die Eumeniden hatten gerichtet. —



Die Niederl. der Franz. waren nicht N.'s, sondern s. Feldh. Schuld; sie schwächten aber d. Glauben an den Vorzug s. Waffen auf eine täglich fühlbarer werdende Weise. Bayern, bald auch Würtemberg u. Baden, folgten jetzt dem Ruf der Ehre u. Klugheit. Sie erhoben die Waffen für Deutschl. In Sachsen und Westphalen zeigten zahlreiche Schaaren Freiwilliger, hier dem aufgedrungenen, dort dem gebundenen König die Gesinnung d. Volks. N. war im Rücken bedroht, er mußte seine Stellung an der Elbe verlassen, s. Plan aufgeben, die Verbündeten einzeln zu schlagen. Groß und kühn bot er jetzt dem verbundenen Europa und dem Schicksal Schach auf einem Schlachtfelde. Er sammelte seine und der verbündeten Heere auf der Ebene der Pleiße. Am 14. October kam er in Leipzig an, traf am 15. seine Anstalten und am 16. dröhnte der Signalschuß, mit welchem Schwarzenberg mit den Oesterr. d. Völkerschl. begann. Alle Armeen der Verbündeten hatten sich im Halbkreise um die concentrirten Massen Napoleons aufgestellt. Es waren 500,000 M., die Kraft und Blüthe von 8 Nationen, welche um die Freiheit oder den Besitz Europa's kämpften. An einem Schlachttage konnte ein solcher Kampf nicht entschieden werden u. der 16. October entschied nichts. Beide Partheien hatten m. gleicher Tapferk., gleichen Erfolgen gefochten. Jede hatte das Feld behauptet. Welche Gedanken aber Napol. drückten, das lassen vielleicht die Worte errathen, mit denen er den österreich. General Meerfeldt, der im Verlauf der Schlacht in Gefangenschaft gerathen war, zu den Monarchen entsandte: „Man ist über mich in Irrthum. Ich verlange nichts weiter, als im Schatten des Friedens zu ruhen und an Frankreichs Glück zu arbeiten, nachdem ich für dessen Ruhm genug gethan habe. Ich muß Opfer bringen, das weiß ich. Ich bin bereit dazu. Sie sind frei, General. Wenn Sie in meinem Auftrag zu den beiden Kaisern von Waffenstillstand sprechen werden, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, die an deren Ohr schlägt, beredt an Erinnerungen seyn wird." Der 17. October wurde von beiden Heeren zur Vorbereit. für den Entscheidungskampf am 18. verwendet. Napoleon hatte die ganze Nacht in Unruhe und vorsorgender Thätigkeit zuge-

Digitized by Google

bracht. Kein Schlaf kam ihm in die Augen. Am frühen Morgen eilte er zu Ney, der bei Rednitz in einem Zelte lag, u. rüttelte ihn aus tiefem Schlafe. „Auf!“ rief er, „die große Stunde ist da!“ Er wußte es wohl, daß ein weltgeschichtl. Tag sich röthete. Nap., der Mann des Jahrhunderts, er mußte mehr, als irgend ein Sterblicher die Gewitterschwüle fühlen, die, mit Blitzen schwanger, über der Welt lag. Das Gewitter entlud sich, zermalmend und befruchtend zugleich. Der 18. October machte wahr, was die Flammen Moskau's verkündigt hatten. Alle Kriegskunst N.'s, alle Tapferkeit der Franzosen vermochten nicht das Schicksal zu wenden. Der 19. Oktober sah Napoleon auf dem Rückzuge. Leipzig hatte seine Macht jenseits d. Rheins auf immer gebrochen. Deutschl. war hin, — es war frei. Fast 100,000 Mann Franzosen bluteten an jenen Tagen, od. zogen in d. Gefangenschaft. — Nachdem Napol. in Leipzig Abschied für immer

von s. unglücklichsten Bundesgenossen, dem Könige v. Sachsen, genommen hatte, führte er die Trümmer seines Heers unter Kampf und mit neuem Verlust über die Unstrut bei Freiburg, rastete vom 23. bis 25. October in Erfurt, suchte bei Gotha noch einmal Ordnung in die hungernden, frierenden, aufgelösten Schaaren zu bringen, setzte dann den Rückzug gegen den Rhein fort, schlug sich am 30. October bei Hanau tapfer und geschickt durch ein österreichisch-bayrisches Heer unter Wrede, kam am 1. November in Frankfurt, am 2. in Mainz an und nachdem er hier Mittel und Pläne für einen neuen Feldzug überdacht und Vertheidigungsmaßregeln angeordnet hatte, traf er am 9. Nov. Ab. in St. Cloud ein.

43) Napoleon's erster Krieg in Frankreich.

Die Leipziger Schlacht zeigte ihre Folgen-Größe schon im Verlauf weniger Tage. Was Nap. durch so viele Jahre des Glückes in Deutschl. aufgebaut hatte, das äscherte jene einzige Siegesflamme ein. Die norddeutschen Departements Frankreichs, das Königreich Westphalen, die Großh. Berg u. Frankfurt vergingen wie Seifenblasen. Die Elbe und die Oderfestungen zeigten sich nutzlos; die Verbündeten überschritten den Rhein, die spanischen Rachescharen die Pyrenäen, das Königreich Italien wankte und Murat trat treulos zur Coalition, vorangehend den Marschällen Napoleons mit dem schlechten Beispiel. N. hatte Freund u. Feind unterdrückt; Freund und Feind verlangten nach Selbstständigkeit. Sogar in Paris wagte es der gesetzgebende Körper, den man längst für einen Leichnam zu halten gewohnt war, u. nur als Automaten N.'s betrachtete, eigene Gedanken zu hegen. Allerdings bedurfte Frankr. nie mehr, als jetzt zur Rettung v. dem Ausland einer dictatorischen Gewalt, aber sie bedurfte anderer Grundlagen, als Napoleon ihr unterschob. Allerdings war es Pflicht des gesetzgebenden Körpers, Nap. den Zustand der Nation vor die Seele zu halten; aber nicht in den Tagen des Unglücks mußten Napoleon die Hände gebunden werden. Die Adresse der gesetzgebenden Versammlung würde zu jeder andern Zeit, als Wahrheit mit männlichem Muthe gesprochen, Anerkennung und Achtung errungen haben; jetzt lag in Napoleons heftiger

Digitized by Google

Antwort ein gleich schweres Gewicht von Wahrheit: „Gesetzt auch, ich hätte Unrecht begangen," sagt er, „so solltet ihr mir keine öffentlichen Vorwürfe machen; schmutzige Wäsche wäscht man in seinen Wänden. Uebrigens bedarf jetzt Frankreich meiner mehr, als ich Frankreichs!" — Napoleon rief 300,000 Mann unter die Fahnen und 30 Cohorten der Nationalgarde schickte er in die festen Plätze. Die Nation folgte dem Gebot der Ehre. Sodann löfete er den gefeyeh. Körper auf, und ließ am 25. Jan. 1814 der Kaiserin Marie Louise als Regentin von Frankr. schwören. Das erhebendste Beispiel aber gab in dieser Zeit der Prüfung ein Mann, der längst vergessen schien. Als von den mit Gold und Ehren überschütteten Glücksfreunden Napoleons so mancher dessen Sache verließ, bot Carnot wieder dem Staat s. Dienste an, und N. schickte ihn als Kommandanten nach Antwerpen.

Der Krieg in Frankreich begann. Napoleon, vom Verrath und Undank Einzelner seiner nächsten Umgebung geistig niedergedrückt, ward wieder stark auf dem Schlachtfeld. Die Heldenthaten dieses Feldzugs, die fast übermenschlichen Anstrengungen, mit welchen Napoleon der feindlichen Völkerfluth, die von allen Seiten über Frankreich hereinbrach, immer wieder neue Dämme entgegen zu setzen wußte, bleiben unvergängliche Denkmäler in der Geschichte des Kriegs. Nie zeigte seine Feldherrngröße sich in glänzenderem Lichte, als in diesen Tagen des Unglücks. Rottecks schönes Wort ist wahr! „In dieser letzten Zeit von Napoleons Wirken thut es Noth, daß man seine früheren Sünden, Gewaltthaten und Rechtsverhöhnungen sich lebhaft vor Augen halte, um nicht aus Bewunderung für seine Heldenkraft Interesse für den einen Kämpfenden gegen zwanzig zu nehmen."

Am 1. Januar hatten die ersten Colonnen der Alliirten, deren Heere zusammen eine Million Streiter zählten, d. Rhein überschritten. N. war in Paris und noch nicht schlagfertig. Erst am 25. Jan. schloß er seine Gemahlin und seinen Sohn zum letzten Mal in seine Arme. Früh 3 Uhr eilte er aus Paris zum Heer. Am 26. musterte er in Vitry, am 27. schlug er bei St. Dizier zum ersten Mal auf Frankreichs Boden den Feind. Zwei Tage später schlug er die Preußen bei Brienne. Zwar vergalt ihm nach zwei Tagen Blücher, verstärkt durch Schwarzenbergs Heerhaufen, die Schlappe auf demselben Schlachtfeld, aber gewonnen wurde dadurch wenig über Napoleon. — Blücher und Schwarzenberg, jener das preußische, dieser das österreich. Heer führend, sahen sich durch Mangel an Lebensmittel in ihren Operat. bald gehindert. Sie trennten sich. Das wollte Napol., der nun die vereinzelten Armeen in rascher Folge bei Clampaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Betoges (vom 10. — 18 Febr.) schlug und am 18. Febr. über den Kronprinzen von Würtemberg bei Monterau siegte. Die Unfälle nöthigten zum Rückzug des Hauptheeres unter Schwarzenberg nach Troyes, wo dieser sich wieder mit Blücher vereinigte. Auch auf andern Punkten waren die Franzosen Sieger. Bubna wurde von Augereau bei Lyon geschlagen. Angesichts so imposanter Entwickelung des Napoleonischen Genies richteten die Verbündeten am 22. Februar neue Worte des Friedens zu Napoleon Dieser befand sich in der Werkstatt eines Wagners zu Chartres, als der

Fürſt Lichtenſtein am Morgen des 23. Februars bei ihm eintrat und Napoleon im Namen der verb. Monarchen einen Waffenſtillſtand antrug. Waren die frühern Friedensanträge, welche von Frankfurt aus, wo Aignan, dann zu Chatillon wo Coulaincourt, Napoleons Unterhändler war, von Seiten der Coalition an ihn geſchahen, und deren Annahme ihm ſeine Generäle und Miniſter als die dringendſte Nothwendigkeit anempfahlen, geſcheitert an einem Lächeln des Glücks auf dem Schlachtfeld: wie wenig konnten ſie jetzt fruchten, wo ihn vielfacher Sieg umſtrahlte. Wirklich ſtellte Napoleon die übetriebenſten Bedingungen. auf. Kaum war aber der Fürſt Lichtenſtein unverrichteter Sache abgereiſt, ſo trat Aignan ein. Er kam von Paris und hatte eine ſo bedenkliche Stimmung dort in allen Klaſſen der Geſellſchaftherrſchend gefunden, daß er ſich gemüßigt ſah, Napoleon einen „Frieden um jeden Preis" als das Heilſamſte für ihn anzurathen. „Jeder Friede wird gut genug für uns ſeyn, wenn er nur ſchnell genug kommt," ſagte er. „Er wird immer zu frühe kommen, wenn er nicht ehrenvoll iſt" war N.'s Antwort. Seine hohen Forderungen mehr als der Einfluß Englands zerſchlugen die Unterhandlungen, und die Feindſeligkeiten begannen von Neuem. Ein tief umſchleierter Plan fing an ſich zu entwickeln. Blücher wandte ſich mit der preußiſchen Armee gegen Paris, um Nap. von der Hauptarmee zu trennen. Die Liſt gelang. Nap. folgte ihm mit einem Heerhaufen, u. der Sieg d. Oeſterreicher bei Bar-für-Aube, am 27. Februar über Macdonold und Oudinot, ſo wie die Einnahme von Troyes am 1. März, waren die nächſten Vortheile der Alliirten. Blücher, der die Marſchälle Mortier und Marmont vor ſich hertrieb,. mußte zwar, um nicht zwiſchen zwei franzöſiſche Heere zu gerathen, einen Seitenmarſch einſchlagen, blieb aber ſeines Plans und ſeiner Züge ſo Herr, daß Napoleon in die bitterſte Stimmung verſetzt wurde. Zwar ſiegte dieſer im Treffen von Craonne; (7. März) aber die Niederlage, welche ſ. Hauptarmee bei Laon (10. März) erlitt, zwang ihn ſeinen Operationsplan zu ändern. Während jeder Tag neue Kämpfe bei veränderlichem Glücke herbeiführte, war der Congreß von Chatillon zuſammengetreten, um über neue Vorſchläge zu verhandeln, welche gegenſeitig zur Beruhigung Europa's gemacht wurden. Noch dachte keine Macht ernſtlich daran, Napoleons Thron in Frankreich zu zertrümmern; Alles, was die Alliirten wollten, beſchränkte ſich darauf ſolche Garantien zu erhalten, die Europa vor dem Ehrgeiz und d. Eroberungsplänen des franzöſiſchen Kaiſers fortan ſicher ſtellten. Erſt Blüchers Sieg bei Laon und gleichzeige Nachrichten aus Paris über die dortigen Verhältniſſe ſchienen dies Verhältniß zu ändern. Sie beſtimmten die Alliirten das Congreß von Chatillon am 19. März aufzulöſen und die Entſcheidung der Sache den Waffen allein zu überlaſſen. Von nun an folgten ſich die Unglücksfälle Napol. faſt ohne Raſt. Der Held, durch die täglichen Kämpfe geſchwächt, ſtritt jetzt nicht mit Maſſen v. Hunderttauſenden; er hatte, (einſchließlich der Engländer, Portugieſen und Spanier, welche in die ſüdlichen und weſtlichen Provinzen des Reichs hereingebrochen waren, ſtanden 1,200,000 fremde Krieger auf Frankreichs Boden —) mit Haufen von 20 bis 25,000 Mann ſich mit Heeren von Hunderttauſendeu zu ſchlagen. Immer verfuchend, die Armeen d. Feinde zu zerſtückeln, warf er ſich verwegen zwiſchen ihre Stellungen, bald da bald dort. Am 3. März ſchlug er noch einmal die Preußen bei Rheims und nöthigte

die Besatzung zur Capitulation; aber als er, diesen Vortheil verfolgend, sich zwischen Blücher und Schwarzenberg gegen die Marne drängte, traf er bei Arcis mit 20,000 Mann auf die von Schwarzenberg concentrirte österr. Armee v. 100,000 M. und es kam zur Schlacht, in welcher Napoleon, von der Größe des Augenblicks ergriffen, persönliche Gefahren verachtend, die kühnsten Reiterangriffe ins zerstörendste Feuer führte. Eine Haubitzgranate, die vor seinem Pferde niederfiel, drohte sein Schicksal plötzlich zu enden. Napol. wartete kaltblütig ihr Zerspringen (vgl. Bild) ab, raffte sich, niedergeworfen auf, bestieg ein anderes Pferd und ging von Neuem dem Tode entgegen. Sieg und Tod blieben ihm gleich fern. Zwar behauptete seine Schaar die Wahlstatt; aber auch Schwarzenberg war nicht gewichen und Nap. war zu schwach, die Schlacht am nächsten Tage mit einer Chance des Erfolgs zu erneuern. Er mußte den Uebergang über die Aube und die Straße nach Paris dem feindlichen Heere öffnen. In dieser höchsten Noth griff er zu einem Plan, der in einem andern Kampfe wohl hätte für ihn entscheiden können. Kühn trug er den Krieg in den Rücken d. Verbündeten, berechnend, daß sein Heer, verstärkt durch die Besatzungen der Rhein- und Moselfestungen, die Verb, sähen sie d. Gefahr, durch das Aufgebot in Masse, in der Champagne u. in Burgund von Deutschland u. der Schweiz abgeschnitten zu werden, zum Rückzug zwingen müßte. Wirklich sammelte er im Rücken der Alliirten in wenig Tagen 60,000 Streiter um sich. Mit diesen erschien er am 23. in St. Dizier, wo er Tettenborn's Reitercorps traf, das er für die Vorhut des ihm nachziehenden Hauptheers hielt. Bald sollte sich jedoch der Irthum lösen. N. sah nur schwache Truppenabtheilungen Blüchers und einzelne Beobachtungscorps leichter Reiterei sich gegenüber, während Marmont und Mortier, vor den Alliirten zurückweichend, in eiliger Flucht nach Paris begriffen waren. Blücher und Schwarzenberg hatten sich, an der Spitze der vereinigten Heere, gegen Paris gewendet, und dieser großartige Ent- Entschluß entschied Napoleons Schicksal.

Die Nachricht davon erhielt Nap. zu Vitry am 27. März. Jetzt galts eine letzte Anstrengung zur Rettung von Paris. In forcirten Märschen, unter deren Strapazen Hunderte erlagen, eilte die französische Armee nach Troyes und von hier, auf dem linken Ufer der Seine dem Alles entscheidenden Punkte zu, während Coulaincourt zu den verbündeten Monarchen eilte, jetzt im Namen Napol. Frieden um jeden Preis anzubieten. Vergeblich. Dem Zuge der Verbündeten jauchzte der Verrath in der Hauptstadt entgegen. In dieser schreckl. Lage warf sich Napoleon, da das Heer so schnell nicht folgen konnte, am 31. März in eine Calesche, u jagte Paris zu, um durch s. Anwesenh. die Bevölker. zur Wehre zu begeistern. Fünf St. von Paris, im Gasthaus zum franz. Hof in Juvisy, hält er Paris noch für nicht verloren. Als er aber in der finstern Nacht von der nächsten Höhe aus das Seineland übersieht und die ganze Gegend rund um die Hauptstadt mit den Wachtfeuern der Alliirten bedeckt findet, schwindet die Hoffnung und der letzte Zweifel, ob dennoch seine Person das Rad des Verderbens aufhalten könne, wird durch die Nachricht gehoben, welche ein Courier v. der abgeschlossenen Capitulation der Hauptstadt überbringt. Nap. reiste nach Fontainebleau, wo er die folg. Tage sein nachziehendes Heer um sich versammelte.

In Paris hatten Treulosigkeit und Feigheit über das Schicksal d. Reichs entschieden. Talleyrand agirte dort als Präsid. einer provis. Regierung. Die Reichs-Regentin, Marie Louise, war durch verschiedene Maaßregeln gezwungen worden, Paris im Augenblick der Gefahr zu verlassen. Sie flüchtete am 29. März, den 4jähr. König v. Rom an der Hand, der sich der Abfahrt lebhaft widersetzte u. schrie: Papa habe ihm verboten, hier weg zu gehen. Der Augenblick war wohl einer Ahnung werth: er raubte dem Kinde den Kaiserthron. „Die Minister und Großwürdenträger beeilten sich, der Fürstin zu folgen, die jetzt eben so vor den Waffen ihres Vaters aus dem Sitze ihrer Herrschaft entfloh, wie sie zweimal vor den Waffen ihres Gemahls aus ihrer Geburtsstadt geflohen war." (Menzel.)

Am 31. März waren die Alliirten, nachdem die 26,000 Mann starke Besatzung unter Marmont und Mortier gegen 140,000 Mann in der Schlacht auf den Höhen von Paris wol die Ehre der franz. Waffen, aber nicht die Hauptstadt zu retten gewußt, in Paris eingezogen u. am 2. April decretirte der Senat ehrlos die Absetzung Napoleons. Der Senat blieb sich treu. Erst hatte er Napoleon als Knecht gedient, und jetzt diente er Talleyrand, dem Mätler der Bourbons u. der Mächte. Die Gesch. brandmarkt d. Verräther mit ew. Schmach! aber d. Verrath war d. Ernte Napoleon'scher Saat. Diese Niedertracht seiner Minister, diese Treulosigkeit seiner Marschälle und Generale — sie waren die Frucht seiner Tyrannei, die Strafe für seine Volksverniedrigung. Der rechte Monarch wird stark in Unglück durch die Liebe seines Volks, die eine festere Stütze d. Königs ist, als das glatte Rohr, das sich sonst dafür ausgibt und als rauschender Schmuck die Throne umfächelt. Napoleon schuf sich einen neuen Adel, um den ungeheuren Raum auszufüllen, den er zwischen sich auf seiner Höhe und dem Volk in seiner Tiefe für nöthig erachtete. Einen Adel! Hatte der Heros in der That vergessen, wie der alte, Jahrhunderte lang am Thron erzogene und gepflegte Adel Frankreichs seinen König Ludwig XVI. im Elend sitzen ließ, als die wankenden Säulen des Throns ihm zum ersten Mal die Gelegenheit boten, seine ritterliche Pflicht im treuen Kampf zu erfüllen? Der neue Adel hatte etwas vom alten gelernt — er that mit Nap., wie jener mit Ludwig XVI. gethan, nur daß d. König s. Fall nicht verschuldet, Nap. ihn längst verdient hatte. Denn N. hatte niedergetreten, was ihn gehoben hatte: das Volk und s. Freiheit. Daß ihn die stürzten, die erhoben hatte, brannte gleichwohl tiefer in seine Seele, als daß die Eisenfestigkeit seines Charakters nicht darunter hätte leiden sollen. Einen Augenblick war er

Digitized by Google

schwankend, ob er sich selbst oder dem Feinde erliegen, oder ob er an der Spitze der ihm treu ergebenen Truppen nach Italien eilen und dort in den Feldern seines Frühruhms noch einen Kampf gegen Europa um Europa wagen sollte. Das Murren seiner Umgebung schlug das letzte große Aufflammen s. gebeugten Seele nieder — und von diesem Augenblick an beherrschte ihn blos der Gedanke, das Blutvergießen u. das Elend Frankreichs zu beendigen. Er opferte sich mit Resignation. Als die Abdankung zu Gunsten s. Sohnes am 4. April v. den Verbündeten zurückgewiesen wurde, als zugleich die Nachr. in Fontainebleau eintraf, daß v. mehreren seiner Generale, z. B. Victor, Dupont, Dessoles ꝛc., die weiße Kocarde aufgesteckt und von Marmont ein Vertrag über die Zurückziehung seines Corps unterzeichnet worden sey, als ein Marschall nach dem andern von ihm weg in die Hauptstadt eilte, um sein eignes Haus zu bestellen, — da schrieb er die Urkunde völliger Entsagung auf den Thron Frankr. und Italiens, und nahm den Vertrag, der seinen Stolz am tiefsten traf, den Vertrag über seine Versorgung u. die s. Familie an. Es wurde in diesem Vertrag ihm die Insel Elba als Fürstenthum, die Beibehaltung des Kaisertitels und eine jährliche Revenue von 2 Millionen zugesprochen. Verhältnißmäßige Apanagen erhielten seine Geschwister. Das geschah am 11. April u. am 12. hielt d. Graf von Artois seinen Einzug in Paris. Während der Nacht zwischen beiden Tagen schien auf einen Augenblick der Mensch über den Heros zu siegen; äußere Umstände boten den Versuch einer Selbstvergiftung Napol. fast außer Zweifel. Die Worte „Gott will es nicht" und eine gefaßtere Stimmung Napoleons in den folgenden Tagen waren indeß das Einzige, was den nächtlichen Entschluß, wie Cato zu endigen, direct bestätigen konnte.

Die Abreise Napoleons nach Elba, in Begleitung eines Commissärs der Verbündeten, war auf den 20. April festgesetzt. Daß in der Nacht vorher auch der Kammerdiener Constant und Leibmameluk Rustan das Beispiel d. Marschälle nachahmten, das war nur ein würdiges Finale so vieler Schändlichkeit und kann von der Bedientennatur nicht verwundern. Nap. konnte dazu lächeln, wie jener reiche Sterbende, den man für todt hielt, u. der zusah, daß, als alle seine Diener mit Kostbarkeiten davon eilten, endlich auch der Affe einen Stiefelknecht nahm und sich aus dem Staube machte. Bei so großer Niederträchtigkeit war die Treue, wo sie sich noch fand, ein um so größeres Verdienst.

Am 20. April gegen Mittag nahm Napoleon im Hofe des „weißen Pferdes" zu Fontainebleau Abschied von seiner Garde. Die berühmte Szene kennt jeder Knabe. N. reiste ab. — Bertrand, die Generäle Drouot und Cambronne und einige treue Diener begleiteten ihn. Auf d. Fahrt, in den Provinzen des Reichs, schallte ihm der Ruf: „es lebe der Kaiser!" nur spärlich entgegen. Seitdem durch die Invasion des Auslands der lange gefesselten Unzufriedenheit der Bewohner Frankreichs die Zunge gelöst war, trieb es das Volk mit Worten, wie der Adel mit der That. Die glänzende Decke war vom Elend Frankreichs weggehoben und der zerrüttete Zustand der decimirten Bevölkerung zeigte die traurigen Folgen des Ruhms, Europa unterjocht und mit dem Opfer der Blüthe der Bevölkerung aller Länder, aber Frankreichs zumeist, siegreich vor allen Nationen geprangt zu haben. Nap. „Lebewohl" galt auch nur der Garde und der Armee Frankreichs. Frankreich, in der Gestalt, wie er es hinterließ, bedurfte wohl jenes Wunsches, die Nation aber, v. Unglück gebeugt, hätte ihn schwerlich erwiedert.

Napoleon traf am 26. April Abends in Luc mit seiner Schwester, der Prinzessin Pauline zusammen. Am 27. erreichte er Frejus und schiffte sich hier am 28. Abends 8 Uhr nach Elba ein.

46) Napoleon auf Elba.

Am 3. Mai 1814, an demselben Tage, an welchem Ludwig XVIII. unter dem Geläute von Notre Dame und dem Donner der Kanonen des Louvre seinen Einzug als „König von Frankreich und Navarra" in Paris hielt, ankerte Nap. geräuschlos in Porto-Ferrajo. Von der Geistlichkeit und den Behörden des kleinen Eilands ward er noch an demselben Tage begrüßt, und am 4. Mai Nachmittag 2 Uhr stieg er ans Land. Ein Te Deum in der Hauptkirche und eine Proclamation an die Bewohner Elba's verkündigten diesen das Ereigniß. Am 26. Mai kamen die 400 Grenadiere seiner alten Gardenach, welche die Tage der Ruhe mit ihm theilen sollten. Die alte Garnison zog ab und Nap. nahm von der Insel in aller Form Besitz. Sechs Wochen später landeten die Mutter Napoleons u. die Prinzessin Pauline, welche Napoleon krank in Frejus hatte zurücklassen müssen, ebenfalls. — Napoleon's Lebensweise auf Elba war wie in den Tuilerien; Arbeit, Erholung und Ruhe hatten die gewohnten Stunden. Er stand mit Tagesanbruch auf, arbeitete bis punkt 8 allein in der Bibliothek, anscheinlich meistens an seinen Memoiren, besichtigte dann zu Pferde die vielen Arbeiten, durch welche er die Insel verschönern und beglücken wollte, und hielt um 11 Uhr sein frugales Mortgenmahl. Er arbeitete hierauf von Neuem zwei Stunden und ruhete, bis Bertrand und Drouot ihn weckten, um auszufahren. Dann war die Stunde der Audienzen. Er hörte jedes Einwohners Wünsche oder Klagen. Um 7 Uhr speiste er mit der Prinzessin Pauline in Gesellschaft irgend eines Getreuen oder eines Fremden, od. einer der Notabilitäten der Insel, und brachte den Abend im Salon der Schwester zu. Sein Eifer in der Regulierung des Verwaltungswesder Insel konnte den Beobachter überzeugen, daß Napoleon sich des neuen Lebens freue u. er sich auf Elba eine Wohnstätte für den Rest seiner Tage gründen wolle. Porto-Ferrajo wurde bald ein Sammelplatz berühmter Reisender aus allen Theilen der Welt. Besonders groß war die Zahl der herbeiströmenden Militärs aus allen Ländern Europa's. Alte Offiziere dankten ab, um nur die Ehre zu haben, als Freiwillige in s. Garde zu dienen. Der Wohlstand der Insel nahm außerordentlich zu. Der 15. Aug. wurde auf Elba mit so herzlicher, einfach schöner

Digitized by Google

Feier begangen, daß sie den blendenden Glanz der officiellen Gallatage in Paris vergessen ließ. Vom doppelten Glück der Liebe und Ruhe umgeben, schien er sorglos um die Zukunft. Aber er war nur ein schlummernder Löwe. Hinter dieser Ruhe verbarg sich ein unermüdlicher Späherblick, der keine Beweg. in Europa unbemerkt und besonders jene Orte, in denen das Schicksal Europa's damals berathen wurde, Wien und Paris, nicht aus den Augen ließ. Allenthalben unterhielt er geheime Agenten, mit denen er in ununterbrochener Correspondenz stand u. die ihn augenblicklich von jedem neuen Act der Verhandlungen unterrichteten. Besonders scharf beobachtete er den steigenden Unwillen gegen die Bourbonen in Frankreich und die drohenden Mißverhältnisse unter den beim Wiener Congreß thätigen Mächten. Er las an 100 Zeitungen; mit gleicher Hast, wie einst in Aegypten, ergriff er jedes frische Blatt. Die Aeußerungen des Hasses mit welchen damals alle Journale gegen ihn angefüllt waren, gaben seiner Scherzlust reichen Stoff im Kreise seiner Vertrauten; in s. Cabinet aber war ihm keine der Bemerkungen, besond. der französischen Blätter unwichtig, und jede derselben war ihm ein Wink oder ein Fingerzeig, der seinem tief verborgenen Plan größere Festigkeit oder zur Ausführung desselben größere Hoffnung gab. Ein Wink von außen beschleunigte diese. Durch seine geheimen Späher und durch halboffizielle Artikel der Zeitungen erfuhr er, daß man in Wien, auf die dringende Vorstellung Talleyrand's, damit umgehe, der gefährlichen Nachbarschaft, die seine Person für Frankreich und Italien sey, ein Ende zu machen und ihn auf Englands Anrathen, St. Helena zum fernern Aufenthaltsort anzuweisen. Diese Nachricht traf zusammen mit guten Berichten über die Stimmung in Paris u. den Prov. Man war der Bourbons herzlich müde, zumal war es das Heer. Dieses gab deutliche Zeichen der Anhänglichkeit an den Schöpfer seines Ruhmes. Solche Nachrichten brachten den lange genährten und sorgsam vorbereiteten Entschluß zur Reife. Wie ein Blitz folgte die That. Nap. rief seine auf der Insel zerstreuten Garden, die nach und nach auf 1200 Mann angewachsen waren, nach Porto-Ferrajo, ordnete auf der Stelle alles zur Einschiffung, miethete zu seinen 2 Schiffen noch Kauffahrer, die im Hafen lagen: in 40 St. war alles bereit. In der Nacht v. 25. auf den 26. Februar 1815 versammelte er die Behörden und Notabeln des Eilands, errichtete aus ihrer Mitte eine Regentschaft für die Zeit seiner Abwesenheit und empfahl ihnen seine Mutter und seine Schwester. Am Mittag des 26. Febr. wurde Generalmarsch geschlagen und um 1 Uhr verkündigte Napoleon seinen alten Kriegsgenossen die beschlossene Fahrt nach Frankreich. Die

Graubärte weinten vor Freude. Sie herzten und umarmten sich und der Jubel der Jüngern kannte keine Grenzen. „Tod oder Paris!" war der einstimmige Ruf — und Napoleon genoß einen Augenblick der alten Tage. Seine Mutter und Schwester sahen der ergreifenden Scene

zu und selbst Lätitia's starke Seele war überwältigt. Sie weinte. Um 7 Uhr Abens war die Einschiffung beendigt, um 8 Uhr bestieg Napoleon den Kahn, der zum dritten Mal Cäsar trug u. sein Glück. Als er den Fuß auf die Brigg l'Innocent setzte krachte der Signalschuß — die Segel schwellten — der Zug, der kühnste in der ganzen Weltgesch., der schon in der Gegenwart wie eine Fabel klingt, hatte begonnen. *)

47) Napoleon's Zug von Elba nach Paris.

Die Fahrt der neuen Argonauten war voller Gefahr; aber sie ging, wie die aus Aegypten, glücklich von statten. Einmal war das kleine Geschwader einem der französischen Kreuzer, der Brigg Zephyr, so nahe, daß der Capitän derselben den Innocent anrief: „Von Elba?" — „„Von Elba!"" — „Was macht der Kaiser?" Napoleon ergriff das Sprachrohr und antwortete selbst: „„à merveille!"" — Nap. hatte auf Elba zwei Proclamationen drucken lassen, eine an die französische Nation, die andere an das Heer; als er sie jetzt hervorzog, waren sie, die man feucht aufeinand. gepackt hatte, gänzl. verdorben. Was war zu thun? Alle von der Mannschaft, welche die Feder führen konnten, mußten sich zum Schreiben bereit machen, u. auf der Stelle dictirte Napol. den 115 Sekretären 2 andere Procl., die er später in Digne durch den Druck weiter vervielfältigen ließ. Während des Schreibens erblickte man die Küste v. Antibes u. man begrüßte sie mit einem Jubel, als eilte man aus der Wüste in die Heimath. Am 1. März erreichte man die Rhede v. Cannes. Ohne einen Moment zu verlieren, stieg die Schaar ans Land. Nap. küßte den Boden. Unter dem Rufe „Es lebe der Kaiser! Es lebe Frankreich!" steckten alle die dreifarb. Kokarde auf. Nachts 1 Uhr begann der Marsch des Jean de l'épée (wie Napoleon von seinen Gefährten genannt wurde, bis er wieder Jean de Paris seyn werde), der Zug zur wunderbarsten Wiedereroberung eines großen Reichs.

Napoleon hat auf Elba Frankreich, (wie später auf St.-Helena die Menschheit,) wieder mit sich ausgesöhnt, weil Frankreichs Volk bald genug erkannte, daß mit Napoleon nicht alles Unrecht gewichen war und nach seiner Vertreibung so wenig von dem vielen Gehofften erfüllt wurde. Das Ausland hingegen hatte gerechten Grund zu einer längeren Bewahrung seines Hasses. Noch frisch war das unermeßliche Elend und die tiefe Erniedriegung, die ihm durch Napoleon geworden, und noch konnte es das Gute nicht erkennen, das seine Thaten und Unthaten ihm zugebracht. Die Geschichte kann ihr einmal festgestelltes Urtheil nicht mildern; — aber der Charakter der französischen Nation läßt es begreifen, wie sie so schnell versöhnt werden konnte mit dem Mann, der ihr zwar Wunden geschlagen, aber vermocht u. verstanden hatte, sie in glanzenden Hüllen dem Auge der Welt zu verbergen. Die Nation mußte den undankbaren Sohn der Revolution preisen, als sie ihm mit dem Schützling der Coalition verglich, der an seine Stelle durch fremde Waffen gehoben worden war. Nap. hatte in Frankr. nur seinen Willen gelten lassen — das nahm ihn die Liebe der Nation; aber der Bourbon war durch fremden Zwang dem Volk zum Herren gesetzt; das stieß die Nation von ihm zurück. Gleichwohl würde nach Napoleons eigener Aeußerung, „es der alten Dynastie gelungen seyn, den großen Haufen zu lehren, daß Napoleon nur ein Ehrgeiziger, ein Tyrann, ein Friedenstörer, eine Geisel gewesen sey, wenn sie sich begnügt hätte, als erste Obrigkeit einer gereten Nation aufzutreten." Daß aber die Bourbous 19 Jahre des franz. Staatslebens aus der Geschichte streichen wollten, daß sie allen Ruhm des französischen Namens, den einzigen Ersatz für so viele schmerzliche und unermeßl. Verluste, wie einen Schmutzfleck von ihrer Krone wischten und trotz der Erfahrungen, die diesen 19 Jahren den Werth eines Jahrhunderts gaben, ihr politisches u. sociales Leben von 1789 fortsetzten — das mußte jene Bemerkung zur Thatsache werden lassen: „Im Jahr 1814 hat Napoleon den Bourbons das Bett gemacht — und jetzt machen sie es ihm wieder." Die Thorheiten der Königsfamilie gaben Napoleons Proclamationen Gehör, seinem persönlichen Erscheinen Zaubergewalt, seinem Zuge den Erfolg der Fabel.

„Welcher Soldat der Erde empfindet nicht eine Gemüthsbewegung bei meiner Annäherung?" hatte Napoleon in St. Helena seinem Kerkermeister ins Gesicht gesagt und Alle haben es erfahren. Auf diese magnetische Kraft stützte er den ungeheuern Plan. Doch der Anfang war keineswegs glänzend. Napoleon hatte 25 Mann seiner Garde mit einem Offiziere nach dem Städtchen Antibes geschickt, um der Garnison einen Adler zu bringen und sie für sich zu gewinnen. Die entflammten alten Soldaten zogen ein in die Stadt, Gewehr im Arm, mit dem Jubelrufe: „Es lebe der Kaiser!" — Man war erstaunt, das Volk sammelte sich; — aber man konnte das Unglaubliche nicht begreifen. Man rieb sich die Augen und der Commandant setzte die 25 Mann als unsinnige Ruhestörer fest. Dieser erste Schlag hätte schlimme Folgen haben können, wenn nicht Napoleons große, starke Seele bessern Rath gewußt hätte, als die Kurzsichtigkeit und die verletzte Eitelkeit seiner Begleiter. Sein Häuflein wollte Antibes sogleich erstürmen; aber ruhig befahl Napoleon, es ungetastet zu lassen und am folgenden Morgen erreichte er schon Grasse. Dort harrte sein die zusammengelaufene Bevölkerung, dort zum ersten Mal begrüßte ihn jubelnd der Ruf des Volks — und er ermaß an dem Eindruck, den er auf diesschlichten Landbewohner machte, seine fortlebende Gewalt über die Menschen. Von diesem Augenblicke an gestaltete sich das Gelingen. Nachdem Nap. hier zuerst wieder die

*) Zu gleicher Zeit gingen von Porto-Ferrajo Boten nach Neapel und Mailand, und ein Offizier von Rang schiffte sich nach Corsika ein, um hier einen Aufstand vorzubereiten, und um Napol., im Fall sein Unternehmen mißglückte, eine Zufluchtsstätte zu sichern.

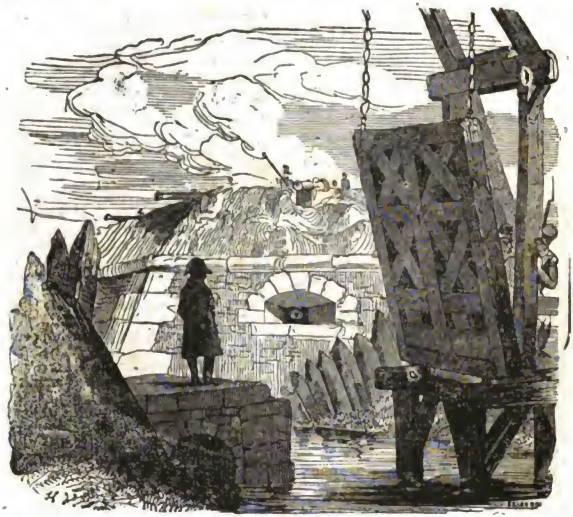
Digitized by Google

Rolle des Kaisers der Franzosen angenommen, Bitten und Klagen gehört, Versprechungen gegeben hatte, ꝛc. setzte er in Eilmärschen den Zug fort. Die Straße, welche N. 1813 von Grasse über d. Alpen zu haben bef. hatte, stand noch auf dem Papier; Nap. mußte Wagen und Geschütz (4 kleine Kanonen) im Kothe stehen lassen. „Wir werden Frankreich ohne Artillerie erobern müssen, sagte er scherzend.“ Ueber die Voralpen, die noch mit Schnee bedeckt waren, führte der Marsch ihn am 3. Mai nach Barême, am 4. nach Digne, am 5. nach Gap. Die Bevölkerungen dieser Städte empfingen ihn mit dem aufrichtigsten Jubel. Glockenklang geleitete ihn von Ort zu Ort, und überall erbot man sich, in Masse ihm beizustehen, u. mit den Waffen zum Thron zu führen. Aber Napoleon lehnte großherzig alle Unterstützung ab; er kannte den Geist des Heeres, das Heer *) mußte sich für ihn erklärt haben, dem Heer wollte er den Thron zunächst verdanken. Doch vom Heer zeigte sich nirgends Kunde. Er war 30 Meilen marschirt und traf auf keine Truppen. Solches beunruhigte Napol. Er nahete Grenoble. In der Festung mußte Besatzung seyn, dort mußte sich sein und Napoleon's Loos entscheiden. Der so lange ersehnte und gefürchtete Augenblick war gekommen. Von Grenoble aus war ein Bataillon abgeschickt worden, dem Kaiser den Weg zu versperren. Cambronne, der mit 40 Gardisten die Vorhut bildete, stieß zuerst auf dasselbe. Das Bataillon empfing das „Vive l'Empereur!“ mit Schweigen. Cambronne meldet dem Kaiser, was geschehen. Dieser springt augenblicklich aus der schlechten Calesche, die er von Gap mitgenommen hatte, besteigt ein Pferd und sprengt allein gegen das Bataillon vor. Kein Ruf empfängt ihn. Tiefe Stille. Ein Bach trennt Nap. vom Bataillon. Er steigt vom Pferd, schreitet durch den Bach, tritt voll Würde vor die Linie des Bataillons und ruft: „Soldaten, kennt ihr mich nicht mehr? Ich bin der Kaiser! Ist einer unter euch der Napoleon tödten will, — er schlage an!“ „„Schlagt an!““ ruft der commandirende Offizier. Aber „Vive l'Empereur!“ antwortet's; die Soldaten stürzen aus dem Glied, umringen Napoleon, während Lanciers dem fliehenden Offizier bis in die Straßen von Vizelle verfolgen und dadurch dieser Stadt die deutlichste Kunde des Vorgefallenen geben. N., den großen Augenblick benutzend, stellt sich selbst an die Spitze des Bataillons, das die dreifarbige Kocarde aufsteckt, und eilt vorwärts. Die Einwohner von Vizelle ziehen ihm entgegen, die Landleute strömen von allen Seiten herbei und aus jedem Mund, aus jedem Herzen kam nur ein Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ Dieser aber eilte fort ohne Rast. Da kommt ein neuer Freudenbote, mit Staub und Schweiss bedeckt, die Straße daher gesprengt. Ein von Grenoble abgeschicktes Regiment unter dem Obrist Labedoyere hat den Adler aufgesteckt; es kommt, zieht dem Kaiser entgegen.

Von einer Anhöhe erblickt Nap. Labedoyere an der Spitze seiner Truppen in der Ebene. Er reitet gemessenen Schritts hinab. Aber die Soldaten sind nicht zu halten; in wenigen Minuten liegen Garde, das Bataillon, das Regiment Arm in Arm, während Napoleon Labedoyere ans Herz drückt und ihm zuruft: „Oberst, Sie geben Frankr. den Kaiser wieder!“ — „Es lebe die Garde! Es lebe das 7. Regiment! Es lebe der Kaiser!“ tönt mit ungestümer Lust durcheinander. Aber Napoleon, die Kostbarkeit der Augenblicke würdigend, eilt gen Grenoble; erst wenn Herr dieses Platzes, ist er Herr von Frankreich. Gegen 8 Uhr Abends langt er an. Verschlossen findet er die Thore. Auf den Wällen rennen Soldaten hin und her; er sieht alles in Aufregung. Doch die Thore bleiben fest verschlossen. Labedoyere springt auf die Mauer, die Truppen auf den Wällen zu haranguiren; und die Soldaten drinnen antworten ihren Kameraden vor den Thoren mit Vive l'empereur! — Dennoch kein Eingang. Es wird Nacht; N.'s Unruhe steigt. Das Schreien, d. Waffenlärm in der Stadt nehmen jeden Augenblick zu. Da stellt sich Nap., die Wirkung, die sein Anblick hervorbringt, versuchend, auf den den äußersten Rand des Zugbrückenpfeilers, ganz allein, den grinsenden Feuerschlünden gegenüber. In diesem Augenbl. erdröhnen Axtschläge von innen, gesprengt wird d. Thor u. das

*) Heer und Volk begrüßte Napoleon durch Proclamationen. Der an das Heer ist voll kressender Gedanken und scharfer Angriffe auf das Gefühl; auch voll bestimmter Fingerzeige auf die glorreiche Vergangenheit. Die Proclamation an das Volk ist geistvoll. In dieser gibt Napoleon einen geschichtlichen Ueberblick der letzten unglücklichen Katastrophe Frankreichs, deren Hauptschuld er dem Verrathe Marmonts und Augereaus zuwälzt, geht leicht über die Motive seiner Abdankung weg und dann gerade auf das verletzte Ehrgefühl der Nation los, nachdem er das durch ihn eingeführte neue Leben als unverträglich mit den zurückgesetzten alten der bisherigen Feinde des Volks und Frankreichs dargestellt hat. Dann verkündigt er Amnestie für alles während seiner Abwesenheit Vorgegangene, „denn heißt es in Bezug darauf,“ es gibt Ereignisse von einer Beschaffenheit, daß sie über der menschl. Natur stehen. Aus der Proclamation an das Heer heben wir hier charakteristische Stellen aus; „Soldaten, könnten wir auch vergessen, daß wir die Gebieter der Nationen gewesen sind, so dürfen wir nicht dulden, daß sich Fremde in unsere Angelegenheiten mischen.“ (So spricht er zu den Soldaten; — Worte, die dem Volk gebührt hätten!) Wer hatte auch Macht dazu? Erfaßt jene Adler wieder, die ihr bei Ulm hattet, bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Eckmühl, bei Eßlingen, Wagram, bei Bautzen, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Montmirail! Ihr glaubt doch nicht, daß jene bandvoll Menschen, die jetzt so übermüthig ist, ihren Unblick aushalten könnte? Sie werden dahin zurückkehren, woher sie gekommen sind, und dort mögen sie, wenn es ihnen beliebt, herrschen, wie sie seit 19 Jahren scherrscht zu haben vorgeben.“ Nun ruft er alle Armeen d. Kaiserreichs mit Namen auf... „Soldaten! Reihet auch unter die Fahnen eures Heerführers! ... der Sieg wird in Sturmschritt schreiten; der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm bis auf die Thürme der Notredame fliegen...“ sie schließt: „Ehre den Tapfern, Ehre d. Heere, Ruhm dem Vaterlande! Schande, ewige Schande seinen verbrecherischen Franzosen, in welchem Range sie auch das Glück geboren werden ließ, welche 25 Jahre mit den Fremden kämpften, um das Herz Frankreichs zu zerreißen!“ —

Digitized by Google



Volk stürzt mit rasendem Entzücken über die Brücke, Napoleon entgegen. N. wurde emporgerissen und in die Stadt getragen. Er selbst gesteht, in keiner Schlacht so viel Lebensgefahr ausgestanden zu haben, als bei diesem Empfang. Die Nacht verging dem Militär und der Bürgerschaft im Taumel der überschwänglichen Freude. Napoleon befahl den nochmaligen Abdruck seiner Proclamationen, und durch ein Postscript verkündigte er dem franz. Volke seinen Einzug in der Hauptstadt der Dauphiné und — die Vermittelung Oesterreichs und Neapels. So besudelte die Lüge abermals die große That! — Am nächsten Morgen hielt Napoleon Revue über die 6000 Mann starke Besatzung von Grenoble, brach mit derselben auf, erreichte am 9. Bourgoin und zog am 10. März in der zweiten Hauptstadt des Reichs, in Lyon ein. Hier blieb er vier Tage, beständig von unermeßlichem Jubel umringt, denn nicht nur die Bewohner der Stadt, sondern die Bevölkerung der ganzen Umgegend drängten sich zu seiner Begrüßung herbei und Tausende hatten ihn auf seinem bisherigen Triumphzug durch die Provence und die Dauphiné noch nicht verlassen. Die Erwerbung Lyons war um so wichtiger, weil die Bourbons durch den Herzog von Orleans, den Grafen Artois und den Marschall Macdonald die ernsthaftesten Anstalten zur Vertheidigung der Stadt getroffen hatten. Aber die Volkserhebung in Masse hatte sie vertrieben; der Graf Artois floh begleitet v. einem einzigen königl. Freiwilligen. — Von Lyon marsch. N. am 13. nach Maçon. Dieser 13. März war ein wichtiger Tag für Europa, für Frankreich u. für den Kaiser. Der wiener Congreß, der seine (wegen der Theilung Sachsens) gestörte Einheit in der gemeinschaftlichen Gefahr wieder gefunden hatte, erließ, Namens der Hauptmächte, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten, einen Achtspruch gegen das Individuum Napoleon (Europa — gegen einen Menschen! Welche Huldigung für dessen Größe u. Furchtbarkeit!) in welchem N.'s Rechtsanspruch auf das Daseyn durch seine Entweichung von Elba verwirkt, seine Person demnach für ausgeschlossen von dem allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Recht, und er, als Feind der Welt, überall vogelfrei erklärt wird. — Napol. proklamirte an demselben Tage, seine Größe vergessend, alle Bourbons (die einen Preis von zwei Millionen auf seinen Kopf gesetzt hatten), welche in Frankreich betroffen werden würden, für des Lebens verlustig. — Und Frankreich erhielt an demselben Tage die ersten Beweise von einer Sinnesänderung Napoleons, indem dieser in mehreren Decreten Frankreich eine der Nation würdige freie Verfassung versprach.

Unter unbeschreiblichem Entzücken des Volks, das nach den Tagen erdrückender Wechsel endlich die goldene Zeit vor der Thür glaubte, setzte

Napoleon seinen Triumphzug fort, ward am 17. von dem Präfecten von Auxerre empfangen und schloß am Abend dieses Tages Ney, den „Braven der Braven," der Ludwig XVIII. geschworen hatte, Nap. lebendig oder todt zu überliefern, Alles vergebend und vergessend, in die Arme. (Vgl. Bild.) Am 19. März, an welchem Ludwig XVIII. in Begleitung der Prinzen von Artois, Berry und Orleans, welchen bald die Marschälle Berthier, Marmont und Victor, und sodann noch Maison und Clarke folgten, Paris verließ, brach Napoleon von Auxerre auf und langte am 20. März früh in Fontainebleau an. Das „heilige Bataillon," das sich während des Zugs durch Frankreich aus Beurlaubten und verabschiedeten Offizieren gebildet hätte, u. die alte Garde campirten im „Abschieds"-Hofe. (Vergl. Bild auf nächster Seite.) Nach kurzem Aufenthalt an d. Ort seiner finstersten Erinnerungen schied er von ihm und hielt am Abend des Todestags Enghiens seinen letzten Einzug in Paris. — In 20 Tagen hatte er unblutig sein Reich wieder erobert und das mühselige Werk der Alliirten war auseinander gefallen, wie ein Kartenhaus.

48) Napoleons letzter Kampf gegen Europa oder die hundert Tage.

Napoleons Empfang in Paris bedarf keiner Schilderung. Er zog ja wieder als Sieger in Paris ein. Während der Nacht bivouakirte das heil. Bataillon mit der Nationalgarde auf dem Carousselplatze. Soldaten überall. Am andern Morgen wieder „Soldaten." Seine Rede nach der Heerschau: „Soldaten, ich bin mit 900 Mann nach Frankreich gekommen und in Paris empfangen mich hunderttausend. — Soldaten der großen Armee! wir werden marschiren ꝛc. — Antwort: „Es lebe der Kaiser!"

Napoleon's gute alte Zeit war wieder da: Und das Volk?... Der große Haufe war schon am Morgen entzückt, denn auch seine gute alte Zeit schien zurückgekehrt, als er nach der Revue die so lange verbannt gewesene Marseillaise v. allen Musikcorps aufspielen hörte, die Melodie, in der Paris einst gesungen hatte: „Veillons au salut de l'empire!" Die Bürger aber dachten auf die Verwirklichung ihrer hohen Hoffnungen. Nachdem Napoleon mit einer Thätigkeit, die nicht weniger, als seine unzähl. Siege, die ungewöhnliche Kraft seines Geistes bezeugt, an der Wiederherstellung des kaiserlichen Staatsgebäudes in allen Zweigen der Verwaltung gearbeitet, sein Ministerium neu organisirt und alle Oberbehörden im ganzen Reiche mit treuen Dienern neu besetzt hatte, lud er die großen Körperschaften des Reichs vor seinen Thron, um sie über die Wünsche Frankreichs zu befragen. Und Frankreich wünschte Viel; zunächst aber wünschte es, daß Napoleon zu Paris halte, was er unterwegs versprochen habe. Die ersten Schritte Napoleons konnten den Beifall aller Vaterlandsfreunde verdienen. Er rief die beliebtesten Männer der Nation, Männer von anerkannt hoher Gesinnung, in den Staatsrath u. in die Nähe des Throns; so Carnot u. Benjamin Constant; er schaffte durch

Digitized by Google

ein Decret vom 24. März die Censur u. alle den Buchhandel beschränkenden Gesetze ab und äußerte sich gegen Benj. Constant auf so milde und wohlwollende Weise über die politische und sociale Nothwendigkeit einer freien Volksvertretung in Frankreich, daß nur dem Plane die rasche Ausführung fehlte, um Frankreich durch würdigere Mittel, durch den Muth und die Kraft eines freien Geistes, so unüberwindlich zu machen, als es in den Jahren 1793 und 1794, gleichfalls von ganz Europa bekriegt, aber v. der Guillotine in die Schlachten getrieben, unter dem Convent gewesen war. Aber eine festgewurzelte Idee N.'s verschmähete alle bewaffnete Volkshülfe. Auch geht aus seinen Gesprächen mit Constant und Andern hervor, daß er der Ueberzeugung lebte, das Volk, d. h. die Masse der Nation verlange weniger nach einer Constitution, als nach ihm. Sein Empfang und Triumph in den letzten Wochen hatten in ihm solche Ueberzeugung befestigt. Ferner war ihm das Volk eben nur jene große Masse; die gewichtigeren Stimmen der Wohlhabenden und Gebildeten, die den Druck des despotischen Gängelbandes mit dem tiefsten Schmerz ertrugen und jedes Opfer boten ihn zu entfernen, hatte er sich niemals recht zu befreunden verstanden. Sodann verrathen seine vielen halben Maßregeln, daß er wirklich an den ruhigen Besitz, d. h. wenigstens an die ruhige Befestigung des französ. Throns ernstlich dachte und die ungeheuere europäische Macht, die noch gerüstet stand, dadurch zu beschwören suchte, den Monarchen in Wien durch sein strenges Aufrechthalten des monarchischen Princips in Frankreich friedlichere Gesinnungen gegen seine Person einzuflößen. Endlich stand seine jahrelange Gewohnheit, unbedingt zu herrschen und mit Furcht verehrt zu werden, in schroffem Widerspruch mit der fast revolutionären Vertraulichkeit, zu welcher das Volk und seine nähere Umgebung sich nach seiner zweiten Thronbesteigung gegen ihn berechtigt glaubte. Sobald er daher im Kreise seiner alten Höflinge u. in den Reihen seiner Soldaten wieder heimisch geworden war, riß er sich von dem ihn beengenden Zwang, so viel die Verhältnisse des Augenblicks gestatteten, los. Zunächst erging ein Rundschreiben an die Monarchen Europas. Er behauptete in demselben, daß seine Wiederkehr das Werk einer unwiderstehl. Macht, Werk u. einmüthiger Wille einer großen Nation sey, die ihre Pflichten u. ihre Rechte kenne. Mit seinem ersten Schritt ans Land habe ihn die Liebe seiner Unterthanen bis in seine Hauptstadt getragen. Daher fühle er sich gedrungen, so viele Zuneigung dem Volke mit einer ehrenvolle Ruhe zu vergelten. Die Her-

Digitized by Google

stellung des Kaiserthrons sey für das Glück Frankreichs nothwendig gewesen; jetzt sey es sein heißester Wunsch, auf ihm zur Befestigung der Ruhe Europas beizutragen. Die Fahnen der verschiedenen Nationen seyen der Reihe nach alle mit dem Ruhm des Kriegs hinlänglich geschmückt: jetzt öffne sich den Herrschern die schönste Bahn des Wirkens und er wolle der erste seyn, der sie betrete zum Wettstreit für die Glückseligkeit der Völker u. s. w." — Während dieses Schreiben durch die Hände der Fürsten ging, arbeitete Napol. an der Befestigung seiner Herrschaft im Staate u. an der bewaffneten Sicherstellung des Reichs gegen Außen. Für den Krieg ein Heer und für den Frieden eine Verfassung — Beides durch ihn und für ihn. Er blieb Nap.; der Bonaparte war nicht mehr zu erwecken. Die von ihm, am 22. April, verkündigte Ergänzungsacte zur Verf. war nicht das Werk freiwilliger Aufopferung der selbstherrischen Gewalt, sondern das Werk sorgfältig berechneter Nachgiebigkeit, und mußte, bei dem Bestreben, jeder Partei sich freundlich zu nähern, die Unzufriedenheit aller erzeugen. Das durch die Acte gewährte Zweikammernsystem söhnte weder die Demokratie mit der erblichen Pairie, noch diese mit der vollkommenen Preßfreiheit aus; der große Haufe aber sollte dadurch, daß man die Zehnten und Feudallasten abschaffte und die gehaßten Bourbonen ächtete, für das napol. Verfassungswerk gewonnen werden. Das Maifest, das am 1. Juni die Bevölkerung von Paris wieder vor dem Kaiser sah, hinterließ daher die nachhaltige Wirkung nicht, die man sich von einem Feste der Wiedergeburt der Freiheit Frankreichs, vor dem Erscheinen der Ergänzungsacte, versprochen hatte. Frankreich hatte nun eine Pairskammer und eine Kammer der Volksrepräsentanten, letztere reich an tüchtigen Gliedern und an berühmten Namen aus den verschiedensten Perioden der Revolution (Lafayette, Lanjoinais, Barrere, Lepelletier 2c.). Beide Körperschaften, ihren Elementen nach nicht zu gegenseitiger Ergänzung, sondern zur gegenseitigen Bekämpfung geneigt, trugen in dieser Zeit zur zweiten Besiegung Frankreichs nicht weniger bei, als die Schlacht bei Waterloo. —

Indeß zogen heran die schwarzen Sturmwolken, und thürmten sich rund um am Horizonte Vernichtung drohend auf. Statt der friedl. Antwort der Verbündeten kamen unglücksvolle Nachrichten. Murat hatte, durch Napoleons bewunderungswürdigen Erfolg in Frankreich ermuthigt, das Schild erhoben und war in den Kirchenstaat eingerückt. Die Schlacht bei Tolentino machte dem verwegenen Beginnen des königl. Abenteurers ein blutiges Ende und vernichtete zugleich die letzte Hoffnung Napoleons auf eine Intervention Oesterreichs zu seinen Gunsten. Die Verbündeten schickten die Heerkraft eines Erdtheils, die Acht gegen d. Einen zu vollstrecken. Heran wälzte sich eine Million Krieger gegen alle Grenzen des gepanzerten Frankreichs. Napoleon hob den Handschuh auf als Heros — er eilte zum Heer.

Am 12. Juni verließ er Paris und zwei Tage darauf recognoscirte er schon die feindlichen Linien an der belgischen Gränze. Blücher und Wellington beschäftigten die Armeen, die aus den Niederlanden in Frankreich einbrechen sollten. Blücher stand mit 130,000 Mann Preußen und Sachsen und einer furchtbaren Artillerie von Charleroi bis Namur und hatte sein Hauptquartier in Fleurus; Wellington, mit 100,000 Engländern und Holländern, hatte sein Hauptquartier in Brüssel. Sich allzugroßer Sicherheit überlassend, hatten sie vom kühnen Entschluß N. keine Ahnung. Während dieser sich mit allen ihren Stellungen bekannt gemacht, bereits den Feldzug eröffnet und die Grenze angriffsweise überschritten hatte, tanzte Wellington in Brüssel eine Quadrille.

N. hatte am 14. Juni eine Proklamation an sein Heer erlassen, es erinnend an den Jahrestag von Marengo und Friedland und es ermahnend die Ehre wieder zu erringen und entweder zu siegen oder zu sterben. Kurz darauf verließen General Bourmont und die Obersten Clouet und Villoutreq das Heer und gaben das erste neue Beispiel von Verrath. N. führte 130,000 Mann; an Zahl war dieß etwa die Hälfte der feindlichen Macht. — Am 15. Juni begann das Schlachten. Die Preußen wurden bei Fleurus ungestüm zurückgedrängt, und am folgenden Tag bei Ligny in einer mörderischen Schlacht, nach dem männlichsten Widerstand, überwältigt und zum verlustvollen Rückzug gezwungen. Blücher war an diesem Tag selbst in Gefahr, gefangen zu werden, stürzte und lag unter seinem Pferde; mehrere Reiterhaufen waren über ihn hin und zurückgesprengt. Während sich die Preußen bei Wavre wieder sammelten, wendete Nap. jetzt rasch seine Armee gegen Wellington, diesen zu zerma!men, nachdem am 16. Ney eine engl. Heeresabtheil. bei Quatre Bras schon besiegt hatte, in welchem Treffen Herzog Wilhelm v. Braunschweig den Heldentod gefunden. Napoleon ließ Grouchy zur Verfolgung Blüchers zurück und selbst zog er die Straße nach Brüssel. Ein großer Schlag sollte den Krieg im Norden beendigen. Auf seinem Marsche traf er am 18. Juni auf das engl.-niederl. Hauptheer. Auf den Anhöhen vor dem Walde von Soigny stand es kampffertig, in trefflicher Stellung. Napoleon griff an; — begonnen war die Schlacht (s. Waterloo), welche das historische Leben Napoleons eigentlich schließt. An diesem großen Tage war bis zum Abend noch die Hoffnung des Siegs auf Napoleons Seite. Trotz der eisernen Beharrlichkeit und Bravour, mit welcher Wellington dem ununterbrochenen Anstürmen der Franzosen, deren feurigen Muth nichts schwächen konnte, widerstand, konnte er schon die Stunde bestimmen, in welcher seine Kraft unterliegen müsse. Napoleon harrte nur auf die Ankunft Grouchy's, um den letzten vernichtenden Schlag herbei zu führen. Da nahten Truppenmassen von der Seite her, wohin Napoleon schon lange zornige Blicke über das Zögern Grouchy's geworfen hatte; aber welche Enttäuschung! Das kaum geschlagene Heer der Preußen war es; — der alte Blücher stürm-

Digitized by Google

te heran, Wellington zu helfen! Jetzt galt es! Rettung od. Untergang, rascher Sieg oder rascher Tod lagen in der Schaale. N. stellte sich an die Spitze seiner Garden (vgl. Bild) u. richtete einen verzweifelten Angriff auf die brit. Massen. Vergeblich! Von den Preußen überflügelt, von den Engländern zurückgeworfen, lösen sich die Linien auf und werfen sich durcheinander in eilige Flucht. Napoleons Stimme verhallt im wirren Tosen der Schlacht. Da rufts „Sauve qui peut!“ u. wie eine Vernichtungsparole fliegt d. Wort von Mund zu Mund. Nap. springt vom Roß, wirft sich, den Degen in der Faust, in das letzte Viereck, sein Bruder Hieronymus ihm nach mit den eines Helden werthen Worten: „Du hast Recht, Bruder, hier muß alles fallen, was Bonaparte heißt!“ Aber die Generale, die Offiziere und die Grenadiere selbst reißen ihn zurück. Er wird auf ein Pferd gehoben und fortgerissen im Strom der allgemeinen Flucht.

Nicht die Schlacht, die Flucht rieb das Heer gänzlich auf. Am 21. Juni (8 Tage nach seiner Abreise zur Grenze, — nachdem die Pariser kaum die Siegberichte von Fleurus und Ligny gelesen hatten,) war Napoleon wieder in Paris, ohne Heer — geächtet — besiegt. Sein Kelch war erst halb geleert. Er fand in Paris alles wie verwandelt. Statt der Hülfe, die er erwarten konnte, statt der Ermannung Frankreichs zum Kampf der Ehre gegen das Ausland, fand Napoleon die Repräsentanten des Volks blos mit der Sorge für die Abwendung der drohenden Rache der Verbündeten beschäftigt. Die Kammern erklärten sich für permanent und Jeden zum Verräther des Vaterlandes, der sie aufzulösen wagen würde. Napoleon erkannte die Nothwendigkeit, dem Thron zum zweitenmale zu entsagen. Die Schmach der Nation preßte ihm Thränen aus; — aber keine Aeußerung kam über seine Lippen. Er liebte das Frankreich noch, das er nicht mehr achten konnte.

In einem Ministerrath erklärte Napoleon: er lege zu Gunsten seines Sohnes die Krone nieder. Die meisten Anwesenden, zumal die Schmeichelredner des gewesenen Senats, priesen Napoleon für dieses Opfer, das er auf dem Altar des Vaterlandes bringe; nur Carnot, der brave Mann d. Freiheit, rief entrüstet: „rettet den Kaiser, damit er Frankreich vom Ausland errette.“ — Sein Wort ging vor der wankelmüthigen Menge verloren, er vermochte nichts, als sich seinem Schmerz zu überlassen. Er ging in ein Cabinet u. weinte wie ein Kind. „Ich habe Sie zu spät kennen gelernt,“ waren N.'s ehrende Worte gegen Carnot. Am 22. Juni setzte er seine Abdankungsacte auf, erhielt dafür von einer Deputation der Repräsentantenkammer den Dank der Nation ausgedrückt

Digitized by Google

und einige Tage später im Namen der Regierungs-Commission (an deren Spitze sich Fouché gestellt hatte) die höfliche Weisung, wegen der Gefahr, die durch seine Anwesenheit für Paris von den Verbündeten entstehen könne, sich aus Paris zu entfernen (am 28. Juni). Er ging nach Malmaison. Da er auch hier noch zu nahe war, um dem falschen Spiel Fouché's hinderlich werden zu können, war man einstweilen für seine Bewachung durch den General Becker besorgt. So war Napoleon in der That ein Gefangener mitten in Frankr., Gefangener seiner eigenen Unterthanen. Dennoch bot er großherzig diesem Frankreich an, ihm als Soldat seinen Arm zu leihen, — wenn die Forderungen der Alliirten die Nation zum Widerstande zwängen. Man gab ihm nicht einmal eine Antwort darauf. Tief gekränkt kündigte N. am 29. Juni seinen Entschluß an, sich nach Nordamerika einzuschiffen, zu welchem Zweck er zwei Fregatten zur Fahrt forderte, was man gewährte. Am 3. Juli traf er zu Rochefort in Begleitung des Generals Becker ein.

49) Napoleons Abschied von Frankreich und vorletzte Meerfahrt.

Das Gottesgericht war erfüllt. N. stand hülf- u. wehrlos an der Küste Frankreichs. Die Strafe, die früher oder später seinem Uebermuth und unersättlichem Egoismus werden mußte, war vollzogen. Die franz. Nation, die nämliche, welche den Helden kaum erst mit Jubel wieder empfangen und ihm neue Schwüre der Treue geleistet hatte, regte keine Hand für ihn, und schutzlos ließ sie ihn in die Hände seiner bittersten Feinde fallen. Ihr ist die Schmach. England weniger, das eine ruhmlose Pflicht erfüllte, die es im Vertrag mit den Mächten des Festlands unwürdig auf sich genommen hatte. Daß diese Pflicht auch noch mißbraucht wurde, um kleinlichem Parteihaß u. der Rache Einzelner zu dienen, ist ein schmutziger Fleck, der die engl. Nation nicht trifft, aber der Regierung anklebt, obgleich auch dieser Napoleon selbst im Jahr 1803 mit seinem Beispiel vorangegangen ist, als er die in Frankreich sorglos reisenden Engländer, die man doch auch Gäste Frankreichs nennen konnte und die persönlich einem Krieg wider Frankreich fremd waren, gegen alles Völkerrecht, verhaften ließ.

Rasch rollen sich die letzte Scenen v. Napoleons Leben in Europa ab. Die provis. Regierung Frankreichs hatte zwar zwei Fregatten zur Verfügung N. gestellt, jedoch sonst gar nichts für die persönl. Sicherheit und freie Abfahrt Napoleons gethan. Nichts fehlte, als daß sie den Heros d. verbündeten Mächten selbst überlieferte. Als nun am 8. Juli die Bourbons auf

Digitized by Google

fremden Schildern nochmals auf den franzöſ. Thron gehoben waren, da bedrohte Nap. eine Auslieferung wirklich und er mußte auf Mittel und Wege denken, dieſem Aergſten zu entgehen. Er wählte entſchloſſen u. groß. Nachdem er v. brit. Capitain Maitland, der mit dem Bellerophon vor Rochefort kreuzte, um Napoleons Flucht zu hindern, auf ſeine Frage: „ob ſich die engl. Schiffe ſeiner Abreiſe nach Nordamerika hemmend entgegenſtellen würden!“ ohne Antwort geblieben war, dagegen die treuherzige Einladung von ihm erhalten hatte, lieber mit ihm eine Fahrt nach Alt-England zu machen, diktirte Napol. folgendes Sendſchreiben an den brit. Prinz-Regenten: „Königliche Hoheit! Zielſcheibe geworden der Parteien, welche mein Vaterland zerreißen und in Feindſchaft mit den größten Mächten von Europa, habe ich meine politiſche Laufbahn geſchloſſen. Ich komme, wie Themiſtocles, mich an dem Heerd des britiſchen Volks niederzulaſſen. Ich ſtelle mich unter den Schutz der Geſetze, welchen ich von Euer Königlichen Hoheit, als dem mächtigſten, ſtandhafteſten und edelmüthigſten meiner Feinde, in Anſpruch nehme“ u. er ſchickte das Caſes mit dieſem Schreiben u. der Erklärung an Maitland, er folge ſeiner Einladung und vertraue der Ehre des brit. Namens u. der Heiligkeit des Gaſtrechts. Am 15. Juli begab ſich N. an Bord des Bellerophon. In dem Augenblick, wo er die Brigg beſteigen wollte, die ihm zum brit. Linienſchiff bringen ſollte, wandte er ſich an ſeinen bisherigen, gezwungenen Zwangsbegleiter, den General Becker, der aber nie den rückſichtsvollen Mann, dem unglücklichen Helden gegenüber, vergeſſen hatte, und umarmte ihn. Die Offiziere des Bellerophon empfingen N. mit Ehrfurcht; noch war er Kaiſer. Ohne Argwohn erreichte er am 24. Juli die britiſche Küſte. Doch ſchon auf der Rhede konnte er bemerken, daß man für ſeine Sicherheit etwas mehr, als für die eines Gaſtes beſorgt ſey. Deutlicher trat dieß in Plymouth (26. Juli) hervor. Hier war auf die Nachricht, daß Napoleon angekommen ſey, das Schiff von Morgen bis Abend von unzähligen Booten umringt, auf denen die Bevölkerung der Küſte ſich herandrängte, um den großen Feind zu ſehen; aber auf einen Cabinetsbefehl wurde das Schiff mit bewaffneten Booten umſtellt, welche die Neugierigen mit Gewalt zurücktrieben. N. wurde ſchon am zweiten Tag von dem Gerücht getroffen, daß man ſeine Deportation, nach St. Helena beabſichtige. Er glaubte nicht daran, obgleich der kurze und abgemeſſene Beſuch des Admirals Keith, der mehr einem Inſpectionsgange glich, auf eine bereits getroffene Maßregel der engliſchen Regierung hätte hindeuten können. Am 30. Juli

Digitized by Google

löſte ſich der Zweifel, indem ihm an dieſem Tage eine miniſterielle Note überreicht wurde, welche dem General Bonaparte die Inſel St. Helena zum künftigen Wohnſitz anwies und die Zahl der ihm geſtatteten Begleiter auf drei beſchränkte. N. legte gegen dieſe Maßregel eine würdevolle Proteſtation ein, in welcher er unter Andern ſagt: „Wenn Englands Regierung, indem ſie dem Capitain des Bellerophon Befehl gab, mich und mein Gefolge nach England einzuladen, mit nur einen Fallſtrick legen wollte, ſo hat ſie ihre Ehre verwirkt und ihre Flagge geſchändet.... Ich appellire an die Geſchichte. Sie wird berichten, daß ein Monarch, der lange Zeit mit dem engl. Volke Krieg führte, im Unglücke gekommen war, um unter ſeinen Geſetzen eine Freiſtätte zu ſuchen. Welchen glänzenderen Beweis konnte ihm der Ueberwundene von ſeiner Achtung u. von ſeinem Vertrauen geben? Aber wie entſprach man in England einer ſolchen Hochherzigkeit? Man ſtellte ſich, als böte man dieſem Feinde eine gaſtfreundſchaftl. Hand, und nachdem er in vollem Vertrauen eingeſchlagen hatte: — da opferte man ihn! —" Dieſe Proteſtation, dem Admiral übergeben, blieb ohne Antwort. Am 4. Auguſt verließ der Bellerophon den Hafen und ſegelte in den Canal, um zum Northumberland zu gelangen, auf welchem Napoleon nach St. Helena gebracht werden ſollte. Am 7. Auguſt geſchah die Auslieferung. Napoleon betrat ſeinen ſchwimmenden Kerker. Seine Begleiter wurden ſämmtl. entwaffnet. Ein miniſterieller Befehl verpflichtete den Admiral, auch ihm den Degen abzunehmen; Keith aber ſchämte ſich dieſes Gedankens der Miniſter u. verweigerte die Ausführung. Die Effekten Napoleons mußten jedoch durchſucht werden. Der Admiral wohnte dieſem Act des Zollbeamten in Perſon bei und bat Napoleon, auch eine Perſon aus ſeinem Gefolge bei der Prozedur anweſend ſeyn zu laſſen. Nap. gab ſeinem Kammerdiener den Auftrag, neben dem Admiral bei dieſem Geſchäfte zu functioniren. — Montags, den 7. Auguſt, ging der Northumberland nach St. Helena unter Segel, verließ am 11. Auguſt den Kanal und gewährte auf der Höhe des Cap de la Hogue einen letzten Blick auf Frankreich. „Lebe wohl!" rief N., „du liebes Land! Eine Hand voll Verräther weniger und du wärſt noch die Herrin der Welt!" — Die Ueberfahrt ging ohne beſondere Ereigniſſe vor ſich. Bemerkenswerth war die Genauigkeit, mit welcher die engliſchen Miniſter das Verhältniß der Schiffsmannſchaft, vom Admiral Cockburn bis zum Schiffsjungen herunter, zu dem General Bonaparte vorher feſtgeſetzt hatten. Es ſollte Napoleon zu Boden drücken; er aber war Sieger in einem größeren Kampfe mit ſich ſelbſt geworden. Noch einmal hatte er, auf dem Bellerophon, als der Name St. Helena wie eine troſtloſe Zukunft vor ihm ſtand, den

Digitized by Google

Gedanken geäußert, daß er sich ja leicht der Deportation nach St. Helena entledigen könne. Las Cases half ihm, den schwachen, schwarzen Gedanken nieder zu kämpfen, und fortan steht Napoleon aufrecht und gerüstet seinem Geschick gegenüber. Wenige, aber Würdige waren es, die ihren Namen, mit dem Kranz der Treue geschmückt, indem sie dem Gefangenen Europa's in die Wasserwüste folgten, neben den Napoleons auf die Nachwelt brachten; — wenige von den Millionen, die des Kaisers Wink beherrscht hatte. Die Leiden der Verbannung theilten mit ihm: General Bertrand und seine Gemahlin; Graf Montholon, seine Gemahlin und sein Sohn; General Gourgaud und der Staatsrath Las Cases mit seinem Sohn; außer diesen noch neun männliche und drei weibliche Bediente. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Madeira wurde die Fahrt nach St. Helena am 25. August fortgesetzt und schon am 14. October konnte Napoleon, die starren Felsenmassen betrachtend, sagen: „Welch' ein Aufenthalt! Wär' ich doch in Aegypten geblieben! Jetzt würde ich der Kaiser der Ostwelt seyn!"

Die zweiten hundert Tage Napoleons, denn so viel zählte man von seiner Verweisung aus Paris bis zum 16. October, schlossen mit seiner Ankunft am Land seiner letzten Bestimmung.*) Prometheus war nun an den Felsen geschmiedet. Fünf Jahre hielt N. den Kampf aus mit dem Kaiser, der in dem Gefangenen fortlebte, und mit der menschlichen Gemeinheit, die den gefesselten Löwen mit faulen Eiern bewarf.

30) Napoleon auf St. Helena.

Napoleon war 46 Jahre alt. Lebendig begraben, wird ihm auch noch das große Vorrecht vor allen übrigen Menschen, daß er das Urtheil der Nachwelt selbst liest und, wie er früher die Rollen im Drama der Zeit willkührlich ausgetheilt hatte, es noch vermag, das Urtheil der Welt über ihn durch friedlichere, aber eben so wirksame Dictate, wenn nicht umzustoßen oder aufzuklären, doch zu seinen Gunsten zu gestalten u. zu verwirren. Dadurch, daß er sein Vollbrachtes in den Helena-Memoiren und Gesprächen als einen Reinigungsprozeß hinstellte, welchem erst die Beglückung der Welt habe folgen sollen: — dadurch daß er diese Idee, welche nach u. nach bei ihm festwurzelte und ihm ein Trost gegen die Angriffe seines eigenen Gewissens wurde, mit fester Consequenz allen seinen Bemerkungen und Betrachtungen zu Grunde legte, dadurch hat er vertheidigende, lobende, bewundernde Stimmen in allen Zungen für sich laut gemacht und ist, wie im Leben Herr vieler Köpfe, so auf dem Felsengrab Abgott vieler Herzen geworden. Ob es nun gleich die edelste, die erhabenste Aufgabe der Geschichte ist, der Leidenschaft gegenüber, deren Urtheil über Mitlebende u. Gegenwärtiges so manches Herrliche beschmutzt, so manches Große durch die engen u. düstern Fenster der alltäglichen Werkstatt u. Arbeitsstube betrachtet, aus dem Chaos der Meinungen so viel wie möglich Gereinigtes u. Gerettetes hervor zu ziehen; so ist es ihre nicht minder heilige Pflicht, sich zu verwahren, daß sie nicht im Triumph des Herzens Wage u. Schwert der Gerechtigkeit opfere. Und auch dazu hat der Zauberer sie auf kurze Zeit vermocht! — Das Urtheil über ihn hat gegenwärtig zwei Thore durchschritten, das der erbittertsten Lästerung und das blinder Vergötterung; es steht zu erwarten, daß das dritte Thor in den inneren stillen Hof führe, wo die Geschichte, ungestört u. unbestochen, ein neues, ruhiges, gerechtes Urtheil spreche. — Wir aber wollen uns bei Betrachtung N.'s auf St. Helena zunächst daran erinnern, daß nicht der kleinliche Haß englischer Minister u. nicht die Furcht der europäischen Fürsten, sondern daß der gerechte Gott es war, der den großen Verräther an seiner Bestimmung, welcher, statt den Völkern die Leuchte des Glücks zu seyn, ein verheerender Vulkan geworden war, in den Ocean warf, um da zu verglimmen. —

Wie Napoleon seine Tage auf dem öden Felsen hinbrachte, was ihm zwischen Schmerzen, Gewissensbissen, Qual und Selbstvergötterung die Stunden ausfüllte, ist mit wenigen Worten erzählt. Es würde fern von dem Zweck dieses Aufsatzes liegen, wollten wir die einzelnen Bewegungen des eng zusammengedrängten Lebens in Longwood ins Kleine verfolgen. Die Tagebücher von St. Helena wollen wir nicht neu ediren.

Napoleon wurde in St. Helena als Gefangener empfangen. Als erste Wohnung wurde ihm ein Gartenhaus angewiesen, das einem Kaufmann Balcombe gehörte. Longwood war noch nicht bereitet zur Herberge für den Heros und seine Getreuen. Ein schönes Familienleben, ein Garten und die Regulirung der nun zu beginnenden Lebensweise erheiterten und beschäftigten den Kaiser, während die Anhänglichkeit des engl. Arztes O'Meara seiner Seele eben so wohl that, als strenge Bestimmungen, z. B., daß er nicht ohne Begleitung eines englischen Offiziers ausreiten, „also seinen Kerkermeister immer bei sich haben sollte," den Mann schmerzlich verletzten. Einzelne charakteristische Züge aus dieser ersten Periode der Gefangenschaft finden hier eine passende Stelle. Der Kaiser unterhielt sich eines Tags mit Madame Balcombe und einer hübschen jungen Frau, die von Bombay nach England reiste. Sklaven, mit schweren Kisten bepackt, durchkreuzten den Weg. Madame Balcombe hieß sie ziemlich barsch bei Seite gehen, Napoleon aber sagte abwehrend u. gutmüthig: „Madame, Respekt für Lastträger!" Das

*) Alexander Dumas ergeht sich wie ein Verrückter in folgenden Redensarten: „Von diesem Tage an ist England in seiner ganzen Größe der Schande des Verraths verfallen: seit dem 16. October 1815 haben die Könige ihren Christus und die Völker ihren Judas." —

erinnert an die oft wiederholte Bemerkung der Mutter Napoleon's, die bei dem rasch aufsteigenden Glück ihres Sohnes äußerte: „Napol. hat leicht machen; Nap. ist gut." Sehr merkwürdig und bezeichnend ist eine Bemerkung N., über die Erziehung, die er seinem Sohn und durch die Errichtung eines Prinzeninstituts, zugleich den Söhnen seiner Verbündeten bestimmt hatte. Seiner Ansicht nach sollte sich die ganze Erziehung dieser dereinstigen Könige auf allgem. Kenntnisse, große Ueberblicke, Summarien, Resultate gründen. „Er wollte", sagt er uns durch Las Cases, „mehr Kenntniß als Wissenschaft, mehr Urtheil als Wissen, mehr Anwendung der Erfahrung als das Studium der Theorien haben, vorzüglich nicht das weite Ausspinnen einzelner Dinge: denn er hielt die Vervollkommnung, oder vielmehr das zu weite Fortschreiten in gewissen Richtungen, in den Künsten wie in den Wissenschaften, dem Ganzen für nachtheilig. „Die Völker", sagte er, „müssen stets dabei verlieren, wenn sie einen Dichter, einen Virtuosen, einen Naturforscher, einen Chemiker, einen Drechsler, einen Schlosser ꝛc. zum König haben." Der kleine Garten seines Wirths, erzählt Las Cases*) ferner, wurde von einem alten Sklaven bestellt, einem Menschen von malaischer Abkunft, der vor vielen Jahren geraubt und verkauft worden war. Man nannte ihn den alten Tobias. Napoleon ging nie an ihm vorüber, ohne, mit Hülfe des Las Cases, einige Worte mit ihm zu sprechen. Der Anblick dieses seiner Heimath Entrückten entlockte dem Kaiser manches treffende Wort, das einen tiefen Blick in das Innere Napoleon's eröffnete, in Augenblicken, wo der Sturm dort schwieg und die Ruhe den Inhalt klar erkennen ließ. „Was ist doch eigentlich die sonderbare menschliche Maschine?" sagte er eines Tages. „Auch nicht ein Punkt ihrer Außenseite, die sich gliche, keine Regung in ihrem Inneren, das nicht von anderen verschieden wäre! Und im albernen Streben, diese Wahrheit nicht anerkennen zu wollen, begehen die Fürsten so viele Fehler! — „Wäre, sagte er wieder, Tobias ein Brutus, so hätte er sich den Tod gegeben; wäre er ein Aesop, wäre er vielleicht der Rathgeber des Gouverneurs, und als frommer und eifriger Christ trüge er seine Ketten und segnete sie! Der arme Tobias aber kümmert sich um das Alles nicht; er trümmt sich zur Arbeit und sie krümmt ihn." Nachdem er ihn einige Augenblicke still betrachtet hatte, fuhr er im Weitergehen fort: „Und dennoch ist es wahr, vom armen Tobias bis zum König Richard ist es weit." — (Nach einer Pause): „Bei alledem bleibt die Entführung aus der Heimath nicht minder gräßlich, denn auch dieser Mensch hatte dort seine Familie, seine Freuden, die ihm angehörten. Welch ein abscheuliches Verbrechen, ihn hier unter der Last der Sklaverei sterben zu lassen!" — Plötzlich stand er still u. sagte voll Würde: „Ich lese in Ihren Augen, Las Cases, Sie denken, daß er nicht das einzige Beispiel dieser Art auf St. Helena ist! Schämen Sie sich!" — An den unermeßlichen Unterschied zwischen sich und dem alten Tobias richtete sich der Heros wieder auf und zündete sich ein Licht an in seiner umnachteten Seele.

Am 10. December 1815 geschah die Uebersiedelung nach Longwood. Longwood, erzählt Las Cases, sey ursprünglich ein einfaches Pachtershaus der ostind. Compagnie gewesen, das man dem Untergouverneur zum Landhaus überlassen hatte. Mit dem größten Eifer hatte man es endlich in eine Wohnung für den Kaiser und seine Begleitung umgewandelt. Es lag auf einer öden Hochebene an der Ostküste, wo immerwährend Wind und Nebel mit einander kämpften*). Ein heiterer Himmel war selten zu sehen. Der Aufenthalt war traurig, langweilig u. ungesund. Das Gebäude, klein u. unansehnlich, hatte für die Gesellschaft wenig Raum; aber die Annehmlichkeit, fast Alle, welche das Loos des Kaisers zu theilen und zu erleichtern nach St. Helena gekommen waren, hier um sich versammelt zu sehen, söhnte aus. Ein Gärtchen und ein Zelt in demselben schmückten, freilich dürftig genug, die Umgebung; dagegen war der Mangel an gutem Trinkwasser höchst empfindlich. Die Uebersiedelung, neue Einrichtung, die Vertheilung der Geschäfte waren bald gemacht. Historische Arbeiten (das Dictiren seiner Memoiren ꝛc.), Lektüre, einsame Spaziergänge oder gemeinschaftliche Unterhaltung brachte einige Abwechselung in die Einförmigkeit des gefesselten Lebens. Dann und wann wurde ein illustrer Fremde, der Helena besuchte, beim Kaiser eingeführt, und die englischen Zeitungen brachten von Zeit zu Zeit eine Kunde aus Europa. Am 1. Januar 1816 brachte die kleine Genossenschaft der Getreuen, Generale, Kammerdiener und Bedienten, dem Kaiser ihre Glückwünsche in Corpore dar. N. behielt den ganzen Kreis bei sich. „Wir sind nur eine Handvoll Menschen am Ende der Welt," sagte er, „Freunde! unser Trost muß seyn, uns zu lieben." — Als man, ehe das Frühstück angerichtet wurde, im Garten spazieren ging, kam eine Sendung vom Admiral; — es waren die Jagdflinten des Kaisers. Die Freude war nicht gering, denn eine Aussicht auf ein kleines verstattetes Vergnügen galt jetzt schon als ein überraschendes Neujahrgeschenk. Es war nur Hohn gewesen; denn es hinkte Bestimmung nach, daß die Flinten zwar gebraucht werden dürften, aber jeden Abend bem wachthabenden Offizier zu überliefern seyen. Lächelnd verwies N. die Gewehre wieder an den Gouverneur. Er hat sie nie angerührt. — Dergl. Gemeinheiten gegenüber fand Napoleon einen seltsamen Trost in den Zeichen von Anhänglichkeit und Bewunde-

*) Las Cases Tagebuch u. s. w. Dresden, 1823, 2 Bde. S. 73 ff.

*) Er stützt sich dabei auf das Zeugniß von Dr. O'Meara (Relation des evénemens arrivés à St. Hélène etc. Paris, 1819. —

Digitized by Google

rung, mit welcher Seefahrer aus allen Ländern und die Inselbewohner ihn oft förmlich verfolgten. Ihn gesehen, ein Wort von ihm gehört zu haben, war ein beneidetes Glück, zu welchem Einzelne nicht selten mit der größten Gefahr u. Kühnheit durch die engl. Wachen sich Bahn brachen. „Welche Macht," äußerte der Kaiser bei einer solchen Gelegenheit, wo die Matrosen des Northumberland sich vorgewagt hatten, um ihren alten „Shipsmate" zu grüßen, welche Macht hat doch die Phantasie! Wie viel vermag sie über den Menschen! Das sind nun Leute, die mich gar nicht kennen, die mich einmal nur als ihren Gefangenen gesehen haben, und was empfinden sie nicht, was würden sie nicht für mich thun! Sonderbar, daß sich dies in jedem Lande, Alter und Geschlecht wahrnehmen läßt. Das ist der Fanatismus! Ja, ja, Las Cases, der Fanatismus regiert die Welt!" Um diese Zeit erfuhr Napoleon die Hinrichtung Portier's und Neys, und als ihm Las Cases das Ende Murats vorlas, ergriff Napoleon heftig dessen Hand und sagte: „Die calabresischen Mörder waren menschlicher und edelmüthiger, als die, welche mich hierher geschickt haben." Dann schwieg er.

Um die Zeitung auch ohne fremde Beihülfe lesen zu können, trieb Napoleon mit Las Cases das Studium der engl. Sprache und mit großem Erfolg.

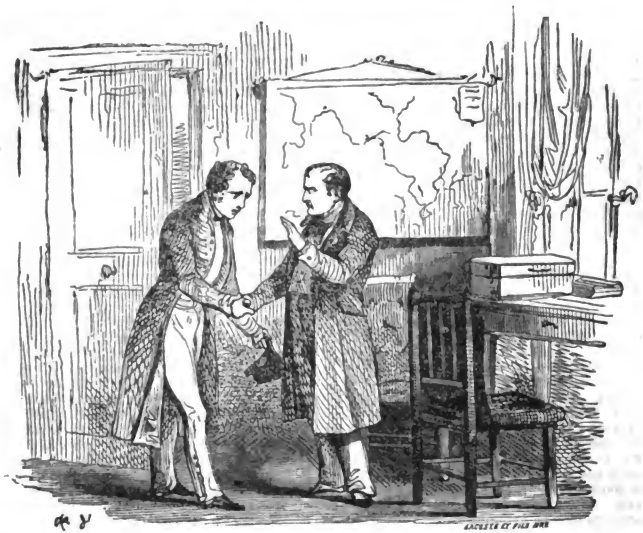
Der 14. April 1816 brachte den Sir Hudson Lowe nach St. Helena. Es begannen unter dem neuen, härtern Kerkermeister, den die Könige auserkohren, neue Kränkungen, berechnet die Seele des gefesselten Kaisers der Stunde der Ablösung vom Posten der Qual rascher zuzuführen.

Napol. las sogleich in des neuen Gouverneurs Physiognomie, was er sich von den künftigen Tagen zu versprechen habe. Als er ihn zum ersten Mal gesehen hatte, äußerte er gegen seine Vertrauten: „der Mensch hat ein wahres Galgengesicht; wir wollen hoffen, daß uns seine Gesinnungen mit seiner widerwärtigen Gestalt versöhnen." Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Arge Mißverhältnisse mit dem Gouverneur keimten, wuchsen und verfinsterten die Stimmung Napoleons. Schrecklicher Haß gegen England vergiftete seine Tage und folgte ihm bis ins Grab, das die Quäl- und Rachelust d. Oberkerkermeisters ihm bereitete. Der Umkreis, in welchem Napoleon sich bewegen durfte, wurde von Tag zu Tag mehr beschränkt und dadurch die Stunden der Erholung zu Augenblicken der heftigsten Erbitterung umgewandelt, bis endlich Napoleon sich gänzlich in seine Gemächer zurückgezogen hielt. Die heitersten Augenblicke gewährte ihm in dieser Zeit die Gemahlin Montholon's, eine treffliche Dame, und das Geplauder mit ihrem siebenjährigen Sohn Tristan. Als ihm der Knabe eines Tags gestand, daß er nicht alle Tage arbeite, fragte ihn der Kaiser: „Ißt du denn nicht alle Tage?" — Ja, Sire. — „Folglich mußt du alle Tage arbeiten, denn wer nicht arbeitet, soll auch

nicht essen." — Ich werde alle Tage arbeiten, sagte der Kleine ganz erschrocken. — „Da sieht man den Einfluß des kleinen Bauchs," bemerkte Nap. lächelnd, indem er dem Knaben auf denselben klopftes „der Hunger ist es, der kleine Bauch da, ja der Bauch ist's, der die ganze Welt in Bewegung setzt." — Die Commissäre der verbündeten Mächte, welche, nach der Convention von Paris, vom 20. Aug. 1815, „sich an den Ort, welchen die Regierung Seiner Großbritan. Majestät dem Napol. Bonaparte zum Aufenthalt wird angewiesen haben, begeben, dort wohnen und sich, ohne wegen dessen Bewachung verantwortlich zu seyn, von seiner Gegenwart versgewissern sollen," die waren endlich gekommen und wünschten von Napoleon empfangen zu werden. Napol. schlug es ab, weil nicht ein einziger der Souveraine, weder Kaiser Alexander, der ihn so oft seinen Freund genannt, und Kaiser Franz, dessen Eidam er sey und der seinen Sohn und seine Gemahlin in Verwahrung genommen, die geringste persönliche Theilnahme für sein Unglück gezeigt hätten. Am Vorabend des sonst so gefeierten 15. August sprach er mit bewegter Stimme: „Morgen werden in Europa viele Gesundheiten für St. Helena ausgebracht werden. Vielleicht, daß einige Gefühle zu uns über den Ocean schwimmen!" — Allmählig schwand alles Hoffen und Wünschen. Nap. sank an Leib und Seele sichtlich zusammen. Die Kraft der Selbstbeherrschung war verkümmert und die verächtliche Behandlung, welche er ohne Schonung und Rücksicht dem Gouverneur bei jedem Anlaß widerfahren ließ, gab dessen Rachsucht täglich neue Nahrung und regte die gehässigsten Leidenschaften auf. Endlich erklärte ihm Napoleon, und zwar in Gegenwart des Admirals Malcolm, geradezu: daß er (Sir Hudson) niemals das Gefühl eines Mannes von Ehre gekannt habe und niemals gewohnt gewesen sey, mit Leuten von Ehre zu leben; daß man ein Henkeramt, wie die Seinige, nur Leuten gebe, die sich entehrt hätten; daß die englische Regierung unmöglich niederträchtig genug sey, um das zu befehlen, was er sich erlaube; daß er nicht besser, als ein sicilianischer Sbirre, aber kein Engländer sey, und sich nicht noch einmal unterstehen solle, wieder vor seinem Angesicht zu erscheinen, es sey denn als Ueberbringer seines Todesurtheils." —

Sir Hudson Lowe erschien niemals wieder in Longwood. Dieser kleine Mensch besaß aber Mittel und Lust, um dem gefangenen Kaiser seine Anwesenheit und seine Rache recht fühlbar zu machen. Der Niederträchtige kürzte sogar an dem ärmlichen kleinen Haushalt in Longwood, machte den Töpfenzucker, und endlich trennte er auch die Männer von ihm, welche ihm einen großen Theil seiner Leiden hatten tragen helfen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, versuchte Lowe erst folgende List: er verlangte, daß alle Franzosen, welche bei dem General Bonaparte zu bleiben wünschten, ein Dokument, das ihnen vorgelegt werden sollte, unterzeichnen und einwilligen müßten, sich allen weitern Beschränkungen, die dem General Bonaparte auferlegt werden möchten, stillschweigend zu unterwerfen. Wer sich diesen Bedingungen nicht unterziehe, dem sey das Vorgebirge der guten Hoffnung zum angenehmen Aufenthalt angewiesen. Das geschah, als der Kaiser schon krank war. Die treuen Gefährten gaben alle die Unterzeichnung der verlangten Schrift, da sie aber statt „General Bonaparte", Kaiser Napoleon gesetzt hatten, donnerte der Gouverneur arge Drohungen, und machte Anstalten zur gewaltsamen Abführung der Getreuen. Nun unterzeichneten Alle, ohne Napoleon's Wissen, die Acte in der ursprünglichen Form. Da diese List Hudson Lowe's ihren Zweck verfehlt hatte, so spann er eine andere an, die ihm einen heimlichen, d. h. ihm nicht vorgezeigten, Brief des Las Cases an Lucian Bonaparte in die Hände lieferte. Las Cases wurde (am 24. Novbr.) verhaftet, einer strengen Untersuchung unterworfen und am 30. December nach dem Cap der guten Hoffnung deportirt. Nach ihm wurde d. Doctor O'Meara aufgehoben und fortgeschafft. Er war, wegen seiner unabhängigen Stellung gegen den Gouverneur, diesem der gehaßteste Dorn im Auge. O'Meara theilte Napoleon die Verfügung des Gouverneurs mit und ward von diesem mit den Worten entlassen: „sobald Sie in Europa angekommen sind, so suchen Sie meinen Bruder Joseph auf, oder senden Sie zu ihm. Sagen Sie ihm, ich wolle, daß er Ihnen das Paket gebe, das die besonderen vertraulichen Briefe enthält, welche mir die Kaiser Alexander und Franz, der König v. Preußen u. alle übrigen Souveraine von Europa geschrieben haben und die ich ihm zu Rochefort anvertraute. Sie werden dieselben veröffentlichen, um diese Monarchen zu beschämen u. der Welt die kriechenden Huldigungen aufzudecken, welche mir diese Menschen darbrachten, als sie von mir Gunstbezeugungen erbaten oder für ihre Throne flehten. Als ich stark war und die Gewalt hatte, sie zu zermalmen, drängten sie sich unter meinen Schutz und zur Ehre meines Bündnisses, und leckten den Staub meiner Füße. Jetzt, da ich unglücklich und krank bin, quälen sie mich feige und trennen mich von Weib und Kind." .... Seyen Sie der Dolmetsch meiner Liebe bei meiner guten Louise, bei meiner ehrwürdigen Mutter und bei Paulinen. Sollten Sie meinen Sohn sehen, so umarmen Sie ihn für mich und sagen ihm, er möge niemals vergessen, daß er zum Thron Frankreichs geboren sey.... Leben Sie wohl, O'Meara, wir sehen uns nicht wieder, leben Sie glücklich!" — Nach O'Meara verließ auch Gourgaud den Kaiser und St. Helena, und ging nach Europa, angeblich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; wahrscheinlicher, um in Europa etwas zur Verbesserung der Lage Napoleon's zu wirken. So standen denn von nun an dem leidenden Kaiser nur noch Bertrand und Montholon zur Seite. Beide Männer erkannten die Nothwendigkeit, für die Ruhe N.'s der Quälsucht des Gouverneurs weniger Anlaß als bisher zu geben. Der verbo-

Digitized by Google



tene Kaisertitel war die Ursache zu den häufigsten Zwistigkeiten; man gab gegenseitig nach und sprach künftig weder von einem Kaiser, noch von einem General, sondern nur von dem „Patienten". Für diesen kam bald ein redender Zeuge von der sorgenden Liebe seiner Mutter. Lätitia sandte ihren kranken Sohn, mit Hülfe des Cardinals Fesch, den florentinischen Arzt Antomarchi, einen gebornen Korsen u. 2 katholische Priester, Burnavita und Vignali, nach St. Helena. Alle 3 langten am 18. Septbr. 1819 auf der Insel an, wurden vom Gouverneur höflich und freundlich empfangen, während seine Agenten ihre Effekten und Briefschaften ohne Umstände auf das Genaueste untersuchten. Nap. empfing sie anfangs mit Mißtrauen, bis sich seine Zweifel lösten und die Erzählungen Antomarchi's von seiner Familie in Europa sein vollstes Vertrauen gewonnen hatten. Ihm, dem Abgesandten seiner Mutter, übergab er die Sorge für seinen kranken Leib und manche Klage seiner kranken Seele. Die neuen Ankömmlinge, Zeugen der dem Kaiser widerfahrenden unwürdigen Behandlung, wurden bald Theilnehmer der tiefen Verachtung gegen Hudson Lowe und in gleichem Maße schien dieser beflissen, den Franzosen dazu fortwährend steigende Veranlassung zu geben. Eine Verständigung zwischen Napoleon und dem Kerkermeister war undenkbar. „Der schlechteste Streich der englischen Minister", ließ ihm Napoleon schreiben, „war nicht, daß sie mich hieher schickten, sondern, daß sie mich in Ihre Hände gaben. Ich habe mich über den Admiral beklagt, der hatte doch wenigstens ein Herz; — Sie aber entehren Ihre Nation und Ihr Name bleibt ein Schimpfwort!" Wohl muß ihm Mit- und Nachwelt Recht geben! — Bei diesem entsetzlichen Verhältniß hätte die Entfernung Sir Hudson's allein dem kranken Prometheus die nöthige Ruhe verschaffen können. Aber im furchtbar-rächenden Verdammungsurtheil Gottes stand es geschrieben, daß der Zerstörer von Ruhe und Glück so vieler Millionen den Schmerz einer solchen Zerstörung selbst erfahren sollte. Mit ehrfurchtsvollem Grauen hören wir das Gottes-Urtheil; aber die Menschen, die es vollziehen, erfüllen uns, wie alle Henker, mit Abscheu, und menschlich ist's, wenn zum Gepeinigten sich mitleidige Theilnahme gesellt. Hudson Lowe war auserlesen, der Folterknecht des Schicksals, der Peiniger dieses Zerstörers zu seyn. Er hat seine ehrlose Bestimmung vollkommen erfüllt; — und es ist gewiß: Hudson Lowe hat sehr viel dazu beigetragen, die Versöhnung der Menschheit mit Napoleon nicht bloß auf die Basis der Bewunderung, sondern auf die festere der Theilnahme und des Mitgefühls zu stützen.

Seit dem 17. März (1821) verließ Nap. das Bett nicht mehr. Das lange Verschwinden

Digitized by Google

deſſelben aus den Augen der Spione des Gouverneurs erfüllte dieſen mit Beſorgniſſen über N. wirkliche Anweſenheit. Der Menſch hielt es für möglich, er hüte einen leeren Käfig. Seine Drohungen, mit ſeinem Generalſtabe in das Krankenzimmer einzubrechen, fanden Gehör, und um Sir Hudſon beſſere Gelegenheit zu geben, „den letzten Lebenshauch eines Sterbenden zu beſpioniren, deſſen Todeskampf ihm zu lange dauere", — gab Nap. den Bitten ſeiner Freunde nach und nahm den Dr. Arnolt zum berathenden Arzt an, der dem Gouverneur täglichen Rapport über Napoleon's wirkliches Vorhandenſeyn machen mußte. — Indeß nahte der Tag der Erlöſung. Am 20. März zeigten ſich hoffnungsloſe Symptome der Krankheit. Der Körper war nur noch ein Schatten, und welk, wie dürres Laub; aber ſein Geiſt ſchien ſich wieder in dem Maße zu kräftigen, als ihn der Körper aus ſeinen Feſſeln ließ. Er achtete nicht mehr des quälerischen Treibens ſeiner Henker; er dachte wieder an Herrſchaft, Ruhm, Sieg, Unſterblichkeit — und ſeine Lieben, ſeine Mutter, ſein Sohn, ſeine Geſchwiſter, ſeine Frau, traten noch wie Verklärte in das letzte Glühen ſeiner gewaltigen Seele. Napoleon's Gemüth öffnete ſich den Tröſtungen der Religion, er ſchien völlig ausgeſöhnt mit Gott.

Am 19. April verkündete er das Herannahen ſeines Todes und ſprach von der Freude des Wiederſehens, die auf ſeine Freunde in Europa und auf ihn in den elyſäiſchen Feldern warte, wo er die Helden der Welt von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werde." Nach der Ankunft des Dr. Arnolt, den er ruhig u. freundlich empfing, kämpfte noch einmal der Widerſpruch ſeiner Beſtimmung u. ſeines gegenwärt. Zuſtandes in ihm u. veranlaßte ein Dictat für die brit. Ariſtokratie, das mit den Worten ſchloß: „Ihr habt mich langſam, Stück für Stück, mit Vorbedacht gemordet, und der ſchändliche Hudſon iſt der Henker Eurer Miniſter. Ihr werdet enden, wie die ſtolze Republik Venedig, und ich, auf dieſem ſchrecklichen Felſen ſterbend, der Meinigen beraubt und an Allem Mangel leidend, vermache die Schmach und das Entſetzen meines Todes der regierenden Familie von England." Schon einige Tage vorher (am 15. April) hatte ſich N. mit dem Grafen Montholon und dem erſten Kammerdiener Marchand eingeſchloſſen und ſein Teſtament niedergeſetzt *).

*) Von dieſem merkwürdigen Aktenſtücke müſſen wir wenigſtens den Anfang mittheilen: „Heute, den 15. April 1821, zu Longwood auf der Inſel St. Helena. Dies iſt mein Teſtament oder die Akte meines letzten Willens. 1. 1. Ich ſterbe in der röm. apoſtol. Religion, in deren Schooße ich vor mehr als 50 Jahren geboren bin. 2) Ich wünſche, daß meine Aſche an den Ufern der Seine ruhe, in der Mitte des franz. Volkes, das ich ſo innig geliebt habe. 3) Die Liebe meiner theuren Gemahlin, Maria Louiſe, iſt mir immer ein Troſt geweſen; die zärtlichſten Gefühle für ſie werden mich bis zum letzten Augenblick nicht verlaſſen. Ich bitte ſie, meinen Sohn vor den Gefahren zu ſichern, die ſeine Kindheit noch umgeben. 4) Ich empfehle meinem Sohn, niemals aus dem Gedächt-

Am 21. April verlangte er zu beichten. Bertrand und Montholon errichteten in dem Gemach, das an sein Sterbezimmer stieß, einen Altar, u. entfernten sich. Hierauf ließ N. den Abbe Vignali eintreten, erklärte ihm mit fester, würdevoller Stimme, daß er in der katholischen Religion geboren sey, die Pflichten, die sie ihm auflege, erfüllen, und die letzten Tröstungen, die sie gewähre, jetzt empfangen wolle. Nachdem die heilige Handlung vorüber war, unterhielt er sich heiter und unbefangen mit Antomarchi, und fühlte sich sogar um so viel besser, daß er den Wunsch äußerte, man möge das kleine Krankenzimmer lüften, und ihn indessen in den Salon bringen. Als man ihn tragen wollte, wehrte er sich dagegen und sprach: „Jetzt noch nicht! wenn ich todt bin! Für jetzt genügt es, wenn Ihr mich unterstützt." — Am 24. April fügte er seinem Testament vier Codicille hinzu, und einige Tage später ertheilte er Antomarchi die Verhaltungsbefehle über die Oeffnung seines Leichnams. „Ich wünsche," sagte er, „daß Sie mein Herz in Weingeist legen und es meiner geliebten Marie Louise nach Parma bringen. . . . Sie werden ihr Alles erzählen, was Sie gesehen haben, ja Alles, was sich auf meine Lage und auf meinen Tod bezieht." Ferner befahl er ihm, seinen Magen zu öffnen u. einen genauen Fundbericht seinem Sohn auszuhändigen. „Ich denke, daß ich an demselben Uebel leide, das meinen Vater in die Gruft stürzte, ich meine die Verhärtung des Magenmundes." Am 2. Mai verfiel er in Delirium. Er sah sich wieder an der Spitze der italienischen Armee. „Vorwärts! Desair! Massena!" rief er, „der Sieg ist unser! Vorwärts! Sie sind unser!" Als er wieder zu sich kam, seufzte er, vom Fieber gerüttelt, tief auf: „Doctor, ich befinde mich sehr übel; ich fühle, ich sterbe." Am 3. Mai um 2 Uhr Nachmittags empfing Nap. die letzte Oelung. Das Delirium stellte sich von Neuem ein, und aus ihm versank er am 4. in den langen Todesschlummer. „Tête . . . armée" waren seine letzten vernehmlichen Worte. Sein brechender Blick war auf das Brustbild seines Sohnes geheftet. Bald erkalteten die Glieder. Es war am 5. Mai, 6 Uhr Abends. Während der Held starb, brüllte draußen ein Orkan, der Bäume entwurzelte, Häuser fortriß und die Insel in den Wogen zu begraben drohete. — —

niß zu lassen, daß er als franz. Prinz geboren ist und sich nie zu einem Werkzeug in den Händen der Triumvirn hergeben, welche die Völker Europa's unterdrücken. Gegen Frankreich soll er nie kämpfen, noch auf andere Weise feindselig handeln; sein Wahlspruch soll der meinige seyn: „Alles für das franz. Volk." 5) Ich sterbe frühzeitig. Die engl. Oligarchie und ihr Meuchelmörder haben mein Leben verkürzt; das englische Volk wird mich rächen. . . . . 6) Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und hinrichten lassen, weil es die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des franz. Volks so verlangte, weil man, mit seinem Vorwissen, 60 Mörder in Paris unterhielt. In einem ähnlichen Falle würde ich noch einmal so verfahren."

Digitized by Google

Antomarchi öffnete die Leiche und fand den Magen so, wie Nap. vermuthet hatte. Doch ist der Kaiser, seiner Behaupt. nach, an einer chronischen Leberkrankheit, die das Klima erzeugt habe, gestorben; nach der Aussage engl. Aerzte aber, am Magenkrebs. Nachdem die sterblichen Reste vier Tage lang, in den blauen Mantel von Marengo gehüllt, ausgestellt worden waren, fand am 8. Mai das Leichenbegängniß statt. Hudson Lowe fiel nicht aus der Rolle. Damit die Geschichte nicht berichten könne, er habe einen Wunsch Nap.'s erfüllt, verbot die Uebersendung des Herzens an seine Gemahlin. Herz und Magen wurden, in Weingeist gelegt, mit in die Gruft eingeschlossen.

Die Bestattung Nap.'s zur Gruft geschah mit einem ziemlichen Aufwand von Pracht. Außer den Hausgenossen des Kaisers folgten alle Beamten der Insel dem Leichenwagen, der von 4 Pferden nach einem Lieblingsthale Nap.'s, dem Geraniumthale, gezogen wurde. Dort senkten 24 engl. Grenadiere den Sarg in die Gruft und 12 Artillerie-Salven — verhallten im Ocean.

Die Grabstätte Nap.'s auf St. Helena blieb fortan ein Wallfahrtsort, nicht nur für alle Bewunderer Nap.'s, nicht blos für Frankreich, sondern für die denkenden Menschen aller Welttheile, und vor Allem für den Freund d. Geschichte u. d. Menschheit. Nap. lebte im Gedächtniß seiner, wie in der Phantasie der jüngeren Generation auch in seinem Riesengrabe fort, und die Nachricht seines Todes fand bei den Völkern lange Zeit gar keinen Glauben. Wie ein Held der Sage wandelte der Todte lebendig vor aller Augen. Auch darin war er noch ein Sohn des Glücks. Der Mann d. Schicksals, der alle Fäden, die d. Leben der einzelnen Menschen zur Gesellschaft aneinanderknüpfen, allein erfaßte, vereinigte und sich zu einem Gewebe nach seinem Willen zusammenzufügen zwang, der aus dem Gewebe eine strahlende Hulle bereitete und sie sich allein um die Schultern warf, d. auf d. Erde allein eben so unerreicht an Glück wie an Kraft dastand: — er mußte auch allein an einem Orte ruhen, der die Schauer seiner Größe, die Schrecken seiner Macht und die langen Klagetöne seines Endes d. spätesten Nachkommen noch ungeschwächt vor die Seele stellte. Das Urtheil Gottes war bis zum letzten Punkt erfüllt, und am Grabsteine Nap.'s erkannte der Mensch: **„daß auch der Größte nicht vor dem Herrn bestehe, es ziere ihn denn Gerechtigkeit."**

51) Napoleon's Resurrektion und sein Wiederbegraben in Paris.

Muß die große Tragödie des Schicksals mit einer Komödie kleiner Menschen endigen? Warum nicht! Man nennt die Welt eine Bühne, und wer hätte nicht schon nach Hamlet eine Farce spielen sehen. Wer diese nicht sehen will, der kann ja hinausgehen; — der mag das nächste Blatt überschlagen. — Nachdem die Prophezeih., welche Nap. kurz vor seiner letzten

Digitized by Google

Krankheit gethan: „Ehe 20 Jahre vergehen, wird eine neue Revolution in Frankreich den Stand der Verhältnisse geändert haben" — erfüllt war, sollte auch der Wunsch gewährt werden, welchen Nap. in seinem Testament mit den Worten aussprach: „Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhe, in der Mitte des franz. Volks, das ich so innig geliebt habe." Welch ein Wahn, verklärter Geist, gebar dir diesen Wunsch! Daß du hättest ahnen können, wie man ihn einst mißbrauchen werde zu dem niedrigsten aller Zwecke, wie er dich betrügen werde um die letzte Gabe des barmherzigen Gottes — um dein Heldengrab! Ja, wenn d. Liebe dein Gebot erfüllt hätte mit Ehre und rein von aller Zuthat anderer Absichten und Zwecke, dem Willen des Verstorbenen allein ein treues Opfer bringend! Aber wer dürfte mit solchem Maße das Spektakelstück messen, welches der König Ludwig Philipp von Frankr. durch die oft verlangte Erfüllung jenes Wunsches i. J. 1840 für die Pariser veranstaltete. Durch diese Feier hat Frankreich nicht nur die Schuld, welche es gegen Nap. auf sich lud, als es den Heros nach den 100 Tagen schutzlos seinen Feinden überließ, nicht getilgt, sondern durch das jämmerl. Spiel mit seinem Leichnam noch eine zweite größere verwirkt: — die Entwürdigung des Andenkens des Gestorbenen vor den Augen der Welt. Es mußte vom Könige Philipp dem franz. Volk, dem großen Kinde, Etwas vorgegaukelt werden; die alten Spielzeuge waren abgenutzt, das neue war der Leichnam des Kaisers. In den französ. Journalen u. Staatsreden ist d. Alles viel schöner ausgedrückt; aber sie sagen das nämliche. Die ganze Comödie ist nicht werth, bemerkt zu werden, wenn es nicht zur Vollständigkeit der Geschichte Nap.'s gehörte, auch zu wissen, wohin sein Leichnam gekommen ist.

Am 12. Mai 1840 machte der Minister des Innern der Deputirtenkammer bekannt, daß der König den Prinzen von Joinville befohlen habe, die sterbl. Hülle des großen Kaisers Nap. von der britischen Insel St. Helena abzuholen u. sie nach Paris zu bringen, damit sie da, wo die Krieger des Vaterlandes ruhen, feierl. beigesetzt werde: u. da das edle Vorhaben Geld koste, verlange er von der Kammer die Bewilligung von 2 Millionen zur Bestreitung der Ueberfahrts- und Bestattungskosten. Den Deputirten der großen Nation schien dies etwas viel; sie handelte also mit dem König, bis sie nach langem Feilschen sich zur Bewilligung von Einer Mill. entschloß. Der Prinz von Joinville verließ am 2. Juli Paris und fuhr am 7. mit der Fregatte Belle-Poule und der Corvette Favorite von Toulon nach St. Helena ab. Unter den Personen, welche genöthigt wurden, bei dieser Fahrt eine Rolle zu übernehmen, befanden sich Las Cases (Mitglied der Deputirtenkammer), General Gourgaud (Adjutant des Königs), Graf Bertrand, Marchand, der alte Kammerdiener, und einige Andere von der ehemaligen Bedienung des Kaisers in St. Helena. Am 8. Octbr. kamen beide Schiffe in der Rhede von James-Town an, am 9. stieg der Prinz mit seiner Begleitung ans Land, ward feierlich empfangen und bezog das königl. Schloß in St. Helena. Nachdem die vorgeschriebenen und üblichen Formalitäten vorüber waren, eilte der Prinz mit seinem Gefolge nach Longwood und zur Grabstätte Nap.'s. Den 11., 12. und 13. Octbr. benutzten die alten Leidensgefährten Nap.'s zu Ausflügen an alle Orte, die ihnen in Gesellschaft des Kaisers vor 20 Jahren theuer geworden waren. Der Abbé Coquereau, Priester der Belle-Poule, schildert: „Von hohen Felsenmauern umgeben, wird das Auge durch keinen Gegenstand abgeleitet, kein Geräusch regt sich an dem Ort, den Napoleon sich zur letzten Ruhestätte ausgesucht hat." ... Wir näherten uns einer Art Weiler, mit mehren Nebengebäuden; ein Bauernhaus war der kaiserliche Palast von Longwood. Wir stiegen ab. Das Haus drohte den Einsturz, die Mauern zeigten tiefe Risse und in den Fenstern fehlten die Scheiben. .. Dem Eingang gegenüber öffnete man uns eine Thür, die in den Salon führte, in welchem der Kaiser gestorben war. An der Stelle, wo des Kaisers Sterbebette gestanden, hatte der jetzige Pächter von Longwood, eine Schrotmühle angebracht! ... Mein Auge suchte Las Cases; ich bemerkte, wie er sich, einen Thränenstrom verbergend, entfernte. ... Als wir in den Speisesaal zurückgekehrt waren, öffnete uns Marchand eine Thür und sagte: „Hier ist das Schlaf- und Arbeitszimmer Nap.'s." Wir traten gebückt ein und — blieben erstaunt stehen: wir standen in einem Stall! In einem Stall mit Krippen u. Misthaufen: Düngerhaufen erhoben sich, wo der Kaiser einst zu ruhen pflegte, und wo er seine Schlachten in Italien und Aegypten beschrieben hatte, standen die Krippen. ... Wo der Degen Nap.'s gehangen hatte, da hing jetzt der Halfter für den Maulesel! ... Unwillkürlich sahen wir uns nach den Engländern um; sie waren nicht mehr da; sie waren am Eingang von Longwood zurück geblieben. Hat sie ein ehrenwerthes Schamgefühl zurückgehalten, dann — Dank ihnen! — Wird's die Nachwelt glauben? Eine Regier. hatte einen Mann in ihrer Gewalt, in welchem ein ganzes Zeitalter dargestellt war, einen Mann, der jedem Dinge, das er berührt, jedem Ort, den er besucht hat, unzerstörb. Erinnerungen einprägte; u. das Haus, das er bewohnt, das Haus, in dem er die Tage verlebt hatte, in welchen diese Regierung ihren Triumph gesehen, das Haus, in welchem der größte Glanz d. neuern Zeit erblichen war, — das hatte diese Regierung, das hatten d. Menschen, welche mit ehrfurchtsvoller Scheu in der Heimath den Staub auf den Grüften nichtswürdiger, schuldbeladener Könige kaum zu berühren wagen, verfallen und verwüsten lassen und in einen Schweinskoben verwandelt! ... Die Scham, Engländer! verbietet euch den Eintritt! An dem Tage, an welchem edle Männer im Gefolge des königlichen Sprößlings eine Pilgerfahrt machen zu dem Ort so großer Erinnerungen, müßt ihr verwirrt und tief gedemüthigt bei Seite gehen! Das ist die gerechte Strafe! Du von den Königen gefeierter Lord Castlereagh! vernimm, was in der Schrift

Digitized by Google

steht: Wie die Saat, so die Ernte; du hast Schande gesäet u. dein Volk hat Schande geerntet!..." Am 14. Octbr. schritt man zur Ausgrabung des Sarges. Außer den Engländern, welche die Aufsicht und die Arbeit leiteten, wohnten diesem Acte die Gefährten Nap.'s, Coquereau und einige andere Franzosen bei. Nachts 3 Uhr war die Gruft geöffnet und am 15. früh 10 Uhr stand der Sarg frei und wurde von 24 Soldaten mit entblößtem Haupt ans Licht gehoben. — Coquereau, der die geistlichen Handlungen dabei ausübte, erzählt weiter: „Nur das Gebet durfte das tiefe Schweigen des Grabes stören, das Gebet sank mit dem geweiheten Wasser in die Gruft und stieg hinauf zu Gott, dessen Prüfungen nicht zu hart und dessen Gerichte voll Erbarmen sind. Ich kann es bezeugen, Protestanten und Katholiken beteten mit dem Priester und fühlten sich aus innerem, eigenem Drange *eines* Glaubens: Alle fühlten, daß die letzte Zuversicht des Menschen im Leben wie im Tode immer Gott ist. — Der Sarg öffnete sich: — der Tod hatte 20 Jahre lang Napoleon geschont!...." — Der Leichnam war *unverwest* geblieben. — An demselben Tage, am 15. October, an welchem Napoleon vor 25 Jahren den Fels seiner Verbannung betreten hatte, wurde die sterbliche Hülle Napoleon's vom Gouverneur Middlemore dem Prinzen von Joinville ausgeliefert. Die Franzosen waren in Trauerkleidung und ihre Schiffe in Trauerhaltung (mit gesenkten Raaen und die Flaggen auf halbem Mast). Sobald der Sarkophag im Besitz der Franzosen war, ertönten Salven; und am 18. October segelten die Schiffe von St. Helena ab. Sie erschienen vor Havre am 9. Decbr. Schon harrten die Dampfböte, um den Sarg und die Begleiter die Seine hinauf zu bringen. Langsam ging der Zug; erst am 13. wurde Maisons erreicht, und von hier, wo der Sarkophag auf das „kaiserl. Trauerboot" kam, am 14 Courboir. Der 15. Dec. brachte endl. den Parisern das lang ersehnte *Schauspiel*. An pomphaften Ankündigungen prächtiger Dekorationen hatte es nicht gefehlt. Aber man erlasse uns, die großartige Jämmerlichkeit hier wieder zu erzählen, von den colossalen Statuen aus Thon, von den gigantesken Triumphbögen aus Holz mit vergoldeter Pappe geziert, von den Herrlichkeiten aus Flittergold, von jenen gaffenden Menschenwogen, denen das Vive l'empereur! ein Theater-Bravo war. — Diese unzählige Bevölkerung von Paris, welche Napoleon mit dem Raub von halb Europa bereicherte, schmeichelte und ergötzte, und die ihn dafür feig und ehrlos verließ, diese Bevölkerung von Paris hätte verdient, daß man *auch ihr* an diesem Tage einen *Triumphbogen* gebaut hätte — aus den *Blättern ihrer Journale* von 1815. Ein *solcher* Triumphbogen würde das treue Volk der guten Stadt Paris besser porträtirt haben, als alle Livres de cent et un können; und ein *solcher* hätte dem Tage die *rechte Deutung* gegeben. Wie er wohl ausgesehen hätte? Wir wollen mit ein paar *Citaten* aus dem *Moniteur* von 1815 versuchen, unserem Leser einen Begriff davon zu geben:

VI. Am 20. März.
Sr. kaiserl. Majestät wird im Schlosse der Tuilerien erwartet.

V. Am 17. März.
Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden.

IV. Am 11. März.
General Bonaparte ist in Grenoble eingezogen.

III. Am 7. März.
Bonaparte ist an der Küste von Provence gelandet.

II. Am 28. Februar.
Der Corse ist von d. Insel Elba entwichen.

I. Am 19. Februar.
Der Bertilger u. Abscheu des Menschengeschlechts ꝛc.

VII. Am 21. Juni.
Der Kaiser ist nach Paris zurückgekehrt.

VIII. Am 22. Juni.
Napoleon hat dem Throne entsagt.

IX. Am 28. Juni.
Napoleon Bonaparte hat sich nach Malmaison begeben.

X. Am 29. Juni.
Bonaparte ist nach Rochefort abgereist.

XI. Am 19. Juli.
Der Genius des Bösen ist auf dem brit. Kriegsschiff Bellerophon nach England unter Segel gegangen.

XII. Am 12. August.
Der Unsinnige, der durch sein letztes Unternehmen Frankreichs Unglück vollendet hat, wird in's Exil nach St. Helena abgeführt.

Durch *diesen* Rahmen betrachte, Leser! das empörende Puppenspiel, das man bei Gelegenheit der heuchlerischen Erfüllung eines letzten Wunsches eines Mannes aufführte, der sich im Sarge umgewendet haben muß über so arge Gaukelei. Man wendet sich ab, um rasch zu dem Ende der ekelhaften Farce zu gelangen. Prinz Joinville „übergab d. Leichnam d. Kaisers Nap. d. König Louis Philipp;" dieser „empfing ihn im Namen Frankreichs" *und ließ Napoleon begraben*. — Am 6. Februar 1841 berichtete der Moniteur: „Heute Mittag ist der Leichnam Napoleon's, in Gegenwart des Marschalls Moncey und des Stabs der Invaliden der Commission von St. Helena, durch 25 invalide Offiziere aus dem Dom in die Hieronymuscapelle gebracht worden; über 2000 Invaliden waren in der Kirche aufgestellt. Der Degen von *Austerlitz* wurde durch den Marschall Moncey auf das Grab des großen Kaisers nie-

Digitized by Google

dergelegt. Das Gitterthor des Invalidenhauſes war geſchloſſen und Niemand wurde zugelaſſen. Fortan brennt über des Kaiſers Sarg in des Kaiſers Grab-Kapelle ein ewiges Licht in goldener Lampe!!" — —

52) Nap.'s Perſon. Schlußbemerkung.

Der ſterbliche Theil Napoleon's ſtehe zuerſt vor uns. Napoleon's Geſtalt war klein (er maß 5 Fuß, 2 Zoll, einige Linien), ſein Kopf im Verhältniß zur Geſtalt ſtark und mit kaſtanienbraunem Haar bedeckt. Seine Stirn hoch und breit, eine unbezwingliche Feſtung; darunter die hellblauen Augen, die fein gebildete Naſe und der Mund, anmuthig und von ungemeiner Beweglichkeit, mit dem hervorſtehenden Kinn: das Enſemble ein ſchönes Geſicht von ſcharfem Ausdruck, an dem die Schmeichelei der Höflinge in der Kaiſerzeit vieles Göttliche entdeckte. Hände und Füße waren wohlgebildet, die ganze Geſtalt zeigte das ſchönſte Ebenmaß. In früheren Jahren, bis er Conſul wurde, ſah Napoleon blaß und mager aus (wir haben die Krankheit, die hierzu beitrug, bei Toulon erwähnt); ſpäter ward er voll und ſtark. Reinlichkeit und Mäßigkeit waren ihm Bedürfniß und der Körper war ſeines Willens vollkommner Sklave. Er ſchlief, wenn er wollte; und wachte, wenn er wollte. Hunger und Durſt beherrſchte er in kaum glaublichem Maße; Strapazen ertrug er, wie Keiner. Bei der Sargöffnung 1840 fand man die Napoleon'ſchen Geſichtszüge noch ganz kenntlich und die ſchöne, kleine, gewaltige Hand des Kaiſers von der Verweſung gänzlich geſchont. — In dieſem Leib wohnte eine Seele, nicht unſterblicher, als die anderer Menſchen, aber von einem Geiſt beherrſcht, wie die Natur deren nur wenige in Jahrhunderten aus ihrer ewigen Werkſtatt ſendet. Wie das in ihm Niedergelegte und in welcher Zeit es ſich entwickelt hat, hat uns d. Schilderung ſeiner Kindheit u. Jugend gezeigt. Im Mann ſteht der Napoleon der Weltgeſchichte vollgerüſtet da: mit einem Blick, der immer und überall, vor keinem, wenn noch ſo wildem, Gewirre zuſammenzuckend, das Ganze überſchaut und das Rechte trifft; mit einem Sinn für Ordnung, dem er im Kriegs- wie im Staatsleben und vom Geſetz bis zur Tyrannei treu bleibt; mit einem Verſtand, der ſeinem Blick und ſeiner Ordnungsſtrenge mit den rechten Mitteln dient und im Staat wie im Krieg Zeit und Maß des Handelns mit mathematiſcher Sicherheit beſtimmt; mit einer Beredſamkeit, welche darzuſtellen und hinzureißen, mit einer überraſchenden Dialektik, welche zu verfechten und zu ſiegen vermag; mit einer Energie, welche alle Mittel unermüdet und rückſichtslos dem Zweck, dem Ziel entgegentreibt; mit einer Phantaſie, welche alles Erreichte durch neue Geſtaltungen und Schöpfungen in ein entzündendes oder blendendes Licht ſtellt; und mit einem Ehrgeiz, der alle dieſe Gaben und Kräfte ſich dienſtbar gemacht hat. Sein Ehrgeiz war ein Kind des Schlachtenruhms und der Krieg ſeine Kunſt. Sein Streben mußte auf der Beherrſchung der Maſſen beharren und die ganze Fülle ſeines Geiſtes brauſte über die „Straße des Siegs", über die Bahn der Zerſtörung. Aber er zerſtörte, um zu ſchaffen, ſchuf, um zu ſiegen, ſiegte, um durch Siegen wieder zerſtören zu können. Daß aber ſein Ehrgeiz eine Macht erſtrebte, die keine andere neben ſich dulden und anerkennen konnte, daß das Bild ſeiner eigenen Unübertrefflichkeit ihm endlich den Wahn einflößte, ſeine Herrſchaft über Europa ſey die Baſis alles Völkerglücks: — das iſt ſo ſehr die Schuld der Verhältniſſe in Frankreich, ſo ſehr der Fürſten und Völker Europa's, als die Napoleon's. — Während in Frankreich die Revolution alle alten Stützen des Staats abgebrochen und umgeworfen hatte, hatte man im übrigen Europa, und beſonders in den Nachbarſtaaten Frankreichs jenſeits des Rheins, das politiſche Leben der Völker mit der Ruthe zur Ruhe gebracht. Nun kam Napoleon. Napoleon, der keinem Widerſtand gewichen war, als er in Frankreich die Revolution ſtürzte, die Ordnung zurückführte und das Panier des Eroberers aufſteckte, ſah bald alle Fürſten Europa's vor ſich herfliehen und begegnete ihren Völkern auf halbem Weg, denn nicht nur in Italien, auch in Deutſchland kam man ihm ſo weit entgegen. Neun Jahre lang hatte er die Fürſten bekämpft, während die Völker geduldig ſchwiegen, oder gehorſam für ihn fochten, oder ihn pflichtſchuldigſt vergötterten. Wie konnte Achtung vor dieſen Völkern und vor Völkern überhaupt in ihm Raum gewinnen? — Und doch iſt dies der ſchwerſte Vorwurf, der ihn mit Recht trifft. Nap. war ſtets nur Franzoſe und Franzoſe mit aller Einſeitigkeit u. Rückſichtsloſigkeit; in ihm perſonifizirte ſich Frankr., das nur ſich will, ſchätzt und vergöttert. Alle ſeine Gedanken drehten ſich nur um d. einen Punkt: Frankr. Macht. Noch in ſeinem Teſtamente empfiehlt er ſeinem Sohn den Wahlſpruch: „Tout pour le peuple français!" Ein großer, preiswürdiger Gedanke als franz. Monarch, aber in Vereinig. mit N.'s Eroberungsſucht verderblich den Völkern und die tiefſten Wunden ſchlagend. Er, der kein anderes Volk kannte u. anerkannte, hatte ſchwerl. erwogen, was fremde Nationen am tiefſten ſchmerzen muß — die Zerſtörung aller Zeichen und Güter ihres eigenthümlichen Lebens. Er raubte den Völkern ihre geſchichtlichen Monumente, ihre Geſetze. Wenn er Kunſtwerke fortſchleppte, die nur ein äußerer Reichthum ſind, mochte ſich der Lebende tröſten mit der Hoffnung des Wiedererwerbs. Aber Napoleon ſcheute ſich auch nicht, die theuerſten, eigenſten Geiſtesprodukte der Völker, ihre Denkmäler, Zeugen und Muſterbilder ihrer Vergangenheit, an denen die junge Generation d. Seele d. Väter erkannte, u. die nur „dem Vandalen ewig Stein" bleiben, den eitelen Blicken der Pariſer zur Schau zu ſtellen. Das empörte Gefühl eines Volkes, das ein Werk ſeines Genius rauben und in ein Land tragen ſieht, wo es ein Leben verliert und zum angeſtaunten Exemplar einer Siegstrophäe herabgewürdigt wird, dieſes Ge-

Digitized by Google

fühl war Napoleon unbekannt oder gleichgültig, wie dem ganzen Frankreich. *) Raub der Volksdokumente u. Raub der Volkssprache stehen, in ihren Tendenzen zur Vernichtung der reinsten Blüthe des Volksgeistes, auf gleicher Stufe der Verdammenswürdigkeit. Dieses Verbrechens hat sich Nap. als Eroberer überall, so weit sein Arm jenseits der Gränzen Frankreichs reichte, schuldig gemacht und gegen diesen Vorwurf kann ihm weder die warme Bewunderung, noch die spitzfindige Vertheidigung, am wenigsten aber die übespannte Begeisterung, die hie und da sogar außerhalb Frankreich spricht Schuz geben. Auch die Zeit wird es nicht, denn die Geschichte ist die Gerechtigkeit.

Aber versöhnen kann die Zeit. Und auch das steht als eine neue und große Erscheinung in der Welt da, daß ein Mann durch den Haß, mit welchem er alle Völker als solche gegen sich allein erfüllte, Wiedererwecker geworden ist des Volksgeistes und der Volkskraft in allen Staaten des Welttheils. Diese und die Nothwendigkeit seiner Erscheinung mildern den Schmerz des Gedankens, was er der Freiheit des europ. Lebens hätte werden können u. nicht ward, weil er, im Caoismus befangen, untreu wurde der hohen Mission d. Gottheit, u. das verrieth, was ihn getragen u. gehoben hatte: — die Freiheit. Was wäre die Welt jezt, hätte in Napoleon ächter Weltbürgersinn gelebt und seine Allmacht das Streben eines Washington geadelt. Dann würde er die Hyder, die er bekämpfte, — u. die ihn erwürgte, als sie ihren Augenblick ersah — getödtet haben, u. die Welt — sie wäre frei. —

Bonaparte; die Familie. — Nachdem wir d. Begründerd. Geschichte Bonap's., dessen leuchtender Stern auch die Vergangenheit der Familie erhellte, wie billig allen Andern voran gestellt haben, wenden wir uns zu den einzelnen Gliedern des Geschlechts. Der Mann des Schicksals hat sie alle auf seine Bahn gezogen, der Wiederschein seiner Größe spielte und lastete auf ihnen; aber je weiter sich die Zeit von der Periode der Napoleonischen Welterschütterung entfernt, desto kürzer werden die Strahlen von ihm auf sein Geschlecht fallen, bis endlich nur Er als leuchtender Punkt im Sternenmeer der Geschichte steht. Schon jezt leben die meisten Napoleoniden, welche einst Kronen und Fürstenhüte trugen, in Europa und Amerika zerstreut als Bürger. Die letzten Vorfälle in Straßburg u. Boulogne sind für das Verschwinden der Begeisterung für die Adoptiv-Nachkommenschaft des Kaisers ein deutlicher Fingerzeig: — und doch kann Glück und Ruhm dieser Familie nur in Frankreich gedeihlichen Boden finden. Aber wie sich auch ihre Zukunft gestalte, einzelne Fäden des Geschicks derselben haben sich so eng an die neueste Geschichte festgesezt, einzelne Persönlichkeiten sind so keck mit in das Bild der Zeit getreten und der Name „Bonaparte" ist in unsern Tagen noch von solcher Bedeutsamkeit, daß eine etwas räumliche Nachricht über die Glieder dieser Familie in unserm Lexikon mit vollem Rechte erwarter werden muß.

A) **Die Aeltern Nap. Bonap.'s** 1) Der Vater Nap.'s. Karl von Bonap., ist in Ajaccio, in Corsika, 1749 geboren. Er genoß im älterlichen Hause, das, obschon aller Opulenz fern, doch zu den besseren und vornehmeren des kleinen Städtchens gehörte, eine gute Erziehung. Er war von Körper regelmäßig gebildet, trug aber den Keim organischer Leiden frühe an sich, der sich bei ihm schon als Jüngling zeigte und ihm ein kurzes Leben verkündigte. Karl begann seine Studien in Rom. Er setzte sie später in Pisa fort, wo er sich der Rechtskunde widmete. Seine äußere Schwächlichkeit übte auf sein Seelenleben keinen Einfluß aus, wenn Gelegenheit und Pflicht ihn zu öffentlicher Thätigkeit riefen. In solchen Fällen bewunderte man seinen Patriotismus, sein Rechtsgefühl, seine Energie. Als die außerordentliche Consulta von Corsika auf Unterwerfung der Insel unter Frankreich antrug, fand sie in ihm ihren heftigsten Opponenten, dessen glühende Freiheitsworte in Aller Herzen Flammen zündete. Die Corsen schaarten sich um Paoli und seinen Adjutanten, Karl Bon., von neuem und ihr treues Zusammenhalten gegen Frankr. ist der Corsen Ruhm. Karl Bon. war damals 20 Jahr alt; im 18. Jahre schon hatte er sich einer der schönsten und geistreichsten Mädchen Corsika's, Lätitia Ramolino, vermählt. Nach dem unglücklichen Ausgang des Vertheidigungskriegs gegen die franz. Uebermacht (vergl. vorherg. Art.), wollte er das Loos Paoli's theilen; wurde aber von einem Oheim, dem Archidiac. Lucian Bon., u. seinem schwangeren Weibe zurückgehalten. In d. damal. Schreckenszeit fällt Nap.'s Geburt. Karl Bon. theilte nach d. Unterwerfung Corsika's seine Thätigkeit zwischen den Pflichten seines Berufes als Anwalt und Volksdeputirter, und den für seine Familie, welche sich fast alljährlich durch einen Sprößling vermehrte, bis er 1779 als Mitglied und Präsident einer Deputation des corsischen Adels mit dem Militair-Gouverneur H. v. Marbeuf, nach Paris gesandt wurde. Der junge Nap., dessen Bruder Joseph u. seine Schwester Elise begleiteten ihn. Er reiste über Florenz, in dessen republikanischen Annalen sich die Wurzeln seines Stammbaums finden;

*) Was kümmern sich die Franzosen um den Münster in Straßburg? Aber wie tiefen Schmerz würde Deutschland empfinden, vom Rhein bis zur Weichsel, wenn „dieser steinerne Riesenadanke des deutschen Geistes" fremde Gewalt vernichtete! Wie man in Frankr. noch jezt hierüber denkt, mögen einige Worte sagen, welche am 9. Januar 1841 in der Deputirtenkammer, in den Debatten über die Befestigung von Paris, aesprochen worden sind: „Im Jahr 1814 und 1815 besaßen wir die schönsten Museen der Welt; wir hatten sie durch Kriegsrecht (!) erobert, durch Kriegsrecht (durch kein besseres?) hat man sie uns wieder genommen. Haben sie aber viel dabei gewonnen? hätten wir gewollt, so hätten wir sie verbrennen können! — Und wirklich hat man die geraubten Fahnen Friedrichs des Großen in Paris lieber verbrannt, als den Preußen wieder gegeben.

hier zog er die theilnehmenden Blicke des Großherzogs Leopold auf sich und erhielt ein Empfehlungsschreiben an dessen Schwester, die Königin Maria Antoinette von Frankreich. Dieser so unbedeutend scheinende Brief war für die Zukunft der Welt von großen Folgen; denn es erwarb den corsischen Deputirten die Aufmerksamkeit des franz. Hofes, und Beides benutzte Karl Bon., um, als ein zu jener Zeit zwischen den beiden obersten Beamten Frankreichs auf Corsika ausgebrochener Zwist zur Sprache kam, den Hof für seinen Freund und Gönner Marbeuf zu gewinnen und dadurch den Sieg dieses humanen und volksfreundlichen Mannes gegen d. stolzen u. trotzigen Narbonne-Pelet herbeizuführen. Marbeuf bezeigte, wie im Art. Nap. Bon. erzählt worden ist, seine Dankbarkeit durch die vielfache Unterstützung, welche er später der Familie Bon. und besonders Nap. in der Militärschule v. Brienne zu Theil werden ließ. Karl Bon. † auf einer zweiten Reise nach Frankreich, die er antrat, um eine Heilung seiner, wie es scheint, in der Familie erblichen Krankheit in Paris zu versuchen am 24. Febr. 1783 in Montpellier am Magenkrebs, an dems. schreckl. Uebel, dem auch Nap. unterlag. Er wurde in Monty. in einem Kloster beigesetzt. Als Napoleon die Höhe seiner Macht erstiegen hatte, ersuchten ihn die angesehensten Bürger von Montpellier um die Erlaubniß, seinem Vater ein Denkmal errichten zu dürfen. Der erste Consul Bon. antwortete: „Lassen wir die Todten ruhen! Ich habe auch einen Großvater und einen Urgroßvater gehabt, und sie sind gestorben; warum sollte für diese nichts geschehen? Ihr seht, daß euer Antrag sehr weit führen möchte. Hätte ich meinen Vater erst gestern verloren, so würde ich es mit dem höchsten Dank aufnehmen, wenn man meiner Trauer einige Zeichen von Theilnahme widmen wollte; aber was vor zwanzig Jahren geschah, gehört nicht auf die Tagesordnung, und mein Vater ist für Frankreich ein Fremdling. Doch ließ einige Jahre später Ludwig Bon. den Leichnam seines Vaters ausgraben und in St. Leu bestatten, wo ihm im Thale von Montmorenci ein Denkmal prangt. — Karl Bon. war ein Freigeist. In der Sterbestunde aber ging's ihm, wie den meisten Gottesleugnern, wenn sie dem Herrn nahen: seine Seele wandte sich zum Allbarmherzigen, zurück zu den frommen Lehren seiner Jugend, und er †, von der Wahrheit der Religion überzeugt und von ihr getröstet, die er verspottet hatte.

2) **Lätitia (Namolino)**, Nap. Bon.'s Mutter, geb. am 24. Aug. 1750 in Ajaccio. Sie war aus unbescholtener bürgerl. Familie, ohne alles Vermögen. Ihre Schönheit und Geist fesselten schon im 16. Jahre das Herz des jungen Karl Bonap., und dessen stürmische Liebe führte sie, noch nicht 17 Jahr alt, zum Altare. Bis in ihr höchstes Alter bewahrte sie den Ruf der Schönheit, gepaart mit unaussprechlicher Würde und Hoheit. Ihre ganze Gestalt erinnerte an eine Römerin aus der großen Zeit der Republik. In den Zügen dieser Frau war der reinitalienische und der neugriechische Typus vereinigt und mit gleicher Feinheit ausgeprägt. Die ersten Jahre ihrer Ehe widmete sie der Erziehung ihrer Kinder und all dem Familienglück, das sie durch Sparsamkeit und Ordnung der Dürftigkeit, in der sie die Menge ihrer Kinder und die Ausgaben ihres Gemahls erhielten, abringen konnte. Von dieser Zeit häuslicher Thätigkeit hat sie später nie gesprochen und sie bleiben in der heiligen Verschwiegenheit, wohin sie gehören. Als sich die Engländer im Jahr 1793 Corsika's bemächtigten, flüchtete Madame Bonaparte, der französ. Partei angehörend, nach Marseille. Lucian und ihre drei Töchter, Elisa, Pauline und Caroline, zogen mit ihr. Erst nach dem 18. Brumaire kam sie nach Paris und erhielt eine Wohnung, in der sie, ihrer würdig, aber ohne allen Pomp, in reizender und erquickender Einfachheit glückliche Tage verlebte, bis ihr berühmter Sohn die Herrschaft über halb Europa ergriff und seine Mutter als „Madame mère de l'empereur" in die Nähe seines Throns führte. Napoleon schuf ihr einen kleinen Hof, gab ihr den Grafen von Cossé-Brissac zum ersten Kammerherrn und Herrn Decazes (später Minister unter der Restauration und jetzt Herzog und Pair von Frankreich) zum ersten Secretär; seine Mutter selbst aber ernannte er zur obersten Beschützerin aller Wohlthätigkeitsanstalten im Reiche, in der That eine würdige Stellung für die Mutter des Herrschers. In dieser Stellung zeigte sie, wie wenig ihre starke Seele auf einer solchen Höhe von Schwindel ergriffen, wie sehr sie dem größten Glück gewachsen war und wie erhaben sie über die Verführungen stand, welche der Glanz der Herrschaft um sie versammelt hatte. Mit jenem Gleichmuth, wie ihn nur Selbstbeherrschung und Herzensgröße verleiht, wachte sie immer noch mit aller Sorge und allen Rechten der Mutter über die Schritte ihrer Kinder, beobachtete alle Bewegungen ihres Geschicks und verkannte nie den ungeheueren Abgrund, an dem sie alle wandelten. Ihr Rath und ihr mütterlicher Wille fanden auch noch in diesen Zeiten, wo sich zwischen sie und ihre Kinder Kronen und Fürstenhüte gedrängt hatten, Gehör und Gehorsam; selbst der Kaiser Napoleon, dessen Willen so viele Könige und so viele Reiche gehorchten, nahm oft seine Zuflucht zu dem tiefblickenden und lebenserfahrenen Geist seiner Mutter, und er horchte u. folgte ihrem Rathe und corrigirte seine Meinung gar häufig nach der ihrigen. Am häufigsten aber hatte Lätitia ihre versöhnende Hand über die Brüder auszustrecken, wenn Napoleon's Stolz auf Widerstand traf und er herrisch alle möglichen Opfer verlangte. — Mit welcher Würde nun auch Lätitia ihr hohes Amt verwaltete, und welche erhabene Einfachheit sie neben der Pracht des Hofes behauptete, so konnte sie doch bei dem plötzlichen Aufschwung ihres Glücks eben so wenig Bewunderern und Schmeichlern, als Schmähern und Neidern entgehen: und zwar nahm man den Stoff aller Lästerungen von demselben Grunde, auf welchem gerade das Verehrungswürdige aus der

Digitized by Google

Periode ihres fürstlichen Lebens ruht. Die Einfachheit in ihrer äußeren Erscheinung, die Ordnung und Sparsamkeit, die in ihrer Verwaltung herrschte, die Zurückgezogenheit, in welcher sie das stille Walten der Mutter nun auch über alle Hülfsbedürftigen ausdehnte, dies und ihr absichtliches Vermeiden alles prunkenden Ceremoniels des Kaiserhofs wurden zuerst von Feinden und Verspöttern des neuen Adels und der neuen Dynastie in Frankreich vom Ausland dem unedelsten Motiv, dem Geiz, zugeschoben. Bald wagte der neue Adel selbst, vom Schimmer des Hofs geblendet, der Verleumdung Glauben zu schenken, bis sich endlich sogar die Höflinge Napoleons bis zu dieser Vermuthung erkühnten, weil sie aus des Kaisers Mienen und Aeußerungen Unzufriedenheit mit der wirthschaftl. Einrichtung der Kaiserin Mutter entziffern zu können geglaubt hatten. Wirklich war Napoleon oft ungehalten über ihre Einfachheit. Je rascher ihn der Hochmuth auf seiner Irrbahn vorwärts trieb und je seltener er mit seiner Mutter in nähere Beziehung trat, desto schroffer mußte sich der Contrast herausbilden zwischen der steigenden Verschwendung Napoleons und der immer besorgteren Sparsamkeit seiner Mutter, zwischen dem betäubenden Pomp, mit welchem der Kaiser sich allenthalben umgab, und dem einfachen Auftreten der Madame mère. So mochten wohl Augenblicke kommen, in welchen dem Gemahl der Erzherzogin Maria Louise seine eigene Mutter nicht kaiserlich genug erschien. Gleichwohl war Lätitia's Hof ihrem neuen Stande nie unangemessen; alle Chargen waren mit königlicher Freigebigkeit ausgestattet, aber gram dem öffentlichen Flitter der irdischen Herrlichkeit, dachte die sorgsame Frau während der Zeit der 7 fetten an die Möglichkeit der Zeit der sieben mageren Kühe. Und dieses Beispiel, mit Mäßigung und weiser Vorsicht die Sitte und das Leben rein und einfach zu bewahren in den Tagen des Glücks, stählte sie gegen die Schläge des Mißgeschicks, welche bald schwer und rasch auf einander folgen sollten. Das Jahr 1814 rechtfertigte ihr Ahnden. Lätitia theilte mit ihrer Tochter Pauline Napoleon's Exil in Elba und zog nach dem unglücklichen Ausgang der hundert Tage nach Rom. Dort, in der alten Hauptstadt der Welt, prangte sie fortan als das größte Bild der Majestät des Unglücks. Die Mutter eines Kaisers, dreier Könige und dreier Fürstinnen sah nicht blos das Gebäude unermeßlichen Ruhmes plötzlich zusammenbrechen, sie sah nicht nur die Throne ihrer Kinder umstürzen, ihr Geschlecht ächten u. verbannen; sie mußte, selbst vom Boden des Vaterlandes verwiesen, erfahren, wie auch die heiligsten Gelübde, die Napoleons Siege erzwungen und besiegelt, der allgemeinen Auflösung seiner Schöpfungen unterlagen; wie Bande des Bluts, im Angesicht Europa's geschlossen, durch Europa zerrissen wurden; wie alle Freundschaft und Liebe für die Ihrigen sich in Feindschaft, Haß in Verfolgung umwandelte; wie der Name „Bonaparte" von aller Welt verhöhnt, wie ihr großer Sohn, auf den einsamen Felsen des Oceans geführt, seiner eigenen u. fremder Peinigung überliefert wurde; wie er erlag und wie ihr Enkel, ihrem Herzen entfremdet, „die letzte Stunde vom Haus Napoleon" schloß.

Die Mutter des Kaisers lebte in Rom bei ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch, nur von einigen ihrer Kinder oder Enkel umgeben, von den Kirchenhäuptern hoch in Ehren gehalten, einfach und zurückgezogen, wie früher, allen Fremden, selbst denen von Rang, unzugänglich, wenigen Freunden vertrauend, aber Wohlthäterin und Mutter der Armen. Der Dr. O'Meara ist wohl der einzige Engländer, welchen sie an ihre Tafel gezogen hat. Als ihr O'Meara die Kränkungen und Entbehrungen schilderte, welchen der gefangene Kaiser auf St. Helena zu erliegen drohe, ließ sie dem Grafen Las Cases schreiben: „Sagen Sie dem Kaiser, daß ihm mein ganzes Vermögen gehört, und daß ich mich gern nur mit einer einzigen Magd behelfen will." Die Ankunft irgend eines Getreuen aus der alten Zeit war ein Festtag im Palast der Lätitia. Der Wechsel der Nachrichten von ihren Kindern schlug bald neue Wunden, bald brachte er Balsam für manche alte. Die Julirevolution erfüllte die ganze Familie mit der Hoffnung, daß endlich das Ende der Verbannung gekommen und den Napoleoniden wenigstens ein Grab in Frankreich verstattet sey; das strenge Gebot der Politik vernichtete die kurze Freude. Als man ihr aber den Befehl vorlas, welcher das Standbild ihres Sohnes wieder auf die Vendomesäule erhob, weinte die alte Mutter der Könige die letzten Freudenthränen. Im Juli 1832 überraschte sie der letzte Schmerz mit dem letzten Trost. Seit 17 Jahren war ihr keine Nachricht mehr über den Sohn des Kaisers durch irgend ein Mitglied der kaiserlichen Familie in Wien zugekommen. Da meldete ihr, auf Befehl des alten Kaisers Franz, Maria Louise den Tod des Herzogs von Reichsstadt und goß den Schmerz in Strömen in Lätitia's Herz. Von jetzt an klagte sie nie mehr. „Bei mir," pflegte sie zu sagen, „ist die Zeit des Klagens überlebt." Aber obgleich alt, blind und lahm — bewahrte diese Niobe des 19. Jahrhunderts doch in sich bis zum letzten Athemzug den Stolz weltgeschichtlicher Größe. Als man im Jahr 1834 in der französ. Deputirtenkammer sich über eine Motion berieth, welche den König ermächtigen sollte, einzelnen Gliedern der Familie Bonaparte nach seiner Wahl die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten, und ihr dies als eine erfreuliche Nachricht aus d. Zeitungen vorgelesen wurde, erhob sie sich mit dem Ausdruck der verklärten Würde von ihrem Sterbelager und sagte: „Meine Söhne haben von keinem Sterblichen Gnade zu empfangen. Nur wenn sie der Wille der Nation ehrenvoll ruft, sollen sie Frankreich wiedersehen, um dort als Bürger mit dem Volk zu leben, das sich selbst geehrt hat, als es meinen großen Sohn zum Kaiser gewählt hat. — Und

Digitized by Google

überwältigt vom Gefühle der Entrüstung setzte sie hinzu: „Ja, — sollte einer von ihnen die Rückkehr nach Frankreich als Königsgunst annehmen, so möchte ich mir Kraft genug wünschen, ihn mit meinen Händen zu erwürgen.“

Die Mutter der Napoleoniden † zu Rom am 2. Februar 1836, nachdem sie ihre Kinder und Enkel kurz vorher noch einmal um sich versammelt gesehen hatte.

B. Brüder Napoleon Bonaparte's.

1) Joseph B., am 7. Januar 1767*) zu Ajaccio geboren. Der Vater bestimmte ihn für das Rechtsfach. Die Mutter hielt den Wunsch ihres Gatten auch nach seinem Tode heilig. J begann seine Studien in Pisa. Aber bald widerstrebte das Jus seiner Neigung so sehr, daß er der Mutter gestand, er würde jede andere Lage, auch die drückendste dem Beharren im widrigen Advokatenberufe vorziehen. 1793 ging er in Gesellschaft seiner Brüder Hieronymus ꝛc. nach Marseille, kam dort in Bekanntschaft mit der reichen Kaufmannstochter Clary, und heirathete sie 1794. Um diese Zeit, der Zeit, wo seines Bruders glänzendes Gestirn zu tagen begann, machte ihn der Convents-Deputirte Salicetti auf Empfehlung Napoleons zu seinem Secretär und bewirkte später die Anstellung desselben als Kriegscommissär bei der italienischen Armee. Im März 1797 trat Joseph, zugleich mit seinem Bruder Lucian, als Deputirter eines Departements in den Rath der Fünfhundert. Von dieser Zeit an erlangt sein politisches Leben einige Wichtigkeit. Wir sehen ihn als Gesandten der Republik in Parma und im November 1797 in gleicher Eigenschaft in Rom. Hier trug er zum Sturz der päpstlichen Herrschaft bei. Die Nähe der neugeschaffenen italienischen Republiken und der politische und sociale Zustand des Kirchenstaats waren für Frankreich erwünschte Veranlassung und boten Mittel genug dar, um in der kühn begonnenen Revolutionirung Italiens fortzuschreiten und gerade in Rom hatte die Sehnsucht nach dem einen und freien Italien schon mehre Märtyrer gefunden. Auch jetzt fanden die Ideen der Revolution bei den gebildeten Ständen und bei der Jugend offenen Eingang; eine Staatsumwälzung erschien den Meisten als nächstes Erforderniß der Zeit. Während dieser Gährung in Rom und während die päpstliche Regierung durch Verhaftung der lautesten Schreier noch Oel in dieses Feuer goß, fielen auch die Truppen der cisalpinischen Republik ins römische Gebiet. Joseph Bonap. warf sich zum Vermittler auf und beschwichtigte den Streit; als aber am 28. December 1797 in Rom selbst der Aufruhr ausbrach und im offenen Kampf zwischen der Revolutionspartei und den päpstlichen Truppen und Sbirren der franz. General Duphot (Gemahl der Schwägerin von Joseph B.) getödtet ward, verließ der französ. Gesandte noch in der Nacht die Stadt und so hatte das Directorium die gewünschte Veranlassung zum Bruch mit dem heil. Stuhle. Joseph Bonap. trat zurück in den Rath der Fünfhunderte und arbeitete mit Lucian an den Schlingen, mit welchen am 18. Brumaire die Republ. gefangen wurde. Napoleon, dem Bruder dankbar, ernannte ihn zum Staatsrath, vertraute ihm den Friedensabschluß mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika an und überließ ihm im October 1800 die Ehre zu Luneville und Amiens über den Frieden zu verhandeln und beide berühmte Friedensschlüsse, als bevollmächtigter Minister, zu unterzeichnen. Nach der Errichtung des Kaiserreichs eilte auch er raschen Schritts einem Thron zu. Der Abfall Neapels vom Continentalsystem bahnte den Weg. Joseph eroberte mit Massena und St. Cyr Neapel nach kurzem Kampf, hielt am 14. Febr. 1806 seinen Einzug in der Hauptstadt und schon am 30. März trug derjenige, der vor zwölf Jahren Marseille als Glücksritter betreten hatte, die Königskrone auf dem Haupte. Joseph behandelte den Thron, wie ein Faulbett. Sacicetti und Möderer regierten nach ihrem Belieben, indeß der König sich am Glanz und Flitter des neuen Standes freute und die hohe Macht seiner Stellung nur benutzte, um seine Vergnügungen täglich mit neuem Reiz auszustatten. Die Zwangsherrschaft der Franzosen, wie gern sie von einem Theil der Bevölkerung anfangs auch aufgenommen wurde, zeigte ihr Drücken des von Tag zu Tag mehr, der alte Adel stand an der Spitze der Unzufriedenen und förderte das Mißverhältniß zwischen König und Volk, und da die Zahl der Anhänger des Königs Ferdinand, dem man Sicilien nicht zu entreißen vermocht hatte, im Neapolitanischen noch allenthalben furchtbar werden konnte, so hätte Joseph, persönlich gutmüthig, der im Herrscherleben nur das Satrapenleben liebte, die Macht Napoleon's in ganz Italien gefährden können, wenn nicht dieser ein neues, überraschendes Auskunftsmittel gefunden hätte. Der Kaiser der Franzosen beförderte den König von Neapel zum König von Spanien gerade so, wie er deutsche Grafen zu Fürsten und Fürsten zu Königen hinaufrücken ließ. Dieses Avancement geschah am 6. Juni 1808. Joseph wurde am 7. Juni mit außerordentlicher Pracht in Bayonne empfangen und ließ am 11. eine Proclamation in's neue Reich und Volk, in welcher er dem Nationalstolz und der spanischen Titelsucht in sofern schmeichelte, als er sich des ganzen Namenszugs der weiland österreich.-span. Könige bemächtigte und sich den Spaniern auch als „Erzherzog von Oesterreich, Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol“ vorstellte. Die Constitution, welche er dem neuen Reiche versprach, trat schon am 7. Juli ans Licht und war als französisches Machwerk damaliger Zeit ziemlich gut, wenigstens ein Streben nach Volksbeglückung vorrathend. Am 20. Juli hielt Joseph seinen Einzug in Madrid, ward am 25. Juli auch als König von Castilien ausgerufen und genoß eine kurze Zeit als ein herzensguter Lebemann die Lust und Pracht des spanischen Throns.

*) Nach dem Almanac imperial am 5. Februar 1768. Wer hat Recht?

Digitized by Google

Eine sehr kurze Zeit! Schon am 1. August zwang des Generals Dupont Niederlage und Vernichtung bei Baylen den König Joseph zur Flucht aus Madrid. Er floh nach Vittoria und kam erst am 4. December 1808 im Gefolge Napoleons in seine Hauptstadt zurück. Als der russische Krieg den Kern der französ. Heere aus Spanien zog, wankte auch alsobald Josephs Reich, das der äußeren Stütze beraubt, keinen Halt im Volk hatte, das J. als Frankreichs Diener beherrschte. Am 22. Juli 1812 wurde das Hauptheer der Franzosen bei Salamanca von den Engländern und Spaniern total geschlagen, Joseph floh zum zweitenmal aus Madrid, in das er, nach einigen Vortheilen des französischen Heers gegen die Verbündeten, am 2. November seinen dritten Einzug hielt. Als aber im März 1813 Soult das Generalkommando an Jourdan überlassen mußte, verloren die Franzosen Stellung um Stellung und endlich am 21. Juni mit der großen Schlacht bei Vittoria die letzte Widerstandsfähigkeit auf span. Boden. Joseph resignirte. Er ging nach Paris und aus dem Exkönig machte Napoleon einen Generalstatthalter des Reichs und Kommandanten der Nationalgarde. Auch in diese Stellung folgte ihm sein Mangel an Energie. N. hatte das Kostbarste in seiner Hand gelassen; er selbst kämpfte wie ein Löwe in den Provinzen. Anstatt nun bei d. Annäherung der Verbündeten die Bevölkerung von Paris in Masse zur Vertheidigung des Reichs und Throns aufzurufen, schickte er, Napoleon's älteren Befehlen gehorchend, gerade diejenigen Personen, welche das Volk hätten begeistern können, die Kaiserin und den König von Rom, nach Blois, verließ, als die Gefahr nahete, selbst die Hauptstadt, ja gab den Marschällen Vollmacht zur Kapitulation. — Mit Paris, das er nicht zu vertheidigen wußte, überlieferte er den Feinden der Napoleoniden Frankreich. Joseph wurde so in der Hand des Schicksals das Werkzeug zum Verderben seines Wohlthäters, seines Bruders und Monarchen. Nach der ersten Abdankung Napoleons zog sich Joseph in die Schweiz zurück. Als aber der kaiserl. Adler von dem Felsen Elbas wieder auf die Spitze von Notre Dame sich geschwungen, während der 100 Tage sehen wir ihn wieder als Connetable und Pair des Reichs. Er begleitet den großen Bruder zum heroischen Versuche, sein Feldherrntalent, die Gewalt seines Namens, ein begeistertes, ergebenes, schlachtenkundiges Heer, als Einsatz zu wagen gegen das heranbringende Europa, er kämpft mit ihm u. er folgt dem Ueberwundenen treu nach Rochefort. Auf d. Insel Aix trennten sich die Brüder. Joseph, nachdem er Napoleons Mißhandlung vom ungroßmüthigen England vernommen hatte, schiffte sich nach Amerika ein. Im September 1815 betrat er zu New-York den schützenden freien amerikanischen Boden. Bei Trenten erwarb er sich ein großes Landgut, und durch fünfjährigen Aufenthalt die Rechte eines amerikanischen Bürgers. Hier ließ er sich Graf von Survilliers betiteln. Moreaus Landgut bei Bordentown am Delaware, im Staate Neujersey, kaufte er um diese Zeit, das, in der Nähe von Philadelphia gelegen, ihm erleichterte, seine Liebe für die Wissenschaften zu pflegen. Mit Eifer trieb er auch Landbau und sein aus dem großen Schiffbruch geretteter Reichthum gab die Mittel, des Wohlthuns Freuden, die seinem Herzen Bedürfniß waren, in vollem Maße zu genießen. Er machte den Beschützer aller Franzosen, die sich ihm naheten. Tausenden hat er geholfen. Für seine Nachbarn war er ein leutseliger Freund und seine Anspruchlosigkeit stellte ihn um so höher in der Achtung Aller, obschon er, trotz seiner Bescheidenheit und Verachtung des nichtigen Thron-Glanzes ihn niemals so wenig als irgend ein Glied der weit verzweigten Familie der Napoleoniden vermocht werden konnte, die Ansprüche und das Recht aufzugeben, was seine Geschichte ihm erworben, und er stets die feste Ueberzeugung aussprach, daß Frankreich sein Geschick noch einmal an den Namen und Stamm des Heros fesseln werde. So protestirte er auf recht würdige Weise im September 1830 von New-York aus gegen die Thronfolge der jüngeren Bourbon zu Gunsten seines Neffen, des Herz. v. Reichstadt, als desselben, der schon einmal von der Repräsentantenkammer als Napoleon II. ausgerufen worden sey. — Die Familie Joseph B.'s, seine Frau (die Schwester der jetzigen Königin von Schweden) und seine beiden Töchter, Lätitia (geb. 1801, seit 1822 vermählt mit dem Fürsten Karl von Musignano, Sohn Lucian Bonaparte's) u. Charlotte (geb. 1802, 1825 vermählt mit Napoleon Ludwig — † 17. März 1831 in Forli —, Sohn Ludwig B.'s) lebten seit dem August 1820 in Brüssel und siedelten später ebenfalls nach Amerika über. Doch nicht für immer. Schon nach einig. Jahren treffen wir sie von Neuem in Brüssel u. später domizilliirten die Mutter mit ihren Töchtern und deren Gatten dauernd in Florenz. Die ganze Familie bewegt sich dort mit Talent und Auszeichnung in den höhern Regionen der Wissenschaft, Kunst und im Kreise der gefeiertsten Geister. Charlotte † 1839 im Städtchen Sarzana auf einer Reise von Rom nach Florenz. Frau und Kinder Joseph's scheinen das alte Stammland der Bonaparte jetzt zum festen Wohnsitz gewählt zu haben. Joseph selbst aber, welcher 1832 nach England reiste, um von da aus für die Aufhebung der französ. Verbannungsordonnanzen gegen die Napoleoniden zu wirken, ging, als er die Erfolglosigkeit seines Strebens sah, und am 5. December 1838 vom franz. Staatsrath einen, fast harten abschläglichen Bescheid bekam, nach den Verein.-Staaten zurück, um dort in einem ruhigen u. ehrwürdigen Wirkungskreise als d. einfache, freie Bürger einen Nachruf zu gewinnen, den er auf d. Throne wohl niemals so harmlos und leicht erlangt haben würde.

2) **Lucian Bonaparte**, Fürst von Canino. Dieser von allen Brüdern Napoleons mit Geist und Charaktergröße am meisten begabte Mann war 1772 zu Ajaccio geboren. Frühzeitig an Napoleons Seite und dessen Geschicks ältester und treuer Begleiter, gelangte Lucians Geist in den Tagen der Revolution

Digitized by Google

zu jener Elasticität und Kraft, wodurch er fähig wurde, seinem Bruder mehrmals in den großen Augenblicken, wo die Geschicke wechseln, die bedeutendsten Dienste zu leisten. Lucian besaß den Ehrgeiz, aber nicht den Egoismus Napoleons. Früh in die Wogen der Oeffentlichkeit geworfen, ward er im Volke groß und hielt während seiner ganzen politischen Laufbahn fest an den republikanischen Grundsätzen, die er durch Napoleons Aufschwung am 18. Brumaire befestigt, nicht vernichtet zu haben glaubte. Lucian kam von Corsika nach Frankreich im Jahr 1793. Einfach und eingezogen lebte er eine Zeitlang für sich; folgte aber 1795 dem Beispiele Josephs, indem er Demoiselle Boyer, eine hübsche, anspruchslose Gastwirthstochterin St. Maximin's (Var-Depart.), heirathete. Freund Robespierre's, nöthigte ihn dessen plötzl. Sturz zur Flucht, um den Kopf zu retten. Lucian fand bis zum 13. Vendemiaire ein Asyl in Marseille; dann, zum Kriegskommissär ernannt, ward ihm Gelegenheit, den Grund zu den Reichthümern zu legen, die er, mehr aus Mißtrauen gegen den Bestand des brüderlichen Glücks, als aus Habsucht, seitd. emsig gesammelt hat. Im März 1797 trat er, mit seinem Bruder Joseph, in den Rath der Fünfhunderte und glänzte am 18. Juni zum erstenmal als Redner. Die Kraft seiner Worte fand Anerkennung. Sein Ansehen wuchs, jemehr die Würde der damaligen Direktoren der Republik sank, und seine Pläne arbeiteten bald denen seines Bruders in die Hände. Auf Lucians Veranlassung, behauptet man, habe Napoleon Aegypten verlassen. Noch vor dem 18. Brum. ward er Präsident der Fünfhundert. Seine Partei war die schlagfertigste an dem großen Tage, er ist großentheils sein Werk; Sieyes, dessen, öffentliches Hervortreten scheuender, Charakter zur Durchführ. eines solchen Staatsstreichs allein nicht geeignet gewesen wäre, machte blos den Plan (S. Napoleon). Nach dem 18. Brumaire wurde er Mitglied der Gesetzgebungs-Kommission u. als er die Grundzüge der sogenannten Konstitution des Jahres VIII entworfen, Minister des Innern, eine Stellung, in welcher er mit rühmlichem Eifer für die Bildung und Erziehung des verwahrlosten Volkes sorgte. Daß sein Eifer ihn auch zu manchem Mißgriff verleitete, muß mehr seiner damaligen Jugend als dem zugeschrieben werden, was man Unerfahrenheit in den Staatsgeschäften nennt. Alle Erfahrung in jener Zeit wurde im Sturme gesammelt. Seine Gesinnung und Bestrebung war der hohen Stelle, die er einnahm, stets würdig. Wissenschaften und Künste kamen unter ihm wieder zum Blühen, viele öffentliche Unterrichtsanstalten und das Prytaneum von St. Cyr wurden neu gegründet und manche Einrichtungen, die er ins Leben rief, dauern fort, obschon auch viele der umwandelnden Zeit wieder unterlagen. Jedenfalls ist's sein Ruhm, daß er sie in einer Periode aufrichtete, wo der persönliche Ehrgeiz der Mächtigen auf ganz andern Bahnen taumelte, als denen der Wissenschaft und einer humanen Volkserziehung. Seit dieser Periode gehen die Wege Napoleons und Lucians, dieser bisher Hand in Hand wandelnden Brüder, auseinander, und die ersten Zeichen jener gegenseitigen Abneigung, die aus den verschiedenen Grundsätzen entsprang, welche sich nur feindlich berühren konnten, wurden sichtbar. Lucian wird plötzlich, 1800, als Gesandter nach Madrid entfernt. Er macht seinem Posten Ehre. Den überwiegenden englischen Einfluß am spanischen Hof weiß er geschickt zu verdrängen und den König Karl IV., seine Gemahlin u. deren Günstling, für Frankreich vollkommen zu gewinnen; auch schließt er den Frieden zwischen Portugal und Spanien ab und trägt außerdem zur Errichtung des Königreichs Hetrurien und zur Einverleibung Parma's und der kleinen italienischen Fürstenthümer in den französischen Staatskörper bei. Napoleon mußte das diplomatische Talent seines Bruders anerkennen. Er rief ihn nach Frankreich zurück und bemühte sich, durch glänzende Beweise seiner Zufriedenheit den begabtesten seiner Brüder von Neuem an sich zu fesseln. Lucian trat am 9. März 1802 ins Tribunat, wo er mit seiner alle Zeit schlagfertigen Beredsamkeit bald Gelegenheit zu neuer Ehre fand. Der Republik sollte das Institut der Ehrenlegion als ein dem Wesen der Gleichheit entsprechendes und der Freiheit des Volks die Krone auffetzendes dargestellt werden; Lucian that dies am 18. Mai 1802 mit Erfolg. Er selbst wurde Großoffizier des neuen Ordens, Mitglied des Senats, und, was ihn mit wirklichem Stolz erfüllte, Mitglied des Instituts für die Klasse der französischen Sprache und Literatur, am 3. Februar 1803. Dotationen, dem Senat und der Ehrenlegion ausgesetzt, wurdem ihm in reichem Maaße zu Theil. — Indessen konnten alle diese Glücksgüter in Lucian die Kraft, die seine Seele bewegte, nicht umändern, er blieb auch im Schmuck und Prunk der höchsten Würden dem Bürgerthum getreu und vollendete zu einer Zeit, wo Napoleon bereits alle Fäden zum Kaisermantel fertig gesponnen hatte, durch seine zweite Verehl. mit einer Bürgerfrau, der Banquierwittwe Jouberton, den Spalt, der beide Brüder für immer auseinander riß. Nap. bestieg den Kaiserthron und Lucian zog sich nach Italien zurück. Er hielt sich erst in Mailand, später in Rom auf, kaufte dann eine Villa 1 Meile von Rom, und lebte da den Wissenschaften und Künsten im vertraulichen Verhältniß mit dem Papst, der ihn hochachtete. — Lucians Kampf mit seinem Bruder verräth uns manchen eigenthümlichen Zug Napoleons. Je schroffer sich ihm Lucian entgegenstellt, je stechender er dem allgewaltigen Kaiser gegenüber den unbezwungenen Republikaner hervortreten läßt, desto glänzender und dringender werden Napoleons Anträge. Man sinnt und zweifelt, ob dem Kaiser die Trennung von seinem geisteskräftigsten Bruder, oder ob ihm der unadelige Zweig an seinem Stammbaum, oder ob ihm zumeist der Gedanke unerträglich ist, einen Menschen, der ihm an Geist und Energie als der Ebenbürtigste erscheint, mit unbesiegtem Trotz vor sich zu sehen. Nap. erschöpfte jedes Mittel, den Bruder mit seinem Streben zu versöhnen, er bot ihm die Krone v. Italien, ja die v. Spanien: L. blieb unerschütterlich. Er that noch mehr. Als sich beide

Digitized by Google

Brüder nach dem Frieden von Tilsit zum ersten Mal in Mantua wieder sahen, warb Napoleon für den Prinzen von Asturien (nachmaligen König Ferdinand VII. von Spanien) um die Hand seiner Tochter Charlotte, und Lucian verweigerte sie. Der Kaiser war beleidigt. Lucian fürchtete seinen Zorn. Um sich für immer vor ihm zu sichern, beschloß er mit all seinem bewegl. Vermögen und seiner ganzen Familie nach Nord-Amerika überzusiedeln. Am 5. August 1810 segelte er von Civita Vecchia ab. Aber von englischen Kreuzern aufgefangen, wurde er nach Malta und im December desselben Jahres nach England geführt, wo er bis zum ersten Pariser Frieden als Kriegsgefangener unter Verhältnissen lebte, in denen die Gefangenschaft der Freiheit glich. Er bezog mit seiner Familie ein gekauftes Schloß und Park bei Worcester und versüßte sich die jahrelange Muse durch die Poesie. Hier entstand sein Heldengedicht „Charlemagne, ou l'église delivrée". Diese ruhige poetische Zeit hatte ihn dem bewegten politischen Leben, wie es ihn früher und wie er es erfaßt hatte, fast entfremdet, als ihm der 11. April 1814 seine Freiheit wieder gab. Nach seiner Rückkehr nach Rom erhob ihn der Papst zum Principe di Canino, einem kleinen Fürstenthum, das bereits vor seiner Abreise nach England sein Eigenthum gewesen war. In der Zeit von Napoleons Unglück bot der gegen den Glücklichen Trotzige zur Versöhnung die Bruderhand und als Napoleon und sein Häuflein das Kartenhaus der Koalition eingeworfen u. Frankreich in 20 Tagen zurückerobert hatten, eilte Lucian nach Paris, zunächst zwar nur, um durch Napoleons Einfluß Murat, der mit seinem Neapolitanischen Heer den Kirchenstaat überschwemmt hatte, zur Milde gegen seinen Freund, den Papst, zu nöthigen, nicht aber, um sich des Kaisers souveränem Willen zu fügen, oder Wohlthaten für seine Person in Empfang zu nehmen. Als Lucian in Napoleon alte Eroberungspläne keimen sah, erklärte er fest, sein Privatleben nicht zu verlassen, aber, auf seiner Heimreise zu den Seinen bis nach Genf gelangt, zwang ihn Napoleon zur Rückkehr nach Paris. — Nochmals schlug er den Titel eines Prinzen von Frankreich aus, begehrte aber einen Platz in der Kammer der Volksrepräsentanten, und nahm, als Napoleons Argwohn und Stolz ihm solchen versagte und ihn zum Eintritt in die Pairskammer nöthigte, nicht unter den französischen Prinzen, sondern als Fürst von Canino unter den gewöhnlichen Pairs seinen Sitz ein. Sein gewaltiger Einfluß auf Wort und Willen der Versammlung zeigte sich bald. Wenige Tage vor dem letzten Feldzug Napoleons wußte er in einem kaiserlichen Familienrathe diesen und Napoleon selbst zur Annahme folgender Vorschläge zu bewegen: 1) Napoleon solle seine Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom proklamiren; 2) man solle sogleich die Rechte des jungen Napoleons und seiner Mutter, Marie Louise, der Regentin, dem Kaiser von Oesterreich empfehlen; 3) Napoleon solle sich nach Wien begeben, um für die Vollziehung des Vertrags zu bürgen. Ueberredet konnte Napoleon von der Nothwendigkeit dieser Maßregeln werden, aber nur für einen Tag; denn am nächsten Morgen stand der Heros wieder auf, und der große Spieler versuchte noch einmal die Würfel der Schlacht. Nach dem Tage von Waterloo war Lucian's Hoffnung für Frankreich und die Napoleoniden dahin; nicht sein Muth. Sein Rath war es jetzt, daß Nap. die Kammern auflösen und als Dictator Frankreichs Kraft vereinigt gegen die Koalition führen müsse. Aber Frankreich u. Nap. hatten sich selbst aufgegeben. Lucian schied, als nichts zu retten war und kehrte nach Italien zurück. In Turin festgehalten, konnte er nur auf die dringende Fürsprache des Papstes und auf seine Erklärung an die Großmächte in Wien: „daß er den ehrgeizigen Bestrebungen seines Bruders stets entgegengewirkt und sich in den letzten Tagen nur in der Absicht zu ihm begeben habe, um ihn auf die Bahn der Mäßigung zu leiten" — im September 1815 seine Freiheit wieder erlangen. Mit seiner Rückkehr nach Rom endet seine politische Laufbahn. Er lebte von jetzt an bald in Rom, bald auf seinen Gütern. Fürstliche Pracht umgab ihn und Wissenschaft und Kunst füllten seine Tage aus. Kleine Kränkungen von Seiten der Bourbons und der Verbündeten konnten in den nächsten Jahren nach Napoleons Sturz nicht auffallen. So wurde er am 21. März 1816, auf königl. Befehl, aus der Liste der Pariser Akademiker gestrichen! und als er sich 1817 um die Erlaubniß zur Ueberfahrt nach Amerika bewarb, erhielt er v. den Großmächten abschläglichen Bescheid! Seitdem suchte sich sein regsamer Geist auf den verschiedensten Bahnen Beschäftig. Er spekulirte; u. das Bonapartische Blut riß ihn zu Wagnissen hin, aus denen er nicht immer mit Glück hervorging. Bald hatten ungeheure Handelsunternehmen einen großen Theil seines Vermögens verschlungen. Er sah sich genöthigt, seinen prächtigen Palast in Rom zu verkaufen und sich (seit 1829) in Sinigaglia beschränkter einzurichten. Später zog er wieder nach England, lebte die letzten Jahre mit seiner Gattin meist in London, und † 1841. — Was aus der Zeit seines Studienlebens in die Oeffentlichkeit gelangt ist, sind naturhistorische und poetische Schriften und die Nachrichten, die er von Zeit zu Zeit über die Resultate seiner archäol. ant. Forschungen, seine Ausgrabungen in Italien, seine Sammlungen (berühmt ist die der antiken Vasen) herausgab. Von seinen Schriften ist außer dem schon erwähnten Heldengedicht ein zweites anzuführen: „La Cyrnéide, ou la Corse sauvée (Rom, 1819), welches die Befreiung Corsika's von den Sarazenen besingt, und ein Roman „Stellina", der bereits 1799 in Paris erschien. Auch die Schrift: „Nepoléon devant ses contemporains (Paris 1829)" soll ihn zum Verfasser haben. Seine „Memoiren" gehen auch insofern sowohl in Napoleon's Ideen, als in die „Napoleonischen Ideen von Ludwig Napoleon" ein, als sie die Rechte der Napoleoniden auf den franz. Thron vertheidigen, Ludwig Philipp's Ansprüche bekriegen und im Allgemeinen den Zweck verra-

then, durch kluges Anschmiegen an die Ideen der Großmächte und durch ein Kirren der Franzosen, den Schritten der Napoleoniden mit Zusagen einen ungehemmteren Gang nach ihrem Ziele zu bereiten. Wenn nun auch die letzten Vorgänge in Boulogne die Gelegenheit dazu vielleicht auf eine Strecke hinausgeschoben (gewiß nicht aufgelöst) haben mögen, und wenn der Theil von Lucian's öffentl. Leben, der in diesem Dokument der Bonapartischen Ansprüche niedergelegt ist, im Besprechen wichtigerer Interessen allmählig verhallt, so wird seinen archäologischen Forschungen und seinen vielen Verdiensten um die Alterthumskunde die gerechte Anerkennung doch jederzeit bleiben und der Name Lucians, wäre er auch ohne politischen Glanz, von der Geschichte der Wissenschaft dankbar aufbewahrt werden.

Lucians Nachkommen sind: aus seiner ersten Ehe mit Demoif. Boyer, († 1802) zwei Töchter, 1) Charlotte, seit 1815 vermählt an den Prinzen Don Maria Gabrielli in Rom, u. 2) Christine, früher Gemahlin d. schwed. Grafen Bosse, seit 1826 des Lord Dudley Stuart; aus der zweiten Ehe (mit der Wittwe Jouberton) 4 Söhne und eine Tochter: 3) Karl, der älteste, Prinz von Musignano, vermählt mit Joseph's Tochter Lätitia. Dieser geisteskräft. junge Mann hat sich durch seine Reisen u. Forsch. in Europa u. Nordamerika einen rühml. Namen erworben. Seine Werke über amerik. Ornithol. u. über Italiens Fauna veranlaßten d. Gesellsch. d. Wissenschaften in Upsala, ihn zu ihrem Ehrenmitglied zu ernennen und in der Akademie der Wissenschaft zu Paris fehlte ihm (1839) nur eine Stimme, um Korrespondent der zoologischen Section derselben zu werden. Er war zweimal ohne Erlaubniß d. Regierung in Paris und wurde, aus Achtung vor seinen rein-wissenschaftlichen Bestrebungen, vom Könige, dem dies ehrt, huldvoll empfangen. Er hat von allen Familiengliedern d. meiste Aehnlichkeit mit Napoleon. — 4) Paul, starb 1827 auf einer Reise nach Griechenland. 5) Lätitia, 1824 vermählt mit dem Irländer Wyse zu Waterford, lebt in Paris. 6) Pietro Napoleon, geb. 1816 und 7) Antonio, geb. 1817. Diese beiden jüngsten Söhne Lucian's bereiteten der Familie vielen Kummer. Einer Mordthat wegen, die sie Ende April 1836 während einer Jagd an einem Forstbeamten verübt haben sollen, hatte die päpstliche Regierung die Verhaftung derselben befohlen. Gegen diese Maßregel der Justiz setzten die wüsten Brüder Gewalt; Pietro stieß den Gensd'armerie-Offizier nieder, versetzte dem Wachtmeister tödliche Wunden und konnte nur durch die Uebermacht gebändigt auf die Engelsburg gebracht werden. Anton'o entfloh und gelangte glücklich nach Amerika. Im Septbr. 1836 sprach das Gericht über Pietro B. das verdiente Todesurtheil aus. Die Gnade des Papstes verwandelte die Strafe in Verbannung und Pietro eilte seinem Bruder in die neue Welt nach. Seit Anfang 1838 sind beide Brüder wieder in Europa; Pietro bereisete zuletzt die ionischen Inseln und die albanische Küste und hält sich jetzt in London auf.

3) Ludwig Bonaparte, am 2. Septbr. 1778 in Ajaccio geboren, wurde in so früher Jugend dem nach Selbstständigkeit ringenden Leben Corsika's entzogen, daß er die Luft der franz. Aristokratie mit Wohlbehagen einathmen lernte, aber auch weniger, als seine älteren Brüder, von den schwankenden Wogen der Revolution getragen, und zur Energie gehoben worden ist. In der Artilleriesschule von Chalons vollendete er seine militärischen Studien und rückte langsam in niederen Dienstgraden fort, bis Napoleon ihn an's Licht zog und nach Italien u. Aegypten in die für den Bonaparte'schen Namen so glorreichen Feldzüge mit sich führte. Noch vor dem Ende der ägyptischen Expedition kam er mit Depeschen Napoleon's in Paris an, wo er mit Joseph und Lucian bis zum 18. Brumaire lebte, nach demselben aber eine Gesandtschaftsreise nach Petersburg machte. Auf dieser Reise überraschte ihn zu Berlin die Nachricht vom Tode des Kaisers Paul I., weshalb er in Berlin blieb, bis man ihn nach Frankreich zurückrief. Von jetzt an wurde er, was alle seine Geschwister, Lucian ausgenommen, waren: Werkzeug der ehrgeiz. Pläne Napoleon's, und von dieser Zeit schreibt sich der niedergedrückte Seelenzustand, in welchem er bis zum Abschied von seiner politischen Laufbahn kämpfte und litt. Ein Liebesverhältniß schien dem jungen Mann bisher den Mangel äußerer Macht reichlich ersetzt zu haben, als Napoleon's politische Berechnung plötzlich den glücklichen Traum zerriß und Ludwig zur Vermählung mit der Tochter Josephinen's, der schönen Hortensia Beauharnois zwang. Der Obristenrang und kurz darauf der eines Brigadegenerals waren der Preis für die tausend bitteren Folgen einer unglücklichen Ehe. Nach der Errichtung des Kaiserthrones stieg Ludwig zum Divisionsgeneral und Staatsrath empor, und kurz nachher wurde eine neue Würde für ihn aus der königlichen Vergangenheit hervorgezogen: der fast vergessene Titel eines Connetable von Frankreich schmückte plötzlich den Bruder des Kaisers. Im Jahr 1805 ging er als Generalgouverneur von Piemont nach Turin, kehrte aber schon zu Anfang des folgenden Jahres, zunehmender Kränklichkeit wegen, nach Paris zurück, wo ihn, an Murats Statt, welcher zum Großherzog von Berg avancirte, das Generalkommando in der Hauptstadt übertragen wurde. Auf nicht lange; denn in dems. J. wurde die batav. Republik, deren Verfass. schon 1805 durch d. Errichtung eines Großpensionats (Schimmelpennink) eine monarchische Gestalt angenommen hatte, von Nap. zu einem neuen Königreich ausersehen und es mußte Ludwig, auf Befehl seines Bruders, die Königswürde annehmen. Ludwig suchte d. neuen Last dadurch zu entgehen, daß er Napoleon seine wankende Gesundheit und das mit derselben unverträgliche Klima von Holland vorstellte; als ihn aber Napoleon entgegnete: „Es ist besser, als König zu sterben, denn als Prinz zu leben", stieg er mit d. Worten: „Nun ich werde in Holland regieren, weil das Volk es wünscht und Eure Majestät es befeh-

Digitized by Google

len!" — auf den Thron. Ludwig ging mit der redlichen Absicht in sein Reich, den Holländern ein holländischer König zu werden; denn nicht, daß er that, was jeder neue Regent zu thun pflegt, daß er sich nämlich beeiferte, einige allgemeine Verbesserungen in die Verwaltung zu bringen, nicht, daß er Gleichheit brachte in Münze, Maaß und Gewichte, daß er für die bürgerliche und peinliche Rechtspflege neue Grundlagen schuf und den Credit des Staates zu heben suchte; nicht das ist ein gültiges Zeugniß für seine redliche und für Holland wohlmeinende Gesinnung: sondern daß er mit Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung die Hauptkraft d. Volks, den Seehandel gegen d. sogenannte haute politique Napoleon's, d. h. das Kontinentalsystem standhaft schützte u. vertheidigte, und daß er nicht, wie Joseph, sich von einem Thron auf den andern befördern ließ, sondern einmal König von Holland, auch Holländer geworden zu seyn versicherte: Das sichert ihm den Nachruhm eines redlichen und selbstständigen Willens, einer ehrenhaften Persönlichkeit. Daß sich in Holland dennoch, und vielleicht mit einigem Recht, tadelnde Stimmen gegen ihn erhoben, hat seinen Grund ebensowohl in dem durch Fremdherrschaft überhaupt verletzten Volksgefühl, als insbesondere in Ludwigs Unkenntniß holländischer Sitten und Denkweise, und es muß, davon abgesehen, die Schuld solcher Unzufriedenheit eben so sehr der oft einseitigen und ängstlichen Strenge der Holländer im Beobachten des Altherkömmlichen, als dem Umstand beigemessen werden, daß Ludwig, als Franzose, zwar nicht von Geburt, aber von Erziehung, über feinere Eigenthümlichkeiten fremder Nationalitäten leichten Fußes hinwegging. Napoleon's Unzufriedenheit mit Ludwigs Regierung ist die beste Vertheidigung derselben. Schon im Jahr 1809 regte sich in Paris das Gerücht, Holland werde dem Kaiserreich einverleibt werden, ein Gerücht, das sich im folg. J. 1810 bestätigte. (S. Bon. Nap.) Als, trotz d. neuen Vertrags u. Länderverlustes u. der erhaltenen Garantie für den übrigen Bestand des Königreichs, ein franz. Heer sich feindl. d. Gränzen näherte, legte Ludwig, zu Gunsten seines Sohnes u. der Regentschaft seiner Gemahlin, die Krone nieder u. ging, ohne sich, nach d. Art seines legit. Nachfolgers in Holland bereichert zu haben, nach Deutschland, wo er in Grätz (Steiermark) „lieber unter österreich. Scepter ein Unterthan, als in Napoleon's Kaiserreich ein König" war. In Grätz lebte er als Graf von St. Leu (eine Besitzung bei Paris) bis gegen das Ende des Jahres 1813. Napoleon's sinkender Glücksstern wandte ihn wieder Frankr. u. dem Bruder zu. Doch war d. Wiedersehen in Paris (1. Jan. 1814) von keiner herzlichen Regung Napoleon's begleitet und Ludwigs mahnende Friedensworte blieben ohne Erfolg. Nachdem auch er am 30. März sich nach Blois geflüchtet hatte, entschloß er sich, Frankreichs Boden von Neuem zu verlassen, ging im April 1814 nach Lausanne und von da im Novbr. nach Rom. Vergeblich ernannte ihn Napoleon 1815 zum Pair von Frankreich. L. blieb in Italien, ließ sich von seiner Gemahlin scheiden, die fortan als Herzogin v. St. Leu bald in Florenz, bald in Rom lebte, und bringt seit 1828 seine Muße in Florenz, in einem prächtigen Palast, mit wissenschaftlichen Studien u. dem stillen Genuß der Kunst zu. — Von seinen, von ihm selbst anerkannten, Schriften sind zu nennen: Briefe in der Correspondance interceptée de l'armée d'Egypte; ein Roman: „Marie, ou les peines de l'amour, ou les Hollandaises" (3. B., Paris 1814); Memoiren: „Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis Bonaparte, Ex-roi de Hollande" (3. B., London 1821); ferner: Mémoires de Louis Bonaparte; sowie: „Essai sur la versification" und ein Band Gedichte, welcher 1828 in Florenz erschien und in welchem er auch eine Fortsetzung von Boileau's „Lutrin" liefert. Seine „Réponse à Sir Walter Scott" veröffentlichte er 1829, und fügte (Florenz 1830) der trefflichen Schrift eines seiner Vorfahren, Jacques Bon., „Sac de Rome de 1527", die er aus dem Italienischen übersetzte, fleißig gesammelte Nachrichten über seine Familie bei. — Von Ludwigs drei Söhnen ist der erste, Napol. Karl, Napoleon's Liebling und von diesem zum Großherzog von Berg und Cleve ernannt, schon 1807, 5 Jahre alt, gestorben; der zweite, Napol. Ludwig, geboren 1804, vermählt 1824 mit Joseph Bon.'s Tochter Charlotte, hielt sich längere Zeit in der Schweiz, zuletzt in Florenz auf, trat mit seinem jüngeren Bruder 1831 in die Reihen der Insurgenten Menotti's in der Romagna und starb an einem Brustübel, am 17. März zu Forli. Der dritte, Napoleon Ludwig Karl, der Prätendent, erhält einen besondern Art. weiter unten.

4) **Hieronymus Bonaparte**, der jüngste Bruder Napoleon's, wurde am 15. Decbr. 1784 in Ajaccio geboren und im College zu Juilly zum Militär gebildet. Nach dem 18. Brumaire rief ihn N. in den Seedienst. Er begleitete 1801 den Zug Leclercs, seines Schwagers, nach St. Domingo als Schiffslieutenant und wurde, von diesem mit Depeschen nach Frankreich zurückgesandt, 1802 als Fregattenkapitän nach Martinique beordert. Während er längere Zeit zwischen Tabago und St. Pierre kreuzte, häuften sich durch das Zusammentreffen englischer Kreuzer in jenen Gewässern d. Gefahren so drobend für ihn, daß er Reißaus nahm, u. nach Nordamer. entfloh. In Baltimore widerfuhr ihm das Schicksal Ludwigs und Lucian's: unbekannt mit den hochstrebenden Plänen seines Bruders, heirathete er eine Kaufmannstochter, Elisabeth Patterson, am 12. Decbr. 1803, und verlebte ein Jahr der glücklichsten Ehe, bis Napoleon's Befehl dieses Band zerriß. Hieronymus, damals 20 Jahre alt, gehorchte dem Gebot der grausamen Politik des Gewaltigen u. kehrte im Mai 1805 nach Frankreich zurück. Hier (er traf in Genua mit seinem Bruder zusammen) war bereits ein Zug gegen den Dey von Algier, zur Befreiung genuesischer Gefangener, veranstaltet, bei welchem Hieronymus sich die ersten

Digitized by Google

Lorbeeren erringen sollte. Die Expedition gelang. Der gehorsame und glückliche junge Seemann wurde mit dem Rang eines kaiserl. Prinzen und mit dem Kommando eines Linienschiffs belohnt und bald darauf als Kontreadmiral mit 8 Schiffen nach Martinique gesandt. Nach seiner Rückkunft (Aug. 1806) nahm er am preußischen Kriege Antheil. Er führte, unter Vandomme's Anleitung, ein Armeecorps Würtemberger und Badener nach Schlesien; und durch die Feigherzigkeit, mit welcher die preuß. Kommandanten eine Reihe schlesischer Festungen ohne Kanonenschuß übergaben, wurde ihm die Ehre zu Theil, von den franzöf. Bülletins als Eroberer begrüßt zu werden. Am 6. Jan. 1807 zog er in die Hauptstadt Schlesiens ein, erhielt am 14. März den Rang eines Divisionsgenerals, wohnte am 25. Juni der Eroberung von Glaz bei und sah sich bereits am 18. Aug. deff. Jahres auf den höchsten Gipfel der Macht gestellt, welche ein franz. Prinz unter Napoleon erklimmen konnte: denn das durch den Frieden v. Tilsit begründete Königreich Westphalen erhielt in ihm seinen jugendlichen Monarchen. Nachdem Napoleon ihn am 22. August mit der Prinzessin Kath. Fried. Soph. Dorothea von Würtemberg vermählt hatte, wurde er am 15. Novbr. als König ausgerufen und empfing am 1. Januar 1808 in Kassel die Huldigung aller Stände. Und diese Huldigung kam sehr vielen hessischen Bürgern des neuen franzöf. Staats nicht bloß von der Zunge, sondern mit Ueberzeugung aus dem Herzen, und nicht bloß die Jugend, die kein Deutschland kannte und noch von napoleon'scher Begeisterung glühte, sondern auch erfahrene Männer des Staatsdienerstandes, die sich aus der bisherigen Unsicherheit gerettet und manche gute Einrichtung über den Trümmern des Alten ersehen sahen, versprachen sich unter dem Scepter eines so mächtig geschützten Fürsten eine glücklichere Zukunft, und lauschten mit ehrlicher Freude seiner tollen Behauptung: „daß sie nun erst das höchste aller Güter, ein Vaterland, gewonnen hätten!“ — Und woher diese für jeden Deutschen so betrübende Erscheinung? Warum die damalige Gleichgültigkeit beim Sturz alter, heimischer Fürstenhäuser? Warum so frohe Begrüßung einem fremdvolkigen Herrscher? — Möge die warnende Antwort in den alten Fürstenhäusern ein bleibendes Echo seyn! Nicht war es Gefühllosigkeit des Volks gegen seine Ehre, nicht Gleichgültigkeit gegen jede Schmach; wahrlich! das deutsche Volk hätte die bittersten Entbehrungen auch für den kleinsten Regenten standhaft ertragen und den Kampf gegen den größten gewagt (denke der 300 Bürger von Pforzheim!), wenn es seiner Anhänglichkeit und Liebe gelungen wäre, dem Boden des Fürstenherzens überall Keime des Dankes und der Anerkennung zu entlocken. Dadurch aber, daß viele Fürsten jener Zeit, in sich Geschöpfe höherer Art erblickend, sich ihrem Volke entfremdet hatten, daß sie es mißhandelten, daß einige, indem sie seine Männer und Jünglinge für so und so viel das Haupt zur Schlachtbank nach Amerika verkauften, und so alles Gefühl der Menschenwürde mit Füßen traten: dadurch wurde das Volksgefühl, das sie auf ihren Thronen u. Fürstenstühlen sicher erhalten hätte, wie jedes andere höhere Gefühl des Bürgers, erstickt, dadurch wurde die Treue und Anhänglichkeit der Unterthanen bis zum gefährl. Indifferentismus hinabgedrückt. Wer liest z. B. nur die hessische Geschichte des vorigen Jahrhunderts ohne Grauen! — Kassel war nun die Hauptstadt von Westphalen. Daß die Hoffnung, durch Einverleibung in ein größeres Königreich von den napoleonischen Erpressungen endlich befreit zu seyn, auch viel zum frohen Empfang des neuen Herrn beitrug, ist gar nicht zu bezweifeln. Desto mehr muß es unser Staunen erregen, daß eine so verächtliche Erscheinung, als Hieronymus auf dem Thron war, und daß eine Verwaltung, deren Joch nicht sanfter war, als das der kleinen Fürsten, dennoch nach der westphälischen Zeit nicht selten in verschiedenen Volksklassen immer noch mit besonderer Betonung erwähnt wurde. — König Hieronymus lebte unbekümmert um Wohl und Wehe des Volkes, nur der äußern königlichen Pracht und dem Genuß. *) Napoleon's steigende Forderungen und die Verschwendung des Königs vereinigten sich, um den Finanzzustand des Landes der Auflösung nahe zu bringen. Ein gegen das Ende des Jahres 1809 zusammenberufener Reichstag konnte, von Napoleon's Einfluß geleitet, nur wenig Ersprießliches bewirken, während die neue Länderzerstückelung von 1810 das Königreich, nachdem es kaum durch Hannover vergrößert worden war, eines großen Theils seiner reichsten Provinzen beraubte. Indeß hatten sich allenthalben in Deutschland Funken des neu erwachten Nationalgefühls gezeigt, und das Königreich Westphalen hatte einen Schill, Dörnberg u. Braunschweig-Oels innerhalb seiner Grenzen gesehen. Aber erst nach dem russischen Feldzug, in welchem sich Hieronymus so wenig auszeichnete, daß er, auf Napoleon's Veranlassung, nach der Schlacht von Smolensk nach Kassel heimkehrte, u. noch ehe die Schlacht bei Leipzig Napoleons Kriegsmacht gebrochen hatte, scheuchten die Kosaken den König v. Westphalen (30. Sept.) aus seiner Residenz. Am 17. Okt. kehrte er noch einmal dahin zurück, versicherte sich des Kronschatzes und eilte damit nach Frankreich. Nach dem ersten Pariser Frieden zog er in die Schweiz, dann nach Grätz, 1815 nach Triest. Während der hundert Tage stand er, wieder kaiserl. Prinz und Pair von Frankreich, Napoleon treu zur Seite und Hieronymus hat bei Ligny und bei Waterloo wie ein Held gefochten. Am 27. Juni floh er abermals aus Paris der Schweiz zu. Mit der Restauration war seine politische Laufbahn zu Ende. Der König von Würtemberg bewahrte ihm seine Zuneigung, ernannte ihn zum Herzog von Montfort und wies ihm das schöne Schloß Elwangen zum Wohnsitz an. Schon im August 1816 zog er sich jedoch nach Oesterreich und im

*) Sein franz. Biograph (A. Gun d'Agde) berichtet: „Il fut assez bon roi, et ses sujets n'eurent pas à se plaindre de son gouvernement. !!“ —

Digitized by Google

December 1819 nach Triest zurück; im Jahre 1821 wählte er Schöne (bei Wien) und 1827 Rom zum Aufenthaltsorte. In der letzten Zeit wechselt er, wie die meisten Bonaparte, häufig mit dem Ort seiner Niederlassung und bringt die verschiedenen Jahreszeiten bald in der Mark Ancona, bald in Rom, bald in Florenz zu. — Hieronymus' Nachkommen: Aus seiner ersten Ehe (mit Elis. Patterson in Baltimore) ein Sohn, Hieronymus Napoleon Bonaparte, geb. den 6. Juli 1805, verheirathete sich 1829 mit einer Amerikanerin, ist Bürger der freien Staaten und Advokat. Als ihn im Herbst 1838 Privatgeschäfte nach Paris nöthigten, mußte er dort, auf Befehl der Regierung, seinen Namen verschweigen und führte während der Zeit den seiner Mutter. — Aus der zweiten Ehe: 1) Hieronymus Napoleon, geb. zu Triest am 24. Aug. 1814, jetzt in Würtembergischem Militärdienst; 2) Mathilde, geb. 1820; und 3) Napoleon, geb. 1825, war noch 1839 Zögling der Militärakademie zu Ludwigsburg. — Hieronimus II. Gemahlin, die Herzogin von Montfort, eine Frau von hoher Gesinnung und treuer Hingebung an die Ihrigen, ist durch ihre Verbindung mit dem Hause Bonaparte auf manchen Dornenpfad geführt worden. Bei ihrer Flucht aus Frankreich (1815), mußte sie den Schmerz erfahren, daß ihr ehemaliger Stallmeister, der franz. Marquis von Maubreuil, sie auf der Landstraße mit einer bewaffneten Bande überfiel und ihrer Diamanten und Kostbarkeiten gänzlich beraubte. Ihr Gemahl war immer Verschwender, zur Zeit seines Aufenthaltes in Triest wurden aber seine Finanzen so zerrüttet, daß sie sich an den Kaiser Alexander wendete, dessen Freigebigkeit (im Februar 1822) dem Erkönige wieder aufhalf. Ein vor dem königl. Gerichtshof in Paris gewonnener Güterproceß sicherte den Ihrigen später eine Summe von 460,000 Fr. Sie selbst starb am 28. Nov. 1835 zu Lausanne an einer Lungenlähmung und wurde in Gegenwart ihres Gemahls am 12. Dec. dess. Jahres in der königl. Gruft zu Ludwigsburg in die Reihe ihrer Ahnen gestellt.

C) N. Bonaparte's Nachkommen.

1) Napoleon's Sohn: Nap., Franz Karl Joseph, wurde am 20. März 1811 als König von Rom geboren. Nie ist ein Mensch bei seinem Eintritt ins Erdenleben mit mehr Pracht u. Jubel begrüßt worden, als dieses Kind, das dem mächtigsten Reich der Erde eine dauernde Zukunft verhieß, den Riesen des Jahrh. auf den Gipfel seines Glücks erhob u. den Völkern Europa's den freudigen Glauben an das Ende der nap.'schen Kriege brachte. Die alten Dynastien konnten versöhnt seyn mit dem gemeinen Baum, der zwischen ihren, im Boden der Geschichte festgewurzelten Stammbäumen emporgeschossen war, seitd. ihn ein Reis vom kronenreichsten des Hayns veredelt hatte. Der Gewalt des Schwertes, welcher die Völker huldigen, war der Nimbus der Legitimität, der Adel des Blutes beigefügt, und nur der geschichtlichen Weihe bedurfte es noch, um das Verhältniß der Herrscher u. der Beherrschten zu versöhnen und alle Kronentragenden zu Gliedern einer Familie zu erheben. Diese gab das Kind, der König von Rom. Er trat aus der isol. Stellung N.'s u. seiner Familienkönige u. gesellte die neue Dynastie Frankreichs aussöhnend den alten Kronen bei. Daher war die Geburt desselben das wichtigste Ereigniß seit der Errichtung des napoleonischen Kaiserthrones. Daß dieses Ereigniß dennoch den Umsturz des ganzen Revolutionswerks nicht aufgehalten hat, war Napoleon's Schuld. Der durch die Geschichte entwickelte Begriff legitimer Fürstlichkeit blieb unverletzt; denn selbst nach der Entthronung Napoleon's und als man dem Sohne des Erkaisers den Namen Napoleon genommen hatte, anerkannte man die Rechte des Habsburg'schen Sprößlings wenigstens insofern, als man auf dem Wiener Kongreß von 1815 bestimmte, daß er Beherrscher irgend eines Landes werden solle. — Nach dem ersten Pariser Frieden wanderte Marie Louise, kleiner als das Schicksal ihres Gatten, mit ihrem Sohne durch Tyrol nach Oesterreich u. zunächst nach Schönbrunn, wo sie bis 1818 die Erzieh. desselben leitete, bis er als Franz Karl Joseph, Herzog von Reichstadt, an den kaiserl. Hof nach Wien gezogen wurde. Hier arbeiteten eine Reihe durch Gesinnung wie durch Bildung gleich trefflicher Männer, wie Collin, v. Obenaus, Schindler ꝛc., unter Aufsicht des Grafen Moritz von Dietrichstein und unter Oberaufsicht des Großvaters, des Kaisers Franz, an der Entwicklung und Ausbildung der Talente des jungen Fürsten, der bald in ritterlichen wie in geistigen Uebungen sich auszeichnete und durch seine edle Gestalt, wie durch den fast melancholischen Ernst seines Wesens der Liebling des Hofs und der Wiener wurde. Mathematische und militärische Wissenschaften und Sprachen beschäftigten ihn zumeist, für die schönen Künste verrieth er keine Hinneigung. Wie Napoleon ergriff er lieber Zirkel und Winkelmaß, als den Pinsel, las lieber Geschichte, als Dichtung, war selbst in seinen Vergnügungsstunden mehr der Gärtnerei, einer Lieblingsbeschäftigung der meisten österreichischen Prinzen, als feineren Kunstgenüssen ergeben und ergötzte sich am Sichtlichsten bei Revüen und seinen Luftfahrten durch den Prater. Im Schooße der Familie war er vor Allem der Liebling des gütigen, alten Großvaters, der seine trübsten, wie seine heitersten Augenblicke mit ihm theilte und dem nur er allein an manchen Tagen zugänglich war. In seinen reiferen Jahren sammelte sich ein ausgezeichneter Kreis junger Männer, besonders wackerer Offiziere, um ihn, deren Umgang die moralische Niedergeschlagenheit, in welche die großen Erinnerungen und die eben so großen Hoffnungen seines Namens ihn versetzten, wohl auf Augenblicke zerstreute. Unter diesen war ihm der geniale und geistreiche Ritter Prokesch v. Osten besonders lieb. Die Geschichte des Tags verfolgte er mit unverwandtem Blick u. besonders nahmen Polen u. Frankreich seine Aufmerksamkeit in Anspruch, deren Sprachen ihm auch die geläufigsten waren. In Warschau soll schon 1829 eine Münze geschlagen worden seyn, mit dem Bildnisse des Herzogs und der Umschrift: „Napoleon Franz Karl Jo-

Digitized by Google

seph, König von Polen" — und es ist eben nichts Ueberraschendes, daß man auf den Gedanken kommen konnte, mit einem Stück vom Degen B.'s dem russ. Andrang gegen Westen ein Ziel zu setzen. Wie alle Napoleoniden erfüllte auch ihn die Julirevolution mit glänzenden Hoffnungen. Wirklich erging von verschiedenen Seiten die Aufforderung an ihn, sich an die Spitze der großen Bewegung in Frankreich zu stellen. Aber dem hohen Sinn der Lätitia und dem Stolz seines Vaters angemessen, antwortete er: „Ich kann nicht als Abenteurer dahin zurückkehren. Möge mich die Nation rufen, und ich werde Mittel finden, zu ihr zu gelangen." Als er diese Worte sprach, ging er seiner körperlichen Auflösung schon entgegen. Unheilbare Schwindsucht, die lange keimende, entwickelte sich schnell, und zehrte seine Kraft auf. Eine Erkältung, die er sich bei einem Spazierritt im Prater zuzog, warf ihn am 22. Juli 1832 rasch dem Tod in die Arme.

D) Bonaparte: Napoleon's Schwestern.

1) Maria Anna Elisa, den 8. Januar 1777 in Ajaccio geb. Sie wurde auf öffentliche Kosten in St. Cyr erzogen, nach dem 10. Aug. aber von Napoleon nach Corsika zurückgeführt. Hier blieb sie, bis der Insurrectionskrieg Paoli's die Familie Bonap. nach Marseille zu fliehen zwang. Zwanzig Jahre alt, reichte sie ihrem Landsmann, Felix Bacciochi, die Hand, gegen den Willen Napoleon's, welcher damals bereits der unüberwindliche Sieger in Europa war, aber in diesem Falle der List seiner Mutter erlag. Da nämlich Napoleon die zweite Bitte der Mutter und Schwester nicht beantwortete, so schrieb ihm Lätitia nach Leoben, daß sie sein Schweigen als Zustimmung aufgenommen und die Vermählung bereits angeordnet habe. Napoleon konnte das Werk der Mutter nicht vernichten und sorgte nach seiner Rückkehr aus Deutschland für eine glänzende Stellung seines Schwagers. Seit 1799 bewohnte Elisa in Paris das Haus ihres Bruders Lucian, der, damals Mitglied des Raths der Fünfhundert, einen Kreis von Gelehrten und Künstlern um sich versammelt hatte, in welchem Elisa in der Bildung ihres Geschmacks, in der Verfeinerung ihrer Neigungen eben so große Fortschritte machte, als in der Entwickelung ihrer Herrsch- und Protections-Lust. Daß auch die Sinnlichkeit in manchen Augenblicken eine bedeutende Gewalt über sie ausübte, ist behauptet worden. Napoleon erhob seine Schwester erst zur Fürstin von Piombino und Lucca und später zur Großherzogin von Toskana; ihr Gemahl saß als Fürst stets nur zu den Füßen des Thrones, gehorsam und genießend. Als Regentin war sie einerseits das Muster eines napoleonischen Vasallen, maß alle Handlungen nach den Absichten und Zwecken des Kaiserreichs, immer dem Winke der Hand, die sie erhoben, dankbar folgend und als höchsten Ruhm das Zeugniß ansprechend: die würdigste Schwester Napoleon's zu seyn. Andererseits gediehen die Künste unter ihr zu neuer Blüthe, ihr schöpferischer Geist erfreute sich an immer neuen Gestaltungen der Materie und, immer das verweiblichte Abbild ihres Bruders, suchte auch sie ihre Herrschaft durch geistige Eroberungen täglich weiter auszudehnen. Als das Kaiserreich zusammensank, nahm sie den Titel einer Gräfin von Compignano an, begab sich mit ihrer Schwester, der Exkönigin von Neapel, nach Böhmen, begleitete sie später nach Triest und † daselbst im August 1820. — Von ihren zwei Kindern starb d. Sohn, Friedrich Napoleon (geb. 1814), am 7. April 1833; ihre Tochter, Napoleone Elisa (geb. den 3. Juni 1806), ist seit 1825 mit dem reichen Grafen von Camerata zu Ancona vermählt. Diese scheint die auserwählte Erbin aller körperlichen und geistigen Eigenschaften ihres großen Oheims und ihrer Mutter zugleich zu seyn; eine rastlose Phantasie, ein entschiedener Wille bezeichnen jede ihrer Handlungen, der Stolz ihres Namens spricht aus ihren Worten und Plänen, wie Napoleon's Bild aus ihrem Antlitz blickt; dazu ist sie auch in allen ritterlichen Uebungen weit über die Grenzen der Weiblichkeit hinausgeschritten. Ganz durchdrungen von derselben Liebe zum Herzog von Reichstadt, wie ihre Mutter gegen dessen Vater gewesen war, hatte sie, am 17. Novbr. 1830 in Wien anwesend, den jungen Herzog brieflich zur Besitznahme des französ. Thrones aufgefordert und soll sogar in Schönbrunn persönlich bis zu ihm vorgedrungen seyn. Als man sie von ihm wegführte, soll sie geäußert haben: „Dieser Prinz ist mein Monarch; was wollt ihr? ich bin seine Cousine." Sie lebt seitdem, unter österr. Aufsicht, in Kärnthen.

2) Bon., Maria Pauline, die zweite Schwester Napoleon's, 1780 in Ajaccio gebor., kam mit ihren übrigen Geschwistern 1793 nach Marseille und heirathete, noch sehr jung, den General Duphot, welcher 1797 bei einem Aufstand in Rom getödtet wurde. Kurze Zeit nachher war ihre hohe Schönheit eine Zierde des „Hofs von Mailand" und der Gegenstand vieler Anbeter, bis der General Leclerc ihre Hand erhielt. Auch diese Ehe war von kurzer Dauer. Im Jahr 1801 wurde ihr Gemahl, damals Gesandter in Portugal, mit dem Kommando der Expedition von St. Domingo beauftragt. Seine Gemahlin begleitete ihn und befand sich im September 1802 mit im Hauptquartier, als der Aufstand der Schwarzen der französ. Herrschaft auf der Insel ein Ende machte. Während des fürchterlichen Gemetzels wollte sie die Gefahren und das Loos ihres Mannes theilen, äußerte gegen die Frauen, welche ihr Schicksal beweinten: „Ihr könnt weinen; ihr seyd nicht, wie ich, eine Schwester Bonaparte's!" — und mußte mit Gewalt auf das Schiff gebracht werden, welches der Befehl des Generals ihr angewiesen hatte. Leclerc blieb im Kampf und Pauline kehrte nach Frankreich zurück, wo sie später Napoleon's Politik zu einer dritten Vermähl. veranlaßte, der mit dem Prinzen Borghese. In dieser Zeit ihres Pariser Hoflebens stellte sie, ähnlich ihrem Bruder Lucian, den Befehlen Napoleon's oft die schroffsten Seiten ihres Charakters entgegen und bewog endlich den Kaiser, sie ganz vom Hofe

Digitized by Google

zu entfernen, weil sie eines Tages auch gegen die Kaiserin Marie Louise die strengen Gesetze des Palastes verletzt hatte. Sie ertrug diese Verbannung, ohne an die wirkliche Ungnade ihres Bruders zu glauben, noch sich ihm entfremdet zu fühlen, und zeigte ihre treue Anhänglichkeit 1814, als sie mit Lätitia ihm die Tage auf Elba zu versüßen suchte. Während der hundert Tage lebte sie bei ihrer Schwester Karoline in Neapel, schickte nach der Schlacht bei Waterloo ihrem Bruder alle ihre Diamanten (welche unterwegs von den Engländern weggenommen u. nach London gebracht wurden) und ließ sich 1815 in Rom nieder. Hier lebte sie im Kreise der Ihrigen in dem prächtigen Palast Borghese, wo sie am 9. Juni 1825, ohne Nachkommen, starb.

3) Bon., Maria Annonciata Karoline, geb. am 25. März 1782, hat vor ihren beiden Schwestern nur ein glänzenderes Loos und tieferes Unglück voraus gehabt. Sie wurde am 20. Jan. mit Joachim Murat vermählt, mit welchem sie am 15. Juli 1808 den neapolitan. Königsthron bestieg. Da Murat, wie die meisten Vasallen Napol.'s, von seinem Thron nur wenig Genuß hatte und sein Königreich nie mit Ruhe beherrschen konnte, so ist es ein Glück für Neapel zu nennen, daß Karoline ein Weib von Geist und Charakter war, das mit Liebe und Sorgsamkeit die Mißbräuche des bisherigen Staats- und Volkslebens zu beseitigen suchte. Als aber die Furcht vor Napoleon mit seiner Herrschaft untergegangen war, fiel auch dieser Thron der Napoleoniden zusammen und Karoline erlebte den Schmerz, zu erfahren, daß das Blut ihres königl. Gemahls in seinem eigenen Reiche als Rebellenblut geflossen sey. Die Wittwe Murats begab sich unter österr. Schutz zunächst nach Böhmen und später nach Triest, wo sie als Gräfin von Lipona die schöne Villa Campo Marzo bewohnt. Sie war das einzige Glied der Bonap. Familie, das aus der großen Umwandlung der neuern Geschichte fast dürftig hervorging; allen Uebrigen ist wenigstens als ein Abglanz ihrer großen Zeit Reichthum geblieben. — Die sämmtlichen Güter Murats und seiner Familie in Frankreich waren von der Restauration eingezogen worden. Um für sich und ihre Kinder ihre Rechte darauf geltend zu machen, begab sich die Gräfin im Sommer 1838 selbst nach Paris. Das Ministerium bewilligte ihr, als Ersatz, eine jährliche Pension von 100,000 Fr.; da diese Bewilligung aber noch von der Genehmigung der Kammern abhing, so suchte die Gräfin durch ein „Memoire explicatif du droit de la veuve et des enfans du roi Joachim Murat", das sie anfertigen und an die Deputirten vertheilen ließ, sich ihrer Stimmen zu versichern. Nach langen Verhandlungen ward ihrem Streben doch insofern einiger Erfolg, als sich die Kammer entschloß, nicht der Wittwe Murats, sond. der Schwester Napoleon's eine lebenslängliche Pension von 100,000 Fr. auszusetzen. Nachdem ihr das eröffnet war, wurde sie im Juni 1838 veranlaßt, Frankreich wieder zu verlassen, u. sie lebt seitdem, von den frühern Sorgen um den Lebensunterhalt befreit, wieder bald in, bald bei Triest. Von ihren 4 Kindern ist: 1) Achille Murat, geb. den 21. Januar 1801, jetzt Landwirth in Florida und daneben Advokat. Er ist Verf. des gutgeschrieb. Werkes: „Exposition des principes du gouvernement républicain tel qu'il a été perfectionné en Amérique (Paris 1833)" und hat an der belgischen Revolution als Obrist der Fremdenlegion Theil genommen. 2) Sein Bruder Lucian Napoleon Karl, geb. d. 6. Mai 1803, lebt als Advokat in New-York u. ist gleich ihm mit einer Amerikanerin verheirathet. 3) Lätitia Josephina, geb. 1802, ist mit dem Marquis von Pepoli in Bologna und 4) Louise Julie Karoline, geb. 1805, mit dem Grafen Rasponi in Ravenna vermählt. — In keiner Familiengeschichte, wie in der B.'schen, wechselt so oft der herkömmliche Gebrauch der Worte „Vermählen" und „Heirathen" — denn während einige verwandte Glieder noch Kronen tragen, halten andere bürgerlich Haus. Der Prätendent,

E) Bonaparte, Ludwig Napoleon,

des Kaisers Neffe (eigentlich Nap. Ludwig Karl), der dritte Sohn Ludwig Bonaparte's, Grafen von St. Leu, ehemaligen Königs von Holland, und der Herzogin von St. Leu, Hortensia Beauharnais, Stief- und Adoptivtochter Napoleon's, ehemaliger Königin von Holland, wurde am 20. April 1808 geb. Er war u. ist der erste geborene kaiserliche Prinz aus dem Geschlechte der Napoleoniden. Frankr. empfing ihn mit festlichem Jubel und Kanonendonner kündigte dem ganzen Reiche die Hoffnung Napoleon's an, aus diesem Kinde einen Mann zu gewinnen, der einst seine Ideen auf der von ihm gesteckten Bahn weiter fortführen werde. Leibl. Nachkommen waren ihm damals in seiner Ehe mit Josephinen versagt, und ein Senatusconsult vom Jahre XII (1804) hatte auch den leiblichen und ehelichen männlichen Nachkommen seiner Brüder Joseph und Ludwig das Erblichkeitsrecht der Kaiserwürde verliehen. Die Vermählung Nap.'s mit Marie Louise beschränkte zwar die Aussicht des Prinzen auf den Thron; Napoleon's Zuneigung aber blieb ihm, wie allen Söhnen Ludwigs. Er und seine Gemahlin hoben am 4. Novbr. 1810 Ludwig Napoleon, und an demselben Tage auch den nachmaligen Herzog von Montebello (s. d.), aus der Taufe. An dem Tage, wo Napoleon, nach seiner Rückkehr von Elba, auf dem Maifeld die Erwartungen des franz. Volkes so bitter täuschte, stand der siebenjährige Ludwig Napoleon ihm zur Seite und sah die Huldigung der unermeßlichen Menschenmenge vor der kaiserl. Macht. Nach der Katastrophe von Waterloo schied er in Malmaison für immer von seinem Oheim und kam nach Deutschland. — Solche Erinnerungen der Kindheit mußten die Gegenw. wohl in der Verbannung stachelu und mit dem Bewußtseyn dieses Mißverhältnisses mußte der Drang zunehmen, es zu bewältigen. Der Ehrgeiz, den Napoleon, nach seinem Geständniß, erst nach dem ersten Sieg in sich wurzeln fühlte, war Ludwig Napoleon gleich in's

Digitized by Google

Leben mitgegeben; aber es gebührt ihm die Anerkennung, daß ihn sein Ehrgeiz zu eifrigen Studien hinleitete, die seine hohen Ansprüche nicht ohne Zierde erscheinen lassen, und daß er solche zu fesseln wußte, bis sein persönl. Hervortreten gegen die herrschende Dynastie weder des Herzogs v. Reichstadt noch seines älteren Bruders Nap. Ludwig nähere Rechte auf den Kaiserthron verletzen konnte.

Nachdem er in Augsburg unter Lebas und dem Hellenisten Hage eine Grundlage zu tüchtigen Kenntnissen gewonnen und auf der Militärschule zu Thun unter seinem Freund und Beschützer, dem General Dufour, sein bedeutendes Talent mit dem Eifer, den ein vorgestecktes Ziel einflößt, entwickelt hatte, brach die Julirevolution aus. Ludwig Nap., ein Jüngl. v. 22 J., hoffte damals, mit allen Napoleoniden, daß der Geist der Revol. auch für sie d. Wort d. Freiheit aussprechen, das Ende der Verbannung dictiren werde. In seiner abenteuerl. Weise bewarb er sich sogar um d. Erlaubniß, als Gemeiner im franz. Heer dienen zu dürfen. Erneuerung des Verbannungsdek. war d. Antwort. Nun begab er sich mit seinem Bruder nach Florenz. Beide geriethen im nächsten Jahr in die Schlingen des Parteigängers Menotti, der durch ihre Namen seinen Aufstand in der Romagna sichern und kräftigen wollte. Die erschrockene Mutter Hortensia eilte den Söhnen nach, fand den älteren todt in Forli und flüchtete mit dem jüngeren zuerst nach Frankreich, dann nach England, von wo sie nach Arenenberg im Thurgau zurückkehrten. Hier empfingen sie die Adresse einer Gesandtsch. d. poln. Patrioten (vom 28. Aug. 1831), welche den Prinzen nach Polen einlud. Der Fall von Warschau enthob ihn der Lockung, der er schwerlich widerst. hätte. Mit desto gespannterer Aufmerksamk. heftete er von jetzt an, wo, nach dem Tode d. Herzogs von Reichstadt, ihm kein anderer die kaiserlichen Rechte streitig machen konnte, den Blick nach Frankreich. — Zunächst schien es seine vorzüglichste Sorge zu seyn, mit d. Feder dem Degen vorzuarbeiten. Er veröffentlichte eine Reihe von Schriften, in welchen er sich keck dem franz. Bürger als ächten Sprossen der Revolution und dem franz. Soldaten als würdigen Nacheiferer Napoleon's darstellte. Seine „Rêveries politiques" (1832), denen der Entwurf einer Verfassung für Frankreich angehängt ist, suchen darzuthun, wie unzertrennlich das Heil des franz. Volkes mit der Bonap. Familie verbunden sey und verkünden eine demokratische Verfassung unter einem Kaiser, dem freilich eine Kaisergarde nicht fehlen darf. Nach dieser Schrift erschienen: „Considerations politiques et militaires sur la Suisse", welche von den Schweizern mit Achtung genannt wurden und ihm der Rang eines Artilleriehauptmanns bei den Berner Truppen verschaffen; sein größtes kriegswissenschaftliches Werk „Manuel sur l'artillerie", mit 60 Tafeln, fand von vielen Seiten her ehrende Anerkennung. Während dieser schriftstellerischen Thätigkeit hatte er in der Schweiz und in Frankreich Verbindungen, zum Theil mit Männern von Bedeutung angeknüpft. Er hatte von Chateaubriand u. Lafayette, wenn nicht Worte der Aufmunterung zu gewaltthätigen Schritten gegen die bestehende Regierung, doch der Anerkennung seines besonderen Berufs zur höchsten Würde vernommen und war von Carrel einer wichtigen Bestimmung werth gefunden worden. Im Jahre 1836 zog er nach Baden-Baden und in dieser Zeit wurde das Komplott geschmiedet, welchem von den Offizieren der Elsasser Regimenter, namentlich Vaudry, Oberst des 4. Artillerieregiments (in welchem einst Napoleon gedient hatte), Parquin, Persigny, Pétry, Gros, Laity, Dupon-Houat, Schaller, Gricourt, Lombard (ehem. Chirurg), Bruc (Kammerherr Karl's X.), die Sängerin Brault, verwittw. Gordon, u. s. w. angehörten. Nach sorgfältigen Vorbereitungen und nach den Versprechungen und Versicherungen höherer Militärs über die ihm durchaus günstige Stimmung d. Soldaten wähnte Ludwig Napoleon, der im Bewußtseyn seines Rechts handelte, den rechten Augenblick zum großen Spiel vor sich zu sehen und so erfolgte am 30. Oktbr. 1836 der Ausbruch der Verschwörung, d. als „Straßburger Attentat" die Welt wunderlich überrascht hat. Genau so gekleidet, wie man Nap. zu sehen gewohnt war, erscheint er, wie ein Deus ex machina, an d. Spitze des 4. Regiments, das ihm unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser Napoleon II.!" die militärischen Ehren bezeigt und Treue schwört. Aber dieser Augenblick war der einzige kaiserliche. Die Garnison blieb dem General Voirol gehorsam; sie antwortete dem Aufrufe des vierten Regiments mit einem: „Es lebe der König Louis Philipp!" — Ohne Blutvergießen ging der politische Sturm vorüber, vom franz. Volke mit mehr Neugierde als Theilnahme besprochen und nur in London, Rom und in Nordamerika, den Hauptstzen der Napoleoniden, mit bitterem Schmerz vernommen. Der Prinz wurde verhaftet und am 9. November unter Gensd'armeriebegleitung nach Paris abgeführt. Diese neue Schreckensnachricht gab seiner Mutter den Tod. Zwar raffte sie sich (denn die Mutterliebe war stärker, als ihr Körperliches Wehe) noch einmal vom Siechbette auf; um das Leben ihres Lieblings zu retten, eilte sie nach Paris und suchte auf jede Weise die Schmach, die dem Bonapartischen Namen drohete, durch ihr Wort zum König abzuwenden. Die Politik des Königs und Frankreichs Ehre waren die mächtigsten Fürsprecher; sie bedingten von selbst eine ehrenvolle Beseitigung der gefährlichen Angelegenheit. Der Prinz wurde als Staatsgefangener behandelt, sein Verbrechen in gleiche Kategorie mit dem der Herzogin von Berry gestellt, das Ausnahmegesetz gegen die kaiserliche Familie zu seinen Gunsten gedeutet und er selbst, trotz seiner Bitten und Protestationen, zur Deportation nach Nordamerika verurtheilt. Auf der Citadelle Port-Louis bei L'Orient, wohin man ihn zwei Tage nach seiner Ankunft in Paris brachte, saß er bis zum 21. Novbr. An diesem Tage wurde er eingeschifft. Die Fahrt ging über Rio Janeiro und verzögerte sich, einem Befehl

Digitized by Google

des Kabinets gemäß, ziemlich bis zur Beendigung des Straßburger Processes, welchen die Jury durch das von ganz Europa mit Verwunderung vernommene „Nicht schuldig" schloß. — Ludw. Nap., der von seiner Mutter in Paris, wo man sie überreden wollte, ihrem Sohn einen zehnjährigen Aufenthalt in Amerika zu befehlen, unumwunden für seinen eigenen Herrn erklärt worden war, konnte sich an keine Zeit gebunden halten und kehrte schon 1837, bei der Botschaft von der Krankheit seiner Mutter, nach Europa zurück. Er fand sie auf dem Sterbebette. Nach ihrem Tode schlug er seinen Wohnsitz wieder in Arenenberg auf. Hier begann er sogleich, obwohl nicht im eigenen Namen, seine schriftstellerische Thätigkeit zur Vertheidigung der Rechte der Napoleoniden und seiner Straßburger That. Der Lieutenant Laity edirte die, von Ludwig Napoleon durchgesehene und verbesserte, Schrift, welche in der Mitte des Jahres 1838, in vielen tausend Exemplaren über Frankreich verbreitet, großes Aufsehen, aber zugleich neue Verfolgung des Prinzen und eine harte Demüthigung der Schweiz veranlaßte. Die franz. Regierung verurtheilte nicht nur den genannten Verfasser der Schrift zu fünfjährigem Gefängniß und 10,000 Frks. Strafe, sondern verlangte durch ihren Gesandten, den Herzog von Montebello (Sohn des Marschalls Lannes), zugleich die Auswei sung d. gefürchteten Prinzen aus der Schweiz. Der Gesandte, der Taufbruder Ludwig Napoleon's, entwickelte eine folgenreiche Thätigkeit: alle Großmächte traten gegen Ludw. N. auf Frankreichs Seite, ein Akt, der nothwendig an Chateaubriand's Wort erinnern mußte: „Wenn man Napoleon's Hut u. grauen Rock auf einen Stab steckte und an die Küste von Brest als Vogelscheuche stellte, so würde ganz Europa zu den Waffen greifen." Als die Schweiz die Sicherheit ihres Schützlings, der sich damals auf dem Schloß Gottlieben bei Konstanz befand, ernstlich vertheidigen wollte, rückten 25,000 Franzosen an die Schweizer Grenze. Doch der Prinz, nun auch die Schweiz sich rüsten sehend, beugte weitern Folgen von beiden Seiten vor, indem er am 14. Oktbr. 1838 sein Asyl verließ und sich über Mainz, Koblenz, Köln und Wesel nach London begab. Hier schlug er im Carlton-Terrace von Neuem die Werkstatt seiner Prätendenten-Umtriebe auf. Zunächst arbeitete er noch im Herbst desselben Jahres auf ein allgemeineres Zusammenwirken aller Glieder der bon. Familie hin und hatte die Genugthuung, sie zur Unterschreibung eines Versöhnungsvertrags zu bewegen. Von diesem Zeitpunkt an gewahrte man nicht nur in den bonapartistischen Memoiren, sondern sogar in einzelnen Zeitschriften ein regeres Hervortreten von Grundsätzen, Doctrinen und Behauptungen, welche, im Interesse der Napoleoniden aufgestellt, sowohl für die Höfe, als auch für die Masse des Volkes berechnet waren. Immer in Beziehung auf den nicht durch die Abstimmung der franz. Nation geweiheten Thron Louis Philipps, verfechten sie das Princip der Volkssouveränität, das allgemeine Wahlrecht, stoßen für den kriegerischen Ruhm Frankreichs in die Lärmtrompete, oder auch in die Hoftrompete, wenn es sich um eine Verbindung Rußlands mit der Napoleonischen Familie handelt, und ohne dem deutschen Nationalgefühl wehe thun zu wollen, zeigen sie doch mit drohendem Finger auf die sogen. natürl. Grenzen Frankreichs hin, die mit Napoleon gewonnen und mit ihm verloren worden seyen ꝛc. Die bedeut. dieser Zeitschr. waren „Capitole", 1839 und 1840 thätig, und das „Journal du commerce" in Lyon. Ludwig Napoleon selbst trat im Jahre 1839 mit „Des idées Napoléonennes" hervor, deren Inhalt das Motto: „Das alte System ist zu Ende und das neue noch nicht begründet", ein Wort des gefangenen Kaisers, allein schon errathen läßt und der eine kunstreich durchgeführte Vertheidigung aller Thaten und Institute Napoleon's und eine Entdeckung seiner angeblichen weltbefreienden Absichten ist. Im December 1839 kam sogar ein neues Attentat ans Tageslicht, ohne jedoch mehr als eine theatralische Erscheinung zu werden. Durch die, allem Napoleonswesen durchaus ungünstigen Zeichen der Zeit noch immer keines Besseren belehrt, ließ sich der abenteuerliche Prinz durch ein anscheinlich viel versprechendes, aber den Napoleoniden verderblich gewordenes, Ereigniß zu dem letzten Wagstück verleiten, mit dem er die Hoffnung seines Stammes und den Rest der Sympathie der Franzosen für denf. auf lange hinaus vernichtet hat. Als Louis Philipp, entw. um die Aufmerksamkeit der Franzosen durch eine Theaterposse zu beschäftigen, oder um den Wunsch des franz. Volkes zu erfüllen und ihrem Nationalstolz zu schmeicheln, den Leichnam des Kaisers Napoleon aus seiner Schicksalsgruft zu St. Helena zu holen befahl, daß er begraben werde in die Ehrengruft der franz. Soldaten: glaubte Ludwig Napoleon den rechten Augenblick für eine napoleonische Schildberhebung vor der Thür. Vorbereitung und Ausführung dieses zweiten Versuchs zeigt von Wahnwitz; und doch waren unter den Rathgebern und Theilnehmern auch Männer, deren Redlichkeit der Gesinnung für das Heil des Prinzen nicht bezweifelt werden darf. Die bedeutendst. Namen sind: Parquin, de Crouy, Chanel, Persigny, Forestier, Thery, Baudrey, Querelles, Brac, Lombard, Bassarotti, Elsner, Charles Derand, Jourdain, Kessels (Belg. Major), Desportes, Dr. Connaro, u. der wackere Gen. Montholon, mit seinem Sohn; mit diesen u. im Ganzen 40 — 50 Personen, zum Theil angeworbenen Leuten und Bedienten, welche in die Uniform von der alten Garde seines großen Onkels gekleidet waren, landete Ludwig Napoleon, am 5. Aug. 1840 gegen Abend, auf dem engl. Dampfschiff „Stadt Edinburg" bei dem Dorfe Wimereu, 2 Stunden von Boulogne, an der franz. Küste. Früh 5 Uhr setzte er die Parodie der Landung bei Cannes fort, zog mit seinem Haufen, unter dem Kaiseradler und dem Geschrei: „Vive l'Empereur!" in Bologne ein, pflanzte auf der, Napoleon zu Ehren errichteten, Säule den kaiserlichen Adler auf, ließ Geld und Proklamationen austheilen und versuchte, die

Digitized by Google

Kasernen für sich zu gewinnen. Da aber, einen einzigen vorher gewonnenen Offizier ausgenommen, Niemand sich für ihn erklärte, die Behörden, die Nationalgarde, das Militär sich gleich fest in Erfüllung ihrer Pflicht zeigten, nicht wankten, und die Bevölkerung, die, als die Expedition begann, noch im Schlafe lag, ebenfalls unzugänglich war; so suchte Ludwig Napoleon mit den Seinen Rettung durch die Flucht. Verfolgt, wurde er, als er im Boote nach dem Dampfschiffe zu entkommen versuchte, sammt den Seinen ergriffen, das Dampfboot selbst aber von den Zollbeamten besetzt und durchsucht. Man fand an dessen Bord einige Tausend Gewehre, 2 Staatswagen und 10 prächtig aufgeschirrte Pferde, mit denen er den Kaiser-Einzug in Paris zu halten gedachte. Auch ein Adler war bei dieser unsinnigen Expedition sein Begleiter gewesen; er war lange Zeit vorher täglich auf dem Gütchen Ludwig Napoleon's gefüttert worden und sollte, um den beabsichtigten Theatereffekt aufs franz. Volk vollständig zu machen, im Augenblick des Triumphs losgelassen, auf den jungen Kaiser vom Himmel herniedr schweben!! Ludwig Napoleon wurde auf Befehl der franz. Regierung zunächst nach Ham und von da am 13. Aug. nach Paris gebracht, wo er, vor der Pairskammer vernommen und von ihr verurtheilt, das deplorable Schauspiel bot, den Klang des größten Namens von Frankreich und die Gesichtszüge, welche an den Heros des Jahrtausends erinnern, in einer Prozeßgesch. zu hören u. zu sehen, die d. schlimmste Seite bat, die lächerliche. Der Prinz, dem einige Pairs zum Narrenhause empfohlen, lebt als politischer Gefangener jetzt in Ham.

Bonaparte's Archipel, Inselgruppe a. d. Nordwestküste v. Neuholland (13° 15′ — 14° 17′ 50″ n. Br. 123° 20′ 15″ — 125° L. v. Gr.). Der Archipel ist aus vielen kl. Inselketten, aus mehr als 1000 Eilanden zusammengesetzt, meist nordwestl. gerichtet, eine Fortsetzung der Sandfelsen des festen Landes; die Inseln selbst sind auffallend gebildete, rauhe Steinmassen, von pittoresker Form, mit leichter Damm-Erde bedeckt, voller Gesträuche, ohne Wasser. Das Ostende bildet eine große Sandbank, 23 Meilen lang, 5 — 6 Meilen breit, und eine Kette kleiner Sandbänke und Korallenriffe, durch Straßen getrennt, setzt sich noch viele Meilen weit in gleicher Linie fort. — Die östlichste Gruppe ist die des Instituts mit den Inseln Descartes, Cornelli, Fenelon, Cassini u. a. Die Gruppe Montalivet, vor Montague und Yorksund, besteht aus 23 Felseninseln (darunter Water, die östlichste und größte); die dritte Gruppe Coronation, vor York- und Brunswickfund, wird durch 18 größere u. viele kleinere Inseln gebildet; die größte Gruppe ist die von Arcole mit den Inseln Freycinet, Buffon, Lamarck; die westlichste die Gr. Champagny. — 2) B. Golf, s. Spencer's Golf. — 3) B., Insel, s. Bourbon.

Bonapartea (Bot.), nach Ruiz und Pav. Gattung der Bromeliaceen, Napoleon Bonaparte zu Ehren benannt, von Sprengel aber wunderl. Weise verworfen. S. Acanthosperma.

Bonard (Biogr.), s. Bonnard.

Bonarelli della Rovera, 1) Guidobaldo, 1563 (25. Decemb.) zu Urbino geb., ein Frühgenie, das schon im 12. Jahre eine philos. Thesis vertheidigte u. im 19. vom Kollegium der Sorbonne auf den philos. Lehrstuhl geführt wurde. Sehnsucht nach der Heimath entriß ihn der akademischen Laufbahn und gewann ihn der diplomatischen, auf welcher er dem Herzog Alfonso von Ferrara, und nach dessen Tod dem Herz. Cesare v. Modena mit Auszeichnung diente; † 1608 (8. Jan.). Die Academia degli Intrepidi zu Ferrara zählt ihn zu ihren Stiftern, die ital. Literatur zu einem ihrer vorzüglichern Dichter. Sein dramat. Schäfergedicht „Filli di Sciro" erlebte auch außerhalb Italien viele Ausgaben. 2) Prospero, des Vorigen Bruder, 1588 geb., Kammerherr und Vertrauter des Herzogs Ferdinand von Toskana, Stifter der Academia de' Caliginosi zu Ancona, † daselbst 1659 (9. März). Schriften: Il Solimano. Tragedia. Ven., 1619 u. 1624, Firenze, 1620 etc., B's. Hauptwerk; drei Lustspiele in Prosa: Gli Abbagli felici, Macerata u. Fuggitivi amanti, mehre Melodramen, poet. Briefe und kleinere lyrische Gedichte. 3) Pietro, des Vorigen ältester Sohn, verließ mit einem durch wissenschaftliche Gründlichkeit gestärkten Geist 1640 Rom, um im Geleite Mazarini's, des nachmaligen Kardinals, in Frankreich den Stern seines Glücks zu suchen. Von seinen glänzenden Hoffnungen verlassen, lebte er nach seines Vaters Tode als Präsident der Academia de' Caliginosi nur der Dichtkunst und † 1669. Schriften: Außer einigen ungedruckten Dramen: 1) Poesie dramatiche (La Ninfa ritrosa; Il Celalo e Procri; Il Valore; La Proserpina etc.); 2) Poesie liriche, Ancona 1641; 3) Discorsi Academici, Rom 1658.

Bonarota (Bot.), eine von Scopoli aus Paederota Agerin Linn. und andern gebildete Pflanzengattung der Familie der Larvenblüthler Kl. 2, Ord. 1 Linn. S. Paederota.

Bonaroti, s. Buonarotti (Michel Angelo).

Bonarpshed (Geogr.), weite Ebene in Süd-Schonen (Schweden), in neuerer Zeit häufig als Lager- und Musterungsplatz erwähnt.

Bonasoni (Bonasone), Julius, Maler, Zeichner und sehr berühmter Kupferstecher zu Bologna, daher Bononiensis sculptor genannt, um 1500 geb., † um 1580. Als Maler hält man ihn wegen seines „Fegefeuers" für einen Schüler und Nachahmer des Lorenzo Sabatini; im Ganzen leistete er in d. Kunst d. Pinsels des Ausgezeichneten wenig. Sein Werkzeug war der Grabstichel und Mark Anton in Rom soll der große Meister eines solchen Schülers gewesen seyn. B.'s Blätter zeichnen sich aus durch schöne Massen, geschmackvolle Zusammenstellung und die angenehmen Wendungen seiner Figuren, endlich durch treffliches Spiel des Lichts und Schattens. Wie viel auch an einzelnen Blättern zu tadeln seyn möge, die meisten Werke dieses Meisters (von denen gute Abdrücke äußerst selten und sehr theuer sind) gehören zu den class. Werken seiner Zeit. B.'s Blätter sind gewöhnl. mit B., J. B.,

Digitized by Google

J. B. F. — bezeichnet; Malvasia kennt deren blos 252; Bartsch (P. Gr. XV, 101) beschreibt 354; in Cumberland's Some anecdotes of the life of Julio Bonasoni, Lond. 1793 werden 366 angeführt. Kapitalblätter sind: 1) St. Caecilia, nach Raphael, 1531, H. 11″ 9‴, Br. 7″; — 2) Pan bei einer Nymphe sitzend, H. 10″, Br. 8″ 3‴; — 3) Maria mit dem Kinde und St. Elisabeth auf den Knien, die den kleinen Joh., der mit Jesus redet, darstellt, nach Raphael, H. 15″, Br. 9″ 2‴; — 4) die heilige Familie mit der Magdalena, die eine Vase hält, nach Parmesano, 1543, H. 9″ 10‴, Br. 7″; — 5) die Erschaffung der Eva, nach Mich. Angelo, H. 7″, Br. 8‴; — 6) ein Reitergefecht, nach Raphael, 1544 (erste Idee zur Konstantinsschlacht), H. 13″ 8‴, Br. 16″ 6‴; — 7) der Ausgang aus der Arche, nach Raphael, 1544, H. 11″, Br. 14″; — 8) der Triumph des Amor, 1545, ein vorzügliches Blatt, H. 10″ 6‴, Br. 15″; — 9) das Mannasammeln in der Wüste, nach Parmesano, 1546, H. 16″, Br. 12″ 6‴; — 10) die Auferstehung, nach eigener Erfindung, 1561, H. 10″ 10‴, Br. 6″ 8‴; — 11) die Grablegung, nach Titian, 1663, H. 10″ 10‴, Br. 6″ 7‴; — 12) die heil. Jungfrau bei Joseph sitzend, mit dem Kinde auf dem Schooße, das den heil. Johannes umarmt, 1570, H. 12″, Br. 7″ 2‴; — 13) St. Georg, nach Julius Romanus, 1574, H. 18″, Br. 14″ 6‴; — 14) die Passion in 29 Blättern, Titel: Passio Domini Jesu Christi. Julii Bonasonis Opus, H. 5″, Br. 3″; — 15) die Eroberung v. Troja, nach Primaticcio, H. 15″, Br. 23″ 6‴.

Bonasus, bos bon., s. Bos.

Bonatea (Bot.), Bonaten, nach Willd. Gattung der Familie der Orchideen, neben Himantoglossum stehend, Kl. 20, Ord. 2 Linn., dem Professor der Botanik zu Padua, Anton Bonato zu Ehren genannt, mit Fruchtsäulen, die auf beiden Seiten geflügelt sind. Arten: cirrhata (Madagascar), flexuosa (Brasilien), gracilis (Ostindien), incarnata (Madagascar), pauciflora (Bahia), pratensis (Brasilien), speciosa (Kap). Letztere trägt eine lange Endähre mit weißen, zahlreichen, ziemlich großen Blättern; verdient häufiger, als bisher, bei uns kultivirt zu werden. — Am Kap einheimisch, blüht im Sommer, muß während des Wachsthums naß, außerdem trocken gehalten werden, und ist bei 8—10° R. zu überwintern. Boden: halb Laub-, halb Rasenerde mit etwas Sand und Lehm; wird durch Wurzeltheilung bei der jährlichen Verpflanzung nach der Blüthe vermehrt.

Bonati l., (Geogr.), 1) neapolitanischer Distrikt in der Provinz Principato citeriore; — 2) Hauptort darin, 3400 Einwohner. II. (Biogr.), 1) B., auch Bonatti, Guido, einer vormalig florentinischen Familie entstammt, der gelehrten Welt durch sein Liber astronomicus (gesammelt von Canterus, edirt u. gedruckt v. Ehrhardt Ratdolt, Augsb. 1491, 4.) als Astrolog bekannt, † als Franziskanermönch gegen 1300. 2) B. Giovanni, bekannter als Giovanni no di Pio, Maler aus Ferrara, geb. 1635, bildete sich in Bologna, Rom und auf Reisen zu einem der bessern Künstler seiner Zeit, versank aber in die verdorbene Manier, welche seine Zeit charakterisirte, † 1681. Sein heiliger Bernhard, in der Kirche der Cisterzienser in Rom, wird am meisten geschätzt. — 3) B. Theodor, großer Wasserbaumeister, 1725 zu Ferrara geboren. Forschergeist und eine lange Reihe wichtiger Erfahrungen erhoben ihn zu einem der hervorragendsten Hydrotechniker unserer Zeit, der durch viele Abhandlungen und Erfindungen (z. B. einer eigenen Asta ritrometrica), sowie durch seine Professur an der Wasserbauschule in Ferrara seine Wissenschaft bedeutend erweitert und gefördert hat. Als Oberaufseher über die Gewässer u. Straßen, Ritter des goldenen Sporns, der eisernen Krone und der Ehrenlegion † er am 2. Januar 1820. Vergl. Mengotti's Saggio sull' Aque correnti (Milano 1810—13) und die Biblioteca Italiana (Milano 1816—21).

Bonato (Biogr.), 1) Anton, Professor der Botanik zu Padua (vergl. Bonatea), hat sich durch seine Schrift: Pisaura automorpha e coreopsis forma (Padua 1792), einen Namen erworben. — 2) Pietro, 1765 zu Bastano geb., gegenwärtig Kupferstecher zu Rom, dessen Blätter sich durch kräftigen und sichern Grabstichel empfehlen, aber häufig zu glänz. sind. Besond. Erwähnung verdienen: Mater amabilis und La sacra famiglia, nach Correggio, die 3 Grazien, Theseus und das Denkmal Johann Falieri's, nach Canova, sowie das Abendmahl nach L. da Vinci.

Bonau, preußisches Dorf in der Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kreis Weißenfels, nordwestlich von Zeitz, merkwürdig durch Gellert's öftern Aufenthalt hier; noch wird seine Stube im Rittergutsgebäude gezeigt und zwischen B. und Schelkau die einst viel besuchte Gellertsruhe. Einwohner 110.

Bonaventura, l. (Geogr.), 1) St. B., span. Bahia de Buenaventura, 4° n. Br., südamerikanischer Hafen und Meerbusen an der Küste der Provinz Popayan (Neugranada). Klima sehr ungesund. — 2) Missionsort in Neukalifornien; über 1000 Einwohner. — 3) Eiland in Unterkanada, Gouvernement Quebeck, Distrikt Gaspe, eigentlich nur ein nackter Fels im Lorenzobusen, aber trefflich zum Fischfang gelegen u. deshalb im Sommer stark besucht. — II. (Biogr.) 1) B. St. (Johann von Fidenza), geb. 1221 zu Bagnarea im Florentinischen. Zufolge eines Gelübdes, das seine Mutter in seinem Namen, als er einst gefährlich krank war, gethan hatte, wurde er 1243 Franciskanermönch und erhielt als solcher den Namen Bonaventura. Im Jahre 1255 wurde er Doctor und Professor der Theologie zu Paris, wo er studirt hatte, und erwarb sich bald durch seine scholastische Weisheit den Beinamen „Doctor seraphicus"; seit dem Jahre 1256 stand er als General dem Franciskanerorden mit Würde und Ruhm vor. Papst Gregor X., der ihm seine Erhebung auf den Stuhl Petri (1268) verdankte, ernannte ihn zum Kardinal und sandte ihn als seinen Legaten auf die Kirchenversammlung zu Lyon, wo er den 14. Juli 1274 †, hochgeehrt wegen Lehre u. Wandel. Papst Sixtus IV., selbst ein Franciskaner, versetzte ihn (1482) unter die Heiligen und Papst Sixtus V. sprach ihm (1590) die 6. Stelle unter

Digitized by Google

den größten Kirchenlehrern zu. Seine Schriften erschienen zu Rom (1588—1596) in 8 Foliobänden, am merkwürdigsten dadurch, daß er in ihnen die mystische Theologie begründete, aber neben scholastischen Spitzfindigkeiten und mystischen Träumereien eine solche Fülle praktisch religiösen Geistes entwickelte, daß er selbst von Luther hoch geachtet und ein Vir praestantissimus genannt wurde. — Ausführlich ist sein Leben geschildert in den Actis Sanctorum Mense Julio III, 811, im Auszuge in Bruckeri Hist. Crit. Philosophiae III, 808 sq. — 2) **B. Romanus**, geb. zu Rom (wenn? ist unbekannt), seit 1212 Kardinal, kam nach Frankr. 1225 als Legat des Papstes Honorius III., um Ludw. VIII. zum Kreuzzug wider die Albigenser (oder Waldenser) zu bewegen; darauf 1229 als Legat des Papstes Gregor's IX. Damals führte er zu Toulouse die Inquisition gegen heimliche Waldenser ein (s. oben Albigenser). Zuletzt, zum Vicarius in Rom ernannt, beschäftigte er sich mit einer neuen Sammlung päpstlicher Verordnungen. Er † zu Rom 1241 oder 1243. — 3) **B. Capuensis**, geb. zu Kapua 1332, ein Freund Petrarcha's, dessen Leichenrede er hielt, war Augustinermönch, Doctor und Professor der Theologie zu Paris, seit 1378 General des Augustinerordens, seit 1379 Kardinal, wurde als solcher zu vielen Missionen gebraucht, † unter den Dolchen der vom Fürsten Franz Carrara zu Kapua, dem er sich eifrigst widersetzt hatte, gegen ihn gedungenen Mörder 1386 zu Rom. Schriften von ihm, theologischen Inhalts, erschienen zu Nürnberg 1472 und 1491 und zu Straßburg 1478. — 4) **B. Franciscus**, ein Spanier, dem Jesuitenorden zugethan, Professor der Theologie zu Compostella und Salamanca, Verfasser einiger Abhandlungen über Gegenstände der Moral, † zu Toledo 1592. — 5) **B. di Nicolo**, geb. zu Paris, ein Architekt, welcher 1388 zum Dombau nach Mailand berufen und, nach Ticozzi's Zeugniß, daran mit Ruhm thätig war. — 6) **B. Pietro**, s. Bianca Capello. — 7) **B. a Calatagirona**, ein Barfüßer-General, welcher zu Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts in der diplomatischen Welt eine Rolle spielte und den Frieden zu Vervins (1598) schloß. — 8) **B. Friedrich**, Zeitgenosse des Vorigen, aus Urbino, zeichnete sich, obwohl als Adeliger im Staatsdienste des Herzogs Franciscus Marie stehend, durch naturhistorische und medicinische Forschungen aus und schrieb: Anemologia, Urbino 1594, 4.; De octimestri partu, daselbst 1600, Fol.; De natura partus octimestris libr. X, Frankf a. M. 1601, Vened. 1602. — 9) **B. Noël**, s. Argenne. — 10) Pseudoname Schelling's vor seinen poetischen Schriften.

Bonavera, Domenico Maria, guter Kupferstecher, um 1640 zu Bologna geb., Schüler Canuti's, besonders als Aetzer mit der kalten Nadel durch eine Reihe guter Blätter bekannt, wovon anzuführen: die Predigt des Johannes, nach Caracci, 18 anatomische Blätter, nach Titian, die Taufe Christi im Jordan, nach Albani. B. † um 1690.

Bonavia (Biogr.), 1) Karl, ein durch gute Luftperspektive und treffliche Darstellung der Tageszeiten ausgezeichneter Landschafts- und Marinemaler, welcher um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Neapel blühte. — 2) Jakob B., Maler und Architekt Philipp's V. von Spanien, Mitbegründer der Akad. v. St. Fernando u. Professor der Baukunst, verewigte sich durch seine Bauten im Palaste zu Madrid, im Pardo und zu Aranjuez und † 1760.

Bonavidius (auch Benavides und Benavidius), Marco Mantuano, berühmter Rechtsgelehrter, erhielt dreimal die Ritterwürde und war 60 Jahre lang Professor in Padua, wo er 1489 geb. wurde und 1582 †. Schriften: Operetta nova, utile e dilectevole de Pheremita in V. giornate. Milano 1523, 8.; Venez. 1521, 8.; Dialogus de concilio, Venet. 1541, 4.; Illustrium jureconsultorum imagines. Romae 1566 mit 24 Kupfern.

Bonavilla, Aquilino, Sprachforscher, berühmt durch sein: Dizionario etimologico di tutti i vocaboli usati nelle scienze, arti e mestieri che traggono origine del Greco, compilato da Bonavilla coll' assistenza dei professore di lingua greca Ab. D. Marco Aurelio Marchi. Milano 1819—21. B. † 1820 in Mailand.

Bona Vista, Buona Vista (Geogr.), 1) port. Insel, Gruppe des grünen Vorgebirges, Afrika, nördlich von St. Jago (15° 57' Br., 23° 8' L. v. Gr.), 20 englische Meilen lang, 12 Meilen breit, bildet eine von wenigen Bergen überragte Ebene, liefert Indigo, Baumwolle, Salz. — 2) Eine zu der Salomonsgruppe gehörige Insel, durch die Straße Indispensable von Guadalcanar getrennt (9° 30' Br., 179° 9' L. v. Gr.). — 3) Große Bai und brit. Ort auf der Ostküste v. Neufundland in Nordamerika, zwischen dem C. Freels und C. Bonavista; Stockfischfang. — 4) Brasilianische Stadt am linken Ufer der Jatuba (Nebenfluß des Lorenzo) in der Provinz Matto Grosso.

Bonavita (Biogr.), 1) P., ein wunderthätiger Schmied, † 1375 als Franciskanermönch zu Lugo. — 2) Jakob, neapolitanischer Bildhauer, Schüler August Ferrara's, arbeitete zu Anfang des 18. Jahrh. viel, aber nicht mit der Kraft, daß er dem sinkenden Geschmack seiner Zeit hätte widerstehen können.

Bonaviti und **Bonavitus**, s. Bonavidius.

Bonavoglia (ital.), heißt derjenige, welcher freiwillig und um Lohn als Galeerensklave dient.

Bonawasi (Geogr.), unbedeutende Stadt in der ostindischen Provinz Nordcanara, zu Hyder Ali's Zeit 500 Häuser. Nach Ptolemäus, vor der christlichen Aera, herrschte hier lange eine eigene Königsdynastie.

Bonaxt (Technol.), s. Bohnart.

Bonay, Francisco, geschickter span. Landschaftsmaler in Valenzia, wo er 1655 geb. wurde, Nachahmer Berghem's und Perelle's, mußte bei dem gesunkenen Zustande der Malerei, zunächst wieder die Natur, als seine alleinige Lehrerin, anerkennen und hat in seinen wenigen, aber sorgfältig gearbeiteten Bildern, die herrlichsten Gegenden, Baudenkmäler, Menschen-

Digitized by Google

und Thiergruppen Spaniens und Portugals, auf eine, für seine Zeit höchst verdienstliche Weise dargestellt. B. † in Portugal gegen 1730.

Bonazza, Giovanni, mittelmäßiger Bildhauer, der mit seinen Söhnen Francesco, Tommaso und Antonio in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kirchen Venedigs und Paduas mit Statuen und Basreliefs in dem verderbenen Geschmacke Bernini's überlud und als Maler, Massivarbeiter und Edelsteinschneider zu seiner Zeit sogar hervorragte.

Bonbaden, preußisches Dorf am Solmsbach, Reg.-Bez. Coblenz, Kreis Wetzlar; 400 Einw.; evangelische Mutterkirche.

Bonbetoc, noch wenig bekannte Landschaft auf der Westküste der afrikanischen Insel Madagaskar, zu Ende des 18. Jahrhunderts von einer Königin beherrscht, dient bisjetzt britischen und französischen Kauffahrern, wegen der Bai St. Augustin, zuweilen zum Landungsplatz.

Bonbons, beliebtes Zuckerwerk. Es wird verfertigt, indem man Zucker einkocht, mit ätherischem Oel, Essenzen oder sonst einem wohlschmeckenden, würzigen Safte versetzt, wohl auch mit unschädlichen Farben färbt, geschmolzen auf eine Platte gießt und dann in viereckige Stückchen zerschneidet. Nach dem dabei angewendeten Zusatze erhalten die Bonbons ihre besonderen Beinamen, als Chokolaten-B. u. dergl. Vgl. Confituren.

Bonbonniere (franz.), Dose zur Bewahrung von Bonbons.

Bonbonniere à la Romaine, Zuckerwerk mit erhabenem Abdrucke, ähnlich antiken Medaillen.

Boncal (Bunkal), Goldstaubgewicht in Achem auf Sumatra, = 1000 holl. Aß.

Boncerf (Pierre François), französ. Rechtsgel. und polit. Schriftsteller, geb. 1745 zu Chasaulx in der Franche-Comté, erst Advokat in Besançon, dann Mitarbeiter in Turgot's Bureau; Verfasser der Schrift: Ueber die Nachtheile der Lehnsabgaben (sur les inconveniens des droits féodaux, 1776), welche, durch Parlamentsbeschluß verbrannt, immer berühmter, öfter aufgelegt und übersetzt, endlich die Grundlage jener weltgeschichtlichen Dekrete des 4. Aug. 1789 wurde. Nach Turgot's Sturze lebte B. zu Auge in der Normandie der Landwirthschaft auch mit schriftstellerischer Thätigkeit. Das Privatsekretariat, zu welchem ihn kurz nachher der Herzog von Orleans berufen, brachte ihn, nachdem er 1790 Municipalbeamter von Paris geworden war, während der terroristischen Periode, vor das Revolutionstribunal, und die Schrecken der Todesgefahr, der er nur durch eine Stimme entging, führte 1794 sein Ende herbei. Außer seiner berühmten Schrift, welche mit einer Vorrede über deren Schicksale und mit Briefen Voltaire's über dieselbe 1791 erschien, sind noch anzuführen: De la nécessité et des moyens d'occuper avantageusement tous les ouvriers (neue Auflage auf Bef. der Nat.-Vers. 1789); Moyens pour éteindre et méthode pour liquider les droits féodaux, 1790 und die wichtige, 1744 gekrönte Preisschrift: Quelles sont les causes les plus ordinaires de l'émigration des gens de la campagne vers les grandes villes, et quels seraint les moyens d'y remédier? —

Bonchá (a. Geogr.), auch Bonchná, nach Stephanus ein mesopotamischer Volksstamm, zwischen dem Euphrat und Cyrus; nach Mannert s. v. a. Bytaná.

Bonchamp, 1) (Geogr.) (franz.), Dorf im Canton Argentré, Arrond. Laval, Departement der Mayenne; 1250 Einwohner. — 2) (Biogr.) Charles Melchior Arthus, Marquis v., begeisterter Anführer der Vendeer, 1760 auf seinem Schlosse in der Provinz Anjou geb. Sein erster Kampf war der Freiheitskampf der Nordamerikaner, in deren Reihen er als französischer Freiwilliger focht. Auf der Rückfahrt überfiel ihn während einer Krankheit eine so tiefe Lethargie, daß man ihn ins Meer geworfen hätte, wäre nicht durch seines Dieners Bitten und Flehen ein kurzer Aufschub gewonnen und dadurch sein Leben dem blutigsten Kriege des Jahrhunderts aufbewahrt worden. Als die Revolution den französischen Soldaten einen neuen Eid auferlegte, verließ er das Grenadierregiment Aquitanien, bei dem er als Hauptmann stand, und lebte still und vom Parteiengewühl entfernt, bis der Tod Ludwig's (XVI.) ihn aus der Ruhe aufrüttelte und die Konscribirten von St. Florent-le-Viel ihm die Fahne des Bürgerkriegs in die Hand gaben. Er ersaßte sie mit der traurigen Ueberzeugung, daß er einen ruhmlosen Kampf beginne, „denn im Bürgerkriege wird kein Ruhm erkämpft." Aber der Sieg war mit ihm. Die Eroberung von Thouars und die Schlacht bei Fontenai hatten die Vendeer schon mit den Hoffnungen einer umfassendern Rache erfüllt, schon gedachte B. über die Loire in der Bretaane einzudringen und nach der Erstürmung von Rouen die ganze Normandie gegen die Republikaner zu bewaffnen — ein Gedanke, der den Lauf der Geschichte in eine andere Richtung hätte stoßen können! — als die Vendeer ihren Strom gegen Nantes fluthen ließen, an dessen Mauern er sich brach. Cathelineau war gefallen, d'Elbée trat an seine Stelle und B. reichte dem Tapfern neidlos die Hand. Die Siege von Torfou, Mantaigu, Chatillon folgten rasch auf einander, aber führten den Helden auf das Schlachtfeld von Cholet, wo ihn die Todeskugel traf. Wie er auf seiner Kriegerbahn nie aufgehört hatte, Mensch zu seyn und menschlich zu fühlen, so war auch sein letztes Wort ein Gnadenwort, welches 5000 republikanischen Gefangenen, deren Blut den wüthenden Vendeern des Feldherrn Tod bezahlen sollte, im Augenblick der höchsten Gefahr das Leben rettete. „Bonchamp's Tod," schrieben die Repräsentanten des französischen Volks, — „gilt uns mehr als ein Sieg;" — und bielten damit dem noch im Grabe verstümmelten Helden die beste Leichenrede. B. † 33 Jahre alt. Die Straße, wo die 5000 Franzosen bluten sollten, trägt seinen Namen. —

Bonchis, Βόγχις (a. Geogr.) nach Steph. Stadt in Aethiopien am Nil, oberhalb der 3. Cataracta.

Bonchretien, s. Christbirn.

Bonciario (Marco Antonio), italieni-

Digitized by Google

scher Dichter und Philolog, 1545 zu Antria geb. — Arm, an Händen und Füßen gelähmt, verschafften ihm doch Talent und Wille die Kräfte und Mittel zu wissenschaftlichem Studium. In seinem 22. Jahre Director des Seminariums zu Bologna, erhielt er von verschiedenen italienischen Universitäten den Ruf zum akademischen Lehrstuhl, ja, als er 1590 auch blind geworden war und die Lähmung seiner Glieder sich fast zur Fühllosigkeit gesteigert hatte, auch da suchte ihn Erzbischof Borromäus von Mailand noch für die Leitung der dortigen Bibliothek zu gewinnen. Er aber wirkte in seiner ersten Stelle für die Beförderung der wissenschaftlichen Kultur durch Wort und Schrift fort bis zu seinem Tode, am 9. Jan. 1616. Seine zahlreichen Schriften, Gedichte, Briefe und Abhandlungen sind im eleganten Latein geschrieben. Seine „Grammatica latinae linguae, Perusiae 1593 u. öfter, war lange das gesuchteste Lehrbuch in den italienischen Schulen.

Boncompagno, s. Buoncompagno.

Bonconia, s. Oppenheim.

Bonconica, s. Bauconica.

Bonconsigli, Giovanni, auch il Marescalco, guter Maler aus Vicenza, der in einem Style, welcher dem Bellinischen nahe kommt, vortreffliche Altarbilder u. architektonische Ansichten malte und zwischen 1490—1514 in Venedig blühte.

Bonconvento, 1) italien. Flecken im Großherzogthume Toskana, Prov. Siena, auf einem Hügel, an dessen Fuß die Ombrone fließt, südöstlich von Siena; 2000 Einwohner; Getreide-, Wein-Bau, Seide. — Hier † 1313 Kais. Heinrich VII. (s. d.). — 2) Dorf im Kirchenstaate, Legat. Bologna, am Fluß Reno; 1000 Einw. Wein-, Getreidebau.

Boncortese (auch Fra Bonagratia), Franciskaner aus Bergamo, machte sich in dem Streit bekannt, welcher im 14. Jahrh. über die Frage geführt wurde: Ob Jesus und seine Jünger persönliches oder nur gemeinschaftliches Eigenthum besessen?

Boncourt, auch **Bubendorf**, Pfarrdorf in der Schweiz, Bern, A. Pruntrut, an der Alle; 600 Einw.; Ackerbau, Viehzucht.

Boncuore, Giovanni Batista, Historienmaler, dem es nur an Vollendung in der Zeichnung und Gruppirung gebrach, um einer der ersten Künstler seiner Zeit zu werden. Im Licht- und Schatteneffekt zeigt er Meisterschaft. B., 1643 zu Campli (in den Abbruzzen) geb., † 1699.

Boncz, preußisches Erbpachtsvorwerk und bürgerliches Dorf, Regier.-Bez. Danzig, Kreis Karthaus, 150 Einw.

Bonczhida od. **Bruck**, österreichischer Flecken in Siebenbürgen, Dobok, in schöner Lage, mit Schloß und großem Parke der Familie Banffy; Gestüte.

Bonczkahutta, preußisches Erbpachtsvorwerk und bürgerliches Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kreis Karthaus; 170 Einw.

Bonczylas, geistliches Dorf, preußischer Regierungs-Bezirk Posen; Kreis Kröben; 180 Einwohner.

Bond, I. (Geogr.), Grfsch. im nordamerikan. Freistaate Illinois, am Kaskaskia, 1838 mit 8000 besond. deutschen Einw. Hptst. Vandalia. (s. d. A.) II. (Biogr.) 1) **John B.**, Kommentator von Horaz und Persius, 1550 in Somersetshire geb., studirte in Oxford, ward 1580 Lehrer an der Freischule in Taunton, in welcher Stellung er mit beharrlichem Fleiße wirkte, bis Ueberdruß am alten ihm zu einem neuen Studium, dem der Medicin, trieb, worin er noch Ausgezeichnetes leistete. B. † 1612. Schriften: Commentarii in Poemata Q. Horatii, 8; Comment. in VI. Satyras Persii, London 1614, 8. — 2) **Oliver**, geb. 1720, zeichnete sich neben Napper Tondy und Theod. Wolf Tone in der irischen Rebellion v. 1797—98 aus, wurde 1798 eingekerkert und sollte eben nach Amerika deportirt werden, als man ihn im Gefängniß (vom Schlagfluß getroffen, sagt man,) todt fand. — 3) **Daniel**, vorzüglicher englisch. Landschaftsmaler, geboren zu Birmingham, Nachahmer Wilson's, durch treffliche Lichtvertheilung u. kräftigen Pinselstrich ausgezeichnet, war 1771 Mitglied der Akademie. — 4) **William**, englischer Kupferstecher, besonders durch seine Beiträge zu „The fine arts of english school" bekannt und wegen folgender Blätter: La recompense und le retour du soldat, nach Singleton, die Versöhnung des Orestes, nach Westall, die Resignation, nach einer Statue Flaxman's ꝛc. geschätzt. — III. (Naturgesch.) Zunächst das Zurückprallen eines Körpers, aus elastischem Widerstand (saltus ex soli repercussu); bei Pferden (auch Ziegen und Lämmern) ein Emporspringen, nach welchem die Füße genau wieder auf die alte Stelle zurückfallen; bei Pferden ein Fehler, bei Ziegen, Lämmern ꝛc. ein Zeichen von Lebhaftigkeit und neckischem Wohlbehagen.

Bondam (Peter), 1727 zu Campen geb., holländischer Rechtsgelehrter, zuletzt Professor in Utrecht, † 1800. Vorzüglichste Schriften: Specimen animadv. crit. ad. loca quaedam juris civilis depravata, Franeker 1746; Dissert. de linguae graecae cognitione jurisconsulto necessaria, Jütphen 1755; Dissert. pro graecis juris interpretibus 1763.

Bondanello, italienisches Dorf im Herzogthume Modena, Distrikt Reggio. Hier starb 1115 die Markgräfin Mathildis, in deren Schlosse Canossa Heinrich's IV. Kaiserehre der Hierarchie erlag.

Bon d' aunage, (Handlungsk.) s. v. a. Dareingabe am Maas der Zeuche.

Bonde, 1) in Schleswig ein Bauer, welcher seine Güter erb- und eigenthümlich besitzt. Vgl. Lansten. — 2) (Gesch.), ein altes schwedisch. Adelsgeschlecht, aus welchem, nach dem Untergang des Hauses Stenkil, mehrere schwedische Könige hervorgingen, im Glück wechselnd und kämpfend mit dem gothischen Hause der Swerker. S. **Karl**, Könige von Schweden. — 3) **Gustav**, 1682 zu Stockholm geb., † als schwedischer Reichsrath und Kanzler der Universität Upsala. Von seinen, in schwed. Sprache verfaßten, Werken sind außer seinen alterthumswissenschaftlichen besonders seine „Re-

Digitized by Google

moiren über Schweden unter der Regierung Friedrichs I." (Stockholm 1779) anzuführen.

Bondecz, preußisches Rittergut, Vorwerk und Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wirsitz, 160 Einw.

Bonder, s. Boondee.

Bondelmonte, Haupt eines florentinischen Adelsgeschlechts in der Zeit der mittelalterl. Wirren. Er verstieß seine Braut aus dem Hause d. Amidei u. wählte seine Gemahlin aus dem Hause der Donati, was zu langjährigen Fehden zwischen den Edlen von Florenz, nicht aber, wie fälschlich behauptet wird, zum Kampf der Guelfen und Ghibellinen in Italien Anlaß gab. B. wurde am Osterfeste 1215 von den Amidei ermordet.

Bondelon, 1) eine der Provinzen des siamesischen Reichs, im südlichsten Theil der Halbinsel Malakka, einst ein unabhängiger Malaienstaat. Produkte: Reis, Pfeffer, Holz u. Elfenbein. — 2) Hauptstadt ders., der Insel Tantalam gegenüber.

Bonden, 1) (Geogr.) hohe, schiffähnliche Felsenklippe im schwedischen Nord-Angermannland, Wahrzeichen der Schiffer, nur an einer Stelle zugänglich. — 2) (ind. Mythol.) Rajah aus der Familie der Sonnenkinder, Sohn des Raffawarten, Gemahl der Kubrassi u. Vater des Trunawendu.

Bondeno (Geogr.), italienischer Flecken im Kirchenstaat, Delegat. Ferrara, nahe am Zusammenflusse des Panaro mit dem Po; 2500 Einw. Geburtsstadt des Astronomen Guido Bonati im 13. Jahrhundert.

Bonder Nellea, Maß für trockene Waare auf der Insel Ceylon, = 2 Hunduas (Handvoll).

Bondi, im Mittelalter Solche, die sich freiwillig zu eigen gegeben hatten; später überhaupt Leibeigene (Gebundene).

Bondi (Biogr.), 1) Simon, gelehrter Rabbiner, den 16. Mai 1774 in Dresden geb., studirte auf der jüdischen Akademie zu Mainz besonders Talmud, dem er später das Studium der Bibelexegese und der Philosophie folgen ließ. Frucht dieser Studien ist seine: Beleuchtung der in den Talmud-Codd. von Babylon u. Jerusalem, in den Targumim u. Midraschim vorkommenden fremden, besonders lateinischen Wörter. Dessau 1812. Seine „Philosophie des ächten Judenthums" blieb unvollendet. B. † den 19. Dec. 1816 in Dresden. — 2) Mordechai, des Vorigen Bruder, 1787 zu Dresden geb., Privatgelehrter daselbst, war Mitarbeiter seines Bruders und gab dessen Biographie heraus. — 3) Clemente, Abbate, italien. Dichter der neueren Zeit, im lyrischen, satyrischen und elegischen Fache der Liebling der Frauen Italiens, im beschreibenden Gedicht von hinreißendem Liebreiz. Seine Werke erschienen oft; 1808 in einer Prachtausgabe in Wien. — 4) Andreas und Franz, Brüder, Maler aus Pesaro, wo sie im 18. Jahrhundert die Manier ihres Meisters Cignani geschickt fortsetzten und besonders Ravenna, Forli und Pesaro mit ihren Werken zierten.

Bondioli (Pietro Antonio), italienischer Arzt, geb. zu Corfu 1765, studirte zu Padua, ward 1789 Doktor, 1797 Professor zu Bologna, später zu Padua, † im Sept. 1808, als er in das Collegio dei Dotti zu Bologna eintreten sollte; er schrieb außer andern Abhandlungen: Sopra l'esperienza ed il metodo da seguirsi nelle riverche di materia medica, Bologna 1804, 4.; Della Istituzione medica più atta a formar veri medici, Bol. 1807; ferner: Sopra l'aurore boreali, mit Noten, v. Volta u.: Ricerche sopra le forme particolari delle mal. universali, zwei Abhandlungen, welche in den Jahrbüchern der Società italiana (Tomo IX., 422 u. XII, 256) erschienen.

Bondok (arab.) türk. **Bonduk**, persisch Fonduk), eigentlich Nuß, metaphorisch Kugel für Schießgewehre; daher

Bondoktan, im türkischen ältern Heerwesen der Titel eines Ober-Befehlshabers der Artillerie. Jetzt abgeschafft.

Bondorf, 1) großes würtemb. Pfarrdorf im Schwarzwaldkr., A. Herrenberg, 1300 Einw. Getreidebau. — 2) würtemberg. Dorf im Donaukr., A. Saulgau, 190 Einw., bedeutende Waldungen. — 3) preußisches Dorf, Rheinprov. Reg.-Bez. Cöln, Kr. Sieg, 340 Einw.

Bondt, Nikolaus, holl. Historiker, 1732 zu Voorburg geb., schrieb: Geschichte des Bundes der vereinigten Niederlande, Utrecht 1756; Dissertatio de polygamia, 1756 u. s. w. — † 1792.

Bondtwerk, im holländischen Verkehr der allgemeine Name für Rauch- (Pelz-) waare.

Bondu, westafrikanisches Reich in Senegambien, (zwischen 13 und 15° nördl. Br. und 10—12° westl. L. v. Gr.) gebirgig, waldig, Anbau von Mais, Hirse, Indigo, Baumwolle, Tabak, Melonen. Büffelheerden, Antilopen; Eisen, Gold. Die Einwohner, 1½ Mill., meist Fulahs, sind sanft, gutmüthig, arm, größtentheils Mohammedaner. Sie werden despotisch von einem Wahlkönig beherrscht, der in Fatteconda residirt und aus dem Stamme der Mandingo's ist. Die arabische Sprache ist neben der einheimischen häufig in Gebrauch. — Mungo Park hat zuerst dies Land betreten und seit ihm ist es von keinem wissenschaftlichen Reisenden wieder besucht worden.

Bonduc (Bot.), nach Adanson Pflanzen-Gattung s. v. a. Guilandnia Bonduc, s. d.

Bondur, türkisches Städtchen an einem See gleiches Namens, Paschalik Koniah, Ejalet Karaman in Asien.

Bondy, 1) (Geogr.) französisches mit Landsitzen der Pariser geschmücktes Dorf bei Paris, Canton Pantin, Arrond. St. Denis, Departement der Seine, schön gelegen nahe am Kanal des Ourcq; 600 Einw. — 2) (Biogr.) Graf Taillepied von B., Staatsmann, 1766 zu Paris geboren, widmete sich dem in seiner Familie erblich gewordenen Finanzfach. Die Revolution versperrte die ihm zugesicherte Staatscarriere; doch gelangte er 1792 zum Direktorat der Assignatenfabrik, wandte sich aber nach dem 10. August von der Revolution und aller Oeffentlichkeit ab. Napoleon rief ihm 1805, auf Eugen Beauharnois'

Digitized by Google

Empfehlung, in den Glanz ſeiner Umgebung. Als Kammerherr begleitete B. den Kaiſer bis 1809 auf allen Zügen. Erſt 1810 wurde ſeine Fähigkeit als Staatsmann gewürdigt, indem man ihm das Amt eines Präfekten des Rhonedepartements übertrug. Lyon von den Revolutionswunden geheilt zu haben, iſt ſein ehrenvolles Werk. Mit dem Eintritt der erſten Reſtaurationsperiode legte er ſein Amt nieder, zeigte während der hundert Tage, als Präfekt des Seinedep. u. im Staatsrath, auch Napoleon gegenüber den freidenkenden und Freiheit wollenden Mann, und ſchloß am 3. Juli 1815, als nichts mehr zu retten war, die Uebergabe-Konvention mit den Verbündeten ab. 1816 in die Deputirtenkammer gewählt, brachte er der linken Seite eine tüchtige Kraft zu und hat ſich zur Oppoſition gehalten, bis er 1832 Pair wurde.

Bondyapfel (Pomol.), ein ziemlich großer, auf der Stammſeite glänzend grün auf der äußern rothſchaliger Apfel; wegen ſeiner Dauerhaftigkeit häufig angepflanzt und geſchätzt.

Bone, Heinrich, ausgezeichneter engliſcher Emailmaler, 1755 in Truro geb., † im December 1834, als Maler des Königs. Er gelangte langſam zu Ruf und Meiſterſchaft. Jahre lang fertigte er Emailbilder für Schmuckhändler, bis er im Miniaturportrait ſich einen Namen machte und endlich ſein Glück fand. An Treue in der Nachahmung der Natur an Reinheit u. Zartheit der Farbenmiſchung übertraf er alle lebenden Künſtler ſeines Fachs. Man bezahlte unglaublich hohe Preiſe für ſeine Miniaturen; und noch nach ſeinem Tode wurden einzelne Bildchen für 50 Guineen erkauft. — Zwei andere, noch lebende Künſtler dieſes Namens, H. P. Bone, Genremaler, und C. R. Bone, Hiſtorienmaler, werden von den Kunſtblättern mit Achtung genannt. Beide leben in England.

Bonechi, Matteo, Maler aus Florenz, eines jener ſeltenen Talente, welche ohne gründliche Kunſtbildung, ohne ſichere Zeichnung, durch den Geiſt, der aus ihren Werken athmet, und eine glückliche Färbung ihren Bildern Werth verleihen. B. blühte in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bonefidius, ſ. Bonnefoi.

Bonefiſch, ſ. Bonit.

Bonefro, neapolitaniſches Städtchen, Prov. Sannio, 1½ geogr. M. ſüdl. von Larino, Hauptort eines Cantons; Schloß, prächtige Kirche; Getreide-, Weinbau; 3500 Einw.

Bonelia, ſ. Bonatea.

Bonelli, 1) (Biogr.) Michel, gel. Dominikaner, des Papſtes Pius V. Verwandter und Kardinal, geb. zu Bosco bei Aleſſandria della Puglia, Legat Pius V. an den Höfen von Portugal, Frankreich und Spanien, um zur Theilnahme am Kriege gegen Selim II. zu bewegen; † als Biſchof von Albano zu Rom, 1598. Schrieb: Relatio gestorum in legatione ad reges Francine, Hispaniae et Lusitaniae. — 2) Georg, Profeſſor der Medicin in Rom, bekannt als Herausgeber vom erſten Theil des ſpäter von Marcelli fortgeſetzten Hortus romanus juxta systema Tournefortianum distr., Rom. 1772. Fol. mit 100 illum. Kupfern. Marcelli erweiterte das Werk bis zu 8 Bänden mit 800 Kupfern; doch kann die prächtige Ausſtattung die verfehlte Auswahl des Stoffs nicht vergüten.

Bonelia (Bot.), nach Bertoloni Pfl.-Gattung, ſ. d. a. Jacquinia macrocarpa, ſ. d.

Bonellia (Zool.), Rüſſelwurm, Geſchlecht niederer Thiere, nach Oken zur ſiebenten Klaſſe „Würmer," und deren dritten Ordnung „Sternwürmer," nach Cuvier zu den Echinodermen gehörig, mit walzigem Leib und muskulöſer Haut, weitem Mund, Eierloch am Halſe, einem langen Rüſſel. Die Eiermündung führt zu einer länglichen Blaſe. Die einzige Gattung Bonellia viridis, grüner Rüſſelwurm, wurde von Rolando im Mittelmeer entdeckt. Der Leib iſt grün, der Darm ſehr lang und hin und her gewunden, der After hinten, wo auch zwei hohle Kiemenzweige zu liegen ſcheinen. Dieſe Thiere verbergen ſich im Sande, aus welchem ſie den Rüſſel zum Fang ihrer Nahrung hervorſtrecken.

Bonello, Andreas, tüchtiger Rechtsgelehrter, der unter Friedrich II. und Karl von Anjou lebte, einen Commentar über die lombardiſchen Geſetze ſchrieb und als Profeſſor der Rechte zu Neapel ſtarb.

Bonenburg, preußiſches Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Warburg; Unterförſterei; 500 Einw.

Bonenſack, auch Bonſack, berühmter altdeutſcher Baumeiſter, hat ſich mit dem Dom zu Magdeburg (1208) ein noch lange dauerndes Denkmal geſetzt. B.'s Grabmal iſt im Chor. Vgl. Stieglitz, altdeutſche Baukunſt, S. 151.

Boner, Ulrich, der älteſte deutſche Fabeldichter, lebte als Dominikanermönch in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, neueren Unterſuchungen nach, in Bern, wo dieſer „Ritter Gottes," wie er ſich nennt, als thatkräftiger Mann gewandelt zu ſeyn ſcheint. Die ihm zugeſchriebene Fabelſammlung, nach Sprache und Geiſt eine Frucht der letzten Blüthen des ritterlichen Minneſangs, erſchien unter dem Titel „Der Edelſtein" zuerſt in Bamberg bei Pfiſter, mit Holzſchnitten verziert, 1451. Es iſt dieſe Ausgabe eins der koſtbarſten und, nächſt den erſten Guttenberg'ſchen Denkmälern, das älteſte der Typographie. Bodmer und nach ihm Eſchenburg gaben dem Publikum das Buch in zum Theil unkritiſchen, zum Theil modernirten Ausgaben, bis Benecke uns den Dichter in würdiger Geſtalt zuführte: „Der Edelſtein," aus Handſchriften berichtigt und mit einem Wörterbuche verſehen von G. H. Benecke, Berlin 1816.

Boneſana (Biogr.), ſ. Beccaria.

Boneſe, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; 110 Einw.

Boneſi, Giangirolamo, Maler aus Bologna, geb. 1653, Schüler Cignani's, malte Geſchichte im Styl ſeines Lehrers. B. † 1725.

Boneſo, ſ. Borroſtowneß.

Digitized by Google

Bonet (Seew.), s. Bonit.

Bonet, 1) Bischof zu Clermont, s. Bonitus. — 2) (Nicolaus), Franciskaner, Doctor prospicuus genannt, lehrte, es sey eine Transsubstantiation des Apostel Johannes dann eingetreten, als Christus, auf ihn zeigend, zu seiner Mutter gesagt habe: „Siehe, das ist dein Sohn!" Seine Lehre fand Anhänger und gab lange Zeit dem theologischen Scharfsinn Ziel und Stoff, bis ihre Unhaltbarkeit zur Genüge dargethan war. B. † als Bischof von Malta 1360. — 3) **B. de Lates** (Bonus Latensis, auch medicus Provincialis), israel. Arzt u. Math. aus der Provence, um das Ende des 15. Jahrhunderts, erfand einen astronomischen Ring zur Berechnung der Tag- und Nachtstunden aus dem Höhestand der Sonne und der Sterne, welchen er dem Papst Alexander VI. 1493 durch eine Schrift: „De annuli astronici utilitate" empfahl; erschien öfter, Paris 1506, Marburg 1757 u. s. w. — 4) **Joh. Paul**, aus Aragonien, schrieb zuerst über die Weise, **Taubstumme** zu belehren u. gilt, den span. Schriftstellern nach, als Erfinder derselben, während diese Ehre sonst dem Benediktiner Peter Ponce aus dem 16. Jahrhundert beigelegt wurde. B. lebte unter Karl II. Sein Werk: Reduccion de las letres y artas para ensennar a hablar a los mudos, Madrid 1620, 4. mit Kupfern. — 5) (**Theophilus**) 1620 zu Genf geboren, Leibarzt des Herzogs von Longeville und fruchtbarer medicinischer Schriftsteller, schrieb unter vielen andern Werken: Sepulcretum anatomicum s. anatomia practica, Genf 1679, 2 Bände in Fol. (vermehrt von Manget, Genf 1700); Medicina septentrionalis collatitia, Genf 1685, 2 Bde. Fol.; beide noch jetzt für den wissenschaftlichen Arzt brauchbar.

Bonetfisch, s. Bonit.

Bonfadio, Jacob, Historiker und Humanist, Sohn eines armen Hufschmieds, in Gazano am Gardasee geboren; studirte in Padua u. Verona, lebte dann an verschiedenen Orten, theils als Sekretär, theils als Schriftsteller, bis ihm 1545 der philosophische Lehrstuhl zu Genua angetragen wurde. Später zum Historiographen der Republik ernannt, setzte er Foglietta's Jahrbücher von Genua fort. Aber durch freimüth. Aeußerungen sich Feinde machend und des Verbrechens unnatürlicher Wollust überwiesen, konnten nur mächtige Verwendungen den ihm zuerkannten Feuertod in Enthauptung verwandeln. Als philosophischer Lehrer von seinen Zeitgenossen, als lateinischer Dichter von seinen Landsleuten gefeiert, als Geschichtschreiber durch Freimuth, treffende Darstellung, feine Charakteristik einer der ersten seiner Zeit, gilt er in der italienischen Prosa als Muster, und besonders im Briefstyl für unübertroffen. Die vorzüglichsten Werke sind: Uebersetzung von Cicero's Rede pro Milone, Venedig 1554; Lettere famigliari conaltri suoli componimenti in prosa ed in verso e colla vita dell' autore, scritta dal Sign. conte G. Mazzuchello, Brescia 1746. 8. Seine Gedichte stehen in den Delic. poetar. Italor. I., 479. Von seiner Geschichte Genua's (v. 1528—1550), Annalium Genuensium lib. V., Papiae 1586, zuerst herausgegeben von Bartol. Paschetti, der auch eine italien. Uebersetzung lieferte, Genua 1586, 4, findet sich die beste Auswahl in „Opere raccolte da Ant. Sambacco, Brescia 1746 u. 58, Vol. II. 8. — Ueber seine Verurtheilung vgl. Tiraboschi, Storia della letter. ital., T. VII. P. II. lib. III. Cap. 1; außerdem Wachler, Geschichte der historischen Forschungen, I., 139.

Bonfante, Angelo Matteo, Botaniker und Dichter, schrieb: Kleopatra, ein Heldengedicht, Palermo 1644; die treue Liebe der Blanka von Bastenco, Palermo 1663; Briefe über Botanik, Neapel 1673. † 1675 in Palermo.

Bonfeld, würtembergischer Flecken im Nekkarkr., A. Heilbronn, mit 2 v. Gemmingenschen Schlössern; 1300 Einw., viele Juden.

Bonfigli, s. Buonfigli.

Bonfini, eigentlich de Bonfinis, Antonio, Historiker, 1427 zu Ascoli in der Mark Ancona geboren, studirte bei dem seiner Zeit berühmten Henoch v. Ascoli und wurde später Rektor des Kollegiums zu Recanati. Seine von gründlicher Gelehrsamkeit zeugenden Uebersetzungen und Commentare griechischer und römischer Schriftsteller, erwarben ihm 1485 eine Einladung v. K. Matthias Corvinus nach Ungarn, wo er auch unter dessen Nachfolger Wladislaus in hohen Ehren lebte und 1502 †. B. schrieb die ungarische Geschichte von ihrem Anfange bis 1495, erweckte dadurch im Lande die Bande zu geschichtlichen Forschungen und erhielt nicht mit unbedingtem Rechte den Namen des ungarischen Livius. Ohne strenge Kritik, zu gläubig gegen die Sage der Vorzeit, ist er freimüthig und glaubhaft in den Geschichten seiner eigenen Tage. Die Chronik Thuroczy's benutzend, baute er, im Streben nach Livischer Weise, dies einfache Werk mit rednerischem Schmuck aus, wie er denn auch im Aeußern, z. B. in der Eintheilung, den Livius nachahmte. Werke: A. Bonfinii rerum hungaricarum decades libris XLV comprehensae ab origine gentis ad a. 1495, Leipzig 1771, Fol.; Flavii Philostrati Lemnii lib. II de vitis Sophistarum, 1516; Hermogenis libri de arte rhetorica et Aphthonii sophistae progymnasmata Lugd. 1538; In Horatium Flacc. commentarii, Rom 1538, 4. — Sein Symposion Beatricis, sive dialogi trea de pudicitia conjugali et virginitate, Basel 1621, steht im römischen Index der verbotenen Bücher.

Bonfos, Manahem, jüdischer Gelehrter aus Perpignan, Verfasser einer hebräischen Encyklopädie, welche unter dem Titel: Michal-Josi (Schönheitsvollendung), 1567 in Salonichi herauskam.

Bonfrère (Jacques), gelehrter Theolog, geboren 1573 zu Dinant im Bisthum Lüttich, 1592 Jesuit, dann Lehrer der Philosophie, Theologie und der hebräischen Sprache zu Douay; für seine Zeit ein tüchtiger Exeget des alten Testaments; obgleich ohne eigenen Weg, doch wählig in der Sammlung guter Erklärungen, aber breit. — Er † den 9. März 1643 zu Tournay; von ihm: Pentateuch. Moysis commentario

Digitized by Google

illustrat., Antverp. 1625, fol.; Comm. in Josuam, Judices et Ruth., Paris 1631, fol.; Comm. in IV. libr. reg. et paralipomenon, Tornaci 1643, fol.; Praeloquia in tot. script. sacr., Antv. 1625, fol. und seine Schrift über Eusebii et Hieronymi Onomasticon urbium et locorum s. scriptt.; gr. ac lat., etc. (cum animadv. Jo. Clerici. Amstelod. 1707, fol.) —; auch als: Onomasticon des lieux et des villes de l'écriture sainte, Paris 1631, fol. erschien dieses sein vorzüglichstes Werk.

Bong, japanesisches Fest, ein Fest Aller-Seelen. Nach dem Glauben der Japanesen besuchen die Verstorbenen jährlich zu Ende Augusts 2 Tage lang ihre Anverwandten. Zu ihrem Empfang stellt man am ersten Abend Lichter auf hohen Bambusstäben an die Gräber; am zweiten aber geleitet man die Seelen auf gleiche Weise, mit Musik und Gesang, wieder fort und glaubt sie an den Ort ihrer Bestimmung zurück zu senden, indem man leichte Strohkähne, mit Lampen geschmückt, den Wellen des Meeres Preis gibt.

Bongardia (Bot.), nach Meyer Pflanzengattung, s. v. a. Leontice Oliverii und L. Chrysogonum.

Bongars (Biogr.), Jacques, tüchtiger humanistischer Schriftsteller und Sammler. 1554 zu Orleans von protestantischen Eltern geboren, studirte B. zu Straßburg, dann zu Bourges unter Cujacius, war 30 Jahr lang Geheimschreiber Heinrich's IV. von Navarra, machte als Geschäftsführer desselben verschiedene Reisen, vorzüglich in deutschen Ländern und † 1612. Gediegen von Gesinnung, angenehm im Aeußern, gewandt im Geschäft, voller Kenntnisse ist er eine rühmliche Erscheinung, welche auch noch dadurch ihren bleibenden Werth erhält, daß man die Aeußerungen seines Strebens noch jetzt als eine Fundgrube betrachtet. Seine in ganz Frankreich gesammelt. seltenen Bücher sind noch jetzt Schätze der Bibliotheken; sein Tagebuch in der Bern'schen Bibliothek über seine Reisen nach Constantinopel und in andere Länder, seine Scriptores rerum hungar. (Frankfurt 1600), seine Gesta Dei per Francos (über die Kreuzzüge, Hanau 1611) und seine Epistolae literarischen und politischen Inhalts (Leiden 1647, Haag 1695) sind bei einfacher, reiner Sprache ein ergiebiger Schacht für Forschungen über die Zustände seiner und früherer Zeit. Als Philolog voll Geist und Scharfsinn gab er den Justin heraus (Paris 1581); sammelte auch französische Gedichte des 12., 13. und 14. Jahrh. (in: Extraits de quelques poésies, Lausanne 1759).

Bongarten, Anichius, deutscher berüchtigter Condottiere des 14. Jahrh., hatte sich der Republik Siena in ihrer Fehde gegen Perugia verdingt, sammelte aber nach dem Friedensschluß die verabschiedeten Soldknechte um sich, und verwüstete, bald als Räuber an der Spitze dieser Bande, bald als General an der Spitze der „großen Kompagnie", wie sie sich im Dienste der Fürsten nannte, Jahre lang das unglückliche Italien.

Bongarus, s. Bungarus.

Bonge, norwegisches Kirchspiel im Stift Aggerhuus, Amt Smaalehnen, Vogtei Mos, mit 1400 Einw.

Bongheer, 1) britisch-indischer Distrikt im nordöstlichen Theile der Provinz Hyderabad, Staat Dekan, Hindostan, am Mussy, wohl angebaut und bevölkert. — 2) Hauptstadt (17° 28' Br. u. 78° 54' Länge) nordöstlich von Hyderabad (n. Hamilton) in einer äußerst fruchtbaren Ebene.

Bonghier, s. Bongheer.

Bongiovanni (Bonjoannes) Antonio, Philolog von Ruf, geboren 1712 zu Perrarolo, studirte zu Padua Theologie, Rechtswissenschaft und Sprachen und erwarb sich vorzügliche Verdienste durch die mit Zanetti besorgte Zusammenstellung der Handschriftenkataloge in der Markusbibliothek zu Venedig, sowie durch erste Herausgabe folgender Schriften: Graeca scholia scriptoris anonymi in Homeri Iliados lib I. etc. Venet. 1740 und Libanii sophistae orationes XVII etc. Venet. 1754. 4.

Bongo, auch Bongat, Bongaout, Bunwut, Insel der Philippinen-Gruppe, westlich von Mindanao in der Bai von Illana (7° 12' Breite, 124° 14' Länge), 3½ Meilen Umfang, hoch, waldig, reich an Oelpflanzen, gut bewässert; gegen 10,000 Einw. Gegenwärtig eine britische Besitzung. Produkte, wie auf Mindanao (s. d.).

Bonheur (franz.), Glück, glückliches Ereigniß.

Bonhill, britisches Kirchspiel und Dorf in Schottland, Grafschaft Dumbarton, nördlich von Dumbarton, 3200 Einw., deren Hauptbeschäftigung Calico-Druckerei ist. Monument zum Andenken des berühmten Historikers und Novellisten Smollett, der hier geboren war, und die Schönheit der Gegend in einer berühmten Ode besang.

Bonhomie (franz.), Gutmüthigkeit, Gutherzigkeit, auch Biedersinn.

Bonhomme (franz.), vom lat. bonus homo, eigentlich guter, gutherziger Mensch; insgemein s. v. a. gute, ehrliche Haut; ein Dummguter.

Bonhomme (Biogr.), 1) Johann, Chirurg in Avignon, wo er 1738 Traité de la céphalotomie (neu 1749) herausgab. — 2) Dupin, P. J. B., geboren 1737, Mitglied des französischen Nationalkonvents, durch Mäßigung achtbar, wurde 1793 vom Revolutionstribunal guillotinirt.

Boni, s. Bony.

Boni (a. Geogr.), Stadt im Innern von Afrika; n. Plin.

Boni (Biogr.), 1) Onufrio, gelehrter Kunstkritiker, 16. Mai 1743 zu Cortona geboren, studirte in Pisa, bildete sich zu Rom in den schönen Künsten, † als Oberaufseher aller öffentlichen Bauwerke im Großherzogthum Toskana, der letzte seines patricischen Geschlechts, im J. 1818 zu Florenz. Schriften: Ueber Michel Angelo; Elogio del Caval. Pompeo Girolamo Batoni, Rom 1787; Elogio dell' Abate D. Luigi Lanzi, Pisa 1816; eine archäologische Abhand-

Digitized by Google

lung über die Insel Dianum der Alten in: Sopra le antichità di Gianuti 1810. — 2) Giacomo, geschickter Maler aus Bologna, Schüler Franzeschini's, geboren 1688, ließ sich 1726 in Genua nieder, wo er 1766 †. Seine Werke waren ihrer Zeit sehr gesucht und sind noch zahlreich in Palästen und Kirchen Genuas zu treffen. Sein gelungenstes Werk im Oratorio della Costa bei S. Remo. Zu leichte Farben, aber Zartheit und Bestimmtheit im Umriß charakterisiren seine meisten Bilder.

Bonjeania (Bot.), nach Reichenb., Gattung der Papilionaceen, Kl. 17. Ord. 3. Linn., mit Lotus nat. verwandt, zu Ehren des Botanikers Bonjean in Chambery so genannt, mit glockenförmigem Kelch, die Staubfäden unter den Staubbeuteln kegelförmig verdickt, hauptsächlich durch die hervorragende, aufgeschwollene, vielsamige Hülse mit schrägen Kammern von Lotus unterschieden. Gattungen: 1) B. hirsuta Rchb. (Lot. hirsutus L.) zottige Bonjeanie, mit fast runden Blätterköpfchen, aufrechtem Stengel, eiförmigen Hülsen, wird etwa 1½ Fuß hoch, die Zweige sind weißlich behaart, die abwechselnden, gestielten Blätter sind dreizählig, die Blättchen drei bis vier Linien lang, elliptisch. Die schönen röthlichen Blüthen stehen auf einem zollangen, behaarten Stiele zu 4—8 in Köpfen. Ausdauernde Pflanze im südlichen Frankreich und in Italien. 2) B. recta Rchb. (Lotus rectus L.) gerade Bonjeanie, mit walzenförmigen Hülsen. Die Blätter sind klein, weiß mit purpurnem Streife. Zweijährig, häufig im obern Italien an Acker- und Wiesenrändern. 3) B. microphylla Rchb. (Lotus microphyllus Hock.) kleinblättrige Bonjeanie.

Bonjem, nördlichste Stadt in der ägypt.-afrik. Prov. Fezzan (30° 35′ 32″ Breite, 50° 51′ 15″ Länge) im gleichn. Thale (Wadi Bonjem). In der Nähe, zwischen Hügeln, Ueberbleibsel einer römischen Veste mit einer Inschrift aus der Zeit des Septimius Severus.

Bonier (franz.), Feldmaß im nördlichen Frankreich und Flandern, nicht gleich in allen Landestheilen, aber im Durchschnitt = 1000 □ Ruthen; durch das neue französische Maß fast außer Gebrauch gekommen.

Boni et aequi ars (Rechtsw.), Inbegriff der drei ersten politischen Regeln (praecepta juris): honeste vive, neminem laede, suum cuique tribue, d. i.: Lebe ehrbar, trete Keinem zu nahe und gib Jedem das Seine.

Bonifacia (Bot.), nach Manso, s. v. a. Augustea Canceolata.

Bonifacia, Sancta, Märtyrerin, Tag: 4. Juni.

Bonifacio, St. I. (Geogr.), 1) französische Stadt auf der Südküste von Corsica, von welcher der Kanal zwischen Corsica und Sardinien den Namen führt, mit Hafen und Fort (41° 23′ 11″ Br., 10° 50′ 44″ L. v. Gr.); 3300 Einw.; Handelsgericht; Korallenfischerei; Handel mit Wein und Oliven, Marianum. — 2) öster. Flecken, auch Sanbonifacio, venetianische Provinz Verona, Hauptort im gleichn. Distrikt, südöstlich von Verona, sehr fruchtbare Gegend; 1500 Einw., Weinbau, Handel. — Hier das berühmte Thal di Ronca. — 3) S. Bonifacio de Hague, südamerikanische Stadt im Freistaate Columbien, Departement Candinamarca, Provinz Mariquita, hochgelegen (4212′) südwestlich von Santa Fe de Bogota; 3000 Einw., welche Kartoffeln, Melonen, Reis, Cacao, Zuckerrohr u. s. w. bauen; heißt auf den Karten gewöhnlich Hague. — II. (Biogr.), mehre italienische Gelehrte des 16. und 17. Jahrh.: 1) Giovanni, juristischer, historischer und philosophischer Schriftsteller, auch Dichter, 1547 in Rovigo geboren, studirte in Padua, lebte lange zu Treviso, † in Padua im Jahre 1635. Ausgezeichnet durch kräftige Beredsamkeit und vielseitige Kenntnisse, tüchtig im Staatsdienst, verständig, tief und klar als Schriftsteller, ein feiner Menschenbeobachter. Schriften: a) Storia Trevigiana divisa in libri XII. Treviso 1591, Vened. 1744, Fortsetzung bis 1623 von Stellio Mastracca; b) L'arte de' Cenni, con la quale formandosi favella visibile, si tratta della muta eloquenza, Vicenza 1616, 2 Theile, wovon der 1. die Kunst, sich durch Gebehrden auszudrücken, der 2. den Nutzen der Gebehrdensprache lehrt; c) De epitaphiis componendis, Rovigo 1629; d) Gedichte, juristische und andere gelehrte Abhandlungen. — 2) Balthasar, des Vorigen Neffe, 1586 zu Cremona geboren, Frühgenie, schon im 13. Jahr Student in Padua, im 18. Doktor der Rechte, kam als Sekretär des päpstlichen Nuntius Borgia nach Deutschland, bekleidete, nach mehren anderen geistlichen Würden, seit 1637 die eines Direktors des neu gestifteten Kollegiums für edle Venezianer zu Padua, † als Bischof von Capo d' Istria 1659. Schriften: Discorso dell' immortalità dell' anima, Venedig 1621; Amata, tragedia, (daselbst 1622), nach Crescimbeni eine der besten ihrer Zeit; Historia ludicra, opus ex omni disciplinarum genere selectum et jucunda eruditione refertum, ebendas. 1652 und, mit dem Leben B.'s, Brüssel 1656, sein Hauptwerk; Caroli Sigonii judicium de historicis, qui res romanas scripserunt etc., ebendas. 1627, Helmstedt 1647. — 3) Kaspar, Drillingsbruder des Vorigen, italienischer Dichter, schrieb: Amore venale, favola Boscharecia, Venedig 1616; Il vaticinio delle muse, opera scenica representata in Rovigo, Rovigo 1631 u. dergl.

Bonifacius, I. Name eines römischen Feldherrn, der, nebst Aëtius (s. Aëtius), als der letzte große Heerführer des weströmischen Reichs gerühmt wird. Nach vielen Kriegsthaten wurde er Comes Africae oder Befehlshaber der römischen Truppen in Afrika, wo er sich durch Gerechtigkeit und Eifer fürs Christenthum empfahl, und dadurch die Freundschaft des Kirchenvaters Augustinus gewann. Von seinem Nebenbuhler Aëtius beim kaiserlichen Hofe zu Ravenna des Verraths verdächtigt und wiederum mit Argwohn gegen diesen Hof erfüllt, wurde er seinen Pflichten untreu. Er weigerte sich, in Ravenna zu erscheinen, trieb die gegen ihn gesendeten Truppen zurück und rief, vergebens vom Augustinus gewarnt, die Vandalen

Digitized by Google

aus Spanien zu seinem Schutze. Diese kamen im Mai 429 unter Genserich nach Afrika. Aber statt ihn zu schützen, bemächtigten sie sich des römischen Gebiets selbst. Jetzt wollte er sie vertreiben (430); aber er wurde von ihnen geschlagen und zur Flucht nach Hippo regius, wo sein Freund Augustinus als Bischof lebte (und † im J. 430), genöthigt. Hier von den Vand. belagert, entkam er mit Noth nach Italien und, wieder ausgesöhnt mit dem kaiserlichen Hofe, erhielt er von der Kaiserin Placidia, die im Namen ihres Sohnes Valentinian III. regierte, aufs Neue die Würde eines Patrizers und Oberbefehlshabers des römischen Heeres. Doch Aëtius zog wider ihn, und in der Schlacht zwischen Beiden wurde B. tödtlich verwundet (431). — Mehres über ihn bei Gibbon, VIII, 100—124.

II. Heilige. 2) (St.) aus Tarsos, Märtyrer unter Diocletian. Aus Reue über seinen Umgang mit der Römerin Agla nahm er sich der zu Tarsos gefangenen Märtyrer an und erlitt dafür selbst einen martervollen Tod. — 3) (St.), Bischof zu Carthago unter Kaiser Zeno, sehr gefeiert. — 4) (St.), Bischof zu Ferento im 6. Jahrh.; einer der interessantesten Heiligen der Acta Sanctorum, dessen Leben reich an Wohl- und Wunderthaten aller Art ist, und von welchem Papst Gregor (lib. I. dial. cap. 9.) Verschiedenes erzählt, welches ebensowenig die Eigennützigkeit als den Verstand B.'s bezweifeln läßt. — 5) **Winfried**, späterhin der heilige Bonifacius, auch Apostel der Deutschen, besonders der Thüringer, genannt, ein Heiliger im erhabensten Sinne des Wortes. 680 zu Karton in England geboren und in Benediktinerklöstern erzogen, erhob er die Verbreitung und Befestigung des Christenthums zur Aufgabe seines Lebens. Nach vergeblichen Bekehrungsversuchen in Friesland (716) wandte er sich (718) nach Rom, wo Papst Gregor II. ihn zur Verkündigung der Christuslehre bei den Deutschen Vollmacht und Segen ertheilte. Durch Bayern zog er 719 bekehrend nach Thüringen, von da in demselben Jahre abermals nach Friesland, als der Tod des dortigen heidn. Königs Radbod die Ausführung seines frühern Vorhabens zu begünstigen schien. Doch in Friesland kam sein Wirken seinen Wünschen nicht gleich. Drum zog er drei Jahre darauf nach Deutschland (722) zurück, taufte die Hessen, stiftete Kloster Amöneburg und eilte im folgenden Jahr zum zweiten Male nach Rom. Dort weihete ihn (30. November 723) der Papst zum Bischof der von ihm gegründeten christlichen Gemeinden, wogegen er dem Papst Gehorsam und beharrlichen Eifer für die Emporbringung der römischen Kirche schwur. Vom Papste dem fränkischen Majordomus Karl Martell empfohlen, erhielt er von diesem Schutzbriefe, welche in Deutschland seine Bestrebungen förderten. Auch gesellten sich aus England Gehülfen zu ihm, Lullus, Burchard, Willibald u. A. — Voller Salbung und Eifer kam er 724 wieder nach Hessen, wo er die Donnereiche zu Geismar muthig fällte, predigte dann den Thüringern, wo er zu Altenberga, drei Stunden von Gotha, die Johanniskirche baute, die erste christliche Kirche im ganzen Lande. (Da, wo sie einst stand, steht jetzt ein Denkmal, das am 1. September 1811 eingeweihet wurde; vgl. Altenberga) Sein damaliger Aufenthalt in Thüringen dauerte wenigstens 12 Jahre (Luden, Geschichte Deutschlands IV, 94). Zur Befestigung der während dieser Zeit von ihm getroffenen kirchlichen Einrichtungen reiste er 738 zum dritten Male nach Rom. Darauf wieder in Deutschland (740), kam er erst nach Bayern, wo er die Bisthümer Passau, Freisingen und Regensburg errichtete u. das zu Salzburg wieder herstellte; dann abermals nach Thüringen und Hessen, wo er die Bisthümer Würzburg, Eichstädt, Bamberg, Erfurt und Fulda (744) stiftete. Unter Beistand der Söhne Karl Martells veranstalt. er auch (742 u. 743) Kirchenversammlungen zur Befestigung der Kirchenzucht. Im J. 745 wurde er mit Bewill. Roms von Pipin d. Kl. zum Erzbisch. v. Mainz u. Primas der deutsch. Kirche ernannt. Dagegen beförderte er dessen Thronbesteigung und salbte und krönte ihn zum Könige (752). Im Jahre 754 übergab der große Mann sein Erzbisthum seinem Freunde Lullus, um noch einmal die Bekehrung Frieslands zu versuchen. Bei diesem Zuge fand er den Tod. Er wurde 5. Juni 755 von den heidn. Friesen erschlagen, aber v. d. fries. Christen nach Fulda getragen und in der Krypta des Doms begraben. B. werden folg. Schriften beigelegt: a) Pro rebus ecclesiae liber I. b) De fidei unitate lib. I. c) Instituta Synodalia XXXVI. d) De suis in Germania rebus, ad Ethelaldum Regem. e) De sua fide, doctrina et religione. f) Contra haereticos. g) Vita S. Livini. h) Sermones VI. Besonders wichtig aber sind i) Epistolae S. Bonifacii Martyris, nunc primum e Cnes. Mal. Viennensi Bibliotheca luce notisque donatae, per Nic. Serarrium, Moguntiae 1605, 4, ibid. 1629, 4—, ordine chronologico dispos. not. et var. lectt. illustratae a Steph. Alex. Würdtwein. Moguntiae 1789, 4. (Man sehe über ihn: Cyr. Spangenberg, Bonifacius oder Kirchen-Historia, Schmalkalden 1603; Bonifacius von Löffler, Gotha 1812.) — 6) Wunderthäter aus Brüssel, 1183 geboren, entsagte 1247 seinem Bisthum Lausanne und † im Kloster Camera St. Maria um 1265; Tag: 19. Februar. — 7) St., Märtyrer zu Cagliari; Tag: 19. Februar. — 8) Apostel der Preußen, s. Bruno.

III. Päpste, I—IX. — 9) B. I., 419—422 römischer Bischof, ist für die Entwickelungsgeschichte der Hierarchie durch Zweierlei denkwürdig geworden: a) wurde er, da Hofintriguen den leeren Bischoffitz von allen Seiten zu stürmen suchten, vom Kaiser Honorius in seine Würde eingesetzt, ein Factum, welches zur Zeit der Uebermacht der Päpste häufig als historischer Beweis zu Gunsten der Kaiser hervorgezogen wurde; — b) vertheidigte B. die Oberherrlichkeit des römischen Bischoffitzes über die Bischöfe Illyriens sogar gegen den morgenländischen Kaiser Theodosius II. und sprach zuerst den Satz aus: daß der römische der oberste Bischof der Christenheit sey. (Bauer, Gesch. der römischen Päpste, II, 50—53.) — 10) B. II.

Digitized by Google

römischer Bischof von 530—532, denkwürdig durch sein, von einer Kirchenversammlung zu Rom bereits genehmigtes Gesetz: daß, zur Vermeidung aller, das heilige Kirchenamt schändenden Wahlkünste, jeder Papst selbst seinen Nachfolger ernennen solle; ein Gesetz, welches B. aber kurz nachher, durch seine erste Fehlwahl erschüttert, für ein Majestätsverbrechen erklärte und sammt der Gesetzbulle öffentlich verbrannte: — eine naive Aufrichtigkeit der Jugendepoche des Papstthums gegenüber der späteren, fast allmächtigen Infallibilität! — Unter B. unterwarfen sich freiwillig die Bischöfe im afrikanischen Vandalenreich dem Schutze des römischen Kirchenhauptes. — 11) B. III., Februar — November 607, römischer Bischof, förderte in diesen wenigen Monaten den Strebebau der Hierarchie mehr, als bisher Menschenalter vermocht hatten, durch das, dem griechischen Kaiser Phokas entlockte Gesetz, daß fortan der römische Bischof den Titel eines „allgemeinen Bischofs der Christenheit" führen solle*). — 12) B. VII., Mörder der Päpste Benedikt's VI. und Johannis XIV., ein Scheusal im Purpur, † 985. — 13) B. VIII. Sein eigentl. Name war Benedetto de Lifredo de Guatani, sein Geburtsort Anagni; das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Im Geiste Gregor's VII. und Innocenz III. stellte er den Lehrsatz auf, „Gott habe dem Papste die Macht gegeben, Kronen nach Belieben zu vertheilen und über alle Menschen zu gebieten: „Subesse Romano Pontifici omnem humanam creaturam declaramus, dicimus et definimus omnino esse de necessitate salutis." Zufolge dieses Lehrsatzes vertauschte er die bisher einfache päpstliche Krone mit einer zweifachen (auf das Zusammenfassen geistlicher und weltlicher Herrschaft hindeutend) und that in die Rechte der Fürsten und Völker maßlose Eingriffe. Den neapolitanischen Prinzen Robert ernannte er zum König von Ungarn, dem Herzog von Großpolen Przemysl ertheilte er den Königstitel, den König Jakob von Aragonien belehnte er mit den ihm nicht gehörigen Inseln Korsika und Sardinien, den Königen von Frankreich und England gebot er Frieden zu schließen, die Krone des deutschen Reichs erklärte er für ein päpstliches Lehen und war daher gegen Albrecht I., weil er sich unterstanden habe, dieselbe zu tragen, ohne von ihm anerkannt worden zu seyn. Doch als er mit dem König von Frankreich Philipp IV. wegen Besteuerung der Geistlichkeit, Besetzung der Bisthümer und Benutzung der Einkünfte erledigter Kirchenstellen in Streit gerathen war (1301), den Bann über ihn und das Interdikt über Frankreich ausgesprochen (April und September 1303) und die Mächte Europa's gegen ihn aufgehetzt hatte, scheiterte seine Macht. Philipp appellirte an ein allgemeines Concil und ließ durch seinen Kanzler Nogaret den Papst zu Anagni überfallen und gefangen nehmen (7. September 1303). Zwar wurde Bonifacius VIII. durch das Volk zu Anagni bald wieder in Freiheit gesetzt und gelangte nach Rom; aber das Verfahren gegen ihn hatte ihn so erbittert und erschüttert, daß er kurze Zeit darauf † (3. Oktober 1303). Rubeus, Vita Bonifacii VIII. Romae 1651. — 14) B. IX., früher Petrus Tomacelli, ein Wucherer ohne Scheu und Scham, benutzte die Wirren des großen Schisma, die Energielosigkeit der damaligen Fürsten und die habsüchtige Sehnsucht der Römer nach den Goldquellen der Jubeljahre und Ablaßkrämerei zur Sättigung der eigenen Habgier, baute auf die Schlechtigkeit der Menschen seine unumschränkte Herrschaft und †, nachdem er den Schmutz jener beklagenswerthen Zeit sattsam durchwühlt hatte, 1404.

IV. 15) B., Erzbischof von Canterbury, Sohn des Grafen Peter von Savoyen, von seiner Nichte, der Gemahlin Heinrich's III. von England, gehoben und vom Papste unterstützt, wurde er ein unersättlicher Vampyr des englischen Volks- und Kirchenguts, behielt gleichwohl in all seinen Streitigk. gegen die erbitterte englische Geistlichkeit Recht, mußte aber, endlich auch mit dem König zerfallen, seinen geistlichen Raubsitz verlassen und † 1270 in Savoyen.

V. Fürsten. 16) B. I., um 812 erster Herzog von Toskana und Graf von Lucca, aus Bayern stammend, † 823. — 17) B. II., des Vorigen Sohn, der Sarazenen und des deutschen Kaisers (Lothar's) Feind, bezwang er Erstere, erlag dem Zweiten, verlor sein Land und † wahrscheinlich an Ludwigs des Frommen Hof. — 18) B., Markgraf, erst von Mantua, seit 1027 von Toskana, hervorragend durch Reichthum und Macht. Kaiser Heinrich III. suchte ihn zu unterdrücken; aber er entging dessen Nachstellungen, bis er 1052 oder 1055 †, vielleicht ermordet (Leo, Geschichte Italiens I, 406 und 414). Vater der durch Gregor VII. bekannten Markgräfin Mathilde. — 19) B., Markgraf von Monferrat, der dritte Sohn Wilhelms des Aeltern, war Anführer der Kreuzfahrer, die im Jahr 1202 nach Venedig aufbrachen, um auf venetianischen Schiffen nach Syrien und Aegypten zu gelangen. Er folgte hierauf den Venetianern gen Zara und Constantinopel; und als diese Stadt (1203) von den Kreuzfahrern erobert und daselbst (1204) ein lateinisches Kaiserthum gegründet worden war, erhielt er Macedonien und Thessalien unter dem Titel eines Königreichs Thessalonich. Die Insel Candia, die gleichfalls ihm zugesprochen worden war, verkaufte er sogleich an Venedig. Er konnte seines neuen Besitzthums nicht froh werden und † im Kampfe gegen die Bulgaren 1207, von einem vergifteten Pfeile getroffen. — 20) B., Graf von Savoyen, Sohn und Nachfolger Amadeus' IV., erhielt wegen seiner Körperkraft den Beinamen „Roland", ward bei der Belagerung Turins gefangen und † (man glaubt, an Gift) 1256 (n. A. 1263).

Bonifaciuspfennige, so nennt das Volk fossile Enkrinitenglieder, die in jüngeren Kalk-Gebirgen vorkommen.

Bonifaciusthaler, Silbermünzen, in Ful-

*) Bonifacius IV., 608—15, B. V., 619—25, und B. VI., 896, saßen blos auf dem päpstlichen Stuhl, verdienen deshalb hier keinen Raum einzunehmen.

Digitized by Google

da (1542) und Hameln (1544 und 1555) geschlagen, mit dem Bilde des heiligen Bonifactus.

Bonifanti oder — **fatti**, neapolitanischer Flecken, Calabria cit., Distrikt Paola, nordöstlich von Capo-Fella; 3000 Einwohner, Oliven, Seidenbau.

Bonifazio (Biogr.), 1) berühmt. Maler der venet. Schule, nach Verona, wo er (wenn Morelli richtig geforscht hat) 1494 geboren ist, von Lanzi der Veroneser genannt, Zeit- und Kunstgenosse Titian's, dessen Mitarbeiter er war, aber dessen Jünger er mit Unrecht genannt wird, da er, mit den Worten eines berühmt. Kunstrichters „Giorgione's Kraft, Palma's Zartheit und Titian's Bewegung in seinen aus freiem, schöpferischem Geist entsprungenen Werken vereinigt." Obgleich viele seiner Bilder Titian zugeeignet und nur wenige in Deutschland bekannt geworden sind, so könnte schon „die Vertreibung der Käufer aus dem Tempel" (im Dogenpalast zu Venedig), trüge sie allein seinen Namen, des Künstlers Unsterblichkeit sichern. England besitzt mehre seiner größten Gemälde, die berühmten, dem Petrarka entnommenen, Siegesfeiern. Die akademische Gemälde-Gallerie von Venedig schmücken einige seiner wenigen kleineren Bilder. Sehr bewundert sind: der Heiland a. d. Throne, umgeben von David, St. Marcus, St. Ludovicus, St. Domenicus, einer Heiligen und einem Engel am Fuße des Throns; der reiche Schwelger und der arme Lazarus; sein Altarbild in St. Maria in Organis zu Verona. — B., der von Orlandi u. A. mit Bonifazio Bembo aus Cremona verwechselt worden, ist † 1553. — 2) B. Natalis, guter Kupferstecher, 1550 in Dalmatien geboren, an seiner zierlichen und trockenen Manier neben anderen, besonders dem oft mit ihm verwechselten Nikolaus Beatrizet, leicht erkennbar, lieferte die Stiche zu Dom. Fontana's Werk: Della transportazione dell' Obelisco, 1590; eine Anbetung der Hirten, nach Th. Zuccaro; eine Folge von Pferden und anderen Thieren: zieml. gesch. Blätter. — 3) Francesco, geschickter Maler, Schüler und eifriger Nachahmer Pietro's von Cortona, 1657 in Viterbo geboren, meistens Gehülfe seines Meisters; Originalwerke besitzen die Kirchen Viterbo's von ihm.

Bonifazstift, lutherisches Mannsstift im Weichbilde der hannöverschen Stadt Hameln (Provinz Kalenberg), zu den Zeiten Karl's d. Großen gegründet, im 16. Jahrh. säculasirt; besaß sehr bedeutende Güter.

Bonification (v. lat.), Vergütung, Schadenersatz. Vergl. Rückvergütung.

Bonificiren, vergüten, entschädigen.

Bonifortì, Girolamo (Francesco?), Maler, 1594 zu Macerata geboren, Nachahmer Titian's, im Kolorit den großen Meistern dieser Schule nachstehend, lebte noch 1671 in seiner Vaterstadt, wo mehre Gemälde von ihm zu sehen.

Boni homines (franz. Bons hommes), 1) Gutemanne, gute Leute, in der fränkischen Kanzlei- und Volkssprache Freie oder Edelleute. — 2) Glieder eines 1259 von Prinz Edmund in England gestifteten, der Regel des heiligen Augustins unterworfenen Ordens; Farbe des Ordenskleides: blau. — 3) In Frankreich wurden auch die Minimen Bons hommes genannt, weil König Ludwig XI. ihren Stifter, Franz von Paulla, Le bon homme zu nennen pflegte. Vergl. Minimen. — 4) Im 12. und 13. Jahrh., s. v. a. Albigenser, Waldenser und andere Ketzer.

Bonikow, preußisches Dorf, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kreis Adelnau; 550 Einw.

Bonikowo, preußisches Dorf, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kreis Kosten; Mutterkirche; 300 Einw.

Bonilla, 1) span. Städtchen in der Provinz Avila des Königreichs Alt-Castilien, nordwestlich von Avila am Alberche; 1700 Einwohner. — 2) span. Flecken in der Provinz Cuenca, Neu-Castilien, westlich von Cuenca.

Bonillo, spanische Stadt in Alt-Castilien, la Mancha, westlich von Chinchilla; 2200 Einw.

Bonin, I. (Geogr.), 1) Inselgruppe zwischen Japan und den Marianen (140° 20′ — 157° 20′ Länge, 23° 30′ — 30° 3′ Breite), aus 89 Inseln bestehend, davon nur 10 größere bevölkert. Klima gemäßigt, schöne Waldungen; Produkte: Reis, Hülsenfrüchte, Holz, Wild, Fische und besonders viel Wachs. Hauptinsel: Nordeiland, 5 Meilen Umfang; Südeiland, 3½ Meilen Umfang; die Gesammtgröße der 10 bedeutendern Inseln ist ungefähr 89 □M. 2) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-Bz. Köslin, Kr. Fürstenth.; Patrimonialgericht; Vorwerk Louisenhof; 280 Einw. 3) Preuß. Dorf, Prov., Reg.-Bez. u. Kr. Posen, 60 Einwohner. — II. (Biogr.): B. Christian Friedrich von, Lustspieldichter, 1755 zu Magdeburg geb., Mecklenburg-Strelitzischer Oberst u. Kammerherr; Verf. von: „die Drillinge," Berlin 1778, s. Z. beliebtes Bühnenstück; der Postmeister, Duisburg 1792; belohnte Reue, Berlin 1800, u. s. w.

Bonington, Richard Parkes, trefflicher Maler der neuengl. Schule, dem bes. Seestücke u. Matrosenscenen gelangen. Geb. 1801 im Dorfe Arnold bei Nottingham, bildete sich seit 1816 in Le Gros' Schule in Paris, studirte die flamändischen und italienischen Meister, bereiste später Italien und †, zu früh für sein Talent und die Kunst, 1829 in London. Seine geschätztesten Bilder: Ansicht des Dogenpalastes zu Venedig; zwei Frauen in einer reizenden Landschaft (davon ein Kupferstich in dem Anniversary von 1829); schöne Beiträge zu dem Werke: Ballades, Tableaux et Traductions du moyen âge, publ. par F. Langlois et orné des Vignettes etc. par Bonington et Monier. Seine besten (sehr theuren) Gemälde sind in den Gallerien des Herzogs von Bedford und des Marquis von Landsdowne.

Ponini (Biogr.), 1) Philipp Maria, italienisch. Theolog, 1612 in Genua geb., schrieb: Vota musarum pictaviensium; Lyrus politicus; Mulier defensa; Ars frenandi aquas fluentes; Atheista convictus. — 2) Girolamo, guter Maler, von seiner Vaterstadt Ancona Anconitano genannt, Lieblingsschüler v. Fr. Albani, lebte lange in Rom und † um 1680. Die Sala Farnese zu Rom und das Rathhaus zu Bologna besitzen seine besten Bilder.

Digitized by Google

Bonino (Biogr.), 1) v. Campione, ber. ital. Baumeister, † 1375, wirkte am Dombau zu Mail. mit und errichtete sich in dem Grabmal des Signorio zu Verona ein Monument, das jetzt seinen eigenen Namen trägt und wovon Maffei's Verona illustrata eine Abbildung liefert. — 2) Gaspare, ein um 1460 lebend. guter Maler zu Cremona.

Boninus, St., †mit Saterius und Paulinus zu Pavia den Märtyrertod; Tag: 15. Mai.

Bonjour, 1) (franz.) guten Morgen. 2) Biogr.) auch Bonjours, Wilhelm, gelehrter Augustiner, 1670 zu Toulouse geb., genoß die Achtung des Papstes (Clemens XI.), der ihm die Prüfung des gregorianischen Kalenders mit anvertraute. 1710 ging er nach China, sein Lieblingsstudium, das der koptischen Sprache, fortsetzend und in der Gunst des Kaisers Kanghi lebend, bis er 1714 als Missionär in China starb. Vorzüglichste Schriften: Exercitatio in monumenta Coptica seu Aegyptiaca bibliothecae Vaticanae, Rom 1699 4.; Calendarium Romanum chronologorum causa constructum, 1701, fol.; Observation sur un miroir chinois, trouvé en Siberie, 1703; Selectae in script. dissertat., apud montem Faliscum, 1705. 4. —

Boni Portus, *Καλοὶ λιμενες* (a. Geogr.), nach Actor. XXVII. 8. D. auf der Nordküste der Insel Creta.

Bonis, *Βόνις*, 1) (a. Geogr.) n. Ptol. St. in India intra Gangem. —2) Indianerstamm in Guiana, wahrscheinl. nach einem französischen Deserteur so genannt, der bei diesem Volke Schutz suchte, eine Indianerin heirathete u. sich die Zuneigung dieser Naturmenschen in einem Grade zu gewinnen wußte, daß sie ihn zu ihrem König wählten. Der ganze Stamm zog sich immer mehr in die tiefsten und unzugänglichsten Wälder zurück, wo der neue König die 7—8000 Männer möglichst vollständig bewaffnete, einübte und zu einer Achtung gebietenden Kriegerschaar erhob. Von dieser, ihren Kolonien gefährlichen Nachbarschaft in Kenntniß gesetzt, trugen Frankreich und Holland dem Negerkönig Bündnisse an; dieser aber † während der Organisirung des Stammes, der nun aus Dankbarkeit seine Wittwe als Königin anerkannte. Die B. wohnen auf einem weiten Gebirgsplateau, in einfachen Pfahlhütten, jeder vollkommen frei in seinem Hause, der Königin zu unbedeutendem Tribut verpflichtet. Ihre Rechtspflege üben die Greise (Popos, Papas, Väter) aus; ihre Religion ist eine Mischung von Fetischmus und Christenthum; sie beten die Sonne an. Ihre Waffen sind Feuergewehre und Bogen, welche letztere sie mit außerordentlicher und wegen der vergifteten Pfeile furchtbarer Geschicklichkeit führen. (Annales des Voyages, Januar 1840.)

Bonis avibus (lat.), wörtlich: mit guten Vögeln, d. h. unter günstigen Vorbedeutungen, in Beziehung auf den Religionsglauben der Römer, daß ihre Priester aus dem Fluge der Vögel wahrsagen könnten. Vergl. Auspicien und Auguren.

Bonis cediren, s. Bonorum cessio.

Bonis de Lates, s. Bonet de Lates.

Bonisoli (Bonizoli, nach Ticozzi Benizolt), Maler aus Cremona, geschickter Nachahmer von Paul Veronese, dessen Anmuth und Leichtigkeit er möglichst treu auf seine Gemälde übertrug. Meist für den Herzog Johann Franz Gonzaga beschäftigt, fertigte er weniger größere Bilder, sondern meist Kabinetsstücke und Porträtts. † 1700.

Bonit, Bonnet (Seew.), breit. Streifen v. Segeltuch, das bei gutem Wetter an das untere Ende des großen Fock- u. Besansegels befestigt wird, um mehr Wind zu fassen, und das, wenn bei heftigem Wind die Fläche des Segels verkleinert werden muß, rasch wieder abgenommen werden kann.

Bonit (Ichthyol.), auch Bonite, Bonefisch, Bonetfisch, Bonitol, Benennung von zwei verschiedenen Gattungen aus dem Geschlechte Scomber, Thune, Makrele, (nach Oken III. Ordnung der Fische, „Brustflossen," VII. Zunft „Thunne"). 1) Der atlantische Bonit, Scomber pelamys L., 2 Fuß lang, ganz nackt, silberglänzend, auf jeder Seite 4—6 schwärzliche Längsstreifen, oben 8, unten 7 kleine Flossfedern, auf dem Rücken blau, findet sich nur zwischen den Wendekreisen und nicht im mittelländischen Meere. Er treibt die fliegenden Fische auf und ist dem Seefahrer eine willk. und sehr gesunde Speise. Das Maul ist so groß, daß er einen fliegenden Fisch leicht aufnehmen kann, hat aber nur eine Reihe kleiner Zähne im Oberkiefer. Er nährt sich außer von fliegenden Fischen, auch von allerhand Schalthieren und Meerpflanzen. Im stillen Ocean wird er in großer Menge gefunden. Man fängt ihn an der Angel mit Flocken von Baumwolle oder mit einem weiß gefärbten Stück Kork, das wie ein fliegender Fisch geschnitzt ist. Von den Malayen wird er zubereitet, wie man den Thun im Mittelmeere zurichtet. Eine Abart soll giftig seyn, wie es schon Forster erfahren hat. Die Haut wird dann bei denjenigen, die davon genossen haben, roth wie ein Krebs; es erfolgt fliegende Hitze, Ohnmacht, Grimmen, endlich Durchfall und Schweiß, womit die Wirkung aufhört. — 2) Der mittelländische oder eigentliche Bonit, Scomber Sarda L., wird eben so groß, ist silberglänzend, oben blau, hat auf dem Rücken schiefe, schwärzliche Streifen; die Zähne sind spitziger und schärfer als beim Thun; über den Brustflossen läuft ein Streif kleiner, aber deutlicher Schuppen. Dieser Fisch kommt nicht nur im Mittelmeere, sondern auch an den westlichen Küsten von Frankreich und Spanien vor und wird in größter Menge gefangen. Am einträglichsten ist der Fang im Monat Mai in der Nähe Cadix; häufig bringt dort ein Fischerboot mehre tausend Stück mit nach Hause. Auch an der afrikan. Küste, selbst bei Constantinopel und im schwarzen Meere beschäftigt man sich mit dem Fang desselben. Die Venetianer nennen ihn Palamida. Ob er gleich nicht über 2 Fuß lang ist, so wiegt er doch 10—12 Pfund. Das Fleisch ist weiß und fett; doch nicht so gut, wie das des Thun. Es wird theils frisch gegessen; marinirt, oder auch häufiger eingesalzen. In dieser Form macht es einen bedeutenden

Digitized by Google

Handelsartikel an den Küsten des Mittelmeers aus. Der Bonit ist sehr gefräßig u. stellt besonders den Sardellen nach. Die Alten kannten schon diesen Fisch, der ihnen ein gesuchtes Gericht lieferte. Er zog, wie die Naturforsch. (Plinius ꝛc.) berichten, in zahllosen Schaaren aus dem schwarzen Meere gegen Byzanz, wo er gefangen, eingesalzen und nach Griechenland und Rom verkauft wurde. Nach Lucianus wurden die Bonits von Sardinien und Iberien vorgezogen, wo sie Sarda hießen.

Bonität (v. lat. bonitas), Güte, innerer Werth.

Bonitarisches Eigenthum (dominium ex jure gentium, röm. Rechtsalterth.), bei den Römern: in bonis habere, in Beziehung auf die Personen und Erwerbungsarten, Eigenthum n. natürl. Rechte, neben dem streng-römischen Eigenthumsrechte, auf das die Vindicationsklage (hunc ego ex jure Quiritium meum esse aio) ging. Es wurde durch Usucapion zu wirklichem Eigenthum, erhielt in spätern Zeiten eine Eigenthumsklage, die Publiciana in rem actio, und kommt bei Justinian nicht mehr vor. Vergl. Quiritarisches Eigenthum.

Bonitas, 1) s. Justitia. — 2) Mythol.), segnende Güte, Menschenliebe, allegor. Gottheit der Römer, welcher Marcus Aurelius auf dem Capitol einen Tempel errichtete.

Bonitation, s. Bonitirung.

Boniten (Kirchengesch.), s. Johannboniten.

Bonites, s. Bonit.

Bonitirung (Rechtsw.) s. Bonitirung.

Bonitirung, Bonitation, Schätzung der Ertragsfähigkeit des Bodens, vorz. um Ländereien von verschiedener Güte, zum Behuf des Umtausches, der Theilung ꝛc., gegen einander in das richtige Werthverhältniß zu setzen. Es geschieht durch eigens verpflichtete Boniteurs (Bonitirer), welche in Praxis und Theorie gebildete Landwirthe seyn müssen. Diese haben, nach Ansicht der Karten oder Flurbücher und nach allseitiger Untersuchung des Bodens, die Felder ihren physischen und ökonomischen Eigenschaften gemäß in Klassen zu bringen u. dann v. jeder Klasse einen mittleren Ertrag, wie ihn jeder gewöhnliche Wirth unter den gegebenen Verhältnissen in einem Turnus erzielen kann, abzuschätzen. Die gebräuchlichste Klassificirung des Ackerbodens und die beim Dreifelderssystem anwendbare ist nach Weizen-, Gersten-, Hafer- und 3jährigem Roggenland, von denen die 3 ersten wieder in je 2 Klassen, starkes und schwaches, zerfallen. Außerdem gibt es noch Eintheilungsarten der Felder nach der positiven Vermehrung der Einsaat, ferner nach den Kuh- und Schafweiden, welche die brach liegenden Felder (s. Dreesch, Dreeschwirthschaft) geben können, u. a., die freilich unsicherer sind. — Schwierigauch ist die Eintheilung und Werthbestimmung der Wiesen, wobei Beschaffenheit, Lage, Umgebung, Rechtsverhältnisse und Kulturfähigkeit mannichfaltig in Betracht kommen. Man theilt die Wiesen am häufigsten in Thal-, und Feldwiesen, quellige und moorige ein, und sie werden entw. nach dem Futter-, oder (selten) nach dem Weideverth beurtheilt. — Die Bonitirung des Ackerbodens soll nie zur Zeit übermäßiger Nässe oder Trockenheit vorgenommen werden. Die der Wiesen stellt man an, wenn d. Gras noch nicht hoch gewachsen, im Nothfall, w. es schon abgemäht und abgeweidet ist. — Nach der Klassentheilung wird unter Beirath der Boniteurs meist durch sie selbst Ausfaat u. Ertrag festgestellt. Es fällt dabei in Erwägung, wie viel oder wenig zu größerem Vortheil in jeder Ackerklasse gesäet werden muß. — Nach Ausmittelung des Ertrags an den verschiedenen Früchten, an Futter und Weide, wird dieser auf ein gemeinschaftliches Maß, etwa auf Roggenwerth gebracht und so das Werthverhältniß der verschiedenen Klassen unter einander herausgestellt. Demgemäß kommen z. B. auf 1 M. Weizenland, 1. Klasse = 1 M. 24 □Rth., Gerstenl. 1. = 1 M. 75 □Rth, Weizenland II. = 1 M. 158 □Rth., Gerstenl. II. = 2 M. 157 □Rth., Haferl. 1. = 4 M. 121 □Rth., Haferl. II.

In Preußen muß die Bonitirung bei Theilung von Gemeinheiten unter Leit. des k. Oekonomie-Kommissärs geschehen und ihm steht bei Differenzen der Boniteurs die Entscheidung zu. Der Kondukteur besorgt die Aufzeichnung; die Parteien dürfen nicht gegenwärtig seyn. Die Berechnung des Werthverhältnisses der versch. Klassen geschieht blos durch den Kommissär. Nach Schluß des Bonitirungsregisters werden die Interessenten über das Resultat vernommen und deren Beschwerden geprüft und beseitigt.

Bonitius, s. Bonizzius.

Bonito (Zool.), s. v. a. Bonit.

Bonito (Biogr.), 1) Joseph, ital. Historien-, Bildniß- und Genremaler, 1705 in Pappariello (nach Lanzi in Castellamare) geb., folgte als Schüler von Talent und Eifer dem Geschmack seines Meisters Solimena, bis er, zur Selbstständigkeit gelangt, eine bessere Bahn einschlug, und, wenigstens zu seiner Zeit groß und berühmt, als Ritter und Hofmaler des Königs von Neapel 1789 †. — 2) Nikolaus, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhund. guter Landschaftsmaler in Neapel, in schönen Fernen ausgezeichnet; nach Nagler's (Künstlerlexikon) Vermuthung Vater oder Verwandter des Vorigen.

Bonitto, ital. Fleck. im K. Neapel, Principato ult., südwestlich von Cerianо; 2700 Einw., Seidenbau.

Bonitus (Biogr.), 1) fränkischer Feldherr, der, nachdem Konstantin (der Große) mit dem letzten, der ihm den alleinigen Besitz des Kaiserthrons streitig machte, mit Licinius, in Kampf gerieth, durch seine Dienste nicht wenig zum Siege des Ersteren beitrug. Vergl. Konstantin M. — 2) Bischof v. Clermont, gelangte durch die Gunst des fränkischen Königs Siegbart und seiner Nachfolger erst zu hohen Senatswürden und 689 auf seines damals gestorbenen Bruders Avitus bischöflichen Sitz, den er lange Zeit mit Ehren behauptete, bis er von seiner hohen geistlichen Stellung herabstei-

Digitized by Google

gend, erst in sein Kloster, dann nach Rom ging und auf der Heimkehr von dieser Wallfahrt 710 in Lyon †.

Bonium (Geogr.), s. Bangor.

Bonizellis, Heilige aus der Gegend von Siena, † 1300; Tag: 6. Mai.

Bonizo, auch Bonizzas (St.), als Bischof von Sutri 1089, Märtyrer in Piacenza.

Bonizoli, s. Bonisoli.

Bonk, preußisches Dorf mit Vorwerk, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Schubin, gegen 100 Einw.

Bonkal, s. Boncal.

Bonkirchen, preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Rg.-Bez. Arensberg, Kreis Brilon; Eisenbütten u. Hammerwerke; 400 Einw.

Bonkowo, preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bezirk Köslin, Kreis Stolpe; Vorwerk und Patrimonialgericht.

Bonkowo, 1) preuß. Kolonie, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wirsitz; gegen 400 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Hauptgut, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Inowrazlaw.

Bonlanden, 1) würtemb. Df. im Neckarkr., Oberamt Stuttgart, 1200 Einw., Handel mit Geflügel. — 2) Dorf im Donaukreise, A. Leutnisch, nördlich von Berkheim, 160 Einw.

Bonmartino, s. Schöngauer.

Bonmercatus (St.), Geistlicher und Wunderthäter aus Ferrara, litt 1387 den Märtyrertod; Tag: 19. Juni.

Bonmot (franz.), launiger, sinnreicher Einfall, Witzwort; „muß, sagt Hippel, wie von ungefähr kommen, alles ex tempore und pro tempore, aus dem Aermel."

Bonmotisiren, s. v. a. witzeln.

Bonn, I. (Geogr.), 1) Kreis im preußischen Reg.-Bezirk Cöln, Rheinprovinz, mit 50,000 meist katholischen Einw., welche auf 5 □M. in einer Stadt, 58 Dörfern, 20 Weilern, 4 Höfen und 2 Schlössern wohnen; liegt, mit Ausnahme der Bürgermeisterei Vilich, ganz auf dem linken Rheinufer, in ebener Gegend. Aus dem Eifel- und Siebengebirge ziehen sich nur einzelne Höhen, wie der Pütz-, Venus-, Kreuz-, Lähnsberg bis in den Kreis. Gewässer neben dem Rhein: die Sieg und viele Flüßchen und Bäche. Boden: sehr fruchtbar. Hauptproducte: außer den gewöhnlichen Feld- und Gartenfrüchten, Flachs, Tabak, mittelmäßiger Wein. — Bedeutende Torf-, Braunkohlengruben und Alaunschieferlager, die auf A. benutzt werden; 2 Mineralquellen. Viehstand: Pferde 2000, Ochsen 1100, Kühe 7000, Schafe 13,000, erst die kleinere Hälfte veredelt. Hauptgewerbe: Seiden- und Baumwollenmanufakturen, Strumpfwebereien, Vitriol-, Tabaks-, Porzellan-, Fajence- und andere Fabriken. Lebhafter Handel auf dem Rhein und den vielen Kunststraßen. — 2) Bürgermeisterei, mit 1 Stadt, 2 Weilern und 15000 Einw. — 3) Kreisstadt das., a. Rhein schön gelegen, gut gebaut (50° 14' Br., 9° 44' 45" L.), Münsterkirche, schon 316 od. 320 von der Kaiserin Helena erbaut, im 12. Jahrh. erneuert, mit der ehernen Bildsäule jener Kaiserin, einigen Marmorbasreliefs; daneben 7 andere Kirchen; mehrere öffentliche Plätze, auf deren einem (d. St. Remigiuspl.) ein römisches Altar aufgerichtet war, jetzt im Museum der rheinisch-westphälischen Alterthümer. Ehemal. kurfürstliche Schloß (jetzt Universitätsgebäude). Gymnasium; Leopoldinisch-Karolinische Akademie d. Naturforscher (gest. 1652 zu Schweinfurt, dann nach Erlangen, 1818 hierher verlegt). — Oberbergamt, Hauptsteuer-Domänena., 2 Friedensgerichte; 14,300 Einw. Fabriken für baumwollene und seidne Zeuche, Seife, Vitriol, Tabak. — (Gesch.) Drusus gründete hier, bei einer Brücke über den Rhein, ein Kastell, Castra bona, bei welchem i. J. 70 die Römer von den Batavern geschlagen wurden; nachdem es 355 zerstört worden war, stellte es K. Julian, 359, wieder her. 775 ging Karl der Große hier über den Rhein. Friedensunterhandlungen 923 zwischen K. Heinrich I. und Karl dem Einfältigen; Kirchenverf. 942. Aus Cöln vertrieben, verlegte Erzbischof Engelbert von Falkenburg die Residenz 1268 hierher, nachdem sie schon d. Erzbisch. Konrad von Hochstätten (1240) hatte befestigen lassen, so daß sie 1324 K. Johann von Böhmen vergebens belagerte. Erobert wurde sie 1587, 1588, mehrmals im 30jährigen Kriege, 1673, 1688, 1689, 1703. Endlich wurden 1717 die Festungswerke geschleift, doch brachte sie noch 1794 Pichegru mit Gewalt in die Hände der Franzosen, die sie bis 1814 behielten. Unter ihnen schrumpfte auch die Universität zu einem Lyceum zusammen, bis Friedrich Wilhelm III. sie 1818 zu neuem, schönem Leben erweckte. K. Friedrich von Oesterreich und Karl IV. hier gekrönt, Beethoven und Ries hier geb. — 4) Universität, d. preuß. Rheinuniversität genannt, verdankt ihre erste Gründung dem Kurf. Maxim. Friedrich v. Cöln (1784), dessen Nachfolger, Max. Franz, sie 1786 feierlich einweihete. Napoleon haßte das Licht deutscher Aufklärung; die Hochschule verschwand. Erst 1818, am 18. Oktober, richtete König Friedrich Wilhelm III. v. Preußen den Heerd wieder auf, auf welchem fortan die Flamme deutschen Geisteslebens Nahrung und Schutz finden sollte. Die Universität Bonn ist sowohl ihrer glücklichen Lage am herrlichen Rheine, als ihrer Ausstattung nach, und insbesondere durch die wissenschaftliche Bedeutung ihrer Lehrer u. ihrer Anstalten eine Universität ersten Ranges zu nennen. Mit einer Dotation von jährlich über 100,000 Thaler ist die Benutzung der beiden Schlösser von Bonn und Poppelsdorf und eines Flächenraums von 140 Morgen für den botanischen Garten und das landwirthschaftliche Institut verbunden. Im Schlosse befinden sich: die Bibliothek von 75,000 Bänden, das akademische Museum für Kunst und Alterthümer, die klinischen Anstalten, das anatomische Institut, das physikalische Kabinet, 17 Hörsäle und die herrliche Aula mit schönen Freskobildern, die 4 Fakultäten darstellend. Auch Senats- u. Gerichtszimmer, Carcer und Fechtsaal, eine evangelische Kirche und 2 Reitbahnen fanden in dem weitläuftigen Palaste Raum. In Poppelsdorf, dem Schatzhause der Naturkunde, ist: das naturhistorische Museum, bestehend aus einer Mineraliensammlung von un-

Digitized by Google

gefähr 14,000 Nummern, einer Pflanzensammlung v. 3200 Numm., zoolog. und zootomischer Sammlung; ansehnl. Sammlung aus der Naturgeschichte der Vorwelt; den chemischen Anstalten; der Bibliothek der Akademie der Naturforscher, dem botanischen Garten unmittelbar am Schlosse. Hier auch das landwirthschaftliche Institut. Die Univers. hat eine reichl. Zahl (gegen 60) Lehrer u. jetzt 640 Studirende. — Von den gegenwärtigen Lehrern nennen wir: a) für evangelische Theologie: Bauer, Bleeck, Kinckel, Nitzsch, Sack, Sommer; — b) für katholische Theologie: Achterfeld, Braun, Gilgers, Scholz, Vogelsang; — c) für die Rechtswissenschaft: v. Bethmann-Hollweg, Böcking, Deiters, Gärtner, Maurerbrecher, Nicolovius, Perthes, Walter, Windscheid; — d) für Heilkunde: Allers, Birnbaum, Bischoff, Harleß, Kilian, Nasse, Naumann, Wutzer; — e) für Philosophie: Brandis, v. Calcker, Delbrück, Fichte, Volckmuth; — f) für Mathematik: Argelander, Plücker, Radicke, v. Riese; — g) für Naturwissenschaften: Ebengen. Lehrer der Mathem., Bergemann, Bischof, Goldfuß, Nöggerath, Treviranus; — h) für Philologie: Duntzer, Lersch, Ritschl, Schopen, Ritter, Ulrichs, Welcker; — i) für morgenländ. Sprachen: Freitag, Gildemeister, Lassen; — k) neuere Literatur ꝛc.: Diez (wieder seit 1840); — l) für Geschichte und ihre Hülfswissenschaften: Arndt, Hüllmann, Löbell, Ulrichs ꝛc.; — m) für Staats- und Cameralwissenschaften: Kaufmann und Kofegarten; — n) für bildende Künste: bisher von Schlegel; der Senior der Universität Bonn, der alte ehrwürdige Augusti, ist am 28. April 1841 †. 5) Schweizerisches Dorf im Canton Freiburg; warme Bäder.

II. (Biogr.) Andreas, berühmter holländischer Chirurg und Anatom, 1738 zu Amsterdam geb., studirte zu Leyden, sammelte reiche Erfahrungen zu Paris, seit 1771 in Amsterdam praktischer Arzt; wurde durch seine Praxis, Vorlesungen und Schriften Wohlthäter der leidenden Menschheit und † 1818. Er war auch Vorsteher der Monnikhof'schen Stiftung zur Erforschung der besten Heilmethoden für alle Arten von Brüchen. Vorzüglichste Schriften: Seine viel benutzte Inauguraldissertation „De continuatibus membranarum," Leyden 1762; Thesaurus Hovianus ossium morbosorum (leider nur 3 Hefte); Oratio de simplicitate naturae, anatomicorum admiratione, chirurgorum imitatione dignissima, Amsterdam 1772; Commentatio de humero luxato; London 1782, 4.; seine Werke haben zum Theil deutsche Bearbeiter gefunden.

Bonna, Bonnensia castra, 1) (a. Geogr.), eine Stadt am linken Rheinufer in Niedergermanien, auf der Stelle des heut. Bonn; Castrum (auch Castra bona) und Brücke über den Rhein, v. Drusus angelegt; war lange Standort der 1. Legion. Tacit. Hist. IV, 19, 20, 25 ff., Annal. I, 69., Amm. Marcell. XVIII, 2 und A. — 2) (Rechtsgesch.), im Mittelalter Grenzzeichen für ein Bonnarium, das ist ein bestimmtes Stück Land; daher der Besitzer eines solchen Bonnarius, in manchen Gegenden s. v. a. Gärtner. — 3) (Biogr.), Prinzessin von Böhmen, s. Judith. — 4) (Zoolog.), bei Plinius und A. Name für Bonasus.

Bonnac, frz. gr. Dorf am Arcueil, Bz. St. Flour, Dep. Cantal, 860 Einw.; bedeutende Spießglanzgruben.

Bonnaire (Biogr.), 1) Jean Gérard, französischer General, geb. 1737, Mitglied des Nationalkonvents, Freund gemäßigter Freiheit, kam 1793 vor das Revolutionstribunal und † unter der Guillotine. — 2) Jean Gérard, ebenfalls französischer General, 1771 in der Picardie geb., ward von den Stürmen der Revolution und des Kaiserreichs bis zum Maréchal de Camp emporgehoben, huldigte 1814 den Bourbons, trat dann wieder zu Napoleon und wurde Kommandant von Condé. Hier ließ er es geschehen, daß, als 1815 die Engländer vor die Festung rückten u. zur Uebergabe aufforderten, der Parlamentär derselben, Oberst Gordon, auf Befehl des Adjutanten Mieton erschossen wurde. Mieton verfiel dem Blutgerüst; B. † 1816 vor Kummer in Sainte Palagie. — 3) B. Aloysia de, s. Barclay.

Bonnano (Geogr.), s. Annabon.

Bonnard (Biogr.), 1) Bernhard von, französischer Dichter, 1744 zu Semur in Auvois geb.; lieferte viel Erotisches in dem Almanac des muses, verdient Beachtung wegen seiner Epitre à un ami revenant de l'armée; † 1784. Sammlung seiner Gedichte, Paris 1791. — 2) Ein guter französischer Landschaftsmaler unserer Zeit, liefert treffliche Städteansichten und Darstellungen italien. Denkmäler; lebt in Paris.

Bonnarius, s. Bonna.

Bonnart, eine Reihe guter französischer Kupferstecher des 17. Jahrhunderts: 1) Robert, um 1646 geb., Schül. von v. d. Meulen, vielleicht auch Maler und demnach eine Person, mit Robert Franz Bonnart, Maler, Kupferstecher und Professor an der Akademie von St. Lucas in Paris. Das Beste von ihm: Portrait Ludwigs XIV., fol.; Valenciennes prise d'assaut et sauvée du pillage par la clemence du roi 1677, nach v. d. Meulen, gr. Fol.; Entrée de la Reine dans la ville d'Arras, nach v. d. Meulen, gr. quer Fol. — 2) Nicolaus, des Vor. Bruder, um 1646 geb., Schül. v. v. d. Meulen, vielleicht eine Person mit dem Perspektivmaler gl. Nam., aber nicht mit dem Genremaler N. B., dessen Blüthezeit später fällt. Gute Werke von N. B. sind, nach Huber (VII., 350): Bildniß des Claude le Pelletier, Fol.; Maria in halber Figur mit dem kleinen Johannes, oval Fol.; ferner St. Paul in ein Buch schreibend, kl. Fol. Auch Landschaften. — 3) Johann, geschickter Zeichner und Kupferstecher, ebenfalls in Paris. Aufnahme in gute Samml. finden noch seine: Ausrufer von Paris auf 24 Blätter, Fol.; Trachten der verschiedenen Nationen der Welt, 56 Blätter, Fol. — 4) B. jun., nach Huber, des Vor. Sohn, Schüler und Nachahmer; aber seine Werke stehen an Kunstwerth den väterlichen nach.

Digitized by Google

Bonnat, französischer Flecken u. Gemeinde, Hauptort eines Cantons (von 13,000 Einw.) Arrond. Guéret, im Departement Creuse, auf einem Hügel, am linken Ufer der Creuse; 250 Einw. Römische Alterthümer.

Bonnaterre, Joseph Pierre, französischer Abbé und Naturhistoriker, 1747 in St. Geniez (Dep. Aveyron) geb., kam, 26 Jahr alt, nach Paris, wo er, von Raynal für die große Encyclopédie méthodique als Mitarbeiter gewonnen, derselben durch sein Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature (mehrer Bände mit Kupfer, 1788—92) zum Ruhm gereichte. Nach der Schreckensregierung Professor der Naturgeschichte an d. Centralschule, † er am 20. Sept. 1804.

Bonnates, toiles de (Waarenk.), französ. Segeltücher, zu Angers, Agen und Rennes fabrizirt

Bonnay, Marquis de, franz. Staatsmann und Dichter, zuerst bekannt als Mitglied der Notablen-Versammlung (Deputirter des Adels der Provinz Nivernois), später Emigrant und Minister Ludwigs XVIII., 1814 Pair von Frankreich, Gesandter in Kopenhagen, 1815 in Berlin, 1816 wieder Mitglied der Pairskammer, stimmte stets für die Regierung. Werth hat sein Gedicht: Prise des Annonciades.

Bonnaya (Bot.), Bonnaye, nach Link, Gattung aus der Familie der Scophularinen. Kl. 14. Ordn. 2. Linn., dem französischen Pair Bonnay zu Ehren genannt. Es umfaßte die ostindischen Arten von Gratiola, welche keine fehlschlagenden Staubfäden, eine aufrecht stehende, nicht umgekehrte Blumenkrone und eine schmale linsenförmige Kapsel haben. (S. Gratiola.)

Bonnbirn, Bonner Birn (Pomol.), Herbstbirn, häufig a. Rhein gebaut, reift im Oktb., ist kegelförmig, blaßgelb, mit rothem Anhauch und hat sehr saftiges Fleisch.

Bonndorf, 1) badisches Bezirksamt (11,700 Einw.) und Flecken im Seekreis; Schloß Postamt; 1100 Einw., Ackerbau, Mousselinstickerei. — 2) bad. Dorf im Bez.-amt Ueberlingen; 380 Einw. — Die Grafschaft B. (im bad. Wappen: der springende Hirsch links), hatte bis zum 15. Jahrh. hin ihr eignes Dynastengeschl., ging dann auf viele gräfliche Familien nach einander über, bis 1209 die Abtei St. Blasien Güter und Hoheitsrechte durch Kauf an sich brachte, von welcher Beides an Baden kam.

Bonne, I. (franz.), 1) wörtlich die Gute; 2) erst kindliche, dann allgem. Benennung für Kinderwärterin, Erzieherin. — II. (Pomol.), s. zweimaltragende Pflaumen. — III. (Geogr.), 1) s. Bona; 2) weite Bai an der Südostküste der brit. Insel Neufundland, mit den Eilanden Saddle, Crooken und Great Island. — IV. (Biogr.), 1) Franz de, Herzog von Lesdiguieres, geb. 1543, trat als armer Adeliger aus der Dauphiné zu den Militair der Protestanten, als Heinrich IV. den Thron errang, war er General, bezwang in seinem Dienste Süd-Frankreich, eroberte Savoyen und ward 1609 Marschall, Herzog v. Lesdigu. und Pair v. Frankreich, trotz alles parlamentarischen Widerstandes. Unter Ludwig XIII. schwur er seinen protest. Glauben wieder ab, um Connetable von Frankreich zu werden. Als solcher und als der letzte Connetable von Frankreich (— Napoleon beschwur noch einmal das alte Gespenst des 17. Jahrhunderts ins 19. herauf, ein Schemen, der bald wieder verschwand —) zog er 1625 gegen Genuesen und Spanier nach Italien und † 1626. Sein Geldgeiz soll seinen Ehrgeiz noch beschämt haben. — 2) Rigobert, 1727 zu Sedan geb., † als Professor der Mathematik 1794; Werke: Atlas maritime ou Cartes réduites de toutes les côtes de France, 1762, Fol.; Atlas encyclopédique contenant la géographie ancienne et quelques cartes sur la géogr. du moyen âge, 2 Bände, 1787, 88., 4. —

Bonne amitié (franz.), s. v. a. gute Freundschaft, auch wohl: trauliche Aufforderung zum Anklingen mit den Gläsern oder wenigstens gleichzeitigen Trinken; verwandt dem deutschen Ausdruck des sogenannten Schmollistrinkens (s. d.): behalte mich lieb und bleib' mein Freund.

Bonneberg, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden; bildet mit den Ortschaften Saurebrinck, Schirenbrinck und Bolmschebruch eine Gemeinde; 650 Einw.

Bonnebrich (Bonnenbruch), preußisches Dorf. Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf Kr. 400 Einw.

Bonnecorso, Balthasar de, italien., französischer und lateinischer Dichter, starb als Konsul 1706 zu Marseille. Sammlung seiner Gedichte, Leyden 1720.

Bonne de souleurs (Pomol.), s. Bergamotte.

Bonne espérance, Cap de, s. Gute Hoffnung, Vorgeb. der.

Bonnefeld, preuß. Dorf, Reg.-Bez. Coblenz, Kr. Neuwied, 300 Einw.

Bonne-femme, tassetas à la (Waarenk.), französischer Taffet aus Lyon, Tours und Nimes, von $^4/_4$ bis $^7/_4$ Breite; übrigens ohne Glanz und Appretirung; von schwarzer Farbe.

Bonnefiorden (Geogr.), Theil des Christianiafiord im norwegischen Stift Aggerhuus.

Bonnefisch (Ichthyol.), 1) Mormyrus oxyrhynchus, s. Spitzschnauze. — 2) Mormyrus cyprinoides, Art aus der Gattung Muschelfisch; mit gabelförmiger Schwanzflosse, nacktem welsartigen, durch eine erhabene Naht ausgezeichneten Kopf, kleinerem Maul und ohne Kiemenhaut; im Nil.

Bonnefoi, 1) Ennimonde (Enimondus Bonnefidius), Rechtslehrer zu Valence, Cujacius Freund, geb. 20. Okt. 1536 zu Chabunil im ehemaligen Herzogthume Valentinois, entfloh nach der Bartholomäusnacht aus Frankreich und † 8. Februar 1574 in Genf. Sein Werk: Juris Orientalis libri III. (Par. 1573, 8.), enthaltend die Gesetze der griechischen Kaiser von Heraclius bis Mich. Paläologus, sowie Verordnungen und Gutachten der Patriarchen, wurde von Charondas le Caron mit Unrecht dem Corpus juris (1575) einverleibt. — 2) Jean Baptiste, Chirurg zu Lyon, geb. 1756, † 1790,

Digitized by Google

schrieb u. A.: L'influence des passions de l'ame dans les maladies chirurgicales et l'application de l'électricité à l'art de guérir, Lyon 1883, 8.

Bonnefond, sehr guter Genremaler der neuen französ. Schule, hatte, ehe Italien die dichterische Kraft seines Geistes erweckt hatte, mit zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit an der Nachahmung der materiellen Natur. Erst nachdem er den Kampf überwunden, die liebgewonnene Pinselfertigkeit dem Detail zu entziehen und seine Kraft der Harmonie des Ganzen zu widmen, gelang ihm eine Reihe von Bildern, welche seinen Namen schnell zu den vielgenannten erhob. Vorzüglichste Werke: die kleinen Savoyarden, 1819; der Hufschmied, 1822; ein junges Weib mit ihrer Familie auf der Pilgerschaft ermattet am Boden liegend, 1828.

Bonnefons, 1) Jean, lateinischer Dichter, geb. 1554 zu Clermont in Auvergne, studirte die Rechte, erschwang sich aber durch die Gunst, welche ihm seine Gedichte in hohen Kreisen erwarben, die Stelle eines Oberbeamten des Distr. Bar-sur-Seine u. † 1614. Seine, oft mit denen des Catull verglichenen, Poesien erschienen unter dem Titel: Pancharis, Paris 1587, vollständig: Amsterdam 1767. 12, unter dem Titel: Joannis Bonefonii patris, Arverni, opera omnia. — 2) Jean, des Vorigen Sohn, ebenfalls lateinischer Dichter, doch minder bedeutend.

Bonne fortune (französisch, von latein. bona fortuna), gutes Glück; auch Glücksritterschaft in Bezug auf den Umgang mit Frauen.

Bonnefour, Casimir v., ausgez. französ. Marineoffizier, geb. 1761, zur Zeit d. großen, gegen England vorbereiteten Expedition Kontreadmiral und Seepräfekt von Boulogne, † 1838 zu Puysot (Lot et Garonne) 15. Juni.

Bonnegarde, französischer Historiker, † zu Anfang unsers Jahrhunderts, schrieb: Dictionnaire historique et critique ou Recherches sur la vie, le caractère, les moeurs et les opinions de plusieurs hommes célèbres, tirées des dictionn. de MM. Bayle et Chaufepié, Lyon 1771, 4 B., 8.

Bonne grace (französisch, von latein. bona gratia), gutes Betragen, feiner Anstand, Wohlanständigkeit.

Bonnell, Jakob, irischer Finanzmann unter der Regierung Jakobs II. und während der Stürme, welche die Flucht desselben aus England und seine Landung in Irland über die Insel verhängte; durch Festigkeit und Rechtschaffenheit in den Tagen solcher Gefahr ausgezeichnet. Seine „Meditations", als Anhang zu Hamilton's „Leben B.'s" abgedruckt, zeigen ihn als Mann, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stand. Er lebte 1653—1699.

Bonnemaison, französischer Historienmaler, Restaurator der von Napoleon in Paris aufgehäuften Gemälde, behandelte diese oft nicht besser, als sein Herr die Völker. Bei den herrlichen Raphaelen, welche Spanien nach Paris wandern sah, ist dies am schwersten zu beklagen. B.'s wirkliches Verdienst besteht in der Herausgabe von: 1) Etudes calquées et dessinées d'après cinq tableaux de Rafael (Text von Emerich David) gr. Fol. Paris 1818—22; 2) einer Sammlung von neueren Genremalereien in lithographirten Blättern (nach Gemälden der Gallerie der Herzogin von Berry). Er malte selbst wenig und † als Directeur de la restauration des tableaux du musée royal um 1828.

Bonnemaisonia (Bot.), nach Agardh Gattung aus d. Familie der Algen, Klasse 24. Ord. 7, Linné.

Bonnensia castra, s. Bonna.

Bonner, Edmund, englischer Bischof, ein sehr thätiger Diener des Staats und der Kirche, besonders in der Verfolgung des Glaubenslichtes. — B., nach Einigen, der natürliche Sohn eines Priesters Savage zu Worcestershire, nach Strype aber Sprosse armer Aeltern aus einer Hütte, die man noch jetzt Bonnersplatz nennt, studirte 1512—19 zu Oxford, wurde Baccalaureus des Civil- und 1526 Doktor des canonischen Rechts und bald nachher Günstling des Kardinals Wolsey, der dem geschäftstüchtigen Mann s. Fleiß und Diensteifer mit reichen Pfründen lohnte. Gleiche Regsamkeit zeigte er, nach des Kardinals Tod, als treues Werkzeug Heinrichs VIII. Er verfocht dessen Ehescheidung von Katharina von Aragonien und trat als Gesandter zu Rom, Wien und Kopenhagen, besonders aber 1533 zu Marseille, dem Papst gegenüber, mit ungewöhnlicher Energie für seinen König in die Schranken. Bis zu Heinrichs VIII. Tod (1547) hatte die englische Kirche eine eherne Mauer an ihm. Dieser Todesfall und B.'s gleichzeitige Gesandtschaft am Hofe Karls V. bezeichnet auch den Wendepunkt seines Strebens. Unter Eduard VI. begann sein antireformatorischer Kampf, der zwar 1549 mit dem Verlust seines Bisthums und seiner Freiheit endete, dagegen 1553 durch die katholische Maria zu neuer und verheerender Flamme angefacht wurde. Jetzt bekämpfte er nicht mehr die Lehren, er verfolgte die Personen, u. Gefängnisse und Tortur waren seine Ueberzeugungsmittel. Der Feuertod (dem er über 200 Protestanten in 3 Jahren opferte!) gab der britischen Insel den Schein eines spanischen Inquisitionsdistrikts. Die protestantische Königin Elisabeth nahm dem Priester die Mordfackel aus der Hand und ließ ihm, der 1559 den Supremat-Eid verweigerte, im Gefängniß Zeit, der Welt noch durch sein Beispiel zu beweisen, wie auch der Wahn, der Mephistopheles der Wahrheit, die Seele stählt gegen jeden Angriff, so daß sie dem kurzen Blicke der Sterblichen Bewunderung abnöthigt. B. † im Gefängniß, unerschüttert von seiner Vergangenheit, am 5. Septbr. 1569. — Seine Schriften sind längst vergessen.

Bonnerath, preußisches Dorf, Reg.-Bez. Trier; Kapelle; 120 Einw.

Bonnes (Geogr.), 1) französischer Flecken, Dep. Vienne, Bez. Montmoviller, 2100 Einw. — 2) Französischer Flecken, Depart. Charente, Bez. Barbezieux, 1600 Einw. — 3) Französ. Dorf, Depart. Nieder-Pyrenäen, Bez. Eleron, 500 Einw. ¡Warmquellen von 21—28 Grad.

Digitized by Google

Bonnestable, s. **Bonnetable**.

Bonnet, 1) (Kleidung), Kopfbedeckung, Mütze, Kappe, auch Doktorhut (prendre b., Doktor werden). — 2) (Gärtn.) hoher Tulpentopf. — 3) (Anat.) der zweite Magen d. wiederkäuenden Thiere. — 4) Bot.) s. v. v. Pfaffenhütchen, Spindelbaum. — 5) (Fortification), a) bonnette, rechutte, eine Erhöhung der Brustwehrkrone um 1—5 Fuß, gewöhnlich in den auslaufenden Winkeln angebracht, um die Brustwehrlinien, besonders des Banketts, gegen den Enfilade- und Ricochetschuß zu sichern; außerdem auch Deckmittel der Bankgeschütze, indem man das B. bis zum Ende der Geschützbank erweitert und mit den nöthigen Schießscharten versieht. b) B. à prêtre, Pfaffenmütze (s. d.) — 6) (Seew.), s. Bonit. — 7) B. de Turquie. (franz., Waarenkunde), Mütze, Turban der Morgenländer; in großer Menge zu Orleans, Annonay und einigen andern französischen Städten verfertigt und über Marseille nach der Levante geführt; heißen auch Estames. — 8) B.s rouges, französisch, rothe Mützen, Rothmützen, wie die Jakobiner nach ihrer Kopfbedeckung genannt wurden.

Bonnet (Geogr.), mehre Städte u. Orte in Frankreich: 1) Flecken u. Hauptort eines Cantons, (11,400 Einw.) Arrond. Gap, im französisch. Depart. Hautes-Alpes (der hohen Alpen) nördlich von Gap; 1500 Einw.; Handel. Geburtsort Lesdiguières. (S. d.) — 2) Dorf, Departement Cantal, Canton Marsenat. — 3) Dorf, Dep. Charente, Canton Barbezieux. — 4) Fleck., Dep. Charente infér., Cant. Mirambeau, 1660 Einw. — 5) Dorf, Dep. Puy-de-Dôme, Canton Riom, 1500 Einw. — 6) St. B.-Aigueperse, gr. Dorf, Canton Pierre-Buffière, Arrond. Limoges, nördlich von Limoges, mit 1600 Einw. Eisen-Minen und Werke. — 7) St. B.-de-Jour, Flecken und Hauptort eines Cantons, Arrond. Charolles; 1450 Einw. (Canton 6500 Einw.) — 8) St. B. le Château, kleine Stadt und Canton im Arrond. Montbrison, Dep. Loire, südlich von Montbrison; Burgruine; 3 Kirchen; 2500 Einw.; Fabriken für Spitzen, Messerschmied- u. Schlosserarbeiten; Handel mit Getreide und Holz. — 9) St. B. le Chastel, Dorf im Canton St. Germain l'Herm., Arrond. Ambert, Dep. Puy de Dôme, 1400 Einw. — 10) St. B. le Courreaux, Flecken, Canton St. Georges, Arrond. Montbrison, Dep. Loire; 1800 Einw.

Bonnet (Biogr.), eine alte, weit verzweigte, ursprünglich französische Familie. Nach der Bartholomäusnacht zogen viele protestantische Glieder derselben theils nach Genf, theils nach England, theils nach Deutschland. — 1) Pierre, auch Bonnet-Bourdelot, geb. 1638 zu Paris, † 1708 zu Versailles, Arzt und mit seinem Onkel, dem Abbé Bourdelot (der ihn für die Annahme seines Namens seine Bibliothek vermachte), Verfasser einer Geschichte der schönen Künste, insbesondere der Musik und Tanzkunst, welche — 2) Jacques, des Vorigen Bruder, ordnete und vermehrt herausgab, unter deren Titel: a) Histoire de la musique et de ses effets, depuis son origine jusqu' à présent. Paris 1715, 12; zuletzt: Haag 1743, 2 B. b) Histoire générale de la danse sacrée et profane; ses progrès et ses revolutions depuis son origine jusqu'à présent. Paris 1723, 12. — 3) Hans Barthels, aus Hamburg. Auf einer Reise über Amsterdam nach England von einem Sturm nach Naarden am Zuider See getrieben, ließ er sich daselbst häuslich nieder. Er ward bald erster Bürgermeister u. als solcher Retter d. Stadt. Seine Vermittelung allein wendete, als Naarden 1672 von d. Franzosen zur Uebergabe aufgefordert wurde, Brand u. Plünderung ab. — 4) Paulus, ein Nachkomme desselben, Prediger zu Rotterdam und theologischer Schriftsteller. — 5) Gisbert, dessen Bruder, einer der angesehensten holländischen Theologen im 18. Jahrhundert, geb. 1723, studirte zu Utrecht, wurde erst Prediger an verschiedenen Orten und 1761 Professor zu Utrecht, wo er 1805 †. Verfasser der Schrift, „Ueber die kirchliche Toleranz," Utrecht 1770, ferner der „Erklärung des Prediger Salomo" und des „Commentars über den Brief an die Hebräer," gerühmt als öffentlicher Lehrer, vor Allem bemerkenswerth als Prediger und Neubegründer ächter Kanzelberedsamkeit in Holland. Seine gesammelten Predigten: gedruckt Utrecht 1792. — 6) Karl, ber. Naturforscher und Philosoph, geb. 1720 zu Genf. Schweres Gehör gewöhnte ihn schon in der Jugend an einsame Studien und das Lesen von Pluche's „Schauplatz der Natur" und Réaumur's „Geschichte der Insekten", weckte die Liebe zum Studium d. Naturgesch. in ihm. Obgleich zur Rechtswissenschaft bestimmt, blieb er doch seinen Lieblingsuntersuchungen so treu, daß er schon im 20. Jahre wegen seiner Abhandlung über die Fortpflanzungsart der Blattläuse, Korrespondent der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde. In seinem 22. Jahre ernannte ihn die Londoner Societät zu ihrem Mitgliede, wegen seiner Untersuchungen über die Wiedererzeugung der Würmer in süßem Wasser, über das Athmen der Raupen und Schmetterlinge und den Bau des Bandwurms. Im 23. Jahre wurde er Doktor der Rechte, widmete sich aber von jetzt an lediglich der Naturgeschichte und Philosophie. Oefters Augenleiden, ein Hinderniß im Schreiben und mikroskopischen Beobachten, gaben seinem regen Geist Anlaß, sich auf spekulative Forschungen zu richten und die spätere Schwäche seiner durch Fleiß angestrengten Gesundheit wandten seinen Blick auf das Christenthum und die Fortdauer nach dem Tode. Sein Werk über diesen Gegenstand: Idées sur l'état futur des êtres vivans ou Palingénésie philosophique, in religiöser Wärme geschrieben, hatte auf Lavater solchen Einfluß, daß er dessen letzten Theil, eine Apologie des Christenthums, unter dem Titel: „Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum" 1769 übersetzte und Moses Mendelssohn zueignete, um diesen zur Widerlegung desselben oder zum Uebertritt zum Christenthum zu bewegen. Die gereizte Antwort Mendelssohns veranlaßten Bonnet, sich öffentlich vor dem Verdacht der Theilnahme an Lavaters Zudringlichkeit zu verwahren. Bonnet wurde 1752 Mitglied des großen Raths von

Digitized by Google

Genf, mußte sich aber seiner wankenden Gesundheit halber 1768 auf sein Landgut am Genfer See zurückziehen, wo er 20. Mai 1793 †. B. hatte die Natur mit feinem und zugleich religiösem Sinne beobachtet, und steht gleich achtungswerth vor uns wegen seiner naturhistorischen Forschungen, wie wegen seiner religiösen Denkart und seines sittlichen Charakters: sein redlicher Eifer für die Wissenschaft zeigte sich, wie in seinem Leben, so in seinen Werken. Als Philosoph steht er mit Condillac auf gleicher Stufe einer, aus Bacons Methodenlehre und Locke's Erkenntnißlehre ausgegangenen, aus der Sphäre der eigentlichen Philosophie ausgetretenen empiristischen Erkenntnistheorie; er war wie Condillac, der, schon von Locke zum philosophischen Grundsatz jener Zeit erhobenen, Ansicht, daß alle unsere Vorstellungen aus den Sinneswahrnehmungen entspringen, und wollte hiernach die Aeßerungen unseres physischen Lebens nur als Phänomen unserer Gehirnthätigkeit darstellen und die philosophische Forschung auf „Beobachtung der Gesetze des Zusammenhangs zwischen den Funktionen des Centralorgans der Empfindungen und der Seelenthätigkeiten" beschränken. (Vgl. E. Reinhold, Geschichte der Philosophie, Jena 1836.) Außer den vorher angeführten: Traité d'insectologie, Paris 1745, deutsch von Götze 1773; Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes, Göttingen und Leyden 1754, deutsch von Borkh, Ulm 1803; Essai de psychologie ou considérations sur les opérations de l'ame, 1760, deutsch und mit Anmerkungen von Dohm, Lemgo 1773; Essai sur les facultés de l'ame, 1760, deutsch und mit Zusätzen von Schüz, Bremen 1770; Considérations sur les corps organisés 1762, deutsch v. Götze, Lemgo 1773 und Contemplation de la nature, 1764, deutsch von Titius, Leipzig 1803. — 6) Theophilus, s. Bonet. — 7) Louis, französ. Zeichner und berühmter Kupferstecher, geb. zu Paris 1743, Erfinder der Kunst, Zeichnungen in Pastell-, Tusch- und Crayon-Manier im Stiche nachzuahmen. Seine Blätter dieser Art, die zum Theil selten und theuer sind, bleiben unübertrefflich Muster. Man hat nahe an 800 Blätter von ihm. Er beschrieb seine Erfindung in: Le pastel en gravure inventé et executé par L. B. 1769. Kapitalblätter: die zärtliche Mutter von drei nackten Kindern umgeben, gr. qu. Fol.; zwei Blumenbouquete in Gläsern, 4. Seine Blätter in Zeichnungsmanier bleiben Zierden jeder Sammlung.

Bonnétable, 1) französische Stadt im Departement der Sarthe, Arrond. Mamers, südl. von Mamers (48° 11' Br., 25° 15" L. v. Gr.); gothisches Schloß; 2600 Einw.; Fabrikation für baumw. Zeuche, Handel mit Getreide, Früchten, Vieh. — 2) französ. Canton, Depart. Sarthe, 12 700 Einw.; fruchtbare Gegend.

Bonnetade (franz.), Hutabnehmen mit tiefen Bücklinaen; das tiefe Kompliment.

Bonnet de Turquie, s. Bonnet, 7).

Bonneterie, s. Barettkram.

Bonnetes, toile de, s. Toile de bonnets.

Bonnethier, s. unter Barettkram.

Bonnetia (Bot.), Bonnetie, nach Martius Gattung der Familie der Theaceen (Theegewächse), Kl. 13. Ord. 1. Lin.; mit Thea und Camellia verwandt, dem bedeutenden französischen Naturforscher Karl Bonnet zu Ehren genannt. Kelch ohne Deckblätter, Pistill nicht in ein fleischig drüsiges Polster eingesenkt, Kapsel regelmäßig fachtheilig, Samen aufrecht. Gattungen: 1) B. palustris M., Sumpfbonnetie, mit purpurrothen Blüthentrauben, ein in Cayenne in Sümpfen häufig vorkommender Baum. 2) B. meridionalis M., mittägige B. in Guiana. 3) Anceps (Brasilien), 4) racemosa (caraibische Inseln), 5) venulosa (Brasilien). — Schreber's Bonnetia ist Mahurea Aubl., Necker's B. dagegen Buchnera elongata.

Bonnetirte Linien (Befest.), Werke, deren ausspringende Winkel mit Brustwehrkronen versehen sind; vergl. Befestigungskunst 5).

Bonnetirung (Fortif.), Erhöhung der Brustwehrkrone, s. Bonnet 5).

Bonnets rouges, s. Bonnet 8).

Bonnette (Fortif.), s. Bonnet 5).

Bonnettfisch, s. Bonit.

Bonnetty, Anton Ludwig, neuer französ. Maler, Schüler von David, Erfinder einer neuen Zeichenunterrichtsmethode, 1788 zu Entrevaux geb., gegenwärtig Professor an der Kunstschule zu Toulouse; bekannt als Herausgeber von: Les proportions du corps humain, 30 Blätter, Fol., mit Text.

Bonneval (Geogr.), 1) französische Cantonsstadt. a. d. Loire, Arrond. Châteaudun, Depart. der Eure und Loire (48° 10' Br., 1° 25' 15" L.), schön gelegen, aus der Zerstörung, welche sie bei der Belagerung von Orleans unter Heinrich V. von England erlitten, wieder schön erstanden; 1800 Einw.; Fabriken für Fußteppiche, Decken; Handel m. Getreide. — 2) franz. Canton, 12,000 Einw. — 3) (Biogr.) Claude Alex., Graf v., ausgezeichnet durch Geist und Kenntnisse, aber berüchtigt durch Untreue und Ausschweifungen, noch mehr durch die Abenteuer, in die seine wilde Leidenschaftlichkeit ihn stürzte, war zu Paris, 14. Jul. 1675 geboren. Anfangs in französischen Diensten war er erst (1691) Schiffsfähndrich, dann (1698) Lieutenant in der französischen Garde, zuletzt (1701) Oberster eines Regiments, das er beim Ausbruch des spanischen Successionskrieges angeworben und der französischen Armee in Italien zugeführt hatte. Darauf, als er, seiner schlimmen Aufführung wegen, vom französischen Hofe zurückgesetzt wurde (1704), entwich er zu den Oesterreichern, erhielt durch den Prinzen Eugen Anstellung als kaiserlicher Generalmajor (1706) und diente nun gegen sein Vaterland, erst in Italien (1706), dann in Frankreich (1707) und (1709) in den Niederlanden. Aber er blieb auch den Oesterreichern nicht treu. Wohl zog er unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken, nahm an dessen Siegen bei Peterwardein (1716) u. Belgrad (1717) rühmlichen Antheil, ward auch (1718) zum Mitgliede des Hofkriegsraths und (1723) zum General-Feldzeugmeister in den österreichischen Niederlanden erhoben; aber er beleidigte den Prinzen Eugen, seinen Wohlthäter, und sein ärgerliches Leben zog ihm Strafe zu. Aller seiner militäri-

Digitized by Google

schen Würden entsetzt, kam er als Gefangener auf die Festung Spielberg bei Brünn (1725). Darüber erbittert und nach Rache schnaubend, flüchtete er (1726), als er die Freiheit wieder erhalten hatte, zu den Türken nach Constantinopel. Hier wurde er freundlich aufgenommen und, nachdem er zum Islam übergetreten war, wobei er den Namen Achmet Pascha erhielt, zum Pascha von zwei Roßschweifen ernannt u. beim Artilleriewesen angestellt. Aber theils sein Streben, dasselbe zu verbessern, theils sein Ungestüm entzweite ihn mit den Türken. Er verlor allen Einfluß und ging schon mit dem Gedanken um, auch die Türken zu verlassen und wieder in Frankreich Unterkommen und Anstellung zu suchen, als er am 24. März 1747 zu Constantinopel starb. Baur, Lebensgemälde IV, 468—526. — 4) René de, französischer Literat aus Mans, † hochbetagt 1760; Werke: Momus au cercle des dieux; Critique du poème de la Henriade; Elémens de l'éducation; Progrès de l'éducation etc.

Bonnevie (Biogr.), E. Joseph, guter französ. Architekt, 1783 zu Mont-Louis bei Paris geb., Delespine's Schüler, gewann 1811 den großen Preis, veredelte seine künstlerische Bildung in Rom und wurde bald nach seiner Rückkehr Professor der Architektur in Paris. Das große Theater u. das Hauptgefängniß in Brüssel, schöne Denkmäler auf dem pariser Friedhofe Père la Chaise bezeugen seinen Künstlerruf.

Bonneville, l. (Geogr.) sard. St. in Savoyen, Fauffigny, am Arve, am Fuße d. Berges Molé. Schöne Kirche, Kloster, Gymnasium, 1100 Einw. — II. (Biogr.), 1) Stephan, altfranz. Baumeister. Er baute 1278 die schönste Kirche Schwedens, d. Kathedrale zu Upsala, nach dem Muster von Notre Dame zu Paris. Mit ihm zogen damals französische Maurer nach Schweden. — 2) N., französ. Dichter und Publiz., 1760 geb., eine edle Blüthe der Revolution, Freund Condorcet's, La Fayette's, Paine's und Kosciusko's. Er meinte es so redlich mit der Freiheit, daß Marat ihn einst vor d. Nationalkonvent als Aristokraten anklagte. Napoleon verbot, als Kaiser, B.'s freis. Zeitschrift: „Le bien Informé.“ B. schrieb außerdem: Théâtre allemand; Poésies republicaines; Nouveau Code conjugal; Esprit des Religions etc. — 3) Kapitän im Dienste der Verein. Staaten, Sohn eines französischen Emigrirten, bekannt durch seine kühnen Reisen und Abenteuer in den Gegenden jenseits des Felsengebirgs und die Nachrichten, welche er, theils für das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten, theils für die allgemeine Kenntniß des „fernen Westens“ und seiner Bewohner reichlich gesammelt, und aus welchen Washington Irving die Schilderung zu seiner Astoria entnahm. B. war, als verschollen, bereits aus den Listen der Armee gestrichen worden, als er 1835 plötzlich wieder in der Kongreßstadt als Deputirter erschien.

Bonnier d'Arco, französischer Gesandter beim Kongreß zu Rastadt; ehemals Präsident der Rechnungskammer zu Montpellier, später Konventsmitglied, stimmte für den Tod Ludwig's XVI., wohnte den Unterhandlungen mit Lord Malmesbury zu Lille bei (1797) und trat in Rastadt als der ungebärdigste unter den republikanischen Diplomaten gegen die preußischen, österreichischen u. die deutsch. Reichs-Gesandten auf. Er, Jean de Bry und Roberjot wurden, als sie Abends 28. April 1799 Rastadt verlassen hatten, auf der Str. nach Straßburg überfallen, ihrer Papiere beraubt und schändlich ermordet. Neben vielen wenig bedeutenden Flugschriften hat man von ihm: Recherches historiques et politiques sur Malte, 1798, 8. — Vgl. Bry, Jean de; Roberjot u. Rastadter Gesandtenmord.

Bonnières, 1) französisch. Cant., Departement der Seine u. Oise, Arrond. Mantes, 12,700 Einw.; — 2) Hauptort des Cantons, an der Seine, gegen 800 Einw.

Bonnieux, 1) französisch. Canton, Departement Vaucluse, Arrond. Apt, 6700 Einw.; — 2) Cantonshauptort, südw. v. Apt, 3800 Einw.

Bonnin, preußisches Dorf, Provinz Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kreis Rügenwalde; Patrimonialgericht; Vorwerk Schabernack; 300 Einw.

Bonnington, s. Boningtон.

Bonnit-Makrele, s. Bonit.

Bonnivard, Franz v., der Märtyrer des Strebens für relig. und polit. Freiheit, stammt aus einer angesehenen franz. Familie. Geb. 1496, war B. seit 1513 Prior zu St. Victor in Genf, als die vom Bischof Johann beabsichtigte Abtretung Genfs an den Herzog von Savoyen zwischen den Genfern und dem Bischofe heftige Spannung verursachte. Dies Verhältn. wurde für B. eine Quelle jahrelanger Verfolgungen von Seiten des Bischofs wie des Herzogs, die bald in ihm den Hauptstützpunkt des Widerstandes der genfer Bürger gegen die bischöfliche Willkür erkannten. Unmenschliche Grausamkeiten mußten verübt, der gemeinen Rache- und Spähsucht der geistlichen und weltlichen Tyrannen mußte erst unschuldiges Blut geopfert werden, ehe Genf dem Krummstab den Gehorsam aufkündigte und sich, auf B.'s überzeugenden Rath, an Freiburg anschloß. B. erhielt das freiburger Bürgerrecht. Aber bald nachher in die Schlingen des Herzogs gefallen, schmachtete er seit 1519 im Gefängnisse n. würde, nach seiner Befreiung 1528, schwerlich das ihm entzogene Priorat wieder erhalten haben, wenn er nicht den Bischof Peter de la Beaume für sich gewonnen und die Güter in Savoyen mit Gewalt zurückgenommen hätte. — Als Genf, wegen der neuen Lehre von kathol. u. protestant. Bundesgenossen bearbeitet, schwankte, fragte man Bonniv. um Rath u. durch kräftiges Wort beförderte er die Reformation. Im J. 1530 fiel er zum zweiten Male in des Herzogs Gewalt, als er mit des Fürsten Geleite seine alte, kranke Mutter besuchte. Im Schlosse Chillon, auf d. Fels im Genfersee, schmachtete er in Fesseln in einem Schauerkerker unter der Fläche des Wassers. Die wiedererlangte Freiheit dem Kampfe für Freiheit weihend, handelte er von jetzt an für die Reformation furchtlos. Er verließ sein Priorat und, als Bürger von Genf, war er bis

Digitized by Google

zu seinem Tode (1570) unausgesetzt thätig, die Freiheit des Glaubens und des Bürgerthums zu vertheidigen. Dieser Mann, dessen fester und rechtschaffener Charakter, dessen Geisteshelle u. Bildung die Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarb, trägt einen Ehrenkranz durch alle Zeiten.

Bonnivet, Guillaume Gouffier de, Admiral von Frankreich zur Zeit Franz I., Günstling dieses Königs und der Mutter desselben, Louise v. Savoyen, und Feind des Connetable von Bourbon, besaß zwar die Talente eines geschmeidigen Hofmannes, aber nicht die eines tüchtigen Feldherrn und brachte harte Unfälle über Frankreich. Im Jahre 1523 mit einem Heere nach Italien gegen die Spanier gesendet, wurde er von diesen (im Frühjahre 1524) genöthigt, das Land zu räumen. Auf dem Rückzuge beim Uebergang über die Sesia, unweit Romagnano, angegriffen u. geschlagen (30. Apr. 1524), wurde er verwundet und Bayard, der unter ihm diente, getödtet. Als darauf König Franz I. selbst, von ihm begleitet, nach Italien gezogen war (im Oktober 1524), war es Bonnivet, der ihn veranlaßte, lange in Mailand zu verweilen, was den Spaniern Zeit verschaffte, ihre Streitkräfte zu verstärken, dann Pavia zu belagern, was vergebens Zeit und Menschen kostete, endlich das spanische Heer, das, durch den Connetable von Bourbon und Georg Frunsberg verstärkt, zum Entsatz herbeikam, im verschanzten Lager vor Pavia zu erwarten. Auf solche Weise führte er die Schlacht von Pavia herbei (24. Febr. 1525), in welcher das französische Heer aufgerieben und König Franz selbst gefangen wurde. Beim Verlust dieser Schlacht suchte u. fand B. den Tod.

Bonnland, bayer. Pfarrdorf, Kreis Unterfranken, Landgericht Arnstein, nicht weit von Hammelburg, mit Schloß und Posterpedition; 450 Einw., viele Juden. Wein-, Feldbau. — Patrimonialgericht des Geschlechts von Gleichen-Rußwurm.

Bonnot de Condillac, s. Condillac.

Bonnschiff, kleines, in Holland gebräuchliches Fahrzeug.

Bonnstetten, s. Bonstetten.

Bonnucci, Karl, gelehrter Architekt und Archäolog zu Neapel, Direktor der herculanischen Ausgrabungen, bekannt durch sein treffliches Werk über Pompeji, das in vielen Auflagen verbreitet ist.

Bonnus, Hermann, rüstiger Streiter für die Reformation, 1504 zu Quackenbrück im Osnabrückischen geb. Zu Wittenberg Luther's Zuhörer, führte seit 1526 dessen Lehre in Greifswalde, Kopenhagen, Stralsund u. s. w. ein. Auf Verlangen der Osnabrücker richtete B. 1532 auch bei ihnen die Reformation auf. Als er das Werk befestigt hatte, ging er 1533 als Superintendent nach Lübeck. Von da aus trug er durch eine Menge populärer Religionsschr. viel zur Verbreitung gereinigter und geklärter Religionsbegriffe bei, u. † 12. Febr. 1548. Außer vielen geistl., besonders aus dem Lateinischen übersetzten Liedern schrieb er: M. H. Bonus, Superattendentens tho Lübeck, geistlike Gesenge un Lider. Gedruckt dorch Johann Ballhorn 1545. Chronicon Lubecense; lateinische Uebersetzung von der „Chronika durch Magistrum Johann Carion fleißig zusammengetragen." Wittenberg 1532, 4.

Bonny, 1) afrikanischer Fl. u. kl. Negerstaat auf der Küste von Benin. — 2) Hauptstadt desselben, auch Boni, auf einer Insel im Flusse B., bei seiner Mündung auch Antoni genannt. 20,000 Einw. Sie treiben einige Schifffahrt und Handel mit Elfenbein und Palmöl.

Bonnycastle, John, berühmter englischer Mathematiker, geb. zu Whitchurch in Buckinghamshire, † 1821 (15. Mai) als Professor der Mathematik an der königlichen Militär-Akademie in Woolwich, wo er während einer 40jährigen Thätigkeit seine Wissenschaft außerordentlich gefördert hat. Schriften: Guide to Arithmetic, in vielen Auflagen erschienen; Guide to Algebra; Guide to Mensuration; Treatise upon Astronomy; the Elements of Geometry; A Treatise on Plane and Spherical Trigonometry; auch veranstaltete er eine Uebersetzung von Bossut's „Essai sur l'histoire générale des mathematiques" und lieferte wichtige Beiträge in die Cyclopaedia des Dr. Rees.

Bono, eine Reihe italienischer Künstler: 1) Bildhauer u. großer Baumeister des 12. Jahrh., von welchem, nach Vasari, in Venedig (Glockenthurm auf dem St. Markusplatze), Capua (feste Schlösser), in Florenz, Pistoja u. Arezzo noch viele treffliche Bauwerke, Kirchen und Paläste, Zeugniß geben. — 2) Ambrogio, venetianischer Maler, um 1460. — 3) Bartolomeo, ausgezeichn. Bildhauer aus Bergamo, berühmt als Baumeister durch die Kirche des heil. Rochus, die Procuratie auf dem St. Markusplatze 2c. u. v. Paläste. B. wurde nach Gonella's Tod Architekt der St. Markuskirche und hatte, als er 1529 †, den ber. Sansovino zum Nachf. Von B. ist die schöne Statue des Dogen Foscarini in Venedig. — 4) Ambrogio, venet. Maler, Karl Loth's fleißiger Schüler, dem viele seiner Werke zugeschrieben werden, lebte um 1690. — 5) Florian del, seiner Zeit beliebter Maler, Bildhauer und Kupferstecher zu Bologna, stach (um 1636) nach Guido Reni, Guercino 2c. — 6) Silvestro und Jacopo, s. Buoni.

Bonoa, Insel, zu den Molukken gehörig, gegen 1800 Einw.; holländisches Fort, dessen Besatzung ehedem zur Ausrottung der Gewürznelkenbäume bestimmt war.

Bonochämä, s. Chämä.

Bonocore, Johann Baptist, geschickter italienischer Maler, 1643 zu Campi geb., Schüler Mola's, Nachahmer Guercino's, arbeitete abwechselnd in Rom, Florenz, Bologna u. Ferrara und † 1699.

Bonomi (Biogr.), 1) Giovanni Francesco, Bischof von Vercelli, Gregor's XIII. Nuntius in der Schweiz und in Cöln, wo er die tridentin. Concilienbeschlüsse publicirte; † 1587; schrieb: Vita et Obitus Caroli Borromaei, Cöln 1587; Borromaeidos libri IV, Gedicht, Mailand 1589, 4.; Eucharistirion ob victoriam ad Echinadas partam, daselbst 1589, 4. — 2) Giovanni Francesco, italienisch. Dichter, 1626 zu Bologna geb., schrieb: Poesie varie, Bologna 1655, 4.; Virgulti di lauro distinti in foglie, rami

Digitized by Google

bacche etc., 1660, 12.; Variorum epigrammatum collectio, 1662, 12. — 3) Joseph, italienisch. Architekt, ein genialer Künstler, nach dessen Plan die schöne katholische Kapelle bei Manchester gebaut worden ist; † 1808.

Bonomo di Jacobello, s. Jacobello.

Bono modo (lat.), auf eine gute Art.

Bononcini, italienische Musiker: 1) Giovanni Maria, aus Modena, seiner Zeit in Ansehen durch „Il musico pratico“ (1673, Stuttgart, deutsch 1701, 4.), aber berühmter durch seine Söhne. — 2) Giovanni, zu Bologna geb., wurde des großen Händel Nebenbuhler. B. hatte v. Italien aus durch seine Opern u. Oratorien bereits Deutschland und Frankreich für sich begeistert, als unter Georg I. (1720) der in England erwachte Gedanke an eine königliche Akademie der Musik nicht nur die 3 berühmtesten Künstler jener Tage, Händel, B. und Attillo Ariosto, nach London zusammenführte, sondern sogar einen Parteikampf: „Händel — oder B.“ erweckte, welcher erst 1727 mit B.'s Abgang von der Akademie endigte. B. lebte später in Paris, dann in Wien und starb, hochbetagt, in Venedig. Hauptwerke: Duetti da Camera, Bologna 1691; Cantate e duetti, 1721 und eine große Sammlung von Opern und Oratorien. — 3) Antonio, des Vorigen Bruder, ausgezeichnet als Komponist und Violoncello-Virtuos, soll viel zur Fülle und Vollkommenheit der Werke seines Bruders beigetragen haben. Die Oper „Camilla regina de' Volsci“ brachte ihm das meiste Lob.

Bonone, 1) Karl, ausgezeichneter italien. Maler, 1569 zu Ferrara geb., † 1632; Schüler und Nachahmer der Carracci, besonders des Ludovico in Bologna, auch nach seinen Reisen nach Rom, Parma und Venedig, wo er Paul Veronese, Tintoretto und Correggio studirte, noch so treu an des Meisters Styl festhaltend, daß er der Carracci von Ferrara hieß. Er hieß es mit Recht; denn trotz der Mängel, welche Kenner an seiner Zeichnung, Wahl der Köpfe, Farbenauftragung ꝛc. finden wollen, bleibt B. der erste Künstler, der dem Streben der Carracci's, die Kunst aus dem Sumpf von Schwulst und Gehaltlosigkeit, in welchen sie seit 50 Jahren versunken war, emporzuziehen, mit Kraft und Beruf dazu nacheiferte. B. hielt sich bei Kompositionen von wenig Figuren genau an Ludovico; bei Rüstgemälden aber nahm er die Venetianer zum Muster. Hauptwerke: das Gastmahl Herodis (in S. Benedetto); die Hochzeit zu Kana (bei den Karthäusern); das Gastmahl Ahasveri (bei den Stiftsherren des heil. Johannes, alle zu Ravenna); unter seinen Kabinetsstücken wird „das Märtyrthum der heil. Katharina“ ein Kleinod der Kunst genannt. (Lanzi III, 222 ff.) — 2) Bartolomeo, Maler in Pavia, lebte im 16., arbeitete aber nach dem Styl der Meister des 15. Jahrhunderts und lieferte eine geringe Zahl guter Bilder.

Bonoui, Lucio, italienisch. Kupferstecher des 17. Jahrhunderts, stach Darstellungen aus dem neuen Testamente, nach L. Baldi, und radirte mit leichter Nadel nach verschiedenen italienischen Meistern hübsche Blätter, die noch gesammelt werden.

Bononia, 1. (a. Geogr.), 1) große Stadt in Gallia cisalpina, am Rhenus, B. gen. von den Bojern; unter den Etruskern Felsina, jetzt — Bologna. — 2) Nach Antonin und Amm. Marc. Stadt in Pannonia infer., 9—10 Meilen von Sirmium. — 3) Nach Ptolemäus Stadt in Pannonia sup. am Dravus. — 4) Nach Lib. Notitiar. Ort in Dacien bei Viminacium. — 5) Nach Antonin Ort in Mösia super. — 6) Stadt in Gallia belgica, im Lande der Moriner, früher Gisso riacum, jetzt Boulogne. — II. (Biogr.) Johann von, sicilianischer Geistlicher, später Kaplan Karl's V., der ihn 1553 zu der Versammlung von Theologen sandte, welcher die Frage zur Entscheidung vorgelegt war: ob das Volk die Bibel in seiner Muttersprache lesen dürfe? Durch Bononia's gelehrten Eifer bezwungen, entschied die Versammlung für Nein. — Schriften: Ueber Prädestination und andere.

Bononiensis amnis (a. Geogr.), Fluß in Gallia cisalpina, durch Bononia fließend, jetzt Reno.

Bononiensis sculptor, s. Bonasone, Julius.

Bononische Kirchenversammlung, s. Boulogne.

Bonouischer Flor, B. Spath, B. Stein, B. Kreide, s. bologneser Flor u. s. w.

Bononische Rechtsschule, s. Bologna.

Bononische Würste, s. bologneser Würste.

Bononius (St.), aus Bologna gebürtig, ein gefeierter Heiliger, Einsiedler und Verbreiter des Christenthums in Aegypten und Palästina, baute viele Kirchen und Klöster und lebte mehre Jahre auf dem Berge Sinai. † 1026 als Abt des Ladicensischen Klosters im Bisthume Vercelli, wo er manchen Kampf zu bestehen hatte.

Bonorum addictio (römisch. Rechtsalterth.), 1) Zusprechung des Eigenthums durch den Prätor. — 2) Bei der Versteigerung von Konkursmassen das Zuschlagen des Magister bonorum vendendorum. S. Bonorum venditio. — 3) Libertatum conservandar. causa. Wenn in einem letzten Willen Sklaven freigelassen waren und Niemand Erbe seyn wollte, wurde, nach einem Rescripte Mark. Aurel's, irgend Jemanden die Erbschaft zugesprochen, unter der Bedingung, daraus die Gläubiger zu befriedigen und die Sklaven frei zu lassen.

Bonorum adnotatio (römisch. Recht), Verzeichnung der Güter eines entflohenen Verbrechers, angefertigt zum Behufe der Konfiskation derselben, wenn der Verbrecher binnen Jahresfrist nicht zurückgekehrt ist.

Bonorum cessio (röm. Recht), freiwillige Güterabtretung an die Gläubiger, um den Nachtheilen des Konkurses (Infamie, Personalexekution ꝛc.) zu entgehen; nur bei unverschuldeter Insolvenz des Schuldners zulässig. S. Cession.

Bonorum collatio, Einwerfung des vom Erblasser Erworbenen in die Erbschaftsmasse. S. Collation.

Digitized by Google

Bonorum emtio (röm. Rechtsalterth.), ſ. Bonorum venditio.

Bonorum possessio (römiſches Recht) (verſch. v. poss. bon.), ein beſond. Erbrechtsſyſtem im römiſchen Rechte, als prätoriſches Erbrecht neben der ſtrengen Form des civilen; anfangs durch Gerichtsgebrauch, dann förml. durch das Edikt eingeführt und ausgebildet, ſpäter ihrer Vortheile halber auch Solchen geſtattet, die nach Civilrecht ſuccedirten konnten (daher: bon. poss. utilis entgegen der bon. poss. necessaria), wurde endlich von Juſtinian zum größten Theile mit dem Civilerbrechte zu einem neuen Erbfolgeſyſtem vereinigt, ſo daß ſie heutzutage nur in einzelnen Fällen mit Vortheil nachgeſucht wird. Entſtanden aus Grundſätzen der Zweckmäßigkeit und Billigkeit, um einen Nachlaß nicht lange ruhen zu laſſen und die Beerbung, welche durch die Formalitäten ꝛc. des Civilrechts ſehr erſchwert wurde, zu fördern, bewirkte ſie nur, daß der Nachlaß in bonis war (vgl. Bonitariſches Eigenthum), daß deſſen Beſitz durch das interdictum quorum bonorum geſchützt, die Obligationen durch fingirte Klagen verfolgt wurden, und daß durch Verjährung (Uſukapion) daran vollkommenes Eigenthum entſtand. — **Eintheilungen** der bonorum possessio: 1) edictalis, wenn Einer durch das Edikt dazu berufen war, und nur einer einfachen Agnition bedurfte; decretalis, wo ſie erſt nach förmlicher Unterſuchung durch ein Dekret ertheilt werden konnte. 2) B. p. cum re, wobei man den Beſitz des Nachlaſſes unwiderruflich; sine re, wobei man denſelben nur widerruflich erhielt. 3) B. p. ordinaria, jede eigentliche, prätoriſche bon. poss., welche Erbrecht gibt; extraordinariae bonor. possessiones, die interimiſtiſchen und die bonorum possessio quibus exlegibus. — Arten oder Titel der bon. possessio: I. Ordinariae: 1) wenn ein Teſtament (tabulae) exiſtirt: a) secundum tabulas (secund. nuncupationem), wenn ſie nach einem civilrechtlichen oder nach einem weniger formellen (nur von 7 Zeugen unterſchriebenen) Teſtamente ertheilt wurde. b) Contra tabulas, zu Gunſten der in einem Teſtamente übergangenen Kinder, oder des Patrons, wenn der Erblaſſer ein Freigelaſſener war. 2) Wenn ein Teſtament exiſtirte, b. p. ab intestato (intestati): a) b. p. unde liberi, für die Kinder des Verſtorbenen, mit Ausnahme der in fremde Familien adoptirten; b) b. poss. unde legitimi, für die Agnaten und Gentilen (ſ. d.); c) bon. p. unde cognati, für alle Blutsfreunde; d) undevir et uxor, für den überlebenden Ehegatten. II. Bonorum possessiones extraordinariae: 1) quibus ex legibus, für Fälle, wo der Prätor neben dem Edikte keine, wohl aber neben einem Volks- oder Senatsbeſchluß eine bonorum possess. ertheilen konnte. 2) Interimiſtiſche (uneigentliche), welche nur Beſitz u. Genuß der Erbſchaftsmaſſe bis zur Entſcheidung, keineswegs Eigenthum gewähren: a) ventris nomine, für die ſchwangere Frau des Erblaſſers bis zur Niederkunft; b) ex edicto Carboniano, für das unmündige Kind, deſſen Rechtmäßigkeit beſtritten wird, bis zur Pubertät; c) furiosi nomine, für einen Wahnſinnigen bis zur Heilung oder zum Tode. — **Quellen**: Ulpian, Gajus, Codex, Inſtitutionen und Pandekten unter dem betreffenden Titel. **Literatur**: Hugo, Rechtsgeſch., Berl. 1832; Schweppe, Rechtsgeſchichte, Göttingen 1832. Löhr's und K. von Grolmann's Magaz. III., 216 ff.

Bonorum venditio, beim römiſch.-Konkursverfahren die Realexekution, Verkauf der Güter im Ganzen, vom Prätor Publius Rutilius eingeführt. Wenn die Gläubiger in die Güter des Schuldners eingewieſen waren (ſ. Immiſſion), nahmen ſie dieſelben in Beſchlag u. vertheilt zur Verwahrung an ſich. Nach 30 Tagen wurde der Verkauf bekannt gemacht (proscriptio) und wieder nach 30 Tagen, wenn der Schuldner nicht unterdeß gezahlt hatte, geſchah durch einen aus der Gläubiger Mitte gewählten Bevollmächtigten (Magister bonorum vendendorum) der Zuſchlag (bonorum addictio) an den, welcher die meiſten Procente ($^1/_{24}$, $^1/_{3}$, $^1/_{2}$ ꝛc. der Forderungen) verſprochen hatte. Dieſer trat dann wie ein Erbe in die geſammten Vermögensrechte des Schuldners ein, hatte für die Forderungen deſſelben alle ſeine Rechtsmittel u. erwarb durch Uſukapion das volle Eigenthum. Der Schuldner aber wurde infam und mußte, ſobald er wieder Vermögen erwarb, den Reſt der Schulden nachzahlen.

Bonorva, ſardiniſcher Flecken, Dioz. Capoſſari, am Fuße eines Berges; 3800 Einw.; Ackerbau, Viehzucht.

Bonoſianer, ſ. Bonoſus 3).

Bonoſius, 1) (St.), Biſchof von Salerno; Tag: 13. Mai. — 2) (St.), auch Boneſios, Biſchof von Trier; † 365; Tag: 17. Februar.

Bonoſus, 1) römiſcher Feldherr, ſpaniſcher Abkunft, aber in Britannien geboren. Er that ſich unter den Kaiſern Aurelian (270—275) und Probus (276—282) hervor. Als aber durch ſeine Unvorſichtigkeit die römiſchen Schiffe auf dem Rhein in die Hände der Alemannen gefallen waren, warf er ſich, um der ihm drohenden Strafe zu entgehen, in den Rheinprov. ſelbſt zum Kaiſer auf, wurde jedoch vom Kaiſer Probus in einem hartnäckigen Kampfe beſiegt und erhenkte ſich darauf zu Cöln 280. Da er den Trunk liebte, pflegte Aurelianus von ihm zu ſagen: er ſey geboren, nicht um zu leben, ſondern um zu trinken. (Vopiscus de Bonoso, cap. 14: De hoc Aurelianus saepe dicebat, non, ut vivat, natus est, sed ut bibat.) — 2) (St.), Märtyrer unter Julian, wurde gefoltert und enthauptet, weil er ſich weigerte, das Kreuz vom Altar zu nehmen und den Göttern zu opfern. — 3) Ein Biſchof zu Sardica in Illyrien, gegen Ende des 4. Jahrh., welcher die Jungfrauſchaft der Maria leugnete und erforſcht haben wollte, Maria habe in d. Ehe m. Joſeph mehre Kinder geboren. Gegen ihn erhob ſich die Synode zu Capua, unter Vorſitz des Ambroſius (391) und bewirkte deſſen Abſetzung. (Schröckh's Kirchengeſchichte IX, 204. XIV, 286.) Die Sekte der Bonoſianer aber, die ſich um ihn gebildet hatte, beſtand noch bis ins 6. Jahrh., wo ſie in Frankreich erloſch. — 4) S. Benedict.

Bonpland, Amatus, berühmter franzöſiſcher Reiſender und Botaniker, dem das Glück wurde, auch das Unglück, das ihn verfolgte, zu

Digitized by Google

zwingen, der Wissenschaft zu dienen. B. war Zögling der medicinischen Schule, als er im Jardin des Plantes in Paris die Zuneigung des großen Alexander von Humboldt in solchem Grade gewann, daß er ihn zum Gefährten erwählte für seine wissenschaftliche Reise nach Amerika. B. wandte dort seinen ganzen Eifer der botanischen Forschung zu und dies mit wichtigem Erfolge. Er allein hat den Schatz der Pflanzenkunde um mehr als 6200 von ihm beschriebener Species bereichert. Durch den Antheil, welchen er an der Bearbeitung der „Voyage dans les régions équinoxiales, 1799 ff." nahm, half er ein Werk des menschlichen Geistes aufbauen, das unvergänglich durch alle Zeiten geht. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er von Napoleon mit der Direktion des kaiserlichen botanischen Gartens von Malmaison, einer Schöpfung Josephinen's, beauftragt. In dieser, seinen Studien entsprechenden Stellung unternahm er seine: „Description des plantes, que l'on cultive à Navarre et à Malmaison, (11 Lief., 66 Kupfertaf., Paris 1813—17)." Rastloser Forschungseifer ließ ihm aber keine Ruhe; er suchte einen weitern Wirkungskreis; auf die Vortheile seiner Stellung verzichtend, nahm er seine Entlassung, und um der reichen botanischen Schätze Südamerikas willen, warb er um die Professur der Naturgeschichte in Buenos-Ayres, die man ihm gern gewährte. Von Buenos-Ayres aus unternahm er zwei Jahre später einen wissenschaftlichen Ausflug den Parana entlang nach Paraguay: und hier sollte der Usurpator eines Jesuitenstaats ihn an ein neues Feld wichtiger Beobachtungen fesseln. B. hatte nämlich in S. Anna, am nördlichen Ufer des Parana, eine Indianer-Kolonie gegründet und Pflanzungen von Paraguay-Thee angelegt. Das Gedeihen dieser Pflanzung war es, was den die Kultur jener Waare als Monopol betreibenden Diktator von Paraguay, Dr. Francia (s. d.), veranlaßte, eine Expedition zur Zerstörung der B.'schen Kolonie auszusenden und d. Gefangenen, darunter B. selbst, n. Assomption, seiner Residenz, abführen zu lassen. Zwölf Jahre nach diesem räuberischen Ueberfall, bis November 1829, blieb Francia gegen alle Bitten, zu denen sich die englische und französische Diplomatie erniedrigte, taub und behielt den gewandten Beobachter erst als Garnisonarzt, dann als obersten Leiter bei der Anlegung eines Handelswegs nach Peru innerhalb der Grenzen seiner Allgewalt; B. dagegen setzte mit gewohnter Beharrlichkeit seine naturhistorischen Untersuchungen u. Sammlungen fort, zugleich wichtige Erfahrungen über die socialen und politischen Verhältnisse von Paraguay einärntend. Auch die wiedererlangte Freiheit änderte nichts an seiner Lebensweise; er blieb in Südamerika. Ein Brief an Humboldt von 1832 berichtet aus Buenos-Ayres, daß B. fortfahre, seine Naturschätze zu vergrößern und er dem Museum von Paris Paraguaytheepflanzen z. Anbau in Algier übersenden wolle; und im Juli 1836 schrieb B. aus San Borja am Uruguay, daß ihm das Leben in den Urwäldern und an den Ufern der großen Ströme lieb geworden und daß er neue und wichtige naturhistorische Sammlungen für das pariser Museum vorbereite. (Angsb. Allgem. Zeitg., 1832; Ausland, 1836, S. 516.)

Bonplandia W. (Bot.), Bonplandie, 1) nach Willd. Gattung der Familie der Rutaceen (Rautengewächse) Klasse V. Ordnung 1. Linn., mit fünfblättriger Blumenkrone, unterem Fruchtknoten und fünfzelligem Kelche, fünf Nectarienschuppen bedecken den Fruchtknoten. Samenkapsel fünffach, die innere Haut abspringend; einsamig. Die Gattung wurde dem berühmten Begleiter Alexanders von Humboldt Bonpland zu Ehren genannt. Arten: Bonplandia trifoliata, febrifuga, dreiblättrige Bonplandie (auch Cusparia febrifuga, Galipea Cusparia), mit dreizähligen, spitz-ellitptischen, unten weiß behaarten Blättern, Blüthen weiß in gestielten Trauben, bildet als 60—80 Fuß hoher Baum, in Südamerika am untern Orinocco und bei Santafé ganze Wälder. Das Holz ist inwendig gelb, wie das Holz des Buchsbaums. Dieser Baum und sciuris officinalis liefern wahrscheinlich die Angostura-Rinde (s. d.), die Alexander von Humboldt und Bonpland in Südamerika entdeckten. — 2) Bonplandia Cav., s. Caldasia.

Bonporto, Flecken im Herzogthume Modena, nordöstlich von Modena, in fruchtbarer Gegend; 1000 Einw.; besuchte Märkte.

Bonsack, s. Bonensack.

Bonschken (Klein- und Groß-B.), preußisches Dorf, Provinz Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kreis Behrent, 150 Einw.

Bons corps (franz.), soviel als Kerntruppen. So hieß zuerst die Elite im Heer des Herzogs Franz II. von Bretagne in den Kriegen gegen Ludwig XI. von Frankreich.

Bonsdorfit (Miner.), nach Thomson s. v. a. der wasserhaltige Dichroit v. Bonsdorf, von geringerer Härte als der gemeine Dichroit, vollkommen blättriger Struktur, olivengrüner Farbe, beträchtlichem Wassergehalt. Vergl. Dichroit.

Bonsecours, britisch-nordamerikanische Distrikte in Unter-Kanada, 1) in der Grafschaft Buckingham, 1800 Einw.; — 2) in der Grafschaft Devon, 1200 Einw.; — 3) in der Grafschaft Richelieu.

Bon sens (franz., lat. bonus sensus, sensus communis), gesunder Menschenverstand; Mutterwitz.

Bonsfeld (Geogr.), 1) Nieder-B., preußische Bauerschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Bochum; Mahl- und Papiermühle; 700 Einw. In der Nähe die Ruinen der Isenburg. — 2) Dorf daselbst; Kapelle; 500 Einw.

Bons hommes, s. Boni homines.

Bonsi, Celio, geboren 1532, italienischer Philosoph, Rechtsgelehrter und Dichter, Liebling der Großherzoge Franz und Ferdinand von Medicis zu Florenz; schrieb: Sonette, Florenz 1560, 8.

Bonsi, s. Bonzen.

Bon soir (franz.), Begrüßung; s. v. a. guten Abend; gute Nacht.

Bonstetten, 1) schweizerisches Dorf, Canton Zürich, am Fuße des Albis; 900 Einw.

Digitized by Google

Einw. Hier war die Stammburg eines — 2) histor.-merkw. adeligen Geschlechts, das zu Zürich bereits 1606 erlosch, in Bern, wo ein Zweig desselben 1458 das Bürgerrecht erhielt, noch blüht. Zu nennen ist: Karl Victor v. B., Humorist und Schriftsteller, 1745 in Bern geboren. Nach einer glücklichen Jugend, in welcher nicht nur allen Richtungen seines Geistes freundliche Pfade geöffnet, sondern auch die Bande angeknüpft wurden, welche seinen Namen mehr als sein eigenes Schaffen an den literarischen Ruhm der letzten Periode festknüpften, nach gut geleiteten Studien und bildenden Reisen, ließ sich B. in der Schweiz nieder und unterzog sich, trotz dem, daß ihm die strenge Regelbeobachtung des Geschäftsmanns abging, dem Staatsdienst. Zu gleicher Zeit aber versammelte er um sich den Kreis leuchtender Geister, die auch auf ihn einen großen Theil ihres Lichtes warfen: Salis, Matthissen, Friedr. Brun und vor Allen Johannes von Müller. In seiner öffentlichen Stellung (er wurde 1775 Mitglied des souveränen Raths von Bern, dann Landvoigt zu Sarnen, 1787 in Nyon und später Oberrichter in Lugano) suchte er durch Schrift, Wort und That ächter Volksbildung in Schule und Haus feste Stätten zu bereiten und brachte diesem edlen Zweck manches unfruchtbare Opfer. Während französischer Einfluß die Schweiz revolutionirte, zog er sich, erst nach Italien und von da nach Kopenhagen zurück, wo er bis 1801 der Gast seiner Freundin Friederike Brun war, und schlug, nach seiner Rückkehr ins Vaterland, seinen Wohnsitz in Genf auf. Hier lebte er der schönen Wissenschaft und der brieflichen Unterhaltung mit seinen fernen Freunden, besuchte von Zeit zu Zeit Italien und legte seine Gedanken und Erfahrungen in zahlreichen Schriften nieder, bis ihn am 3. Februar 1832 der Tod ereilte. Die vorzüglichsten seiner Werke sind: Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, Bas. 1782; Kleine Schriften, Kopenhag. 1799—1801, 4 Bändch.; Ueber Nationalbildung, 2 Bde., Zürich 1802; Voyage sur la scène du dernier livre de l'Eneide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne (eine topographische Untersuchung über die Verödung der Campagna von Rom), Genf 1813; L'homme du midi et du nord, Genf 1824, deutsch Leipzig 1825; Briefe an Matthissen, Zürich 1827 und Briefe an Friederike Brun, Frankfurt 1828, 2 Bände.

Bonswitz, preußisches Dorf, Provinz Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kreis Lauenburg; gegen 100 Einwohner.

Bontain (Geogr.), 1) Stadt und Bai auf der Südküste von Celebes im Königreich Makassar (5° 33′ Breite, 119° 41′ 15″ Länge), mit Hafen und Fort, den Niederländern gehörig. Handel. — 2), auch Bonthain, Gebirge auf Celebes.

Bontalenti, s. Buontalenti delle Girandole.

Bontanes (fr., Waarenk.), baumwollene, rothgestreifte Zeuche, sonst bedeutender Artikel im Handel des Mittelmeers.

Bontekoe, 1) Wilhelm Isbrand, holländischer Seefahrer und Abenteurer. Sein Schiff flog auf der Reise nach Ostindien in die Luft; er allein wurde wunderb. gerettet. Später diente B. unter Cornelis mit Auszeichnung gegen China. B. beschrieb seine vielen Abenteuer in einem, Amsterdam 1682, erschienenen Werke. — 2) Cornelius von, geboren zu Alkmaer 1647, von dem Wirthsschilde seines Vaters Decker Bontekoe (Bunte Kuh) genannt, ein Arzt und Systemmacher, der alle Krankheiten als aus Verdickung d. Säfte entstanden erklärte, und sie mit Thee, Tabak, Kaffe und Ehokolade heilen wollte. B. war erst Barbier, studirte dann Medicin und Psychologie, praktizirte darauf in Amsterdam, zog endlich nach Hamburg. Von dort aus dem Kurfürsten von Brandenburg empfohlen, ward er erst Leibarzt desselben, dann Professor zu Frankfurt an der Oder; † 1685. Sein Buch von dem menschlichen Leben (Korte verhandling van t' Menschen leven, gezondheit, ziekte en dood, Haag 1648) erlebte in der deutschen Uebersetzung (Budissin 1686—1701) 4 Auflagen. Schrieb außerdem: Tractat van het excellenste kruyd thee, Haag 1672, 12. Eine holländ. Gesammtausgabe seiner Schriften erschien Amsterdam 1689, 2 Bände, 4.

Bontempi, s. Buontempi.

Bontemps, 1) Pierre, guter französischer Bildhauer, arbeitete zu Paris um 1540. Von ihm die schönen Basreliefs am Grabmale Franz I. zu St. Denis. — 2) Marie-Jeanne de Chatillon, geboren zu Paris 1718, † 1768, übersetzte Thomson's Jahreszeiten ins Französische, Paris 1759.

Bon temps de la mesure (Mus.), s. Niederschlag.

Bonten (Waarenk.), westphälische, blaugegitterte Leinwand zu Vorhängen, Bettüberzügen ꝛc. Mittelfeine Bonten (Vriess-Bonten), blau und weiß gegitterte oder gestreifte Matrosenlinnen. Bonte und roode Streep, gestreifte, ⅞ breite Leinwand, Friesisches Fabrikat, bedeutender Handelsartikel nach Amerika.

Bontia (Bot.), Bontie, nach Linné, Gattung der Familie der Personaten (Myoporinae R. Br. Klasse 14. Ordnung 2. Linn.), nach dem berühmten holländischen Arzte Jakob Bontius († 1645) genannt, mit kleinem fünftheiligen Kelche, ausgerundeter Oberlippe, behaarter und dreispaltiger Unterlippe, zweilappiger Narbe, zweifächeriger Fruchthülle, jedes Fach einsamig, mit halber Scheidewand. Arten: Bontia daphnoides, seidelbastähnliche B., mit abwechselnden Blättern und einblüthigen Stielen. Immergrün mit gelben Blüthen, deren Unterlippe purpurroth; ein schöner, schnell wachsender Strauch der Antillen.

Bontius, mehre ausgezeichnete holländische Aerzte dieses Namens. 1) Gerard, geboren 1538 zu Ryswik, Professor zu Leyden, † daselbst 15. September 1599, Mitgründer des botanischen Gartens zu Leyden. Mit seinen Pilulae tartarene Bontii (aus Aloe, Gummigutti und Ammoniakharz) trieben Andere großen Mißbrauch. — 2) Johann, dessen Sohn, Arzt in Rotterdam. — 3) Reinhard, Sohn Gerards, geboren 1576 zu Leyden, Professor der Physik daselbst, † 1623. — 4) Jakob, dritter Sohn Gerard's, Naturforscher und Arzt der ostindi-

Digitized by Google

schen Kompagnie; schrieb: Historia naturalis et medica Indiae orientalis, Amsterdam 1658, Fol.; De medicina Indorum, Amsterdam 1658, 12.

Bontkirchen, preußisches Dorf, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Brilon; katholische Kirche; 450 Einw.

Bontobrica (a. Geogr.), s. Baudobrica.

Bon ton (franz., vom lat. bonus tonus), 1) guter Ton, feine Lebensart, die Fertigkeit, in höheren gesellschaftlichen Kreisen sich mit Anstand zu bewegen. — 2) s. v. a. Bonten, (Waarenk.).

Bontzida, österreichisches Dorf, Großfürstenthum Siebenbürgen, Gespannschaft Doboka; schönes Schloß und Park am Samoschfluß; bedeutende Steinkohlenbrüche.

Bonum et aequum, recht u. billig. Die Römer definirten d. Rechtswissensch. als ars boni et aequi, was sie leider! niemals gewesen ist.

Bonum factum (röm. Rechtsalterth.), billig und recht, Eingangsformel der öffentlich angeschlagenen Edikte.

Bonum publicum, 1) das gemeine Beste; — 2) das Staatsgut.

Bonus (engl. Börsenw.), s. unt. Omnium.

Bonus, 1) Märtyrer, Heiliger, zu Rom unter Galienus 250; Tag: 1. August. — 2) Märtyrer, Heiliger; Tag: 12. Mai. — 3) St., Bisch. v. Irland, † 581; Tag: 8 Jan. — 4) St., eigentlich Johannes Camillus, 641 Erzbischof von Mailand, bekehrte die arianischen Longobarden mit ihrem König Grimoald zum Katholicismus; † 655 oder 669. — 5) Jacob, lat. Dichter aus Ragusa zu Anfang des 16. Jahrh. Schrieb: De raptu Cerberi (abgedruckt in Barthelemi Bologni's Auszuge von Ovid's Metamorphosen) und De vita et gestis Christi in 16 Büchern, Rom 1526, Fol.

Bonus deus (lat., griech. ἀγαθὸς θεός, Myth.), der gute, große, Gedeihen schaffende Gott der Arkadier.

Bonus eventus (Myth.), das gute Gedeihen, ein Genius der Römer und der Griechen (als Triptolemos), das Gedeihen der Feldfrüchte personificirend, abgebildet als nackter Jüngling, der, Blumen, Aehren und Weintrauben in der Hand, vor einem Altar mit loderndem Feuer steht. Oft auf Gemmen. Plinius 34, 19, 16 und 36.

Bonus genius (Myth.), s. Genius.

Bonus Henricus (Bot.), s. v. a. guter Heinrich, s. d.

Bonus latensis, s. Bonet de Lates.

Bonusus, s. Bonosius.

Bonus vir (lat. Recht), e. makelloser Mann.

Bonvicino (Biogr.), 1) Alexander, genannt Il Moretto da Brescia, ausgezeichneter italienischer Historien- und Bildniß-Maler, der aus Titian's Schule durch selbstständiges Studium der Raphael'schen Meisterwerke zu edler Eigenthümlichkeit sich erhob. B. war bereits 1516 als Künstler thätig und blühte noch 1560. Geburtsort: Rovate; sein Geburtsjahr, unrichtig auf 1514 gesetzt, wie bisher ein Biograph dem andern nachschrieb, ist unbekannt. In seinen Werken vereinigt er Raphael's seelenvollen Ausdruck, freie und anmuthige Haltung mit Titian'scher Zartheit des Fleisches, und zu Verden brachte sein Genius eine blühende Färbung und ein anmuthiges Spiel von Hell und Dunkel; besonders charakterisiren seine Bilder jene hellen Gründe, aus welchen seine Figuren dem Beschauer mit vollem Leben entgegentreten und die täuschende Nachahmung von Atlas, Sammt, Gold- und Silberstoffen. Am meisten bekannt und gerühmt sind: Krönung Mariä und das Mysterium des Abendmahls (Brescia); die heilige Familie und die Passion, letzteres ein durch Einfachheit und ergreifende Wahrheit ausgezeichnetes Bild (beide auf dem Rathhaus zu Brescia); die heilige Cäcilie (in St. Giorgio zu Verona). S. Lanzi II, 109. — 2) Ambrosius, vortrefflicher Bildhauer von Mailand, geboren 1552, † 1622, Schüler J. Scavezzi's, berühmt durch seine Statuen der Apostel Petrus und Paulus und Basreliefs in der Peterskirche zu Rom. — 3) Benedict, italienischer Arzt und Naturforscher, geboren 1741, † 1812 als Professor der Klinik und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Turin; ausgezeichnet als ein Mann, der die Naturwissenschaften dadurch förderte, daß er in allen denkenden Köpfen seiner Umgebung, ja, seiner Nation, neue Liebe für die von ihm gepflegten Studien erweckte. Schriften: Pensiere sulla cara della Epizootia, Turin 1795, 8.; Viste economiche e politiche sopra la coltura dei prodotti del regno minerale in Piemonte; Elementi di chimica farmaceutica ed istoria naturale e preparazione de remedj. Turin 1810, 2 Bände, 8., und viele Abhandlungen in den Jahrbüchern der Turiner Akademie.

Bon vivant (franz., v. lat. bene vivens), gut lebend, ein dem Wohlleben ergebener Mensch, Lebemann, Lebling.

Bonvoisin, Johann, französischer Historien- und Bildnißmaler, Schüler Caller's, † um 1805 in Paris.

Bonvouloir (n. Geogr.), australische Inselgruppe des Louisiade-Archipels, deren östlichste, stark bewaldete und bewohnte Insel unter 10° 25′ südl. Br. u. 151° 25′ 15″ Länge von Gr. liegt.

Bon voyage! (franz.), glückliche Reise! auch s. v. a. Glück zu!

Bony (Geogr.), 1) der mächtigste Staatenverein auf der Südküste der Insel Celebes, am gleichnamigen Busen (B. v. Bony). Die Föderation begreift 8 kleine Staaten in sich, von denen jeder einen despotisch regierenden Fürsten zum Haupte hat. Nur die auswärt. Angelegenheiten (Krieg, Friedensschl., Bündnisse) werden von einem aus ihrer Mitte gemeinschaftlich erwählten Oberhaupte geordnet, dem die andern Fürsten als Berather zur Seite stehen. Der nördliche Theil ist fruchtbar an Reis, Sago, Cassia. Die Einwohner (Buggiesen), sind halb civilisirt, haben einige Schulen, regelmäßig gebaute Städte, treiben Fischfang, Schiffbau, Bergbau, lebhaften Handel, fertigen Gold-, Silber-, Eisenarbeiten, gestreifte und farbige Kattune. Die Holländer haben in der Hauptstadt eine Faktorei. — 2) Hauptstadt desselben, mit dem Palast des Sultans und Hafen

Digitized by Google

wurde 1814 von den Briten in Folge einer Fehde faſt ganz eingeäſchert. — 3) Bat, auch Sewa und Bai der Buggieſen genannt, nimmt den größten Fluß der Inſel, Thienrana, auf und iſt von vielen kleinen holländiſchen Niederlaſſungen begrenzt. — 4) Inſelgruppe, ſüdlich von Celebes, wenig bekannt.

Bonyha oder **Bockheim**, öſterreichiſches Dorf in Siebenbürgen, Geſpannſchaft Kokelburg, am kleinen Kokel mit 2 Schlöſſern; gräfliche Bethlen'ſche Stuterei.

Bonyhad, ungariſcher Flecken, Geſpannſch. Tolna, ſüdw. von Szekard; 5000 E.; Tabaksbau.

Bonzagna (Biogr.), 1) Johann Jakob, nach Ticozzi Burzagna, geſchickter Medailleur zu Parma, Zeitgenoſſe Luca Pico's, der ihm das Zeugniß gibt, daß er der erſte Künſtler ſeines Fachs in ſeiner Zeit geweſen und den Alten gleich zu achten ſey. Hauptwerk: Medaille auf Conſtans Sforza, Sohn Alexander's, Fürſten von Peſaro, † 1474. — 2) Friedrich, ebenfalls berühmter Medailleur, wahrſcheinlich des Vorig. Sohn, Federigo di Parma, oder Fridericus Parmensis gen., arbeitete von 1549—89 in Rom und fertigte die ſchönen Med. Pauls III., Pius d. IV. u. V.

Bonzaniga, auch **Bozaniga**, Joſeph, guter Bildhauer zu Turin, Gründer einer neuen Schule in der Kunſt, in Holz und Elfenbein zu ſchneiden, bereicherte aus ſeinem viel producirenden Atelier die Kunſtliebhaber mit ſeinem zarten Schnitzereien. Beſonders im Portrait bedeutend. † als königl. ſardiniſcher Hofbildhauer zu Turin 1820.

Bonzel, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, R.-Bz. Arnsberg, Kr. Olpe, 150 Einw.; Eiſenhammer.

Bonzen, eigentlich Name der Prieſter der Japaneſen; durch die Portugieſen auch auf hinterindiſche, chineſiſche u. ſiameſiſche Prieſter übergetragen, ohne Rückſicht auf die zahlreichen Sekten, in welchen ſie ſich bekämpfen; aber wiederum mit Recht, da alle die verſchiedenen Lehrmeinungen der Sektiker aus einer Quelle fließen, der Lehre des Fo. Die Chineſen ſelbſt nennen ihre Prieſter Seeg und Höſchang, die Tataren Lamas oder Lamaſeng, die Siameſen Talapoinen. — (Vergl. d. A. Fo.) Die B. zerfallen unter ſich in eine höhere, in die innere Lehre eingeweihte, Klaſſe und in eine untere, denen blos die Beobachtung des äußeren Brauchs obliegt. Letztere ſind meiſt Leute aus den niederen Kreiſen der Geſellſchaft, die ſich mit Almoſenſammeln, Beten oder ſtrengen Bußübungen den Ruf der Frömmigkeit, ja oft der Heiligkeit erwerben und ſich öfters als ſchlaue u. geldgierige Menſchen bekannt machen. Ihre Reden beginnen u. ſchließen, denen d. europ. Mönche nicht unähnlich, immer mit der Ermahnung, durch Geſchenke an Prieſter und Tempel ſich zu rechter Zeit die Freuden der Ewigkeit zu erkaufen und den Prieſtern, als den alleinigen Wegweiſern zum Thor des Himmels, allezeit mit der tiefſten Ehrfurcht zu begegnen. Ihr Haupthandelsartikel beſteht, den chriſtlich-katholiſch. Ablaßzettel-Waaren vergleichb., in geweiheten Röllchen von Papier, in welchen jeder Gläubige zu ſterben begehrt und die als eine ſichere Anweiſung für die andere Welt gelten. Die Anzahl der B. iſt unglaublich groß. Manche Pagode hat 40—50. In China leben außerdem viele Tauſende in Klöſtern, mit welchen manche Gegenden überfüllt ſind. In Japan ergänzt ſich der höhere Bonzenſtand aus den vornehmſten Familien des Reichs und lebt mit Luxus in Paläſten. Auch die B. huldigen dem Gelübde der Keuſchheit und ſehr ſtrenge Geſetze ſtrafen deſſen Uebertretung. Elf B. wurden einſt wegen Unkeuſchh. in Canton zum Feuertod verurth. Doch beſteht, den Berichten d. Reiſenden zufolge, das Geſetz, daß an drei beſtimmten Tagen des Jahrs den B. die Uebertretung des Gelübdes geſtattet ſeyn ſolle. Uebrigens iſt die äußere Erſcheinung der B. der der Mönche Europa's ſehr ähnlich: ſie zeigen ſich mit ganz glatt geſchorenem Kopf, mit dem Roſenkranz u. einem langen Stab. Die weiblichen Bonzen leben, wie unſere Nonnen, in ſtiller Abgeſchiedenheit in den Klöſtern; doch berichten Reiſende auch von Klöſtern und Tempeln, wo männliche und weibliche B. zu gemeinſchaftlichen Gebeten und Geſängen zuſammenkommen.

Bonzhida, ſ. Bontzida.

Bonzi (Biogr.), 1) Johann v., Kardinal, geſchichtlich merkwürdig durch die Vermählung des Königs Heinrich IV. von Frankreich mit Katharina v. Medicis, die ſein Werk war; † als Biſchof von Beziers um 1621. — 2) Peter Paul, guter Hiſtorien-, Landſchafts- und Fruchtmaler, auch Kupferſtecher, Hannibal Carracci's Schüler, (Il Gobbo dei Carracci, oder Il Gobbo di Cortona und Il Gobbo dai frutti genannt,) 1570 zu Cortona geb., † 1630 in Rom. Seine Landſchaften werden beſonders wegen der trefflichen Figuren geſchätzt, mit welchen er ſie auf das Lebendigſte ausſchmückte.

Boo (Schiffw.), 1) in Oſtindien und Holland, eine Art mittelgroßer Schiffe.

Booaiſch, arab., nomad. Volksſtamm der Wüſte Sahara, gegen Fezzan hin.

Boobby (a. Geogr.), kleine unbewohnte Inſel an d. Nordküſte v. Neuholland (10° 36′ Br., 159° 26′ 15″ L.), Schildkröten.

Boock (Geogr.), 1) preußiſches Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Oſterburg, 200 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kreis Randow; Mutterkirche, Patrimonialger., gegen 350 Einw.

Bood, ſ. Boetius.

Boodicea (Boadicea, Bouvδουίκεια), Heldin u. Fürſtin der Briganten, eines celtiſchen Volkes in Britannia superior. Als die Römer nach Aufrichtung einer römiſchen Provinz durch Claudius (53 n. Chr.) die Unterdrückung der ganzen Inſel verſuchten, die Erpreſſungen der öffentlichen Pächter aber das Volk reizten, benutzte B., ein Mannweib an Geſtalt und Geſinnung, die Abweſenheit des römiſchen Hauptheeres, welches Suetonius Paullinus gegen die Inſel Mona (Angleſey) geführt hatte, führte ihr Volk und die benachbarten Trinobanten gegen die römiſch. Kaſtelle, eroberte Camulodunum, Verulamium und verſuchte, die Römer gänzlich von der Inſel zu vertreiben. Endlich von Suetonius beſiegt, nahm ſie Gift (63 n. Chr.). Dio Caſſ.

Digitized by Google

LXII., 1—12. Tac. Annal. XIV., 29—40. Agricol. 15. 16.

Boodrun, ſ. Budrun.

Boog, Boogſiren, Boogſpreet (Seew.), ſ. Bug, Bugſiren, Bugſpriet.

Booker, Lucas, engliſcher Kanzelredner, Theolog und Dichter, früher Schulmeiſter, 1762 in Nottingham geb., † 1835 als Pfarrer zu Dudley; ſchrieb: Poems; Christian intrepidity; Euthanasia oder Zuſtand des Menſchen nach dem Tod; Tobias, a poem; — Discourses and Dissertations, 2 Bände u. ſ. w.

Bookjes (Waarenk.), ſ. Buchleinen.

Bookmühle (Technol.), ſ. Bokemühle.

Booksbeutel, ſ. Bocksbeutel.

Bookweben (Landw.), in Oſtfriesl. ſ. v. a. Torfmoor zur Cultur beſchicken, es mit Gräben durchziehen, aufhacken, brennen und ſodann pflügen und mit Buchweizen beſäen.

Bool, ſpaniſches Weinmaß = 2 Orthoft.

Boom, 1) Seew.) große Seegelſtange; — 2) (Befeſt.) Balkengerüſt, das quer vor dem Eingang eines Hafens aufgerichtet wird, um ihn dem Feinde zu verſperren.

Boom, 1) (Gzr.), 1) belg. gewerbr. Fl., Prov. Antwerpen, an der Rupel, gegenüber d. Mündung des Kanals von Brüſſel, 5100 Einw., Fabriken für Sämiſchleder, Stärke, Fayance; 50 Ziegeleien. Zehntägiger Markt im Auguſt. — 2) Landſchaft an d. Sierra-Leona-Küſte, mit e. See, in deſſen Mitte eine Inſel liegt. II) (Biogr.) A. H. B., Maler der holländiſchen Schule, vortreffl. Landſchafter, blühete im 17. Jahrh., von dem Bartſch (P. Gr. IV. 75.) 2 ſeltene Kupferſtiche beſchreibt: die Hütte und die Landſchaft mit Waſſer. Seine Gemälde ſind ſelten u. ſehr theuer bezahlt. Styl dem von Naiwinx ähnlich.

Boomjes Achates (Mineral.), ſ. v. a. Baumachat.

Boomſiede (Waarenk.), ſ. Baumſeide.

Boom Upas, ſ. Upas.

Boon, I) (a. Geogr.) *Boön*, nicht Boona, *Boönea*, wie neuere Geogr. irrig ſchreiben, nach Arrian Peript., Hafen in Cappadocia, zwiſchen Cotyora und Jasonium prom. — 2) Nach Ptol. O. in Aethiopien, a. Nil.; — II) (Biogr.) B. Daniel, holländiſcher Maler, der in England arbeitete, † 1698. Er malte meiſt niedrigkomiſche Scenen, oft bis zur Karrikatur herabgezogen; hat nach Heinecke auch 2 höchſt ſeltene Blätter in Schwarzkunſt geſchabt.

Boonâ (*Boönea*, gr. Alterth.), in Athen Beamte, welche zur Feier der Feſte die Stiere kauften, nach den Berichten von Demoſthenes, Libanius (Declam. VIII.) u. Harpokration angeſehene Männer, n. Pollux (VIII., §. 114) ab. nur Diener. Vgl. Böckh, Staatshaush. ꝛc. (I., 232.)

Boondee, Bundi, 1) brit.-indiſche Rajaſchaft (Vaſallenſtaat) in Hindoſtan, Prov. Rajpootan, Diſt. Harajotee (unter brittiſcher Oberherrſch. ſeit 1818), 116½ □M., 6 Lacks Rupien Einkünfte. Der Raja, aus dem Stamm Hara, hatte ſonſt bedeutende Macht. — Die Britten unterhalten ſtets eine anſehnl. Streitmacht in dieſem kleinen Staate, theils wegen der Menge wichtiger Bergpäſſe u. Bergfeſt., welche d. Hauptſtraß. v. Unter-n. Oberhindoſtan beherrſchen, theils auch wegen d. krieger., unruhigen Geiſtes ſeiner Bew., aus denen die Mogulkaiſer herkömml. ihre Leibwachen und beſten Offiziere zogen. 2) Hauptſtadt am Fuße einer Hügelkette (25° 20′ N Br., 75° 30′ O.L. v. Gr., 20 g. Meilen ſüdöſtlich von Ajmeer, 45 g. Meilen ſüdweſtl. von Agra, befeſtigt, mit dem weitläuftigen Palaſt des Raja (nach Hamilton), gilt f. einen d. wichtigſt. Päſſe zum oberen Hindoſtan. Die Stadt ſcheidet ſich in Alt- und Neu-Boondee. Letzteres iſt wohlgebaut, mit regelmäßigen Straßen, in denen eine Menge Tempel und prächtige Springbrunnen prangen. Am Ende der Hauptſtraße, die gegen die Fronte des großen Palaſtes gerichtet iſt, ſteht e. berühmter Tempel d. Kriſchnah mit merkwürdigen Skulpturen. — 3) Hindoſtaniſcher Gebirgszug, deſſen Höhen bis tief in Gundwana hervordringen. (Vergl. Hamilton's E. J. Gazetteer, Vol, I., 268, 269.)

Boone, I) (Geogr.), 1) nordam. Grafſchaft, Staat Illinois, V. St., a. Sycamore, (1830) 3600 Einw.; — 2) nordam. Grafſchaft im Staate Indiana, V. St., am Fluſſe Sugar; Hauptort Libanon; 2400 Einw.; — 3) nordamerik. Grafſchaft im Staate Kentucky, V. St., zwiſchen d. Ohio, Grant und Gallatin, über 10,000 Einwohner, Hauptſtadt: Burlington. — II) (Biogr.), Daniel, kühner Abenteurer und der Erſte, welcher in die Urwälder Kentucky's vordrang. 1738 in Virginien geb., von Jugend auf mit der Jagd u. d. Waldleben vertraut, brach er 1769 mit wenigen Freunden in die Wildniß auf und gründete nach unſäglichen Gefahren und Beſchwerden Boonesborough, die erſte Niederlaſſung in Kentucky. Später von den Indianern gefangen, entfloh er und kam glücklich zu den Seinen zurück, mußte aber ſein Leben den unaufhörlichen Nachſtellungen ander. Abenteurer ſo kampf- und mühevoll entwinden, daß er 1798 Kentucky verließ und in Oberlouiſiana ein Geſchenk der ſpaniſchen Behörden, beſtehend in 2000 Acres Land für ihn und 800 für jeden ſeiner Nachkommen, Freunde und Genoſſen, annahm. Er baute ſich nun am Ufer des Miſſouri, unweit Charette und in einiger Entfernung von den bewohnten Theilen des Landes an, und lebte, noch im Alter ein rüſtiger Bärenjäger, bis 1822.

Boonen (Biogr.), 1) Arnold van, niederl. Porträtm., geb. zu Dortrecht, 16. Dec. 1669, † daſ. 2. Oktb. 1729, d. beſte Schül. v. Gottf. Schalken, der ihn auf das Studium der Natur verwies u. dadurch den Grund zu B.'s künſtleriſchen Tüchtigkeit legte. Seine Portraits- und Kabinetsſtücke ſind von glänzender, zuw. allzu feuriger Beleuchtung. — 2) Kaspar van, Bruder und Schüler des Vorigen, 1677 zu Dortrecht geb., † 1729, ſehr guter Bildnißmaler zu Rotterdam. Wird auch als J. Boonen angeführt. Folkema, van Gunſt, J. C. Philipps u. A. haben nach ihm geſtochen.

Boonesborough, nordamer. Stadt in der Grafſch. Boone, Staat Kentucky, V. St. von Nordamerika, in ſchöner Gegend am Kentuckyfluß, ungefähr 160 engl. Meilen vor deſſen Mündung in den Ohio. Vergl. Boone.

Boons, David van, holländiſcher Zeichner und guter Kupferſtecher, arbeitete meiſt nach de

Digitized by Google

Bos. Nach seinen Zeichnungen hat Matham die ovidischen Verwandlungen gestochen.

Boophana (Bot.), nach Herbert Pfl.-Gatt., s. v. a. Brunswigia ciliaris und toxicaria.

Boopideae (Bot.), Calycereae Rich. Pfl.-Familie, Unterabtheil. der großen Familie der Compositae, aus Geschlechtern der Linnéischen Syngenesia zusammengesetzt, unterscheidet sich von den übrigen Compositis (Synanthereis) dadurch, daß ihre Samen Eiweiß enthalten und die Eierchen hängend sind, während jene Samen ohne Eiweiß mit aufrecht stehenden Eierchen haben. Es gehören zu den Boopideen 4 südamerikanische Gattungen und 8 Arten: Boopis mit 2., Calycera mit 2., Aricarpha mit 3. und Cevallia mit 1. Gattung.

Boopis (Bot.), nach Jussieu, Pfl.-Gatt. d. Familie Compositae Boopideae (calycereae Rich.) Kl. 19. Ordn. 5. Lin., mit sieben- bis achttheiliger Blüthenhülle, gleichförmigen Blüthchen, Kelch mit kurzen Ausschnitten, Blumenkrone glockenförmig, der Same, vom Kelche gekrönt, enthält den Embryo, mit dem Würzelchen nach oben gerichtet, wider die Regel der Compositae. Arten: 1) B. anthemoides Juss., camillenähnliche Boopis mit kammförmig halbgefiederten Blättern. In Buenos Ayres. — 2) B. balsamitaefolia, balsamkrautblättrige B., ebenfalls in Südamerika.

Boops, Cuv. (Ichthyol.), Fischgeschl., durch Cuvier von Sparus getrennt, nach seinem System zu den brassenartigen Stachelflossern (Acanthopterygii Sparoidei, nach Oken zur 3ten Ordnung „Brustflosser" und zur 8. Zunft „Brassen" gehörig, mit einem nicht sehr ausdehnbaren Munde, der mit einer Reihe schneidender Zähne in jedem Kiefer versehen ist. Die hierher gehörigen Gattungen sind: 1) der Gelbstriemen (Sparus boops), 1 Fuß lang, oben grünlich gelb, unten silberglänzend, mit 3—4 Goldstreifen nach der Länge unter der Seitenlinie; unter der Achsel mit einem braunen Flecken. Häufig im Mittelmeer, lebt vom Seetangen, gibt eine gesunde schmackhafte Speise. Er war schon den Alten bekannt, bei Aristoteles heißt er Bor, Böcker, vielleicht daher, daß er durch das Ausstoßen der in seiner großen Schwimmblase enthaltenen Luft einen knurrenden Laut erzeugen kann. Man hält indessen auch den Sparus cantharus für den Bor der Alten. In Italien wird dieser Fisch Bogo, Bugo und Bobbo genannt. — 2) Der Goldstriemen (Sparus salpa, Boops salpa), einen Fuß lang, viel glänzender als der Vorige, grau mit Silber- und Goldschimmer, unten silberglänzend, mit 12 rothen Goldstreifen nach der Länge, einen schwarzen Flecken auf der Brustflosse. Im Mittelmeer sehr gemein unter dem Namen Salpa, Saupa, Sarpa, lebt im Schlamm, frißt Tang, wird aber, weil er einen Geruch nach Schwämmen hat, nicht geachtet.

Booram (Bot.), nach Don u. Endlicher, s. v. a. Rhododendrum.

Boordings (Seew.), s. Bording.

Boordscheben, Boordzange (Salinenw.), s. Bordschäben, Bordzange.

Booro, holl. Ins. d. asiat. Archipels, 12 g. M. w. v. Leram, 20 g. M. lang, 8 g. M. breit, 5000 Einw., theils Mohammedaner. Sehr fruchtbar. Häufig von Südsee-Wallfischfängern besucht.

Boorhampoor, Poorhampoor od. **Borhampura**, britt.-indische Stadt des Maha Rajah Scindiah, Hauptstadt des Distrikts Khandeish in einem fruchtbaren Thale am Tupti (21° 19′ N. Br., 76° 8′ O. L. v. Gr.), 25 g. M. von Surate, eine große und gutgebaute, aber verarmte Stadt im Dekkan, mit Citadelle und dem großen, aber verfallenen Palaste des ehemalig. Beherrscher des Landes. Herrliche Moschee (Jumma Muǔjid) eine der schönsten in Indien. Aquäducte, Werke der muselm. Monarchen, führen das Trinkwasser aus einer Entfernung von 2 Stunden herbei. Wohnsitz eines Molla. Weberei und ehem. sehr beb. Handel.

Boovroogird, pers. Stadt, Prov. Irak-Kermanschah, u. deren Hauptstadt, 40 g. M. N. W. v. Ispahan in e. schönen Thale. Citadelle, 12,000 E.

Boos (Geogr.), 1) bayer. Flecken, Schwaben, Herrschaftsger. d. Grafen von Fugger-Babenhausen, nördlich von Memmingen, mit Schloß, Feldbau, großem Torfmoor, 900 Einw.; — 2) französ. Flecken, Depart. Niederrhein, Bezirk Rouen, 800 Einw.; — 3) preuß. Dorf mit 400 Einw., Rheinprovinz, Regierungsbez. Coblenz, Kr. Mayen. In der Nähe alte Vulkane mit kraterförmigen Vertiefungen; — 4) pr. Dorf mit 350 Einw., Rheinprovinz, Regierungsbezirk Coblenz, Kr. Kreuznach.

Boos, 1) s. v. a. Boas; — 2) (Landw.) bei den dithmarsischen Bauerngütern die abgesonderten Räume, wo das Vieh steht.

Boos, 1) (Geneal.), im Mittelalter Bois, Bosze, altadliges Geschlecht von Bosso, der 1242 vom Erzbischof Konrad von Cöln mit der Burg Waldeck auf dem Hundsrück belehnt wurde, abstammend, war oft so zahlreich, daß einmal ihrer 33 auf Waldeck gewohnt haben. Hat noch bedeutende Besitzungen am Mittelrheine. — 2) B. (Biogr.), Martin, Kanonicus zu Grönenbach im Stifte Kempten, einer jener Märtyrer neuerer Zeit, welche durch moralische Qualen von ihren anders glaubenden Mitchristen so viel dulden müssen, als jene alten von den Heiden. Seine Lehre, daß die Versöhnung mit Gott, statt durch äußere Gebräuche, durch reinen Glauben und gute Thaten bewirkt werden müsse, wurde 1797 und 1798 von Seiten des augsburgischen Vikariats mit Kerker und dem Befehl der Abschwörung seiner Meinungen und Grundsätze geahndet. Anhänger seiner Lehre hießen Boosianer. — 3) Hermann, s. Bos. — 4) Roman Anton, deutscher Bildhauer, 1730 zu Roßhaupten bei Füssen geboren, Schüler von J. B. Straub in München und Verhulst's in Augsburg, ein strebsamer Künstler, der durch gewissenhaftes Studium tüchtiger Muster in der Wiener Kunst-Akademie sich eine technische Fertigkeit aneignete, welche die Mängel des ihm angeborenen Talents in vielen seiner Leistungen verdeckte. Seine Werke, nicht immer von gutem Geschmack zeugend, und von der heutigen Kunstkritik immer mehr in den Hintergrund gedrängt, bleiben dennoch Zeugnisse eines beharrlichen Strebens; seine Holzstatuen Ludwigs des Bayern und Herzog

Digitized by Google

Ludwigs des Strengen, so wie die Kanzel in der Metropolitankirche zu München werden, als gelungene Werke, sein Andenken in der Künstlerwelt noch längere Zeit in Ehren erhalten. B. † als kurfürstlicher Hofstatuar und Professor an der Akademie zu München 1810.

Boosboom, 1) Simon, guter holländisch. Bildhauer und Baumeister, 1614 zu Emden geb., dekorirte das Stadthaus zu Amsterdam, jetzt königl. Palast, und war auch als Schriftsteller für Aufstellung festerer Gesetze in seinem Fach thätig. Er übersetzte Scamozzi's Baukunst ins Holländische und lieferte eine Beschreibung der fünf Säulenordnungen in englischer Sprache, London 1679; † zu Amsterdam 1668. — 2) Dirk, des Vorigen Sohn, seines Vaters würdig, auch tüchtig in der Bildhauerkunst, Baukunst und Perspektive, als Maler und Zeichner von seinen Zeitgenossen anerkannt, zersplitterte ein schönes Talent durch zu vielseitige Thätigkeit.

Boschaauer, s. Beetjnaer.

Bosempra, afrik. Fl. i. Gebiete d. Aschantees, in Ober-Guinea, für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Boosen (Landw.), in Thür., das Eggen d. Akkers in d. Richtung der Pflugfurche (in die Länge).

Boosthater (Geogr.), afrik. Ort, nahe am Cap Farina auf der Nordküste von Tunis, an sich unbedeutend, aber merkw. durch die Ruinen des alten Utika. Grabungen an denselb. brachten 2 Kolossale Bildsäulen des Tiberius u. Augustus zu Tage.

Booskaj (auch Botschkai), s. Bocskai.

Boosnach, britisch-indische Stadt in Hindostan, Prov. Bengalen, Distr. Jessore, am Burashee. Große Baumwollenweberei.

Boossen, 1) (Landwschft.) im Niedersächsischen die harten Hülsen oder Schalen von Buchweizen, Erbsen und Bohnen. — 2) (Geogr.) preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt. Kr. Lebus, Mutterkirche; 650 Einw.

Boosura, *Βοοσουρα*, (a. Geogr.), 1) nach Strabo XIV, Stadt auf der Insel Cypern, südöstlich von Paphos. — 2) Boos-Ura, später Drepanon, Vorgebirge auf der Südwest-Küste von Cyprus, unweit Paphos, j. Cap Bianco.

Boot, 1) (pers. Alterth.), s. Strafe des Bootes. — 2) (Handelsw.), ein Weinmaß, s. Both. — 3) (Seew.), eigentlich jedes kleine Fahrzeug. Die Verschiedenheit seiner Zwecke oder seines Gebrauchs gibt ihm verschiedene Namen; daher Lustboot (für Spazierfahrten), Rettungsboot zur Rettung der auf dem Meere Verunglückten rc. Nach der Kraft, welche sie vorzugsweise in Bewegung setzt, gibt es Ruder-, Segel- und Dampfboote. (Ueber Letztere s. die eignen Arten). Auf Kauffartheischiffen befinden sich in der Regel 2, das Schiffsboot oder großes B. (Barkasse) u. die Schaluppe; auf Kriegsschiffen 3—4. Ungebraucht stehen diese, auf ausgeschnittenen Hölzern (Bootsklampen), durch Taue (Bootsrebber) befestigt, auf dem Schiffe. Paquetboot, Kanonenboot, Lootsenboot u. a. s. unter ihrem Namen. — 4) (Zool.), das kleine B., s. Trichter.

Boot (Biogr.), 1) Gerh., Arzt, geb. 1604 zu Gorcum in Holland, ging 1630 nach London, später nach Dublin, nahm dort den Namen Boate (s. d.) an und † 1650. Schrieb: Philosophia naturalis reformata, Dublin 1641, 4. — 2) (Arnold), Arzt, des Vorigen Bruder, geb. 1606 zu Gorcum, prakticirte in London und Dublin, beschäftigte sich dann in Paris mit der alten Literatur und vorzüglich mit dem alten Testament, † 1653. Schrieb unter and.: Observationes medicae de affectibus a veteribus omissis, London 1649 und öfter, worin die erste Beschreibung der Rhachitis oder englischen Krankheit unter dem Namen tabes pictava vorkommt.

Bootan, s. Butan.

Bootes (Astron.), Aretophylax, Bärenhüter (*Βοώτης, Ἀρκτοφύλαξ*), Sternbild der nördl. Halbkugel, zwischen dem 10. und 55. Grade nördlicher Abweichung und dem 200. und 232. der geraden Aufsteigung, zwischen der Jungfrau, dem Haare der Bereniee, dem großen Bären, dem Drachen u. d. Schlange, wird als ein Mann vorgestellt u. ist für uns den größten Theil d. Jahres hindurch am Morgen- od. Abendhimmel vollständig sichtbar. Ueber den mythischen Ursprung dieses Sternbilds erzählen Einige (z. B. Eratosthenes, Catast. c. 18.): Jupiter sey bei Lycaon zu Gast gewesen und dieser habe ihm, um seine Göttlichkeit auf die Probe zu stellen, den getödteten Arcas zum Mahle vorgesetzt; voll Abscheu über die doppelt frevelhafte That soll nun Jupiter das Haus angezündet, Arcas zu neuem Leben erweckt und unter die Sterne versetzt haben. (Vgl. Hygin. Poet. Astron. II. 3.) Nach Andern ist Icarus, der Ochsenhirt (*Βοώτης*), von einigen Schäfern, denen er von seinem Bacchusgeschenk zu trinken gab, im Rausche erschlagen, in einen Brunnen geworfen, hier von seinem treuen Hund aufgefunden und nebst seiner Tochter Erigone und den Hund (der sogenannte kleine Hund) unter die Sterne erhoben worden. Nach Arat. Phaenomen. 92 ff. erhielt das Sternbild diesen Namen, weil es den großen Bären vor sich herzutreiben scheint. — Ueber Bedeutung, Auf- und Untergang desselben, s. Ptolem. de Apparentiis; Cicero Natura Deorum II., 42; Ovid Metam. II., 177, 506, VIII, 206 u. s. w. — Bode's Sternkatalog zählt 419 Sterne dieses Bildes auf, darunter 1 erster Größe, Arcturus (s. d.), 6 dritter und 11 vierter Größe, von welchen Micar und Alkalurops (das griechische *Καλαυροψ*, der Hirtenstab, mit vorgesetztem arabischen Artikel) die bekanntesten sind.

Bootfink (Zool.), s. Buchfink.

Booth, 1) Heinrich, Graf v. Warrington, geb. 1561 in Ehestershire; unter Karl II. ein entschiedener Anhänger der protestantischen und der Volkspartei, ward er unter Jakob II. des Hochverraths angeklagt, aber freigesprochen und von Wilhelm III. von Oranien zum geheimen Staatsrath und Grafen v. Warrington ernannt; † 1626. — 2) Georg, Graf von Warrington, des Vorigen Sohn, schrieb über Ehevertrag und Ehescheidung; † 1758. — 3) Barton, seiner Zeit sehr berühmter englischer Schauspieler, auch Dichter, mit den Vorigen nahe verwandt, geb. 1681, erwarb sich auf der Westminsterschule einen guten Grund classischer Bildung und zugleich

Digitized by Google

dort schon durch seine Deklamation und bei einer schulfestlichen Aufführung der Andria des Terenz, durch den Ausdruck und die Anmuth seines Spieles und die Schönheit seiner Stimme lebhaften Beifall. Von seinem Vater wider seinen Willen zum Studium der Theologie hingedrängt, entfloh er, als er 1698 die Universität beziehen sollte, nach Dublin auf die Bühne: aber schon 2 Jahre später war sein Name in ganz Irland ein gefeierter. 1701 in London, überragte er bald den damals berühmten Betterton, seinen Freund, wurde selbst Schauspieldirektor, genoß (in zweiter Ehe) mit der als weibl. Muster gepriesenen Miß Hester, die doppelte Freude eines edlen Kunst- und Familienlebens und † 15. Januar 1733, mit dem Nachruf, einer der gebildetsten Mimen Englands gewesen zu seyn, glänzend in der Tragödie, von liebenswürdigem Charakter und als Schriftsteller achtbar. Außer englischen und lateinischen Gedichten ist von ihm das Drama: The Death of Dido. 1716. Eine lesenswerthe Charakteristik seines Spiels lieferte Aaron Hill (in der Zeitschr.: The Prompter); außerd. vergl. Baker's Biogr. dram. I.) — 4) Abraham, heterodoxer englischer Geistlicher von baptistischen Grundsätzen, 1734 zu Blackwell in Derbyshire von armen Aeltern geboren und ohne höhere Bildung, war bereits bei einem Strumpfwirker in der Lehre, als er durch eifriges Lesen in der heiligen Schrift die Aufmerksamkeit der Baptisten in einem Grade auf sich zog, daß er später eine geistliche Stelle bei ihnen einnehmen und in Sutton-Ashfield zur selben Zeit eine Schule eröffnen konnte. Im J. 1769 wurde er Pastor an der Kirche zu Goodmansfield (London), wo er mit untadeliger Berufstreue wirkte und 1806 †. — Schriften: The Reign of Grace, 8; The Death of legal hope, the Life of evangelical obedience, 12; Pastoral Cautions; Paedobaptism examined, 3 B. und Mehres.

Boothbai, nordamer. Flecken, Staat Maine, Grafschaft Lincoln; 2000 Einw.

Boothegen (Landw.), in Holstein große von vier Pferden gezogene Eggen zum Zerreißen noch ganzer Furchen. Boothen: damit eggen.

Boothia Felix, nordamerikan. Halbinsel, westlich von Prinz-Regenten-Einfahrt v. 69½° bis 74° N.W.Br., 72°—81° L., durch die Boothialandenge mit dem südlichen K. Wilhelmsland verbunden. Roß entdeckte sie 1829—33 und fand auf ihr den magnetischen Pol (unter 70° 5′ 17″ nördl. Br., 96° 46′ 45″ westl. L.)

Bootia (Bot.), nach Adanson Pfl.-Gattung, s. v. a. Borbonia.

Bootshaken, 1) (Ichthyol.), der gemeine Harnischwels (Cataphractus callithys), s. Harnischfisch. — 2) (B. Conchyl.) Strombus chiragra, auch Teufelsklaue genannt, Gattung des zu den Doppelschnecken gehörigen Geschlechts Strombus, groß, gezackt, mit den Zacken spannenlange, hat fünf ausgespreizte Fortsätze und einen krummen Schnabel, röthlich gefleckt, Mündung rosenroth. Die zwei vordersten Fortsätze stehen aus einander, wie Büffelshörner. Die schönsten findet man an den Banda-Inseln. (Vergl. Teufelsklaue. — 3) B. (Seew.), ein an eine schwache Stange befestigter zugespitzter Eisenhaken, mit welchem man das Boot am Land festhält, oder es davon abstößt.

Bootsklampen, Bootsknecht, Bootskrebber, } s. Boot.

Bootsmann, 1) (Seew.) derjenige Offizier eines Schiffs, unter dessen Aufsicht alles steht, was zur Takelage (s. d.) gehört; auf großen Kriegsschiffen ist dieser Posten mehrfach besetzt u. erfordert jede Zeit einen erprobten Mann. Das Kommando ertheilt er mittelst der silbernen oder beinernen sogenannten Bootsmannspfeife. Sein nächster Gehülfe heißt Bootsmanns-Maat. — 2) (Zool.) s. Botsmann.

Bootsmaste, kl. Maste, Holzhacke von zwei Sorten in Brauch; einfache, 36—40 Fuß lang, und am Stammende 4—4½ Palmen dick; und doppelte, 48—50′ lang und am Stammende 5—6 Palmen dick; bes. Rigaer Hand.-artikel.

Bootsseil, Bootstau } (Seew.), Tau, mit welchem das Boot am Schiffe befestigt ist, so lange es im Hafen liegt.

Bootswagen, Wagen, der zugleich als Boot zu gebrauchen ist; von Reddell in Birmingham erfunden.

Bootswanze (Zool.), s. Ruderwanze.

Bootle, brt. Stadt u. Kirchspiel, Bez. Atterdale, Grafsch. Cumberland, England, nahe an der Küste, klein, aber nett. Außer der Kirchspiels-Kirche ist hier eine Kapelle für Independenten mit Sonntagschule; 800 Einw. Reicher Getreidebau. In der Umgegend Reste von Druidendenkmälern.

Boottia (Bot.), 1) nach Necker Pfl.-Gatt. s. v. a. Saponaria officinalis; 2) nach Wallich Gattung der Familie der Hydrocharideen (Stratiotideen Endl.); Art: b. cordata, ausdauernde Pflanzen in Ostindien.

Bopaul (Geogr.), 1) brit.-ind. Vasallen-Staat, Prov. Malwah, 320 □ Meilen groß, mit ungefähr 670,000 E. Der Nabob, ein Afghane, seit 1818 unter brittisch. Schutz, stellt ein Contingent v. jährlich 600 Reitern u. 400 Fußgängern, das der brittischen Armee einverleibt wird. Das Land ist sehr gebirgig; Gewässer: Betwa und Nerbudda; Produkte: Reis, Baumwolle, Indigo, Holz; starke Viehzucht. — 2) B. Stadt, Residenz des Nabob, nahe am Ursprung der Betwa, in fruchtbarer Gegend (23° 17′ Br., 77° 31′ L.), ist mit Mauern umgeben und durch ein Fort geschützt; Gewerbe und Handel. (Nach Hamilton.)

Bopfingen, württemb. Städtchen, Jaxtkr., A. Neresheim, an der Eger und am hohen freistehenden Ipfberg, im gemeinen Leben Nipf genannt, schön gelegen; Postamt, 1600 Einw. Fabriken für Leder, wollene und leinene Zeuche. — Ehemals Reichsstadt, litt viel im 30jährigen Kriege; 1796 Treffen zw. Oesterr. u. Franzosen; kam 1802 an Bayern, 1810 an Würtemberg.

Bophin, britische kleine Insel im atlantisch. Ocean, zur irischen Grafschaft Mayo gehörig; 1200 Acres groß; hatte früher eine Abtei, angeblich Stiftung des Märtyrers Colomannus.

Bopp, Franz, deutscher Orientalist und Sprachforscher von europäischem Ruf. Die äußeren Erlebnisse dieses merkwürdigen Man-

Digitized by Google

nes erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Er ist am 14. Septbr. 1791 in Mainz geb., siedelte mit seinen Aeltern nach Aschaffenburg über, wo Windischmann für die Richtung seines Geistes ein Licht entzündete, vollendete akademische Studien und Doktorpromotion in Würzburg, reiste 1812 nach Paris, 1817 nach London, lebte in diesen Städten wie in Göttingen, wo er sich 1818 niederließ, meist in Bibliotheken und wurde 1821 als außerordentlicher Professer nach Berlin berufen, wo er 1822 die Würde eines Mitglieds der Akademie der Wissenschaften, 1825 einer ordentlichen Professur der orientalischen Literatur und der allgemeinen Sprachkunde erhielt und als solcher, sowie als Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, insbesondere des belgischen Instituts und der asiatischen Societäten in Paris und in London und als Ritter des rothen Adlerordens noch lebt u. wirkt. Ein besseres Ehrenzeichen als dieses ist: er war W.'s v. Humboldt Freund. — Diesen äußeren Erlebnissen gegenüber ist aber die Geschichte seines inneren Lebens, seiner wissenschaftlichen Thätigkeit von allgemeinem Interesse. Mit einem Wort: Unserem Bopp zuerst und zumeist verdankt die gesammte gelehrte Welt die zur Sanskrit-Kenntniß gebrochene Bahn, die Erhebung der orientalischen Sprachkunde zu wissenschaftlicher Würde, den weiten Blick in den indogermanischen Sprachstamm und durch seine sichere Methodik der gesammten Sprachforschung erst die eigentliche Sprachvergleichung. Auf dem Weg zu solchem Ziele spornte ihn Zweierlei: das Bewußtsein, daß auch in sprachlicher Hinsicht für Europa eine neue Sonne aus dem Morgenland emportauchen müsse, und die Sehnsucht, „den durch Alter und gewichtigen Inhalt anlockenden Worten indischer Weisheit und Dichtung am Ganges selber unter dem Schatten heiliger Feigenbäume zu lauschen". Schon in Aschaffenburg u. Würzburg war die Grundsteinlegung zu seinem großen Bau geschehen, zur Ausführung desselben schritt er in Paris, ununterbrochen selbst von dem Waffenlärm und Siegesjubel der verbündeten Heere Europa's, der in die stillen Bibliotheken drang, wo er seine Werksteine brach. Entblößt von all den Hülfsmitteln, durch welche er erst das Studium der indischen Schriftsprache Jedem möglich gemacht hat, wandte er die Beharrlichkeit seines Forschens dem großen Heldengedicht Mahábhárata zu, und dieses, fortan sein Lieblingsbuch geblieben, wurde die Quelle seiner zwei ersten, Epoche machenden, und vieler späteren Werke; 1816 erschien „Conjugationssystem der Sanskritsprache, in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprachen, begleitet von Uebertragungen aus indischen Gedichten", Frankfurt a. M.; 1819 erschien in London „Nalas und Damayanti," Epische aus dem Mahábhárata, Originaltext und lateinische Uebersetzung, ein Buch, das den ersten in Europa mit beweglichen Lettern gedruckten Sanskrittext lieferte; 2. Aufl. Berlin 1832; metrisch ins Deutsche übersetzt, Berlin 1838. Diesen, von Windischmann in die Literatur eingeführten Erstlingen folgten: Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel oder Indralokagamana, ebenfalls Episode aus Mahábhárata, Berlin 1824, und „Dilurium cum tribus aliis Mahábhárati episodiis", Berlin 1829. Ersteres und die Episode Wiswamitra's Büßungen aus dem zweiten großen indischen Heldengedicht „Ramayana" gab er den Deutschen auch in metrischen Uebertragungen. Diesen Verdiensten B.'s um die Eröffnungen des indischen Sprachschatzes, welchen auch die seit 1834 in Calcutta begonnene Gesammtausgabe des Mahábhárata nunmehr keinen Abbruch thut, gesellte er bald noch höhere bei. Die Verwandtschaft der Hauptsprachen Europa's mit dem Sanskrit und Persischen ist zuerst überzeugend von ihm nachgewiesen worden, und zwar begründet auf den Bau des Verbums; die Sprachvergleichung aber, welche bis dahin das traurige Schauspiel meist vom Zufall geleiteter Wörter-Nebeneinanderstellung darbot u. zu den verkehrtesten Resultaten führte, erhob er dadurch, daß er vom inneren Bau der Sprachen und ihrer Organismen aus ihren Entwickelungsgang verfolgend, die Ausläufe des Urstammes zu entdecken suchte, und nicht blos auf Vergleichung verwandt scheinender Sprachen, sond. auf scharfer Zergliederung der einzelnen Sprachformen seine Methodik der Sprachforschung basirte, zu einer historischen Wissenschaft. — Seine aus diesem Streben hervorgegangenen Hauptwerke sind: 1) Sanskritgrammatik, erschien als: a) Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache, Berlin 1827; b) Grammatica critica linguae Sanscritae, 1832; c) ein Auszug aus dem Lehrgebäude 2c. 1834. — 2) Glossarium Sanscritum, Berl. 1830; ein noch ausführlicheres Sanskritlexikon versprach er schon damals.—3) Die vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen, Berlin 1833—37, 1—III. Abtheilung. — 4) Vocalismus, Berl. 1836, Sammlung sprachlicher und kritischer Abhandlungen. — 5) Die celtischen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Lithauischen und Slavischen, Berl. 1839. Außer diesen größeren Werken verfaßte B. eine Reihe Abhandlungen (Berliner Akademie) und Recensionen (Berliner Jahrbücher für wissensch. Kritik) über Sprachforschungen Grimm's, Graff's, Olshausen's, des H. v. Bohlen und besonders über Burnouf, dessen: Obs. sur la Gramm. compar. de Mr. Bopp (Paris 1833) besonders von B.'s Untersuchungen über das Zend handelt.

Boppard, l.) (Geogr.), 1) preußische Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Coblenz, Kr. St. Goar, enthält 1 Stadt, 5 Dörfer, 6 Höfe, 6200 Einw. — 2) Stadt das. am Rhein, nordwestl. von St. Goar (50° 19′ Br., 7° 30′ 15″ L.), mit Mauern umgeben, eng und finster; katholisches Progymnasium; 3700 Einw. Fabriken für irdene Pfeifen, Stärke; Baumwollenspinnerei, wovon die in der ehemal. Abtei Marienberg über 100 Menschen beschäftigt; Baumwollenweberei; viele Gerbereien; Weinbau, Handel mit Holz, Holzkohlen und Wein; Sitz eines Friedensgerichts und einer Posterpedition. — Unter Drusus ein Kastell Baudobrica oder Bodobriga

Digitized by Google

unter den fränkischen Kaisern ein Königshof und feste Burg; später ihr Reichsstadt, wo 1234 eine Reichsversammlung gehalten wurde (Kaiser Heinrich erklärte hier seinem Vater Kaiser Friedrich II. den Krieg), ebenso 1273 und 76; fiel 1497 in die Gewalt des Kurfürsten Johann und verlor nach dem Bauernkrieg allmählig die städtischen Privilegien. — II.) (Biogr.) B. Theoderich Bayer von, gelehrter Prälat, war 1349—1365 Bischof zu Worms, auch Kanzler des Kaisers Karl IV. und † 1383 als Bischof von Metz; spielte in den vielen Wirren jener Zeit eine Hauptrolle.

Boppart, s. v. a. Boppard.

Boppo, s. Poppo.

Bopser, ein 1436′ hoher Berg bei Stuttgart, erhebt sich 719′ über die Stadt. Hübsche Aussicht vom Gipfel.

Bopyrus (Zool.), Garneelen-Assel, ein von Latreille aufgestelltes Crustaceengeschlecht aus Cuviers Ordnung Isopoda, nach Okens System zu der achten Klasse der niedern Thiere, „Krabben" und deren erste Ordnung „Asseln" und zwar zu den Blätterasseln gehörig, mit ovalem, hinten schmal zulaufendem, fast nur hautartigem, glattem Leib, nur unvollkommenem Kiefer, fünf Paar gewimperten Kiemenblättchen, ohne Augen und Fühlhörner. Lebt als Schmarotzer meist auf den Krebsen. Gattungen: 1) Bopyrus crangorum, eigentliche Garneelenassel, sehr klein, das Weibchen viel größer als das Männchen, aber auch nur 4‴ lang, trägt die Eier in einer Grube am Bauche. Lebt unter dem Rückenschilde über den Kiemen der Garneele (Crangon vulgaris), eines an den nördlichen Küsten von Frankreich und Deutschland in großer Menge sich findenden Seekrebses, und bringt kleine, linsenförmige Geschwülste hervor; scheint die kleinen Thierchen zu fressen, welche durch das Athmen unter den Rückenschild gezogen werden. Man hat unter einem Weibchen gegen tausend Junge gefunden. Die Fischer halten sie gemeinl. für die Jungen der Plattfische. 2) B. Palaemonis, Garnatassel, gelbgrünlich, gefleckt, schwanzlos; lebt am Brustschilde des Garnats (Palaemon squilla), eines Seekrebses an den Küsten von Frankreich und Italien.

Boquelle, s. v. a. Abukeys.

Boquet, Peter Johann, geschickter französischer Landschaftsmaler. Schüler von Le Prince, liefert seit 1800 in die Gemäldeausstellungen von Paris u. hat sich besonders 1819 durch eine viel bewunderte heil. Familie auf Porzellan, später durch lobenswerthe Oelbilder bekannt gemacht.

Boquila, s. v. a. Boottia (Bot.)

Boquinus, protestant. Geistlicher lutherisch. Confession, lehrte, daß Christus nicht für alle Menschen, sondern nur für die Gläubigen gestorben u. deshalb nur für diese Erlöser sey; fand Anhänger unter der Sekte der Sacramentarianer und stiftete die der Boquinianer.

Bor, Groß-, 1) (Geogr.) österreich. Dorf, Königr. Böhmen, Kr. Prachin, nördl. v. Horazdiowitz; 600 E. Potaschensiederei. Ehemals Stadt mit festem Schlosse, 1421 von Zizka zerstört. — 2) (Biogr.) Peter Christiansſohn B., auch Borrius, Borräus, holländischer Geschichtsforscher, 1559 in Utrecht geb., seit 1622 Historiograph der Generalstaaten, † 16. März 1635 in Harlem; bekannt als unermüdlicher Materialiensammler zur Geschichte der niederländischen Unruhen, deren Zusammenstellung sehr mangelhaft ist. Sie erschien, Leyden 1595, als: Oorsprung, begin ende verfolg der nederlandsche Oorlogen, vollständig 1621—1630 in 8 Bänden. Fol.; mit Urkunden und Kupfern, Amsterdam 1679, 4 Bände. Fol. Außerdem lieferte er eine Monographie über Herzogenbusch, einen gereimten Auszug aus seiner Geschichte und einige Dramen, sämmtlich der Vergessenheit verfallen.

Bor, auch Boron (B.), chemischer Elementarstoff (einfacher Stoff), und das Radikal der Bor- oder Borarsäure, aus welcher es gleichzeitig von Davy, Gay-Lussac und Thénard abgeschieden wurde. Die genannten Chemiker erhielten es, indem sie wasserfreie Borsäure mit Kalium gemengt, glühten, und dann die Masse mit Wasser auskochten. Es blieb dabei der oder das Bor als ein grünlich braunes Pulver zurück, welches dadurch entstand, daß das Kalium einem Theile der Borsäure den Sauerstoff entzogen hatte. Das gebildete Kali verband sich dann mit einem andern Antheil unzerlegter Borsäure und wurde als borsaures Kali ausgewaschen. Auf diese Weise erhält man mit einem großen Aufwand von Kalium nur eine geringe Menge Bor, und stellt es daher ökonomischer aus geglühtem Bor-Fluor-Kalium dar, welches man mit seinem gleichen Gewichte geschmolzenen Kalium mengt, und dann ebenfalls, am besten in einem engen eisernen Cylinder bis zum Glühen erhitzt. Dabei wird sämmtlicher Bor ausgeschieden, indem sich Fluor-Kalium bildet, welches mit Wasser ausgewaschen wird. Da der Bor in reinem Wasser etwas löslich ist, so fängt die Abwaschflüssigkeit gegen das Ende des Auswaschens, wenn der größte Theil des Fluor-Kalium entfernt ist, an, sich gelblich von aufgelöstem Bor zu färben, weshalb man sich nur einer schwachen Salmiaklösung statt des Wassers zum Auswaschen bedient, in welcher der Bor ebenfalls auflöslich ist, und diese dann wieder mit Alkohol entfernt. — Der Bor ist ein stark abfärbendes Pulver, das sich zwar im Wasser etwas auflöst, aber selbst im Kochen nicht verändert, so daß es nach dem Abdampfen vollständig wieder erhalten wird. Ebensowenig verändern es die meisten Säuren und Lösungen von Alkalien; auch an der Luft bleibt es bei gewöhnlicher Temperatur unverändert. Beim Glühen im luftleeren Raume kann es bis zur Weißgluth erhitzt werden, ohne daß es schmilzt und überhaupt eine andere Veränderung erleidet, als daß es etwas zusammenschrumpft, dadurch dichter und dunkler wird und sich nun nicht mehr im Wasser löst. Bei Gegenwart von Sauerstoff aber erhitzt oder verbrennt es schon weit unter der Glühhitze unter Funkensprühen und mit einem röthlichen Feuer zu Borsäure. Ebenso oxydiren es Salpetersäure oder Königswasser, ferner schmelzende reine und kohlensaure Alkalien (wobei es sich bei ersteren durch das Hydratwasser, unter Entwickelung von Wasserstoffgas, bei letzteren durch die Kohlensäure, unter Abscheidung

Digitized by Google

der Kohle oxydirt und ein borsaures Salz bildet. Schmelzender Salpeter oxydirt den Bor in der Glühhitze unter Explosion. In allen diesen Fällen entsteht Borsäure, die einzige bekannte Sauerstoffverbindung des Bor.

Mit Schwefel verbindet sich der Bor, wenn er in dessen Gase bis zum Weißglühen erhitzt wird. Mit Chlor verbindet er sich im ungeglühten Zustande schon bei gewöhnlicher Temperatur zu einem farblosen, an der Luft stark durch Wasserzersetzung) rauchenden Gase. Im Wasser zersetzen sich diese Verbindungen in Borsäure und die entsprechende Wasserstoffsäure. Mit Fluor verbindet sich der Bor zu einem farblosen, an der Luft stark rauchenden, erstickenden Gase. Man erhält dies, wenn man 2 Theile fein geriebenen Flußspath mit 1 Theil verglaster Borsäure gemengt, in einem Flintenlaufe weiß glüht. Es kann aber auch durch gleiche Behandlung aus jedem trocknen Fluormetalle oder Borsäure dargestellt werden. Der metallische Radikal des Fluormetalls oxydirt sich dabei auf Kosten eines Theils der Borsäure und verbindet sich dann mit einem Antheile Borsäure zu einem borsauren Salze, während das Fluor ausgetrieben wird und sich mit dem reducirten Bor vereinigt. Aus einem Gemenge von Flußspath, Borax oder Schwefelsäure entwickelt es sich schon bei gelindem Erhitzen in einem Glasgefäße, aber gemengt mit Fluor-Kieselgas. Der Fluor-Bor besteht aus 1 At. Bor u. 6 At. Fluor = BF_6. Dieses Gas wird von Wasser mit großer Heftigkeit und unter Erhitzung in solcher Menge aufgenommen, daß sich mit 1 Maße Wasser 700 Maß Gas vereinigen lassen. Es entsteht daraus eine schwere, an der Luft rauchende, im frühsten Grade ätzende Flüssigkeit, die beim Erhitzen ⅓ des aufgenommenen Gases entweichen läßt, mit dem übrigen aber unverändert überdestillirt werden kann. Man kann diese Flüssigkeit am besten auch dadurch erhalten, daß man in verdünnter Fluorwasserstoffsäure Borsäure auflöst, und dann das Wasser so weit verdampft, bis die Lösung als Ganzes überdestillirt. Bevor das Wasser mit Fluor-Borgas gesättigt ist, scheidet sich Borsäure in Krystallen beim Erkalten daraus ab, indem Wasser zerlegt und Fluorwasserstoff gebildet wird, der mit einem Theile unveränderten Fluor-Bor eine Doppelsäure von Fluor-Bor mit Fluorwasserstoff bildet ($2\,HF + BF_6$), welche man Bor-Fluorwasserstoffsäure nennt. Durch Sättigung des Wassers mit Fluorbor zersetzen sich die ausgeschiedene Borsäure und der Fluorwasserstoff wieder gegenseitig, und es entsteht wieder Fluorbor und Wasser. Mit den Salzbasen verbindet sich diese Säure zu einer eigenen Art von Doppelsalzen, die aus einem Fluormetall mit Fluorbor bestehen. Wird aber ein Ueberschuß der Salzbase angewandt, so werden dadurch die meisten Verbindungen des Fluorbor mit Fluormetallen in borsaure Salze und Fluormetalle zersetzt. Außer mit den genannten Elementen verbindet sich der Bor nur noch mit Wasserstoff und einigen Metallen.

Bora, auch Bernus und Barnus, 1) ein winterlicher Nordostwind in den julischen Alpen, der, ohne vorhergehende Symptome, urplötzlich und mit ungeheurer Gewalt erscheint, gerade über dem Boden wegstreicht, die Schneemassen des Gebirgs aufwühlt und Menschen und Thiere umreißt und überschüttet. Die Verheerungen dieses eisigen Sturmes machen die Communication zwischen Laibach u. Triest oft Winterwochen lang zur Unmöglichkeit od. zum lebensgefährl. Wagniß. (Vgl. Cartons, aus d. Reisemappe eines deutschen Touristen ꝛc. Stuttg. u. Tübing. 1837, B. III.) 2) (a. Geogr.), Gebirgszug von Macedonien nach Illyrien, wurde, als die Römer nach der Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.) beide Länder in scharfgesonderte Freistaaten eintheilten, Grenze der 3. und 4. Abtheilung; jetzt Prilipo. — 3) (n. Geogr.), gebirgige Provinz der abyssinischen Landschaft Tigre, östlich von Abergale, an der Grenze von Begember. — 4) Nebenflüßchen der Elbe, mündet bei Pirna.

Bora, Katharina von, geb. 29. Jan. 1499, (unbekannt ist, wo und wer ihre Eltern waren; ihre Mutter wird Anna von Haugwitz genannt.) In früher Jugend kam sie in das Kloster Nimptschen bei Grimma. Als sie aber aus Luthers Schriften gelernt hatte, sie sey nicht verbunden, wider Willen im Nonnenstande zu bleiben, entwich sie mit acht andern Nonnen (4. April 1523) aus dem Kloster, wozu ihr, nicht ohne Luthers Mitwirken, ein Rathsherr zu Torgau, Leonhard Koppen, behilflich war. Sie ging nach Wittenberg. Daselbst nahm sie der Stadtschreiber Reichenbach in sein Haus; Luther aber ließ sie durch Spalatin dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen empfehlen und heirathete sie, nach dessen Tode, am 13. Juni 1525, wobei ihm der Stadtrath zu Wittenberg einen Ehrenwein u. d. dasige Universität einen Becher als Hochzeitsgeschenk verehrte. Sie gebar ihm drei Söhne, Johann, Martin und Paul, und drei Töchter, und er gab ihr noch in seinem Testamente (vom J. 1542) das Zeugniß, daß sie als „ein frommes, treues und ehrliches Gemahl" ihn allezeit lieb und werth gehalten. Als nach seinem Tode (18. Febr. 1546) Wittenberg vom Kaiser Karl V. eingenommen wurde (23. Mai 1547), zog sie erst nach Magdeburg, dann nach Braunschweig; doch kehrte sie schon im folgenden Jahre (1548) zurück und blieb in Wittenberg, bis eine peststarke Krankheit im Sommer 1552 sie veranlaßte, mit ihren Kindern nach Torgau zu gehen. Hier † sie 20. Dec. 1552. Vergl. „Ehrengedächtniß der Katharina Lutherin, einer Gebornen von Bora; von Meyer, Frankf. u. Leipzig 1724; die übrigen Schr. über sie sind verzeichnet in Luthers Leben ꝛc. von Ukert, Gotha 1817. Th. 1, 179 ff. — Auch Walch, Geschichte der Katharina von Bora, Halle 1751.

Boraals, s. Bramls.

Borabora, s. Bolabola, Inselgruppe.

Boracit (Mineral., Würfelspath, Sedatiospath; Magnésie boratée H., Mineral aus der Reihe der Flußhalithe; Sippschaft des Talks. Krystallisat.: tetraedrisch (Grundform das Oktaeder, herrschende Form der Würfel); die Krystalle klein und eingewachsen; Struktur: unvollkommen parallel den Oktaederflächen; Bruch: muschlig, uneben; Quarz-

Digitized by Google

härte oder wenig darunter; specifisches Gewicht: 2,9—3,0; Farbe: wasserhell, weiß, grau; Glasglanz bis Fettglanz; durchsichtig bis durchscheinend. Durch Erwärmung polarisch elektrisch (er besitzt, wie der Rhodizit, 4 elektrische Axen, welche in die rhomboedrischen Axen des Würfels fallen; die unveränderten Würfelecken werden durch Erwärmung positiv, die abgestumpften — oder die Tetraederflächen — negativ elektrisch; vor dem Löthrohre zu einer weißen Perle schmelzbar, die Flamme grün färbend; übrigens spröde; pulverisirt in Salz- und Salpetersäure ziemlich leicht auflöslich. Bestandtheile (nach Stromeyer): 30,0 Talkerde, 67,0 Borarsäure. Vorkommen: im körnigen Gyps bei Lüneburg (Hannover), bei Segeberg (Holstein), bei Lüneville (Frankreich). Formel: (nach Berzelius) $MgB^2 + 2M_2B$.

Boracium, s. v. a. Bor, Boron.

Boracz (Geogr.), kl. Donauinsel an der serbischen Grenze, in der Nähe des banatischen Ortes Svinyeza.

Boradia (*Boradée*), (a. Geogr.), nach Ptolemäus, Stadt in Aria.

Boragineä (Bot.), oder **Asperifoliaceä**, große natürliche Pflanzenfamilie, nach Jussieu die 42. Ordnung seines Systems bildend, neben den Solancaeen und Convolvulaceis stehend, enthält Pflanzen, die den Labiaten ähnlich, vier Karyopsen oder Nüßchen auf dem Boden des Kelchs innerhalb eines Nektarringes haben; zwischen den Karyopsen steht das Pistill. Fast alle Boragineen haben schleimige, kühlende Säfte und sind daher häufig als Arzneimittel im Gebrauch. Die ganze Familie mag ungefähr 30 Genera (Gattungen) u. etwas über 500 Species (Arten) enthalten. Nach Sprengel's natürlicher Anordnung der Gewächse, bilden die Boragineen nur die erste Ordnung der Asperifoliaceä und umfassen die Genera: Borago, Anchusa, Cycopsis, Myosotis, Cynoglossum, Symphytum und Asperugo. Auch Reichenbach machte in seinem Systeme die Boragineä nur zu einer Unterabtheilung der Asperifoliaceä mit 7 Gattungen.

Boraginoides (Bot.), nach Mönch Gattg., s. v. a. Trichodesma (africana und indica).

Borak, Dorf, preußisches Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kreis Liebenwerda; 160 Einw.

Borago (Bot.), auch Borrago, Borretsch, Pfl.-Gattg. aus der natürl. Familie der Asperifoliaceä, Klasse 5. Ordnung 1. Linn. Jussieu nannte die Asperifoliaceen nach demselben Boragineen. Blumenkrone radförmig, mit ausgerandeten Schuppen geschlossen. Staubbeutel lanzettförmig; vier Nüsse auf dem Boden, unten in einer Grube. Arten: 1) B. orientalis, orientalischer Borretsch, mit herzförmigen Blättern am untern Theile des Stengels, die Fetzen (incisine corollae) des Saumes sind linienförmig, zurückgerollt, an der Spitze rauh behaart. Um Constantinopel. — 2) B. cretica, kretischer Borretsch, Blätter am untern Theile des Stengels ebenfalls herzförmig, Fetzen des Saums linienförmig, zurückgerollt, ganz glatt. Auf Kandia und in Griechenland. — 3) B. officinalis L., gem. Borretsch, Gurkenkraut, mit umgekehrt einförmigen, an der Basis verdünnten Blättern und eiförmigen zugespitzten, glatten Saumfetzen. Ein Sommergewächs mit schönen himmelblauen, auch blaßrothen und weißen Blüthen, dessen eigentliches Vaterland die Gegend von Aleppo ist, das man aber jetzt überall in Gärten, sogar auch verwildert, in Deutschland findet. Die ganze Pflanze ist wässerig und kühlend; die Blätter und Blüthen geben einen vortrefflichen Salat von gurkenähnlichem Geschmacke. Sie enthalten Salpeter und geben dies durch ein heftiges Knistern beim Verbrennen zu erkennen. Die Blüthen geben eine Conserve; man macht sie mit Zucker ein; auch kann der Essig schön blau damit gefärbt werden. In den Apotheken benutzte man Kraut und Blüthen sonst mehr als jetzt. — 4) B. crassifolia Vent., dickblättriger Borretsch, mit lanzettförmigen, zugespitzten, fleischigen Blättern und ungleichen, lanzettförmigen, platten Scheibenfetzen. In Persien. — 5) B. longifolia Desf., langblättriger Borretsch, mit linienlanzettförmigen Blättern und eiförmigen platten Scheibenfetzen. Algier. — 6) B. laxiflora Horn., weitblüthiger Borretsch, mit länglichen Blättern, abstehenden Blüthenstielen und stumpfen, aufgerichteten eiförmigen Scheibenfetzen. Korsika.

Borah, 1) brit.-ind. Stadt, im Vasallenstaat des Rajah Sindiah, Provinz Malwah, Distrikt Chandorree, $1^1/_2$ Meile von Seronge, merkwürdig durch die hier gestiftete mohammedanische Sekte der — 2) Borahs. Zu dieser nicht sehr zahlreichen, aber verbreiteten Sekte gehören nicht nur die meisten Großhändler in den Handelsstädten Hindostans, sondern auch die vornehmsten Wander-Händler in Gujerat und den westlichen Theilen Indiens, wo sie, ungefähr wie die Juden Europa's, als Hausirer verschiedener Waaren herumgehen; daher sie den Engländern in Bombay für muselmännische Juden gelten. Nach Hunter nennt sich die Sekte selbst „Ismailieh", von Ismail, einem Anhänger des Propheten, und Boorhampoor ist der Sitz ihres obersten Priesters oder Mollah, der als „Inhaber der Schlüssel des Paradieses" alle religiösen Angelegenheiten leitet und zugleich eine weltliche Gerichtsbarkeit über seine allenthalben zerstreute Gemeinde ausübt. (Ausland 1835, Nr. 40.)

Borak, Muhammed's Pferd, s. Alborek.

Boranen, Boraden (a. Gesch.), germanischer Volksstamm, tritt, wenn er nicht einerlei mit dem unter Kaiser Commodus verschollenen Volksstamm der Burier ist, zuerst am Ister in die Geschichte, verbreitete in Gemeinschaft mit Carpen, Bregunden und Gothen oft Schrecken in Illyrien und Italien, drang bis zum Bosporus vor, setzte auf den Schiffen der Anwohner nach Kleinasien über, eroberte Pityos, Trapezus und kam mit unermeßlicher Beute in die Heimath zurück.

Borang, holländische kleine Insel des indischen Archipels, zum Distrikte Palembang auf Sumatra gehörig, 8 Meilen von der Mündung des Flusses Palembang; Hafen und kl. Fort.

Digitized by Google

Borapeliates (griech.), Nordoſtwind (ſ. d.).

Boras, 1) (a. Geogr.), ſ. Bernus. — 2) **Boras** (n. Geogr.), ſchwediſche Stadt am Wiſka, Provinz Weſtgothland, Statthalterſchaft (Län) Elfsborg, (57° 30′ Breite, 11° 28′ 15″ O. Länge), gut gebaut, reinlich, in 300 Häuſern 2300 Einw.; linnene, wollene Zeuche, Färberei, Tabaksfabriken. Unweit der Stadt eine alte Opferquelle, Asbro-Quelle genannt, und ein 1730 entdeckter Sauerbrunnen von geringer Wirkung. Die Einwohner ſind durch Fleiß, Gaſtfreundlichkeit und Gemeinſinn ausgezeichnet; in übelem Ruf aber ſtehen die beſonders in dieſer Gegend hauſenden Landhändler von Weſtgothland, welche, urſprünglich für den Kornhandel privilegirt, ſpäter nicht nur alle Landeserzeugniſſe aufkauften und ſchädlichen Kreditverkauf einführten, ſondern auch Luxus und Unſittlichkeit im Lande verbreiteten.

Boraſſus (Bot.), Weinpalme, Gattung der Familie der Coryphaen (Palmae). Klaſſe 22. Ordnung 6. Linn.; die männlichen Blüthen mit dreiblättrigem Kelche und röhriger Blumenkrone mit dreitheiliger Platte; die weiblichen Blüthen mit acht- bis neunblättrigem, geſchuppptem Kelche, ohne Blumenkrone. Die Steinfrucht iſt dreifächerig und dreiſamig. Die einzige, genau beſtimmte Art iſt B. flagelliformis, fächerartige Weinpalme, Fächerpalme, (Rondier), in Oſtindien und auf den Molukken an ſandigen Orten. Sie iſt niedriger als die Kokospalme, 25—30′ hoch, zuweilen auf dem feſten Lande höher, der Stamm zwei Fuß dick, kegelförmig ablaufend, ſo daß er an der aus einem Dutzend fächerförmigen Blättern beſtehenden Krone nur noch einen Fuß dick iſt. Aus den Achſeln der untern Blätter kommt der Kolben aus vier Scheiden, welcher ſich gleich unten in vier Zacken theilt, mit etwa 20 Früchten; gewöhnlich trägt ein Baum 2—3 ſolcher Kolben. Die Frucht gleicht der Kokosnuß, iſt aber etwas kleiner und runder und von der Größe eines Kinderkopfs. Die äußere Schale enthält ein ſchwammiges, bei der Reife ſaftiges Fleiſch, das ſüßlich und nicht unangenehm ſchmeckt; in dem Muße liegen 2—3 länglichrunde Nüſſe mit ſteinharter Schale und einem bläulichen, gallertartigen, eßbaren Kern von ſüßem Geſchmacke. In dem unreifen Kern iſt ein ſüßer, ſchmackhafter Milchſaft. Der Baum, welcher gegen 200 Jahr alt werden mag, trägt nach 20 Jahren Früchte, die vom Julius bis September reifen. Dieſe Palme gewährt den Bewohnern von Oſtindien nach der Kokospalme den meiſten Nutzen und iſt gleichſam der Stellvertreter der letztern, da ſie da vorkommt, wo jene fehlt. Sie wird ſorgfältig angebaut. Die weibl. Blüthenkolben liefern vorzugsw. Palmwein. Man reibt die Blüthenſcheiden, ehe ſie ſich geöffnet haben, ſtark, ſchneidet dann nach einigen Tagen das obere Stück ab und hängt ein Gefäß daran, in welches während der Nacht der Saft tröpfelt. So ſchneidet man täglich eine neue Scheibe vom Kolben, bis nichts mehr übrig iſt. Wird dieſer Saft m. Hülfe d. Kalks verſotten, als Kryſtall. Syrup in Körbe gegoſſen u. getrocknet, ſo entſteht der braune Jagora- oder Jagarazucker daraus, welcher in Oſtindien häufig im Gebrauch iſt, auch als Medicin und zu Räucherwerk Anwendung findet. (S. Jagorazucker.) Auf Ceylon und Coromandel brennt man auch aus dem an Zuckerſtoff reichen Safte einen Branntwein, den ſog. Ceylon-, oder Goa-Arrak, welcher in Menge nach England ꝛc. geht. Die reifen Früchte werden entweder roh gegeſſen, oder Kuchen daraus gemacht. Wenn dieſe Kuchen ſo hart wie Käſe ſind, werden ſie in Körbe auf einander gelegt, einige Tage in den Rauch gehängt und dann für den Winter aufbewahrt. In Macaſſar genießt man auch die Keime der Kerne; man läßt dieſe in Erdgruben keimen und gräbt ſie aus, wenn ſie einen ellenlangen, fingerdicken Keim getrieben haben. Dieſer gibt im Frühjahr ein geſundes Gemüſe. Das ſchöne Holz wird zu Tiſchler- und Drechslerarbeiten benutzt; aus den jungen, weißlichen Blättern macht man Papier (bei d. Malayen in Gebrauch), welches mit einem Griffel beſchrieb. wird. Man faltet die Blätter nach den natürlichen Furchen derſelben zuſammen, ſteckt einen Faden durch und bindet ſie zuſammen, wie man mit den Blättern der Kokospalme verfährt. — Schon die Alten kannten die Weinpalme; Strabo erwähnt ihrer, die er χαρυοτὸς nennt (XVII. §. 51.). Von einigen Botanikern wird auch die Zuckerpalme (Gomulus vulgaris, saccharifer) und eine andere Palmenart, Chamaedorea gracilis Willd. zu Boraſſus gezogen. (S. Gomulus und Chamaedorea.)

Boraſtus, Gregor Laurenz, ſchwediſcher Rechtsgelehrter, 1584 in Norköping geboren, vertheidigte die Rechte Schwedens gegen die polniſchen Anſprüche und ſchrieb hierüber: Cansae, ob quas Carolus Gustavus Joannem Casimirum bello adoriri coactum se profiteatur, Danzig 1656.

Borau, preußiſches Dorf, Provinz Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Weißenfels; 110 Einwohner.

Boraugen, ſ. v. a. Borretſch, ſ. Borago.

Borawsken, preußiſches Dorf, Provinz Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Olezko; 400 Einw.

Boraz, Borſaures Natron (Chem.), iſt das einzige borſaure Salz, von welchem Anwendung in der Technik gemacht wird. Früher kannte man nur den natürlichen, der aus Oſtindien, vom Grunde und den Ufern eines durch ſalzige Quellen unterhaltenen großen Sees, 15 Tagereiſen nördlich von Tezhoo-Comboo in Tibet kam, und dort Tinkal genannt wird. Auch im Bezirk Sembul, auf Ceylon, in der ſüdlichen Tatarei, und unfern Potoſi in Südamerika ſoll roher Borax vorkommen. Der Tinkal iſt eine grauweiße, gelblichgrüne, kryſtalliniſche, etwas zuſammengefickerte Maſſe, die mit einer Natronſeife überzogen und durch borarſauren Kalk und Magneſia verunreinigt iſt. Die erſtere kann wohl dadurch entſtehen, daß die Tibetaner den Tinkal mit Milch ſchütteln ſollen, um deſſen Verwittern zu verhüten.

Weil man früher den Tinkal ausſchließlich in Venedig raffinirte, ſo entſtand der noch heute gebrauchte Ausdruck: venetianiſcher B, für den

Digitized by Google

gereinigten, ebzl. das Geschäft jetzt in mehren großen Seestädten, besond. in Amsterdam betrieben wird. Es wird das Raffiniren des B. nach 2 Methoden bewirkt. 1) Der feingestoßene Tinkal wird mit Aetznatron-Lauge v. 5° Baumé ausgewaschen, so lange das Waschwasser gefärbt abläuft. Man läßt es dann in siedendem Wasser, bis die Lösung 20° B. zeigt, setzt 12% des Tinkalgewichts krystallisirte Soda hinzu, läßt alles klar absetzen und zur Bildung möglichst großer Krystalle in mit Stroh umkleideten und bedeckten Krystallisations-Kufen möglichst langsam erkalten. Der Tinkal kann auf diese Weise 75—80% raffinirten Borax geben. 2) Man übergießt den Tinkal mit kaltem Wasser, setzt 1% gebrannten Kalk hinzu und rührt öfter um. Nach längerer Mazeration wird durchgeseiht, das vom meisten Fett befreite Salz in 2½ siedendem Wasser gelöst, 2% Chlorkalcium hinzugesetzt und durchgeseiht. Die Lösung, bis auf 18—20° B. eingekocht, liefert bei langsamer Abkühlung gegen 50% raffinirten Borax. In neuerer Zeit bereitet man in Frankreich künstlichen Borax aus italienischer Borsäure und kohlensaurem Natron. Man löst 600 Th. kohlensaures Natron in 500 Th. Wasser kochend auf und setzt nach und nach 500 Th. Borsäure hinzu. Ist das Aufschäumen vorbei, so bedeckt man den Kessel, erhält aber die Flüssigkeit nahe am Sieden und läßt sie klar absetzen. Nach 30 Stunden wird sie in flache bleierne Krystallisirgefäße geleitet, worin binnen 3—4 Tagen die Krystallisation vollendet ist. Diese Krystalle werden dann unter Zusatz von 10% kohlensaurem Natron neuerdings zu einer Flüssigkeit von 20° B. aufgelöst und nach dem Klären in die Krystallisirgefäße geleitet, welche jetzt zu möglichst langsamer Abkühlung gut mit Strohdecken umgeben und in einem wenigstens + 16° R. warmen Lokale aufgestellt werden, wo die Krystallisation erst nach 17—18 Tagen vollendet ist. Man erhält aus obigen Mengen 700 Th. krystallisirten Borax. Wenn der Borax in Temperaturen über + 30° C. krystallisirt, so erhält man den sogenannten oktaëdrischen B., auch Juwelier-B. oder Rinden-B. Er krystallisirt in Oktaëdern, die an der Luft nicht verwittern und hält nur 30,8% oder 5 Atome Krystallwasser. Unter + 30° C. beginnt die Krystallisation des prismatischen B., der in schiefen rhombischen Säulen erscheint, über 47%, oder 10 Atome Krystallwasser enthält und auf der Oberfläche leicht verwittert. Beide schmecken und reagiren schwach alkalisch, lösen sich in 12 Theile kaltem und 2 Theile kochendem Wasser auf und schmelzen bei gelindem Erhitzen in ihrem Krystallwasser, bei Glühhitze unter Verlust desselben zu einem durchsichtigen farblosen Glas, das aber in Wasser wieder löslich ist. Dieses Boraxglas hat die Formel $NaO + 2BO_3$. Es befördert den Fluß der Metalle und erdigen Substanzen, löst die letzteren leicht auf und wird deshalb als Fluß, Glasurzusatz, zum Löthen, Schweißen u. dergl., zur Herstellung feiner Gläser, wie zum Straß, zum Email, zur Porzellanfarbe u. s. w. benutzt. Man setzt ihn beim Schmelzen des Goldes hinzu, wodurch solches eine helle Farbe erhält, und da man beim Löthen desselben Borax bedarf, so nannte man ihn früher auch Chrysocolla.

Der prismatische Borax ist der gewöhnliche, der auch von den Handwerkern, welche sich seiner in ganzen Stücken zum Löthen bedienen, dem andern vorgezogen wird, da er nicht so, wie jener in kleinen Stücken zerspringt. Der oktaëdrische dagegen ist in allen andern Fällen vortheilhafter, weil er weniger Wasser enthält, aber deshalb auch theurer. — Die Medicin schreibt dem B. eine spezifische Wirkung auf den Uterus zu, indem sie dessen Thätigkeit erhöht, auch die Sekretion der Harnblase vermehrt. Er ist auch ein Gegenmittel gegen Vergiftung durch ätzende u. metallische Stoffe.

Boraxbüchse (Metallarb.), blecherne, oben zur Seite mit einer offenen Röhre versehene Büchse, aus welcher der Borax auf zusammenzulöthende Metallstücke gestreut wird.

Borax-Lagunen, die, in Toskana. Sie liefern den sogen. italienischen Borax. Ueber sie, als über eine der interessantesten Naturmerkwürdigkeiten der Erde, entheben wir aus Dr. Bowring's Bericht über die Statistik von Toskana ꝛc. folgende Schilderung: „Diese Lagunen sind in Europa, wo nicht in der ganzen Welt, einzig in ihrer Art und bereichern Toskana mit einem wichtigen Handelsartikel. Verbreitet über eine Fläche von 30 englischen Meil., geben sie dem Beschauer schon in weiter Ferne sich durch Dampfsäulen zu erkennen, deren Stärke nach Wetter und Jahreszeit verschieden ist. Sobald man sich den L. nähert, scheint gleichsam Wasser aus der Erde zu sprudeln, wie aus Vulkanen; in unmittelbarer Nähe aber entsteigt diesem Kalk- und Sandboden eine unerträgliche Hitze, ein dicker Qualm und betäubender schwefelartiger Geruch erfüllt die Luft. Das Ganze bietet den Anblick von unheimlicher und unsichtbarer Gewalt dar: das brausend hervorsprudelnde heiße Wasser, der Boden, der unter den Füßen der Wanderer brennt und zittert, die Dampfsäulen, der Geruch, die Bäche, die zwischen den einsamen schwarzen Gebirgen hervorbrechen und wiederum das mit den herrlichsten Krystallisationen von Schwefel und anderen Mineralien überstreute Erdreich zwingen alle Sinne des Beschauers zu ungewöhnlicher Thätigkeit. Auf diese Stelle, an welcher die Bauern nie ohne Entsetzen und nur mit dem Rosenkranz in der Hand vorübergingen, verlegte der Volksglaube den Eingang zur Hölle, daher die bedeutendsten Lagunen und der nahe liegende Vulcan noch jetzt nur als Monte Cerboli (Mons Cerberi) bekannt sind. Dieser Aberglaube fand in dem Anblick, den der Boden (ein mit Kalk durchstreifter schwarzer Mergel) bot, mehr aber in den zahllosen Unglücksfällen, welche durch die betäubende Ausdünstung der Lag. herbeigeführt wurden, überzeugende Kraft; denn vieles Vieh, hierher verirrt, stürzte in die heißen Quellen, und mancher Mensch ging verloren, der, ausgleitend, in das siedende Wasser trat: ehe er den Fuß zurückziehen konnte, löste sich schon das Fleisch von den Knochen. — In neuerer Zeit haben Spekulation u. Wissensch. d. Lagunen zu einer Goldquelle u. zugl. dem Lande weniger schädl. gemacht.

In den verschiedenen Gebirgsschluchten, aus welchen die Dämpfe sehr heftig hervorbrechen, hat man nämlich durch Herbeileitung v. Wasser, das durch den heißen Dampf bis zum Sieden erhitzt wird, künstliche Lagunen angelegt. Hat dieses Wasser in 24 Stunden Borarsäure angenommen, so läßt man es in eine zweite Lagune ab, wo eine zweite, dritte u. s. w. Sättigung erfolgt, bis das Wasser die letzte Lagune erreicht, und, nachdem es durch 6—8 derselben geleitet worden, ¼ Proc. Borarsäure in sich aufgenommen hat. Hierauf läßt man es in Behältern einige Stunden ausruhen, dann aber nacheinander in 10 bis 20 Verdunstungspfannen laufen. Hier gewinnt es dadurch, daß der heiße Dampf*) von d. Quellen unt. d. flachen bleiernen Pfannen wegzieht, eine immer stärkere Concentration der Säure. Hinlänglich gesättigt kommt aus den Pfannen d. Lauge in d. Krystallisationsgefäße u. dann die Kryst. in die Trockenstuben, wo d. Borax nach Verlauf v. 2 bis 3 St. zum Verpacken fertig ist. Die Arbeit in d. Lagunen geschieht meist von Lombarden, die nach Toskana kommen, wenn ihre heimischen Appenninen mit Schnee bedeckt sind, und sich mit dieser Arbeit täglich eine Lira verdienen. Die Borarbereitung wird von verschiedenen Unternehmern besorgt, deren Leute eine eigene Uniform tragen und in Häusern wohnen, welche in der Nähe der Werke für sie errichtet sind." (Ausl. 1837., Nr. 259.)

Boraxmutter, in Tibet und China, gewisse Steine, die Borarsäure enthalten.

Boraxraffinerie, s. Borax.

Borazsäure od. Borsäure, (Chem.) die einzige Oxydationsstufe des Bor., kommt frei um. dem mineralog. Namen Sassolin in dem Wasser und Bodensatz der Borax-Quellen in Toskana (wie in den Lagunen von Custignano, Castelnuovo, Monte Cerboli, Cherchiajo, Sasso und auf der Insel Volcano) vor. Diese Quellen stoßen fortwährend siedendheiße Wasserdämpfe aus, welche die Borsäure mit sich auf die Oberfläche führen und daselbst theils als Schlamm, theils als sinterartige Ueberzüge, mit Erde, Gyps, Eisenoxyd, Schwefel, boru. schwefelsaurer Thonerde und Ammoniaksalzen gemengt, absetzen und ringsumher auswittern lassen. Ehemals gewann man ausgewitterte Borarsäure, so wie den Schlamm, wusch beide mit heißen Wasser der Lagunen aus, klärte die Lauge durch Absetzen und dampfte sie in flachen Kesseln durch die heißen Wasserdämpfe ab. Durch mehrmaliges Krystallisiren trennte man die Borsäure v. den eingemengten fremden Stoffen. Neuerdings befolgt man ein vortheilhafteres Verfahren. (Vgl. B.-Lagunen). — Außerdem kommt die Borsäure auch in mehren Mineralien, an Alkalien und Erden gebunden, wie im Tinkal, Borazit, Turmalin ꝛc., jedoch selten vor.

Gewöhnl. bereitet man die Borsäure aus d. Borax selbst, den man in 4 Theilen kochenden Wassers auflöst und mit ³/₄ seines Gewichts concentrirter Schwefelsäure versetzt. Es scheidet sich dabei die Borsäure in silberweißen Schuppen aus, welche vom gebildeten schwefelsauern Natron abgegossen und zu völliger Entfernung desselben mehrmals umkrystallisirt werden. Stets hält aber die so bereitete Borsäure etwas Schwefelsäure, wahrscheinlich chemisch gebunden, zurück, wovon sie nur durch Schmelzen in der Glühhitze befreit werden kann. Die krystallisirte Säure enthält 44 % Wasser, welches theils Krystall-, theils Hydratwasser ist, und hat die Formel $2BO_3 + 6$ Aq. Sie krystallisirt in fettglänzenden zarten Blättchen, die 3 Theile kochendes, aber gegen 30 Theile Wasser von gewöhnlicher Temperatur zur Auflösung bedürfen, und sich auch in Weingeist lösen. Ihr Geschmack ist schwach bitterlich, kaum sauer, ihre Lösung röthet das Lackmuspapier sehr schwach, wogegen ihre weingeistige Lösung des Curcumapapier wie ein Alkali bräunt, und angezündet mit grüner Flamme brennt. Obgleich die wasserfreie Säure für sich höchst feuerbeständig ist, so verflüchtigt sich doch beim Abdampfen ihrer Lösung ein Theil mit den Wasser- oder Weingeistdämpfen, und dieser Eigenthümlichkeit verdanken die oben angeführten Lagunen wahrscheinlich ihren Borsäuregehalt. Erhitzt man die Krystalle bis etwa auf 100 C., so zerfließen sie in ihrem Krystallwasser, welches nach und nach entweicht, und das Hydrat der Säure als ein weißes Pulver zurückläßt. Dies besteht aus $2BO_3 + 3$ Aq. und verliert in der Glühhitze, bei welcher die Säure wie ein farbloses Glas schmilzt, auch sein Hydratwasser, und läßt die wasserfreie Säure als eine durchsichtige Glasmasse zurück. Diese hat die Formel B_2O_3, welche 1 Atom der Säure bezeichnet. Die geschmolzene S. nimmt aus der Luft wieder nach und nach Wasser auf, und zerfällt dadurch in ein weißes Pulver, das Hydrat, aus welchem durch Auflösen in Wasser wieder krystallisirte Säure gebildet werden kann Die Borsäure verbindet sich mit den Salzbasen in sehr verschiedenen Verhältnissen. Nur die Salze der Alkalien sind in Wasser löslich, die der Erden und Metalle nicht, alle jedoch ohne Zersetzung zu durchsichtigen gefärbten oder farblosen Gläsern schmelzbar. Da sich die Borsäure in so verschiedenen Verhältnissen mit den Basen verbinden kann, so lösen ihre Salze im glühenden Flusse die meisten Erden und Metalloxyde zu durchsichtigen Gläsern auf, worauf die Anwendung des Borax als Fluß- und Glasurzusatz beruht. Die Entdeckung der Borsäure in Verbindungen gründet sich auf die Zerlegbarkeit sämmtlicher durch Digestion mit Schwefelsäure. Man übergießt deshalb die zu untersuchende gepülverte Substanz mit concentrirter Schwefelsäure, vermischt das Gemenge nach einiger Zeit mit Alkohol, der die abgeschiedene Borsäure, wenn solche vorhanden war, auflöst, und dadurch die Eigenschaft erhält, mit grüner Flamme zu brennen, woran die Gegenwart der Borsäure erkannt wird.

Die Borsäure wird in der Medicin Acidum boracicum, oder nach ihrem Entdecker Sal sedativum Hombergii, genannt, und steht,

*) Dieser Dampf hat an der Quelle eine Hitze von 80°, und wenn er nach dem Gebrauch entweicht, noch immer 60° R.

Digitized by Google

als arzneiliche Substanz, der Phosphorsäure am nächsten. Ehemals wurde sie sehr häufig in Nerven-, Menstrualaffektionen, Epilepsie, bei krebshaften Geschwüren angewendet; in neuerer Zeit weit seltener. Sehr häufig ist die B. mit Schwefelsäure verunreinigt, und noch öfters verfälscht. Sie hat einen bitterl. kühlenden, anfangs schwachsäuerlichen, zuletzt süßlichen Geschmack.

Borarsalmiak, s. Salzsäure.

Borarsäi, prismatisches (Min.), nach Mohs, s. v. a. Borax, Soude boratée Hauy.

Borarstoff, s. Bor.

Borax tartarisata, s. Borarweinstein.

Borax usta, s. Borar.

Borarweinstein, Tartarus boraxatus. Wenn 1 Atom Borar mit 3 At. Weinstein gemischt, in Wasser gelöst wird, erhält man eine saure, nicht krystallisirbare Salzmasse, die zu einer gummiartigen Masse ausgetrocknet, das oben genannte, in der Heilkunde angewandte Salz darstellt. Es ist sehr leicht in Wasser löslich, schmeckt sehr sauer und wird an der Luft feucht. Man war lange über die Art, wie die genannten Stoffe verbunden seyen, ungewiß, bis Duflos zeigte, daß die schwache Borsäure gegen Weinsäure wie gegen mehre andere die Rolle einer Basis spiele, oder vielmehr das Hydratwasser vertrete, wonach der Tart. boraxat. als eine Verbindung von 1 At. einfach weinsaurem Natron + 3 At. einfach weinsaurem Kali + 2 At. weinsauere Borarsäure + 3 At. Krystallwasser ist. — Nach andern Pharmakopoeen, z. B. nach der französischen, wird dieses Salz aus 5 Theilen Weinstein und 1 Th. Borsäure bereitet. Es ist zwar auch nicht krystallisirbar, sondern nach dem Austrocknen ebenfalls eine gummiartige Masse, wird aber nicht feucht. Nach Duflos, der es als eine Verbindung von einfach weinsaurem Kali mit weinsaurer Borsäure ohne Wasser betrachtet, soll man es aus gleichen Atomen Weinstein und Borsäure bereiten, was 15½ Thl. Borsäure auf 47½ Thl. Weinstein entspricht.

Borazit, s. Boracit.

Borba (Geogr.), 1) brasilian. Flecken, Prov. Para, Distrikt Mundrucania, (n. A. Madeira), mit Parochialkirche, v. Weißen, Negern, Mestizen u. Indianern bewohnt, welche Tabak, u. Cakao bauen, Fischerei und Schildkrötenfang treiben. — 2) Portugies. Stadt in Alentejo, mit altem festen Schlosse, 2 Pfarrkirchen, Freimarkt, 780 Häuser, 3000 Einw.

Borbavik, siebenbürgischer Bezirk, Land der Magyaren, hunnader Gespannschaft, bemerkenswerth durch den Gebirgspaß bei dem Dorfe Vulkan.

Borbe, Vulbe (Münzw.), kl. kupferne Scheidemünze in Aegypten, 264 = 1 türk. Piaster.

Borbeck, 1) preuß. Bürgerm., Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreis Duisburg, enthält ein Dorf, 13 Bauerschaften ꝛc. mit 4500 Einw. — 2) Dorf daselbst, Schloß, katholische Pfarrkirche, Eisenw. für Stabeisen u. Schwarzblech, 3 Jahrmärkte; gegen 500 Einw. — 3) Weiler, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreis Lenney, gegen 80 Einw.; 2 Reck- und Stahlhämmer.

Borbetomagus, auch **Borbitomagus** (a. Geogr.), Stadt der Vangionen, dah. auch Vangiones gen., am link. Rheinufer in Obergermanien (Amm. Marc. XVI, 11. Not. Imp.), später Wormatia, Worms (s. d.).

Borbo (Münzw.), ägyptische Rechnungsmünze, wovon 8 = 1 Medino, 320 = 1 Piaster.

Borboni (Biogr.), 1) Matthäus, geschickter italienischer Architekt und Freskomaler von Bologna, Schüler August Metelli's, Freund u. Zeitgenosse Malvasia's. Blühte um 1640. — 2) Dominikus, des Vorigen Bruder, ebenfalls Architekt und Freskomaler. — 3) Jakob, italienischer Maler aus Novellara, seiner Zeit als großer Kunstkenner bekannt, L. Orsi's Schüler.

Borbonia (Bot.), Borbonie, Gattung der Familie der Diadelphia Decandria, Leguminosen, Unterabtheilung „Lotese", Kl. 16. Ordn. 4., von Linné dem Herzoge Gaston v. Orleans, aus dem Hause Bourbon, dem liberalen Gründer eines botanischen Gartens in Blois zu Ehren genannt, mit fünftheiligem Kelche, dessen Zahnspitzen steif sind, gespaltenem Kiele, ausgerandetem Stigma, länglicher Hülse mit dorniger Spitze und wenigen Samen. Schönblühende, strauchartige Gewächse, alle am Kap einheimisch. Arten: 1) B. ericaefolia, haidebläterige B. mit linienförmigen, zugespitzten Enden, zottigen Blättern, Blüthen u. Köpfchen. 2) B. trinervia, dreinervige B. mit lanzettförmigen, dreinervigen, glatträndigen Blättern. 3) B. lanceolata, lanzettblättrige B. mit vielnervigen, glattrandigen, lanzettförmigen Blättern. 4) B. perfoliata Thunb., umfassende B. mit glattrandigen, nesförmig geaderten, den Stengel umfassenden Blättern. 5) B. alata Willd., geflügelte B. mit etwas herzförmigen, vielnervigen, gezähnelten, mit krautartigem Stachel versehenen Blättern und geflügelten Zweigen. 6) B. ciliata Willd., gewimperte B. mit herzförmigen, stumpfen, den Stamm umfassenden vielnervigen, glattrandigen, gewimperten Blättern. 7) B. ruscifolia Ker., ruskusblättrige B. mit herzförmigen, zugespitzten, gewimperten Blättern, glatten Kelchen u. Blumenkronen und eiförmigem, an den Seiten zurückgeschlagenen Wimpel. 8) B. cordata, herzförmige B. mit herzförmigen, vielnervigen, glattrandigen platten Blättern, zottigen Kelchen und Blumenkronen und umgekehrt herzförmigem Wimpel. 9) B. crenata, gezähnte B. mit herzförmigen, vielnervigen, gezähnelten Blättern. 10) B. undulata Thunb., wellenförmige B. mit wellenförmigen Blättern, die den Stamm umfassen und an der Spitze mit einem krautartigen zurückgeschlagenen Stachel versehen sind. — Die meisten der hier genannten Arten bringen im August und September gelbe Blüthen.

Borbonius, Nikolaus, französischer Gelehrter, ein seiner Zeit in Achtung stehender lateinischer Dichter, dessen Poesien 1540 und später mehrmals in Druck erschienen.

Borbora, Stadt und Handelsplatz der Somautis auf der Nordostküste Afrika's, wo jährlich eine Art Messe gehalten wird.

Digitized by Google

Borborianer, Borboriten (Kirchengesch.), 1) gnostische Sekte der ersten Jahrhunderte, von welchen der Kirchenvater Epiphanius (Panar. s. Advers. L XXX. Haeres. Lib. I. Tom. II sq.) als Augenzeuge berichtet, daß auch ihm durch Schriften und die Weiber der B. starke Schlingen der Verführung gelegt worden seyen. Ihrer Lehre zufolge ist die Materie der Zeugung der Sitz der Seele u. Christus nur als substanzloser Schatten auf Erden gewandelt; ferner nehmen sie 8 Himmel und für jeden einen besondern Fürsten an u. wollen außer dem alt. u. neuen Testamente noch andere Bücher, als „Fragen der Maria", „Offenbarungen Adam's", „Bücher Seth's ꝛc. als heilige Schriften besitzen. Ihr Name, ein Schimpfname, von βόρβορος, Schlamm, Koth, hergeleitet, deutet auf den sittlichen Unflath, in welchem sich diese Sektiker wälzten. — 2) (Waterländer), Spottname einer Wiedertäufersekte in den Niederlanden.

Borborismus, s. Borborygmus.

Borborus Meig. (Entomol.), Fliegengeschlecht, Sphaerocera Latreille, Copromyza Fallen, s. Sphaerocera.

Borborygmus (lat., v. griech. βορβορυγμος), in der medicinischen Terminologie das Getöse (Knurren), welches in den Eingeweiden verfangene Winde, Blähungen — gewöhnlich Symptome von hypochondrischen und hysterischen Affektionen, Kolik, Indigestionen ꝛc. — erzeugen.

Borbos, s. Bormus.

Borcäus (a. Gesch.), nach Josephus, Feldherr des Agrippa; sein und des Phöbus Versuch, die Juden bei der Belagerung Jerusalems zur Uebergabe zu bewegen, kostete ihm das Leben.

Borcanii (Borkani, alte Geogr.), s. v. a. Barcanii.

Borch, Michael Johannes, Graf von, Naturforscher, geb. 1753, polnischer Woiwode v. Witepsk vor der Vereinigung mit Rußland, wurde durch Brydone's Beschreibung von Sicilien zur Reise dahin vermocht und zuerst öffentlich bekannt durch die noch jetzt schätzbare „Miséralogie sicilienne docimastique, Turin 1718," und durch „Lettres sur la Sicile et sur l'Ile de Malte écrites en 1777, Turin 1782, 2 Bde, nach B.'s bescheidener Meinung nur Zusätze zu Brydone, die aber durch wichtige naturhistorische Untersuchungen, namentlich die barometrischen Höhenmessungen des Aetna selbstständigen Werth erhalten haben. In sein Vaterland zurückgekehrt, konnte ihn das Vertrauen, das ihm der König zuwandte, nicht mit dem über das arme Polen immer frecher herbeigeführte Unheil versöhnen. Er zog sich auf seine Güter in Weißrußland zurück, dort der Literatur und frommen Uebungen lebend. † 1810. Außer vielen naturhistorischen Abhandlungen, die in Journalen zerstreut sind, von ihm eine recht gelungene französische Uebersetzung von Wieland's Oberon.

Borchersdorf, mehre preußische Dörfer: 1) Provinz Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. preuß. Eylau; 140 Einw.; — 2) Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kreis preuß. Holland; 280 Einw.; — 3) Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. u. Kr. Königsberg; Mutterkirche; 350 Einw. — 4) Poln. Burkart, Prov. Ostpreuß., Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenberg; Mutterkirche; gegen 300 Einw.

Borchhorst, s. Borghorst.

Borchloen, s. Loon (Looz).

Borcholten (Borcholdus), Johann von, sehr tüchtiger deutscher Rechtsgelehrter und juristischer Schriftsteller, 1535 zu Lüneburg geb., eines dortigen Senators Sohn. Schon früh zu der Einsicht gereift, daß nur auf tüchtigem philologischen Grunde das Studium der Rechtswissenschaft mit Sicherheit vorwärts schreite, war er in Wittenberg nicht nur der Juristen, sondern vor Allen Melanchthons eifriger Zuhörer. So gerüstet sammelte er zu Toulouse, dem damaligen Hauptsitz der Rechtsgelahrtheit, in 5 Studienjahren und nach einem Aufenth. in versch. Städten Frankreichs, eine für seine Zeit ebenso umfassende, als heilsame Rechts- und Menschenkenntniß. Seine öffentl. Wirksamkeit begann in Rostock, wo er Prof. u. Stadtsyndicus wurde; 1576 nach Helmstädt berufen, † er daselbst 1593. Unter seinen zahlreichen Schriften die wichtigsten: 1) In quatuor Institutionum juris civilis libros commentaria. Helmst. 1590, 4., 16 Aufl. und unzählige Nachdrucke in Paris, Genf und Löwen; — 2) Commentaria in consuetudines feudorum. Helmst. 1581, 4., 4te Ausg. Wittenberg 1608; — 3) Commentaria in tit. D. de verborum obligationibus Helmst. 1595, 4. Wittenb. 1613, 8.; — 4) Disputationes. Helmst. 1597, 2 Bde, 4.; — 5) Consilia sive responsa juris. Helmst., 1600, 2 Bde in Fol. — Vergl. du Roi, Biographie der Helmst. Rechtsgel. (in Hagemann's u. Günther's Archiv für die Rechtsgel. 2. Bd. 124).

Borcht, eine Reihe niederl. Maler und Kupferätzer: 1) Peter van der, 1540 in Brüssel geb., † 1608. Anfangs Historien- und Glasmaler, sich aber später zum vortrefflichen Landschaftsmaler ausbildend, radirte Vieles nach eigenen Zeichnungen und schnitt auch Einiges in Holz. Monogr. P. B. F. Von seinen zahlreichen Werken hebt Rost (V. 326.) u. A. hervor: Die Geschichte vom Elias und Elisa, oval in qu. 4.; — ländliche Belustigungen, Corn. van Tienen exc., qu. fol.; — Emblemata sacra e praecipuis utriusque testamenti historiis concinnata et a Petro v. de B. aeri incisa, Amst. Fol.; — Ovid's Verwandlungen, 178 Blätter, qu. 4.; — 2) Heinrich van der, der Vater, 1583 zu Brüssel geb., † 1660. In Frankfurt, wohin seine Aeltern übersiedelten, Schüler des Giles Valkenburg, vereinigte später in Rom das Studium der italienischen Kunst mit dem des italienischen Alterthums, und ließ sich, nach einer Reise durch England, erst in Frankenthal, dann in Frankfurt a. M. nieder. Seine Gemälde sind selten, die Portraits vorzüglich schön. Seine rad. Blätter unterscheiden sich von denen seines Sohnes durch eine weniger zierliche und feine Nadel und werden von Huber und Rost (V. 328) obschon nicht vollständ. verzeichnet. Monogr. dem seines Vaters gleich. — 3) Heinr. v. d.,

Digitized by Google

der Sohn, Maler, Kupferätzer, gel. Antiquar, um 1610 zu Frankenthal geb., Schüler seines Vaters, begleitete den kunstliebenden Grafen Arundel seit 1636 erst nach Italien, dann nach England und ordnete dessen reiche Sammlungen. † hochbetagt in Antwerpen. Ihm werden etwa 300 leichtradirte Blätter zugeschrieben. (Vergl. Huber und Rost V., 329.) — 4) Friedr. van der, ausgezeichneter Künstler der 1. Hälfte des 18. Jahrh., dessen Lebensverhältnisse unbekannt, dessen Gemälde aber, im Geschmacke des Ostade, geschätzt und selten sind.

Borchward, Ernst, bekannt durch seinen Briefwechsel mit Gellert (herausgeg. von Hamberger, Berlin 1780) und als Verfasser geistlicher Lieder, geb. zu Berlin 1717, † als preußischer Hofrath u. ansbach-baireuthischer Legationsrath 1776.

Borck, 1) (Geogr.), preuß. Stadt, Prov. Posen, Reg.-Bez. Posen, Kr. Preisern; Häute- und Wollenhandel; 1300 Einw.; — 2) (Biogr.), s. Bork.

Borckhausen, Moritz Balthasar, tüchtiger deutscher Naturforscher, 1760 in Gießen geb., wo er trotz seiner dürftigen Umstände mit dem Studium der Rechte naturhistorische Forschungen verband; verdankte die Vollendung seiner wissenschaftl. Ausbildung dem Kirchenrath Scriba zu Arheiligem bei Darmstadt, einem verdienten Naturforscher, seine Anstellung in der Heimath aber seinem im Ausland bereits geschätzten schriftstellerischen Ruf. Er stieg 1793—1800 vom Assessor bis zum Kammerrath am Oberforst'collegium, verbreitete auch durch Privatvorlesungen die Kenntniß forstlicher Botanik und Technologie und † 1806. Vorzüglichste Werke: Naturgesch. d. europäischen Schmetterlinge, nach system. Ordnung, Frankf. a. M., 5 Thle. 1788—1794. 8.; — Versuch einer Erklärung der zool. Terminologie, das. 1790, 8; — Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den hessen-darmst. Landen im Freien wachsenden Holzarten, 1791, 8.; — Botanisches Wörterbuch, Gießen 1797, 2 Bde, mit Zusätzen und Berichtigungen bis auf die neueste Zeit vermehrt von G. F. Dietrich, 1816, 8.; — Deutsche Fauna, Frankfurt a. M., 1. Theil, 1797, 8.; — Handbuch der Forstbotanik und Technologie, Gieß., 2 Thle, 1800, 8.; — auch war er Herausgeber der deutschen Ornithologie, Darmst. 1800 ff.; arbeitete außerdem auch fleißig für Sichtung, Sammlung und Ordnung in den Naturwissenschaften durch viele Abhandlungen und Recensionen in verschiedenen Zeitschriften.

Borckhausenia (Bot.), 1) nach Wetter, Gattung s. v. a. Corydalis bulbosa, C. tutea, C. Halleri; 2) nach Jussieu, s. v. a. Capraria; 3) nach Roth, s. v. a. Teedia lucida.

Borcobe (a. Geogr.), nach Plin. IV., 11. Ort an der Donau in Scythia minor.

Borcovicus (a. Geogr.), Kastell am Wallum Severinum in Britannien, j. Housesteeds.

Borcula, s. Borkelo.

Borczen, s. Bilin.

Bord, Bort, 1) der Rand, die Einfassung eines jeden Dings, daher B. eines Heerdes, einer Münze, eines Landes u. s. w. — 2) Im Schiffb., s. v. a. oberste Wand des Schiffs, die, weil Kriegs- und große Kauffahrteischiffe mit höherem und breiterem B. versehen sind, Schiffe von hohem oder niedrigem B. unterscheidet. Der hohe B. eines Schiffs bedeutet noch außerdem die Luv- (Luft-) Seite, der niederern Lee seite entgegengesetzt. Liegen zwei Schiffe dicht neben einander, so liegen sie Bord an Bord. An B. treiben, s. v. a. an einand. treiben. In d. Schiffersprache endlich wird, pars pro toto, unter B. das ganze Schiff verstanden: an B., v. B. gehen. — 3) In Salzwerken: der Rand der Pfannen; dah. B.-Blech solches, aus welchem Salz-Pfannen verfertigt werden; B.-Haken, eiserne Haken, welche an d. Rand der Pfannen angebracht, diese über den Heerd halten; B.-Zangen sind starke hölzerne oder eiserne Klammern, womit man den verbogenen Rand der Salzpfannen wieder in Form bringt.

Borda, l. (arabische Sitten- und Religionsgesch.), 1) Kleid oder Mantel aus gestreiftem Zeuche; — 2) der Mantel, welchen Muhammed dem Dichter Kab Ben Sohair im 9. J. d. H. (Jahr der Hedschrah) schenkte und der vom Khalifen Moawia den Nachkommen des Dichters mit Gold aufgewogen, ein heiliger Schatz der herrschenden Dynastien geworden und noch jetzt eine der vornehmsten Reliquien in der Kleinodienkammer zu Constantinopel ist. Am 15. des Fastenmonds jeden Jahrs bringt der Sultan mit dem ganzen Hofstaat d. B. feierliche Verehrung dar; das Wasser, in welches ein Zipfel des Mantels getaucht worden ist, wird als heilbringendes Mittel vertheilt. — II. (arabische Literatur), ein Gedicht zum Lobe des Propheten vom Scheich Scherefeddin Ebi Abdollah Ben Said Al-Bosiri († 694 im J. d. H., 1294 n. Chr.) verfaßt, eine Kastide von 162 Doppelversen, deren sämmtliche Reime auf m ausgehen, hat, als eines der wichtigsten und berühmtesten Werke arabischer Poesie, viele ausgezeichnete Kommentatoren und poetische Erläuterungen gefunden, wie denn die Zahl der Tachmiß- (s. d.) Dichter jene der Komment. noch übertrifft. Arab. Text mit latein. Uebersetzung von Uri. — III. (Geogr.), 1) Borges. auf d. Nordwestk. von Neuholl. od. d. Kontinent von Australien, südl. von C. Levesque, durch seine weiße Farbe weit hin kenntlich (16° 36' Br.). — 2) Vorges. auf der Nordwestk. d. Känguru J. a. d. Südküste v. Neuholland. — IV. (Biogr.), B. Johann Karl, französischer Mathematiker und Seemann, ein Held im Krieg und in der Wissenschaft, 4. Mai 1733 im Dax, Dep. des Landes geb. Zum Rechtsgelehrten bestimmt, erkannte er früh seine eigene Bestimmung und verfolgte sie mit Beharrlichkeit. Er trat, nachdem er sich bei den Jesuiten von la Feche mit guten Kenntnissen gerüstet hatte, in das Geniecorps, zwang schon 1756 durch sein Mémoire sur le mouvement des projectiles die Akademie d. Wissensch., ihn, in seinem 23. Jahr, zu ihrem Mitglied zu ernennen, fand auf dem Feldzug von 1757 auch durch den Sieg der französischen Truppen bei Hastenbeck seine Neigung zum

Digitized by Google

Seedienst nicht geschwächt, und zeigte bald, nachdem er sein Element gefunden, Frankreich und der Welt, wie die gesammten Erfahrungen von Jahrhunderten dem Genie nur Samen sind zu neuer Befruchtung. Von nun an mit wissenschaftlicher Bestimmtheit alle Merkmale und Wegweiser auf dem Felde der Physik, Mathematik und Nautik beobachtend und vergleichend, suchte und fand er für Fortschritt und erweiterte Kenntniß derselben überall neue Bahnen und neue Kräfte. Seine Erfindungen, Verbesserungen, Stiftungen und Abhandlungen haben Seefahrt und praktische Astronomie, Physik und Geographie bereichert und in Frankreich zu der Stufe erhoben, auf welcher weiter schreitend die Franzosen in jenen Disziplinen fortan dem übrigen Europa lange Zeit vorangehen konnten. Die Wirksamkeit dieses Mannes verdiente Schritt um Schritt verfolgt zu werden; hier genügt es die Hauptmomente seines Lebens und Thuns aufzuzeichnen. Seine erste größere Seereise, als Chef d'Escadre der königlichen Marine, mit Verdun de la Crenne und Pingre veranlaßte das mit Beiden gemeinschaftl. edirte Werk: Voyage fait par ordre du roi, en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amerique, pour vérifier l'utilité de plusieurs méthodes et instrumens servant à determiner la latitude et la longitude tant du vaisseau que des côtes, isles et écueils qu'on reconnait, suivi de recherches pour rectifier les cartes hydrographiques. Vol. II., 4, 1778. — 1776 entstand s. treffl. Karte der canarischen Inseln und der Küsten von Afrika; — 1777 u. 78 förderte er als General-Major der Seetruppen den Erfolg der französischen Waffen im amerikanischen Krieg; 1782 fiel er, auf einer Rückfahrt von Martinique, nach tapferem Widerstand, in englische Gefangenschaft, wurde aber, auf sein Ehrenwort, nach Frankreich entlassen, wo er als Divisionschef im Ministerium der Marine und Mitglied des Nationalinstituts für die Wissenschaften und für Frankreich kräftig, unermüdlich und vielseitig zu wirken fortfuhr. Er ist Stifter der franz. Schiffsbauschule; seinen Plänen verdankt d. frz. Marine einen gleichförm. Bau der Schiffe, und dadurch Einheit und Kraft in Flottenmanövres; B. erfand den astronomisch. Winkelmesser, der jetzt in den Händen aller erprobten Seefahrer ist. Zur Messung der Mittagslinie (mit Mechin u. Delambre) erf. er den Metallthermometer u. die nach ihm benannten Reflexions- u. Repetitionskreise; von ihm ist das neue franz. System der Maße und Gewichte, und ihm verdanken es die Franzosen, daß Euler's und Tobias Meyer's wichtige Entdekkungen bei ihnen zuerst zu praktischem Leben erhoben worden sind. Schriften: „Description et usage du cercle à réflexion; Par. 1787, 2 Bde, 4.; Tables trigonométriques, décimales etc., ou tables des logarithmes, des sinus, sécantes et tangentes, suivant la division du quart et du cercle en cent degrés; aus dem Nachlaß B.'s ges. und herausgegeben von Delambre, Paris 1801. — B. † d. 20. Febr. 1799. Vergl. Biot und Röffel Nouv. Dict. biogr. univ. T.V., Baur, Galler. hist. Gem. IV., 508.

Bordage (Waarenk.), im französischen Handel die, meist aus den Ostseehäfen bezogenen, Eichenbohlen zum Bekleiden der Schiffe, gew. 4 Zoll dick, 14 Zoll breit, 36 Fuß lang. Ihr Preis wird nach Kubikfußen bestimmt.

Bordagium (lat., Rechtsgesch.), im normänn. Recht das. Rechtsverhältniß, nach welchem Einer v. einem Gut Eigenth. erhielt, dafür aber dem eigentl. Grundherrn zur Leistung bäuerlicher Dienste verpflichtet war. Die so Berechtigten, Bordarii, konnten das Gut vererben, aber nicht verkaufen. Wilhelm der Eroberer brachte dieses Feudal-Institut nach England. S. Bordarii.

Bordah (arab.), s. Borda.

Bordanker, s. Anker.

Bordarii (Rechtsgesch.), eine im englischen Lehnbuch (Domesdaybook) oft vorkommende Benennung, abgel. von Bord, Stückchen Land, gleichb. mit Häusler. Die damit und mit einem Häuschen Beliehenen mußten die Küche des Verleihers mit Eiern u. Geflügel versorgen. Verschieden von Servi und Villani; Letztere stellen Einige über die B., weil diese auf eine nur geringe Ackerfläche beschränkt gewesen seyen.

Borda'scher Kreis. Ein Winkelmeßinstrument, das von seinem Erfinder, Borda, seinen Namen erhalten hat, von demselben wohl zuerst bei Gelegenheit der durch diesen und Delambre geleiteten Meridianmessung in Anwendung gebracht wurde, und sich durch die Möglichkeit, eine weit genauere Bestimmung von Höhenwinkeln zu ermitteln, als es frühere Instrumente der Art thaten, auszeichnet. Es besteht aus zwei, mit Fernröhren versehenen Kippregeln (Alhidaden), einem genau getheilten Kreis, auf welchem jene ruhen. Die Alhidaden sind, wie der Kreis selbst, sehr leicht beweglich, können aber eben so leicht, jedes für sich, und insgesammt festgehalten werden, eine Eigenschaft von wesentlichem Nutzen. Das Genauere über dieses zu nautischen, astronom. auch geodätischen Zwecken taugliche Instrument geben die Artikel Meridiankreis, Reflexionskreis, Passageinstrument und Astronomie.

Bordat (Waarenk.), geringes Baumwollenzeuch, in Damiette, Cairo und Alexandrien in Menge gewebt, Kleidung der niederen Volksklassen in der Levante.

Bordati, Bordate (ital.), italienische (besonders in Genua verfertigte) bunt gestreifte Kannefaßleinen, in der Türkei unter dem Namen Alladscha zu Tapeten benutzt.

Bordazar de Artagu (Biogr.), gelehrter spanischer Buchdrucker, 1671 zu Artagu in Valencia geb., Autodidakt, ein tüchtiger Geist, dessen beste Pläne ein Opfer mönchischer Selbstsucht und der Schlaffheit seiner Zeitgenossen wurden. Am meisten zu beklagen ist's, daß dieses Loos auch seine Idea de una academia mathematica (Valencia 1740, 4.) traf. Schriften: Ortografia espanola. Val. 1728, vermehrt 1730; Ortografia latina, Val. 1730, 8; Verdadero Resumen, romance heroico, Val. 1731, 4; Ascendencia genealogica de Don Carlos de Barbon, Val., Fol.; Reduccion de monedas antiguas

Digitized by Google

i corientes de toda Europa, Val. 1736; Calendario perpetuo, Val., Fol. — Ungedruckt: Topographie des Königreichs Valencia, vor deren Vollendung er, Nov. 1744, †; hinterließ: spanisches Wörterbuch und spanische Sprachlehre, mathematische Erholungen, chronologische und astronomische Tafeln u. s. w. Vergl. Biogr. univ. T. V.

Bordblech, s. Bord.

Bordbret, Bordirbret (Technol.), Bret zum Aufhängen der Vorhänge über Fenstern und Thüren, bisweilen mit kunstreicher Verzierung, angebracht.

Borde, i. s. Borten. — II. (Geogr.) norwegischer Amtssitz und Kirchspiel, Amt u. Stift Nordland; 2300 Einw.; in der Nähe der Hundholm, bedeutender Ladeplatz. — III. (Biogr.) 1) B., auch Boorde, Andreas, englischer Arzt und Dichter, um die Mitte des 16. Jahrh. in einem Dorfe der Grafschaft Sussex geb., war, seiner Introduction of knowledge nach, Student in Oxford, als er in ein Karthäuserkloster in oder bei London ging; er kehrte aber bald und zwar zum Studium der Medicin nach Oxford zurück. Kurze Zeit nachher unternahm er eine große Reise „durch alle Länder der Christenheit," wie er erzählt, „und über die Christenheit hinaus noch durch ein Stück von Afrika." Nachdem er 1542 in Montpellier und später in Oxford promovirt und seine Reiselust vollständig gestillt hatte, ließ er sich erst in Pevensey, dann in Winchester und zuletzt in London nieder, wo er erster Arzt des Königs Heinrich VIII. wurde, aber von diesem Tyrannen später gehaßt, 1549 im Fleetgefängniß starb. Wood nennt ihn einen geschätzten Dichter, witzigen u. geistreichen Mann u. ausgezeichneten Arzt; Pitt gibt ihm d. Charakter eines „man of sufficient learning, but too volutile." Schriften: A Book of the Introduct. of Knowledge etc. London 1542, 4, z. Th. in Prosa, z. Th. in Versen geschrieben; — The Breviary of Health, daf. 1547, 4; — The Merry Tales of the Madmen of Gotham, seine berühmteste und zu ihrer Zeit gelesenste Schrift; — A Right Pleasant and Merry History of the Mylner of Abingdon, with his Wife and his fair Daughter, and of Two Poor Scholars of Cambridge, London 4. ꝛc. — 2) B., auch Laborde, s. Laborde.

Bordeaux (n. Geogr.), 1) große, reiche Handelsstadt in Frankreich, ihrer Größe und Bevölkerung nach die vierte Stadt des Reichs, Hauptstadt des Departements der Gironde, liegt in einer weiten Ebene am linken Ufer der Garonne, etwa 16 Meilen von ihrer Mündung. (44° 50′ 20″ Breite und 0° 33′ 35″ westl. Länge v. Gr.). Südwestliche Entfernung von Paris 70 geogr. Meilen; von Bayonne (nordöstlich) 22 g. Meilen; Einwohner 100,000. — Die Stadt besteht aus 2 Theilen, der Altstadt mit engen Straßen, unregelmäßigen Plätzen, meist alten Gebäuden, und der schönen Neustadt (seit 1743 entstanden), mit regelmäßigen, oft prächtigen Straßen. Die Rue Chapeau-Rouge ist eine der schönsten der Welt. Auch die öffentl. Plätze haben viele prachtv. Gebäude. Unter diesen: die Kathedrale im gothischen Baustyl, 413′ lang, unvollendet, noch aus dem 11. Jahrh.; das Hotel der Präfektur, das Stadthaus, der alte erzbischöfliche Palast, das Hotel der Marine, der Douane, das große Theater (vor 50 Jahren, mit einem Aufwand von 6½ Mill. Franken erbaut, das schönste von Außen in ganz Europa), das Münzgebäude, die Bank, die Börse (prachtvolle Fronte) und das herrliche neue Hospital. Hier wohnt das Elend in der That im Palaste. Der Königsplatz ist von schönen Gebäuden umgeben; so auch die Plätze Louis Philippe, Dauphine und St. Germain. Die Faubourg des Chartrons mit dem öffentlichen Parke wurde als eine reizende gepriesen, wo Baumgruppen ꝛc. mit Prachtgebäuden wechselten; jetzt ist diese Vorstadt der Stadt selbst eingewachsen. — Die Aussicht vom Strom aus ist magnifik. Dem Place royal gegenüber hat die Garonne eine Breite von 2400 fr. Fuß; weiter abwärts dehnt sich dieselbe bis 2 deutsche Meilen aus. Auf diesem majestätischen Strome nimmt der Hafen eine Strecke von ½ Stunde Länge ein, und dort liegen oft an 1000 größere oder kleinere Schiffe, gegenüber dem stattlichen Kayen. Jenseits die durch die nobelste Brücke mit B. verbundene Vorstadt La Bartidé. — B. ist der Sitz eines Erzbischofs schon seit dem 3. Jahrh., hat ein großes und ein kleines Seminar, Domcapitel, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine Akademie universitaire, ein königliches Collège, Bauschule, Schifffahrtsschule, Zeichenschule, Lehranstalten für Medicin, Chirurgie, Entbindungskunst, für Taubstumme; mehre gelehrte Gesellschaften; öffentliche Bibliothek von mehr als 100,000 Bänden, Museum, naturhistorisches Kabinet, Observatorium, botanischen Garten. Als Hauptstadt des Departements (sonst von Guienne) hat sie eine Cour royal, ein Tribunal 1r. Instanz u. s. w.; Handelsgericht. Die Münze prägt mit dem Buchstaben K. Die Gewerbe B.'s sind zum Theil ansehnlich; Fabriken für Leinwand, Mousselin, Indienne, wollene Zeuche, Handschuhe, Seife, chemische Produkte, Farben, Glas, Fayence, Tabak (eine einzige Schnupftabakfabrik beschäftigt 600 Arbeiter), Branntweinbrennei, Liqueurbereitung, Zuckerraffinerie.

Der Handel B.'s ist großartig u. weit umfassend, er ist größer als der jedes andern französischen Hafens, Marseille u. Havre allein ausgenommen. Er gründet sich theils auf eine vortreffliche geographische Lage, auf Verhältnisse, welche sich nach und nach im Laufe der Jahrhunderte ausbildeten, auf den der Bevölkerung innewohnenden geschäftlichen Sinn und wagenden Unternehmungsgeist, und auf eine Fülle von Kapitalkraft, welche selbst die von Marseille weit überragt. Es gibt hier eine Menge Häuser, welche Millionen besitzen und Bankerotte in den höhern geschäftlichen Kreisen sind verhältnißmäßig hier seltner, als irgendwo in Frankreich. Unter den Märkten des festen Landes ist Bordeaux zunächst mit Hamburg zu vergleichen. Derselbe Sinn wie dort, für kluge Kombinationen, dieselbe Neigung für ausgedehnte und ferne Unternehmungen, dieselbe Liebe auch für den Waarenhandel u. die nämliche Abneigung, sich vorzugsweise mit dem unfruchtbaren Fondsspiel zu beschäftigen. Obwohl, wie Hamburg, 15

Digitized by Google

geographische Meilen vom Meere entfernt, so ist die Garonne, der Elbe an Größe völlig gleich, doch so tief, daß die Seeschiffe mit voller Ladung dicht an die Stadt gelangen können. Die Mündung der Garonne, die früher sehr gefährlich war, ist durch kolossale Arbeiten jetzt leicht zugänglich gemacht und die Einfahrt ohne Gefahr. Man hat 2 Hauptstraßen zur Hinauffahrt: den Passe du Nord und den Passe du Grave. Jene ist für die großen Schiffe und an der seichtesten Stelle hat das Wasser noch 4¼ Klftr. Tiefe; letztere ist für weniger tiefgehende; größte Seichtigkeit zur Ebbezeit 13′. Alle Schiffe (Küstenfahrzeuge allein ausgenommen) müssen zum Heraufsegeln den ersten Lootsen annehmen, der sich ihnen anbietet. Jene segeln wohl bei gutem Wetter den Schiffen 30 bis 40 Seemeilen entgegen; — im Winter wagt sich jedoch keines ihrer kleinen Fahrzeuge üb. 3—4 Lieues u. höchstens bis jenseits der Sandbänke hinaus. Landeinwärts trägt die Garonne 50 geogr. Meilen weit große Barkenschiffe; durch sie, sowie durch die gleichfalls schiffbare Dordogne steht dem Handel ein sehr großes Flußgebiet offen, wozu noch der Kanal von Languedoc die wichtige Verbindung mit dem Mittelmeere fügt. Auf diesem Wasserwege versorgt Bordeaux das südliche Frankreich mit Kolonialprodukten zu niedrigern Preisen, als selbst Marseille.

Es kommen etwa 400 große Seeschiffe jährl. nach Bordeaux, meistens aus den franz. Kolonien in Ost- u. Westindien u. in Afrika; sodann 2500 Fahrzeuge von den französischen und spanischen Häfen. Die transatlantische Einfuhr wurde auf etwa 25 Millionen Franks geschätzt. Als Hauptartikel figuriren in derselben: Zucker (von West- und Ostindien) 250,000 Ctr.; Kaffee 8—10 Mill. Pfd.; Cacao 4 Mill. Pfd.; Pfeffer 6 Mill. Pfd.; Indigo 1½ Mill. Pfd.; Senegal-Gummi 2 Mill. Pfd.; Baumwolle 2 Mill. Pfd. Die Ausfuhr nach den transatlantischen Kolonien, nach England und dem Norden von Europa ist wenigstens 3 mal so hoch anzuschlagen; man hat sogar auf die runde Summe von 100 Mill. Franks jährlich geschätzt. Es gehen nach Martinique u. Guadeloupe: Lebensmittel, Mehl, Wein, Branntwein und Manufakturwaaren; nach Bourbon: Wein, Lebensmittel, Luxus- u. Hausgeräthe, Metallwaaren, Parfümerien, Modewaaren; nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Wein, Branntwein, Seidenwaaren, Tuch, Schreibmaterialien, Mandeln, Pflaumen, Spanzrün ꝛc.; nach Cuba, Mexiko und den südamerikanischen Freistaaten: Wein, Branntwein, Seidenwaaren, Tuch, Modeartikel, Parfümerien, Sattlerarbeiten. Nach der Südsee: Wein, Branntwein, Liqueure und alle Arten Manufakturwaaren; nach Ostindien und Asien: Wein, Branntwein, Hausgeräthe ꝛc. Nach England: Wein, Branntwein, Liqueure, Weinstein, Cremor tartari, Kastanien, Wallnüsse, Kleesaat, Orleans, Korkholz und Pfropfen, feiner Essig und Terpentin ꝛc.; nach dem nördl. Europa vornämlich: Wein, Branntwein, Weingeist, Kolonialwaaren. Wein ist überhaupt der bedeutendste und wichtigste Ausfuhrartikel B.'s. (Wir widmen ihm einen besonderen Artikel, auf welchen wir verweisen. Vgl. B.'er Weine u. Weinhandel.) Nach Wein steht Branntwein u. Spiritus oben an. Es werden etwa 80,000 Faß (zu 120 Veltes) jährlich von beiden ausgeführt; davon gehen in die französischen Häfen, besonders nach Paris 25,000 Faß; nach England 3000 F.; Nordamerika 12,000 F.; Ostindien 3000 F.; Nordeuropa 6000 F. ⅓ des ganzen Quantums werden in der Gegend gemacht; der Rest kommt auf dem Kanal aus Languedoc. Der beste Branntwein wird in Cognac (an der Charente, nicht weit von deren Mündung) gebrannt; aber die Bord. Kaufleute geben den Namen Cognac den meisten Branntwein, den sie verschicken. Fast aller Wein, welcher oberhalb Angoulême bis zum Meere hin gebaut wird, gibt, weil er zum Verschiffen untauglich ist, Branntwein. Je länger dieses lagert, je besser u. wohlschmeckender wird er; folglich auch um so theurer. Die feinsten Sorten gehen hauptsächlich nach England. Es gibt viele Leute, die ihr ganzes Vermögen in Branntwein anlegen, weil der Preisunterschied zwischen jungen und alten, abgelagerten die Zinsen vergütet. Man findet jederzeit in Bordeaux und der Umgegend über 200,000 Faß Branntwein lagernd.

In B. hat ebenso wie in Paris und Marseille immerwährend ein Spiel mit Zeitkäufen (Lieferungskäufen) in Branntwein und Weingeist (Spriet) statt. Man kauft auf 1, 2, 6, 12 Monate Zeit. Dabei ist es in der Regel und als von selbst verstanden, weder dem Käufer noch dem Verkäufer um die wirkliche Ablieferung u. Uebernahme der Waare zu thun, sondern blos um die Preis-Differenzen.

In neuester Zeit hat B. einen großen Gewinn aus dem Unglück Spaniens dadurch gezogen, daß sich viele reiche Leute aus dem nördlichen, den Verheerungen des Bürgerkriegs am meisten ausgesetzten Provinzen, aus Bilbao, Santander ꝛc. in Bordeaux niederließen und eine Menge neuer Verkehrskeime pflanzten. Besonders hat sich dadurch der Handel mit den ehemaligen spanischen Kolonien in Amerika gehoben. Viele also übergesiedelte Kapitalisten legten auch ihr Geld in Diskontogeschäften an, und brachten dadurch, zum allgemeinen Vortheil des Handels, den Zinsfuß auf die niedrigste Stufe herab. — Die meisten Geschäfte in Bordeaux gehen durch die Vermittelung der Mäkler, welche eine geachtete und zahlreiche Korporation ausmachen. Keiner kann Mäkler werden, er habe denn bei einem hiesigen Mäkler, oder bei einem hiesigen Großhandelshause mehre Jahre gearbeitet, sich durch Examen bei der Handelskammer vollkommen qualificirt und eine Realkaution von 8000 Franks bei der Departementskasse hinterlegt. Man zählt hier an 100 ordentliche, brevetirte Mäkler. Alle Aus- und Eingangszölle ꝛc. werden durch Schiffsmäkler ausschließlich abgemacht, welche zum Theil sehr reiche Leute sind. Die Mäklergebühren sind hier hoch, und das Geschäft ist folglich, bei bedeutenden Kundschaften, sehr einträglich. Schiffmäkler erhalten ½ Frank für jede Tonne Schiffsgehalt; Waarensensale ½ %; Wein und Brannt-

Digitized by Google

weinmäkler 2⅝; Versicherungsmäkler ½⅝; Geld- und Diskontmäkler ⅛⅝ auf fremde, ¼⅝ (wohl auch oft das Doppelte) auf hiesige Papiere. Die Kommission bei einem Verkaufe ist bei Waaren überhaupt 2½ unter Einheimischen; 2¼ (auch 3⅝) gegen Fremde; 1⅝ auf Transitgüter. — See-Assekuranzen. Es sind hier viele Gesellschaften u. Privatassekuradeurs, gerade wie in Hamburg. Alle Bordeaurer Waarenlager sind permanent gegen Feuer versichert, und der Auswärtige, hier Güter lagernd, ist auch ohne besondern Auftrag, nach Platzgebrauch, assekurirt. — Diskonto. Die hiesigen Wechselmäkler sind vermögende Leute, oder doch solche, welche bedeutende Fonds in Händen haben und sie empfangen, besorgen und bezahlen Anweisungen von solchen Häusern, welche bei ihnen offne Rechnung führen, ganz den Bankiers gleich. Sie belasten, außer ihren gesetzlichen Mäklercourtagen und ⅛⅝ auf den Umsatz, einen mäßigen laufenden Zins, der oft nur drei, selten 4⅝ ist. Ueberhaupt sind die Geld- und Wechselgeschäfte bei dem Ueberfluß an Kapital einerseits, und der Unternehmungslust des B.'er Handelsstandes andrerseits, sehr groß und lebhaft, und es fehlt hier nicht an Leuten, welche ihr großes Vermögen blos zu Unterschriften auf Papiere solcher Personen verwenden, die selbst nicht hinlänglichen Kredit am Platze haben, oder zu unbekannt sind, um große Wechsel geradezu diskontiren zu können. Es kostet ein solches Giro gewöhnlich ½⅝; zuweilen wohl auch ¼ — 5⅝; ja noch mehr, jenachdem der Mäkler, welcher die Verhältnisse der Partei genau kennen muß, die Gefahr größer oder geringer schildert. — Zahlungsusancen. Kolonialprodukte, Gewürze, Farbstoffe und Metalle werden in der Regel nur gegen baar mit 3⅝ Diskonto in Loco verkauft; Getreide, Mehl und sogleich lieferbarer Branntwein auch per Contant, und ohne Diskontovergütung. Dagegen genießen Weine üblich 12 bis 15 Monat Kredit, und der Verkäufer nimmt in der Regel das langsichtige Accept des Käufers. Unter den großen Weinhändlern selbst ist's jedoch herkömmlich, contant zu kaufen und, nach Uebereinkunft, 3, 4 bis 5⅝ am Betrag zu kürzen. Der Gebrauch ist hier allgemein, alle Papiere, die gute Unterschriften und weniger als 30 Tage zu laufen haben, als baar Geld anzusehen, weshalb mit solchen auch meistens die Contant-Geschäfte saldirt werden. Niemand kann sich dessen weigern, es müßte denn klingende Münze ausdrücklich bedungen seyn. — Banken. Es befindet sich nur eine Gesellschaftsbank in Bordeaux; sie ist auf Aktien gegründet u. hat 3 Mill. Franken effektives eingeschossenes Kapital. Sie steht sich sehr gut, rentirt reichlich und genießt unbeschränkten Kredit. Sie gibt Noten von 500 bis 10,000 Franks aus, zahlbar auf Verlangen und diskontirt Wechsel zu 4 — 5⅝. Bisher gab sie 5⅝ Dividende, legte aber 200—300,000 Franks Gewinnüberschuß zur Ansammlung eines Reservekapitals zurück. — Im Waarenhandel wird kein Gutgewicht gegeben; dagegen sind die Tharen auf die Hauptartikel des hiesigen Verkehrs reichlich ausgeworfen und werden angenommen: bei

Baumwolle:	große □ Ballen	6⅝	
	kleine d°.	8⅝	
	runde d°.	4⅝	
Zucker, roher, in Orhoft		15⅝	
(außerdem 1 Kil. per Orhoft stilles Gutgew.)			
d°.	in Kisten, Havanna,	14⅝	
	und 1 Kil. Gutgew.		
d°.	in Ballen (ostind.), Netto Thara.		
d°.	d°. (v. Momittrus u. Manilla)	8⅝	
d°.	raffinirter, in Fässern, weiß,	12⅝	
d°.	braun,	13⅝	
	und 1 Kil. Gutgew. per Faß.		
Kaffee u. Cacao in Säcken bis 60 Kil.		1	Kil.
d°.	d°. = = = 75 =	1¼	=
d°.	d°. = = über 75 =	2	=
Indigo, in Kisten, Netto Thara.			
d°.	in Seronen bis 55 Kil.	7	Kil.
d°.	= = 65 =	8	=
d°.	= = 75 =	9	=
d°.	= = 95 =	10	=
d°.	= = über 95 =	11	=
Asche (Pot- und Perl-)		12⅝	

Cochenille, Gummi, Macis und Muskatnüsse, Netto.

Im hiesigen Entrepôt können alle Waaren unverzollt gegen tarifmäßige Lagergebühren Jahr u. Tag bleiben. — Die Bord. Zolleinnahme beträgt jährlich 10—12 Mill. Franks. — Münzen, Maß u. Gewicht sind wie im übrigen Frankreich (vergl. d. A.), mit Ausnahme für Weine und Branntweine. Der Wein wird nach Tonneaux verkauft, zu 4 Orhoft, der Orhoft zu 30 Veltes; der Branntwein, Spiritus, Weingeist nach Veltes (50 V. = 3,⅝ Hectolitres); Oel endlich verkauft man nach dem Gewicht u. zwar nach den alten Ctr. = 50 Kilogr. = 81½ englische Gallonen. — Für den innern Handel sind die jährl. 10 Messen und Märkte von Wichtigkeit.

Geschichte. Unter den Römern war B. als Burdigala schon bedeutend und ihres Handels wegen berühmt. Sie galt als Hauptort im Gebiete der Bituriges Vivisci (Strabo IV., Auson. 18, Amm. Marc. XV., 28; Ptolem. Antonin rc.). Sie wurde Hauptstadt von Aquitania II., im 4. Jahrh. von den Westgothen verwüstet, im 8. Jahrh. von den Muhammedanern, im 9. von den Normannen; kam 1152 unter die Herrschaft der Engländer, denen es unter Karl VII. entrissen wurde. — Hier sind geboren: Ausonius, Deseze, Vertheidiger Ludwigs XVI., der ehemalige Minister Lainé, Montesquieu u. a. — 2) Das Arrondiss. von Bord. hat 18 Cantone, 152 Gem. mit 240,000 Einw. — 3) Dorf im Dep. Seine-inférieure, 780 E. — 4) Dorf im Dep. Loire, Cant. Beaune; 535 Einw.

Bordeaux, Heinrich Herz. v., s. Bourbon.

Bordeauxer Weine und Weinhandel. Die außerordentliche Wichtigkeit des bordeauxer Weinhandels, indem in gewöhnlichen Jahren an 800,000 Orhoft Wein und darüber im Depart. der Gironde erzeugt, und auch die Kunst, mit der die Rebe, wie der gewonnene Wein, hier behandelt werden, lassen es erwarten, etwas Ausführliches über diesen Gegenstand zu erfahren. Belehrung ist um so nöthiger, da keine Weine mit so lächerlichen, falschen Benennungen in dem Norden von Europa circuliren, als

Digitized by Google

die von Bordeaux. So z. B. verkauft man allenthalben Château Margaux, Lafitte, St. Julien u. s. w. (von welchen in der That nicht so viel gebaut wird, als man unter diesem Namen in mancher deutschen Residenz jährl. trinkt) zu Preisen, welche es zu einer einträgl. Spekulation machen würden, den Wein, wenn er ächt wäre, nach Bordeaux zurück zu senden, um dort 100 Procent darauf zu gewinnen. —

I. Die rothen Weine. Sie sind die am meisten beacht. u. zerfallen in 4 Hauptkl: 1) Medoc, aus der Landsch. Med.; 2) Graves. Dies sind nicht nur weiße Weine, wie es oft irrth. angenommen wird, sond. sie haben dies. Namen v. d. Art d. leichten Bodens (Geest), wo sie wachsen, im Gegensatz der 3) Palus, welche auf schwerem, fetten, niedrigen Marschboden (Palus) erzeugt werden; 4) Côtes, von den Côtes od. Uferwänden an der Garonne, wo sie gewonnen werden, so genannt. Obiges ist die den Standorten der Reben angemessene Eintheilung. Die gewöhnl. Merkantileintheilung ist eine andere: nämlich: I. Weine der ersten Klasse, od. die eigentlichen Medoc weine. II. Zweite Klasse; die Graves und St. Emilion umfassend; u. III. die kleinen Weine (vins de cargaison). Die erste pflegt man nach der Güte wieder in Grands crus (große Gewächse), crus bourgeois (Mittelgewächse) und crus ordinaires (geringe Gewächse), zu trennen. Die grands crus zerfallen wiederum in 1., 2., 3. Qualitäten.

Der bordeaurer Weinhändler pflegt in der Regel seine Ankäufe sehr frühzeitig zu machen und zwar, sobald sich beurtheilen läßt, wie die Güte des Weins ausfallen wird; häufig kauft er den Wein auf dem Stocke, und er läßt sodann selbst die Reben lesen u. an Ort u. Stelle keltern; noch häufiger werden gute Sorten durch Kontrakte für eine Reihe von Jahren verkauft, die Qualität mag ausfallen, wie sie wolle. Der Käufer (Spekulant) läßt dann den Jahrgang in seine Keller (chays) fahren, deren kühle, von dem Oberdau der Häuser geschützte Lage für den jungen Wein eine zuträgliche, gleiche Temperatur hervorbringt. In diesen Kellern, welche zum Theil eine ungeheure Größe haben (mancher faßt 8—30,000 Orhoft), lagern solche gehörig ab da werden sie gepflegt und gezogen, geklärt, verschnitten u. s. w., da erhalten sie ihre erste Taufe, ganz so, wie es der Geschmack in den verschiedenen Ländern, und die Mode eben verlangt. An keinem Orte in der Welt ist die Kunst, die Weine im Geschmacke, Geruche ꝛc. zu verändern, und ihnen die verschiedenen Eigenschaften zu geben, unter denen sie sich dem Gaumen der verschiedenen Nationen am meisten empfehlen, so hoch getrieben, als in Bordeaux, u. nirgends wird sie auch so im Großen ausgeübt, als eben hier. Man hat deshalb wohl nicht ganz mit Unrecht, wenn auch übertrieben, die bordeaurer Weinkeller — Weinbrauereien gescholten.

Die für die Konsumtion Englands bestimmten Weine der ersten Klasse erhalten nach allmeinem Gebrauch hier einen reichlichen Zusatz von den starken, fetten und wohlschmeckenden Rhoneweinen — (Côte rotie, Hermitage, Crose), so daß der eigentl. Medocgeschmack kaum kenntlich bleibt. Die grands crus (Château Margaux, Lafitte, Latour) kommen niemals rein aus dem Keller des berd. Weinhändlers, und sie werden im besten Falle mit reichlichen Dosen (1/8 od. 1/4) verwandter Sorten verschnitten. Ausgezeichnete Jahrgänge dieser in Ruf stehenden Gewächse werden keinem bordeaurer Weinhändler in vielen Jahren ausgehen, wenn er auch niemals einen Orhoft in seinem Keller hatte. Er macht ihn; u. macht ihn so, daß der Gaumen des Ausländers getäuscht, aber befriedigt wird. Jedes bordeaurer Haus wird zwar behaupten, daß es sl. Weine rein halte: — aber alle folgen dem allgemeinen Gebrauche.

Der Ankauf der Weine, sowohl v. Weinpflanzer, als vom Kaufmann, geschieht allemal durch den Mäkler. Diese Leute sind die feinsten Kenner und schmecken 10 verschiedene Sorten aus einem Glase voll heraus. Es gibt Mäkler hier, welche 45,000 Francs jährliche Courtage verdienen. Sowohl Käufer als Verkäufer sind gewohnt, sich ganz auf diese Mittelspersonen zu verlassen. — Nach England gehen die theuersten Sorten. Bordeaux selbst verbraucht wenig von den Grands crus erster Qualität; selbst Paris bezieht fast ausschließlich 2. und 3. Qualität.

Die Holländer, welche zu den stärksten Abnehmern der B.-Weine gehören, haben seit einiger Zeit, — der Täuschungen der bordeaurer Weinhändler müde, oder um deren Gewinn sich selbst zuzueignen, — angefangen, an Ort und Stelle aus erster Hand zu kaufen. Sie senden sogleich nach der Weinlese Schiffe nach der Garonne mit erfahrenen Supercargo's, welche, mit den Lokalitäten genau bekannt, den Wein von den Erbauern selbst mit Cassa kaufen und oft billigere Preisen erlangen, als die Mäkler, welche die langsichtigen Accepte der Bordeaurer für die Beträge anzubieten haben. Sie liegen oft Monate lang, ehe sie ihre Ladung im Sinne ihres Hauses komplettiren können. Während den lesen sie auf ihren Schiffen. Aber sie verstehen in der Regel ihren Zweck vollkommen zu erreichen, und ihre Prinzipale sind gewiß, gute und reine Weine zu erhalten, welche ihnen sammt allen Unkosten in der Regel so billig zu stehen kommen, als sie der bordeaurer Weinhändler in seinen Keller legen kann. Das Verschneiden ist sodann Sache der Holländer zu Hause, u. er versteht's wohl oft eben so gut, als der Kollege in Bordeaux. Die Cargo-Weine, die ordinären u. geringsten Sorten, der gewöhnliche Trank in Norddeutschland, erhalten eine solche Zubereitung, daß sich kaum mehr sagen läßt, aus was sie eigentlich bestehen. Sie gehen zu vielen 1000 Orhoft nach Bremen, Hamburg, den Ostseehäfen und nach Amerika. —

Zur kürzern Uebersicht fassen wir das Ganze in Tabellen auf:

1) Medoc,

(der größte Theil der flachen Landzunge, durch die Gironde und dem gascognischen Meerbusen gebildet), ein Ländchen, welches 27,000—32,000 Faß Wein jährl. hervorbringt, u. dessen leichter Boden in 2 Fuß Tiefe meistens aus einer Lage von eisenhaltiger, rother Erde besteht. Die Ar-

Digitized by Google

ten der Rebe, welche dort gepflanzt werden, sind: der Carmenet, die Carmenère, der Malbeck und Verdot.

Es sind die allgemeinen Eigenschaften dieser köstlichen Weine, deren Kultur aufs höchste gebracht ist, daß sich in ihnen eine schöne Farbe, eine Blume (bouquet), welche viel vom Veilchengeruch hat, viel Feinheit und ein äußerst angenehmer Geschmack vereinigen. Sie müssen Kraft haben, ohne den Kopf einzunehmen, den Athem rein, u. den Mund frisch erhalten. Man rechnet gewöhnlich zu

a. Haut-Medoc.

Kommune oder Kirchspiel.	Ausgezeichnete (Crus) Gewächse. Name d. Eigenthümer.	Erzeugtes Quantum in gew. Jahr. Faß.	Besondere Eigenschaften.	Preis-Verhältn. f. das J. v. 4 Ord. Franken.	Gegenden, von denen sie bezogen werden.
Blanquefort, 1 deutsche Meile von Bordeaux. (Wird von einigen zu den Graves gerechn.)	keine,	1000 à 1200	gute Farbe, voll, wenig Gehr (Sève), das Bouquet entwickelt sich spät, und erst, wenn der Wein eine Zeit lang auf Bouteillen gewesen ist.	ziemlich verschieden.	von dem Norden, Holland u. s. w.
Ludon, 1½ deutsche Meilen v. Bordeaux.	Seguineau,	40 à 50	alles Weine von guter Qualität, schöner	400 à 700	Holland u. weiter nördlich.
	Lemoine,	25 à 50	Farbe, sanft (moëlleux), und mit		
	Pommier,	75 à 100	vielem Aroma, auch besserer Gehr (Sève), als Blanquefort.		
	außerdem	2 0 à 300			
	zusammen	350 à 500			
Macau, 2 deutsche Meilen von Bordeaux, grenzt an das vorige.	Bibbenreyre,	100 à 120	nicht so angenehm und sanft, als der von Ludon, doch hat er mehr Fülle u.	350 à 600	Norden, Preußen, Schweden, Hanseestädten u. s. w.
	Cambon,	60 à 80	Farbe weshalb er zum Aufstellen von		
	Dufour,	60 à 80	magern Weinen paßlich ist; circa 800		
	aus. dem	2400 à 2500	Faß wachsen in den Graves, 2000 F.		
	zusammen	2620 à 2780	in den Palus.		
La Barde, 2½ d. M. v. Bord.	Giscours,	40 à 60	lieblicher Wein, der sich durch Farbe,	600 à 1200 und 350 à 600	Irland und dem nördl. Kontinent von Europa.
	außerdem	210 à 340	Fülle und Blume auszeichnet; viel Sève oder Gehr.		
Cantenac, 2½ deutsche Meil. v. Bordeaux.	Gorse,	40 à 50	schon an Margaux grenzend; ein herrlicher Wein, von ausgezeichneter Blume und Zartheit, bei gehriger Farbe, Fülle und schönem Aroma.	400 à 1000	allen Ländern.
	Kirwan,	60 à 70			
	Castelnau,	20 à 25			
	Candale,	35 à 40			
	außerdem	840 à 1000			
Margaux, 2½ deutsche Meil. v. Bordeaux.	Chateau Margaux,	100 à 120	erstes Gewächs; in ganz Europa bekannt, wovon circa 80 Faß erster, und etwa 40 Faß zweiter Qualität.	1200 à 2400	England u. für die großen Hofhaltungen.
	Rauzan,	5 à 70	} zweites Gewächs.	900 à 1800	den alten Ländern,
	Ginglay.	25 à 35	} alle bei Cantenac erwähnten Eigenschaften im höchsten Grade.	900, 800 à 1000	f. Hofhaltungen und reiche Privatleute.
	Las Combes,	25 à 35			
	Die übrigen von ziemt. gleicher Güte.	800 à 950			
Lanfan, 3 deutsche Meil. von Bordeaux.	keine,	800 à 1000	geringer, doch kräftig, von schöner Farbe, mit einer gewissen Härte, wodurch sie sich selten vor dem 4ten Jahre vortheilhaft entwickeln.	350 à 700	Irland, Holland und dem übrigen Kontinent vom nördl. Europa.
Arsins, 3½ d. M. v. Bord.	keine,	400 à 500	weniger hart als die vorigen, aber geringer von Farbe u. Blume (Bouquet).	300 à 600	Holland u. s. w.
La Marque, 3½ d. M. v. Bord.	keine,	700 à 800	geringer von Qualität, wie die vorigen; nur eine bessere Farbe.	250 à 500	Preußen, Schweden, seltener Holland.
Cussac, 3½ d. M. v. Bord.	keine,	300 à 400	ebenso.	300 à 500	manchmal auf der Mutter nach Holland.
Le Taillan, 1 d. M. w. v. Blanq.	keine,	800 à 1000	worunter circa 200 à 300 F. weiße Weine von sehr geringer Qualität.	200 à 300	
Le Pian, 1½ d. M. v. Bord.	keine,	300 à 400	nähern sich dem Weine von Ludon.	" "	werden nach Holl., konsumirt durch die Eigenthümer selbst.
Arsac, 2½ d. M. v. Bord.	keine,	200 à 300	dem Cantenac ziemlich ähnlich.	" "	passen für alle Gegenden.
Castelnau, 3 d. Meil. von Bord., hinter Margaux.	keine,	300 à 400	sehr geringe, platt und weich, ohne Blume.	150 à 250	Hanseestädten.
Macanfan, 3 d. M. v. Bordeaux. Moulis, 2½ d. M. v. Bord.	keine,	500 à 650	sind sich ziemlich ähnlich, Fülle, hübsche Farbe und etwas Blume.	200 à 300	von Dänemark u. d. Hanseestädten.
Listrac, 3½ d. M. v. Bord.	keine,	600 à 800	wie die vorigen.	200 à 300	Holland.
Saint Julien de Reignac, 4 d. Meil. von Bord.	Leoville,	150 à 190	} köstliche Weine (erste Gewächse).	1200 à 1800	England, Holland.
	La Rose,	120 à 150			
	Bergeron,	35 à 45	} zweite Gewächse; können im Ganzen mit dem Margaux und Cantenac verglichen werden; nur daß sie sich durch ein besonderes Bouquet vollkommen von andern Kirchspielen Medocs un-	600 à 1200	do.
	Pontet,	100 à 120			
	Dulue,	80 à 90			
	St. Pierre,	55 à 75			
	außerdem	200 à 430			

Digitized by Google

Kommune oder Kirchspiel.	Ausgezeichnete Gewächse. Name der Eigenthümer.	Erzeugtes Quantum in gew. Jahr. Faß.	Besondere Eigenschaften.	Preis-Verhältn. f. das F. v. 4 Oxh. Franken.	Gegenden, von denen sie bezogen werden.
	Bauern u. Arbeiter	260 à 400	verschieden. 3 bis 6 Jahre auf Gebinden sind zu ihrer Entwickelung erforderlich; dann genügen sie aber allen Ansprüchen.	360 à 600	auf der Mutter nach Holland.
	zusammen	1000 à 1500			
St. Lambert, 4¼ d. M. v. Bord.	ChâteauLatour,	70 à 90	weltberühmtes erstes Gewächs dieses Kirchspiels; er bedarf ein Jahr mehr zu seiner völligen Entwickelung, als der Chateau Lafitte, welcher gleichen Rang mit diesem Weine hält; nur hat er mehr Fülle u. Kraft als dieser. muß auf dem Kontinent das erste Gewächs ersetzen.	1200 à 2400	die Engländer lassen ihn nie fahren, wenn der Jahrgang gut ist.
	Pichon de Longueville.	100 à 120	im Ganzen sehr feine, edle Weine.	700 à 1500	England, Dänemark, Hanseest. nördlicher Kontinent.
	mehrere andere gute Gewächse kleine Bürger, Bauern u. Arbeiter,	170 à 210		360 à 600	
		430 à 490			
	zusammen	600 à 700			
Pauillac, Stadt an der Gironde, auf dem halben Wege von der Mündung d. Garonne nach Bord., 4½ d. M. v. Bord.	Chât. Lafitte,	90 à 100 20 à 30	erste / zweite } Gattung (erstes Gew.), noch durch keinen seiner Rivale übertroffen, köstlich in jeder Hinsicht.	1200 à 2400	geht nur nach England.
	Brannemouton,	120 à 140	1tes Gewächs, herrlicher Wein, markig (moelleux), fein, Blume, und jede wünschenswerthe Eigenschaft besitzend.	1200 à 1800	Ebenso.
	Lanet,	170 à 200			
	außerdem ist diese Kommune sehr ergiebig; die Eigenthümer, Bürger, Bauern u. Arbeiter liefern noch	3000 à 3530	Der Wein aus dieser Kommune, so wie aus der folgenden, hat noch die besondere gute Eigenschaft, daß er in 2—3 Jahren trinkbar (potable) ist.	300 à 800	Paris, nördl. Depart. von Frankreich, Holland, Norden überh., Polen.
	zusammen	3400 à 4000			
St. Estephe, 5 d. Meil. von Bord.	Calon,	130 à 160	die große Quantität Weine in dieser Kommune (welche nur durch den Sumpf von Lafitte von Pauillac getrennt ist), unterscheidet sich sehr von dem vorhergehenden, indem sie bei großer Annehmlichkeit sehr leicht, schwächer, doch hübsch von Farbe, dabei aber sehr aromatisch sind u. nach 2 bis 3 Jahren sich schon sehr gut auf Boutellien machen.	700 à 1400	nördl. Departem. von Frankreich, Paris; Hanseestädte, Holland, Deutschl. überh., Dänemark.
	Tronquoi,	80 à 100		500 à 900	
	le Boscmaurin,	90 à 120			
	außerdem viele gute Weine der Bürger, Bauern u. Arbeit.	4000 à 4620		250 à 500	
	zusammen	4300 à 4840			
Saint Seurin de Cadourne, 5¼ d. M. v. Bord.	Bürger, Bauern und Arbeiter	4500 à 5000	erreicht in Benauet wie in Fülle die besseren Weine von Medoc nicht; ist aber markig u. sanft (moelleux) und hat schöne Farbe. Wegen der großen Verschiedenheit des Bodens dieser Kommune ist auch die Qualität sehr verschieden.	250 à 450	von Paris, Holland, Dänemark, Schweden, England, Polen.

b. Nieder- oder Bas-Medoc,

nennt man zur Unterscheidung folgende Weine, wenn gleich die fünf eben genannten Kirchspiele mit zu diesem Bezirk gehören; die erst folgenden viere pflegt man auch wohl noch zum Ober-Medoc zu rechnen.

Kommune oder Kirchspiel.	Erzeugtes Quantum in gew. Jahr. Faß.	Besondere Eigenschaften.	Preis-Verhältniß f. d. F. v. 4 Oxh. Franken.	Gegenden, von denen sie bezogen werden.
Saint-Laurent, 4 deutsche Meilen v. Bord.	1500 à 2000	hat sehr gute Weine, von mehr Fülle und Festigkeit wie die folgenden; aber sie kommen etwas spät zur Entwickelung (maturité).	240 à 450	Holland, Hanseestädten.
Saint-Sauveur, 4½ d. Meil. v. Bordeaux.	400 à 600	wie die vorigen, bei vieler Annehmlichkeit und Feinheit.	" "	Hanseestädten, Holland.
Cissac, 4¾ d. Meil. v. Bordeaux.	800 à 1000	etwas mehr Körper und Farbe als Saint Sauveur, bei geringerer Annehmlichkeit u. Feinheit.	" "	Holland.
Vertheuil, 5b. Meil. von Bordeaux.	500 à 700	sanft (moelleux), von guter Farbe.	" "	hauptsächl. Holland, wo sie sehr beliebt sind.

Digitized by Google

Die Kommunen, welche weiter der Richtung nach folgen, bringen nur geringe Weine hervor, die meistens einen erdigen Geschmack (goût du Terroir) haben; doch läßt sich unter den guten Jahrgängen eine für die Fremde passende Auswahl treffen, und sie werden im Alter sehr angenehm. Es sind folgende:

Kommune oder Kirchspiel.		Besondere Eigenschaften.	Pr.-Verh. f. das Faß v. 4 Oxh.
St. Germain,	5½ d. M. v. Bord.	bringen in allem cir. 4500 bis 6000 Faß hervor; Weine, welche sich wenig von einander unterscheiden, u. wovon viele für das Ausland passen, wovon jedoch auch ein großer Theil in Frankreich selbst konsumirt wird.	200 à 300 Franken.
Lesparre, St. Trelody,	6 d. M. v. Bordeaux.		
Potensac, Blaignan, Uch, Prignac, St. Christoly, Civrac, Begadan, Guillan, Queyrac,	6 bis 6½ d. Meil. v. Bordeaux.		
Valeyrac, Jau, St. Vivier,	7 bis 7½ d. Meil. v. Bordeaux.		

2) Graves (rothe),

so nennt man die feinen Weine, welche auf einem mit Sand untermischten Boden (Geestland, das sich 1½ deutsche Meile südlich, 1 deutsche Meile westlich v. Bordeaux erstreckt), von den 6 Gattungen Trauben: der Merlot-, der Carbonet- (od., Carmenet), Verdot-, Gourdoux- (od. Malbeck) Balouzat- (od. Mouzane), u. Massoutet-Rebe, erzeugt werden, und welche in mancher Hinsicht den Weinen Medocs den Rang streitig machen. Im allgemeinen haben sie mehr Körper, Fülle, mehr Wein und Farbe als die Weine des Medoc, welche sie nur im Bouquet und Geschmack übertreffen. Der Traubengeschmack, welcher alle bordeauxer Weine charakterisirt, findet sich bei diesem noch in einem höhern Grade als die andern. Auf Bouteillen darf man sie aber nur nach 6 bis 7 Jahren, je nachdem der Jahrgang ist, bringen. Ihre Dauer ist außerordentlich; während die der Medoc-Weine nicht über 8 bis 10 Jahre hinaus geht, findet man 20jährige Graves, welche nichts von ihrer Qualität verloren haben.

Es sind folgende:

Kommune oder Kirchspiel.	Ausgezeichnete Gewächse. Name der Eigenthümer.	Erzeugtes Quantum in gew. Jahren. Faß.	Besondere Eigenschaften.	Preis-Verhältn. f. das F. v. 4 Oxh. Franken.	Gegenden, von denen sie bezogen werden.
Pessac, ¾ d. M. v. Bord.	Château Haut-brion.	100 à 120	wie die drei bereits erwähnten ersten Gewächse in Medoc, weit und breit berühmt; hat aber in den letzten Jahren in seinem Rufe etwas gelitten, weil man den Boden, worauf er gezogen wird, zu stark gedüngt hatte. Der Wein wird jedoch noch mit dem nämlichen Preis, wie Château Margaux, Latour, Lafitte, bezahlt.	1200 à 2400	England.
	La Mission,	40 à 50	zweites Gewächs; diese Weine müssen 7 Jahre auf dem Fasse alt seyn, ehe sie auf Bouteillen gebracht werden.	900 à 1800	
	der Rest	850 à 1300	bildet einen guten ordinären Wein.	300 à 350	Holland u. s. w.
Merignac, ¾ d. Meil. v. Bord.	"	800 à 1000	angenehm, ziemlich coulant, ersetzen sie einige Gewächse von Medoc der vierten Klasse.	250, 300 à 350	
Leognan, 1¼ d. M. v. Bord.	"	600 à 800	fester als Merignac; mehr Körper und Farbe, manchmal etwas Erdgeschmack; machen sich nach Seereisen und im Alter sehr gut.		
Villeneuve d'Ornon, 1 d. Meil. von Bord.	"	450 à 500	weniger Körper, mehr Erdgeschmack als Leognan u. sehr verschieden v. Qualität; die weißen Weine sind hier vorzüglich.		
Talence, ¼ d. M. v. Bord.	"	800 à 900	Haut-Talence hat feine Weine, mit dem 2ten und 3ten Gewächs von Pessac zu vergleichen; die andern sind feste, volle Weine.		

Die Kommunen Gradignan, Martillac, La Brède, Beautiran, Castres, Saint Selves, Portets u. s. w. gehen alle unter der Bennung von Petites Graves, und werden meistens in Frankreich verbraucht.

3) Palus,

werden auf dem kräftigen, fetten, fruchtbaren, lehmigten Boden in den Niederungen (Marsch oder Palus) an beiden Ufern der Garonne und der Dordogne erzeugt. — Vor 150 Jahren baute man nur feine Reben; des größern Ertrags wegen nahm man geringere, wodurch sie an Qualität verloren haben. Alle diese Weine sind noch sehr voll, mit starker Farbe, ohne Erdgeschmack, doch allgemein etwas weich; auf Seereisen entwickelt sich das Bouquet, die Festigkeit, und die Feinheit des Geschmacks. Sechs bis acht Jahre Pflege auf dem Fasse sind erforderlich, ehe sie auf Bouteillen gebracht werden können; dann erhalten sie sich sehr lange.

Das Gerathen dieser Weine ist d. Einwirkungen der Witterung mehr unterworfen, als derjenigen, die auf höher liegendem Lande gebaut werden; Frost, Nebel u. s. w. schaden oft sehr, und bringen eine große Verschiedenheit in den Eigenschaften des producirten Quantums hervor. — Der Standort des Gewächses gibt daher noch keinen sichern Anhaltspunkt.

Digitized by Google

Kommune oder Kirchspiel.	Besondere Eigenschaften.	Pr.-Verhältniß f. das Faß v. 4 Oxhoften. Franken.	Gegenden, wohin sie gesandt werden.
Queyries, Bordeaux gegenüber.	bilden die erste Gattung; sehr dunkel, und viel Körper. Im Alter entwickelt sich ein natürliches Himbeeren-Bouquet, welches sehr angenehm ist.	350 à 360	nach den französ. Kololinien, Ost-Ind. u. s. w.
Montferrand, Bassens,	2te Gattung, ungefähr 40 bis 50 Franken weniger als Queyries werth.	300 à 320	nach den französ. Kolonien u. s. w. (wegen der weiten Seereisen Vins de Cargaison genannt).
Ambes, Camblanes, Bouillac, Quinsac, St. Gervais (die besten Gewächse dieser Kommune), Bacalan,	3te Gewächse.	250 à 300	
St. Loubés, La Tresne, Macau (schon erwähnt, S. 204) Beautiran, Ison, Palus de Libourne,	4te Klasse.	180 à 240	Bretagne (la petite Cargaison, wegen der kürzeren Seereisen genannt).
St. Gervais, Cubzac, St. Romain, Asque, Isle de Saint Georges, Macuire, Blaye,	5te Klasse.	160 à 220	Bretagne (la petite Cargaison).
Ambares, La Grave u.s.w.,	können weder zu den Palus, noch zu den Côtes gerechnet werden; sind jedoch besser als Entre deux mers.		

4) Côtes (rothe),

wachsen auf einer Kette von mäßigen Hügeln, am rechten Ufer der Garonne. Sie sind sehr verschieden von Qualität und Preis; im allgemeinen fest und farbig, manchmal etwas herb.

Uebersicht der Klassifikation der rothen Weine.

Klasse der Gewächse.	Benennung der Gewächse.	Kommune oder Kirchspiel.	Pr.-Verhältn. f. das Faß v. 4 Oxhoften.
Erste Gewächse	Châteaux Margaux.	Margaux, in Medoc.	1200 à 2400 Fr., doch bei ausgezeichn. Jahrg. wohl mit 4000 à 6000 Frank. bezahlt.
	" Lafitte.	Pauillac, d°.	
	" Latour.	St. Lambert, d°.	
	" Hautbrion.	Pessac, in Graves.	
Zweite Gewächse	Branne Mouton.	Pauillac, in Medoc.	1000 à 2100 Fr., und bei ausgez. Jahrgäng. viel höher.
	Rauzan.	Margaux, d°.	
	Ainslay.	" d°.	
	Leoville.	St. Julien, d°.	
	Gruau od. Lurose.	" d°.	
Dritte Gewächse	Gorce.	Cantenac, d°.	1000 à 1800 Fr., wie oben.
	Pichon Longueville.	St. Lambert, d°.	
	Cos-Destournel.	St. Estephe, d°.	
	Calon.	" d°.	
	Las Combes.	Margaux, d°.	
	La Mission.	Pessac, in Grav.	
	Bergeron.	St. Julien, in Medoc.	
Dritte Gewächse	Branes-Arbouet.	St. Julien, d°.	1000 à 1800 Franken.
	Pontet-Langlois.	" d°.	
Vierte Gewächse	Kirwan.	Cantenac, d°.	800 à 1400 Franken.
	Chât. de Candale.	" d°.	
	Giscours.	La Barde, d°.	
	St. Pierre.	St. Julien, d°.	
	Duluc.	" d°.	
	Durefort.	Margaux, d°.	
	Malescot.	" d°.	
	Loyac.	" d°.	
	Mandavit Milon.	Pauillac, d°.	
	Canet.	" d°.	
	Dinac St. Guirons.	" d°.	
	La Colonie.	Margaux, d°.	
	Ferrière.	" d°.	
	Tronquoy.	St. Estephe, d°.	
	Ducasse.	Pauillac, d°.	
	Poujet.	Cantenac, d°.	
	Determe.	" d°.	
	Boyd.	" d°.	

Unter den im bordeauxer Handel kommenden rothen Weinen sind die noch zu bemerken, die aus der Gegend von:

a) Blaye kommen, ungefähr 6 à 7000 Faß, größtentheils weich, mit schillernder oder schwacher Farbe, wovon jedoch 10 à 12 bekannte Gewächse auszunehmen sind, welche sich von den andern durch viele gute Eigenschaften unterscheiden.

b) Bourg, wo 8000 bis 10,000 Faß erzeugt werden. Man findet darunter sehr hübsche Weine, welche besonders, bei später Entwickelung, ein sehr hohes Alter erreichen können, und dabei von allen bordeauxer Weinen dem Burgunder am nächsten kommen. Sie passen für alle Gegenden, und werden häufig nach Ost-Indien gesandt. Davon wird:

die 1. Klasse mit 150 à 300 Franken
" 2. " " 140 à 275 "
" 3. " " 110 à 225 "
" 4. " " 100 à 200 "
} bezahlt.

Ein sehr hübscher Wein ist noch der

c) St. Emilion, bei Libourne, 2000 à 2500 Faß; ausgezeichnet darunter:

Canon, nur 25 Faß erzeugend, der sonst dem feinsten Medoc vorgezogen wurde. Die Preise sehr verschieden, wie ihre

Digitized by Google

Abstufungen; der St. Emilion Wein entwickelt sich ziemlich schnell u. erhält sich lange.

d) Der Hermitage ist bei Cette erwähnt; er wird in Bordeaux zur Vervollkommnung der vier ersten Gewächse, Château Margaux, Lafitte u. s. w. gebraucht.

e) Cahors, ist ein gekochter Wein, der vom Oberlande kommt und über Bordeaux verladen wird.

II. Die weißen Weine.

Sie sind in Ansehung der davon stattfindenden Ausfuhr mit den rothen an Wichtigkeit nicht zu vergleichen.

Kommunen.	Ausgezeichnete Gewächse. Name der Eigenthümer.	Besondere Eigenschaften.	Preisverhältn. für d. Fuß von 4 Oxhoften.
Entre deux mers.	keine.	wachsen in dem großen Strich Landes zwischen der Dordogne und der Garonne (woher der Name Entre deux mers), im Ganzen auf einem kräftigen Boden. Daß die Weine dieser Gegend nicht besser sind, schreibt man der Armuth der meisten Proprietärs u. der geringen Sorgfalt zu, die sie auf die Rebensorten, welche sie pflanzen, verwenden. Die Weine sind besser, als die weißen Bourg, Blaye, Cubsac, Fronsac u. s. w.; haben wenig Körper, sind rein von Geschmack, und sehr hell; doch gibt es einige darunter, welche Konsistenz haben, aber selten ohne Grünes.	12 à 15 Franken per Faß wohlfeiler als Côtes.
Côtes und kleine Côtes.	keine.	trockener als die Entre deux mers, weniger Grünes. Die ersten fünf folgenden Kommunen werden noch zu den Côtes gezählt.	12 à 15 Franken theurer als die vorigen.
Langoiruns, Cubillac,	keine.	mehr Körper als die gewöhnlichen Côtes; meistens gelangen sie zu einer schönen Reife.	15 à 20 Franken theurer.
Rions,		härter und weniger Körper, als die vorigen.	10 à 12 Franken weniger.
St. Croix du mont,	L'ancre. Rolland. Ferbos. Medone.	in schönen Jahren sehr sanft (moëlleux), eine angenehme Süße, mit ziemlicher Fülle.	30 à 50 Franken besser als Loupiac.
Loupiac,	Duluc. Martin. du Tirail. La Montagne.	kräftig, sanft, doch ohne so viel Körper und Fülle, als die vorigen; sie rosten leicht, welches sich jedoch hie und da auch bei schweren Weinen findet.	30 à 50 Franken weniger werth.

Die vier hauptsächlichsten Kommunen, welche so oft im Auslande unter dem unrichtigen Namen Graves passiren, sind:

Kommunen.	Ausgezeichnete Gewächse. Name der Eigenthümer.	Besondere Eigenschaften.	Preisverhältn. für d. Faß von 4 Oxhoften.
Bursac, Haut Barsac,	(1ste) Fillotte. Roborel. Clemens. Damirade. (2te) Salus. Capdeville aîné. M. Mercier. Dubon.	ihre Qualität ist im Allgemeinen, daß sie viele Kraft, und den Geschmack der Sauvignon Traube haben, welches ihnen eine angenehme Göhr (Sève), die sich wie die Kraft im Alter trefflich entwickelt, gibt.	Es sind dieses von allen weißen Weinen d. theuersten, doch ist für d. Preisverhältniß keine bestimmte Regel anzugeben.
Bas Barsac,		sind weniger kräftig, doch haben sie eine hübsche Göhr.	
Preignac, Haut Preignac,	(1ste) Duroy, Castelnauderos u. s. w. (2te) La Montagne, Alary, Danné fils, Labrüe, Montalivet u. s. w.	wie die Barsac; nur mit dem Unterschiede, daß in dieser Kommune mehr, aber geringerer Wein, als verhältnißmäßig in den andern ist, einen großen Theil davon bildet	
Bas Preignac,		eine 3te Gattung sehr geringen, magern, höchst mittelmäßigen Weines.	
Bommes, Haut Bommes,	(1ste) Caseau, Dufour, Latour u. s. w. (2te) Diricade. Bariteau. Delorte.	wie Bursac und Preignac.	die ersten Gewächse dieser Weine gelten in guten Jahren stets den nämlichen Preis, wie die der vorstehenden.
Bas Bommes,		liefert hübsche, doch weniger kräftige Weine.	
Sauternes,	(1ste) M. Salus, Duquesne, de Fidot, Guireau. (2te) Darche. Martin. Mad. Bergeau.	etwas weniger Fülle wie die Bursac, doch mehr Feinheit, verbunden mit einem zarten, sanftkräftigen (moëlleux) Geschmack.	
Cerons,	Lasalle, Caussur, Olivier de Lustule.	sehr angenehme Weine, deren Göhr (Sève) sogleich zu erkennen ist. In guten Jahren	60 à 79 Franken weniger werth, als die vier

Digitized by Google

Kommunen.	Ausgezeichnete Gewächse. Name der Eigenthümer.	Besondere Eigenschaften.	Preisverhältn. für d. Faß von 4 Oxhoften.
Pondenſac,	(1ſte) Margelle, Lonarens, Rouſſanet, Terdas, Pore, Lafont.	haben ſr den ſchönen Geſchmack der Sauvignon-Traube, der ihnen eine Feinheit gibt, welche ſich beſonders im Alter entwickelt.	großen Gewächſe: Barſac, Preignac, Bommes und Sauternes, welche ſich im Preiſe immer gleich ſind.
Forgues Toulenne,		folgen hierauf.	
St. Pey Lanzon,	(1ſte) Daroy, Lamiran, Tetard u. viele 2te Gewächſe.	Annehmlichkeit, aber weniger Feinheit als Terrons und Pondenſac, gewöhnlich viel härter, woher es kommt, daß die Oehr ſich langſamer entwickelt.	15 à 20 Franken wohlfeiler als die vorigen.
Puiols,		wie St. Pey Lanzon, doch etwas magerer und mit ſandigem Geſchmack.	
Birlade Blats, Landirad,		die erſtern zieht man gewöhnlich vor, weil ſie ſich gut zu entwickeln pflegen.	Der Werth hängt ſehr vom Jahrgang ab; er iſt gewöhnlich etwas weniger, als St. Pey Lanzon.
Graves, in Blanquefort (Medoc),	Dulamont, Sembris, Carbonnier, 1ſte Gewächſe, Sauer u. ſ. w.	etwas trocken, ſehr fein und delicat, bleiben ſehr hell und weiß.	Werth ungefähr wie die großen Gewächſe, manchmal etwas mehr.
Kleine Graves Weine,	Bürger, Bangrn u. ſ. w.		Hinſichtlich des Preiſes auf einer Linie mit Rions, Cöres u. ſ. w.

Die vorzüglichſten Rebenarten, welche die feinen rothen Weine hervorbringen, ſind folgende: **Carmenet**, auch La petite Vidure genannt; klebrichtes Blatt, die Beeren der Trauben von mittlerer Größe, rund, etwas getrennt, kräftig u. dunkel von Farbe, angenehm von Geſchmack. Sie gibt einen leichten, angenehmen, gewürzten, aber wenig gefärbten Wein.

Carmenère, oder große Vidure. Hiervon iſt die Traube groß, lang und noch lockerer, als die vorige, die Farbe lebhaft, und der Geſchmack herrlich; der Wein wie von der Carmenet, nur dunkler von Farbe.

Malbeck, od. ſchwarze Preſſac-Traube. Lange Trauben und ovale Beeren, locker, ſehr dunkel, der Stengel röthlich; kommt meiſtens zur höchſten Reife; der Wein gut gefärbt, doch ſchwächer von Geiſt, daher dem Verſauren, wenn er nicht ſorgfältig behandelt wird, unterworfen.

Gros Verdot, **Petit Verdot**, nur durch die Größe ihrer Frucht unterſchieden, kurze Traube, roth v. Farbe; ſie reift ſchwer um Bordeaux herum; der Wein iſt ſehr feſt, blumig, von ſchöner Farbe und langer Dauer.

Merlot, wird ſehr ſtark von Holz; die Traube mit Flügelblättern, nach unten ſehr feſt zuſammengedrückt, iſt ſchön ſammetſchwarz. Die Amſeln (Merles) lieben dieſe Trauben beſonders, woher der Name.

Maſſoutet, wird auch noch zu den feinen gerechnet; doch die geringern, mitunter mehr producirenden Sorten, ſind der Mancin, Teinturier, la Peloville, la petite Chaloſſe noire, le Cruchinet und der Clontat, deren nähere Beſchreibung uns überflüſſig erſcheint.

Bekannt iſt, daß der rothe Wein beim Keltern weiß iſt und nur die Farbe dadurch erhält, daß man in den Gährtrübel einen Theil der Treſtern, und zur Erhöhung des Bouquets einige feine Blüthen: Veilchen, Orangenblüthen u. ſ. w. bringt. — Unter den mannichfaltigen und mehr bekannten weißen Reben nennen wir nur die Sauvignon, als eine der vorzüglichſten.

Bordehnen, preußiſches Dorf, Prov. Oſtpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Preuß. Holland, 150 Einw.

Bordelais (Geogr.), älterer Name eines franzöſiſchen Landſtrichs, Prov. Guienne, jetzt Depart. der Gironde und ein Theil des Depart. d. Heiden (Landes); die Hauptſtadt war Bordeaux (ſ. d.).

Bordell, vom Italieniſchen, abgeleitet von Borda, Bordellum, kleines ſchlechtes Haus; zu deutſch Hurenhaus. S. Sittenpolizei.

Bordellwirth, einer, der ein Hurenhaus unterhält.

Bordellwirthſchaft, ſ. v. a. Hurenwirthſchaft.

Bordelon, Lorenz, franzöſiſcher Schriftſteller und Dichter, 1653 zu Bourges geb., † in Paris. Schrieb: viele vergeſſene Luſtſpiele und Histoire des imaginations extravagantes de M. M. Ouſle, servant de préservatif contre la lecture de livres, qui traitent de la magie, des démoniaques etc. Paris 1754; — Dialogues des vivans, daſ. 1717, 12.

Bordelum, däniſcher Ort, Schleswig, Amt Flensburg, bekannt durch die

Bordelumer Rotte (Kirchengeſch.), Separiſtenſekte, eine der vielen frevelhaften Ausgeburten des Myſticismus und der benutzten Volksdummheit, 1737 von den Studenten Borſenius und Bär geſtiftet, durch myſtiſche Schriften verbreitet, wurde 1739 gewaltſam unterdrückt u. wucherte nur hie u. da im Dunkel noch einige Zeit fort. Die Mitglieder derſelben erklärten, nur nach göttlicher Eingebung zu handeln, ſchafften Kirche, Predigtamt, Sakramente, und alles Recht auf Privateigenthum ab, hielten ſich, als durch den Glauben Selige zu jeder Unzucht berechtigt, trennten daher auch die Ehen und ſind im Allgemeinen Vorgänger der vielen traurigen gleichartigen Erſcheinungen unſrer Zeit. (Vgl. Myſticismus.)

Borden (Schifff.), 1) ſ. Entern. — 2) ſ. Bordirung. — 3) Borten.

Bordenave, Touſſaint, achtbarer fran-

Digitized by Google

zösischer Wundarzt und Schriftsteller, 1728 zu Paris geb., starb als Professor der Physiologie am Collége de St. Côme, und Direktor der königlichen Akademie der Chirurgie 1794. Schrieb: Essai sur la physiologie, Paris 1756, 12, zuletzt 1787, 2 Bde; — Remarques sur l'insensibilité de quelques parties, daſ. 1757, 12; — überſetzte Halleri Elementa physiolog. (daſ. 1768, 12), und ſuchte *Haller's* Lehre von der Reizbarkeit und deren Beſchränkung auf die muskulöſen Organe durch neue Belege zu befeſtigen.

Bordenblech, ſ. Bord.

Bordentown (Geogr.), nordamerikaniſcher Marktflecken am Delaware, Staat New-Jerſey, Grafſch. Burlington; 3 Kirchen, 1 Akademie; bedeutende Märkte; 1500 Einw.

Bordereau (franz., Handelsw.), 1) überhaupt ein *Verzeichniß*. — 2) Sortenzettel, ein Verzeichniß der Münzſorten, in welchen eine Zahlung geleiſtet wird. — 3) Notizbuch für das Kaſſebuch.

Bordères (Geogr.), 1) franzöſiſcher Canton, Depart. Hautes-Pyrénées; 3000 Einw. — 2) Fr. Dorf u. Hauptort daſelbſt, am Reole-de-Lauron, ſüdöſtl. von Bagnères; 900 Einw. — 3) Fr. Dorf im Dep. des Landes, Cant. Grenade; 400 Einw. — 4) Fr. Dorf in Dep. Baſſes-Pyrénées, Cant. Clarac; 470 Einw. — 5) Fr. Dorf im Depart. Hautes-Pyrénés, Canton Tarbes; 1700 Einw.

Borderie (Biogr.), gewandter franzöſiſcher Dichter des 16. Jahrhunderts, Schüler Marot's; ſchrieb unter andern: l'Ami de cour, Paris 1542, und Discours du voyage de Constantinople, Lyon 1549, 16.

Borderie-Wein (Waarenk.), rothe u. weiße Franzweine, in grande, moyenne und petite B. geſchieden, bedeutender Handelsartikel für Cognac und Rochelle. Die beſſeren Sorten von angenehm ſüßem Geſchmack halten weite Seereiſen aus u. werden nach Tonneaux von 4 Orhoft, à 32 Veltes = 256 Pinten in Handel gebracht. Geringe Sorten ohne den ſüßen Geſchmack ſchlagen leicht um.

Bordes, les (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Ariége, Canton Mas-d'Azil; 1300 Einw.; 2) Dorf im Cant. Caſtillon; 900 Einw. 3) Dörfer der Dep.'s Aube, Côte-d'Or, Haute-Garonne, Loiret, Baſſes und Hautes-Pyrénées, Saône und Loire und Yonne.

Bordes (Biogr.), 1) *Louis*, franz. Mathematiker u. Mechaniker, geboren zu Lyon 1700, † 1747. Verfertigte mathemat. und optiſche Inſtrumente; ſchrieb über die Abweichung der Magnetnadel. — 2) *Charles*, franzöſiſcher Dichter und Philoſoph, 1731 geb. in Lyon, Mitglied der Akademie zu Lyon, Verfaſſer zweier, anfangs Voltaire zugeſchriebener Werke, des Tableau philosophique du genre humain depuis l'origine du monde jusqu' à Constantin 1767 und des Catechumène 1768 (ſpäter unter dem Titel: Voyageur catechumène und Secret de l'église trahi erſchienen); ſchrieb außerdem: Oeuvres, Lyon 1783, 4 Bände 8., enthaltend Schauſpiele, Sprichwörter, Gedichte; Le songe de Platon; la Papesse Jeanne, Gedicht in 10 Geſängen 1777 und andere, zum Theil unſittliche Werke; † 1781. — 3) *Joſeph*, guter franzöſiſcher Miniaturmaler und Zeichner zu Paris, 1773 zu Toulon geboren, Schüler Iſabey's. Lebte noch 1833.

Bordesholm, 1) däniſches Amt im Herzogthum Holſtein, $3^5/_8$ □Meilen u. 6000 Einw. — 2) Amtsort, ſüdl. von Kiel, am neuen, mit dem einfelder verbundenen ſiſchreichen See; ehemaliges Kloſter (aufgehoben 1566), dann Fürſtenſchule, (aufgehoben 1665), die Einkünfte der Univerſität Kiel überwieſen. In der ehemaligen Kloſterkirche das Grabmal der Herzogin Anna, Gemahlin des Königs Friedrich I., des Herzogs Karl Friedrich mit Inſchriften von J. H. Voß. Der als Denkmal altdeutſcher Kunſt merkwürdige geſchnitte Altar ſchmückt ſeit 1666 den Dom in Schleswig.

Bordesoult (Biogr.), Tardif de Pommeraux, General aus Napoleon's Schule, in den deutſchen, ſpaniſchen und ruſſiſchen Feldzügen durch Bravour ausgezeichnet. In den Tagen des Unglücks verließ auch er den kaiſerlichen Wohlthäter, wurde Anhänger der Bourbons und von dieſen für den Abfall mit dem Kommandeurkreuz des Ludwigsordens behangen, nicht geziert. Er befehligte die erſte Kavallerie-Diviſion der Garde.

Bordeu, Theophile de, Gründer einer mediciniſchen Schule in Frankreich, wurde 22. Febr. 1722 zu Iſeſtein Bearn geboren, ſtudirte zu Montpellier, wo er ſich bei dem Streite zwiſchen den Vertheidigern des Boerhave'ſchen und des Stahl'ſchen Syſtems anfangs unentſchloſſen bewegte, aber endlich für das letztere entſchied. Nach ſeiner Promotion ließ er ſich in ſeinem Geburtsort, und, als er in ſeinen Bergen jede Hoffnung verloren ſah, ſeinen Durſt nach Ruhm zu ſtillen, 1752 in Paris nieder. Hier zog er ſich in Kurzem durch das neue Syſtem, welches er zum Theil auf den Grund des Stahl'ſchen aufbaute, zahlreiche Gegner zu, aber auch Anhänger, die ſeiner Schule die einzig richtige Theorie vindicirten und dem eben ſo geiſtreichen als ehrgeizigen, eben ſo geſchützten und geſchätzten als verſpotteten und verfolgten Mann, den die Franzoſen le Voltaire des médecins de son temps nennen, in ſeinen wiſſenſchaftlichen Kämpfen die Kraft jung erhielten, bis er (23. Nov. 1776) den verzehrenden Anſtrengungen erlag. Als Grundzüge ſeiner, in ſeinem Vaterlande in bedeutendem Anſehen ſtehenden Theorie, zeichnen ſich insbeſondere die Behauptungen aus, daß die Drüſen reich an Nerven ſeien, vermittelſt denen ſie die ihnen eigenthümlichen Säfte bereiten und abſcheiden; daß das Zellgewebe mit einer eigenthümlichen Kraft begabt ſey, die er mit Stahl durch das Wort Ton bezeichnete; daß die Gallerte, woraus das Zellgewebe beſtehe, durch die Kälte rings um die Faſern gerinne und zwiſchen den Faſern eine Menge Nervenfäden befindlich ſeien, die jene Faſern ſcheidenartig umgeben und keine Gefäße beſitzen; daß in den Zellen der Gewebe ein ſtetiger Antagonismus ſtattfinde, zufolge deſſen ſie ſich abwechſelnd zuſammenziehen und erſchlaffen, und ſo bald Feuchtigkeiten aufnehmen, bald ſie wieder ausſcheiden.

Digitized by Google

Sehr kräftig erklärt sich Bordeu gegen die Eingriffe der Chemie und Physik in die Heilkunde, indem er schon mit ziemlicher Klarheit einsah, daß die chemische Analyse todter Säfte, die sich außerhalb des Körpers ganz anders verhalten, als im lebenden Organismus, zur Erklärung der Lebenserscheinungen nicht hinreiche. Nach ihm besitzt jedes Organ sein eigenes Leben und scheidet seine eigenen Stoffe aus. Wenn diese Stoffe aber im Verhältnisse zu reichlich aus einem und dem andern Organe ausgeschieden werden, so entsteht eine Cacherie, deren es so viele Arten gibt, als verschiedene Organe zur Abscheidung eigenthümlicher Stoffe gebildet sind, so z. B. eine Gallen-, Samen-, Blut-, Milch-Cacherie u. s. f. Die Vervielfältigung der Ansteckungsstoffe erklärte B. nicht auf physische, sondern auf organische Weise. Sie sind nach ihm Producte der thierischen Säfte, können sich daher auch von Neuem erzeugen, ohne daß man einen allgemeinen Uebergang derselben in die Masse der Säfte anzunehmen nöthig hat.

B.'s Schriften: Recherches anatomiques sur la position des glandes et sur leur action, Paris 1752, neu mit Noten von Hallé, J. VII. d. Republ.; Recherches sur le tissu muqueux et sur l'organe cellulaire, daſ. 1767, 12., deutſch, Wien und Leipzig 1772; gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Franz: Recherches sur les maladies chroniques, leur rapport avec les maladies aiguës, leurs periodes et leur nature, daſ. 1775; Recherches sur le pouls par rapport aux crises, daſ. 1756, 12., ſpäter in 3 Bänden u. 4 Theilen, Paris 1763 und 72, 12.; Recherches sur quelques points d'hist. de la méd., concernant l'inoculation, 2 Bände, Lüttich, 12. Außerdem hatte er noch in ſeiner Heimath das Journal de Barèges redigirt, ferner über l'usage des eaux thermales de Pyrénées dans les maladies chroniques geſchrieben; Beiträge zur Encyklopädie v. d'Alembert und Diderot und viele kleinere Abhandlungen geliefert, die zum Theil in den von Richerand, Paris 1818, in 2 Bänden erſchienenen Oeuvres complètes enthalten ſind.

Bordhaken, ſ. Bord.

Bordier (Biogr.), 1) franzöſiſcher Schauſpieler des vorigen Jahrh., lange Zeit eine Zierde des Théâtre des variétés zu Paris, † als ein Opfer feſter, revolutionärer Grundſätze 1789 zu Rouen. — 2) Johann Karl, geſchickter franzöſiſcher Hiſtorienmaler, Schüler Regnault's, bekam Ruf als (1810) ſein „verbannter Hippolyt" durch das harmoniſche und Charakteriſtiſche in der Darſtellung die Pariſer im Salon entzückte. Malt auch häufig Portraits und Genrebilder. — 3) Jakob, ſ. Petitot.

Bordieu, Peter van, guter holländiſcher Bildnißmaler des 17. Jahrh., nach welchem viel und beſonders von Suyderhof manch ſchönes Blatt geſtochen worden iſt.

Bordilles (franz., Waarenk.), gußeiſernes Brat- und Kochgeſchirr auf Schiffen. Hauptfabrikation in Holland und England.

Bordinghiera, ſardiniſches Dorf, Provinz Albenga, Dirſt. Nizza, in ausgezeichnet ſchöner Lage an der Küſte des Mittelmeeres, zwiſchen Sanremo und Ventimiglia; 1300 Einw.; Oliven, Feigen, Südfrüchte; oft genannt und von ſtrat. Wichtigkeit in den Feldzügen von 1795 und 96.

Bording, Jakob, Arzt und Schriftſteller, 1511 in Antwerpen geboren, Profeſſor der Medicin in Roſtock, Leibarzt des Herzogs v. Mecklenburg, † als Profeſſor der Medicin in Kopenhagen 1560; ſchrieb: *Pharmacologia, Synopsis. Hydrologia. tres medicinae partes*, Roſtochii et Hafniae publice enarr., junctim ed. a Cev. Batto. Roſtock 1591; Enarrationes in VI libros Galeni de tuenda valetudine, daſ. 1593, 1604, 4.

Bordings (Seew.), ſ. Börding.

Bordirbret (Techn.), ſ. Bordbret.

Bordiren, 1) (Hdlgw.), ſ. v. a. Verbrämen (ſ. d.), den Rand eines Dings mit Etwas beſetzen. — 2) In der Heraldik, ſ. v. a. Einfaſſen, das Feld des Wappens am Rande mit Streifen, Laubwerk oder Figuren ꝛc. verzierend umgeben.

Bordirung, 1) im Allgemeinen, der um irgend Etwas angebrachte Rand; ſo im Gartenbau die Einfaſſung der Gänge oder Beete; beim Kürſchner, Schneider, Tapezierer ꝛc. ſ. v. a. Verbrämung, Beſetzung. — 2) In der Malerei, das Auftragen einer das Bild mehr hebenden Grundfarbe. — 3) In der Baukunſt, die unter dem Deckenſims rings um die Wand eines Zimmers laufende, gleichſam die Decke mit der Wand vereinigende Verzierung, entweder in erhabenem Stuck-, oder auch nur in Arabeskenmalerei, oder in einen Tapetenſtreifen beſtehend.

Bordit (Mineral.), Art der dichten oder erdigen Zeolithe (ſ. d.).

Bordj, ſ. Albordj.

Bordkopf (Salzw.), derbes Salz, welches ſich bisweilen an den Seiten der Pfanne anſetzt.

Bordön, kleine (norwegiſche) Inſel der Faröer-Gruppe, öſtlich gelegen, 2 Meilen lang, 1½ Meile breit; auf der Nordweſtſeite der Hafen Klak.

Bordone (Biogr.), 1) Paris Cav., ausgezeichneter Bildniß-, Landſchaft- und Hiſtorienmaler aus Treviſo, Titian's Schüler, ſpäter Nachahmer Giorgione's und endlich ſelbſtſtändiger Meiſter. Sein Ruf drang über die Alpen, Franz I. rief ihn nach Paris, um auch dort mit dem Zauber ſeines Pinſels die Schönen des Hofs zu verewigen. Aus Frankreich zurückgekehrt, ſchlug er ſeine Werkſtätte in Venedig auf, wo er, nach dem Necrolog. Venet. cit. da Zanetti, 1570, 70 Jahre alt †. Koloriſt erſten Ranges, gleich bewundernswürdig wegen der Originalität ſeiner Kompoſition, der Trefflichkeit der Zeichnung und des Leben athmenden Ausdrucks ſeiner Geſichter, ſteht B. dem Titian nur darin nach, worin er unerreichbar iſt: „in der Wahrheit der Tinten und der Anmuth des Pinſels." Die ſchönſten ſeiner allenthalben zerſtreuten Werke ſind: das in Dresden befindliche Portrait der ſchönen Viola (Tochter von Palma Vecchio); das Paradies (zu Ogniſſanti in Treviso); die evangeliſchen Geheimniſſe, ein Bild, das das Beſte ſeiner Kunſt auf einer in ſechs Gruppen getheilten Tafel vereinigt (im Dome von Treviso); der Fiſcher, der dem Doge den Ring wieder gibt (in der Galerie der Akademie

Digitized by Google

zu Venedig), nach Vasari's Urtheil B.'s Meisterwerk; die Madonna mit dem heiligen Hieronymus in einer Landschaft (in la Madonna presso S. Celso zu Mailand); die Taufe Christi (ebenfalls in Mailand). Mehre seiner Bildnisse wurden nicht selten mit denen Giorgione's verwechselt. — 2) Matthias, Portraitmaler des 17. Jahrh. aus Bologna, Schüler von Fellini und des Gabriel Ferrantri, blieb ein mittelmäßiger Figurenmaler, gewann aber mit einigen Bildnissen in der Lombardei solchen Ruf, daß er nach Frankreich berufen wurde, dort sein Glück machte und als reicher Mann in seine Heimath zurückkehrte. — 3) Giacomo, talentvoller Maler in der Schule von Andrea und Ottavio Semini in Genua. Durch das Lob, welches der jugendliche Künstler für ein Familienbild und einige Portraits einernte, regte er die Eifersucht eines Mitschülers in solchem Grade auf, daß dieser dem Unglücklichen einen Gifttrank gab, der ihn dem Wahnsinn überlieferte.

Bordoni, 1) (Bordone), Benedetto, berühmter italienischer Kalligraph und Miniaturmaler, geboren zu Padua, † zu Venedig 1529 (u. A. 1531). Er schmückte mit vortrefflichen Miniaturen in Mantegna's Manier die Missalen und Horen. Als Schriftsteller durch eine gelungene Uebersetzung von Lucian's Gesprächen (1493) bekannt. B. wird für den Vater des berühmten Philologen J. C. Scaliger gehalten. — 2) Faustina, s. Hasse.

Bordonio (Joseph Anton), italienischer Chronist und Professor der Theologie zu Turin, geboren daselbst 1682, † 1742, war Jesuit, Stifter der Gesellschaft della buone morte. Von ihm viele historische, chronologische und geographische Werke von geringem Werth.

Bordoyiren (v. Fr.), vergl. Emailfarben.

Bords, s. Borten.

Bordschäben, Schäben, beim Salzsieden, Bleche, die an den Rand der Salzpfanne gesetzt werden, um das Ueberlaufen der Soole zu verhüten.

Bordschoof, Bordschob, am Rande eines Strohdaches die erste und unterste vorstehende Strohlage, deren Wurzelenden glatt und senkrecht abgeschnitten sind.

Bordstein, (Schieferdeckerei), die äußersten, vorstehenden Schiefer am Dachrande.

Bordun, Bordun, s. Baryton und Orgelregister.

Bordur (Geogr.), türkisch-asiatischer See, Ejalet Anadoli, Bezirk Hamid; sonst Ascanias.

Bordure (franz.), s. v. a. Einfassung.

Bordschan, Groß- und Klein-B., 2 türkische Flecken an einem Nebenarme der Donau, Fürstenthum Wallachei, Bezirk Jalomitza.

Bordzichow (Geogr.), preußisches Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; 230 Einw.

Borea, s. Jaspis.

Boreaden, s. Boreas.

Boreal, Borealisch, s. v. a. nördlich, mitternächtlich, nach Mitternacht hingerichtet; Gegensatz: austral (s. d.).

Borealklima u. a. Zusammensetzungen, s. Polarklima ꝛc.

Boreas (Βορέας, Βοδρέας), 1) der Nordwind der Griechen, bei den Römern Aquilo oder Septentrio, welcher von den (überhaupt in den Norden versetzten) riphäischen Gebirgen, in Hellas über die thracischen Gebirge weg, herwehend gedacht wurde und in Europa, wie in Kleinasien reinen Himmel und Kälte, in Afrika aber Wolken und Regen brachte. — 2) Als Gott gedacht und verehrt, wegen seiner Eigenschaften und Wirkungen vielfach in Sage und Dichtung verflochten, war er der Sohn des Asträus und der Eos oder Aurora, „des Sternenhimmels und der Morgenröthe", Bruder des Hesperus, und Zephyrus und wohnte in Thracien (Nordland), nach Kallimachus (n. Del. 63.) in einer Höhle des Hämus, nach Andern am Meerbusen Salmydessus, in der Nachbarschaft der Hyperboreer (der über Boreas hinaus Wohnenden). B. entführte zuerst des athenischen Königs Erechtheus Tochter Orithyia, als sie bei einem Festaufzug am Ilyssus den Reigen anführte und zeugte mit ihr den Kalais und Zetes, sowie des Phineus Gemahlin, Kleopatra (die s. g. Boreaden). Ihr zur Liebe vernichtete er die Athen bedrohende Flotte des Xerxes (Herod. VII, 189), wie er sich denn auch als tüchtiger Bundesgenosse den Megalopolitanern erwies, als er die Sturmmaschinen der Spartaner zertrümmerte. Doch raubte er auch Arkturus' Tochter, Chloris; ja die Pitys („Fichte"), die ihm den Pan vorzog, schleuderte er gegen einen Felsen, worauf sie von der Gäa („Erde") in eine Fichte verwandelt wurde. Mit den Stuten des Erichthonius zeugte er, nach Homer (Z. XX, 223), 12 Füllen, mit der Erinnys das Viergespann des Ares, Aithon, Phlogius, Konabus und Phobus, mit der Harpyie Aëllopus den Hengst Xanthus und die Stute Podarge; welche Sagen nach gewöhnlicher Ansicht die Schnelligkeit dieser Thiere bezeichnen sollten, nach Voß aber (zu Virg. Georg. III, 266 ff.) auf einem Glauben der Alten an Windempfängnisse der Rosse beruhen. An dem Windethurm zu Athen ist B. als bärtiger Alter mit strengen Zügen und stärkem Haarwuchs abgebildet; sein langer, faltenreicher Mantel erinnert an die winterliche Rauhheit, sowie die Tritonsmuschel in seiner Rechten, an seinen brausenden Ton. Bei Appollonius von Rhodus hat er als Bringer fruchtbaren Regens auf seinen Flügeln goldene Tropfen. Auf dem Kasten des Cypselus, die Entführung der Orithyia darstellend, hatte er statt der Füße Schlangenschwänze (Paus. V, 19, 1). Zu Athen war ihm ein Altar an den Ufern des Ilyssus errichtet.

Boreasmi, gr. Βορεασμοί, (gr. Alterth.), Feste der Athener und Megalopolitaner zu Ehren des Boreas, von den Athenern vornehmlich deswegen gefeiert, weil er als ihr Verwandter (s. Boreas 2.) auf ihr Anrufen die Flotte des Xerxes beim Vorgebirge Sepias zerstört hatte. Vergl. Valcken zu Herodot VII, 189.

Boreczek (Geogr.), preußisches Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; gegen 100 Einw.

Digitized by Google

Boreel (Biogr.), 1) Adam, gelehrter Socinianer und Stifter einer Religionssekte in Holland, zu Anfang des 17. Jahrh. in Seeland geboren, † 1666. Erfüllt von seinen reformatorischen Ideen, schien ihm Erreichung des Ziels der Kirchenverbesserung nur durch die Aufhebung aller bestehenden kirchlichen und Schul-Einrichtungen möglich. Seine Lehre, die ihm viele Anhänger in Holland erwarb, ist in seinen nachgelassenen Schriften nur fragmentarisch enthalten. Schrieb: Ad legem et ad testimonium 1645; — Scripta Ad. Borelii postluma, 1683; — Concatenatio aurea christiana; — Tractatus de fraterna religione. — Die Sekte der Boreelisten, seine Anhänger (nicht über Hollands Grenzen verbreitet), übte strenge Sitte, gab ihr Vermögen zu Almosen, hatte weder Prediger, noch Sakramente, noch überhaupt äußeren Kultus. Sie ging nach dem Tode des Stifters bald wieder ein. — 2) Wilhelm, Zeitgenosse des Vorigen, geschickter Diplomat der holländischen Republik in der Blüthezeit ihres Ruhms und ihrer Freiheit, Gesandter in Stockholm, London und Paris, von wo er wegen seiner Rücksichtslosigkeit auf Mazarin's Verlangen zurückberufen werden mußte. Die Würde eines deutschen Reichsgrafen schlug er aus, während er die Ernennung zum Baronet von Karl I. von England angenommen hatte. † 1668 zu Paris. Von ihm: Briefe, zusammengedruckt mit denen de Witt's und van Beuningen's, Amsterdam 1724, 4 Bände.

Boreelisten, s. Boreel 1).

Borehlen (Geogr.), (Klein-Sternberg), preußisches Vorwerk, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Labiau; 30 Einw.

Borek (Geogr.), 1) preußisches Städtchen, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoschyn, mit Schloß und 1800 Einw., darunter 600 Juden, Synagoge. — 2) Hauland, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm, 180 Einw. — 3) Kolonie, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schildberg, 80 Einw. — 4) Vorstadt daselbst, 400 Einw. — 5) Groß-B., (poln. Wielki Borki), preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg, katholische Kirche, Torfgräberei, 2 Frischfeuer, welche an 1100 Ctr. Stabeisen liefern; 600 Einw. — 6) Klein-B., (polnisch Male Borki), daf., Dorf mit Kapelle, 350 Einw.

Borekens, Borrekens, Mathäus, niederländischer, ziemlich guter Kupferstecher des 17. Jahrh., blühte um 1645 zu Antwerpen, stach in der Weise der berühmten Rubens'schen Stecherschule, meist Portraits. Seine besten Werke sind nach Rubens und van Dyck. Zu seinen besseren Blättern zählt man: das große Crucifix, nach van Dyck; die unbefleckte Empfängniß, nach Rubens, Fol.; die heilige Barbara, nach demselben, sehr selten; Jesus gebunden und kniend, vor ihm 2 Engel, nach Diepenbeck, sehr groß; der gute Hirte und das Geheimniß der Messe, beide nach demselben, gr. Fol.

Borel, 1) Peter, französischer Arzt, Naturforscher und vielseitiger Schriftsteller, 1620 in Castres (Depart. Tarn) geboren, prakticirte eine Zeit lang in seiner Vaterstadt, wo er ein naturhistorisches Museum errichtete, 1663 ging er nach Paris, wurde Leibarzt des Königs, 1674 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, † 1689. Schriften: Les antiquités, raretés, plantes, minéraux et autres choses considérables de la ville et du comté de Castres d'Albigeois, Castres 1649, 4.; Historiarum et observationum medico-physicarum cent. I et II, daselbst 1658 ff., zuletzt Frankf. a. M. 1678; Bibliotheca chemica s. catalogus librorum philosophicorum hermeticorum, Paris 1654, 12., Heidelberg 1656; De vero telescopii inventore, Haag 1653, 4.; Tresor des recherches et antiquités gauloises, Paris 1653; Discours prouvant la pluralité des mondes, Genf 1637, engl. London 1658 und 60; Hortus s. armamentarium simplicium plantarum et animalium ad artem med. spect., Castres 1666, Paris 1667; De curationibus sympatheticis, 4., ꝛc.— 2) Anton, französischer Maler, Zeichner und Stecher mit der Nadel und in der schwarzen Kunst, um 1743 in Paris geboren, hatte dem amerikanischen Krieg beigewohnt und komponirte viele schätzbare Scenen aus demselben, die, wie seine übrigen Kompositionen, in Allegorien, Portraits ꝛc. bestehend, von den geschicktesten Künstlern seiner Zeit gestochen wurden. — 3) Anton, des Vorigen Sohn, sehr geschickter Zeichner, lebte noch 1810.

Borelis, s. Rogenstein.

Borelli (Borellus), Jos. Alfons, theoretischer Arzt und Mathematiker, Stifter der iatromathematischen Schule (s. d.) und seiner Zeit der Erste, welcher der richtigen Theorie von dem Laufe der Kometen nahe kam, geboren 1608 zu Neapel. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet, getrieben von reger Liebe zu Mathematik und Physik, ging B. nach Florenz, wo Galilei's neuentdeckte Weltansicht einen Kreis strebsamer, erleuchteter Männer gebildet und zur ersten wissenschaftlichen Akademie, der Academia del cimento, vereinigt hatte. Dort nahm er unter der Leitung des Hydraulikers Benedetto Castelli, eines der berühmtesten Schüler von Galilei, vorzüglich jene vom großen Meister zuerst entdeckten Grundsätze über die Bewegung und die von ihm begründete Wissenschaft der Statik und Hydrostatik in sich auf, welche er nachmals so überraschend und unbestreitbar auf die Bewegungen lebender Wesen anwandte; dort lernte er auch, geführt von Galilei's Tafeln und gefördert durch ein gutes Fernrohr von Campani, das ihm der Großherzog zu seinen Forschungen übergab, mit unbefangenem und scharfem Auge die Bewegung der Himmelskörper beobachten. Seine trefflichen: Theorine Medicorum planetarum ex causis physicis deductae, Florenz 1666, Leyden 1686, sind die Frucht dieser Zeit. In Anerkennung seiner Verdienste nahm ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede auf und der Großherzog übergab ihm die Professur der Mathematik in Florenz (1664), die er bald nachher mit der in Pisa vertauschte. Aber schon 1668 verließ er diese Stellung, um sich nach Messina zu begeben und mit seiner Entfernung aus Toskana löste sich auch die Academia del cimento auf. In Rom, wo er später seinen Wohnsitz aufschlug, erlangte er die Gunst der Königin Christine von

Digitized by Google

Schweden, deren Umgang nächst den Andachtsübungen, welche ihm sein Orden auferlegte, seine letzte Lebenszeit in Anspruch nahm; † 1679. Die Großartigkeit seines wissenschaftlichen Wirkens erhellt schon aus der Anführung seiner vorzüglichsten Schriften: Delle cause delle febbri maligne, Verona 1647 ꝛc., Pisa 1658, 4.; Euclides restitutus, Pisa 1658, 4., wovon die 13. Ausgabe auch die Elementa conica Apollonii Pergaei et Archimedis opera nova enthält (Rom 1679); Apollonii Pergaei conicorum libri V, VI, VII, paraphraste Abulphato Asphavensi, nunc primum editi, Florenz 1661, Fol.; De mota animalium, Rom 1680—81, zuletzt Haag 1743; De vi percussionis 1, Bologna 1667, 4.; De motionibus naturalibus a gravitate pendentibus, Reggio 1670, 4.; Leyden 1686, 4.; Meteorologia netnea, Reggio 1670; mit Bellini's Schrift: de structura renum erschien vereinigt: de renum usu judicium, Straßburg 1664.

Borellia (Bot.), nach Necker Gattg., ſ. v. a. Cordia tetranda.

Borellus, 1) ſ. Anglone, Roger von. — 2) ſ. Borelli.

Borelos, ſ. Brulos.

Borenczin (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Weſtpreußen, Reg.-Bez. und Kr. Danzig; 40 Einw.

Boreno Gallas (Geogr.), „öſtliche Gallas," Stamm der Gallas, einer großen Völkerſchaft im ſüdlichen Abyſſinien. S. Gallas.

Borenow, preuß., ſehr großes und gewerbreiches, ſchöngebautes Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Lublinitz; große Eiſenwerke und viel Bergbau. 200 Häuſer, 1400 Einw.

Boreray, 1) brittiſche Inſel, Gruppe der Hebriden (zu Schottland, Grafſchaft Inverneß geh.), nahe bei der J. North Uiſt, 100 Einw., die etwas Ackerbau u. Viehzucht treiben, aber meiſt von Fiſcherei, Vogelfang und Kalkbrennerei leben. — 2) Das nördlichſte Eiland derſelben Inſelgruppe, eine Felſenklippe, nur von Seevögeln und Robben bewohnt.

Boresum (Boreſom, Borrſum), Abraham van, guter niederländiſcher Landſchaftsmaler und Kupferätzer, früher für einen Schüler Rembrandt's gehalten, mit dem er in ſeinen Bildern wegen ihres dunklen Tons und der kräftigen Lichter ziemliche Aehnlichkeit hat, obgleich er ihm an Künſtlergröße nachſteht. Seine Gemälde, welche durch Naturwahrheit ſich auszeichnen, ſo wie ſeine Aetzungen in Potters Geſchmacke, ſind hoch geſchätzt. Letztere ſind ſehr ſelten und theuer: (Beſchr. von Bartſch. P. Gr. IV., 215.) Ein Ochſe mit der Halfter angebunden, Boresum fec.; H. 11 Z. 4 L., Br. 6 Z. 2 L. — 2) Zwei Kühe, eine ſitzend; gl. Größe. — 3) Eine Eule mit einer Ratte in den Krallen, A. v. B.; H. 2 Z. 8 L., Br. 3 Z. 1 L. — 4) Eine Ente, im Hintergrunde Schilf und Gewächſe, A. v. Boresum fec.; gl. groß. — Sie werden auch in den größten Sammlungen ſelten zuſammen angetroffen.

Boretius, Mathias Ernſt, preuß. Profeſſor der Medicin und Leibarzt, geb. zu Lötzen (Prov. Preußen) 1694, † zu Königsberg 1738, ſchr. u. m.; „Observationum exoticarum specimen I., sistens famosam Anglorum variolas per inoculationem excitandi methodum," Königsberg 1722, 4., und „Anatome plantarum et animalium analoge," daſ. 1727.

Boretſch, auch Borretſch (Bot.), ſ. Borago. Boretſchſaft, B.-waſſer, B.-zucker (succus, aqua, conserva boraginis), ſonſt als Kühlmittel zum Vermiſchen in den Trank der Kranken dienliche pharmaz. Präparate.

Boretta (Bot.), nach Necker Gattg., ſ. v. a. Andromeda.

Boréum, gr. *Βόρειον* (a. Geogr.), 1) (Boreus mons, *τὸ Βόρειον ὄρος*), nach Pauſanias, arkadiſcher Berg, Grenze von Megalopolis, Tegea und Palantium und Quellort des Eurotas; von Einigen an die lakoniſche Grenze, öſtlich von Megalopolis geſetzt. — 2) Nach Strabo u. A., ſüdweſtliche Landſpitze, Vorgebirge und Hafenplatz von Cyrenaica, an dem öſtl. Eingang der großen Syrte und an der Grenze v. Pentapolis; wahrſcheinl. jetzt Tajuni. — 3) Ort, ſüdlich davon, größtentheils von Juden bewohnt und beſucht wegen eines berühmten, dem Salomo zugeſchriebenen Tempels, welcher aber, als die Einwohner Chriſten geworden waren, unter Juſtinian zur chriſtl. Kirche geweiht wurde. — 4) Boreum promontorium), Vorgeb. in Hibernia, jetzt Northcap in Ireland. — 5) Nördliches Vorgeb. der Inſel Taprobane (Ceylon), der indiſchen Landſpitze Kory gegenüber.

Boreus, 1) (Entom.), nach Latreille Inſektengeſchlecht aus der Ordn. der Neuropteren, von Latreille aus Panorpa L. gebildet; bei Olen unter den ſchnakenartigen Landflohrfliegen ſtehend, mit körperlangen vielgliedrigen Fühlern, einem in einen langen Schnabel verlängerten Kopf, das Männchen mit kurzen Flügeln, das Weibchen flügellos und mit einem Legeſtachel verſehen. Die einzige bekannte, bei uns einheimiſche Art: Boreus hiemalis Latr. (Panorpa hiemalis L. Fabr.) Winterſcorpionfliege, wird im Winter auf dem Schnee kriechend gefunden. — II) (a. Geogr.), 1) (Boreus mons), ſ. Boreum I). — 2) (gr. *Βόρειος λιμήν*), nach Arrian, Hafen der Inſel Tenedos im ägäiſchen Meer, an der Mündung eines gleichnamigen Fluſſes.

Borg, 1) (Seew.), das Magazin für und der Vorrath von Tau- u. Tackel-Werk zur augenblicklichen Ergänzung des untauglich Gewordenen; ſo: Borgſtange, Borgtau, Borgbraſſen ꝛc. — II) (Geogr.), 1) (Burg), Stadt und Hauptort der däniſchen Inſel Femern, Herzogthum Schleswig; Hafen, 1500 Einw., Ackerbau, Fiſcherei und Strumpfwirkerei. — 2) Preuß. Bürgermeiſterei, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 3 Dörfer (Borg, Beſch, Wochern), 2 Kirchen, 1500 kathol. Einw. — 3) Ebend. Dorf mit Schloß Pillingen; kathol. Pfarrk., 500 Einw.

Borga (Geogr.), 1) ruſſiſcher Kreis, Statthalterſchaft Finnland, 1336 □Meilen groß mit 123,000 Einw. Boden: Waldung, gutes Acker- und Weideland; bewäſſert vom See Saimen, dem Paijenejärwiſluſſe und anderen. 2) Kreisſt. a. d. Mdg. der Borgaaſt. i. d. finniſchen Meerbuſen; alter Stapelplatz, deſſen Handelsſchiffe die

Digitized by Google

Ostsee gemeinlich unter fremder Firma (meist der von Helsingfors) verlassen. Früher reich und angesehen; jetzt täglich mehr sinkend. Die uralte Stadt, 1 schwedische Meile vom Hafen entfernt, am Borgaafluß, hat einen schönen alten Dom, eine hübsche Kirche, mehre Schulen, Gymnasium, Schauspielhaus (in welchem, nach dem Gesetz, nur während der Gymnasialferien gespielt werden darf!). Gewerbe: Fabriken für Tabak, Segeltuch, etwas Weberei; Handel: mit Mehl, Butter, Holz. Außerhalb der Stadt ein (1752 entdeckter) Gesundbrunnen. Einw.: gegen 3000. — B. ist der Sitz des zweiten finnischen Bisthums, Borgastift, das jetzt die Landschaften Karelen und Savolax, Nyland, Tavastland, Wiborg, Kuopio, u. große Theile d. Tavastehns- und Wasa-Län in sich begreift, 2 Gymn., 3 Trivialschulen, 4 Kreisschulen, 2 Pädagogien, 4 Elementarschulen und 5 Töchterschulen dirigirt und über 560,000 Seelen zählt.

Borgaerting (Bürgerding, Bürgerversf., Vers. der Freien), in Schweden, nach der alten Landesverfassung, die Versammlung aller Freien zur Berathung in Nationalangelegenheiten; der Vorgänger des Reichstags.

Borgani, Francesco, guter italienischer Maler, dessen Verdienst größer ist als sein Ruhm, geb. zu Mantua 1600, † daselbst 1650. Gebildet in der Kunstschule seiner Heimath und durch eigene, mit Liebe getriebene Studien an Parmigianino's Werken, malte er in dessen Styl mit Geist und Glück meist Altarblätter. Seine Hauptwerke in Mantua's Kirchen.

Borgauie, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Neumarkt; Patrimonialgericht, 300 Einw.

Borgaraan, Fluß im Westen der Insel Island.

Borgarucci (Biogr.), 1) (Borgarutius), Prosper, italien. Arzt, tüchtiger Anatom und Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, ward 1564 Professor zu Padua und 1567 auf einer Reise nach Frankreich (Titular-) Arzt des Königs von Frankreich. Seine guten und vielseitigen anatomischen Beobachtungen legte er nieder in: „Della contemplazione anatomica sopra tutte le parti del corpo umano. Ven. 1564, einem Werke, welches bald das Lehrbuch aller italienischen Schulen wurde; daher es später v. ihm auch lateinisch und mit neuen Beobachtungen vermehrt erschien. Von seinen Schriften über Heilkunde zeichnet sich vornehmlich aus: Methodus de morbo gallico, Pad. 1566, Ven. 1567, in welcher er schon Mercurial-Einreibungen anräth. Als Kritiker zeigte sich B. weniger fest, denn die von ihm entdeckte Handschrift der Chirurgia magna v. Vesalius (Venet. 1568, 8.; abgedr. in der Leidener Ausg. v. Vesalius Werken) erwies sich in der Folge als unecht. Schr. noch: Arcana partim medica, partim chemica, Venet. 1565; Trattato di peste, ebendas. 1565, und m. Vergl. Metzger's Literärgeschichte der Medicin. — 2) Borgaruccio Borgarucci, Zeitgenosse des Vor., italien. Arzt und Schriftsteller. Außer medicin. Schriften: von ihm vermehrten Ausgaben von Leand. Alberti's Descrizione d'Italia, Venet. 1581, 4., von Fabrini's italien. Uebersetzung der Cicero'schen Briefe ad familiares, ebend. 1582, Fol. und von Aluno's Fabbrica del modo, ebend. 1584, Fol.

Borgas (aus dem Griech. Πυργος, Thurm), Name mehrer Orte der europäischen und asiatischen Türkei; am bekanntesten sind: 1) B. in der Prov. Rumili, Ejalet Kirklissa, an einem Busen des schwarzen Meeres; Hafen, Fischerei, Handel mit Holz und Früchten. In der Nähe stand Apollonia. — 2) Tschatal B., d. i. Sabelthurm, Prov. Rumili, zwischen Constantinopel und Adrianopel; Moschee, Schule und Armenanstalt liegen größtentheils jetzt in Trümmern. Nur die Karawanserai und die Brücke sind noch übrig von den Prachtwerken, welche die Sultane hier aufbauten. — 3) türk. Fleck., 4 Stunden v. Constantinopel, gleich weit vom Bosporus und dem schwarzen Meer entfernt, liegt inmitten der großen Wasserleitungen, welche Constantin. mit Wasser versehen.

Borgau, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga; gegen 200 Einw.

Borgbrassen (Seew.), s. Borg.

Borge Fiord (Geogr.), 1) Distrikt in Island, einst von Ruf durch die warmen Bäder, welche der Historiker Snorre Sturleson im 13. Jahrhundert hatte errichten lassen. In der Nähe zeigte man das Kreuzbad, so gen., weil (im J. 1000) die Bewohner des westl. Theils der Insel sämmtl. darin getauft worden seyn sollen. — 2) Busen an der Westküste der Insel Island.

Borgefiords-Syssel (Geogr.), Cap am Lareefiorden im Südviertel der Insel Island; 1800 Einw. In ihm der Hof Leira mit d. einzigen Druckerei der Insel.

Borgel (Bienenz.), s. v. a. Bögel.

Borgeln (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soest. — 2) Dorf daselbst; Mutterkirche, 500 Einw.

Borgen, norweg. Insel und Kirchsp., Vogtei Söndmöer, Romdals Amt, Stift Drontheim; starke Fischerei; 4900 Einw.

Borgen (Rechtsw.), s. Darlehn.

Borgentreich, -troich, preuß. Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Jerichow I., an der Bever; seit den ältesten Zeiten zum Stift Paderborn geh., mit Mauern umgeben, 1 kathol. Pfarrkirche, 1 Synagoge; Posterpedetion; Potaschesiederei, Ackerbau, Viehzucht, 4 Jahrmärkte; 1800 Einw.

Borger, holländ. großes Dorf, Prov. Drenthe, südöstlich von Assen; über 1300 Einw.

Borger Fiord (Geogr.), s. Borge Fiord.

Borgerhout, belgischer Marktflecken bei Antwerpen, Provinz und Bezirk Antwerpen, mit Deurne, 2800 Einw. Viele Landhäuser und Gartenanlagen der Antwerpener.

Borgesyssel (Geogr.), südliche Landschaft im norwegischen Stifte Christiania; sehr fruchtbar; berühmter Wasserfall Sarpefors bei Hafslund.

Borgfeld (mit Tiefensee), preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. und Landkreis Danzig.

Borggericht, s. Berggericht.

Digitized by Google

Borgha, s. Friborgha.

Borghas, s. Borgas.

Borghees, preuß. Bauerschaft, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Rees; 200 Einw.

Borghese. I. (Genealog.) Die Geschichte dieser nun fürstlichen Familie gibt uns nicht das Bild eines aus innerer Kraft aufstrebenden Stammbaumes, sondern das eines Ameisenhaufens: kein einziger thatrüstiger Arm, kein einziger über die Sphäre des gewöhnlichsten Ehrgeizes — nach Rang und Geldmacht über Andere, emporstrebender Mann seit Paul V. in d. ganzen goldschimmernden Ahnenreihe; allenthalben nur rührige Hände zum Erhaschen von Gütern und Würden, glückliches Heirathen und reiches Erben. Da nun außer Paul V. (s. d.) und Scipio Cafarelli (s. d.), der wenigstens Macht u. Mittel zu Ehren seiner großart. Kunstliebhabereianwandte, keine hervorragende Persönlichkeit darzustellen ist, so kann nur die Geschichte d. Familie als Ganzes d. Interesse der Leser in Anspruch nehmen. Erwähnt aber muß werden, daß ein Ahnherr dieses Geschlechts, so weit wir in der Geschichte der Borghese zurückblikken können, ein ausgezeichneter Mann war: Augustinus B., der in einem der vielen unglückseligen Bürgerkriege Italiens, im Kampf Siena's gegen Florenz, sich den Ehrennamen eines Pater Patriae verdiente. Um nicht den Mediceern unterthan zu werden, zog diese Familie B. im 16. Jahrhundert aus Siena nach Rom, gelangte hier zu Macht, Reichthum und Ansehn, und durch Sammlung von Kunstschätzen auch zu einer Art Ruhm. Die Bahn zu ihrer Größe brach Papst Paul V. (1605—1621), ein Sprößling derselben, durch rücksichtslosen Nepotismus. Denn nicht genug, daß er seine Brüder Franz und Johann zu hohen Würden im Kirchenstaate erhob, so erhob er auch seine beiden Neffen, von denen der eine, Scipio Cafarelli, Sohn seiner Schwester (Gründer der berühmten Villa Borghese und ihrer Kunstschätze), von ihm zum Kardinal ernannt und mit einem jährlichen Einkommen von 150,000 Scudi's ausgestattet wurde; der andere Marc Anton II., Sohn seines zweiten Bruders, durch ihn Paläste zu Rom, große Reichthümer, angesehene Familienverbindungen u. d. Fürstenthum Sulmona im Neapolitanischen erhielt (Ranke, Päpste. III., 18 f.). Was dieser erworben hatte, ging, da sein Sohn vor ihm gestorben war, nach seinem Tode (1658) auf seinen Enkel, Johann Baptista, über, der dasselbe mit dem Erbe seiner Mutter, Olympia Aldobrandini, namentlich mit dem Fürstenthume Rossano, vermehrte. Von seinen Söhnen überlebte und beerbte ihn Marc Anton III. († 1729), dessen ältester Sohn, Marc Anton IV. Franz, 1769 den beinahe 100jährigen Proceß der B. mit den Pamfili's, wegen der aldobrandinischen Erbschaft glücklich beendigte, und 1800 †. Der Sohn desselben, Camill Borghese, Fürst zu Sulmona und Rossano, geb. 15. Juli 1775, vermählte sich (1803) mit Napoleons Schwester, Pauline (Wittwe des französischen Generals Leclerc) (s. Bonaparte). In Folge dieser Vermählung erhielt er durch Napoleon erst (1804) die Würde eines französischen Prinzen, dann (1806) das Herzogthum Guastalla, das er jedoch noch in demselben Jahre an das Königreich Italien abtreten mußte, hierauf (1808) das Generalgouvernement jenseits der Alpen. Nach Napoleons Sturze lebte er, getrennt von seiner Gemahlin, theils zu Rom, theils zu Florenz. In Florenz † er am 9. März 1832, nachdem seine Gemahlin ihm bereits am 9. Juni 1825 vorangegangen war. Erbe u. jetziger Besitzer d. Familienreichthums ist Camill's Bruder, Franz, Fürst v. Borghese-Aldobrandini, 1776 in Rom geb., vermählt mit einer Gräfin von Larochefoucault, französischer Generalmajor, Vater mehrer Kinder. Die Besitzungen der B. umfassen jetzt, außer den Fürstenthümer Rossano und Sulmona, die schönsten Villen und Güter im Patrimonio di S. Pietro, in Sabina und den elften Theil der ganzen Campagna di Roma. —

II. (Geogr.) Villa B. Der Sommerpalast des Borghesischen Fürstengeschlechts, einst weltberühmt wegen seiner Schätze antiker Kunst, bei Rom, unweit der Porta dell popolo, von Scipio Cafarelli (s. d.), Papst Paul's VI. Neffen, auf dem Grund und Boden und angeblich auch mit dem konfiscirten Vermögen der unglücklichen Cenci (s. d.) erbaut. Jene hier einst bewahrten berühmten Kunstwerke des classischen Alterthums, deren vorzüglichste der Hermaphrodit, der sterbende Seneca und der borghesische Fechter (s. d.) waren, wanderten unter Napoleon in das Museum von Paris; wurden zwar 1815 der Familie theilweise zurückgegeben, aber auch davon vieles später veräußert. Noch sieht man mit Interesse die herrlichen Frescomalereien von Sossi, Caravaggio's Portrait des Papstes Paul V. (ein Borghese) und die reizenden Gartenanlagen, welche einen Raum von drei Miglien umfassen. 2) Palast Borghese, seiner Form nach auch il cembalo Borghese genannt. Die städtische Wohnung der Borghesischen Familie ist eins der prachtvollsten Gebäude Roms. Martin Longhi hat ihn begonnen, Flaminio Ponzo vollendet. Den herrlichen Porticus des innern Hofs tragen 96 Granitsäulen. Die wirklich unschätzbare Gemäldesammlung in diesem Palaste füllt 11 große Säle des Erdgeschosses. Hier die weltberühmte Grablegung von Raphael (1830 von Amsler unübertrefflich in Kupfer gestochen). Die Jagd der Diana und die cumäische Sybille von Domenichino, Arpino's Raub der Europa, Rubens's Susanna, eine Madonna von Giulio Romano, und Titians Meisterwerk, die drei Grazien. Fast alles hier Vorhandene ist vortrefflich und Mittelmäßiges sorgfältig ausgeschieden. — 3) (Biogr.) Giovanni Ventura, italienischer Oel- und Freskomaler aus Citta di Castello, Schüler Pietro's da Cortona in Rom.

Borghesi (Biogr.), 1) Diomedes, italienischer Schriftsteller des 16. Jahrh., geb. zu Siena, † als Prof. der italienischen Sprache daselbst 1598; schrieb: Rime, Padua, 1566, 5 Bde; Lettere famigliari, daf. 1578; Lettere discorsive etc. — 2) Paul Guido aus Lucca, italienisch. Poet des 17. Jahrh., schrieb, von Eifersucht auf

Digitized by Google

Tasso's Ruhm gestachelt, La Gerusalemme distrutta, und starb, arm und vergessen, wie sein Gedicht, 1626. — 3) Bartolomeo, Graf, italienischer Alterthumsforscher, und Sammler, d. Z. wohl der gelehrteste der Inschriftenkenner, als politischer Charakter würdig der männlichsten Zeit des alt. Rom's, wurde d. 11. Juli 1781 zu Savignano geb. — Nachdem er seine Studienjahre (1795—1800) in Bologna der Archäologie, Numismatik u. Kunstgeschichte mit großem Erfolg gewidmet, in der Fülle der Jugendkraft als Dichter und Forscher gleich glücklich, die Academia Savignanese gegründet und seit 1802 in Rom den in und um sich aufgehäuften Schatz antiquarischer Kenntnisse mit Hülfe des ihm befreundeten Gaetano Marini erweitert hatte, sichtete und ordnete er die antiquarischen Sammlungen seines Vaterlandes. Die Münzkabinete in verschiedenen Städten Italiens und vor Allen das größte in Mailand, so wie das Ordnen antiquar. Bibliotheken nahmen fortan seine geistige Thätigkeit in Anspruch und förderte bes. seine epigraphische Kenntniß zu noch nie erreichter Ausdehnung und Genauigkeit. Daher anvertraute Papst Pius VII., um Borghesi in sein eigentliches Reich einzuführen, ihm die Ordnung und Katalogisirung d. vatikan. Münzsammlung, eine mühselige Arbeit, für welche sich der rechtgläubige Mann vom Papst als Lohn für sich und die Seinen Befreiung von den Fastenobservanzen auf ewige Zeiten erbat. Er hat fast keinen durch Alterthümer irgend bekannten Ort Italiens unbesucht und undurchforscht gelassen und auf diesen Reisen sehr viele archäolische Merkwürdigkeiten entdeckt und bestimmt. Die bedeutendsten Gelehrt. Italiens u. viele des übrigen mit dem classischen Geist vertrauten Europa stehen mit ihm in Verbindung. Dieses geistige Band mit Ehrenmännern lenkte, als einige derselben in die Untersuchung d. revolution. Umtriebe von 1820 ꝛc. verwickelt wurden, verdachtsüchtige Blicke von Oben auf ihn. Obgleich selbst nicht angeklagt, zog er es doch vor, sich zurückzuziehen, u. B. ist nun seit 1821 Beamter in der Republ. San Marino, dort seiner Wissenschaft lebend und der Freiheit. B., der Mitstifter des Giornale Arcadico für Heilkunde, Archäologie und schöne Literatur, das er fortwährend mit werthvollen archäolog. Beiträgen ausstattet, schrieb schon in seinem 11. Jahre eine mit Anerkennung bemerkte numismath. Abhandlung. 1801 unternahm er es, die Annalen des Ludovico Muratori bes. in chronol. Hinsicht zu emendiren, stand aber, Kränklichkeit halber, bald davon ab. Seine Thätigkeit gewann eine vielseitigere Richtung u. producirte nach u. nach jene Reihe Dissertationen und Abhandlungen für die Hauptzeitschriften ital. Alterthumsforschens, die, obwohl nur Vorarbeiten zu seinem großen Konsularwerk, ihn allein schon an die Spitze des philolog. Italiens stellen. Von ihm sind u. A.: im Giornale Arcadico die Hauptresultate seiner Untersuchungen über die Konsularmünzen; in den Akten der röm. Akademie für Archäologie: d. Dissertation Sull' ultima parte dei Censori romani (Rom 1836); in d. Abhandlungen d. Akad. v. Turin viele archäolische Dissertationen und Monographieen von Inschriften und Denkmälern; in der Academie Ercolanese eine Abhandlung über einen bisher unbekannten gew. Konsul L. Barbulejus Getatus Ligarionus; ferner lieferte B. die schätzbarsten Beiträge zu Forcellini's Lexicon, so wie zu dem von Perticari edirten Fazio degli Uberti, während andere seiner Arbeiten, wie „Sulla notizia di alcuni diplomi imperiali di congedo militare" von Constanze Gazzera, und die Abhandl. „Delle gente Arria romana, e di un nuovo denaro di M. Arrio secondo" (Mail. 1817) von Labus zur Oeffentlichkeit gebracht wurden. Unter seinem Namen erschienen auch zwei Abhandl. (1813 und 1825.): Ueber den Triumphbogen des Augustus in Rimini. Sein Hauptwerk ist bisjetzt bekannt unter den Titel: Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini illustrati, 2 B., Mail. 1818—20, 4.; und eine seiner letzten Schriften enthält Bemerkungen über die römischen Legionen, welche von Tiber an bis Galienus in beiden Germanien standen, mit Rücksicht auf Dr. Steiner's Codex inscriptionum romanarum Rheni (1840).

Borghesischer Fechter, eines der herrlichsten Erzeugnisse griechischer Kunst, von Agasias (s. d.) aus Ephesus, dessen Name im Buchstaben uralter Form am Fuß der Statue eingegraben ist, wurde zugleich mit dem Apollo von Belvedere in Antium gefunden und ist die Hauptzierde in der Antikensammlung der Villa Borghese (s. d.) bei Rom. Die Statue zeigt einen mit höchster Kraftanstrengung kämpfenden Mann in der Stellung vertheidigenden Vordringens, der linke Fuß und Arm dem Feind zugewandt; der rechte Arm fehlte, und wurde (ob gut?) ersetzt. Ueber die Bedeutung der Figur durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Ansichten: Einige erklärten sie für einen Gladiator, Einige für einen Diskuswerfer; Andere für einen Kämpfer bei den olympischen Spielen, wieder Andere für einen Krieger in der Schlacht: sogar die Ehrensäule sollte sie vorstellen, welche die Athener einst dem siegreichen Chabrias (s. d.) gewidmet hatten. Der B. F. kam, mit den übrigen Schätzen der Villa Borghese nach Paris und von da 1815 nach Rom zurück.

Borghetto (Geogr.), 1) ansehnl. sardinisch. Marktflecken, Grafschaft Nizza, zwischen Sanremo und Bordighiera in sehr fruchtbarer, wegen der Anmuth des Klima's berühmten Gegend; 2100 Einw., Oliven, Citronen. — 2) Oesterreich. Dorf im lombardisch-venezianischen Königr. Verona, südwestl. von Villafranca; 1600 Einw. — Gefechte 1796 u. 1800 unglücklich für Oesterreich. — 3) Sardin. Dorf, Genua, am Vasa oder Besa; 1330 Einw. — 4) Dorf im K. beider Sicilien, Abruzzo ult., Canton Civitaducale, a. n. Hügel; 600 Einw. — 5) a) österreich. Distrikt, Gouvernement Mailand, Delegation Lodi, 4700 Einw. — b) Hauptort daselbst, Marktflecken, Viehzucht, vortreffl. Käse; 2600 Einw.

Borghilldur (nord. Mythol.), Gemahlin Siegmunds des Volsungen, dem sie den Helgis, den Hübingstödter und Hamund gebar, vergiftete, um ihren Bruder Gumar zu rächen, ihren Stiefsohn Sinfiolt, wurde von ihrem Gemahl deshalb verstoßen, worauf sie starb.

Digitized by Google

Borgha, s. Friborgha.

Borghas, s. Borgas.

Borghees, preuß. Bauerschaft, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Rees; 200 Einw.

Borghese. I. (General.) Die Geschichte dieser nun fürstlichen Familie gibt uns nicht das Bild eines aus innerer Kraft aufstrebenden Stammbaumes, sondern das eines Ameisenhaufens: kein einziger thatrüstiger Arm, kein einziger über die Sphäre des gewöhnlichsten Ehrgeizes — nach Rang und Geldmacht über Andere, emporstrebender Mann seit Paul V. in d. ganzen goldschimmernden Ahnenreihe; allenthalben nur rührige Hände zum Erhaschen von Gütern und Würden, glückliches Heirathen und reiches Erben. Da nun außer Paul V. (s. d.) und Scipio Cafarelli (s. d.), der wenigstens Macht u. Mittel zu Ehren seiner großart. Kunstliebhaberei anwandte, keine hervorragende Persönlichkeit darzustellen ist, so kann nur die Geschichte d. Familie als Ganzes d. Interesse der Leser in Anspruch nehmen. Erwähnt aber muß werden, daß ein Ahnherr dieses Geschlechts, so weit wir in der Geschichte der Borghese zurückblikken können, ein ausgezeichneter Mann war: Auguſtinus B., der in einem der vielen unglückſeligen Bürgerkriege Italiens, im Kampf Siena's gegen Florenz, ſich den Ehrennamen eines Pater Patriae verdiente. Um nicht den Mediceern unterthan zu werden, zog dieſe Familie B. im 16. Jahrhundert aus Siena nach Rom, gelangte hier zu Macht, Reichthum und Anſehn, und durch Sammlung von Kunſtſchätzen auch zu einer Art Ruhm. Die Bahn zu ihrer Größe brach Papſt Paul V. (1605—1621), ein Sprößling derſelben, durch rückſichtsloſen Nepotismus. Denn nicht genug, daß er ſeine Brüder Franz und Johann zu hohen Würden im Kirchenſtaate erhob, ſo erhob er auch ſeine beiden Neffen, von denen der eine, Scipio Cafarelli, Sohn ſeiner Schweſter (Gründer der berühmten Villa Borgheſe und ihrer Kunſtſchätze), von ihm zum Kardinal ernannt und mit einem jährlichen Einkommen von 150,000 Scudi's ausgeſtattet wurde; der andere Marc Anton II., Sohn ſeines zweiten Bruders, durch ihn Paläſte zu Rom, große Reichthümer, angeſehene Familienverbindungen u. d. Fürſtenthum Sulmona im Neapolitaniſchen erhielt (Ranke, Päpſte. III., 18 f.). Was dieſer erworben hatte, ging, da ſein Sohn vor ihm geſtorben war, nach ſeinem Tode (1658) auf ſeinen Enkel, Johann Baptiſta, über, der daſſelbe mit dem Erbe ſeiner Mutter, Olympia Aldobrandini, namentlich mit dem Fürſtenthume Roſſano, vermehrte. Von ſeinen Söhnen überlebte und beerbte ihn Marc Anton III. († 1729), deſſen älteſter Sohn, Marc Anton IV. Franz, 1769 den beinahe 100jährigen Proceß der B. mit den Pamfili's, wegen der aldobrandiniſchen Erbſchaft glücklich beendigte, und 1800 †. Der Sohn deſſelben, Camill Borghese, Fürſt zu Sulmona und Roſſano, geb. 15. Juli 1775, vermählte ſich (1803) mit Napoleons Schweſter, Pauline (Wittwe des franzöſiſchen Generals Leclerc) (ſ. Bonaparte). In Folge dieſer Vermählung erhielt er durch Napoleon erſt (1804) die Würde eines franzöſiſchen Prinzen, dann (1806) das Herzogthum Guaſtalla, das er jedoch noch in demſelben Jahre an das Königreich Italien abtreten mußte, hierauf (1808) das Generalgouvernement jenſeits der Alpen. Nach Napoleons Sturze lebte er, getrennt von ſeiner Gemahlin, theils zu Rom, theils zu Florenz. In Florenz † er am 9. März 1832, nachdem ſeine Gemahlin ihm bereits am 9. Juni 1825 vorangegangen war. Erbe u. jetziger Beſitzer d. Familienreichthums iſt Camill's Bruder, Franz, Fürſt v. Borgheſe-Aldobrandini, 1776 in Rom geb., vermählt mit einer Gräfin von Larochefoucault, franzöſiſcher Generalmajor, Vater mehrer Kinder. Die Beſitzungen der B. umfaſſen jetzt, außer den Fürſtenthümer Roſſano und Sulmona, die ſchönſten Villen und Güter im Patrimonio di S. Pietro, in Sabina und den elften Theil der ganzen Campagna di Roma. —

II. (Geogr.) Villa B. Der Sommerpalaſt des Borgheſiſchen Fürſtengeſchlechts, einſt weltberühmt wegen ſeiner Schätze antiker Kunſt, bei Rom, unweit der Porta del popolo, von Scipio Cafarelli (ſ. d.), Papſt Paul's V. Neffen, auf dem Grund und Boden und angeblich auch mit dem konfiscirten Vermögen der unglücklichen Cenci (ſ. d.) erbaut. Jene hier einſt bewahrten berühmten Kunſtwerke des claſſiſchen Alterthums, deren vorzüglichſte der Hermaphrodit, der ſterbende Seneca und der borgheſiſche Fechter (ſ. d.) waren, wanderten unter Napoleon in das Muſeum von Paris; wurden zwar 1815 der Familie theilweiſe zurückgegeben, aber auch davon vieles ſpäter veräußert. Noch ſieht man mit Intereſſe die herrlichen Frescomalereien von Soſſi, Caravaggio's Portrait des Papſtes Paul V. (ein Borgheſe) und die reizenden Gartenanlagen, welche einen Raum von drei Miglien umfaſſen. 2) Palaſt Borgheſe, ſeiner Form nach auch il cembalo Borghese genannt. Die ſtädtiſche Wohnung der Borgheſiſchen Familie iſt eins der prachtvollſten Gebäude Roms. Martin Longhi hat ihn begonnen, Flaminio Ponzo vollendet. Den herrlichen Porticus des innern Hofs tragen 96 Granitſäulen. Die wirklich unſchätzbare Gemäldeſammlung in dieſem Palaſte füllt 11 große Säle des Erdgeſchoſſes. Hier die weltberühmte Grablegung von Raphael (1830 von Amsler unübertrefflich in Kupfer geſtochen). Die Jagd der Diana und die cumäiſche Sybille von Domenichino, Arpino's Raub der Europa, Ruben's Suſanna, eine Madonna von Giulio Romano, und Titians Meiſterwerk, die drei Grazien. Faſt alles hier Vorhandene iſt vortrefflich und Mittelmäßiges ſorgfältig ausgeſchieden. — 3) (Biogr.) Giovanni Ventura, italieniſcher Oel- und Freskomaler aus Citta di Caſtello, Schüler Pietro's da Cortona in Rom.

Borghesi (Biogr.), 1) Diomedes, italieniſcher Schriftſteller des 16. Jahrh., geb. zu Siena, † als Prof. der italieniſchen Sprache daſelbſt 1598; ſchrieb: Rime, Padua, 1566, 5 Bde; Lettere famigliari, daſ. 1578; Lettere discorsive etc. — 2) Paul Guido aus Lucca, italieniſch. Poet des 17. Jahrh., ſchrieb, von Eiferſucht auf

Tasso's Ruhm gestachelt, La Gerusalemme distrutta, und starb, arm und vergessen, wie sein Gedicht, 1626. — 3) Bartolomeo, Graf, italienischer Alterthumsforscher, und Sammler, d. Z. wohl der gelehrteste der Inschriftenkenner, als politischer Charakter würdig der männlichsten Zeit des alt. Rom's, wurde d. 11. Juli 1781 zu Savignano geb. — Nachdem er seine Studienjahre (1795—1800) in Bologna der Archäologie, Numismatik u. Kunstgeschichte mit großem Erfolg gewidmet, in der Fülle der Jugendkraft als Dichter und Forscher gleich glücklich, die Academia Savignanese gegründet und seit 1802 in Rom den in und um sich aufgehäuften Schatz antiquarischer Kenntnisse mit Hülfe des ihm befreundeten Gaetano Marini erweitert hatte, sichtete und ordnete er die antiquarischen Sammlungen seines Vaterlandes. Die Münzkabinete in verschiedenen Städten Italiens und vor Allen das größte in Mailand, so wie das Ordnen antiquar. Bibliotheken nahmen fortan seine geistige Thätigkeit in Anspruch und förderte bes. seine epigraphische Kenntniß zu noch nie erreichter Ausdehnung und Genauigkeit. Daher anvertraute Papst Pius VII., um Borghesi in sein eigentliches Reich einzuführen, ihm die Ordnung und Katalogisirung d. vatikan. Münzsammlung, eine mühselige Arbeit, für welche sich der rechtgläubige Mann vom Papst als Lohn für sich und die Seinen Befreiung von den Fastenobservanzen auf ewige Zeiten erbat. Er hat fast keinen durch Alterthümer irgend bekannten Ort Italiens unbesucht und undurchforscht gelassen und auf diesen Reisen sehr viele archäolische Merkwürdigkeiten entdeckt und bestimmt. Die bedeutendsten Gelehrt. Italiens u. viele des übrigen mit dem classischen Geist vertrauten Europa stehen mit ihm in Verbindung. Dieses geistige Band mit Ehrenmännern lenkte, als einige derselben in die Untersuchung d. revolution. Umtriebe von 1820 ꝛc. verwickelt wurden, verdachtsüchtige Blicke von Oben auf ihn. Obgleich selbst nicht angeklagt, zog er es doch vor, sich zurückzuziehen, u. B. ist nun seit 1821 Beamter in der Republ. San Marino, dort seiner Wissenschaft lebend und der Freiheit. B., der Mitstifter des Giornale Arcadico für Heilkunde, Archäologie und schöne Literatur, das er fortwährend mit werthvollen archäolog. Beiträgen ausstattet, schrieb schon in seinem 11. Jahre eine mit Anerkennung bemerkte numismath. Abhandlung. 1801 unternahm er es, die Annalen des Ludovico Muratori bes. in chronol. Hinsicht zu emendiren, stand aber, Kränklichkeit halber, bald davon ab. Seine Thätigkeit gewann eine vielseitigere Richtung u. producirte nach u. nach jene Reihe Dissertationen und Abhandlungen für die Hauptzeitschriften ital. Alterthumsforschens, die, obwohl nur Vorarbeiten zu seinem großen Konsularwerk, ihn allein schon an die Spitze des philolog. Italiens stellen. Von ihm sind u. A.: im Giornale Arcadico die Hauptresultate seiner Untersuchungen über die Konsularmünzen; in den Akten der röm. Akademie für Archäologie: d. Dissertation Sull' ultima parte dei Censori romani (Rom 1836); in d. Abhandlungen d. Akad. v. Turin viele archäolische Dissertationen und Monographieen von Inschriften und Denkmälern; in der Academie Ercolanese eine Abhandlung über einen bisher unbekannten gew. Konsul L. Barbulejus Getatus Ligarionus; ferner lieferte B. die schätzbarsten Beiträge zu Forcellini's Lexicon, so wie zu dem von Perticari edirten Fazio degli Uberti, während andere seiner Arbeiten, wie', „Sulla notizia di alcuni diplomi imperiali di congedo militare" von Constanze Gazzera, und die Abhandl. „Delle gente Arria romana, e di un nuovo denaro di M. Arrio secondo" (Mail. 1817) von Labus zur Oeffentlichkeit gebracht wurden. Unter seinem Namen erschienen auch zwei Abhandl. (1813 und 1825.): Ueber den Triumpfbogen des Augustus in Rimini. Sein Hauptwerk ist bisjetzt bekannt unter den Titel: Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini illustrati, 2 B., Mail. 1818—20, 4.; und eine seiner letzten Schriften enthält Bemerkungen über die römischen Legionen, welche von Tiber an bis Gallenus in beiden Germanien standen, mit Rücksicht auf Dr. Steiner's Codex inscriptionum romanarum Rheni (1840).

Borghesischer Fechter, eines der herrlichsten Erzeugnisse griechischer Kunst, von Agasias (s. d.) aus Ephesus, dessen Name im Buchstaben uralter Form am Fuß der Statue eingegraben ist, wurde zugleich mit dem Apollo von Belvedere in Antium gefunden und ist die Hauptzierde in der Antikensammlung der Villa Borghese (s. d.) bei Rom. Die Statue zeigt einen mit höchster Kraftanstrengung kämpfenden Mann in der Stellung vertheidigenden Vordringens, der linke Fuß und Arm dem Feind zugewandt; der rechte Arm fehlte, und wurde (ob gut?) ersetzt. Ueber die Bedeutung der Figur durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Ansichten: Einige erklärten sie für einen Gladiator, Einige für einen Diskuswerfer; Andere für einen Kämpfer bei den olympischen Spielen, wieder Andere für einen Krieger in der Schlacht: sogar die Ehrensäule sollte sie vorstellen, welche die Athener einst dem siegreichen Chabrias (s. d.) gewidmet hatten. Der B. F. kam, mit den übrigen Schätzen der Villa Borghese nach Paris und von da 1815 nach Rom zurück.

Borghetto (Geogr.), 1) ansehnl. sardinisch. Marktflecken, Grafschaft Nizza, zwischen Sanremo und Bordighiera in sehr fruchtbarer, wegen der Anmuth des Klima's berühmten Gegend; 2100 Einw., Oliven, Citronen. — 2) Oestreich. Dorf im lombardisch-venezianischen Königr. Verona, südwestl. von Villafranca; 1600 Einw. — Gefechte 1796 u. 1800 unglücklich für Oesterreich. — 3) Sardin. Dorf, Genua, am Vasa oder Vesa; 1330 Einw. — 4) Dorf im K. beider Sicilien, Abruzzo ult., Canton Civitaducale, a. n. Hügel; 600 Einw. — 5) a) österreich. Distrikt, Gouvernement Mailand, Delegation Lodi, 4700 Einw. — b) Hauptort daselbst, Marktflecken, Viehzucht, vortreffl. Käse; 2600 Einw.

Borghilldur (nord. Mythol.), Gemahlin Siegmunds des Volsungen, dem sie den Helgis, den Hödingstödter und Hamund gebar, vergiftete, um ihren Bruder Gumar zu rächen, ihren Stiefsohn Sinfiolt, wurde von ihrem Gemahl deshalb verstoßen, worauf sie starb.

Digitized by Google

Borghini (Biogr.), 1) Vincenzo, gelehrter italien. Benedictiner und Kunstkenner, 29. Oktober 1515 zu Florenz in adeligem Stande geboren, wenige Jahre nach seiner Einkleidung in den Orden Prior eines Klosters seiner Vaterstadt, schlug den erzbischöflichen Stuhl von Pisa aus, nahm aber freudig die Ernennung zum Vicepräsidenten der Akademie del Disegno an, schuf sich durch seine Kenntniß des class. Alterthums, seine Forschungen über florentinische Geschichte, seine Reinigung der toskanischen Sprache, so wie durch seine treffenden Kunsturtheile und seinen selbstständigen Geschmack ein ehrendes Andenken bei der Nachwelt, und † als Vorsteher des Hospitals St. Maria zu Florenz d. 15. August 1580. Schriften: Annotazioni e discorsi sopra alcuni luoghi del Decamerone di G. Boccaccio fatte da' deputati del Granduca sopra la correzione di esso Boccaccio, Florenz 1574, 4.; Lettere in der Prose Fiorentine (T. IV.) und in Bottari's Raccolta di lettere sulla pittura; Discorsi, recati a luce da' deputati per suo testamento, Flor. Vol. II., 1584, 4., m. Kupfern; auch edirte B. die ältesten Erzählungen ital. Prosa unter den Titel: Libro di novelle, di bel parlar gentile, Florenz 1572, 4. Sind in die große, 250 Bände starke Sammlung der Classici italiani aufgenommen. — 2) Raphael, ital. Dichter des 16. Jahrh., des Vor. Stadt- und Zeitgenosse, schrieb, außer einigen Komödien, das für Kunstgesch. beb. Werk: Il Riposa, in cui si tratta della pittura e della scultura, de' piu illustri professori antichi e moderni, Flor. 1584, 4.; riform. da Ant. Mar. Biscioni, das. 1730, 4. — 3) Maria Selvaggia, ital. Dichterin, 7. Febr. 1654 in Pisa geb., lebte als Ehrendame der Großh. von Toskana, † unverheirathet d. 28. Februar 1711. Außer vielen Gedichten in einzelnen Sammlungen erschien aus ihrem Nachlasse: Opere di Tertulliano tradotti, Rom 1756, 4. Sie war vieler ital. Gelehrten-Gesellsch. Mitglied. — 4) Franz, ital. Kupferstecher und Edelsteinschneider, 1727 in Florenz geb., Schüler des Dom. Pichianti's als Kupferstecher ohne Bed., aber ausgezeichneter als Edelsteinschneider, besonders auch dadurch verdient, daß er die verloren gewesene Kunst wieder erfand, Gold auf Papier so aufzutragen, wie dies in den Handschriften der Alten in ihren vergoldeten Initialen geschehen ist. Dem Kupferstecher Grundler in Halle soll diese Wiedererfindung gleichzeitig gelungen seyn.

Borgholm (Geogr.), 1) schwedische Stadt auf der Insel Oeland, Kalmarlän, seit 1816 angelegt; guter Hafen, königlicher Hof, Postamt für die Insel, Arbeits- und Korrektionshaus; jährlicher Markt, Handel. — 2) Alte Feste daselbst, Jahrhunderte lang ein Zankapfel zwischen Dänemark u. Schweden, bis sie nach u. nach mit ihrer Festigkeit ihren Werth verloren hatte.

Borgholz (Geogr.), preuß. kl. Stadt a. d. Bever, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Warburg, schlecht gebaut, 1 kathol. Kirche, 250 mit Stroh und Schindeln gedeckte Häuser, 1300 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Essigbrauerei, Branntweinbrennerei, Potaschensiederei, Eisenhandel, 1 Posterpedition, 4 Jahrmärkte.

Borgholzhausen, Borkh. (Geogr.), preuß. Stadt am Fuße des Berges Flüchten, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Halle, westlich von Herford, in holzreicher Gegend; 1 evangel. Kirche, 170 westphal. Häuser, 1 Rebenzollamt u. Brieferpedition, 1300 Einw., die sich durch geschickte Behandlung des Hanfs und Flaxes auszeichnen; jährl. 3 Kram- und Viehmärkte. Hier sucht man den Templum Tanfanae der Römer.

Borghorst (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Steinfurt. — 2) gr. Dorf das., katholische Pfarrkirche, Armenhaus, Tabaksfabrik, 5 Kram- und Viehmärkte, 1300 Einw. — 3) Adeliges Domstift das., jetzt aufgehoben.

Borght, Peter, s. Borcht.

Borgia, I. (Geogr.) italienischer Flecken, Königr. beider Sicilien, Calabria ult., Distr. Catanzaro, nahe der Quelle des Palagoria; 3000 Einw. Große Märkte, Wein-, Seidenbau. — Der Ort wurde 1793 durch Erdbeben verwüstet. — II. (Biogr.), ein vornehmes Adelsgeschlecht, das, aus Spanien stammend, in Italien am Ausgange des 15. u. Anfange des 16. Jahrhunderts mächtig, für die Beförderung der schönen Künste thätig, aber einer arglistigen Politik hingegeben, schrecklich wurde durch Verbrechen u. Niederträchtigkeiten. Am berüchtigsten sind in dieser Hinsicht: 1) Rodrigo Borgia, als Papst (1492—1503) Alexander VI. genannt (s. d.), der um so verabscheuungswürdiger erscheint, je näher man die Geschichte seines Lebens kennen lernt, u. seinen Sohn Cäsar Borgia, von dem hier geredet werden soll. — 2) Cäsar, der dritte von den vier Söhnen, die Alexander VI. mit seiner Buhlerin Vanozzia erzeugt hatte, ihm ähnlich an Gesinnungen und Bestrebungen, schön von Gestalt und so stark, daß er den Kopf eines Stieres mit Einem Schlage abhieb (Ranke, Päpste. I, 50.), nicht ohne Sinn für Künste und Wissenschaften, aber ränkerisch, wollüstig, mitleidlos und jeder Frevelthat, die ihm Vortheil bringen konnte, fähig. Auf ihn, seinen Liebling, baute Alexander VI. die Größe seines Hauses. Anfangs wollte er ihn in der Kirche emporbringen: er verschaffte ihm dazu das Bisthum Pampelona und ernannte ihn (1492) zum Kardinal. Um dies bewerkstelligen zu können, ließ er durch erkaufte Zeugen beschwören, daß Cäsar Borgia der eheliche Sohn eines römischen Bürgers sey. Aber Cäsar blieb nicht beim geistlichen Stande; sein Streben war auf das Weltliche gerichtet. Im Jahr 1497 ließ er seinen ältern Bruder Johann, dem er die Buhlschaft mit der Schwester Lucretia nicht gönnte, noch weniger die Kirchengüter, die Alexander VI. demselben verliehen hatte, durch Banditen erdolchen und in die Tiber werfen. Hierauf gab er (im Okt. 1498), mit Beistimmung seines Vaters, die erlangten Kirchenwürden auf und suchte ein weltlicher Fürst zu werden. Er wendete sich deshalb an Neapel und hielt um des dasigen Königs Friedrich Tochter an. Sie wurde ihm, dem mit Blut Befleckten, verweigert. Er richtete daher sein Streben auf Frankreich und überbrachte (im Januar 1499)

Digitized by Google

als päpstlicher Legat dem König Ludwig XII. die Erlaubniß zu einer Ehescheidung und dessen Minister Amboise die Ernennung zum Kardinal. Ludwig XII. war dafür dankbar. Er begnadigte ihn mit einem ansehnlichen Jahrgehalt, schenkte ihn eine Kompagnie Soldaten und verlieh ihn Valence in der Dauphiné (weshalb er sich Herzog von Valentinois nannte). Darauf warb er ihm die Hand der Prinzessin Charlotte d'Albert, Schwester Johann's, Königs von Navarra und nahm ihn mit sich nach Italien (im Sept. 1499). In Italien übergab er dem Borgia ein Truppencorps zu eigner Verfügung. Cäsar wendete es an zur Unterdrückung der päpstlichen Vikarien, die in der Romagna wie unabhängige Fürsten lebten. Er eroberte (seit November 1499) Imola, Forli, Faenza, Cesena; nöthigte Pesano und Rimini, sich ihm zu unterwerfen, und brachte die Romagna, mit Ausnahme Bolognas, für welches sich Frankreich verwendete, in seine Hände. Sein Vater aber stimmte das Kardinalkollegium dahin, dem Landräuber die Romagna, die zum Kirchenstaate gehörte, als Herzogthum zu überlassen. Hiermit nicht zufrieden, arbeitete er fort und fort an der Erweiterung seines Besitzthums und verübte dabei schonungslos Mord, Räubereien u. Unthaten aller Art. Mit den Ursini's und Urbino's hatte er sich anfangs verbunden; aber weit davon entfernt, mit irgend einem Verwandten oder Verbündeten Gewalt und Herrschaft zu theilen, verfolgte er sie, als er durch sie seine Absichten erreicht hatte; er ließ sie durch Gift, Dolch oder Strang umbringen. Alles zitterte vor ihm, sogar sein Vater. Dem Günstling desselben, Peroto, stieß er, während dieser den Papst unklammert hielt, den Dolch in die Brust, so daß sein Blut dem Vater in's Gesicht spritzte (Ranke, Päpste. 1, 50). Die von ihm Verletzten u. Bedrohten verschworen sich zwar gegen ihn; aber er wußte sie durch Arglist zu trennen oder durch Versprechungen an sich zu locken u. überlieferte sie nachher dem Tode. Auch an Frankreich hielt dieser Mephistopheles nicht treu. Als dasselbe in Neapel unglücklich war, wendete er sich heimlich zu Spanien (1503). Doch plötzlich verlor er die Stütze seiner Macht, seinen Vater, den Papst Alexander. Dieser hatte bei einem Gastmahle einen der reichsten Kardinäle, Cornatto, mit Gift ermorden wollen, allein sein Küchenmeister ließ sich durch Bitten u. Geschenke bewegen, das Gift, das dem Kardinal zubereitet war, dem Papste selbst vorzusetzen (Ranke, Päpste, 1, 52). So † Alexander am eignen Gifte 1503. Cäsar, der auch davon genossen hatte, starb zwar nicht auf der Stelle; aber er verfiel in eine schwere Krankheit, die ihn unfähig machte, die Papstwahl zu leiten. So geschah es, daß, nach der kurzen Regierung des schwachen und kränklichen Pius III. (8—18. Okt. 1503), der kräftige Julius II. den päpstlichen Stuhl bestieg (31. Okt. 1503). Dieser, ein Feind der Borgia's und entschlossen, die Güter des Kirchenstaates wieder zusammen zu bringen, forderte von Cäsar Zurückgabe dessen, was er von Letzterm besaß u. ließ ihn, der diese Zurückgabe verweigerte, festnehmen (22. Nov. 1503). Als Gefangner mußte er alles Eigenthum Roms, das er noch in Besitz hatte, ausliefern; dann erst erhielt er die Freiheit (19. Apr. 1504). B. ging hierauf zu d. Spaniern nach Neapel. Von ihnen wurde er anfangs schmeichelnd behandelt; bald aber, auf Befehl Ferdinand des Katholischen, verhaftet (26. Mai 1504) und nach Spanien abgeführt. Nach einigen Jahren entfloh er zu seinem Schwager, dem König Johann von Navarra. Mit diesem zog er gegen Castilien; aber bei Belagerung des Schlosses Viana kam das Scheusal um. † 12. März 1507. (Leo, Geschichte Italiens, V., 135 ff. 167 ff. — Leben des Cäsar B., Herzogs von Valentinoix. Berl. 1801.) — So übel berüchtigt wie er, ist auch 3) seine Schwester Lucretia Borgia, die als eine schöne, vielseitig gebildete und kunstliebende, aber wildleidenschaftliche, ruch- und schamlose Frau geschildert wird. Von ihr heißt es, sie habe mit ihren Brüdern, Johann und Cäsar, ja auch mit ihrem Vater, Alexander VI., in schändlicher Vertraulichkeit gelebt. Vermählt war sie zuerst mit Johann Sforza, Fürsten von Pesaro. Dieser verstieß sie wegen ihrer Ausschweifungen. Hierauf vermählte sie sich (1498) mit einem natürlichen Sohn des Königs Alfons II. von Neapel, Alfons, Fürsten von Tarent, und als dieser von ihrem Bruder Cäsar ermordet worden war (1501), wurde sie die Gemahlin des Herzogs von Ferrara, Alfons, dem sie drei Söhne gebar. † 1520. Der Dichter Sannazar entwarf zur Aufschrift auf ihren Leichenstein das Distichon,

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

Unter den folgenden Gliedern dieser Familie ist Franz, der Jüngere, und Stefano ausgenommen, weniger Schatten, aber auch weniger Licht zu bemerken. Wir nennen 4) Franz, Grand von Spanien, Herzog von Candia und dritter General des Jesuitenordens; stieg am Hofe Karls V. zu so hohen Ehren. Von seiner Mutter der Frömmelei in den Schoos geliefert, kannte er keinen höheren Gottesdienst, als täglich die härtesten Selbstgeißelungen zu Ehren der Wunden Christi. B. vermochte zwar dem Riesenbau des Jesuitenordens durch eigne Kraft nicht neue Festen aufzuthürmen, aber eben so wenig schädlich auf denselben einzuwirken und, wie er bezweckte, die Jesuiten in Bettelmönche umzuwandeln. Er gründete das sogen. Noviziat seines Ordens, verbesserte das Missionswesen und den Unterricht, verfaßte mehre Erbauungsbücher in spanischer Sprache, †, nachdem er die Könige von Frankreich, Spanien und Portugal vergeblich zu kräftigem Kriege gegen die Türken aufgefordert hatte, 1572 in Rom, und wurde 1625 kanonisirt. — 5) Franz, der Jüngere, öfter Borja geschrieben, des Vorigen Enkel, spanischer Dichter, Fürst von Squillace im Königreich Neapel und Graf von Majalde, geb. in Neapel, wurde 1614 Vicekönig von Peru, erwarb der spanischen Krone die Provinz Maynas und gründete darin die Stadt Borja (Borga). Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1621) zog er sich in das Stillleben der Wissenschaft und Kunst zurück und starb mit dem Rufe eines liebenswürdigen und geistreichen Mannes, 26. Septbr.

Digitized by Google

1658. Seine Gedichte, frei vom Schwulst seiner Zeitgenossen, erheben ihn gleichwohl zu keinem der besten Lyriker seiner Nation, obgleich ihre Einfachheit, eine gute Frucht des Studiums der Alten, ihnen einen bleibenden Werth sichern wird. Erschienen: Obras en verso, Madrid 1639, Antwerpen 1654 und 1664, 4; Napoles recuperada por el rey don Alonso, Saragossa 1651; Uebersetzung des Thomas a Kempis u. s. w. — Die ehrenwertheste Erscheinung aus dieser Familie tritt im 18. Jahrhundert in 6) Kardinal Stefano Borgia (geb. 1731, gest. 1804) hervor als Beförderer der Wissenschaften und Wohlthäter verlassener Kinder. Zum Sekretär der Propaganda, von Clemens XIV. ernannt (1770), veranlaßte er die unter ihm stehenden Missionäre, ihm aus den verschiedensten Gegenden Handschriften und Kunstwerke zuzuführen, die er dann gemeinnützig machte. Als Oberaufseher der Findelhäuser, wozu Pius VI. ihn ernannte, traf er zur Verpflegung und Fortbildung der Findelkinder rühmliche Einrichtungen. Bei den Revolutionsstürmen, die seit 1798 über Rom einbrachen, hatte er vieles zu leiden, und auf dem Wege nach Paris, wohin er den Papst Pius VII. zur Krönung Napoleons begleiten wollte, starb er zu Lyon am 23. Nov. 1804.

Borgiah, Borgiten, Beiname der Mamelucken, so genannt nach den Thürmen des Schlosses in Cairo (Borg), wo sie ihre Garnison hatten.

Borgiani (Biogr.), 1) Horazio, berühmter römischer Maler und Kupferätzer, Schüler seines Bruders Julius, hatte mit seinen Gemälden in Spanien großes Glück gemacht und Hoffnungen genährt, deren Untergang seinen eignen herbeiführte: Er glaubte, daß als Zeichen der Anerkennung seiner Kunst das Kreuz des Christusordens für ihn bereit liege. Da gelang es seinem Feind, dem Maler Gaspard Celli, durch Verläumdung B.'s das Kreuz sich selbst zu verdienen; — und B. nahm sich im 38. Jahre das Leben. Geburts- und Todesjahr sind nicht genau ermittelt; bis 1615 sind seine Blätter datirt. Bartsch (XVII., 315) beschreibt deren 53, nämlich 52 biblische Vorstellungen nach den Raphael'schen Logen im Vatikan, mit B.'s Zeichen und der Jahrzahl 1615, 5" 2"'—5" 9"' hoch und 5" 11"'—3" 9"' breit; und St. Christoph mit dem Jesukinde auf den Schultern, durch einen Fluß gehend, 12" 13"' hoch, 10" 8"' breit. — 2) Giovanni, sicilianischer Maler, guter Schüler des Lorenzo Costa, blühte um 1500 in Messina.

Borgidum, s. Bergidium flavum.

Borgisdorf, preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Jüterbogk; Mutterkirche; 300 Einw.

Borgiten, s. Borgiah.

Borgloh, hannövrisches Dorf, Prov. Osnabrück, Amt Iburg, 250 Einw.; bedeutende Steinkohlenwerke.

Borgloon (auch Looz), belgisches Städtchen, Prov. Limburg, rechts von der Straße von Tongern nach St. Tron, 1400 Einw., prächtiges Schloß.

Borglum, 1) dänischer Bezirk auf Jütland, zwischen dem Lymfiord und Kattegat, über 12000 Einw. — 2) Kirchspiel, südwestl. v. Hiörring, dessen sehr hoch gelegene Kirche den Schiffern zum Merkzeichen dient.

Borgne (Geogr.), 1) schweizerischer Bergstrom, Canton Wallis, entsteht aus 2 Armen, die sich bald vereinigen, fließt durch das Eringer Thal und mündet oberhalb Sitten in die Rhone. — 2) Nordamerikanische Bai, im Golf von Mexiko, nimmt den Pearl und den Ausfluß des See's Pont Chartrain auf, ist bei der Mündung gegen den Golf ziemlich breit, aber durch verschiedene kleine Inseln kaum zugänglich.

Borgo, 1. (Geogr.), 1) in Finnland, s. Borga. — 2) B. Brund, Prund, österreichisches Dorf, Großfürstenthum Siebenbürgen, dobokaer Gespannschaft, borgoer Bezirk, bildet nur eine 3 Stunden lange Gasse, an der Post- und Kunststraße nach der Bukowina, besteht eigentlich aus 7 Dörfern und ist von 550 Familien bewohnt. In der Nähe treffl. Thonerde zu Pfeifenköpfen und 3) der borgoer Paß. — Name vieler italienischer Städte ꝛc., die entweder Borgo (Flecken) kurzweg oder mit Beinamen bezeichnet werden. Die bemerkenswerthesten sind: 4) französischer Canton, Insel Corsica, 2200 Einw. — 5) Flecken und Hauptort des Cantons, Arrond. Bastia, südlich von Bastia; 440 Einw. — 6) Stadt auf der Insel Malta, s. Lavalette. — 7) Oesterreich. Flecken u. Hauptort des Valle Sugana, an der Brenta in Tyrol, sehr lebhaft durch die Straße v. Trient nach Bassano; 2000 Einw. Handel. — 8) B. a Buggiano, Dorf im Großherzogthum Toskana, Prov. Florenz, östl. von Pescia, 1800 Einw. Weinbau. — 9) B. forte, österreich. Dorf in der Lombardei, Gouvern. Mantua, südl. von Mantua, am Einfluß des Mincio in den Po; mit den dazu gehörigen Orten. 5000 Einw. — 10) B. franco, sardin. Dorf, Turin, Ivrea, an der Dora-Baltea; 1600 Einw. Wein-, Seidenbau. — 11) Oesterreich. Dorf in der Lombardei, Gouvern. Mantua, hat 1800 Einw. Getreidebau, Viehzucht. — 12) B. manero, sardin. Stadt, Prov. Novara, nordw. von Novara; 6000 Einw. Mehre Klöster. Handel, Getreide- und Weinbau. — 13) B. masino, sardin. Dorf, Prov. Ivrea, Hauptort u. Distrikt, südöstl. von Ivrea, am Kanal von Santia; 2000 Einw. — 14) B. a Mozzano, gewöhnlich Borzo, in H. Lucca, am Serchio, Hauptort und Distrikt; 1800 Einw. Oliven, Wein, Seide. — 15) B. nuovo, Flecken im H. Lucca, östlich von Lucca; 2300 Einw. Oel-, Weinbau. — 16) Flecken und Distriktsort in Parma und Piacenza, südwestl. von Piacenza; 1200 Einw. Wein-, Seidenbau. — 17) B. pace, Dorf im Kirchenstaat, Urbino; 1200 Einw. — 18) B. Sandalmazio, sardin. Bez. und Hauptort daselbst, Prov. Cuneo, zwischen den Flecken Stura und Vermenagna; 2800 Einw.; uralte Benediktinerabtei. Eisen-, Kupferwaaren. — 19) B. Sandonnino, Stadt im H. Parma, westl. von Parma; Seminar, Kollegium. 4000 Einw. Seidene und leinene Zeuche. — 20) Sanpietro, neapolit. Dorf, Pr. Abruzzo ult., süd-

Digitized by Google

westl. von Aquila, am Flusse Salto; 500 Einw. — 21) **B. Sanſepolcro**, ital. Stadt, Großherzogth. Toskana, Prov. Arezzo, am Fuße der Apeninnen, nordöstl. von Arezzo, (43° 35′ Br. 12° 20′ 15″ L. v. Gr.), an der von Ancona über Urbino nach Arezzo und Florenz führenden neuen Straße, Sitz eines Bischofs, mit Einschluß der Kommunen 6500 Einw. Hübsch gebaut, regelmäßige Straßen, Aussehen freundlich, wohlhabend, kunstfinnig. Die Kathedrale, ehemalige Kamaldulenserabtei, enthält einen großen Kunstschatz in den schönen Gemälden von Santo Titi, Raff. del Colle, Alberti u. A. Die Kirchen St. Chiara u. della Misericordia mit trefflichen Gemälden des hier gebornen P. della Francesca, berühmten Malers des 15. Jahrh. Viele gute Bilder auch in den Kirchen St. Remo, St. Francesco, St. Bartolomeo, St. Niccolo. Schöne Gebäude: Palazzo della communità, und del pretorio, der bischöfliche Palast, das Seminar, das Theater. Die Academia Tiberina, erst seit wenigen Jahren gestiftet, schon vielfach thätig, hat hier ihren Sitz. B. war sonst viel bedeutender und spielte in den mittelalterlichen Wirren der oberitalienischen Städte eine Zeit lang eine glänzende Rolle. Um 1450 von Florenz unterdrückt, der Freiheit beraubt, theilte es seitdem dieser Stadt Schicksal. In der Nähe, bei Anghiari (das Castrum Angulare), errangen die Florentiner 1440 einen großen Sieg über Mailand. — 22) **B. Seſia** (Siesta), fardin. Flecken, Prov. Novara, am Flusse Sesia; 5000 Einw. Handel mit Wolle u. Seide. — 23) **B. di Valſugana, Worchen**, österreich. Flecken, Tyrol, Tirent, nahe an den Quellen der Brenta; 3200 Einw. Weinbau, Seidenfillatorien, Handel. In der Nähe ist die Höhle von Costalte. — 24) **B. di Valdi Taro**, Flecken im H. Parma, am Taro, ehemals mit festem Schlosse; 2900 Einw. — 25) **B. vercelli**, fardin. Distrikt und Hauptort daselbst, Prov. Novara, am Sesia; 2000 Einw. Getreidebau. — 26) **B. d'Alеѕ** (d'Alice), fardinischer Flecken, Piemont, Prov. Bercelli; 3000 Einw. — 27) **B. d'Oѕma**, span. Stadt, Prov. Burgos, am Duero, 1400 Einw. — 28) **B. di St. Lorenzo**, toskanisches Dorf, Gebiet von Florenz; sehr reich, 3 Kirchen, bedeutende Gerbereien. — 29) **B. Lavezzaro**, fardin. Stadt, Piemont, Prov. Novara, 3600 Einw. Seidenbau. — 30) a) fardin. Canton, Piemont, Prov. Val di Sesia; b) Hauptstadt daselbst, am Sturone, Bischoffitz, 3200 Einw. Seide- und Hanfarbeiten; in der Nähe soll die Stadt Julia Chrysopolis gestanden haben. — 31) **B. S. Giovanni**, italienische Stadt, Herzogtd. Parma, Distrikt Piacenza, an der Nura, 1500 Einw. — 32) **B.**, österreich. Fort, Siebenbürgen, nordöstl. von Bistritz. — 33) Borgo, Borgoo, s. Borgu.

Borgo, II. (Biogr.), 1) **Tobia del**, italienischer Dichter und Redner des 17. Jahrhunderts, geb. in Verona, schrieb: lat. Gedichte, Briefe, Gespräche, eine Fortsetz. der Chronik des Marco Battaglia v. Rimini. — 2) **Ludovico del**, ital. Historiker des 16. Jahrh., † als Sekretär des Raths der Zehn von Venedig, die ihm aufgetragene Geschichtschreibung dieser Republik unvollendet hinterlassend. — 3) **Peter Baptiſt**, lat. Burgus, italien. Geschichtschreiber aus Genua, in schwed. Kriegsdiensten während des 30jähr. Kriegs, schr.: Comm. de bello suetico, Lüttich 1643 und 43; De Domino Serenissimae genuensis reipublicae in mari ligustico, Rom 1641, 4; De dignitate genuensis reipublicae disceptatio, Rom 1641, 4. — 4) **Pozzo di B.**, s. Pozzo. — 5) **B. del**, Beiname mehrer Künstler. — 6) **B., Graf von**, Kunstliebhaber und geschickter Zeichner in Neapel.

Borgobrund (Borgo-Prund), s. Borgo 2)

Borgognone (Biogr.), 1) **Philipp de**, berühmter Bildhauer des 15. Jahrh., der in Spanien, besonders in Granada und Toledo, Werke ausführte, die zu den besten Erzeugnissen der Bildhauerkunst gehören: so besonders die 2 Grabmäler in der Capella real der Kathedrale zu Granada. — 2) **Ambrogio**, ausgezeichn. mailändischer Maler zur Blüthezeit der italienischen Kunst, Zeitgenosse Leonardo's da Vinci, der zu einer Zeit, wo B. schon malte, von Ludovico Sforza, nach Mailand berufen worden war. Lebenszeit und Umstände desselben sind unbekannt, aber die letzten Werke seiner Hand mit 1490 bezeichnet. In seinen Gemälden sehen wir ein Lostrennen der Kunst von der Trockenheit des alten Styls. Werke: Freskogemälde im Kloster des heiligen Simplicius und an andern Orten in Mailand.

Borgois (Schriftg.), Schriftgattung zwischen Petit und Corpus, s. Bourgeois.

Borgondio (Biogr.), 1) s. Burgundius. — 2) (Madame **Gerhard**), ber. italien. Alt-Sängerin.

Borgonio, Johann Thomas, guter ital. Zeichner und Maler des 17. Jahrh.

Borgonna, Juan de, sehr berühmter spanischer Historienmaler in der Blüthezeit der Kunst, lebte zu Toledo, † um 1533. 1495 malte er in der Kathedrale seiner Vaterstadt, dann mit A. Sanches und L. de Medina das Universitätstheater zu Alcala de Henares, 1508—1510 mit Franz von Antwerpen und Ferdinand Rincon in der Kathedrale daselbst, wo er namentlich die von Petro Berruguette begonnenen 15 Vorstellungen aus der Bibel vollendete; auch zu Avila scheint er die Arbeiten desselben ausgeführt zu haben. Im Kolorit und correkten Zeichen ist er den Besten seiner Zeit gleich zu stellen. Unter seinen Schülern ist Perez de Villoldo der bekannteste.

Borgonzone (Biogr.), 1) **Joh. Baptiſt**, italienischer, seiner Zeit ber. Miniaturmaler um 1660, Schüler **B. Biſis**. — 2) Guter ital. **Baumeister und Franziskaner** in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. Von ihm die Kirche della Vita zu Rom.

Borgoo (Geogr.), s. Borgu.

Borgo-Prund (auch B. brund), s. Borgo 2).

Borgowo (Geogr.), preußisches Freidorf, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; über 100 Einw.

Borgsdorf (Geogr.), 1) preußisches Dorf,

Digitized by Google

Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Bunzlau; über 400 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Niederbarnim; gegen 200 Einw.

Borgstange (Seewesen), s. Borg.

Borgstede, Aug. Heinr. von, preußischer Staatsmann zu Berlin, geboren 1758 zu Herford, studirte zu Halle, ward 1779 bei der kurmärkischen Kammer in der Folge als Direktor derselben angestellt, trat 1791 als geheimer Obersinanzrath in das Generaldirektorium ein und war 1807—1809 Civilgouverneur v. Pommern und der Neumark; lebte dann auf seinem Gute Prillwitz bei Pyritz in Pommern der Anwendung seiner gründlichen ökonomischen Kenntnisse, bis ihn 1822 der König zur Berathung über das neu zu errichtende Verfassungswerk berief, welches aber bekanntlich in den Akten stecken blieb und zur Zeit blos noch in der Hoffnung des Volks lebt. 1823 zum Mitgliede des Staatsrathes, Rath und Landtagsmarschall von Pommern ernannt, † A. 1824.

Borgt (Biogr.), s. Borcht.

Borgtau (Seew.), s. Borg.

Borgu (Geogr.), 1) Landschaft und Reich in Ostafrika, westl. von Darfur, auch Dar Saley und Wadai genannt, von unbestimmter Ausdehnung, meist flach, sumpfig, reich bewässert. Die Flüsse treten im Sommer aus und lassen häufige Lachen zurück, welche von Flußpferden und Krokodilen bewohnt werden; Büffel, Elephanten, Giraffen sind zahlreich. Die Einwohner sind Neger, zum Theil auch Araber. Sie sind halb kultivirt; treiben Ackerbau, bauen Hirse, Baumwolle, Tabak; verstehen in Eisen und Kupfer zu arbeiten, bereiten Leder und irdene Waaren. Der Handel mit Fezzan ist bedeutend, besonders der Sklavenhandel. Beherrscht wird das Land von einem Sultan, der in Wara residirt. — 2) B., auch Borgoo, Barragoo, Bourgou, afrikanische Landsch. in Hoch-Sudan mit der Stadt Boussa am Dscholliba (Jolliba, Quorra, Niger), in deren Nähe Mungo Park, auf seiner zweiten Entdeckungsreise nach den Quellen des Niger †. (1811.) Andere Städte: Tabra, Zaria, Jaboba.

Borgue, schott. Kirchspiel, Kirkcudbright, an der Küste, von Meerarmen durchschnitten, theils hoch und felsig, mit unebenem Boden, doch nicht unfruchtbar, 3100 Einw.; Ackerbau, Viehzucht. Zwei historisch-merkwürdige Ruinen: Tower of Balmangan, Plunton Castle.

Borgund, norwegischer Flecken im südöstlichen Theile des Stiftes Bergen; in der Nähe sehr große Fischereien, mit die ergiebigsten im Königreich.

Borgwandtau (Seew.), s. Borg und Wandtau.

Borgys (a. Geogr.), nach Arrian Stadt in Kolchis.

Borhan eddin, 1) Ibrahim, Bacai genannt, arabischer Schriftsteller des 15. Jahrh., † 1506; schrieb u. a. Erklärungen über den Koran und einen im Orient sehr geschätzten Roman: „Liebesabenteuer Medschume's und Lella's. — 2) Ibrahim, mit dem Beinamen Zernudjy, arabischer Schriftsteller des 13. Jahrh.; schrieb: „Taalym Almoteallim tharyk alteallum" oder Anleitung, wie man studiren muß, ins Lateinische übersetzt von Abrah. Schellenius, Paris 1646, und von Friedr. Rostgard, Utrecht 1709. — 3) B. Labbi, Fürst der kleinasiatischen Stadt Sivas (Sebaste in Kappadocien). Als nach seinem Tode 1395 Bajazeth I. diese Stadt in Besitz nahm, bat B. Labbi's Sohn den Mongolenchan Timur um Hülfe und dies gab die nächste Veranlassung zu dem Zusammentreffen dieser gewaltigen Herrscher.

Borhassira (bibl. Geogr.), s. v. a. Cisterne Sira, Ort im südlichen Palästina (2 Sam. 3, 26), wahrscheinlich eins mit Besira, welches nach Josephus 20 Stadien vom Hebron lag.

Borhek, August Christian, Philolog der neueren Zeit, geboren zu Osterode 1751, zuerst Rektor zu Zellerfeld, zuletzt Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Duisburg, auch nach der Aufhebung dieser Hochschule und ohne öffentliche Anstellung fortwährend für die genannten Zweige der Wissenschaften in literarischer Thätigkeit, † 1816. Edirte viele philologische, archäologische, historische und theologische Schriften, u. A.: 1) Herodot, Leipzig 1781—82, 2 Bde., 2. Aufl. 1808—10, 3 Bände, und Apparatus ad Herodotum, ebendas. 1795—1800, 5 Bände; 2) die Batrvomachie, Lemgo 1789; 3) Arrian, ebendas. 1792—1811, 3 Bde; 4) Cicero's Briefe ad diversos und ad M. Brutum, ebend. 1794—95, 2 Bände; 5) Horatius, ebend. 1814—17, 2 Bände; 6) Uebersetzung Xenophon's, Lemgo 1778—1808, 6 Bände; 7) Uebersetzung von Cicero's Briefen, 5 Bände, Frankfurt 1782—89; 8) Arrian, überk., Frankf. 1790—92, 2 Bände; 9) mehre Stücke des Plautus, Hamburg 1798, Cöln 1803; 10) Erdbeschreibung von Afrika, Frankf. 1789—91, 2 Bände; 11) Erdbeschreibung von Asien, Frankf. 1792—94, 3 Bände; 12) englische Sprachlehre, Göttingen 1776, Lemgo 1782.

Bori (Geogr.), 1) Stadt in Afghanistan, Gebiet Kandahar, Bergrevier der Cakers; jetzt unter britischer Oberhoheit. — 2) Britisch-indische Stadt an der Küste, Präsidentschaft Bombay; nördlich von Bombay. — 3) Stadt im afrikanischen Staat Borgoo (Hoch-Sudan); südöstlich von Kiama.

Bori, türk. Trompeten, s. Trompeten.

Borja (Geogr.), 1) spanischer Distrikt, Prov. Aragonien, am Ebro und Xalon. — 2) Hauptstadt daselbst am Huelche; Citadelle, 3 Kirchen, Klöster; 3400 Einw.; vortrefflicher Flachsbau und in der Nähe weitgesuchte Feuersteine. B. ist Stammort der Familie Borgia. — 3) (S. Francisko de) B., Hauptort der Provinz Maynas, im Departement Assuay, Freistaat Ecuador (vor 1831 Colombia) an der Mündung der Santiago in den Maragnan (4° 28' südl. Br. und 283° 26' 15" Länge v. Gr.); Kirchen und Klöster; 9000 Einw.

Borjas Blancos (Geogr.), 2 spanische

Flecken in Catalonien, nordwestlich von Tarragona.

Borich, Boris (spr. Boritsch, Borisch), ungarischer Kron-Prätendent im 12. Jahrh., Colomann's, des Königs von Ungarn, Sohn, aber erst (1112) geboren, nachdem seine Mutter, die russische Prinzessin Predslawa, vom eifersüchtigen König auf den bloßen Verdacht begangenen Ehebruchs hin verstoßen worden war. Stephan II., Colomann's Nachfolger und B.'s Halbbruder, suchte dem unglücklichen Prinzen des Vaters Unrecht mit Liebe zu vergelten, hob ihn in die Nähe der ihm von der Geburt angewiesenen Höhe, legte die Hand einer polnischen Prinzessin in die Scinige und würde ihm auch die Krone gesichert haben, wenn nicht der Trotz der Magnaten diesem Plane ein Ziel gesteckt hätte. Der blinde Bela II. ward Stephan's Nachfolger, aber die Königin Helena führte das Regiment. Dieser Zeitpunkt schien der geeignete, das Land (d. h. die Magnatenschaft), das vom Thron aus bedroht wurde, durch einen mächtigen Schlag von außen für B. zu gewinnen. B. zog an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, von seinem Schwiegervater, vielen polnischen Großen, russischen Bojaren und einigen Magnaten unterstützt, nach Ungarn; aber noch ehe die Waffen versucht worden waren, hatte eine Unterredung der Ungarn mit den feindlichen Großen für erstere den gewünschten Erfolg: überzeugt von B.'s ehrloser Geburt, zogen sie sich ohne Schwertschlag zurück, B. der alleinigen Hülfe seines Schwiegervaters überlassend. Ein zweiter Versuch mit dessen Heer mißlang gänzlich, des Kaisers Ausspruch entzog seinem Streben im Auge der Fürsten auch den Schein des Rechts, jede gehoffte Unterstützung blieb aus, B.'s öffentliches Leben hatte ein Ende. Da schloß er sich dem durch Ungarn ziehenden Kreuzheere des Königs Ludwig's VII. von Frankreich an, wurde zwar erkannt, entkam aber, von Ludwig mit Edelmuth behandelt, glücklich nach Griechenland. Hier hat er sich des Mitleids der Nachwelt unwürdig gemacht, denn, wer ohne Hoffnung, das vom Thron erlittene Unrecht getilgt zu sehen, noch Jahre lang in den feindlichen Reihen gegen das eigene Vaterland streitet und an den Grenzen seiner Heimath kleinliche Rache ausübt, verdient, was ihm geschah. Otto von Freisingen erzählt: B. sey nach einem mißglückten Zug der Truppen Manuel's von seinen eigenen Leuten erschlagen worden. B.'s Tochter, Anna, wurde die Gemahlin eines serbischen Fürsten. (Vergl. Engel's Gesch. des ungarischen Reichs, I, 218 ff.)

Borie (Biogr.), 1) claeutlich Beaurieu, Aegidius Valentin Felix, Freiherr von, österreich. Diplomat und Publicist, geboren zu Stockach am 8. November 1719, studirte zu Marburg, Ingolstadt und Würzburg, und ward in letzterem Ort 1739 Hof- und Regierungsrath, 1743 geheimer Referendar, in welchem Amt er vorzüglich für Landeskultur- und Fabrikwesen, für Zucht- und Sittenpolizei Sorge trug. Wegen Mißhelligkeiten mit dem Domkapitel, nahm er 1754 einen Ruf als kaiserlicher Reichshofrath zu Wien an, als welcher er die Gunst Franz I. und das besondere Vertrauen der Kaiserin Maria Theresia erlangte, die ihn als österr. Staatsrath in ihre unmittelbare Dienste zog. † 1793 als österreichischer Gesandter beim Reichstage in Regensburg. Von seinen publicistischen Schriften, deren er viele, besonders in die Reichsjustiz eingreifende, schrieb: Vorschläge, die Visitation und die Beförderung des Justizwesens betreffend. Regensb. 1772, Fol.; Nachträge dazu, 1773. — Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen. Ebend. 1787—92, 4., 10 Stücke.

Borin (Geogr.), 1) Nieder-, preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Pleß; Schloß, Gerichtsamt, 200 Einw. — 2) Ober-, Dorf daselbst; Schloß und 300 Einwohner.

Borion (a. Geogr.), s. Boreum.

Boriquen (Geogr.), s. v. a. Krabbeninsel.

Boris. Boris Godunow, Liebling des Czars Feodor I. (1584—98), der dessen Schwester zur Gemahlin hatte, wußte schon während der Regierung dieses schwachen Fürsten unumschränkte Gewalt zu behaupten und sich den Weg zum Throne zu bahnen. Eben deshalb ließ er, da Feodor keine Kinder hatte (die Tochter, die ihm geboren worden war, starb bald), den einzigen Bruder desselben, Demetrius, einen neunjährigen Knaben, der in der Stadt Uglitsch lebte, heimlich aus dem Wege räumen (15. Mai 1591). Als Feodor (7. Jan. 1598) gestorben und mit ihm der achthalbhundertjährige Mannesstamm Rurick's erloschen war, stellte sich B., als wolle er dem Klosterleben sich zuwenden, und nur nach vielen Bitten nahm er die ihm angetragene Czarwürde an (26. Februar 1598). Er regierte mit Kraft und Umsicht und suchte Wohlstand und Bildung zu befördern. Dadurch gewann er Achtung im Ausland; aber im Inland dauerte der Unwille gegen ihn fort. So geschah es, daß ein junger Mönch zu Moskau, Gregor (Grischka) Otrepiev, der sich für den eben erwähnten Demetrius ausgab, bald großen Anhang unter den Russen fand. Nachdrücklicher noch unterstützten ihn die Polen. Vergebens setzte Boris seine ganze Macht in Bewegung; weder durch heimliche Nachstellungen, noch durch offene Waffengewalt konnte er den glücklichen Betrüger unterdrücken. Darüber in Verzweiflung, nahm er Gift (13. April 1605). Nach seinem Tod bestieg der sogenannte falsche Demetrius den Thron. (Ewers, Geschichte d. Russen, I, 310—330.)

Borislawitz, Borzjeslawice (Geogr.), preuß. Marktflecken und damit vereintes Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Kosel, dem Grafen Pückler gehörig; Gerichtsamt, Schloß, Brauerei, Brennerei, 4 Jahrmärkte, über 400 Einw.; der Marktflecken ist erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. angelegt.

Borispol, russ. Stadt an der Alta, Gouv. Kiew, Kr. Perezaslaw; nach ihr nennt sich ein Bischof.

Borissa (Bot.), nach Raffinesque, Gattung, s. v. a. Lysimachia linum stellatum.

Digitized by Google

Borissoglebsk (Geogr.), 1) russ. Flecken, Gouv. Jaroslaw, schön gelegen an der Wolga und an einem Hügel, verbunden mit d. gegenüberliegenden Kreisst. Romanof-Borissoglebsk genannt (57° 39′ Br., 39° 29′ 15″ L. v. G.); 5000 Einw., große Gerbereien, starker Handel. — 2) Kreisst. im Gouv. Tambow a. d. Worona und dem Choper, theils von Wald, theils von Steppen umgeben, ehemals befestigt; 3 Kirchen, 2 Schulen, 22 Fabriken mit fast 200 Arbeitern; gegen 3000 Einw.

Borissow (Geogr.), 1) russ. Kr. des Gouvern. Minsk; große Waldungen; Flüsse: Berezina, Plissa, Bobr, Spa u. s. w. — 2) Kreisstadt am westlichen Abhange eines kahlen Hügels, ¼ Meile vom linken Ufer der Berezina entfernt, über welche eine hölzerne Brücke führt, in angenehmer Gegend, 3 Kirchen, jährlich 2 Märkte; gegen 3000 Einw. Blutige Kämpfe der Russen und Franzosen am 21., 23. und 27. November 1812. Auf dem Rückzug von Moskau am Dnieper angekommen, erfuhr Napoleon, daß seine Hauptverbindungslinie mit Polen und Preußen bereits bei Minsk durchbrochen und daß der Uebergang über die Berezina, (s. d.) bei Borissow durch die Russen unter Tschitschagoff gefährdet sey. Napoleon befahl daher dem Marschall Oudinot (Herzog von Reggio), B. sammt den Uebergangspunkt und dem halbverfallenen Brückenkopf zu besetzen, und dieser sandte die Division Dombrowski als Avantgarde (5500 Mann mit 20 Geschützen) zur schleunigen Vollziehung des kaiserl. Willens ab. Dombrowski langte am 20. Nov. zu Borissow an, stellte ein Bataillon in, ein zweites vor dem Brückenkopf auf und bivouakirte zu beiden Seiten desselben mit der übrigen Division. Am 21. Nov. geschah der Angriff der Russen in 3. Kolonnen (zus. 33,000 M.). Die stärkste (Divis. Lambert und Langeron) marschirte auf B., während die beiden andern gegen den Brückenkopf anrückten. Gegen erstere und um eine Verbindung mit der Stadt zu sichern, stellte Dombrowski die Division zu beiden Seiten der Straße nach Minsk auf. Heftigkeit des Angriffs und Tapferkeit der Vertheidiger verdienten gleiche Bewunderung; besonders aber gilt dies von den Polen und Franzosen, welche den Brückenkopf und die Brücke gegen die wild anstürmenden Russen zu behaupten versuchten: die Heldenkämpfe auf diesem Fleckchen Erde waren das deutlichste Zeugniß der Wichtigkeit desselben für das ganze zerrissene Rückzugsheer. Aber dieser erste Tag endete unglücklich für die Franzosen. Nach dem hartnäckigsten Widerstand im Brückenkopf, nach dem kühnsten Standhalten auf der Brücke selbst, und nachdem die russischen Kartätschen von der Redoute des linken Flügels aus ganze Reihen der Franzosen niedergerissen hatten und immer frische Truppen zum Sturm anrückten, beschloß Dombrowski den Rückzug: Sieger und Besiegte drangen nun gleichzeitig über die Brücke und fliehend und fechtend in B. ein, dessen Straßen noch kurze Zeit Schauplatz des Würgens waren, bis sie selbst in Brand geriethen und Dombrowski mit 1500 Mann und 15 Geschützen, Alles, was ihm geblieben war, die Stelle räumte. Erst am 22. Nov. kam Oudinot mit der Hauptmacht bei diesem Rest seiner Avantgarde an. Er erneuerte am 23. das Gefecht, warf, nach einem glücklichen Angriff auf B. die Russen von Stellung zu Stellung zurück, machte 800 Gefangene und viele Beute, zwang endlich die Russen zum Rückzug auf das rechte Ufer der Berezina und sicherte somit den berühmten Uebergangspunkt. Während des Uebergangs (s. Berezina), 26., 27. und 28. Nov., hielt Victor B. besetzt, verlor aber eine seiner Divisionen, die, in einem Gefecht am 27. Nov. von der russ. Uebermacht erdrückt, das Gewehr streckte.

Boristenis, s. Aöde.

Borith, 1) (Bot.) nach Adanson Gatt., s. v. a. Anabasis. — 2) (Mineral.), alter Name für Borax (s. d.).

Boritine (gr. Mythol.), ein aus der griechischen Sprache nicht zu erklärender Beiname der Artemis, auf lydischen Münzen, vielleicht von einer persischen Feuer-Gottheit auf diese übertragen.

Boritsch, Boryj (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; gegen 500 Einw.

Boritten (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Friedland; Patrimonialgerr., gegen 200 Einw.

Boritz (Geogr.), sächs. Kirch-Dorf, Amt Meißen, 1 Schiffsmühle, 250 Einw. Geb.-Ort des Pädagogen Plato.

Borium (Chem.), s. Boron.

Boriwoy (Herzog von Böhmen), s. Borziwoi.

Bork (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen. — 2) Dorf das.; kathol. Pfarrkirche, Posterpedition, gegen 600 Einw. — 3) Alten-, Bauerschaft das., 400 Einw. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bezirk Potsdam, Kr. Ostprignitz, über 100 Einw. — 5) Deutsch-, desgl., Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig, über 200 Einw. — 6) Wendisch-, desgl., das., gegen 300 Einw. — 7) Alt-, pr. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum, 400 Einw. — 8) Neu-, desgl., das., 200 Einw. — 9) s. Großburg, Kreis Strehlen.

Bork, Dynasten-Geschlecht in Hinterpommern, so alt, daß ein pommer'sches Sprichwort sagt: „dat is so old, als de Borken und de Düwel;" stammte der Sage nach von den wendischen Fürsten des Landes an der Rega ab. Die Glieder derselben sollen erst 1124 zum Christenthum übergetreten seyn, und lange Zeit bewahrten sie sich ihre Unabhängigkeit von der Oberherrschaft der pommerschen Großfürsten, die sie nur gegen bedeutende Vorrechte anerkannten. So waren sie noch, als Jene reichsunmittelbare Herzöge geworden waren, von Leistung des Lehenseides entbunden und Wolf Bork verlieh

Digitized by Google

1114 den Einw. von Labes die Stadtgerechtigkeit. Ihr Geschlecht breitete sich so aus, daß 1714 37 Borke Hof- oder Kriegsdienste verfahen und die Ausdehnung ihrer Besitzthümer zeigt sich schon darin, daß so viele Orte in Pommern nach ihnen den Namen haben und noch vor der neuen preußischen Eintheilung ein Kreis, welcher 3 Städte und 52 Dörfer zählte, der Borkische hieß. Sie scheiden sich in 2 Hauptlinien, die Regenwald-Strahmehlische und die Labes-Waageriniſche. Bemerkenswerth sind: 1) Anton, führte die Flotte an, welche Herzog Albrecht von Pommern 1535 den Hanseaten, zu Gunsten des vertriebenen Christian's II. von Dänemark, zu Hülfe sandte und zeichnete sich in der Schlacht v. Bornholm, sowie b. d. Vertheidigung Kopenhagen's rühml. aus. — 2) Sidonia, ein Opfer der Bosheit, des Vorurtheils, der sog. Justiz u. d. geistigen, wie geistl. Wahns, der im 16. Jahrhundert die Köpfe regierte und in der Gerichtsstube wie auf der Kanzel Platz hatte. Eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, war sie die Geliebte des Herzogs Ernst Ludwig von Wolgast gewesen. Als dieser aber gezwungen wurde, sich standesmäßig zu vermählen, verschloß sich S. als Stiftsfräulein in das Kloster Marienfließ, wo die Bosheit ihrem verletzten Ehrgeiz eine fürchterliche Rache, die Ausrottung des ganzen pommer'schen Herzogsstamms, unterschob. Allerdings ist d. Thatsache, daß so viele hoffnungsvolle Prinzen kinderlos starben und die Ehe des Herz. unfruchtbar blieb, eine merkwürdige Erscheinung und veranlaßte eine unmenschl. Untersuchung gegen alle der Zauberei verdächtigen Personen. Da nun einige auf d. Folter ihren Umgang mit S. bekannten, so wurde sie 1619 gleichfalls als Hexe angeklagt, von einer Folterkammer in die andere geschleppt u. ihr endlich durch unerträgliche Qual d. Geständniß abgepreßt, daß ihre Zaubermittel die Ursache so großen Unglücks seyen. Da sie aber, nach d. Akten ihrer Henker, (nicht Richter!) sich hartnäckig weigerte, d. Zauber aufzuheben, wurde sie im 80. J. ihres Lebens, 1620 zu Stettin enthauptet und ihr Leichnam verbrannt. — 3) Adrian, Kammergerichtsassessor zu Speier im Anfang des 17. Jahrhunderts, achtungswürdig wegen bedeutender und zweckmäßig von ihm angeordneter Stiftungen, welche er für arme Inländer, namentlich zur Führung von Kriminalprozessen armer Unterthanen und zur Unterstützung vertriebener Prediger, Schullehrer, reisender Handwerker und dergl. bestimmte. — 4) Adam Bernhard, Graf von, preußischer Feldmarschall, 21. Juli 1668 zu Döberitz in Pommern geb., ehrenwerther Feldherr. Sein nach dem Gewohnheitsbegriff jener Zeit geleiteter Bildungsgang führte ihn, nachdem er die Hochschulen von Leipzig und Frankfurt besucht hatte, nach Paris und Rom, seine Neigung aber, nach seiner Rückkehr, von der wissenschaftl. Karriere ab zu den Waffen. Er zeichnete sich zuerst als Adjutant des General Spän in der Schlacht bei Lense, noch mehr 1694 als Adjutant des Feldmarschalls Flemming aus. Der Feldzug von 1697 befestigte seinen Ruf, so daß er, nach der Krönung in Königsberg (1701), Kommendant von Memel wurde. Der Feldzug von 1705 sah ihn wieder an der Spitze eines Regiments, mit welchem er bei den Eroberungen von Hagenau, Ath, Menin, Dendermonde, so wie 1708 in der Schlacht bei Oudenarde, 1709 bei Malplaquet und Mons, 1711 bei der Erstürmung der franz. Linien dem Ruf eines tüchtigen Soldaten auch den eines umsichtigen Truppenführers beigesellte. Kurz nachher, während eines nächtlichen Rekognoscirrittes, gefangen, zog er nach seiner Auswechselung auf seine pommer'schen Güter, wo er bis zu Friedrich Wilhelm's I. Thronbesteigung sehr zurückgezogen lebte. Von jetzt an wurde seine Laufbahn eine diplomatische. B. zeigte auch hier Gewandtheit. Nachdem er sich 1715 bei der Belagerung von Stralsund noch einmal als Kriegsmann bewährt und 1719 als Gesandter in Wien polit. Takt bewiesen hatte, erhielt B. 1724 den schwarzen Adlerorden und zugleich den Beifitz im geheimen Staatsrath, kurz nachher als Kabinetsminister das Portefeuille des Kriegs. 1737 wurde ihm die Feldmarschallswürde. Er erlebte noch die Thronbesteigung Friedrichs des Großen, und ward von diesem in den Grafenstand erhoben. Nachdem er noch als Greis einen Gesandtschaftsposten in England würdig ausgefüllt und somit unter 4 preuß. Regenten gelebt und gewirkt hatte † B. 1741. — 5) Heinrich Adam von, des Vor. jüngst. S., Generalmajor u. Erzieher d. nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., bekannt durch ökonomische Schriften und als eifriger Sammler einer großen Bibliothek, die unter a. Merkwürdigkeiten auch den ganzen Büchervorrath des sinnreichen Ritters von la Mancha enthielt. — 6) Kaspar Wilhelm von, ausgez. preuß. Diplomat, 1704 zu Gersdorf geb., Gesandter zu Dresden, Wien, London ꝛc., zuletzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, † 1747; der literarischen Welt durch seine Handschriftensammlung für pommer'sche Geschichte (jetzt in Falkenburg) und als Uebersetzer von Shakespeare's Julius Cäsar (Berlin 1741) und Lucan's Pharsalia (Halle 1749) bekannt. — 7) Karl Friedrich Wilhelm, Hofschauspieler zu Petersburg und dramatischer Schriftsteller (nicht zu der Familie der Vor. gehör.), schrieb: „Biedersinn der Franken oder Einzug Kaiser Karls IV. in Nürnberg," vaterländisches Gemälde des 14. Jahrh., Nürnberg 1809; — „das seltene Ereigniß," Familiengemälde, Braunschweig 1813, und gab einen Theateralmanach für das Jahr 1811 zu Petersburg heraus.

Borkai, s. Atam-Hakem.

Borkau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus; über 100 Einw. — 2) Desgl.. Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; gegen 300 Einw.

Borke, 1) s. v. a. Rinde (s. d.). — 2) s. v. a. Grind (s. d.). — 3) (Geogr.), Borchow und Neu-Borke, Vorwerk und Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Züllichau; Patrimonialger., gegen 300 Einw.

Borkelo, richtiger Borculo (Geogr.), holländ. Stadt, Prov. Geldern, Bez. Zütphen,

Digitized by Google

Borissoglebsk (Geogr.), 1) russ. Flecken, Gouv. Jaroslaw, schön gelegen an der Wolga und an einem Hügel, verbunden mit d. gegenüberliegenden Kreisst. Romanof, beide werden daher Romanof-Borissoglebsk genannt (57° 39′ Br., 39° 29′ 15″ L. v. G.); 5000 Einw., große Gerbereien, starker Handel. — 2) Kreisst. im Gouv. Tambow a. d. Worona und dem Choper, theils von Wald, theils von Steppen umgeben, ehemals befestigt; 3 Kirchen, 2 Schulen, 22 Fabriken mit fast 200 Arbeitern; gegen 3000 Einw.

Borissow (Geogr.), 1) russ. Kr. des Gouvern. Minsk; große Waldungen; Flüsse: Berezina, Pliffa, Bobe, Spa u. s. w. — 2) Kreisstadt am westlichen Abhange eines kahlen Hügels, ½ Meile vom linken Ufer der Berezina entfernt, über welche eine hölzerne Brücke führt, in angenehmer Gegend, 3 Kirchen, jährlich 2 Märkte; gegen 3000 Einw. Blutige Kämpfe der Russen und Franzosen am 21., 23. und 27. November 1812. Auf dem Rückzug von Moskau am Dnieper angekommen, erfuhr Napoleon, daß seine Hauptverbindungslinie mit Polen und Preußen bereits bei Minsk durchbrochen und daß der Uebergang über die Berezina, (s. d.) bei Borissow durch die Russen unter Tschitschagoff gefährdet sey. Napoleon befahl daher dem Marschall Oudinot (Herzog von Reggio), B. sammt den Uebergangspunkt und dem halbverfallenen Brückenkopf zu besetzen, und dieser sandte die Division Dombrowski als Avantgarde (5500 Mann mit 20 Geschützen) zur schleunigen Vollziehung des kaiserl. Willens ab. Dombrowski langte am 20. Nov. zu Borissow an, stellte ein Bataillon in, ein zweites vor dem Brückenkopf auf und bivouakirte zu beiden Seiten desselben mit der übrigen Division. Am 21. Nov. geschah der Angriff der Russen in 3. Kolonnen (zus. 33,000 M.). Die stärkste (Divis. Lambert und Langeron) marschirte auf B., während die beiden andern gegen den Brückenkopf anrückten. Gegen erstere und um eine Verbindung mit der Stadt zu sichern, stellte Dombrowski die Division zu beiden Seiten der Straße nach Minsk auf. Heftigkeit des Angriffs und Tapferkeit der Vertheidiger verdienten gleiche Bewunderung; besonders aber gilt dies von den Polen und Franzosen, welche den Brückenkopf und die Brücke gegen die wild anstürmenden Russen zu behaupten versuchten: die Heldenkämpfe auf diesem Fleckchen Erde waren das deutlichste Zeugniß der Wichtigkeit desselben für das ganze zerrissene Rückzugsheer. Aber dieser erste Tag endete unglücklich für die Franzosen. Nach dem hartnäckigsten Widerstand im Brückenkopf, nach dem kühnsten Standhalten auf der Brücke selbst, und nachdem die russischen Kartätschen von der Redoute des linken Flügels aus ganze Reihen der Franzosen niedergerissen hatten und immer frische Truppen zum Sturm anrückten, beschloß Dombrowski den Rückzug: Sieger und Besiegte drangen nun gleichzeitig über die Brücke und fliehend und fechtend in B. ein, dessen Straßen noch kurze Zeit Schauplatz des Würgens waren, bis sie selbst in Brand geriethen und Dombrowski mit 1500 Mann und 15 Geschützen, Alles, was ihm geblieben war, die Stelle räumte. Erst am 22. Nov. kam Oudinot mit der Hauptmacht bei diesem Rest seiner Avantgarde an. Er erneuerte am 23. das Gefecht, warf, nach einem glücklichen Angriff auf B. die Russen von Stellung zu Stellung zurück, machte 800 Gefangene und viele Beute, zwang endlich die Russen zum Rückzug auf das rechte Ufer der Berezina und sicherte somit den berühmten Uebergangspunkt. Während des Uebergangs (s. Berezina), 26., 27. und 28. Nov., hielt Victor B. besetzt, verlor aber eine seiner Divisionen, die, in einem Gefecht am 27. Nov. von der russ. Uebermacht erdrückt, das Gewehr streckte.

Boristenis, s. Aöde.

Borith, 1) (Bot.) nach Adanson Gatt., s. v. a. Anabasis. — 2) (Mineral.), alter Name für Borax (s. d.).

Boritine (gr. Mythol.), ein aus der griechischen Sprache nicht zu erklärender Beiname der Artemis, auf lydischen Münzen, vielleicht von einer persischen Feuer-Gottheit auf diese übertragen.

Boritsch, Borysz (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; gegen 500 Einw.

Boritten (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Friedland; Patrimonialger., gegen 200 Einw.

Boritz (Geogr.), sächs. Kirch-Dorf, Amt Meißen, 1 Schiffsmühle, 250 Einw. Geb.-Ort des Pädagogen Plato.

Borium (Chem.), s. Boron.

Boriwoy (Herzog von Böhmen), s. Borziwoi.

Bork (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen. — 2) Dorf das.; kathol. Pfarrkirche, Posterpedition, gegen 600 Einw. — 3) Alten-, Bauerschaft das., 400 Einw. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bezirk Potsdam, Kr. Ostprignitz, über 100 Einw. — 5) Deutsch-, desgl., Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig, über 200 Einw. — 6) Wendisch-, desgl., das., gegen 300 Einw. — 7) Alt-, pr. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum, 400 Einw. — 8) Neu-, desgl., das., 200 Einw. — 9) s. Grosburg, Kreis Strehlen.

Bork, Dynasten-Geschlecht in Hinterpommern, so alt, daß ein pommer'sches Sprichwort sagt: „dat is so old, als de Borken und de Düwel;" stammte der Sage nach von den wendischen Fürsten des Landes an der Rega ab. Die Glieder derselben sollen erst 1124 zum Christenthum übergetreten seyn, und lange Zeit bewahrten sie sich ihre Unabhängigkeit von der Oberherrschaft der pommerschen Großfürsten, die sie nur gegen bedeutende Vorrechte anerkannten. So waren sie noch, als Jene reichsunmittelbare Herzöge geworden waren, von Leistung des Lehenseides entbunden und Wolf Bork verlieh

Digitized by Google

1114 den Einw. von Labes die Stadtgerechtigkeit. Ihr Geschlecht breitete sich so aus, daß 1714 37 Borke Hof- oder Kriegsdienste verfahen und die Ausdehnung ihrer Besitzthümer zeigt sich schon darin, daß so viele Orte in Pommern nach ihnen den Namen haben und noch vor der neuen preußischen Eintheilung ein Kreis, welcher 3 Städte und 52 Dörfer zählte, der Borkische hieß. Sie scheiden sich in 2 Hauptlinien, die Regenwald-Strahmehlische und die Labes-Waageritische. Bemerkenswerth sind: 1) Anton, führte die Flotte an, welche Herzog Albrecht von Pommern 1535 den Hanseaten, zu Gunsten des vertriebenen Christian's II. von Dänemark, zu Hülfe sandte und zeichnete sich in der Schlacht v. Bornholm, sowie b. d. Vertheidigung Kopenhagen's rühml. aus. — 2) Sidonia, ein Opfer der Bosheit, des Vorurtheils, der sog. Justiz u. d. geistigen, wie geistl. Wahns, der im 16. Jahrhundert die Köpfe regierte und in der Gerichtsstube wie auf der Kanzel Platz hatte. Eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, war sie die Geliebte des Herzogs Ernst Ludwig von Wolgast gewesen. Als dieser aber gezwungen wurde, sich standesmäßig zu vermählen, verschloß sich S. als Stiftsfräulein in das Kloster Marienfließ, wo die Bosheit ihrem verletzten Ehrgeiz eine fürchterliche Rache, die Ausrottung des ganzen pommer'schen Herzogsstamms, unterschob. Allerdings ist d. Thatsache, daß so viele hoffnungsvolle Prinzen kinderlos starben und die Ehe des Herz. unfruchtbar blieb, eine merkwürdige Erscheinung und veranlaßte eine unmenschl. Untersuchung gegen alle der Zauberei verdächtigen Personen. Da nun einige auf d. Folter ihren Umgang mit S. bekannten, so wurde sie 1619 gleichfalls als Hexe angeklagt, von einem Schauerkerker in den andern, von einer Folterkammer in die andere geschleppt u. ihr endlich durch unerträgliche Qual d. Geständniß abgepreßt, daß ihre Zaubermittel die Ursache so großen Unglücks seyen. Da sie aber, nach d. Akten ihrer Henker, (nicht Richter!) sich hartnäckig weigerte, d. Zauber aufzuheben, wurde sie im 80. J. ihres Lebens, 1620 zu Stettin enthauptet und ihr Leichnam verbrannt. — 3) Adrian, Kammergerichtsassessor zu Speier im Anfang des 17. Jahrhunderts, achtungswürdig wegen bedeutender und zweckmäßig von ihm angeordneter Stiftungen, welche er für arme Inländer, namentlich zur Führung von Kriminalprozessen armer Unterthanen und zur Unterstützung vertriebener Prediger, Schullehrer, reisender Handwerker und dergl. bestimmte. — 4) Adam Bernhard, Graf von, preußischer Feldmarschall, 21. Juli 1668 zu Döberitz in Pommern geb., ehrenwerther Feldherr. Sein nach dem Gewohnheitsbegriff jener Zeit geleiteter Bildungsgang führte ihn, nachdem er die Hochschulen von Leipzig und Frankfurt besucht hatte, nach Paris und Rom, seine Neigung aber, nach seiner Rückkehr, von der wissenschaftl. Karriere ab zu den Waffen. Er zeichnete sich zuerst als Adjutant des General Spän in der Schlacht bei Leuse, noch mehr 1694 als Adjutant des Feldmarschalls Flemming aus. Der Feldzug von 1697 befestigte seinen Ruf, so daß er, nach der Krönung in Königsberg (1701), Kommandant von Memel wurde. Der Feldzug von 1705 sah ihn wieder an der Spitze eines Regiments, mit welchem er bei den Eroberungen von Hagenau, Ath, Menin, Dendermonde, so wie 1708 in der Schlacht bei Oudenarde, 1709 bei Malplaquet und Mons, 1711 bei der Erstürmung der franz. Linien dem Ruf eines tüchtigen Soldaten auch den eines umsichtigen Truppenführers beigesellte. Kurz nachher, während eines nächtlichen Rekognoscirrittes, gefangen, zog er nach seiner Auswechselung auf seine pommer'schen Güter, wo er bis zu Friedrich Wilhelm's I. Thronbesteigung sehr zurückgezogen lebte. Von jetzt an wurde seine Laufbahn eine diplomatische. B. zeigte auch hier Gewandtheit. Nachdem er sich 1715 bei der Belagerung von Stralsund noch einmal als Kriegsmann bewährt und 1719 als Gesandter in Wien polit. Takt bewiesen hatte, erhielt B. 1724 den schwarzen Adlerorden und zugleich den Beisitz im geheimen Staatsrath, kurz nachher als Kabinetsminister das Portefeuille des Kriegs. 1737 wurde ihm die Feldmarschallswürde. Er erlebte noch die Thronbesteigung Friedrichs des Großen, und ward von diesem in den Grafenstand erhoben. Nachdem er noch als Greis einen Gesandtschaftsposten in England würdig ausgefüllt und somit unter 4 preuß. Regenten gelebt und gewirkt hatte † B. 1741. — 5) Heinrich Adam von, des Vor. jüngst. S., Generalmajor u. Erzieher d. nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., bekannt durch ökonomische Schriften und als eifriger Sammler einer großen Bibliothek, die unter a. Merkwürdigkeiten auch den ganzen Büchervorrath des sinnreichen Ritters von la Mancha enthielt. — 6) Kaspar Wilhelm von, ausgez. preuß. Diplomat, 1704 zu Gersdorf geb., Gesandter zu Dresden, Wien, London ꝛc., zuletzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, † 1747; der literarischen Welt durch seine Handschriftensammlung für pommer'sche Geschichte (jetzt in Falkenburg) und als Uebersetzer von Shakespeare's Julius Cäsar (Berlin 1741) und Lucan's Pharsalia (Halle 1749) bekannt. — 7) Karl Friedrich Wilhelm, Hofschauspieler zu Petersburg und dramatischer Schriftsteller (nicht zu der Familie der Vor. gehör.), schrieb: „Biedersinn der Franken oder Einzug Kaiser Karls IV. in Nürnberg," vaterländisches Gemälde des 14. Jahrh., Nürnberg 1809; — „das seltene Ereigniß," Familiengemälde, Braunschweig 1813, und gab einen Theateralmanach für das Jahr 1811 zu Petersburg heraus.

Borkai, s. Atam-Hakem.

Borkau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus; über 100 Einw. — 2) Desgl., Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; gegen 300 Einw.

Borke, 1) s. v. a. Rinde (s. d.). — 2) s. v. a. Grind (s. d.). — 3) (Geogr.), Borchow und Neu-Borke, Vorwerk und Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Züllichau; Patrimonialger., gegen 300 Einw.

Borkelo, richtiger Borculo (Geogr.), holländ. Stadt, Prov. Geldern, Bez. Zütphen,

Digitized by Google

Hauptort und Herrschaft an d. Borkel, Schoutamt, gegen 1100 Einw.; mit der Herrschaft ungefähr 3200 Einw.

Borken (Geogr.), 1) preuß. Kr. in d. Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, theilweise zu den Besitzungen des Fürsten von Salm-Salm gehörig und aus dem größten Theile der Standesherrschaften Bocholt, Anholt u. Gemen bestehend. Grenzen: O. Kr. Kösfeld, S. Kr. Recklinghausen, W. und S.-W. Reg.-Bez. Düsseldorf, N. Kr. Ahaus. Größe: 14³/₄ □M., darin: 4 Städte, 56 Dörfer, 22 Weiler u. Höfe, 33 Kirchen und a. Bethäuser, 118 Fabriken und dgl. und 40,300 Einw., worunter 1200 Evangel. und 400 Juden. Boden: wellenförmige Ebene mit kleinen Hügeln, zum Getreidebau geeignet, wenig mit Wald bedeckt, zum Theil moorig. Gewässer: alte Issel, alte Aa, Rheder-, Hottwiker- und Henbach. Erwerbszweige: bedeutende Leinen-, Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, Strumpfwebereien, 1 Eisenhütte, 1 bedeutende Messerfabrik, Garn- und Getreidehandel. Viehstand: 2500 Pferde und Füllen, 3000 Ochsen, 10,500 Kühe, 4800 Jungvieh, 1200 Ziegen, 6200 Schweine, 8200 unveredelte Schafe. Poststraße v. Münster nach Bocholt. — 2) Kreisstadt darin an d. Aa, früh. befestigt; 3 Kirchen und Kapellen, 1 Synagoge, 480 Häuser, 4000 Einw.; Weberei und Leinwandhandel, Land- und Stadtgericht, Steueramt, Posterpedition, Eicherienfabrik, 1 Kirchmeß- u. 9 Krammärkte. — 3) Kirchspiel in der Nähe; 900 Einw. — 4) preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königeberg, Kr. Ortelsburg; 200 E. — 5) And. Dorf das.; 100 E. — 6) Groß-, Dorf das.; 300 E. — 7) Klein-, Dorf eben das.; geg. 100 E. — 8) Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. preuß. Eylau; gegen 300 Einw. — 9) Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 100 Einw. — 10) Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Oletzko; geg. 300 Einw. — 11) Freidorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk; 200 Einw. — 12) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Schweinitz; 200 Einw. — 13) Kurhessisches Amt, Prov. Niederhessen, an der Schwalm und dem Olmsbach; Ackerbau, Viehzucht, gegen 6000 Einw. — 14) Kurhess. Amtsstadt daselbst; 1400 Einw.

Borkendorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neiße; Gerichtsamt, katholische Pfarrkirche, Kalk- und Sandsteinbruch, über 1300 E. — 2) Pr. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Deutsch-Krone; Bethaus, 200 Einw.

Borkenhagen Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum; gegen 100 Einw. — 2) Groß- und Klein-, pr. Dorf mit Gütchen, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Regenwalde; Mutterk., Patrimonialger.; 300 Einw.

Borkenkäfer (Entom.), Bostrichus Fabr., Käfergeschlecht, zu den Linnéischen Coleopteren, nach dem Oken'schen System zu den Holzkäfern gehörig, klein, walzenförmig mit langen buckligem Halse, fast kugelrundem hängendem Kopfe, mit kleinen, kolbenförmigen Fühlhörnern, die wie gebrochen scheinen, mit Schenkeln, die an den Seiten gezähnelt sind, mit ballenlosen Zehen, die hintern Füße sehr weit nach hinten stehend, mit mondförmigen Augen. Das Geschlecht Bostrichus ist von Fabricius errichtet. Linné rechnete die Borkenkäfer unter Dermestes, Degeer unter Ips, Latreille trug den Namen Bostrichus auf Apate über und begreift die eigentlichen Borkenkäfer jetzt unter Scolytus. Fabricius hat neuerdings aus Bostrichus wieder mehre Unterabtheilungen gebildet. Das Geschlecht begreift 16 — 20 Gattungen der schädlichsten Waldinsekten und daher ist die Naturgeschichte desselben für jeden Kameralisten und Forstmann wichtig. Sie leben alle unter Baumrinden, in welche sie sehr lange und zackige Gänge graben. Vorzüglich zu beachten sind: 1) der gemeine Borkenkäfer, Bostrichus typographus Fabr., Tomicus typ. Latr., Bostr. pinastri Bechst., auch Fichtenborkenkäfer, Buchdruckerkäfer, Rindenkäfer, Holzwurm, Fichtenkrebs, schwarzer Wurm, ist 2¹/₂ Linie lang, 1 Linie dick, glänzend dunkelbraun, unten fast schwarz, die Flügeldecken gefurcht, mit Stichen, hinten schräg abgestutzt, mit 6 Zähnen; an den Rändern wie auf dem Halse viele fuchsrothe Haare. Sie leben vorzüglich im Mai im Baste zwischen der Rinde und dem Holze alter oder gefällter Nadelbäume, besonders der Kiefer, aber auch bisweilen an Laubholz, Weiden u. s. w. Im Baste schroten sie labyrinthische Gänge, die Manchem wie arabische Buchstaben aussahen, daher sie auch den Namen Buchdrucker erhalten haben. Die Eier sind beinahe von der Größe der Hirsenkörner, milchweiß und durchscheinend; bei warmer Witterung kriecht die Larve schon nach 14 Tagen aus. Diese ist länglich, hinten zugespitzt, weiß, hat auf dem Rücken einen rothen Strich, 6 Füße, bekommt später einen gelblichen Kopf und braune Freßzangen. Jede Larve frißt sich ihren besonderen Gang und wird ausgewachsen länger als der Käfer selbst. Sie verwandelt sich in eine weiße u. weiche Puppe, aus welcher der Käfer nach zwei bis drei Wochen hervorkommt. Kriecht er im Julius oder August aus, so legt er noch im Herbste seine Eier; ist aber der Sommer naß und kalt, so bleibt er den ganzen Winter über unter der Rinde liegen. So lang Eier, Maden, Puppen und Käfer unter der Rinde bleiben, schadet ihnen die strengste Kälte nicht, ja bei gefällten Bäumen kann der Käfer in Eis eingehüllt seyn und doch wieder in der Wärme rege und munter werden. Anhaltender Regen im Frühjahr zur Paarungszeit ist zur Verminderung der Borkenkäfer sehr dienlich. Im Mai schwärmen sie in den Wäldern umher, besonders vor Sonnenuntergang, setzen sich dann an gefälltes altes, oder vom Winde zerbrochenes Holz, in dessen Ermangelung auch an anstehende Bäume und bohren sich, gewöhnlich da, wo die Aeste anfangen, in die Rinde ein, um den Hunger zu stillen, wobei sie immer aufwärts nach dem Gipfel des Baums zu arbeiten. Das Bohren oder Nagen geschieht durch die Kiefer, wobei

Digitized by Google

sich der Käfer beständig umdreht, so daß ein rundes, schief nach oben gehendes Loch entsteht, welches binnen einer Stunde schon einen Zoll tief ist und bald das Holz erreicht. Sind die Borkenkäfer in größerer Anzahl über den Baum hergefallen, so sieht er nach einigen Wochen aus, als wenn er mit Schroten angeschossen wäre. Das Sägmehl wird mit den Füßen aus dem Loche geschartt und fällt auf den Boden, durch dasselbe wird die Anwesenheit dieser schädlichen Thiere am leichtesten verrathen. Sobald der Borkenkäfer sich häufig eingenistet hat, geht die Rinde leicht vom Baume los; man sieht daran viele Harztropfen hängen und Wurmmehl in den Spalten. Der Baum krankt, die Nadeln am Gipfel und bald auch an den Aesten werden erst blaßgrün, nachher gelb und zuletzt roth; schlägt man dann mit einer Art an den Baum, so fallen Nadeln herunter. Er ist unrettbar verloren. Wird das Holz gespalten, so stäubt es so sehr, daß es den Augen und der Brust beschwerlich fällt, auch hat das Holz einen eigenthümlichen Geruch. Der Baum fängt gewöhnlich von oben an abzusterben, währ. Stamm u. Wurzel noch eine Weile saftig bleiben. Wird der angegriffene Baum frühzeitig gefällt, so ist das Holz, welches von d. Larve nicht angefressen wird, noch bei Kraft; läßt man es aber längere Zeit in der Rinde liegen, so dringen Feuchtigkeit und die eigentlichen Holzkäfer hinein, es verliert die Hälfte seiner Heizkraft, u. ist auch, weil es leicht fault, nicht mehr zum Bauen zu gebrauchen. — Der Borkenkäfer bringt, wenn er sich in Menge entwickelt, im nördl. und im Mitteleuropa große Verheerungen in den Forsten hervor. Man hat bemerkt, daß seine Verwüstungen gern nach harten Wintern oder nach heißen trocknen Sommern, in welchen die Bäume ohnehin leicht kränkeln, besonders in allzu dicht bestandenen Forsten, wo Luftzug und die Einwirkung der Sonne abgehalten sind, oft unerwartet schnell eintreten. Nirgends hat der B. größeren Schaden gethan, als in den Forsten auf dem Harz, wo man seit mehren hundert Jahr. wiederholte Verwüstungsepochen erlebte. Bisweilen gehen ganze Forsten zu Grunde, so im Jahr 1715, wo man den Schaden auf Hunderttausende berechnete. Nachdem in den Jahren 1782—1786 schon d. große Kienraupe (Ph. B. pini) und die Nonnenraupe (Ph. B. monacha) ihre Verheerungen in verschiedenen Gegenden von Deutschland angerichtet hatten, folgten noch die verderblichen Borkenkäfer und richteten die Schwarzwälder an vielen Orten ganz zu Grunde. — Als vorzüglich wirksame Mittel, die große Vermehrung der Borkenkäfer zu unterdrücken, sind zu empfehlen, daß man die Forste so viel als möglich von geschlagenem Holze, in dem die Käfer am liebsten nisten, rein erhalte und besonders das Klafterholz nicht zu lang in den Wäldern stehen lasse; ferner, daß man die Bäume nicht im Sommer in ihrer vollen Saftzeit fälle und auch den Windbruch jedes Mal schnell aufräume, selbst die Stöcke der Bäume bald ausrotten lasse; daß man die insektenfressenden Vögel in den Forsten hege; daß man keine Zimmerplätze im Walde dulde; daß man endlich die angegriffenen Bäume schnell umhauen, wegschaffen und entrinden lasse. — Literatur: Gmelin's Abhandlung über d. Wurmtrockniß, 1787; Kob's Ursache der Baumtrockniß, 1786; v. Treba in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, Bd. IV. p. 78, über den schwarzen Wurm; Göze's kleine Harzreise; H. Jäger, über den Borkenkäfer, 1786; Bechstein's Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten, I. S. 85, 1804; Raschke, in den Schriften und Verhandlungen der königl. sächs. ökonomischen Gesellschaft, 1820; Isis 1830, 314. — 2) Der Fichtenborkenkäfer, B. piniperda Fabr., Hylurgus piniperda, kleiner als der gemeine B., 2‴ lang, ganz schwarz, etwas behaart; die Flügeldecken sind hinten nicht gezähnt, die Fühlhörner und Zehen rostfarben. Man sieht häufig die jungen Triebe der Seitenzweige der Föhren auf der Erde liegen und zwar fast zu allen Jahreszeiten, bei gelindem Wetter schon im Februar und dann den ganzen Sommer hindurch. Solches Abfallen verursacht dieser Käfer, welcher eine Menge Löcher in die Sprossen bohrt und das Mark ausfrißt. In Gemeinschaft mit dem gem. Borkenk. richtet er in Nadelwäldern großen Schaden an. Das Wegschneiden der angefressenen Zweige ist ein Mittel gegen seine Verbreitung, das sich aber freilich in Forsten nicht anwenden läßt. Vergl. Hennert's Raupenfraß, 1797, S. 58. — 3) Der Lerchenborkenkäfer, B. laricis, nur 1¾‴ lang, schwarz, Larve milchweiß, unter der Rinde des Lerchenbaumes. — 4) Der Tannenborkenkäfer, B. octodentatus, B. abietiperda, nur halb so groß, als der gemeine B., pechbraun, gelblich behaart, die Deckschilder punktirt gestreift, an der Spitze rundlich ausgehöhlt, der Rand oder die Höhlung an jedem Deckschilde mit vier Zähnen besetzt. Vorzüglich an Tannen. — 5) Der schwarze Borkenkäfer, B. ater, Hylesinus ater Latr., mit scheibenförmigem Fühlerknopf, hinten gewölbten Deckschilden, langgestreckt, walzenförmig, schwarz, unbehaart, die Fühler rostroth, Rüssel und Stirn mit einem Längskiele versehen. An Kiefern und Tannen. — 6) Der walzenförmige Borkenkäfer, B. cylindricus, Platypus Herbst., mit langgestrecktem, zusammengedrücktem, einfachem Fühlerknopf, hinten senkrecht abgeplatteten und gezähnten Deckschilden, sehr langgestrecktem, pechbraunem, gelblich behaartem Körper. Die Fühler und Beine sind rothbraun, die Deckschilde punktirt und gerieft. An Eichen. — 7) Der Kolbenborkenkäfer, B. Scolytus, Hylesinus Scolytus Fabr., Scolytus destructor Oliv., mit langem, zusammengedrücktem, einfachem Fühlerknopf, hinten abgeschnittenen und flach aufliegenden Deckschilden, 2½‴ lang, schwarz, glänzend, Fühler rostroth, Deckschilder röthlich, punktirt gestreift. Zwischen Rinde und Splint der gefällten Tannen, Fichten, Ulmen, Birken. — 8) Der Oelbaumborkenkäfer, B. Oleae, Phloiotribus Latr., mit Fühlerknopf, der aus drei linienförmigen langen Blättern zusammengesetzt ist, schwarz, grau behaart, Beine braun, Fühler rostroth, Deckschilde gestreift. An Olivenbäumen. — 9) Der zweizähnige

Digitized by Google

Borkenkäfer, B. bidens, Tomicus bidens, schwarzbraun, der Käfer fliegt im Julius, die Larve lebt in der Rinde der Kiefernstöcke. — 10) Der **Eschenborkenkäfer**, B. fraxini, Hylesinus fraxini, $1^1/_2$‴ lang, haarig, gelblich braun gefleckt; in gefällten und anbrüchigen jungen Eschen, oft in sehr großer Menge. — 11) Der **Apfelborkenkäfer**, B. mali, 2‴ lang, glatt und schwarz. Bewohnt als Made die Aeste und Zweige der Aepfelbäume und gräbt Gänge in den Bast. Außerdem nennt man noch: 12) B. chalcographus, in anbrüchigen und gefällten Fichten und Tannen. — 13) B. polygraphus, ebendaselbst. — 14) B. thoracius, ebendaselbst. — 15) B. villosus, in Nadelhölzern. — 16) B. pubescens, unter der Rinde von Tannen und Fichten. — 17) B. brevis, unter der Rinde der Kiefern. — 18) B. dactyliperda, in Dattelkernen.

Borken reißen, oder **schälen**, in der Forstkunstsprache, die zum Gerben oder Färben dienende Schale der Eichen, Fichten, Birken ꝛc. abziehen. S. **Rindennutzung**.

Borkenthier (Säugeth.), das Steller'sche, Rytina Stelleri, Rytina cetacea Illig. Manatus borealis, nach Cuvier und Oken zu den pflanzenfressenden Walen (Cetacea herbivora) gehörig, wird 25 Fuß lang, 7 Fuß dick, 80 Centn. schwer, ist mit einer hornartigen, der Rinde von alten Eichen ähnlichen Haut bedeckt, hat einen zweilappigen Schwanz und in jeder Kieferseite einen sehr niedern, aber breiten, oben schräg gestreiften und nur aufgelegten Backenzahn. Dieses höchst merkwürdige Thier hat Steller vor noch nicht 100 Jahren in der Beringsstraße, in der Nähe der amerikanischen Küste entdeckt u. genau anatomirt und beschrieben, nach ihm Niemand. Es lebt paar- und familienweise, hält sich nur im Meere auf, frißt Meergras oder Tang, welche Pflanzen es abreißt, fast auf die Weise wie die Ochsen u. Pferde. Unter d. sehr festen, schwarzgrauen, runzlichen, 1 Zoll dicken Oberhaut, welche den ganzen Leib wie eine Schale umgibt, aus lauter Röhrchen, wie ein spanisches Rohr, dicht an einander und senkrecht, so daß sie leicht von einander getrennt werden können, zusammengesetzt ist und dem Thiere als Harnisch zwischen den Eisschollen dient, befindet sich noch eine zwei Linien dicke, sehr dichte, weiche, weiße Unterhaut, welche wie die des Wallfisches benutzt werden kann. An den Flossen sind keine Spuren von Fingern und Nägeln. Mit diesen Flossen oder Füßen kann es zugleich schwimmen und am seichten Strande gehen, zwischen Steinklippen durchschlüpfen, Meerkräuter ausgraben u. aufwühlen, wie ein Pferd mit seinen Hufen. Die Borkenthiere lieben feuchte und sandige Orte am Strande und zwar gern an den Mündungen der Flüsse. Sie sind äußerst gefräßig und nehmen fast ohne Unterlaß Nahrung zu sich, daher sie den Kopf immer nach unten haben, so daß sie sich wenig um ihre Sicherheit bekümmern. Nur alle 4 bis 5 Minuten heben sie die Nase aus dem Wasser hervor und blasen die Luft und ein wenig Wasser mit einem Geräusch von sich, welches dem Wiehern und Schnauben der Pferde gleichkommt. Die obere Hälfte des Leibes ragt immer aus dem Wasser hervor. Die Möven suchen ihnen die Läuse ab, wie die Krähen den Schweinen und Schafen. Im Winter ersticken sie oft unter dem Eise am Strande und treiben todt an das Land. Sie sind im Winter so mager, daß das Rückgrath hervorsteht und man alle Rippen zählen kann. Die Paarung geschieht im Frühjahr gegen Abend bei stillem Meere. Sie werden mit großen eisernen Widerhaken, an welchen Seile befestiget sind, **gefangen**. 3—4 Mann fahren zu einer Heerde und werfen die Harpune in die Haut, dann ziehen mehre, welche das Seil am Ufer halten, das Thier, das mit dem Schwanze hin und her schlägt und sich mit den Füßen heftig stemmt, an das Land. Es holt, wenn es verwundet ist, stark Athem und läßt Seufzer hören, die einzigen Laute, welche es von sich gibt; das Blut springt wohl wie ein Springbrunnen, aus dem verwundeten Rücken. Die Kamtschadalen und Tschutschken machen Kähne aus der Haut; das Fett, welches häufig unter der Haut liegt, riecht und schmeckt angenehm, fast wie süßes Mandelöl und wird als Butter gegessen; auch brennt es sehr gut. Das Fleisch ist zwar gröber als Rindfleisch, auch röther und muß länger gekocht werden, ist aber dann von gutem Geschmack. Das Schmalz von den Kälbern ist vom Schweinespeck kaum zu unterscheiden, das Fleisch derselben schmeckt wie Kalbfleisch und wird auch eingesalzen. Vergleiche **Steller's** Beschreibung sonderbarer Meerthiere, S. 36 u. f.

Borkfeld, preußisches Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, südöstlich von Danzig.

Borkhaken, beim Salzsieden, ein wie ein S gekrümmter Haken, mit welchem die Salzpfannen an die Soggbäume befestigt werden.

Borkhausen (Biogr.), s. **Borckhausen**.

Borkhausenia (Bot.), s. **Borckhausenia**.

Borkholm (Geogr.), s. **Borgholm**.

Borkischer Kreis (Geogr.), vor der neuen preußischen Eintheilung Kreis in Hinterpommern, $10^1/_2$ □Meilen u. über 12000 Einwohner; größtentheils Eigenthum der adligen Familie **Bork** (s. d.).

Borkkaja, asiatisch-russische unbewohnte Insel in Ostsibirien, die größte der vor der Mündung der Lena liegenden.

Borkleute, Personen, welche ein Gut zur Miethe haben.

Borknowe, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; über 100 Einwohner.

Borkos, s. **Bormos**.

Borkow (Geogr.), 1) **Groß-**, preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Lauenburg; über 100 Einw. — 2) **Klein-**, desgl., das.; gegen 100 Einw. — 3) Preußisch. Dorf und Vorwerk, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schlawe; Patrimonialgericht; gegen 100 Einw. — 4) Preußisch. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Landsberg; 400 Einw.

Borkowinnen, preuß. Bauerdorf, Prov. Ostpreuß., Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Oletzko; 200 Einw.

Borkowitz, preußisches Dorf, Prov. Schle-

Digitized by Google

sien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg; 400 Einwohner.

Borkowo (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; etwa 100 Einw. — 2) S. Boruchowo.

Borkschwein, s. Barg.

Borkulo (Geogr.), s. v. a. Borkelo.

Borkum (Geogr.), hannöver'sche Insel, die größte ostfriesische, zwischen der Wester- und Oster-Ems (53° 35' 20" Breite u. 6° 40' 27" L. v. Gr.), 3 Stunden lang, ¾ St. breit, durch eine Watt in 2 Thl. getheilt, mit 500 Einw., welche eine eigene Gemeinde bilden; Gewerbe: Fischerei, Schifffahrt; Gartenbau v. d. Weibern betrieben. Leuchtthurm mit paraboliſchen Reflektoren. — Sie war früher weit größer und von den Truppen des Drusus Fabaria genannt.

Borkut, ungar. Flecken, Kr. jenseits der Theiß, Distrikt Eperies; Sauerbrunnen.

Borkwitz, preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Falkenburg; über 100 Einw.

Borkwurm (Entomol.), Name verschiedener Larven von Waldinsekten, insbesondere von Borkenkäfern (s. d.).

Borla (Geogr.), s. Boli.

Borlace (Biogr.), 1) William, englischer Alterthums- und Naturforscher, geboren zu Pondern in Cornwallis d. 2. Februar 1696, studirte zu Oxford, ward Pfarrer zu Ludgran (1722) und zu St. Just (1732), erhielt 1766 von der Universität Oxford den juristischen Doktortitel als Dank für die ihr geschenkten Sammlungen von Fossilien und Alterthümern, † 31. August 1772. Seine wichtigen Sammlungen und Beobachtungen beschrieb er in: Antiquities, historical and monumental, of the county of Cornwall, with a vocabulary of the cornu-british language, Oxford 1754; vermehrt London 1769, Fol. mit 36 Kupf. und 1 Karte; The natural history of Cornwall, Oxford 1758, Fol. mit 28 Kupf. und 1 Karte; Abhandlungen, Beobachtungen und Briefe, gedruckt in den Transactions philos. 1750—72, Bd. 48—62. Vgl. Biograph. britan.; Adelung's Zusätze zu Jöcher's Biogr. univ. T. V. — 2) Edmund, s. Borlase.

Borlach (falsch Borlacher), Johann Gottfried, verdienter deutscher Bergmann u. Verbesserer des Maschinenwesens, den 24. Mai 1687 in Dresden geboren, † als königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Bergrath und Direktor der Salzwerke zu Kösen bei Naumburg. B. war ein Mann, dessen glückliches Genie von deutsch. Fleiß geleitet wurde u. es bedarf nur eines übersichtlichen Aufzählens seiner Leistungen, um ihm die Achtung auch solcher Leser zu gewinnen, deren Gesichtskreis andere Regionen umfaßt. B. war, was er war, durch sich selbst geworden. Als Tischlergeselle (nach Anderen als Mühlknappe) verwandte er die freien Augenblicke auf das Studium der Mathematik und Mechanik und übte sich im Zeichnen, und während seiner Wanderschaft durch Holland, England, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und Deutschland nährte er seine Wißbegierde mit solchem Eifer, daß er im Berg- und Salinenbau seiner Zeit ein Meister wurde. Er verbesserte das Maschinenwesen desselben, zwang den polnischen Salzwerken einen fast drei mal höheren Gewinn ab, verhalf den Salzwerken zu Artern und Kösen zu Ertrag und entdeckte 1762 das zu Dürrenberg. Sein Streben beschränkte sich nicht auf die blos amtliche Sphäre. Er brachte zum Beispiel auch an den Webstühlen für damastene Zeuche und für Kanneflaß ꝛc. Hauptverbesserungen an. Mit den berühmtesten Mathematikern seiner Zeit stand er in Briefwechsel, überall regte er an und tauschte seine reichen Erfahrungen gegen andere zur allgemeinen Anwendung aus. Gedruckt ist von ihm nur wenigeS. — Bergl. Jenaische Zeitung von gelehrten Sachen, 1768, S. 552 ff.; Hennicke, Beiträge zu Jöcher's Gel. Lex. I, 59.

Borlas, sächsisches Dorf, Amt Dippoldswalde, 52 Häuser und 450 Einw.; Lehngut, Sandsteinbrüche.

Borlase, Edmund, englischer Arzt und Geschichtschreiber des 17. Jahrhunderts, studirte zu Dublin, promovirte in Leyden, † als praktischer Arzt in Chester 1682. Schriften: Latham Spaw in Lancashire, 8.; The reduction of Ireland to the Crown of England (London 1675); The History of the Irish Rebellion (Lond. 1680, Fol.); Brief Reflexions on the Karl of Castlehaven's Memoirs (Lond. 1684) u. s. w.

Borlasia (Zool.), Schnurwurm, Langwurm, Borlasie, Geschlecht niederer Thiere, nach Oken in die siebente Klasse „Würmer" und deren dritter Ordnung „Sternwürmer" gehörig, unterscheidet sich von den übrigen Geschlechtern dieser Ordnung dadurch, daß der Rüssel fehlt. Die Borlasie (Borlasia, nach Andern Nemertes Borlasia) findet sich an den Küsten von England und Frankreich, jedoch nicht häufig, im Meere unter Steinen zusammengewickelt, ganz weich und ohne allem Napf, wenn man nicht den weiten Saugmund als einen solchen betrachten will. Sie ist braun und spielt ins Purpurfarbene und Grüne, besonders im Sonnenschein, die fünf Längsstreifen sind blaß. Die Länge beträgt gewöhnlich eine Klafter, der Leib soll sich aber auf 2—3 Klaftern, ja bis auf 40' ausdehnen und auf einen Fuß zusammenziehen können. Sie soll sich in das Fleisch der Muschelthiere einsaugen. Man hat die Borlasie noch nicht genau zerlegt und die Gefäße derselben sind noch unbekannt. Daher haben sie auch einige Naturforscher unter die zu den Eingeweidewürmern gehörigen Fadenwürmer, Nematoidea, zählen wollen.

Borlinghausen, preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Warburg; 300 Einwohner.

Bormann (Biogr.), G. W., s. Burmann.

Bormanni (a. Geogr.), nach Plinius (III, 5) Ort in der Provincia oder Gallia Narbonensis; vielleicht das heutige Bormes bei Toulon.

Bormanum (a. Geogr.), nach Ptolemäus, Stadt in Dacien.

Bormes (Geogr.), französisch. Flecken, Departement Var, Canton Collobrières, östlich

von Toulon, nahe an der Küste (43° 9′ 6″ Br. und 6° 20′ 20″ L.), auf der sich hier eine schlechte Rhede befindet; altes Schloß; Fischerei; 1500 Einwohner.

Bormida, Bormia, sardinischer Fluß, entsteht aus den B. orientale und occidentale, welche beide aus den Apenninen entspringen, bei Bistagno sich vereinigen und in den Tanaro fallen (bei Alessandria) in einer Entfernung von 20⅔ Meilen.

Bormio (Geogr.), 1) österreichische Landschaft, lombardisch-venetianisches Königreich, Gouvernement Mailand, Delegation Sondrio. — 2) Hauptort daselbst am Oerteler, Marktflecken an der Adda, welche in einiger Entfernung aus einem steilen Felsen hervorbricht; 4500 Einw.; lebhafter Handel. Nahe dabei ber. warme Bäder (30° R.), welche schon zur Römerzeit bekannt und in Ruf waren. Das Wasser hat, ähnlich dem Gasteiner, weder Geruch noch Geschmack; äußert sich aber bei schwächlichen u. nervenkranken Personen stärkend und wirksam. Eisen- u. Bleiminen; Malachit, Lapislazuli. Sehr guter Honig. Bei B. die ber. Kunststraße über das Wormser- oder Stilfserjoch. (Vergl. Alpenstraßen).

Bormiscus (a. Geogr.), s. Bromiscus.

Bornus, griech. Βόρνος, Βόρνου, auch Borbos u. Borkos (griech. Myth.), ein Jüngling von dem bithynischen Stamm der Mariandyner, Sohn des Ugius, wurde, als er den Schnittern Wasser zur Labung verschaffen wollte, von den Nymphen in die Fluthen gezogen, weswegen sein Andenken noch alljährlich zur Erntezeit mit Trauergesängen und den klagenden Tönen der Flöte gefeiert wurde.

Born, 1) s. v. a. Quelle, besonders mit der Eigenschaft des frischen und kräftig emporquellenden Wassers, daher auch bildlich: der Born des Lebens, der Dichtkunst. — 2) Allgemein für jeden Brunnen (s. d.). — 3) S. v. a. frisches Trinkwasser. — 4) Bei Salinen der Brunnenschacht, aus dem die Soole geschöpft wird, daher „zu Borne gehen," s. v. a. Soole heraufpumpen. S. Salzwerke.

Born (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Franzburg; königl. Oberförsterei, geg. 2000 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Dramburg; Patrimonialgericht, 200 Einw. — 3) Groß- und Klein-, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin; 200 E. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; kathol. Pfarrkirche, 200 Einw. — 5) (Bouren), desgl., Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Malmedy; über 300 E. — 6) (Eilbreren), desgl., Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Hörter. — 7) Nassauisch. Dorf, Amt Wehen; 300 Einw.

Born, Name einer Reihe zum Theil bedeutender sächsischer Juristen aus einer ursprünglich pommer'schen Adelsfamilie. Denkwürdig bleiben: 1) Jakob, einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, 24. Jul. 1638 in Leipzig geb., studirte in Leipzig, Jena und Straßburg, promovirte in Leipzig, ward ordentlicher Professor der Hochschule daselbst, 1695 wirklicher geheimer Rath in Dresden. † 12. Juni 1709. B., der von dem Princip ausging, daß das Eigenthum das einzige dingliche Recht sey, aus welchem alle Realklagen entständen, ist weniger durch Druckschriften, als durch seine vielen rechtlichen Entscheidungen und wichtigen Staatsverhandlungen zu so hohem Ruf gelangt, daß seine Entscheid. allgem. Autorität erhielten. Für öffentl. Wohl arbeitete er durch die Verbesserung des gerichtlichen Processes, durch die Redaktion der leipziger Wechselordnung und durch Bereicherung der Universität. Seine Dissertationen sind 1705 zu Leipzig gesammelt in 4. erschienen. (Vgl. Jugler, Beiträge zur jur. Biograph. IV., 1 St. S. 36 ff.) — 2) Jakob, genannt der Jüngere, königl. polnischer und kurfürstl. sächsischer Vicekanzler, Beisitzer des Oberhofgerichts und des Schöppenstuhls, ältester Bürgermeister in Leipzig, ein um Sachsen in vieler Beziehung sehr verdienter Mann, der das Vertrauen der Regierung in hohem Grade besaß, u. dessen Rath in wicht. Landesangelegenh. häufig angesprochen wurde. Dessen Sohn — 3) Jakob Heinrich. Den 2. Jan. 1717 in Leipzig geb., studirte das., promovirte 1739, stieg rasch eine Sprosse um die andere auf der Leiter amtl. Ehren und Würden, von der des Rathsherrn der Stadt bis zu denen eines Kanzlers vom Domstift zu Meißen, wirklichen Appellationsraths, Beisitzers des Oberhofgerichts und Schöppenstuhls zu Leipzig und ältesten Bürgermeisters der Stadt, u. † als Abgeordneter auf dem Landtage zu Dresden 1775. Schriften: De sortitione magistratuum Atticorum, contra Pythagoreos defensa, Lips. 1734, 4.; — De Delphino Athenicusium tribunali, ibid. 1735, 4.; — De antestatione in jus vocantium apud Romanos, ibid. 1737, 4; — Animadversones in I. Schwarzii Disquis. acad.: Utrum jure cnipandus sit Tribonianus, quod in componendis pandectis ethnicorum hominum scripta compilaverit, Lips. 1737, 4; — De poenis libertorum ingratorum apud Romanos, ibid. 1738; — De jure stapulae et nundinarum civitatis Lipsinae, dissertt. binae, ibid. Ed. II. auct. 1739. 4; deutsch von J. A. Heinboldt, das. 1741; endlich Beiträge zu den Actis Eruditorum. (Vgl. Meusel, Lexikon der verst. Schriftst. I.) — Wahrscheinlich diesem Geschlechte entsprossen ist auch — 4) Friedrich Gottlob, Philolog und eifriger Anhänger und Verbreiter der Kantischen Philosophie, 1743 in Leipzig geb., 1785—1802 Professor der Philosophie daselbst, später Schloßprediger in Weesenstein bei Pirna, † 1807. B. war ein Mann v. großer Gelehrsamkeit und von gleich großer Bebarrlichkeit in einmal eingesogenen Grundsätzen der Wissenschaft, nur fehlte ihm der schaffende Geist; daher das Beste, was er uns gab und womit er den Kantianismus föderte, der Reproduktion angehört. Dies gilt besonders von seiner vortrefflichen lateinischen Uebersetzung der Kant'schen Schriften: J. Kantii opera ad philosophiam criticam Lips. Vol. IV. 1796—98, 8., und von Reinhold's (s. d.) Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens (Prag und

Digitized by Google

Jena 1789; 2. Aufl. 1795.), mit welchen mühsamen Arbeiten er der neuen deutschen Philosophie Eingang und Anerkennung im gelehrten Ausland zu gewinnen suchte. Dasselbe bezweckten für Deutschland: Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre, Leipzig 1788, 8.; — Neues philosophisches Magazin, zur Erläuterung des Kantischen Systems, Leipzig 1789—91, von ihm und J. H. Abicht gemeinschaftlich; — Versuch über die ursprüngliche Grundlage des menschlichen Denkens und die davon abhängenden Schranken unserer Erkenntniß, daf. 1791, 8.; — Durch zierliche Latinität ausgezeichnet sind auch seine Uebersetzungen von Adelung's deutscher Sprachlehre (Leipz. 1789, 8.) und Schröckh's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte (Leipzig 1797, 8.). Von geringerem Werth sein Commentarius perpetuus und seine Ausgabe der Sappho (Leipz. 1789, 8.) und seine übrigen philologischen Arbeiten eigner Production. — Nicht in dieser Familie gehörig: — 6) Bertrand von, Troubadur, „der letzte Repräsentant der südfranzösischen Nationalität," ein tapferer Kämpfer in den Fehden Philipp August's von Frankreich gegen Richard Löwenherz. Die pariser Bibliothek bewahrt von ihm 12 Sirvantes, glühende Lob- und Liebeslieder auf Richard's Schwester Helene. Das Echo du Monde Savant (7. September 1839) berichtet, daß ihm in Tonlouse ein Denkmal gesetzt werden solle. — 7) B., Martin Hayneccius, eigentlich Hayneccius Bornensis, d. h. von Borna (s. d.) gebürtig, Dramatiker, Prof. an d. Fürstenschule zu Grimma, schrieb eines der ältesten deutschen Originallustspiele (früher hatte man nur Nachahmungen oder Uebersetzungen von Terenz und Plautus): „Hans Pfriem*) oder Meister Keck," verfaßt 1582, erschien es in Leipzig 1603. Nicht nur wegen des gesunden, derben Witzes und der guten Sprache, sondern auch als ein ächt deutsches Werk, dessen Held aus dem deutschen Volksleben genommen ist, verdient das Werk eine Inhaltsangabe. Der Held unsres Stückes ist ein Fuhrmann, Hans Pfriem, der, durch List in den Himmel gekommen, wegen seiner wieder erwachten Rechthaberei daraus vertrieben werden soll. Zuerst rücken alle Heiligen gegen ihn vor: da ermannt sich H. Pfr. u. läßt einen nach dem andern von ihnen in den Spiegel seines eignen Erdenlebens sehen. So schlägt seine scharfe Zunge die ganze heilige Schaar in die Flucht. Diesen Sieg der Gewalt krönt ein zweiter der List. Die unschuldigen Kindlein werden gegen ihn ausgesandt. Diesen aber theilt er allerlei süße Naschereien aus, erzählt ihnen so viel und führt sie so hübsch im Himmel spazieren, daß sie vergessen, warum sie gekommen sind. Die Handlung ist, für jene Zeit, rasch und besonders die Kinderscene sehr lebendig. Er küßt sie reiheherum, gibt ihnen „ein Herzbrucklein umb und umb" u. s. w. Sprachprobe: Am Schluß des Stücks, der himml. Freuden sicher, spricht H. Pfriem zu den Inschauern:

Ihr Herren von Gunsten lobesan,
Euch allen großen Dank wir han,
Euch erbarn Frawen und Jungfrawlein,
Daß ihr uns habt gehört (gehört) so fein.
Und konnten wir's verschulden sehr,
Wir thätens gern in dienst und ehr,
Ade wolan, habt gute nacht,
Und euch den Abend frölich macht u. s. w.

Und endet terenzianisch:

Denn Flihet (Flatschet) mit den henden frei,
Daß ihm vnd vns dieß Spiel gedey,
Bns zu der Seelen Seligkeit,
Vnd ihm (Jesus) zu Ruhm in Ewigkeit.

(Vgl. Gottsched, „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, I., 119.) — 8) Ignaz, Edler v., einer der größten Mineralogen und geologischen Forscher aller Zeiten u. Völker, Zeitgenosse Werner's, b. 26. Dec. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen geb., † als k. k. Hofrath bei der Hofkammer des Münz- und Bergwesens in Wien, d. 24. Juli 1791. — Dieser Gelehrte, den sein Biograph mit Recht „einen Wohlthäter der Menschheit in vieler Hinsicht" nennt, erhielt seine Jugendbildung in Hermannstadt und Wien. 16 Mon. lang war er Jesuit; aber der Geist d. Ordens trat bald in feindl. Gegensatz zu dem seinigen; er entsagte dem Vereine, studirte hierauf Jura in Prag u. wandte, nachd. er von einer Reise durch Deutschland, Holland, die Niederlande und Frankreich in seine Heimath zurückgekehrt war, den ganzen Forschungseifer seiner männlichen Jahre dem Studium der Mineralogie, Naturlehre und den Bergwerkswissenschaften zu. 1770 Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag, unternahm er im Juni d. J. eine große mineralogische Reise durch Ungarn und Siebenbürgen. Hier wäre er (im Aug. d. J.) beinahe selbst ein Opfer des Wissensdurstes geworden, indem er beim Befahren der Gruben von Banya durch zu langes Verweilen sich eine sehr heftige und die übrigen Tage seines Lebens trübende chronische Krankheit zuzog. 4 Jahre lebte B. kränkelnd auf seinem Landgute Alt-Zedlitz der literarischen Thätigkeit und der Korrespondenz im Interesse der Wissenschaft, gründete dann, gestärkt nach Prag zurückgekehrt, die Gesellschaft für Beförderung der Mathemathik, vaterländische und Natur-Geschichte, und folgte 1776 einer Aufforderung der Kaiserin Maria Theresia, das k. k. Naturalienkabinet in Wien zu ordnen. Frucht dieser Arbeit war sein großes Werk: Index rerum naturalium Musei Caes. Vindob. P. I. Testacea. Vindob. 1778, 8.; Prachtausgabe mit Kupfern und Vignett. (Pr. 36 Thlr.) u.: Testacea Musei Caesar. Vindob., quae jussu Mariae Theresiae disposuit et descr. Ign. a Born. Vindob. 1780,

*) Wenn man ehedem einen superklugen, Alles besser wissenden Mann bezeichnen wollte, so nannte man ihn Hans Pfriem. Die beste Erklärung dieses Namens gibt Luther in seiner Predigt über Corinth. I. 15, folgendermaßen: „Leidet doch kein Sämann, daß ihm Einer einwendet, wenn er den Samen ausstreut. Wenn nun Hans Pfriem daher käme und spräche: Was machst du da, du Narr! Wirfst den guten Samen in Kot und läßt ihn verderben? Hast du nicht Kinder daheim, die essen mögen? Er aber antwortet: Ja wohl, er soll mir nicht verderben. Er soll mir wohl zehnfältig wieder heimkommen! Du Narr, spräche Hans Pfriem wieder, du bist nicht bei Sinnen; trage heim den Samen und backe Brod daraus: du trittst Gottes Gabe mit Füßen!" (Blätter für litt. Unterhalt. Jahrg. 1835. No. 45.)

gr. Fol. und Folge derſelben die Ernennung B.'s zum wirklichen Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerksweſen in Wien. Hier bewegte ſich um den gefeierten Forſcher fortan d. Kreis eines höheren geiſtigen u. ſocialen Lebens. Bei dem Allen zugänglichen Menſchenfreunde ſtellte ſich die talentvolle Armuth wie die hochgeborne Anmaßung ein, in ſeinen Zimmern erklangen alle Sprachen Europa's, die erſten Männer der Wiſſenſchaft machten ſich dort heimiſch. Es war Born's glücklichſte Zeit. Gern ließ er dem ſtechenden Witz, der beißenden Satyre freien Lauf, wenn ſie von dreiſter Dummheit, Verfinſterungsſucht u. dgl. zum Kampfe aufgefordert wurden. Sparſamkeit war ihm fremd; recht nach der Weiſe deutſcher Berühmtheiten im Reiche der Wiſſenſchaft ging ſein irdiſches Gut allmählig für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen, Förderungen und Unterſtützungen auf. B. hinterließ den Seinigen nach ſeinem Tod nichts —, als ſeinen Namen; der Welt aber ſein Wirken und ſeine Werke. Der Bergbau verdankt B. große und bleibende Verbeſſerungen; vor Allem die Erfindung einer neuen Amalgamationsmethode, die auf Kaiſer Joſeph's II. Befehl ſogleich in allen öſterreichiſchen Staaten eingeführt, vielbekämpft, aber endlich von Europa als ein wichtiges Geſchenk des menſchlichen Geiſtes anerkannt wurde; andere Erfindungen, wie Beſchleunigung des Wachsbleichens durch chemiſche Mittel, Holzerſparniß beim Salzſieden u. ſ. w. haben neue Bahnen in dieſen Gewerbszweigen geöffnet. Seine Schriften haben alle dauernden Werth; wir nennen: die Briefe an J. J. Färber über ſeine mineralogiſche Reiſe von 1770, Frankfurt und Leipzig 1774, 8, mit Kupfern, (engl. Ueberſetzung von Raſpe, London 1777, 8; italieniſch Venedig 1778 u. franzöſiſch von Monnet, Paris 1780, 8); — Lithaphylacium Bornianum s. index fossilium, quae collegit, in classes et ordines digessit Ign. de B. Pragae 1777—75. Vol. II. 8. mit Kupfern; — Ueber das Anquicken der gold- und ſilberhaltigen Erze, Rohſteine, Schwarzkupfer und Hüttenſpeiſen, Wien 1786, gr. 4. mit 21 Kpfrn.; franzöſiſch, daſ. 1788. — Die mit dem Berghauptmann von Trebra gemeinſchaftlich edirte Bergbaukunde, Leipzig 1789, 2 Bde. gr. 4. — Eine ſatyriſche Erzählung: d. Staatsperücke, Wien, 1772, 8, ohne ſein Wiſſen und ſeinen Namen veröffentlicht; — ferner ſeine Bearbeitung des Catalogue méthodique et raisonné de la collection des Fossiles de Mademoiselle Eleonore de Raab. Vienne 1790. Vol. II. 8. mit Kpfrn; zum Theil von und durch ihn entſtand die berühmte Monachologia (Wien 1783, gr. 4, 6 Bogen, mit 3 Kpfrtafeln), deutſch „Neueſte Naturgeſchichte des Mönchthums ꝛc. In Oeſterreich auf Koſten der Ermönche, im Jahre des Lichts 1783"; auch als Ignaz Loyola Kuttenpeitſcher, München 1784 (ſpäter noch in verſchiedenen Sprachen und Ausgaben); — Herausgeber iſt er von des Jeſuiten Nicol Poda Beſchreibung der bei dem Bergbau zu Schemnitz in Niederungarn errichteten Maſchinen, Prag 1771, 8, mit 35 Vign.; — Mitarbeiter war er an den Act. liter. Bohemiae et Moraviae (Prag 1775—84, 8), an dem Journal für Freimaurer und an den phyſikaliſchen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, 2 Jahrg. 1783—91. 8. — Unvollendet ließ er ein Lehrbuch der Mineralogie und Fasti Leopoldini, eine Regierungsgeſchichte Leopold's II. in gutem Latein. (Vgl. Pelzel's öſterreich. Biogr. Wien 1792, 4 Bde; Meuſel, Lexikon der verſt. Schriftſt. I., Biogr. univ. V. ꝛc.)

Borna (Geogr.), 1) Amt im Königr. Sachſen, Leipzigerkr.; 6¼ □M. 32,000 Einw.; guter Fruchtboden, treffliches Obſt; viele Arzneikräuter; von der Pleiße, Elſter, Wyhra und Schnauder bewäſſert. Guter Viehſtand. — 2) Amtsſtadt an der Wyhra, gut gebaut (51° 7′ 37″ B., 30° 9′ 32″ L.), in weiter Ebene an der Altenburger, Chemnitzer, Pegauer und Grimmaiſchen Straße, 3½ M. ſüdöſtlich von Leipzig. Amtshauptmannſchaft, Juſtiz- und Rent-Amt, Superintendentur, Poſtamt, Apotheke. 480 Häuſer 3200 Einw. Im Oſten Altſtadt und Wenigenborna, im Weſten Haubrik, Vorſtädte (aber mit eignen Gemeinden). Schöne Hauptgebäude: Amts-, Schieß- und Forſthaus, das ſtattliche alte Rathhaus und die große gothiſche, 1411 gegründete Katharinen-Kirche, jetzt im Innern verjüngt. Die Einwohner treiben außer Landwirthſch., viel Spinnerei, fertigen Molton, Peluche, Flanell und andere Wollwaaren; auch treiben ſie ſtarke Brauerei u. Töpferei. Bed. iſt die Bach'ſche Doſenfabrik. Tuch-, Korn- und einiger Leinwandhandel. 2 Vieh- u. 3 Jahrmärkte. Außerhalb der Stadt 3 Vorwerke u. große Braunkohlengruben. — (Geſch.) B. iſt uralt, wird bereits zu Heinrich des Vogler's Zeiten erwähnt, erlitt Eroberungen 1297 und 1299 durch Friedrich den Gebiſſenen, 1306 durch Diezmann, gänzliche Plünderung 1633 durch Wallenſtein; — Schlachten: 1295 zwiſchen dem Kaiſer und Friedrich d. Gebiſſ. und Diezmann; 1308 zwiſchen Friedrich d. Gebiſſ. u. den Kaiſerlichen; — Hauptbrände: 1447, 1449, 1668. B. kam 1484 an die Erneſtiniſche Linie und 1547 für immer an die Albertiniſche; wurde 1698 vom Kurfürſt Auguſt dem Starken ſammt dem Amte um 300,000 Thlr. an Gotha verſetzt, aber 1722 wieder eingelöſt. Geburtsort des erſten deutſchen Luſtſpieldichters Haineccius, Tonſetzer Freund, die Theologen Beckmann, Oertel, Dinter. — 3) Königl. ſächſiſch. Dorf, erzgebirg. Kr., Amt Chemnitz, 500 Einwohner. Fabrikgewerbe. — 4) Königl. ſächſiſches Dorf, meißner Kr., Amt Pirna, 170 Einw. Kalk- und Marmorbrüche. — 5) Königl. ſächſ. Dorf, meißner Kr., Amt Oſchatz, gegen 300 Einw., mit Rittergut und Kirche. Feldbau. — 6) B., preußiſches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; Mutterkirche, gegen 300 Einw.

Borne (Geogr.), 1) preußiſches Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Neumark; Schloß, Patrimontalgericht, gegen 600 Einw. Torfſtecherei. — 2) Desgl., Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Kalbe; Mutterkirche, 700 Einw. — 3) ſ. Bornim.

Digitized by Google

Bornebrink, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Tecklenburg; 500 Einw.

Borneфeld, preußische Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Bekum; 700 Einw.

Borneil, Giraud de, Troubadour des 12. Jahrh. aus Excideuil bei Limoges, zu seiner Zeit Maitre des Troubadours genannt, durchreiste mehrmals Spanien und † 1278. Die Bibliothek von Paris besitzt 82 Minnelieder in Handschriften von ihm.

Bornemann (Biogr.), Joh. Balthasar, einer der besten deutschen Porzellanmaler, geboren zu Dresden 1725, seit 1763 in Berlin, wo er nach Wouwermanns, Rugendas und Riedinger Landschaften und Schlachten malte und unter andern das Dessertservice, welches Friedrich der Große der Kaiserin von Rußland schenkte. † 1784. — 2) Johann Wilhelm Jakob, Dichter im plattdeutschen Dialekt und geistreicher Schriftsteller, 1762 zu Gardelegen geb., gegenwärtig Lotteriedirektor in Berlin; schrieb: Plattdeutsche Gedichte, Berlin 1810, 1816, 4. Aufl. mit den Bildniß des Verfassers 1827; — Einblicke in England und London, das. 1818; — Natur- und Jagdgemälde, Leipzig 1827; — Lehrbuch für die allgemeine Verbreitung der von F. J. Jahn wieder erweckten Gymnastik, das. 1814; — die gymnastischen Uebungen in der Hasenhaide, das. 1811, ꝛc. — 3) Wilhelm, des Vorigen Sohn, Doktor der Rechte, geh. Oberfinanzrath und juristischer Schriftsteller in Berlin, geb. in der Altmark. Seine ersten juristische Schriften (Von Rechtsgeschäften überhaupt und Verträgen, insbesondere nach preußischem Rechte, Berlin 1825, 2. Ausg. 1833; — Rechtsfälle und Rechtsbestimmungen aus den Akten des Appellationsgerichts zu Greifswalde, Berl. 1832.) haben unterordnet. Werth; aber eine Stellung von Wichtigkeit für die Entwickelung der deutschen, insbesondere preuß. Rechtsgeschichte hat B. dadurch eingenommen, daß er in seiner „Systematischen Darstellung des preußischen Civilrechts, mit Benutzung der Materialien des allgemeinen Landrechts, (Berlin 1834—39, bis jetzt 6 Bände)", einen heftigen Kampf furchtlos begann gegen die Feinde des preußischen Landrechts und gegen alle Jene, welche die endlosen Processe zurück zu beschwören trachteten.

Bornemiszsza, P., ungarischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. Von ihm eine metrische Uebersetzung der Klytemnestra (1580).

Borneo (n. Geogr.), die größte Insel des asiatisch. Archipels, fast so groß als Deutschland, im indischen Ocean von 5° 50′ südlicher Br. bis 7° 10′ nördlicher Br., 107° 40′ 15″ bis 120° 20′ 15″ L. v. Gr. Grenzen: In Nordost liegt die Philippinengruppe, durch die Mindoro- und Sulu-I. von B. getrennt, in Nordwest und Westen ist das Meer von China, gegen Süden Java; in Südwesten trennt sie die Straße von Koremata von der Insel Billiton, in Osten die Straße Macassar von Celebes. Größe: 10,000 □ M. Ihre meistens mit hohen Dünen umgebenen Küsten sind mehr geschlossen, als bei den übrigen umliegenden Inseln; deshalb hat B. wenige, aber meist große und treffliche Häfen. In Nordosten streckt sich eine Halbinsel gegen die Sulukinseln aus, und das Meer von Mindoro dringt tief in die Labubai ein; nordwestl. ist die Malububai. Vorgebirge: Die wichtigsten sind in Norden C. Inarutang und Sampanmanje; in Osten d. Sabannung- oder St. Antons-Spitze und die O. Kannilungan; in Süd.-O. Salalan; in Westen Mancap, C. Api, C. Dattu u. C. Barram ꝛc. Die umliegenden Meere sind voll kleiner Inseln und Riffe. Ganz unbekannt ist zur Zeit noch das Innere, und unser ganzes Wissen erstreckt sich nur auf einzelne Küstenstriche, die noch nicht den fünfzigsten Theil des weiten Landes ausmachen, auf welches die vertikalstehende Sonne glühende Strahlen wirft. Den sich oft widersprechenden Berichten d. Eingebornen nach, durchziehen mehre hohe, mit Vulkanen besetzte Bergketten das Land von Norden aus nach Südost u. Südwest. Eine heißt das Krystallgebirge wegen d. Menge schöner Krystalle, welche dort gefunden werden, womit sich die Eingeborenen schmücken und Handel treiben. Gemeinlich legen die Kartenzeichner, einer dem andern folgend, eine Gebirgskette quer durch die Insel von Ost nach West, ein Irrthum, den die Reisen des Dr. Carl, welcher 1834—1835 am weitesten unter allen Europäern ins Innere drang, herausstellten. Unter mehren mit Feuerbergen besetzten Gebirgsketten, läuft nur eine einzige östl., fällt an d. Oststüste steil ab u. setzt sich jenseits auf der javanischen Küste in gleicher Richtung fort. Die Fluthen zerstörten auf dieser Stelle die Landfeste, mit der wahrscheinlich B. und Java zusammenhingen, wie nordwärts B. mit den Philippinenketten, Formosa und China einst ein Land bildeten. Das chinesische Meer war damals ohne Zweifel ein Landsee, oder selbst Land, welches bei einer der plutonischen Bewegung, welche die Gestalt der Erdrinde in diesen Gegenden veränderte, versank. Die übrigen, sichtbaren Gebirgsketten haben ihr Streichen von Nordwest nach Südost und auch sie sind deutliche Fortsetzungen der hinterindischen Gebirgsketten. Im Felseiland Pulo Condor u. den Natunas, sehen wir noch die Verbindungsglieder.

Geol. Charakter. Alle großen, bis jetzt untersuchten Terrainerhebungen (Gebirge) sind plutonischen Ursprungs u. aus krystallinischen Felsarten, Granit, Porphyr, Gneiss, Trapparten und Basalten zusammengesetzt. An den Kanten der Urgebirge treten Thonschiefermassen auf, reichl. v. Quarzgängen durchsetzt. Doch ist die geologische Struktur der Insel nur erst an den zu den Küsten dringenden Gebirgsarmen erforscht und unser Wissen darüber beschränkt sich zur Zeit auf dürftige Notizen. — Der Reichthum der Gebirge an nutzbaren Mineralien muß sehr groß seyn: das beweist die Menge edler Metalle, zumal Gold, welches durch den Handel der Europäer zu den Faktoreien der Küsten aus dem Innern gelockt wird. Der Hauptgewinnungsort des Goldes ist die Ebene von Montrador, aus deren Alluvien jährlich über 80,000 Unzen (10,000 Mark, im Werthe von 1½ Mill. Thlr.) (vgl. Hamilton's E. J. Gaz.) meist

Digitized by Google

durch chines. Arbeiter gewaschen werden. Unerschöpfliche Minen von Antimon werden im Serawack-Distrikt gebaut und davon 30,000 Centner jährl. nach Singapore verschifft. Zinn soll in ungeheuern Massen, stockwerkartig, im Innern vorkommen, und wird zuweilen nach den europäischen Faktoreien gebracht. Diamanten finden sich neben Gold u. Platina in d. Alluvien mehrer Distrikte: 1815 wurde ein Diam. von 367 Karat gefunden im Werthe von 270,000 Pf. St. — Von den zahlreichen Flüssen (über 50 schiffbar) kennt man nur ihre Mündungen: den Banjarmassing, der im Süden in die gleichnamige Bai fällt, der Passir fließt östlich, der Borneo und Sucdana westlich. — Das Klima ist viel gemäßigter, als die Lage erwarten läßt, an den Küsten aber sehr ungesund, und für Europäer verderblich. — Erdbeben sind häufig. — Zoologie n. Botanik; Produkte u. Bodenbeschaffenheit. — So weit unsere Kenntnisse von dem Lande reichen, ist es sehr fruchtbar und auch im Innern soll es, der Sage nach, ziemlich gut angebaut seyn. Die Gebirge sind mit Waldungen bedeckt und da, wo sie den Rand der Küste erreichen, haben Britten und Holländer Schläge eingerichtet, wo das trefflichste Schiffbauholz gewonnen wird, welches man nach Java u. den ostindischen Häfen versendet. Eisen und Ebenholz, der Kampherbaum, Kokos- und Sago-Palmenarten bilden ganze Holzzungen. In den Niederungen, an den Flüssen, wächst Bambus- u. Stuhlrohr zu sehr großer Höhe. Alle tropischen Gewürze u. Früchte: Zimmet, Nelken, Muskatnuß, Zuckerrohr, Kaffee, Pfeffer, Ingwer, gedeihen in den begonnenen Pflanzungen vortrefflich. Am meisten wird Reis und Mais gebaut und einiges davon durch die europäischen Faktoreien ausgeführt. — Man kennt bereits mehr als 20 Affen-Arten, die hier heimisch sind, unt. ihnen der Orangoutang. Heerdenweise werden von den Kolonisten, wie auch von Eingebornen in der Nähe der europäischen Niederlassungen, Büffel gezogen; auch Schafe. Die Wälder sind belebt v. Elephanten, Hirschen und Tapiren; die Dschunggeln (rohrbewachsene Niederungen) von Tigern, Panthern, Unzen. Hühner, Tauben, Schwalben, Papageien, Paradiesvögel, Flamingos werden in Menge angetroffen; auch Schildkröten, Schlangen; prächtige Schmetterlinge; wilde Bienen in großer Menge. Die Küstengewässer sind reich an Austern, Perlenmuscheln und Phokenarten. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 3 Millionen; freilich nach ganz unsichern Angaben, da wir über das Innere des Landes gar nichts wissen. Die Bevölkerung an den Küsten ist ein Gemisch aller Nationen Südasiens u. vieler europäischen. B. steht nämlich in demselben Verhältnisse zu Südasien, wie der Kontinent v. Amerika zu Europa. Es ist ein Land, wohin diejenigen auswandern, die Schutz gegen religiöse u. pol. Verfolgung suchen od. die wegen Uebervölk. sich genöthigt sehen, eine andere Heimath zu wählen. Aus diesen Einwanderungen u. Ansiedelungen sind eine Menge kleiner staatlicher Vereine entstanden, die mit einander in keiner Verbindung stehen und nach ihren eigenen Gesetzen, Sitten und Gebräuchen leben. Die Westküste wird von Malayen und Chinesen, die Nordwestk. von den halbblüt. Abkömmlingen der Moslems des westlich. Indiens, die nördliche von Cochinchinesen, die nordöstliche von den Sulus u. die östliche und südliche Küste von den Bugisstämmen seit Jahrhunderten kolonisirt. Außer diesen gibt es noch drei verschiedene, wahrscheinlich zu Ureinwohnern gehörige Stämme, die auf ihren Booten (Prans) meist friedlich, zuweilen auch von Piraterie leben: die Lanuus von Magindano, die Orang-Badscha u. die Orang-Tidong, von einer der malayischen ähnl. Race. Strecken der Nordwestküste ausgenommen, wo man die Daiaks in der Nähe des Meeres findet, haben sich alle andern Urbewohner der Insel ins Innere zurückgezogen, weshalb diese ganz unbekannt blieben. — Wenn man von der Ertragsfähigkeit des westlichen Theils dieser Insel einen Schluß auf die noch unbekannten Gegenden machen darf, so könnte sich in dieser Hinsicht kein Land der Erde mit ihr messen. Die von den Holländern und Chinesen bewohnten Distrikte haben außer einem Boden, der an Fruchtbarkeit dem besten des Archipels gleichkommt, auch noch unerschöpfliche Gold- und Diamantengruben, die so leicht auszubeuten sind, daß die Einwohner sich mit den unvollkommensten Werkzeugen bedeutende Quantitäten von beiden kostbaren Gegenständen verschaffen. Der Mineralreichthum reizte wahrscheinlich die Malayen, hauptsächlich als früheste Kolonisten von Menangkabu in Sumatra sich über den westlichen Theil des Archipels auszubreiten. Malayen müssen zur Zeit der ersten Emigration der Chinesen bereits festen Fuß auf dieser Insel gefaßt haben, da diese letzten anerkennen, daß das von ihnen bewohnte Land den malayischen Häuptlingen von Sambu und Pontiana rechtlich angehöre. Als seefahrendes Volk beschäftigen sie sich gegenwärtig nicht mit Ausbeute der Minen, sondern begnügen sich, nachdem sie sich an d. Mündungen d. großen Flüsse Pontiana, Sambas und Succadan angesiedelt haben, auch zuw. als Piraten gegen die betriebsamen Bewohner des Archipels zu kreuzen, mit dem Golde u. den Diamanten, die sie von den Eingeb. der Insel eintauschen. Die Chinesen dagegen setzten sich immer nur da fest, wo Goldstaub u. Diamanten zu finden waren. Jetzt bewohnen sie hauptsächlich den Distrikt von Montradok; doch sind auch viele in Sambas und in den Städten und Dörfern der Küste. — Ehe noch die Holländer die westliche Küste von B. 1823 in Besitz nahmen, wanderten jährlich ungefähr 3000 Chinesen ein, um sich anzusiedeln, was seitdem fast ganz aufgehört hat. Eine Zählung ist auf dem Gebiete der Chinesen und Holländer noch nicht vorgenommen worden; doch kann die nachstehende Schätzung von der Wahrheit nicht fern liegen:

Chinesen	150000
Malayen	50000
Bugis	10000
Araber	400
Javanesische u. Amboinesische Soldaten	150
Holländer, Engländer	200

Die Holländer, als die ältesten europ.

Digitized by Google

Ansiedler, haben zwei kl. Etablissements an der Westküste, Sambas und Pontiana. In der Hauptniederlage der Chinesen, Landack, haben einige brit. Kaufl. Faktoreien gegründet, u. in neuest. Zeit ist in London eine Kolonisations-Gesellschaft für B. beylandt worden, deren Thätigkeit noch zu erwarten steht. Die Zahl der im Bereiche der Ansiedelungen wohnenden Eingeborenen wird auf 250,000 angeschlagen. Von diesen sind die Orang-Bemcas in vielen kleinen Stämmen über das Land zerstreut u. die an den Ufern der großen Flüsse wohnenden Daiaks stehen meist unter der Herrschaft eines der mächtigern von jenen Stämmen. Diejenigen Horden aber, die im Innern der Wälder wohnen, wo die gegenseitige Verbindung schwieriger ist, leben ganz abgeschlossen von einander, und sie würden kaum wissen, daß es außer ihnen noch menschliche Wesen gäbe, wenn nicht zuweilen die Kriege mit andern Stämmen sie des Gegentheils überzeugten. Das Eindringen der Kultur auch findet ein bedeutendes Hinderniß in den verschiedenen Mundarten, die oft der zunächst wohnende Stamm nicht versteht. Wahrscheinlich leben diese Wilden schon lange in solchen Verhältnissen und werden auch, von aller Verbindung nach außen abgeschnitten, noch lange in ihrer Abgeschlossenheit verharren. Die verschiedenen Stämme sollen sich auch im Aeußern sehr von einander unterscheiden u. die Daiaks sagen aus, daß an einigen Stellen im Innern ein wollhaariges Volk lebe. (Vergleiche die Artikel Simpang, Mattan, Succadana). (Vgl. the Eastern Seas, by George Windsor Earl. Lond. 1837). — Unter der großen Anzahl kleiner Staaten, deren Fürsten Sultane oder Rajas heißen, ist — 2) Borneo der größte u. nach ihm geben die Fremden dem ganzen Eilande den Namen. Er nimmt einen Theil der südwestl. Küste ein. Flächeninh. etwa 1500 g. □M. B. ist ein malay'scher Feudalstaat, dess. erstes Oberh. Long de Patuan dessen zweiter Sultan heißt; die Vasallen, unter welche das Land getheilt ist, heißen Pandscherans. — 3) Hauptstadt B., an der Mündung des gleichnamigen Flusses, ein großer, volkreicher Ort von 3000 Häusern. Die mohammedanischen Einwohner treiben einen sehr lebhaften Handel, besonders mit Kampher, Vogelnestern, Rattangs u. s. w. nach China und Singapore; auch hier haben im vorigen Jahre die Britten eine Faktorei angelegt.

Borner (Biogr.), 1) Bornerus, s. Börner. — 2) Peter Paul, geschickter Medailleur des 17. Jahrh., geb. zu Luzern, † um 1700 in Rom. Von ihm: die schön. Medaillen-Bildnisse Alexander VIII. und Innocenz XII. — 3) Johann Baptist, dessen Sohn, auch ber. römischer Medailleur und Münzmeister.

Bornfarth, die v. den Salinen-Oberbehörden zu gewissen Zeiten vorgenommene regelmäßige Befahrung (Untersuchung) der Brunnenschachte ꝛc. auf den Salzwerken. Oft mit feierl. Gebräuchen und Festlichkeiten verbunden; z. B. in Halle. Hier alle 10 Jahre.

Borngarn (Jagdk.), kleines Netz zum Bozelfang beim Tränkherd (s. d.).

Borngrund, borniger Grund (Landwirthsch.), quelliger, morastiger Grund in Norddeutschland, der namentlich, wenn Deiche auf ihm angelegt werden sollen, wegen seiner geringen Haltbarkeit gegen die andringenden Wogen, vorzüglicher Berücksichtigung bedarf. Meistens ist derselbe stark mit Lauf-, Saug- oder Quellsand, im Handvrischen zuw. mit einer gelbbräunl., anscheinlich bergölähnl. Materie versetzt.

Bornhagen (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; Mutterkirche, gegen 200 Einw. — 2) Preußisches Dorf an der Ostsee, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum, gegen 100 Einw.

Bornhauser, Thomas, einflußr. Publicist und Volks-Schriftsteller, eifrigster Theilnehmer an der neuesten polit. Umgestaltung der Schweizercantone, Pfarrer zu Arbon, geb. 1799 zu Weinfelden im Thurgau. Die großen Bewegungen seiner Zeit, die Geschichte seines Vaterlands und das Lesen der Dichter hatten das Herz des Jünglings mit Begeisterung für Freiheit und Vaterland erfüllt. Die Poesie und Philosophie, welchen er in Zürich neben dem Studium der Theologie, mit regem Eifer oblag, nährten und läuterten d. Flamme seines Innern, welche sich, als er 1824 durch das Predigeramt zu Matzingen dem geistlichen Wirkungskreise gegeben war, gegen den Aberglauben, Fanatismus u. Papismus wandte u. die Nothwendigkeit besserer Volksbildung und der Rechtsgleichheit zum Gegenstand seiner Bestrebungen erhob. In Reden, Gesprächen und Schriften suchte er für Verbesserung der vaterländischen Zustände zu wirken. Das Hauptübel der Schweiz in dem kleinl. Provinzialgeiste der Cantone, so wie in dem Egoismus der bevorrechteten Familien erkennend, ward er ein eifriger Vertreter der Reform der oligargisch-ausgearteten u. gemißbrauchten alt. Verfassung des Bundes und im Besonderen jener des Cantons Thurgau. Eine Schrift: „Ueber Thurgau's bürgerl. Bildung und Schulwesen", seine „Rede beim Volksfeste am Stoß 1826", seine Predigten und die Stiftung von Sängervereinen erwarben ihm die Gunst des Volkes. Als dann die Kunde der französischen Julirevolution in die Schweiz gelangte, wurde dort B.'s Schrift: „Ueber die Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung" das Kriegsmanifest geg. die Macht der Aristokraten; ihr folgte eine Petition, welche einen neuen Verfassungsentwurf und Abstimmung darüber in den Urversammlungen der 32 Cantonskreise verlangte, verfaßt von ihm, Merk und Nägele, unterschrieben von 2500 Bürgern. Da wurde das Wort Verfassungsreform und Volksversammlung das Feldgeschrei, welches auch in andern Cantonen das Volk unter die Fahnen eines Pfyffer, Troxler, Baumgarten ꝛc. rief. Als der große Rath, in der Eile zusammengerufen, schon am 9. Nov. 1830 abdankte, wurde B. gegen das von diesem gegebene Gesetz, daß Geistliche weder Mitglieder der Verfassungskommission (Kommission der Sechzehner), noch des großen Rathes seyn dürften, doch vom Volke in beide Behörden gewählt. B. mit Eder und Keller verfaßten hauptsächlich den Entw. der neuen Thurg. Verf., die d. 14. April

Digitized by Google

1831 ins Leben trat. Die Reformfreunde erklärten d. Regierung ins Angesicht, „daß Thurgau's polit. Unmündigkeit vorüber sey" und bewirkten (25. Mai 1831) ein Kreisschreiben an sämmtliche eidgenossische Regierungen mit dem Antrage, daß d. Gesandten für d. nächste Tagsatzung vollständige Instruktionen über Revision der Bundesverfassung und Einführung einer kräftigen Centralisation erhielten. Nach vollbrachten Werken entsagte B., dessen Kämpfe für die polit. Rechte d. Geistlichen ihm so oft den Vorwurf d. Aemtersucht zugezogen hatten, seinem Amte und lebte als Pfarrer zu Arbon am Bodensee seinem geistlichen Berufe und literarischer Thätigkeit. Seine energisch. Freiheitsworte hatten ihm unversöhnl. Haß der besiegten Gegner zugezogen. Man suchte gegen ihn als einen Feind der katholischen Kirche deren Anhänger aufzuwiegeln, u. gegen sein Leben wurden sogar Anschläge unternommen, wie der des Haberle, eines fanatischen Anhängers der Aristokratenpartei, 2. Jan. 1832. Als 1833 Keller aus dem großen Rathe ausgetreten war, glaubte B. die Reformpartei gegen d. mächtiger werdenden Gegner durch seine Kräfte unterstützen zu müssen und trat deshalb wieder ein. Aber in jener Zeit war schon die Bewegung der Völker nach einem bewußtvollern Staatenleben überall gehemmt und theilweise zurückgedrängt worden und auch die Fortschritte der Schweizer wurden matter; deshalb konnte B. mit seinen Anträgen damals nicht durchdringen. Als die Gegenpartei 1837 die Verfassung einer neuen Revision unterziehen wollte, sprach er sich entschieden dagegen aus, indem er der Ueberzeugung war, daß das Fehlerhafte derselben nur auf dem Wege einfacher Gesetzgebung zu beseitigen sey. Aber die Mehrheit der Bürger stimmte anders; B. legte hierauf sein Amt nieder und trat in den Privatstand zurück. Als Publicist wirkt er immer fort. Am mächtigsten hat er sich durch seinen, „Andreas Schweizerbart" St. Gallen 1834, einer Volksschrift für Verbesserung der Bundesverfassung, gezeigt. Er edirte noch: „Sammlung der Verfassungen der Cantone der schweizer'schen Eidgenossenschaft", Trogen 1833; — den „Wächter", eine Zeitschrift mit radikaler Tendenz. — Als belletristischer Schriftsteller erwarb er sich Ruf als Verfasser von „Gemma von Art", Trauerspiel, Trogen 1829; — „Lieder", Trogen 1832; — „Heinz von Stein", episches Gedicht, Zür. 1836; — „Ida von Toggenburg", historischer Roman u. a. m.

Bornheim (Geogr.), großes und schönes frankfurtisches Dorf am Main, ½ Stunde von Frankfurt, mit 2000 Einw. Viele Land- und Lusthäuser, Gartenanlagen der Frankfurter u. eine große Menge öffentlicher Vergnügungsorte, die von den unteren Ständen besonders häufig besucht werden. In der Nähe Schloß Günthersburg. — 2) Bayerisches Pfarrdorf, Rheinkr., Landkommissariatsbez. und Canton Landau; über 600 Einw. — 3) Preußisches Dorf, Prov. Jülich-Kleve-Berg, Reg.-Bez. Cöln, Kr. Bonn; Schloß, 900 Einw. — 4) Preußischer Ort, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 200 Einw. — 5) Preußischer Ort, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; über 100 E.

Bornheimer Berg, kurhessisches Amt und Marktflecken. S. Bergen.

Bornhem, belgischer Flecken und Schloß, Prov. Antwerpen, Arrond. Mecheln, unweit der Schelde, gegen 4100 Einwohner. Faience-Fabriken, Branntweinbrennerei, Bier- u. Essigbrauerei. B. wurde 1658 vom König Philipp IV. von Spanien zur Grafschaft erhoben. In der Nähe ein See.

Bornhövede, Bornhöved, Bornhöft, dänisches Kirchdorf, Herzogthum Holstein, Amt Segeberg; an einem See nördlich von Segeberg; hat 400 Einw. und eine der ältesten Kirchen Holsteins, um 1140 von Bischof Gerold von Oldenburg gegründet. In der dabei liegenden Ebene hielten im Mittelalter (noch 1459) die schleswig-holstein. Landstände ihre Versammlungen und man findet noch öfters auf derselben Waffenschaden, Münzen u. andere Gegenstände d. geschichtl. Alterthums. Schlacht daf. 1227. Die Macht der Dänen hatte zu Ende des 12. u. Anfang des 13. Jahrh. durch Waldemar I. oder Großen (s. 1148) und durch Kannt VI. (s. 1182) an den Küsten der Ostsee eine drohende Höhe erreicht, welche Waldemar II. (s. 1202) durch Eroberungen in Liefland, Kurland u. Preußen zu erdrückender Uebermacht steigerte. Die Herren von Nordalbingien (Holstein), die Fürsten von Mecklenburg, Rügen und Pommern huldigten ihm; von der Elbe bis zur Weichsel erstreckte sich seine oberherrliche Gewalt. Schon hatte er den Grafen Adolf IV. von Holstein gezwungen, seine Länder ihm abzutreten und den Grafen Albrecht, der ihm 1218 Hamburg erobert hatte, als Statthalter eingesetzt; da gerieth er 1222 in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin, Schlag auf Schlag fiel der größte Theil seiner Eroberungen, Adolf erkämpfte sich Nordalbingien u. Hamburg wieder, Lübeck machte sich frei und selbst Waldemar's Entlassung aus der Gefangenschaft kostete ihm neben einem bedeutenden Lösegelde die Verzichtleistung auf die Länder diesseits der Eyder. Aber Waldemar gedachte nicht, die ihm gesetzten Schranken zu beobachten; die Drangsale des Kaisers Friedrich II. und der innere Hader des deutschen Reichs, welcher damals die Länder der Fehdelust und fremder, wie heimischer Machtbegierde überlieferte, begünstigten seine Pläne. Mit dem Welfen Otto V. von Braunschweig verbunden, rückte er wieder in Nordalbingien ein. Die Holsteiner und Lübecker mit ihrem Bundesgenossen, Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg, gingen ihm entgegen und bei Bornhövede kam es 22. Juli 1227 zur Schlacht. Die Dänen wurden geschlagen, Otto v. Braunschweig und Graf Albrecht gefangen, und Waldemar, der ein Auge verloren hatte, entkam nur durch schnelle Flucht. Nordalbingien blieb von jetzt an deutsch und Besitzung der Grafen von Holstein, Hamburg vergrößerte sich und Lübeck wurde reichsunmittelbar. So entschied diese Schlacht, ob die diesseitige Küste des baltischen Meeres deutsch oder dänisch seyn sollte und vielleicht auch, ob 14 Jahre darnach eine

Digitized by Google

Hansa entstehen sollte. Gefecht daselbst 1813, zwischen Dänen und den Alliirten. Als die Dänen, deren König sich mit Napoleon eng verbündet hatte, von einem schwedischen, russischen und hanseatischen Heere gedrängt, sich von Oldesloh nach Rendsburg zurückzogen, fand 7. Dec. 1813 im Dorfe und in der Umgegend ein Arrieregardegefecht statt, bei dem die Dänen den Kürzern zogen.

Bornholm, dänische, 4½ g. Meilen lange und 3 g. Meilen breite, fast oval geformte, mit hohem Felsgestade prangende Insel in der Ostsee, zum Stifte Seeland gehörig, mit den 3 kleinen Felseninseln Christiansöe, Friedrichsöe und Grasholm, 10 □Meil. groß. 26,700 Einw. B. ist im Gegensatze zu andern dänischen Inseln mit hohen, steilen Klippen, Scheeren, Sandriffen umgeben, und deshalb in Gegenden, besonders im Norden bergig, hat, neben einer beträchtlichen Haidestrecke (Lyngmarkt) fruchtbare Ebenen, liefert Getreide, Holz, Vieh, Krystall, Granaten, Schiefer, Marmor, Marienglas, Porzellanerde, Steinkohlen. Ryttersknägt, ein circa 500 Fuß hoher Berg. Städte: Rönne, Hasle, Svanike, Neröe, Allinge und Aakirke. Ruinen vom ehemal. festen Schloß Hammershaus. Die Bewohner, ein starker, muthiger Menschenschlag, bei denen die Rechtseigenheit herrscht, daß die Güter auf den jüngsten Sohn oder auf die älteste Tochter erben und die einen eigenen Dialekt des Dänischen reden, verfertigen hölzerne Uhren (deren Fabrikation durch einen Bornholmer aus Schwaben hierher verpflanzt wurde), Töpferwaaren. versch. hausmachene Leinenzeuche. Diese u. Branntwein u. Fische machen d. Hauptgegenstand d. Ausfuhr aus, wogegen sie Kolonialwaaren, meistens von Kopenhagen, beziehen, mit welchem Platze der meiste Verkehr stattfindet.— Vom 12. Jahrh. bis 1520 war B. beständiges Lehn d. Erzbischöfe v. Lund, auf 50 Jahre von Friedrich I. an die Lübecker verpfändet, 1645 an Schweden abgetreten, 1658 aber durch eine Empörung unter Jens Koefod wieder frei und seitdem stets zu Dänemark gehörig. Die gegenwärtige Militäreinrichtung, die sich vielfach im Kriege mit Schweden (z. B. 1644, 1658) bewährte, gab ihr Christian IV.

Bornholte, preußische Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Wiedenbrück; fürstl. Kaunitzisches Jagdschloß; 1200 E.

Bornhovede, s. Bornhöved.

Bornhoven, Kloster, Herzogthum Nassau, Amt Braubach; bei dem Marktflecken Camp, am Rhein, mit einer Kirche, zu deren wunderthätigem Marienbild noch jetzt, nachdem das Kloster längst aufgehoben und zur Staatsdomäne umgewandelt ist, alljährlich starke Wallfahrten geschehen.

Bornia (fossile Zool.), oder Cachuarinitis, fossile Najadenart, zu Asterophyllites gehörig; in der Steinkohlenformation.

Bornich, nassauisch. Dorf, Amt St. Goarshausen, südöstlich von letzterem, viele Mühlen und gegen 900 Einwohner.

Bornick, preußisches Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; gegen 100 Einw.

Bornig, s. Borngrund.

Bornim, auch **Borne**, preußisches Dorf, Amtssitz und Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Osthavelland; Mutterkirche; gegen 600 Einw.

Borniren, vom französisch. borner, abmarken, begrenzen, figürlich: einschränken.

Bornirt, von Grenzen umschlossen, über die man mit seinen Blicken nicht hinwea od. hinauskommen kann, daher beschränkter Kopf, dumm (vernagelt).

Bornitt, preußisches Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Braunsberg, gegen 200 Einw.

Bornitz (Geogr.), Dörfer im Königreiche Sachsen: 1) im Kr. u. Amt Meißen, bei Döbeln (auch Barmitz); 50 Einw. — 2) Daselbst bei Lommatzsch (auch Barnewitz); 50 Einw. — 3) Dorf mit Ritterg., meißn. Kr., Amt Oschatz, gegen 200 Einw. — 4) In der Oberlausitz bei Radibor; über 100 Einw. — 5) Preuß. sches Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Rosenberg, gegen 200 Einw. — 6) Ober- und Unter-B., preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz, 330 Einw.

Bornkanne, s. Wasserkanne.

Bornkastel, preußisches Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Trier, liegt an der Mosel, nordöstlich von Trier.

Bornknechte und **Bornmeister**, s. unter Salzwerke.

Bornkresse, s. Brunnenkresse.

Borno (Jgnaz), s. Benoli.

Bornos, 1) (a. Geogr.) nach C. Nepos, thracische Stadt am Propontis, südwestlich von Redistus (Bisanthe, das heutige Rodosto); hieß auch Ganos od. Ganä, jetzt noch Ganos. — 2) (n. Geogr.), spanische Villa, Prov. Sevilla, am Guadalete, südöstlich von Sevilla; Oelbau; 2900 Einw.

Bornow, preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben, gegen 200 Einw.

Bornpfennig, in Salzwerken, eine kleine Abgabe, die vom jedesmaligen Salzsieden zur Unterstützung armer Arbeiter gegeben wird.

Bornschau (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg; Schloß, Patrimonialgericht, Kalkofen und Ziegelei; gegen 300 Einw.; — 2) Groß- und Klein-Bornschau, preuß. Dörfer, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard, zusammen gegen 200 Einw.

Bornscheiderhammer, bedeutendes Hammerk bei dem Hofe Bornscheid im rhein-preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Lennep.

Bornschein, Johann Ernst Daniel, seiner Zeit durch kleine historische und politische Schriften und viele (zum Theil unter den Autorennamen: J. F. Kessler, T. Schwabe und Eh. H. Müller edirte) Romane bekannt, 1774 zu Prettin geb., 1799 — 1800 Buchhändler, später Korrektor in Leipzig, seit 1802 Kunsthändler in Sera, Redakteur der Geraisch. Zeitung, † 1838. Schriften: Krebsbüchlein für Damen ꝛc., Leipz. 1798; — der Beichtstuhl, Leipz. 1802, n. Aufl.

Digitized by Google

1829; die Gräfin als Schauspielerin, Berlin 1813 u. s. w.

Bornschreiber, Beamter bei Salzwerken, dem die Besorgung der schriftlichen Arbeiten oblieg.

Bornsdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Luckau; Patrimonialgericht, Mutterkirche; zählt mit der gleichnamigen Kolonie, Schäferei, Ziegelei und dem Teichwärterhaus gegen 500 Einw.

Bornseil (Salzsiederei), Seil, vermittelst dessen man in dem daran befestigten Kübel die Soole aus dem Born zieht.

Bornsen, preußisches Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; gegen 140 Einw.

Bornstädt, 1) preußisches Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Osthavelland; gegen 400 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen; Domänen, Rittergut, Freigut; Mutterkirche; gegen 560 Einwohner. Merkwürdig wegen einer, im 15. Jahrhunderte von dem Geschlechte Mansfeld-Bornstädt bewohnten festen Burg, von der noch ein starker runder Thurm der Zeit getrotzt hat.

Bornständer, in der Hauswirthschaft, ein, den runden Brunnenkasten ähnliches, hölzernes und innen ausgepichtes Gefäß zur Aufbewahrung des Wassers, mit 3 Füßen und 1 Deckel.

Bornstedt, l. (Geogr.), preußisches Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhaldensleben; Mutterkirche; gegen 700 Einwohner. — II. (Biogr.), auch Bornstädt, altes, adeliges Geschlecht in Brandenburg und der Neumark, dessen Stammburg (s. Bornstädt 2.) später einem Mansfeld'schen Grafenzweige den Namen gab. Unter den vielen B., welche im preuß. Civil- u. Militärdienst hohe Würden bekleideten, sind hier bloß zu nennen: 1) Thomas Friedrich, kursächsischer Generallieutenant, 1655 geboren, zeichnete sich in dem Kriege gegen die Türken in Ungarn (1695—96) bei verschiedenen Gelegenheiten aus und † 1697 zu Dresden. — 2) Bernhard Heinrich, preuß. General, kommandirte (1745) in der Schlacht bei Hohenfriedberg oder Striegau einen Theil der Reiterei, nahm 1751 seinen Abschied, † 1752. — 3) Adelbert v., schönwissenschaftlicher und politischer Schriftsteller unserer Zeit, stand als Officier in preußischen Diensten, als die Julirevolution ausbrach. In der Bewegung mit vorwärts drängend, wurde er bald Gegenstand besonderer obrigkeitlicher Aufmerksamkeit und sah sich 1831 genöthigt, Deutschland zu verlassen. Er ging nach Algier und, müde des Treibens in der dortigen Fremdenlegion und von der Behandlung derselben durch die franz. Heerführer indignirt, wieder zurück nach Paris. Hier gewann seine literarische Thätigkeit Glanz und Gewicht. Als Redakteur der deutschen Zeitung in Paris, Mitarbeiter an den Hauptjournalen Frankreichs und Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung, war seinem Streben nach größerer Wirksamkeit ein Feld geöffnet, das er zu bebauen verstand. Eine Reise durch Frankreich und seine Stellung in der Pariser Gesellschaft, die ihm viele politische und literarische Salons öffnete, hatte seinem treffenden Blick manchen bösen Fleck am französischen Staatskörper gezeigt. Ihm nun, von dem sich die französischen Politiker Deutschlands Wunden freimüthig hatten aufdecken lassen, wurde zugemuthet, die Gebrechen Frankreichs dem Auslande zu verschweigen. — Als diese Versuche französischer Eitelkeit mißlangen, ließ sich das Gouvernement zu einer Haussuchung herab, um die Beschlagnahme seiner Korrespondenzen und Manuscripte zu bewirken. Letztere waren indeß bereits zu Leipzig in Druck erschienen und warfen ein helles Licht auf die französischen Zustände und ihre Figuranten. Größtentheils literarischen und schönwissenschaftlichen Inhalts, zeigen sie die Gebrechen Frankreichs in gemäßigten, aber geistreichen Umrissen. (Vgl. Reise von London über Paris ꝛc. in die Schweiz, Berl., Hahn'sche Buchh. 1834; Pariser Silhouetten, 2 Bände, Leipzig, Wigand, 1835 ff.) B. kehrte im Jahr 1840 in Folge der Amnestie nach Berlin zurück. Gegenwärtig lebt B. wieder in Paris. Außer den genannten Schriften von ihm noch: Hautreliefs der Gegenwart, Leipz. 1838; Basreliefs, 2 Theile, Frankf. 1838.

Bornstein, 1) s. Bernstein. — 2) Berg, s. u. Burchhausen.

Borntin, preußisches Dorf an der Persante, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin, Patrimonialgericht; gegen 200 Einwohner.

Borntosten, preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Brilon; Kupfererzgruben; 130 Einw.

Borntuchen, preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Lauenburg, Mutterkirche; 400 Einw.

Bornu (engl. u. franz. Bornou, eigentlich Bernu, d. h. Land (Berr) des Noah (Nûh), nach Anderen, besonders Burckhardt, ist Nu (od. Nou) der Name des großen See's, an welchem das Land (halb so groß als Deutschland) liegt und daher Burnu, s. v. a. Land Nu. Landschaft und Reich in Central-Afrika, etwa 100 geogr. Meilen von O. nach W. lang und 80 gr. Meilen breit (6000 □Meilen), von 10—15° S. Breite und 12—18° O. L. v. Gr. Grenzen: südlich Mandara, nördlich die Sahara, im Osten an Darfur (Begharmi), im Süden an das Reich der Fellahs und die Landschaft Houssah. Einwohner 2—3 Millionen. Unsere Kenntniß von Land und Menschen beschränkt sich auf die Nachrichten der wenigen Afrika-Reisenden, von welchen der englische Major Denham und Burckhardt (der Schweizer) die reichhaltigsten lieferten. — Bodenbeschaffenheit. Das Land ist eine große Sandebene und Niederung, die, zuweilen wellenförmig sich erhebend, v. einigen aus Osten und Süden heranlaufenden Bergzügen begrenzt wird. In diesem auf allen Seiten von der Wüste berührten und durchzogenen Tiefkande bilden eine große Menge Oasen den

Digitized by Google

kulturfähigen Boden, und auf diese grünenden Eilande und jene Landstriche, welche durch die Ueberschwemmung der Flüsse regelmäßig befruchtet und bewässert werden, ist die Bevölkerung zusammengedrängt. Die Bewässerung des Landes bringen die beiden aus Südwest herauskommenden Ströme: Schary und Yaou, die sich in den fast 1000 geogr. □ Meilen großen Tschadsee, das Binnenmeer Central-Afrika's, wie das Caspische eines von Central-Asien ist, ergießen und durch ihre jährlichen Ueberschwemmungen dieser Wüste die Wohlthaten des Nils mittheilen, aber auch Ursache vieler Krankheiten sind, welchen Ausländer schnell erliegen. Klima: Die Hitze ist außerordentlich groß. Zwischen den Monaten März und Juni erreicht sie oft 30° R. und wird durch die glühenden Süd- und Südwestwinde noch unerträglicher gemacht; während der Nächte wirkt sie wahrhaft erstickend und nur gegen Sonnenaufgang sinkt sie zuweilen bis auf 23—24° und gestattet, verhältnißmäßig, ein wenig Erfrischung. Gegen die Mitte des Mai wird das Land von den heftigen Stürmen, Gewittern und Regengüssen heimgesucht und der Blitz ist mehr als irgendwo Menschen und Thieren verderblich; weniger die Wasserströme, die der Himmel über das Land ergießt, denn der Erdb. leidet in dieser Zeit so sehr an Dürre, ist so von Rissen durchfurcht, daß er alle Wolkengüsse rasch in sich einzieht. Dies ist auch die Zeit der Ackerbestellung, die noch vor Ende Juni, wo die Ueberschwemmung beginnt, besorgt seyn muß. Feuchtigkeit, Nebel und dabei die heißen Süd- und Südwestwinde erzeugen in dieser Zeit der Befruchtung des Landes die gefährlichsten Fieber für die Bewohner desselben. Erst im Oktober wird der Himmel wieder hell und die Luft rein, bis endlich die winterlichen Nordlüfte im December u. Januar, die den Thermometer selten über 18—19° R. steigen lassen, das erschöpfte und ermattete Leben der Bewohner wieder auffrischen. Der Boden, hier und da mit Wald bedeckt, ist in der Nähe der Ströme tiefe, schwarze Dammerde u. äußerst fruchtbar. Mineralien: Eisenerz, das gewonnen und verschmolzen wird; in manchen Theilen der Wüste findet man auch Natron, u. zwar weißes und rothes. Die Produkte von Bornu sind im Allgemeinen die Mittel-Afrika's; die Reisenden nennen eine Menge Namen von Bäumen und Pflanzen, von denen eine wissenschaftliche Beschreibung aber noch gänzlich mangelt. Zwiebeln, Bohnen u. Yams sind die einzigen im Hausgebrauche vorkommenden Gemüse. Die Ackerkultur beschränkt sich auf den Anbau derselben u. von Getreide; Roggen kennt man nicht, Weizen ist wenig in Gebrauch u. Gerste benutzt man, um damit den Geschmack des Brackwassers zu mildern. Das Haupterzeugniß des Bodens ist Mais. Seide u. Indigo werden ebenfalls gezogen, wovon letzterer in der Nähe des Tschadsee's u. in allen d. Ueberschwemmung offenen Landstrecken ohne Pflege in Menge gedeiht. — Reich ausgestattet ist die Zoologie von Bornu. Heerden von Elephanten, Giraffen, Büffeln und Antilopen sind häufig anzutreffen, die Wälder sind belebt von Affen aller Arten u. Vögeln der prächtigsten Farben, — aber auch Schlangen wie Skorpionen und alle reißenden Thiere der Wüste umlagern die Oasen. Gleich zahlreich sind die zahmen Hausthiere. Man kauft einen Ochsen für den Werth von 6, und 40 Hühner für den von 2 Gulden. Der Hauptreichthum der Bewohner sind Pferde und Kameele. — Der Menschenschlag unterscheidet sich in Eingeborene und Eingezogene, in Neger und Araber. Erstere sind still und friedlich, ungestörter oder noch lieber gar keiner Beschäftigung zugethan, lassen sich indeß v. kräftiger Hand leicht zu einem gewissen Grad von Industrie vorwärts treiben, kurz sie sind für rubige gewerbliche Thätigkeit befähigt. Nur einige, besonders die Nordküsten des Tschadsee's umwohnenden Stämme, besitzen eine, allen übrigen abgehende, Kühnheit und großes Geschick in der Handhabung ihrer Wurfspieße. Gemeinschaftlicher Zug Aller ist Rachlust und Hang zur Diebere. Sie sind Fetischanbeter. Die Neger bauen sich in Städte zusammen. Sie selbst theilen sich in zehn Stämme u. eben so viele Dialekte werden in Bornu gesprochen. Die Araber (Fremde) blieben ihrer Sprache und dem Islam getreu. Letztere leben in Horden bei einander, sind kriegerisch, dem Betrug ergeben und leidenschaftliche Wahrsager. Die Araber haben scharfe, physiognomische Grundzüge und ihre stolze Haltung ist ein angebornes Kennzeichen Aller. Auffallend ist ihre Aehnlichkeit mit den Zigeunerbanden Europa's. Sie treten mit derselben Keckheit in die Wohnungen der schwarzen Städter, wahrsagen mit gleicher Wichtigkeit u. stehlen mit gleicher Geschicklichkeit. Die Araber bewohnen die Wüsten. Sie sind im Stande, 15,000 Reiter ins Feld zu stellen. — Staatsoberhaupt ist ein Sultan, der die Provinzen, in welche das Reich getheilt ist, durch Statthalter regieren läßt und seine Residenz in Birnie aufgeschlagen hat. Die Bestimmung der Nachfolgerschaft auf den Thron geschieht durch Wahl aus der Zahl der Nachkommen des gestorbenen Sultans in folgender Weise. Das Volk ertheilt dreien der achtbarsten oder ältesten Männer die Wahlbefugniß. Während diese berathen, steht der Leichnam des Fürsten noch unbestattet und die Prinzen sind in getrennten Zimmern eingeschlossen. Ist die Wahl vollbracht, so begeben sich die Wähler in das Zimmer des neuen Regenten, führen ihn schweigend vor den Leichnam seines Vaters, sprechen freimüthig über den Charakter des Hingeschiedenen ihr strenges Urtheil und schließen mit der inhaltschweren Mahnung: „Du siehst das Ende deines Weges auf Erden vor Dir: der ewige, der diesem folgt, wird furchtbar oder herrlich seyn — in dem Maße, als Deiner Regierung des Volkes Fluch oder Segen nachfolgt!" — Hierauf wird der neue Regent dem Jauchzen der Menge entgegengeführt und ihm sein Erbtheil, ⅔ von des Vaters Gütern, zuerkannt; ⅓ erhalten stets die übrigen Nachkommen desselben. Diese Wahlweise gibt indeß zu öftern Empörungen der übrigen Prinzen und ihrer Anhänger Anlaß, welche wiederum die Macht des Sultans den Statthaltern Preis geben. Nach Denham's Berichten

Digitized by Google

ist die persönl. Macht d. Sultans in neuester Zeit tief gesunken und eigentl. Herr des Reichs ist ein ehemaliger Fidschi (Schulmeister) von Fezzan, der, wegen seiner Gelehrsamkeit im Koran, Scheikh des Korans genannte Schumeen el Khami, ein glücklicher Kriegsheld, d. Statthalter zu Kanka. Er hat die Militärmacht des Staats bis auf 50,000 Mann verhältnißmäßig sehr wohl disciplinirter Truppen erhöht und ist, den Berichten nach, ein Mensch von Bildung, Geist und Charakter, der die Rolle des letzten Majordomus wohl nachahmen dürfte. — Das Reich besteht, so weit d. Forschungen der Reisenden Licht in dieses Dunkel brachten, jetzt aus folgend. Provinzen od. zinspflichtigen Staaten: Hauptstadt Bornu, am Tschadsee, mit den Städten: Angornu (50,000 Einw.), Alt-Birnie, einst Residenz (200,000), Neu-Birnie, jetzt Residenz (30,000 Einw.), Affagay (20,000 Einw.), Gambarru, Kauka, Residenz des jetzigen Statthalter-Regenten, Digoa, Yeauu. s. w.; — Kanem, nordöstlich von Bornu, mit der Stadt Kanema (Macu); — Andam; — Mandara, Stadt Delov (10,000 Einw.), Mora, Residenz des Statthalters; — Loggun (oder Katagum?); westlich von Kauka; — Begharmi, Hauptstadt Masan, am Tschadsee. — Sämmtliche (30—40) Städte sind mit Wällen und Mauern umgeben. Wie sehr auch durch den Statthalter-Regenten für die öffentliche Sicherheit im Reiche Sorge getragen worden ist, so konnte doch weder seine Macht, noch seine Strenge den großen Räuberhorden beikommen, welche auf den vielen Inseln des Tschadsee's ihre sicheren Sitze haben und jede ihrer Landungen durch Verwüstungen bezeichnen. — Das Reich von Bornu steht seit Jahrhunderten im ganzen Innerafrika in hohem Ansehen. Es gilt in dem Glauben der Muselmänner für eines der vier großen Reiche der Welt.

Bornum, 1) braunschweigisches Dorf, Harz-Distrikt, an der Natte; bedeutende Eisenwerke; 650 Einw. — 2) Desgleichen, Elmdistrikt; herzogl. Domänen, 550 Einw.

Bornumhausen, braunschweigisch. Pfarrdorf, Harzdistrikt, Amt Seesen, an der Schildau, Domäne, vorzüglicher Kohlbau; 600 Einwohner.

Borny, Heinrich Adam Elias, Maler in Stuttgart, wegen seiner Kabinetsstücke, Architektur- und Kirchengemälde oft mit Ehren genannt, verdiente sich später sein Brod in Frankfurt a. M. mit historischen Darstellungen, die er — auf die Schläge der Staatskutschen malte und † 1757 in Braunschweig.

Bornzin, preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Stolpe, Patrimonialgericht; mit der Kolonie Neu-Bornzin gegen 200 Einw.

Borobodo, ehemalige große und mächtige Stadt in der niederländischen Provinz Kadu auf Java, jetzt ein Trümmerhaufen; vgl. Bod schong.

Boroctra (mittl. Geogr.), westphälischer Gau, von der Stever durchflossen, wahrscheinlich im preußischen Landstrich zwischen den Städten Münster, Kösfeld, Dülmen und Lüdinghausen, Bauern. Westphalen, Reg.-Bez. Münster.

Borodino, ein russisches Dorf im Gouvernement Moskau, an der Kaluga, einem Nebenflusse der Moskwa, denkwürdig durch die große Schlacht, die hier am 7. September 1812 von Kutusow, seit dem 29. Aug. Oberanf. der Russen, zur Rettung Moskau's geg. Nap. angenommen wurde. — Die Stärke beider Heere war ziemlich gleich. Unter Napoleon kämpften etwa 100,000 Mann Infanterie und 28,000 Mann Kavallerie; unter Kutusow etwa 114,000 Infanterie und Kavallerie und 15,000 Milizen oder Bauern, die blos mit Lanzen versehen waren. In Hinsicht aufs Terrain waren die Russen im Vortheil: sie hatten die höher liegenden Gegenden inne und waren hier durch Verschanzungen, Holzungen und drei Dörfer gedeckt. Die Franzosen dagegen befanden sich auf einem niedriger liegenden Boden, der wenige Haltpunkte darbot und von Hohlwegen durchschnitten war; doch kam ihnen zu Statten, daß sie die Angreifenden waren und das Genie des größten aller Feldherren sie furchtbar machte. — Seit dem 5. September befanden sich beide Theile einander gegenüber. Kutusow stand auf der rechten Seite der Kaluga, von deren Einmündung in die Moskwa bis zu dem dichten Walde, durch welchen die alte Straße von Kaluga führt; auf seinem rechten Flügel, zwischen Borodino und Masaisk, Barclay de Tolly, auf seinem linken Flügel (nach dem Walde zu) Fürst Bagration; im Centrum, das durch eine verschanzte Hügelkette gedeckt war, er selbst und um ihn russische Garden und Reiterei, als zweite Linie und als Reserve. Napoleon stand auf der linken Seite der Kaluga: auf seinem rechten Flügel Poniatowski gegen den erwähnten Wald, auf seinem linken Flügel Eugen gegen Borodino, in der Mitte Davoust, Ney u. Murat's Reiterei. Er selbst befand sich hinter Eugen's Corps, von wo aus er die Schlacht leitete. Er litt an Katarrh, war aber dadurch nicht gehindert, so thätig und umsichtig, als sonst, Befehle zu ertheilen. Am 6. September rekognoscirte er die Stellungen der Russen und entwarf demnach seinen Schlachtplan. Am 7. September früh 2 Uhr erließ er eine Proklamation an seine Soldaten, in welcher er sie zum Kampfe aufforderte. „Soldaten," rief er ihnen zu, „die Schlacht, die ihr so lange ersehnt habt, ist da; jetzt hängt der Sieg von euch ab; wir bedürfen seiner; er wird uns Ueberfluß, gute Quartiere, baldige Heimkehr ins Vaterland verschaffen. Haltet euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk, Smolensk, und die fernste Nachwelt wird mit Stolz eurer Thaten an diesem Tage gedenken! Von jedem unter euch müsse man sagen: auch er war in der großen Schlacht unter den Mauern v. Moskau!" Dagegen regte Kutusow die Seinigen durch religiösen Fanatismus auf; er schilderte ihnen den Kaiser Napoleon als einen Ruhestörer der ganzen Welt, als einen Erzrebellen gegen göttliche und menschliche Satzungen und ließ das Bild des Heiligen von Smo-

Digitized by Google

lensk durch ihre Reihen tragen. Als die Sonne hervortrat, rief Napoleon: „Sehet da die Sonne von Austerlitz!" Darauf begann die Schlacht früh 6 Uhr auf dem rechten Flügel der Franzosen gegen den linken Flügel der Russen. Bald durchdrang sie das ganze Schlachtfeld, das ungefähr die Länge einer Stunde hatte. Mit wilder Leidenschaftlichkeit wurde von beiden Seiten gekämpft; die Russen behaupteten ihre Stellungen ebenso hartnäckig, als die Franzosen hartnäckig sie aus denselben zu verdrängen suchten. Am wildesten und blutigsten wogte der Kampf um Borodino u. die in dessen Nähe befindliche, große Redoute, da beides dem Kaiser Napoleon als Schlüssel zur Stellung der Russen erschien. Bald waren die Franzosen, bald wieder die Russen im Besitz dieser Punkte. Erst nach vielen Anstrengungen vermochte d. heldenmüthige Ney, d. sich an diesem Tage besonders auszeichnete, weshalb er auch nachmals den Titel „Fürst v. d. Moskwa" erhielt, d. mit Geschütz bespflanzten Höhen zu behaupten; und zu gleicher Zeit drang auch Davoust vor und Eugen nahm Borodino ein. Von da an neigte sich (seit 4 Uhr Nachmittags) der Sieg auf Napoleon's Seite. Kutusow verlor seine Verschanzungen; er fing an, sich gegen Mosaisk zurück zu ziehen. Doch war dieser Rückzug keineswegs eine das Heer auflösende Flucht; er erfolgte in wohl berechneter Ordnung und ohne weitere Verluste, da Napoleon nicht wagte, seine Garden, die er für Nothfälle aufsparte, herbei zu rufen, und seine übrigen Truppen durch Anstrengungen erschöpft waren. — Mehr als 70,000 Menschen sind in dieser Schlacht theils getödtet, theils verwundet worden. Die Russen selbst gaben ihren Verlust zu 25,000, den der Franzosen zu 50,000 Mann an. Die nächste Folge dieser Schlacht war die Einnahme Moskau's, durch welche Napoleon der Unterwerfung Rußlands näher zu kommen glaubte, in der That aber seinem Verderben nahe trat. — Ueber diese berühmte Schlacht s. (außer Segur u. Roman Soltyk, Napoleon im J. 1812) Röder von Bomsdorf, Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge. Th. II, S. 92—109 (wobei sich auch ein Schlachtplan findet) und Lüder's Frankreich und Rußland. Leipzig 1816. Th. II, S. 11—14 und 48—98, wo die französischen und russischen Berichte über den Kampf zusammengestellt sind. —

Von Seiten Rußlands wurde der Ausgang dies. Schlacht wegen d. Folgen, d. sich später hin an sie ketteten, als ein Sieg zum Heile Rußlands betrachtet. Dieser Ansicht entsprechend, wurde eine Kapelle (vergl. Stahlitsch) und später, von Kaiser Nikolaus eine Säule auf dem Schlachtfelde errichtet und letzterer veranstaltete zur Weihe derselben am 7. Sptbr. 1839 eine merkwürdige Gedächtnißfeier daselbst. Ueber 120,000 Mann russischer Truppen, an Infanterie, Kavallerie und Artillerie, wurden im Augustmonate auf dem Schlachtfelde von Borodino zusammengezogen, deren Lager sich auf fünfzehn Werste weit ausdehnte. Der Kaiser selbst traf in der Nacht vom 28. zum 29. Aug. daselbst ein. Unter dem Gefolge von Prinzen und Fürsten, das ihn umgab, war am merkwürdigsten, als Hindeutung auf den Wechsel menschlicher Verhältnisse, das Erscheinen des Herzogs Maximilian von Leuchtenberg. Dieser, seit dem 14. Juli 1839 mit der Großfürstin Maria Nicolajewna vermählt, war als Schwiegersohn dem Kaiser gefolgt und erschien nun als Befreundeter Rußlands auf eben dem Schlachtfelde, auf welchem einst sein Vater, d. Vicekönig Eugen, Napoleon's Adoptivsohn, so stürmisch und glorreich gegen Rußland gekämpft hatte. — Mehrere Tage beschäftigte sich der Kaiser mit Musterung der versammelten Truppen, wobei er sich die Offiziere, die in der Schlacht von Borodino gekämpft hatten, vorstellen ließ und ihnen, wie allen ihren damaligen Mitkämpfern den damals bezogenen Sold als jährliche Zulage anwies. Am Abend des 6. Septbr. rückten die Truppen zu der Gedächtnißsäule und verbrachten die Nacht um dieselbe biwouakirend. Mit Sonnenaufgang des nächsten Morgens (7. Sptbr.) bildeten die Kolonnen ein Viereck, worauf ihnen folgender, nach Inhalt u. Styl charakteristischer Tagesbefehl d. Kaisers vorgelesen wurde: „Meine Kinder! Vor euch steht d. Denkmal, das von einer rühmlichen Waffenthat eurer Gefährten Zeugniß ablegt. Hier, an dieser Stelle, bildete sich ein aufgeblasener Feind ein, das für den Glauben, für den Zar und für das Vaterland kämpfende russische Heer zu besiegen. Gott strafte den Unsinnigen! Von Moskau bis zum Niemen liegen die Gebeine der kecken Fremdlinge zerstreut und Wir zogen in Paris ein. Jetzt ist die Zeit gekommen, der großen That ein Ruhmesdenkmal zu errichten. Möge es dem für uns unvergeßlichen Kaiser Alexander ein ewiges Denkzeichen seyn! Durch seinen festen Willen ward Rußland gerettet. Ewiger Ruhm Unseren Gefährten, die den Heldentod starben! Möge ihre That der spätesten Nachwelt als Beispiel dienen!" — Um 8 Uhr erschien der Kaiser selbst mit seinem Gefolge, und gleich darauf die Geistlichkeit, die, vom Kaiser begrüßt, nach dem Altar zuging, der unfern der Gedächtnißsäule errichtet war. Hinter und neben ihr erhielten die Veteranen, die der Schlacht als Offiziere beigewohnt hatten, ihren Platz. Darauf begann ein feierliches Todtenamt für die Manen des Kaisers Alexander und für alle Krieger, die in jener Schlacht ihr Leben dem Vaterlande opferten. Während desselben gab die Artillerie eine Salve aus 800 Geschützen. Nach Beendigung der religiösen Feierlichkeit marschirten die Truppen, unter Anführung des Kaisers, um die Gedächtnißsäule und begaben sich dann in ihr Lager. Dieses wurde am 14. September nach einem feierlichen Abschiedsgottesdienst wieder aufgehoben.

Borœs (Geogr.), s. Bororos; vergl. Kaffern.

Borofsk, russische Stadt im Gouvernement Kaluga; vergl. Borowsk.

Borohradek (Geogr.), österreich. Marktflecken, Königreich Böhmen, Kr. Königgrätz; Schloß; 1000 Einw.

Borolybicus, der Nordwestwind.

Digitized by Google

Boromini, s. Borromini.

Boron, 1) (Chem.), s. Bor. — 2) Nach Leonhard, eine Gruppe Mineralien mit dem einzigen Geschlecht Borarsäure; s. Sassolin. — 3) (a. Geogr.), Ort in Ligurien (Tab. Peut. Geogr. Rav.); j. Moorone.

Boroneisen (Chem.), s. Bor.

Boronia (Geogr.), griechisch. Marktflecken am Pri, Morea, Prov. Mistra, Depart. Lakonien; vor der neuen Eintheilung Hauptort des von den Kokulioten bewohnten Cantons gleiches Namens; in der Nähe die Ruinen von Amyclä.

Boronia (Bot.), Boronie, nach Smith, Gattung der Familie der Rutaceae Diosmeae, Kl. 8. Ordn. 1. Linn., von Smith zum Andenken seines treuen Gehülfen Boroni so genannt, welcher als Begleiter des Dr. Sibthorp in Athen an den Folgen eines unglücklichen Falles starb. Char.: viertheiliger Kelch, vierblättrige Blumenkrone und kranzförmiges Nectarium. Die acht behaarten und gekrümmten Staubfäden tragen die Antheren auf besonderen Nebenstielchen unter der Spitze. Die vier Samenkapseln sind zusammengewachsen. Sämmtliche bis jetzt bekannten Arten sind in Neuholland einheimisch und eignen sich zu Zierpflanzen unserer Gewächshäuser, wo sie aber noch selten sind. Die wichtigsten sind: 1) B. pilosa Labill., behaarte B., Blüthen einzeln in den Blattachseln; Blätter ungleich, gefiedert, linien-lanzettförmig, behaart. 2) B. tetrandra Labill., viermännige B., Staubfäden abwechselnd fehlschlagend; Blätter ungleich gefiedert, spathelförmig, glatt. 3) B. philonema Labill., Busch-B., Staubfäden glatt; Blüthen einstielig; Blätter länglich, glattrandig. 4) B. pinnata Sm., gefiederte B., Staubfäden drüsig; Blüthenstiele gabelförmig getheilt; Blätter ungepaart gefiedert, linienförmig.

Boronieen (Boroniеae Rchbch.), Unterabtheilung der Rutaceen (Rautengewächse); s. d.

Boronow, preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Lublinitz; Schloß, Eisengruben, 2 Frischfeuer, 1300 Einw. Hierzu die Kolonien Althütten, Lissagura, Niewen, Klarnia und die Bergmannskolonie Sumpen.

Bororos (Geogr.), 1) (Boroes), Kaffernstamm in Südafrika; — 2) kl. Negerstaat in Mozambik, Ostküste von Afrika. S. Mozambik. — 3) Indianerstamm im südöstlichsten Theile der brasil. Prov. Mattogrosso.

Borys, Herbst. (Entom.), Freßkäfer, Käfergeschlecht von Herbst gebildet, zu den Tenebrionіten, nach Oken zu den moderfressenden Mulmkäfern gehörig, mit langgestreckten, schmalen, mäßig gewölbten Körpern, kurzen, an der Spitze verdickten und breitgedrückten Fühlern, fadenförmigen Tastern, unter der Rinde abgestorbener Bäume lebend. Die zwei bisjetzt bekannten, im nördlichen Europa einheimischen Arten sind: 1) Boros corticalis Gyllenh. (Boros elongatus Herbst. Hypophoeus Boros Fabr. Helops Schneideri Panzer.) — 2) Boros thoracicus Gyllenh. (Trogosita thor. Fabr. H.)

Borysda, s. Terek.

Boros Jenö (Geogr.), 1) öster. Bezirk in Ungarn, Kreis jenseits d. Theiß, arader Gespannsch. — 2) Stadt darin, am weißen Körös, östl. v. Zarand; Ruinen eines Schlosses; gegen 5000 E.; Weinbau. Das Gewächs aus den besten hiesigen Lagern u. v. den d. benachbart. Dorfes Manes gibt nach d. Tokayer d. heißesten u. geistreichsten rothen Sektwein Ungarns.

Boros Sebes (Geogr.), öster.-ungar. Stadt, Kreis jenseits der Theiß, arader Gespannsch.; südwestl. von Dezna; Weinbau.

Borostyanko (Geogr.), s. Bernstein.

Borotin (Geogr.), österreich. Stadt, Königreich Böhmen, Kr. Tabor, dem Fürsten Lobkowitz gehörig; nördlich von Tabor.

Borotola, Barantola, 1) bezeichnet in Tibet und der Mongolei den granen Steppenboden d. Hochlandes. — 2) Chin. Binnensee u. sich darein ergießender Fluß in der Mongolei.

Borough (engl., spr. Boro, vom goth. Bairgan, angelsächs. Beorgan, Brigan, Byrgan, vertheidigen, befestigen), 1) im ältesten ursprünglichen angelsächsischen Begriff bedeutete B. eine Genossenschaft von zehn Familien, die einander zu gemeinschaftl. Hülfeleistung, Bewachung u. Schutz ihres Eigenthums verbund. waren. Als später diese Genossensch. ihre Wohnungen mit einer gemeinschaftl. Umzäunung, oder auch mit einer Mauer, oder einem Graben umgaben, ging der Name auf alle ummauerten oder umwallten Wohnorte über. In noch späterer Zeit nannte man solche Orte vorzugsw. B., welche Marktrechte u. Magistrate besaßen, ohne gerade mit Mauern u. Thoren umschlossen zu seyn. Lange Zeit n. bis zur Erober. durch d. Normanen war B. d. allg. Name jedes mit städt. Rechten begabten Orts in England. Erst als d. Bischofssitze von d. platten Lande weg u. in die volkreichsten Städte verlegt wurden, kam für letztere d. Name City auf, der fortan eine große Stadt mit Bischofssitz bedeutete. Alle übrigen Städte behielt. d. Namen B., genossen übrigens mit d. Cities gl. Rechte, hatten selbstständ. Gemeindeverwalt., d. Recht, auf d. Gemeindeleben bezügl., Gesetze zu erlassen, übten niedere Polizei u. Gerichtsbark. u. beschickt. mit ihren Abgeordn. d. Parlament. In Schottland genießen die 4 königl. B. (the four royal boroughs) Edinburgh, Stirling, Linlithgow und Lanark (deren Abgeordn. sich jährl. in Edinburgh als ein Court of the four boroughs versammeln) besondere u. große Vorrechte u. sie haben die Verpflichtung über das Interesse u. die Freiheit der schottischen B.'s im Allgem. zu wachen. — 2) (Die Boro, oder Southwark) der auf dem rechten Themseufer gelegene kleinere Theil Londons. Vergl. London.

Boroughbridge, brit. Marktflecken in der engl. Grafschaft York, am Ure, über welchen hier eine schöne Brücke führt, mit ungef. 1000 Einw.; Eisenwaarenhandel; sendete vor der Reformakte von 1832 2 Mitglieder ins Parlament. In d. Nähe Alterthümer. Berühmt auch wegen der hier geschlagenen Schlacht v. 16. März 1322 zwischen d. rothen u. weißen Rose. Der Anführer d. rebell. Barone, Earl v. Lancaster, wurde gefangen und enthauptet.

Borough-Head (altenglisch. Rechtsw.), s. Borsholder.

Digitized by Google

Borowen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Sensburg; über 300 Einw. — 2) Neu-, preußisches Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg; gegen 200 Einw. — 3) S. Neu-Schuttschen.

Borowikowski (Biogr.), guter russischer Portraitmaler unserer Zeit, seit 1804 Mitglied der Akademie der Künste in Petersburg.

Borowitschi, Borowizy (Geogr.), 1) russischer Kreis (Groß-Rußland), Gouvernement Nowgorod; Boden: größtentheils thonig und sandig, bergig mit Wäldern, bewässert von 73 Flüssen (worunt. die Msta) und 141 Seen (wor. der Jamino); Lederfabriken, verschiedene Mühlen, Branntweinbrennereien, Töpfereien, Kalkbrennereien und Strumpfmanufakturen; 68,000 Einw. — 2) Hauptstadt desselben an der Msta und der großen moskau'schen Heerstraße, 27 M. östlich von Nowgorod, 65 M. von Moskau, 51 M. von St. Petersburg, ziemlich neu, hat 900 Häuser, 1 Stadt- und Kreisschule, ein altes, aus den Mongolenzeiten herstammendes Kloster (des heiligen Geistes), 3 Kirchen, 1 Hospital, 1 großen Kaufhof, mehre Magazine, 5800 Einwohner; Landwirthschaft, Handel (3 Jahrmärkte); wegen d. vielen Stromschnellen, d. d. stufenweise Absink. d. Flußbetts (Borowitsch. Porogi) in der Msta erzeugt, ist hier eine Lootsenstation.

Borowiza (Geogr.), russischer Marktflecken am Dnepr, Klein-Rußland, Gouv. Kiew, Kr. Tschigrin. Hier 1637 ein Treffen zwischen Polen u. Kosaken. in welchem letztere unterlagen.

Borowizy (Geogr.), s. Borowitschi.

Borowko, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Kosten; 400 Einw.

Borownice, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Schildberg; über 100 Einw.

Borowno (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Thorn; 100 Einw. — 2) Desgl., Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 300 Einw.

Borowo (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Kosten; 400 E. — 2) Desgl., Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Chodziesen; gegen 300 Einw.

Borowoi, russischer Flecken, Groß-Rußl., Gouv. Tambow, Kr. Usman; betr. Eisenwerke, Salpetersiederei, Branntweinbrennerei.

Borowsk (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, (Groß-Rußl.), Gouv. Kaluga. Größe: 28⅜ □Meilen; Boden: mittelmäßig, bewässert von den Flüssen Oka, Nara, Protwa ꝛc.; 57,000 Einw.; Gartenb., Leinewebereien u. Strumpfwirkereien. — 2) (Borowski), Hauptstadt desselben an der Protwa, 12 M. von Kaluga, 13½ M. von Moskau; hat über 800 Häuser, 10 Kirchen, 1 Lazareth und 2 Armenhäuser, viele Bäder, 6400 Einw.; Segeltuch- und Lederfabriken, große Leinwandmanufakturen, Gerbereien, Talgschmelzereien, bedeutenden Gartenbau u. starken Gemüsehandel, vorzügl. mit Zwiebeln und Knoblauch; von letzteren allein werden jährlich über 1000 Fuder nach Moskau verfahren. ¼ Meile davon liegt das berühmte Mönchskloster des heiligen Pafnutiew (Pafnutius), der es 1477 stiftete und dessen Reliquien dort in einem kostbaren Sarg verwahrt sind. Großer Klosterschatz. Früher wohnten hier 800 Mönche, die ein Grundeigenthum mit 10,000 Leibeigenen hatten. Diese sind jetzt Kronbauern, die unter Aufsicht eines Oekonomiedirektors stehen, u. d. Mönche beziehen ihren Gehalt vom Staate. Vergl. Georgi, geogr., phys., naturhistor. Beschreibung d. ruff. Reichs; Pallas Reisen, B. 2.

Borowsky (Biogr.), 1) Ludwig Ernst von, protestant. Erzbischof, 1740 zu Königsberg in Preußen geb. Bei der väterl. Sorgfalt für seine Erziehung, bei seinem ungewöhnlichen Talent und dem regen Fleiß, mit welchem er den Gymnasialunterricht benutzte, war es möglich, daß er schon im 15. Jahr, 1755, die Vorlesungen der theol. Fakultät besuchen konnte. 1770 ward er erster Prediger zu Schaaben am kurischen Haff und noch in demselben Jahre als Stadtpfarrer nach Königsberg gerufen, wo er die vertraute Freundschaft Kant's und Hippel's gewann. Hatte zuerst, in d. Zeit seiner ersten Beschäftigung mit der Theologie, die von Frankreich herüberwehende Freidenkerei den Jüngling zu unbedingtem Glauben getrieben, dann die damals erwachenden Bestrebungen für Pädagogik seiner geistigen Thätigkeit ein praktisches Feld gezeigt, so hatte jetzt Kant's Lehre und Umgang auf ihn nur den Einfluß, daß er das menschliche Erkenntnißvermögen nicht für fähig hielt, die Aufgaben der Metaphysik zu lösen und daß er allem geistigen Forschen nur wohlthätige Wirksamkeit für die menschliche Kultur zugestand. B. blieb strenger Supernaturalist. Sein Verdienst um die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens und die Gunst der königl. Familie, die ihn bei ihrem Aufenthalte zu Königsberg 1807 in ihre nähere Umgebung gezogen hatte, erhoben ihn 1809 zum Oberconsistorialrath, 1812 zum Generalsuperintendenten; 1816 erhielt er den Titel eines Bischofs von Preußen und 1829 als fast 90jähriger Greis den eines evangelischen Erzbischofs, eine in Preußen noch nicht dagewesene Auszeichnung, wozu noch 1831 die Verleihung des schwarzen Adlerordens kam. Nachdem er noch den Kampf einer neuen Zeit in Sitte, Literatur, Religion und Politik gesehen hatte, † er am 9. Nov. 1831. — Schriften: Moses Mendelsohn's und G. D. Kypke's Aufsätze über jüdische Gebete, Königsb. 1791; — Ueber Geist und Styl Martin Luther's, daf. 1793; — Ueber Kant, daf. 1804 u. f. w. — 2) Georg Heinrich, Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaft zu Frankfurt an der Oder, am 26. Juli 1746 zu Königsberg geboren, studirte anfangs Theologie, später physische und ökonomische Wissenschaften, die er, verbunden mit Kameralwissenschaftl. Studien 1774 in Berlin unter Bloch, Martini, Gleditsch, Gerhard, Bode u. A. fortsetzte. Nachdem er sich zu einem Mann von ausgebreitetem Wissen herangebildet hatte, war er kurze Zeit Lehrer am Philanthropin zu Heidesheim im Leining'schen, verließ es aber wegen der mißlichen Lage der Anstalt bald wieder, um auf Reisen seine Kenntnisse weiter auszudehnen. Im Mai 1779 trat er zu Frankfurt die erste in Preußen errichtete Professur der Naturgeschichte an, wozu ihm 1789

Digitized by Google

noch die der Oekonomie und der Kameralwissenschaften eröffnet wurde. † Juli 1821. Schriften: „Systematische Tabellen über die allgemeine und besondere Naturgeschichte." Berl. 1775, 2 Theile, 8. „Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs" (fortgef. von J. F. W. Herbst) Berlin u. Stralsund 1780—89, 8., 10 Bände mit 454 illum. Kpftn., welche sich durch Schönheit und Genauigkeit auszeichnen. „Abriß einer Naturgeschichte des Elementarreichs." Mannheim 1779, 8., ein Lehrbuch der physikalischen Erdbeschreibung. „Abriß des praktischen Kameral- und Finanzwesens nach den Grundsätzen, Landesverfassungen und Landesgesetzen in den königl. preuß. Landen." Berlin 1793, 2te verb. Aufl., 1799, 8., 2 Bde.

Borov, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Bomst; gegen 400 Einw.

Borozdinzkaja, asiat.-russische Poststation zwischen Astrachan und Kiseljär, Statthaltersch. Kaukasien, Kr. Kiseljär.

Borr, preuß., kathol. Pfarrdorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Enskirchen; 330 Einw.

Borra, Johann Baptist, ital. Architekt des 18. Jahrh. Er reiste mit einigen Engländern nach Palmyra u. Balbek und machte sich in der Kupferstecherkunst einen Namen durch seine Zeichnungen zu mehren Prachtwerken, welche die Ruinen dieser Städte darstellen.

Borrago (Bot.), s. v. a. Borago.

Borras, Nicolaus, auch Pedro Fra Niclas Borras, guter spanischer Maler des 16. Jahrh., Schüler von Vincente Joannes, † 1610.

Borrat (Waarenk.), schwarzes, halbseidenes Zeuch von verschiedener Güte, gepreßt und ungepreßt; ähnlich dem Barkan. Die Hauptfabrikation desselben war in den Niederlanden.

Borraz, s. Borax.

Borre, 1) (Waarenk.), 14 Ellen lange, $1^5/_8$ breite ostind. feine Nesseltücher. — 2) (Gärtnerei), Borré, Allium porrum, s. Lauch.

Borreby, schwedischer Amtshof und Pastorat in Schonen; gegen 1300 Einw.

Borreck, Name von vier preuß. Dörfern: 1) B., Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Neustadt; 20 Einw.; — 2) auch Barleck, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Löbau; 50 Einw.; — 3) auch Borchertsdorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Rosenberg; 70 E.; — 4) Prov. Schlesien, Reg.-Bez. u. Kr. Oppeln; 150 Einwohner.

Borrekens, s. Borekens.

Borrel, Johann Buteon, gen. Johann de Boteon, ausgezeichneter französischer Mathematiker, geboren 1492, † 1572; Schriften 1554, 4., Lyon.

Borreliſten, s. Wiedertäufer (Boreeliſten).

Borrentin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Demmin; Rittergut; gegen 200 Einw.

Borrera Achar. (Bot.), Gattung der Familie der Flechten (Lichenes) und der Unterabtheilung „Angiospori" gehörig, Kl. 24. Ordn. 6. Linn., von Acharius benannt nach Wilhelm Borrer, der mit Turner an der britischen Lichenographie arbeitete, von der indeß nichts erschienen ist. Der Thallus ist knorpelig, geheftet, die Fetzen gewimpert und meist unten gerinnt. Die Apothecien sind schüsselförmig und werden zum Theil vom Thallus gebildet. Als Gattungen gehören hierher: Lichen ciliaris L. (Physcia ciliaris Achar. meth.), tenellus Scop. (Physcia tenella), furfuraceus, leucomelas, chrysophthalmus und einige ausländische.

Borreria (Bot.), Borrerie, nach Meyer Gattung der Familie der Rubiaceen, Kl. 4. Ordn. 1. Linn. mit Spermacoce u. Diodia nahe verwandt, mit zweitheiliger Kapsel, deren Scheidewände unvollständig sind und aus den eingebogenen Rändern der Klappen bestehen, mit einzelnstehenden, an der innern Basis befestigten Samen. Arten: 1) B. suaveolens Meyer, wohlriechende B., Stamm strauchartig, aufrecht stehend; Blätter glatt, linienförmig, zugespitzt; Blüthen in kugeligen Knöpfchen, Blumendecke viertheilig. In Essequebo. — 2) B. verticillata M., wirbelförmige B., Stamm strauchartig; Blätter schmal, länglich, etwas stumpf; Blüthen in Wirbeln (verticillis) und kugeligen Knöpfen, Blumendecke zweitheilig. In Westind. Synonim mit Spermacoce verticillata Willd. — 3) B stricta M., steife B., Stamm krautart., steif; Blätter lanzettförmig, an der Basis verdünnt; Blüthen in kugeligen Knöpfen und Wirbeln, Kelch zweitheilig. Ist wahrscheinlich Spermacoce stricta L. — 4) B. parviflora M., kleinblüthige B., Stamm krautartig, ästig, Zweige viereckig; Blätter zugespitzt, länglich; Blüthen in Wirbeln, Kelch viertheilig. Auf St. Domingo. — 5) B. umbellata, doldentragende B., Stamm krautartig, ästig, Blätter lanzettförmig, zugespitzt, aderig, Blattansätze borstig; Blüthen in Dolden, Kelch viertheilig. Häufig in Brasilien. — Als Zierpflanzen wenig brauchbar finden sich die Borrerien nur in den botanischen Gärten.

Borretsch (Bot.), s. Borago.

Borrhama (a. Geogr.), Ort in Cölesyrien, am Fuß des Libanon.

Borrhaus, Martin, theolog. Lehrer und Schriftsteller der Reformationszeit, 1499 in Stuttgart geboren, Reuchlin's Schüler und Melanchthon's Freund, ein standhafter Anhänger der Wiedertäufer, so lange er unter dem Namen „Cellarius" seine Meinung frei aussprechen durfte. Als ihn jedoch Herzog Albrecht 1525 in Preußen deshalb festsetzen ließ, ward er anderer Ansicht, ging als Lehrer der Rhetorik und Theologie nach Basel und † daselbst an der Pest 1564. Seine Schriften polem. Inhalts.

Borri (Biogr.), 1) Borro, Christoph, aus Mailand, Jesuit, einer der ersten Missionäre in Cochinchina, wo er 5 Jahre thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Europa wurde er Lehrer der Mathematik in Coimbra, später in Lissabon, trat dann in den Cistercienserorden u. † 1632 in Rom. Seine: Relazione della nuova missione delli PP. della compagnia di Giesu al regno della Cocincina erschien Rom 1631, 8. und noch in diesem und dem folgenden Jahr in französischer, holländischer u. lateinischer Ueber-

Digitized by Google

setzung. Deutsch zuletzt in Sprengel's neuen Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. XI. 27—110. — 2) Borro, Giovanni Francesco, Sohn des Branda Borro (italien. Arzt und Verf. der Schrift de re medica), berüchtigter Schwärmer, Prophet, Alchymist, Wunderdoktor und Betrüger, der wie Cagliostro lebte und starb. Geboren in Mailand d. 4. Mai 1625 (1627?), in Rom zum Jesuiten u. römischen Hofdienst erzogen, ergab sich aus eigenem Drange Forschungen im Reiche der Naturkräfte, verspann sich in das Gewebe der Alchymisterei, war zugleich in tiefe Ausschweifungen versunken, als ihm plötzlich göttliche Offenbarungen, wie er vorgab, als Ziel seines Lebens d. Erricht. eines Reiches Gottes auf Erden hinstellten. Dies geschah 1654. Bald hatte er aus seinen Anhängern eine Gesellschaft gebildet, deren Ausdehnung dem Auge der Inquisition nicht verborgen blieb und deren Tendenz, allmählig in B.'s Kopfe weiter entwickelt und zur Gründung eines „Gottesreichs" — nicht unter des Papstes, sondern unter B.'s eigener Obhut — gesteigert, der Verurtheilung des geistlichen Gerichts verfiel. B., der bereits von Rom nach Mailand geflohen war, enteilte den Händen der Häscher nach Deutschland, wurde aber 1661 in Rom u. Mailand im Bildniß verbrannt. In Deutschland und den nordischen Reichen erlebte er die höchste Blüthe seines schlauen Betrugs. Erst in Straßburg, dann in Amsterdam seinen Sitz aufschlagend, lockte er, von jetzt an nur Wunderdoktor und Alchymist, reiche Kranke und fürstliche Goldmacher von allen Seiten mit ihren Kostbarkeiten zu sich, und lebte von ihrer Leichtgläubigkeit in außerordentlicher Pracht. Im December 1666 auf seinen falschen Wegen überrascht, entkam er mit all seinem geraubten Gut nach Hamburg, entwich, nachdem er hier die Schätze der Königin Christine von Schweden, die von ihm Unterricht in der geheimen Wissenschaft begehrte, allzusichtlich geplündert hatte, nach Dänemark, verleitete hier den schwachen Friedrich III. zur Verschwendung von Millionen und beschloß, nach des Königs Tod sich im Norden nicht mehr sicher fühlend, die Werkstatt seines Betrugs nach Constantinopel zu verlegen. Auf der Reise dahin wurde er (18. April 1670) in Mähren verhaftet, vom Kaiser Leopold I. dem Papst unter der Bedingung überliefert, daß man ihn nicht am Leben strafe, und 1672, nachdem er seine Ketzereien öffentlich abgeschworen hatte, aus den Gefängnissen der Inquisition erst in schwere, dann in leichtere Haft auf die Engelsburg gebracht, wo er 1695 †. B. schrieb: Gentis Burrhorum historia, Straßburg 1660, worin er die Abstammung seiner Familie von Afranius (s. d.) Burrus zu erweisen suchte. Daß er in der Arzneiwissenschaft für seine Zeit nicht unbedeutende Kenntnisse besaß, zeigen seine Epistolae II ad Th. Bartholinum de ortu cerebri et usu medico, nec non de artificio oculorum humores restituendi, Kopenh. 1669, 4.; — Istruzioni politiche date al Rè di Danemarca, Cöln 1681 u. öfter; — im Gefängniß soll er noch geschrieben haben: De vini generatione in acetum, decisio experimentalis (Galleria di Minerva, T. II, 25). Vergleiche Schelhorn Amoenitat. liber. T. V. 141; Adelung, Geschichte der menschl. Narrheit, I, 77.

Borriana (auch Burriana), span. Stadt und Hafen, Prov. Valencia, Governio de Castello, am Mittelmeer; Hanf-, Wein- und Oelbau; 6500 Einw.

Borrich, s. v. a. Borretsch, Boretsch, s. Borrago.

Borrichia (Bot.), nach Adanson Gattung der Compositae bidentes (Compositae amphicenianthae Rchbach., Comp. Asteroideae Dec., Comp. heliantheae Runth.), Kl. 19. Ordn. 2. Linn. Synon. Adelmannia Rchbch., Buphthalmum Linn., Diomedea Spr. Arten: Barbotescens (Westindien), argentea (Peru, Westindien), demissa (Karthagena), frutescens (Westindien, Nordamerika), peruviana (Peru), Sträucher u. Bäume.

Borrichius, 1) Olaf, eigentl. Olaf Claudii, der Däne; einer d. größten Chemiker u. Naturforscher seiner Zeit. Er nannte sich B. nach seinem Geburtsort Borch (nordjütländisch. Dorf), wo er die Predigerstelle bekleidete. Geboren 1626, studirte er 1644—46 in Kopenhagen classische Literatur und Philosophie, hierauf Medicin und Chemie, wurde 1650 sechster Lehrer an der Schule zu Kopenhagen und wollte 1654 seine erste größere Reise nach dem Kontinent antreten, als die Pest, welche in Kopenhagen ausbrach, ihn zu aufopfernder ärztlicher Wirksamkeit verpflichtete. Hierauf 5 Jahre Erzieher der Kinder des Ministers Gerstorph, ergriff er während der Belagerungen von 1658 und 59 die Fahne der Akademiker, welche die Stadt tapfer vertheidigen halfen. 1660 besuchte er Holland und von 1663 an England, Frankreich, Italien, Deutschland und kehrte 1666 nach Kopenhagen an die Universität in der fünffachen Eigenschaft als Professor der Medicin, Poesie, Philosophie, Botanik u. Chemie zurück. Kurz darauf erhielt er die Würde eines königlichen Leibarztes, 1681 die eines Universitäts-Bibliothekars, 1686 die eines Beisitzers im höchsten Gericht. Nachdem er 12 Jahre lang die höchsten akademischen Würden bekleidet, sein Collegium Medicum (eine Anstalt, in welcher 16 Studirende aus allen Fakultäten freie Wohnung und Unterstützung genossen) gestiftet und jedes Fach seiner Gelehrsamkeit vielfach bereichert und erweitert hatte, † er in Folge einer unglücklichen Steinschnitt-Operation, 1690. Die zahlreichen Schriften dieses großen Gelehrten zerfallen in folgende Klassen: a) Ueber Chemie: De ortu et progressu chemiae, Kopenhagen 1668; angegriffen von Conring und vertheidigt in: Hermetis, Aegyptiorum, et chemicorum sapientia vindicata, Kopenhagen 1674; Conspectus scriptorum chemic. illust., daselbst 1697, 4.; Manuscript: Elementa Chemiae universae. — b) Ueber Metallurgie: Docimastice Metallica, Kopenhagen 1677, 4. Deutsch: Metallische Probirkunst, übersetzt von Gregor Kuß, Kopenhagen 1680, 8. De lapidum generatione in macrocosmo et microcosmo, zuerst in den Actis med. Hafn. T. V. 1680 und öfter. — c) Ueber Medicin in seinen Dissertat. Acad. II. Vol. Hafn. 1714, 8. — d) Ueber Botanik: Ab-

Digitized by Google

handlungen in den Actis Medicor. Hafn. Vol. I—V. — e) Philologisches in Dissertat. de causis diversitatis linguarum Hafn. 1675. 4., Jenne 1704. 8., Quedlinb. 1704. 8. Ueber die lateinische Sprache: Cogitationes de variis linguae latinae aetatibus et scripto G. J. Vossii de vitiis sermonis. Hafn. 1675. 4. Cotheni 1691. 4.; worüber mehre Streitschriften gegen Cellarius; — über Prosodie: Parnassus in nuce, Kopenh. 1654 u. 1668. 4. Lingua Pharmacopoeorum sive de accurata vocabulorum in Pharmacopoliis usitatorum pronuntiatione, Kopenh. 1670. 4. Außer diesen Schriften noch viele treffl. Dissertationen, besonders: Dissertat. VII. de poetis, Kopenh. 1676—81 u. öfter; Diss. compendiaria de antiqua urbis Romae facie, Kopenhagen 1687. 4. u. s. w. — f) Seine Gedichte sind von Rostgard edirt in Delicis poet. Danor. T. II. — g) Seine Selbstbiographie steht in dem Conspectus script. Chemicorum. (Ein vollständiges Verzeichniß seiner Werke s. in Joh. Möller's Cimbria illustrata. T. III. 56 sq.). — 2) Claudius, des Vorigen Bruder, seit 1646 Prediger in Schonen, einer der bessern dänischen Dichter. S. Rostgard: Delic. poet. Dan. T. II. 414 sq.). — 3) Andreas, Verwandter der Vorigen, geb. zu Romsdal in Norwegen, heißt eigentlich Andreas Ivari, wurde Rektor in Drontheim, setzte den von Olaf B. begonnenen gelehrten Streit gegen Cellarius fort in: Appendix ad Cellarii curas posteriores. Kopenh. 1687. 8. u. öfter; u. in: Vindiciae latinitatis purioris etc. Kopenh. 1706. 8. und ist auch außerdem durch: De persico imperio et recta numerandarum 70. Danielis hebdomadum ratione, Kopenh. 1688. 8. u. De cursu studiorum u. s. w. der literarischen Welt seiner Zeit bekannt geworden.

Borrids, dänisches Kirchspiel, Jütland, südöstlich von Ringkiöbing; Töpferwaaren.

Borrin, preußisches Dorf, Prov. Pommern Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen; Mutterkirche; 300 Einw.

Borriol, spanische kleine Stadt, Prov. Valencia, Gouvernio de Peniscola mit gegen 3000 Einw.; sehr bedeutender Weinbau (jährl. etwa 200 000 Arroben).

Borro (Biogr.), 1) s. Borri. — 2) Giovanni Battista, vortrefflt. italienischer Glasmaler des 16. Jahrh. aus Arezzo.

Borromäische Inseln, eine zum Königreiche Sardinien, Piemont, u. zum Besitzthume der Borromei (s. d.) gehörige Inselgruppe im Lago Maggiore, und zwar in der großen Bucht auf der Westseite des Sees, welche der Mündung des Toccia bis Meragozzo entgegendrängend, gleichsam einen Nebensee (daher auch Lago di Merzozzo) des Lago Maggiore bildet, der zwischen Cambino und Palanzo mit ihm zusammenströmt. In der Mitte und am südl. Ufer dieser Bucht starrten bis zum Jahre 1671 jene Felsenmassen schwarz und todt über der Wasserfläche empor, welche jetzt die blühendsten, lachendsten Gärten Europa's tragen. Renato und Vitaliano Borromeo (s. d.) begannen in diesem Jahre die Urbarmachung dieser Granitkolosse. Renato ließ für die, in der Mitte der Bucht liegende, Isola Madre (dah. auch la Renata), Vitaliano für die südlichere Isola Bella (dah. auch la Vitaliana) fruchtbare Erde vom Festlande herbeischaffen, und diese von terrassenförmig aufsteigendem, zum Theil auf Rosten in der See ruhendem Gemäuer geschützt, mit einer Auswahl der schönsten Erzeugnisse des italienischen Bodens bepflanzen. Auch andere Felsmassen, wie die Isola di S. Giovanni, S. Michele und die Isola di Pescatori (Fischerinsel) gediehen unter der schaffenden Hand zu üppig grünenden Eilanden, von welchen die letztere, der Wohnsitz verwegener Fischer, mit der, allen Inseln gemeinsamen, Kirche geschmückt ist. Die beiden Hauptinseln aber, von deren Schönheit der Ruf durch die ganze Welt gegangen ist, sind die Isola Madre und die, eine halbe Stunde südlicher liegende, Isola Bella. Schubert *) (der Verf. der „Geschichte der Seele") äußert beim Anblick derselben: „Einige Naturforscher haben sich die Heimath all der tausendfältigen, bunten Arten des Gewächsreiches auf einem aus dem Gewässer emporragenden Berge gedacht, etwa gleich jenem des Ararat. Es blühten und grünten da, nahe beisammen, alle Geschlechter und Arten, welche nachmals, weiter ausgetheilt, das Hochland und die heißere Ebene erfüllten. Ein solcher Berg im Kleinen sind die borromäischen Inseln; unter ihnen am meisten die Isola Madre: ein Felsenberg mit sieben Terrassen. Noch einmal sieht man (der von Italien Kommende) hier die Gärten der Orangen und Citronen, die blühenden Gebüsche der Myrten und Granaten, den edlen Lorbeer neben der hohen Cypresse und der jungen Ceder; an der Mauer blüht nicht fern vom Epheugewinde d. Gesträuch der Kaper. Auf einer in der Fülle auch der kleinern Kräuter Italiens prangenden Wiese sonnt sich der Goldfasan und das Perlhuhn." Denn „die Isola Madre ist ein großer Hühnerhof der Isola Bella, aber auf jener hat die Natur gethan, was auf dieser nur der Kunst gelang" **). Den Eingang zur Isola Madre bildet ein lieblicher Weg, auf dessen beiden Seiten die üppigsten Verschlingungen der Weinreben zwischen Aloe und anderen Südpflanzen zum Verweilen einladet, während ein Wald von Lorbeerbäumen, Cypressen und ungeheuren Fichten dem Wanderer in seinen Schatten lockt. Die selbst im Winter grünen Bäume geben der Insel, deren Spitze ein einfaches Schloß trägt, das Bild eines ewigen Frühlings, kontrastirend mit ihrer Lage, gerade vor den dunkeln tiefen Schluchten, welche an den Fuß des sich mächtig erhebenden Simplons führen. — „Gleich einem zierlichen Rosenbouquet", erzählt der deutsche Tourist, „entsteigt die Isola Bella der spiegelklaren Fluth, und Alles, was man von dieser Feeninsel erzählt, bleibt hinter der Wirklichkeit zurück. Dieses Werk ist der kühnsten Römerzeit würdig." Die Hälfte der Insel, der ganze Terrassengarten, ist mit seinem Fundamente v. Quadern, gleich Venedig, auf einem Rostein d. See hineingebaut, u. erhebt sich auf dieser

*) Reise durch das südl. Frankreich und durch Italien, Erlangen 1830. II. 455.

**) Cartons aus der Reisemappe eines deutschen Touristen. Gesammelt und herausgegeben von Karl von Halbronner, Stuttg. und Tüb. 1837, III, 136.

Digitized by Google

Unterlage in zehn Felſenhallen (Salle terrine), durch welche man geräumig ſchreiten kann, zu einer Höhe von 100 Fuß. Auf der Spitze dieſes abgeſtumpften Kegels prangt ein koloſſales Einhorn, das b. Wappen. An die höchſte Terraſſe aber ſchließt ſich der thurmgekrönte Palaſt der Borromei, deſſen Bau im Innern u. Aeußern mit gleich verſchwenderiſcher Pracht begonnen worden iſt. Die Kapelle und die Säle u. Zimmer der obern Stockwerke, in welchen alles Geräthe noch an den Anfang des 18. Jahrh. erinnert, erinnern zugleich durch Originalbilder von Raphael, Correggio, Perugino und andern Genien an die Glanzzeit italieniſcher Kunſt. Die untern Zimmer des Palaſtes ſind an den Wänden grottenartig, mit Muſcheln u. Tropfſtein ausgelegt; die Böden auf muſiviſche Art, aus kleinen Kieſeln gebildet; alle Mauern des Palaſtes und der Terraſſenpyramide mit herrlichen Statuen, Obelisken u. Blumenvaſen gekrönt und von den üppigſten Tropenpflanzen umwuchert; die Skulpturverzierungen allenthalben ſo abenteuerlich u. karrikirt, mit einem Worte: man iſt von einem ſo überraſchenden Ganzen umringt, daß man während weniger Minuten in allen Theilen der Erde zugleich zu wohnen ſcheint, von italieniſchem Duft und Schmelz umgeben, von nordiſchen Lüften angehaucht wird u. in den Grotten u. Waſſerkunſträumen ſich plötzlich nach China od. Japan verſetzt glaubt. Selbſt der zarte Kampher wächſt hier im Freien, Cypreſſen und Citronen blühen ewig. Eine Ceder von Libanon ragt über alles hervor, und hier ſtehen die zweigrößten Lorbeerbäume Europa's, jeder 9—10 F. im Umfange, deren einer durch das Wort „Battaglia“ (Schlacht) hiſtor. merkwürdig iſt, denn Napoleon ſchnitt es zwei Tage vor der Schlacht von Marengo in deſſen Rinde. Vor Allem aber verdient die Rundſicht von der Höhe der Terraſſe eine entzückende genannt zu werden; die ungeheuern Berge, Schritt vor Schritt aus den Regionen ewigen Eiſes herabſteigend, bis die grünen Hügel beginnen u. endlich das Land ſich zum Thal abflacht; die wellenförmigen Krümmungen des Ufers, die von ſchroffen Hügeln umſchloſſene Bucht von Margozzo, das freundliche Palanzo und weiter entfernt Laveno, die zahlloſen Dörfer, endlich die Iſola Madre mit ihrer grünen Pracht u. die immer lebenvolle Isola de' Pescatori — dieſer Blick u. der unvergängliche Wohlduft der Blumen- und Blüthenwelt erhalten die Seele des Beſchauers in immer freudiger Bewegung. „Wem es an Zeit und Mitteln fehlt,“ ſchließen wir mit Schubert, „zur weitern Reiſe (aus dem Norden nach Italien), dem würde ſchon das Verweilen auf den Inſeln einen Inbegriff und lebendigen Vorſchmack von der ganzen Fülle des italieniſchen Himmels geben. Iſt es doch auch, als webte hier im Schatten der Pinien u. der jungen Ceder noch der edle Geiſt der Borromäer, ſo klar und ſtill und tief, wie der See am Fuß des Orangenhains; der See, in dem ſich neben dem Blau des Himmels die Stirn des Alpengebirges ſpiegelt“ *).

*) Das Schloß der Iſola Bella, aus vielen Gebäuden, welche verſchiedenen Zeitalter angehören, zuſammengeſetzt, iſt noch nicht und — wird ſchwerlich je vollendet, da ſein Ausbau Millionen erfordert und dem Geſchmack der Gegenwart die Anlage nicht mehr zuſagt. In der That iſt die Glanzzeit der borromäiſchen Inſeln vorüber. Die blühende Natur umgibt jetzt ſchon Bankende und manche gefallene Trümmer.

Borromeo, oder **Borromäus**, Name eines toskaniſchen Adelsgeſchlechts, das ſeit dem Anfange des 15. Jahrh. durch Verbindung mit den Viscontis in Mail. Macht u. Anſehen erhielt. Aus der langen Ahnenreihe dieſes, noch jetzt in öſterreichiſcher Fürſtenwürde beſtehenden Hauſes verdienen hier gen. zu werden: 1) Vitalian, Sohn des Paduaners Jakotin Vitalliano und Margarethens, der Schweſter des reichen, aber unverheiratheten Johann Borromeo, wurde von dieſem an Kindesſtatt angenommen und nicht nur mit all ſeinen Gütern, ſondern durch ihn auch mit der Gunſt des Herzogs von Mailand beſchenkt. Vitalian hielt die ihm dargereichte Hand des Glücks feſt, legte durch Schenkungen, die ihm wurden, und durch Ankauf den Grund zu dem Güterreichthum der Familie, bewirkte die Erhebung von Arona, das er ſich zu eigen gemacht und vergrößert hatte, zur Grafſchaft, benutzte aber auch, als ihm nach des Herzogs Tod die Verwaltung des Landes neben noch dreien Senatoren übertragen wurde, auf rühmenswerthe Weiſe ſeine angehäuften Schätze zur Rettung u. Erhaltung des zerrütteten Staats. Durch einen Volksaufſtand aus Mailand vertrieben, † er auf einem ſeiner Schlöſſer, 4. Oktbr. 1449. — 2) Johann, des Vorigen Enkel, Graf von Arona und Anghiera, ehrenwerther Mann und tapferer Krieger, beſiegte im Dienſte des Herzogs Maria Sforza die Schweizer 1487 bei Domo d'Oſſola, wurde aber durch die Ränke des Ludwig Sforza, der die ſteigende Macht der B. zu beugen ſtrebte, mit ſeinem Bruder Vitalian entzweit und † im Unglück 1495. — 3) Karl B., der Sohn des Grafen Gilbert B. und der Medicerin Margarethe, geb. 2. Oktbr. 1538 auf dem Schloſſe Arona am Lago Maggiore, der größte u. ruhmwürdigſte ſeines Geſchlechts. Schon im Knabenalter that er durch Eifer für Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Menſchenwohl ſich hervor; noch mehr in ſeinem ſpätern Leben. Nachdem er auf der Univerſität Pavia (ſeit 1554) die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt und die Doktorwürde (1559) erhalten hatte, verlieh ihm ſeiner Mutter Bruder, Papſt Pius IV., in raſcher Aufeinanderfolge hohe Kirchenämter: er ernannte ihn (1560) zum apoſtoliſchen Protonotar, zum Kardinal, endlich auch zum Erzbiſchof von Mailand, und gebrauchte ihn zu den wichtigſten, den Kirchenſtaat betreffenden Geſchäften. Schon damals ſchrieb Hieronymus Sorengo von ihm: „er lebt ſo religiös und gibt ein ſo gutes Beiſpiel, daß er den Beſten nichts zu wünſchen übrig läßt. Zu großem Lobe gereicht es ihm, daß er in der Blüthe der Jahre, Nepote eines Papſtes und in vollkommenen Beſitz der Gunſt deſſelben, an einem Hofe, wo er ſich jede Art von Vergnügen verſchaffen konnte, ein ſo exemplariſches Leben führt“ (Ranke, Päpſte, I.

321). Als sein einziger Bruder Friedrich starb (1562), wünschten seine Verwandten, ja auch sein Oheim Pius IV., er möchte zur Erhaltung der Größe des borromeischen Hauses in den weltlichen Stand treten u. heirathen; er aber erblickte in diesem Wunsche eine bloße Versuchung und widmete sich noch eifriger als vorher der Kirche. Nach dem Tode seines Oheims Pius IV. (1565) beförderte er die Wahl Pius V., weil die Unbescholtenheit u. fromme Gesinnung desselben ihn hoffen ließ, daß die Kirche am besten durch ihn verwaltet werden könnte (Ranke, I. 351). Zur Befestigung und Emporbringung derselben förderte er die Beendigung des tridentiner Concils, ordnete und erklärte die Beschlüsse desselben in dem Catechismus Romanus, der größtentheils sein Werk ist, und hielt zur Aufnahme und Beobachtung derselben, als päpstlicher Legat, eine Synode zu Mailand 1565. Daselbst drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, sein Erzbisthum nicht länger von Rom aus zu verwalten, sondern zu Mailand seinen Wohnsitz zu nehmen, um den Unordnungen und Verwilderungen zu steuern, die während der langjährigen Abwesenheit dasiger Erzbischöfe daselbst entstanden waren. Mit großem Jubel wurde er empfangen (1566) und Mailand hatte bald Ursache, sich seiner zu erfreuen und späterhin sein Andenken zu segnen. Durch die Kraft und Würde seines Wesens, durch Zurechtweisungen, nachdrückliche Predigten und sorgfältige Beaufsichtigung seines Sprengels (er bereiste denselben mehrmals nach allen Richtungen) steuerte er den eingerissenen Verderbnissen u. bildete die mailändische Kirche zu einer Musterkirche. Um sie in diesem Glanze zu erhalten, sorgte er für die Erziehung der Jugend, für die Bildung angehender u. bereits angestellter Geistlichen, hielt mit letztern häufig Zusammenkünfte oder Synoden u. gründete u. verbesserte mehrere geistliche Orden. Zugleich suchte er auch den sittlichen Zustand der Laien umzubilden u. hielt deshalb nicht nur auf strenge Kirchenzucht, sondern auch auf sittliches Betragen außerhalb der Kirche, welches er nicht nur von den Niedern, sondern auch von den Höhern forderte. Er selbst leuchtete Allen mit seinem Amtseifer und frommen Leben vor. Gleichwohl trafen ihn harte Widerwärtigkeiten. Man warf ihm vor, daß er seine Amtsbefugnisse überschreite, daß er in die Rechte des Königs von Spanien eingreife, daß er den Ordensfreiheiten entgegentrete; der span. Statthalter zu Mailand erhob sich gegen ihn; Geistliche u. Ordensbrüder verunglimpften ihn, ja ein Fanatiker aus d. Orden der Humiliaten suchte ihn zu ermorden. Während er in der Kirche betete, wurde auf ihn geschossen (1569). Doch der Schuß, der ihn tödten sollte, streifte an ihm vorüber, und das Volk, das seine Rettung als ein Wunder betrachtete, weihete ihm noch größere Verehrung als vorher. Um so wirksamer konnte er nun seinen Widersachern begegnen und die Würde seines Amtes behaupten. Dabei fuhr er fort, die wohlwollendsten Gesinnungen zu bewähren. Als im August 1576 eine Pest in Mailand ausgebrochen war, entzog er sich seiner Gemeinde nicht, sondern widmete ihrem Leben und Seelenheil die unermüdlichste Sorgfalt. Im Jahre 1582 unternahm er eine Reise in die Schweiz, für welche er bereits ein Collegium Helveticum zur Bildung angehender Geistlichen zu Stande gebracht hatte und nun auch eine Verbindung der katholischen Cantons zur Vertheidigung ihres Glaubens erwirkte. Das Nahen seines Todes fühlend, bereitete er sich durch verdoppelte Andachten zu demselben vor. Am 3. Nov. 1584 entschlummerte er zu Mailand im 47. J. seines Lebens. Einige Jahre nachher (1610) versetzte ihn Papst Paul IV. unter die Heiligen. — (Mehres über sein Leben in Archiepiscoporum Mediolanensium series historico-chronologica ad criticae leges et veterum monumentorum fidem illustrata. Mediolani 1755.) — Zum Andenken an ihn und an die Segnungen seines Lebens ließen seine Verwandten und die Bewohner der Umgegend durch den berühmten Bildhauer Cerani im J. 1697 eine kolossale Statue von Bronze errichten. Diese steht auf einem Hügel am Lago Maggiore unweit Arona u. stellt den Heiligen dar im Priesterornate, wie er die Rechte segnend über die Seinigen ausstreckt. Von der Größe dieses herrlichen Denkmals kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß im Innern desselb. eine Treppe angebracht ist, vermittelst deren man in den Kopf gelangt, der so groß ist, daß vier Personen in demselben sitzen können. — 4) Friedrich, des Vorigen würdiger Nachfolger, studirte im borromäischen (vom heil. Karl B. gegründeten) Kollegium zu Pavia, ward später Abt von Prarolo (Gebiet Vercelli), 1587 Kardinal, 1595 Erzbischof von Mailand, stiftete 1609 das Collegium Ambrosianum sammt der berühmten ambrosianischen Bibliothek und †, nachdem er der Welt das Muster ächt geistlichen Lebens und Wirkens gezeigt hatte, den 21. Sept. 1631. Schriften von ihm sind: Sacra colloquia, Principum favor, Divinae laudes, Sermones Synodales etc. sind in Mailand 1632, 10 Bde, 1633 und öfter erschienen. — 5) Johann, ältester von 8 Söhnen des Julius Cäsar II. B. (der 1636 kämpfend vor Vercelli fiel), Graf v. Arona und Markgraf von Anghiera, schlug als Jüngling von 20 Jahren mit männlichem Muthe die Stürme der Franzosen (unter Marschall Crequy) von Anghiera zurück, erhielt nach seines Vaters Tode dessen Kommandostab, u. spät. auch die Würde eines General-Armeekommissärs, wurde aus Achtung vor seiner Liebe zu den Wissenschaften von der Akademie zu Mailand zum ersten Präsidenten ernannt und † 1660. — 6) Renatus II. († 1685) und Vitalian B., spanischer geh. Rath u. Großmeister der Artillerie († 1690), Brüder; Schöpfer der Herrlichkeit der borrom. Inseln. — 7) Gilbert, Renats II. Sohn, 1692 apostolischer Protonotar, später Kardinal, Patriarch von Antiochia, † als Bischof von Novara und verdient Erwähnung wegen der Verdienste, die er sich um die ambrosianische Bibliothek erworben hat. — 8) Antonio Maria, Graf v. B., geschätzter italienischer Dichter und Literat, den 12. Aug. 1724 geb., † zu Pavia d. 23. Jan. 1813. Viele poetische und prosaische Produktionen seines fein gebildeten Geistes sind zugleich dauernde Denkmale seiner außerordentlichen

Digitized by Google

Sprachgewandtheit im italienischen und im paduanischen Dialekte geworden. Eine Auswahl seines Besten findet sich im 35. Bande des Giornale dell' Italiana Letteratura. Seine, für den schönwissenschaftlichen Theil der italienischen Bibliographie und Literaturgeschichte so wichtige Sammlung der Novellatori ist kürzlich ein Opfer englischer Kuriositäten- u. Wuchersucht geworden: 2 Engländer, die sie an sich gebracht hatten, — versteigerten sie 1817 in London. Das Verzeichniß davon, das allein noch übrig ist, hat bereits 2 Aufl. in Bassano erlebt.

Borromeo, Boromeo, Baromet aus Malaya (Pomol.), große Muskatellertraubensorte. S. Weintrauben.

Borromini (Boromini), Francesko, Baumeister und Bildhauer zu Rom, 1599 zu Bissone geboren. Nach dem ersten Unterricht, welchen er von seinem Vater, einem Architekten, erhielt, begann er, 12 Jahre alt, in Mailand das Studium der Skulptur, das er bald nachher in Rom unter Carlo Maderno fortsetzte, ohne jedoch sein Talent für Bildhauer- und Malerkunst darüber zu vernachlässigen. Nach Maderno's Tode wurde er anfangs unter Bernini's Leitung Baumeister am St. Peterdome. Dieses Zusammenwirken mit Bernini äußerte, bei dem Neid u. der Eifersucht dieses Künstlers, wo es Würdigung fremden und größern Verdienstes galt, nachtheilige Folgen für ihn u. noch schädlichere für die Kunst. Für ihn: denn trotz dem, daß seine Zeit ihn mit Lob u. Ehre überhäufte, daß ihn namentlich Marini mit dichterischen Lobpreisungen übergoß und der König von Spanien und der Papst Urban VIII. mit Orden dekorirte, machte er doch in einem Anfall v. Hypochondrie seinem Leben 1667 mit dem eigenen Dolch ein Ende. Für die Kunst: weil Bernini's Vorgang auf der Bahn sinkenden Geschmacks ihn auf seiner eigenen zu immer gewaltigern Schritten anspornte, und leider! — in derselben Richtung. So gelangte er denn bald zu jenen bizarren Konstruktionen, überhäuften Verzierungen u. jener gesuchten Vermeidung aller geraden Linien, die ein charakteristisches Kennzeichen seiner Bauwerke sind. Seine Werke sind beschrieben in: Fr. Borromini opus architectonicum opera Seb. Giannini. — Nach B. haben die Italiener das Verb.: borrominesco gebildet, mit dem man „Geschmack an ausschweifenden, grotesken Formen, Schnörkeleien, Verzierungen haben" bezeichnet.

Borroni, italienische Maler: 1) Giovanni Angelo, mittelmäßiger Historienmaler aus Cremona, 1684 geb., verdient aber wegen seines heiligen Benedikt im Dome zu Cremona, ein Werk, das einen größern Meister ehren würde, genannt zu werden. † 1772. — 2) Paul, guter neuer italienischer Maler aus Voghera, wo er, nachdem er auf der Akademie zu Parma seine Studien mit der Erringung des ersten Preises geendet, sich niederließ u. um 1800 †.

Borrowdale (Geogr.), britisches Dorf in England, Grafschaft Cumberland. — Die weltberühmten Reißblei- (Graphit-) Minen von Borrowdale liefern das Material zu den besten englischen Bleistiften. Der Berg, welcher diesen Schatz, der mehr einträgt, als viele Goldbergwerke zusammengenommen, verbirgt, erhebt sich ½ Stunde vom Orte 2000 Fuß hoch und 1000 Fuß unter dem Gipfel ist der Eingang zur Mine: — ein burgähnliches, massives Steingebäude, wo die Bergoffizianten wohnen. Unmittelbar durch den Fußboden d. hintersten Raums steigt man in den Schacht hinab. — In diesem Zimmer wechseln die Bergknappen ihre Kleider und nach Verfahren der Schichten müssen sie sich abermals nackt auskleiden, und in das Nebenzimmer treten, wo sie ihre gewöhnlichen Anzüge zurückbekommen. In einem andern Saale wird bei verschlossenen Thüren das gewonnene Erzgereinigt und sortirt, gewogen und verpackt. Jedes Fäßchen enthält netto 1 Centner. So kommt es nach London, wo es alle Monate öffentlich versteigert wird. Es bedingt den enormen Preis von 35—40 Schill. (18—24 Gulden) das Pfund, also den halben Werth des Silbers. Die Mine gibt den Eigenthümern eine jährliche reine Revenue von 35,000—45,000 Pfd. Sterl. (½ Million Gulden).

Borrowstoweß (Geogr.), britische Stadt, in Schottl., Grafsch. Linlithgow, auf einer vom Forth, der hier ⅓ Meile breit ist, gebildeten Halbinsel, mit gutem Hafen, besteht nur aus 2 Straßen, unregelmäßig gebaut; Fabriken für Vitriol, Seife, Töpferwaaren, in der Nähe reiche Salz- und sehr große und zahlreiche Kohlenwerke, welche über 1000 Arbeiter beschäftigen. Die Einwohner 3100, treiben bedeutende Wallfischjagd.

Borry de Saint Vincent, s. Bory de S. V.

Borsa-Bánya (Geogr.), großes ungarisches Dorf, Kr. diesseits der Theiß, Gespannschaft Marmaros, nahe an der Grenze der Bukowina. In der Nähe sehr ansehnliche Kupfer-, Silber-, Gold- und Bleibergwerke; 3500 Einwohner, die sich meist vom Bergbau ernähren.

Borsäure, s. Borarsäure und Sassolin.

Borsak (Zool.), s. v. a. Dachs.

Borsato, Joseph, italienischer neuerer Architektur- und Landschaftsmaler, Professor der Ornamentik an der Akademie zu Venedig, gehört er zu den ersten seines Faches. Rom u. Neapel bildeten sein Talent.

Borsberg (Geogr.), s. auch Porschberg, 1) sächs. Dorf, meißn. Kr., Amt Dresden, 22 H. 140 Einw.; oberhalb Pillnitz, unmittelbar unter dem — 2) B.-Berg, 1116' über der Meeresfläche; gewährt auf seiner Plattform eines der schönsten Panoramen Sachsens, das sich über 6 Städte und mehr als 250 Dörfer erstreckt und durch einen Gegenbweiser verdeutlicht wird.

Borsetti, Antonio, geschickter spanischer Oel- und Freskomaler des 18. Jahrhunderts, aus Varallo.

Borsche, (Geogr.) weimar. Dorf an der Ulster, Kr. Eisenach, Amt Geisa; 130 Häuser, 850 Einw.

Borscheid (Geogr.), 1) s. Burtscheid. — 2) Preuß. Dorf, Provinz Niederrhein, Reg.-Bez. Coblenz, Kr. Neuwied; gegen 130 Einw.

Borschen (Geogr.), preußisch. Dorf, Prov.

Digitized by Google

Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Steinau; 140 Einw.

Borschenen (Geogr.), Alt- u. Neu-, zwei preußische Dörfer, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Rastenburg; zusammen gegen 200 Einw.

Borschod, Borschoder Komitat, s. Borsod.

Borschütz, königl. sächs. Dorf, meißner Kr., Amt Hain, 11 Häuser, 90 Einw.; am rechten Elbufer.

Borsdorf, sächs. Dorf, Kr. und Amt Leipzig, 13 Häuser, 120 Einw.; gehört zu Brandis (s. d.). Vergl. auch Porschdorf.

Borsdorfer Apfel (Pomol.), eine Apfelfamilie, durch Gestalt, Farbe, Dauerhaftigkeit u. Wohlgeschmack vor allen andern ausgezeichnet, nach Einigen zuerst im Kloster Pforte (Schulpforte) von den Mönchen gezogen und benannt, nach Andern aus Böhmen stammend; am wahrscheinl. aber Namen u. Ursprung nach Sachsen angehörend, wo es nicht bloß ein Dorf jenes Namens gibt und wo er noch jetzt am trefflichsten gebaut wird. Dafür spricht zugleich der bei den Franzosen und Niederländern gebräuchl. Name „Reinette de Misnie" (Meißner Reinette) und die österreichische Benennung desselben: „Marschlanzker", da das meißnische Borsdorf bei den Wenden Marschlanz hieß. Die b. Aepfel haben im Allgemeinen eine mehr oder minder platt gedrückte, rundl. Form, lieblich in die Augen fallende Färbung, angenehme Größe und festes lichtes Fleisch. Sie sind besonders schätzbar wegen außerordentlicher Transportfähigkeit, die sie zu einem einträglichen Handelsartikel Sachsens nach Rußland, Schweden, Dänemark u. s. w. macht. — Arten: 1) der edle B., Winter-B., Rubinapfel, die Krone aller Aepfel v. deutscher Herkunft, gleich sehr geschätzt wegen seines würzigen Geschmacks, feinen zimmetartigen Geruchs, der Länge seiner Dauer, und seiner vielfältigen Nutzbarkeit u. Anwendung. Dieser edle Stammvater der borsd. Apfelarten ist mittelmäßig groß (2 bis 2½" im Durchmesser), rund, am Stiele, welcher tief innen sitzt, von größerm Umfange, als an der Spitze, welche um die Blume fast zu einer ebenen Fläche abgestumpft ist; weißlich gelb; auf der Sonnenseite mit rothen Backen, glatter dünner Schale, die bisweilen mit feinen, lichtbraunen Punkten und Streifen, wie mit Rost, überhaucht oder mit Wärzchen besetzt ist. Sein festes, weißes Fleisch wird auf dem Lager mürbe, hat sehr viel Saft, einen ganz eigenthümlichen süßsäuerlichen, würzigen und erquickenden Geschmack und einen feinen, zuweilen fast zimmetartigen Geruch. Er wird frisch, gedörrt, gedämpft od. in Backwerk verspeist, u. gibt, gekeltert, den besten Aepfelwein. Er hält sich, mit Vorsicht gepflückt, bis ins Frühjahr. Der Baum wächst langsam, breitet sich mit Gabelästen rund aus und erlangt in gutem, tiefgehendem Lehmboden und bei mäßiger Feuchtigkeit eine stattliche Größe mit außerordentlicher Fruchtbarkeit. Die schönsten B. von besonderer Größe und lieblichem rothbäckigem Ansehen liefert in Sachsen das Dorf Torne an der Mulde, bei Grimma. Die dortigen Gärten, welche eine Menge der größten, schönsten und tragbarsten B. Bäume enthalten, liegen tief im Thale gegen Mitternacht an einem sanften Abhange, der nach der unten vorbeifließenden Mulde zugeht. Man behauptet, daß, wenn die Bäume reichlich tragen sollen, viele Bäume dieser Art beisammen stehen müssen, indem die Blüthen, welche bei diesen später als an anderen Aepfelbäumen zum Vorschein kommen, nicht genug Samenstaub zu ihrer Befruchtung erhielten, wenn sie allein stehen; die Erfahrung scheint dies zu bestätigen. — Manche der übrigen, meist aus Kernen des edlen B. gezogenen Arten werden im Handel nicht selten unter 1) gemischt oder damit verwechselt. Die geschätztesten Sorten, welche jedoch alle d. edlen B. nachstehen, sind: 2) Sommer-B., früher B., auch Herbst-B., dem Vorig. an Gestalt u. Geschm. ziemlich gleich, aber größer, glatt, saftiger u. nicht so haltbar. Der Baum hat etwas dunkl. Blätter, wird eher fruchtbar u. trägt auf Johannisstamm gut. — 3) Rother B., Größe und Gestalt des ächten B., Farbe: gelb, auf einer Seite glänzend roth, bisweilen mit Warzen versehen; Fleisch: sehr weiß, zart, saftig, süß mit starkem Rosengeruch; um das Kernhaus zieht sich eine rothe Ader; reift im Dec. — 4) Der große B., böhmische B., ist stumpf walzenförmig, größer als der ächte B.; Schale glatt, gelb und dunkelroth, mit vielen weißen und grünen Punkten übersäet und auf der Sommerseite mit noch dunkleren, rothen Streifen durchzogen. Sein Fleisch, wie beim edlen B., doch gelblicher und nicht so fest. Lagerreif zu Weihnachten und hält sich bis Pfingsten. Der Baum wächst schneller und trägt eher als der edle B. — 5) Grüner B., an Gestalt und Größe dem ächten B. ähnlich, hellgrün, mit trübröthlicher Sonnenseite, Schale fein u. glatt, Fleisch etwas grünlich, fein, saftig u. süß. Wird lagerreif im Dec. und dauert bis zum Frühjahr. — 6) Der süße B., hat die Form eines edlen Winter-B., hellgrüne, später gelbliche Farbe mit blutrothem Anhauch, zuckersüßem Geschmack, reift im Jan. und dauert fast ein Jahr. — 7) Zwiebel-B., glatte Renette, Zwiebelapfel, Bauernrenette, Zipollenapfel, Scheibenapfel, fr. Reinotte plate, R. rurale, an Gestalt = einer platten Zwiebel, oft einer kleinen Scheibe ähnlich; Farbe und Festigkeit, wie bei 1), nur stärker punktirt und auf den Backen röthlicher; Fleisch: fest, trocken, bisweilen säuerl. Reife: November. Der Baum wächst spärlich, aber trägt reichlicher, als 1). — 8) Der span. B., ist an Gestalt = 1), aber kleiner, ganz weiß, reift im März, wird auf dem Lager gelb und vom Frost wenig berührt; sonst = 1). — 9) Der weiße B., v. Einigen zu d. kugelförmigen Rosenäpfeln gerechnet, an Gestalt = 1), aber ganz weiß, mit lockerem u. mehr weinartig schmeckendem Fleische; reift im November. — 10) Der schwarze B., kleiner violetter, Zigeuner-, Kohl- auch Apiapfel, fr. Pomme noire, api noir, nach Diel zu den wahren Plattäpfeln gehörend; nur an Gestalt ein B., sonst dunkelviolett oder schwärzlich, mit dicker Schale, weißlich grünem

Digitized by Google

Fleisch u. säuerlichem Geschmack. Reife: Dec., Dauer: bis April.

Borsdorfer Renette, s. Renette.

Borselen, 1) (Geogr.), auch Monster, holländisch. Dorf auf Süd-Beverland, steht ziemlich auf derselben Stelle, auf welcher vor der großen Fluth von 1532 die Stadt B. gestanden hatte, die damals sammt der ganzen 8 Dörfer umfassenden Baronie ihren Unterg. fand. 2) (Geneal.) Freiherren-Geschlecht, dessen Stammhaus mit der Stadt u. Baronie B. vernichtet wurde, hat sich in großartigen Deichen an der Nordküste von Walcheren u. in Süd-Beverland ein Denkmal bleibenden Nutzens gestiftet. Denkwürdig ist: Franz (oder Franko) II., Statthalter von Holland, Seeland und Westfriesland, vermählte sich 1428 mit der Erbin dieser Länder u. des Hennegau's, der Prinzessin Jakobine von Bayern und zerfiel deshalb mit deren Verwandten und seinem bisherigen Beschützer, dem Herzog Philipp d. Guten von Burgund. Im Kriege fiel B. in des Herzogs Gefangenschaft und die Prinzessin konnte ihren Gemahl nur dadurch befreien, daß sie seinem Feind die Erbfolge in ihren Staaten vertragsmäßig zusicherte.

Borsellis, Hieronymus Albertus de, italienischer Geschichtsforscher, † 1497 als Dominikaner in Bologna; schrieb: Annales Coenobii Bononensis etc.

Borsfleth (Geogr.), holstein. Kirchhof, zwischen Glückstadt u. Crampe; 200 Einw.

Borsholder, auch Borough-Head, Boroughholder, Borough's-elder (Rechtsgesch.), war bei den Angelsachsen eine der untersten obrigkeitlichen Personen, deren Autorität sich nur über eine Freiburg, d. h. einen Kr. von zehn Familien (daher auch Tithing, Decennary, Zehnter) erstreckte. Geschichte: Als Alfred der Große Britannien von den Dänen befreit und gereinigt hatte, suchte er seinen Zweck, die Wiederherstellung u. möglichste Befestigung öffentlicher Ordnung und Sicherheit, dadurch zu erreichen, daß er dem Lande eine genaue Eintheilung und jedem Theile die bestimmten Gesetze gab. So zerfiel denn das Land in Grafschaften (Prov.), die a. Hundreds (Cant., Gauen) bestanden, welche wiederum aus Tithings (Gemeinden) zusammengesetzt waren, deren jede, wie schon oben bemerkt, 10 Familien umfaßte. An der Spitze der Gemeinde stand der Borsholder. Jeder Einwohner mußte in irgend einem Tithing aufgenommen seyn und keiner konnte ohne Genehmigung und Attest seine bisherige Freiburg verlassen und sich in einer andern niederlassen. Jeder Hausherr war für seine Familie, seine Sklaven und sogar für Gäste, die er länger als drei Tage beherbergte, verantwortlich; — und mit gleicher Verantwortlichkeit hatte der Nachbar über den Nachbar zu wachen. Denn war ein Mitglied des Tithing irgend einer gerichtlichen Anklage verfallen und ergriff, wenn sein B. ihm Bürgschaft verweigerte, die Flucht, ohne binnen 31 Tagen von der Gemeinde d. Gerichte wieder ausgeliefert werden zu können, so mußten nach Ablauf dieser Frist, der B. u. die Mitglieder des Tithing für ihn erscheinen, und zwar in Begleitung dreier Mitglieder der 3 Nachbar-Tithings, also zusammen 12 Männer, und dem Gerichte Beweise liefern für ihre vollkommene Schuldlosigkeit an dem Verbrechen sowohl, als an der Flucht. Waren die Beweise unzulänglich, so bezahlten sie eine angemessene Geldbuße an den König. Eben weil jeder Einzelne sich selbst, die Seinen und seine Nachbarn fortwährend mit dem Auge des Gesetzhüters betrachten mußte, nannte man diese Gemeinden Freie-Bürgen. Diese Einrichtung hatte, trotz ihrer Härte, doch das zweifache Gute, daß die Gerichtsbarkeit und Beaufsichtigung den Gemeinden verblieb und zugleich die öffentliche Sicherheit im Lande unter Alfred sprichwörtlich geworden ist.

Borsieri de Kanilfeld, Johann Baptist (Burserius de Kanilfeld), italienischer Arzt und medicinischer Schriftsteller, 1725 zu Trient geb., wurde mailändischer Leibarzt und † als Prof. der Chemie, Pharmacie, Therapie ꝛc. in Pavia. Schriften: Institutiones medicinae practicae, Mailand 1785—89, später auch in Venedig und Neapel u. 1787 u. 1798 zu Leipzig in 4 Bd. erschienen; ging in die Hauptsprachen Europa's über, deutsch von Hinderer, Gießen und Marburg 1783 u. 1785, 2 Bde. u. ebendas. 1789 u. 1790 in 2 Tbl.

Borsinskischer Salzsee (Geogr.), russ.-asiat. See, Sibirien, Gouvernement Irkutzk, Kr. Nertschinsk; nach Pallas, 1¼ Meile im Umfang, ⅓ Meile lang, größtentheils flach, an tiefen Stellen aber beständig mit einer ¼—2 Zoll dicken Rinde Glaubersalz (schwefelsaures Natron) bedeckt, welchem nur wenig Thonerde u. Küchensalz beigemischt ist. Es wird in Masse gewonnen. Bei der Läuterung schießt es in großen, schönen Krystallen an, während sich das Kochsalz auf dessen Oberfläche krystallisirt. Man versendet das Salz an die Hüttenwerke in Nertschinsk und verbraucht es beim Silberschmelzen.

Borsippa (a. Geogr.), babylonische Stadt, südlich von Babylon, am linken Ufer des Euphrat, wo sich der Maarsares-Kanal wieder mit ihm vereinigt; bekannt durch eine Schule chaldäischer Astronomen (der Borsippenni), durch bedeutende Leinwandfabriken und durch eine große Art ebbarer Fledermäuse, welche daselbst häufig gefangen und eingesalzen wurden. Nach Strabo war sie dem Apollo und der Artemis heilig, vielleicht diesen analogen orientalischen Gottheiten. Heißt bei Ptolemäus Barsika und ist wahrscheinlich das heutige Kufa. — Strabo XVI., 739. Joh. contra Apion. I., 1045. Justin XII., 13.

Borskische Festung (Geogr.), kleinruss. Festung, im astrachan'schen Gouvernement Orenburg; an der orenburgischen Straße, 46 Meilen von Orenburg, die einzige Festung am rechten Ufer der Samara; 1 Kirche, 250 Wohnhäuser; Elenthierjagd.

Borsmonostra, auch schlechthin Klastrom (Kloster), sonst Marienberg (Mons Marine) (Geogr.), ungarische Cistercienserabtei, Kr. jenseits der Donau, ¼ Meile nördlich von Güns; 1195 vom Grafen Dominicus Bann gestiftet u. reich begabt, 1233 vom Grafen Bors so be-

Digitized by Google

reichert, daß man es Borsmonostra (Bors-Kloster) hieß, 1680 v. Paul Esterhazy an die Abtei Lilienfeld in Niederösterr. geschenkt, 1789 mit derselben aufgehoben, 1790 wieder hergestellt.

Borsna (Geogr.), 1) europ.-russ. Kr., Kleinrußland, Gouvernement Tschernigow; Boden: sandig; Flüsse: Desna, Borsa, Oster; gute Viehzucht. — 2) Kreis-Stadt an der Borsa, mit 6 Kirchen, 5900 Einw., jährlich 3 große Märkte.

Borsod, Borschod (Geogr.), 1) Borsodska, Borsod Varmegye, ungar. Gespannschaft, Kr. jenseits der Theiß; liegt zu beiden Seiten des Sajo, hat 95 ¼ □ Meile, guten Boden, von mehren Gebirgsketten durchzogen, südöstlich eben und von den Flüssen Theiß, Sajo, Hernad u. Jablonczka bewässert; Klima: gemäßigt und gesund; Produkte: Getreide, Obst, Wein, Tabak, Hanf, Holz; Hornvieh, Schweine, Fische; Kupfer u. Eisen. 160,000 Einwohner, meist Magyaren, zur Hälfte reformirt. Hauptbeschäftigung: Viehzucht, Land-, Wein- und Bergbau; ziemlich bedeutender Handel. Hauptort: Miskolcz. — 2) Dorf daselbst mit einem alten Schloß.

Borsum, s. Boresum.

Borst, 1) im Allgemeinen ein Riß bei Wasserdämmen, ein tiefgehender Erdriß, der dadurch verbessert wird, daß man bis zu seinem Grunde die Erde in einem Dreieck aussticht und die Oeffnung mit neuer Erde ausfüllt. — 2) In Bayern, borstenförmiges, schlechtes Heu oder Moorgras.

Borstdolde (Bot.) Torilis Adns., auch Schafkerbel, Pflanzengattung der Familie der Umbelliferen, Kl. 5. Ord. 2. Lin., mit dreieckigem, fünfzähnigem Kelche, umgekehrt herzförmigen, zweitheilig. Blumenblättern, zusammengesetzter Dolde mit wenig Hüllblättern, weißen, inwendig tauben Blättchen und eiförmiger, überall mit Borsten und Stacheln bedeckter Frucht. Arten: 1) Waldborstdolde, Tor. Anthriscus Gmel. (Tor. Anthriscus L.) mit spindelförmiger Wurzel, zweitheiligem, oft purpurfarbigem, mit anliegenden Borsten besetztem Stengel, an der Basis scheidenartigen dreikantigen Stielen, 5 — 6 blättrigen Hüllen und mit Samen, die mit runden Borsten besetzt sind und auf einem gemeinschaftlichen Samenstielchen stehen. Zweijährig, überall an Hecken und Wegen, Blüthen blaßroth. Die Samen hängen sich an die Kleider. 2) Ackerborstdolde, Tor. infesta Hoffm., fast ohne gemeinschaftliche Hülle, der gestreifte sehr ästige Stengel, scharf mit steifen, ausgebreiteten Aesten, die scharfen Blätter sehr zart eingeschnitten. Die längliche Frucht hat keine Furchen, ist aber mit schwarzen, hackenförmigen Borsten besetzt. Sommergewächs mit weißer oder rosenrother Blüthe, purpurner Frucht, an Zäunen in Süddeutschland und Oberitalien. 3) Seitenblüthige Borstdolde, Tor. nodosa Gaertn. (Tordylium nodosum L.). Die eirunden Früchte auf d. Scheibe sind m. erhabenen Punkten besetzt, die am Rande haben steife, hackenförmige Borsten. Sommergewächs am Wegen, in Weinbergen, in Friaul und Istrien. 4) Schweizer Borstdolde, Tor. helvetica Gm., sehr klein, mit steifen Haaren besetzt, weiß oder rosenroth blühend, Früchte roth, mit hackenförmigen Borsten. Sommergewächs in der Schweiz, hier u. da auch in Deutschland.

Borste, 1) (Zool.), in der Kunstsprache die Bezeichnung derjenigen Hautbedeckung, welche steifer, härter, stärker als das gewöhnliche Haar ist und eine eigene, dem trocknen, geronnenen Eiweißstoff ähnliche gelbliche od. bräunliche, verschiedentlich durchscheinende, harte, elastische, in d. Wärme sich erweichende Hornsubstanz als Hauptbestandtheil enthält. Vermöge ihrer nur sehr geringen Feuchtigkeit trocknen die Borsten, vom Körper abgesondert od. an todten Körpern, bald aus und durch ihre Fettigkeit werden sie vor der Nässe geschützt, worin der Grund liegt, daß sie lange unverweslich sind. Durch Destillation geben sie ein brenzliches Oel, eine ammonial. Flüssigkeit, ein benzoesaures Salz und kohlenartigen Rückstand. Eine Drachme gab nach Achard 55 Gran einer gelblichen, salzig schmeckenden Asche, die außer Eisen, phosphorsauren Kalk enthielt, davon die Borsten, gleich den Haaren, einen überflüssigen Theil aus dem Körper führen. 2) (Bot.), seta, haarförmige, steife Spitze, welche über die Oberhaut oder über den Rand des Organs verlängert hervorragt. Insbesondere versteht man bei den Gräsern unter seta die Verlängerung der Nerve, dagegen Granne (arista) eine haarförmige Spitze ist, welche unmittelbar am Rande oder an der Spitze festsitzt. Bromus hat daher Grannen, Triticum aber Borsten. Bei den Cryptogamen ist Borste (seta) ein Fruchtstiel (pedunculus), der erst nach der Befruchtung sichtbar wird und verlängert die Frucht trägt.

Borsteegh, neuer holländischer Maler und Zeichner, besonders als Landschafter wegen schöner Staffagen bemerkenswerth. Lebt in Gouda.

Borstell (Geogr.), Zum-, 1) hannöv. Hauptmannschaft u. Dorf Bremen, nördl. von Jork; 600 E., einiger Schiffbau. — 2) Auch Börstel, hannöv. Dorf, Landdistrikt Hoya, westl. von Nienburg, 300 Einw., Torf- u. Holzhandel. In der Nähe Schlacht, 1462. — 3) Borstel, kurf. hess. Dorf, Provinz Oberh., O. Obernkirchen, 350 Einw. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; gegen 300 Einw.

Borstell, Ludwig Georg Leopold v., preußischer General der Kavallerie, um Königshaus, Staat und Heer gleich verdient; als Mensch verehrungswerth. 1773 geboren, diente B. schon im 15. Jahre unter seinem Vater, preuß. Generallieutenant, als dessen Adjutant, im Kürassierregiment Jlow, und focht, als der „militärische Spaziergang" des Herzogs von Braunschweig seine weltgeschichtliche Veranlassung gefunden hatte, in den Schlachten von Pirmasens u. Kaiserslautern mit Auszeichnung. Beim Beginn des preuß.-französ. Kriegs von 1806 war B. Major im Regiment Garde du Corps u. folgte nach der Schlacht von Jena dem König an die Nordostgrenze des Reichs. Mit kaum 800 Reitern hielt er die unter Ney

Digitized by Google

rasch gegen Königsberg vordringenden Franzosen auf, indem er durch entschlossene und kühne Manövres Ney zu dem Glauben vermochte, das B. die Avantgarde eines bedeutenden überlegenen Armeekorps führe. Dadurch erlangte er den Abschluß eines für d. Augenblick sehr wichtigen Waffenstillstands. Mit seiner Kavallerieabtheilung schlug er sich zu Blüchers Korps durch und theilte dieses tapfern Führers Schicksal. Bis 1812 war seine Thätigkeit der im Stillen Großes vorbereitenden Neu-Organisation des preuß. Heerwesens gewidmet, die, als sich Fürst und Volk 1813 erhoben, auch ihm Früchte der Ehre trug. Als Generaladjutant des Königs und Generalmajor ward er zwar bei Wahlwitz von Murat, der von Magdeburg aus vordränge, geworfen, aber am 5. April bei Dannigkow Sieger und trieb die Franzosen nach Magdeburg zurück. Er leitete die Blokade von Magdeburg, bis er, von d. Russen abgelöst, mit seiner Brigade zum 3. preuß. Armeekorps unter Bülow stieß. Die Treffen von Hoyerswerda und Luckau waren unglücklich für ihn, da er im ersten geschlagen worden, im letzten zu spät gekommen war; desto glänzenderen Ruhm brachten ihm die Schlachten von Großbeeren Dennewitz u. Leipzig, deren jede einen wichtigen Theil des glücklichen Ausgangs B.'s treffendem Blick und muthiger Angriffsleitung verdankt. Nach der Schlacht v. Leipzig dirigirte er, zum Generallieutenant avancirt, die Blokade von Wesel, bis er, bald von den Russen abgelöst, abermals zum Bülow'schen Korps stieß. Mit diesem in Holland eingerückt, wurde er im Gefecht bei Hoogstraten (11. Jan. 1814) leicht verwundet; blieb, als Bülow, nach der Ankunft des 3. deutschen Bundesheeres, in Frankreich einzog, unter dem Herzog v. Weimar mit 8000 Mann Infanterie, 1400 Mann Kavallerie und 16 Stück Geschüz in Belgien zurück, wo ihm das Gefecht bei Courray und die Belagerung von Maubeuge neue Gelegenheit zu ehrenvoller Auszeichnung boten. Kurz nach der Einnahme von Paris verband er sich wieder mit Bülow zur Einschließung von Soissons. Als im folgenden Jahre Napoleons Rückkehr von Elba die noch gewaffneten Heere von Neuem ins Feld rief, wurde B. an die Spize des 2. preuß. Armeekorps gestellt. Noch während er mit der Organisation desselben beschäftigt war, hatte die Nachricht von der durch die in Wien versammelten Gewaltherren geschehenen Zerstückelung Sachsens d. Aufstand mehrerer sächs. Bataillone in Lüttich hervorgerufen. Es war dies die thätige Aeußerung der Meinung, welche damals jedes deutsche Herz erfüllte über jene That. Blücher, unzugänglich solchen Gefühlen, Soldat, Feldherr; nicht Bürger, — befahl die äußerste Strenge militärischer Strafgewalt gegen die Sachsen: Verbrennen der Fahnen und Erschießen der Anführer. Daß Blücher so handelte, rechtfertigt seine Stellung, sein Standpunkt dem neu erwachten Feind gegenüber, die Zeit; aber der humane B., mit der Vollziehung von des Feldherrn Willen beauftragt, das Motiv des Aufstandes, nämlich den zur Wuth gesteigerten Volksschmerz der Sachsen berücksichtigend, nahm es, als seine Bitte um Pardon gescheitert war, auf die Gefahr, Ehre und Kopf zu verlieren, auf sich, Blüchers wiederholte Ordre unbefolgt zu lassen: Wahrlich eine große That, die den Menschen Borstell mit einer ewigen Krone schmückt. Absezung und Kriegsgericht wurden nun rasch nach einander über ihn verfügt und 4jährige Festungsstrafe ihm von Lezterem zuerkannt. Menschlich war Friedrich Wilhelm III.; er begnadigte B. nach kaum angetretenem Arrest, verwandelte (man sagt, auf Verwenden Blüchers selbst) die Festungsstrafe in Magdeburg zum Ehrenzeichen, indem er ihm das Kommando in der nämlichen großen Festung anvertraute, wo er 4 Jahre lang als Gefangener seyn sollte. Später beförderte ihn der König zum Kommando in der Prov. Preußen u. 1825 übergab er ihm das über das 8. Armeekorps in den Rheinprovinzen. Nachdem der würdige Greis noch die für seine Stellung wenig erfreulichen und sehr schweren Zeiten der Jahre 1830—32 erlebt und 1838 sein 50jähriges Jubil. gefeiert hatte, nahm er 1840 den Abschied, u. zog sich ins Privatleben zurück.

Borsten, Schweinsborsten, französisch Soies de porc oder de sanglier, englisch Bristles, italien. Setole (Waarenk.), die Rückenhaare todter Schweine, welche man durch Abschaben mit scharfen Eisen, durch Abbrühen, oder durch Kalk-Ausraufen erhält und welche, zu verschiedenartigem Gebrauche fähig, ein bedeutender Handelsartikel, vorzüglich der nördlichen Länder sind. Je nachdem sie gewonnen oder versendet werden, haben sie verschiedenen Werth und verschiedene Namen. Die wilden, von wilden Schweinen (Soies de sanglier), in der Jägersprache: Federn, haben wegen größerer Stärke, Festigkeit und Länge den technischen Vorzug vor den zahmen. Die besten, ausgesuchtesten werden aus Rußland, Polen, Litthauen und Ostpreußen in kleinen, 1 Fuß langen und 2 Zoll breiten Kistchen oder Schachteln bezogen und heißen daher auch Schachtelborsten. Die zahmen unterscheiden sich: 1) in lebendige, von geschlachteten, und in todte, von verreckten Schweinen (Soies vives u. mortes), von denen erstere besser sind, als letztere; 2) in kaltausgeraufte, abgebrühte u. Kalkborsten, welche leztere durch Behandlung der Schweinefelle mit Kalk erhalten werden und dadurch ihre Festigkeit verlieren und deshalb die geringste Sorte bilden. Im Allgemeinen erhalten die Winter-B. vor den im Sommer gewonnenen, die aus nördlichen Ländern vor den aus südlichen und die von alten Thieren vor den sogenannten jungen B. den Vorzug. Hinsichtlich ihrer Farbe gibt man den weißen und schwarzen den Vorzug vor den grauen, rothen, braunen und melirten. Im Handel unterscheidet man rohe, Rauh-B., Rauhhaare, welche, so wie sie von den Thieren kommen oder mit dem Kamme gerauht (gekämmt) sind, in Kisten oder Tonnen versandt oder büschelweise an die Bürstenmacher verkauft werden, und sortirte, welche nach Farbe, Stärke und Länge gesondert und theils nach dem Gebrauch, theils nach dem Verpacken verschieden

Digitized by Google

benannt sind. — Rußland liefert die meisten, jährl. über 3 Millionen Pfd. Sie wandern größtentheils nach England aus Petersburg und Archangel, wo die bessern Sorten Akatka, die geringern Suchot heißen. Nächst Rußland producirt Polen die meisten. Für diese sind Königsberg und Memel Hauptmärkte, wo man: Großband die steifern und längern, welche meist nach England, und Kleinband, die kürzern und weichern, die meist nach Holland gehen, unterscheidet. Die Verpackung geschieht in Fässern von 50 Stein, 60 auf eine Last. In Deutschland sind Breslau und Nürnberg die Märkte u. letztere Stadt ist der Ort, wo sie am meisten und am mannichfaltigsten verarbeitet werden. Hier sortirt man sie in Schachtel-, Paquet- und Pinsel-B. — Man verarbeitet die Borsten theils zu Pinseln u. Bürsten, theils dienen sie zum Nähen, so den Sattlern, Riemern u. Schustern, theils zum Polstern (z. B. der Sättel). Man hat sie auch zu kräuseln u. dadurch elastisch u. den Pferdehaaren ähnlich zu machen versucht.

Borstenartig, s. v. a. borstenförmig.

Borstendorf (Geogr.), königl. sächs. Dorf, erzgebirg. Kr., Amt Augustusburg, südlich von Oederan; 150 Häus., üb. 800 Einw. Lehngericht; Waltgewerbe, Flachsbau, Holzwaarenverfertigung, besonders musikalischer Instrumente.

Borstenfäule der Schweine, s. u. Bräune.

Borstenfisch (Ichthyol.), s. Cirrhites, Rankenbarsch.

Borstenflosse, s. Borstenhäring.

Borstenförmig (Bot.), setaceus, heißt ein Blatt, welches ohne merkliche Breite, scharfzugespitzt, kurz und etwas steif ist, wie z. B. bei dem Spargel. Die Samenkrone heißt borstenförmig, wenn der Same mit steifen Haaren an dem einen Ende umgeben ist.

Borstenfüßler (Zool.), Cirrhopoda nach Cuvier eine der sechs Ordnungen, in welche er die Weichthiere (Mollusca) theilt. Die Borstenfüßler enthalten nur zwei Hauptgeschlechter: Anatifa und Balanus, welche wieder in mehre Unterabtheilungen zerfallen. — Schweigger stellt die Borstenfüßler als eine besondere Thierordn. zwischen die der Weichthiere u. der Krustaceen.

Borstengras (Bot.), Nardus, Grasgattung, nach der Abtheil. Olyreae Spr., Kl. 3. Ordn. 1, Linn.; ohne Kelch, Blumenkrone zweispitzig, gefärbt, eingerollt, untere Spitze mit Granne, Aehrchen einseitig in Spindelgruben. 1) Das gemeine Borstengras, Nardus stricta L., mit borstenförmiger, gerader, einseitiger Aehre, fast überall in Deutschland auf sandigen Plätzen, Bergen, nicht viel über spannelang, sehr mager und kümmerlich; die Aehre hat etwa 20 röthliche Blättchen. Eine Mückenart legt ihre Eier an die Wurzel dieses Grases, worin sich Maden entwickeln, die von den Krähen begierig aufgesucht werden. Es soll den Flugsand befestigen und auf Quellen deuten. 2) Das indische Borstengras, Microchloa indica, hat eine kriechende Wurzel und einen nur 2″ hohen Halm. In Indien, China, Neuholland. Die Wurzel ist wohlriechend, wird als Gewürz und schweißtreibendes Mittel gebraucht. —

Borstenhäring (Ichthyol.), auch Borstenflosse, Clupea thrissa L., Megalopus thrissa Lac., Gattung des Häringsgeschlechts, 1 Fuß lang, der letzte Strahl in der Rückenflosse in einen borstenähnlichen Faden verlängert, die Steißflosse, gerade, das Maul zahnlos, im Oberkiefer ein Ausschnitt; silberglänzend, oben bläulich. Er ist fett und voll Gräten, wird aber in seinem Vaterlande, an den Küsten von Jamaika und Carolina, häufig gefangen und gegessen; er heißt daselbst Savalle; (s. Clupea).

Borstenhornmücke (Entom.), Anisomera Meig. Mückengeschlecht, zur Familie der schnakenartigen Mücken (Tipularia) gehörig, mit vorgestreckten, borstenförmigen, sechsgliedrigen Fühlern, deren drittes Glied sehr lang ist, mit eingekrümmten Tastern, rundlichen Netzaugen, schnauzenförmigem Kopfe. Die einzige Gattung: dunkle Borstenhornmücke, Anisomera obscura Meig. ist braungrau und hat auf dem Rückenschilde drei breite dunkle Striemen.

Borstenhülle, lat. Perichaetium (bot. Terminol.), der Verein von Blättern, welche dicht gedrängt den weiblichen Blüthenstand der Moose und später das Scheidchen (Vaginula), so wie den untern Theil der Borste umgeben. Es ist die weibliche Hülle (involucrum semineum) dieser Pflanzen; wird unrichtig Mooskelch genannt.

Borstenigel (Säugeth.), Centetes Illig. Säugethiergeschlecht, nach Oken zu der 3. Ordnung „Raubmäuse" und zur 7. Zunft „Schaarmäuse," nach Cuvier zur Ordnung der Raubthiere (ferae) und zur Familie der Insektenfresser (Insectivora) gehörig, igelartig, mit kurzen Füßen und Stacheln, ohne Schwanz, fünf Backenzähne, wie halbirt und dreieckig, davor nur ein Lückenzahn, ein großer Eckzahn und drei Schneidezähne auf jeder Seite; Schnauze lang, Ohren kurz, rundlich; überall fünf Zehen mit starken Grabklauen, welche jedoch nicht tatzenförmig sind. Nächtliche Thiere, welche sich blos auf Madagaskar und andern in der Nähe liegenden Inseln finden, sollen während der heißen Jahreszeit drei Monat in Erstarrung zubringen, lieben das Wasser und wälzen sich gern im Schlamm. Sie haben zwischen den Stacheln Borsten, die sie jedoch in der heißen Jahreszeit verlieren. Ihr fettes Fleisch schmeckt weich und fade, wird aber von den Einwohnern der Inseln Madagaskar häufig gegessen. Die Vermehrung ist sehr stark. Gattungen: 1) Der große Borstenigel, Centetes ecaudatus, Erinaceus ecaudatus, spinosus, Tanrec, ist von der Größe unseres Igels, hat aber eine längere und spitzigere Schnauze, oben 6, unten nur 4 ausgekerbte Schneidezähne, desgleichen ziemlich deutliche Ohrmuscheln. Steife Stacheln stehen nur auf dem Kopf, dem Nacken und den Schultern, sie sind in der Mitte schwarz, unten und an der Spitze gelblich, die längsten 1 Zoll bilden einen Busch auf dem Kopf; der Rücken, das Kreuz und die Seiten sind mit ebenso gefärbten Borsten bedeckt, von denen die längsten auf dem Rücken über 1 Zoll betragen. Dazwischen stehen auch noch gelbliche u. schwarze Haare, wovon manche 2 Zoll lang sind. Schnauze, Kehle, Brust, Bauch und Füße haben harte und feine Haare von gelblicher Farbe, von röthlicher auf den Füßen. Von einem Schwanze ist

Digitized by Google

keine Spur vorhanden. 2) Der geschwänzte B., Centetes setosus, Erinaceus caudatus, setosus, Tendrac, nicht viel größer als ein Maulwurf, hat kürzere Schnauze und Ohren als der vorige, desgleichen einen kurzen, mit Stacheln besetzten Schwanz, oben und unten 6 gekerbte Schneidezähne; ist ganz, wie der Igel, mit weichen, biegsamen Stacheln besetzt, von denen die längsten 7 Linien haben, an Wurzel und Spitze weiß, in der Mitte röthlich sind. Kopf, Kehle, Bauch und Füße sind mit dünnen und harten Haaren besetzt. Nach den Berichten Desjardin's haben die jungen Thiere von einigen Monaten auf der Insel Moriz auf braunem Grunde gelbliche Bänder, die mit der Zeit verschwinden, wo dann das Thier rothbraun wird. Sie werfen 15—18 Junge und halten vom Juni bis November Winterschlaf, obschon es nicht kalt ist. Die Neger essen sie gern gebraten. 3) Der gestreifte B., Centetes semispinosus, von der Größe eines Maulwurfs, auf dem Rücken drei weißliche Längsstreifen. Stacheln und Borsten stehen unter einander, oben und unten 6 dünne und gebogene Schneidezähne. Man hat diese Gatt. früher für das Junge des Tanrecs gehalten.

Borstenlachs (Ichthyol.), Citharinus, Fischgeschlecht, nach Cuvier eine Unterabtheilung des Geschlechts Salmo (Malacopterygii abdominales Salmonides), nach Oken zur Ordnung der Brustflosser und zur Zunft der Lachse gehörig, mit stark zusammengedrücktem Leib und vielen spitzigen Zähnen im Zwischenkiefer. Oken beschreibt unter Citharinus folgende 2 Gattungen: 1) der Mondlachs oder das Gestirn der Nacht (Serrasalmo citharus), mit sehr kleinen Zähnen, silberglänzend, mit röthlichen Flossen. Im Nil; wird oft gegen 1 Centner schwer. Sein Fleisch schmeckt fade, wie das Fleisch der meisten Nilfische. Scheint bei den Alten unter dem Namen Citharus vorzukommen; 2) der ägyptische B., in Aegypten Nefasch (Salmo aegyptius, Salmo niloticus, Citharinus aegyptius), ebenfalls im Nil, hat eine Menge biegsamer und gespaltener Zähne, ziemlich schlank, dunkelgrau. Er wird gegen 1 Center schwer; sein Fleisch geschätzt.

Borstenlaus (Zool.) (pediculus pilosus), eine Lausart, die auf dem schwarzen Wasserhuhn lebt.

Borstenlilie, s. Aristea.

Borstenratte (Säugeth.), Benennung von zwei in Aegypten vorkommenden Thieren aus dem Geschlechte der Mäuse (Mus). Die kleinere B., Mus cahirinus, Echimys niloticus, und die größere, oder die alexandrinische Ratte, Mus alexandrinus. S. Maus, Mus.

Borstenschwanz, 1) (Zool.), auch Flossenfuß, Apus, Limulus, Geschlecht niederer Thiere, nach Oken in die zweite Ordnung der achten Kl. „Kiementhiere oder Krabben" und zwar unter die Zunft der Schildkrebse, nach Cuvier unter die Crustacea und in deren 6. Ordnung „Kiemenfüßler, Branchiopoda" gehörig, mit häutigem, hinten abstoßendem Körperschilde, an welchem vorn zwei große Augen stehen, dahinter noch ein kleines, mit weichem Körper, gegliedertem zweiborstigem Schwanze, wohl 60 Paaren an der Wurzel gefranzten und mit dem eiertragenden Kiemenblatt besetzten Füßen, die nach hinten kleiner werden und von denen das 11. Paar die zweiklappige Blase mit den rothen Eiern trägt, welche mehre Jahre trocken bleiben können, ohne zu verderben. Die einzige Gattung: der gemeine B., A. cancriformis, Monoculus apus (nicht zu verwechseln mit dem Einauge (Monoculus pediculus, Polyphemus oculus) s. Einauge), ist 2 Zoll lang, 1 Zoll breit, der 1 Zoll lange und ¾ Zoll breite Schild vorn abgerundet und hinten zugespitzt; der Leib walzig, besteht aus 30 Ringeln und endigt hinten in zwei Fäden. An jedem Ringel hängen, wie bei den Tausendfüßen, zwei Fußpaare. Der Schild ist braun. Diese Thiere sind eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Natur. Man findet bisweilen Jahre lang keine, nach einem regnerischen Sommer aber erscheinen sie plötzlich zu Tausenden in Gräben, Sümpfen, oft in Lachen an Hohlwegen, wo sonst kein Wasser stehen bleibt. Sie schwimmen auf dem Rücken, verstecken sich auch in den Schlamm und strecken den Schwanz heraus. Die Jungen haben anfangs nur 1 Auge, 4 Füße und keinen Schwanz; nur durch wiederholte Häutung werden sie vollkommen; die Häutung geschieht so vollständig, daß die abgelegte Haut selbst kaum vom Thiere zu unterscheiden ist, indem selbst die Borsten der Füße sich mit abziehen. 2) (Bot.), Psilurus Trin., Grasgatt. Kl. 1. Ord. 2. Lin., früher mit Rottboella zusammengestellt, jetzt aber wegen des einzigen Staubfadens davon getrennt; die Aehrchen sitzen in den Grübchen der gegliederten Are, der Balg gewöhnlich zweiblüthig, einseln stehend, Kronenspitzen doppelt, ein Staubfaden, Griffel zweispaltig. Die einzige Art: nardusartiger Borstenschwanz, Ps. nardoides Trin. (Rottboella monandra Cuv.), ist einjährig und kommt im südlichen Literale (Dalmatien) vor.

Borstenschwanzthierchen, s. unt. Haarthierchen.

Borstenthierchen (Zool.), nennt man diejenigen Haarinfusorien (nach Oken 1. Klasse der niedern Thiere, erste Zunft, zweite Sippschaft), welche hüllenlos, meist scheibenförmig sind und deren Leib mit Borsten und Wimpern besetzt ist. Sie finden sich in Infusionen und in stehendem Wasser; die Härchen ihres Leibes flimmern beständig. Es gehören hierher: 1) die Scheibenthierchen (Cyclidium), welche nur mit einer kreisförmigen Reihe von Wimpern besetzt sind (s. Cyclidium). — 2) Die Mauftthierchen (Pantotrichum) deren Leib über und über voll Wimpern sitzt (s. Pantotrichum). — 3) Die eigentlichen Borstenthierchen (Chaetomonas), welche Borsten statt Wimpern haben, außer am Munde. Das kugelförmige Borstenthierchen (Ch. globulus) mißt kaum den 200sten Theil einer Linie, ist ganz rund, hell, u. hat hinten mehre bewegliche Borsten, wodurch bisweilen zwei Thierchen zusammenhängen. In faulem Fleischwasser. Das ruhige Borstenthierchen (Monas tranquilla) findet sich zu Millionen in halbverfaulten Harn und in alten Aufgüssen, ist nur ein Punkt, welcher sich selten und langsam bewegt. — Manche Naturforscher nennen auch die Haarthierchen (Trichoda

Digitized by Google

Müll.) mit dem Namen Borstenthierchen. (Siehe Haarthierchen.)

Borstenthiere (Säugeth.), Setigerae, Familie von vierfüßigen Thieren aus der Ordnung Pachydermata Cuv. mit Borsten (s. d.), statt der Haare. Es gehören hierher die Geschlechter Sus, Phacochoerus und Dicoteles.

Borstentragend (bot. Term.), setifer, heißt ein auslaufender Blattnerve, der über den Umkreis des Blattes hinaus als Borste erscheint.

Borstenwürmer (Zool.), bilden nach dem Okenschen System eine besondere Abtheilung (Zunft) der zweiten Ordnung der Würmer oder der Fellthiere, haben sämmtlich hornige Borsten am Leibe, ohne Farbe. Sie leben theils in der Erde, theils im süßen, theils im gesalzenen Wasser. Das Blut ist roth, der Leib walzig, stark geringelt, meistens mit einigen Borsten an jedem Ringel; der Darm einfach, der Mund vorn, der After hinten. Daran laufen gewöhnlich einige Längsgefäße, welche Zweige zur Haut schicken, wo sie athmen. Sie sind Zwitter und haben die Löcher an der Brust. Der Mund ohne Kiefer und Fäden; Augen bemerkt man selten. Die meisten stecken in Erdlöchern und werden als Köder an Angeln gebraucht. Sie zerfallen in drei Familien (Sippschaften): 1) Borstenwürmer mit zwei Borstenreihen an den Seiten des Leibes ohne Kiemen. Hierher gehören die Geschlechter Nais, Clymene und Lumbricus. 2) Borstenwürmer mit Kiemen, mit dem Geschlechte Arenicola. 3) Borstenwürmer mit Borsten nur an einzelnen Theilen des Leibes, ohne Kiemen, mit dem Geschlechte Thalassema. — Andere Naturforscher theilen die Borstenwürmer, Chaetopoda, welche bei ihnen die zweite Hauptabtheilung der Ringelwürmer (Annulata) ausmachen, in drei große Familien und rechnen zu denselben weit mehr Geschlechter als Oken. Die Familien sind: 1) die kiemenlosen Borstenwürmer, Endobranchiata Dümer, mit 4 Geschlechtern; 2) die rückenkiemigen Borstenwürmer, Branchiodela Dümer, mit 15 Geschlechtern; 3) die Röhrenwürmer, Vermes tubicoli Cuv., mit 9 Geschlechtern. Man vergleiche A. F. Schweigers Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen, unagegliederten Thiere, Leipzig 1820. Otto Müller von Würmern des süßen und salzigen Wassers. Kopenhagen 1771. Vergl. auch d. A. Amphinome (B. II., S. 595 d. Werkes).

Borstenwurm, s. Wasserkalb.

Borstig (bot Term.), rispidus, heißt der Stengel. das Blatt u. s. w., wenn es mit steifen, einzeln stehenden, spitzigen Haaren besetzt ist, wie z. B. bei Echium vulgare. Borstig (setosus) ein Blumenboden, wenn er mit steifen, borstenförmigen Haaren versehen ist, wie z. B. bei Centaurea Cyanus.

Borstkabeljau, Fisch, s. v. a. Blödauae.

Borstling, Fisch, s. v. a. Flußbarsch.

Borstschwingel, härtlicher Schwingel, festuca duriuscula, (Bot.), deutsche Grasart. Sie bildet mehr oder weniger dichte Rasen, wird bis 2 Fuß hoch; Blätter borstig, steif, Rispe in ziemlich kurze Aestchen sich theilend, stets begrannt, aber die Granne nie länger als die Hälfte der Kronspitze, Wurzeln faserig, braun, dicht in einander verwachsen. Vorzügl. Schaffutter. Vergl. Festuca.

Borsum (Geogr.), hannov. Vogtei u. Dorf, Landdr. Hildesheim, unfern davon; gegen 700 Einw., im Mittelalt. Bussine.

Borszek (Geogr.), großes österreich. Dorf in Siebenbürgen, Land der Szekler, Stuhl Csik; dabei ein Natron- und Eisen-haltiger Sauerbrunnen, von dessen Wasser jährlich an 50,000 Flaschen versendet werden.

Bort, 1) in den Rheinländern, s. v. a. Bret. — 2) s. Bord. — 3) (Geogr.), franz. Canton, Depart. Corrèze, 8500 Ew. — 4) franz. Cantons-St., südöstl. von Ussel, schön gelegen an der Dordogne, Poststat.; 1800 Einw., Handschuhfabrik, lebhafter Handel mit Leinwand. — Baterst. Marmontel's.

Borta, Kopfzug der wendischen Bräute, mit Sammt überzogene Pappe, auf welcher der Brautkranz befestigt ist.

Bortan (Geogr.), Fluß in Nordamerika, Staat Vermont, entspringt im Gebiete d. Stadt Westmore, Grafschaft Orange und mündet in den Blackriver.

Bortange, s. Bourtanger Schanz.

Borte, 1) s. v. a. Bord; — 2) im Maschinenwesen s. v. a. Windbret; — 3) in der Bauk. s. v. a. Band oder Fries; — 4) (Posament.) s. Bortenweberei.

Bortenweberei. Die Verfertigung der Borten, bandförmiger Gewebe, ein Gewerbserzeugniß des Bortenwirkers oder Posamentiers, hat mit den übrigen Zweigen der Weberei, besonders mit der Bandfabrikation (s. d.) Manches gemein und geschieht, je nach der zusammengesetzteren oder einfacheren Art der Borten auf Webstühlen oder auch auf Mühlstühlen. (Ueb. Erzeugnisse der Bortenwirker, wozu kein Web- oder Mühlstuhl in Anwendung kommt, s. B. Bouillons, Fransen, Schnüre ꝛc. s. d. A.) — Die Borten unterscheiden sich: I) in Hinsicht auf das Material; II) nach der Beschaffenheit des Gewebes. Erstere zerfallen wiederum in zwei Unterarten: A) Gold- und Silberborten; B) wollene und seidene Borten. In Bezug auf Gewebe, d. h. auf die Art der Fädenverbindung, bestimmt das Muster, Dessein, die Unterarten. — A) Gold- und Silberborten sind solche, deren Hauptmaterial aus Gold- und Silbergespinnst, d. h. aus Seide besteht, welche mit feinem geplätteten Gold- oder Silberdrahte umsponnen ist (s. Drahtspinnerei) und heißen ächte, wenn das Metall an dem Gespinnste aus ächtem Gold (d. h. hier goldplattirtem Silberdraht) oder ächtem Silber, und unächte (lyonische), wenn das Metall an dem Gespinnste aus unächtem (lyonischen) Gold oder Silber (d. i. vergoldetem oder versilbertem, wohl auch blos gelb cementirtem Kupferdrahte) besteht. Eine besondere Art von Metallborten, bei welcher sowohl Kette als Einschuß ganz aus Gespinnst besteht, sind die Atlasborten, die einem Atlasband vollkommen ähnlich, nur aus Gold- oder Silbergespinnst, statt aus Seide gewebt sind und nur eine rechte Seite haben, nämlich

Digitized by Google

die, auf welcher die Kette dem größten Theile nach (zu $^4/_5$, $^5/_6$, $^6/_7$ od. $^7/_8$) frei liegt. Soll hierbei das Gewebe im Ganzen oder in einzelnen Streifen starken Glanz erhalten, so wird zur Kette ganz oder theilweise geplätteter Draht (Plasch oder Lahn) genommen. Das Einbroschiren von Figuren in Atlasband geschieht mit Chenillen, Bouillons (s. d. A.), Lahn oder Frisé (vergl. Drahtspinnerei). — Die Kette bei allen übrigen Gold- oder Silberborten muß nicht nur aus Seide*) bestehen, sondern es muß ihr auch, da dieselbe durch noch so starkes Aneinanderdrängen der Einschußfäden nicht unsichtbar gemacht werden kann, d. Farbe des Gespinnstes gegeben werden, also für Goldborten gelb, für Silberborten weiß. — Die am häufigsten gefertigten Sorten d. Gold- u. Silberfäden sind: a) Tressen, b) Stickertressen, c) Bandborten und d) Lahn- oder Plaschborten. — a) Tressen, Treßborten, die vorzüglichste Bortenart, hat, als unterscheidendes Merkmal, auf beiden Seiten das nämliche Dessein u. läßt auf keiner Seite Theile der Kette durchblicken. Die Fäden der Kette sind, der Beschaffenheit der Tressen und der Seide angemessen, bald einfache, bald doppelte od. 3-, 4-, 5- auch 6fache; der Einschuß besteht aus einfachem Gold- oder Silbergespinnst, und die Fäden desselben bilden, indem sie (fast wie beim Damast,) frei auf der Oberfläche über den Kettenfäden liegen, die Zeichnung oder das Muster, nämlich auf folgende Weise: Zwei Fäden des Einschusses laufen immer so durch die Kette, daß der größere Theil derselben die obere Fläche bedeckt und hier Figur macht; die zwei nächsten Fäden aber liegen so, daß der größte Theil derselben auf der unteren Seite der Borte, auf der oberen nur wenig zu sehen ist. Dies und der feste Einschuß bei ziemlich weit auseinander liegenden Kettenfäden gibt den Tr. die beiden vollkommen gleichen Seiten. Einzelne Theile des Desseins werden in dieser, wie in Atlasb., einbroschirt. Im Handel schätzt man sie nach dem Gewicht und benennt sie nach dem Gewicht einer Elle, ein unsicherer Maßstab, nach welchem 2 löth. Tr. ungefähr = 1½ Zoll, 3 l. = $2^1/_4$ — $2^1/_2$ Zoll breit sind. — b) Stickertressen, von den eigentl. Tressen dadurch unterschieden, daß der Einschuß aus Gespinnst und Seide gemischt ist, werden mit zwei Schützen so gewebt, daß in regelmäßiger Abwechselung ein oder zwei Mal Seide und ein oder zwei Mal der Gold- oder Silberfaden durchgeschossen wird. Auf diese Weise läuft der 8—10fache Seidenfaden so zwischen den Kettenfäden durch, daß er auf der unteren Seite der Borte, das Gold- und Silbergespinnst, aber auf der oberen Dessein bildet. Die rechte Seite zeigt daher ein Dessein von Gold od. Silber auf Seidengrund, die verkehrte ein dgl. von Seide auf Gold- od. Silbergrund, welche beide in der Zeichnung ebenfalls sich vollkommen gleichen. c) Bandborten (Halbb.) zeigen, wie gemusterte seidene Bänder, immer nur auf einer Seite das Ketten-, auf der anderen das Einschuß-Muster. Der Einschuß ist hier, wie bei den Stickertr., zur Ersparung von edlem Metall, aus Gespinnst u. Seide gemischt, so daß mit 2 Schützen gearbeitet und abwechselnd ein Faden Gold- od. Silbergespinnst u. ein mehrfacher Seidenfaden eingeschossen wird. Die Seidenfäden der Kette sind einfach. Diese Bb., welche die Silber- und Goldfadenzeichnung nur auf einer Seite sehen lassen, werden zuweilen, wie Tressen und Atlasborten, auch broschirt. Eine besondere Art d. Bb. zeigt überhaupt Gold und Silber nur auf der rechten Seite, auf der linken gar nichts davon. — d) Lahn- oder Plaschb., solche, bei welchen die Kette aus Seide, der Einschuß aus Gold- oder Silbergespinnst und aus geplättetem Draht (Lahn oder Plasch) besteht, weil abwechselnd ein oder zwei Fäden Gespinnst und ein Faden Lahn eingeschossen werden. Während nun der Lahn die Figur der rechten Seite bildet, hält das Gespinnst, indem es die Kettenfäden bindet, das Gewebe zusammen und bildet zugleich an den Stellen, wo keine Figur (also auch kein Lahn) sichtbar ist, den matten Grund für die glänzende Zeichnung. Bei unächten Borten findet man statt des Gespinnstes oft auch lyonischen Draht. Eine besondere Art Lahnb. sind diejenigen Borten, deren Grundgewebe aus einer Seidenkette und einem Einschuß von Gold- od. Silbergespinnst (wie Tüll, s. d., und deren Figur aus dem zweiten Einschuß von Lahn gebildet wird. — B) Wollene und seidene Borten werden nach dem Gebrauch unterschieden in a) Militärborten, aus Seide, Wolle oder Kameelhaar tressenartig (d. h. auf beiden Seiten gleich) gewebt; bei seidenen Mb. ist der Kettenfaden ein- bis sechsfach, der Einschußfaden doppelt bis fünffach. b) Gurte und Leitseile für Reit- und Wagenpferde, ein Gewebe, auf welchem die Kette (aus Seide oder Wolle, oft auch stellenweise aus Gold- oder Silbergespinnst bestehend) zum größten Theile sichtbar ist und Dessein bildet, während der Einschuß aus mehrfachem Leinenzwirn zusammengesetzt ist. Beide Seiten sind hier recht, weil in dem Gewebe der eine Kettenfaden an allen Stellen oberhalb, wo der andere unterhalb der Kette liegt. Dergl. Gewebe nennt man Arbeit mit Gegen-Korden. Bei wirklich tressenartig gewebten Leitseilen besteht die Kette aus Bindfaden, während die Figur durch den seidenen oder wollenen Einschuß auf beiden Seiten gleich gebildet wird. — c) Borduren u. Tapezierer-Borten, werden mittelst zweier Ketten, einer Grundkette und einer besonderen von anderer Farbe, aus Wolle, Baumwolle od. Seide, einzeln oder mit einander gemischt, und gewöhnlich leinwandartig, nach Art der Bänder, gewebt und zum Besetzen von Tapeten, Decken u. s. w. gebraucht. Seidene Bortketten werden doppelt oder 3fach genommen. — d) Nachtschnüre, schmale, seidene oder wollene Borten zum Besetzen der Nähte an der innern Bekleidung der Kutschen ꝛc. — e) Wagen- und Livreeborten, unterscheiden sich von den genannten B. dadurch, daß sie, wie der aufgeschnittene Sammet, auf der Oberfläche mit einem Flore von kleinen stehenden Ringen und Maschen bedeckt sind, daher Sammet- oder Rop-

*) Bei unächten Borten nimmt man, der Wohlfeilheit wegen, auch Baum- oder Baumwollenzwirn zur Kette.

Digitized by Google

penborten genannt. Zerfallen in verſchiedene Arten: einige, bei denen nur die zum Deſſein beſtimmten Stellen mit Sammet bedeckt ſind, haben einen glatten, meiſt atlasartigen Grund; bei anderen, deren ganze rechte Seite eine Sammetfläche iſt, wird Deſſein durch die Farbenunterſchiede der Sammetmaſchen (Noppen) gebildet. Noppenb., deren Grundgewebe ſtellenweiſe ſichtbar iſt, verfertigt man ganz aus Seide; doch nimmt man nicht ſelten auch Zwirn oder Leinengarn zu Grundkette und Einſchuß und fertigt den Flor aus Seide oder Wolle. — Auf Webſtühlen werden außer gen. B. auch Franſen producirt, wie umgekehrt auf Mühlſtühlen auch Borten. — Was nun die Vorarbeiten zum Borten- und Bänder-Wirken betrifft, ſo beſtehen ſie in dem Schweifen der Kette und im Aufſpulen des Eintrags. — Schweifen, das Aufſtellen der zur Kette*) gehörigen Anzahl von Fäden in der erforderlichen gleichen Länge, wird am Schweifrahmen bewerkſtelligt. An einer Wand der Werkſtätte oder an ſonſt einem paſſenden Ort werden zwei Latten ſenkrechtſtehend befeſtigt, jede c. 6 Fuß hoch, beide c. 7 Fuß von einander entfernt. Auf jeder dieſer Latten ſind von 3 zu 3 Zoll 20—24 runde hölzerne Nägel oder kleine Pflöcke angebracht, ſo, daß hierdurch zwei vertikale Nägelreihen entſtehen, deren Abſtand 3 Ellen beträgt. Die mit Kettenſeide angefüllten, auf einer Spulmaſchine gewundenen Spulen ſtecken auf eiſernen Spindeln entweder von 6—9 an einem Holze, welche der Arbeiter in der Hand hält, oder in größerer Anzahl (bis 36) in einem ſtehenden Rahmen. Von dieſen Spulen werden nun die Fäden zuſammengenommen, mit einander auf den oberſten Pflock oder Nagel der linken Reihe gehängt, angeſpannt über den oberſten Nagel der rechten Seite gezogen, dann wird damit nach der linken Seite zurückgekehrt, wo man ſie um den zweiten Nagel legt und ſo fort fährt, das Fadenbüſchel in einem Zickzack mit ſehr kleinen Winkeln aufzuſpannen, bis man an das untere Ende des Schweifrahmens gelangt iſt. Hierauf kehrt man von dem unterſten Nagel in demſelben Zickzack nach oben hin zurück und wiederholt dieſes Auf- und Abſchweifen ſo lange, bis die zur ganzen Kette erforderlichen Anzahl Fäden auf den Nägeln liegt. Schweift man z. B. mit 9 Spulen und ſind 60 dreifache Fäden erforderlich, ſo muß man an den Nägeln 10mal aufwärts und 10mal abwärts gehen; enthält der Rahmen auf jeder Seite 24 Nägel, deren Entfernung 3 Ellen beträgt, ſo entſteht durch das 47malige Hin- und Herſpannen der Fäden eine Kette von $3 \times 47 = 141$ Ellen, die gewöhnliche Länge des Zettels bei Borten und Bändern; ſoll ein Stück kürzer werden, ſo ſchweift man den Rahmen nicht ganz voll. Nach dem Schweifen wird die Kette aus freier Hand auf die Zettelſpulen gewickelt und vermittelſt dieſer auf den Webſtuhl gebracht. Ueber das Abtheilen der Ketten eines Bandes, ſ. Bandfabrikation. Beim Bortenwirken iſt dieſe Trennung um ſo nothwendiger, als die zu den verſchiedenen Theilen des Deſſeins gehörigen Theile der Kette in ſehr ungleichem Maße verbraucht werden; ſie würden, auf einer gemeinſchaftlichen Spule vereinigt, ſehr bald in ungleiche Spannung kommen und das Fortweben unmöglich machen. Die Zahl der Kettenſpulen beträgt oft 4, 6 und mehr, und jeder für eine beſondere Spule beſtimmte Theil der Kette muß für ſich allein geſchweift werden. Der Einſchuß, mittelſt des Spulrades auf kleine Spulen von Buchsbaumholz gewunden, wird zum Verweben in die Schütze (ſ. weiter unten) gelegt. — Der Bortenwirker- oder Poſamentirſtuhl (im Gegenſatz zu den Bandmühlen auch Handſtuhl genannt) iſt von den übrigen Webſtühlen nicht nur wegen ſeiner geringeren Breite, ſondern beſonders durch die Beiwerke verſchieden, mittelſt welcher die Muſter oder Deſſeins darauf hervorgebracht werden. — Ueber Trommeln und Jacquard-Maſchinen, die man neuerdings auch den Bortenwebern zu beigefügt, ſ. Weberei; die alte, noch meiſtens gebräuchliche Einrichtung deſſelben iſt, wenn wir die Geſtalt eines Webeſtuhls im Allgemeinen als bekannt vorausſetzen, folgende: Im hinterſten Theil des Stuhlgeſtelles ſind die Zettelſpulen mit der auf ihnen vertheilten Kette in einem nach vorwärts etwas ſchräglie gendem Rahmen, der Leiter oder Spulenleiter, angebracht. Dieſe Leiter beſteht aus zwei mit einander parallelen Hölzern, deren jedes mittelſt eines durchgeſteckten eiſernen Bolzens gehalten wird und in einer gabelförmigen Spitze ruht. Quer durch dieſe Hölzer werd. mehre Eiſendrähte und auf dieſe in der erforderlichen Anzahl die Zettelſpulen geſteckt. Während des Webens wickelt ſich allmählig die Kette von den Spulen ab in dem Maße, wie ihre Verarbeitung fortſchreitet. Um hierbei das zu leichte Abwickeln zu verhindern und die Fäden ſtets mit der gehörigen Kraft ausgeſpannt zu halten, läuft über die Rolle, welche ſich in jeder Spule befindet und mit ihr aus einem Stücke beſteht, eine Schnur, welche 4 oder 5mal herumgeſchlungen und an beiden hinabhängenden Enden beſchwert iſt, an dem hintern durch einen mit Steinen gefüllten Sack, am vordern durch ein leichtes Blei- oder Eiſengewicht; erſteres ſchwer genug, um verbunden mit der Reibung der Schnur an dem Umkreiſe der Rolle, den Sack ſchwebend zu erhalten. Dieſe Spannung der Kette durch das Sackgewicht vermehrt ſich aber in dem Maße, in welchem im Verlaufe der Arbeit die Spule leerer wird; daher nimmt man von Zeit zu Zeit, in dem Maße, wie die Spulen dünner werden, einige Steine aus den Säcken, um eine übermäßige Spannung zu vermeiden. — Die Kettenfäden gehen, von den Zettelſpulen ab, in ziemlich horizontaler Richtung, zuerſt in kleinen Abtheilungen zwiſchen den Zähnen eines Kammes durch, gelangen zu den Litzen, werden dann durch das in der Lade befindliche Rietblatt gezogen, hierauf über die Bruſtrolle abwärts geleitet und an dem Wellbaum befeſtigt. — Der Kamm, auch Hinterriet gen., wie das Scheideblatt an der Bandmühle, beſtimmt, die Fäden der Kette in Ordnung zu halten und ſchon einigermaßen gleichförmig zu einer Fläche auszubreiten, beſteht aus Horn, hat die Geſtalt eines gewöhnl.

*) Auch Zettel, Schweif, Aufſchweif genannt.

Digitized by Google

großen Kammes, an deſſen aufwärtsſtehenden Zähnen eine Schnur hinläuft und den Kamm quer an der Kette hängend erhält*). — Gewebe, bei welchen, wie bei Treſſen und Bandborten, der Einſchuß die Figur macht, erfodern nur eine Kette; zwei Ketten ſind aber unerläßlich, wenn der Deſſein durch Kettenfäden entſteht, deren Farbe oder Material von jener des Grundes verſchieden iſt. Letzteres iſt bei den Tapezierer- und Noppenborten ſowie bei den meiſten farbig gemuſterten Bändern der Fall. — Jede der beiden Ketten ſcheidet ſich ſchon beim Durchgang durch den Kamm in 2 Hälften, und zwar kreuzförmig, bildet dadurch Oeffnungen, in welche, quer durch, 4 dünne hölzerne Stöcke, die Kreuzſtäbchen, geſteckt werden, die beiden erſten in der Nähe des Kamms, die beiden andern ungefähr in der Mitte zwiſchen dieſen und den Litzen. Von beiden Kreuzſtäbchen-Paaren theilen je die unteren die Ketten-Fäden des Grundgewebes und der Leiſten, je die oberen die Ketten-Fäden, welche die anders gefärbte Zeichnung oder Figur bilden ſollen, in zwei Hälften. Dieſe bei allen Webſtühlen gebräuchliche Kreuzung hat den Zweck, die Fäden gleichmäßig in Fläche zu bringen und dem Verwirren derſelben vorzubeugen. — Die Litzen, aus ſenkrecht herabhängenden dünnen Bindfäden, jeder mit einer Maſche oder Schlinge in der Mitte, beſtehend, bewirken die beim Weben nöthige Theilung der Kette, d. h. das Aufheben einer gewiſſen Anzahl von Kettenfäden vor d. Durchſchießen eines jeden Eintragfadens. Je nachdem die Kette des Gewebes aus einfachen, doppelten oder mehrfachen Fäden beſteht, wird auch entweder ein einfacher, doppelter oder mehrfacher Faden durch die Litze gezogen. Der techniſche Ausdruck für die gemeinſchaftlich in einer Litze liegenden Fäden, die ſich äußerlich auch wie ein einziger dicker Faden darſtellen, iſt: ein Theil. Jede Litze trägt am unteren Ende ein Eiſen, d. h. ein 10—12 Zoll langes Stück von geſchmiedetem Eiſendraht, oder ein 8 Zoll langes, viereckiges, geſchmiedetes Eiſenſtück, das die Litzen ſenkrecht ausſpannt und, haben ſie ſich gehoben, wieder herabzieht. Man ſpitzt ſie gewöhnlich gegen das Ende zu, um die übrigen vor dem Anſtoßen der etwa herabfallenden zu ſichern. Das Aufziehen jeder Litze geſchieht durch einen an das oberſte Ende derſelben befeſtigten Faden, Aufheber genannt. Sämmtliche Fäden ſind durch ein reihenweiſe mit kleinen Löchern durchbohrtes, feſtliegendes Bret gezogen, das wiederum vor allem Verwirren ſichert. In Fällen, wo einige Theile des Muſters in der Breite des Bandes wiederholt vorkommen, gehen die zu dieſen Theilen gehörigen Litzen jederzeit mit einander in die Höhe, daher ihre Aufheber oberhalb des Bretes durch Knoten vereinigt und mittelſt eines gemeinſchaftlichen Fadens an einen Draht feſtgebunden werden. — Die Litzen der Grundkette, deren Fäden in einer einzigen Abwechſelung, nämlich einmal die erſte Hälfte, z. B. den 1. 3. 5. 7. ꝛc. Faden, und einmal die zweite Hälfte, d. h. den 2. 4. 6. 8. ꝛc. Faden, in die Höhe gehen, ſind weit einfacher angeordnet. Die Anzahl der Litzen zerfällt nämlich in 4 gleiche Theile, von welchen jeder in einem Schafte oder Litzenkamme vereinigt iſt. (Ueber die Schäfte im Allgem. ſ. Bandfabrikation). Die Litzenkammer des Bortenwirkſtuhls weicht in ihrer Einrichtung von den gewöhnlichen etwas ab. Zwiſchen zwei dünnen hölzernen Leiſten ſind die Litzen vertikal ausgeſpannt, indem ſie ſowohl die obere, als die untere Leiſte ganz umſchlingen. An letzterer hängt eine Bleiplatte, welche, ähnlich wie bei den Litzen der Figurenkette die Eiſen, dem Schaft die nöthige Schwere gibt. Jede dieſer Litzen beſteht aus zwei langen, in einander hängenden Schleifen, von welchen eine an der unteren, die andern an der oberen Leiſte befeſtigt iſt. Die obere, an ihrer Biegung mit einem Knoten verſehene Schleif bildet ſomit eine Maſche, durch welche der Kettenfaden gezogen wird. Beſſer iſt es jedoch, dieſen, wie den Litzen der Figurenkette, ſtatt der Fadenſchlingen kleine, meſſingene oder gläſerne Ringe in der Mitte zu geben. Jedes dieſer Ringchen hat 3 Oeffnungen, von welchen die mittlere und größte zum Durchgange des Kettenfadens, die obere zum Anſchlingen der oberen, die untere zum Anſchlingen der unteren Schleife beſtimmt iſt. Jeder Schaft hängt an zwei dünnen Schnüren, welche durch die äußerſten Löcher des Brets laufen und zum Heben der Schäfte dienen. Dieſe und die ähnlichen an die Aufheber der Figurenlitzen angeknüpften Schnüre nennt die Sprache der Technik Korden (franz. Corde, Schnur). — Das Einziehen der Ketten in ihre Litzen geſchieht bei der Figuren-, wie bei der Grundkette abgeſondert, aber auf gleich einfache Weiſe. Von der Figurenkette wird ein Theil in die erſte Litze der hinterſten Reihe gezogen, der nächſte Theil in einer Litze der zweiten ꝛc., bis an die vorderſte Reihe; dann wird mit der hinterſten Reihe wieder angefangen und ſo fortgefahren, bis die ganze Kette eingezogen iſt; dabei iſt nur zu beachten, daß, um Reibungen zu vermeiden, die Litzen einer Reihe nicht zu nahe auf einander gehäuft werden. Bei den Litzen der Grundkette ſind die 4 Reihen unabänderlich beſtimmt, weil jede Reihe durch den Schaft, der ſie vereinigt, ſtets als ein Ganzes gehoben wird. Die Grundkette wird von hinten nach vorn, und zwar ſo in die Schäfte eingezogen, daß der erſte Theil in eine Litze des erſten Schafts, der 2te in eine Litze des 2ten, der 3te in eine des 3ten, der 4te in eine des 4ten, der 5te wieder in eine Litze des erſten Schafts u. ſ. w. kommt; überſichtlich wie folgt:

		Fäden						
Schäfte	I.	1.	5.	9.	13.	17.	21.	
	II.	2.	6.	10.	14.	18.	2c.	
	III.	3.	7.	11.	15.	19.	2c.	
	IV.	4.	8.	12.	16.	20.	2c.	

*) Statt des Hornkamms kann mit demſelben Vortheil eine den Hofenträger-Federn ähnliche, aber gröbere, in der Cylinderhöhlung gegen 1 Zoll weite Feder aus Meſſingdraht benutzt werden, indem man die Windungen derſelben auseinanderzieht, die Kettenfäden büſchelweiſe von oben zwiſchen dieſelben einlegt und dann oberhalb der Kette, durch das Innere einen geraden Draht ſteckt, der die Feder, wie die Schnur den Kamm, an der Kette feſthält.

Digitized by Google

Nach ihrem Auslauf aus den Litzen werden die Ketten gemeinſchaftlich in das Rietblatt, Borderriet (oder kurzweg Blatt) gezogen (deſſen nähere Beſchreibung ſ. Bandfabrikation). Für den vorliegenden Zweck beſteht das Blatt aus dünnen, platten, ſtählernen oder meſſingnen Stiften; oft aber wird auch ſtatt deſſelben, insbeſondere beim Weben der Borten, ein ſogenannter Rietkaſten, der aus 2 vorn an der Lade horizontal befeſtigten hornenen Kämmen beſteht, in Anwendung gebracht. Zwiſchen die Zähne dieſer Kämme wird dann eine Anzahl dünner Stahlſtreifen ſo eingeſteckt, daß ſie ein Blatt bilden, deſſen Feinheit leicht abgeändert werden kann, indem man die Stahlſtreifen weiter auseinander oder näher zuſammenſteckt, wobei immer die Zähne der zwei Kämme als Maßſtab und Richtſchnur gelten. Dieſe Einrichtung erſpart das Austauſchen des gewöhnlichen Blatts gegen ein gröberes oder feineres, wenn auf demſelben Stuhl andere Arbeit verfertigt werden ſoll. — Der Zweck des Rietblattes iſt, die Fäden der Kette in Ordnung zu halten und jene des Einſchuſſes feſt an einander zu treiben; daher die nothwendige Regelmäßigkeit bei der Vertheilung der Kette in die Räume zwiſchen den Stahlſtiften, von denen immer je zwei bei goldenen, ſeidenen und Sticker-Treſſen, 1—2 Theile, bei Bandborten 2, bei Tapezierborten 4—6 Theile durchlaſſen. Die Fäden d. Figurenkette werden ſtets neben d. Fäden d. Grundkette eingezogen. — Die Lade iſt um ihre Anhängungspunkte beweglich und dient zum Anſchlagen des Einſchuſſes, um dem Gewebe die gehörige Dichtigkeit zu geben. In der Mitte der hölzernen Rahmen der Lade ragt eine dünne Schiene empor, auf welcher mittelſt eines Stiftes eine Schnur befeſtigt iſt, die, an d. vorderen Fläche anliegend, aufwärts geht und ſich über das Ende der Schiene rückwärts wendet. Zwiſchen den vorderen Säulen des Stuhlgeſtelles ſchwebt in der Mitte eine 8eckige hölzerne Scheibe mit 4 Löchern, durch welche eine doppelte Schnur von einer Stuhlſäule zur andern hin und zurück gezogen iſt; wenn man daher die Scheibe umdreht, ſo wird die Schnur in einem entſprechenden Grade zuſammengedreht, und ſie wickelt ſich wieder auseinander, wenn die Scheibe zurückgehen kann. Auf dem Umkreiſe der Scheibe ſteckt ein hölzerner oder eiſerner Nagel, an welchem das Ende der Schnur befeſtigt iſt. Wenn man nun die Lade an ihrem unterſten Querſtück zurückdrückt, ſo dreht man mittelſt der Schnur der Schiene die Schnur der Scheibe zuſammen; läßt man dann die Lade los, ſo kommt die Federkraft der zuſammengewickelten Schnur in Thätigkeit und treibt durch die Elaſticität der Schiene verſtärkt, Lade und Blatt von ſelbſt kräftig vorwärts, ſo daß der Arbeiter die Stärke des Schlags nur dadurch zu reguliren braucht, daß er den Nagel d. Scheibe in das eine oder andere der Löcher des Umkreiſes und den Stift der Schiene ebenfalls in ein höheres oder tieferes Loch ſteckt. — Wie bei allen Webſtühlen geſchieht auch hier die Verwandlung der Kette in Gewebe vor der Lade. Das Gewebe wird über die Bruſtrolle nach dem Wellbaume hinabgeleitet, wo es, jedes Mal, wenn ein kurzes Stück gewebt iſt, aufgerollt wird. Zu dieſem Behufe läuft der Wellbaum mit ſeinen Zapfen in greigneten Lagern, iſt am linken Ende mit einem Sperrrade und am rechten mit zwei kreuzweiſe durchgeſteckten Stäben verſehen. Letztere dienen zur Umdrehung; das Sperrrad mit ſeinem Sperrkegel erlaubt die Bewegung nur nach jener Richtung, in welcher das Gewebe ſich aufwickeln ſoll, nicht aber rückwärts und ſpannt demnach gemeinſchaftlich mit den Gewichten die Kette aus. — Vor der Bank, auf welcher der Arbeiter ſitzt, iſt das Bruſtbret, an das er die Bruſt lehnt, und das nur etwa 9 Zoll breit iſt, folglich für die Bewegung der Hände zu beiden Seiten den nöthigen Raum läßt. — Die künſtlichſte Vorrichtung am Bortenwirkerſtuhl erfordert die Bewegung der Litzen. Ueber dem bereits bemerkten durchlöcherten und feſtſtehenden Bret zwiſchen den Vorderſäulen des Stuhls befindet ſich ein zweites dickeres Bret, das Glasbret, welches durch zwei Schrauben und deren Muttern genau in die gehörige Höhe geſtellt werden kann. Zwiſchen 2 Querleiſten, welche auf das Glasbret befeſtigt ſind und es in 3 gleiche Theile abſcheiden, befindet ſich eine große viereckige Oeffnung, in welcher eine Anzahl Rollen oder Glasrollen, d. h. runde gläſerne Stangen eingeſetzt ſind. Die ſchon erwähnten Korden laufen über jene Glasſtangen, breiten ſich dann zu einer ebenen Fläche aus, die zum Theil in horizontaler Richtung vom Glasbret zu dem an den hinteren Säulen befeſtigten Eiſendraht laufen, Stücke Korden, oder ſchlaff unter dem Draht noch weiter rückwärts gehend, ſich mit den ſogenannten Wellen verbinden, Wellen-Korden. — Die Wellen, Holzſtücke, im hinterſten Theil des Geſtelles, im Wellenkaſten, angebracht, ſind als einarmige Hebel anzuſehen, welche ihren Drehungspunkt in einem Rahmen haben, der durch ſenkrechte Sproſſen leiterartig in ſo viele Räume getheilt iſt, als eben Wellen vorhanden ſind. Durch alle Wellen geht horizontal ein Draht, welcher den Wellen als Are dient. Gerade unter den Wellen iſt ein offener Rahmen, auf welchem die freien Enden der Wellen ruhen, ſo lange man ſie nicht abſichtlich aufhebt und in welchem runde hölzerne Stangen ſind, der Zahl der Wellen gleich, unter jeder Welle eine. Um dieſe Stangen wenden ſich die unter den Rahmen hinlaufenden Wellen-Korden, welche dergeſtalt an dem mittleren, halsförmigen Theile der Welle feſtgebunden ſind, daß jede einen gewiſſen Theil derſelben enthält. — An dem durch eingegoſſenes Blei ſchwer gemachten Kopfe einer jeden Welle iſt eine Schnur befeſtigt und jede dieſer Wellenſchnüre läuft über eine kleine Rolle in einem ſchrägen Rahmen u. über eine kurze Glasſtange, dann an der rechten Seite des Stuhls ſchief herab, geht zuletzt durch ein Loch eines am Geſtelle befeſtigten Bretes und endigt ſich vor demſelben in einen hölzernen Wellenknopf oder Kegel. Wird an einem dieſer Knöpfe gezogen, ſo muß ſich die entſprechende Welle an ihrem Kopf erheben, und um letztere in dieſer aufgehobenen Lage zu erhalten, braucht man eine Art Klappe, das Wellenbret, welches ſich un-

Digitized by Google

ten um 2 Zapfen dreht, und durch eine oben an demſelben befeſtigte Schnur, die von da quer hinter dem Stuhle vorbei über eine Rolle läuft und am herabhängenden Ende ein Gewicht trägt, in einer einwärts geneigten Stellung erhalten wird. Ein kurzes Schnürchen verbindet das Bret ſo mit dem Geſtell, daß es dem Zuge des Gewichts nicht zu weit nachgeben kann. Wenn eine Welle in die Höhe geht, ſo ſtößt ihr Kopf die Klappe zurück und legt ſich dann, wenn dieſelbe an ihren alten Ort zurückgekommen iſt, darauf. Wird bei dieſem Zuſtand eine andere Welle gehoben, ſo drückt dieſe wieder das Bret zurück und geſtattet ſo der oben liegenden Welle hinabzufallen, bevor ſie ſelbſt ſich auflegt. Dieſer Mechanismus iſt alſo ohne Aufſicht und Nachhülfe des Arbeiters von ſelbſt thätig. — Die an den Wellen-Korden befeſtigten Schnüre heißen Heber, Wellenheber und werden durch Rollenkloben und kleine Gewichte ausgeſpannt. Alle Heber der zu einer Welle gehörigen Korden ſind oben in ein Büſchel zuſammengeknüpft, davon immer je 2 durch eine Schnur verbunden ſind, welche über 2 Rollen in den zuhöchſt am hinteren Theil des Geſtells angebrachten Rahmen gelegt, in ihrer herabhängenden Umbiegung die Rolle eines mit einem Gewicht verſehenen Kloben trägt. Von dieſen Kloben ſpannt jeder 2 Wellenheberbüſchel zugleich, weshalb zwar die Spannung ſo viele Rollen, als Wellen, aber nur halb ſo viel Kloben erfodert. — Die unmittelbare Folge von der Spannung der Wellenheber iſt, daß die Wellen-Korden die ſchlaffe Krümmung behalten. Das Heben einer Welle aber bewirkt, daß der an derſelben feſtgebundene Theil der Korden angeſpannt und in die horizontale Richtung gebracht wird, welche die Stück-Korden ſtets von ſelbſt haben. Die Korden ſind das Mittel zum Heben der Litzen, alſo zur Trennung der Kette in Ober- und Unterfach, welche vor dem Durchſchießen eines jeden Eintragfadens nothwendig iſt. Dies geſchieht durch d. Hochkämme, eine Art Schäfte, deren jeder durch eine bleierne oder mit Blei ausgegoſſene hölzerne Stange beſchwert iſt. Die Hochkamm-Litzen beſtehen aus 2 langen, in einander hängenden, weder mit Ring noch Maſche in der Mitte verſehenen Bindfaden-Schleifen, in deren obere ſowohl Stück- als Wellen-Korden nach einer von dem gewebten Muſter abhängenden Ordnung eingezogen ſind. Auf dieſe Weiſe geſchieht es, daß ein Hochkamm nur in die Höhe gehoben werden darf, um alle durch ſeine Litzen gezogenen aus ihrer horizontalen Richtung aufzuheben, ohne daß der Hochkamm auf die, nicht in den Schleifen liegenden, ſondern frei zwiſchen den Litzen durchlaufenden Korden einwirken kann. — Das Aufheben der Korden geſchieht durch die Tritte, lange Latten, welche ſich um einen hinter dem Sitz des Arbeiters angebrachten eiſernen Nagel oder Bolzen drehen. Der Stuhl hat ebenſoviel Tritte als Hochkämme; ihre ganze Anzahl iſt in zwei Abtheilungen getrennt, eine für den rechten und eine für den linken Fuß des Webers. Durch Schnüre ſind mit den Tritten die Quertritte verbunden, ähnliche, aber kürzere Latten, welche quer unter dem Stuhle angebracht ſind und das Schwanken bei Auf- und Niedergehen der Hochkämme verhindern. — Zum Aufhängen und Regieren der Hochkämme dienen die großen, in zwei Abtheilungen ganz oben auf dem Stuhle angebrachten Rollen; jede der 2 Abtheilungen ſteckt auf einem eigenen Eiſenſtab, als der gemeinſchaftlichen Are und enthält ſo viele Rollen, als Hochkämme vorhanden ſind. Jede Rolle kann ſich, unabhängig von allen übrigen, drehen. Der erſte oder vorderſte Kamm hängt an 2 Schnüren (Hochkammſchnüren), welche an der oberen Leiſte deſſelben befeſtigt ſind und von denen die erſte, nahe am linken Ende der Leiſte angebundene, über die vorderſte linke Rolle und von dieſer auf die vorderſte rechte geht, während die zweite mitten am Hochkamm feſtgemachte Schnur blos über die rechte Rolle gleitet, von welcher beide Schnüre miteinander nach unten laufen, wo ſie an dem vorderſten Quertritt befeſtigt werden. Grade auf die entgegengeſetzte Weiſe wird die hintere Hälfte des Hochkamms aufgehängt, indem nämlich hier die 2 Schnüre eines jeden Hochkammes am rechten Ende und in der Mitte ſeiner Leiſte befeſtigt werden und die entſprechend über die Rollen gleiteteten Schnüre auf der linken Seite herabkommen, wo ſie an den hinteren Quertritten angebunden ſind. Wenn mehr als 8 Hochkämme, Quertritte und Tritte am Stuhle vorhanden ſind, ſo geſchieht ihre Abtheilung in 2 Hälften auf dieſelbe Weiſe. Das Treten beginnt man insgemein mit dem linken Fuß, wechſelt hierauf beſtändig mit dieſem und dem rechten ab und läßt die Tritte von der Mitte aus gegen auswärts einander folgen, ungefähr nach folgender Zahlenreihe:

8. 4. 7. 3. 6. 2. 5. 1.

Nach jedem Tritte wird mittelſt der Schütze ein Einſchußfaden eingetragen. Dieſe Schütze iſt ein ſchifförmiges, ausgehöhltes Stück Buchsbaumholz von 5 Zoll Länge, an den Spitzen mit Meſſingdraht beſchlagen und enthält eine mit dem Einſchußfaden angefüllte, hölzerne Spule, die ſo loſe an einem Eiſendraht ſteckt, daß ſie ſich leicht darauf drehen kann, um die Abwickelung des Fadens zu geſtatten, der durch ein Kleines, mit einem Glasringe ausgefüttertes Loch herauskänft. Die Schütze wird durch die vor der Lade geöffnete Kette abwechſelnd von der linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken durchgeworfen, wobei ſie der Arbeiter jedesmal mit der zweiten leeren Hand auffängt. Das Treten, das Durchwerfen der Schütze und das demſelben unmittelbar vorangehende Zurückſchieben der Lade, welche nachher von ſelbſt wieder vorwärts kommt und den eingeſchloſſenen Faden an ſeine Vorgänger anreiht: dies ſind die Bewegungen, welche unmittelbar das Weben ausmachen. Soll das Gewebe ſehr dicht ausfallen, ſo wird dem Einſchlagfaden noch ein zweiter Schlag gegeben, nachdem der Fuß ſchon vom Tritt zurückgezogen und ſchon der nächſte Tritt getreten iſt. — Erhält das Band, wie gewöhnlich, eine Leiſte, deren Gewebe von dem des Grundes verſchieden iſt, ſo gibt man den Fäden hierzu ihre eigenen unabhängigen Litzen und dieſen ihre Korden, welche auf die gehörige

Digitized by Google

Art in die Hochkämme eingezogen werden. Beim Weben von Gold- und Silberborten, welche im Einschusse Lahn enthalten, der eine glänzende Figur bilden soll, bringt man in der Spulenleiter außer den Zettelspulen noch ein paar kleine Spulen an, die, über den Lahn liegend, denselben an einzelnen Punkten niederhalten sollen. Man nimmt hierzu sehr feine Seidenfäden, da die dicken Kettenfäden den Glanz zu merklich unterbrechen würden. — Wenn kein Theil des Musters und der Breite des Gewebes wiederholt vorkommt, so können die Litzen auch frei vom Glasbrete herabhängen, ohne daß das durchlöcherte Bret unter ihm nothwendig wäre. Erhalten Borten, wie Stickertressen, Band- und Lahnborden, zweierlei Eintrag, so sind dazu 2, in gehöriger Abwechselung gebrauchte Schützen nothwendig, ebenso wie Bänder von verschiedener Eintragfarbe für jede Farbe eine eigene Schütze in Anspruch nehmen. Dies ist auch der Fall bei Bändern und Borten, deren Grundgewebe mit einer Schütze hervorgebracht wird: der Dessein erfodert dann, ob er nur theilweise oder ganz von anderer Farbe und anderem Stoff eingetragen werden soll, eine besondere Schütze. Man heißt dieses Verfahren Broschiren. Wird mit mehrerlei Eintrag broschirt, so braucht man ebenso viele Schützen, die in gehöriger Abwechselung angewandt werden, aber oft lange ruhen müssen, wenn d. Theile d. Desseins zerstreut sind. Zacken oder Oehrchen an den Leisten der seidenen Bänder werden, wie bei der Bandmühle, durch Roßhaarfäden hervorgebracht, welche ihre eigenen Litzen und Stück-Borten erhalten. — Eine verwandte, bei Gold- und Silberborten übliche Verzierung ist das Ueberlegen. Ueberlegte Borten heißen die, welche an den Kanten mit steifen Bögen von dickem Faden, feinen, aus 2 Goldgespinnstfäden zusammengedrehten, Schnürchen oder schmalen Börtchen versehen sind. Dazu braucht man die Ueberlegschütze, auf deren Spule der Faden oder die Schnur aufgewickelt ist und die von oben nach unten, innerhalb der äußersten Fäden der Kette durchgesteckt, nach einigen Einschußfäden wieder heraufgeholt und so lange bei Seite gelegt wird, bis ein Stückchen von der Größe des zu bildenden Bogens gewebt ist; dann wird sie neuerdings durchgesteckt, wobei die Bildung der Bögen von dem Augenmaß und Geschmack des Arbeiters abhängt. Diese Bögen sind von einfacher oder doppelter Schnur. In letzterem Fall hat man dazu eine Schütze mit 2 Spulen, die auf dem nämlichen Drahte stecken und mit 2 Löchern an der Vorderseite, durch welche die Schnüre getrennt herauslaufen. Sollen an beiden Kanten der Borte Bögen angebracht oder auf einer Seite die Bögen doppelt, aber durch einander verschlungen dargestellt werden, so sind dazu 2 Schützen nöthig. Schlangenförmig gekrümmte oder tief ausgeschweifte Borten werden verfertigt, indem sich die Kette zum Durchschießen des Eintrags so spaltet, daß an den gehörigen Stellen die äußeren Fäden eine gewisse Zeit hindurch stets liegen bleiben, folglich gar nicht mit ihr verwebt werden und der Eintragfaden umkehrt, ohne bis an den Rand gekommen zu seyn. Diese freiliegenden Kettenfäden schneidet man, ist die Borte fertig, mit der Scheere heraus. — Die Verfertigung krummer Borten, d. h. solcher, welche, flach ausgebreitet, nicht gerade, sondern in Gestalt eines Ringes von ziemlich großem Durchmesser gekrümmt sind, wird dadurch bewerkstelligt, daß man die Brustrolle mehr od. weniger konisch macht und sie rundum mit feinen, kurzen Spitzen besetzt, welche die darüber laufende Borte an allen Punkten festfassen. Die Brustrolle muß bei dieser Art von Weberei jedes Mal, wenn ein sehr kurzes Stückchen Borte gewebt ist, ein wenig umgedreht werden, wodurch sie das Gewebe fortzieht und nach dem Wellbaume hinleitet. Da bei der Umdrehung der größere Umkreis des Kegels eine größere Länge des Gewebes fortschafft, als der kleinere; so kommen die Einschußfäden nicht völlig parallel zu liegen, sondern dergestalt, daß sie nach einer Kante hin sich einander etwas nähern: daher die Krümmung der Borte. Am besten gelingt diese Arbeit mit Hülfe eines Regulators, der, wie bei den selbstarbeitenden Webstühlen, nach jedem einzelnen Einschußfaden die Brustrolle um den entsprechenden, außerordentlich kleinen Theil dreht; denn nur in diesem Falle erhalten die Einschußfäden vollkommen die Richtung von Halbmessern und Strahlen, welche auf den Mittelpunkt der Krümmung hingerichtet sind. Die Größe der Krümmung hängt von der Verjüngung der konischen Brustrolle ab; benutzt aber werden die krummen Borten meistens zum Aufnähen auf Hüte und Militär-Tschakkos. — Wenn aus der Kette stellenweise Fäden weggelassen sind, so erleidet das Gewebe eine bemerkenswerthe Veränderung. Sind z. B. nur zu beiden Seiten wenige Fäden vorhanden, zwischen welchen ein Raum von größerer oder geringerer Breite leer bleibt, so entstehen beim Weben zwei schmale Leisten, zwischen welchen der Einschuß ganz freiliegend ausgespannt ist. Zerschneidet man ein solches Stück in der Mitte, so entstehen eine Art Fransen. So entsteht z. B. das sog. Kapitalband der Buchbinder. Doch werden auf diese Weise auch die wirklichen Fransen gefertigt. — Es ist einleuchtend, daß die Menge des auf d. Bortenwirkerstuhl in gewisser Zeit zu erzeugenden Gewebes ebenso von d. Beschaffenheit d. Fabrikats als v. d. Geschicklichkeit d. Webers abhängt u. daß Feinheit u. Dichtheit d. Einschusses, so wie d. vielen bei diesem Zweige der Weberei vorkommenden Nebenarbeiten, Ueberlegen, Broschiren, Wechseln der Schützen u. s. w. von bedeutendem Einfluß auf den Zeitverbrauch sind. Im Allgemeinen kann ein Arbeiter in 12 Stunden 4—9 Ellen Tressen, 6—10 Ellen Banddorten, 5—10 Ellen Noppenborten, 20—40 Ellen schmale Tapeziererbörtchen, aber wohl 100 Ellen Nahtschnüre verfertigen.

Bortenwirkerstuhl, s. Bortenweberei.

Bortewitz, sächs. Dorf, Kr. Meißen., Amt Oschatz, 35 H. u. 210 E.

Bortfeld (Geogr.), braunschweig. Dorf, Distr. Wolffenbüttel, Kreisger. Bettmar; 700 Einw.; Rübenbau: Bortfelder Rüben.

Bortfilet, Borten-, Franz-, Schwanzfilet, auch blos **Filet**, bei den Buchbindern

Digitized by Google

ein Werkzeug, womit sie dem Einbande Gold- oder Silberverzierungen einpressen. Es besteht aus einem halbmondförmigen Eisen (od. Messing) mit glatter oder gemusterter Stirn, welches an einem hölzernen Stiele befestigt ist. Der zu verzierende Gegenstand wird mit Blattgold oder Blattsilber beklebt und sodann das über dem Kohlenbecken heiß gemachte Filet darauf gedrückt.

Borth, preuß. Dorf, Rheinprov., Kr. Geldern, gegen 300 Einw.; kathol. Pfarrkirche.

Borthari, s. Bructeri.

Borthwick, brit. Kirchspiel in Schottland, nordöstl. von Middleton in einem schönen Thale; 1400 Einw. Geburtsort des berühmten Geschichtsschreibers Robertson.

Borthwick-Castle, einst Burg eines mächtigen Geschlechts, jetzt schöne Ruine beim schottischen Dorfe gl. Namens. Eine Zeitlang Zufluchtsort der Maria Stuart und des Grafen Bothwell. 1650 von Oliver Cromwell erobert und geschleift.

Bortigali (Geogr.), sardin. Flecken auf der Insel Sardinien, südöstl. von Sassari, auf einem Hügel; 1000 Einw.; Seiden-, Olivenbau.

Bortillen (Waarenk.), in den Ostseehäfen Bauhölzer, welche wegen ihrer Kürze od. Schadhaftigkeit zu Masten und Bugsprieten untauglich, ausgebrakt (s. Brak, Braken) und zu anderem Gebrauch verkauft werden.

Bortinä (a. Geogr.), Ort der Ilergeten in Hispania Tarraconensis, zwischen Cäsar-Augusta und Tarraco, 2½ Meilen südwestl. von Osca, j. Tormos.

Bortueföe (Geogr.), norweg. kl. Inf., Stift Nordre-Bergerhaus, an der Westküste.

Bortoloni, Matthäus oder Matthias, guter venetianischer Maler des 18. Jahrhunderts, Schüler von A. Balästra, kenntlich durch die glühende Färbung seiner Gemälde, die man in den Kirchen Benedigs, Mailands und im Piemontesischen häufig antrifft. † 1750, während er im S. Bartolomeo zu Mailand malte.

Bortot, s. Bertot.

Bortplanken, in der Wasserbauk. s. v. a. starke Bohlen.

Bortsch, preußisches Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus; gegen 300 E.

Bortzange, s. Bordzange.

Bortzen, s. Bilin.

Bortziegeln, die am äußersten Rande des Daches befestigten Ziegeln, 17—18 Zoll lang, 7—7½ Zoll breit, dicker als die gewöhnl., mit einer Nase zum Aufhängen. Sie müssen von guter Masse und sehr gut gebrannt seyn, da sie dem Wetter am meisten ausgesetzt sind.

Boruchowo, auch Borkowo, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Obornik; 160 E.

Borucin, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Pleschen; 160 Einw.

Boructuari, s. Bructeri.

Borum, 1) s. Elis; — 2) (Chem.) s. Bor, Boron; — 3) (Biogr.), B., Andreas, deutsch. Lithograph, 1799 in Hamburg geboren; gegenwärtig Direktor eines lithographisch-artistischen Instituts zu Cöln. Mehre seiner eignen Blätter gehören zum Besten der Kunst. Fleißige Ausführung, Gleichheit des Korns mit zarten Mezzotinten, klarer Schatten und treffliche Wirkung des Helldunkels verrathen einen Meister des Fachs. Werke: Architektonische Verzierungen, 1827 bei Hermann und Barth in München erschienen; große „Rhein- und Maasansichten", kleine „Rhein- und Moselansichten" 2c.

Borun, s. Varuna.

Borus, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Boreus mons. S. Boreus. — 2) (Myth.), Gemahl der Polydora, der Tochter des Peleus, welche vom Sperchios den Menesthius geboren hatte. Apoll. III, 13, 1.

Borufchewitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen; Rittergut. 120 Einw.

Borusci, gr. Βορυσσκοι (a. Geogr.), nach Ptolemäus ein sarmatischer Volksstamm, der an den Quellen d. Borysthenes im westlichen Theil von Großrußland wohnte; die Vorfahren der Preußen.

Borufon (Gesch.), 1) B. I, seit 1164 König in Sardinien; — 2) B. II., dessen Sohn; über Beide s. Sardinien (Gesch.).

Borufsia, s. v. a. Preußen.

Boruszyn, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Obornik, südwestlich von Ratibor; Pfarrkirche; gegen 650 Einw.

Borkuin (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, südwestl. von Ratibor; kath. Pfarrkirche; gegen 600 Einw.

Borwa (portug.), ein in Ostindien gewöhnliches Confekt; kleine Kuchen aus Kanariennüssen, Zucker u. Reißmehl.

Borwin (Gesch.), Name mecklenburg. Fürsten, die sämmtlich Heinrich beigenannt sind, wie Heinrich Borwin I, um 1170; H. B. II, † 1227; H. B. III, des Vorigen Sohn, Stifter d. Rostock'schen Linie. Vgl. Mecklenburg (Gesch.).

Borvon (gall. Mythol.), gallischer Gott, wahrscheinlich Beschützer der Bäder, wurde in d. Orten: Bourbon les Bains, Bourbon Lancy u. Bourbon Arbault verehrt und soll die Veranlassung zum Namen „Bourbon" seyn.

Borwalde, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Braunsberg; 90 Einw.

Borweit (wend. Mythol.), s. v. a. Bardewitt.

Borzleben (Geogr.), schwarzburg.-rudolst. Dorf, Bez. Frankenhausen; Rittergut; geg. 450 Einw.

Bory (Biogr.), 1) Gabriel, verdienter französischer Seemann, Mathematiker, Schriftsteller und Gründer der Académie de marine. 1720 zu Paris geb., widmete er sich früh d. Seedienst, stieg bis zum Chef d' Escadre, kommandirte als Admiral 1761 in St. Domingo, wo er d. Loos d. Sklaven zu mildern trachtete nahm 1776 seinen Abschied, um ungestört den Wissenschaften zu leben, und † 1801. Hauptwerke: Mémoires sur l'administration de la marine et des colonies (Par. 1789 u. 1796) und Dictionnaire de marine, das er in Verein mit Mehren herausgab. — 2) B. de Saint Vincent, J. B. G. M., französischer Reisender und Naturforscher, 1772 zu Agen geb. Bei großer Lebhaftig-

Digitized by Google

keit des Geistes und von dem Willen, das Gute, Wahre und Allgemeinnützliche zu fördern, diente er der Politik mit Degen und Feder und der Wissenschaft als Gelehrter mit gleichem Eifer. Zuerst stand er als Unterlieutenant bei der West-Armee unter Brune; 1798 begleitete er Baudin (nachher. Admiral) auf seiner Entdeckungsfahrt um Neuholland, mußte, erkrankt, auf d. Insel Bourbon zurückbleiben, wurde nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit der Admiralstration von Bourbon attachirt und widmete die meiste Zeit seines dortigen Aufenthalts Untersuchungen über die geologischen Verhältnisse der Insel. Erst 1802 kam er über St. Helena und, nachdem er die westafrikanischen Inseln untersucht hatte, nach Europa zurück, wo er das Resultat seiner Forschungen in seiner „Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique (3 Bde., Paris 1803) niederlegte. Während der napoleonischen Kriege focht er, erst Kapitain im Generalstab Davoust's, dann Major in dem Ney's, später Obrist in dem Soult's, in allen Feldzügen seit 1806 mit, bis er 1814 mit Soult ins Kriegsministerium übertrat. Nach der Schlacht bei Waterloo forderte er in einer energischen Rede die Repräsentanten des französischen Volks auf, sich diesmal nicht von Neuem d. Bourbonischen Scepter unbedingt zu unterwerfen; — aber, wie bekannt, vergeblich. Das königliche Verbannungsdekret (vom 17. Januar 1816) vertrieb auch ihn aus Frankreich. Er ging zunächst nach Aachen, wo er eine Vertheidigung seiner Grundsätze aufstellte, dann nach Halberstadt und zuletzt nach Brüssel, gab hier, außer seinen Beiträgen zum „Nain jaune" und „Aristarque", mit van Mons die „Annales des sciences physiques" heraus u. schrieb sein treffliches Werk: „Voyage souterrain" (Paris 1821), in welchem er die merkw. Steinbrüche in d. Kalkzeb. bei Mastricht wissenschaftl. u. malerisch schildert. Im J. 1820 kehrte er nach Paris zurück. Seine Thätigkeit fand in den großen literarischen Unternehmungen jener Zeit ein ausgebreitetes Feld, das sich häufig in das politische Gebiet erstreckte: er wurde Mitarbeiter an Courtin's Encyclopédie, am Courrier français und mehren Journalen der liberalen Partei. Erst 1829 nahmen wieder die Naturwissenschaften, für die er während deß nur gelegentlich, z. B. durch Beiträge für d. Dictionnaire de l'histoire naturelle, öffentlich thätig war, ihn ganz in Anspruch: er wurde Mitglied der wissenschaftlichen Expedition, welche die französische Regierung nach Morea und den Cykladen sandte, und bearbeitete für die „Expédition scientifique de Morée" die botanische Sektion; 1830 kam er als Chef der histor. Sektion in d. Kriegsministerium u. ging 1840 als Chef d. wissenschaftl. Kommission nach Algier. — Außer gen. sind von d. zahlr. Schriften dieses strebsamen u. talentvollen Gelehrten noch wichtig: Essai sur les îles fortunées de l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries, Par. 1802; — Essai d'une classification des animaux microscopiques; — sein „Dictionnaire classique d'histoire naturelle" entspricht d. Anforderungen d. Titels hingegen nicht; — desto mehr aber: „L'homme, essai zoologique sur le genre humain (2. Aufl. 2. B. Par. 1827). B. lieferte auch wichr. Beitr. zu Duperry's Reisewerk u. sehr viele zerstreute Abhandlungen, die alle d. vielf. gebild. Geist verrathen.

Borya (Bot.), Borye, nach Willdenow, Gattung der Familie der Mymeleaceen, Kl. 22. Ordn. 2. Linn., dem berühmten Reisenden und Begleiter Baudin's Borv de Saint Vincent zu Ehren genannt, mit vierblättrigem corollinischen Kelche, zwei (auch mehr) Staubfäden und einsamiger Beere. Michaux nennt dieses Genus Adelia (nicht zu verwechseln mit der zu den Rutaceis gehörigen Adelia L. (Bernardia Houst.) s. Adelia; Poiret führt die Borya Willd. unter dem Namen Forestiera auf. Meistens im südlichen Theile von Nordamerika und auf den Antillen einheimisch. Arten: 1) B. cassinoides W., cassineartige B., Blätter länglich, lederartig, stumpf, gestielt, am Rande zurückgerollt, unten netzförmig geadert, glatt. 2) B. porulosa W., durchlöcherte B., Blätter lanzettförmig, stumpf, ungestielt, lederartig, unten punktirt. 3) B. ligustrina W., ligusteraartige B., Blätter ei-lanzettförmig, zugespitzt, ungestielt, häutig. 4) B. acuminata W., spitzblättrige B., Blätter ei-lanzettförmig, an beiden Seiten verdünnt, gestielt, häutig, feingesägt. 5) B. distychophylla Nutt., zweizeilige B., Blätter lanzettförmig, glattrandig, aber scharf am Rande, in zwei Zeilen stehend. 6) B. nitida W., glänzende B., Blätter länglich, zugespitzt, gesägt, glänzend. 7) B. retusa W., stumpfe B., Blätter umgekehrt, eiförmig, ausgerandet, bläulich grün, mit krautartigem Stachel versehen. Zweige dornig. — Die Boryen sind in europ. Pflanzensammlungen noch sehr selten.

Borysthenes, l. (a. Geogr.), 1) bei Amm. Marc. XXII, 18; Plin. IV, 12; Mela II, 1; Herod. IV, 17; Strabo VII, u. Andern — Fluß in Sarmatia Europäa; jetzt Dnepr; — 2) Borysthenidä, Plin. IV, 12; Propert. II, 7. Borysthenitä, Herod. IV, 18, Volk in Sarmatia Europäa an der Mündung des Borysthenes. — II. (Sage u. Gesch.), 1) nach Anton. Lib. (27), ein scythischer König auf Tauris, d. Vater d. Thoas, zu welchem Iphigenia gebracht wurde. — 2) Das Jagdpferd des Kaisers Hadrian. Es erhielt nach seinem Tode ein prächtiges Monument, auch wurde es, nach Spartian's Vita Hadriani (20), von den Dichtern besungen.

Borysthenis, auch Olbia, Olbiopolis, Borysthenitarum emporium, Miletopolis und Savia), (a. Geogr.), große, volkreiche Stadt unfern der Mündung des Borysthenes, ursprünglich Handelsort der Milesier. Ruinen von ihr finden sich 3 geogr. Meilen südlich von Nicolajew, bei Kudak. Herod. IV, 17. 78. Strabo 200. 306. Mela II, 1. 6. Plin. IV, 26.

Borzak, auch Borzuk, russisch-asiatische Steppe der Chirghis-Kosaken, am Nordufer des Aralsees aus 2 Sandwüsten bestehend; Groß-B. u. südöstl. davon Klein-B., auch Ketschi.

Borzalin, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoschyn; gegen 400 Einw.

Borze, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz.

Digitized by Google

Borzejewo, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoszyn; gegen 700 Einw.

Borzen, steiler Berg, bei der österr. Stadt Bilin in Böhmen, daher auch Biliner Stein.

Borzenbau (Wasserbauk.), s. v. a. Faschinenbau.

Borzenicze, preuß. Dorf Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoszyn; 700 Einw. —

Borzenicziże, preuß. Dorf, in demselben Kreis, Pfarrkirche und Waldhaus; 450 Einw.;

Borzenzin, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; geg. 400 E.

Borzestowo, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus; 370 Einw.

Borzestowkahutta, preuß. Dorf in demselben Kreis; gegen 100 Einw.

Borzikow (Georg.), s. v. a. Paskau.

Borzikowo, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau; Mutterkirche; 160 Einw.

Borzivoy, **Borivoy** (Gesch.), 1) Herzog von Böhmen unter den mährischen Großfürsten Zwentobold Oberhoheit, 856—906, Gemahl d. heiligen Ludmilla. Weil er sich bei seiner Anwesenheit am christlichen, mährischen Hofe (890) taufen ließ, wurde er aus Böhmen vertrieben, und konnte erst, als Strowmir, den man aus Deutschland auf den Thron berufen hatte, durch seine antinationale Gesinnung und Haltung allgemeine Unzufriedenheit erweckte, mit Hülfe einer größtentheils dem Christenthum anhängenden Partei zurückkehren und sich, doch nur nach vielem Blutvergießen, von Neuem in der Herrschaft befestigen. Er führte d. Christenthum allgem. in B. ein, gründete Prag, d. nachmal. Bischofssitz, u. baute viele Kirchen und Kapellen. Im Jahr 906 übergab er seinem ältesten Sohne Spritignew l. die Regierung und † 910. — 2) B. II., Herzog von Böhmen, nahm gleich nach seines Vaters Bres-tislaw II. Ermordung den Thron mit den Waffen in der Hand ein, wurde aber, als Bundesgenosse Heinrich's IV. gegen dessen Sohn, v. des Letzteren Bundesgenossen Swatopluk von Olmütz, seinem Verwandten, schon 1107 der Krone wieder beraubt. Ein neuer deshalb begonnener Krieg endigte mit seiner schimpflichen Flucht und der Ausrottung des ihm verbündeten Geschlechts der Wessoweccn. Ein anderer Versuch gegen seinen, nach Swatopluk's Tod 1109, von den Böhmen gewählten Bruder Wladislaw I. kostete ihm auch die Freiheit. Im Jahr 1117 trat dieser zwar freiwillig zurück; aber bald nachdem B. endlich zur ruhigen, dauernden Herrschaft gelangt zu seyn schien, ward sie ihm (1120) von demselben Bruder, der anderes Sinnes geworden war, wieder entrissen. B. † 1125.

Borzonasca, sardinisches Dorf, Herzogthum Genua, Riviera di Levante; 1200 (wegen ihres Schelmencharakters berüchtigte) Einw.

Borzone (Biogr.), 1) Lucian, guter ital. Maler, Genueser, 1590 geboren, Ph. Bertolotto's und C. Corte's Schüler, verlor sein Leben durch einen Sturz vom Gerüste, als er eben die Geburt Jesu an d. Gewölbe d. gen. Kirche della Nunziata malen wollte. In B.'s Gemälden ist treue Nachahmung der Natur; Höheres ahnete er nicht. — 2) Franz, ital. Maler, des Vorigen Sohn, 1625 geboren, in Landschaften und Seestücken vorzüglich. Gleich Backhuysen, setzte er sich oft in Fischerbooten den Stürmen aus, um den Kampf der Elemente zu beobachten. † als Maler Ludwig's XIV., 1679. — 3) Johann Baptist, des Vorigen Bruder, in der Kunst dem Vater gleich; — und 4) Karl, als Bildnißmaler schätzbar; † 1657 an d. Pest.

Borzontew, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Gnesen; geg. 50 E.

Borzova, österr. Dorf in Ungarn, Kr. diesseits der Theiß, Tornaer Gespannschaft. Zwischen B. u. Szilize die sogen. Eishöhle, weniger ihrer Größe als deswegen merkwürdig, weil d. Eis im Frühling darin entsteht, im Sommer am festesten ist und im Winter schmilzt.

Borznkowo, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen, gegen 100 Einw.

Borznmen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk; Mutterkirche; 430 Einw.

Borznskorzystew, preuß. Dorf, Prov. Pos., Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Schubin; 50 Einw.

Borznskorzystewko, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg; 100 Einw.

Borznslaw, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Buk, 100 Einw.

Borznszkowo, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wirsitz; 140 Einw.

Bos, (Säugeth. od. Mammalia), Ochse, Rind, Stier, fr. boeuf, ital. bue, bove, engl. ox, bull, gr. βοῦς. Benenn. eines der nützlichsten Geschlechter der vierfüßigen Thiere, nach Linné unt. die Pecora, nach Blumenb. unt. die Bisulca, nach Cuv. unter die Ruminantia, Wiederkäuer, nach Oken unter die 4. Ordn. d. Säugethiere, „Hufthiere" u. deren 3. Zunft „Wiederkäuer" gehörig, dicke, plumpe Thiere mit kurzem Halse und einer Wamme, kurzen Füßen, langem Schwanze, einer dicken, nackten Schnauze und glatten, sichelförmigen Hörnern. Heimisch ist das Geschlecht Bos unter allen Himmelsstrichen, nur eine Gattung aber in den Polargegenden. Wild leben sie in Wäldern u. Steppen, gern in der Nähe von Wasser. Ihre Nahrung ist Gras, Blätter und Baumsprossen. Sie haben 4 Striche am Euter; merkwürdig darum, weil sie in der Regel nur ein Kalb werfen. Im Unterkiefer stehen 8 Schneidezähne, aber keine Eckzähne; der Backenzähne sind in beiden Kiefern 24. Der Mensch zähmte die meisten Gattungen des Geschlechts; und als dienstbare Hausthiere werden sie ihm das nützlichste unter allen Geschöpfen. Sie pflügen ihm das Feld und ziehen am Wagen, u. sind, obschon langsam, vorzüglich brauchbar, wo große Lasten fortzuschaffen sind; sie liefern den Menschen fast allein alle Milch u. Käse, fast alle Butter, den größten Theil des Fleisches und den Talg, die Häute als Leder zum mannichfaltigsten Gebrauche, d. Haare zum Polstern, die Hörner zu Kämmen und vielen andern Dingen. Im wilden oder verwilderten Zustande wird die unbändige Natur der O. gefährlich; selbst zahme Stiere fallen zuw. Menschen an. Besonders bringt sie oft die hochrothe

Digitized by Google

Farbe in Wuth u. dergl. Kleider tragende Personen haben, wenn sie diesen Thieren begegnen, sehr auf ihrer Huth zu seyn. Alle Gattungen des Geschlechts stehen sich in ihrem Bau einander so nahe, daß man versucht seyn möchte, sie blos als Arten von einer einzigen Gattung zu betrachten. Alle begatten sich auch ohne Unterschied und dies macht das Hervorbringen einer neuen Varietäten leicht. Dennoch pflegt man im System folgende Gattungen zu unterscheiden, welche in zwei Hauptgruppen zerfallen: die mit breiten Hörnern mitten auf der Stirn und jene mit runden Hörnern am Stirnrand.

A. Mit breiten Hörnern mitten auf der Stirn: 1) Bos moschatus C. — Ovib. moschatus Blainv., der Bisam-Ochse. Char.: 6′ lang, Beine kurz, mit sehr langen, bis auf den Boden hängenden, dunkelbraunen Haaren bedeckt, auch die Schnauze behaart, Stirn gewölbt, die großen 2′ l. Hörner sehr breit, dicht beisammen, ein- und abwärtsgebogen, an der Spitze nach außen; der Schwanz nur ein lang behaarter Stummel. Von den übrig. Gattungen unterscheidet er sich vorzüglich durch das längliche und gewölbte Antlitz, wodurch er mit den Schafen einige Aehnlichkeit erhält, daher er als eine Mittelbildung zwischen Ochs und Schaf von Blainville zu einem eigenen Geschlechte, Ovibos, erhoben wurde. Es scheint aber, so lange man den innern Bau des Bisamochsen noch nicht untersucht hat, gerathener, ihn nicht v. dem Geschlechte Bos zu trennen. Seinen Namen hat er v. dem, hauptsächlich dem alten Männchen zukommenden Bisamgeruch, der von der Vorhautschmiere herrührt und das ganze Fleisch durchdringt. Die Bisamochsen sind in Heerden von 20 bis 30 Stück in den Steppen an der Hudsonsbai in Nordamerika zu Hause; vom 60° nördlicher Breite bis zur Melville-Insel, auch auf der Nordwestküste v. A. und im Rockygebirge; aber nicht südlicher. Ihr liebster Wohnplatz ist ein felsiges, wasser- u. grasreiches Land. Im Sommer nähren sie sich v. Gras, im Winter v. Flechten, Baumknospen und Zweigen. Wenn sie fett sind, ist das Fleisch eßbar, hat indeß keine Aehnlichkeit mit dem von unserm Rindvieh, sondern mehr mit dem des Elennthiers. Von dürren Thieren schmeckt es so stark nach Bisam, daß es für die, welche nicht an diesen Geruch gewöhnt sind, gar nicht zu genießen ist; selbst das Messer, womit man es schneidet, nimmt diesen Geruch an. Bei Kälbern u. jungen Kühen ist der Bisamgesch. weniger bemerklich. Ein fetter Bisamochse wiegt ausgeweidet etwa 3 Centner. Parry schoß auf seiner Reise nach dem Nordpol sogar einen Bisamochsen, der 7 Centner wog u. 350 Pf. eßbares Fleisch lieferte. Ungeachtet der kurzen Beine laufen sie doch schnell und erklettern mit leichter Mühe die Felsen. Ihre Jagd ist gefährl., da sie sehr wild sind u. im Laufe leicht einen Menschen einholen können. Sie begatten sich Ende Augusts und werfen im Mai ein Kalb. Man findet bei den Heerden die Zahl der Stiere stets weit kleiner als die der Kühe und glaubt, daß sich jene während des Rinderns, im August, gegenseitig bekämpfen und tödten. Die Stiere sind äußerst wild und furchtbar; sie lassen weder Menschen noch Thiere sich der Heerde nähern. Aus den langen Haaren der Bisamochsen verfertigen die Esquimaux ihre Kopfhüllen; aus der unter jenen befindlichen Wolle Strümpfe; die Häute liefern ein sehr festes, starkes Leder. Versuche, die B.-O. zu zähmen sind nicht gelungen. (Vergl. die Abbildung. auf der Stahltafel.)

2) Bos caffer L., der afrik. od. kapsche Büffel, eine der größten Gatt. des Geschl., 8 Fuß lang, 5½ Fuß hoch, mit sehr großen, breiten, dicht beisammenstehenden Hörnern, die sich hinter den Ohren krümmen und gegen den Rücken zusammenlaufen, doch so, daß sie mit den fast an einander stoßenden Spitzen einen Mond im ersten Viertel vorstellen. Zwischen den Hörnern auf d. Stirn krause Haare. Farbe schwarzbraun, Haar ein Zoll lang, straff, sehr dünn, vorn an den Knöcheln länger und in Wirbeln; die Augen liegen sehr tief, wodurch das Thier ein grimmiges und tückisches Ansehen bekommt. Der afrikanische Büffel ist eine von dem gewöhnlichen Büffel verschiedene Gattung; Heimath im Lande der Kaffern (zw. 38 u. 24° s. Br.), früher häufig auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, von wo er durch die Kolonisation vertrieben wurde. Er ist ein furchtbares, dem Menschen gefährliches u. an Stärke dem Löwen u. Elephanten wenig nachstehendes, an Wuth der Rhinoceros gleich kommendes Thier. Waldige, sumpfige Gegenden sind sein Lieblingsaufenthalt, wo er sich gern im Schlamme wälzt u. daher von fern wie gestreift aussieht. Zwischen Gebüsch versteckt lauert er zum Angriff und wenn er seinen Gegner nahe genug sieht, schießt er mit Ungestüm, indem er mit den starken Hörnern das dichteste Gebüsch wie Rohr zerknickt, auf ihn los. Menschen und Thiere durchbohrt er mit seinen Hörnern, wirft sie zu Boden und ruht, mehrmals zu den getödteten Opfern seiner Wuth zurückkehrend, nicht eher, als bis er dieselben mit seinen Füßen zertreten, mit Zähnen und Hörnern zerfleischt und mit seiner rauhen Zunge, namentlich dem Menschen an seinen nackten Theilen, die Haut wund geleckt hat. Die Jagd dieser Büffel steht an Gefährlichkeit jene der Tiger nicht nach. Kaffern und Hottentotten gelten als die geschicktesten und unerschrockensten Büffeljäger. Das Thier verfolgt häufig die Jäger, welche sich dann nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde oder durch Klettern auf starkstämmige Bäume retten können. Des Büffels Fleisch ist grob u. nicht fett, wird aber in Südafrika gern gegessen. Die Haut wird sehr geschätzt. Sie gibt das stärkste Sohlenleder. Die Riemen davon sind so stark, daß damit angebundene Ochsen u. Pferde nicht im Stande sind, sich loszureißen. Man hat viele Versuche gemacht, den afrikanischen Büffel zu zähmen, aber keiner gelang. Ein junges Kalb von 14 Tagen war schon so stark u. unbändig, daß ein Mann nicht im Stande war, es zu regieren. Daher bedienen sich die Bewohner von Südafrika des asiatischen gemeinen Büffels als Hausthier. — (Abbildungen auf der Stahltafel.)

B. Mit runden Hörnern am Stirnrand: I. mit kurzen Haaren: 3) Bos bu-

balus L., der gem. asiat. Büffel. Er ist größer als unser Ochse, hat einen dickern u. kürzern Kopf, eine weit stärker gewölbte Stirn, breiteres Maul, nach hinten und oben gerichtete, vorn mit einem deutlichen Längenvorsprunge versehene Hörner, ist sehr kahl, gewöhnlich schwarzbraun v. Farbe. Sein Vaterland ist Ostindien, wo er sich wild in großen Heerden befindet. Gezähmt ist er in Indien das einzige Zugvieh. Im sechsten Jahrhundert kam er nach Griechenland und Italien. Jetzt ist er über das ganze südliche Asien, einen Theil von Afrika, Ungarn, Griechenland und Italien verbreitet, wo er als Hausvieh die Stelle des nordeuropäischen zahmen Ochsens vertritt. Dem Büffel gibt sein struppiger Kopf, sein tückischer Blick und der gesenkte Hals ein unheimliches Ansehen; er erregt Schrecken durch sein lautes Gebrüll u. wird gefährlich, besonders in der Zeit des Rinderns. Er sucht das Wasser, schwimmt gut, wälzt sich gern im Schlamm, selbst oft, wenn er beladen ist, gedeihet aber eigentlich nur in den sumpfigen Niederung. d. wärmern Länder, selbst in Frankreich u. Deutschland läßt er sich nicht erhalten. Man braucht sie zum Lasttragen, zum Ziehen, in vielen Gegenden auch zum Reiten, u. pflegt sie mittelst eines Ringes durch die Nase zu leiten. Die Büffelkuh gebt 10 Monate trächtig und wirft nur ein Kalb. Im gezähmten Zustande nehmen sie mit dem schlechtesten Futter fürlieb, mit Stroh von Hirsen, Welschkorn, Bohnen, Erbsen, mit Grummet u. Salz. Butter und Käse werden geschätzt, das Fleisch ist grob, das aus der Haut gegerbte Leder vortrefflich. Der Büffel war schon den Alten bekannt; Aristoteles erwähnt ihn (l. II. c. 1), Plinius nennt ihn bos indicus (hist. nat. VIII. 45). (Abbildung auf der Stahltafel.)

Eine in Ostindien heimische Abart des gemeinen Büffels ist der Arni, Bos arni, auch Riesenbüffel genannt. Er ist etwas größer, als der gemeine Büffel, hat aber ungeheure, 4—5 Fuß hohe Hörner, ist ungemein stark, kühn und wild, wird dennoch gezähmt u. als gewöhnliches Hausvieh gehalten. (Vergl. Blumenbach's Abbild. natürl. Gegenst. tab. 63.)

4) Bos taurus, B. taurus domesticus L., der gemeine Ochse. Das junge Thier heißt Kalb, im zweiten Jahre Färse, das erwachsene männliche Thier Stier oder Bulle, das weibliche Kuh. Er ist das nützlichste aller Hausthiere. Charakteristik: platte, ziemlich lange Stirn, die durch einen fast geraden Quervorsprung vom Hinterhaupte geschieden wird; runde, weit von einander entfernte und auswärts gekrümmte Hörner von mäßiger Länge; eine sehr schlaffe Wamme, aber keine mähnenartige Behaarung. Größe sehr verschieden; nach den unzähligen Spielarten: die kleinste Art nur 5 Fuß — die größte 8 Fuß lang und bis 4 Fuß hoch. Schwanz bis auf den Boden reichend; Färbung gewöhnlich braun oder schwarz und auf der Stirn eine Bläße oder ein weißer Haarwirbel; oft bunt: schwarz und weiß oder weiß und braun gefleckt; ganz weiß selten. Diese Gattung ist über die ganze Erde verbreitet, mit Ausnahme der wenigen Polarländer, wo die Rennthiere wohnen. Aus Europa nach Amerika versetzt, ist er dort jetzt (in Südamerika's Ebenen) in halbwildem Zustande zu Hunderttausenden heimisch. Fast jedes Land, jede Gegend, hat ihre besondere Spielart. Man zählt deren an 200 auf. (Vgl. Rindviehzucht.) Der wilde Stammvater der gemeinen Ochsen lebt als Auerochse (s. d.) noch (obschon fast ausgerottet) in den Wäldern Litthauens. Früher war er in Deutschland heimisch, wie noch die Hunderte unserer Bergnamen (Ochsen- und Auersberge) bezeugen. — Der zahme O. ist ein plumpes, eckiges, schwerfälliges und langsames Thier; aber geduldig und ausharrend bei der schwersten Arbeit. Sein Geschrei ist ein Plärren oder Brüllen, bei Kälbern ein Blöken. Seine Hauptnahrung besteht in Gras und andern Vegetabilien; besond. gern frißt er Klee. Im Winter werden sie mit Heu, Kohl, Rüben, Kartoffeln u. dergl. im Stalle gefüttert. Eine Kuh verzehrt tägl. gegen 20 Pf. Heu, im Sommer gegen 80—90 Pfund grünes Futter. Wenn die Ochsen stark arbeiten müssen, ist ihnen etwas hartes Futter, Hafer, Wicken und dergl. sehr zuträglich. In dem Magen dieser Thiere, sowie auch mehrer anderer Widerkäuer, bilden sich die sogenannten Haarbälle (Aegagropylae), eine leichte, bräunliche, harte Masse, die von den beim Lecken des Fells eingeschluckten, mittelst des Magenschleims zusammengeballten Haaren, aber auch von den Stengeln und härtern Theilen der genossenen Pflanzen entsteht. Der in Mitteleuropa sprichwörtlich dumme Ochse steht hierin d. Schafe am nächsten unter den Hausthieren; doch ist ihm Ortssinn u. ein gutes Gedächtniß nicht abzusprechen. Die Kühe und entmannten Ochsen zeigen häufig ein sanftes, wenigstens nicht bösartiges Naturell; anders verhält es sich beim männlichen unentmannten Thieren (Zuchtochsen): ihm ist nie zu trauen, er ist wild, unbändig, störrisch, rachsüchtig, den Menschen oft gefährlich. Im Zorn stampft er mit den Füßen, scharrt die Erde auf, geht dann mit gesenktem Kopfe, erst brummend, dann heiser brüllend auf seinen Feind los, faßt ihn mit den Hörnern, wirft ihn in die Luft, zerstampft ihn. Zwei mit einander kämpfende Zuchtochsen gewähren ein furchtb. Schauspiel. Je mehr das Rindvieh im Freien lebt, desto verständiger, lebhafter, kräftiger wird es; auf fetten u. nahrhaften Weiden, sow. in Niederungen als in mittlern Gebirgsgegenden, namentlich in den Alpen, gedeihet das Rind am besten und selbst die Kühe werden im Zustande größerer Freiheit muthiger und dreister. Man sieht sie bisweilen mit einander um den Vorrang kämpfen, um Anführerin der ganzen Heerde zu werden. — Die Begattungszeit oder die Zeit des Rinderns fällt in das Frühjahr, in die Monate April und Mai, doch wird diese Zeit im zahmen Zustande nicht zur Regel. Nach 9 Monaten wirft die Kuh ein, selten zwei Kälber. Diese kommen sehend auf die Welt und können sogleich stehen und gehen. Sie bringen vier Milchzähne mit, denen bald die andern Zähne folgen, die vollständige Abzahnung erfolgt nach 16 Monaten. Die Hörner kommen sehr früh, aber erst im fünften Jahre erhalten sie unten einen Ring u. so jedes

Digitized by Google

Jahr einen neuen, woraus man folglich das Alter schätzen kann. Im zweiten Jahre geschieht gemeinlich bei männlichen Kälbern das Verschneiden; oft auch schon als säugendes Kalb. Die Kühe leben 25—30 Jahre, nützen aber nur bis zum 12. Jahre u. werden dann geschlachtet. Ein Reitstier reicht für eine Heerde von 50 Kühen hin, muß jedoch gut gehalten und zugleich mit Wicken, Gerste oder Hafer gefüttert werden. Die Rindviehzucht macht in allen civil. Landen einen bedeutenden Zweig der Landwirthschaft aus u. ist namentl. in Europa in manchen Ländern eine Hauptquelle des Wohlstandes und des Reichthums. (Ueber Rindviehzucht u. den zahlreichen Spielarten der zahmen Ochsen vgl. den besond. Art.) — Das Rindv. hat, so weit die älteste histor. Sage reicht, zu den Hausthieren gehört; schon im alten Testamente wird es häufig erwähnt. Die alten Aegypter erzeugten dem Ochsen, als dem nützlichsten Geschenke der Gottheit, symbolisch göttliche Verehrung und versetzten ihn unter die Gestirne; und bei den Hindu ist der Ochse des Brahma noch ein geheiligtes Wesen. Der civilisirte Europäer hingegen knüpft an seinen Namen den Begriff von Verachtung und unterwirft ihn in der Regel mehr als jedes andere Last- u. Zugthier einer barbarischen, rohen Behandlung. „Würde," sagt Thaer, „die Sorgfalt nur halb auf die Zucht und Wartung, die Erziehung und Abrichtung der Ochsen verwendet, die man den Pferden angedeihen läßt, so würde man ihre Nützlichkeit und Anwendbarkeit noch viel höher steigern können. Aber das geschieht, der Verachtung wegen, die man mit dem größten Unrechte auf das nützlichste der Thiere geworfen hat, nur an wenigen Orten." — Man berechnet die Häupterzahl des Rindviehs in Europa allein auf 160 Millionen und ihren Kapitalwerth auf 1600 Millionen Gulden; ihren jährlichen direkten Ertrag aber an Fleisch, Milch, Butter, Käse, Hörnern, Fellen ꝛc. auf 1700 Millionen Gulden: Zahlen, die mehr als alles Uebrige die große Wichtigkeit dieses Thiers für den Menschen darthun. (Vgl. Steinmüller, das Rindvieh d. Schweiz; Alpina 1. 1806. 112. Sturm, Racenzeichen der Haustb. 1812. Witte, Rindviehracen; 1818; und die dem Artikel Rindviehzucht angereihete Literatur.)

Als wirkl. Abarten des gem. Ochsen anerkennt d. Naturb. folg.: a) Bos taurus indicus, der Zebu oder Buckelochse. Er unterscheidet sich durch eine mehr od. weniger beträchtliche, durch Anhäufung v. Fett gebildete Erhabenheit in der Schultergegend, die gewöhnlich einfach, bisweilen doppelt ist, indem sich eine vordere größere und eine hintere kleinere findet. Dieser Fetthöcker ist bisweilen 50 Pf. schwer. Der Zebu ist in Ostindien, Madagaskar und auf der Ostküste von Afrika sehr allgemein und bietet besonders bedeutende Verschiedenheiten in Hinsicht auf Größe des ganzen Körpers und Beschaffenheit der Hörner dar; die größten haben die Größe eines gewöhnlichen Ochsen, die kleinsten sind kaum größer als eine Ziege oder als ein Schwein. Manche haben gar keine Hörner, andere blos kleine, ohne Stierzapfen, so daß sie wackeln wie die Ohren. Die Färbung ist grau oder weiß, auch roth und gefleckt. Sie laufen so schnell wie die Pferde und werden daher häufig an Reisewagen gespannt, die kleinern an Kinderwagen. Man beschlägt, schirrt sie auch an wie die Pferde, und leitet sie mit einem Seil durch die Nase. Alle diese angegebenen Verhältnisse sind besonders dadurch merkwürdig, daß durch sie diese Thiere wirklich als eine Uebergangsbildung von dem Ochsen- zum Kameelgeschlecht erscheinen. Die Braminen halten die Zebus für heilig; das Fleisch derselben ist nicht so gut, wie das unseres Ochsen, mit welchem sie sich übrigens fortpflanzen, und zwar so, daß sich der Buckel allmählig verliert. Stiere und Kühe grunzen, werden aber eben so zahm, wie unser Rindvieh. Der kleine Zebu ohne Hörner ist jetzt auch ziemlich gemein in Schottland und wird selbst bei Hamburg gezogen. b) Bos frontalis, B. sychetanus, der Gayal oder Gyall, braun, mit einer grauen Binde auf der Stirn und auf dem Rückgrat; mit weißen Fußspitzen und weißem Schwanzende, die Hörner dick, kurz u. von vorn nach hinten etwas zusammengedrückt. Er unterscheidet sich von den europäischen Ochsen besonders durch den kurzen Schwanz, der nur bis an das Ende des Schienbeins reicht. Der Gayal lebt wild auf den waldigen Höhen von Bengalen und von Arracan und frißt lieber Baumsprossen als Gras, wird aber auch von den Einwohnern in ganzen Heerden gehalten, und zwar seit undenklichen Zeiten und ohne alle Ausartung. Er ist nicht ganz so groß, als unser Ochse, und im wilden Zustande muthig, tapfer, kämpft gegen die Raubthiere, greift aber den Menschen nicht an. Sein Alter bringt er auf 15—20 J., im 4. Jahre ist er reif; die Kuh, welche nicht viel, aber sehr fette Milch gibt, wirft nach 11 Monaten ein Kalb. Das Fleisch wird sehr geschätzt. Man begeht kein Fest, ohne einen Gyall zu schlachten. Um das Fleisch in Bengalen gut zu erhalten, braucht man sie wenig zum Ackerbau, sondern läßt sie den ganzen Tag auf der Weide, von der sie am Abend selbst heimkehren und sodann Salz u. Körner bekommen. Einige Hindusekten halten eine Abart für heilig und tödten sie nicht, andere indische Völker jagen sie, wie die wilden Büffel. Die Gyalls stehen während der Tageshitze gern im Wasser, bis an den Kopf, wälzen sich aber nicht im Schlamm, wie die Büffel.

II. Mit langen Haaren: 5) Bos bison L., B. americanus Gm., der amerikan. Büffel, Bison, Buffalo. Groß (8' lang) u. unbändig, mit mähnenartigen, krausen Haaren um Kopf, Hals und Schultern, gewölbter Stirn, kurzem Schwanz u. Füßen, kurzen Hörnern, mit einem Buckel auf den Schultern; von dunkelbrauner Färbung. Er steht dem Auerochsen nahe, ist vielleicht eine Abart von ihm; auch in der Stimme kommt er mit ihm überein. Heimath Nordamerika, bis etwa zum 64 Grad hinauf. Die Bisons wandern beständig in Heerden zu vielen Tausenden, daß oft diese Ebenen, auf langen Strecken, wie schwarz von ihnen aussehen. Sie nähren sich v. jungem Grase, das sie im Winter unter dem Schnee aufsuchen. Stiere

Digitized by Google

u. Kühe leben in gesonderten Heerden, doch trifft man immer einen oder zwei alte Stiere in einer Kuhheerde an. Im Winter kämpfen die Stiere wüthend gegen einander, u. dann sind sie sehr gefährlich; sonst sind sie scheu und ergreifen leicht die Flucht, wenn sie einen Feind wittern. Verwundet verfolgen sie den Jäger und holen ihn leicht ein; nach den Hunden schlagen sie mit den Vorderfüßen. Gewöhnlich jagt man sie zu Pferd und schießt sie, doch fängt man sie auch durch Umstellung. Das Fleisch ist gut, die Zunge ein Leckerbissen, auch der Fleischklumpen zwischen den Schultern wird sehr geschätzt. Die Felle geben vortreffliche Decken und werden in Kanada mit 3—4 Pfund Sterling bezahlt. Schreber's Säugethiere, Tab. 296.

6) Bos urus, B. taurus ferus L. bonasus, der Ur- oder Auerochse. Nächst dem Elephanten u. Rhinoceros das größte Landsäugethier mit mähnenartigen, krausen Haaren an Kopf und Hals, einer gewölbten, sehr breiten Stirn und mäßigen, weit von einander abstehenden, mondförmig nach innen u. oben gebogenen Hörnern; ohne Wamme, aber mit langen, herabhängenden Haaren an Kinn, Hals und Bug; mit gewölbtem Widerriß, und mit einem kurzen Schwanz, der sich in einen langen Haarbusch endigt. Er hat 14 Rippenpaare, während die meisten andern Gattungen nur 13 haben; die Ohren sind klein u. aufrecht, die Stirn riecht nach Bisam, während das Fleisch geruchlos ist. Die Länge des Thiers beträgt 10 F., die Höhe am Widerriß 6 Fuß. Das Winterhaar ist dicht, wollig, filzig und dunkelbraun, an Schultern u. Hals bläſſer und mit weißlichen Haaren untermischt; die Füße dunkelbraun; das Sommerhaar ist kürzer, glatt anliegend und glänzend dunkelbraun; Backen, Bart u. Schwanz braunschwarz, die Nase gelblich weiß. Die Kälber sind braunroth. Der Auerochs ist ein furchtbares Thier von ungeheurer Stärke, u. im zahmen O. erkennt man denſ. nicht mehr. Er vermag schenkeldicke Bäume umzuwerfen. In d. Stirn, dem dicken Hals u. d. breiten Brust liegt seine größte Stärke; ſ. Blick ist grimmig, ſ. Augenfunkeln im Zorn. In Thierkämpfen, wozu man ihn früher häufig brauchte, war seine Wuth und seine Kraftäußerung fast unglaublich; Bären faßte er mit seinen Hörnern und warf sie, wie einen Ball, wiederholt in die Luft, bis er sie leblos niedergestreckt hatte; auch mit Löwen sah man ihn muthig und nicht selten glücklich kämpfen. Die Auerochsen rindern im August; dann sind sie fett, glatt, glänzend braun und zum Spielen, so wie zum Kämpfen aufgelegt. Die alten Stiere kämpfen heftig mit den jungen, wobei die letzteren nicht selten todt gestoßen werden. Beim Kampf, od. wenn sie angeschossen auf einen Jäger losgehen, lassen sie auch ihre Stimme hören, die aber kein Brüllen, sondern nur ein tiefes, hohles Brummen ist. Die Kühe kalben nach 9 Monaten und säugen ein ganzes Jahr. Die Kälber laufen sogleich mit u. sehen trotzig aus; sie sind schon nach 8 Tag. stärker als ein Mann. Die Auerochsen wachsen bis zum 6. Jahre und werden 40—50 Jahre alt. Die Kühe werden kaum alle drei Jahre einmal trächtig, welches dazu beiträgt, das Ausgehen dieser nur noch in geringer Anzahl vorhandenen Gattung zu beschleunigen. Auero. haben einen sehr feinen Geruch, ein feines Gehör und lassen einen Menschen mit dem Winde kaum auf 500 Schritte nahe kommen. Auffallend ist der Abscheu, den die Pferde vor den Auerochsen haben; sie wittern dieselben schon in weiter Entfernung und geben dann ihre Aengstlichkeit auf mancherlei Art zu erkennen. Ein ähnlicher Abscheu findet auch zwischen den zahmen und den Auerochsen statt. Außer Laub, Zweigen und Rinden junger Bäume, besteht die Hauptnahrung dieser Thiere aus Gras, Haidekraut und Moos. Das Fleisch der jungen Stiere und der Kühe ist mürbe und schmackhafter als das des Elennthieres, hat einen Wildgeruch und ist gesund. In Essig oder Wein gebeizt und gebraten, gilt es an den Tafeln als Leckerbissen. Die größten Stiere wiegen wohl 18 Centn. Die sehr dicke Haut gibt ein Leder, das kaum eine Flintenkugel durchdringt. Zur Zeit des Augustus war der Auerochse über einen großen Theil des mittlern Europa verbreitet. Schon Aristoteles (IX. c. 71.) u. Plin. (VIII. c. 15.) beschrieben diesen großen Ochsen, der nicht viel kleiner sey, als ein Elephant, ziemlich genau unter dem Namen Bonasus, Bolinthus und Bison; er wurde zu den Stiergefechten nach Rom gebracht. Der Urus des Cäsar (de bell. gallic. 17. 28.) ist nach Geßners und Cuviers Meinung unser gemeiner Ochsegewesen, der damals noch wild im Schwarzwald gelebt habe und von dem man noch jetzt ungeheure Skelette aus Torfmooren gräbt (B. primigenius.) Jetzt ist der Auer in Europa nur noch auf den Bialowieyer Wald in Litthauen beschränkt und wahrscheinlich seinem Aussterben nahe. Dieser Forst ist 17 □ Meilen groß und steht, so wie früher unter den polnischen Königen, jetzt unter dem besondern Schutze der russischen Regierung. Im J. 1829 berechnete man die Zahl der dort hausend. Thiere auf 711 Stück. Jede Heerde hat ihren bestand. Wohnort in einem besond. Waldbezirk, in d. Nähe eines Baches; zur Hegung der Auerochsen besoldet die Reg. 12 Förster m. 118 Forstwächter, unt. einem besondern Forstmeister, außerdem liegt den dort wohnenden Bauern das Abmähen des Heues für die Auerochsen ob. Es darf keins dieser Thiere ohne Erlaubniß von Petersburg geschossen werden, und diese wird gewöhnlich nur gegeben, wenn irgend ein Naturforscher eins zu seinen Untersuchungen verlangt. Um die Thiere nicht zu verscheuchen, muß die Jagd in der größten Stille, ohne Geschrei und ohne Waldhörner vollzogen werden. Trotz dieser Sorgfalt vermindern sich die Auerochsen doch von Jahr zu Jahr. Viele Kälber und selbst Kühe werden im Winter von den vielen Wölfen zerrissen, welche zugleich mit ihnen den Forst bewohnen; sie rotten sich zusam., die Stiere zu überwältigen. Während ein Wolf den A. v. vorn beschäftiget, schleichen andere herbei und reißen ihm den Bauch auf. Vergleiche Brincken, forêt de Bialowitza. Varsovie 1826. Jarocky, der litth. Auerochs. Hamburg 1830. Die Meinung vieler älterer Naturforscher, daß der Auerochse der

Digitized by Google

Stammvater unseres gemeinen Ochsen sey, ist von neueren Gelehrten mit Recht verworfen worden. Beide Gattungen unterscheiden sich durch viele beständige Merkmale.

7) Bos grunniens L., der grunzende Ochse, der Jack, Yack, der Ziegenbüffel, der tibetanische Ochse, der Ochse mit dem Pferdeschweif, wird nicht viel größer als der gemeine Ochse, ist ganz mit langem seidenartigen Haar bedeckt, hat Mähne und Roßschwanz; der Kopf ist wie beim Büffel gestaltet, die Hörner entspringen wie bei dem gemeinen Ochsen, sind ziemlich groß, rund und mondförmig nach oben. Die Färbung ist gescheckt aus schwarz und weiß. Der grunzende Ochse hat im Allgemeinen viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen Büffel, so daß Pallas beide für dieselbe Gattung hielt, unterscheidet sich aber von ihm durch die weit stärkere Behaartheit des ganzen Körpers, so daß die obern Gegenden der Gliedmaßen mit Haaren von der Länge eines Fußes bedeckt sind. Vorzüglich ist der Schwanz ausgezeichnet: die geraden seidenartigen Haare desselben bilden einen zwei bis fünf Fuß langen Schweif, der viel stärker, als beim Pferde ist. Der Schweif ist gewöhnlich ganz oder größtentheils weiß. Diese Schweife benutzt man in Asien, eben so in der Türkei, als Standarten, sie sind die fälschlich sogenannten Roßschweife, welche mit 4—5 Dukaten das Stück bezahlt werden u. im Orient den Fürsten und Vornehmen auch als Prachtgeräthe u. Fliegenscheuche dienen. Sie werden in silberne und goldne, oft mit Edelsteinen besetzte Handgriffe gefaßt. Mehren Spielarten des grunzenden Ochsen, dessen Stimme Aehnlichkeit hat mit der des Schweines, fehlen die Hörner und dieser Umstand und die Bildung des Schwanzes stellen ihn als eine Uebergangsbildung zu den Pferden dar. Von dem Büffel unterscheidet er sich auch dadurch, daß er 14 Rippenpaare hat, während der Büffel nur 13 zählt. Sein Vaterland ist Tibet, wo er noch in den höchsten Gebirgen lebt. Von Natur ist er störrisch und bösartig und nur durch längere Zähmung ist er für die Bewohner Tibets und die angrenzenden Länder ein nutzbares Hausthier geworden. Die in Tibet nomadisch herumziehenden Tataren besitzen zahlreiche Heerden desselben und führen sie von einem Weideplatz zum andern. Die Kühe liefern reichliche Milch, aus welcher eine vortreffliche Butter bereitet wird. Da sie stark und kräftig gebaut sind, werden diese Ochsen auch als Lastthiere gebraucht. Aus der Haut werden Kleider und Mützen bereitet, die Haare des Pelzes verwebt man zu Zeuchen oder benutzt man zu Stricken. Schreber's Säugethiere, Tab. 299. A. B.

8) Bos aculeatus, der Stachelochse, eine in Mittelasien neuerlich entdeckte merkwürdige Gattung, bei der die Stachelfortsätze der Hals- und Rückenwirbel über die Haut und zwar bis zu einem halben Fuß hervorstehen. Er soll dem Auerochsen an Größe gleichen und sich auf einigen Gebirgen noch im ursprünglichen Zustande der Wildheit befinden. Eine genauere Beschreibung desselben fehlt noch. —

Die mannichfaltigen fossilen Ueberreste, die zum Ochsengeschlecht gehören und die sich vorzüglich in Ablagerungen über der Kreide und im Diluviallande finden, kann man am bequemsten auf folgende Gattungen zurückführen: a) Der große fossile Büffel Sibiriens. Die in Sibirien von dieser Gattung gefundenen Schädel sind um ein Viertheil größer, als die d. größten jetzt lebend. Büffelarten und haben die meiste Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Auerochsen. Man trifft sie am Ural in Alluvien, wo auch Elephanten- und Schweinsknochen liegen. b) Bos taurus priscus, b. primigenius, hier und da in Deutschland in Torfmooren, namentl. in dem abgelassenen ehemaligen See bei Gatersleben; auch in Lehm- und Tuffsteinlagern im Braunschweigischen. War größer als der jetzige Hausstier. c) Bos urus priscus, an der Wolga, Weichsel und Elbe. d) Bos bison, in Nordamerika, am Ohio u. s. w. e) Bos moschatus, auch in Nordamerika, aber auch in Asien am Obi und an der Lena. — II. (Ichthyol.) Name einer Fischgattung, welcher bei Plinius, Geßner und andern ältern Ichthyologen vorkommt. Wahrscheinlich bezeichnet er Oxyrhynchus major Rondel oder Raja oxyrhynchus L. — III (Antiqu.) v. βοῦς, altgriechische Silbermünze, so genannt von dem Ochsen, den ihr Gepräge darstellte, war 2 Drachmen schwer und = circa 6 Gr. Conv.; besonders in Attica und Delos in Gebrauch. — IV. (Handlgsw.) im holländ. Holzhandel = Schock oder Gebund. — V. (Biogr.), 1) Hermann, s. Boos. — 2) Abraham, s. Bosse. — 3) Cäsar von den B., — Hieronymus, — und Lodewyk, Jans van den B. — s. Bosch. — 4) Cornelius B., auch Bus und Bosch geschr., geschickter Kupferstecher, Zeichner und Kupferätzer des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich ein Deutscher oder Flamänder von Geburt, der sich sehr jung nach Rom begab u. dort eine Kupferstichhandlung gründete. In seinen Blättern zeigt er sich als Nachahmer von Marc de Ravenna u. des Aeneas Vicus u. stach in seiner allzutrocknen Manier Vieles nach Raphael und G. Romano. Unvollständige Verzeichnisse seiner Werke geben Heinecke und Rost. (V.) Er ist oft mit Hieron. Bosch verwechselt worden. — 5) Lambert, Lambertus Bosius, berühmter holländ. Philolog und Literator, 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland geb., studirte in Franeker und † daselbst als ordentlicher Prof. der griech. Sprache den 6. Jan. 1717. Von seinen vielen Werken nennen wir als dauernd werthvolle die drei: a) Ellipses graecae. Franeker 1702, 12., klassisch, für das Studium des Griechischen unentbehrlich, oft edirt und nachgedruckt, zuletzt cum priorum editorum suisque observat. ed. G. H. Schäfer. (Leipzig 1808, 8.); — b) Antiquitatum graecarum, praecipue Atticarum, descriptio brevis. Franek. 1714, 12., ebenfalls vielfach edirt und commentirt, zuletzt von J. K. Zeune (Leipzig 1787, 8.); französisch von La Grange, Paris 1769, 12. — c) Vetus Testam. ex versione LXX. interpretum cum variis lection. etc. Fran. 1709, 4., welche treffliche Aus-

Digitized by Google

gabe des alexandrinischen Alten Testaments besonders wegen des Reichthums und der Uebersichtlichkeit der Lesarten verdienstlich ist. — 6) Johann Baptist du, französ. Diplomat, histor., polit. und philos. Schriftsteller, 1670 zu Beauvais geb., diente eine Zeit lang im Depart. des Auswärtigen unter Torcy, bekleidete später verschiedene Gesandtschaftsposten, hatte an den utrechter, badener und rastadter Friedensschlüssen Theil und † 1742. Schriften: l'Histoire des IV. Gordiens. Par. 1695, 12.; — Historie de la Ligue de Cambray, das. 1709 und 1721, 2. Bd., 12.; — Réflexions sur la poésie et la peinture, das. 1719; — Les intérêts de l'Angleterre, mal entendus dans la guerre présente, Amsterdam 1740.

Bosa, 1) Bosa, bei den Angelsachsen s. v. a. Cancellarius. — 2) (Waarenk.), ein starker u. feuriger Malvasierwein, um Bosa wachsend, der meist über Cagliari versendet wird. — 3) (a. Geogr.), Stadt an der westl. Küste der Insel Sardinien, n. Ein. das heut. Bosa; n. And. an dem ersten Laufe des jetzigen Gavino, also verschieden von diesem. — 4) (n. Geogr.), St. an der Insel Sardinien, südwestl. von Sassari, am Fl. Terno; Bischofssitz, Kathedrale, 3 Klöster, Hafen und Kastell; 6000 Einw., trefflicher Weinbau; Käse; Korallenfischerei.

Bosau, ein türkisches, kühlendes Getränke.

Bosatz, auch Bosac, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; Steingutfabrik und Walkmühle; 240 Einw.

Bosau (Geogr.), 1) oldenburgisches Kirchdorf im Fürstenthum Lübeck am Plöner-See; 30 Häuser u. 240 Einw. Einst bielten der heil. Vicelin, der holsteinische Apostel u. sein Schüler, der Geschichtsschreiber Helmold, sich wohnlich hier auf. — 2) Auch Bosa, preuß. Kammergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz, auf einer mit Obstbäumen bepflanzten Anhöhe, von welcher aus der Blick über das schöne Elsterthal bis nach Leipzig und Halle führt. B., ehemals Benediktinerkloster, Aufenthaltsort des gelehrten Mönchs und Chronisten Paul Lang, wurde nach Bosa erster Bischof in Merseburg benannt, 1114—22 gebaut, 1248 und 1250 bestätigt und 1273 vom Kurfürsten August von Sachsen aufgehoben; die bedeutende Klosterbibliothek ist jetzt in Schulpforte.

Bosbock (Zool.), Abart der Capra gazella.

Bosboom, s. Boosboom (Biogr.)

Bosbarun, s. Mobania.

Bosc, le, l. (Geogr.), französisches Dorf des Canton Foix; 1900 Einw. — 2) Bosc-Roger, französisch Dorf Eure, Canton Bourgtheroulde; 2000 Einw. — II. (Biogr.), 1) Boscháus, Johann von, Herr von Esmendreville, französ. Finanzmann, eifriger Reformirter, wurde als solcher 1562 hingerichtet. Schrieb: De legitimis nuptiis. — 2) Peter Thominos v., berühmter französ. Kanzelredner und reformirter Prediger zu Rotterdam, 21. Febr. 1623 zu Bayeux geb., schon im 23. Jahre Prediger zu Caen in der Normandie, vertheidigte selbst am Hofe des bigotten Ludw. XIV. die Rechte seiner Glaubensgenossen mit Würde, aber ohne Erfolg: dem Fanatismus gelang die Aufhebung des Edikts v. Nantes, u. B. wanderte nach Holland aus, wo er 2. Jan. 1692 zu Rotterdam †. Seine Sermons (Rotterdam 1692 u. 1701. Vol. IV. 8) stellten ihn den ersten Predigern seiner Zeit gleich. — 3) Ludwig August Wilhelm, französ. Naturforscher, 1759 zu Paris geb., wo sein Vater, Paul Bosc d'Antic (s. d.) königl. Leibarzt war, 1784—88 Redakteur des „Journal des savans", unter Roland's Ministerium, Administrateur des postes, nach dessen Sturz 1793 vom Schreckensgericht geächtet, 1796 vom Direktorium als Konsul nach Nordamerika gesandt, wo er, da die Union die Anerkennung der französ. Direktorial-Regierung verweigerte, ohne öffentliche Geschäfte lebte und alle Muse den Naturwissenschaften widmete. Mit reichen botanischen u. zoologischen Sammlungen kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Administrateur des Hospices, nach dem 18. Brumaire Mitglied des Instituts, Mitarbeiter und Theilnehmer an allen großen naturwissenschaftlichen Werken u. einer der ausgezeichnetsten Agronomen Frankreichs. Als man ihm die nach Thouin's Tode erledigte Stelle im Jardin du Roi verweigerte, † er vor Gram 1828. Außer vielen Aufsätzen und Abhandlungen in Déterville's Dictionaire und andern Werken hat man von ihm: Histoire naturelle des coquilles, 5. Bd., 2. Aufl. Paris 1824. — 4) Stephan, des Vorigen Bruder, hat über Ackerkultur und die Beschäftigung der Armen einige gute Werke veröffentlicht.

Boscadoule (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Aveyron, Canton Salvetat; 2000 Einw.

Boscager, Johann, französ. Rechtsgelehrter und juristischer Schriftsteller, 1601 zu Beziers geb., ward nach einer Reise durch Italien Lehrer der Rechte in Paris, schrieb: Institution du droit romain et du droit français u. † 1687.

Boscan Almogaver, Johann, spanischer Dichter, über dessen Lebensumstände die genauern Nachrichten mangeln. B. war um 1500 in Barcellona von vornehmen und reichen Eltern geboren, wählte seine Studien nach Neigung u. verlieb seinem Geist durch größere Reisen Vielseitigkeit der Kenntnisse und Anschauungen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland lebte und dichtete er in Granada. Früher hatten sich seine Poesien in der einfachen Weise des alten castilianischen Liedes bewegt; das Ausland war noch ohne Einfluß auf den spanischen Dichter geblieben. Am kaiserl. Hofe zu Granada lernte er zuerst durch den venetianischen Gesandten Andrea Navagero Dante, Petrarca und die alten Klassiker anders als durch die täuschende Brille des Nationalstolzes lesen und beurtheilen und bald faßte er den Entschluß, die castilianische Lyrik mit italien. Eleganz und klassischer Korrektheit der Form zu verschönen und zu veredeln. Zunächst brachte er das Sonett in Spanien zur Anerkennung und führte auch die Terzinen durch seine Episteln und Elegien ein. Parteien bildeten sich für und wider ihn; die

Digitized by Google

seine, in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft vorherrſchend, brach ſich Bahn und auf dieſe Weiſe geſtaltete ſich in Spanien eine klaſſiſche Ausbildung der Dichtkunſt durch fremde Muſter. Vergl. d. A. ſpaniſche Literatur. — B. lebte, nachdem er den Hof verlaſſen, bald in Barcellona, bald auf dem Lande, war dann, der zarte Dichter, eine Zeit lang Oberhofmeiſter des ſpäter ſo furchtbaren Herzogs von Alba u. ſcheint noch vor 1544 geſtorben zu ſeyn. Die Sammlung ſeiner Gedichte, mit denen ſeines Freundes Garcilaſſo de la Vega vereint, führt den Titel: Las Ovras de Boscan y alcunas de Garcilasso de la Vega. Leon 1549. 12.; neuere Ausg. Venet. 1553, 8. Amberes 1569, 8., daſ. 1597, 16. und enthält in 4 Büchern ſowohl B.'s, noch dem alten Styl getreue Jugendgedichte, als die ſpäteren Früchte vom neuen Parnaß. (Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, III., 161 f.)

Boscandi jus (Rechtsw.), auch jus lignandi, Beholzungsrecht, neben dem Recht der Maſtung und Eichelleſe, der Weide und dem Recht, Laub, Gras, Harz und Waldbienen ſich zuzueignen, zu den Rechten des Forſt- od. Waldeigenthums gehörig.

Bosca Regale, neapolit. Stadt, Provinz Terra di Lavoro, 3800 Einw.

Boscaſtel, auch **Botereaur**, engliſcher Marktflecken, Grafſchaft Cornwall, am Briſtol-Kanal; bedeut. Tafelſchieferbruch und Schieferhandel.

Boſcawen (Biogr.), 1) **Eduard**, brit. Seeheld und Admiral, 1711 geb. Er ging früh in den Seedienſt, war 1740 Kapitän und wohnte als Freiwilliger unter dem Admiral Vernon der Einnahme von Portobello bei. Später kommandirte er bei der Belagerung von Carthagena einen Theil der Seetruppen und erſtürmte an ihrer Spitze eine Batterie von 15 Vierundzwanzigpfündern, trotz dem daß noch ein anderes Fort ſein Feuer gegen ihn entlud. Im Jahr 1744 nahm er das franzöſiſche Linienſchiff Medea, das erſte, das in dieſem Kriege in engliſche Gewalt fiel. In der Schlacht bei Finisterre (3. Mai 1747) ſtark verwundet, bemächtigte er ſich gleichwohl des ganzen Reſts der franzöſiſchen Flotte, wurde deshalb am 15. Juli zum Kontreadmiral der blauen Flagge ernannt, und kurz nachher mit einer Expedition nach Oſtindien beauftragt. Er kam mit 6 Linienſchiffen, 5 Fregatten und 2000 Mann vor Pondichery an, würde aber, da ſeine Mannſchaft durch Krankheit u. widrige Winde ſehr gelitten hatte, in üble Lage gekommen ſeyn, wenn der Friedensſchluß von Aachen (1748) ihm nicht die Thore von Madras geöffnet hätte. Im Jahre 1750 kam er als Kontreadmiral der weißen Flagge nach Engl. zurück u. ſtieg im Febr. 1755 zum Vice-Admiral der blauen, 1756 zum Vice-Admiral d. weißen, 1758 zum Admiral d. blauen u. zum Oberbefehlshaber einer Expedit. nach Cap Breton empor. Mit großer Unerſchrockenheit gewann er die Feſtung Louisburg u. Cap Breton, eine That, für welche ihm noch die beſond. Ehre wurde, daß ihm die Nation durch das Unterhaus ihren Dank dafür darbrachte. Im Jahr darauf ſchlug er, als Kommandant im mittelländiſch. Meer, den franzöſiſchen Admiral La Clue, eroberte und zerſtörte die Toulouſer Flotte u. kam mit reicher Beute und 2000 Gefangenen in Spithead an. Im Dec. 1760 zum Obergeneral der Seetruppen ernannt und mit einer Penſion belohnt, † er 1761. — 2) Wilhelm, des Vorigen Neffe, 1752 geb., engliſcher Schriftſteller und Ueberſetzer des Horaz, ſchrieb: Essay on the Progress of Satire etc. † 1811.

Boscawen's-Inſel, auch Kutahi, Inſel zu der auſtraliſchen Gruppe Tonga (ſ. d.) gehörig.

Boſc d'Antic, Paul, franzöſiſcher Arzt und Naturforſcher, auch als Techniker verdient, beſonders um die Vervollkommnung des Glashüttenweſens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er war 1726 zu Pierre-Sepude in Languedoc geb., ſtudirte zu Montpellier Medicin, promovirte zu Harderwyk und ſetzte in Paris unter Nollet und Reaumur die naturwiſſenſchaftlichen Studien fort. Beſonders waren es chem. und phyſikaliſche Unterſuchungen, welche ihn an Reaumur feſſelten, der wiederum in B. eine vorherrſchende Neigung zu allen denjenigen Forſchungen erweckte, welche den Einfluß des Feuers auf die Veränderung oder Bildung der Körper zum Gegenſtand haben. Unter dieſen nahm die Glasbereitung ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Spiegelglasmanufaktur zu St. Gabin, die Glashütten zu Rouelle und Servier (in der Auvergne) verdanken ihm, erſtere ihre Verbeſſerung, letztere ihre Entſtehung, die Naturwiſſenſchaften aber ſeinen trefflichen Abhandlungen im chemiſchen u. phyſikaliſchen Bereiche manche Förderung. Nur für B. ſelbſt entſtand aus all ſeinem Wirken auf dieſem Felde eine Quelle der Armuth ſtatt des Reichthums; er kehrte zu ſeiner ärztlichen Praxis zurück und † als königl. Leibarzt, Korreſpondent der Akademie und vieler anderen gelehrten Geſellſchaften Mitglied, im Juli 1784 zu Paris. Seine Schriften erſchienen unter dem Titel: Oeuvres contenant plusieurs mémoires sur l'art de la verrerie, sur la fayencerie, la potterie, l'art des forges, la minéralogie, l'électricité et sur la médécine. Vol. II. 1780, 12. Seine Söhne, ſ. Boſc II., 3) und 4).

Boſch (Geogr.), 1) ſ. Herzogenbuſch. — 2) B. vom Haag, ſ. v. a. Haage'ſcher Buſch.

Boſch (Biogr.), 1) **Hieronymus B.**, auch Bos und Bosco, genannt der Luſtige, niederländiſcher Maler, Formſchneider u. Kupferſtecher des 15. Jahrhunderts, von deſſen Leben uns keine andere Kenntniß, als die aus ſeinen Werken zu ſchöpfende, bewahrt wurde. Man weiß nur, daß er in Herzogenbuſch (d. Boſch, daher wohl ſein Name) geb. iſt, und vermuthet, daß er in Spanien gelebt und gemalt habe. Nagler (Künſtlerlexikon, II, 63.) charakteriſirt ihn treffend: „Begabt mit einem, von höchſt reger Einbildungskraft getragenen originellen Geiſte, erging er ſich am liebſten in dem Gebiete jener Phantasmen, die kaum noch Aehnlichkeit mit menſchlichen Gebilden haben, und ſatyriſch die Kehrſeite der Welt auffaſſend, ſpottete er des Menſchengeſchlechts, höhnte deſſen Laſter

u. gefiel sich, ihm am Ende der Bahn die Qualen der Hölle zu schildern. Dazu hatte ihm die Natur ein besonderes Talent verliehen. Kein Maler hatte eine diabolischere Phantasie, keiner arbeitete auch schneller als er; er vollendete seine Gemälde mit einem Wurf, und er war im Stande, ein großes Altarbild in einer Woche zu fertigen. In den Gewändern zeigte er Geschmack; sein Faltenwurf ist kühn, seine Manier ist weniger hart, als die seiner Zeitgenossen." Seine Gemälde theilt Siguenza in drei Klassen: a) Religiöse Darstellungen, b) Darstellungen von den Verführungen des höllischen Geistes und den Strafen der Hölle, und c) Darstellungen symbolisch-mysteriöser Gegenstände, in welchen er „der Menschen Thorheiten und Laster mit leichtem Pinsel schwer züchtigte." Sie sind in den Samml. Spaniens, Deutschlands, Frankreichs und Italiens zerstreut. B.'s Kupferst. sind selten u. nur um hohen Preis zu erlangen. (Vergl. Huber, Handbuch V. 72; Fiorillo, Geschichte der Malerei in Deutschland, II, 333.) — 2) Ludwig Hans van den B., niederländischer Blumen-, Frucht- und Insektenmaler des 15. Jahrhunderts, lebte zu Amsterdam. In der Insektenmalerei ist er von keinem spätern Meister erreicht worden. Seine Bilder sind selten und sehr theuer. — 3) Cäsar van den, auch Bos, holländischer Zeichner u. Marine-Maler, 1634 zu Hoorn in Nordholland geb., war Schiffszimmermann, erlangte aber im Zeichnen und in der Darstellung der stillen und der bewegten See, sowie der Schiffe, eine Fertigkeit, die ihm, nach Bronckhorst's Zeugniß, zu einem der besten Maler in dieser Gattung erhob. † 1666. — 4) Jakob van den B., berühmter holländischer Früchtemaler, malte mit solcher Treue, daß seine Werke die Gelüstigkeit aller Schauenden erregten. Geb. 1636, † 1676 in Amsterdam. — 5) Kaspar van den B., gleichzeitiger niederländischer Maler. In seinen Gesellschaftestücken lobt man den Ausdruck der Leidenschaft. Arbeitete in Antwerpen. — 6) Balthasar van den, mittelmäßiger niederländischer Maler; Conversationsstücke; als er eben Direktor der Akad. in Antwerpen geworden war, † B. in Folge des Schweigens, 1715. — 7) Johannes de, geachteter niederländischer Landschaftsmaler, geb. 1713 zu Amsterdam, wo sein Vater, Hieronymus, Apotheker und Inspektor des Colleg. med. war, bildete sich nach von Huysum und der Natur und bereicherte viele Sammlungen mit vortrefflichen Stillleben. Besonders gelangen ihm Blumenstücke. † 1785. — 8) Bernhard (Bernardus de B.), des Vorigen Bruder, holländischer Dichter, Mitherausgeb. von „Janus" und „Eclair politique", schrieb einen Bd. Gedichte u. s. w. — 9) Hieronymus, wahrscheinlich der Vorigen Bruder oder Verwandter, Kunstsammler und Bibliomane, der beste lateinische Dichter Hollands und der neuern Zeit, ein vielseitiger Gelehrter, 1740 in Amsterdam geb. Seine Neigung und der Unterricht Peter Burrmann's II. auf dem Athenäum seiner Vaterstadt ließen ihn, mit Wyttenbach's Nachhülfe, am klassischen Studium festhalten, auch nachdem er auf Befehl seines Großvaters das väterliche Geschäft eines Apothekers ergreifen mußte. Im Jahr 1773 wurde der gelehrte Pharmazeut zum Stadtsekretär von Amsterdam erwählt; B. verkaufte seine Apotheke, zeigte sich in einer Reihe lateinischer u. holländischer Schriften eines höhern Berufs würdig, sah sich 1798 zum Kurator der Universität Leyden ernannt und wurde, nach Ludwig Napoleons Thronbesteigung, Mitstifter des königl. holländischen Instituts der Wissenschaften und Künste in Amsterdam. Die politischen Vorgänge und die Ideen von Volksfreiheit fanden ihn nicht kalt, aber für öffentliche Theilnahme verschlossen. Im steten geistigen Verkehr mit Ruhnkenius, Wyttenbach, Heusde, Heyne, Jakobs u. s. w. lebte er der klassischen Literatur und seiner prachtvollen Bibliothek und † 1811. Schriften: die Sammlung seiner lateinischen Gedichte (Leyden 1803, Anhang 1808), mehre Preisschriften in holländischer und lateinischer Sprache; ein politisches Gedicht „Laudes Bonapartii et Elegia ad Galliam", ferner: Brevis descriptio bibliothecae Hier. B., quatenus in ea graeci et latini scriptores asservantur (Utrecht 1809); s. Hauptwerk ist: Anthologia graeca, cum vers. lat. Grotii. Ultraj. 1794—1810, 4 Bde., mit Hunt's und B.'s Anmerkungen, 1822 mit einem 5. Bde. geschlossen v. Lennep. — 10) Jan van den B., holländischer Generallieutenant, Gouverneur von Batavia, 1780 zu Bemmel (Provinz Geldern) geb., kam als Lieutenant 1797 nach Java, wo ihn mehr Verdienst als Dienstzeit nach u. nach zum Obristenrang verhalfen. Ein heftiger Auftritt zwischen dem Generalgouverneur Daendels und ihm gebot ihm, 1810, seinen Abschied zu nehmen. Nach seiner Rückkehr nach Holland, 1813, schlug er sich zu der politischen Partei, welche das Haus Oranien in Holland wieder am Staatsruder wissen wollte. Als Obrister von Nenem zur Armee gerufen, wurde er nach Napoleons Rückkehr v. Elba Kommandant v. Mastricht u. kurz nachher General. Die folgenden Friedenszeiten fanden einen rüstigen Beförderer des Menschenwohls an ihm. Die Stiftung der Gesellschaft für Begründung der Armenkolonien und insbesondere die Kolonie Frederiksoord ist sein Werk. Im Jahr 1827 wurde er als Generalkommissär nach Batavia gesendet, wo er 1830 den Gouverneursposten antrat.

Boschaert, auch Bosschaert, 1) Nikolaus, sehr geschickter niederländischer Blumenmaler, 1696 in Antwerpen geb. (Fiorillo III, 355). — 2) Thomas, s. Willebort.

Boschâus (Biogr.), s. Bosc 1).

Boschardschick, asiatisch-türkisches Sandschak, Ejalat Marasch. Ein See in demf. ist durch eine schwimmende Insel merkwürdig, auf welcher ein Dorf steht.

Boscharskoi, Fürst von, tapferer Patriot, welcher um 1607 mit Hülfe d. Kaufmanns Tosme Minin und des Fürsten Trubetzkoi die Polen aus Moskau vertrieb.

Boschasp (ind. Myth.), einer der 7 Erzdews (s. d.), welche Ahriman den 7 Amschaspands des Ormuzd entgegensetzte; B., der Ein-

schläfernde, steht dem Schariver gegenüber, und wurde von Ahriman mit der Tödtung des Urstiers Abudad beauftragt.

Boschemich, preußisches Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen. Kr. Erkelenz; kathol. Pfarrkirche; gegen 700 Einw.

Boschen, 1) Holzanflug von dreijährigem Alter; — 2) in Bayern ein aus Gesträuch bestehendes Holzland; dort auch s. v. a. der unterste Theil eines Baumes; — 3) s. v. a. Jährlingsschaf.

Boschenzaun ist daher in Bayern s. v. a. Fichten- oder lebendiger Zaun.

Boschetto de Dulichio, s. Buschetto.

Boschhund, s. v. a. gefleckte Hyäne (s. d.).

Boschi, 1. (Geogr.), s. Bosco (Marktfl.). — II. (Kirchengesch.), die Weidenden, Name einer syrischen Mönchssekte, weil sie wie Thiere, sich v. Gras u. Kräutern nährten. Vgl. Bosci. — III. (Biogr.), 1) Hippolyt, erfahrener ital. Anatom, 1540 zu Ferrara geb., wo er als Lehrer der Chirurgie zu Anfang des 17. Jahrh. †. Schriften: De vulneribus a bellico fulmine natis, Ferr. 1596, 1603. 4. — De facultate anatomica perbreves lectiones, cum quibusdam observationibus, Ferr. 1600. 4. ꝛc. — 2) Fabrizio, florentinischer Maler im historischen Fach, 1570 geb., fertigte schöne Altarbilder. Hauptwerk: ein Messe lesender Bonaventura (in Ognissanti), ein Bild, das großes Geschick in der Erfindung und Leichtigkeit des Pinsels zeigt. † 1642 lange nach d. Ende s. Künstlerlaufbahn. — 3) Franz, des Vor. Sohn, geschickter Portraitmaler, Roselli's Schüler und Neffe, wurde später Priester u. Mönch u. † 1675. — 4) Benedikt, Fabrizio's Bruder, Roselli's Schüler, guter Zeichner, Landschafter (im Geschmacke Falgani's); auch Kupferstecher. — 5) Johann Baptist, des Vorig. Bruder, kunstreicher Goldschmied, † 1633. — 6) Hyacinth, des Vor. Sohn, Goldschmied und Kupferstecher, in seiner Jugend nicht ohne Talent u. Glück, aber ohne tüchtige Fortbildung.

Boschiavo, auch **Poschlav**, **Pusclav** (Geogr.), 1) Hochgericht im Gotteshausbunde des Schweizer-Cant. Bündten. — 2) Marktflecken daselbst, Sitz des Hochgerichts; starker Transitohandel; geg. 850 E. — 3) See dabei.

Boschilow, russisch. Schriftsteller, bekannt als Herausgeber des 2. Buchs der Nikonischen Annalen u. einer (1768 erschienenen) Sammlung alt-russischer Gesetze; † 1770. (Vgl. Nikon).

Boschini, Marco, venetianischer Maler und Kupferstecher des 17. Jahrhunderts. Palma und Tintoretto waren ihm Lehrer und Muster in der Malerei. Verdient auch ist er als Kupferstecher; seine Ansichten von Kandien und des Archipelagus, erstere als „Il regno tutto di Candia delineato a parta ed intagliato". 61 Bl. Vened. 1651; letztere als: „L'Archipelago con tutte le isole, scogli, secche e bassi fondi etc." 48 Blätter, Venedig 1638 erschienen, sind schön und sehr selten. Mit Unrecht hat man ihn auch als Dichter aufgeführt, da er in „La carta del navegar pittoresco (Vened. 1658, 4.) nur die unbeholfenen Urtheile des venetianischen Specialkunststolzes in den schwülstigen Phrasen seiner Zeit zusammenreimt. Verdienstlich dagegen ist: „Le Miniere della pittura etc." (Venedig. 1664. 1674, 12; vermehrt 1726. 2 Bde. Fol.), ein Beitrag zur Kunstgeschichte Venedigs.

Boschkurt, s. v. a. Baschkiren.

Boschli, im türk. Heerwesen nach Hammer eine Art Freiwilliger zu Pferde; nach Andern heißen sie Beslis. Es sind meist Albanesen.

Boschna-Ili (Geogr.), s. v. a. Bosna.

Boschowitz, österreich. Ort, Markgrafschaft Mähren, südöstlich von Brünn.

Boschpohl, zwei preußische Dörfer, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Behrent; das eine gegen 200, das andere gegen 100 Einw.

Boschratte (Zool.), s. v. a. Beutelthier.

Boschur (Geogr.), chinesischer Binnensee in der Mongolei; Einfluß: Kalka; Abfluß: Urson.

Bosci (Kirchengesch.), ehemalige Mönchssekte in Palästina, welche Thier und Engel am reinsten im Menschen vereint darzustellen suchten; sie lebten stets im Freien, auf Bergen, sangen und beteten den ganzen Tag und nährten sich blos von rohen Kräutern.

Boscia, 1) (Zool.) Schweigg., Gattung aus der Familie der Polypen; Körper: länglich und hohl; Mund: offen; Fühlfäden: warzig und sehr zahlreich. Art: B. elegans (hydra corynaria b.), den Polypen in einigen Sertularien sehr ähnlich; findet sich im atlantischen Meere. — 2) B. Thunb. (Bot.), Boscie, Pflanzengeschlecht aus der Linné'schen Tetrandria trigynia, aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen, von Reichenbach unter die Rutaceae gestellt u. Duncania genannt, mit vierzähnigem Kelche, vierblätteriger Blumenkrone, vierfächeriger Kapsel und drei Pistillen. Die einzige bekannte Art B. undulata Thunb. Duncania undulata Rchb., wellenförmige Boscie, ein klafterhohes Bäumchen am Kap, mit elliptischen, glattrandigen, wellenförmig gebogenen Blättern, fadenförmigen Blattstielen und kleinen grau-weißen Blüthen in Rispen. — Außerdem findet sich unter der natürlichen Familie der Capparideae (Polyandria Monogynia L.), noch eine neben Capparis und Crataeva stehende Boscia Lam., bis jetzt nur mit einer Gattung.

Bosco (Geogr.), 1) neapolitanisches Dorf, Terra di Bari, westlich von Bari; 1000 E. — 2) B. Trecase, neapolitanisches Dorf, Prov. Neapel, am südöstlichen Fuße des Vesuv, bildet mit Torre dell' Anunziata eine Gemeinde von 5000 Einw.; königl. Waffenfabrik, Pulvermühle. Die Umgegend ist fruchtbar an Getreide und Wein. — 3) B., Schweizerpfarrdorf, Canton Tessin, im gleichnamigen Thale, 4270' hoch und doch so von Bergen umschlossen, daß man die Sonne 3 Monate nicht sieht; 340 Einw. — 4) B. di Eusati, neapolitanischer Flecken, Prov. Principato citeriore; gegen 3000 Einw. — 5) B., sardinischer Flecken, Prov. Alessandria, mit einer Kollegialkirche und einer prächtigen Dominikanerabtei, beide von Pius V. gegründet, der daselbst geboren ist und sein Grabmal hat. 3000 Einw.

Bosco, Hieronymus, der Lustige, s. Bos.

Boscoli (Biogr.), 1) Andreas, florentinischer Maler, 1553 geb., S. Titi's Schüler u. Nachahmer, geschickter Zeichner und guter Kolo-

Digitized by Google

rist. † 1606. Peter de Jode stach und Callot radirte nach ihm, Ersterer die Passion, in 14 Bl., Letzterer eine Teufelaustreibung. — 2) Joh., v. Montepulciano, Bildhauer des Herzogs von Parma, dem er vortreffliche Werke lieferte; lebte Mitte des 16. Jahrh. — 3) Maso, italienischer Bildhauer, aus Fiesole, hat sich in Rom durch das Grabmal Julius II., nach Mich. Angelo gearbeitet, und in Florenz durch das des Anton Strozzi verewigt. An letzterem arbeitete er mit S. Cosini gemeinschaftlich.

Boscovich, Roger Joseph, aus Ragusa in Dalmatien, großer Mathem. und Astronom, auch zu sein. Zeit geacht. Naturphilosoph u. Dichter. Geboren den 18. Mai 1711, zeigte er als Knabe nur dürftiges, wenig Hoffnung erregendes Talent, bis er im 15. Jahre in den Jesuitenorden u. damit nach Rom kam. Nachdem er hier den vorgeschriebenen Studienweg begonnen hatte, fand er bald die seinem Geiste angewiesene Bahn. Philosophie und Mathematik, behielten neben der latein. Versskunst in ihm die Oberhand, und die Festigkeit, welche, wie sein Wille, nun auch seine Richtung erlangt hatte, mußten ihn in kurzer Zeit zu einer hervorragenden Erscheinung unter seinen Zeitgenossen erheben. Und schon im Jahre 1740 erhielt er, noch ehe er seinen Kursus vollendet hatte, die Professur der Mathematik u. Philosophie in Rom. In dieser Stellung bildeten sich seine eigenthüml. naturphil. Ideen zum System aus, während zugleich seine mathematischen u. astronomischen Kenntnisse, durch eine Reihe vortrefflicher Schriften bethätigt, ihm Achtung und Vertrauen des In- und Auslandes gewannen. Die Festigkeit, welche sein wissenschaftliches Streben gelettet hatte, sprach sich auch in seinem Urtheil aus und zeigte sich in seiner Haltung im Leben. Daher wurde er schon damals nicht nur v. Papst Benedikt XIV. u. dem König Johann V. von Portugal über architektonische (z. B. bei der Ausbesserung der Peterskirche) und hydrodynamische Gegenstände zu Rathe gezogen, sondern auch zu diplomatischen Missionen gebraucht. In solchen Angelegenheiten kam er nach Wien und London. Die Akademie der letztern Stadt, deren Mitglied er war, lud ihn 1769 zu einer Expedition nach Amerika ein, wo er (in Kalifornien) den zweiten Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe beobachten sollte. Die Aufhebung des Jesuitenordens rief ihn nach Italien zurück. Hier wurde er Professor in Pavia, folgte jedoch schon 1773 einer Einladung nach Paris, wo er 10 Jahre lang, als Directeur optical de la marine, in großartiger Wirksamkeit, die durch seine Forschungen über die achromatischen Fernröhre bleibenden Werth erhielten, lebte, aber zugleich in so viele feindliche Berührungen, besonders mit d'Alembert, dem Jesuitenfeind, gerieth, daß er 1783, nach Mailand zurückkehrte. Hier war er eben, auf Befehl Joseph's II., mit einer Gradmessung behufs der Aufnahme einer Karte von der Lombardei beschäftigt, als ihn, 12. Febr. 1787 der Tod überraschte. — Von seinen vielen Schriften, die in naturwissenschaftliche, mathematische, philosophische u. poetische zerfallen, sind folgende die bedeut.: De maculis solaribus diss. 1736. — Nova methodus adhibendi phasium observationes in eclipsibus lunaribus, Rom. 1744. 4. — De lunae atmosphaera ib. 1753. — Elementa universae matheseos, ib. 1754. III. Vol. 8. — De lentibus et telescopiis dioptricis, ib. 1755. 4.; deutsch von K. Schefer, Wien 1765. gr. 8. — De literaria expeditione per pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus a P. P. Maire et Bosovich, Romae 1755. 4., mit einer guten Karte des Kirchenstaats in 3 Blättern, französ. Paris 1710. — Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne en 1762. Paris 1772. 12. Sämmtliche in Paris v. ihm verfaßte Schriften erschienen 1785 als Opera pertinentia ad opticam et astronomiam maxima ex parte, et omnia hucusque inedita zu Bassano, 5 Bde, 4.; — sein Philosophem entwickelte er in: Philosophiae naturalis theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium, Wien 1758, Venedig 1762, Wien 1764 ꝛc. — Poesien: De solis ac lunae defectibus. Lond. 1764. 4. 5 Gesänge, 2. Ausg. 6 Gesänge, Rom 1767. 4. — Mehre kleinere lateinische Gedichte, die von B.'s Sprachgewandtheit zeugen, sind ungesammelt geblieben. Abhandlungen verschiedenen Inhalts finden sich in den Mémoires des savans étrangers und in den Londoner Philosophical Transactions u. a. wissensch. Zeitschr. zerstreut.

Bosdorf, preußisches Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; Mutterkirche, Patrimonialgericht; 330 Einw.

Bosdschа, türkischer Name der Insel Tenedos (s. d.).

Bosdschi (türkisch), Name des türkischen Ober-Küchenbeamten.

Bose, l. s. v. a. Federkiel. — II. Im Bergbau, auch **Buse**, **Peuse**, eine bestimmte Arbeitszeit, 3 Bosen = 1 Schicht. — III. (Landwirthsch.) Auch Stauche, ein Flachsbündelchen, so groß, daß es eine Hand umspannen kann, mit Stroh zugebunden, wie man sie vor dem Einfahren bindet. 15 B. machen 1 Bund. — In Schwaben heißt B. ein Bund unverwirrtes Stroh. — IV. (Biogr.) Ein bürgerliches Geschlecht in Leipzig, das sich durch viele wackere Männer die Ehre einer Erwähnung in diesem Werke verdient hat. Es zeichneten sich aus: 1) Joh. Andreas, 1626 geb., im 15. Jahre Baccalaureus der Phil., seit 1656 Professor in Jena, sehr tüchtiger Philolog trug 1651, als Rektor d. Universität, zur Abschaffung der akademischen Schande, Pennalismus genannt (s. d.), bei, u. vermachte seine prachtvolle Büchersammlung der jenaischen Universitätsbibl. Durch Lehre u. Beispiel bildete er manchen nachmals berühmten Mann und trug viel zum richtigen Verständniß der Alten, besond. des Cornelius Nepos bei. Sein Kommentar zu diesem Schriftst. hat bleibenden Werth. B. † 29. Apr. 1674. Schriften: Introductio generalis in notitiam rerum publicarum orbis universi etc. Jenae 1676. 4. — Cornelius Nepos cum notis ampliss. ex diversis codd. emendatus. Lips. 1657, Jenae 1675 u. s. w.; Ausg. v. Tacitus und Petronius ꝛc. — 2) Kaspar, ein reicher Kaufm. Sein Vermögen wendete er auf die prächtig-

Digitized by Google

schläfernde, steht dem Schariver gegenüber, und wurde von Ahriman mit der Tödtung des Urstiers Abudad beauftragt.

Boschemich, preußisches Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; kathol. Pfarrkirche; gegen 700 Einw.

Boschen, 1) Holzaufzug von dreijährigem Alter; — 2) in Bayern ein aus Gesträuch bestehendes Holzland; dort auch s. v. a. der unterste Theil eines Baumes; — 3) s. v. a. Jährlingsschaf.

Boschenzaun ist daher in Bayern s. v. a. Fichten- oder lebendiger Zaun.

Boschetto de Dulichio, s. **Buschetto.**

Boschhund, s. v. a. gefleckte Hyäne (s. d.).

Boschi, I. (Geogr.), s. **Bosco** (Marktfl.). — II. (Kirchengesch.), die Weidenen, Name einer syrischen Mönchssekte, weil sie wie Thiere, sich v. Gras u. Kräutern nährten. Vgl. **Bosci.** — III. (Biogr.), 1) **Hippolyt**, erfahrener ital. Anatom, 1540 zu Ferrara geb., wo er als Lehrer der Chirurgie zu Anfang des 17. Jahrh. †. Schriften: De vulneribus a bellico fulmine natis, Ferr. 1596, 1603. 4. — De facultate anatomica perbreves lectiones, cum quibusdam observationibus, Ferr. 1600. 4. ꝛc. — 2) **Fabrizio**, florentinischer Maler im historischen Fach, 1570 geb., fertigte schöne Altarbilder. Hauptwerk: ein Messe lesender Bonaventura (in Ognissanti), ein Bild, das großes Geschick in der Erfindung und Leichtigkeit des Pinsels zeigt. † 1642 lange nach d. Ende s. Künstlerlaufbahn. — 3) **Franz**, des Vor. Sohn, geschickter Portraitmaler, Roselli's Schüler und Neffe, wurde später Priester u. Mönch u. † 1675. — 4) **Benedikt**, Fabrizio's Bruder, Roselli's Schüler, guter Zeichner, Landschafter (im Geschmacke Falgani's); auch Kupferstecher. — 5) **Johann Baptist**, des Vorig. Bruder, kunstreicher Goldschmied, † 1633. — 6) **Hyacinth**, des Vor. Sohn, Goldschmied und Kupferstecher, in seiner Jugend nicht ohne Talent u. Glück, aber ohne tüchtige Fortbildung.

Boschiavo, auch **Poschlav**, **Pusclav** (Geogr.), 1) Hochgericht im Gotteshausbunde des Schweizer-Cant. Bündten. — 2) Marktflecken daselbst, Sitz des Hochgerichts; starker Transitohandel; geg. 850 E. — 3) See dabei.

Boschilow, russisch. Schriftsteller, bekannt als Herausgeber des 2. Buchs der Nikonischen Annalen u. einer (1768 erschienenen) Sammlung alt-russischer Gesetze; † 1770. (Vgl. Nikon).

Boschini, Marco, venetianischer Maler und Kupferstecher des 17. Jahrhunderts. Palma und Tintoretto waren ihm Lehrer und Muster in der Malerei. Verdient auch ist er als Kupferstecher; seine Ansichten von Kandien und des Archipelagus, erstere als „Il regno tutto di Candia delineato a parta ed intagliato". 61 Bl. Venet. 1651; letztere als: „L'Archipelago con tutte le isole, scogli, secche e bassi fondi etc." 48 Blätter, Venedig 1638 erschienen, sind schön und sehr selten. Mit Unrecht hat man ihn auch als Dichter aufgeführt, da er in „La carta del navegar pittoresco (Venet. 1658, 4.) nur die unbeholfenen Urtheile des venetianischen Specialkunststolzes in den schwülstigen Phrasen seiner Zeit zusammenreimt. Verdienstlich dagegen ist: „Le Miniere della pittura etc." (Venet. 1664. 1674, 12; vermehrt 1726. 2 Bde. Fol.), ein Beitrag zur Kunstgeschichte Venedigs.

Boschkurt, s. v. a. Baschkiren.

Boschli, im türk. Heerwesen nach Hammer eine Art Freiwilliger zu Pferde; nach Andern heißen sie **Beslis**. Es sind meist Albanesen.

Boschna-Jli (Geogr.), s. v. a. **Bosna.**

Boschowitz, österreich. Ort, Markgrafschaft Mähren, südöstlich von Brünn.

Boschpohl, zwei preußische Dörfer, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. **Behrent**; das eine gegen 200, das andere gegen 100 Einw.

Boschratte (Zool.), s. v. a. Beutelthier.

Boschur (Geogr.), chinesischer Binnensee in der Mongolei; Einfluß: Kalka; Abfluß: Urson.

Bosci (Kirchengesch.), ehemalige Mönchssekte in Palästina, welche Thier und Engel am reinsten im Menschen vereint darzustellen suchten; sie lebten stets im Freien, auf Bergen, sangen und beteten den ganzen Tag und nährten sich blos von rohen Kräutern.

Boscia, 1) (Zool.) Schweigg., Gattung aus der Familie der Polypen; Körper: länglich und hohl; Mund: offen; Fühlfäden: warzig und sehr zahlreich. Art: B. elegans (hydra corynaria b.), den Polypen in einigen Sertularien sehr ähnlich; findet sich im atlantischen Meere. — 2) **B. Thunb.** (Bot.), Boscie, Pflanzengeschlecht aus der Linné'schen Tetrandria trigynia, aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen, von Reichenbach unter die Rutaceae gestellt u. Duncania genannt, mit vierjähnigem Kelche, vierblätteriger Blumenkrone, vierfächeriger Kapsel und drei Pistillen. Die einzige bekannte Art **B. undulata Thunb.** Duncania undulata Rchb., wellenförmige Boscie, ein klafterhohes Bäumchen am Kap, mit elliptischen, glattrandigen, wellenförmig gebogenen Blättern, fadenförmigen Blattstielen und kleinen grau-weißen Blüthen in Rispen. — Außerdem findet sich unter der natürlichen Familie der Capparideae (Polyandria Monogynia L.), noch eine neben Capparis und Crataeva stehende Boscia Lam., bis jetzt nur mit einer Gattung.

Bosco (Geogr.), 1) neapolitanisches Dorf, Terra di Bari, westlich von Bari; 1000 E. — 2) **B. Trecase**, neapolitanisches Dorf, Prov. Neapel, am südöstlichen Fuße des Vesuv, bildet mit Torre dell' Anunziata eine Gemeinde von 5000 Einw.; königl. Waffenfabrik, Pulvermühle. Die Umgegend ist fruchtbar an Getreide und Wein. — 3) **B.**, Schweizerpfarrdorf, Canton Tessin, im gleichnamigen Thale, 4270' hoch und doch so von Bergen umschlossen, daß man die Sonne 3 Monate nicht sieht; 340 Einw. — 4) **B. di Cusati**, neapolitanischer Flecken, Prov. Principato citeriore; gegen 3000 Einw. — 5) **B.**, sardinischer Flecken, Prov. Alessandria, mit einer Kollegialkirche und einer prächtigen Dominikanerabtei, beide von Pius V. gegründet, der daselbst geboren ist und sein Grabmal hat. 3000 Einw.

Bosco, Hieronymus, der Lustige, s. **Bos.**

Boscoli (Biogr.), 1) **Andreas**, florentinischer Maler, 1553 geb., S. Tiri's Schüler u. Nachahmer, geschickter Zeichner und guter Kolo-

Digitized by Google

rist. † 1606. Peter de Jode stach und Callot radirte nach ihm, Ersterer die Passion, in 14 Bl., Letzterer eine Teufelaustreibung. — 2) Joh., v. Montepulciano, Bildhauer des Herzogs von Parma, dem er vortreffliche Werke lieferte; lebte Mitte des 16. Jahrh. — 3) Maso, italienischer Bildhauer, aus Fiesole, hat sich in Rom durch das Grabmal Julius II., nach Mich. Angelo gearbeitet, und in Florenz durch das des Anton Strozzi verewigt. An letzterem arbeitete er mit S. Cosini gemeinschaftlich.

Boscovich, Roger Joseph, aus Ragusa in Dalmatien, großer Mathem. und Astronom, auch zu sein. Zeit geacht. Naturphilosoph u. Dichter. Geboren den 18. Mai 1711, zeigte er als Knabe nur dürftiges, wenig Hoffnung erregendes Talent, bis er im 15. Jahre in den Jesuitenorden u. damit nach Rom kam. Nachdem er hier den vorgeschriebenen Studienweg begonnen hatte, fand er bald die seinem Geiste angewiesene Bahn. Philosophie und Mathematik, behielten neben der latein. Verskunst in ihm die Oberhand, und die Festigkeit, welche, wie sein Wille, nun auch seine Richtung erlangt hatte, mußten ihn in kurzer Zeit zu einer hervorragenden Erscheinung unter seinen Zeitgenossen erheben. Und schon im Jahre 1740 erhielt er, noch ehe er seinen Kursus vollendet hatte, die Professur der Mathematik u. Philosophie in Rom. In dieser Stellung bildeten sich seine eigenthüml. naturphil. Ideen zum System aus, während zugleich seine mathematichen u. astronomischen Kenntnisse, durch eine Reihe vortrefflicher Schriften bethätigt, ihm Achtung und Vertrauen des In- und Auslandes gewannen. Die Festigkeit, welche sein wissenschaftliches Streben geleitet hatte, sprach sich auch in seinem Urtheil aus und zeigte sich in seiner Haltung im Leben. Daher wurde er schon damals nicht nur v. Papst Benedikt XIV. u. dem König Johann V. von Portugal über architektonische (z. B. bei der Ausbesserung der Peterskirche) und hydrodynamische Gegenstände zu Rathe gezogen, sondern auch zu diplomatischen Missionen gebraucht. In solchen Angelegenheiten kam er nach Wien und London. Die Akademie der letztern Stadt, deren Mitglied er war, lud ihn 1769 zu einer Expedition nach Amerika ein, wo er (in Kalifornien) den zweiten Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe beobachten sollte. Die Aufhebung des Jesuitenordens rief ihn nach Italien zurück. Hier wurde er Professor in Pavia, folgte jedoch schon 1773 einer Einladung nach Paris, wo er 10 Jahre lang, als Directeur optical de la marine, in großartiger Wirksamkeit, die durch seine Forschungen über die achromatischen Fernröhre bleibenden Werth erhielten, lebte, aber zugleich in so viele feindliche Berührungen, besonders mit d'Alembert, dem Jesuitenfeind, gerieth, daß er 1783, nach Mailand zurückkehrte. Hier war er eben, auf Befehl Joseph's II., mit einer Gradmessung behufs der Aufnahme einer Karte von der Lombardei beschäftigt, als ihn, 12. Febr. 1787 der Tod überraschte. — Von seinen vielen Schriften, die in naturwissenschaftliche, mathematische, philosophische u. poetische zerfallen, sind folgende die bedeut.: De maculis solaribus diss. 1736. — Nova methodus adhibendi phasium observationes in eclipsibus lunaribus, Rom. 1744. 4. — De lunae atmosphaera ib. 1753. — Elementa universae matheseos, ib. 1754. ill. Vol. 8. — De ientibus et telescopiis dioptricis, ib. 1755. 4.; deutsch von K. Schefer, Wien 1765. gr. 8. — De literaria expeditione per pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus a P. P. Maire et Bosovich, Romae 1755. 4., mit einer guten Karte des Kirchenstaats in 3 Blättern, französ. Paris 1710. — Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne en 1762. Paris 1772. 12. Sämmtliche in Paris v. ihm verfaßte Schriften erschienen 1785 als Opera pertinentia ad opticam et astronomiam maxima ex parte, et omnia hucusque inedita zu Bassano, 5 Bde, 4.; — sein Philosophem entwickelte er in: Philosophiae naturalis theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium, Wien 1758, Venedig 1762, Wien 1764 ꝛc. — Poesien: De solis ac lunae defectibus. Lond. 1764. 4. 5 Gesänge, 2. Ausg. 6 Gesänge, Rom 1767. 4. — Mehre kleinere lateinische Gedichte, die von B.'s Sprachgewandtheit zeugen, sind ungesammelt geblieben. Abhandlungen verschiedenen Inhalts finden sich in den Mémoires des savans étrangers und in den Londoner Philosophical Transactions u. a. wissensch. Zeitschr. zerstreut.

Bosdorf, preußisches Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; Mutterkirche, Patrimonialgericht; 330 Einw.

Bosdschа, türkischer Name der Insel Tenedos (s. d.).

Bosdschi (türkisch), Name des türkischen Ober-Küchenbeamten.

Bose, l. s. v. a. Federkiel. — II. Im Bergbau, auch Buse, Peuse, eine bestimmte Arbeitszeit, 3 Bosen = 1 Schicht. — III. (Landwirthsch.) Auch Stauche, ein Flachsbündelchen, so groß, daß es eine Hand umspannen kann, mit Stroh zugebunden, wie man sie vor dem Einfahren bindet. 15 B. machen 1 Bund. — In Schwaben heißt B. ein Bund unverwirrtes Stroh. — IV. (Biogr.) Ein bürgerliches Geschlecht in Leipzig, das sich durch viele wackere Männer die Ehre einer Erwähnung in diesem Werke verdient hat. Es zeichneten sich aus: 1) Joh. Andreas, 1626 geb., im 15. Jahre Baccalaureus der Phil., seit 1656 Professor in Jena, sehr tüchtiger Philolog trug 1651, als Rektor d. Universität, zur Abschaffung der akademischen Schande, Pennalismus genannt (s. d.), bei, u. vermachte seine prachtvolle Büchersammlung der jenaischen Universitätsbibl. Durch Lehre u. Beispiel bildete er manchen nachmals berühmten Mann und trug viel zum richtigen Verständniß der Alten, besond. des Cornelius Nepos bei. Sein Kommentar zu diesem Schriftst. hat bleibenden Werth. B. † 29. Apr. 1674. Schriften: Introductio generalis in notitiam rerum publicarum orbis universi etc. Jenae 1676. 4. — Cornelius Nepos cum notis ampliss. ex diversis codd. emendatus. Lips. 1657, Jenae 1675 u. f. w.; Ausg. v. Tacitus und Petronius ꝛc. — 2) Kaspar, ein reicher Kaufm. Sein Vermögen wendete er auf die prächtig-

Digitized by Google

sten Gartenanlagen mit Gewächshäusern, Naturalienkabinet, Bibliothek, Herbarium, Bildersammlung, Waffen- und Kunst-Kabinet ꝛc., welche damals allgemeine Bewunderung erregten. B. † 1700. Sein Bruder — 3) Georg, Baukünstler aus Neigung, sammelte ebenfalls Gemälde, verschönerte Leipzig und erbaute das Georgenhospital, † 1700. — 4) Georg Matthias, gelehrter Naturforscher und Mathematiker, 1710 zu Leipzig geb., 1738 Professor in Wittenberg, verlor im 7jähr. Kriege durch das Bombardement von 1760 Hab und Gut und † 1761 als Geisel in preußischer Haft zu Magdeb. Schriften: Tentamina electrica etc. Wittenberg 1744 u. 47. — Die Electricität mit poetischer Feder beschrieben (Gedicht). Witt. 1744. Otia Wittenbergensia critico-physica, Witt. 1739. Viele physikalische, astronomische ꝛc. Abhandlungen zum Theil auch in franz. u. engl. Sprache. — 5) Adolf Julian, Sohn des Georg Matthias, Arzt und Schriftsteller, † als Professor zu Wittenberg. Schriften außer vielen Abhandlungen: De motu humorum in plantis vernali tempore vividiore. Leipz. 1764. 4. — 6) Ernst Gottlob, der letzte männliche Nachkomme dieses Geschlechts, ausgezeichneter Arzt, Anatom und Botaniker, 1723 in Leipzig geboren, 1763 Professor der Physiologie, 1773 der Anatomie und Chirurgie, † 1788 als beständiger Dechant der medicinischen Fakultät. Schriften: Viele Dissertationen und Programme, die, zum Theil von Wichtigkeit, später mehrmals gedruckt worden sind. — 7) B. (Talander), s. Bohse.

Bosea (Bot.), Bosee, Pflaumengirre Oken, Pflanzengeschlecht zur Linné'schen Dioecia, nach dem natürlichen System zu den Chenopodeae, nach Reichenbach zu den Phytolaccene gehörig, dem Kaspar Bose, einem Kaufmanne in Leipzig, der den bekannten Bose'schen Kunstgarten daselbst anlegte, zu Ehren genannt. Die männliche Blüthe hat einen fünftheiligen Kelch, keine Blumenkrone und fünf Staubfäden. Die weibliche besteht aus fünf oder sechs geschnuppten Blättchen und hat drei Stigmen; sie hinterläßt eine Steinfrucht. 1) Bosea Yervamora, die gemeine Bosee, ein unansehnlicher, immer grüner, mannshoher Strauch auf den canarischen Inseln, mit Blättern, wie der gemeine Flieder, aber kleiner. Die rothen Blüthen stehen in Trauben. Hier und da bei uns in Glashäusern. 2) B. cannabina Lour., hanfblätterige Bose, mit lanzettförmigen, gesägten Blättern; in Cochinchina.

Boselli, Felix, ital. Maler, mittelmäßig als Komponist, ausgezeichnet als Kopist und als Thiermaler. Seine Kopien täuschen selbst Kenner. Geb. 1650 zu Piacenza, † 1732.

Bosem, pr. Dorf u. Hauptgut, Prov. Pruß. Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Seneburg, 160 E.

Bosenbach (Geogr.), bayersches Dorf, Pfa'z, Canton Wolfstein; 600 Einw.

Bosenheim (Geogr.), großherzogl. hess. Dorf in Rheinh., Canton Wöllstein, durch eine Allee mit Kreuznach verbunden; 600 E., Weinb.

Bosens, preuß. Dorf mit Vorwerk, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Cöslin, Kr. Schlave, Patrimonialgericht; gegen 100 Einw.

Bosenses (a. Geogr.), die Einwohner von Bosa (s. d.).

Bosenstein (Geogr.), Bosenstein, Bergschloß und (bis ins 15. Jahrh.) Herrschaft, im badischen Mittelrheinkreis, Amt Achern, wahrscheinlich v. den Römern gegen die Alemannen erbautes Castell, unter Kaiser Konrad I. von den Ungarn zerstört, von Otto I. wieder aufgebaut u. einem Boso von Stein geschenkt, 1525 von den Bauern verwüstet, seitdem Ruine.

Boserodt, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Sieg; 170 Einw.

Bosewitz, königl. sächs. Dorf, Amt Pirna, 13 Häuser, 100 Einw.

Bosfor, s. Bosporus.

Bos Iordæ, s. Fordicidium.

Boshaft, s. Bosheit. Boshafter Diebstahl, s. Diebstahl.

Bosham, brit. Flecken, England, Grafschaft Sussex; schöne gothische Kirche; 1800 Einw.; einst wichtiger Seeplatz und Hafen, wo Swen, der Däne, zur Eroberung Englands landete.

Boshamer (Biogr.), 1) Jan Hendrik, geschickter holländischer Marinemaler, Schüler Jan's van Leen, Mitglied der St. Lukas-Gilde, lebte lange in Hamburg. Geb. zu Dortrecht 1775, †? — 2) Johannes, des Vorigen noch lebender Sohn, malt, da seine Rechte gelähmt ist, nur mit der Linken; Mitglied der „Pictura" zu Dortrecht.

Bosheit (Psychol. u. philos. Moral), ein Gemüthszustand, in welchem die Thätigkeit des menschlichen Denkens und Handels nur dem Bösen zugewandt, nur auf Nachtheil, Schaden, Schmerz und Unglück eines oder aller Nebenmenschen bedacht ist. B., der Hang zum Bösen, kommt nicht mit und in dem Kinde auf die Welt, sondern nur die, in der Freiheit des menschl. Willens lebende Fähigkeit, den Lauf des geistigen Strebens dem höchsten wie dem niedrigsten Ziele zuzulenken. Es gibt keinen geborenen Bösewicht. B. entsteht im menschlichen Herzen entweder durch äußere Veranlassung, dadurch, daß Aerger, Zorn, Rachegefühl im Menschen geweckt, genährt und zum Handeln gereizt werden; — oder sie gebiert sich von Innen, oft durch einen flüchtigen, aber lebhaften Reiz eines gewissenswidrigen Begehrens. Dieser kl. Anfang muß, wenn ihm Mangel an Willensanstrengung und Mißbrauch der Willensfreiheit zu Hülfe kommt, nothwendig jene verkehrte Richtung des Gemüthes hervorrufen, welche sich im Hang zum Bösen äußert und, wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat, den Menschen zum energischen Verfolgen des schlechtesten Zwecks spornen kann. Bosheitssünden (peccata prohaeretica) als im Gegensatz zu Nachlässigkeits- oder Schwachheitssünden (pecc. negligent.) sind dah. solche, welche unmittelb. aus einer bösen, den Entschluß zur That motivirenden Gesinnung entspr. Sie können so wenig als Uebelthaten, welche aus einer den göttl. Gesetzen mit Wissen u. Willen zuwider handelnd. Bosheit (nach d. Bibelsprache) hervorgehen sollen, auf einen den Menschen angeborenen „Hang zum Sündigen" zurückgeführt werden. Der Mensch, in dessen Herzen wohl Neigungen zur Stillung tugendwi-

Digitized by Google

driger Begierden Platz finden können, wird nie das moralisch Böse deshalb üben, weil er es als Böses erkannt hat, er wird nie die Würde des Menschen in sich verletzen, blos um in dem Bewußtseyn der verletzten Menschenwürde Befriedigung zu finden. Denn selbst, wo wir von teuflischer Bosheit reden, wo sich der Böse über das Gelingen seines Planes freut u. über sein Opfer lächelt oder hohnlacht, selbst da beruht die Freude nicht im Haß gegen alle Harmonie der menschlichen Bestimmung, nicht in dem bloßen Trieb, die Gebote der göttlichen Vernunft mit Füßen zu treten; sondern gerade da wird der sinnlich-egoistische Zug der entarteten Seelenstimmung eines der Bosheit Lebenden sichtbar, den eben nur der Anblick der Unordnung u. Verwirrung, die er verursacht, nie seine eigene Freude darüber, Befriedigung schafft. (Reinhold, prakt. Philos., Jena 1837). —

Bosheitseid (Rechtswesen), s. Gefährde-Eid.

Boshoyanos, afrikanisches Kaffernvolk, s. Beetjuanen.

Bosin, Stadt, s. v. a. Pösing.

Bosjesmans, s. Buschmänner.

Bosio (Biogr.), 1) auch Bosius, Jakob, aus dem Mailändischen, Sekretär des Maltheserordens, sammelte in Rom (unt. Gregor XIII.) Materialien zu einer Geschichte dieses Ordens, welche, v. Bartol. del Pezzo (1703—1715) fortgesetzt, eine der zuverlässigsten Quellenschriften sind. Titel: Dell' istoria della sacra religione ed militia di San Giovanni Gierosolimitano, Rom 1594—1600. Vol. III. — ib. 1630 und 1678, und Neapel 1684. Vol. III. Fol. — 2) Antonio B., Neffe u. Amtsnachf. des Vor., eifriger, aber befangener Archäolog, hielt sich in der letzten Zeit seines Lebens meist in d. Katakomben auf u. hinterließ eine Beschreibung derselben: „Roma sotterranea" etc. (Rom 1632) und die Geschichten einiger heil. Märtyrer. + 1629. — 3) Franz Joseph, Baron, erster Bildhauer des Königs von Frankreich, 1769 zu Monaco geb., Schüler des Bildhauers Pajou, dessen Styl jedoch durch das Studium der Antike in ihm zu ausgeprägter Eigenthümlichkeit sich entwickelte. Er fand unter Napoleon Gunst und Anerkennung, diente mit gleicher Bereitwilligkeit den nachfolgenden Herrschern und lebt als Ritter der Ehrenlegion u. des Ordens vom heil. Michael, Mitglied des franz. Instituts, der königl. Akademie in Berlin u. s. w., gegenwärtig in Paris. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: die Basreliefs der Vendôme-Säule; — Hyacinth, Statue in der Gallerie Luxemburg, 1817; — Herkules in Kampf mit dem in eine Schlange verwandelten Achelous; — Statue d. Herzogs von Enghien, 1817; — die des Königs von Rom. Die Reiterstatue auf dem Place des Victoires, 1822; — Frankreich u. die Treue, 2 Statuen am Grabmal des Malesherbes, 1826; — das Monument des Grafen Demidoff, 1830; — das von Ludw. XVI.

Bosius, 1) s. Bosio; — 2) s. Bose; — 3) Jakob, s. Bossius, Kupferstecher.

Boskam, J., geschickter niederländischer Stempelschneider des 17., + zu Anfange des 18. Jahrh. Er wird wegen seiner schönen Medaillen, die er vaterländischen Vorgängen widmete, Hebdinger und Dacier an die Seite gesetzt.

Bosket, Gartenanlage, s. Bosquet.

Bosketh (hoher Flecken) (a. Geogr.), nach Josephus s. v. a. Bozkath, ein, Jos. 15, 39 u. 2. Kön. 22, 1, genannter Ort in d. Gebiet des Stammes Juda.

Boskische Eidechse, s. Lacerta boskiana.

Boskoi (Kirchengesch.), s. Bosci.

Boskow (Geogr.), österreichisches Dorf, Königreich Böhmen, bunzlauer Kr.; Wallfahrtsort; 400 Einw. In der berühmten Wallfahrtskirche des Dorfes das schöne Denkmal des Generals Grafen von Millesimo.

Boskowitz (Geogr.), 1) österreichische St., Markgrafschaft Mähren, im brünner Kr., nördl. von Brünn, neues Schloß, schöner Marktplatz mit Rathhaus und gothischer Kirche, 4000 Einw. Ansehnl. Fabr. v. Potasche, Alaun, Glas. — 2) Gräfl. Dietrichstein'sche Herrsch., das., außer obiger Stadt 24 Dörfer; 10,000 Einwohner.

Boskuntschak, Salzsee im russischen Gouvernement Astrachan, 4 Meil. lang, 2 M. breit. Das sich an seinem seichten Strande absetzende Küchensalz wird gesammelt und zum Einsalzen der Fische benutzt.

Boslar, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Jülich; 830 Einw.

Bos lucu (lucanus), altröm. Benennung des Elephanten, weil sie ihn zuerst in Lucanien kennen lernten.

Bosman, Barend, geschickter holländischer Tonkünstler und Maler, der zu seiner Zeit besonders als Miniaturmaler in großem Ruf stand. Geboren 1742 zu Dortrecht, + 1807 zu Herzogenbusch.

Bosna, l. (Geogr.), 1) Türk. Nebenfl. der Save in Bosnien, entspr. an dem Berge Smolin in der Balkankette, nimmt rechts den Migliazza, Szabina, Krivaja, Buckowitza und Spreczа, links die Misna, Frinicza, Laschwa und Usheca auf, wird schiffbar bei Brandut und fällt bei der lukatscher Schanze in die Save; Länge 30 Meilen. — 2) B. Seraj, Seravejo, das Tiberiopolis der Römer, Hauptstadt von Bosnien, an der Migliazza, 43° 54' n. Br., 18° 26' östl. L. v. Gr. 55 g. Meilen südö. v. Pesth, mit Citadelle, Serail, vom Sultan Mohammed II. erbaut, 90 Moscheen, mehren christlichen Kirchen u. Klöstern; 50,000 Einw. Die Stadt ist hübsch gebaut (doch die meisten Häuser von Holz) und sie war ehemals stark befestigt. Fabriken für Schießgewehre und blanke Waffen, Eisen- und Kupferwaaren, Tuch, baumwollene Zeuche, Leder; lebhafter Handel; Stapelplatz für ganz Bosnien. Hiesige Häuser, von denen einige sehr reich sind, unterhalten direkte Verbindungen mit Salonich, der Levante, Deutschland u. England. 1270 gegründet, wurde B. 1415 von den Türken und 1697 von den Kaiserlichen zerstört. — 1416 Schlacht, unglücklich für die Ungarn gegen die Türken. In der westlichen Ebene das Serajevskobad.

Bosniaken (Geogr.), 1) die Bewohner von Bosnien (s. d.). — 2) Preußische, den Uhlanen ähnl. Reiterei, 1745 von Friedrich II. errichtet.

Digitized by Google

Bosnien (Geogr.), 1) die westlichste türkische Statthalterschaft (Ejalat), zwischen Slavonien, österr. Kroatien, Dalmatien, dem adriatischen Meere u. Servien, zwischen 42° 30′ und 45° 15′ n. Br. u. 15° 40′—21° 2′ östl. L. v. Gr. mit d. türkischen Kroatien und der Herzogowina 850 □M. groß, mit 1 Mill. Einw. — Bodenbeschaffenheit. Das Land ist sehr gebirgig. Nach allen Richtungen ziehen Verzweigungen der dinar. und julischen Alpen (Ulilajze Nassa, Czernagora, Veliki, Radacza, Iwan Planina, Nissovagora, Baba, Tordas-Planina, Lissina, Radovea, Subar, Slatibor, Liusbussa, Vrebach, Rosselma, Katarag u. s. w.) hin, welche durch unzählige Schluchten, in welchen reißende Bergwasser brausen, zerrissen sind. Ebenen gibt es nirgends, aber schöne, sehr fruchtbare Thäler. Haupt fluß ist die Bosna mit ihren zahlreichen Nebenflüssen; Unna, Verbas Drinna; und an der Nordgrenze die Save. Viele Heilquellen: Novibazar, Budimir ꝛc. u. der Sauerbrunnen Lepenicza. Die größten Landseen sind Mossarska Blato bei Mostar, Kuschko Blato und Katana. Das Klima ist mild und gesund; nur im Hochgebirge (es erreicht 6000′) rauh. Der Nordostwind (Borra) bringt kalte und trockene Witterung; vor dem Südwestwind (Zugo) ist der größte Theil des Landes durch die Alpen geschützt. — Die Thäler sind äußerst fruchtbar, aber die geringe Bevölkerung (etwa 1100 Menschen auf die g. □M.) hindert eine sorgfältige Kultur eben so sehr, als der Mangel an Kommunikationsmitteln. Getreidebau unbed., Obst in Ueberfluß; edle Kastanien in solcher Menge, daß man damit die Schweine füttert. Der Wein feurig und stark, aber schlecht behandelt. Waldungen des trefflichsten Bau- und Brennholzes. Tabak- u. Flachsbau. — Fauna. Außer den mitteleuropäischen Haus- und Waldthieren gibt es Bären, Wölfe, Luchse, wilde Schweine und Büffel. Pferdezucht unbedeutend; dagegen bilden Schlachtvieh, Schafe (viele feinwollige Heerden), Ziegen u. Maulthiere bedeut. Ausfuhrart. Der Mineralreichthum könnte bedeutenden Gewinn abwerfen, ist aber vernachlässigt. Man fördert aus dem Ur- und Ueberg. Geb. Eisen, Blei; im Flötzgeb. Steinkohlen. Einwohner und Gesittung. Es ist in ganz Europa kein Stück Erde zu finden, wo Barbarei und Gesittung schroffer zusammentreffen und wo ein gleiches Gewühl von Völkern, Sitten, Sprachen und Religionen dem Auge des Reisenden entgegentritt. Denn außer den slavischen Bosniaken leben dort Griechen, Juden, Zigeuner, Walachen, Ungarn, Armenier, Italiener, Deutsche, Illyrier, Dalmatier u. s. w. Die Bosniaken sind tapfer; gute Reiter; mäßig u. betriebsam; haben malerische Volkstracht, die kurz u. enganliegend ist u. eigenthüml. verziert. So tragen sie bei Festen Wolf- oder Katzenfelle und auf der Schulter eine Flügelmütze als Kopfbedeckung. Ihre Sprache ist der serbischen ähnlich; doch ohne Literatur. Wie die Racen, so sind auch die Religionen gemengt: Mohammedaner, Griechen, Katholiken, Evangelische, Juden und Heiden. Ackerbau und Viehzucht ist Haupterwerb der Bewohner. Der Kunstfleiß liegt noch darnieder. Man fertigt indeß Leder u. Wollenzeuche. Den Handel hemmen die schlechten Straßen; er geschieht häufig noch karawanenweise. Haupthandelsplätze: Bosna Seraj, Zwornick, Banjaluka, Mostar, Derient und Berbis. Eintheilung: Das Land zerfällt in Ober- u. Nieder-B. (ersteres wird auch Herzogowina oder Herzogthum St. Seba genannt) und bildet eins der 4 Ejalates der europäischen Türkei. Der Sitz des Paschas von 3 Roßschweifen ist Trawnick. Einkünfte 5—6 Mill. Piaster, wovon noch Konstantinopel etwa 2 Mill. gelangen. — (Geschichte) B., wurde von den Griechen als zu d. Lande der Scythen gehörig betrachtet, machte unt. röm. Herrschaft einen Theil v. Dalmatien und Oberpannonien aus, fiel dann bem weström. Kaiserthum zu und wechselte nach der Völkerwanderung häufig mit seinen Herren. Nachdem es einige Jahrhunderte ein Zankapfel zwischen Servien und Kroatien gewesen war, brachte es Bela II. 1138 unter ungarische Botmäßigkeit; ungarische Prinzen führten den Titel: Herzog von Bosnien. — Bald lockerte sich das Band zwischen Ungarn u. Twarke's Oheim, Stephan, war freier Fürst v. B., Twarke selbst aber nahm 1366 den Königstitel an. Die türkische Nachbarschaft u. innere Zwietracht beraubten auch B. seiner Selbstständigkeit; 1401 wurde es dem Sultan tributpflichtig; 1465 türkische Provinz. Seitdem haben zwar Hunniades (1467), u. später, Piccolomini (1689) und Eugen (1697) für Oesterreich die türkische Herrschaft aus B. zu verdrängen gesucht, aber vergebens: der Carlowitzer Friede (1699) überlieferte das ganze Land von Neuem den Türken, in deren Besitz es seitdem unangetastet geblieben ist. An Befreiungsversuchen hat es bei den kühnen Gebirgsvölkern nie gefehlt; der gefährlichste von 1832 wurde von Reschid Pascha mit Arglist und Gewalt überwunden. (Vgl. Montenegro u. die übrigen einzelnen Völkerschaften unt. ihren Namen.) — 2) B.-Sandschak des Ejalats (Hauptort Bosna-Serai), mit 200,000 Einw.

Bosnische Wolle, gute u. feine Wollsorte, bosn. Ausfuhrartikel, steht an Güte der spanischen nach; wird zwar sortirt, aber ungewaschen verschickt, wodurch sie an Werth verliert.

Boso, 1. Fürsten. A) König von Burgund. 1) Boso, einer der begütertsten, mächtigsten und angesehensten Fürsten Frankreichs in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, Schwiegersohn des Kaisers Ludwig II. (er hatte dessen Tochter Irmengard zur Gemahlin), durch seine Schwester Richildis Schwager des Königs von Frankreich, Karls des Kahlen, u. durch diesen (871) Graf von Vienar (oder Herzog in der Provence) und (876) Herzog oder Statthalter im Königreiche Italien. Bei der Schwäche der fränkischen Könige, die auf Karl den Kahlen († 6. Okt. 877) folgten, bei den Zerrüttungen, in welche durch sie Frankreich versiel, und bei den freundschaftlichen Verhältnissen, die Papst Johann VIII. mit ihm angeknüpft hatte, fand er aufmunternde Gelegenheit, sich, wie es sein und seiner Gemahlin Ehrgeiz verlangte, aus dem

Digitized by Google

Vasallen- zum Herrscherstande zu erheben und auf Kosten Frankreichs ein neues Königreich zu stiften oder das alt-burgundische Reich (s. Burgund) wieder herzustellen. Nachdem er bereits geistliche u. weltliche Großen des südöstlichen Frankreichs für seine Wünsche gewonnen hatte, traten die Erzbischöfe von Vienne, Lyon, Aix, Arles, achtzehn Bischöfe u. viele Fürsten u. Barone zu Mantaille *), einem Schlosse zwischen Vienne und Valence, zusammen und beschlossen (15. Okt. 879), daß, zum Schutze des südöstlichen Frankreichs, der tapfere und kluge Herzog Boso, den selbst der Papst zu seinem Sohne und Beschützer angenommen habe, König seyn solle. Er mußte öffentl. geloben, alle Pflichten eines guten Regenten zu erfüllen, worauf sie ihn zu Lyon salbten und krönten. Auf solche Art entstand das neuburgundische Reich, später das cisjuranische genannt, welches v. den Grenzen Languedocs bis zum Juragebirge reichte und die Provence, die Dauphiné, Savoyen, das Gebiet von Lyon u. einen Theil der Franche-Comté in sich begriff. Die Söhne Ludwigs des Stammlers († 879), Ludwig und Karlmann, suchten das burg. Reich wieder zu vernichten; aber sie vermochten es nicht, obschon sie Vienne, den Hauptsitz desselben, wo Irmengard, Boso's Gemahlin, lebte, nach zweijähriger Belagerung (880—882) zur Uebergabe zwangen. Boso behauptete sich als König und nach seinem Tode (er † 11. Jan. 887, 63 Jahr alt) gewann seine Wittwe Irmengard den Kaiser Arnulf für ihren noch unmündigen Sohn Ludwig, wodurch sie bewirkte, daß derselbe auf einer Versammlung zu Valence (890) feierlich zum König gekrönt und von Arnulf bestätigt wurde. (Schmidt, Geschichte Frankreichs, I, 273 und Luden's Geschichte des deutschen Volkes, VI, 155 ff.) — B. Grafen von Provence: 2) B. I., des Vorigen Enkel, Sohn Rabbot's, des Stammvaters der ersten Grafen von Provence, vermählt mit Bertha, Tochter Boso's, des Markgrafen von Toskana, regierte 923—944. † ohne Erben. — 3) B. II., des Vorigen Neffe, Rabbot's II. Sohn, † 971. — C. Markgraf von Tostana, — 4) gelangte durch seinen Bruder Hugo, Markgr. v. Arles u. König von Italien, der seinem und B.'s Stiefbruder Lambert deshalb die Augen ausstechen ließ, 931 zum Besitz von Toskana, lebte in fortwährendem Kampf mit seinen Unterthanen und mußte 936, auf Hugo's Befehl, die Regier. an seinen jüngern Sohn Humbert abtreten. — D. Graf v. Oberburgund, — 5) gelangte nach seines Vaters, Richard's, Tod durch Erbschaft in den Besitz dieses Landes, ermordete 923 den Grafen Ricuin von Lothringen im Bette, führte Fehde ohne Ende u. fiel im Kampfe 935 vor St. Quentin. — II. Feldherr, 7) B., genannt Contranus, austrasischer Heerführer unter König Siegbert I., ermordete 584 zu Chelles d. König Chilperich, der im Kriege mit König Guntbram von Burgund in seine Gefangenschaft gefallen war, und wurde zum Lohne für fortgesetzte Verrätherein 587 auf Gunthrams Befehl ums Leben gebracht. — III. Bischof. 8) B., ein Bayer v. Geburt, eifriger Apostel der Slaven des mittlern Deutschlands, erster Bischof v. Merseburg, hierzu ernannt vom Kaiser Otto I., der, zufolge eines Gelübdes, das Bisthum Merseburg im J. 968 gestiftet hatte. Kehrte, den großen Schwierigkeiten seines Amtes kaum gewachsen, nach zwei Jahren (970) nach Bayern zurück, wo er bald darauf starb.

Bosona, bei den byzantinischen Schriftstellern, s. v. a. Bokusan. S. d. A.

Bosonstein (Geogr.), s. Bosenstein.

Bosor (a. Geogr.), 1) s. Bezer; — 2) s. Bostra.

Bosorunco, Münze, s. Bazaruno.

Bosouls (Geogr.), 1) auch Bozouls, fr. Canton, Departement Aveiron, Bez. Rodez; mit dem — 2) Flecken am Dourdon, 2900 Einw.

Bosow, holsteinisches Dorf, zum Bisthume Lübeck gehörig, am Plöner-See; der Historiker Helmold (s. d.) war dort Pastor.

Bosporunco, Münze, s. Bazaruno.

Bosouls (Geogr.), 1) auch Bozouls, fr. Canton, Departement Aveiron, Bez. Rodez; mit dem — 2) Flecken am Dourdon, 2900 Einw.

Bosow, holsteinisches Dorf, zum Bisthume Lübeck gehörig, am Plöner-See; der Historiker Helmold (s. d.) war dort Pastor.

Bosporanisches Reich. (Geogr. u. Geschichte.) An den Küsten des Bosporus Cimmerius (s. d.), wo in den ältesten Zeiten die Cimmerier gehaust, bis die Scythen sie vertrieben hatten, setzten sich schon seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. Kolonien kleinasiatischer Griechen fest. Die Milesier erbauten die Stadt Panticapäum (auch Bosporus [s. d.], jetzt Kertsch) und während der Perserkriege bildete sich allmählig ein unabhängiger, halb griechischer, halb barbarischer Staat, der anfangs unter den Archäanactiden (480 v. Chr.), dann unter Spartocus (wie ihn die Münzen nennen) und seinen Nachfolgern sich zu einem bosporanischen Reiche erweiterte, dessen Umfang zwar nicht genau ermittelt ist, das sich aber zuweilen bis zur Tanais ausdehnte. Vieles vereinte sich, um den jungen Staat in kurzer Zeit zu einem blühenden zu erheben. Der Scharfsinn u. politische Takt der griechischen Ansiedler, erkannte bald auf der asiatischen Seite des Bosporus den geeignetsten Platz zur Anlage einer Handelsstadt, Phanagoria, und eine Goldernte in den reichen Fischereien der Küste. Die Grenze des Landes geg. die scythischen Barbaren wurde durch einen mäßigen Tribut gesichert, der Pontus Euxinus aber durch eine Achtung gebietende Seemacht v. d. Seeräuberschwärmen frei gehalten. (Strabo, VII, S. 311.) Große Wichtigkeit erlangte das b. Reich in seinen Handelsverhältnissen mit Athen: es wurde die Kornkammer v. Attica, sein König Leukon I. nannte sich athenienſ. Bürger; Leukon sandte jährl. 2 Mill. Medimnen Getreide dahin und die Gesammteinfuhr aus dem b. Reiche in Athen betrug mehr als die aus allen übrigen Gegenden der griechischen und Nachbarwelt zusammengenommen. Nicht lange nach dem Tode des macedonischen Alexander's, der den blühenden Staat geschont und geschützt hatte, war die b. Flotte die mächtigste auf dem schwarzen Meere (Diod. Sic. XX). Diese rasch steigende, aber noch nicht krie-

*) Grillet, dictionn. hist. de la Savoie, T. III. 302 u. 450 behauptet, daß diese Versammlung zu Mantala unfern St. Pierre d'Albigni, dem jetzigen Bourg Evescal, statt gefunden habe.

Digitized by Google

gerisch bewährte Macht des Staats bereitete seinen Fall und sein ebenso plötzliches Verschwinden aus dem Kreis der wenigstens in der Geschichte fortlebenden Staaten vor. Denn als die Bosporaner durch Reichthum übermüthig geworden, den Scythen den Tribut verweigerten, mußte sich ihr letzter König dem Mithridates von Pontus in die Arme werfen, dessen Nachkommen bald nachher ihre Selbstständigkeit an die Römer verloren. Als auch Roms Name die Barbaren nicht mehr zurückschreckte, fiel dieser klassische Boden mit all seinen großen Erinnerungen und den Denkmälern eines verschwundenen Volks dem Schicksale der Verheerung, Verwilderung u. radikaler Vergessenheit zu. Die Geschichte des Staats und seiner Könige mußte erst aus einigen Stellen Diodor's, Strabo's, Polyän's, Konstant. Porphyrogennet.'s und den Münzen- u. Inschriftensammlungen mühsam wieder an das Licht gebracht werden. Durch sie ist uns in der That eine interessante Periode des alten Völkerlebens wieder anschaulich geworden. In Nachf. sind die Haupt-Forschungsresultate zusammengestellt. Dynastien: Die Archäanactiden herrschten 42 Jahre bis auf Spartocus I., mit welchem ein zweites d. Regentenhaus zur Herrsch. gelangt. Auf Spartocus (442—434) folgt Seleukus (434—429); diesem Spartocus II. (429—411), dess. Sohn Satyrus I. (411—392) zuerst den Athenern große Begünstigung hinsichtlich des Getreidekaufs gestattete; er † während der Belagerung von Theodosia. Sein Sohn Leukon I. (392—353) eroberte Theodosia, war Athens Freund und Bürger, stellte ihm drei Statuen zu Ehren auf. Er erhob den Staat und trug die königliche Würde mit Kraft u. Weisheit, so daß man seine Nachfolger zu besonderer Auszeichnung Leukoniden nannte. Spartocus III. (353—349). Nach diesem reg. gemeinsch. Parisades I., Satyrus II. u. Gorsippus, alle drei Freunde der Athener, d. auch ihnen, ihren Rettern aus einer Hungersnoth, Bildsäulen setzten, und Zeitgen. Alexanders d. Großen. Parisades, von seinem Volk der Göttliche genannt, überlebte seine Brüder und hinterließ das Reich seinen 3 Söhnen, Satyrus III., Eumelus und Prytanus. Eumelus, der ehrgeizigste, aber glücklichste der drei Brüder, sah noch im Jahr 311 den Satyrus vor den Mauern der Festung, in welche er selbst eingeschlossen war, sterben und ließ den Eumelus, als dieser wiederholt gegen ihn aufstand, hinrichten (Diodor. XX.). Alleinherrscher 311—307, förderte er in diesen wenigen Jahren dadurch, daß er Bosporus zur Residenz u. zum Handels-Emporium erhob u. die See von Piratern reinigte, das Wohl des Volks so, daß es seinen Weg zum Thron vergaß. Er kam, vom Wagen gestürzt, unter den Rädern desselben um. Sein Sohn, Spartocus IV. (307—288), steht vor einer Lücke unserer geschichtl. Kenntniß. Seine Nachfolger bis zu Parisades II., der wieder auf historisch festem Boden fußt, sind aus Lucian und Polyän (von Diod. Sic. ist leider gerade dieses Stück verloren) in folgender Reihe ergänzt: Leukanor, ermordet; Eubiotus; Satyrus III.; Gorgippus, der Gründer von Gorgippia (Phann) und Spartocus V. Dieser verweigerte dem alten Scythenkönig Scilurus die Erhöhung des Tributs und die Angriffe der Barbaren gegen das bosporanische Reich begannen. Bald zeigte sich die Widerstandsunfähigkeit des Staats so klar, daß Parisades II. die Herrschaft an Mithridates von Pontus abtrat, der nun v. 115—63 das Land, freilich mit Aufopferung seiner Schätze, von den Feinden befreite. Sein Sohn Macharets, dem er (77) die Regierung des Bosporus anvertraute, ließ sich, gegen des Vaters Gebot, in eine Verbindung mit dem Römer Lucullus ein und starb, als Mithridates mit Heeresmacht gegen ihn zog, nach Appian als Selbstmörder, nach Dion und Orasius unter dem Richtbeil (63 v. Chr.). Sein Bruder Pharnakes rächte ihn. Auch er verband sich mit den Römern, half seinen Vater besiegen u. sicherte sich dadurch den Besitz des bosp. Reichs, bis er selbst, eben als er Pontus und die Römer zu bekriegen im Begriff war, von seinem Schwiegersohn um Thron und Leben betrogen wurde. Dieser, Asander I. (48—14), anfangs Archon und Ethnarch (Volksregierer), erst durch Augustus König, wahrscheinlich Gründer der 360 Stadien langen Landwehr gegen die Taurier, erntete den Undank der Römer noch im 90. Jahre und tödtete sich durch Hunger, als (14) Scribonius von Rom aus als Oberbefehlshaber nach dem Reich gesandt wurde. Scribonius heirathete Asander's Wittwe, bestieg den Thron und wurde kurz nachher von den Bosporanern erschlagen, während zugleich Agrippa den König Polemo v. Pontus gegen den Usurpator in die Waffen gerufen hatte. Polemo (II.) behielt den leeren Thron und Asander's Wittwe; Kinder schenkte ihm erst eine zweite Gemahlin. Er † in einem Kriege mit den Aspurgern; nach welchem tapfern Volksstamme die Besieger desselben sich Aspurger nannten. Ihm folgte Rheskuporis I. und sein Bruder Kotys I., der Aspurger, zur Zeit Augusts. Diesen folgt Sauromates I., Aspurgus, nach welchem seine Wittwe Gepyppris Vormünderin Rheskuporis II. war. Von jetzt an wird auf den Münzen das Bild des römischen Kaisers der einen, das des bosp. Königs der andern Seite eingeprägt. Caligula setzte im Jahr 38 Polemo's I. Sohn, Polemo II. auf den bosp. Thron; an seiner Statt erhob Claudius (42) Mithridates II. auf den Thron, Polemo mit einem Theil Ciliciens entschädigend. Mithridates wurde 49 abgesetzt und sein Bruder, Kotys II., König; dieser ertrug das römische Joch noch kürzere Zeit, konnte aber von dem innerlich zerrissenen Rom nicht gebändigt werden. Nach ihm regieren Rheskuporis III.; Sauromates II., zur Zeit Trajan's; Kotys III. († 132) war bereits nicht viel mehr, als Hadrian's Vasall. 132—164 regierte Rhoemetalkes, vom Kaiser Antonin eingesetzt, der auch dem Bruder desselben, Eupator, 164 die Nachfolge gestattete. Sauromates III., Rheskuporis IV., unter Caracalla und Severus; Kotys IV., unter Marc Aurel; Jeinthimevus (235—239); Rheskuporis V.

Digitized by Google

(239 — ungefähr 265); Sauromates IV. (—276); Teiranes (— ungefähr 279); Thothorses (— gegen 25 Jahre lang, denn so lange steht sein Bild auf den Münzen mit dem Diocletian's zusammen) sind uns fast nur durch Münzen und einzelne Inschriften bekannt. Noch mit dem Letzteren zu gleicher Zeit wird Sauromates V. genannt. Dieser fiel, im Verein mit den Sarmaten, in Lajita ein, drang über Colchis bis zum Halys vor und würde seinen Zug siegreich fortgesetzt haben, wenn nicht Konstant. Chlorus die Bewohner des Chersones zum Einfall in das bospor. Gebiet aufgereizt und durch die Einnahme der Hauptstadt den abwesenden König zum Frieden genöthigt hätte. Nach dies. Friedensschluß ist keine nähere Kunde über Sauromates V. vorhanden und es verliert sich fortan die bospor. Geschichte in immer größeres Dunkel. Einige Münzen nennen noch einen Rhadamsadis von 311—319. Dann steht wieder ein Sauromates VI., zu Konstantins d. Großen Zeit, mit d. Waffen in d. Hand den Chersoniten gegenüber und wird bei Capha (Jaffa, Caffa) zu einem verlustvollen Frieden gezwungen. Endlich steht Rhescuporis VI. auf den Münzen, während Konstantin Porphyrogenneta zur selben Zeit Sauromates VII. dem letzten Kampf mit Rom und den Chersoniten erliegen läßt und zwar in einem Zweikampf mit dem Chersoniten-Anführer Pharnacus. Das Land wurde nun Chersones unterthan; die Münzen nennen keine bospor. Könige mehr u. die Geschichte verliert es aus dem Auge. Bald überströmen Alanen, Hunnen, Gothen das Land, ihnen folgen die Chazaren und begraben selbst die Trümmer der großen Vergangenheit in Nacht. — Um die Aufklärung dieser histor. Finsternis erwarben sich das meiste Verdienst: de Boze, Baillant, Souciet, Cary, Frölich, Ekhel, Visconti, Pallas, Köler, Leon de Warel, Clarke, Raoul-Rochette, P. v. Köppen und petersburger Akademiker, wie Frähns und v. A. Einen Abriß der bosporan. Geschichte lieferte Rommel in der allgemeinen Encykl. von Erich und Gruber, XII, 73—77.

Bosporanische Aera, eine eigene Zeitrechnung der bosporanischen Könige, welche mit dem Jahr 297 vor Christo (457 der Erbauung Rom's) beginnt und zur Zeit Konstantin's des Großen endet. (Ekhel doctrina numor. vet. P. I. Vol. II., 381.)

Bospori promontorium (a. G.), thracisches Vorgebirg, nahe der Propontis, am Eingange des byzantinischen Hafens.

Bosporus (a. Geog.), Βόσπορος, s. v. a. Rinderfurt, bei d. Griechen Benennung schmaler Meerengen. 1) Bosporus Cimmerius n. Plin. IV., 12, VI., 6; Mela I., I. 19. II., 1. Eutrop. V, 5; Strabo II, n. B. Meerenge in Sarmatia Europea, zu Chersonesus Taurica u. Sindica geh. Im Mittelalter Straße Caffa, jetzt Meerenge von Jenikole, bei den Russen Wosporskoi. Der Bosp. Cimm. war einer d. Grenzpunkte zwischen Asien und Europa. Den Namen hat er von dem Urvolk der Cimmerier, das Strabo und Herodot in diese Gegend verlegen. In dieser Meerenge bewegte sich, nachdem die Araber die alten Handelswege verschüttet hatten, in der spätern Zeit des griech. Reichs, u. unter Venetianern u. Genuesen im Mittelalter der Welthandel. Doch war die Meerenge nur im Sommer schiffbar. Im Winter fror die so fest zu, daß, nach Strabo, die Reiterei des Mithridates auf derselben Stelle eine Schlacht lieferte, wo im Sommer vorher ein Seetreffen statt gefunden hatte. An ihr lag 2) B., auf Chersonesus Taurica, s. v. a. Panticapäum, jetzt wohl Kertsch oder Wospor. Vergl. bosporanisches Reich. — 3) Bosporus Chalcedonia und Mysius, s. a. B. Thracia od. Thracius b. Plin. IV, 12; Mela II, 7; Prol. u. A. Meerenge zwischen dem Pontus Eurinus und der Propontis, jetzt Straße von Constantinopel (türk. Boghas, Boghoz Itschi, Estambol Boghazi, Bosfor). Ursprünglich ist d. Name von der Sage, daß Jo in eine Kuh verwandelt, hier durchs Meer geschwommen seyn soll, abgeleitet. Die größte Breite der Meerenge beträgt 11,400, die geringste 2100 Fuß. Da wo die Strömung in die Propontis gelangt, breitete sich Byzanz aus, am Eingange zum Pontus Eurinus aber erhob sich ein großer prachtvoller Tempel. Hier war d. Uebergangspunkt des Darius u. seines ungeheuren Heers; hier 1352 d. große Seeschlacht zwisch. Venedig u. Genua um d. Herrschaft im schwarz. Meere. (Vgl. konstantinopol. Meerenge). — 4) Stadt am Hellespont; wurde unter Justinian von dem Sarazenen Bothan zerstört.

Bosquet, I. (franz., Gartenbauk.), Lustwäldchen, kleines Gehölz, aus Buschwerk zusammengesetzt, in welchem die und da große Bäume, oder kleine Gruppen solcher vertheilt sind; ein Hauptbestandtheil der engl. malerischen Gartenanlagen. Gewöhnlich sind sie mit gewundenen Gängen durchzogen, welche zu schattigen u. versteckten Ruheplätzchen führen. (Vgl. d. A.: Engl. Gartenanl. u. Park.) — II. (Biogr.), 1) Franz v., franz. Prälat u. Kirchengeschichtschr. 1605 zu Narbonne geb., anfangs Rechtsgel. u. Staatsrath, wurde 1650 Bisch. v. Lodeve u. nachdem er v. einer Gesandtschaftsreise nach Rom zurückgek. war, 1657 Bisch. v. Montpellier, wo er, 24. Juni 1676, †. Schriften: Ecclesiae Gallicanae historiarum lib. I etc. Par. 1633, 8., bad. 1636, 4.; — eine Geschichte d. franz. Päpste, beste Ausg. von Baluze, Par. 1693. Vol. II, 4.; — Specimen iconis historiae cardinalis Mazarini, Par. 1660, 4. — 2) Georg, franz. Fanatiker, Parlamentsadvokat zu Toulouse, berüchtigt als eifriger Feind u. Verfolger der Hugonotten. Seine Schrift: „Hugonotorum haereticorum Tolosae conjuratorum profligatio" wurde auf königlichen Befehl verbrannt.

Bossa (a. Geogr.), s. Bostra.

Boßan, türkisches Getränk, s. Boza.

Bosscha, Hermann, holländischer Philolog und guter lateinischer Dichter, am 18. März 1755 zu Leeuwarden geboren. Er studirte zu Franeker alte Literatur und Rechtswissenschaft, war, kaum 20 Jahre alt, Rektor der lateinischen Schule daf. und 1780 zu Deventer. Beim Ausbruch d. Volksbeweg. in der Revol.-Zeit brachte ihn seine Rückhaltslosigkeit u. Freiheitsliebe um

Digitized by Google

den Dienst. 1789 auf's Neue Lehrer (Prorektor) in Harderwyk, schlug er eine Professur in Lingen aus, nahm aber 1795 die akademische Professur d. Geschichte in Harderwyk an. Nachdem er auch 1798 die ihm angetragene Stelle eines Chef des ersten Büreaus beim Ministerium des öffentlichen Unterrichts zurückgewiesen, ging er 1804 als Professor der Geschichte und Alterthumskunde nach Gröningen und endlich 1806 als Rektor der lateinischen Schule nach Amsterdam, wo er kurz nachher Professor am Athenäum und zuletzt Mitglied des königlichen Instituts der Wissenschaften wurde. Der als Gelehrter und politischer Charakter ehrenwerthe Mann † den 12. Aug. 1819. Schrieb außer vielen akademischer Reden: Musa Daventrin. Deventer 1786; — Pax Ambianensis 1802 (Gedicht über den Frieden von Amiens); — Belgica libertas, 1814; — Poemata (herausgegeben von seinem Sohn Peter B.), Deventer 1820; — Geschiedenis der Staatsomwendeling der Nederlanden in het jaar 1813, Amst. 1817; — Uebersetzungen von Blair's Vorlesungen üb. d. Redekunst und schönen Wissensch.; Denon's Voyage en Egypte; Schiller's Abfall der Niederlande; Plutarch's Lebensbeschreibungen; letztere in Verbindung mit Wassenbergh. Erwähnung verdient auch seine Bibliotheca classica, ein philolog. Handbuch der Mythologie, Alterthumskunde u. Geschichte; wegen Sprache u. Stoffsichtung von dauerndem Werth.

Bosschaert (Biogr.), s. Boschaert und Willebort.

Bosse, l. (Bildnerkunst), s. Bossiren. — II. 1) (Maß), s. v. a. Stück (Stücke), ein Getränkmaß im Fürstenth. Neufchatel, von 46,100 franz. Kubikzoll; enth. 678 neufchateler Potts = 60 Brochets = 30 Septiers; etwa 13 Eimer 19 Quart preußisch. — 2) In Oesterreich so viel nach der Länge zusammengelegten Flachses, als eine Hand umspannt; 4 Bosen = 1 Bock. — 3) Im Bergbau eine Abtheilung der Bergarbeit, 3 Bossen = 1 Schicht. — III. (Biogr.), 1) Abraham, fleißiger, zu s. 3. ber. franz. Zeichner und Kupferstecher, 1610 zu Tours geboren. Er arbeitete in Paris, wo er Professor der Perspekt. und Mitglied der Akademie war, bis er von dem gefeierten Lebrün, dessen Eifersucht keine fremde, selbstständige Meinung vertragen konnte, aus d. Liste gestrichen wurde. Seine Blätter, meistens mit der Nadel in hartem Firniß gearbeitet, sind in der Manier d. Callot'schen ähnlich. Man zählt ihrer etwa 800, von welchen „Maler, Bildhauer, Kupferstecher und Kupferdrucker in ihren Werkstätten, 4 Bl. qu. Fol." und „der Schulmeister und die Schulmeisterin, 2 Bl." als d. Besten in guten Samml. stets Aufnahme finden werden. Als Schriftsteller im Fache d. Stechkunst ist er sehr verdient durch: Traité de diverses manières de graver en taille douce (Par. 1645, 1701, beste Ausg. v. Cochin 1758). — 2) Ernst, russischer Maler, in Riga geb., Grassi's Schüler in Rom, wo er, nach vielen guten Miniaturkopien, Raphael's Transfiguration in großem Maßstab f. d. Domkirche in Riga kopirte. Jetzt kaiserlicher Hofmaler u. Professor d. Akademie zu Petersburg. — 3) Rudolph Heinrich Bernhard v., politischer und historischer Schriftsteller, am bekanntesten geworden in den Zeiten der braunschweigischen Revolution u. Herzogsverjagung. 1778 in Braunschweig geboren, in den Rechtssache erzogen, wurde er Sekretair der geheimen Kanzlei, 1808 königl. westphäl. Staatsauditor in Kassel, 1815 Kammerassessor in Braunschw. und reiste 1825 nach Paris, um Material zu seiner Geschichte Frankreichs zu sammeln. Das Brockhaus'sche C.-L. der neuesten Zeit und Literatur, Art. Bosse, berichtet, daß sein dortiger Aufenthalt in dieselbe Zeit gefallen sey, wo d. Herzog Karl v. Braunschweig daselbst verweilte, u. daß man mit diesem Zusammentreffen nachmals die entfremdete Stimmung, welche der Fürst von seiner Reise gegen seine Räthe und insbesondere den unerschrockenen und einsichtsvollen Geheimen Rath von Schmidt-Phiseldeck zurückbrachte, in Verbindung gesetzt habe. „B.", so wird berichtet, „wurde im Herbste 1826 plötzlich in d. Ministerium als Mitglied mit berathender Stimme und zugleich in das Kabinet berufen, dessen bisheriger unschädlicher Wirkungskreis von nun an eine unheilvolle Ausdehnung erhielt u. s. w." Von dieser Beschuldigung suchte sich B. in einer, vom 1. Juli 1832 datirt. Erwiderung (Augsb. Allgem. Zeitung, außerordentliche Beilage vom 18. und 19. Juli 1832) zu reinigen, bethenert indeß nur, mit Berufung auf die Paßregister, daß er weder in Paris noch überhaupt in Frankreich zu gleicher Zeit mit dem Herzog gewesen sey; läßt aber die Wahrheit der Vorwürfe in jenem Lex.-Art. in der Hauptsache deutlich genug hervorblicken. B. wurde 1830 pensionirt. — Schriften (meist im ultramon. Sinne): Ueber Hochverrath, beleidigte Majestät u. verletzte Ehrerbietung gegen den Landesherrn, Gött. 1802; — Grundzüge des Finanzwesens im römischen Staate, Braunschw. 1804, 2 Bde.; — Uebersicht der französisch. Staatswirthschaft, daf. 1806, 2 Bde. — Esquisse de la statistique générale et particulière du royaume de Westphalie, daf. 1808; — Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes, Leipzig 1818; — Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten auf seine geschichtl. Grundlage, Braunschw. 1820; — Darstellung der Verhältnisse des von Braunschweig entwichenen Geheim. Raths v. Schmidt-Phiseldeck, daselbst 1827; — Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Ludwig's XV., Leipz. 1829.

Bosseborn, preuß. Dorf, Prov. Westphal., Reg.-Bez. Minden, Kr. Höxter; kath. Pfarrkirche; gegen 500 Einw.

Bosseck, Benjamin Gottlieb, deutscher Schriftsteller im Fache der Geographie und Geschichte, Senior des Schöppenstuhls in Leipzig, am 3. Nov. 1676 in Gautzsch (Dorf bei Leipzig) geboren, studirte Rechtswissenschaft, bereiste als Führer junger Edelleute die Hauptstaaten Europa's, kam 1709 nach Leipzig zurück, wo er, bereits 1713 Mitglied des Schöppenstuhls, 1758 †. Schrieb: Schauplatz des Kriegs in Italien ꝛc., Leipzig 1702, 8. mit Kpfrn.; — lieferte

Digitized by Google

mehre Beiträge zu den Act. eruditorum u. sehr viele zu d. Allgem. histor. Lexikon u. s. w.

Bossedorf, preuß. Dorf, Prov. Westphal., Reg.-Bez. Münster, Kr. Kösfeld, auch Bergdorf genannt.

Bossekel, s. Poßekel.

Bossel, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 130 Einw.

Besselkäfer (Entom.), Aegithus Fabr., Käfergattung, von Latreille zu den Erotylenen (s. d.) gerechnet.

Bossel-, Boß-Kugel, s. v. a. Kegelkugel, daher Bosseln, s. v. a. Kegel schieben.

Bossemann (Schiffw.), Aufseher über die Anker und Ankertaue, s. Bootsmann.

Bossen, 1) auch Bosseln s. v. a. Bossiren; — 2) die Fratzen (Verzierungen) an den Mündungen von Wasserröhren, Brunnen, an den Thür-Ringen u. s. w.

Bossendorf, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen, gegen 200 Einw.

Bos septimus, s. Bus Hebdomos.

Bosserhard, Wald im bayerischen Kreise Schwaben.

Bosserode (Geogr.), k. hess. Dorf, Prov. Niederrh., Amt Rentershausen; 500 Einw.

Bosserville, französisches Dorf bei Nancy, Depart. Meurthe, in reizender Gegend; Herzog Karl IV. von Lothringen liegt in der prächtigen Karthäuserkirche begraben. Schönes Denkmal desselben.

Bosses, schweizerisches Feldmaß, = $1^{205}/_{1000}$ eines preuß. Morgens.

Bossi (Biogr.), 1) Matthäus, italienischer Philosoph, Literator und einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit, 1426 zu Verona geboren, wurde Lorenzo's v. Medicis Beichtvater und Mitglied von der platonischen Akademie desselben, † 1502 zu Padua. Von seinen Schriften werden seine Briefe, (in 3 Theilen, deren letzter sehr selten geworden ist), und sein Buch: De veris ac salutaribus animi gaudiis dialogus (Florenz 1491, 4.) am meisten geschätzt. Eine Gesammtausgabe seiner Werke ers. 1627 in Bologna. — 2) Donat, italienischer Historiker, 1436 in Mailand geboren, machte sich besonders um die lichtvollere Darstellung der Geschichte Mailand's und der Visconti verdient, † um d. J. 1500. Schriften: Historia episcoporum et archiepiscoporum Mediolanensium desinens in Guidone Antonio Arcimbaldo, Mailand 1489; am wichtigsten seine Chronica Bossiana, das. 1492. — 3) Hieronymus, italienischer Alterthumsforscher, 1588 zu Pavia geboren, Lehrer d. Beredsamkeit in Mailand, 1629 Prof. der alten Literatur in Pavia. Schrieb: De toga romana, Pav. 1614, 4., Amst. 1671, 12.; — Isiacus s. de Sistro, Mail. 1624, 1628, 8.; — Epistolae, 1613—23, 8. u. s. w. — 4) Johann Angelo, Barnabiten-General, † 1665 in Rom; schrieb u. A.: De effectibus contractus matrimonii, Veneb. 1643, Fol.; — Moralia varia ad usum utriusque fori. Lugd. 1649—51. Vol. III. Fol. — 5) Paul, wie der Vorige Barnabit u. aus Mailand, gefeierter Kanzelredner des 18. Jahrh., † in Bologna. — 6) Martin, ital. Stukaturarbeiter, der zu Ende des 18. Jahrhunderts zu Würzburg und Bamberg in Verein mit Peterolli und seinem Bruder, viele Paläste und besonders die Klosterkirche zu Ebrach im Geschmack seiner Zeit trefflich verzierte. — 7) Benignus, guter italienischer Zeichner, Bossirer und Kupferstecher, 1727 zu Porto d'Arcisato geboren. Er machte seine ersten Studien in Nürnberg und Dresden, wo er durch den berühmt. Dietrich und Mengs für die Kupferstecherkunst gewonnen wurde. Seit 1760 arbeitete er meistens für den Hof von Parma. Sein Hauptblatt ist die heilige Katharina aus dem Hause Sanvitali. — 8) Karl Aurelius, Baron v., geistreicher italien. Dichter, 15. November 1758 zu Turin geboren. Er bekleidete erst in sardinischen und, nachdem alles Festland dieses Staats dem französischen Reich einverleibt war, in franz. Diensten mehre Aemter, huldigte 1814 den Bourbonen, trat 1815 wieder zu Napoleon über und hat durch diese Unbest. in seinen Heimath- und Zeitgenossen nicht ungerechten Unwillen gegen sich rege gemacht. Als Dichter hat er die lyrische Poesie der Italiener besonders dadurch bereichert, daß er der Ode höheren Schwung verlieh, dem des Pindar u. Klopstock nachstrebend. Seine schönsten Gedichte sind die über die französische Revolution. Die Sammlung seiner Poesien ers. (2. Aufl.) Lond. 1814. Sein Dramatisches ist Jugendarbeit. B. † 1818 in Paris. — 9) Ludwig, italien. Archäolog und Historiker, um 1768 zu Novara (Lombardei) geboren, erst Kanonikus in Mailand, während der französischen Herrschaft Agent in Turin, später Oberarchivar des Königreichs Italien. Schrieb eine interessante Abhandlung (Turin 1817, 4.) über d. Sacro Catino, welches bei der Zurückführung von Paris nach Genua zerbrochen wurde, und eine „Geschichte der alten und neuen Italiener", 15 Bde., Mail. 1819. — 10) Joseph, berühmter ital. Künstler der neulombardischen Schule und gelehrter Kunstkenner, 1777 zu Busto Arsizio im Mailändischen geb. Er studirte in Rom, wurde nach Bianconi's Tod von der cisalpinischen Republik zum Sekretär der mail. Kunstakademie und kurz nachher zum Professor an derselben ernannt, widmete einen großen Theil seines Lebens dem Studium Leonardo's da Vinci und Dante's, verlebte seine besten Lebenstage auf der Villa Melzi am Comersee und † 1815. — Gerechten Anspruch auf den Dank der Nachwelt erwarb er sich dadurch, daß er den Auftrag Eugen Beauharnais (Vicekönigs von Italien), das berühmte Abendmahl des Leon. da Vinci in getreuer Kopie wieder herzustellen, auf eine würdige, künstlerisch-durchdachte Weise ausführte. Nach s. vortrefflichen Zeichnung brachte Rafaelli dieses d. Untergang so nahe befindliche Werk in Mosaik (jetzt in Wien bei d. Kapuzinern). B. war ein meisterhafter Zeichner; in d. Farbengebung jedoch weniger correkt. Seine Gemälde stehen seinen Zeichnungen an Werth sehr nach. Als Gelehrter ist B., sowohl durch seine ausgewählten wissenschaftlichen und Kunstsammlungen (in seiner Bibliothek standen alle Ausgaben von Dan-

Digitized by Google

te's Divina Comedia) als durch sein Prachtwerk: Del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV, Milano 1810, m. Kpfrn. gr. Fol. und seine Mitwirkung zur Ausgabe von Vasari's Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori, Mailand 1807, (Theil der Classici italiani) zu großem Rufe gelangt. In Mailand in der Ambrosiana ist seine Büste von Canova als Denkmal aufgestellt.

Bossiäa, Vent. (Bot.), auch **Bossieva**, Geschlecht der Hülsenpflanzen (Leguminosae), von Ventenat dem Botaniker Boissieu-Lamartiniere, der Lapeyrouse auf seiner Weltfahrt begleitete, zu Ehren genannt, zur Diadelphia Decandria des Linné gehörig, von Reichenbach unter die Papilionaceae und unter die Unterabtheilung derselben „Genistenae" gestellt, mit Platylobium Sm. verwandt. Char.: zweilippiger Bracteen, von unterstützem Kelche, mit zweiblätterigem Kiele und mit einer vielsamigen, an beiden Rändern verdickten Hülse. Folgende Arten — das ganze Geschlecht zählt 10 — sind die wichtigsten: 1) B. scolopendrium R. Br. Platylobium scolopendrium Vent., hirschzungenähnliche Bossiaee, mit platten, linienförmigen, blattlosen Zweigen, aus deren Zähnen die Blüthen hervorkommen, mit aufrechtem Stamme, geschuppten Bracteen, die so lang sind, als der Blüthenstiel, mit ungefranztem Kiel u. ganz glatten Kelchen. Vaterland Neuholland wie alle folgenden Arten. 2) B. rufa R. Br., braunrothe B., Zweige platt, linienförmig, blattlos; Kiel gefranzt; Bracteen entfernt stehend und hinfällig. Die Blüthen kommen aus den Zähnen der Zweige. 3) B. heterophylla Vent. Platylobium ovatum und lanceolatum Andr., blätterreiche B., mit zusammengedrückten, blattreichen Zweigen, umgekehrt eiförmigen und linienförmigen Blättern und vielfächeriger Hülse mit schwammigen Scheidewänden. 4) B. linophylla R. Br., leinblättrige B., Zweige zusammengedrückt, blattreich; Blätter linienförmig, am Rande zurückgeschlagen; Hülse einfächerig. 5) B. prostrata R. Br., niederliegende B., mit fadenförmigen, blattreichen Zweigen, niederliegendem Stamme, ovalen, glatten Blättern, Blattansätzen, die kürzer als der Blattstiel sind, und einfächeriger Hülse. 6) B. cinerea R. Br., aschgraue B., mit runden, blattreichen Zweigen, aufrechtem, sehr ästigen Stamme, eirund-lanzettförmigen, unten behaarten Blättern, die am Rande zurückgeschlagen sind. 7) B. microphylla Sm. Platylobium microphyllum L., kleinblättrige B., mit runden, blattreichen, in Dornen übergehenden Zweigen und umgekehrt herzförmigen Blättern.

Bossin, preußisch. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Usedom; 80 Einw.

Bossina, maurisches Lieblingsgericht, aus Gerstengrütze mit Hühnerbrühe.

Bossiney, brit. Flecken in England, Grafsch. Cornwall, nordwestl. von Launceston; mit Tintagell 1000 Einw. In der Nähe Ruinen eines Schlosses aus König Arthur's Zeit.

Bossiren (Technol.), etymologisch vom altdeutschen Wort boß, rund, aus welchem das franz. Bosse gebildet worden und dann in Deutschland wieder in den technolog. Sprachgebrauch gekommen ist. B. ist die Kunst, einem weichen Stoff durch Kneten mit einfachen Werkzeugen irgend eine zweckdienliche oder künstlerische Form zu geben, und sie wird hauptsächlich angewandt, um Modelle für die Bildhauerei und für den Metallguß darzustellen, oder auch, um Gegenstände zu formen, welche unmittelbar selbst als Verzierung oder zu anderem Behufe bleibend benutzt werden können. Solche Gegenstände nennt man Bosse. Zum Bossiren taugen nur Stoffe von gleichförmiger u. feinkörniger Masse, die entweder beständig weich sind, oder wenigstens lange Zeit weich erhalten werden können. Gewöhnlich nimmt man dazu Wachs und Thon. Um das Wachs weicher und knetbarer zu machen, schmelzt man es mit Terpentin, häufig auch mit etwas Talg, Schweinefett oder Baumöl zusammen und setzt ihm dabei, theils um ihm die natürliche Halbdurchsichtigkeit zu nehmen, theils um ihm eine gewisse Farbe zu geben, Bleiweiß, Zinnober, Mennige, Bolus, Kalkothar, Kienruß u. s. w. zu. Gegenstände, welche weiß oder überhaupt in heller Färbung erscheinen sollen, erfodern das schönste weiße Wachs und den reinsten Terpentin. Dunklere und alle Farben, welche keinen Anspruch auf Schönheit machen, vertragen gelbes Wachs. Aus dem auf vorbeschr. Weise gefertigten Bossirwachs knetet man die erste rohe Gestalt mit den Fingern. Runde (boß, d. h. nach allen Seiten freistehende) Gegenstände werden entweder ganz aus Wachs gebildet, od. sie erhalten einen Kern von Holz; zu halberhabenen Arbeiten trägt man das Wachs auf ein flaches Bret, eine Schiefertafel oder irgend eine andere Unterlage von Holz, Gyps, Metall u. s. w. Zum B. bedient man sich hölzerner, beinerner oder elfenbeinerner Griffel (Bossirgriffel, Bossirhölzer), d. i. dünne Stäbchen, welche an ihren Enden spitzig, rund, schaufelförmig, gebogen und sonst wie gestaltet sind, je nachdem es der Zweck erfodert. Die Anwendung dieser Griffel und das Verfahren beim B. ist Sache der Kunst und des Künstlers; durch Drücken und Kneten mit Finger und Griffel gibt er dem Wachs die geforderte Gestalt. Um das Ankleben des Wachses am Griffel zu verhindern, wird dieser mit Speichel, Wasser oder Baumöl befeuchtet; der fertigbossirte Gegenstand selbst muß mit rektificirtem Terpentinöl vorsichtig überfahren werden, damit die Arbeit, von allen Rauhigkeiten gesäubert, Glanz und Glätte erhalte. Das Terpentinöl ist entbehrlich, wenn man Kupferne B.-griffel benutzt, die man mit Quecksilber benetzt. Sollen bossirte Wachsgegenstände in Wachs vervielfältigt werden, so verfertigt man durch Gießen eine Gypsform (Abguß), über das bossirte Original. Das Bossiren besteht bei den mittelst der Gypsmatrize durch den Guß gefertigten Kopien dann nur in Nachhülfe-Arbeit. Ist eine Figur so groß, daß sie nicht aus einem Ganzen geformt werden kann,

Digitized by Google

so setzt man sie aus mehren Theilen zusammen, schmilzt die Kanten durch Annäherung eines heißen Eisens, drückt sie aneinander, bessert beschädigte Stellen behutsam aus und gibt durch Nachbossiren dem Ganzen Formenschärfe und Einheit. Gegenstände, die nicht gleich aus gefärbtem Wachs gebildet waren, kann man mit Farben, die in Hausenblase-Lösung oder mit einem Firniß aus Terpentinöl und Mastix abgerieben sind, anstreichen. — Das B. in Thon geschieht auf dieselbe Weise. Die bossirten Gegenstände werden hierbei mit einem nassen Haarpinsel, größere Flächen mit einem feuchten Schwamm geglättet; um aber das Austrocknen des Thons während d. Feierzeit zu verhüten, bedeckt man d. unvollend. Stück mit einem durchnäßten Tuch. — Die Gegenstände des B.'s stehen während der Arbeit auf dem Bossirstuhl, einem hölzernen Gestell, in welchem der die Platte tragende Zapfen sich dreht, so daß der Künstler, ohne seinen Platz zu verlassen, die zu bearbeitende Masse nach allen Seiten hin drehen kann. Aus Thon bossirte Modelle brennt man zuweilen, um ihnen mehr Festigkeit und Dauer zu geben, im Töpferofen; indeß ist diese Verfahrungsart selten ohne Nachtheil für die Form anwendbar, weil bei der Verkleinerung, welcher der Thon durch den Trocknungsprozeß unterliegt, das Verhältniß der einzelnen Theile gestört, d. Formen verzerrt od. auch durch Sprünge verdorben werden. Ueber Bossiren in Holz vgl. Holzskulptur.

Bossius, auch Bosius, Benignus, genannt Bossius Belga, niederländischer Kupferstecher des 16. Jahrh.; lebte meistens in Rom, stach noch um 1550 in der Weise der Schule Marc-Anton's. Seine Blätter sind selten.

Bosso, s. Bossi.

Bossu, I. (Geogr.), belgisches Dorf, Prov. Hennegau; Ruinen eines großen Schlosses, Stammschloß der alten Adelsfamilie B., welche in den Niederlanden stark begütert und verwandt war mit dem Hause Burgund. Aus dieser Familie sind: — II. (Biogr.), 1) Maximilian, span. Kriegsmann, kommandirte 1572 in Südholland, wurde vor Briel, zu dessen Entsatzung er herbeigeeilt war, zurückgeschlagen, verlor Briel und kurz nachher eine Seeschlacht gegen die Niederländer und trat nun in ihre Dienste. Als er eben wieder zu d. Spaniern übertreten wollte, † er 1578. — 2) Philipp Ludwig von Hennin d'Alsace, brachte durch Erbschaft das Fürstenthum Chimay an sein Haus; † 1688. — 3) Karl Ludwig Anton, des Vorigen Sohn, wurde v. K. Leopold in d. Reichsfürstenstand erhoben; † 1740. — 4) Thomas Philipp, s. Alsace. Nicht aus dieser Familie sind: 5) René le, franz. Philosoph und Kritiker, 1631 zu Paris geboren, Kanonikus, † 1680 zu Chartres. Schriften: Traité du poëme epique. Par. 1675; 6. Ausg. Haag 1714, und einen Vergleich der cartesischen und aristotelischen Philosophie. — 6) Franz, französischer Reisender und Seemann, in Baigneur les Juifs (Autun) geboren, war seit 1750 dreimal in Louisiana und lieferte eine gute Schilderung dieses Landes und der Völker am Mississippi in seinen: Nouveaux voyages aux Indes occidentales de 1751—62. Par. 1768. Vol. II. 12. Amst. 1769. Vol. II. 8., deutsch, Frankf. 1771, 2 Thl. 8.; auch holländ. u. engl.; — Nouveaux voyages dans l'Amerique septentrionale en 1770 et 71. Amsterd. u. Paris 1777. 8. — III. (Numism.), B., franz. Münze im 17. Jahrh., alte Sous = 15 Deniers.

Bossuet (Biogr.), 1) Jakob Benignus, unter den franz. Kanzelrednern der gefeiertste, geistreicher Historiker und als didaktischer und polemischer Schriftsteller lange nachwirkend der gefährlichste Feind des Protestantismus, weil er, wie kein Schriftsteller vor und nach ihm, durch Einbildungskraft und Gefühl solche Gewalt auf den Verstand ausübte und wiederum durch Gedankenstärke und Würde der Darstellung wie kein Anderer mit solchem Erfolg in die tiefsten Falten des Gemüths eindrang. B. war d. 27. Sept. 1627 zu Dijon geb. Er verlebte die Tage der Kindheit unter der Leitung von Jesuiten, erhielt schon im 8. Jahre die Tonsur u. im 13. zu Metz ein Kanonikat. Der schlauen Priestergesellschaft konnte d. Funke, d. in diesem Kopfe glimmte, nicht entgehen und sie mußte, ungeachtet ihrer damal. Macht, darauf bedacht seyn, das hier zu erwartende Licht in ihrem Interesse leuchten zu lassen. Diesmal war freilich ihr Bemühen vergeblich; aber ihre Aussaat trug gleichwohl eine den Katholicismus stärkende Frucht. Im 15. Jahre trat B. in das Kollegium von Navarra zu Paris, und hier begannen erst eigentlich die Studien, welche ihn zu einem gebietenden Geist des Jahrhunderts erhoben. Das klassische und besonders das griechische Alterthum, cartesische Philosophie und vor Allem Theologie, biblische Exegese und Kirchenväter, das wurden die Felder seines Wissens und Forschens. Augustinus war sein Lehrer, Liebling und steter Begleiter, er kam ihm weder aus dem Kopf, noch aus der Tasche. Im 21. Jahre ging B., Bacca'aureus der Theologie geworden, nach Metz und lebte hier 2 Jahre in angestrengter Thätigkeit. Hierauf wurde er in Paris Licentiat und 2 Jahre später Doktor d. Theologie. Nach also vollendeten Studien ließ er sich in Metz nieder. Schon in Paris hatte sein Rednertalent Bewunderung gefunden; hier sollte es die Kraft seiner Wirksamkeit ausüben: er erhielt den Auftrag, im Sprengel von Metz d. Protestanten zu bekehren. — 1662 predigte er zum ersten Mal vor Ludwig XIV. und stand von nun an durch des Königs Gunst in ganz Frankreich in hohem Ansehen. Die Erfolge seiner Bekehrungsversuche übertrafen alle Erwartung: selbst der große Türenne erlag ihm. Das Bisthum Eordan war der Lohn für diese Erfolge. Aber noch ehe die päpstl. Bestätigung ihn auf den geistlichen Hochsitz erhoben hatte, rief ihn ein neuer Befehl auf den einflußreichsten Posten. B. wurde 1670 Lehrer des Dauphin. Sein „Discours sur l'histoire universelle depuis le commencement du monde jusqu'à l'empire de Charles Magne" ist ein Produkt jener Zeit. Im J. 1672 ernannte ihn die französische Akademie zu ihrem Mitglied, 1680 der König zum Almosenier des Dauphins und 1681 zum Bischof von Meaux. Als solcher strebte er von

Digitized by Google

nun an mit ungetheilter Thätigkeit innerhalb seines Sprengels für die Reinigung und Sicherung und gegen außen für die Vertheidigung u. Ausbreitung d. Katholicismus. Er diente dem Papst gegen die Ketzer, aber zu gleicher Zeit auch dem König gegen den Papst. Der Ausspruch der 1682 versammelten kathol. Geistlichkeit Frankreichs, daß die Fürsten in weltlichen Dingen unter keiner geistl. Macht stehen *), verdankt ihm seine Existenz. Neue Ehren lohnten die neuen Erfolge. Im Jahr 1695 ernannte die pariser Hochschule B. zum Conservateur de ses priviléges; der König erhob ihn 1697 zum Staatsrath und ersten Almosenier bei der Herzogin von Burgund. Man rühmt ihm aus jener Zeit nach, daß er an den Verfolgungen der Protestanten keinen Antheil, ja an den gewaltsamen Bekehrungsversuchen großen Anstoß genommen habe; aber d. ist ihm nicht nachzurühmen, d. er sich diesen, Ehre und Gewissen schändenden Dragonaden widersetzt, daß er sein überwältigendes Wort gebraucht hätte zur Verhütung, zur Unterdrückung so unmenschlicher Greuel. Sein Eifern gegen Jansenisten und Jesuiten, das auf der Synodal-Versammlung zu St. Germain en Laye (im Juni 1700) mit gewohntem Erfolg hervortrat, ist kein Ersatz für jene Versäumniß. Dieser Vorwurf trifft den Menschen. — Der gelehrte Prälat steht in der Erfüllung seiner katholischen Pflichten als unantastbares Muster da. Noch in hohem Alter in seinem Berufe wirkend, † er den 12. April 1704 zu Paris und wurde in seine Kathedrale zu Meaux begraben. — B. nimmt in d. Literatur als Redner, Geschichtschreiber, Theolog und Polemiker einen hohen Platz ein. Als geistl. Redner, der größte, tritt er allen Uebrigen voran, dadurch, daß er Alles mied, was dem Zuhörer nur auf Augenblicke gestattet hätte, aus dem reißenden Strom seiner Worte und Gedanken heraus und zu sich selbst zu kommen: er führte den einmal gefesselten Geist unwiderstehlich zu dem Ziel, das sein fein berechnender Gedankengang im Voraus bestimmt hatte. Den höchsten Glanz entfaltete er in seinen Leichenreden. Hieher gehörige Schriften: Sermons et oraisons funèbres, Par. 1772—1808. 10 Bände, 12. Neueste Ausgabe von Abt Lequeux, mit einer histoire abregée de la vie et de la mort des personnes qu'elles concernent, Par. 1762, 12., 1805, 8. mit einem Commentar von Bourlet de Vaurcelles. Deutsch, Speier, 15 Th. 1784 8.; Wien 1763; Züllichau 1764, 8.— Der Historiker B., faßte die Weltgeschichte aus dem Gesichtspunkt ihrer religiösen Einheit auf u. bearbeitete sie mit eindringend kräftiger Beredsamkeit" (Wachler). Daß auf diesem Standpunkt das wahre Bild der Geschichte nicht hervortreten konnte, ist freilich mit seinem Werke bewiesen, aber die Schärfe u. Tiefe des Geistes, der, unbetroffen von dem Gewühle der menschlichen Stände, Stellungen und Verhältnisse, Tugend und Laster vor das Gericht der Geschichte führt und in großartigen Zügen unter dem Thron Gottes aufsteigen läßt, diese Richtersprüche des religiösen Gewissens über die Vergangenheit erregen noch immer unsere Achtung, ja Bewunderung. Schriften: der schon oben angeführte Abriß der Weltgeschichte, ersch. Paris 1681, 4.; 1682, 12.; 1703, 8.; beste Ausgabe von Didot, Paris 1784, 4.; 1786, Vol. II. 8.; 1784, Fol.; trefflich fortgesetzt von dem Kanzler Joh. Andr. Cramer, Leipzig 1748 — 86, 18 Bände. 8. — Als Theolog war B. ein streng-consequenter Dogmatiker. Die Einheit der Kirche war sein höchster Begriff und Verleugnen des menschlichen Verstandes in Glaubenssachen foderte er als erste Glaubenspflicht. Daher sein rastloses Bekämpfen d. protestantischen Kirchenzersplitterung u. Glaubenssecirung mit den Messern der Vernunftbegriffe. Diese Sätze hatten sich in ihm zum festen Kern gebildet, und im Dienste dieses Kernes standen alle Kräfte seines Wissens und Talents. Daher seine Macht über Kopf und Gewissen seiner Zeitgenossen und daher seine Gefährlichkeit für den Protestantismus; denn in B.'s Mund trat auch der Irrthum in einem Gewande auf, daß ihn sogar ein Leibnitz (s. d.) kaum von der Wahrheit unterscheiden konnte. Die Zahl der hieher gehörigen Schriften, wozu auch seine polemischen zu rechnen sind, ist Legion. Wir wollen hier nur anführen: Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse, Par. 1671, 12.; verändert Antwerp. 1680, in vielen Auflag. u. Uebersetzungen verbreitet, deutsch, Straßburg 1680 und Lucern 1823 als „Darstellung der Lehren der kathol. Kirche" ꝛc. — Dieses Buch ist die mächtigste Schrift, welche der Katholicismus dem Protestantismus entgegengestellt hat, weil es alle jene Mängel und Gebrechen der alten Kirche, welche den Reformatoren das Recht zur Umwälzung gaben und endlich selbst die Reformation hervorriefen, plötzlich mit einem so umgestaltenden Lichte beleuchtet, daß die alten Lehren gerechtfertigt und die Sätze der neuen Kirchen als Lehrverdrehungen dastehen. Protestantischer Seits erhob sich eine rüstige Schaar dagegen und besonders zeigte der Engländer Wake in der Einleitung zu seiner „Exposition of the doctrine of the church of England" die falschen Fäden dieses Truggespinstes; aber das Buch hatte gewirkt u. die ihm folgende Histoire des variations des églises protest. Par. 1688, 2 Bde., 4. entkleidete die Lehren der Reformatoren so, daß gerade diese Schrift B.'s noch für die heutigen Wächter des katholischen Zions ein Köcher voll beliebter Pfeile ist. Gibbon soll durch dieses Buch dem Katholicismus zugefallen seyn. B.'s Catéchisme du diocèse de Meaux (Par. 1787, 12 ff.) wurde die Grundlage des berüchtigten Catéchisme de l'empire français, womit Napoleon d. Glauben in seinen Dienst zwang. — Die Rechte der gallikanischen Kirche vertheidigte B. in seiner Defensio declarationis celeberrimae quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus gallicanus anno 1682, etc. Luxemburg 1730, Vol. II, 4. Mainz 1788, Vol. II, 4., ein Buch, dessen Autorschaft man ihm abzusprechen vergeblich bemüht war. Ueber B.'s Streit gegen den Quietismus der Mystikerin de la Mothe Guyon u. sein unwürdiges Verfahren deshalb gegen Fenelon s. unter d. A. — Eine lange

*) Ausgesprochen in 4 Artikeln, auf welche sich auch Napoleon in seinen Streitigkeiten mit Pius VII. berief.

Digitized by Google

Reihe theologischer Schriften veranlaßten auch d. Unterhandlungen des Bischofs Spinola von Wienerisch-Neustadt mit dem hannöv. Abt von Loccum, Gerh. Walter Molanus, über eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken, in welche B., auf des Ersten Ansuchen, sich mischte und die ihn mit Leibnitz in nähere Berührung brachte. B. hatte bereits Molanus u. Leibnitz der alten Hirtenstraße ziemlich nahe geführt, als Letzterer noch bei Zeiten dem schimmernden Wesen auf den Grund fühlte. Auch gegen Richard Simon's Histoire critique de l'ancien Testament und noch mehr gegen seine Uebersetzung des neuen Testaments führte B. einen heftigen Krieg und Hugo Grotius hatte einen ähnlichen Angriff zu bestehen. Die Zahl der mit diesen Kämpfen anschwellenden Schriften und Schriftchen ist kaum zu übersehen; dennoch hat man mehrmals den Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung gemacht und die letzte als: Oeuvres avec l'histoire de Bossuet par Mr. de Bausset, Versailles 1819, Vol. XLVI, 8. herausgegeben. — 2) Jakob Benignus, des Vorigen Neffe. betrieb mit beklagenswerthem Eifer in den Streitigkeiten seines Oheims mit Fenelon gegen diesen das Verdammungsurtheil der päpstlichen Curie, wurde 1716 Bischof von Troyes, schrieb Theologisches, edirte Vieles aus dem Nachlaß B.'s 1) und † 1743.

Bossuit, auch, wahrscheinlich unrichtig, **Bossiut**, Franz van, geschickter niederländ. Bildhauer und Elfenbeinarbeiter, 1635 in Brüssel geb., lebte mehre Jahre in Italien, † in Amsterdam 1692. Er genoß, besonders wegen seiner ausgezeichneter Miniatur-Skulpturen auch im Ausland Ruf. Ein Theil seiner Werke wurde durch: „Beeldsnyder's Kunstkabinet door den vermaarden Beeldsnyder Franc van Bossuit, Amsterd. 1727, gr. 4." 123 Blätter, gezeichnet v. B. Great, gestochen v. M. Pool, auch dem größeren Publikum bekannt.

Bossulus (Biogr.), 1) Matthäus, aus Paris, von seiner Zeit als ausgezeichn. Redner anerkannt, Instruktor des Don Carlos, Philipp's II. Sohn; später Lehrer der Rhetorik zu Valencia, † 1583 zu Paris. — 2) Jakob, s. Bossu.

Bossus, Matthäus, fruchtbarer theolog. Schriftsteller, 1427 in Verona geb., ging zu den regulirten Chorherren vom St. Lateran, genoß die Achtung Sixtus IV. und Lorenzo's von Medicis und † 1502 in Padua. Schriften: Theologische Abhandlungen, Reden und Briefe.

Bossut, 1) (Geogr.). belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Bergen; Gefecht zwischen Oesterreichern und Franzosen, 4. Nov. 1792. — 2) (Biogr.), Karl v., bedeutender französischer Mathematiker, verdienstvoll als Hydrodynamiker, 11. Aug. 1730 zu Tartaras (Rhonedep.) geboren. Er begann seine Studien im Jesuitercollegium zu Lyon, widmete sich der Theologie und erhielt den Titel „Abbé." Der Drang zu einer andern Bestimmung trieb ihn bald nach Paris, wo Clairaut und besonders d'Alembert ihn auf dem Weg seines künftigen Ruhms leiteten. Im J. 1752 wurde er Prof. der Mathematik zu Mezières. In jener Zeit trat er auch zuerst als bedeutsamer Schriftsteller in seinen „Memoires" auf. Die Revolutionsstürme stürzten, wie alle alten Anstalten, so auch B.'s Wirkungsstätte über den Haufen und nöthigten ihn, sich u. seine Wissenschaft ruhigeren Zeiten aufzubewahren. In d. Zurückgezogenheit schrieb er seine vortreffliche Geschichte d. Mathematik. Als Napoleon die Revolution geknebelt hatte, trat auch B. wieder hervor, wurde Prof. der Centralschule, Mitglied des französischen Nationalinstituts (1. Klasse, Abtheil. Geometrie), des Instituts zu Bologna, der Gesellschaft zu Lyon, der Societät der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w., zuletzt Ritter der Ehrenlegion. Sein Tod, 14. Jan. 1814, gab Delambre Gelegenheit zu einer hämischen Leichenrede. — B.'s wissenschaftliche Wirksamkeit verbreitete sich über alle Theile der Mathematik und hatte ihren Brennpunkt in der Experimental-Hydrodynamik, für welche er Geist, Mittel und Kenntnisse vereint, in zielfeste Bewegung setzte. — B. förderte diese Wissenschaft großartig und nachhaltig dadurch, daß er, „den Gesetzen der Natur nachzuspüren, nicht ihr, welche vorzuschreiben, nicht hypothetische, sondern wirkliche Hydrodynamik zu lehren" bemüht war. Von seinen sehr zahlreichen Schriften nennen wir: Traité élémentaire de mécanique et de dynamique, Charleville 1763; — Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues, Paris 1764; — Recherches sur les altérations que le résistance de l'éther peut produire dans le mouvement des planètes, Paris 1766; — Nouvelle expérience sur la résistance des fluides par d'Alembert, Condorcet et B., (von ihm verfaßt) Paris 1777; — Cours complète des mathématiques, 7 Bde, Paris 1795—1801; — Cours de mathématique à l'usage des écoles militaires, 2 Bde, Par. 1782; — der schon bemerkte Essai sur l'histoire générale des mathématiques, 2 Bde, 2. Aufl. 1810; deutsch von Reimer, Hamb. 1804, 2 Thl. 8. Mit Neigung schritt er zur Herausgabe von Pascal's Oeuvres compl., der er 1781 die lesenswerthen Discours sur la vie et les oeuvres de Pasc. (Par.) folgen ließ, ein Buch, das ihm von allen seinen Werken selbst das liebste blieb.

Bossuth, 1) ungarisches Dorf, in Slavonien, zur Militärgrenze gehörig, an der Mündung des — 2) B., eines Nebenflusses der Save.

Boßweiler (Geogr.), bayerisch. Dorf, Pfalz, Cant. Grünstadt; 600 Einw., darunter 35 Mennoniten.

Bost, afghanistanische Stadt, in Sedschestan, am Hilmend.

Bostagh (Geogr.), s. v. a. Eisberg, s. Bergi.

Bostampium, neulateinischer Name für Potsdam.

Bostan, im Türkisch. 1) s. v. a. Melone; daher B.-Melonen-Garten; — 2) Titel mehrer arabischer und pers. Bücher, z. B. Buch des Scheikh Saadi, eines pers. Dichters.

Bostandschi, auch **Bostangis**, türk., abgeleitet von Bostan, Garten, bezeichnet die Gartenwache des Sultans, eine türkische Leibgarde zu Fuß. Soliman, der Gesetzgeber, errichtete sie zur Bewachung des Serails und aller kaiserl. Schlösser. Ihre gewöhnliche Zahl im Frieden

Digitized by Google

war 5000 Mann, im Kriege aber, wo sie den Kaiser ins Feld begleiten, stieg sie bis zu 12000. Gegenwärtig zählt man ihrer kaum 600. Außer der Bewachung des Gartens, besorgen sie auch die Bestellung desselben und die Bedienung des Serailgeschützes ꝛc.; kurz, das Corps vereinigt die Funktionen d. Gardesoldaten, Artilleristen, Gartenknechte, Ruderer der kaiserl. Fahrzeuge, geheimen Scharfrichter, Polizeidiener und Sicherheitsmilizen für's Serail u. die nächsten kaiserlichen Schlösser. Nach Lebens- und Dienstalter zerfallen sie in 9 Ranggrade. Uniform: rothe Röcke mit hellbraunem Kragen und rothe Kolpacks; Sold: 3—7½ Aspern täglich. Ins Feuer kamen die B. zum ersten Mal 1696 im Lager bei Temeswar. — Kommandant derselben ist der Bostandschjbaschi, der das Steuer der kais. Barke führt. Er ist zugleich Hafen- und Kanalinspektor, Polizeichef d. Hauptstadt, Oberaufseher in den kaiserlichen Schlössern u. steter Begleiter des Sultans. Eine zweite Abtheilung der B. steht in Adrianopel unter dem Kommando eines besond. B.baschi. Bostandschj-baschi-Furkuni (Ofen des B.baschi) heißt die Folterkammer, weil sie sich neben einem Backofen befindet. B.-Kiajassi, Sachwalter des B.baschi, stets einer der Offiziere der B. zu Constantinopel und Adrianopel. B. Tüfenkdschissi Odschadghi, Corps der Füseliere der B.'s, von Selim III. errichtet, Kerntruppen, waren zur Unterdrückung der Janitscharen bestimmt. Bostandschilar Odabaschissi, Agent des B.baschi, Begleiter des Sultans bei allen Wasserfahrten. Bostandschjlar Mundschissi, Profoß der B., dem allein die Verhaftnahme eines B. zusteht. — Eine Elite der B.'s bilden die Asseks, berittene und nur mit Säbeln bewaffnete Mannschaft, die, wenn der Sultan spazieren geht, auch zu Fuß vor ihm herschreiten.

Vorstar, 1) karthaginensischer Feldherr im ersten punischen Kriege, kämpfte, neben Hasdrubal und Hamilkar, gegen Regulus, als dieser im J. 257 v. Chr. in Afrika gelandet war; wurde 255 geschlagen und gefangen nach Rom gebracht. Nach Regulus Tode ließ ihn Marcia, des Regulus Gemahlin, zu Tode martern und sandte seine Asche nach Karthago. — 2) B., kommandirte die karthagin. Truppen in Albia (Sardinien), als 240 v. Chr. die Soldtruppen sich empörten und ihn sammt den Seinigen ermordeten.

Boställen, heißen in Schweden die Wohnungen der Offiziere u. Gemeine der Landregimenter in den Garnisonsorten. Sie sind meist mit Grundbesitz verbunden, die Offiziersb. sogar mit allen Rechten der Edelhöfe ausgestattet. Die Gemeinen werden von den Bauern verköstigt, denen sie dafür in der Feldarbeit beistehen müssen.

Bos taurus priscus, s. v. a. Urstier.

Bosthun, eine Hindu-Sekte, deren als heilig gehaltene Grabstätten bei der Stadt Sylhet liegen, wo sie auch ihren Hauptsitz haben. Diese Sekte, mit priesterlichem Range, wird für die heiligste aller geachtet u. ihre Glieder genießen noch höheres Ansehen, als die Fakirs. Ihrem ersten Glaubensartikel gemäß, betrachten sie das Leben als einen unheilvollen Augenblick, dem nur der Tod ein Ziel setzen könne. Dies und die Ueberzeugung, daß nur mit dem Tod das wahre Leben beginne, treibt sie zur Verachtung aller Güter dieser Welt. Viele Reiche verlassen Hab und Gut, um sich den B. anzuschließen und mit einem Almosen das Leben kläglich, aber ohne Murren zu fristen. Ein anderer Glaubensartikel aber, der nämlich, daß Vernunft und Aufklärung Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele erregen können, führt sie zur Vernachlässigung ihrer geistigen Fähigkeiten; sie werden nur durch vollkommene Dummheit selig. Ein B. behauptet, daß ihm alle Erinnerung an die Vergangenheit verschlossen, daß er nicht im Stande sey, sich darauf zu besinnen, wann, wo, wie, als was ꝛc. er in die Sekte gekommen, ja, nicht einmal auf das, was er Tags zuvor gethan. Die Sprache der B., die keine Namen für Personen und Sachen hat, besteht in bloßen Zeichen. Ihren Fanatismus theilen die Frauen in vollem Maaße; während die Wittwen der Braminen sich nur in die Flammen des Scheiterhaufens stürzen, lassen sich die B. mit ihren Männern lebendig begraben. Ist nämlich der Mann des Hauses gestorben, so gräbt die Familie ein 8 Fuß tiefes, rundes Grab, auf dessen Boden der Leichnam, mit seinen besten Kleidern angethan, gesetzt wird. Die Wittwe setzt sich auf die Knie des Todten, und wenn die Lampe, die man ihr mitgibt, angezündet und ihr Alles, was sie auf die große Reise braucht, übergeben ist, wirft jeder dem Leichenbegängniß Beiwohnende Erde auf Leiche und Lebendige, und die Märtyrerin singt eine Hymne. Ein großer, mit Steinen und Erde bedeckter Deckel verschließt das schaudervolle Grab.

Bostimeni, hohes Gebirg auf Madagaskar.

Bostizza, Stadt, s. v. a. Postitza.

Bostock, John, englischer Chemiker, Physiker, Arzt; Lehrer an der medicin. Schule des Guyhospitals zu London; schrieb: On respiration, Liverpool 1804; deutsch von Nolde, Erfurt 1817, 2 Thl., 2 Ausg.; — Account of the history and present state of galvanism., London 1818; — Sketch of the history of medicine, das. 1835.

Boston (Geogr.), 1) Bostonium, Fanum St. Botolphi, schöne, uralte Stadt, Grafschaft Lincolm, England, an der Mdg. des Witham in das Meer, in 53° 10′ N. und 0° 25′ W. L. v. Gr.; schöne eiserne Brücke mit einem Bogen von 80′ Spannung, 39 breit; 2 Theater, große Bibliothek, schöner Marktplatz; Kirche mit 256 Fuß hohem Thurme, im Styl des Antwerpner Domthurms, Seefahrern als Landmarke dienend; lat. Schule; 13,000 Einw., lebhafter Handel, besonders nach der Ostsee und mit dem Inlande; Hafen. — Ausfuhr: Getreide u. Hülsenfrüchte; Einfuhr: Kohlen, Breter, Balken, Eisen, Hanf. Schon die Römer hatten hier eine Station und ein Castrum. Im Mittelalter war B. blühend, und so bedeutend (im 11. Jahrhundert) war der hiesige Handel, daß kein Hafen, London ausgenommen, größere Einkünfte ergab. — 2) B., die ehemalige Hauptstadt aller britisch-amerikanischen Kolonien, jetzt

Digitized by Google

Hauptstadt von Massachusetts in d. nordamerikanischen Freistaaten, auf der kleinen Halbinsel Shamut, in der Boston Bai vor der Mdg. des Charlesflusses, in 42° 21′ N. B. und 71° 5′ W. L. v. Gr., 45 g. M. N. O. von New-York. — Die Stadt, von einander Form, hängt nur südwärts durch eine schmale Landenge (Boston-Neck) mit dem festen Lande zusammen. Am Eingang der Bai steht ein hoher Leuchtthurm. Etwa 40 kleine Inseln liegen zerstreut in dem bostoner Busen und schützen den trefflichen Hafen vor Wind und Wellen; aber auch gegen Feinde, da mehre befestigt sind. Eine der größten, nahe bei der Stadt, trägt einen Theil der letztern, Cast-Boston. Außerdem ist noch eine kleine, feilige Halbinsel mit zur St. gezogen und heißt South-Boston. 2 Brücken verbinden diese mit dem Haupttheil, so wie solcher durch 4 Brücken (2800′ lang) mit Charlestown u. Cambridge, durch einen Steindamm aber mit Brooklyn u. durch die Landenge mit Roxburgh verbunden wird. Die meisten Straßen im ältern Stadttheile sind enge u. krumm; die Häuser aber stattlich, massiv und gut gebaut, u. das Ganze hat das Gepränge großen Wohlstands und Reichthums. Zahlreiche unterirdische Kanäle halten die Straßen reinlich. Die öffentlichen Gebäude, obgleich von Stein, zeichnen sich nicht aus durch schönen Styl; das in der Frühgeschichte der nordamerikanisch. Freiheit berühmte Staatenhaus ist einfach, steht auf dem höchsten Theile der Stadt, u. hat die Fronte nach einem Park, the Common, gerichtet. Die Börse, 536′ lang, 50′ breit, hat einen dorischen Portikus, eben so der Gerichtshof, 176′ lang, 57′ hoch, die Stadthalle u. das große Massachusetts-Hospital. Das Athenäum besitzt eine Bibliothek von 30,000 Bänden und eine Gemäldegallerie. Einige Kirchen sind schön; man zählt ihrer 50 und 2 Theater. Die Einrichtung des Hauptgefängnisses gilt als Muster. Der nach Brooklyn führende Damm (Mill-Dam oder Western-Avenue) besteht aus 2 parall. steinernen Mauern, 60′ von einander, welcher Zwischenraum mit Thon ausgefüllt ist; er ist 8000′ lang. Auf ähnl. Weise sind die Kayen an der Ostseite der eigentlichen Stadt gebaut u. zeichnen sich durch ihre Größe aus; der sog. Centralwharf ist 1380′ lang, 150 weit u. enthält 54 große Speicher; Longwharf 1800′ lang und 200′ breit, mit 76 Speichern; Commercialwharf 1100′ lang, 200′ breit, mit Docks u. 34 Speichern. — Boston zeichnete sich durch seine Schulanstalten von jeher aus. Es hat eine Akademie der Künste u. Wissenschaften, eine Gesellschaft f. die Gesch. von Massachusetts mit einer Bibliothek, eine Gesellschaft f. Naturgeschichte mit ansehnlichen Sammlungen. Anderthalb Stunden von B., in Cambridge, ist die Harvard-Universität, deren medicinische Fakultät in B. ihren Sitz hat. — Ohne die Vorstädte zählt jetzt B. 130,000 Einw., mit den Vorstädten Salem, Natucket, Roxburgh und Dorchester über 160,000 (120,400 E. 1837; 1830 100,000). Die Industrie hat hier eine ihrer regsten Stätten, besonders für Schiffbau, Eisengießerei, Glasfabrikation; Brennereien, Zuckerraffinerien, Seilerbahnen; Hutmanufakturen, Physikal. und musikalische Instrumente, Sattlerwaaren, Schuhe u. s. w., werden hier vorzüglich und fabrikmäßig gefertigt.

Nach den offiziellen Verzeichnissen, welche dem Congreß unterm 15. Februar 1833 vorgelegt wurden, belief sich der registrirte, eingetragene Tonnengehalt der Schiffe, welche zu dem Hafen von Boston gehörten, im Jahr 1831 auf 138,174 Tons, von welchen 21,084 Tons in dem Küstenhandel und 17,784 mit der Fischerei beschäftigt waren. Im Jahr 1831 kamen aus fremden Ländern 766 Schiffe mit Ladung von 126,980 Tons an. Von diesen waren Amerikaner 671 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 115,780, und britische Schiffe 86, Tonnengehalt 9350. Mit Ausnahme von Schweden, welches drei Fahrzeuge sandte, kam aus allen übrigen Ländern nicht mehr als 1 Schiff! Im Jahr 1832 betrug die Zahl der fremden Ankömmlinge 1064 Schiffe, Tonnengehalt nicht verzeichnet. Von diesen waren 842 Amerikaner und 211 Engländer. Jetzt ist der Schiffahrtsverkehr noch um die Hälfte größer.

Von Küstenfahrzeugen langten im Jahr 1832 3536 an, worunter 62 größere Schiffe, 514 Briggs, 2332 Schooner und 628 Sloops. Im Jahr 1840 aber 4300 Fahrzeuge.

Die Schifffahrts-Abgaben sind wie in New-York. (S. d. A.)

Die Einfahrt in den Hafen ist nicht schwierig. Schiffe aus dem atl. Meer müssen den Leuchtthurm etwas WNW liegen lassen und sonst gerade darauf zusteuern.

Im Allgemeinen ist das Wasser hinreichend tief, um den größten Schiffen die Anfahrt bis zu der Stadt, während allen Fluthzeiten, zu gestatten. In der Regel wird längs der Kayen oder der Wharfs angelegt, wo die Schiffe in vollkommener Sicherheit liegen. Es sind in allem über 60 Wharfs vorhanden. Außerdem sind hier zum Schiffbau an 30 vortrefflich eingerichtete Docks.

Lootsen. Es ist kein besonderer Platz bezeichnet, an welchem die Schiffe anhalten müssen, um einen Lootsen einzunehmen. Aber alle Fahrzeuge, mit Ausnahme der Küstenschiffe unter 200 Tons und der amerikanischen Fahrzeuge, welche mit Gyps aus dem brittischen Amerika befrachtet sind, wenn sie von einem Lootsen etwa 1½ Meilen vor dem äußeren Leuchtthurm angerufen werden, müssen denf. an Bord nehmen, bei einer Strafe von 50 Dollars. Wenn sie über diese Entfernung hinausgelangt sind, ohne angerufen zu werden, so hört die Verpflichtung, einen Lootsen an Bord zu nehmen, auf. Diese Verordnung wurde augenscheinlich durch den Wunsch hervorgerufen, die Lootsen immerwährend in Aufmerksamkeit zu erhalten.

Kalfatern, Lebensmittel u. s. w. Boston ist ein sehr günstiger Platz zum Kalfatern und Ausbessern der Schiffe. Alle Gattungen von Vorräthen sind in bester Qualität und zu sehr billigen Preisen zu haben.

Zoll-Einnahmen. Der Betrag derselben in Boston im Jahre 1831 war 5,227,592 Dollars; man schätzt ihn jetzt auf 8 Mill. (Ue-

Digitized by Google

der das amerikanische Waarenniederlag-System, vergl. d. Artikel New-York).

Einwanderung. Der Strom der europ. Einwander. wendet sich nicht nach B.; selten übersteigt die Zahl ankomm. Colonen 1600 im Jahr. Eine städtische Verordnung befiehlt, daß die Eigenthümer aller Schiffe, welche Einwanderer bringen, die Verpflichtung eingehen, und bis zum Betrag von 200 Dollars für jeden Einwanderer Sicherheit stellen sollen, daß derselbe innerhalb der nächsten drei Jahre dem Staat nicht zur Last fallen werde, oder sie haben für Rechnung jedes Einzelnen eine Auslösungssumme von fünf Dollars zu entrichten. Diese Forderung findet jedoch auf solche Einwanderer, welche ein ordentl. Eigenthum besitzen, keine Anwendung, u. die Erklär. des fremden Konsuls hierüber wird gewöhnl. als genügend angenommen.

Der Handel von Boston ist eben so groß als vielseitig. Besonders lebhaft ist der Verkehr mit den südl. Staaten u. mit fremden Ländern; auch ist es einer der Hauptsitze der amerikanischen Fischerei. Es empfängt von seinen nächsten Nachbarn, hauptsächlich von New-York, Maryland und Pensylvanien, Zufuhren von Mehl und Weizen, Gerste, Mais, Hafer und Hafermehl u. s. w., so wie von Baumwolle, Tabak, Reis, Faßdauben u. s. w. Blos die Einfuhr von Mehl mag sich im Durchschnitt auf etwa 500,000 Fässer belaufen und die aller Gattungen von Getreide auf etwa 2,000,000 Bushels; Baumwolle 160,000 Ballen; Faßdauben 3,000,000 u. s. w. Die Rückfrachten bestehen zum Theil in einheimischen rohen Produkten, wie Rindfleisch, Schweinefleisch, Speck u. s. w., zum Theil aber u. hauptsächlich, in den Erzeugnissen seiner Manufaktur-Industrie, in welcher Massachusetts eine entschiedene Ueberlegenheit über jeden andern Staat der Union besitzt, so wie endlich in den Produkten seiner Fischereien und in auswärtigen Fabriken. Im Durchschnitt sendet Boston nach den südlichen Häfen der Union etwa 45,000 Fässer Rindfleisch und Schweinefleisch; 100,000 Fässer Salzfische, Häringe u. s. w., 20,000 Centner getrocknete und geräucherte Fische; 3,500,000 Paar Schuhe und Stiefel, 60,000 Ballen Papier, außer für Millionen baumwollene und wollene Manufakturwaaren, Nägel, Möbeln, Tauwerk u. s. w., so daß eine Bilanz von 3—4 Mill. zu seinen Gunsten übrig bleibt. Seine Ausfuhren von einheimischen Erzeugnissen nach fremden Häfen bestehen meistens in denselben Artikeln, welche nach den südlichen Staaten gehen. Aber es führt auch eine bedeutende Menge der von auswärts eingebrachten fremden Produkte wieder aus. Die Einfuhren von Europa (meist von England) bestehen hauptsächl. aus baumwollenen u. wollenen Waaren, Leinwand, Canevas u. s. w., kurzen Waaren, Seidenzeuchen, Zucker, Thee, Kaffe, Wein und Branntwein, Gewürzen, Häuten, Indigo, Farbhölzern u. s. w. Der Gesammtbetrag aller Einfuhren aus fremden Ländern in den Staat Massachusetts während des Jahrs, welches mit dem 30. Sept. 1832 zu Ende ging, belief sich auf 18.118,900 Dollars, während die Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse während desselben Jahrs auf 4,656,635 Dollars, und von einheimischen und fremden Erzeugnissen zusammen auf 11,993,763 Dollars stiegen.

Die Bilanz des auswärtigen H. wird durch Wechsel auf die südlichen Staaten gedeckt, wohin es in der Regel viel mehr ausführt als wieder zurückbringt. New-York allein soll zu allen Zeiten eine Summe von etwa 5,000,000 Dollars nach Boston schulden. Wir fügen bei, eine:

Summarische Uebersicht des Verkehrs von Boston u. Massachusetts mit d. Auslande im Jahr 1831.

Einfuhr von	Dollars.	Ausfuhr nach	Dollars.
Rußland . . .	1,606,300	Rußland . . .	176,400
Schweden u. Dän.	372,800	Schwed. u. Dän.	25,600
Brasilien . . .	396,500	Brasilien . . .	428,500
England . . .	6,030,000	England . . .	200,000
Brittisch. Ostind.	586,000	Brittisch Ostind.	426,000
ditto Westind.	92,000	ditto Westind.	60,000
ditto amer. Pr.	92,100	ditto amerik. Pr.	531,000
Cuba und span. Westindien	1,991,300	Cuba und span. Westindien . .	1,077,000
China	762,000	China	325,000
	11,978,000		3,630,000
Von and. Plätzen nach Boston . .	1,000,000	Nach and. Plätzen von Boston . .	2,090,000
Totalwerth d. Einfuhr nach Boston	12,978,000	Totalw. der Ausfuhr von Boston.	5,530,000
Nach and. Häfen in Massachusetts v. versch. Plätzen	991,056	Nachversch Plätzen von and. Häfen in Massachusetts	2,203,763
Totalwerth der Einfuhr in Massachusetts . .	13,969,056	Totalwerth der Ausfuhr von Massachusetts .	7,733,763

Banken. Im Januar 1833 befanden sich 84 Banken in dem Staat von Massachusetts, wovon 24 in Boston; jetzt zählt B. 34 B. Jährlicher Diskonto hier etwa 110 Mill. D.

Versicherungsgesellschaften. Versicherung sowohl gegen Feuer als Seegefahr wird durch Gesellschaften mit gemeinschaftlichem Kapital in großer Ausdehnung betrieben. Eben so auch von Einzelnen bedeutend. Die Fonds der verschiedenen Versicherungsgesellschaften beliefen sich im Januar 1833 auf 6,675,000 Doll. Es besteht nur eine Compagnie für Lebensversicherung. Die Kapitalien der verschiedenen Versicherungsgesellschaften ertrugen im J. 1830 eine Durchschnitts-Dividende von $5\frac{1}{2}$%.

Kredit. Fremde Waaren werden häufig gegen baar Geld verkauft; am gewöhnlichsten aber auf einen Zahlungstermin von 3 bis 12 Monaten. Die Durchschnittsdauer des Kredits ist 6 Monate, aber auf Eisen und einige andere Artikel werden immer 12 Monate zugestanden. Disconto gemeinlich 6% pr. annum.

Kommissionsgebühren. Die Ansätze derselben sind willkürlich und wechseln von 2 zu 5, und zuweilen (bei Credere eingeschlossen) bis zu $7\frac{1}{2}$%. Bei kleinen Rechnungen und auf westindische Güter werden in der Regel 5% belastet; bei großen Geschäften $2\frac{1}{2}$%; aber die Konkurrenz ist so groß, daß man Kommissionäre findet, welche die zu besorgenden Geschäfte beinahe um jede Bedingung übernehmen. Manchmal werden ganze Ladungen durch Makler verkauft, mit Uebereinkunft, ihnen eine voraus

Digitized by Google

benannte Summe statt Kommissions- und Maklergebühren zu bezahlen.

Bankerotte. Die Bankerottgesetze in Massachusetts sind äußerst lar und eine Schande für den Staat und das Recht. Bevorzugungen finden sehr häufig statt, und in vielen Fällen wurden zu Gunsten der Familie des Falliten Eigenthumsgegenstände zu Personen gebracht, welche man als Kreditoren für den entsprechenden Betrag ausgab, ohne daß sie in Wirklichkeit die geringste Forderung zu machen hatten. Es ist wahr, solche Auslieferungen können gesetzlich angegriffen werden; aber die Schwierigkeiten auf diesem Wege sind so groß, daß es selten gelingt, sie zu überwinden. Das sicherste Verfahren für einen Ausländer, oder Jeden, der nicht genau mit den Ortsverhältnissen bekannt ist, besteht darin, nicht anders zu verkaufen, als gegen baar Geld, und seine Agenten mit größter Vorsicht zu wählen.

Dennoch ist die hies. Börse sehr reich. Bei den jüngsten Finanz-u. Geldkrisen in den Verein-St. N.-A. hat der Bostoner-Handelsstand, obschon von ungeheuern Verlusten durch die zahlreichen Bankerotte in den südlichen Staaten betroffen, doch im Ganzen sich viel besser behauptet, als an andern großen Handelsplätzen der Union, und Fallissements zu größern Beläufen fielen vergleichsweise wenig vor. Dieß gibt das beste Zeugniß von der festbegründeten Geldkraft des hiesigen Handelsstandes im Allgemeinen.

Geschichte. B. wurde 1630 gegründet und hieß anfangs Trimountain von den drei Hügeln, auf welche sie erbaut ist. Den Namen B. erhielt sie später vom Prediger Cotton (s. d.) aus dem engl. Boston. Ein Erdbeben brachte 1727 der Stadt fast den Untergang; doch raffte es sich rasch wieder auf und es erfüllte die hohe Bestimmung, für die Freiheit der nordamer. Staaten die Wiege zu werden. (Vergl. Nordamerikan. Befreiungskrieg.) Zwei Jahre später wurde in B.'s Nähe die Schlacht von Bunkershill geschlagen, deren Andenken eine 250' hohe Granitsäule feiert. Die kleine, zu B. gehörige Insel Governors-Eiland ist — Benjamin Franclin's Geburtsstätte. — 3) B., Flecken im Staate Ohio, Graffch. Champaign; 700 Einw.

11) (Spielk.), Kartenspiel, wird von 4 Personen mit der vollständigen französ. Karte, also mit 52 Blättern gespielt; u. hat seinen Namen von der nordamerikan. Stadt Boston, wo es zuerst aufkam. Es sind dazu 2 Karten nöthig, die eine zum Geben, die andere zum Farbe- (couleur) machen. Aufgabe des Spiels: entweder so viel Stiche als möglich oder gar keine zu machen. Daher 2 Hauptarten desselben: 1) auf Stiche spielen, wobei man mindestens 5 Stiche machen muß. Darin besteht das geringste Spiel, das eigentl. B. Die Spiele von 6—13 Stich sind, als höhere Geltung habende, besondere Arten des B. 2) Misère-Spiel, wo man suchen muß, alle Stiche in die Hände der Gegner zu bringen; zerfällt in 4 Unterabtheilungen, deren weitere Auseinandersetzung man hier nicht suchen wird. Ausführliches in Hauslexikon (Leipz. 1834), Heft 6, S. 745 ff.

III. (Biogr.), 1) John, auch Boston, Bostonus, englischer Benediktinermönch, der 1410 im Kloster St. Edmund zu Suffolk lebte und als gel. Forscher die engl. Bibliotheken u. Klöster bereiste und beschrieb. Man hat von ihm: Catalogus scriptorum ecclesiae; — Speculum Coenobitarum u. s. w. 2) Thomas, schottischer Geistlicher, der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch Wort und Schrift eifrig wirkte und dessen Bücher, Eigenthum des Volks geworden, in unzähligen Exemplaren verbreitet waren; u. A.: Treatise on the Covenant; — Human Nature in its fourfold State u. s. w. —

Bostoner Theesturm. Dieses merkwürdige Ereigniß am Vorabende großer Erschütterungen für die ganze civilisirte Welt, der kleine Anfang, aus dem sich jener Kampf entwickelte, welcher die Freiheit einer halben Welt zur Folge hatte, geschah am 16. Decbr. 1773. — Das Mutterland, England, um das trotzige Selbstgefühl der erwachsenen Tochter zu lähmen, hatte auf unentbehrliche Dinge und Bedürfnisse des Lebens lästige Abgaben gelegt und unter andern auch den Thee schwer besteuert. Die Kolonien beschwerten sich, ohne Abhülfe erlangen zu können. Als alle Vorstellungen vergeblich waren, trat die Bevölkerung in Neuengland in Vereine zusammen, die es ihren Mitgliedern zur Pflicht machten, keine also besteuerten Waaren zu kaufen oder zu gebrauchen. Der Thee stand obenan unter diesen Artikeln. Der allgemeine Bund gegen den Verbrauch der vom Mutterlande hochbesteuerten und eingeführten Waaren bestand mehre Jahre unzertrennt fort. Die damals mit dem Monopol der Theeeinfuhr ausgestattete englisch-ostindische Kompagnie litt durch diese Coalition empfindliche Verluste. In ihren Magazinen in Nordamerika häuften sich die Vorräthe an ohne Absatz, vieles verdarb, und in der Verlegenheit und Besorgniß hierüber bestürmte die Gesellschaft die Minister mit Bitten um Aufhebung der amerikanischen Steuer, ja sie erbot sich, eine doppelt so große Summe, als die Steuer möglicher Weise eintragen könnte, in den Staatsschatz direkt zu entrichten, wenn man die Theeeinfuhr in den Kolonien ihr freigebe. Am Stolze u. Starrsinn des Torykabinets scheiterte jegliche Vorstellung.

Nun beschloß die Kompagnie, ihren Ueberfluß von Thee den Kolonien zu jeglichem Preise, der geboten werden würde, zu überlassen und sie sendete mehre Ladungen ab, um ihn sammt den alten Vorräthen à tout prix öffentlich unter der Bedingung versteigern zu lassen, daß man den Zoll dafür bezahle. Die Waare sollte nöthigenfalls ganz umsonst gegeben werden, um nur die Amerikaner zu verlocken, zu kaufen und die verhaßte Abgabe doch zu entrichten. War die Steuer einmal bezahlt, so calkulirte man, so würde sich das Volk, seiner moralischen Kraft beraubt, nach und nach auch an die Fortbezahlung der Steuer gewöhnen. Allein der Kunstgriff war zu plump, um nicht auch von dem kurzsinnigsten Verstande erkannt und gewürdigt zu werden. Nur ein Gedanke durchdrang die Masse der Bevölkerung: es war der Entschluß, die trügerische Waare entweder zurückzuweisen, oder zu vernichten. Das Erstere geschah zu Philadelphia

Digitized by Google

u. zu New-York, wo der Führer der Theeschiffe, erschreckt durch die offenkundige Gesinnung des Volkes, vor dem Hafen wieder umwandte, um nach England zurückzukehren. Nur in Boston wurde die Sache gewaltsam entschieden. — Am 3. u. am 18. Novbr. versammelte sich die Bürgerschaft, die Kaufleute zu der Erklärung auf ihr Ehrenwort zu nöthigen, zu keinem Preis den Thee der ostindischen Kompagnie zu ersteben od. zu kaufen. Die Kaufleute weigerten sich aber und die Gährung stieg, als nach und nach 4 Ostindienfahrer mit Thee beladen im Hafen vor Anker gingen. Am 16. Decbr. sollte der Thee gelandet werden. Am frühen Morgen versammelten sich mehre Tausende in dem südlichen Theile der Stadt. Die Patrioten, Samuel Savage u. Joseph Quincy haranguirten die Menge. Letzterer rief im Prophetentone: „Laßt uns das Ende bedenken! — thun wir alles, Das abzuwenden, was, wenn geschehen, den furchtbarsten Kampf herbeiführen muß, den diese Erde je gesehen hat! — Die Bürgerschaft rathschlagt; sie bittet den Gouverneur, den Theeschiffen zu befehlen, sogleich sich aus dem Hafen zu entfernen; es sey, so sagt sie, das einzige Mittel, den Sturm zu beschwören. Der Gouverneur aber gibt abschlägige Antwort. Da erscheinen Männer in der Tracht der Mohawks mit der Streitaxt u. sie erheben mit Stentorstimme das Kriegsgeschrei der 6 Nationen. Alles stürmt nach dem Hafen, stürzt in die Boote, in die Schiffe und das Volk erbricht, ohne sonstiges Eigenthum oder die Mannschaft anzutasten, die Schiffsräume, holt die Theekisten herauf, öffnet sie und stürzt den Inhalt ins Meer. Um Mitternacht war alles vorüber, und Alle kehren, als wenn nichts vorgefallen wäre, in ihre Wohnungen zurück.

Mit diesem Akt war das Loos der Entscheidung gefallen. Das englische Parlament, entrüstet über den Schimpf, der dem brittischen Stolz in Boston widerfahren war, sanktionirte mit großer Mehrheit die härtesten Maßregeln des Kabinets und der König säumte nicht, das Siegel den Gesetzes Verordnungen aufzudrücken, welche binnen wenigen Monaten einen härtern Kampf entflammen sollten, als die britt. Macht jemals bestanden hatte: — den Kampf, der mit der für das Mutterland bemüthigenden Anerkennung der Emancipation der Kolonien geendigt hat; den Kampf, der die Befreiung der einen Welthälfte vom monarch. Joche im Gefolge führte u. der, als Erzeuger, Nährer u. Träger der französischen Revolution, eingeleitet hat die Befreiung der andern. —

Bostons (Waarenk.), gezwirnte Zeuche, elberfelder Fabrikat.

Bostra (a. Geogr.), 1) s. Botrys. — 2) Im A. T. Bozra, auch Bosra, Bezer, Stadt im alten Syrien, einst Hauptstadt der Edomiter, seit Trajan Hauptstadt der röm. Prov. Arabia, jetzt noch Hauptstadt der Landsch. Huran. B. scheint zu Cicero's Zeit eigene, doch unbedeutende Fürsten gehabt zu haben. Trajan verschönerte die Stadt und verlegte das Standquartier der Legio III. Cyrenaica dorthin. Unter Severus Alexander wurde sie römische Kolonie, weshalb sie auf den Münzen jener Zeit den Namen Nova TRAjana ALEXANDRIANA COLonia BOSTra führt. Später wurde sie Sitz eines Bisthums, dann eines Erzbisthums über 20 syrisch-arab. Bisthümer. B., einst groß und wohl befestigt, beherbergt jetzt kaum 100 Einw. zwischen den Trümmerhaufen.

Bostrenum concilium, Kirchenversammlung in Bostra 2), 244, auf welcher Origines den Bischof Beryll von Bostra, der die Lehre aufstellte, Christus habe vor seiner Menschwerdung nur im Rathschlusse Gottes, nicht in Wirklichkeit existirt und sey auch nachher zwar mit göttlicher Kraft ausgerüstet, aber nicht Gott selbst gewesen, — gründlich bekehrte.

Bostrenus (a. Geogr.), *Βοστρηνός*, Fluß in Phönicien, bei Sidon.

Bostrychia Fries (Bot.), Geschl. der Pilze, zuerst v. Fries v. Nemaspora Pers. getrennt, in neuerer Zeit von den meisten Botanikern, auch von Sprengel, unter Cytisbora Ehrenb. aufgeführt. S. Cytispora.

Bostrychites (Mineral.), alte Benennung für Amiant (s. d.).

Bostrichthoides Duméril (Ichthyol.), s. Bostrichthys.

Bostrichthys Duméril. (Ichthyol.), Fischgeschlecht, von Lacépède unter dem Namen Bostrichus aufgestellt, welcher letztere Name aber mit Recht von Duméril verworfen und in den obigen verwandelt wurde, weil es schon ein Insektengeschlecht Bostrichus gibt. Man kennt diese Fische nur aus chinesischen Zeichnungen, welche das pariser Museum besitzt. Lacépède stellte sie unter die Knochenfische mit vollständigen Kiemen, welche das zweite Flossenpaar unter den Brustflossen haben und gab ihnen folgenden Charakter: ein verlängter, aalartiger Körper, zwei Rückenflossen, von denen die zweite von der Schwanzflosse getrennt ist; zwei Bartfäden an der obern Kinnlade; Augen ziemlich groß. — Zwei Arten: 1) B. sinensis, braun, mit lanzettförmigem Schwanze. 2) B. maculatus, mit kleinen grünen Flecken über dem ganzen Körper. —

Von diesem Geschlecht trennt Duméril noch eine andere Gattung, die er ebenfalls nur aus chinesischen Zeichnungen kennt, weil sich an derselben nur eine Rückenflosse findet, die mit der Schwanzflosse nicht vereiniget ist, und nennt sie Bostrichthoides. Die einzige Gattung, welche dieses Geschlecht repräsentirt, ist B. oculatus, mit einer langen, dicken Afterflosse, einer eben solchen Rückenflosse und einem grünen Fleck, umringt von einem rothen Kreise, an beiden Seiten des Schwanzes. — Es ist den neuen Ichthyologen noch nicht gelungen, nähere Aufklärungen über diese drei Fischgatt. zu erlangen.

Bostrichus (Entomol.), 1) s. Borkenkäfer. — 2) s. v. a. Trugkäfer.

Bostriocephalus, Bandwurm (s. d.).

Bosuk (Geogr.), asiat. Stück. Bez. im Ejalet Siwas; gebirraige und fruchtbare Gegend mit vortrefflichen Weideplätzen u. gutem Gemüsebau; früher Theil von Galatien und Kappadozien; Hauptstadt Uskat (s. d.).

Bosum, holländ. gr. Dorf, Prov. Friesland, südwestl. von Leeuwarden.

Boswil (Geogr.), schweiz. Dorf, Canton

Digitized by Google

Aargau, Bez. Muri; 1100 Einw. Landbau, Viehzucht.

Boswell (Biogr.), 1) James, der berühmte Biograph Johnson's, 1740 zu Edinburg geb., ältester Sohn des Lord Auchinleck, eines schottischen Rechtsgelehrten. Er studirte in Edinburg, Glasgow und Utrecht, fand mit dem Blick, der ihn auf allen seinen Reisen nach hervorragenden Gestalten unter der Zeitgenossen forschen ließ, in London Johnson u. dessen Freundschaft und trat hierauf seine große Tour nach dem Kontinent an, auf welchem Voltaire, Rousseau und Paoli, als Leuchtthürme der Zeit, seine Reiseziele bestimmten. Nach seiner Heimkehr wurde er Advokat in Edinburg, 1785 in London und † 19. Mai 1795. Von den Werken dieses feinen Weltmanns hat den Ruf der Klassizität: Life of Sam. Johnson, Lond. 1787; 1791. Vol. II. 4. 1799; 1811 Vol. IV. 8, das jedoch der Nicht-Engländer und Nicht-Bewunderer Johnson's zu sehr mit Detail überladen finden wird. Ferner: An account of Corsica; the journal of a tour to that island, and memoirs of Pascal Paoli, Glasgow 1768, London 1768 ꝛc.; — Journal of a tour the Hebrides with (Sam.) Johnson; Lond. 1774, Dubl. 1785. — 2) Alexander, des Vor. Sohn, 1775 geb., Rechtsgelehrter, Alterthumskundiger u. Dichter, war, wie sein Vater, eifriger Tory, gerieth wegen einiger Zeitungsangriffe mit James Stuart in Händel u. fiel, v. jenem gefordert, im Duell, 1822. — 3) James, des Vor. Bruder, 1779 geb., auf der Westminsterschule erzogen, lieferte in seiner vermehrten und verbesserten Ausgabe von Malone's Shakspeare (21 Bände) ein ehrenwerthes Zeugniß seiner Gelehrsamkeit und Urtheilsschärfe. † 1822.

Boswellia Colebr. (Bot.), Boswellie, Geschlecht ostindischer Bäume, genannt nach einem Joh. Boswell, der 1736 in Leyden eine dissertatio de Ambra herausgab. Sie gehört zu der natürlichen Familie der Terebinthaceen, zur Decandria monogynia des Linnéischen Systems, und ist mit Amyris, Schinus, Bursera nahe verwandt. Die Hauptmerkmale sind: Kelch klein und 5 zähnig; Blumenblätter fünf; die 10 Staubfäden auf gekerbte Scheibe. Die Narbe kopfförmig, das Nektarium drüsig, die Samenkapsel dreieckig, dreifächerig u. dreiklappig; der Same geflügelt. Balsambäume in Ostind., mit abfällig. ungeraden den Federblättern und weißen Blümchen in Rispen. 1) B. glabra, glatte Boswellie, ein prächtiger Baum auf den Molucken, der sehr hoch und stark wird; Blättchen breit, lanzetförmig und gezähnt; Trauben einfach am Ende, kürzer als die Blätter. Das Holz ist hart und wird oft zu Masten gebraucht; der Baum schwitzt ein sehr wohlriechendes Harz aus, welches als Weihrauch, Pech, auch zu Fackeln und zum Ausfüllen indischer Goldwaaren angewendet wird. Canarium ordoriferum Roxb. 2) B. serrata Roxb. B. thurifera Colebrook, gezähnte Boswellie. Ein großer Baum in Ostindien und auf den Inseln des persischen Meerbusens, mit spitz-ovalen, gezähnten und flaumigen Blättern und einfachen Achseltrauben. Die Samenkapsel ist so groß wie eine Olive und hat in jedem Fache mehre Samen, wovon aber nur einer reift, herzförmig und geflügelt. Aus dem Stamm fließt durch Einschnitte ein Gummi, welches erst in neuerer Zeit sowohl in England als auch in Ostindien für einerlei mit dem Olibanum oder dem indischen Weihrauch erkannt worden ist. Man war lange in Zweifel über die Pflanze, von welcher die alten Völker d. Weihrauch erhielten, den sie bei ihren religiösen Ceremonien brauchten. Linné hielt sie für einen Wachholder, die spätern Pharmacologen insbesondere für Juniperus Lycia, welche jedoch im südlichen Frankreich und in der Levante wächst und keinen Weihrauch gibt. Durch die Annahme, daß unser Baum den indischen Weihrauch liefert, wird auch die Nachricht im Theophrast (hist. IX., 4.) erläutert, der den Weihrauchbaum, nach einigen Berichten, mit dem Mastixbaum vergleicht und ausdrücklich sagt, er wachse auf den Inseln des persischen Meerbusens und jenseits Sardis, also in Karmanien. Hier und auf jenen Inseln fanden auch Nearchus (Strabo 16, p. 387.), Eueme rus (Diod. 5, 42.), Marco Polo (travels by Marsden, p. 728.) und Chardin (voyage en Perse, 4, p. 28.) den Weihrauchbaum. Uebrigens muß von dem indischen Weihrauch der arabische und afrikanische unterschieden werden. Jener kam aus Kattabonie (Strabo 16, p. 393), dieser aus der östlichen Küste vom Vorgebirge des Phytholäos an bis zum südlichen Horn (Peripl. mar. erythr., p. 9. 10.) Wahrscheinlich kommt dieser von einer Amyris, und wie Lamarck meint, von Amyris Kafal Jorsk. Erist das Libona d. Hebräer. Vgl. Sprengel histor. rei herb. Tom. I. p. 12. 257.

Bosworth, 1) (Geogr.), engl. Marktfl., Grafschaft Leicester, auf einer Anhöhe, mit großer Kirche u. 800 E. — Nahe dabei Redmore od. B.-field, das — 2) Schlachtfeld, auf welchem König Richard III. Thron und Leben verlor und das Haus Tudor sich die englische Krone erfiegte. Richard's III. blutig errungene und blutig aufrecht erhaltene Herrschaft lastete schwer auf dem engl. Volk, während in den Anhängern der rothen Rose noch der Groll der Besiegten kochte. Die Hoffnung Englands war auf Heinrich von Richmond gerichtet, der vor dem Tyrannen aus England hatte fliehen müssen. Mit Frankreichs Hülfe landete Heinrich mit einer kleinen Macht zu Milford in Wales, rückte auf der Straße nach London vor, und traf am 22. Aug. 1485 auf Richards Heer, der von Nottingham nach Leicester geeilt war, um den sich mit jedem Schritt mehrenden Haufen Heinrich's den Weg zu versperren. Auf dem rothen Moor (Redmorefield) standen Richards 13000 Mann Heinrichs 5000 gegenüber. Jedes Heer stellte sich in 2 Treffen auf. Heinrich führte das 2. Treffen des feinigen, Graf von Oxford das erste; Richard, mit der Krone und allen Zeichen der Königswürde geschmückt, kommandirte das 2. Treffen, sein erstes befehligte der Herzog von Norfolk. Vor dem Beginn der Schlacht trafen Lord Stanley (Heinrichs Stiefvater) mit 5000 Mann von einer und Lord Stange (dessen Bruder) mit 2000 M. von der andern Seite auf dem Schlachtfeld ein und standen, ohne dem Befehl des Königs, sich seiner Schlachtordnung anzuschließen, zu ge-

Digitized by Google

horchen, sich gegenüber. Der Kampf begann. Ein Pfeilregen verdunkelt die Luft. Des Königs 1. Treffen drängt Heinrichs schwache Linie zurück. Da rückt plötzlich Stanley vor, schließt sich dem rechten Flügel Oxfords an und beide stehen bald Waffe gegen Waffe Norfolks Treffen gegenüber. In diesem Augenblick eilen Heinrich und Richard selbst nach der Kampfstätte; Richards Blick erkennt den Todfeind u. seine Person ist fortan das Ziel des ergrimmten Königs. Während er sich unter den Rittern Heinrichs, die schützend ihren Herrn umgeben, Bahn haut, wird auf dem linken Flügel sein Loos entschieden. Denn als Stange sieht, wie Heinrichs Treffen der Uebermacht zu weichen beginnt, so sprengt er heran zu Hülfe u. wendet den Sieg. Richards Heer, von 2 Seiten nach der Mitte zusammengetrieben, ergriff die Flucht, er selbst aber, zu stolz, sich dem Sieger auszuliefern, stürzte in das dichteste Kampfgewühl. Er wurde nach der Schlacht unter den Gefallenen und Geplünderten gefunden. Richmond setzte Richards Krone noch auf dem Schlachtfeld auf sein Haupt u. bestieg als Heinrich VII. den engl. Thron. — 3) (Biogr.), J., Dr., britt. Kapellan zu Rotterdam, gelehrt. Sprachforscher unsrer Zeit, Verfasser eines Wörterbuchs der angelsächsischen Sprache und der breiten Einleitungsschrift dazu: „The origin of the Dutch; with a sketch of their language and literature, and short examples, teaching the progress of the language; und The origin of the germanic and scandinavian languages and nations etc. London 1836.

Boszni (Geogr.), persische Stadt in der Prov. Chuistan am Dudscheil, mit festem Schlosse; Fabrikation wollener Zeuche, Sof genannt.

Bota (port., span. und ital. Botta, deutsch Both), Maß fur südeurop. Weine, für solche auch in Norden gebräuchlich, im Durchschnitt = 2 preuß. Orhoft; insbesondere 1) in Danzig, B. oder Sektpipe = ½ Faß = 2 Orhoft = 30 berl. Quart = 20780,²⁸ par. Kub. Zoll; — 2) in Hamburg 1 B. Sekt. = 120—125 Stübchen = 21,900—23,725 par. Kub.-Zoll = 6 Eim. 13—30 Quart preuß.. ein B. Malvasier = 140 Stübchen = 3½ Ohm = 25,550 par. Kub.-Zoll = 7 Eimer 15½ Quart preuß.; — 3) in Riga 1 B. span. Sekt = 12 Anker = 21,960 par. Kub.-Zoll = 60 Viertel = 6 Eimer 14 Quart preuß; — 4) in Malaga 1 B. = 30 Arobas = 23,820 par. Kub.-Zoll = 6 Eimer 45½ Quart preuß.; — 5) in Antwerpen = 152 Stoop = 421 berl. Quart; — 6) in Königsberg wie in Danzig; — 7) in Lissabon 1 B. (auch Pipa) = 312 Canhados = 380 berl. Quart; — 8) in Spanien = 30 Cantaros = 405 berl. Quart; — 9) in Neapel = 720 Caraffe = 451¼ berl. Quart; — 10) in Rom = 512 Boccali = 770 berl. Quart. Vgl. Pipe.

Botachus (Mythol.), aus Arkadien, des Jokritos Sohn, Stammvater der

Botachiden, eines arkadischen Volksstammes, der später mit den Tegeaten zusammenfiel.

Botalli, Leonhard, Leibarzt Heinrichs III. von Frankreich, zu Asti in Piemont geb. Er machte sich einen Namen 1) durch die Einführung des Aderlasses, der bald nach ihm in Frankreich zu einem Mißbrauch ausartete und 2) durch seine Untersuchungen über die Natur der Schußwunden, die er, mit Maggi als Quetschungen betrachtete, und als solche behandelt wissen wollte. Seine Schriften darüber: De curatione per sanguinis missionem, Lyon 1577; — de curandis vulneribus sclopetorum, Frankf. a. M. 1573, Antw. 1583, deutsch Nürnberg 1678. Sämmtl. Werke, ed. von J. v. Horn, Leyden 1660.

Botallischer Gang (Ductus Botalli, Anat.), ein, nach L. Botalli benanntes Gefäß, zwischen der Aorta und Lungenarterie, beim Embryo ein offener Kanal, durch welchen Blut aus der Lungenarterie in die Körperarterie überging, wird nach und nach ein dicker runder Strang. Vergl. d. A. Anatomie, Bd. II. S. 792. Botallisches Loch, das eiförmige Loch des Herzens.

Botanicus (lat.), s. v. a. Botaniker, s. d.

Botanik, Pflanzenkunde, botanica (aus dem Griechischen Βοτάνη das Kraut, daher Βοτανικὴ τέχνη, eigentlich Kräuterkunde), res herbaria, ist im Allgemeinen derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die wissenschaftliche Kenntniß des Pflanzenreichs umfaßt. Sie zerfällt in d. Lehre der fossilen od. urweltl. Pflanzen, welche unter dem Art. Fossile Botanik ihre besondere Behandlung findet, u. in die eigentliche Botanik oder die Lehre und Beschreibung von den jetzt vorhandenen oder lebenden Gewächsen unserer Erde. Diese allein ist der Gegenstand des nächsten Artikels. — Die Pflanzenwelt entstand nicht zugleich mit dem Weltkörper, den wir bewohnen. Billionen Jahre vielleicht (sicherlich ein ungeheuer weiter Zeitraum!) liegen die ersten Keime des Erdenlebens, und die ersten Keime des Pflanzenlebens auseinander. Jenes mußte mehre Stadien vollenden, ehe die Bedingungen eintreten konnten, welche sich an letzteres als Nothwendigkeit knüpfen. So lange die Schlackenkruste des feuerflüssigen Erdkörp. glühend war; jene unmeßbare Zeit hindurch, wo die Erdrinde eine so hohe Temperatur besaß, daß Wasser nur als Dunst, oder Dampf vorkommen konnte, welcher in der Atmosphäre um die erglühete Oberfläche herumschwebte, da war auch kein Pflanzenleben möglich, denn ohne Wasser entwickelt sich kein pflanzlicher Keim und schon in einer konstanten Hitze von 45° R. erstirbt alles organische Leben. Kurz, die Geologie (Vgl. d. A.) offenbart mit unwidersprechlichen Belegen einen frühern Zustand der Dinge auf der Erde, welcher mit dem Vorhandenseyn des Thier- u. Pflanzenlebens unvereinbar war und auf den Monumenten zerstörter Erdrinden läßt sich deutlich d. Grenzpunkt erkennen, diesseits welchen alle Formen der Thier- u. Pflanzenwelt ihren Anfang gehabt haben.

Die Entstehungsperiode der Pflanzen fällt mit d. Entstehung der geschichteten Erdrinden zusammen. Als die Erdkruste nämlich sich soweit abgekühlt hatte, daß die anfangs glühenden Wasserdämpfe, die sie umhüllten, sich auf ihrer Oberfläche niederschlagen konnten zu Meeren u. fließenden Gewässern, als die Wasserkraft ge-

Digitized by Google

gen die bisherige Alleinherrschaft des Feuers zu streiten begann, und nun Erdbeben und Fluthen wechselweise die alten Schlackenhüllen des feurigen Erdkerns bersteten und zertrümmerten; als der Detritus der primitiven Gebirgsarten die Vertiefungen der Erdoberfläche ausfüllte, so die Flötzgebirge sich auflagerten und hie und da meilendicke Schichten bildeten: da erst wurde die Temperatur der Erdoberfläche zu dem Grade abgekühlt, daß Pflanzen-Leben entstehen konnte. Es entstand, wie es noch täglich unter günstigen Bedingungen entstehen kann und wirklich entsteht: als Aeußerung der urschöpferischen Kraft. Ein anderes Entstehen ist nicht zu denken und alles Bemühen jener abstrakten Denker, welche den Ursprung aller bestehenden Organisationen entweder auf die Abstammung von einer Species oder auf die Entstehung neuer Species aus den ältern durch stufenweise Umwandelung und ohne Vermittelung direkter und wiederholter Schöpfung zurückzuführen trachten, u. so, bei der endlosen Reihe von successiven Verwandlungen, welche diese Annahme voraussetzt, das Daseyn eines ersten Anfangspunktes leugnen, erscheint den Resultaten des geologischen Forschens gegenüber als lächerlich. Man hat auch versucht, die Möglichlichkeit zu behaupten, daß selbst die glühende Erdrinde organische Wesen, Thiere und Pflanzen habe tragen können. „Warum" — sagte man — „sollte es denn der Naturkundige für eine Unmöglichkeit halten, daß es organische Wesen gegeben habe, welche die brennende Dunstgluth ertragen konnten, deren natürliches Element das Feuer selbst, deren Knochen u. Muskeln, Stämme und Wurzeln feuerfeste Erden, deren Blut u. Säfte geschmolzenes Metall waren, sowie es andere geben mag, die im Stande sind in d. Eisregionen des Saturns zu leben?" Dergleichen Fragen haben für den Mann der Wissenschaft keinen Werth; Vermuthungen aufzustellen über die Grenzen, welche die unendliche Allmacht ihren eigenen Werken zu setzen für gut befunden hat, ist nicht ihr Beruf. Die Naturforschung hat bewiesen, daß die Gesetze, welche gegenwärtig die Bewegungen und Eigenschaften aller materiellen Elemente bedingen, keinerlei Veränderungen erlitten haben, seitdem die Materie zuerst auf unserm Planeten geschaffen wurde, u. daß keine der Organisationen, wie sie jetzt existiren oder wie sie uns die Geologie in irgend einer der Perioden od. stufenweisen Entwickelung der Erde nachweist, den primitiven, glühenden Zustand der Erdrinde auch nur einen Augenblick zu ertragen fähig gewesen sind.

Ganz abgesehen also von den Wesen einer ganz entgegengesetzter Naturbeschaffenheit, wie sie die Phantasie nach Belieben gestalten und ihre Reiche der Möglichkeiten damit bevölkern mag, so schließen wir mit vollkommener Sicherheit und auf unwiderlegbaren Beweisen, daß keine Thier- und Pflanzenspecies, sowohl unter den lebenden als unter den fossilen, bei der Temperatur einer glühenden Erdoberfläche bestehen konnte und bestanden hat. Mit Cuvier's Worten: il est certain, que la vie n'a pas toujours existé sur le globe et qu'il est facile à l'observateur de reconnaître le point, ou elle a commencé à déposer ses produits. (Cuvier, Ossemens fossiles, Vol. I. p. 9.)

Man hat für die Pflanzenwelt den Anfangspunkt in den sogenannten Uebergangsbildungen der Erdrinde nachgewiesen u. die älteſten aller Spuren des Pflanzenlebens werden in den Thonschieferschichten aufgefunden. Sie gehör. sämmtlich der unterſten Classe der Gewächse an, den Kryptogamen. — Doch hier öffnet sich unserer Betrachtung ein neues, weites, eben so reiches als interessantes Feld. Wir stehen an dem Marken des Reichs der foſſilen Botanik — ein Reich, so groß u. bedeutend geworden durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte, daß es sehr unpassend seyn würde, es hier in d. Form einer Einleitung der Kunde lebender Pflanzen (der eigentlichen Botanik) abzuhandeln. Es verdient einen eigenen, größern Artikel, auf welchen wir unsere Leser (vgl. Foſſile Botanik) verweisen. —

Die eigentl. Bot. lehrt nicht nur d. vorhand. od. lebenden Gewächse nach d. innern u. äuß. Beschaffenheit derselben kennen, unterscheiden, klassificiren, sondern sie beschäftiget sich auch in einem besonderen Theile mit den Beziehungen, welche zwischen den Gewächsen und dem Menschen stattfinden, d. h. sie macht uns mit dem Nutzen u. Schaden bekannt, den die Pflanzen in der Oekonomie des Menschengeschlechts haben. Um den Begriff der Botanik genau festzustellen, müssen wir uns folglich zuerst mit dem Begriff der Pflanze selbst beschäftigen.

Alle Pflanzen (lat. vegetabilia, plantae, gr. φυτα, βοτανικ), bestehen, ihrer Zuſammenſetzung nach, aus Erden, Kohlenstoff, Wasser und Luft (Sauer- und Stickstoff) so, daß diese Elemente selbstständig wirken. Während das Mineralreich aus der binären Verbindung der Elemente, d. h. der Erden und des Wassers entsteht, geht das Pflanzenr. aus einer ternären Verbindung, nämlich aus Erden, Wasser und Luft hervor. Diese Vorstellung festhaltend, würden Thiere Wesen seyn, welche der quaternären Verbindung von Erde, Wasser, Luft und Feuer ihre Entstehung verdanken. In den Pflanzen wirkt Galvanismus hauptsächlich, so daß Auflösungen, Niederschläge, Oxydation und Zersetzung selbstständig stattfinden und sich stets wiederholen; es sind Wesen, in welchen sich chemischer, krystallisirender od. magnetischer u. elektrischer Proceß wechselseitig anregen u. erhalten. Ein Körper aber, in welchem der chemische Proceß selbstständig vor sich geht und sich wiederholt, heißt ein belebter oder organiſcher Körper. Pflanzen sind daher wahre organische Körper und der Pflanzenorganismus muß überall da entstehen, wo die Atome der drei Elemente, aus denen die Gewächse zusammengesetzt sind, sich zu einem galvanischen Proceß innig mit einander mischen. — Es gibt nach der neuern Ansicht der Physik keine eigentliche Lebenskraft. Im Thiere entwickeln sich dieselben Processe; es hat dieselben Organe wie die Pflanze, ist aber außerdem noch andern Processen unterworfen u. besitzt noch andere Organe. Da in der Pflanze bloß der galvanische Proceß wirksam ist, so können sich in ihr nur Flüſſigkeiten bewegen aber nicht d. festen

Digitized by Google

Theile. Es bewegen sich daher nur die Säfte, nicht aber Wurzeln, Stamm, Blätter und Zweige; deshalb kann sie ihren Ort nicht wechseln. Wollte man das Thier eine Pflanze nennen, so wäres eine solche, bei welcher auch der feste Leib sich bewegt u. daher den Ort wechselt. Ob nun gleich dieses der wesentl. Unterschied zwischen Pflanze u. Thier ist, daß bei jener nur Bewegung der Säfte, bei diesem Bewegung der Säfte und Organe stattfindet: so ist es doch äußerst schwer, eine genaue Grenzlinie zwischen Thier- und Pflanzenreich zu ziehen. Linné sagt in dem ihm eigenen aphoristischen Style: die Mineralien wachsen, die Pflanzen wachsen u. leben, die Thiere wachsen, leben u. empfinden. So treffend auch diese Unterscheidung ist, so sind doch die Grenzen des Gewächsreiches nicht fest bestimmt. Es finden sich eine solche Menge Uebergänge in das Thierreich u. zu den anorganischen Körpern, daß man zwar wohl eine auf die meisten Fälle passende Erklärung v. der Pflanzennatur geben kann, daß diese aber auf keine Weise überall anwendbar ist. So ist z. B. die wesentliche Differenz zwischen gewissen Arten von Polypen u. einigen Algen noch nicht bestimmt worden, denn d. wesentl. Charakt., welchen Linné seiner Thierwelt beilegt, die Empfindlichkeit oder Sensibilität, d. h. das Bewußtseyn ihrer Existenz und das Vermögen, sich zu bewegen, wird auf den untersten Stufen des Thierreichs unmerklich u. erlischt endlich völlig. Daher waren von jeher viele Naturforscher geneigt, eine Umbildung von Pflanzen in Thiere und umgekehrt als geltend anzunehmen. Erst auf den mittlern Stufen des Pflanzen- u. Thierreichs treten Kennzeichen u. Unterschiede auffallend hervor, u. auf den höchsten steigern sie sich zu Gegensätzen. Das Thier z. B. sucht, wenn es Hunger oder Durst hat, Nahrung und Getränk; die Pflanze muß warten, bis Nahrung und Wasser zu ihr kommt, oder mit andern Worten: das Thier bewegt seinen Leib willkürlich, die Pflanze gar nicht, oder doch nur auf mechanische Weise u. durch physischen Einfluß bestimmt. Es ziehen die Pflanzen Nahrung und Getränk von außen ein durch viele Oeffnungen: die Thiere nehmen beides von außen nur durch eine oder durch wenige Oeffnungen, aber von innen ziehen sie es ebenfalls durch viele Oeffnungen ein, nämlich aus dem Magen und den Därmen. Die Pflanzen wachsen nur nach zwei Richtungen; Thiere aber nach allen hin. Die Zahl u. Größe der Pflanzentheile wechselt; bei den Thieren ist alles fest, unabänderlich bestimmt. Die Theile der Pflanzen sind kreisförmig gestellt, bei den Thiere haarig oder zweiseitig, selbst bei den sogenannten sternförmigen, kaum mit einer gültigen Ausnahme. Die Pflanze besteht nur aus röhrenförmigen, kaum erkennbaren Organen; das Thier besteht aus hohlen u. aus vollen Theilen, welche wenig Flüssigkeiten führen: Nerven, Muskeln und Knochen. Im Pflanzenreich kommt nichts diesem Aehnliches vor. Pflanzen bestehen größtentheils aus Kohlenstoff; die Thiere vorzugsweise aus Stickstoff; daher geben diese, verbrannt, den brenzlichen oder empyreumatischen Geruch, und dieser findet sich unter den Pflanzen nur bei einigen Schwämmen. Die Pflanzen geben bei der Destillation Wasser und Oel, die Thiere Wasser und Ammoniak. Die getrockneten Pflanzen brennen; die Thiere nicht. — Dieser vorzüglich nach Oken gegebenen Erläuterung des Begriffs der Pflanze mögen die Definitionen einiger anderer Botaniker folgen. Link sagt in den elementis philosophiae botanicae: „Planta est corpus organicum, compositum, e solo, cui impositum est, alimenta hauriens.“ Achilles Richard versteht unter Pflanzen „organisirte und lebende Wesen ohne Sensibilität und willkürliche Bewegung, aber doch mit einer Art organ. Reizbarkeit begabt.“ Diese Reizbarkeit, irritabilitas, zeigt sich ihm in dem Umstande, daß die Pflanzen unter dem Einflusse gewisser Ursachen merkwürdige Bewegungen ausuben, wie dies z. B. der Fall ist bei dem Fühlkraute, Mimosa sensitiva, bei Hedysarum gyrans und andern Gewächsen. Sprengel gibt folgende, schwache Definition: „Die Pflanze ist Erzeugniß der Natur, von organischem Bau, mehrentheils an den Boden gefesselt, ein Erzeugniß, in dessen Mischung Kohlen- und Sauerstoff vorherrschen.“ Ueber Bedeutung und Bestimmung des Pflanzenreichs möge das hier eine Stelle finden, was Schubert geistreich u. treffend (Geschichte der Natur, Bd. II. S. 274) äußert: „Welches im Allgemeinen die Bestimmung und Bedeutung des Pflanzenreichs in unserer planetarischen Welt sey, das lehrt uns der Leib des Menschen. Auch in diesem liegt eine ganze Region v. Organen, welche ihrer Natur u. Bestimmungnach d. Pflanzenw. gleicht: es ist jene, welche der Verdauung, dem Athmen, dem Kreislauf dienet. Diese Region ist, ähnlich hierin den Gewächsen, der willkürlichen Bewegung, ja in gewissen Maße selbst der Empfindung beraubt; ihr liegt das Geschäft des Pflanzenreiches ob, das nur in der Ernährung, dem Wachsen, dem Erzeugen besteht; sie ist keinem Wechsel zwischen Schlafen und Wachen unterworfen, ja im Vergleich mit der Region der Sinnorgane und der willkührlich beweglichen Theile erscheint sie als ein beständig Schlafendes. Diese letztere Eigenschaft, einen Schlaf zu schlafen, welcher niemals zum Wachen wird, geht unmittelbar aus der andern: aus dem Versenktseyn in ein beständiges Werk des leiblichen Erzeugens und Ernährens hervor. Eben deshalb, weil das ganze Leben der Pflanze nur diesem Geschäft dient, gleichet dasselbe einem beständigen Schlafen; nothwendig, wie der Schlaf es in der Geschichte der vollkommneren lebenden Wesen ist: denn nur aus dem Schlafe empfängt das Wachen, nur aus der unwillkürlichen Ernährung das willkürliche Bewegen seine Kräfte. Diese Nothwendigkeit des Pflanzenreichs, namentlich zur Erhaltung des Thierreichs, bezeugt uns jeder Blick auf den Haushalt der irdischen Natur. Die Welt der Gewächse ist es, welche aus den unorganischen Elementen den organischen Stoff bereitet, der alsbald dem organischen Leben der höhern Ordnungen zur äußern Grundlage wird. Das gesammte Pflanzenreich erscheint hiernach

Digitized by Google

als ein großes System des Gefäßes, darinnen für das Reich der lebenden Wesen das nährende Flüssige zubereitet und enthalten ist. Zu dieser Bestimmung aber wird die Natur der Gewächse in solchem vorwaltenden Maße nur durch das beschäftiget, was an ihr, in Vergleich mit der thierischen Natur, ein Mangel ist: durch das Entbehren einer alleinherrschenden, allvereinenden Mitte, die sich beim Thier zum Seelenorgan gestaltet. Wo die Kraft des organischen Lebens mit dem Element des unorganischen sich verbinden, dieses sich zueignen soll, da muß die Seele ihr eignes Wesen, welches Einheit ist, dahin geben in die Entzweiung. Darum findet selbst noch bei dem vollkommnen Thierleib die Gestaltung des Nahrungssaftes wie des Blutes nur an der äußersten, wenn auch hier scheinbar innerlich gelegenen Grenze des Herrscherreichs der Seele statt: an jener Grenze, wo die empfindende u. selbstständig bewegende Kraft der herrschenden Mitte zu enden und sich aufzulösen anfängt." —

Allgemeine Eintheilung der Botanik.

Die Botanik hat in der neuern Zeit so an Umfang gewonnen, daß ein Menschenleben kaum hinreicht, um zu gründlichen Kenntnissen in dieser unermeßlichen, mit dem menschlichen Leben und mit den andern Theilen der menschlichen Erkenntniß in tausendfacher Beziehung stehenden Wissenschaft zu gelangen. Aus dem Umfang der Botanik ergibt sich die Nothwendigkeit, das Ganze dieser Wissenschaft in verschiedene Sektionen zu zerspalten. Die Botanik zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: in die reine und in die angewandte.

A. Die reine Botanik beschäftiget sich entweder mit d. Pflanze überhaupt u. ist dann die eigentlich sogen. philosoph. Botanik, oder mit den einzelnen Pflanzen und heißt dann die besondere Botanik oder die Naturgeschichte der Gewächse im engern Sinne, auch historische Botanik od. Phytographie. — I. Die philosophische Botanik spaltet sich wieder in folg. drei Hauptabschnitte: 1) Pflanzenanatomie, (auch Phytotomie und Organographie genannt), als Lehre von dem innern Bau der Gewächse oder die Beschreibung der Organe, ihrer Gestalt, Stellung, Bau und Verbindungen. Sie hat es zunächst mit den einzelnen Theilen der Pflanze zu thun. 2) Pflanzenchemie, (auch Phytochemie), welche die Untersuchungen über die Grundstoffe der Gewächse u. über die mannichfaltigen Abänderungen und Zusammensetzungen dieser Grundstoffe in den verschiedenen Säften und festen Theilen der Pflanze enthält. 3) Pflanzenphysiologie, (auch Phytophysiologie od. Phytonomie im engern Sinne genannt), beschäftigt sich mit den Verrichtungen der Pflanze und ist die Lehre von dem Leben der Pflanzen und den jedem Pflanzenorgan eigenthümlichen Thätigkeiten. — Als eine Unterabtheilung der Pflanzenphysiologie erscheint die Pflanzenpathologie (oder Phytopathologie), d. h. die Lehre von den allgem. krankhaften Zuständen, denen die Pflanzen unterworfen sind, deren weitere Ausführ. in die angewandte Botanik gehört. II. Die besondere oder historische Botanik mag am zweckmäßigsten in folgenden vier Hauptabschn. behandelt werden: 1) Pflanzenbeschreibung oder Phytographie im engern Sinne, welche die Kenntniß der einzelnen Pflanzen bezweckt. Sie hat wieder folgende Unterabtheilungen: a) botanische Terminologie oder Glossologie, d. h. die Kenntniß der besonderen Kunstausdrücke zur Bezeichnung der verschiedenen Organe der Pflanzen und ihrer zahlreichen Modifikationen. Diese Abtheilung umfaßt die botanische Kunstsprache, welche, als festes Gerippe aller botanischen Kenntniß, dem Gedächtniß vollständig einzuprägt seyn muß. b) botanische Charakteristik oder die Lehre von den Regeln, welche man bei Festsetzung der wesentlichen Merkmale oder des Charakters der Pflanze zu beobachten hat. Die genaue Festsetzung der Charaktere der einzelnen Pflanzen ist die Hauptaufgabe u. Grundlage der historischen oder beschreibenden Botanik. c) botanische Systematik oder Taronomie, welche die allgemein Gesetze über die passende Zusammenstellung der einzelnen Pflanzen in ein System nach einem bestimmt ausgesprochenen Grundsatze, oder die Klassifikation des Pflanzenreichs enthält und zugleich die verschiedenen Versuche angibt, welche bisher die Botaniker in der Zusammenstellung der Pflanzen gemacht haben; d) botanische Synonymik oder Angabe der verschiedenen Namen, welche die Pflanzen theils in der Wissenschaft, theils im gemeinen Leben erhalten haben. 2) Pflanzengeographie oder Phytogeographie, d. h. im Allgemeinen die Angabe des Verhältnisses, in welchem die Pflanze theils zur Sonne oder zum Aether (Wärme, Licht), theils zur Erde oder zur Luft, zum Wasser und zum Boden steht; im besonderen die Lehre von der Verbreitung d. Pflanzen auf d. Erde u. den Standorten derselben. 3) Pflanzenphysiognomie oder Phytophysiognomie, die Lehre von den Verhältnissen, in welchen die Pflanzen zu andern Pflanzen stehen, von der Geselligkeit derselben, gleichsam vom Pflanzenstaate. 4) Pflanzenökonomie od. Phytoökonomie, die Lehre von dem Verhältniß, in welchem die Pflanzen zu dem Thierreiche stehen.

B. Die angewandte Botanik beschäftigt sich mit den Einwirkungen des Menschen auf das Pflanzenreich, um es zu seinem Nutzen und Vergnügen, oder zu seiner geistigen Unterhaltung zu verwenden; sie stellt die Beziehungen auf, welche zwischen jenen organischen Wesen u. dem Menschen stattfinden. Obgleich die Darstellung dieser Verhältnisse eigentlich nicht mehr in die wissenschaftliche Botanik gehört, so ist sie doch für das Leben der Menschen, für andere Wissenschaften, für Handel und Gewerbe von großer Wichtigkeit und muß hier wenigstens den allgemeinen Umrissen nach angegeben werden. Sie zerfällt: I. in die medicinische Botanik oder in die Uebersicht der Arzneikräfte des Pflanzenreichs und derjenigen Pflanzen, welche diese Kräfte besitzen; II. in die Forst-

Digitized by Google

botanik oder in die Beschreibung der zur Forstcultur gehörigen Pflanzen; und III. in die ökonomische und industrielle Botanik, welche alle diejenigen Pflanzen begreift, die für den Acker- und Gartenbau, für die Künste, Gewerbe und für die Haushaltung nutzbar sind. Die Angabe der Zierpflanzen könnte ebenfalls zur angewandten Botanik gezogen werden; wir werden sie aber unter den Artikeln Gärtnerei u. Gartenkunst behandeln. c) Um den Begriff der Botanik vollständig zu umfassen, wird noch die Erwähnung gewisser anderer Kenntnisse und Hülfsmittel nöthig, ohne welche das genaue Studium der Pflanzenkunde entweder nicht wohl möglich oder durch welche es doch bedeutend erleichtert wird. Es sind diese Hülfswissenschaften und Hülfsmittel des Studiums der Botanik unter folgende zusammen zu fassen: I. Geschichte der Botanik oder Darstellung der Veränderungen und Erweiterungen, welche die Wissenschaft der Gewächskunde seit ihrer Begründung bis auf die neueste Zeit erhalten hat. II. Nutzen der Botanik. III. Methode des Studiums der Botanik. IV. Hülfsmittel des Studiums der Botanik; zu dieser gehören: 1) botanische Schriften und Kupferwerke, botan. Literatur. 2) botanische Sammlungen: Herbarien, Frucht- Samensammlungen. 3) Botanische Excursionen, Reisen. 4) Botanische Gärten. 5) Botanische Gesellschaften. Wir geben von allen diesen einzelnen Theilen der botanischen Erkenntniß, die in der genauesten Verbindung mit einander stehen und daher in einer allgemeinen Uebersicht dessen, was man von der Gewächskunde weiß, nicht getrennt werden können, — so weit die hierher gehörigen Artikel nicht schon in dem Lexicon dargestellt worden sind — die nöthigen Erläuterungen.

A. Reine Botanik. I. Philosophische Botanik. 1) Pflanzenanatomie, Phytotomie, Organographie. Die Namen dieses Theils der botanischen Erkenntniß sind sämmtlich aus dem Griechischen genommen: Pflanzenanatomie von ἀνατέμνειν zerschneiden, ἀνατομική (τεχνη) Zergliederungskunst; Phytotomie von φυτόν Pflanze, Gewächs, und τέμνειν schneiden; Organographie von ὄργανον, Organ, Werkzeug, und γράφειν beschreiben. — Die Pflanzenanatomie, d. h. die Lehre von dem innern Bau der Gewächse, ist schon unter dem Artikel Anatomie im II. Band unseres Werkes S. 856 u. f. in hinlänglicher Ausführlichkeit dargestellt worden. Indem wir daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf diesen Artikel verweisen, reihen wir jenem zuerst von Bischoff (Lehrbuch der Botanik) mitgetheilten Systeme noch das ergänzende an, was Oken u. A. über d. Gegenstand mittheilen. Die Pflanze besteht nach Oken aus Geweben, anatom. Systemen u. besonderen Organen. Die Gewebe kommen in allen Theilen der Pflanze vor u. sind eigentlich das, woraus alle andern Organe zusammengesetzt sind; die anatomischen Systeme ziehen sich abgesondert durch die ganze Pflanze hindurch; die besondern Organe sind von einander getrennt und stoßen nur mit ihren Grenzen aneinander. I. Die Gewebe (Tela) sind Zellen, Adern und Luftröhren oder Drosseln. Die Zellen (Cellulae) bestehen aus einer zahllosen Menge kleiner Bläschen, wovon mehre Hundert kaum eine Linie lang, bald rund, bald eckig, bald walzig oder fadenförmig sind, und dicht an einander liegen. Diese dem unbewaffneten Auge nicht erkennbaren Bläschen nennt man in ihrer Verbindung Zellengewebe (Tela cellulosa). Die äußersten Zellen in der Oberhaut fallen wegen des geringen Druckes mehr ins Rundliche; die innere dagegen, welche längs der Luftröhren oder im Holze liegen, sind wegen des stärkern Druckes so lang und dünn, daß man sie Fasern, Faserzellen, (fibrae) genannt hat. Das Schleimgewebe der Thiere unterscheidet sich vom Zellgewebe der Pflanzen dadurch, daß es weicher ist, daß die Kügelchen oder Bläschen mit einander verschmolzen sind und keine Höhle haben. — Adern, oder von Treviranus, der sie zuerst genau beschrieb, Intercellular-Gänge (ductus intercellulares) genannt, werden durch die dreieckigen Zwischenräume gebildet, die überall entstehen, wo drei Zellen zusammenstoßen, und stehen als Saftgänge durch die ganze Pflanze sowohl nach der Länge, als nach der Breite mit einander in Verbindung. Sie enthalten den eigentlichen Pflanzensaft und sind, obschon sie keine eigene Haut haben, doch als wahre Gefäße zu betrachten. Es gibt auch weitere Intercellular-Gänge, sogenannte eigene Gefäße (vasa propria), welche zwischen den vorigen laufen und einen gefärbten Saft enthalten, dick wie Milch und bei den weißen Pflanzen weiß, wie bei der Wolfsmilch, gelb beim Schöllkraut, bisweilen roth. H. Schulz nennt diesen Saft Lebenssaft (latex), und diese Gänge Lebenssaftgefäße. Man findet außerdem an manchen Stellen, wo die Zellen weiter auseinander stehen, sogenannte Lücken (lacunae), welche meistens mit Luft angefüllt sind. — Die Luftröhren, Drosseln oder Spiralgefäße (Tracheae, vasa spiralia) sind Röhren, aus spiralförmig gewundenen Fäden, noch dünner als Spinnweben, bestehend, welche auffallend den Luftröhren der Insekten gleichen und einen Hauptbestandtheil des Holzes, sowie fast den alleinigen der Rippen und Blätter bilden. Man nimmt an, daß sie ununterbrochen durch die ganze Pflanze laufen, von der Wurzelspitze bis zum Ende der Blätter. Sie sind bald gedüpfelt, bald gestreift, bald haben sie ein netz-, bald ein band-, bald ein ringförmiges Ansehen.

II. Die anatomischen Systeme (systemata anatomica) sind von einander getrennte Gewebe, welche durch die ganze Pflanze laufen. Hierher gehören die Rinde (cortex), der Bast (liber) und das Holz (lignum). Wenn man einen Stamm oder Zweig quer durchschneidet, so bemerkt man, daß er aus mehren großen Röhren besteht, die wie Schachteln in einander stecken. Die äußere ist trocken, meistens braun u. heißt Rinde; hierauf folgt eine dünne, saftreiche Schicht, der Bast; dann eine sehr dicke, faserige, das Holz, in dessen Mitte sich oft noch

Digitized by Google

eine Höhle mit lockerem Zellgewebe findet, das Mark (medulla). In der Rinde haben die Zellen das Uebergewicht, in dem Bast die Adern oder Intercellulargänge; im Holze die Drosseln oder Spiralgefäße.

Die Rinde besteht aus drei verschiedenen Theilen, dem innern dickeren, dem äußeren oder der Oberhaut (epidermis) u. dem mittlern, oder der grünen Haut. Alle bestehen blos aus Zellen mit Adern, ohne alle Spiralgefäße, jedoch nicht selten mit Höhlen, in welchen allerlei Stoffe, wie ätherische Oele, Harz u. dgl. enthalten sind. Die Oberhaut ist an den grünen Theilen mit länglichen Löchern durchbohrt, welche Spaltmündungen (stomata) heißen, meist mehrern Dutzend, aber auch Hundert in einer Quadratlinie. Sie werden gebildet von zwei Zellen, welche nicht dicht aneinander stoßen, und führen in die Intercellular-Gänge, nicht in die Spiralgefäße. An allen Theilen, welche nicht grün gefärbt sind, wie Wurzel, Blume, Samen u. s. w., ist die Oberhaut nicht mit Spaltmündungen versehen. Die äußere, trockene Rinde der Holzpflanze pflegt man auch Borke zu nennen. Bei den Pflanzen ohne Spiralgefäßen, z. B. bei den Moosen, Flechten, Tangen, Algen, findet sich weder Rinde noch Oberhaut unterscheidbar.

Der Bast besteht aus einer Schicht von langen und kurzen, saftreichen Zellen, welche zwischen dem Holze und der Rinde liegen. Er ist biegsam und zäh, daher zum Binden benutzbar, findet sich aber nur bei den Holzpflanzen vollständig ausgebildet, bei denen sich seine Lagen jährlich so mehren, wie die Holzringe, so daß sich immer eine nach außen und eine nach innen bildet. Zur Zeit des Safttriebes bemerkt man unter dem Bast einen bräunlichen Saft, von dem man glaubt, daß aus demselben das junge Holz entstehe. Man nennt ihn daher Bildungssaft, cambium.

Das Holz liegt nach Innen und besteht aus verhärteten, langen, dünnen, an ihren Enden mit einander verwachsenen Faserzellen nebst Spiralgefäßen, alles durch gewöhnliches Zellgewebe innig verbunden. Die Spiralgefäße liegen bündelartig beisammen und sind überall von gestreckten Zellen eingehüllt. Die Zahl der Spiralgefäßbündel und ihre Stellung sind bei den verschiedenen Pflanzenfamilien und Gruppen sehr verschieden. Der neue Ring, der sich jährlich um das Holz anlegt und heller ist, als die übrigen Ringe, heißt Splint, alburnum. Das Mark ist nichts anderes, als das in der Mitte zurückgebliebene Zellgewebe, welches vertrocknet und sich mit atmosphärischer Luft füllt, weil ihm durch das verdichtete Zellgewebe kein Saft mehr zugeführt werden kann. Es findet sich nicht bei allen Pflanzen und ist vielleicht als ein abgestorbener Theil zu betrachten.

III. Die besondern Organe, zusammengesetzte Gewebe, welche abgesonderte Theile des ganzen Körpers ausmachen, sind von zweifacher Art: Erhaltungsorgane oder Organe des Stocks und Fortpflanzungsorgane oder Organe des Strauses oder der Blüthe.

a) Die Organe des Pflanzenstocks (stirps) oder die der Erhaltung sind Wurzel, Stamm oder Stengel und Blätter oder Laub. In der Wurzel ist ein Uebergewicht von Zellen oder Rinde; im Stamm oder Stengel von Adern oder Bast; in den Blättern von den Drosseln. — Die Wurzel (radix) ist der untere Theil an der Pflanze, welcher, dem Gesetze der Schwere folgend, immer nach unten wächst, ins Wasser oder in die Erde, und die Nahrung mit dem Getränk einsaugt. — Der Stamm oder Stengel (truncus, caulis) ist der unmittelbar auf der Wurzel senkrecht nach oben in die Luft und das Licht wachsende Theil der Pflanze, welcher den Nahrungssaft fortführt und in andere Säfte verwandelt. Pflanzen, deren Stengel jährlich oder nach der Blüthe zugleich mit der Wurzel absterbt, heißen Kräuter (herba); deren Wurzel allein ausdauert, Stauden (suffrutex); welche mehre Holzstengel aus der Wurzel haben, Sträucher (frutex); deren Stengel einen vollständigen Holzstamm (truncus) bildet, Bäume (arbor.) Die Aeste (rami) sind neue, aus dem Stamm oder Stengel entwickelte Triebe. Sie entstehen, wenn ein Holz- oder Drosselbündel nach außen läuft und daselbst eine Knospe bildet, welche aufbricht und das Bündel herausläßt, umgeben vom Zellgewebe, welches sich im Bast, Rinde und Holz scheidet, ganz wie im Stengel. Die Knospe (gemma) ist also der durch die Rinde gebrochene, aber noch in seinen Blättern steckende Schoß oder Zweig. Sie besteht aus Blattblasen, welche an der Spitze aufspringen und den Zweig herauslassen. Die äußere Blase umfaßt immer den Stengel wie eine Scheide, deutlich am Grasblatt. Daher steht jeder Zweig in dem Winkel eines Blattes und wird am Grunde davon bedeckt. Ein solches Blatt heißt Stützblatt. Die Entwickelung der Knospen und Aeste im Frühjahre nennt man das Ausschlagen (gemmatio oder vernatio). Man kann dem Stande nach die Knospen eintheilen in Wurzel-, Stengel- oder Zweig- und in Endknospen. Zu den Wurzelknospen gehören die Zwiebeln (bulbus) und die Knollen (tuber.) Die Dornen (spina) und die Gabeln (capreolus) z. B. des Weinstocks, sind in ihrer Keimstruktur Zweige. Mit den Dornen sind nicht zu verwechseln die Stacheln (aculeus), z. B. der Rosen, welche, als Waffen-Warzen, der Rinde verwandt sind. — Die Blätter oder das Laub (folia) sind flache Ausbreitungen einer Holzschicht oder von Drosselbündeln, welche durch Zellgewebe nur seitwärts verbunden bleiben und oben und unten eine Oberhaut mit vielen Spaltmündungen haben. Die Ranke (cirrus) ist gewöhnl. eine eigenthüml. Entwickelung des Endblättchens der gefiederten Blätter. — Ueber alle diese Erhaltungsorgane ist der Artikel Anatomie (Vergleichende), Bd. II. S. 859—874., nachzulesen. — b) Die Organe des Strauses (thyrsus) oder die der Fortpflanzung sind diejenigen, wodurch die Vermehrung oder Fortpflanzung der Gattung, d. h. die Wiederholung des Individuums bewirkt wird. Zunächst gehören hierher die Blüthe und die Frucht, welche beide Organe

Digitized by Google

unter dem gemeinschaftlichen Namen Strauß zusammengefaßt werden. Soll der Zweck der Fortpflanzung erreicht werden, so müssen sich die Haupttheile des Pflanzenstocks, nämlich Wurzel, Stengel und Blätter, im Strauß wiederholen und zwar zunächst die unmittelbar vorhergegangenen: denn eines entwickelt sich aus dem andern und es kann keinen Sprung dazwischen geben, weil sonst Lücken entständen, durch welche der Zusammenhang und mithin die Einwirkung aufgehoben würde. Dazu müssen die Organe des Straußes sich von einander absondern und selbstständig werden, denn alles Wachsthum der Pflanze beruht auf dem Bestreben, die Gewebe, Systeme und Organe von einander zu trennen und selbstständig zu machen. Eine solche Trennung wird aber beim Stock noch nicht erreicht, wenigstens nicht vollständig, sondern nur theilweise; gelingt sie aber bei allen Organen, nämlich bei Wurzel, Stengel und Blatt, so entstehen die Organe der Blüthe. Die Blüthe bildet daher einen ganzen Stock für sich, welcher sich nicht nur von dem Hauptstocke absondert, sondern in welchem auch die Organe der Blüthe selbst sich von einander trennen. Dies geschieht auf folgende Weise: die selbstständig gewordene und sich absondernde Wurzel ist der Samen (semen); der Stengel in der Blüthe wiederholt ist die Kapsel oder der Gröps (pistillum, germen oder pericarpium); das Blatt in der Blüthe ist die Blume, oder genauer das Blust (anthemon, calyx, corolla.) Der Samen ist ein abgegliederter und für sich bestehender Theil; die Kapsel ist ebenfalls ein abgesonderter Theil, und eben so die Blume mit ihren Staubfäden, indem sich alle ablösen und auseinander fallen. Sie sondern sich aber auf dem rückgängigen Wege ab: zuerst das Blatt als Blume; sodann der Stengel als Gröps, und zuletzt die Wurzel als Samen, welcher wieder sich in ein ganzes Individuum verwandelt, wie aus der Wurzel ein ganzer Pflanzenstock entsteht. Zuletzt sammeln sich nicht blos die Organe in der Blüthe, sondern auch die chemischen Bestandttheile; sie wird fleischig und heißt dann Frucht (fructus), welche mithin als Darstellung des ganzen Pflanzenstocks im Kleinen betrachtet werden muß. So unterscheiden wir also als Organe der Fortpflanzung folgende vier: Samen, Gröps, Blume und Frucht. Wir begnügen uns hier mit dieser allgemeinen Uebersicht und verweisen in Bezug auf die vielen einzelnen Theile dieser vier Hauptorgane der Fortpflanzung, so wie in Bezug auf den Blüthenstand oder die Inflorescenz auf das, was schon Bd. II. S. 878 bis 892 gesagt worden ist.

Die Pflanzenanatomie hat es mit folgenden 13 Hauptorganen des Pflanzenkörpers zu thun: Zellen, Adern, Spiralgefäß, Rinde, Bast, Holz, Wurzel, Stengel, Blätter, Blüthe, Gröps, Samen und Frucht.

Von den meisten theoretischen Botanikern wird auch die Lehre von den Farben der Blätter und Blüthen zur Pflanzenorganographie gerechnet. Hier genüge die Anführung des Wichtigsten. Gerade das, was dem Pflanzenreiche einen so mannichfaltigen Reiz verleiht, was ihm so viele Freunde gewinnt, der Farbenschmuck der Blätter, Blüthen, Früchte, ist eine Erscheinung, deren vollständige Erklärung noch nicht gelungen ist. Keine der Theorien, die man bisher über den Ursprung und die mannichfaltige Mischung der Farben der Gewächse aufgestellt hat, hält völlig Stich. Man hat bei der Erklärung der Pflanzenfarben auf das prismatische Farbenbild oder Farbenspectrum Newtons Rücksicht genommen. Sprengel meint, so wie in diesem nach dem Verhältniß der Strahlenbrechung die Farben so auf einander folgen: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett, so erscheint offenbar die grüne Farbe in der Mitte als indifferent, d. h. sie habe weder oxy- noch hydrogenische Beschaffenheit, da hingegen die beiden äußersten Farben, roth und violett, jene mehr dem Sauerstoff, diese mehr dem Wasserstoff entsprächen, und die in der Mitte liegenden, nämlich orange, gelb, hellblau und dunkelblau sich schon mehr dem Indifferentismus der grünen näherten. Diese Indifferenz sey es, welche die grüne Farbe dem Auge so angenehm macht, weil in ihr aller Streit der Materie ausgeglichen und der Zwiespalt in Ruhe versetzt sey. So wahr diese Bemerkung an sich ist, so erklärt sie doch nicht, wie die Mischung von Sauer- und Wasserstoff in den Pflanzen vorgeht, wodurch — um zunächst bei den Blättern stehen zu bleiben — die angenehme grüne Farbe dieser Pflanzentheile bewirkt wird. Bestimmt hat das Licht auf die Entstehung derselben großen Einfluß, obgleich man auch eine innere Lebensthätigkeit der Pflanze voraussetzen muß, welche die gleiche oder übereinstimmende Mischung indifferenter Säfte hervorbringt. Denn der gelblichweiße Keim aufgehender Pflanzen wird erst grün, wenn er dem Sonnenlicht ausgesetzt wird, und grüne Blätter werden weiß und fahl, wenn man sie dem Sonnenlichte entzieht. Werden die Blätter weiß oder gelb, dann waltet Oxyd in denselben vor u. die rechte Mischung ist aufgehoben. Der grüne Färbestoff der Blätter ist harziger Natur, d. h. er enthält zwar mehr Wasser- und Kohlenstoff, ist aber doch, wie in jedem Harze, noch mit etwa 10 Procent Sauerstoff vermischt. Sprengel gibt zu, daß jene Thätigkeit der Pflanze, welche die rohen, oxydirten Säfte umändert, indem Sauerstoff ausgeschieden, Wasser- und Kohlenstoff aber mit dem Reste von Sauer- und etwas Kohlenstoff verbunden, zum grünen Färbestoff niedergeschlagen wird, nur durch das Sonnenlicht hervorgerufen werde. Wenn wir jedoch bemerken, daß sich die grüne Farbe auch bisweilen im Innern der Gewächse zeigt, wo das Sonnenlicht nicht unmittelbar einwirken konnte, z. B. in den Zweigen, so lange sie Mark haben, die innerste Schicht des Holzringes, welche die Spiralgefäße enthält, von grüner Farbe ist, so muß man wohl annehmen, daß die Natur noch andre Mittel habe, diese Farbe hervorzurufen. — Die mannichfaltigen Blumenfarben sind vielleicht aus der grünen Farbe entstanden und gehen wieder in sie über. Hat Sauerstoff in den Blumen das Uebergewicht, so entsteht das Rothe

Digitized by Google

u. Gelbe, während die blaue und violette Farbe dahin deuten mag, daß der Wasserstoff vorherrschend sey. Der Färbestoff der Blumen ist sehr veränderlich, und es zeigen manche Pflanzengattungen bei der Kultur das mannichfaltigste Farbenspiel, wie z. B. die Nelke, die Georgine u. a. Merkwürdigerweise fehlen in den niedern Pflanzen die farbigen Blüthen, von denen sich in den Röschen der Moose (Polytrichum) und in den gefärbten Blüthenspelzen mancher Gräser d. erste Spur findet. — Da über die Ursachen der Färbung der Blumen und die Verwandlung ihrer Farben so verschiedene Meinungen herrschen; so müssen wir uns wohl gestehen, es mangelt uns noch die Einsicht in diejenigen, gewiß genau bestimmten Gesetze der Natur, welche das prächtige wandelbare Farbenspiel von Blüthen, Früchten ꝛc. bedingen.

Auch das zunächst liegende Gebiet der Wissenschaft bedarf noch sehr der Aufhellung. Es ist

2) das der Pflanzenchemie und 3) der Pflanzenphysiologie. — Die Physiologie d. Pflanzen im Allgemeinen umfaßt die Kenntniß vom Baue, von dem Zusammenhange und den Verrichtungen der verschieden beschaffenen Pflanzentheile und begreift demnach das Mechanische im Bau, das Chemische in der Zusammensetzung der Theile und in den Processen in sich, letzteres als die Pflanzenchemie. Wenn gleich in diesem letztern Gebiete Vieles und Großes die jüngste Zeit durch tiefes Nachdenken und angestrengte Beobachtungen großer Naturforscher von dem bis dahin in der geheimnißvollen Werkstätte der Natur Verborgenen an das Licht kommen sah, so müssen wir dennoch gestehen, daß uns die Chemie gar wenig mit Gewißheit von dem sagen kann, was in den lebenden Körpern vorgeht. Jemehr sich die Lebenskraft solcher Processe bedient, die denen der unorganischen Natur gleich kommen, um so weniger sie sich durch eine selbstständige Thätigkeit ausdrückt, um so verwickelter, undeutlicher ist der Bau, und um so schwieriger sind die Zwecke der einzelnen Theile zu erforschen. Deshalb liegt auch noch, aller Bemühungen ungeachtet, unser Wissen von der Anatomie der Pflanzen in der Wiege, und ihre Physiologie weit hinter der der Thierie. Bei den Pflanzen finden wir keinen bestimmten Mittelpunkt der Lebenskraft, wie wir dieses im Gehirn und Herzen bei den Thieren haben, auf welchen das individuelle Leben eines jeden einzelnen Theiles entschieden ruht. Da vernichtet das Aufhören der Gemeinschaft mit denselben in wenigen Augenblicken in den getrennten Theilen alles Leben. Wie anders ist es in der Pflanzenwelt! Hier findet sich kein Mittelpunkt der Lebenskraft; jeder einzelne Theil enthält die Bedingungen zur Fortdauer des Lebens, und es war unmöglich ein einziges Organ zu finden, das für das Bestehen des Ganzen wesentlicher gewesen wäre als ein anderes. Die Wurzel vom Stamm getrennt, treibt einen neuen Stamm, ein abgeschnittener Stamm oder Ast schlägt oft neue Wurzeln und wird zur neuen Pflanze. Wenn auch die Produktion im getrennten Zustande nicht mehr dieselbe ist wie im Zusammenhange, so leben doch die Theile fort. Diese allgemeine Vertheilung der Lebenskraft ist es hauptsächlich, weshalb uns viele chemische und mechanische Processe in den Pflanzen verborgen bleiben, welche einen Theil der Lebenserscheinungen ausmachen. Wir wissen, daß sich Flüssigkeiten in den Pflanzen bewegen, daß sie zu gewissen Jahreszeiten lebhafter vor sich gehen und daß sie von unten nach oben steigen; ob sie aber von oben wieder abwärts gehen, wissen wir, obschon vieles hierfür spricht, nicht mit derselben Gewißheit zu sagen. Die Pflanzenphysiologen sind nicht einig über die Bestimmung d. innern Theile der Pflanzen und oft sogar verschiedener Meinungen über ihre wahre Form. Bei den Thieren hat jedes einzelne Produkt sein eigenes Draan für seine Bereitung, bei den Pflanzen haben wir aber diese noch nicht entdeckt, und es hat den Anschein, als ob Zucker, Gummi, Harz, Stärke, Oele u. a. bisweilen in der ganzen Pflanze, bisweilen mit einander in gewissen Theilen derselben, gebildet wurden. Genug, wir müssen gestehen, daß der Bau der Pflanzen ein so überaus künstlicher ist, daß der Scharfsinn eines Knight, Rudolphi, Link, Mirbel, Dutrochet, Dumas u. A. nicht ausreichte, um die Aufhellung des Dunkels in der chemischen Parthie überall einzuleiten. — Wir wollen anführen, was von den Erscheinungen, welche zwischen lebenden Pflanzen und den damit in Berührung kommenden chemischen Reagentien vorgehen, bekannt ist, d. h. so weit diese Erscheinungen bis jetzt ausgemittelt worden sind. —

Wie die Entwickelung des thierischen Samens zum lebenden Wesen von gewissen chemischen und physikalischen Bedingungen abhängt, ebenso setzen die Erscheinungen der Lebensthätigkeit im ersten Keimen nothwendige Bedingungen voraus, die erfüllt werden müssen, ehe jene beginnen kann. Es sind deren drei. 1) Der Same muß Gelegenheit haben, eine gewisse Menge Wasser aufsaugen zu können. 2) Er braucht mäßige Wärme; die Temperatur muß folglich über dem Gefrierpunkte seyn; darf aber nicht + 40° übersteigen. 3) Muß die atmosphärische Luft auf den Samen belebend einwirken können. Unter dem Zusammenwirken dieser drei Erreger des pflanzlichen Lebens — Wasser, Wärme und Luft — ist Folgendes der Verlauf im Innern des Samens bei dem Keimungsprocesse: der Same hat in seiner Bedeckung Kanäle, welche sich durch Haarröhrchenkraft mit Wasser füllen, womit alsdann, durch Mittheilung zu dem Innern, der ganze Same aufschwillt. Durch Alter erhärtet oft die Bedeckung der Samen so, daß sie keine Feuchtigkeit durchlassen, und es gelingt dann oft, durch Einweichung in Chlorwasser, den Bedeckungen das Vermögen aufzuquellen, wieder zu geben, ohne daß das Leben des Samens dadurch zerstört würde. Nie dürfen die Samen unter Wasser liegen (außer bei Wasserpflanzen), sie dürfen nur von feuchten Körpern umgeben seyn, welche nicht hindern, daß zu gleicher Zeit die Luft damit in Berührung kommt. Indem das Wasser

Digitized by Google

die organische Materie in den Cotyledonen durchtränkt, wird darinne ein eigener chemischer Proceß erregt, der von Wärmeentwicklung begleitet ist und in der Bereitung der Nahrungsmittel für das beginnende Lebex zu bestehen scheint. Die Produkte von diesem Processe sind vermuthlich nach der ungleichen Beschaffenheit der Materien in den Cotyledonen veränderlich. Wir wissen darüber nur etwas bei dem stärkehaltigen Samen der Gräser. Indem Wasser in den Samen eindringt, bildet sich eine Auflösung feiner in Wasser flüßlicher Bestandtheile, wobei durch unbekannte Ursachen in dieser Lösung eine Substanz entsteht, die in dem ungekeimten Samen nicht enthalten ist, und die man Diastar genannt hat. Dieser Stoff besitzt die Eigenschaft, mit Beihülfe einer gewissen Temperatur die im Samen enthaltene unlösliche Stärke allmählig, theils in lösliches Gummi, theils in Zucker umzuwandeln, welche nun aufgelöst und als Nahrungssaft in den entstehenden Pflanzen eingeführt werden können, so daß sich die Materie der Cotyledonen täglich verändert, während der Wurzeltheil des Keimes (Radicula) u. dessen Blüthentheil (Plumula) auf ihre Kosten an Größe zunehmen. Samen, welche in atmosphärischer Luft keimen, verändern nicht in einem bestimmten Grade das Volumen derselben, dagegen verändert sich ihre Beschaffenheit ganz auf die Weise, wie sie z. B. durch das Athmen der Thiere verändert wird; so daß ein Theil Sauerstoff in Kohlensäureaas verwandelt wird, wobei es bekanntlich sein Volumen nicht verändert. Folglich vermindert sich während des Keimens unaufhörlich der ursprüngliche Kohlenstoffgehalt des Samens, während der Sauerstoff- und Wasserstoffgehalt der Bestandtheile unverändert in dem sich entwickelnden Keim einzugehen scheint. Diese Ausscheidung von Kohlenstoff, welcher die Gegenwart des freien Sauerstoffs in dem umgebenden Medium erfordert, ist wesentliche Bedingung für alle Lebenserscheinungen in allen Klassen organischer Wesen und bei dem Pflanzen-, so wie bei dem thierischen Leben, wo es durch d. Athmen hervorgebracht wird. Mit der Unterdrückung des Athem-Processes wird, wie bei den Thieren, auch alle Fortdauer von Leben bei den Pflanzen verhindert. Beraubt man die den keimenden Samen umgebende Luft um gewisse Grade von Sauerstoff, kurz, macht man sie für den Proceß des Athmens unbrauchbar, oder vermischt sie mit viel Kohlensäuregas, so hört das begonnene Keimen auf und der Same stirbt. Versucht man, bei Beobachtung aller im Uebrigen dem Keimen günstige Umstände, den Samen in luftleerem Raume in Wasserstoffgas, Stickgas, Kohlensäuregas u. s. w. keimen zu lassen, so tritt kein Zeichen von Leben ein. Dagegen keimen sie gut in Sauerstoffgas. De Saussure, Liebig u. a. große Forscher haben hierüber viele Versuche angestellt. Wie bei den thierischen Keimen ist der unmittelbare Einfluß der Sonnenstrahlen den Pflanzenkeimen zu ihrer Entwickelung nachtheilig. Die ersten Lebenserscheinungen organischer Wesen zeigen sich überall im Dunkeln und erst nach gewisser Entwicklung, nach Vollendung ihres Embryonenlebens suchen und bedürfen sie den Einfluß des Lichtes. Wärme bis zu einem gewissen Grade bedarf das Keimen der Pflanzen, wie das der Thiere, so wie sie alle Lebensprocesse beschleuniget. Die in den Cotyledonen bereiteten Nahrungsmittel werden von dem Wurzelkeimtheil (Radicula) aufgenommen, von der kleine Gefäße ausgehen und sich in jenen verlieren. Dagegen findet sich keine Gemeinschaft zwischen jenem und der Plumula, welche folglich von der ersten Lebensperiode an, alle ihre Nahrung durch die Wurzel nimmt. — Bei dieser Ausbildung der Pflanzen äußert sich zuerst die Selbstthätigkeit durch den Umstand, daß sich die Wurzel immer nach unten und die Plumula immer nach oben entwickelt, sie mag sich nun in einer Lage befinden, in welcher sie wolle. Obgleich diese, wie jede andere Erscheinung des Lebens, auf der eignen Wirkung der Lebenskraft beruht, so ist doch der Umstand, welcher dieses Streben auf- und niederwärts hauptsächlich bedingt, frühzeitig Gegenstand der Forschung geworden. Um auszumitteln, ob die Gravitation an diesen Erscheinungen Theil habe, versuchte Knight, Bohnen keimen zu lassen, die an einem horizontalen, durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzten Rade befestigt waren. Die Bohnen, auf die er Wasser tröpfeln ließ, keimten und schlugen aus. In diesem Zustande wirkte die Centrifugalkraft auf dieselben durchaus so, wie die Gravitation auf den in Ruhe befindlichen Samen, und er fand dabei, daß die Wurzel der Richtung der Centrifugalkraft folgte und nach außen ging, während die Kronen der Pflanzen in entgegengesetzter Richtung laufend, zuletzt im Mittelpunkt des Rades zusammen kamen. — Sobald die Cotyledonen zu Tage kommen, nehmen sie die Gestalt der Blätter an. Sie werden zu den sog. Herzblättern; die Wurzel nährt sich aus der Erde, und die Herzblätter verrichten in Berührung mit der Luft die Funktion der noch unentwickelten Blätter, bis die letztern hinlänglich sich ausgebildet haben, wo dann die Herzblätter verwelken und abfallen; werden sie schon vor der Zeit weggenommen, so stirbt die schon entstandene Pflanze; geschieht das Wegnehmen kurz vor ihrer Endperiode, so bleibt sie zwar am Leben, aber ihre Ausbildung wird sehr verzögert.

Ernährungsproceß d. Pflanzen. — Die Pflanzen nehmen das Material zu ihrem Wachsthum aus d. Erde u. d. Luft, welche beide für sie gleich unentbehrlich sind. Zu Anfang des Frühlings schöpfen sie ihre Nahrung nur aus der Erde durch die Wurzel. Selbst der erdartige Boden scheint hierbei nur einen mechanischen Einfluß auf die Pflanzen zu äußern; die in der Erde befindlichen, allmählig verwesenden Pflanzenüberreste bilden das Nahrungsmittel. — Die Feuchtigkeit löst da kleine Mengen der in der Erde befindlichen auflöslichen Stoffe auf, welche von der Wurzel aufgesogen und durch dieselben in den über der Erde befindlichen Theil hinauf geführt werden. Wie durch die Wurzel die Auffauung vor sich geht, ist nicht mit Gewißheit zu sagen. Die Wurzel hat keine andern sichtbaren Oeffnungen, als ihre Porosität, schnei-

Digitized by Google

det man die Spitzen der Wurzeln ab, so verlängert sie sich nicht mehr, es nehmen statt dessen die Seitenäste zu, zum Beweis, daß jedes Wurzelfaserende einen für einen gewissen Endzweck eingerichteten Bau habe, welche Bestimmung nicht mehr von dem neuen Wurzelende erfüllt wird, die abstirbt und verdorrt. Man hat sich das Einsaugungsvermögen der Wurzel aus der Haarröhrchenkraft poröser Körper erklärt. Diese Kraft mag hierbei mitwirkend seyn, aber allein kann sie dieses Einsaugungsvermögen nicht ausmachen, denn mit derselben starken Kraft, womit die Haarröhrchen Flüssigkeiten einsaugen, halten sie dieselben auch fest; aber die Wurzel gibt sie beständig auf eine solche Weise wieder ab, daß sie in den Gewächsen hinaufgetrieben und bis in die äußersten Theile in denselben fortgetrieben werden. Nur aufgelöste Stoffe können auf diese Weise in die Pflanze gebracht werden. Bringt man die Wurzeln in Auflösungen von Salzen, so absorbiren diese die darin aufgelösten Körper nicht in demselben Verhältniß, als diese im Wasser gelöst sind, auch absorbiren sie nicht vorzugsweise die für die Pflanzen brauchbaren Stoffe, sondern es ist vielmehr häufig, daß die schädlichsten in größerer Menge aufgenommen werden. Begießt mon Pflanzen mit gefärbtem Wasser, so saugen sie den Farbstoff mit dem Wasser auf, und man kann nach einigen Tagen durch Einschnitte das Aufsteigen der Flüssigkeiten verfolgen. Gewisse in Wasser gelösten Steffe unterhalten das Pflanzenleben sehr gut, andere zerstören es gänzlich. Sehr interessante Versuche hierüber sind von de Saussure angestellt. Seiner Forschungen zu Folge entwickeln und gedeihen die Pflanzen (wenigstens die, mit denen er operirte), wenn sie mit Auflösungen von Chlorkalium und Natrium oder schwefelsaurem Natron, salpetersaurem Kalk und von Humusextrakt begossen wurden. In Salmiaklösungen lebte die Pflanze, aber abgebend und ohne Wurzel zu schlaaen. In der Lösung von Gummi u. essigsaurer Kalkerde verwelkte sie in 10 Tagen und starb nach 3 Tagen in der Auflösung von Zucker und von schwefelsaurem Kupferoxyd. Hierbei ergab sich noch, daß die Pflanzen von den verschiedenen angewandten Stoffen verschiedene Mengen aufgenommen hatten u. zwar von den schädlichsten Stoffen am meisten; de Saussure erklärte dies daraus, daß die schädlichen Stoffe bald das Vermögen der Pflanzen, dieselben auszuschließen, zerstörten, worauf die Auflösung geradeweg aufgezogen wurde, statt daß bei den übrigen das Wasser fortwährend in einem größeren Verhältnisse als das darin aufgelöste Salz, aufgenommen werden könnte. Nach den Versuchen von Decandolle ist nachgewiesen, daß die Wurzel außer dem Vermögen, Steffe aufzunehmen, auch die Eigenschaft besitze, solche, welche für die Anwendung der Pflanze nicht geeignet sind, auszusondern. Die Pflanzen scheiden durch die Wurzeln Substanzen, die für sie unanwendbar sind und in ihre Flüssigkeiten eingeführt wurden, aus, welche Substanzen dann in der Erde bleiben, für sie selbst nicht eher brauchbar, als bis sie durch einen Verwesungsproceß umgeschaffen sind, aber sehr oft mit Vortheil für andere Pflanzen verwendbar. Daher die Erfahrung in der Landwirthschaft, daß man nicht mit Vortheil von derselben Getreideart 2 Ernten nach einander auf demselben Lande machen kann u. daher d. Vortheilhaftigkeit d. Wechselwirthschaft. Besonders hat F. Marcet d. J. hierüber Untersuchungen angestellt.

Einfluß von Giften. Marcet d. J. hat gezeigt, daß Mineralstoffe, welche für die Thiere Gifte sind, es auch für die Pflanzen sind; z. B. arsenige Säure, Queckfilberchlorid, Blei- und Kupfersalze, wenn mit ihren Auflösungen in Wasser die Pflanzen damit begossen werden. Aber auch vegetabilische Gifte für Thiere sind es für Pflanzen, wie z. B. Opiumextrakt, Krähnaugen, Rockelskörner, Belladonna, Cicuta. Digitalis, Kirschlorbeerwasser, Blausäure ꝛc. Ebenso können auch gasförmige Stoffe auf d. Pflanzen nachtheilige Wirkungen ausüben. Turner und Christison haben gefunden, daß eine Beimischung von $^1/_9$ Procent schwefliger Säure in der Luft, in einigen Stunden die Pflanzen tödtet. Chlor und saure Gase sind im Allgemeinen, wenn sie in größerer Menge vorhanden sind, nachtheilig.

Physiologisch-chemische Wirkung der Blätter auf die Luft. Die lebende Masse der Blätter übt auf die umaebende Luft einen höchst bemerkenswerthen Einfluß aus. Die Blätter zersetzen nämlich am Tage, oder so lange sie vom Lichte getroffen werden, der Kohlensäure in der Luft auf die Weise, daß der Kohlenstoff nebst einer gewissen Menge ihres Sauerstoffe sich mit der Pflanze vereinigt und der größte Theil des Sauerstoffs gasförmig in der Luft bleibt; aber in der Nacht u. im Dunkeln verwandeln sie einen Theil Sauerstoff d. Luft in Kohlensauergas, jedoch in einem geringaern Verhältnisse, als dem Kohlenstoff entspricht, welchen sie am Tage absorbirten, und fangen eine Portion Sauerstoff auf, welchen sie beim Sonnenlichte des folgenden Tages wieder von sich geben. Je länger die Pflanzen den Einfluß des Lichtes genießen, um so mehr Kohlenstoff nehmen sie aus der Luft auf und je kürzer die Nacht ist, um so weniger Kohlenstoff geben sie während der dunkeln Zeit wieder an die Luft zurück, und um so schneller geht die Vegetation vor sich. Deshalb finden alle Processe des Pflanzenlebens in Norden mit einer Schnelligkeit Statt, wie man sie in wärmern Ländern nicht kennt. — Prieslley bemerkte zuerst (1771) die Eigenschaft der Pflanzen, verdorbene Luft zu verbessern. Er ließ ein Wachslicht in abgeschlossener Luft brennen, bis daß es erlosch. Dann brachte er einen Stock von Mentha in diese Luft und ließ sie 3 Tage lang wachsen, worauf das Licht in derselben Luft wieder sehr gut brannte. Neuere Versuche von de Saussure haben diese Bemerkungen außer allen Zweifel gesetzt und zualeich daraethan, daß die Pflanzen mit dem Kohlenstoff aus der Kohlensäure auch Sauerstoff absorbiren; sie absorbiren aber dasselbe auch aus einer nicht Kohlensäure haltigen Atmosphäre. Letzteres geschieht besonders im Dunkeln. Leat man frische eben gepflückte Blätter unter eine mit atmosphärischer Luft gefüllte Glocke und läßt sie eine

Digitized by Google

Nacht darin, so findet man, daß sie eine Portion Sauerstoff absorbirt und einen andern Theil in Kohlensäuregas verwandelt hat. Setzt man sie nachher einige Stunden lang dem Sonnenlichte aus, so nehmen sie ihren Kohlenstoff wieder auf und alles verschwundene Sauerstoffgas kommt allmählig wieder, so daß die Luft wieder die vorige Beschaffenheit annimmt. De Saussure nennt diese Erscheinung die Inspiration und Exspiration der Pflanzen. Sowohl die Absorbtion von Sauerstoffgas im Dunkeln, als die Zersetzung der Kohlensäure im Tageslichte, geschieht durch eine eigne organische Bildung im Laube, welche nicht in der äußersten Bedeckung der Blätter besteht, sondern zunächst darunter liegt. Sauerstoffgas ollein hat einen weniger heilsamen Einfluß auf Pflanzen im Schatten od. im Dunkeln. Im Lichte treiben sie gleich gut darin. Stickgas wird von den Pflanzen nie absorbirt, es scheint keinen Einfluß auf sie auszuüben, und wenn sie nach und nach in denselben ausgehen, so ist es nur aus Mangel an Sauerstoff und Kohlensäure. Wasserstoffgas u. Kohlenoxydgas verhalten sich wie Stickgas.

Wirkung der Schwämme auf die Luft. Ueber den Einfluß, welchen die Schwämme unter ihren Vegetationsprocessen auf die Luft ausüben, hat F. Marcet Untersuchungen angestellt, woraus hervorgeht, daß die Luft durch sie ganz andere Veränderungen erleidet, als durch die grünen Theile der Pflanzen. Das Licht macht hier keinen Unterschied. Sie verwandeln den Sauerstoff der Luft sehr schnell in Kohlensäuregas und entwickeln außerdem eine Portion Kohlensäuregas, zu welchem sie selbst sowohl den Kohlenstoff als den Sauerstoff hergeben. Läßt man Schwämme in Sauerstoffgas vegetiren, so erzeugen sie nicht allein viel Kohlensäuregas, sondern auch Stickgas. Aus Marcet's Versuchen scheint nämlich hervorzugehen, daß wieder ein Theil der stickstoffhaltigen Bestandtheile der Schwämme in Kohlensäuregas, Wasser und Stickstoff zerfetzt wird, welcher letztere dann sich ablöst und Gasform annimmt.

Wirkung des Lichts auf die grüne Farbe. Wenn sich die grünen Theile der Pflanzen zu entwickeln anfangen, haben sie eine blässere Farbe und werden erst in dem Maße, als das Blatt dem Sonnenlichte ausgesetzt ist, grüner. Pflanzen, welche im Dunkeln aufwachsen, bleiben weiß und besitzen nicht die Dichtigkeit und Festigkeit, wie die am Tageslicht gezogenen. Nach de Saussure's Versuchen ist die Absorbtion von Kohlensäure für die Farbenerzeugung unerläßliches Erforderniß, während v. Humboldt fand, daß in einer wasserstoffgashaltigen Atmosphäre in dem beständigen Dunkel der Gräben verschiedene Grasarten grüne Farbe bekommen. Eben so ausgezeichnet als der Einfluß der Blätter auf die umgebende Luft, ist auch der der Blumenkrone. Nach de Saussure absorbirt sie alle Sauerstoffe und bringt man sie in eine Portion Luft, welche ungefähr das 200fache von ihrem Volumen beträgt, so verwandelt sie fast das 10fache ihres Volumens Sauerstoffgas in Kohlensäuregas; im Allgemeinen also weit mehr, als die Blätter während der Dunkelheit produciren können.

Wärme-Entwicklung bei der Befruchtung. Lamark, Sennebier und Hubert fanden, daß verschiedene Arum-Arten, während des thätigen Zustandes der Befruchtungswerkzeuge, um so viel wärmer als die umgebende Luft wirken, daß es nicht allein durch das Thermometer, sondern auch durch das Gefühl zu entdecken ist. Diese Erscheinung gehört sowohl den männlichen als den weiblichen Blüthen und ihren Theilen an, wobei bald bei diesen, bald bei jenen die Wärmeentwickelung mehr hervortritt. Dies ist der einzige Fall, wobei sich während des Pflanzenlebens Wärmeentwicklung annehmen läßt. Die Vermuthung, daß die Erscheinung des Pflanzenlebens im Allgemeinen von Wärmeentwicklung begleitet sey, ist noch nicht hinlänglich begründet.

Wirkung der Früchte auf die Luft. Früchte verändern, gleich den grünen Blättern, die Luft. De Saussure fand, daß die Früchte, so lange sie noch sehr unreif sind, mehr Sauerstoff absorbiren u. zurückhalten, u. leitet hiervon die Menge freier Säure, welche in unreifen Früchten enthalten ist, ab. Nicht ganz reife Früchte bleiben im luftleeren Raum unverändert, selbst noch nach 3 Monaten, während sie an die Luft gebracht, reif werden. Dasselbe geschieht in einer sauerstofffreien Luft. Bringt man Früchte in Räume, welche Stoffe enthalten (Gemenge v. Kalkhydrat und schwefelsaurem Eisenoxydul), welche Sauerstoff anziehen, so kann man sie Monate lang unverändert aufbewahren. Die Früchte bestehen gewöhnlich aus einem zelligen Gewebe, in welchen, zu Saft gebildet, eingeschlossen, eine Auflösung v. Gummi, Zucker, Apfelsäure u. Eiweiß ist. Wenn die Frucht reift, nachdem sie vom Baume abgenommen ist, so vermindert sich das zellige Gewebe, es nimmt die Menge des Gummis und Zuckers zu, es dunstet Wasser aus und der Saft concentrirt sich. Reift die Frucht am Baume, so geschieht dieselbe Veränderung, aber unter Zufluß von neuem Saft, der auf Kosten der Luft verändert wird; dadurch gewinnt die Frucht am Baume während des Reifens sowohl an Gewicht als an Volumen, während das beider abgepflückten Entgegengesetzte stattfindet. In einer vollkommen reifen Frucht wird dann der Zucker gemeinschaftlich mit dem zelligen Gewebe unter Entwicklung von Kohlensäuregas zerstört, während das letztere braun wird und seinen Zusammenhang verliert. Zugleich dunstet Wasser ab und es vermindert sich das Volumen der Frucht, sie wird runzlich.

Ursprung des Wasserstoffs u. Stickstoffs in den Pflanzen. Aus dem Vorausgegangenen ist ersichtlich, wie sich die Pflanzen die unorganischen Elemente, woraus sie zusammengesetzt sind, nämlich Kohlenstoff und Sauerstoff, zueignen. Schwerer und bis jetzt noch unaufgelöst ist die Aufgabe, hinsichtlich der Wasser- und Stickstoff-Produktion, zu welcher die Pflanzenwelt beiträgt, das „Woher?" zu bestimmen. Nur vermuthungsweise kann man in der katalytischen Kraft (siehe daselbst) einen Grund zu chemischen Processen anzunehmen,

Digitized by Google

bei denen Theile von dem festen Gewebe der Pflanzen diese geheimnißvolle Kraft ausüben, ohne selbst davon afficirt zu werden, und wodurch die Grundstoffe der im Pflanzensafte aufgelößten Substanzen auf verschiedene Weise umgesetzt werden.

Elemente der organischen Natur. Die organische Natur nimmt nur eine geringe Anzahl der Elemente aus der unorganischen auf, um die mannigfachsten mit den verschiedenartigsten Eigenschaften begabten Stoffe zu bilden. Die Hauptelemente sind Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Kohlenstoff und Wasserstoff sind Bestandtheile aller organischen Körper; der Sauerstoff fehlt in einigen, der Stickstoff in noch mehren. Die oft aufgestellte Behauptung: daß die 3 erstern die Elemente des Pflanzenreichs u. alle 4 die des Thierreichs seyen, läßt sich nicht durchführen, denn wir haben Pflanzenstoffe, welche alle 4 Elemente enthalten (Pflanzeneiweiß, Pflanzenleim) u. kennen thierische Stoffe, welche aus 3 derselben zusammengesetzt sind. Neben den gen. 4 Hauptelementen nennen wir noch 2, welche in gewissen organischen Verbindungen vorkommen, näml.: Phosphor und Schwefel. Werden Pflanzen verbrannt, so bleibt eine Asche zurück, in welcher man Kali, Natron, Kalk- und Talkerde, Manganoxyd, Eisenoxyd, Kupferoxyd, Kieselsäure findet, die mit Schwefelsäure, Phosphorsäure, Kohlensäure zu Salzen verbunden vorkommen. Auf welche Weise diese, die Asche bildenden, Substanzen in den organischen Gebilden enthalten waren, ist nicht immer leicht zu ermitteln. In vielen Fällen ist es augenscheinlich, daß sie nur eingemengt waren, daß sie also keine unmittelbaren Bestandtheile ausmachen; mit mehr Bestimmtheit erkennt man, daß das in der Asche vorkommende Alkali in Gestalt eines Salzes mit einer verbrennbaren Säure sich in der Flüssigkeit befand, womit der lebende organische Körper durchdrängt war.

Nähere Bestandtheile der Pflanzen. Sehr groß ist die Anzahl der einzelnen, in dem Pflanzenreich gebildeten Stoffe. Gewisse Stoffe sind allen Pflanzen gemeinschaftlich und scheinen das Material zu seyn, woraus die andern nachher bereitet werden sollen. Es ist Zucker, Gummi, Stärke, einige Säuern, der grüne Farbestoff der Blätter u. s. w. Einige Stoffe sind gewissen natürlichen Ordnungen eigenthümlich, andere gewissen Geschlechtern, und selten gehört ein Pflanzenstoff blos einer einzigen Species an. Unter den näheren Bestandtheilen bilden wieder einzelne derselben unter sich mehre Species; so haben wir z. B. von Zucker, den Rohr-, Trauben-, Manna- u. a. Zucker-Sorten, von den fetten Oelen eine noch größere Anzahl von Arten. Ob solche Verschiedenheit in den Species der nämlichen Stoffe von der Ungleichheit in der Proportion ihrer Elemente, oder ob sie vielleicht von einer größern oder kleinern Menge fremder Körper herrührt, die innig mit dem gemeinschaftlichen, allen Species gleichen Hauptstoffen verbunden sind, ist von den Chemikern bis jetzt noch nicht zu ermitteln gewesen.

Klassifikation der Pflanzenstoffe u. Aufführung der wichtigsten derselben. Man theilt die Pflanzenstoffe in 3 Hauptklassen: sauere, basische und indifferente. Der ersten Klasse zählt man solche bei, welche blaue Pflanzenfarben geben, mehr od. weniger deutlich sauer schmecken und mit Salzbasen unorganischen Ursprungs neutrale Salze bilden: — Pflanzensäuern. Die zweite Klasse umfaßt die sogen. Pflanzenalkalien und die vegetabilischen Salzbasen, und die dritte Klasse begreift alle solche Stoffe, die nicht deutlich sauer oder basisch sind. Mehre Pflanzensäuren sind dem größten Theile der Pflanzen gemein: z. B. Apfelsäure, Citronsäure, Essigsäure. Freie Pflanzensäuren finden sich meist in den Früchten und bisweilen in den Blättern. In Samen und Wurzeln und herzblattlosen Pflanzen findet man sie nie. An Kalk und Kali gebunden, trifft man sie in Pflanzensäften in allen Theilen der Pflanzen. Wir kennen von Pflanzensäuren schon einige 30 u. wohl manche dürften noch durch die fortwährende Aufmerksamkeit, welche von so vielen Forschern der Pflanzenchemie gewidmet wird, hinzukommen. Säuren, welche allgemein vorkommen, bei chemischen Versuchen als Reagentien angewendet werden und deren Salze oft bedeutende technische und medicinische Anwendung finden, sind folgende: Essigsäure, Oxalsäure, Weinsteinsäure, Citronsäure, Aepfelsäure, Traubensäure, Milchsäure, Benzoesäure, Eichengerbsäure, Gallusäure u. s. w. — Die vegetabilische Salzbasen sind erst seit dem Jahre 1816 bekannt. Sertürner entdeckte das erste derselben, das Morphium im Opium, und erwies die basischen Eigenschaften desselben. Pelletier und Cefentou entdeckten bald ähnliche Salzbasen in den Strychus-Arten und im Veratrum album. Sie kommen in den Pflanzen immer als Salze und meistens als saure Salze vor, in Verbindung mit Pflanzensäuren. am gewöhnlichsten mit Aepfelsäure, auch mit Gallusäure und bisweilen einer den Pflanzen eigenthümlichen Säure. Hinsichtlich ihrer Zusammensetzung kommen diese Pflanzenstoffe darin überein, daß sie alle außer Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, noch Stickstoff enthalten. Mit größter Sorgfalt angestellte Analysen über die bekanntesten besitzen wir von Pelletier, Dumas und Liebig. Im Allgemeinen enthalten alle zwischen $^2/_3$ bis $^3/_4$ ihres Gewichtes Kohlenstoff, der Gehalt an Sauerstoff ist weniger bedeutend. Von mehren vegetabilischen Salzbasen werden in der Heilkunde wichtige Anwendungen gemacht, und es sind besonders der Erwähnung werth: Morphin, Codein, Narcotin, Thebain, Strychnin, Brucin, Chinoin und Cinchonin, Veratrin, Aconitin, Atropin, Hyosciamin und Coniin. Indifferent nennt man solche Pflanzenstoffe, welche nicht bestimmte Säuren od. Basen sind. An eine vollkommene chemische Indifferenz ist hier nicht zu denken, denn es verbinden sich diese Stoffe bald mit Säuren, bald mit Salzbasen, bald vereinigen sie sich unter einander selbst, aber in Folge von Verwandtschaften, welche nicht so bestimmt sind, wie die, welche zwischen Säure und Base bestehen. — Diese Pflanzenstoffe bilden den un-

Digitized by Google

gleich größern Theil und werden unter zwei Abtheilungen gebracht. Erstens, solche, welche in einer großen Anzahl Pflanzen von verschiedener Art vorkommen und die als die allgemeinen nähern Bestandtheile des Pflanzenreichs betrachtet werden können; und zweitens, solche, welche entweder einer besondern Species, oder einigen Species von einem gewissen Genus, oder höchstens einigen wenigen Geschlechtern eigenthümlich und gemeinschaftlich sind. Die zur ersten Klasse gehörenden Pflanzenstoffe sind folgende: Stärke, Gummi, Pflanzenschleim, Zucker, Pflanzeneiweiß, Pflanzenleim, Pectin, Pollenin, Fett und flüchtige Oele, Harze und Extractivstoffe. Unter denen der zweiten Klasse sind bemerkenswerth: die verschiedenen Pflanzenfarben, einige Bitterstoffe, als Gentianin, Menjanthin, Santonin. Salicin u. viele andere aus einzelnen Pflanzenspecies geschiedene Stoffe.

3) Pflanzenphysiologie (eigentliche; auch Pfl.-Biologie), oder die Lehre von dem Leben d. Pflanzen. Wir betrachten zuerst d. eigentlichen Verrichtungen der Gewächse. — Obgleich der innere Bau der Pflanzen sehr einfach und die Zahl ihrer Gewebe nur gering ist, besonders da ihnen alle eigentlichen Eingeweide fehlen: so ist es doch sehr schwer, die Verrichtungen, sowohl des ganzen Pflanzenstocks, als seiner einzelnen Theile anzugeben. Der Grund hiervon liegt theils in der großen Kleinheit der Gewebe, wodurch sie sich selbst dem scharfbewaffneten Auge des Beobachters häufig entziehen, theils in der absoluten Unmöglichkeit, die Bestimmungen jedes Organs zu entziffern.

Die Pflanze hat, als organ. Körper, alle wesentlichen Lebensverrichtungen u. deren Organe, nämlich Verdauung, Athmung und Saftbewegung. Alle die Verrichtungen und Organe, welche das Thier charakterisiren, nämlich: Nerventhätigkeit oder Empfindung, Muskelthätigkeit oder Bewegung der festen Theile, und endlich Knochenthätigkeit oder das Vermögen d. Raumveränderung, hat die Pflanze nicht. Die Organe für diese drei Fähigkeiten bilden den eigentlichen Leib oder das Fleisch des Thieres, welches die sogenannten vegetativen Organe oder die Eingeweide, Darm, Gefäße und Lungen ꝛc. einschließt und trägt. Von allen diesen Organen ist in der Pflanze nichts zu finden, und sie hat, nach Oken'schen Ansichten, keinen Leib, sondern nur diejenigen anatomischen Systeme, welche unsern Eingeweiden entsprechen. Sie ist gleichsam eine nackend darliegende Eingeweidemasse, ohne alle Umhüllung, ein fleisch- und leibloses Wesen. Auch sind ihre Eingeweide nicht von den Geweben geschieden; sie hat daher keinen besondern Darm, kein besonderes Gefäßsystem, keine besondere Lunge, deren Bau nämlich von dem der Gewebe verschieden wäre. Sie ist eine Vereinigung von Geweben, welche zugleich die Geschäfte der anatomischen Systeme verrichten. Auch die Nebenorgane der selbstständigen, thierischen Fähigkeiten, als Mund, Speicheldrüsen, Milz, Leber, Nieren u. s. w. fehlen der Pflanze. Da ihr der Fleischleib mangelt, so müssen auch diejenigen vegetativen Theile fehlen, welche zu diesem Leibe gehören und denselben erhalten: wie die Arterien, die Venen, das Herz. Wirklich sind die eingeweideartigen Organe der Pflanze nur solche Gewebe, welche dem Darm, den Lungen und den beiden verbindenden Gefäßen, d. h. den Lymph- und Milchsaftgefäßen des Gekröses, entsprechen. Der ganze Pflanzenkörper ist in dieser Beziehung auf die Organe der Verdauung, Athmung und Saftbewegung hingewiesen u. beschränkt. — Außerdem hat die Pflanze noch Fortpflanzungsorgane, die zwar ihre eigenthümlichen Verrichtungen, aber dieselben Gewebe haben. Die Pflanzenverrichtungen selbst theilen sich demnach in die des Individuums und die der Gattung, oder des Wachsthums und der Fortpflanzung.

I. Die Verrichtungen d. Wachsthums. Wenn sich das Wachsthum auch auf die ganze Pflanze, mithin auch auf die Fortpflanzungsorgane bezieht, so stimmt es doch zunächst mit den Verrichtungen des Stocks überein u. es brauchen daher auch nur diese hier betrachtet zu werden.

Zuerst kommen die allgemeinen Lebensverrichtungen des Pflanzenkörpers in Betrachtung; hierauf die besondern.

1) Als allgemeine Verrichtungen des Wachsthums oder des Pflanzenlebens erkennen wir an allen Gewächsen ohne Ausnahme die des Verdauens, des Athmens u. des Saftlaufs. Im Verdauen sieht Oken, aber nicht sehr klar, den Wasser- oder chemischen Proceß im Organischen wiederholt; im Athmen, den Luft- oder den Verbrennungsproceß, und den damit verbundenen elektrischen Proceß; im Saftlauf oder im Ernähren den Erdproceß oder den magnetischen Krystallisationsproceß. Darnach wäre das Pflanzenleben ein Auflösen, Oxydiren und Niederschlagen, folglich ein Elektromagneto-Chemismus, od. mit einem Wort Galvanismus, dessen äußere Erscheinung blos in der Bewegung der Flüssigkeiten, nicht in der Bewegung der festen Theile besteht. Zum Leben gehörte also nur Bewegung der Flüssigkeiten in jedem Atom eines individuellen Körpers, angeregt und unterhalten von dynamischen oder polaren Kräften und so käme durch den galvanischen oder Lebensproceß eine gemeinschaftliche oder allgemeine Polarität in den Organismus, welche die Einheit des Lebens begründete. Diese Polarität würde angeregt und unterhalten durch die Einwirkung der äußeren Kräfte, vorzüglich durch Licht, Wärme und Luft im Gegensatz von Wasser und Erde. Und — so folgert man weiter — weil der Pflanze ein eigener Schwerpunkt, nämlich der fortschaffende Leib, fehlt, so hat sie nothwendig ihren Schwerpunkt in der Erde, und ihren Anregungs- oder Bewegungspunkt in der Sonne: sie schwebt daher, gleich einer Magnetnadel, unveränderlich zwischen beiden. Daher werden die Pflanzensäfte nur nach zwei Richtungen auseinander getrieben, nach oben gegen die Sonne und nach

Digitized by Google

unten gegen den Mittelpunkt der Erde; da aber die festen Theile der Pflanze nur Ablagerungen aus den flüßigen sind, so müssen sie denselben Richtungen folgen: der Stamm wächst daher immer nach oben, die Wurzel nach unten. Man sieht, die Sache ist viel geistreicher behandelt, als klar. (Vgl. Oken's allgem. Naturgesch. II. S. 177 u. f.) Eben so dunkel sind die Hypothesen der Pflanzenphysiologen zur Erklärung der Saftbewegung. Einige nehmen ein selbstständiges Laufvermögen der Säfte, die sogenannte Propulsionskraft an; Andere, und dieser Ansicht folgen die meisten, vergleichen die Bewegung des Saftes in den Pflanzengeweben mit dem Aufsteigen von Flüssigkeiten in Haarröhrchen. Malpighi behauptet geradezu die Saftbewegung sey eine Wirkung der durch die Wärme hervorgebrachten wechselseitigen Verdünnung und Anhäufung der Flüssigkeiten in der Pflanze. Er glaubt, der durch die Ausdünstung in der Pflanze entstehende leere Raum werde durch den Druck der Luft wieder mit neuen Säften angefüllt. Andere, z. B. Grew, de la Hire, finden die Ursache der Saftbewegung in der Reizbarkeit der festen Theile, wodurch die Zellen oder die Gefäßwände in einen abwechselnden Zustand von Zusammenziehung und Ausdehnung geriethen, etwa wie das Herz der Thiere oder wie die wurmförmige Bewegung der Därme. Amici glaubt die bewegende Kraft der Flüssigkeit in den grünen Saftkörnern der Zellen zu finden, deren kreisförmige Bewegung allerdings vielfeitig beobachtet worden ist. Perault betrachtet d. Saftbewegung als Wirkung einer Art von Gährung. Gegen alle diese Vermuthungen sind wichtige Gründe vorgebracht worden; ein Hauptgrund dagegen ist auch, daß in keiner Hypothese eine wirkliche Beobachtung zu Grunde liegt u. wir nichts sicher wissen, als das Faktum der Saftbewegung selbst. Diejenigen, welche eine organische, d. h. lebendige Zusammenziehung der festen Theile als Ursache der Saftbewegung annehmen, scheinen der ersten Ansicht nach das Meiste für sich zu haben; allein auch die stärksten Mikroskope haben selbst den geübtesten Beobachtern noch nie auch nur die geringste Spur von einer abwechselnden Verengerung und Erweiterung einer Zelle gezeigt. Auch das Ausfließen des Saftes beim Durchschneiden des Stengels gewisser Pflanzen, z. B. der Wolfsmilch, oder bei der bloßen Berührung des Stengels des Lattichs, worauf man sich beruft, erklärt sich hinlänglich durch die Spannung der Pflanzentheile, während sie vom Safte strotzen, und durch ihre physikalische Zusammenziehung, sobald der Saft Luft bekommt. Diese Erscheinung ist einerlei mit dem Vertrocknen der Fasern, sie zeigt sich auffallend bei vielen Kapseln, namentlich bei der Balsamine u. s. w. Zwar gibt es bei einzelnen Pflanzen gewisse Organe, welche sich theils von selbst, theils auf schwache Einwirkung von Reizen bewegen, wie die Blätter einiger Mimosen, die Haare verschiedener Pflanzen und viele Staubfäden. Allein diese Bewegungen kommen in so kleinen Organen und bei so wenig Pflanzen vor, daß sie für das Daseyn von Zusammenziehungen im ganzen Pflanzengewebe oder im ganzen Pflanzenreiche nichts beweisen können, so daß man vielmehr dadurch gezwungen wird, sich nach einer andern Erklärung umzusehen, oder da man diese nicht finden kann, die Sache vor der Hand auf sich beruhen zu lassen u. ihrer Aufhellung der Zukunft der Wissenschaft anheimzugeben. — Die Erregbarkeit als Ursache der Saftbewegung. Der Saft bewegt sich nur während des lebendigen Zustandes der Pflanzengewebe und alle Theile der Pflanze folgen nur dem Lichte, d. h. sie werden durch seinen Reiz und seine Einwirkung in Bewegung gesetzt. Dieses Vermögen der Pflanzen, einer fremden Einwirkung empfänglich zu seyn und derselben entweder entgegen zu wirken oder ihr zu folgen, ist von den neuern Botanikern Erregbarkeit genannt worden. Es beruht diese Erregbarkeit bei den Pflanzen nur auf dem Zufluß der Säfte, während sie bei d. Thieren sowohl auf diesem, als auf der immateriell. Bewegung der festen Theile gegründet ist. Nach d. bisher. Erfahrungen polarisirt nämlich das Licht nicht die festen Theile der Pflanze, sondern nur die flüßigen und bestimmt dieselben zur Zersetzung des Wassers. Wird demnach ein Pflanzentheil dem Lichte ausgesetzt, so entwickelt sich auf seiner Oberfläche Sauerstoffgas, während derselbe Theil, wenn er im Finstern steht, Sauerstoffgas einzieht und kohlensaures Gas aushaucht. So treten die beleuchteten Theile ohne Zweifel in einen polaren Gegensatz mit den finstern, also mit den innern Theilen und mit der Wurzel, wodurch die Säfte bestimmt werden, sich sowohl nach unten, als nach oben zu bewegen. Dieser Satz enthält d. wahrscheinlichste Erklärung d. Saftbewegung. Die Pflanzenpolarität ist also durch einen chemischen Proceß vermittelt u. das Leben der Pflanze oder die Erregbarkeit beruht demnach nur auf einer materiellen, nicht auf einer geistigen Veränderung der Pflanzentheile. Das Hervordringen des Pflanzensaftes bei Verletzungen des Stengels, das sog. Thränen der Pfl. erklärt sich nun hinlänglich aus dem beständigen Nachdringen des Saftes, welches angeregt ist durch die allgemeine Polarität oder die Einwirkung des Lichts und der Oxydation der Luft. — Sensibilität der Pflanzen. Nach dem Vorhergehenden kann davon überhaupt keine Rede seyn, obgleich einige Erscheinungen vorkommen, welche an jene erinnern, z. B. das Winden der Ranken um Stangen, der Schlaf der Blätter und Blumen, das Oeffnen derselben bei Tag, das Schließen bei Nacht, das Bewegen der Blätter und Blüthen nach dem Lauf der Sonne, die Bewegungen der Blätter der Mimosa pudica und das Hedysarum gyrans. Alle diese Erscheinungen beschränken sich aber nur auf einzelne Theile und haben mit der ganzen Pflanze nichts zu thun. Ihre Erklärung ist zum Theil sehr schwierig (vergl. weiter oben Pflanzenchemie: von den Einwirkungen des Lichts), und am räthselhaftesten ist das Winden der Ranken, welches nach der ungenügenden Er-

Digitized by Google

klärung Einiger auf Eintrocknen beruhen soll. — Die Wirkung der Gifte auf die Pfl. (s. Pflanzenchemie oben) hat man auch als einen Beweis für die Sensibilität angeführt. Daß aber eingefogene ätzende Stoffe die Pflanze durch den chemischen Proceß zerstören, ist klar und auch der Umstand, daß das Opium, das im thierischen Körper bekanntlich nicht chemisch wirkt, die Pflanze tödten könne, ist kein Beweis für Sensibilität. Jeder Saft, der kein Pflanzensaft ist, muß die Pflanzen chemisch zerstören. So tödtet auch schon das Wasser in den thierischen Gefäßen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es kein Blut ist. — Obgleich man die Spiralgefäße der Gewächse mit den Nerven veralei chen kann, so wird doch in unserer Zeit Niemand mehr eigentliche Nerven in den Pflanzen suchen. Man kann wohl von einer gesteigerten Empfänalichkeit gewisser Pflanzentheile sprechen, wie z. B. bei der Erklärung der natürlichen Wärme der Arum-Blüthen; allein es kann nur irre leiten, wenn z. B. Dutrochet die grünen Körner im Zellgewebe als das Nervensystem der Gewächse betrachtet.

2) Besond. Verrichtungen des Wachsthums oder des Pflanzenlebens. Da die Pflanzen nur drei anatomische Systeme, oder nur drei verschiedene Raumgattungen haben, in welchen Proceße stattfinden können; so können auch nur dreierlei Verrichtungen angenommen werden: 1) d. Verrichtungen d. Zellen, 2) der Adern d. Intercellular-Gänge u. d. Spiralgefäße oder Drosseln. Da aber diese Verrichtungen nach den Räumen, in welchen sie vorkommen, noch nicht hinlänglich geschieden sind, so erwähnen wir sie unter den Rubriken der drei wesentlichen Lebensverrichtungen der Gewächse: der Verdauung, Athmung und Saftbewegung.

a) Verrichtungen der Verdauung oder Einsauauna. Die Einsaugung der Nahrung oder des Getränks geschieht vorzüglich durch die Wurzel; das Getränk ist bei den Pflanzen die Hauptsache, der festere Nahrungsstoff ist nur beigemischt. Zwar saugt bei den Pflanzen auch die ganze Oberfläche ein, wie unsere Haut, und daher ist die Oberfläche mit unendlich vielen Poren bedeckt, welche nach physikalischen Gesetzen einsaugen, wie die Haarröhrchen und wie alle porösen Körper; allein so wie bei den Thieren die Haut nicht im Stande ist, den Leib fortdauernd zu ernähren und deshalb die Aufnahme der Nahrungsmittel durch eine große Oeffnung, den Mund, nöthig wird; so vermag auch die Oberfläche allein nicht die ganze Pflanze zu ernähren und diese würde sterben, wenn sie nicht ein eigenthümliches Einsaugungsorgan, die Wurzel, hätte. Sie, die Hauptnährerin der Pfl., saugt durch die Rinde nur wenig ein; sie läßt durch die zelligen Fasern derselben eigentlich dieses Geschäft besorgen. Daher kommt es, daß abgeschnittene Zweige nur kurze Zeit im Wasser fortleben, und daß man ihr unteres Ende von Zeit zu Zeit abschneiden muß, wenn man sie länger erhalten will, wahrscheinlich weil sich die Intercellular-Gänge verstopfen oder die Zellen überschmiert werden. Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß auch umgekehrt ins Wasser gestellte Zweige einsaugen, Blätter treiben u. eine Zeit lang fortleben: ein Beweis für d. Gleichförmigkeit d. Pflanzengewebe v. für das Umschlagen d. Polarität, jenachdem ein Theil der Pflanze sich im Wasser oder in der Luft befindet. — Die Frage, was eigentlich die Nahrung oder Speise der Pflanzen sey, ist noch immer nicht völlig gelöst; man streitet sich sogar noch darüber, ob sie aus organ. od. unorgan. Stoffen bestehe, so wie, ob sie im letztern Falle, aus der Erde oder aus der Luft eingesogen werde. Die vielen Versuche über diesen Gegenstand sind bis jetzt ohne solche Aufschlüsse, vor welchem alle Zweifel zurückweichen, geblieben. Allgemein bekannt ist Helmonts Versuch, wodurch bewiesen werden sollte, daß die Pflanze blos von reinem Wasser lebe. Er that 200 Pfd. im Ofen getrockneten Erde in einen Kübel, setzte einen 5 Pfund schweren Weidenzweig hinein und begoß ihn fünf Jahre lang mit Regenwasser. Nun wog der Zweig 169 Pfund und die Erde war nur um 2 Unzen leichter und dieser kleine Abgang erklärt sich hinlänglich als Wirkung der Verstäubung. So bekam Robert Boyle bei ähnlicher Behandlung einer Kürbispflanze große Früchte. Aber es will nicht einleuchten, wie sich Wasser in die Stoffe des Kürbis verwandeln können. Viele Botaniker nehmen an, daß vorzüglich die im Wasser befindl. Kohlensäure die eigentliche Nahrung der Pflanzen sey. Man kann mit Gewißheit schließen, daß die Wurzel keine festen Theile, z. B. den Mist selbst einsaugt, sondern nur mit dem Wasser und die darin aufgelösten Stoffe. Da nun alle Theile der Pflanze Kohlenstoff enthalten, ja zumeist daraus bestehen, so muß sie denselben aus dem Wasser bekommen, wenn man nämlich von demjenigen absieht, welchen sie aus der Kohlensäure der Luft abscheidet. Da aber die Wurzel außer dem kohlensauren Wasser auch die auflöslichen Salze, welche sich in der Dammerde (humus) finden, einzusaugen pflegt — desh. enth. die Pflanzen z. B. auf Salzboden Kochsalz oder salzsaure Soda —, so ist es kaum zweifelhaft, daß die Pflanze außer dem Kohlenstoff der Kohlensäure des Wassers, doch zugleich auch Extractivstoff aus der Dammerde (humus) in sich schluckt, welche letztere zwar für sich wenig im Wasser auflöslich ist, desto leichter aber das Ammoniak, das sich bei der Fäulniß des Mistes bildet. Der von den meisten Naturforschern behauptete Annahme, daß Kohlensäure die Nahrung der Pflanze sey, tritt noch der Umstand entgegen, daß die im Wasser befindliche Kohlensäure nicht im Stande wäre, der Pflanze den nöthigen Kohlenstoff in so kurzer Zeit zu liefern, wie sie ihn bei ihrem Wachsthum bedarf. Doch kann das Defizit durch den Einsaugungsproceß (der Athmung) möglicherweise ergänzt werden. Dunkel bleibt die Sache immer. Viele fanden es daher am gerathensten, bei der Beantwortung der Frage, welches die eigentliche Nahrung der Pflanzen sey, bei dem Extractivstoff oder dem Humus stehen zu bleiben. Sie nahmen ihn als den eigentlichen

Digitized by Google

Nahrungsbrei an, welchen die Pfl. mit d. Wurzel einschluckt. Die Zellen saugen auch wirklich organ. Stoffe ein und schwitzen sie wieder aus: so Schleim, Zucker, Säuren u. dergl. Also müssen sie das Vermögen dazu haben, und es ist kein Grund vorhanden, zu behaupten, daß sie nur den Kohlenstoff aus Luft und Wasser einzusaugen vermöchten. Ein entscheidender Beweis für die flüßige Einsaugung gibt übrigens das Keimen selbst, welches in reinem Wasser und selbst in Säuren vor sich geht, wobei also von Einsaugung und Bildung der Kohlensäure aus der Luft keine Rede seyn kann. Zum Einsaugen des Extractivstoffs gehört dessen vollständige Lösung; nur erst, wenn dieſe im Wasser stattgefanden hat, wird er wirklicher Nahrungsstoff. Die Auflösung desselben wird bewirkt durch die Salze, besonders durch das Kali verschiedener Erden. Im thierischen Mist dient zur Wirkung theilweise der Ammoniak, wodurch, wie schon bemerkt wurde, der Extractivstoff am schnellsten auflöslich wird. Nach Ockens Ansicht saugen die Wurzeln in der Tiefe vorzüglich Wasser oder Getränk ein, in der Höhe aber eig. Nahrungsstoff. Bei anzustellenden Versuchen ist diese Bemerkung zu beachten, da sich die Nahrungsstoffe gewöhnlich auf den Boden des Glases senken. — Einsaugung der Blätter. Es ist schon oben gesagt worden, daß die ganze Oberfläche der Pflanze, so wie die thierische Haut, Flüssigkeiten, wenn auch in unglaublich geringerem Maße, als d. Wurzel, einsaugt. Dies gilt vorzügl. von den Blättern. So wie sie zu gewissen Zeiten Flüßigkeiten ausschwitzen, so fangen sie solche auch bei andern Gelegenheiten wieder ein. Das Letztere läßt sich durch eine Menge Versuche beweisen. Getrocknete Moose füllen sich, so bald man sie mit Wasser begießt, fast augenblicklich an und werden wieder grün; fällt Regen auf Pflanzen, deren Topf so bedeckt ist, daß kein Wasser hineinkommen kann, so werden sie dennoch in kurzer Zeit schwerer. Begießt man bei welken Kräutern blos die Blätter, so richten sie sich bald wieder auf. Fettpflanzen kann man Jahre lang an eine Wand aufhängen und dennoch treiben sie Blüthen und Früchte, wozu freilich auch ihre schwache Ausdünstung, wegen der geringen Zahl der Spaltmündungen viel beiträgt. Uebrigens nimmt man an, daß die Einsaugung durch die Spaltmündungen der Blätter geschehe, da die Zellen der Oberhaut mit Luft angefüllt sind und mithin nicht wohl Wasser aufnehmen können.

b) Verrichtungen der Athmung. Zum Athmungsproceß d. Pfl. gehört nicht blos das Einziehen und Ausstoßen von Luft, sondern auch das Ausstoßen v. Wasser. — Die Ausdünstung von Wasser geht bei den Pflanzen unaufhörl. vor sich, u. bei Wasserpfl. z. B. so schnell, daß sie bald vertrocknen, wenn das verdünstete Wasser nicht wieder ersetzt wird. Man hat Versuche mit Pflanzen in Töpfen gemacht, indem man die letzteren sorgfältig bedeckte, damit das in der Erde enthaltene Wasser nicht verdunsten konnte; es verlor eine 3 Fuß hohe Sonnenblume täglich 20 Unzen, Kohl 19, Welschkorn 7, Heliotrop 24 Unzen, also überhaupt viel mehr, als der menschliche Körper. Die Menge der Ausdünstung steht mit der Menge von Spaltmündungen in Verhältniß, weshalb man glaubt, daß die Ausdünstung vorzüglich durch diese geschehe, besonders da auch die Wurzeln, denen die Spaltmündungen fehlen, weniger Wasser verlieren, als die Rinde. Die Ausdünstung wird durch trockne Luft, höhere Temperatur und das Tageslicht befördert; das ausgedünstete Wasser ist ganz rein und hat nur einen schwachen Nebengeruch. Das Wasser scheint nicht aus den Luft enthaltenden Zellen der Oberhaut zu kommen, sondern aus den Intercellular-Räumen unter den Spaltmündungen. Bedeckt man Pflanzen mit einer Glasglocke, so schlägt sich der Dunst an derselben nieder; bisweilen zeigt er sich aber auch als Tropfen selbst auf den Blättern, wie bei dem Aron und Pisang. In hohlen und becherförmigen Blättern sammelt sich sogar das Wasser in ziemlicher Menge, z. B. beim Kannenkraut (Nepeathes). — Die Luft-Einathmung ist bei allen Pfl. gemein. Daß die Blätter Luft aus- u. einathmen, erkannte schon Hales u. berechnete, daß eine bedeckte Münzpflanze viel Luft verzehrte und zum fernern Benutzen unbrauchbar machte. Erst Bonnet aber, Priestley, Ingenhouß, Th. Saussure, Grischow, Liebig und Andere haben den Athmungsproceß der Pflanzen durch viele Versuche gründlicher erforscht und die Luftarten aufgefunden, die sie aus- und einathmen. Nach Grischows Versuchen verzehren die Pflanzen im Durchschnitt ⅔ ihres Raumes Sauerstoffgas und entwickeln ⅔ Kohlensäure; das Stickgas bleibt unverändert. Daher ändern Pflanzen, welche wie gewöhnlich, abwechselnd bei Tag und bei Nacht in gesperrter Luft leben, dieselbe nicht, weil sie das Sauerstoffgas, welches sie bei Nacht verzehren, bei Tage wieder von sich geben, und so auch die Kohlensäure, welche sie in der Nacht ausathmen, bei Tage wieder an sich ziehen. Im Ganzen wird daher die atmosphärische Luft durch den Athmungsproceß der Pflanzen weder verbessert, noch verdorben. Bei Vergleichung aller verschiedenen Versuche über den Athmungsproceß kann kein Zweifel über die Bedeutung der Blätter bleiben, nämlich, daß sie die eigentlichen äußern Organe für das Athmen sind, gleichsam die Lungen der Pflanzen in Form v. Kiemenblättern; zugleich aber wird klar, daß auch die ganze Rinde an dieser Verrichtung Theil nimmt. — Es bleibt nur noch die Frage zurück, woher die Ausathmung von Sauerstoffgas im Sonnenlichte komme, und die der Kohlensäure bei Nacht? — Die Antwort ist: das Sauerstoffgas kann entweder schon im Pflanzensafte frei vorhanden seyn, wie im Wasser; oder es entsteht durch Zersetzung des Wassers oder der Kohlensäure, in welchem Falle der Wasser- oder Kohlenstoff sich an die Pflanze absetzen und ihr Gewicht vermehren. Daher glauben Manche — wie schon oben bei den Verrichtungen der Einsaugung gesagt wurde —, daß die Kohlensäure

Digitized by Google

der eigentliche Nahrungsstoff der Pflanzen sey, welcher sowohl aus der Luft, als aus dem Wasser eingesogen würde. In diesem Falle wäre aber Athmen und Ernähren, oder vielmehr Verdauen, einerlei, was d. physiologischen Erscheinungen widerspricht, die wir bei den Thieren wahrnehmen. Das Einsaugen und Zersetzen der Luft hat jedenfalls einen andern Zweck, als das Einsaugen von Wasser, und dieses einen andern, als das der festen Theile. So wie nun im Thierreiche die Luft zum Athmen oder Oxydiren, das Wasser zum Verdauen oder Chemisiren, die Speise, als das Erdartige, zum Ernähren oder Krystallisiren dient, so ist es auch im Pflanzenreiche. Das Athmen dient blos dem Verhältniß der Pflanze zur Luft, und das Licht hat nichts damit zu schaffen: der Athmungsproceß wird daher im Schatten oder während der Nacht am vollkommensten stattfinden und da zeigt er sich völlig wie im Thierreich, nämlich es wird Sauerstoffgas verzehrt und Kohlensäure entwickelt, ganz wie in den menschlichen Lungen und auch noch in schwachem Grade auf der menschlichen Haut. Dieser Zustand ist bei weitem der längste, in welchem sich die Pflanze während ihres Lebens befindet. Sobald aber das Sennenlicht die Pflanze wirklich bescheint, so offenbart sich die zersetzende Wirkung des Lichtes, sie zeigt sich, wie überall, Sauerstoff entwickelnd durch Zersetzung des Wassers, der Säuren und der Metallkalke, wodurch auch die Färbung d. Pflanzenoberfläche zunächst entsteht. Diese Zersetzung kann nur im Sonnenlichte vorgehen und selbst, wenn nur eine Wolke vorüberzieht, hört die Sauerstoffentwickelung der Pflanze augenblicklich auf. Da es aber nur wenige Tage im Jahre mit anhaltendem Sonnenschein gibt, so hat die durch denselben verursachte Unterbrechung des eigentl. Athmungsprocesses auf die Pflanze keinen großen Einfluß. — Die Luft im Innern der Pflanze. Der bisher betrachtete Athmungsproceß der Gewächse, nämlich die Zersetzung der Luft und des Wassers, geht blos auf der Oberfläche der Pflanze und vorzugsweise in den Blättern vor, daher auch Pflanzen, die plötzlich ihrer Blätter beraubt werden, zu Grunde gehen oder gleichsam ersticken. Man beobachtet aber auch eine innere Athmung der Pflanze, vermittelt durch die Spiralgefäße oder Drosseln, welche, wie bei den Insekten, die Luft durch den ganzen Pflanzenleib bis zu den Wurzelspitzen führen, oder auf die Art, wie das Sauerstoffgas durch die Arterien in dem Leibe der höhern Thiere verbreitet wird. Ob man sich gleich noch über die eigentliche Bestimmung der Spiralgefäße in Zweifel befindet, so ist es doch ausgemacht, daß man sehr oft Luft darin gefunden hat; über die Zusammensetzung dieser Luft hat Bischoff Versuche angestellt u. gefunden, daß sie 28 Procent Sauerstoff enthält, also 8 Procent mehr als die atmosphärische. Da die Spiralgefäße nirgends Löcher haben und selbst an ihren Enden geschlossen sind, so entsteht die Frage, wie die Luft in dieselben kommt. Oken gibt folgende Erklärung: die jungen Spiralgefäße sind Zellen, und können daher nicht anders entstehen, als wie die and. Zellen; sie müssen mithin anfänglich mit Saft angefüllt seyn, so wie auch bei den Thieren die Luftröhren vor der Periode des Athmens mit Saft angefüllt sind. Bei der beim Wachsthum erfolgenden Verlängerung saugen die Spiralgefäße aber weniger Saft ein, und da ihre Wände elastisch sind, so entsteht ein leerer Raum, in welchen die Luft auf dieselbe Art eindringt, wie in alle leeren Räume, nämlich durch ihr eigenes Gewicht. Deshalb findet man in den jüngern Spiralgefäßen an dem Baste noch Saft, während er in den ältern des Holzes verschwunden ist. Mit dieser Erklärung dürfte sich der Streit über das Saft- oder Luftführen der Spiralgefäße schlichten lassen. — Aber nicht blos in den Spiralgefäßen, sondern auch in andern Theilen der Pflanze, z. B. in den Höhlen des Zellgewebes, in den Lücken der Wasserpflanzen, im hohlen Stengel der Gräser, in den Hülsen der Leguminosen, findet sich Luft, die nicht von außen hinein zu kommen, sondern durch innere Zersetzung zu entstehen scheint.

c) Verrichtungen des Saftlaufs oder der Ernährung. Ueber das gegenseitige Verhältniß der Organe, welche dem Saftlaufe dienen, über d. Mechanismus desselben: ob er zunächst in die Zellen, in die Adern oder Intercellular-Gänge, oder in die Spiralgefäße ꝛc. gehe, sind die Meinungen der Naturforscher sehr unbestimmt, und die Schwierigkeit der Beobachtung hindert die Aufhellung. Die vielleicht richtigste Ansicht ist, daß die Zellen einsaugen und den Saft verarbeiten oder verdauen; daß sie ihn aber von den Intercellular-Gängen zugeführt erhalten und den verarbeiteten wieder an diese zurückgeben; daß dagegen die Spiralgefäße Luft führen und daher wirklich Luftröhren oder Drosseln sind. Die Versuche von Hales, Bonnet und Andern beweisen ein ungemein schnelles Aufsteigen des Saftes in fortlaufenden Röhren und durch eine Kraft, welche keine unorganische seyn kann. (Wir nannten diese Kraft oben bei den allgemeinen Verrichtungen des Wachsthums die Erregbarkeit.) Diese fortlaufenden Röhren können aber nur durch die Intercellular-Gänge gebildet werden. Daß die Spiralgefäße diese Verrichtung nicht haben, folgt aus dem, was wir weiter unten angeben. Hales band um eine abgeschnittene Rebe eine Glasröhre und verlängert diese. Der Saft stieg in der Röhre 21 Fuß hoch. Bei einem andern Versuche sperrte er eine Glasröhre mit Quecksilber und dieses wurde 38 Zoll gehoben, entsprechend 43 Fuß Wasserhöhe, also mit einer Erstaunen erregenden Kraft, welche sich keineswegs durch die Anziehung der Haarröhrchen erklären läßt. Dieser Versuch ist von Andern wiederholt u. bestätigt worden. Auch aus vielen Bäumen: Ahorn, Pfiang, den Birken, der Weinpalme sondert sich an verletzten Stellen eine große Menge Saft ab. Bleibt die Pflanze unverletzt, so bilden sich aus dem Safte neue Zellen oder er entgeht der Pflanze durch die Verdünstung, wodurch das Gleichgewicht im Polaritätsprocesse hergestellt wird. Während aber der Saft in den Intercellular-Gängen aufsteigt, wird er von allen Zellen aufgesogen, und nach der Verarbeitung wird wieder davon zurück-

Digitized by Google

gegeben, so daß sich der eigentliche Nahrungssaft in den Röhren nur allmählig bildet, wodurch die höher oder mehr nach außen und innen liegenden Zellen immer andern Nahrungssaft bekommen auch andere Stoffe zur Bereitung, wie Zucker, Gummi, Säuren, ätherische Oele u. s. w. Eine zweite Frage, welche bei d. Verrichtungen der Ernährung berücksichtigt werden muß, bezieht sich auf die anatomischen Systeme. Einige Botaniker meinen, die Säfte bewegten sich vorzugsweise im Bast, andere im Holz, noch andere selbst in der Rinde. Ohne Zweifel bewegt sich der Saft in allen lebendigen Theilen, vorzugsweise aber im Baste. Dies geht auch aus der Erfahrung hervor, daß der Baum, dessen Bast zu Grunde geht, bald stirbt. Da nun die Spiralgefäße dem Baste fehlen, so kann man folgern, daß sie nicht die Organe des Saftlaufes seyn können. Es gibt aber auch einen triftigern Beweis für diese Behauptung: Wenn man nämlich sogenannte übergreifende Schnitte an einem Zweige macht, von denen jeder bis über die Mitte reicht, wodurch alle Spiralgefäße unterbrochen werden, so dauert dennoch, wie Jeder beobachten kann, das Ausschlagen und Blühen des Zweiges fort, als wenn nichts geschehen wäre. Es thränt selbst die obere Schnittfläche, so gut wie die untere. Der Saft steigt mithin auch über die Schnitte hinauf, und zwar durch Zickzackwege, welche sich nur in den Intercellular-Gängen befinden. Gegen diese Erfahrungen treten die Spekulationen mancher Forscher über d. Saftlauf sehr in Widerspruch. — Absteigen des Pflanzensaftes. Auch darüber ist keine Klarheit. Viele glauben, daß in d. Pflanze ein besond. herabsteigender Saft vorhanden sey, während andere Physiologen das Daseyn eines solchen Saftes leugnen. Die Wahrheit mag wohl auf der Seite der Letztern seyn, denn es liegt wenigstens keine absolute Nothwendigkeit für das Dasein eines absteigenden Saftes in der Pflanze vor. Vorzüglich ist es eine Erscheinung, die d. Glauben d. Gegentheils u. d. Absteigen d. Saftes, u. zwar in der Rinde, veranlaßte. Bei dem bekannten Ringschnitt der Zweige nämlich schwillt der obere Rand der Wunde stark an, während der untere unverändert bleibt. Auch treibt der obere Theil des Zweiges mehr Blüthen und Früchte, daher man den Ringschnitt häufig bei den Obstbäumen anwendet. Selbst Würzelchen entstehen am oberen Rande, besonders wenn man den Schnitt mit Erde umgibt; keineswegs aber am untern. Diese Erfahrungen lassen sich sehr gut erklären, ohne daß man das Absteigen des Pflanzensaftes anzunehmen braucht. Der Grund, warum der untere Rand sich nicht vergrößert, sondern vielmehr vertrocknet, liegt einfach darin, daß er vom Lebensproceß des Endzweiges nicht mehr von oben her angeregt wird, sondern die Polarität sich nach innen oder gegen das Holz wendet, daher der untere Saft auch dahin strömt. Die Bildung des Wulstes am obern Rande ist, abgesehen von der größern Saftfülle im Zweigende, ganz einerlei mit der Bildung und Richtung der Würzel nach unten, welche blos der Schwere des in ihr enthaltenen Wassers folgt. So bildet der durch den Ringschnitt mit seiner Würzel außer Verbindung gesetzte Zweig eine neue Würzel, ganz auf organischem Wege, indem sich am Schnittrand, besonders wenn er durch Erde feucht gehalten wird, daß er nicht vertrocknen oder nicht vernarben kann, neue Zellen ansetzen, welche sich zu Würzeln verlängern oder als solche sich abwärts strecken. Auf eben diesem Grunde beruht das Zweigeln oder Aeugeln: der Saft des Reises oder Auges senkt sich nach unten in den Stamm und treibt Würzelchen hinein, wie er es in der Erde thun würde. Diese verwachsen mit dem Zellgewebe und nähren sich nun wie ein anderer Zweig. Für die Annahme, daß der Saft in den Pflanzen abwärts steige, beweisen diese Erscheinungen auch schon deswegen nichts, weil sie offenbar nur Bestrebungen des Organismus sind, Verletzungen wieder zu heilen oder dem Leben unschädlich zu machen, u. daher in den gesunden Pflanzen gar nicht vorkommen. Eben so kann man eine andere auf Kreislauf hindeutende Erscheinung erklären, die Schultz kürzlich in d. milchführenden Pflanzen entdeckte und Cyclose nannte. Bei dieser Erscheinung steigen wirklich Säfte in eigenen, zusammenhängenden Gefäßen auf und ab und kehren um, ganz wie in Arterien und Venen. Bei der Versammlung der Naturforscher in München 1827 wurde diese Erscheinung von den anwesenden Botanikern genau beobachtet. So wie aber an der Thatsache nicht gezweifelt werden kann, so ist sie doch als Folge eines abnormen Zustandes, einer Verwundung der Pflanze, welche die schlummernden Heilkräfte zur Thätigkeit zwingt, noch kein Beweis für den Kreislauf der Säfte in den gesunden Pflanzen.

d) Zu den Erscheinungen des Verdauungs-, Athmungs- u. Ernährungsprocesses gehören auch die, welche diese Processe sowohl in den flüssigen als festen Theilen im Gefolge haben. Jene erscheinen als Ab- und Aussonderungen, diese als Vergrößerung und Gestaltung, als Theilung und als Vermehrung. — Die Ab- u. Aussonderungen sind entweder innere oder äußere und in beiden Fällen allgemeine und besondere. Die innern Absonderungen geschehen durch das Zellgewebe u. die Stoffe bleiben entweder in den Zellen selbst, wie Oele und Farbenstoff, oder sie schwitzen aus in Höhlungen, wie die Harze, oder in zusammenhängende Höhlengänge, wie die Milchsäfte. Die allgemeinen äußern Absonderungen finden ebenfalls durch das Zellgewebe statt; die besondern äußern Absonderungen oder Auswürfe geschehen aber größtentheils durch die sogenannten Drüsen u. Haare, welche blos aus Zellgewebe bestehen und daher wohl nicht als eigenthümliche Organe gelten können. Die Drüsen und Haare zeichnen sich nun dadurch aus, daß sie über die Oberfläche der Pflanze hervorstehen und zwar nur an den Theilen über der Erde, am häufigsten am Rande der Blätter und an den Blumenblättern. Das Zellgewebe derselben ist entweder durchsichtig oder gefärbt; an den Fettpflanzen ist's weiß, wie Perlen, an den Aloearten braun. Sie sind entweder aufsitzend, wie am

Digitized by Google

Johanniskraut, an der Myrthe, wo dann das Blatt gewöhnlich wie durchstochen aussieht (folium perforatum), oder sie befinden sich am Ende eines Haars, wie an den Rosenkelchen, am Sonnenthau, am Stengel der Doldenpflanzen. Die Drüsen sind meistens nicht mit der Oberhaut überzogen und daher freie Hervorbringungen des darunter liegenden Zellgewebes. (Vergl. Pflanzenanatomie, Bd. II. S. 893.) Eine eigenthümliche Art von Drüsen sind die Honigdrüsen in den Blumen (Nectaria, vergl. Pflanzenanatomie Bd. II. S. 883.) Wohl mit Unrecht halten sie Manche für verkümmerte Organe u. zwar für Staubfäden, welche statt Blüthenstaub Honig absondern. Bei der Kaiserkrone z. B. und der sogenannten Honigblume (Melianthus) tritt die Thätigkeit der Materien äußerst stark hervor. Merkwürdigerweise findet die Honigabsonderung bei vielen Pflanzen gar nicht statt. — Die Absonderungen der ätherischen Oele oder der Riechstoffe äußert sich als Ausdünstung. Diese Aetheröle sind fast bei jeder Pflanze verschieden, welches sich schon durch die zahllose Mannigfaltigkeit des Geruchs verräth. Die Aetheröl-Absonderung wird durch Licht und Wärme sehr befördert; Feuchtigkeit dagegen scheint sie zu hemmen; in der Jugend der Pflanzen geht sie rascher vor sich, als im Alter, wo die Bildung von Harzen und Farbenstoffen überwiegt. Ueber die verschiedenen Stoffe, welche abgesondert werden, so wie über die Pflanzengerüche u. Pflanzengeschmäcke wurde schon weiter oben in der Pflanzenchemie das Nothwendige erwähnt, auf welchen Abschnitt wir verweisen.

Das eigentliche Wachsen der Pflanzen ist die Folge des Krystallisationsstrebens der Säfte. Es geschieht zunächst durch die Veränderung des Pflanzenschleims in Stärke, deren Krystallkörner sich zu Zellen vereinigen, zu welcher Bildung die Oxydation hauptsächl. beiträgt. Die Bildung von neuen Zellen, wodurch also die Pflanze räumlich zunimmt, geht aber größtentheils in den Zwischenräumen oder den Intercellular-Gängen vorzüglich des Bastes vor sich. Das Wachsthum ist demnach eine Vermehrung, keineswegs eine Vergrößerung der Zellen. Würde nichts auf die Pflanze wirken, als der bloße Ernährungsproceß, so würde sie sich ohne Zweifel gleichförmig nach allen Seiten, od. kugelförmig, ausdehnen. Daher muß ein Grund von der Verlängerung oder eigentlichen Gestaltung der Pflanze vorhanden seyn, und zwar ein solcher, welcher außerhalb liegt; sonst würden alle Pflanzen zu Kugeln werden, wie die Bakpilze. Diesen Grund kann man nach allen Erfahrungen nur in den Einwirkungen d. Lichts suchen. Das Licht wendet zwar keineswegs eine ziehende Kraft an, wie man früher annahm, wodurch d. Pflanze bestimmt würde, in die Höhe zu wachsen, sondern es gibt nur der Thätigkeit innerhalb der Pflanze die Richtung nach oben, und zwar wohl dadurch, daß es durch seine desoxydirende Eigenschaft eine Polarität zwischen Stamm- und Wurzel hervorruft und zugleich die obern Theile mehr erwärmt als die untern, wodurch sie mehr ausdünsten, und daher das Krystallisiren des Saftes u. Zellenbildung befördern. Aus dems. Grunde bekommen auch die Pflanzenstoffe mehr Verwandtschaft zum Sauerstoff, ziehen denselben an, vermindern mithin die Luft in den Spiralgefäßen, wodurch neue einzudringen gezwungen ist. Da nun auch dieser Athmungsproceß vorzüglich auf die obern Theile wirkt, so wird die Luft in zweiter Reihe ein Grund zum Wachsen in die Höhe, und zwar in völlig senkrechter Richtung, weil sie von allen Seiten gleich stark einwirkt. Wenn sich daher die Pflanzen im Lichte nach der Sonne neigen, so wachsen sie bei bedecktem Himmel und während der Nacht gegen den Zenith. Da die Pflanze am längsten in diesem Verhältniß bleibt, so ist es begreiflich, warum der senkrechte Wuchs im Pflanzenreiche vorherrscht. Die Dicke richtet sich nach der Schnelligkeit des Wachsthums in die Länge. Schnell wachsende Pfl. werden selten dick. Die Schnelligkeit des Wachsthums ist sehr verschieden. Es gibt Grasarten, welche in einem Sommer weit über mannshoch werden; die baumartige Aloe oder Agave treibt in 4 Wochen einen Blüthenstengel 20 F. hoch. Alle Bäume wachsen langsam. Nach den Beobachtungen Meyers in Königsberg und Mulders, des Holländers, wachsen die Pflanzen viel rascher bei Tage, als bei Nacht; am schnellsten Vormittags zwischen 8 und 10 und Nachmittags zwischen 12 und 4 Uhr. Die Wurzeln scheinen ohne Unterbrechung, auch selbst im Winter, fortzuwachsen; Blätter wachsen nicht mehr, wenn sie einmal ausgebreitet sind; nur der Stiel pflegt sich dann noch zu verlängern.

Theilung. Wenn das Wachsthum ein gewisses Maaß erreicht hat, dann finden die neugebildeten Gewebe keinen Platz mehr im Innern. Die äußere Blase zerreißt, wird zur Scheide oder zum Blatt, und läßt die innern Blasen als fortgesetzten Stengel oder als Zweige heraus. Auf diesem Satze beruht die ganze Theilung der Pflanzengestalt oder des Pflanzenkörpers, welche aber nach der Natur der einzelnen Gewächse sehr verschieden erscheint. Da rings um den Stengel die Einwirkungen gleich sind, so sollte man zwar glauben, daß die innern Blasen ringsum gleichförmig hervortreten und daher sowohl in der Zahl als in der Stellung regelmäßig oder symmetrisch erscheinen müßten. Allein es finden sich hier sehr viele Unregelmäßigkeiten. Diese beruhen eigentlich blos in Verkümmerungen, zu denen jedoch der Grund in der Pflanze selbst liegt, d. h. in dem Standpunkte, den sie in den Reihen des ganzen Pflanzenreichs einnimmt. Denn es können nicht alle Organe in allen Pflanzen seyn, auch nicht in gleicher Anzahl und gleicher Größe; die größern Organe treten früher hervor, die kleinern später und kraftloser, dadurch entsteht die Unregelmäßigkeit in Zahl, Gestalt und Größe. Aber eben darauf beruht die große Mannigfaltigkeit in der Pflanzenform. Die untern Pflanzen spalten sich nur einmal und sind daher zwei- oder vierzählig, überhaupt gerad-zählig. Die Scheidepflanzen theilen sich überhaupt in drei; das Theilungsverhältniß der höhern Pflanzen oder der Nezpflanzen ist aber überhaupt fünf. Die

Digitized by Google

Kombinationen schweben also zwischen zwei, drei und fünf, und daraus ergibt sich schon der große Unterschied in der Zahl der Formen unter den blumenlosen, Scheiden- und Netzpflanzen, von der vielfachen Verschiedenheit, welche durch die Größe, Verkümmerung und die Stellung hervorgebracht wird, noch gar nicht zu reden. Die Zahl der Netzpflanzen muß auch nothwendig unverhältnißmäßig viel größer seyn, als die der Scheiden- und blumenlosen Pflanzen.

Vermehrung. Schon die Theilung eines Stengels ist eigentlich eine Vermehrung: jeder Zweig ist ja wieder ein ganzer Stengel, der Blätter und Blüthen treibt und dem nur die eigentliche Wurzel fehlt. Erwurzelt aber, seinem Ernährungsproceß nach, im Stengel ganz so, wie die Wurzel in der Erde, u. daher kann er abgeschnitten und in die Erde gesteckt wurzeln und fortwachsen. Die Vermehrung durch Steckreiser oder Stecklinge setzt am Steckreis Knospen voraus, die sich zu Blättern entwickeln, vorzüglich deshalb, weil die sich entwickelnden Blätter desselben die Safteinsaugung hervorrufen, welcher Saft sodann am abgeschnittenen Rande einen Wulst bildet, aus dem die Wurzeln niederfallen. Stecklinge, welche schon entwickelte Blätter, aber keine Knospen haben, sterben daher bald ab, wenn man den beblätterten Theil nicht bedeckt, um die Ausdünstung, d. h. den Verlust des Saftes zu hindern. Leicht auch erklärt sich, warum man bei Stecklingen Knospen mit in die Erde bringt, welche natürliche Wülste sind, die leichter Wurzeln schlagen. Wo es keine Knoten gibt, schnürt man daher auch die Zweige ein, damit sich ein Wulst bilde oder man macht einen Ringschnitt in derselben Absicht. Es kann auch der Zweig am Baume bleiben und durch einen Ringschnitt zur Bildung eines Wulstes und zum Schlagen von Wurzeln genöthigt werden. So umbindet der Gärtner den Ringschnitt mit feuchtem Moos oder mit Erde, um durch die Feuchtigkeit das Bilden der Wurzeln zu befördern. Ist solches erfolgt, dann schneidet er ihn ab und pflanzt ihn in die Erde. Eben so kann er bei schon abgeschnittenen Zweigen das Schlagen von Wurzeln oft auch dadurch veranlassen, daß er den Zweig so lange, bis dieses geschehen ist, in Wasser stellt. Bei saftreichen Pflanzen braucht er den Zweig nicht abzuschneiden, sondern nur zu krümmen und einen Theil mit Erde zu bedecken, um Wurzeln zu bekommen. Hierauf beruht die Vermehrung durch Absenker. Aus dem Obengesagten ist es klar, warum man gewöhnlich an dem Senker einen Einschnitt bis zur Hälfte macht, den in die Erde zu senkenden Theil aufspaltet oder eine starke Unterbindung anbringt. Der Theorie nach müßten alle Pfl. durch Steckreiser oder Absenker vermehrt werden können, freilich mit mehr oder weniger Leichtigkeit: welche, saftreiche Gewächse, wie z. B. Weiden, sehr leicht, harte, wie z. B. die Obstarten, viel schwerer. Am wenigsten gelingt diese Vermehrungsart bei saftarmen, harzführenden Pflanzen, z. B. bei den Nadelhölzern. Es gibt viele Pflanzen, welche sich selbst durch Absenker vermehren, d. h. Ausläufer treiben, wie z. B. die Erdbeeren, Brombeeren, Farnkräuter, die Habichtskrautarten u. s. w. Die Zweige liegen auf der Erde, schlagen an ihren Spitzen Wurzeln, laufen dann weiter, schlagen neue Wurzeln und so ins Unendliche fort. Es gibt auch einige Baumgattungen, deren Zweige sich auf die Erde herabsenken u. Wurzeln schlagen. — Manche Pflanzen treiben an den von dem Boden entfernt stehenden Theilen sogenannte Luftwurzeln, wie die Fettpflanzen, mehre Arten Feigen u. s. w. Bei gewissen Gewächsen schlagen selbst abgeschnittene und in die Erde gesteckte Blätter Wurzeln, wie z. B. bei mehren Arten Crassula, bei der Schopflilie (Eucomis), beim Keimblatt und andern. Andere Gewächse vermehren sich auf ähnliche Art durch Knollen u. Zwiebeln, wovon sich jene in der Erde bilden, diese aber in und außer denselben. Die Knollen kann man als unterird. Zweige betrachten, welche aus Mangel an Licht u. Luft mehr in die Dicke wachsen, viel Nahrungssaft ansammeln u. auf den Wülsten Keime ansetzen. Nur durch diese können sie sich zu neuen Pflanzen entwickeln, wie z. B. bei den Kartoffeln, Georginen u. s. w. die tägliche Beobachtung lehrt. Die eigentlichen Zwiebeln sind nichts anderes, als unterirdische Knospen; es gibt jedoch auch Luftzwiebeln, in den Blattachseln, bei manchen Lilien, besonders bei der Tigerlilie, bei den Irien, Lauchen, auch an den Rändern der Blätter, wie bei der Sumpfcochlis (Malaxis paludosa), u. bei mehr. Farnkräutern. Diese Luftzwiebeln, die knollige Knospen sind, fallen ab und wachsen fort. — Aus dem, was bisher gesagt worden, erhellet, daß alle Vermehrung der Pflanzen durch Theilung auf der Bildung von Knospen und auf der freiwilligen Entblößung oder Entwickelung d. Knospen beruht. — Eine andere, auf den nämlichen Grundbedingungen des Pflanzenlebens ruhenden Proceß, das Pfropfen, ist eben so erklärlich. Pfropfen nennt man nämlich diejenige Operation, durch die man die Knospe oder den Zweig der einen Pflanze in den aufgeschnittenen Bast der andern setzt. In diesem wurzelt der eingesetzte Theil sich fest und er erhält Saft zur Entwickelung. In den verschiedenen Arten des Pfropfens (vgl. Thouin Nouveau Cours d' Agriculture. VI. S. 496. u. f.) sind immer dieselben Fähigkeiten wirksam. Setzt man die Knospe unmittelbar in den Bast hinein, so nennt man es Aeugeln oder Oculiren; u. dies gelingt, wie alle andern Arten, dann am sichersten, wenn der Saft aus der Wurzel in d. Gew. emporsteigt. Wird bei dem Pfropfen der Zweig oder das Edelreis hineingesetzt, so heißt es Zweigen oder Pfropfen im eigentlichen Sinne. Hier ist das Gelingen schon mißlicher; denn das Reis bedarf zum Fortleben viel mehr Nahrung als das Auge; darum gelingt es nur im Frühjahr, beim größten Saftandrang. Eine dritte Art des Pfropfens ist das sogenannte Ablactiren oder Absaugen. Der Gärtner nimmt von zwei Zweigen nahestehender Bäume einen Längsschnitt weg und bindet die dadurch entstandenen Flächen an einander, bis sie verwachsen sind. Dieses kann zu jeder

Digitized by Google

Zeit geschehen und bisweilen geschieht es in der Natur von selbst, wenn Aeste von zwei Bäumen dicht an einander stehen und sich drücken. In botanischen Gärten wird es häufig bei seltenen Pflanzen angewendet. Eine vierte Art des Pfropfens ist das sogenante Copuliren, welches darin besteht, daß man das Edelreis durch einen schrägen Längsschnitt auf den eben so geschnittenen Stamm fügt. Alles Pfropfen gelingt nur, wenn man Bast mit Bast so genau als möglich in Verbindung zu bringen sucht; eben so müssen die Pflanzen, weil jede eines eigenthümlichen Nahrungesaft entwickelt, unter sich nahe verwandt seyn, wenigstens zu derselben Gattung gehören. Die Stellen, die aneinander wachsen sollen, macht der Gärtner durch Baumwachs der äußern Luft unzugänglich, damit Austrocknung u. Zersetzung verhütet werden. Weil das Pfropfreis seinen Organismus behält und im Stande ist, den Saft des alten Baumes in d. feinigen zu verwandeln, so erkannte man das Pfropfen sehr bald als ein Mittel, bessere Obstarten auf schlechtere Bäume oder auf wilde zu bringen. Viele Jahrhunderte vergingen aber ehe man sich d. Natur dieses Veränderungsprocesses erklären konnte, und die Bedingungen kennen lernte, auf welchen er beruht. — Bei den blumenlosen Pflanzen (Kryptogamen) ist die Entwickelung von Knospen und ihre freiwillige Trennung die eigentliche und einzige Vermehrungsart. Die Knospen bleiben entweder im Stocke eingeschlossen, wie bei den Pilzen, und werden nur durch das Zerplatzen desselben frei, oder sie treten in Gestalt von Samen und Kapseln hervor, wie bei den Moosen und Farnkräutern. Jedes Samenstäubchen ist eine kleine Knospe, bei den Pilzen, von der allgemeinen Haut oder Rinde d. Stocks umgeben und im Grunde auch bei den Moosen und Farnkräutern. Reißt die Hülle auf, so fallen die Samenstäubchen zerstreut auf den Boden u. wachsen unmittelbar, wie d. Zwiebelknospen, fort. Man kann daher die blumenlosen Pflanzen im Gegensatze der Samenpflanzen, d. h. der mit Staubfäden, auch Knospen- oder Knollenpflanzen nennen. Uebrigens kann man die Pilze, Conferven u. Flechten in so viele Theile zerreißen, als man will; jeder Theil wird wieder eine ganze Pflanze, d. h. also jede Zelle kann als Knollen oder Knospe betrachtet werden, welche Nahrungsstoffe anzieht und sich vergrößert. Nicht so ist es der Fall bei den Farnkräutern und Moosen, deren Keimkörner schon vollkommener sind, als die der Flechten, Tange und Pilze. — Die Vermehrung durch Knollen und Zwiebeln, so wie das jährliche Hervortreiben des Stengels aus ausdauernden Wurzeln pflegt man auch Reproduktion zu nennen, obgleich von einem solchen Ersatz verloren gegangener Theile, wie er im Thierreich stattfindet, im Pflanzenreiche nicht die Rede seyn kann. Im Pflanzenreiche sind es immer andere Theile, welche an d. Stelle der verloren gegangenen treten, Theile, welche schon vorhanden waren u. sich mit der Zeit selbst entwickelt hätten. Die jährlich treibenden Zwiebeln u. Knollen werden immer neu gebildet u. sind, wie schon erwähnt wurde, nichts anderes als Knospen der absterbenden Zwiebeln u. Knollen. Bei den Hyacinthen, Tulpen ꝛc., den Lauchearten bilden sich die neuen Zwiebeln in den Schalen der alten; bei der Zeitlose und den Orchisarten auswendig an der Seite; beim Safran und den Irisarten am Gipfel; in allen Fällen an einem Blattwinkel. Die neue Knolle oder Zwiebel wird anfangs durch die alte ernährt, worauf diese einschrumpft, wie die Samenlappen der Bohnen. Daher kommt es auch, daß die Seitenzwiebeln an andern Stellen aus der Erde dringen und mithin zu wandern scheinen. Bei den gewöhnlichen Wurzeln sterben die Fasern im Herbste größtentheils ab und im Frühjahr entwickeln sich neue. An die Stelle eines abgefallenen Blattes kommt nie wieder ein anderes, sondern nur aus neuen Knospen. Abgeschnittene Staubfäden, Bälge, Samen werden nicht wieder ersetzt. Die Pflanze reproducirt sich daher nicht, sondern sie wächst nur fort, u. zwar ins Unendliche, wenn sie Gelegenheit dazu erhält, nämlich wenn die jüngern und weicheren Theile, die von den älteren und vertrockneten nicht mehr ernährt werden können, in die Erde kommen u. nun sich selbst die fehlende Nahrung durch Wurzeltriebe zuführen zu können.

II. Verrichtungen d. Fortpflanzung. Die Darstellung derselben macht den zweiten Hauptheil der Biologie der Pflanzen aus. Fortpflanzung nennen wir diejenige Vermehrung der meisten Pflanzen, welche mit der Geschlechtsfortpflanzung der Thiere übereinstimmt. So haben mithin die blüthentragenden Pflanzen eine doppelte Vermehrung: durch Theile und durch Samen; die blüthenlosen nur eine: durch Theile. Die Fortpflanzung geschieht in der Blüthe und diese ist, wie schon oben bemerkt worden, eine Wiederholung des ganzen Pflanzenstocks im Kleinen. So wiederholt sich in der Blüthe auch das Wachsthum des Stocks, und es bilden sich in ihr Knospen zur Vermehrung, welche hier Samen heißen. Die Samen sind daher Knospen der Blüthe und die Knospen sind Samen des Stocks. Wie die Blüthe schon ein abgesonderter Pflanzenstock ist, so ist der Samen eine sich selbst ablösende und nach der Ablösung sich ausbildende und entwickelnde Knospe. Jene Selbstablös. ist der Hauptunterschied d. Samens von d. Knospe. Er unterscheidet sich auch durch seine Organe: der Samen besitzt nämlich schon alle drei Hauptheile, Wurzel, Stengel u. Blatt; die Knospe hingegen ist nur eine Blattblase, woraus sich erst Wurzel und Stengel entwickelt. — Die wichtigsten Verrichtungen der Fortpflanzung sind: Bestäubung, Reifung u. Keimen. Ehe wir solche beschreiben mögen einige Bemerkungen über das Geschlecht der Pflanzen überhaupt vorausgehen, die zugleich das leichtere Verständniß desselben einleiten werden, was wir über jene Funktionen nachher mittheilen. — Einleitende, und geschichtliche Bemerkungen über das Geschlecht der Pflanzen überhaupt. Schon die Alten hatten einige, wenn auch nur dunkele Vorstellungen v. Geschlechte d. Pflanzen. Schon zu Herodots Zeiten wußte man,

Digitized by Google

daß die fruchttragenden Palmen keine Früchte ansetzen, wenn nicht staubtragende sich in der Nähe befinden; eben so legen Theophrast und Plinius den Pflanzen wirklich ein Geschlecht bei, wenigstens da, wo sie von den Palmen sprechen; sie sagen ausdrücklich, der Blüthenstaub müsse sich mit den Fruchtbäumen vermählen, um sie fruchtbar zu machen. Allein diese Erfahrungen waren nicht hinlänglich bestimmt und wurden auch nicht auf das ganze Pflanzenreich angewendet; man beachtete sie nicht weiter. Erst viel später nahmen Cesalpin (1583) und Zaluziansky (1604) die Aeußerungen des Plinius über die Palmen wieder auf und trugen sie auf andere Pflanzen über; der letztere sagt ausdrücklich, daß die meisten Pflanzen Zwitter seyen, daß es aber auch Pflanzen mit getrenntem Geschlechte gebe. Camerarius war der Erste, welcher das Geschlecht der Pflanzen zuerst auf eine wissenschaftliche Weise in seiner Schrift de sexu plantarum 1694. bewies. Von nun an wurde d. Ueberzeugung von dem Geschlechte der Pflanzen, das sich in den Blüthen offenbare, so allgemein, daß Niemand mehr daran zweifelte. Das Faktum stand fest, als der unsterbliche Linné dem Pflanzengeschlecht und den einzelnen Geschlechtstheile der Blüthe dadurch die höchste Bedeutung gab, daß er im J. 1735 sein Pflanzensystem, welches er deshalb Sexualsystem nannte, darauf gründete. Durch Linné wurde unter dem Geschlechtsleben der Pflanzen so viel Licht verbreitet, daß fortan Einwendungen gegen dasselbe allmählig verstummten. Die Erfahrung, daß zweihäusige Pflanzen unfruchtbar bleiben, wenn sie zu weit von einander getrennt stehen, war eine Bestätigung d. Linné'schen Ansichten. Eben die, daß, wenn man die Staubbeutel der Zwitterblumen wegnimmt, die Samenkapseln leer bleiben. Daher tragen auch gefüllte Blumen, wenn sich alle Staubfäden in Blumenblätter verwandeln, keinen Samen. Ein Hauptbeweis endlich für diese Fortpflanzungsart war d. Entstehung von Bastard-pflanzen, wenn man den Blätterstaub von verschiedenen Arten auf die Narben von andern bringt. Solche neue Pflanze ist ein Mittelding zwischen den ältern, u. sie kehrt bei fortgesetzter eigener Bestäubung bald in die eine, bald in die andere Art wieder zurück.

1) Bestäubung. a) Aeußere Vorgänge. Die Bestäubung besteht, äußerlich betrachtet, darin, daß der Blüthenstaub von dem Staubbeutel (anthera) auf die Narbe (stigma) fällt, wodurch der Samen in dem Fruchtknoten od. Eierstock (germen, ovarium) befruchtet wird. Dabei zeigen sich merkwürdige Erscheinungen. Die Staubfäden thun alles mögliche, um den Staub auf die Narbe zu bringen, und diese, um denselben zu bekommen. Es finden dabei jene Bewegungen d. Geschlechtstheile statt, welche von jeher d. Forschern so räthselhaft erschienen. Diese Bewegungen kann man, wenigstens in Bezug auf die Staubfäden, fast bei allen Pflanzen beobachten. Außerdem ist es der Fall, daß in der Regel Staubbeutel und Narben, selbst bei ein- und zweihäusigen Pflanzen, zu gleicher Zeit reifen, d. h. zu Staubabsonderungen und Aufnahme des Staubes geschickt werden; auch sind meistens die Staubfäden so gestellt, daß der Staub leicht auf die Narbe fallen kann. Bei aufrechten Blumen sind sie gewöhnlich länger als der Griffel, bei hängenden kürzer; bei einhäusigen Pflanzen stehen die Staubblumen meistens höher, wie bei dem Welschkorn, bei den Riedgräsern u. s. w. Bei den Zwitterblumen, deren Staubfäden und Griffel gleich hoch sind, so wie bei den zweihäusigen, wo die Staub- u. Samenblüthen weit von einander entfernt stehen, helfen Wind und Insekten die Bestäubung vollbringen. Besonders dient das Umherkriechen der haarigen Bienen in den Blumen dazu, den Staub auf den Narben abzustreifen. — Es treten auch hindernde Umstände für die Uebertragung des Staubes auf die Narbe auf. Eine Hauptschwierigkeit macht das Wasser. Bei anhaltendem Regen schließen sich nämlich viele Blumen und setzen, wenn keine Sonnenblicke dazwischen kommen, nicht an. Sehr merkwürdig sind die Erscheinungen der Best. bei d. Wasserpflanzen; sie heben meistens die Blumen kraftvoll über die Oberfläche des Wassers empor; z. B. d. Seerosen, d. Wassernuß, d. Wasserschlauch, der Wasserhahnenfuß u. s. w. Bei der Vallisneria spiralis, einem zweihäusigen Wassergewächs des südl. Europa zeigt sich sogar d. staunenswürdige Erscheinung, daß sich die Samenblume auf ihrem langen Stiel über d. Oberfläche d. Wassers erhebt, die Staubblume dagegen von ihrem kurzen Stiel abreißt u. auf d. Oberfläche herumschwimmt, bis sie d. Samenblume erreicht u. bestäubt hat. Nachdem dieses geschehen, zieht sich der letztere langer Stiel in Spiralen zusammen u. sie sinkt unter. Solche Anstrengungen d. beiden Blüthen, um sich zu vereinigen, gleichen so auffallend ähnlichen Erscheinungen im Thierreiche, daß man es für ein Wunder halten müßte, wenn sie nicht ähnliche Bedeutung hätten. — Bei einigen Gewächsen, z. B. bei den Orchisarten, wo der Staub wachsartig an einander hängt u. nicht umherfliegen kann, stehen die Staubbeutel in unmittelbarer Berührung mit der Narbe. — Betrachtet man den Vorgang bei der Bestäubung, so kann man ihn mit nichts Anderem vergleichen, als mit dem ähnlichen Vorgang im Thierreich. Auch bei den Pflanzen tragen zwei Individuen zur Hervorbringung eines dritten bei, u. dies kann man nicht wohl anders, als ein Geschlechtsverhältniß nennen. Auch im Thierreiche gibt es Zwitter, einhäusige und zweihäusige Geschöpfe, nur mit dem Unterschiede, daß jene bei den Pflanzen, diese bei den Thieren häufiger sind, ganz gemäß der Entwickelungsgeschichte der organischen Reiche, nach welcher sich Alles zu trennen strebt, was auf eine höhere Stufe gelangen will. Je höher d. Thier, desto entschiedener d. Trennung. Und auch im Pflanzenreiche stehen die zweihäusigen Pflanzen, obgleich dies viele Botaniker widerstreiten, höher, als die Zwittergewächse.

b) Erklärungsversuche der Bestäubung. Ihr eigentliches Wesen ist uns eben so wenig bekannt, als das der Befruchtung bei den Thieren. Wir wissen blos, daß auch bei den Pflan-

Digitized by Google

zen das weibliche Organ befruchtet wird, daß die Eier oder die Anfänge der Fruchtkörner, welche in dem Innern des Eierstocks enthalten sind, zu ihrer Entwickelung und zur spätern Wiedererzeugung von Individuen, die ihnen gleichen, geschickt gemacht werden, so oft der Blüthenstaub seinen Einfluß auf die Narbe ausgeübt hat. Was von aufmerksamen Beobachtern über die Natur des Blüthenstaubes u. das eigentliche Wesen des Bestäubungsaktes bisher entdeckt worden, fassen wir hier zusammen. — Die Staubfäden u. Staubbeutel sind nicht blos die zartesten Organe der Pflanzen, sondern zeigen auch Erscheinungen, welche man mit der thierischen Reizbarkeit verglichen hat, obgleich dieselben nicht auf Nerventhätigkeit, sondern blos auf einer gewissen mechanischen Thätigkeit des Zellgewebes zu beruhen scheinen. Der Blüthenstaub besteht aus Kügelchen, welche ganz frei im Staubbeutel liegen, also wie Saftkrystallen abgesondert werden, u. nicht, wie kl. Knospen, mit einem Stiel hervorwachsen. Jedes Kügelchen ist von zwei Häuten umgeben, von denen die äußere irgendwo ein Loch bekommt u. damit aus dem innern Behälter einen gallertart. Saft heraus läßt. Dieser Saft enthält in Menge kl. Körperchen, welche man Duft (fovilla) nennt. Unger hat gefunden, daß diese Körperchen Schwänze haben und sich — eine große Uebereinstimmung mit d. Thierreich — im Wasser als Samenthierchen selbstständig bewegen. Fällt nun d. Blüthenstaub auf d. Narbe, so schwillt er in der Feuchtigkeit derselben an, platzt und läßt jene innere gallertartige und wurstförmige Masse heraus, von d. man noch nicht recht weiß, ob es blos der Inhalt der innern Haut der Staubkügelchen ist. Daß sich auf der Narbe eine solche wurstförmige Masse bilde, hat zuerst Amici 1823 beobachtet. Robert Brown und Brongniart haben bei verschiedenen Beobachtungen gesehen, daß diese wurstförmige Masse wie ein lebendiger Wurm in den Griffel hineindringe u. zwischen dessen Zellgewebe, nicht in seinem natürlichen, von den zusammengeschlagenen Rändern des Balgs gebildeten Gange, fortkriechе bis zum Samen. Hier nun, so glauben jene Forscher platze diese wurmartige, wurstförmige Masse u. lasse d. Duft (fovilla) heraus, wodurch das Zellgewebe des Balgs angeregt werde, dem Samen zur Entwickelung mehr Säfte zuzuführen. Die Beobachtungen v. Corda, Schleiden u. L. Treviranus unterscheiden sich von diesen dadurch, daß sie die wurstförmige Masse selbst in das Samenloch (micropyle) eindringen und also unmittelbar auf den Samen wirken sehen. So weit entsprechen die Beobachtungen völlig denjenigen, die man über den Hergang der Befruchtung im Thierreich gemacht hat. Nun treten aber (zuerst von Schleiden im Jahr 1838 beobachtet) abweichende Erfahrungen auf. Schleiden will deutlich bemerkt haben, daß sich die wurstförmige Masse selbst in den Keim verwandele und daß daher der Same nichts anderes sey als ein Tragsack, worin sich die junge Pflanze entwickele. Die Keime lägen also ursprünglich nicht in der Kapsel, sondern in den Staubbeuteln, u. diese müsse man als die Eierstöcke betrachten. Das eingedrungene Kopfende der wurstförmigen Masse schwelle zu Samenlappen an und der Schwanz werde zum Würzelchen. Solcher Ansicht traten nach ihm Wydler u. Endlicher, ebenfalls auf eigene Beobachtungen gestützt, bei. Diese neue u. unerwartete Lehre hat die Aufmerksk. einer Menge Forscher angeregt, und eine große Thätigkeit in den mikroskop. Beobachtungen hervorgerufen. Noch ist die Schleidensche Ansicht nicht über allen Zweifel erhaben u. die alte Meinung, welche überhaupt die das Thierreich betreffenden Beobachtungen für sich hat, wo die ursprüngliche Entstehung des Keimes im Ei selbst ist nachgewiesen worden, hat jetzt noch die meisten Anhänger. — Trauen wir R. Brown's und A. Brongniarts Beobachtungen, welche die wurstförmige Masse als lebendigen Wurm darstellen, so ist es klar, daß Infusionsthierchen im Blüthenstaub leben. Dann wäre der Bestäubungsakt der Pflanzen ganz gleich dem der Thiere. Dieser Ansicht ist auch der phantasiereiche Oken. Nach seiner Meinung ist alle Entstehung des Organischen ein infusorialer Proceß, worin sich Thiere u. Pflanzen mit einander vermählen; und jeder neue Organismus, sey er Thier oder Pflanze, ist nichts anderes, als eine Anhäufung von Infusorien, nicht von solchen, welche schon als fertige Geschöpfe herumgeschwommen sind, sondern von solchen, die sich noch im schlafenden oder gebundenen Zustande befinden und erst frei werden wollen und können, nachdem sie während des Wachsthums eine Hülle nach der andern abgestreift haben. In der offenen und beleuchteten Blume werden sie ganz frei im Blüthenstaub; in der verschloss. finstern Kapsel dagegen bleiben sie gebunden, bis jene sich mit ihnen vereinigen und sie durch ihre rastlosen Bewegungen und Reizungen aufwecken. Das geschieht wohl ohne Zweifel durch Hervorrufung einer Polarität in den Zellen oder Säften des Korns. — Die Blüthenhüllen, nämlich des Kelchs, der Blumenblätter und der Nektarien scheinen wesentlich zum Bestäubungsgeschäft mitzuwirken. Sie verzehren, besonders im Finstern, eine große Menge Sauerstoffgas und verlieren in diesem Verhältniß Kohlenstoff. Daraus folgt, daß diese gefärbten Theile wässeriger, schleimiger und zarter werden, mithin günstiger für die endliche Trennung der Zellen oder der Staubkörner in den Beuteln, so wie des Keimpulvers in den Pilzen, Moosen u. s. w. Die Blumen sind keineswegs blos eine Zierde der Pflanze; sie haben ein wichtiges Geschäft, nämlich die Stoffe zu entziehen, welche die infusoriale Masse gefangen halten. Mit dem starken Verbrauche des Sauerstoffgases durch die Blüthe ist auch eine größere Wärmeentwickelung verbunden. Diese ist, wie schon bemerkt, unleugbar beobachtet worden, bei dem sich um die Zeit der Bestäubung eine Temperatur zeigt, die bisweilen zwanzig Grad höher ist, als die der Luft. Der Kolben des Arum z. B. verzehrt an Sauerstoffgas das Dreißigfache seiner Größe.

c) Bestäubung der blüthenlosen Pflanzen. — Bei diesen od. d. Kryptoga-

Digitized by Google

men, deren Kapsel der Same selbst ist, findet man, mit Ausnahme der Moose, keine Theile, welche man für Stauborgane ausgeben könnte. Bei d. Moosen hingeg. fand schon Hedwig in den Winkeln der knospenförmigen Blätter Fäden, welche in der Feuchtigkeit platzen u. eine schleimige Flüssigkeit herauslassen. Unger entdeckte darin Staubthierchen. Merkwürdig bleibt es aber, daß man bei den offenbar höher stehenden Farnkräutern nichts Aehnliches entdeckt hat. Bei den Tangen und Flechten finden sich zweierlei Körner, von denen die kleinen vielleicht dem Blüthenstaub entsprechen. Bei den Pilzen kommt nur eine Art von Körnern vor. Die Pilze sind noch eine ganz indifferente Zellen- oder Pulvermasse; bei den grünlichen Tangen und Flechten tritt schon eine Art von Gegensatz hervor; noch deutlicher wird derselbe bei den Moosen in den Kapseln und den schon von Hedwig beobachteten Fäden.

2) Die Reifung. Wir unterscheiden die Reifung des Gröpses, d. h. der Frucht (pericarpium), und die Reifung des Samens.

a) Reifung des Gröpses oder der Frucht. Der Blüthenstaub gelangt bisweilen nicht zu allen Samen, daher werden dann auch nicht alle Samen befruchtet. Bekommt gar kein Samen Befruchtungsstaub, so entwickelt sich in der Regel auch der Gröps oder die Frucht nicht; kann aber auch nur ein einziger Same reifen, d. h. ist er befruchtet, dann pflegt auch die Frucht zu wachsen. Von dieser Erfahrung finden sich jedoch mehre Ausnahmen: bei den Trauben, der Ananas, dem Brodfruchtbaum pflegt auch in dem Falle, daß keine Samen ansetzen, eine Entwickelung der Frucht stattzufinden, ja die Frucht wird dann meistens schmackhafter. Eben so gibt es viele Pflanzen, bei welchen regelmäßig mehre Samen zu Grunde gehen, wahrscheinlich durch den Druck von andern, indem sie im Gröpse nicht alle Platz haben. — Wenn die Bestäubung gelungen ist, so strömt der Saft mehr nach dem Gröps, weil durch die Belebung des Samens ein Gegensatz zwischen ihm und dem Balg hervorgerufen wird, wie zwischen der Knospe und dem Zweig, oder zwischen der Wurzel und den Blättern. Balg wird nun gleichsam d. Wurzel, d. h. das Einsaugungsorgan für den Samen. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Zweige mit Früchten, z. B. von einem Apfelbaum, wenn man sie ins Wasser stellt, viel mehr einsaugen, als Zweige, welche nur Blätter haben. Viele Kräuter, z. B. die einjährigen, gehen bei dem Saftzudrang nach dem Gröps zu Grunde; selbst Bäume gehen ein oder leiden wenigstens, wenn sie übermäßig Früchte tragen. Die Folgen dieses Saftzuflusses äußern sich auf zweierlei Art: entweder aller Saft geht zu den Samen und der Gröps vertrocknet nach und nach, oder es bleibt ein Ueberschuß, welcher das Zellgewebe des Gröpses ausdehnt und in Frucht verwandelt. — Die Zeit des Reifens ist sehr verschieden, wie bei den Thieren; man hat die Gesetze dafür noch nicht aufgefunden. In der Regel dauert das Reifen vom Frühling bis zum Herbste, also ein halbes Jahr, indessen gibt es sehr viele Ausnahmen, besonders bei den Kräutern; Gräser brauchen oft nur einige Wochen. Man findet aber auch Früchte, die mehr als ein Jahr zur Reifung brauchen; so bei den meisten Nadelhölzern u. d. Orangenarten ꝛc., bei den der Wachholdern ꝛc. Der Unterschied der Temperatur trägt viel zur frühern od. spätern Reifung bei. Die gelungene Bestäubung und mithin das allmählige Beginnen der Reifung zeigt sich in der Anschwellung des Gröpses oder des sogenannten Fruchtknotens, welcher in der Regel grün ist, und es meistens bleibt, bis gegen die vollkommene Reife, wo er gewöhnlich allerlei Farben annimmt, wie die reifenden Blätter, doch noch zahlreicher gelb, roth, blau, weiß, selbst schwarz, marmorirt, gestreift, geschäckt. Saftige Früchte werden oft zugleich durchsichtig. Die Farben der Gröpse oder Früchte stehen nicht in Beziehung zu den Farben der Blumen und Samen. Mannichfaltigkeit der Farben zeigt sich nur bei den fleischigen Früchten: sie rührt offenbar von der Verwandlung der verschiedenen Säuren her. Rothe Früchte sind meistens sauer, blaue und gelbe gewöhnlich süß; doch doch ist keine allgemeine Regel aus den Farben den Geschmack der Früchte zu ziehen. Bei anhaltendem Regenwetter werden die Früchte wässerig und fad; auch auf jungen Bäumen, wo sie zugleich weniger zahlreich erscheinen, weil die Hauptnahrung auf die Ausbildung des Stocks verwendet wird, sind sie nicht so schmackhaft, als auf älteren. Zur Entwickelung des Mehls in den Früchten ist Trockenheit zuträglich; saftige Früchte, besonders die Weinbeere und das Obst, werden größer, wenn es bei warmer Witterung öfters regnet. Daher baden die engl. Gärtner die Stachelbeeren, indem sie dieselben in Gläser mit Wasser hängen lassen, um sie recht groß zu machen. — Die meisten Früchte reifen nach, nachdem sie vom Baume genommen worden sind: die Winterbirnen, Aepfel, Mispeln, Melonen u. s. w. Die herben Säfte verwandeln sich durch diese Nachreife allmählig durch einen im innern der Früchte verzehrenden chem. Proceß in Zucker. Stechen Insekten die Früchte an so verursachen sie dadurch die frühere Reife derselben, weil durch die Verwundung schnellerer Saftzufluß veranlaßt wird. Auch ein Ringschnitt unter dem Fruchtzweig befördert das Reifen, wahrscheinlich weil dann der Zugang des Wasserstoffs, der das Reifen verzögert, erschwert wird. Es ist erwiesen, daß die Früchte im unreifen Zustande mehr Wasser enthalten gegen 10 Procent mehr), als im reifen; umgekehrt vermehrt sich bei der Reife um eben soviel Procente der Zucker, der sich fast überall nur während der Zeitigung durch Diastase entwickelt. Daher ist warme Witterung zur Wasserentziehung und Reifung den Früchten so zuträglich. Das Kochen bringt auch ein Versüßen der Früchte aus gleicher Ursache hervor.

b) Reifung des Samens. Die bisher berührten Vorgänge sind chemischer Natur und sie sind in der Frucht als Mittel zur Reifung des Samens zu betrachten, so wie das Wachsthum des Stocks, nämlich Verdauen, Athmen u. Ernähren als Mittel zur Hervorbringung der Blüthe erscheint. Solche Umstände scheinen je-

Digitized by Google

doch nur nöthig zu seyn bei denjenigen Pflanzen, die Fleischfrüchte hervorbringen, d. h. größtentheils solchen, deren Gröps vom Kelch umgeben ist, wie bei den Aepfeln, Kürbisen, vielen Beeren, Pflaumen u. s. w. Bei diesen Gewächsen kann die Haut des Gröpses nicht unmittelbar ausdünsten, die Ausdünstung bleibt gleichsam im Kelche stecken und sammelt sich so zu den verschiedenen in der Frucht enthaltenen Säften. Anders ist es bei den bloßen Hülsen, Bälgen u. Kapseln. Hier geht durch die Ausdünstung wirklich verloren, was dort als Fruchtsaft ausgeschieden und aufbewahrt wird. In beiden Fällen bleibt aber für die eigentliche Ernährung und Ausfüllung der Samen das Mehl zurück. — Von d. Entwickelung (d. Keimproceß) d. Samens haben wir weiter oben bei Betrachtung d. chemischen Verhältnisse im Pflanzenleben bereits einiges erwähnen müssen. Die erste Erscheinung am Samen zeigt sich als eine kleine Anschwellung d. sogen. Samenträgers, welcher in d. meisten Fällen das Gefäßbündel des Balgrandes ist. Diese warzenförmige Anschwellung verdickt sich an der Spitze in eine Blase, die künftige Samenschale, und sie selbst wird zum Samenstiel. Der Samen bekommt entweder oben, oder auch in der Nähe der Einfügung des Stiels, also an seinem Grunde, eine kleine Oeffnung, das Samenloch (micropyle). Dadurch sieht man, daß der Samen aus zwei zelligen Häuten besteht, welche einen weichen und auch zelligen Körper einschließen, den man Kernlein (nucella, nucula) nennt. Der Stiel krümmt und verlängert sich auf verschiedene Art, und dadurch entsteht seine mannichfaltige Richtung und Lage. In dem nun allmählig hohl werdenden oder, in dem sich einsackenden Kerne zeigt sich ungefähr nach dem ersten Drittel der ganzen Entwickelungszeit des Samens die erste Spur des Keims (Keimlings, des Embryo); bei Samen mit einem großen Eiweißkörper stets etwas später, als bei solchen, denen das Eiweiß fehlt. Dieser Keim nun wäre nach Schleidens, Endlichers ꝛc. Beobachtungen nichts anderes, als die eigedrungene, wurstförmige Masse oder das Staubthierchen selbst. Nach Oken's u. älterer Forscher Ansicht aber wird er durch die aus d. Spitze d. Samenblattes hervorgesprossten Blätter gebildet, so nämlich bei den zweilappigen Samen, daß das Samenblatt oder die Schale die Blattscheide vorstellt, der Keim aber den Schaft und die Federblättchen. Beim Fortgang der Entwickelung fängt die äußere Samenhaut an, dichter und härter zu werden; die innere aber, worauf sich die Gefäße vertheilen, bleibt weich und wird zuletzt sehr dünn. Aus der von dem Kerne in seiner Höhle abgesonderten Flüssigkeit entsteht das dem Keim zur Nahrung dienende Samenwasser; bei vielen Pflanzen, wie z. B. bei den Hülsenfrüchten, wird dasselbe ganz verbraucht, bei vielen läßt es aber auch einen mehligen Niederschlag fallen, den Eiweißkörper, der entweder den Keim ganz umgibt, oder ihm nur zur Seite liegt. Der Keim oder Embryo zeigt sich immer zuerst in der Nähe des Samenlochs, also am Gipfel des Samens oder der Blattscheide; er erscheint anfangs als ein ganz kleines, weiches, besonders bei den Scheidenpflanzen farbloses Körnchen; bei den Netzpflanzen, z. B. den Bohnen, Malven und andern ist er häufig grün. Das Keimkörnchen schwimmt nicht frei im Samenwasser, sondern hängt nach L. Treviranus und A. Bronniarts Beobachtungen durch einen zarten Faden mit dem Ende des Samens zusammen. Dieser Faden ist meistens sehr kurz, bei den Hülsenfrüchten, der Kapuzinerkresse und einigen andern Gewächsen aber auch sehr lang. Sind diese Beobachtungen von dem Faden oder Keimstiel richtig, so widersprechen sie gänzlich der Ansicht, daß der Keim von außen in den Samen komme. Nach und nach schrumpft dieser Faden ein; er löset sich ab, weil der Keim durch seine Oberfläche mehr Saft einzuziehen bekommt, als aus dem Gröps. Beim Keimen saugt er auf ähnliche Weise das Wasser von außen ein. Von nun an scheidet sich der Samen in ein unteres und oberes Ende, oder in Würzelchen u. Samenlappen, indem hier d. dickere Theil sich allmählig spaltet, wenn nämlich der Samen zwei Lappen bekommen soll. Auf diese Art wächst der Keim so lange fort, bis er die Höhle des Samens oder des Eiweißkörpers ausfüllt. Anfangs besteht er blos aus Zellgewebe, in dem sich aber allmählig die Spiralgefäße entwickeln. Die Substanz ist fast allgemein süßlicher Schleim, welcher bei der Verhärtung sich größtentheils in Stärkemehl verwandelt und in etwas Kleber. Bisweilen schwitzt auch der überflüssige Schleim aus, manchmal setzt sich auch Oel in den Zellen des Keimes ab. Bemerkenswerth ist es, daß alle Samen durch die Vertrocknung schwerer werden, als Wasser; daher keimen sie immer auf dem Grunde desselben. — Das Ausstreuen des Samens. Auch hier zeigt das Pflanzenreich die bewundernswürdige Weisheit und väterliche Fürsorge des Schöpfers für die Erhaltung seiner Werke. Wie mannichfaltig sind die Weisen, durch welche die Samen der Pflanzen zu deren Vermehrung sich verbreiten! Die bloßen Gröpse vertrocknen mit der Reife der Samen, spalten sich entweder am Rande der Bälge oder in der Are, entweder im Rücken oder an den Seiten, öfters auch nach der Quere und lassen dem Samen freien Ausgang. Bei den Früchten bleiben die Samen eingeschlossen und werden erst frei nach der Fäulniß derselben. Dies letztere ist auch der Fall bei den schlauch- und nußartigen Gröpsen, welche ebenfalls mit dem Samen abfallen und sich erst bei der Verwitterung öffnen, wie bei den eigentlichen Nüssen; oft auch werden sie erst zersprengt durch die eingesogene Feuchtigkeit, wie beim Getreide und bei den Doldenpflanzen. Die Stiele der Früchte haben ziemlich allgemein ein Gelenk, worin sie abfallen. Vielen trockenen Samen gab der Schöpfer Flügel, Widerhaken u. Fallschirme ꝛc., durch welche sie vom Winde fortgeführt werden u. wieder zur Erde sinken. Bei vielen Gräsern bleibt das Korn in den Spelzen stecken und wird dadurch ebenfalls bauschiger und leichter. — Bei den Fleischfrüchten scheint das Fleisch zum Keimen der Samen nichts beizutragen; ihre

Digitized by Google

Hülle ist recht eigentlich angewiesen, Nahrung der Thiere und Menschen zu seyn, und gerade dadurch wird die Verbreitung dieser nützlichsten Gewächse auf der Erde begünstigt. Diejenigen Früchte und Samen, welche leicht vom Winde fortgeführt werden, gedeihen meistens auf jedem Boden; viel weniger ist dieses bei den Fleischfrüchten der Fall. Unter den trockenen Gröpsen streuen die Bälge und Kapseln durch das Klaffen, Drehen, Herabhängen, selbst durch die elastische Federkraft ihre Samen weit hin aus. Das elastische Aufspringen, worauf sich die Bälge schraubenförmig zusammenrollen und die Samen fortschleudern, findet bei dem Springkraut, den Storchschnäbeln, der Springquecke und vielen andern Gewächsen durch einen nicht genug zu bewundernden Mechanismus statt.

3) Keimen. a) Keimfähigkeit. In der Regel sind nur die vollkommen reifen, d. h. so mit Mehl angefüllten und eingetrockneten Samen, daß sie nicht einschrumpfen können, zum Keimen geschickt. Werden die Samen vor äußern Einflüssen geschützt, so behalten sie ihre Keimfähigkeit sehr lang. Als mittlere Zeit, wie lang die Samen ihre Keimfähigkeit behalten, pflegt man sechs Jahre anzunehmen. Doch ist, wie es nicht anders sein kann, hier Vieles nach d. Bestandtheilen der S. u. nach andern Umständen verschieden. Samen von Wasserpflanzen dürfen nicht austrocknen, wenn sie keimen sollen; sehr kleine Samen pflegen bald ihre Keimfähigkeit zu verlieren, weil sie zu hart werden. Das Getreide bleibt am längsten keimfähig: in der Regel 6—10 Jahre. Man hat aber auch Beispiele, daß Körner noch nach 100 Jahren keimten; die Wahrheit indeß, daß Getreidekörner aus ägypt. Gräbern, die 3000—5000 Jahre alt waren, noch zum Keimen gebracht worden sind, steht dahin! Auch Hülsenfrüchte, besonders Bohnen, keimen noch nach hundert Jahren; Samen von Sinnpflanzen blieben 60 Jahre keimfähig, ebenso die Kerne von Kürbisen und die Samen der Malven. Der sehr kleine Samenstaub v. Farnkraut aus einem Herbarium keimte noch nach 50 Jahren. Samen, die tief in die Erde vergraben, mithin vor der äußern Luft geschützt sind, halten sich sehr lange; daher kommt es, daß Unkräuter auf denselben Plätzen viele Jahre hindurch immer wieder kommen, obschon man sie immer ausrauft, ehe sie Samen ausstreuen konnten; auch die Erfahrung, daß nach einem Holzabtrieb ein Nachwuchs von einer andern Holzart folgt, deren Samen vielleicht 60 Jahre unter der Erde Keimkraft behalten hatte, wird so erklärt werden können. Aus Gräben, die seit Menschengedenken zugeworfen waren, sah man Flöhsamen (Plantago psyllicom) und Stechapfel hervorwachsen. Brandplätze bedecken sich schnell mit Kreuzgras (Senecio viscosus); doch mag hier auch die Generatio equivoca (die Urerzeugung) auftreten. die man nimmermehr aus der organ. Welt wird verläugnen können. Soll die Keimfähigkeit lange erhalten werden, so muß feuchte Wärme von den Samen entfernt bleiben. Trockne Wärme schadet fast nie, ebenso wirkt die Kälte nicht auf trockene Samen. b) Schnelligkeit des Keimens. In dieser Beziehung verhalten sich die Samen sehr verschieden. In der Regel treiben die Samen ihren Keim am schnellsten aus, wenn sie sogleich in die Erde fallen; fallen sie im Herbste in die Erde, so keimen sie im Frühjahr. Doch gibt es auch S., die ein halbes Jahr u. länger liegen, ehe sie zu keimen anfangen. Samen ohne Eiweißkörper keimen im Allg. früher; desgleichen d. Samen von Kräutern eher, als die von Stauden u. Hölzern. Schnell keimende Samen pflegen auch schneller zu wachsen; daher bei Hölzern bei des sanzsam. Man hat über d. Zeitverschiedenheit d. Keimprocesses viele Beobachtungen angestellt. Zu d. Gewächsen, welche schon in d. ersten acht Tagen keimen, gehören z. B. d. meisten Kräuter, vorzüglich d. Grasarten, Kopfblüthen u. die Schotenpflanzen; die Hülsenfrüchte, d. Dolden-, Lippen- u. Rachenblumen brauchen 14 Tage u. länger. Viele andere bedürfen 3, 4—6 Wochen z. Entwickelung ihrer Keimkraft, manche Baumsamen geben unt. sonst gleichen Verhältn. erst nach 3—6 Monaten auf. — c) Nothwendige Bedingungen z. Keimen sind Feuchtigkeit, Luft u. Wärme. Nichts keimt in einer Temperatur unter d. Gefrierpunkt. Begünstigungen sind höhere Wärme (gegen 20° Reaum.), Sauerstoff (daher leichtes Keimen in verdünnten Säuren) und Dunkelheit. Im Wasser quellen alle Samen auf, sie mögen keimfähig seyn od. nicht; d. Einsaugen ist daher blos eine physikalische, keine organische Erscheinung. Es ergibt sich dies auch aus d. großen Kraft, welche die aufquellenden Samen ausüben; es entspricht der bekannten Erscheinung, daß nasse Seile sich verdicken und viel größere Lasten heben. Der Samen saugt an der ganzen Oberfläche ein, nicht blos an d. Nabelstelle, doch scheint z. B. bei dem Getreide das Wasser leichter durch die letztere Stelle einzudringen. Ist der Eiweißkörper oder sind die Cotyledonen angeschwollen, so zerreißt die Samenschale, meistens in der Nähe des Nabels, wenn der Samen gleichförmig ringsum hat einsaugen können, sonst auch an andern Stellen. Ohne Sauerstoffzutritt (Luft), keimt kein Samen. Es erklärt sich daraus, warum in abgekochtem oder destillirtem Wasser, auch nicht in solchem, welches mit Kohlensäure oder Stickgas gesättigt ist, ebenso wenig in freiem Stickgas, Wasserstoffgas oder kohlensaurem Gas, endlich auch nicht in luftleerem Raum, Keimen stattfindet. Gekeimte Samen hören auf zu wachsen, kommen sie in Gasarten, d. nicht zum Athmen taugen. Am besten geht das Keimen in der atmosphär. Luft von statten; ein Ueberfluß von Sauerstoffgas befördert es in Bezug auf die Schnelligkeit; aber dann geht auch das Pflänzchen gewöhnlich bald zu Grunde. Th. Saussure hat ermittelt, daß das Sauerstoffgas während des Keimens wirklich verschwindet und daß Kohlensäure an die Stelle desselben tritt. Alex. von Humboldt that dar, daß Samen in Chlorwasser od. in verdünnter or. Salzsäure viel viel schneller keimen, und daß man dadurch alte und vertrocknete Samen noch zum Keimen bringen kann. Andere Säuren wirken nicht, oder nachtheilig. Berzelius meint daher, daß das Chlor blos die alte und verhärtete Samenschale aufweiche u. dadurch die Einsaugung d. Was-

Digitized by Google

sers befördere. In Bezug auf die Wärme richten sich die Pflanzen auch nach dem Klima, in welchem sie heimisch sind. In Deutschland keimt das Getreide schon bei einigen Graden über dem Gefrierpunkt; in der Regel keimen aber alle Samen besser, wenn die Wärme etwas höher als gewöhnlich ist, also etwa 16—20 Grad; es wird dann das Einsaugen beschleunigt. Ist die Wärme zu groß, dann saugen die Pflanzen zu viel ein und werden dadurch wässerig und schwach. Die Blutwärme, also etwa 30 Gr. R., ist dem Keimen u. überhaupt dem Wachsthum schon schädlich. Das unmittelbare Sonnenlicht ist dem Keimen auch nicht vortheilhaft, theils weil es zu starke Verdunstung bewirkt, theils weil sich in demselben das Sauerstoffgas nicht mit dem Kohlenst. verbinden kann. Das Tageslicht bei bedeckter Sonne wirkt schon weniger nachtheilig; das Dunkel der Nacht ist am besten für die keimende Pfl., die Nacht ist die ungestörte Athmenzeit der Gew. d) Vorgang beim Keimen. Das Keimen beginnt mit dem Erweichungs- und Athmungeproceß; darauf folgt chemische Zersetzung; (vgl. eben). Das Stärkemehl, d. Hauptbestandtheile der Samen, wird zuerst erweicht, dann dickflüssig, wie eine Milch; die Diastase wirkt, die Stärkemehlkörner verwandeln sich in Zucker und Schleim. Das Keimen ist also eine Art Gährungsproceß und umgekehrt, so wie auch bei der Gährung sich sprossende Körper, mikroskopische Pilze, entwickeln. Die junge Pflanze besteht aus solchen Körperchen, welche sich von einander trennen, sich hin- und herbewegen, vereinigen u. zu Zellen erstarren. Sobann tritt beim Keimen das Würzelchen hervor, bei den Scheidenpflanzen immer durch die Nabelstelle, welche hier allein aufreißt. Es erhält seine Nahrung aus den Samenlappen und mithin geht die erste Bewegung des Saftes nach unten, weil der Gegensatz zum Licht noch fehlt. Darauf verlängert sich das Blattfederchen, auch wenn das Würzelchen noch nicht fest steht und aus der Erde einsaugen kann. Beide verlängern sich so lange, als die Nahrung aus dem Eiweißkörper und den Samenlappen hinreicht: dann sterben, wenn die Wurzel keine Nahrung bekommt, beide ab. In der Regel aber, wenn die Wurzel Nahrung aus der Erde an sich ziehen kann, werden die Samenlappen größer und dicker; sie heben sich über die Erde empor. Nun werden sie grün, allmählig dünner u. sehen öfters aus wie gewöhnliche Blätter. So ist der Vorgang fast bei allen zweilappigen Samen. Obgleich die Lappen keine Oberhaut hatten, so bekommen sie doch nun eine solche, und zwar mit vielen Spaltmündungen; auch einige Spiralgefäße zeigen sich. Während dieser Zeit tritt auch das Blattfederchen hervor u. verwandelt sich in d. Stengel. — In Obigem stellten wir den Hergang beim Keimen im Allgemeinen dar. Fast jedes Pfl.-Geschl. aber zeigt beim Keimen Eigenheiten, d. Beschr. zu weit führen würde. 5) Dauer d. Gewächse, Blattfall. Streng genommen sterben alle Gewächse, sobald sie Samen hervorgebracht haben; denn die Samen sind die letzten thätigen Theile, welche noch polar auf den Stock wirken und die Säfte anziehen. Sind sie vertrocknet, so bleiben die Säfte stehen u. das Zellgewebe vertrocknet nach und nach ebenfalls. Dies ist in der Regel der Vorgang bei allen blumenlosen u. Scheidenpflanzen, auch bei den meisten Netzpflanzen; sie heißen daher einjährige Pflanzen (plantae annuae). Es gibt jedoch manche Unterschiede. Bei vielen Gewächsen erhält sich die Wurzel als Zwiebel oder Knollen und schlägt im nächsten Jahre wieder aus: solche heißen ausdauernde Pflanzen (plantae perenn.). Bei andern behält auch der Stengel noch etwas Saft und dauert aus, d. h. er verholzt. Dann bildet sich um den alten halbvertrockneten Bast ein neuer, der wieder Blätter und Blüthen treibt. Diese Pflanzen heißen Holzpflanzen, d. h. Sträucher, Bäume. Aber auch diese haben ein beschränktes Lebensziel: die Rinde wird jährlich dicker und härter und widersteht mithin nach u. nach immer mehr der Ausbildung des neuen Bastes, der immer dünner und dünner wird, bis er endlich keinen Platz mehr findet. Daher nehmen die Bäume je älter, je langsamer zu an Dicke. Das schnellere Wachsth. hängt jedoch mit von der Güte des Bodens u. v. d. Witterung ab. — Alter. Obstbäume werden kaum über 50—60 J. alt; die meisten Nadelhölzer erreichen ein Alter von 100—300 Jahren, Linden und Eichen das enorme von mehr als einem Jahrtausend. Von den jetzigen Cedern des Libanons behauptet man, doch ohne Wahrscheinlichkeit, daß noch einige aus der Zeit Chr. stammen; eben so wenig wahrscheinlich ist's, daß noch Oelb. aus jener Zeit da sind. Decandolle hat in seiner Physiologie die Geschichte von allen bekannten ungeheuern Bäumen gesammelt; er setzt das Alter von Rüstern oder Ulmen an auf 335 Jahr, vom Epheu 450, von Lerchenbäumen 576, von Pomeranzen 630, von Oelbäumen 700, von Platanen 720, von Cedern 800, von Eibenbäumen 1200, von Eichen 1500, von Affenbrodbäumen gar auf 5000 Jahre. Die Scheidenpflanzen leben in der Regel viel kürzere Zeit; es gibt jedoch Palmen, die auch 6—700 Jahre alt werden sollen. Der berühmte Drachenblutbaum auf den canarischen Inseln war 1402 schon ebenso dick und hohl, wie jetzt; er hat 45 Fuß im Umfang. — Das Absterben der Gewächse erfolgt allmählig: zuerst sterben Blüthen und Früchte und fallen ab. In Ländern, welche einen eigentlichen Winter haben, d. h. wo die Kälte längere Zeit unter dem Gefrierpunkt bleibt und der Boden mit Schnee bedeckt ist, fallen die Blätter am Ende des Herbstes ab und zwar bei den Bäumen; bei den Kräutern stirbt der Stengel und mit ihm die Blätter. Es gibt indeß auch sogenannte immergrüne Gewächse, deren gewöhnlich derbe und trockene Blätter den Winter über bleiben und wenigstens nicht auf einmal, sondern nur nach und nach abfallen, so wie die neuen hervorwachsen, so daß ein-, zwei- und dreijährige Blätter zusammenstehen. Solche Pflanzen sind z. B. die Nadelholzarten, der Buchsbaum, Epheu, die Stechpalme, die Heiden, Heidelbeere und mehre andere. Die Hölzer wärmerer Länder behalten ihre Blätter länger und werfen sie meistens nur zu unbestimmten Zeiten ab; bei manchen Bäu-

Digitized by Google

men, wie z. B. bei uns bei den Buchen und Steineichen, bleiben die Blätter auch bei vertrocknetem Zustande hängen und fallen erst im Frühjahr ab, wenn sich die neuen Knospen entwickeln. Die Ursachen des Blattfalls liegen offenbar im geringeren Saftzufluſſe und in dem dadurch veranlaßten Vertrocknen der Blätter. Die Blätter müssen indessen reif seyn, sonst bleiben sie auch vertrocknet hängen, wenn etwa die Zweige zu früh absterben. Die Lösung d. Blattes geschieht gewöhnlich im Gelenk. Ehe das Blatt abfällt, wechselt es bei vielen Gewächsen seine Farbe, wird bunt, meist gelb oder roth, und dann wird es gewöhnlich hohl, so daß die obere Fläche gewölbt erscheint. Bei andern Gewächsen, z. B. den Eschen, Akazien, dem Hollunder, fallen die Blätter grün ab. Die Blätter an d. unt. Zweigen trennen sich früher, als die an den obern, weil d. Saft immer mehr nach oben strebt. Nach den Blättern vertrocknen die Zweige, nach diesen der Stengel, nach diesem endlich die Wurzel: bei den Kräutern in einem, bei den Stauden in mehren, bei den Hölzern in vielen Jahren. Die Blüthen und Blätter der Bäume sind als einjährige Kräuter zu betrachten. — 6) Bestimmung der Begriffe: Art, Gattung, Abart, Bastardpflanze, Mißbildung. Jeder Theil, welcher sich von einer Pflanze ablöst und fortwächst, sey es Knospe oder Samen, wird der Mutterpflanze gleich und ist daher mit ihr von derselben Art. Der Begriff Art (species) läßt sich im Pflanzenreiche analog dem Thierreiche bestimmen. So wie Thiere, welche sich ohne Noth u. Zwang mit einander paaren, zu einer Gattung gehören, so gehören alle Gewächse, die durch die natürlichen Arten der Fortpflanzung von der Mutterpflanze abstammen und mit ihnen als diesen in allen Stücken gleichende Jungen zu betrachten sind, zu einer und derselben Art. Man sieht, die Sache ist sich gleich, man pflegt nur bei den Thieren, wegen des Doppelgeschlechts, das Gattung zu nennen, was man bei d. Pflanzen Art zu nennen gewohnt ist. Der lateinische Ausdruck für Gattung der Thiere u. Art der Pflanzen ist der nämliche: species. — Die Pflanzenarten werden von der Natur selbst hervorgebracht. Sie können aber (wie bei vielen Kulturgew. geschehen ist) durch die Pflege u. Kunst in unendl. Abarten vermehrt werden. Werden mehre ähnliche Arten nach gewissen gemeinschaftl. Merkmalen zusammengestellt, so entsteht eine Gattung (genus, bei den Thieren gewöhnlich Geschlecht genannt). Mehre Pflanzengattungen bilden Familien oder auch Sippen. Die Zusammenstellungen von Pflanzenarten zu Pflanzengattungen hängen beim gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft blos von unserm Scharfsinn ab, ob wir nämlich die Aehnlichkeiten richtig erkannt haben oder nicht. Die Zahl der Arten ist daher, wenn sie auch noch so groß ist, eine bestimmte, die Zahl der Gattungen ist aber eine willkürliche. Man darf aber erwarten, daß man auch diese einst werde bestimmen können, so wie die Chemiker die möglichen Verbindungen der Stoffe zu berechnen im Stande sind. — Verschiedenheit des Standortes, des Bodens, Einwirkung gröſserer oder geringerer Feuchtigkeit und andere Verhältnisse bringen öfters Ausartungen bei den Gewächsen vor. Man nennt solche ausgeartete Pflanzen Abarten (varietates). Die Verschiedenheiten sind öfters sehr bedeutend. Sie bestehen in der Größe, der Farbe, Behaarung, dem Geschmack u. s. w. Der Hauptunterschied solcher Abarten von wirklichen Arten (species) ist: sie bringen nur eine Zeit lang ihnen gleiche Gewächse hervor, kehren aber bei der Fortpflanzung durch Samen nach u. nach in den ursprünglichen Zustand zurück. Durch bloße Vermehrung kann man sie aber sehr lange, wie z. B. die Obstarten, im gleichen Zustande erhalten. Man nennt sie auch Spielarten. — Mißbildungen entstehen, wenn manche Arten v. selbst od. durch äußere Einwirkungen sehr abweichende Formen annehmen. Dies ist häufig der Fall bei kultivirten Gewächsen, sehr selten bei wilden. Hierher gehören die gefüllten Blumen. — Durch Vermischung verschiedener Arten bei der Bestäubung entstehen Mittelbildungen, welche man Bastardpflanzen (hybridae) nennt. Sie setzen selten Samen an, und dann kehren sie ebenfalls zur ursprünglichen Samenart zurück, wenn sie ihrer eigenen Bestäubung, deren sie jedoch selten fähig sind, überlassen werden. In der Regel gleichen sie am meisten der Samenpflanze; doch gelingt es, wenn man 3 bis 4 Jahre lang denselben fremd. Staub darauf bringt, die Jungen allmählig in d. Staubpflanze überzuführen. Hierin liegt ein Beweis mehr, daß der Staub eben so viel zur Hervorbringung der jungen Pflanze beiträgt, als das Samenkorn oder das soqen. Ei. Die Kombinationen bei Erzielung von Bastardpflanzen sind so mannichfaltig, daß es unmöglich ist, bestimmte Gesetze darüber aufzustellen. Als gewiß muß man aber annehmen, daß keine Art von selbst durch den Verlauf der Zeit sich in eine andere umbildet, daß daher alle Pflanzenarten ursprünglich, wenn auch nicht zu einer Zeit, entstanden sind. —

Als ein Anhang oder vielmehr als eine Unterabtheilung der Pflanzenphysiologie erscheint die Pflanzenpathologie oder Phytopathologie (von dem griechischen Worte πάθος, Leiden, Krankheit, Gebrechen), d. h. die Lehre von den allgemeinen krankhaften Zuständen, denen die Pflanzen unterworfen sind. Wir dürfen uns hier auf allgem. Bemerkung beschränken, da das Besondere der Pflanzenpathologie in die angewandte Botanik und noch mehr in die Artikel Forstwissenschaft, Getreidbau, Gartenkunst, Obstbau u. s. w. gehört. Für den eigentlichen Botaniker hat die Lehre von den Krankheiten der Gewächse nur aus dem physiologischen Gesichtspunkte ein Interesse, während richtige Erkenntniß der Pflanzenleiden und der Heilmittel dagegen für den Forstmann, Landwirth, Gärtner, Blumisten eben so wichtig, als unentbehrlich ist.

1) Allgemeine Ursachen der Pflanzenkrankheiten. Alles, was die normale Wechselthätigkeit der Pflanzen-Elemente, des Lichts, der Wärme und der Schwere, (der Luft,

Digitized by Google

des Wassers u. der Erden, oder der Nahrungsstoffe) unterbricht od. stört, kann für d. Pflanzen Veranlassung zu Krankheiten werden. Denn in dieser Wechselwirkung bestehen die Bedingungen des Wachsthums der Pflanzen oder der Vegetation. Störende Einflüsse haben am häufigsten nachtheilige Mischungen des Bodens, ferner zu große oder zu wenig Feuchtigkeit, ätzende Stoffe, Säuren, Gifte, Schmarotzerpflanzen, Läuse; ferner äußere Verletzungen durch Stechen, Beschneiden, Benagen der Thiere, wodurch Wunden entstehen, die den Saftlauf und mithin das Vertrocknen der verwundeten Stellen veranlassen, bis sich die Wundränder wieder verhärtet haben. Auch allzugroße Kälte und zu große Hitze sind häufige Ursachen zu Pflanzenkrankheiten. Strenge Winter schaden auf vielfache Weise und tödten viele Gewächse; sehr heiße Tage im Sommer, besonders wenn ermattende Südwinde wehen, wirken nachtheilig auf die Vegetation. Als z. B. im Sommer dieses Jahres (1841) in Italien der Sirocco wehte, schrumpften Trauben, die Tags zuvor noch frisch und voll am Stocke glänzten, wie Rosinen zusammen und die Oliven verdorrten, u. in Deutschland fielen in dem naßkalten Nachsommer desselben Jahres die Trauben v. den Stöcken, so daß manche Gegenden gar keine Lese hatten. — 2) Allg. Pflanzenkrankheiten, d. h. solche, welche aus allgemeinen Ursachen entstehen und die ganze Pflanze betreffen. Hierher gehören das Verwelken oder die Auszehrung (tabes). Sie wird durch Kälte veranlaßt, die entweder so heftig ist, daß die Pflanzen erfrieren, oder wenigstens dadurch auffallend wird, daß sie zu schnell auf Wärme folgt. Blätter und Zweige hängen erschlafft herab u. es erfolgt bei mehr trocknen Gewächsen ein Vertrocknen, bei fleischigen Fäulniß. Bisweilen können Gewächse, besonders Topfpflanzen dadurch vor Frost geschützt werden, daß man sie ganz trocken hält; öfters läßt sich auch ein gelinder Frost dadurch unschädlich machen, daß man die Gewächse mit eiskaltem Wasser begießt oder mit Schnee bedeckt. Nach und nach gewöhnen sich Gewächse wärmerer Klimate an kältere, wahrscheinlich weil dann das Zellgewebe derselben dichter und stärker wird. Der Sonnenstich oder das Versengen (insolatio) erfolgt, wenn die Pflanzen einer allzu heftigen Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, besonders wenn diese Wirkung noch durch künstliche Mittel verstärkt wird, wie z. B. durch die Fenster der Mist- und Treibbeete. Der Sonnenstich bewirkt schnell das Austrocknen der Gewächse; er kann dadurch vermieden werden, daß man bei starkem Sonnenlichte die Fenster der Treibbeete durch Papierfenster oder durch Decken in Schatten bringt und die Beete selbst nicht ohne Einwirkung der atmosphärischen Luft läßt. Die Bleichsucht (chlorosis) besteht darin, daß die Pflanze ein blasses, nicht grünes Ansehen hat, daß sie schwache und spindelförmige Stengel treibt, keine kräftigen Blätter u. Blüthen hervorbringt und bald stirbt. Diese Krankheit entsteht gewöhnlich bei Mangel an Sonnenlicht od. auch durch ungünstige Bodenverhältnisse, bei Topfgewächsen öfters, wenn die Erde allzu fett ist. — 3) Besondere oder örtliche Pflanzenkrankheiten, d. h. solche, die nur einen Theil des Gewächses befallen u. das Absterben des kranken Theils veranlassen, oft aber auch den Tod des ganzen Pflanzenkörpers herbeiführen. Krankhafte Zustände der Wurzel werden verursacht durch Verletzungen derselben, durch Insektenstiche, durch Wurmfraß ꝛc., durch große Nässe, selten durch Mangel an Feuchtigkeit. Wenn die Wurzel erkrankt, ist in der Regel das ganze Gewächs verloren; man hilft noch am besten, wenn man die angegriffenen Theile der Wurzel zu entfernen sucht oder das Gewächs in andere Erde bringt. Mannichfaltiger sind die Krankheiten des Stammes oder des Stengels. Hierher gehören die Fäulniß oder Fäule (caries), wenn sich die Rinde vom Holze trennt und das letztere vertrocknet, weich wird u. sich zuletzt in eine staubartige Masse auflöst. Sie erfolgt bei hohem Alter d. Stamme, ist aber oft auch eine Folge v. Verletzungen durch äußere Gewalt, durch Wurmfraß wie z. B. d. Borkenkäfers (bostrichus). Der Krebs (carcinoma) ist eine gefährliche Krankh., u. bes. in Obstbaumpfl. gefürchtet. Er besteht darin, daß sich das Holz von Bast und Rinde trennt und daß diese letzteren Theile Geschwüre bekommen, aufbrechen und den Ausfluß einer ätzenden, Holzsäure enthaltenden Flüssigkeit verursachen, welche ansteckend ist und die gesunden Theile rings herum angreift. Man ist über die Ursache dieser Krankh., bei welcher offenbar eine heterogene Zersetzung der Pflanzensäfte stattfindet, noch nicht recht klar. Am besten hilft man, wenn man die angegriffenen Theile sorgfältig ausschneidet u. die Wunde mit Baumwachs oder einer Baumsalbe ausstreicht, damit sich frischer Bast und Rinde bilde. Der Gummifluß zeigt sich darin, daß die Rinde zerspringt und ein gummiartiger Saft herausfließt. Die der Wunde nahen Theile der Rinde trocknen aus, ohne gerade zu verderben. Eine eigene Krankheit des Splintes besteht darin, daß sich seine Ansätze nicht genug verhärten, sondern weich bleiben. Wahrscheinlich kann dieser krankhafte Zustand v. verschied. Ursachen herbeigeführt werden. An den grünen Theilen d. Pflanzen, den Stengeln der Kräuter, den Blättern, Blüthenstielen u. s. w. zeigen sich ebenfalls mancherlei krankhafte Erscheinungen. An den Blättern, Blattstielen, Knospen vieler Bäume, besonders der Eichen setzen die Schlupfwespen ihre Gallen anz ähnliche kegel- oder walzenförmige Auswüchse entstehen oft durch die Blattläuse. Auch die sogenannten Schildläuse (Coccus) und die Afterblattläuse oder Blattflöhe (Chermes) bilden solche Auswüchse. Von den Höckerchen der Schildläuse sind bisweilen die Obstbäume, besonders die Pfirsichen ganz bedeckt, so daß die Zweige ganz grindig aussehen und Blätter und Früchte schmutzig und schwarz werden, wenn das Regenwasser von den Zweigen auf dieselben herunterttropft. Den Citronen- u. Pomeranzenbäumen namentl. sind d. bootförmigen Schildläuse eine große Plage. Abwaschen der Zweige und Blätter mit Seifenwasser ist ein Mittel dagegen,

Digitized by Google

und alle andern, die man versucht hat, halfen wenig. — Rost, Brand, Schimmel, Moder sind Krankheiten der Stengel, Blätter, Blüthen, ja öfters sogar der Fruchtknoten. Diese Krankheiten sind nichts anderes als Zellenpilze u. andere Kryptogamen der niedrigsten Stufe, die zum Verderben der Pflanzen höherer Stufen beitragen, so wie dies die Eingeweidewürmer bei den Thieren thun. Man hat bemerkt, daß sie sich gewöhnlich erst dann an den Gewächsen zeigen, wenn diese schon nicht mehr ganz gesund sind. Hierher gehören der sogenannte weiße Brand (albigo), der sich als erhabene Staubhäufchen unter der blasenförmigen Oberhaut mehrer Gewächse zeigt; vorzüglich häufig findet er sich auf dem Täschelkraut. Der Bohnenbrand (uredo phaseoli) besteht aus truppweisen braunen Staubhäufchen mit gestielten Körnern auf der obern Seite der Bohnen, Saubohnen und Erbsen, von der vergilbten Oberhaut umgeben. Bei den Gärtnern berüchtigt ist d. sog. Sauerdornbrand (aecidium berberidis), der sich an den Blattstielen des Sauerdorns oder Berberisbeerensträuchs als gelbrothe, länglichte Staubhäufchen in walzigen Erhöhungen d. Oberhaut zeigt. Man gab ihm sogar Schuld, daß er den Rost im Getreide verursachte und daher will man den Sauerdorn hier n. da als Einzäunung nicht dulden. Unter den hierher gehörenden Krankheiten des Getreides ist auch der Schmierbrand (ustilago sitophila), d. Flugbrand (ustilago segetum) und der Kappenbrand (ustil. glumarum) zu nennen; ferner das sogenannte Mutterkorn (clavus, secale cornutum), welches neuern Untersuchungen nach nichts anderes als eine krankhafte Verhärtung oder Verlängerung des Korns selbst ist. Es ragt gewöhnlich über die Spelzen hervor, wie ein krummes, ziemlich walziges Horn, von schmutzig violetter Farbe. Bisweilen wird es gegen einen Zoll lang, bricht leicht entzwei und ist inwendig schmuzig weiß. Es entsteht gern auf nassen Feldern und in nassen Jahren. Merkwürdig bleibt die Umwandlung seiner Eigenschaften. Es wirkt giftig; Geflügel und andere Haustiere sterben daran; der Mensch bekommt von dem häufigen Genusse desselben die furchtbare Kriebelkrankheit (raphania), wobei die Gelenke brandig werden und die Glieder abfallen. Unter den Schimmel- oder Moderarten, welche als Krankheiten der Pflanzen erscheinen, ist besonders der gelbe Spindelmoder (fusisporium aurantiacum) und der Fruchtkumpenmoder (sporotrichum fructigenum) zu bemerken. Jener trägt gelbe, zusammengeballte Samen auf zarten weißen Flocken und erscheint oft mehre Linien lang am Stengel des Welschkorns u. der Kürbise, auch auf den Blättern der Eichen und Kastanien; dieser bildet umschriebene, konvere weiße Rasen mit großen runden Samen auf Kirschen, Himbeeren u. andern Früchten, welche dadurch verdorben werden. — Sehr viele Pflanzen leiden auch am sogenannten Honigthau (melligo). Dieser besteht in d. Ausschwitzen eines süßen Saftes aus Blättern und Blumenkelchen und hindert augenscheinlich die Vegetation. Der Saftfluß ist ein ähnlicher Ausfluß einer salzigen Flüssigkeit. — Alle diese Krankheiten können, wenn sie die Kraft der Vegetation nicht überwindet, den Tod der Gewächse herbeiführen. Viele haben auch einen epidemischen Charakter und manche nehmen in ihrem Verlaufe den einer wahren Pest an, welche dann im Pflanzenleben ärger wüthet, als je eine Pest unter Menschen und Thieren.

II. Besondere oder historische Botanik, Phytographie. — 1) Pflanzenbeschreibung oder Phytographie im engern Sinne. Der Name ist aus dem Griechischen, von φυτόν, Gewächs, Pflanze, und γράφω, ich schreibe; also die Kunst, die Pflanzen zu beschreiben. Wer eine Pflanze beschreiben will, muß a) die besondern Kunstausdrücke kennen, d. man zur Bezeichnung d. verschiedenen Organe braucht; b) den Charakter oder die wesentlichen Merkmale der Pflanze angeben; c) derselben d. rechte Stelle im System anweisen und endlich d) die verschiedenen Namen, welche die Pflanze entweder in der Wissenschaft oder im gemeinen Leben erhalten hat, angeben, oder bei neuen Pflanzen Namen richtig bilden können. Diese vier Punkte umfassen das, was zur Pflanzenbeschreibung unumgängl. gehört. Wir sprechen von derselben, wenn wir vorher einige Bemerkungen über d. Zahl d. Pflanzen hinzugefügt haben. Die Zahl der Pflanzen läßt sich bis jetzt nur annäherungsweise bestimmen, weil wir die Gesetze noch nicht kennen, wornach sich die Arten in den Gattungen entwickeln. In der Bildung der Gattungen herrscht jetzt nur noch Willkür, obgleich es scheint, daß die Gattungen als Organisationsstufen bestimmten Begrenzungen unterworfen werden müssen. Linné kannte in der letzten Ausgabe seines Pflanzensystems 1228 Gattungen und etwa 8000 Arten, unter ihnen 670 Arten blüthenlose Pflanzen in 50 Gattungen. Persoon beschrieb vor 30 Jahren ungefähr 20,000 Blüthenpflanzen in 2304 Gattungen. Seit jener Zeit entdeckte man so viele neue Pflanzen, daß A. von Humboldt 10 Jahre später die Artenzahl auf 44,000 rechnet; De Candolle wieder 10 Jahre später gibt 56,000 Arten an; jetzt sind gegen 60,000 Pflanzenarten beschrieben. Humboldt rechnete unter d. erwähnten 44,000 Arten etwa 6000 blüthenlose Pflanzen ohne die Farnkräuter, mithin 38,000 Blüthenpflanzen nebst den Farnkräutern. Unter diesen 38,000 mögen ungefähr 10,000 Scheidenpflanzen und 28,000 Netzpflanzen seyn. Sprengel hat 1830 45 bis 46,000 Arten in etwa 4000 Gattungen aufgezeichnet. — Wie viel Pflanzen noch etwa zu entdecken sind, läßt sich begreiflicher Weise nicht bestimmen; wahrscheinlich ist aber, da die pflanzenreichsten Zonen schon fast nach allen Richtungen durchsucht sind, die Zahl der noch zu entdeckenden nicht mehr sehr bedeutend. Oken versucht eine Bestimmung, wie viel es, seinem System zufolge, wohl überhaupt Pflanzengattungen und Arten auf der Erde geben müsse, und findet Acotyledonen 768 Gattungen und 12,288 Arten, Monocotyledonen ebenfalls 768 Gattungen und 12,288 Arten, Dicotyledonen 2,560 Gattungen und 40,960 Arten, in Summa 4096 Gatt. und 65,536 Arten. Die

Digitized by Google

neueste Botanik wäre hiernach beinahe im Besitz aller Pflanzenschätzeb. Erde. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß gegenwärtig noch neue Pflanzengatt. entstehen, weil die Verhältnisse der Erde sich jetzt nicht mehr so bedeutend ändern. Die Unterschiede sind nirgends mehr so groß als früher. Die Pflanzenschöpfung scheint für die jetzige Erdrinde beendigt u. wir werden allmählig in d. Stand gesetzt werden, die Zahl der Pfl. genau zu bestimmen und auch die Gesetze aufzufinden, nach welchen sie sich in Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen theilen, in welcher Beziehung zu keiner frühern Zeit eine so große Verschiedenheit der Meinung geherrscht hat; chaotisch fast durchkreuzen sich die Systeme.

a) Botanische Terminologie od. Glossologie. Allgemeine Bemerkungen. Die Botanik hat, so wie jede andere Wissenschaft, ihre Terminologie, d. h. Kunstsprache oder Glossologie (v. d. Griechischen γλῶσσα, Zunge, Sprache und λόγος, Wort, Lehre), die zwar auch viele Ausdrücke des gemeinen Lebens enthält, aber diese Ausdrücke genau bestimmt und an gewisse Begriffe bindet. Denn für die wissenschaftliche Bestimmung ist es unumgänglich nöthig, daß jedes Wort einen bestimmten, beschränkten Sinn habe u. daß jedes Organ, jede Eigenschaft eines gewissen Theils mit denselben Ausdrücken bezeichnet werden. In der Botanik darf man aber beim Festhalten dieser Regel nicht zu weit gehen, denn die Formen des Gewächsreiches sind so unendlich mannichfaltig, daß keine menschliche Sprache reich genug ist, um alle vorkommenden Verschiedenheiten der Gestaltung durch Worte deutlich zu machen. Wollte man ja für jede verschiedene Gestaltung neue Namen wählen, so sollte man billig vorher untersuchen, ob wirklich die zu bezeichnende Form so gänzlich von allen bekannten Formen unterschieden sey, daß man auf keine Weise schon bekannte und gebräuchl. Ausdrücke darauf anwenden könnte. Im Allgemeinen erfordert es das Interesse der Wissenschaft, daß man die Kunstsprache so sehr vereinfache als nur mögl., denn nur dadurch kann das Erlernen erleichtert werden. Daher bedient man sich bei geringern Abweichungen von der gewöhnlichen Gestalt und Eigenschaft im Lateinischen der Diminutive, z. B. acutiusculus, obtusiusculus, d. h. was nicht ganz zugespitzt, nicht ganz abgestumpft ist; oder man setzt die Sylbe sub vor das bestimmende Adjektivum, z. B. subrotundus, subteres, subpubescens. Im Deutschen braucht man in diesem Falle d. Wörtchen fast, oder man bildet Worte wie rundlich, spitzlich u. s. w. Oft braucht man zur Bezeichnung einer gewissen Eigenschaft ein Gleichniß der Gegenstand, womit verglichen wird, muß freilich allgem. bekannt seyn. Dies ist jedoch immer mißlich, wie man bei ältern Botanikern sieht, bisweilen die Gleichnisse von Dingen hernahmen, die jetzt nicht mehr allgem. bekannt sind, z. B. bei hypocrateriformis, lyratus u. a. Sprache für die Bezeichnung der botanischen Terminologie ist unter allen Nationen von jeher die lateinische Sprache, die auch jetzt, obgleich die lebenden Idiome Europa's in neuerer Zeit auch für wissenschaftliche Zwecke sehr ausgebildet worden sind, nicht aufgegeben werden darf, schon wegen ihrer allgemeinen Verständlichkeit, u. auch wegen der Kürze und Bestimmtheit ihrer Ausdrücke. Wo die lateinische Sprache nicht ausreicht, sind vielfach lateinisirte griech. Worte in die botan. Kunstsprache aufgenommen worden; solche Zusammensetzungen aus beiden Sprachen, sogenannte hybride Wörter, vermehren jedoch d. Uebel, daß sie mildern sollen. Die meisten bot. Kunstausdrücke lassen sich für Deutsche durch deutsche Wörter bezeichnen, daher hat man in unsern Handb. schon seit einiger Zeit angefangen, die Kunstausdrücke deutsch zu geben. Deshalb stellen auch wir, wo es angeht, d. latein. u. deutschen Ausdruck neben einander. — Eine Hauptregel für die Anwendung der Kunstsprache ist noch die, daß man so wenig negative Ausdrücke als nur möglich gebrauche. Eine Sache negativ bestimmt, bleibt unbestimmt, denn wenn man blos hört, was sie nicht ist, erfährt man nimmer, was sie ist. Nur bei Gegensätzen, z. B. blattreich, blattlos, behaart, unbehaart, können negative Ausdrücke nicht ganz vermieden werden. — Kostbare Kupferwerke zur Erklärung der Kunstausdrücke sind meistens überflüssig, denn vieljährige Erfahrung hat gelehrt, daß deutliche Bestimmungen und Beispiele besser belehren, als Bilder. Dem Zwecke dieses Art. nach sind hier nur die wichtigsten Bestimmungen der bot. Termin. zu suchen, wobei wir vorzugsweise d. Ansichten Sprengel's u. Reichenbach's folgen; alles Besondere ist bei den einzelnen Artikeln nachzusehen, bei welchen jedoch diejenigen lateinischen Wörter, deren Verständniß schon durch die Uebersetzung ins Deutsche vermittelt wird und die mithin keine nähere Bestimmung für die Wissenschaft erfordern, unberücksichtiget geblieben sind.

Allgemeine Terminologien. Hierher gehören die Kunstausdrücke, welche die Form oder Gestalt der Pflanzen überhaupt, so wie die allgemeinen Eigenschaften der Gewächse betreffen. Allgemeine Eigenschaften sind solche, die sich nicht auf einzelne Theile od. einzelne Gewächsabtheilungen beziehen, sondern an mehren wiedergefunden werden: die Anzahl, Größe, Farbe, Bedeckung, Gestaltung der Flächen, Dimension und Richtung der Körper, besondere Gestalt der Theile u. die Anheftung, Trennung u. Proportion der Theile. a) Unter Form oder Gestalt überhaupt (forma) versteht man im strengsten Sinn den Raum, den ein Gewächs ausfüllt, im weitern Sinne seine äußern, durch das Gesicht wahrzunehmenden Eigenschaften, also Farbe, Bedeckung, Größe und Verhältniß der Theile. Den Gesammteindruck dieser Merkmale auf Gesicht und Gefühl nennt man habitus, äußere Gestalt, Ansehen. Hier kommen Bezeichnungen vor, wie formatus geformt, conformis gleichförmig, formosus, schön durch Gestalt, pulcher, schön durch Gestalt und Farbe, venustus, zierlich, speciosus, in die Augen fallend u. s. w. b) Zur Bezeichnung der Anzahl bedient man sich der gewöhnlichen Zahlwörter. Die Zahl der Theile bei den

Digitized by Google

Pflanzen kommt im] Allgemeinen vor als bestimmte Zahl, numerus definitus, oder als unbestimmte Zahl, n. indefinitus, also als unveränderlich oder als veränderlich. Noch gehören hierher Bestimmungen, wie z. B. einzeln, solitarius, truppweise, gregarius, zahlreich, numerosus, gemein, vulgaris, gewöhnlich, häufig, communis, trivialis u. a. c) Größe. Es ist Regel, die Größe der Theile nur im Verhältniß zu andern zu bestimmen; man sagt z. B., der Blattstiel ist länger als der Blüthenstiel, niemals aber: der Blattstiel ist zwei Zoll, der Blüthenstiel einen Zoll lang. Zur Bezeichnung des Maßes der Theile wählt man ein solches, das überall gilt und überall zu haben ist. Das sind die Theile d. erwachsenen menschlichen Körpers. Eine Klafter, orgya, ist die Mannslänge, 6 Fuß. Was darüber hinausgeht, wird blos nach Fußen bestimmt. Die Armellänge, Elle, brachium, ulna, ist 2 Fuß; die Vorderarmslänge, cubitus, von der Spitze des Ellnbogens bis zur Spitze des mittlern Fingers beträgt etwa 17 Zoll; die Fußlänge, pes, Länge des Plattfußes oder von dem Ellnbogen bis zur Basis des Daumens, macht 12 Zoll; kleinere Bestimmungen sind die große Spanne, dodrans, 9 Zoll, die kleine Spanne, spithama, 7 Zoll, die Handbreite, palmus, 3 Zoll, die Daumenbreite, pollex, 1 Zoll, die Nagellänge, unguis, $^1/_2$ Zoll, die Nagelmondlänge, linea, d. h. die Länge des weißen Mondes an der Wurzel des Nagels am Daumen, 1 Linie oder $^1/_{12}$ Zoll, die Haarbreite, capillus, der 10te bis 12te Theil einer Linie. Zur Bezeichnung dieser Längen dienen auch die Beiwörter orgyalis, ulnaris, brachialis, cubitalis, pedalis u. s. w. Linea, pollex und pes pflegt man auch zu theilen: semilineam longus, latus, eine halbe Linie lang, breit, semipollicaris einen halben Zoll, semipedalis, einen halben Fuß lang. Auch halbe Größen setzt man mit ganzen zusammen, z. B. sesquipedalis einen und einen halben Fuß lang. Uebermäßige Größen bezeichnet man durch maximus, sehr groß, giganteus, riesenmäßig, procerus, lang, d. h. schlank. — d) Farbe. Zur Unterscheidung der Gewächse sind die Farbenbestimmungen im Allgemeinen nicht nöthig, allein der bei weitem größte Theil der Gewächse, und vorzüglich die auf einer niedrigen Organisationsstufe befindlichen, haben in allen ihren Theilen eine so beständige Farbe, daß man bei Untersuchung derselben auch auf diese besondere Rücksicht nehmen muß. Die Grundfarben der Blüthen lassen sich füglich auf acht zurückbringen, von denen die weiße und schwarze die beiden Grenzen bilden. Diese Grundfarben sind: schneeweiß, niveus, kohlen- oder sammetschwarz, ater, aschgrau, cinereus, kastanienbraun, badius, karminroth, puniceus, kornblumenblau, cyaneus, gold- oder citronengelb, citreus und smaragdgrün, smaragdinus. Die Grundfarben bilden unter sich so verschiedene Abstufungen und Zusammensetzungen, daß man in die botanischen Lehrbücher gegen 70 verschiedene Farbenbestimmungen aufgenommen hat. Die Farben werden auch zusammengesetzt angegeben, z. B. purpurblau, purpureo-coeruleus. Das Hervorstechen einer Farbe bezeichnet man durch Worte, wie weißlich, gelblich, albicans, flavicans. Der Uebergang einer Farbe in die andere wird durch Bezeichnungen, wie gelb werdend, schwarz werdend, flavescens, nigrescens, angegeben. Bleichheit, pallor, pallidus bezeichnet matte Farben, glänzend, lucidus, nitidus gibt frische Farben an. Viele andere Ausdrücke, z. B. gleichfarbig, concolor, zweifarbig, dreifarbig, buntfarbig, bi-tri-versicolor u. s. w. geben die Zusammenstellung der Farben an; die Begrenzung derselben wird durch gestreift, striatus, linirt, lineatus, gemischt, mixtus, gefleckt, maculatus, gemalt, pictus, geschickt, variegatus u. s. w. bezeichnet. e) Die Bedeckung der Oberfläche erfordert sehr mannichfaltige Bestimmungen. Ein haariger Ueberzug, indumentum, kann seyn feinhaarig, pubescens, zottig, villosus, seidenartig, sericeus, wollig, lanatus, steifhaarig oder hockerig, hispidus, stachelhaarig, hirsutus, hirtus, borstig, setosus, strieglich, strigosus, filzhaarig, tomentosus, mit Widerhaken versehen, glochitatus, mit Grannen besetzt, aristatus. Ist kein haariger Ueberzug vorhanden, dann ist die Oberfläche glatt, laevis, auch wohl unbehaart, nudus, glaber. Ist die Oberfläche mit kleinen unebenen Punkten, Stacheln, Warzen u. s. w. besetzt, so brauche man d. Ausdrücke: scharf, scaber, rauh, asper, weichstachlich, muricatus, warzig, papillosus, blattrig, papulosus. Ferner ist die Oberfläche mehlig, farinosus, schuppig, lepidotus, bereift, pruinosus, klebrig, glutinosus, viscidus u. s. w. Vertiefungen d. Oberfläche werden bezeichnet durch punktirt, punctatus, durchstochen, perforatus, porös, porosus, siebartig, cribrosus, grubig, scrobiculatus, foveolatus, rissig, rimosus, gitterförmig, cancellatus, zehnfächrig, alveolatus, wie z. B. bei dem Fruchtboden der Syngenesisten, blätternarbig, variolosus. f) Gestaltung der Flächen. Hier kommen zuerst die Terminologien z. Bezeichnung d. Dimensionen d. Fläche, d. h. der Länge und Breite, longitudo, latitudo, in Betrachtung: lang, longus, etwas lang, longiusculus, in der Längsrichtung verlaufend, longitudinalis, langgestreckt, verlängert, elongatus. Die Gegensätze werden durch kurz, abgekürzt, brevis, abbreviatus u. s. w. gegeben. Breit, latus, etwas breit, latiusculus, schmal, angustus, schief, obliquus, verkehrt, obversus. Die Grenzen der Flächen werden durch Basis, Grund, basis, Ende oder Spitze, apex, Seite, latus, Rand, margo, Umkreis, circumscriptio, peripheria, ambitus, Saum, limbus, Mittelfeld, Mitte einer Fläche, discus, Oberfläche, superficies, und die von diesen Wörtern gebildeten Beiwörter beschrieben. Richtungen der Flächen werden durch eben, planus, gescheitelt, verticalis, wagerecht stehend, horizontalis, auf dem Rücken liegend, supinus, einwärtsgebogen, inflexus, wellenförmig, undulatus, kraus, gekräuselt, crispus, gefaltet, plicatus; Umkreise derselben durch drei-, vierseitig, triangulus, quadrangulus, rechteckig, rectangulus, rautenförmig, rhombeus, deltaförmig, deltoideus, keilförmig, cuneatus, abgerundet, rotundatus, kreisförmig, orbiculatus, orbicularis, eiförmig, ovatus, mondförmig, lunatus, u. s. w. bezeichnet. Auch das Verhältniß der Seiten zu einander, so wie die Richtungen der

Digitized by Google

Winkel erfordern eine Menge Bezeichnungen, z. B. linienförmig, linearis, langgespitzt, acuminatus, gebuchtet, sinuatus, ausgenagt, erosus, schrotsägeförmig, runcinatus, gesägt, serratus, gespalten, fissus, gelappt, lobatus, handförmig, palmatus, nierenförmig, reniformis u. a. g) Die Dimension und Richtung der Körper wird durch Höhe, altitudo, Dicke, crassities oder amplitudo, Dünnheit, tenuitas, als Gegensatz von Dicke, und durch die dazu gehörigen Beiwörter, ferner durch gerade, rectus, schnurgerade, strictus, aufrecht, erectus, abstehend, patens, krumm, curvus, curvatus, gewunden, volubilis, gedreht, tortus, contortus, aufsteigend, adscendens, herablaufend, decurrens, niederliegend, niedergeworfen, prostratus, humifusus, überhängend, cernuus, hängend, pendulus, nickend, nutans, zusammenstoßend, connivens, gleichfach, gipfelich, fastigiatus, pyramidenförmig, pyramidalis bezeichnet. Die Grenzen der Körper werden wie die Grenzen der Flächen bestimmt. h) In Bezug auf die besondere Gestalt der Theile sind folgende Bezeichnungen gebräuchlich: Würfel, cubus, Parallelopipedon, parallelopipedon, Prisma, prisma, Pyramide, pyramis, Keil, cuneus, Kugel, globus, sphaera, verlängerte Kugel, ellipsoides, Eiform, ovum, Birnform, pyrus, Keulenform, clava, Flaschenform, lagena, Kegel, conus, Spindel, fusus, Walze, cylindrus, Scheibe, discus. Außer diesen Bezeichnungen und den dazu gehörigen Beiwörtern hat man auch Bestimmungen für den ganzen Verlauf des Körpers, wie stielrund, teres, fadenförmig, filiformis, säulenförmig, columnaris, haarförmig, capillaceus, nadelähnlich, acicularis, zweischneidig, anceps, schwertförmig, ensiformis; ferner für die Spitze, wie kopftragend, capitatus, beilförmig, securiformis; für die Höhlungen und die Massen, welche die Höhlen ausfüllen, wie hohl, ohne Masse im Innern, cavus, concavus, muschelförmig, conchiformis, gewölbt, formicatus, blasenförmig, bullatus, vesicarius, aufgeblasen, inflatus, schuhförmig, calceiformis, keilförmig, cuneatus, rinnenförmig, caniculatus, pfeifenförmig, fistulosus, schlauchartig, utriculatus, präsentirtellerförmig, hypocrateriformis, tropfend, guttans, hellflüssig, liquidus, limpidus, zähflüssig, lentus, spissus, schleimartig, mucosus, muscilaginosus, harzig, resinosus, vogelleimartig, viscosus, leimig, glutinosus u. s. w. Bei hohlen Körpern sind auch noch folgende Bezeichnungen gebräuchlich: Mündung, os, ostium, stoma, Grund, fundus, Schlund, faux, Scheidewand, Membrane, dissepimentum, Querwand, sepimentum, diaphragma. Fach, loculamentum, Kammer, septum. durch Querwände unterbrochen, interceptus, durch Klappen unterbrochen, valvatus. i) In Bezug auf Anheftung, insertio, insertus, Trennung und Proportion der Theile sind folgende Bezeichnungen am häufigsten: eingesenkt, immersus, aufsitzend, insidens, angewachsen, adnatus, anhängend, adhaerens, angeklebt, zusammengeleimt, adglutinatus, conglutinatus, zusammengenäht, consutus, nistend, d. h. in einer weichen Masse liegend, nidulans, getrennt, gesondert, discretus, getheilt, partitus, zerschnitten, dissectus, verschieden, diversus; ferner: dicht beisammenstehend, densus, genähert, approximatus, zusammengehäuft, congestus, zusammengeknäult, conglomeratus, vermauert, compactus, zwischenständig, interstitialis, verwickelt, intricatus, gezwei-, gedreitheilt, dichotomus, trichotomus; zur Bezeichnung der Proportion der Theile sind, außer den allgemeinen Proportionsverhältnissen, wie groß, klein, lang, niedrig, schmal, breit u. s. w. sind folgende Bestimmungen zu merken: gleichgeformt, uniformis, ungleichgeformt, difformis, verschiedenförmig, diversiformis, regelmäßig, regularis, unregelmäßig, irregularis.

Terminologien der Wurzel. a) Allgemeine Bestimmungen: Wurzel, radix, Wurzelkeim, Würzelchen, radicula, Pfahlwurzel, Wurzelstock, rhizoma, radix caulina oder polaris, Wurzelfasern, fibrillae, Wurzelkopf, caput radicis, Wurzelende, caudex radicis, Knollen, tuber, tuberculum, Holzknollen, exostosis. b) Structur der Wurzel: holzig, lignosa, fleischig, carnosa, knollig, tuberosa, hohl, cava, zwiebelig, bulbosa. Die zwiebelige Wurzel insbesondere ist: häutig, tunicata, ziegelschuppig, imbricata, nistend, mit kleinen Zwiebelchen innerhalb der Häute, nidulans, netzförmig, reticulata, panzerschuppig, loricata. c) Gestalt: abgebissen, praemorsa, schopfartig, comosa, wurmförmig, vermicularis, rübenförmig, napiformis, brot-, kuchenförmig, placentaeformis, schuppig, squamosa, zwiebelköpfig, bulbiceps. d) Theilung: vertheilt, daß der Hauptstamm verschwindet, deliquescens, einfach, simplex, ästig, ramosa, büschelförmig, fasciculata, rasenartig, cespitosa, vielköpfig, multiceps, faserig, haarfaserig, fibrosa, capillaris. e) Richtung: senkrecht, tiefgehend, perpendicularis, penetrans, schief, obliqua, überirdisch, engaea, unterirdisch, subterranea, hypogaea, verschwindend, bei Schmarotzerpflanzen, evanescens, flutend, fluitans. f) Oberfläche: glatt, rauh und andere bei den allgemeinen Terminologien angegebene Bezeichnungen, außerdem: geringelt, annulata, spreuartig, palacea, narbig, cicatricosa. g) Bestimmungen in Bezug auf den Boden, worauf die Wurzel steht: aussaugend, schmarotzend, parasitica. Solche Wurzeln bilden oft auf Stamm und Zweigen Hautwürzelchen, haustoria Spr. alligatores Mert., und sind auf jenen daher angesaugt, alligatae. Luftwurzeln, pneumatorhizae. Außerdem noch: untergetaucht, inundata. h) Bei Knollen noch folgende Bezeichnungen: doppelknollig, testiculata, hand-, fingerförmig, palmata, digitata, büschelförmig, fasciculata, perlschnurförmig, moniliformis, knöpfig, grumig, grumosa. — Hier findet auch die Terminologie d. Zwiebeln und Knospen ihre Stelle, da diese Pflanzentheile mit den Wurzeln den Zweck gemein haben, junge Sprößlinge aus sich zu entwickeln: Zwiebel, bulbus, zwiebelköpfig, bulbiceps, zwiebeltragend, bulbifer, Nebenzwiebel, Zwiebelbrut, bulbulus, radix sobolifera. (Vergl. weiter oben b) zwiebelige Wurzel.) Knospe, Auge, gemma, oculus, Knospentreibung, gemmatio, Knospenschuppe, ramentum, tegmentum, squama, Knospenwulst, onchidium, Schößling, turio, Fortsatz, Keimknospe, propago. Ihrem Inhalte nach ist die Knospe: Blattknospe, foliifera, foli-

Digitized by Google

acea, Achselblattknospe, stipulacea, Blüthen- u. Fruchtknospe, florifera und fructifera, vermischt, Blätter und Blüthen enthaltend, mixta.

Terminologien des Stammes und seiner Theile. a) allgemeine Bestimmungen. — Stengel, bei Krautart. Gewächsen, caulis; daher stengeltreibend, caulescens, vielstenglig, multicaulis, stengellos, acaulis, kurzlangstenglich, brevi-longicaulis. Stamm, bei Bäumen und größern Sträuchern, truncus, Halm, Summ der Gräser, culmus, Kalm, Stamm der Gräser ohne Knoten, calamus, Schaft, Stamm der Scheidenpflanzen, scapus, Wedel, Stamm der Farnkräuter, frons, Moosstengel, surculus, caulis, Stamm der in der Erde blühenden Cryptogamen, anabices Neck. cormus W., Flechtenwedel, thallus, Flechtenfruchtstiel, podetium, Strunk, Stamm der Pilze, stipes, Pilzstrebe, hypha W. Keimpolster der Staubpilze, stroma. b) Nach seiner Substanz ist der Stamm: holzig, lignosus, faserig, fibrosus, fleischig, carnosus, fächrig, loculosus, derb, dicht, solidus, saftig, succulentus, milchend, lactescens u. s. w. Ferner nach der Festigkeit der Substanz: fest, firmus, schwach, debilis, zerbrechlich, fragilis, biegsam, flexilis, zähe, tenax, steif, rigidus, schlaff, laxus. c) In Bezug auf Theilung des Stammes sind zu bemerken: Ast, ramus, Verästelung, Verzweigung, ramificatio, junger, jähriger, noch nicht ausgewachsener Zweig, ramus novellus, annotinus, innovatio, Sommerlatte, Wasserholz, ramus luxurians, Flechtruthe, vimen, Rank, Ableger, Fedser, sarmentum, Ausläufer, stolo, flagellum. Außerdem ist der Stamm: ganz einfach simplicissimus, ganz, integer, quirlförmig mit Aesten besetzt, verticillatus, sprossend, prolifer, doldentraubig, corymbosus, ruthenförmig, virgetus, armförmig, brachiatus, gegipfelt, fastigiatus. Die Aeste sind: zerstreut stehend, sparsi, von einander entfernt, remoti, gedrängt, conferti, wechselsweise stehend, alterni, gegenüberstehend, oppositi, zusammengezogen, coarctati, ausschlagschuppig, ramentacei, geschildert, lepidoti. d) Nach der Unterlage und der Richtung ist der Stamm: kriechend, repens, rankend, sarmentosus, gestützt, fulceratus, wurzelnd, radicans, untergetaucht, unter die Oberfläche des Wassers, demersus, submersus, schwimmend, natans, fluthend, fluitans, über das Wasser hervorragend, emersus, schmarotzend, parasiticus, rasenartig, cespitosus, niederliegend, decumbens u. s. w. (Vergl. die allgemeinen Terminologien bei g). e) Nach seiner Gestalt ist der Stamm: stielrund, teres, halbstielrund, semiteres, zusammengedrückt, compressus, zweischneidig, anceps, eckig, angulatus, dreieckig, triangularis, scharf dreikantig mit ebenen Flächen, triqueter, stumpfdreikantig mit ebenen Flächen, trigonus, hautartig, membranaceus, gezähnt, bei fleischigen Gewächsen, dentatus, knotig, nodosus, gegliedert, articulatus, geknieet, geniculatus. Das Stück zwischen zwei Knoten des Stamms, Zwischenknotenstück, heißt internodium, das Glied zwischen zwei Gelenken articulus. f) In Bezug auf Oberfläche und Bekleidung und Beblätterung des Stammes sind folgende Bezeichnungen im Gebrauche: glatt, laevis, gestreift, striatus, gefurcht, sulcatus, korkig, suberosus, hautschalig, tunicatus, narbig, cicatricosus, geschildert, lepidotus, gewürfelt, tessellatus, blattlos, nudus, aphyllus, belaubt, frondosus, vielblättrig, foliosus, geflügelt, alatus, durchwachsen, perfoliatus, afterblättrig, nicht afterblättrig, stipulatus, exstipulatus, zweibeltragend, bulbifer, stachelig, aculeatus, dornig, spinosus, unbewehrt, inermis, dornspitzig, spinescens. g) Rücksichtlich des Blüthen- und Fruchttragens kommen die Bezeichnungen vor: blumentragend, florifer, fruchttragend, fructifer, fruchtbar, fertilis, unfruchtbar, sterilis, zwei- drei- vierblüthig, uni-bi-trilorus, mon-di-trianthos, vielblüthig, floribundus, multiflorus, polyanthos, lebendig gebärend, viviparus. h) In Bezug auf die Dauer des Stammes und zugleich in Berücksichtigung eigener anderer Eigenschaften desselben theilt man die Pflanzen in weiche oder krautartige, faserige Gewächse, malacophyta, und in Holzpflanzen, xylophyta. Die ersteren sind: schnell vorgängliche, mehrmals in einem Jahr erscheinende, wie die Faden- und Bauchpilze, fugacia, caduca, durch ⊛ bezeichnet, einjährige, annua, ☉, zweijährige, biennia, ☽, ausdauernde, mehrjährige, perennia, suffrutices. ♃. Die letzteren sind: Sträucher, frutices, Bäume, arbores, ♄.

Terminologien des Blattes und der blattähnlichen Theile. a) Allgemeine Bestimmungen: Blatt, folium, griechisch und in Zusammensetzungen mit griechischen Worten phyllum; Belaubung, auf Stellung der Blätter, foliatio, Entblättrung, Blätterfall, defoliatio, Blattstiel, petiolus, Achselblatt, Blattansatz, stipula, Deckblatt, bracteа, Ranke, cirrhus, capreolus. b) Lage und Stellung der Blätter; in dieser Beziehung sind sie: entgegengesetzt, oppositа, abwechselnd, alternа, kreuzförmig, decussata, zwei- drei- vierzählig u. s. w. binata, ternata, quaternata, quirlförmig, verticillata, sternförmig, stellata, büschelförmig, fasciculata, zerstreut, sparsa, gedrängt, conferta, zweizeilig, disticha, geschuppt oder dachziegelförmig, imbricata. c) In Bezug auf die Richtung sind die Blätter: einseitig, secunda, heteromalla, angedrückt, adpressa, senkrecht, verticalia, aufrecht, erecta, offen, patentia, horizontal, horizontalia, divergentia, zurückgeschlagen, reflexa, eingerollt, incurva, schief, obliqua. d) Hinsichtlich ihrer Anheftung sind die Blätter: gestielt, petiolata, ungestielt, sessilia stengelumfassend, amplexicaulia, durchbohrt oder durchwachsen, perfoliata, verwachsen, connata, angewachsen, adnata, an der Basis los, basi soluta, herablaufend, decurrentia, eine Scheide bildend, vaginantia, (siehe unten bei l.,) schildförmig, peltata. e) Hinsichtlich ihrer Gestalt im Allgemeinen gelten die allgemeinen Terminologien bei f. und h. Außerdem ist es Gesetz, daß sich Gestaltsvergleichungen nicht auf die Blätter anderer Pflanzen beziehen dürfen. Man sagt z. B. nicht, mit Gras- mit Lorbeerblättern u. s. w. f) In Rücksicht auf die größern Theile, in die sich die Blattfläche spaltet, als Lappen, lobi, Fetzen, laciniae, Einschnitte, incisiones, Spalten, fissurae, Buchten, sinus. u. s. w., siehe die allgemeinen Terminologien bei f. g) In Rücksicht auf die

Digitized by Google

Winkel erfordern eine Menge Bezeichnungen, z. B. linienförmig, linearis, langgespitzt, acuminatus, gebuchtet, sinuatus, ausgenagt, erosus, schrotsägeförmig, runcinatus, gesägt, serratus, gespalten, fissus, gelappt, lobatus, handförmig, palmatus, nierenförmig, reniformis u. a. g) Die Dimension und Richtung der Körper wird durch Höhe, altitudo, Dicke, crassities oder amplitudo, Dünnheit, tenuitas, als Gegensatz von Dicke, und durch die dazu gehörigen Beiwörter, ferner durch gerade, rectus, schnurgerade, strictus, aufrecht, erectus, abstehend, patens, krumm, curvus, curvatus, gewunden, volubilis, gebreht, tortus, contortus, aufsteigend, adscendens, herablaufend, decurrens, niederliegend, niedergeworfen, prostratus, humifusus, überhängend, cernuus, hängend, pendulus, nickend, nutans, zusammenstoßend, connivens, gleichfach, gipfelich, fastigiatus, pyramidenförmig, pyramidalis bezeichnet. Die Grenzen der Körper werden wie die Grenzen der Flächen bestimmt. h) In Bezug auf die besondere Gestalt der Theile sind folgende Bezeichnungen gebräuchlich: Würfel, cubus, Parallelopipedon, parallelopipedon, Prisma, prisma, Pyramide, pyramis, Keil, cuneus, Kugel, globus, sphaera, verlängerte Kugel, ellipsoides, Eiform, ovum, Birnform, pyrus, Keulenform, clava, Flaschenform, lagena, Kegel, conus, Spindel, fusus, Walze, cylindrus, Scheibe, discus. Außer diesen Bezeichnungen und den dazu gehörigen Beiwörtern hat man auch Bestimmungen für den ganzen Verlauf des Körpers, wie stielrund, teres, fadenförmig, filiformis, säulenförmig, columnaris, haarförmig, capillaceus, nadelähnlich, acicularis, zweischneidig, anceps, schwertförmig, ensiformis; ferner für die Spitze, wie kopftragend, capitatus, beilförmig, securiformis; für die Höhlungen und die Massen, welche die Höhlen ausfüllen, wie hohl, ohne Masse im Innern, cavus, concavus, muschelförmig, conchiformis, gewölbt, formicatus, blasenförmig, bullatus, vesicarius, aufgeblasen, inflatus, schuhförmig, calceiformis, beilförmig, cuneatus, rinnenförmig, canaliculatus, pfeifenförmig, fistulosus, schlauchartig, utriculatus, präsentirtellerförmig, hypocrateriformis, tropfend, guttans, hellflüssig, liquidus, limpidus, zähflüssig, lentus, spissus, schleimartig, mucosus, mucilaginosus, harzig, resinosus, vogelleimartig, viscosus, leimig, glutinosus u. s. w. Bei hohlen Körpern sind auch noch folgende Bezeichnungen gebräuchlich: Mündung, os, ostium, stoma, Grund, fundus, Schlund, faux, Scheidewand, Membrane, dissepimentum, Querwand, septimentum, diaphragma, Fach, loculamentum, Kammer, septum. durch Querwände unterbrochen, interceptus, durch Klappen unterbrochen, valvatus. i) In Bezug auf Anheftung, insertio, insertus, Trennung und Proportion der Theile sind folgende Bezeichnungen am häufigsten: eingesenkt, immersus, aufsitzend, insidens, angewachsen, adnatus, anhängend, adhaerens, angeklebt, zusammengeleimt, adglutinatus, conglutinatus, zusammengenäht, consutus, nistend, d. h. in einer weichen Masse liegend, nidulans, getrennt, gesondert, discretus, getheilt, partitus, zerschnitten, dissectus, verschieden, diversus; ferner: dicht beisammenstehend, densus, genähert, approximatus, zusammengehäuft, congestus, zusammengeknäult, conglomeratus, vermauert, compactus, zwischenständig, interstitialis, verwickelt, intricatus, gezwei-, gedrittheilt, dichotomus, trichotomus; zur Bezeichnung der Proportion der Theile sind, außer den allgemeinen Proportionsverhältnissen, wie groß, klein, lang, niedrig, schmal, breit u. s. w. sind folgende Bestimmungen zu merken: gleichgeformt, uniformis, ungleichgeformt, difformis, verschiedenförmig, diversiformis, regelmäßig, regularis, unregelmäßig, irregularis.

Terminologien der Wurzel. a) Allgemeine Bestimmungen: Wurzel, radix, Wurzelkeim, Würzelchen, radicula, Pfahlwurzel, Wurzelstock, rhizoma, radix caulina oder polaris, Wurzelfasern, fibrillae, Wurzelkopf, caput radicis, Wurzelende, caudex radicis, Knollen, tuber, tuberculum, Holzknollen, exostosis. b) Struktur der Wurzel: holzig, lignosa, fleischig, carnosa, knollig, tuberosa, hohl, cava, zwiebelig, bulbosa. Die zwiebelige Wurzel insbesondere ist: häutig, tunicata, ziegelschuppig, imbricata, nistend, mit kleinen Zwiebelchen innerhalb der Häute, nidulans, netzförmig, reticulata, panzerschuppig, loricata. c) Gestalt: abgebissen, praemorsa, schopfartig, comosa, wurmförmig, vermicularis, rübenförmig, napiformis, brot-, kuchenförmig, placentaeformis, schuppig, squamosa, zwiebelköpfig, bulbiceps. d) Theilung: vertheilt, daß der Hauptstamm verschwindet, dellquescens, einfach, simplex, ästig, ramosa, büschelförmig, fasciculata, rasenartig, cespitosa, vielköpfig, multiceps, faserig, haarfaserig, fibrosa, capillaris. e) Richtung: senkrecht, tiefgehend, perpendicularis, penetrans, schief, obliqua, überirdisch, engaen, unterirdisch, subterranea, hypogaea, verschwindend, bei Schmarotzerpflanzen, evanescens, flutend, fluitans. f) Oberfläche: glatt, rauh und andere bei den allgemeinen Terminologien angegebene Bezeichnungen, außerdem: geringelt, annulata, sprenartig, paleaceo, narbig, cicatricosa. g) Bestimmungen in Bezug auf den Boden, worauf die Wurzel steht: aussaugend, schmarotzend, parasitica. Solche Wurzeln bilden oft auf Stamm und Zweigen Hautwürzelchen, haustoria Spr. alligatores Mert., und sind auf jenen daher angefaugt, alligatae. Luftwurzeln, pneumatorhizae. Außerdem noch: untergetaucht, inundata. h) Bei Knollen noch folgende Bezeichnungen: doppelknollig, testiculata, hand-, fingerförmig, palmata, digitata, büschelförmig, fasciculata, perlschnurförmig, moniliformis, knöpfig, grumig, grumosa. — Hier findet auch die Terminologie d. Zwiebeln und Knospen ihre Stelle, da diese Pflanzentheile mit den Wurzeln den Zweck gemein haben, junge Sprößlinge aus sich zu entwickeln: Zwiebel, bulbus, zwiebelköpfig, bulbiceps, zwiebeltragend, bulbifer, Nebenzwiebel, Zwiebelbrut, bulbulus, radix sobolifera. (Vergl. weiter oben b) zwiebelige Wurzel.) Knospe, Auge, gemma, oculus, Knospentreibung, gemmatio, Knospenschuppe, ramentum, tegmentum, squama, Knospenwulst, onchidium, Schößling, turio, Forstaj, Keimknospe, propago. Ihrem Inhalte nach ist die Knospe: Blattknospe, foliifera, foli-

Digitized by Google

aceus, Achſelblattknospe, stipulacea, Blüthen- u. Fruchtknospe, florifera und fructifera, vermiſcht, Blätter und Blüthen enthaltend, mixta.

Terminologien des Stammes und ſeiner Theile. a) allgemeine Beſtimmungen. — Stengel, bei Krautart. Gewächſen, caulis; daher ſtengeltreibend, caulescens, vielſtenglig, multicaulis, ſtengellos, acaulis, kurzlanglſtenglich, brevi-longicaulis. Stamm, bei Bäumen und größern Sträuchern, truncus, Halm, Summ der Gräſer, culmus, Kalm, Stamm der Gräſer ohne Knoten, calamus, Schaft, Stamm der Scheidenpflanzen, scapus, Wedel, Stamm der Farnkräuter, frons, Mooſsſtengel, surculus, caulis, Stamm der in der Erde blühenden Cryptogamen, anabices Neck. cormus W., Flechtenwedel, thallus, Flechtenfruchtſtiel, podetium, Strunk, Stamm der Pilze, stipes, Pilzſtrebe, hypha W. Keimpolſter der Staubpilze, stroma. b) Nach ſeiner Subſtanz iſt der Stamm: holzig, lignosus, faſerig, fibrosus, fleiſchig, carnosus, fächrig, loculosus, derb, dicht, solidus, ſaftig, succulentus, milchend, lactescens u. ſ. w. Ferner nach der Feſtigkeit der Subſtanz: feſt, firmus, ſchwach, debilis, zerbrechlich, fragilis, biegſam, flexilis, zähe, tenax, ſteif, rigidus, ſchlaff, laxus. c) In Bezug auf Theilung des Stammes ſind zu bemerken: Aſt, ramus, Veräſtelung, Verzweigung, ramificatio, junger, jähriger, noch nicht ausgewachſener Zweig, ramus novellus, annotinus, innovatio, Sommerlatte, Waſſerholz, ramus luxurians, Flechtruthe, vinea, Rank, Ableger, Feckſer, sarmentum, Ausläufer, stolo, flagellum. Außerdem iſt der Stamm: ganz einfach simplicissimus, ganz, integer, quirlförmig mit Aeſten beſetzt, verticillatus, ſproſſend, prolifer, doldentraubig, corymbosus, ruthenförmig, virgetus, armförmig, brachiatus, gegipfelt, fastigiatus. Die Aeſte ſind: zerſtreut ſtehend, sparsi, von einander entfernt, remoti, gedrängt, conferti, wechſelsweiſe ſtehend, alterni, gegenüberſtehend, oppositi, zuſammengezogen, coarctati, ausſchlägeſchuppig, ramentacei, geſchildert, lepidoti. d) Nach der Unterlage und der Richtung iſt der Stamm: kriechend, repens, rankend, sarmentosus, geſtützt, fulcratus, wurzelnd, radicans, untergetaucht, unter die Oberfläche des Waſſers, demersus, submersus, ſchwimmend, natans, fluthend, fluitans, über das Waſſer hervorragend, emersus, ſchmarotzend, parasiticus, raſenartig, cespitosus, niederliegend, decumbens u. ſ. w. (Vergl. die allgemeinen Terminologien bei g). e) Nach ſeiner Geſtalt iſt der Stamm: ſtielrund, teres, halbſtielrund, semiteres, zuſammengedrückt, compressus, zweiſchneidig, anceps, eckig, angulatus, dreieckig, triangularis, ſcharf dreikantig mit ebenen Flächen, triqueter, ſtumpfdreikantig mit ebenen Flächen, trigonus, hautartig, membranaceus, gezähnt, bei fleiſchigen Gewächſen, dentatus, knotig, nodosus, gegliedert, articulatus, geknieet, geniculatus. Das Stück zwiſchen zwei Knoten des Stamms, Zwiſchenknotenſtück, heißt internodium, das Glied zwiſchen zwei Gelenken articulus. f) In Bezug auf Oberfläche und Bekleidung und Beblätterung des Stammes ſind folgende Bezeichnungen im Gebrauche: glatt, laevis, geſtreift, striatus, gefurcht, sulcatus, korkig, suberosus, hautſchalig, tunicatus, narbig, cicatricosus, geſchildert, lepidotus, gewürfelt, tessellatus, blattlos, nudus, aphyllus, beſlaubt, frondosus, vielblättrig, foliosus, geflügelt, alatus, durchwachſen, perfoliatus, afterblättrig, nicht afterblättrig, stipulatus, exstipulatus, zweibeltragend, bulbifer, ſtachelig, aculeatus, dornig, spinosus, unbewehrt, inermis, dornſpitzig, spinescens. g) Rückſichtlich des Blüthen- und Fruchttragens kommen die Bezeichnungen vor: blumentragend, florifer, fruchttragend, fructifer, fruchtbar, fertilis, unfruchtbar, sterilis, zwei- drei- vierblüthig, uni-bi-trilloros, mon-di-trianthos, vielblüthig, floribundus, multiflorus, polyanthos, lebendig gebärend, viviparus. h) In Bezug auf die Dauer des Stammes und zugleich in Berückſichtigung eigener anderer Eigenſchaften deſſelben theilt man die Pflanzen in weiche oder krautartige, faſerige Gewächſe, malacophyta, und in Holzpflanzen, xylophyta. Die erſteren ſind: ſchnell vorgängliche, mehrmals in einem Jahr erſcheinende, wie die Faden- und Bauchpilze, fugacia, caduca, durch ⊛ bezeichnet, einjährige, annua, ☉, zweijährige, biennia, ♂, ausdauernde, mehrjährige, perennia, suffrutices. ♃. Die letzteren ſind: Sträucher, frutices, Bäume, arbores, ♄.

Terminologien des Blattes und der blattähnlichen Theile. a) Allgemeine Beſtimmungen: Blatt, folium, griechiſch und in Zuſammenſetzungen mit griechiſchen Worten phyllum; Belaubung, auf Stellung der Blätter, foliatio, Entblättrung, Blätterfall, defoliatio, Blattſtiel, petiolus, Achſelblatt, Blattanſatz, stipula, Deckblatt, bractea, Ranke, cirrhus, capreolus. b) Lage und Stellung der Blätter; in dieſer Beziehung ſind ſie: entgegengeſetzt, oppositа, abwechſelnd, alterna, kreuzförmig, decussata, zwei- drei- vierzählig u. ſ. w. binata, ternata, quaternata, quirlförmig, verticillata, ſternförmig, stellata, büſchelförmig, fasciculata, zerſtreut, sparsa, gedrängt, conferta, zweizeilig, disticha, geſchuppt oder dachziegelförmig, imbricata. c) In Bezug auf die Richtung ſind die Blätter: einſeitig, secunda, heteromalla, angedrückt, adpressa, ſenkrecht, verticalia, aufrecht, erecta, offen, patentia, horizontal, horizontalia, divergentia, zurückgeſchlagen, reflexa, eingerollt, incurva, ſchief, obliqua. d) Hinſichtlich ihrer Anheftung ſind die Blätter: geſtielt, petiolata, ungeſtielt, sessilia ſtengelumfaſſend, amplexicaulia, durchbohrt oder durchwachſen, perfoliata, verwachſen, connata, angewachſen, adnata, an der Baſis los, basi soluta, herablaufend, decurrentia, eine Scheide bildend, vaginantia, (ſiehe unten bei l.,) ſchildförmig, peltata. e) Hinſichtlich ihrer Geſtalt im Allgemeinen gelten die allgemeinen Terminologien bei f. und h. Außerdem iſt es Geſetz, daß ſich Geſtaltsvergleichungen nicht auf die Blätter anderer Pflanzen beziehen dürfen. Man ſagt z. B. nicht, mit Gras- mit Lorbeerblättern u. ſ. w. f) In Rückſicht auf die größern Theile, in die ſich die Blattfläche ſpaltet, als Lappen, lobi, Fetzen, laciniae, Einſchnitte, incisiones, Spalten, fissurae, Buchten, sinus. u. ſ. w., ſiehe die allgemeinen Terminologien bei f. g) In Rückſicht auf die

Digitized by Google

Spitze sind die Blätter: stumpf, obtusa, zugespitzt, acuta, langzugespitzt, acuminata, borstig zugespitzt, cuspidata, stachlich stumpf, mucronata, abgestutzt, truncata, abgebissen, praemorsa, ausgerandet, emarginata, schwach ausgerandet, retusa, umgekehrt herzförmig, obcordata, umgekehrt eiförmig. Auch die Bezeichnungen für den Rand der Blätter können hier erwähnt werden. Diese sind glattrandig, integerrima, gezähnt, dentata, gesägt, serrata, doppelt gesägt, duplicatoserrata, ausgefressen, erosa, umgebogen, revoluta, eingebogen, involuta. h) In Bezug auf die Fläche werden die allgemeinen Terminologien für die Bedeckung der Oberfläche bei e) angewendet. Außerdem unterscheidet man noch die Nerven, nervi, und Adern, venae, der Blätter und gibt deshalb diesen folgende Bezeichnungen: nervig, nervosa, nervenlos, enervia, ein- zwei- dreinervig u. s. w. uni-bi-trinervia, dreifachnervig, triplinervia, gerippt, costata, gefurcht, sulcata, geradnervig, rectinervia, krummnervig, curvinervia, gebrochen nervig, ruptinervia, fiedernervig, penninervia, schildnervig, peltinervia, falschnervig, falsinervia, vieladrig, venosa, runzelig, rugosa. Ein aberloses Blatt heißt avenium. Auch die Farbe der Blattfläche erfordert Bezeichnungen, wie z. B. gefärbt, fol. coloratum, gräulich, incanum, blaugrau, glaucum, u. s. w. i) In Bezug auf die Substanz sind die Blätter: häutig, membranacea, fleischig, carnosa, dick, crassa, trocken, rauschend, saftlos, arida; in Bezug auf Erscheinungszeit und Dauer: Frühlingsblätter, vernalia, abfallend, decidua, immergrün, Sehenbleibend, sempervirentia, persistentia, vorlaufende, vor der Blüthezeit, praecocia, gleichzeitig mit der Blüthe, coaetanea, isochrona, nach der Blüthe erscheinend, serotina. k) Terminologien für die Zusammensetzung der Blätter sind: zusammengesetzt, fol. compositum, d. h. wenn aus einem gemeinschaftlichen Blattstiel mehrere besondere Blattstiele herkommen, die die Blättchen, foliola, pinnae tragen; gezweit, binatum, conjugatum, gedreit, ternatum, gefünft, quinatum, fingerförmig, digitatum, gefiedert, pinnatum, Blätterpaar der gefiederten Blätter, juga, daher zwei- drei- vierpaarig u. s. w. bi-tri-quadrijugum, ungepaart gefiedert, impari-pinnatum, abgebrochen, g'paart gefiedert, abrupte pinnatum, unterbrochen gefiedert, interrupte pinnatum, herablaufend gefiedert, decursive pinnatum, doppelt zusammengesetzt decompositum, dreifach zusammengesetzt, supra de compositum, doppelt gefiedert, bipinnatum. l) Für den Blattstiel, petiolus, findet man folgende besondere Bestimmungen: stielrund, teres, rinnenförmig, canaliculatus, zusammengedrückt, compressus, geflügelt, alatus, nackt, nudus, scheidenförmig an der Basis, vaginans, gemeinschaftlicher, universalis, besonderer Blattstielchen, partialis, petiolus, Scheide, als Vertreterin des Blattstiels, vagina, Blatthäutchen, ligula. Die Scheide ist: sehr kurz, abbrevista, abgestutzt, truncata, lanzettförmig, lanceolata u. s. w. Die hautartige, tutenförmige Scheide heißt ochrea; Stielblatt, blattähnlicher Blattstiel ist phyllodium, petiolus foliaceus, der Stiel der Farnkräuter heißt peridroma Neck., rachis Willden. m) Das Achselblatt, stipula, erfordert die Bestimmungen: stengelständig, caulina, zwischenblättrig, interfoliacea, außerhalb der Blattbasis stehend, extra foliacea, den Blättern gegenüber stehend, oppositi folia, Blattstiel ohne Achselblätter, petiolus exstipulatus, Achselblattöhrchen, auriculae. n) Das Deckblatt, bracteа, ist: am Stengel angefügt, caulina, am Blüthenstiel, pedunculatis, am Kelch, calycina, quirlständig, verticillata, die quirlständigen Deckblätter bilden die allgemeine und die besondere Hülle, involucrum, involucellum oder involucrum partiale. Der Schopf oder die Krone, coma, ist eine Ansammlung von Blättern, die den Deckblättern ähnlich sind. Die Scheide der Monocotyledonen, spatha (nicht zu verwechseln mit der Blattscheide, vagina) gehört auch zu den Deckblättern. Sie hat die Terminologien: lanzettelförmig, lanceolata, ovata, gekielt, carinata, ausgerandet, emarginata, krautartig, herbacea, lederartig, corinacea, gefärbt, colorata, bleibend, persistens u. s. w. Auch die Blüthenhüllen der Gräser gehören zu den Deckblättern: Spelze, Kelchspelze, Balg, gluma Juss., calyx Linn. Kronenspelze, Bälglein, glumella Desv., corolla Linn. Honigspelze, am Pistill der meisten Gräser, glumellula Desv., squama Linn. Juss. Klappe, einzelner Theile der Spelze, valvula. c) Von der Ranke, cirrhus, sind die Bezeichnungen zu merken: windend, volubilis, einfach, simplex, getheilt, partitus, zweiblättrig, vierblättrig, diphyllus, tetraphyllus, wickelrankig, capreolatus.

Terminologien der Blüthe und ihrer Theile. a) Allgemeine Bestimmungen: Strauß, Organe der Fortpflanzung überhaupt, thyrsus, Blüthe, flos, undeutlich blühende Gewächse, plantae cryptogamae, deutlich blühende, pl. phanerogamae, stiellose, sitzende Blüthe, flos sessilis, Blüthenstiel, pedunculus, Blüthenstand, inflorescentia, partes fructificationis, genitalia, Geschlechts-Blüthenhüllen, perigonia, Knospenlage, aestivatio. b) Bestimmungen für den Blüthenstiel, pedunculus: allgemeiner, gemeinschaftlicher, communis, besonderer, partialis, proprius, pedicellus, ein- zwei- dreiblüthiger u. s. w. uni-bi-triflorus, vielblüthiger, multiflorus, floribundus, polyanthos, blüthentragend, florifer, Samenstielchen, pedicellum, besser, funiculus, styliscus, Fruchtstiel der Moose, seta. c) Bestimmungen für den Blüthenstand inflorescentia: gipfelständige Blüthen, Gipfelsträußer, flores terminales, achselständige, Seitensträußer, fl. axillares, wurzelständige, Wurzelsträußer, fl. radicales, einzelnstehende, fl. solitarii, zerstreute, sparsi, gedrängte, conferti. Desgleichen gehören hierher mehrere allgemeine Terminologien der Richtung, siehe oben bei g). Bei dem Blüthenstande sind außerdem noch viele besondere Zusammenstellungen zu bemerken: 1) bei ungestielten Blüthen: Kolben, spadix, Aehre, spica, stachys, kleine Aehre, Aehrchen, spicula, Köpfchen, capitulum, Häufel, aggregatum, Scheibenkopf, compositum, calathide Cassini, Kätzchen, amentum, Zapfen, strobilus. 2) Bei einfach gestielten Blüthen: Traube, racemus, Doldentraube, corymbus, Büschel, fasciculus, Dolde, umbella, Doldenhülle, involucrum, Doldensträußchen, sertulum, Quirl, verti-

Digitized by Google

cillus, Knauel, glomerulus. 3) Bei veräſtelten Blüthenſtielen: Riſpe, panicula, zuſammengedrängte Riſpe, Strauß, thyrsus, Blüthenſchweif, anthurus, Trugdolde, cyma, Spirre, anthela Mert. Desgleichen gehören hierher alle von dieſen Hauptwörtern entlehnten adjektiviſchen Bezeichnungen. d) Beſtimmungen für die Befruchtungstheile, genitalia: 1) im Allgemeinen iſt die Blüthe nach den Befruchtungs- oder Geſchlechtstheilen: vollſtändig, completus, unvollſtändig, incompletus, zwitterlich, hermaphroditus, monoclinus, männlich, masculus, masculinus, weiblich, femineus, femininus, eingeſchlechtig, unisexualis, diclinus, einhäuſig, monoicus, zweihäuſig, dioicus, dreihäuſig, trioicus, vielehig, polygamus, doppelzeitig geſchlechtig, dichogamus, mannweiblich, androgynus, weibmännlich, gynandrus, gleichzeitig doppelgeſchlechtig, homogamus, geſchlechtslos, unfruchtbar, agamus, sterilis. 2) In Bezug auf die Befruchtungszeit, anthesis, iſt die Blüthe: tagblühend, diurnus, abendblühend, vespertinus, morgensblühend, matutinus, mittagsblühend, meridianus, nachmittagsblühend, pomeridianus, nachtblühend, nocturnus. 3) Beſtimmungen für die Staubgefäße, Staubfäden, stamina. Die Staubgefäße beſtehen aus zwei Haupttheilen, dem Staubbeutel, anthera, und dem eigentlichen Staubfaden, filamentum. Der Staubbeutel iſt: auf der Seite aufſpringend, latere dehiscens, an der Spitze aufſpringend, apice dehiscens, körnerig oder rindenlos, granulata, decordicata, kugelrund, globosa, nierenförmig, reniformis, pfeilförmig, zweifpaltig, bifida, zweiſpornig, bicalcarata, gezähnt, dentata, harzig, pilosa, frei, libera, zuſammengewachſen, connata. Hierher gehören noch viele andere allgemeine Terminologien der Geſtalt, Anheftung u. ſ. w. Der Staubfaden iſt: ſtielrund, teres, fadenförmig, filiforme, linienförmig, lineare, haarförmig, capillare, pfriemenſpitzig, subulatum u. ſ. w.; ferner in Bezug auf ſeinen Standort: unter dem Fruchtknoten, hypogynum, um den Fruchtknoten, perigynum, auf dem Fruchtknoten, epigynum, auf dem Kelch, calycinum, auf der Blumenkrone, corollynum. In Bezug auf einige andere Verhältniſſe ſind die Staubfäden: frei, libera, verwachſen, connata, ein- zwei- vielbrüderig, mondi-polyadelpha, zweimächtig, didynama, viermächtig, tetradynama, fünfmächtig, pentadynama, gleichlang, aequalia. — Nach der Zahl der Staubgefäße haben die Blüthen beſondere Bezeichnungen: ein- zwei- drei- viermännig u. ſ. w. monandri, diandri, triandri, tetrandri. (S. unten die Erläuterung des Linnéiſchen oder des ſogenannten Sexualſyſtems). Bei den Mooſen heißen diejenigen Organe, welche eine Vorbildung männlicher Geſchlechtsorgane darſtellen, Staubbälge, spermatocystidia. 4) Beſtimmungen für d. Gröpſe oder Stempel, pistilla. Der Gröps oder Stempel beſteht gewöhnlich aus drei Theilen: dem Fruchtknoten, germen, dem Griffel, stylus (welcher bisweilen fehlt), und der Narbe, stigma. Terminologien für den Fruchtknoten ſind: ſtiellos sessile, geſtielt, stipitatum, oberer, superum, unterer, inferum; d. Griffel iſt: aus der Spitze des Fruchtknotens entſpringend, terminalis, zur Seite ſtehend, lateralis, borſtenförmig, setaceus, haarförmig, capillaris, fadenförmig, filiformis, an der Baſis höckerig, basi gibbus, blumenblattförmig, petaloideus u. ſ. w. nach den allgemeinen Terminologien. Die Narbe iſt: an der Spitze oder zur Seite des Griffels ſtehend, terminale, laterale, ſpitzig, acutum, kugelig, globosum u. ſ. w. nach den allgemeinen Terminologien. Die zähe Feuchtigkeit der Narbe heißt latex. Von der Zahl der Gröpſe oder Stempel ſind die Bezeichnungen des Sexualſyſtems hergenommen: ein- zwei- drei- vierweibig u. ſ. w. mono-di-tri-tetragynus, vielweibig, polygynus. e) Beſtimmungen für die Geſchlechts- oder Blüthenhüllen, perigonia. Dieſe Hüllen beſtehen zunächſt in der Blumenkrone, corolla, und den Nebentheilen der Blumenkrone, organa accessoria, und dann in dem Blumenkelch, calyx, perianthium, der öfters auch die Stelle der Blumenkrone vertritt. 1) Die Blumenkrone, corolla, iſt entweder ſo beſchaffen, daß Blumenkrone und Kelch in ein Gebilde vereinigt ſind, in welchem die Kronenbildung vorherrſcht, dann heißt ſie Kelch-Blumenkrone, cor. calycina, lema; oder ſie hat wirkliche Blumenkornblätter, petala, und heißt dann ein- zwei- drei- vier- u. ſ. w. — vielblättrig, monodi-tri-tetra-polypetala. Die einblättrige Blumenkrone, corolla monopetala hat folgende Geſtalten: kugelrund, globosa, krugförmig, urceolata, röhrig, tubulosa, becherförmig, cyathiformis, glockenförmig, campanulata, keulenförmig, clavata, radförmig, rodata, präſentirtellerförmig, hypocrateriformis, trichterförmig, infundibuliformis, zungenförmig, ligulata, semilosculosa, ein-, zweilippig, uni-bilabiata, rachenförmig, ringens, maskirt, personata, larvata. Bei jed. einblättrigen Blumenkrone von bohler, längl. Geſtalt unterſcheidet man drei Theile: Röhre, tubus, Schlund, faux, und Saum, limbus. Die zweilippige und rachenförmige hat Oberlippe, labium superius, galea, und Unterlippe, labium inferius; die maskirte beſteht aus helmförmig gewölbter Unterlippe, labium inferius fornicatum, welche ſich an die Oberlippe anlegt und durch den Gaumen, palatum, verſchließt. Die mehr als einblättrige Blumenkrone hat entweder Blumenblätter mit Nägeln, petala unguiculata, od. nagellose, petala sessilia. Die Blumenblätter mit Nägeln bilden verſchiedene Formen von Blumenkronen, beſonders die kreuzförmige, cor. cruciformis, cruciata, und die ſchmetterlingsförmige oder wickenartige, cor. papilionacea, deren Theile die Fahne, vexillum, das Schiffchen, carina, und die Flügel, alae, vela Bernh. ſind. Die fünfblättrige Blumenkrone, cor. pentapetala iſt roſenmalven- nelkenförmig, rosacea, malvacea, caryophyllea; die ſechsblättrige, cor. hexapetala, iſt lilienförmig, liliacea, orchisartig, orchidea, welche letztere eine eigenthümliche Bildung mit Lippe, labellum, Honigbehält., nectarium, Sporn, calcar, und Griffelſäule, gynostemium hat. Ferner iſt d. mehrblättrige Blumenkrone: ſturmhaubenartig, cassidae-formis, regelmäßig, regularis, unregelmäßig, irregularis. 2) Die Nebentheile der Blumenkrone, organa accessoria, paragonia, ornamenta, ſind: Gewölbſchuppen der Asperi-

Digitized by Google

foliacea, fornices, Strahlen, radii, Bart, barba, Nebenkronenblätter, parapetala, vorzüglich aber die Honiggefäße, nectaria. In Bezug auf die Honiggefäße sind zu bemerken: d. Honiggrübchen, die Honigdrüse, glandula nectarifera, porus, melliser, der Saftbehälter, nectarotheca. Dieser ist seiner Gestalt nach: Walze, cylindrus, Sporn, calcar, Kappe, cucullus, Becher, scyphus. Außerdem kommen noch vor: die Saftdecke, nectarilyma, das Saftmaal, nectaro stigma, macula indicans. 3) In Bezug auf den Kelch: calyx, perianthium, kommen folgende Bestimmungen vor: Kelchblüthe, flos calycinus, bei welcher der Kelch auch die Stelle der Blumenkrone vertritt, kelchlose Blüthe, flos acalycinus, Kelchblatt, sepalum, phyllum calycinum. Der Kelch hat entweder ein Kelchblatt, calyx monosepalus, monophyllus, oder ist zwei, drei, vier u. s. w. vielblättrig, di-tri-tetra-polysepalus oder — phyllus. Die Häufel- und Scheibenkopfblüthen, aggregata, composita, (siehe oben bei c) die Terminologien für den Blüthenstand) erfordern besond. Bestimmungen. Bei derselben heißt der Kelch der einzelnen Blüthchen Samenkrone pappus, welche aus Häutchen, papp. scariosus, Spreublättchen papp. paleaceus, Gramme, papp. aristatus, oder aus Härchen, papp. pilosus, besteht, und entweder stiellos, papp. sessilis, oder gestielt, papp. stipitatus, ist. Die allgemeine Hülle bei den Häufel- und Scheibenkopfblüthen heißt Scheibenkopfhülle, anthodium, besteht aus Schuppen, squamae, oder Blättchen, phylla, und ist entweder einfach, anthod. simplex, oder doppelt, anth. duplex. — 4) In Bezug auf die Blüthen- oder Geschlechtshüllen überhaupt ist noch der dieselben zusammenhaltende Blüthen- oder Fruchtboden, receptaculum, zu bemerken. Er ist ein besonderer, rec. proprium, oder ein allgemeiner, rec. commune; nach seinem Stand im Verhältniß zur Blüthe ist diese entweder unter oder über dem Fruchtboden flos inferus oder flos superus. In vielen Fällen ist der Blüthen- oder Fruchtboden kissenartig und heißt dann Kissen, pulvinar, recept. pulvinatum. Der allgem. Fruchtboden findet bei dem Scheibenkopf und Häufel statt. Bei den Doldengewächsen ist noch zu erwähnen der Doldensamenboden, spermapodium, und der Doldenfruchtboden, spermapodophorum. f) Bestimmungen für die Knospenlage, aestivatio, praeflorescentia, d. h. die Zusammenstellung der Blüthentheile vor dem Aufblühen. Die ist: reitend, equitans, überdeckend, beschirmend, obtegens, obumbrans, wechselnd, alternativa, im Quincunx, quincuncialis, klappig, valvata, gedreht, contorta, regelmäßig folgend, consecutiva, zusammengerollt, convolutiva, zusammengeballt, plicativa.

Terminologien der Frucht und des Samens. a) Allgemeine Bestimmungen: Frucht, Gröps, d. h. Behälter des Samens, pericarpium, fructus, carpos. Sie entwickelt sich entweder aus einem Fruchtknoten, idiocarpium, oder aus mehrern, syncarpium, und ist nach der Zahl der Samen, die sie enthält, ein-zwei- drei- u. s. w. vielsamig, mono-di-tri-polyspermus, bisweilen auch samenlos, aspermus. Die Frucht hat drei Hüllen: Oberhaut, Fleischhaut und Wände- oder Fächerhaut, epicarpium, sarcocarpium, endocarpium. Same, d. h. die geschlossene Blattknospe in der Frucht oder dem Gröps, semen, sperma. Früher nahm man nackte und bedeckte Samen, semina nuda, obtecta, an; darauf gründen sich die Linneischen Bezeichnungen; nacktsamige, bedecktsamige Pflanzen, plantae gymnospermae, angiospermae. — b) Terminologien für die Fruchtformen: 1) für die unächten Zapfen, strobilus, Kätzchenfrucht, iulus, Fleischzapfen, galbulus, bacca spuria, unächte Kapsel, capula, capsula spuria, Knorpelfrucht, scleranthium Monch. 2) Für die ächten bei den Phanerogamen: Kornschlauch, Karpopse, caryopsis Rich. Schalfrucht achenium Rich. Doldenfrucht, Zwieschlauch, polachena, polachenium Rich. Schlauchfrucht, utriculus, Deckelschlauch, cystis, Flügelfrucht, samara, Balgkapsel, folliculus, Schote, siliqua, Hülse, legumen, Kapsel, capsula, Knopfkapsel, elaterium Rich. rhegma, coccus, Apfelfrucht, pomum, melonida Rich. Hohlkapsel, antrum, Granatenfrucht, balausta, Nuß, nux, Eichel, glans, Steinfrucht, drupa, Beere, bacca, Drüsenbeere, aurantium, bacca corticata, Knauelbeere, mora, Kelchbeere, polyphorum, receptaculum baccans, Kürbisfrucht, Phebo, pepo, Zapfenbeere, sorose Mirb. Feigenfrucht, sycone Rich. 3) Für die Fruchtformen bei den Cryptogamen: Keimkernkapsel, sporangium, Büchsenkapsel, theca, pixidium, anthera Lin. Keimknoten der Algen, gongylus, Flechtenfrucht, apothecium, Becherchen, cyphellae, Keimpulverhäufchen, soredia, Keimstaub, conidia Link, propagula, Keimstaubhäufchen, soredia, Keimschlauch, sporidium, theca. c) Terminologien für den Samen und die Theile desselben. Der Samen ist in der Frucht an den Samenhalter oder Samenboden, placenta, spermophorus Lk. durch den Samenfaden, funicolus umbilicialis, podospermium Rich. befestiget und besteht aus folgenden Theilen: Keimling, embryo, corculum, Dotter, Wurzelsack, vitellus, Eyweiß, albumen Gaertn., perispermium Juss. endospermium Rich. Kernhaut, nucleanium, Fleischhaut, sarcodermis Dec. Samenschale, testa Gaertn., in welcher die Samengrube oder der Nabel, hilus, und das Keimloch, foramen germinationis, micropyle, befindlich, Deckhaut, epidermis Gaertn. pellicula Dec. Samendecke, arillus Lin. calyptra Tournef., welche letztere man aber nur an einigen Samen findet.

b) Botanische Charakteristik. Sie besteht in der Lehre von den Regeln, welche man bei Festsetzung der wesentlichen Merkmale od. des Charakters der Pflanzen zu beobachten hat. Hier treten zuerst die allgemeinen Regeln vor, die man bei Feststellung des Charakters berücksichtigen muß, sodann der Art- und endlich der Gattungs-Charakter.

1) Allgemeine Regeln der botanischen Charakteristik. Der Zweck der historischen oder beschreibenden Botanik ist, eine gründliche und umfassende Kenntniß der Pflanzenwelt zu verschaffen. Soll diese Kenntniß gründlich seyn, so müssen aus richtigen Grundsätzen unläugbare Folgerungen hergeleitet werden; soll sie umfassend seyn, so muß man in den Kreis der Beobachtung so viel als möglich alle Pflanzen aufnehmen; denn wollten wir unsere Blicke nur auf

Digitized by Google

wenige Pflanzenfamilien, die uns gerade umgeben, richten, so würde unsere Kenntniß sehr einseitig werden. Vorzüglich gewinnt die Pflanzenkenntniß dadurch, daß wir unsere Pflanzenformen denjenigen fremder Klimate vergleichen. Um Pflanzen bestimmt zu erkennen und sie von andern unterscheiden zu können, sind stets gewisse Merkmale oder solche Eigenschaften derselben aufzusuchen, die sich mit Worten ausdrücken lassen. Die Gesammtheit dieser Eigenschaften macht den Charakter der Pflanzen aus. Die Bedeutung dieses Wortes ist festzuhalten; es bezeichnet Kennzeichen, Merkmal, ausgeprägte Eigenthümlichkeit einer Person oder Sache. Es gibt zwei verschiedene Arten der Merkmale: die der Ausdehnung und die der sinnlichen Eindrücke. Die letzteren sind zwar für den, der sie erhält, belehrend genug, aber er kann sie nicht mit Worten so ausdrücken, daß ein Anderer sie eben so empfinde. Farben, Geruch und Geschmack liefern solche Merkmale der sinnlichen Eindrücke, die sich zwar im Allgemeinen, aber nicht in ihren mannichfaltigen Abstufungen bestimmen lassen. Daher sind, um solche Eindrücke ganz deutlich zu machen, Vergleichungen nöthig, welche jedoch immer wieder voraussetzen, daß man den Gegenstand der Vergleichung schon kenne. Immerhin haben die Merkmale der sinnlichen Eindrücke in der Botanik geringen Werth; sie können gleichwohl nicht ganz übergangen werden, weil uns andere Merkmale gar oft ermangeln. Anders ist es mit den Merkmalen der Ausdehnung, d. h. denjenigen, die von den Formen selbst, von der Zahl, der Größe und den Verhältnissen der Theile entlehnt sind. Diese können mit Worten so deutlich ausgedrückt werden, daß kein Zweifel übrig bleibt. Auf diese Merkmale legt daher der Botaniker bei Bestimmung der Pflanzencharaktere vorzugsweise Werth, denn er kann gewiß seyn, daß durch Hülfe derselben eine Pflanze, selbst wenn man sie zum ersten Mal sieht, erkannt und bestimmt werde. Dabei wird stets vorausgesetzt, daß diese Merkmale durch die richtigen Terminologien, d. h. in der Kunstsprache ausgedrückt werden. — Da die Merkmale Eigenschaften der Theile sind, so kommt es darauf an, daß man sie den wichtigeren Theilen derselben Pflanze, d. h. denj. entnehme, welche in nächster Beziehung zu dem Zwecke der Vegetation stehen. Der Zweck der Vegetation ist offenbar die Fortpflanzung der Art, species: was also hiermit zunächst in Beziehung steht, das ist ein wichtiger, d. h. ein wesentlicher Theil der Pflanze, wenn wir auch in andern Beziehungen andere, mit der Fortpflanzung der Gattung nicht in nächster Verbindung stehende Theile für eben so wesentlich für das Leben der Pflanze erklären müssen. Es kommt uns hier nur darauf an, diejenigen Pflanzentheile hervorzuheben, welche nach den fast übereinstimmenden Urtheile der neuern Botaniker als wesentlich für die Charakteristik der Pflanzen betrachtet zu werden pflegen; es sind das solche, welche im nächsten Zusammenhange mit der Fortpflanzung stehen u. in der That scheint die Natur selbst darauf hinzudeuten, daß man diese Theile für besonders wichtig halte. Der Botaniker nimmt an, daß ein Gewächs seine größte Vollkommenh. erreicht hat, wenn es Früchte trägt. Nächst ihnen sind die Befruchtungstheile u. was zu ihnen gehört, wegen Standhaftigk. ihrer Formen und Verhältnisse vorzügl. dazu geeignet, sichere Merkmale darzubieten. Die Uebereinstimmung in den wesentl. Verhältnissen der Befruchtungstheile begründet daher, selbst bei der Verschiedenheit des äußeren Ansehens, eine innere und deshalb genauere und festere Verwandtschaft der Pflanzen miteinander, als die größte Aehnlichkeit in den äußern Verhältnissen. Doch haben die verschiedenen Befruchtungstheile in Bezug auf die Charakteristik einen ungleichen Werth und es entsteht die Frage, welche unter ihnen bei Bestimmung charakteristischer Merkmale d. Vorzug verdienen. Oben an stehe der Grundsatz: „der Theil verdient vor allen andern den Vorzug, der am öftersten vorkommt, der am allgemeinsten verbreitet ist, zu dessen Hervorbringung alle übrigen Anstalten der Natur übereinstimmen.“ Nach diesem Grundsatze erscheint die Frucht selbst in Bezug auf Charakteristik am wichtigsten; denn sie gibt die allgemeinsten Bestimmungen. Man hat auch die Wichtigkeit der Frucht schon sehr früh eingesehen, die ältesten botanischen Systematiker waren Fruktisten. Aus diesem folgt, daß die in allen übrigen Stücken übereinstimmenden Pflanzen, wenn sie wesentlich in der Frucht verschieden sind, im System von einander zu trennen sind. Man darf aber obigen Grundsatz niemals so verstehen, als ob die übrigen Befruchtungstheile, gegen die Frucht gehalten, keinen Werth hätten. Auch Antheren, Pistille, Nektarien, Korollen und Kelche, selbst der Blüthenstand geben wesentliche Merkmale in Menge her. — Wer also den Charakter einer Pflanze richtig bezeichnen will, wird stets auf die wesentlichsten Merkmale derselben Rücksicht nehmen und seine Beschreibung kurz und so bündig als nur möglich ist, seyn. Alles Zufällige und Außerwesentliche, d. h. die von sinnlichen Eindrücken hergenommenen Bezeichnungen, Angabe der Synonyme, der Blüthezeit, des Vaterlands, des Gebrauchs u. s. w. gehört nicht in die eigentliche Charakteristik, sondern in die sogenannte Erläuterung oder Adumbration. Durch die Verbindung der Adumbration mit der wirklichen Charakteristik gewinnt die Pflanzenbeschreibung in vielen Fällen höhere Grade von Evidenz. Außerdem enthält die Erläuterung die praktischen, für angewandte Botanik werthvollen Bemerkungen. Für den wissenschaftlichen Botaniker muß die reine Charakteristik genügen, weshalb Linné die zur Erläuterung gehörigen Bemerkungen über Bestandtheile, ökonomischen und technischen Gebrauch u. s. w. in seinem System wegzulassen pflegte, obgleich er Daner, Blüthenzeit und Vaterland der Gewächse immer sorgfältig anmerkte. Diagnose endlich nennt man die Charakteristik irgend einer Pflanze, die sich auf die Angabe der möglichst wenigen und sichersten Merkmale beschränkt. — Jede Pflanze hat stets einen doppelten Charakter, den der Gattung u. den der Art.

Digitized by Google

2) Der Charakter der Art, character specificus leitet sich aus der bot. Bestimmung des Begriffs Art, species. (Vgl. oben bei Pflanzenphysiologie, Verrichtungen der Fortpflanzung 6) folgerecht ab. Charakter der Art ist der Inbegriff der Merkmale, die sich als unabänderlich zeigen, die mithin durch die Fortpflanzung nicht verändert werden. Außer der Fortpflanzung können in manchen Fällen auch andere Umstände, Klima, Boden, Behandlung ꝛc. Einfluß auf die Veränderung der Merkmale haben. Bleiben nun gewisse Merkmale unter allen diesen Umständen dieselben, so können sie mit Recht als Charaktere einer besondern Art aufgestellt werden. Die Beständigk. der Charaktere ist durch Beobachtungen der Pflanzen auf ihren natürlichen Standorten, sodann auch dadurch zu ermitteln, daß man die Gewächse durch die Kultur gleichsam zur Annahme einer andern Lebensweise zwingt. Wenn es nun auch allgemeine Regel ist, daß wir bei Bestimmung des specifischen Charakters nicht auf sinnliche Eindrücke und das äußere Ansehen Rücksicht nehmen, mithin Farbe, Geschmack und Geruch nicht in den Charakter der Art aufnehmen, so sind doch nicht selten Ausnahmen zu machen. Wenn z. B. die übrigen Merkmale fehlen od. schwanken, wenn die Farbe standhaft ist, wenn sie besonders bei den Blattern mit der Substanz in der nächsten Beziehung steht, wie dies bei dem Grau und Blaugrau der Fall ist: so ist sie in der specifischen Charakteristik zulässig. Bei den Merkmalen der Ausdehnung ist nicht blos die Größe der Theile an sich anzugeben, weil diese veränderlich ist, sondern das Größenverhältniß zu andern Theilen muß bestimmt werden. Alle übrigen, unabänderlichen Verhältnisse, Gestalten, Eigenschaften bezeichnet man kurz und bestimmt, mit den allgemein angenommenen Kunstausdrücken, ohne nur ein entbehrliches Wort weiter hinzuzusetzen. Für die deutsche Sprache hat sich die Form solcher Charakteristiken noch nicht so bestimmt ausgeprägt, wie in der lateinischen Sprache: bei dieser wählt man den Ablativ und setzt da nun ein Komma, wo ein neuer Theil zu bezeichnen ist, z. B. Hieracium Pilosolla L. foliis integerrimis obovato-ellipticis subtus tomentosis, stolonibus reptilibus, anthodi; squamis linearibus. Haben mehrere Theile eine und dieselbe Eigenschaft, so werden die ersteren durch ein que verbunden, um Wiederholungen zu vermeiden. Oft werden nach den Arten auch die merkwürdigsten Abarten varietates, und Spielarten angegeben. (Ueber diese Begriffe vgl. die angeführte Stelle der Pflanzenphysiologie). Nicht selten ist in botanischen Werken von dem sogenannten Ueberlaufen einer Art in die andere die Rede, oder von so veränderten Formen, daß sie die eine Art mit der andern verbinden. Dann findet gewöhnlich Unsicherheit der Charaktere statt: man hat die wesentlichen, unveränderlichen Merkmale nicht genug herausgehoben, sondern sich nur an die veränderlichen gehalten. Die Art hat sich nicht verändert, wir müssen blos die Charaktere verändern, ja nicht das Gewächs, was eigentlich nur Abart ist, für wirkliche Art nehmen. Denn diese letztere hatte vor Jahrtausenden dieselben Charaktere, wie jetzt. Auch muß man sich wohl hüten, sogenannte Bastardpflanzen, plantae hybridae, für wirkliche Arten zu betrachten. Sie sind in botanischer Hinsicht eigentlich von keinem Werth und das unaufhörliche Bestreben der Kunstgärtner, immer neue Hybriden beliebter Pflanzengattungen zu erzeugen, hat schon unsägliche Verwirrung in die wissenschaftliche Botanik gebracht. Es sollte eine Hauptaufgabe der botan. Gärten seyn, die Pflanzengattungen rein von Hybriden zu erhalten. So wie Linné, der Stifter der systematischen Pflanzenkunde, zu oft wirkliche Arten als Varietäten annahm, so fallen neuere Botaniker sehr häufig in den entgegengesetzten Fehler und erheben Ab- und Spielarten zu dem, was sie nicht sind, zu wahren Arten.

3) Charakter der Gattung, character genericus. Was man in der Botanik unter Gattung, genus, versteht, ward weiter oben (vgl. bei Pflanzenphysiologie, Verrichtung der Fortpflanzung 6) angedeutet. Gattungscharakter, character genericus, ist der Inbegriff der Merkmale, welche allen Arten einer Gattung zukommen. Der Gattungscharakter ist verschiedener Art: natürlich, char. naturalis, ist er, wenn man alle Theile der Pflanze mit hineinzieht, wenn man ihn weit umfassend, mehr beschreibend, als in scharfen Umrissen entwirft; künstlich, char. factitius, wenn man blos die Merkmale der wesentlichen Theile in Bezug auf ein bestimmtes System hervorhebt; diagnostisch, char. diagnosticus, diagnosis, wenn man sich nur auf die möglichst wenigen Merkmale, die durchaus nie fehlen, beschränkt, d. h. aus dem künstlichen Charakter blos die Merkmale heraushebt, welche zur Unterscheidung dienen. Dem Gattungscharakter soll und darf keine Art widersprechen. In früherer Zeit war man nach Linné's Vorgang in der Beobachtung dieser Regel nicht so streng, als man es jetzt mit Recht ist. Wo nur eine od. sehr wenige Arten von einem Theile des Gattungscharakters abwichen, in den übr. Merkmalen aber übereinstimmten, da ließ sie z. B. Linné gern bei einer Gattung, um diese nicht zu vervielfältigen. Je deutlicher und leichter zu erkennen die Gattungscharaktere sind, je mehr sie besonders mit dem äußern Ansehen übereinstimmen, desto besser sind sie: denn die Gattungen sollen auffallen und als Naturgus hervortreten. Bemerkt man in einer Familie einen besonders hervorragenden Theil, so kann er zur Unterscheidung der Gattungen benutzt werden. Solche Theile, wie bei den Compositis die Samenkrone und der Fruchtboden, bei den Doldenpflanzen die Frucht, haben für die Charakteristik großen Werth. Gattungen, die an Arten sehr zahlreich sind, sind, um das Aufsuchen der Arten zu erleichtern, wieder in bes. Sektionen oder Abtheilungen zu bringen. — Aus mehreren Gattungen, die sich nach gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen zusammenstellen lassen, entstehen die Familien, Sippen. Diese sind daher nichts Anderes als große Gattungen, sehr oft nur Gattungen, die bei der zunehmenden An-

Digitized by Google

zahl der Arten, die man kennen lernte, getrennt hat. Einzelne Abtheilungen großer Familien nach bestimmten Merkmalen nennt man auch wohl Gruppen. Bei Bildung von Familien und ihren Gruppen, die immer in Bezug auf Gattungen und Arten ein sehr verschiedenes Zahlenverhältniß darbieten werden, hüte man sich vor Allem, der Natur Gewalt anzuthun, u. der Vorstellungsart, die wir uns vor der Verwandtschaft der Gewächse gemacht haben, zu Gefallen Etwas in der Natur zu suchen, was sie nicht selbst von freien Stücken anerkennt.

c) Botanische Systematik oder Taronomie. Sie ist die Lehre v. der passenden Zusammenstellung der einzelnen Pfl. in ein System oder v. der Klassifikation des Pflanzenreichs und gibt zugleich die verschiedenen Versuche an, welche bisher die Botaniker in der Zusammenstellung der Pfl. gemacht haben. Die Benennung Taronomie kommt von τάξις, Ordnung, Einreihung, und νόμος, Gesetz, Regel, her.

1) Von den Pflanzensystemen überhaupt. Ueberschtliche Ordnung der Pflanzen ist zur Kenntniß derselben durchaus nothwendig. Man bedenke, daß wir uns in dem unendlichen Labyrinthe von 60,000 Pflanzenarten verlieren müßten, wenn wir nicht für Leitfaden sorgten, durch deren Hülfe wir uns zurecht finden könnten! Zur Bezeichnung solcher Anordnungen bedient sich die Wissenschaft der Worte Methode und System. Wer ohne feste und bestimmte Principien die offenbar vorhandenen Gruppen u. Familien der Pflanzen an einander reihet, der bedient sich einer Methode. Er verfährt nach einem dunkeln Gefühle von der Verwandtschaft der einzelnen Familien. Wer aber eine Anordnung der Pfl. nach einem leitenden Prinzipe herstellt, das von dem Verhältniß gewisser Organe entlehnt ist, und das er nie verläßt, der stellt ein Pflanzensystem auf. Erst das System bringt Einheit in d. unendliche Mannichfaltigkeit der Gewächse und befriedigt die unerläßliche Forderung der Vernunft. Es ist demnach der Methode weit vorzuziehen, welche nichts als abgerissene Stücke liefert und keinen Ueberblick des Ganzen gewährt. — Alle Pflanzensysteme sind entweder künstliche oder natürliche. Ein künstliches Pflanzensystem entsteht, wenn die Anordnung blos das Verhältniß einzelner Theile als leitendes Prinzip anerkennt, und also allein nach Einheit strebt, ohne sich um die Gruppen und Familien zu bekümmern, die doch einmal da sind: eine Anordnung der Pflanzen aber nach ihren Verwandtschaften und nach ihrer Stufenfolge, so daß man eine Einsicht in ihren Zusammenhang und in die Gesetze ihrer Entstehung enthält, heißt ein natürliches System. Wenn es allgemeine Ueberzeugung ist, daß nur ein einziges wahres natürliches System es geben kann, so werden alle natürlichen Systeme, die bisher aufgestellt wurden, zu Versuchen, das einzige, wahre zu finden. — Für den Anfänger in der Wissenschaft ist ein künstliches System jedenfalls ein zweckmäßiges Hülfsmittel, sich einen Ueberblick des ganzen Gewächsreiches zu verschaffen. Wer aber ein künstliches System studirt (obschon er bald dahin kommt, Pflanzen bestimmen, d. h. die Stelle, die sie im System einnehmen und den Namen, den sie haben, auffinden zu lernen), erhält niemals einen Begriff von dem geistigen oder natürlichen Verhältniß der Pflanzen zu einander und der tiefere Blick in die Pflanzenwelt bleibt ihm fern. Solchen gibt nur d. Studium eines natürlichen Systems, das aber, wenn es mit Erfolg betrieben werden soll, stets schon größere Einsicht in die Botanik voraussetzt. — Die Versuche der wissenschaftlichen Botaniker, Systeme, sowohl künstliche als natürliche, aufzustellen, waren zu keiner Zeit so mannichfaltig, als in der unsrigen. Es würde in der That die Grenzen dieses Art. überschreiten, wollte man sie alle anführen. Wir werden uns daher auf die merkwürdigsten beschränken.

2) Künstliche Pflanzensysteme. Die Begründer künstlicher Pflanzensysteme, die sogenannten Systematiker, werden von Linné in orthodoxe und in heterodoxe Systematiker eingetheilt. Die letzteren sind solche, welche das Prinzip der Pflanzenzusammenstellung von einem andern, als einem Fruktifikationstheil hernehmen. Linné rechnet dahin: Alphabetarier, welche die alphabetische Ordnung zur Folgereihe nehmen; Rhizotomen, die vorzüglich die Wurzel beachten; Phyllophilen, welche zunächst die Blätter berücksichtigen; Physiognomen, die nur auf die Außengestalt sehen; Chronische, welche die Zusammenstellung nach der Blüthezeit machen; Topophilen, die den Standort zum Prinzip nehmen; Empiriker, die die Pflanzen nach den Heilkräften ordnen u. s. w. Mehrere von diesen ordnen eigentlich nur methodisch, nicht systematisch. Orthodoxe Systematiker sind nach Linné solche, welche die Pflanzen einzig nach den Fruktifikationstheilen zusammenstellen. Sie zerfallen in allgemeine und besondere: die besondern bringen nur einzelne große Familien und Pflanzengruppen in ein System, die allgemeinen umfassen das ganze Pflanzenreich oder wenigstens diejenigen Gewächse, welche mit deutlichen Fruktifikationstheilen versehen sind. Diese sind wieder: Corollisten, welche die innern Blüthenhüllen, Calycisten, welche den Kelch, und Fruktisten, welche Frucht und Samen als Prinzip für ihre Klassifikationen nehmen. Alle Versuche dieser Art fielen in den Hintergrund, als Linné in seinem Pflanzensystem als Sexualist auftrat, d. h. die Pflanzensexualität oder die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile der Gewächse zum Prinzip für die Anordnung derselben nahm. Linné's System hat sich bis jetzt behauptet und ist ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Erwerbung der Pflanzenkenntniß geworden. Wir stellen es in den allgemeinsten Umrissen dar.

Linné's Pflanzensystem oder das Sexualsystem. Der allgemeinste Eintheilungsgrund d. Systems, welches Linné mit wahrhaft schöpferischem Geiste, zuerst im J. 1734 bekannt machte, beruht auf dem Daseyn od. d. Abwesenheit (Verborgenheit wollen Einige lieber sagen) der Geschlechtstheile. Die Pflanzen, welche offenbare Geschlechtstheile haben, nennt er

Digitized by Google

Phanerogamisten, die hingegen, wo die Geschlechtstheile verborgen oder gar nicht vorhanden sind, Cryptogamisten. Seinen ersten oder größern Abtheilungen, deren die Phanerogamisten drei und zwanzig, die Cryptogamisten aber nur eine haben, und die er Klassen nennt, legt er, wenigstens bei den Phanerogamisten, die männlichen Geschlechtstheile, die Staubfäden, oder vielmehr die Staubbeutel, zum Grunde; den nächsten Abtheilungen, oder den Ordnungen, meistens die weiblichen Geschlechtstheile oder die Griffel. Sodann sieht er auf den Bau des Kelchs, der Blume und der Frucht. Diejenigen Pflanzen, welche darin übereinstimmen, nennt er Genera, Gattungen; solche, welche nur noch Unterschiede im Bau des Stammwerkes, besonders der Blätter, zeigen, unterscheidet er unter dem Namen Species, Art. Kleinere Unterschiede werden durch Abart, subspecies, varietas bezeichnet. Bei Bestimmung seiner Klassen sieht Linné auf die Zahl, Größe, Verwachsung und Absonderung der Staubfäden; dadurch bekommt er folgende Abtheilungen:

A. Blüthenpflanzen: nuptiae publicae — Phanerogama. a) Zwitter: Monoclinia. 1) Staubfäden frei, stamina libera — von unbestimmter Länge: Klassen: 1) Einfädige — Monandria. Tannenwedel (Hippuris). 2) Zweifädige — Diandria. Rainweide (Ligustrum). 3) Dreifädige — Triandria. Schwerdlilie (Iris). 4) Vierfädige — Tetrandria. Scabiose, Labkraut (Galium). 5) Fünffädige — Pentandria. Schlüsselblume (Primula). 6) Sechsfädige — Hexandria. Lauch (Allium). 7) Siebenfädige — Heptandria. Roßkastanie (Aesculus). 8) Achtfädige — Octandria. Heidelbeere (Vaccinium). 9) Neunfädige — Enneandria. Lorbeer (Laurus). 10) Zehnfädige — Decandria. Nelke (Dianthus). 11) Zwölffädige — Dodecandria; 12—19 Staubfäden. Resede (Reseda). 12) Zwanzigfädige — Icosandria; etliche 20 Staubfäden auf dem Kelche. Rose (Rosa). 13) Vielfädige — Polyandria; 20 und mehre Staubfäden auf dem Blumenboden. Linde (Tilia). — Von ungleicher Länge: 14) Zweimächtige — Didynamia; zwei längere und zwei kürzere Staubfäden. Lippenblumen, Münze (Mentha). 15) Viermächtige — Tetradynamia; vier längere oder zwei kürzere Staubfäden. Kreuzblumen, Leykoi (Cheiranthus). 2) Staubfäden verwachsen, stamina connata. — Entweder mit einander: 16) Einbrüderige — Monadelphia; alle verwachsen. Malve (Malva). 17) Zweibrüderige — Diadelphia; in zwei volle Bündeln verwachsen. Schmetterlingsblumen. Wicke (Vicia). 18) Vielbrüderige — Polyadelphia; in mehre Bündel verwachsen. Johanniskraut (Hypericum). — Oder nur die Staubbeutel verwachsen: 19) Kopfblüthen — Syngenesia. Lattich (Lactuca). — Oder mit dem Griffel verwachsen: 20) Griffel-beutelige — Gynandria; die Staubbeutel hängen am Griffel. Knabwurz (Orchis). — b) Zweibettige: Diclinia. Pflanzen, deren Staubfaden u. Griffel in abgesonderten Blüthen stehen. 21) Einhäufige — Monoecia; die getrennten Blüthen stehen auf einem Stamm. Nessel (Urtica). 22) Zweihäufige — Dioecia; die getrennten Blüthen stehen auf zwei Stämmen. Hanf (Cannabis). 23) Vielhäufige — Polygamia; getrennt und Zwitterblüthen auf einem oder verschiedenen Stämmen. Ahorn (Acer).

B. Blüthenlose Pflanzen: Nuptiae clandestinae. 24) Blüthenlose — Cryptogamia. Farnkraut, Moose (Filix, Musci) u. s. w.

Linné's System führt das glücklich gewählte Prinzip so folgerecht u. mit solcher Umsicht durch, und empfiehlt sich überhaupt so durch seine Einfachheit und Leichtigkeit, daß es als das vorzüglichste der künstlichen Pflanzensysteme betrachtet werden muß.

b) Natürliche Pflanzensysteme. Der erste Botaniker, welcher eine natürliche Anordnung d. Pflanzen durchzuführen versucht, war der ber. Adanson (geb. 1727, † 1806). Seit diesem ersten Versuche sind aber so verschiedenartige natürliche Pflanzensysteme aufgestellt worden (s. die Geschichte der Botanik), daß wieder nur hier diejenigen erwähnt werden können, die sich von den übrigen auszeichnen und allgemeiner angenommen worden sind. Es sind die von Jussieu, De Candolle, Oken u. Reichenbach. Die schönen neuen Versuche von Schultz, Martius Unger, Endlicher u. A. haben sich doch noch zu wenig Bahn gebrochen, und wir müssen sie daher übergehen.

Jussieu's natürliches Pflanzensystem. — Anton Laurenz von Jussieu (geb. 1774, † 1836), machte sein natürliches Pflanzensystem zuerst im J. 1788 bekannt. Es war die erste sichere Grundlage, die Pflanzen nach der Natur zu ordnen. Alles ist in demselben auf so haltbare Prinzipien gestützt, die ganze Anordnung ist mit so vielem Urtheile, mit solcher Einsicht und solchem Fleiße ausgearbeitet und meistentheils der Natur so glücklich angepaßt, daß man mit vollem Rechte zu Jussieu's Bewunderung hingerissen wird. Gleichwohl blieb sein System 30 Jahre lang fast ganz unbeachtet. Erst seitdem es Oken in seiner Naturphilosophie, 1810 der philosophischen Anordnung der Pflanzen zu Grunde legte, u. Sprengel im Jahre 1817 in seiner Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, 2. Aufl., dasselbe annahm, fing es an, sich in Deutschland zu verbreiten. Jussieu theilt die Pflanzen, wie man schon früher gethan hatte, nach der Zahl der Samenlappen, welche sie beim Keimen zeigen, in drei große Hauptabtheilungen:

A. Acotyledones — Lappenlose.
B. Monocotyledones — Einlappige und
C. Dicotyledones — Zweilappige.

Dann sah er zunächst darauf, ob die Staubfäden unter dem Pistill oder Gröps auf dem Stiel oder Fruchtboden stehen, wie beim Mohn (Papaver), oder ob um das Pistill, auf dem ziemlich freien Kelche, wie bei der Rose (Rosa), oder endlich über dem Pistill auf dem ganz verwachsenen Kelche, wie bei den Doldenblumen (Umbelliferae). Die ersten nennt er hypogynische, die zweiten perigynische, die dritten epigynische Staubfäden (stamina hypogyna, perigyna, epigyna). Die zweilappigen Pflanzen theilt er überdies nach der Blume ab, ob sie nämlich ein- oder vielblätterig ist, oder fehlt (plantae

Digitized by Google

monopetalae, polypetalae, apetalae). Auf dieſe Weiſe erhält Juſſieu funfzehn Klaſſen, welche er wieder nach verſchiedenen Theilen, beſonders den Piſtillen und Samen, in natürliche Ordnungen oder Familien von einander ſondert. Er ſtellte hundert Familien in folgender Reihenfolge auf:

A. Acotyledones, Lappenloſe: I. Klaſſe. Acotylodonie. Ordnungen: 1) Fungi, Pilze. 2) Algae, Algen oder Tange. 3) Hepaticae, Lebermooſe. 4) Musci, Mooſe. 5) Filices, Farnkräuter. 6) Najades, Najaden.

B. Monocodyledones, Einlappige. II. Klaſſe. Monohypogynie. 7) Aroideae, Aroiden. 8) Typhae, Typhoiden. 9) Cyperoideae, Cyperoiden. 10) Gramineae, Gräſer. III. Klaſſe. Monoperigynie. 11) Palmae, Palmen. 12) Asparagi, Spargeln. 13) Junci, Binſen. 14) Lilia, Lilien. 15) Bromeline, Bromelien. 16) Asphodeli, Asphodelen. 17) Narcissi, Narciſſen. 18) Irides, Schwertel. IV. Klaſſe. Monoepigynie. 19) Musae, Bananen. 20) Cannae, Gewürze. 21) Orchides, Orchiden. 22) Hydrocharides, Hydrocharideu.

C. Dicotyledones, Zweilappige. a) apetalae. V. Klaſſe. Epistaminie. 23) Aristolochiae, Ariſtolochien. VI. Klaſſe. Peristaminie. 24) Elaeagnie, Eläagnen. 25) Thymelaee, Thymeläen. 26) Proteae, Proteen. 27) Lauri, Lauren. 28) Polygoneae, Polygoneen. 29) Atriplices, Atripliceen, Melden. VII. Klaſſe. Hypostaminie. 30) Amaranthi, Amaranthen. 31) Plantagines, Wegeriche. 32) Nyctagines, Nictagineen. 33) Plumbagines, Plumbaqin.

b) Monopetalae. VIII Klaſſe. Hypocorollie. 34) Lysimachiae, Lyſimachien. 35) Pedicularес, Pedicularien. 36) Acanthi, Acanthen. 37) Jasmineae, Jaſmineen. 38) Vitices, Viticeen. 39) Labiatae, Labiaten. 40) Scrophulariuae, Skrophularien. 41) Solaneae, Solanen. 42) Boragineae, Borageneen. 43) Convolvuli, Convolvulen. 44) Polemonia, Polemonien. 45) Bignonia, Bignonien. 46) Gentianae, Gentianen. 47) Apocyneae, Apocyneen. 48) Sapotae, Sapoten. IX. Klaſſe. Pericorollie. 49) Guajacanae, Guajacanen. 50) Rhododendra, Rhododendren. 51) Ericae, Heiden. 52) Campanulaceae, Campanulaceen. X. Klaſſe. Synantherie. 53) Cichoraceae, Eichoraceen. 54) Cynarocephalae, Cynarocephalen. 55) Corymbiferae, Corymbiferen. XI. Klaſſe. Corisantherie. 56) Dipsaceae, Dipſaceen. 57) Rubiaceae, Rubiaceen. 58) Caprifolia, Caprifolien.

c) Polypetalae. XII. Kl. Epipetalie. 59) Araliae, Aralien. 60) Umbelliferae, Umbelliferen. XIII. Kl. Hypopetalie. — 61) Ranunculaceae, Ranunculaceen. 62) Papaveraceae, Papaveraceen. 63) Cruciferae, Cruciferen. 64) Capparides, Capparіden. 65) Sapindi, Sapinden. 66) Aceru, Ahorne. 67) Malpighiae, Malpighien. 68) Hyperica, Hyperiken. 69) Guttiferae, Guttiferen. 70) Aurantiae, Anrantien. 71) Meliae, Melien. 72) Vites, Reben. 73) Geraniae, Geranien. 74) Malvaceae, Malvaceen. 75) Magnoliae, Magnolien. 76) Anonae, Anonen. 77) Menisperma, Meniſpermeen. 78) Berberides, Berberiden. 79) Tiliaceae, Tiliaceen. 80) Cisti, Ciſten. 81) Rutaceae, Rutaceen. 82) Caryophylleae, Caryophylleen.

XIV. Klaſſe. Peripetalie. 83) Sempervivae, Sempervіven. 84) Saxifragae, Saxifragen. 85) Cacti, Cacten. 86) Portulaceae, Portulaceen. 87) Ficoideae, Ficoideen, (Mesembryanthemum.) 88) Onagrae, Onagrarien (Epilobium.) 89) Myrti, Myrten. 90) Melastomae, Melaſtomen. 91) Salicariae, Salicarien, (Lythrum.) 92) Rosaceae, Roſaceen. 93) Leguminosae, Legumіnoſen. 94) Terebinthaceae, Terebinthaceen. 95) Rhamni, Rhamnen. XV. Kl. Diclinie. 96) Euphorbiaceae, Euphorbien. 97) Cucurbitaceae, Cucurbitaceen. 98) Urticae, Neſſeln. 99) Amentaceae, Amentaceen. 100) Coniferae, Coniferen.

Mehre Botaniker ſuchten das Juſſieu'ſche Syſtem weiter zu vollenden. Unter ihnen that ſich beſonders De Candolle hervor.

De Candolle's natürliches Pflanzenſyſtem. — Auguſt Pyramus de Candolle (geb. 1778, ſeit 1816 Prof. der Naturg. zu Genf, † 10. Sept. 1841), machte ſein Syſtem 1813 bekannt. Während er über die Begriffe Art, Gattung, Familie, Gruppe, Ordnung, Klaſſe, größtentheils mit den übrigen Botanikern übereinſtimmt, ſchlägt er bei der Anordnung der Pflanzen einen Juſſieu entgegengeſetzten Weg ein, indem er von dem Zuſammengeſetzten zu dem Einfachen herabſteigt. Es ſchien ihm mehr mit dem Geſetze der Logik übereinzuſtimmen und das Studium der Pflanzen zu erleichtern, wenn man mit der am meiſten zuſammengeſetzten Klaſſe anfängt und mit der, die am wenigſten zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheint, aufhört. Was die Organe d. Ernährung betrifft, ſo theilt de Candolle die Pflanzen im Allgemeinen in Gefäß- und Zellenpflanzen (plantae vasculares, cellulares). Jene ſind die Cotyledonen, dieſe die Acotyledonen. Die Gefäßpflanzen werden von ihm nach den Organen der Vegetation in Exogeneae und Endogeneae getheilt. Alle Gefäße jener liegen um eine zellige Maſſe concentriſch und ſind ſo geordnet, daß die älteſten nach dem Mittelpunkt hin, die jüngſten nach der Peripherie zu liegen, woraus hervorgeht, daß die Pflanzen von Innen nach Außen holzige Schichten anſetzen. Der Stamm dieſer dingegen iſt cylindriſch, homogen, im Mittelpunkte jünger und weicher. Vergleicht man De Candolle's Eintheilung der Gefäßpflanzen nach den Organen der Vegetation und Fructifikation, ſo erkennt man, daß die Exogenen gleich den Dicotyledonen, und die Endogenen gleich den Monocotyledonen, und daß daher die Klaſſen, die aus zwei Reihen der Hauptorgane gleicher Funktionen der Pflanzen zugleich abgeleitet ſind, wirklich natürlich ſind. Wir geben nur eine allgemeine Ueberſicht von De Candolle's Syſtem, ohne die einzelnen Familien beſonders zu nennen:

I. Plantae vasculares seu cotyledoneae. A. Dicotyledoneae. Exogeneae. Cl. I. Thalamiflorae: Blumenblätter frei auf dem Fruchtboden. Familie 1—54. Cl. II. Calyciflorae: Blumenblätter auf dem Kelche, viel- u. einblättrige. Familie 55—108. Cl. III.

Digitized by Google

Corollifloraе; Blumenblätter zu einer gesch'ossenen, auf dem Fruchtboden aufsitzenden Blumenkrone verwachsen. Familie 109—139. Cl. IV. Monochlamideae; ohne Blumenkrone mit einer einfachen Blumenhülle. Familie 140—161. — B. Monocotyledoneae s. Endogeneae. Cl. V. Phanerogamae; mit offenbaren Geschlechtstheilen. Familie 162—194. Kl. VI. Cryptogamae; mit verborgenen Geschlechtstheilen. Familie 195—199.

II. Plantae cellulares seu acotyledoneae. Cl. VII. Foliaceae; beblättert, mit Geschlechtstheilen versehen. Familie 200. 201. Kl. VIII. Aphyllae; blattlos, Geschlechtstheile nicht bekannt. Familie 202—205.

Oken's natürliches Pflanzensystem.— Lorenz Oken (geb. 1779, seit 1833 Prof. d. Naturgesch. in Zürich), der kühnste, geistreichste der Systematiker, ist d. erste deutsche Botaniker, dessen Pflanzensystem sich Bahn brach. Er geht in demselben von d. selbstständigen Darstellung d. Pflanzenorgane aus und bekommt so viele Pflanzenklassen, als er eigentliche Pflanzenorgane annimmt. Die Basis seines Systems ist folglich sehr einfach. Er gibt den Pflanzen nicht mehr als drei Gewebe: das Zellgewebe, das Röhren- oder Adergewebe und das Spiralgefäß- oder Drosselgewebe. Rinde, Bast und Holz sind offenbar nichts Anderes als die Absonderungen dieser Gewebe im Querschnitt des Stengels, und diese drei Theile trennen sich selbstständig nach dem Längendurchschnitt des Stocks in Wurzel, Stengel und Laub. Die Wiederholung von Wurzel, Stengel u. Laub sieht er im Samen, Gröps u. in der Blume; es bilden sich diese drei aus zur Frucht, der Samen wird zur Nuß, der Gröps zur Pflaume, die Blume zur Beere, alle drei verschmelzen zum Apfel, der zusammengesetzten oder synthetischen Frucht. Oken läßt die organischen Theile in drei Haufen zerfallen:

A. Die Gewebe oder das Mark: Zellen, Adern, Drosseln. — B. Die anatomischen Systeme, welche durch den ganzen Pflanzenleib reichen u. sich wie Scheiden einschließen: Rinde, Bast, Holz. — C. Die eigentlichen Organe, welche abgesonderte, aber ganze Theile des Pflanzenleibes ausmachen und wieder zerfallen in a) Stamm — Wurzel, Stengel, Laub. b) Blüthe — Samen, Gröps, Blume. c) Frucht — Nuß, Pflaume, Beere, Apfel.

Die Pflanzen können dem zu Folge nichts Anderes seyn, als die allmählige und selbstständige Entwickelung dieser Theile. Sie zerfallen in A) Markpflanzen = Acotyledonen. — B) Scheidenpflanzen = Monocotyledonen. — C) Organpflanzen = Dicotyledonen. a) Stockpflanzen = Monopetalen. b) Blüthenpflanzen = Polypedalen. c) Fruchtpflanzen = Apetalen.

Wir geben die allgemeine Uebersicht der Klassen nach der Anordnung, welche Oken in seiner allgem. Naturgesch. Bd. 3 S. 23 u. f. niederlegt: A. Erstes Land: Markpflanzen (Parenchymarine. 1. Klasse. Zellenpflanzen, Cellulariae, Pilze. 2. Kl. Aderpflanzen, Venariae, Moose. 3. Kl. Drosselpflanzen, Trachearine, Farren. — B. Zweites Land: Scheidenpflanzen, Vaginariae. 4. Kl. Rindenpflanzen, Corticariae, Gräser. 5. Kl. Bastpflanzen, Liberariae, Lilien. 6. Kl. Holzpflanzen, Lignariae, Palmen. — C. Drittes Land: Organpflanzen, Organariae. a) Stammpflanzen, Truncariae: 7. Kl. Wurzelpflanzen, Radicariae, epigynische Monopetalen. 8. Kl. Stengelpflanzen, Caulinariae, periqynische Monopetalen. 9. Kl. Laubpflanzen, Foliariae, hypogynische Monopetalen. b) Blüthenpflanzen, Florariae. 10. Kl. Samenpflanzen, Seminariae, Polycarpen. 11. Kl. Gröpspflanzen, Pistillariae, Monocarpen mit Scheidewänden. 12. Kl. Blumenpflanzen, Corollariae, Monocarpen mit Hohlkapseln. c) Fruchtpflanzen, Fructuariae. 13. Kl. Nußpflanzen, Nucariae, Apetalen und Diclinisten. 14. Pflaumenpflanzen, Drupariae, unregelmäßige Peripetalen. 15. Kl. Beerenpflanzen, Baccariae, monogynische Peripetalen. 16. Kl. Apfelpflanzen, Pomariae, polygynische Peripetalen.

Nach Mark, Schaft, Stamm, Blüthe und Frucht zerfällt jede dieser 16 Klassen wieder in 5 Ordnungen und nach den oben genannten 16 organischen Pflanzentheilen wieder in 16 Zünfte. So wiederholen sich die Hauptabtheilungen in den Ordnungen und die Klassen in den Zünften. Oken's Pflanzenreich zerfällt daher in 256 Zünfte, von denen 48 den Acotyledonen, 48 den Monocotyledonen u. 160 den Dicotyledonen angehören. Wenn wir auch zugestehen müssen, daß Oken, wie ihm vorgeworfen wird, das innere Leben der Pflanzen bei seinem Systeme zu wenig berücksichtiget habe, so hat er sich dessenungeachtet durch dasselbe große Verdienste um die Systematik erworben und daher sowohl in dieser Beziehung, als auch durch das originelle, geistvolle, nach allen Seiten hin Licht verbreitende und Andere zur Forschung u. Prüfung auffordernde Streben auf die dankbare Anerkennung der wissenschaftlichen Botaniker Anspruch erworben.

Reichenbach's natürliches Pflanzensystem. — H. G. Ludw. Reichenbach, Hofrath und Professor der Naturgeschichte in Dresden (geb. 1793), trat mit seinem Pflanzensystem zuerst im Jahre 1828 vor die Welt. Es ist im Umriß folgendes: In dem Leben der Pflanzen sind zwei Perioden zu unterscheiden, die eine des Lebens im Samen, die andere der Vegetation u. Fruktifikation. Der Keim, zuerst von einer Hülle umgeben, lebt durch Wärme, aber dieses Leben ist nur eine Vorbildung der leben werdenden Pflanze. Das Leben geschieht unter einer Hülle. Jemehr diese Hülle abstirbt, desto mehr treten andere Triebe hervor. Der schlafende Keim wächst durch das Licht und bildet Wurzel, Stengel u. Blätter, darauf Blumen u. Früchte. Dieses Wachsthum und diese Fruchttragung außerhalb des Samens bezeichnet die andere Periode des Lebens. Diese ist das Leben durch das Licht, jene durch die Wärme. Auf diese beiden Lebensperioden sind Reichenbach's acht Klassen gegründet, von denen zwei der einen, sechs der andern angehören. Reichenbach gründete sein System auf die Metamorphose,

Digitized by Google

deren Idee zuerst von Göthe im Jahr 1790 angeregt und bekannt gemacht wurde. Reichenbach's Ansicht über die Metamorphose ist in seinem Handbuch des natürlichen Pflanzensystems, 1837, deutlich dargestellt worden. Jede Klasse hat bei Reichenbach drei Ordnungen, welche durch Entwickelung des Lebensstadiums der in dieselbe gehörenden Pflanzen nach d. Grundgesetzen der Thesis, Antithesis u. Synthesis bestimmt werden. Jede Ordnung hat zwei Reihen oder Formationen, die durch das Vorwalten des männlichen und weiblichen Princips bedungen werden, aber demnach erst da auftreten, wo diese Principe oder deren Vorbilder sich zu sondern beginnen. Das Gerippe des R.'schen Systems ist wie folgt:

Erste Stufe. Faserpflanzen, Inophyta. Vorbildung von Hülle mit Keimen und Knospen. Nakkeimer, Gymnoblastae. Kl. I. Pilze, Fungi. Ordn. 1. Keimpilze, Blastomycetes. Fam. 1—3. Ordn. 2. Fadenpilze, Hyphomycetes. Fam. 4—6. Ordn. 3. Hüllpilze, Dermatomycetes. Fam. 7—9. — Kl. II. Flechten, Lichenes. Ordn. 1. Keimflechten, Blastopsorae. Fam. 10—12. Ordn. 2. Fadenflechten, Hyphopsorae. Fam. 13—18. Ordn. 3. Hüllflechten, Dermatopsorae. Fam. 19—24.

Zweite Stufe. Stockpflanzen, Stelechophyta. Durchbildung von Wurzel, Stamm und Blatt, mit Antithese als Blüthe. Knospenpflanzen. Kl. III. Grünpflanzen, Chlorophyta Ordn. 1. Algen, Algae. Fam. 25—30. Ordn. 2. Moose, Muscl. Fam. 31—36. Ordn. 3. Farren, Filices. Fam. 37—42. — Kl. IV. Scheidenpflanzen, Coleophyta. Ordn. 1. Wurzelscheidenpflanzen, Rhizocoleophyta Fam. 43—48. Ordn. 2. Stengelscheidenpflanzen, Caulocoleophyta. Fam. 49—54. Ordn. 3. Blattscheidenpflanzen, Phyllocoleophyta. Fam. 55—60. — Kl. V. Zweifelblumige, Synchlamideae. Ordn. 1. Rippenlose, Enervinae. Fam. 61—66. Ordn. 2. Steifblättrige, Rigidifoliae. Fam. 67—72. Ordn. 3. Aderblättrige, Venosae. Fam. 73—78.

Dritte Stufe. Blüthen- und Fruchtpflanzen. Antho-carpophyta. Blattkeimen mit Durchbildung von männlichen u. weiblichen Geschlechtstheilen, Frucht. Kl. VI. Ganzblumige, Synpetalae. Ordn. 1. Röhrenblumige, Tubiflorae. Fam. 79—84. Ordn. 2. Schlundblumige, Fauciflorae. Fam. 85—90. Ordn. 3. Saumblumige, Limbiflorae. Fam. 91—96. — Kl. VII. Kelchblüthige, Calycanthae. Ordn. 1. Verschiedenblüthige, Variflorae. Fam. 97—102. Ordn. 2. Aehnlichblüthige, Confines. Fam. 103—108. Ordn. 3. Gleichförmige, Concinnae. Fam. 109—114. — Kl. VIII. Stielblüthige, Thalamanthae. Ordn. 1. Hohlfrüchtige, Thylachocarpicae. Fam. 115—120. Ordn. 2. Spaltfrüchtige, Schizocarpicae. Fam. 121—126. Ordn. 3. Säulenfrüchtige, Idiocarpicae. Fam. 127—132. — Reichenbachs System ist mit Umsicht u. Consequenz ausgearbeitet u. sein Lehrbuch auch wegen des der Uebersicht seines Pflanzenreichs angehängten Index der Gattungen und ihrer Synonymen für den Gebrauch bequem.

d) Botanische Synonymik. — Der Name dieses Theils der histor. Botanik stammt aus dem Griechischen: συνώνυμον heißt im Allgem. der Zuname, der Beiname, die Benennung, die eine Sache hat. Wir verstehen unter Pfl.-Synonymik die Angabe d. verschied. Namen, welche die Pfl. theils in d. Wissensch., theils im gemeinen Leben erhalten haben. Die oft sehr zahlreichen Synonymen d. einzelnen Pflanzenfamilien, Gattungen u. Arten ꝛc. werden in diesem Werke unter den betreff. Artikeln angegeben; hier haben wir uns auf d. Regeln zu beschränken, welche man über d. Behandlung d. botan. Synonymik festgesetzt hat.

1) Regeln für die Bildung und Feststellung der Pflanzennamen. Ehe Gesetze über die Benennung der Pflanzen gegeben waren, war die Mittheilung der botanischen Kenntnisse und das Verstehen bot. Schriften ungemein erschwert. Da es Jedem frei stand, eine Pflanze zu nennen, wie er wollte, so mußte nothwendig große Verwirrung entstehen; ein lesenslängliches, angestrengtes Studium reichte kaum hin, um d. gleichbedeutenden Namen, welche die frühere Zeit hervorgebracht hatte, kennen zu lernen und sich in den Namengewirre zurecht zu finden. Noch immer ist d. Uebel groß, obschon jetzt die Botaniker übereingekommen sind, sich in dieser Beziehung folgenden Gesetzen zu unterwerfen:

a) Jede Pflanze muß zwei Namen haben, einen, der die Gattung, und einen, der die Art bezeichnet. Den ersten nennt man den generischen oder Gattungs-Namen, den andern den speciellen, Trivial- oder Art-Namen. Selbst Arten solcher Gattungen, von denen nur eine Art bekannt ist, müssen zwei Namen haben, weil sich voraussetzen läßt, daß noch mehre Species entdeckt werden. Mehr als zwei Namen soll eine Pflanze aber nicht haben, damit d. Gedächtniß nicht allzusehr in Anspruch genom. werde. Daher sind Gattungsnamen, aus zweien zusammengesetzt, eben so sehr zu tadeln, als specielle oder Trivialnamen, die mehr als ein Wort enthalten, z. B. Rosmarinus, Crista galli, Bursa Pastoris u. s. w.

b) Wer zuerst eine Pflanze wissenschaftlich bestimmt, muß ihr den vollständigen Namen geben und man darf diese Benennung, selbst wenn der Name auch nicht ganz passend gewählt seyn sollte, nicht willkürlich ändern. Hinter den Pflanzennamen ist der Name des Botanikers zu setzen, welcher der Pflanze die Benennung gegeben hat; der Name des Namengebers wird gewöhnlich, der Kürze wegen, in Abbreviaturen gegeben. Linné's Name wird, als sattsam bekannt, meistens nur durch ein L. bezeichnet; der Zusatz fil. deutet an, daß der Name von Linné, dem Sohne, herrührt; andere Namen werden in der Regel mit d. ersten Buchstaben angeführt. Haben mehre Botaniker einer Pflanze denselben Namen gegeben, so werden sie durch Aut. (d. h. autorum) bezeichnet. (Ein vollständiges Verzeichniß der neuern Botaniker seit Linné's Zeitalter, von welchen Pflanzennamen herrühren, mit den entsprechenden Abbreviaturen, findet sich in Steudel's nomenclator botanicus, neue Auflage, 1841.) — Wäre das oben angeführte Gesetz von den Botanikern nicht so oft, wissentlich od. unwissentlich, übertreten worden,

Digitized by Google

so würde nicht bei manchen Pflanzen eine die Kenntniß der Gewächse so sehr erschwerende Verwirrung der Synonyme oder gleichbedeutenden Namen eingetreten seyn. — Es ist oft nicht leicht zu ermitteln, wer der erste Erfinder eines Pflanzennamens sey. Die ältern Pflanzennamen, besonders bei den Klassikern, gehören jedenfalls mehr der Sprachforschung u. Alterthumskunde, als der botan. Synonymik an. — Es ist nicht ohne wissenschaftliches Interesse, die Etymologie eines jeden Pflanzennamens, so wie den Grund des der Pflanze beigelegten Namens zu kennen; auch die Andeutung der Aussprache, wo diese in Zweifel gezogen werden kann, ist wünschenswerth.

c) Da in der wissenschaftl. Botanik einmal die lateinische u. griechische Sprache eingeführt ist, so sollten in der Regel die Gattungs- und Artnamen aus diesen unter d. Gelehrten aller Länder verstand. Sprachen entlehnt seyn. Deshalb sind die ursprüngl. (primitiven) Namen in d. Landessprache zu verwerfen, zumal da sie oft barbarisch klingen und derjenige, welcher das Idiom nicht versteht, sich nichts dabei denken kann. Die Regel läßt, wie jede, Ausnahmen zu. Es gibt eine Menge Pfl.-namen von unklassischer Abstammung, d. doch allgemein verständlich sind; zumal mit ihrer latein. Endung; z. B. Thea, Coffea, Datura u. s. w. Bei den speciellen Namen nimmt man es mit obigem Gesetze weniger genau.

d) Die besten Namen sind immer die, welche die Charaktere d. Pflanzen ausdrücken, z. B. Trichosanthes, Haarblume, Menispermum, Mondsamen, oder bei Art-Namen: oblongus, linearis u. s. w. Will man die Gattungsnamen griechisch bilden, so sollte man nicht gegen d. Gesetze der Sprache anstoßen; die Trivialnamen griechisch zu bilden, ist jedenfalls unnöthig, so lange es noch bezeichnende, latein. Ausdrücke gibt.

e) Auch das äußere Ansehen, der Standort u. jede andere merkwürdige Eigenschaft kann in den Gattungs- und Trivialnamen ausgedrückt werden; z. B. Myriophyllum, Tausendblatt, Toxicodendron, Giftbaum, montanus, auf Bergen wachsend, palustris, in Sümpfen gedeihend u. s. w.

f) Der Gattungsname ist das Substantiv, auf welches sich der Trivialname als Adjectiv bezieht. Jener darf daher in der Regel kein Adjectiv seyn, Namen, wie Gloriosa, Impatiens, sind wenigstens nicht nachzuahmen. Die Trivialnamen sind auch bisweilen Substantive; man schreibt sie dann mit großen Anfangsbuchstaben, z. B. Ilex Aquifolium, Erysimum Alliaria.

g) Gattungsnamen, durch gewisse Vor- und Endsylben gebildet, um die Aehnlichkeit mit andern Pflanzen auszudrücken, z. B. Agrimonoides, Alsinastrum, Pseudo-Dictamus, Chamaedaphne u. s. w. sind zu verwerfen, denn der Gattungsname soll positive, nicht relative Kenntniß gewähren, auch kann man nicht voraussezzen, daß Jedermann die Pflanze kennt, womit die neue verglichen wird. Bei specifischen Namen sind solche Bildungen, wie teucrioides, laurifolius, junciformis, rosaceus u. s. w. eher zu gestatten.

h) Um verdienten Botanikern ein schickliches Denkmal zu errichten, sie gleichsam zu verewigen, ist es Gebrauch, den Pflanzengattungen Namen solcher Männer zu geben; z. B. Linnea, Adansonia, Morinsonia, Sprengelia, Willdenovia u. A. Auch äußert sich wohl Dankbarkeit gegen Beschützer der Wissenschaft auf diese Art; z. B. in den Namen Streltzia, Borbonia, Münchhausia; nicht weniger sind berühmte Reisende, durch deren Hülfe die Wissenschaft bereichert wurde, einer solchen Auszeichnung werth; daher sind Namen, wie Cookia, Stellera, Humboldtia u. a., schicklich. Will sich aber Kriecherei und niedrige Schmeichelei gegen hochgestellte od. einflußreiche Menschen, welche keine Verdienste um Wissensch. haben, geltend machen, so ist dies verwerflich. Man sollte dergl. Aeußerungen des Bedientensinns ꝛc., welche ihre Urheber schänden, niemals Geltung gönnen. — Auch in Art-Namen pflegt man die Entdecker aufzunehmen; z. B. Carex Buxbaumii, Salix Schraderiana, Malaxis Loeselii u. s. w.

2) Verfahren der Wissenschaft bei Angabe der Synonyme oder der gleichbedeutenden Namen. Man pflegt zu unterscheiden wirkliche Synonyma, Dysonyma u. Caconyma. Synonyma sind Zunennungen, d. h. im Zeitlaufe, lege naturae und artis, zu dem wirklich geltenden Namen, nur als vorzeitlich hinzugekommene Namen. So kommt z. B. zu dem jetzt geltenden Namen Centranthus ruber Decand. der früher geltende Valeriana rubra L.; zu Larix europaea Dec. der ältere Pinus Larix L.; zu Oxycoccos palustris Pers. der ältere Vaccinium Oxycoccos L. Dysonyma sind Zernennungen, d. h. formell abweichende Namen, welche im Willen ihres Autors dasselbe bezeichnen sollten, was der recipirte Name bezeichnet. Sie entstehen später als der Hauptname und sind öfters dadurch zu entschuldigen, daß der Autor der Dysonymen den ältern Namen, dem sie wieder weichen müssen, nicht kennen konnte. So wurde die Melaleuca incana R Br. von Otto Melaleuca canescens, von Colla Melaleuca tomentosa genannt. Erysimum Cheiranthus, von Person 1807 benannt, wurde von R. Br. 1812 Erysimum lanceolatum genannt. Oft entstehen sie auch dadurch, daß man glaubte, sie verschiedenen Pflanzen zu geben, welche aber einerlei sind: Lotus uliginosus Schk. ist Lotus major Scop. Hypericum maculatum Walt. Hyperic. corymbosum Willd. und Hypericum micranthum Chois. sind nur eine Pflanze, nämlich Hyp. punctatum Lam. Caconyma sind Falschnennungen, d. h. gegen die Wissenschaft und gegen das conservative Princip verstoßende Namen. Dahin gehören Bezeichnungen von Pflanzengattungen, die schon Thiergeschlechtern gegeben sind, z. B. Elephas, Empusa, Liparis, auch falsch abgeschriebene oder ungrammatische u. barbarische Namen, z. B. Roram Adans., jetzt Echinaria Desf. Caju-puti Adans., jetzt Melaleuca L. Borkhausia Lk. mußte heißen Barkhausia Mnch. u. s. w. — Die Synonymik, d. h. die Angabe solcher Namen ist übrigens vollständig, wenn kein Werk, worin eine genauere Beschreibung, ein besserer Name oder eine gute Abbildung der Pflanze enthalten ist, übergangen worden ist,

Digitized by Google

was besonders bei Monographien einzelner Gattungen oder Familien gefordert wird; sicher ist sie, wenn die angeführten Autoren in den betreffenden Stellen wirklich von den so benannten Pflanzen handelten; ausreichend bei Vermeidung von Bezeichnungen, die eine Pflanze in unbedeutenden Schriften erhielt oder von längst aufgegebenen Trivialnamen. Die Folgereihe mehrer Synonyme wird zunächst von der Zeitfolge bestimmt, in der d. Schriften erschienen, aus denen sie genommen worden. Man geht hierbei meistens nur bis auf Linné zurück, d. auch hier hohe Autorität für sich hat, seltner bis auf Caspar Bauhin, noch seltner bis auf Brunfels.

2) Pflanzengeographie oder Phytogeographie. — Während das Pflanzensystem die Pflanzen nach ihren innern Verhältnissen od. nach der Entwickelung ihrer Organe in der Zeit ordnet, gibt die Pflanzengeographie die Ordnung derselben nach ihren äußern Verhältnissen oder nach dem Raume an. Die äußern Verhältnisse der Pflanzen können in einer doppelten Beziehung betrachtet werden, nämlich in der, in welcher die Pflanzen zur Sonne oder zum Aether, d. h. zu Wärme und Licht, und in der, in welcher sie zur Erde, d. h. zur Luft, zum Wasser u. zum Boden, stehen. Die erste Beziehung bedingt die Verbreitung der Pflanzen auf der Erde oder das Vaterland, die zweite den Standort derselben. Wir sprechen von beiden besonders. Die Pflanzengeographie ist eine Wissenschaft der neuesten Zeit und zuerst durch Alexander von Humboldt umfassend dargestellt worden, obgleich schon früher einzelne Gelehrte, namentlich der große Linné, Versuche darin gemacht hatten. Bei d. Zusammenstellung d. beifolg. gestochenen Blatts üb. Pflanzengeographie (die Darstellung d. Pflanzenverbreitung in d. Aequinoktialgegenden) dienten Humboldt's Forschungsresultate zur Basis.

a) Verbreitung der Pflanzen auf der Erde; Vaterland derselben. Die Sonne übt den größten Einfluß auf die Verbreitung der Pflanzen und zwar durch Wärme und Licht. — 1) Einfluß der Wärme. Unter den Sonneneinflüssen ist offenbar die Wärme bei weitem der vorherrschende, weil sich bei ihr ein viel größerer Unterschied auf der Erde zeigt, als bei Licht, Luft, Wasser und Erde. Viele Pflanzen entstehen unter einer hohen, viele unter einer niedern Temperatur, und da sich die Temp. meist nach der Entfernung vom Aequator richtet, so finden wir auch die verschiedensten Pflanzen nach dieser Richtung, während sie in derselben Zone, rings um die Erde herum, sich ziemlich ähnlich und selbst gleich sind. Zur genauern Bestimmung des Wärmegrades, unter welchem die Pflanzen gedeihen, reicht aber die Angabe d. Zonen nicht hin; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß d. Wärme nicht unter d. nämlichen Graden um die ganze Erde herum gleich ist, daß z. B. Europa im Verhältniß wärmer ist als Asien, dort wegen der länger dauernden Erwärmung der Erdoberfläche, hier wegen der Abkühlung durch Ostwinde; daß die Inseln eine mehr gleichförmige Temperatur haben; daß d. Küstenländer meist weniger kalt sind, als Binnenländer u. s. w. Daher laufen die Linien von gleicher Wärme, die Isothermal-Linien, nicht in gleichem Abstande vom solarischen Aequator um die Erde, sondern bilden verschiedene Curven, indem sie bald höher gegen Norden steigen, bald tiefer gegen Süden fallen. Alexander von Humboldt hat auf Grund zahlreicher Thermometerbeobachtungen ꝛc. die Isothermallinien zuerst um die Erdkugel gelegt. (Vgl. Isothermen.) Nach denselben richtet sich die Verbreitung gewisser Pflanzenfamilien, daher man die besondern Pflanzenzonen unterscheidet u. diese den bald durch Meere, bald durch Gebirgszüge, Ebenen u. s. w. begrenzt. Uebrigens hat jeder Welttheil, ja jedes Land, eine eigenthüml. u. charakteristische Flora. Das Verhältniß nun der mittleren jährl. Wärme in der alten Welt zu der in der neuen Welt wird aus folgender Uebersicht nach dem 100theiligen Thermometer deutlich:

Nördliche Breite.	Alte Welt.	Amerika.
0°	+ 27,5°	+ 27,5°
20°	+ 25,4°	+ 25,4°
30°	+ 21,4°	+ 19,4°
40°	+ 17,3°	+ 12,5°
50°	+ 10,3°	+ 3,3°
60°	+ 4,8°	— 4,6°

Aus dieser Tabelle ersieht man, wie viel schneller die mittlere jährliche Wärme in Amerika, als in Europa abnimmt. Eben so ist die mittlere Sommerwärme in Amerika geringer, als in Europa, und wieder auf der andern Seite in den mehr nördlichen Gegenden beider Welttheile im Verhältniß größer, als in den mehr südlichen. So hat z. B. Rom unter dem 43. Breitengrade bei 15,8° mittlerer Jahreswärme nur 23° mittlere Sommerwärme, während Stockholm unter dem 60 Breitengrade bei 5,7° mittl. Jahreswärme doch 15,1° mittl. Sommerwärme nachweist. Daher so üppige Vegetat. im Norden von Europa während der Sommermonate. In Bezug auf Höhe ist die mittlere Jahreswärme in Europa auf einem Berge von 6000 Fuß der von Lappland in der Ebene gleich; daher haben die Hochalpen die Flora von Lappland. Unterm Aequator hat eine 6000 Fuß hohe Landschaft die Wärme von Neapel. Gewöhnlich rechnet man 300 Fuß Höhe gleich einem Grade höherer Breite. Nach Schouw hingegen nimmt die Wärme erst bei 636 Fuß Höhe um einen Grad ab. — Ueber die Vertheilung der Pflanzen nach den Klimaten und Welttheilen können hier nur einige allgemeine Bemerkungen gegeben werden; das Nähere ist aus den Floren od. Pflanzenverzeichnissen d. betr. Länder zu ersehen. Nimmt man überhaupt 38,000 Monocotyledonen und Dicotyledonen an, so kommen von denselben 7000 auf Europa, 1500 auf das gemäßigte Asien, 4500 auf Indien, 13,000 auf das heiße, 4000 auf das gemäßigte Amerika, 3000 auf Afrika und 5000 auf Australien. In der gemäßigten Zone betragen die Spezienpflanzen, nämlich Gräser, Riedgräser und Simsen, nebst den Kopfblüthen, Compositae, mehr als $^1/_4$ aller daselbst vorkommenden Blüthenpflanzen. Die Scheidenpflanzen oder Monocotyledonen nehmen gegen Norden zu; da sie die Feuchtigkeit lieben, sind sie in England

Digitized by Google

häufiger als in Aegypten oder am Kaukasus. Nach der Höhe nehmen sie aber ab, auf der mittlern Alpenhöhe verhalten sie sich zu den übrigen Gewächsen wie 1 : 7. Die Flora des mittlern Europa zwischen 42 u. 45° n. Br. umfaßt etwa 6000 Pflanzenarten, darunter 3800 Phanerogamen und 2200 Cryptogamen; unter den ersteren zählt man 500 Compositae, 300 Gräser, 250 Leguminosen, 200 Kreuzblüthen, 70 Amentaceae, 60 Wolfsmilcharten, 25 Malven u. s. w. Wirklich eigenthümliche Blüthenpflanzen mag Deutschland nur etwa 1884 haben. Cryptogamen gibt es in den kalten Zonen verhältnißmäßig viel mehr, als Phanerogamen. Gräser (Gramineen) u. Riedgräser halten d. größte Kälte aus; Scitamineen (feine Gewürzpfl.) hingegen, Pisange, Bromelien und Palmen überschreiten kaum die Wendekreise. Im heißen Amerika spielen die Pfefferarten, Bignonien, Terebinthaceen, Melastomen, Capparideu, Passifloren, Solaneen, Asperifoliaceen, Rubiaceen und Nesselarten Hauptrollen. Das übereinstimmende Vorkommen d. Pflanzen ist sehr regelles. So finden sich z. B. unter 2690 Pfl.-arten Nordamerika's gegen 385 Arten, die auch in Europa einheimisch sind; 4000 neuholländische Pfl.-arten enthalten nur 45 europäische. Auch über die Verbreitung einzelner Familien haben die Forschungen letzter Zeit interessante Resultate gegeben. Von den 1000 Gattungen Farnkräutern kommen 470 auf die alte und 530 auf die neue Welt, 760 wachsen in der heißen Zone, in der gemäßigten und kalten nur 240. Ganz Europa hat nur 70 Farnkräuter. Die Palmen gehören nur den Tropen an, ebenso die meisten Orchideen; die Wohnplätze der Lippenblüthen und Nelken sind hauptsächlich das südliche Europa, das nördliche Afrika, Griechenland u. Kleinasien; die Flechten haben ihren Hauptsitz in Scandinavien, die Asterarten in Nordamerika, die Scitamineen in Indien, die Mimosen u. Cassien im mittlern Afrika, die Protraceen u. Heiden in Westafrika und Neuholland, die Stapelien, Mesembryanthemen, Polygaleen, Diosmen, Irisarten und Restiaceen in Südafrika, die Cacteen im mittlern und in Südamerika u. s. w.—2) Einfluß des Lichts. Das Licht wirkt unabhängig von der Wärme, welche es hervorbringt, auch durch seine desoxydirende Kraft auf die Pflanzen und bestimmt dadurch ihren Wohnort noch der Helligkeit oder Dunkelheit, welche theils durch die Entfernung vom Sonnenstand, theils durch die Umgebung bestimmt werden. Es gibt in dieser Beziehung Licht- und Schattenpflanzen. Zu d. Lichtpflanzen, die gern an beleuchteten Bergwänden stehen, gehören die meisten stark riechenden Kräuter, die Lippenblumen, und unter den Cryptogamen die Flechten. Zu den Schattenpflanzen gehören unt. d. Cryptogamen die Pilze und Moose, die, wie bekannt, in dunklen Wäldern am besten gedeihen. Für die Tange wird das Licht durch d. Wasser gemildert. Sehr viele Kräuter wachsen blos im Schatten. — Auch d. Nähe od. Ferne vom Aequator hat Einfluß auf das Licht. Daher findet man die meisten blüthenlosen Pfl. in den Polargegenden; eben so die Nadelhölzer, welche große Verwandtschaft mit den Farnkräutern haben. Die Palmen sind in dieser Beziehung der Gegensatz zu jenen.

b) Standort d. Pflanzen. 1) Einfluß der Luft; der Höhe. Es ist hier besonders der Druck der Luft zu beachten, welcher in Verbindung mit der Wärme und dem Lichte die Höhe des Standortes bestimmt. Nach der verschiedenen Höhe des Standortes sind auch die Pflanzen verschieden. Wir geben zur Erläuterung dieses Satzes folgende Bemerkungen. In den Ländern der heißen Zone, besonders Amerika's unterscheidet man die Ebene, die gemäßigten Hügel und die kalten Berge. Die Ebene erhebt sich bis 1800 Fuß über die Meeresfläche, hat eine mittlere Jahreswärme von 23 bis 30° und ist mit Bäumen und Sträuchern bedeckt, während die Wiesen fehlen. Diese Ebenen, auf welchen auch vorzüglich, bis 1800 Fuß hoch, Palmen und Pisang wachsen, sehen im Sommer ganz verbrannt aus. Die üppigste Vegetation findet sich in d. gemäßigten Region von 1800 bis 7000 Fuß Höhe. Hier wachsen bei einer mittlern Wärme von 17 bis 25° Cacao, Chinabäume, Palmen, baumartige Farnkräuter, Melastomen, Passifloren, Orchideen. Die kalte Region liegt zwischen 7000 —15,000 Fuß Höhe, wo die Schneegrenze anfängt, die in der Schweiz schon bei 8000 Fuß beginnt. China-Arten kommen noch in 9000 Fuß Höhe vor, die Bäume hören bei 12,000 Fuß auf, weiter hinauf finden sich nur sparsame Gräser und Flechten. Etwas anders ist das Verhältniß in Mexiko: hier d. heiße Region bis 1800 Fuß, mit 25° Wärme; gemäßigte bis 6000'; kalte bis 14 000 Fuß. Baumgrenze 12,000 Fuß. In den wärmsten Gegenden von Europa, z. B. in Neapel, gestaltet sich das Verhältniß so: d. höchste Berg ist 9377 Fuß hoch und fast immer mit Schnee bedeckt, die Bergfirnen v. Calabrien sind 5—7000 Fuß hoch; am Strand wachsen Wein, Pappeln, Weiden, an den Felsen finden sich Mesembryanthemen; bis 200 Fuß hoch Birnbäume, Rüstern, Kreuzdorn; bis 700 Fuß Oelbäume, immergrüne Eichen, Judasbäume, Zirbelbäume; bis 2400 Fuß in der ersten Waldgegend Eichen, Ahorn, Kastanien; bis zur zweiten Waldgegend, 3600 Fuß, Buchen und Nadelholz; bis 4800 Fuß oder der Gebirgsgegend, Wiesenkräuter, Krummholz, Sevenbaum; bis 5400 Fuß oder der ersten Alpenregion, gewöhnliche Alpenpflanzen, Soldanella u. s. w.; bis 6000 Fuß oder der zweiten Alpenregion, Anemonen, Steinbrecke, Enzian; bis 9000 Fuß oder der dritten Alpenregion, kleine Alpenkräuter, Anemonen, Androsaceen, Flechten, Wermuth, Kresse. Auf dem Kaukasus beginnt d. Schneegrenze bei 10,000 Fuß, auf den Pyrenäen bei 8400 Fuß, auf den Schweizeralpen bei 8000 bis 8040 Fuß, auf den Karpathen bei 8000 Fuß. In der kalten Zone gestaltet sich das Verhältniß wieder anders. In Lappland z. B. ist die mittlere Temperatur unter 0, und die Schneegrenze bei 3300 Fuß Höhe; Alpenrosen wachsen dort bis 2900, Zwergbirke bei 2600, Zwergweiden bei 2000, Weißbirken bei 1600, Kiefern bei 900 Fuß; die Baumgrenze endigt mit 2000

Digitized by Google

Fuß Höhe. Der Unterschied der Winterkälte ist aber zwischen einem südlichen und nördlichen Ort viel größer, als der der Sommerwärme, z. B. ist der Unterschied der Sommerwärme von London und Umeä nur wie 5 zu 3, der der Winterkälte aber wie 14 zu 8. Daher ändert sich der Pflanzenwuchs in seinen Formen von Deutschland an bis zum Polarkreis nur wenig u. die Gewächse der gemäßigten Zonen verbreiten sich auch noch in die kalten. Das auffallende, den Südländer bezaubernde, fast urplötzliche Erwachen aus dem Winterschlafe u. das rasche Wachsthum im hohen Norden kommt von den längern Tagen her, wodurch die Wärme an der Schneegrenze um 6 Mal größer wird, als eben daselbst unter dem Aequator; darum reichen auch im Norden d. Bäume so viel weiter an die Schneegrenze hinauf. Selbst auf Spitzbergen schmilzt zuweilen im Juli aller Schnee ab bei anhaltend sonnigem Himmel; unter dem Aequator aber ist es bei einer Höhe von 15,000 Fuß fast immer wolkig, und das Wetter veränderlich, was auch in der Schweiz bei einer Höhe von 8000 Fuß eintritt. Während in Pondichery und Cayenne der längste Tag nur 12 Stunden hat, ist seine Länge in Stockholm schon 18, in Tornea 22 Stunden, in Lappland 43 Tage, am Nordkap geht 74 Tage lang die Sonne nicht unter. Auch die Temperatur des Bodens ist im Norden verhältnißmäßig wärmer, als im Süden; daher kommen dort viele Pflanzen fort, welche sonst nicht wachsen könnten. Zwischen den Wendekreisen ist der Boden 2° kälter, als die Luft; in Schwaben schon $^1/_2$° wärmer, im hohen Nord. viel wärmer. Die Nähe d. Meeres wirkt gleichfalls auf d. Wärme ein, weil d. Meer-Temp. im Winter und im Sommer ziemlich gleich ist; folglich sind in d. Nähe des Meeres die Winter milder und die Sommer kühler. — Meyen theilt die Berghöhen, wie die Breitenzonen, in 8 Regionen ein und bestimmt für jede Region unter dem Aequator ungefähr 2000 Fuß. weil dort die Schneegrenze gegen 16 000 Fuß hoch liegt. Die Regionen werden mit Berücksichtigung der verschiedenen Breiten, wo die Schneelinie immer tiefer herabsinkt, bis auf 1900 Fuß in der Polarzone, auf folgende Art bestimmt:

Höhe über dem Meere unter dem Aequator bei

15,000 Fuß — Alpenkräuter,
13,000 " — Alpenrosen,
11,400 " — Nadelhölzer,
9,500 " — Laubhölzer,
7,600 " — Immergrüne Laubhölzer,
5,700 " — Myrten und Lorbeeren,
3,800 " — Farnkräuter und Feigen,
1,900 " — Palmen und Bananen.

Diese Regionen sinken begreiflicherweise immer mehr herunt., je weiter nach Nord., bis endl. schon in Meereshöhe aller Pflanzenwuchs verschwindet; auch versteht es sich von selbst, daß sie an den Grenzen übergreifen. — 2) Einfluß des Wassers; Wasserpflanzen. Die Pflanzenformen ändern sich je nach der Feuchtigkeit des Bodens; gewisse Pflanzen wachsen nur auf einem Boden, welcher Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, andere nur an Ufern, an Sümpfen, Morästen, Gräben, Quellen, Bächen, Flüssen, Teichen. Diese geringen Unterschiede können aber hier nicht berücksichtiget werden. Den Hauptunterschied macht das süße u. gesalzene Wasser. — Die Salzwasserpflanzen. Hierher gehören die Meergewächse, welche theils dem Meere ausschließlich zukommen, theils aber auch auf dem Lande u. süßem Wasser wachsen. Dem Meere ausschließlich gehören die Tange oder Meeralgen an; sie wurzeln auf dem Grund des Meeres, bald an Felsen, bald an Muscheln, bald an Pfählen u. dgl., meistens in geringer Tiefe, in der Nähe der Luft, so daß sie bei der Ebbe zum Theil in das Trockne kommen. Einige Gattungen sitzen aber auch bis mehre hundert Fuß tief auf dem Grunde des Meeres fest und diese reichen dennoch zur Oberfläche hinan; man hat Tange gefunden, welche über 300 Fuß lang waren; solche selbst in kälteren Meeren. Die Meerpflanzen sind, wegen der Gleichförmigkeit der Temperatur des Ozeans, nicht so an gewisse Zonen gebunden, wie die Landpflanzen; manche Gattungen sind vom Aequator bis zu den Polen verbreitet. Sie stehen gewöhnlich in Menge beisammen und bilden auf dem Gewässer grüne Flächen, Meilen groß, besonders in den wärmern Zonen. Häufig werden sie durch Wind und Sturm abgerissen und an den Strand geworfen; sie bilden die sog. Fluthmarken u. sind oft Meilen lang. 2—3 Fuß breit u. $^1/_2$—1$^1/_2$ Fuß hoch. Andere Meerpflanzen werden durch Strömungen zusammengetrieben u. schwimmen, Inseln gleich, auf der Oberfläche herum, wie z. B. im atlantischen Meere. In man hat diese Tanganhäufungen bis zu 2000 □ Meilen groß gefunden, besonders häufig zwischen 22 u. 36° nördl. Br. und 25—45° westl. L. von London. Vielleicht, daß dieser Tang nie fest gesessen hat, weil man keine Wurzeln daran findet; die jungen Pflänzchen scheinen wieder auf den alten zu wurzeln. — Die Salzpanopflanzen wachsen vorzugsweise in feuchtem Salzboden, wie z. B. das Salzkraut, Salsola, Glasschmalz, Salicornia, Milchkraut, Glaux. Sie finden sich an Salzquellen, Salzseen, in salzigen Steppen und am Meere. Hierher kann man auch diejenigen Bäume der heißen Länder rechnen, welche an den Mündungen der Ströme stehen und mit ihren Wurzeln in das Salzwasser des Meeres reichen, wie die Mangel- oder Wurzelbäume, die Aricennien und Bruzuieren. Sie bilden am Strande ganze Wälder. — Die Süßwasserpflanzen. Ganz frei im Wasser schwimmen die Wasserfäden herum, sind jedoch auf dem Boden entstanden und haben sich später losgerissen; aber auch auf ihnen können wieder junge Pflanzen wachsen. In heißen Ländern sind die Wasserfäden seltener, und in den Niederungen fehlen sie dort ganz. Dagegen kommen sie in Seen auf Bergen vor, wo die Temperatur kühler ist. — Unter den höhern Pflanzen reißen sich blos die Wasserlinsen vom Boden los und schwimmen auf dem Wasser. Auch sie sind in heißen Ländern selten; sie werden dort durch die Pistia ersetzt. Nur wenige Pflanzen wachsen unter dem Wasser, wie z. B. Sparen, Najaden, Federkraut und Samkraut; die meisten

Digitized by Google

Wasserpflanzen erheben sich mit ihrem Hauptende über das Wasser, ob sie gleich im Boden der Flüsse und Teiche wurzeln; hierher gehören Bambus, Schilf und andere Wassergräser: Kalmus, Rohr, Binsen Seerosen, Pfeilkraut, Hahnenfuß, Brunnenkresse, Vallisneria u. a. Die meisten dieser Gewächse lieben stehendes oder wenigstens nur langsam fließendes Wasser, einige, wie der Hahnenfuß u. Brunnenkresse, verlangen kleine, warme Bäche u. Quellen. Viele Pfl. wachsen nur in Sümpfen, wo der Boden beständig feucht ist; so gedeihen das Zuckerrohr u. der Reis nur in sumpfigen Niederungen. In Mitteleuropa sind die Sumpfpflanzen sehr zahlreich: z. B. Münze, Fieberklee, die ächten Riedgräser, Sumpfkiol (Hottonia), Fettkraut u. s. w. Der Torf, der größentheils aus Torfmoos (Sphagnum), besteht, nährt eigenthümliche Pflanzen: Sonnenthau, Wollblume, Schachtelhalm, Moosbeer, Torfheide (Andromeda) ꝛc. 3) Der Einfluß der Gebirgsformationen und Erden. Die Verschiedenheit der Gebirgsarten ist von einem sehr wesentlichen Einfluß auf den Unterschied der Pflanzenformen u. keineswegs gleichgültig. Das Granitgebirge trägt meistens Nadelholz, seltener Laubholz; in d. Thälern hat es guten Graswuchs; auf Gneis, auf Glimmer- und Thonschiefer, welche schneller verwittern, kommen Laub- und Nadelholz; auf Porphyr, Basalt u. Laven vorzugsw. Laubhölzer, besond. Buchen fort. Conglomerat trägt Nadel- und Laubhölzer. Kalkboden ist dem Wein- und Obstbau förderlich. Der letztere verräth sich durch Orchideen (Cypripedium), Berggamander und das blaue Kammgras (Sesleria). Gyps ist der Vegetation nicht sehr günstig; er nährt eine eigenthümliche Pflanze, das Gypskraut (Gypsophila). Das aufgeschwemmte Land (Alluvium) ist guter Boden für die meisten Pflanzen. Von den dem Salzboden eigenthüml. Gewächsen haben wir schon gesprochen. Der Flugsand ist unfruchtbar wegen seiner Lockerheit u. Trockenheit; er nährt meistens nur schwache Kräuter, vorzüglich Gräser, unter welchen, für die Dünensandgegenden, der Sandhaber (Elymus arenarius) das wichtigste ist, indem er die Dünen befestigt und seine Wurzeln unter dem Namen Rothwurzeln 50, ja 100 Fuß durch denselben treibt, um den feuchten Boden zu erreichen. (Vgl. Elymus.) Da jeder Theil der Erdrinde, jede Gebirgsformation und jede Erdart eigenthümlichen Einfluß auf die Vegetation ausübt, und bald fördernd bald hemmend auf Wachsthum der verschiedenen Kulturgewächse einwirkt, so ist damit dem denkenden Landwirthe und Gärtner ein unendliches Feld für Bodenverbesserung und Produktionserhöhung geöffnet. (Vgl. die Artikel Ackerbau und Bodenverbesserung.)

3) Pflanzenphysiognomie oder Phytophysiognomie. Das Vorkommen gewisser Pflanzen oder die eigenthümliche Beschaffenheit der Flora gibt jeder Gegend einen besondern Charakter, ein besonderes Ansehen oder eine eigenthümliche Physiognomie, welche freilich zum Erkennen u. Innewerden des Vergleichs mit andern bedarf. In wissenschaftlicher Beziehung wird unter Pflanzenphysiognomie derjenigen Theil der historischen Botanik, verstanden, welcher von den Verhältnissen der Pfl. zu einander u. von dem Charakter handelt, den eine Gegend durch diese Verhältnisse erhält. Die eigenthümlichen Verhältnisse der Pflanzen zu einander sind aber zunächst in dem einzelnen od. zerstreuten und in dem gemeinschaftlichen oder geselligen Vorkommen derselben begründet. Folglich darf man die Pflanzenphysiognomie auch die Lehre von der Geselligkeit der Pflanzen unter einander, oder vom Pflanzenstaate nennen. Hier haben wir es zuerst mit der Geselligkeit der Pflanzen überhaupt zu thun und wenden dann die allgemein. Bemerkungen auf die Pflanzenphysiognomie besonderer Landstriche an. 1) Die Geselligkeit der Pflanzen überhaupt. Alle Pflanzen wachsen entweder einzeln oder gesellig. Der einzeln oder zerstreut wachsenden gibt es verhältnißmäßig viel weniger, als der gesellig oder gemeinschaftlich wachsenden. Das gesellige Vorkommen der Pflanzen hängt größtentheils von der gleichförmigen Beschaffenheit des Bodens ab. Wenn derselbe auf einer großen Strecke feucht oder trocken ist, wenn er bestimmten geognostischen Charakter hat, wie Kalk-, Thon-, Sandboden, aufgeschwemmtes Land u. dgl.; wenn er in einer bestimmten Höhe über der Meeresfläche liegt: so sind dadurch die Bedingungen gegeben, daß dieselben Pflanzen in großer Anzahl gedeihen können. Indeß scheint die Menge der Pflanzen doch auch von der Zahl der Samen abzuhängen, so wie auch gewisse Thiergeschlechter fruchtbarer sind, als andere. — Die gemäßigten Zonen befördern die Geselligkeit der Pflanzen mehr, als die heißen. In letztern ist die große Mannichfaltigkeit der Pfl. der Geselligkeit derselben hinderlich. Nicht alle Pflanzenfamilien enthalten gesellige Pflanzen. Die geselligsten sind ohne Zweifel die niedrigsten Pflanzen, besonders die Wasserfäden, Tange, Wasserlinsen, Flechten, Moose, selbst die Pilze. Die Rennthierflechte bedeckt z. B. im Norden ganze Länderstrecken, die Moose nehmen große Wälder u. Sümpfe ein. Schon weniger dicht zusammen wohnen die Farrnkräuter. Viel dichter die Gräser; sie rücken enge zusammen, indem sie fast allen Boden überdecken, den jene und die Wälder übriglassen. Unter d. Kräutern finden sich auch viele gesellige Pflanzen; oft werden große Felder von Thymian, Kornblumen, Stiefmütterchen überwachsen, ganze Bergwände von rothem Fingerhut und Kreuzgras (Senecio), ganze Forwände von Heidelbeeren, ganze Waldstrecken von Heidekraut, sowohl im Norden als im Süden. Unter den Bäumen gibt es viele Gattungen, welche zusammen leben. Nadel- und Laubholz sind gesellig und in wärmern Ländern gehören mehre Eichenarten, Cypressen, Pinienlen, Cedern, Palmen, Mimosen, Proteen, Bougainvillien u. viele andere zu den dicht aneinander stehend. Gewächsen. Gesellig kann man auch d. Kulturpflanzen nennen. Sie gedeihen in Menge beisammen, weil man ihnen einen gleichförmigen Boden bereitet. Zu den geselligen Pflanzen rechnet man auch die Schmarotzerpflan-

Digitized by Google

zen; in hohem Grade die kleinern Pilze und in einem gewissen Sinne alle Pilze, indem sie wahrscheinlich nur auf faulenden Stoffen entstehen. Höhere Schmarotzerpflanzen wachsen auf den Wurzeln, andere am Stengel und an den Zweigen, wie Mistel, Flachsseide und Epheu, ein großer Theil der Flechten und Moose in unsern Gegenden; in den heißen Ländern die Tillandsien, viele Orchideen, Aronarten und andere. Mit den Schlingpflanzen, deren es in heißen Ländern sehr viele gibt, wie in Amerika die Passifloren, Bignonien, Bauhinien, Banisterien, Aristolochien, hat es eine ähnl. Bewandtniß; sie schließen sich, ob sie gleich in d. Erde wachsen, an die Schmarotzer an. Die Schlingpflanzen geben den Urwäldern zw. den Wendekr. ihr phantastisches Ansehen, indem sie d. Bäume mit tausendfachen Guirlanden umstricken, über die Gipfel derselben steigen und wieder in zierlichen Windungen herabfallen. In d. alten Welt gibt es auffallend weniger Schlingpflanzen, als in den heißen Ländern Amerika's. Europa zumal ist arm daran: wir haben blos Waldrebe, Zaunrübe, den Hopfen, die Schwarzwurz, das Bittersüß, einige Geisblattarten, zum Theil auch den sogen. Teufelszwirn (Lycium europaeum) u. einige andere. — 2) Pflanzenphysiognomien besonder. Landstriche. Durch die Pflanzenphysiognomie wird der besondere Charakter einer Gegend erst vollendet und auf das mannichfaltigste, selbst in den gemäßigten Zonen in Bezug auf die verschiedenen Jahreszeiten, gestaltet. Den Hauptcharakter geben meistens Wiesen und Wälder, und, in den kultivirten Gegenden, die Fruchtfelder, also eigentlich die Gräser und Bäume, indem auch das Getreide, welches die meisten Felder bedeckt, zu den Gräsern gehört. In Weinländern bilden Wiesen, Felder, Rebenländern und Wälder die Hauptstufen der Gegend, die dameist durch einen Fluß mit seinen Armen und Bächen durchströmt ist. Eigentliche Wiesen findet man nur in den gemäßigten Zonen, wo die Grasarten klein sind u. einen dichten, kurzen, grünen Teppich bilden; in den heißen Ländern werden die Gräser rohr- und baumartig. So bildet z. B. dort das Bambusrohr hohe Wälder längs des Meeresstrandes und der Flüsse; das Zuckerrohr hohes Gebüsch in denselben Lagen. Auch andere Gräser werden dort meistens mannshoch u. bedecken, unserem Getreide gleich, unabsehbare Ebenen. Die sandigen Niederungen der Tropenländer, werden auf kurze Zeit von den prächtigsten Blumen der lilienartigen Gewächse geschmückt; in Asien vorzüglich von Tulpen, in Afrika von Irien u. Amarillen, in Amerika v. Alströmerien. In Indien und auf den Südseeinseln geben vorzüglich die Gewurzpflanzen oder Scitamineen der Landschaft, welche noch überdieß durch die höhern Gruppen der Bananen, fast um jede Hütte, verziert ist, einen angenehmen, originellen Charakter. Alle Scitamineen zeichnen sich nicht nur durch das glänzende Grün ihrer Blätter, sondern auch durch die schönen Blumen aus. Alle Zäune bestehen dort aus Fackeldisteln, baumartigen Aloen, Drachenbäumen, während die sonderbaren Pantanen truppweise in der Ferne stehen und eine Menge Luftwurzeln fallen lassen. Am vorstechendsten ist die Pflanzenphysiognomie in den Ländern in Südamerika zu beiden Seiten des Aequatrs. Dort herrscht die größte Mannichfaltigkeit der Gestalten, die größte Pracht der Farben und der unbeschreiblichste Wohlgeruch. Succulente Pflanzen, Kräuter u. riesige durch die mannigfaltigst. Schlinggewächse verknüpften Bäume stehen so dicht beisammen, daß keine Sonne durchdringen kann. Darunter ragen die Palmen mit ihren ungeheuren Blätter nicht selten 80—100 Fuß in die Luft; ja man findet Palmen von 190 Fuß Höhe, mithin höher als unsre meisten Thürme. Oft stehen sie in Gruppen zerstreut oder einzeln; oft bilden sie aber auch meilenlange Wälder, besonders in den feuchten Niederungen. Eigenthümlich sind der heißen Zone die baumartigen Gräser, die schönen Orchideen, Bananen, Feigen, Mimosen, die ungeheuren Wollbäume, die vielen Schlingpflanzen, welche die Wälder oft ganz undurchdringlich machen; ferner die vielen Bäume mit Luftwurzeln, woraus wieder neue Stämme werden, welche mit dem Mutterstamm im großen Walde einen kleinen für sich bilden. — In der Zone außerhalb der Wendekreise bis zum 34°, worin z. B. die kanarischen Inseln liegen, zeigt sich das Pflanzenreich das ganze Jahr hindurch in seinem grünen Kleide. Dort gedeihen noch Bananen und die Dattelpalmen, dazu eine Menge Fettpflanzen, wie Mesembryanthemen, Crassulen, baumartige Euphorbien, Sempervivenz dazwischen ragen die sonderbaren großstaudigen Wolfsmilche wie Armleuchter hervor oder bilden Gebüsche. Für Aegypten ist die Sycomoren-Feige charakteristisch. Die Landschaft am westl. Fuß des Himalaya hat eine doppelte Vegetation. Während der Regenzeit prangt sie mit südl. Gewächsen, wie Reis, Sorghum, Sesam, Ingwer, Hibisken, Indigo, Baumwolle; in der trockenen Zeit, oder während des Winters trägt sie europäisches Getreide, Wicken, Bohnen, Lein, Tabak, Saflor; selbst europäische wilde Kräuter sind dann nicht selten. Unter den Bäumen finden sich Akazien, Melien, Feigen, Maulbeerbäume, Gmelinen u. s. w. In Amerika herrschen in dieser Zone die Magnolien, Kalmien, Cypressen, Dattelpflaumen, Eichen, Fichten, Nußbäume, Ahorn u. Reben als Schlingpflanzen. — Ganz anders ist der Charakter der Gegenden jenseits des südlichen Wendekreises. Dort treten weniger europäische Pflanzen auf, diese besonders an den Flüssen Neuhollands; vorherrschend sind Heiden, Myrtenarten, Proteen, Mimosen, Casuarinen mit Misteln und Riemenblumen. Bei den Ansiedlungen ist mitteleuropäische Physiognomie; an den sonnigen Gelänben ziehen oft Weinberge hin. — An Afrika's Südspitze, am Cap, obschon es manche Aehnlichkeit mit Neuholland hat, herrschen vor allen die Heiden, Proteen u. Diosmen vor, nebst den Kopfpflanzen, besond. die schönen Irisarten und Schwerdeln. Es fehlen durchgängig die Palmen, wie in Neuholland; dagegen sind Zamien häufig. — Wieder ganz anders ist die Physiognomie dieser Breite in Südame-

Digitized by Google

rika, wo besonders viele strauchartige Kopfpflanz. hervortreten, häufig Myrten; überhaupt sieht man gewaltige Bäume u. mannigf. Sträucher mit glänzenden, lederartigen Blättern; auf den Pampa's (Ebenen) Fackeldisteln nebst baumart. Gräsern. Während der Regenzeit zieren Lippenblumen u. prächtige Lilien den Boden, die aber während des Sommers verdorren u. verschwinden. Der wärmere Theil der gemäßigten Zone bis 45° hat auf der nördl. Erdhälfte als charakteristisch den Oelbaum, Citrusarten, Johannisbrod, Baumwolle, Mandeln, Feigen, Reben, Pistacien, Myrten, auch noch Fackeldisteln, auf den Gebirgen Eichen u. Fichten. Unter den Kräutern sind die Kopfpflanzen zahlreich, Schmetterlingsblumen, Kreuzblumen, Lippenblumen und Dolden. Die Felder bedeckt der schilfartige Mais; an die Stelle der Wiesen treten die immergrünen Wälder und schönblühenden Sträucher. Oestlich vom Kaukausus bis nach Japan findet man diese italienische Vegetation wieder. Das südliche Nordamerika nährt Mangolien und Tulpenbäume, Mimosen, Platanen, Gleditschien; Eichen, Buchen und Eschen bilden dort in mannichfaltigen Arten die Wälder der Gebirge. In dem entsprechenden Breiten der südlichen Erdhälfte finden sich ebenfalls immergrüne Wälder, die aber aus anderen Bäumen bestehen; in Australien besonders aus Drachenblutbäumen, so wie Proteen, Mimosen, Myrten, baumartigen Farnen. Bis nach Patagonien reicht die Vegetation d. Pampas von Buenos Ayres und Chili; die Palmen sind längst verschwunden; es treten immergrüne Bäume, Buchen, Porsea, Laurelia, unter welchen Fuchsien, Erdbeerbäume, Myrten an ihre Stelle. Die kältere u. gemäßigte Zone zwischen 45° und 58°, zwischen den Gebirgsketten des europäischen Centrallandes und der Nord- und der Ostsee, bekommt ihre Physiognomie hauptsächlich von den Laubwäldern u. vom Nadelholz, welche die Höhen decken, und von den Wiesen der Thäler und Gründe, deren grüner Teppich von Ranunkeln, Kreuz- und Doldenpflanzen geschmückt ist. Die Sand- und Moorebenen gehören den Heiden; in den Zäunen u. an den Rändern der Wälder blühen Schwarz- u. Weißdorn, Rainweide, Saurach, Pfaffenhütchen, Rosen, Brombeeren. Im Schatten der Wälder u. auf deren Blößen trägt die gesellige Heidelbeere ihre Früchte. Im Winter verlieren die Laubhölzer, nachdem sie im Herbste noch in buntem Schmuck geglänzt haben, ihre Blätter; nur die Nadelhölzer und die Wiesen, wenn sie nicht vom Schnee bedeckt sind, zeigen sich noch grün. In den traurigen Steppen von Asien in gleicher Breite wachsen Salzpflanzen, Melden, Wermuth und kümmerliches Gras. — Auf der Südhälfte gibt es in diesem Gürtel, außer Süd-Patagonien und Feuerland, kein festes Land; dort sind die Buchen die vorherrschende Holzart. — Auch die kalte Zone theilt man in eine mildere und in eine strengere, jene von 55—66°. Von den Laubhölzern zeigen sich hier nur noch Birken, Eschen, Vogelbeerbäume, Aspen; fast allen Boden nimmt das Nadelholz ein. Nur kümmerlich gedeihen die Obstbäume und verschwinden allmählig. So in Island, so in diesem Strich durch Norwegen, Schweden, Sibirien bis Kamtschatka. Jenseits des 66°, in der strengeren kalten Zone werden die Wälder fast ausschließlich durch die Birke gebildet; Nadelholz findet sich nur noch zerstreut; unter den Sträuchern herrschen Wachholder, Weiden, Andromeden vor; der kahle Boden überdeckt sich mit Flechten, besonders Rennthierflechten, und isländischem Moos. Vom Getreide gedeihen nur noch Gerste und Roggen. Die Alpenpflanzen wachsen bis zur Meeresfläche herab. — Die eigentliche Polarzone, jenseits des 70°, entbehrt der Bäume und Sträucher; von Kräutern kommen, und zwar auch nicht häufig, nur noch kümmerliche Steinbrecke, Ranunkeln, Andromeden, Wiesenkresse, Löffelkraut, Silenen, Potentillen, Simsen und Wollgras vor. Welch ein Unterschied zwischen dem Pflanzenreichthum und der Pflanzenpracht der heißen Zonen und zwischen der vegetabilischen Armuth der Polarzone! Hier Schnee- und Eisgebilde an der Stelle der lieblichen Pflanzenformen; statt des bunten, üppigen Lebens — Erstarren u. Tod.

4) Pflanzenökonomie oder Phytoökonomie. — Sie macht den vierten Haupttheil der histor. B. aus u. beschäftigt sich mit dem Verhältniß, in welchem die Pflanzen zu dem Thierreich stehen. Die Pflanzen werden hier als ein nothwendiger Theil in dem allgemeinen Haushalte der Natur betrachtet, und darauf deutet auch der Name hin (οἰκονομία, Verwaltung der Wirthschaft, Haushaltung). Die Pflanzen stehen aber in einem dreifachen Verhältnisse zu dem Thierreich: 1) zu den Thieren überhaupt; insofern sie diesen zum Schutz, zur Wohnung und Nahrung dienen; 2) insofern ihr Wachsthum durch die Thiere bestimmt wird durch ihre Ausstreuung des Samens u. durch Vermittelung bei den thierisch. Dünger; 3) zu dem Menschen insbesondere, insofern er ihnen einen besonderen Boden bereitet, oder sie durch seine Pflege zu Kulturpflanzen macht, oder sie auch als Unkraut zu vertilgen strebt. Es genügt hier über diese drei Verhältnisse allgemeine Bemerkungen zu geben, da sie in besonderen Artikeln dieses Werkes die erforderliche genauere Erörterung erhalten werden. — Es gibt wohl keine Pflanze, welche nicht irgend einem Thiere von Nutzen wäre. Den meisten dienen Pflanzen zur Nahrung: die meisten Insekten zumal leben von Pflanzen, die meisten Vögel, auch sehr viele Säugethiere. Auch den Menschen geben Vegetabilien die gesündeste Nahrung. Thieren aller Art dienen Pflanzen zum Schutz gegen Hitze, Kälte, Regen, Schnee. Vielen Vögeln u. Vierfüßern gewähren sie Wohnplätze; sie nisten in Menge auf ihren Zweigen, die meisten Vögel fertigen die Nester aus Pflanzenstoffen. So verheerend der Einfluß ist, den die Pflanzen bisweilen durch die Thiere erleiden, wie z. B. bei Heuschrecken- oder Raupenverwüstungen, so sehr wird auch das Gedeihen und das Wachsthum der Pflanzen durch den thierischen Dünger befördert, durch welchen wilde und Kulturpflanzen Nahrung erhalten; manche gedeihen nur im Miste, z. B. Pilze;

Digitized by Google

ja der Mist jeder Thierfamilie hat seine besonderen Pflanzen. Die größten Veränderungen erleidet indeß das Pflanzenreich durch den Menschen. Er übt eine fast absolute Herrschaft aus u. legt den natürlichen Verhältnissen tausendfachen Zwang an. Er lichtet die Wälder, pflanzt welche, wo keine waren; übersiedelt die vegetabilen Bürger einer Zone in die andere, und weiß den Einfluß der Bodenbeschaffenh., der Lage, des Klima's zu mildern und zu ersetzen. Besonders ist die durch die Menschen bewirkte Verbreitung der wichtigsten Kulturpflanzen merkwürdig und sie seiner Herrschaft Bestätigung.

Dem Pisang, einem Baume, weiter verbreitet als irgend einer, gab der Mensch in beid. Welten eine Heimath. Er gedeiht vom Aequator (bei 5000 F. Höhe) an bis zum 35°, überall angebaut in Amerika, in Ostind. u. der Südsee. — Der Oelbaum ist zwischen 36 u. 44° n. Br verbreitet. Er bildet kleine Wäldchen von graulich grüner Farbe und wird außerordentlich alt. — Getreide gedeiht noch in Lappland (bei 70° n. Br.) und bis zum Aequator bei 9600 Fuß Höhe; auf den Seealpen bei 6600 Fuß. In den ebenen Gegenden unt. dem Aequator verdorrt es in der großen Hitze. In Lappland wird unter 67° noch Gersten- und Haferbau getrieben, unter dem 68½° werden noch Rüben gezogen; unterm 70° noch Erdäpfel, Braunkohl u. s. w. In Asien hört der Getreidebau bei Tobolsk, in 60°, in Canada unterm 51° auf. — Dem Reis gab der Mensch unter allen Getreide-Gewächsen die größte Verbreitung, durch das ganz östliche und südliche Asien hin, in ganz Westindien, in Nord- und Südamerika. Auch in Aegypten, Nubien, Persien, Kleinasien bis an das Mittelmeer ist er das allgemeinste Nahrungsmittel. Mißräth in China die Reisernte, so entsteht Hungersnoth. — Mais od. Welschkorn geht in Amerika, woher es stammt, bis nach Californien, 38°, in Europa bis an den Rhein, 49°, wird auch auf den Südseeinseln, in Indien, China und Japan gebaut, in Peru noch bei 12.000 F.-H. — Hirse wächst in fast ganz Europa, Ostindien, China, Japan. — Moorhirse, Durrah oder Sorghum, ist in der alten Welt das Getreide heißer Länder, besonders Afrika's u. Ostindiens; sie reicht bis in die Levante u. bis nach Portugall. — Buchweizen od. Heidekorn baut das nördl. Europa u. Asien. — Quinoa (Chenopodium quinoa), Mehlpflanze Südamerika's, besonders der Hochebenen Peru's, wo sie mit den Erdäpfeln die Speise des Volkes ausmacht. — Erdäpfel, Kartoffeln, verpflanzte der Mensch in alle Klimate, einen großen Theil Europa's vor Hungersnoth schützend. Sie reifen noch in Lappland, gedeihen aber auch in Indien, China, Japan u. auf den Südseeinseln. Ihr eigentliches Vaterland sind die kalten Höhen der Anden. — Aronarten, deren Wurzeln wie Erdäpfel genossen werden, baut man in heißen Ländern. — Manioca-Wurzel (Jatropha manihot), ist die gewöhnl. Nahrungspfl. heißer Länder. — Batate, süße Erdäpfel (Convolvulus batatas), wurden von dem heißen Amerika bis nach Neuseeland u. andere Südseeinseln verbreitet. — Der Brodbaum (Artocarpus), wird in der Inselwelt der Südsee gezogen. — Die Cocospalme ist von Ostindien weit über die Südsee verbreitet, doch nicht über 24° hinaus. — Dattelpalmen zwischen 29—35°. Ihre eigentliche Heimath ist das nördliche Afrika, in Italien zieht man sie an Mauern noch unterm 44°. Für Arabien ist sie unentbehrlich. — Die Sagopalme in Ostindien. — Wein- oder Fächerpalmen weit umher in Ostindien. — Kastanien, vom Mittelmeere an bis an den Rhein, selbst noch nördlicher in Deutschland; vom Kaukasus bis nach Kaschmir und China. — Brasilianische od. Juvia-Nüsse, weit verbreitet in der neuen Welt an den Strömen in der Nähe des Aequators. — Betelpalme, Areca, in Ostindien u. auf den Südseeinseln. — Mohn in Amerika, in Mitteleuropa, in Ostindien. — Tabak in großer Ausdehnung in China, in Australien, fast in ganz Amerika, besonders in Westindien, in Südeuropa bis in das mittlere Deutschland; vorzüglich in Ungarn und am Rhein. — Coca (Erythoxylum), Strauch, dessen tabakähnliche Blätter die Indianer lieben, auf dem östlichen Abhange der Anden in Peru. — Der Weinstock in Europa bis 50° nördl. Br. in Amerika nur bis 40°. In den wärmern Ländern gedeiht er in der Ebene halb wild, in den kältern dagegen nur an sonnigen Hügeln, sorgfältig gepflegt und mit Stöcken gestützt. Der Rebe eigentliche Heimath war die Levante, besonders Mingrellien, südlich vom Kaukasus, wo sie noch jetzt ohne alle Pflege gute und reichliche Trauben trägt. Jenseits des Aequators siedelte d. Mensch d. Rebe auf dem Vorgeb. d. gut. Hoffnung an; jetzt hat er ihren Anbau auch auf Neuholl. ausgedehnt. — Agave, die Weinpflanze Mexiko's; ihre Felder liegen 7000 Fuß hoch. — Zuckerrohr, bis 36° nördl. Br., in Mexiko bis 5000 F. hoch. In Europa nur in Sicilien u. Malta. — Kaffee gedeiht am besten vom Aequator bis 10°, bei einer Höhe von 1200—3000 F.; Kaffeepflanzungen reichen über die Wendekr. hinaus.

Thee in China bis 40° n. Br. — Pfeffer in Ostindien und auf vielen ostindischen Inseln. — Hanf im südlichen Deutschland, in Nordamerika, in Asien. — Lein in Central-Europa bis nach Riga. — Die Baumwollenstaude gedeiht vorzüglich zwischen den Wendekreisen, geht aber darüber hinaus bis 45°. — Neuseeländ. Flachs in der Südsee, besonders auf Neuseeland und Neuholland. — Indigopflanze in Ostindien, von hier nach Amerika, besond. nach Mexiko verbreitet, bis 43° nördl. Br. — Kakao in Asien u. Amerika bis 43—45° n. Br. — Fackeldistel, zur Gewinnung der Cochenille, vorzüglich in Mexiko. — Der Maulbeerbaum, welcher die Produktion des kostbarsten Stoffs zur menschl. Bekleidung bedingt, ist aus seinem ursprüngl. Vaterlande (Centralasien), vom 20° bis zum 48° in der ganzen alten Welt verbreitet und wird auch jetzt in in Amerika angebaut. — Pflaumen noch ni Norwegen bis 63½°, Kirschen bis 63°, Birnen bis 62°, Aepfel bis 61°.

B. Angewandte Botanik. Die angewandte Botanik beschäftigt sich mit den Einwirkungen des Menschen auf das Pflanzenreich, um

Digitized by Google

es zu seinem Nutzen u. Vergnügen, oder zu seiner geistigen Unterhaltung zu verwenden. Während die Pflanzenökonomie in einem ihrer Abschnitte diese Einwirkungen aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, also darzustellen sucht, wie gleichsam die Natur der Gewächse durch den Menschen verändert werde, so betrachtet die angewandte Botanik dieselben aus dem praktischen Gesichtspunkte, d. h. sie stellt die verschiedenen Beziehungen auf, in welchen sich die Gewächse für das menschliche Geschlecht nützlich oder schädlich erweisen und gibt die Art und Weise an, wie sich der Mensch die Pflanzen nutzbar machen, oder den Schaden, den sie verursachen, vermeiden könne. Die angewandte Botanik wendet also zunächst die historische Botanik, insbesondere die Pflanzenbeschreibung, auf diejenigen Gewächse an, die in besonderer Beziehung zum Menschenleben stehen. Es sind diese Beziehungen sehr mannichfaltig; doch pflegt man gewöhnlich nur die medicinische Botanik, die Forstbotanik und die ökonomische und industrielle Botanik als Sektionen der angew. Pflanzenkenntniß aufzuführen u. allerdings sind durch diese Begriffe auch drei Hauptgattungen angegeben, nach welchen die Pflanzen dem Menschen nützlich werden. Die Gartenkunst und die Lehre von der Zucht der Zierpflanzen reiht man wohl jen. als eine vierte Sektion an, oder man nennt sie, weil durch sie die botanischen Kenntnisse zunächst auf Erheiterung und Verschönerung des menschlichen Lebens angewendet werden, die ästhetische Botanik. Letztere können wir hier ganz übergehen, und auf die Artikel Gartenkunst und Kunstgärten verweisen, wo der Gegenstand ausführliche Behandlung findet. Auch in den übrigen drei Beziehungen muß Alles Specielle den besondern Artikeln vorbehalten bleiben, und darf hier nur das Allgemeinste berührt werden.

I. Medicinische Botanik. Viele, vielleicht alle Pflanzen besitzen Heilkräfte. Die Entdeckung solcher Heilkräfte war der Hauptgrund, wodurch seit den ältesten Zeiten die Menschen veranlaßt wurden, sich mit der Pflanzenkunde zu beschäftigen. Dennoch ist die Zahl aller mit Heilkräften versehenen Pflanzen bei weitem nicht ermittelt mit jedem Jahre wird dieselbe aber vergrößert. Die erkannten Heilpflanzen heißen officinelle oder Arzneipflanzen und die medicinische Botanik beschäftigt sich mit deren Beschreibung. Da unser Lexikon bei der Aufführung und Beschreibung der Pflanzengattungen die offizinellen Eigenschaften derf. sorgfältig angibt und erläutert, so ist es nicht nöthig, diesen Artikel durch das Verzeichniß der officinellen Pflanzen zu schwellen, und allgemeine Bemerkungen reichen hier aus. — Selten ist eine Pflanze in allen ihren Theilen officinell; einige besitzen Heilkräfte in der Wurzel, wie z. B. der Rhabarberz andere im Stengel, wie Quassia, China; oder in den Blättern, wie die Raute, Münze; oder in den Blüthen, wie die Chamille; noch andere im Gröps, Frucht oder Samen, wie Mandeln, Cassia, Feigen u. s. w. Bei manchen vegetabilischen Arzneistoffen, die aus fernen Ländern zu uns gebracht werden, sind die Pflanzen, von denen sie herrühren, noch nicht genau ermittelt. Es verdient bemerkt zu werden, daß in der Arzneikunde jede officinelle Pflanze einen eigenthüml., mit dem botan. gewöhnl. nicht übereinstimmenden Namen führt, z. B. Benedicta silvestris der Aerzte ist Geum rivale der Botaniker, Bifolium ist Ophrys bifolia, Bismalva ist Althaea officinalis u. s. w. Eine besondere Berücksichtigung in der medicinischen Botanik haben die sogenannten Giftpflanzen, unter denen sich aber keine findet, deren Bestandtheile nicht auch in besondern Fällen als Heilmittel benutzt werden könnten. Die meisten Gewächse, welche einen scharfen, stinkenden oder betäubenden Geruch haben, gehören in diese Kategorie; einige verrathen indeß durch kein äußeres Warnungszeichen, ihre zerstörenden innern Kräfte. Man theilt alle Giftpflanzen in scharfe und betäubende; jene greifen hauptsächlich Magen und Gedärme an, diese wirken zunächst auf das Nervensystem.

II. Forstbotanik. Sie umfaßt die Beschreibung der in die Forstwissenschaft gehörigen Pflanzen, nicht blos die nützlichen, sondern auch von der Forstkultur schädl. Unkräutern. Forstpflanzen, d. h. in der Forstwissenschaft gehörige, sind überhaupt alle, welche Brenn- und Bauholz, Streu, Bast, Bänder, Reife, Dauben, Kohlen, Kienruß, Lohe, Galläpfel, Zunder, Harz und Pech liefern. Die wichtigsten Laubholzgattungen, welche in die deutsche Forstbotanik gehören, sind die Eiche, Rothbuche, Birke, der Hornbaum, die Esche, Ulme, Linde, Erle und der Ahorn. Die Ueberfiedelungsversuche mit nordamerikanischen Bäumen zur Forstkultur haben nirgens das Gedeihen gewonnen, was deren Beachtung hier erforderte. Die vorzüglichsten Nadelholzarten Deutschl. sind die Kiefer oder Föhre, die Fichte, die Weißtanne u. die Lerche. Sehr zahlreich sind die Forstpfl. der wärmern Länder, besonders Nord- und Südamerika's, von denen nur wenige das deutsche Klima vertragen können. In nordam. Forsten zeichnen sich aus: mehre Eichenarten, dann die Gattungen Robinia, Gleditschia, Magnolia, Liriodendron, Laurus u. a. m. In Südamerika: die Palmgattungen, dann Siderodendron, Cecropia, Hernandia, Caesalpinia (Fernambuc-Holz), Amerimnum (Ebenholz), Haematoxylon (Campeche-Holz), Swietenia (Mahagony-Holz), Xanthoxylum (Eisen- oder Rosen-Holz), u. v. a. In Indien: Casuarina, Bambus (Rottang), Amyris (Balsambaum), Melia Azedarach, Aquilaria (Adler-Holz), Ferreola (Eben-Holz), Sophora (Santelholz) u. s. w. In Australien: Casuarina, Epacris, Embothrium, Ceratopetalum (Gummibaum), Melaleuca, Metrosideros u. s. w. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung: Leucodendron, Proteen, Mithridatea (Trommelbaum), Celastrus (Hottentottenkirsche), Cunonia (rother Elsenbaum), Erythroxylon (bois de ronde) u. s. w. Unter den deutschen Forstunkräutern sind vorzüglich wichtig: Brombeerstrauch, Schleh-

Digitized by Google

dorn, Heide, Heidelbeere, Klette, Tollkirsche, Riedgras, Disteln, Quecken u. a.

III. Die Oekonomische und industrielle Botanik. Sie begreift die Kenntniß aller derjenigen Gewächse, welche für den Acker- u. Gartenbau, für die Künste, Gewerbe u. für die Haushalt. nutzbar sind. Die Beschreibung der für Künste und Gewerbe nützlichen Pflanzen pflegt man auch insbesondere die technische Botanik zu nennen. Sie begreift zugleich die Angabe der für die Kulturpflanzen schädlichen Gewächse oder der Unkräuter. Zur bequemern Uebersicht theilt man die hierher gehörigen Pflanzen in Nahrungspflanzen: 1) für den Menschen, 2) für das Vieh; sodann 3) in technische Pflanzen und 4) in Unkräuter.

1) Nahrungspflanzen für die Menschen. Es sind diejenigen, welche uns entweder als Speise, Gewürz, oder als Getränke dienen. a) Die Speisepflanzen sind entweder roh genießbar, wie Rüben, Obst; oder gekocht und zubereitet, wie das Gemüse, Gemüspflanzen; oder völlig verändert, wie das Mehl, Mehlpflanzen. Obstpflanzen sind alle diejenigen, deren Früchte so, wie sie gewachsen sind, ohne alle Zubereitung roh genossen werden können. Ungehörig nennt man wohl auch Pflanzen mit eßbaren Wurzeln, Stengeln, Blättern, Blumen, wie z. B. Stettig, Rüben, Spargel, Salat, Obstpflanzen. Jeder Himmelsstrich, ja fast jedes Land hat seine eigenthümlichen, oder doch vorzugsweise kultivirten Obstpflanzen. In Mitteleuropa ist deren Kultur auf's Höchste gediehen und hier ist der Obstbau auch von der großen nationalökonomischen Wichtigkeit. Als die nützlichsten kennen wir: den Apfel-, den Birn-, den Zwetschen-, den Pflaumen-, den Kirschbaum. Unter den Gemüspflanzen, d. h. denjenigen, welche durch das Kochen eßbar werden, findet sich eine noch viel größere Mannichfaltigkeit. Man unterscheidet Wurzelgemüse: z. B. Kartoffeln, Rüben, Maniocawurzel; Stengelgemüs, wie Spargel; Blattgemüse, wie Kohl; Samengemüse, wie Hirse, Bohnen; Gröps- u. Blumengemüse, wie Erbsen schoten (Zuckererbsen ꝛc.), Blumenkohl; Fruchtgemüse, wie Aepfel, Birnen, Pflaumen u. s. w. Bei den Mehlpflanzen kann man ihren Nahrungsstoff meist nur dann gebrauchen, wenn sie zu Mehl gemacht worden sind; ihr Mehl wird gekocht oder gebacken genossen. Man kennt Wurzel-, Stengel-, Blattm. ꝛc., wie z. B. v. d. Kartoff., Sago, isl. Moose, doch ist das Samenmehl, von Roggen, Weizen, Gerste ꝛc. od. v. Getreide, bei uns das nützl. und häufigste. Jede Zone hat bekannt. ihr eigenthümliches Getreide. b) Unter Gewürzpflanzen versteht man solche, welche gewürzhaft schmeckende Theile besitzen, welche aber nicht selbst zu sättigen im Stande sind, sondern nur den Speisen einen Beigeschmack geben sollen. Die stärksten Gewürze liefern Samen und Früchte; z. B. Senf, Kümmel, Fenchel, Anis, Koriander, Muskatnuß, Pfeffer u. s. w. Die Vanille und der spanische Pfeffer ist Gröpsgewürz; Blattgew. ist Pfefferkraut, Salbei, Schnittlauch, Betel zum Kauen u. s. w. Unter dem Stengelge w. zeichnet sich Zimmet und Zuckerrohr, unter dem Wurzelgew. Zwiebeln, Sellerie, Meerrettig, Kalmus und Ingwer aus. Manche rechnen ungehörig zu den Gewürzpflanz. d. Oelgewächse. c) Getränkpflanzen sind solche, welche Stoffe liefern, aus denen entweder unmittelbar, oder durch Auszug und Gährung ein Getränk gewonnen wird. Die wichtigsten sind: die Weinrebe, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Zuckerrohr, Theestrauch, Kokospalme, Königspalme, Weinpalme, Reiß, Kaffeebaum, Kakaobaum, Aepfel, Birne, Zwetsche, Himbeere, Johannisbeeren, Stachelbeeren; und in offizineller Beziehung: Chamillen, Hollunder, Münze, Melisse u. unzählige andere.

2) Futterpflanzen. Unter den Gewächsen, welche als Futter für d. Vieh gezogen u. gepflanzt werden, nehmen die Gräser u. einige Papilionaceen, z. B. die Klee- und mehre Wickenarten, die vorzüglichste Stelle ein. Es gehören hierher auch Pflanzen, deren Wurzeln zum Füttern d. Viehes gebraucht werden, z. B. Rüben, Runkeln, Erdäpfel. Endlich auch solche, deren Samen zur Mästung nutbar ist; z. B. Eicheln, Buchnüsse, Hafer, Gerste u. s. w. Von Wiesengräsern lassen sich in Deutschland über 50 mehr od. minder nützl. Arten aufzählen und fast jedes Jahr wird die Zahl der für die deutsche Landwirthschaft nützlichen Futterpflanzen durch Einbürgerung fremder oder durch das Erkennen und den Anbau einheim. vermehrter.

3) Technische Pflanzen. Man theilt solche in Geräthpflanzen, Faserpflanzen, Färberpflanzen und Gerberpflanzen. a) Geräthpflanzen sind solche, deren Holz oder — in manchen Fällen — deren Samen, Gröpse, Blumen u. s. w. man zur Verfertigung von allerlei Geräthschaften und Werkzeugen anwendet. Hierher gehören vorzüglich die mannichfaltigen Nutzholzarten, dann die Weberdistel, die Kokosnuß, viele Palmenarten, Weidenarten u. s. w. Die Blätter der Palmen braucht man in Südamerika u. and. Gegend. der heißen Zone häufig zum Dachdecken, die Kokosnußschalen wird durch Drechsler zu Büchsen, Knöpfen u. andern Dingen verarbeitet. b) Faserpflanzen. Unter den Gewächsen, deren Stengel- u. Blattfasern verarb. werden, sind vor allen wichtig: der Hanf und der Lein; sodann der neuseel. Hanf (Phormium) und die baumartige Aloe (Agave). Unter jenen, deren Samenfasern benutzt werden, ragt weit über alle hervor die Baumwollenstaude; die Seidenpflanze, der Wollbaum (Bombax) und das Wollgras haben geringe Bedeutung. Auch die Kokospalme ist wichtig, aus deren Fruchtfasern vortreffliches Seilwerk verfertigt wird. e) Von Färberpflanzen sind die vorzüglichsten: Krapp, Indigo, Wau, die Farbenflechten, Scharte, Waid, Saflor, Safran; ferner die vielen Farbehölzer. d) Als Gerberpflanzen haben Anwendung: die Eiche, Weide, Küster, die Pinusarten (deren Rinden), der Gerberstrauch, Gerbersumach, die Roßkastanie u. s. w.

4) Unkräuter. Viele sonst nützliche Ge-

Digitized by Google

wächse werden in Beziehung auf besondere Kulturen schädlich und zu Unkraut. So sind zum Beispiel für den Feld- und Gartenbau nachtheilig: Quecken, Brombeeren, Hauhechel, Disteln, Kuhweizen, Windhafer, Lolch, Nesseln, Hufflattich, Trespe, Hederich, Klatschrosen, Wucherblume, Kletten, Schlehen, Chamillen u. s. w.

C. Die Aufzählung und Darstellung der Hülfswissenschaften und Hülfsmittel des Studiums der Botanik führt uns zunächst zur Geschichte der Pflanzenkunde seit ihrer Begründung bis auf d. neueste Zeit. — Man kann 5 Perioden der Gesch. der Bot. unterscheiden. Die erste Periode umfaßt 2 Jahrtaus., v. Aristoteles bis Brunfels, od. bis zum Anfang des 16. Jahrhund. Aristoteles (etwa 350 Jahre v. Chr.) war der erste bekannte Forscher, welcher anfing, die Lebensgesch. der Pfl., ihren Unterschied v. d. Thieren u., so weit es mit unbewaffneten Augen geschehen konnte, den Bau derselben zu untersuchen. Von seiner Beschäftigung mit denselben hat er den Beinamen Pharmakopoles erhalten. Leider sind seine ächten Schriften über Pflanzenkunde verloren gegangen. Dieser Umstand aber hindert nicht ihn als den Gründer der wissenschaftl. Botanik zu betrachten, welche jener große Mann mit dem philosophischen Theile begann. Nach ihm verdienen noch zwei Griechen Erwähnung: Theophrast, ein Schüler des Aristoteles, welcher nach dem Vorgange seines Lehrers die Pflanzenkunde mit ächt philosophischem Geist behandelte, ob er gleich noch in vielen Irrthümern befangen war; und Dioscorides von Anazarbe in Cilicien, ein berühmter Arzt im ersten Jahrhundert nach Chr. Von Theophrast besitzen wir eine Geschichte der Pflanzen in 10 Büchern und sechs Bücher über die Erzeugung der Pflanzen; Dioscorides setzte aus den Schriften der Alexandriner und aus eigenen Bemerkungen ein Werk zusammen, in welchem wir den Anfang der beschreibenden Botanik erkennen. Es enthält die freilich mangelhafte Auskunft über etwa 1200 Gewächse. Ihr Arzneigebrauch ist dem Verf. wichtiger, als naturgemäße Schilderung u. systemat. Anordnung. — Die Werke der Römer: Plinius, Cato, Varro u. Columella, beziehen sich zunächst auf Landwirthsch.; sie enthalten nur einzelne Bemerkungen über Pflanzenkunde, und fördern sie wenig. Es blieb das Werk des Dioscorides 15 Jahrhunderte hindurch fast einzige Quelle botan. Kenntnisse; denn persische und arabische Botaniker hatten weiter kein Verdienst um die Pflanzenkunde, als daß sie höchstens 200 den Griechen unbekannte Pflanzen denen des Dioscorides hinzusetzten. Die zweite Periode geht v. Brunfels bis auf die Gebrüder Bauhin, oder v. Gründung einer umfassendern Botanik bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Jene in all'n geistigen Richtungen so große Zeit, welcher wir die sogen. Wiederherstellung der Wissenschaften verdanken, brachte auch für die Pflanzenkunde reichliche Frucht. Man fing an, Kommentare zum Dioskorides und zu andern griechischen und römischen Autoren auszuarbeiten, neue Pflanzen zu beschreiben u. fast überall durch gute Abbildungen kenntlich zu machen. Die Botaniker machten Reisen; häufiger wurde selbstständiges Studium der Natur. Bei Beschreibung der Pflanzen wurde nicht mehr blos auf ihre Eigenschaften Rücksicht genommen, was ausschließlich die Alten thaten; auch die Form wurde besser untersucht und dadurch die Species genauer bestimmt. Vor allen that sich deutsche Naturforschung hervor; bedeutende Männer machten es zum Zweck ihres Strebens, über d. Leben n. d. Organism. d. Pfl. richtigere Ansichten zu verbreiten. Die offenbare Unzulänglichkeit des Diosc., wenn man d. Gewächse Deutschlands kennen lernen wollte, u. die auffallende Ungereimtheit der Bemühungen derer, die des Dioscorides Beschreibungen auf deutsche Gewächse anwenden wollten, brachten Otto Brunfels, Hieronymus von Braunschweig, Leonhard Fuchs, Hieronymus Tragus und Konrad Geßner zu dem Entschlusse, unabhängig vom Dioscorides die Gew. unsers Vaterlandes zu untersuchen und, mit Abbild. begleitet, zu edit. Geßner kam zuerst auf den Gedanken, daß die Befruchtungstheile die wesentlichen seyen, und daß man darnach die Pflanzen ordnen müsse. Jenen Männern folgten gegen den Anfang des 17. Jahrhund. die Italiener Peter Matthiolus, Andr. Caesalpinus, Prosp. Alpini u. Fab. Columna, d. Niederländ. Dodonaeus, Clusius u. Lobelius, der Franzose Dalechamp, d. Engländ. Gerard, die Deutschen Joach. Camerarius, Tabernaemontanus und die Gebrüder Johann und Kaspar Bauhin. Durch die Anstrengungen dieser Forscher war der Vorrath bekannter Pflanzen zu Anfang des 17. Jahrhunderts schon bis auf 5500 angewachsen. Das Bedürfniß der Anordnung wuchs mit der Vermehrung des Vorraths. Den ersten Versuch einer natürlichen Anordnung der Pflanzen in der Beschreibung ihrer Eigensch. und Formen machte Lobelius (1570), ind. er gewisse Famil., z. B. Bäume, Gräser, Farnkräuter, Lilien u. a. aufstellte; empirisch freilich, ohne sich um einen leitenden Grundsatz zu bekümmern. — Andr. Caesalpinus (1583) wird von Linné mit Recht der erste orthodoxe Systematiker genannt. Jener Botaniker folgte sichern Principien: er führte, nach Geßners Vorschlag, die Frucht und die wesentlichen Theile des Samens als Basis der Klassenbildung auf, welche bei vielen seiner Nachf., die man Fructisten nannte, die herrschende Regel geblieben ist. Noch verdienter aber um die Botanik machten sich etwas später die Gebr. Bauhin: währ. Johann Bauhin in seinem Werke: historia plantarum universalis (erst nach Bauhins Tode, 1650 von Chabrée herausgegeben), sich mehr den Ansichten des Lobelius anschloß und mithin einer natürlichen Anordnung der Pflanzen huldigte, vermehrte Kaspar Bauhin nicht allein die Zahl der bekannten Pflanzen durch seine Entdeckungen, sondern suchte auch, was sehr wichtig für die Fortschritte der Botanik wurde, die durch die Willkür in den Benennungen ungemein verwirrte Synonymik zu berichtigen. Er wagte zuerst in seinem Phytopinax (1596) d. Idee einer Synopsis aller bekannt. Pflanzen aufzustellen u. führte in seinem Pinax theatri botanici (1623)

Digitized by Google

die Namen von 6000 Pflanzen mit ihren Synonymen auf. — Der ſchon ein Jahrh. früher um die Südſpitze von Afrika gefundene Seeweg nach Oſtindien und die ſich daran knüpfenden Länderentdeckungen, beſonders aber die Entdeckung von Amerika, öffneten der Botonik gleichſam neue Welten; botaniſche Reiſen kamen auf; ſo z. B. wurde das Morgenl. von P. Alpini mit großem Erfolg durchforſcht. Dritte Periode: ſie reicht v. den Gebrüdern Bauhin bis Linné, bis zur Aufſtellung des Sexualſyſtems; alſo v. der Mitte des ſechszehnten bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhund. Zwei Umſtände wirkten beim Anfange dieſer Periode vorzüglich einflußreich auf die Erweiterung der botaniſchen Kenntniſſe: die hier und da geſtifteten gelehrten Geſellſchaften u. die Erfindung des Mikroſkops. Letztere führte zu genaueren Unterſuchungen des Baues der Pflanzen und zur Begründung eines Hauptabſchnitts der philoſophiſchen Botanik, nämlich der Pflanzenanatomie. Als die eigentlichen Begründer der letztern haben wir anzuerkennen: Nehem. Grew, Sekr. der phlloſ. Geſellſch. zu London, Marcell Malpighi, Profeſſor zu Bologna, und Leeuwenhoek, Privatgel. zu Delft in Holland, welche alle zu gleicher Zeit mikroſkop. Beobachtungen über das Gewebe der Pflanzen anſtellten. Der erſte machte ſie 1670, der zweite 1671, der dritte 1675 dur den Druck bekannt. Den frühern Verſuchen einer zweckmäßigen Zuſammenſtellung und Bezeichnung der Gewächſe von Junyg, Moriſon und Ray reihten ſich die von P. Hermann, H. Boerhave, G. A. Rivinus, beſonders J. P. Tournefort an. Moriſon (1715) und Ray (1703) bauten auf dem von Caeſalpin gelegtem Grunde weiter fort; der Letztere nahm bei ſeiner Methode ſchon auf die Bildung der Blumenkrone und deren Theile Rückſicht. Rivinus (1690), ließ bei ſeiner Anordnung der Gewächſe ganz allein die Regelmäßigkeit der Blumenkrone oder die unregelmäßige Geſtalt derſelben als Norm gelten. Um die richtige Beſtimmung der Gattung u. der unter derſelben enthalt. Arten machte ſich vorzügl. Tournefort (1719) verdient, indem er die Aehnlichkeit der Blumenkrone mit andern Gegenſtänden als Regel annahm. Die Idee, Pflanzen in wirkl. Familien zu verbinden, ſtellte zuerſt Magnol (1689) auf u. führte ſie durch. Sein Syſtem umfaßte zuerſt 76 Familien, welche er nach allen Theilen der Pflanze begrenzte, beſonders aber nach der Entwickelung der Blüthe u. Frucht. Die Kenntniß der Gew. ferner Weltgeg. wurde damals durch d. Pflanzenſammler: Piſo, G. Markgraf, F. A. von Rheede, E. Rumpf, H. Sloane u. And. befördert. Allgemeiner wurde jetzt die Anlage botan. Gärten; in vielen Ländern wurden vaterländiſche Floren Gegenſtand geſellſchaftlicher Unterſuchungen. Neben der Pflanzenanatomie, der ſchon begründeten, wurde auch die Pflanzenchemie durch Homberg, Dodart u. Mariotte eingeleitet. Vierte Periode, von Linné bis Juſſieu, das Zeitalter des Sexualſyſtems; von 1751 bis 1789. Linné, der Große, (geb. 1707 zu Räshüllt, einem Dorfe in Småland, † 1778), gab durch die Aufſtellung des Sexualſyſtems (vgl. weiter oben in der botaniſchen Syſtematik) der bisherigen Botanik eine vollkommene Neugeſtaltung. Sein Syſtem macht mehr Epoche, als irgend ein anderes; und wird als ein ewiges Denkmal ſeines umfaſſenden Forſchungsgeiſtes durch alle Zeiten geben. Gleichzeitig wirkte er Großes durch Fixirung der Kunſtſprache u. durch neue Unterſuchung einer Menge Pflz. nach den aufgeſtellten Charakteren. Sein Ruhm als Botoniker wurde zuerſt durch die Herausgabe ſeiner klaſſiſchen Philosophia botanica, Stockholm 1751 und durch die Species plantarum begründet, welche in 2 Bänden 1753 ebenfalls zu Stockholm erſchienen und 7300 Pflanzenarten angeben. Die zweite Ausg. (1762. 1763) zählt ſchon 8800 Arten auf. Vorbereitend für das Sexualſyſtem wirkten die zum Theil frühern Perioden anaehörenden Unterſuchungen über das Pflanzengeſchlecht, welche G. Burkhard, J. Bobart, J. Camerarius, S. Vaillant und Andere anſtellten und welche von J. J. Dillenius, J. Scheuchzer und J. A. Michell ſogar auf die niedern Organismen der Moose, Flechten und Pilze ausgedehnt wurden. Auch die naturhiſtoriſchen Reiſen der Pflanzenſammler und Forſcher: Plumier, L. Feuillée, Kämpfer, Burbaum, Gmelin u. ſ. w. waren durch die Beibringung vieles, bisher unbekannten Materials für die neue, auf das Princip der Sexualität gegründete Pflanzenanordnung von großer Wichtigkeit. Freilich fehlte es nicht an Gegnern des Linnéſchen Syſtems. Unter ihnen waren mehre angeſehene Botaniker: Gb. G. Ludwig, J. G. Gleditſch, M. Adanſon, B. Juſſieu u. einige Andere. Trotz dem brach ſich Linné's Syſtem in kurzer Zeit überall Bahn und viele von Linné's Schülern, würdig des großen Meiſters, machten die Unterſuchungen der Floren fremder Länder, ſo wie die genauere Kenntniß der inländ. Pflz., mit Erfolg zu ihrem Ziele. Zu d. Erſt. gehören: Haſſelquiſt, Forskol, Löfling, Kalm, Commerſon, Pallas, Burmann, P. Brown, von Jacquin, Aublet, J. R. und G. Forſter; zu den Letzteren: Scopoli, ebenfalls v. Jacquin, Pallas, Leers, v. Haller; in Frankreich Gerard. Gouan, in Italien Seguire; in Spanien Martinez; in England Hudſon; in Schottland Liahtfoot; in Dänemark Oeder u. Müller; in Norwegen Gunnerus u. ſ. w. Fünfte Periode. Sie geht v. Juſſieu bis auf die neueſte Zeit. Man könnte ſie d. Zeitalter der natürl. Syſteme nennen. Das Sexualſyſtem wurde in dieſer Zeit weiter ausgebildet, zum Theil auch berichtiget und nach ſeinem eigenthümlichen Werthe beſtimmt. Es ſorgten viele Botaniker für die erweiterte Kenntniß der Pflanzenarten durch die fortgeſetzte Herausgabe der Linnéiſchen Genera u. Species plantarum: Schreiber (1789), Willdenow (1797 — 1810, neue Aufl. 1831), Vahl (1805 u. 1827), Perſoon (1805), Roemer u Schultes (1816 — 1830), K. Sprengel (1825), Presl (1834), Dav. Dietrich (1839), H. E. Richter (1840). Für die niedern Pflanzenfamilien wurde das Sexualſyſtem vorzügl. durch Schmidel, Hedwig, Kölreuter weiter bearbeitet. Aber die Hauptrichtung

Digitized by Google

der neueſten Botanik geht auf die Ausbildung u. Fixirung des ſogenannten natürlichen Syſtems (ſ. oben bot. Syſtematik), und die gelehrteſten und geiſtreichſten Forſcher haben ihre Kräfte erſchöpft. von Grund auf neuzubauen. Es kann nicht geleugnet werden, daß durch das Sexualſyſtem die natürl. Anordnungen der Pflanzen nicht wenig unterſtützt und befördert worden ſind, wie denn Linné ſelbſt ſchon eine natürliche Klaſſifikation verſuchte u. 68 natürliche Familien aufſtellte, welche er auf Verwandtſchaft u. den Habitus der Pflanzen gründete. Unter den ſo vielfältig. Beſtrebungen können wir uns nur auf die wichtigſten Namen beziehen. Der frühern Periode gehören noch an: Aberſon (1759), Oeder (1764) und Gärtner (1788). Sie lieferten recht gute Vorarbeiten, indem beſonders Gärtner die Aufmerkſamkeit der Botaniker auf Samen und Frucht, als Hauptpflanzentheile, lenkte. Der erſte aber, welcher ſich im Aufbau eines natürl. Syſtems Ruhm erwarb, war Anton Laurenz v. Juſſieu (1789). Doch blieb ſein (oben im Umriß dargeſtelltes) Syſtem längere Zeit unbeachtet; erſt nach 30 Jahren traten namhafte Botaniker auf, um daſſelbe zu empfehlen und weiter zu vollenden. Unter ihnen ſind vorzüglich Achill Richard (1823) und Auguſt Pyramus de Candolle (1813) zu bemerken; weniger einflußreich waren die frühern Bemühungen von Ventenat (1799). Auf Juſſieu fußte de Candolle. Obgleich in Vielen mit Juſſieu übereinſtimmend, ſtellte er doch neue Anſichten auf. Sein Syſtem (ſ. ob. bot. Syſtematik) fand eine günſtige Aufnahme u. zahlreiche Verehrer. Während das Verdienſt, zuerſt den Anfang einer natürlichen Anordnung der Pflanzen gemacht und ausgebildet zu haben, den Franzoſen unbeſtreitbar gebührt, ſo gehört den Deutſchen das nicht kleinere an, das natürl. Syſtem, ſobald es, vorzüglich durch K. Sprengels Bemühungen (er nahm 1817 in der zweiten Aufl. ſeiner Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe das Syſtem von Juſſieu auf) in Deutſchland bekannt geworden war, zu größerer Ausbildung fortgeführt, die Wiſſenſchaft dadurch mehr u. mehr erweitert u. ſie auf d. höhepunkt, welchen ſie gegenwärtig einnimmt, gebracht zu haben. Folgende deutſche Botanik. machten ſich durch Aufſtellung eigener natürl. Pflanzenſyſteme einen ber. Namen: G. C. Batſch (1802), Oken (1821. (Deſſen Syſtem ſpäter viel verändert, in der bot. Syſtematik im Umriß mitgeth.). Reichenbach (1828, ſ. oben bot. Syſtematik.), Schweigger (1820), Schultz (1832), Bartling (1830), Perleb (1838), Rudolphi (1830), Martius (1835). Unger und Endlicher (1838). Unter den Engländern ſtellte Lindley (1834), ein eignes natürl. Pfl.-Syſtem auf. — Neben dieſen Beſtrebungen erhielt die hiſtoriſche Botanik in der neuern Zeit ſehr große Erweiterungen dadurch, daß nicht nur viele Gelehrte die vaterländiſchen Floren unterſuchten und mit vorzüglichem Erfolg bearbeiteten, wie in Deutſchland Schkuhr, Sturm, Schrader, Gmelin, Röhling, Sprengel, Wallroth, Mertens u. Koch, Reichenbach, Hegetſchweiler und Heer; in Frankreich de Candolle, Deslongchamps, Picot-Lapeyrouſe, J. St. Hilaire, Turpin, und Poiteau; in Italien Allioni, Tenore, Savi, Pollini, Bertoloni, und mehr. And.; in Portugal Brotero nebſt F. G. Link u. Graf Hoffmannsegg; in Spanien Cavanilles; in Großbritannien Sowerby, J. E. Smith, Wiring, Curtis; im europäiſchen Norden Wahl, Hornemann, Palmſtruch, Wahlenberg, Schumacher, Fries, Hartmann; in Polen Boſſer; in Gallizien Herbich, Zowadzki; in Ungarn Waldſtein und Kitaibel, Wahlenberg, Rochel, Sadler, Endlicher; in Siebenbürgen Baumgarten; — ſondern daß auch Viele fremde Länder mit Gewinn beſuchten oder in Bezug auf ihre Floren bearbeiteten; ſo Griechenland und Kleinaſien Sibthorp, Sieber, Chaubard und Bory; Syrien La Billardiere; Kaukaſien Marſchall von Bieberſtein, Eichwald, K. Meyer; das Altaigebirge Ledebour, K. Meyer und Bunge; Oſtindien Roxburgh, Blume, Wallich, Jack, Royle, Wight; Cochinchina Loureiro; Japan Thunberg, Siebold und Zuccarini, R. Brown u. Horsfield; Aegypt. u. Nubien Delile, Freſenius und Rüppel, Viſiani; die nördliche Küſte von Afrika R. Desfontaines, Villemet, Schousboe; die Küſte von Guinea Peliſot-Beauvois, Afzelius; die Senegalküſten Durand, Leprieur, Perottet, Guillemin, A. Richard; das innere Afrika R. Brown und Smith; Südafrika und das Vorgebirge der guten Hoffnung Thunberg, Ecklon u. Zeyher; die Maſcarenhas u. Madagaskar Aubert du Petit-Thouars; die canariſchen Inſeln Barker-Webb u. Barthelot; Madera R. Lowe; Nordamerika Michaux, Purſch, Nuttall, Mühlenberg, Barton, Elliot, Hooker, Lewis, K. Schmalz, Rafineſque, Eſchſcholz; Weſtindien O. Swartz; Südamerika Ruiz u. Pavon, Humboldt u. Bonpland, Kunth, Martius und Zuccarini, Poeppig; Neuholland und Auſtralien La Billardiere, R. Brown, Chamiſſo u. Schlechtenthal, Sweet, Endlicher, Hügel, Hooker und Walker-Arnott. — Auch für die niedern Gewächſe wurde in neuerer Zeit ſehr viel gethan, wie von Nees von Eſenbeck, Tode, Bolton und Corda für die Schwämme; von Roth, Vaucher, Turner, Agardh für die Algen; von Hoffmann, Fries, Acharius für die Flechten; von Hooker, Weber, ſowie von Nees von Eſenbeck für die Lebermooſe; von Hedwig, Schwägrichen, Bridel, Nees, Hornſchuch und Sturm für die Laubmooſe, von Swartz, Schkuhr, Hooker u. Greville für die Farnkräuter. — Groß ſind die Fortſchritte in der Pflanzenanatomie und Pflanzenphyſiologie, welche in neuerer Zeit gemacht wurden. An die frühern, vorbereitenden Unterſuchungen von Reichel, Hill, Sauſſure, K. Bonnet, du Hamel, du Monceau ſchließen ſich die von Hedwig, Komparetti, Krocker, Sprengel, Link, Rudolphi, Treviranus, Moldenhawer, Kieſer, Corda, Schleiden, Palm, Mohl, Meyen in Deutſchland, von Briſſeau-Mirbel, de Candolle, Dutrochet, A. Brongniart in Frankreich, von Senebier in der Schweiz, von Darwin und Keith in England an. In der Pflanzenchemie machten de Candolle, Runge, Treviranus u. Liebig zahlreiche Entdeckungen. Die Pflanzengeographie wurde von A. v. Humboldt begründet u. von Beiſchmidt,

Digitized by Google

Schouw und Meyen weiter bearbeitet. Treffliche allgemeine Lehrbücher der Botanik erschienen in den meisten lebenden Sprachen, und — das beste Zeugniß für die große jetzige Theilnahme an der Wissenschaft — rasch auf einander folgend; so die von Willdenow, K. Sprengel, de Candolle, Nees von Esenbeck, Agardh, Bischoff u. s. w. Die Geschichte der Botanik blieb ebenfalls nicht unbeachtet und fand an K. Sprengel, Schultes und Dierbach tüchtige Bearbeiter.

II. Nutzen der Botanik. Er geht aus dem unermeßl. Nutzen des Pflanzenreichs selbst für Erden- und Menschenleben folgerecht hervor. In der ganzen Oekonomie des Erdenlebens tritt uns die Unentbehrlichkeit der Pflanzenwelt überall entgegen. Ohne das Pflanzenreich wäre Erhaltung des Thierreichs unmöglich. In der Pflanze regte sich die erste Kraft der organischen Welt, sie ist nicht blos der Grund u. Boden, sie ist auch gleichsam die Werkstätte, in welcher die Nahrung für das Reich der thierischen Wesen bereitet wird. Die Gewächse kleiden die Erde sicherl. nicht blos zum Schmuck, denn von der Wechselwirkung der Pflanzen u. der Atmosphärilien hängen ohne Zweifel eine Menge wichtiger Verhältnisse ab, die wir noch gar nicht kennen, ja an die wir noch nicht einmal gedacht haben. Fast alle Insekten und die meisten andern Thiere leben von Pflanzen, und die Fleischfressenden von den Pflanzenfressenden. Also besteht das Fleisch blos aus verwandelten Pflanzenstoffen. Aber nicht nur alles, was der Mensch zu seiner Nahrung braucht, auch seine Häuser, Geräthe, Kleider nimmt er aus den Pflanzenreiche; wir heben die Krankheiten durch die Heilkräfte der Pfl.; wir erfreuen uns ihrer Schönheit, ihres Geruchs, u. erkennen u. bewundern in ihrem Bau, ihren Formen ꝛc. die Weish. u. Größe des Schöpfers. Sie dienen uns zu symbol. Spielen, zu Beschäftigung u. Unterhaltung in Gärten und Zimmern, endlich können wir an ihren einfachen Lebensverrichtungen die entsprechenden im thierischen Leibe studiren und daraus Schlüsse für unser Leben und für unsern Organismus machen. Ohne die Kenntniß des Pflanzenreichs hätten wir eine sehr unvollkommene vom Thierreich und so viel wie gar keine Heilkunst. Ohne das Pflanzenreich ist kein Thierleben möglich und gäbe es keine Menschen. Müssen wir dies aber anerkennen, so ist auch der Nutzen der Botanik, der Kenntniß des Pflanzenreichs, so wohl in materieller als geistiger Beziehung unendlich wichtig und groß.

Schon in materieller Beziehung sind die Vortheile, die das Studium der Botanik gewährt, so bedeutend! Es hat auf alle Theile der menschlichen Industrie den entschiedensten Einfluß. Unsere Landwirthschaft, Haushaltungskunst, Mechanik u. s. w., wären ohne die Kenntniß der Pflanzen ärmlich, ärmlich die Arzneimittellehre ohne die Einsicht in die officinellen Kräfte der Gewächse, arm die Technologie ohne die Kenntniß der Pflanzenstoffe! Die zahlreichen Entdeckungen, welche in neuerer Zeit durch das Studium der Botanik für alle diese Zweige der menschlichen Thätigkeit gemacht worden sind u. noch immer gemacht werden, beweisen den materiellen Nutzen der botanischen Studien. Insbesondere bleibt stets die Botanik und ihr Studium eine Nothwendigkeit für den denkenden Arzt, der ihrer nicht nur zur Bekanntschaft mit den meisten ältern Heilmitteln bedarf, sondern durch sie auch die Gelegenheit erhält, diesen Mitteln durch Entdeckung neuer Heilpflanzen und durch die Untersuchung ihres officinellen Gehalts immer neue hinzuzufügen. Welche Vortheile die Botanik dem Gartenbau, namentlich der Kunstgärtnerei, so wie der Forstwissenschaft gewährt, ist ebenfalls augenfällig.

Nicht kleiner erscheint die Wissenschaft, wenn wir, ganz abgesehen von ihrem materiellen Nutzen, ihre geistige Seite ins Auge fassen.— Sie erklimmt eine höhere Stufe, strebt der Bot. einzudringen in d. Geheimn. d. Natur; dann erscheint sie nicht mehr als Hülfsmittel anderes Wissens, nicht mehr als Dienerin der Medicin, der Landwirthschaft, des Gartenbaues, der Technologie, nicht mehr als bloße Ergötzung oder als ein Mittel, die Zeit angenehm hinzubringen u. indem sie zur Bewegung im Freien leitet, die Gesundheit zu befestigen: nein, dann ist sie die trefflichste Schule, worin die Kräfte des Geistes und Gemüths geübt und veredelt werden; sie hält jugendlichen Seelen die stärkste Anregung vor, ihre wachsende Stärke zu versuchen; sie dient dem erleuchtetsten Geiste zur Bekräftigung der wichtigsten Wahrheiten; sie gewährt dem zunehmenden Alter eine der edelsten Beschäftigungen, die, wenn alles Uebrige gleichgültig wird, immer neuen Reiz darbietet. Dies sind die höhern, die geistigen Gesichtspunkte, aus welchen der denkende und gemüthliche Mensch das Studium der Gewächse ansieht. (Vergl. Sprengels Anl. zur Kenntniß der Gewächse, 2te Aufl. Bd. 1. S. 7. 8.)

III. Methode des Studiums der Botanik. Die große Masse von Kenntnissen, welche die Botanik darbietet, läßt das Studium derselb. auf den ersten Anblick als sehr schwierig erscheinen. Indessen können die Schwierigkeiten desselben durch eine zweckmäßige Methode sehr erleichtert, zum Theil wohl ganz entfernt werden. Man hat viele Methoden vorgeschlagen, das Studium der Pflanzenkunde zu befördern; über die beste mögen hier einige Worte an rechter Stelle seyn. Zu bot. Studien werden die allgemeinen Vorkenntnisse erfordert, welche man bei jedem Gebildeten voraussetzen darf: besonders Elementar-Kenntniß der lateinischen Sprache, in der Physik und in der Chemie. Den Anfang des Studiums selbst mache man damit, daß man die Haupttheile oder Organe der Vegetabilien kennen zu lernen und sich die Terminologie für dieselben einzuprägen sucht. Diese Bemühungen werden desto erfolgreicher und angenehmer werden, wenn man Alles, was man im Lehrbuch findet, sogleich an lebenden Pflanzen aufsucht und mit der Natur selbst

Digitized by Google

vergleicht. Hat man auf dieſe Art die Namen der verſchiedenen Organe eines Gewächſes, und den Sinn der zur Bezeichnung ihrer verſchiedenen Haupt-Modifikationen angewandten Ausdrücke kennen gelernt, ſo geht man dann folgerecht zum Studium desjenigen Syſtems über, welches man gewählt hat. Man übt ſich, mit Hülfe des beſten Handbuchs, über das betreffende Syſtem, in welchem die Pflanzen methodiſch geordnet ſind, den Namen der erſten beſten Pflanze, die man noch niemals gekannt hat, zu finden oder, wie man zu ſagen pflegt, die Pflanze zu beſtimmen. Dieſes zu lernen, iſt einer der Hauptzwecke der Botanik. Ueber das zu wählende Syſtem kann der Anfänger nicht zweifelhaft ſeyn. Für ihn iſt ein künſtliches Syſtem das unentbehrlichſte Hülfsmittel, ſich einen Ueberblick des ganzen Gewächsreiches zu verſchaffen. So ſehr es dem Gedächtniſſe zu Statten kommt, ſich mit den Verhältniſſen weniger Theile zu beſchäftigen, ſo angenehm iſt es, eine Ueberſicht des Ganzen zu erhalten, ohne die oft verwickelten Verhältniſſe einzelner Familien durchprüfen zu dürfen. Denn um eine deutliche Anſicht von dem weſentlichen Charakter einer Familie, von ihren Verwandtſchaften mit andern, und den Uebergängen in dieſelben zu erhalten, muß man tiefer eingeweiht ſeyn, als es von Anfängern zu erwarten iſt. Unter allen künſtlichen Syſtemen iſt aber das Linnéiſche ganz vorzügl. zum Anfangsſtudium der Bot. geeignet. — Hat man ſich ſo eine hinlängliche Pflanzenkenntniß unter Anlage einer Sammlung getrockneter Pflanzen od. eines Herboriums (ſiehe weiter unten bei IV. 2.) zu erwerben geſucht, dann kann man auch das Studium der philoſophiſchen Bot. beginnen und nach und nach alle einzelnen Theile der Pflanzenkunde zum Gegenſtand ſeiner Lernbegierde machen.

IV. Hülfsmittel des Studiums der Botanik. 1) Botaniſche Schriften und Kupferwerke, botaniſche Literatur. Die botaniſche Literatur iſt außerordentlich reichhaltig u. ſchwillt mit jedem Jahre immer mehr an. Nur allein in Deutſchland erſch. jährl. gegen 80 bot. Schriften u. in England nicht weniger. Wenn aber auch in jeglichem Fache menſchlicher Kenntniſſe Büchervorrath u. Bekanntſchaft mit der Literatur unentbehrlich iſt, ſo iſt es doch bei wen'gen mehr, als in der Botanik. Selbſt, wer ſich auf das Studium einheimiſcher Pflanzen beſchränkt, kann, um zu Sicherheit der Beſtimmung zu kommen, die Beobachtung Anderer nicht entbehren. Wir verzeichnen nachſtehend die wichtigſten und nothwendigſten literar. Hülfsmittel, wobei wir hauptſächlich die Leiſtungen der neueſten Zeit berückſichtigen. Vollſtändigere Ueberſichten gewähren folgende Schriften: A Haller, Bibliotheca botanica. 1771. Erſch, Literatur der Natur- und Gewerbskunde. 1828. Fr. Miltitz. Bibliotheca botanica. 1829. Dierbach, Repertorium botanicum.

Allgemeine Lehrbücher: C. a Linné, Philosophia botanica Edit. 4. studie C. Sprengel. 1809. — Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. 1810. — K. Sprengel, Anleit. zur Kenntniß der Gewächſe. 1817. — De Candolle, Principes elementaires de Botanique. 1813. — Nees v. Eſenbeck, Handb. der Bot. 1820. — G. Biſchoff, Lehrbuch der Botanik. 1838 u. f. — H. Link, Elementa Philosophiae botanicae. 1837.

Pflanzenanatomie und Pflanzenphyſiologie: Die frühern Werke von Grew, Malpighi, Leeuwenhoek, Senebier, dann L. Treviranus, vom innern Bau der Gewächſe. 1806. C. Sprengel, vom Bau und der Natur der Gewächſe. 1812. Kieser, mem. sur l'Organisation des Plantes. 1814. Dutrochet, Memoir. anat. et physiol. des Végétaux. 1837. L. Treviranus, Phyſiologie der Gewächſe, 1835. Raspail, nouveau Système de Physiologie végétale. 1837. De Candolle, Physiologie végétale. 1832. Meyen, neues Syſtem der Pflanzen-Phyſiologie. 1837. (Hierher gehören auch die Schriften, die unter dem Artikel: Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 856. angegeben ſind.) Ferner: Göthe, Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären. 1790.

Pflanzenchemie: Außer den ſchon angeführten phyſiol. Schriften von de Candolle und L. Treviranus: Hundeshagen, die Anatomie, der Chemismus und die Phyſiologie der Pflanzen. 1829. Liebig, die organiſche Chemie. 1840.

Botaniſche Terminologie: Hayne, bot. Kunſtſprache. 1799. Reichenbach, Katechismus der Botanik. 1825. G. Biſchoff, Handbuch der bot. Terminologie. 1830—38.

Botan. Charakteriſtik und Syſtematik. Linné's Syſtem: Linnaei Species Plantarum. Ed. II. 1762. Linnaei Genera Plantarum. Ed. VI. 1764. Willdenow. Linnaei Spec. Plantarum. 1797—1810. Vahl. Enumeratio Plantarum. 1805. 1827. C. H. Persoon, Synopsis Plantar. 1805. C. Sprengel, Linnaei Systema Vegetabilium. 1825. Willdenovii edit. nova, auct. A. Dietricho. 1831. Dav. Dietrich, Synopsis Plantarum. 1839. Linnaei Systema uno volum. ed. Richter. 1840. Natürliche Syſteme: Adanson, Familles des Plantes. 1763. A. L. Jussieu, Genera Plantar. secundum Ordines natur. disposita. 1789. Batsch, Tabula Affinitatum regni vegetabilis. 1802. De Candolle, Prodromus system. natural. regni vegetab. 1824 bis 1839. Oken, Lehrbuch der Natura. II. Thl. 1826. Allgem. Naturg. Bd. II. III. 1839. 1840. Reichenbach, Conspectus regni vegetab. per gradus natur. evoluti. 1828. Bartling, Ordines naturales plantarum. 1830. Lindley, A natural System of Botany. 1836. Schultz, natürl. Syſtem des Pflanzenreichs. 1832. Martius, Conspect. regni vegetabil. secundum Characteres morphologicos, praesertim carpicos. 1835. Endlicher, Genera Plantar. sec. Ordines naturales disposita. 1836—1840. C. Meissner, Genera plant. vascul. 1837. Perleb, Clavis Classium, Ordinum et Familiar. regni vegetabilis. 1838. Kunth, Enumerat. omnium plantar. sec. ordines natur. disposita. 1840. 1841. (Die zahlreichen Bearbeitungen einzelner Familien der natürl. Syſteme ſind hier übergangen.)

Digitized by Google

Floren, d. h. system. Bearbeitungen der wildwachsenden Pfl. einzelner Länder u. Gegenden: Deutschland: Sturm, Deutschlands Flora. Mit Abbildungen seit 1802. Jacquin, Flora austriaca. 1773—1778. Scopoli, Flora carniolica. 1772. Pollich, Flora Palatinatus. 1776. Sprengel, Flora haiensis. 1832. Schkuhr, bot. Handbuch, seit 1791. Mertens u. Koch, Deutschlands Flora, seit 1823. Reichenbach, Flora germanico excursoria. 1830. Alb. Dietrich, Flora von Preußen, seit 1838. Alb. Dietrich, Flora marchica. 1841. Hegelschweiler und Herr, Flora der Schweiz. 1838—1841. Dänemark: Oeder, O. Müller, Vahl, Hornemann, Flora danica. Seit 1761. O. Müller, Flora Friedrichsdalina. 1767. Schumacher, enumer. Plant. Seelandiae. 1801. Schweden: Linné, flora lapponica. 1737 und 1792. Linné, flora suecica. 1755. Wahlenberg, flora lapponica. 1812. Palmstruch et Venus, Svensk Botanik, seit 1802. Hartmann, Handbok i Skandinaviens flora. 1832. Rußland: Gmelin, flora sibirica. 1747. Pallas, flora rossica. 1784. Marschall de Bieberstein, flora tauricocaucasica. 1811. Ledebour, K. Meyer et Bunge, flora altaica. 1829. Polen, Galizien, Ungarn: Besser, flora Galiciae. 1809. A. Zawadzki, enumer. plantar. Galiciae. 1835. Dessen flora von Lemberg. 1836. Waldstein et Kitarbel, descript. et icon. Plant. rarior. Hungariae, seit 1803. Wahlenberg, flora Carpathorum. 1814. Sadler, flora pesthinensis. 1835. 1840. Endlicher, flora posoniensis. 1831. Griechenland: Sibthorp, flora graeca. 1806. Chaubard et Bory, flore du Péloponnèse. 1838. Italien: Allioni, flora pedemontana. 1785. Savi, botanicon etruscum. 1808. Rafinesque-Schmaltz, Pamphysis sicula, 1807. Tenore, flora neapolitana. 1811. Pollini, flora veronensis. 1822. Moris, flora sardoa. 1837. Gussone, flora sicula. 1829. Bertoloni, flora italica, seit 1833. Frankreich: Lamarck, flore française. 1778—1793. De Candolle, flore française. 1805—1815. Loiseleur-Deslongchamps, flora gallica. 1806. Turpin et Poiteau, flore des environs de Paris. 1808. J. Baibis, flore lyonnaise. 1827. Picot-Lapeyrouse, histoire abrégée des Plantes des Pyrénées. 1813. Spanien und Portugal: Cavanilles, icon. et descript. plantarum, quae sponte in Hispania crescuut, aut in hortis hospitantur. 1791—1799. Brotero, flora lusitanica. 1804. Hofmansegg et Link, flore portugaise. 1809. England: Smith, flora britanica 1804. Smith and Sowerby, english botany. 1790—1815. Withering, systematic. arrangement of british plants. 1814. Curtis, flora londinensis. seit 1815. Afrika: Desfontaines, flora atlantica, 1800. Thunberg, flora capensis. 1813. Petit-Thouars, plantes des Iles de l'Afrique australe. 1804. Leprieur, Perottet, J. Guillemin et R. Brown, flore de Senegambie. 1831. Chr. Ecklon et Zeyher, enumer. Plantar. Africae australis. 1835. Asien: van Rheede, hortus malabaricus. 1678—1703. W. Roxburgh, plants of the coast of Coromandel. 1795—1802. Loureiro, flora cochinchinensis. 1793. Thunberg, flora japonica. 1784. Blume, flora Javae. 1828. Wallich, tentam. florae nepalens. 1824. R. Wight et Walker-Arnott, prodrom. florae Indiae orientalis. 1834. A. Bunge, plantae mongolico-chinenses. 1835. Siebold et Zuccarini, flora japonica. 1835. Nordamerika: A. Michaux, flora boreali-americana. 1803. Pursh, flora Americae septentrionalis. 1814. Th. Nuttall, the Genera of North-American Plants. 1818. W. Hooker, flora boreali-americana. 1829. Westindien und Südamerika: C. Swartz, flora Indiae occidentalis. 1797—1806. Aublet, histoire des Plants de la Guiane française. 1775. Ruiz et Pavon, flora peruviana et chilensis. 1798 bis 1801. A. de Humboldt, plantes équinoxiales. 1805—1809. Kunth, synopsis Plantar. aequinoctialium novi orbis. 1822. C. Martius et Zuccarini, flora brasiliensis. 1829. E. Poeppig et Endlicher, nova Genera et Spec. Plantarum in regno chilensi. 1835. Endlicher et Martius, flora Brasiliensis. 1841. Australien: Labillardiere, novae Hollandiae plantarum specimen. 1804. 1806. R. Brown, prodom. florae novae Hollandiae. 1810. R. Sweet, flora australasica. 1827. Endlicher, prod. florae norfolkicae. 1833. C. Hügel, enumer. Plantar. novae Hollandiae. 1837.

Systematische Bearbeitungen der niedern Pflanzenfamilien. Agardh, systema Algarum. 1824. Persoon, synopsis fungorum. 1801. Fries, Systema mycologicum. 1821—23. Nees v. Esenbeck, System der Pilze. 1817. Acharius, Lichenographia universalis. 1810. Dessen Synopsis Lichenum. 1824. Eschweiler, Systema Lichenum. Hooker, musci exotici et british Jungermaniae. 1812—16. Hedwig, species muscorum frondosorum. 1801—1828. Bridel, Bryologia universalis. 1816. Nees, Hornschuch et Sturm, Bryologia germanica. 1827. Swartz, Synopsis filicum. 1806. Schkuhr, cryptogam. Gewächse. 1809. Die Supplemente dazu von Kunze. 1840. 1841. — (Die systemat. Werke (meist Prachtausg.) über die Pflanzen einzelner Sammlungen (botan. Gärten), finden weiter unten bei der Aufzeichnung der botanischen Gärten Erwähnung.

Die wichtigsten botanischen Kupferwerke (sie sind meist kostbar) sind folgende: Andrews, botanists repository. 1797—1806. Jacquin, icon. plantarum rarior. 1781—1793. Iratrinnik, Thesaurus botanicus. 1805. De Candolle, icones plant. Galliae rarior. 1808. Loudon, Encyclopaedia of Plants. 1839. Reichenbach, Iconographia botanica, seit 1823. Dessen Iconographia botanica exotica, 1827. Dessen Icones florae germanicae, seit 1837. Endlicher, iconographia Generum Plantarum. 1837. — Zenker, Schlechtenthal u. Schenk edirten eine Flora von Thüringen seit 1836, die sich durch zweckmäßige Anordnung, Wohlfeilheit und Bequemlichkeit auszeichnet. (Außerdem gehören hierher noch viele Prachtwerke, welche schon oben bei den Floren erwähnt wurden, z. B. die Flora danica, Cavanilles: Plantae Hispaniae u. s. w.)

Für botanische Synonymik sind Steudel's Nomenclator botanicus. N. Aufl. 1840—41 und Heynhold, Nomenci. botan. hortensis, 1840, die besten Handbücher.

Für Pflanzengeographie u. Pflanzenphysiognomie zeichnen sich aus: A. v. Hum-

Digitized by Google

vergleicht. Hat man auf dieſe Art die Namen der verſchiedenen Organe eines Gewächſes, und den Sinn der zur Bezeichnung ihrer verſchiedenen Haupt-Modifikationen angewandten Ausdrücke kennen gelernt, ſo geht man dann folgerecht zum Studium desjenigen Syſtems über, welches man gewählt hat. Man übt ſich, mit Hülfe des beſten Handbuchs, über das betreffende Syſtem, in welchem die Pflanzen methodiſch geordnet ſind, den Namen der erſten beſten Pflanze, die man noch niemals gekannt hat, zu finden oder, wie man zu ſagen pflegt, die Pflanze zu beſtimmen. Dieſes zu lernen, iſt einer der Hauptzwecke der Botanik. Ueber das zu wählende Syſtem kann der Anfänger nicht zweifelhaft ſeyn. Für ihn iſt ein künſtliches Syſtem das unentbehrlichſte Hülfsmittel, ſich einen Ueberblick des ganzen Gewächsreiches zu verſchaffen. So ſehr es dem Gedächtniſſe zu Statten kommt, ſich mit den Verhältniſſen weniger Theile zu beſchäftigen, ſo angenehm iſt es, eine Ueberſicht des Ganzen zu erhalten, ohne die oft verwickelten Verhältniſſe einzelner Familien durchprüfen zu dürfen. Denn um eine deutliche Anſicht von dem weſentlichen Charakter einer Familie, von ihren Verwandtſchaften mit andern, und den Uebergängen in dieſelben zu erhalten, muß man tiefer eingeweiht ſeyn, als es von Anfängern zu erwarten iſt. Unter allen künſtlichen Syſtemen iſt aber das Linnéiſche ganz vorzügl. zum Anfangsſtudium der Bot. geeignet. — Hat man ſich ſo eine hinlängliche Pflanzenkenntniß, unter Anlage einer Sammlung getrockneter Pflanzen od. eines Herbariums (ſiehe weiter unten bei IV. 2.) zu erwerben geſucht, dann kann man auch das Studium der philoſophiſchen Bot. beginnen und nach und nach alle einzelnen Theile der Pflanzenkunde zum Gegenſtand ſeiner Lernbegierde machen.

IV. Hülfsmittel des Studiums der Botanik. 1) Botaniſche Schriften und Kupferwerke, botaniſche Literatur. Die botaniſche Literatur iſt außerordentlich reichhaltig u. ſchwillt mit jedem Jahre immer mehr an. Nur allein in Deutſchland erſch. jährl. gegen 80 bot. Schriften u. in England nicht weniger. Wenn aber auch in jeglichem Fache menſchlicher Kenntniſſe Büchervorrath u. Bekanntſchaft mit der Literatur unentbehrlich iſt, ſo iſt es doch bei wen'gen mehr, als in der Botanik. Selbſt, wer ſich auf das Studium einheimiſcher Pflanzen beſchränkt, kann, um zu Sicherheit der Beſtimmung zu kommen, die Beobachtung Anderer nicht entbehren. Wir verzeichnen nachſtehend die wichtigſten und nothwendigſten literar. Hülfsmittel, wobei wir hauptſächlich die Leiſtungen der neueſten Zeit berückſichtigen. Vollſtändigere Ueberſichten gewähren folgende Schriften: A Haller, Bibliotheca botanica. 1771. Erſch, Literatur der Natur- und Gewerbskunde. 1828. Fr. Militz, Bibliotheca botanica. 1829. Dierbach, Repertorium botanicum.

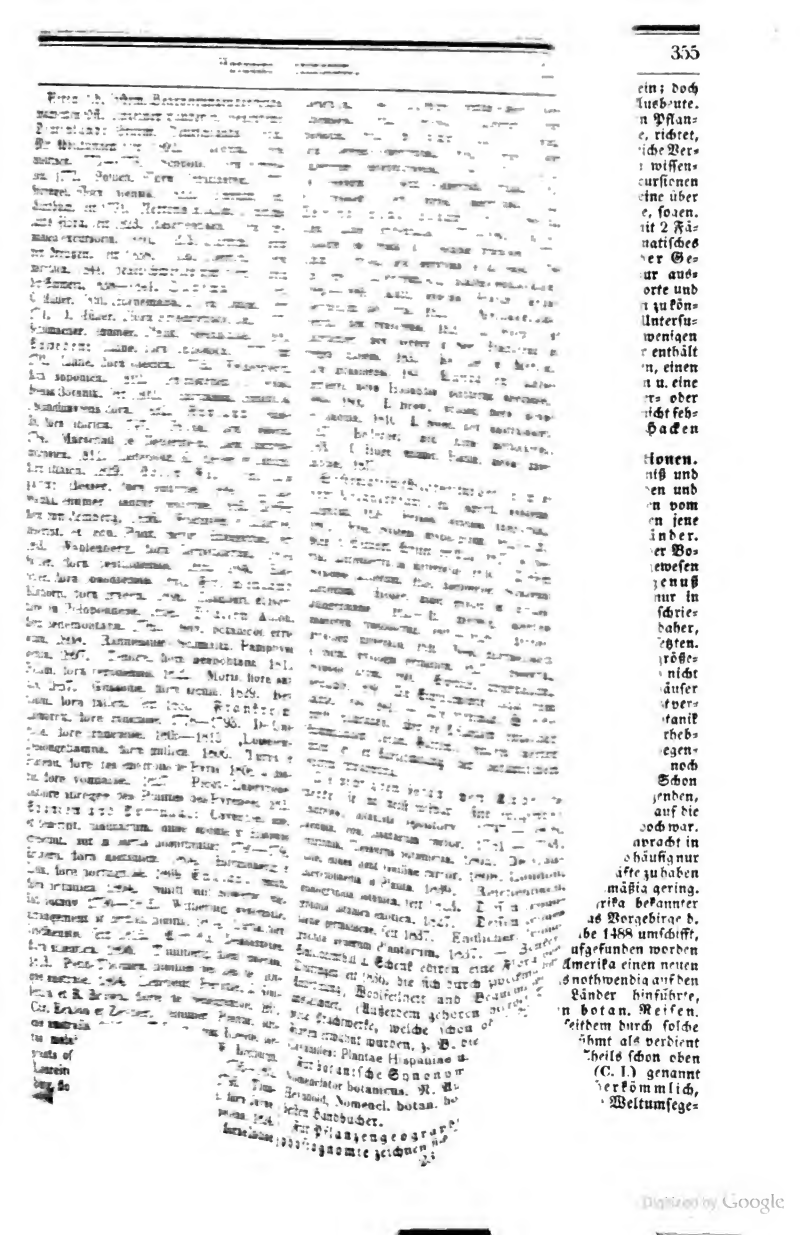
Allgemeine Lehrbücher: C. a Linné, Philosophia botanica Edit. 4. studie C. Sprengel. 1809. — Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. 1810. — K. Sprengel, Anleit. zur Kenntniß der Gewächſe. 1817. — De Candolle, Principes elementaires de Botanique. 1813. — Nees v. Eſenbeck, Handb. der Bot. 1820. — G. Biſchoff, Lehrbuch der Botanik. 1838 u. f. — H. Link, Elementa Philosophiae botanicae. 1837.

Pflanzenanatomie und Pflanzenphyſiologie: Die frühern Werke von Grew, Malpighi, Leeuwenhoek, Senebier, dann L. Treviranus, vom innern Bau der Gewächſe. 1806. C. Sprengel, vom Bau und der Natur der Gewächſe. 1812. Kieser, mem. sur l'Organisation des Plantes. 1814. Dutrochet, Memoir. anat. et physiol. des Végétaux. 1837. L. Treviranus, Phyſiologie der Gewächſe, 1835. Raspail, nouveau Système de Physiologie végétale. 1837. De Candolle, Physiologie végétale. 1832. Meyen, neues Syſtem der Pflanzen-Phyſiologie. 1837. (Hierher gehören auch die Schriften, die unter dem Artikel: Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 856. angegeben ſind.) Ferner: Göthe, Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären. 1790.

Pflanzenchemie: Außer den ſchon angeführten phyſiol. Schriften von de Candolle und L. Treviranus: Hundeshagen, die Anatomie, der Chemismus und die Phyſiologie der Pflanzen. 1829. Liebig, die organiſche Chemie. 1840.

Botaniſche Terminologie: Hayne, bot. Kunſtſprache. 1799. Reichenbach, Katechismus der Botanik. 1825. G. Biſchoff, Handbuch der bot. Terminologie. 1830—38.

Botan. Charakteriſtik und Syſtematik. Linné's Syſtem: Linnaei Species Plantarum. Ed. II. 1762. Linnaei Genera Plantarum. Ed. VI. 1764. Willdenow, Linnaei Spec. Plantarum. 1797—1810. Vahl, Enumeratio Plantarum. 1805. 1827. C. H. Persoon, Synopsis Plantar. 1805. C. Sprengel, Linnaei Systema Vegetabilium. 1825. Willdenovii edit. nova, auct. A. Dietricho. 1831. Dav. Dietrich, Synopsis Plantarum. 1839. Linnaei Systema uno volum. ed. Richter. 1840. Natürliche Syſteme: Adanson, Familles des Plantes. 1763. A. L. Jussieu, Genera Plantar. secundum Ordines natur. disposita. 1789. Batsch, Tabula Affinitatum regni vegetabilis. 1802. De Candolle, Prodromus system. natural. regni vegetab. 1824 bis 1839. Oken, Lehrbuch der Naturg. II. Thl. 1826. Allgem. Naturg. Bd. II. III. 1839. 1840. Reichenbach, Conspectus regni vegetab. per gradus natur. evoluti. 1828. Bartling, Ordines naturales plantarum. 1830. Lindley, A natural System of Botany. 1836. Schultz, natürl. Syſtem des Pflanzenreichs. 1832. Martius, Conspect. regni vegetabil. secundum Characteres morphologicos, praesertim carpicos. 1835. Endlicher, Genera Plantar. sec. Ordines naturales disposita. 1836—1840. C. Meissner, Genera plant. vascul. 1837. Perleb, Clavis Classium, Ordinum et Familiar. regni vegetabil. Kunth, Enumerat. omnium plantar. sec natur. disposita. 1840. 1841. (Die zu Bearbeitungen einzelner Familien Syſteme ſind hier übergangen.)



Digitized by Google

boldt, Ideen zu einer Geographie der Pfl. 1805. Schouw, de sedibus origin. Plantarum. 1816. Dessen Grundzüge einer allgem. Pfl.-Geographie. 1823. Beilschmidt, Pflanzengeographie nach Humboldts Werken. 1831. Meyen, Grundriß der Pflanzengeographie. 1836. Endlicher, in der flora brasiliensis, fascic. II. Ein Notizenschatz ist aus den meisten, neuern, wissenschaftl. Reisebeschreibungen zu sammeln, und dieser noch lange nicht hinlänglich benutzt und verarbeitet.

Angewandte Botanik überhaupt: Gleditsch, Geschichte aller Pflanzen in der Arzneikunde, Haushaltung u. s. w. 1777. A. Succow, Grundzüge der theoret. und angewandten Botanik. 1786. De Nocca, Institutiones botanica pratica. 1803. Spenner, Handbuch der angew. Botanik. 1834.

Für medicinische Botanik sind brauchbare und gute Werke: Hayne, getreue Darstellung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse. 1802. De Candolle, Essai sur les Propriétés medic. des Plantes. 1804. 1816. Graumüller, Handbuch der pharmaceut. und medic. Botanik. 1813. 14. Dierbach, Handb. der med.-pharmac. Botanik. 1819. Reichard, Botanique medicale. 1823. Deutsch von Kunze. Göbel, pharmaceutische Waarenkunde, seit 1827. Buchner, Toricologie. 1827. Geiger, pharmaceut. Botanik v. Nees und Dierbach. 1839.

Die Forstbotanik hat eine reiche Literatur. Wichtig sind: Duhamel, Traité des Arbres en France. Edit. II. 1801. Guimpel, Willdenow und Hayne, Abbildung der deutschen Holzarten. 1810. Michaux, Redouté et Bessa, Histoire des Arbres forestiers de l'Amerique sept. 1810. Borkhausen, Handb. der Forstbotanik und Forsttechnologie. 1800. Reum, Forstbotanik. 1837.

Oekonomische und industrielle Botanik ist in neuerer Zeit vielseitig behandelt worden: Linnaeus, flora Oeconomica. 1748. Duhamel, Traité de la Culture des terres. 1750. Succow, ökon. Botanik. 1777. Kerner, Abbild. aller ökonom. Pflanzen. 1786. Whistling, ökonom. Pflanzenkunde. 1805. Berchtold, Seidel und Opiz, ökonom.-technische Flora Böhmens. 1836. Dierbach, Grundriß der ökonomisch-technischen Botanik. 1836. (Die Literatur über Obst- und Gartenbau suche man unter den treffenden Artikeln.)

Botanische Wörterbücher: Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, 1793; obschon in Vielem veraltet, dennoch eine reiche Fundgrube. Boehmer, Lexicon rei herb. etymol. et terminologicum. 1820. Fr. Dietrich, vollständ. Lexicon der Gärtnerei und Bot. Neue Aufl. seit 1839. Bory, Dictionaire classique d'hist. natur. 1824. Dictionaire des Sciences naturelles. 1804 u. folg. 65 Bde.

Botanische Zeitschriften. — Von den sehr zahlreichen Ephemeriden führen wir die ältesten und einflußreichsten an: Curtis, Sims et Hooker, botanical magazine, seit 1774. Flora oder botan. Zeitung von Hoppe, seit 1818. Die Literaturblätter dazu von Eschweiler und Fürnrohr, seit 1828. Annales des sciences natur. par A. Brongniart et Guillemin, seit 1822. Linnaea, Journ. für Botanik, v. Schlechtenthal, seit 1826.

2) Botanische Sammlungen: Herbarien, Fruchtsammlungen. Die Anlegung eines Hebariums oder eine Sammlung getrockneter Pflanzen ist ein unentbehrl. Mittel zur Erwerbung botanischer Kenntnisse, und für den angehenden Botaniker so nöthig, als die Anlage einer oryktogn. und geogn. Sammlung für den jungen Mineralogen und Geognosten. Keine auch noch so genaue Beschreibung und Abbildung ersetzt die Natur. Freilich büßen manche Pflanzen durch das Trocknen die Farbe der Blüthen ein, jedoch, vergleichsweise, verändern sich nur wenige dergestalt, daß sie unkenntlich würden. Dies ist der Fall bei saftigen Gewächsen, bei Mesembrianthemen, Cacteen, Sedumarten u. s. w., auch bei den zarten Coniferen des süßen Wassers. Bei kunstgerechter Behandlung verlieren die meisten Pflanzen, getrocknet, nur wenig vom charakteristischen Ansehen, und lassen sich sehr gut untersuchen. Das Anlegen eines Herbariums ist keine schwierige Sache und folgende einfache Regeln genügen meistens: 1) Man sammle die Pflanzen, welche man austrocknen will, zu einer Zeit, wo sie nicht vom Regen oder Thau feucht sind. Kann man dies, wie z. B. auf Reisen, nicht vermeiden, so stecke man sie vor dem Einlegen in Wasser und lasse sie obenher völlig abtrocknen. 2) Man sehe darauf, daß man vollständige Exemplare, d. h. solche austrockne, an welchen sich der Trivialcharakter recht ausgeprägt findet. Vollständige Exemplare müssen nicht allein die vollkommenen Blüthen, sondern auch d. Blätter gut ausgebildet, seltener Wurzeln und Knollen enthalten. Ist die ganze Pflanze zu groß, so wird sie gebrochen, oder einz. Theile sind für sich zu trocknen. Bei Pfl., z. B. bei den Weidenarten, deren Blüthen eher erscheinen, als die Blätter, sind diese Theile zu verschiedenen Zeiten einzusammeln. 3) Saftpflanzen kann man vor dem Trocknen in kochendem Wasser brühen oder mit einem heißen Plätteisen zwischen Papier plätten. 4) Das Zimmer, wo die Pflanzen getrocknet werden, muß sonnig und trocken seyn. An regenichten, kalten Tagen ist es vortheilhaft, etwas einheizen zu lassen, was z. B. auf den Alpen beständig nöth. ist. 5) Ein ganz guter Apparat zum Trocknen sind alte Folianten, die jedoch ganz frei von Moder seyn müssen. Hat man die Pflanzen in solche vorsichtig eingelegt, so stelle man sie im Bücherschrank etwas eng zusammen, wodurch die Pfl. die nöth. Presse erhalten. Pflanzen, die nicht viel Saft enthalten, brauchen da nicht umgelegt zu werden. Nur hüte man sich, zu viel Pflanzen in ein Buch zu legen. Oder man legt sie in Fließpapier und bringt sie zwischen glatte Bretter, die man beschwert, oder in die Schraubenpresse setzt. Doch erfordert die Letztere große Vorsicht, da man durch zu vieles Pressen die Pfl. leicht ganz verdirbt. 6) Beim Einlegen gebe man der Pflanze, so viel als möglich, die natürl. Stellung u. bemühe sich, daß die charakteristischen Theile gut in die Augen fallen. 7) Saftreiche Pfl. verlangen dickes Fließ- oder Löschpapier, welches aber nicht grob oder knollig seyn darf. Mehre Lagen desselben werden zwischen die Pflanzen gelegt, die Bogen zwischen Bretter u.

Digitized by Google

diese mit Steinen beschwert. Solche Pflanzen muß man alle 2—3 Tage in frisches, trocknes Papier umlegen. 8) Sind die Pflanzen vollkommen trocken, ja nicht eher, dann werden sie für's Herbarium zugerichtet. Man legt die Pflanzen in ganze Bogen starkes Schreibpapier, schreibt den systemat. Namen, den Standort und die nothwendigste Synonymie entweder auf die Außenseite des Bogens oder auf eine besondere Tablette in einer Bogenecke, u. ordnet sie dann zu Klassen oder Familien, oder große Gattungen in steife Mappen von Pappe, die außen mit Titeletiketts versehen sind. 9) Das Aufkleben der Pflanzen ist nicht rathsam. Zarte Theile werden mit schm. Papierstreifchen befestiget, die man da, wo sie Pflanzentheile bedecken, mit der natürl. Farbe derf. anmalt. Insekten, denen besonders die Syngenesisten, Enyhorbien, Siltquosen und Umbellaten ausgesetzt sind, vertilgt man durch Besprengen mit einer Auflösung von Queckſilbersublimat in Weingeist mit Kampfer. Die Erfahrung aber lehrt, daß kein Mittel vollkommen hinreicht, um die Herbarienzerstörer abzuhalten. Das öftere Durchgehen der getrockneten Pflanzen und das Tödten der Larven ist das sicherste Mittel. Pflegt man sorgsam, so dauern Herbarien sehr lange. — Auch Frucht- und Samensammlungen schaffen dem Botaniker Nutzen, besonders wenn er sich an ein System gewöhnt hat, das auf diese Pflanzentheile ein vorzügliches Gewicht legt. — Sammlungen getrockneter Pflanzen werden häufig für den Handel hergerichtet. In Ruf und häufig gekauft sind folgende Suiten: Hoppe, Herbarium vivum Plantarum alpinarum, seit 1798. Günther et Schummel, Herbar. vivum Silesiae. 1811. 900 Spec. Seringe, Herbier portatif des Alpes. 500 Spec. A. Weihe, deutsche Gräser. 1823. 300 Spec. Tausch, Plantae selectae bohemicae. Ecklon und Zeyher, capische Pflanzen. L. Reichenbach, Flora germanica exsiccata. Lipsiae 1830 u. f. 1300 Spec. F. Schultz, Flora Galliae et Germaniae exsiccata. 1836.

3) Botanische Excursionen. Botanische Excursionen haben das Botanisiren zum Zweck, d. h. das Aufsuchen von Pflanzen an ihren natürlichen Standorten, zur Zeit ihrer vollkommensten Entwickelung in irgend einer Stufe ihres Lebens, meist zur Zeit der Blüthe. Das Botanisiren ist zum Studium der Botanik durchaus unentbehrlich, zugleich aber auch eine d. gesündesten, schuldlosesten, mit d. mannichfaltigsten Lebensgenuß verbundenen Unterhaltungen. Nur durch das Selbstaufsuchen der Pfl. wird es dem angehenden Botan. möglich, die Flora, d. h. den Pflanzenbestand eines Ortes oder einer Gegend kennen zu lernen. Je größer der Pflanzenreichthum einer Gegend ist, desto interessanter und erfolgreicher werden die botan. Excursionen in derselben. Landstriche, in denen Gebirge mit Thälern, Waldungen, Wiesen und Feldern, wo trockner Boden mit Sümpfen und Gewässern wechseln und die in einem der Vegetation günstigen, weder zu heißen, noch zu kalt. Klima liegen, pflegen die pflanzenreichsten zu seyn. Die meisten Pflanzen blühen nur im Frühling u. Sommer; daher laden diese Jahreszeiten vorzüglich zu Excursionen ein; doch liefert auch der Herbst noch manche Ausbeute. Wer sein Augenmerk auf die niedrigsten Pflanzenfamilien, z. B. Flechten u. Moose, richtet, wird sogar im Winter zu Excursionen reiche Veranlassung haben. Hülfsmittel zu einem wissenschaftl. Botanisiren, u. d. auf größern Excursionen nicht vergessen werden sollten, sind: 1) eine über die Schulter zu hängende, etwa 2' lange, foazen. Botanisir-Büchse von weißem Blech, mit 2 Fächern versehen; 2) ein kleines systematisches Compendium, zunächst auf die Flora der Gegend Bezug nehmend, wenn auch nur auszugweise; 2) ein Notizbuch, um Standorte und andere Bemerkungen sogleich aufzeichnen zu können; 4) ein portativer Apparat zum Untersuchen der Pflanzen, der leicht in den wenigen Raum eines kl. Etuis zu bringen ist. Er enthält Secirmesser, Schere, Nadeln, Bindfaden, einen kleinen Handspaten, Meißel, Hämmerchen u. eine gute Loupe. Ferner soll, wo es Wasser oder Sumpfpfl. zu sammeln gibt, ein Stock nicht fehlen, der so eingerichtet ist, daß man einen Hacken aufschrauben kann.

Botanische Reisen und Expeditionen. Wie die botan. Excursionen die Kenntniß und das Sammeln der Pflanzen von Gegenden und Gebirgen auf nicht große Entfernungen vom Wohnorte zum Zwecke haben, so beziehen jene die Untersuchungen der Floren ferner Länder. Sie sind von jeher für die Erweiterung der Botanik von dem umfassendsten Vortheil gewesen und sie bereiten dem Botaniker den Hochgenuß des Entdeckens, da er in der Regel nur in fernen Gegenden d. Auffindung neuer unbeschriebener Gewächse hoffen darf. Kein Wunder daher, daß viele Forscher Vermögen u. Leben daran setzten. Ohne botan. Reisen würden wir den größeren Theil der nicht europäischen Pfl. noch nicht kennen u. unsere bot. Gärten u. Gewächshäuser würden vergleichsweise arm seyn. Noch jetzt vergeht kein Jahr, in welchem nicht die Botanik durch botanische Reisen bedeutenden und erheblichen Zuwachs erhält, da in manchen Gegenden, die bisher wenig zugänglich waren, noch viele Pflanzenschätze verborgen sind. Schon in den ältern Zeiten wurden einige Gegenden, besonders im Morgenlande, in Hinsicht auf die dort einheimischen Pflanzen durchsucht; doch war da man vorzugsweise die durch Blüthenpracht in d. Augen fallende Gewächse, od. eben so häufig nur diejenig. sammelte, welche Arzneikräfte zu haben schienen, die Ausbeute verhältnißmäßig gering. Nachdem die Westküste von Afrika bekannter geworden war, nachdem 1486 das Vorgebirge d. guten Hoffnung entdeckt, dasselbe 1488 umschifft, der Seeweg nach Ostindien aufgefunden worden und man von 1492 an in Amerika einen neuen Welttheil kennen lernte, was nothwendig auf den Pflanzenreichthum dieser Länder hinführte, begannen die eigentlichen botan. Reisen. Die Männer, welche sich seitdem durch solche Unternehmungen eben so berühmt als verdient gemacht haben, sind größten Theils schon oben in der Geschichte der Botanik (C. I.) genannt worden. Seit einem Jahrh. ist es herkömmlich, daß an den Entdeckungsreisen und Weltumsege-

Digitized by Google

lungen Botaniker Theil nehmen. Doch wurden selbst auch viele Gegenden Europa's erst in neuerer Zeit sorgfältiger durchsucht, wie die vielen seit Linné's Flora lapponica erschienenen Floren hinlänglich beweisen.

4) **Die botanischen Gärten.** Unter diesem Namen versteht man diejen. Gartenanlagen, in welchen Pflanzen aller Art aus allen Welttheilen und Klimaten nicht sowohl, wie vom Kunstgärtner, zu ökonom. Zwecken, sondern vorzugsweise zum Unterricht und zur Erweiterung der Wissenschaft gezogen werden. Es sind gleichsam lebende Herbarien, und in der That, die unterrichtendsten. Botanische Gärten bilden daher auch gegenwärtig ein nothwendiges Aggregat höherer Lehranstalten, namentlich der Universitäten, der polytechnischen Schulen und der forst- u. landwirthschaftl. Akademien. Die gute Einrichtung eines bot. Gartens bedarf vor Allem ein günstiges Terrain, daß man die im freien Lande ausdauernden Gewächse auf ihren natürl. Standorten ziehen kann; er muß fließendes und stehendes Wasser, Sumpf, Wald, Wiesen, ja wo möglich Berge und Felsen in seinem Bereich haben. Ferner muß er Warmhäuser verschiedener Art einschließen, um den exotischen Gewächsen den Grad von Temperatur geben zu können, der zu ihrem Gedeihen erforderlich ist. In unserm Klima sind geräumige Treibhäuser nothwend., in denen im Winter eine beständige Temperatur von 8—18° R. unterhalten wird. Sie werden jetzt allgem. durch Kanäle geheizt, welche die Temperatur gleichmäßig verbreiten. Damit auch die Wurzeln der Pflanzen gleicher Wärme genießen, werden die Töpfe oder Behälter derselben in Gerberlohe oder kleingestampfte Eichenrinde eingegraben, welche in großen, breiten und tiefen Kästen aufgeschüttet und durch Zugießen von Wasser in eine langsame Gährung versetzt wird, wodurch man die erzeugte Wärme auf 5—6 Monate unterhalten kann. Man richtet die schiefen Fensterfronten der Treibhäuser nach der Mittagsseite zu, damit man den Pflanzen volles Licht und den nothwendigen Genuß der Sonnenwärme verschaffen kann. Für die Gewächse der heißen Zone, die eine mittlere Temperatur von 22° R. bedürfen, muß der nöthige Luftzug durch Züge neben den Heizkanälen beschafft werden. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit erfordert bei diesen das Abhalten der Winterkälte u. einen zweckmäßigen Apparat dazu; bei den gewöhnlichen Warmhäusern reichen doppelte Fenster aus, die man in der größten Kälte mit Schilfdecken oder wollenen Vorhängen bedeckt. Außer den Treibhäusern gehören Glashäuser zu den nothwendigsten Gebäuden eines botanischen Gartens, d. h. solche Warmhäuser, in welchen die Temperatur im Winter zwischen 2—8° R. erhalten werden kann. In denselben werden die Pflanzen aus dem südlichen Europa, vom Kap, von Neuholland, Neuseeland u. s. w. überwintert. Man heizt sie jetzt ebenfalls meist durch Kanäle; eine südliche Fensterwand, Gelegenheit, viel freie Luft geben zu können, und tüchtiger Schutz gegen die Winterkälte sind bei den Glashäusern stets nothwendig. Außerdem sind für die Kultur vieler exotischen Gewächse eine Menge Loh- und Treibbeete erforderlich, in welchen die Warmhauspflanzen zum Theil den Sommer hindurch trefflich vegetiren. — In neuerer Zeit war man darauf bedacht, bei der Einrichtung eines botan. Gartens, die wissenschaftlichen Zwecke. besonders in Bezug auf die Anordnung der Gewächse, mit den Gesetzen der schönen Gartenkunst zu vereinigen, was leicht gelingt. Bäume und Sträucher pflanzt man daher in kleine Lusthaine und Gebüsche zusammen; die großen Bäume am zweckdienlichsten an der Seite, wo der Garten vermehrten Schutz bedarf. Die Pflege eines botan. Gartens erfordert einen Gärtner von den umfassendsten Kenntnissen und von wissenschaftl. Durchbildung. Er muß jede Pflanze so pflegen, daß sie den natürlichen Habitus zeigt, sich weder übertreibt, noch auf der andern Seite verkümmert. Die Geschäfte der Oberaufseher botanischer Gärten, wozu man gewöhnlich tüchtige Botaniker wählt, umfassen auch die Sorge für die beständige Vermehrung des Pflanzenreichthums ihrer Gärten und für die richtige systematische Bestimmung der Pflanzen. Um den Pflanzenreichthum zu vermehren, müssen sie demnach einen beständigen Briefwechsel und Tauschhandel nicht allein mit andern botanischen Gärten, sondern auch mit Botanikern in fremden Welttheilen unterhalten; zweckmäßig ist es, wenn man Reisende in ferne Länder schicken kann, um für die Gärten zu sammeln. — Der Nutzen bot. Gärten für die Verbreitung und Erweiterung botan. Kenntnisse ist groß. Hat der Garten fortwährenden Zuwachs des Pflanzenreichthums, so kann man in einer Reihe von Jahren in demselben mehr Pflanzen beobachten und sie genauer und mit mehr Muße untersuchen, als wenn man die kostspieligsten Reisen in ferne Länder unternommen hätte. Dazu hat der Bot. Gelegenh., die seltensten neuen Pflanzen kennen zu lernen, an denen es bei einem ausgebreiteten Verkehr nie fehlen wird. Von großem Nutzen für staatliche Wohlfahrt werden botan. Gärten dann, wenn man in denselben Versuche, die sich auf Technologie, Landwirthschaft u. andere Disciplin beziehen, anstellt und die Resultate öffentlich bekannt macht. In dieser Beziehung ist in unsrer Zeit hauptsächlich durch die botan. Gärten der polytechn. und landwirthschaftl. Institute gewirkt worden. — Geschichtliches. Die Anlage botan. Gärtwar schon dem Alterthum nicht fremd. Schon der griechische Forscher Theophrast unterhielt einen Pflanzengarten und überließ ihn bei seinem Tode seinen Schülern. Etwas später wetteiferten die Könige Attalus Philometer von Pergamus und Mithridates Eupator von Pontus in der Anlegung von Gärten; Mithridat zog in den feindgen alle bekannten Giftpflanzen. Zu des ältern Plinius Zeit unterhielt Antonius Castor, Schwiegersohn des Königs Dejotarus, in Italien einen Pflanzengarten, aus dem Plinius seine bot. Kenntniß vielfach erweiterte. (Plin. hist. natur. XXV. 2.) Im Mittelalter wirkte Karl der Große für botan. Wissen, indem er die Anlegung von Gärten in den kaiserlichen Pfalzen anordnete u. selbst eine Menge Pfl. bestimmte, welche in denselben gezogen werden sollten. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts legte Matthäus Sylva-

Digitized by Google

ticus zu Salerno den ersten eigentlich botan. Garten an; bald darauf, im Jahr 1333, ließ die Republik Venedig den ersten öffentlichen medicinisch-bot. Garten einrichten; u. Andreas Amadei edirte die im venetianischen Garten gezogenen seltenen Pflanzen zuerst. Aber die eigentliche Epoche für allgemeinere Anlage bot. Gärten beginnt erst mit Wiederherstellung d. Wissenschaften. Die reichen Städte Italiens wetteiferten damals in deren Anlage; ihnen folgten die Universitäten in Frankreich u. Spanien nach. — Herzog Alfons von Este ging in Ferrara mit rühmlichem Beispiel voraus, indem er von Leonicenus, Musa, Brassarola und Monardus angefeuert, Pflanzen-Gärten anlegte, deren schönster auf einer Insel im Po, dem Panei vorstand, den Namen Belvedere erhielt. Mehre reiche Einwohner von Ferrara thaten es jenem nach und Ferrara erlangte am frühesten in Europa den Ruf, die Pflanzenkultur auf die höchste Stufe der Vervollkommnung erhoben zu haben. Gegründet wurden sodann bot. Gärten in Padua gegen 1533, in Pisa 1544, in Bologna 1568. Um dieselbe Zeit war der bot. Garten zu Florenz und der Pinellische zu Neapel berühmt. Der älteste bot. Garten in Frankreich ist der akademische zu Montpellier, welcher gegen das Ende des 16. Jahrh. von P. R. von Belleval angelegt wurde. Die erste Nachricht von einem bot. Garten zu Paris geht in das Jahr 1597 zurück. Hier gab der triviale Zweck, für die Stickerinnen der Hofkleider neue Blumen-Muster zu liefern, die Veranlassung. J. Robin war der Gründer des pariser Gartens; der Hofsticker Pet. Vollet ließ die prächtigsten Blumen desselben in Kupfer stechen und gab der Sammlung den Titel: le jardin du roi Henri IV., 1608 u. noch 1628 gaben die Hofsticker Dan. Rahel und Pet. Firens ein Theatrum florae mit 69 Kupfern heraus. Erst im Jahr 1626 wurde, auf den Vorschlag des Leibarzts Guy de la Brosse, der Garten für den großartigen wissenschaftlichen Zweck umgewandelt, alle Pflanzen der Erde in demselben zu ziehen. Man stellte 1635 an demselben, der später den Namen Jardin des plantes erhielt, drei Professoren an, um Botanik, Pharmokologie u. Chemie zu lehren. — In den Niederlanden entstand 1577 der akademische Garten zu Leiden auf Bontius Betrieb. In Deutschland waren im 16. Jahrh. nur Privatgärten bekannt; als der berühmteste galt der des J. Camerarius in Nürnberg. Ein allgem. Eifer für die Anlage bot. Gärten that sich im 17. Jahrh. kund. Es wurden angelegt: der bot. Garten des Kardin. A. Farneſe zu Rom u. d. beim Collegium della sapienza das. Die Zierpflanzen dieser ber. röm. Gärten wurden von Guido Reni u. Berettini in einem Prachtwerke edirt. Ferner der sogen. Hortus catholicus in Messina, vom Fürsten Della Cattolica gegründet; der königl. engl. Garten in Kew, von der Königin Elisabeth gegründet; der Apothekergarten zu Chelsea, von den londoner Apothekern 1673 angelegt; der bot. Garten zu Amsterdam, seit 1646 einer der reichsten in Europa; viele akadem. Gärten entstanden in Deutschland und den Ländern Nord-Europa's: wie z. B. zu Leipzig 1580, zu Heidelberg 1597, zu Kiel 1669, zu Helmstädt 1683, zu Jena 1629 u. s. w. Auch reiche Privaten gründeten welche; der Bose'sche Garten in Leipzig erlangte europäischen Ruf. Während des 18. Jahrhunderts behaupteten die bot. Gärten Englands einen vorzüglichen Rang, besonders der zu Chelsea und der der Brüder Sherard zu Elsham, so wie der Universitätsgarten zu Cambridge. Der berühmteste aller aber in neuerer Zeit wurde der königl. Garten zu Kew, den W. Aiton (vgl. d. A.) beschrieb. In den Niederlanden machten d. bot. Gärten des Lord Clifford zu Hardekamp bei Harlem unter K. Linné's Verwaltung Epoche und gleichzeitig behaupteten die Gärten zu Turin, Pisa u. Florenz, in Spanien der zu Madrid verdientes Ansehen. Das höchste aber erlangte mit Anfang dieses Jahrh. in Frankreich der Jardin des plantes, sodann jener der Kais. Josephine zu Malmaison, den Bentenal n. Bonpland beschrieben haben. In der Schweiz gelangte der früher unter Joh. Gesner zu Zürich angelegte Garten unter J. J. Römer in Ruf, und in Rußland entstanden bot. Gärten in Petersburg 1725, in Dorpat, in Wilna; der reichste russische Garten war der, welchen der Graf Alexis Razumoffsky bei Moskau unter Fischers Aufsicht anlegte; die Schätze desselben wurden nach dem Tode des Besitzers 1823 in den pharmazeut.-botanischen Garten zu Petersburg gebracht. Die übrigen Nordländer blieben nicht zurück. Der bot. Garten zu Kopenhagen unter Hornemann, in Schweden der zu Upsala unter Thunberg und Wohlenberg, und der zu Lund unter Agardh erlangten Berühmtheit. In Deutschland entstanden gegen Ende d. 18. Jahrh. sehr viele neue Gärten und jetzt entbehrt keine deutsche Universität einer solchen Anlage. Außer den Universitätsgärten erhob sich vorzüglich der kaiserl. Garten zu Schönbrunn bei Wien unter J. v. Jacquin zu großer Berühmtheit, wie überhaupt in dieser Beziehung in neuerer Zeit in den österreich. Staaten äußerst viel geschehen ist. Preußen ist stolz auf seinen berl. Universitätsgarten, um den Wildenow, H. F. Link und sein jetziger Aufseher Otto große Verdienste haben; auch d. Garten d. Universität Halle, früher unter Sprengel, jetzt unt. Schlechtenthal, hat sich seit 30 Jahren sehr gehoben. In Sachsen ist d. schon unter Friedrich August II. berühmte Privatgarten des Königs in Pillnitz der wichtigste; der seit 1820 durch Reichenbach als bot. Garten eingerichtete sogen. große Garten bei Dresden wird immer reicher u. findet in mehrern trefflichen Privatanlagen seine Ergänzung. In Bayern zeichnen sich die bot. Gärten zu München u. Nymphenburg, in Würtemberg der königl. Garten zu Stuttgart, in Baden der zu Schwetzingen, in Hessen der zu Weißenstein bei Cassel, im Weimarischen der großherzogl. zu Belvedere bei Weimar, in Hannover der königl. Garten zu Herrenhausen und der botanische Garten zu Göttingen aus. Unter den großartigen Privatgärten, die in neuerer Zeit entstanden, ist vorzüglich der des Fürsten zu Salmdyk in Dyk bei Düsseldorf zu bemerken. Auch viele großartige Handelsgärten in Holland und England machen durch ihre wissenschaftliche Anordnung und ihren großen

Digitized by Google

Pflanzenreichthum auf den Charakter botan. Gärten jetzt verl. Anspruch. Von außereuropäischen bot. Gärten kennen wir: in Asien den Garten der ostind. Compagnie zu Kalkutta unter Wallichs Aufsicht; ferner die zu Madras, auf Ceylon, in Batavia, in Canton; in Afrika: die Gärten auf dem Kap, auf Isle de France, auf Teneriffa; in Amerika: der bei Kingston auf Jamaika, der franz. in Cayenne, die nordamerikanischen zu Neuyork, Philadelphia und Cambridge, in Brasilien der zu Rio Janeiro, u. der sehr bedeutende zu Mexiko. — Mit vielen dieser Gärten wurden in neuerer Zeit sehr reichhaltige Herbarien u. zum Theil auch Frucht- u. Samensammlungen verbunden. — Berühmte Botaniker haben die Schätze der unter ihrer Aufsicht stehenden Gärten in meist sehr kostspieligen Prachtwerken, öfters auf öffentliche Kosten, edirt. Dahin gehören die Werke: Dillenius, Hortus elthamensis, 1732. Linné, Hortus cliffortiensis, 1737. Jacquin, Hortus schoenbrunnensis, 1797 u. f. Alton, Hortus kewensis, 1789—1810. Ventenat, Jardin de malmaison, 1803. Schrader, Hortus goettingensis, 1809. Willdenow, Hortus berolinensis, 1800 u. f. Link, Otto und Klotsch, Abbildungen aus dem berl. Garten, 1820 u. f.; R. Sweet, the british Flower-Garden, 1822. Salm—Reifferscheid-Dyk, Hortus dykensis, 1835. Schlechtendal, Hortus halensis, 1841.

5) **Botanische Gesellschaften und Vereine.** Diese Verbindungen von meistentheils wissenschaftl. Botanikern haben den Zweck, das Studium der Botanik und die Kultur der Pflanzen durch gemeinschaftliche Mittheilungen und Versuche zu fördern. Sie sind in neuerer Zeit, unter Bekanntmachung ihrer Verhandlungen, ein wirksames Hülfs- und Anregungsmittel bot. Bestrebungen geworden. Die Anzahl dieser Vereine ist jetzt so groß, daß die Aufzählung aller ermüden müßte. Die ältesten und die wirksamsten sind: 1) die Società botanica zu Florenz, gestiftet 1717 von Franchi, bestätigt 1739 von Kaiser Franz I.; 2) die Academia botanica zu Cordona; über sie erschien: P. T. V. Discorso letto nell' academ. bot. di Cordona, 1758; 3) die Linnean society zu London, gestiftet von Bruth; beschäftigt sich auch mit Zoologie und Mineralogie und edirt seine Transactions, London, seit 1791—1841; 4) die königl. bayerische botanische Gesellschaft zu Regensburg, gestiftet 1790 von Kohlhaas, gab heraus: Schriften des regensb. bot. Gartens; u. v. 1792; 1802—1808: Botanische Zeitung, 7 Bde., seit 1818 mit besondern Literaturblättern von Eschweiler und Fürnrohr. Auch erschienen von dieser Gesellschaft 1815 u. später viele Monographien u. Denkschriften; 5) die phytographische Gesellschaft zu Göttingen, gestiftet 1803 von Hofmann, welcher in demselben Jahre die phytograph. Blätter als Leistungen derselben herausgab; 6) die bot. Gesellschaft zu Altenburg, gestiftet 1815; jetzt Section der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes; 7) die Horticultur society in London seit 1805; Nachrichten über sie ließ Knight drucken; 8) die Société botanique zu Ghent; 9) die Societas phytographica zu Gorinka bei Moskau, 1809 vom Grafen Razumoffsky gestiftet; 10) die vielfach thätige bot. Gesellschaft zu Petersburg seit 1823; 11) die sehr thätige und wirksame Société Linnéenne zu Paris, nebst Zweigvereinen zu Lyon u. Bourdeaux. — In neuester Zeit entstanden auch mehre bot. Reisevereine, wie z. B. in London, Würtemberg, durch welche die Kosten für bot. Reisen in ferne Gegenden, unter der Bedingung, daß die Vereinsmitglieder die herb. Ausbeute der Reisen unter sich vertheilen, getragen werden, so wie auch Tauschvereine für getrocknete Pflanzen.

Botaniker, Botanicus, Pflanzenkundiger, ein Mann, der die Botanik wissenschaftlich kennt u. dieselbe, sey es nun als Lehrer oder als Vorsteher bot. Gärten und Sammlungen, oder als Reisender, vielleicht auch als Liebhaber (Dilettant) fördert.

Botanische Charakteristik, siehe Botanik, A. II. 1. b.

Botanische Excursionen, siehe Botanik, C. IV. 3.

Botanische Gärten, siehe Botanik, C. IV. 4.

Botanische Gesellschaften u. Vereine, siehe Botanik, C. IV. 5.

Botanische Kunstsprache, Terminologie, siehe Botanik, A. II. 1. a.

Botanische Lehrmethode, siehe Botanik, C. III.

Botanische Literatur, siehe Botanik, C. IV. 1.

Botanische Reisen, siehe Botanik, C. IV. 3.

Botanische Synonymik, siehe Botanik, A. II. 1. d.

Botanische Systematik, siehe Botanik, A. II. 1. c.

Botanische Terminologie, Kunstsprache, siehe Botanik, A. II. 1. a.

Botanisiren, siehe Botanik, C. IV. 3.

Botanist, s. v. a. Botaniker.

Botanographie, aus dem Griechischen, s. v. a. beschreibende Botanik, Phytographie, siehe Botanik, A. II. 1.

Botanologie, aus dem Griechischen, s. v. a. Botanik.

Botanophilos, aus dem Griechischen s. v. a. Pflanzenfreund, Liebhaber (Dilettant) der Botanik; siehe Botaniker.

Botanybai (Geogr.), britisch-austral. Bucht an der Ostküste v. Neuholl., in welcher Cook 1770 zuerst das Land betrat, in der jetzigen Grafschaft Cumberland (34° 5′ Br., 151° 13′ L.). Erhielt ihren Namen v. der Fülle u. Mannichfaltigkeit, neuer Pflanzenformen, welche die Entdecker hier vorfanden. Der Eingang in dieselbe liegt zwischen den hohen, steilen Caps Solander und Banxo, ist kaum ½ M. breit, aber ganz bequem u. sicher; die Bai selbst ist ein Becken von 4 Meil. Durchmesser, von Sandbänken umgeben, und zum Theil angefüllt, so daß ihre Beschiffung selbst für kleinere Schiffe unsicher wird. In sie münden zwei Flüßchen: Cook u. St. Georg. Das umliegende Land ist felsig; weiter im Innern aber eben, sandig, häufig sumpfig, doch gut bewaldet.

Digitized by Google

Botanybai ist ein Schreckenswort für brittische Verbrecher, aber für manche auch ein Trost, u. ertönt in deren verfinsterte Seele hinein, wie der Ruf eines rettenden Engels; denn neun Zehntel der Todesurtheile der brittischen Jury verwandelt die königliche Gnade in **Deportation** nach Botanybai. Man begreift unter diesem Namen jene Niederlassung, welche seit der Befreiung Nordamerika's von Großbrittannien auf der Ostküste von Neuholland angelegt und hauptsächlich für die schweren Sträflinge bestimmt worden sind: ein Auszug des Strafwürdigsten aus den brittischen Gefängnissen, eine **Verbrecher-Kolonie.**—

Die Geschichte dieser Niederlassung ist, weil aus ihr die erste Veranlassung zur Kolonisirung des großen austraul. Kontinents entsprang, merkwürdig genug, um nicht in diesem Werke einigen Raum zu verdienen. Vor der Gründung der nordamerikan. Freistaaten **verkaufte** England **seine Verbrecher** an die Pflanzer Virginiens und löste für die jährliche Ausfuhr von 2000 Individuen die Summe von 40,000 Pf. Sterl.; denn 20 Pf. Sterl. war die Taxe für einen solchen englischen Sklaven. Mit der englischen Herrschaft über die nordamerikanischen Kolonien hatte dieser saubere Handel ein Ende und England war genöthigt, auf einen andern Abzugskanal für seine reiche Verbrecher-Produktion zu denken. Die Errichtung von Besserungshäusern war ohne Erfolg u. die Transportation nach der Westküste von Afrika konnte wegen des verderblichen Klimas jener Gegend für Todesstrafe gelten. Da landete **Cook** 1770 in der Botanybai und **Banks** empfahl sie dem brittischen Gouvernement zur Kolonisation. — Im Mai 1787 nahmen 11 Segel 600 männliche und 250 weibliche Sträflinge und 570 freiwillige Auswanderer an Bord, mit welchen der Kapitän Arthur **Phillip** im Januar 1788 in B. landete. Es stellte jedoch der Boden selbst der ersten Ansiedelung viele Hindernisse entgegen, weshalb Phillip die Befehle der Regierung auf einem wenige Meilen nördl. Landstrich, an der Bai Port-Jackson, ausführte. Die Hauptzwecke des brit. Gouvernements bei d. Errichtung dieser Kolonie waren: 1) das Mutterland von der Last u. Pest der übervollen Gefängnisse zu befreien; 2) die Verbrecher an einen Ort und in eine Stellung zu bringen, die sowohl für ihre sichere Bewahrung wie für ihre stufenweise Besserung bürgen könnte und 3) aus den gebesserten Familien und freiwillig Eingewanderten eine brittische Kolonie zu bilden, die im Verlaufe der Zeit den amerikan. Verlust ersetzen sollte. Die Bekanntmachung der Parlamentsakte, welche die Kolonialregierung einsetzte, geschah am 8. Februar 1788. **Phillip**, der erste Gouverneur in B., war seiner schweren Aufgabe gewachsen. Fast des Nothwendigsten beraubt — denn unter der ganzen übergesiedelten Menschenzahl fanden sich nur sehr wenige Landbau-Verständige und fast gar keine Handwerker! — kämpfend gegen den Hang zur Zügellosigkeit und zur Unzucht, der nicht nur die Verbrecher hier von Neuem, sondern auch Männer von Einfluß befiel, u. zur strengsten Ueberwachung des Verhältnisses der Kolonisten zu den Eingebornen genöthigt, konnte es Gouverneur Phillip nur durch feste Beharrlichkeit dahin bringen, daß im Jahre 1791 700 Acres Land urbar gemacht und eine Anzahl **freier** Ansiedler für die Kolonie gewonnen waren. Die Herbeiziehung freier, unabhängiger, gesitteter, gewerbfleißiger Familien war in der Ueberzeugung Phillips ein Gegenstand so hoher Wichtigkeit, daß er an ihre zunehmende Zahl das Schicksal der Kolonie knüpfte und der Regierung dringend anempfahl, dafür zu sorgen, daß die Menge der freiwillig Uebersiedelnden jener der Verbrecher gleich sey. Die **freie** Bevölkerung, welche bis jetzt nur aus 1) den Eingebornen und 2) den freien Eingewanderten bestand, erhielt bald eine 3. Klasse an den Verbrechern selbst, welche ihre Strafzeit überstanden hatten u., entweder freiwillig, od. weil es ihnen an Mitteln zur Heimreise gebrach, sich einen eigenen Heerd in B. gründeten. Auch sie erhielten Beisteuer der Regierung, ja reichliche Unterstützung: Unverheirathete 30, Verheirathete 50 Acres Land, für jedes Kind 10 Acres, auf 18 Monate Kleidung und Mundvorrath, die Aussaat fürs erste Jahr und 2 Mutterschweine. Diese weise Anordnung und eine zweite, welche dem Gouverneur gestattete, jedem Sträfling, **der Beweise ernstlicher Besserung** gab, die noch übrige Strafzeit zu **erlassen** und zu einem freien Eigenthum zu verhelfen; — dies, so wie die **Noth**, welche alle zur Arbeitsamkeit, und der **Mangel**, welcher alle zur Mäßigkeit zwang, führten die Moralität zurück und hielten sie aufrecht sogar während der Hungersnoth 1789 und 1790 *). In dieser Zeit würde ohne Phillips Beharrlichkeit das ganze Unternehmen, wie es bereits beantragt war, untergegangen seyn. Phillips persönliches Beispiel wirkte Wunder in dieser schrecklichen Zeit. Er hungerte wie der geringste Verbrecher; ja, als ihm einst ein Kolonist mit einem Hunde begegnete, rief er dem Eigenthümer, unwillig über seinen unnützen Fresser, zu: „Schlacht den Hund todt, Mann, ich will euch mein letztes Schwein dafür geben!" Unter so energ. Verwaltung mußte die Kolonie Fortschritte machen: im Geist ihrer Bestimmung gegründet und geleitet, berechtigte sie zu den schönsten Hoffnungen. Aber die junge Pflanze bedurfte noch langer Pflege, das Gute war eingeleitet, noch nicht befestigt, als dem Gouverneur Phillip Kränklichkeit nöthigte, im December 1792 nach Europa zurückzukehren, ehe noch sein Nachfolger bestimmt war. Während der drei Jahre, welche nun die Gouverneurstelle unbesetzt blieb, wurde Alles, was Phillip in fünf Jahren so mühvoll für den moral. Zustand der Kolonie gethan hatte, so gründlich verdorben, daß das Unkraut dieser Zeit in vielen Jahren nicht wieder auszurotten war. Die

*) Diese wurde durch den Schiffbruch eines Fahrzeuges veranlaßt, welches man mit Vorräthen für die Kolonie von England abgesandt hatte, während ein Schiff mit Sträflingen glücklich ankangte und zu einer Zeit, wo der Mangel sich schon in allen Speichern zeigte, die Zahl der Verzehrer noch vermehrte.

Digitized by Google

Offiziere des New-South-Wales-Regiments, uneingedenk ihrer Bestimmung, gingen mit dem schlechtesten Beispiel voran. Ihre Stellung benutzend, verschafften sie sich die nothwendigsten Artikel aus den königl. Vorräthen um den Einkaufspreis und trieben damit Wucher; ja, sie zwangen jedes herkommende Handelsschiff zu Abgaben an das Offizier-Korps, welche dann nach d. Rangverhältnisse getheilt wurden. Kleinhandel mit Branntwein war auch den Unteroffizieren erlaubt. Den verderblichsten Einfluß äußerte dieses Treiben auf die Sittlichkeit. Die meisten Offiziere unterhielten als Concubinen hübsche weibliche Sträflinge; sie thaten sie in öffentliche Häuser zur Unzucht zusammen, der Sittlichkeit wurde öffentl. Hohn gesprochen, — u. die Verbrecher nahmen sich wieder ein Beisp. an ihren Vorgesetzten. Mitten in diese ruchlose Wirthschaft trat der Kapit. Hunter, Phillips Nachfolger, ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit. Das verwilderte Offizierkorps wußte aber s. Maßregeln so zu treffen, daß er voll Verdruß seine Stelle niederlegte. Trotz dem war die Kolonie auf 8000 Seelen angewachsen. Kapitän King, sein Nachf., ein rauher Seemann, verfiel auf das unkluge Mittel zur Unterdrückung des militär. Wuchers: er gestattete auch den freigelassenen Verbrechern den Branntweinhandel! Bald war jedes Haus eine Kneipe u. das Laster zog mit dem Uebermaße geistiger Getränke zu allen Thüren ein. Im August 1806 kam Kap. Bligh an seine Stelle. Er sah dem Uebel auf den Grund und wirkte energisch. Zunächst entzog er den Offizieren die Lizenz des Wuchers, förderte den Ackerbau, schaffte dann den Tauschhandel ab, zu welchem die Landbauern vom Offizierverein unt. abscheul. Bedrückungen gezwungen worden waren, u. gestattete jenen, ihre Bedürfnisse zu mäßigen Preisen direkt aus der königl. Niederlage zu kaufen. Daß dieses Streben des Gouverneurs eine mächtige Opposition der Offiziere und aller derer, denen ein bisheriger Zustand Vortheil gebracht hatte, aufregen mußte, ist nicht zu verwundern; aber die Art und Weise, wie man dem Weiterschreiten Blighs entgegentrat, ruft nothwendig Schauder über den damaligen Zustand der Kolonie hervor. Eines Abends rückte nämlich das Offizierkorps, ihren Oberst. Johnston an der Spitze, vor d. Gouvernementgebäude, d. Gouverneur wurde verhaftet u. nach England eingeschifft, v. einem Anklagememoire begleitet, welches das Verfahren Blighs brandmarkte u. das Offizierkorps rechtfertigte. Unterschriften u. Adressen, welche die Schandthaten bemänteln sollten, hatte man von den Bewohnern der Kolonie durch Drohung, Kauf und Geschenke in hinreichender Anzahl zu erhalten gewußt. — Doch war diesmal der Erfolg besser, als die Absicht. — Johnston wurde sammt seinen Mitschuldigen verhaftet, die ganze Garnison nach England zurückgerufen, aufgelöst und unter die Linientruppen gesteckt. Mit dem neuen Souvern. Obrist Macquarie begann eine entschieden andere Zeit. Durchgreifende Verbesser. u. gute Grundsätze der Verwalt. traten ins Leben u. schufen Gedeihen. Bald beschränkte sich die Kolonisation nicht mehr auf die Gestade der Botany-Bai; sie dehnte sich von Jahr zu Jahr weiter aus, und Botany-Bai bildet jetzt nur noch einen kleinen Theil von New-South-Wales, dem ersten australischen Reiche. — Seit Macquarie kamen aus dem Mutterlande jährlich 2000 bis 3500 Verbrecher; auch die freien Ansiedler wurden häufiger; doch bis auf die neueste Zeit, welche die australische Auswanderung so sehr erleichtert u. fördert, überstieg ihre Zahl selten 300 jährlich. Deportation blieb das Hauptelement der Kolonisation. Was daraus für eine Bevölkerung hervorging, kann man denken. Es ist begreiflich, daß alle Laster und Verbrechen auf diesem üppigen Boden wucherten, und es gab Perioden, wo der Zustand der Entsittlichung unter der Bevölkerung so bedenklich wurde, daß er die schärfsten Korrektivmaßregeln hervorrief. Am schrecklichsten wüthete Spiel- und Branntweinsucht fort. Der Mangel an Weibern, welche nicht den sechsten Theil der mannbaren Bevölkerung ausmachten, nährte noch Schlimmeres. Dem letzten Uebel abzuhelfen, schickte das Mutterland jährlich einige Ladungen Mädchen, — niedrige, aus den Gefängnissen und Lusthäusern zusammengeraffte Geschöpfe, die Hefe des Geschlechts. Ein Wunder ist's, daß die so zusammengesetzte Gesellschaft nicht in fauler Gährung verdarb, — ein doppeltes Wunder aber, daß sie allmählich sich geklärt u. veredelt hat. Hierzu hat das schnelle materielle Gedeihen vorzüglich beigetragen. Die Strafzeit der meisten Verbrecher endigt in Australien bald; denn der Gouverneur übt im wohlverstandenen Interesse der Kolonie das unbeschränkte Begnadigungsrecht und auf die liberalste Weise. Schnell kommen diese Freigelassenen, durch die nützliche Anwendung ihrer Kräfte, zu Eigenthum und Wohlstand, und dieser führt gemeiniglich auch ihre sittliche Verbesserung mit sich. Den wohlthätigsten Einfluß jedoch übt das seit 10 Jahren so sehr vermehrte Zuströmen freiwilliger, wohlhabender Kolonisten. Dadurch hat sich eine zahlreiche Mittelklasse gebildet, welche zwischen der Verbrecher- und Beamtenbevölkerung steht und an Zahl bereits beide überwiegt. Immer aber mag der Zustand der Gesellschaft in New-South-Wales noch als ein abnormaler zu betrachten seyn; u. nur wenn die Deportation gänzlich aufhörte, würde der sittliche Zustand sich ungestört veredeln. — Doch besser er sich, wenn auch nicht so schnell, als d. materielle. Das großartige und humane Princip der brit. Regierung, jedem Verbrecher, sobald er die austral. Küste betritt, als einen neuen Menschen zu betrachten, und sein vergangenes Leben in d. alten Welt als ein abgeschlossenes, für welches d. Staat keine Erinnerung hat, trug durch seine praktische Anwendung, so häufig auch die Ausnahmen gewesen sind, im Ganzen die beste Frucht. Jeder Sträfling, der hierher kommt, weiß, daß die Schande seines vergang. Lebens in Europa zurückbleibt, und eine gute Aufführung hier unfehlbar zu Vermögen, Ehre und Auszeichnung führen muß. Er

Digitized by Google

spielt folglich den bessern Menschen zuerst aus Klugheit, bis ihn Gewohnheit u. Einsicht wirklich zu einem solchen machen. Der größte Theil der jetzigen Magistratspersonen, u. der reichsten und angesehensten Banquiers und Kaufleute in Sydney, Paramatta rc., waren Verbrecher u. sind jetzt Leute, deren austral. Leben im vollen Gegensatz zu ihrem frühern steht, und welche die allgem. Hochachtung in vollem Maße verdienen, welche sie genießen. Viele auch, eingedenk ihrer eigenen Vergangenheit, verwenden einen großen Theil ihrer Einkünfte und ihres Erwerbs auf die Verbesserung der Lage der Sträfl., u. mehre Vereine machen es zum besondern Zweck ihres Strebens, die Neuangekommenen zur sittlichen Erkenntniß u. auf den Pfad der Rechtschaffenheit zu Glück und Wohlhabenheit zu führen. Nirgends in der Welt, das ist wahr, sind die Elemente des Lasters so zusammengehäuft; nirgends aber auch sind so thätig und so reichlich vorhanden die Mittel, jene zu zerstören. Sydney, jetzt die Capitale eines neuen Welttheils, das nämliche Sydney, unter welchem Namen man vor 52 Jahren einen Haufen Blockhäuser der Verbrecher verstand, ist zur Stadt emporgewachsen, Frankfurt an Größe gleich, u. an Schönheit keiner ähnlichen des Mutterlandes nachstehend. — Folgende Momente von dem schnellen Fortschreiten Sydney's geben zugleich einen Begriff v. dem, was aus dem verrufenen Botany-B. geworden ist. 1788 brach die Pflugschaar die erste Furche, erstand das erste Blockhaus; 1789 wurde zum ersten Male geerntet; 1790 sah man den ersten Eigenthümer, einen begnadigten Verbrecher. 1791 das erste Gebäude von Stein; 1794 die erste Ausfuhr von Kolonialprodukten (1200 Malter Weizen); 1794 die erste Kirche; 1795 die erste Schule; 1796 das erste Theater; 1797 die ersten Bälle; 1800 das erste Münzprägen; 1801 die erste Druckerei; 1803 die erste Zeitung; 1804 Bau der Citadelle (Fort William); 1805 lief das erste Schiff vom Stapel; 1806 die erste Sonntags- und Freischule gegründet; 1807 die ersten Eilposten; 1809 die erste Marktordnung; 1810 das erste Wettrennen; 1811 die erste Bank; 1813 die erste Messe; 1814 die erste Pennypost; die feinwolligere Schafzucht eingeführt; 1815 die erste Dampfmaschine; 1817 das Appellationsgericht, die erste Aktienbank, die erste Wollausfuhr; 1818 die erste philanthropische und die erste wissenschaftliche Gesellschaft; Gründung des Gymnasiums; 1819 Grund. des Waisenhauses; 1820 die erste landwirthschaftl. Ausstellung; 1821 die erste kathol. Kirche; Gründ. des Museums; 1822 Freiheit d. Presse, die ersten öffentlichen Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände; 1824 die Konstitution, Selbstregierung der Kolonie, die erste gesetzgebende Versammlung; 1825 freie Gemeindeverfassung, Kriminalgerichtshof; 1827 erstes wissenschaftliches Journal; 1828 erste Dampfschifffahrtsverbindung mit Kalkutta; 1830 Bau des ersten Dampfschiffs; 1832 erste öffentliche Sparkasse; 1833 erste polytechnische Lehranstalt; 1834 Gründung der musikalischen Akademie; 1836 erste Kanonengießerei; erste Dampfmaschinenfabrik; 1837 erste Eisenbahn; 1838 erste Kunstausstellung; und 1839 sendet man von Sydney aus eine Kolonie nach Neu-Seeland, welcher 1840 eine zweite nachfolgt. 1788 werden zwei Schafe eingeführt und 6 Pfd. Wolle geschoren; 1840 zählen die Schafherden in New-South-Wales 12 Mill. u. Sydney sendete 28 Mill. Pfd. Wolle, 18 Mill. Guld. werth, nach dem Mutterlande. — Wir, die wir kein Vorwärtsschreiten ohne jenen Hemmschuh zu denken fähig sind, welcher d. Begriff v. Schnelligkeit gar nicht aufkommen läßt; wir, die wir auf einem Boden wandeln, der eingenommen ist v. d. Institutionen der finstern Vergangenheit und dem Schutte der Feudalität; wo es, um einer neuen Ordnung den kleinsten Raum zu gewinnen, immer erst des langwierigen, gemeinlich hartnäckig bestrittenen und verwehrten Wegräumens bedarf: wir können eine so rasche Entwickelung freilich kaum fassen. (Vgl. Australien; New-South-Wales u. Sydney); ferner folg. Werke: Macarthy: New-South-Wales 1837. Wenthworth: Stat. account of the british settlements in Austral., Lond. 1824; Blosseville's Histoire des colonies pénales de l'Angleterre. Paris 1831; A historical and statistical account of New South Wales, both as a penal settlement and as a british Colony. By John Dummore Long, etc. 2 Vls. 8. London 1834; die Geschichte Botanybai's von H. de la Pilorgerie (s. Ausland 1836); Dr. Wilson's Reise um die Welt, rc.; auch das Sydney-Journal and die Sydney-Gazette.

Botanybay-Zucker (Waarenk.), eine schneeweiße, zuckerreiche Masse, welche als gummiartige Flüssigkeit v. einem neuholländ. Baum gewonnen u. dann getrocknet wird. Sie ist vom Manna durch den Geschmack, vom gewöhnlichen Rohrzucker dadurch unterschieden, daß sie sich in Alkohol leichter auflöst und beim Erkalten in Krystallen, welche Aehnlichkeit mit den aus Manna sich bildenden haben, anschießt.

Botany-Islands, mehre kleine Inseln, zur Caledonia-Gruppe gehörig, 32° 34′ 20″ südl. Br., 167° 8′ östl. L. v. Gr., wenig bewohnt.

Botao (Geogr.), portug. St., Prov. Beira; 1300 E. Flanell- u. Halbwollenzeuch-Weberei.

Botarga (Waarenk.), italienisch Botargo, französisch Boutarge, gesalzene und in Essig eingelegte Rogen von der Meerasche und dem Sander, schon dem Alten bekannt (von Mugil Cephalus L.) in Südeuropa und der Levante als Appetitreizmittel genossen. Er ist eine Art Caviar (s. d.) u. für die Provence, Sardinien, Dalmatien u. Alexandrien ein Ausfuhrartikel. Er ist theurer als Caviar, und wird schon in den italien. Häfen mit 2—3 Lire das Pfund bezahlt. Der beste wird in Algheri bereitet.

Botas (span.), bocklederne Weinschläuche, in welchen der Wein auf Mauleseln und Saumrossen verführt und zugleich, weil sie die Verflüchtigung der wässrigen Bestandtheile desselben gestatten, sehr gut erhalten und immer besser und geistiger wird.

Botaurus (Ornithol.), Benennung einer Unterabtheilung des Geschlechts Ardea, die dickhälsigen Reiher oder Rohrdommeln enthaltend, zu denen Ardea stellaris, A. Nycticorax und A. minuta gehören.

Digitized by Google

Botaya (Bot.). Nach Loureiro Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Menispermen, Kl. 1. Ordn. 1. Linné, sehr nahe mit Cissampelos L. verwandt. Kelch fünfkerbig, fünf fleischige Corollenblätter, fünf Staubfäden auf der Basis der Corollenblätter eingefügt; Beere einsamig. Einzige Art: B. africana Lour., Cissampelos Pareira Linn. ist ein Schlingstrauch mit herzförmigen, gelappten-filigen Blättern u. röthlichen Traubenblüthen. Die lange, gedrehte, armsdicke, bitterliche Wurzel wurde sonst unter dem Namen Grieswurz, radix Pareirae bravae in d. Med. als kräftiges, auflösendes Mittel gebraucht. Vaterland Zanguebar, nach Andern auch Westindien und Mexiko.

Botchn, tatarisches Milchgericht, aus Grütze von Buchweizen.

Botding (deutsches Alterthum), ein gebotenes Gericht, (Ding; s. d.).

Bote, 1) im Allgemeinen eine Person, welche einen Auftrag von einer an die andere Person bestellt; daher: 2) einst im selbstständigen Polen und jetzt noch in der Schweiz der Abgeordnete zum Landtage; vergl. Landboten. — 3) Eine Person, welche in Auftrag Anderer Briefe und Packete zu Fuß, zu Pferd oder zu Wagen an nähere oder fernere Orte befördert, entweder für einen best. Fall gebungen, (sie heißen dann Expresse), oder regelmäßig, zu best. Zeit und zwischen zwei best. Orten, die gegens. Aufträge bestellend (ordinäre B.). — 4) (Deutsche Kulturgeschichte) Das Botenwesen, wie es im Mittelalter entwickelt war, hat seinen Ursprung in der altdeutschen Gemeindeeinrichtung gefunden. Als Deutschland noch aus Gemeinden freier Eigenthümer bestand, kamen dies. auf gewissen Markt- und Landtagen zusammen und die ferneren schickten ihre Boten zum Austausch der Geschäftsaufträge ab; daher Botschafter (s. d.), jetzt noch in d. Diplomatie d. Tit. d. vornehmsten Staats-Gesandten (s. d.), Ges. vom ersten Range. Als d. freie Gemeindew. unterging, traten die Städte u. bes. die Handelsst. u. deren Magistrate in nähere Verbindung mit einander und beduften, so lange noch keine regelmäßigen Posten vorhanden waren, der Boten. Diese, als reitende Boten auch Rittmeister gen., mußten bei dem damaligen schlechten Zustand u. der Unsicherheit der Straßen tüchtige und zuverlässige Männer seyn, um für die richtige Besorgung von Geldsendungen und werthvollen Nachrichten einstehen zu können. Dieser nothwendigen Garantie wegen machte sich nach und nach die Errichtung eines städtischen Botenwesens zum Bedürfniß. Ein solches Botenamt, eine reiche Ertragsquelle der Magistrate, stand unter einem Botenmeister, wurde regelmäßig geleitet, scheint aber nicht beschränkend auf das Botengehen als freies Gewerbe eingewirkt zu haben. Metzger, Bäcker (wenn sie in die Gaue [provinz. die Gei] gingen), Krämer u. s. w. wurden noch lange zugleich als Boten benutzt. Erst die Posten als Staatsanstalten nahmen das ausschließliche Recht des Botenwesens für sich in Anspruch u. veranlaßten eine lange Reihe Rechtskämpfe mit den Landesherren, Städten und besonders mit den Reichsstädten, die sich dem Reichspostregal nicht unterwerfen wollten; am hartnäckigsten führte Nürnberg den Streit. Beide Institute, die Reichspost u. das landesherrl. und reichsstädt. Botenwesen blieben neben einander in Thätigkeit, nur hat die kaiserl. Wahlkapitulation (Art. 29, §. 3) letzteres hart beschränkte und das sogenannte Nebenpostiren (s. d.) verbot. Das Botenwesen als freies Gewerbe, das nach gem. Rechte beschränkt, aber nicht aufgehoben werden konnte, mußte allmählig in d. deutsch. Reiche der Reichspost weichen, ja, in manchen Ländern war das heimliche Briefsammeln und Umtragen bei Karrenstrafe untersagt. Eine so tyrannische Maßregel und eine andere, nach welcher Frachtfuhrl. keine Handpäckchen zur Bestellung übernehmen durften, erscheinen als offenb. Unrecht u. schädlich, weil sie, nur auf Ertragsvermehrung hinzielend, d. Zweck alles Postwesens, Erleichterung d. Verkehrs, frech entgegentreten und für nichts gelten können, als für eine Zwangssteuer für Absender, Empfänger u. Fuhrleute. „Ertragsvermehrung," sagt Runde in seinem deutschen Rechte (§. 138), „ist wahrlich keine Vervollkommnung der Posten!" — Das Terrain des Botenwesens, so beschränkt es erscheint, ist gleichw. so nützl., als nothwendig, es ist d. Ergänzung d. noch so mangelh. Postwesens. Andetracht dessen haben mehre deutsche Staaten (Würtemberg im Jahr. 1827, die sächs. Fürstenthümer ꝛc.) die Verbote gegen das Botenwesen als freies Gewerbe zurückgenommen u. dem Verkehr sein gutes Recht wieder gegeben, das ihm nie genommen, nie geschmälert werden durfte. Vgl. Postwesen. — 5) (Liter.) Titel vieler periodischen Schriften, z. B. Wandsbecker Bote, Schweizer-Bote, Erzgebirgischer Bote u. s. w.

Botello, Don Nunno Alvarez de, portugiesischer General, Vicekönig von Indien, stets siegreicher Feind der Holländer, von denen er 1628 das von ihnen hart bedrängte Malacca befreite; fiel 1628 in einer Seeschlacht gegen sie.

Boten, 1) (Oekon.) in Mecklenburg 6—7 Zoll im Durchmesser haltende Bündel, in welche der abgeriffelte Flachs gebunden wird; — in Niedersachsen s. v. a. Schaten. — 2) (Kriegsw.) B. sind bei nächtlichen Märschen, Ueberfällen od. bei sogen. geheimen Expeditionen dem Generalstab unentbehrlich und stets müssen im Hauptquartiere der Gegend kundige B. anwesend seyn. Um sich ihrer vollkommen zu versichern, führt man sie an der Leine, man müßte denn, wie Napoleon in Italien und Aegypten that, ein militairisches B.-Korps förmlich organisirt haben. Wo diese Anstalt fehlt, ist es Pflicht der Kommandeurs, die B., wenn sie die Truppen ans Ziel geführt haben, so lange in sicherm Gewahrsam zu halten, bis ihr mögl. Verrath unschädl. ist. Die barbar. alte Regel, sie alsdann zu morden oder zu blenden, bleibt wohl stets ein abgeschlossenes Blatt d. Kriegsgesch. Vgl. Guiden.

Botenfrohnde, Botenfrohndienst; die öfters von der Gewalt mißbrauchte, und dann äußerst lästige Verpflichtung v. Gemeinden, für die Landes-Gutsherrschaft unentgeldliche Botendienste zu verrichten (s. Frohnde).

Botenbüchse, 1) Behältniß, in welchem öf-

Digitized by Google

sentliche Boten Briefe u. dgl. tragen. — 2) Die Büchse, in welche unfrankirte Briefe für Boten an den Botenstellen gelegt werden. 3) s. v. a. Botenzeichen.

Botenhauptmann, obsoleter militärischer Ausdruck; er bezeichnete den obersten Offizier der Guiden, später s. v. a. Stabsquartiermeister.

Botenheim (Geogr.), würtemberg. Dorf, Neckarkreis, A. Brackenheim; 900 E.; Weinb.

Botenlohn, 1) der dem Boten für seine Bemühung gebührende Lohn; — 2) eine von den Obrigkeiten bestimmte Abgabe, welche der Empfänger obrigkeitlicher Zuschriften dem Botenmeister, dem Amtsboten, Amtsdiener u. dergl. Personen entrichten muß.

Botenmeister, 1) im städtischen Botenwesen, s. Bote; — 2) in Kanzleien, Gerichtshöfen und in Botenanstalten der Beaufsichtiger, der Obere der Boten.

Botenow (Geogr.), poln. Marktflecken unweit Kaminieck; wurde 1688 von den Türken gänzlich zerstört.

Botenschild, s. v. a. Botenzeichen.

Botenspieß, der Spieß, welchen früher die öffentlichen Boten zur Wehre trugen.

Botenwein, hieß der freie Trank, welchen beim altdeutschen Botding (s. d.) Zeugen und Richter erhielten.

Botenwesen, s. Bote.

Botenzeichen, das messingne Schild mit dem Landeswappen, welches Post- und landesherrliche Boten auf der Brust tragen.

Boteon, Joh. de, Mathem., s. Borrel.

Boteras, König v. Bithynien, im 4. Jahrh., folgte seinem Vater Desalkes, ihm sein Sohn Bas. S. Bithynien (Gesch.).

Boterais, auch Botherejus, s. Boutrays.

Boterdum (a. Geogr.), nach Martial 1, 50. XII. 18; Ort in der Gegend von Bilbilis (s. d.).

Botereauz (Geogr.), s. Boscastel.

Botericus (Biogr.), Boterich, Statthalter zu Thessalonich, ließ 398 einen Wallfahrer im Cirkus verhaften, weil er Unzucht mit einem seiner Sklaven getrieben hatte, und wurde deshalb mit mehren seiner Offiziere vom Pöbel erschlagen. Der Stadt zur Strafe und zur Rache soll Theodosius (der Große) die Einwohner in den Cirkus haben locken und 5000, nach Andern 15,000 derselben niedermetzeln lassen.

Botero, Johann, lat. Joh. Botorus, ital. Gelehrter, als einer der ersten Bearbeiter der später Statistik genannten Wissenschaft, s. Z. von europäischem Rufe, 1540 zu Bena (daher Benisius zuben.) im Piemontesischen geboren. Er war 1581—84 Sekretär bei Karl Borromäo in Mailand, bereiste dann auf Befehl der Congregation de propaganda fide verschiedene christliche Länder, wurde 1599 Erzieher der Kinder des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen und †, nach der Rückkehr v. einer Reise nach Spanien, als Abt zu St. Michel de la Chiusa in Piemont, 1617 in Turin. Schriften: Relazioni (universali) di Giov. Botero, divise in quattro parti, con le figure e due copiosissime tavole, Roma, 1592. 4, 1595, 96, 97 u. s. w. neu aufgelegt und verschiedene Male ins Lateinische übersetzt; — Delle ragione di stato lib. X, contre libri della cause della grandezza della città. Venez. 1589 ff. Beides ihrer Zeit berühmte und weit verbreitete Schriften; — außerdem Briefe und Gedichte.

Botesdale (Geogr.), brit. Kirchsp. u. Flecken in England, Grafsch. Suffolk, in hübscher Lage gegen 1000 Einw.

Botestagno (Geogr.), 1) österreichisches Gericht, Grafsch. Tirol, Kr. Brunecken, im Pusterthale, gegen 8000 Einw.; — 2) Bergschloß das. unweit des Fleckens Ambezzo oder Haiden (vergl. d. Art.).

Botetourt (Geogr.), nordamer. Grafschaft im Staate Virginien, V. St., begrenzt v. Rockbridge, Bedford, Franklin, Montgomery, Giles und Monroe. Der Boden, östl. von den blauen Bergen, südwestl. von den Alleghanies durchzogen, ist reich an Eisen und Holz und hat große, fruchtbare Thäler. Die Yellow Springs (Mineralquellen) im Südosten; Hauptort Fincastle.

Both, 1) s. v. a. Boot. — 2) (Handelsm.) s. Bota. — 3) Ein Bündel Flachs. — 4) (Biogr.) Joh. u. Andreas, ber. niederl. Maler. Beide sind, Andreas 1609, Joh. 1610, in Utrecht geboren, wo ihr Vater, Glasmaler, und später A. Bloemaert sie in die Kunst einführten. Erst in Italien entschied sich ihre künstlerische Richtung: Joh. nahm sich als Landschafter Claude Lorrain zum Muster, währ. Andreas, Figuren- u. Thiermaler, dem Peter de Laar, gen. Bamboccio, nachahmte. In Rom vereinten die Brüder ihre Thätigkeit oft für ein und dasselbe Kunstwerk, indem Andreas die Landschaften des Johannes mit seinen Figuren schmückte, wobei die Uebereinstimmung des Hauptbildes mit der Staffage ebensosehr, wie d. meist sonnige Kolorit u. der herbstl. Ton der Natur dem Auge wohl thaten. Dieses brüderliche Zusammenwirken endete 1650 in Venedig, wo Andreas in einer finstern Nacht in einem Kanal ertrank; Johann verließ hierauf Italien und † kurz nachher in Utrecht. Zu des Johannes Werken gehören 15 treffliche Radirungen in 3 Folgen, welche Bartsch, V. 205 ꝛc., beschreibt. Auch Andreas ätzte mit Geschmack; Bartsch beschreibt 10 Bl. (P. Gr., V. 214). Beider Arbeiten sind classisch und in guten Drucken selten und kostbar.

Bothanus, St., schottischer Heiliger und Bischof zu Dumplain. Tag 18. Januar.

Bothe (Biogr.), 1) Konrad, deutscher Chronist des 15. Jahrh., s. deutsche Literatur. — 2) Friedrich Heinrich, Philolog, Dichter u. gewandter Uebersetzer aus dem klassischen Alterthume; 1771 in Berlin geb., lebt in Manheim. Werke: metrische Uebersetzung des Euripides, Berl. 1800 — 1805, 3 Bde, zuletzt 1837; desgl. v. Pindars olymp. Oden, Berl. 1808; — Volkslieder, daselbst 1795; — Vermischte Gedichte, das. 1804; — Grundsätze der Metrik, das. 1817; — Ausgaben der vorzüglichsten alten Klassiker in Ueberss. erschienen in den Jahren 1813—21.

Bothea (Geogr.), 1) schwed. Ephorie, Prov. Angermanland, in einer fruchtbaren, vom Angerman durchströmten Ebene; mit 5 Kirchen, deren 5 Gemeinden 2400 Seelen zählen; Viehzucht, Schifffahrt, Handel; Wohlstand. — 2) B. Kirchdorf das.; in der Kirche schöne Bildhauer-

Digitized by Google

arbeiten von Dalquist; ¼ Stunde davon der Hof Jundby mit merkwürdigen alten Ruinen-Grabhügeln.

Bothel, hannöv. Dorf, Verden, nördl. von Rotenburg; gegen 500 Einwohner.

Bothendorf, 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen; 100 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz; Schloß u. Vorwerk, Patrimonialgericht, 130 Einw.

Bothenen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Labiau; 200 E.

Bothenhagen, preuß. Dorf an der Rega, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schievelbein; gegen 200 Einw.

Bothenheiligen, seit 1816 preuß. (früher schwarzb.-sonderhausi.) Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Langensalza; Mutterkirche; 500 Einw. Bekannt durch die wunderliche Wundergeschichte von 1673, nach welcher aus mehren Theilen eines Hauses Blut geflossen seyn soll, weshalb ein Bußtag gehalten wurde. Der Ortsgeistliche beschrieb das Ereign. in einer Schrift, welche in Olear's S. R. Thüringen II. Thl. abgedruckt ist.

Bothenstein, 1) (Mühlenb.), s. Bodenstein. — 2) (Geogr.) s. Pottenstein.

Bothfeld, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. und Kr. Merseburg; gegen 300 E.

Bothkorn (altd. Rechtsw.), die ehemal. Abgabe des Küsters an die Gem. Sie bestand in einer Quantität Korn und 1 Mfl., die der Küster beim Antritt seines Amts und dann jährlich entrichten mußte, als ein Zeichen, daß er gleichsam jedes Jahr von Neuem verpflichtet sei.

Bothmer, 1) hannöv. Dorf, Fürstenthum Lüneburg, Amt Bissendorf; 3 Rittergüter, Stammschloß der adeligen Familie von B.; liegt am Zusammenfluß der Leine u. Aller; gegen 300 E. — 2) Bothmer Schloß, s. Klütz.

Bothnang, württemb. Dorf, Neckarkreis, Amt Stuttgart; 1200 Einw.; Bleicherei.

Bothne, norweg. Kirchspiel; Amt Jarlsberg, Stift Aggerhaus; 1500 Einw.

Bothnien, Botten, West- und Ostbothnien, ehemals schwedische Landschaft, seit 1809 zum Theil unter russischer Botmäßigkeit. West-B. besteht aus den Vogteien Umeä, Piteä, Luleä, Torneä (vgl. d. Art.) und gehört noch zur schwed. Landschaft Norrland; Ost-B. aber, von der Grenze von Torneä östl. (vgl. d.), ist der russ. Statthaltersch. Finnland einverleibt. Bothnien ist reich an Seen und Flüssen, an Wäldern und Ackerland; in sehr guten Jahren kann Getreide ausgeführt werden; der bedeutendste Handelsartikel ist jedoch Holz. Außerdem beschäftigt die Einw. Viehzucht, Jagd, Fischfang, Bergbau (auf Kupfer u. Eisen) und Schiffahrt. (Vgl. auch Schweden.)

Bothnim (bibl. Geogr.), s. Betonim.

Bothnischer Meerbusen, auch Bothnischer M., jener nördl. Arm d. Ostsee, welcher sich von den Alandsinseln an zwischen Rußland und Schweden 80 M. weit bis zum 66° n. Br. hinzieht und bei einer Tiefe von 10—55 Klafter 25—32 Meilen Breite hat. Die Einfahrt in denselben ist der vielen Scheeren wegen, welche die Alandsinseln umgeben, und besonders zu Zeiten, wo häufiges Steigen u. Fallen der Fluth heftige Strömungen verursacht, für den Seemann ein eben so gefährliches als beschwerliches Wagniß. In ihn münden alle nordschwed. und finnischen Gewässer. Der südliche Theil heißt auch Botten-Hafnat, der östliche Oester-Sjän, der nördliche Botten-Viken und der von den Alandsinseln nach Gefleborg hinziehende Alandshaf. Der geringen Salzhaltigkeit des Wassers wegen friert der B. M. leicht zu und im Winter richtet sich quer über demselben der Waarentransport mit Schlitten ein.

Bothoa, französischer Flecken und Hauptort eines Cantons, Côtes du-Nord, südl. von Guingamp; 2100 Einw.

Bothriocephalus (Eingeweidew.), auch Grubenkopf, Bandwurm; Geschl. d. Eingeweidewürmer, Entozoa, nach Oken zur Ordnung der Bandwürmer und zur Zunft der Bandwürmer gehörig, von Leuckart zuerst genauer bestimmt. Charakter: Körper flachgedrückt, bandförmig, gegliedert der Kopf mit 2, selten 4 leicht eingedrückten Gruben, meist unbewahrt, selten mit einzelnen Haken oder mit 4 mit Haken besetzten Fühlern (Rüsseln), nie mit vollkommenem, dichten Hakenkranz. Das Hauptmerkmal sind die Kopfgruben, bothria oder fovene, wodurch sich diese Würmer von den Kettenwürmern oder Tänien, welche Saugmündungen haben, unterscheiden. Sie leben hauptsächlich im Darmkanal, selten in der Bauchhöhle und andern Theilen der Fische; einige kommen auch in Wasservögeln, eine Art im Menschen vor. Ihre Bewegungen bestehen in Streckungen, Zusammenziehungen und Windungen. Die Fortpflanzung geschieht durch Eier, indem die reifen, trächtigen Glieder zerreißen, die Eihälter herausfallen und bersten. Rudolphi stellt in seiner Synopsis Entozoorum 34 Arten auf, die später noch durch einige vermehrt wurden. Sie werden unter 4 Unterabtheilungen gebracht, nämlich: 1) Dibothrius, Grubenköpfe, welche am Kopfe nur zwei Gruben und vorn weder einzelne Haken, noch Fühler oder Rüssel haben. Hierher gehören die meisten bekannten Arten, vorzüglich Bothriocephalus latus nach Bremser und Rudolphi, Taenia lata L., der breite oder breitgliederige Bandwurm, welcher im dünnen Gedärm des Menschen lebt, oft 60 und mehr Ellen lang wird und von Farbe weiß oder lichtgrau ist. Er kann im Menschen vorhanden seyn, ohne demselben erhebliche, ja ohne ihm die geringsten Beschwerden zu verursachen. Es ist dann unnöthig, etwas gegen ihn zu thun, und den Insassen sammt seinen Hausherrn durch angreifende Arzneien krank zu machen, was nicht selten geschieht. Aber bei schwächlicher und sehr reizbarer Konstitution des Körpers werden durch den Bandwurm mancherlei zum Theil bedenkliche Zufälle und Beschwerden verursacht, welche die Entfernung desselben nöthig machen. Als Mittel gegen denselben hat sich bis auf den heutigen Tag vorzüglich die Farnkrautwurzel bewährt. Merkwürdig ist es, daß sich d. Vorkommen dieses Geschöpfs am häufigsten in Rußland, Polen, in d. Schweiz nur auf gewisse Länder beschränkt: man findet ihn auch in einigen Gegenden Frankreichs; inandern

Ländern Europa's, wo dagegen die Taenia Solium herrscht, wird er fast nie getroffen. — Außerdem gehören noch zu dieser Unterabtheilung: **Bothrioceph. dendriticus Nitsch**, in dem Darmkanal der Wintermöve; **B. claviceps Rud.**, im Gedärm des gemeinen Aals; **B. proboscideus Rud.**, in den Eingeweiden des Lachses; **B. Rectangulum Rud.**, in dem Gedärm d. Barbe; **B. punctatus Rud.**, erassiceps Rud., nodosus Rud., alle drei in den Eingeweiden verschiedener Seefische; **B. Semiligula Nitsch**, im Darmkanal des Colymbus rubricollis. — 2) **Tetrabothrius**, Grubenköpfe, welche am Kopfe vier Gruben und weder einzelne Haken noch Fühler haben. Arten: **B. macrocephalus Rud.**, im Darmkanal d. Seetaucher; **B. flos Leuck.**, in den Gedärmen des Squalus Galeus u. glaucus; **B. Echeneis Lck.**, in den Gedärmen mehrer Rochen. — 3) **Onchobothrius**, Grubenköpfe, deren Kopf vier Sauggruben und vorn einige gabelige Haken, aber keine hakigen Fühler hat. Arten: **B. coronatus Rud.**, im Gedärm der Haifische und Rochen; **B. verticillatus Rud.**, im Gedärm des Squalus Gadeus. — 4) **Rynchobothrius**, Grubenköpfe, deren Kopf vier Sauggruben und vorn 4 überall mit rückwärtsgekehrten, einfachen Haken besetzte Fühler oder Rüssel hat. Zu dieser Abtheilung gehört nur **B. corollatus Rud.**, im Darm der Rochen und Haifische. — Vergl. **Leuckart's** zoologische Bruchstücke 4. 1819, welche eine die beste, durch treffliche Abbildungen erläuterte Monographie des Geschlechts Bothriocephalus enthalten.

Bothrion (gr.), 1) **Höhlung**; in der Anatomie s. v. a. Zahnhöhle; — 2) (Chirurgie), ein ausgehöhltes enges, aber reines Geschwür der Hornhaut.

Bothrolakka (gr. Abergl.), s. v. a. Vampyr.

Bothrops (Amphib.), Lanzenschlange, s. v. a. Trigonocephalus.

Bothros (gr.), Vertiefung, Grube; im griechischen Alterthum eine Grube, in welcher man den unterirdischen Göttern opferte.

Bothryospermum (Bot.), Traubensamen, nach **Bunge** Pflanzengattung der Asperifoliae-Heliotropeae Endl., der Borragineae Bunge. Die drei bekannten Arten: **B. bicarinatum Bunge**, **B. chinense Bunge** und **B. tenellum Bunge**, sind Sommergewächse des nördlichen China.

Bothnides (Biogr.), Joh., s. v. a. **Bothwidi**.

Bothyid, St., schwedischer Märtyrer des 12. Jahrhunderts. Anfangs heidnischer Kaufmann, wurde er auf einer Handelsreise in England bekehrt und ergriff die neue Lehre mit solchem Eifer, daß er nach seiner Rückkehr in sein Vaterland seine ganze Zeit der Ausbreitung des Christenthums und sein Vermögen dem Loskaufen der Sklaven widmete, die er dann bekehrt in ihre Heimath entließ. Von einem solchen Sklaven wurde er 1120 auf der Insel Age im Mälarsee treulos ermordet. Später erhob sich eine Kirche über seinem Grabe, Botkirk genannt.

Bothwell, 1) (Geogr.), brittisches Kirchspiel in der schottischen Grafschaft Lanark, am Clyde, in fruchtbarer Gegend; 5000 Einw.; merkwürdig durch die Ruinen der alten Schlösser Bothwell, so wie durch das neue gleichnam. Schloß, d. prächtigen Sitz d. Fam. Douglas. In d. Nähe ein Schlachtfeld, s. **Bothwellbridge**. — 2) (Biogr.), **Jakob Humphry Graf v.**, schott. Erbadmiral, ein Athlet von Gestalt, ausschweifend in seinen Sitten u. jedes Verbrechens fähig, durch seine Verhältnisse zur buhlerischen Königin Maria Stuart merkwürdig. Als ihr Gemahl Darnley ihren Liebling, den Sänger Rizzio, hatte ermorden lassen (9. März 1566), wurde Bothwell von ihr zum Minister ernannt, dann, als Darnley ermordet worden war (10. Februar 1567), gegen den Vorwurf, diesen Mord vollbracht zu haben, geschützt und zum Herzog von Orkney ernannt, endlich sogar zum Gemahl genommen (15. Mai 1567). Um Letzteres zu beschönigen, wurde vorgegeben: Maria Stuart sey (am 24. April 1567) auf einer Reise von Bothwell und dessen Reisigen überfallen und auf das Schloß Dunbar geführt, hier als Gefangene behandelt und durch Bitten und Gewalt dahin gebracht worden, ihn zu heirathen.(!!) Doch die öffentl. Stimme ließ sich damit nicht beschwichtigen. Der längst unzufr. Adel empörte sich gegen sie u. sie wurde genöthigt, sich von Bothwell zu trennen (15. Juni 1567). Hierauf floh dieser erst nach dem Schlosse Dunbar, dann, geächtet, nach den Orkney-Inseln; endlich kam er, nach mancherlei Abenteuern, nach Dänemark, wo er gefangen wurde und (1576) in Mangel und Elend starb. Kurz vor seinem Tode soll er die Königin Maria Stuart für unschuldig an dem Morde Darnley's erklärt u. seine Mitschuldigen genannt haben, — so erzählen es wenigstens d. Vertheidiger d. Stuart. **Lingard**, Gesch. Englands VIII, 162.

Bothwellbridge, Bothwellbrücke (Gesch.), eine alterthümliche Brücke von 4 Bögen über den Clyde, im Bothwellkirchspiel der schottischen Grafschaft Lanark, denkwürdig durch ein Gefecht am 22. Juni 1679 zwischen den königlichen englischen Truppen unter dem Herzog v. Monmouth gegen die schottischen puritanischen Insurgenten, in welchem Letztere überwunden wurden und 400 Todte und 1200 Gefangene in den Händen der Sieger ließen. Dieser Tag endete einen langen Religionskrieg. Die Insurrektion hatte keinen Zusammenhalt und die Zuckungen einzelner getrennter Theile, die kein Ganzes mehr beleben konnten, hörten allmählich auf.

Bothwidi, Johann, schwedischer Theolog und Schriftsteller, 1575 zu Linköping geboren, folgte Gustav Adolph als Hofprediger nach Deutschland, hielt dem großen König die der. Leichenpredigt und † als Bischof in Linköping. Genannte Leichenpredigt gedruckt Stockh. 1634. Außerdem: De quaestione, utrum Moscowitae sint Christiani, baf. 1620 ꝛc.

Bothynus (a. Geogr.), Βόθυνος, nach Harpokr. und Suid. Ort an der heiligen Straße in Athen, wovon ein Spiel, ἐς βόθυνον ἵεναι, den Namen haben soll.

Boticelli, auch **Botticelli**, Alexander, s. **Filipeppi**.

Botin, Andreas von, schwedischer Geschichtschreiber, 1724 in Smaland geboren,

Digitized by Google

zum Mitglied mehrer Akademien ern. u. von seinem König mit Orden geschmückt, † 1790 bei Stockholm. Er hat die schwedische Historiographie besonders dadurch gefördert, daß er aufhörte, die Geschichte nur als eine Reihe von Biographien d. Fürsten hinzustellen; er brachte neben den Königen auch das Volk, Religion u. Hierarchie, Regierungsform, Gesetze und und Rechtspflege, Staatsökonomie, Gewerbe, Handlung, Berg- und Münzwesen, Wissenschaften und Gelehrte, Lebens- und Denkungsart der Zeit und endlich die großen und merkwürdigen Männer derselben in den Kreis seiner Forschung. Schade, daß seine Schreibweise durch Nachahmung französischer Ziererei oft unleidlich wird und daß Nationalhaß gegen Dänemark ihn zu manchem schiefen Urtheil verführte. Werke: Om svenska Hemman. Stockh. 1755. Vol. II. 4.; — Utkast til Svenska Folkers Historia, daf. I—VI. Tidehvarf vet 1757—1764, 8., deutsch von Backmeister, Riga u. Leipzig, 2 Thle. 1767. 8.; — Anmärkninger vid Dalin's Historia, daf. 1771, 8.; — Suenska spraker i tal och skrift, daf. 1777; — eine Biographie Gustav Adolf's und anderes von geringerer Bedeutung.

Botismeni, Gebirge auf Madagaskar (s. d.).

Botlum (lat., Med.), der Kropf.

Botnischer Meerbusen, s. Bothnischer Meerbusen.

Botocuden (Geogr.), Indianerstamm in Brasilien, längs der Ostküste, jetzt 5—15 Meilen von letzterer zurückgedrängt, zw. 15—19½° südlicher Breite oder zwischen Rio Pardo und Rio Doçe. Hauptsitz in den großen Urwäldern am Rio Doçe u. Belmonte. Sein Name stammt von dem portugiesischen Botoque (Faßspund), wegen der Holzpflöcke, die sie in Lippen und Ohren tragen; früher nannte man sie Agmores, sie selbst nennen sich Engeräckmung. Sie gehören zu dem großen Volke der Tapuyas, und gelten für die wildesten unter ihnen. Sie sind wohlgebaut, von mittlerer Größe, stark, breit von Brust und Schultern, mit zierlichen Händen und Füßen; ihr Gesicht hat markirte Züge, breite Backenknochen, schwarze, lebhafte Augen, Mund u. Nase auffallend dick. Ihre Farbe ist röthlich-braun, bald heller, bald dunkler, ihr Kopfhaar schwarzbraun; die Zähne schön geformt und weiß. Ohren und Unterlippen werden im 7. oder 8. Jahre durchstochen und in die Löcher immer größere Pflöcke gesteckt, bis sie Scheiben fassen können, welche bisweilen gegen 4 Zoll Durchmesser, bei Zoll Dicke haben, und aus dem Holze des Barrigado-Baums, leichter als Kork und sehr weiß, gefertigt werden. Sie schneiden ihr Haupthaar bis auf eine Haarkrone, glatt ab. Alle andern Haare am Körper reißen sie sorgfältig aus. Beide Geschlechter bemalen den Körper. Zum Schmucke dienen Schnüre von schwarzen od. gelblichbraunen Körnern mit Thierzähnen untermischt u. Federn. Ein Hauptcharakterzug dieses Volksstammes ist unbändige Leidenschaftlichkeit, die besonders, wo Eifersucht und Rache ihre Handlungen bestimmen, Männer und Frauen zu den unerhörtesten Grausamkeiten fortreißen. Haben sie zu essen, so sind sie träge; wie beim Thier bedingt auch bei ihnen nur das Bedürfniß die Thätigkeit. Auf ihren Zügen in den Wäldern bauen sie sich leichte Hütten von den Blättern der wilden Kokospalme; verweilen sie längere Zeit an einem Platze, so geben sie denselben mittelst Holz und Pfählen einige Festigkeit. Ihre Geräthe sind sehr einfach, ihre Waffen ein bis 8 Fuß langer Bogen, mit denen sie gewandt und sicher 5 bis 6 Fuß lange Pfeile in großer Weite zum Ziele schießen. Zur Nahrung dient ihnen alles, was das Thier- und Pflanzenreich nur irgend Eßbares u. ihnen Erreichbares liefert. Ihre Sprache, ein besonderer, von denen der andern wilden Völkerschaften Brasiliens verschiedener Dialekt, hat bei vielen Nasentönen keine Kehllaute und ist sehr arm. In frühern Zeiten waren die B. sehr gefürchtet; noch jetzt sind sie in einem beständigen Kampfe mit den Europäern und zugleich mit mehren Stämmen anderer wilden Völkerschaften. (Maximilian v. Neuwied's Reisen.)

Botoczany, s. Bottoschani.

Botol Tabago Sima, kleine chinesische Insel, zur Basheegruppe gehörig (21° 50′ Br., 124° 0′ 25″ L.), hoch, 3—4 Meilen Umfang, wohl bebaut u. bevölkert von einem gastfreundlichen Völkchen, den Bashees verwandt. — Klein-B. T. S. liegt in der Nähe.

Botoy, Peter, mittelm. franz. Dichter des 16. Jahrhunderts, aus Macon; schrieb: Camille, ensemble les réveries et discours d'un amant désespéré, Paris 1573, 12.; — les trois visions de Childeric, quatrième roi de France etc. daf. 1595 ꝛc.

Botongas (Geogr.), mittelafrikanische Völkerschaft, s. Sofala.

Botoniates, Zuname des griech. Kaisers Nikephorus III. (s. d.).

Botor (Bot.), s. v. a. Bothryospermum.

Botoreus, s. Boutrays.

Bototoe (Naturgesch.), nennen die Bewohner der Philippinen eine Papageyenart von vorzüglich schöner Färbung; er ist etwas kleiner als der gewöhnliche Papagey. Sein Federschmuck ist vom reinsten Dunkelblau.

Botres (Myth.), nach Anton. Lib. 18. Sohn des Thebaners Eumelus, der einst, während sein Vater, ein eifriger Apolloverehrer, ein Opferthier auf den Altar legte, das Gehirn desselben verzehrte, weshalb ihn sein Vater mit einem Feuerbrand erschlug. Apollo verwandelte den Knaben in einen Vogel.

Botria, s. v. a. Bothryospermum.

Botrillus (Zool.), Art der Seescheiden, s. d. u. Tethyden.

Botros (a. Geogr.), s. Botrys.

Botryceras (Bot.), nach Willdenow Pflanzengattung aus der Familie der Proteaceen, Kl. 4. Linné. Der noch nicht genau entwickelte Charakter läßt es noch zweifelhaft, ob man diese Gattung nicht mit Persoonia Sm. oder Conarrhenes Labill. verbinden kann. Einzige Art: B. laurinum W. Laurophyllus capensis, Bäumchen mit lederartigen, gesägten Blättern u. gedrängter Rispe, wahrscheinlich aus Neuholland.

Digitized by Google

In franz. und engl. Gärten unter dem Namen amyris novae hollandiae kultivirt.

Botrychium (Bot.), nach Swartz cryptogamische Pflanzengattung der an die Farnkräuter gränzenden Pteroiden und der Abtheilung d. Stachyopteriden, der Cycadeaceae Rchb. Charakter: zusammengesetzte Aehre, deren kugelige Früchte in die Quere aufspringen. Bei Ophioglossum sind die Aehren einfach. Arten: 1) B. Lunaria Sw., Mondraute. Wedel halbgefiedert, Fetzen entweder glattrandig oder gekerbt und eingeschnitten, wodurch sie in B. rutaceum W. übergeht. Auf trockenen Anhöhen in Frankreich u. in Deutschl.; treibt aus der Wurzelknolle nach oben die junge Brut. Den Namen Mondraute hat sie von den halbmondförmigen Blattfetzen. Ehedem officinell als Wundmittel; von dem Aberglauben als Zaubermittel gepriesen. (Osmunda Lunaria L.) 2) B. matricarioides W., Schaft nackt, Wedel doppeltgefiedert, dreitheilig, längliche, stumpfe, gezähnte Blätter. In Hainen des nördlichen Europa's. 3) B. fumarioides W., nackter Schaft, Wedel doppelt gefiedert, dreitheilig, Blätter halbmondförmig, gekerbt. Carolina in N.A. 4) B. obliquum W., Wedel zweimal gedreit aus d. Schaft, länglich herzförmige, gesägte Blätter. Pennsylvanien. 5) B. ternatum Sw., Wedel dreifach getheilt, doppelt gefiedert aus dem Schafte, halbgefiederte, an der innern Seite gesägte Blätter. Japan. (Osmunda ternata Thunb.) 6) B. dissectum Mühl., Wedel dreitheilig, doppelt halbgefiedert aus dem Schaft, Fetzen linienförmig, zweitheilig, zweizähnig. Pennsylvanien. 7) B. virginicum Sw., Wedel dreitheilig, doppelt halbgefiedert mitten aus dem Schafte, Blätter halbgefiedert, eingeschnitten, Fetzen stumpf, dreizähnig. Nordamerika. (Osmunda virginica L.) 8) B. cicutarium Sw., Wedel doppelt gefiedert aus dem Schafte, Blätter halbgefiedert, stumpf, eingeschnitten, fein gesägt, die obersten zugespitzt und herablaufend. St. Domingo. (Osm. cicutaria Lam.) 9) B. zeylonicum Sw., Wedel halb gefiedert, dreitheilig, aus dem Schafte, Fetzen lanzettförmig, zugespitzt, ausgeschweift, Aehre zusammengedrängt. Zeylon. (Osm. zeylonica L.) Die jungen Triebe werden auf Zeylon wie Spargel gegessen. 10) B. australe R. Br., Wedel gedreit, Blätter doppelt gefiedert, Blättchen eingeschnitten, zusammenfließend. Neuholland.

Botrydium (Bot.), nach Wallroth, Conservengattung, nebst Codium Stackh. stehend, Conservaceae Ulvaceae Rchb. scheint eine Untergattung von Ectosperma Vauch. zu seyn.

Botryiten, versteinerte Weintrauben.

Botryitisch, traubenförmig gewachsen.

Botryllus (Mollusk.), nach Cuvier Gattung der Mollusken in die Abtheilung der Acephala nuda gehörig, von Andern unter die Familie der Salpen, Salpacea, gestellt; Charakter: 10—12 einzelne Thierchen sind zu einem stern- oder ringförmigen Gesammtleib verwachsen; Mundöffnungen an der einen äußern Seite, Afteröffnungen münden nach dem hohlen Mittelpunkt des Sternes hin. Kleben an Seescheiden oder Tangen und sind sehr klein. Bekannteste Arten: 1) B. stellatus, von halbdurchsichtiger Gallertmasse, die Thierchen rostfarb., an der englischen und französischen Küste. 2) B. polycyclas, hat viele Kreise von blänlichen Thierchen; im adriatischen Meere.

Botryodendron (Bot.), Traubenbaum, nach Endlicher Pflanzengattung der Araliaceae Endl. Bekannte Arten: 1) B. angustifolium Endl. u. B. latifolium Endl., schmalblättriger und breitblättriger Traubenbaum, beide neuerdings auf der Insel Norfolk entdeckt.

Botryogen (Miner.), Syn. hemiprismatischer Botryogenglanz; rother Eisenvitriol; fibrisches Botryogen; Neoplase. Der Name stammt von dem griechischen botrys, Traube, von der traubigen Zusammensetzung her. Charakteristik: Traubig, nierenförmig und stänglich, auch derb und kleinkörnig. Seltener in kleinen nadelförmigen Krystallen, welche vertikale Prismen darstellend, mit einem zweiten dergleichen und mit dem schiefen basischen, verbunden vorkommen. Härte 2 bis 2,5; specifisches Gewicht = 3,03. Farbe dunkelhyacinthroth bis ockergelb; Glasglanz, durchscheinend; Bruch muschelig; Strich ockergelb. Geschmack zusammenziehend, salzig. Löst sich im Wasser auf und hinterläßt einen feinen gelben Ocker. Das Mineral besteht aus einer wasserhaltigen Verbindung von basisch-schwefelsaurem Eisenoxyd und doppelt-schwefelsaurem Eisenoxydule, mit einer Beimengung von schwefelsaurer Bittererde und Gyps. Die Bestandtheile bleiben sich quantitativ nicht immer konstant, sondern es wechseln das basisch schwefelsaure Eisenoxyd, zwischen 6,7 und 6,8, das doppelte schwefelsaure Eisenoxydul, zwischen 33,9 und 35,8, die schwefelsaure Bittererde zwischen 17,1 und 26,9, der Gyps zwischen 2,2 und 6,7. Vor dem Löthrohre bläst sich das Mineral auf, gibt im Kolben Wasser u. entfendet beim Glühen schweflige Säure. Das Geglühte löst sich mit Borax im Oxydationsfeuer behandelt zu einem dunkelrothen Glase auf, das bei der Abkühlung heller und endlich blos gelblich und selbst farbelos wird. Im Reductionsfeuer erscheint es bouteillengrün und verhält sich demnach genau so, wie Eisenoxyd. Als Fundort kennt man für jetzt nur die Kupfergrube von Fahlun in Schweden.

Botryolith (Min.), faseriger Datholit. Charakteristik: kleintr. u. nierenförmige Gestalten in feinfaseriger Zusammensetzung verlaufen sich ins Strahlige. Zwischen Wachs u. Glasglanz, auch matt. Meist undurchsichtig, doch durchscheinend in verschiedenen Graden. Härte 5 bis 5,5, specifisches Gewicht 2,9 bis 3,4. Farbelos, oft aber auch grünlich-, röthlich-, gelblich-, graulichweiß bis grünlich grau, seladongrün u. honiggelb, selten schwarz gefärbt. Nach Rammelsberg besteht der Botryolith aus 36,39 Kieselsäure, 18,34 Borarsäure, 34,27 Kalkerde und 10,22 Wasser. Er enthält demnach 1 Atom Wasser mehr als d. gem. Datholit u. seine Formel ist $CB^3 + CS^4 + 2$ Aq. Vor dem Löthrohre gibt er für sich im Kolben etwas Wasser. Auf der Kohle schwillt er dem Borax ähnlich auf und schmilzt zu einem klaren Glase, das nach der ungleichen Reinheit u. Farbelosigkeit der Probe,

Digitized by Google

farbelos, schwach rosenroth oder eisengrün ist. Borax löst ihn leicht zu einem klaren Glase auf. Das Pulver wird von Salzsäure leicht und vollkommen aufgelöst und bildet beim Abdampfen eine feste Gallerte. Bringt man diese eine Zeitlang mit Weingeist in Berührung und entzündet denselben, so brennt letzterer mit grüner Flamme.

Botryopteris (Bot.), nach Presl, s. v. a. Helminthostachys Kaulfuss.

Botrys, 1) (a. Geogr.), auch Bostra, phönizische Stadt am Meere, 12 Mill. nördlich von Byblus, nach Strabo XVI, 755 befestigter Wohnsitz räuberischer Horden des Libanus. Unter der Regierung Justinian's erhielt die Stadt durch ein Erdbeben einen Hafen. Man hat Kaisermünzen mit der Aufschrift Βοτρυηνῶν. — 2) (bot. Termin.), griechische Benennung für Traube, racemus, ein Blüthen- od. Fruchtstand, wo an dem allgemeinen am Ende des Stengels befindlichen, eine Spindel bildenden Blüthen- oder Fruchtstiel einfach gestielte Blüthen in verschiedenen Höhepunkten angeheftet sind. Daher haben mehre Pflanzen den Trivialnamen Botrys, z. B. Chenopodium Botrys, Teucrium Botrys u. s. w.

Botryt (Mineral.), s. Traubenstein.

Botrytis (Bot.), Traubenmoder, nach Persoon Gattung Staubfadenpilze, Cryptog. Mycet. L., Mucedinei Rb., Stämmchen aufrecht, ästig, mit gestielten Sporulen, welche sich in einer kleinen Traube oder in Wirbeln ansetzen. Cladobotyrum Nees, Virgaria L., Staphylidium L., Spicularia Pers. werden neuerdings hierher gezogen. Auf faulenden Pflanzen und abgestorbenen Zweigen. Wichtigste Arten: 1) B. allochroa Link, veränderlicher Tr., bildet aufrechte, anfangs weiße, dann gelbe Flocken in verfließenden Häufchen auf abgestorbenen Krautstengeln. 2) B. agaricina Link, Pilz-Tr., macht braune Rasen aus gabeligen Fäden mit großen Samen. Im Herbst als dicke Ueberzüge auf faulen Pilzen. 3) B. conspersa Spreng., mit aufrechten, einfachen, bleichgrünen Flecken. Auf dürrem Holze. (Acladium conspersum Link.) 4) B. glauca Spr., grauer Tr., die fruchtbaren Flocken aufrecht, unten einfach, oben getheilt, graugrün, die unfruchtbaren verwirrt niedergebogen. Auf faulem Holz u. s. w. (Penicillium glaucum L.) 5) B. parasitica Pers., Schmarotzer Tr., Flocken aufrecht, weiß, doldenförmig, Sporidien groß, kugelig. (B. nivea Mart.) Auf Thlaspi Bursa Pastor. L. 6) B. nigra Link, schwarzer Tr., mit zweitheiligen, aufrechten, schwarzen Flocken u. ruthenförmigen Aesten. (Virgaria nigra Nees.) An faulen Baumtheilen. 7) B. polyspora Link, vielsamiger Tr., mit aufrechten, ästigen Flocken, die einen dichten grünlichgrauen Rasen bilden, sehr kleinen, häufigen Samen. Auf dürren Aesten des Laubholzes.

Botsaris (Biogr.), s. v. a. Botzaris.

Botschaft, 1) im Allgemeinen das Geschäft eines Boten und zugleich die von ihm überbrachte Nachricht; 2) in der Diplomatie eine Gesandtschaft sammt ihrem Gefolge.

Botschafter (Diplom.), ein Gesandter, welcher die Person des Staatsoberhauptes repräsentirt und alle Ehrenbezeugungen, welche dieser gebühren, in Anspruch nimmt. Solche Gesandte ersten Rangs sind ordentliche, wenn sie beständig ihren Sitz an dem fremden Hofe haben; außerordentliche, wenn sie nur für besondere Fälle ernannt sind. Vgl. d. A. Gesandter.

Botschkay (Gesch.), siebenbürgische Fürsten, s. Bocskai.

Botstitza (m. Geogr.), zu unterscheiden von Vostitza (dem alten Ägion), hieß im Mittelalter das alte Ägyra (s. d.).

Bott, I. (Wasserbauk.), das Stück des Wasserwerkes, des Damms od. Deiches, welches üb. die Fläche des Wassers hervorragt. — II. (Zool.), s. v. a. Ellritze. — III. (Biogr.), 1) Johann v., französischer Baumeister, 1670 geboren, ging, als Protestant, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach Holland und, nachdem er dort unter Wilhelm von Oranien mehre Bauwerke aufgeführt hatte, nach Preußen, wo ihm König Friedrich I. viele Bauten zur Verschönerung Berlins und Potsdams übertrug. Sein vorzüglichstes Bauwerk u. in d. Annalen d. Kriegsbaukunst mit Auszeichnung genannt, ist die Festung Wesel. 1728 trat er als Generalmajor aus dem preußischen, und als General der Infanterie in den sächsischen Dienst und † 1745 in Dresden. — 2) Thomas, englischer Geistlicher, 1688 zu Derby geboren; verfaßte als eifriger Anhänger der Whigs mehre Streitschriften, so wie eine Widerlegung d. Warburtonschen Schrift über die göttliche Sendung Mosis; † 1754.

Botta, I. (Botto), s. Bota. — II. (Biogr.), 1) Alexander Mar. v. Adorno, geschätzter italienischer Dichter aus dem 17. Jahrhunderte, dessen Andenken in den „Rime scelte di poeti illustri de nostri tempi“ bewahrt ist. — 2) Anton. Otto de, des Vorigen Sohn, österreich. Diplomat und General, 1688 zu Pavia geboren, diente er zuerst unter Eugen, durch dessen Empfehlung er die Gunst des wiener Hofs gewann. Dieser übertrug ihm den Gesandtschaftsposten in Petersburg, auf welchem seine Unterhandlungen anfangs die Zufriedenheit beider Höfe genossen. Plötzlich ward er abgerufen (1745), und dann von Rußlands Gouvernement eines Einverständnisses mit dem braunschweigischen Interesse gegen das der Kaiserin Elisabeth beschuldigt. In Wien legte man kein Gewicht auf diese Anklage; B. erhielt den Kommandostab über die Truppen in Italien, schlug 1746 die Spanier mehrmals, eroberte Genua, bemächtigte sich der Bank und würde Oesterreichs Macht in Italien befestigt haben, wenn er nicht unklugerweise den verletzten Stolz der Genueser gereizt und dadurch Aufstand veranlaßt hätte, durch welchen er alles Gewonnene u. sein eigenes Kommando verlor. Er kam später wieder in Gunst und erhielt ein neue Stelle im Heer. † 1774 in Pavia. — 3) Karl Joseph Wilh., gew. Carlo B., unter d. neuern Geschichtschreibern Italiens der größte, würdigste. Im J. 1768 in einem kl. piemont. Dorfe, S. Giorgio di Canavese, geb., studirte er zu Turin Medicin u. beschäftigte sich vorzugsw. mit Anatomie und Botanik. Er hatte bereits das medi-

Digitized by Google

cinische Doctorat erlangt, als der Ausbruch der französischen Revolution seinen Geist eine andere Richtung gab und ihn vorzüglich auf das Studium der Politik und Geschichte hinleitete. Er war einer der ersten und eifrigsten Vertreter der Ideen von Volksfreiheit, welche aus Nordamerika nach Frankreich getragen, schneller als über den Rhein, den Weg über die Alpen gefunden hatten. Schon 1792 mußte er diesen Eifer mit einer für ihn doppelt peinlichen Gefangenschaft in d. Staatsgefängnissen zu Turin büßen. Männlich und treu war sein erster Akt nach wiedererlangter Freiheit eine neue Huldigung der Ueberzeugungen, welche Verfolgung und Kerker nur kräftigen, nicht wankend machen konnten. B. ging 1794 nach Frankreich, nahm als Arzt Dienste in den französischen Heeren und kehrte erst mit diesen in sein Vaterland zurück. Italien war fortan der Schauplatz seiner Großes bezweckenden politischen Wirksamkeit. Zuerst beschäftigte ihn lebhaft ein Entwurf für die Neugestaltung Oberitaliens, der jedoch von Napoleon Bonaparte unbeachtet blieb. 1797 wurde B. der Expedition beigegeben, welche Nap. Bon. nach den ionischen Inseln schickte. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn General Joubert neben Carlo Bossi und Carlo Giulio zum Mitglied jener provisorischen Regierung, welcher man deshalb im Lande selbst den historisch gewordenen Namen: „Il triumvirato de' tre Carli" gegeben hat. Vor den eindringenden Russen mußte B. 1799 aus Italien entweichen, kehrte aber nach der Schlacht von Marengo zurück und wurde Mitglied der Consulta (Regierungsrath) von Piemont. Ein Dekret Bonaparte's machte 1803 Piemont zur französischen Provinz. B. von dem Departement der Dora zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers gew., ging nach Paris. Seit dieser Zeit ist Frankreich fast beständig der Wohnsitz B.'s geblieben. Bis 1814 eifr. Vertreter seines Departements, war B. hinsichtlich seiner Denkweise bekannt genug, um auf Napoleon's Gunst Ansprüche weder zu haben, noch zu machen. Er sprach sich oft und entschieden gegen die Gewaltmaßregeln des Kaisers aus und ward dafür mit der Ehre belohnt, daß ihn Napoleon, als er zur Quästur vorgeschlagen wurde, selbst von den Listen strich. Im J. 1814 stimmte er für die Absetzung Napoleon's. Die erste Restauration, die in Botta kein Werkzeug finden konnte, verwarf ihn. In Frankreich aber mußte er bleiben, weil er allein von der nach Napoleon's Fall in Sardinien erlassenen Amnestie ausgenommen war. Während der 100 Tage erhielt er das Rektorat der Akademie zu Nancy. Die 2. Restauration versetzte ihn nach Rouen, dann pensionirte sie ihn und er zog sich nach Paris zurück. Erst 1830 ward ihm die Erlaubniß, sein Vaterland wieder zu sehen u. dem weltberühmt. Manne gab die sard. Reg., die mehr Scham bewieß, als manche andere, die für ihre großen Männer d. Wissenschaft Zuchthäuser öffnet, Botta einen Jahrgehalt, freilich ausdrückl. als Anerken. seiner literarischen Verdienste. — Botta's Schriften. — Seine „Beschreibung der Insel Korfu" (2 Bde. 1799), ferner „Erinnerungen aus einer Reise nach Dalmatien" (1802), Abhandlungen über die Lehre Brown's u. die Natur der Töne (1803), so wie die „Uebersicht d. Gesch. des Hauses von Savoyen" (1803), gehören sämmtl. d. Periode seiner Entwickelung an. Europäischen Ruf begründete er sich erst 1809 durch die Herausgabe der „Geschichte des nordamerik. Freiheitskriegs" (Della guerra dell' indipendenza degli stati uniti d'Am. Paris 1809, und in die meisten eur. Spr. übers.) in welcher er, den alterthüml. Ton vaterländ. Klassiker erneuernd, einen historischen Kunstfluß für die neueste Geschichte schuf und zugleich dem immer mehr einreißenden Französisiren seiner Muttersprache einen wirksamen Damm setzte. Diesem treffl. Werke folgte sein größtes: — die unsterbl. „Storia d' Italia dal 1789 al 1814" (in 10 Bdn.), welche 1824 erschien und schon 14 ital. Ausgaben und viele Uebersetzungen erlebte. B. erhielt für dieses Werk den fünffachen (früher stets unter Mehre vertheilten) Preis der Acad. della Crusca von 1000 Scudi — und unmächtig schleuderte dagegen die Gewalt Blitze. Heimliche u. öffentl. Verbote gegen den Verkauf von B.'s Storia ergingen durch ganz Italien; seit 100 Jahren wurde aber kein Buch stärker gekauft. Voller Ingrimm nahmen die Req. endlich die lächerlich gewordenen Verbote zurück. Nach d. Storia d'Italia ersch. seine „Histoire des peuples d'Italie" (3 Bde. Par. 1825), in welcher er nur der Wiederherstellung der Wissenschaften die Civilisation Europa's zuschreibt. Das vollständige ital. Geschichtswerk B.'s umfaßt Guicciardini's Italien von 1490—1534 (6 Bde.), B.'s Fortsetzung von 1535 — 1789 (10 Bde.), die Storia etc. v. 1789—1814. B. war auch, doch nur mittelm. Dichter; sein Hauptwerk ist ein Epos in 12 Gesängen: „Il Camillo etc., zuerst Paris 1806. B. † im August 1837 zu Paris. Kein Schriftsteller Italiens hat wie er für die Weckung und Erhebung nationaler Gesinnung in seinem Vaterlande so dauernd und so mächtig gewirkt. B. war in seinem Privatleben liebenswürdig. — 4) Dr. P. E., des Vorigen auch ber. Sohn, Naturforscher u. Reisender, dessen nähere Lebensumstände nicht bekannt geworden sind. Aus Eifer für die Naturwissenschaften machte er eine Reise um die Welt, hielt sich auf der Nordwestküste Amerika's längere Zeit auf u. hat dort bedeutende naturhistorische Schätze gesammelt. Im Jahr 1830 ging er nach Aegypten, trat als Arzt in die Dienste Mehemed Ali's, der ihn der ägyptischen Expedition nach Sennaar beigab. Von dort kam er 1833 mit einer Sammlung von 10—12,000 Insekten und gegen 1000 Häuten von Vögeln und dierfüßigen Thieren nach Kairo zurück. Einem Berichte im Ausland, 14. Febr. 1840 nach, ist B. 1834 aus Paris abermals nach Aegypten und Sennaar geschickt worden. Von da ging B. 1836 über das rothe Meer nach Arabien (Yemen), wo er während eines dreijährigen Aufenthalts für den Jardin des plantes sammelte und Naturkunde und Geographie um Vieles bereicherte. Seine Berichte an die geographische Gesellschaft in Paris sind noch nicht in Druck erschienen. — 5) B., des Vorigen Bruder, geschickter Kupferstecher in Turin.

Digitized by Google

Bottalack, Bergbaurevier der engl. Grafschaft Cornwall. Viele der dortigen Zinn- und Kupferminen führen ihre Strecken bis 400 Fuß tief unter der See hin.

Bottalla, Johann Maria, ital. Maler aus Savona, 1613 geb., wegen glücklicher Nachahmung Raphaels Raffallino gen., Schüler Ferraris und Bervettinis. Seine Werke (meist Kirchenbilder) in Rom und Genua; † 1644.

Bottani (Biogr.) 1) Joseph, ital. Landschafts-Maler, 1717 zu Cremona geb., † 1784. Nachdem er die Anfangsgründe der Zeichenkunst in Florenz gelernt hatte, ging er 1740 zur Fortbildung nach Rom, galt 1760 bereits für den besten Maler in Rom. Er eröffnete eine vielbesuchte Schule zu Trinità da Monti und wurde 1769 Direktor der Akademie zu Mantua. Viele Gallerie-Bilder v. ihm in England, Dänemark ꝛc. Im Direktorat zu Mantua folgte ihm — 2) Johann, sein Bruder, der sich durch die Restauration v. Gemälde von Julius Romano wenig Verdienst, ab. e. Namen erwarb.

Bottaune (Waarenk.), eine Artgrobes woll. Zeuch, südfrz. Handelsartikel.

Bottargi (Waarenk.) s. Botarga.

Bottari, Johann Kajetan, gelehrter römischer Prälat, Archäolog und Schriftsteller, 1689 zu Florenz geb. Er studirte alte Literatur, Philosophie, Theologie und Mathematik, erhielt 1716 die theol. Doktorwürde. 1730 eröffnete ihm Clemens XII. ein Kanonikat und den Lehrstuhl der Kirchengeschichte an der Sapienza in Rom, erhob ihn dann zum Prälaten und zugleich zum Custos der vatikanischen Bibliothek, als welcher, er nachdem er bis in sein 86. Jahr unermüdlich in stiller Zurückgezogenheit für die Wissenschaften thätig gewesen war, 1775 in Rom †. Von seinen vielen Schriften, die zum Theil in Ausgaben und trefflicher Commentirung bekannter wissensch. Werke bestehen, nennen wir: Lezioni tre sopra il trem., Rom. 1733, 1748. 8; — Museum Capitolinum etc. Rom 1750—58. Vol. IV. fol. mit Kupfern; — Sculture e pitture sacre estratte da cimiterj di Roma, daſ. Vol. III, 1737 — 53. fol.; — Antiquissimi Virgiliani codicis fragmenta et picturae ex Vatic. biblioth. ad priscas imaginum formas a P. Sancto Bartoli incisae. Rom 1741, fol.; — Vocabolario degli academici della Crusca. Flor. Vol. IV. 1729—35. 4; — viele Biographien und Briefsammlungen, Kunst und Künstler betreffend.

Botta trissa (Zool.) s. v. a. Aalquappe.

Bottbastard (Zool.) s. Scolle, raubenförmige.

Botte, 1) (Zool.) s. Scolle. — 2) (Maß.) s. Bota.

Botteclno, 2 österr. Dörfer in der Lombardei, Prov. Brescia, nordöstl. v. Brescia; bilden eine Gemeinde mit 2300 Einw. Seidenzucht, Weinbau.

Bottebari, brit.-afrikanischer Distrikt, von Hottentotten bew., im Stellenbosch, Kapland.

Bottelbier s. Buttelbier.

Bottelier, im frz. Seewesen s. v. a. Proviantmeister, derjenige welcher d. Aufsicht über Speisen u. Getränke führt. Botterlerei, der Ort auf dem Schiffe, an welchem die Lebensmittel vertheilt werden.

Bottellaube, Dichtername des Grafen Otto IV. von Henneberg, der sein Gut Bodenlauben an Würzburg verkaufte, 1244 das Kloster Frauenrode stiftete u. 1254 als Provisor der Nonnen daſ. †. Von sein. Gedichten sind Fragmente in der Manessischen Sammlung.

Botten (Geogr.) s. v. a. Bothnien.

Bottenau, badisches Dorf, Kinzigkr., Amt Oberkirch mit Weinbau.

Bottenbach (Geogr.) 1) bayerisches Dorf, Pfalz, Cant. Neuhornbach; 430 Einw. — 2) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen, 150 Einw.

Bottenberg, preuß. Dorf, Prov. Westph., Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen; geg. 100 E.

Bottenbroich, preuß. Dorf, Rheinprov.; Reg.-Bez. Cöln, Kr. Bergheim; kath. Pfarrkirche, 180 Einw.

Bottendorf, schönes preß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bezirk Magdeburg, Kr. Querfurt; über 1000 Einw. gräfl. Einsiedelisches Bergamt; Kupfergruben, (auf dem manſf. Kupferschieferflötz. — 2) kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Bezirk Frankenberg; 800 Einw.

Bottenhorn, großh. hess. Dorf, Bez. Gladbach; 560 Einw.

Bottens, schweiz. Dorf, Canton und Kreis Waatland, nördl. von Lausanne; 400 Einw. Ackerbau, Viehzucht.

Bottenstein, bayer. Landgericht und Stadt, s. Pottenstein.

Bottenweil, schweiz. Dorf, Cant. Aargau, Bezirk Zofingen; 900 Einw.

Bottersee, schwedischer See, zwischen dem Wener- und Wetternsee, durch einen Kanal mit beiden verbunden.

Bottervogel (Zool.) s. v. a Sägetaucher.

Botti (Biogr.) 1) Franz, ital. Maler, 1640 in Florenz geb., Schüler seines Vater Hyacinth und S. Pignoni's; schöne Compoſ., angenehmes Colorit; † 1710. — 2) Rinaldi, Florentiner, sehr geschickter Architekturmaler, † nach 1718. — 3) Marc Anton, ital. Wachsbossirer, geb. 1572 in Genua, † 1648. — 4) Signora, ital. Historien- und Genre-Malerin unserer Zeit; Erfindung und Colorit gerühmt.

Bottia, auch Bottice (a. Geogr.) nach Polyb., Liv., Thucyd., Strabo u. A. südlicher Bezirk in Macedonien, zwischen Asträus u. Arius, wo Pella lag. Die Einwohner Bottilli.

Bottiäi (alt. Gesch.) ursprünglich thracisches Volk, an der Westseite des thermaischen Meerbusens, später nördlich von Chalcedon seßhaft. Ihre früh verschwundenen Sitze waren Scolos und Spartolos, nördlich von Olynth.

Bottiäisches Fest (*Βοττιαίων ἑορτή*), nach Plutarch und Aristoteles, von den bottiäischen Jungfrauen gefeiert, welche bei ihrer Abfahrt von Creta, wohin sie dem Minos als Tribut geschickt wurden, den heiteren Festgesang (auch nach Athen anstimmten.

Bottice, *Βοττική*, (a. Geogr.) eine Kolonie d. Bottiäi, bei Olynth in Macedonien. Nach Herod. (VIII., 127) und Thucyd. (II., 99) hatten die Macedonier die Einwohner frühzeitig aus

Digitized by Google

dem alten Lande am untern Arius vertrieben. Ob Spartolus u. Aeolion Städte der Kolonie waren, ist zweifelhaft; aber die Bewohner von Macedonisch-Arnus gehörten nach Thucyd (IV., 103) ebenfalls zu diesen Aeoliern Macedoniens.

Botticello, Sandro (Biogr.), s. Felipepi.

Bottich, großes, rundes, oft ovales, meist hölzernes, oben offenes Gefäß, je nach dem verschied. Gebrauch, in Bier- oder Branntweinbrennereien, Gerbereien u. s. w. von verschiedenem Umfang. Es wird meist aus starken eichenen Dauben u. dergl. Bodenstücken mit hölz. Nägeln zusammengefügt. Statt der Füße dienen einige unten über den Boden hinausragende Dauben. Die Reife sind gew. von Eisen. Man hat auch B. von Stein und Eisen. — B.-Bank, B. Reif, B.-Zirkel s. Böttcher.

Bottichhefe (Oecon.), s. Bierhefe.

Bottichrad (Maschinenb) s. Oberschlächtiges Wasserrad.

Bottifanga (Biogr.), Julius Cäsar, Portugiese von Geburt, einst ber. Virtuos, Instrumentenmacher, auch Maler und Dichter im 17. Jahrhundert.

Bottiglieri, Matthäus, geschätzter italien. Bildhauer, L. Baccaro's Schüler lebte in der 1ten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Neapel und arbeitete für die dortigen Kirchen.

Bottingen, badisch. Dorf, Amt Emmendingen, im Treisamkreise, merkwürdig wegen seines hohen Alters, denn es wird als Bodinchora schon 670 in einer Schenkungsurkunde genannt.

Bottleref, s. Bottelier.

Bottmersdorf, auch Bottmarsdorf, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bezirk. Magdeburg, Kr. Wanzleben; Mutterkirche; 450 Einw.

Bottmingen schweiz. Dorf., Cant. Basel-Landschaft; 400 Einw.; — schönes Schloß.

Bottnischer Beerbusen, s. Bothnischer Meerbusen.

Bottoni (Biogr.) 1) Alb., ital. Arzt und Schriftsteller, geb. in Padua, wo er 1555 Prof. der Medicin wurde und 1590 †. Schriften: De morbis mulier., Padua. 1583, 4 2c.; Methodi medicinales Vol. II. — 2) Dominicus, ital. Arzt und Philosoph, 1641 zu Leontini auf Sicilien geb., 1692 Direktor des Hospitals zu Messina, dann Prof. der Philosophie zu Neapel, Protomedikus des Königreichs, † 1731 im Ruhestand zu Messina. Schr.: Pyrologia topographica, Neapel 1697, 4; — Febris rheumaticae malignae hist. Messina 1712 2c.

Bottoschani (Geogr.), Bocoljani 1) türk. Bezirk in der Moldau, von dem Pruth begrenzt, reich an Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht, an Honig und Wein. — 2) Stadt daselbst, nach Jassy und Galatz der beträchtlichste Ort der Moldau, hat über 1000 meist hölzerne Häuser und gegen 4500 Einwohn., welche mit den Erzeugnissen des Landes, bes. mit Wolle u. Tabak, sehr ausgebreiteten Handel treiben, den die Juden und Armenier bis nach Leipzig und Brody ausdehnen.

Bottrigari, Hercules, italienischer Schriftsteller, der im Fache der Mathem., Poesie, Musik und Malerei Gutes leistete; von adel. Aeltern 1531 in Bologna geb., † 1612.

Bottrop (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bezirk Münster, Kr. Recklinghausen. — 2) Dorf das. mit kathol. Pfarrk. Verfertig. von Pfeifen und Holzschuhen; Torfgräbereien, 5 Kram- u. Viehmärkte.

Bottschildt (Bz.), auch Botschild und Bottschield, Samuel, deutscher Historien-Maler und Kupferstecher, 1641 zu Sangerhausen in Thüringen geb., † als erster Hofmaler, Galerie-Inspektor und Direktor der Akademie zu Dresd. 1707. Seine Fresco-Plafonds u. Oelbilder zeigen ein großes Talent, d. aus Mangel an Studium guter Vorbilder und der Antike die rechte künstlerische Weihe entbehrte. Von seinen radirten Blättern kennt man etwa 70. Sie werden als Erzugnisse einer freien, leichten Nadel geschätzt und gesammelt.

Bottschlotterkoog, dänischer Koog an der Westseite Schleswigs, beim Amt Tondern, 1633 von katholischen Niederländern eingedeicht.

Bottschow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sternberg; Mutterkirche, Prim. Gericht; gegen 200 Einw.

Bottwar (Ggr.) 1) Groß-Bottwar, württemberg. Stadt an den gleichn. Fluß, Neckarkreis, Oberamt Marbach, in ein. fruchtbaren, weinreichen Thale; 3000 Einw. 2) Klein-B., württ. Pfarrdorf daselbst, mit 1100 Einw., guter Weinbau; in der Nähe die Schlösser Schaubeck und Lichtenberg.

Botulus (*βόλος, φύσκη*), s. v. a. Wurst, (gr. u. röm. Antiqu.) e. bei Griech. u. Römern beliebt. Speise; dah. der Botularius (Wursthändl.) nicht nur in den Straßen, sond. nach Seneca (epist. 56) auch in den Bädern feil hielt. Sie waren, wie jetzt noch, aus dem Blute der Thiere bereitet; doch gab es (nach Apic. II. 3) auch B., die ohne Fleischzuthat waren. Verschieden von diesen waren die tamacula und wohl auch die hillae, welche auf dem Roste gebraten wurden; die Vorgänger unserer Cervelat- od. Bratwürste.

Botvidus, s. Bothvid.

Bothys (Entomol.), eine von Latreille gebildete Gattung aus Phalaena geometra (Spannenmesser) und Phalaena pyralis Linne zusammengesetzt. Charakter: Raupe sechszehnfüßig, Flügel dreieckig, bilden in der Ruhe mit dem Körper des Insektes ein fast wagerechtes Dreieck. Vier hervorstehende Taster, sichtbare Zunge. Arten: Phal. geometra purpuraria, potamogata, nymphaeata, stratiota, lemnata, urticata, Phal. pyralis verticalis, forficalis, farinalis sämmtlich nach Linné. Schrenk nennt diese Gattung Nymphulla, setzt jedoch nur Phal. geometra potamogata und nymphaeata hinein. Nach Oken gehören diese Nachtfalter in die Sippschaft der Spanner.

Botz, 1) preußisches Dorf, Provinz Niederrhein, Reg.-Bez. Aachen, Kreis Eupen, 600 E.

Botza (a. Geogr.) 1) öster. Bergflecken in Ungarn, liptauer Gespan., 2840' hoch, an der Nordseite der Teufelshochzeit gelegen; 1200 E. Goldgrub. sonst ergiebiger als jetzt. Sauerbrunn.

Digitized by Google

In der Nähe die königl. maluzsinaer Eisen- und Kupferwerke. Beragericht. — 2) s. Busa.

Botzaris, neugriechisches Heldengeschlecht, Häupter der Sulioten, lange die tapferſten Beſchirmer der Unabhängigkeit Sulis, unſterblich geworden im Kampfe für Griechenlands Freiheit durch— 1) Markos Bozzaris, d. Größten des Geſchlechts. Schon ſein Großvater, Georg, hieß der Schrecken der Albaneſer; ſein Vater, Chriſtos (Kiſſo) war Ali's, des Paſcha von Janina, gefürchteſter Feind und fiel unter den gebungenen Dolchen des Tyrannen. 1813. Markos, 1791 zu Suli geb., floh nach ſeines Vaters Tod nach den joniſchen Inſeln und nahm franz. Dienſte. Erſt als der Türken Bekämpfung des alten Ali B. die Hoffnung gab, ſeinen Vater zu rächen und Suli zu befreien, kehrte er zurück und ſtieß mit ſeinen Sulioten zu dem türkiſchen Heer. Doch bald gewahrte er den tückiſchen Plan der türk. Heerführer, ihn ſelbſt zu verderben. In dieſer Lage ging er mit ſeinem Todfeinde ein Bündniß ein, um der Schrecken der Erbfeinde ſeines Volks zu werden. Ali unterlag im langen Kampfe; aber nun brach der griech. Befreiungskrieg (ſ. d.) aus. Obwohl M. B. damals noch nicht im Verein mit den übrigen Griechen focht, zählten doch die Niederlagen, welche er bei Gratſana, Drameſſus, Placa, wo er verwundet wurde, Vartades und Baſſena den Türken und Albaneſen beibrachte, als griechiſche Siege und hoben den Muth der Nation. Zu Anfang des Jahrs 1822 begab ſich Markos, ohne Gefolge, einfach, wie ein Held der alten Zeit, zur erſten Verſamml. d. griech. Häupt. nach Korinth. Sein Name gab ihm Glanz und ſein Rath, den Krieg auſſerhalb des inſurgirten Griechenlands zu beginnen, wurde befolgt. Der Zug d. Maurokordatos nach Epirus war die Folge; aber die unglückliche Heldenſchlacht von Peta (16. Jul. 1822) das Ende d. Unternehmung. Die Rettung Miſſolongis war ſ. nächſte große That. Lange Zeit vertheidigte er es mit einigen Hundert Sulioten gegen 12000 Türk., bis er durch kluge Unterhandlungen Zeit gewann, noch 1700 Mann Verſtärkung und einiges Geſchüz in die Feſtung zu bringen. Als endlich in der Nacht vom 5. zum 6. Jan. 1823 die Türk. ſtürmten, brachte er ihnen e. furchtbare Niederlage bei. Das Jahr 1823 verhieß in den erſten Monaten den Griechen Glück. Sie ſtanden zu Land und zur See als Sieger da. — Im April ernannte die griech. Nationalverſ. Markos B. zum Obergeneral in Aetolien und im Peloponnes kommandirte Kolokotroni. B. eröffnete den Feldzug im Mai. Am 13. fiel das ſtarke Lepanto in ſeine Gewalt. Aber in derſelben Zeit trübte ſich der Himmel über Griechenland. Ungeheure türkiſche Streitmaſſen zogen heran und die Kraft der hülfloſen Griechen rieb ſich auf. In jener Zeit faßte Markos d. Entſchluß, ſich in der griech. Geſchichte einen Platz neben Leonidas zu erkämpfen. Er ließ Anatoliko (ſ. d.) und Miſſolonghi eilig verſchanzen, betheuerte dann ſeinen Kriegern in einem Aufruf: „Euch bleibt nicht einmal die Wahl zwiſchen Sieg oder Tod! in den Tod gehen alle, die mir folgen!" u. zog mit ſeinen 2500 Mann einem Kernheer v. 12000 Türk. unter Omer Brione u. Juſſuf Paſcha entg. Mit Kühn. u. Geſchick drängte er die ſich feindlichen Heerführer vereinzelt zurück, bis Muſtapha, Paſcha von Skutari, mit neuen Truppen anrückend, die türkiſche Macht bis auf 25000 Mann zu erheben drohte. B's. Liſt und Raſch. trennte, ſchwächte u. ſchlug die beiden erſten Paſchas; auf den letzten traf er am 19. Auguſt bei Carpeniſſi. Hier war ſein Thermopylä. Der Plan, das Türkenheer durch einen nächtlichen Ueberfall zu vernichten, fand im Kriegsrath und bei der Schaar Beifall und als Markos die Männer zu ſehen verlangte, die freiwillig mit ihm die Rettung des Vaterlandes erkämpfen wollte, zerbrachen 400 Sulioten die Scheiden ihrer Säbel, z. Zeichen, daß ſie z. Todeskampf bereit ſeyen. In der Mitternachtsſtunde von 19. zum 20. Auguſt nahm Markos B. Abſchied von ſeinen Freunden, wählte 250 Mann zu ſeiner Begleit. u. lautlos ſchlich er mit dieſen mitten in das Türkenlager. Nachdem er den Paſcha und ſeinen Neffen mit eigner Hand vor ſeinem Zelte niedergebauen und das verabredete Zeichen gegeben hatte, ſtürmten die Griechen v. Außen das Lager während Markos und die Seinen im Innern wie Todesengel würgten. Die Türken metzelten ſich ſelbſt in der Dunkelheit, u. d. aufgehende Sonne beſchien einen Leichenacker. Auch Markos Botzaris hatte die letzte Wunde erhalten. Den todten Helden brachten 100 Krieger nach Miſſolonghi, wo er unter den Trophäen des Siegs begraben wurde. Dieſe Siege — er hatte drei feindliche Heere, jedes 4mal ſtärker, als das ſeine, vernichtet! — und die Würde ſeines Charakters, ſeiner Geſinnung und Bildung machen ihn d. hohen Stelle in der Weltgeſchichte werth, die er durch ſeinen Opfertod fürs Vaterland ſich erkämpfen wollte. — 2) Conſtantin, des Vorigen Bruder, war mit ſeiner Schweſter Chryſeis bei der Zurückgabe von Suli als Geißel in die Gewalt des Ali Paſcha gekommen und kämpfte, nach ſeiner Befreiung, als Palikarenführer neben ſeinem Bruder. Als er den Leichnam deſſelben beſtattet hatte rächte, er heldenmäßig den Tod des Helden. Im J. 1826 war er in Miſſolonghi (v. d. A.) einer von den 1000 Kriegern, welche ſich ſo heroiſch durchſchlugen. — 3) Notho, der Vor. Oheim, Bruder des Chriſtos B., kämpfte in den Reihen der Sulioten zuerſt, als es die Vertheidigung Sulis galt. Als die Feſte gefallen war, 1803, warf er ſich mit den Seinen, auf einem Streifzug von türkiſcher Uebermacht gedrängt, in das Kloſter Vetenitza und vertheidigte ſich hier, bis der Hunger ihn u. ſeine Schaar zu dem Entſchluß zwang, ſich durchzuſchlagen. 10 Mann erreichten lebendig das Freie. B. fiel in türkiſche Gefangenſchaft. Nach ſeiner Befreiung trat er in das franzöſ. Regiment, in welchem Markos diente und wurde Major. Ali Paſcha's Empörung rief ihn nach Griechenland zurück, wo in dem bald nachher erwachten Befreiungskrieg Markos an ihm ein. weiſen Rathgeber und Griechenland einen tapferen Streiter erhielt. Auch er entkam glücklich mit jenen 1000 aus Miſſolonghi † 1801.

Botzel, ſardiniſches Thal, Herzogthum Sa-

Digitized by Google

botzen, Prov. Carantaise; d. gleichnamige Hauptort darin, 1400 Einw. Viehzucht.

Botzen (Geogr.), 1) österr. Kreis, Grafschaft Tyrol, in der Mitte des Landes, wird nördl. v. unter-inthaler Kr., gegen Nord-Osten vom Pusterthale, im Süden und Südwesten vom trienter, gegen Westen u. Nordwesten vom oberinthaler Kreis begrenzt, hat 65 □, 23 Gerichtsbezirke, 3 Städte, 3 Marktflecken, 300 Dörfer und über 100,000 theils deutsche theils ital. Einw. Es ist ein Alpenland. Der Oertler, 14400′ hoch, ist zugleich der höchste Berg Tyrols. Der Hauptfluß, Etsch (Athesis, Adige), entspringt aus einem See, nimmt bei Meran den Passeyer und südl. den Falschauer auf, verbindet sich dann mit der Eisack (Eisach) und trägt 2 Stunden vor Botzen kl. Schiffe. Die gut bewässerten Thäler bieten eine reiche Vegetation, haben guten Getreidebodden, geben Flachs, Hanf u guten Wein; vortreffl. Reben bei Meran, (Küchelberger) und um Botzen (Leitacher.) Das Klima zwischen den Bergen ist so warm, daß hier die Orangen in den Gärten schon im Freien fortkommen. Äußerdem zeichnet sich der Kreis aus durch trefflichen Obstbau, veredelte Viehzucht (Botzner Käse) Seidenbau, Seidenspinnerei, Lederbereitung, Leinwand- u. Baumwollenweberei, Spitzenklöppelei, Verfertigung hölzerner Schnitzwaaren, mit denen bedeut. Handel ins Ausland getrieben wird. —2) B. die Hauptstadt des Etschkreises (italien. Bolzano,) ist eine berühmte, uralte Handelsstadt in sehr angenehmer Gegend an der Eisack, die hier die Talfer aufnimmt. Die Stadt selbst ist altväterisch gebaut, mit engen, finsteren, aber reinl. Gassen; die u. da sieht man auch Gebäude im ital. Style mit platten Dächern u. Balkons. Die Zahl der Einw. beläuft sich auf 10,000. Sehenswürdigkeiten sind: die alte, große, gothische Hauptkirche, mit ringsumherlauf. Säulenhallen; das Schloß auf einer Anhöhe; das Rathhaus, Gymnasium, Hauptschule, Mädchenschule der Tertianer-Nonnen, Arbeitshaus; Hauptgewerbe: Gerbereien, Färbereien, Wollen- u. Strumpfwebereien, Wachsbleiche. — Obschon B.'s Handelswichtigkeit seit langer Zeit im Sinken ist, so beh. es doch als Speditions- u. Stapelplatz des Handels zwischen Italien u. Deutschl. Bedeutung. Die 4 sonst ber. Messen (Oculi, Frohnleichnam, Mariä Geburt u. Andreas) haben für d. Waarenverkehr vergleichsw. jetzt sehr untergeordnete Bedeutung. — Die Einw. sind meist Italiener. — Münzen u. Wechselwesen. B. rechnet nach Gulden zu 60 Kreuz., à 4 Pfennige; der gewöhnl. Zahlwerth ist der 24 Guldenfuß, im Wechselwesen aber richtet man sich nach d. 20 Guldenfuß. — Die Mespaluta ist ebenfalls der 20 Guldenfuß Convent.

Wechselcourse:

Auf		Cours	Erklärung
Amsterdam.	±	204.	fl. dies. W. 3. für 250 fl. holl. Cr.
Augsburg.	—	99⅞	— — — — — 100
Bologna	—	66	Bolognini oder Baiocchi für 1 fl. dies. W. 3.
Frankfurt a. M.	—	99⅜	fl. dies. W. 3. für 100 fl. Frankf. W. 3.
Hamburg	—	217½	„ „ „ „ „ 300 Mk. Hamb. Banco.
Leipzig	—	149	fl. dies. W. 3. für 100 Thlr. Prs. Cr.
Livorno	—	110⅓	„ „ „ „ „ 1 Pezza da otto Reali.
London	10.	10.	„ 10 fl. 10 kr. dies. W. 3. für 1 Lst. Sterl.
Nürnberg	—	99½	fl. dies. W. 3. für 100 fl. in 20 Xr.
Rom	—	47⅞	Scudi in Rom für 100 fl. dies. W. 3.
St. Gallen	—	99½	fl. im 24 fl. Fuße für 100 fl. in Kassenschein à 11 fl.
Venedig	—	100½	fl. dies. W. 3. für 300 Lire austriache
Wien	—	100¼	„ „ „ „ „ 100 fl. C. M. in 10 u. 20 kr.

Man zieht gewöhnl. in die Messen zahlb. und hat keine Reisekosten.

Maaße und Gewichte. Die Botzner Elle ist = 350. 3 franz. Linien, die Brazze = 243. 7 franz. Linien. Der Botzn. Star = 1900. 6 frz. Kubikzoll. Das Flüssigkeitsmaaß ist dem Wiener gleich. Der Saum hat 4 Centn. à 100 Pfd. Das Pfund wiegt 10426 holl. As. Als Gold- u. Silbergewicht dient die wiener Mark. Die Gegend von Botzen ist äußerst schön. In der Nähe die Orte: Ober-Botzen auf dem Ritterberge, Lengmoos und das Schloß Siegmundskron auf Porphyrfelsen. Von hier aus der höchst reizende Ueberblick des ganzen Thalkessels v. Botzen. — 3) (Gesch.) Die Stadt war im Alterthume ein Römercastell Drusus magnus, pons et turris Drusi u. praesidium Tiberi, von den Ostgothen später befestigt. In der Longobardenzeit hieß es Bauzanum als Sitz der unter longobardischer Hoheit stehenden Grafen; unter den Hohenstaufen kommt es vor als Botzanum. Kaiser Konrad II. schenkte es 1028 d. Stifte Trient. Im 13. Jahrh. war es am blühendsten; seine Messen machten es damals weltberühmt. Im Freiheitskriege der Tyroler (1809) litt es vielfach unter französischem Drucke, und unter den sehr veränderten Handelsverhältnissen sind die Quellen seiner frühern Größe theilweise für immer versiegt.

Botzheim (Biogr.) Johannes, auch Abstemius, Domherr in Konstanz, Erasmus Freund, Verehrer Luthers und And. der reformatorischen Ideen, deren öffentliche Verbreitung jedoch gegen seine Ansicht zu streiten schien.

Boua, s. Bova.

Bouaie, frz. Flecken u. Hauptort ein. Cant., Depart. Nieder-Loire. Südwestlich von Nantes; 1600 Einw.

Bouan Sima (Geogr.), Insel und Stadt in Hinterindien, s. Bien Son.

Boublins, franz., dichtes, gepöppertes, einfarbiges, gewöhnl. grün und blaues Baumwollenleinch, zu Sommerkleidern; österr. Fabrikat.

Bouc, l.) (franz.) 1) der Schlauch von Bockfell zur Aufb. des Weins. — 11.) (Geogr), kleine franz. Insel im Mittelmeere, nahe an der franz. Küste Dep. Bouches du Rhône, westlich v. Marseille, mit Wohnungen und Magazinen an einem kleinen Hafen, den ein hoher fester Thurm schützt; Niederlage für das in der Nähe gewonnene Seesalz. — 2) La Port du B., der Hafen von Martigues.

Boucanier (fr.) 1) s. Flibustier; 2) lange Flinten, von schwerem Caliber, welche v. d. Jägern in Nordamerika zur Büffeljagd gebraucht werden.

Boucassine (Waarenk.), franz., 1) gefärbte, mit Gummi bestrichene Steifleinwand; — 2) eine Art groben Drillichs von Ziegenhaar; — 3) levantische B., baumwollene, gefärbte u.

Digitized by Google

broschirte Zeuche, ein smyrnaer Handelsartikel.

Boucauds, Boucaut (franz.), große hölzerne Fässer zum Verpacken von Kaffee u. andern westind. Produkten.

Bouch, Valentin, geschickter frz. Glasmaler des 16. Jahrh., geb. in Metz, wo die Kathedrale seine vorzüglichsten Werke besitzt; † 1541.

Bouchain (Geogr.), 1) frz. Canton, Dep. du Nord, 19,000 Einw. — 2) Stadt darin, an der Schelde, (50°17′ B. 3°19 D. L.), hat etwa 140 Häuser und 1300 Einw., ist klein und ärmlich; aber bekannt als Festung 3. Ranges (die Oberstadt wird durch 4 Bastionen, die untere durch 2 Hornwerke vertheidigt). Gewerbe: eine Salzsiederei Gerbereien und Viehhand. Geschichtl. B., gegründet von Pipin zum Anerkennen seines Siegs über Theoderich, den König der Gothen, war eine Zeitlang Hauptstadt des Ländchens Astavan (Ostervand), wurde 1676 von den Franzosen, 1711 währ. des span. Succeß.-Kriegs v. den Alliirten, 1712 abermals v. den Franz. erobert, in den letzten Kriegen blockirt, u. war mehrmals (1793 u. 1794) Zeuge v. blutigen Gefechten.

Bouchard, 1) (Geogr.), Isle B., französ. Stadt, Departem. Indre und Loire, Bez. Chinon, auf ein. Insel in der Vienne; Schloß; Obsthandel; 2500 Einw. II.) (Biogr.), 1) Alain, unzuverlässiger französ. Chronist des 16ten Jahrh., lebte als Parlam.-Advok. zu Rennes. Schr.: Grandes chroniques et annales d'Angleterre et de Bretagne depuis Brutus jusqu'à l'an 1531, Paris 1532, Fol. 2) Alexis Daniel, franz. theol. und jurist. Schriftsteller, 1680 zu Besançon geb., † 1758. Schr. Außer den Noten zu seiner Ausgabe der Institt. Justin. (1713, 2. B. 16), Summula conciliorum generalium S. Rom. cathol. ecclesiae, Par. 1717, 12. — 3) Amaury, Almaricus Bouchardus, französ. Rechtsgelehrter, Präsident zu Samites, Maitre de requêtes, † als Kanzler des Königr. Navarra. Von ihm: die Editio princeps der Institutionen des Gajus und der Receptae sententiae des Paulus, Par. 1525.

Bouchardon, Edmund, s. z. ber. franz. Bildhauer, 1698 zu Chaumont in Bossigny geb., studirte zu Paris und Rom, wurde 1733 Mitgl. der Akademie und 1746 wirkl. Professor an derselben, † 1762. Von ihm die Fontaine zu Grenelles u. die Reiterstatue Ludwigs XV., diese ein Meisterwerk, welches 1792 vom pariser Pöbel zertrümmert wurde.

Bouchaud, Matthias Anton, s. 3. ber. franz. Rechtsgel. und Schriftst., 1719 zu Paris geb., 1774 Prof. des Völkerrechts, 1785 Staatsrath und Mitglied der Academie des Inscriptions, wurde, auf Anlaß der katholischen Geistlichkeit, die über seine Artikel, Concile, Decrétales, Fauses Decrétales etc. in d'Alemberts Encyklopädie entrüstet war, ab-, während der Revolution aber wieder eingesetzt, † als Mitgl. des Institt. 1804. Seine Schriften, römisches Recht und Rechtsgeschichte betreffend, sind nur mittelmäßig, und selbst sein Hauptwerk: Commentaire sur la loi des XII tables, (Par. 1787. 4.), vermehrte Aufl. 1803, 4., besteht lediglich aus einer Zusammenstellung der Forschungen deutscher Rechtsschriftsteller.

Bouchaute, gewerbr. belg. Flecken in der Prov. Ostflandern, Distr. Ecloo, 1900 Einw.

Bouche, I. (franz.), Mund; Mündung einer Kanone, u. Orgelpfeife, ein. Flusses; auch Loch, Mundloch, Ofenloch. II. (Biogr.), Honorius, franz. theol. Schriftst., adeliger Abkunft, 1598 in Aix geb., † als Propst von St. Jacques les Barèmes 1671. Bekannt durch: La chorographie ou description de la Provence, et l'histoire chronologique du même pays. Aix 1664 Vol. II., fol. mit additions et corrections. Par. 1736. Seine Gedichte und sonstigen Schriften sind ohne Werth. — 2) Balthasar, des Vor. Bruder, Prokurator der Stände der Provence, schrieb: „La Provence considerée comme pays d'état," eine publicistische Broschüre von Bedeutung. — 3) Karl Franz, franz. Rechtsgelehrter, 1789 Deput. der Ständeverf., 1791 Präsident der Jakobiner, später Mitgl. der Feuillants, † als Beisitzer des Kassationstribunals. Er war besonders für die Freiheit der Neger thätig. Seine Schriften: Droit public de la Provence sur la contribution aux impositions, Aix und Paris, 1788, 8.; — Essai sur l'histoire de Provence, suivi d'une notice des Provençaux célèbres, Marseille 1785. Vol. II, 4, wichtig für die Geschichte der poet. Literatur, und seine Beiträge zu größeren Sammel-Werken verrathen einen gelehrten Forscher von Takt und Geschmack. — 4) P. Fr., deutscher Naturforscher, um die Gartenbaukunst verdient, thätiges Mitgl. vieler Vereine, lebt in Berlin. Schr.: Zimmer- u. Fenstergarten, 5. Aufl. Berl. 1822; — der Zimmergarten im Großen ꝛc., das. 1826; — Naturgesch. der schädl. u. nützl. Gartengewächse und die bewährtesten Mittel zur Tilgung der erstern, das. 1833.

Bouché, Martin, ziemlich guter niederl. Kupferstecher, um 1640 in Antwerpen geb., arbeitete mit seinem Bruder Peter Paul Vieles gemeinschaftlich, fertigte zahlreiche Portraits u. historische Blätter und verdient, nach Malpé (I, 11. 5.), gesucht zu werden; Christ nennt ihn mittelmäßig.

Bouchea (Bot.), nach Chamisso Pflanzengattung zu der Familie der Verbenaceae Cham. gehörig. Arten: 1) Bouchea Ehrenbergii Cham., krautartiges Gewächs auf St. Domingo; 2) B. pseudogervao Cham., Verbena pseudogervao St. Hil., baumartig in Brasilien.

Bouchel (Biogr.), 1) Bochelus, Laurentius, französ. Rechtsgelehrter, 1559 zu Crespy in Valois geb., † als Parlamentsadv. zu Paris 1629. Schr.: Les décrets de l'Eglise gallicane, Par. 1609, Fol.; — 2) Arnold, holländ. Geschichtschreiber, 1665 zu Utrecht geb., † 1745. Beste Schrift: Historia Ultrajectina. Ut. 1743.

Boucher, I. (franz.), Fleischer, Schlächter; auch Bezeichnung eines blutgierigen Menschen u. unverständigen Wundarztes, in welcher letztern Bed. es öfters gebr. wird. — II.) (Biogr.),

Digitized by Google

1) Johann, fanatischer französ. Priester, blind wüthend gegen Glaubensfreiheit und ihre Anhänger bis zu seinem Tod. Um 1550 geb., von Jesuiten unterrichtet u. geleitet, wurde er Lehrer der Humaniora u. Philosophie zu Rheims. Im Jahre, 1575 kam er nach Paris, wo er bald als Rektor der Hochschule, Prior der Sorbonne und Prediger von St. Benedict mit kaum glaublicher Unverschämtheit gegen alles Nichtkatholische auftrat und in Flugschriften der gemeinsten Art Heinrich III. und IV. angriff. Er war 1585 Mitbegründer der Ligue und nicht unschuldig an der Ermordung Heinrichs III., ja, er zählte noch am Tage des Mords diese That, und zwar von der Kanzel, unter die verdienstlichen Werke. Gegen Heinrich IV. schrieb er 9 Predigten: Sermons de la conversion et nullité de la pretendue absolution de Henri de Bourbon, prince de etc., die nach des Königs Einzug in Paris vom Scharfrichter öffentlich verbrannt wurden. B. floh nach Flandern, wo er in seinem Schmäheifer zu wirken fortfuhr, bis er als Archidiakonus an der Kathedralkirche zu Tournay 1646 †. Ein Anderer, als Heinr. IV., hätte ihn aufhängen lassen. — 2) Peter, um 1660 franz. Statthalter in Guayana, Verfasser der Histoire veritable et naturelle des moeurs et des productions de la Nouvelle-France, Paris 1665, 12. — 3) Johann, franz. Maler, Lehrer des berühmt. P. Mignard, blühte um 1620 zu Bourges, wo sich, nach Forillo, 3 B., 103, viele gute Gemälde von ihm befinden sollen. — 4) Philipp, französ. theol. Schriftst., 1703 zu Paris geb., † 1768. Schr. Nouvelles ecclésiastiques ou Mémoires pour servir à l'histoire de la constit. Unigenitus; — Analyse de l'Epitreaux Hébreux, 1732. — 5) Franz, s. 3. gepriesener, in der Geschichte der Kunst berüchtigter französ. Historienmaler, Günstling von Ludwig XV. und seiner Pompadour, der Verderber des letzten Restes vom Edlen und Erhabenem in der französ. Malerei jener traurigen Epoche. Er war 1704 zu Paris geb., Schüler v. F. le Moine, ging 1725, der Mode wegen, nach Rom, kam, ohne dem Geist der Antike und der großen Meister den geringsten Einfluß auf sich verstattet zu haben, nach Frankreich zurück, wurde 1734 Mitglied der Academie, 1744 Professor, nach Vanloo's, seines gleichgesinnten Vorgängers, Tod erster Maler des Königs und zuletzt noch Director der Gobelins. Er war Maler seiner Zeit, huldigte ihrer Verdorbenheit, und gebrauchte den Pinsel zur Darstellung der niedrigsten Lüste, prägte allen seinen Gemälden seinen eigenen moralisch-schlechten Charakter ein und wurde deßhalb von der Zeit Louis XV. hoch gefeiert. Man mag ihn den Maler der Wollust und der Ziererei nennen. „Keiner," sagt Watelet, hat d. glänzenden Eigenschaften und großes Talent mehr mißbraucht, keiner die Verachtung gegen wahre Schönheit, wie sie die Natur uns darbietet, wie sie von den Alten und von Raphael empfunden und ausgedrückt wurde, mehr gezeigt, als Boucher, u. keiner hatte das allgemeine Vorurtheil mehr für sich, als er." Die Art seines Kunsturtheils zeigen seine Abschiedsworte an einen nach Rom reisenden Schüler: „Ne faites pas long sejour à Rome, je vous conseille d'étudier surtout l'Albane et le Guide. Rafael, malgré sa grande reputation, est un peintre bien triste et Michel Ange fait peur. Voyez les, mais ne vous avisez pas de les imiter, vous deviendriez froid comme glace." (Nagler, Künstlerlex.). B. hat eine unzählige Menge Oel-, Miniatur- und Pastellbilder und über 10,000 Zeichnungen geliefert, und nach diesen ist in Frankr., England, Deutschland, und Italien mehr gestochen worden, als nach Raphael, Leonardo und Dürer. Seine Werke spuken in allen Sammlungen fort. Treffend nennt Diderot zwar seine Jungfrauen schöne liederliche Geschöpfe, aber seine Landschaften „viereckige Petersilienbeete", und ein Maler gebraucht v. B's. Figuren den bezeichnenden Ausdruck, daß sie „wie mit Rosen gespickt" erschienen. Die von B. selbst radirten Blätter führt Huber VIII, 126 an. Er † 1770. — 6) B. d'Argis Ant. Kaspar, frz. Rechtsgel. u. Schriftsteller, 1708 zu Paris geb., Parlamentsadvokat und königl. Rath, machte sich bekannt bekannt durch: sur la nullité du mariage pour cause d'impuissance, Par. 1756; — Code rural, 3 Bd., das. 1774; — 7) Jonathan, engl. Geistlicher, 1737 in Cumberland geb., war bis zum Ausb. d. Revolution Prediger in Nordamerika und † als Pfarrer zu Epsom in Surrey 1804. Schr.: The Cumberland Man u. A.; er setzte in seinem von 1763 — 75 gehalt., Predigten die Ursachen u. Folgen der nordamerikan. Revolution auseinander. — 8) Justus, Sohn des Malers Franz B., franz. Architekt, der, dem Geiste seines Vaters nicht hulk., nach den großen Meistern in Italien studirt hatte. Nach ihm ist Vieles gestochen worden. Er † 1790 in Paris. — 9) B. d'Argis, A. J., Sohn des Anton Kaspar B. d'A., edles Opfer seiner Freimüthigkeit, während der franz. Revolution. 1750 zu Paris geboren, Advokat, 1772 königlicher Rath, trat mit dem Muthe und Eifer des Rechts und der Wahrheit gegen Orleans, Mirabeau, Marat und Consorten auf, vertheidigte seine Ueberzeugung mit Wort und Schrift und † unter der Guillotine den 23. Juni 1794. Man hat von ihm: Observations sur les loix criminelles de France, 1781 8.; — La bienfaisance de l'ordre judiciaire, 1788, 8.; — Recueil d'ordonnances, 18 Thle. — 10) Luc, Anführer der Jakobinerbanden der Vorstadt St. Antoine, ein Scheusal der Revolution. Am 20. May 1793 drang er in den Nationalconvent, riß den Deputirten Féraud in den Vorsaal, schnitt ihm den Kopf ab, steckte diesen auf seine Pike und zeigte ihn triumphirend der Versammlung. Als er später entdeckt und eingekerkert war, veranlaßte der Versuch der Vorstädte, ihn gewaltsam zu befreien, die vollständige Entwaffnung derselben durch die Sektionen der innern Stadtviertel. B. endete unter d. Guillotine, der er viele Opfer geliefert hatte. — 11) Alexander Johann (l'Alexandre des violons!), berühmter französ. Violinvirtuos. Am 11. April 1770 in Paris geb., trat B. schon im 8. Jahre öffentlich auf. Seit seinem 12. Jahre ernährte er seine Eltern durch Spielen erst auf Tanzböden, dann im Dienst des Violin- und Harfenspielers Vicomte de Marie, endlich auf dem Théâtre de la cité, wo er, in

Digitized by Google

d. Rolle eines lustigen Fiedlers, durch seine barocken Gesten u. Tonsprünge in kurzer Zeit der Liebling der Pariser wurde. Während der Revolution führte er den Degen; er ergriff den Bogen erst nach der Demüthigung der innern u. äußern Feinde der Freiheit. Das Orchester des Faydeau-Theaters verlassend, ging er in d. Dienste König Karl's IV. nach Spanien, kehrte 1809 zurück u. heirathete die Harfenistin Celeste Gallyot. 1813, auf einer Kunstreise, entzückte er die Berner so, daß sie eine goldene Medaille mit der Inschrift: „A l'Alexandre Boucher" auf ihn schlagen ließen. Er bereiste bis 1827 alle größern Städte in Europa u. wohnt seitdem in Paris. B. würde der erste Violinspieler unserer Zeit seyn, wenn er es über sich gewinnen könnte, seine Sonderbarkeiten dem Gesetze der Schönheit zum Opfer zu bringen. Wie er ist, wird er stets mehr Verwunderung als Bewunderung erregen. Eine äußere Merkwürdigkeit B's. ist seine täuschende Aehnlichkeit mit Napoleon. — 12) David, s. Aubaterre.

Boucheraumont, französisches kl. Dorf in der Champagne bei Joinville, merkw. als Hauptsitz des einst reichen Mönchordens des frères de la charité de Nôtre Dame. Dieser Orden, vom Grafen Guido I. von Joinville 1286 gestiftet, 1299 von Bonifacius VIII. bestätigt, ward 1347 v. Clemens VI. der Regel des heil. Augustinus unterworfen. Seit dem Ende des 16. Jahrh. sank der Orden, u. als 1652 der letzte Pater gestorben war, kamen die Güter der Kongregation, die schon im 14. Jahrh. 17 Priorate zählte, an den Orden von Unsf. L. Fr. vom Berge Carmel und vom h. Lazarus; das Kloster selbst aber an das Spital in Joinville.

Bouches-du-Rhone (Geogr.), franz. Dep., s. Rhonemündungen, Dep. der.

Bouchet, 1. (Nahrungsm.), ein Getränke aus Wasser, Zucker und Zimmet, eine Art Limonade (s. d.). — 11. (Biogr.), 1) Johann, verdienter französischer Geschichtsforscher u. Dichter, 1476 zu Poitiers geb., Prokurator daselbst, † um 1555. Seine Annales d'Aquitaine, faits et gestes des rois de France et d'Angleterre. Poitiers 1524, Fol., verm. u. verb. v. J. Mourin, 1644, Fol., zeigen einen Historiker von Wahrheitsliebe und Forschungseifer, der einfach und freimüthig darstellt. Seine übrigen Schriften verrathen jedoch Neigung z. Fabelhaften u. lassen auf zu große Leichtgläubigkeit od. zu starke Nationaleitelkeit schließen. Als Dichter hat er mit kräftiger Satyre die Gebrechen seiner Zeitgenossen gezüchtigt, weshalb die meisten seiner Poesien anonym unter der Bezeichnung: Du traverseur des voies périlleuses erschienen. Werthvolles enthalten die Opuscules, Poitiers 1526, 4. — 2) Wilhelm, Sieur de Brocourt, s. Z. beliebter französischer Erzähler, 1526 in Poitiers geb., † um 1606. Seine Sammlung von Erzählungen u. Anekdoten „Les Serées (Soirées)" beste Ausgabe: Rouen 1634, Vol. III, 8., ist noch lange eine Fundgrube für Novellisten u. dergl. gewesen. — 3) René, Sieur d'Ambellou, gepriesener französischer Dichter des 16. Jahrhunderts, nach Goujet's Urtheil von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen. Seine Gedichte, Paris 1609, Vol. VI, 8. — 4) Johann von, französischer Geschichtsforscher, 1599 in Auvergne geb., † als königl. Rath, Ritter und Haushofmeister 1684. Er hat aus alten Urkunden und Denkmälern manchen guten Beitrag zur Aufhellung der ältesten franz. Geschichte und besonders der Genealogie Karl Martell's geliefert u. auch in der Darstellung für seine Zeit u. seinen Stoff Befriedigendes geleistet. — 5) Ludwig Andreas Gabriel, franz. Historienmaler unserer Zeit, Schüler David's, seit 1797, wo er den ersten großen Preis erhielt, dem Publikum bekannt. Er war lange in Rom und lebt gegenwärtig in Paris. Der „Tod Cato's" und „Homer, sein Gedicht vorlesend", sind nach Gruppirung, Zeichnung u. Kolorit, s. gelungensten Bilder.

Boucheul, Joseph, franz. Rechtsgelehrter und Schriftsteller, 1639 zu Dorat in Nieder-Marche geb., † daf. 1706. Schriften: Corps et compilation de tous les commentateurs sur la coutume de Poitou, Poitiers 1727, 2 Bde., Fol.; — Taité de conventions de succéder, daf. 1727. 4.

Bouchon (franz.), 1) Stöpsel, Pfropf, Wisch (von Stroh, Heu ꝛc.), Pack, Klumpen; daher 2) à bouchon (Waarenk.), Verpackung in Bündeln, bündelweise.

Bouchot, 1) (franz.), Fischzaun, Wehr am Ufer des Meeres zum Zurückhalten der Fische nach der Fluth. — 2) (Biogr.), neu-franz. Historien- u. Porträtmaler, tücht. Zeichner u. Kolorist, in Rom gebildet. Hauptwerke: Bacchus u. Erigone, 1827; — Silen und die Hirten, 1830.

Bouchotte, Johann Baptist Noel, französ. Kriegs- und Staatsmann der Revolution. Er wurde 1754 zu Metz geb., war 1775 Husarenkapitän, 1793 General, als welcher er, nach Beurnonville, das Portefeuille des Kriegs übernahm. Während seines Ministeriums stand die franz. Republik in der Glanzperiode des Triumphs über alle äußeren Feinde. Im Innern aber würgten sich die Parteien u. auch B.'s redlicher und kräftiger Wille konnte nicht wirken, ohne Anklagen u. Verfolgungen gegen sich aufzurufen. Mit genauer Noth der Guillotine entgangen, legte er 1794 sein Amt nieder, u. lebte fortan sehr zurückgezogen in Metz bis ungefähr 1820, wo er †.

Bouchon, franz. Marktfl. u. Hauptort eines Cantons im Dep. Jura, Bezirk St. Claude, 5 Lieues von St. Claude; 2100 Einw.

Boucicault (franz.), bedeutet Miethling: ein Spottname, den zwei Marschälle Frankreichs historisch zu Ehren brachten. Der 1., Johann le Maingre, ein Condottiero, begründete durch wichtige öffentliche Dienste als Krieger und Diplomat Ansehen und Reichthum seines Hauses, das schon mit B.'s Enkeln wieder unterging. B. wurde nach der Schlacht bei Poitiers Marschall von Frankreich, war beim Abschluß des Vertrags von Bretigny (1360) wie im Mai 1362 als Kommissär für die Friedens-Vollziehung thätig, kämpfte noch 1364 glücklich gegen die Navarresen und † 1367. — 2) Johann II. le Maingre, des Vorigen ältester Sohn, mit dem Dauphin (Karl VI.) erzogen, erhielt am Vorabend der Schlacht von Roosebeck (26. Nov. 1382) vom Herzog von Burgund den Ritterschlag, wurde 1391 Marschall von Frank-

Digitized by Google

reich, u. führte 1393—95 in Poitou, Auvergne und Berry den Oberbefehl gegen die Engländer. Im J. 1396 zog er mit den Kreuzfahrern und König Sigismund von Ungarn gegen Bajazeth und fiel in der durch seine Schuld unglücklichen Schlacht von Nicopolis (28. Sept.) in Gefangenschaft. Eine Laune Bajazeth's (Bajasid's) entriß ihn mit wenig Rittern der allgem. Niedermetzelung, u. schweres Lösegeld verschaffte ihm die Freiheit wieder. Das große Schisma zerspaltete damals die christliche Welt, und am unversöhnlichsten zeigte sich der Gegenpapst Benedikt. B. belagerte ihn 1399 in Avignon u. würde seinen Trotz gebrochen haben, wenn nicht die Nachgiebigkeit des franzöſ. Hofs das Uebel verlängert hätte. Eine schöne Heldenthat gelang dem Marschall im J. 1400. Constantinopel und das genuesische Pera drohten dem Andrang der Türken zu unterliegen. Da eilte B. mit wenigen Schiffen und nur 1200 Mann Pera zu Hülfe, entsetzte es, schlug die Türken in mehren Gefechten und vertrieb sie sogar aus der Gegend von Constantinopel. Gleiche Energie zeigte er als Statthalter von Genua, wo er die Hyder der innerlichen Zwietracht so sicher fesselte, daß er es sogar wagen durfte, die Stadt zu verlassen und seine Kriegsschaaren gegen Cypern zu führen und auf dem Meere gegen die Venetianer sich neue Lorbeeren zu holen. Eine grausame u. schlechte That aber, die Hinrichtung Gabriel Maria Visconti's, der, Frankreichs Schützling, vor den Florentinern nach Genua geflohen war, endete die Macht der Franzosen in Genua. Während einer Abwesenheit B.'s wurde der franz. Kommandant sammt der Besatzung ermordet. Die Stadt war frei und B.'s Kriegskunst gegen sie vergeblich. B. trat nun erst zu Burgund, dann zum Herzog von Berry, wurde im Treffen bei Azincourt gefangen und nach England geführt, wo er 1421 als Gefangener in London †. B. war auch Dichter; mehre seiner Lieder sollen noch lange nach seinem Tode im Munde des Volks gelebt haben. B.'s Leben von Geoffroy (Paris 1620) und Pilham (daſ. 1697).

Boucle (franz.), Schnalle, Locke; daher **boucliren**, ſ. v. a. kräuſeln.

Bouclier (franz., Bauk.), ein zur Dekoration an Fenſtern u. Thüren angebrachtes Schild.

Boucon (franz.), 1) heimliches Gift; 2) (Kochk.), Ragout aus geſchnittenem Kalbfleiſch; 3) kleine Paſteten.

Boucquet, auch **Bouquet** (Biogr.), 1) **Viktor**, mittelmäßiger franzöſ. Hiſtorienmaler, auf deſſen Altarblättern ſich Gruppirung u. Faltenwurf gut, die Zeichnung ſchlecht darſtellt, † 1677, 58 Jahre alt, zu Fournes. — 2) **Martin**, franzöſiſcher Geſchichtsforſcher, gelehrter Benediktinermönch von St. Maur. Geb. 1685 zu Amiens, legte er 1706 das Ordensgelübde ab, wurde Bibliothekar in der Abtei St. Germain des Prés, begab ſich 1739 in das Kloſter Blancs-marteaux zu Paris und † daſelbſt 1754. Von ſeiner Hand ſind die erſten 8 Bände der wichtigen, ſchon von Colbert, aber vergeblich, angeregten Sammlung der Geſchichtſchreiber von Gallien und Frankreich, welche, 1738—1818 auf 17 Foliobände angeſchwollen, unter dem Titel: „Rerum gallicarum et francicarum scriptores: ou Recueil des historiens des Gaules et de la France“ fortgeſetzt ſind. (Ueber dieſes Werk Näheres ſ. Wechter's Geſch. der hiſtor. Forſchung, 2. Bd. 1. Abth. 108.) B.'s Forſchungen über Joſephus ſind in der Havercamp'ſchen Ausgabe enthalten. — 3) **Peter**, des Vor. Neffe, ausgez. franzöſ. Rechtsgelehrter, Advokat u. Bibliothekar in Paris, † 1781. Schriften: Droit public de France, éclairci par les monumens de l'antiquité, Par. 1756, 4.; — Notice des titres constatant la possession de nos rois, de nommer aux évêchés des leurs Etats, 1761, 4.; — Lettres provinciales ou examen impartial de l'origine, de la constitution et des revolutions de la monarchie franç., Haag 1772, 8.; — Mémoires historiques sur la Topographie de Paris, Par. 1772. 4.

Boucquoi od. **Bouquoi**, Karl Bonaventura von Longueval, Graf v., ein Niederländer, 1570 geb., unter Spinola zum Feldherrn gebildet, erhielt, nachdem er unter dem ſpan. Philipp III. bereits General und Ritter des goldenen Vließes geworden war, (1618) vom Kaiſer Matthias den Oberbefehl gegen die böhmiſchen Inſurgenten. Bei Budweis ſiegte er (9. Juni 1619) über die Grafen Mansfeld und Hohenlohe. Im Sept. 1620 vereinigte er ſich mit Maximilian v. Bayern zum Zuge gegen Prag, wo er Letzterm den Sieg am weißen Berge (8. Nov. 1620) erringen half. Er bezwang hierauf Mähren (1621), verlor aber im Kampfe gegen Bethlen Gabor (1622) das Leben.

Boudan, 1) **Anton** u. L., franzöſ. Kupferſtecher des 17. Jahrh., die viel nach Lebrun, P. Sevin ꝛc. ſtachen, ſpäter eine Kupferſtichhandlung anlegten u. dadurch einen ſtarken Vertrieb ihrer mittelmäßigen Kunſtblätter bewirkten. — 2) **Alexander**, um 1650 Kupferſtecher u. Kupferdrucker zu Paris.

Boudard, **Johann Baptiſt**, franz. Bildhauer, Hofbildhauer in Parma, huldigte dem verdorb. Geſchmack ſ. Z., war hochgefeiert, fertigte viele Statuen für den dort. Garten, wurde Mitglied der Akademie der Künſte in Parma und † 1778 zu Sola, wo ihm ein Denkmal errichtet iſt. Seine: Iconologie, tirée de divers auteurs etc., Parma u. Paris 1758, 3 B., Fol. mit 630 Kupf., iſt noch jetzt von Werth.

Boudereth, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; kathol. Pfarrkirche; 120 Einw.

Boudeuſe, la, fl. Inſel, von Bougainville (1768) entdeckt, zu den Admiralitätsinſeln gehörig, in der Nähe der Hermiten, 1° 28′ S. Br., 144° 33′ O. L. Sie iſt niedrig, von Korallenriffen umgeben, ob bewohnt? iſt ungewiß.

Boudevilliers (Geogr.), ſchweizeriſches reformirtes Pfarrdorf, Canton Neuenburg, war im 13. Jahrh. Hauptort einer eignen Mairie der Grafſchaft Neufchatel u. wurde erſt unter dem Fürſten Alexander Berthier mit der Mairi Valangin vereinigt. B. zählt mit dem Dörfchen la Jonchère und dem Weiler Malvilliers gegen 600 Einw. Uhrenfabrikation.

Boudewyes, **Anton Franz**, niederländ. mittelm. Landſchaftsmaler, oft verwechſelt mit d.

Digitized by Google

Kupferstecher Anton Franz Baudouin aus Dixmunde.

Boudicea, Fürstin der Briganten, s. Boodica.

Boudin (franz.), 1) s. v. a. Wurst. Daher 2) beim Mimiren die Pulverwurst und 3) (Bauk.) der halbrunde Stab am Fuß einer Säule.

Boudinades (Kochk.), aus gehacktem Fleische gefert. Bratwürstchen.

Boudinot (Biogr.), Elias, 1740 zu Philadelphia geb., ausgezeichneter Rechtsgelehrter, Mitbegründer der Freiheit in N.-A., 1782 Präsident vom Kongreß. Nachdem die Konstitution angenommen war, trat er ins Haus der Repräsentanten. Später lebte er im Privatstande literarischen Beschäftigungen, machte bei seinem bedeutenden Vermögen reiche Schenkungen an verschiedene Bildungsanstalten u. unterstützte besonders die amerikan. Bibelgesellschaft, als deren Vorstand er 1821 †.

Boudiren (fr.), Launenhaben, schmollen.

Bouditars, s. Foulars.

Boudoir (fr.), 1) eigentl. Schmollwinkel (Trotzeckchen); 2) ein kleines, elegant eingerichtetes, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Kabinet, in welchem man einsamen Genüssen od. Studien od. dem Umgange mit vertrauten Bekannten lebt; seit dem raffinirten Zeitalter Ludwig XIV. wurde das B. Bedürfniß für die feine Damenwelt.

Boudot (Biogr.), 1) Johann, gelehrter französ. Buchdrucker, † als königl. u. akademischer Buchdrucker 1706 zu Paris. Sein Dictionnaire latin-français (1704, 8.) war lange Zeit das verbreitetste Schulbuch Frankreichs. — 2) Johann, des Vor. Sohn u. würdiger Nachfolger, 1685 geb., † 1754, stand wegen seiner umfassenden bibliographischen Kenntnisse s. Z. in hoher Achtung. Von ihm: Catalogues raisonnés. — 3) Peter Johann, des Vor. Bruder, ausgezeichneter französ. Geschichtsforscher und Literat 1689 zu Paris geb., Abbé, königl. Censor u. Aufseher der königl. Bibliothek zu Paris, wo er 1771 †. Außer vielen von ihm edirten Catalogues bibliographischer und schönwissenschaftlicher Sammlungen: Essai historique sur l'Aquitaine, 1753, 8.; — Examen des objections faites à l'Abrégé chronol. de l'hist. de France par Henault, Par. 1764, 8. Vgl. Henault.

Boudotwein (Waarenk.), Sorte Burgunderwein (s. d.).

Boudry (Geogr.), 1) schweizer. Kastellanei, Canton Neuenburg, am südlichen Abhang des Jura und dem neuenburger See, mit fruchtbaren Ebenen u. Berggehängen, die, bis zur Montagne de Boudry aufsteigend, Ackerbau, Obst- und Weinbau und schöne Waldungen gedeihen lassen. Gewässer, außer dem See, die Reuse, La Tuillerie, und viele Gebirgs-Bäche, sämmtl. fischreich. Das Mineralreich liefert treffl. Gyps in Menge, (dem sehr schöner Strahlgyps einbricht. Tropfsteinhöhle bei Trois-Rods. Ueber die ganze Kastellanei verbreitet sich eine lebhafte Manufakturthätigkeit, genährt durch die großen Kattundruckereien. Auch Merino-Fabrikation. — 2) B., Stadt daselbst, an der Reuse, wegen ihrer hohen Lage ehemals wichtiger Paß; gegenwärtig lebhafte kleine Manufaktur- und Handelsstadt; 2 Jahrmärkte, Sitz des Gerichtshofes; Pfarrkirche, altes Schloß (jetzt Gefängniß); gegen 2000 Einw. Geburtsort Marat's.

Boudy, Insel bei Madagaskar (s. d.).

Bouea (Bot.), nach Meißner Pfl.-Gatt. d. Terebinthaceae Cassuvieae Meißn. Einzige Art: B. oppositifolia Meißn., Cambessedia oppositifolia Wight., Mangifera oppositifolia Roxb., entgegengesetzt blättrige Bouea, Baum in Ostindien. Blüthen in Endrispen, Früchte schmackhaft.

Bouet de Lates, s. Lates, Bouet de.

Bouelles (Biogr.), Bouilles, Karl von, geb. zu Sancourt in der Picardie 1490, Mathematiker, später nach vielfachen Reisen Lehrer der Theologie zu Noyon, † 1555. Schriften: Liber de intellectu, de sensu, de nihilo, Par. 510, Fol.

Bouffis (franz., Waarenk.), schwach geräucherte Häringe (s. Bücklinge); sie halten sich nicht lange.

Boufflers, eine alte Adels-Familie Frankreichs, die durch die Treue, mit welcher sie zum franz. Königshause hielt, weniger durch große Thaten zu hoh. Ehren emporstieg. 1) Adrian de B., treuer Anhänger Heinrichs III. u. IV., wurde von Ersterem zum Grand-Bailli von Beauvais ernannt, aber von der Ligue verfolgt, die sein Hab u. Gut zerstörte; schrieb: Considérations sur les ouvrages du créateur und mélanges historiques (1608) und † 1622, 90 Jahre alt. — 2) Ludwig Franz, Herzog von B., des Vorigen Enkel. Kriegsmann, ausgezeichnet durch umsichtige Thätigkeit und treue Anhänglichkeit an seinen König, geboren 10. Januar 1644. Unter Condé und Turenne bildete er sich zum General, und in den Kriegen, die Ludwig XIV. führte, that er sich seit 1672 so hervor, daß er 1693 zum Marschall, dann 1708 zum Herzog und Pair von Frankreich ernannt wurde, nachdem er die Festung Lille vom 12. Aug. bis 8. Dec. 1708 gegen den Prinzen Eugen rühmlich vertheidigt hatte. Seine letzte Waffenthat war die Beschützung des Rückzuges der Franzosen nach deren Niederlage bei Malplaquet (11. Sept. 1709). Zwei Jahre nachher † er zu Fontainebleau, 1711. — 3) Joseph Maria, Herzog von B., des Vorigen Sohn, geboren 1706, focht im österreichischen Erbfolgekriege. In diesem kämpfte er erst unter dem Marschall Noailles unglücklich in Böhmen und Franken, dann rühmlich u. glückl. unter dem Marschall von Sachsen in den Niederlanden. Noch vor Ausgang dieses Krieges † er (2. Jul. 1747) zu Genua, das er gegen die Angriffe der österreich. u. sardinischen Truppen tapfer vertheidigt hatte. — 4) Stanislaus, Marquis v. B., leichter u. leichtfert. fr. Dichter, 1737 zu Lüneville geb., Sohn der Marie Franziska Katharina v. Beauvau Craon, Marquise von B., der geistreichen u. berücht. Maitresse des Königs Stanislaus. Er war zum geistlichen Stande bestimmt, aber nicht berufen. Davon bald überzeugt, widmete er sich zunächst dem Kriegerstande, schöpfte aber überhaupt vom ganzen Leben nur das Heitere und Anmuthige

Digitized by Google

ab, u. schüttete es in geringhalt. Schriften zusammen. Gleichwohl ward er 1788 Mitglied der pariser, 1792 der berliner Akademie und 1804 Mitglied des Nationalinstituts. Während der Revolution Emigrirter, kehrte er 1800 nach Paris zurück und † 1815. Schriften: Poesies et pièces fugitives diverses, vollst. Paris 1782, 8.; — Oeuvres, London 1786, 12. ff. — berühmt war seine Erzählung La reine de Golconde (zur Oper verarbeitet, deutsch von Bürger); — eine philosoph. Abhandl. über die Willensfreiheit ist ohne Belang.

Bouffon (Theaterk.), s. Buffone.

Bougainville, l. (Geog.), britt.-austr. Ins., zu den Salomonsinseln gehör., südl. von Anson, nach ihrem Entdecker (1768) benannt; 5° 31′ 30″ bis 6° 55′ S. Br., 154° 40′ — 155° 52′ L. Ihr Inneres ist gebirgig; sie hat mehre hervorstechende Vorgebirge u. schöne fruchtbare Thäler; scheint sehr bevölkert. Der gleichnam. Kanal trennt sie von d. südöstl. Inseln. — II. (Biogr.), 1) Johann Peter, ausgez. französ. Geschichtsforscher, 1722 zu Paris geb., 1745 Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Literatur, nach Fréret deren Sekretär, besorgte den 18 — 25. Theil ihrer Memoiren und † 1763. Schriften: Quels étaient les droits des Métropoles grecques sur leurs colonies? Par. 1745; — Parallèle de l'expédition d'Alexandre dans les Indes avec la conquête des mêmes contrées par Thomas Kouli-Kan, Par. 1752, 8. — Auch übersetzte er Polignac's Anti-Lucrez u. hinterließ ein gutgeschriebenes Trauerspiel, den Tod Philipps (Alexanders Vater). — 2) Ludwig Anton von B., der berühmte (erste französische) Weltumsegler, eben so in der Kriegsgeschichte, wie in der Wissenschaft einen ehrenvollen Rang einnehmend. Am 11. Nov. 1729 zu Paris geb., des Vor. Bruder, ließ er, im Drang jugendlicher Wißbegierde seinen verschiedenen Neigungen Befriedigung werden: Philologie, Mathematik, Jurisprudenz und Kriegswesen nahmen ihn zugleich in Anspruch. Der Gesammtgewinn dieser Studien bildete den gewandten u. unerschütterlichen Seemann, der mit dem sicheren u. festen Blicke französische Heiterkeit vereinte. Nach seinem Abgang von der Universität wurde er Parlamentsadvokat u. trat kurz nachher unter die sogenannten schwarzen Musketiere. Hier hatte ihn der Zufall neben Clairaut und d'Alembert gestellt, eine Nähe, die seiner Strebsamkeit frische Schwingen gab. Im J. 1752 erschien sein Traité du calcul intégral p. s. de suite à l'analyse des infin. petits du Mq. de l'Hopital, 2 Vol. 4.; 1753 trat er unter das Bataillon der Picardie, wurde 1754 Adjutant Chevert's im Lager von Sarlouis und 1755 während seiner Anwesenheit als Gesandtschaftssekretär in London Mitglied der kön. Societät der Wissenschaften daselbst. Als im folgenden Jahre General Montcalm zur Vertheidigung Canada's abgesandt wurde, begleitete B. ihn als Dragonerkapitän, marschirte, gleich nach seiner Ankunft, an der Spitze eines Detachements durch Eis und Schnee u. fast undurchdringliche Wälder, bis er am Sacrament-See eine englische Flotille traf, die er unter den Kanonen des sie bedeckenden Forts verbrannte. Mit großer Umsicht führte er 1758 5000 Franzosen, die von 20,000 Engländern verfolgt wurde, in eine solchefeste Stellung, daß sich die Engländer mit einem Verlust von 6000 M. zurückziehen mußten. Berhielt auf dies. Zuge eine Kopfwunde. Der franz. Gouverneur erkannte jedoch bald, daß d. Kolonie, trotz der Tapferkeit der Vertheidiger, ohne Hülfe vom Mutterl. nicht zu halten sey. Diese herbeizuführen, ging B. nach Europa u. kehrte 1759, als Obrist u. Ludwigsritter, mit Verstärkung zurück. Hier war die treffliche Leitung des Rückzugs von Quebeck seine letzte That; denn Montcalm's Heldentod in der Schlacht vom 10. Sept. 1759 führte den gänzlichen Verlust der Kolonie herbei; B. ging nach Frankreich zurück. Als Adjutant Choiseul's de Stainville folgte er einem Zuge nach Deutschland u. erhielt für die bewiesene Bravour 2 eroberte Kanonen zum Geschenk. Während des bald eintretenden Friedens kam B. auf d. Gedanken, die günstige Lage der Falklandsinseln zu einer Ansiedlung zu benutzen, die er, unter Frankreichs Schutz, auf eigene Kosten gründen wollte. Wirklich segelte er 1763, v. König zum Fregatten-Kapitän ernannt, mit 2 Schiffen u. 80 Auswanderern von St. Malo ab und landete am 3. April 1764 an den Malouinen. Obgleich die Inseln bewohnt waren, ging doch die Niederlassung ohne Gewaltmaßregeln vor sich, die Kolonie gedieh, nachdem B. von einer nochmaligen Reise nach Europa mit neuen Hülfsmitteln und Ansiedlern zurückgekommen war, vortrefflich, und die Zahl der Kolonisten hatte sich bereits von 80 auf 150 vermehrt, als die französ. Regierung, auf Antrag der span., das Unternehmen, gegen Rückstattung aller Kosten an B., aufzugeben befahl. Eine ehrenvollere Entschädigung wurde ihm durch den Auftrag zu Theil, als Kommandant der Fregatte Boudeuse u. der Corvette Etoile u. begleitet von den Naturforschern, Astronomen u. Zeichnern eine Reise um die Welt zu machen. Diese Expedition stellt B. mit vollem Recht in d. erste Reihe der Weltumsegler und auf gleiche Stufe mit Cook u. And. Er war durch die Magelhansstraße über die Fischerinseln, die Hebriden, Neuguinea, die Molukken und Batavia gesegelt u. kam am 16. März 1799 in St. Malo an. Ungünstiges Wetter hatte zwar die astronom. Beobachtung meist nutzlos gemacht, aber gleichwohl bleibt seine Description d'un voyage autour du monde (2 Bde., Par. 1781 ff.) ein Werk, das nicht nur die Erdkunde mit vielen neuen Entdeckungen bereichert, sondern die Menschheit auch mit einem Charakter voll Männlichkeit und Anmuth in schöner Weise bekannt gemacht hat. — Nach seiner Rückkunft fand er Frankreich in tiefem Frieden; aber bald erhob sich in Amerika die Kriegsfahne der Freiheit. Er führte einen Theil der Flotte, die unter den Admiralen Piquet, d'Estaing und de Grasse den nordamerikan. Kolonien zu Hülfe eilte, wurde Chef d'Escadre u. kurz nachher Maréchal de Camp bei d. Landarmee. Im Treffen an d. Chesapeakebai verdankte man ihm den Sieg, u. als die große Seeschlacht vom 12. April 1782 bei Guadeloupe die französ. Flotte vernichtete, rettete seine Anordnungen mehre Schiffe, und er führte

Digitized by Google

die Trümmer der französ. Seemacht glücklich nach St. Eustace. Hiermit schließt die erfolgreiche Glanzzeit s. Lebens. D. franz. Ministerium der Revolution ging auf seinen großart. Nordpolexpeditions-Plan nicht ein, und als es ihn 1790 zur Beschwichtigung des bresler Flotten-Aufstandes absandte, übertönte bereits das Geschrei des Jakobinismus seine Stimme. 1791 wurde er zum Vice-Admiral ernannt. Diese Auszeichnung verdoppelte seine Anhänglichkeit an den nun ganz der offenen König. Aber 1792 mußte auch er, durch ein Wunder den Mordbanden entkommen, auf seinen Landsitz in der Normandie flüchten, wo er seine 2 Vierpfünder, das Ehrengeschenk für große Dienste, zur Wehre aufstellte. Im J. 1796 wurde er Mitglied des Instituts für die geogr. Abtheil. und des Längen-Büreaus, kam dann in den Senat und †, nachdem er Napoleon und Frankreich auf dem Gipfel höchster äußerer Macht gesehen hatte, am 31. Aug. 1811. (Biogr. univ. T. V., London Encyclop. Vol. IV.)

Bougainvillea (Bot.), s. Buginvillea.

Bouge (französisch), 1) (Waarenkunde), feiner, weißer Etamin, gewöhnlich gebraucht zu Gewändern für Mönche, welche das reinlichste Zeuch, Leinwand, nicht tragen dürfen. — Außerd. bedeutet d. franz. B. 2) der Verschlag neben einem Zimmer (Alcoven); 3) beim Zimmermann ein krumm gebogenes Stück Holz; 4) beim Zinngießer der unterste Rand eines Tellers od. einer Schüssel; 5) beim Böttcher der Bauch eines Fasses; 6) beim Wagner der Haufen an der Nabe, wo die Speichen eingezapft sind.

Bougeant, Wilhelm Hyacinth, guter französ. Geschichtschreiber, 1690 zu Quimper geb., seit 1706 Jesuit, kam 1729 nach Paris und † das. 1743. Schriften: Amusement philos. sur le langage des bêtes, dessen Inhalt er widerrufen mußte; — Histoire des guerres et des négotiations qui précedèrent le Traité de Westph., Par. 1727, 2 V. 12.; — Histoire du Traité de Westphalie, das. 1744, 2 V. 4. und 4 V. 12.; beide letztere zusammen 1751, 6 Vol. 12.

Bougerel, Johann, franz. Geograph und Historiker, 1680 zu Aix in der Provence geb., Priester des Oratoriums, † 1758 zu Paris. Schriften: Idée géograph. et historique de la France, Par. 1748, 2 Bde, 12.; — Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de Provence, das. 1752; — Vie de Gassendi, das. 1787, 12.

Bougie (Chir.), Cereolus, Cereolum, Specillum cereum, Candela cerea, Kerze, Wachsterze, wächserner Sticher, ein cylinderförmiges, dünnes, glattes, spitz zulaufendes Instrument zur Untersuchung und Erweiterung verengerter röhrenförmiger Kanäle, namentlich der Harnröhre, Speiseröhre, des Mastdarmes und des Thränenschlauches. Die Verschiedenheit dieses Körpers richtet sich nach der verschiedenen Länge, Form, Krankheit ꝛc. der verengerten Röhre. Die gewöhnlichsten Bougies sind: 1) die einfachen Wachsstöcke, Candelae cereae, früher nur zur Untersuchung bei Krankheiten der Harnröhre, jetzt aber nur noch in den künstlichen Modifikationen von Ducamp im Gebrauch. 2) Bougies aus Pflastermasse, Cereoli simplices, wie man sie in den Apotheken nach Vorschriften der Pharmakopöen verfertigt. Sie haben den Fehler, daß sie sich leicht durch die Wärme auflösen und beim Eindringen in eine verengerte Stelle umbiegen. 3) Darmsaitenbougies, Cereoli ex intestinis parati, Chordae, Violinsaiten. Sie werden vor ihrer Anwendung angefeuchtet, gerade gezogen, mit Bimestein abgerieben und mit Oel getränkt u. sind so zur Heilung von Verengerungen d. geeignetsten Instrumente. 4) Elastische Bougies, Cereoli elastici s. flexiles. Sie sind meistens hohl und bestehen aus einem netzartigen Gefiechte von Seide od. Baumwolle, wiederholt mit einem eignen Firniß, wahrscheinlich einer Auflösung von Kautschouk in Schwefeläther, überstrichen. Früher verfertigte sie nur Prof. Pickel in Würzburg, der wahrscheinlich auch ihr Erfinder ist, jetzt Bernard, Feburier in Paris und Jangerle in Heidelberg. Auch aus Elfenbein werden Bougies, Ilioirs, verfertigt, welche durch mit verdünnter Säure bewirkte Ausziehung des phosphorsauren Kalkes Biegsamkeit bekommen. 5) Bleibougies, Cereoli plumbei, aus gewöhnlichem, gezogenem, gut geglättetem Bleidraht und Mayor's Zinnkatheter, welche sich besond. bei Harnröhrenverengerungen, die man mit einem Male gewaltsam durchstoßen will, nützlich bewiesen haben. 6) Zusammengesetzte, arzneiliche Bougies, nach den vorliegenden Umständen mit milden, beruhigenden, krampfstillenden, od. reizenden Substanzen, als: Mandelöl, Olivenöl, Hammeltalg, Wachs, Empl. lytharg. simpl., Extr. opii, belladonnae. Acet. saturn., Bals. copaiv., Sublimat, Kal. caustic., ꝛc. verseben. 7) Armirte, kaustische Bougies, Cereoli armati, caustici, nach den Modifikationen von J. Hunter, Petit, E. Home, Whately, Civiale u. A. mit einem Aetzstoff versehen. Am zweckmäßigsten ist Ducamp's Vorrichtung mittelst seines Bougieträgers, Konduktor, welcher aus einer dünnen elastischen Röhre besteht, an deren Ende eine mit einer Vertiefung versehene Platinahülfe angebracht ist, in welche mit einem Löthrohr ein Stück Höllenstein eingeschmolzen wird, wodurch man nach jeder verengerten Stelle hin zerstörend wirken kann. — Die Wirkung der Bougies ist eine zweifache. Einmal wirken sie zunächst mechanisch, die verengte Stelle erweiternd, dann aber auch dynamisch, indem sie die Spannung in der kranken Stelle vermindern, einen gelinden Reiz auf dieselbe ausüben und die Resorption u. den Stoffwechsel in ihr bethätigen. Die kaustischen Bougies dagegen wirken geradezu zerstörend auf die Stellen, auf welche sie applicirt werden. — Vor dem Einführen einer B. muß dieselbe in der Hand od. in warmem Wasser erwärmt und mit Mandelöl bestrichen werden.

Bouginé, Karl Joseph, verdienter deutscher Literarhistoriker, 1735 zu Pforzheim geb., seit 1758 Lehrer am karlsruher Gymnasium, 1773 Kirchenassessor, 1780 Kirchenrath, 1790 Rektor des Gymnasiums, 1793 Prof. d. Theologie, † 1797. Hauptwerk: Handbuch der allgem. Literaturgeschichte, nach Heumann's Plan. Zü-

Digitized by Google

rich 1789 ff. 5 B., gr. 8.; fortgef. v. B.'s Sohn, C. H. B., 1800, als 6. od. Suppl.-Bd.

Bougival (Geogr.), franz. Dorf, Departem. Seine und Oise, nördl. von Versailles, merkw. durch seine Weißfarbefabriken (Blanc de Bougival) und durch damascirte Stahlarbeiten.

Bouglon, franz. Dorf und Hauptort eines gleichn. Cantons südlich von Nasmande; 2500 Einw.

Bougon, L., franz. guter Kupferstecher, lebt zu Paris, bekannt durch die schön. Blätter: die Kathedrale von Mailand, 1812; — Rabel. nach Raphael, 1817, ꝛc.; — fertigte auch Holzschnitte zu Studien, in engl. Manier.

Bougouine, Simon, franz. Dichter, Kammerdiener Ludwigs XII., schrieb: L'esprit du jeune prince, Par. 1514 ꝛc.

Bougrams (Waarenk.), Gewebe aus Leinengarn, oder Hanfgarn, engl., deutsches u. franz. Fabrikat; wird vorzüglich in den südlichen Gegenden Amerikas und Europas als Unterfutter verbraucht.

Bougran (Waarenk.), Schetter, Steifleinwand.

Bougre (franz.), 1) eigentlich Knabenschänder; 2) gemeines Schimpfwort: schlechter, verworfener Mensch.

Bougron, L. B., guter französ. Bildhauer unserer Zeit, bekannt durch sein schönes Werk: „Achilles, sich zur Rächung des Patroklus waffnend." Lebt zu Paris.

Bouguer (Bügr.), 1) Johann, franz. Mathematiker von Ruf, Professor der Hydrographie, geb. zu Croisic in Niederbretagne, † 1713; schrieb: Traité de navigation, 1699, 1706, 4. — 2) Peter, des Vor. Sohn, einer der berühmtesten franz. Mathematiker, und Physiker, den 16. Febr. 1698 zu Croisic geboren. B. machte unter der Anleitung seines Vaters schon als Kind bedeutende Fortschritte in der Mathematik, trug im 13. Jahr in einer öffentlichen Disput. mit einem Professor der Mathematik über diesen den Sieg davon und wurde im 15. Jahr für würdig gefunden, den Lehrstuhl seines Vaters einzunehmen. Dreimal, 1727, 1729 und 1731 gewann er die Preise der Akademie der Wissenschaften in Paris. In letzterem Jahr wurde er von der Akademie zum Associé Geómetre ernannt und 1735 mit Godin, Condamine und Jussieu nach Südamerika geschickt, um in der Nähe des Aequators die berühmte Gradmessung zur richt. Best. der Gestalt der Erde vorzunehmen. Zehn Jahre lang bannte ihn dieses mühsame Geschäft an eine Reihe Beschwerden u. Gefahren, die er durch eigene wissenschaftl. Unternehmungen zum Wohl der Menschheit noch vermehrte. Seine Rückkehr nach Frankreich brachte in den Gang seiner Forschungen und Untersuchungen keine Unterbrechung; nie die Gegenstände seiner Speculation aus den Augen verlierend, blieb er von der Außenwelt unberührt, aber es mehrte sich mit seiner Lebenskenntniß seine Menschenscheu, bis endlich das natürliche Gefolge dieser letzteren, Selbstüberschätzung und Mißtrauen gegen andere, ihn zu einem Angriff gegen seinen Reise- und Leidensgefährten de la Condamine hinriß, der seine übrigen Lebenstage verbitterte. B. † am 16. August 1758 zu Paris. Seine wichtigsten Entdeckungen und Beobachtungen über Ausdehnung und Zusammenziehung der Metalle ꝛc. durch Hitze und Kälte; — b) über die Strahlenbrechung; — c) das besondere Phänomen der plötzlichen Veränderung in der Strahlenbrechung, wenn man den Stern oder die Sonne unter dem Horizont sehen kann; — d) die Gesetze der Abnahme der Dichtigkeit der Luft bei verschiedenen Höhen; — e) Methode zur Berichtigung der Irrthümer, welche Piloten in der Schätzung ihres Weges begehen können u. s. w. — Hauptsächlichste Schriften: a) die 3 Preisschriften: De la mâture des vaisseaux, Par. 1727, 4.; — Méthode d'observer sur mer la hauteur des astres, daf. 1729, 4.; — Maniere d'observer en mer la declinaison de la boussole, daf. 1731, 4.; — b) seine berühmte Théorie de la figure de la terre, daf. 1749, 4.; — c) Traité du navire, de sa construction et de ses mouvements, daf. 1746. 4. mit Kupf.; d) Entretiens sur la cause de l'inclination des orbites des planètes, daf. 1748, 4.; — e) Nouveau traité de navigation et de pilotage, daf. 1753, 4.; neue Ausgabe von la Caille, 1761. 8., und von de la Lande, 1792. 8. mit Kupfern; — f) De la manoeuvre des vaisseaux, ou traité de mécanique et de dynamique, daf. 1757, 4. mit Kupf.; — g) durch sein Essai optique sur la gradation de la lumière (Par. 1729) ist er der Begründer d. Photometrie, die Lambert 1760 in die Wissenschaft einführte. Außer diesen viele Beiträge zu den Observations faites par ordre de l'academie etc. Par. 1757, 8. ferner zu dem Journal des Savans, das er v. 27. Sept. 1572 bis 25. Juni 1755 redigirte, und endlich zu den Mémoires de l'acad. etc. (Hoff Biogr. I. 53 ff.).

Bouguera (Bot.), nach Decaisne Pflanzengattung der Plantaginèae Decaisne, in d. Anden aufgefunden, krautartig, noch nicht hinlänglich bestimmt.

Bouguer's Anemometer (Phys.), ein von Bouguer (s. den Art.) erfundenes physik. Instrument, s. Windmesser.

Bouhereau (Elias), frz. Theolog, wurde als Hugonotte 1679 aus Frankreich (Rochelle) vertrieben, lebte seitdem in England als Secretär Galloways, dem er seine franz. Uebersetzung der Schrift des Origenes gegen den Celsus gewidmet hat.

Bouhier, Johann, lat. Buherius, französ. Rechtsgelehrter und vielseitiger Schriftsteller von mehr Gelehrsamkeit als Geschmack, geb. 1673 zu Dijon, wo er, nachd. er philologischen, linguistischen und juristischen Studien in Paris u. Orleans fleißig obgelegen, 1692 Parlamentsrath, 1704 Präsident, 1727 Mitgl. der pariser Acad. des inscript. wurde und 1746 †. Außer seinen vielen zum Theil in größeren Sammelwerken, (z. B. Maffei's Gallia Antiqua sel., Muratori's Nov. thes. etc., zum Theil in Zeitschriften, z. B. Journal de Trevoux, Mercure, Biblioth. raisonnée etc.) zerstreuten Abhandlungen sind bemerkenswerth: Explication de quelques marbres antiques, Aix 1733, 4.; — die von July de Bévy edirten: Oeuvres de jurisprudence de Bouhier. Vol. II. fol.; — Vie de Mich. de Montaigne, London 1741 und öfter.

Bouhot, Stephan, französ. Architektur- und

Digitized by Google

Landschaftsmaler, 1780 zu Bardles-Epoisses geboren. Seine innern und äußern Ansichten von Gebäuden, öffentlichen Plätzen u. s. w. sind wegen der trefflichen Perspektive und richtigen architektonischen Darstellung sehr geschätzt.

Bouhurs, Dominikus, franz. Schriftsteller, von Gewicht im kritischen und histor. Fach, 1618 zu Paris geboren. Im 16. Jahre Jesuit, ward er Lehrer der Humaniora zu Paris, dann der Rhetorik zu Tours, hierauf Erzieher in mehren fürstl. Häusern u. † zu Paris 1702. B.'s Schriften verdienten durch den Einfluß, den sie auf die Sprache und Geschmacksbildung s. Z. hatten, die Achtung, die sie fanden. Hervorzuheben sind: Doutes sur la langue française, proposés à M.M. de l'académie, par un gentihlomme de province, Par. 1674, 12; Nouvelles remarques sur la langue franç., 1675, 4.; — Histoire de Pierre d'Abusson, grand-maitre de Rhodes, 1676, 4. ff; — am verdienstvollsten und selbst v. Voltaire: zur Jugendlektüre empfohlen: Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit. Par. 1684, 4., 1771, 12.; deutsch Altenb. 1747. 8. Seine Bibelübersetzung und seine übrigen Schriften sind ohne Nachtheil vergessen.

Bouillard, Jakob, geschickter franz. Kupferstecher, 1744 geb., Mitglied der Akademie der Künste, † 1806 zu Paris; ist Herausgeber der Collection du Palais Royal; stach selbst eine heil. Familie, nach Carracci; — die Jugend der heil. Jungfrau, nach Guido; — den Traum des Joseph nach Lesueur u. s. w.

Bouillart, Jakob, gel. Benedictiner der Congregation von St. Maur, geb., unweit Chartres, 1669, † zu Paris 1726, — bemerkenswerth wegen seiner Histoire de l'abbaye de St. Germain des Prez. Paris 1724, fol. mit Kupfern und die treffliche Ausgabe von Usuardi martyrologium, das. 1718. 4.

Bouillaud (Biogr.), 1) auch Boulliau, Bouilleaud, lat. Bullialdus, franz. vielf. geb. Schriftsteller im Fache der Theologie, Geschichte, Mathematik und Astronomie, 1605 zu Loudun geb., trat 1626 von der reformirten zur katholischen Kirche über, wurde 1630 Priester, durchreiste als Agent des Königs Kasimir von Polen Italien, Deutschland, Polen u. die Levante, u. galt als einen der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit und zugleich als tapferer Vertheidiger der Kirche gegen päpstliche Gewaltgriffe. Er † 1694 zu Paris. Schr.: De natura lucis, Par. 1638; — Philolaus s. de vero systemate mundi, das. 1639, 4.; — Astronomia philolaica; das. 1645 Fol.; — Astronomiae philolaicae fundamenta explicata, das. 1657, 4.; — Opus novum ad arithm. infinitorum, das. 1682, Fol.; — Pro ecclesius Lusitanicis ad clerum gallicanum lib. II., Argentorati 1656, 8.; cum praefatione Cypriani, Helmst. 1700; — außerdem viele Ausgaben mathem., astron. und histor. Werke. — 2) Jakob, ber. franz. Arzt, seit 1831 Prof. der Klinik an der medic. Fakultät und Arzt am Hospital de la Pitié zu Paris; als med. Schriftsteller bekannt durch: De l'encéphalite, Par. 1825; — sur les fonctions du cerveau, derf. 1830; — La philosophie medicale, 2 Ausg. Par. 1831; — Des maladies du coeur, das. 1835, deutsch von Becker, Leipz. 1836; — Sur le rhumatisme articulaire, das. 1836, deutsch, von Kersten, Magdeb. 1837; — Clinique médicale, 1837. 3. Bd., deutsch von Krupp, Kassel 1838 1. Bd. u. s. w.

Bouille, la (Geogr.), 1) franz. Marktflecken an der Seine, Depart. Niederseine, südw. von Rouen; 1200 Einw. Fabriken für Tuch, Leinwand, baumwollene Zeuche. — 2) Franz. Marktflecken, Depart. Mayeune und Loire, Bezirk Segre; über 1000 Einw. — 3) Bouille Loret, franz. Dorf, Depart. beide Sevres, Bezirk Thouars; trefflicher Weinbau; 1200 Einw.

Bouillé, 1) Francois Claude Amur Marquis de, franz. General unter Ludw. XVI., boren den 9. Nov. 1739 auf dem Schlosse Cluzel in der Auvergne, erzogen in einem Jesuitenkollegium und frühzeitig dem Militär beigestellt, that sich zuerst im siebenjährigen Kriege in Deutschland, dann im nordamerikanischen Kriege auf den antillischen Inseln durch Tapferkeit und Besonnenheit, so wie durch Uneigennützigkeit und Menschlichkeit hervor. Selbst die Engländer, denen er während des nordamerikanischen Krieges vielen Abbruch gethan hatte, bewiesen ihm Ehre und Achtung, als er nach dem Frieden von Versailles London besuchte (1784). Als Mitglied der Assemblée des Notables, die auf Calonne's Antrieb im Jahr 1787 zusammenberufen war, zeigte er sich zu Opfern fürs Vaterland bereit; aber in der Revolution, die im Jahr 1789 ausbrach, sah er blos Greuel, weshalb er den Unordnungen u. Zerrüttungen, die sie erzeugte, im stockaristokratischen Sinne mit Festigkeit entgegentrat. Namentlich bekämpfte und unterdrückte er, als Generalgouverneur von Lothringen, die Soldatenaufstände, die im Jahr 1690 in Metz und Nancy ausgebrochen waren (s. Geschichte der Staatsveränderungen in Frankreich ꝛc. IV, 333 und V, 137). Seinem Könige treu ergeben, suchte er ihn aus den Bedrängnissen zu Paris zu retten u. entwarf dazu den ber. Fluchtplan. Diesen Plan nahm der König, der Gesinnung und Einsicht des Generals vertrauend, an, entfloh am 20 Juni 1791 mit seiner Familie aus Paris und war der Stadt Montmedy, wo Bouillé eine bedeutende Heeresmacht zusammengebracht hatte, schon nahe, als er zu St. Menehould vom Postmeister Drouet erkannt und zu Varennes (21. Juni, Nachts 11 Uhr) von den Bürgern festgehalten wurde. Als Bouillé dieß hörte, eilte er mit der Reiterei, die um ihn war, gen Varennes, um den König zu retten. Aber er kam zu spät; denn schon war der König (22. Juni, 8 Uhr Vormittags) nach Paris abgeführt und der Eingang zur Stadt Varennes versperrt. Jetzt überzeugt, daß er den König auf dem eingeschlagenen Wege nicht retten könne, suchte er dessen Rettung auf andere Weise zu bewerkstelligen. Er flüchtete (noch am 22. Juni) mit mehreren Offizieren nach Luxemburg, dann weiter nach Coblenz. Aus dem damals österreichischen Luxemburg richtete er (26. Juni) ein Schreiben an die Nationalversammlung zu Paris, in welchem er, um die Volkswuth vom König und dessen Familie abzulenken, sich selbst als Urheber der Flucht desselben angab; und von Coblenz aus, wo er mit den Brüdern des Königs zusam-

Digitized by Google

mentraf, forderte er Rußland und Schweden zur Rettung des Königs auf. In gleicher Absicht begab er sich, als Abgesandter des Grafen von der Provence (Ludwigs XVIII.), zu dem Kongreß zu Pillnitz (Aug. 1791) und diente dann (1792) im Condé'schen Corps. Endlich, als er alle diese Pläne und Hoffnungen scheitern sah und der König unter dem Beil der Guillotine grendiget hatte, wendete er sich nach England (1793), wo er zu London am 14. Nov. 1800 †, nachdem er seinen Haß gegen die Revolution in Memoiren (Mémoire sur la révolution, Par. 1801. 2 Bde. 12.) schriftlich ausgegossen hatte. 2) Louis Josephe Amour Marquis de B. des Vorigen Sohn, geb. 1769, war beim Ausbruch der Revolution Obristlieutenant, floh mit jenem 1791 aus Frankreich, kehrte aber, nach seinem Tode, nach Frankreich zurück (1802) und diente darauf erst unter Napoleon, dann (1814) unter Ludwig XVIII. (Vgl. Biogr. nouv. des contemporains. T. III. Par. 1821; — Collection des Mémoires relatifs à la revolution française, daf. 1823).

Bouille (franz.), eigentl. 1) die Störstange der Fischer; 2) im franz. Steuerwesen der Tuch oder Zeuchstämpel und das Geld für das Stämpeln der Stoffe. Es kommt in der Waarenk. in folg. Verbind. vor: a) B. Bluteaux, eine Art Etamin; — b) B. Charmay, eine Gattung Seidenzeuge, nach Art der Gros de Tours, von Oeuille-de-perdrix-Farbe; — B. Cotons, seidene und baumwollene Gewebe nach Art der Gros de Tours.

Bouilles, Karl, s. Bouelles.

Bouillet (Biogr.), 1) Johann, ber. franz. mediz. u. naturh. Schriftsteller, 1960 zu Servian bei Béziers geb., prakt. Arzt in letzterer Stadt, Korrespondent der pariser Akad. der Wissenschaften, mehrer anderer Akademien Mitglied und der zu Béziers Stifter, hat sich auch um Geometrie und Astronomie (besonders durch seine Beobachtungen über den Saturn, 1772) Verdienste erworben, † 1777. Schr. Eléments de la médicine pratique, tirés des écrits d'Hippocrate, et de quelques autres médecins anciens et modernes, Bez. Vol. II, 1744, 4.; — Mémoires sur l'huile de pétrole et les eaux minérales de Gabian, daf. 1752, 4.; — Observations relatives à l'anasarque, daf. 1765, 4.; — viele vortreffliche zum Theil mit Preisen gekrönte Abhandlungen in den Memoiren verschiedener Akademien. — 2) B., ausgezeichneter französischer Elfenbeinschniger des 17. Jahrhunderts.

Bouilli (franz.), Gesottenes, Gekochtes; insbesondere gekochtes Fleisch.

Bouillie (franz.), Brei, Mus; (Kochk.), eine Art Mehlspeise, die bereitet wird, indem man einen Teig aus Rahm, Zucker und feinem Mehl in der Pfanne mit Butter bäckt.

Bouilliren (franz.), mit dem Zollstämpel bezeichnen. Vgl. Bouille.

Bouilloir (franz.), im Münzwesen das Geschirr zum Weißsieden der Münzstücke; — 2) Thermaschine; 3) Stempelpresse.

Bouillon (franz.) 1. sprachlich von bouillir (sieden, kochen), das Aufwallen dessen, was siedet; die Blasen von etwas, das hervorströmt; daher figürlich der Bausch an Kleidern, die Bandrose. — II. (Technol.), auch Kantillen; ein Fabrikat, welches aus feinem, spiralförmig zu einem elastischen Röhrchen gewundenen Drahte besteht. Die Bortenwirker brauchen die Bouillons zum Broschiren der Borten, zur Verfertigung von Fransen, Quasten, Epaulettes und Porte-epees; sie dienen auch zur Verzierung von Gold- und Silberstickerei, künstlichen Blumen u. s. w. Zu diesen verschiedenen Zwecken verfertigt man sie bald aus echtem oder unechtem Gold- und Silberdrahte (matte Bouillons), bald aus geplättetem Drahte oder Lahn (Glanz-Bouill.), bald aus lyonischem Drahte, der mit farbiger Seide übersponnen ist. Die Art der Verfertigung ist in allen diesen Fällen dieselbe. Sie geschieht auf einem sogenannten Spulrade, in dessen kleine Rolle eine eiserne Nadel, d. i. ein Draht von 7 oder 8 Zoll Länge, gesteckt wird. Das entgegengesetzte Ende dieser Nadel läuft zur Unterstützung in dem Loche einer hölzernen Stütze. Indem man das Ende des feinen Drahtes auf der Nadel mit Wachs anklebt oder mit einem kleinen, gespaltenen Holzstückchen festklemmt, und mit der rechten Hand die Kurbel des Rades umdreht, leitet man mit der linken Hand den Draht fortwährend gespannt auf die umlaufende Nadel hin, um welche er sich in an einander liegenden Schraubengängen aufwickelt. Ist die Nadel vollgesponnen, so schiebt man den größten Theil des B. von derselben herab, und setzt die Arbeit fort. Die gewöhnl. Bouillons sind cylindrische Röhrchen, weil sie auf runden Nadeln gesponnen werden: ist die Nadel halbrund oder dreieckig, so erhält natürlich die B. dieselbe Gestalt, jedoch nur so lange, als er auf der Nadel ist; denn sobald er herabgeschoben wird, gewinnt er ein schraubenförmiges Ansehen (krauser Bouillon). Zum Einbroschiren in Borten erleidet die B. eine Vorbereitung, welche darin besteht, daß man einen Seidenfaden durchzieht, bevor man ihn auf der Spule der Schütze aufwickelt. III. B., Fleischbrühe, die bekannte Flüssigkeit, die man durch Auskochen des Fleisches mit Wasser erhält, und in der Hauptsache aus Gallerte, Domazom und Zomidin besteht. Das hauptsächlich Nährende darin ist die Gallerte, die in größter Menge in den häufig noch unbenutzt bleibenden Knochen (zu 33%) enthalten ist. Jetzt benutzt man dieselben, nach der Anleitung von D'Arcet, zur Bereitung einer wohlfeilen und kräftigen, wohlschmeckenden Suppe für Spitäler. Der Apparat, dessen man sich zur Ausziehung der Gallerte aus den Knochen bedient, besteht im Wesentlichen aus 8 kupfernen, innen gut verzinnten Cylindern, die auf einem Gerüste stehen. In jedem hängt ein Drahtkorb, der durch Flaschenzüge herausgezogen werden kann. Von dem Hauptrohre eines Dampfkessels aus geht in jeden Cylinder einige Zoll über dessen Boden ein Zweig, der durch eine Pipe beliebig geöffnet werden kann. Ein zweites Rohr führt durch den obern Theil des Cylinders aus einem höherliegenden Reservoir einen Wasserstrahl gerade auf die Axe des Drahtkorbes, in welchem sich die mit einem Schlegel in nußgroße Stücke zerschlagenen Knochen befinden.

Digitized by Google

Auch der Zufluß dieses Wasserrohrs kann mittelst einer Pipe beliebig regulirt werden. Soll die Maschine in Betrieb gesetzt werden, und ununterbrochen Bouillon liefern, so wird am ersten Tage nur 1 Cylinder mit Knochen gefüllt, u. mit Dampf von 105 — 106° zc. geheizt, indem man gleichzeitig den Zufluß des Wassers auf die Knochen so leitet, daß die Brühe, welche sich am Boden sammelt, und daselbst von Zeit zu Zeit durch einen Hahn abgelassen wird, ungefähr 2% beste Gallerte enthält. Je nach 24 Stunden ununterbrochenen Heizens, wird eben'so der zweite und dritte Cylinder in Gang gebracht, so daß am 4. Tage der vierte in Gang kommt, da nach dieser Zeit die Knochen des ersten vollständig erschöpft sind. 100 Pfund Knochen liefern so gegen 1500 Pfd. einer Flüssigkeit, welche 2% Gallerte enthält, wozu außer dem Dampf stündlich gegen 11 Pfd. kaltes Wasser auf jeden Centner Knochen einzulassen werden müssen. Versetzt man diese Brühe mit Salz, Zwiebeln, Wurzelgemüsen und Kartoffeln zc., so erhält man eine ganz nahrhafte, wohlschmeckende Suppe, der man, um sie wirklicher Fleischbrühe auch im Geruch und Geschmack näher zu bringen, beim Kochen etwa $\frac{1}{10}$ gehacktes Rindfleisch zusetzen kann. — Verschiedene Arten von Bouillon: 1) B. gras, eigentl. Fleisch-B.; — 2) B. maigre, Fasten-B., d. h. ohne Fleisch. Dieses in katholischen Ländern zur Fastenzeit gebräuchliche B.-Surrogat erhält man, wenn man eine Quantität Erbsen in einen Kessel bis zum Weichwerden, nicht bis zum Platzen, kocht, diese Erbsenbrühe durch ein Haarsieb in einen andern Kessel gießt, dann, nachdem man etwas Wurzelwerk nebst einigen Zwiebeln in einem Casserol mit frischer Butter braun hat werden lassen, dieses nebst etwas Peterstlie. oder Schnittlauch, in der Erbsbrühe aufwallen läßt. — 3) B. consommé, Kraft-B., sehr koncentrirte Bouillon, die man durch langsames und anhaltendes Kochen von Rindfleisch mit wenigem Wasser oder durch Einkochen schon fertiger Fleischbrühe mit frischem Fleisch erhält. — 4) B. clair, eine ganz helle Art Bouillon, die man bei Fêten in Tassen zu serviren pflegt. Man nimmt dazu 4 Pfd. fettiges Rindfleisch, 4 Pfd. Kalbsknochen, 1 altes Huhn und 1 Pfd. magern, guten, rohen Schinken, brät dieß zusammen in einer Pfanne ohne Wasser mit Wurzelwerk, Gewürz und einem Stückchen Butter langsam, bis das Fleisch sich braun zeigt. Dann wird Alles in einen Kessel gethan u. mit Wasser ausgekocht, so daß die Brühe eine gelbe Farbe erhält. Diese in ein breites Casserol durchzuseihen, vom aufschwimmenden Fett befreit, gehörig gesalzen, 8 gerührte ganze Eier hinzugerührt, leicht aufkochen lassen, dann gut zugedeckt, eine Stunde vom Feuer fern gestellt und dann nachgesehen, ob die B. ein ganz klares und helles Ansehen hat; — ist dieß der Fall, so läßt man die B. behutsam durch eine Serviette. — 5) Braune B.; man setzt mageres Rindfleisch aus der Keule (auf jede Person $\frac{1}{2}$ Pfd.), in Scheiben geschnitten, Butter und mageren Schinken ($\frac{1}{2}$ Pfd.), wovon alles Räucherige entfernt ist, zusammen in einem Casserol aufs Feuer, läßt das Fl. gelinde anbraten, so daß es eine schöne braune Farbe erhält, gießt dann so viel B. oder in deren Ermangelung Wasser zu, als man nöthig zu haben glaubt, fügt dann Wurzelwerk, u. einige Blätter Salbei zu u. läßt alles langsam kochen. Ist das Fleisch weich, so wird die B. durch ein Haarsieb gelassen und das Fett abgeschöpft. — 6) Krebs-B. (für Kranke). Man stößt 3—4 Pfd. gewaschene lebendige Krebse, nachdem man ihnen, um die Galle zu entfernen, die Nase weggeschnitten hat, im Mörser klein, thut sie in ein Kasserol, gießt fertig gekochte Kalbfleisch- oder Hühner-B., nachdem man ihr das Fett abgenommen, durch ein Haarsieb darauf, läßt sie einige Male mit aufkochen, gießt das Ganze auf ein feines Sieb, drückt die Masse mit dem Löffel, damit aller Saft durchgeht und servirt die B. in Tassen. Das Fett, welches nach dem Aufkochen mit den Krebsen aufschwimmt, darf nicht abgenommen werden, weil es die kräftigsten Bestandtheile der Krebse enthält. — 7) Schnecken-B. (für Schwindsüchtige). Man zieht die Schnecken aus ihren Häusern, reibt sie mit Salz ein und wäscht sie mit Wasser ab, 40 derselben werden dann mit 3 Pfd. Kalbfleisch und etwas Wurzelwerk auf gewöhnliche Weise zu B. gekocht. — Wer aus nicht mehr ganz frischem Fleische eine genießbare B. bereiten will, wirft ein paar Stückchen gut ausgebrannte Holzkohle (etwa einer welschen Nuß groß) hinein, und nimmt sie zuletzt mit dem Löffel wieder heraus. — Ebenso kann B. halbbar aufbewahrt werden, wenn man ein Paar Holzkohlen hinein wirft oder zur Bewahrung größerer Dauer Appert's Aufbewahrungsapparat (s. d.) anwendet, oder die B. zu Bouillontafeln (s. d.) einkocht.

Bouillon I. (Geogr.), Standesherrschaft, ehemals Herzogthum im belgischen Antheil der Provinz Luxemburg (7 □ Meilen, 22.000 Einwohner), Stadt an der Semoy (49° 45' Br., 5° 16' L.) mit festem Schlosse auf einem nahen Felsen; 2400 Einw. Tuch, wollene Zeuche. Gesch. Zur Zeit der Kreuzzüge gehörte das Herzogth. zu Niederlothringen, durch Gottfried von Bouillon aber wurde es an das Hochstift Lüttich verpfändet, als er 1096 in das heilige Land zog; 1679 eroberte es Ludwig XIV. und gab es dem Hause la Tour d'Auvergne, welche, als Nachkommen der Grafen von der Mark, Ansprüche darauf hatten. Im Jahr 1791 wurde es ganz mit Frankreich vereinigt, bis es der Wiener Kongreß dem Fürsten Rohan Guemerée als Standesherrschaft unter Oberhoheit des Königs der Niederlande als Großherzogthum von Luxemburg zusprach. Diesem trat Philipp d'Auvergne, Prinz von Bouillon, entgegen und erhielt es 1824. Nachdem Luxemburg von 1825 — 30 unter dem niederländischen Scepter gestanden hatte, ohne sich irgend einer landesväterlichen Berücksichtigung erfreuen zu können, schloß es sich 1830 der belgischen Revolution an. In deren Folge fand sich der deutsche Bund zur Erhaltung des Friedens bewogen, einen Theil jenes deutschen Bundesstaats an Belgien zu überlassen. Dazu gehörte B. II. (Biogr.), 1) Gottfried v., der Held des ersten

Digitized by Google

Kreuzzuges, ausgezeichnet durch Heldenmuth und Frömmigkeit, Kühnheit und Besonnenheit, Uneigennützigkeit und Leutseligkeit, und darum werth, von einem Tasso besungen zu werden, war der Sohn Eustachs, Grafen von Bouloane und Ida's von Lothringen, geboren im J. 1061. Schon in den Kriegen Kaisers Heinrich IV. that er, als dessen Vassall in der Schlacht bei Mersburg gegen Rudolf von Schwaben (1080), dann bei der Erstürmung Roms (1083) sich hervor; auch erhielt er von Heinrich IV. erst die Mark Antwerpen, dann (1088) das Herzogthum Niederlothringen (Luden, deutsche Gesch. IX, 232. 278). Unsterblichen Ruhm erlangte er beim ersten Kreuzzuge. Im Aug. 1096 brach er mit einem Heere, das sich auf 70,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Roß belaufen haben soll (Welken, Gesch. der Kreuzzüge I, 102), von den Ufern der Maas nach dem heiligen Lande auf. Sein Weg ging durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien nach Constantinopel, dann durch Kleinasien, wo er Nicäa eroberte (Juni 1097) und bei Doryläum siegte (1. Juli 1097), nach Syrien, wo er (1098) vor und in Antiochien harte Bedrängnisse zu bestehen hatte. Am 6. Juni 1099 gelangte er bis vor Jerusalem, das er nach 4 Wochen (15. Juli) erstürmte. Kaum war er daselbst eingedrungen, so verließ er das Mordgetümmel und ging im Bußgewand zur Kirche des heiligen Grabes. Aus den Eroberungen der Kreuzf. in Syrien u. Palästina wurde ein Reich gebildet und Gottfried zu dessen erstem Könige ernannt. Der fromme Held wieß aber den Königstitel sammt Krönung und Salbung zurück: nur Baron oder Schirmherr des heiligen Grabes wollte er heißen; doch die Regierung nahm er an und behauptete das Reich gegen die steten Feinde. Er befestigte es durch den Sieg bei Askalon (12. Aug. 1099), bildete es durch gesetzliche Einrichtungen (Assisen oder Gerichte des heiligen Grabes) zu einem geordneten Ganzen, Später trachtete er es durch Eroberungen noch zu erweitern. Doch schon nach einem Jahr starb er zu Jerusalem am 18. Juli 1100, betrauert von Allen, die seinen Werth erkannten. In der Kirche des heiligen Grabes ruht sein Leichnam. (Vergl. auch Schulze, histor. Bildersaal, IV, 1, 343—361). — 2) Robert von der Mark, Marschall von, s. Mark, Grafen von B. — 3) Heinrich de la Tour d'Auvergne, Herzog von B. ꝛc., gewöhnlich Marschall von Bouillon genannt, 1555 zu Jozein Auvergne geboren. Schon unter Karl IX. und Heinrich III. that er sich hervor als Kriegsmann, 1575 trat er zur reformirten Lehre über und schloß sich damit für sein ganzes Leben eng an Heinrich IV. an. Im Kampf für ihn gerieth er 1581 bei Cambray in dreijährige Gefangenschaft. Nach seiner Befreiung (für 35,000 Thaler) aufs Neue, bald in militärischen, bald in wichtigen gesandtschaftlichen Diensten für Heinrich IV. thätig, wurde er 1592 Marschall von Frankreich. Der Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses mit Englands mächtiger Elisabeth (26. Mai 1596) war sein Werk; aber eine Anklage, daß B. der Partei des Marschalls v. Biron huldige, trennte ihn kurz nachher auf einige Zeit vom König. Nach Heinrichs IV. Ermordung blieb sein Ansehen ungebeugt, ja, seine (2.) Vermählung mit Elisabeth von Nassau, einer Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien und der Charlotte von Bourbon steigerte noch seinen Einfluß auf alle wichtigen Staatsangelegenheiten seiner Zeit. Dennoch trat er bald freiwillig vom öffentlichen Schauplatz der Politik ab. Sedan, seine Residenz, befestigte und verschönerte er, schmückte sie mit einer vielbesuchten Akademie und † hier 1623. Paul de France veröffentlichte von ihm: Memoires de Henry de la Tour d'Auvergne, souverain duc de Bouillon, Par. 1666, 12. Seine beiden Söhne: Turenne (s. d.) und — 4) Friedrich Moritz de la T. d'A., Herz. v. ꝛc. 1605 zu Sedan geboren. Er wurde unter seinem Oheim, dem Prinzen von Oranien, in Holland früh mit dem Waffendienst vertraut und gewann durch die tapfere Vertheidigung und Befreiung v. Mastricht (1634) kriegerisches Ansehen. Nachdem er, bereits französ. General geworden, an der Spitze eines holländischen Truppenkorps an der Belagerung von Breda (1637) Theil genommen hatte, trat er zur katholischen Kirche über, focht aber in der Schlacht bei Sedan auf kaiserlicher Seite gegen Richelieu's Anhang. Ludwig XIII. rief ihn in seine Dienste zurück. Die Verschwörung des Cinq-Mars gegen den verhaßten Kardinal trennte ihn abermals vom franz. Hof. Er wurde verhaftet und konnte seine Freiheit nur dadurch erlangen, daß er königliche Besatzung in Sedan aufnahm. 1644 rief ihn der Papst in seine Dienste; er gab ihm das General-Kommando. Erst 1650 kehrte er nach Frankreich zurück, leitete einige Zeit alle Unternehmungen der Fronde, näherte sich jedoch später dem Hofe wieder, trat das Fürstenthum Sedan gegen die Herzogthümer Albret und Chateau-Thierry ꝛc. an den König ab und † zu Pontoise 1652. (Vergl. Mémoires de la vie de etc. avec quelques particularités de la vie et des moeurs de Henri de la Tour d'Auv. etc., vicomte de Turenne, par l. de Langlade, Amsterdam 1691; Par. 1692 ff.) — 5) Emanuel Theodosius d. l. T., Kardinal v., Günstling des Glücks und, durch Turenne, des Königs von Frankreich, entzweite sich mit diesem und sank ins Unglück. Er war 1643 zu Turenne geboren, erhielt 1669 den Kardinalshut, verlor ihn wegen seines Uebermuths, und † in der Verbannung 1715 zu Rom. — 6) Marie Anne Mancini, Herzogin v., Nichte des Kardinals Mazarin, 1649 in Rom geboren, seit 1662 Gemahlin v. Godefroy d. l. T., Herzogs von B., hat, wie ihre Schwestern Hortensia und Olympia, durch die Vergiftungsgeschichte, die sie mit der Giftmischerin Voisin und ihren Helfershelfern vor das Gericht brachte, eine abscheuliche Berühmtheit erlangt. Die Aussagen dieser verruchten Bande ergaben, daß die B., verliebt in den Herzog von Vendome, ihren Gemahl ermordet wissen wollte. Der bestochene Gerichtshof sprach sie 1680 frei. Das freche Weib trieb über diesen Richterspruch, der in der französischen Rechtsgeschichte ein Schandmal bleibt, selbst am Hofe so ausgelassene Scherze, daß man sie endlich nach Nerac verbannte. Sie † 1714. — 7) Rosa, nicht zur herzogl. Familie

Digitized by Google

gehörend, ein Heldenweib der franz. Revolution, 1770 geb. Sie trat als Freiwillige ins 6. Bataillon v. Haute-Saone, kämpfte neben ihrem Mann in vielen Treffen, bis dieser an ihrer Seite fiel. Der Nationalkonvent setzte ihr eine Pension aus. — 8) Peter, französischer Maler und guter Kupferstecher, geboren zu Thiviers, führte eine leichte Nadel und † 1831 als Professor am Kollegium Louis le Grand in Paris. Von ihm die schönsten Blätter des Musée des antiques, 3 Bde. gr. Fol. — 9) B. La Grange, Edmund Johann Baptist, französischer Chemiker von großem Ruf, 1764 zu Paris geboren, erhielt er die Professur der Chemie an der pharmaceutischen Schule zu Paris machte sich besonders verdient durch die Verbesserung der Runkelrübenzuckerfabrikation. Schriften: Cours d'étude pharmaceut. Par. 1795, 3 Bb.e.; — Manuel d'un cours de chimie, daſ. 1799, 2 Thl.; 1812, 3 Thl. — Manuel de Pharmacie, daſ. 1803, deutſch, Leipz. 1803; — Dispensaire pharmaco-chimique, daſ. 1813 ꝛc.

Bouillonsieb (Kochk.), ein Haarsieb, dessen Rand trütenförmig und an dessen zugespitzten Ende ein Sieb befestigt ist. Es wird gebraucht, um die Bouillon von Fleisch und Knochen abzuscheiden.

Bouillontafeln. Die Unmöglichkeit, auf Schiffen frisches Fleisch zur Bereitung von Bouillon in Menge mitzuführen, leitete zuerst auf deren Bereitung. (Vgl. Bouillon). Ursprünglich machte man sie nur aus frischer B., welche man so weit abdampfte, bis ein Tropfen davon beim Erkalten zu einer zitternden Gallerte gestand, worauf sie in Tafeln gegossen, und diese in freier, warmer Luft, oder in Trockenstuben vollends ausgetrocknet wurden; jetzt bereitet man sie am häufigsten aus Knochen. Gute Zusammensetzungen zu Fleisch-Bouillontafeln sind: 1) 1 Kalbskeule und 1 junges Huhn; — 2) 12 Pfd. saftiges Rindfleisch, 1 Markknochen (zerstoßen), 2 alte Hühner, 1 Kalbsfuß, ½ Quentchen Macisblüthe, ½ Quentchen Ingwer, 4 Lorbeerblätter; 3) 6 Pfd. Rindfleisch, 4 Kalbsfüße, 4 Pfd. Schöpsenfleisch, 60 Stück Schnecken, 4 Tauben, das nöthige Salz, 50 Wachholderbeeren, Rosmarin und Gewürz; — 4) 16 Pfd. Rindfleisch, 16 Pfd. Kalbfleisch, 4 Kälberfüße, 2 Pfd. Markknochen, ½ Quentchen Zimmet, 8 Gewürznelken, etwas Ingwer und Rosmarin. — Der Gebrauch der B.-T. geschieht, indem man je auf 2 Teller voll Suppe, etwa 1 Loth B.-T. in kochendes Wasser thut, worin man Suppenkräuter und Gewürze nach Belieben hat gar kochen lassen, jene bis zum Zergehen rührt und dann blos noch einmal aufwallen läßt. Auch schlägt man gern Ei-Dotter hinzu. Uebrigens können die B.-T. für den Gaumen niemals eine gute, frischbereitete Fleischbrühe vollkommen ersetzen. Vergl. Bouillon, s. den Art.

Bouillotte, Hazardspiel, s. Brelan.

Bouilly, 1) (Geogr.), franz. Dorf und Hauptort eines Cantons, Aube, im Arrond. Troyes; 800 Einw. — 2) (Biogr.), Johann Nikolaus, franz. Bühnendichter, 1761 zu Tours (nach Andern 1766 zu Coudraye, Depart. Loire) geboren. Er war beim Beginn der Revolution mit Mirabeau in Verbindung, wurde Parlamentsadvokat, dann Municipalbeamter, Richter und öffentlicher Ankläger in Tours und hat sich für Volksbildung Verdienst durch die Einführung der Primärschulen in Frankreich erworben. Als die Leitung des öffentlichen Unterrichts in die Hände der Polizei kam, zog B. sich zurück, widmete sich mit Glück der Dramaturgik und † 1840. Schr.: Labbé de l'épée, deutsch von Kotzebue, Leipz. 1800; — Fanchon, deutsch von Kotzebue, daſ. 1805; — Les deux pères, deutsch von Hall, daſ. 1808; — Madame de Sevigné, deutsch von Iffland, Berl. 1809 ꝛc. — Jugendschriften von ihm: Les contes de ma fille, Par. 1809, 2 Bd.; — les conseils à ma fille, daſ. 1811.

Bouin (Geogr.), kleine französische Insel in der Bai von Bourgneuf, Vendée; sie war ursprünglich ein nackter Felsen, der sich durch Alluvion vergrößert. Jetzt 6 Lieues Umfang mit 2200 E., welche Fischerei und Handel treiben. Hauptort Bouin, in Patrien.

Boujejah (Geogr.), kleine Stadt in Algerien (Afrika) bei Constantine, s. Boadscha.

Bouis, Bouys, Boys, Andreas, französischer Portraitmaler und Kupferstecher in Schwarzkunst, um 1680 in der Provence geb. Arbeitete und † in Paris.

Bouka (Geogr.), auch Lord Ansons Insel, im großen Ocean, zur australischen Salpmongruppe gehörig, unter 5° 32′ südl. Br. und 172° 16′ 30″ L. Gut angebaut; besonders mit Kocospalmen. Die Einwohner sind Neger von mittlerer Statur, breitem Kopfe, flachem Gesicht und Nase, mit dünnen Lippen und hervortretendem Kinn, sie gehen nackt, sind tätowirt, haben durchstochene Ohren und rothgefärbte Zähne. Sehr lebhaften Temperaments; wild, kühn und kriegerisch sind sie und stets in Fehde lebend. Ihre Waffen, Keulen, Bogen, Pfeile und Lanzen führen sie mit großer Geschicklichkeit. Die Insel ist 1767 zuerst von Bougainville besucht worden.

Bouke-Meale (Geogr.), s. Bote-Meale.

Boul, Philipp, niederl. Landschaftler des 17. Jahrh., vortreffl. Federzeichner, Nachahmer S. Rosa's, lebte in England.

Boulainvilliers, Heinrich, Graf von, französischer Schriftsteller im politischen, philosophischen und historischen Fache, ein geistreicher und gelehrter Kopf voll barockem Eifer. Er nannte das Feudalwesen ein Meisterstück des menschlichen Geistes, begeisterte sich am Anblick des Mittelalters, ebenso wie an der mohammedanischen Religion und hat eine Widerlegung des Spinoza (Essai de metaphysique dans les principes de B. de Sp.) geschrieben, in der sich dennoch Hinneigung zur spinozistischen Lehre deutlich erkennen läßt. Er ist 1658 in der Picardie geboren, und † 1722. Schriften: Mémoires présantés au Duc d'Orléans etc., contenant les moyens de rendre ce royaume très puissant et d'augmenter considérablement les revenus du roi et du peuple à la Haye. 1727. 12. 2 Vol.; — Mémoires pour la noblesse de France.

Digitized by Google

contre les ducs et pairs. Amsterd., 1732. 8.; — Histoire de l'ancien gouvernement de France etc., à la Haye. 1727. 8. 3 Vol.; — Histoire des Arabes. Amsterd., 1731. 12. 2 Vol. u. s. w.

Boulanger (Biogr.), 1) Julius Cäsar, lat. Bulangerus, Jesuit, französ. Philolog und Historiker, 1558 zu Loudun geboren, lange Zeit Lehrer zu Paris, Toulouse und Pisa, † 1628 zu Cahors. Schriften: Opusculorum philologicorum Systemata, Lugd., Vol. II. 1621. fol.; — De imperatore et imperio romano lib. XII., Par. 1614. 4; 1618. fol.; — Historiarum sui temporis lib. XIII., Lugd. 1619. fol.; — 2) Johann, guter franz. Historienmaler, aus Troyes, Schüler Guido Reni's, wurde in Modena Hofmaler des Herzogs und † 1660. Seinem zarten Pinsel gelangen besonders Bilder mit kleinen Figuren. Seine eigene Schule leitete er nach den Grundsätzen der Carracci. — 3) Johann, französ. Zeichner und guter Kupferstecher, um 1613 zu Amiens geboren. Seine Arbeiten, meist Portraits, finden noch, obgleich seine Manier, die Fleischtheile durch Punktiren und die Umrisse mit kräftigen Strichen zu geben, unangenehm auf das Auge wirkt, in guten Samml. Aufnahme. — 4) Nikolaus Antonius, franz. Baumeister, berüchtigt durch viele Schriften, in denen er das Christenthum bekämpfte, geb. 1722, † 1759 zu Paris. Witz, Belesenheit u. gewandte Schreibart haben B.'s Werken ihrer Zeit Eingang verschafft, doch sind ihm auch manche Schriften untergeschoben worden und zu manchen mag ihm der Impuls von jenen Philosophen geworden seyn, die zu gleicher Zeit an allem positiven Glauben rüttelten. Wir nennen als wahrscheinlich von ihm: l'Antiquité devoilée par les usages; ou examen critique des principales opinions, ceremonies et institutions religieuses et politiques des differens peuples de la terre, Amsterd. 1766, 4., deutsch von Dähnert, Greifswalde. 1767. 4; — Baron von Holbach, der B.'s Schriften zuerst herausgab, scheint ihm viele seiner eigenen Machwerke beigelegt zu haben. — 5) Clemens, französ. Geschichtsmaler unserer Zeit, Anhänger der romantischen Schule. Beste Werke: Mazeppa auf ein wildes Pferd gebunden und der Tod Heinrichs II., 1831. Von ihm sind die Zeichnungen zu dem Musée theatral. — 6) B., franz. lebender Naturforscher von Ruf, der die Mineralogie mit manchen Entdeckungen bereicherte. Vieles von ihm im Journal des Mines etc.

Boulangerit (Mineral.), (Schwefel-Antimonblei), zuerst von Boulanger bei Molières in Frankreich aufgefunden, erhielt es nach ihm seinen Namen. Ebar.: Derb unvollkommen u. verworren faserig, ist es in letzterer Beziehung dem Graubraunsteine sehr ähnlich. Dunkelschwärzlich bleigrau, auf dem Striche dunkler werdend; unbruchsichtig, seidenartiger Metallglanz, nicht sehr spröde. Härte = 3, specif. Gewicht = 5, 6 bis 6, 9. Bestandtheile nach Thaulow 55,57 Blei, 24,60 Antimon, 18.86 Schwefel. Die Analysen von Bromeis, Brüel u. Abendroth sind wenig verschieden. Formel $Pb_3\ Sb_2 + S_3$. Auf der Kohle schmilzt es sehr leicht unter Aufwallen und Ausgeben eines Schwefelgeruchs. Die Umgebung der Kohle belegt sich dabei mit Antimon und Bleioxyd und ein Theil des Letzteren reducirt sich. In neuerer Zeit traf man das Mineral zu Nasafjald in Lappmarken, auf der Silbergrube Alkavari in Luleå in Lappmark, zu San Antonio bei Capiapo in Chili, zu Nertschinsk in Sibirien, zu Oberlahr in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen am Rhein. Dasselbe beschrieb Breithaupt unter dem Namen Plumbostib u. seine Zusammensetzung ist identisch mit dem unter Embrithit beschriebenen Mineral. Letzteres ist jedoch nicht feinstrahlig, sondern derb und feinkörnig.

Boulay, 1) (Geogr.), franz. Stadt und Canton, Dep. d. Mosel, nordöstl. v. Metz, a. d. Nied; 2800 E., Fabr. für Tuch, Leinenz., blanke Waffen, Quincaillerie-Waaren, Baumwollenspinnerei. — 2) (Biogr.), Cäsar Egasse du, lat. Bulaeus, Syndicus und Historiograph der Universität Paris. † 1678. Schrift: Historia universitatis parisiensis. Paris, 1665—73. 3 Bde. Fol., und einige alterthumswissenschaftl. Lehrbücher.

Boulay de la Meurthe, Anton Jakob Claudius Joseph, Graf, franz. Staatsmann aus den Zeiten der Revolution, 1761 zu Chaumousey bei Epinal geboren, das Kind armer Bauern. Ein Oheim ließ den talentvollen Knaben studiren und B. wurde 1783 Parlamentsadvokat zu Nancy. Hier fand ihn die franz. Revolution, deren Principien er kühn und entschieden adoptirte. 1792 trat er in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Aber den Partheien abhold, duldete er schwere Verfolgungen. Später wurde er Präsident des Civiltribunals und öffentlicher Ankläger zu Nancy. Die Betäubung, welche der Terrorismus üb. Frankreich verbreitet hatte, hatte auch B. ergriffen und er versah sein entsetzliches Amt wie ein eifriger Sklave. Nach der Blutzeit trat B. in den Rath der Fünfhundert. Hier zeigte er sich, obwohl ein hartnäckiger Feind der Emigrirten und der aufwiegelnden Priester, doch dem Schreckenssystem gleich stark abgeneigt. Die Pläne der Bonaparte fanden an B. eine unwartete Verstärkung; B.'s vielgelesene Schrift: Essai sur les causes, qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la republique, stellte den 18. Fruct. und den 18. Brumaire in das günstigste Licht. Der erste Konsul übertrug ihm verschiedene wichtige Geschäfte und bot ihm, jedoch vergeblich, auch das Polizeiministerium an. Mit der kaiserlichen Regierung versöhnte er sich zögernd; hielt aber dann treu zu Napoleon und kämpfte noch muthig für ihn, als ihn Frankreich bereits aufgegeben hatte. Als er 1815 in der Kammer mit gewohnter, aber damals verschwendeter Redekraft für Napoleon II. sprach, verfiel er der Proscription. Er wurde verbannt, in Nancy arretirt, nach Saarlouis gebracht, von wo man ihn nach Halberstadt ziehen ließ. Im Jahre 1819 ging er, nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt a. M., nach Frankreich zurück, wo er 1840 †. Unter seinen vielen polit. Schriften die wichtigste: Tableau des règnes de Charles II. et de Jacques V., Brüssel, 1818, Paris, 1822.

Boulay-Patty, Peter, franz. Rechtsge-

Digitized by Google

lehrter aus Nantes, 1789 Kommissär im Tribunal des Dep. Nieder-Loire, 1798 Mitglied des Raths der 500, 1811 kaiserl. Rath, blieb unter den Bourbonen in seinen alten Dienstverhältnissen. Schriften: Observations sur le projet du code de commerce, Par., 1802; — Cours de droit commercial maritime, daf. 1821, 4 B., ein berühmtes Werk.

Bouldry, Stadt, s. Boudry.

Boule, 1. (franz.), 1) Kugel, 2) (Spielk.), à la Boule, ein beliebtes Billardspiel mit Einsatz, welches von mehren Personen, die in einer durch das Loos bestimmten Reihenfolge sich im Spielen folgen und nach einander stoßen, ausgeführt wird. Die Eins beginnt das Spiel, indem sie sich aussetzt. Die Zwei spielt darauf und sucht den Gegner zu machen. Jeder Fehler d. h. wenn der Spieler den Ball des Andern nicht trifft, jeder Verläufer, d. h. wenn der eigne Ball in das Loch kommt, wird gestraft, indem 1 und 2 Striche angeschrieben werden. Macht ein Spieler den Ball seines Vorgängers, so werden diesem 2 Striche angemerkt. Wer acht Striche erhält, hat das Spiel verloren, und seine Theilnahme an demselben hört auf. Wer die wenigsten oder gar keine Striche erhält, gewinnt den von den Mitspielenden erlegten Einsatz. — II. (Biogr.) 1) Peter van, niederl. Jagden- u. Thiermaler, in Snyders Manier, † 1673 an den Folgen der Liederlichkeit. — 2) Andreas Karl, ausgezeichneter franz. Ebenist, 1642 geb., † zu Paris 1732. Er ahmte mit farbigen Hölzern alle Gattungen von Blumen, Früchten und Thieren sehr getreu nach und hat, unter Bernini's Anleitung, die Zimmer und Meubeln des Louvre mit einer Reihe von Jaaden, Schlachten, Landschaften u. s. w. geschmückt.

Boulee, auch **Boullee**, Stephan Ludwig, ausgezeichneter französischer Baumeister, 1718 zu Paris geboren, † 1795. Er wandte sich zuerst aus dem Ungeschmack seiner Zeit der alten Baukunst zu und stiftete eine Schule, die, in seinem Geist fortwirkend, Einfachheit, Würde und edle Verzierung in Frankreich wieder heimisch zu machen suchte. B. wurde 1795 Mitglied des Nationalinstituts.

Boulen, Anna, s. Boleyn.

Boulenger, Peter, geb. zu Troyes, Professor der Theologie zu Pisa, Verfasser einer Geschichte von Frankreich und mehrer grammatischen Abhandlungen. † 1598.

Bouletten (franz.), Fleischklösschen.

Boulevard (franz.). 1) ein Wall, Bollwerk. — 2) Die auf dem Wall einer Stadt angelegten Spaziergänge. — 3) Besonders die auf den abgetragenen Wällen zu Paris entstandenen z. Th. mit Bäumen bepfl. Straßen; s. Paris.

Bouligni (ital., Num.), italienische Scheidemünze, 17=1 Soldo.

Boulingrin (Geogr.), s. Bowlinggreen.

Boullanger (Biogr.). Andreas, franzöf. Augustinermönch, bekannt als der kleine Pater Andres. Er machte den Komiker auf der Kanzel und verschaffte sich dadurch in Paris große Popularität. Er † 1657.

Boullay, Karl Felix Maillet du, tüchtiger franz. Baumeister unserer Zeit, 1795 zu Bouille bei Rouen geboren, zeichnete sich schon auf der königl. Akademie zu Paris durch gediegene Werke aus, und ist gegenwärtig Architekt des Depart. der Nieder-Seine u. Direktor einer Architekturschule. Vorzüglichste Werke: Das Hotel de Ville u. die Paulskirche zu Rouen.

Boullliau, Israel, s. Bouillaud.

Boullier, David Reinhold, reformirter Theolog und Schriftsteller, von französischen Emigranten 1699 in Utrecht geboren, erst reformirter Prediger zu Amsterdam, dann zu London, wo er 1759 †. Schriften: Essai philosophique sur l'ame des bêtes, Amst. 1737. Vol. II. 12; — Observationes miscellaneae in librum Jobi, daf. 1758. 8; — Pièces philosophiques et literaires, daf. 1750. Vol. II. 12.

Boullogne, auch **Boulogne**, französische Künstlerfamilie, die von einem angesehenen Geschlecht der Picardie stammte: — 1) Ludwig, geb. 1609, widmete sich der Kunst in Italien und bildete sich nach den Mustern der altitalienischen Schule, wurde 1664 Professor der Akademie, † 1674. Seine schönen Gemälde in der par. Notre-Dame begründeten seinen Ruhm. — 2) B., des Vorigen Sohn, 1649 geboren, studirte in Rom, wählte später Guido und Domiuichino zu Mustern, wurde 1677 Mitglied der pariser Malerakademie, Professor an derf., † 1717. Sein großer Ideen-Reichthum u. seine außerordentliche Fertigkeit verführten ihn zu einer Flüchtigkeit in der Arbeit, zu der sich später Manierismus gesellte. Als Nachahmer großer Meister ist er in seiner Zeit nicht übertroffen worden. B. radirte auch mit Geschmack u. seine wenigen Bl. zieren die Sammlungen. — 3) Ludwig, des Vor. jüngerer Bruder, 1654 geb., gewann schon im 18. Jahre den großen Preis der Akademie und ging auf königl. Kosten nach Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er 1681 Mitglied der Akademie, 1722 Direktor derf., erhielt 1725 den Adelsbrief und den Michaelsorden und, nach Coypels Tod, den Titel: erster Maler des Königs. † 1733. — B. zeichnete sich durch Einfachheit der Anordnung, richtige Zeichnung und verständige Vertheilung von Licht und Schatten aus. Hauptwerke von ihm sind: Die Verkündigung in der Kapelle zu Versailles, die Flucht nach Aegypten, die Reinigung Mariä (von Drever in Kupfer gestochen!) und die Gemälde in der Kapelle des h. Auguftin (neben der Kirche der Invaliden) in Paris. Auch radirte er mehre vortreffliche Blätter. — 4) Genovefa und Magdalena, der Vorigen Schwestern. Erstere geb. 1645, † 1708, Gattin des berühmten Bildhauers Clairon; Letztere geboren 1646, † 1710; Beide wurden als ausgezeichnete Früchte- und Blumenmalerinnen, nach Hubers Bericht, in die Akademie aufgenommen.

Boulloire, auch **Bouloire**, französische Cantonsstadt, Sarthe, östlich von Mans; 1600 E., welche vortreffl. Leinwand fabriciren, die unter dem Namen: Boulloires ein bedeutender Handelsartikel ist.

Boulogne (n. Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Pas de Calais; 18½ □M., 86,000 E. — 2) B. sur mer, 50° 43′ 31″ Breite,

1° 36′ 15″ w. Länge, feste Seestadt daselbst, an der Mündung der Lianne in den Pas de Calais, mit schönem Hafen, welchen Napoleon sehr vergrößerte und austiefte. Sie besteht aus 2 Theilen; die obere St. liegt auf dem Mont Lambert, ist gut gebaut, mit Wällen umgeben, die mit Bäumen bepflanzt sind, von welchen aus man die Küste von England erblickt; die untere St., am Ende des Berges, hat schöne, breite Straßen, wohlgebaute Häuser, ein sehr schönes Theater, Kathedrale, großes Hospital, Maringegericht. Viele fremde Konsulate; Gesellschaften für Wissenschaften u. Künste, für Ackerbau, hydrographische Schule 4. Klasse, öffentl. Bibliothek. Sitz vieler Behörden. 26,000 E., darunter eine Colonie Engländer. Fabriken für wollene Zeuche, Segeltuch, Fischernetze, Fayence, Glas, Leder, Silberwaaren, Genievre, Zucker; Seefischerei; Handel mit Wein, Branntwein, Seife; Rhederei; Butter, Kolonialwaaren u. s. w.; regelmäßige Dampfbootschifffahrt nach England in 3—4 St. B. hat ein Seebad u. eine Mineralquelle, welche salzsauren Kalk, schwefels. Natron, kohlens. Eisen, kohlens. Kalk, schwefelsauren Kalk und Extraktivstoff enthält und bei Schwäche des Magens und Darmkanals, namentlich in Folge von hartnäckigen kalten Fiebern gebraucht wird. (Geschichte.) B., den Römern zuerst als trefflicher Hafen (portus Geforiacus) wichtig, hieß unter Kaiser Constantin Bononia (B. oceannensis, daher B. sur mer), unter den Karolingern Bolonia, und gehörte lange zu Ponthieu, bis es im 9. Jahrhundert zu einer eigenen Grafschaft (comitatus Bononiensis) zwischen Ponthieu, Artois und dem Meere, erhoben wurde. Der erste Graf, Hernequin, von seinem Schwiegervater, Helgaud I., Graf von Ponthieu, eingesetzt, fiel im Kampfe gegen die Normänner, welche 882 B. verwüsteten. Im J. 965 riß Graf Wilhelm von Flandern B. an sich und es erbte in dessen Geschlecht fort bis 1033, wo der Graf Enguerand von Ponthieu durch die Ermordung Balduins II. B. an Ponthieu zurückbrachte. Aber schon nach seinem Tode wurden wieder Balduins Söhne Herren von B. 1049—93 regierte Eustach II., der Vater Gottfrieds von Bouillon. Der Bruder Gottfrieds, Eustach III., Graf von B. (s. unten,) † 1125, hinterließ nur eine Tochter. Seit dieser Zeit und durch das ganze 12. und 13. Jahrh. war B. fast bei jedem Regentenwechsel ein Heirathsgut, da die regierenden Familien meist nur Töchter hinterließen. Im Jahre 1234 zog König Ludwig B. unter seinen Schutz und machte es kurz nachher der neugeschaffenen Grafschaft Artois lehnpflichtig. Im Jahre 1260 kam B. an Auvergne, 1389 an Berry, später an Tours und 1435 an Herzog Philipp von Burgund, bis endlich Ludwig XI., nach dem Tode Karls des Kühnen, B. mit der französischen Krone vereinigte. — Auch später war B. oft der Schauplatz wichtiger Begebenheiten. Im J. 1544 von den Engländern erobert, sollte es als Pfand gelten, bis Frankreich seine Schulden an England abgezahlt habe. Schon 1550 war es wieder in französischer Gewalt; 1559 wurde es Bischofssitz und 1598 fanden hier Friedensverhandlungen zwischen England und Frankreich statt. Von B. aus wurden die meisten kriegerischen Unternehmungen gegen England eingeleitet; die letzte war die von Napoleon 1803—5 veranstaltete Landung in England. Die entgegengesetzte Richtung hatte Louis Napoleons abenteuerliche Expedition am 2. August 1840. — In kirchengeschichtl. Hinsicht ist B. bekannt durch die bononienſiſche Kirchenversammlung (1264), auf welcher die englischen Barone, die sich gegen König Heinrich III., der den Freiheitsbrief brach, den päpstlichen Bedrückungen Vorschub leistete, einhellig empört hatten, von dem päpstlichen Legaten, Bischof Guida, auf Befehl Urbans IV. in den Bann gethan wurden, weil sie die ihnen von Frankreich gestellten Vergleichungsvorschläge zurückwiesen. — 4) Cantonstadt, obere Garonne, nördl. von St. Gaudens; 1700 E., Gerbereien, Handel. — 5) Flecken, Seine, bei Paris, schön gelegen zwischen dem gleichnam. Wäldchen u. der Seine; 5400 E. Viele Pariser haben hier Wohnungen. In dem Gehölze (bois de Boulogne) lag sonst die Abtei Long-Champ, zu welcher man den Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Ostern pilgerte. Die Abtei ist verschwunden, die Wallfahrt aber geblieben — für den Putz u. die Equipagen der Pariser. Im Gehölze sonst Napoleons Jagden; jetzt der gewöhnl. Schauplatz der Duelle. — II. B. (Biogr.), s. Boulogne.

Boulvires (Waarenk.), rohe französische Leinen, s. Boulloire.

Boulonois (m. Geogr.), französ. Landschaft am Kanale, im heutigen Departement Pas de Calais; hier lag der Hafen Jctius, von wo aus Cäsar nach Albion überschiffte. — Vergl. Boulogne (Gesch.).

Boulon, französ. Flecken, Departement der Ostpyrenäen, südlich von Perpignan; 1000 E. Fabr. für Korkstöpsel.

Boulter, Hugh, ein edler englischer Prälat, 1671 in oder bei London geboren, wurde, nachdem er viele pfarramtliche Stellungen bekleidet hatte, Hofkaplan Georg I. und 1719 als Erzieher des Prinzen Friedrich nach Hannover. Nach seiner Rückkehr nach England ernannte ihn der König zum Bischof von Bristol und 5 Jahre später zum Erzbischof von Armagh und Primas von Irland. In dieser Stellung ist er dem armen und leidenden Theile der Bewohner dieses unglücklichen Landes der größte Wohlthäter, ja in den Hungerjahren 1740—41 der einzige Retter vieler hundert Familien geworden. Mehre Monate lang speiste er täglich 2500 Menschen und gründete noch außerdem Hospitäler und Armenanstalten und unterstützte Schulen und arme Landgeistliche. „Die Beispiele," sagt sein engl. Biograph, „die er von seiner Großmuth, seinem Wohlwollen, seiner Tugend, Frömmigkeit und Weisheit gab, sind unzählig: die Geschichte seines Lebens ist sein bester Panegyricus." B. † 1742 zu London. Seine Briefe erschienen zu Oxford 1769, 2 Bde.

Boulton, Matthäus, mit Recht berühm-

Digitized by Google

ter engl. Mechaniker neuerer Zeit, dessen unermüdlicher Geist die sprödesten Kräfte der Natur in den Dienst des Menschenwohls zu zwingen wußte. Er wurde 1728 in Birmingham geboren. Sein Vater, Besitzer einer Stahlwaarenmanufaktur, sorgte für seine tüchtige Erziehung und hinterließ ihm ein ansehnliches Vermögen. Im Jahre 1745 starb sein Vater und B. trat mit dem 17. Jahre ins praktische Leben. Die dreifache Macht von Talent, Kenntnissen und Reichthum, die er auf die Erzielung großartiger Manufakturproduktion verwendete, führte bald zu überraschenden Erfolgen. Neue Erfindungen in der Stahlfabrikation gaben seinen Waaren eigenthümlichen Werth. Schon 1749 konnte er eine größere Fabrik für Stahlarbeiten anlegen, deren Geschäfte und Ausdehnung von Jahr zu Jahr wuchsen. Im J. 1762 kaufte er die damals öde Haide bei Soho, eine Stunde von Birmingham, u. aus der Wüste erhob sich nach und nach eine Fabrikstadt, die jetzt 14,000 E. zählt. Um dieselbe Zeit hatte sein erfindungsreicher Kopf das Mittel gefunden, Gyps dauerhaft und wohlfeil zu vergolden; dies zu Zierververzierungen angewandt, beschäftigte bald über tausend Hände, denn bald verlangte die Mode für jedes anständige Zimmer der höheren Gesellschaft B.'schen Schmuck. Eine ähnliche Spekulation führte ihn zur Nachbildung von Oelgemälden mittelst eines mechanischen Verfahrens, das ihm nach der Methode Eggintons, des nachmals berühmt gewordenen Glasmalers, bis zu täuschender Aehnlichkeit gelang. Ebenfalls um diese Zeit begann B. den Bau von Dampfmaschinen, jedoch nach d. unvollkommneren Konstruktion Savary's. Das Atelier wollte nicht recht gedeihen, bis Watt, auf B.'s Veranlassung, mit seiner Erfindung nach Birmingham kam, und mit B. in Verbindung trat. Nun begann die große Zeit der hoher Anlage für den Bau von Dampfmaschinen; denn bald wurden die verbesserten Watt-Boulton'schen Maschinen der Industrie ein Bedürfniß. Die Erzeugnisse ihrer Werkstätte bekamen einen solchen Ruf, und das Etablissement erhielt eine solche Kraft, daß, noch ehe die Zeit, auf welche Watt vom Parlament ein Privilegium für seine Erfindung erhalten hatte, abgelaufen war, die hoher Anstalt keine Nebenbuhler mehr zu fürchten hatte. Im J. 1785 wurde B. Mitglied der königlichen Societät. Drei Jahre später wendete er die Dampfmaschine mit Glück auf die Münzkunst an; er baute eine sogen. Münzmühle. Die erste setzte 8 Präge-Maschinen in Bewegung, von denen jede in der Minute 70—90 Münzen fertigt. Ein Knabe an jeder Maschine — das war die hierzu nöthige menschliche Kraft. Die ganze Münzfabrikation erlitt dadurch eine völlige Umwandlung. Zuerst ließ die Handelsgesellschaft von Sierra Leone, dann die engl.-ostindische Compagnie bei ihm prägen. Der Kaiser Paul I. von Rußland, dem B. die vorzüglichsten Erzeugnisse seiner Fabriken zugesandt hatte, bedeckte B. mit einer reichen Sammlung fibirischer Mineralien und aller neuen russischen Münzen und Medaillen und beauftragte B., zwei große Münzwerke für Petersburg zu bauen. An so viele Anstalten, welche schon 3000 Arbeiter beschäftigten, knüpfte B. 1797 eine große Eisengießerei, um den Eisenbedarf zu ihren Dampfmaschinen in größerer Menge und Vollkommenheit zu gewinnen, was auch gelang. In den letzten Jahren des wirkungsreichen Lebens dieses Industrie-Fürsten, war seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Verbesserung der Dampfmaschinen und ihrer Apparate zum Dienste der Bergwerke, für die Hebung der Grubenwasser, gerichtet und von dieser Periode an datirt der große Aufschwung, den der Bergbau in Großbrittanien nahm. B. † am 24. August 1809 zu Handsworth bei Soho; einige 1000 Arbeiter, deren Ernährer, Freund und Berather er war, geleiteten ihn zu Grabe. — Vergl. auch d. Art. Dampfmaschinen und Münzkunst. — 2) Edmund, s. Bolten.

Boulvardees (toiles, Waarenk.), halbgebleichte, hänfene Leinen, welche in der Normandie zu 1¾ Elle Breite gemacht, zu Troyes appretirt und von hier aus versendet werden.

Bouna (a. Geogr.), kl. westl. Küstenstadt in Aethiopien.

Bouma (Biogr.), Dominique Amonius de), Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Francker, Verfasser der Schrift: Historia civitatis. 1651. † 1656.

Boumann (Biogr.), 1) Johann, holländischer Baumeister, 1706 in Amsterdam geboren, erhielt 1732 einen Ruf nach Potsdam und † 1776 als Oberbaudirektor in Berlin. Die holländischen Häuser, das Rathhaus, die französische Kirche ꝛc. ꝛc. in Potsdam, die Kathedrale u. s. w. in Berlin sind B.'s Werke. — 2) Johann Friedrich, des Vorigen Sohn, geschickter Architekt, 1737 in Berlin geboren, † als preuß. Oberst und Kommandeur eines Artillerie-Regiments. Er baute das Bibliothekgebäude in Berlin 1777, das Schauspielhaus in Schwedt 1783 ꝛc. ꝛc. — 3) P., holländ. Landschaftsmaler, 1764 (oder 1765?) zu Dortrecht geb., wurde ein sehr geschickter Zeichner u. lieferte Jahre lang für die Kunstausstellungen sehr gesuchte Bilder. — 4) B., amerikanischer Portraitmaler, einer der vorzüglichsten dieses Faches, arbeitete 1825 mit großem Beifall in London.

Bounien, Michael Honorius, französ. Historien- und Landschaftsmaler und Schwarzkünstler, 1740 zu Versailles geboren, Schüler Pierre's, wurde 1770 Mitglied der Akademie und Professor der Brücken- und Straßenbau-Schule, † 1814 zu Paris. Huber und Rost (VIII, 298) verzeichnen seine geschabten Blätter.

Boundsbrook, Bundbrook, Hauptort der Grafschaft Somerset im Staate Newjersey (V. St.), an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Raritan, mit 2000 E.

Bounty Islands, eine 1788 von Bligh entdeckte Gruppe von 13 Inseln, südöstlich von Neuseeland; 47° 44′ südl. Br., 178° 57′ L.

Bounty (Bounty-, Handelsw.), eine von der englischen Regierung gezahlte Prämie für

die Ausfuhr wohlfeiler englischer Fabrikate. Vergl. Ausfuhr-Prämien.

Bounyn, Gabriel (Biogr.), franz. General-Lieutenant, lebte bis Anfang des 17. Jahrhunderts zu Chateaurour in Berry; ist Verfasser des Drama's: la Soltane, und Uebersetzer der Oeconomie des Aristoteles.

Boupère, le, franz. Flecken, Vendée, im Canton Pouzanges; 2,400 Einw.

Bouquet (franz.), 1) Blumenstrauß. — 2) Gähre, der eigenthümliche gewürzhafte Geschmack und Wohlgeruch des Weins, ein Kennzeichen seiner Güte und des Gewächses. Die Nachahmung des natürlichen Bouquets ist eine der Hauptkünste bei der Weinverfälschung. — 3) Der Strohwisch am Schweif oder Hals der Pferde, ein Zeichen, daß sie zu verkaufen sind. — 4) s. Bocket. — 5) (Biogr.), s. Boucquet.

Bouquet de bals, franz. Lustwäldchen in einer größern Anlage.

Bouquetier (franz.), 1) Straußflechter. — 2) Verfertiger künstlicher Blumen.

Bouquetkirsche (Pom.), auch Straußkirsche, Traubenamarelle genannt, Art der Amarellen (s. d.), auf einem Stiele 5—12 Kirschen, die aber selten alle vollkommen sind, jede mit besonderem Kern, werden nur zuweilen zusammen reif, da sie nicht zusammen blühen. Frucht wohlschmeckend, kühlend; Baum nicht sehr groß, mit hängenden Zweigen und kleinen hellgrünen Blättern; trägt außerordentlich reichlich.

Bouquetwasser, das aus Blumen bereitete Parfüm (s. d.).

Bouquetweichsel (Pomol.), Art der Weichselkirschen mit vielblättriger Blume, deren mehre ganz eng neben einander auf einem Stiele vorkommen; daraus entstehen einfache, doppelte, dreifache Kirschen von runder Form, Farbe schwarzroth, Geschmack herb, schlecht, sauer; Saft färbend.

Bouquier, s. v. a. Abukir.

Bouquin, 1) Karl, franzöf. Dominikanermönch aus Tarascon, † als Abt zu Ber 1698. Seine Streitschriften und Predigten gegen die Reformirten machten ihrer Zeit Aufsehen. — 2) (franz.), alter Bock. — 3) Altes, schlechtes Buch, Scharteke.

Bouquiner (franz.), schlechte Bücher aufsuchen und lesen.

Bouquinerie (franz.), der Trödel mit alten Büchern; Ort dazu; Haufen alter Scharteken.

Bouquineur (bouquineste), Büchertrödler.

Bourani, persisches Lieblingsgericht, eine Art Fricassee von Geflügel mit Gerstengraupen und Zusatz mehrer Kräuter.

Bouraque, eine Art Fischreuse aus weidenen Ruthen, rund wie eine Scheibe, nach oben gewölbt, mit trichterförmigem Eingang von oben. Sie wird besonders zum Fangen der Aale angewendet und darnach der Köder eingerichtet. Man beschwert sie mit Steinen, läßt sie an einer Leine hinab und hebt sie von Zeit zu Zeit heraus, um nachzusehen, ob sich was gefangen hat.

Bourbon I. (Geogr.), 1) franz. Insel im ind. Ocean, östl. von der Insel Madagaskar, zu Afrika gerechnet, 112 □ geogr. M. 98,000 E. Die Insel besteht aus 2 vulkanischen Gebirgsmassen. Die im N. thürmt sich zum gros Morne auf, dem größten erloschenen Krater der Erde, im S. steigt die andere zum Piton de la Fournaise empor, dem thätigen Feuerberge; höher ist d. Piton de Neige, welcher fast 1800 Toisen erreicht. Von den Gebirgen kommen zahlreiche Flüsse, die nur in der Regenzeit furchtbar anschwellen. Das Klima ist zwar heiß, aber gesund, so daß man hier weder Fieber, noch ansteckende Krankheiten kennt. Der üppige Boden bringt Kaffee, Zucker, Mais, Cakao, Zimmt, Muskaten und Nelken, Tabak, Reis, Waizen, Potaken, Vanille hervor. Kaffee wurde 1718 zuerst aus Mocka hierher gebracht, die Pflanzungen, durch einen Orkan 1806 zerstört und durch Zuckerpflanzungen ersetzt, sind seit 1824 wieder im Aufnehmen. Südfrüchte: Ananas, Datteln, Orangen, Limonen u. s. w. gedeihen gut. In den Mittelregionen der Gebirge herrliche Waldungen. Die gewöhnlichen Hausthiere: Rinder, Maulthiere, Schafe in Menge; Ziegen und Schweine weniger. Es fehlt der Insel ein guter Hafen; sie hat nur einige wenige unsichere Rheden und Landungsplätze, mit starker Brandung. Dies hindert den hiesigen Handel. Man führt aus: Kaffee, Zucker, Baumwolle, Nelken, Muskaten, Cakao; Einfuhr: Wein, Oel, Seife, Leinwand, Porcellan, Fayence, Schlachtvieh, Eisenwaaren u. s. w. Große Massen der trefflichsten Eisenerze findet man in manchen Theilen der Insel; aber unbenützt. Eintheilung in 6 Cantons. Unter der Verwaltungsbehörde der Insel stehen noch die Inseln St. Marie und die franzöf. Besitzungen auf Madagaskar. — Gesch.: Bourbon wurde 1545 von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt und Mascarenhas oder maskarenische Inseln genannt; 1664 nahmen sie die Franzosen und nannten sie erst Bourbon, während der Revolution Reunion, dann Napoleon, jetzt wieder Bourbon, nachdem sie die Engländer, welche sie seit 1810 besaßen, 1815 zurückgegeben haben. — Naturhistorisch untersucht hat sie 1823 Sieber. — 2) Bourbon Lancy, B. l'ancien (während der Revolution Belle vue, les Bains), kleine franz. Stadt im Departement Saône und Loire, Hauptort eines Cantons, westl. von Macon, 7 Lieues von Moulins, 12 v. Autun, nahe an der Loire, mit altem Schlosse; 2,500 Einw. Als Bäder benutzte Mineralquellen in der Vorstadt St. Léger (6 heiße und 1 kalte), die in 5 großen Bassins sich sammeln, von denen das größte, mit Marmor ausgelegt, von römischer Bauart ist (Barbo Ancelli, Aquae Nisinei). Unter den Heilquellen sind die vorzüglichsten: la Lymbe, la source des Laures und la source de la Reine. Die Temperatur der ersten beträgt 45° R., die der zweiten 41° R. und die der dritten 43° R. Die source de la Reine enth. nach Berthiers Analyse salzs. Natron, salzs. Kali, schwefels. Natron, schwefels. Kalk, kohlens. Kalk, Kieselerde, kohlens. Talkerde, Eisenoxyd und freie Kohlensäure. In-

Digitized by Google

nerlich werden die Quellen bei Schwäche des Magens und Darmkanals, Stockungen und Schleimflüssen; äußerlich bei Lähmungen von gichtischen oder rheumatischen Ursachen, bei Steifigkeit, Kontrakturen und Anchylosen benutzt. — 3) B. l'Archambault (während der Revolution Bourges les Bains), Cantonsit. in dem Dep. Allier, 6 Lieues westlich von Moulins, 10 von Nevers, in einem schönen Thale, schlecht gebaut, gothische Kirche, Reste eines alten Schlosses, der Wiege der Bourbons; 3,200 E. Auch dieses B. ist berühmt durch, schon von den Römern besuchten, Heilquellen, unter denen die vorzüglichsten: a) la fontaine de Jonas; ist kalt und wird vorzüglich als Augenbad benutzt; b) la fontaine de Saint Pardoux, ebenfalls kalt und als Getränk gegen skrophulöse Leiden, Amenorrhoeen und Leucophlegmatieen empfohlen; c) die wichtigste von allen ist die Thermalquelle. Sie ist in beständiger Wallung, hat einen schwachen Schwefelgeruch und, warm getrunken, einen schwefligt, säuerlichlaugenhaften Geschmack. Ihre Temperatur wechselt zw. 30—50° R. und sie enthält nach Faye's Analyse: salzsauern Kalk, salzs. Talk, salzs. Natron, schwefels. Natron, schwefels. Talk, schwefels. Kalk, kohlens. Eisenoxyd, Kieselerde, seifenartigen Extraktstoff, kohlensaures Gas, Schwefelwasserstoffgas, und nach Longchamp auch Stickgas. Sie wird als Getränk, Bad und Douche gegen Schleimflüsse, Verschleimungen, Stockungen im Unterleib, Hämorrhoidalbeschwerden, Anomalien der Menstruation, Lähmungen, Rheumatismen und Gicht, Krätze, Flechten, Geschwüre und Koralgien benutzt. — 4) B. Vendée, Hauptstadt der Vendée und eines Arrond. des Dep. der Vendée, erbaut an der Stelle des alten la Roche-sur-Yon, von Napoleon 1808 sehr begünstigt und deshalb Napoléonville genannt, bis es 1814 seinen gegenwärtigen Namen erhielt, nordöstlich von Sables d'Olonne, Gesellschaft für den Ackerbau, Collége, Bibliothek; 3,000 Einw., einiger Handel. — 5) B., nordamerik. Grafschaft im Staate Kentucky (N. St.), an einem Arme des Licking; 18,500 Einw., darunter 6870 Sklaven; Hauptort Paris. — 6) B., nordamerik. Flußtim brit. Labrador, entspringt im See Christianaux, fließt durch den See Assinipolis und mündet in die Hudsonsbai.

II. Bourbon; das Haus. — Wenn die Gewaltigen keck der Willkühr Roß beschreiten und mit verhängtem Zügel nach allen Gelüsten ihrer Einbildungen und Leidenschaften jagen, wenn die fürstl. Macht ihres Ursprungs und des innern Richtmaßes der Dinge vergißt, oder geängstigt durch eine Zeit, die sie nicht begreifen, noch weniger zu bändigen weiß, ihre Fassung verliert, taumelnd die Grenzpfähle der Nemesis nieder reißt, die ethischen Schranken des Erlaubten und Unerlaubten durchbricht, und ohne Haltung bald tyrannische Gewaltthat übt, bald wieder schwach und nachgiebig, (weil sie durch jene ihr Recht verwirkte,) sich Alles gefallen läßt: in einer solchen Zeit (und wir erlebten sie!) mag der Einzelne ruhig zur Seite treten und, vertrauend auf das starke Weltgesetz, das Gott, wie in die Natur, so in die Gesellschaft hineingelegt, — auf das Weltgesetz, das mit ruhig unscheinbarem Wirken und kaum sichtbarem Widerstande sich jedes Uebermuthes leicht erwehrt und alles Maaslose zum eigenen Selbstmord drängt — stille zuschauen. Aber wenn nach dem Paroxismus eine Remission eintritt, lichte Augenblicke zurückkehren und die Besinnung wieder eingetreten ist, in einer solchen Zeit mag ein Zuspruch wieder an seiner Stelle seyn und das Reden ist geboten. Eine solche Zeit nun ist die unsrige: und darum übt der Mann, der durch dieses Werk aus der Zeit spricht, ein gutes Recht. Er übt es furchtlos, denn er kennt nicht Menschenfurcht: er übt es leidenschaftslos, denn die Leidenschaft ist der Wahrheit Tod; er übt es frei, denn die Rede ohne Freiheit ist nur der Schalkheit Dienerin; er übt es mit Vollberuf, denn das Wissen und Können, Denken und Dichten und Trachten der Zeit soll sein Werk wiederspiegeln; er übt es mit Hoffnung, denn manches Saatkorn, das er ausstreut, denkt er, geht in besserer Zukunft auf. —

Deshalb mag er unbekümmert, ob man es gut heiße, oder ob man es ihm verarge, scharfe Blicke in die Geschichte zurückwerfen, und über Personen und Dinge ein Urtheil abgeben, das vielleicht nur auffällt, weil er ausspricht, was Viele vor ihm gedacht haben. Und wenn die Genien ganzer Zeitträume voller Erbärmlichkeit und Entartung vor ihm aufstehen, dann mag ein verdammender Blick ihm wohl vergönnt seyn.

Ein solcher Genius ist die Familie Bourbon. In ihr lebt der Uranus der alten Zeit. Noch sitzt er zu Thron in vielen Ländern; aber die Freude und die Kraft ist von ihm gewichen, seit ihn der Saturn der Revolution entmannt hat. Ein mattes Scheinleben führt er fort, während um ihn die Ideen von unten hrauf, voll frischen Lebens grünend, in die Höhe treiben. — Wie anders ist's jetzt, als vor ein paar Jahrh., wo diese Bourbons — damals in der Gesammtheit der europäischen Fürstenfamilien anerkannt die einflußreichste und letzte, — mit dem ganzen Gewicht ihrer Macht u. Würde auf den Thronen u. Völkern lasteten, bald Schirm, bald Feind der Hierarchie, stets aber die stärkste Brustwehr der Monarchie geg. ihre inneren u. äußeren Feinde. — Mit dem frühern Prachtglanz der Bourbonschen Thronen verglichen, scheint in der That der Schimmer, der jetzt noch von ihnen ausstrahlt, nur da zu seyn, um das „Sie transit" zu beleuchten, oder die furchtbaren Worte lesbarer zu machen: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

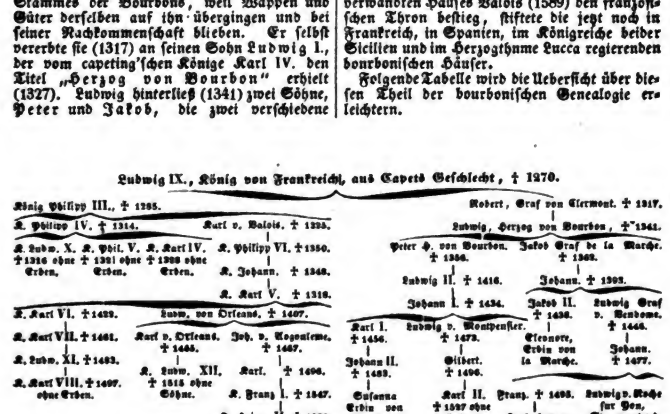
Das Königsgeschlecht der Bourbons, dessen Stammbaum seine Zweige noch gegenwärtig über drei Reiche ausstreckt, in Frankreich heimathlich, hat seinen Namen von dem Schlosse Bourbon*) (oder Bourbon-Archambault) im Departement Allier (sonst Provinz Bourbonnais). Man unterscheidet dessen ältern und jüngern Stamm. Der ältere, dem das genannte Schloß angehörte, wird zuerst im zehnten

*) Vergl. d. A. Bourbon.

Digitized by Google

Jahrhundert, zur Zeit Karl des Einfältigen († 929) genannt, und starb, männlicher Seits, schon im zwölften Jahrhundert (1187) mit Archambault VII. ab. Weiblicher Seits erhielt und verjüngte sich dieser Stamm durch neue Aeste und Zweige. Mahnub, die Tochter und Erbin Archambault VII., vermählt mit Guido de Dampierre, brachte das bourbonische Besitzthum an ihren Sohn Archambault VIII., durch welchen es an seinen Sohn Archambault IX., weiterhin an seine Urenkelin Beatrice und durch diese (1272) an ihren Gemahl Robert, den jüngsten Sohn Ludwig IX. oder des Heiligen, gelangte. Dieser Robert, dem Stamme der alten Capetinger angehörig, gilt als Haupt des jüngern Stammes der Bourbons, weil Wappen und Güter derselben auf ihn übergingen und bei seiner Nachkommenschaft blieben. Er selbst vererbte sie (1317) an seinen Sohn Ludwig I., der vom capeting'schen Könige Karl IV. den Titel „Herzog von Bourbon" erhielt (1327). Ludwig hinterließ (1341) zwei Söhne, Peter und Jakob, die zwei verschiedene Zweige des jüngern bourbonischen Stammes bildeten. Der ältere dieser Zweige oder die Nachkommenschaft Peters, Herzogs von Bourbon, starb mit dem fünften Sprößling, mit dem Connetable Karl von Bourbon (s. diesen) im Jahre 1527 ab; aber der jüngere dieser Zweige, oder die Nachkommenschaft Jakobs, Grafen de la Marche, bestehet noch heute. Der sechste Sprößling dieses Zweiges war Anton von Bourbon, Herzog von Bendome, seit 1548 vermählt mit Jeanne d'Albert und durch sie König von Navarra. Sein Bruder Ludwig, Prinz v. Condé begründete die Häuser Condé und Conty: sein Sohn aber, Heinrich IV. (geb. 1553), der nach Aussterben des ihm nahverwandten Hauses Valois (1589) den französischen Thron bestieg, stiftete die jetzt noch in Frankreich, in Spanien, im Königreiche beider Sicilien und im Herzogthume Lucca regierenden bourbonischen Häuser.

Folgende Tabelle wird die Uebersicht über diesen Theil der bourbonischen Genealogie erleichtern.



Der erste bourbon. König der Franzosen, Heinrich IV., sollte auch der letzte verehrungswürdige aus diesem Hause seyn. Die Bourbonen wissen das und wissen es zu benutzen; noch am 7. Januar 1833 nannte die Herzogin von Berry ihren Sohn, (den Jesuitenzögling,): „den Erben des Namens und der Tugenden Heinrich des Großen!") als ahnte sie nicht, daß derlei Appellationen an die Weisheit und Menschenachtung der Urgroßväter ihre Kraft verloren, seitdem die Enkel in entgegengesetzten Bestrebungen die Segnungen jener mit Füßen getreten haben. Unter Heinrich IV. wurde es die seitdem beharrliche bourbon. Politik, die Schwächung des Hauses Habsburg als Bedingung der eigenen Macht aufzustellen und schon die nächsten beiden Regierungen hoben durch consequentes Verfolgen dieses Ziels mit der französischen zugleich die königliche Macht auf gefährliche, auf schwindelnde Höhe. Ludwig XIII. war das Spielzeug seiner Minister Richelieu und Mazarin; er war zu seinem Glück so schwach, daß er den Plänen dieser Männer nicht entgegen arbeiten konnte und förderte die Macht seines Hauses durch eine vollkommene persönl. Passivität. Sein Nachfolger war — jener Ludwig XIV., dessen erste That, das französ. Parlament mit der Reitpeitsche auf

Digitized by Google

145 Jahre zum Schweigen gebracht zu haben, die Nachwelt belehrt, was das Beiwort: „der Große“ aus jener Zeit zu bedeuten hat. Die goldenen Tage der franzöſ. Poeſie haben dem Volke eiſerne Ketten angelegt, die Despotie feierte Triumphe des Königthums, während Frankreichs Volk unter dem Scepter keuchte, ſeufzte und die geſegneten Länder der deutſchen Grenze eine rauchende Wüſte wurden. Doch das Haus Bourbon ward größer; es demüthigte Habsburg und ſchwang ſich auf den ſpaniſchen Thron. „Alles für den König u. durch den König,“ war Ludwig XIV. Wahlſpruch. „Ich bin der Staat“ lehrte er mit Wort u. That, und die Nullität der Völker wurde ein ſtaatsrechtl. Axiom. — Ludwigs XIV. zweiter Enkel, Philipp v. Anjou, erhielt, nach dem Tode des Kaiſers Joſeph I., die ſpaniſche Krone u. wurde ſomit, als Philipp V., Stifter der ſpan. Linie der Bourboniden. Sein ehrſüchtiges Weib, Eliſabetha v. Parma, verpflanzte den bourbonischen Stamm auch nach Italien, weil ſie für ihre beiden, durch Philipps Sohn erſter Ehe von der ſpaniſchen Thronfolge ausgeſchloſſenen Söhne andere Länder nöthig hatte. Eine Reihe fürſtlicher Intriken warfen ihrem Erſtgebornen, Don Carlos, endlich Parma, Piacenza und Toskana zu; dieſer eroberte ſich im Kriege um die polniſche Königswahl das Königreich beider Sicilien. Nach dem öſterreich. Erbfolgekrieg nahm Spanien Parma und Piacenza für Don Philipp, Carlos jüngeren Bruder, in Anſpruch, und als Königs Philipp V. Sohn, Ferdinand VII. geſtorben war, ſetzte Carlos ſeinen jüngeren Sohn, Ferdinand I., 1758 auf den ſicilianiſchen Thron u. ſich ſelbſt auf den ſpaniſchen. Auf dieſe Weiſe hatten ſich vier regierende Linien des bourbon. Hauſes in Europa zu Thron gehoben u. ſchloſſen 1761 den bekannten bourboniſchen Hausvertrag (ſ. d.), der es den Völkern unverholen ins Geſicht ſagte, daß ſie Heerden ſeyen, da, um geſchoren zu werden von ihren Königen, und ſie keinerlei andere Geltung anzuſprechen hätten, als diejenige, welche das piacere der Fürſten ihnen aufprägte. — In Frankreich folgte auf d. verzehrende Feuer, welches Ludwigs XIV. Leidenſchaften über das Land ergoſſen hatten, mit dem Regenten Philipp von Orleans und Ludwig XV. eine ſchlammige Sündfluth träger Laſter; das einſt ritterliche, ritterkräftige und ritterſtolze Abendland kniete vor feilen Maitreſſen und eine ſultaniſche Majeſtät dehnte ſich auf dem Throne Frankreichs. Ludwig XVI. und die Revolution, Maria Antoniette und Ludwig XVII. ſind Ueberſchriften eines blutigen Kapitels in der Bourbonengeſchichte: — nur für ſie ſelbſt leere Blätter, denn von 1792 bis 1815 hat in ihren Annalen Frankreich nicht exiſtirt; der blut. Schatten Ludwigs XVII. vertritt ihnen dieſe unermeßl. thatenreiche Zeit.

Die Republik, und nach ihr Napoleon, entfernten die Bourboniden von allen ihren Thronſitzen. Nachdem Nap. den bittern Scherz begangen hatte, als erſter Konſul der franzöſ. Republik für einen Bourbonen das Königreich Hetrurien zu ſtiften, zog er 1805, nun Kaiſer, Parma und Piacenza ein, jagte 1806 die Bourbons aus Neapel unter den engl. Schirm nach Sicilien hinüber, vereinigte 1807 Hetrurien mit dem franzöſ. Reiche und beſetzte 1808 den ſpan. Thron mit einem Napoleoniden, nachdem das ſpan. Königshaus der Welt das klägliche Schauſpiel ſeiner Würdeloſigkeit vor Augen geſtellt hatte. Außer Sicilien, wo Englands Soldaten u. Flotte Ferdinand IV. aufrecht hielten, hatten die B. keine eigene Stätte mehr; ſie fanden während der franzöſ. Glanzzeit des Kaiſerreichs in Rußland, England, Sicilien, und Einige, wie die Erkönige von Spanien und Hetrurien, in Rom Aſyle. (Vgl. d. A.)

Napoleons Fall gebar die Reſtauration, einen unverdienten und ſchwer mißbrauchten Triumph der B. — Zunächſt in Frankreich kehrte Ludwig's XVI. Bruder, Ludwig XVIII., unter den Bajonetten des Auslands auf den königlichen Thron der Lilien zurück. Mit ihm kamen der Graf Karl von Artois, Herzog Ludwig von Angoulême und Herzog Karl von Berry. Letzterer wurde 1820 ermordet; kurz nachher gebar ſeine Gemahlin den Herzog Heinrich von Bordeaux. Im J. 1817 war auch Herzog Ludwig Philipp von Orleans und kurz zuvor die Linie Condé in Paris wieder eingezogen. — In Spanien nahm Ferdinand VII., in Neapel Ferdinand I. den alten Thron wieder ein und die königl. hetruriſche Bourbonenfamilie erhielt 1817 das Herzogthum Lucca mit der Anwartſchaft auf Parma und Piacenza, nach dem Tode der Wittwe Napoleons. — So waren ſie denn Alle wieder untergebracht — aber noch lange nicht befriedigt. Völker und Fürſten hatten zu verſchiedenartige Erfahrungen geſammelt: die Gedanken in den Fürſtenhäuptern und die Wünſche in den Völkerherzen ſtanden ſich ſchroff gegenüber — und die Reaction begann ihr beklagenswerthes Werk.

Unter allen den reſtaur. bourb. Regierungen waren Ariſtokraten u. Abſolutiſten, Pfaffen u. Mönche in angeſtrengter Thätigkeit, um der reinen Erkenntniß freiſinniger Ideen Licht und Luft zu verſperren und den großen Haufen fortwährend im Zuſtand der Abhängigkeit von ſeiner eigenen Blindheit zu erhalten. Doch gingen Spanien und Neapel in dieſer Hinſicht Frankreich rüſtig voran. Vollſtändig ſchien hier der Sieg der Legitimität über das ganze Volk damals, als 1823 das franzöſiſche Heer dem Herzog von Angoulême (ſ. d.) willig zur Unterdrückung der ſpaniſchen Freiheit gefolgt war. Es kann hier nur beiläufig erinnert werden an die ſchamloſe Undankbarkeit, mit welcher Ferdinand den ihm von ſeinem Heldenvolk erkämpften Thron beſtieg und an die grauſame Luſt, mit welcher dieſer Thronling und ſeine Gehülfen nach der Revolution von 1820, unter der franzöſ. Heere Schutz, gegen jeden Freund der Freiheit wütheten. Wie ſehr hat Spanien unter den Händen der B. ſchon geblutet! Und lange nicht genug! Denn nach der Wiedereinführung der Inquiſition, nach Kerkern und Hinrichtungen mußte die Brandfakel des Bürgerkriegs das Volk ergreifen, weil ein abſolutiſtiſcher Bourbon

Digitized by Google

(Don Carlos) nach dem Throne strebte, u. dieſer von den abſolut. Mächten des übrigen Europas darum unterſtützt wurde, weil er Gewährſchaft bot für die Tödtung aller Keime der Volksfreiheit. 6 Jahre würgten ſich die Spanier. Endlich war der Prätendent hinausgeworfen; die Königin-Regentin Chriſtine dankte ab und die unmündige Iſabella kam unter Vormundſchaft Espartero's. So ruht das ſpaniſche Haus B. auf ſchwachen Pfeilern, — wollte Gott, zur Stärkung der unglücklichen, edeln Nation! — Mit gleicher Unredlichkeit handelten die neapolitaniſchen B. gegen ihr Volk. Auch hier beſchwuren ein König und ſeine Prinzen feierlich eine freiere Verfaſſung, auch ſie unterwarfen ſich dann den Geboten des Auslands u. krönten ihren Meineid mit Verfolgungen und Hinrichtungen ohne Zahl (ſ. Neapel, Geſch.) — Dieſelbe reactionäre Richtung war ſeit der Reſtauration im konſtitutionellen Frankreich von der regierenden (ältern) Linie der B. befolgt worden. Die ſpaniſche Invaſion war Ludwigs XVIII. letzter Triumph; er † 1824. Karl X. (ſ. d.), der vielgeprüfte, hat ſeitdem den letzten wichtigſten Akt der neuern Weltgeſchichte veranlaßt und damit ſeine und ſeines Hauſes Regentenlaufbahn geſchloſſen.

Dieſer von Frankreich verworfene Aſt der B. nimmt einen Blick auf ſeine weiteren Schickſale in Anſpruch, nicht blos aus rein menſchlichem Intereſſe, ſondern weil viele Bewegungen der Gegenwart in den bourb. Ländern Wirkungen ſind von der Thätigkeit ihrer weit verbreiteten Werkzeuge. — Nachdem die Ehre der franzöſiſchen Nation von den B. 15 Jahre lang ſchnöde genug behandelt worden war, ſollten die berüchtigten Juliordonnanzen den letzten Reſt derſelben dem König vor die Füße werfen. Die Despotie brauchte 15 Jahre, um ein trügeriſch-dekoratives Volksgefängniß zu bauen; die Freiheit vollendete ihr Ehrenwerk in drei Tagen. König Karl X. nahm am 16. Auguſt 1830 in Cherbourg Abſchied von Frankreich, das ihm: „Es lebe die Freiheit!“ nachjubelte. In Holyroodhouſe zu Edinburg, Karls X. früheren Verbannungsort, hatten im Oktober alle Glieder des vertriebenen Hauſes ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Karls Sohn, Ludwig Anton, der ehemalige Dauphin und Herzog von Angoulême, die Gemahlin deſſelben, die unglückliche Tochter Ludwigs XVI., Maria Thereſia Charlotte, nun Herzogin von Angoulême und die Herzogin von Berry, Karoline Ferdinande Louiſe, Tochter Franz I., Königs beider Sicilien, mit ihren beiden Kindern, der Prinzeſſin Marie Louiſe Thereſe und dem Herzog Heinrich Karl Ferdinand Maria Dieudonné von Bordeaux. — Von hier aus begann die Herzogin von Berry 1831 ihren Zug, welcher ſie durch Deutſchland, die Schweiz, Italien, Südfrankreich nach der Vendée führte und der bekanntlich in Nantes durch den Verrath ihres Galans, des getauften Juden Deutz ſchloß. Während der denkwürdigen Fahrten der Berry und noch ehe ſie (am 7. Sept.) gefangen und nach Blaye abgeführt wurde, hatte Karl X., jetzt Graf von Ponthieu, noch im September England verlaſſen und am 21. Sept. das Feſtland in Hamburg mit den Worten betreten: „Tout change dans ce monde et ça changera aussi.“ Bei ihm waren die Herzoge von Angoulême und Bordeaux (jetzt Grafen von Marne und Chambord), die ſich nun ſämmtlich, jedoch auf getrennten Wegen, nach Böhmen begaben, wohin die Herzogin von Angoulême über Wien vorausgereiſt war. Ende Oktober 1832 war das ganze Haus, die Herzogin von Berry ausgenommen, auf dem Hradſchin in Prag, um den entthronten Greis verſammelt. Die Herzogin von Berry kam erſt 1834, nach ihrer Niederkunft und Entlaſſung aus der Haft, nach Böhmen und bezog nun das Schloß Brandeis. Als aber 1836 die Krönung Kaiſer Ferdinands Böhmen bewegte, zog ſich die entthronte Familie im Oktober 1836 ſämmtlich nach Görz zurück. Hier † Karl X. am 6. November. — Nach kurzen Debatten der franzöſiſchen Legitimiſten, deren Einige auf einen Ludwig XIX. (d. H. v. Angoul.) beſtehen wollten, beſtieg nun Heinrich V. — den Thron Karls X. — Dieſe bourb. Gottesgabe, Heinrich V., ſchlechtweg Herzog von Bordeaux genannt, Sohn des am 14. Februar 1820 ermordeten Herzogs und der Herzogin von Berry, Enkel Karls X. und Franz I. von Sicilien, iſt der Hoffnungsſtern, nach welchem der franzöſiſche Adelsglaube an die Allgewalt und Unſterblichkeit der Legitimität mit bigotter Zuverſicht blickt und für welchen die geheime Politik der Henricinquiſten noch immer ihre hundert Arme in Bewegung ſetzt. Er iſt am 29. Sept. 1820 geboren. Karl X. und Ludwig von Angoulême entfagten am 2. Auguſt 1830 zu ſeinen Gunſten der Krone und am 29. Septemb. 1833 wurde er, nach alt-franzöſiſchem Herkommen, für mündig erklärt. In jenen Tagen kam ein 20 Wagen langer Zug, als Botſchaft des alten Adels, aus Frankreich an der böhmiſchen Grenze an, um dem zukünftigen Monarchen den Degen und die Sporen des Ritterthums zu überreichen. Selbſt Chateaubriands romantiſcher Geiſt war gefangen; er ſchickte Verſe. Karl X. war jedoch dieſem Schauſpiel ausgewichen und hielt ſich mit ſeinem Enkel in Gräz auf, während d. H. von Angoulême, der Dauphin, jene Geſchenke in Empfang nahm. Die Erziehung des jungen Traumkönigs war ſeiner energ. Mutter entriſſen und unter der genauſten Aufſicht Karls X. und des H. von Angoulême, ſowie des Kardinals Latil und des Herzogs von Blacas (ſ. d.) dem Baron von Damas übergeben, der ſie in ſtrengmonarchiſch-katholiſchem Sinne durch römiſche Jeſuiten bewerkſtelligte, bis die Nothwendigkeit einiger militäriſcher Ausbildung den General Latour-Maubourg dem Prinzen beigab. Er iſt jetzt kränklich, 21 J. alt u. lebt, wie die übrigen B., beſcheiden und einfach in Görz, und ſo wenig, als die Legitimiſten in Frankreich befähigt, durch ein Werk überraſchender Thatkraft den heilloſen Einfluß der Bourbonen auf die Entwickelung der europäiſchen Nationalitäten noch einmal an ſich zu reißen. Aber ſtörend eingreifen in das Vorwärts der Zeit wird dieſe

Digitized by Google

Partei, so oft in das Reich ihrer absolutischen Träume ein Funke Siegeshoffnung fällt, denn kein Bourbon anerkennt die Wahrheit des Spruchs: „Der Wind bleibt ewig jung, die Bäume werden alt, drum ist in seiner Weise, sie zu brechen!“ und kein Bourbon anerkennt den Richterspruch der Geschichte: „daß des Hauses allm. Untergang der Lohn ist für seine unermeßliche Schuld.“

Noch sind 2 bourbonische Linien zu nennen: eine erloschene, die Condé's, und eine zwischen Triumph und Gefahren neu erblühende, die Orleans. Die Linie Condé (s. d.) gab den Kämpfen Frankreichs und des Protestantismus mehre heldenmüthige Männer, u. zerfiel 1666 durch Heinrichs II. von Condé Söhne, Ludwig und Armand, in die Condé's und Conty's (s. d.). Letztere starb 1814 mit dem Prinzen Ludwig von Conty aus u. es werden von den natürlichen Söhnen desselben nur Namen und Wappen fortgeführt. Die Condé's erloschen erst 1830, nachdem sie den großen Condé, den unermüdlichen Freiheitsfeind, Ludwig Joseph v. C. († 1818) und den unglücklichen Ludwig Anton, Herzog von Enghien, in ihren Reihen gezählt hatten, mit des Letztern Vater, Ludwig Heinrich v. Bourbon. Auch diese Linie, in welcher Geist und Kraft am reichlichsten vertheilt war, fand ein klägliches Ende; der letzte Sprosse † durch Mord oder Selbstentleibung.

Die regierende Linie der Orleans (s. d.), abstammend von Ludwig XIV. jüngerem Bruder, Philipp I., muß ihrer Geschichte mit Demuth und Trauer gedenken. Der Regent Philipp, der Ludwig dem XV. Frankreich verdorben übergab, und sein Urenkel, das Scheusal Philipp Egalité, unter allen Opfern der Guillotine das gerechteste, befleckten für immer den Namen Orleans. Des Letzteren Sohn, Ludwig Philipp (s. d.), ist seit den Julitagen 1830 König der Franzosen. Sein Haus ruht auf vier Säulen, — 4 Söhne: die Herzoge von Orleans, Joinville, Aumale und Montpensier, umgeben ihn — tragen das Dach eines —— Pulverthurms. Ludwig Philipp hat, durch Verwandtschaft erst halb-legitim, nach und nach, auf den Schleichwegen der Familienpolitik, sich des Bürger-Königlichen entledigt und den legitimen Herrschern zugesellt. Die alten Bourbonen haben durch lang andauernde Verkrüppelung der Ideen von Staat und Bürger Leidenschaften, Faktionen und Schwachheiten im Volke ausgesäet, die Saat ist zweimal blutig aufgegangen, die neuen Bourbonen regieren durch die Aernte. Wie lange? Wer wagt's, zu sagen: noch einen Tag, ein Jahrzehend, ein Jahrhundert? —

Daß die Bourbonen durch Vermählungen in viele andere europäische Fürstenhäuser übergegangen, daß sie in Portugal, Sardinien, ja in Oesterreich heimisch geworden und mit einer reichen Zahl Prinzen und Prinzessinnen, Infanten und Infantinen ausgestattet sind, ist bei den europäischen Verhältnissen keine Merkwürdigkeit, und die Erörterung dieser Geschichten kann hier füglich unterbleiben.

III. (Biogr.), 1) Karl, Herzog von, bek. unter dem Namen Connetable von Frankreich, der letzte Sprößling des älteren Zweiges des jüngern Stammes des Hauses Bourbon (s. d. Tabelle, Karl II., † 1527 ohne Erben), geb. 27. Febr. 1489, ist nicht sowohl durch seine Kriegsthaten merkwürdig, als vielmehr durch seinen Abfall von seinem König und Vaterland. Durch seine Gemahlin, Susanne von Bourbon, die viele Güter ihm zubrachte und schenkte, wurde er so reich und mächtig in Frankreich, daß er nur dem Könige nachstand, und durch seine Tapferkeit und Umsicht that er sich so hervor, daß Franz I., selbst ein Tapferer, ihn (1515) zum Connetable von Frankreich und zum Statthalter von Mailand ernannte. Aber sein Glanz und Reichthum, vielleicht auch sein stolzes Selbstgefühl regte den Neid und Unwillen des Hofes gegen ihn auf und vorzüglich wurde des Königs Mutter, Louise von Savoyen, eine leidenschaftliche Frau, die früherhin seine Erhebung befördert hatte, gegen ihn erbittert, entweder weil er ihrer Herrschsucht nnd Habgier entgegentrat, oder weil er ihre Liebesanträge mit Hohn zurückwies. Um ihm wehe zu thun, beredete sie den König, ihren Sohn, ihm die Statthalterschaft von Mailand zu entziehen, und erhob dann, als seine Gemahlin Susanne (1521) gestorben war, einen Proceß gegen ihn, um die Güter, die von letzterer ihm zugewendet worden waren, ihm zu entreißen. Dieses Verfahren erbitterte den Connetable so sehr, daß er, von Zorn, Rachgier und Ehrgeiz hingerissen, seiner Pflichten gegen sein Vaterland vergaß. Er knüpfte mit den Feinden seines Königs, dem Kaiser Karl V., König von Spanien, und dem König von England, Heinrich VIII. ein geheimes Verständniß an und vereinigte sich mit ihnen zu dem Vorhaben, daß Frankreich zwischen dem Kaiser, dem König von England und dem Herzog von Bourbon getheilt, letzterer zum König ernannt und mit des Kaisers Schwester, Eleonore, Wittwe des Königs Emanuel von Portugal, vermählt werden sollte. König Franz hörte oder ahnete etwas von dieser Treulosigkeit, begab sich deshalb nach Moulins, wo der Connetable seinen Hof hielt, und forderte diesen auf, mit ihm über Lyon nach Italien zu ziehen. Der Connetable versprach es; aber auf dem Wege nach Lyon entfloh er (im Sept. 1523) erst nach dem Schlosse Chantelle, dann durch Burgund und Deutschland zu den Spaniern nach Italien. Allein er kam zu ihnen nicht als ein Bundsgenosse, der Hülfe bieten konnte, sondern als ein Flüchtling, der Schutz suchen mußte, und der Verrath, den er an seinem Vaterlande beging, brachte ihm nicht die gewünschten Ehren, sondern nur Schmach und Reue. Verbunden mit den Spaniern, die ihn wegen seiner Feldherrntalente freudig aufnahmen, kämpfte er nun gegen seine Landsleute, die Franzosen, zuerst in der Schlacht bei Romagnano an der Sesia (30. Apr. 1524), in welcher deren Anführer Bonnivet (s. d.) verwundet und der edle Bayard getödtet wurde. Als er letztern im Sterben fand und bemitleidete, soll ihm derselbe zugerufen haben: „Bedauert mich nicht,

Digitized by Google

denn ich sterbe als ein rechtschaffener Mann; aber Euch bedaure ich, da ich sehe, daß Ihr wider Euern König, wider Euer Vaterland und wider Euren Eid die Waffen führt." (Die Zuverlässigkeit dieser Angabe wird von Ranke, deutsche Gesch. II, 297 f., in Zweifel gezogen). — Darauf führte er, begleitet von Pescara, im Juni 1524 das spanische Heer nach Frankreich. Hier sollte, nach seiner Versicherung, alles gegen den Hof erbittert und zum Aufstand bereit seyn; aber Anderes erfolgte, als er gehofft und versichert hatte. Die Franzosen blieben ihrem König getreu und schaarten sich um ihn; nur wenige Städte wurden von den Spaniern erobert, Marseille widerstand der Belagerung und das spanische Heer mußte, um nicht von Italien abgeschnitten zu werden, bald über die Alpen zurückkehren. Jetzt verpfändete der Herzog von Bourbon die Juwelen, die er gerettet hatte, zog durch das dadurch gewonnene Geld eine große Schaar deutscher Truppen an sich und trug mit diesen Vieles zur Entscheidung der Schlacht von Pavia (24. Febr. 1525) bei. Aber er fühlte sich durch die Niederlage seines Volkes und die Gefangennehmung seines Königs nicht glücklich. Das bezeugen die Worte, die er beim Anblick seines getödteten Feindes Bonnivet ausrief: „Unglücklicher, Du bist Schuld an Frankreichs Ruin und an dem meinigen!" Als der gefangene König Franz nach Spanien gebracht worden war, reiste er ihm nach, um bei dem Frieden nicht vergessen zu werden. Doch auch hier richtete er wenig aus. Wohl mußte Franz im Frieden zu Madrid (14. Januar 1526) ihm völlige Verzeihung und Wiedereinsetzung in alle Würden und Güter versprechen; aber er gelangte nicht zu denselben, mußte zugeben, daß des Kaisers Schwester Eleonore, die früherhin ihm versprochen worden war, mit Franz I. verlobt wurde, und sah sich von den spanischen Großen wegen seiner Untreue und Verrätherei verabscheut. Einer derselben, der Marquis von Villano, der seinen Palast ihm einräumen sollte, antwortete dem Kaiser Karl: „Ew. Majestät kann ich nichts verweigern; aber ich erkläre hiermit, daß, sobald der Herzog mein Haus verlassen haben wird, ich dasselbe mit eigner Hand in Brand stecken will, weil es, von der Treulosigkeit angesteckt, künftig von keinem rechtlichen Manne mehr bewohnt werden kann." Karl selbst behandelte ihn, in Hinsicht auf die Kriegsthaten, die er von ihm erwartete, mit schlaubrechneter Feinheit. Als Pescara gestorben und der Krieg mit Frankreich wieder entbrannt war, ernannte er ihn zum Oberfeldherrn in Italien und versprach ihm das Herzogthum Mailand. So kam der Herzog von Bourbon (im Sommer 1526) wieder nach Italien. Hier eroberte er (24. Juli) die Citadelle von Mailand und faßte dann den Plan, gemeinschaftlich mit dem deutschen Feldhauptmann, Georg Frundsberg, der ihm 12000 Landsknechte zugeführt hatte, Rom zu erstürmen, um die Soldforderung und Beutegier seiner unzufriedenen Truppen zu stillen und den Papst zu strafen, der den Wiederausbruch des Krieges herbeigeführt hatte. Im Febr. 1527 trat er mit Georg Frundsberg den Zug [nach Rom an. Hartes Ungemach traf ihn auf demselben, und der Papst schleuderte den Bannstrahl gegen ihn und sein Heer; er aber ließ sich dadurch nicht aufhalten und langte am 5. Mai vor Rom an. Am folgenden Morgen (6. Mai) unternahm er die Bestürmung dieser Stadt. Selbst einer der Ersten, ergriff er eine Sturmleiter und legte sie an die Mauer. Da traf ihn von oben herab der Schuß aus einer Hakenbüchse, der ihn tödtlich verwundete. Um sein Geschick seinen Truppen zu verbergen, befahl er einem Hauptmann, ihn mit einem Mantel zu bedecken. An seine Stelle trat der tapfere General der deutschen Landsknechte, Kurt von Boyneburg (s. d.), unter dessen Anführung Rom erstürmt wurde. Für ihn war der Tod im Kampfgewühl das beste, was das Schicksal ihm gewähren konnte. Bei längerm Leben würde er immer mehr erfahren haben, wie Untreue und Verrath am Vaterlande Schmach und Reue bringen. — 2) B., Karl von, Kardinal u. Erzbischof von Rouen, ein Bruder Antons, Königs von Navarra, mithin Heinrichs IV. Oheim, geb. 1523, wurde nach Ermordung des Herzogs von Guise (23. Dec. 1588) als Anhänger desselben von Heinrich III. gefangen gesetzt, aber nach Ermordung Heinrichs III. (2. Aug. 1589), obschon er geistliche Würden bekleidete und noch in Gefangenschaft lebte, von der Partei der Guisen am 21. Nov. 1589 unter dem Namen Karl X. zum König ausgerufen. Hierdurch sollte seinem damals noch protestantischen Neffen Heinrich IV. der Thron entzogen werden. Doch dies gelang nicht! Karl X. kam nicht zur Regierung; er blieb bis zu seinem Tode, der zum Glücke Heinrichs IV. und Frankreichs schon nach einigen Monaten (9. Mai 1590) erfolgte, in der Gefangenschaft zu Fontenay in Poitou. Weil derselbe nur von Einer Partei zum König ernannt worden war und nie regierte, obschon Befehle und Münzen mit seinem Namen erschienen, nannte sich der Graf von Artois, als er (1824) zum Thron gelangte, nicht Karl XI., sondern Karl X. — 3) B., Anton von, ein natürlicher Sohn Heinrichs IV. von Jakobine von Buell, Gräfin von Moret, 1607 geb., 1608 legitimirt und erhielt später mehre Abteien. In dem Aufstand, welchen 1632 der Herzog von Montmorency für den Herzog von Orleans und die Königin-Mutter gegen Richelieu erregte, schlug er sich auf erste Partei und blieb im Treffen von Castelnaudary, am 1. Septbr. 1632. — 4) B., Ludwig Maria von, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geboren 22. Mai 1777, gehörte den spanischen Bourbons an. Sein Vater, Ludwig Anton Jakob, jüngster Bruder des spanischen Königs Karl III., anfangs Kardinal und Erzbischof von Toledo, hatte (1754) seine geistlichen Würden niedergelegt und sich (1776) mit Maria Theresia de Vallabriga vermählt. Da diese Ehe nicht für ebenbürtig galt und darum den Sprößlingen derselben das Recht zur Thronfolge nicht zukommen sollte, mußte Ludwig Maria von Bourbon zum geistlichen Stande übertreten, worauf ihm dieselben Würden, die sein Vater bekleidet hatte, zu Theil wurden. Bekannt wurde er erst bei den Parteiungen und

Digitized by Google

Kämpfen, die seit dem bayonner Vertrag (1808) über Spanien kamen. Damals trat er (ungewiß ist es, aus welchen Beweggründen) als Anhänger der Cortes und ihrer Konstitution auf. Auch war er es, der als Präsident der Junta, die sich 1820 zu Cadix gebildet hatte, den König Ferdinand VII. nöthigte, diese Konstitution zu beschwören. Er zog sich dadurch den Haß derselben zu, und ein Glück für ihn war es, daß er eher starb (19. März 1823), als Ferdinand VII. zu Cadix von der französischen Armee wieder befreit (1. Okt. 1823) und Spanien seinem heutigen Unglück überliefert wurde. — 5) Bona v. B., s. Bona. — 6) Peter II., Herzog von B., s. Beaujeu. — 7) B. Dampierre, Wilhelm von, s. Dampierre. — Nicht aus dem Fürstengeschlecht sind: 8) B. Nikolas, der Aeltere, lat. Dichter, s. Borbonius. — 10) B. Nikolas, des Vor. Neffe, ebenfalls einer der vorzüglichsten lat. Dichter Frankreichs, 1574 zu Vandeuvres geb., † 1644 als Prof. d. griech. Literatur und Kanonikus zu Langres. Ausgabe seiner sämmtl. Werke Paris 1651.

Bourbon-Baumwolle, s. Zucker (Waarenkunde), s. u. Baumwolle u. Zucker.

Bourboniden, s. v. a. Haus Bourbon (s. d.).

Bourbonische Fledermaus (Säugeth.), Vespertilio burbonicus, lebt auf der Insel Bourbon, braunroth und röthlich-weiß, Ohren halb so lang als der Kopf.

Bourbonischer Hausvertrag (pacte de famille), ein zwischen den bourbonischen Häusern in Frankreich und Spanien durch die Minister Choiseul und Grimaldi zu Paris am 15. August 1761 abgeschlossener Familienpakt, kraft dessen beide Zweige des bourbonischen Hauses, mit Einschluß der spanischen Bourbons zu Parma und Neapel, einander ihre Besitzungen garantirten und sich im Fall eines Krieges gegenseitige Hülfe versprachen. Nur Frankreich zog von dieser Familienverbindung Nutzen, indem es durch sie Spaniens Beistand erst im siebenjährigen, dann im nordamerikanischen Kriege gewann.

Bourbonische Höfe, sind die durch den bourb. Hausvertrag verbundenen Mächte von Frankreich, Spanien, Sardinien, Neapel und Lucca.

Bourbonlancy, s. Bourbon (Geogr.)

Bourbon l'Archambault, s. Bourbon (Geogr.).

Bourbonnais, ehemal. Prov. Frankreichs, deren Hauptort Moulins war, jetzt Departem. Allier und ein Theil des Dep. Cher. Größe: 172 □ Meilen und von beinahe 285,000 Menschen bewohnt. Früher Besitzthum des Hauses Bourbon, fiel es an die Grafen von Clermont, 1505 an den Grafen von Montpensier und nach dessen Tod 1527 an die Krone Frankreich.

Bourbon-les-Bains, kleine französ. Stadt im Departement de la Haute Marne, 10 Lieues von Langres, am Zusammenfluß der Borne und Apance; hat über 3600 Einwohner. B., das alte Verbona, mit römischem Aquäduckt u. großem Militärhospital, hat eine eigenthümliche Wichtigkeit wegen der berühmten Heilquellen, welche einen schwachen, schwefeligen Geruch, einen salzig-bitterlichen Geschmack und in den verschiedenen Quellen die Temperatur von 32—46½° R. besitzen. Sie enthalten, nach neuern Analysen, salzsaur. Kalk, salzs. Natron, kohlens. Kalk, eine geringe Menge Extraktivstoff mit etwas schwefels. Kalk. Wird innerlich, als Bad und als Douche gebraucht gegen Schleimflüsse, weißen Fluß, Verschleimungen der Blase, chronische Leiden des Magens und der Verdauungswerkzeuge, Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems, Lähmungen, Gicht, Rheumatismen, Anchylosen, Kniegeschwulst, Verkürzung der Glieder als Folge bedeutender Schußwunden u. s. w.

Bourbonorden (Ordensw.), Ordre de Notre Dame de Chardon, von Ludwig II., Herzog von Bourbon, 1370 für 27 adelige, untadelige Ritter gestiftet. Zeichen: blansammtner, rothgefütterter Gürtel, mit Gold eingefaßt und geschmückt mit der goldenen Inschrift: l'Esperance; Haken und Schnalle des Gürtels stellen einen grünen Distelkopf dar. An der goldnen Ordenskette hing unter 32 Sternen das Bild der heil. Jungfrau, darunter abermals der Distelkopf. Das Barett, grün, roth aufgestülpt, trug auf einem goldnen Schild die unverständliche Devise: Allen! Der Orden ging später wieder ein.

Bourbontown, nordam. Stadt im Staat Kentucky (V. St.), Grafsch. Bourbon, am Fluß Stonyfordz 5 Meilen nördl. v. Lexington, 14 g. M. östl. von Frankfurt u. 150 g. M. v. Philadelphia entfernt. Die Stadt entfaltet sich rasch zu großer Blüthe.

Bourbon-Vendée, s. u. Bourbon (Geogr.).

Bourbotte, Revolutionsmann, ein Jakobiner, der sich durch legislative Wildheit u. krieger. Kühnheit bemerkenswerth gemacht hat. Geb. 1765, war er 1794 Mitgl. des Konvents, strebte nach der Diktatur, wurde aber sammt seinem Anhang am 1. Prärial von Legendre überwältigt. B. stieß sich vor dem Revolutionstribunal den Dolch in die Brust und wurde sterbend unter die Guillotine geschleppt.

Bourboule, französisches Dorf in der Kommune von Murat-le-Quaire, im Departement du Puy de Dome, 12 Meilen von Clermont-Fernand, mit 6 Mineralquellen, deren Temperatur sehr verschieden ist. Die Hauptquelle oder le grand Bain hat nach dem 100theil. Th. 52° Wärme, la Rotunde nur 12°. Die Hauptqu. enth. Kohlensäure und Stickgas; an fixen Bestandtheilen: salzsaures Natron, kohlens. Natron, schwefels. Natron, kohlensaure Talkerde, kohlens. Kalk, Kieselerde, Thonerde, kohlens. Eisenoxydul, organischen löslichen Extraktivstoff mit einer geringen Menge von Natron, animalischen unauflöslichen Extraktivstoff, hydrothions. Natron. Sie wird gegen Rheumatismen, Stockungen und Geschwülsten skrophulöser Art und chronische Hautkrankheiten gebraucht.

Bourbourg, kl. franz. Cantonst., Nord, südwestl. Dünkirchen, in sumpfiger Gegend; 2300

Digitized by Google

E. Fabr. für Spitzen, Tabak, Leder, Töpferwaaren; einiger Handel. — Eine Fortsetzung des Kanals v. Dunkirchen, besonders zur Entwässerung der Gegend, aber auch zur Schifffahrt bestimmt (1670 erbaut), hat von ihr d. Namen.

Bourbourville (Geogr.), Hauptort der Grafschaft Knox im nordam. Freist. Kentucky, a. d. Mdg. des Winding i. d. Cumberland, mit Postamt, noch im Entstehn.

Bourbriac, franzöſ. Cantonest., südl. von Guingamp; 3100 Einw.

Bourcet (Peter Joseph v.), franzöſ. Generallieutenant, 1700 zu Usseaux, einem Flecken im Thale Pragelas, geb., kam im 8. Jahre zur Armee und diente 1733 u. 1741 in Italien. Im J. 1757 wurde er Kommandeur der Artillerie und des Geniecorps im 7jährigen Kriege, 1762 Kommandant in der Dauphiné. † 1780 zu Grenoble. Hinterließ: Mémoires historiques sur la guerre des Français en Allemagne de 1751 — 1762. 3 B. und eine musterhafte, genaue Karte der Ober-Dauphiné in 9 großen Blättern.

Bourchenu, Johann Peter Moret de, Marquis de Valbonnois, gewandter franzöſ. Geschichtschreiber, 1651 in Grenoble geboren. Große Reisen, durch Holland, Italien und England nährten den früh geweckten Geist, tüchtiges Studium zu Paris und die Praxis der Gerichtshöfe bildete den gelehrten Staatsmann. Als solcher kam er nach Grenoble zurück, wurde 1677 Parlamentsrath, kurz nachher Oberpräsident bei der Rechnungskammer und 1696 Staatsrath; 1728 Mitgl. d. Akadem. der Inſchr. und der schönen Wiſſenſch. Seit seinem 50. Jahr blind, † er 1730. Sein Wohlthätigkeitssinn machte seinen Namen in allen frommen Stiftungen seiner Heimath zu einem gesegneten; in der Literatur lebt er fort durch: Mémoires pour servir à l'histoire de Dauphiné, sous les Dauphins de la Tour-du-Pin. Par. 1711 Fol.; erschien sehr vermehrt u. verbessert und mit mehr als 500 Urkunden und diplomat. Belegen bereichert unter dem Titel: Histoire de Dauphiné et des princes qui ont porté le nom de Dauphin, particulièrement de ceux de la troisième race descendus de la Tour-de-Pin. Genf 1722 Vol II. Fol. Außerdem noch mehre kleine historische Schriften und viele histor. und archäolog. Abhandlungen in periodischen Blättern.

Bourchier, 1) Thomas (engl. Prälat), Kardinal, Erzbischof von Canterbury unter Eduard IV., Richard III. und Heinrich VII., denen er allen die Krone aufsetzte; † 1486. — 2) John, Lord Berners, von mütterlicher Seite aus dem Hause Plantagenet, ein kenntnißreicher und tapferer Mann, suchte die Rebellen in Devonshire und Cornwallis zu besiegen. Heinrich VIII. machte ihn zum Gouverneur von Calais. † 1532.

Bourdaine, franz. (Waarenk.), die im Handel vorkommende Rinde des Faulbaums.

Bourdaloue, franz. (Waarenk.), 1) französische Tischleinen in Stücken von 48 Stab Länge u. ⅞ St. Breite; vorzügl. in Caen gewebt; 2) die schmalen, zu Hutschnüren bestimmten Tressen.

Bourdaloue, Ludwig, sehr berühmt. franz. Kanzelredner, Bossuets würdiger Nebenbuhler, ein mit der edlen Einfachheit und Würde der alten wie mit dem blendenden Glanz seiner Zeit vertrauter, von ächter Religiosität begeisterter Mann. Er war am 20. August 1632 zu Bourges geb., trat im 16. Jahr in die Gesellschaft Jesu, erhielt nach u. nach den par. Lehrstuhl der Humaniora, d. Rhetorik, Philosophie und Theologie und bestieg 1669 zum ersten Mal in Paris die Kanzel. Trotz nichtigen Kriegsruhms u. der Ueppigkeit, die den Hof beherrschten, brach sich doch die Macht seiner Worte Bahn und wirkte bald mit der allgemeinsten Anerkennung. Seit Advent 1670 bertief ihn Ludwig XIV. öfter in seine unmittelbare Nähe, und übertrug ihm, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, 1686 die Sorge, die Protestanten mit dem Katholi. Glauben zu versöhnen und in demselben zu befestigen. Dieser schweren Aufgabe widmete er sich mit christlicher Hingebung; nie die Menschenwürde aus dem Blick verlierend, verabscheute er List und Gewalt und vollbrachte sein Werk durch die Kraft der Ueberzeugung u. den redlichen Eifer, sich jeder Stufe der Bildung mit der nöthigen Form und Klarheit der Belehrung nützlich zu machen. Seine Reden entbehren zwar Feuer und Glanz Bossuets, ersetzen aber beides hinlänglich durch die Gründlichkeit, Bestimmtheit und kunstgemäße Vollendung, die sie zu Mustern ihrer Gattung bis auf unsere Zeit erheben. B., den man den „König der Prediger und Prediger der Könige" nannte, zog sich in den letzten Jahren seines Lebens von der Kanzel zurück und befriedigte mit Entsagung und Beharrlichkeit seine stille Lust am Wohlthun. Ein Vater der Kranken, Unglücklichen und Armen, † er am 13. Mai 1704 zu Paris. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte der Jesuit Bretonneau u. d. T.: Sermons. Paris, imprimerie royale, 1707 — 1734, Vol. XVI, 8.; daſ. Vol. XVIII. 12. — Deutſch: Sämmtl. Predigten, Prag 1760—1768, 14 Bde. 8.; — Bourdaloue's Geist, aus dessen Werken gezogen, Augsb. 1785. 8.

Bourdeaux (n. Geogr.), Flecken u. Hauptort eines Cant. im franz. Depart. des Drôme, am Roubion, südwestlich von Die; 1400 Einw. Fabriken für Serge; Wollspinnerei. Geburtsort von J. Casaubonus.

Bourdeilles, 1. (Geogr.), franz. Stadt, Depart. Dordogne, Bezirk Perigueux, nordwestl. von Perigueux; 1700 Einw. Zeuch- u. Strumpfwebereien. II. (Biogr.), 1) Elias de B, franz. Franziskanermönch, 1427 Bischof zu Perigueux und 1467 Erzbischof zu Tours; seit 1482 Kardinal zu Rom, † 1485 zu Artanes bei Tours. Werke: Opus pro pragmaticae sanctionis abrogatione, Rom 1486 4.; — defensorium concordatorum. Par. 1512. 4. 2) Pierre de, s. Brantome. 3) Claude de, s. Montrefor.

Bourdelas, (Pomol.), rothe im September reifende Weintraubensorte mit etwas länglichen, süßen Beeren; häufig in Gärten gezogen.

Bourdelin (Claude), bekannter Chemiker und Mitglied der pariser Akademie der Wissenschaften, geb. 1621 zu Villefranche bei Lyon,

Digitized by Google

machte sich verdient durch seine Untersuchung der Mineralwasser und officinellen Gewichte und lieferte mehre tüchtige Analysen.

Bourdelois (Geogr.), hieß ehemals die Landschaft um die franz. Stadt Bordeaux.

Bourdelot (Biogr.), 1) Johann, franz. Rechtsgelehrter, bekannt als Commentator der Satyren Juvenals und als Herausgeber des Petronius und Heliodorus; † als Requetenmeister unter Maria von Medicis 1638. — 2) Peter Michon, franz. Philosoph und Mediciner, der sich durch die Verbreitung der Cartesianischen Philosophie einen Namen erwarb. Geb. zu Sens 1610, Begleiter des Prinzen Condé auf dessen Feldzügen, wurde B. 1651 zu der kranken Königin Christine nach Stockholm berufen, stiftete in Paris die Cartesianische Akademie, die mit ihm, 1685, †. Gallois edirte: Conversations de l'académie de Mr. l'abbé B., Paris 1675.

Bourdic Viot, Marie Anne Henriette Payar de l'Etang de, franz. Dichterin, 1746 zu Dresden geb., kam als Kind nach Frankreich, heirathete im 13. Jahr, ward im 16. Witwe, wurde in Nimes, wo sie sich zum 2ten Mal verheirathete, Mitglied der Akademie und † 1802 zu Ramière bei Bagnoles. Schrift: Ode au Silence; La Romance de la Fauvette etc.

Bourdigné, franz. Priester, lebte um 1530 in Anjou; von ihm ist der franz. Eulenspiegel; — la légende de maistre Pierre Faifeu, Angers 1532, 4. Par. (mit Molinet, Diverses poesies) 1723.

Bourdigon (Geogr.), französ. Kanal von, führt von Aigues Mortes bis zur Rhone.

Bourdin (Biogr.), 1) Moriz, Bischof von Coimbra und 1110 Erzbischof von Braga. Er wurde, weil er als päpstl. Gesandter sich Heinrichs V. Interesse angeschlossen zu haben schien, von Pascal II. excommunicirt, nach Pascals Tod von Heinrich V. aber dem neugewählten Gelasius II. als Gegenpapst (Gregor VIII.) aufgestellt. Er blieb jedoch ohne allgemeine Anerkennung und auch Heinrich V. überließ ihn endlich seinem Schicksal. Er floh, wurde von den Bewohnern Sutri's festgehalten u. Gelasius II. ausgeliefert, und † im Gefängniß zu Fumone bei Alatri 1122. — 2) Aegidius, tüchtiger franz. Gelehrter, Staats- und Geschäftsmann, 1517 zu Paris geb., leistete unter 4 Königen (von Franz I. bis Karl IX.) dem Staat ausgezeichnete Dienste und † als General-Prokurator 1570. Die Literaturgeschichte kennt ihn als Verf. eines griech. Kommentars zu des Aristophanes Schriften und eines latein. Commentars über das Edict von 1539: Paraphrasis in constitutiones regias anno 1539 editas, Paris 1628.

Bourdiner Pfirsiche (Pomol.), auch narbonner Pfirsiche, treffliche Art, schönen 2½ Zoll hohen, 3 Zoll breiten Früchten mit flacher Furche, worin an der Blumengegend eine Spitze steht; hellgelb, auf der Schattenseite grüngelb, auf der Sonnenseite braunroth mit Carmoisin, zart punktirt. Sie ist dünnschälig, das Fleisch weiß, zart, süß mit Weingeschmack, der Stein löst sich leicht, und ist mit röthlichem Fleisch umgeben. Die Frucht reift Anfangs September. Der Baum ist mittelstark, hat an den Sommertrieben weiße Punkte und unterscheidet sich dadurch von andern Pfirsicharten, daß er weniger Blätter hat.

Bourdon, l. (franz.), 1) d. Hummel, Drohne, Brutbiene; 2) in der Musik: a) die Schnarrpfeife am Dudelsack; b) der Regalzug in der Orgel; c) ehedem die tiefste Seite des Contraviolons und ähnlicher Instrumente; d) s. v. a. Brummbaß, Hummelbaß, d. i. ein in manchen Musikstücken stets ein u. denselb. Ton angebender Baß. 3) Die große Glocke auf dem Thurm der Notre-Dame-Kirche in Paris. — II. (Biogr.), 1) Sebastian, ber. franz. Historien- u. Landschaftsmaler, auch treffl. Kupferätzer 1616 zu Montpelier (oder zu Marseille) geb. Es gelang ihm erst nach mannichfach trüben Schicksalen, sich einen ruhigen Standpunkt für die künstlerische Entwickelung seines Talents zu erringen. Er gerieth endlich, nachdem er lange unstät in den Provinzen umhergewandelt war, unter die Soldaten, und erst, nachdem er auch aus dieser Quelle des Elends getrunken, eilte er nach Rom, wo der gefeierte Claude Lorrain ihm vorwärts half. 1643 kam er nach Paris zurück und malte seinen berühmten h. Petrus für Notre-Dame (jetzt im k. Museum) und kurz nachher Simon den Zauberer. Fruchtbare Einbildungskraft u. Leichtigkeit in der Darstellung verlockten ihn, wie so viele französische Maler, bald zur Schnellmalerei, wo Extremitäten und Beiwerke nicht sorgfältig behandelt wurden. Im Jahre 1652 wurde er Hofmaler der Königin Christine von Schweden; dort blieb er bis zur Abdankung desselben. In Paris war er dann Mitbegründer und zuletzt Rektor der Akademie der Malerei und †, während er an einer Decke in den Tuilerien arbeitete, 1671. Seine Radirungen (welche Dumesnil im P. Gr. Fr. verzeichnet) sind von allen Sammlern gesucht und in guten Drücken selten und theuer. Hainzelmann, Pitau, Boulanger, van Schuppen und viele Andere haben über 100 Blätter nach seinen Gemälden gestochen. — 2) Aimé, französischer Arzt, bekannt als anatomischer Schriftsteller, 1638 geb. † 1706 zu Cambrai. Schr.: Nouvelles tables anatomiques, ou sont représentées toutes les parties du corps humain, Paris 1678, Cambr. 1707 u. s. w. — 3) B. de Sigrais, Claudius Wilhelm, französischer Schriftsteller d. 18ten Jahrhunderts, 1715 in der Franche Comté geb., war eine Zeit lang Militär und starb als Mitglied der Akademie d. Inschr. Schr.: Traduction des institutions militaires de Végèce, 1749; — Considerations sur l'esprit militaire des Germains, 1781; — Consider. s. l'espr. milit. des Français, depuis le commenc. du régne de Clovis (482) jusq' à la fin de celui de Henri IV. (1620) Par. 1686. u. s. w. — 4) Franz Ludwig, ein Wüthrich der französ. Revolution, Sohn eines Bauern im Departement Oise. Er war Parlamentsprokurator, wurde Mitglied der Nationalversammlung, und hat sich als sogenannter Volksrepräsentant in der Vendée durch die gemeinsten Grausamkeiten fluchwürdig gemacht. Von Blut gesättigt, kehrte er nach Paris zurück, u., führte hier die Rotte an, welche

Digitized by Google

Robespierre gefangen nahm und zur Guillotine schleppte. Später wird er Mitglied des Raths der 500, aber 1797 traf ihn mit mehren Gleichgesinnten das Loos der Verbannung nach Cayenne. Er † dort kurz nachher. — 5) Leonhard, spielte ebenfalls als Jakobiner eine Rolle. Er drang darauf, daß Ludwig XVI. der Abschied v. seiner Familie nicht gestattet werde, zeichnete sich später bei allen Blutscenen in Paris aus, so, daß er sogar 2 Mal, 1794 im Nationalconvent u. 1797 im Rath der Fünfhundert öffentlich als Mörder genannt wurde. Doch war er zugl. Stifter der „Ecole des Eleves de la patrie" und † als Director derselben eines natürlichen Todes. Er hat auch Memoiren über Nationalerziehung und ein jakob. Drama „Das Sansculottenfest" geschrieben.

Bourdon Musqué, s. Wespenbirn.

Bourdonnaye (auch Bourdonnais), 1) (Geogr.), franz. Marktflecken, Dep. Menrthe, östl. v. Nancy; 1200 E. — 2) (Biogr.), Bernh. Franz Mahé de la, französ. Seebeld, 1699 zu St. Malo geb. Als Generalgouv. v. Isle de France u. Bourbon wurde er 1741 — 46 an der Spitze einer unbedeut. Seemacht der gefährlichste Feind Englands in den indischen Gewässern. Als er jedoch Madras, das er erobert hatte, den Engländern gegen 9 Mill. Franken zurückgab, brachten es die Intriguen des Gouverneurs von Pondichery dahin, daß B. wegen des angeblich zu wohlfeilen Handels zur Verantwortung gezogen und in die Bastille gesetzt wurde. Nach 4 Jahren öffnete sich zwar sein Kerker wieder, aber der königliche Undank hatte B.'s Lebenskraft verzehrt; er † 1754.

Bourdonnet (Chir.), ein länglich runder cylindrischer Körper aus Charpie, zur Ausfüllung von Fistel- oder auch andern Kanälen, zur Stillung von Blutungen aus Höhlen, zur Beschränkung der zu starken Eiterung bei Fistelgeschwüren u. s. w. Am einfachsten wird ein solches Bourdonnet gebildet, indem man mehre oder wenigere, längere oder kürzere, der Weite und Kürze des auszufüllenden Kanals entspr. parallele Fäden Charpie nimmt, sie mit dem Daumen und Zeigefinger faßt, die Enden umschlägt, das Ganze zwischen den Händen rollt, und die Spitze abschneidet. Damit die einzelnen Fäden besser an einander liegen, und das Bourdonnet fester werde, kann man auch von dem Umschlage einen Charpiefaden in der Mitte zweimal umlegen, ohne jedoch einen Knoten zu machen. Das B. muß stets weich bleiben.

Um das B. auch aus sehr tiefen Fistelhöhlen leichter ausziehen zu können, bindet man um die Mitte der an einander gelegten Charpiefäden einen langen, und nach Erforderniß starken gewächsten Faden, schlägt dann am gebundenen Orte die Charpieenden um und vollendet so durch Rollen zwischen den Händen das Bourdonnet. Nachdem man dieses in den Fistelkanal eingebracht hat, befestigt man die Fadenenden äußerlich mit Heftpflaster oder auch an der Binde.

Noch eine andere Art, das Bourd. zu machen, ist folgende: Man nimmt geordnete Charpie, schlingt um deren Mitte einen Faden, legt nun die Mitte auf die Spitze eines Führungsstäbchens und wickelt mit dem einen Ende des umlegten Fadens oder auch mit einem neuen Faden das Ganze von oben herab, so, daß das eine Fadenende zur leichtern Herausziehung frei herabhängen bleibt.

Bourdonye(Waarenk.), auch Bourdrye, eine Art wollener Zeuche, die jetzt wenig gefert. werden; früher besonders geraer Fabrikat.

Bourdus, das Lieblingsgericht der Jakuten u. a. sibir. Völk., Roggen-Mehl oder gepülverte Tannenrinde in Wasser gekocht und mit Fischfett begossen.

Bureau Deslondes, s. Deslandes (Andr. Franz).

Bourek (Nahr.), sehr beliebte Speise der Neugriechen, eine Pfannkuchenart.

Bourette, Charlotte, geb. Renyer, französische Dichterin, 1714 zu Paris geboren, Gattin eines Limonadier, eine Frau von großen Anlagen. Sie war bekannt als Muse limonadière und von den ersten Geistern ihrer Zeit geachtet. Schr.: Muse limonadière, eine Sammlung Gedichte, 1755, 2 Bde, 12.; la Coquette punie, Lustsp. 1779.

Bourg, 1. (Geogr.), frz. Name vieler St. u. Flecken Frankr. und der Schweiz, der wie das ital. Borgo, das deutsche Burg, bald allein, bald in Zusammensetzungen vorkommt. Man kennt mehr als 100 O. dieses Namens; bemerkenswfind: 1) a) B. (en Bresse) frz. Dep. Ain, 31 □M., 120,000 E., zerf. in d. 10 Cant.: Bagi le Chatel, Bourg, Cereriat, Coligny, Montreval, Pont d'Ain, Pont de Vaux, Pont de Veyle, Treffort und S. Trivier und zählt 119 Gemeinden. Wein-, Seiden-, Obstbau und die Rhonefschiffahrt beschäftigen einen großen Theil der Einwohner. — b) B. Die Hptst. des Dep., schöngel. an d. Reyssouse, (42° 23' Br., 40° O. L. v. Gr.) mit Collége, physikalischem Kabinet, Museum, Bibliothek, Sitz zahlreicher Behörden, wohl gebaut mit großer Cathedrale, im gothischen Styl, großes Hospital; 8900 Einwohner. Fabriken für Tuch, Leinwand, Hüte, Hornkämme, Strumpfwaaren; Handel. Geschichte. Das römische Forum Segusianorum, gehörte später zum burgundischen Reiche, zu Deutschl. bis in das 11., den Herzogen v. Savoyen bis zum 16. Jahrh., von denen es 1601 an Frankreich kam und die Hauptst. d. Prov. Bresse wurde. Das 1515 hier errichtete Bisthum ist 1535 mit dem lyoner vereinigt worden. B. ist die Vaterst. des großen Ad. Coligny u. des ber. de la Lande. — 2) B., schweiz. Badeort Cant. Basel. Das Bad ist 1½ St. v. Basel 1440' üb. dem M. Wenig bes. — 3) Bourg Libordе, frz. Hptst. e. Cant., Dep. Gironde, a. d. Gironde, mit Flußhafen; 1700 Ew. Fabr. für Weinflaschen u. Handel. — 4) B.-Achard, franz. Flecken, Dep. Eure, östl. von Pont-Audemer; 1100 Einwohner, wichtige Märkte. — 5) B.-Agental, franz. Cantonsstadt, Dep. Loire, südöstl. von Montbrisson; 1500 Einw. Fabr. für Krepp; Baumwollspinnerei. — 6) B. de Visa, Flecken; Hauptort e. Cantons, Dep. Tarn u. Garonne; 1000 Ew.

Digitized by Google

Handel. — 7) B. d'Oisans, frz. Flecken. Haupto. c. Cant., in der Thalschlucht d. Romanche, südö. v. Grenoble, Dep. Isère, kleines Seminar; 3100 Ew., baumw. Zeuche, einiger Handel. In der Nähe ein Bleibergwerk. — 8) B. de Péage, franz. Flecken, Dep. Drôme, Cantonshptort bei Romans, an der Isère; 3100 Ew.; Seidenspinnerei, Färbereien, Gerbereien. — 9) B. la Reine (B. d'Egalik) franz. Flecken, Dep. der Seine; 900 Einw., Faience, Viehhandel; hier † Florian. — 10) B. Lastik, Flecken und Hauptort eines Cantons im Dep. Puy de Dôme, südwestlich von Clermont; 2300 Einw. — 11) B. les Balance, Flecken im Canton Valence, Dep. Drôme; 2700 Einw. Fabriken für Indiennen. Handel. — 12) B. St. Andéol, Cantonsst., 2g. M. südl. v. Viviers, Dep. Ardèche, an d. Rhone, hübsch geb., 5000 Ew., bed. Flußschifffahrt, Seidenspinnerei, Handel mit Getreide, Mehl, Wein, Branntwein, Olivenöl. — 13) B. Theoulde, Flecken und Hauptort eines Cantons, Dep. Eure, östlich von Pont Audemer; 900 Einw. — 14) Bourg, preuß. Stadt; Prov. Westphalen ꝛc. s. Burg. — 15) B. d'Ault, franz. Flecken, Dep. Somme, Bez. Abbeville, Hafen, 2800 Einw. — 16) B. Deols (B.-Dieu), franz. Marktflecken, Dep. Indre, Bez. Chateaurour; 1700 Einw.; gab früher einem Fürstenthum den Namen. — 17) B. le Roy, franz. kl. St. am Rosey, Dep. Sarthe, Bez. Mamers, 500 Einw. — 18) B. Mahé, neugegrautes Städtchen auf Mauritius (Isle de France), mit Hafen. 19) Bourg Maurice, sardinischer Marktflecken, Herzogthum Savoyen, Provinz Tarantaise, am Fuße des kleinen Bernhard und an der Isère; 3000 Einw. Bedeutende Jahrmärkte. 20) B. sur Mer, franz. Stadt, Dep. Gironde, Bez. Blaye, in der Nähe des Zusammenflusses der Garonne und Dordogne, die vereint die Gironde bilden; 3200 Einw.; bed. Weinhandel, Hafen. — B. II. (Biogr.), 1) Balduin, Graf v., s. Balduin. — 2) Anna v., franz. Geistlicher, Märtyrer des Protestantismus, das Opfer eines lasterhaften Königs und ränkesüchtiger Pfaffen. Geb. 1521 in der Auvergne, trat, als der jüng. Sohn einer adeligen Familie, in den gelehrten Stand, lehrte zu Orleans die Rechte und wirkte seit 1557 als Parlamentsrath in Paris. Hier wurde er, der Anhänglichkeit an den Protestantismus schon lange verdächtig, 1559 wegen seines freimüthigen Tadels über die grausamen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich verhaftet, vom Erzbischofe von Paris für einen Ketzer erklärt, vom weltlichen Gericht zum Tode verurtheilt und trotz der Verwendung protestantischer Fürsten, am 23. Dec. 1559 gehängt, sein Leichnam verbrannt. — 3) Barbeu de, s. Barbeu.

Bourg Achard, s. u. Burg 4).

Bourganeuf, 1) französischer Bezirk, Dep. Creuse, 17½ □M. mit 37,000 Einw. — 2) Kl. franz. St., Hauptort des Arrondissements, am Thorion, südlich von Guéret; 2000 Einw. Fabriken für Papier, Porzellan. Merkwürdig: Thurm u. Bäder des türkischen Prinzen Zizim, der 1482 sich hier niederließ. Jetzt verfallen.

Bourg Argetal, s. Bourg 5.

Bourgas, s. Borgas.

Bourg d'Ault, s. Bourg 15.

Bourg d'Egalite, hieß während der Revolutionszeit B. la Reine; s. Bourg 9.

Bourg Deols, s. Bourg 16.

Bourg de Lisa, s. Bourg 6.

Bourg d'Oisans, s. Bourg 7.

Bourg du Péage, s. Bourg 8.

Bourgelat, Claudius, erster Begründer der Thierarzneikunde in Frankr. B. war Advokat in Lyon und verließ diesen Stand, als ihn einmal die Einsicht überraschte, daß er mit allen Mitteln der Rechtswissenschaft siegreich eine ungerechte Sache vertheidigt hatte. Er übte sich nun in Paris in der Reitkunst u. wurde Direktor der Reitschule zu Lyon. Beobachtung der Pferde u. Studium der über sie u. ihre Behandl. erschienenen Schriften machten ihn auf den tiefen Stand einer Wissenschaft aufmerksam, die für die Landwirthschaft so wichtig ist. B. glaubte sich berufen, diese Lücke auszufüllen; durch das Studium der Medicin u. der Anatomie der Hausthiere, die er mit Hülfe des Chirurgen Buteau begann, war er schon 1761 zu einer Reihe von Kenntnissen u. Erfahrungen gelangt, die ihn zur Leitung e. Thierarzneischule befähigte. Am 1. Jun. 1762 eröffnete B. diese neue Anstalt zu Lyon, die erste in Europa. 1762 erhielt sie den Titel, aber nicht die Unterstützung, einer königlichen, denn die Stiftung und die Erhaltung der Anstalt geschah meist aus B.'s Privatvermögen. B. hatte aber die Freude, sein Werk fest zu begründen und bald hatte sie europ. Ruf. Er †, als General-Insp. d. Stutereien u. Mitgl. der Akademie der Wissensch. zu Paris u. Berlin den 3. Jan. 1779. — B.'s Schriften sind der Form nach ausgezeichnet, dem Inhalt nach aber noch jetzt von mehr als blos historischer Wichtigkeit. Die verbreitetsten: Nouveau Newcastle, ou Traité de Cavallerie, Lauf. 1747. 12.; in das Engl. übers.; — Elémens d'Hippiatrique, ou nouv. principes sur la connoiss. et sur la méd. des chevaux, Lyon 1750—53; — Anatomie comparée du cheval, du boeuf et du mouton; — Elémens de l'art vétér., Par. 1769 und 1776, Vol. II, 8., der 3te Bd. von Hujard ed. 1803 und 1808; — Réglement pour les écoles vétér. de France, Par. 1777. 8.; — viele einzelne Abh., auch Art. in die Encyklop. v. d'Alembert und Diderot und eine sehr reichhaltige Briefsammlung.

Bourgeois, l. (franz.), der Bürger; bei den Arbeitsleuten s. v. a. Kunde. — II. (Numism.), vor 1310 alte französ. Silbermünze der Stadt Paris; 378 = 1 f. Mark. — III. (Buchdruckerk.), Schriftgattung; Größe derselben zwischen Petit und Korpus; gewöhnl. auf Korpuskegel. Vergl. Schriftgießerei. — IV. (Biogr.), 1) Johann, auch Borghes, Borgesius, französ. Arzt und Astrolog, 1562 zu Houplines in Flandern geb., † als praktischer Arzt in Dyern. Schr.: Praecepta et sententiae insigniores de imperandi ratione ex operibus Francisci Guicciardini collecta, Antwerp. 1587 ꝛc. — 2) Louise, gelehrte Hebamme, lebte am Hofe Heinrichs IV. und schrieb: Instructions à ma fille, Par. 1642; — Observations sur la sterilité, perte de

Digitized by Google

fruit, fécondité, accouchemens et maladies des femmes, 3 B., zuletzt 1644. — 3) Franz, franz. Missionär, Jesuit, in Lothringen geb., Prof. der Theologie zu Pont à Mousson, ging 1767 nach China. Viele Briefe von ihm in Lettres édifiantes u. Mémoires sur l'histoire, les arts et les moeurs des Chinois. — 4) Sir Franz, guter engl. Landschaftsmaler, Mitgl. der dresdener Akademie, 1756 in London geb., anfangs Militär, dann Maler. Er wurde 1791 Hofmaler des Königs von Polen und genoß später in gleicher Weise die Gunst des Königs von England. Seinen historischen Bildern gebricht die Harmonie. — 5) Florentin Fidele Constant, guter französischer Maler im Fach der historischen Landschaft u. gewandter Lithograph, geb. 1767 zu Guiscard, Schüler David's. Seine Bilder zeichnen sich durch edlen Styl und effektvolle Komposition aus. In Verein mit Laborde erschien von ihm: Description des nouveaux jardins de la France et des anciens chateaux, mit 122 lith. Tafeln; eine Samml. von 80 franz., 28 schweizer. und 34 ital. Ansichten (Steindr.); malerische Reise nach der großen Karthause zu Grenoble. B. wurde 1827 mit dem Kreuz der Ehrenlegion behangen. — 6) Amadeus, des Vor. Sohn, gleichfalls Landschafter, 1798 zu Paris geb. An seinen Bildern rühmt man die historischen Staffagen und treffliche Architektur. Häufig erhielten sie öffentliche Erwähnung. — 7) Anton Achill, deutscher Kupferstecher mit der k. Nadel u. dem Grabstichel, 1777 in Böhmen geb., ließ sich 1799 in Paris nieder. Er stach viele hübsche Blätter nach Greuze; eine Folge von Porträts von berühmten Rechtsgelehrten ꝛc. — 8) Karl, franz. Miniaturmaler, aus Amiens, besonders durch seine schönen Bildchen auf Porzellan bekannt; gegenw. in Paris.

Bourgeoisie (franz.), eig. Bürgerthum; in Städten d. bürgerl. Gesellsch., der adel. gegenüb.

Bourgeoisiewein (Waarenk.), diejenigen Sorten franz., insbesondere bordeauxer Weine, welche meist an Ort u. Stelle zum Hausgebrauch dienen.

Bourges (Geogr.), 1) französ. Distrikt, Depart. Cher, 44½ □M., 94,000 Einw. — 2) Canton das. — 3) Hauptst. des Dep., Distr. u. Cantons, am Zusammenfl. d. Auron u. Eure, (47° 5′ N. B., 2° 23′ 40″ O. L. v. Gr.); 28 g. Meilen südlich von Paris, uralte, große, aber dünnbevölkerte, altväterisch gebaute, mit Mauern und Thürmen versehene Stadt, mit einer Menge Baudenkmäler aus dem Mittelalter. Vor allen berühmt ist die herrliche Kathedrale, im edelsten gothischen Styl, 845 begonnen, im 13. Jahrh. vollendet; 348′ lang, 123′ breit; Thürme nicht ausgebaut. Zunächst dieser der erzbischöfl. Palast; das Rathhaus (hôtel de ville), welches der Patriotismus und der Reichthum eines einzigen Bürgers (Jacques Coeur) errichtete; das große Gefängniß, auf den Trümmern des Palastes der alten Herzöge von Berry stehend, das Hôtel der Präfektur ꝛc. B. ist der Sitz eines Domkapitels, obern Gerichtshofs, eines Handelsgerichts, großen und kleinen Seminars, Collège, Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, für Landbau, Academie universitaire und einer öffentl. Bibliothek. — 28,000 E. — Fabriken für Tuch, wollene Decken, Messerschmiedwaaren, Salpeter, Leder; Brauereien; Handel mit Getreide, Senf, Wolle, Schlachtvieh. Geburtsort Ludwigs XI. u. Bourdaloue's. — (Gesch.) B., das alte Avaricum, einst die festeste St. der Biturges Cubi, in Gall. aquit., wurde von Cäsar erobert und verheert, unter Augustus aber zur Hauptst. der Aquitania prima erhoben. Im 5. Jahrh. nahmen es die Gothen u. es fiel später an Neustrien, dann an Aquitanien u. wurde 585 unter Chilperich l. verbrannt. Unter den Karolingern hob sich die Stadt und kam 1100 durch Kauf an Frankreich. B. war im Mittelalter der Sitz einer Universität, der Gelehrsamkeit u. des Reichthums. Von den hier gehaltenen sechs bituricensischen Concilien, 1031, 1225, 1276, 1285, 1336, das wichtigste 1438, auf welchem König Karl VII. den Vorsitz führte u. welches, das Concil von Ferrara verwerfend, die Freiheit der gallikanischen Kirche gegen d. Papst vertheidigte. Unter Karl VII. war B. häufig königl. Residenz. 1528 sprach sich ein Concil gegen Luther u. die Reformation aus. In den Hugonottischen Kämpfen verheert, blieb es lange Zeit im Verfall und erst seit 5 Jahrzehnten blühet es wieder auf.

Bourges les Bains, s. v. a. Bourbon l'Archambault.

Bourget, l. (Geogr.), 1) sardinischer Marktflecken, Herzogthum Savoyen, Prov. Chamberry; 1300 Einw. Eisenhammer, Faience, Hafen. — 2) See dabei; sehr fischreich. — II. (Biogr.), Dominicus Johann, franz. Archäolog u. Geschichtsforscher, 1724 in Beaumainx, bei Falaise, geb., studirte bis 1745 in Caen und trat unter die Benediktiner der Abtei St. Martin de Seez. Er schrieb viel u. mit Fleiß und Kritik über archäol. Gegenstände, auch eine werthvolle Geschichte der Klöster der Normandie, und † zu Caen 1776.

Bourg-Fontaine, Gesellschaft von. Zur Zeit der Jansenistischen Streitigkeiten hatte sich das Gerücht verbreitet, daß mehre den Jesuiten feindlich gesinnte Männer sich schon vor 20 Jahren in B.-F. versammelt u. Grundsätze, welche auf Abschaffung des positiven Christenthums abzwecken, ausgesprochen hatten. Es machte großes Aufsehen, ist aber nie als Faktum nachgewiesen worden.

Bourgignons (Gesch.), die Partei und Anhänger d. Herzogs v. Burgund gegen Frankreich. Vgl. Frankreich, Gesch.

Bourg la Reine, s. Bourg 9.

Bourg Lissac, s. Bourg 10.

Bourg le Roi, s. Bourg 19.

Bourg le Valence, s. Bourg 11.

Bourg Mase, s. Bourg 18.

Bourg Maurice, s. Bourg 19.

Bourgneuf, 1) kl. französ. Seestadt an der gleichnam. Bai, mit Hafen. Hauptort eines Cantons der Nieder-Loire. 2300 Einw. Fischerei, Austernfang, Handel mit Salz, Wein, Branntwein. Sehr merkwürdig ist die fort u. fort zunehmende allmählige Erhebung der benachbar-

Digitized by Google

ten Küste, so daß jetzt der Hafen festes, trockenes Land ist und der Rumpf eines 1752 an der Küste versunkenen Linienschiffes von 64 Kanonen mitten in einer angebauten Ebene, ½ St. v. Meere, begraben liegt. — 2) Franz. Marktfl., Dep. Mayenne, Canton Laval; 2000 E.

Bourgogne, 1. franz. (Geogr.), 1) Name Burgunds (s. d.), als Prov. Frankreichs, jetzt die Depart. Ain, Côte d'or, Saone und Loire, einen Theil des Depart. Yonne umfassend. Hauptstadt war Dijon. — 2) Flecken und Hauptort eines Cantons, Depart. d. Marne; 600 Einw. — 3) Kanal de B., Kanal v. Burgund. Dieser großartige Bau wurde 1775 auf Antrag der burgundischen Stände begonnen u. unter dem Kaiserthum fortgesetzt. Die Restauration, die für die Dotirung des königl. Hauses u. die Entschädigung der Emigrirten der Nation Milliarden abnahm, besann sich üb. die Fortsetzung dieses nationellen Unternehmens bis 1822. Erst im Juli 1834 wurde er für die Schifffahrt eröffnet. Seine ganze Länge von St. Jean de Losne bis zum Dorfe Roche, wo er in die Yonne mündet, beträgt 30 Meilen. Der Kanal gleicht seine Niveau-Unterschiede durch 189 Schleusen aus, und er kostete 40 Millionen Franken. Er verzinst sein Kapital zwar nicht, bringt aber Marseille und Havre Nord- u. Süd-Frankreich in direkte Wasserverbindung u. schafft für den innern Verkehr des Reichs großen Nutzen. Saone und Yonne, Seine und Rhone sind durch ihn zusammengeknüpft. — II. (Biogr.), 1) Duc de B., Titel des Dauphin Ludwig, geb. d. 6. Aug. 1682, der die Liebe des franzöf. Volkes auf solche Art gewann, daß Voltaire (Siècle de Louis XIV. Tom. II. pag 348) von ihm sagt: la France attendoit du duc de Bourgogne un gouvernement tel, que les Sages de l'antiquité en imaginerent. Im Kriegswesen, zu welchem sein Großvater, Ludwig XIV. ihn, anfangs bestimmt hatte, zeichnete er sich nicht aus, ja man schrieb seinen überehrenen Bedenklichkeiten und seinen Mißhelligkeiten mit dem Herzog von Vendôme die Niederlage der Franzosen bei Oudenarde (11. Jul. 1708) zu. Desto mehr that er sich durch edle Gesinnungen und liebenswürdiges Wesen hervor. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer, von denen wir Fenelon, Bischof von Cambrai, nennen, hatte er sich mit der Geschichte, der Verfassung u. den Bedürfnissen Frankreichs bekannt gemacht und Grundsätze eingeprägt, die auf den Adel seines Gestes hindeuten. Folgende führt Duclos (Memoires, I, 43) an: „Die Könige sind für die Unterthanen gemacht, nicht die Unterthanen für die Könige." — „Könige müssen mit Gerechtigkeit strafen, weil sie Hüter der Gesetze sind, Belohnungen ertheilen, weil diese Schulden sind, nie Geschenke machen, weil ihnen nichts eigen gehört u. sie nur auf Kosten der Völker verschenken können." — „Dem Volke ist das Nothdürftigste nur dann gesichert, wenn der Fürst sich das Ueberflüssige versagt." — Diesen Grundsätzen gemäß entwarf er sich Regierungspläne, als er nach dem Tode seines Vaters, des Dauphin Ludwig, des einzigen, rechtmäßigen Sohnes Ludwigs XIV., Dauphin geworden war (14. April 1711) und nun von seinem Großvater zu den Staatsverhandlungen gezogen wurde. Aber es war ihm nicht beschieden, das, was er wünschte und Frankreich von ihm erwartete, zur Wirklichkeit zu bringen. Er †, sechs Tage nach dem Tode seiner Gemahlin, Adelheide von Savoyen, am 18. Febr. 1712 im 30. Jahre seines Lebens, tief betrauert vom franzöf. Volke, das seinen Tod einer Vergiftung u. diese Vergiftung dem Herzog von Orleans, nachherigen Regenten Frankreichs, zuschrieb. Voll Schmerz über seinen Tod sagte sein Lehrer Fenelon zum Grafen von Münnich (s. Büschings Magazin Th. III. p. 393): Dieu n'a pas assez aimé la France, pour lui donner un tel roi. — 2) Nikolaus, s. Burgundius. — III. (Waarenk.), ein sehr feines Zeuch von Abbeville, 1- und 2farbig, 20 — 22 Zoll breit.

Bourgogneerwein, s. Burgunderwein.

Bourgoin, 1) (Geogr.), franz. Cantonsstadt in schöner Lage, westlich von La Tour du Pin, Dep. Isère; 4000 E. Fabriken für Indiennen, Calicots, Papier; Handel mit Mehl, Hanf, Wolle. — 2) (Biogr.), Therese, ber. Schauspielerin in Paris.

Bourgoing, 1) Dominikanermönch zu Paris, wurde 1589, als Heinrich IV. die Vorstädte von Paris bestürmte, mit den Waffen in d. Händen gefangen und darauf vor das Parlament von Tours gebracht, weil er in seinen Predigten den Mörder Heinrichs III., Jakob Clement, als einen Heiligen gepriesen und selbst dem Leben Heinrichs IV. nachgestellt haben sollte. Nach Ausspruch des Parlaments wurde er am 26. Jan. 1590 von vier Pferden zerrissen. Aber die Dominikaner zu Valladolid stellten sein Bildniß unter den Statuen der Märtyrer auf. — 2) Franz, genannt d'Agnan, Kanonikus zu Nevers, wurde, aus Neigung zum Protestantismus, 1545 Prediger und 1556 Bürger in Genf, u. † wahrscheinlich zu Troyes. Schrieb: eine Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des Josephus, Lyon Fol., verb. v. Joh. de la Val, Par. 1570; — Paraphrase ou explication sur le catechisme, Lyon 1564. u. f. w. — 3) Franz, des Vor. Verwandter, franz. Theolog und ascetischer Schriftsteller, 1585 zu Paris geb., dritter General der Kongregation des Oratoriums, † 1662. B. ed. mit dem Pater Gibieuf de Oeuvres des Kardinals Berulle (s. d.) und schrieb: Veritates et sublimes excellentiae verbi incarnati, Antw. 1630, Vol. II., 8., 30 Aufl. während B.'s Lebzeit; — Ratio studiorum, Par. 1645. 12.; — Homilien u. s. w. — 4) Nikolaß, berühmter Rechtsgelehrter, s. Burgundius. — 5) Jean François, geb. zu Nevers d. 21. Nov. 1748, bestimmte als Schriftsteller u. Staatsmann. Er bildete sich erst zu Straßburg, dann zu Regensburg zu diplomatischen Geschäften. Im J. 1777 wurde er Sekretär bei der franz. Gesandtschaft zu Madrid, im Jahre 1787 aber nach Hamburg gesendet, um mit den Fürsten u. Ständen d. niedersächs. Kreises einen Handelsvertrag abzuschließen, und 1792 nach Madrid, um die Verhältnisse Spaniens zu Frankreich zu beobachten. Doch schon 1793 mußte er Madrid verlassen, als die Hinrichtung Ludwigs XVI. die größte Erbitterung gegen Frankreich in Spanien erregt

Digitized by Google

hatte. Hierauf lebte er erst zu Nevers, dann zu Paris, größtentheils mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, so daß man ihn in der Zeit des Terrorismus unbeachtet ließ. Napoleon zog ihn wieder zu Staatsgeschäften, sendete ihn als Gesandten 1800 nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm, 1808 nach Dresden. Noch bekleidete er den Gesandtschaftsposten am kön. sächs. Hofe, als er am 20. Jul. 1811 zu Karlsbad †. Unter seinen schriftstellerischen Werken hat die Beschreibung von Spanien (Nouveau voyage en Espagne etc.), die zuerst im Jahre 1789, dann in mehren Auflagen und Uebersetzungen erschien, die meiste Geltung erhalten. Sein Coup d'oeil politique sur l'Europe à la fin du dixhuitième siècle (Paris 1811) ist unter s. staatswirthschaftl. Schriften die wichtigste.

Bourgouet, Davíd Ludwig, deutscher Arzt, Professor der Chemie zu Berlin; schrieb: Chemisches Handwörterb., 2 B., Berl. 1798 bis 1799, vom B. fortgef. von J. B. Richter, das. 1802—5; — Grundriß der Naturlehre, daselbst 1798; — Uebersetzung von Guyton Morveau's „Grundsätze über die sauren Salze od. Säuren", 2 B., 1796—97.

Bourg St. Andeol, s. Bourg 12.

Bourg sur Mer, s. Bourg 20.

Bourg Théroulde, s. Bourg 13.

Bourgneil (Geogr.), französ. Cantonsstadt, Dep. Indre n. Loire, Bez. Chinon, westlich von Tours; 3000 Einw. Weinbau. Früher berühmte Benedictiner-Abtei.

Bourguet, Ludwig, französ. Sprachforscher und Polyhistor von Ruf, 1678 zu Nismes geb., wurde nach der Aufhebung des Edikts von Nantes von seinen protestant. Eltern in die Schweiz gebracht. Mit einem außerordentlichen Gedächtniß die regste Wissenslust verbindend, hatte B., obgleich Kontorgeschäfte (sein Vater war Kaufmann) ihm nur die Hälfte des Tages für die Benutzung des Gymnasiums zu Zürich frei ließen, doch bereits einen tüchtigen Schatz philologischer Kenntnisse gesammelt, als ihn sein Vater 1797 auf eine Handelsreise nach Italien mitnahm. Auf dieser Tour erkannte jener des Sohnes Bestimmung und er überließ ihn fortan seiner wissenschaftlichen Neigung. Er begann nach der hebräischen Sprache ägyptische, chaldäische u. chinesische Alterthümer, endlich auch chinesische Sprache, dann die Natur- u. kurz nachher die Rechtswissenschaften zu studiren. Von 1728—34 gab er in Genf die Biblioth. Italique, 18 Vol., heraus, wurde 1731 Mitglied der berliner Societät und 1733 der Akademie zu Cortona. Während deß erhielten seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Medaillen und Münzen, von Versteinerungen, Mineralien ꝛc., durch stete Vermehrung, Ansehen. Schon im J. 1731 hatte er den Ruf als Professor der Mathematik und Philosophie nach Neuenburg erhalten. B.'s Korrespondenz umfaßte die ganze Erde und er führte sie in allen Hauptsprachen Europa's. Die lange Reihe seiner Schriften verz. Meister in Helvetiens ber. Männer (II, 305 ff.). Thätig bis zum letzten Tage, † er d. 31. Dec. 1742. Hauptwerke: Lettres philosophiques sur la formation des sels et des crysteaux et sur la generation et le mecanisme organique des plantes et des animaux; am wichtigsten: Mémoire sur la théorie de la terre, Amst. 1729 und 1762, 12. (Durch diese Schrift ist B. einer d. Begründer der geolog. Wissensch. geword.) — Traité des pétrifications, Par. 1742, 4., mit 60 Kupfern und 441 Fig.; n. Aufl. Par. 1778, warf Licht auf die fossile organische Schöpfung; viele Abhandl. u. Briefe in gel. Zeitschriften. Ein werthvoll. Resultat seiner vielen sprachlichen Forschungen ist s. Erklärung des etruskischen Alphabets.

Bourguignon (Biogr.), 1) Jakob, berühmter Schlachtenmaler, genannt Courtois (s. d.). — 2) Franz Marie, französ. Alterthumsforscher, um 1755 zu Saintes geb., studirte Chirurgie und Naturgeschichte, redig. das Journal de Saintonge u. † 1792. — 3) Johann Bapt. B. d'Anville, s. Anville.

Bourienne, Ludw. Anton v., der Jugendfreund, Sekretär, Vertrauter u. — Verleugner Napoleon's. B., 1769 zu Sens geb., war in der Militärschule zu Brienne Spiel- und Studiengenosse Bonaparte's. Er bezog 1788 die Universität Leipzig, um die Rechte und fremde Sprachen zu studiren, machte eine Reise nach Polen und wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, 1792 franz. Legationssekretär in Stuttgart. Der Ausbruch des Kriegs rief ihn ab nach Paris; aber er wich den Revolutionsstürmen aus u. zog nach Leipzig, wo er sich verheirathete. Er machte sich des Spionirens verdächtig, wurde verhaftet und 1793 aus Sachsen verwiesen. B. lebte nun einige Zeit ohne Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten in Frankreich, während der Schulgenosse Bonaparte Italien eroberte, Staaten gründete und in Mailand Hof hielt. Im Jahre 1797 brachte sich B. bei Napoleon in Erinnerung. Jener dachte im Freunde des Knaben einen Freund für den Mann zu gewinnen; er machte B. zu seinem Sekretär. Als solcher folgte er dem Heros auf allen Siegeszügen, zu den Pyramiden wie nach Marengo, wurde 1801 Staatsrath und schien festen Fuß auf der Bahn des Glücks u. der Macht gefaßt zu haben, — als Napoleon ihn plötzlich entließ und 1802 aus der Liste der Staatsräthe strich. Ueber diese unerwartete Wendung der Verhältnisse trug man sich lange Zeit mit verschiedenen Meinungen und blieb endlich bei B.'s Verschwendungssucht stehen, die nicht immer auf rechtliche Weise habe befriedigt werden können; vielleicht auch, daß damals in Napoleon der Kaiser schon fertig war, während B.'s Gedanken noch an der brienner Kameradschaft hingen und dies Napoleon verletzte. Erst 1805 wurde ihm, angeblich durch Fouché, die Staatscarriere wieder eröffnet; er wurde außerordentlicher Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreis zu Hamburg. Auch hier wurden wieder Klagen über Unterschleife laut, während zugleich schon damals auch in Bezug auf politische Gesinnung, sich ein zweideutiger, unzuverlässiger Charakter bemerklich machte. Napoleon's Vertrauen hatte er verwirkt, u. Bourienne mochte, als er den Untergang seines großen Wohlthäters für gewiß hielt, den Treubruch öffentlich. Talleyrand u. d. Bourbons dienen die Götter, denen er seine Ehre opferte. Der

Digitized by Google

Lohn war ihrer u. seiner würdig. Von Talleyrand, jetzt der ehrlose Diener der Restauration, zum Generaldirektor der Posten ernannt, mußte er, kurz nach Ludwigs XVIII. Thronbesteigung, seine Stelle an einen Andern abtreten und wurde erst, nachdem Napoleon vor den Thoren war, zum Polizeipräfekt von Paris ernannt. B., voller Furcht vor Napoleon, eilte den flüchtigen Bourbons nach. Nach Napoleon's völligem Sturz prangte er als königl. Staatsminister mit Sitz im Staatsrath, doch nur auf kurze Frist; denn er mußte aus d. Staatsrathe bald scheiden, und nur der Titular ministher blieb übrig. In den Jahren 1815 und 1821 spielte er den Deputirten des Yonnedepartements. Hier, wo der Platz war, seine Ehre im Auge Frankreichs wieder rein zu waschen, gab er ihr den letzten Stoß durch sein sklavisches Festhalten an der Volksverfinsterungspartei. Die Julitage (1830), ein Verlust von 1/2 Million im Börsenspiel (1831) und die deshalb ihm zuerkannte Haft überlieferten ihn dem Wahnsinn 1832 u. er † im Hospital zu Caen 1834. Seine Mémoires sur Napoleon, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration, 10 Bde., Paris 1829, verdienen, als Werk eines charakterlosen Schwätzers, im Allgem. keinen Glauben, obwohl sie dem Geschichtsschreiber einzelne Züge zum Bild einer großen Zeit liefern mögen.

Bourignon, Antoinette, eine Schwärmer-Celebrität des 17. Jahrh., die Tochter eines ital. Kaufmanns, 1616 zu Lille in Flandern geb. Sie kam so häßlich zur Welt, daß man sie als Mißgeburt bei Seite zu schaffen vorhatte. Mit den Jahren minderte sich dieses äußere Uebel, während ihre großen geistigen Fähigkeiten, (man gab es dem Mißverhältnisse schuld, in dem Geist und Körper stand,) auf immer seltsamere Abwege geriethen. Das Lesen mystischer Bücher u. von Legenden aus d. Zeiten der ersten Christen erzeugte in ihrem Kopfe die fire Idee, daß sie unmittelbarer Offenbarungen von Gott gewürdigt und berufen sey, das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit zu verkündigen. Mit der Kraft, die nur mit der glühenden Begeisterung für seine Sache den Menschen durchdringt, umklammerte sie ihren Wahn und ertrug ein rastloses u. mühevolles Abenteurerleben. — Als die reiche Kaufmannstochter im 20. Jahre verehelicht werden sollte, entfloh sie in Mannskleidern, irrte in dieser Verkappung umher, u. als sie endlich zur Rückkehr ins elterliche Haus bewogen worden, lebte sie am Tage in Kirchen u. Krankenhäusern u. schlief Nachts in einem Sarge. Eine „göttliche Inspiration" trieb sie 1640 abermals in die Weite. Nach langen Irrzügen kam sie zwar nach Lille zurück u. übernahm 1653 die Leitung einer Mädchenschule und eines Waisenhauses, mußte aber, da diese Anstalten unter ihrer Leitung Muster der Verwirrung zu werden drohten, davon entfernt werden und zog, durch den Tod ihrer Eltern Herrin eines bedeutenden Vermögens geworden, 1662 abermals aus, um durch Wort und Schrift ihren Lehren Eingang u. Anhang zu verschaffen. In Flandern, Brabant, Holland nach Amsterdam predigend, schlug sie an letzterem Orte ihre feste Werkstatt auf und hatte bald, — denn Unsinn u. Unbegreifliches finden zu allen Zeiten Jünger in Menge! — Tausende von Menschen in Propheten, Zauberer ꝛc. verwandelt. So lange diese Gesellschaft sich nur in religiöser Schwärmerei berauschte, sah der Staat ruhig zu und überließ es den Theologen, in einer Sündfluth v. Schriften ihr privilegirtes Feld zu vertheidigen. Als aber B.'s Anhänger auch die Politik in ihren Kreis zogen, regten sich die Verhaftsbefehle u. die B. entfloh 1671 nach Holstein. Ihr treuester Anhänger, der reiche von Cordt, hatte ihr die schleswig'sche Insel Nordstrand vermacht. Hier ließ sie sich nieder, zog insgeheim ihre Schaar herbei, errichtete eine eigene Buchdruckerei, schrieb, ließ ins Deutsche übersetzen u. würde die Zahl ihrer Anhänger zu einer förml. Macht erhoben haben, hätte nicht ein Verbannungsdekret sie v. Neuem „unstät u. flüchtig" gemacht. Der Aufstand der Theologen gegen sie wurde immer heftiger, und das Leben der B. ein immer gefahrvolleres Verbergen u. Fliehen. Desto glücklicher war die B. bei den Philosophen. Der Cartesianer Peter Poiret (s. d.) trat zu ihr über und wanderte mit ihr aus Hamburg nach Ostfriesland (1677), wo sie einen eifrigen Zögling an dem Baron von Lutzburg hatte. Mit diesem stiftete sie ein Hospital. Die Leitung einer so kleinen Anstalt konnte jedoch ihrem immer herrischer gewordenen Geiste nicht genügen, ihre Anwesenheit wurde drückend u. nach 2 Jahr. begann sie ihre letzte Wanderung. Auf der Reise nach Westfriesland erkrankte sie und † am 30. Okt. 1680 zu Franecker. — Ihre Anhänger, die Bourignonisten, bildeten, den Wanderzügen ihrer Stifterin entsprechend, eine weitverbreitete Sekte, welche, wie die B. ihnen gelehrt hatte, die Bibel für ein mangelhaftes Buch, die B. selbst für eine sichtbare Offenbarung Gottes hielten und als Mutter der Gläubigen verehrten. Die Vernunft war ihnen — wer muß hier nicht lebhaft an die vernunftkranken Heerden unserer Zeitgenossen denken! — der Feind alles gottseligen Lebens; das Christenthum sollte nicht Erkenntniß u. Thatkraft, sondern innerliches Gemüthsleben und ein versinkendes Insichhineinleben zum Zweck haben ꝛc. Unter d. B. standen die la Cote, ein Offizier, de Cordt, Poiret und der Naturforscher Joh. Swammerdam oben an. Daß die B. mit einer hinreißenden Beredsamkeit begabt und überhaupt eine Frau von großen Geistesgaben und männlichem Sinne war, zeigt sich noch jetzt in ihren Schriften, welche Poiret gesammelt und in 20 Bänden, Amsterd. 1679—84 und 1717, 8., herausgegeben hat.

Bourka (Kleid), tatarischer und tscherkessischer Filzmantel, der, braun od. schwarz, aus Wolle, Ziegen- o. Kameelhaar, vor Regen u. Kälte schützt. Die gewöhnl. Oberkleidung jen. Völker.

Bourke, Johann Raimund Karl, tapferer französ. General, von engl. Abkunft, 1773 zu Lorient geb., wohnte der französ. Expedition nach Domingo (1792 und 1802) und allen Feldzügen v. 1805—13 bei, war 1813 Gouverneur von Wesel, 1815 von Givet, ertrug nicht nur die Restauration, sondern kommandirte auch 1823

Digitized by Google

auf dem schmähl. span. Zuge eine Division. Später, als Generallieutenant, in Ruhestand versetzt.

Bourlamaqui, Johann Jakob, schweizer. Rechtsgelehrter, 1694 zu Genf geb., Prof. der Rechte, Mitglied des innern Raths, † 1748. Schr.: Principes du droit de la nature et des gens, ed. von Felice, Yverd. 1766 — 68, 3 B., 8ar. 1791, 1820 ff., 5 B.

Bourlet de Vauzcelles, Simon Hieronymus, geb. zu Versailles 1754; guter Kanzelredner und Tagsschriftsteller, † zu Paris 1802.

Bourlie, Antoine de Guiscard, bekannter als Abbé de la B., 1658 zu Quercy geb., Calviniſt. Aus Frankreich flüchtig, kam er nach England und erhielt von der Königin Anna einen Jahrgehalt. Hier jedoch wurde er, der Verrätherei verdächtig, vor Gericht gezogen. Als man ihm die seine Schuld erweisenden Briefe zeigte, ergriff er ein Federmesser, gab damit dem Großschatzmeister Harley 2 Stiche u. wollte eben seine Waffe auch gegen den Herzog v. Buckingham wenden, als man ihn überwältigte. Nach Newgate geschafft, endete er als Selbstmörder.

Bourlier, Franz, französischer Maler und Kupferätzer, 1672 geb., Ludwigs von Boullogne Schüler; von ihm: Livre de portraiture, nouvellement imprimé des plusieurs études de F. Perrier, designé à Rome par F. Bourlier, Peintre ordin. du Roy., mit 18 rad. Blättern.

Bourlon (Geogr.), brit.-afrikan. Distrikt in Sierra Leone.

Bourlos, ſ. Brulos (Geogr.).

Bourlote, Claudius de la, spanischer General, geborner Franzose von niederer Herkunft, soll als Barbier des Grafen von Mansfeld der Mörder von dessen Gemahlin gewesen und deshalb von diesem zum Offizier erhoben worden seyn; fiel mit dem Ruf eines eben so verwegenen als wüsten u. blutgierigen Soldaten, als General, 1660 vor Brügge.

Bourme (französ., Waarenk.), eine gute Sorte persi. Seide, welche über Smyrna nach Frankreich geführt wird. Sie ist an Weiße und Güte der besten levantischen gleich.

Bourmont, 1) (Geogr.), franz. Cantonsſt. Depart. Haute-Marne, Bezirk Chaumont, an einem Berge nahe an der Meuse, in schöner Gegend. 1300 Einw. Wachsbleichen, Brauereien, Eisen- und Stahlfabr. — 2) (Biogr.), Ludwig August Viktor de Ghaisne, Graf von, Marschall von Frankreich, als Soldat tüchtig, zuweilen groß; ein Mann, der abwechselnd die Bourbons und Napoleon verrieth, als Eroberer Algiers sich den Dank Europa's verdiente u. endlich durch sein letztes treues Festhalten an d. unglücklichen Zweig der Bourboniden den verwischten Glauben an seine Ehrenhaftigkeit einigermaßen wieder hergestellt hat. Er wurde 1773 auf seinem Stammschlosse Bourmont geb., war beim Ausbruch der Revolution Offizier und gesellte sich zu dem „auswärtigen Frankreich", das sich unter Condé in Coblenz sammelte. Nach einer Reise in die westlichen Provinzen, wo er die Flammen der Contrerevolution schüren half, stellte er sich wieder unter Condé, ging aber im Oktober 1793 in das Hauptquartier des Vicomte Scepeaux, das die Insurrektionsarmee in der Vendée kommandirte, wurde Generalquatiermeister u. Mitglied des hohen Raths von Maine und erhielt, als er im December 1793 in London die englische Hülfe beschleunigen sollte, wenn nicht diese, doch für sich die ausgezeichnete Gunst des Grafen von Artois. Er wurde dam. Ludwigsritter. — Der Krieg in der Vendée erfüllte der Bourbons Hoffnung nicht; 1796 flüchtete B. zurück nach London. — 1799 brach die neue Flamme aus d. blutgedüngt. Asche hervor, B. eilte herbei und erstürmte die Stadt Mans im Sarthedepartement. Doch erkennt er nun die Ohnmacht aller antirevolutionären Bestrebungen; rasch wechselt er die Farbe, er wirft sich der Republik in die Arme. B. geht nach Paris. Hier drängt er sich zu Napoleon und weiß eine günstige Meinung für sich zu begründen. Er würde schon damals in der militärischen Carriere rasch vorwärts gekommen seyn, wenn er nicht die Unvorsichtigkeit gehabt hätte, die Jakobiner als Anstifter der Höllenmaschine zu bezeichnen. Fouché erlauschte diesen royalistischen Wink und ließ B. nach der Citadelle von Besançon abführen, von wo dieser jedoch glücklich nach Portugal entkam, 1803. Erst 1805 söhnte Junot, Herzog von Abrantes, ihn mit Napoleon aus. B. wurde Colonel-Adjutant bei der Armee von Neapel, that sich hervor, wird Brigadier, erkämpft Ruhm in der Schlacht v. Dresden 1813 u. die herrliche Vertheidigung v. Nogent, 1814, erwirbt ihm eine Division. Aber mit Napoleons Glück sank auch B.'s Treue. Am 31. März 1814 trat er wieder zu den Bourbons u. erh. am 31. Mai das Kom. über die 6. Militärdivision (Besançon). Auf sehr kurze Zeit. Der Kaiser kömmt wieder; der König flieht und mit ihm abermals B.'s Treue. Napoleon verzieh und vertraute B. das Kommando der 2. Division der Moselarmee in Flandern. Dießmal vergalt B. d. Vertrauen mit Niedertracht. Noch v. d. Ausbruch der Feindseligkeiten, am Abend des 14. Juni, entwich er vom Heer und ging zu den Verbündeten über. Durch dieses gemeine Verbrechen brach er für immer mit dem franz. Volk; im Heere hieß er fortan der Deserteur. B. zog mit den Bourboniden in Paris ein und wurde (1. Sept. 1815) Commandeur einer Division der kgl. Garde. Eine für B. willkommene Gelegenheit in der Gunst des Hof's das Höchste zu gewin. bot sich 1823. Die von den Großmächten 1812 und 1814 förmlich anerkannte Konstitution Spaniens war 1822 nicht mehr an der Zeit; die Restauration sollte, wie früher die Revolution, die Reise durch Europa machen u. Frankreich erhielt den Auftrag, die spanische Freih. zu vernichten. Ein Theil dieses Heers führte B. an. Er zeigte auch hier den gewandten Kriegsmann, schlug die Constitutionellen bei St. Lucar la Major und besetzte Sevilla. Nach der Ueberg. v. Cadix und der Abreise des Herzogs von Angouleme erhielt er den Oberbefehl in Andalusien u. wurde im Oktober dess. Jahrs erblicher Pair. B.'s polizeiliche Strenge mit ächt aristokratischer Rücksichtslosigkeit gegen das schwer aufgeregte span. Volk gehandhabt, erregte jedoch so be-

Digitized by Google

denkliche Unruhen, daß er 1824 Spanien verlassen mußte. Er nahm nun seinen Patrestz in der Kammer ein und errang sich hier durch unumwundenes Aussprechen seiner Gesinnung 1829 das Portefeuille des Kriegsministeriums. — Einen schönern Triumph feierte er 1830, als er die Fahne Frankreichs auf dem algier'schen Deypalast aufpflanzte. Vgl. II. Bd. S. 70., Algier, Eroberung.) — Der Marschall B. war bisher Personen untren geworden, nicht Grundsätzen, das zeigte er jetzt. Denn sobald die dreifarbige Kokarde in Algier zur Herrschaft kam, verließ er Algier und opferte männlich Macht, Rang und Zukunft. Treu hat er seitdem die Sache der vertrieb. (älteren) Linie d. Bourbons verfochten. Er begab sich (Sept. 1830) zunächst, als erb. algier'sche Kommando niederg. hatte, über Mahon nach Engl., wohin er einen Theil der in der Kasauba erbeuteten Millionen für den vertriebenen König mitgenommen haben soll, wurde am 10. April 1832 aus den Listen der franz. Marschälle gestrichen, weil er dem Juliusthron den Eid verweigerte, hielt sich im Oktober jenes Jahrs eine Zeitlang in Lausanne und Genf auf, wo er den carlistischen Vereinen vorstand, und wandte sich 1833 nach Portugal, um Don Miguel den Sieg zu verschaffen. Das Treffen bei Lissabon am 14. September dess. Jahrs befriedigte jedoch seine Erwartungen so wenig, daß er mit mehren seiner legitimistisch-gesinnten Landsleuten noch in demselben Monat Portugal verließ. Im Jahre 1835 kaufte er sich in Rom an, zog 1837 dahin und leitete von dort aus den carlistischen Kampf in Spanien, zu dessen Feldzügen er die Plane entwarf. Als er 1840 über Marseille nach der Vendée reiste, regte sein Name die Gefühle gegen ihn so auf, daß der Pöbel seinen Wagen verfolgte und nach dem Eroberer Algiers mit Steinen warf. In seinem Privatleben war B. ehrenhaft. — Von B.'s 4 Söhnen fiel einer, der tapfre Aimé, vor Algier. — Zur Zeichnung für B.'s Bildniß, welches diesen Art. begleitet, saß das Orginal 1829.

Bourn (Biogr.), 1) Vincenz, engl. Dichter in lateinischer Sprache von ausgezeichneter Eleganz u. Reinheit, Lehrer an der Westminsterschule, † 1747. B.'s Ged., beste Ausg. 1772, 4.

Bournäische Asche, s. Aschenkalk.

Bourne (Geogr.), 1) englischer Marktfleck., Grafschaft Lincoln, südöstl. von Lincoln, schlecht gebaut; 3500 Einw. Gerberei, Handel, befördert d. n. Kanal für Boote von 10 Tonnen Trächtigkeit. In der Nähe ein Sauerbrunnen. Geburtsort des Staatsmannes Cecil Lord Burleigh. — 2) Engl. Marktfl., Grafschaft Cornwall, 2000 Einw.; Gesundbrunnen Well Head. — 3) B. East, englisches Kirchspiel und Stadt, Grafschaft Sussex auf einem Hügel, der zur Terrasse von Beachy gehört, südöstlich von Brighton. 3000 Einwohn. — 4) Französ. Flüßchen, Dep. Drome, entspringt bei Lans, mündet bei St. Nazoire, schiffbar von Le Pont en Royans an; Lauf 7 Lieues.

Bourneville (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Eure. 800 Einw.

Bourneuf (Geogr.), s. v. a. Bourgneuf.

Bournonit (Miner.), Syn. Spiesglanzbleierz, diprismatischer Kupferglanz, polymorpher Tripelglanz; franz. Bournonite, engl. Diprismatic Copper-Glance; Krystallsystem ein und zweiarig. Eine einfache und gewöhnlich vorkommende Kombination ist die von Flächen eines rhombischen Prismas, der ersten und zweiten Seitenfläche; des zweiten horizontalen Prismas und der horizontalen Endfläche. Häufig kommen Zwillinge vor, deren Zusammensetzungsflächen parallel den Flächen eines rhombischen Prismas gehen. Nicht selten ist die Zusammensetzung an parallelen Flächen wiederholt. Theilbarkeit unvollkommen u. parallel den Seitenflächen. Bruch muschlig bis uneben. Oberfläche öfters gleicher Beschaffenheit, in der Regel glatt und sehr glänzend. Sprödе. Härte = 2, 5 bis 3, spec. Gewicht 5, 7 bis 5, 8. Metallglanz; schwärzlich bleigrau bis eisenschwarz; undurchsichtig. Besteht aus einer zweigliedrigen Verbindung von 2 Atom Halbschwefelkupfer mit 1 Atom Anderthalb-Schwefel-Spiesglanz einerseits und 3 Atom einfach Schwefel-Blei mit 1 Atom Anderthalb-Schwefel-Spiesglanz andererseits und enthält 12,65 Kupfer, 40,84 Blei, 26,28 Antimon, 20,31 Schwefel. Auf Kohle vor dem Löthrohre schmilzt er und raucht eine Zeit lang, nachher erstarrt er zu einer schwarzen Kugel. Beim starken Daraufblasen legt sich Bleirauch rund um das Korn auf der Kohle. Er gibt eine schlackige Masse, in welcher die Flüsse einen bedeutenden Kupfergehalt nachweisen und aus der man nach der Fortschaffung des Bleies durch Soda ein Kupferkorn erhält. In einer Glasröhre behandelt, gibt er Geruch nach schwefliger Säure und einem starken weißen Rauch, der sich an der Röhre anlegt. Als Fundort sind zu bezeichnen Wolfsberg, Neudorf und Andreasberg am Harze, Nanstо in Cornwall, Kapnik in Ungarn. Die schönsten Krystalle liefert die Grube Pfaffenberg am Vorharze nicht weit von Harzgerode.

Bournonville, Alexander Hippolyt Balthasar, Herzog v., Feldh. u. Miethling im deutschen u. span. Dienst, wurde mehr v. äußerer Gunst als innerem Werth auf d. höchsten militärischen Stufen gehoben. Er focht im 30jährigen Krieg mit Muth und Glück, zeichnete sich in den Niederlanden besonders durch die Vertheidigung von Condé aus und nahm an den Feldzügen nach Westphalen und am Rhein Theil. Hier spielte er als Kommandirender eine bescheidene Rolle. Erwar ein Degen, kein Kopf. Daher sind seine Feldherrnthaten ohne Belang, obgleich eine Turenne ihm gegenüber stand. Besseres Glück hatte seine Expedition nach Sicilien, das er Spanien von Neuem unterwarf. Er † als Vicekönig von Catalonien und Navarra 1690.

Bourre (Geogr.) franz. Dorf am Cher, Depart. der Loire und Cher, Bez. Blois, 700 Einw., bekannt durch s. gr. Steinbrüche, in denen jährlich an 90,000 Quadern gebrochen werden.

Bourre (franz.), Haar zum Ausstopfen; — B. moirée, Floretseide; — B. de Magnesie, baumwollenes, gestreiftes Zeuch, früher aus der

Digitized by Google

Levante eingeführt, später zu Marseille, Montpellier ꝛc. bereitet; — B. de Marseille, ein moiréartiges Zeuch, dessen Kette v. Seide und dessen Einschlag v. Floretseide ist; oft nimmt man Ziegenhaare dazu. Südfranzös. Fabrikat. — B. de soie, 1) Flockseide, Wirrseide. 2) Leichtes, florähnliches, seidenes, im J. 1815 in Lyon erfundenes Modezeuch. Die Fabrik beschäftigte 2500 Stühle mit 5000 Menschen; — B. lanice, der Abfall beim Krazen und Kartätschen der Tücher; — B. tontice, ähnlicher Abfall beim Tuchscheeren, wie der vorige zum Auspolstern, für Tapeten ꝛc. benutzt.

Bourrée (franz., Muſ.), französische Tanzmelodie in ²/₄Takt, so daß sie mit einem Viertel-Aufschlag anfängt u. einen merklichen Einschnitt im 2ten Takt hat. Jeder Theil enthält 4 — 8 Takte, das Ganze hat 2 Theile. Der Vortrag munter, nicht zu rasch.

Bourrit, Marcus Theodor, Schweizer Künstler aus Genf (geb. 1739, † 1819), der die 1te malerische Beschreib. der Alpen lieferte. An Leib und Seele ein wohlgebauter, starker Mann, bereiste er mehr als 50mal die savoyischen, penninischen und rhätischen Alpen und wählte die herrlichsten Punkte für seine Bilder. Um die Wirkung des Lichts auf Felsen u. Eismassen besser wiedergeben zu können, bediente er sich mit großem Erfolg der Aquatinta; auch war er mit der Nadel und dem Grabstichel gewandt und vortrefflicher Zeichner. Werke: Description des glacers de la Savoye, 1773; — Alpes Pénines et Rhétiennes, Genf 1781, 2 Bde. 8. — Itinéraire de Genève, Lausanne et Chamouny, 1791; — Description des cols et passages des Alpes, 2 B. 1803 u. ſ. w.

Bourrongbai (Geogr.), amerikanische Bai der Nordwest-Küste, gegenüber d. Grenzpunkts der ruſs.-amer. Besitzungen.

Bourrougo, Eduard, Mitbegründer des Quäckerthums in London, † im Gefängniß daselbst 1670. Schrift: Erklärung des Glaubens an die ganze Welt, 1669.

Bourru-Wein (fr., Waarenk.), gek. franz. Wein; wird ungegohren versendet.

Boursackfelle, Dachsfelle, zu Jagdtaschen, Gewehrüberzügen und dergl. verarbeitet.

Boursault, Edmund, guter französ. Dichter, bes. im Fache des Lustspiels und Romans, während der literarischen Glanzperiode Frankreichs unter Ludwig XIV. Er war 1638 zu Mussi l'Evêque in Bourgogne geb., kam 1651 ohne wissenschaftliche Vorbildung — er sprach nur sein Patois! — nach Paris, erwarb sich aber in kurzer Zeit eine solche Herrschaft über die Feinheiten der französ. Sprache, daß seine schriftstellerischen Arbeiten ihm Ludwigs XIV. Gunst, eine Pension und eine Stelle am Hof gewannen. Diese Stellung auf dem glatten Hofboden hätte ihm mehrmals gefährlich werd. können, da ihm, in gereimten Zeitungen, die er zur Belustigung erst des Hofs, dann nur des Dauphins schrieb, oft in schöner Form eine stechende Wahrheit entschlüpfte, wie er denn auch mit Molière und Boileau in literar. Krieg gerieth: doch half dem Dichter immer die Gunst, die damals für Poesie und Poeten Mode war, und dem Menschen die eigene Brauheit. Boileau wurde sein Freund und der große Corneille nannte ihn Sohn. In seinen spätern Jahren wurde er Steuereinnehmer zu Montluçon, wo er 1701 †. B. steht als Lustspieldichter in vieler Hinsicht Molière nahe; Menschenbeobachtung, Witz und Versification wetteifern in vielen seiner Dramen mit Reichthum, Kraft u. Anmuth. Seine Briefe sind weniger lobenswerth; die Kunst hat da zuviel gethan. Hingegen sind unübertrefl. Muster des einfachsten Ausdrucks reiner Liebe und innigen Zartgefühls die Briefe der Babet*) an ihn. — B.'s berühmteste Arbeiten: Comédie sans titre, Lustspiel, das 80mal nach einander aufgeführt werden mußte; — Esope à la cour; Esope à la ville, 2 sogen. Schubladenstücke. Eine Sammlung seiner dramatischen Werke gibt sein Théâtre, 3 B., 12., Paris 1725. — Von seinen Romanen ist der bekannteste: Ne pas croire ce que l'on voit, 2 Theile. Paris 12. Die erwähnten Briefe Babets stehen in: Lettres de respect, d'obligation et d'amour, Paris 1666. 12.

Bourtanger Moor (Geogr.), ungeheuer große Moorstrecke zwischen Holland und Hannover, meist undurchdringlich bei nassem Wetter; in ihm Gröningen.

Bourtanger Schanz (Geogr.), holländisches Fort, Prov. Gröningen, Bezirk Winschoten, vertheidigt die durch das Moor führende Straße nach Emden. Dorf dabei, mit 300 Einw.

Bourth, französ. Dorf, Depart. Eure, Cant. Evreux am Iton; 1800 Einw. Hochöfen, Nadelfabriken.

Bourn, s. Burn.

Bourvalais, Paul de, berüchtigter frz. Finanzier, Sohn eines Landmanns in der Gegend von Rennes, wurde, nachdem er Lakay und in den Diensten eines Holzhändlers gewesen, Huissier bei dem Präsidenten Ponchartrain. Hier wußte er sich bei ihm aufgetragenen Geschäften, namentlich bei den Armee-Lieferungen im spanischen Succeſſionskriege große Schätze zusammen zu rauben. Als er nach dem Kriege, des Unterschleifs angeklagt, 1,100,000 Thaler zurück erstatten mußte, blieb er gleichwohl noch ein sehr reicher Mann. † 1719.

Bousçal (Guyon Guerin de), französischer Advokat im 17. Jahrh., schrieb viele Trauerspiele, u. A.: Brutus et Porcie. 1637. Cleomene. 1648. Agis. 1642; le fils desavoué au le jugement de Theodoric, roi d'Italie. 1642. etc.

Bouslar (Geogr.), preuß. Dorf, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Lenney, 300 Einw.

Bousmard, A. de, französischer Ingenieur, Ausgez. Schriftsteller über Festungsbau und Festungskrieg, 1747 geboren. Beim Ausbruch der Revolution Ingenieurkapitän, neigte er sich, jedoch nicht mit der Entschiedenheit eines vollen Charakters, den Grundsätzen der Revolution

*) Babet, nur unter diesem Namen bekannt, die Jugendgeliebte B.'s, 1640 zu Paris geboren, nahm, als ihre Aeltern sie zu einer Heirath zwingen wollten, den Schleier und † aus Gram im Kloster, 1664 oder 65. Ihre Briefe, in B.'s Schriften aufbewahrt, schmücken diese für alle Zeiten.

Digitized by Google

zu und stand zwischen den militärischen Subordinations- und adeligen Superioritäts- und den philosophischen Gleichheitsbegriffen der Revolution in einer sogenannten rechten Mitte. In den Etats généraux vertrat er den Adel der Baillage Bar le Duc, war 1791 Mitglied der konstitutionellen Nationalversammlung, trat dann wieder in Kriegsdienst und übergab die Festung Verdun und — sich selbst an Preußen. In den Reihen des Auslands gegen sein Vaterland kämpfend, fiel er, wie später Moreau, durch eine französische Kugel 1807, bei der Belagerung von Danzig. Schr.: Essai gén. de fortification et d'attaque et defense des places, Vol. 1 — III, Berl. 1797 — 99. 1V. (auch besonders als Traité des tentatives à faire pour perfectionner les fortifications) 1803.

Boussa (Geogr.), afrikanische Landschaft und Stadt im Sudan, südöstlich von Timbuctu, am Joliba (Niger), in welcher Gegend Mungo Park umgekommen seyn soll.

Boussac (Geogr.), 1) französ. Bezirk, Depart. Creuse, 17½ □Meilen mit 57 Gemeinden, 36,000 Einw.; — 2) Hauptstädtchen das. auf einem Felsen am Zusammenfluß der Beron mit der kleinen Creuse, mit altem vom Marschall Jean de Brosse (s. d.) erbauten Schlosse; 800 Einw. Handel. — 3) Flecken im Canton Plaine Tougères, Depart. Ille und Vilaine; gegen 2800 Einw.

Boussagues, franz. Marktflecken, Depart. Hérault, Cant. Bedacieux, nördl. von Beziers; 1200 Einw. Steinkohlen-, Blei-, Kupferminen.

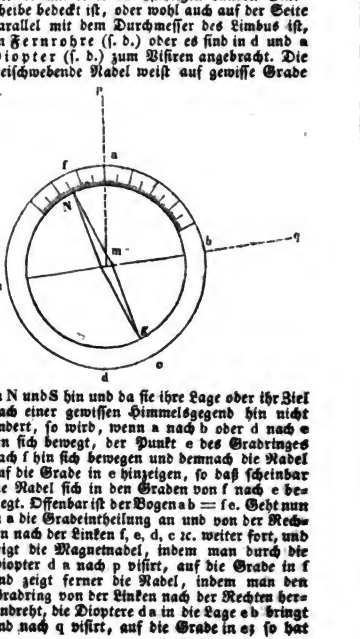
Boussay sur Sevre, franz. Flecken, Dep. Nieder-Loire, Canton Clisson, südwestl. von Nantes; 2000 Einw.

Bousseau, Jakob, treffl. franz. Bildhauer des vorigen Jahrhunderts, 1681 zu Chavaigne in Poitou geb., † als Professor der Akademie und erster Bildhauer des Königs von Spanien 1740 zu Madrid. Hauptwerke: die Erzbilder des großen Altars der Kathedrale zu Rouen und das Bild der Religion von Marmor in der königlichen Kapelle zu Marseille.

Boussenac, franz. Marktflecken, Depart. Arriege, Cant. Massat; 3000 Einw.

Boussingaultia (Bot.). Nach Humboldt und Bonpland, Pflanzengattung der Aizoideae Atriplicene Rchb., der Chenopodeae H. B. mit Basella L. nahe verwandt. Art: B. baselloides H. B. Baum in Quito.

Boussole, 1) (Seewesen), s. Kompaß. — 2) B. (Feldmeskunst), dasjenige Instrument, mittelst dessen man Winkel in einer horizontalen Fläche mit Hülfe der Magnetnadel kopiren und messen kann. Die B. ist ein verbesserter Kompaß (s. d.), und man unterscheidet zweierlei Arten und Formen: längliche u. runde od. cylindrische. Erstere, Orientirboussolen genannt, bestehen aus einem viereckigen, etwa 5 bis 7 Zoll langen und 2 bis 4″ breiten messingen oder auch hölzernen Kistchen (Boussolenkistchen), in dessen Mitte ein stählerner Stift (Stahlspitze) angebracht ist, auf welchem die Magnetnadel, mittelst der in der Mitte derselben befindlichen Agathütchen, ruht. In diesem Kistchen ist auf beiden Seiten, in gleicher horizontaler Höhe mit der Magnetnadel, ein Theil eines in ganze und halbe Grade eingetheilten Ringes angebracht, um beim Orientiren richtiger verfahren zu können; hauptsächlich beim Aufsuchen der Mittagslinie mittelst des Meßstiftes finden die in Kistchen eingetheilten Gradringe ihre Anwendung. Die Mitte des auf der Nordspitze der Nadel liegenden Ringtheils ist mit N (Nord) und auf der entgegengesetzten Seite mit S (Süd) bezeichnet. Hauptsache ist, daß die beiden langen Seiten des Kistchens genau mit den Spitzen der Nadel parallel laufen. Durch einen an der Seite angebrachten Schieber kann die Nadel, nach gemachtem Gebrauch, festgestellt (arretirt) werden. Die zweite Art zerfällt wieder in 2 verschiedene Unterarten, in die verkehrtläufige und in die rechtläufige. Die erste besteht aus einer horizontalen viereckigen oder runden messingenen, etwa 2 Linien starken Platte, auf welcher in verhältnißmäßiger Höhe ein in 360 ganze, dann diese wieder in halbe, auch wohl Viertelsgrade eingetheilter Ring sich befindet, in dessen Mittelpunkt eine Stahlspitze angebracht ist, auf welcher in gleicher Höhe mit dem Gradring, Limbus, die Magnetnadel sich frei herumbewegen kann. Senkrecht über dieser Nadel und dem Limbus, welcher mit einer durchsichtigen runden Glasscheibe bedeckt ist, oder wohl auch auf der Seite parallel mit dem Durchmesser des Limbus ist, im Fernrohre (s. d.) oder es sind in d und a Diopter (s. d.) zum Visiren angebracht. Die freischwebende Nadel weist auf gewisse Grade

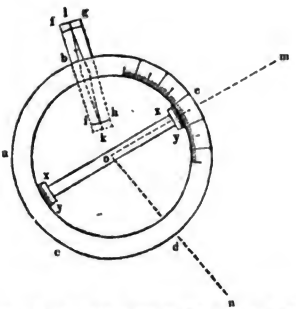


in N und S hin und da sie ihre Lage oder ihr Ziel nach einer gewissen Himmelsgegend hin nicht ändert, so wird, wenn a nach b oder d nach e hin sich bewegt, der Punkt e des Gradringes nach f hin sich bewegen und demnach die Nadel auf die Grade in e hinzeigen, so daß scheinbar die Nadel sich in den Graden von f nach e bewegt. Offenbar ist der Bogen a b = f e. Geht nun in a die Gradeintheilung an und von der Rechten nach der Linken f, e, d, c ꝛc. weiter fort, und zeigt die Magnetnadel, indem man durch die Diopter d a nach p visirt, auf die Grade in f und zeigt ferner die Nadel, indem man den Gradring von der Linken nach der Rechten hereindreht, die Dioptere d a in die Lage e b bringt und nach q visirt, auf die Grade in e; so hat

Digitized by Google

man die Grade in f von den in e zu subtrahiren, wenn man die Grade des Bogens fe oder des Bogens ab und mithin die Grade des Winkels p m q bestimmen will. Man sieht hieraus, daß die Größe eines Winkels p m q nach denselben Grundsätzen beurtheilt wird, wonach die Winkel auf dem Papier mittelst des Transporteurs (s. d.) gemessen werden; nur mit dem Unterschiede, daß die Grade des Bogens a b im Bogen f e abgelesen werden, und daß, wenn die Visir von der Linken a zur Rechten b herum bewegt werden, sodann es scheint, als bewege sich die Nadel von der Rechten zur Linken, nämlich von f nach den Graden e hin. Ist daher der Gradring der Boussole von der Rechten zur Linken eingetheilt, so muß man die Grade des Bogens a b von einem Gegenstand a zum andern b von der Linken zur Rechten abzählen und umgekehrt. Man nennt daher auch diese Art von Boussolen eine verkehrtläufige. Eine andere Art von Boussolen ist die rechtläufige, welche ganz die Gestalt eines Theodoliten (s. d.) hat und demnach aus einer in Grade eingetheilten horizontalen Scheibe besteht, in deren Mittelpunkte ein Zapfen befindlich ist, um welchen sich die Visirangel mit Dioptern (oder mit einem Perspektiv) und in einen Nonius x y, x y (s. d.) auf der horizontalen Scheibe herumbewegen läßt, das B. selbst aber in einem vertikalen Kreise auf- und niederwärts beweglich ist; statt daß aber der Theodolit an der untern Fläche der Scheibe eine Sicherheitsröhre hat, so hat man daselbst ein viereckiges sog. Boussolenkistchen a b c d eingeschoben, das in der Mitte g einen spitzigen Stift hat, worauf eine Magnetnadel e f schwebt; und dann wird die Gradscheibe der Boussole so gedreht und gerichtet, daß die Magnetnadel in dem Kistchen (welches auf der untern Seite der Scheibe befestigt ist und nur der Theil h c d i vorsteht und sichtbar ist), mit ihrer Spitze auf einem vorgezogenen feinen Strich in f des Randes c d einspielt, wo demnach die Seite a c oder b d des Kistchens mit der wahren Richtung e f der Magnetnadel parallel laufen muß. (Verbessert ist diese Boussole dadurch worden, daß man statt des Kistchens ein rundes Gehäus, worin das Model frei herumschweben kann, mit einem Limbus versehen, unter der Scheibe angebracht hat).

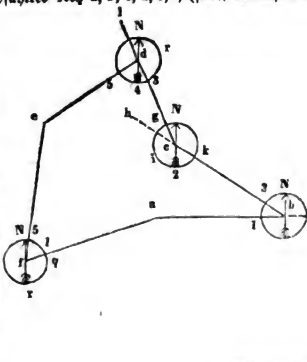
Ist nämlich a b c d e die Gradscheibe und i f g h das darunter eingeschobene Magnetnadelkästchen, welches um den Theil b f hervorragt, so muß man gleich anfangs die Scheibe mit dem Apparate nach Gutdünken so aufstellen, daß i f beinahe nach dem magnetischen Norden hinzielt; findet man aber nachher, wenn die Scheibe ganz horizontal gerichtet worden ist, daß die Nadelspitze noch etwas nach g oder f hin steht, so muß man die Scheibe noch ein wenig rechts oder links herumdrehen, nämlich derselben eine Richtung geben, daß die Nadel genau auf den in l vorgezogenen Strich einspielt. Dies Drehen und Verrücken der Scheibe, bis die Nadel auf ihren Strich einspielt, heißt man Orientiren (s. d.), welches



dann sehr leicht und genau geschehen kann, wenn die Scheibe unten mit einer Gurdenschraube (s. d.) versehen ist. Wenn nun ein Winkel m o n durch die beschriebene Boussole gemessen werden soll, so muß man zuvor die Gradscheibe a b c d e mit dem Apparate über dem Scheitel (s. d.) o des Winkels so aufstellen, daß der Mittelpunkt der Scheibe genau vertikal über dem Scheitel des Winkels zu stehen kommt; sodann stellt man die Scheibe horizontal und dreht sie in ihrer horizontalen Fläche so, daß die Nadel k l auf ihren Strich l des Kistchenrandes einspielt, visirt jetzt aus o nach m und nach n, bemerkt sich die Grade in c und d und zieht diese Grade von einander ab, so wird die Differenz die Grade des Bogens c d oder des Winkels m o n angeben.

Beide Arten dieser Boussolen sind beim Gebrauch mit einem Votiv (s. d.) versehen, mittelst welchen sie über die Scheitel der im Felde zu messenden Winkel gestellt werden. In neuerer Zeit wurde auch noch eine vierte Art Boussolen erfunden, welche Patentboussolen (s. d.) genannt werden.

(Praktische Anwendung). Soll zur B. ein im Felde oder ein um eine Waldfläche ausgepfähltes Netz a, b, c, d, e, f, (s. d.) mittelst der



Digitized by Google

zu und stand zwischen den militärischen Subordinations- und adeligen Superioritäts- und den philosophischen Gleichheitsbegriffen der Revolution in einer sogenannten rechten Mitte. In den Etats généraux vertrat er den Adel der Baillage Bar le Duc, war 1791 Mitglied der konstitutionellen Nationalversammlung, trat dann wieder in Kriegsdienst und übergab die Festung Verdun und — sich selbst an Preußen. In den Reihen des Auslands gegen sein Vaterland kämpfend, fiel er, wie später Moreau, durch eine französische Kugel 1807, bei der Belagerung von Danzig. Schr.: Essai gén. de fortification et d'attaque et defense des places, Vol. I — III. Berl. 1797 — 99. IV. (auch besonders als Traité des tentatives à faire pour perfectionner les fortifications) 1803.

Boussa (Geogr.), afrikanische Landschaft und Stadt im Sudan, südöstlich von Timbuctu, am Joliba (Niger), in welcher Gegend Mungo Park umgekommen seyn soll.

Boussac (Geogr.), 1) französ. Bezirk, Depart. Creuse, 17¹/₈ □ Meilen mit 57 Gemeinden, 36,000 Einw.; — 2) Hauptstädtchen das. auf einem Felsen am Zusammenfluß der Beron mit der kleinen Creuse, mit altem vom Marschall Jean de Brosse (s. d.) erbauten Schlosse; 800 Einw. Handel. — 3) Flecken im Canton Plaine Tougères, Depart. Ille und Vilaine; gegen 2800 Einw.

Boussagues, franz. Marktflecken, Depart. Hérault, Cant. Bedacieux, nördl. von Bezierş; 1200 Einw. Steinkohlen-, Blei-, Kupferminen.

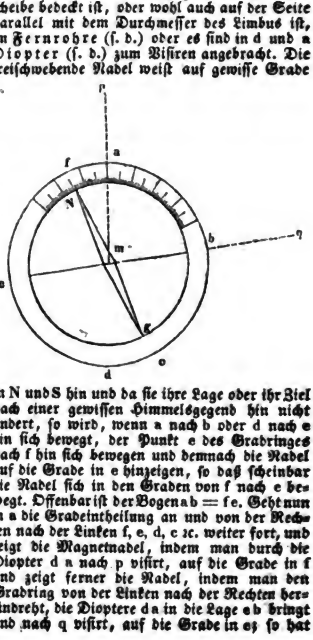
Boussay sur Sèvre, franz. Flecken, Dep. Nieder-Loire, Canton Clisson, südwestl. von Nantes; 2000 Einw.

Bousseau, Jakob, treffl. franz. Bildhauer des vorigen Jahrhunderts, 1681 zu Chavaigne in Poitou geb., † als Professor der Akademie und erster Bildhauer des Königs von Spanien 1740 zu Madrid. Hauptwerke: die Erzbilder des großen Altars der Kathedrale zu Rouen und das Bild der Religion von Marmor in der königlichen Kapelle zu Marseille.

Boussenac, franz. Marktflecken, Depart. Arriege, Cant. Massat; 3000 Einw.

Boussingaultia (Bot.). Nach Humboldt und Bonpland, Pflanzengattung der Aizoidene Atriplicene Rchb., der Chenopodeae H. B. mit Basella L. nahe verwandt. Art: B. baselloides H. B. Baum in Quito.

Boussole, 1) (Seewesen), s. Kompaß. — 2) B. (Feldmeßkunst), dasjenige Instrument, mittelst dessen man Winkel in einer horizontalen Fläche mit Hülfe der Magnetnadel kopiren und messen kann. Die B. ist ein verbesserter Kompaß (s. d.), und man unterscheidet zweierlei Arten und Formen: längliche u. runde od. cylindrische. Erstere, Orientirboussolen genannt, bestehen aus einem viereckigen, etwa 5 bis 7 Zoll langen und 2 bis 4″ breiten messingen oder auch hölzernen Kistchen (Boussolenkistchen), in dessen Mitte ein stählerner Stift (Stahlspitze) angebracht ist, auf welchem die Magnetnadel, mittelst der in der Mitte derselben befindlichen Agathütchen, ruht. In diesem Kistchen ist auf beiden Seiten, in gleicher horizontaler Höhe mit der Magnetnadel, ein Theil eines in ganze und halbe Grade eingetheilten Ringes angebracht, um beim Orientiren richtiger verfahren zu können; hauptsächlich beim Aufsuchen der Mittagslinie mittelst des Meßstiftes finden die in Kistchen eingetheilten Gradringe ihre Anwendung. Die Mitte des auf der Nordspitze der Nadel liegenden Ringtheils ist mit N (Nord) und auf der entgegengesetzten Seite mit S (Süd) bezeichnet. Hauptsache ist, daß die beiden langen Seiten des Kistchens genau mit den Spitzen der Nadel parallel laufen. Durch einen an der Seite angebrachten Schieber kann die Nadel, nach gemachtem Gebrauch, festgestellt (arretirt) werden. Die zweite Art zerfällt wieder in 2 verschiedene Unterarten, in die verkehrtläufige und in die rechtläufige. Die erste besteht aus einer horizontalen viereckigen oder runden messingenen, etwa 2 Linien starken Platte, auf welcher in verhältnißmäßiger Höhe ein in 360 ganze, dann diese wieder in halbe, auch wohl Viertelsgrade eingetheilter Ring sich befindet, in dessen Mittelpunkt eine Stahlspitze angebracht ist, auf welcher in gleicher Höhe mit dem Gradring, Limbus, die Magnetnadel sich frei herumbewegen kann. Senkrecht über dieser Nadel und dem Limbus, welcher mit einer durchsichtigen runden Glasscheibe bedeckt ist, oder wohl auch auf der Seite parallel mit dem Durchmesser des Limbus ist, im Fernrohre (s. d.) oder es sind in d und a Diopter (s. d.) zum Visiren angebracht. Die freischwebende Nadel weist auf gewisse Grade

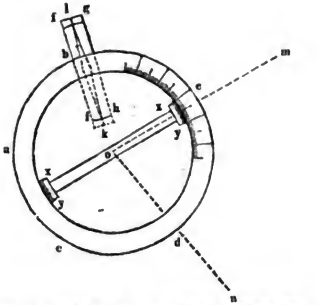


in N und S hin und da sie ihre Lage oder ihr Ziel nach einer gewissen Himmelsgegend hin nicht ändert, so wird, wenn a nach b oder d nach e hin sich bewegt, der Punkt e des Gradringes nach f hin sich bewegen und demnach die Nadel auf die Grade in e hinzeigen, so daß scheinbar die Nadel sich in den Graden von f nach e bewegt. Offenbar ist der Bogen ab = fe. Geht nun in a die Gradeintheilung an und von der Rechten nach der Linken f, e, d, c ꝛc. weiter fort, und zeigt die Magnetnadel, indem man durch die Diopter d a nach p visirt, auf die Grade in f und zeigt ferner die Nadel, indem man den Gradring von der Linken nach der Rechten hereindreht, die Dioptere da in die Lage eb bringt und nach q visirt, auf die Grade in e; so hat

Digitized by Google

man die Grade in f von den in e zu subtrahiren, wenn man die Grade des Bogens fe oder des Bogens a b und mithin die Grade des Winkels p m q bestimmen will. Man sieht hieraus, daß die Größe eines Winkels p m q nach denselben Grundsätzen beurtheilt wird, wonach die Winkel auf dem Papier mittelst des Transporteurs (s. d.) gemessen werden; nur mit dem Unterschiede, daß die Grade des Bogens a b im Bogen f e abgelesen werden, und daß, wenn die Visir von der Linken a zur Rechten b herum bewegt werden, sodann es scheint, als bewege sich die Nadel von der Rechten zur Linken, nämlich von f nach den Graden e hin. Ist daher der Gradring der Boussole von der Rechten zur Linken eingetheilt, so muß man die Grade des Bogens a b von einem Gegenstand a zum andern b von der Linken zur Rechten abzählen und umgekehrt. Man nennt daher auch diese Art von Boussolen eine verkehrtläufige. Eine andere Art von Boussolen ist die rechtläufige, welche ganz die Gestalt eines Theodoliten (s. d.) hat und demnach aus einer in Grade eingetheilten horizontalen Scheibe besteht, in deren Mittelpunkte ein Zapfen befindlich ist, um welchen sich die Visirangel mit Dioptern (oder mit einem Perspektiv) und in einen Nonius x y, x y (s. d.) auf der horizontalen Scheibe herumbewegen läßt, das B. selbst aber in einem vertikalen Kreise auf- und niederwärts beweglich ist; statt daß aber der Theodolit an der untern Fläche der Scheibe eine Sicherheitsröhre hat, so hat man daselbst ein viereckiges sog. Boussolenkistchen a b c d eingeschoben, das in der Mitte g einen spitzigen Stift hat, worauf eine Magnetnadel e f schwebt; und dann wird die Gradscheibe der Boussole so gedreht und gerichtet, daß die Magnetnadel in dem Kistchen (welches auf der untern Seite der Scheibe befestigt ist und nur der Theil h c d i vorsteht und sichtbar ist), mit ihrer Spitze auf einem vorgezogenen feinen Strich in f des Randes c d einspielt, wo demnach die Seite a c oder b d des Kistchens mit der wahren Richtung e f der Magnetnadel parallel laufen muß. (Verbessert ist diese Boussole dadurch worden, daß man statt des Kistchens ein rundes Gehäus, worin das Model frei herumschweben kann, mit einem Limbus versehen, unter der Scheibe angebracht hat).

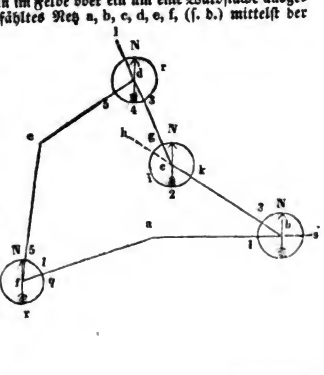
Ist nämlich a b c d e die Gradscheibe und i f g h das darunter eingeschobene Magnetnadelkästchen, welches um den Theil b f hervorragt, so muß man gleich anfangs die Scheibe mit dem Apparate nach Gutdünken so aufstellen, daß i f beinahe nach dem magnetischen Norden hinzielt; findet man aber nachher, wenn die Scheibe ganz horizontal gerichtet worden ist, daß die Nadelspitze noch etwas nach g oder f hin steht, so muß man die Scheibe noch ein wenig rechts oder links herumdrehen, nämlich derselben eine Richtung geben, daß die Nadel genau auf den in l vorgezogenen Strich einspielt. Dies Drehen und Verrücken der Scheibe, bis die Nadel auf ihren Strich einspielt, heißt man Orientiren (s. d.), welches



dann sehr leicht und genau geschehen kann, wenn die Scheibe unten mit einer Gurdenschraube (s. d.) versehen ist. Wenn nun ein Winkel m o n durch die beschriebene Boussole gemessen werden soll, so muß man zuvor die Gradscheibe a b c d e mit dem Apparate über dem Scheitel (s. d.) o des Winkels so aufstellen, daß der Mittelpunkt der Scheibe genau vertikal über dem Scheitel des Winkels zu stehen kommt; sodann stellt man die Scheibe horizontal und dreht sie in ihrer horizontalen Fläche so, daß die Nadel k l auf ihren Strich l des Kistchenrandes einspielt, visirt jetzt aus o nach m und nach n, bemerkt sich die Grade in c und d und zieht diese Grade von einander ab, so wird die Differenz die Grade des Bogens c d oder des Winkels m o n angeben.

Beide Arten dieser Boussolen sind beim Gebrauch mit einem Botiv (s. d.) versehen, mittelst welchen sie über die Scheitel der im Felde zu messenden Winkel gestellt werden. In neuerer Zeit wurde auch noch eine vierte Art Boussolen erfunden, welche Patentboussolen (s. d.) genannt werden.

(Praktische Anwendung). Soll zur B. ein im Felde oder ein um eine Waldfläche ausgepfähltes Netz a, b, c, d, e, f, (s. d.) mittelst der



Digitized by Google

Boussole aufgenommen werden, so stelle man dieselben genau über den Punkt b, visire mit dem Diopter oder dem Fernrohre nach a und da die Magnetnadel in jedem Standorte b, d oder f eine parallele Lage b N, d N und f N annimmt, und das Fernrohr s 1 über dem Nullpunkt 1 des Kreises 13 N s t steht, so erhält man für die Seite b a den Bogen 13 N, wo nun die Nadel auf die Grade in N dieses Bogens hinweist. Ebenso erhält man die Grade des Bogens 3 N, wenn man aus b nach c visirt, weil jetzt das Fernrohr und der Mittelpunkt der Gradeintheilung in 3 steht, und es werden daher jederzeit die Grade der Bögen 3 N und 13 N von der Linken zur Rechten (nämlich von den Punkten 3 oder 1 angefangen bis zur Spitze N der Magnetnadel fortgegangen) abgezählt, wo dagegen die Seiten b c und b a gegen b N von der Rechten zur Linken liegen. Nachdem man nun aus b nach a und nach c visirt hat, stelle man die B. in d auf, visire aus d nach dem vorhergehenden und folgenden Stabe und e, bemerke die Grade des Bogens 35 1 N und des Bogens 5 1 N, und setze endlich auch die B. in f, visire nach e und a und zähle die Grade der Bögen 5 1 q p N und 1 q p N. Da nun im Standorte b der Bogen 3 N = N 3 und 13 N = N 31; im Standorte d der Bogen 35 1 N = N 153 und 5 1 N = N 15 u. s. f., so wird die Figur a b c d e f mittelst eines Transporteurs (s. d.) oder mittelst eines in Grade eingetheilten Kreisbretes (s. d.) aufgetragen werden können, wenn die Linien selbst vorher mit einer Ruthe oder Meßkette (s. d.) gemessen worden sind. Es wird hier ein Standpunkt um andere übersprungen, welches Verfahren darauf beruht, daß wenn man die B. auch in e aufstellen würde, und durchs Visiren nach b und d der Winkel 2 e k = e b N und g e N = 4 d e wird, als korrespondirende Winkel (s. d.). Beim Messen mit einer rechtläufigen B. wird auf gleiche Art verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Grade (Größe der zu messenden Winkel) nicht durch die Magnetnadel, sondern durch das Diopterlinial oder einen in vertikaler Ebene mit der Axe des Fernrohres angebrachten Nonius am Gradring angezeigt und umgekehrt im Standpunkt b von N nach 3 und 1 bin, und im Standpunkt d von N nach 5 u. 3 bin abgelesen werden. Zu berücksichtigen ist, daß die Messungen mit B. nicht ganz zuverlässig sind, u. nur Ausnahmen, wie z. B. militärische Terrainrecogn. und bei Forstvermessungen, Ausmessungen der Bestände und Wege ꝛc. zuweilen damit gemacht werden. Bei militärischen Messungen wird am häufigsten die B. nur als Orientirungsmittel gebraucht und vertritt so die Stelle eines Kompasses. Da Eisen und Eisengebirge die Magnetnadel (von der Ferne) anziehen und auch Granit- und Basaltgebirge magnetische Polarität besitzen, so muß man Messungen der Winkel mittelst des beschriebenen B. immer mit gehöriger Vorsicht verrichten. Die rechtläufige B. ist immer der verkehrtläufigen bei weitem vorzuziehen, indem jene durch den angebrachten Nonius und größern Limbus mehr Sicherheit und Genauigkeit zuläßt. (Vergl. den Art. Feldmeßkunst).

Boussole, Straße der, asiatische Meeresstraße, trennt die letzte der russischen Kurileninseln, Simustr, von Tschirpoy und Urup.

Boussu (Geogr.), belgischer Marktfl., Prov. Hennegau, Distrikt Bergen, an der Haine, 1¾ Meilen westlich von Bergen, 3000 Einw. Prächtiges Schloß des Grafen Caraman de Beaumont; ein Curiosum durch die an allen Wänden sichtbare Inschrift: Tu y sera bossu, il sera bossu. — Steinkohlen und Kalkgruben; treffliches Bier; große Eisenhütten. Am 4. Nov. 1792 Gefecht zwischen Oesterreichern und Franzosen.

Boufy-Wein (Waarenk.), ein rother Champagnerwein von der Gattung der sogenannten Montagnegewächse.

Bout oder **Baut**, Peter, ber. Maler und Kupferätzer der niederländischen Schule, Wouvermans Schüler, oft verwechselt mit einem Franz B., ist zu Brüssel 1660 oder 1690 geb. und nach 1710 gestorben. Seine geätzten Blätter sind sehr selten.

Boutade (franz.), 1) der schnelle, wunderliche Einfall, Laune; 2) (Musik.), ein aus dem Stegreif aufgeführtes Ballet; 3) eine musikalische Phantasie.

Boutan, s. v. a. Butan.

Boutanes (franz., Waarenk.), eine Art Dimity oder geköpertes baumwollenes Zeuch, sonst Handelsartikel von Cypern und Chios nach Marseille.

Bouteillage, die Abgabe an den Wirth für mitgebrachten Wein.

Bouteillenapfel (Pomol.), guter Wirthschaftsapfel, mittelgroß, im November reifend, den Winter hindurch sich haltend, von Flaschenform (daher d. Name), um die in der Tiefe sitzende Blume breit und flach gewölbt, dann kegelförmig abnehmend bis nach dem flachsitzenden Stiele zu, 3 Zoll hoch, 2½ Zoll breit. Der Stiel hat eine fleischige Einbeugung, die ihm das Ansehen eines Korks gibt. Er ist anfangs hellgrün, wird durchs Liegen hellgelb und auf der Sonnenseite roth mit sparsamen grünen Punkten. Fleisch weiß, fein, süßsäuerlich, gewürzhaft; Kernhaus tief unten. Baum hoch mit langen, dünnen, braunrothen Sommertrieben; Blätter lanz zugespitzt, scharf gezähnt, unten wollig. Ist in Deutschland nicht häufig.

Bouteillen-Bier, das auf Flaschen gezogene Bier.

Bouteillen-Gabel (Glashütt.), eine eiserne Gabel mit einem hölzernen Stiele, mit der man die geformten Flaschen in die Kühlöfen bringt.

Bouteillenstein (Mineral.), Syn. Pseudo-Chrysolith. Findet sich in länglich-runden Geschieben mit sehr unebener Oberfläche; Farbe licht-olivengrün, im Bruche muschlig, stark glasglänzend, durchsichtig, hart, spec. Gewicht 2,9. In mancher Beziehung steht dieses dem Olivin zugehörige Mineral dem Obsidian nahe und ist zusammengesetzt aus 88,50 Kiesel, 5,75 Thonerde, 2 Kalkerde, 1,75 Eisenoxyd. Vor dem Löthrohre unschmelzbar. Es findet sich als Geschiebe in der Nähe von Bübweiß in Böhmen in den durch Regengüsse entstandenen Furchen.

Bouteillen-Stiefel, ein lederner Schlauch,

Digitized by Google

in welchen beim Abziehen guter Weine die Flaschen gesetzt werden, damit, im Falle diese zerspringen, der Wein erhalten wird.

Bouteiller, l. (Biogr.), 1) (auch Bouteillier, Boutillier, Buticularius, Butillarius), Johann, franz. Rechtsg., † zu Anfang des 15. Jahrh. als Parlamentsrath in Paris; berühmt ist sein Werk: Summa ruralis (Somme rurale), ein systemat. Handb. des damaligen bürgerlichen und peinlichen Rechts in Frankreich, zuerst mit gothischen Lettern und ohne Jahrzahl, 4., dann Par. 1603, 1611 und 1612. 4. mit Anmerk. von Charondas le Caron und einer Vorrede von Godefroy; auch Lyon 1621. — 2) Johann v., franz. Bildhauer des 14. Jahrh., arbeitete an den verzierten Arkaden der Notre Dame in Paris. — 3) Fräulein, gute fr. Geschichts- u. Porträtmalerin unserer Zeit. — II (Titul.), auch Boutillier, an einigen Höfen s. v. a. Kellermeister; vergl. Buticularius.

Boutelona (Bot.), nach Lagasca, Pflanzengattung, nach Cl. Boutelon, Prof. der Botanik in Alicant genannt, Gramineae Juss. Rchb. nicht allgemein anerkannt. Die Arten gehören unter Chondrosium Desv. und Atheropogon Mhlnb. (Lutriana Trin.)

Bouteloup, Ludwig Alexander, franz. Kupferstecher, 1761 zu Paris geb., Cochins Schüler, taubstumm. Die Porträts Condé's und Turenne's sind noch jetzt gesuchte Blätter.

Bouterone (Claude), Rath am Münzhof zu Paris, † 1680; gab eine Geschichte des franz. Münzwesens heraus. Paris 1666. Fol.

Bouterwerck, Friedrich, deutscher Aesthetiker und Philosoph von verd. Ruf, 15. Apr. 1766 zu Ocker bei Goslar geb. Er erhielt seine Elementarbildung in Braunschweig. Ein Unbell, das auch in unserer Zeit noch mächtig genug wirkt, das viele Lesen von Romanen, hatte B.'s Kopf mit einer Menge confuser und unnützer Ideen angefüllt, die sogar auf seine akademische Laufbahn noch einwirkten. Zwei Jahre hatte er bereits dem Rechtsstudium in Göttingen obgelegen, als die durch langes Pflegen ihm lieb gewordenen poetischen Regungen größere Ansprüche in ihm erweckten. Er überließ sich einige Jahre ganz der poetischen Produktion und schrieb in dieser: „Epoche jugendlicher Verirrungen", wie er sie nannte, unter dem Autornamen Adrianow einen dreibändigen Roman „Graf Donamär (Gött. 1791 — 1—3. 2. Aufl. 1798 — 1800) und viele Gedichte. Nach kurzem Aufenthalt in Hannover und Berlin kam er 1789 nach Göttingen zurück und hier zu der Ueberzeugung, daß sein bisheriges Streben ein verfehltes gewesen sey, und daß nur ein ernstes Studium dem Leben Halt gebe. Er wählte Philosophie und Literaturgeschichte. Als Philosoph freier Anhänger des Kantianismus, voller Wahrheitsliebe, aber ohne sicheren Schritt in seinem kritischen Gedankengang, drang er in den „Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik" (2 Bde, Götting. 1799) auf den Grundsatz des absoluten Seyns und Erkennens und 1813 in seinem Lehrbuch der philosoph. Wissenschaften (Gött., 2 Bde, 2te Aufl. 1820) auf Annahme des Glaubens der reinen Vernunft an sich selbst. Einen Schritt weiter that er in der „Religion der Vernunft" (Gött. 1824), die, seine Richtung jener Jacobi's anreihend, ihn endlich vom ächt philos. Standpunkt entfernte. Seine Aesthetik, zuerst Leipz. 1806. 2 Bde, zeugt ebenfalls in der umgearbeiteten Gestalt von 1824 (3. Aufl. 2 Bde.) von B.'s philosophischen Meinungsänderung; aber oft schwankend, mühte er sich dann wieder ab, mit dem Kantischen Schild dem Andrang der neuen Ideen zu widerstehen. Großes Verdienst hat sich B. auf dem literarhistorischen Felde erworben: seine „Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit." 12 Bde, Götting. 1801 — 9 ist eines der besten Handbücher. Von seiner „Geschichte der span. Poesie und Beredsamkeit" ist eine span. Uebersetzung (Madrid 1828, 3 Bde) erschienen. B., der seit 1791 Privatdocent und seit 1797 außerordentl. Professor d. Philosophie war, † als ordentl. Professl. d. Philos. und königl. Hofrath, am 9. Aug. 1828 in Göttingen.

Boute-selle (franz. Kriegsw.), das Zeichen mit der Trompete zum Satteln und Aufsitzen.

Bouteville, l. (Geogr.), französ. Flecken, Departem. Charente, Canton Châteauneuf, mit 900 Einw. Färbereien. II. (Biogr.), François von Montmorency, Graf von, französischer General, renommistischer Klopffechter des 17. Jahrhund., der seine Ehre, nach dem Begriff, wie er in den Flegeljahren des Menschen und der Menschheit die Köpfe regiert, darin suchte, in dem Duell mit ebenbürtigen Gegnern thierischen Muth, und thierische Stärke zu zeigen. Durch die harten Strafen, womit Heinrich IV. und Ludwig XIII. den Mißbrauch des Duellirens belegten, sah er sich genöthigt, 1627 nach Brüssel auszutreten. Ein hier contrahirtes Duell mit einem Marquis Beuvron, welches jedoch erst in Paris zum Vollzug kam, und in welchem der Marquis fiel, brachte B. und seinen Sekundanten auf's wohlverdiente Schaffot. B.'s Sohn war der berühmte Marschall von Luxenburg.

Boutefois (franz.) (Waarenk.), eine Art Rasch von stark gezwirnten Fäden.

Boutsillier (Biogr.), 1) Claude le, Herr von Pons und Fossigny, unter Richelieu Staatssekretär und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. 1630 unterhandelte er mit dem Herzog von Savoyen beim Friedensabschluß so wie mit Herzog Bernhard von Weimar wegen eines Allianz- und Subsidientraktats, und schwang sich bis zur Würde eines Finanzministers empor, die er jedoch unter Anna von Oesterreich wieder verlor. † 1651 zu Pons ohne viel Nachruhm. 2) Leon le, Sohn des Vorigen, Graf von Charigny und Busençais, geb. 1608, 1622 Parlamentsrath zu Paris u. Staatssekretär 1632; Günstling Richelieu's, verlor nach Mazarins Auftritt Einfluß und Zutritt am Hofe und † als ächter Höfling, der nur in der Hofluft leben kann, 1652 vor Aerger. 3) Armand Jean de Rance, ein früh-reifer, aber frühzeitig zweifelnder Geist, † als Abt des Klosters de la Trappe 1702. Er hatte bereits im 13. Jahre eine Ausgabe des Anakreon mit Anmerkungen besorgt und schrieb später: Abrégé

Digitized by Google

des obligations des Chretiens, Reflexions morales sur les quatre evangiles etc.

Boutiche (Stadt), ſ. v a. Abuttdſch.

Boutieres (Biogr.), Guignes Geoffrey de, franzöſ. Kriegsmann, geb. in dem Thale Graiſivandan, woher auch der Held Bayard ſtammt, entwickelte ſchon als Knabe eine große Körperſtärke und in ſeinen ſpätern Jahren verwegene Tapferkeit. Er vertheidigte Marſeille wacker gegen Karl V., war 1587 Statthalter in Turin, wohnte, als man ihm dieſe Stelle abgenommen, der Schlacht von Cériſolles bei und half ſie gewinnen. Wahrſcheinlich fand er im Dienſte des Admirals Annebaut auf dem Meere ſeinen Tod.

Boutiller, ſ. Bouteillier.

Boutique, franz., Kramladen, Bude; auch kleine, ſchlechte Wirthſchaft, kleines Haus.

Boutou, 1) (Geogr.), ſ. Butong. — 2) (Biogr.), Karl Maria, franz. Maler neben Daguerre Erfinder und Direktor des Diorama in Paris, 1781 gebor., hat ſich, ohne Kunſtſchule, zu einem achtbaren Genremaler hinangearbeitet, iſt aber erſt durch das Diorama (ſ. d.) zu öffentlichem Ruf gekommen. Seine vorzüglichſten Werke: Die Souterrains von St. Denis, 1812; — St. Ludwig am Grabe ſeiner Mutter zu Fontainebleau; das 72 Fuß lange Tableau von Rouen und das gleich große von London.

Boutonia (Bot.), Gattungsname mehrer Zierpflanzen B. pomifera, ſ. v. a. Goodenia paniculata Sm.

Boutonomantie (franz. u. griech.), Knopfwahrſagerei, indem man durch Abzählung der Knöpfe am Rocke zu irgend einem Schluß oder Entſchluß zu kommen trachtete.

Boutonne (Geogr.), 1) franzöſiſches Flüßchen am gleichnamigen Flecken, mündet bei Cande in die Charente', u. wird bei St. Jean d'Angely ſchiffbar. 2) Flecken, Depart. Deux-Sevres, ſüdlich von Melle; 1900 Einw. Fabriken für Serge, Gerbereien, Färbereien.

Boutrays (Biogr.), auch Bouthrais, Bouterais, Boterais, lat. Boterejus, Rudolf, geb. 1552 zu Chateaudun, ein lichtvoller und verſtändiger franzöſ. Geſchichtſchreiber, † als Advokat beim großen Rath in Paris 1630. Als Geſchichtsquellen noch jetzt wichtig ſind folgende Werke: De rebus in Gallia ex totopaene orbe gestis commentariorum libri XVIIII. Par. 1610. 2 B. 8; — Ludovici XIII. quadrimestre itinerarium. Paris 1621 8.; — einige lateiniſche Gedichte.

Bouts-rimés (fr.), 1) vorgeſchriebene Endreime, nach welchen irgend eine Aufgabe abgedichtet werden ſoll; — 2) ein nach dieſen gefertigtes Gedicht.

Bouttats, 1) Friedrich, niederländ. Kupferſtecher, Stammvater einer zahlreichen Künſtlerfamilie, 1630 zu Antwerpen geboren. Von ſeinen 20 Söhnen widmeten ſich 12, jedoch ohne Auszeichnung, der Kunſt ihres Vaters. — 2) Gerhard, des Vor. jüngerer Bruder, Zeichner u. Kupferſtecher, 1640 zu Antw. geb., † 1703. Stach Porträts und Genre. — 3) Philibert, Sohn Friedrichs, geb. zu Antwerpen um 1650, ſtach viele Porträts.

Bouttéville (Geogr.), ſ. Chatillon Bouteville.

Bouzi (Geogr.), Name d. Flußes Reda, ſ. d.

Bouvar (Pom.), ſ. Winterwunder.

Bouvard (Biogr.), Karl, franzöſiſch. Arzt und Schriftſteller, geb. zu Montoire, 1625 Profeſſor am college royal, Leibarzt Ludwigs XIII. Ober-Aufſeher des königl. Pflanzengartens. † 1658. Werk: (anonym) historiae hodiernae medicinae rationalis veritatis λογος προτρεπτικος ad rationales medicos 4. — Discription de la maladie, de la vie et de la mort de M. la duchesse de Mercoeur. Paris. 1624, 4. in Verſen.

Bouvardia (Bot.). Nach Salisbury Pflanzengatt. der Rubiaceae Juss., Cinchonese Dec., Rubiaceae cinchonese Rchb., Rubiac. Hedyotideae Kunth., Kl. IV. Linné, ſtand ſonſt bei Houstonia und iſt die Christimia Rafin. Wahrſcheinlich erhielt ſie nach d. Leibarzte Ludwig XIII. K. Bouvard, † 1658, den Namen. — Charakter: Kelch vierblättrig, mit Zähnen zwiſchen den Blättern; Korolle röhrig mit eingeſchloſſenen Antheren; Samen gerändert in zweifächerige Kapſel. Arten: 1) B. linearis H. B. Zweige behaart; Blätter linienförmig am Rande zurückgerollt, unten grauhaarig, gedreit; Kelch kürzer als Korolle. Baumartig. Mexiko. 2) B. angustifolia H. B. Zweige rund, glatt, Blätter gedreit, lanzettförmig, unten ſchwach behaart; Kelch wie bei 1. Mexiko. 3) B. hirtella. H. B. Zweige rund, rauhbehaart, Blätter lanzettförmig, rauhbehaart. Blüthen in Doldentrauben; Kelch wie bei 1. Mexiko. 4) B. Jacquini H. B. Ixora americana Jacq. Ixora speciosa Hort. ital. Houstonia coccinea Andr., wenn dieſe nicht B. triphylla Sallsb. iſt. Zweige dreikantig, ſchwach behaart; Blätter länglich, gedreit, unten ſchwach behaart; rothe Blüthen; Doldentrauben; Kelch wie bei 1. Mexiko. Iſt officinell, gelind adſtringirendes, toniſches Mittel. 5) B. obovata H. B. Zweige vierkantig, Blätter geviert, Blüthen in Doldentrauben. Mexiko. 6) B. triflora H. B. Zweig glatt, rund, Blätter entgegenſtehend, eilanzettförmig, drei Blüthen auf einem Stiel. 7) B. longiflora H. B. Zweig viereckig, glatt; Blätter entgegenſtehend, länglich, an der Baſis verdünnt; Blüthen einzeln ſitzend, ungeſtielt. Mexiko. — Außerdem noch 6 weniger bekannte Arten.

Bouvart (Biogr.), Michael Philipp, berühmter franz. Arzt, geb. zu Chartres 1717; wurde Profeſſor der Phyſiologie und praktiſchen Medicin am königl. Kollegium zu Paris, wegen ſeiner Verdienſte in den Adelsſtand erhoben, (1768) Ritter des Michaelordens, Verfaſſer vieler polemiſchen Schriften. Als prakt. Arzt beſaß er, trotz ſeines unfreundlichen Aeußern, großes Vertrauen; er ſelbſt aber hat, auch nicht in ſeiner letzt. Krankheit, niemals Arzneien genommen. Von ihm: De recondita febrium intermittentium tum remittentium natura lib. II. Amſt. 1759. 8.

Bouvaſſine (fr., Waarenk.), 1) e. ſteifes Gewebe von Baumwolle; — 2) frz. grober Trillich; — 3) ein aus Ziegenhaaren gewebtes, gummirtes, gerolltes, buntes Zeuch zu Pelz- u. Kleiderfuttern, ſonſt bed. oſtindiſcher und levantiſcher Handelsartikel.

Bouvelles, ſ. Bouelles (Biogr.).

Digitized by Google

Bouvet (Biogr.), 1) **Joachim**, geb. 1662 zu Mans, jesuitischer Missionär in China, gab dem Kaiser mathematischen Unterricht und arbeitete an einer Karte des chinesischen Reichs, † 1732 zu Peking. Werke: L'etat present de la Chine. Paris 1697. mit Kupf. Portrait historique de l'empereur de la Chine etc. 1699. — Sehr interessant sind seine beiden Briefe an Leibnitz über die Philosophie der Chinesen, in Récueil de div. pièces sur la philosophie des Chinois par C. Kortholt, Hamburg 1734. 8., abgedruckt. — 2) **Claudius**, frz. Bildhauer, 1755 zu Paris geb., † 1813, Schüler von Boizot.

Bouvier, P. L., trefflicher schweiz. Miniaturmaler zu Genf, bildete sich in Paris, zeichnete sich durch leichten und schmelzvollen Pinsel aus; man hat von ihm ein Manuel des jeunes artistes et amateurs en peinture. 1827.

Bouvieres, Johanne Marie, s. **Guyon**.

Bouvignes, belg. Städtchen an d. Maas, in der Prov. Namur, südlich von der Hauptstadt, in wild-romant. Gegend; geg. 1000 E. — Fabriken für Eisenwaaren, Cigarren, Töpferwaaren; Hochofen, Eisenhütte. — Dabei an einem Felsen die Ruinen des Schlosses la Tour de Crève-Coeur, berühmt dadurch, daß 3 junge Frauenzimmer sich 1554 von demselben herabstürzten, um den stürmenden Franzosen nicht in die Hände zu fallen. B., 1173 vom Grafen Heinrich den Blinden befestigt, wurde 1703 zualeich mit Dinant geschleift. Die Ruinen der Festungswerke sind noch jetzt eine Hauptzierde des Maasthals.

Bouvron, franz. Dorf, Loire infer., Kant. Savenay, nördlich davon; 1800 Einw.

Bouwinghausen v. Wallmerode (Biogr.) **Franz. Maxim. Friedrich**, Obrist, Generaladjutant, Oberstallmeister, zuletzt Kreishauptmann zu Heilbronn, bekannt als Schriftsteller im Felde der Veterinärkunde. Schr.: Beschreibung eines neuen Verfahrens, das aufgelaufene Vieh durch den Stich zu heilen. Stuttgart 1776. Nördl. 1790; — Anweisung, die Pferde zu beschlagen, nebst den Krankheiten des Hufes 1779. 1781. — Taschenkalender für Pferdeliebhaber v. 1792 — 1802.

Bouzieres aux dames (Geogr.), französ. Kirchdorf, Dep. Meurthe, an der Meurthe, mit einem von Goscelin, Bischof von Tours, eingerichteten, 1452 säculatisirten Damenstift.

Bouzwiller, s. v. a. **Buchsweiler**.

Bouzah, ein in Mittelafrika gewöhnl. Getränk aus Datteln, von berauschender Wirkung.

Bouzas, Antonio Juan, spanischer, guter, ab. wenig bekannter Historienmaler aus Galizien, Schüler des L. Giordano, † 1730.

Bouziques, frz. Dorf, Hérault, Cant. Mèze; 1200 Einw.

Bouzelli, frz. Flecken, Depart. Maine und Loire, Cant. Champdeceaux; 1700 Einw.

Bouzonville, franz. Cantonsstadt, Depart. Mosel, südw. v. Saarlouis; auf einem Hügel nahe an der Nied; 1700 Einw. Fabriken für Leim, Leder, Hüte.

Bova, 1) (Geogr.) bischöfliche Stadt in Neapel, Calabria meridionale, Distr. Reggio, am gleichnamigen Flusse, nahe an seiner Mündung ins tonische Meer, gegen 4000 Einw. Wein-, Oliven-, Seidenbau. B. wurde von Albanesen gegründet n. 1783 durch ein Erdbeben verwüstet. — 2) B. (Baarenk.), s. u. **Vanille**. — 3) B. (Biogr.), **Anton**, ital. Maler, aus Messina, Nachahmer des Andrea del Sarto † 1711, nach Ticozzi erst 1730.

Bovadilla (od. Bobadilla), 1) **Francesco de**, spanischer Ritter und Kriegsmann. Er wurde 1500 von Ferdinand dem Katholischen und dessen Gemahlin Isabelle noch Hispaniola (Domingo) gesendet, um des Columbus Betragen zu untersuchen und, falls die wider ihn angebrachten Beschuldigungen gegründet wären, ihn abzusetzen und die Statthalterschaft zu übernehmen. Diesen Auftrag vollzog er mit roher Leidenschaftlichkeit. Gleich nach seiner Ankunft zu Hispaniola besetzte er die Wohnung des Columbus, legte Beschlag auf sein Habe u. ließ ihn, ohne ihn zu hören, als einen überwiesenen Verbrecher gefangen nehmen u. in Ketten nach Spanien abführen. Dagegen vertheidigte sich Colnmbus in Spanien mit solchem Nachdruck, daß der Ritter Ovando als Statthalter nach Hispaniola gesendet und Bovadilla zur Verantwortung nach Spanien zurückgerufen wurde. Er trat diese Rückreise an; aber noch in der Nähe von Hispaniola verlor er bei einem Schiffbruch das Leben (im Juni 1502). — 2) **Nikolas**, um 1511 zu Bovadilla in Leon geb., einer der eifrigsten Anhänger des Ignaz von Loyola, † 1590 zu Loretto; schrieb unter and. Speculum christianae conscientiae etc.

Bovagium (Bodatzgium), im Mittelalter die in Frankreich übliche Abgabe von den Pflugochsen an die Krone.

Bovali (Bouali), Hauptstadt des afric. Negerstaats Coango, in einer palmenreichen, aber ungesunden Gegend. Die (15,000) Einw. fertigen Zeuche aus Palmenblättern, treiben Handel mit Farbholz, Elfenbein, Affen, Sklaven ꝛc.

Bovarius, im Mittelalter s. v. a. Bower.

Bovata terrae (Bove de terre), im Mittelalter ein Ackergut, das mit 2 Ochsen bebaut werden konnte; s. v. a. Kühgut.

Bove (ital.), 1) Ochs, 2) Art kleiner, bewaffneter Fahrzeuge (Barken) im Mittelmeer.

Bove, sardin. Flecken, Prov. Cuneo, am Finsse Borbio, in gebirgiger Gegend, südöstl. von Cuneo; 1400 Einw.

Bovelands-goed, heißen im holländ. Handel die nürnberger, hessischen ꝛc. Tabaksblätter.

Bovello eine persische Goldmünze, werth ungef. 4½ Thlr. Preuß. Courant.

Boven (holl.), hoch! lebe hoch! vivat!

Bovenau, holstein. Dorf, Probstei Rendsburg, 300 Einw.

Bovenden (Geogr.), 1) hannöv. Amt, im Fürstenthum Göttingen, 3 □ M. 5000 Einw. 2) **Marktfleck** darin, nördl. v. Göttingen, an der kleinen Weende, Amtssitz; 1800 E. Linnenweberei, Garn-, und Siegellackfabrikation; lebhafte Märkte. In geringer Entfernung das anmuthige Thal Mariaspring und die **Plesse**, eine schöne, vielbesuchte Ruine der

Digitized by Google

gleichnam. Burg d. St. v. Pleſſe. Nach d. Ausſterben dieſes Hauſes kam Bovenden nebſt d. Pleſſe an Kurheſſen, welches erſt 1815 dieſes Amt an Hannover abtrat.

Bovenna (a. Geogr.), kl. Inſel, ſüdlich von und bei Sardinien, jetzt La Vacca.

Boverath, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Daun; 120 Einw.

Boverius (Biogr.), Zacharias, geb. zu Saluzzo 1568, † zu Genua 1638 als Kapuzinergen., ſchrieb: Geſchichte der Kapuziner, Lyon 1632 u. 1639; demonstrationes XI de vera habitus forma a seraphico patre Francisco instituta. Cöln 1655.

Bovert (Ggr.), preuß. Dorf, Rheinpr. Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Krefeld, gegen 200 Einw.

Boves, franz. Dorf, Dep. Somme, Cant. Saint, 1400 Einw. — Bleichereien, Färbereien.

Bovey-kohlen (Mineral.), eine in England vorkommende Braunkohlenart, die mit denen ſie umſchließenden Gebirgsgeſteinen, hinſichtlich des Alters ihrer Ablagerung, noch nicht gehörig eingereiht iſt. Waſſerfluthen, ſo erklärt man ihr Vorkommen, haben Höhlungen in die überlagernden Thone gewühlt, welche mit Geröll wieder ausgefüllt wurden. Dieſe Alluvien ſind ziemlich beträchtlich und haben früher ein höheres Niveau inne gehabt als jetzt, da die oberen Theile zerſtört und fortgeſchwemmt ſind. Das mächtigſte Lager dieſer Braunkohle kommt bei Bovey Tracy, an dem nordweſtlichen Ende jener Bildung vor; daher auch der Name. Das Dach des Lagers beſteht aus Quarzſand von 20 Fuß Mächtigkeit, hierauf folgt die Kohle, und dann kommen ſchiefrige Thone. Die Boveykohle beſteht aus Dicotyledonen-Stämmen, oft mit Aeſten, welche breit gedrückt ſind u. zwiſchen welch. man viele Saamen findet. In dieſ. Bildung wird vortreffl. Thon gewonnen, der oft ſo fein iſt, daß er zu Pfeifenköpfen verarbeitet werden kann.

Bovey Tracy (Geogr.), engliſcher Marktflecken, Grafſchaft Devon, 1500 Einw. 1646 Schlacht unter Fairfax gegen die Royaliſten; Braunkohlengruben, ſ. d. vor. A.

Bovianum (a. Geogr.), *Βοίανον*. Hauptſtadt d. Pentri in Samnium, im Süden d. Apenninen, wurde 209 vor Chr. von den Römern erobert (Liv. 9, 28, 31. X. 12.), v. Sulla 90 v. Chr. verwüſtet; ſpäter wieder hergeſtellt und von Auguſtus zu einer Veteranen-Kolonie erhoben. (Plin. 3, 12. 853. Im Jahre 853 n. Chr. verwandelte ein Erdbeben das Stadtgebiet in einen See, weßh. das heutige Bojano im J. 1221 $^1/_2$ Meile von der Stätte des alten B. aufgebaut worden iſt.

Bovias, Franz Nikolas, ſpaniſcher Hiſtorienmaler 1530 zu Cocentagna geb., † 1610 zu Cadix. Seine Gemälde zeigen das erfolgreiche Beſtreben, die Härte der altdeutſchen Schule abzulegen.

Bovidial (Geogr.), kl. Hafen am ſchwarzen Meere an der tſcherkeſſiſchen Küſte.

Bovillä (a. Geogr.), nach Vell. Pater., Ovid, Tacit. II. 41. XV, 33; Sueton v. Auguſti c. 100 e. b. St. in Latium zw. Rom und dem albaner See, ein alltateiniſcher Ort, der jetzt verſchwunden iſt. Bei B. fiel Clodius v. den Händen der Begleiter des Milo; auch war hier nach Tac. Annal. II, 41. XV, 23. das Sacrarium der Gens Julia. Jetzt Marino (ſ. d.).

Bovina fames (lat.), eigentl. Ochſenhunger, ſ. Heißhunger.

Bovines, frz. Dorf an der Marque unweit Lille, bekannt durch die Schlacht zwiſchen Kaiſer Otto IV. und dem König von Frankreich Philipp Auguſt II., am 27. Juli 1214; in welcher dieſer ſiegte und jener ſo entkräftet wurde, daß er die Krönung Friedrichs II. zu Aachen nicht verhindern konnte. — Die Schlacht iſt merkwürdig nicht nur in hiſtoriſcher Hinſicht, ſondern auch weil wenige wie ſie, und in ſo großartiger Weiſe, den ritterlichen Kampf des Mittelalters anſchaulich machen. — Im J. 1214 war Philipp Auguſt, Verbündeter Friedrichs II., des Gegenkaiſers von Otto IV., mit einer Armee von 15 — 20,000 Mann in Flandern eingefallen. Dieſem ſtellte ſich ein ſtandriſch-engliſch-deutſches Heer unter Otto IV. entgegen. Auf den Ebenen von Bovines, jenſeits Tournay, ordneten ſich beide Heere zum Entſcheidungskampfe. Das kaiſerliche Heer, deſſen Mitteltreffen Otto IV. ſelbſt führte, hatte die Engländer unter Boulogne und Salisbury auf dem rechten, die Flamänder unter ihrem Herzog Ferrand auf d. linken Flügel. Das Mitteltreffen der Franzoſen kommandirte der König, die Flügel der Herzog von Burgund und Graf St. Paul. Der Angriff begann auf dem rechten Flügel der Franzoſen. Die ungewappneten franzöſ. Milizen widerſtanden dem Andrang der Flamänder nicht lange; ſie wichen. Jetzt rückten die Ritterphalanxe auf einander los. Drei volle Stunden dauerte ihr Kampf, Alle frz. Führer waren bereits verwundet u. die Gegner im Vortheil, als ein frz. Ritter, Walo, d. Grafen v. Flandern mit der Oriflamme zu Boden ſchlug u. gefangen nahm. Dadurch kam der linke Flügel Otto's in Unordn., in Flucht. Noch wilder tobte die Schlacht in der Mitte um d. Geſtalten d. beid. Monarchen. Das deutſche Fußvolk ſtürmte bis zum König von Frankreich vor, und riß ihn mit dem langen eiſernen Widerhaken v. Pferde. Nur ſeine gute Rüſtung u. der entſchloſſ. Beiſtand ſeiner Ritter rettete ihm Leben u. Freiheit. In der Mitte ſeiner Ritter kämpfte der Kaiſer mit bewunderungswürdiger Kraft und Tapferkeit; es war aber vergeblich. Ein Zufall ſchlug ihn. Sein verwundetes Roß ging mit ihm durch, die Deutſchen glaubten, ihr Kaiſer fliehe, und der Sieg war verloren: denn auch der rechte Flügel des kaiſerl. Heers gab jetzt nach; er wurde nach der tapferſten Gegenwehr überwältigt. Den Siegeseinzug des franzöſ. Königs in Paris ſchmückten 5 gefangene Grafen und 25 Bannerritter, ſo wie viele Fahnen und Wagen Otto's IV. (S. Raumer, Geſch. der Hohenſt. ꝛc. 3 B.; Luden, Geſchichte der Deutſchen, XII., 301 ff. — Menzel, Geſchichte der Deutſchen, 6. Band.) Ein zweites Treffen fand hier am 17. Mai 1794 ſtatt zwiſchen den Oeſtreichern unter Kinsky und den Franzoſen, für Erſtere deshalb nachtheilig, weil die ganze an dieſem Tag thätige Kolonne ſich zu den Entſcheidungskämpfen bei Tourcoing unfähig gemacht hatte. Der Verluſt Flanderns war alſo für

Digitized by Google

Oesterreich gewissermaßen das Resultat jenes Gefechts.

Bovinet, Edmund, ziemlich guter französ. Kupferstecher, 1767 zu Chaumont geb., † ?.

Bovino (Geogr.), d. alte römische Vibinum, neapolit. Stadt am Cervaro, Prov. Capitanata, ehemals Herzogthum, jetzt Bischofssitz; schöne Kathedrale; 5000 E. Mehre Klöster. Befestigt. Im Krieg über die polnische Königswahl wurden d. Spanier 1734 hier von d. Oesterr. geschlagen.

Bovio (Biogr.), Thomas, ital. Arzt, zu Verona geb., studirte in Padua, begann aber erst, nachdem er 27 Jahre lang Soldat gewesen war, seine prakt. medicin. Laufbahn. Ein Schwärmer von Natur, träumte er sich, wie viele unserer heutigen Somnambülen, einen Schutzengel als steten Begleiter an die Seite, den er Zephiriel nannte. Später nahm er selbst den Namen seiner Sauvegarde an und schrieb darüber, ein s. Z. vielgelesenes Buch. Seine sonstigen Schriften, medicinischen und theolog. Inhalts, zeugen von vielfacher Ueberspannung. Seine Opera erschienen, Vened. 1626, 12. u. 1676.

Bovista (Bot.), nach Dillenius Gattung Laubpilze, Cryptogam. myct. Linn., Lycoperdaceï Rchb., von Persoon von Lycoperdon getrennt, u. v. d. durch ein glattes, unregelmäßig reißendes Peridium unterschieden. Arten: 1) Lycoperdon bovista L., Lycoperd. giganteum Batsch, Bovista gigantea Nees, Art Laubpilze; wird von der Größe eines Apfels; meist kleiner. Farbe gelblich weiß; die Samen rußfarben, in vergängl. Haargeflecht. Sehr gemein in Deutschland. Man bemerkt sie, zuweilen sogar kopfgroß, in Grasgärten im Herbst plötzlich d. Morgens auf dem Boden, wo man Abends zuvor noch keine Spur sah. Officinell unter dem Namen Crepitus lupi, Fungus Chirurgorum. Man brauchte ihn sonst häufiger als jetzt zum Blutstillen, wozu er gut taugt; sein Pulver ist den Augen schädlich. Jung soll er genießbar seyn, u. er wird ohne Nachtheil in Italien gebraten gegessen. In Milch gekocht ist er aber ein Fliegengift. (Vgl. Lenz, Schwämme, tab. 17). Er ist sehr leicht u. locker, riecht schwach, widerlich, kastanienähnlich; schmeckt fade, salzig, etwas herb. Jod färbt ihn braun. Der kalte, wässerige, wenig bräunlich gefärbte, schwach-sauer reagirende Auszug wird von salzsaurem Eisenoxyd weißlich getrübt u. später flockig gefällt. Gallustinktur trübt ihn nicht. Wächst auf trocknen, sandigen Stellen, viel in der Nähe der Wälder. Erscheint zu Anfang des Herbstes. Jedenfalls ist der B. verdächtig u. sein Genuß nicht rathsam. Anstatt d. genannten sammelt man wohl auch 2) Riesenbovist (Bovista gigantea), eine in Gärten wachsende Art, von ungefaltet kugeliger Form, zum Theil sehr groß, mehre Pfund schwer, blaß ochergelb, glatt, mit gelbgrünlichen Keimkörnern und flockigem Stock, u. 3) bleifarbenen Bovist (Bovista plumbea), auf Wiesen wachsend, eine kleine, fast kugelige, bleigraue, glatte Art.

Bovium (a. Geogr.), Ort bei den Cornabiern im römischen Britannien, jetzt Bangor.

Bovolenta, österreich. Marktflecken am Bachiglione, in der venetian. Prov. Padua, südöstl. davon; 2800 Einw. Wein; Seidenbau.

Bovolone, österreich. Marktflecken in der lombardisch-venetianischen Prov. Verona, südöstlich davon, am Flusse Menago; 1800 Einw.

Bovy, A., berühmter Stempelschneider in Genf, ein Meister seiner Kunst; Hauptwerke: die Medaille auf die Großherzogin Amalie von Weimar u. die auf Göthe, nach Rauch's Büste.

Bovy-Heathfield (Bovey-Heathfield), unfern Bovey-Tracy, mit Braunkohlen- (Lignit-) und Thon-Gruben, eine sumpfig-moorige Haide, auf welcher jetzt große Töpfereien angelegt sind, die über 1000 Menschen beschäftigen. 6—800,000 Ctr. Thon werden von hier jährlich über Tynemouth nach Staffordshire in die Steingutfabriken verfahren.

Bow, 1) nordamerik. Flecken, Staat Newhampshire, Grafschaft Rockingham, Verein St., am Merrimak; 800 E. — 2) Brit. Dorf, engl. Grafsch. Middlesex, an der Lea; 2500 E. Kattun, Porzellan, ber. Scharlachfärbereien, deren erste hier zugleich die erste in England war. Sie wurde von einem Deutschen, Kepler, anaelegt; daher auch B.-Farbe, s. v. a. Scharlach.

Bowal (Geogr.), brit.-indischer Distrikt u. Ort, Präsid. Bengalen; durch Hungersnoth und Krieg jetzt sehr verwildert und entvölkert.

Bowallno (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Oppeln; über 400 Einw.

Bowang, s. v. a. Bewan.

Bowdich, Thomas Eduard, berühmter englischer Reisender in Afrika, 1793 zu Bristol geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Fabrikant, führte ihn, nach dem er seine Studien in Oxford vollendet hatte, in sein Geschäft ein. Seinem Forschungstriebe genügte indeß diese Beschäftigung nicht lange; er nahm Dienste bei der afrikanischen Gesellschaft und wurde von dieser nach Cape-Coast-Castle geschickt, wohin ihn seine junge Frau, eine geschickte Zeichnerin, begleitete. Von dort aus unternahm er die Gesandtschaftsreise zum Könige der Ashantee, eine gefahrvolle Mission, die der muthige und kräftige Mann glücklich bestand, worauf er 1818 nach England zurück kam u. 1819 seine „Mission to Ashantee etc." edirte. Dieses interessante Buch wurde die Ursache von Zerwürfnissen, die ihn England entfremdeten. Gewohnt, dem Trotz menschlicher Irrgedanken so unerschrocken wie den Hindernissen der Natur entgegen zu treten, hatte B. die Gebrechen, an denen später die afrikanische Gesellschaft unterging, schonungslos enthüllt; die Gesellschaft versagte, um diesen Freimuth der Wahrheit zu bestrafen, B. d. versprochenen Lohn für seine Reise, u. die Regierung schlug B.'s Gesuch um hinreichende Mittel zu einer neuern Entdeckungstour ins innere Afrika, von feindlichem Einfluß geleitet, ab. B.'s Tüchtigkeit verließ sich nun auf die eigene Kraft. Er ging nach Paris, studirte Naturwissenschaften, genoß Cuvier's, Humboldt's, Biot's ꝛc. Umgang u. schrieb so eifrig, daß er schon 1822 sich so viel erübrigt hatte, als sein Plan erforderte. Mit seiner Frau und 2 Kindern schiffte er sich in Havre ein. Jene Anstrengungen hatten jedoch

Digitized by Google

seine Lebenskraft so geschwächt, daß er im 31. Jahre, als er eben vom Gambiastrome nach dem Joliba (Niger) aufbrechen wollte, krank wurde. Er †, als Opfer für die Wissenschaft, und seines Eifers für Bereicherung der Erdkunde im Jan. 1824. Seine Geschichte der brit. Gesandtschaft an den König der Aschantees übers. Jena, 1819.

Bowdichia (Bot.), nach Humboldt und Bonpland Pfl.-Gatt. d. Caesalpinieae Spach. Vogel, Cassieae Rchnb., Leguminosae Cassieae Dec., Legumin. Papilionaceae Kunth., dem englischen Reisenden Bowdich (vergl. den vorherg. Artikel) zum Andenken so genannt, zwischen Tamarindus L. und Cercis L. eingereiht. Von den 7 bekannten Arten nennen wir nur B. virgilioides H. B., ein in Columbien (Südamerika) wachsender Baum, der daselbst Alcornoco genannt wird, weshalb manglaubte, daß die Alcornoco-Rinde von ihm herstamme. S. Alcornoque.

Bowditch, Nathaniel, Mathematiker Amerika's und einer der gefeiertsten unserer Zeit. Er war am 26. März 1773 zu Salem im Staate Massachusetts geb. und verdankte einem merkwürdigen Zufall die Mittel, welche seine außerordentlichen Anlagen entwickelten. Ein nordamer. Kaper schleppte nämlich ein feindliches Schiff nach Boston, in welchem sich eine kostbare mathem. u. astr. Bücher-sammlung vorfand. Man stellte diesen Schatz zum öffentlichen Gebrauch auf, u. aus ihm schöpfte B. die eminenten Kenntnisse in den mathematischen u. astronomischen Wissenschaften, die ihn zu einer Zierde der Wissenschaft seines Vaterlandes erhoben. B.'s ökonom. Umstände waren so, daß er den Erwerb mit dem Studium verknüpfen u. die Procente seines Wissens dem Leben abringen mußte. Er ging v. Salem aus als Faktor auf einem Kauffahrteischiffe nach Indien. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Leitung einer Versicherungsgesellschaft und gab kurz darauf sein berühmtes Werk: The american practical navigator heraus. Wie dieses wurde auch seine Uebersetzung der „Mechanik des Himmels" von Laplace in Amerika und Europa mit Anerkennung aufgenommen und erwarb dem tiefen Denker viele Verehrer. Seine öffentliche Geltung hatte bereits einen hohen Grad erreicht, als er Direktor d. Massachusetts-Lebensversicherungsgesellschaft ward, die ihm 10 Millionen Dollars zur Verwaltung anvertraute. B. gelangte zu Vermögen; dem bostoner Athenäum gab er eine neue Organisation aus Privatmitteln. Dies Beispiel u. sein nachmaliger Aufruf begeisterte für gleichen Zweck so sehr, daß noch 70,000 Dollars gezeichnet wurden. Sein Vaterland überhäufte den großen Sohn mit Ehren; und das Ausland schüttete die Zeichen seiner Anerkennung über ihn aus: fast alle Akademien Europa's schickten ihm Diplome u. ehrten sich selbst, als sie ihn zu ihrem Mitgliede wählten. Nachdem er die Würden ein. Präsidenten des Instituts für mathem. Wissensch., so wie der Akademie der Künste u. Wissenschaften in Boston u. die eines Mitglieds des Verwaltungsausschusses für die Universf. Cambridge zum Heil dieser Institute getragen, † er am 16. März 1837, ehe er sein letztes Versprechen erfüllen und seine Uebersetzung des Laplace durch Zusammenstellung eigener Forschungen bereichern konnte. B.'s Arbeiten sind zerstreut in einer Menge Journale u. Monographieen und warten noch auf Sichtung u. Sammlung.

Bowdler (Biogr.), 1) Thomas, geb. 1745, englischer Aerzte, Verfasser der „Briefe über Hollanb" und Herausgeber der Schrift: Die Familie Shakspeare, † 1825. — 2) Jane und Hannah, Schwestern des Vorigen, schrieben rel. Gedichte und ascetische Schriften; erstere † 1784, letztere 1830.

Bowdoin, 1) (Geogr.), nordamerikanische Stadt, Staat Maine, Grafsch. Lincoln, (V. St.) westlich von der Mündung des Sagadaboc. 1700 Einw. — 2) (Biogr.), berühmt. Mitbegr. der amerikan. Freiheit, geb. 1727 zu Boston, war einer der entscheidendsten Gegner der englischen Regierung und öfters Deputirter beim Kongreß. Zuletzt Gouverneur von Massachusetts u. Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia, † er 1790. Seine Schrift: Discourse on the New Constitution of the united States, erhielt Bewunderung.

Bowdoinham, nordamer. Flecken, Maine, Grafschaft Lincoln, Ver.-St.; 1500 Einw., meist Baptisten.

Bowdsey (Geogr.), brit. Ort der englischen Grafschaft Suffolk, an der Küste der Nordsee, südöstlich von Ipswich.

Bowea (Bot.), Pflanzengattung, nach Decaisne, syn. mit Lindenbergia sinaica Bové.

Bowen (Biogr.), James, ausgezeichneter englischer Marine-Offizier, begann seine Carriere im Kaperdienste, trat später in den königlichen, stieg zum Contre-Admiral und † nach 50jährigem rühmlichen Wirken für die Ehre seines Vaterlandes in stiller Zurückgezogenheit zu Ilfracombe in Devonshire 1835.

Bowens-Sagopulver, amerik. Sago, ein leichtes Nahrungsmittel, das in England zum Gebrauch auf Seereisen dient.

Bower, Archibald, Gelehrter schottischer Historiker, der, 1686 aus Dundee in Schottland geb., 1722 zu Florenz die jesuitischen Ordensgelübde ablegte, Lehrer der Rhetorik, Geschichte und Philosophie an verschiedenen italienischen Universitäten war, aber 1726 aus zweideutigen, noch nicht klar ermittelten, Ursachen nach England entwich u. zur reformirten Kirche übertrat. Der Verdacht, der ihn 1744 in neuem Zusammenhange mit jesuitischem Getriebe sah, wurde weder durch B.'s Versicherung von der Redlichkeit seines Strebens, noch durch die Schmähschriften der Jesuiten gegen ihn gehoben; auch auf gesetzlichem Wege hat er den Vorwurf, ein heimlicher Emissär der Jesuiten zu seyn, nicht zu beseitigen vermocht. Als Gelehrter erwarb er sich die Gunst des Lords Littleton und als Bibliothekar jene der Königin Karoline, † 1766. Sein Hauptwerk, dem er viele Jahre gel. Forschung zuwendete, ist

Digitized by Google

seine Geschichte der römischen Päpste; (History of the Papes, Lond. Ed. III. 1750 Vol. VII, 4.; deutsch von H. E. und J. J. Rambach, Magdeburg 1751 — 1780. In 4.). Zwar hat es für die ersten 5 Jahrhunderte, an Tillemonts „Mémoires pour servir à l'hist. eccles. des six premiers siècles" eine von ihm stark benutzte Quellenarbeit, aber ihm bleibt das Verdienst, in guter Ordnung u. Auswahl, obgleich in schwerfälliger Weise, eine Masse Wissenswerthes („alte Schwerter für neue Kämpfe") der Nachwelt überliefert zu haben. Außer diesen und mancher Streitschrift gab er 1730—34 ein kritisches Journal, „Historia literaria", heraus und schrieb für die große allgem. Welthistorie (an universal history, London 1730 ff. Fol.) die römische Geschichte.

Bowermann, austral.-neuholländ. Berggruppe, am Brisbaneriver.

Bowes (Geogr.), brit. Städtchen am Greta, engl. Grafschaft York, North-Riding, nur aus einer Hauptstraße bestehend; 1100 Einw. In der Nähe fährt eine natürliche Brücke, Godbridge genannt, welche sich der Fluß in dem Kalkfelsen gebildet hat, über die Greta.

Bowfarbe (engl. bow dye), s. Bow.

Bowiden (Gesch.), persische Herrscher-Dynastie, welche das Land von den Arabern befreite, persische Kunst und Wissenschaft mit Erfolg förderte. Sie regierte 932 — 1055 n. Chr.

Bowiea (Bot.), Pfl.-Untergattung, nach Haworth aus Aloe abgeleitet; die beiden Arten: B. africana Haw. u. B. myriacantha Haw. sind Aloe Bowiea Schult. und Aloe myriacantha Schult. S. Aloe.

Bowindianer, nordamerikanischer Indianerstamm am Mackenzie.

Bow-Islands, s. La Harpe.

Bowle, I. (engl.), 1) Trinkgeschirr, Napf; 2) in Deutschland gewöhnlich eine Terrine zur Bereitung von Punsch und ähnlichen Getranken. — II. (Biogr.), Johann, britischer Geistlicher und gelehrter Archäolog, Mitarbeiter an Granger's Biographical history of England ꝛc., hat sich auch als eifriger Vertheidiger Milton's gegen Lauder's Angriffe einen Namen gemacht; † 1788.

Bowles, 1) Wilhelm, v. Geb. Irländer, der 1780 als ber. Mineralog und span. Bergrath †. Durch seine „Introduccion a la listoria natural y a la geografia fisica del regno de Espana, Madrid 1775; Ed. III. corrigida, ib. 1789 4.", die in die französ., ital., engl. u. deutsche Sprache überging, so wie durch versch. Monogr. über deutsche u. spanische Bergwerke ꝛc. erwarb er sich große Verdienste um Bergbau und die mineralogische Erdkunde. Er schrieb auch eine Monogr. der Heuschrecken, Madrid 1781. Ihm zu Ehren nannten die Herausgeber der Flora von Peru, Ruiz und Pavon, ein Pflanzengeschlecht Bowlesia. — 2) Thomas, engl. Zeichner u. Kupferätzer, geb. um 1712, bekannt durch 30 sch. Ansichten von London, gr. Qu.-Fol. — 3) William Lisle, englischer Dichter unserer Zeit, sehr humaner Kämpfer gegen episkopale Orthodoxie, ein edelgesinnter, doch v. engl. Vorurtheilen noch nicht freier Kopf. Er ist um 1770 zu Wiltshire geb., studirte zu Oxford, wurde 1792 Master of arts, 1803 Präbendar der Kathedrale von Salisbury und kurz nachher Rektor an derselben, eine Sinecure. In dieser Stellung und bei seiner vorherrschenden Neigung zu Garten- und Landbau und zum Gemüthsleben würde sein Daseyn seine Zeitgenossen vielleicht unberührt gelassen haben, wenn er nicht durch zwei Streitschriften, a) über die unwandelbaren Regeln der Dichtkunst, und b) über die Mängel mancher engl. Gelehrten-Schulen — einen fast unwillk. Anstoß gegen die englische Starrheit verhärteter Ansichten und Grundsätze gegeben hätte. Seine Meinungen sind zwar an d. Gegenstoße der Geister (auch Campbell u. Lord Byron standen hier), welche die Pietät für hundertjährige Abgeschmacktheiten verfochten, ohne Nachklang zersplittert, bleiben aber ein merkwürdiges Zeugniß, wie philosophische Denkfreiheit in England mit so starken Fäden an den Ceremoniendienst der Vergangenheit, festgebunden ist, da Bowles bloßer Versuch einer Kritik des Alten und Althergebrachten, dessen Wappenherolde in so arge Bewegung setzte. Als Dichter ist B. für uns von keinem Belang, weil er in einer selbstgenügsamen, beschreibenden Manier sich zu Tage legt, eine Weise, welche die deutsche Poesie bereits wieder verlassen hat, ohne eben dadurch in ihrer Selbstentwickelung um etwas gebessert, oder hinlänglich gefördert worden zu seyn. B.'s poetische Schriften sind: Sonnets, 1789; — Verses on Howard's description of prisons; — Grave of Howard; — Sorrows of Switzerland, 1800; — The spirit of discovery by sea, 1805 etc.

Bowlesia (Bot.), nach Ruiz und Pavon Pflanzengatt. der Umbellatae Araliaceae Rchnb., Umbellatae Hydrocotylinae Spreng. Dec., Kl. 5. Ordn. 2. Linn., dem englischen Naturforscher W. Bowles († 1780 in Spanien) zu Ehren genannt, mit Hydrocotyle und Bolax verwandt. Charakter: Dolde kaum dreistrahlig. Frucht kaum winklig, behaart, in der Fuge hohl, Blätter gelappt. Arten: 1) B. palmata R. P., ganz scharf behaart, Blätter handförmig getheilt, sternförmig behaart, Lappen der Blätter fingeschnitten. Stamm niederliegend. Sommergewächs; Vaterland: Peru. 2) B. incana R. P., Blätter nierenförmig, gelappt, gekerbt, grausilzig, Gabeln aus den Blattachseln. Sommergewächs auf Hügeln in Peru. 3) B. lobata R. P., Blätter abgestutzt, gelappt, nervig, rauh behaart, Lappen der Blätter glattrandig, mit krautartigem Stachel. Sommergewächs und ebenfalls in Peru. 4) B. geniculata Spreng., ganz glatt, Blätter rund, gekerbt, unten keilförmig, Dolde vielstrahlig. Neuseeland (Poucedanum geniculatum Forst.). Außerdem noch 6 Arten, meistens Sommergewächse in Peru u. Chili.

Bowling-Green, I. (engl.), eigentlich ein ebener Rasenplatz zum Kegeln, wird aber von

Digitized by Google

jedem sorgsam gepflegten Rasenplatze in den englischen Gärten gebraucht. Die Vorliebe der Engländer für solche kurzgeschornen Grasflächen ist eigenthümlich. Auch der öffentliche Spielplatz für Kinder bei den Dörfern ꝛc. heißt B.; dann gleichbedeutend mit unserm Anger. — II. (Geogr.), 1) nordamerik. Stadt, Staat Virginien, Verein. St., Grafsch. Karolina, Hauptst. derselben, am Mattapony; 2000 Einw. — 2) Nordam. Stadt, Staat Kentucky, Verein. St., Grafsch. Warren, Hauptort daselbst, am Big-Baron; gegen 800 Einw. — 3) Nordamer. Ort, Staat Ohio, Verein. St., Grafsch. Licking. — 4) Australisches Vorgebirge bei Neu-Südwales, Neuholland, nördl. von der Edgecombe-Bai.

Bowneß, brit. Kirchspiel u. Flecken der englischen Grafschaft Cumberland, nordwestlich von Carlisle. 400 Einw.

Bowring, John, angeseh. Führer der brit. Radikal-Reformpartei, national-ökonomischer Schriftsteller, Reisender, Volksliedersammler, um 1795 zu Exeter in Devonshire geb. B. verdankte seine Bildung keiner Akademie, sondern sich selbst. Bis 1825 Kaufmann, konnte er nur die den Geschäften abgerungenen Nebenstunden dem Studium der Staats- und Finanzwissenschaft, dem öffentl. Verwaltunungswesen und den vielfach verschlungenen Beziehungen des britischen Staatshaushaltes widmen. Durch diese Studien, seine Reisen durch ganz Europa und ein außerordentliches Talent für Sprachen, das ihm nicht blos allenthalben Verständnisse u. Verbindungen erleichterte, bekam er jene Einsicht in die internationalen Interessen und gelangte zu jenem Ueberblick der europäischen Industrie- und Handelszustände, mit welchem er sich den Engländern, als ein wachsamer Beobachter alles dessen, was sich selbstgiebt und der englischen Industrie- und Handels-Suprematie zuwider irgentwo in Europa, Asien od. Afrika regt und bewegt, unentbehrlich gemacht hat. Schon vor 1830 hatten industrielle Forschungs-Reisen ihn nach Holland und Rußland, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Ungarn, Galicien, Polen, Schweden, Dänemark geführt und sein also geschärfter Blick die nationalwirthschaftlichen Interessen so sicher durchschaut, daß z. B. seine Briefe über die niederländischen Handelsverhältnisse (im Morning Herald, 1828) ihm, als eine öffentliche Anerkennung, den juristischen Doktorgrad von der Universität Gröningen erwarben u. in ganz England Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. Die Regierung, obschon Gegnerin seiner politischen Grundsätze, übertrug ihm seit 1834 mehre Kontinentalmissionen, um sich von ihm über die Handelsverhältnisse verschiedener Staaten Bericht erstatten zu lassen. Nachdem er zuerst Frankreichs kommerzielle Beziehungen zu England freimüthig beleuchtet hatte, wurde d. Schweiz seiner Beobachtung übergeben und ihm zugleich Eindringen in das Wesen und die Tendenz des deutschen Zollvereins zur besondern Pflicht gemacht. Sein Report on the commerce and manufactures of Switzerland presented to both Houses of Parliament (Lond. 1836. Fol., deutsch v. Henne: „Bericht üb. d. Handel, d. Fabriken u. Gewerbe der Schweiz, Zürich 1837") dreht sich um das Thema: „daß England und die Schweiz in der Industrie wetteifern, weil sie es auch in der Freiheit thun; daß Freiheit die Mutter des Reichthums, der Kenntnisse, der Tugend, daß sie die Seele des Handels, kurz der einzige Boden sey, auf dem Alles gedeihe, nur nichts absolut Schlechtes". — Aus der Schweiz reiste B. im Jan. 1836 nach Belgien, um eine Eisenbahn-Dampfschiff-Verbindung zwischen London, Brüssel und Paris zu begutachten und in letzterer Stadt wurde ihm im Sept. desselben Jahres die Weisung, in Italien besonders die toskanischen Zustände zu erforschen. Mit den Resultaten dieser Reise ging er 1837 nach London zurück. Aegypten war das nächste, ihm vorgesteckte Ziel. Dies Land, für den Handel ein Thor zu drei Welttheilen, durch die Energie des Despotismus der orientalischen Trägheit entrissen, fesselte B. bis Ende März 1838, wo er Alexandrien verließ und über Syrien, Constantinopel u. Wien sich nach Italien begab. Von da kam er im Herbst desselben Jahres nach London zurück. — Als politischer Charakter zeigte B. sich stets treu und fest als Radikale, wenn er auch nie als Parlamentsredner (er war 1835 als Repräsentant für Kilmarnock in der Schott. Grafschaft Air gewählt) für seine Ueberzeugung wirken konnte; er versteht nicht, gut zu sprechen, am wenigsten, eine Motion mit allen Waffen des Geistes bis zum letzten Halt zu vertheidigen; daher verlor er auch 1837 seinen Sitz im Parlamente. Die britischen Korngesetze haben an ihm einen argen Feind, überhaupt die Handelsbeschränkung: „Möge aus dem Gesetzbuch jede Satzung verschwinden, Kraft deren die Regierungen sich angemaßt haben, Kaufleute und Manufakturisten zu belehren, wie sie arbeiten sollen!" Sein polit. System ist aus d. Republikanismus d. gros. Bentham erwachsen, für dess. bedeutendsten Schüler, nach Dumont, B. galt. Mit Bentham hatte B. 1824 die Westminster Review gegründet und diese Vierteljahrsschrift zu einem einflußreichen Organ der Bentham'schen Reformgrundsätze gemacht. Er war auch der Herausgeber von Bentham's († 1832) handschriftlichem Nachlaß (Deontologie, od. die Wissenschaft der Moral. Aus dem Manuskript von J. B. geordnet u. herausgegeben von J. B. Deutsch, Lpz. 1834). — Ehrenwerth auch sind B.'s Bemühungen für die Volkspoesie. Es bestehen diese im Sammeln und Uebersetzen lettischer, russischer, holländischer, catalonischer, provençalischer, valencianischer, polnischer, serbischer, ungarischer, böhmischer, altangelsächsischer, friesischer, isländischer, dänischer, schwedischer u. normännischer Volkslieder, von denen folgende Ausgaben erschienen: Specimens of the russian poets, 2 B. Lond. 1821—23; — Batavian anthology, das. 1824; — Specimens of the polish poets, 1827; — Servian popular poetry, 1827; — Ancient poetry and romances of Spain, 1824; — Poetry of the Magyars, 1830; — u. v. a.

Bowyer, Wilhelm, ein halbes Jahrhundert lang geachtet als gelehrter Buchdrucker, war 1699 in London geboren. Er erhielt in

Digitized by Google

Cambridge eine klassische Bildung und wurde Markland's und Wilhelm Clarke's Freund. Im J. 1722 begann seine Wirksamkeit in der Officin seines Vaters, Wilh. B., eines gleichfalls rühmlich bekannten Buchdruckers, welcher 1731 †. B., seit 1729 Buchdrucker des Unterhauses und seit 1736 jener der antiquar. Societät, auch Mitglied derselben, stiftete, mit Dr. Birch, die Gesellschaft zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit, wurde 1761 Drucker u. Verleger der Abh. d. kön. Societät der Wissensch., endlich auch Drucker des Oberhauses, und † im Novbr. 1777. B. war ein Mann von achtbarem Charakter und von unermüdlichem Fleiß. Aus seinen Pressen ging kein Werk hervor, das ihm nicht, außer geschmackvoller Ausstattung, vielfache Bemerkungen und Verbesserungen verdankt hätte, während zugleich manche seiner eigenen tüchtigen Schriften, ohne seinen Namen, ein nützliches Eigenthum des Publikums geworden sind. Er ist in dieser Beziehung d. ältern Manutius (Aldus) an d. Seite zu stellen. Er edirte eine vollständige Ausgabe der Schriften des berühmten Selden, 3 B. Fol., 1722 — 1726; — dann: Küster's Abh. De usu verborum mediorum, mit Einleitung und Anmerkungen, 1750 u. 1773; — Bladen's Uebersetzung Cäsar's, mit Bemerkungen, unterz. Typogr., 1750; — Novum Test. graec., ad fidem graecorum solum Codicum Mscr. nunc primum expressum, adstipulante J. J. Wetstenio, nova interpunctione saepius illustr. etc. Vol. II, 12., 1763. Die Konjekturen zu dieser berühmten Ausgabe erhielten nicht nur vom Havard-Kollegium in Cambridge, sondern vom gelehrten Publikum überhaupt solchen Beifall, daß sie noch besonders als: Critical conjectures and obss. on the N T. collected from various authors. 1772. 8., abgedruckt werden mußten, deutsch mit Zus. u. Bericht. v. J. E. H. Schulz, Leipzig 1774, 2 Thl. 8. — Joannis Harduini, Jesuitae, ad Censuram Scriptorum veterum Prolegomena, mit einer vortr. lat. Vorrede v. B., 1766; — Schrevel's griech. Wörterbuch, von B. mit vielen hundert Wörtern vermehrt. — B. war allezeit ein aufmerksamer u. fleißiger Sammler fremder u. eigener Gedanken; er las kein Buch ohne derartigen Gewinn. Auch die Idee zu: „The origin of printing" ist von ihm, die vollständ. Durchführung aber von John Nichols, von dem wir auch Biographical and literary anecdotes of W. Bowyer, Lond. 1782, 4., besitzen.

Bor, 1) (Ichthyol.), s. Boops. — 2) (Technol.), s. u. Mühle.

Borberg (Geogr.), 1) badisches Amt, Unterrheinkr., theils großherzogl., theils den Fürsten von Salm-Krautheim u. von Leiningen gehörig; best. aus 1 St. nebst 30 Dörfern. Es hat einen für Wein- u. Getreidebau, so wie für Viehzucht vortreffl. Boden u. zählt geg. 13,000 E. — 2) Stadt das., 1¼ M. v. Mergentheim, d. d. Tauber, jenseit des Odenwaldes; Amtssitz, 1300 Einw. Im Dorfe Wölchingen, das mit B. eine Gemeinde bildet, steht eins der schönsten altdeutschen Baudenkmäler, die dortige Kirche. Oberhalb der Stadt erhebt sich auf einem hohen steilen Felsen majestätisch 3) die alte Burg, ein noch ziemlich erhaltenes Schloß der leininger Fürsten. Sie war der Stammsitz des borberger Rittergeschlechts, fiel nach Erlösch. d. Mannsstammes in andere Hände (die der Rosenberger), wurde Raubschloß und Sitz von adlichen Schandthaten u. kam nach Aufrichtung des Landfriedens unter fürstl. Gewalt. Tilly besetzte B. im 30j. Kriege, worauf es an Kurpfalz u. 1803 durch in dem sogen. Hauptdeputationsreceß an die jetz. Bes. kam. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg: a) muskauischen Antheils, Eisenh., Hochofen; 220 E.; Eigenth. d. Fürsten Pückler-Muskau; — b) jahmen'schen Anth., mit 100 E., Eigenth. des Grafen Schulenburg auf Jahmen. — 5) Preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Daun; Kapelle; 140 Einw.

Borborough, nordam. Flecken, Staat Massachusets (Verein. St.), Grafsch. Middlesex; gegen 500 E.

Bordorf, 1) königlich sächs. Dorf, meißner Kr., Amt Leipzig, üb. 200 E., bildet mit Polkenberg ein kombinirtes Rittergut u. eine Kommune. — 2) Königl. sächs. Dorf, meißner Kr., Amt Moritzburg, mit bordorfer Weinbergsflur; geg. 300 E. Die bordorfer Höhe gewährt e. schöne Aussichten. — 3) Bayerisches Dorf, Kr. Oberfranken, Landger. Forchheim; gegen 400 Einw. — 4) Bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landger. Erlangen; 200 E. — 5) Großherz. weimarisches Dorf, unweit Dornburg.

Borden (engl. Sittengesch.), s. u. Faustkampf.

Borer, engl. Faustkämpfer, s. u. Faustkampf.

Boxford, nordamer. Flecken, Staat Massachusetts (Verein. St.), Grafsch. Esser; Postamt; 1200 Einw. Eisenwerke.

Boxholm (Geogr.), schwedischer Flecken, in Östgothland, Kirchspiel Ekeby, am Svarta; bedeutende Hüttenwerke. Große Gewerbthätigkeit. Handel.

Boxhorn, Marc. Zuerius, tüchtiger holländischer Philolog u. Historiker, 1612 zu Bergen op Zoom geb., erhielt, früh herangebildet u. gut unterrichtet, im 20. Jahre die Würde eines akademischen Lehrers zu Leiden, wo er schon während seiner Studienzeit durch einige philologische Werke die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Glänzende Rednergabe, gründliches Wissen und Bravheit der Gesinnung erhoben bald seine Vorlesungen über Geschichte, Philologie und Beredsamkeit zu den besuchtesten der Hochschule; die Fremden eilten herbei und das Ausland stellte dem jungen Gelehrten ehrende Anträge. B. blieb in Leiden, wurde Direktor des Collegii oratorum, 1640 Prof. Institut. jur., 1645, nach Heinsius Abgang, Professor der Geschichte und Politik, arbeitete rastlos an seiner Schüler u. an seiner eigenen Ausbildung (, Quantum est quod scimus!") durch Vorträge, Disputionen und Schriften und †, angeblich in Folge vielen Tabakrauchens, den 3. Oktober 1636. Das Verzeichniß seiner Schriften würde, mit ihren vollständigen, langen Titeln, einen ganzen Band füllen. Die berühmtesten derselben sind: Scriptores historiae Augustae, Lugd.

Digitized by Google

Bat. 1632, 4 Bde., 12.; — Poetae Satyrici minores, daſ. 1632, 8.; — Commentar. in vitam Agricolae Taciti, daſ. 1642, 12.; — Taciti Opera, Amſt. 1643, 12.; — Plautus, Lugd. Bat. 1645; — Nederlandtsche Historie, daſ. 1644; — Historia universalis sacra et profana, daſ. 1650; Originum Gallicarum liber, Amſt. 1654. Seine Institutionum s. disquisitionum politicarum libri II, Haag 1655, Leyd. 1657, ſcheuchten mit dem hellen Licht der Freiſinnigkeit eine Menge Eulen auf, deren Geſchrei längſt verhallt iſt. B.'s Reden erſchienen geſammelt, Amſt. 1652, d. Briefe, daſ. 1662; Briefe u. Gedichte, Frankf. u. Lpz. 1679, 12. — (B.'s Leben von Jakob, Baſel 1659.)

Vorley, Nikolaus Vanſillart, Lord B.., ſ. Vanſillart.

Voxmeer (Geogr.), holländiſches Dorf an d. Maas, Prov. Nordbrabant, Bez. Nymwegen, mit 1400 Ew.; war 1701—1800 ein Beſitzthum von Hohenzollern-Sigmaringen.

Voxnagel (Technol.), ſ. u. Mühle.

Voxtehnde (Geogr.), ſ. Burtehude.

Voxtel (Geogr.), 1) holländiſcher Canton, Prov. Nordbrabant, Bez. Herzogenbuſch; — 2) Dorf daſ., an der hier ſchiffbaren Dommel; 3000 Einw. In der Nähe Gefecht am 14. Aug. 1794, in welchem die vereinigten Holländer u. Engländer von den Franzoſen geſchlagen wurden. — B., urſprünglich deutſches Reichslehen, wurde 1400 von Philipp II. von Burgund unter brabantiſche Lehnsherrlichkeit gezwungen und konnte vom alterſchwachen deutſchen Reich nicht wieder gewonnen werden.

Voxthal, badiſches Dorf, Unterrheinkr., Bezirk Wertheim; 440 Einw.

Voxtorp (Biogr.), ſ. Burtorf.

Voxum (a. Geogr.), St. der Aeduer, unw. Bibracte im lugdunenſ. Gallien (jetzt Buſſy).

Boy, 1) (Waarenk.), leichtes, wollenes, dem gepreßten Flanell ähnliches Gewebe, in St. von 60 bis 120 Ellen lang und 4 — 8 Viertel breit; Hauptfabrikat. in England, Preußen, Sachſen, Mähren, in Frankreich, Holland, und Böhmen. — 2) (Seew.), ſ. v. a. Ankerboje. — 3) (Geogr.), ſpaniſches Städtch., Prov. Catalonien, ſüdweſtlich von Barcelona. — 4) (Biogr.), Peter, kunſtreicher deutſcher Goldſchmied, Miniatur-, Schmelz- und Glasmaler. Bekanntes, vielbewundertes Werk von ihm iſt: das Monſtranzhäuschen in der Domkirche zu Trier, nach Hüsgen (Nachrichten von Frankf. Künſtlern) „das ſchönſte in der Chriſtenheit". B. † als kurpfälz. Bildergallerie-Inſpektor zu Düſſeldorf 1727.

Boyaca (Geogr.), Departement des ſüdamerikaniſchen Freiſtaates Neu-Granada, ehem. Theil v. Colombien, im Innern des Landes, zwiſchen den Depart. Venezuela, Cundinamarca, Sulia, Magdalena und Ecuador; Größe: gegen 2030 □M.; geogr. Lage: zw. 4° 8′—7° 34° Br., 67° 37′ — 74° 7′ W. L. Der weſtliche Theil iſt gebirgig (Ausläuf. der Anden), der öſtl. dagegen ein Flachland, reich an Weiden. Hauptfluß iſt der Orinoko mit Meta und Apure; im Weſten mildes Klima, der hohen Geb. wegen, das öſtl. Flachland iſt heiß. Man baut auf den Höhen Getreide, vorzügl. Weizen, Mais; in den Ebenen Yuka, Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Baumwolle; treibt Viehzucht, Fiſcherei und Jagd. Einw., aus Weißen, Schwarzen, Farbigen und Indianern beſtehend, etwa 500,000; die Bev. ſehr dünne. Das Dep. zerfällt in die Prov. Pamplona, Socorro, Cafanare. — 2) Stdtch. in dem gleichnam. Dep., ſüdlich von Funja. In der Nähe die denkw. Entſcheidungsſchlacht für die ſüdam. Freiheit, Acht Jahre lang (ſeit 1811) hatte bereits Neugranada ſeine Unabhängigk. gegen die ſpaniſchen Waffen vertheidigt, als endlich Bolivar, Südamer. Befr. v. mon. Joche, mit ſeinen entſchloſſenen Schaaren über die Kordilleren ſich Bahn brach u. die Feinde d. Vaterlandes in den Ebenen von B. aufſuchte. Am 7. Auguſt 1819 ſtand er dem kriegserfahrenen General Barrego, der ſpaniſche Kerntruppen kommandirte, gegenüber, u. erfocht üb. dieſen einen ſo vollkommenen Sieg, daß der feindliche Feldherr ſich mit d. Reſte des Heeres ergab, am 9. alle ſpaniſchen Beamten und Anhänger nach Santa Fé flüchteten, am 10. das ſiegreiche Heer, von unbeſchreiblichem Jubel begrüßt, in die Hauptſtadt einzog u. alsbald die Vereinigung v. Venezuela und Neugranada zur Republik Columbien verkündigt werden konnte.

Boyadel (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Grünberg; 1100 Einw. Theeröfen, Ziegelei; Schifffahrt.

Boyau, 1) (franz.), d. Darm; 2) (Kriegsw.), bei Laufgräben derjenige Theil der Linien, welcher, im Zickzack laufend, die Parallelen mit einander verbindet. Gewöhnlich 12 Fuß breit und 3 Fuß unter der 4 Fuß hohen Bruſtwehr tief, werden ſie, je näher der Feſtung, in deſto kürzern Winkeln und nie ſo angelegt, daß ſie vom Geſchütz der Feſtung beſtrichen werden könnten.

Boyce (Biogr.), William, guter engliſcher Komponiſt und königl. Kapellmeiſter zu London, † 1779; Werke: Motetten, Symphonien und Oratorien.

Boyd (Biogr.), 1) Robert, Lord, ſchottiſcher Staatsmann, war während Jakobs III. Minderjährigkeit Mitglied der Regentſchaft. Ehrgeiz und Selbſtſucht verleiteten ihn zu den anmaßendſten Handlungen, ja, er benutzte ſeine Stellung ſogar zur Vermählung ſeines Sohnes mit der Schweſter des jungen Königs. Mit der Mündigkeit Jakobs III. endete ſeine Macht, er entfloh der gegen ihn bezweckten Unterſuchung und † 1470 zu Alnwick. — 2) Markus Alexander, ſchottiſcher Dichter, ein Mann an Leib u. Seele ſtark, kam 1562 zu Galloway wie Ludw. XIV. mit Zähnen auf die Welt. Er brachte es in d. Schule kaum zu den Elementen des Griechiſchen und Lateiniſchen. Unbändig, zügellos, gaben ihn ſeine Lehrer auf u. für wiſſenſchaftliches Leben verloren. Da die Klagen über ihn ſich täglich mehrten, wurde er desperat; er verbrannte ſeine Bücher und lief unter die franz. Soldaten. Erſt als der wüſte Burſche ſein geringes Vermögen verthan hatte, kam Ueberlegung in ihm zur Herrſchaft und tüchtiger Entſchluß. Er kehrte zu den Büchern zurück und fand Unterſtützung. So wurde aus dem Tauzenichts ein ausgezeichneter Dichter u. ein vertrauter Freund der Wiſſenſchaft

Digitized by Google

in dem Gebiete der Philologie, Politik und Geschichte. Als besondere Merkwürdigkeit erzählt man von ihm, daß er drei Schreibern über drei verschiedene Gegenstände in drei Sprachen zugleich diktiren konnte. Seine Poesien sind in Deliciae Poetarum Scotorum (Amst. 1637, 12.) abgedruckt. B. † 1601 zu Pinkhill. — 3) Hugo, Irländer, sein. Zeit gefeierter, jetzt fast vergessener eng. Publicist, 1746 in der Grafschaft Antrim geb., wurde, nachdem er sich durch eine Reihe von Aufsätzen in Flug- und Zeitschriften (unterzeichnet Whig u. Freeholder) der Regierung hinlänglich bemerklich gemacht hatte, 1781 als Sekretär des Gouverneurs von Madras nach Indien befördert, machte 1782 eine Gesandtschaftsreise zum König von Ceylon u. wurde auf der Rückfahrt von den Franzosen gefangen u. nach Bourbon gebracht. Nach seiner Freilassung schrieb er den Madras-Courier, ein Blatt, das er durch viele politische, historische und literarische Abhandlungen und Aufsätze zu einer achtbaren Erscheinung erhob. 1794 nach Europa zurückgekehrt, † er 1795 in Irland. Auch ihm, wie mehren andern Schriftstellern, wollte man die ber. Briefe von Junius zuschreiben. B.'s Werke u. Biographie ed. v. Campbell, 1801. — 4) Zacharias, schottischer Geistlicher des 17. Jahrh., war zweimal Rektor der Universität Glasgow und hinterließ ihr, 1653, ein bedeutendes Vermächtniß. Als ascet. Schriftsteller bekannt durch: „The last Battle of the Soul in Death", und unter seinen zahlr. Manuskripten befand sich eine Samml. später gedr. Gedichte, „Zion's Flowers", gewöhnl. „Zachary Boyds Bible" genannt.

Boyda (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch. 140 Einw.

Boydell (Biogr.), 1) Johann, berühmter englischer Kunsthändler, ein wahrer Mäcen der Kupferstecherkunst, selbst auch Kupferstecher, 1719 zu Dorrington geb., † als Alderman und Lord-Mayor zu London am 11. December 1804. B., der Sohn eines Landmessers, entschied sich spät für die Kunst u. verdingte sich im 21. Jahre auf 7 Jahre in die Lehre zu einem mittelmäßigen Kupferstecher, den er sehr bald weit übertraf. Er kaufte sich für die übrige Lehrzeit los u. begann einen Kunstkram mit seinen eigenen Bildern. Er stach fleißig, besonders Landschaften, verkaufte sehr wohlfeil, aber viel, u. veranstaltete endlich von allen seinen Blättern eine wohlfeile Gesammtausgabe, deren Ertrag ihm ein Vermögen erwarb. Nun erweiterte er seinen Kram zu einer großen Kupferstichhandlung, welche gedieh. Alle tüchtigen Künstler Englands standen in seinem Solde; er zahlte liberal, denn das Publikum war liberal gegen ihn. Für manche Platte gab er mehre 1000 Pfd., in 50 Jahren hat er auf Verlagskosten 350,000 Pf. Sterl. verwendet. Aber trotz dem, daß sein größtes Unternehmen, die Shakspeare-Gallerie, welches bedeutende Kräfte vereinigte, diesen Reichthum noch vermehrte, war er doch 1804 durch den Krieg, der ihm den Kontinent abwendete, zur Veranstaltung einer Kunstlotterie genöthigt, worin die Original-Zeichnungen zur Shakspeare-Gallerie als großes Loos figurirten. — B. edirte die schönsten Werke der Malerei, welche d. engl. Sammlungen zieren; auch mehre ganze Sammlungen; so die Houghton-Gallerie, welche die Kaiserin Katharina für Rußland erwarb. Seine bessern Verlagswerke sind gesammelt in „Collection of prints, engraved after the most capital paintings in England, 19 Bde. gr. F., 571 Kupf." Es ist das theure und magnifikste Werk, das jemals erschienen ist. Durch sein Liber veritatis, machte er die trefflichen Handzeichnungen von Claude Lorrain auch der größern Kunstwelt bekannt. — 2) Joseph, des Vor. Neffe, Kupferstecher und Porträtmaler, um 1750 zu London geb., folgte seinem Oheim in der Aldermannswürde und † 1817. Er konnte das großartige Geschäft seines Onkels nicht wieder auf die ehemalige Stufe heben und es ging nachher ein.

Boydstown (Geogr.), nordamerik. Marktflecken, Staat Virginien (Verein.-Staaten), mit lebhaftem Verkehr. 1200 Einw.

Boye, l. (Schiffb.), 1) die Schlafstätte der Schiffsleute; — 2) s. v. a. Ankerboje. — II. Piaye, so hießen Priester der Karaiben, die besonders als Aerzte und Wahrsager ihr Wesen trieben. — III. (Biogr.), 1) Brigitte Katharine, dänische Dichterin, schrieb: Gorm den Gamle et heroisk Skuespil i 3 handlinger, Kop. 1784. — 2) Johannes, dänischer Geschichtsforscher, Professor und Rektor zu Fridericia in Jütland, geb. 1756, † 1830 in Kopenhagen. Schr.: Statens Ven. 1793 — 1814, 3 Bde.

Boyelbieu, s. v. a. Boieldieu, Adrian.

Boyen, Hermann von, preuß. General und Kriegsminister, 1771 zu Kreizburg in Ostpreußen geb. Er trat 1783 zu Königsberg in preuß. Dienst, in welchem sein Vater als Obristlieutenant gestorben war. 1788 erhielt er das Patent als Unterlieutenant und zugleich auf 3 Jahre eine Stelle an der Kriegsschule in Königsberg, wo er auch die Vorlesungen von Kant und Kraus besuchte. Seine kriegerische Laufbahn begann 1794 mit dem polnischen Feldzug und erfuhr 1806 ihre unglückliche Fortsetzung. Nur die patriotische Gesinnung einiger Bürger von Weimar entriß den schwer Verwundeten der französischen Gefangenschaft. Schon 1807 war der Wiedergenesene wieder beim Generalstabe der Armee in Ostpreußen thätig. Nach d. Frieden von Tilsit zum Major ernannt, wurde B. Mitglied der Kommission, welche Scharnhorst's großen Gedanken der Volksbewaffnung (Landwehr) zum Heil Preußens u. Deutschlands auf so kluge Weise ins Leben rief. Während des russischen Feldzugs entsagte B. dem preuß., damals unter Napoleon's Fahnen gezwungenen Dienst, u. besuchte Wien u. Petersburg, bis der Aufruf von 1813 ihn wieder mit der alten Fahne vereinte. Er kam zum preuß. Generalstab und mußte vom Hauptquartier zu Kalisch aus die russische Armee nach Sachsen begleiten. Nach der Schlacht von Großgörschen wurde ihm die Beschleunigung der märkischen Rüstungen und, für den Fall der Noth, die Vertheidigung von Berlin übertragen; während des Waffenstillstandes nach der blutigen Schlacht aber ernannte ihn der König zum Chef des Generalstabes beim 3. Armeekorps unter Bülow. Mit diesem

Digitized by Google

theilte B. alle Kämpfe der Jahre 1813 und 1814; er wurde, als Holland von den Franzosen gesäubert war, zum General-Major befördert. Nach dem ersten pariser Frieden zum Kriegsminister erhoben, begleitete er als solcher 1815 die Monarchen nach Paris, wurde 1818 General-Lieutenant, legte jedoch 1819, unzufrieden mit den Grundsätzen, welche sich damals in dem preuß. Kab. Geltung verschafften, männlich seine Stelle nieder u. zog sich in seine Heimath zurück. Erst 1833, als Friedrich Wilhelm III. eine Kommission ernannte, welche über möglichste Ersparniß hinsichtlich des Militäretats berathen sollte, nahm B. die Präsident derselben 1840 an; als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, erhob ihn dieser zum General der Infanterie und übernahm 1841 noch einmal an Rauch's Stelle das Portefeuille des Kriegs. B. ist Verfasser einer Schrift gegen den Professor Voigt: „Biographie des Ministers Grafen von Dohna," in welcher er die Lehterem untergeschobene Ehre der Stiftung der preußischen Landwehr für den großen Scharnhorst vindicirte. B.'s Charakter und Gesinnungen sind Zierden des preuß. Kabinets.

Boyer, 1. (Geogr.), französ. Dorf, Depart. Saône u. Loire, Canton Sennecey. 1400 E. — B. II (Schifff.), Fahrzeug mit einem Sabelmast, auf Kanälen in Flandern gebräuchl.; vergl. auch Boyer. — B. III. (Biogr.), 1) Nikolaus, auch Boherius, Boërius, ausgezeichneter franz. Rechtsgelehrter, 1469 zu Montpellier geb., † als Parlamentspräs. zu Bordeaux 1539. Er besorgte mit seiner Ausgabe der Lombarda zugleich die erste Ausg. des Julian. Nov. = Auszugs, jedoch ohne Angabe des Jahres und Druckorts; die venediger Ausgabe von 1537, 8, enth. nur die Lombarda. — 2) Johann Baptist, Marquis von Aiguilles, General-Prokurator zu Aix, Maler, ber. Kupferstecher und Kunstsammler, 1640 zu Aix geboren. Man verdankt ihm ein großes Kupferstichwerk nach seiner Gemäldegallerie, 1744 mit 118 Kupfertafeln, 2 Folio = Bände, (1. italienische und flandr. Schule; 2. d. franz.) erschienen. — 3) Abel, ber. französ. Linguist u. Historiker, 1664 zu Castres in Languedoc geboren, ging nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach Genf, später nach Francker und 1689 nach England, wo er 1729 zu Chelsea †. Schriften: Histoire du roi Guillaume-le-conquérant, Lond. 1702, 3 Bd.; — Dictionaire anglais-français et français-anglais, Haag 1702, 2 Bde. Lond. 1796, Rouen 1802, Paris 1808; Auszüge desselben in unzähligen Auflagen; — Grammaire fr. et angl. u. s. w.; — History of the life and reign of Q. Anne, Lond. 1722. Fol. — 4) Michael, geschickter franz. Architektur- und Perspektivmaler, 1688 zu Puy geboren, † 1724 als Lehrer der Perspekt. an der k. Akademie. — 5) Johann Baptist Nikolaus, französ. Arzt, berühmt durch seine Forschungen und Schriften über die Epidemien. Geboren zu Montpellier 1693. Er war erst Kaufmann, studirte und promovirte dann zu Montpellier, ging als praktischer Arzt erst nach Toulon, später nach Paris und zeichnete sich bei der in Marseille ausgebrochenen Pest so aus, daß ihn der König zum Arzt des Garderegiments ernannte. Als solcher setzte er besonders in den Feldlagern seine Forschungen über Epidemieen fort und erstieg auch im äußern Leben hohe Würden: er wurde 1756 — 59 Dekan der pariser medicinischen Fakultät und endlich geadelt. † 1768. Schriften: Relation historique de la peste de Marseille, Cöln 1721; — Méthode indiquée contre la maladie épidém. qui vient de regner à Beauvais, Par. 1730, 4; — Méthode à suivre dans le traitement des différentes maladies épidémiques qui regnent les plus ordinairement dans la généralité de Paris, Paris 1761, 12; — Als Dekan besorgte er eine Edition des Codex medicamentarius. — 5) Alexis, Baron v., sehr gelehrter Wundarzt von europäischem Ruf, 1760 in Limoufin geboren, war Desaults, des bekannten Anatomen, Schüler und Gehülfe und seit 1787 Wundarzt an der par. Charité. Die neu errichtete Ecole de santé erhielt in ihm ihren ersten Lehrer der Chirurgie und Professor der äußern Klinik. 1812 ward er Napoleon's erster Wundarzt u. steter Begleiter. Unter den Bourbons erst Mitglied der Untersuchungskommission über den Zustand der medicinischen und chirurgischen Lehranstalten des Reichs, zuletzt Professor der praktischen Chirurgie, † er 1833. Schriften: Traité d'anatomie, Paris 1797 — 99, 4 Bde., 4. Aufl. 1820; — Traité des maladies chirurgicales, Par. 1814 — 25. 9 Bde., deutsch von K. Textor, Würzb. 1818 — 27, 11 Bde., 3. Aufl., das. 1834 — 38, 11 Bde.; — Leçons sur les maladies des os, ed. v. Richerand, Par. 1803, 2 Bde., deutsch v. Spangenberg, 1804, 2 Bde. — 6) Boyer-Fonfrède, Mann und Märtyrer der Revolution, 1766 zu Bordeaux geboren, Sohn eines reichen Kaufmanns, der anfangs dem geistl. Stande zugewiesen, aber vom Handelsinteresse mehr angezogen, nach Holland ging. Nach seiner Rückkehr brach in Paris die Revolution aus, und Bordeaux adoptirte ihre Grundsätze. Es sendete B. nach Paris und als Deputirten in den Nationalkonvent. Hier stimmte er zwar für den Tod des Königs, war aber zugleich einer jener ehrenwerthen Girondisten, welche den Kampf gegen den Jakobinismus bis zu ihrem Untergang fortsetzten. Als Marat, bereits von der Gironde vertrieben, auf den Schultern der Jakobiner, mit der Bürgerkrone geschmückt, in den Konventssaal zurückgetragen wurde, und eine pariser Sektion mit einer Liste von 25 Girondisten vor die Schranken trat und deren Tod verlangte, war es B. Fonfrède, der aufstand und forderte, daß man auch seinen Namen mit auf die Liste dieser Ehrenmänner setze. Dieser Hohn des Heldensinnigen wurde ihm kurz nachher, als d. Sieg des Bergs entschieden war, mit der Guillotine vergolten. — 7) Boyer, Präsident d. Republik Hayti. Dieser große Mann w. 1785 zu Port au Prince geb. Mulatte u. in Frankreich erzogen, fand er bei dem Freiheitsstreben, das Domingo (Hayti) bewegte, Gelegenheit sich hervorzuthun. Er ging in sein Vaterland zurück. So lange der Neger Dessalines (bis 1806) die Unabhängigkeit Domingo's behauptete, stand er jedoch in untergeordneten Verhältnissen. Erst als Christoph im nordöstl.

Digitized by Google

Theile d. Insel die Gewalt erlangt hatte (1807) und dieser eine konstitutionelle Monarchie aufrichtete, an deren Spitze er sich als König Heinrich I. proklamirte (1811), fand Boyer mit seinem Freunde Pethion, in der Vertheidigung der Selbstständigkeit des südwestl. Theils Domingo's eine Rolle. Pethion wurde Präsident dieses südwestl. Theiles, der seit 1807 Republik geworden, und auf seine Empfehlung kam nach seinem Tode (27. März 1818) die Präsidentschaft an Boyer. Als Christoph, in Folge einer Verschwörung, die er nicht zu dämpfen vermochte, sich selbst entleibt hatte (d. 9. Okt. 1820), gelang es Boyer'n, seine Herrschaft auch über den nordwestlichen Theil Domingo's auszudehnen (im Nov. 1821). Darauf unterwarf er sich (1822) auch den östl. Theil, der bisher noch den Spaniern gehört hatte. So wurde die ganze Insel unter der Republik Hayti vereinigt. Boyer, ihr lebenslänglicher Präsident, ist zugleich ihr Gesetzgeber; denn die jetzige Konstitution ist hauptsächlich sein Werk. Dieselbe, nachgebildet der Verfassung Frankreichs vom 25. December 1799, hat das Eigenthümliche, daß sie keinem Weißen gestattet, Eigenthümer oder Güterbesitzer in Hayti zu werden (man sehe Murhards politische Annalen 1822. S. 273. ff.) — B. ist einer der tüchtigsten Männer des Jahrhunderts, ein Charakter, der sich den größten der Zeit anreiht, volle, gerechte Würdigung aber wohl erst von einer vorurtheilsfreieren Zukunft zu erwarten hat.

Boyermanns, Theodor, geschickter niederländischer Maler; bestes Bild: „die Schule des Rubens" in einem Saale der Börse zu Antwerpen, B.'s Vaterstadt.

Boyle, I. (Geogr.), 1) brit. Marktflecken, Irland, Grafschaft Counaught, Roscommon, a. Fl. Boyle, gut gebaut; 4000 E., Sitz der Leinwandfabrikation; große Märkte. Dabei die Ruinen der gleichnamigen Abtei (1152 gestiftet). — 2) Fluß, Bubiuda d. Ptol., entspr. d. Ebenderry in der Grafschaft Kildare, fließt durch Westmeath, Louth, Meath, und fällt bei Drogheda in die Irische See; Lauf 45 englische Meilen. — 3) Stadt im nordamerikan. Freistaat Neuyork, Grafsch. Ontario, am See; 4000 E. — II. (Biogr.), 1) Richard, „der große Graf von Cork," berühmter englischer Staatsmann des 17. Jahrhunderts, geb. den 3. Oktober 1566 zu Canterbury. Der jüngste Sohn des Ritters Roger Boyle, erhielt er im Bennet-College zu Cambridge wissenschaftliche Bildung und sollte im Temple zu London der juristl. Praxis zugeführt werden. Das langsame Vorwärtsschreiten verleidete sie ihm; B. ging 1588 nach Irland, wo er durch eine reiche Heirath und tüchtiges Wirthschaften zu Vermögen und Reidern kam. Bald hatte eine fein angesponnene Verläumdung das Ohr der Königin gefunden, der Schatzmeister von Irland, Wallop, B.'s intrikanter Feind, brachte es dahin, einen Verhaftsbefehl gegen B. auszuwirken, der vollzogen wurde. Als aber B., vor die Königin geführt, sich von allen Anschuldigungen (er sollte z. B. mit dem feindlichen Spanien korrespondirt haben) reinigte, traf die königl. Ungnade den Ankläger und B. wurde Staatssekretär der Grafschaft Münster. B. kam bei dem Statthalter Carey in Gunst, und dieser wußte seinen Liebling auch bald zu den des Hofs zu machen, indem er B. so oft wie möglich mit Siegesbotschaften oder andern angenehmen und wichtigen Nachrichten nach London sandte. B. wurde nun rasch nach einander Gouverneur für die Grafschaft Münster, Pair von Irland (als Lord B. mit dem Titel eines Baron von Youghall), Viscount von Dungarvon, Graf von Cork. Noch mehr steigerte sich diese Gunstüberhäufung unter Karl I., welcher B. 1629 zum Lordoberrichter und 1631 zum Erb-Schatzmeister von Irland erhob. Als die große irische Rebellion ausbrach, bewieß er durch festes Aufrechthalten der Königlichen Sache der Krone seine Dankbarkeit. B. † 16. September 1643. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Großen; und B. war es wirklich durch die Tugenden, welche sein öffentliches, noch mehr sein Familienleben untadelhaft machten. (Vgl. Encycl. Brit. Vol. 5.) — 2) Roger, engl. Staatsmann, den zwei seltene politische Tugenden, Wahrhaftigkeit und Offenheit, durch schwierige Zeiten aufrecht hielten. Des Vor. Sohn, 25. April 1621 auf dem Schlosse Lismore in Irland geb., wurde im 7. Jahre von Karl I. zum Baron von Broghill erhoben. Orford und Reisen arbeiteten an seiner Ausbildung. Nach seiner Rückkehr, als die irische Revolution ausgebrochen, ergriff er die Waffen zur Vertheidigung der Macht des Königs und der Schlösser seines Vaters; er hielt treu an der wankenden Sache, bis Karl I. am 30. Januar 1649 unter dem Richtbeil gefallen war. B. zog sich nun auf einen Landsitz in England zurück, stand aber bald von hier aus in lebhaften Unterhandlungen mit den Stuarts und gedachte eben nach Irland zurückzukehren und Karl II. Sache zu der Seinigen zu machen, als Cromwell, davon benachrichtigt, die bereits eingeleitete Verhaftung B.'s unterdrückte und durch einen großen Schritt den Feind sich zum Freund machte. Er trat ihm Aug in Aug gegenüber, zeigte dem, von so unerwartetem Besuch Bestürzten die aufgefangenen Briefe des Verraths und stellte es in seine Wahl, entweder der Anklage zu verfallen, oder mit ihm die Ruhe in Irland wieder herzustellen. B. wählte das Letztere, schrieb Karl II. seinen Abfall und die Gründe desselben und war rück- und hinterhaltslos der treue Rathgeber Cromwells. Irland wurde von ihm theils beruhigt, theils unterworfen (vergl. Schlacht bei Maccroom), und als B. Cromwell nicht überreden konnte, zur Beruhig. der Reichs Karl II. mit seiner (des Protektors) Tochter zu vermählen und auf den Thron zu setzen, vermochte er ihn wenigstens zu milderen Schritten gegen die königlichen Anhänger, die Cromwell, von seinem Haß verleitet, hatte decimiren wollen. Aber als nach des Prot. Tod England der Unfähigkeit des jüngern Cromwells zu erliegen drohte, trat B. wieder offen für Karl II. auf und begann in Irland, was Monk in England rasch vollendete. Unter Karl II. wurde B. zum Lohne zum Grafen von Orrery u. Lordrichter von Irland erhoben und sollte 1665 auch das dem Grafen Clarendon abgenommene Sie-

Digitized by Google

gel übernehmen. Letzteres schlug B. aus. In Irland aber häuften sich die Widerwärtigkeiten für B. auf doppelte Weise: während der Insel eine französische Landung drohte, klagte der Herzog von Ormond, Lord-Lieutenant von Irland, B. des Hochverraths beim König an. B. zerriß zwar das Anklagepatent vor dem König; doch nichts konnte ihn bewegen, länger die einmal mit Schmutz beworfene Laufbahn zu verfolgen. Er blieb seines Königs treuer Rathgeber, — aber frei. Abwechselnd in England u. Irland lebend, widmete er seine Zeit der Wissenschaft u. Poesie u. † am Erbübel seiner Familie, der Gicht, den 16. Oktober 1679. Von seinen Schriften, meist Trauerspielen, wie: Mustapha, 1676; The Black Prince, 1669, u. s. w., ist Manches nicht zum Druck gekommen; doch auch niemals hat der Dichter in ihm den Staatsmann erreicht. — 3) Robert, sehr tüchtiger engl. Naturforscher u. Physiker, des Vorigen Bruder, des großen Grafen 7. Sohn und 14. Kind, 1626 (oder 1627?) zu Lismore in Irland geboren. Er erhielt erst im Eton-College bei Windsor, dann in Genf, unter sorgfältiger Leitung, eine seinem Stande angemessene Erziehung. Von Genf aus besuchte er Italien und kam 1644, ein Jahr nach seines Vaters Tod, nach England zurück. Hier hätte es der Bitten seiner Schwester, Lady Ranelagh, sich den politischen Wirren fern zu halten, nicht bedurft; B., durch phantasie-erhitzende Lektüre schon früh einer trüben Seelenstimmung zugeneigt, benutzte gern das reiche väterliche Erbe zur Befriedigung seiner eigenen Lust an einsamen Studien. So floß sein Leben still, einfach, bald auf seinen Gütern, bald in Oxford, bald in Cambridge und zuletzt in London in voller Unabhängigkeit dahin und nur seine gelehrten Bestrebungen und Verbindungen belebten diese Zurückgezogenheit. Letztere veranlaßten die Gründung des unsichtbaren Kollegiums, einer Gesellschaft, die, freivon äußerer Bedrängniß, das Reich der Wissenschaften nach des großen Baco Vorgang forthauen wollte. An diese, einem deutschen Kopf, dem Samuel Hartlieb aus Elbingen, entsprungene helle Idee baute Wren (s. d.) dunkles Flickwerk an und legte damit den Grund zur sog. engl. Freimaurerei (s. d.). Als nach der Thronbesteigung Karls II. die Societät d. Wissenschaften frisch ins Leben trat, wurde B. deren Präsident und † als solcher in London 1691. Was B.'s wissenschaftliche Bestrebungen betrifft, so hielt er von allen Wegen nach der Wahrheit den der Erfahrung für den zuverlässigsten. Er wandte der Physik, Chemie, Anatomie ꝛc. ꝛc. seinen meisten Fleiß zu. Da aber zu gleicher Zeit sein denkender Geist früh auf Widersprüche der Wissenschaft mit den christlichen Glaubenslehren stieß, so suchte er, in den Kreis einer engen und finstern Altgläubigkeit gebannt und daher in sich Einwirkungen des bösen Geistes spürend, durch eifriges Forschen in den Quellen christlicher Lehre seinen schwankenden Glauben zu fester Ueberzeugung zu veredeln. Ergebniß dieser antag. Bestrebungen sind nicht nur seine vielen Betrachtungen und Versuche moralisch-religiösen Inhalts, sondern auch seine Stiftungen, z. B. öffentlicher Lehrstunden zum Vortrag neuer Beweise für die Lehrsätze der christlichen Religion, seine Beförderung der Missionsanstalten und der Bibelverbreitung, sein Vermächtniß für Geistliche, um jährlich 8mal v. d. Kanzel das Christenthum zu vertheidigen ꝛc. ꝛc.; und mit deßw. ist B. den Engländern noch heute „one of the greatest philosophers as well as best men that our own or indeed any other nation has produced.“ — Allgem. anerkannt ist übr. B.'s Verdienst um die physikal. Wissenschaften. Großes Aufsehen u. Anregung zu weiteren Forschungen gaben seine Versuche über die Elasticität der Luft in New experiments physico-mechanical, touching the elasticity of the air and its effects, Oxf. 1660, zul. London 1682; auch hat B. zuerst die chem. Zusammens. der Luft zu erforschen gesucht und ist der Vorgänger von Hales, Cavendisch, Priestley gewesen, wie denn überhaupt die durch ihn verbesserte Guericke'sche Luftpumpe zu mehren wichtigen Entdeckungen führte. Im Sceptical chymist (1661) tritt er vernunftmäßig der bisherigen Theorie von den Elementen und Urstoffen der Körper entgegen; und in seinen Tracts about the cosmical qualities of things, (1670) sind die ersten Andeutungen über die eigentlichen Ursachen endemischer und epidemischer Krankheiten niedergelegt. Wichtig wurden seine Tracts consisting of observations about the saltness of the sea, London 1674; und von bleibendem Interesse seine Disquisition about the final cause of all things, 1688; von geringem dagegen seine medicina hydrostatica, 1690. Eine Sammlung aller Schriften B.'s erschien 1744 in 5 Foliob. in London. — 4) Karl, B.'s 2. zweiter Sohn, engl. Staatsmann, 1676 zu Chelsea in Middlesex geboren. Er wurde 1700 Parlamentsmitglied, 1703, nach dem Tode seines Bruders, Graf von Orrery, später Generalmajor, geheimer Rath, Gesandter (half zum Traktat von Utrecht), Pair von England, Lord-Lieutenant, Lord-Kammerherr u. s. w. Alle diese königliche Gnadenüberschüttung vermochte jedoch nicht, B. von der Seite der Opposition zu entfernen; — weshalb dann bald die Königl. Ungunst ihn eben so rasch von der Höhe geschenkter, nach fürstlichen Begriffen nicht erworbener Ehren trieb; ja, 1722 mußte er den Verdacht, Theilnehmer der damaligen Verschwörung zu seyn, mit langer Gefangenschaft büßen. Auch dieß erdrückte den Lebensfunken der Freiheit in ihm nicht; aber, den Ministern zum Trost, † er schon 1731. B., stets ein Freund des klassischen Alterthums, edirte: Phalaridis Agrigentinorum tyranni Epistolae. Oxford 1695, 8., und schrieb, neben Mehrem in Prosa und Versen, ein Lustspiel: As you find it. In der alterthumskundigen Welt machte sich B. noch besonders bekannt durch seinen Streit mit Bentley (s. d.). — 5) Johann, des Vor. einziger Sohn, 1706 geb., ein edler, von häuslichem Unglück viel verfolgter Mann, nahm nach seines Vaters Tod nicht nur seinen Sitz im Parlament, sondern auch seine Stimme als Redner der Opposition ein, war Swifts und Pope's Freund, und selbst

Digitized by Google

tüchtiger Gelehrter u. Schriftsteller. Er † 1762. Schriften: Letters of Pling the younger. London 1750, 8. und öfter. — Remarks on the Life and Writings of Dr. Swift. Daf. 1750, 8.

Boyleau, ſ. v. a. Boileau.

Boyleine (Boyleinie) (Schiffb.), ſ. Butlienen.

Boyle's Silberarznei, Argentum hydragogum Boylii, ſalpeterſaures Silber.

Boylſton (Biogr.), Zabdiel, geb. 1680; amerikaniſcher Arzt, Verbreiter der Kuhpockeneimpfung in ſeiner Heimath. † 1766.

Boyzow, preuß. katholiſches Pfarrdorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Toſt.; über 400 Einw.

Boym (Biogr.), Michael, jeſuitiſcher Miſſionär in China (1643). Verfaſſer mehrer Ueberſetzungen aus dem Chineſiſchen und einer flora sinensis. † 1659.

Boymburg (Alt-B., Boimenburg), ſchöne Burgruine im Naſſauiſchen, ½ Stunde von der Ebernburg, an der Alſey, auf einem Berge, der Stammſitz der einſt mächtigen Raubgrafen v. B., die im 15. Jahrh. ausſtarben, worauf die Beſitzungen an die Pfalzgrafen am Rhein fielen. Schon im 11. Jahrh. ſtand die B. und blühte das Geſchlecht, wahrſcheinlich als Zweig der uralten Dynaſten v. Boyneburg (ſ. d. A.), mit welchen es das nämliche Wappen führte. Viele Raubgrafen v. B. beſtiegen den fürſterzbiſchöfl. Stuhl von Worms und den kurfürſtl. von Trier. Zerſtört wurde B. von d. Franzoſen unter Ludwig XIV., in dem Kriege, der die Pfalz verwüſtete. —

Boymia (Bot.), nach Adanſon und Juſſieu Pflanzengattung der Rutaceae Rutarieae Rchb. mit Zanthoxylum L. nahe verwandt.

Boyne (Geogr.), irländiſcher ſchiffbarer Fluß, entſpringt in der Grafſchaft Kildare, mündet in die iriſche See bei Drogheda. Lauf: 45 engl. Meilen. — An der B., 1 Stunde von Drogheda, wurde am 1. Juni 1690 die berühmte Schlacht geſchlagen, in welcher Jakob II., der Schützling Ludwigs XIV., der bereits die Entthronung ſeines gehaßteſten Feindes, Wilhelms III., für entſchieden hielt, vollſtändig beſiegt wurde. Dieſer Sieg, indem er die freiſinnigen Grundſätze der brit. Revolution befeſtigte, und vor allen weitern Anfechtungen ſicher ſtellte, wurde die Baſis, auf welcher England ſich zum Weltreich erhob, u. folglich der Punkt, von dem aus die Weltgeſchichte ſelbſt zum Heile der Menſchheit in eine neue Richtung eintrat.

Boyneburg, auch Boineburg, Boimenburg, Bömeneburg, Bemmelburg, I. (Geogr.), eine der merkwürdigſten und älteſten Burgtrümmer in Deutſchland, im kurheſſ. Kreis Niederheſſen, bei Sontra, berühmt einſt als Reichsfeſte und gelegentliche Reſidenz der Kaiſer, wenn ſie das Reich durchzogen, die Landfriedensbrecher zu züchtigen und Recht zu ſprechen zum Schutz der Schwachen wider die Gewaltigen. Bonifacius hat von h'er aus, 723, die chriſtliche Lehre verbreitet. 1142 war es als Caſtellum regium Bemmelburg ſchon ſo wandelbar, daß es, zur Vertheidigung des Reichs, renovirt werden mußte. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa hielt hier oft und lange Hof u. 1168 ſogar einen Reichstag. Adolph von Naſſau gab es aus Haß gegen das mächtige Geſchlecht der B. an Heſſen als Lehen, 1292, „damit er (Landgraf Heinrich) als Reichsfürſt angeſehen und in den Reichsverſammlungen Platz nehmen könnte." Das war eine kaiſerliche Ungerechtigkeit, die langjährige Fehde zwiſchen Heſſen und dem reichsfreiherrlichen Geſchlechte von B. verurſachte, in welcher Letzteres ſeine beſte Kraft verblutete. (Vgl. d. folg. Art.). — II. (Genealog.), uraltes, einſt gar mächtiges, deutſches Dynaſtengeſchlecht, das, jetzt im Eiſenach'ſchen und im Heſſiſchen begütert, noch in mehren Zweigen fortlebt. Der Urſprung des Geſchlechts verliert ſich in die Zeit der deutſchen Heldenſage; gewiß iſt, daß ein B. ſchon im 8. Jahrhundert den großen Bonifacius auf ſeiner Stammburg gaſtirte, zwei B. ſchon im 11. und 12. Jahrh. den Kardinalshut trugen, andere auf erzbiſchöfl. Stühlen ſaßen, ja zur deutſchen Kaiſerwahl vorgeſchlagen wurden. Ihre Beſitzungen dehnten ſich im 12. Jahrh., in der großen Zeit der Familie, über Thüringen, Franken, Schwaben, Weſtphalen u. die Niederlande aus. Um 1192 zerfiel der Stamm in den ſchwarzen u. weißen Aſt oder die ſchwarze und weiße Fahne, u. zu Anfang des 13. Jahrh. traten mehre Seitenäſte, nach beſondern Schlöſſern u. Burgen genannt, Sontra, Netra, Hornsberg, Wildeck, Hohenſtein ꝛc. ꝛc. hervor. Dieſe Zerſplitterung begründete den Verfall des Hauſes, und Fehde, Raub und Unterdrükkung von Seiten der mächtiger gewordn., nun gefürſteten Rivalengeſchlechter (die jetzt zum Theil Kronen tragen), thaten das Uebrige, die Boyneburge des Glanzes zu entkleiden, der ſie ſo viele Jahrhunderte umſtrahlt hat. Unter der langen Reihe ihrer im Krieg u. Frieden ausgezeichneten Männer verd. hier Erwähnung: III. (Biogr.), 1) Kurt v. B., deutſcher Feldherr, einer der größten des 16. Jahrhunderts. Er war 1487 auf dem Schloſſe zu Biſchhauſen (Kurheſſen) geboren, erhielt am würtemberg. Hofe ritterliche Erziehung und zugleich ſeinen berühmten Beinamen, „der kleine Heß", und wurde von Herzog Ulrich, der ihn lieb hatte, mit mehren Gütern belehnt. Deſſen ungeachtet verließ B., von Ulrichs Fürſtenlaunen und ſeinem Thatendrang fortgetrieben, Würtemberg u. trat erſt in des ſchwäbiſchen Bundes, dann in des Kaiſers Dienſte. Er ſtieg, wie von Schlacht zu Schlacht, ſo von Rang zu Rang, und führte 1522 ein Heer deutſcher Landsknechte nach Mailand gegen die Franzoſen. Beim Sturm von Genua ſchwer verwundet, ſtand er gleichwohl 1523 mit an der Spitze der Tapferen, welche, in Pavia belagert, 13 Stürme in 4 Monaten zurückſchlugen. Nach der Schlacht von Pavia (24. Febr. 1524) ernannte ihn Kaiſer Karl V. zum kommandirenden General aller deutſchen Landsknechte unter Frondsberg (ſ. d.). Als dieſer und Karl v. Bourbon (ſ. d.) 1526 das Heer gegen Rom u. Clemens VII. führten, war es B., der den Aufruhr bewältigte, welcher im Heere bei einer Friedensnachricht ausgebrochen war; der ferner, als Frondsberg plötzlich ſchwer erkrankte, die

Digitized by Google

35 Fahnen der Deutschen (eine eisenfeste, aber wilde Schaar) allein kommandirte, und der endlich, als Bourbon beim ersten Sturm auf Rom erlag, den Oberbefehl über das ganze, aus Deutschen, Italienern und Spaniern bestehende Heer hatte. Am Abend des 6. Mai 1227 erstürmte er Rom. An der Spitze von 50 Fahnen drang er über die Sirtusbrücke; Tausende fielen, aber 40,000 machten sich zu Herren der Weltstadt. B. suchte Rom gegen Plünderung zu schützen u. mit Gefahr des Lebens hielt er die Deutschen zurück. Aber das Beispiel der Spanier riß auch jene hin, und Rom, das heilige, wurde zum Schauplatz unerhörter Greuel. Der Ruhm war dem edlen Feldherrn keine Freude; und als Krankheit das verwilderte, zügellose Heer in Rom zu Aufruhr und zur Todesdrohung gegen B. brachte, da legte er den Stab nieder. Dies brach die wilden Herzen, sie versprachen Gehorsam, sie lieferten die Rädelsführer aus, und B. verzieh. Er führte den Oberbefehl bis zur Ankunft Philipps von Oranien, neben dem er den Vertrag mit dem Papst unterschrieb und unter dem er seine Landsknechte aus Rom zurückführte. Auch die übrigen Kriege in Italien, die Eroberung 1528, und dann die Vertheidigung Neapels, die Vernichtung des franzöſ. Heers, und 1529 u. 1530 die Belagerung von Florenz, bei der Oranien fiel, ferner die Eroberung der Stadt, die B. leitete, sind Zeugen von B.'s Feldherrkunst. Nach dem Türkenkrieg in Ungarn erhob ihn der Kaiser zum Reichsfreiherrn. 1544 focht er bei St. Dizier. Im schmalkaldischen Krieg nicht glücklich, wurde B.'s Treue verdächtigt. Der alte Held kam ins Gefängniß. Ihn befreite eine strenge Untersuchung, u. er kämpfte nun noch 10 Jahre lang in allen Kriegen für Oesterreich mit, war bei Mühlberg, saß zu Augsburg mit im Reichstag und focht noch bei St. Quentin. Der Tod überwand diesen Sieger in 100 Treffen 1567. — 2) Johann Christian v., berühmter deutscher Diplomat, erst in hessischen, dann in kurmainzischen Diensten, 1622 zu Eisenach geboren. Er studirte in Jena, Helmstädt u. Marburg, ward hessischer Gesandter am schwedischen Hof, später geheimer Rath. Kurz darauf trat er in kurmainzische Dienste als erster Minister. — Auch in dem Leben dieses Ehrenmannes spiegelt sich der Kampf gegen widrige Verhältnisse. Kaiser Leopold verdankte d. deutschen Thron in nicht geringem Theil B.'s rastlosen Eifer, der alle fremden Ansprüche und Eingriffe, besonders Frankreichs, aufzudecken und zurückzuweisen wußte. Als nun Ferdinand III. gestorben und Leopold auf den Thron gestiegen war, mußte Undank gegen B. und seinen Herrn, den Kurfürsten Johann Philipp, eine seiner ersten Regentenhandlungen seyn; er versagte dem Ersteren die ihm durch Letzteren bestimmte Würde eines Reichs-Vicekanzlers. Die schmutzigen Finger der Jesuiten sahen aus allen kaiserl. Beschlüssen gegen den redl., offnen B. hervor. Dagegen ließ man sich B.'s Mitwirkung bei d. pyrenäischen Frieden gefallen. — Endl. mußte der Kurfürst selbst gegen B. gestimmt werden. B., der alles von der Nabelschnur hergeleitete Verdienst eben nicht hochschätzte, hatte einen Hof tüchtiger Geister in Mainz gebildet: Leibnitz, Puffendorf, Conring, Förster ꝛc. Der Adel fühlte sich, begreiflich, neben solchen Männern in Schatten gestellt. Jesuiten und Adel verbanden sich, die Intrike gelang, und der schwache und furchtsame Kurfürst ließ seinen Kanzler B. auf d. Königstein setzen. Trotz aller Umtriebe der Gegenparthei mußte bei der Untersuchung von B.'s Papieren die Wahrheit siegen und B. verließ das Gefängniß, in das nun sein ergrimmtester Feind einzog. Aber zur nochmaligen Prüfung fürstlicher Dankbarkeit war B. nicht entschlossen; er lebte fortan als Privatmann der Wissenschaft und † 1672 zu Mainz. Außer einer Auslegung der goldenen Bulle u. seines Briefwechsels mit d. vorzüglichsten Gelehrten Europa's, besorgt durch Werkführer, (Nürnberg 1703; Struve, Jena 1705; Gruber, Hannover u. Göttingen, 1715) ist noch nichts von seinem reichen liter. Nachlaß im Druck erschienen. — 3) Philipp Wilhelm, des Vorigen Sohn und Nachfolger, 1656 zu Mainz geboren. Der große Leibnitz war sein Lehrer und sein Führer durch Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland; seine diplomatische Wirksamkeit begann in mainzischem Dienst; als Gesandter in Wien gewann er Kaiser Leopolds Gunst, wurde Reichshofrath u. Kämmerer. Als ihn aber 1696 der Kurfürst von Mainz zum Reichs-Vicekanzler vorschlug, erhob sich, wie gegen seinen Vater, so gegen ihn, eine engherzige und irregeleitete Politik, worauf B. freiwillig resignirte und als Plenipotentiarius nach Frankfurt ging, „um des Reichs Bestes zu wahren.“ Die persönliche Neigung des Kaisers blieb ihm; denn der Kaiser war die öſtr. Politik nicht. — Die Wahl zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz schlug er aus, kämpfte 1699 mit Erfolg gegen die franzöſ. und italienischen Intriken, welche sich zwischen die Vermählung Joseph I. mit Wilh. Amalie v. Braunschweig-Lüneburg einschieben wollten und nahm endlich, da seiner weitumfassenden Thätigkeit in Mainz der Wirkungskreis und zugleich das Domkapitel zu beschränkt war, 1702 die Stelle eines Statthalters von Erfurt an. Eine Schilderung seiner durch das regste und uneigennützigste, zu allen persönlichen Opfern immer bereite Streben für Menschenwohl geleiteten Wirksamkeit auf dieser Stelle würde hier zu weit führen,*) aber Boyneburg ist ein Beispiel von Größe, die auf ihrem Standpunkt mehr betrübt als erhebt; er ist einer von den vielen herrlichen Schätzen unseres Vaterlandes, von denen nur ein kleiner Theil in die Hallen des Volks gelangen konnte. Wie er Erfurt aus der tiefsten Armuth, Verwirrung, Drangsal und Verdorbenheit zur blühenden Stadt erhob, so hätte seine Geisteskraft und Seelengröße Millionen beglückt — ohne die

*) S. hierüber Graf H. v. Stadion, in Mosers patr. Archiv, III. B. 1. St. S. 180; — Dominikus, Erfurt nach seiner geogr.-physik.-statist.-politischen und geschichtlichen Verhältnissen, Gotha 1793, S. 468 ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Stricke, welche der Jesuitismus in tausend Gestalten um Völker und Fürsten gedreht hat. — Auch B.'s literarischer Nachlaß, besonders seine Memoiren über seine diplomatische Laufbahn, wichtige Dokumente für die damalige Zeitgeschichte, blieb ungedruckt.

Boynes (Geogr.), franz. Stadt, Depart. Loiret, Canton Pithiviers, 1900 Einw. Handel mit Wein, Honig, Wachs.

Boynicze (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Posen, Kr. Schroda, ungef. 70 Einw.

Boyniowitz (Geogr.), preuß. Dorf mit Vorwerk, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Tost, gegen 80 Einw.

Boynitz (Geogr.), Bojmetz, österreich. Bezirk und Flecken, Königreich Ungarn, neutraer Gespannschaft, diesseits der Donau. Schönes Schloß u. Abtei; warme, doch wenig bes. Bäder.

Boypeba (Geogr.), südamerikanische Insel, Brasilien, südlich von St. Salvador mit der gleichnamigen Villa; Landbau, Reis, Mangueringe, Pissabostachs.

Boyreep (Seew.), das Seil, mit dem die Ankerboje an den Anker befestigt wird.

Boyron (Biogr.), s. Baron, Michael.

Boysalz, das durch Verdunsten aus Meerwasser in flachen Gruben gewonnene Salz; es ist unrein und braun von Farbe.

Boyschow (Geogr.), Ober- und Nieder-B., preuß. katholische Pfarrdörfer, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Pleß. Schloß; 250 Einw.

Boyse (Biogr.), 1) John, s. Boisius. — 2) Samuel, guter englischer Dichter, geb. 1708 zu Dublin. Eine leichtsinnige Heirath in seinem 20 Jahre mit einem noch leichtsinnigeren Geschöpf hat die großen Talente B.'s bis in den tiefsten Schmutz der Gemeinheit und Verdorbenheit heruntergezogen, so daß er, obgleich seiner poetischen Talente wegen geschätzt, empfohlen und unterstützt, als ein Gegenstand seiner eignen Verabscheuung, in einem Winkel des Elends in London 1749 †. Seine Poesien, schöne Blüthen aus einem solchen Geist, hat man Blumen genannt, die auf dem Mist gewachsen sind. Sie erschienen in 2 Bänden zu London. Außerdem hat man von ihm: An historical Review of the Transactions of Europe from the commencement of the war with Spain in 1739 to the insurrection in Scotland in 1745. Lond. 1747, 2 Bde. 8, ebenfalls ein Zeugniß von dem Reichthum seines Geistes und von trefflicher Darstellungsgabe.

Boysean (Biogr.), Peter von, spanischer General, 1659 zu St. Gerard bei Namur geb., im Successionskriege Anhänger Philipps V., wurde wegen seines glücklichen Zugs gegen die Barbaresken, Statthalter von Jaca und 1728 Marquis von Chateaufort. Nach der Eroberung von Oran, 1732, Generalkapitän von Alt-Castilien, † er 1741 zu Zamora.

Boysen, Name mehrer gelehrter Theologen. 1) Peter Adolph, 1690 zu Aschersleben geboren, † 1743 als Pastor und Konsistorialrath zu Halberstadt. Außer seinen vielen theologischen und philologischen Abhandlungen brachte ihn besonders die bessere Weise, mit welcher er klassische Schriftsteller mit deutschen Noten versah, zu wohlverdientem Ruf. Von der Acerra philologica gab er T. I.—VI., von der Neuen Bibliothek Th. 30—40 heraus. — 2) Friedrich Eberhard, des Vorigen Sohn, 1720 zu Halberstadt geboren, sammelte in Halle unter Michaelis Leitung tüchtige Kenntniß in oriental. Sprachen, † als Oberhofprediger, Konsistorialrath und Inspektor des Gymnasiums 1800 in Quedlinburg. Ein sehr gelehrter Mann, aber zu stark überzeugt von seiner Weisheit und seiner Würde, hat er zwar der Welt werthvolle Werke hinterlassen, aber seiner Zeit den Fortschritten theologisch freier Forschung manchen unnützen Stein in den Weg geworfen. Vorzügliche Schriften: Anmerkungen zu der Geschichte des magdeburger Stapelrechts und Niederlage. Magdeburg, 1748, 4; — Erläuterung des magdeburger Schöppenchronikons, Frankf. 1760, 4.; — Allgem. historisches Magazin, 6 Stücke, Halle 1767—70; — von großem Werth: Der Koran, oder das Gesetz der Muselmänner durch Mohammed, nebst einigen feierlichen koranischen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Register versehen. Halle 1773, 2. verbess. Aufl. 1775, 8; — gemeinschaftlich mit Hermes: Neues verbessertes quedlinburger Gesangbuch, 1787; — seine Autobiographie, ein Buch das ihn getreu zeichnet, erschien 1795, 2 Thle., 8. — 3) Jasper, 1753 auf einem Dorfe Amt Hadersleben, geboren, war lange Hauptprediger im Dom zu Schleswig wo er den Beifall des Publikums erwarb, zog, wegen leidender Gesundheit, 1817 als Hauptpastor nach Borsfleth und † als Danebrogritter und Konsistorialrath 1818 zu Altona. Der Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens widmete er einen großen Theil seines Lebens und zeigte in seinen Schriften einen edelstrebenden Geist. Man hat von ihm: Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Altona, 1797, 8., eine Beschreibung der Insel Höhr und viele Abhandlungen in den theils von ihm mitredigirten dänischen Zeitschriften.

Boyve, von, eine neuenburgische Familie, aus welcher sich folgende Männer geltend gemacht haben: 1) Jonas, Geschichtsschreiber u. für die historische Kunde von Neuenburg von Verdienst, † als Pfarrer zu Fontaines. Werke: Annales historiques du comté de Neufchâtel et Valangin III. Vol. fol., bis 1707, fortgesetzt bis 1727 von seinem Neffen Franz; — Diction. hist., étymol. et critique; — Dict. des antiquit. Suisses; — Dict. monétaire. — 2) Jakob Franz, des Vorigen Neffe, Rechtsgelehrter, schrieb eine Geschichte des waadtländ. bürgerlichen und Lehn-Rechts, erhielt 1755 zur Belohnung für sein Système complet du droit féodal et regalien adapté à l'usage du Pays de Vaud et de la Princip. de Neufch. et Valang. vom König von Preußen die Meierei zu Bevaix, ist durch sein Examen d'un candidat pour la charge de Justicier etc. Neuffch. 1757, noch jetzt in

Digitized by Google

dankbarem Andenken, und † 1771. — 3) Hieronymus Emanuel, des Vor. einz. Sohn, Rechtsgelehrter, 1731 geb., seit 1767 Staatsrath, schrieb: Recherches sur l'indigénat helvet. de la principauté de Neutch. et Valangin. Neuenb. 1778. 8., u. † 1810.

Boyx (Waarenk.), in Schwaben süßer Weinmost.

Boz, englischer humorist. Schrift steller, s. Dickens, Karl.

Boza (Diät.), auch Boßan, ein in der Türkei bel. Getränke, aus Gerste u. Hafer, bierähnlich, nicht unangenehm von Geschmack, aber berauschend; Labetrunk der niederen Volksklassen.

Bozaniga, Joseph, Bildhauer, s. Bonzaniga.

Bozanken (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Kr. Neustadt Preußen, Reg.-Bez. Danzig, gegen 40 E.

Bozazis, türkisches Dorf, Ejalet Rumili, unweit Semendria; merkw. durch die Schlacht von 1463, in welcher Michael Szilagyis von den Türken geschlagen und gefangen wurde; 1476 siegte auf derselben Stelle ein christl. Heer über die Türken.

Bozbaba (Geogr.), Hirra, türkische Insel bei Creta, Felsen aus Lava, hob sich im J. 41 n. Chr. vom Meer durch pluton. Gewalt u. wurde 1427 durch eine neue vulkan. Eruption vergrößert.

Boze, Claud. Gros de, lat. Claudius Groseus Bosius, französischer Archäolog und Numismatiker, 1680 zu Lyon geb., wandte sich von der Rechtskunde ab zur Alterthumswissenschaft, wurde 1706 beständiger Sekretär der par. Akademie der Inschriften, 1715 Mitgl. der französischen Akademie, 1719 Direktor des königl. Medaillenkabinets, † 1753. B. theilt mit den gleichz. deutschen Forschern Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, übertrifft aber die meisten derselben an richtiger Auffassung u. geschmackvoller Zusammenstellung. „Er nimmt nicht unbehauene Brocken zum Bau, sondern zierlich behauene Steine." In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders aus: Diss. sur les rois de Bosphore — Cimmerien (s. bosporanisches Reich) und Histoire de l'Empereur Tetricus, éclaircie par les médailles, erstere im 6., letztere im 26. Band der Mémoires de l'Acad. des inscript., deren erste 15 Bände B. herausgegeben hat. Außerdem eine Reihe treffl. Abhandl. und viele Beiträge zu den Journal des savans.

Bozejow, Bozjegow (Geogr.), österreich. Marktfl. nebst Herrschaft im böhmischen Kreis Tabor; Schloß, Kirche, Glashütte.

Bozen, Boffin, böhm. Dorf, bunzlauer Kreis, erst Kloster; 350 Einw.

Bozepol (Geogr.), 1) Groß- oder Boschpol, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Lauenburg; 150 Einw.; 2) Klein-B., Dorf das., 170 Einw.

Bozes, 1) (bibl. Geogr.), s. Senne; 2) österreich. Dorf, Großf. Siebenbürgen, Gespannschaft Hunyad, 2 Stunden von Proß, hat besuchte Mineralquellen.

Bozheim (Biogr.), s. Botzheim (Johannes).

Boziaris (Biogr.), s. Botzaris.

Bozkath (a. Geogr.), n. Jos. XV, 39. II Kön. 22, 1. O. i. Stamme Juda, den Jos. Antiq. X, 5 unter d. N. Bosketh anführt.

Bozkow (Geogr.), s. Bozejow.

Bozlingen (Geogr.), gr. Schweizermatte zwischen Altdorf und Schottorf, Canton Uri, Versammlungsplatz der Hauptlandesgemeine des Cantons.

Bozok (Geogr.), 1) österreich. Bezirk in der ungarischen Gespannschaft Honth, Kreis diesseits der Donau; 2) Marktflecken darin, mit einem alten Schloß.

Bozouls (Geogr.), s. Bosouls 1).

Bozrah, 1) (a. Geogr.), s. Bostra; 2) (n. Geogr.), nordamerikanischer Ort, Staat Connecticut (V. St.), Grafsch. Newlondon; am Yanker. üb. 1000 Einw.; Eisenhämmer.

Bozza, 1) (Geogr.), kleines illyrisches Flüßchen mit 2 Fällen; 2) (Waarenk.), ein venetianisches Weinmaß von 2 3/4 Boccali oder 4 Quartuzzi = 166 franz. Kubikzoll; 3) (Biogr.), B., Bernhard, guter italienischer Satyriker, 1734 zu Montfelice geb., ein Mann, der durch reiche Kenntnisse und hohe Bildung geadelt und von einem glücklichen Vermögensverhältniß unterstützt, eine unerschöpfliche Heiterkeit des Geistes besaß. Er stand lange seines Vaters Aemtern vor, bis der Tod seiner Gattin sein Glück vernichtete. Nun nahm er die Priesterweihe und † d. 28. Apr. 1817 in Schwermuth und verlassen. Sein ausgez. Werk: Il celebre altitonante Co. Bacuceo (Lucca 1762, 6. Ausg. Venedig 1809. 4.), geißelt in einem dieser Schrift eigenthümlichen Styl; — daher stile bacuccario.

Bozzen (Geogr.), s. Botzen.

Bozzini (Biogr.), Phil., deutsch. Arzt, geb. 1773 zu Mainz, practicirte in Frankf. a. M. Von ihm eine Beschreib. d. sinnreichen Lichtleiters (s. d.) zur Erleuchtung innerer Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers. Weimar 1807 mit Kupfern. Fol., † 1809.

Bozzo (Geogr.), lomb.-venet. Flüßchen, Deleg Mailand.

Bozzolo, 1) ehemal. ital. Fürstenthum des Hauses Gonzaga, zwischen dem Oglio und Po, bildete mit dem Fürstenth. Sabionetta ein Ganzes; kam 1708 an Guastalla u. 1748 an Oesterreich; gegenwärtig Theil des Herzogthums Parma. — 2) Hauptstadt das., an der Tramona, gut gebaut, Schloß; gegen 5000 Einw., welche Seidenbau und Handel treiben.

B. P. (Rechtsw.), Abkürzung für 1) bona possessio, guter Besitz; 2) bonorum possessio, Güterbesitz; 3) bono publico, zum Staatswohl; 4) bona paterna, väterliche Güter.

B. P. c. T. (Abrev.), s. v. a. bonorum possessio contra tabulas (s. Bon. poss.).

B. P. s. T. (Abrev.), s. v. a. bonorum possessio secundum tabulas (s. Bon. poss.).

B. P. D. (Abrev.), s. v. a. bono publico datum, zum Staatsnutzen gegeben.

B. Q. (Abrev.), s. v. a. 1) bona quaesita, erworbene Güter; 2) bene quiescat, er ruhe sanft.

B-Quadrat (Musik), s. Auflösungszeichen.

B. B. (Abrev.), s. v. a. 1) bonorum recto

Digitized by Google

2) bono reipublicae; 3) bene requiescat; 4) (Chem.), Zeichen für Brom.

Bra, l. (Geogr.). 1) sardin. Stadt an der Stura, Fürstenth. Piemont, Prov. Turin, auf einem Hügel, einst mit festem Schloß, seit 1628 mit Kapucinerkloster; bedeut. Seiden-, Wein- u. Getreidebau; 6000 E. Geburtsort d. Dichters Operti; 2) Piazza del B., oder il Brà, s. Verona. — II. (Biogr.), 1) Heinrich von, holländ. Arzt, 1555 zu Dockum in Westfriesland geb., studirte in Wien und Basel, und practicirte, nach großen Reisen, in seiner Vaterstadt, später in Zütphen und Kampen, † 1601. Er wurde bekannt zuerst durch die Monographie einer Krankheit, die Ende des 16. Jahrh. an den Küsten der Nordsee herrschte und de loopende Varen genannt wurde. — Schr.: Medicamentorum simplicium et facile parabilium adversus calculum enumeratio. Francecker 1589. 16. u. f. w.; 2) Theophilus, guter franz. Bildhauer uns. Zeit. 1799 zu Douai geb., jetzt in Paris, fleißiger Verarbeiter bourbon'scher Apotheosen. Er fertigte die Statue des Herzogs von Angoulême, „in dem Augenblick dargestellt, wie er in Spanien den König zurückverlangt" — ! — und ward dadurch Ritter der Ehrenlegion.

Braa (Geogr.), auch Brahe, Fluß an der Grenze Westpreußens, aus d. ewargenaitzer See entspringend, geht durch mehre Seen und mündet nach einem Laufe von 20 Meilen in die Weichsel, nachdem er zur Speisung des die Verbindung der Weichsel und Oder bewirkenden Kanals gedient hat. Nebenflüßchen desselben sind: das Hammerfließ bei Dogdanzig, d. Sampohlfließ bei Sampohl, d. Cholinenfließ, d. Klonicuntzaffieß, d. Bielsfließ, d. Camionkaffieß ꝛc.

Braadye (Geogr.), dänisches Kirchspiel d. Insel Seeland, Amt Prästöe. Hier ein 1799 gestiftetes adeliges Fräuleinstift.

Braach, kurhess. Dorf, Niederhessen, Bez. Rotenburg III. 350 Einw.

Brache, 1) (Landw.), s. Brache; 2) (Wasserb.), s. Brake; alle Zusammensetzungen mit beiden s. unter Brache od. Brake.

Braaf, 1) (Landw.), in Holland u. Niederdeutschl. eine große Feldhacke oder ein Grabscheit zum Umgraben des Feldes; in Holstein s. v. a. Breche. 2) (Deichb.), s. Brake 5).

Braam (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hamm; 260 Einw.; 2) (niederdächs.), s. a. a. Pfriemkraut, Genifte; 3) (Biogr.), Braam, de, 1794 holländ. Gesandter in China.

Braamwald (Geogr.), Theil des sog. Wesergebirges in Hannover, Fürstenthum Göttingen.

Braasken (niederdeutsch), das starke Blöcken, Schreien des Viehes.

Braatspiet (Schiffsw.), s. Bratspiet.

Braatspill (Schiffsw.), s. Bratspill.

Brabançons franz.), eigentl. Brabanter, hießen im 12. Jahrh. Rotten dienstloser Soldaten, welche in Frankr. plünderud umherstreiften.

Brabançonne, Name der belgischen Marseillaise aus der letzten Revolution (1830), Text von Jenneval (franz. Schauspieler, fiel 1830 bei Berchem). Kompos. von Campenhoek (jetzt k. belg. Kapellmeister).

Brabant, Ernst, geschickter deutscher Medailleur des vorigen Jahrh., lebte zu Zelle.

Brabant I. (Geogr.), ehem. deutsch. Herzoath., das seit 1815 die erste Prov. des Königr. der Niederlande war u. seit der Errichtung des Königr. Belgien in 2 Theile getrennt worden ist. 1) Nord-B., holl. Prov. zw. Holland, Geldern, Seeland u. Belgien, 92 ¼ □M., 320,000 E. Das Land t. eben, niedrig, abwechselnd mit fruchtbaren Gegenden, Haiden und Sumpf, wie z. B. d. Peel i. östl. Theile, 10 St. lang, 1—3 St. breit. Die Maas, im N., bildet hier d. Biesbosch, d. Hollands-diep und Volkerack; im Innern sind: Aa, Dommel, Merk, in ihrem Unterlaufe Dintel; unter den vielen Kanälen verdient namentl. Erwähnung der Kanal von Breda. Das Klima ist gemäßigt; zwar feucht, doch gesund. Produkte. Kultur machte d. baufähige Land sehr fruchtbar; es gibt Getr., Flachs, Hanf ꝛc. Treffl. Viehzucht, besonders viele Schafe; starke Pferde; Torf. Die Einwohner, meist katholisch, zeichnen sich aus durch Mäßigkeit, Nüchternheit, Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche. Einfachheit in Tracht und Lebensart, sind aber zurückgeblieben in geistiger Bildung. Außer Ackerbau und Viehzucht blühen viele Gwerbe. — Fabriken für Tuch, Leinwand, baumwollene Zeuche, Hüte, Leder, Kattundruckereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Töpfereien u. s. w. — Eintheilung: 3 Bez., 21 Cantone. Hauptst. Herzogenbusch. (Vgl. Holl.). — 2) Süd-Brabant, belg. Prov. zw. Antwerpen, Limburg, Lüttich, Namur, Hennegau, Ostflandern, 60 □M., 580,000 Einw. Nur in S. und O. unbedeutende Hügel, sonst eben, äußerst fruchtbar, sehr dicht bevölkert; zahlreiche kleine Flüsse, nur Dyle und Senne kabnbar; 3 Hauptkanäle, d. K. v. Brüssel, 3 ½ Meil. lang, d. K. v. Löwen, 4 Meil. lang, d. K. v. Brüssel nach Charleroy, 8 Meil. lang, mit 56 Schleusen. Das Klima gemäßigt und gesund. Gr. Produktenreichthum: Getreide, Oelpflanzen, Hanf, Holz; treffl. Viehzucht; Bienen. Die Einwohner, meist katholisch, sprechen im nördl. Theile flämisch, i. südl. wallonisch. Sie sind sehr betriebsam; neben dem sehr sorgfältig gepflegten Landbau blühen Fabrikation für Spitzen, Leinwand, baumw. Zeuche, Leder, Hüte, Tuch, Tapeten, Tabak, Stärke, Papier, Fayence, Seife, metallurg. u. chem. Fabrikate, Brauereien, Brennereien u. s. w. Eintheilung: 3 Bez. mit 8 Städten, 326 Gemeinden. Hauptst. Brüssel. (Vgl. Belgien). — II. (Geschichtl. Ueberblick). Zur Zeit der Römer gehörte Brabant zu Gallia Belgica, kam im 5. Jahrh. unter die Herrschaft der Franken, bildete im 7. Jahrh. einen Gau von Austrasien unter d. N. Bracbant, Bracbanto, fiel dann an Lothringen und mit diesem an Deutschland. 1186 erhielt es zuerst eigene Herzöge, welche 1355 mit Johann III. aus starben, worauf es Burgund erbte und mit diesem 1477 an Maximilian von Oesterreich fiel. Als sich die Niederlande 1564 gegen Philipp II. erhoben, gelang es nur dem nördl. Theile von Brabant, sich frei zu machen; der südl. kam, nach dem Aussterben der spanisch-österreichisch. Linie and. deutsche (1714), bis der Frieden von Cam-

Digitized by Google

po Formio (1797) Br. an Frankreich überlieferte. Nach Napoleons Sturze, 1814, wurden beide Provinzen dem Königreich der Niederlande einverleibt. Die Revolution von 1830 riß sie abermals von einander; das nördl. Brabant verblieb dem Königr. der Niederlande (Holland), das südl. kam zu Belgien. Vgl. d. A.

Brabanter Apfel (Pomol.), der grüne, guter großer Wirthschaftsapfel; Blume eingesenkt, mit Rippen umgeben; Schale grasgrün, auf der Sommerseite blutröthlich, überall mit grauen Punkten; Fleisch grünlich-weiß, saftig, ohne Gewürz und Säure; reift im Oktober, dauert bis in den Januar; Baum macht lange, runde Triebe mit Wolle umzogen; Blätter klein, rund, langgespitzt.

Brabanter Bier, ehemals wegen Stärke und guten Geschmackes weit und breit berufenes Bier; das Beste wurde zu Tirlemont gebraut.

Brabanter Bulle, goldne Bulle, nach welcher dem Herzog von Brabant vom Kaiser Karl IV. 1349 das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit so weit ausgedehnt wurde, daß kein brabantischer Unterthan sich einem auswärtigen Gerichtshof zu stellen brauchte und daß der Herzog die höchste Instanz war.

Brabanter Elle, ein im Großhandel bei den Ellenwaaren nicht nur in Brabant und den Niederlanden, sondern auch in ganz Deutschland, der Schweiz, den Ostseemärkten gebräuchl., sonst allgemein geltendes Ellenmaß = 106 ⅓ altpariſ. Zoll. 100 brab. Ellen vergleichen sich mit 69 ¼ franz. Meter, = 103 ³/₁₀₀ preuß. Ell., = 88 ¾ österr. (wiener) Ellen.

Brabanter Klee, ſ. Klee.

Brabanter Pflug (Landw.), unter allen Pflügen, wenn nicht der verbreitetſte, doch einer der zweckmäßigſten. Er iſt über Süddeutſchland, Ungarn, Polen, Italien, dem ſüdlichen Frankreich verbreitet und würde es noch weit mehr ſeyn, träte ihm das hartnäckige Vorurtheil für das Alte und die Schwierigkeit, allenthalben geübte Schmiede, beſonders zu nöthigen Ausbeſſerungen zu finden, nicht hemmend entgegen. Sachkenner rühmen von ihm, daß kein Pflug einen feſtern Gang habe; keiner eine Furche reiner ausſteche; keiner mit mehr Leichtigkeit tief od. ſeicht, enge oder weit zu ſtellen ſey, als er; daß mit keinem ſich eben ſo leicht flach als tief ackern laſſe, mit keinem ein Anfänger ſo geſchwind umgehen lerne, als mit ihm. Die Gegner werfen dagegen ein, daß er auf ſchwerem Thonboden, ſo wie auf ſehr ſteinigen Feldern, ſeiner breiten Schaar wegen, gar nicht anwendbar ſey. Beſchreibung: Schaar und Streichbret ſind von gegoſſen. Eiſen; Pflugbaum, Säule, Heft, Stürze u. Stelze von Holz. Die Schaar iſt ein halber Keil; ihre Landſeite ſowohl in horizontaler als vertikaler Richtung gerade und platt, die Furchenſeite ſchneidend und mit der andern einen Winkel von 30 Grad bildend; damit das Streichbret nicht mehr Grund wegſchiebe, als die Schaar ausgeſtochen hat (ein Fehler, der häufig dem gewöhnlichen Räderpfluge eigen iſt und deſſen Gang erſchwert), iſt derſelbe an dem untern Theile nach einwärts geſchweift. Die Ferſe der Sohle hat einen eiſernen Beſchlag. Der vorn in den Baum eingeſchobene Pflugkamm kann, wenn der Pflug tiefer gehen ſoll, auch obenauf ruhen; 5 Löcher in demſelben dienen zum Einhängen des Schwengels. Je mehr dieſer nach der rechten Seite, wo die längſte Kante ſeiner Platte hervorragt, eingehängt wird, deſto breiter wird die Furche. Gewöhnlich ſind die Pferde in das Loch vor der Mitte des Pflugbaums oder in eines der nebenſtehenden eingehakt; die andern dienen nur, wenn man nahe an einem Graben oder einer Hecke hinzuackern hat. Die hinter dem Pflugkamm in den Baum eingelaſſene Stelze kann auf- und niedergeſchoben werden, je nachdem der Pflug flach oder tief greifen ſoll. Man nennt dies „den Pflug ſtellen.“ Dem Fuße der Stelze hat man einen etwas erhabenen Schnabel gegeben, damit er deſto leichter über den ſtrohigen Miſt hingleite. Die Stelze iſt der eigentliche Regulator des Pfluges und der Punkt, auf welchem der Führer beim Pflügen das Auge richtet. Das Kolter hat an dem Griffe eine Beugung zur Linken, wodurch es in ſenkrechter Richtung nach der platten od. Landſeite der Schaar herabhängt. Die Schaar, ungewöhnlich groß, hat gegen das Streichbret keinen Griff und Hals, ſondern ſteigt mit ihrer Wällung ununterbrochen, und ſchließt ſich ſo an die Wällung des Streichbretes an, daß beide nur ein Ganzes zu ſeyn ſcheinen. Da ſie von gegoſſenem Eiſen iſt, ſo muß, um ſie ſchneidend zu machen, ein einige Zoll breiter Streifen an die ſchräge Seite derſelben angeſchmiedet und dieſer, wenn er nach einiger Zeit abgenutzt iſt, erneuert werden. Der Pflug hat nur eine und zwar wenig geſenkte Stürze. Eine ſehr breite Säule gibt dem Pfluge ſeine Hauptfeſtigkeit. Auf dem Rücken des Streichbrets iſt ein plattes Ohr befeſtigt, das zum Einhängen des Streichhakens dient. Der alte brab. Pflug, wie er noch jetzt in Br. gebr. iſt, weicht von dieſem verbeſſerten in Manchem ab.

Brabanter Schule, ſ. niederländiſche Maler- u. niederl. Kupferſtecherſchule.

Brabanter Senſe, auch Klopfſenſe, dennegauer Senſe, eine in den Niederl., in Niederſachſ. u. am Rhein gebräuchl. ſtarke, aber kurze Senſe, die aus einer 2 ½ F. langen, gekrümmten, konkaven Klinge od. Senſeneiſen beſteht, u. dem Steck, woran ſie geführt wird. Letzterer iſt vorn am Ende mit e. Haken zum Eingreifen u. hinten mit einem Löffel zum Einlegen des Arms verſehen. Sie dient zum Schneiden des Getreides.

Brabanter Spitzen, ſ. Spitzen.

Brabanter Tapeten (Waarenk.), gewirkte Tapeten mit bunten Figuren; wurden vorzüglich in Brabant gefertigt.

Brabanter Thaler, 1) ſ. Albertusthaler; 2) ſ. v. a. Kronenthaler; ſ. d.

Brabantes (Waarenk.), niederländ. Leinen, ſonſt für den ſpan.-amerik. Handel, beſonders in Gent, Brügge, Ypern u. Courtray verfertigt. Sorten: a) Crudos, 1 ⅝ brab. Ellen breite, von Heede und Leinen; — b) Brabantes Gantes, 1 ¼ bis 1 ⅝ brab. Ell. breit, halbgebleicht; — c) Brabantillas, ⅝ breit; — d) Brabantes floretas, ⅝ bis ⅞ breit u. — e) Br. flor. sobre finos, die feinſten.

Digitized by Google

Brabantina (italien., Waarenk.), schwäbische Leinwand, welche besonders aus der Gegend von Memmingen häufig nach Italien ausgeführt wird.

Brabb (Bot.), Palmenart in Bengalen, wahrscheinl. Spielart von der Kokospalme (Cocos nucifera), heißt an der bengal. Küste Palmira, in Bombay Tall; die Frucht ist der gew. Kokosnuß sehr ähnlich. (S. Kokos.)

Brabbeln wird in der Schiffersprache von der See gesagt, wenn sie bei dem Streite v. Wind und Strömung gleichsam kocht u. Blasen in die Höhe wirft.

Brabeck (Biogr.), Friedrich Moritz, Freiherr, später Graf von, ein sowohl für die Geschichte der politischen Justiz, wie für die der Kunst denkwürdiger Mann. 1728 zu Brabrecke in Westphalen geb., wurde er zum geistlichen Stand bestimmt. Als Domherr zu Hildesheim u. Paderborn benutzte er reichliche Mittel und Muße zu größeren Reisen. Nachdem aber 1785 bei der Wahl eines Koadjutors des Fürstbischofs von Hildesheim die Intrigue sich vielfach gegen ihn thätig bewiesen und da zugleich der Tod des Stammherrn seiner Familie ihm die Pflicht auferlegt hatte, für die Erhaltung seines Hauses zu sorgen, so verließ B., mit päpstlicher Erlaubniß, den geistlichen Stand, heirathete u. lebte fortan im Kreise seiner Familie auf s. Gütern. Erst 1799 erschien er auf d. Bühne der Oeffentlichkeit. Schon 1776 — also vor der franz. Revolution — hatte B., damals Deputirter des Domkapitels auf dem hildesheimer Landtag, eine Reihe ärgerlicher Mißbräuche im Staatswesen gerügt u. deren Abänderung beantragt. Als nun 23 Jahre später auf den Andrang der vielfachen Beschwerden des Landes, wirklich ein Landtag zur Abstellung verschiedener Verwaltungs-Uebelstände berufen wurde, hielt es B. für seine Pflicht, Grund und Art der bestehenden Mängel, und die besten Wege zu deren Abstellung seinen Mitständen zu erläutern. Mit dem Eifer und der Wärme, wie sie aus dem Denken und Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit entspringen, schrieb er „Einige Bemerkungen, dem gesammten Corps der hildesheimischen Ritterschaft in ihrer Versammlung am 20. April 1796 zur Prüfung u. Beherzigung vorgelegt.“ — Nun hatte zwar schon früher ein Herzog von Sachsen-Weimar, „das vielfältige Raisonniren der Unterthanen bei halbjähriger Zuchthausstrafe“ verboten, u. ein fürstl. Beispiel aufgestellt, wie man im deutschen Lande sich Ruhe verschaffe, — aber durch die Angst, mit welcher die französ. Revolution verwirrend auf die Begriffe der Regierungen eingewirkt hatte, geschah es, daß jetzt ein Majestätsverbrechen u. ein Revolutionswerk hieß, was früher die Fürstenlogik nur in die Kathegorie des gem. Verbrechens postirt hatte. B. wurde vor Gericht gezogen und zugleich von gehorsamen Federn in der öffentlichem Meinung schwer verläumdet. Vor Gericht stand Häberlins, seines Vertheidigers, Rechtskunde, vor dem Publikum Brabecks scharfe Wahrheit den Beschuldigungen gegenüber, — und der Wahrheit und dem Recht wurde endlich die Ehre des Siegs. (Vergl. Häberlin, über das dem Freiherrn von Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät, Braunschw. 1800. 8; — u. L. Baron de Brabeck au public, Oct. 1799, 8; deutsch 1800. 8.) — Nach diesem politischen Ketzergericht lebte B., voller Ekel vor den deutschen Zuständen, welche seine Einkerkerung möglich gemacht hatten, der Kunst. Seine ausgezeichnete Gemaldegalerie weckte in ihm den Wunsch, mittelst der Herausgabe derselben durch den Kupferstich dem Kunstgenuß u. der Kunstbildung ein breiteres Feld zu eröffnen: und das Resultat dieses Gedankens war die ber. chalkographische Gesellschaft, die in Dessau unter seiner Leitung und durch fremde Unterstützung ins Leben trat. Das vortreffliche Institut erlag zwar den Ereignissen der Zeit, aber erst, nachdem es die gute Saat seines Daseyns vielfältig ausgestreut hatte. B. † 8. Jan. 1814. der Letzte seines Geschlechts. Außer vielen Kunstkritiken in Zeitschr. von ihm: Vue sur létat des arts en Allemagne et sur l'institut établi à Dessau. 1796. 4.

Brabecke, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Meschedes; 130 Einw.

Brabeion, βραβεῖον (griech. Alterth.), 1) Kampfpreis, besonders bei den griech. Wettspielen; daher — 2) Brabeon, Brabeum Bravium, noch im german. Alterth. s. v. a. Dank, u. — 3) in der Schweiz im Mittelalter u. noch später in Norddeutschl., in gelehrten Schulen, z. B. im Johanneum zu Hamburg, s. v. a. Schulprämien. Vgl. Bravium.

Brabejum (Bot.), nach Linné Pflanzengattung der Axonophyta Neck., Proteaceae Juss. Rchb., Thymelaeeae Adans. Kl. 4. Linn. Charakter: Blüthen polygamisch, Kelch regelmäßig, viertheilig, corollinisch; auf der Mitte sind die hervorstehenden Antheren eingefügt; 4 unfruchtbare Staubfäden; Scheide, welche den Fruchtknoten umfaßt; Steinfrucht filzig, saftleer. Einzige Art: B. stellatum Thunb. stellatifolium L. auf dem Kap, an Bächen, als mannshohes, sehr ästiges Bäumchen, mit zu 6 im Wirbel stehenden Blättern, weißen, büschelförmigen Blüthen. Man nennt es dort wilde Kastanie. Frucht von den wilden Schweinen aufgesucht. Der frühere Name ist Brabyla capensis L.

Brabeitae (Brabeutes), 1) (griech. Alt.), s. Agonothetes. — 2) (röm. Alt.), s. Designatores.) — 3) (Universitätsw.), seit dem Mittelalter der Vorsitzende bei öffentlichen Disputationen.

Brabisch-Araber (Geogr.), afrikanischer Beduinenstamm der Wüste Sahara, nordwestlich von Timbuktu.

Brabiscos (a. Geogr.), s. Drabeskos.

Brabyla (Bot.), nach Linné, s. Brabejum.

Braça, (portug., span. Braza, ital. Braccio, deutsch Brasse, lat. Brachium, der Arm). Längenmaß im südlichen Europa, entweder Klafter- oder nur Armslänge. Die Br. mißt: 1) in Lissabon = 972,70 par. Lin. od. 3½ berl. Ellen; — 2) in Brasilien = 963,7 par. Lin. oder 3½ b. Ellen; — 3) in Spanien, 1 Braza (Reichs-Maas) = 750 par. Lin. oder 2⅔ berl. Ell.; — 4) in Valencia = 824 par. L. od. 2⅔ berl.

Digitized by Google

E.; — 5) in Italien ist die Br. nur Armslänge (Elle) oder 2′ und, obwohl ungleich groß, an verschiedenen Orten, doch meist 1 preuß. Elle lang; — 6) auf den ionischen Inseln, a) die große B. 306 par. Lin. oder $1\frac{1}{10}$ preuß. E.; — b) die kleine B. = 285,$_7$ par. Lin. oder $\frac{2}{3}$ berl. E.; — 7) in Basel die B. od. kleine pr. Elle = 241,$_{90}$ par. Lin. oder $\frac{1}{2}$ berl. Ell.; — 8) im Tessin = 267,$_{00}$ par. L. oder $\frac{2}{3}$ berl. E.; — 9) in Tyrol die Braccia = 243,$_7$ par. L. oder $\frac{2}{3}$ berl. E.; — 10) Uebrigens ist im österr. Oberitalien jetzt die mailändische (= 1 preuß. Elle) fast allgemein in Gebrauch.

Bracadale, brit. Kirchsp., Schottl., Grafschaft Invernes, nimmt die Westküste der Ins. Sky ein, ist hügelich, nach dem Meere hin abfallend, die Küste felsig, eingeschnitten (Loch Bracadale, Harport); 2300 Einw. Zu ihr gehören die benachbarten kleinen Inseln, deren Bewohner in Br. eingepfarrt sind. Br. hat vortreffliche Weiden, daher gute Viehzucht; Kalkbrennereien.

Bracara Augusta (a. Geogr.), Hauptstadt der bracarischen Gallächer in Hispania Tarracon. n. Plin. IV, 34, Appian. de r. Hisps. 72, j. Braga.

Bracarensische Kirchenversammlungen, welche zu Bracara Augusta (Braga) in Spanien 411 und 563 gegen Häretiker und 572 und 675 über Kirchendisciplin gehalten wurden.

Bracari (a. Geogr.), Volk in Gallächen, Hispania Tarraconensis (Plin. III, 4); wohnte zwischen dem Durius u. Minius. Vgl. Callaci.

Brachant, s. Brabant.

Braccae (lat., griech. *Ἀναξυρίδες*), Beinkleider; 1) (Alterth.), Hosen, waren bei Griechen u. Römern bis in sehr späte Zeiten kein Theil der Kleidung; nur die segen. Barbaren in Asien, Mösien, Dacien ꝛc. trugen welche. In den wärmern asiat. Ländern galten sie vorzugsweise als eine Krieger. Schutzbedeckung; hier waren sie von starkem Leder, wie z. B. bei den Persern ꝛc. u. nur die weiten Beinkleider dienten als Kleid der Bequemlichkeit u. dem Luxus. Letztere waren bei Medern, Lydiern, Phrygiern und Dacern heimisch; bei diesen sehr weite und den Pluderhosen des 16. Jahrh. nahe kommend. Sie wurden über dem Fuße zusammengebunden. Später drängten sich letztere auch in die persische Tracht ein und wurden, da man sie in bunter, meist scharlachrother, Farbe liebte, ein eigentliches Luxuskleid. — Die römischen Kaiser scheinen erst gegen das Ende des 2. Jahrh. vorzugsweise Braccas coccineas getragen zu haben; wenigstens sagt Lampridius von Alexander Severus: Braccas albas habuit, non coccineas, ut prius solebant. Daß sich schon damals die Sitte des Hosentragens von Hof aus in die vornehmen Klassen verlief, ist wahrscheinlich; gewiß aber, daß dieser Brauch noch lange nicht allgemein wurde, denn noch Honorius erließ ein Verbot gegen das Hosentragen innerhalb Rom. Die Braccae waren übrigens überall und ausschließlich ein Theil der männlichen Kleidung. Vergl. Xenophon, An. I. 5, 8; Herodot, ed. Bähr, I. 71; — Böttiger Vasengem. III, 184; — Mongez sur les vêtemens des anc. (Mém. de l'Instit. R. IV., 32 ff.) S. auch den Art. Fasciae. — 2) (Gesch. der Mode), s. Beinkleider.

Braccaschi, Braccesco, Johann, italien. Alchemist von Brescia, um 1550, schrieb: Esposizione di Geber filosofo etc., Venedig 1544, in der nichtigen Goldmacherkunst ein Hauptwerk.

Braccaba Gallia (a. Geogr.), s. v. a. Gallia narbonensis, wegen des Hosentragens der Bewohner. Vergl. Beinkleider.

Bracce, s. Braça.

Bracceschi, s. u. Braccio (Biogr.) 1).

Bracchia, Brachia, Bractia (a. Geogr.), nach Plin. und Anton. Insel an der Küste von Dalmatien, im adriat. Meere, j. Brajja.

Bracci, 1) (Längenmaß), s. Braça. — 2) (Biogr.) **Domin. Augustin**, italienischer Archäolog, 1717 zu Florenz geboren, wo er als Abbé und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London 1792 †. Sein Hauptwerk: Commentarii de antiquis sculptoribus qui sua nomina inciderunt in gemmis et cameis, cum pluribus monumentis antiquitatis ineditis (Florenz 1784—86. 2 Thl. Fol.) ist ein fleißig zusammengetragener Haufen antiq. Gelehrsamkeit, — aber eben nur ein Haufen Material, kein Bau.

Bracciano (Geogr.), 1) italien. Stadt im Kirchenstaat, Civita Vecchia, am Ufer des gleichnamigen Sees, westlich von Civita Vecchia; 2000 Einw. Fabr. für Papier. — 2) See, Lago di Br., bei der gleichnam. Stadt. Sein Bett ist der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans; sein Wasser klar, aber ungetund, wird durch die von Paul V. vergrößerte und verbesserte aurelianische Wasserleitung (s. Aqua Paula) nach Rom geführt. — 3) Name einer römischen Herrschaft, mit dem Titel Herzogthum, dem röm. Hause Odescalchi gehörig.

Braccio, I. (Handlungsw.), Arm, Elle, das gewöhnliche Ellenmaß in Italien, der italien. Schweiz und den ionischen Inseln. Man unterscheidet Br. piccolo, das Ellenmaß für Seidenwaaren, u. die lange Br. für Baumwollen-, Wollen- und Leinenwaaren, s. Braça 6). — 2) ein Seidengewicht in Lucca, $11\frac{1}{4}$ = 1 Pfd. — II. (Mus.), der ital. Name für Bratsche, s. d. — III. (Biogr.), Br. da Montone, 1) Andreas, glücklicher und kühner Kondottiero, 1368 in Perugia geboren. Im Kampfe der Guelfen und Ghibellinen hatte auch seine Familie, die Fortebracci, Partei genommen und B. verlor beim Sturze der letzteren in Perugia die Freiheit. Erst nachdem er seine Burg Montone den Guelfen übergeben hatte, nahm man ihm die Ketten ab und verbannte ihn aus seiner Vaterstadt, 1393. Macht sammeln, um Perugia sich zu unterwerfen, war fortan das Ziel seiner Laufbahn. Als Kondottiero diente er zuerst 1408 der Republik Florenz gegen den König Ladislaus von Neapel, folgte dem mit Florenz verbündeten Herzog Ludwig von Anjou nach Rom und wohnte am 19. Mai. 1411 der Schlacht bei Roccasecca bei, in welcher Neapel erlag. Nach dem Separatfrieden von Assisi, 22. Jun. 1414, trat B. in die Dienste des Papstes Johannes XXIII., der ihm, ehe er sich nach Kostnitz begab, zum Gouverneur von Bologna ernannte.

Digitized by Google

Diese Stellung, die ihm eine bedeutende Machtentwickelung gestattete, benutzte er schlau für seinen Plan, sammelte, kein Mittel scheuend, sich Truppen und Geld, ja, er überließ sogar die festen Plätze Bologna's den gegen die päpstliche Herrschaft aufgestandenen Bürgern gegen 82,000 Goldgülden, warf die Maske ab und zog mit 20,000 M. Fußvolk und 4000 Reitern vor Perugia. Weder die Tapferkeit der Bürger, noch ein bedeutendes Entsatzheer rettete den Platz; letzteres wurde am 1. Juli 1416 bei Assisi aufs Haupt geschlagen u. erstere anerkannten, aller Hülfe beraubt, B. als ihren Herrn. Am 19. Juli hielt Br., der Mann des Faustrechts, feierlichen Einzug in seiner Stadt Perugia. Nun Fürst, regierte er anfangs mit Weisheit und Milde u. erwarb sich durch rasche Vergrößerung des Stadtgebietes die Achtung der ehrgeizigen Bürger. B.'s Herrschsucht verfolgte jedoch noch größere Pläne u. ließ sich von diesen zu unbeugsamer Strenge und schlechten, treulosen Thaten hinreißen. Rom, damals ohne Papst, in der Gewalt der Neapolitaner und einiger Legaten, war sein nächstes Ziel. Schwert u. Dolch bahnten den Weg; am 16. Jun. 1417 hielt Br. feierl. Einzug in der Weltstadt, dessen Bürger ihn zu ihrem Schutzherrn ernannten. Die neapolitan. Uebermacht unter dem Connetable Sforza vertrieb ihn jedoch schon im August; er mußte, total geschlagen, nach Perugia zurück. Als nun auch der neue Papst, Martin V., die Anträge des gefährlichen Usurpators zurückwies, machte er Einfälle u. furchtbare Erpressungen im römischen Gebiet, warb in ganz Italien, vernichtete ein gegen ihn gesandtes Heer unter Sforza, jetzt Bannerherrn der Kirche: — Gewalt beugte ihn nicht. In seiner Noth verzieh der Papst dem stolzen Raubfürsten und ernannte ihm zum päpstlichen Statthalter über das von ihm bereits beherrschte Gebiet und zum Oberfeldherrn. Dieses unnatürl. Verhältniß dauerte jedoch nur kurze Zeit. Noch im J. 1420 bildete sich ein Bund zwisch. dem Herzog Ludwig von Anjou und dem Papst gegen die Königin Johanna II. von Neapel. Sforza diente jenem; B. trat zu dieser, nachdem sie ihn zum Herzog von Capua und Connetable des Reichs ernannt und 200,000 Goldgülden ausgezahlt hatte. Am 20. Juni 1421 traf B. mit seinem wilden Heer in Neapel ein, wo der Adoptivsohn der Königin, der von ihr zu Hülfe gerufene König Alfons von Aragonien, sich mit ihm vereinigte. Intriken (darüber s. Neapel, [Gesch.]) trennten nachher den Papst von Ludwig von Anjou und brachten B. und Sforza unter einen Hut. Als aber die Königin und Alfonso abermals uneinig wurden, nahm B. die Gelegenheit wahr und begann den Krieg auf eigene Faust. Er belagerte Aquila, um diese Stadt seinem Herzogthum Capua einzuverleiben, anscheinlich aber um Alfonso's Sache zu verfechten. Doch hier fand B. das Ziel seines wüsten Strebens. Nach 13monatlicher Belagerung u. nachdem Sforza gestorben, aber auch Alfonso besiegt war, wurde B. in einer großen Schlacht bei Aquila von der neapol. Gesammtmacht unter Caldora und den ausgefallenen Aquilanern am 2. Juli vollständig geschlagen und gefangen. Er konnte sein Geschick nicht ertragen, nahm keine Nahrung und † verhungert 1424 in Aquila. — B. u. Sforza galten als die gewandtesten Kriegsfürsten ihrer Zeit, und keiner hat es, wie B., verstanden, unumschränkte Herrschaft über die damaligen rohen Miethlingsschaaren des Kriegs dauernd zu üben. Nach B.'s Tode ließen sich seine Soldaten als Zeichen ihrer Trauer, Bart u. Nägel wachsen. — 2) Karl, des Vorigen Sohn u. Nachfolger im Groß-Raubberufe, aber weniger von den Zeitumständen und eigener Kraft unterstützt. Seine Fehden gegen Perugia und Siena, um einen Theil der verlorenen Macht wieder an sich zu reißen, mißlangen gänzlich; dagegen focht er als Befehlshaber der venetianischen Truppen, welche er den Florentinern gegen Neapel und dem Papst zu Hülfe führte, mit großem Erfolg und er rüstete sich eben, nachdem er Pisa von den Feinden gereinigt hatte, von Neuem gegen Perugia, als er plötzlich †.

Braccio di Maina, griechisch. Distrikt auf Morea in der Landschaft Lakonien mit dem Gebirg Maina und der Hauptst. Misitra (Mistra.) Vergl. Maina.

Bracciolini (Biogr.), 1) Franz, seiner Zeit beliebter italienischer Dichter aus Pistoja, Studiengenosse u. Günstling des nachm. Papstes Urbans VIII., Maffei Barberini. Er begleitete diesen auf einer Gesandtschaftsreise nach Paris, lebte dann in in seiner Vaterstadt unabhängig seiner Muse, bis 1622 Urban den heil. Stuhl bestiegen hatte, der ihn zu sich nach Rom rief. Hier lebte er in großem Ansehen bis zu Urbans Tode, zog sich dann nach Pistoja zurück und † um 1644 hochbejahrt. B. ist von seinen Zeitgenossen sehr überschätzt worden. Zwei Werke machten außerordentliches Glück: a) La croce racquistata (Paris 1605, 12; Vened. 1611, 4; Piac. 1613, 4; Florenz 1618); ein christl. Epos in 35 Gesängen, Nachahmung des befreiten Jerusalems; und — b) Lo Scherno degli Dei (Florenz 1618, 1627, 28 2c.), eine komische Epopö. So wenig er in Ersterem Tasso erreicht, so wenig kann er in Letzterem mit dem berühmt. Verf. der Secchia rapita (Par. 1622) auf gleiche Höhe gestellt werden. Auch seinem Schäferdrama l'amoroso Sdegno (Venedig 1503), obgleich, wie seine meisten poet. Produkte, glänzend und geschmackvoll dargestellt, fehlt die originelle Kraft, welche des wirklichen Dichters Werke von denen des nachahmenden Talents unterscheidet. B.'s übrige poetische Schriften gehören der Mittelmäßigkeit an und sind jetzt meist vergessen. — 2) B. Poggio, s. Poggius.

Bracco, sardinischer Flecken, Genua, Chiavari, nordwestlich von Sestri; 1800 Einw. Olivenbau.

Bracelet (franz.), 1) Armband; — 2) beim Vergolder auch das Armleder (s. d. Art.). — 3) Orden vom goldenen, s. Freundschafts-Orden.

Bracelli, lat. Bracellius, Bracellinis, Bracelleus, Jakob, tüchtiger italienischer Humanist und Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts, in Sarzana, damals genuesisch, gebor., wurde Kanzler der Republik Genua, 1435 Gesandter am römischen Hof, † 1460. B.'s Verdienste

Digitized by Google

um die Geſchichtſchreibung beſtehen in gründlicher Forſchung und edler, ſchöner Darſtellung; er iſt, nach Wachler (Geſch. der hiſtor. Forſchungen I. 138) „der Vater der eleganten Bearbeitung der einheimiſchen Geſchichte.“ Werke: De claris Genuensibus libellus; — Descriptio Liguriae; — Epistolarum liber (ſ. Graevii Thes. ant. Ital.); — Diploma mirae antiquitatis; — Tabella in agro Genuensi reperta, geſammelt und edirt von A. Giuſtiniano, Genua und Paris 1520, 4. ꝛc.

Brach (Biogr.), 1) Peter von, Herr von la Motte Montuſſan, mittelm. franz. Dichter aus Bordeaux, zu Ende des 16. Jahrh., ſchrieb mehre Gedichte und eine Ueberſetzung der Werke Torqu. Taſſo's. — 2) Nikolaus van der, guter Thierſtück-, Blumen- und Früchtemaler des 18. Jahrh., von flamändiſchen Aeltern in Meſſina geb., lebte und arbeitete zu Livorno.

Brachacker (Feldw.), 1) Acker, der brach liegt; — 2) Acker, der nach der Brachzeit zum erſten Mal gepflügt iſt. Vergl. Brache.

Brachanthemum (Bot.), nach De Candolle Pflanzenaattung der Compositae Senecionideae, Kl. 19., Ordn. 2 Linn. Die einzige Art: B fruticulosum Dec., ein ſtrauchartiges Gewächs Sibiriens, iſt Chrysanthem. fruticulosum Ledeb. Meyer.

Brachawitz, Peter von, ber. deutſcher Baumeiſter, einer derer, welche den Bau der Stephanskirche zu Wien leiteten; er übernahm 1404 das große Werk von dem Meiſter Wenzla und vollendete den Thurm von $^2/_3$ der Höhe an bis zur Spitze, 1429; letztere wurde 1433 von Hans Buchsbaum (ſ. d.) aufgeſetzt.

Brachbach, preuß. Dorf, Rheinprov. Koblenz, Altenkirchen; 400 Einw. Eiſenhütte.

Brachbaut (Geogr.), ſ. Brabant.

Brachdiſtel (Brackendiſtel), Eryngium campestre, ſ. Eryngium.

Brachdroſſel (Ornith.), ſ. v. a. Wendehals.

Brache (Landwirthſchaft), vom altdeutſchen brachen, d. h., den Acker, ohne ihm im Brachjahre eine Ernte abzunehmen, durch wiederholtes Pflügen im Sommer zur künftigen Saat vorbereiten. Erſt vom Umbruch der erſten Furche an kann ein Acker eigentlich Brache genannt werden. Bis dahin heißt er ruhender Acker und wenn er zur Benutzung des Grauswuchſes zugleich als Weide dient: dreiſch oder dreeſch, ein urſprüngl. mecklenburgiſcher Ausdruck. Trotz der klaren Feſtſtellung des Begriffs „Brache“ haben doch auch andere Ackerzuſtände den Namen B. erhalten. Man ſpricht u. ſchreibt z. B. von einer Hegebrache, oder halben Brache, bei welcher man den Acker den Sommer über zur Hut liegen läßt und dann mehrmals hintereinander umpflügt; von der Winterbrache, (belaiſchen Brache) wenn man den Acker nach der Ernte bis zum Frühjahr ohne Umbrechen ruhen läßt; von der Sömmerungsbrache, die, weil mit der eigentlichen Brache im Widerſpruch, den Namen am allerwenigſten rechtfertigt, aber doch in den landwirthſchaftl. Schriften aufgenommen und das Bürgerrecht erlangt hat. Die eigentliche od. die ſogenannte ſchwarze oder reine Brache, welche noch in vielen Gegenden Deutſchlands mit der Dreifelderwirthſch. verbunden iſt, gibt allein den ganzen Begriff wieder und bedeutet den Zuſtand eines Fruchtfeldes, während es keine Frucht trägt, ſondern im Vorbereitungsprozeß zur künftigen Saat begriffen iſt. — Der Nutzen ſolcher Brachbearbeitung wurde ſchon in den früheſten Zeiten anerkannt und durch die Erfahrung beſtätigt. Die Empirie bekümmert ſich nicht um die Urſachen; um ſo ſtrenaer hält ſie ſich an die Fakta. Am größten zeigt ſich der Nutzen der B. in bindendem u. lehmigem Boden. Durch das einfache Pflügen im Frühjahre oder Herbſte wird die Ackerkrume zwar umgewandt u. gerührt, aber nicht ſo gekleinert, daß die ſämmtlichen zuſammengeballten Erdklöße zum Zerfallen in lockere Erde gebracht würden. Die zuſammengeballte Erde verhärtet ſich vielmehr, wenn ſie unzertrümmert wieder untergebracht wird, zu feſten Klumpen, und es trägt ſelbſt das Anſtreichen der Pflugſchaar, beſonders bei naſſer Witterung, dazu bei, die Erde zu verballen, zumal wenn die feucht gepflügte Furche einer ſtarken Sonnenhitze ausgeſetzt wird; ſie erhält dann eine faſt ziegelartige Beſchaffenheit. Solche verballte Erde iſt unfruchtbar, indem die meiſten feinfaſerigen Pflanzen mit ihren Wurzeln nicht hineindringen können, ſondern ihnen ausweichen müſſen; es bleibt alſo die darin enthaltene Fruchtbarkeit verſchloſſen. Die Zertrümmerung dieſer Erdklöße geſchieht nun am vollſtändigſten durch eine gehörige Brachbearbeitung. Dieſe ein ganzes Jahr hindurch fortgeſetzt bringt ſie ſämmtlich an die Oberfläche, wo ſie der atmoſphäriſchen Feuchtigkeit ausgeſetzt u. im Zuſtande ihrer Mürbheit durch die Egge od. andere Ackerwerkz. zermalmt werden. Wenn ſolches vom Herbſte bis zur künftigen Winterungsſaat und mit Auswahl eines günſtigen Feuchtigkeitszuſtandes, geſchieht, dann wird die Ackerkrume in ein ſo gleichmäßiges, lockeres Pulver verwandelt, daß alle darin vorhandenen fruchtbaren Theile zur Wirkung kommen. Jeder Landwirth weiß, daß ein erſchöpft ſcheinender Acker durch eine gehörige Brache ohne friſche Düngung zuweilen zu einer unerwarteten neuen Fruchtbarkeit gebracht werden kann. Die zweite Wohlthat d. Brache für den Acker beſteht in der Zerſtörung des Wurzel- und Samenunkrauts. Durch die häufige Losreißung und Herumwälzung der Wurzeln, ihre Luftausſetzung, zumal bei heißem Sonnenſcheine, wird ihre Keimkraft geröbtet; ſie gehen in eine fruchtbringende Fäulniß über. Die Samen kommen an die Oberfläche, werden aus den Erdklößen, worin ſie oft in unglaublicher Menge vorhanden ſind, entbunden, in eine zum Keimen günſtige Lage gebracht, und dann als ſchwache Pflänzchen durch Pflug und Egge zerſtört, wodurch dieſe Unkräuter zur Vermehrung der Fruchtbarkeit mittels ihrer Verweſung ebenfalls beitragen. Der Brachacker wird alſo von dem unter dem Getreide ſo leicht gedeihenden Unkraut befreit, vorausgeſetzt, daß das Brachen früh und fleißig genug geſchieht; denn von der größern oder geringern Vollkommenheit der Bearbeitung hängt die Reinheit des Brach-

Digitized by Google

ackers ab. Ein dritter und der Hauptvortheil der B. entspringt aber aus der v. der Agrikultur-Chemie wissenschaftlich bestätigten längst bekannten Erfahrung, daß auch die reichste Ackererde der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt werden müsse, wenn sie fruchtbar werden und bleiben soll, und daß sie aus der Luft Stoffe aufnehme, welche erst durch ihre Verbindung mit dem Humus und den Erdarten zuträgliche Pflanzennahrung erzeugen. Die gebundene Borke der Oberfläche so wenig, als die geballten Erdklöße sind fähig, Luft-Stoffe aufzunehmen. Die Atmosphärilien können nur in die lockere Erde eindringen, und sich mit jedem Partikel derselben in Berührung und Wechselwirkung setzen. Diese Einsaugung der das Pflanzenleben fördernden Luft-Stoffe geschieht mehr bei höherer Temperatur, und scheint bei der ersten Wärme des Frühjahrs am stärksten zu seyn. Ein Boden also, der in gelockerter und oft veränderter Oberfläche der Atmosphäre und dem Lichte ausgesetzt ist, genießt diese Wohlthat vorzugsweise, und die Brache macht ihn dazu am meisten fähig. Endlich wird durch die B. die vollkommenste u. innigste Mengung der Bestandtheile des Bodens u. d. hineingebrachten Düngers bewirkt. Soll letzterer seine vollkommene Wirksamkeit äußern, so muß er jedes Erdpartikelchen berühren und durchdringen, wie es denn auch jedem Bauer bekannt ist, daß klumpig im Acker liegender Mist von weniger Wirksamkeit sey. Jene Mengung aber kann nicht vollständiger als durch eine Brache befördert werden, die nach Aufbringung des Mistes noch mehre Umwendungen u. Rührungen erhält. Dazu kommt noch, daß eine Brache die Ausführbarkeit der nöthigen Ackergeschäfte mit möglichst mindesten Kräften verstattet, indem die Vorbereitung des Landes und die Ausfuhr des Düngers nur zu einer Zeit zu geschehen braucht, wo ein Stillstand der übrigen Ackergeschäfte eintritt; weshalb man in großen Wirthschaften ohne überflüssiges Gespann das Winterfeld nur dann zur Saat früh genug im Stande haben zu können glaubt, wenn es durch die Brache vorbereitet worden, sonst aber immer die so nachtheilige Verspätung derselben besorgt. Entbehrl. kann die Brache allerdings dadurch werden, daß dem Acker eine so sorgfältige Bearbeitung wird, wie man z. B. in Belgien ihm gibt. Dort häufelt man die Erdkrume, nachdem sie nicht blos mit dem Pfluge durchgearbeitet, sondern auch mit der Egge, Walze und andern Werkzeugen aufs sorgfältigste gepulvert ist, in hohen schmalen Beeten zusammen, besäet nur die Mitte derselben und lockert die Kanten sorgfältig auf, um sie der atmosphärischen Einwirkung auszusetzen. Der Landwirth baut dann mit kluger Berücksichtigung des lokalen Bodenverhältnisses, nicht nach den strengen Regeln des Fruchtwechsels, vielerlei Gewächsarten und ihn verdrüßt die Mühe nicht, seine Frucht zu jäten. (Vergl. Belgische Landwirthschaft). Eine dreijährige Wiederholung der Brache galt früher als Axiom in der deutschen Landwirthschaft. Jetzt nicht mehr. Der Acker kann, unter gewissen Bedingungen, durch die Bebauung desselben mit verschiedenen Gewächsen, welche Fütterung und Düngung geben, sogar im bessern Stande erhalten werden, als durch die regelmäßige Brachbearbeitung. Es gehören dann aber ein vorzüglicher Fleiß und große Aufmerksamkeit, mehre Arbeitskräfte und günstige Witterung dazu, um den Boden, in den Zeiten zwischen Ernte und Saat, möglich zu bearbeiten. Diese Gelegenheit findet man in vielen Gegenden durch die späte Aussaat der vierzeiligen Gerste, die allenfalls eine dreimalige Beackerung im Frühjahr verstattet, außer der bereits im Herbste gegebenen ersten. In der That ist diese halbe Brache in mehren Gegenden, wo man die reguläre Brache erst nach der Mitte des Sommers zu bearbeiten anfängt, ganz zweckmäßig und die Anwendung dieser Spätgerste, welche häufig erst in der Mitte des Junius gesäet wird, solchen Wirthschaften, ihres unsichern Gedeihens ungeachtet, zu empfehlen. Tritt hierzu in dem Jahre, wo vollkommene Brache wirklich gehalten wird, eine rechte sorgfältige, mindestens viermalige Beackerung bei warmer trockener Witterung, so kann der Boden in Kraft und Reinheit bleiben, und es können in einem, zuweilen auch in zwei folgenden Brachjahren Hülsenfrüchte, Klee und andere sogenannte Brachgewächse ohne Bedenken gebaut werden. (Vergl. A. Thaer, Grundsätze der rationellen Landwirthsf. Berlin 1831 ꝛc. Die Frage: Brache oder keine Brache hat die ökon. Welt lange bewegt. Man hat es von jeher bei dem Dreifelbersystem einen Mangel genannt, daß ein so großer Theil des Ackers fast gänzlich unbenutzt bleiben, und doch so viele Arbeit erfordern soll u. daher wurde die Nothwendigkeit der Brache von denkenden Landwirthen schon vor Jahrh. bezweifelt. — Manche nannten es ein Vorurtheil, daß der Boden ruhen müsse, beriefen sich auf d. Gartenboden, der jährlich trägt und auf einzelne Gegenden, wo die Uebervölkerung, wie z. B. in Brabant u. Flandern, die Br. schon vor ½ Jahrtausend beseitigte. Dazegen fehlte es d. Br. auch nicht an eifrigen Vertheidigern. Diesen stand die Liebe zum Alten u. Hergebrachten zur Seite, u. bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts behaupteten sich d. Brachvertheidiger im entsch. Vortheil. Am heftigsten wurde der Streit in dem ersten Jahrzehenden dieses Jahrh. geführt. Die rationellen landwirthschaftl. Ansichten u. Ideen haben sehr dabei gewonnen und am Ende verständigten sich beide Parteien dahin, daß nicht die Br., wohl aber der beständige Wechsel der Kulturpflanzen nothw. sey, um den höchsten Ertrag eines Feldes zu erzielen, und seitdem hat man fast überall, wo Dreifelderwirthschaft noch besteht, angefangen, die Brachfelder zum Bau anderer Kulturpflanzen regelmäßig zu benutzen. Man nennt dies gemeinlich die

besömmerte Brache. — Man baut auf derselben, dem Boden gehörig angemessen, Raps oder Rübsaat, Leindotter, Mohn, Waid und Wau, Hanf, Lein, Tabak und manche andere Handels- und Gewürzpflanzen, auch verschiedene Gemüse zur menschlichen Nahrung. Doch muß, soll sich nicht ein beträchtlicher Abschlag in der Winterfrucht ergeben, dies durch stärkere Düngung und sorgfältigere Bodenbearbeitung ausgeglichen werden. Den besten Ertrag geben

Digitized by Google

gewöhnlich Hülsenfrüchte; Erbsen, Bohnen, Linsen und Wicken, wenn man sie, statt wie vormals im Sommerfelde, im Brachfelde anbaut. Jetzt ist die Sommerbrache in Deutschland ziemlich allg. und der Anbau jener Früchte in manchen Gegenden so zur Regel geworden, daß man solche ausschließlich mit dem Namen der Brachfrüchte belegt. — Allerdings haben diese Hülsenfrüchte die Eigenschaft, dem nachtheiligen Einflusse des fortgesetzten Getreidebaues auf demselben Boden mit Erfolg dadurch entgegen zu wirken, daß sie durch das tiefere Eindringen ihrer stärkern, röhrigen Wurzeln in die Ackerkrume diese besser öffnen, sie zum Einsaugen des befruchtenden Regens u. der atmosphärischer Stoffe geschickter machen, vieles Unkraut unterdrücken und auch weil sie zu ihrer Nahrung andere Stoffe in der Erde in Wirksamkeit bringen, als das Getreide braucht. Indessen ersetzen sie die Wirkung der Brache doch nie völlig, und einiger Abschlag in der Getreideproduktion wird unter übrigens gleichen Umständen immer bemerklich.

Um das Gerathen der Hülsenfr. in der Br. zu sichern, ist immer das beste Land dafür auszuwählen, u. man pflegt dieses, um den Getreideabschlag darnach zu verhüten, stärker zu düngen, einen Theil des Düngers vielleicht vor ihrer Einsaat, einen andern Theil nach ihrer Abernkung aufzufahren, oder die Herden darauf zu legen. Freilich kommt dann aber ein anderer Theil der Wirthschaft im Dünger zu kurz, und es erklärt sich schon daraus, warum d. Totalertrag an Getreide seit Einführung der sogenannten Sommerbrache häufig abgenommen, und immer in dem Verhältnisse stärker abgenommen habe, als man den Bau der Hülsenfrüchte in der Brache selbst vermehrte. Daher säen noch immer viele erfahrene Dreifelderwirthe diese Früchte nicht in die Brache, sondern in das sogenannte Sommerfeld. Auf der anderen Seite hat der Bau der Hülsenfrüchte in der Brache den Vortheil, daß das nahrhafte Stroh derselben als treffliches Viehfutter benutzt werden kann.

Der Klee an der Stelle der Brache. Eine heilsame Revolution im Gebiete der Landwirthschaft weissagte vor 4 Jahrzehenden die neue Lehre, Klee unter die Sömmerung zu säen, u. im folg. Brachjahre zu benutzen. Der Klee, behauptete man, erschöpfe den Acker nicht, bereichere ihn vielmehr durch seine Wurzeln und seine zum drittenmal austreibenden saftreichen Blätter, und befördere überdem die Bodenanziehung der nahrhaften Theile aus der Atmosphäre. Er erhalte den Boden so locker und so rein, daß ein einfurchiger Umbruch seiner Stoppel dem Wintergetreide die gewöhnliche Brachbearbeitung wenigstens vollkommen ersetze. Das reichliche und nahrhafte nun von der Brache gewonnene Futter, so lehrte man weiter, werde durch die Sommerstallfütterung und den Ueberfluß von Heu eine um vieles erhöhte Viehnutzung und wahren Ueberfluß von Düngung gewähren und Wiesen und Weiden wie jedes Andere bis dahin gerühmte Fütterungsmittel könne allmählig entbehrlich genannt werden, kurz der Klee sey Eins und Alles, u. auf ihm u. der Abschaffung der Trift und Brache beruhe das Glück des Ackerbaus. — Man versprach nicht zu viel, wenn es möglich gewesen wäre, in der Rotation nach zwei Getreideernten auch im dritten Jahr einen guten dichten Kleewuchs zu erhalten. Allein die Erfahrung zeigte allgemein, daß der Klee selbst auf einem ihm zuträglichen Acker bei wiederholtem Anbau und ohne die sorgfältigste Bearbeitung des Bodens gänzlich mißrathe, allen Unkräutern Platz mache, den Boden nachtheilig binde, und einen Mißwachs im Getreide zur Folge habe. Selbst der eifrigste Apostel des Kleebaus, der verdienstvolle Schubart, deshalb mit dem Titel eines Edlen v. Kleefeld beehrt, mäßigte bald seine überschwängliche Meinung und wollte den Kleebau erst auf den sechsten, dann auf den neunten Theil des Feldes beschränkt wissen; zuletzt empfahl er den Anbau von Runkeln, Kohlrüben und Kartoffeln zur Viehfütterung in einem Theile der Brache, in einem andern Theile aber den von Erbsen. Schubart irrte; aber viel, sehr viel hat er durch seine Lehre dem Ackerbau schon dadurch genützt, daß ihre enthusiastische Annahme mittelbar u. mit Erfolg für Abschaffung der Hut- und Triftgerechtigkeiten wirkte, und so einem der größten Bäume im Walde der Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, in dessen Schatten der Landbau verkümmerte, die Axt an die Wurzel legte. — So viel läßt sich in Bezug auf die Frage: Brache oder nicht Brache? als allgemeine Regel zur Richtschnur nehmen, daß bei einer mittelmäß. Fruchtbarkeit des Ackers in Deutschland erst bei einem sehr hohen Kornpreis die allg. Abschaffung der Brache vortheilhaft seyn könne; denn wenn auch die vermehrte Arbeit der höhern Preise bald bezahlt wird, so ist doch der verminderte Ertrag des Winterkorns von zu großem Einfluß auf den Reinertrag eines Landguts, als daß man sich auf d. ungewissen Ersatz hin ohne Bedenken darauf einlassen dürfte.

Bracheilema (Bot.), nach R. Browns Pflanzengattung der Compositae R. Br. Art. B. paniculatum R. Br. — Strauch in Abyssinien.

Brachelen (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kreis Geilenkirchen, besteht aus 3 Kirchdörfern, Br., Lindern und Oeldrisch, hat mehre Fabriken, zegen 2550 Einw.; 2) großes kathol. Pfarrd. B. das., 2200 Einw., gr. Papiermühle.

Brachen (Landw.), 1) s. Brache; 2) einen Brachacker zum erstenmal pflügen; 3) die Behackung eines Weinbergs, um ihn vom Unkraut zu säubern; 4) den Flachs, s. Brechen; 5) beim Teichbau das Ablassen, Pflügen und Besäen eines Teichs, welches häufig 2, 3 oder 6 Jahre geschieht, worauf der mit Gerste, Hafer, Kartoffeln u. s. w. bestellt gewesene Teich wieder zur Fischzucht benutzt wird.

Bracherium (Chir.), s. Bruchband.

Brachfahre, Brachfuhrt, s. v. a. Brachen 2).

Brachfeld, s. Brachacker.

Brachflur, mehre neben einander liegende Brachfelder.

Brachfrosch (Zool.), Grasfrosch, Rana temporaria, s. Frosch.

Digitized by Google

Brachfuhre, s. v. a. Brachfahrt, siehe Brachen 2).

Brachhennel (Ornith.), s. Goldregenpfeifer.

Brachhut, das Hüten des Viehes auf dem Brachfelde.

Brachhuhn (Ornith.), s. Brachvogel.

Brachia (Anat.), s. Brachium.

Brachiaeus, s. Brachialis.

Brachial, Alles, was auf den Arm Bezug hat. z. B.

Brachialarterie, s. Armarterie.

Brachialligamente, s. Armbänder.

Brachialmuskeln, s. Armmuskeln.

Brachialnerven, s. Armnerven.

Brachialnervengeflecht, s. Armnervengeflecht.

Brachialvene, s. Armvene.

Brachiale (lat.), Armband, Armschmuck.

Brachialia, im christl. Alterth. mit Wachs überzogene Handschuhe, welche der Bischof bei der Taufe der Katechumenen anzog, um sein Priestergewand nicht zu verunreinigen.

Brachialis (lat.), 1) (Anat.) s. Brachial; 2) (Bot.), s. v. a. ulnaris, armslang = 2 Fuß, = 1 Elle lang.

Brachiaria (Bot.), nach Trinius Untergattung von Panicum L. (s. Panicum).

Brachiatus (bot. Term.), armförmig, Bezeichnung solcher Stämme oder Stengel, deren Zweige sich, einander gegenüberstehend, armförmig ausbreiten. Kommen die Zweige paarweise nach einander vor und durchkreuzen sich also, von oben angesehen, so gebraucht man die Bezeichnung decussim brachiatus od. decussatus.

Brachiella (Zool.), nach Oken Unterabtheilung der Armwürmer (Ord. 11. Zucht 4. „kahle Rothwürmer"), mit ovalem Leib und zwei nach vorn gerichteten, an der Spitze mit einander verwachsenen hornigen Armen oder Zacken; hinten mit zwei kurzen Eierschnüren. Werden in den Kiemen verschiedener Salmenarten gefunden.

Brachinus (Entom.), auch Brachynus, Kurzkäfer, Bombardirkäfer, eine von Weber aufgestellte Gattung aus der Familie der Laufkäfer, Carabici. Charakter: fadenförmige Taster und Fühler, schmales, herzförmiges Halsschild, ausgerandete Vorderschienen, dreieckige, an der Spitze gerad abgestutzte Deckschilder, weit kürzer als der Hinterleib, dieser fast länglich viereckigt. Sie sind theils geflügelt, theils ungeflügelt, leben fast stets unter Steinen und besitzen die merkwürdige Eigenschaft, daß sie aus dem After einen scharfriechenden Dunst mit einem hörbaren Knall öfters hinter einander herauszuspritzen vermögen, wodurch sie ihre Feinde zurückscheuchen. Man kennt gegen 20 Arten, die bekannteste und in Europa fast überall einheimisch ist: Brach. crepitans, gelbroth, das dritte und vierte Fühlerglied, Hinterbrust und Hinterleib schwärzlich, die Deckschilder fein gefurcht, grünlich blau, 4 Linien lang.

Brachialis (lat.), 1) (Anat.), s. Brachial; — 2) (Bot.), s. v. a. ulnaris, armslang = 2 Fuß = 1 Elle lang.

Brachionus (Infusor.), Schildthierchen, Schalenthierchen nach Müllers Benennung einer Gattung mikroskopischer, zu den Infusorien gehörigen Thierchen. Sie sind offenbar sehr nahe Verwandte der eigentlichen Räderthiere, haben Mund, Kiefer, abgesonderten Nahrungskanal und wahrscheinlich auch Geschlechtsorgane, pflanzen sich durch Eier oder Früchte fort und stehen demnach auf einer höhern Stufe, als die meisten andern Infusorien. Die Schale oder das Schild, das ihren Körper bedeckt, ist von verschiedener Gestalt und macht die verschiedenen Arten leicht kenntlich. Sie leben im Meere und in süßen Gewässern, vorzüglich in stehenden Sümpfen und Gruben. Sie schwimmen munter, jedoch nicht sehr schnell, indem sie ihre Räderorgane häufig spielen lassen. Man hat über 20 Arten beschrieben und abgebildet; Müller (in seinem Werke über die Infusionsthierchen) theilt sie in 2 Abtheilungen: I. Brachionen mit ungetheilter Schale; hierher gehören die Arten: B. urceolaris, die größte und gemeinste Art, auch in Deutschland häufig; B. Patella, in süßem Wasser, auch des Winters; B. Patina, in Gräben und Sümpfen; B. striatus, im Meere an der dänischen Küste; B. calyciflorus, in stehenden Gewässern. II. Brachionen mit zweiklappiger Schale; Arten: B. mucronatus, B. dentatus, u. s. w. erstere in Sümpfen, letztere um Meerlinsen.

Brachiopoda (Zool.), Armfüßler, nach Cuvier Benennung einer Klasse der Mollusken, mit zwei Schalenklappen, einem zweilappigen, immer offenen Mantel, kleinen Kopf. Statt des sogenannten Fußes der zweischaligen Muscheln haben sie zwei fleischige, mit vielen Fäden umgebene Arme, welche sie zur Schale herausstrecken und in diese zurückziehen können. Cuvier rechnet drei Gattungen dazu: Lingula, Terebratula und Orbicula, die beiden letztern mit mehrern Untergattungen.

Brachiten (Kirchengesch.), den Manichäern und Gnostikern verwandte häretische Sekte des 3. Jahrhunderts.

Brachium, I. (Anat.), 1) der Arm, eigentlich der Vorderarm; 2) der Oberarm, dem Antibrachium (B. 1) entgegengesetzt; 3) der ganze Arm mit der Hand; 4) ohne die Hand. II. Als Maß, s. Brachialis u. Brachio III. (Alterth.) auch cornu, Hornwerk, hervorstehender Theil sowohl d. Belagerungs-, als der Befestigungswerke. IV. (Kirchenw. u. Pol.), 1) B. ecclesiasticum, d. geistl. Arm, die geistlichen Gerichte, Inquisition; 2) Br. seculare, der weltl. Arm, die Macht der Staaten der Kirche gegenüber.

Brachjahr (bibl. Archäol.), Sabbathsjahr, Erlaßjahr. Nach einer höchst merkwürdigen mosaischen Bestimmung (3. Mos. 25.), welche v. einer tiefen, verborgenen Absicht des Gesetzgebers Zeugniß gibt, mußten die Israeliten alle 7 Jahre ein allgemeines Brachjahr halten und nach 7 Brachj., also alle 50 Jahre ein großes Brach- oder Jubeljahr feiern. Während eines solchen sollte nicht nur alles Land, sondern gleichsam auch jede zwingende Gewalt staatlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen ruhen: Mensch und Natur — jedes hatte seinen freien Lauf und Arm und Reich, Hoch und Gering verlebte ein

Digitized by Google

Jahr der Gleichheit und der Freiheit. Während des Brachjahrs sollte jede Frucht, die der Boden freiwillig gab, Aller gemeinschaftliches Eigenthum seyn, u. nicht nur Fremde u. Sklaven (die im Brachjahr ebenfalls frei waren), Wittwen und Waisen und wer sonst unter der Macht des Bedürfnisses stand, sondern auch die wilden Thiere so gut als die zahmen erhielten ihr gleiches Theil am allgem. Freudenmahle haben. Auch die Rechtspflege ruhte; denn im B. durften keine Schuldner verfolgt werden u. s. w. Diese unsern Begriffen kaum zugängliche mosaische Einrichtung; begegnete sehr bald in der Ausführung unübersteiglicher Schwierigkeit. Erst nach dem babylonischen Exil wurde der Versuch, sie ins Leben zu führen, erneuert und eine Zeit lang fortgesetzt.

Brachkäfer (Entomol.), **Melolontha solstitialis** nach **Fabricius**, **scarabaeus solstitialis** nach **Linné**, auch **Juniuskäfer**, **Johanniskäfer**, Art aus der Gattung **Monats-** oder Laubkäfer. Er ist etwa 8 Lin. lang, halb so breit, dem Maikäfer ähnl. gestaltet, nur kleiner, gelblich braun, auf d. Flügeldecken mit 3 Gräthen, Hals zottig, Kopf schwarz, Seiten des Hinterleibes weißgefleckt. Sie erscheinen, wenn die Maikäfer verschwunden sind, schwärmen des Abends und Nachts um die Bäume herum, verursachen aber selten und sehr wenig Schaden. Die Larve gleicht der des Maikäfers, lebt in der Erde und verwandelt sich in eine weißliche Puppe.

Brachkorn, das Getreide, vorzugsw. Roggen, welches auf einem Felde unmittelb. nach der Brache gebauet wird; ist immer v. vorzügl. Güte.

Brachläufer (Ornithol.), s. v. a. Brachpieper.

Brachland, s. v. a. Brachacker.

Brachlerche, s. v. a. Brachpieper.

Brachmäuschen, s. v. a. Champignons.

Brachmanä (a. Geogr.), *Βραχμᾶνες* oder *Βραγμᾶνες*. Namen, mit welchen die Alten diejenigen Völker zu bezeichnen scheinen, welche sich zum Brahmaismus bekennen; doch erhält der Ausdr. auch zuw. eine speciellere Bedeutung. So setzt Ptolem. die Br. an den Fuß des Bettinusgebirges, an die Grenze des Gebiets der Batäa. nennt ihre Hauptstadt *Βρέχμη* oder *Βράγμη*, während Lucian sie Grenznachbarn der *Νεγραῖοι* und *Ὀξυδράκαι* nennt. Bei der Dunkelheit der Kenntn. der Alten über ind. Verhältnisse, kann es nicht auffallen, daß selbst da, wo ausdrücklich nur von der Priesterkaste der Hindu, der Brachmanen oder Brahmanen, die Rede ist, man sie häufig als Volk bezeichnet.

Brachmanen (ind. Religionsgesch.), eine schon von den griechischen Schriftstellern erwähnte hindusche Mönchssekte, „welche durch strenge Bußübungen und ganz unsägliche Peinigung des Leibes die ascetische Heiligkeit der berühmtesten unter den christlichen Anachoreten übertreffen" (Rotteck). Sie lebten in Wäldern, enthielten sich aller Fleischspeisen, liefen stets nackt (daher *γυμνοσοφισταὶ* Gymnosophisten, nackte Weise, Barweise), schliefen auf Häuten und widmeten ihre ganze Zeit theils astronomischen Beobachtungen, philosophischen Forschungen und der Kunst des Wahrsagens, theils der grausamen Selbstquälerei. Die Zahl der Schüler und Anhänger dieser Sekte wird als groß angegeben, obgleich die Brachmanen erst nach 37 Schülerjahren die Sekte verlassen, Weiber nehmen u. Fleisch essen durften. Die Brachm. standen, so lange sie lebten, bei allem Volk in hohem Ansehen, wohnten allen Opfern bei; sie waren die nächsten Rathgeber des Regenten. Ihre Lehre, die sie als Geheimniß bewahrten, nannte Gott ein Licht, das nur dem B. sichtbar und das mit einem Körper umgeben sey, wie der menschliche Leib mit einem Gewand; die menschliche Seele war ihnen ein stets aus Gott Kommendes und in Gott Zurückkehrendes, sowie sie die Welt aus Wasser geworden und einst wieder zu Wasser werden lassen. Die B. der Alten sind ohne Zweifel jene noch jetzt ihr Wesen treibende Sekte der Brahmanen, welche die Heiligung in Selbstqual findet; s. **Brahmanen**.

Brachmann (Karoline Louise), deutsche lyrische Dichterin von klass. Rufe. Sie ist den 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, wo ihr Vater Kreissekr. war, geb., und zeigte schon in frühester Jugend Neigung und Beruf zur Poesie. Für ihre ästhetische Ausbildung konnte bei des Vaters Vermögenslosigkeit und bei dem Mangel an Gelegenheit nichts geschehen; erst in Weißenfels, wohin 1787 derselbe als Geleitskommissär des thüringischen Kreises zog, wirkte entscheidend zu ihrer poetischen Entwickelung u. Ausbildung der Umgang mit Friedrich von Hardenberg (Novalis) u. s. geistr. Schwester Sidonia. Jener edle Mann erkannte den Juwel unter der Kruste; er hob, wie sie selbst schreibt, d. schüchterne Talent des dichter. Kindes u. bewahrte die Reinh. ihrer kindlichen Einbildungskraft vor befleckendem Hauche. Schon in ihrem dreizehnten Jahre erschienen unter dem Namen Louise Gedichte von ihr in Schillers Horen und Musenalmanach und der Dichterkönig nennt sie schöne und wahre poetische Empfindungen. Von Dresden, wohin sie 1800 zu ihrem Bruder gereist und wo, aus Unbekanntschaft mit der Welt, eine Unbesonnenheit den Stab ihrer Seele knickte, zurückgekehrt, verfiel sie in Schwermuth. In einem Anfall von Raserei stürzte sie sich von einem zwei Stockwerk hohen Gange des Hauses in den Hof, schwer, doch nicht tödtlich verletzt. Nach und nach wieder genesen, schien sie Fassung und Seelenruhe in den Schmerzen errungen zu haben. Da wurde sie 1801 durch Novalis, Sidoniens von Hardenberg und ihrer Schwester Amalie Tod, der einzigen Erdenfreunde, zu Boden geworfen. Im J. 1803 starb ihr die Mutter, 1804 der Vater; und so stand die Waise einsam, verlassen, ohne alles Vermögen in der Welt. Kümmerlich lebte sie von dem Honorar, welches ihre Poesien ihr erwarben. Im Jahre 1806 für einen jungen französischen Wundarzt, welcher schon verheirathet war, ohne Hoffnung erglühend, verfiel sie in Melancholie, fast in Wahnsinn, als 1813 ein von ihr geliebter französischer Offizier bei Leipzig blieb. Nur die theilnehmende Ueberredung des Superintendenten Schmidt hielt sie abermals vom Selbstmord zurück. Im Jahre 1820 faßte sie, 43 Jahre alt, zu Weißenfels eine

Digitized by Google

unglückliche Leidenschaft zu einem 25jährigen dienstlosen preußischen Offizier, mit welchem sie, nachdem er auf dem weimar'schen Theater ohne Glück aufgetreten, nach Wien zog. Da aber auch hier sich keine Aussicht zu einem Unterkommen zeigte, trennten sich beide: er reiste nach Berlin, sie nach Weißenfels und 1822 nach Halle. Schon einmal durch die dazu kommende Polizeiwache vom freiw. Tode in der Saale abgehalten, stürzte sie sich acht Tage später Nachts 10 Uhr, am 17. Sept. 1822 in dieselbe. — „Louise war klein und ihre Haltung nachlässig; in ihrem blauen Auge strahlten Liebe und Poesie." Von ihren Ged. haben viele klassischen Werth. Werke: Gedichte, Deff. u. Leipz. 1800, n. Aufl. 1808; — Romant. Blüthen, Wien 1816, 2 Bde; — das Gottesurtheil, Leipzig 1818; — Novellen und kleine Romane, daselbst 1819; — Schilderungen aus der Wirklichkeit, daf. 1820; — Verirrungen, daf. 1822 u. a. L. B.'s auserl. Dichtungen gab St. Schütz mit ihrer Biographie heraus, Leipzig 1834, 6 Bände.

Brachmart (Pomol.), deutsche Sommerbirn, Gestalt kugelförmig, an der Blume stumpf, Schale gelb, an der Sonnenseite röthlich, Fleisch gelblich, zart, süß, reift im Julius.

Brachme (a. Geogr.), Stadt der Brachmanae, auf der Westküste von India intra Gangem, nach Ptolemäus; vielleicht Arcot im Carnatik. Vergl. Brachmanae.

Brachmist (Landw.), der Dünger, welcher gewöhnl. zu Johannis auf das Brachfeld gefahren wird; weil jedoch um diese Zeit der Dünger zu sehr durch die Sonne ausdorrt, so fährt man ihn vortheilhafter bald nach der Ernte hinaus und ackert ihn so bald als möglich ein.

Brachmonat, der sechste Monat, Junius, weil man in demf. zu brachen, d. h. d. Acker zum ersten Mal in der Brachzeit umzureißen pflegt.

Brachodes promontorium (alte Geogr.), f. Ammonis promontorium.

Bracholin, preuß. Dorf und seg. Kolonie, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wangrowiec; 120 Einw.

Brachonosion (a. Geogr.), kl. Insel in der Propontis.

Brachoth, der bei den Juden bei gewissen Verrichtungen im äußerlichen Leben, z. B. beim Schlachten übliche Segen, eine Formel, die nach der Verschiedenheit der zu segnenden Gegenstände, Abänderungen erleidet.

Brachpflicht, Brachservitut, ist die einem Felde aufhaftende Verpflichtung, während der offenen Hut- und Triftzeit die Aecker für das Vieh des Tritthorn brach liegen zu lassen; — eine der tausend Hemmschuhe für das Vorwärtskommen des Landmannes und die Verbesserung des Ackerbaues.

Brachpieper (Ornith.), Anthus campestris nach Bechstein, Alauda campestris nach Linné, hat noch viele andere Namen: Brach-, Haide-, Feld-, Spieß-, Kraut-, Kothlerche, Stoppelvogel, Guckerlein, Art aus der Vogelgattung Pieper. 6½ Zoll lang, oben graubraun mit einigen schwärzlichen Flecken, unten gelblichweiß mit schwarzgrauen Strichelu, die zwei äußern Schwanzfedern auswendig weißlich, die Klaue der Hinterzehe ziemlich kurz. Ein scheuer Zugvogel, nicht häufig, auf Aeckern u. Wiesen in der Nähe der Wälder und Berge, steigt sehr hoch in die Luft, schreit dabei, aber ohne Gesang, u. fällt in einem großen Bogen wieder herunter. Er läuft schnell u. wippt mit d. Schwanze, wie die Bachstelze. Nahr.: Käfer u. Heuschrecken; brütet nur einmal im Juni im Gras od. Haidekraut in einem kunstlosen Neste 5—6 bläulichweiße, braungedupfte und gestrichelte Eier.

Brachpilz (Bot.), Agaricus campestris L., Champignon, einer der besten und wohlschmeckendsten eßbar. Schwämme, s. Blätterschwamm und Champignon.

Brachrübe, s. Rübe.

Brachsberg, schweizer. Schloß; im Mittelalt. zum Schutz d. Abtei St. Gallen v. Herz. Konrad v. Zähringen gegen die Raubritterschaft erbaut.

Brachschein (Novilunium Junii), der Neumond im Monat Junius.

Brachschlag, 1) s. v. a. Brachflur; — 2) s. v. a. Brachhütung.

Brachschlagacker, ein Acker, welcher während seiner Brachzeit mit Küchengewächsen bepflanzt ist.

Brachschnepfe, s. Brachvogel.

Brachsen (Ichthyol.), oder Bleie, Cyprinus brama L., eine Karpfenart, zu den größten der Gattung gehörig, 1½ Fuß lang, ½ Fuß breit, mit großen Schuppen, scharfem Rücken, die Seitenlinie nach unten gebogen und schwarz gedupft; Färbung bleigrau (daher der Name Bleie), unten gelblichweiß, Flossen violett oder schwärzlich, Schwanzflosse ausgeschnitten. In Menge in allen Seen und langsam fließenden Flüssen Deutschlands und der Schweiz. Ein schmackhafter Fisch, der frisch, gesalzen und geräuchert genossen wird.

Brachsenkraut (Bot.), Isoetes L., s. Isoetes.

Brachservitut, s. Brachpflicht.

Brachstädt, preußisches Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Saal; 550 E.; Mutterkirche und Rittergut.

Brachstatt, bayerisches Dorf, Schwaben, Herrschaft Bissingen; 300 Einw.

Bracht, l. (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; zählt in einem Kirchd. u. acht Bauerschaften geg. 2300 Einw.; — 2) Dorf daselbst, mit 1 kathol. und 1 evangelischen Pfarrkirche, Leinenmanufaktur, Bleichen, starkem Flachsbau, belebter Jahrmarkt; 800 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Malmedy, 200 Einw.; — 4) preuß. Gemeinde, Reg.-Bez. und Kr. Düsseldorf, 200 Einw.; — 5) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede; Kapelle; gegen 100 Einw.; — 6) preuß. Dorf daselbst, 200 Einw.; — 7) kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Landgericht Marburg, gegen 500 Einw. — 11. (Biogr.) Tielemann von Br., eifriger holländischer Mennonitenprediger, 1625 geb., lebte und schrieb zu Dortrecht: Schole de Zedelijker deugd. daf. 1657; — het bloedig toneel, daf. 1660, 2. Aufl., Amsterdam 1685, 2 Bde, ein Martyrologium der Mennoniten. B.'s Predigten erschienen Amsterdam 1669.

Digitized by Google

Brachtom (arab.), der Stein des Propheten in der Kaaba zu Mekka. Vergl. Kaaba.

Brachtendorf (Geogr.), preußisches Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kochem; gegen 200 Einw.

Brachtgen, in Niedersachsen, s. v. a. getrocknetes Obst.

Brachthausen (Geogr.), preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Olpe; gegen 300 Einw.

Brachtpe (Geogr.), pr. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Olpe, 100 E.

Brachvögel (Ornithol.), auch Feldläufer, Uferläufer, Pressirostres, Kolbenschnäbler nach Cuvier, Campestres nach Illiger, Familie der Laufvögel oder Stelzvögel, Grallae, haben Watfüße ohne Hinterzehe oder mit ganz kurzer, die Erde nicht berührender; mittelmäßig langen, etwas starken Schnabel zum Aufsuchen der Würmer; halten sich meistens auf Wiesen und frischgepflügten Feldern auf. Cuv. rechnet zu denselben folg. Gattungen: Otis, Trappe; Charadrius, Oedienemus, Regenpfeifer, Dickfuß; Vanellus, Kiebitz; Pluvianus, Regenlaufer; Haematopus, Austernfischer; Cursorius, Laufer; Dicholophus, Schreier. — Oken hat diese Gattungen unter andere Familien vertheilt; Goldfuß zählt sie unter die Familien der Stelzen- und Laufhühner.

Brachvogel, I. (Ornithol.) auch Brachschnepfe, Numenius, nach Latham, eine Gattung der Sumpfvögel, nach Cuvier zu der Familie der Langschnäbler (Longirostres), der 5. Ordnung Grallae gehörig, nach Oken die Abtheilung der trappenartigen Schnepfen bildend, bei Linné unter den Schnepfen stehend. Charakter: Schnabel lang, unterwärts gebogen; Zunge kurz, scharf zugespitzt; Gesicht befiedert; Füße mit 4 Zehen, die vordern hinten durch eine Haut verbunden. Sie sind größer als die gewöhnlichen Schnepfen, hell und bunt gefärbt, leben meistens in kältern Gegenden auf sumpfigen Rieden und Aeckern von Vegetabilien und Insekten. Arten: 1) der kleine Brachvogel, Regenbrachvogel, Moorschnepfe, Num. phaeopus, so groß wie eine Taube, ohne den Schnabel über 15 Zoll lang, rostgrau mit schwärzlichen Pfeilflecken, Scheitel und Zügel schwarzbraun, Füße graulichblau, Schnabel 3½ Zoll lang. Im höhern Norden von Europa und Asien, wo er nistet (4 olivengrün, braungefleckte Eier), aber auch auf Java und in Neuholland. Sie ziehen im September aus den nördlichen Gegenden weg, kommen dann schaarenweise durch Deutschland auf ihrem Zuge nach Süden und im Mai zurück. Das Fleisch ist schmackhaft. Sie deuten Regenwetter durch ein besonderes Geschrei an; daher heißen sie auch Regenvögel. 2) Der große Brachvogel, Windvogel, Gewittervogel, Num. arquata, ist so groß wie eine Krahe, aber schlanker, 20 Zoll lang, braun mit rostgelben Federrändern, Scheitel rostgelb mit schwarzbraunen Flecken, Bürzel und Schwanz weiß, der letztere aus 12 Federn und braun gestreift. Schnabel über ½ Fuß lang und röthlichgrau. Im Norden der alten Welt, gemein in Schweden u. Rußland; nistet auf dem Boden im Gras und legt 5—6 grünliche Eier, von der Größe eines Enteneies. In Deutschland am häufigsten an der Nordsee, den Winter gewöhnlich in Italien. Fleisch und Eier sind schmackhaft und werden gesucht. Läßt sich leicht zähmen und mit Semmeln, Gerstenschrot, Kräutern erhalten. 3) Der rothbäuchige Brachvogel, rothbrüstige Schnepfe, Num. subarquata Bechst.; Calidris ferruginea Cuv. Schnabel krumm, schwarz, Füße schwarz, Unterleib rostroth; im Norden von Europa, kommt auf seinen Zügen nach Deutschland. 4) Der veränderliche Brachvogel, Citronschnepfe, Rothbrust, Numen. variabilis Bechst.; Pelidna variabilis Cuvier. Füße und Schnabel schwarz, an beiden Seiten des Steißes weißgestreift, Oberleib schwärzlich, rostfarben gefleckt; in Sümpfen in Holland u. an der Nordsee; ändert sehr in der Farbe. 5) Der Zwergbrachvogel, Lerchenschnepfe, Bastardbecasine, Numen. pusillus Bechst.; Falcinellus pygmaeus Cuv. Schnabel breitgedrückt, schwärzlich, Füße dunkelolivengrün, Schwanzfedern rostgelb eingefaßt; in Sumpfgeg. von Nordeuropa und Nordamerika; kommt nur bisweilen nach Deutschland.

Brachvogel, II. (Ornithol.) Dickfuß, Oedienemus nach Cuvier (Untergattung von Charadrius, Ordn. 5, Familie 2 Pressirostres, Kolbenschnäbler), nach Oken die Abtheilung der trappenartigen Regenpfeifer bildend, zeichnet sich durch den an der Spitze bedeckten Schnabel vor den übrigen Untergattungen aus. Die einzige Art ist: lerchengrauer, großer Brachvogel, Triel, Eulenkopf, Oedicnemus crepitans Cuvier, Charadrius Oedicnemus Gm., so groß am Leibe wie eine große Haustaube, aber viel schlanker; 16 Zoll lang, 1 Pfd. schwer, Schnabel kürzer als der Kopf; Nasenlöcher spaltförmig, Schwanz aus 10 Federn; Färbung durchaus lerchenbraun, Flügel u. Schwanzspitze schwärzl., 2 Flügelstreifen heller, Füße u. hintere Schnabelhälfte gelb. Heimath in den mildern Ländern von ganz Europa und Asien, vorzüglich in Italien und am kaspischen Meere; kommt nur selten nach Deutschland. Nahrung: Regenwürmer, Insekten, Schnecken, kleine Frösche, die er bei Anbruch des Tages auf Triften und Wiesen sucht; dabei wendet er oft ziemlich große Steine mit dem Schnabel um. Nistet auf dem Boden, brütet zwei schön-olivengelbe Eier mit braunen Düpfeln und Flecken. Die in Deutschland wohnenden ziehen im Winter nach Süden. Das Fleisch wird gern gegessen.

Brachvogel, III (Jagdw.) d. Brachvögel werden mit der Brachvogelpfeife (s. d.) dort angelockt, wo sie Morgens und Abends streichen. Der Jäger verbirgt sich an irgend einem gut verdeckten Ort und läßt die getödteten Vögel stets liegen, weil bei längerm Locken sich noch mehre niederlassen. Kann sich der Jäger nicht gehörig verstecken, so werden die B. mit dem Schießpferde oder Schilde geschossen; die Flinte muß mit tragen, weil man sich den Br. selten bis auf 40 Schritte nähern kann.

Brachvogelpfeife, die von dünnem Messing gefertigte, 1¼ Zoll lange und 1 Zoll dicke Pfeife, womit der Pfiff der Brachvögel nachge-

Digitized by Google

ahmt wird, um diese herbeizulocken. Auf der einen Seite ist ein Röhrchen angelöthet, von der Dicke eines Pfeifenstiels, welches mit dem zugespitzten Ende in ein Loch der Röhre reicht; eine kleine Oeffnung an der andern Seite wird mit dem Finger zugehalten u. so kann beim Blasen der zweistimmige Ton der Brachvögel nachgeahmt werden.

Brachwaid, Waid, wenn er in die Brache, im Frühjahr, gesäet wird.

Brachwiese, Feld, welches während der Brache als Wiese benugt wird.

Brachwitz (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig, gegen 300 Einw. — 2) Preußisches Pfarrdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Saal, mit königl. Domainen; Saalfähre, Ziegelei; Mutterkirche; 330 Einw.

Brachwurm (Entomol.), s. v. a. Engerling, s. Maikäfer.

Brachy, eigentl. **Brachys** (gr.), kurz, s. d. folgenden Zusammensetzungen.

Brachyachyris (Bot.), Pflanzengattung nach Sprengel, s. v. a. Brachyris Nutt.

Brachybiotik (gr.), die vielgeübte Kunst, das Leben zu verkürzen, Gegensatz v. Makrobiotik (s. d.).

Brachycalyx (Bot.), Gattung nach Sweet, s. v. a. Rhododendron L. (s. d.).

Brachycarpäa (Bot.), nach Decandolle Pflanzengattung der Cruciferae Dec., Tetradynamae septatae Rchb., Kl. 15. Ordn. 2 L. mit Coronopus, Heliophila und Vesicaria verwandt. Charakter: Zwillingsschötchen mit bauchiger Klappe, einfamigen Fächern und sehr schmaler Scheidewand. Arten: 1) B. varians Dec., Heliophila flava Lin. fil., Coronopus anomalus Spr.; kleiner Strauch auf dem Kap, mit linienförmigen, glatten Blättern, gelben oder röthlichen Blüthen. 2) B. polygaloides Eckl. Zeyh.; krautartig, in Südafrika. 3) B. linifolia Eckl.; mit linienförmigen Blättern, krautartig, ebendaselbst.

Brachycephalus (Reptilien), Sattelkröte, Krötengattung (nach Oken zu den Kleinaugen, Zunft 2, „Kröten" gehörig), mit drei Zehen, vorn und hinten, Rücken mit einem knöchernen Panzer bedeckt, welcher hinten gerade abgestutzt, vorn an das Hinterhaupt artikulirt ist. Die einzige Art: B. ephippium Klein, Panzer schwarz, der übrige Leib hochgelb. In Brasilien.

Brachycerus (Entomol.), Kurzhornkäfer, Gattung der Käfer aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites), nach Oken Hordel., Zunft 1. — Charakter: kurzer, dicker, viereckig. Rüssel, kurze, dicke, ungebrochene Fühler, dicken, plumpen Leib mit zusammengewachsenen Deckschilden ohne Schildchen und Flügel, lange plumpe Beine. Man kennt gegen 30 Arten, die meisten in Afrika, einige im südlichen Europa und in Ostindien; sie leben meistens unter Steinen.

Brachychiton (Bot.), nach Schott und Endlicher Pflanzengattung der Sterculiaceae Endl. Einzige Art: B. paradoxum Schott, Endl., frauchartige Pflanze Neuhollands.

Brachycome (Bot.), Kurzhaar, nach Decandolle Pflanzengattung der Compositae Amphygynantae Rchb., Compositae Asteroideae Less., Synantherae Asterene Cass., mit Bellis verwandt, bei Cassini Brachyscome. Neuholländische ein- od. mehrjährige Kräuter. Man zählt von dieser erst seit kurzem entdeckten Gattung gegen 17 Arten; die bekanntesten sind: B. angustifolia Cunningh. B. heterophylla Benth. B. stricta Dec. B. scapigera Decand. etc.

Brachycoris (Bot.), nach Schrader Pflanzengattung der Scrophularinae Schrader. Nach Endlicher mit Lindenbergia Link. Otto identisch. Einzige Art: B. parviflora Schrad. aus Mittelasien.

Brachycorythis (Bot.), nach Lindley Pflanzengatt. der Orchydeae Orphydeae Lindl., Kl. 20 Linné. Die einzige Art: B. ovata Lindl. findet sich auf dem Vorgeb. der guten Hoffnung.

Brachyderea (Bot.), Pflanzengattung von Cassini aufgestellt, mit Crepis nahe verwandt, der Compositae Homoianthae Rchb. Kl. 19. Ordn. 1. Linné. Die einzige Art: B. rigida Cassini ist Crepis rigida W. K.

Brachyelytrum (Bot.), nach Palisot-Beauvois Pflanzengattung der Gramineae, Kl. 3. Ordn. 2., von spätern nicht anerkannt. Die einzige Art: B. erectum Beauv. (B. aristatum R. S.) ist Mühlenbergia erecta Schreb. oder Agrostis erecta Spr.

Brachyglottis (Bot.), nach Forster Pflanzengattung der Compositae Eupatorineae Dec. Compositae amphigynanthae Rchb. Kl. 19. Ordn. 2. Linn., unterscheidet sich durch federige Samenkronen von Cineraria. Art: B. repanda Forst., frauchartiges Gewächs auf Neuseeland. Es scheint wegen des unzulänglichen Gattungscharakters besser, diese Pflanze unter Cineraria zu stellen, wie auch Willden. thut, der sie unter C. repanda aufführt.

Brachygraphie, die Kunst, mit Abkürzungen zu schreiben, s. Stenographie.

Brachykatalektikos (Metrik), s. Kataleptisch.

Brachykolon (griech.), s. Schleuder.

Brachykolos (gr. Rhet.), eine vielgliederige Periode, deren letztes Glied im Verhältniß zu den andern das kürzeste ist.

Brachyläna (Bot.), nach R. Brown Pflanzengattung der Compositae R. Br. Eupatorineae Vernonieae Schultz, Compositae Homoeanthae Rchb. von Cassini Oligocarpha genannt. Strauchartige Gewächse auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Man zählt bis jetzt 6 Arten, nämlich: B. dentata Dec., B. discolor Dec., B. elliptica Less., B. grandifolia Dec., B. nereifolia R., Br. (Oligocarpha nereifolia Cassini) und B. racemosa Less.

Brachylepis (Bot.), nach Meyer Pflanzengattung der Chenopodeae Meyer, zählt bis jetzt zwei Arten: B. humilis Less. und B. salsa Meyer, beide in Sibirien, letztere frauchartig. — Hook stellte auch eine Gattung Brachylepis Candolleana Hook ist aber von den meisten Botanikern als Cynanchum Candolleanum aufgenommen worden.

Brachyllas, 196 v. Chr. Böotarch. Er hat, sich als Anführer der in den Diensten Phi-

Digitized by Google

lipps von Macedonien stehenden Böotier ausgezeichnet u. ihm gegen Rom bedeutende Hülfe geleistet. Philipp verhalf ihm dafür zur Würde eines Böotarchen; Zeuxippus und Pisistratus aber, die sich dadurch zurückgesetzt glaubten, sorgten für seine Ermordung.

Brachylobus (Bot.), nach Allioni und Desvaux Untergattung von Sisymbrium L. od. Nasturtium R. Br. Diejenigen Arten enthaltend, welche sich durch kurze, fast eiförmige, niedergebeugte Schoten auszeichnen. Decandolle stellt sie alle zu Nasturtium (s. d.).

Brachylogie (gr.), s. Syntomie und lakonischer Styl.

Brachylogisch (aus d. Gr., Stylistik), gedrängt, bundig im Ausdruck: 1) lat. breviloquentia, Kürze und Gedrängtheit im Ausdruck, kann — 2) als Fehler des Styls erscheinen, wenn einseitiges Haschen nach Kürze der Deutlichkeit zum Nachtheil gereicht. Vergleiche Brachylogus.

Brachylogus (gr. Rhet.), 1) ein Redner, der s. Gedanken in festem u. straffem Gewande vorführt. 2) (Jurispr.) der sog. Corpus legum, ein lateinischer Auszug des Justinianischen Rechtes, wahrscheinlich nicht vor Ludwig dem Frommen und nicht nach 12. Jahrh. entstanden; wurde früher dem Justin. Justit. stets beigefügt und insbesondere im 16. Jahrh. oft edirt. Die beste Ausgabe ist von Böcking, Berl. 1829 besorgt worden.

Brachymenium (Bot.), nach Hook eine Laubmoosgattung, zur Familie Bryoidea Acrocarpia Rchb. gehörig, neben Bryum L. u. Pohlia Hedw. stehend.

Brachymeris (Bot.), nach Decandolle Pflanzengattung der Composit. Senecionideae; bis jetzt nur eine Art enthaltend: B. scoparia Dec. (Brachystilis scoparia E. Meyer), strauchartig in Südafrika.

Brachynus, s. Brachinus.

Brachyolobus (Bot.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Viermächtigen; Gruppe Amphischistae, Liliquosae Rchb., der 2. Ordn. d. Tetradynam. Linné. Auch als Unterabtheilung von Nasturtium aufgeführt.

Brachyopa (Entomol.), nach Meigen Fliegengatt. aus der Familie der Schwebefliegen (Syrphici), deren Arten bisher unter Musca, Rhingia u. Oscinis standen. Charakter: Fühler auf einem Höcker der Stirn sitzend, vorstehend, nickend, dreigliederig, das dritte Glied linsenförmig mit haariger Rückenborste, Untergesicht eingedrückt, unten verlängert, gestutzt, Flügel flach parallel aufliegend, doppelt so lang als der Hinterleib. Meigen beschreibt 6 europäische Arten, unter denen die bekanntesten: 1) B. conica, Musca conica Panz., mit rostgelbem Hinterleib und schwarzen Einschnitten; auf Blumen. 2) B. oleae, Oscinis oleae Fabr., mit grauschwarzem Halsschild und rothgelbem Hinterleib, mit drei schwarzen Flecken an jeder Seite. In Italien; den Oliven schädlich.

Brachyotum (Bot.), nach Decandolle Pflanzengattung, s. v. a. Arthrostemma Pavon.

Brachypetalum (Bot.), nach Decandolle Untergattung von Helianthemum L.

Brachypneuma (gr.), kurzer Athem, Engbrüstigkeit; — Brachypneumatisch, engbrüstig, kurzathmig.

Brachypnoea (von βραχυς, kurz, und πνεω, ich athme), die Kurzathmigkeit, es mag nun dabei eine Hemmung der freien Bewegung des Thorax oder beschleunigte Blutbewegung, od. Mangel an Kraft zu Grunde liegen, die Ursache in den Lungen oder äußerh. derselben, in and. Org. enthalten seyn. S. den Art. Dyopnöa, Asthma.

Brachypoda, s. v. a. Armfüßler.

Brachypodium (Bot.), nach Palisot Beaudais Pflanzengattung aus den Arten von Festuca und Triticum gebildet, deren Aehrchen kurzgestielt sind. Da aber dieser Umstand als Gattungscharakter zu unwichtig ist, so haben spätere Botaniker die Gattung Brachypodium nicht angenommen.

Brachypodus (bot. Term.), ein Embryo mit ganz kurzem Würzelchen, im Gegensatze von radiculosus, mit längern Würzelchen versehen.

Brachyptera (zool. Termin.), s. v. a. Kurzflügler.

Brachypteri (Ornithol.), Kurzflügler, Taucher, nach Cuvier die erste Familie seiner 6. Ordnung der Vögel, die drei Gattungen Colymbus, Alca und Aptenodytes nebst mehrern Untergattungen enthaltend.

Brachypterum (Bot.), nach Wigst, s. v. a. Dalbergia L. fil.

Brachypus (Ornithol.), s. v. a. Segler, Kurzfuß (s. d.).

Brachyramphus (Bot.), nach De Candolle Pflanzengattung der Compositae Cichoraceae, mit Sonchus und Prenanthes nahe verwandt. Die 6 bekannten Arten: B. caribaeus Dec., goraeensis Dec., intybaceus Dec., obtusus Dec., sonchifolius Dec. und taraxacoides Dec. sind ein- oder zweijährige Distelgewächse. In Ost- u. Westindien u. auf der Westküste Afrikas.

Brachyrhinus (Entom.), auch **Brachyrhynchus**, Kurzrüsselkäfer, nach Latreille die Abtheilung der Rüsselkäfer (Curculionites), mit dickem, kurzem Rüssel, deren gebrochene Fühler nahe am Ende des Rüssels stehen.

Brachyrhynchos (Bot.), nach De Candolle Pflanzengattung der Compositae Senecionideae, mit Cineraria nahe verwandt. Später wurde die Gattung von De Candolle in zwei neue Gattungen getrennt: in Eubrachyrhynchos, wozu eine Art, nämlich B. junceus Less., strauchartiges Gewächs in Südafrika, gehört, und in Tachycarpus, wozu folgende 7 Arten gehören: B. albicaulis Dec., cymbalarifolius Dec., diversifolius Dec., elongatus Less., eupatorioides Less.; auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, trachycarpus Dec., tuberosus Dec.; Südafrika.

Brachyris (Bot.), nach Nutten Pflanzengattung der Compositae amphigynanthae Rchb., Compositae Asteroideae Less., Kl. 19. Ordn. 2. Linné, s. v. a. Brachyachyris Spreng. Arten: 1) B. californica Dec., krautartiges Gewächs Kaliforniens; 2) B. dracunculoides Dec.; 3) B. Euthamiae Nutt. 4) B. ovalifolia Dec. alle 3 in Nordamerika; 5) B. microcephala

Digitized by Google

Dec., strauchartig, in Mexiko; 6) B. Neaeana Dec., krautartige Pflanze Mexiko's; 7) B. paniculata Dec., Strauch in Chili; 8) B. ramosissima Dec., Sommergewächs in Texas. — Neuerdings hat De Candolle 2 Gattungen aus Brachyris aufgestellt: Amphiachyris, Nr. 2. enthaltend, und Eubrachyris, Nr. 1. 3—8 enthaltend.

Brachys (gr.), kurz.

Brachyscii (a. Gr.), kurzschattige Erdbewohner, — so nennt d. alte Geogr. d. Bewohner der heißen Zone, wo die Sonne so senkrechte Strahlen wirft, daß alle aufrecht stehenden Gegenstände nur kurze Schatten verursachen können. Gegensatz: die Langschattigen, s. Makroscii.

Brachycome (Bot.), nach Cassini, s. v. a. Brachycome Dec.

Brachysema (Bot.), nach R. Brown Pflanzengattung der Cassieae Sophoreae Rchb., Leguminosae Sophoreae Dec., Kl. 10. Ordn. 1. Linné. Sie steht den Gattungen Gompholobium, Oxylobium und Platylobium nahe, unterscheidet sich aber durch sehr kurzen Wimpel und durch Flügel, welche mit dem Kiel gleiche Länge haben. Hülse bauchig und vielsamig. Zwei Arten: B. latifolium R. Br. u. B. undulatum Ker., beides strauchartige Gewächse Neuhollands.

Brachysteleum (Bot.), nach Reichenbach, Laubmoosgattung, s. v. a. Brachypodium Bridel, welcher letztere Name aber nicht angenommen wurde, weil Palisot Beauvais schon eine Grasgattung so genannt hatte.

Brachystelma (Bot.), nach R. Brown Pflanzengattung der Asclepiadeae R. Br., Stapelieae Endl. Die 8 bekannten Arten: B. circinnatum E. Meyer, comaru E. M., crispum E. M., hirsutum E. M., macrorrhizum E. M., micranthum E. M., spathulatum R. Br. u. tuberosum R. Br., sind sämmtlich strauchartige Gewächse Südafrika's.

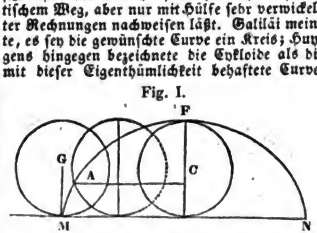
Brachystemma (Bot.), calycinum nach Don, s. v. a. Arenaria nepalensis.

Brachystemum (Bot.), nach Michaux s. v. a. Pycnanthemum Mehx.

Brachystephium (Bot.), nach Less. s. v. a. Brachycome Dec. Die beiden Arten Br. leucanthemoides und scapigerum D. sind Brachycome diversifolia Fisch. und Brachyc. scapigera Dec.

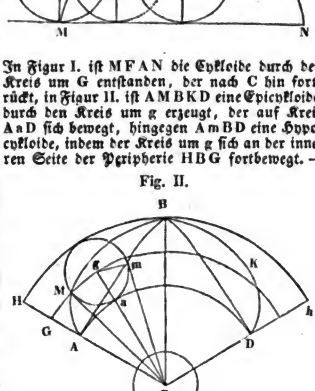
Brachystochrone (βραχὺς, χρόνος). (Math.) Wenn man sich zwei beliebige Punkte denkt, die jedoch weder vertikal unter einander, noch horizontal neben einander liegen sollen, u. verlangt, man solle unter allen möglichen Wegen denjenigen bestimmen, auf welchem ein sich gleichförmig bewegender Körper in kürzester Zeit von dem einen Punkt zu dem anderen gelangt, so ist dieses die oben genannte krumme Linie. Diese Eigenthümlichkeit hat die Cykloide, eine Curve, welche man sich so entstehen denken kann, daß ein Kreis, sich auf einer geraden Linie bewegend, einen Punkt der Peripherie seine Bahn bei dieser Bewegung durch einen Zug bestimmen läßt. Bewegt sich ein Kreis auf der Peripherie eines anderen Kreises, so beschreibt ein Punkt seiner Peripherie eine Epicykloide, bewegt sich derselbe aber innerhalb des Kreises an dessen Peripherie hin, so entsteht eine Hypocykloide. Folgende zwei Figuren geben die eben genannten Linien, wovon die Cykloide die gewünschte Eigenthümlichkeit hat. Ein Körper nämlich, welcher auf einem Bogentheil derselben, also etwa auf AF sich gleichförmig bewegt, kommt am schnellsten von A nach F, wie sich auf mathematischem Weg, aber nur mit Hülfe sehr verwickelter Rechnungen nachweisen läßt. Galilai meinte, es sey die gewünschte Curve ein Kreis; Huygens hingegen bezeichnete die Cykloide als die mit dieser Eigenthümlichkeit behaftete Curve.

Fig. I.



In Figur I. ist MFAN die Cykloide durch den Kreis um G entstanden, der nach C hin fortrückt, in Figur II. ist AMBKD eine Epicykloide, durch den Kreis um g erzeugt, der auf Kreis AaD sich bewegt, hingegen AmBD eine Hypocykloide, indem der Kreis um g sich an der inneren Seite der Peripherie HBG fortbewegt. —

Fig. II.



Interesse gewinnt die Frage für die Konstruktion der Pendel. Das Pendel soll nämlich tautochronisch schwingen. Dies führt aber wieder auf die Cykloide als die Curve, in welcher ein schwingendes Pendel solches leisten kann, in welcher nämlich dasselbe immer dieselbe Zeit zu einem Schwung verwendet. Vergl. Pendel.

Brachystoma (Entom.), nach Meigen eine Fliegengattung aus der Familie der Schnepfenfliegen, Empides. Charakter: Fühler vorgestreckt, dreigliedrig, das erste Glied walzenförmig, das zweite becherförmig, das dritte kegelförmig mit sehr langer Endborste; Rüssel vorstehend, senkrecht, so lang als der Kopf, Flügel parallel aufliegend. Meigen beschreibt 2 Arten, welche im südlichen Europa einheimisch sind: 1) B. longicorne, schwarz, mit braunen Beinen, gelbem Schenkel u. Schwingern; 2) B. vesiculosum, schwarz mit rost-

Digitized by Google

gelben Beinen und glasartigen Flügeln. Bei Fabricius stehen beide Arten unter Syrphus.

Brachystylis (Bot.), scoparia nach E. Meyer s. v. a. Brachymeris scoparia Dec. — Brachystylis nach De Candolle s. v. a. Chaerophyllum L.

Brachysyllabos (gr. βραχυς und συλλαβ.), ein Vers oder Fuß mit kurzen Sylben.

Brachyteles (Säugeth.), Unterabtheilung der Klammeraffen, Ateles (s. d. Art. Affe), diejenigen Arten enthaltend, bei denen der Daumen als ein kleiner Stummel vorsteht. Es gehören hierher der peruvianische Affe, Simia pentadactyla, 17 Zoll lang, Schwanz viel länger, Pelz ganz schwarz, Vorderdaumen ohne Nagel; in Peru, überhaupt auf der Westseite der Anden bis Panama; der brasilische Affe, Simia hypoxantha, 20 Zoll lang, Schwanz 25 Zoll, Arme 22 Zoll, Füße 20 Zoll; Pelz dicht u. etwas wollig, stahlgrau, Schwanzwurzel röthl.; in Brasilien; hat, wie der vorhergehende, eine ausserordentl. Fertigkeit im Springen u. Klettern.

Brachytrichum (Bot.), nach Rohling, s. v. a. Orthotrichum Hedw.

Brachytropis (Bot.), nach De Candolle, Pflanzengattung der Polygaleae, von Reichenbach in seinem Consp. regni vegetabilis angeführt, ist aber nicht bei De Candolle zu finden.

Brachyura (Schaltthiere), nach Merrem u. Anderen Abtheilung der Crustaceen, die aus der Ordnung Malacostraca u. der Unterordnung Decapoda diejenigen begreift, deren Schwanz kürzer als der Leib und im ruhenden Zustande unter demselben in einer Vertiefung der Brust aufgenommen ist. Im Deutschen heißen diese kurzschwänzigen Schaltthiere Krabben, zum Unterschiede von den langschwänzigen oder von den eigentlichen Krebsen. Man theilt die Gattungen dieser Abtheilung in 6 Familien: 1) Pelagii, Navigatores Cuv., Krabben mit Schwimmfüßen; 4 Gattungen: Matuta, Orithyia, Podophthalmus, Portunus. 2) Littorales, Arcuati Cuv. ohne Schwimmfüße, mit einem mehr breiten, als langen, vorn gerundeten Schilde; 3 Gattungen: Calappa, Hepatus, Cancer. 3) Quadrilatera Cuv. mit viereckigem oder herzförmigem Schilde; 3 Gattungen: Plagusia, Grapsus, Ocypoda. 4) Orbicularia Cuv. mit zirkelförmigem Schilde; 4 Gattungen: Corystes, Myceteris, Leucosia, Pinnotheres. 5) Triangularia Cuv. mit dreieckigem Schilde; 4 Gattungen: Maja, Macropus, Parthenope, Lithodes; 6) Notopoda Cuv. einige Hinterfüße nach oben gerichtet, mit Häkchen oder in Form von Schwimmfüßen; 3 Gattungen: Dromia, Dorippe, Ranina.

Brachyurus (Petrefaktenk.), kurzschwänziger Krebs, der theils im Einzelnen, theils im Ganzen als Versteinerung vorkommt.

Brachzeit, s. Brache.

Bracieux, französischer Flecken und Hauptort eines Cantons, Departement Loire u. Cher, am Einfluß des Flusses Bonneheure in den Beuvron; 850 Einw.

Bracigliano, neapolitan. Flecken; Principato cit., nordöstlich von Salerno; 3400 Einw.; Wein-, Oliven-, Hanfbau.

Brack, I. (Sprachl.), 1) überhaupt das in seiner Art Untaugliche, das vom Ganzen, wenn dieses gut und rein sich bieten soll, ausgeschieden werden muß. Daher hat man Br.-vieh, Br.-Schafe, d. h. solche Stücke, welche im Herbst oder Frühjahr von der Heerde getrennt und verkauft ꝛc. werden, ebenso Brackhäringe, Br.-käse, kurz Br.-gut. — 2) In der Jägersprache heißt ein Leithund, s. unter Jagd-Hunde. Daher — 3) in der Heraldik ein großer, starker Jagdhund, meist springend, oft zu zweien zusammengekuppelt, hat die Gestalt des Windhundes, aber lang herabhängende Ohren. Bisweilen stehen die Br. im Schilde; am häufigsten werden Kopf und Hals derselben als Träger anderer Figuren auf d. Helm benutzt, daher Brackenhaupt, Br.-kopf. — 4) Beim Schiffsw. s. v. a. Wrack. — 5) Im Deichbau auch Braak, das Loch in einem durchbrochenen Deich, daher der Deich selbst Br.-Deich (s. d.). — 6) Flußwasser, welches durch Vermischung mit Seewasser bitter und salzig geworden ist; fast alle Mündungen der Flüsse sind brackig. — 7) Eine geringe Sorte Potasche. — 8) Schlechtes Pelzwerk. — 9) In der Forst-, Produkten- und Waarenkunde solche Hölzer, welche zwar an sich noch brauchbar, aber als Schiffbau-, Schnitt- od. Stabhölzer fehlerhaft sind. — II. (Ornith.), Buceros rhinoceros oder africanus, Art aus der Gattung der Hornvögel oder Hornschnäbel, von der Größe eines Truthahns, gegen 4 Fuß lang, der Schnabel fast 1 Fuß lang, Gefieder schwarz, Schwanz weiß mit schwarzen Bändern, der Schnabel weiß, das große, nach oben gekrümmte Horn desselben 8 Zoll lang, 4 Zoll breit, bald schwarz, bald roth. Auf den Molucken u. Philippinen, stinkend und von garstigem Ansehen, vorzüglich von Aas und Eingeweiden lebend, daher er den Jägern nachgeht und beim Rauben der Eingeweide sehr zudringlich ist.

Brackbank (Technol.), s. v. a. Brack-Tisch.

Brackdeich (Deichb.), der durch den Andrang des Wassers durchbrochene Deich; s. Brack 5.

Bracke, I. (Sprachl.), 1) s. v. a. Brack. (Jagdk.) — 2) (Handelsw.), die Personen, welche eidlich verpflichtet sind, auf den Ostseeplätzen zu Markte geführte Waare zu beschauen und die schlechte von der guten abzusondern. — 3) (Wagner), a. eine Sprengwage für zwei Pferde; und b. das Ortscheit an der Sprengwage. — 4) In der Fischerei alle zum Verkauf bestimmten Fische. — II. (Geogr.), 1) oldenburg. Amt im Kreis Ovelgönne, hat 6500 Einw.; — 2) oldenburg. Marktflecken, an der Weser, 1000 Einw., Postamt, Handel, seit 1834 Freihafen; die größeren Schiffe, welche nicht nach Elsfleth gelangen können, werden hier gelichtet; — 3) lippe-detmold'sches Amt, mit 3200 Einw.; — 4) Marktflecken das., an der Bega; gegen 780 Einw.; fürstl. Schloß, großes Irrenhaus. Eine bei einer Landestheilung 1621 gestiftete, 1709 wieder ausgestorbene fürstliche Linie hatte von B. den Namen Lippe-Bracke.

Brackel, 1) preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; 900 Einw.; — 2) preuß. Stadt, s. Brakel.

Bracken, I. (Geogr.), Grafschaft im nord-

Digitized by Google

amerikanischen Freistaat Kentucky am Ohio, mit 7000 Einw., darunter gegen 900 Sklaven; Hauptort Augusta. — II. (Sprachl.), 1) s. v. a. ausbracken (s. Brack I.). — 2) Im Forstw. s. v. a. Abständer (s. d.). — 3) S. auch Braken.

Brackenbach, bayerisches Dorf, Niederb., Landger. Viechtach; 300 Einw.

Brackenberg (Geogr.), 1) ehedem eigenes, jetzt mit Friesland vereinigtes hanöver. Amt, im Fürstenthume Göttingen, an der Werra, mit 1200 Einw.; — 2) Dorf das. mit einem Schloß, sogar noch im 15. Jahrh. ein berüchtigtes Raubnest, in welchem Herzog Otto von Göttingen 1411 zwölf adel. Straßenräuber aufhängen ließ.

Brackenburg, Regner, Maler, s. Brakenburg.

Brackenhaupt, } **Brackenkopf**, } s. Brack 3.

Brackenheim (Geogr.), 1) würtembergisch. Oberamt im Neckarkreise; 4⅛ □ Meil., 24,200 Einw. Von der Zaber u. dem Neckar durchflossen; an sonnigen Geländen guter Weinbau. — 2) Stadt das., vier Meilen von Stuttgart, Sitz des Oberamts, eines Dekanats und Kammeramts, hat ein altes Schloß, ein reiches Spital und gegen 1800 Einw. In der Nähe die Burg der Grafen von Magenheim, der ehemaligen Herren von B., das erst 1367 durch Kauf an Graf Eberhard von Würtemberg kam.

Brackenhofer (Biogr.), Johann Jeremias, geboren 1719 zu Brabech, Professor der Mathematik zu Straßburg; schrieb elementa geometriae sphaericae; † 1789.

Brackenjagd, s. Jagd.

Brackenridge (Geogr.), nordamerikanische Grafschaft im Staat Kentucky (W. St.); 9000 Einw. Hauptort: Hardensburgh.

Bracker (Handelsw.), Schauer, vereideter Waarenbeschauer, vergl. Bracke I, 2.

Brackis (Deichb.), im Hanöverschen die bei Deichbrüchen durch den dabei stattfindenden Sturz des Wassers ausgewühlten Löcher. Vgl. Brack I, 5.

Brackley, brit. Städtchen, Northampton, (Engl.), nahe am Ouse, alt, aber wohl gebaut; 1900 E.; früher der Hauptstapelplatz für Salz und Wolle. Geburtsort des Orientalisten Samuel Clarke.

Brackmann, in Niederdeutschland Derjenige, dessen Grundstück durch einen Deichbruch überschwemmt wird; er hat mit Anderen die Verpflichtung, den Deich wieder herzustellen.

Brackmaschine (Maschinenw.), s. Bokemühle.

Bracknas (Geogr.), arabischer Volksstamm in der afrik. Wüste Sahara.

Brackschaafe, s. Brack I. 1.

Bracktisch, **Brackbank**, 1) (Handelsw.), der Tisch, auf welchem das Bracken der Waaren vor sich geht; — 2) im Fischereiw. ein mit Löchern und Kanten versehener Tisch, auf welchen die Fische geschüttet und ausgesichtet werden.

Brackvieh (Landb.), s. Brack I. 1.

Brackvogel, s. Misteldrossel.

Brackwasser, s. Brack I. 6.

Brackwede (Geogr.), preußisches Dorf am Spiegelberge, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Bielefeld; Mutterkirche; 1500 Einw.; bedeutende Viehzucht; Garnspinnerei, Leinweberei, 1 Krams- und Viehmarkt. Der Ort bildet mit der Bauerschaft Brock und der Fabrik Kupferhammer eine Gemeinde.

Braclaw (Geogr.), s. v. a. Braslaw und Brazlaw (s. d.).

Bracon, l. (Entomol.), nach Jurine Schlupfwespengattung, s. v. a. Brakwespe. — II. (franz.), 1) (Wasserb.), ein hervorstehender Balken eines Schleusenthors; 2) Buschholz. — Daher Braconnage: 1) in fremden Forsten diebischer Weise jagen; — 2) im Rechtsw. s. v. a. jus primae noctis.

Braconnier (fr.), ein Wilddieb.

Braconniren, Wilddieberei treiben.

Braconnot, Heinrich, französischer Arzt, 1781 zu Nancy geboren, studirte zu Paris und Straßburg, wurde 1807 Professor der Naturgeschichte und Direktor des botanischen Gartens in Nancy, und hat sich besonders durch seine Untersuchungen u. Entdeckungen in der Pflanzenchemie Verdienste erworben. Viele Abhandl. von ihm in Arago's Annales de chimie et de physique; im Bulletin de Pharmacie und in d. Recueil des travaux de l'Academie de Nancy.

Bracs (Geogr.), s. v. a. Bräs.

Bractea (bot. Termin.), Deckblatt. Nebenblatt, Benennung blattähnlicher Theile, welche unter der Anheftung der Blüthen sitzen und diese vor ihrem Aufblühen bedecken, dabei in Gestalt und meist auch in der Farbe von den wirklichen Blättern abweichen. Der Anheftung nach befinden sich die Deckblätter entweder unter der Basis des Blüthenstiels, am Stengel, oder an der Spindel des Blüthenstandes und heißen dann bracteae caulinae oder bracteae pedunculares. In einigen Fällen sind sogar diese Theile dem Kelche selbst angewachsen, so wie sie überhaupt in ihrer Bildung das Mittel zwischen Kelch und Blatt halten, dann heißen sie bracteae calycinae. Bei vielen Pflanzen kommen mehre Arten von Deckblättern vor, und die am Stengel oder seiner Fortsetzung befindlichen behalten oft die Gestalt der Blätter bei u. sind als Folia Floralia, d. h. blüthenständige Blätter zu betrachten, während die am Blüthenstiele od. in der Nähe des Kelchs stehenden den Namen bracteae, Deckblätter, mit Recht führen. Einige nennen in diesem Falle jene blüthenständigen Blätter bracteae und die letztern bracteolae, Deckblättchen. Bracteae florales sind bleibende Deckblätter, die nach der Befruchtung der Blumen immer größer werden und den Samen decken und mit ihm eine eigene Frucht, z. B. Kegel, conus, Fleischzapfen, galbulus, Kätzchenfrucht, julus u. s. w. bilden. Bracteae verticillatae sind quirlständige Deckblätter, welche das involucrum oder die Hülle bilden.

Bracteae florales (bot. Term.), s. bei Bracteen.

Bractealis (bot. Term.), auch bracteolaris heißt ein Blüthenstiel, pedunculus, der mit einem Deckblatte, bractea, versehen ist.

Digitized by Google

Bractearia (Bot.), durissima nach Pöppig s. v. a. Mussaenda cubensis. — Bractearia nach De Candolle s. v. a. Chaetogastra.

Bracteata semina (bot. Term.), dünne, den Deckblättern ähnliche Samen, die sich leicht biegen lassen, z. B. bei d. Tulpe, d. Ahorn u. s. w.

Bracteaten (Numism.), auch Blech-, Hohl-, Schlüsselmünzen, Struffen, Blätterlinge, Pfännige, in Norddeutschland Okelpennige oder Winekenogen genannt, lat. als denarius, moneta, obolus, panningus bezeichnet, sind altdeutsche Münzen von dünnem Gold-, Silber- oder Kupferblech und meist nur auf einer Seite mit einer Figur von roher Zeichnung beprägt, die dann auf der andern vertieft erscheint. Die Größe derselben ist sehr verschieden. Die größten und zugleich ältesten erreichen den Umfang eines Guldens; die kleinsten nur die Größe einer Erbse. Gold- und Kupfer-B. werden selten, silberne dagegen in allen Ländern germanischer Bevölkerung und Ansiedlung häufig gefunden. Doppelte B. nennt man diejenigen, welche größer als die gewöhnlichen und auf 2 Seiten so geprägt sind, daß die vom ersten Stempel frei gelassenen Stellen auf der anderen Seite Figuren eingedruckt erhalten. Die geschichtliche Annahme, daß sie zuerst unter Kaiser Otto I. in jener Zeit geprägt worden, wo die Silberbergwerke des Harzes ihre Reichthümer schütteten, wird hinlänglich durch die Thatsache widerlegt, daß sie schon mit viel älteren Gegenständen, deren Zeit auf die der röm. Kaiser hinweist, zusammengefunden wurden. Hinsichtlich der Form scheint man sich an die byzantinischen Goldmünzen jener Zeit, die an Dicke verloren, aber an Breite zunahmen, gehalten zu haben, wenigstens leitet Isidor die Benennung B. von βραχεῖν, rauschen ab; nach Anderer Meinung hat man diese Form gewählt, um Verfälschungen vorzubeugen und durch öfteres Umschlagen der sehr zerbrechlichen Stücke den Prägschatz oft in Anspruch zu nehmen. Die Hauptursache mag wohl daran gelegen haben, daß die alten Deutschen die Kunst nicht verstanden, Münzen gehörig zu prägen. Ihre Verfertigung geschah auf sehr einfache Weise: man legte die Blechstücken auf eine Unterlage von Blech oder Filz und schlug mit dem Hammer auf den metallenen, oft nur hartholznen Stempel. Daher die undeutliche Kontur der meisten Figuren. Nur diejenigen, welche ihr Gepräge noch jetzt in scharfen Umrissen zeigen, sind wahrscheinlich auf einer metallenen Unterlage mit Stahlpunzen getrieben worden. Was ihren Zweck angeht, so sind sie gewiß nicht als Erzeugnisse der Kunst anzusehen, sondern sie waren eine Handelsmünze, die beim Verkehr als Ausgleichungsmittel diente. Da auf ihnen kein bestimmter Werth angegeben war, so wurden sie zugewogen. Ihrer Zerbrechlichkeit wegen trug man sie in ledernen Taschen. Daher die Werth- und Münzben.: Pfund Heller, Pfd. Sterl., Livre, Mark, Beutel ꝛc. Als die Masse des edlen Metalls u. zugleich der Handel zunahmen, wurden die Br. nach und nach von den schwereren platten Münzen verdrängt. — Für die Geschichte verschiedener Völker sind sie ein Wegweiser, so daß noch jetzt jeder neue Fund dem Forscher Studienstoff bietet. Wohl werden die Forschungen manchmal dadurch erschwert, daß betrügerische Gewinnsucht eine Menge falsche B. fabricirte und mit einer verwirrenden Masse von Gepräge ausgestattet in die Sammlungen brachte. Vergl. Becker's zweihundert seltene Münzen des Mittelalters, Dresden 1813, 4.; — Meder's Versuch über die Bracteaten, Prag 1808.

Bracteatus (bot. Term.), deckblättrig, mit einem Deckblatte versehen. Bracteatus flos, eine Blüthe, die statt der Blumenkrone und des Kelchs nur ein Deckblatt od. mehre zur Hülle hat.

Bracteiferus (bot. Termin.), s. v. a. Bracteatus.

Bracteiformia folia (bot. Termin.), wirkliche Blätter, welche die Gestalt oder das Ansehen von Deckblättern haben.

Bractegama (Bot.), nach De Candolle so viel als Tacsonia.

Bracteola (bot. Term.), kleines Deckblatt, Deckblättchen, s. bei Bractea. Außerdem sind bracteolae auch die Deckblätter an den einzelnen Blüthenstielchen eines gemeinschaftlichen Blumenstiels. Bracteolatus, mit solchen Deckblättchen versehen.

Bracton (Biogr.), Heinrich, geboren in Devonshire, Doktor der Rechte und Assisenrichter (1240); schrieb: de legibus et consuetudinibus Angliae (London 1569, Fol. und 1640, 4.), ein Werk, wodurch er zuerst das Common-Law in Form und Ordnung brachte und wodurch er noch heute in den englischen Gerichtshöfen als Gewährsmann gilt.

Brad (Geogr.), (Prad.), österreich. Dorf, Tyrol, imster Kreis, eine Meile südlich von Glurns am Trafoibache, der sich hier in die Etsch ergießt.

Bradano (Geogr.), neapolitanischer Fluß, Prov. Basilicata, entspringt auf den Apeninnen und mündet in den Golf von Tarent; er war als

Bradanus (a. Geogr.), der Grenzfluß zwischen Lucanien und Apulien.

Bradburia (Bot.), nach Rafinesque, Pflanzengattung der Leguminosen, mit Wisteria nach Nuttel zusammenstellend. Es sind nur zwei Arten bekannt: Br. erecta und Br. scandens Rafinesq., beides strauchart. Gewächse in Louisiana.

Bradbury, Thomas, englischer nonconformistischer Geistlicher. Zu Makefield in Yorkshire geb., wurde B. als Prediger Nachfolger des berühmten Daniel Burgeß in London und hat sich öffentlich durch seinen Streit mit Dr. Watts über die Dreieinigkeit als warmen, aber nicht freisinnigen Vertheidiger seiner Meinung bekannt gemacht. Er vertheidigte nur die Orthodoxie. Eine Sammlung seiner Predigten und anderer geistlichen Reden ist mit Achtung aufgenommen worden. Im geselligen Leben, so rühmt ihm sein englischer Biograph nach, sei er sehr liebenswürdig gewesen. Er † 1759.

Braddleya (Bot.), nach da Arrabida Pflanzengattung der Kl. 5. Ordn. 1. Linné, deren Charakter aber noch nicht genau bestimmt ist. Die einzige Art: Br. legalis Arrabida (Icones florae fluminensis), als Baum in Brasilien.

Digitized by Google

Braddok, Eduard, engl. Generalmajor, Befehlshaber im nordamerikan. Krieg, der 1755 zwischen Franzosen und Engländern wegen der Canadagrenzen ausbrach. Er kämpfte nicht glücklich und erlitt am 8. Juni 1755 eine Niederlage am Ohio.

Bradem (Ichthyol.), Braden, s. v. a. Bleihe, Brachsen, Cyprinus Brama.

Bradfield (Geogr.), 1) brit.-engl. Kirchsp. u. Stadtgemeinde in York, Westriding, mitten in Sümpfen gelegen, nordwestlich von Sheffield; 5300 E. — 2) brit.-engl. Kirchsp. in Berks, westl. von Reading; 1000 E. — 3) brit.-engl. Kirchsp. in Esser, südöstlich von Manningtree; 900 Einw. — 4) brit.-engl. Kirchspiel in Norfolk, nordwestl. von North Walsham; 200 Einw.

Bradford, I. (Geogr.), 1) brit.-engl. Stadt, Wiltshire, am Avon, zum Theil an einer steilen Anhöhe, alt, eng gebaut; 4000 E.; Tuchmanufaktur, einiger Handel. Synode, an welcher 954 St. Dunstan zum Bischof von Worcester erwählt wurde. — 2) brit.-engl. Stadt, York, West-Riding, südwestl. von York; blühend, schön; alte gothische Kirche; 14,300 E.; große Eisengießereien; Große u. vortreffl. Fabriken für Tuch, Kaſimir; Garnspinn. Lebhafter Handel, befördert durch einen Arm des Leeds- u. Liverpool-Kanals, der von hier ausgeht. (Gorton). — 3) nordamerik. Stadt. Staat Maſſachusetts (V. St.), Grafſchaft Salem, am Merimack, lat. Schule, Poſtamt; 1400 E.; Schiffbau, ſtarke Schuhfabrikation. — 4) St. in Neuhampshire, V. St. v. N. A., Grafſch. Hillsborough; 1100 E. — 5) St. im Staate Vermont, V. St. v. N. A., Grafſch. Orange, am Connecticut; 1400 E.; Ahornzucker. — 6) Grafſch. im Staate Pennſylvanien, (V. St.), am Susquehannah mit 20,000 E. — Hauptort Towanda (Bradford). — II. (Biogr.), 1) Johann, engl. Geiſtlicher und Märtyrer des Proteſtantismus. In Manchester geboren, ſtudirte er mit Auszeichnung in Oxford. Angeſtellt als Sekretär im Kriegszahlamte hatte B., ſo luxuriöſem Aufwand verleitet, die königliche Kaſſe angegriffen. Die Gewiſſensbiſſe über dieſes Verbrechen bewogen ihn, das begonnene Rechtsſtudium mit dem der Theologie zu vertauſchen. Mit außerordentlichem Fleiß und inneren Eifer betrat er die neue Laufbahn und wurde als Kaplan erſt des Biſchofs von London, und ſeit 1552 des Königs Eduard VI., einer der einflußreichſten Prediger der reformirten Kirche. Als aber die katholiſche Marie den Thron beſtieg und die Scheiterhaufen des religiöſen Fanatismus errichtete, wurde auch B. ins Gefängniß, und als er von ſeiner proteſtantiſchen Ueberzeugung nicht zurückkehrte, am 1. Juli 1555 zum Flammentode geführt. Schriften: Seventy-two Letters, written to various People, whilst the Author was in Prison; — Complaint of Verity, 1559, 8.; — Godly Meditation and Prayers, 1614, 4. u. ſ. w. — 2) Wilhelm, nordamerikaniſcher Dichter, Buchdrucker und Soldat, der, nach Franklins Zeugniß, während des nordamerikaniſchen Freiheitskampfes für ſein Vaterland geiſtreich ſchrieb, korrekt druckte und tapfer focht, war am Ende des Kriegs Obriſt, wurde Oberrichter von Pennſylvanien und † als Generalfiskal 1791 zu Philadelphia.

Bradfordthon (engl. Bradford-clay), (Mineralogie), Art des Juramergel, mergeliger Thon, auch Kalkmergel, hier und da als Zwiſchenglied in der Oolithengruppe vorkommend, öfter aber fehlend; mit zahlreichen Petrefakten, namentlich Terebratula digona und coarctata, Ostrea costata, Gryphaea lituola, Avicula echinata, Apiocrinites rotundus, viele Pentakriniten, Madreporiten ꝛc.

Brading, brit.-engl. Kirchſpiel auf der Oſtküſte der Inſel Wight, Grafſch. Southampton; 2400 Einw.

Bradlalia (Bot.), nach Necker Pflanzengattung, ſ. v. a. Laserpitium L.

Bradlauka, öſterreichiſch. Fluß in Böhmen, entſpringt am Böhmerwald, an der Grenze des Klattauer- und prachimer Kreiſes und mündet, vereinigt mit der Radbuza, bei Pilſen in die Beraunka.

Bradlea (Bot.), nach Adanſon Pflanzengattung, ſ. v. a. Apios Moench.

Bradleia (Bot.), nach Gärtner, Pflanzengattung der Euphorbiaceae Juss., Rutaceae-Euphorbiaceae Rchb., Tricoceae Spr., 21. Kl. Linné, wahrſcheinlich mit Gynoon nach Juſſieu zuſammenfallend, dem angeſehenen botaniſchen Schriftſteller R. Bradley in Cambridge († 1732) zu Ehren genannt. Charakter: Sechsblättrige oder ſechstheilige kelchartige Korolle beider Geſchlechter, drei verwachſene Staubfäden; ſechs Stigmen, ſechsfächerige Kapſel. Die bis jetzt bekannten 21 Arten ſind meiſtens ſtrauchartig und in Oſtindien und auf den Philippinen, ſo wie in Neucaledonien einheimiſch. Blume hat viele derſelben zu ſeiner Gattung Glochidion gezogen. Wichtigſte Arten: 1) Br. zeylanica Gaertn. mit herzförmigen, länglichen, glatten Blättern und wenigblüthigen Blüthenſtielen in den Blattachſeln. Auf Ceylon. 2) Br. sinica Gaertn., Glochidion sinicum Hook. mit lanzettförmigen Blättern und einzeln ſtehenden Blüthenſtielchen in den Blattachſeln. In China. 3) Br. philippica Cav., Br. zeylanica Labil. mit lanzettförmig, Blättern u. gedrängten Blüthenſtielen in d. Blattachſeln, behaarten Zweigen. Auf den Philippinen. 4) Br. Glochidion Gaertn., Glochidion ramiflorum Forst. mit länglichen, zugeſpitzten Blättern, glatten Zweigen und Blüthenriſpen in den Blattachſeln. Auf den Inſeln der Südſee. 5) Br. arborescens Steud., Glochid. arborescens Blume, auf Java. 6) Br. Blumei Steud., Glochid. molle Blume, ebendaſelbſt. 7) Br. macrophylla Labil. auf Neucaledonien.

Bradletz (Geogr.), Baſaltfels bei dem öſterreich. Städchen Gitſchin in Böhmen, zwiſchen Prag und Trautenau, viel von Reiſenden beſucht wegen der reizenden Fernſicht.

Bradley, I. (Geogr.), britiſche Stadt und Hüttenort der engl. Grafſchaft Stafford, am Kanale von Birmingham. Die hieſigen Eiſenwerke (Wilkinſons Eiſenwerke), liefern wöchentlich 5000 Ctr. Stabeiſen und beſchäftigten 2000 Menſchen. In der Nähe große Eiſen- und Steinkohlengruben. — II. (Biogr.), 1) Jakob, einer der berühmteſten Aſtronomen

Digitized by Google

Englands u. seiner Zeit. 1692 zu Sherborne in Gloucestershire geboren, studirte er, weniger aus eigenem als fremdem Antrieb, in Oxford Theologie, gewann allmählig die akademischen Grade und sodann die ersten geistlichen Würden. Er wurde 1719 Diakonus und Priester und sah sich im folgenden Jahre bereits auf der Laufbahn, welche den englischen Geistlichen zum glänzendsten Ziele führen kann, gestellt, als der Gedanke, den er lange auf seiner Pfarre zu Wanstead verborgen gepflegt, in ihm die öffentliche Oberherrschaft errang. Seine Lieblingsstudien, Mathematik und Astronomie, hatten ihn zu wichtigen Beobachtungen und diese zu Männern, wie Halley, Newton, Macclesfield ꝛc. geführt, die ihn nicht nur in ihre Freundschaft, sondern kurz nachher auch in die königliche Societät der W. aufnahmen. Er legte seine geistl. Stelle nieder. 1721 betrat er den astronom. Lehrstuhl zu Oxford, wo eben Halley Prof. der Geometrie war, u. wurde statt Licht des Christenthums, eins für die Wissensch. des gestirnten Himmels. Seine erste, den damal. Stand der Astronomie verändernde Entdeckung geschah, für die Welt, 1727, denn in diesem Jahre stellte er die erste Theorie von der Aberration des Lichtes (s. Bd. I, S. 63 dieses Werks) auf. Der Komet von 1737 veranlaßte eine Reihe unschätzbarer Beobachtungen, die in den Philosoph. Transactions niedergelegt sind. Zu noch großartigerer Wirksamkeit gelangte er aber 1741, wo ihm das, durch Halley's Tod erledigte, Amt eines königl. Astronomen auf der Sternwarte zu Greenwich zu Theil wurde. Die hier von ihm gesammelten Beobachtungen und gemachten Entdeckungen, unter welchen die von der Rotation der Erdaxe (s. d.) die wichtigste ist, füllen 13. Folianten B.'scher Handschriften, welche, soweit sie durch den Druck öffentliches Eigenthum geworden sind, noch heute als Basis aller astronomisch. Tafeln gelten. Außer diesem hat B. noch das große Verdienst, für die Verbesserung des astronomischen Apparats auf der greenwicher Sternwarte, und das noch größere, auch dafür gesorgt zu haben, „daß nicht die Stelle eines königl. Astronomen ihrer pekuniären Vortheile wegen einst einem Nichtastronomen zu Theil werde.“ Aus diesem Grunde und mit diesen Worten nämlich wies B. eine von der Königin ihm angetragene Besoldungsvermehrung zurück, u. hat dadurch nicht nur sich selbst ein Denkmal der ehrenwerthesten Uneigennützigkeit gesetzt, sondern zugleich der englischen wie jeder andern Regierung zu verstehen gegeben, daß ihnen wohl nicht immer die wirkliche Pflege der Wissenschaft im Gewissen, sondern daß ihnen allzu oft unter dem Scheine einer solchen die Creation von Sinekuren für Zweige alter Stammbäume am Herzen liege. B., den die Nachwelt ehrt, ist auch von s. Zeit anerkannt worden. Er erhielt 1741 den theol. Doktortitel v. Oxford, und 1747 ernannte ihn die berliner, 1748 die pariser, 1754 die petersburger und 1757 die bolognеser Akademie der Wissenschaft zum Mitglied. Er † am 13. Jul. 1762 zu Chalford in der Grafschaft Gloucester. — Von B.'s 13 Folianten Manuskripten, jetzt Eigenthum der oxforder Universitätsbibliothek, sind der Welt erst spärliche Gaben im Druck verabreicht worden. Von 1776 bis 1798 erschien ein Theil, der zweite 1805 Titel: Astronomical observations made at the royal observatory at Greenwich from the year 1750 to the year 1762. Oxon. fol. Außerdem wurden B.'s Abhandlungen in der Philosoph. Transactions vom 33—62 Bd. derselben Allgemeingut. — 2) Richard, engl. Botaniker, Schriftsteller im Fache der Agri- und Hortikultur, wurde zum Professer der Botanik in Cambridge ernannt, sollte aber 1732, seines unstäten Lebens wegen, der Stelle entsetzt werden, als er †. Ihm wurde vor einiger Zeit die Erfindung des von Dr. Brewster so genannten Kaleidoskops vindicirt. Von seinen Schriften, die neben viel Kompilirtem auch beachtenswerthe botanische Forschungen, z. B. üb. die männl. Funktion der Antheren, über den Rückgang der Säfte ꝛc. bieten, sind die wichtigsten: Historia plantarum succulentarum, Lond. 1716—27, 5 Lief. 4., neue Aufl. 1734, 1739 ꝛc.; — A new improvement of planting and gardening, daſ. 1717, 3. Aufl. 1731; — Philosophical account of the works of nature, daſ. 1721 und 1739, 4., holl. Amst. 1744; — Calendarium universale. daſ. 1726, 12, franz. Par. 1743, 12; — A course of lectures on the materia medica, daſelbſt 1729, deutſch, Nürnberg 1759 ꝛc.

Bradleyferry, nordamerikan. kl. Stadt, Staat Südcarolina, (Verein. Staaten), Grafschaft Marien.

Bradninch, brit. Städtch. in der engl. Grafschaft Devonshire, besteht nur aus einer unregelmäßigen Straße; ist schlecht gebaut, nur 1600 Einw. Haupt-Gewerbe: Papierfabrikation.

Bradorn Harbour (Geogr.), Fischerhafen im britischen Nordamerika, an der Südküste von Labrador.

Bradsberg, norwegisches Amt im Stift Aggerhuus; mit der Grafsch. Laurvig, 126½ □M. u. 68,000 Einw. in 3 Städten, 1 Festung, 4 Flecken, 26 Kirchspielen. Das Land ist hügelig; höhere Bergspitzen sind Gutefjeld, Gaustafjeld u. s. w.; außer von mehren Seen, wie Mjösvand, Nordjön ꝛc. wird es von vielen Bächen u. Flüssen bewässert, welche, alle nach Süden fließend, im Kattegat münden, wo zugleich mehre Meerbusen in das Land einschneiden. Außer Schiffbau, Schifffahrt und Handel ist die Eisenproduction sehr wichtig.

Bradshaw (Biogr.), 1) Heinrich, engl. Geschichtschreiber, gel. Benediktinermönch und Chronist, in der Mitte des 15. Jahrh. zu Chester geb., † daselbst im Kloster St. Werberg 1513. Schriften: De antiquitate et magnificentia Urbis Cestrine. — Chronicon, London 1521; und viele ascetische Schriften; davon mehre in Versen. — 2) Johann, englischer Rechtsgelehrter, 1586 in Derbyshire geb., war Präsident des hohen Gerichtshofs, welcher 1649 in Whitehall Karl I. zum

Digitized by Google

Tode verurtheilte. Als er später Sprecher od. Präsident des Parlaments unter Cromwell wurde, erhielt er eine Garde zu seiner persönlichen Sicherheit, Wohnung in Westminster, eine Summe von 5000 Pf. Sterl. und bedeutende Domänen. Doch dauerte der Genuß dieser Belohnung für sein Richteramt nicht lange. Nach Einigen zog er sich plötzlich aus aller Oeffentlichkeit zurück und † 1659, worauf Karl II., nach der Restauration, seinen, wie Cromwells Leichnam ausgraben und unterm Galgen verbrennen ließ (laut eines Pamphlets im britisch. Museum); nach Anderen rettete er sich und sein bedeutendes Vermögen nach Indien, wo sein Grabstein mit einer Grabschrift im wildesten Demagogenstyle zu sehen seyn soll. (Gentleman's Magazine, Vol. LIV. p. 834.)

Bradschows Gelbkopf (Pom.), engl. Stachelbeersorte, rund, gelb, glatt, dünn behaart, von gutem Geschmack.

Bradschows Rothkopf, englische Stachelbeersorte, dunkelroth, länglich, glatt, wird früh reif.

Bradskoi Ostrog (Geogr.), asiatisch-russische Festung an der Angara, Statthalterschaft Irkutsk; Kreis Nishnij Udinsk; Sitz des Oberaufsehers über die Burâten.

Bradstreet (Anna), Tochter des Gouverneurs von Neu-England, gute engl. Dichterin des 17. Jahrhunderts.

Bradt, Johann Gottfried, dänischer Kupferstecher, geb. zu Kopenhagen, wurde 1785 Mitglied der Akademie, † um 1795. Von ihm die schönen Kupfer zu „Monumenta Fredensburgica" ꝛc.

Bradwardinus, Thomas, englisch. Geistlicher, berühmter Gelehrter seiner Zeit, ausgezeichnet als theolog. und mathematischer Schriftsteller. Er wurde um 1290 zu Hartfield (Grafschaft Suffolk) geboren, studirte in Oxford, erhielt die theol. Doktorwürde und einen theol. Lehrstuhl. Von Oxford kam er später als Kanzler der St. Paulskirche nach London, wo Eduard III. ihn zu seinem Beichtvater und stetem Begleiter ernannte. In dieser Eigenschaft folgte er dem König in den französischen Krieg und hat hier durch sein besonnenes Zügeln des heftigen Königs, durch Ermahnung und Ermuthigung der Truppen sehr viel zum siegreichen Ende beigetragen. Nach seiner Rückkehr nach London wurde er Präbendarius von Lincoln und Erzbischof von Canterbury † aber schon 40 Tage nach seiner Weihung, 1349, zu Lambeth. B., als philosoph. Denker, großer Mathematiker und celebrirter Theolog, von seinen Zeitgenossen Doctor profundus genannt, schrieb, außer noch ungedruckten astronomischen Tafeln: Geometria speculativa, Paris 1495, 1530, 4.; — De proportionibus velocitatum, lb. 1495, Vened. 1505, fol.; — De quadratura circuli, lb. 1495, fol.; — sein berühmtestes Werk: De causa Dei, contra Pelagium, et de virtute causarum, ad suos Mertonenses, libri III, erst 1618 zu Lond. in Fol. erschienen. (Wachler, Gesch. d. Literatur, II, 260, 261.)

Brady (Biogr.), 1) Robert, englischer Arzt u. Geschichtsforscher, 1643 in der Grafsch. Norfolk geb., studirte zu Cambridge, wo er später Lehrer wurde, und † als Leibarzt Jakobs II. 1700. Schriften: An introduction of the old english history, London 1684, fol.; — A complete history of England, from the first entrance of the Romans unto the end of the reign of K. Henry III., daselbst 1685, 1700, Vol. II., fol. etc., reicht doch nur parteiisch zusammengestellte Materialiensammlungen, keine Geschichte. — 2) Nikolaus, irischer Geistlicher, 1659 zu Bangor in der irl. Grafschaft Cork geb., studirte zu Westminster, Oxford und Dublin, war ein eifriger Beförderer der Revolution, rettete, nach dem Ausbruch der Unruhen in Irland, 1690, dreimal seine Vaterstadt vor dem Untergang. Später ging er nach London, wurde Rektor von Clapham, Kaplan u. s. w. und † 1726. Man hat von ihm einige Bände Predigten, eine Uebersetzung der Aeneide (Lond. 1716—26, 4 Bde, 8.) und eine Bearbeitung der Psalmen, gemeinschaftlich mit Tate, — A new version of the Psalms of David, London 1698, 8. ff., — die noch jetzt in vielen Kirchen Englands und Irlands gebraucht wird.

Brady, eigentlich Bradys (griech.), langsam, schwerfällig.

Bradybatus (Entom.), nach Germer, Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, Curculionites, mit gebrochenen Fühlern. Charakter: Körper walzenförmig, Fühler mäßig lang mit eiförmiger Kolbe und sechsgliedriger Schnur, Rüssel lang, dünn, mit gerader Fühlerrinne, Schienen breit, am Ende abgestutzt, die vordern mit einem kleinen Seitenzahn bewaffnet, Augen kugelig. Es sind bis jetzt nur 2—3 in Deutschland einheimische, sehr kleine Arten bekannt.

Bradykoie (griech.), s. v. a. Schwerhörigkeit.

Bradymastesis, s. v. a. Dysmastesis (Med.).

Bradypipton (Bot.), nach De Candolle, Pflanzengattung, s. v. a. Lepidium L.

Bradypnoe (v. Griech.), schweres Athmen.

Bradypoda (Säugeth.), Tardigrada, Faulthiere, Gruppe der Edentata od. zahnlosen Säugethiere nach Cuvier, die drei Gattungen Bradypus, Choloepus, Megatherium enthaltend. Siehe Tardigrada.

Bradypus (Säugeth.), Faulthier, Säugethiergattung der Gruppe Tardigrada oder Brachypoda nach Cuvier, Ordnung der Edentata. Die Gattung heißt bei Gesner Ignavus, bei Brisson Tardigradus. Charakter: kurzes Affengesicht, sehr lange Beine mit verwachsenen Zehen u. 3 krummen Klauen, kurzem Schwanzstummel, nur einfache Seitenzähne ohne Wurzeln. Eine Art, das große Faulthier, Br. didactylus L. ist, weil es vorn nur zwei Klauen hat, von Illiger neuerdings mit Recht von Bradypus getrennt und unter dem Namen Choloepus als eigene Gattung aufgestellt worden. — Diese höchst unbeholfenen, trägen Thiere sind blos auf das heiße und östliche Amerika beschränkt; sie können, wegen ihrer unverhältnißmäßig langen Vorderbeine und der langen, nach innen geschlagenen Krallen blos klettern u. halten sich daher ausschließl. auf den Bäumen der Urwälder auf, wo sie von Blättern u. Früchten leben. Sie hängen Tage lang fast unbeweglich

Digitized by Google

an den Aesten und steigen erst dann von einem Baume herab, um einen andern aufzusuchen, wenn der bisher bewohnte ganz abgelaubt ist. Ihr Magen ist in mehre Säcke getheilt, fast wie bei den Rindern. Sie bringen fast nie mehr als ein Junges zur Welt, können aber auch nicht mehr als zwei ernähren. Merkwürdig ist, daß die Faulth. zu den ältesten Vierfüßern unserer Erde gehören. (Vgl. fossile Zool.) Arten: 1) Das kleine od. gemeine Faulth., Br. tridactylus, Ai, hat die Größe einer starken Katze u. ist überall mit zottigen, röthl. grauen Haaren bedeckt, unten weißlich; das Gesicht nackt u. schwarz; Schwanz kurz. Es ist in Brasilien, am Amazonenstrom, in Guiana und Surinam zu Hause, das trägste Säugethier unter allen bekannten, braucht, um 50 Schritt weit zu kommen, mehre Tage, um einen mäßigen Baum zu erklettern, 1/2 Woche. Selbst durch Schläge kann es nicht zur Schnelligkeit angetrieben werden. In Brasilien hat die zunehmende Bevölkerung diese sonderbaren Thiere allmählich fast ganz ausgerottet. Das Fleisch wird von den Wilden gegessen. (Schreb. Säugeth. II., 197. tab. 64.) 2) Das gefleckte Faulthier, Br. torquatus, größer als voriges, Arme fast so lang, als der Leib, am Hals mit einem großen schwarzen Flecken. Erst vor etwa 30 Jahren im südlichen Brasilien entdeckt und vom Prinzen von Wied zuerst vollständig beschrieben. Ist nicht ganz so langsam, als das vorige. (Schreb. Säugeth., Heft 68, tab. 64. A.)

Bradyspepsie (griech.), s. v. a. Dyspepsie, langsame Verdauung.

Bradyspermatismus (v. Griech.), langsamer, schwerer Abgang des männlichen Samens.

Bradysurie (v. Griech.), s. v. w. Harnzwang.

Bracarii (a. Geogr.), s. v. a. Bracari.

Brädikow (Geogr.), preuß. Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland, über 300 Einw.; Patrimonial Gericht.

Brähen, s. v. a. Brähnen und Brähmen, österreichischer Ausdruck für den Begattungstrieb der Zucht- u. Mutterschweine, sowohl wilder als zahmer.

Bräkeleer, Ferdinand, gut. Historienmaler der neuen niederländ. Schule, 1792 zu Antwerpen geboren, Schüler des van Bree. Nachdem er 1819 den ersten großen Preis d. Akademie erhalten hatte, begab er sich nach Rom, wo der Geist der klassischen Meister in ihm einen empfänglichen Jünger ächter Kunst fand. Sein Preisbild stellt „die Heilung des Tobias durch seinen Sohn" dar und wird als eins der besten Werke der neuern Kunst gerühmt.

Bräker, Ulrich, „der arme Mann im Toggenburg", bekannt durch seine Lebensgeschichte (herausgeg. von H. Füßli, Zürich 1789) und sein Tagebuch (Zürich 1792), ist ein Autodidakt seltener Art. 1735 zu Wattenwyl in St. Gallen geb., wurde er als verwahrloster, aber unverdorbener Jüngling von einem Bekannten seines Vaters an preußische Werber verkauft, floh, nach der Schlacht bei Lowositz, in die Alpen zurück und gründete in seiner Heimath dadurch, daß er ein fleißiges Weib nahm und mit ihr die Baumwollenweberei trieb, nach und nach ein tüchtiges Geschäft, das ihm ein ansehnl. Vermögen erwarb. Obgleich ohne höhere wissenschaftl. Bildung, aber doch belesen, stellte er in obigen Schriften seine Erfahrungen und zugleich die Verhältnisse der untersten Volksklassen so treu, lebendig und mit so feinem Gefühl für alles Edle dar, daß diese Bücher auch in unserer Zeit, statt tausend anderer, Volksbücher zu seyn verdienten. Der Ehrenmann † 1797.

Brä-mar, auch Brae-marr (Geogr.), britische Landschaft in Schottland, Aberdeenshire, 15 engl. Meil. westlich von Aberdeen, ein sehr gebirgiger Landstrich mit den höchsten Spitzen in ganz Schottl.; Macduin und Cairntoul 4300, Breirorch 4220 Fuß über der Meeresfläche. An Wäldern, Seen und Flüßchen ist die Landschaft reich, aber an Menschen arm, (nur 20 auf die engl. □M.); die höchsten Gebirgsgegenden sind nicht einmal für beständig bewohnt.

Bräme, 1) Bräm, der äußere Besatz von Pelzwerk auf Kleidungsstücken. — 2) (Hufschmied.), s. v. a. Premse. — 3) (Forstw.), s. v. a. Brame.

Brämse, 1) (Entom.), s. Bremse. — 2) (Berg- und Mühlenbau), s. Premse.

Brämstedt (Geogr.), Marktflecken, s. Bramstedt.

Brämt, Joseph, geschickter Stempelschneider aus Gent, 1796 geb., studirte auf der Akademie seiner Vaterstadt, später zu Brüssel, Paris und Rom die Gravirkunst und hat sich durch schöne Werke bekannt gemacht. Am berühmtesten sind: die große Preis-Medaille der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel und die Belohnungsmedaille für die genter Industrieausstellung von 1819.

Brändekitt (Kriegsw.), s. Zünderkitt.

Bränke (Geogr.), hannoversches Pfarrdorf, Landdrostei Hildesheim, Amt Erichsburg-Hunnesrück; gehört zum adeligen Gericht Altenbleichen.

Bränkel (Landwirthsch.), im Elsaß ein niedriger Zuber oder Kübel.

Bränks, Kreis-Hauptstadt in Rußland, s. Briänks.

Bränkyrka (Geogr.), schwedisches Kirchspiel und Dorf, Prov. Stockholm, Härad Svartlösa. In den Unruhen, welche 1814 in Norwegen ausbrachen, als Dänemark das Land an Schweden abtrat, fiel bei B. ein kleines Gefecht der Norweger gegen die schwedischen Truppen vor, in welchem Erstere den Kürzern zogen.

Bräsa (Geogr.), 1) Groß-Br., preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. u. Kr. Breslau; geg. 200 E. — 2) Klein-Br., preuß. Dorf, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Strahlen; Patrimon.-Ger.; über 200 Einw.

Bräsaxter (Ornith.), s. Eichelkrähe.

Brändchen (Kriegsw.), 1) s. Zündlicht; — 2) s. Schlagröhre. Daher Brändchentasche, s. Schlagröhrentasche.

Brändter, I.) (Kriegsw.), 1) s. Zünder; — 2) s. v. a. Zündlicht. — II.) (Köhlerei), auch Rauchkohlen, solche Kohlen, welche nicht satt-

Digitized by Google

sam verkohlt sind und daher noch Rauch erzeugen; sie werden im nächsten Haufen noch einmal durchkohlt. — III.) (Feuerwerkerei), aus Papier verfertigte Hülsen, welche, im Verhältniß zu der zu bewirkenden Explosion mit einem hinlänglich starken Satze angefüllt, zu Feuerwerken gebraucht werden. Gewöhnlicher Satz: 1 Pfd Mehlpulver, ½ Pfd Salpeter, ¼ Pfd Schwefel und ½ Pfd Kohlenpulver. Zur Darstellung sogenannter Brillant- oder chinesischer Feuer gehört ein stärkerer Salpeterzusatz zum B., wozu noch verhältnißm. Kupfer- und Eisenfeilspäne gemischt werden. Diese verursachen die sprühend-glänzenden Funken, welche bei sogen. Feuergarben und Feuerregen zur Hauptzierde dienen.

Bräsen (Geogr.), 1) anhalt-bernburgisches Dorf, Amt Koswick; 250 Einw. — 2) Auch Breesen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sternberg, 230 Einw. — 3) S. Bresen.

Bräsi (a. Geogr.), Volk in Macedonien.

Brásia (griech. Myth.), Tochter des Königs Kinyros u. der Metharme auf Cypern, führte, wie Apollodorus erzählt, auf Aphrodite's Anstiften, ein sehr ausschweifendes Leben u. † in Aegypten.

Bräsinchen (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kottbus; über 100 Einw.

Braes of Angus, weite u. haidevolle Landschaft im nördlichen Theil der schottischen Grafschaft Forfar oder Angus.

Bräter (Kochk.), s. v. a. Bratenwender.

Brätling (Bot.), Galorhoeus Fries, Milchpilz, Unterabtheilung der Gattung Agaricus, Blätterschwamm (Cryptogam. Fungi L., Fungi Juss.) Die hierher gehörigen Arten haben einen fleischigen, niedergedrückten Hut voll Milch, mit ungleichen Blättern, und einen Stiel ohne Ring. Die wichtigsten sind: 1) der Pfefferbrätling, Pfefferpilz, Agaricus piperatus Scop., mit einem 4—6 Zoll breiten, glatten, drichterförmigen Hut, mit schmalen u. gedrängten Lamellen auf einem dicken, 2 Zoll langen, weißen Stiel; häufig in Wäldern im Herbst; ergießt viel scharfe Milch und ist daher schädlich. Die Eichhörnchen suchen ihn begierig auf. 2) Der brennende Brätling, Agar. pyrogalus. Hut 2—3 Zoll breit, ziemlich flach, bleigrau mit Kreisen und schmutzig röthlich-weißen Blättern. Sehr häufig in Wäldern im Herbst, ebenfalls wegen seiner scharfen Milch schädlich. 3) Der blaumilchende Brätling, Agar. violascens, mit veilchenblauer Milch, zwar nicht giftig, aber von schlechtem Geschmack. 4) Der süßliche Brätling, Agaric. subdulcis Bull. Hut glatt, braun, trocken, mit fleischrothen, dann rostrothen Blättern auf einem glatten und hohlen Stiel; überall im Sommer und Herbst in dem feuchten Gras der Wälder; seine Milch ist weiß, unveränderlich, schmeckt fast wie Mandelmilch und riecht wie Wanzen; er wird jung, wenn er noch nicht von Insekten angefressen ist, gegessen. 5) Der Goldbrätling, gemeiner Brätling, Brücklíng, Agar. volemus Fries. Hat einen 3—4 Zoll breiten, stumpfen, trockenen, glatten, glänzend rothbraunen Hut mit weißgelben Blättern, ruht auf einem dickem, 2 Zoll langen Stiel; häufig im Herbst, besond. in Buchwäldern. Wird gern jung gegessen und selbst geschätzt. Ist Agaricus lactifluus L. Man unterscheidet 3 Spielarten: Beizbrätling, Silberbrätling, rothe Brätling. 6) Der schmackhafte Brätling, Agaricus deliciosus L., hat einen 2½ Zoll breiten, halbkugelförmigen, schleimigen, blaß hochgelben Hut mit schwachen Kreisen, hochgelbe Blätter auf einem sehr kurzen, hohlen und grubigen Stiele. Sehr häufig in den Nadelwäldern des nördlichen Deutschlands, aber auch in andern Ländern Europa's. Er wird wegen seines guten Geschmacks sehr geschätzt, in Rußland eingesalzen, in Genua in Baumöl eingemacht und versandt. In Butter oder Oel geschmort mit Salz u. Pfeffer gibt er ein angenehmes Gemüse; in Essig läßt er sich den ganzen Winter über halten und wird dann wie Gurken zum Rindfleisch gegessen. Er heißt auch Reitker, Röthling, Hirschling. — Außerdem gehören noch zu der Abtheilung der Brätlinge: der rußige Br., Agaric. fuliginosus, der Gürtelbrätling, Agar. zonarius, der klebrige Br. Agar. blennius, der unangenehme Br. Agar. vietus, der scharfe Br. Agar. acris, der grimmige Br. Agar. torminosus, der Mordbrätling, Agar. necator und der grubige Br. Agaric. scrobiculatus, welche alle mehr oder weniger giftig und verdächtig sind. Der gefährlichste ist Agar. torminosus, dessen Saft heftiges Grimmen und Durchfall erregt. (Vergl. Blätterschwamm.)

Brätsche, ein Röllchen von feinem, harten Holze ꝛc., zum Gold-, Silber- und Seide-Aufwickeln, um beim Sticken mit diesen Fäden solche vor Schmutz zu sichern.

Brätschislaw, Fürst von Polotzk. Als nach der Theilung des russischen Reichs in mehre Fürstenthümer (um 1000) Jurge Jaroslaw um 1019 nach der Schlacht an der Alta Großfürst von Rußland geworden war und noch in demselben Jahr der Stadt Nowgorod ihre großen Privilegien ertheilt hatte, fiel der Neffe desselben, B., plötzlich über die Stadt her und plünderte sie. Jaroslaw nahm ihm den Raub wieder ab, schloß aber 1021 Frieden u. einen Bund mit ihm.

Brätz, Bronce, Bracs, preußische Stadt, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Meseritz, an der faulen Obra; 1 Kirche, 1 Posterpedition, 4 Kram- und Viehmärkte und etwas Weinbau; 210 Häus., 1450 Einw., darunter 120 Tuchweber.

Brändenfang (Salinenw.), s. Brodenfang.

Bräunen, tüchtiger deutscher Landschaftsmaler unserer Zeit; lebt in Breslau.

Bräuer, Karl, deutscher Kirchenmusik- und Liederkomponist, 1796 zu Annaberg geb., seit 1822 Kantor in Werdau. Von ihm: Volksliederbuch; — Leitfaden beim Gesangunterricht, 3. Aufl.; — Kantaten, Motetten ꝛc.; — 3 große Messen; — 3 Vaudevilles; — der große Tag im Freiheitskampf 1813, Text von E. Hoffmann, mit Orchesterbegleitung ꝛc.

Bräumersfeld, bayerisches Dorf, Oberfranken, Lander. Pegnitz; 120 Einw.

Bräune, 1. (Med.), Halsentzündung, (lat. Angina, Prunas. Prunella; engl. Sore throat, Squinancy; franz. Angine, Mal de Gorge, Esquinancie, Prunelle; holländ. Keelonsteckíng; italien.

Digitized by Google

gelben Beinen und glasartigen Flügeln. Bei Fabricius stehen beide Arten unter Syrphus.

Brachystylis (Bot.), scoparia nach E. Meyer s. v. a. Brachymeris scoparia Dec. — Brachystylis nach De Candolle s. v. a. Chaerophyllum L.

Brachysyllabos (gr. βραχυς und συλλαβ.), ein Vers oder Fuß mit kurzen Sylben.

Brachyteles (Säugeth.), Unterabtheilung der Klammeraffen, Ateles (s. d. Art. Affe), diejenigen Arten enthaltend, bei denen der Daumen als ein kleiner Stummel vorsteht. Es gehören hierher der peruvianische Affe, Simia pentadactyla, 17 Zoll lang, Schwanz viel länger, Pelz ganz schwarz, Verderdaumen ohne Nagel; in Peru, überhaupt auf der Westseite der Anden bis Panama; der brasilische Affe, Simia hypoxantha, 20 Zoll lang, Schwanz 25 Zoll, Arme 22 Zoll, Füße 20 Zoll; Pelz dicht u. etwas wollig, stahlgrau, Schwanzwurzel röthl.; in Brasilien; hat, wie der vorhergehende, eine außerordentl. Fertigkeit im Springen u. Klettern.

Brachytrichum (Bot.), nach Rohling, s. v. a. Orthotrichum Hedw.

Brachytropis (Bot.), nach De Candolle, Pflanzengattung der Polygaleae, von Reichenbach in seinem Consp. regni vegetabilis angeführt, ist aber nicht bei De Candolle zu finden.

Brachyura (Schalthiere), nach Merrem u. Anderen Abtheilung der Crustaceen, die aus der Ordnung Malacostraca u. der Unterordnung Decapoda diejenigen begreift, deren Schwanz kürzer als der Leib und im ruhenden Zustande unter demselben in einer Vertiefung der Brust aufgenommen ist. Im Deutschen heißen diese kurzschwänzigen Schalthiere Krabben, zum Unterschiede von den langschwänzigen oder von den eigentlichen Krebsen. Man theilt die Gattungen dieser Abtheilung in 6 Familien: 1) Pelagii, Navigatores Cuv., Krabben mit Schwimmfüßen; 4 Gattungen: Matuta, Orithyia, Podophthalmus, Portunus. 2) Littorales, Arcuati Cuv. ohne Schwimmfüße, mit einem mehr breiten, als langen, vorn gerundeten Schilde; 3 Gattungen: Calappa, Hepatus, Cancer. 3) Quadrilatera Cuv. mit viereckigem oder herzförmigem Schilde; 3 Gattungen: Plagusia, Grapsus, Ocypoda. 4) Orbicularia Cuv. mit zirkelförmigem Schilde; 4 Gattungen: Corystes, Mycteris, Leucosia, Pinnotheres. 5) Triangularia Cuv. mit dreieckigem Schilde; 4 Gattungen: Maja, Macropus, Parthenope, Lithodes; 6) Notopoda Cuv. einige Hinterfüße nach oben gerichtet, mit Häkchen oder in Form von Schwimmfüßen; 3 Gattungen: Dromia, Dorippe, Raninа.

Brachyurus (Petrefaktenk.), kurzschwänziger Krebs, der theils im Einzelnen, theils im Ganzen als Versteinerung vorkommt.

Brachzeit, s. Brache.

Bracieux, französischen Flecken und Hauptort eines Cantons, Departement Loire u. Eher, am Einfluß des Flusses Bonneheure in den Beuvron; 850 Einw.

Bracigliano, neapolitan. Flecken; Principato cit., nordöstlich von Salerno; 3400 Einw.; Wein-, Oliven-, Hanfbau.

Brack, I. (Sprachl.), 1) überhaupt das in seiner Art Untaugliche, das vom Ganzen, wenn dieses gut und rein sich bieten soll, ausgeschieden werden muß. Daher hat man Br.-vieh, Br.-Schafe, d. h. solche Stücke, welche im Herbst oder Frühjahr von der Heerde getrennt und verkauft ꝛc. werden, ebenso Brachhäringe, Br.-käse, kurz Br.-gut. — 2) In der Jägersprache heißen ein Leithund, s. unter Jagd-Hunde. Daher — 3) in der Heraldik ein großer, starker Jagdhund, meist springend, oft zu zweien zusammengekuppelt, hat die Gestalt des Windhundes, aber lang herabhängende Ohren. Bisweilen stehen die Br. im Schilde; am häufigsten werden Kopf und Hals derselben als Träger anderer Figuren auf d. Helm benutzt, daher Brakkenhaupt, Br.-kopf. — 4) Beim Schiffsw. s. v. a. Wrack. — 5) Im Deichbau auch Braak, das Loch in einem durchbrochenen Deich, daher der Deich selbst Br.-Deich (s. d.). — 6) Flußwasser, welches durch Vermischung mit Seewasser bitter und salzig geworden ist; fast alle Mündungen der Flüsse sind brackig. — 7) Eine geringe Sorte Potasche. — 8) Schlechtes Pelzwerk. — 9) In der Forst-, Produkten- und Waarenkunde solche Hölzer, welche zwar an sich noch brauchbar, aber als Schiffbau-, Schnitt- od. Stabhölzer fehlerhaft sind. — II. (Ornith.), Buceros rhinoceros oder africanus, Art aus der Gattung der Hornvögel oder Hornschnäbel, von der Größe eines Truthahns, gegen 4 Fuß lang, der Schnabel fast 1 Fuß lang, Gefieder schwarz, Schwanz weiß mit schwarzen Bändern, der Schnabel weiß, das große, nach oben gekrümmte Horn desselben 8 Zoll lang, 4 Zoll breit, bald schwarz, bald roth. Auf den Molucken u. Philippinen, stinkend und von garstigem Ansehen, vorzüglich von Aas und Eingeweiden lebend, daher er den Jägern nachgeht und beim Rauben der Eingeweide sehr zudringlich ist.

Brackbank (Technol.), s. v. a. Brack-Tisch.

Brackdeich (Deichb.), der durch den Andrang des Wassers durchbrochene Deich; s. Brack 5.

Bracke, I. (Sprachl.), 1) s. v. a. Brack. (Jagdk.) — 2) (Handelsw.), die Personen, welche eidlich verpflichtet sind, auf den Ostseeplätzen zu Markte geführte Waare zu beschauen und die schlechte von der guten abzusondern. — 3) (Wagner), a. eine Sprengwage für zwei Pferde; und b. das Ortscheit an der Sprengwage. — 4) In der Fischerei alle zum Verkauf bestimmten Fische. — II. (Geogr.), 1) oldenburg. Amt im Kreis Ovelgönne, hat 6500 Einw.; — 2) oldenburg. Marktflecken, an der Weser, 1000 Einw.; Postamt, Handel, seit 1834 Freihafen; die größeren Schiffe, welche nicht nach Elsfleth gelangen können, werden hier gelichtet; — 3) lippe-detmold'sches Amt, mit 3200 Einw.; — 4) Marktflecken das., an der Bega; gegen 780 Einw.; fürstl. Schloß, großes Irrenhaus. Eine bei einer Landestheilung 1621 gestiftete, 1709 wieder ausgestorbene fürstliche Linie hatte von B. den Namen Lippe-Bracke.

Brackel, 1) preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; 900 Einw.; — 2) preuß. Stadt, s. Brakel.

Bracken, I. (Geogr.), Grafschaft im nord-

Digitized by Google

amerikanischen Freistaat Kentucky am Ohio, mit 7000 Einw., darunter gegen 900 Sklaven; Hauptort Augusta. — II. (Sprachl.), 1) s. v. a. ausbracken (s. Brack I.). — 2) Im Forstw. s. v. a. Abständer (s. d.). — 3) S. auch Braken.

Brackenbach, bayerisches Dorf, Niederb., Landger. Viechtach; 300 Einw.

Brackenberg (Geogr.), 1) ehedem eigenes, jetzt mit Friesland vereinigtes hanöver. Amt, im Fürstenthume Göttingen, an der Werra, mit 1200 Einw.; — 2) Dorf das., mit einem Schloß, sogar noch im 15. Jahrh. ein berüchtigtes Raubnest, in welchem Herzog Otto von Göttingen 1411 zwölf adel. Straßenräuber aufhängen ließ.

Brackenburg, Regner, Maler, s. Brakenburg.

Brackenhaupt, } s. Brack 3.
Brackenkopf, }

Brackenheim (Geogr.), ⟨) württembergisch. Oberamt im Nekarkreise; 4⅞₀ □ Meil., 24,200 Einw. Von der Zaber u. dem Neckar durchflossen; an sonnigen Geländen guter Weinbau. — 2) Stadt das., vier Meilen von Stuttgart, Sitz des Oberamts, eines Dekanats und Kammeramts, hat ein altes Schloß, ein reiches Spital und gegen 1800 Einw. In der Nähe die Burg der Grafen von Magenheim, der ehemaligen Herren von B., das erst 1367 durch Kauf an Graf Eberhard von Würtemberg kam.

Brackenhofer (Biogr.), Johann Jeremias, geboren 1719 zu Brabech, Professor der Mathematik zu Straßburg; schrieb elementa geometriae sphaericae; † 1789.

Brackenjagd, s. Jagd.

Brackenridge (Geogr.), nordamerikanische Grafschaft im Staat Kentucky (V. St.); 9000 Einw. Hauptort: Hardensburgh.

Bracker (Handelsw.), Schauer, vereideter Waarenbeschauer, vergl. Bracke I, 2.

Brackis (Deichb.), im Hanöverschen die bei Deichbrüchen durch den dabei stattfindenden Sturz des Wassers ausgewühlten Löcher. Vgl. Brack I, 5.

Brackley, brit. Städtchen, Northampton, (Engl.), nahe am Ouse, alt, aber wohl gebaut; 1900 E.; früher der Hauptsalzeplatz für Salz und Wolle. Geburtsort des Orientalisten Samuel Clarke.

Brackmann, in Niederdeutschland Derjenige, dessen Grundstück durch einen Deichbruch überschwemmt wird; er hat mit Anderen die Verpflichtung, den Deich wieder herzustellen.

Brackmaschine (Maschinenw.), s. Bokemühle.

Bracknas (Geogr.), arabischer Volksstamm in der afrik. Wüste Sahara.

Brackschaafe, s. Brack I. 1.

Bracktisch, **Brackbank**, 1) (Handelsw.), der Tisch, auf welchem das Bracken der Waaren vor sich geht; — 2) im Fischereiw. ein mit Löchern und Kanten versehener Tisch, auf welchen die Fische geschüttet und ausgesichtet werden.

Brackvieh (Landb.), s. Brack I. 1.

Brackvogel, s. Misteldrossel.

Brackwasser, s. Brack I. 6.

Brackwede (Geogr.), preußisches Dorf am Spiegelberge, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Bielefeld; Mutterkirche; 1500 Einw.; bedeutende Viehzucht; Garnspinnerei, Leinweberei, 1 Kram- und Viehmarkt. Der Ort bildet mit der Bauernschaft Brock und der Fabrik Kupferhammer eine Gemeinde.

Braclaw (Geogr.), s. v. a. Braslaw und Brazlaw (s. d.).

Bracon, l. (Entomol.), nach Jurine Schlupfwespengattung, s. v. a. Brakwespe. — II. (franz.), 1) (Wasserb.), ein hervorstehender Balken eines Schleusenthors; 2) Buschholz. — Daher Braconnage: 1) in fremden Forsten diebischer Weise jagen; — 2) im Rechtsw. s. v. a. jus primae noctis.

Braconnier (fr.), ein Wilddieb.

Braconiren, Wilddieberei treiben.

Braconnot, Heinrich, französischer Arzt, 1781 zu Nancy geboren, studirte zu Paris und Straßburg, wurde 1807 Professor der Naturgeschichte und Direktor des botanischen Gartens in Nancy, und hat sich besonders durch seine Untersuchungen u. Entdeckungen in der Pflanzenchemie Verdienste erworben. Viele Abhandl. von ihm in Arago's Annales de chimie et de physique; im Bulletin de Pharmacie und in d. Recueil des travaux de l'Academie de Nancy.

Bracs (Geogr.), s. v. a. Bräg.

Bractea (bot. Termin.), Deckblatt. Nebenblatt, Benennung blattähnlicher Theile, welche unter der Anheftung der Blüthen sitzen und diese vor ihrem Aufblühen bedecken, dabei in Gestalt und meist auch in der Farbe von den wirklichen Blättern abweichen. Der Anheftung nach befinden sich die Deckblätter entweder unter der Basis des Blüthenstiels, am Stengel, oder an der Spindel des Blüthenstandes und heißen dann bracteae caulinae oder bracteae pedunculares. In einigen Fällen sind sogar diese Theile dem Kelche selbst angewachsen, so wie sie überhaupt in ihrer Bildung das Mittel zwischen Kelch und Blatt halten, dann heißen sie bracteae calycinae. Bei vielen Pflanzen kommen mehre Arten von Deckblättern vor, und die am Stengel oder seiner Fortsetzung befindlichen behalten oft die Gestalt der Blätter bei u. sind als Folia Floralia, d. h. blüthenständige Blätter zu betrachten, während die am Blüthenstiele od. in der Nähe des Kelchs stehenden den Namen bracteae, Deckblätter, mit Recht führen. Einige nennen in diesem Falle jene blüthenständigen Blätter bracteae und die letztern bracteolae, Deckblättchen. Bracteae florales sind bleibende Deckblätter, die nach der Befruchtung der Blumen immer größer werden und den Samen decken und mit ihm eine eigene Frucht, z. B. Kegel, conus, Fleischzapfen, galbulus, Kätzchenfrucht, julus u. s. w. bilden. Bracteae verticillatae sind quirlständige Deckblätter, welche das involucrum oder die Hülle bilden.

Bracteae florales (bot. Term.), s. bei Bractea.

Bractealis (bot. Term.), auch bracteolaris heißt ein Blüthenstiel, pedunculus, der mit einem Deckblatte, bractea, versehen ist.

Digitized by Google

Bractearia (Bot.), durissima nach Pöppig s. v. a. Mussaenda cubensis. — Bractearia nach De Candolle s. v. a. Chaetogastra.

Bracteata semina (bot. Term.), dünne, den Deckblättern ähnliche Samen, die sich leicht biegen lassen, z. B. bei d. Tulpe, d. Ahorn u. s. w.

Bracteaten (Numism.), auch Blech-, Hohl-, Schlüsselmünzen, Struffen, Blätterlinge, Pfännige, in Norddeutschland Okelpennige oder Winekenogen genannt, lat. als denarius, moneta, obolus, panningus bezeichnet, sind altdeutsche Münzen von dünnem Gold-, Silber- oder Kupferblech und meist nur auf einer Seite mit einer Figur von roher Zeichnung beprägt, die dann auf der andern vertieft erscheint. Die Größe derselben ist sehr verschieden. Die größten und zugleich ältesten erreichen den Umfang eines Guldens; die kleinsten nur die Größe einer Erbse. Gold- und Kupfer-B. werden selten, silberne dagegen in allen Ländern germanischer Bevölkerung und Ansiedlung häufig gefunden. Doppelte B. nennt man diejenigen, welche größer als die gewöhnlichen und auf 2 Seiten so geprägt sind, daß die vom ersten Stempel frei gelassenen Stellen auf der anderen Seite Figuren eingedruckt erhalten. Die geschichtliche Annahme, daß sie zuerst unter Kaiser Otto I. in jener Zeit geprägt worden, wo die Silberbergwerke des Harzes ihre Reichthümer schütteten, wird hinlänglich durch die Thatsache widerlegt, daß sie schon mit viel älteren Gegenständen, deren Zeit auf die der röm. Kaiser hinweist, zusammengefunden wurden. Hinsichtlich der Form scheint man sich an die byzantinischen Goldmünzen jener Zeit, die an Dicke verloren, aber an Breite zunahmen, gehalten zu haben, wenigstens leitet Isidor die Benennung B. von βαύσιν, rauschen ab; nach Anderer Meinung hat man diese Form gewählt, um Verfälschungen vorzubeugen und durch öfteres Umschlagen der sehr zerbrechlichen Stücke den Prägschatz oft in Anspruch zu nehmen. Die Hauptursache mag wohl daran gelegen haben, daß die alten Deutschen die Kunst nicht verstanden, Münzen gehörig zu prägen. Ihre Verfertigung geschah auf sehr einfache Weise: man legte die Blechstücken auf eine Unterlage von Blech oder Filz und schlug mit dem Hammer auf den metallenen, oft nur hartholzenen Stempel. Daher die undeutliche Kontur der meisten Figuren. Nur diejenigen, welche ihr Gepräge noch jetzt in scharfen Umrissen zeigen, sind wahrscheinlich auf einer metallenen Unterlage mit Stahlpunzen getrieben worden. Was ihren Zweck angeht, so sind sie gewiß nicht als Erzeugnisse der Kunst anzusehen, sondern sie waren eine Handelsmünze, die beim Verkehr als Ausgleichungsmittel diente. Da auf ihnen kein bestimmter Werth angegeben war, so wurden sie zugewogen. Ihrer Zerbrechlichkeit wegen trug man sie in ledernen Taschen. Daher die Werth- und Münzben.: Pfund Heller, Pfd. Sterl., Livre, Mark, Beutel ꝛc. Als die Masse des edlen Metalls u. zugleich der Handel zunahmen, wurden die Br. nach und nach von den schwereren platten Münzen verdrängt. — Für die Geschichte verschiedener Völker sind sie ein Wegweiser, so daß noch jetzt jeder neue Fund dem Forscher Studienstoff bietet. Wohl werden die Forschungen manchmal dadurch erschwert, daß betrügerische Gewinnsucht eine Menge falsche B. fabricirte und mit einer verwirrenden Masse von Gepräge ausgestattet in die Sammlungen brachte. Vergl. Becker's zweibundert seltene Münzen des Mittelalters, Dresden 1813, 4.; — Meder's Versuch über die Bracteaten, Prag 1808.

Bracteatus (bot. Term.), deckblättrig, mit einem Deckblatte versehen. Bracteatus flos, eine Blüthe, die statt der Blumenkrone und des Kelchs nur ein Deckblatt od. mehre zur Hülle hat.

Bracteiferus (bot. Termin.), s. v. a. Bracteatus.

Bracteiformia folia (bot. Termin.), wirkliche Blätter, welche die Gestalt oder das Ansehen von Deckblättern haben.

Bractеogama (Bot.), nach De Candolle so viel als Tacsonia.

Bracteola (bot. Term.), kleines Deckblatt, Deckblättchen, s. bei Bracteа. Außerdem sind bracteolae auch die Deckblätter an den einzelnen Blüthenstielchen eines gemeinschaftlichen Blumenstiels. Bracteolatus, mit solchen Deckblättchen versehen.

Bracton (Biogr.), Heinrich, geboren in Devonshire, Doktor der Rechte und Assisenrichter (1240); schrieb: de legibus et consuetudinibus Angliae (London 1569, Fol. und 1640, 4.), ein Werk, wodurch er zuerst das Common-Law in Form und Ordnung brachte und wodurch er noch heute in den englischen Gerichtshöfen als Gewährsmann gilt.

Brad (Geogr.), (Prad.), österreich. Dorf, Tyrol, imster Kreis, eine Meile südlich von Glurns am Trafoibache, der sich hier in die Etsch ergießt.

Bradano (Geogr.), neapolitanischer Fluß, Prov. Basilicata, entspringt auf den Apenninen und mündet in den Golf von Tarent; er war als

Bradanus (a. Geogr.), der Grenzfluß zwischen Lucanien und Apulien.

Bradburia (Bot.), nach Rafinesque, Pflanzengattung der Leguminosen, mit Wisteria nach Nuttel zusammenstellend. Es sind nur zwei Arten bekannt: Br. erecta und Br. scandens Rafinesq., beides strauchart. Gewächse in Louisiana.

Bradbury, Thomas, englischer nonconformistischer Geistlicher. Zu Wakefield in Yorkshire geb., wurde B. als Prediger Nachfolger des berühmten Daniel Burgeß in London und hat sich öffentlich durch seinen Streit mit Dr. Watts über die Dreieinigkeit als warmen, aber nicht freisinnigen Vertheidiger seiner Meinung bekannt gemacht. Er vertheidigte nur die Orthodoxie. Eine Sammlung seiner Predigten und anderer geistlichen Reden ist mit Achtung aufgenommen worden. Im geselligen Leben, so rühmt ihm sein englischer Biograph nach, sei er sehr liebenswürdig gewesen. Er † 1759.

Braddleya (Bot.), nach da Arrabida Pflanzengattung der Kl. 5. Ordn. 1. Linné, deren Charakter aber noch nicht genau bestimmt ist. Die einzige Art: Br. legalis Arrabida (Icones florae fluminensis), als Baum in Brasilien.

Digitized by Google

Braddok, Eduard, engl. Generalmajor, Befehlshaber im nordamerikan. Krieg, der 1755 zwischen Franzosen und Engländern wegen der Canadagrenzen ausbrach. Er kämpfte nicht glücklich und erlitt am 8. Juni 1755 eine Niederlage am Ohio.

Bradem (Ichthyol.), Braden, s. v. a. Bleihe, Brachsen, Cyprinus Brama.

Bradfield (Geogr.), 1) brit.-engl. Kirchsp. u. Stadtgemeinde in York, Westriding, mitten in Sümpfen gelegen, nordwestlich von Sheffield; 5300 E. — 2) brit.-engl. Kirchsp. in Berks, westl. von Reading; 1000 E. — 3) brit.-engl. Kirchsp. in Esser, südöstlich von Manningtree; 900 Einw. — 4) brit.-engl. Kirchspiel in Norfolk, nordwestl. von North Walsham; 200 Einw.

Bradford, I. (Geogr.), 1) brit.-engl. Stadt, Wiltshire, am Avon, zum Theil an einer steilen Anhöhe, alt, eng gebaut; 4000 E.; Tuchmanufaktur, einiger Handel. Synode, an welcher 954 St. Dunstan zum Bischof von Worcester erwählt wurde. — 2) brit.-engl. Stadt, York, West-Riding, südwestl. von York; blühend, schön; altgothische Kirche; 14,300 E.; große Eisengießereien; Große u. vortreffl. Fabriken für Tuch, Kaſimir; Garnſpinn. Lebhafter Handel, befördert durch einen Arm des Leeds- u. Liverpool-Kanals, der von hier ausgeht. (Gorton). — 3) nordamerik. Stadt, Staat Maſſachusetts (V. St.), Grafſchaft Salem, am Merimack, lat. Schule, Poſtamt; 1400 E.; Schiffbau, ſtarke Schuhfabrikation. — 4) St. in Neuhampshire, V. St. v. N. A., Grafſch. Hillsborough; 1100 E. — 5) St. im Staate Vermont, V. St. v. N. A., Grafſch. Orange, am Connecticut; 1400 E.; Ahornzucker. — 6) Grafſch. im Staate Pennſylvanien, (V. St.), am Susquehannah mit 20,000 E. — Hauptort Towanda (Bradford). — II. (Biogr.), 1) Johann, engl. Geiſtlicher und Märtyrer des Proteſtantismus. In Manchester geboren, ſtudirte er mit Auszeichnung in Oxford. Angeſtellt als Sekretär im Kriegszahlamte hatte B., zu luxuriöſem Aufwand verleitet, die königliche Kaſſe angegriffen. Die Gewiſſensbiſſe über dieſes Verbrechen bewogen ihn, das begonnene Rechtsſtudium mit dem der Theologie zu vertauſchen. Mit außerordentlichem Fleiß und inneren Eifer betrat er die neue Laufbahn und wurde als Kaplan erſt des Biſchofs von London, und ſeit 1552 des Königs Eduard VI., einer der einflußreichſten Prediger der reformirten Kirche. Als aber die katholiſche Marie den Thron beſtieg und die Scheiterhaufen des religiöſen Fanatismus errichtete, wurde auch B. ins Gefängniß, und als er von ſeiner proteſtantiſchen Ueberzeugung nicht zurückkehrte, am 1. Juli 1555 zum Flammentode geführt. Schriften: Seventy-two Letters, written to various People, whilst the Author was in Prison; — Complaint of Verity, 1559, 8.; — Godly Meditation and Prayers, 1614, 4. u. ſ. w. — 2) Wilhelm, nordamerikaniſcher Dichter, Buchdrucker und Soldat, der, nach Franklins Zeugniß, während des nordamerikaniſchen Freiheitskampfes für ſein Vaterland geiſtreich ſchrieb, korrekt druckte und tapfer focht, war am Ende des Kriegs Obriſt, wurde Oberrichter von Pennſylvanien und † als Generalfiskal 1791 zu Philadelphia.

Bradfordthon (engl. Bradford-clay), (Mineralogie), Art des Juramergel, mergeliger Thon, auch Kalkmergel, hier und da als Zwiſchenglied in der Oolithengruppe vorkommend, öfter aber fehlend; mit zahlreichen Petrefakten, namentlich Terebratula digona und coarctata, Ostrea costata, Gryphaea lituola, Avicula echinata, Apiocrinites rotundus, viele Pentakriniten, Madreporiten ꝛc.

Brading, brit.-engl. Kirchſpiel auf der Oſtküſte der Inſel Wight, Grafſch. Southampton; 2400 Einw.

Bradlalia (Bot.), nach Necker Pflanzengattung, ſ. v. a. Laserpitium L.

Bradlanka, öſterreichiſch. Fluß in Böhmen, entſpringt am Böhmerwald, an der Grenze des Klattauer- und prachimer Kreiſes und mündet, vereinigt mit der Radbuza, bei Pilſen in die Beraunka.

Bradlea (Bot.), nach Adanſon Pflanzengattung, ſ. v. a. Apios Moench.

Bradleia (Bot.), nach Gärtner, Pflanzengattung der Euphorbiaceae Juss., Rutaceae-Euphorbiaceae Rchb., Tricoceae Spr., 21. Kl. Linné, wahrſcheinlich mit Gynoon nach Juſſieu zuſammenfallend, dem angeſehenen botaniſchen Schriftſteller R. Bradley in Cambridge († 1732) zu Ehren genannt. Charakter: Sechsblättrige oder ſechstheilige kelchartige Korolle beider Geſchlechter, drei verwachſene Staubfäden; ſechs Stigmen, ſechsfächerige Kapſel. Die bis jetzt bekannten 21 Arten ſind meiſtens ſtrauchartig und in Oſtindien und auf den Philippinen, ſo wie in Neucaledonien einheimiſch. Blume hat viele derſelben zu ſeiner Gattung Glochidion gezogen. Wichtigſte Arten: 1) Br. zeylanica Gaertn. mit herzförmigen, länglichen, glatten Blättern und wenigblüthigen Blüthenſtielen in den Blattachſeln. Auf Ceylon. 2) Br. sinica Gaertn., Glochidion sinicum Hook. mit lanzettförmigen Blättern und einzeln ſtehenden Blüthenſtielen in den Blattachſeln. In China. 3) Br. philippica Cav., Br. zeylanica Labil. mit lanzettförmig. Blättern u. gedrängten Blüthenſtielen in d. Blattachſeln, behaarten Zweigen. Auf den Philippinen. 4) Br. Glochidion Gaertn., Glochidion ramiflorum Forst. mit länglichen, zugeſpitzten Blättern, glatten Zweigen und Blüthenriſpen in den Blattachſeln. Auf den Inſeln der Südſee. 5) Br. arborescens Steud., Glochid. arborescens Blume, auf Java. 6) Br. Blumei Steud., Glochid. molle Blume, ebendaſelbſt. 7) Br. macrophylla Labil. auf Neucaledonien.

Bradletz (Geogr.), Baſaltfels bei dem öſterreich. Städchen Gitſchin in Böhmen, zwiſchen Prag und Trautenau, viel von Reiſenden beſucht wegen der reizenden Fernſicht.

Bradley, I. (Geogr.), britiſche Stadt und Hüttenort der engl. Grafſchaft Stafford, am Kanale von Birmingham. Die bedeutenden Eiſenwerke (Wilkinſons Eiſenwerke), liefern wöchentlich 5000 Ctr. Stabeiſen und beſchäftigten 2000 Menſchen. In der Nähe große Eiſen- und Steinkohlengruben. — II. (Biogr.), 1) Jakob, einer der berühmteſten Aſtronomen

Digitized by Google

Englands u. seiner Zeit. 1692 zu Sherborne in Gloucestershire geboren, studirte er, weniger aus eigenem als fremdem Antrieb, in Oxford Theologie, gewann allmählig die akademischen Grade und sodann die ersten geistlichen Würden. Er wurde 1719 Diakonus und Priester und sah sich im folgenden Jahre bereits auf der Laufbahn, welche den englischen Geistlichen zum glänzendsten Ziele führen kann, gestellt, als der Gedanke, den er lange auf seiner Pfarre zu Wanstead verborgen gepflegt, in ihm die öffentliche Oberherrschaft errang. Seine Lieblingsstudien, Mathematik und Astronomie, hatten ihn zu wichtigen Beobachtungen und diese zu Männern, wie Halley, Newton, Macclesfield ꝛc. geführt, die ihn nicht nur in ihre Freundschaft, sondern kurz nachher auch in die öffentliche Societät der W. aufnahmen. Er legte seine geistl. Stelle nieder. 1721 betrat er den astronom. Lehrstuhl zu Oxford, wo eben Halley Prof. der Geometrie war, u. wurde statt Licht des Christenthums, eins für die Wissensch. des gestirnten Himmels. Seine erste, den damal. Stand der Astronomie verändernde Entdeckung geschah, für die Welt, 1727, denn in diesem Jahre stellte er die erste Theorie von der Aberration des Lichtes (s. Bd. I, S. 63 dieses Werks) auf. Der Komet von 1737 veranlaßte eine Reihe unschätzbarer Beobachtungen, die in den Philosoph. Transactions niedergelegt sind. Zu noch großartigerer Wirksamkeit gelangte er aber 1741, wo ihm das, durch Halley's Tod erledigte, Amt eines königl. Astronomen auf der Sternwarte zu Greenwich zu Theil wurde. Die hier von ihm gesammelten Beobachtungen und gemachten Entdeckungen, unter welchen die von der Notation der Erdaxe (s. d.) die wichtigste ist, füllen 13. Folianten B.'scher Handschriften, welche, soweit sie durch den Druck öffentliches Eigenthum geworden sind, noch heute als Basis aller astronomisch. Tafeln gelten. Außer diesem hat B. noch das große Verdienst, für die Verbesserung des astronomischen Apparats auf der greenwicher Sternwarte, und das noch größere, auch dafür gesorgt zu haben, „daß nicht die Stelle eines königl. Astronomen ihrer pekuniären Vortheile wegen einst einem Nichtastronomen zu Theil werde." Aus diesem Grunde und mit diesen Worten nämlich wies B. eine von der Königin ihm angetragene Besoldungsvermehrung zurück, u. hat dadurch nicht nur sich selbst ein Denkmal der ehrenwerthesten Uneigennützigkeit gesetzt, sondern zugleich der englischen wie jeder andern Regierung zu verstehen gegeben, daß ihnen wohl nicht immer die wirkliche Pflege der Wissenschaft im Gewissen, sondern daß ihnen allzu oft unter dem Scheine einer solchen die Creation von Sinekuren für Zweige alter Stammbäume am Herzen liege. B., den die Nachwelt ehrt, ist auch von s. Zeit anerkannt worden. Er erhielt 1741 den theol. Doktortitel v. Oxford, und 1747 ernannte ihn die berliner, 1748 die pariser, 1754 die petersburger und 1757 die bolognesser Akademie der Wissenschaft zum Mitglied. Er † am 13. Jul. 1762 zu Chalford in der Grafschaft Gloucester. — Von B.'s 13 Folianten Manuskripten, jetzt Eigenthum der orforder Universitätsbibliothek, sind der Welt erst spärliche Gaben im Druck verabreicht worden. Von 1776 bis 1798 erschien ein Theil, der zweite 1805 Titel: Astronomical observations made at the royal observatory at Greenwich from the year 1750 to the year 1762. Oxon. fol. Außerdem wurden B.'s Abhandlungen in der Philosoph. Transactions vom 33—62 Bd. derselben Allgemeingut. — 2) Richard, engl. Botaniker, Schriftsteller im Fache der Agri- und Hortikultur, wurde zum Professor der Botanik in Cambridge ernannt, sollte aber 1732, seines unstäten Lebens wegen, der Stelle entsetzt werden, als er †. Ihm wurde vor einiger Zeit die Erfindung des von Dr. Brewster so genannten Kaleidoskops vindicirt. Von seinen Schriften, die neben viel Kompilirtem auch beachtenswerthe botanische Forschungen, z. B. üb. die männl. Funktion der Antheren, über den Rückgang der Säfte ꝛc. bieten, sind die wichtigsten: Historia plantarum succulentarum, Lond. 1716—27, 5 Lief. 4., neue Aufl. 1734, 1739 ꝛc.; — A new improvement of planting and gardening, daſ. 1717, 3. Aufl. 1731; — Philosophical account of the works of nature, daſ. 1721 und 1739, 4., holl. Amſt. 1744; — Calendarium universale, daſ. 1726, 12, franz. Par. 1743, 12; — A course of lectures on the materia medica, daſelbſt 1729, deutſch, Nürnberg 1759 ꝛc.

Bradleyferry, nordamerikan. kl. Stadt, Staat Südcarolina, (Verein. Staaten), Grafschaft Marion.

Bradninch, brit. Städtch. in der engl. Grafschaft Devonshire, besteht nur aus einer unregelmäßigen Straße; ist schlecht gebaut, nur 1600 Einw. Haupt-Gewerbe: Papierfabrikation.

Bradorn Harbour (Geogr.), Fischerhafen im britischen Nordamerika, an der Südküste von Labrador.

Bradsberg, norwegisches Amt im Stift Aggerhuus; mit der Grafsch. Laurvig, 126¼ □M. u. 68,000 Einw. in 3 Städten, 1 Festung, 4 Flecken, 26 Kirchspielen. Das Land ist hügelig; höhere Bergspitzen sind Gutefjeld, Gaustafjeld u. s. w.; außer von mehren Seen, wie Mjösvand, Nordjön ꝛc. wird es von vielen Bächen u. Flüssen bewässert, welche, alle nach Süden fließend, im Kattegat münden, wo zugleich mehre Meerbusen in das Land einschneiden. Außer Schiffbau, Schifffahrt und Handel ist die Eisenproduction sehr wichtig.

Bradshaw (Biogr.), 1) Heinrich, engl. Geschichtschreiber, gel. Benediktinermönch und Chronist, in der Mitte des 15. Jahrh. zu Chester geb., † daselbst im Kloster St. Werberg 1513. Schriften: De antiquitate et magnificentia Urbis Cestrine. — Chronicon, London 1521; und viele ascetische Schriften; davon mehre in Versen. — 2) Johann, englischer Rechtsgelehrter, 1586 in Derbyshire geb., war Präsident des hohen Gerichtshofs, welcher 1649 in Whitehall Karl I. zum

Digitized by Google

Tode verurtheilte. Als er später Sprecher od. Präsident des Parlaments unter Cromwell wurde, erhielt er eine Garde zu seiner persönlichen Sicherheit, Wohnung in Westminster, eine Summe von 5000 Pf. Sterl. und bedeutende Domänen. Doch dauerte der Genuß dieser Belohnung für sein Richteramt nicht lange. Nach Einigen zog er sich plötzlich aus aller Oeffentlichkeit zurück und † 1659, worauf Karl II., nach der Restauration, seinen, wie Cromwells Leichnam ausgraben und unterm Galgen verbrennen ließ (laut eines Pamphlets im britisch. Museum); nach Anderen rettete er sich und sein bedeutendes Vermögen nach Indien, wo sein Grabstein mit einer Grabschrift im wildesten Demagogenstyle zu sehen seyn soll. (Gentleman's Magazine, Vol. LIV. p. 834.)

Bradschows Gelbkopf (Pom.), engl. Stachelbeersorte, rund, gelb, glatt, dünn behaart, von gutem Geschmack.

Bradschows Rothkopf, englische Stachelbeersorte, dunkelroth, länglich, glatt, wird früh reif.

Bradskoi Ostrog (Geogr.), asiatisch-russische Festung an der Angara, Statthalterschaft Irkutsk; Kreis Nishnij Udinsk; Sitz des Oberaufsehers über die Buräten.

Bradstreet (Anna), Tochter des Gouverneurs von Neu-England, gute engl. Dichterin des 17. Jahrhunderts.

Bradt, Johann Gottfried, dänischer Kupferstecher, geb. zu Kopenhagen, wurde 1785 Mitglied der Akademie, † um 1795. Von ihm die schönen Kupfer zu „Monumenta Fredensburgica" ꝛc.

Bradwardinus, Thomas, englisch. Geistlicher, berühmter Gelehrter seiner Zeit, ausgezeichnet als theolog. und mathematischer Schriftsteller. Er wurde um 1290 zu Hartfield (Grafschaft Suffolk) geboren, studirte in Oxford, erhielt die theol. Doktorwürde und einen theol. Lehrstuhl. Von Oxford kam er später als Kanzler der St. Paulskirche nach London, wo Eduard III. ihn zu seinem Beichtvater und stetem Begleiter ernannte. In dieser Eigenschaft folgte er dem König in den französischen Krieg und bat hier durch sein besonnenes Zügeln des heftigen Königs, durch Ermahnung und Ermuthigung der Truppen sehr viel zum siegreichen Ende beigetragen. Nach seiner Rückkehr nach London wurde er Präbendarius von Lincoln und Erzbischof von Canterbury † aber schon 40 Tage nach seiner Weihung, 1349, zu Lambeth. B., als philosoph. Denker, großer Mathematiker und celebrirter Theolog, von seinen Zeitgenossen Doctor profundus genannt, schrieb, außer noch ungedruckten astronomischen Tafeln: Geometria speculativa, Paris 1495, 1530, 4.; — De proportionibus velocitatum, lb. 1495, Vened. 1505, fol.; — De quadratura circuli, lb. 1495, fol.; — sein berühmtestes Werk: De causa Dei, contra Pelagium, et de virtute causarum, ad suos Mertonenses, libri III, erst 1618 zu Lond. in Fol. erschienen. (Wachler, Gesch. d. Literatur, II, 260, 261.)

Brady (Biogr.), 1) Robert, englischer Arzt u. Geschichtsforscher, 1643 in der Grafsch. Norfolk geb., studirte zu Cambridge, wo er später Lehrer wurde, und † als Leibarzt Jakobs II. 1700. Schriften: An introduction of the old english history, London 1684, fol.; — A complete history of England, from the first entrance of the Romans unto the end of the reign of K. Henry III., daselbst 1685, 1700, Vol. II., fol. etc., reicht doch nur parteiisch zusammengestellte Materialiensammlungen, keine Geschichte. — 2) Nikolaus, irischer Geistlicher, 1659 zu Bangor in der irl. Grafschaft Cork geb., studirte zu Westminster, Oxford und Dublin, war ein eifriger Beförderer der Revolution, rettete, nach dem Ausbruch der Unruhen in Irland, 1690, dreimal seine Vaterstadt vor dem Untergang. Später ging er nach London, wurde Rektor von Clapham, Kaplan u. s. w. und † 1726. Man hat von ihm einige Bände Predigten, eine Uebersetzung der Aeneide (Lond. 1716—26, 4 Bde, 8.) und eine Bearbeitung der Psalmen, gemeinschaftlich mit Tate, — A new version of the Psalms of David, London 1698, 8. ff., — die noch jetzt in vielen Kirchen Englands und Irlands gebraucht wird.

Brady, eigentlich Bradys (griech.), langsam, schwerfällig.

Bradybatus (Entom.), nach Germer, Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, Curculionites, mit gebrochenen Fühlern. Charakter: Körper walzenförmig, Fühler mäßig lang mit eiförmiger Kolbe und sechsgliedriger Schnur, Rüssel lang, dünn, mit gerader Fühlerrinne, Schienen breit, am Ende abgestutzt, die vordern mit einem kleinen Seitenzahn bewaffnet, Augen kugelig. Es sind bis jetzt nur 2—3 in Deutschland einheimische, sehr kleine Arten bekannt.

Bradyekoie (griech.), s. v. a. Schwerhörigkeit.

Bradymastesis, s. v. a. Dysmastesis (Med.).

Bradypipton (Bot.), nach De Candolle, Pflanzengattung. s. v. a. Lepidium L.

Bradypnoe (v. Griech.), schweres Athmen.

Bradypoda (Säugeth.), Tardigrada, Faulthiere, Gruppe der Edentata od. zahnlosen Säugethiere nach Cuvier, die drei Gattungen Bradypus, Choloepus, Megatherium enthaltend. Siehe Tardigrada.

Bradypus (Säugeth.), Faulthier, Säugethiergattung der Gruppe Tardigrada oder Brachypoda nach Cuvier, Ordnung der Edentata. Die Gattung heißt bei Gesner Ignavus, bei Brisson Tardigradus. Charakter: kurzes Affengesicht, sehr lange Beine mit verwachsenen Zehen u. 3 krummen Klauen, kurzem Schwanzstummel, nur einfache Seitenzähne ohne Wurzeln. Eine Art, das große Faulthier, Br. didactylus L. ist, weil es vorn nur zwei Klauen hat, von Illiger neuerdings mit Recht von Bradypus getrennt und unter dem Namen Choloepus als eigene Gattung aufgestellt worden. — Diese höchst unbeholfenen, trägen Thiere sind blos auf das heiße und östliche Amerika beschränkt; sie können, wegen ihrer unverhältnißmäßig langen Vorderbeine und der langen, nach innen geschlagenen Krallen blos klettern u. halten sich daher ausschließl. auf den Bäumen der Urwälder auf, wo sie von Blättern u. Früchten leben. Sie hängen Tage lang fast unbeweglich

Digitized by Google

an den Aesten und steigen erst dann von einem Baume herab, um einen andern aufzusuchen, wenn der bisher bewohnte ganz abgelaubt ist. Ihr Magen ist in mehre Säcke getheilt, fast wie bei den Rindern. Sie bringen fast nie mehr als ein Junges zur Welt, können aber auch nicht mehr als zwei ernähren. Merkwürdig ist, daß die Faulth. zu den ältesten Vierfüßern unserer Erde gehören. (Vgl. fossile Zool.) Arten: 1) Das kleine od. gemeine Faulth., Br. tridactylus, Ai, hat die Größe einer starken Katze u. ist überall mit zottigen, röthl. grauen Haaren bedeckt, unten weißlich; das Gesicht nackt u. schwarz; Schwanz kurz. Es ist in Brasilien, am Amazonenstrom, in Guiana und Surinam zu Hause, das trägste Säugethier unter allen bekannten, braucht, um 50 Schritt weit zu kommen, mehre Tage, um einen mäßigen Baum zu erklettern, ½ Woche. Selbst durch Schläge kann es nicht zur Schnelligkeit angetrieben werden. In Brasilien hat die zunehmende Bevölkerung diese sonderbaren Thiere allmählich fast ganz ausgerottet. Das Fleisch wird von den Wilden gegessen. (Schreb. Säugeth. II., 197. tab. 64.) 2) Das gefleckte Faulthier, Br. torquatus, größer als voriges, Arme fast so lang, als der Leib, am Hals mit einem großen schwarzen Flecken. Erst vor etwa 30 Jahren im südlichen Brasilien entdeckt und vom Prinzen von Wied zuerst vollständig beschrieben. Ist nicht ganz so langsam, als das vorige. (Schreb. Säugeth., Heft 68, tab. 64. A.)

Bradyspepsie (griech.), s. v. a. Dyspepsie, langsame Verdauung.

Bradyspermatismus (v. Griech.), langsamer, schwerer Abgang des männlichen Samens.

Bradysurie (v. Griech.), s. v. w. Harnzwang.

Brácari (a. Geogr.), s. v. a. Bracari.

Brádikow (Geogr.), preuß. Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland, über 300 Einw.; Patrimonial Gericht.

Brähen, s. v. a. Brähnen und Brähmen, österreichischer Ausdruck für den Begattungstrieb der Zucht- u. Mutterschweine, sowohl wilder als zahmer.

Bräkeleer, Ferdinand, gut. Historienmaler der neuen niederländ. Schule, 1792 zu Antwerpen geboren, Schüler des van Bree. Nachdem er 1819 den ersten großen Preis d. Akademie erhalten hatte, begab er sich nach Rom, wo der Geist der klassischen Meister in ihm einen empfänglichen Jünger ächter Kunst fand. Sein Preisbild stellt „die Heilung des Tobias durch seinen Sohn" dar und wird als eins der besten Werke der neuern Kunst gerühmt.

Bräker, Ulrich, „der arme Mann im Toggenburg", bekannt durch seine Lebensgeschichte (herausgeg. von H. Füßli, Zürich 1789) und sein Tagebuch (Zürich 1792), ist ein Autodidakt seltener Art. 1735 zu Wattenwyl in St. Gallen geb., wurde er als verwahrloster, aber unverdorbener Jüngling von einem Bekannten seines Vaters an preußische Werber verkauft, floh, nach der Schlacht bei Lowositz, in die Alpen zurück und gründete in seiner Heimath dadurch, daß er ein fleißiges Weib nahm und mit ihr die Baumwollenweberei trieb, nach und nach ein tüchtiges Geschäft, das ihm ein ansehnl. Vermögen erwarb. Obgleich ohne höhere wissenschaftl. Bildung, aber doch belesen, stellte er in obigen Schriften seine Erfahrungen und zugleich die Verhältnisse der untersten Volksklassen so treu, lebendig und mit so feinem Gefühl für alles Edle dar, daß diese Bücher auch in unserer Zeit, statt tausend anderer, Volksbücher zu seyn verdienten. Der Ehrenmann † 1797.

Brä-mar, auch Brae-marr (Geogr.), britische Landschaft in Schottland, Aberdeenshire, 15 engl. Meil. westlich von Aberdeen, ein sehr gebirgiger Landstrich mit den höchsten Spitzen in ganz Schottl.; Macduin und Cairntoul 4300, Breirorch 4220 Fuß über der Meeresfläche. An Wäldern, Seen und Flüßchen ist die Landschaft reich, aber an Menschen arm, (nur 20 auf die engl. □ M.); die höchsten Gebirgsgegenden sind nicht einmal für beständig bewohnt.

Bräme, 1) Brám, der äußere Besatz von Pelzwerk auf Kleidungsstücken. — 2) (Hufschmied.), s. v. a. Premse. — 3) (Forstw.), s. v. a. Brame.

Brámse, 1) (Entom.), s. Bremse. — 2) (Berg- und Mühlenbau), s. Premse.

Brámstedt (Geogr.), Marktflecken, s. Bramstedt.

Brámt, Joseph, geschickter Stempelschneider aus Gent, 1796 geb., studirte auf der Akademie seiner Vaterstadt, später zu Brüssel, Paris und Rom die Gravirkunst und hat sich durch schöne Werke bekannt gemacht. Am berühmtesten sind: die große Preis-Medaille der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel und die Belohnungsmedaille für die genter Industrieausstellung von 1819.

Brändekitt (Kriegsw.), s. Zünderkitt.

Bränke (Geogr.), hannoversches Pfarrdorf, Landdrostei Hildesheim, Amt Erichsburg-Hunnesrück; gehört zum adeligen Gericht Altengleichen.

Bränkel (Landwirthsch.), im Elsaß ein niedriger Zuber oder Kübel.

Bränks, Kreis- Hauptstadt in Rußland, s. Briánks.

Bränkyrka (Geogr.), schwedisches Kirchspiel und Dorf, Prov. Stockholm, Härad Svartlösa. In den Unruhen, welche 1814 in Norwegen ausbrachen, als Dänemark das Land an Schweden abtrat, fiel bei B. ein kleines Gefecht der Norweger gegen die schwedischen Truppen vor, in welchem Erstere den Kürzern zogen.

Bräsa (Geogr.), 1) Groß-Br., preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. u. Kr. Breslau; geg. 200 E. — 2) Klein-Br., preuß. Dorf, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Strahlen; Patrimon.-Ger.; über 200 Einw.

Bräsagter (Ornith.), s. Eichelkrähe.

Brändchen (Kriegsw.), 1) s. Zündlicht; — 2) s. Schlagröhre. Daher Brändchentasche, s. Schlagröhrentasche.

Brändter, I.) (Kriegsw.), 1) s. Zünder; — 2) s. v. a. Zündlicht. — II.) (Köhlerei), auch Rauchkohlen, solche Kohlen, welche nicht satt-

Digitized by Google

sam verkohlt sind und daher noch Rauch erzeugen; sie werden im nächsten Haufen noch einmal durchkohlt. — III.) (Feuerwerkerei), aus Papier verfertigte Hülsen, welche, im Verhältniß zu der zu bewirkenden Explosion mit einem hinlänglich starken Satze angefüllt, zu Feuerwerken gebraucht werden. Gewöhnlicher Satz: 1 Pfd Mehlpulver, ½ Pfd Salpeter, ¼ Pfd Schwefel und ¼ Pfd Kohlenpulver. Zur Darstellung sogenannter Brillant- oder chinesischer Feuer gehört ein stärkerer Salpeterzusatz zum B., wozu noch verhältniß. Kupfer- und Eisenfeilspäne gemischt werden. Diese verursachen die sprühend-glänzenden Funken, welche bei sogen. Feuergarben und Feuerregen zur Hauptzierde dienen.

Bräsen (Geogr.), 1) anhalt-bernburgisches Dorf, Amt Koswick; 250 Einw. — 2) Auch Breesen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sternberg, 230 Einw. — 3) S. Bresen.

Bräsi (a. Geogr.), Volk in Macedonien.

Brásia (griech. Myth.), Tochter des Königs Kinyros u. der Metharme auf Cypern, führte, wie Apollodorus erzählt, auf Aphrodite's Anstiften, ein sehr ausschweifendes Leben u. † in Aegypten.

Bräsiuchen (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kottbus; über 100 Einw.

Braes of Angus, weite u. haidevolle Landschaft im nördlichen Theil der schottischen Grafschaft Forfar oder Angus.

Bräter (Kochk.), s. v. a. Bratenwender.

Brätling (Bot.), Galorhoeus Fries, Milchpilz, Unterabtheilung der Gattung Agaricus, Blätterschwamm (Cryptogam. Fungi L., Fungi Juss.) Die hierher gehörigen Arten haben einen fleischigen, niedergedrückten Hut voll Milch, mit ungleichen Blättern, und einen Stiel ohne Ring. Die wichtigsten sind: 1) der Pfefferbrätling, Pfefferpilz, Agaricus piperatus Scop., mit einem 4—6 Zoll breiten, glatten, trichterförmigen Hut, mit schmalen u. gedrängten Lamellen auf einem dicken, 2 Zoll langen, weißen Stiel; häufig in Wäldern im Herbst; ergießt viel scharfe Milch und ist daher schädlich. Die Eichhörnchen suchen ihn begierig auf. 2) Der brennende Brätling, Agar. pyrogalus. Hut 2—3 Zoll breit, ziemlich flach, bleigrau mit Kreisen und schmutzig röthlich-weißen Blättern. Sehr häufig in Wäldern im Herbst, ebenfalls wegen seiner scharfen Milch schädlich. 3) Der blaumilchende Brätling, Agar. violascens, mit veilchenblauer Milch, zwar nicht giftig, aber von schlechtem Geschmack. 4) Der süßliche Brätling, Agaric. subdulcis Bull. Hut glatt, braun, trocken, mit fleischrothen, dann rostrothen Blättern auf einem glatten und hohlen Stiel; überall im Sommer und Herbst in dem feuchten Gras der Wälder; seine Milch ist weiß, unveränderlich, schmeckt fast wie Mandelmilch und riecht wie Wanzen; er wird jung, wenn er noch nicht von Insekten angefressen ist, gegessen. 5) Der Goldbrätling, gemeiner Brätling, Brücklíng, Agar. volemus Fries. Hat einen 3—4 Zoll breiten, stumpfen, trockenen, glatten, glänzend rothbraunen Hut mit weißgelben Blättern, ruht auf einem dickem, 2 Zoll langen Stiel; häufig im Herbst, besond. in Buchwäldern. Wird gern jung gegessen und selbst geschätzt. Ist Agaricus lactifluus L. Man unterscheidet 3 Spielarten: Seibrätling, Silberbrätling, rothe Brätling. 6) Der schmackhafte Brätling, Agaricus deliciosus L., hat einen 2½ Zoll breiten, halbkugelförmigen, schleimigen, blaß hochgelben Hut mit schwachen Kreisen, hochgelbe Blätter auf einem sehr kurzen, hohlen und grubigen Stiele. Sehr häufig in den Nadelwäldern des nördlichen Deutschlands, aber auch in andern Ländern Europa's. Er wird wegen seines guten Geschmacks sehr geschätzt, in Rußland eingesalzen, in Genua in Baumöl eingemacht und versandt. In Butter oder Oel geschmort mit Salz u. Pfeffer gibt er ein angenehmes Gemüse; in Essig läßt er sich den ganzen Winter über halten und wird dann wie Gurken zum Rindfleisch gegessen. Er heißt auch Reitker, Röthling, Hirschling. — Außerdem gehören noch zu der Abtheilung der Brätlinge: der rußige Br., Agaric. fuliginosus, der Gürtelbrätling, Agar. zonarius, der klebrige Br. Agar. blennius, der unanfehliche Br. Agar. vietus, der scharfe Br. Agar. acris, der grimmige Br. Agar. torminosus, der Mordbrätling, Agar. necator und der grubige Br. Agaric. scrobiculatus, welche alle mehr oder weniger giftig und verdächtig sind. Der gefährlichste ist Agar. torminosus, dessen Saft heftiges Grimmen und Durchfall erregt. (Vergl. Blätterschwamm.)

Brätsche, ein Rölichen von feinem, harten Holze ꝛc., zum Gold-, Silber- und Seide-Aufwickeln, um beim Sticken mit diesen Fäden solche vor Schmutz zu sichern.

Brätschislaw, Fürst von Polotzk. Als nach der Theilung des russischen Reichs in mehre Fürstenthümer (um 1000) Jurge Jaroslaw um 1019 nach der Schlacht an der Alta Großfürst von Rußland geworden war und noch in demselben Jahr der Stadt Nowgorod ihre großen Privilegien ertheilt hatte, fiel der Neffe desselben, B., plötzlich über die Stadt her und plünderte sie. Jaroslaw nahm ihm den Raub wieder ab, schloß aber 1021 Frieden u. einen Bund mit ihm.

Brätz, Broyce, Braes, preußische Stadt, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Meseritz, an der faulen Obra; 1 Kirche, 1 Posterpedition, 4 Krams- und Viehmärkte und etwas Weinbau; 210 Häus., 1450 Einw., darunter 120 Tuchweber.

Brädenfang (Salmenw.), s. Brodenfang.

Bräuen, tüchtiger deutscher Landschaftsmaler unserer Zeit; lebt in Breslau.

Bräuer, Karl, deutscher Kirchenmusik- und Liederkomponist, 1796 zu Annaberg geb., seit 1822 Kantor in Werdau. Von ihm: Volksliederbuch; — Leitfaden beim Gesangunterricht, 3. Aufl.; — Kantaten, Motetten ꝛc.; — 3 große Messen; — 3 Vaudevilles; — der große Tag im Freiheitskampf 1813, Text von E. Hoffmann, mit Orchesterbegleitung ꝛc.

Bräumersfeld, bayerisches Dorf, Oberfranken, Lander. Pegnitz; 120 Einw.

Bräune, l. (Med.), Halsentzündung, (lat. Angina, Prunas. Prunella; engl. Sore throat, Squinancy; franz. Angine, Mal de Gorge, Esquinancie, Prunelle; holländ. Keelonstecking; italien.

Digitized by Google

Angina, Mal di gola.) Bräune nennt man jede sich durch Geschwulst, Schmerz, Röthe u. Hitze auszeichnende Entzündung des gemeinsch. Vorhofes der Schling- u. Athmungswerkzeuge, wodurch das Schlucken u. Athmen in größerem oder geringerem Grade beeinträchtigt wird. Symptome. Es kündigt sich diese Entzündung durch ein Gefühl v. Anschwellung, v. Völle, durch Zufluß eines zähen, kleisterartigen Speichels u. durch einen öfteren Reiz zum Niederschlucken an, welch. Symptomen sich dann Hitze, Geschwulst, Röthe u. Schmerz im Halse zugesellen. Andere, später hinzukommende Zeichen sind sehr mannichfaltig u. gestalten sich verschied., je nach den verschied. Theilen des Halses, die von der Krankheit ergriffen werden, nach der Körperkonstitution u. dem Charakter des begleitenden Fiebers und der epidemischen Konstitution.

Arten u. Eintheilung d. Bräunen: 1) in Rücksicht der vorzugsw. leidenden Theile. a) Entzündung des hängenden Gaumens, Angina palatina, Hyperoitis. Sie ist besonders die Folge einer katarrhalischen od. brandigen Entzündung, welche sich von der Schneider'schen Haut der Nase auf das Velum pendulum palati verbreitet. Bei der katarrhalischen Entzündung ist dieser Uebergang nicht selten, weniger häufig bei der brandigen. Oswald zu Sagan sah sie jedoch bis zu einem solchen Grade sich steigern, daß der ganze Bogen zwischen den Mandeln und Zäpfchen dadurch angefüllt und alles Niederschlingen gehemmt war. Auch in Folge der rheumatischen Entzündung kommt sie vor und äußert sich dann durch bedeutende Spannung und undeutliche Sprache. b) Entzündung des Zapfens. Angina uvularis. Uvulitis. Lionitis. Staphylitis. Kommt sehr häufig in Folge des Katarrhs vor und ist mit einem unangenehmen, kitzelnden, zum öfteren Niederschlucken reizenden Gefühl verbunden. Im gemeinen Leben sagt man dann gewöhnlich, das Zäpfchen sey herabgefallen. c) Entzündung der Mandeln. Angina tonsillaris. Antieditis. Sie läßt sich schon durch das äußere Gefühl, noch mehr aber durch das Gesicht erkennen, erregt leicht Schmerz im Ohr und geht leicht in oberflächliche oder tiefer dringende Eiterung, zuweilen aber auch in Verhärtung über. In den meisten Fällen entzündet sich die linke Mandel. d) Entzündung des Kehldeckels. Angina epiglottidea. Sowohl das Schlucken als das Athmen werden bei dieser Entzündung beeinträchtigt, weil der Kehldeckel beiden Verrichtungen dient. Im gesunden Zustande ist dieses Organ dem Auge nicht sichtbar, während der Entzündung aber erblickt man es als eine wulstige Anschwellung, wie eine männliche Eichel. Auch die kleinste Masse Getränks kann dann nicht verschluckt werden und dringt zu Mund u. Nase wieder heraus. Feste Speisen dagegen gleiten hinab, weil sie den Kehldeckel nieder drücken u. nicht wie die Flüssigkeiten den Weg in die Luftröhre nehmen und dort Krampfhusten oder Erstickungszufälle erregen. e) Entzündung des Schlundes, Angina pharyngea. Oesophagitis. Eine ungleich seltenere Entzündung, als die vorhergehenden. Die Erscheinungen, unter welchen sie auftritt, sind: heftiges Fieber, heftiger Schmerz an einer Stelle des Schlundes, insbesondere auch im Rücken, und beim Schlingen im Liegen, oder beim Druck auf die untere Gegend des Halses; Zurücktreten der Nahrungsmittel, wenn sie an die entzündete Stelle gelangen, durch Mund und Nase, häufiges Aufstoßen, mit Erleichterung, heftiger Durst, erschwerte Bewegung des Halses und beschwerliches Aufrichten des oberen Theils des Rückgrathes, Anschwellen und Empfindlichkeit des Vorderhalses u. s. w. Während des Schlingens haben die Kranken das Gefühl, als wollte der Bissen eine andere Richtung nehmen; sie reiben und ziehen dabei an dem Halse, als wollten sie das Schlingen dadurch befördern und wirklich gelingt es ihnen auch zuweilen, einen Theil der Speisen mit Geräusch hinunter zu würgen, während das Uebrige durch heftigen Krampfhusten wieder nach oben getrieben wird. Dauert die Entzündung an, ohne daß ihr Grenzen gesetzt werden, so kann sie leicht, ja oft schon in wenigen Tagen tödtlich werden. Die Kranken können dann nicht einen Tropfen mehr hinabschlingen u. der Tod erfolgt durch Erschöpfung. Zuweilen wird aber d. Entzündung auch chronisch u. geht in Verdickung, Scirrhus od. Vereiterung über.

2) In Rücksicht des Fiebers. Eine nicht minder wichtige Eintheilung als die nach den leidenden Theilen, denn das die Entzündung begleitende Fieber bestimmt zum größten Theil die Behandlung. Man unterscheidet hier dem Charakter des Fiebers gemäß: a) die entzündliche Bräune. Angina inflammatoria. Sie beginnt mit starkem, kurzem Frost, auf welchen große Hitze folgt. Zugleich stellt sich ein heftiger, stechender, brennender Schmerz im Halse ein, der zuerst gewöhnlich nur einen Theil ergreift, sich aber bald über mehre verbreitet. Die Entzündung beginnt an einer Seite des Halses, pflegt aber dann tiefer in die Muskeln einzudringen, so daß nicht blos das Sprechen, sondern auch das Schlingen sehr erschwert wird und der dadurch erregte Schmerz dem Laufe des Muskels folgt. Der Schmerz vermehrt sich bei manchen Kranken, wenn sie den Mund weit öffnen wollen. Der Puls ist hart und voll. Fieber und Schmerz nehmen gegen Abend zu, das Gesicht ist gedunsen und geröthet; der hintere Mund, die Zunge und die Lippen sind dunkelroth. Im hinteren Munde ist Trockenheit, während im vorderen noch eine starke Absonderung statt findet und viel zäher Schleim und Speichel aus dem Munde fließt. Trockenheit der Zunge, Hitze, Schmerz, Geschwulst und Unvermögen zum Schlingen nehmen zu; das geschwollene, hochrothe Zäpfchen verlängert und verdickt sich, so daß es auf der Zunge umgebogen liegt, diese kitzelt und zum Schlingen reizt. Der ganze hängende Gaumen ist roth, die Mandeln sind geschwollen, oft so bedeutend, daß sie einander berühren. Auch äußerlich ist diese Geschwulst fühlbar und jede Berührung derselben schmerzt. Innerlich sieht man die Mandeln entweder hochroth und glänzend, oder, namentlich bei der exsudativen Entzündung ganz mit einer weißen, plastischen Lymphe oder mit verdicktem Schleime überzogen, zuweilen auch mit wirklichen, kleinen gelben Krätzpusteln gleichenden Geschwürchen

Digitized by Google

bedeckt. Steigert sich die Entzündung, so wird die Sprache oft kaum verständlich und nimmt den Nasenton an, das Gehör wird schwach, es entsteht Beklemmung und Unruhe und die Kranken können kaum anders als aufrecht sitzend atmen; die Strangulations- und Kongestionszufälle werden immer größer, die Augen glänzen, werden roth, ragen hervor, Gesicht und Lippen werden braun und blau und die geschwollene, schwarze und trockene Zunge ragt zwischen den Zähnen hervor. Der Urin ist hochroth, oft dick u. trübe, der Darmkanal verstopft, die Haut trocken oder mit kaltem Angstschweiß bedeckt.

Die Krankh. kann sich endigen in Zertheilung durch kritische Schweiße, Urin, Blutungen, Stuhlgänge, Uebertragung auf andere Theile; oder in Abfceß der Mandeln, unter den Erscheinungen von Frösteln, Abnahme des Fiebers, flüchtige Stiche, Klopfen in der Geschwulst, Schwappung, und endlich Entleerung des Eiters nach außen oder innen; oder in Brand; oder in Verhärtung (Angina scirrhosa), wobei die Mandeln oft auf das Vier- ja Achtfache vergrößert bleiben; oder endlich in Tod, entweder durch wirkliche Erstickung oder Uebergang in Brand oder durch Uebergang in andere Krankheiten, der Lunge, Luftröhre u. s. w.

Prädisponirende Ursachen dies. Entzünd. sind: kräftiger, vollsaftiger, gut genährter Körper, ausgebliebene gewohnte Blutflüsse, scharfe Nord- und Ostwinde, frühere Salivation, Skropheln, öftere Bräunen, kindliches Alter, Pubertätsjahre, vieles Singen, lautes Schreien. Zu den Gelegenheitsursachen gehören äußere Verletzungen u. Reizungen, z. B. von Gräten, Knochensplittern, Steinen in d. Speicheldrüsen u. in d. Mandeln selbst, Zahnreiz, Gifte, z. B. Arsenikdämpfe, scharfe Winde, Erkältung, spirituöse Getränke u. s. w.

Was die Prognose betrifft, so hängt die Gefahr vorzüglich von der Wichtigkeit des ergriffenen Theils ab; die Angina pharyngea ist gefährlicher als die tonsillaris. Ist die Entzündung einmal in Eiterung übergegangen, so gelingt die Zertheilung bei der nächstfolgenden schwer. Gefährlich ist die Fortsetzung der Entzünd. auf die Lungen; je mehr pneumonische Zufälle eintreten, desto schlimmer. Je größer der Andrang nach dem Kopfe, je mehr das Gesicht erdfarben und gedunsen wird, die Zunge hervordringt, die Augen, stier und wie injicirt, erscheinen, je mehr Schlafsucht eintritt, desto mehr Gefahr. Je mehr skrophulöse Anlage, desto leichter bleiben Drüsenverhärtungen zurück. Ungünstig ist es, wenn sich die Zufälle der Bräune verlieren und dafür Entzündungen anderer wichtiger Theile entstehen. Gut dagegen ist es, wenn der Hals äußerlich schwillt und roth wird. Den nahen Tod verkündigen: Schaum vor dem Mund, kalte Extremitäten, wiederholter Frost, schwarze, sehr geschwollene Zunge, große Angst, zitternder, aussetzender Puls, Verstummung.

In der Behandlung der entzündlichen Bräune nehmen Blutentziehungen die erste Stelle ein; namentlich sind Aderlässe am Arm oder Fuß (letzteres vorzüglich bei unterdrückter Menstruation oder Hämorrhoiden) sogleich beim Beginn der Krankheit vorzunehmen. Nächst ihnen sind Scarificationen der Mandeln, des Zäpfchens und der Zunge mittelst des Pharyngotoms oder einer myrtenförmigen Lanzette ein sehr wirksames Mittel zur Verminderung der Entzündung und Geschwulst. Um die durch sie bewirkte Blutung zu unterhalten, läßt man lauwarmes Gurgelwasser oder Milch, worin Feigen gekocht worden, in den Mund nehmen. Oft hindert aber der verschlossene Mund die Anwendung der Scarificationen, in welchem Falle man dann 6—12 Blutegel, je nach Verschiedenheit des Alters u. s. w. ansetzen läßt. Innerlich reicht man Salpeter, Salmiak, Molken, Krebssteine mit Essig, Salmiak mit Spir. minder. (nach Löffler). Da jedoch das öftere Einnehmen dieser Mittel durch das erschwerte Schlingen zuweilen unmöglich gemacht wird, insbesondere wenn die Entzündung schon große Fortschritte gemacht hat, so muß man sich kühlender Ableitungsmittel, namentlich der Klystire aus scharfgesalzenem Wasser, mit Brechweinstein, Essig u. s. w. bedienen. Ueberhaupt sind kühl. Abführungen aus Bittersalz, Infusum sennae, Tamarinden, Mannadecokt mit Molke u. s. w. von großem Nutzen in dieser Krankheit. Da aber auch sie zuweilen nicht hinabgeschlungen werden können, so bedient man sich statt ihrer des Calomels, das schon in kleinen Gaben wirksam ist und nöthigenfalls mit Zucker auf die Zunge gestreut werden kann. Außerdem sorge man für eine temperirte Luft und befördere die Transpiration durch Zumischung von Oxymel unter das Getränk, kamphorirte Salpetermixturen u. lauwarme Fußbäder. Aeußerlich wende man Einreibungen aus Spir. Sal. ammon. caust. mit O. hyoscyam. oder Merkurialsalbe und Cantharidentinktur, Einspritzungen aus Decokten von Althäa, Feigen, Süßholz, Flieder in Milch oder Wasser gekocht, mit etwas Spir. mind., Salmiak, Salpeter, Sauerhonig, bei schon geminderter Entzündung, aber noch fortdauernder Geschwulst, aus Decokten von Salbei, Origanum, Pimpinella, Sabina; bei Erosionen und großer Empfindlichkeit Leckſäfte von Quittenschleim und Rosenhonig, Oelen mit Eidotter und Zucker, an. Eine noch nicht entschiedene Frage ist es, ob Gurgelwasser bei dieser Krankheit wirklich nützlich sind und ob sie wohl den großen Ruf verdienen, in den sie insbesondere bei den Laien gekommen sind, oder nicht. Es scheint nämlich, als wenn durch das Gurgeln die entzündeten Theile noch mehr gereizt würden, und jedenfalls dürfte es zweckmäßiger seyn, die dazu bestimmten Mittel lauwarm recht oft in den Mund zu nehmen und lange darin zu halten. — Auch Blasenpflaster, hinreichend groß, auf die schmerzhafte Stelle oder um den ganzen Hals gelegt, beweisen sich besonders da nützlich, wo die entzündungswidrigen Mittel nach 8—12 Stunden ohne Erfolg gewesen sind, oder wo sich das Uebel nach dieser Behandlung gleich wieder einstellt. Sie verhindern besonders den Uebergang der Entzündung in Brand oder setzen diesem Grenzen, wo er schon begonnen hat. — Die Diät ist dieselbe, wie bei allen wahren Entzündungen. Wenn

Digitized by Google

das Schlucken gänzlich unmöglich ist, so muß die Ernährung durch Klystiere bewerkstelligt werden.

Erkennt man aus den oben angegebenen Zeichen, daß eine Zertheilung der Entzünd. nicht mehr gehofft werden kann, so muß man die Zeitigung des Abscesses auf jede mögliche Weise zu befördern suchen. Dies geschieht vornehml. durch das Einathmen warmer Dämpfe, Breiumschläge aus Malven, Verbascum, Leinsamen mit vielem Oel, Einspritzungen von erweichenden Decokten u. s. w. Erfolgt dennoch das Aufgehen des Abscesses nicht von selbst und kann man den Mund soweit öffnen, daß man den Eiterheerd sehen kann, so öffne man letzteren mittelst eines schneidenden Instruments, ein Verfahren, wodurch man dem Kranken viele Schmerzen erspart und Fisteln verhütet; gelingt dies aber nicht, so suche man an der leidenden Seite den Zeigefinger einzubringen und die schwappende Geschwulst so zu drücken, daß sie aufspringt. Auch Brechmittel werden zu diesem Zwecke mit Erfolg angewendet. Damit das Aufplatzen nicht, besonders bei Kindern, Erstickungsgefahr herbeiführe, muß man den Kranken stets bewachen, um ihnen gleich zu Hülfe eilen und sie auf die Seite legen zu können. Nach Eröffnung des Abscesses läßt man ihn durch fleißiges Gurgeln oder Ausspritzen mit Gerstenabsud und Rosenhonig reinigen. Sind Fisteln entstanden, so muß man die vorhandene Oeffnung erweitern. Jede äußere Geschwulst, die im Verlaufe der Krankh. am Halse erscheint, muß man kräftig zu fördern suchen u. täglich nachforschen, ob man nicht tiefere Schwappung entdecken kann, die man dann zeitigen und baldigst mit der erforderl. Behutsamkeit öffnen muß. Zuweilen bleiben kleine Geschwürchen zurück, die aus den Pusteln entstanden sind. Diese Pusteln muß man durch viele warme erweichende Getränke zu öffnen suchen und im Falle sie schmerzen, einen Umschlag von gequetschtem Mohn u. s. w. oder ein Vesicatorium um den Hals legen.

Etwa zurückbleibende Verhärtungen entstehen entweder aus dem Erguß plastischer Lymphe u. vergrößern dann das Volumen der Mandeln, geben ihnen eine höckerige Form und Härte, ohne deswegen Scirrhus zu seyn, oder in solchen überzugehen; oder sie bleiben aus wirklicher Schwäche zurück, haben dann ein mehr glattes, wäßriges, schwammiges Ansehen und sind Folge einer früheren Ergießung in das Fachgewebe. Bei der ersten Art sind Resolventia, Taraxacum, Cicuta, Seifen, Gumm. ammoniac., Mittelsalze, Mercurialia, innerlich und äußerlich angezeigt; mitunter auch kleine Blasenpflaster und dieser Idee entsprechende Gurgelwasser. Bei der zweiten Art dagegen, machen sich reizende und stärkende Gurgelwasser und Einspritzungen von Rothwein, Aufgüssen von schwarzem Senf, Auflösung des Ammoniaks, Gurgelwasser von Eischenrinde, Bisterta, das öftere Bestreichen der Mandeln und des Zäpfchens mit einem nassen Pinsel, den man in Alaunpulver getaucht hat, nützlich.

b) Die katarrhalische Bräune, Angina catarrhalis. Sie befällt besonders die Mandeln und das Zäpfchen, ist unter allen Bräunen die häufigste und kommt zu Zeiten epidemisch vor. Nicht immer ist damit Fieber verbunden, auch sind dabei die Schmerzen nicht so groß, desto lästiger aber die Beschwerde beim Schlingen. Die Geschwulst ist dabei ödematös, wie durchsichtig, nicht sehr geröthet, sondern nur mit angelaufenen, gerötheten Blutgefäßen durchzogen; die Schleimabsonderung so vermehrt, daß sich der Schleim wie dünne Fäden aus dem Munde ziehen läßt. Oft sind auch andere Zeichen von Katarrh, namentlich Heißerkeit u. Husten, damit verbunden. Auf der Oberfläche der entzündeten Theile bilden sich zuweilen Bläschen, die leicht in oberflächliche Eiterung übergehen, besonders wenn sich diese Entzündung mit Scharlach verbindet. Sie kommt gerne bei feuchter Witterung, im Frühling und Herbst, vor und befällt öfter Erwachsene als Kinder. Gelegenheitursachen derf. sind: Erkältungen, besond. der Füße, feuchte Luft, schneller Uebergang von Kälte in naßkaltes, feuchtes Wetter, Weglassen gewohnter Hautbedeckungen. Die Krankheit ist meist gefahrlos u. endet gewöhnl. in Zertheilung oder es bleiben Geschwülste zurück, die Veranlassung zu ihrer öfteren Wiederkehr geben.

In vielen Fällen wird diese Entzünd., ohne Zuziehung eines Arztes, durch bloße Hausmittel: Hollunderthee, Hollundermuß in Warmbier bei Schlafengehen genommen, Punsch mit Eidotter, durch das Umlegen eines warmen, wollenen Strumpfs um den Hals u. s. w. geheilt, doch nicht immer reichen diese Mittel aus. Zuweilen thut auch ein Brechmittel oder ein Emetico-cathartieum (Brech- u. Abführmittel), das Anlegen von Blutegeln, gute Dienste. Bei leichten Entzündungen des Zäpfchens reichen oft einige Tropfen der Pimpinellessenz, mehre Male des Tages auf Zucker genommen, hin. Ist das Uebel hartnäckiger, so dienen Vesikatorium, Senf-Fußbäder, reizende Klystiere, reizende Gurgelwasser und Einspritzungen aus Abkochungen von rad. tormentill., pimpinell., cort. querc., Alaun, Essig und Wasser, Salmiak mit Spirit. Minder oder folgendes Gurgelwasser: Ammon. mur. Drachm. jjj Acet. squill. Unc. sem. Oxymel. squill. Unc. jj Aq. flor. samb. ℥ j. Zur Verhütung der Wiederkehr der Entzündung leisten öfteres Waschen und Gurgeln des Halses mit kaltem Wasser, mit Alaunwasser oder mit Rosenwasser, dem einige Tropfen Hoffmännischen Liquors beigemischt worden, gute Dienste. Auch Fontanellen sind kräftige Ableitungsmittel.

c) Gallige Bräune. Angina biliosa. Sie verräth sich durch bitteren Geschmack, Kopfweh, gelb oder weiß belegte Zunge, auch wohl Uebelkeit, unregelmäßige Leibesöffnung, Appetitmangel, abendliches Fieber, schmerzhaftes Schlingen und eine weißliche, schlaffe Geschwulst mit Schleimabsonderung. Wie die Gallenfieber kommt sie gerne im Sommer vor und wird auch wie das Gallenfieber mit Brechmitteln und gelinde säuerlichen Laranzen behandelt.

d) Brandige Bräune. Angina gangraenosa. Eine Entzündung, welche gewöhnlich den ganzen Rachen, besonders die Mandeln, aber auch bisweilen die Gegend des Kehlkopfs

Digitized by Google

ergreift, ſich ſchnell ausbreitet u. eben ſo ſchnell in Eiterung n. Brand übergeht, zuweilen mit Scharlach, Frieſel, Schwämmchen verb. iſt, aber auch ohne Hautausſchläge vorkommt und ſich zuweilen durch Anſteckung verbreitet. Sie beginnt gewöhnlich mit Heiſerkeit, entweder plötzlich oder mit gelindem Fieber, das zuweilen mehre Tage lang ſich unter abwechſelnder Hitze und Froſt äußert, und mit Trägheit und Uebelkeit verbunden iſt. Zuweilen iſt dieſes Fieber ſo gelinde, daß die Kranken bis zum Tode umher gehen können, zuweilen jedoch auch heftig, inflammatoriſch, oder mit gaſtriſchen Symptomen verbunden, gewöhnlich aber doch aſthenicher Natur, oder doch dieſen Charakter bald annehmend, wenn es auch zuvor entzündlich geweſen iſt. In dieſem Falle geſellen ſich große Mattigkeit, ſtarke, trockene Hitze, ſehr ſchneller und kleiner Puls, Ohnmachten, trübe und glanzloſe Augen, Kopfſchmerz, Schlafloſigkeit, Unruhe und Irreden hinzu.

Dieſe Entzünd. charakteriſirt ſich vorzügl. durch eine blühende, glänzende, ſpäter immer dunkler werdende Röthe am hintern Rande des Gaumens und an den Mandeln, durch eine elaſtiſche Geſchwulſt, durch ein Gefühl von Wundſeyn und Rauhigkeit, ohne bedeutenden Schmerz und durch Nachlaß aller ſchmerzhaften Gefühle, wenn die Entzündung in Brand übergeht; durch das Erſcheinen aſchgrauer, dem Speck ähnlichen, von rothen oder blauen Rändern umgebenen Flecken, welche oft ſchon nach 24 Stunden oder am zweiten Tage ſichtbar ſind und von brandiger Zerſtörung herrühren. Der die Geſchwüre umgebende blaurothe Rand iſt geſpannt und ſchmerzhaft, die übrigen Theile dagegen bleicher und mißfarbiger. Zuweilen nehmen die Geſchwüre die Geſtalt kleiner, weißgrauer Pünktchen an, die ſich ſchnell ausbreiten, und in einander fließen und ſich dann mit dicken Borken bedecken, die, wenn ſie ausgebrochen werden, ſo leicht ſind, daß ſie ſchwimmen. An ihren Rändern ſieht man die Eiternng und wo ſie ſich trennen, entſtehen bösartige, hohle, mit Jauche bedeckte Geſchwüre, die ſich an Größe, oft auch an Tiefe und Zahl immer mehr vermehren, ſich über Zunge, Zahnfleiſch und Lippen verbreiten, ſo daß man oft den ganzen Mund dunkelroth und ſchwarz erblickt, aus welchem blutiger Speichel fließt. Oft erſtrecken ſie ſich in die Luftröhre und es treten dann alle bekannten Zufälle des Croup ein. Auch Durchfreſſungen nach außen, mit brandigen Zerſtörungen des ganzen Vorderhalſes, hat man beobachtet. Der Geruch, der ſich von dieſen Geſchwüren verbreitet, iſt unerträglich, ſelbſt den Kranken empfindlich u. ſtellt ſich ſchon dann ein, wenn man nur noch bloße Entzündung, u. keine Eiterung wahrnimmt. Auch heiſere, näſelnde Stimme, erſchwerte Sprache, Huſten mit Auswurf von Eiter, Kruſten, Pſeudomembranen und Blut, äußere Geſchwulſt des Halſes und der Mandeln, wäſſerige Anſchwellung des Halſes, die ſich bis zur Bruſt erſtreckt, Auftreibung der Ohr-, Submaxillar- und lymphatiſchen Drüſen geſellen ſich hinzu.

Die Krankheit endigt entweder in den Tod, u. zwar ſehr ſchnell, oft ſchon in den erſten 24 Stunden, gewöhnlich zwiſchen dem 1. und 8. Tage, unter den Zeichen der Colliquation: Blutungen, matten Augen, ſtinkendem, ſchwerem Athem, Schlafſucht oder Raſerei, fleckigem, blaſſem, gleichſam ſchmierigem Geſicht, geſchwollenem, todtenfarbigem Nacken, ſehr ſchmerzhafter Geſchwulſt der Drüſe unter dem Kinn, marmorirter welker Haut und Muskeln; kleiner und ſchwächer werdendem, ſchnellem Puls, Angſt, Umherwerfen, lautem Geſchrei, aashaftem Geruch, dunklerem oder todtenbleichem Geſicht, Zuckungen, kalten Schweißen und Erſtickung. Oder ſie geht in Geneſung über. Dieſe kündigt ſich an durch trüben, mit kleienartigem, od. dickem, ſchwarzem, ſtinkendem Bodenſatz verſehenen Harn; Verſtopfung, wenn früher Diarrhoe vorhanden war, fortdauernden gelinden Speichelfluß; äußere Halsgeſchwulſt mit Verminderung der innern, Ablöſung der dicken, brandigen Kruſten mit gleichzeitiger Verwandlung der brandigen Stellen in reine, rothe, guten Eiter abſondernde Geſchwüre, Abnahme des Fiebers unter kritiſchen Erſcheinungen. Die Geneſung erfolgt gewöhnlich innerhalb 7 bis 14 Tagen.

In den Leichen der an der brandigen Bräune Verſtorbenen findet man die ganze Mundhöhle, die Schling- und Athmungswerkzeuge, ja ſelbſt die inneren Häute bis zum Magen u. Gedärmen herab zum Theil vom Brand zerſtört oder verdickt oder mit dunkelgelben Borken bedeckt; oder braune Flecken und oberflächliche, brandige, rothe Geſchwüre, ohne Borken; den Gaumen mit Pſeudomembranen bedeckt, wie beim Croup in der Luftröhre, Gaumen, Schlund und Kehlkopf voll ſchwärzlicher Jauche und alle dieſe Theile, bis einen Zoll in die Luftröhre hinab faul und ſchwarz, das Uebrige bis zur Theilung der Luftröhre in ihre Aeſte entzündet und dieſe ſelbſt gefüllt mit theils gelber, theils röthlicher Materie.

Ueber die Urſache dieſer Bräune läßt ſich wenig ſagen. Wahrſcheinlich liegt der Stoff zur Zerſetzung der organiſchen Subſtanz in einer eigenen Luftbeſchaffenheit u. in einer Prädisposition der davon befallenen Individuen zur Säftentmiſchung. Zu d. Gelegenheitsurſachen gehören, außer der Anſteckung, alle Schärfen, welche die Schling- und Athmungsorgane reizen, beſonders aber das Scharlachgift. Obſchon nun aber die brandige Bräune mit letzterem häufig komplicirt iſt, ſo ſind doch beide Krankheiten nicht identiſch, denn es kommen Scharlachepidemien, wenn auch mit Bräune, doch ohne die brandige und letztere Krankheit ohne Scharlach vor. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß eine gewiſſe Verwandtſchaft zwiſch. beiden Krankheiten beſteht, und daß insbeſondere manche Epidemien des Scharlachs vorkommen, bei denen dieſe Komplikation ſehr häufig iſt, und wo die brandige Bräune ſowohl Erwachſenen als Kindern ſehr verderblich wird. Ueberhaupt gehört ſie in der Regel zu den gefährlichen Krankheiten. Je mehr Gift in den Körper dringt, und je mehr Dispoſition zur

Digitized by Google

Zersetzung in dem Körper vorhanden ist, desto größer ist die Gefahr. — Je mehr Geschwüre, je schwärzere Farbe, desto schlimmer. — Schnelles Aufhören des jauchigen Nasen-Abflusses ist oft tödtlich. — Je stärker und anhaltender der Frost im Anfange, je größer die Angst, je häufiger das Erbrechen und Purgiren, desto mehr Gefahr. — Schwächliche oder vorher Geschwächte erliegen eher und schneller als Starke. — Bei Erwachsenen ist die Gefahr geringer, als bei Kindern. — Schlimme Zeichen sind: matte Augen, sehr stinkender, schwerer Athem, Schlafsucht oder Raserei, fleckiges, blasses Gesicht, geschwollener, todtenfarbiger Nacken, sehr schmerzhafte Geschwulst der Drüse unter dem Kinn, marmorirte welke Haut und Muskeln. Dagegen ist es von guter Vorbedeut., wenn der Ueberzug im Halse sich nicht aus einzelnen Punkten ausbildete, sondern auf einmal die Theile bedeckte; wenn die Klagen über Mattigkeit aufhören, unterdrückte Blutflüsse zurückkehren u. s. w.

Was die Behandl. dies. gefahrv. Entzünd. betrifft, so sind allgemeine Blutentleerungen in der Regel schädlich und nur da, jedoch nur mit Vorsicht anzuwenden, wenn die Krankheit robuste Männer mit hartem Pulse und sehr beschwerlicher Respiration, in Folge der Ansteckung befällt. Passender sind Skarifikationen und Blutegel; jedoch muß man auch bei ihrer Anwendung, so wie mit allen antiphlogistischen Mitteln vorsichtig seyn. Bei gastrischer Komplikation sind in allen Stadien der Krankheit Brechmittel nützlich, nur muß man dabei ihre Wirkung auf den Stuhl vermeiden, um keine Durchfälle herbeizuführen. Unter den Purgirmitteln läßt sich fast nur das Calomel anwenden. Zur Beförderung einer gelinden Hautausdünstung dienen Liquor ammon. acet. od. Fordyce's Serum antisepticum aus 1½ Pfd Kuhmilch, ½ Pfd Wasser, 2 Unzen Rheinwein, 3 Loth Pomeranzen — u. eben soviel Citronensaft. Werden belebende, stärkende Mittel nöthig, so passen Angelica, Serpentaria, Caryophyllata, Baldrian, Mentha, kleiner, rother oder Cayenne-Pfeffer in Aufguß mit Zusatz von Weineſſia, China, Mineral- und vegetabilische Säuren; Bähungen von Kampher-geist und Eſſig oder Naphthen um den Hals, reizende Salben u. s. w. Ueber den Nutzen der Wasenpflaster sind die Aerzte nicht einig. Zur Reinigung und Heilung der brandigen Geschwüre bedient man sich des Spirit. sal. acidus, mit Rosenhonig, als Pinselsaft, der Decokte der Althäa, Agrimonia, Virga aurea, Contrajerva, China, Arnica u. s. w. Auch werden Alaunauflösungen als bes. bülfreich gerühmt, etwa ½ Loth auf eine Weinflasche voll (1 Maas) Wasser etwas erwärmt eingespritzt; nichts soll so schnell den faulen Geruch verbessern. Sind die Borken abgefallen, so passen Bestreichungen mit Quittenschleim, Milch, Leinsamendecokt u. s. w.

Außer diesen Mitteln hat man noch auf frische, nicht kalte Luft, reichliche, stärkende Nahrung aus Milch, Hühnern zu sehen, jede Erkältung zu meiden und zum Getränk dünne Limonaden mit Hafergrütze, wenig Wein und Citronensaft anzuwenden.

II. (Thierarzneik.) Die B. richtet auch unter den Hausthieren häufige Verwüstungen an u. erfordert daher des Züchters genauere Berücksichtigungen. 1) Bräune der Pferde. Beim Pferd ist dieses Uebel nicht selten und tritt unter folgenden Anzeichen ein: Das Thier steht mit gerade gestrecktem Halse und etwas gesenktem Kopfe, zeigt sich ängstlich, und gegen jede Berührung der Ganaschen sehr empfindlich; es athmet beschwerlich, mit angestrengtem Spiele der Nasenläppchen, der Hauch ist rörbar, schnaufend, kurz und röchelnd; die Schleimhaut der Nase und das Maul ist stark geröthet, erstere trocken, das Maul aber voll dünnen, schaumigen Speichel, der sich des gehinderten Schluckens wegen daselbst ansammelt, und aus den Maulwinkeln herausfließt. So oft die Thiere etwas Getränk oder weiches Futter hinabschlingen wollen, geht dasselbe ganz oder zum Theil durch die vordern Nasenlöcher wieder zurück; der Futterbrei nimmt diesen Weg schon während des Kauens. Nicht selten schwillt außer dem Halse noch die Zunge an, und verengt den hintern Raum der Mundhöhle noch mehr. Auch außer dem Halse hinter den Ganaschen stellt sich meist eine schmerzhafte Geschwulst ein; das Pferd legt sich während der ganzen Dauer der Krankheit fast niemals nieder. Je höher der Grad der Krankh., je heißer die Maulhaut u. die Zunge, desto heftiger der Andrang des Blutes zum Kopfe, und desto röther die hervorgedrängten Augen. Das Athmen ist nun äußerst mühsam, schnaufend und pfeifend, die ausgeathmete Luft sehr heiß, und ein trockener kurzer Husten bemerkbar.

Ursachen dieser Krankheit sind Erkältung durch kaltes Getränk, anhaltendes Laufen gegend. Wind, scharfe Gifte, reizende Arzneien, scharfe Dämpfe, fremde rauhe Körper, die im Halse stecken bleiben u. s. w.; der Ausgang derselben hängt, wie überall, von ihrem Grade und ihrer Behandlung ab. Bei der Kur ist besonders auf die Mäßigung des entzündlichen Fiebers zu sehen; daher mache man Aderlässe von 6 bis 8, ja 10 Pfd Blut, reibe die Geschwulst des Halses alle 4—6 Stunden mit einem Gemisch von 2 Loth Salmiakgeist, 2 Loth Lein- und 2 Loth Terpentinöl, und umhülle es hierauf mit einem dicken wollenen Tuche oder mit der Wollseite eines Schaffelles. Innerlich reicht man, wenn das Thier noch etwas schlingen kann, eine Latwerge von Salpeter 2 Loth, Mehl und Honig von jedem ½ Pfd, welche mit einem Hölzchen auf den Hintergrund der Zunge gestrichen wird. Zum Gesöffe erhält das Thier lauwarmen Oelkuchen- oder Kleientrank, oder auch verschlagenes, reines, mit etwas Kochsalz vermischtes Wasser. Ist das Schlingen ganz gehindert, so macht man Einspritzungen aus: 2 Loth Salzsäure, 12 Loth Honig, 6 Loth Mehl und ½ Quart Wasser, wovon lauwarm alle halbe Stunden einige Spritzen voll in das Maul eingespritzt werden. Mit großem Nutzen zieht man auch zu beiden Seiten des Halses Haarseile, und setzt eröffnende Klystiere. Das Thier muß übrigens in einem recht warmen, zugfreien Stalle gehalten, und mit wollenen Decken bedeckt werden. Kehrt die

Digitized by Google

Gesundheit und mit ihr einige Freßlust wieder, so darf anfangs nur flüssige Nahrung oder weiches Blätterfutter gegeben werden. In jenen Fällen, wo die Geschwulst am Halse so schnell überhand nimmt, daß große Erstickungsgefahr vorhanden ist, kann der Luftröhrenschnitt den Tod abwenden. Diese Operation setzt jedoch zu große Sachkenntniß voraus, als daß sie ein Laie unternehmen sollte, und es ist dann die Hülfe eines Thierarztes unerläßlich. 2) Beim Rindvieh ist die Br. selten bösartig und heilt gewöhnlich in 6—8 Tagen. Die äußerlichen Anzeichen sind dieselben, wie beim Pferde: Die Gegend des Kehlkopfes ist heiß, geschwollen und schmerzhaft, das Schlucken ist gehindert, und die genossenen Flüssigkeiten kommen durch die Nase zurück; das Thier hält den Kopf gerade aus, hustet öfters, athmet mit Anstrengung und mit Flankenschlagen; aus dem Maule, welches sehr heiß ist, fließt viel Speichel. Oft ist ein fremder Körper, z. B. eine Kartoffel, im Halse stecken geblieben, in welchem Falle die Thiere ungemein viel geifern, und auch nicht schlucken können, doch fehlt hier die Geschwulst im Kehlkopfe. Die Kur geschieht bei gut genährten Thieren durch reichlichen Aderlaß; die Halsgeschwulst wird täglich 3mal mit einer Mischung aus Salmiakgeist, Terpentinöl und Leinöl, von jedem 3 Loth eingerieben und der Hals mit einem Schaffelle und einem wollenen Lappen umhüllt. Innerliche Mittel sind in der Regel nicht beizubringen, weil das Thier nicht schlucken kann, deshalb spritzt oder pinselt man das Maul recht oft mit Essig, Honig und Wasser, lauwarm, aus. Der Aufenthaltsort muß so warm als möglich seyn, und das Saufwasser, wenn der Patient schlingen kann, aus warmen Brühtränken, Kleien- oder Leinkuchenwasser bestehen. Weicht die Krankheit nach 3 bis 4 Tagen nicht, so zieht man zu beiden Seiten des Halses Haarseile.

3) Bei den Schweinen ist die B. ebenso gefahrvoll als häufig. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt plötzlich und ohne Vorboten; die erkrankten Thiere sind sehr matt, ängstlich, taumeln, halten den Kopf gesenkt und schütteln öfters mit demselben, stampfen mit den Vorderfüßen und zittern am ganzen Leibe, athmen mit Anstrengung, keuchend und pfeifend, mit offenem Maule u. hervorgestreckter Zunge, das Grunzen ist sehr heiser. Um den Rüssel sammelt sich eine bedeutende Hitze, die Augen werden sehr roth, die Zunge schwillt an, und das Schlucken ist gänzlich unterdrückt; oft stellt sich auch Erbrechen ein. An der Kehle erhebt sich eine harte, gespannte und heiße Geschwulst, die meist schnell zunimmt und sich den Hals entlang bis zur Brust, und selbst noch weiter verbreitet; anfangs roth ist, aber, wenn der Tod herannaht, eine bläuliche, bleigraue Farbe annimmt. Die geschwollene Zunge wird dann gleichfalls bläulich, das Athmen beschwerlich, der Körper erkaltet und der Tod erfolgt durch Brand u. Erstickung. In der Regel ist die Bräune tödtlich, und zwar schon in 24 bis 36 Stunden, selten erst nach 2 bis 3 Tagen und rafft selten nur ein Stück aus einer Heerde, sondern, besonders bei mangelnder Vorsicht die meisten derselben weg. Diese B. entsteht am meisten in naßkalten Sommern, in Gebirgsgegenden am häufigsten durch den Genuß von Schneewasser, aber auch bei großer Sommerhitze und besonders dann, wenn der Milzbrand unter den übrig. Hausthieren herrscht. Die fettesten Schweine erkranken gewöhnlich zuerst.

Eine Kur gelingt nur, wenn die Krankheit noch keine bedeutende Fortschritte gemacht hat und beginnt am besten sogleich mit einer Aderlaß, je nach der Größe des Schweines von ½ bis 1½ Pfd Blut. Ist Würgen oder Erbrechen da, so gibt man ein Brechmittel aus einer großen Messerspitze voll gestoßener weißer Nießwurzel mit einer Tasse voll saurer Milch ein, sodann erhält der Patient alle 2 Stunden eine Mischung aus 2 Quentchen Salmiak, 2 Quentchen Salpeter und 1 Quentchen Spiesglanz, ebenfalls mit Milch oder Schrottrank. Ist das Schlingen unmöglich, so wird mit einer Mischung von einem Brei aus Mehl, Essig und Wasser wiederholt das Maul ausgespritzt. Die Geschwulst reibt man mit Terpentinöl ein oder zieht ein Haarseil von 6 bis 8 Zoll Länge, in welches man recht viele ¼ Zoll tiefe Einschnitte macht, um eine bedeutende Blutung zu bewirken. Hierbei ist jedoch dem Operateur anzurathen, daß er nicht mit verletzten Händen oder ohne Handschuhe, oder sonstige Handbedeckung ans Werk gehe, weil Ansteckung hierbei zu den möglichsten Fällen gehört. Hinsichtlich des Getränks wird das Schwein wie beim Rankorn (s. d.) behandelt u. außerdem alle halbe Stunden mit kaltem Wasser begossen. — Weit sicherer als die Kur ist die Verhütung der Krankheit. Man halte die Schweine in temperirten, geräumigen u. reinlichen Ställen, schwemme sie öfters in kaltem Wasser, treibe sie in großer Hitze an schattige, kühle Orte und sorge zu jeder Zeit für hinreichendes Getränk; mache zur Zeit, wo die Bräune schon an einigen Schweinen sich gezeigt hat, jedem sehr fetten und kräftigen Schweine eine mäßige Aderlaß, ziehe ihm ein Haarseil am Halse und wende das obengenannte Brechmittel an; außerdem werfe man Kochsalz und Schwefel, von jedem einen Theelöffel voll und für jedes Stück täglich zweimal, oder Asche von hartem Holze, alle 2 bis 3 Tage 1 bis 3 Eßlöffel voll in das Futter; scheide da, wo die Seuche ausbricht, die Kranken von den Gesunden und verscharre die Kadaver und ihre Abgänge sofort, damit nicht Hunde und Hausgeflügel durch dieselben tödtliche Ansteckung sich zuziehen.

4) Auch bei Hunden ist die Bräune eine sehr gefährliche Krankheit, und selbst bei schneller Hülfe nicht immer heilbar. Anzeichen: beschwerliches Athemholen, Neigung zum Erbrechen, braune und geschwollene Zunge, hervorgetretene entzündete Augen, Mangel an Appetit, geschwollener und bei der geringsten Berührung schmerzender Hals. Die Bräune ist allemal die Folge von Erkältung nach starker Erhitzung, indem die Hunde entweder gleich darauf sehr kalt saufen, oder bei aufgesperrtem Rachen gegen den rauhen, trockenen und kalten

Digitized by Google

Nordwind laufen. Ein Aderlaß von einem halben Pfund Blut an der Halsblutader, bei Verstopfung von Zeit zu Zeit Klystiere von lauwarmem Wasser, Kochsalz und Leinöl, vor die Brust ein reizendes Haarseil, innerlich täglich 3mal einige Eßlöffel voll Molken, oder ein halbes bis ganzes Quart Salpeter-Wasser, dies sind auch beim Hund die probatesten Mittel; außerdem reibt man den geschwollenen Hals früh, Mittags und Abends mit flüchtiger Salbe, welche man in jeder Apotheke bekommt, ein, und hält den Hals durch das Umschlagen von wollenen Lappen, überhaupt den Hund möglichst warm. (Vgl. Allgemeines Vieharzneibuch von Dr. Wagenfeld, Königsberg 1836, 3. Aufl.; Ziller, Universal-Thierarzneibuch, 7. Auflage, Schleusingen 1838). — III. (Bergb.), 1) braunrother, eisenhaltiger Beschlag am Gestein, oft ein Anzeichen, daß sich eisenhaltiges Erz in der Nähe findet; 2) s. v. a. Braunerz. — IV. (Färberei), 1) die braune Farbe eines Gegenstandes; 2) das Färben des Zeuchs mit Galläpfeln, um der Farbe desselben einen braunen Schein zu geben.

Bräunlichrother Hirsch (Jagdzool.), Cervus fuscorufus, Spielart des Edelhirsches, blos der Farbe nach von diesem verschieden. S. Hirsch.

Bräunling (Entomol.), I. Cerambyx luridus L., Callidium luridum Fabric. Art aus der Gattung Bockkäfer, schwarz, mit braunen Flügeldecken, höckerigem Bruststücke; in den Fichtenwäldern Europa's. II. Papilio danaus candidus coronnis L., Pieris coronnis Schr. Art der spannerartigen Schmetterlinge aus der Abtheilung der Weißlinge; mit schwarzaderigen, unten grünlichen Flügeln, aus China.

Bräunling (Pomol.), Wirthschaftsapfel, Blume tiefliegend, Schale glatt, dunkelroth, Fleich locker, von mittelm. Geschmack; wird erst im Februar und März mürbe.

Bräunlingen (Geogr.), 1) badensches Amt im Seekreis; 3000 Einw.; — 2) Stadt das. und Hauptort an der Bregach; 47° 55′ Br., 8° 27′ 15″ L. v. Gr.; 1500 Einw., welche meist von Ackerbau leben. Im Alterth. Brigabannis.

Bräunlings, bayersches Dorf, Schwaben, Landgericht Immenstadt; gegen 200 Einw.

Bräunrode, mit Hartwigrode, preußisches Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Gebirgskr. Mansfeld; Mutterk.: üb. 300 E.

Bräunsdorf, Dörfer im Königr. Sachsen: 1) Dorftheil mit Rittergut, leipziger Kr., Amt Penig, 106 Häuser, 600 Einw.; 1 Papiermühle. — 2) Dorftheil im Amte Chemnitz, 8 Häuser, 50 Einw.; bilden beide eine Parochie und Schulgemeinde. — 3) Mit Rittergut im dresdener Kreise, Amt Freiberg, 163 Häuser, 1700 Einw.; Knaben-Erziehungs- und Korrektions-Anstalt, Staatsgut, Baumwollenspinnerei; bedeut. Bergbau auf Silber. (Vgl. Freib. Bergb.) — 4) Dorf, leipz. Kreis, Amt Borna, geg. 400 Einw. — 5) Preußisches Dorf, s. Braunsdorf.

Bräutelgabe, wird noch jetzt in manchen Gegenden die Mitgift der Aeltern an die sich verheirathenden Kinder genannt.

Bräutigam, 1) (Sittengesch.) der Mann vom Akt der Verlobung an bis zum Vollzug der Ehe. — 2) (Zool.) Eine Abart des gemeinen Finken (s. d.).

Bräutigamsabende (Sittengesch.), festliche Abende vor der Hochzeit, von den Verlobten und ihren Angehörigen besonders in Niederdeutschland gefeiert.

Bräutigamsgabe (Sittengeschichte), eine im Morgenland gebr. Art Daraufgabe, wodurch der Bräutigam sich den Besitz der Braut sichert.

Bräutigamsthaler (Sittengesch.), Geldstück, welches die u. da die Braut am Hochzeitstage dem Bräutigam gibt. Vgl. Mahlschatz.

Bräviken, 1) schwedischer Meerbusen des Linköpingslän, durch die Mündung der Motala gebildet; — 2) Voigtei daselbst.

Bräzer, schwäbische, auch Bauerplätze, nannte man die kurzen, krummen Säbel, welche die schwäb. Landleute im Bauernkriege führten.

Braf, surinamische Speise, Art Ragout, aus gekochten zarten Yamswurzeln (s. d.), eingesalzenem Fleische, geräucherten Fischen und verschiedenem Gewürze.

Braffe (n. Geogr.), belgischer Flecken, Hennegau, zwischen Mons u. Tournay; über 800 E.; Vieh-, Getreidehandel. Dabei Schloß du Quesnoy.

Braffo, afrikanische Landschaft an der Goldküste (s. d.).

Braga, I. (nord. Mythol.), Brage, älteste Form Bragi, heißt in der Asalehre der Sohn Odins u. der Frigga (Freja), unt. allen Göttern d. jüng. Edda der weiseste, beredteste und erfindungsreichste. Als Urheber der nach ihm genannten Bragur, Sprache, und, weil Sprache der Götter, Dichtkunst, waren ihm Zauberrunen in die Zunge eingegraben. Im Bilde erscheint er als bejahrter Mann mit langem Barte, aber runzelloser Stirn; letzteres charakterisirt ihn am genauesten, nicht die Harfe, Telyn, mit welcher Klopstock und seine Nachfolger unnöthigerweise den Gott der Walhalla versahen. B.'s Gattin, Ithun (Iduna), ist die Göttin der Unsterblichkeit und ewigen Jugend, und versinnlicht dadurch Wesen und Wirken der Poesie, sowie der Umstand, daß er und Hermode die Geister der im Kampf gefallenen Helden in Walhalla begrüßen, ebenfalls darauf hindeutet, daß durch ihn, den Vorsteher der Skalden (dah. Bragurmenen), der Helden Ruhm ewig in den Liedern fortlebte. Vgl. Bragarfull. — II. Gewöhnliches Getränk der Kosacken u. Tataren, bierähnlich, aus Hafermehl und Hopfen oder aus gemahlenem Hirse u. Malz durch Gährung gewonnen; weinsäuerlich und kühlend von Geschmack, wird oft mit Stutenmilch vermischt genossen und auch Fieberkranken gereicht. Gräter (Bragur, IV, 41 ff.) vermuthet, daß sich dieser Name von der ehemaligen Verehrung Braga's herschreibe, weil durch die Gegenden am Don und am schwarzen Meere unsere Vorfahren mit ihrer Götterwelt heraufgewandert seyen. Vgl. Bragarfull und Bragget. — III. (Geogr.), 1) portug. Distrikt der Provinz Entre Douro e Minho, umfaßt 14 Cantone mit ungef. 31,000 Einw. — 2) Hauptstadt daselbst, auf einer An-

Digitized by Google

höhe nahe am Cavado (41° 33′ Br., 8° 10′ w. L.), unregelmäßig gebaut, gothische Kathedrale, mehre Kirchen, Kloster u. öffentlich mit Springbrunnen gezierte Plätze, erzbischöflicher Palast. Sie ist Hauptstadt der Provinz, Sitz eines Erzbischofs, der zugleich Primas von Portugal und, wie er behauptet, auch von Spanien ist; Seminar, Kolleglum; 18,100 Einw.; Fabriken für Feuergewehre, Messerschmiedsarbeiten, Nägel, Leinwand, Hüte; Stickereien. — Handel. — Dabei, auf einem Hügel, des Sanctuarium des Heilands vom Berge. Außer einem Amphitheater und einer Wasserleitung noch andere römische Alterthümer. Vergl. Bracara. — IV. (Biogr.), Johann Joseph, portugiesischer Bildhauer, der beste, der sich einen großen Ruf erworben, lebt zu Porto. — V. Buchtit.: 1) für Sammlungen u. Anthelog. altdeutscher Gesänge; — 2) von Zeitschriften für die Erweckung und Pflege deutsch-nationaler Gesinnung. — So Wirth's (s. d.) Braga, Strasburg, 1838—40.

Bragada (a. Geogr.), s. v. a. Bagrada.

Bragadino, Markus Anton, venetianischer Held, 1525 geb., Nobile und Senator, 1570 Gouverneur der festen Seestadt Famagusta auf Cypern, als Selim II. seine Kriegsmassen unt. Mustapha zur Erob. der Insel aussandte. Das starke Nikosia fiel noch im Sept. desselb. Jahres, gegen Famagusta aber sammelten die Türken erst neue Kraft und erschienen im Frühjahre 1571, 200,000 Mann, stark vor dem Platze. Bragad. hatte sich zur stärksten Gegenwehr vorbereitet und seine Besatzung bis zu 5200 Mann erhoben. Mit dem Feinde vor, erschien ein Heldengeist in der Stadt: auch Weiber, Kinder und Greise setzten sich unerschrocken dem wüthenden Andringen der Türken entgegen und trotz der Verwüstung, welche das unaufhörliche Feuer der Feinde an den Werken der Stadt anrichtete, stand B. mit den Seinen bei allen Stürmen siegreich den Türken gegenüber. Nach und nach schmolzen aber die Vorräthe und die Kräfte in der Stadt, der Hülferuf nach Venedig wurde drinnender und nur mit der Hoffnung auf Ersatz hielten B. u. sein tapferer Baglioni, der Unterbefehlsh. der Besatzungstruppen, die Bevölkerung noch aufrecht. In Venedig jedoch gingen Berathung und Rüstung so langsam vor sich, daß, als nach langem Harren und Zögern endlich Verstärkung eintraf, die Hülfe zu spät kam. Zwar hatten an 80,000 Türken vor der Stadt das Leben verloren, aber in der Stadt waren nur noch wenige Hunderte streitfähig und aller Vorrath (man hatte schon Hunde u. Katzen geschlachtet) aufgezehrt. Da sandte Bragad. Abgeordnete an Mustapha, welche gegen Uebergabe der Stadt den freien Abzug der Besatzung nach Kandia bedungen. Der Vertrag war abgeschlossen. Als aber B. mit Baglioni und ungefähr 200 Soldaten ins Türkenlager kamen, um die Uebergabe zu vollziehen, wurden sie zwar von Mustapha freundlich empfangen und bewirthet, dann aber, unter der Anschuldigung, sie hätten türk. Gefangene getödtet, Alle, B. ausgenommen, niedergemetzelt. B. selbst büßte dann die Schuld seines Heldenmuths — als Held. Nachdem weder Drohungen, noch geschwungene Waffen dem Helden ein Zeichen der Furcht entlockt hatten, ließ der Türke ihm Nase und Ohren abschneiden und, gefesselt an den Füßen, in einen Kerker werfen. Aus diesem zog man ihn hervor, um ihn an der Ausbesserung der Festungswerke arbeiten zu lassen: er mußte unter Peitschenhieben die härtesten Arbeiten thun und die Erde küssen, so oft sein grausam. Herr ihn begegnete. Dieser, damit noch nicht gesättigt, ließ ihn endlich an die Spitze eines Mastbaums binden, um ihn der ganzen Flotte zu zeigen, und zugleich auf den Markt von Famagusta führen, an den Füßen aufhängen und lebendig schinden. So † Bragadino am 18. August 1571. Um seinen Triumph zu vollenden, befahl der rohe Wüthrig Bragadino's Haut zu bereiten u. mit Heu auszustopfen und mit dieser Trophäe verließ der Türke die Insel. Die Haut wurde später aus dem Zeughause von Constantinopel gekauft und 1596 von B.'s Söhnen in der St. Johannes- und Paulus-Kirche bestattet. Züchtigung für diese Greuel aber ward den Türken bald nachher durch die Schlacht bei Lepanto.

Bragalis, eine in der portugiesischen Stadt Braga geschlagene Silbermünze.

Braguntia (Bot.), nach Vandelli, eine zweifelhafte Pflanzengattung aus Brasilien, Kl. 4 od. 5, Ordn. 2 Linné. Die Charaktere derselben, in einem zweiblappigen äußern, einem fünfblappigen innern Kelche und einer röhrigen Korolle bestehend, bedürfen noch sehr der Berichtigung. Die einzige Art: B. Vandellii R. S. ist Gomphrena officinalis Mart., Gomphr. arborescens L.

Braguntia (Bot.), nach Loureiro Pflanzengattung der Aristolochiae Cass. Kl. 20, Ordnung 3 Linné, Ceramium oder vielleicht auch Munnickia nach Blume, dem Prinzen Johann von Braganza, Präses der Akademie zu Lissabon, zu Ehren gen. Charakter: Kelch korollinisch, röhrig, zehnfurchig, mit dreilappigem Saume; sechs, den Fruchtsäulchen eingegrabene Antheren, Schote vierfächerig, vielsamig. Bekannte Arten: 1) B. racemosa Lour., Strauch mit wechselsweise stehenden lanzettförmigen Blättern und braunrothen Blumentrauben, auf Bergen in Cochinchina. 2) B. tomentosa Blume. Ceramium toment. Blume, Strauch auf Java. 3) B. Wallichii R. B., Apama siliquosa Lam., Strauch in Ostindien.

Braganza (Geogr.), 1) portugiesischer Distr. der Provinz Traz os Montes, mit ungefähr 115,000 Einw. — 2) Stadt daselbst am Fervenza, Hauptstadt der Provinz, in einer Ebene (41° 47′ Br., 6° 30′ w. L.) mit altem Kastell, mehrern Kirchen u. Klöstern; 3000 Einw.; sehr herabgekommene Seidenmanufaktur. — B. ist der Stammort der regier. Dynastien in Portugal u. Brasilien, Nachkommen der Herzöge von Braganza. — 3) Brasilianische Stadt, Prov. Sao Paulo, nordöstl. v. Tibaya, mit dem dazu gehörigen Kirchspiel gegen 10,000 Einw.; Getreide-, Mais-, Gemüsebau, Schweinezucht. — 4) Brasilianische Villa in der Prov. Para, sonst Cayte, am Flusse Cayte, am Meere; Hafen.

Digitized by Google

Braganza, l. (Geneal.) das Haus od. die jetz noch in Port. u. Brasil. regier. Dynastie. Seinen Namen leitet es v. der Stadt Braganza (s. d.) her u. seine Entstehung durch Alfons I., Herzog von Braganza († 1461), einem natürlichen Sohne Johanns guten Andenkens, des ersten portugiesischen Königs vom unächtburgundischen Stamme. Also der herrschenden Familie nahe verwandt und dazu im Besitze großer Reichthümer (man berechnete im fünfzehnten Jahrhundert die jährlichen Einkünfte derselben zu 160,000 Dukaten), stieg es zu solchem Ansehn empor, daß es beim Absterben des unächtburgundischen Stammes (1580) die Krone ansprach. Doch Spanien machte mit Waffengewalt Erbrecht geltend, Philipp II. riß den erledigten Thron an sich und nöthigte das Haus Braganza, sich ihm zu unterwerfen. Sechzig Jahre lang (1580—1640) ertrug Portugal die spanische Herrschaft, bei welcher es nicht blos seine Selbstständigkeit einbüßte, sondern auch seine besten Hülfsquellen, d. Welthand., u. viele Kolonien. Da vereinigten sich endlich der portugiesische Klerus und Adel, ihr Vaterland von den Spaniern zu befreien und den Herzog Johann von Braganza, einen Sprößling des vorigen Königshauses, auf den Thron zu erheben. Am 1. Dec. 1640 kam dieser Plan zur Ausführung. Die Verschwornen bemächtigten sich des königlichen Palastes zu Lissabon, vertrieben die spanische Statthalterin, Margarethe von Mantua, und riefen den Herzog von Braganza unter dem Namen Johann IV. zum König von Portugal aus. Eine Reichsversammlung zu Lamego (im Januar 1641) bestätigte das Geschehene; sie sprach dem Hause Braganza, ohne Bestimmung der Rechte und Pflichten, den portugiesischen Thron zu. Spanien, durch innere Unruhen u. durch d. Kriege mit Holland u. England beschäftigt, war außer Stand, Portugal wieder zu erobern, und die Feinde Spaniens, Holländer und Franzosen, Engländer u. Schweden, beeilten sich, nicht nur die Wiederherstellung Portugals anzuerkennen, sondern auch dasselbe mit Geld und Waffen gegen Spanien zu unterstützen. Aber das Haus Braganza erfüllte die gehegten Erwartungen schlecht; es blieb hinter der vorigen Dynastie weit zurück, keiner ihrer Kön. (nehmen wir Don Pedro aus) glänzte durch Kraft u. Weisb. Schon Joh. IV. (1640—1656) zeigte sich zwar gutmüthig und lenksam, aber nicht als kräftig. Regent. Sein ält. Sohn Alfons VI. (1656—1667), geistig und körperlich schwach, wurde auf Betrieb seiner herrschsüchtigen und wollüstigen Gemahlin Maria Francisca als wahnsinnig erklärt, abgesetzt (im Jahre 1667) und bis an seinen Tod (im J. 1683) gefangen gehalten. An seine Stelle kam sein Bruder Peter (1667—1706) nicht nur als König, sondern auch als Gemahl der Maria Francisca. Unter ihm entsagte Span. seinen Ansprüchen auf Port. (1668) und Holland verglich sich (1669) in Betreff der portugiesischen Kolonien; dagegen bestand England auf einen Handelsvertrag (1705), der Portugal demselben zinsbar machte. Johann V., des Vorigen Sohn u. Nachfolger (1706—1750), war in der Hand der Jesuiten u. Roms, errichtete ein Patriarchat zu Lissabon, erbaute das Kloster Mafra und erhielt vom Papste den Titel Rex Fidelissimus; aber Land- und Seemacht, Ackerbau, Gewerbfleiß u. Handel geriethen unter ihm in Verfall und in den letzten acht Jahren seines Lebens war er so schwach, daß sein Beichtvater Kaspar von Aveiro statt seiner regierte. Auch sein Sohn und Nachfolger Joseph I. (1750—1777) war ein schwacher Herr; doch das Glück führte ihm in Pombal (s. d.) einen großen Minister zu, der voller Thatkraft u. d. besten Willen, aber auch ungestüm, Port. wieder zu erheben suchte. Was er Gutes geschaffen hatte, verlor sich schon wieder unter Josephs T., Maria Francisca (1777—1792), die ihren Oheim und Gemahl Peter zum Mitreg. ernannte. Sie selbst gerieth nach dessen Tode (1786) in Geisteszerwirrung, weshalb ihr Sohn Johann VI. (geb. 1767) die Regierung übernahm. Als Napoleon, vereinigt mit Spanien zur Theilung Portugals, (Fontainebleau 27. Okt. 1807), im Moniteur (15. Nov. 1807) erklärte: „das Haus Braganza habe sich des Throns verlustig gemacht, weil es den Ränken Englands Gehör gegeben" und darauf den Marschall Junot mit 28,000 Mann nach Portugal ziehen ließ: flüchtete der portugiesische Hof (27. Nov.), auf Englands Eingeben, nach Brasilien, wo er am 28. Jan. 1808 zu Rio-Janeiro landete. Hier blieb Johann VI. (seit seiner Mutter Tode, 20. März 1816) König, auch nach Napoleons Sturze, während in Portugal der britische General Beresford militärisch herrschte. Darüber stand zu Oporto (24. Aug. 1820) das Volk auf, schnell verbreitete sich das Feuer durch ganz Portugal und eine neue Verfassung kam zu Stande. Nicht lange nachher (am 26. Februar 1821) erhob sich auch in Brasilien ein Aufstand, der auf Umänderung der Verfassung, besonders auf Trennung Brasiliens von Portugal hinstrebte. Unter diesen Umständen schien es d. König Johann VI. eben so nöthig, nach Portugal zurückzukehren, als widrig, in Brasilien länger zu verbleiben. In Lissabon angekommen (am vierten Jul. 1821), mußte er noch vor Wiederantritt der Regierung, die neuaufgestellte Verfass. beschwören. Seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen Peter (geb. 1798), hatte er als seinen Stellvertreter in Brasilien zurückgelassen; sein Begleiter war sein zweiter Sohn Michael (od. Miguel, geb. 1802). Dieser, ein treuer Bewahrer der Traditionen v. dem göttl. Rechte d. Könige, die Völker rechtlos zu machen, u. im Bunde mit s. Mutter Charlotte, Schwester des spanischen Königs Ferdinand VII., intrikirte gegen die neue Verfass. u. veranlaßte den eidbrüchigen König, dieselbe aufzuheben (5. Jun. 1823); dann ging er damit um, seinen Vater selbst zu entthronen (im April 1824). Doch der Beistand, den England leistete, zwang den Elenden, sich zu unterwerfen und Portugal zu verlassen (Mai 1824). Miguel blieb nicht lange im Auslande. Als Johann VI. am 10. März 1826 starb, und sein ältester Sohn Peter, seit 12. Okt. 1822 Kaiser von Brasilien und durch die Konstitution dieses Landes gehindert, zugleich auch König v. Portugal zu seyn, den por-

Digitized by Google

tugiesischen Thron seiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. Apr. 1819) übertragen und eine neue Verfassung für Portugal entworfen hatte, kam Michael, jetzt unterstützt von eben dem England, das vorher seine Entfernung erwirkt hatte, wieder nach Portugal (21. Febr. 1828), anullirte die von seinem Bruder gegebene Konstitution und ließ sich von seiner Faktion die Krone zusprechen (30. Juni). Doch seine durch Verfolg. u. Blutgier bezeichn. Herrsch., auf Ungerechtigk. gegründet u. auf das Henkerbeil gestützt, nahm nach 6 Jahren ein schmähliches Ende. Sein Bruder Peter, den ein neuer Aufstand in Brasilien (Apr. 1831) nöthigte, dem brasilianischen Throne zu Gunsten seines unmündigen Sohnes Peter II. (geb. 2. Dec. 1825) zu entsagen u. nach Europa zurückzukehren, fand Beistand von Seiten Englands und Portugals, so daß es ihm gelang, sich in Oporto festzusetzen (Jul. 1832) und den Usurpator Michael aus Lissabon (24. Jul. 1833), dann (im Mai 1834) aus Portugal zu vertreiben. Nach Ausstellung einer schriftlichen Erklärung, „sich fernerhin auf keine Weise in die politischen Angelegenheiten Portugals einmischen zu wollen", ließ man d. Elenden, dem nie ein Versprechen heilig war, anstatt ihn aufzuknüpfen, nach Italien abziehen. Peters Tochter Maria da Gloria war am 23. Sept. 1833 in Lissab. als Königin eingezogen. Unter der Vormundschaft ihres Vaters, der den Titel Herzog von Braganza angenommen und die von ihm erlassene Verfassung wieder hergestellt hatte, schien für Portugal eine bessere Zeit zu tagen; aber Pedro starb, wahrscheinlich vergiftet. Da Gloria regierte nun (seit 1834), geleitet von den Ministern Saldana und Palmella. Am 26. Januar 1835 vermählte sie sich mit dem Herzog August von Leuchtenberg (dem Sohne Eugens, vormaligen Vicekönigs von Italien) u. nach dessen baldigem Tode (28. März 1835), mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha (9. Apr. 1836), von dem sie bis jetzt zwei Söhne geboren hat. Wie viel Heil und Unheil diese Familie über Portugal und Brasilien zu bringen in ihrem Interesse für gut befunden hat, ist unter Portugal und Brasilien nachzulesen. — II. (Biogr.) Persönlich ausgezeichnet sind (die regierenden Häupter, die unter ihrem Taufnamen zu suchen sind, ausgenommen) nur zwei: 1) Konstantin, portugiesischer Staatsmann, Sohn Theodosius I. von B., 1549 Gesandter am französischen Hofe und von 1557 bis 1561 Vicekönig in Ostindien. In letzterer Stellung erweiterte er durch kühne Kriegsthaten die Macht der Portugiesen und regierte mit Weisheit und Gerechtigkeit. Seine bedeutendste Unternehmung war gegen den König von Jafanapatan auf Ceylon gerichtet und mit glänzendem Erfolge belohnt. Nach tüchtigem Wirken im Kolonialreiche kehrte er in die Heimath zurück und starb kurz nachher. — 2) Johann, von B., Herzog von Lafoens, Krieger und Dichter. Er war der Sohn des Prinzen Michael u. Neffe des Königs Johann V., 1719 zu Lissabon geboren und zum geistlichen Stande bestimmt. Auf der Hochschule zu Coimbra entfaltete sich jedoch in der Seele des Jünglings so viel irdische Liebenswürdigkeit u. Lust am lebendigen Schönen, daß er sich der priesterlichen Weihe entzog und die Ungnade des Hofes durch einige flatterhafte Liebschaften vollendete. Johann verließ nun Portugal, durchreiste England, Frankreich, Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, die Türkei, Kleinasien und Aegypten, wählte endlich den wiener Hof der Maria Theresia zum längern Aufenthaltsorte u. fand sich mit seinen trefflichen persönlichen Eigenschaften, seinem heitern Wesen so heimisch und wohl in der kaiserlichen Familie, daß er sogar, ihre Interessen theilend, den 7jährigen Krieg als Freiwilliger mitfocht. Während dess war in Portugal sein Bruder gestorben, die ihm zufallende Erbschaft aber in die weiten Taschen der königlichen Ungnade gezogen worden. Erst als Maria den Thron bestieg, söhnte sich der Hof mit Johann aus. Er wurde nach Lissabon zurückberufen, in seine Güter eingesetzt, zum Obergeneral der portugi-sischen Armee ernannt und mit andern hohen Ehren und Würden überschüttet. Das schönste Denkmal hat er sich selbst geschaffen: die königliche Akademie der Wissenschaften zu Lissabon. Johann † 1806. — 3) Amalie, Herzogin von, s. Amalie 1), dem wir ergänzend beifügen, daß der Herz. der Aufenthalt in Portugal bald verleidet, daß sie bei einem Rangstreit mit der Infantin D. Isab. Maria 1836 dieser nachgesetzt, 1837 aber von den brasilianischen Kammern mit einem Jahrgehalt von 50 Contos beschenkt wurde u. sie im Mai 1838 Lissabon verließ, um einen langdauernden Besuch im Vaterlande zu machen. — 4) Don Pedro, Herzog von, s. Peter I., Kaiser von Brasilien.

Braganza nova (Geogr.), s. v. a. Aveiro.

Bragarensis civitas (a. Geogr.), s. v. a. Bracara.

Bragarfull (nord. Mythol.), Bragevoll, Braga's Becher, bei den alten nordischen Helden ein Trinkhorn, welches bei Leichenbegängnissen der Könige u. Jarls die Nachfolger derselben, nachdem sie das Regentengelübde abgelegt hatten, ausleerten. Erst nachdem dies geschehen war, bestiegen sie gültig den erledigten Thron. Nach Suhm sprach dieses Sinnbild den Wunsch des Volkes aus, daß der Nachfolger nur zum Heil des Volkes reden und regieren möge; außerdem ging auch der Bragabecher in der Reihe herum, wenn überhaupt Heldengelübde gethan wurden, deren Erfüllung sich den Preis der Dichter verdiente. Bei Opfermahlen wurde das Trinkhorn geleert zum Andenken gefallener Helden.

Bragelogne, altes franz. Adelsgeschlecht, welches den französ. Königen Staats- u. Kriegsmänner zu Haufen lieferte. Hier aber verdient nur einer eine Stelle: Christoph Bernhardt, Mathematik., 1588 in Paris geb. Er war von Jesuiten erzogen und wurde von Malebranche in das Gebiet philosoph. Forschung eingeführt, erregte wegen seiner linguistischen und mathematischen Kenntnisse bald die öffentliche Aufmerksamkeit und wurde, noch sehr jung, Mitglied der Akademie d. Wissenschaften. Er † 1744 als Prior von Lusignan. Schriften: Sur la qua-

Digitized by Google

drature des courbes, 1711; — Examen des lignes du quatrième ordre, 1730 — 1732 (in den Mem. d. Akad.).

Bragen, 1) (Technol.), s. Ausbragen (Gerberei). — 2) (Landw.), in Preußen s. v. a. Schlämpe.

Bragernas (Geogr.), s. Drammen.

Bragget (engl.), Art. Meth besonders in Lancashire aus Malz, Wasser, Honig und Gewürz bereitet.

Braggiotte (ital. Kochk.), s. Karbonade.

Bragi (nord. Myth.), 1) s. v. a. Braga. — 2) Nach den Sagen d. Edda, Haugni's Sohn, Sigruns Bruder, der Held, wurde von Helgi erschlagen.

Bragnäs } (Geogr.), s. Drammen.
Bragnos }

Bragodurum (a. Geogr.), Ort in Germanien, Rhätien (Vindelicien), am südl. Ufer d. obern Donau, nach Einigen das jetzige Brackenheim, nach Andern Altheim bei Mösskirchen.

Bragu, Vorgebirg, s. u. Magnum promontorium.

Bragur (Bragr.), 1) (nord. Literat.), s. Braga; — 2) Titel des von Gräter herausgegebenen Magazins für deutsche u. nordische Vorzeit, Leipz. 1791 — 1802. 7 B.

Bragurmenen, s. Skalden; vgl. Braga.

Braham, eigentlich Abraham (Biogr.), berühmtester englischer Tenor-Sänger unserer Zeit. Er lebte in London. Seine treffliche Stimme, welche fast 17 Töne umfaßte, seine Meisterschaft im Ausdruck und Vortrage, der nur bie und da durch zu gesuchte Verzierungen das Maß des Edlen verließ, sein gutes Spiel u. endlich auch sein Talent als Komponist erheben ihn über alle seine Zeitgenossen in seinem Fache. 1774 zu London von jüdischen Aeltern geb., trat er zuerst in Bath, dann 1796 im Drurylanethater auf u. wurde nach der Rückkehr v. einer großen Kunstreise durch Italien u. s. w. 1801 am Coventgardentheater als erster Sänger 1810 in London angestellt. Viele seiner Lieder sind Volkslieder geworden.

Brahampur (Gg.), s. Brampor.

Brahaspadi (Barassuadi, Brisput, Brihaspati, auch Byasha, Visa), indischer Name des Planeten Jupiter, der als Schutzgott der Gelehrten verehrt wurde. Sein Enkel war Shukra, (Planet Venus) seine Gemahlin, Tarei, welche mit dem Tschanderma, dem Genius des Mondes, den Buddha, zeugte. B. soll Letzteren lange Zeit für seinen Sohn gehalten und deshalb mit besonderer Weisheit ausgerüstet haben. Für die Hindu ist er der Bewahrer und Gewährer aller Wohlthaten, die dem Menschen vermittelst des Feuers zu Theil werden. Bildlich stellt man ihn dar als einen gekrönten und auf einer Antilope reitenden Mann mit 4 Armen, der in einer Hand einen Scepter, in einer andern eine Blume trägt.

Brahe, I. (Geogr.), 1) westpreuß. Fluß, aus dem zworgenaitzer See u. mündet bei Fordon in die Weichsel. — 2) Nebenfluß d. Warthe, geht durch Polen und die Provinz Posen. — II. (Biogr.) Uraltes freiherrl. u. gräfliches Geschlecht (der Brahe), das seinen Ursprung von Mohammer, einem Anverwandten des Königs Swerkor des Aelteren, nach Oernewinge (Genealogia Brahaea, Stockh. 1647) sogar v. Karl dem Großen herleitet, und dessen Stammhaus, Brahehus, noch bei Grema am Wettersee in Ruinen steht. Dieses noch in Dänemark u. Schweden heimische Geschlecht hat beiden Ländern eine Reihe merkwürdiger Männer und Frauen gegeben, die durch Kenntnisse, Einsicht, Tapferkeit für Staat und Wissenschaft heilsam wirkten. Von diesen verdienen hier Anführung: 1) Brigitte B., St., s. Brigitte (Heilige). — 2) Tycho de, der große Astron. Er war zu Knudstrup, einem Dorfe bei Lund in Schonen am 14. Dec. 1546 geboren. Seine Bildung erhielt er, unterstützt von seinem Oheim, Jürgen B., auf den Universitäten zu Kopenhagen (s. 1559) und Leipzig (s. 1562). Um die Vortheile seines Standes gehörig ausbeuten zu können, sollte er Jura studiren; aber innerer Trieb führte ihn zur Astronomie, für die er jede Freistunde, ja ganze Nächte verwendete. Im Jahre 1568 ging er nach Dänemark zurück und widmete sich, von seinem mütterl. Oheim, Steen Bilde, unterstützt, ganz der Sternkunde, in deren Studium er hinfort die Aufgabe seines Lebens erkannte. Auf eigne Kosten baute er sich eine Sternwarte und fing an (1574) astron. Vorlesungen zu halten. Seine Verwandten waren mit ihm unzufrieden, weil ihren verabelten Begriffen das Studium, dem er sich gewidmet hatte, für einen Freiherrn unanständig erschien; noch mehr, als er sich 1573 mit der Tochter eines Bauern aus seinem Geburtsorte verheirathete. Aber der König von Dänemark Friedrich II. erkannte Tycho's Werth und unterstützte ihn mit königlicher Freigebigkeit. Von ihm erhielt er 1576 nicht nur einen Jahrgehalt von 2000 Rthl., sondern auch die kleine Insel Guen am Sunde zu Lehen u. die Summen, um daselbst das Schloß Uranienburg mit einer Sternwarte und die Sternenburg zum Wohnort für seine Schüler zu erbauen. Auf diesem Schlosse, das, mit allen astronomischen Apparaten reichlich ausgestattet, eine Pflanzschule der Astronomie für ganz Europa war, lebte B. ein und zwanzig Jahre lang in den glücklichsten Verhältnissen, voll rastlosen Eifer für seine Wissenschaft, geehrt von Fürsten u. Gelehrten und umgeben von Schülern, die er zum Fortbau der Wissenschaft heranbildete. Doch mit Friedrich II. (dieser starb 1588) verlor er seine Stütze. Seine Feinde, unter denen der Reichsrath Walchendorf als der vorzüglichste genannt wird, verdächtigten ihn bei dem neuen unselbstständigen und verstandesarmen König, Christian IV., verschrien Tycho's wissenschaftliche Beschäftigungen als staatsgefährlich u. bewirkten, daß die Unterstützungen, die er bis daher genossen hatte, ihm entzogen wurden. Er verließ hierauf Dänemark (1597) und begab sich erst nach Holstein, dann nach Mecklenburg und folgte im Jahre 1599 einem Rufe des Kaisers Rudolph II. zu Prag, wurde von demselben ehrenvoll empfangen und außer einem ansehnlichen Jahrsgehalt mit einem Schlosse beschenkt. Doch zog er es vor, seine Wohnung und Werkstatt zu Prag aufzuschlagen, wo er von dem be-

Digitized by Google

rühmten Keppler, seinem großen Nachfolger, bei seinen Arbeiten unterstützt wurde. Leider war es Deutschland nicht vergönnt, lange der Schoos der Wirksamkeit dieses umfassenden u. wahrhaft großen Geistes zu seyn. B. † schon nach zwei Jahren als ein Märtyrer des einfältigsten Etikettenzwangs (24. Okt. 1601) an den Folgen einer Harnverhaltung, zu der er sich bei irgend einem gräflichen Gastmahl verleiten ließ. Seinen Ruhm verdankt er nicht seinen eklektischen oder ptolemäisch-copernicanischen Ansichten vom Weltgebäude, sondern seinen astronomischen Beobachtungen, seiner Verbess. der astron. Instrumenten, den Entdeckungen, die er am Sternenhimmel machte, u. der Fortbildung der Astronomie, d. durch ihn angeregt wurde. Vgl. Wachler (Handbuch der Gesch. der Literatur. Th. IV. 207 und 215.) Möglich ist's, daß B. aus höfischer Nachgiebigkeit gegen übel begründete Autoritäten u. Vorurtheile (deren übertriebene Berücksichtigung in gesellschaftlichen Verhältnissen er mit dem Leben gebüßt hat), theils aus Eitelkeit die ihm zugängliche bessere Einsicht geopfert u. nur deshalb die — mit den, durch Erfahrung und Spekulation ausgemittelten, Gesetzen der Physik unverträgliche — Unbeweglichkeit der Erde vertheidigt habe. Das übrigens mit außerordentlichem Scharfsinn erdachte Brahe'sche Planeten-System führt näml. die Erde in den Mittelpunkt d. Welt zurück. Sie wird v. Merkur, Venus u. Mond umkreist, während alle übrigen Planeten nicht unmittelbar um die Erde, sondern erst mittelbar um die Sonne laufen und von dieser u. ihrer Umwälzungssphäre mit um d. Erde gezogen werden. (Vgl. d. A. Planetensysteme.) Schriften: Astronomiae instauratae progymn. Uranienburg 1587 u. 89, 2 B. 4, Prag 1602, 1611, Frankfurt a. M. 1610; — Opera astronomica 1648; — Astronomiae instauratae mechanica, Uranienburg 1598, fol. Nürnb. 1602; — Epistolae astron., liber I., Uranienb. 1566, 4, liber I. Frankfurt 1610; — Histor. coelestis, ed. v. L. Barrett, Augsb. 1666 fol; — de mundi aetheriei recentioribus phaenomenis, Uranienb. 1588 u. s. w. B.'s Leben von Gassendi, deutsch Leipzig u. Kopenhagen, mit Kupfern 1756. (Vgl. auch den Art. Keppler.) — 3) Ebba, Gräfin von, geb. 1596, Tochter des schwedischen Reichsdrosten Magnus Brahe, Gustav Adolfs Jugendliebe, an die er Briefe und Lieder richtete, von denen sich noch einige Ueberreste erhalten haben (Geyer, Gesch. Schwedens III., 94). Er wollte, als er zur Regierung gekommen war (1611) sich mit ihr vermählen. Aber seit den Zeiten Johannes II. war festgesetzt worden, daß kein König von Schweden die Tochter eines Unterthanen heirathen sollte, und seine Mutter, Christine von Holstein-Schleswig, hielt über diesen Beschluß, vielleicht mehr aus Stolz als aus Achtung gesetzlicher Ordnung. Sie bestand darauf, daß ihr Sohn seine Vermählung noch auf einige Jahre verschieben sollte, und erreichte damit den Zweck, die Liebenden zu trennen. Denn Gustav Adolf wurde bald nach dem Anfang seiner Regierung so in Geschäfte und neue Verbindungen verwickelt, daß er seine Jugendliebe vergaß und sich 1620 mit der brandenburg. Prinzessin Maria Eleonora vermählte; Ebba aber wurde, auf Betrieb der Königin Christine, im Jahre 1618, Gemahlin des schwedischen Feldherrn Jacob de la Chardin. Sie † 1654. Ihr Verhältniß zu Gustav Adolf hat König Gustav III. dramatisch behandelt. Gustave Adolphe et Ebba Brahe. Drame heroique, representé pour la premiere fois par la Cour sur le théâtre de Drottningholm, 11. Spt. 1783. S. Oeuvres de Gustave III. Paris 1805, Tom. II. pag. 79 f. — 4) Peter (v.), sehr verdienter schwedischer Staatsmann unter Gustav Adolf, der Christine, Karl X. u. Karl XI., ist 1602 geb. Zum Staatsm. best. stud. er in Upsala, Gießen, Bonn, Straßburg, Paduahauptsächl. Sprachen, Rechtswissenschaft, Mathematik, Geschichte u. Politik; sodann machte er sechsjährige Reisen durch Deutschland, England, Holland, Frankr. u. Italien. Jene umfassenden Studien erfod. große Anstrengung. Sie machten ihm Arbeit zur Gewohnh. u. B. hat nie aufgehört, mit Eifer, Kraft und Fleiß in demselben Maße, wie sie ihm sein Wissen errungen hatten, für das Wohl des schwedischen Volks als Kriegs- und Staatsmann zu wirken. Schon Gustav Adolf schenkte ihm sein Vertrauen und Christine ehrte darin des Vaters Einsicht und würde B. mit der Herzogswürde bekleidet haben, wenn B. nicht dieser Gunstbezeugung widerstanden hätte. Gleichen Widerstand erfuhr Christine 1654, als sie dem Thron entsagte. Als B. vergeblich alle Kraft der männlichsten Beredsamkeit gegen den Entschluß der Königin aufgewendet hatte, weigerte er sich bei der Feierlichkeit der Kronabgebung geradezu, der Königin, wie das königl. Programm verlangte, die Krone v. Haupt zu nehmen, und erst nachdem Christine sich diesen Dienst selbst geleistet, empfing er die Krone aus ihren Händen. Unter den nachfolgenden Königen war seine Thätigkeit zunächst der schwedischen Kriegsmacht, deren Oberbefehlshaber er seit 1657 im Kriege gegen Dänemark war, dann aber wieder, nachdem er schon früher als Generalgouverneur Finnland, Oesterbotten und Aland in blühenden Zustand gebracht hatte, der Verbesserung der Verwaltung, des Kirchen- und Schulwesens, des Bergbaues, Handels und des Seewesens gewidmet. Seine eignen bedeutenden Besitzungen, mehr aber seine Stellung — er war auch Reichsdrost und 2mal Mitglied vormundschaftl. Reichsregierungen — und der geistig hohe Standpunkt, von welchem aus er wirkte, gaben seinen meisten Vorschlägen Gewicht und Nachdruck. B. gründete die ehemal. Universität zu Abo, die Stadt Brahegremen, das Gymnasium zu Wisingsöe u. unzählige Elementarschulen durchs ganze Reich; er hat den ersten Grund zu einem neuen Gesetzbuch für Schweden gelegt. Sein großer Zeitgenosse Axel Oxenstjerna ehrte B.'s großartige Denk- und Handlungsweise, wenn auch in Einzelheiten die Ansichten beider Männer oft divergirten. B. †, vom Volk beweint, am 12. September 1680 auf seinen Gütern. Seinem Andenken sind 6 ehrenmedaillen geweiht worden. — 5.) Erich, Graf von, Obrist der schwedischen Leibgarde, war 1722 in Stockholm geb., und hatte zu Upsala die Rechte studirt. Nachdem 1751 der schwed. Adelsstand,

Digitized by Google

der sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Volk und Thron zugleich unterjocht, somit die Macht des Staates nach außen gebrochen u. nur seinem gemeinen Egoismus gehorsam, den demüthigenden russischen Anträgen nachgebend, den Bischof von Lübeck, Prinz Adolf Friedrich von Holstein, auf den Thron gehoben hatte, erreichte unter diesem aristokratisch-russischen Machwerk die Herrschsucht u. Arroganz des Adels eine solche Höhe, daß die Nation und der edle Theil des Adels der Verhöhnung d. Königswürde nicht länger ruhig zusehen konnte. Zur Befr. des Throns aus seinen Ketten bildete sich 1755 eine Verschwörung, von Horn (s. d.) u. B. an der Spitze. Aber die Aristokratie, damals ein Alleinbesitz aller Staatsgewalt, war stark, ihre Gegner wurden überwältigt u. Horn u. B. fielen auf dem Schaffot. — 6) Magnus, Graf von, königl. schwedischer Oberhofstallmeister, Kanzler, Reichsmarschall, Chef des königl. Hofes, Generallieutenant, Chef des Generalstabs, Generaladjutant der schwedischen Armeen, Mitglied des Staatsraths u. — was mehr sagen will — Freund des großen Königs, Karl XIV. Johann, mit dem er unter einem Dache wohnt u. dessen täglicher Umgang er ist. Seine Meinung gilt viel bei diesem rechten Monarchen, der sich die Antonine zum Muster wählte, und er hat seine Stellung nie mißbraucht, obschon ihm d. Haß feindl. Faktionen parteiischer Bevorzugung seiner Schützlinge im Staatsdienst wohl schon öffentlich vorwarf.

Brahea (Bot.), nach Martius, Gattung Schirmpalmen, der Palmae Coryphinae Mart. Rchb., mit Corypha L. nahe verwandt. Die einzige Art: Br. dulcis Mart. in Peru; ist Corypha dulcis Humb. Bonpl.

Brahehus, Schloß, jetzt Ruine, s. Brahe.

Brahelund, s. u. Wifingsö.

Brahesminde, dänische Grafschaft zum Amte Swendborg, auf Fühnen.

Brahestadt, europ.-russische Stadt, Statthalterschaft Finnland, am bothnischen Meerbusen, mit Hafen und Stapelrecht, 1649 angelegt; 1500 Einw. Pechsiedereien; Schifffahrt, Fischerei; Handel mit Holzwaaren.

Brahetrolleburg, dän. Baronie in der Insel Fühnen. Amt Schwendborg mit dem gleichn. Kirchsp. 1700 Einw.; trefflicher Ackerbau. Gut mit Schloß an der Stelle eines ehemal. Bernhardiner Klosters. Große Schäferei und Gerberei; das vom patriot. Grafen Reventlow hier gegründete, einst blühende Schullehrer-Seminar, ist 1826 eingegangen.

Brahilow (Geogr.), s. Braila.

Brahim, s. v. a. Ibrahim.

Brahlitz, prß. Dorf. Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; gegen 300 E.

Brahm, 1) (Mythol.), s. Brahmaismus und Parabrahma. — 2) (Biogr.), Moritz von, deutscher Lustspieldichter, 1744 zu Ehrenbreitstein geb., studirte das Polizeiwesen, wurde erst zu Insbruck, und 1798, nachdem er den seit 1771 versehenen Posten eines österreichischen Gesandtschaftssekretairs niedergelegt hatte, zu Stockholm Polizeidirektor. Von den poetischen Erzeugnissen seiner Muße sind am bekanntesten geworden: Der Sklavenhändler in Smyrna. Lustspiel. Wien 1771; — Der Deserteur, Singspiel, nach dem Franz. 1772. — Andere Lustspiele, z. B. der Schubkarren des Essigbändlers, sind in der Sammlung neuer wiener Theaterwerke abgedruckt. — 3) (Landwirthsch.), s. v. a. gemeine Pfriemе. Vgl. auch Brame.

Brahma, s. den folgenden Artikel.

Brahmaismus und Buddhaismus. — Gott war v. jeher die abstrakteste Idee der Menschen. Sie hat, wie andere, ihre Stadien u. steigt mit der Menschheit von Staffel zu Staffel zur Veredlung. Geht die Forschung zur Quelle der Gottidee zurück, so findet sie, daß sie sich in der Nacht der Zeit, in der Kindheit des Geschlechts am Ursprung der Weltsage verliert. Hier, in der Dunkelheit des Chaos, im fabelvollen Reich d. Traditionen, zeigt sie sich noch unter geheimnißvollen Umständen, und entzieht sich dann der weitern Untersuchung. Die meisten bekannten ältesten Ideen von Gott haben ein physisches Urbild; sie nahmen es aus der Natur. Auch die indischen Religionssysteme, alle ausgehend von einem uralten Stamm, suchen in ihren Lehren über den Ursprung der Welt, über die Natur Gottes, die Offenbarung seiner Gesetze, die Erscheinung seiner Person, die Symbole in den astronomischen Erscheinungen und knüpfen ihre sinnbildlichen Erzählungen an das Spiel der Constellationen.

Der Brahmaismus, gestützt auf die Veda's (Religionsurkunden, deren Entstehungszeit über die histor. Zeit hinausragt, deren Entstehungsart auch nicht zu ermitteln ist), hat s. Namen v. Brahma (d. i. das Leuchtende, die Sonne, die Lichtquelle) und war ursprünglich ein Sonnendienst (weshalb auch immer die Verehrung des Feuers an denselben geknüpft blieb), dann Verehrung eines weltschaffenden Geistes, welcher, unabhängig v. der Sonne, diese selbst wie das Weltall hervorgebracht habe, u. unter dem Bilde der Sonne zu verehren sey. Die erste alteste Gottverehrung der Indier war gewiß Verehrung der Natur u. ihrer Kräfte. Während man in einem Theile Indiens die Sonne (Brahma) anbetete, verehrte man in anderen das Wasser (Wishnu, der Durchdringer), in noch anderen das Feuer, das erzeugt und verschlingt (Siwah, das Verehrungswürdige). Allmählig aber vermischten sich diese Kulte od. verschmolzen mit dem Brahmadienste. Es bildete sich durch die Weisen und Priester (Brahmanen, s. d.) eine Vergeistigung jenes Naturdienstes, die zum Monotheismus sich erhob. Also wurde Brahma als das höchste Wesen angesehen und Parabrahma genannt, d. i. d. Urgroße, in welch. alles sein. letzten Grund habe. — Diese Urwesen, so groß gedacht, daß kein Bild es darstellen, kein Tempel es aufnehmen kann, wird nicht in den Fabelkreis gezogen; aber an dasselbe wird d. Kultus von Brahma, Wishnu und Siwah mit allen Mythen über dieselben und über das Entstehen, Seyn u. Vergehen aller irdischen Dinge geknüpft. Parabrahma, heißt es, schuf durch Brahma die Welt, läßt sie durch Wishnu bestehen und bildet sie durch Siwah zu immer neuen Formen um. Als Ausstrahlungen des einen Urgeistes sind diese drei Eins oder bilden die Gott-Drei-

Digitized by Google

ewigkeit. — Weiter wird gelehrt: Anfangs beschränkte sich die Schöpfung auf die Geister-Welt. Brahma schuf die Devas, gute Geister, Prototypen alles Lebens. Als aber einer von ihnen, Mahishosura, aus Neid und Eifersucht abfiel und ähnlich gesinnte Geister verführte, da schuf Brahma auch die materielle Welt und bannte in dieselbe die abgefallenen Geister, damit sie sich läutern und erneuern möchten. So entstand die Erde sammt dem Menschengeschlechte zur Strafe wegen Verschlechterung der Geister. Da nun alles, je weiter es sich von seinem Urquell entfernt, desto mehr sich verschlechtert, so müßte auch der Mensch sich verschlimmern, nähme sich die Gottheit nicht desselben wieder an. In dieser Absicht hat sie erstens, für jeden Einzelnen ein bestimmtes Ziel gesteckt, den Tod, der nicht Vernichtung, sondern Erneurung zu anderen Formen ist, da die Seele nach dem Tode von Körper zu Körper wandert, bis sie zur Apotheose geläutert ist; zweitens ließ sie sich zu verschiedenen Malen in irdischer Gestalt auf die Erde herab, um eine Offenbarung und ein Gesetz zu geben, welches zur Richtschnur dienen könne; u. drittens hat sie die Dauer der materiellen Welt in einen endlichen Zeitraum begrenzt, nach dessen Ablauf alles Böse vernichtet wird, in dem die Gottheit abermals erscheint, die materielle Welt zerstört und ein geistiges Götterreich einführt. — Diese drei Grundlehren des eigentlichen Brahmaismus erscheinen für das Volk in mystischer Umhüllung und mit einem Gefolge von Vorschriften über Gebote, Reinigungen, Büßungen, Opfer, Feste, Wallfahrten und Processionen, welches zum Zwecke hat, die Laven, d. Masse der Gläubigen in den Fesseln der Priesterherrschaft zu erhalten. Alles ist festgestellt und unabänderlich; die Worte der Gebete sind vorgeschrieben, die Stellungen u. Bewegung. sind genannt, eben so d. Opfer, die entweder blutlose (Früchte, Specereien ꝛc.) od. blutige (Thieropfer) sind u. Feueropfer in sich fassen. Als Gipfel dieses Opferdienstes erscheint d. Selbstverbrennen d. Wittwen. Consequenter ist kein Religionswesen ausgebildet als der Br. Die Priester leiten durch dasselbe das Volk als wahre Despoten. — Aufd. Gebäude d. Brahmaismus erhob sich in Indien der Buddhaismus, — wenn? ist ungewiß; man weiß nur daß er eine Reform od. Fortbildung des Brahmaismus bezweckte u. also später als dieser erschien (s. Bohlen, I, 331). Die Urgeschichte dieser Reformation ist sehr dunkel. Schon seit Menu (vgl. d. A.) traten Verbesserer des Br. auf, welche das System der Seelenwanderung ihrer mystisch. Glaubenslehre anpaßten; so Gaspah, Schekiah ꝛc. Als eigentlicher Stifter des Buddhaismus wird indeß Gautama mit dem Beinamen Buddha, das ist der Weise genannt; aber die Sagen über seine Geburt und sein Leben sind so verschieden, daß man, um sie zu vereinigen, einen kosmischen, mythischen und historischen Buddha annahm (s. Bohlen. I., 314). Nach Einigen wurde er 1000, nach Andern 500 Jahre vor Chr. geboren. Sein Vater war Suddhodanas, König von Magadha (dem heutigen Behar in Mittelindien), ein Sprößling der Familie Sakya, deshalb Gautama häufig auch Sakyamuni genannt wird. Seine Mutter war Maya, die, als Gattin des Suddhodanas noch unbefleckte Jungfrau (darum Suchi, die Reine, genannt) ihn aus ihrer rechten Seite ans Licht brachte, — nach dem alt-asiatischen Vorurtheile, daß es für große Männer, besonders für Stifter der Religionen und Dynastien, ermedrigend sey, wenn sie wie andre Menschen geboren würden. Dieser Buddha soll anfangs als Einsiedler gelebt haben, um für die Sünden der Menschen zu büßen, trat dann als Verkörperung Gottes, als Wishnu, auf, und lehrte die Menschen kraft göttlicher Vollmacht. Er starb, verehrt von Millionen seiner Gläubigen, hochbetagt. Schriftliches hinterließ er nichts. Erst zehn Jahre nach seinem Tode sollen seine Schüler angefangen haben, seine Lehren oder Aussprüche zu sammeln, und erst dreihundert Jahre nach seinem Tode wurde die Sammlung vollendet. Unmöglich ist es daher, den buddhistischen Lehrbegriff so rein, wie er ursprünglich war, darzust. Hauptpunkte desselben sind: — Die Welt entstand durch die Vereinigung der Atome, (Paramana). Sie ward belebt durch einen Geist, der sich unter unzähligen Formen individualisirt, selbst aber in steter Ruhe ist, ohne sich in die Weltregierung zu mischen. Diese ist von ihm durch ein Fatum bestimmt; jedoch kann der Mensch, bei Freiheit des Willens, sein Schicksal lenken und wird nach seinen Werken gerichtet. Die Gottheit (Mahabrahma), ein abstraktes Wesen, welches als unendlich, allmächtig, allweise, allgütig beschrieben wird, kann nur durch gute Werke und geistige Meditation verehrt werden. Die Welt, als Strafort d. Geister, ist Zerstörungen unterworfen, nur nicht die Buddharegion (der Himmel). Die zu lezt. durch ein tugendhaftes Leben hinaufsteigen, werden Heilige, selige Geister od. gelangen in ein Paradies, wo sie nach vielen Wandlungen ihr Loos empfahen. An der Unsterblichkeit haben (was auf Schonung d. Thiere hinweiset) auch d. Thierseelen Theil, weil sie durch Seelenwanderungen zu höheren Wesen sich aufarbeiten können. Für Bösewichter findet eine Wanderung in Thiere statt, und wo diese Strafe noch nicht gefruchtet hat, erwartet sie eine Hölle, die mit allen ersinnlichen Schrekken ausgemalt wird. — Wenn schon in diesen Glaubensfätzen eine Abweichung von dem ältern Brahm. wahrgenommen werden kann, so tritt solche noch augenfälliger in den moralischen Vorschriften hervor. Die Buddhisten nämlich lehren: „Man soll nicht tödten und die Veda's und Purana's (heilige Schriften der Brahmanen), die blutige Opfer erheischen, nicht für heilig halten; man soll nicht lügen od. verleumden, nicht schwören od. leichtfertig reden, sondern seine Worte abwägen und im Zaum halten; man soll nicht eigennützig seyn od. Andere übervortheilen, denn alle Menschen sind Brüder und dahet das Kastenthum nichtig. Die Priester insbesondere sollen ein keusches, eheloses u. gottgefälliges Leben führen, starke Getränke vermeiden und aller Anhänglichkeit an irdische Güter entsagen; die Fürsten aber und ihre Stellvertreter sollen alles Gute befördern und Reiche aufmuntern, Nothleidende zu unterstützen und zu frommen und löblichen Handlungen beizusteuern. Von dem Brah-

Digitized by Google

maismus unterscheidet sich der Buddhaismus am bestimmtesten also 1) daß er die Veda's u. andere heilige Schriften der Brahmanen nicht anerkennt, 2) daß er das Kastenwesen, die Dreieinigkeit der Gottheit die Verehrung des Feuers und blutige Opfer verwirft; 3) daß er in Bezug auf den Kultus besondere Einrichtungen hat, namentlich Tempel mit Glocken, eine Menge Klöster, bestimmte Fasttage, prunkvolle Feiertage, Beten nach der Gebetschnur (Beeren- od. Rosenkranz) u. Verehrung d. Reliquien. 4) Seine Priester können aus allen Volksklassen gewählt werden, tragen eine, von der Brahmentracht verschiedene Kleidung, haben das Haupt geschoren (Tonsur), sind zum Cölibat verpflichtet u. leben in d. Nähe der Tempel, in Klöstern, auf Kosten der arbeitenden Klassen. Seiner Verfassung nach hatte der Buddhaismus als Reform des Brahmaismus Ansprechendes, Einfaches u. Freisinniges; allmähl. aber fälschte auch in ihm eine vielfach gegliederte und den Geist tödtende Priesterschaft. Am grassesten bildete sich solche in Tibet seit dem dreizehnten Jahrhundert aus, wo die Hierarchie jetzt noch so mächtig besteht, daß sie über Geistliches und Weltliches unbedingt gebietet. Dort werden alle Staatsämter mit Priestern besetzt; die höheren derselben heißen Lama's (die Oberen) und das Haupt derselben Dalai-Lama (das ist der dem Meere gleiche Oberpriester), der als Stellvertreter des Buddha verehrt wird u. gleichsam eine auf Erden lebende Gottheit vorstellt. Der Buddhaismus hat außer in Tibet, aus d. Stammlande Mittelindien, dem heutigen Behar, frühzeitig von Seiten der Brahmanen verdrängt, seinen Hauptsitz in den ostindischen Inseln; seit 200 v. Chr. in China; seit dem siebenten Jahrhunderte in Corea u. Japan, der kleinen Bucharei und der Mongolei: — ja er ist bis zu den kalmükkischen Stämmen am Don nach Rußl. vorgedrungen.

Wie beim ächten Brahmaismus wurden auch bei dem Buddhaismus die ursprünglich = lobenswerthen Absichten seiner Begründer gänzlich umgekehrt. So wurde die Scheu vor dem Blutvergießen, das Mitleiden mit jedem fühlenden Wesen, der Glaube an Belohnung und Strafe in einer andern Welt und unter einer andern Gestalt verderblich für die an ihn glaubenden Völker und Menschen durch die verdrehenden Auslegungen der herrschsüchtigen Priesterkaste und durch den Mißbrauch einer von letzterer schlau genährten und gepflegten träumerischen, die natürliche Ordnung der Dinge gewaltsam verkehrenden Metaphysik. Für den buddhistischen Gläubigen wurde die fühlbare materielle Welt nichts weiter, als eine phantastische Sinnentäuschung; das Menschenleben ein Traum, von dem man nur durch den Tod erwache; der menschliche Körper ein unreines Gefängniß, dem man nicht schnell genug entfliehen könne; oder eine grobe Hülle, die durch Fasten, Selbstquälen und anachoretische Andachtsübung der innern Erleuchtung empfänglich gemacht werden müsse.

Beide — der alte, jetzt so ausgeartete Brahmaismus und seine reformatorische Tochter, der Buddhaismus — sind Fesseln, in welchen die asiatische Menschheit seit mehren Jahrtausenden sich windet, welche zwei Drittel des ganzen Geschlechts in allen Fortschritten auf der Bahn des Bessern hindert, und sie verdummt hat v. Geschl. zu Geschlecht. — Doch der Strom der Civilisation, die Erde umkreisend, schlägt wieder nach 4 Jahrtausenden mit kräftigen Wogen an die Gestade der Ostwelt, u. sein Genius, jener Seraph, der in der einen Hand das Schwert der Gewalt, in der andern das noch gewaltigere Buch des Christenthums hält. — Er schickt sich sichtbar an, jene Fesseln zu zerschlagen und den Strahlen der Kultur den Weg in die versinsterten Herzen jener Völker zu bahnen. — Brahmaismus und Buddhaismus haben sich beide überlebt, und in einem der nächsten Jahrhunderte schlägt gewiß ihre letzte Stunde. (Vgl. d. A. Religionssysteme.)

Brahmajagnam (ind. Myth.), Opfer, welches die Brahmanen dem höchsten Wesen bringen.

Brahmakiari (Brahmassari), Name der Brahmanenschüler; die unterste Stufe der Kaste, deren Dienst bis zum Beginne des 12. Jahres dauert.

Brahmaloga (ind. Myth.), Wohnung des Brahma und Aufenthaltsort der seinem Dienst sich Weihenden. Vgl. Himmel.

Brahmana (ind. Lit.), s. Veda.

Brahmana-Minansa, der theoretische Theil der heil. Wissenschaft bei den Indiern. Vgl. Indische Literatur.

Brahmanda (ind. Myth.), d. Inbegr. sämmtl. Urstoffe, des Eies, aus welchem Brahma entsprungen.

Brahmanen (richtiger als Bramінen), heißen 1) im weitesten Sinne die Abkömmlinge und Verehrer des Brahma, z. B. in der Zusammensetzung Brahmanen-Indus; 2) im engern Sinne, der oberste Stand, oder die Kaste der Priester des Brahma, im br. Indien die Lehrer (eig. Verdummer d. Volks), Rathgeber der Könige, Handhaber der Gesetze, Aerzte der Kranken, Inhaber aller höh. Wissenschaft. Gesetzlich liegt ihnen ob, die Religion zu bewahren, die Veda's eifrigst zu lesen und zu erklären und die Opferceremonien zu verrichten. Hierzu werden sie von frühen Jahren an vorbereitet. Sind sie in die Jahre der Reife getreten, so sind sie verpflichtet zu heirathen und als Priester zu dienen, oder ein anderes ehrbares Geschäft zu übernehmen. Nur etwa ein Viertel der ganzen Kaste sind jetzt Priester, unter denen es wiederum verschiedene Grade gibt; die übrigen der Kaste sind in weltlichen Aemtern; alle aber haben das Privilegium, daß Niemand sie mit Todesstrafe oder einer Steuer belegen, ihre Güter einziehen oder ihnen verwehren darf, milde Gaben anzusprechen, wenn sie verarmen. Ihr Stand macht gleichsam das Haupt des ganzen Staatskörpers aus, ist heilig und unverletzlich; eine Beleidigung gegen sie ist ohne Sühne. „Den Brahmanen auch nur mit einem Grashalme schlagen, würde die Verdammniß der Hölle nach sich ziehen." Dagegen kann den Priester, auch bei dem größten Verbrechen, nur Geldstrafe, höchstens Verbannung treffen. (v. Bohlen, das

Digitized by Google

alte Indien II, 12—18.) Ueber die 4 Abtheilungen der B. Vgl. den Art. Priester-Verfassungen.

Brahmanendrossel (Ornithol.), Pagodendrossel, Turdus pagodarum L, Pastor pagod. Tem. Art der Gattung Drossel, Turdus L., fast von der Größe eines Staars, grau, Flügel und Schwanz schwarz, ebenso der Unterleib, Federschäfte weiß, auf dem Kopfe ein schwarzer Federbusch von schmalen Federn.

Brahmapatnam (ind. Myth.), die auf dem Gipfel des Berges Meru gelegene Stadt des Brahma, von wo aus die 4 Weltströme Sadalam, Sadassson, Patram und Alaguey durch 4 gewaltige Thore rauschen sollen.

Brahmaputra, Burampooter (Sohn des Brahma) (n. Geogr.), einer der Hauptströme in Asien. Er wird schon in Tibet schiffbar und überschwemmt das Land regelmäßig gleich dem Ganges. Sein Lauf soll 320 g. M. betragen (Hamilton). Die wichtigsten Nebenflüsse sind: Gaddada, Jerdecker, Soormah, Goomty. — Ursprung u. Lauf d. B. war einen langen Zeitraum hindurch u. bis auf unsere Tage ein geographisches Räthsel, das auch jetzt noch nicht vollständig gelöst ist. Die Briten Bedford, Wilcox und Burlton machten es zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen in Hochindien, u. sie fanden, daß der B. aus 3 verschiedenen Quellströmen werde, dem Dihong, Dibong und Lohit, welche sich in Hoch-Asien zum Br. vereinigen. Der erste dieser Quellströme wurde von Burlton innerhalb der Himalajakette bis zu 28° 15′ N. B. und 95° 10′ O. L. v. Gr. verfolgt, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist er eine Fortsetzung des großen San-Po in Hochtibet. (Vgl. San-Po). Der Dihong war da, wo ihn die Reisenden verließen, 300′ breit; und wahrscheinlich streckt er seine Arme vielfach in des Himalajahs gletscherreiche Hochthäler und Schluchten; denn seine Wassermasse war, im Verhältniß zu seiner Breite, außerordentlich groß. Des Dibong Ursprung liegt in 20° 10′ N. B. und 97° O. L. v. Gr. im unwegsamsten Hochalpengebirge. —

Der Lohit hat 2 Hauptarme — Taluka und Talnding — und er wird von den Priestern für den heiligsten gehalten. Er entspringt im Hochgebirge Tibets, 29° N. B. und 98° O. L. v. Gr. Er verliert sich in seinem Laufe eine Strecke unter einem Vorsprunge des Gebirgs, und da, wo er wieder hervorkömmt, — so wie weiter abwärts, wo er nach Vereinigung mit dem Brahmakund, einen kleinen See bildet, — sind Wallfahrts-Tempel, wohin die Bevölkerungen Indiens jährlich zu zehntausenden pilgern und heiligende Waschungen verrichten. — Auf seinem Laufe durch Assam nimmt der Br. an 60 Nebenflüsse auf. Oft fließt er hier so breit, daß er einem langen, wogenden See gleicht, und er schließt, ähnlich unserm Rhein in seinem obern Laufe, eine zahllose Menge Inseln ein. Der größte, Mujili, ist 15 Meilen lang und 2 breit. Bei Rungpore tritt der Br. in Bengalen ein, wo er dann einen Haken nach Südwest macht. Er fällt im Delta des Ganges, und durch Arme mit diesem Strome sich verbindend, in den bengalischen Meerbusen.

Brahmarschi, das Land der alten Brahmanen, die Wiege des Brahmaismus, umfaßte die Distrikte an den Ufern der Zamuna bis an den oberen Ganges, als Kurukschetra, Matsya, Kanyakubja, Matura und Surasena.

Brahmassari, s. v. a. Brahmatiari.

Brahmatschiargam, s. v. a. Jamam.

Brahma-weiwarta-purana (ind. Lit.), s. Purana.

Brahme (Forstw.), s. Brame.

Brahmen, Richis (ind. Myth.), sind diejenigen 10 mächtige Wesen, welche Brahma beim Schöpfungsakte als Ausfluß seiner Macht und Heiligkeit ins Daseyn rief. Sie werden als untergeordnete Wohlthäter des Menschengeschlechts und als Schöpfer der Götter, Menschen und Thiere betrachtet. Namen: Angiras, Atri, Kratu, Bhrigu, Daksha, Maritschi, Narada, Pulaha, Pulastya, Vassischtha.

Brahmi (ind. Mythol.), d. i. Göttin der Sprache und Wissenschaft, Bezeichnung der Saraswati, Tochter und Gattin Brahma's.

Brahmibamey (ind. Myth.), Tochter des Sengumara Brahma.

Brahmin (ind. Myth.), Brahma's Sohn, aus dessen Mund entsprungen; Vater der Brahmanen.

Brahminen, s. Brahmanen.

Brahmow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kottbus; 150 Einw.

Brahmyahuta (ind. Myth.), eines der 5 großen Sakramente der Brahmanen, welches die Gläubigen, sobald sie in d. Stand der Mündigen eingetreten sind, verpflichtet, jeden Brahmanen, der als Gast zu ihnen kommt, zu speisen und mit der größten Hochachtung zu begegnen.

Brahn (Geogr.), s. v. a. Dobberan.

Brahne, s. Brame (Landwirthsch. und Forstw.).

Brahnen (Bot.), auch Branen, Geniſten, nach Oken Pflanzensystem Bezeichnung der 5. Zunft der 14. Klasse „Pflaumen- oder Hülsenpflanzen". Diese Zunft steht in der 2ten, die Schafte-Pflaumen umfassenden, Ordnung dieser Klasse und enthält diejenigen Papilionaceen, bei denen die Blumenblätter getrennt, die Staubfäden aber alle verwachsen, und die mit Kleeblättern versehen sind. Kräuter und Sträucher, bisweilen Bäumchen in gemäßigten und heißen Ländern, welche Farbestoffe u. Ruthen für Geflechte liefern. 2c. Die wichtigst. Gattungen (bei Oken Geschlechter), welche zu den Brahnen gehören, sind: 1) mit röhrigem Kelche; Kräuter und schwache Sträucher: Anthyllis, Ononis, Crotalaria; 2) mit zweilippigem Kelche; Sträucher und Bäumchen: Ulex, Aspalathus, Spartium, Genista und Cytisus.

Brahn, Brahovik, Brahove (Geogr.), 1) großes Gebirg in Beludschistan, zieht sich als Ausläufer des Sabamangebirges von Afghanistan herüber, läuft erst (29° 50′ Br. und 84° 40, L.) nach Süd-Ost und steigt dann in gerader südlicher Richtung bis zum Kap Mowari (Mou-

Digitized by Google

za) herab, wo es (25° Br. und 84° 32′ L.) mit dem Meere zusammentrifft. Seine höchsten, 10—12,000 F. erreichenden Spitzen erheben sich in der Prov. Eutch b. Gundawar. — 2) Gebirg auf der südasiatischen Insel Java, Provinz Kadu. — 3) Volksstamm der Beludschen. Nach Pottinger zählen sie ungefähr 700,000 Seelen und über 100,000 wehrhafte Männer.

Braichy-Pull, britisches Vorgebirg der irischen Grafsch. Carnarvon (s. d.).

Braidalbin, schott. Distrikt, s. Breadalbane.

Braidwood, Thomas, einer d. ersten englischen Taubstummenlehrer, welcher in seiner Heimath diese neue Wohlthat des Menschengeschlechts in ausgedehntere Anwendung zu bringen suchte. Er war in Edinburg geboren, begann 1764 sein großes Unternehmen, siedelte 1783 von seiner Vaterstadt nach Hackney über, wo er mit seinem Schwiegersohn gemeinschaftlich das edle Werk förderte. † 1806.

Braies (franz.), von braie, Windel, Stopflappen, hieß im Kriegswesen des Mittelalters eine vor den Thoren eines Platzes sich befindliche Befestigung. Das Wort ist in diesem Sinn außer Gebrauch gekommen, u. nur noch in Fausse-braie erhalten.

Brail, zwei Schweizerdörfer im Canton Graubundten, Unter-Engaddin.

Braila, Brahilow, Brailow, türk. Ibrahil, türk. Stadt in der Wallachei, a. d. linken Ufer der Donau, mit zerstörtem Schlosse und Flußhafen. 6000 Einw. Br. ist gewissermaßen der Hafen der Wallachei und der Ort, von welchem die meisten Verschiffungen ihrer Produkte gemacht werden. Die Stadt, welche in dem letzten Türkenkriege verwüstet wurde, ist seitdem, meist von den Trümmern der Veste, hübsch und regelmäßig wieder aufgebaut, und der Handel macht sie lebhaft und wohlhabend. Man versendet von hier jährlich an 500,000 Tschetwert Getreide u. 70—80,000 Pud Talg in 300—400 Schiffen. Der Verkehr ist größtenth. in den Händen griechischer Häuser.

Brailoff, geschickter russischer Landschaftsmaler unserer Zeit, dessen Bilder mit Auszeichnung erwähnt werden.

Brailow (Geogr.), s. Braila.

Brailyn, türk. Flecken, in d. großen Wallachei, an der Jalomitza, nordöstl. von Slobosia.

Brain (Geogr.), 1) franz. Flecken, Dep. Maine u. Loire, Canton Saumur, nordöstl. davon; 1600 Einw. — 2) Franz. Dorf im Dep. Ille und Vilaine, Canton Redon; 1800 Einw. — 3) Br. sur-l'Authion, franz. Flecken im Dep. Maine und Loire, Canton Angers, südöstlich davon; 1500 E. — 4) Br. sur-Songuenée, franz. Flecken, Dep. Maine und Loire, Canton Lion d'Angers; 1000 Einw. — 5) Auch Bram, franz. Fluß, Dep. Haute Vienne, mündet rechts in den Gartempe.

Braine (Geogr.), 1) 2 belgische Orte in Südbrabant: a) B. la Leud, auch B. Alleud, B. l'Aleu, Stadt im Bez. Nivelles, nicht weit vom Schlachtfeld von Belle-Alliance, mit 4200 Einw., Fabriken für wollene Zeuche, Leder, Stärke; Baumwollenspinnerei, Salzraffinerie; b) B. le Château, Dorf daselbst, 1681 für den Fürsten von Thurn und Taxis zum Fürstenthum erhoben, zählt 1400 Einw. — 2) B. le Comte (Brennia Comitis), Stadt in der Provinz Hennegau, Bez. Mons, an der Senne (50° 36′ 48″ B. 4° 9′ L.). Flachsbau, Spinnerei und Spitzenbereitung; war ehedem Hauptort einer Grafschaft; zählt 3400 Einw. Eine Volkssage läßt diesen Ort von Brennus, dem Eroberer Roms, erbaut und ihn selbst in einem Thurm daselbst begraben seyn.

Brainerd, 1) (Geogr.), Hauptort der nordamerikan. Grafschaft Hamilton, Staat Tenessee, Verein. St., an der Münd. des Chickamaugah in den Tenessee; christlich-protestant. Hauptmissionsort zur Bekehrung der Cherokesen. — 2) (Biogr.), David, berühmter amerikan. Missionär, der besonders unter den Susquehannah-, Delaware- ꝛc. Indianern segensreich wirkte und 1747 starb.

Brainiken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg; über 200 Einw.

Braintree (Geogr.), 1) Dorf in der Grafschaft Orange, im nordamerikan. Freistaat Vermont; 900 Einw. — 2) Flecken an einer Bai, in der Grafschaft Norfolk, im nordamerik. Freistaat Massachusetts; 1400 Einw.; Geburtsort John Adams. — 3) Brit.-engl. St., Esser, westlich von Colchester; 3400 Einw., Fabriken für Boy. Schöne Kirche.

Braise (franz.), eigentlich Kohlengluth, glühende Kohlen; in d. Kochkunst eine Sauce für Geflügel od. Fleisch.

Braisia (Myth.), s. Bräsia.

Braisne, franz. Cantonstadt, Dep. Aisne, östlich von Soissons; 1500 Einw., Handel mit Vieh.

Braithwaite (Biogr.), 1) engl. Reisebeschreiber, war, als Begleiter des brit. Gesandten Russel in Marokko, aufmerksamer Beobachter der 1727—1728 daselbst tobenden Revolution, schrieb die Geschichte derselben, London 1729, und hat darin so interessante Aufschlüsse über die Zustände jenes Landes niedergelegt, daß sie ins Holländ. (Haag 1729), ins Deutsche (1730), ins Französische (Amsterdam 1731) übertragen wurde. — 2) Johann, sinnreicher engl. Mechaniker, Erfinder einer Taucherma schine, mit welcher er mehre englische Schiffe, die mit werthvoller Ladung untergegangen waren, aufsuchte und von einigem Geschütz und Anker, von andern aber auch einen beträchtlichen Theil der Güter glücklich zu Tage förderte. † 1818.

Braive, belgische Gemeinde, Provinz und Bezirk Lüttich, westlich davon; gegen 700 Einw.

Brak, 1) dessen Zusammensetzungen, s. Brack; — 2) (Geogr.), Fluß der Südspitze von Afrika, im Lande der Buschmänner. Lauf noch nicht bestimmt.

Brakau, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Kr. Marienwerder; mit Vorwerk, gegen 500 Einw.

Digitized by Google

Brake, I. mit allen Zusammensetzungen, s. **Brack**; — II. (Landwirthsch.), 1) besonders die Weidenbüsche, welche theils zum Zaunwerk, theils zu Ruthen benutzt werden; 2) in Niedersachsen, s. v. a. Flachsbreche, Trätsche. — III. (Geogr.), 1) **oldenb. Amt**, im Kr. Ovelgonne; 6740 Einw., mit dem gleichnamigen **Flecken** an der Weser; 1300 Ew. Schiffahrt und Schiffbau; 2) Amt und Dorf in Lippe-Detmold, mit Schloß, jetzt Irrenhaus; 800 Einw.

Brakel, I. (Geogr.), 1) ehemals preußischer Kr., Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, jetzt mit dem Kreis Höxter verbunden; — 2) **Stadt** daselbst, an der Nethe; Land- u. Stadtgericht, Posterpedition; 2 katholische Kirchen und ein Kapuzinerkloster, zum Ausserben bestimmt. Die 2600 Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau, Viehzucht, Brau- und Brennerei. — 4 Kram- und Viehmärkte. — (Geschichte) B., einst zur Hansa gehörig u. angesehen, kam 1408 zum Stift Paderborn u. mit diesem an Preußen. Der 30jährige Krieg hat die im raschen Aufblühen begriffen gewesene Stadt verödet, und was aus dieser Schreckenszeit übrig geblieben war, wurde 1673 ein Raub der Franzos. In der Nähe quillt ein Mineralbrunnen, der wegen der **Driburger** Nachbarschaft nicht aufkommen kann. — II. (Biogr.), **B., Johann von**, holländischer Seeheld, 1618 geboren. Er trat 22 J. alt in den Seedienst, und gewann Ehre durch seine Unerschrockenheit im Kriege gegen die Engländer. Nach den ersten Schlachten des Jahres 1666 erhielt er das Kommando über ein Kriegsschiff, war bei dem der. Angriff auf die englische Marine bei Chatam und vollendete dadurch, daß er die von den Engländern über die Themse gezogene Kette sprengte, während er zugleich eine Fregatte eroberte, die Niederlage des Feindes. Der Seekrieg des Jahres 1672 sah B.'s größte That: den vereinigten Engländern und Franzosen gegenüber segelte er, mit einem Kugelregen überschüttet, geraden Laufs auf Montaigu's Admiralschiff los und nahm es. Von der englischen Uebermacht bedrängt, dem Sinken nahe, endlich Bret um Bret sein eigenes Verdeck gegen den ernsten Feind vertheidigend, würde der kühne Schlag ihn selbst getroffen haben, wenn er sich nicht glücklich behauptet hätte, bis der Seinen Hülfe ihn rettete und die Engländer verdarb. Als 1690 der neue Krieg gegen Frankreich ausbrach, verlor er in der ersten unglücklichen Schlacht der verein. holländ.-engl. Flotte das Leben.

Brakenburg, **Regner**, trefflicher holländischer Genremaler, 1650 zu Harlem geboren, Schüler H. Mompers u. B. Scheyndels, Nachahmer Ostade's und Brouwers, stellte die Lust und Freuden des Bürger- und Bauernlebens mit frischem und zugleich sorgfältigem Pinsel dar. Er arbeitete lange in Friesland und † 1702 zu Harlem.

Brakenhaim (Geogr.), s. **Brackenheim**.

Brakerode, oldenburg. Dorf, Fürstenthum Lübeck, Eutin; 170 Einw.

Braknitz, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Chodziesen; 100 Einw.

Brakofen (Landw.), in Niedersachsen s. v. a. Flachsdarre.

Brakuhöhnen, 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Kr. Gumbinnen; 340 Einwohn.; — 2) Vorwerk und Amtssitz daselbst, 200 Einw.

Brakwasser, s. **Brack** I. 6).

Brakwede, preuß. Dorf, s. **Brackwede**.

Brakwespe (Entomol.), Bracon nach Fabrius, eine Hymenopterengattung, zu der Familie der Ichneumonen oder der schlupfwespenartigen Insekten gehörig, mit der Gattung Ichneumon nahe verwandt, aber, außer einigen Eigenheiten in der Form einzelner Theile, vorzüglich durch die im Mittelfelde der Vorderflügel fehlende Außenzelle verschieden. Die Weibchen gehören zu denen, welche einen langen Legstachel haben, um ihre Eier in die Körper von Insektenlarven zu legen. Es gibt viele außereuropäische Arten, mehrentheils groß und mit Farben schön geschmückt; die einheimischen sind fast ohne Ausnahme klein. Noch am größten und durch lebhafte Färbung ausgezeichnet, ist die längst bekannte Art B. **denigrator** Fabr. lchneum. denigr. L. schwarz mit rothem Hinterleibe, mit schwarzen Flügeln, welche einen weißen durchsichtigen Mondfleck haben. Eine andere Art, Br. guttator, ist schwarz mit ungeflecktem Brustschild, zusammengedrücktem Hinterleib, auf dessen erstem Ringel ein blutrother Fleck befindlich. Br. **purgator** legt seine Eier u. seine Larven in Früchte. Einige Entomologen bilden mehre Unterabtheilungen.

Bralen (Bot.), auch Apfeldrossler, nach dem Oken'schen Pflanzensystem Benennung der 16. Zunft der dritten Klasse „Drosselpflanzen, Farren". Die B. stehen in der 5. Ordnung „Fruchtdrossler oder Zapfenfarren" dieser Klasse, und sind Sträucher mit gefiederten, jung eingerollten Blättern und zweihäusigen Blüthen ohne Blumen in Zapfen, mit einem einzigen Samen von einer nußartigen und einer fleischigen Schale umgeben; der Keim liegt verkehrt in viel Eiweiß, die Samenlappen sind ungleich. Diese sonderbaren Pflanzen finden sich nur in heißen Ländern auf Sumpfboden, wo sie undurchdringliche Dickichte bilden. Sie haben in ihrem Bau zugl. Aehnlichk. v. Farrenkräutern, Palmen und Tannen. Es gehören nur zwei Gattungen (bei Oken Geschlechter), Zamia und Cycas, mit etwa 20 Arten hierher.

Bralin, 1) preuß. Marktflecken, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Wartenberg, südlich davon; gegen 1200 E. Brauerei, Viehhandel, Linnenweberei. — 2) Preuß. Dorf, daselbst, 140 Einw.; Biron'sches Schloß.

Bralle, **Johann Maria Nikolaus**, Historien- und Porträtmaler der neuen franz. Schule. 1785 zu Paris geboren, wo er arbeitet.

Brallentin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; Mutterkirche und Patrimonialgericht; gegen 300 Einw.

Digitized by Google

Bram, 1) (Geogr.), franz. Dorf, Aude, Canton Fanjeaux, ſ. v. a. Caſtelnaudary; 1400 E. — 2) (Forſt- und Landw.), ſ. **Brame.** — 3) (Schiffb.), ſ. **Prahm.**

Brama (Ichthyol.), 1) Art aus der Gattung **Cyprinus,** ſ. v. a. **Brachſen,** Bleihe. **Cyprinus Brama.** — 2) Gatt. von Seefiſchen (nach **Oken** Ordnung 3. Bruſtfloſſen, Zunft 8. Brassen), zuerſt von **Ray** aufgeſtellt, dann von **Bloch** in das Syſtem aufgenommen, mit **Sparus** nahe verwandt. Charakter: Schuppen an den Steuerfloſſen, wie die Klippfiſche, Bürſtenzähne in den Kiefern und im Gaumen; wenig und kurze Stacheln in der Rückenfloſſe, eine ſenkrechte Stirn, ein kurzes, nach oben gerichtetes Maul, 7 Kiemenſtrahlen. Arten: a) **Br. Raji, Sparus Raji L., Spar. Castaneola, Lac. Castagnole,** wird über 2 Fuß lang und 1½ breit, 10—12 Pf. ſchwer; Färbung bläulich ſilberweiß, oben bräunlich, Steißfloſſen eben ſo, Ruderfloſſen gelblich. Ziemlich häufig im mittelland. Meere; ſein Fleiſch iſt zart und ſehr ſchmackhaft und ein Gegenſtand der Leckermäuler. Man fängt ihn das ganze Jahr hindurch an tiefen, felſigen Stellen der Küſte, wo er truppweiſe vorkommt. Im Sommer wird er ſehr von kleinen Eingeweidewürmern geplagt, die ihn ganz mager machen. Bisweilen trifft man ihn auch im atlantiſchen Meere. b) **Br. Melampus** Bloch. systemtab. 23. 9 Zoll lang, Bauchfloſſen ſchwarz, aus dem indiſchen Meere. c) **Br. Parrae** Bloch system., noch nicht hinlänglich beſtimmt.

Bramah, Joſeph, berühmter engliſcher Mechaniker, Erfinder der nach ihm benannt. hydrauliſch. Preſſen, wurde 1749 zu Stainborough in Yorkſhire geboren. Er hatte ſeine erſte Jugend, ohne Bildung zu empfangen, hinter dem Pflug verlebt, wurde dann Zimmermannslehrling, nachher Kunſttiſchler, bis er endlich ſeinen Scharfſinn und ſeine techniſche Fertigkeit dem hydroſtatiſchen Maſchinenweſen widmete, das ſein Glück und ſeinen Ruhm begründete. Seine Erfindungen erwarben ihm bald bei vielen öffentlichen Unternehmungen Unentbehrlichkeit, und ſeine Banken, wie ſeine, doch wenigen, Schriften ſind noch jetzt Gegenſtände wiſſenſchaftlichen Studiums. B. †, ein Opfer ſeiner überſtrengen Arbeitſamkeit, 1814. Schriften: A Dissertation on the Construction of Locks, 8. — Aufſehen erregte ſein „Letter on the Subject of the Cause of Boulton and Watt against Hornblower and Maberly, for an Infringement of Patent", und ſeine darin ſcharfſinnig entwickelten Anſichten über Patentrecht gelten noch jetzt als Autorität.

Bramahs-Preſſe, ſ. **Preſſe.**

Bramai (a. Geogr.), Fluß, ſ. **Adamas.**

Bramanen, ſ. **Brahmanen.**

Bramante, 1) (Geogr.), neue ſardiniſche Feſtung. Prov. Maurienne, am Mont Cenis. — 2) (Biogr.), **B. d'Urbino,** einer der größten italieniſchen Architekten, ſ. **Lazzari.**

Bramantino (Biogr.), 1) **Auguſt von,** ber. italien. Geſchichtsmaler, der in der erſten Hälfte des 15. Jahrh. in Rom lebte, deſſen treffliche Arbeiten aber, als Raphael zu ſeinen Schöpfungen im Vatikan Platz brauchte, vertilgt wurden. Nur die Bildniſſe berühmter Männer wurden zuvor kopirt u. ſie erhalten B.'s Andenken. Er wird häufig verwechſelt mit 2) **Bartolomeo Suardi,** der, als Bramante's Schüler, ebenfalls B. hieß, aber als Baumeiſter glänzt. S. Suardi.

Bramaputra (Geogr.), ſ. **Brahmaputra.**

Bramarbas, Name einer Perſon in einem alten Luſtſpiele, einen feigen Großſprecher darſtellend; nach ihr nennt man jeden, der hinter großen Worten ſeinen kleinen Muth verbirgt, einen B., und das Prahlen mit falſchem Heldenmuth — **bramarbaſiren.**

Bramas, ſ. **Birmanen.**

Brambach, 1) (Ober- und Unter-B., kön. ſächſ. Marktfl. an der böhmiſchen Grenze im voigtländiſchen Kreiſe, Amt Voigtsberg, zum königl. Gericht Adorf gehörig: 180 Häuſer, 1400 Einw. Poſtexpedition, Schloß, Weberei, ſtarker Handel. Am Geiersberge mehre kalte, von Lampadius analyſirte, eiſenhaltige Mineralquellen und ein Säuerling. Vergl. in Schweigger's Journ. der Chemie und Phyſik Bd. VIII. St. 4. S. 367. — 2) Oeſter. Fluß im Innkreis des Landes ob der Ens, mündet rechts in den Inn.

Brambachkirchen, öſterreichiſches Dorf, im Hausruckkreis des Landes ob der Ens, weſtlich von Efferding.

Brambanan (Geogr.), Ort auf der Inſel Java, Prov. Matarem. Nahe dabei merkwürd. Alterthümer, namentlich Tempel.

Brambauerſchaft, preuß. Bauerſchaft, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; gegen 400 Einw.

Bramber, 1) (Geogr.), brit.-engliſcher Flecken, Grafſchaft Suſſex. Vor der Reformakte ſchickte dieſe berüchtigte Rottenborough von noch nicht 90 Seelen Zwei Glieder ins Parlament, während reiche Städte von 30,000 E. nicht repräſentirt waren. 2) (Biogr.) **Nikolaus,** Alderman von London, mehrmals Lordmayor, ſchroffer Anhänger Richards II., wurde, als die königliche Gewalt dem Parlamente erlag, ſeiner Freiheit beraubt und 1388 hingerichtet.

Bramberg (Geogr.), öſterreich. Hüttenort, Land ob der Ens, ſalzburg. Kreis, im pinzgauer Thale; 1600 Einw.; nahe dabei bedeutende Vitriol-, Kupfer- und Schwefelbergwerke.

Brambilla (Biogr.), 1) **Franz,** italieniſcher Bildhauer, einer der Meiſter, welche zum Prachtbau des mailänder Doms beigetragen haben, † 1549. — 2) **Ambroſius,** ital. Baumeiſter und Kupferäzer. Viele Blätter von ihm in: Speculum Romanae Magnificentiae etc. lebte um 1580 in Rom — 3) **Johann Baptiſt,** Maler am Hof zu Turin, Karl Dauphins Schüler, nach Lanzi's Urtheil ein Künſtler von großem Talente; er lebte noch 1770. — 4) **Johann Alexander von,** italieniſcher Wundarzt, Kaiſer Joſephs II. Leib- und Protochirurg, war Begründer und von 1781—1795 Direktor der (Joſephiniſchen) mediciniſch-chirurg. Akademie. In Ruheſtand verſetzt, kehrte er 1796 in ſeine Vaterſtadt Pavia zurück, mußte aber aus ihr entfliehen und † 1800, hochbejahrt, in

Digitized by Google

Padua. Schriften: Storia d. scoperte fisicomed. anat. chir. Mailand, 1781. 3 Bde. 4.; deutsch, Wien 1789; — instrumentarium chirurgicum-viennense, Wien 1781 Fol. ꝛc.

Brambling (Ornithol.), ſ. v. a. Blaumeiſe. Auch der Miſt- oder Bergfink, Fringilla montifriagilla, wird in einigen Gegenden ſo genannt.

Brambraſſen (Seew.), ſ. v. a. Bramſtenge.

Brame, überhaupt ein langer, ſpitziger Gegenſtand; daher 1) im Gartenb., auch **Brahme**, die Schößlinge der Gewächſe, insbeſondere die jungen Hopfenſtängel; — 2) im Forſtweſen, auch **Bräme, Brahme, Brahne, Brehne**, ein mit Laubholz bewachſener Holz-, Feld- oder Wieſenrain.

Bram-Eidechſe (Amphib.), Ophryoessa, Gattung der Schuppen-Eidechſen (Oken, Amphibien, Ord. 3. Zunft 8.), die Brahm-Eidechſen ſind auf Kopf und Leib mit kleinen Schuppen bedeckt, haben einen kleinen Rückenkamm, einen zuſammengeſetzten Schwanz, nur drei Zähne im Gaumen, gekerbte Seitenzähne, keinen Kropf und keine Schenkeldrüſen. Bei Cuvier ſteht die Gattung Ophryoessa in der Familie der Iguanoidei. Arten: 1) Die gemeine Bram-Eidechſe, Lacerta supercilliosa, Uraniscodon, 1 Fuß lang, fahl, mit einem ausgezackten, braunen Seitenſtreifen und einem häutigen Kiel über jedem Auge. Im heißen Amerika. 2) Die bunte Bram-Eidechſe, Agama picta, Lophyrus ochrocollaris, 1 Zoll lang, wovon der Schwanz faſt ⅔ beträgt, gelblich roſenroth, mit dunklern und hellen Querſtreifen auf dem Rücken, auf dem Nacken ein ſammetſchwarzes Querfeld. Häufig in den Urwäldern v. Braſilien, wo ſie Chamäleon heißt, weil ſie ihre Farbe etwas verändern kann. Lebt beſtändig auf Bäumen.

Bramenium (a. Geogr.), ſ. Bremenium.

Bramer (Biogr.), 1) Benjamin, deutſcher Mathematiker und Baumeiſter zu Marburg, 1588 zu Felsberg geboren, † um 1648. Schr.: Apollonius Cattus, kurzer Bericht zu ſeinem Semicirculo ꝛc. Augsb. 1651 mit Kupfern 4. Er ſoll der Erfinder des Proporzionalzirkels ſeyn. 2) Leonhard, vortrefflicher niederländiſcher Maler. 1596 zu Delft geboren, bildete er ſich zu Paris und Rom. Er iſt einer der glücklichſten und würdigſten Schüler Rembrandts. Seine Nachtſtücke, Feuersbrünſte, fackelhelle Höhlen, allenthalben mit lebenvollen Figuren geſchmückt, ſind ebenſo genial gedacht, als korrekt ausgeführt. B. † ? in Delft.

Bramey, preuß. Bauerſch., Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hamm, über 200 Einwohner.

Bramfall, Bramſegelfall (Schiffsweſen), Vorrichtung, durch welche die beiden Bramraaen aufgehißt und wieder heruntergelaſſen werden; daher unterſcheidet man den großen B. und den Vor-Bramfall.

Bramfeld, deutſches Dorf im däniſchen Herzogthum Holſtein, Bez. Trittau, 1 Meile von Hamburg; 350 Einw.

Bramhall, Johann, engliſcher Geiſtlicher, geb. 1593 in Yorkſhire, nachmals Erzbiſchof von Armagh und Primas von Irland. Er nahm an den unter Karl II. ausgebrochenen Religionsſtreitigkeiten lebhaften Antheil. Fruchtbarer Schriftſteller; † 1663. Seine ſämmtlichen Werke erſch. Dublin 1677.

Bramham (n. Geogr.), engl. Kirchſpiel und Flecken in York, Weſt-Riding, ſüdöſtlich von Wetherby, erſteres mit 2000, letztere gegen 1000 Einw. Hiſtoriſch merkwürdig durch eine Schlacht 1408, zwiſchen Thomas Rokeby und den Grafen von Northumberland, welche Heinrich IV. die Krone ſicherte.

Bramheune, ſ. v. a. Auerhenne, ſ. Auerhahn.

Brami (ind. Relig.), 1) ſ. v. a. Brahm. — 2) B. (Bot.), nach Adanſon, Pflanzengattung, gebildet aus Herpestis Brownei Steud.

Bramia (Bot.), nach Lamarck, Pflanzengattung, gebildet aus Herpestis Brownei Steud. und Herpestis semiserrata Steud.

Braminen, ſ. Brahmanen.

Braminiſche Religion, ſ. Brahmaismus.

Bramma (a. Geogr.), Stadt an der Küſte des großen indiſchen Meerbuſens, jenſeit des Ganges, im Gebiet der Sinen.

Bramni (Geogr.), Brahminy, brit.-indiſcher Fluß, ergießt ſich in Verbindung mit dem Cuttac in den bengaliſchen Meerbuſen.

Bramö (Geogr.), große, ſchwediſche, lebhaft betriebene Glashütte in Scaraborgslän; welche ſelbſt nach Weſtindien, Amerika und Oſtindien ihre Fabrikate verſendet.

Brampor (Geogr.), Brampur, Brahampur, Marattenſtadt in Vorder-Indien, ſonſt blühend, durch Handel und Fabriken berühmt, jetzt zu einem unanſehnlichen Dorf herabgeſunken.

Brampton (Geogr.), 1) brit. Stadt in der engliſchen Grafſchaft Cumberland, nordöſtlich v. Carliſle. Gut gebaut. Schönes Rathhaus, Gymnaſium; 3000 Einw., welche beſonders Baumwollenweberei für Carliſle treiben. Im Alterthum wahrſcheinlich Bremetunacum. — 2) Flecken in der Grafſchaft Derby; 2300 Einw. Eiſenwerke.

Bramraa (Schiffsw.), ſ. n. Bramſtenge.

Bramſche, 1) hannöveriſcher, ziemlich lebhafter Marktflecken, nordöſtlich von Werden, an der Haſe; Poſtexpedition, Salzfaktorei, 1600 Einw. Linnen-, Wollweberei, Leinwandhandel, Legge. — 2) Hannöv. Dorf an der Aa, Fürſtenthum Donabrück, Grafſchaft Lingen, gegen 300 Einw.

Bramſchoten, ſ. Bramſtenge.

Bramsdorf, auch Pramsdorf, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Jerichow I., 170 E.

Bramſegel (Seew.), ſ. Bramſtenge.

Bramſtadt, 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neuſtettin; Patrim.-Gericht; 50 Einw.; — 2) Dorf, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Belgard; Patrim. Gericht; über 300 Einw.

Bramſtange (Seew.), ſ. v. a. Bramſtenge.

Bramſtedt (Geogr.), 1) deutſcher Marktflecken im däniſchen Herzogthum Holſtein, an der Brame, Amt Segeberg. In der Nähe die Trümmer der Rolandsſäule; 800 Einwohner, welche Ackerbau und Tuchhandel treiben. Ge-

Digitized by Google

burtsort des Dichters F. L. v. Stollberg. 3 kalte Mineralquellen: a) die fälschl. die Schwefelquelle genannte, b) das Stahlwasser und c) die Salzquelle; welche bei kalten Fiebern, Lähmungen der Extremitäten, gichtischen Beschwerden, veralteten Geschwüren und Flechten gebraucht werden. — Lit. Carstens Bemerk. über die Quellen bei Bramstedt. Lübeck 1809. — Pfaff über die Mineralquellen bei Bramstedt ꝛc. Altona 1810 — Suerßen, die Mineralquellen bei Bramstedt. Hamburg 1810. — 2) Hannöv. Dorf, Fürstenthum Bremen, Amt Hagen; 400 Einw.; besitzt eine der ältesten Kirchen des Landes, mit einem Kirchspiel von fast 3000 Seelen.

Bramstenge (Seew.), der obere Ansatz oder Ober-Theil des Mastbaumes großer Schiffe, oberhalb der Stenge (s. d.) wird, nach d. Verschiedenh. der Masten, große oder Vor- oder Kreuz-B. genannt. Die dazu gehör. Segelstange heißt deshalb Br. raa, u. das Segel Br. segel, währ. die großen von einem Mast zum andern laufende Taue Br. stengenstag und die Taue der Bramsegel Br. brassen, Br. schoten, Br. segelfall genannt werden. Br. tor ist der oberste Theil der Bramstenge. Br. stengenwand nennt man die Taue, welche, an beiden Seiten der Br. stenge angebracht, derselben festen Halt geben.

Bramwald (Geogr.), eine mäßig-hohe Hügelkette längs der Weser in dem hannöv. Fürstenthum Göttingen, mit Wald bedeckt. Steinbrüche. Daselbst die Glashütte Bramwalde, welche jährlich bedeutende Quantitäten grünes Fenster- und Hohlglas liefert.

Bran, I. (Waarenk.), im russischen Handel eine Art th. breiter th. schmaler, sehr locker geschlagener Leinwand, welche von Petersburg aus versendet wird. — II. (Geogr.), austr. Fluß in Neuholland, Northumberland, linker Nebenfluß des Hawkesbury. III (Biogr.), 1) Friedrich Alexander, wirksamer deutscher Journalist, 1767 zu Rybnitz geboren. Er nahm, nachdem er verschiedene Länder Europa's besucht hatte, um 1800 in Hamburg seinen dauernden Wohnsitz, gründete hier die Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur und gab seit 1804 auch nordische Miscellen heraus; 1809 wurde er, in Archenholtz Namen Herausgeber der Minerva. Als er aber die Schrift des Cevallos über die spanischen Angelegenheiten übersetzt hatte und eifrig verbreitete, traf auch ihn, wie so manchen Andern damals das Loos, im Vaterlande vor Napoleons Arm flüchten zu müssen. Er lebte einige Zeit in Leipzig, dann in Prag wiederum journalistischer Thätigkeit, hier als Redakteur des Kronos. Ende Oktober 1813 kehrte er nach Leipzig zurück und übernahm nun in Verbindung mit den der Miscellen ꝛc. die Redaktion der Minerva in seinem eigenen Namen. Im Jahr 1816 siedelte er nach Jena über, gründete hier eine Buchhandlung mit eigener Buchdruckerei und gesellte seit 1817 zu seinen übrigen Journalen noch das ethnographische Archiv, von welchem bis 1826 31 Bände erschienen. B. † 1831.

Brana, 1) (a. Geogr.), Stadt in Hispania baetica, nach Plinius; nach Harduin aber das Urboni des Ptolemäus, zwischen Oleastrum und Bäsippo gelegen. — 2) (n. Geogr.), preuß. Fluß im Reg.-Bez. Oppeln, der Provinz Schlesien, bildet mit der Prudnika eine Gabel, zwischen welcher die Kreisstadt Neustadt liegt und mündet in die Oder.

Branca, 1) (Bot.), s. v. a. Klaue von Raubthieren und Vögeln, diente in den Kräuterbüchern der frühern Jahrhunderte zur Bezeichnung verschiedener Pflanzen; jetzt nur noch in der Pharmaceutik gewöhnlich, z. B. Brancae Leonis herba, s. v. a. Alchemilla vulgaris L. Brancae lupinae herba, s. v. a. Leonurus Cardiaca L. Brancae ursi oder Brancae ursinae verae, s. v. a. Acanthus mollis L. Brancae ursi germanicae oder spurine herba, s. v. a. Heracleum Spondylium L. — 2) Baumast; — 3) Querholz an einem Kreuz; — 4) (Rechtsg.), auch Brancha und Branchia, im Mittelalter das Recht, sich Baumäste aus den Wäldern als Brennholz zu holen; — 5) (Biogr.), Johann, italienischer Architekt, 1571 zu Pesaro geb., erbaute die Santa casa zu Loretto, † um 1640 als Ingenieur zu Rom. Schr.: Manuale di architettura, neue Ausgabe 1772; — Le Maschine artificiose, per produrre effetti maravigliosi, con le figure etc. Rom 1629.

Brancaccio, Name eines neapolitanischen Adelsgeschlechts, von welchem mehre Glieder sich zu ihrer Zeit öffentliche Geltung verschafften und von dem auch die französische Familie der Brancas abstammt. 1) St., s. v. a. Baculus. — 2) Rainald, wurde 1385 von Urban VI. vom apostolischen Protonotar zum Kardinal erhoben, um für ihn gegen den König von Neapel, Karl von Durazzo, zu agiren. Später nahm er noch an 6 Papstwahlen Antheil, schloß 1418 im Namen Martins V. die Kirchenversammlung zu Kostnitz und † 1427 zu Rom. — 3) Lälius, Marchese von Montesilvano, tüchtiger spanischer General, der sich im 16. und 17. Jahrh. in den niederländischen Krieg und in Italien auszeichnete und endlich als Staatsrath starb. Man hat von ihm zwei Schriften: Della nuova disciplina e vera arte militare, libri VIII., Ven. 1582 fol.; — i carichi militari, o fucina di Marte, daſ. 1641, 4. — 4) Franz Maria, Bischof von Capaccio, theolog. Schriftsteller. Er wurde 1633 Kardinal und würde nach dem Tode Klemens IX. den heiligen Stuhl besteigen haben, wenn nicht das von ihm oft bekämpfte Spanien die Wahl hintertrieben hätte. Er † 1675. Außer vielen Dissertationen von ihm ein theologisches Kuriosum: An chocolates aqua dilutus, prout hodierno usu sorbetur, ecclesiasticum frangat jejunium? (Rom 1665) eine Frage, die er verneint. — 5) Johann, italienischer Rechtsgelehrter, aus einer adeligen Familie in Palermo; geb. 1673. Schr.: Anagrammata numeralia purissima, Palermo 1700 Fol.; — Ars memoriae vindicata, daſ. 1702. 12. — Vergl. Brancas.

Brancadoro, Cäsar, römischer Prälat, der sich durch ein im Wohlthun reiches Leben

Digitized by Google

einen Namen im Volke gemacht hat. Er wurde 1755 in Fermo geb., 1801 von Pius VII. mit dem Purpur und dem Titel von St. Agostino bekleidet, später zum Erzbischof seiner Vaterstadt erhoben. Als der älteste Kardinal des heil. Kollegiums, † er im Sept. 1837.

Brancaleone, l. (Geogr.), neapolit. Flecken, Calabria Merid., an einem Hügel, nördl v. Sparivento; 1000 Einw. Wurde fast ganz durch das Erdbeben von 1783 zerstört — II. (Biogr.), (1) Dandolo, Römer, lebte im 13. Jahrh., der erste Podesta, welchen das Volk zum Beschützer gegen die unruhigen und raubsüchtigen Adelsrotten der Stadt erwählte. Er führte sein Regiment mit starker Faust und brachte sogar dem Papst Innocenz XIV. Achtung vor der Volksmacht bei. Als aber seine konsequente Strenge endlich das Volk selbst gegen ihn aufhetzte, floh er nach seiner Vaterstadt Bologna und blieb dort, bis die Römer, von Neuem die Beute des adeligen Raubgesindels geworden, nach 2 Jahren ihren Retter zurückriefen. Als der Schrecken aller Volksfeinde † er in Rom, vom Volk beweint und — vergessen. 2) Johann Franz, neapolitanischer Arzt und medicinischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. Schr.: De balneis dialogus, Rom 1534.

Brancard (franz.), 1) Tragsessel; 2) eine Trage zum Fortbringen des Holzes; 3) Schwanzbaum einer Kutsche. 4) Gabel-Deichsel.

Brancardchaise, eine mit einer Gabel versehene leichte, einspännige Chaise.

Brancardiers-Kompagnien (Kriegs- u. Lazareth-Wesen), von dem franz. Worte brancard (branchard) eine Tragbahre. Sie wurden im December 1813 durch ein Dekret Napoleon's errichtet und waren dazu bestimmt, auf dem Schlachtfelde verwundete Militärs zu sammeln, auf eine Bahre zu legen und sie nach einem vor dem Feinde gesicherten Platz zu bringen. Man nahm zu diesen Kompagnien größtentheils gediente, aber zum Felddienst untaugliche Soldaten. Ein jeder Brancardier besaß eine Stange, welche zugleich mittelst einer Art Hellebarde, nöthigenfalls in eine Pieke verwandelt werden konnte; dann trug er über dem Tornister ein Querstück und endlich um den Leib, wie eine Schärpe, ein leinenes starkes Tuch. Zur Zusammensetzung einer Tragbahre waren immer 2 Brancardiers nöthig, welche so eingeübt wurden, daß sie nach Percy's Verschreibung die Tragbahre in einer Minute zusammenstellen konnten. Die Brancardiers waren uniformirt, trugen im Tschako ein blechernes Gefäß, das drei Unzen schwer war und 2 Flaschen Wasser enthalten konnte, und worin sich ein Waschschwamm befand. Eine jede Brancardiers-Kompagnie war 32 Mann stark, welche also 16 Bahren trugen; auch gehörten zu ihr 8 — 10 Saumpferde, zum Transportiren der für Verwundete nöthigen Effekten. Man kommandirte zu jedem Infanteriebataillon 8 Brancardiers, zur Kavallerie gab man 2 Escadrons nur ein Saumpferd. Eine ähnliche Einrichtung traf von Gräfe in der preuß. Armee. (S. Ambulance). Lit. Diction. des sciences méd. Tom. VIII.

Brancas, histor. französische Adelsfamilie, welche von einem Abkömmling der Brancacci (s. d.), Bufile von Brancas, 1399 gestiftet wurde und seit der Mitte des 16. Jahrh. in 2 Linien zerfallend, mehre bedeutende Männer in den Dienst der französischen Könige stellte. 1) Andreas, König Heinrichs IV. „Admiral" von Villars." Anfangs im spanischen Interesse und in den Reihen der Ligue fechtend, vertheidigte er 1592 Rouen tapfer gegen Heinrich IV., bis eine mächtigere Waffe, Sully's Beredsamkeit, den gefährlichen Feind in den treuesten Freund des Königs umwandelte. Er übergab ihm 1594 die Stadt und empfing dafür die Würde eines Gouverneurs derselben in Calais und zugleich die eines Admirals von Frankreich. Aber schon im nächsten Jahre von den Spaniern gefangen, † er unter ihren Händen einen qualvollen Tod. — 2) Georg, des Vorigen jüngerer Bruder, 1568 geboren, focht als Ritter von Oyse auf Heinrich IV. Seite in mehren Feldzügen, diente mit gleichem Eifer Ludwig XIII., weshalb dieser B.'s Herrschaft, Oyse und Villars 1627 zum Herzogthum, Ludwig XIV. aber 1652 zu einer Pairie erhob. † 1657. Beide Brüder waren Glieder der jüngern Linie der B.'s, welche 1793 ausstarb. Von der älteren stammte: 3) Ludwig Heinrich von, Marquis von Careste, Grand I. Klasse von Spanien, ein tapferer Degen, der nicht nur unter Ludwig XIV. und XV. sich in allen franz. Kriegen hervorthat, sondern auch 1704 den König Philipp V. von Spanien in den portugiesischen Feldzug begleitete. Später franz. Gesandter am spanischen Hof, erhielt er 1740 die Marschallswürde und † 1750 zu Paris. — 4) B.-Lauranguais, Herzog von, bekannt durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere durch seine Untersuchungen über den Diamant und als Verbesserer der Porzellanbereitung; † als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris 1824.

Brancaster, brit.-engl. Kirchspiel u. Dorf in Norfolk, nordwestl. von Burnham; 800 Einw. Man findet in der Nähe zahlreiche Alterthümer und hält B. für das Branodunum des Antonin.

Branca ursina (Bot.), Bärenklau (s. d.)

Brancha, Branchia, s. Branca.

Branchas, Nikolaus, Italiener, Mechaniker, der zuerst die Anwendung des Dampfes als bewegende Kraft vorgeschlagen haben soll. Lebte im 17. Jahrhundert.

Branche (franz.), 1) Zweig, Ast; — 2) in figürlichem Sinn Alles, was wie ein Ast oder Arm hervorragt, als z. B. a) der Arm eines großen Leuchters, — b) der Balken der Schnellwage, — c) der Nebengang einer Mine, — d) der Ast einer Ader, — e) Nebenlinie eines Stammbaums, — f) die Röhre einer Trompete, — g) der Bügel am Degen, — h) Fach einer Wissenschaft u. s. w. — 3) Zweig einer Handelsunternehmung; — 4) in der Weberei der Schaft oder ein Bündel Kettenfäden zu einem halben Gange; — 5) beim Glasfabr. der eiserne Bolzen zum Strecken des Tafelglases.

Digitized by Google

Branches, heißen 1) die Stangen a) des Hirschgeweihes, — b) am Pferdegebiß, — c) an der Tragbahre; 2) die Arme oder Blätter einer Scheere oder Zange.

Branchettes (franz., Waarenk.), eine schlechte Sorte Korallen.

Branchiae (zool. Terminol.), Branchien, s. v. a. Kiemen.

Branchidae, I. (a. Geogr.), 1) Gegend in Karien, südlich von Milet, berühmt durch den Tempel des didymäischen Apoll, s. Branchidä II). — 2) Hellenische Stadt am Oxus in Sogdiana. — II. (a. Gesch.) B., ein hellenisches Priestergeschlecht, das sich von Branchos (s. d.) ableitete und das Apollo-Orakel zu Didyma im milesischen Gebiet verwaltete. Als Xerxes mit seinem Heere nahte, öffneten sie ihm das Heiligthum und gaben ihm alle Schätze Preis; nach dem Rückzug der Perser aber die Rache der Griechen fürchtend, entflohen sie aus Karien und baten Xerxes um einen entfernten und sicheren Wohnsitz. Dieser verpflanzte sie nach Sogdiana, wo sie am Oxus die Stadt B. 2) gründeten.

Branchiogastra (Zoologie), Bauchkiemer, bei Latreille eine Ordnung der Crustaceen oder krebsartigen Thiere, welche diejenigen Malacostraca oder kalkschaligen Krebse umfaßt, deren Kopf vom übrigen Körper geschieden ist, deren Kiemen äußerlich liegen und die mehr als 10 Füße haben. Sie hat zwei Familien: 1) Squillares, wo die Augen gestielt, und das erste Körpersegment größer ist. Diese Familie ist gleichbedeutend mit Cuviers Ordnung Stomapoda. Bei Latreille stehen hier die Gattungen Squilla, Erichthus, und Mysis; die letztere wird von Cuvier besser zu den Macrouren gezählt. 2) Gammarini, mit ungestielten Augen, der Körper besteht aus einer Reihe beinahe gleicher Abschnite. Diese Familie entspricht Cuviers Ordnung Amphipoda und umfaßt die Gattungen Phronyma, Gamarus, Thalitrus, Corophium, Caprella und Cyamus. Die beiden letzten stehen jedoch bei Cuvier besser in der Ordnung Isopoda. Leach (Malacostraca Britannica 1815) hat noch mehre neue Gatt. zu den Bauchkiemern hinzugefügt. Bei Oken stehen diese Thiere in der ersten und zweiten Ordnung der 8. Klasse.

Branchiopoda (Zoologie), Kiemenfüßler, bei Cuvier Crustaceenordnung, zu den hornschaligen Krebsen, Entomostraca, gehörig. Die Thiere dieser Ordnung haben Füße mit Kiemen- und zugleich flossenartigen Anhängen, öfters ein Schild, das den Körper bedeckt, und in welchem vorn die meist sehr genäherten Augen stehen. Die Eier sind traubenartig zusammengehäuft; die Jungen kommen nicht ganz vollkommen ausgebildet aus dem Ei, sondern werden dies erst, wie die Insekten, mit unvollkommner Verwandlung, nach der 3ten, 6ten Häutung. Bei Oken gehören die Branchiopoda zur ersten Ordn. der 8ten, die Kiementhiere enthaltenden Klasse, die einzige Gattung ist Branchiopus od. Branchipus. S Branchipus.

Branchiostega (zool. Terminol.), membrana, Kiemenhaut, die unter den Kiemen ausgespannte, von mehren Knochenstrahlen getragene Haut, die sich vorzüglich bei Fischen findet und deren Zweck es ist, die Kiemen zu unterstützen. Die gedachten Knochenstrahlen werden als den Rippen höherer Thiere analog betrachtet.

Branchiostegi (Ichthyol.), nach einigen Naturforschern diejenige Abtheilung der Knorpelfische, deren Kiemen entweder mit einer Kiemenhaut, oder mit einem Kiemendeckel, oder mit beiden zugleich bedeckt sind. Sie faßt die fünf Dümeril'schen Familien unter sich: Schismopnoei, Eleutheropomi, Plecopteri, Aphyostomi, und Osteodermi. Die hierher gehörigen wichtigsten Gattungen sind: Acipenser, Ostracion, Tetraodon, Diodon, Cyclopterus, Centriscus, Syngnathus, Pegasus. Nach Cuviers System gehören sie größtentheils zu den eigentlichen Fischen, nur Acipenser steht unter den Chondropterygiis oder Knorpelfischen.

Branchipus (Zoologie), nach Lamarck Crustaceengattung, zur Ordnung der Branchiopoda bei Cuvier zu den Schwimmasseln (Zunft 2. der ersten Ordn. der Kiementhiere oder Krabben) bei Oken gehörig, nur eine Art enthaltend: Branchipus Stagnalis Lam. Cancer stagnalis L. Apus pisciformis Schaeff. Sumpfkiemenfuß, ein kleines, kaum 1 bis 2 Zoll langes Thierchen von der Dicke eines Strohhalms, das auf den ersten flüchtigen Blick die Form eines, wenige Tage alten Fischchens mit gabelförm. Schwanze zeigt. Es findet sich in Deutschland, Frankr., England im Frühjahr und Herbst, nach langer Regenzeit in dem Wasser, welches in Chausseegräben oder austrocknenden Morästen stehen geblieben ist, sieht fleisch- oder purpurroth, auch orangegelb, schwimmt schnell durch Hülfe des Schwanzes und der Kiementragenden Füße auf dem Rücken und legt einige hundert Eier, die dutzendweise ausgeschnellt werden.

Branchiurus (Zool.), Kiemenschwanz, Gattung der Röhrenwürmer, die jedoch noch nicht hinlänglich bestimmt ist.

Branchs, St., franz. Dorf, Dep. Indre u. Loire, Cant. Montbazon, 1900 Einw.

Branchu (Biogr.), Alexandrine geb. Chevalier, gefeierte französische Sängerin, 1785 zu Paris geboren, erhielt hier am königl. großen Conservatoire ihre erste musikalische Bildung, trat 1801 zum ersten Male mit außerordentlichem Beifall auf und war bis 1825 Mitgl. der großen Oper.

Branchus, 1) (Myth.), aus Milesien, Sohn des Smikros, Liebling Apolls und von ihm mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet, theilte zu Didyme, dem berühmtesten Orakel nach Delphi, seine Schicksal bestimmenden Sprüche aus. Von ihm stammen die Branchidä, s. d. (Müller, Dorier I. 224.—2) (griech., Med.), Heiserkeit (s. d.)

Branciforte, Franz, aus Sicilien, italien. Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, hinterließ mehre Lustspiele sowie das Trattato dell' amore onesto.

Brancin (Ichthyol.), italienische Benennung des gemeinen Wolfsbärsch, Labrax lupus Lat., der im ganzen Mittelmeer gefunden wird u.

Digitized by Google

in Italien einer der beliebtesten und auch theuersten Fische ist.

Brancion, französischer Marktflecken, Dep. Saone und Loire, nördlich von Maçon, 900 Einw.

Brancker, Thomas, engl. theolog. und mathem. Schriftsteller, geb. 1636 in Devonshire, bekleidete zuletzt das Amt eines Rektors (d. i. Pfarrers) zu Macclesfield und † 1676. Werke: Doctrinae sphaericae adumbratio. Oxford 1662. An introduction to Algebra. Lond. 1668.

Branckovan, wallachischer Fürst, s. Brankovan.

Branco (Geogr.), 1) südamer. Fluß in Brasilien, großer Nebenfluß des Rio Negro, entspringt im östlichen Guayana, bildet den Parimasee u. mündet in mehren Armen auf d. linken Ufer des Hauptstroms. — 2) B. Espirito St., Fluß daselbst, auch St. Matheo genannt, entspr. in Minaes Geraes, mündet südl. v. Alegre. — 3) B. Castel, kleine portugiesische Feste, Prov. Beira, südl. von Abrantes. — 4) B. de Malambo, südamerikan. St. kl. der Provinz Magdalena, Staat Columbia, an d. Magdalena, ist blühend und treibt nicht unansehnlichen Handel, besond. mit Landesprodukten.

Brancos (Waarenk.), brasilianischer, in Kisten versendeter Puderzucker.

Brancus (a. Gesch.), König der Allobroger, 218 v. Chr. von seinem Bruder vom Throne gestoßen, durch Hannibals schiedsrichterlichen Ausspruch wieder auf denselben erhoben, bezeigte durch tüchtige Hülfsleistung bei dem berühmten Zuge der Karthager über die Alpen dem Retter seiner Macht sich dankbar.

Brand I. (Sprachl.), 1) der Zustand des Brennens, daher 2) s. v. a. Feuersbrunst; aber auch 3) das Bewirken des Brennens, und daher II. im Rechtsw. 1) s. v. a. Brandstiftung (s. d.); 2) das Einbrennen eines Maales auf Sachen oder Personen. — III. Beim Kohlenbrennen, 1) s. v. a. Bränder; 2) das zu einem Meiler nöthige Brennholz. — IV. In Ziegel-, Kalk-, Porzellan-, Steingut- und Töpferwaaren-Brennereien, die Gesammtheit der im Ofen zum Br. befindl. Waaren. — V. (Hüttenw.), s. v. a. Verbrand 1) das Verschlacken und Verderben des Eisens durch ungehörige Schweißhitze; 2) der Abgang beim Schmieden. — VI. (Bergb.), 1) s. v. a. Brauneerz, s. d.; 2) phosphorsaure, erdige Beimengung an Eisenerzen, die dadurch strengflüssig und werthloser werden; 3) an einigen Orten der Name oft silberreicher Kupferschwärze, s. d.; 4) in manchen Gruben, z. B. im Harz muß man Brand setzen, d. h., das sehr feste Gestein erst durch Feuer mürbe machen, bevor man es losarbeiten kann. Br. heißt dann der dazu nöthige Holzhaufe. — VII. Im Kohlenbergw., Die Steinkohlenschicht (darum die Brandschicht) welche taugliche Kohle zur Ofenfeuerung gibt. — VIII. Im Forst- und Jagdwesen, 1) in der Brunstzeit des Edel- u. Dammwildes der schwarzbraune Fleck am Unterleibe des Hirsches dicht vor und an den Geschlechtstheilen 2) der Pulverdampf nach dem Losschießen eines Jagdgewehrs, bevor der Lauf ausgewischt ist, und daher 3) der waidmännische Ausdruck: auf den Brand laden, wenn das Wiederladen eines Gewehrs geschieht, bevor das Rohr erkaltet ist. 4) Das Gewehr hat Brand, wenn die Schußstelle des getroffenen Thieres mit Schweiß unterlaufen, und rothblau, blauschwarz, oft auch grünlich gelb geschwärzt ist. Ein solcher Schuß, der, sprachrichtiger, das Wildpret brandig macht, verursacht schnellere Tödtung des Thiers, aber auch schnelles Fauligwerden der getroffenen Stelle, die, wenn jenes, nicht weiter greifen soll, schnell ausgeschnitten werden muß. Die Grundursache dieser Erscheinung ist noch unermittelt, wahrscheinlich liegt sie in einer eigenthüml. rotirenden Bewegung des Geschosses. Sicher ist, daß Windgewehre niemals Brand haben, unter den Feuergewehren aber Flinten nur in gewissen, Büchsen fast in allen Fällen. Die Büchsenkugel, die sich in der ganzen Länge ihres Laufs um ihre Are bewegt, wird auch dann mehr Br. bewirken, je mehr sie Fall hat; der Kugelschuß aus dem Flintenrohr aber nur dann, wenn der Lauf mit Rollkugeln und nicht mit Paßkugeln geladen, oder wenn das Rohr nicht kugelgleich gearbeitet ist. Jedenfalls hat das reibende, walzende Eindringen der Roll- und Büchsenkugel auf die Schußwunde besondern Einfluß, zu dem indeß auch andere phys. und chemische Ursachen treten mögen. Daß der Br. bei Schrotschüssen zuweilen vorkommt, an den Thieren im Allgemeinen in den weichsten, wie in den härtesten Theilen in gleicher Ausdehnung erscheint, ist eine jedem Waidmann bekannte Erfahrung. Die hier wirkende Ursache ist ebenfalls dunkel. — IX. Im Kriegs- und Feuerwerksw., 1) auch Brandröhre, das zur Sprenzung einer Hohlkugel nöthige Zündmittel, s. Zünder; 2) s. v. a. Zündlicht; 3) in der Feuerwerkerei der aus geriebenen Kohlen und Mehlpulver verfertigte Satz zu Lauffenern, Zündern u. s. w. — X. (Heraldik), ein schräg liegender Stab im Wappen, oben mit einer Flamme. — XI. (Landwirthsch.), 1) s. v. a. Brandader; 2) s. v. a. Neubruch. — XII. (Teichbau), das dem Fuß eines Teichs zunächst liegende Land. —

Brand (Med.), lat. Gangraena, bezeichn. das Absterben eines mit dem lebenden Ganzen noch zusammenhängenden Körpertheils. Alles, was das Leben eines solchen Körperth. zu vernichten vermag, bringt auch den Br. desselben hervor jedoch unter verschied. eigenthüml. Verhältn. u. Bedingungen. Am häufigsten bewirkt ihn die Entzündung, durch Erschöpfung u. Erlahmung der lebensthätigkeit, durch Ueberfüllung der Gefäße, Stillstand des Kreislaufes und des belebenden Einflusses des Nervenagens. Unter zweierlei Formen tritt der Br. auf, v. 2 verschied. Lebenszuständ. ausgehend 1) heißer, unvollkommener, beginnender Brand (Gangraena, Gangraenescentia, Mortificatio topica), bei welchem zwar die Gefäß- und Nerventhätigkeit eines Theils partiell erlischt, aber doch noch nicht in dem

Digitized by Google

Grade erloschen ist, daß sie nicht wieder ins Leben gerufen, u. zur Norm zurückgeführt werden könnte; 2) als kalter, vollkommn. wahrer Brand (Sphacelus, Mors topica), wobei die Gefäß- u. Nerventhätigk., so wie die Ernährung eines organ. Theils erloschen ist, der Blutumlauf und die Sensibilität der Nerven aufgehört hat, das Leben also auch nicht wieder erweckt werden kann, chem. Zersetzung eintritt. Es ist dieser Unterschied zw. heißem und kaltem, unvollkommenem Brand von Wichtigkeit, sowohl für die Diagnose, als Behandlung dieser Krankheit, denn, was den letzteren betrifft, so kann man ihn eigentlich nicht mehr zu den Krankh. zählen. Ein schon abgestorbener, todter Theil unterliegt ja keiner ärztl. Behandlung mehr, er verdient nur noch in so fern Berücksichtigung, als er noch mit lebenden Theilen in Verbind. steht, und diese gegen weiteres Fortschreiten des Brandes zu schützen sind. Bei dem heißen Br. dagegen stellt sich die Aufgabe ganz anders. Hier ist das begonnene Absterben des Theiles in seinem Verlauf zu hemmen, das erlöschende Leben wieder anzufachen und zu erhalten.

Die Ursachen des Br. sind sehr mannichfaltig. Disposition dazu geben im Allgemeinen: 1) allgemeine Schwäche des Körpers, die nicht selten schon angeboren ist und namentlich zur Entstehung d. Brandes Neugeborner (Gangraena neonatorum) Veranlassung gibt, oder in Folge allmähliger Konsumption d. Lebenskräfte eintritt, wie beim Brande der Alten (Gangraena senilis) oder in andern Lebensaltern in Folge von Nahrungsmangel, deprimirender Gemüthsaffekte, als Angst, Kummer, Sorge, Heimweh, starker körperlicher und geistiger Anstrengungen, Säfteverlustes, Diarrhöen und Blutungen, schwächende Mittel, Nerven- und Faulfieber u. s. w. erzeugt wird. 2) Langwierige, die Mischung des Körpers verändernde Dyscrasien, als Skropheln, Gicht, Skorbut, Lustseuche, Mercurialkranth., Wassersuchten, Kachexien in Folge v. schlechten ungef. Wohnungen, feuchten schlechten Wohn. in Kellern, Gefängn., Hospit. (Gangraena et sphacelus nosocomialis). 3) Oertl. Disposition geben organische Theile mit lockerem, weichem gefäßarmen, und mit geringer Lebenskraft begabtem Gewebe, als Knochen, Sehnen, Schleimhäute, Zellgewebe, die Haut des Hodensacks und der Augenlider; ferner Theile, welche weit vom Herzen entfernt sind, als: Fußzehen. 4) Krankhafte Beschaffenheit einzelner Theile, namentlich Lähmung, Degeneration des organischen Gefüges u. a. Abweichungen von der Norm.

Gelegenheitsursachen d. Brandes sind: Druck auf die Blutgefäße, wodurch der Zufluß des Blutes gehindert wird, langes Liegen auf einer Stelle, Einschnürung vorgefallener Theile, Verknöcherung, Verstopfung oder Verwachsung der Gefäße, Quetschung, Drehung, Zerrung weicher Theile, Erschütterung und Verwundungen des Rückenmarks; hoher Grad v. Wärme oder Kälte, ätzende Stoffe; concentrirte Säuren, ätzende Alkalien, metallische Salze; vegetabilische und animalische Gifte: Blausäure, Belladonna, Schlangengift; Miasmen und Kontagien, in Folge mancher Krankheiten, z. B. des Hospital-brandes, Milzbrandes, der Pest, des gelben Fiebers erzeugt. Vorzüglich aber sind es metastatische Krisen und Entzündungen aller Art, welche die Entstehung des Brandes begünstigen. Die letzteren bewirken dies entweder durch Ueberreizung, indem in Folge sthenischer, phlegmonöser Entzündung, Erschöpfung und Lähmung des Nervenprincips, Ueberfüllung der Gefäße und Blutstockung eintritt, oder indem die Entzündung von Anbeginn schon den asthenischen (atonischen) oder spezifischen Charakter annimmt. Vorzüglich sind hierher die Entzündungen in Folge mancher Dyskrasien, namentlich der Skropheln, Gicht, Syphilis, Hydrarchyrosis, oder im Verlaufe putrider, typhöser, hektischer Fieber (Autenrieths neuroparalytische Entzündungen, Schönleins Neurophlogosen) zu rechnen. Es ist aber nicht nothwendig, daß dem Brande immer eine Entzündung voraus gehe, er kann auch ohne sie, durch bloße direkte Schwächung des Gefäß- u. Nervensystems entstehen. In diesem Fall tritt wohl auch Entzündung im Umkreise der brandigen Stellen hinzu, sie ist aber nur eine sekundäre, durch Reaktion der lebenden Theile hervorgerufen.

Die gewöhnlichste Klassifikation des Brandes ist: I. Nach den Ursachen und dem Verhältniß ihrer Einwirkung auf einen Theil oder auf den ganzen Organismus. Man unterscheidet hier: 1) den örtlichen, idiopathischen, aus örtlichen Ursachen entstehenden Brand, namentlich: Erfrierung, Verbrennung, chemische Aetzmittel, Wunden, Aufliegen, Druck, Einklemmung, örtliche Ansteckung u. s. w., er kann sich aber auch weiter verbreiten und ein allgemeines Leiden des Organismus nach sich ziehen. 2) Den konstitutionellen oder symptomatischen Brand. Er entsteht ohne vorhergehende örtliche Ursache, aus einer den ganzen Organismus betreffenden Krankheit. Es gehören hierher der schmerzlose Brand der Alten, der Brand an den Fußzehen nach Pott, der Brand in Folge der Knirbelkrankheit (Gangraena cerealis), in Folge asthenischer, spezifischer, z. B. gichtischer, syphilitischer und anderer Entzündungen, bösartiger Fieber, der Pest, der kritische u. metastatische Brand u. s. w. 3) Den entzündlichen (sekundären) Br., in Folge von vorausgegangenen Entzündungen. 4) Den nicht entzündlichen (primären), ohne Entzündung entstehenden Brand, als: der schmerzlose Brand der Alten, der Brand durch Aetzung, Verbrennung, der Neugebornen, der bei Skorbut u. s. w. II. Nach dem Sitze des B. unterscheidet man: 1) den B. der Weichtheile (Gangraena et Sphacelus). 2) Den B. der Knochen (Necrosis, Osteonecrosis). III. Nach dem Grade der Ausbildung unterscheidet man den heißen und den kalten B. IV. Nach den vorherrschenden Symptomen den feuchten (Gangr. et Sphac. humidus) und den trocknen (Gangr. et Sphac. siccus) Brand. Der brandige Theil vertrock-

Digitized by Google

net, (Mumificatio) wird aſchgrau oder ſchwarz (Anthraconecrosis), ſeltener bleich (Leuconecrosis). V. Nach der Verbreitung den oberflächlichen, tiefen, ſtehenden (fixen u. fortſchreitenden) (Gangr. et Sphac. progrediens) Brand. Das Fortſchreiten geſchieht nach Einigen durch Aufſaugung der Brandjauche, nach Walther durch Verbreitung einer Art von Kontagium auf die nächſten Theile, nach Andern durch das Erlöſchen der Lebensthätigkeit der feſten und flüſſigen Theile.

Die Symptome und der Verlauf des Brandes ſind verſchieden nach den Urſachen, den Stadien und der anatomiſchen Beſchaffenheit der befallenen Theile. Im Verlaufe des entzündlichen Brandes unterſcheidet man drei verſchedene, jedoch nicht genau begrenzte Stadien: 1) Stadium prodromorum s. phlegmonosum. Die Zeichen ſind hier die einer heftigen ſchnell verlaufenden Entzündung: harte, geſpannte Geſchwulſt, dunkle, purpurfarbne Röthe, unerträglicher, brennender, ſpannender oder ſtechender Schmerz, heftiges entzündliches Fieber, und in hohem Grade geſtörte Funktion des entzündeten Theils. Die Dauer der Entzündung vor ihrem Uebergang in Brand iſt verſchieden, und bisweilen läßt ſich dieſer Uebergang noch durch zweckmäßige Behandlung verhüten. 2) Stadium gangraenosum. Stadium des beginnenden Brandes, (Gangraena, inflammatio gangraenosa). Die Symptome der Entzündung nehmen ab, Härte und Spannung mindern ſich, die Geſchwulſt wird teigig und ödematös, die Röthe bläulich, ſchmutzig braun; zuweilen erhebt ſich die Oberhaut in, mit klarer oder dunkler bläulicher Flüſſigkeit gefüllte Blaſen, die Schmerzen werden gelinder, mehr dumpf und drückend, zuweilen entſteht das Gefühl v. Taubheit, die Wärme des entzündeten Theils nimmt ab, der entzündliche Charakter des Fiebers macht einem galligen, nervöſen Platz. 3) Stadium sphacelosum, Stadium des vollkommenen Brandes (Sphacelus). Der ergriffene Theil wird noch mißfarbiger, bläulich, marmorirt, aſchgrau, zuletzt ganz ſchwarz; der dumpfe, drückende Schmerz verwandelt ſich in ein Gefühl von Kriebeln, Einſchlafen oder Taubheit, oder in das Gefühl von großer Schwere, Wärme und Empfindlichkeit nehmen immer mehr ab, und erlöſchen endlich ganz; der brandige Theil fühlt ſich leichenhaft kalt an, verliert alles Gefühl, ſchwillt auf, wird breiig, teigig, knieſternd bei der Berührung, die Oberhaut erhebt ſich in hohe, anfangs einzelſtehende, ſpäter zuſammen fließende Blaſen (Brandblaſen), die ein ſchmutzig-gelbes, grünliches oder röthliches, blutiges, ſcharfes Waſſer enthalten, und ſpäter berſten. Schneidet man in die Geſchwulſt ein, ſo tritt eine aus gekohltem und gephosphortem Waſſerſtoffe und hydrothionſaurem Gaſe beſtehende Luft (Brandgas) hervor, welche einen ſpecifiſchen, fauligen Geruch verbreitet u. von dem Ausfluß einer ſtinkenden, ſchwarzen Jauche (Brandjauche) begleitet iſt. Mit dieſer Jauche, in welche der brandige Theil zerfließt, und die zum Theil aus den todten Gefäßen ſich entleert, wohet auch die bisweilen ſich einſtellenden paſſiven Blutungen herrühren, ſind alle Gewebe infiltrirt; es löſen ſich einzelne Stücke von der Haut, dem Zellgewebe, den Sehnenſcheiden, Muskeln und andern Weichtheilen los. Beim Brande der Schleimhäute oder eiternden Flächen wird das Sekret derſelben Eiter u. Schleim, dünn, mißfarbig, ſehr übelriechend, bisweilen blutig, die Schleimzellen oder Granulationen ſchlaff, livid, bläulich, ſchwärzlich, mit einem gelblichen, weißlichen oder dunkelrothen, Schleime bedeckt. Die den ſphacelöſen Theil umgebenden Partien ſind theils noch in entzündetem, theils im Zuſtand des beginnenden Brandes begriffen und haben ein verſchiedenes Anſehen, je nachdem ſie dem Sphacelus näher, oder ferner ſtehen. Wenn innere Organe in vollkommenen Brand übergehen, hören die Schmerzen plötzlich auf, es entſteht große Schwäche, der Puls wird klein, ungleich, die Extremitäten kalt u. ſ. w.

Während des Stadium sphacelosum geht ein Theil der in dem brandigen Theile enthaltenen Jauche durch Aufſaugung in das Blut über, u. es entſteht daraus ein nervöſes Faulfieber (Brandfieber, Typhus putridus, Febris vervoso - putrida) oder ein nervöſes Gallenfieber mit den dieſen Fieberarten eigenthümlichen Erſcheinungen. Der Uebergang in dieſes Fieber iſt hauptſächlich durch folgende Symptome bezeichnet: Plötzlicher Froſt, große Schwäche, große Schnelligkeit des Pulſes, der außerdem klein, weich, fadenförmig, zitternd und ausſetzend iſt, erſchwerte, röchelnde Reſpiration, die ſpäter blos durch die Hals- und Bauchmuskeln vor ſich geht, Marmorkälte der Haut, klebrige Schweiße, matte, glanzloſe Augen, eingefallenes Geſicht, trockne, ſchwärzliche Lippen, Zähne und Zunge, Ekel, Erbrechen und heftiges Schluchzen, Meteorismus, übelriechende wäßrige Stuhlausleerungen, Delirien, Ohrenſauſen, Sopor, Zittern der Hände, Sehnenhüpfen, ſtinkender Athem, aashaft riechende Stuhlausleerungen, Petechien, Blutungen aus Zahnfleiſch, Naſe, Scheide, unwillkürlicher Urin- und Kothabgang, ſtockender Auswurf, Tod aus allgemeiner Erſchöpfung.

Der nicht entzündliche trockene Brand beginnt zuw. mit e. Gefühl v. Ameiſenkriechen, Schwere und Taubheit des leidenden Theils, Abnahme der Wärme und Empfindlichkeit; der Theil wird kalt, welk, ſelten weiß oder leichenartig, meiſtens mißfarbig, aſchgrau, ſchwärzlich; er ſchwindet, ſinkt und ſchrumpft ein, und trocknet in eine dünne Maſſe zuſammen. Der B. ſchreitet hier gewöhnl. nur langſam weiter u. wird durch eine ſekundär ſich bildende Entzündung begrenzt. Das damit verbundene Fieber hat meiſtens den nervöſen Charakter und die übrigen Krankheitserſcheinungen ſind entweder heftig oder nur unbedeutend, oder fehlen ganz.

Der nicht entzündliche feuchte B., wie er z. B. durch gänzl. aufgehobenen Kreislauf in Folge v. Unterbindung ganzer Glieder od. Theile entſteht, charakteriſirt ſich durch Kälte, Kriebeln, Gefühl v. Einſchlafen, bleierne Schwere, Taubheit od. gänzliche Gefühlloſigk. des leidenden Theils,

Digitized by Google

ödematöse oder emphysematöse Anschwellung, dunkelblaue oder schwärzliche Färbung der Haut, teigige u. weiche Beschaffenh. derselben, Brandblasen und jauchige Zerfließung. Das Fieber dabei hat den nervös-fauligen Charakter.

Die Ausgänge des Brandes sind verschieden: Im Stadium der Entzündung oder Gangränescenz ist noch Rückbildung und Wiederbelebung des kranken Theils möglich, es tritt dann, unter Nachlaß der Entzündungszufälle entweder Zertheilung oder Eiterung ein. Dage ist 2) im sphacelösen Stadium eine Wiederbelebung des abgestorbenen Theils nicht mehr möglich, und es kann Genesung nur dadurch erfolgen, daß sich im Umkreise desselben eine neue Entzündung, und in Folge dieser, ein schmaler, blaßrother, scharf begrenzter Streifen (Entzündungs-, Demarkationslinie) bildet, die sich allmählig zu einer eiternden Fläche umwandelt und die Trennung des Lebenden vom Todten vermittelt. Der Brand kann aber auch 3) in Tod endigen, u. zwar sowohl im ersten und zweiten, als auch im letzten Stadium: dort durch Nervenschlag, hier durch Erschöpfung der Lebenskraft.

Die Prognose richtet sich hauptsächlich nach folgenden Momenten: 1) Nach den Ursachen des Brandes. Der örtliche ist im Allgemeinen weniger gefährlich als der konstitutionelle und kann nur durch Rückwirkung auf den Gesammtorganismus gefährlich werden. Der metastatische, kritische Brand führt gewöhnlich zur Genesung. 2) Nach den Stadien. Im ersten Stadium ist die Prognose am günstigsten, im zweiten zweifelhaft, im dritten am schlimmsten. 3) Nach dem befallenen Theile und zwar nach seiner Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit für das Leben und nach seiner Verbindung mit andern, mehr oder weniger edlen Organen. Brand innerer Organe ist fast immer tödtlich. 4) Nach seiner Ausbreitung. Ein oberflächlicher, weniger ausgebreiteter, ist weniger gefährlich, als ein tiefgehender, einen großen Umfang einnehmender. 5) Nach der noch fortgehenden Weiterverbreitung oder Begrenzung des Brandes. Die letztere gibt eine günstigere Prognose, als wenn das Gegentheil statt findet; günstig aber gestaltet sie sich erst dann, wenn sich das Brandige abgestoßen hat. 6) Nach der Mitleidenschaft des Organismus und namentlich nach dem Kräftezustande d. Kranken. Der Zutritt eines typhösen Fiebers zeigt große Gefahr an. Gut ist die Prognose, wenn der Brand örtlich ohne allgemeine Zufälle verläuft. 7) Nach der Konstitution und dem Alter des Kranken. 8) Nach zufälligen äußeren ungünstigen Verhältnissen, z. B. unreine, verdorbene Luft, große Hitze ꝛc.

Die Behandlung des Brandes richtet sich insbesondere nach den verschiedenen Ursachen, den Stadien, dem Charakter desselben und des ihn begleitenden Fiebers. Hauptsächlich kommen aber hier folgende Momente in Betracht: I. Verhütung des Brandes. Zur Erfüllung dieser Causalindication müssen die Gelegenheitsursachen, namentl. mechanische Schädlichkeiten, als: Zusammenschnürung eines Theils durch Fäden, Binden, Einklemmung von Eingeweiden, Druck durch Verbände und Aufliegen, fremde Körper, Knochensplitter, Kugeln entfernt; zum Brande geneigt machende Miasmen und Kontagien durch essig-, salpeter- und salzsaure Räucherungen, Waschungen mit warmem Essig, Salmiak oder Chlorkalkauflösung Aetz- oder Brennmittel zerstört, innerlich nach Umständen Brechmittel, Diapheratica, Salmiak, Kampher ꝛc. angewendet werden.

Die dem Brand vorausgehende, oder ihn begleitende Entzündung muß ihrem Charakter und ihrem Grade gemäß behandelt, wo möglich zertheilt, oder wo dies nicht mehr geht, der Uebergang derselben in Eiterung befördert werden. Bei activer Entzündung muß man antiphlogistisch verfahren, insbesondere Blutentziehungen vornehmen, jedoch nach A. Coopers Rath, dabei mit Vorsicht zu Werke gehen, da durch sie unter schneller Umwandlung des harten und vollen Pulses in einen schwachen und weichen der Uebergang der Entzündung in Brand häufig beschleunigt wird. Hiermit verbindet man die örtliche Anwendung von Blutegeln, Skarifikationen, Eisumschlägen, Begießungen mit Bleiwasser, Wasser mit Salz oder Essig. Bei Neigung zur Eiterung oder im Fall kalte Umschläge nicht vertragen werden, macht man laue Bähungen von Wasser mit Essig und Salz oder Bleiwasser, bei wirklich eingetretener Eiterung aber warme Kataplasme. Innerlich verordnet man, neben einer kühlenden Diät und strengen Ruhe des leidenden Theils Salpeter, Natrum sulphuric., Tamarinden, verdünnte Säuren, Calomel, zu 2 Gr. jeden Abend und des Tags über Liquor ammon. acet. mit einigen Tropfen Opiumtinktur (nach A. Cooper). Eine weniger energische Anwendung des antiphlogistischen Heilapparates, namentlich der Blutentziehungen, findet bei asthenischem Charakter und Neigung des Fiebers zum Synochus statt. Hier reichen Skarifikationen des leidenden Theils, Blutegel, kalte oder laue Umschläge von Wasser mit Essig und Salz, Bleiessig und Opium aus. Schreitet die Entzündung weiter fort, oder ist große Atonie vorhanden, so hat man örtlich gelind reizende Mittel, als: Umschläge von einem Infus. sambuci, flor. cham., herb. menth. mit oder ohne Zusatz von Essig oder Bleiwasser anzuwenden, innerlich aber nach Umständen und nach dem Charakter des Fiebers zu verfahren. Bei gastrischer Komplikation dienen Resolventia und gelinde Abführungsmittel, oder wohl auch Brechmittel; bei bereits eingetretenem Synochus Mineralsäuren, bei ausgebildetem Typhus kräftige Nervina und Excitantia: Serpentaria, Valeriana, Ammonium, Kampher; nach beseitigtem entzündlichen und gastrischen Zustand, China, Wein ꝛc.

Bei dem nicht entzündlichem Brande wendet man zur Belebung der Gefäß- und Nerventhätigkeit innerlich gelinde Reizmittel, äußerlich aber warme Sand-, Kräuter- oder Aschbäder, oder mit diesen Stoffen gefüllte

Digitized by Google

Säckchen, Einreibungen von Spir. serpyll., Spir. camphor., Liniment. ammoniat. oder ammon. camphor. ꝛc. an.

II. Verhütung der Weiterverbreitung des Brandes und Beförderung der Abstoßung des Abgestorbenen vom Lebenden. Auch hier muß sich die Behandlung nach den vorhandenen Umständen richten. Ist die Entzündung noch heftig, im Umkreis des sphacelösen Theils noch nicht zur Eiterung geneigt, so muß man innerlich noch antiphlogistische Mittel: Salze, Nitrum, Calomel u. s. w., äußerlich aber kalte Bähungen, Blutegel, Einreibungen von Unguent. hydrarg. oder Ol. lini in Gebrauch ziehen. Ist aber die Entzündung weniger heftig, so bedient man sich zur Verhütung des sphacelösen Stadiums und Begrenzung des Brandes warmer Breiumschläge (nach Kern), oder eines Breies von Honig, Mehl und Wasser (Himly), oder nach Empfehlung englischer Aerzte des Catapl. carbonis, Catapl. cerevisiae, Catapl. effervescens. Bei sehr geringer Entzündung und torpidem Charakter derselben im Umkreise des Brandigen oder gänzlichem Mangel der Entzündung muß man nach Umständen örtliche oder allgemeine, gelindere oder stärkere Reizmittel zu Hülfe nehmen. Zu den örtlichen gehören warme Bähungen von Aufgüssen der flor. Sambuc., chamomill., Herb. menth., salv., scord., des Calam. arom., der Arnica u. a., denen man Essig, Wein, Seifenspiritus, Kampherspiritus, Cantharidentinktur, Liquor. ammon. caust. ꝛc. zusetzen kann. Noch kräftigere Reize sind: Liniment. ammon., Ammon. camphor, Terpentinöl, Steinöl, Mixtur. oleos. bals., Auflösungen von Chlorkalk, Kreosot u. a., nöthigenfalls selbst Senfteige, Vesicantien. Bei großem Torpor und zur schnellen Zerstörung des Brandigen dienen die concentrirten Säuren, als: Salz-, Salpeter- und Schwefelsäure, Aetz- und Brennmittel, Höllenstein und Glüheisen, die jedoch von Kern u. m. A. gänzlich verworfen werden. Zum inneren Gebrauch eignen sich mineralische Säuren in Verbindung mit aromatischen Mitteln, Valer., Serpentar., Arnica; bei sehr gesunkener Lebensthätigkeit: Naphthen, Ammon. carbon., Acid. pyrolign., Castoreum, Kampher, Moschus, As. foet. in Klystieren, Waschungen von Weinessig. Die Diät sey nährend und stärkend, die Luft stets erneuert oder durch Räucherungen von Chlorkalk u. s. w. zu verbessern. Bei vollkommen ausgebildetem Typhus ist nur noch von dem Gebrauch der Mineralsäuren u. den kräftigsten Reizmitteln Hülfe zu erwarten. Die früher ziemlich in Gebrauch gewesenen Skarifikationen der sphacelösen, als auch der gangränösen Theile zur Beförderung der Abstoßung des Abgestorbenen und zur Verhütung des Uebergangs der Gangrän in Sphacelus verwirft die neuere Chir. gänzlich. Nur wenn sich die abgestorbenen Partien: Haut, Zellgewebe, Muskeln, Sehnen u. s. w. vom Lebenden getrennt haben, müssen diese mit der Pincette, oder wenn sie hier und da noch anhängen, mit Messer und Scheere weggenommen werden. Daß man dabei vorsichtig zu Werke zu gehen habe, um nicht Gefäße zu verletzen u. Blutungen zu veranlassen, versteht sich von selbst. Die zurückbleibende Eiterfläche wird ihrem Charakter und ihrem Vitalitätszustande gemäß nach den bekannten Regeln der Chirurgie behandelt.

III. Möglichste Verhütung und Bekämpfung lästiger und gefährlicher Zufälle. Je nach der Beschaffenheit dieser Zufälle hat man hier besonders folgende Punkte zu berücksichtigen: 1) Die Fäulniß der halb abgestorbenen und mit den lebenden noch zusammenhängenden Theile und den damit verbundenen übeln Geruch zu mindern; — 2) die Auffaugung der Brandjauche und ihren nachtheiligen Einfluß auf die nahe gelegenen Theile und den Gesammtorganismus zu verhüten; 3) allgemeinen Zufällen, wie heftigen Schmerzen, Schlucksen, Diarrhöe, Meteorismus, Blutungen ꝛc. zu begegnen. Zur Erreichung der beiden ersteren Zwecke bedient man sich entweder trockener od. flüßiger Mittel. Die ersten werden auf die brand. Stellen aufgestreut und bestehen aus Salmiak, Salpeter, Alaun, Kalmus, Chamillen, Arnicablüthen, Weiden-, Eichen-, Chinarinde, Tormentillwurzel, thierische und vegetabilische Kohle, Kampher, Myrrhe, Kolophonium u. a.; sie haben aber das Nachtheilige, daß sie Borken bilden und dadurch den Abfluß der Brandjauche hindern; d. letzteren werden zu Bähung. oder Einspritzungen benutzt und sind: Auflösungen des Sublimats, des Arseniks, des Chlorkalks, des Natrum oxymuriaticum, des Liquor Bellostii, der Salpetersäure, des Kalkwassers, des Holzessigs, des Kreosots, des Terpentinöls, der Resina empyreumatica acetica (Pyrothonid), der Myrrhentinktur, Jodinetinktur, der Aufgüsse von Scordium, Herb. rorismarin., rut., der Sabina, Rad. cal. arom., der Decokte von Eichen-, Weiden-, Kastanienrinde ꝛc. Auch Salben wendet man zu diesem Behufe an, z. B. das Unguent. basilicum, aegyptiacum, de styrace, terebinthinatum. Englische Aerzte empfehlen das Catapl. carbonis (aus 2 Unzen fein gepulverter Kohle und ½ Pfd gewöhnlichem Leinsamenmehl), das Catapl. cerevisiae (aus dem Bodensatze eines starken Bieres mit der nöthigen Menge Hafermehls), das Catapl. effervescens (aus Malzaufguß mit Hafermehl und einem Eßlöffel Hefe). Unter den allgemeinen Zufällen erheischen heftige Schmerzen die Anwendung des Opiums oder Morphiums, Schluchsen, die des Moschus und Morphiums, bisweilen auch des kalten Wassers; heftige Diarrhöen können durch einen Aufguß des Cort. cascarillae mit einer Abkochung der Rad. columbo, durch Kampher, Opium, Extract. nuc. vom.; Blutungen durch reizend-adstringirende Mittel, nöthigenfalls durch das Glüheisen beseitiget werden; bei starken Blutungen aus brandigen Theilen der Extremitäten kann die Unterbindung des Hauptstammes der Extremitäten und selbst die Amputation nöthig werden. Was jedoch die letztere betrifft, so sind die heutigen Aerzte über die Anwendung derf. bei dem Brande noch sehr getheilter Meinung. Einige wollen sie nur unter gewissen Bedingungen zulassen (Shar,p,

Digitized by Google

Richter, v. Gräfe), Andere verwerfen sie ganz (Rust).

Brand (schmerzloser) der Alten, trockner Brand der Greise, Gangraena s. Sphacelus senilis, Mumificatio, Melasma. Necrosis senum. Ein mit mumienartiger Einschrumpfung oder Vertrocknung des afficirten Theils verbundener, an den vom Herzen entferntesten Körperstellen zunächst vorkommender Br. alter Leute, der entweder ohne alle Spuren von Entzündung oder doch nur unter sehr geringen, in der Umgebung der absterbenden Partie bemerkbaren Reizungssymptomen auftritt. Er beginnt gewöhnlich mit Mangel an Eßlust, trägem Stuhlgang, Gefühl von Frösteln, Hinfälligkeit und leichter Ermüdung, Schläfrigkeit, Gefühl von Schwere, Kälte, Ameisenkriechen u. s. w. in den Füßen, besonders in der großen Zehe, oder in den Händen; bisweilen entsteht aber auch ohne alle weiteren Störungen und ohne alle Schmerzen ein rother Fleck an den Extremitäten, der mißfarbig, aschgrau, bläulich oder schwarz wird. Ihm gesellen sich allmählig mehre solche Flecken hinzu, die sich vereinigen und langsam weiter verbreiten. Zuweilen gehen ihrer Entstehung mehre Jahre hindurch podagrische Anfälle, Ausfallen der Haare u. Nägel voraus. Seltener bekommt die Haut, statt schwarz zu werden, ein blaßes, mattweißes Ansehen. Die Zeit, in welcher sie schwarz wird, ist sehr verschieden; bisweilen geschieht es sehr schnell. Die Haut schrumpft nach und nach ein und der leidende Theil wird trocken u. fest, leder- oder mumienartig. In der Minderzahl der Fälle begrenzt sich der Brand und dann nur bei noch guter Beschaffenheit der Kräfte und geringer Tiefe. Aber auch in diesen günstigen Fällen stellen sich oft noch vor der Vernarbung Rückfälle ein, denen der Kranke gemeiniglich unterliegt, da die Kräfte und mit ihnen auch die Reaktionsfähigkeit des Organismus immer mehr sinken. Einige Beobachter sahen die Begrenzung des Brandes in der Mitte des Unterschenkels, andere am Schultergelenke. Ja, man beobachtete sogar, daß der bereits mehr mal im Absterben begriffen gewesene Theil eben so oft ins Leben zurückgerufen wurde, bis endlich das tiefgesunkene Gefäß- und Nervenleben nicht mehr angefacht werden konnte. Rust beobachtete einen 80jährigen Greis, bei welchem sich die Wiederbelebung der schwarzen Hände u. Füße binnen wenigen Monaten viermal wiederholte. Solche glückliche Ausgänge der Krankh. gehören aber zu den Seltenheiten, denn meistens tritt, ehe noch der Brand einen bedeutenden Umfang erreicht, die Gelenke der Extremitäten überschritten hat, unter zunehmender Entkräftung, immer schwächer werdendem, intermittirendem Pulse, kaltem Schweiße, Irrereden u. s. w. der Tod ein.

Gewöhnlich verläuft die Krankheit sehr langsam. Doch gibt es auch seltene Fälle, wo sie schon in kurzer Zeit mit dem Tode endigt.

Die hauptsächlichste Ursache dieser besonderen Art von Brand ist mangelhafte Ernährung in den leidenden Theilen. Das höhere Alter ist an sich schon Grund der Abnahme der Ernährungsthätigkeit überhaupt; die Ursache aber, warum diese früher an den Extremitäten, als den dieser Krankheit vorzugsweise ausgesetzten Partien, erlischt, liegt darin, daß sie von dem Centrum des Gefäßsystems am weitesten entfernt sind, daher auch der Umtausch der Stoffe in ihnen früher aufhört, als in anderen Organen. Meistens sind daher auch mit der Gangraena senilis Verknöcherungen oder Verwachsungen der größeren Gefäßstämme, als der Arter. iliacae, der Art. cruralis oder der Aorta verbunden.

Die Prognose ist fast immer sehr ungünstig. Gar selten ereignet es sich, daß die brandigen Theile abgestoßen oder wieder belebt werden.

Bei der Behandlung sind Belebung der gesunkenen Gefäß- und Nerventhätigkeit und Anfachung einer etwa in den umgebenden gesunden Partien vorhandenen entzündlichen Reizung durch nährende, stärkende Diät, Weingenuß, so wie durch reizend stärkende Arzneimittel, als: Valeriana, Arnica, Sal volat. succinatum, Kampher, Moschus, Chinarinde u. s. w. die Hauptzwecke. Auch empfiehlt man sehr das Opium und zwar in großen Gaben zu 3—6 Gran täglich. Aeußerlich verbindet man damit den Gebrauch von reizenden Fußbädern, z. B. mit Senf, Salmiak oder Kali, warme Sand- und Aschenbäder, thierische Bäder, oder solche von aromatischen Kräutern, Tropfbäder, spirituöse Waschungen und Einreibungen, Kataplasmen mit Opium oder mit Bierhefen. Verband mit Unguent. de styrace ꝛc. Einschnitte in den brandigen Theil nützen hier eben so wenig als die Amputation; denn durch Entfernung der brandigen Theile wird der in der allgemeinen Konstitution liegenden u. den Brand unterhaltenden Ursache nicht abgeholfen. Nach Rust dürfen vollkommen abgestorbene Theile nur dann erst entfernt werden, wenn sich wirklich eine Demarkationslinie gebildet hat.

Brand der Fußzehen und Füße nach Pott auch Pott'scher Brand, podragrischer Br., auch schmerzhafter Brand der Alten, Gangraena senilis inflammatoria, Gangraena Pottii, Gangraena senilis acuta. Diese Form des Brandes ist von der vorigen wesentlich verschieden. Er beginnt mit keinen auffallenden Störungen des Allgemeinbefindens, außer daß (nach Kern) eine gewisse düstere Gemüthsstimmung, eine beängstigende Unruhe und Furcht vor dem Tode vorhergeht. Gewöhnlich beginnt er mit heftigen, brennenden, während der Nacht zunehmenden Schmerzen im ganzen Fuße, die sich später auf eine einzelne Stelle beschränken und zuletzt bald nur an einer, bald an mehren Zehen, bald nur am Nagelgliede derselben, an der Ferse, an dem Knöchel festsetzen, wobei das Glied oder der vorzüglich afficirte Theil nicht selten taub, wie eingeschlafen, pelzig oder kalt ist. Nach einiger Zeit entsteht an diesen und an anderen Stellen, wie auf dem Fußrücken selbst, an der vorderen, inneren oder hinteren Seite des Unterschenkels eine rosige Röthe der Haut, in welcher sich allmählig mehre schwarze oder bläuliche Flecken, seltener Blasen bilden. Die Oberhaut löst sich von diesen Flecken ab und unter ihr erscheint die eigentliche Haut dunkelroth gefärbt.

Digitized by Google

Unter fortdauernden Schmerzen und fieberhaften Erscheinungen entsteht Excoriation an der leidenden Stelle, der Fuß schwillt ödematös an und trocknet allmählig ein. Manchmal jedoch wird die Haut, statt einzutrocknen, feucht, weich, violett oder graulich und übelriechend. Bisweilen auch stellt sich das Oedem eher ein, als die Schmerzen; ersteres hat gewöhnlich einen entzündlichen Charakter. Die Zeit vom Beginn des Uebels bis zur völligen Entfaltung des Brandes ist verschieden, indem letzterer in bald kürzerer, bald längerer Zeit erfolgt. Das begleitende Fieber hat meistens einen erethischen, seltener synochalen, höchst selten torpiden Charakter. Nach Dupuytrens Beobachtung war der Puls bei synochalem Fiebercharakter hart und das Gesicht geröthet, die Schmerzen heftig. Meistens schreitet der Brand unter dem Gefühle von Erstarrung, Schwere, Kälte und Reißen im ganzen Gliede bis zum Zehen- oder Fußgelenke fort; nur zuweilen erlangt er einen solchen Umfang, daß er den Unterschenkel oder das Knie erreicht, und nur höchst selten ist es der Fall, daß das Hüftgelenk von ihm ergriffen wird. Das weitere Umsichgreifen des Brandes erfolgt manchmal in ziemlich kurzer Zeit, so daß er nach Verlauf einiger Tage bereits das Fußgelenk überschritten hat. Bisweilen beschränkt er sich nur auf die oberflächlich gelegenen Partien, wie die Haut, und läßt die tieferen unversehrt, oder er entfaltet sich an verschiedenen Theilen gleichzeitig, z. B. an den Augenlidern, wo er durch Abstoßung heilt, während er an den Füßen fortschreitet (Jäger). Wie beim schmerzlosen Brande der Alten, so tritt auch hier meistens der Tod unter fieberhaften Erscheinungen, Delirien, kalten Schweißen u. s. w. ein. Seltener geschieht es, daß das Brandige sich abstößt und Heilung auf diesem Wege erfolgt; noch seltener wird die brandige Entzündung zertheilt und der im Absterben begriffene, seines Lebens bereits mehr oder weniger beraubte Theil von Neuem belebt. Wenn aber auch dies geschieht, so treten doch meistens Rückfälle ein, die sich selbst mehrmals wiederholen können.

Diese Art von Brand hängt von innerrn, in der Konstitution der Kranken begründeten Ursachen ab u. kommt insbesond. bei Personen vor, die sich durch eine weichliche, üppige Lebensweise, durch den Genuß nahrhafter Fleischspeisen u. bitziger Getränkte sehr geschwächt haben; nach Pott öfter jedoch bei starken Essern, als starken Trinkern; ferner nach Ausschweifungen in dem Geschlechtsgenuß, nach geistigen und körperl. gr. Anstrengungen, deprimirenden Leidenschaften, Kümmerlicher, schlechter Nahrung u. s. w. Männer sind ihm öfter unterworfen, als Frauen. Auch nach vorangegangener Gicht hat man ihn zuweilen entstehen sehen. Das Alter, in welchem er vorkommt, ist bald und zwar häufiger das höhere, bald aber auch das mittlere Mannesalter. Gelegenheitsursachen desselben sind: gastrische Zustände, Erkältungen, leidenschaftliche Aufregungen, Ausschneiden der Leichdorne, Einwachsen des Nagels in das Fleisch, Druck der Fußbedeckung u. s. w. Oft fehlen aber auch dergleichen äußere Veranlassungen. Als nächste Ursache dieses Brandes wird von Einigen Entzündung der Arterien oder Venen angesehen. Andere dagegen sind der Meinung, daß er zunächst durch Entartung der Arterienwände, als: Verknöcherung, Verdickung, Verengerung ihres Lumens, Verstopfung desselben durch coagulirtes Blut ꝛc. bedingt sey u. daß die Entzündung erst sekundär als Folge der vitalen Reaktion gegen die absterbenden od. abgestorbenen Theile erscheine.

Was die Behandlung des Uebels betrifft, so stellt sich als erste Indikation, die zum Grunde liegenden Ursachen, so wie damit in Verbindung stehende allgemeine Schwäche des Körpers zu beseitigen, was indessen schwer gelingt. Die bestehende Entzündung muß ihrem Charakter und ihrem Grade gemäß behandelt werden. Aderlässe eignen sich indessen nur für solche Fälle, wo der Absterbungsproceß unter synochalem Fieber, hartem und vollem Pulse, bedeutender Geschwulst des afficirten Theils und unter heftigen Schmerzen verläuft. Dupuytren ließ dann fast stets zur Ader, worauf die Schmerzen sich verminderten und die Gangrän sich beschränkte. Die Aderlässe wiederholte er, so oft als die Krankheit Neigung zur Wiederkehr hatte. Die Mehrzahl der Kranken soll auf diese Weise von ihm wiederhergestellt worden seyn, selbst Kranke, deren große Zehe bereits angeschwollen, violett gefärbt u. kalt oder auch schon schwarz war. — Bei nur geringer Intensität der Entzündung u. erethischem Charakter des Brandes hat sich Opium in großen Gaben täglich zu 3—4 Gran den größten Ruf erworben. Dies wurde zuerst von Pott empfohlen. Sicher ist es, daß es die Schmerzen lindert; ob es aber dem Brand Einhalt zu thun vermag, ist noch unentschieden. Man kann auch das Opium mit Calomel oder Moschus verbinden. Auch China wird empfohlen, wenn sie nämlich von den Verdauungskräften vertragen wird. Die Diät muß nahrhaft, darf jedoch nur wenig reizend seyn. Der mäßige Genuß des Weins ist nicht nur gestattet, sondern zur Erhöhung der Lebenskräfte selbst zu empfehlen. Zur örtlichen Behandlung eignen sich erweichende Breiumschläge, Bähungen und Bäder von Milch oder auch von lauem Wasser. Kern versichert, auf diese Weise den heftigen Schmerz oft schon in kurzer Zeit gemäßigt u. in seltenen Fällen sogar die Vorboten des B. für längere Zeit beseitigt zu haben. Außerd. muß fortdauernde Ruhe nicht blos d. kranken Gliedes, sond. auch des ganzen Körpers erhalten und alles das vermieden werden, was den Umlauf des Blutes stören kann. Reizende Waschungen, Einreibungen und Pflaster, Blasenpflaster und Einschnitte in die brandigen Theile haben sich nicht nützlich, zuweilen schädlich erwiesen.

Brand vom Durchliegen oder Aufliegen, brandiges Durchliegen, Gangraena ex decubitu. Dies Uebel entsteht leicht an Theilen, die anhaltend gedrückt werden, stark hervorragen und eine harte Unterlage haben, wie am Kreuzbeine, an den Trochanteren, am Knie, an der Ferse, an den Knöcheln, an den Schulterblättern und am Ellnbogen, seltener am Brustbeine und am Kinn. Die über solchen Theilen liegenden Hautstellen entzünden sich und gehen

Digitized by Google

in Verschwärung u. Brand über, nachdem brennende Schmerzen, Röthe und Hitze vorhergegangen waren. Die anfangs nur oberflächliche Entzündung dringt allmählig in die Tiefe und ergreift das unter der Haut liegende Zellgewebe, ja selbst die nahegelegenen Muskeln. Bisweilen aber geht sie unmittelbar in Brand über, indem sich ein, anfangs nur oberflächlicher, später auch in die Tiefe dringender Brandschorf bildet, welcher bald trocken und schwarz, bald feucht und schieferblau erscheint. Nach Abstoßung des Schorfes heilt entweder bei zweckmäßiger Behandlung das Geschwür oder die brandige Entzündung greift weiter um sich, es erzeugt sich ein neuer Brandschorf und der Zerstörungsproceß geht selbst auf Muskeln, Sehnen, Gelenkbänder, oder auf die unterliegenden Knochen über, entblößt diese, u. es entsteht Necrose.

Die Krankh. kommt meistens bei magern Subjekten vor, die lange auf einer Stelle liegen müssen, an langwierigen Krankheiten, als: typhösen, putriden, hektischen Fiebern, Wassersuchten, Lähmungen oder bedeutenden Knochenbrüchen u. s. w. leiden, Mangel an weicher, reiner Bettwäsche und Unterlagen, eine zarte, weiche Haut haben u. s. w.

Es ist oft sehr schwer, ja in vielen Fällen fast unmögl., die Ursache des brandigen Durchliegens, den Druck zu entfernen. Selbst durch öftere Abänderung der Lage des Körpers, im Fall diese überhaupt auf möglichst passende Weise zu bewerkstelligen ist, kann das Aufliegen doch nicht verhütet werden, sobald der Kranke genöthigt ist, eine seiner früheren Lagen auf einer den Druck bereits mehrmals ausgesetzt gewesener Stelle wieder einzunehmen. Unter solchen Umständen verursacht dieses Uebel oft größere Beschwerden, als das Allgemeinleiden selbst, in Folge dessen es entstand.

Um das Aufl. zu verhüten, hat man vor allen Dingen dem Körper eine Lage zu geben, in welcher die Schwere desselb. auf mehre Punkte vertheilt ist; eine solche ist die horizontale, die nach Umständen eine Rücken- oder Seitenlage seyn kann: am besten wird das Gewicht des Körpers auf die ganze Rückenfläche desselben vertheilt. Nothwendig ist jedoch dabei, zuweilen mit d. Seitenlage abzuwechseln. Die Unterlagen, auf welchen der Körper ruht, müssen gehörig geebnet, gleichmäßig weich, nirgends hart seyn; das Bett muß wenigstens täglich 2mal erneuert werden; das Betttuch darf nicht von grobem Zeuch seyn, keine Naht in der Mitte haben und muß fest angezogen werden, damit es keine Falten bilde. Statt des Betttuches kann man sich auch eines gegerbten Hirschfelles bedienen, oder man läßt ein Rehfell mit nach oben gekehrten Haaren oder ein mit Oel bestrichenes Wachstuch unter das Betttuch legen. Der Nutzen des hydrostatischen Bettes ist noch nicht hinlänglich erwiesen. Sehr zweckmäßig sind auch feste und gut abgenähte Roßhaarmatrazen. Vermag der Kranke seine Lage gar nicht zu verändern, oder darf er sie nicht verändern, so kann man den anhaltenden Druck auf eine und dieselbe Körperstelle wenigstens einigermaßen und für einige Zeit dadurch mindern, wenn nicht ganz beseitigen, daß man unter verschiedene Ruhepunkte seines Körpers abwechselnd Spreukissen oder mit Leder überzogene Roßhaarkissen schiebt, wodurch dem Kranken immer einige Erleichterung verschafft wird. After- oder Beckenkränze werden des Druckes wegen, den sie ausüben, gewöhnlich nicht gut vertragen. Hat der Kranke so viel Kraft, daß er sich selbst erheben kann, oder erlaubt es sein Zustand, dies zu thun, so wird ihm ein Krankenheber, mittelst dessen er sich selbst, ohne fremde Beihülfe, heben und für einige Zeit über seinem Lager schwebend erhalten kann, sehr gute Dienste leisten. Ein solcher Krankenheber läßt sich durch eine sehr einfache Vorrichtung herstellen, indem man einen über das Bett angebrachten 2 oder 3 türmigen Galgen oder einen über dem Bette an der Decke des Zimmers befestigten Ring mit einer festen Schnur versieht, an deren Ende man ein Querholz (Handhabe) befestigt, woran sich der Kranke hält, wenn er sich heben will.

Diese Mittel zur Verhütung des Aufliegens genügen aber nicht immer. Deshalb ist es nöthig, damit auch noch andere kühlende, adstringirende zu verbinden, welche der Haut mehr Festigkeit geben. Namentlich empfehlen sich zu diesem Zwecke das öftere Waschen mit kaltem Wasser, oder mit Abkochungen von Eichen- oder Weidenrinde, mit Auflösungen von Alaun, Bleiwasser, Theers Wundwasser, Wasser mit Branntwein oder Wein, Salben aus Fett mit Blei oder Kampherspiritus, aus Eiweiß mit Branntwein oder Alaun, Eiweiß mit Kampherspiritus und Bleizucker u. s. w.

Zeigen sich an den gedrückten Stellen bereits Spuren der Entzündung, so müssen alle oben angeführten prophylaktischen Vorkehrungsmittel nicht allein beharrlich fortgesetzt, sondern es muß auch Alles vermieden werden, was den Uebergang der Entzündung in brandige Zerstörung befördern könnte. Daher passen jetzt keine spirituösen, scharfen und sanern Mittel. Dagegen sind Fomentationen mit Bleiwasser, Abkochungen von Eichenrinde mit Bleieissig, das Bleicerat, das Emplastrum noricum, saponatum, Unguent. saturni u. a. zur Anwendung geeignet. Bei dem Uebergange der Entzündung in Verschwärung unter der Form nässender Hautrisse bewährt sich das Pulvis calaminaris, zum Einstreuen, od. das Verbinden mit Ung. saturni, Ung. zinci als nützlich. Sehr gute Dienste leisten auch warme Breiumschläge mit einem Zusatz von Bleieissig. Bei großer Heftigkeit der Schmerzen kann man diesen Umschlägen Cicuta, Hyoscyamus u. a. zweckdienliche Mittel zusetzen. Hat sich ein Brandschorf gebildet, so sucht man das Abstoßen desselben durch Kataplasmen zu befördern und verbindet dann das zurückbleibende Geschwür mit leichten Reizmitteln, als: Ung. basilic., Unguent. styracis u. a. Skarifikationen und reizendere Mittel, als: Unguent. arcaei, digestiv., Ol. terebinth. u. s. w. leisten selten den gewünschten Nutzen.

Brand (Bot.), Uredo nach Persoon, Gattung Staub- oder Zellenpilze, nach Oken zu der ersten Zunft seiner ersten Pflanzenklasse, nach Reichenbach zu der Familie „Uredinei“ gehörig. Cha-

Digitized by Google

rakter: Schmarotzerpflanzen des niedrigsten Organismus, aus einfachen, zusammengehäuften Körnern bestehend, welche die Oberhaut unregelmäßig zerreißen. Arten: a) mit runden Körnern: 1) Der Schmierbrand, Uredo sitophila Ditm., Ustilago, Faulbrand, Kornfäule, erscheint als schwarzbraune, schmierige und stinkende Körner, in welche sich das Korn des Weizens oder Dinkels auflöst. Er zeigt sich schon, ehe die Aehre aus der Blattscheide hervortritt; das angegriffene Korn ist dann schon so groß, wie die ausgewachsenen, die Aehren sehen wie reif aus, während die gesunden noch grün sind. Die Brandkörner enthalten noch kleinere Körner, sind mithin kein verdorbenes Mehl, sondern wirkliche Pflanzen. Fourcroy und Vauquelin fanden in diesem Brande ein scharfes Oel, faulen Kleber, Kohlenstoff, Phosphorsäure, ein ammonialisch-bitterartiges Phosphat, auch Kalkphosphat, aber kein Stärkmehl. Chantram nimmt eine eigene Säure darin an, die Brandweizensäure. Er ist sehr schädlich, weil er, besonders in manchen Jahren, den Fruchtertrag bedeutend vermindert, u. weil er nicht verfliegt, sondern das Mehl mißfärbig, übelriechend und das Brod ungesund macht, wenn das gedroschene Getreide nicht mehre Male gewaschen wird. Man gibt mancherlei Ursachen der Entstehung dieser schädlichen Staubpilze an. Nach den meisten Beobachtungen entwickeln sie sich nur auf solchen Weizenfruchtknoten, die schon gewissermaßen zersetzt sind, deren Samen also nicht zur völligen Reife kommen, oder auf feuchten, dumpfigen Schuttböden sich erhitzt und im Innern eine chemische Veränderung erlitten haben. Die aus diesem unvollkommenen Samen erzeugten Pflanzen sind zwar anfangs den aus guten Samen entstandenen gleich; doch beim Beginn der Fruchtbildung zeigt sich deutlich Mangel an Vegetationskraft; die neue Frucht erscheint krank, oft normwidrig gebildet und die geringste ungünstige Einwirkung von Feuchtigkeit, Wärme, Elektricität u. s. w., welche sonst die Fortbildung des jungen gesunden Korns keineswegs hindert, veranlaßt in der kranken Frucht faulige Zersetzung, wodurch sogleich der Staubpilz sich entwickelt, der die Zerstörung vollendet. Ja selbst bei solchen Pflanzen, die aus ganz gutem Samen hervorgingen, können mancherlei Ursachen, vornehmlich unpassender Boden, d. h. sehr trockener, rauher, hitziger, magerer Kalk-, Thon- und Sandboden, übermäßige Düngung, zumal Schafdünger mit beizemengtem brandigen Weizenstroh, unter ungünstigen atmosphärischen Einflüssen, vorzüglich von Kälte und Trockenheit, die anfangs gesunde Produktion des Samenkorns stören u. so die Erzeugung des Brandes veranlassen. Dem Erscheinen des Schmierbrandes läßt sich nach den Erfahrungen der Oekonomen am sichersten nach und nach dadurch vorbeugen, daß man das Weizenland nicht mit Schaf- oder Pferdemist düngt, daß man zur Aussaat ganz reifen, d. h. hornig gewordenen Weizen wähle, und daß man, um den schlechten Körnern mehr Vegetationskraft zu geben, den Samen vor der Aussaat einkalke, d. h. mit einer Mist- und Kalklauge durchaus gut befeuchte, oder noch besser, das Samengetreide 24 Stunden lang in einer Lauge von Urate, d. h. einem (zuerst von Donat), aus bloßem Urin und andern Mistjauchen zubereiteten Düngpulver, und etwas Holzasche einweiche, um zugleich Mäuse, Maulwürfe und anderes Ungeziefer davon abzuhalten. Auch reinigt das Beizen mit einer Kochsalzlauge (1 Theil Kochsalz auf 80 Theile Wasser), oder mit verdünnter natürlicher Salzsohle meist die Saatkörner vom anhängenden Brandstaube, od. zersetzt den Brand völlig. Außerdem hüte man sich, frisches Brandweizenstroh zugleich mit dem verrotteten Dünger auf den künftigen Weizenacker zu bringen. Einmal in einem Felde einheim. Brand ist indeß äußerst schwer ganz zu vertilgen. 2) Der Flugbrand, Uredo segetum Pers., Ustilago segetum, Charbon, Nielle, auch Rußbrand, Nagelbrand, ein schwarzer, ins Grünliche spielender Staub, welcher leicht abfärbt u. verfliegt. Unter dem Mikroskop erscheint dieser Staubpilz mit kleinen kugelrunden Sporen. Er thut, wenn er gleich schon auf dem Acker zerstäubt und beim Dreschen den Samen nicht verunreiniget, doch dem Körnerertrag nicht wenig Schaden und entwickelt sich entweder schon in der Blüthenzeit der Getreidearten, welche auf trocknem u. humusarmem Boden wachsen, z. B. des Weizens, der Gerste, des Hafers, Mais, der Hirse, und auch mehrer wildwachsenden Grasarten, oder später, wenn das Samenkorn anfängt, sich auszubilden. Ehemisch untersucht, gibt der Flugbrand ein brandiges Oel, fixe und flüchtige Salze, Schwefel und Kohle. Schon beim Dreschen des Brandweizens ist das Schwefelwasserstoffgas zu riechen. Vorbauungsmittel gegen diesen Staubpilz sind besonders die Wahl von ganz reinem und reifem Saatgetreide, so wie zweckmäßige Zubereitung des Saatbodens. 3) Der Kappenbrand, Uredo glumarum, auch Spelzenbrand, fast eben so schädlich, wie der Schmierbrand, mit großen, kugelrunden oder länglichen pomeranzengelben Sporen. Er kommt an den innern untern Theilen der Kelch- u. Blumenspelzen (Kappen) des Weizens, Dinkels und mehrer Bromusarten entweder gleich nach der Blüthezeit, oder etwas später, wenn die Körner sich schon völlig entwickelt haben, zum Vorschein. Dergl. brandige Aehren sind aufgedunsen, struppig, weit dunkler, mehr blaugrün von Farbe, und die Kelchspitzen bei innen vollkommen ausgebildetem Pilze, mit vielen hellgelbrothen Punkten besäet. Die Grannen spreizen sich fächerförmig nach außen. Am Grunde der aus einander gefalteten Kelch- und Blumenspelzen, auch bis gegen die Mitte derselben, steht man anfangs kleine, blaßgelbe, erhabene Punkte, die, in kurzer Zeit auf der Oberfläche berstend, einen pomeranzengelben Staub, der unter dem Mikroskop runde od. länglichrunde, röthlichgelbe, halbdurchscheinende Körner, wie beim Schmierbrand, zeigt, zwischen Samenkorn und Blumenspelze ausschütten. Das früher gesunde Samenkorn verbleicht davon, schrumpft ein und sein Inhalt vertrocknet. Da nach Schmidts Beobachtungen dieser Brand nur auf tiefen und feucht liegenden Aeckern voll Unkraut vorkommt, so dürfte, außer

Digitized by Google

den schon beim Schmierbrande angegebenen Ursachen, hauptsächlich zu große Feuchtigkeit denselben verlanlassen. Sein Erscheinen wird daher wohl am besten durch das Säen des Getreides auf trocknen Boden, bei nicht anhaltend nasser Witterung, verhütet. b) Mit länglichen Körnern: 4) Der Hülsenbrand, Uredo leguminosarum, zeigt sich als braune, truppweise stehende Staubhäufchen, von der verbleichten Oberhaut umgeben, auf den Stengeln und der Unterseite der Blätter der meisten Hülsenfrüchte, besonders der Wicken. 5) Der Rosenbrand, Uredo rosae Pers., zeigt sich auf den Blättern der Gartenrose als gelbrothe, punktförmige Staubhäufchen, über das ganze Blatt verbreitet. 6) Der Grasbrand, Uredo linearis Pers., findet sich sehr häufig auf den Halmen und Blättern der Gräser als gelbe, schmale Staubhäufchen. 7) Der weiße Brand, Uredo candida Pers., Albigo, zeigt sich als erhabene Staubhäufchen unter der blasenförmigen Oberhaut, mit runden, nach der Vertrockung eckigen Körnern, auf den Blättern mehrer Cruciferen, besonders des Täschelkrauts. c) Mit gestielten Staubkörnern: 8) Der Bohnenbrand, Uredo phaseoli Strauss, U appendiculata Pers., Caeomurus phaseoli, besteht aus truppweisen, braunen Staubhäufchen mit gestielten Körnern, auf der obern Seite der Blätter der Bohnen, Saubohnen und Erbsen, von der vergilbten Oberhaut umgeben. 9) Der Salatbrand, Uredo cichoraceurum, findet sich als gelbliche, rundliche Staubhäufchen unter der seitwärts geborstenen Oberhaut auf den salatartigen Pflanzen und auf Sauerampfer. — Man findet außer den bemerkten Arten von der Gattung Uredo nur allein in Deutschland noch gegen 20 andere, noch viel mehr aber auf den Pflanzen anderer Länder. In Bezug auf die 3 zuerst genannten, dem Getreide besonders schädlichen Arten geben gründliche Belehrung folgende Schriften: Willdenow in den Beiträgen zur Naturkunde ꝛc. von Weber und Mohr, Kiel 1805. J. K. Schmidts allgemeine ökonomisch-technische Flora, Jena 1820. Desselben Naturgeschichte der in der Landwirthsch. schädlichen Pilze. Schregers Handbuch der Pflanzenkrankheiten, Leipzig 1796. Schnee's landwirthschaftliche Zeitung; 1815, Monat August. Pohls Archiv der deutschen Landwirthschaft, Leipz. 1819. März, Nr. 6. Strauß, in den wetterauer Annalen, II.

Brand (Geogr.) 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Rheinpreußen, Reg.-Bez. u. Kr. Aachen, hat in 4 Dörfern 210 Wohnh, mit 1300 Einw. kathol. Religion. — 2) Dorf das., kath. Pfarrk., gegen 300 Einw. — 3) Preuß. Dorf, Rheinpr., Reg.-Bez. Köln, Kr. Mühlheim, geg. 70 Einwohn — 4) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Rothenburg; Theerofen; 130 Einw. — 5) Auch Raumehaide, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 220 E. — 6) Bayer. Dorf, Oberpf., Landger. Kemnath, Schloß; Eisenhammer, Baumwollenspinnerei. 300 E. — 7) Bayer. Df., Mittelfrank., Landger. Erlangen; 340 E. — 8) Bayer. Dorf, Oberfr., Landger. Gunzenhausen, hat 105 E. — 9) bayer. Dorf in Unterfranken, Landger. Hilters; geg. 300 E. — 10) Bayer. Dorf, Oberfranken, Landger. Wunsiedel, 1 Meile südwestl. davon, am westl. Fuße der Rösseln; Pfarrd.; 500 Einw. — 11) Oesterreich. Dorf, Böhmen, Pilsnerkr., westlich von Tachau, weitläufig gebaut; 1000 Einwohner. — 12) Oesterreich. Dorf daselbst, westlich von Plan; 320 E. — 13) Stadt im Königr. Sachsen, erzgebirg. Kr., A. Freiberg, 180 Häuser, 2200 Einw. mit den Zechenhäusern, 1 Stunde von Freiberg in reizloser Gegend, ohne Pfarrer und eignen Rath, blos 1 Lehngericht, 1 Bergstiftshaus, Apotheke, Spinnschule, 2 Jahrm. Hier wohnen fast lauter Bergleute. Einige Fabr. v. Spitzen, Bändern, Tüchern. Das Brander Revier enthält die reichsten Silber-Zechen des Freiberger Bergbaues (s. d. A.), z. B. Himmelsfürst ꝛc. (wo 5—600 Bergl. anfahren). Das Revier wird v. Wasser gelöst durch d. Brandstollen, 3000 Lachter lang. — Bei B. schlug Prinz Heinrich v. Preußen 1762 die kaiserl. u. Reichs-Armee. — 14) Königl. sächs. Dorf, erzgebirgischer Kr., Amt Zwickau, 26 Häus., 200 Ew., gehört zum Rittergut Lichtentanne. — 15) Königl. sächs. Dorf, voigtl. Kr., Amt Plauen, 12 Häus., 70 Einw. zum Rittergute Stöckigt, daneben die Brandhäuser zu Oberlosa gehörig.

Brand (Biogr.), A. Staatsmänner: 1) Laurentius, s. d. ausgezeichneter pommersch. Kanzler, der sich im 16. Jahrh. auch durch Gelehrsamkeit hervorthat. — 2) Ewald, Strunsee's Günstling, trat unter der Protektion jenes Premiers in dänischen Staatsdienst, erhielt jedoch von ihm mehr die Stelle eines glänzend. Statisten bei Hof, als eines Akteurs im politischen Leben überwiesen: er wurde Kammerherr, Oberaufseher d. Schauspiele, Ritter v. 1 Dutzend Orden und — beständiger Gesellschafter des geisteskranken Königs, später endlich Graf und geheimer Rath. Nach dem Sturz seines Protektors wurde auch er das Opfer des lange gedemüthigten Adels und der vielen Feinde der Königin. Man klagte ihn an, den blödsinnigen König bisweilen thätlich mißhandelt zu haben und erkannte ihm den Tod zu. Vor Struensee's Augen hieb man ihm die Hand und dann den Kopf ab, am 28. April 1772. — B. Krieger. 3) Wilhelm von, tüchtiger brandenburgischer General, Enkel von B. A. 1., den 29. Septbr. 1644 zu Küstrin geboren. Nachdem er zu Joachimsthal und Frankfurt a. d. O. seine Studien gemacht hat, begleitete er seinen Bruder auf einer Gesandschaftsreise nach London und trat nach seiner Rückkehr, 1665, als Kornet in den Kriegsdienst, den er jedoch schon im folgenden Jahr wieder verließ. Er besuchte 1667 und 1668 Holland und Frankreich und lebte dann bis 1671 auf seinen Gütern. In diesem Jahr nahm er den Degen von Neuem hervor u. blieb ihm treu bis zu seinem Tod. Er focht mit Auszeichnung gegen die Franzosen am Rhein u. dann gegen die Schweden in Pommern (1675, Schlacht bei Fehrbellin), eroberte 1682 die Festung Grethsyl in Ostfriesland und behauptete sich dort. 1686 führte er die von Brandenburg dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe gesandten Truppen nach Ungarn, stand 1689 mit 6000 Mann bei den Holländern und schon 1690 abermals mit 6000

Digitized by Google

Mann in Ungarn, wo er in der Schlacht bei Peterwardein tapfer focht. Das Jahr 1692 ausgenommen, das ihn als Gouverneur v. Magdeburg sah, hat er sich bis 1695 stets im Felde getummelt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Kurfürst zum geheimen Kriegsrath, setzte ihn erst nach Brabant, dann nach Preußen, wo er am 1. Nov. 1698, auf Befehl seines Herrn, Elbing einnahm und im Juni 1700 beim Ausbruch des nordischen Kriegs ein Lager bei Lenzen zusammenzog. Als Gouverneur von Küstrin † er am 18. Decbr. 1701. — C. Gelehrte und Schriftsteller. 4) Brand von Tzaerstede, deutscher Rechtsgelehrter, in der Mitte des 15. Jahrh. Rathmann zu Lüneburg, wo er um 1451 †. Von ihm eine wichtige handschriftliche Ausgabe des Sachsenspiegels mit der Glosse, dem Richtsteig, sowie mit Verbesserungen und Zusätzen zur Glosse und Marginalnoten; jetzt Eigenthum der wolffenbütteler Bibliothek. — 5) Bernhard, Rechtsgelehrter u. Historiker, erst Professor in Basel, dann in französischen Diensten, erstieg, in die Heimath zurückgekehrt, hohe Würden und † 1594 an der Pest. Schriften: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1553. Bas. 1553. — 6) Johann Arnold, Nachkomme einer flandrischen Familie, welche ihre religiöse Glaubensfreiheit nach Cleve rettete, ein s. Z. sehr angesehn. Rechtsgel. Er war 1647 geb., begleitete, nach vieljähr. Studien, 1673 eine brandenburgische Gesandtschaft nach Rußland, folgte dann einem Ruf als Stadtrath nach Cleve u. 1683 als Professor nach Duisburg, wo er 1691, in Folge übertriebener Arbeit, †. Am meisten bekannt machte ihn s. Purgationes veteris juris. Edirte auch eine Reise nach Moskau und mehres Andere. — 7) Adam, s. Z. b. er. Reisender, aus Lübeck. Er kam, als Kaufmann, noch sehr jung nach Moskau, wo er die Gelegenheit ergriff, 1692 die holländische glänzende Gesandtschaft nach China zu begleiten. Nach seiner Rückkehr setzte er sein Geschäft fort, schlug 1697 einen russischen Antrag zu einer zweiten chinesischen Mission ab und nahm die Stelle eines preußischen Kommerzienraths und den Auftrag König Friedrich's I. an, für ihn an den persischen Hof zu reisen. Aber eben, als diese Gesandtschaft 1713 vor sich gehen sollte, starb der König und B. brachte seine übrige Lebenszeit in Königsberg zu. Die Beschreibung seiner „großen chinesischen Reise u. s. w." erschien zuerst Frankfurt 1697, 8.; vermehrt Berlin 1712, zuletzt Lübeck 1734, 8. und ist ins Holländische, Französische u. Englische übersetzt worden. — 8) Johann, englischer Geistlicher u. Alterthumskundiger, 1743 zu Newcastle-on-Tyne von dürftigen Eltern geboren. Er hatte bereits die Lehrzeit bei einem Schuhmacher überstanden, als ein innerer Drang ihn auf die Bahn der Wissenschaft führte. Sein Fleiß hatte Erfolg. Er wurde 1784 Rektor (des Herzogs von Northumberland) zu St. Mary at Hill in London u. noch in demselben Jahr Sekretär der antiquar. Societät; † 1806 im Somersethouse. Schriften: Observations on Popular Antiquities etc. 1777, 2 Bde., 4.; The History and Antiquities of the Town and County of Newcastle, 1789, 2 Bde., 4. — D. Künstler. 9) Christian Hülfgott, geschickter deutscher Landschaftsmaler, genannt Br. der Alte, 1695 zu Frankfurt a. O. geboren, Schüler Ch. L. Agricola's, zeichnete sich durch gefällige Manier und fleißiges Studium der Natur aus und † 1756 in Wien. — 10) Johann Christian, des Vorigen ausgezeichneter Sohn und Schüler, gen. Br. der Jüngere, sehr guter Landschaftsmaler und Kupferätzer, 1723 zu Wien geboren. Er gewann seine ganze Künstlerausbildung im Vaterlande und wurde von Franz I. zum kaiserlich königl. Kammermaler, Rath und Professor der Akademie ernannt. B.'s Bilder charakterisirt eine schöne Komposition, große Sicherheit in der Darstellung der Gegenstände, besonders des Wassers, und geistvolle Staffage. Seine kleineren Kabinetsstücke sind meist in Italien, Frankreich, England und Rußland zerstreut. Als Historienmaler trat er mit der Schlacht bei Hochkirchen weniger glücklich auf. Von s. rad. Blättern zeichnet Rost (II, 168) u. A. folgende aus: a) eine Reihe versch. (18) Landschaften mit Figuren, nach der Natur gezeichnet, Wien 1786, gr. u. kl. 8.; b) Gruppen von Bauern u. Bäuerinnen, 4 Bl., kl. 8.; c) 2 Landschaften mit Hütten und Landleuten, welche am Ufer beschäftigt sind, gr. Fol.; d) Landschaften mit Hütten und Figuren in Kähnen an einem Ufer, bezeichnet Brand d. Jüng. pinx. et sc., qu. fol., schöne malerische Gegenstände. (Vgl. Nagler K. L. II, 106 f.) — 11) Friedrich August, des Vorigen jüngerer Bruder, ebenfalls Landschaftsmaler u. Kupferätzer, 1735 zu Wien geboren. Schüler seines Vaters, widm. er sich später ganz d. Radirkunst. Er lief. eine große Zahl Blätter, welchen Füßli (Annal. I, 56) doch wohl zu stark „musterhaft" nannte u. † als kais. königl. Hofzeichnenmeister und zweiter Professor der Landschaftsmalerei 1806 in Wien. — E. Techniker. 12) Karsten, holländischer Schiffszimmermann, der als Lehrmeister Peters des Großen seinen Namen der Geschichte überliefert hat. S. Peter u. Rußland. — F. Kaufmann. 13) Br., um 1760 Stifter eines der größten Handelshäuser in Rußl., in dessen Händen sich fast die Hälfte des ganzen archangelschen Handels concentrirte.

Brandader, 1) (Thierarzneik.), besonders bei Pferden und Rindern, die Vena cruralis, Schenkelvene, weil diese, wenn Brand vorhanden oder zu verhüten war, ehedem gewöhnlich geöffnet wurde. — 2) (Jagdk.), d. von Blut strotzende Schenkelader des erlegten Wildes, wird beim Aufbrechen desselben geöffnet, um den Schweiß abzulassen und dadurch das Wild vor zu rascher Fäulniß zu bewahren. — 3) (Landwirthsch.), Stellen im Fruchtfeld, auf welchen, besonders in trocknen Jahren, die Gewächse leicht absterben. Bei dem Nachgraben findet sich die Ursache dieses Uebels leicht und ist zu beseitigen. In den meisten Fällen ist an solchen Orten das fruchttragende Land nur dünn über eine Sandschicht od. üb. Fels gelagert, welche dem Boden die nährende Feuchtigkeit schnell entziehen, oder den Wurzeln kein tieferes Eindringen verstatten. Solche Stellen müssen auf gehörige Tiefe ausgegraben od. ausgebrochen und mit guter Erde ausgefüllt werden.

Digitized by Google

Brandades (fr., Kochk.). Ein Stockfischgericht. Ist der Stockfisch gehörig gewässert und gekocht, so zertheilt man ihn in kleinere Stücke, legt ihn in vorher zerlassene u. braungeschmolzene Butter mit gehackter Petersilie und etwas Knoblauch und bäckt die Mischung in einem Kasserol gar.

Brandanford (Geogr.), alt-brit. Städtchen der engl. Grafschaft Middleser, berühmt durch die 955 daselbst gehaltene, daher brandanfordienſche Kirchenverſammlung, in welcher König Edwins kaum begonnener Kampf gegen die Anmaßungen der Kirche geendet, dieſer letzteren Einfluß auf lange Zeit befeſtigt und geſichert wurden.

Brandani, Friedrich, guter italien. Bildhauer aus Urbino, deſſen herzoglichen Palast er mit ſeinen Werken zierte. Nagler (K. L. II, 107) ſtellt ihn ſehr hoch und ältere Urtheile vergleichen ihn mit den beſten Künſtlern Italiens. † 1575.

Brandano, I. (Geogr.), italieniſcher Fluß, im öſtlichen Theile der neapolitaniſchen Provinz Baſilicata, mündet in den Meerbuſen von Tarento. — II. (Biogr.), 1) auch Bartholomäus Karoli, Landmann aus Siena, glaubte, nach einem wüſten Leben und mannichfachen Jugendverirrungen, göttliche Offenbarungen empfangen zu haben, nannte ſich Pazzo di Christo (Narr Chriſti), fand viele Anhänger und † 1554 im Geruche der Heiligkeit. — 2) S. Brandao.

Brandanus, Sct., irländiſcher Abenteurer im Heiligengewand, bildete ſich und Andern ein, daß er auf Antrieb eines Engels mehre wunderbare Reiſen durch alle Reiche der Welt gemacht habe u. beſchrieb ſolche. Durch dieſe Geburten einer wilden Phantaſie gab er den Dichtern des Mittelalters reichen Stoff zu Legenden und Veranlaſſung zu dem altniederdeutſchen Gedichte, welches im 14. Jahrh. entſtanden und durch Bruns (Altplattdeutſche Gedichte, Berlin 1798) zuerſt in Druck gekommen iſt. Inhalt, nicht aber Form und Durchführung, erinnert an die Divina Commedia.

Brandao, auch Brandanod (Brandano), (Biographie) 1) Antonio, portugieſiſcher Hiſtoriograph, Ciſtercienſermönch, † als Abt des Kloſters Alcobaça 1637. Er hat, auf königlichem Befehl, das große portugieſiſche Geſchichtswerk „Monarchia Lusitana,“ von welchem Bernardo de Brito die erſten 2 Bände geliefert hatte, fortgeſetzt, die Vollendung deſſelben aber bei ſeinem Tode, ſeinem Neffen — 2) Franzisco, hinterlaſſen. Dieſen, gleichfalls Ciſtercienſer zu Alcobaça, brachte das Werk auf 6 Bände und † 1683, hochbetagt in ſeiner Vaterſtadt. Vergleiche Brito, Bernardo de. — 3) Alexander, italieniſcher Hiſtoriker, von portugieſiſchen Aeltern zu Rom geboren. Verfaſſer der Istoria delle guerre di Portogallo. Vened. 1689. 2 Bde. 4.

Brandapfel (Pomol.), 1) guter Winterapfel, reift im Januar, hält ſich bis in den Sommer. Durchm. 3 Zoll, mit flach eingeſenkter, von vielen Falten umgebener Blume, einem in einer vertieften engen Höhle ſtehendem Stiele, blaßgrüner, ſpäter hellgelber, rothgeſtreifter Schale, ſaftigem, feinem weißen Fleiſche von weinſäuerlichem Geſchmacke. Der Baum hat abſtehende Aeſte, braunrothe Sommertriebe und länglich runde, große, unregelmäßig gezähnte Blätter. 2) Der ſüße Brandapfel, ein Kochapfel, hat mit dem vorigen Aehnlichkeit.

Brandarholt, däniſcher kleiner Flecken an der Weſtküſte der Inſel Island, nordweſtlich von Reikiawik.

Brandart, Robert, geſchickter engliſcher Stahlſtecher unſerer Zeit, lebt in London.

Brandassekurateur, ſ. v. a. Feuerverſicherer. Vergl. Feuerverſicherung.

Brandassekuranzgeſellſchaft, ſ. Feuerverſicherungsgeſellſchaft.

Brandassekuranz und deſſen Zuſammenſetzungen, ſ. Feuerverſicherung.

Brandau, preußiſches Dorf mit Vorwerk, Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Kr. Marienwerder; 70 Einw.

Brandbalſam, ſ. unter Verbrennen.

Brandbegnadigung (Rechtsw.), 1) der den Abgebrannten zur leichtern Erholung von dem erlitten. Schaden bewilligte Nachlaß an Steuern. — 2) Der aus Staatsmitteln den durch Brand Heimgeſuchten gegebene Beitrag zum Wiederaufbau der Gebäude oder zur Anſchaffung der verlorenen Effekten.

Brandbeſchädigung, ſ. Brandſtiftung und Feuerverſicherung.

Brandbettler, dasjenige durch Feuersbrunſt zu Verluſt gekommene Individuum, welches (in der Regel mit einem obrigkeitlichen Erlaubnißſcheine verſehen), das Mitleid des Publikums um eine Beiſteuer angeht. Ein ſolcher

Brandbettelbrief wird gegenwärtig in manchen Staaten, „weil die Feuerverſicherungsanſtalten Allen Gelegenh. geben, ſich v. Brandſchaden zu ſchützen,“ nur mit großer Vorſicht ausgetheilt. Auch die durch Zeitſchriften veröffentlichen Bitten für Abgebrannte unterliegen häufig ſtrengen Beaufſichtigungen. Dagegen hat eine ehrenwerthe Volksſitte in mehren Ländern dem Unglücke ſein Recht erhalten: der abgebrannte Bauer, ſelbſt der wohlhabende, kann dort „auf den Brand betteln fahren“, d. h. die Milde ſeines Nachbarn im weiten Umkreiſe in Anſpruch nehmen. In Weſtphalen z. B. wird bei den dortigen unabhängigen Sinn der bauerſchaftlichen Landbewohner die althergebrachte Sitte noch ſo hoch gehalten, daß in manchen Gegenden unverſchuldete Unglücksfälle überhaupt v. den Nachbarn freiwillig voll erſetzt werden. (Vergl. Morgenblatt, 27. Juli 1841. Weſtphäliſches Leben).

Brandbeule, 1) (Med.), ſ. Anthrax. — 2) (Veterinärk.) Symptom d. Milzbrandes.

Brandblaſe, 1) (Chir.) die durch Erhebung des Oberhäutchens bei einer Verbrennung gebildete u. mit Lymphe gefüllte Blaſe. — 2) (Med.), ſ. Brand.

Brandblatter, die bei Hautausſchlägen, z. B. bei den Pocken, bei der Blatterroſe u. ſ. w. ſich bildende Blatter mit brandiger Verderbniß.

Digitized by Google

Brandblut, Krankheit der Schweine, soviel als Milzbrand und bösartige Bräune.

Brandbock (Hauswirthsch.), Feuerbock, ein eisernes Gestelle mit 3 oder 4 Füßen, auf welches in Oefen, Kaminen und auf Heerden das Feuerungsmaterial gelegt wird.

Brandbomben (Kriegsw.), eiserne concentrische Hohlkugeln, von etwas mehr Eisenstärke, als die gewöhnlichen Granaten u. Bomben. Sie haben außer dem Brandloche auf den Seiten noch 3, 4, auch wohl 5 gleichgroße Oeffnungen, um der Ausströmung des entzündeten Brandsatzes, der die Hohlkugel ausfüllt, größere Heftigkeit und dadurch eine stärkere Flamme zu geben; auch enthalten sie nicht selten außer dem Brandsatze eine Sprengladung, die, sobald die Kraft des Brandsatzes erloschen ist, auch noch d. Zerplatzen der Hohlk. bewirkt. Nachdem man die Kugel mit dem Brandsatz (s. d.) mittelst eines Stempels ausgefüllt hat, preßt man in jedes Brandloch eine 2—4 Zoll starke Vertiefung, in welche der Zehrungssatz mit übers Kreuz gelegter Stoppine (s. d.) gebracht und die dann mit einer Papier- od. Leinwandscheibe verschlossen wird. Die B. gewähren, in Vergleich mit jeder andern Art von Brandgeschossen den Vortheil, daß sie, vermöge der stärkern Geschützladungen, welche sie vertragen, größere Weiten erreichen, nie durch die Ladung zerrissen werden, vermöge ihres größern Gewichts besser Linie halten und beim Auftreffen auf harte Gegenstände durchschlagen, während andere Brandgeschosse bersten. Sie werden besonders aus Mörsern und Haubitzen geworfen, können jedoch auch zu Kanonenladung dienen; erst 1760 wurden sie und zwar zunächst bei der sächsischen, russischen, englischen und spanischen Artillerie eingeführt. Vergl. Brandkugeln.

Brandborke, ungar. (Med.), s. Pokolvar.

Brandbrachse, s. Schwarzschwanz.

Brandbraune, s. v. a. bösartige Bräune.

Brandbrief, 1) die obrigkeitl. Bestätigung eines erlittenen Brandunglücks. — 2) Eine Schrift, durch welche Einzelne oder eine Gesammtheit mit Brandstiftung gedroht werden. Daher Brandbriefwerfen, —legen, die Weise, die Br.-Briefe zur Wissenschaft oder in die Hände der Bedrohten zu bringen. Die Verfasser und Beförderer solcher Br.-Briefe werden durch die Kriminalgesetze in allen Staaten strenge (oft mit Zuchthaus auf lange Zeit) bestraft.

Brandbuchstabe (Blechhütte), s. Brandzeichen.

Brandcataster, s. Brandassecuranz.

Brandkorps (sappeurs - pompiers), militärisch-organisirte, eigens zum Dienste bei Feuersnoth eingeübte und stets bereite Mannschaft, welcher die Rettung der Menschen u. Mobilien, das Löschen des Feuers und die nöthige Wachthalt. vorzugsw. zusteht. Sie sind ein den größern Städten eigenthümi. Institut, welches unter verschiedenen, den Lokalverhältnissen angemessenen Modifikationen auch an kleinern Orten zur Einführung sich eignet, und auch die u. da organisirt ist. In Großstädten sind eigene, mit den nöthigen Lösch- und Rettungs-Geräthschaften versehene Wachthäuser von Abtheilungen der B. stets besetzt, so daß von diesen aus bei plötzlich. Feuerlärm sogleich hinreichende Hülfe erlangt werden kann. Wird die Brunst größer, so unterstützt die Reserve. Die musterhaftesten bestehen zu Paris, Mailand, London, Hamburg, Berlin und Petersburg. Ein Theil der B. ist wohl auch berittен. Solche gehörig eingeübte Mannschaft wirkt in kleiner Zahl — dies ist einleuchtend — zum Zwecke weit mehr, als die ungeübte, verwirrte, schlecht geleitete Masse, welche sich gewöhnlich freiwillig zur Hülfsleistung zudrängt und durch unsterige, planlose und einander widerstreitende Arbeit nur Unordnung stiftet, ja die wirksame Hülfsleistung hemmt, oder, wie häufig geschieht, gar unmöglich macht. In kleinern Städten ersetzt man die stehenden Brand-Korps dadurch, daß man den jüngern Einwohnern, ihren bürgerlichen Gewerben angemessen, die verschiedenen Verrichtungen bei entstehendem Feuerlärm zuweist, besondere Sammelplätze u. Kennzeichen gibt u. sie unter bestimmte Anführer ordnet. Sie werden jährl. ein od. einige Male zu ihren Hülfsarb. eingeübt. (Vgl. Spritzenprobe.)

Brande (Bot.), oder Zellenpilze, Zellen-Zeller, Entophyti, nach Okens Pflanzensystem Benennung der ersten Zunft der Staub- oder Markpilze, Coniomycetes, welche die erste Ordnung der ersten Klasse, d. h. der Zellenpflanzen oder Pilze bilden. Die Br. bestehen aus staubförmigen Bläschen oder Samen in der Oberhaut höherer Pflanzen. Sie wachsen unter der Oberhaut aus ausgeartetem Safte, erheben und zerreißen jene, so daß sie nachher staubartig bedecken. Die Brande ist gewöhnlich schwarz, jedoch auch braun, roth, weiß. Die Brande zerfallen in zwei Abtheilungen: a) in solche, die aus ganz losem Staub bestehen und schon unter der Oberhaut der noch lebenden Pflanze sich entwickeln, dieselbe erheben und dann zersprengen: die Gattungen Uredo, Staubbrand, eigentlicher Brand (s. d.), Aecidium, Rostbrand, Puccinia, Stielbrand, Phragmidium, Knollenbrand; b) in solche, die unter der Oberhaut todter Pflanzen wachsen und aus kleinen, einfachen Samen bestehen, welche in eine Art Kern zusammengeklebt sind: die Gattungen Bullaria, Blasenbrand, Namatospora, Schleimbrand, Illosporium, Körnerbrand. — Alle diese einfachen Pflanzenorganismen verursachen Krankheiten der höhern Gewächse. (Vergl. Pflanzenpathologie im Artikel Botanik.)

Brande, I. (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Falkenberg; katholische Kirche u. Försterei; gegen 400 E.; — 2) dänisches Kirchspiel u. Dorf in Jütland, mit 400 Einwohn. — II. (Biogr.), Wilhelm Thomas, englischer Chemiker, Professor der Chemie, und Sekretär der königl. Gesellschaft zu London; bekannt durch sein Manual of chemistry, Lond. 1819, übersetzt Leipz. 1820.

Brandebourg (franz., Modew.), eine Art Ueber- oder Reiserock. — Es ist gewiß ein seltener Fall, daß auch einmal die Franzosen Kleidernarren. Deutsch. waren; ein solcher Fall gab zu den Br. Veranlassung. Als der große Kurf.

Digitized by Google

v. Brandenb. 1674 in Frankr. eindrang u. sein Gefolge mit Reits oder Reiseüberröcken ausgestattet war, welche nur bis zum Knie reichten, weite und lange Aermel hatten und mit Pelz besetzt waren, so fanden die Pariser diese Tracht so allerliebst, daß sie dieselbe adoptirten, und ein Jahrhundert lang hieß nun jedes Kleidungsstück, welches dem Urmuster nur im Entferntesten ähnlich sah, Br.

Brandeck (Geogr.), Schloßruine im würtembergischen Schwarzwaldkreis; Amt Sulz; einstens Stammsitz einer adeligen Familie gleichen Namens.

Brandegge, landwirthschaftliches Geräth, mittelst dessen man den abgeschälten Rasen zum Verbrennen zusammen bringt. Die B. gleicht einer Streukarre, von welcher die beiden Achselräder weggenommen sind und nur das kleine Rückrad bleibt, welches, gleich dem des Schubkarrens, in zwei Bäumen ausgeht. Das eigentlichen Gestelle ist ein gebogener Baum mit eisernen, 1¼ Fuß langen Zacken besetzt, welche Rasenstücke aufraffen. Nach hinten sind zwei Handhaben oder Stürzen angebracht, gleich Schubkarrenarmen. Es werden zwei Pferde vorgespannt, die ein Junge führt; ein Mann geht in den Handhaben; man zieht in der Länge der Furchen nach, der Hintermann richtet die Egge gegen den Boden, bis er genug aufgerafft hat, dann hebt er die Egge aus, über das Aufgehäufte hin, und setzt sie wieder ein. Das Instrument gleicht fast einer sogenannten Hungerharke, die von einem Pferd gezogen wird. Der Gebrauch dieser B., im Meklenburgischen bei Brachweideland ꝛc. üblich, erspart viel Zeit und Mühe.

Brandeis (Geogr.), 1) österreich. Herrsch. in Böhmen, königgrätzer Kr., am Abhange des Grenzgebirges zwischen Böhmen und Mähren, ungefähr 5000 Einw. — 2) Hauptort das., am stillen Adler (Brandusium ein Aquilam), Schloß; gegen 1200 Einw.; Feld-, Obst-, Gemüsebau; Salpetersiederei und Brauerei. — 3) Auch Brany Hrad, bedeutende österreichische Herrschaft in Böhmen, Kr. Kaurzim. — 4) Stadt das. an der Elbe; altes gr. Schloß; Priesterseminar; 2400 Einw.; Kattundruckerei. — (Gesch.) B., früher eine slavische Schutzfeste gegen den Andrang der Christen; erhielt von Rudolf II. Stadtrecht und war oft Aufenthaltsort der Kaiser. Im 30j. Kriege, 30. Mai 1639, wurde hier die kaiserl. Armee v. den Schweden besiegt und der General Hofkirchen gefangen. — 5) B. heißt eine Vorstadt von Teschen (s. d.).

Brandeisen, s. v. a. Brandbock.

Brandel, 1) (Kriegsw.) bei der österreichischen Artillerie s. v. a. Schlagröhre, s. d. — 2) (Biogr.) Peter Brandel, sehr guter Bildniß- und Geschichtsmaler, 1668 zu Prag geboren. Er erwählte früh die Natur zu seiner Lehrmeisterin und die Antike zum Studium, gewann im Zeichnen eine große und freie Manier und bossirte auch vortrefflich. Seine Arbeiten erhielten bald verdienten Ruf; er galt seiner Zeit als der erste Künstler Böhmens. Eine unglückliche Ehe aber stürzte ihn später in ein unstätes Leben und dieses in Armuth, mit welcher ringend er, endlich auch von den Jahren zusammengedrückt, 1739 zu Kuttenberg †. Seine berühmtesten Bilder sind: die Taufe Christi, in der Metropolitan-Kirche und der Streit der Engel, bei St. Michael in Prag; u. die sterbende Maria Magdalena, im kleinen Chor der Domkirche zu Mainz. Meusel, Neue Misc. III, 306 ff. hat B.'s Leben ausführlich beschrieben.

Brandel (Kartenſp.), das deutsche Boston, ein uralt. Spiel, aus welchem das eigentl. Boston (Vgl. d. A.) wohl erst hervorgegangen ist. Es wird mit deutscher oder Piquetkarte, jedoch ohne die 4 Achten, also mit 28 Blättern, unter 4 Personen gespielt, von welchen immer einer, dem ein Angesagtes geblieben, gegen die drei Uebrigen spielt. Die Karten beginnen in der Trumpffarbe, dem Werthe nach, mit Bube (Unter), Sieben und gehen dann erst zu Daus, König u. s. w. über; außerdem wie gewöhnlich. Gegeben, angesagt und gespielt wird links herum. Zweck dieses Spiels: je nach der Ansage entw. gar keinen Stich, od. 3, od. so viele als mögl. zu machen. Arten des Spiels: a) Brandel, wenn man 3; — b) Bettel, wenn man keinen und — c) Mord, wenn man alle 7 Stiche machen will. „Im Bettel gilt kein Trumpf" — diese Regel des einst allgem. beliebten Spiels machte der Volkswitz zum Sprichwort.

Branden, 1) s. Brandung. — 2) (Biogr.), Peter van der, Bildhauer zu Heidelberg, Ende des 17., Anfang des 18. Jahrh.; seine besten Werke in Mannheim.

Brandenberg, I. (Geogr.), 1) badensches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Schönau, am Fuße des Feldbergs, in einem rauhen, unfruchtbaren Thale; 440 E. Der sonst wichtige Bergbau ist größtentheils eingegangen. Jetzt hier Klein- und besonders verbreiteter Hausirhandel mit Glas-, Holz- u. s. w. Waaren. — 2) Preußisches Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Düren; gegen 400 Einw. — 3) Burgruine im weimarschen Kreis u. Amt Eisenach, beim Dorfe Lauchröden, einst Stammsitz eines Grafengeschlechts. — II. (Biogr.) Johann, schweizerischer Maler, 1660 in Zug geb., bildete sich erst bei seinem Vater (mittelmäßigen Künstler), später in Innsbruck u. Italien, besonders in Mantua, wurde ein eifriger Nachahmer v. Jul. Romano, ohne jedoch den großen Meister je zu erreichen, † 1729.

Brandenbourg (Trachtenw.), s. Brandebourg.

Brandenburg. Der Geschichte dieses Theils der preußischen Monarchie haben wir bereits im II. Bd. dieses Werks, unter dem Artikel Altmark, eine so geräumige Darstellung gewidmet, und sie ist mit der Geschichte von Ansbach und Bayreuth (vergl. den Artikel im III. Bd.), auch in den Biograph. der brandenburgischen Fürsten (vgl. Albrecht, Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, Theil 1, S. 695 — 698) so vielseitig entwikkelt, daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, es bei dem vorliegenden Artikel an

Digitized by Google

einem gedrängten, übersichtlichen Bilde der geschichtlichen Gestaltungen des Landes und Volks um so mehr bewenden lassen dürfen, als uns außer den Biographien der Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner des brandenburgischen Hauses, auch noch die Artikel Hohenzollern (Genealogie) und Preußen (Geschichte) auf diesen Boden zurückführen. Außerdem geschieht der urältesten historischen Kunde über Br. auch unter den Art. Slaven, Obotriten u. s. w. vielfache Erwähnung.

I. Geschichte. — Br., seit der großen Völkerwanderung ein Theil des Slavenlandes, wurde seit den Zeiten des deutschen Königs Heinrich I. ein Theil des Herzogthums Sachsen. Heinrich nämlich schlug 927 (s. Raumer, Regesta histor. Brandenburg., Berol. 1836. T. I.) die Slaven an der Elbe, eroberte ihre Stadt Brennabor oder Brannibor (von welcher der Name Brandenburg entstanden seyn soll) und bildete aus dem ihm entrissenen Lande, die nordsächsische Mark, die späterhin, da unter den Nachfolgern Heinrichs noch mehre Marken hinzukamen, die Altmark (auch Mark Salzwedel) genannt wurde und seit dem 12. Jahrhundert den Kern eines besondern deutschen Staates ausmachte. Die 1. Regenten dieses Staates waren aus dem Hause Askanien (1143—1319). Albrecht der Bär, Graf von Askanien (s. d.), erhielt vom Kaiser Konrad III. die Altmark nebst der Ostmark (Niederlausitz) als ein nun unmittelbares, v. dem Herzogth. Sachsen getrenntes Fürstth., das seit 1157 Mark Brandenburg genannt wurde. Er vergrößerte dasselbe durch glückliche Kriege und Erbschaften und förderte dessen Anbau durch Kolonisten aus den Rheingegenden. Auch Berlin wurde von ihm gegründet (1163). Nach seinem Tode (1170) schritten seine Söhne und Enkel auf dem, von ihm gebahnten Wege fort und beim Aussterben der Ask. umfaßte Brandenburg die Alt-, Mittel-, Priegnitz-, Uker- und Neumark, ferner die Mark Landsberg, die Lausitz, einige Güter im Magdeburgischen, Meißnischen, Braunschweigischen u. Anhaltischen, zählte meclenburgische u. pommersche Herren unter seine Vasallen und galt viel durch Macht und Ansehen. Aber dem Aussterben der Askanier (1319) folgten trübe Zeiten. Kaiser Ludwig der Bayer, der die Mark Brandenburg als ein erledigtes Lehen einzog, brachte sie an sein Haus, das Wittelsbach'sche, indem er sie seinem Sohne Ludwig dem Aeltern übertrug (1323), von dem sie (1351) an dessen Bruder, Ludwig den Römer (1351—1366), dann an Otto d. Faulen, kam (1366—1373). Bei der Fahrlässigkeit dieser Regenten verlor Br, nicht nur an Wohlstand, sondern auch an Umfang: die Lausitz, Mark Landsberg, Neumark und einiges von der Alt- und Ukermark wurde losgerissen. Nicht minder traurig war Br.'s Zustand, als Kaiser Karl IV. durch List, Gewalt u. Verträge den Wittelsbacher Otto den Faulen genöthigt hatte, d. Mark seinem Hause, dem Luxemburgischen abzutreten (1373). Zwar wurde sie von Karl IV. (1373 — 1378), der sie bereits (1356) zum Kurfürstenthume erhoben hatte, gegen neue Zerstückelungen geschützt und im Innern besser gestaltet; aber sein Sohn Siegmund (1378—1415) ließ sie wieder in Zerrüttung und Verwilderung gerathen. Er behandelte sie als ein Mittel zu seinen Verschwendungen, veräußerte erst einzelne Theile derselben (namentlich die Neumark an den deutschen Orden, 1402) und verkaufte sie endlich (1415) für 400,000 Goldgulden an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern. Doch dieser Wechsel der Dynastien gereichte dem Lande zur Erhebung; denn unter dem jetzt noch blühenden Hause Hohenzollern erhielt der Mark Br. neues Leben, ihr Wappenadler schwang sich seitdem immer höher auf, ward furchtbar in u. außer dem deutschen Reiche, u., mit der Königskrone geziert, gesellt er sich jetzt zu den gewaltigsten der ganzen Erde.

So Großes hatte indeß einen schwächlichen Anfang. Die drei ersten Kurf. aus dem hohenzollerschen Hause — Friedrich I. (1415 — 1440), Friedrich II. (1440—1470) und Albrecht Achilles (1470—1486, s. d.) verwickelten sich in unfruchtbare Fehden und hegten eine allzugroße Vorliebe für ihre Besitzungen in Franken, Ansbach u. Baireuth, als daß sie der Mark Brandenburg ungetheilte Regentensorgfalt zuwenden konnten. Anders u. besser wurde es erst, als nach Anordnung des Kurf. Albrecht Achilles (1473) die fränkischen und brandenburgischen Besitzungen getrennt wurden, nämlich so, daß Albrechts ältester Sohn, Johann Cicero, die Mark Brandenburg sammt der Kurwürde, und die beiden jüngern Söhne, Friedrich u. Siegmund, Ansbach u. Baireuth erhielten. Mit dieser Trennung datirt der Aufschwung Brandenburgs. Johann Cicero (1486—1499), ein wissenschaftlich-gebildeter Herr, widerstrebte der Anmaßlichkeit des Adels, verbesserte den Zustand der Finanzen und traf Anstalten zur Stiftung der Universität Frankfurt an der Oder. Eröffnet wurde diese (1506) von seinem Sohne und Nachfolger Joachim I. (1499—1535), der auch das Kammergericht zu Berlin stiftete (1516) und das Aufleben der Städte beförderte. Streng hielt er auf Sicherheit u. Ordnung; doch streng widersetzte er sich auch dem Aufkommen der Reformation. Dagegen traten seine Söhne, Joachim II., der als Kurfürst ihm folgte (1535—1571) und Johann von Küstrin (1535—1571), der als Herr der Neumark und Krossens zu Küstrin residirte (wovon er den Beinamen führt), zur luther. Kirche (1539). Mit ächt hohenzoll. Staatsklugkeit blieb Joachim II. fern v. schmalkaldisch. Bunde, er leistete dem K. Karl V. sogar Beistand im schmalkaldischen Kriege gegen die protest. Fürsten. — Erst nach dem augsb. Religionsfrieden (1555) zeigte er sich als Beförderer der Reformat., zu deren Aufrechthaltung er das Konsistorium zu Berlin errichtete. Folgenreich war es auch, daß er (1537) mit dem Herzog v. Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung errichtete, kraft deren nach Aussterben des zu Liegnitz regierenden Hauses das Besitzthum desselben an Kurbrandenburg fallen sollte; und daß er (1568) von Polen die Mitbelehnung auf Preußen erhielt, die den Erwerb dieses (seit 1525 bestehenden) Herzogthums für sein Haus

Digitized by Google

lange nachher nach sich zog. Er starb am 3. Jan. 1571 u. zehn Tage nach ihm s. kinderloser Bruder Johann von Küstrin. Sein Sohn Johann Georg (1571—1598) brachte daher das ganze brandenburgische Gebiet, dessen Bildung und Wohlstand er angelegentlichst beförderte, wieder zusammen. Eine abermalige Zerstückelung desselb., die Johann Georg aus Vorliebe für seine Söhne dritter Ehe beabsichtigte, verhinderte sein ältester Sohn erster Ehe, Joachim Friedrich (1598—1608), indem er die Unheilbarkeit des Kurfürstenthums Brandenburg behauptete und seine Stiefbrüder, Christian und Joachim, damit zufrieden stellte, daß er ihnen die (1603) erledigten hohenzollerschen Besitzungen in Franken, Ansbach und Baireuth, überließ. Das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, das ihm, von seinem Vetter Georg Friedrich geschenkt worden war, übertrug er (1606) seinem zweiten Sohne, Johann Georg; seinem dritten Sohne Christian Wilhelm verschaffte er (1599) die Administration von Magdeburg. Für sich selbst gewann er (1605), nach langen Unterhandlungen mit Polen die Regentsch. über das Herzogth. Preußen, durch welche das Haus Hohenz. schlau die vollständige Erwerbung Preuß. einleitete. Bewerkstelligt wurde diese schon durch s. Sohn u. Nachfolg. Johann Siegmund (1608—1619). Denn nicht genug, daß derselbe von den jülichschen Ländern, die 1611 erledigt waren, Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein, nach bitterm Streite mit dem Pfalzgrafen, Wolfgang von Neuburg (wobei er zur reformirten Kirche hingeführt wurde), an sich brachte (1614), so gelang es ihm auch, nach dem Tode seines blödsinnigen Vetters Albrecht Friedrich (1618), den souverainen Besitz von Pr. zu behaupten u. an seine Nachkommen zu vererben. Der folg. Kurfürst, Georg Wilhelm (1619—1640), fügte daher seinen Titeln „regierender Herzog von Preußen" hinzu. Aber Segen dem Volke u. seinen Staaten brachte dieser Kurfürst nicht. Die härtesten Leiden trafen während derselben die brandenburgischen Länder. Preußen wurde (1625—1629) von den Schweden, bei deren Krieg mit Polen, heimgesucht; in Brandenburg hausten währ. des dreißigjährig. Krieges erst die Mansfelder, dann die Oesterreicher, dann die Schweden; die brandenburg-jülichschen Länder kamen bald in die Hände der Holländer, bald in die Hände der Spanier, und die Anwartschaft auf Pommern, die Kurfürst Albrecht Achilles dem hohenzoller'schen Hause errungen hatte, konnte Georg Wilhelm nicht behaupten. Dazu kam, daß er selbst ein schwacher, fahrlässiger und verschwenderischer Fürst und sein Minister Graf Adam von Schwarzenberg (s. d.), wenn auch nicht ein Verräther, doch ein habsüchtiger und zweideutiger Diener war, der mehr das Interesse Oesterreichs als das Interesse Brandenburgs im Auge hatte. Erst als Georg Wilhelm am 2. Dec. 1640 gestorben war, röthete sich B.'s großer Tag in jenes Fürsten Nachfolger Friedrich Wilhelm, dem großen Kurf. (s. d.). Er war dem unglücklichen Lande zuerst ein Retter, dann ein Beglücker (1640—1688). Durch ihn wurde auch die Vereinigung der einzeln. Landestheile zu einem Ganzen eingeleitet, und die Geschichte Brandenburgs geht nun über und verschmilzt in die Geschichte des preußischen Staats. (Vergl. d. A.)

II. Bisthum. Wie in dem vorherg. geschichtl. Umriß bemerkt wurde, sah das J. 949 den ersten geistlichen Hochsitz in Br. — Um, wie sich dies vielfach bewährt hatte, durch religiösen Zwang die politische Unterwerfung der heidnischen Völkerschaften zu vervollständigen, gründete Otto I. den Bischofsitz für 10 slavische Stämme zwischen Oder und Elbe. Es begriff derselbe den nördlichen Theil des Kurkreises, Anhalt, Pommern, Magdeburg, Theile von West- und Osthavelland, der ruppiner, glin- und löwenbergischen (jetzt templiner) Kreise, den ober- und niederbarm. Kreis, den teltower u. luckenwalder Kreis in der Mittelmark, den südwestlichen und südöstlichen Theil der Uckermark und die südlichsten Striche von Mecklenburg-Strelitz. Das Bisthum war in 18 Sedes eingetheilt und stand anfangs unter dem Erzbischof von Mainz, bis es durch die Errichtung des erzbischöflichen Stuhls von Magdeburg eine nähere Oberbehörde erhielt. Die ersten Zeiten des Bisthums bis 1157, wo Br. das wendische Joch für immer abschüttelte, konnten demselben weder Macht noch Glanz, das Haltende und Erobernde der Kirche, verleihen. Die wechselnden und oft ungünstigen Folgen der Kriege mit den slavischen Stämmen zerstörten jeden aufsprossenden Keim dauernder Gewalt. Erst seit 1157, wo die Einwanderungen deutscher Kolonisten dem germanisch-christlichen Elemente das Uebergewicht verschaften, bob sich der Bischofsitz, ohne jedoch je zu weltlicher Macht gelangen zu können, da die reichsfürstliche Würde bald in der Landeshoheit der Markgrafen u. Kurfürsten ihre Begrenzung fand. Nachdem die Reformation ihre ersten Schritte in Br. gethan und der Bischof Matthias von Jagow selbst geheirathet hatte, verlor sich allgemach die Schicklichkeit oder Nothwendigkeit dieser Würde und der Tod des letzten Bischofs 1571 bezeichnet auch das Entschlafen des Bisthums. Im Ganzen hatten seit Ditmar 44 Bischöfe in Br. ihren Sitz gehabt. (Vergl. Gerken, ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg. Braunschweig und Wolfenbüttel. 1766. 4.)

III. (Geogr.), 1) Br., Provinz u. Stammland der preußischen Monarchie zwischen Mecklenburg im Norden, Hannover im Westen, Anhalt im Süden, umgeben v. der Provinz Sachsen (Reg.-Bez. Magdeburg und Merseburg), Schlesien (Liegnitz), Posen (Posen und Bromberg), Preußen (Marienwerder) u. Pommern (Köslin und Stettin) von 51° 10′ — 53° 37′ Br., 11° 12′ 15″ — 16° 12′ 15″ L. — 730 (nach Andern 749¼) geogr. □M., und 1840 1,835,702 E., 2300 auf eine □M. — Boden. Das Land ist im Allgemeinen nur eine weite Ebene, die hier und da unbedeutende wellenf. Erhebungen hat; u. an der Oder, zwischen Oder, Spree und Havel und einigen anderen Stellen kommen einzelne u. gruppirte Hügel, im Lande Berge genannt, zum Vorschein. Die Erdrinde besteht größtentheils aus Alluvialsand, der mit Kalk, sehr oft auch eisenschüssigem Lehm, auch Thon- u. Gartenerde vermischt od. dam. bedeckt ist.

Digitized by Google

Die Ackerkrume ist meist sehr dünn. Daher muß hier der Mensch der spröden Natur die Produktion abringen und wirklich der Fleiß im Laufe der Jahrhund. hat der Oede Fruchtbarkeit gegeben, Reichlich versehen ist B. mit Gewässern, die zum Theil durch Ueberschwemmung nützen, aber bei der niedrigen Lage des Landes, große Uebelstände dadurch herbeigeführt haben, daß sie außer den vielen kleinen Seen, eine Menge sumpfige Niederungen und große Brüche bildeten. Von den Seen, die mit den Teichen, 6—700 an der Zahl, über 10 □M. Fläche einnehmen, sind am bedeutendsten: der Grimnitz-, Fehrbelliner, Breitling-, Soldiner, Schwiesow-, Wolzig-, Schwielung-, Ruppiner und Blanken-See. — Moore und Brüche: das Havelluch, 7 Meilen lang, 1½ Meilen breit, das Rhinluch, 6 M. lang, ½ M. breit, der Oderbruch zwischen Frankfurt u. Freienwalde, 7 M. lang, 2 M. breit, der Warthebruch, 15 M. lang, 2 M. breit, der Spreewald u. s. w. Die Flüsse sammeln sich in zwei Hauptströme, Elbe und Oder, die das ganze Flußgebiet B.'s beherrschen. In die Elbe, welche nur auf einer sehr kurzen Strecke B. berührt, und es von der Provinz Sachsen und dem Königreiche Hannover scheidet, münden: die Elde, Stecknitz und Havel (mit d. Spree, Dosse, Rhin, Nuthe, Emster, Plane und Buckau), letztere bei Havelberg; in die Oder, die den westl. Theil der Provinz durchströmt, fallen links: Bober, Neiße und Welse, rechts: Warthe und Netze. Ihna und Ucker, die in B. entspringen, gehen nach Pommern und münden in das kleine Haff. Die zahlreichen Kanäle der Provinz verdanken ihre Herstellung sowohl der Handels- als der Kulturspekulation: um Elbe u. Oder mit einander zu verbinden, erb. man den Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser-Kanal, zwischen Oder und Spree, 3½ M. lang, den Finowkanal zwischen Havel u. Oder, 6½ M. lang, 35—42' breit, mit 15 Schleußen, unter Friedrich II. vollendet, und plauen'schen Kanal zwischen Havel und Elbe, 4½ M. lang. Die vielen und großen Sumpf- und Bruchstrecken für die Kultur zu gewinnen, legte man den neuen Oderkanal, den templiner, fehrbelliner, storkower und ruppiner Kanal an. — Das Klima, im Ganzen gemäßigt und gesund, ist einer großen Veränderlichkeit unterworfen, besonders wird das Land oft von heftigen Winden heimgesucht. Der Thermometer fällt in kalten Wintern zuweilen auf 12—18° R., und steigt im Sommer auf 25—26°. Im Durchschnitt kommen auf das Jahr 150 trübe und 79 heitere, gegen 100 Regen-, 27 Schnee und 9—10 Gewittertage. — Die Produkte der Provinz sind: Getreide aller Art, aber nicht in hinreichender Menge; Buchweizen, Hirse, Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben (teltower Rüben), Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Obst, etwas Wein (Jahr 1835 21,828 Eimer); viel Holz. Br. hat sehr starke Viehzucht (man schlägt durchschnittlich den Viehbestand B.'s an auf 240,000 Pferde, 550,000 Rinder, 1,800,000 Schafe, gegen 9000 Ziegen und 180,000 Schweine), ferner: Wild, Fische, Krebse, Bienen, Seidenwürmer u. s. w. Mineralien: Eisen (Morasterze), Braunkohlen, Torf, Kalk, Gyps, Alaun, Bernstein, Salpeter; Salz nicht hinreichend für den Bedarf. — Mineralquellen sind bei Freienwalde, Neustadt-Eberswalde, Frankfurt, Berlin, Charlottenburg, Gleißen. — Die Einwohner, die in 141 Städten, 21 Marktflecken, 3241 Dörfern und gegen 180,000 Häusern leben, bestehen in der Hauptmasse aus Wenden u. Deutschen, zu denen sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Niederländer, Rheinländer, Schweizer, Lothringer und Franzosen gesellten; besonders stark waren die Einwanderungen unter Friedrich II, wo sie bis 1777 dem Lande über 10,000 Familien zuführten. — Hinsichtlich der Religion sind ⅞ Katholiken, 1/16 Juden, die Hauptkirche ist die evangelische. — Herz des Reichs ist Br. auch durch Thun und Streben in geistiger und materieller Hinsicht, und namentlich in erster er füllt es die hohe Stelle ganz aus, die ihm als der ersten Provinz des Staats gebührt. Die wissenschaftliche Bildung, für welche in 18 Gymnasien und 2 Progymnasien ein guter Grund gelegt wird, sitzt in Berlin zu Thron. Außer der Universität wachen und arbeiten für sie die Akademie der Wissenschaften, die der Künste, eine Akademie der mechanischen Wissenschaften, die Gesellschaft naturforschender Freunde, die Ges. für Landwirthschaft, Gartenbau ꝛc. Die Volksschulen sind in vorzüglichem Zustande und werden, da die Intelligenz in Pr. stets als ein Haupthebel der Monarchie gegolten, mit besonderer Sorge gepflegt. — Auch Industrie u. Gewerbe haben, da der Ackerbau nicht genug Hände beschäftigen kann, in Br. einen Hauptsitz; Berlin selbst ist eben so sehr Fabrikstadt wie Residenz. Doch steht gleichwohl in dieser Beziehung B. Sachsen, u. besond. den Rheinprovinzen nach. Schlesien hält es die Wage. Haupt-Rohstoffe industrieller Thätigkeit sind Wolle, Baumwolle und Seide. Die wichtigsten Fabrikate: seidene und baumwollene Zeuche (besond. in Berlin), Kasimire und Merinotücher von besonderer Güte, ebenfalls in Berlin, wollene Gew. (in allen Städten in großer Menge), besonders feine Tücher (in Luckenwalde, Züllichau, Kotbus und Guben), Leinwand (Reg.-Bez. Frankfurt), Leder (viel in Kotbus), Porzellan, Steingut, Bijouteriew., Eisenw., Glas, Papier (erste deutsche Pat.-P.-Fabr. in Berlin), Zucker, Tabak u. s. w. Großartigen Betrieb haben die Runkelrübenzuckerraffinerie (bes. in Berlin), die Branntweinbrennereien und in neuerer Zeit die Bierbrauereien nach bayerischem Muster. — Der Handel, den die königliche Bank in Berlin und Frankfurt a. d. O. und andere Staatsinstitute unterstützen, hebt sich von Tag zu Tag, seitdem der deutsche Zollverein neue Absatzwege geöffnet hat und die großartigen Eisenbahnanlagen, die in Berlin ihren Knoten u. Mittelpunkt finden, das Land durchschneiden. — Hinsichtlich der Verfass., Verwaltung u. Militäreinrichtung, s. preußischer Staat. — Ueber die brandenburgischen Provinzialstände, s. preußische Provinziallandtage. — Ueber die Justizverhältnisse, s. Preußen. Das brandenburgische Wappen ist ein rother Adler im silbernen

Digitized by Google

Felde. — Die politische Eintheilung Br.'s ist: 2 Reg.-Bez.: Potsdam, Frankfurt a. d. O. u. die Stadt Berlin; in letzterer Hauptstz der provinz. Oberbehörden. — 2) B., Hauptstadt des westhavelländischen Kreises, Reg.-Bez. Potsdam, 9 Meilen von Berlin, an der Havel. Diese theilt die Stadt in die Alt- und Neustadt und die sogenannte Burg B., dem ältesten Stadttheile, in welchem die Domkirche und das Ritterkollegium vor Allem hervorragen. Dazwischen liegt das sogen. Venedig, eine auf Pfählen, auf Moorgr. erbaute Häuserreihe. Die nicht schöne Stadt hat ein Gymnasium, eine Strafanstalt, bedeutende Fabriken in Wolle und Leder, Bierbrauereien, viel Fischerei, etwas Schifffahrt, 2 Buchhandlungen, 2 Buchdruckereien ꝛc. Domkapitel, Superintendur, Landbauinspektion. Auf dem Markt in der Nähe des Rathhauses die sogenannte Rolandssäule. Einw. 14,000. Im Nordwesten der Stadt die harlunger, später Marien-Berg genannte, Anhöhe, wo bis 1722 eine der ältesten Kirchen stand und seit dem 13. Jahrhunderte Weinbau ist. — Geschichtliches. B. wurde erst 927 von Kaiser Heinrich I. den Slavischen Wenden entrissen und blieb bis in die Mitte des 12. Jahrh. ein Zankapfel zwischen Deutschen und Slaven. Zum raschen Emporkommen der Stadt trug besonders das Bisthum (s. d.) bei und B. vergrößerte sich dadurch, daß die Dörfer Parduin und das sogenannte deutsche Dorf zu einer Stadt vereinigt wurden. Im 14. Jahrhund. hatte B. blutige Fehden mit Magdeburg; noch mehr aber mußte es im 30jährigen Kriege erdulden, wo es von 1626 bis zum Friedensschluß von Dänen, Sachsen, Kaiserlichen und Schweden vielfach heimgesucht wurde. Ein Schöppenstuhl wurde um 1315 hier errichtet und 1412 ein Landtag hier gehalten, auf dem freilich weiter nichts geschah, als daß man den Grafen Friedrich v. Hohenzollern huldigte. B. hat fünf Belagerungen u. Eroberungen erlebt. — 3) Pr. Marktfleck., Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heiligenbeil, an dem Frisching u. frischen Haff; Fischfang, 1200 E. Dabei die Ruinen des 1266 vom Markgrafen Otto von B. erbauten Schlosses.

Brandenburg (Ballei), s. Johanniterorden und Sonnenberg.

Brandenburg (Biogr.), 1) Friedrich Wilhelm, Graf von, Chef des 6. (schles.) Armeekorps. Ein natürlicher Sohn Friedrich Wilhelm II. von der Gräfin Sophie Jul. Fried. von Dönhoff, 1792 geb., wurde er schon im 2. Jahre in den Grafenstand erhoben, zeichnete sich in den französischen Kriegen aus und stieg, seit 1837 Generallieutenant, mit raschen Schritten zu dieser Würde. — 2) Julie, Gräfin von, geb. 1793, verwittw. Herzogin von Anhalt-Köthen, s. Julie.

Brandenburg-Ansbach, s. Ansbach.

Brandenburg-Baireuth (Gesch.), s. unt. Ansbach.

Brandenburgensis constitut. criminalis, s. bambergische Kriminalgerichtsordnung.

Brandenburger See, ausgetrockneter See im bayer. Kr. Oberfranken, Landger. Baireuth; jetzt gegen 1000 Acker fruchtbares Feld.

Brandenburger Bier, eine kräftige, dem ruppiner ähnliche Biersorte.

Brandenburger Confession, s. Confessio brandenburgica.

Brandenburger Thaler, die unter den brandenburgischen und den ersten preußischen Königen geschlagenen Thaler im Werthe von 1 Thlr. 9 Gr. 4 Pf. Convent. Geld = 1 Thlr. 16 Sgr. $9\frac{1}{10}$ Pf. Kurant.

Brandenburger Thor, s. unt. Berlin.

Brandenburger Weine, die in der Gegend von Brandenburg, Potsdam, Frankfurt a. d. Oder gewonnenen, geringen Weinsorten, die nur in den besten Jahren trinkbar sind.

Brandenburgica oder **Brandenburgische Halsgerichtsordnung**, s. bambergische Kriminalgerichtsordnung.

Brandenburgisches Scepter (Astron.), kleines Sternbild am südlichen Himmel; ungefähr im 65° gerader Aufsteigung u. 15° südlicher Abweichung, westlich vom Orion und zwischen der Krümmung des Eridanus; enthält nur Sterne vierter Größe. Der erste berliner Astronom, Kirch, hat es 1688 aufgestellt.

Brandenburg-Kulmbach (Gesch.), s. Kulmbach, vergl. Ansbach, Brandenburg (Gesch.) und Hohenzollern (Genealogie).

Brandenburg-Schwedt, wurde 1688 nach dem Tode des großen Kurf. Friedr. Wilh. eine Apanage für jüngere Prinzen. Der erste Markgraf, ein Sohn des großen Kurfürsten aus zweiter Ehe, war Philipp Wilhelm. Er hinterließ Würde und Herrschaft an Friedrich Wilhelm, geb. 1700, von welchem Beides, nach dessen Tod, an Heinrich Wilhelm, des Vor. Bruder, 1709 geb., überging und mit welchem das markgräfliche Haus B.-Schwedt 1788 ausstarb. S. Schwedt und Hohenzollern (Geneal.).

Brandend Eiland (brennende Insel, Isle brulante, Geogr.), asiatische Insel der molukkischen Gruppe mit Vulkan.

Brandenfels, Schloßruine im kurhessischen Kr. Niederhessen, südöstlich von Sontra, nahe an der Werra.

Brandenstein, I. (Geogr.) Burgruine bei dem preuß. Städtchen Rahnis, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Ziegenrück. — II. (Biogr.) Mehre Glieder aus dem alten Adelsgeschlechte der Br., das, ursprr. banauisch, sich besond. in Sachsen ausgebreitet hat, haben sich einen Namen gemacht. Wir erwähnen 1) Katharina von, die schöne und berüchtigte Maitresse des Herzogs Wilhelm v. Weimar. Sie wurde um 1437 geb., mit einem von Hesberg verheirathet und sehr bald Wittwe. Als solche wußte das reizende, aber schlechte Weib den Herzog von seiner Gemahlin zu trennen und ihn bis zur blindesten Leidenschaft für sich zu entflammen. Anna wurde verstoßen und die Maitressenwirthschaft blieb Herr im Hause, bis endlich Anna's Tod die letzte Ursache der kirchlichen Scheu entfernte. Nach einer Wallfahrt nach Jerusalem — führte der Herzog die B. zum Altar. Bald auch dieses ihres zweiten Gemahls

Digitized by Google

überdrüssig, trieb sie ihr gemeines Wesen mit ihrem Mundschenk und andern Edelleuten, ohne daß der Herzog, davon deutlich unterrichtet, noch Kraft genug in sich gehabt hätte, seine Leidenschaft abzuschütteln. Nach seinem Tode wurde ihr für ihre Lebenszeit das Amt Saalfeld zu Theil. † 1492. — 2) Karl Christoph von, schwedischer Staatsmann im 30jährigen Kriege, 1592 in Sachsen geboren, stand anfangs in sächsischen Diensten, u. wurde Rath u. endlich Graf. Als solcher trat er in den schwedischen Staatsdienst über und wurde von Gustav Adolf zum geheimen Rath und Großschatzmeister in den deutschen Provinzen Schwedens ernannt. Nach des Königs Tod übertrug Oxenstjerna ihm mehre Gesandtschaftsposten, deren letzter ihn nach Dresden führte, als eben der Krieg zwischen Sachsen und Schweden zum Ausbruch kam. Die sächsische Regierung hielt sich damals für berechtigt, B., als ungetreuen Vasallen, festzuhalten. Er wurde ins Gefängniß geworfen und † darin 1640. — 3) August Georg von, mecklenburgschwerinscher Staatsmann, 1755 zu Wolffenbüttel geboren, trat 1774 als Hofjunker und Auditor der schweriner Justizkanzlei in mecklenburgische Dienste, durchlief v. Grade der Justizlaufbahn, trat als Kammerrath 1788 in die Landesregierung und Lehnkammer über, wurde 1806 wirklich geheimer Rath und Minister und † am 13. April 1836. Literarische Zeugen seiner staatswirthsch. Pläne für Mecklenburg sind: Etwas über die Schiffbarmachung der Elde, Schwerin 1792; — Nachricht von einer intendirten Schiffbarmachung der Elde, ebendas. 1794.

Brandente (Ornith.), 1) Anas tadorna, auch Höhlen-, Loch-, Erd-, Berg-Ente, zu den löfflerart. Sporn. gehörig, eine der schönsten der Gattung, 2 Fuß lang, 3 Pf. schwer, weiß, Kopf und Hals schwarz mit grünem Schimmer; Deckfedern, Spitze der Flügel und des Schwanzes u. ein Längsstreifen auf d. Bauche schwarz; Brust und kürzere Schwungfedern braun, Spiegel grün, Füße und Schnabel roth, auf der Wurzel des letztern zwei Fleischhöcker, welche dem Weibchen fehlen. Am Strande der gemäßigten Meere von Europa und Asien. Sie nistet in den Kaninchenhöhlen der Dünen und heißt daher an der Nordsee mit Recht Bergente; daß sie sich selbst tiefe Gänge in den Sand grabe, ist Fabel. Legt 10 — 16 Eier, bedeckt sie mit Flaum und brütet 4 Wochen; läßt sich leicht zähmen und mit Korn, Brod und Kraut füttern. Im Innern von Deutschland zeigt sie sich nur in den kältesten Wintern. Brisson VI. 344, Tab. 33. Fig. 2. — 2) Bei Schinz bilden die Brandenten eine besondere Abtheilung der Gattung Anas, diejenigen Arten enthaltend, welche einen vorn abgeplatteten und hinten höckerigen Schnabel haben.

Brander, I. (Kriegsw.), 1) Brandschiffe, mit brennb. Stoffe angefüllte Schiffe, zu welchen man, um dem Feinde die Absicht desto besser zu verbergen, gemeinigl. gewöhnl. Kauffahrer rüstet. Die innere Einrichtung eines Br. ist folgende: Der ganze Raum unter dem Verdeck wird mit trocknem und getheertem Holz, Schilf, Stroh ꝛc. angefüllt u. mittelst Leitfeuers (vergl. d. Artikel) in Brand gesteckt. Sechs Lucken an jeder Seite des Schiffs, mit unterwärts aufschlagenden Stückpforten verschlossen, befördern den Zug und eröffnen dem Feuer einen Ausgang. Hinter den Stückpforten liegen eiserne kl. Kanonen, die blos mit Pulver und einem fest daraufgesetzten hölzernen Pfropf geladen sind, um die Pforten aufzusprengen, wenn die Kanonen durch das Leitfeuer u. die, aus ihren Zündlöchern herabhängenden Fäden (Zündschnüre) angezündet worden. In das Verdeck gehauene Löcher leiten durch Röhren das Feuer aus darunter stehenden Feuertonnen, welche letztere, gew. 2½ Fuß weit und 3 Fuß hoch, mit trocknem Schilf u. s. w. angefüllt u. mit einem Satz v. 100—200 Pf. Pulver, 60—100 Pf. Pech u. ebensoviel Talg übergossen sind. Nach dem Erkalten macht man in die Oberfläche der Mischung 3 Zoll tiefe, ¾ Zoll weite Löcher und schlägt sie mit Brändersatz aus. Im Hintertheil, hinter dem großen Mastbaum, vom Feuerraum durch eine Bretterwand geschieden, befindet sich die Mannschaft, die sich, nach dem Anzünden, durch eine hinten angebrachte Thür in ein Boot oder durch Schwimmen zu retten sucht. Eine kühne, unerschrockene, freilich auch gefahrvolle Führung d. Branders, welcher d. feindl. Schiffe so nahe als möglich zubringen ist, macht die Hauptbedingung des Gelingens. Sobald der Brander so nahe ist, daß man die Enterhacken, Enteregen, Brandhaken benutzen kann, müssen diese schleunigst so fest an die feindlichen Schiffe befestigt werden, daß es dem Feinde unmöglich wird, vor der Explosion des nun von der Mannschaft verlassenen Branders sich von demselben loszumachen. — Bei den meisten Seemächten ist es ein altes Kriegsrecht, die gefangene Mannschaft eines Branders aufzuhängen. — (Gesch.) Schon die Tyrer bedienten sich der Brander gegen Alexander, die Römer im sabinischen Kriege, d. Carthager verbrannten die römische Flotte vor Carthago, Cassius die des Cäsar. Die Engländer litten viel von Brandern im amerik. Befreiungskriege; auch in manchem Zuge der Briten gegen Nordamerika wurden die Brander von jenen mit Glück angewendet. Gianivelli's Br. gegen die von den Spaniern erbaute Brücke zur Sperrung d. Schelde, während d. Belagerung von Antwerpen, waren von der großartigsten Anlage. In unserer Zeit brachte griech. Tapferk. u. heroische Lebensverachtung d. Benutzung d. Brander zu großen Ehren; d. Held Miaulis (s. d. A.) zerstörte mit ihrer Hülfe 2mal die türk. Flotte. Auch Cochrane benutzte sie mehrmals; so Lord Exmouth bei d. Eroberung von Algier. Vgl. Antwerpen, Syrakus ꝛc. (Gesch.). — 2) s. v. a. Zünder (s. d.). — II. (Biogr.), 1) Georg Friedrich, tüchtiger deutscher Mechaniker, 1713 zu Regensburg geboren, † 1783 zu Augsburg. Er verfertigte viele mathematische u. chirurgische Instrumente, die er in einer Menge Schriften beschrieb. — 2) Gustav, englischer Alterthumsforscher, von einer schwedischen Familie 1720 in London geboren, wo er als angesehener Kaufmann und Bankdirektor 1787 †. Von ihm viele Bei-

Digitized by Google

träge zu den Transactions of the Antiquarian Society etc. — 3) Erich, schwedischer Dichter, 1722 geboren, als Skjöldebrand geadelt, Verfasser eines der besten schwedischen Heldengedichte neuerer Zeit: Hestartiaden, 12 Gesänge, Stockholm 1768 — ein Stoff, den auch Dr. Celsius, aber mit wenig wahrem Dichterberuf, zu Tage brachte.

Branderhaken (Seew.), ein an dem Bugspriet oder an der Segelstange eines Branders sich befindender Haken, um denselben an das feindliche Schiff zu befestigen.

Brander'sche Salzwage, s. Salzwage.

Brandersløv, dänisches Kirchspiel in Laaland mit 500 Einw.

Branderup, dänisches Dorf in Schleswig, südwestlich von Hadersleben; 400 Einw.

Branderz (Mineral.). Zu d. Quecksilbererzen gehörend. Es kömmt mit bitumenreichem Thon vor, ist v. dünn-, gerade- u. gebogen-schiefrigem Gefüge, flachmuschligem, erdigem u. ebenem Bruche, v. grauen, braun. u. schwarz. Farben. In ihm liegen Zinnoberpartien. Vor dem Löthrohre im Kolben gibt es Zinnober aus und hinterl. eine schwarze Masse; wird diese herausgenommen und in einer offenen Röhre erhitzt, so schwindet nach u. nach die schwarze Farbe, ohne Absetzung v. Zinnober u. ohne Ausgebung irgend eines Geruchs. Der verbleibende Rest zeigt zuletzt nur eine geringe Spur erdiger Bestandtheile. Das Erz erhielt seinen Namen von den vielen in ihm enthaltenen kohligen und bituminösen Theilen, welche es einer Selbstentzündung und eines Fortbrennens nach der Entzündung fähig machen. Vorkommen: in Idria.

Brandes (Biogr.), 1) Georg Friedrich, ein um die göttinger Universität verdienter Mann, ber. Kunstsammler. Br. wurde 1719 zu Celle geboren. Als Führer des jungen Grafen, nachherigen Feldmarschalls, von Wallwoden, durchreiste er Holland, England und Deutschland und wurde nach seiner Rückkehr in s. Heimath als hannöv. geheim. Kanzleisekretär in Staatsdienst angestellt. Nach mehren Sendungen an verschied. deutsche Höfe wurde ihm auf Münchhausens Veranlassung die Expedition der Universitätsangelegenheiten übertragen, die er bis zu seinem Tod, 1791, rühmlich besorgte. Wie für die Universität insbesondere war B.'s Wirksamkeit auch für Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen eine grosartige. Unter seinen vielen hinterlassenen Sammlungen befand sich eine ausgesuchte Bibliothek von 30,000 Bänden und eine kostb. Kupferstichsamml. von 42,000 Blättern. Heyne und Winkelmann waren seine Freunde. Seine Korrespondenz erstreckte sich über das ganze gebildete Europa. Von eigenen Werken B.'s haben wir nichts Gröseres; aber viele werthvolle Beiträge zu Heinecken's Diction. des artistes u. die meisten artist. Recensionen in den götting. gelehrten Anzeigen. — 2) Johann Christian, deutscher Schauspieler, sehr fruchtbarer u. s. Z. sehr gefeierter dramat. Dichter d. vor. Jahrh., ein, besonders auch durch seine Jugendschicksale merkwürdiger Mann. Er wurde am 15. November 1735 zu Stettin geboren und kam zu einem Kaufmann in die Lehre. Hier ließ er sich von jugendlichem Leichtsinn zu Fehltritten verleiten, deren Entdeckung ihn zur Flucht nöthigte. Ohne Geld und von der Angst fortgetrieben, bettelte er sich nach Polen, wurde Tischlerlehrling, entlief u. war nacheinander Schweinehirt, Aufwärter bei einem Zahnarzt, dann bei einem Tabakskrämer, bis er sich endlich bis zum Bedienten eines vornehmen Herrn emporschwang. Wirklich — emporschwang; denn in letzterer Stellung erübrigte er sich doch so viel, um nach Deutschland zurückkehren und bei der Schönemann'schen Schauspielergesellschaft in Lübeck eintreten zu können. Zwar wollte ihn das Glück auf der Bühne nicht begünstigen u. es hat ihn nie begünstigt; aber diese nähere Bekanntschaft mit dem Theater und, nach seiner Entlassung, mit dem Dichter Dreyer, dessen Schreiber er damals wurde, brachte sein eigentliches Talent hervor: seine dramatische. besonders dem Lustspiel zugewandte Dichterfähigkeit. Nach einer abermaligen Periode des Schreiber- und Bedientenlebens betrat er, zunächst in Stettin, vom Neuem die Bühne und gelangte durch beharrliches Studium so weit, daß er in Berlin, Breslau, Königsberg, wo er sich verheirathete, Leipzig, Hamburg, Dresden, wo er Hoftheater-Direktor war, Gotha, München u. s. w. mit Ehren produciren und zuletzt das hamburger Theater durch seine Direktion sogar heben konnte: — in der That aber blieb er doch nur ein mittelmäß. Schausp. Weit höher steht er als Dichter. Seine vielen Schau- u. Lustspiele haben ihm einen bleibenden Namen in d. Literatur u. ein ehrendes Andenken aller Theaterfreunde erworben. B. trat 1788 für immer von d. Bühne ab, u. erfreute sich abwechselnd in Stettin u. Berlin lebend, wie früher der Freundschaft mit Lessing und Mendelssohn, so jetzt des Umgangs mit den ausgezeichnetsten Männern der Hauptstadt. Kurz vor seinem Tode schrieb er seine lehrreiche „Lebensgeschichte" (3 Bde., Berl. 1799 — 1800, 2. Aufl. 1802—5) Er † 1799 in Berlin. Eine Sammlung seiner „Dramatischen Schriften" erschien in Leipzig, 1790 ff. in 8 Bdn. — 3) Charlotte Esther, geb. Koch, des Vorigen Gattin, Tochter eines Amtmanns im Lüthauischen, 1742 geboren, wurde, als Schülerin Lessing's, eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen ihrer Zeit. Gotha, Weimar, Dresden, Mannheim und Hamburg waren die Hauptsitze ihres Künstlerruhms. † 1786. — 4) Charlotte Wilhelmine Franziska, der Vorigen Tochter, Lessings Schüling, und diesem zu Ehren gewöhnlich Minna B. genannt, zeichnete sich als Sängerin u. Klaviercomponistin aus u. † 1788, 23 Jahre alt. Ihre Kompositionen erschienen 1788. — 5) Ernst, Staatsmann und deutscher Schriftsteller, der von Wachler (III, 317) als „umsichtig-feiner Beobachter der verborgenen Richtungen der Mitwelt" charakterisirt und unter die Verbesserer der deutschen Prosa gezählt wird. B., der Sohn von B. 1., 1758 in Hannover geboren, studirte 1775—78 in Göttingen unter

Digitized by Google

Heyne und wandte auf seinen Reisen durch Frankreich und England seine Hauptaufmerksamkeit in Paris 1780—81 dem Theater und in London 1784—85 den Staatsmännern zu. Letzterer Aufenthalt zog ihn in den Kreis d. Politik; Edmund Burke hatte ihm sogar eine Stelle im Ministerium als Unterstaatssekretär zugedacht. Nach Hannover zurückgekehrt, betrat B. die Laufbahn als Beamter, stieg rasch auf derselben, wurde 1805 geheimer Kabinetsrath. Unter der französischen Herrschaft war er Mitglied der Gouvernements-Kommission. „Geliebt, auch gehaßt von Einzelnen, gesucht und gescheut von Vielen; geachtet von Allen, selbst denen, die ihn haßten; (der Stempel des Werthe!)" *); so † B. am 13. Mai 1810. Von s. Schriften haben noch jetzt allgemeinern Werth: „Betrachtungen über das weibl. Geschlecht, 3 Thle., Hannover 1802, 8.; — Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, daf. 1808, 8.; — Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, daf. 1809, 8.; — Betrachtungen über Einfluß u. Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände, daf. 1810, 8. — 6) Heinrich Wilhelm, wackerer Lehrer u. berühmter Schriftsteller im Fache der Mathematik und Physik, der sich auch um die Landwirthschaft durch viele Beobachtungen, namentlich im Gebiete der Meteorologie, Verdienste erwarb. Geboren 1777 zu Groden bei Ritzebüttel, widmete er sich anfänglich der Wasserbaukunst, unter Woltmann, unter dessen Leitung er 1794 die Wasserbauten auf Neuwerk beaufsichtigte. 1796—98 stud. er in Göttingen Mathematik u. Physik, domicilirte sich dann in Hamburg, wurde 1801 Deichconducteur und Wasserarchitekt im Oldenburgischen. 1811 zog ihn ein Ruf als Professor nach Breslau, und ein anderer 1826 als Professor der Physik nach Leipzig. Hier † er, als Rektor der Universität, 1834. — Unter s. v. Schriften die wichtigsten: Anmerkungen zu Euler, über die Gesetze des Gleichgewichts, Leipzig 1806; — Beobachtungen und Untersuchungen über Strahlenbrechung, Oldenb. 1807; — Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie, daf. 1808—10, 2 Bde.; — Die vornehmsten Lehren der Astronomie, in Briefen, Leipzig 1812, 2 Thle.; — Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung, daf. 1817 f., 2 Bde.; — Beiträge zur Witterungskunde, daf. 1820, gehört, nach v. Lengerke, zu d. Ausgezeichnetsten, was die deutsche Literatur in dieser Beziehung aufzuweisen hat; — Lehrbuch der höheren Geometrie, daf. 1822—24, 2 Bde.; — Unterhaltungen für Freunde der Physik, daf. 1826; — Dissertationes de repentinis variationibus in pressione atmosphaerae, daf. 1826; — Vorlesungen über die Astronomie, daf. 1827; — Vorlesungen über die Naturlehre, daselbst 1830—32, 3 Bände. — 7) Rudolph, ausgez. Pharmaceut, gegenwärtig fürstl. waldeckscher Hof- und Medicinalrath u. Apotheker in Salzuflen, als Schriftsteller und als Stifter u. Direktor des „Apothekervereins im nördl. Deutschland" werkthätig u. achtungsw. — B., der Sohn eines Apothekers, 1795 in Salzuflen geb., legte d. Grund seiner Bildung auf dem osnabr. Gymnasium u. wandte sich, nach kurzem Aufenthalt auf der Universität Halle, nach Erfurt, wo er unter der Leitung v. Buchholz, der ihn liebgewann, seine experimental.-chem. Studien vollendete. 1819 geboten ihm Familienverhältnisse d. Uebernahme d. Apotheke seines Vaters. Doch entzog ihn dieß nicht dem höhern Streben. Er verschaffte sich an dem klein. Wohnorte einen weiten Wirkungskreis in Verbindung mit Schrader, Trommsdorff, Meißner und Staberoth, mit welchen er die sog. Hagen-Buchholzsche Stiftung*) gründete, u. durch fortgesetzte, literar. Thätigkeit. Der norddeutsche Ap.-Verein ist s. Werk. Zerstreute Kräfte zum gemeinsamen Ringen nach einem wissenschaftl. Ziel zu verbinden, dieser Zweck liegt s. Bestrebungen vorzugsweise als Ziel da; darum ist auch seine Schriftstellerei meist journalistisch. Seine zahlreichen chem. u. pharm. Abhandlungen finden sich in folgenden unter seiner Redaction erschienenen periodischen Schriften: a) Repertorium für die Chemie, 4. B., 1827—33; — b) Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutschland, 39 Bde., Schmalk. und Lemgo 1822—31, fortgesetzt in — c) Annalen d. Pharmacie; eine Vereinigung des A.-Vereins und des Magazins für Pharmacie, Lemgo 1831—34 und in dem — d) Archiv des Apoth.-Vereins im nördl. Deutschland, daf. 1834 ff. — e) Pharmaceutische Zeitung des Apothekervereins im nördl. Deutschland, Lemgo 1837; ausserdem ist er treuer und fleißiger Mitarbeiter an Schweiggers, Trommsdorffs, Buchners, Poggendorffs und Geigers Journalen. 1841 erschien von ihm eine zweite Bearbeitung seiner Beschreibung d. Bades Pyrmont, als Gedenkschrift an die Versamm. deutscher Aerzte u. Naturforscher daselbst. — 8) Georg Heinrich, guter deutscher Landschaftsmaler unserer Zeit, 1803 zu Bordfeld im Braunschweigisch. geb., studirte in München und Rom, erntete durch seine Tyroler-Landschaften auf den Kunstausstellungen Lob. Lebt gegenw. in der Heimath.

Brandesia (Bot.), nach Martius Pflanzengattung der Amaranthaceae Mart., Aizoideae - Atriplicеae Rchb., mit Buchholzia nach Martius nahe verwandt. Man zählt bis jetzt 7 Arten, von denen 3: Br. elongata Mart. Br. mexicana Schlechtend. und Br. porrigens Mart., baum- und strauchartige Gewächse in Columbia und Mexiko; 2: Br. puberula und Br. rufa Mart. Kräuter in Brasilien; 2: Br. serphylli folia und Br. villosa Mart. Sommergewächse in Brasilien und auf Domingo sind.

Brandeule (Ornithol.), s. v. a. Nachteule, Brandkauz, strix aluco, stridula. Vgl. Eule.

*) Herren in der Biographie von Heyne. Vergl. auch Heyne's Memoria Ernesti Brandes in Comm. reg. Gotting. Anni 1810. Vol. I.

*) Diese Stiftung entstand, indem Freunde und Verehrer von Buchholz und Hagen einen bedeutenden Fond zusammenbrachten und hat zum Zwecke, von den Zinsen desselben jährlich eine goldene Medaille an junge Pharmaceuten, welche die Lösung einer pharm. Preisfrage d. Stiftsdirektoren gelungen ist, auszutheilen.

Digitized by Google

Brandeum, 1) im christlichen Alterthum das Tuch, in welches man die Leichen, oder die Gebeine d. Märtyrer hüllte, um sie zu begraben. 2) in späterer, mittlerer Zeit, als das Heiligen- u. Reliquienwesen sich ausbildete, alles Maas und Ziel überschritt u. der Vernunft hohnsprach (Vgl. Alterthum, christl.), da ging der Name Br. auf jeden Gegenstand (er mochte Stein, Holz, Eisen ꝛc. seyn), über, womit Reliquien berührt worden waren. Solche Gegenst. standen dann an Werth den Reliquien nahe. Strenge kirchl. Verordnungen verboten Reliquien mit d. bloßen Hand zu betasten; das zum Angreifen dienende Tuch ꝛc. wurde ebenfalls zum Br. u. hatte Theil an der Heiligkeit der Reliquien selbst.

Brandfalke (Ornith.), s. v. a. Rostweihe, Falco rufus, aeruginosus. Vergl. Falke.

Brandfieber, 1) (Med.) s. u. Brand (Med.) — 2) (Thierheilk.) eine Krankheit, die bei Hausthieren oft selbstständig zum Vorschein kommt und sich besonders durch Brandigwerden äußerer oder innerer Theile äußert. Vergl. Milzbrand.

Brandfink (Ornithol.), s. v. a. Brandhänfling, Fringilla flammea, Gmel.

Brandfleck, l. (Mollusk.), Cypraea erosa L. auch Weißauge, Art der Gattung Cypraea, Porzellanschnecke, kaum $1^1/_2$ Zoll lang, 1 Zoll dick, fast oval mit einem breiten, gekerbten Rand, wo ein schwärzlicher Brandfleck; von oben fahl mit vielen kleinen weißen Augen, Mdg. hellroth. Auf den afrik. Inseln.—II. 1) (Med.) ein rother Fleck auf der Haut, an solchen Stellen, an denen zuvor eine Verbrennung statt gefunden hat. Vergl. auch Brand. — 2) Bei Pferden die durch Satteldruck (s. d.) brandig gewordene Stelle. — 3) (Baumzucht), die Flecken, welche an vom Brand ergriffenen Bäumen zum Vorschein kommen. — 4) (Landw.), s. Brandader.

Brandfliege (Entomol.), Tephritis Latr., Dacus Fabr., Tripeta Meig., Gattung aus d. Familie der Lippenfliegen, bei Oken Klasse 8 Fliegen, Ordn. 1, Mücken, Zunft 3. Lippenmücken; Charakter: breitgedrückter Kopf, Fühler nach vorn eingesenkt, Flügel groß, ausgebreitet, gefleckt, zitternd; das Weibchen mit einem hornigen Legestachel, um die Eier in Samen und Früchte zu legen, in welchen die Larve lebt. Bei einer Art lebt die Larve im Käse. Wichtigste Arten: 1) die Kirschbrandfliege, Tephritis cerasi, kleine röthliche Mücke mit grünen Augen und braungefleckten u. gebänderten Flügeln. Ihre Made lebt in den überreifen süßen Kirschen, wo sie sich öfters schon ganz ausgewachsen, 2—3 Linien lang findet. Rodi war der erste, welcher die Entwickelung des sogen. Kirschenwurms in eine Mücke beobachtete. Die Larve bohrt sich, wenn sie ausgewachsen, neben dem Stiel der Kirsche heraus, kriecht in die Erde und verwandelt sich in eine schwefelgelbe Puppe. 2) Die Käsebrandfliege, Tephritis putris, von der Größe einer Ameise, kaum 2 Linien lang, braun mit einem schwarzen Längsband auf dem Kopf und drei Nebenaugen. Der Hals ist dunkelbraun und glänzend wie ein Spiegel, die ziemlich langen Flügel decken den Leib. Ihre Larve, unter dem Namen Käsewurm o. Käsemade allgemein bekannt, hat eine festpergamentartige Haut und lebt im Käse. Vor d. Verpuppung kriecht sie aus dem Käse, schnellt sich hin und her, verliert nach 3—4 Tagen ihre Bewegung, wird steif, hart, um die Hälfte kürzer, fast mennigroth, ohne sich zu häuten. In dieser vertrockneten Madenhaut liegt die Puppe mit deutlichen Gliedmaßen und so weich, wie geronnene Milch. Nach 10—12 Tagen streift die Puppe ihre Haut ab und die Fliege schlüpft heraus. Das Weibchen kann den Hintertheil des Leibes sehr verlängern u. die Eier in die schmalen tiefen Ritzen des Käses zu legen. Sein Eierstock theilt sich in 32 Röhren, worin je 4 Eier von ungleicher Größe, mithin im Ganzen 128 Eier sind. 3) Die Klettenbrandfliege, Klettenmücke, Tephritis solstitialis, Fliege von der Größe einer kleinen Stubenfliege, grünlich gelb mit goldig grünen Augen, auf der Brust ein hellbrauner Flecken, auf dem Hinterleibe schwarze Düpfel und auf den Flügeln vier braune Querbinden. Die Legröhre ist ochergelb, hornig und enthält noch zwei Stücke, wovon das erste häutig, das zweite hart ist, und die, wie die Schieber eines Fernrohrs, beweglich sind. Diese Fliegen sieht man häufig um d. Klettenköpfe herum schwärmen. Die blasgelb. Maden leben im August in den Samenkörnern der Kletten. — 4) Distelbrandfliege, Tephritis cardui, eine schöne Mücke mit dunkelbraunem Zickzackband, fast in der Gestalt eines W auf den weißen Flügeln, der Leib länglich, tief schwarz mit den zwei citrongelben Streifen an den Seiten und zwei Flecken von gleicher Farbe hinten auf dem Rücken der Brust; Gesicht weiß, Fühlhörner gelb, Füße braun. Die weißliche Made bildet Gallen an der Distel, so groß wie eine Nuß. Daher heißt die Fliege auch Gallenmücke. 5) Die Löwenzahnbrandfliege, Tephritis leontodontis, mit grünen Augen und schwarzgesprengelten Flügeln. Die Maden leben im Samen des Löwenzahnes. — Bei einigen ausländisch. Arten leben die Larven in d. Oliven, Citronen u. and. Südfrüchten.

Brandflügel (Entomol.), Carabus ustulatus L. Lebia ustulata Latr. Art Laufkäfer mit schwarzem Brustschild, dunklen Flügeldecken mit zwei röthlich gelben Binden, in Europa hier u. da auf Schutthaufen.

Brandfuchs, 1) (Säugth.), Canis alopex, Spielart des gemeinen Fuchses, Can. vulpes, mit einer schwarzen Schwanzspitze. Diese Canis — 2) in der Jagdkunde eine Varietät des Fuchses, mit schwärzlichem Balge; — 3) Im Jargon der deutschen Studenten heißt Br. der im zweiten Semester auf der Universität befindliche Studiosus und der jugendliche Humor knüft die u. da noch an die Aufnahme des Stud. zum Br. ein lächerliches und rohes Ceremoniel. Vgl. Studentenleben: deutsches.

Brandglas, s. Brand (Med.) S.

Brandgans (Ornithol.), 1) s. v. a. Ringel- oder Rothgans, Anas bernicla; 2) s. v. a. Brandente, Anas tadorna.

Brandgasse, (lat. Ambitus aedium, röm. Art.), 1) Raum zwischen den Häusern, bestimmt um in Feuersgefahr den Lösch- und Rettungsanstalten schnelleren und sichern Zugang zu ge-

Digitized by Google

währen. Bei den Römern bestimmten die XII Tafelgesetze, daß der Ambitus aedium 2½ Fuß breit sey, welches Maß die Kaiser nach u. nach bis auf 15 Fuß ausdehnten. 2) (Kriegsw.) Im Feldlager der Zwischenraum zwischen den Zelten der gemeinen Soldaten.

Brandgeier (Ornithol.), s. v. a. Brandfalke, Rostweihe, Falco rufus, aeruginosus.

Brandgeschoß, nennt die Artillerie alle diejenigen Geschosse, deren Ziel und Zweck im Kriege entzündbare Gegenstände und deren Anzündung sind. Schon vor Einführung der Pulverwaffen bediente man sich der Brandpfeile u. Feuerkugeln u. die alte Kriegs-Geschichte ist nicht arm an Beispielen ihrer zuw. großartigen Wirkung. (S. Brandpfeile, Brandlanzen.) Diese früheren Erfolge gaben, nach der Umwälzung, welche das Pulver in die Waffenwelt brachte, bald Anlaß zur Anfertigung des Brandgesch., ja es gab eine Zeit, wo solche einen Hauptzweig des artilleristischen Wissens ausmachte, und wo der tüchtige Feuerwerker wohl 10—12 Arten von verschiedenen Feuerkugeln mußte bereiten können. Es erhielt damals auch jede dieser Kugelarten ihren bes. Namen. Die neuere Kriegsführung hat die Anwendung der Br. sehr beschränkt. — Ueber die noch gebräuchlichen B. s. Brandbomben, Brandgranaten, Brandkugeln, Brandraketen, Feuerballen, Karkassen, glühende Kugeln.

Brandgeschwür, ein Geschwür, das entweder in Folge des Brandes entsteht, oder in brand. Verderbniß übergegangen ist. S. Brand.

Brandgiebel (Bauk.). Um die einzelnen Gebäude vor dem Feuer zu schützen und das Weiterumsichgreifen desselben zu verhüten, führt man zwischen zwei Häusern eine steinerne Mauer über das Dach ragend auf. Sie ist gewöhnlich mehre, mindestens 1 Fuß stark, von Backsteinen od. feuerfesten Bruchsteinen. B., welche Theile eines Gebäudes trennen, haben eiserne Läden, oder Fallthüren, zur Sicherung der Thüröffnungen.

Brandgilde, s. v. a. Brandassekuranzgesellschaft.

Brandglocke, in manchen Gegenden s. v. a. Sturmglocke.

Brandgold (Hüttw.), das aus Werkblei abgetriebene u. dann feingebrannte Gold, welches den Gehalt v. 23¹/₄—23³/₄ Karat fein hat. Ueber die Arbeit beim Feinbrennen des Goldes, die dem beim Silber ganz gleich ist, s. Brandsilber.

Brandgranaten, sind nur durch größere Eisenstärke und dadurch, daß sie nur 1 Brandloch haben, von den Brandbomben unterschieden, s. d.

Brandhaken, 1) s. Feuerhaken; — 2) s. v. a. Branderhaken, vergl. auch Brander.

Brandhänfling (Ornithol.), Fringilla flammea Gmel. auch Brandfink, Feuerfink, Art der Gattung Fink, braun, unten scharlach- oder rosenfarbig, Scheitel scharlach; im Norden von Europa; zeigt sich selten in Deutschland.

Brandharz (Chem.), ein Produkt d. trocknen Destillation organ. Körper. Es macht eine große Klasse von Verbindungen aus, welche Harzen ähnlich sind; durch den Einfluß von chemischen Verwandschaften sind sie mehr als andere Körper vielfachen Veränderungen in ihren Zusammensetzungen unterworfen. Die Brandharze theilen sich in 2 Klassen. Die eine derselben wird bei jenen Destillationen gebildet, bei denen eine saure, Essigsäure haltende Flüssigkeit entsteht; folglich — Verbindungen v. Brandharz mit Essigsäure. Die andere entsteht, wenn bei der Destillation Ammoniak vorherrschend war. Die B. besitzen je nach d. Zusammensetzung der der Destillation unterworfenen Körper verschiedene Eigenschaften. In Wasser, Alkohol, Aether und Alkalien sind sie nur zum Theil löslich. Meist sind es schwarze und braunschwarze, zähe oder trockne, brenzliche oder brenzlich-sauer riechende Stoffe. Für sich sind sie nicht flüchtig. In Verbindung mit Brandölen gehen sie mit diesen zugleich bei d. Destillation über, bedingen der letzteren dunkle Farbe. Auch machen sie Bestandtheile derselben aus. In Theer- und Pecharten bilden die Brandharze die Hauptmasse.

Brandhaufen (Landw.), in der Oberlausitz die Mist-, Erde-, Kalk- und Schlammhaufen ꝛc., welche man zur Düngung aufsetzt u. stehen läßt.

Brandheringe, Heringe, welche in mit eingebrannten Zeichen versehenen Tonnen gepackt und versendet werden.

Brandhemden (Seew.). Segeltücher, welche mit leicht entzündlichen Stoffen überzogen, den feindlichen Schiffen angehängt werden, um diese alsdann mit Brandgeschossen ꝛc. durch Feuersnoth zum Kampf unfähig zu machen.

Brandherr (Brandmeister), eine obrigkeitliche Person oder der Chef einer Löschanstalt, welcher die Aufsicht über die Löschgeräthe führt, u. bei Brandnoth die Rettungsanstalten leitet.

Brandhirsch (Säugeth.), Cervus hippelaphus L., auch Pferdhirsch, schwarzer bengalischer Hirsch, mit aus 2 Stangen bestehendem Geweih, jede mit 2 Enden, das eine unten an d. Wurzel, das and. oben an der Spitze. Der Pelz ist dicht, mit langen Haaren bedeckt, welche am Halse eine Mähne bilden. Farbe tief dunkelbraun; nicht ganz so groß als der Edelhirsch, dem er auch an schöner Haltung nicht gleich kommt. Vaterland: Ostindien, v. Bengalen bis Malakka. Schon Aristoteles kannte diesen Hirsch und beschrieb ihn. Einige Naturforscher erkennen im Br. nur eine Varietät des Edelhirsches.

Brandhof, 1) (Geogr.), öster. schöner Landsitz des Erzherz. Johann, in Steierm., zwischen Annaberg und Bruck, in der Nähe der großartigen Industriewerke jenes gewerbfreundl. Fürsten. — 2) (Biogr.) Johann Bernhard, niederländ. Maler und Zeichner, 1738 zu Hamm geb., als Landschafter von Verdienst; † 1803 zu Harlem.

Brandhorn (Zoolog.), Murex brandaris, Art aus der Gattung der Leistenschnecken (Murex), über 3 Zoll lang, grau kolbenförmig, mit zwei Reihen dicker Stacheln. Auf Schlammboden im Mittelmeer sehr gemein, hin und wieder Lagunen als Bullo maschio. Man findet selten eine, worauf nicht eine Meeranemone

Digitized by Google

säße. Schon Salis bemerkte, was spätere andere Beobachter bestätigten, daß der Monte testaceo bei Tarent fast ganz aus diesen Schnecken bestehe. Es gibt noch mehre Arten der Gattung Murex, welchen der Name Brandhorn beigelegt wird, z. B. M. saxatilis, M. ramosus u. s. w.

Brandholz (Forstw.), s. v. a. Brennholz.

Brandhuhn, in manchen Gegenden s. v. a. das Zinshuhn für ein verliehenes, gerodetes Feld, Brand de shalb genannt, weil man ehedem, wie noch jetzt in Amerika geschieht, auch in Deutschland Waldstrecken dadurch urbar machte, daß man sie niederbrannte.

Brandi (Biogr.), 1) Hyacinth, ital. Geschichtsmaler des 17. Jahrhunderts, zu Gaeta im Neapolitanischen, nach And. zu Poli bei Rom 1623 (nach Ticozzi 1633) geb., Schüler Lanfranco's in Rom, ein fruchtbarer Künstler, den jedoch die Sucht nach Gelderwerb, trotz seines hervorragenden Talents, nicht zur reinen Kunsthöhe gelangen ließ. Seine vielen Kirchengemälde und Staffeleibilder brachten ihm Reichthum und die Ritterwürde; aber die mühsam errungene zeitl. Ehre ging durch Rosa di Tivoli, der seine Tochter entführte u. verdarb, im Jammer unter. Er † 1691, nach Ticozzi 1701. — 2) Cajetan, sehr geschickter Ornamentenmaler zu Neapel; sein Sohn — 3) Domenico, Rossi's Schüler, war s. Z. der vorzüglichste Thiermaler in Italien und † 1736.

Brandjauche, s. Brand (Med.) S.

Brandicht, nach Brand riechend oder schmeckend, s. brenzlich.

Brandig, 1) bei Thieren und Pflanzen s. v. a. von Brand ergriffen, an Brand leidend, s. Brand.

Brandige Bräune (Med.), s. Bräune.

Brandige Papstkrone (Zool.), s. Bastardmütze.

Brandimarte, Benedikt, mittelm. ital. Hist.-Maler, aus Lucca; vom Dogen Doria 1592 nach Genua berufen, wo er eine Zeitlang arbeitete.

Brandino (Biogr.), 1) italien. Dichter der frühesten Periode, aus Padua gebürtig, von Dante mit Ehren genannt. — 2) Ital. Maler, gen. Ottaviano de Brescia, nach Morelli (Notizie artisti etc.) geschickter Nachahmer des Gentile da Fabriano.

Brandis (Geogr.), kleine Stadt im Kön. Sachsen, Kr. Leipzig, Amt Grimma, 2 Meil. v. Leipzig, 170 H., 1200 Einw.; großes Schloß, die sog. alte Burg, 3 Jahr- und 2 Viehmärkte, Ackerbau, Schafzucht und einige Gewerbe. — 2) Schweizerisches Amt und Schloß, Canton Bern, Stammort der tyroler Ad.-Familie gl. Nam., welche schon im 10. Jahrh. erscheint und von der B. 1607 durch Kauf an Bern kam.

Brandis (Biographie), 1) einige nennenswerthe Glieder einer sehr alten westphälischen Familie, deren Seiberz (westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte, 1819 I., 98. ff.) gedenkt: a) Kaspar, Verfasser vieler historisch-genealogischer Monographien 1518 zu Werl geb., † 1600 als fürstbischöflicher Kammerdirektor in Würzburg; — b) Kaspar, Jesuit und Verfas. mehrer vielgelesenen Andachtsbücher, z. B. des Herzensspiegels (Paderborn 1624, 1627, mit Kupfern. Br., 1588 gebor., war Prediger, dann Professor der schönen Wissenschaften und Studienpräfekt, † 1619 in Emmerich. 2) Johann Friedrich, deutscher Rechtsgelehrter, 1770 in Hildesheim geb., starb als Prof. der Rechte zu Göttingen 1790. Schrift: Geschichte der innern Verfassung des kaiserlich. Reichs-Kammergerichts Wetzlar. 1786. — 3) Joachim Dietrich, k. dänischer Leibarzt und Konferenzrath, 1762, 18. März in Hildesheim geboren. Er promovirte 1784, wurde 1787 Physikus von Steuerwald, 1788 prakt. Arzt und herzogl. braunschweigischer Rath zu Holzminden und Brunnenarzt in Driburg. 1803 ging er als ordentl. Professor nach Kiel, 1809 als königlicher Leibarzt nach Kopenhagen, wo ihm 1811 die Würde eines Etatsraths und 1820 die eines Mitgliedes der Königl. Societät der Wissenschaften zu Theil wurde. B. hat als prakt. Arzt wie als Lehrer und Schriftsteller vielfache und anerkannte Verdienste. Außer vielen Uebersetzungen medizinisch-historischer Schriften aus dem Italienischen und Englischen (z. B. Molina's Naturgeschichte von Chili, Darwins Zootomie ꝛc.), schrieb er: a) Pathologie oder Lehre von Affekten des lebendigen Organismus, Hamb. 1808, 2. Aufl. Kopenhagen 1815; — b) über physische Heilmittel und thierischen Magnetismus, Kopenh. 1818; — c) über humanes Leben, Schlesw. 1825; — d) Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten, Berlin 1833; — e) Nosologie und Therapie der Kacherien, das. 1834 und — f) über Leben u. Polarität, Kopenhagen 1836. — 4) Christian August, sehr tüchtiger deutscher Philolog und Philosoph, gegenw. ordentlicher Professor der Philosophie in Bonn und Kabinetsrath des Königs von Griechenland, 11. Feb. 1790 in Hildesheim geboren. Nachdem er in Göttingen und Kiel Philosophie und Philologie studirt hatte, ließ er sich als Doctor legens 1813 in Kopenhagen nieder, von wo er 1815 n. Berlin übersiedelte. In diesem neuen, recht königlich ausgestatteten Kapitol der deutschen Gelehrtenrepublik, in welchem damals Niebuhr, Schleiermacher, Savigny, Buttmann, Heindorf und A. über den Geist der Zeit theils zu Thron, theils zu Gericht saßen, wurde auch dem jungen Docenten B. die Richtung angewiesen, die er seitdem treu und beharrlich verfolgt hat, jene Richtung nämlich, welche die Höhe Hegelscher Philosophie nur von der Seite betrachtet, aber besonders auf dem kritischen Gebiet, in der Geschichte Niebuhr, in der Jurisprudenz Savigny und in der Theologie Schleiermacher als Herren und Meister anerkennt. Besonders war Niebuhrs Einfluß auf ihn für die Hauptrichtung seiner Thätigkeit, die historisch-kritische, entscheidend. Niebuhr ernannte ihn 1816 zu seinem Gesandtschaftssekretär und reiste mit ihm nach Rom. Als aber kurz nachher der langjährige Plan der berliner Akademie der Wissenschaften, eine vollständige Ausgabe der aristotelischen Werke zu liefern, mit Zusammenraffen aller bedeutenden Kräfte ins

Digitized by Google

Werk gesetzt wurde, konnte B. seine Mitwirkung nicht versagen und verließ seine glückliche Stellung neben Niebuhr u. in Rom schon 1817. In den nächsten Jahren war seine Zeit blos und allein Studien, Forschungen, Sammlungen über seinen großen Gegenstand gewidmet: er lebte in den Bibliotheken Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands. Diese Reisen, ihre Lust und ihre Last, theilte er mit Emmanuel Bekker (s. d.), seinem fleißigen Mitarbeiter, dem der kritisch-grammatische Theil der Arbeit übertragen war. B.'s Aufgabe war und ist die sachl. Kritik. Erst 1822, nachdem er die Hauptschwierigkeiten der Vorarbeiten beseitigt hatte, kehrte er wieder in die akademische Laufbahn ein, indem er in Bonn die ordentl. Professur der Philosophie annahm, eine Stelle, die er noch bekleidet. B. ist als Philolog wie als Philosoph einer d. wakersten Bergleute, die im Schacht des Wissens graben. Seine aristotelischen Studien, denen er unter keinemVerhältniß untreu geworden, seine historisch-philosophischen Forschungen, von denen der griechischen Philosophie der wichtigste Theil zugewandt ist, haben ihn in der Gelehrten-Welt eine hohe Stellung erworben; noch höher aber ist er zu schätzen als Mann, der bei der Größe seiner Bildung und der Tiefe seines geistigen Blicks sich in keiner seiner Lehren und Schriften von der Ueberzeugung entfernt hat, daß Wissenschaft und Kunst nur so lange Würde und Werth haben, als sie mit Leben und Gesinnung Hand in Hand gehen. B.'s Schriften, außer seinen Beiträgen zur großen kritischen Ausgabe der Werke des Aristoteles, sind: a) Commentationum Eleaticarum pars prima Xenophanis, Parmenidis et Melissi doctrina e propriis philosophorum reliquiis exposita, Altona und Kopenhagen 1813. — b) Von dem Begriffe der Geschichte der Philosophie, Kopenhagen 1815; — c) Diatribe academica de perditis Aristotelis libris, de ideis et de bono sive de philosophia, Bonn 1823; — d) Aristotelis et Theophrasti Metaphysica, 1. Bd. Berlin 1823; — e) Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, Berlin 1835 ff.; — f) Scholia graeca in Aristotelis metaphysica, das. 1827. Außerdem hat er zu „Aristoteles Metaphysik, übersetzt v. E. W. Hengstenberg" Anmerkungen und Abhandlungen (Bonn 1824) geschrieben und in das „rheinische Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und Philosophie, herausgegeben von Niebuhr, Böckh und Hasse" viele Beiträge geliefert. Eine artige Auszeichnung, wie sie Brandis verdiente, wie sie aber deutschen Gelehrten nicht häufig zu Theil wird, wandte Schelling ihm zu, indem er ihn dem jungen König v. Griechenland empfahl, der sich nach wissenschaftlichen Vorträgen eines tüchtigen deutschen Gelehrten sehnte. B. nahm auf 2 J. Urlaub, erfüllte (1837—39) seine Bestimmung u. ärndtete d. gebührende Anerkennung, 5) Karl, des Vor. Bruder, praktischer Arzt auf der Insel Föhr, 1793 zu Braunschweig geb., schr.: Prolegomena in disquisitionem de somno, Kiel 1821.

Brandiz, Branitzota, (mittlere Geogr.,) Stadt, s. v. a. Braniczewo.

Brandizzo, sardinisch. Flecken, nordwestlich von Turin; 1300 E. Getreide, Seidenbau.

Brandkäfer (Entomol.), auch Schnauzenkäfer, Käfergattung, Lycus nach Fabricius, bei Linné unter Lampyris, zu der Familie der Weichflügler, Malacoptera (bei Oken Horde 2., Thierfresser; Zunft 2. Schmarotzkäfer oder Weichflüg.), gehörig. Char.: flach, wie Leuchtkäfer gebaut, mit schnauzenförmigem Kopf, vorstehenden Kiefern, kleinem Halsschild und ohne leuchtende Flecken. Die Larven sollen vom Baste der Bäume, besonders der Nadelhölzer leben. Arten: 1) der ziegelrothe Brandkäfer, Lyc. sanguineus, 3 Linien lang, oben ganz ziegelroth, unten schwarz, auf dem Halsschild ein schwarzer Längsstrich, Brustbein gelb. Hier und da auf Waldwiesen. Die platte schwarze Larve, deren letzterer Ringel roth ist, mit zwei Spitzen, lebt unter der Rinde der Eichen. 2) Der blutrothe Br. Lycus aurora, $^1/_2$ Zoll lang, 2 Linien breit, Kopf, Füße, Hinterleib schwarz, Hals und vergitterte Flügeldecken blutroth, auf dem Halse 5 schwarze Dupfen in rothen Einfassungen. Auf Waldwiesen in faulem Holz.

Brandkasse, s. u. Feuerversicherung.

Brandkautz (Ornithol.), s. v. a. Brandeule, Nachteule, Strix aluco, stridula. S. Eule.

Brandkitt (Kriegsw.), 1) damit leichtfängliche Stoffe bei den Kunstfeuerwerken gegen unwillkürliche Zündung geschützt werden, pflegt man dieselben mit einer Komposition von Feilspänen, Ziegelmehl, ungelöschtem Kalk und Roggenmehl zu überstreichen. Beim Einsetzen d. Bombenzünder, Verkitten der Füllöcher u. s. w. dient als Br. gewöhnlich folgende Mischung: 2 Pfd klarer Hammerschlag, $1^1/_2$ Pfd feine Eisenfeilspäne, 1 Pfd gestoßener ungelöschter Kalk, $^1/_2$ Pfd gesiebtes Ziegelmehl und 1 Pfund grobes Roggenmehl werden mit Leimwasser angeführt (4 Loth Pergamentleim auf $^1/_2$ Pinte Wasser) und zu Kleister verdünnt. Auch Wasserglas kann mit Vortheil angewendet werden. 2) (Techn.), ein aus Asche, Ziegelmehl, Feilspänen u. Leimwasser zusammengesetzten Anstrich, um Gebäude gegen das Feuer zu schützen. Eine andere Mischung besteht in $^2/_3$ geschlämmten Lehmen, $^1/_3$ geschlämmten Thon und $^1/_3$ Mehlkleister aus Roggenmehl. Man bestreicht damit die Außenwände und das Holzwerk. — Vergl. d. A. Anstrich.

Brandknechte (Kriegsw.), s. Brandmeister.

Brandkohlen, Kohlen, welche beim Brand von Steinkohlenflötzen durch das Feuer nicht aufgezehrt wurden. Sie besitzen eine stahlgraue oder tombackbraune Farbe, metallischen Glanz, zerbersten fäulenartig, oder sie zerfallen zu einer erdigen Masse und gerathen nur schwer wieder in Brand. Sie besitzen die meiste Aehnlichkeit mit verkohlter Steinkohle: Koaks.

Brandkorn (Landw.), s. Mutterkorn und Brand.

Brandkreuz (Kriegsw.), die sich über den Brandkugeln kreuzenden Blechstreifen, am Kreuzpunkt mit einer Oeffnung zur Anbringung des Zündapparats versehen.

Digitized by Google

Brandkugel (Kriegsw.), auch Feuerkugeln genannt, unterscheiden sich dadurch von den Brandbomben, daß bei ihnen der Brandsatz (s. d.) nicht in eine eiserne Hohlkugel, sondern in einen kugelförmigen leinenen Sack gefaßt wird, der von zwei kreuzweis über einander gelegten eisernen Reifen umgeben ist. An dieses eiserne Gerippe (daher Carcasse) ist zuweilen unten eine Verstärkung in Form eines hohlen Kugelsegments angebracht. Nachdem das Brandloch (s. d.) wie bei den Brandbomben zugerichtet ist, wird der fertige Körper in flüssiges Pech getaucht, eine Operation, die man das Taufen nennt. Die B. können nur aus Mörsern und Haubitzen geworfen werden, setzen starken Geschützladungen keinen hinlänglichen Widerstand entgegen, erreichen vermöge der anwendbaren schwachen Ladungen keine großen Entfernungen, halten nicht Linie und bersten, sobald sie auf einen harten Gegenstand schlagen. Im heutigen Kriegswesen ist ihre Anwendung durch Brandbomben u. Brandraketen mit Vortheil meistens ersetzt worden. Man versteht daher unter B. öfters Brandbomben.

Brandläden (Techn.), die eisernen Fensterläden an feuerfesten Gewölben zum Schutze gegen das Feuer. S. auch Brandmauer.

Brandlanzen (Alterth.), lat. pinlarica, bei d. Römern Lanzen mit tannenem Schaft u. einer 3 Fuß langen Eisenspitze, an welcher da, wo sie mit dem Schaft zusammenstieß, ein Klumpen mit Schwefel bestrichenes Werg hing. Man hatte größere für den Katapultenwurf, und kleinere zum Handwurf. Vergleiche Brandpfeile.

Brandlattig (Bot.), s. v. a. Huflattig.

Brandleiter, s. v. a. Feuerleiter.

Brandloch (Kriegsw.). 1) eine 8—15 Linien weite, runde Oeffnung der Bomben und Granaten, in welche der zur Entzündung der Sprengladung bestimmte Brand eingesetzt wird. 2) Die Oeffnungen der Brandgeschosse, welche, mit Stoppinen ausgeschlagen, hauptsächlich zur Ausströmung der Flamme dienen. Vergleiche Brandbomben. 3) Die Oeffnung in der Brandmauer eines Theerofens.

Brandmal, 1) (Entomol.) Tenthredo ustulata L., Hylotoma ustulata Latr.; Art der Gattung Blattwespen, Tenthredo, schwarz mit bläulichem Hinterleib, blaßgelben Beinen, rostfarbenen Flügeln mit schwärzlichem Fleck. Lebt auf den wilden Rosen. — 2) Ein durch Einbrennen entstandenes Zeichen an einen Körper. — 3) Rechtsw., s. Brandmarkung.

Brandmarkung, lat. Stigma, (kriminalrechtlich) das Einbrennen v. Zeichen auf irgend einen Theil des Leibes, als Merkmal oder als Symbol der Strafe für ein entehrendes Verbrechen. Es geschieht entweder, wenn selbstständig darauf erkannt worden ist, oder im Gefolge einer andern, Ehrlosigkeit mit sich ziehenden Strafe, ist aber jedenfalls als unauslöschliches Schandzeichen für einen nicht zum Tode verd., folglich besserungsfähigen Menschen barbarisch und verwerflich. Schon Konstantin (de poenis 9, 47) wollte nicht, daß das „Ebenbild himmlischer Schönheit" so entweiht würde, und verbot wenigstens das Brandmarken im Gesicht. Die Griechen und Römer brauchten das Stigma mehr als Warnung für Andere und als Merkmal, z. B. Kriegsgefangener. Der entlaufene Sklave wurde mit dem Zeichen Φ (φυγάς), F. (fugitivus) oder Cave a fugitivo, der Dieb mit dem Worte fur oder cave a fure gebrandmarkt. S. u. Ehrenstrafen. Vergl. Kleinschrod systemat. Entwickl. d. Lehre vom Verbrechen. III. §. 81 und 89. u. Meisters ausführl. Abhandl. d. peinl. Proz. S. 34.

Brandmaschine (Kriegsw.), so viel als Sprengmaschine.

Brandmauer, 1) (Bauk.), jede Mauer, welche, ganz ohne Holz oder sonst entzündliche Stoffe erbaut, Seitenwände einer Brandstätte bildet; sie sind in Häusern, in den Küchen, an d. Ofenwand u. s. w. angebracht, bestehen meistens aus gebrannten Backsteinen und haben in der Regel eine Dicke von 1—2 Fuß. Daher 2) insbesondere die Seitenmauer, mit welcher ein massives Haus an ein anderes grenzt und welche oben mit dem Brandgiebel (s. d.) endigt. Thür- und Fensteröffnungen werden auf dieser Seite, zu mehrer Sicherheit, gewöhnlich mit eisernen Läden verschlossen; daher Brandläden u. Brandthüren genannt. — 3) (Techn.), d. Mauer in Pech- u. Theeröfen ꝛc. — 4) (Hüttenw.), die vor dem Gebläse liegende Seite des Hochofens.

Brandmaus (Säugeth.), Mus agrarius L. Art der Gattung Maus, etwas kleiner als die Hausmaus, hat kürzere Ohren, ist gelblich grau mit einem schwarzen Rückenstreifen. Lebt schaarenweise unter den im freien Felde aufgesetzten Kornhaufen und in Birkenwäldern. In Rußland, wo sie eigentlich zu Hause ist, wird sie öfters zur Landplage, indem sie nicht nur die Ernte zerstört, sondern auch in die Häuser dringt und Alles wegfrißt. Bisweilen im östlichen Deutschland.

Brandmehl, s. v. a. Mehl von brandigem Getreide.

Brandmeise (Ornithol.), s. v. a. Kohlmeise, Parus major.

Brandmeister, auch Brandschatzer, hieß im Mittelalter derjenige Offizier, welcher nach damals gültigem barbarisch. Kriegsbrauch im Feindesland die Brandschatzung einzutreiben hatte, oder nach Erforderniß der Umstände, die Ortschaften in Brand stecken ließ. Ihm half bei diesem Geschäft ein Corps leichter Truppen, eine verworfene u. mitleidlose Rotte, unter dem Namen Brandknechte der Schrecken jener unglücklichen Zeiten.

Brandmüller (Biogr.), 1) Gregor, guter Historien- und Bildnißmaler, Schweizer, aus Basel, wo er 1661 geb. wurde und bei Kaspar Meyer das im älterlichen Hause begonnene Studium der Malerei fortsetzte. 17 Jahr alt ging er nach Paris, wurde le Bruns Schüler, Schützling und Gehülfe bei dessen Arbeiten in Versailles, gewann dreimal den ersten Preis der Akademie und würde in seiner Stellung Treffliches geleistet haben, wenn der gemeine Neid seiner Kunstgenossen den sanften und bescheidenen jungen Mann nicht zu früh zur Rück-

Digitized by Google

kehr in die Heimath vermocht hätte. Nachdem er hier für die Höfe von Würtemberg und Baden-Durlach noch einige gute Werke — z. B. die Kreuzabnahme Christi, in der Kapucinerkirche in Durlach, — vollendet hatte, † er, 30 Jahr alt, 1691. B.'s Zeichnung ist richtig, seine Färbung lebhaft und kräftig und seine Karnation vortrefflich. (Vergl. Füßli, Geschichte der besten Künstler der Schweiz, II., 235.) — 2) Michael, Miniatur-Porträt-Maler und treffl. Lithograph unserer Zeit, 1793 zu Wien geb. Von seinen Lithographien gilt das große Blatt: die Madonna di S. Sisto, nach Müllers Kupferstich, als das Meisterstück der Lithographie; zugleich aber als Beweis, durch den Vergleich mit Müllers u. mit Nordheims Stichen, wie wenig Lithographie sich mit dem Metallstich messen kann, u. wie sie, wenn sie solches dennoch erstrebt, ihre Kräfte überschätzt.

Brandnatter (Amphib.), s. v. a. Coluber fuscus L.. Vergl. Schlangen.

Brandnessel, s. Brennnessel.

Brando, Canton u. Cantons-Hauptort auf Corsika, 2 geogr. M. von Bastia; 700 Einw.

Brandoberndorf, nassauisches Dorf im Amte Usingen; über 600 Einw.

Brandö (Geogr.), russ. Insel unfern Abo, Finnl., zu der Gruppe der Alandsinseln gehörig.

Brandöl (Chem.), (brenzliches, empyreumat. Oel), Erzeugniß der trocknen Destillation organ. Substanzen. (Allgemeines.) Befreit man organ. Substanzen von dem ihnen anhängenden Wasser auf eine Weise, daß in diesen keine Zersetzung vorgeht und unterwirft sie dann der trocknen Destillation, so entstehen in Folge dieses Processes, verschiedene gasförmige, tropfbarflüssige und feste Körper, unter welchen das Brandöl einen bedeutenden Theil einnimmt. Bei Beginn der Destillation ist das übergehende Oel farblos, dünnflüssig; später wird es gelb, braun; endlich schwarz und eben in dem Verhältnisse als die Farben dunkler werden, nimmt die Konsistenz des Oels zu. Nach beendigter Operation bemerkt man im Halse der Retorte ein ganz schwarzes, harz- od. pechartiges, oft starres Oel. Findet nun das zuerst übergehende Oel Gelegenheit mit dem pechartigen in Berührung zu kommen, so vereinigt es sich mit diesem u. erscheint nun nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit. Wiederholt man die Destillation mit dem zuletzt übergegangenen Oel, so geht, wie vorher, beim niedrigsten Siedepunkt ein ungefärbtes Oel über, welchem dann bei höherer Temperatur gelbes und braunes folgt und sich überhaupt dieselben schon angegebenen Erscheinungen wiederholen. Hiernach hätte es den Anschein, als ob die Brandöle aus mehren zusammengesetzt wären, die in den verschiedenen höheren Temperaturen erst flüssig würden. Doch auch bei den natürlichen Balsamen finden wir etwas ähnliches. Versucht man von diesem die Oele durch Destillation zu trennen, so erhält man erst weißes, dünnflüssiges, dann braunes, starres Oel. Anders verhält es sich, wenn man diese Balsame, wie das braune, konsistente Brandöl mit Wasser destillirt. Es geht sodann nur ein dünnflüssiges, gelbes Oel über, welches durch wiederholte Destillation mit Wasser ganz farblos erhalten wird, und in der Retorte bleibt neb. Wasser ein schwarzes, nicht flüssiges Pech als Rückstand, welcher mit den Brandharzen identisch ist. Dem zu Folge sind die dickflüssigen Brandöle Gemenge v. flüchtigen, farblosen oder gelben Oelen mit verschiedenen, durch die Hitze entstandenen Harzen, welche für sich nicht flüssig, in Gemeinschaft mit jenem Oele aber überdestilliren können. Als Bestandtheile der Brandöle im Allgem. ergeben sich: eigentlich. Br. (Pyrelain u. Pyrostearin) u. Brandharz (Pyrretin).

Das Brandöl umfaßt eine große Anzahl flüchtiger Oelarten von verschiedenen Eigenschaften u. Bestandtheilverhältnissen, je nach den Stoffen, aus welchen es gewonnen worden ist. Gemeinschaftliche Eigenschaften sind nur die, daß sie tropfbar und von ölähnlicher Beschaffenheit sind, im rohen Zustande mehr oder weniger dickflüssig, gelb, braun, auch schwarz gefärbt; im reinsten Zustande (durch wiederholte Destillation) wasserhell, durchsichtig und dünnflüssig. Auf Papier bringen sie zum Theil verschwindende Oelflecken hervor. Die meisten, doch nicht alle besitzen einen widerl. brenzlichen, lang anhaltenden Geruch u. scharfen Geschmack. In der Hitze sind die reinsten vollständig flüchtig. Die minder reinen u. unreinen lassen mehr oder weniger harzige Substanz zurück. Die meisten ziehen an der Luft Sauerstoff an, zugleich werden sie dickflüssiger u. färben sich dunkler. Alle entzünden sich mehr od. minder leicht u. brennen mit sehr heller, starkrußender Flamme. In Wasser sind nur ein paar löslich. In Alkohol, Aether, ätherischen u. fetten Oelen lösen sich alle hingegen leicht. Kampher u. Harze werden von Brandölen gelöst; auch Kautschuck. Letzteres lassen sie, waren sie rein, nach Verdünstung in der Wärme, unverändert zurück; enthielten sie Brandharz, so entsteht eine weiche, klebrige Verbindung des Kautschucks mit dem Brandharz, welche erst nach sehr langer Zeit verhärtet. Zu den oben angegebenen 2 Hauptelementen ihrer Zusammensetzung treten, nach Maßgabe der bei der Darstellung angewendeten Stoffe, noch Kreosot, Picamar, Eugion, Paraffin, Naphthalin, Margarin- und Oelsäuren, wie auch andere flüchtige Fettsäuren; ferner Essigsäure, Blausäure u. Ammoniak. — Arten. Sie sind so zahlr., als die zur Bereit. der Br. anwendbar. Stoffe. Die wichtigsten sind: 1) Steinöl (Bergöl), dessen wahres Entstehen noch nicht unzweifelhaft ermittelt ist, am wahrscheinlichster aber als das Produkt von zerstörten organischen Körpern angenommen wird. Es quillt aus vulkanischem Boden, an vielen Orten, am häufigsten in Asien. Man kennt mehre Sorten, schwarzes, rothes, gelbes Steinöl u. die eigentl. Naphtha oder Bergnaphtha (s. Art. Steinöl). 2) Asphaltöl, durch trockne Destillation des mit Sand gemengten Asphalts erhalten (s. Asphalt). 3) Steinkohlentheer. Durch trockne Destillation der Steinkohlen erhalten und 4) Braunkohlentheer, ebenso aus Braunkohlen. 5) Bernsteinöl, wie die vorigen gewonnen. 6) Pechöl. 7) Theeröl. 8) Wachsöl, (Wachsbutter), durch trockne Destillation aus

Digitized by Google

Pech, Theer und Wachs. 9) Philosophenöl, das Produkt trockener Destillation v. fetten Oelen; 10) Brenzliches Weinsteinöl, 11) Brenzliches Holzöl aus (harzigem) Holz durch trockne Destillation. 12) Birkenöl, durch trockene Destillation, oder einen Verschwehlungsproceß, aus der Birkenrinde. 13) Thieröl, Knochenöl, aus thierischen Theilen, Knochen, Horn, Blut ꝛc.; gereinigt durch wiederholtes Ueberdestilliren mit Wasser. 14) Das Diggelsche ätherische Thieröl (s. d.) und viele Andere.

Brandoin, auch Brandouin, Karl, gen. l'Anglois, geschickter Landschaftsmaler in Wasserfarben, zu Wivis im Waadtlande geb. Schön sind seine Ansichten von Rom. † in der Heimath 1789 oder 1790.

Brandolese, Peter, durch große Gelehrsamkeit bekannter italienischer Buchhändler, geboren im Mailändischen, 10. Januar 1754, † zu Venedig 2. Januar 1809. Man hat von ihm: a) Catalogo dei libri spettanti alle bell' arti, che si trovano vendibili appresso Gio. Battista Albrizzi q. Girolamo. Venez. 1773. — b) Pitture, sculture, architetture ed altre cose notabili di Padova nuovamente descritte con alcune brevi notizie intorno agli artefici man — tovati. Padova 1795. — c) La tipografia Perugina del secolo XV. illustrata etc. Pad. 1807. 8. B. galt, wo es bibliograph. Kenntnisse und genaue Einsicht in die Geschichte der venezianischen Malerschule betraf, für das Orakel seiner Zeit.

Brandolini, 1) Aurelio, italien. Improvisator, Dichter u. Redner des 15. Jahrhund. Früh erblindet (daher il Lippo, auch Lippo Fiorentino genannt), wußte er dennoch seinen großen geistigen Fähigkeiten eine ihrer würdige Ausbildung zu verschaffen und erlangte besond. durch sein improvisatorisches Talent, das er in italienischer und lateinischer Sprache mit gleicher Kraft beherrschte, bald so großen Ruf, daß Matthias Corvinus ihn als Professor an seine neugestiftete Universität zu Ofen berief. Nach des Königs Tod, 1490, kehrte er nach Florenz zurück und in ein Augustinerkloster. Von jetzt an gewann er, eben so als geistlicher Redner, wie als geistvoller Improvisator die Herzen seiner Landsleute. Der blinde Sänger genoß der Ehre viel für die ephemeren Werke seiner Kunst in Verona, Neapel und Rom, wo er 1489 (1490?) †. Von seinen vielen Schriften erhielten sich am längsten: De ratione scribendi. Beste Ausg. Rom 1735; — Paradoxa Christiana, Basil. 1543. — 2) Raphael, des Vor. Bruder oder Verwandter, wie er blind und Improvisator, auch il Lippo genannt, lebte meistens in Neapel. Manuskripte von ihm in der Ambros. Bibliothek in Mailand.

Brandolo, kleine Insel bei Venedig, in den venetianisch-genuesischen Kriegen oft genannt. (Vergl. Venedig (Gesch.).

Brandon, I. (Geogr.), 1) brit. Stadt in der englischen Grafsch. Suffolk, nordwestlich von Ipswich, angenehm gelegen an der Little Ouse, über welche hier eine Brücke führt; wohl gebaut; 2400 Einw. In der Nähe die berühmt. Brüche der schwarzen Flintensteine, die zwischen Schichten von Kreide u. Pfeifenthon vorkommen. Deren Gewinnung und Fabrikation beschäftigen 1500 Menschen u. sie gehen in alle Welttheile. — 2) Sct. B., brit. Vorgebirge und Bai an der Westseite der irischen Grafsch. Kerry. — 3) Gefährl. Klippen im indisch. Ocean, nördl. von der Insel Rodriguez. — II. (Biogr.), 1) Br., Herzog v. Suffolk, namhaft in der Liebe und im Kampf. Günstling des Königs Heinrich VIII., der ihn zum Herzog von Suffolk erhob, war er noch mehr der seiner Schwester, der Königin v. Frankreich, die nach ihres Gemahls, Ludwigs XII., Tod mit ihm in heimliche Ehe trat. Gleichwohl konnte der Wüstling Heinrich VIII. ihm nicht lange zürnen; er rief den Herzog 1513 nach England zurück u. von dieser Zeit an spielt er am Hofe u. im Kabinet eine große Rolle. Er war ein eifriger Beförderer der Reformation, hielt den Kardinal Wolsey in Schach und erwarb sich 1522 u. 23, wie 1544 als Führer der Engländer im Kriege gegen Frankr. einen gefürchteten Namen. — 2) Johann Heinrich, franz. Maler, s. Z. als Portrtrateur v. Ruf, lebte im Haag, wurde 1696 Mitglied der Akademie, † 1716 in Utrecht.

Brandones Brandonum dominica dies } s. Brandsonntag.

Brandonia (Bot.), nach Reichenbach, eine zur Familie der Lysimachiaceae gehörige, noch nicht hinlänglich bestimmte Pflanzengattung.

Brandopfer (biblische Arch.), (ὁλοκαύτωσις). Br. sind die ältesten geschichtlich erwähnten Zeichen der Gottesverehrung; schon die erste Menschenfamilie feierte damit den Schöpfer, und nach der Sündfluth war Noahs erste Handlung ein Brandopfer, dem Herrn zum Danke und zum Preis! Br. brachten die Patriarchen; fast alle Völker des Alterthums bauten ihre Altäre auf den Höhen der Berge, daß die Br. näher seyen der Gottheit, der sie galten. Bei den Israeliten bestanden sie nach den gesetzlichen Bestimmungen (Lev. 1, 6, 9. Num. 15, 8.) in einem makellosen männlichen Thiere vom Rind-, Schaf- od. Ziegengeschlechte (Lev. 1, 3, 10, 11.) namentl. meist in einem jungen Stier od. Kalbe, in einem Widder oder Schaflamm; in einem Ziegenbock; doch war es auch, besonders den Armen, verstattet, Turteltauben oder junge Tauben darzubringen. Num. 6, 11. Es mußte auf dem dazu bestimmten Brandopferaltare im Vorhof des Heiligthums ganz, d. h. alles daran Genießbare, verbrannt werden. Das Opferthier wurde vom Darbringenden mittelst Handauflegung, Ex. 29, 15, zum Altar geführt, u. auf der Nitternachtsseite desselben, Lev. 1, 11, geschlachtet. Dabei mußte der Priester das Blut auffangen und über den Altar hinsprengen, Lev. 1, 5, 11. 2 Kön. 16, 15. Dann zog er dem Thiere die Haut ab, Lev. 1, 6, welche ihm als Eigenthum zufiel, zerstückte es und legte die einzelnen Fleisch- und Fettstücke, Eingeweide und Schenkel sorgfältig gewaschen, 2 Chron. 4, 6, auf das angezündete Feuer, daß alles zusammen unter starkem Dufte verbrannte. Lev. 1, 6. Ex. 29, 17. Tauben mußte der Priester mit den Nägeln den Kopf abkneipen, das Blut an der Wand des Altares ausdrücken, Kopf und Federn auf den Aschenhaufen werfen, die Flügel oben spalten

Digitized by Google

und das Ganze auf gleiche Weise verbrennen. Lev. 1, 15.

Jedes Br. hatte im Allgemeinen den Zweck, sich der Gottheit geneigt zu machen; da aber solches nicht möglich war, ohne daß Jehovah die Sündhaftigkeit des Darbringenden übersah, so lag dabei der Gedanke an eine allgemeine Sühnung zum Grunde, Lev. 1, 4., während die Sühn- und Schuldopfer Beziehungen auf bestimmte Verschuldungen hatten. Hierin liegt die Ursache, warum sie so häufig und gewöhnlich in Verbindung mit Dankopfern dargebracht wurden. Jos. 8, 31. Richt. 20, 26. 1. Sam. 10, 8. Vorgeschrieben waren Brandopfer theils für den täglichen Gottesdienst, Num. 28, 3, und für die 3 Feste, Lev. 23, 37 (stehende, öffentliche Br.), theils als Bestandtheile der Reinigungsfeierlichkeiten bei Kindbetterinnen, Lev. 12, 6, Aussätzigen, Lev. 14, 19, Samenflüssigen, Lev. 15, 14, bei Nasiräern, welche durch eine Leiche verunreinigt waren. Num. 6, 9. (Privat-Brandopfer.) Sonst fanden sie bei Weihungen statt, Ex. 29, 18, 25; freiwillig wurden sie häufig bei wichtigen, frohen oder traurigen Ereignissen dargebracht, Richt. 20, 26. 1. Sam. 7, 9, zuweilen in großer Anzahl: (1. Kön. 3, 4) Brandopfer-Hekatomben; mit großen Feierlichkeiten: 2 Chron. 29, 27. Eine Verordnung des August forderte für ihn ein tägliches Brandopfer von 2 Lämmern u. einem Stiere in Jerusalem, eine Zumuthung, die nicht verfehlen konnte, das Volk zum tiefsten Römerhaß aufzustacheln, der bald genug Früchte trug. Jos. bell. jud. 2, 17, 2. Vgl. Opfer.

Brandopfer-Altar, s. Altar, Bd. II., S. 240.

Brandordnung, s. Feuerordnung.

Brandpappe (Buchm.), s. v. a. Preßspäne.

Brandpfahl (peinl. Recht), der aus d. Scheiterhaufen emporragende Pfahl, an welchen der zum Feuertod Verurtheilte gebunden ward. Vgl. Todesstrafen.

Brandpfeil, auch Feuerpfeil (a. Kriegsw.), lat. malleolus, falarica, eine Feuer- und Zerstörungswaffe der alten Zeit, angewandt, um Gebäude oder hölzerne Belagerungs- oder Vertheidigungswerkzeuge in Brand zu stecken. Die B. waren ihrer Größe nach verschieden u. gingen oft in die Brandlanzen (s. d.) über, denn es gab welche, deren Spitzen allein 3 Fuß Länge hatten. Die einfachsten bestanden aus hohlem Rohr, in welches man Löcher zum Ausströmen des Feuers bohrte. Hinter der Spitze mit mehren Widerhaken versehen, waren sie mit Werg und anderen leicht entzündlichen Stoffen umwickelt, diese mit Harz, Pech, Oel, Schwefel u. dergl. getränkt, das Rohr selbst auch wohl mit griechischem Feuer (s. d.) angefüllt. Solche Brandpfeile wurden, sobald sie entzündet waren, auf Bogen gegen das feindliche Ziel geschossen; doch durfte dies nie mit zu rasch fortschleudernder Kraft geschehen, um den B. nicht durch zu heftiges Strömen der Luft zum Verlöschen zu bringen. Man schleuderte sie auch nie auf große Ferne. — (Geschichtliches.) Der B. bedienten sich schon Griechen und Römer, letztere sogar in offener Feldschlacht, 276 v. Chr., um ihre furchtbarsten Gegner in den feindlichen Reihen, die Elephanten, zu schrecken und den eigenen Herren verderblich werden zu lassen. Mit gleich großem Erfolg sind B. bei den Belagerungen von Rhodus und von Sagunt angewendet worden, wo sie mit den aus Wurfmaschinen geschleuderten Brandlanzen eine Hauptrolle spielten. — Ihr letztes beglaubigtes Vorkommen ist im Hussitenkrieg. Man gebrauchte sie damals auf beiden Parteien, theils zum Anzünden von durch den Feind besetzten Städten und Dörfern, theils in offener Feldschlacht und schoß sie vermuthlich aus Geschützen.

Brandpflaster, Pflaster, die man sonst gegen Brandwunden anwendete, deren sich aber die Chirurgie nicht mehr bedient.

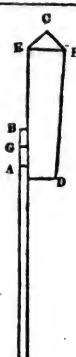
Brandpilze, nach Reichenbach 2. natürliche Pfl.-Familie, zu den niedrigsten Pfl.-Bildungen. Sieerzeugen sich innerhalb des Zellgewebes lebender Pflanzen als kuglich-länglich. Körnchen, Keimpunkte entwickelnd u. gehen im Organisationsstreben unter. Gruppe: Hypodormii, Noemasporei, Stilbosporei, Sporodesmii.

Brandprobe, heißt in der Probir- und Münzkunst, 1) ein von einem Brandstück abgeschlagenes Stückchen Silber, an welchem man untersucht, ob die Masse die gehörige Feinheit hat; — 2) der Akt dieser Untersuchung selbst, der beim Münzen von dem Münzwardein geschieht, zur Prüfung der Legirung.

Brandracketen, Congrevische Racketen, das furchtbarste Produkt der Kunst, Menschen und ihre Werke zu vertilgen, der Triumph in der Pyrotechnik des Kriegs, sind ursprünglich eine indische Erfindung, welche William Congreve (s. d.) zu ihrem schrecklichen Zwecke verbesserte und geschickter machte. Bis vor Kurzem galt die Verfertigung derselben noch als Geheimniß. Dem äußeren Bau nach ähneln die Congrevischen Racketen den gewöhnlichen. Sie steigen ebenfalls nach demselb. Gesetz wie diese. In der gewöhnlichen Rackete nämlich wird durch die Verbrennung der Füllung eine große Menge elastischen Gases frei, welches sich durch die offene Seite der Röhre gegen die atmosphärische Luft ausbreitet. Letztere setzt sich dieser Einwirkung reagirend entgegen — und die Wechselwirkung von Aktion u. Reaktion macht, daß die Rackete steigt. Um die Brandracketen im Gleichgewicht zu erhalten, ist sie mit einer verstell- oder verschiebbaren Ruthe versehen, wodurch der Artillerist fähig ist, ihr, wie an anderm Wurfgeschütz, eine beliebige Richtung zu geben und den Ort ihres Falls zu berechnen, kurz ein Ziel mit ihr zu treffen. Die größte Höhe, welche die gewöhnlichen Racketen bis jetzt erreichten, betrug geg. 3500 Fuß rheinl.; eine solche Höhe erreicht die Br. nie, weil man sie niemals in vertikaler Richtung steigen läßt.

Form u. Bereitung der Br. Eine 32pfündige Rackete besteht aus einer sogenannt. Kartouche, etwa 4½ Fuß lang, mit einem eisernen Kopfe EFC versehen, an dem Ende v. 6½ Zoll Durchmesser. Oben bei C ist ein starker eiserner Stachel. BH eine Ruthe von leichtem Holz, welche mittelst eiserner Bänder bei B, G, A an die Kartouche befestigt ist. Der Kopf soll in berechneter Ferne sich v. der Kartouche durch d. Hitze

Digitized by Google



losmachen, dann den Inhalt derselben sverderbend umhersprühen. Die eiserne Spitze dient, Boden u. Dächer zu durchschlagen. Die Kartouche hat bei D einen Durchmesser von etwa 4½ Zoll. B H ist 18 Fuß lang. Die Br. werden an ein pultartiges Gestell gehangen, bei D (der Batterie) angezündet. Ein Batteriewagen führt 2 Gestelle u. etwa 100 Racketen von 32 Pfd. Zur Bedienung sind 4 Mann erforderlich, und 2 Racketen können in Zeit v. 5 Minuten aufgelegt und abgefeuert werden. Größere Racketen tragen eine Prell-Bombe von 9 Pfd Schwere bis auf 1000 Fuß Weite. Kleinere tragen etwa bis auf 600 Fuß. — Da sehr starker Wind dazu gehört, ihre Richtung zu stören, u. sie gegen ihre Unterlage wenig ricochettiren, so sind sie auch auf kleinen Schiffen, ja Boten anwendbar. Dies. Eigenthümlichkeit macht sie daher auch da sehr brauchbar, wo schweres Geschütz gar nicht hingeschafft werden kann. Ueberdies ist ihre Anfertigung wohlfeil. Der Satz zu ihrem furchtbaren, verderblichen Feuer ergab durch Analyse:

Salpeter	. . .	53,4	Gewth. d. ganz.	Schwere	
Kohle	. . .	20,2	"	"	"
Schwefel	. . .	12,4	"	"	"
Feuchtigkeit	. .	14	"	"	"

Die Zündmasse:

Harzige Substanzen	20	davon 12 Theile Harz und 8 Theile Wachs.
Salpeter	54	
Spiesglanz	5	
Schwefel	18	
Verlust	3	

Geschichtliches. Die Brandr., ursprüngl. indische Erfindung, wurden zuerst von Tippo-Saib bei der Belagerung von Seringapatnam gegen die Engländer gebraucht, von W. Congreve dort gesehen und hernach (1805) verbessert, zuerst in Europa bei der Belagerung von Kopen. (1807) angewendet. Sie werden jetzt überall gemacht u. gebraucht, aber nicht überall in derselben Vollkommenheit als in England verfertigt; Schumacher in Kopenhagen und Augustin in Wien haben indeß dieselbe Wurfweite mit den ihrigen erzielt, als die Engländer. Man wendet sie jetzt sowohl im Belagerungskrieg, als in offener Feldschlacht (zum Sprengen dichter Truppenmassen ꝛc.) an.

Brandregen (Landw.), der im Getreide ꝛc., den Brand (s. d.) begünstigende Regen.

Brandröhre, bei Bomben, s. v. a. Zünder.

Brandroggen (Landw.), 1) Roggen, welcher in abgebranntes Haide- oder Moorland gesäet ist. 2) Brandiger Roggen, s. Brand.

Brandrohr (Techn.), der obere, nach allen Seiten bewegliche Theil des Rohrs einer Feuerspritze, vermittelst desselben der Wasserstrahl überall hin gelenkt werden kann.

Brandrose, brandige Rose, Rothlauf mit Brandblasen. S. Rose.

Brandrost (Hüttenk.), der im Röstofen befindliche Rost, worauf das Erz kalzinirt wird.

Brandrotel, in Westerwald s. v. a. Brandbock und Brandruthe.

Brandruthe, 1) (Hausw.), s. Brandbock. 2) (Kriegsw.), üb. einander gelegte Eisenstäbe, um die Kugeln darauf glühend zu machen. Vergl. glühende Kugeln.

Brandsäule, 1) (Rechtsw.), die auf dem Richtplatze eines Verbrechers errichtete Säule. — 2) S. v. a. Brandpfahl. — 3) (Glash.), die beiden kurzen Säulen im Schmelzofen beim Aschofen, mit einer dazwischen sich befindlichen Oeffnung, durch welche die Flamme des Schmelzofens in den Aschofen schlägt.

Brandsäure, thierische (Chemie), ein wesentlicher Bestandtheil des rohen Thieröls, ein blasgelbes flüchtiges Oel von säuerlich-brenzlichem Geruch, an der Luft bald braun und schwarz werdend. — Sonst bezeichnet man auch im Allgemeinen unter Brandsäure alle sauren Flüssigkeiten, die bei der trocknen Destillation organischer Körper gewonnen werden.

Brandsalbe (unguentum adambusta) (Pharmac.), Salben, aus Bleiweiß und Leinöl, aus Buttter, Wachs und Oel u. s. w., deren man sich gegen Verbrennungen bedient.

Brandsatz (Kriegsw.) eine aus leicht entzündlichen Stoffen zusammengesetzte Masse, welche nach ihrer Entzündung eine lebhafte Flamme mit so hoher Temperatur entwickelt, daß alle sie erreichbaren, verbrennlichen Stoffe, z. B. Holz, dadurch in Brand gerathen. Im engern Sinn und im Gegensatz zum geschmelzten Zeuch (s. d.) nennt man häufig diejenige Mischung B., deren Hauptbestandtheil ein oder mehre Harze bilden. Wie sehr die Bereitung der B. in den Laboratorien von einander abweichen, zeigte folgende von v. Hoyer aufgestellte Uebersicht ihrer Zusammensetzung.

Sätze zu Brandkugeln:

Brandstoffe.	Oesterreich.	Preuß.	Sächsisch.	Englisch.	Franzöf.	Russisch.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
Salpeter . .	6	—	1	4¾	4	2½
Schwefel . .	7	—	—	3	10	—
Mehlpulver.	—	5	2½	—	4	12
Wachs . . .	—	—	—	—	—	½
Antimonium	2	—	—	½	1½	—
Pech . . .	—	15	3	—	—	7½
Harz od. Kolophonium	1	—	2	5½	—	½
Kornpulver	½	35	12½	8	3	12
Talg	—	1½	—	m. Leinöl getränket.	—	1
Hanfwerg .	¼	1	½	—		1

Digitized by Google

Die Bestandtheile werden in einer eingemauerten eisernen Schmelzschale zusammengeschmolzen, indem man zuerst die Harze zergehen läßt, dann das Feuer vermindert und unter stetem Umrühren das Pulver nach und nach hinzuschüttet. Das Feuer wird später ganz entfernt und der entstandene Teig durch einen Arbeiter, welcher die Hände häufig in Leinöl taucht, um sich nicht zu verbrennen und das Ankleben des Teigs zu verhüten, auf einer mit Mehlpulver bestreuten Tafel heiß durchgeknetet, worauf man ihn entweder sogleich in die Feuerwerkskörper füllt, für welche er bestimmt ist, oder erkalten läßt, in Stücken zerschlägt und so für Granaten und Bomben zurecht macht. (Vergl. v. d. Lühe, Mil. Conv.-Lex. u. a. A.)

Brandschaden, 1) äußere Verletzung durch Feuer, siedendes Wasser u. s. w.; 2) ein in Brand übergegangener Körpertheil; 3) durch Brand erlittener Verlust.

Brandschatzung, Wort und Sache aus den Zeiten des Mittelalters, wo Krieg und Fehde gleichbed. waren mit Raub u. Diebstahl im Großen, als nährendes Handwerk galten, wo jeder Herr, jede Korporation, jede Bündnerei Recht u. Rache sich selbst verschaffte und in den Verlusten ihres Feindes oder seiner Leute und Unterthanen Genugthuung sah. So brannten sich im 15. Jahrhundert die bayerischen Herzöge u. im sächsischen Bruderkriege der Herzog und der Kurfürst von Sachsen gegenseitig ihre Dörfer nieder u. daß einzelne Ritter Städten mit dem „rothen Hahn" drohten oder ihn aufs Dach setzten, ist in den Chroniken etwas ganz Gewöhnliches. In größern, späteren Kriegen ließ man statt niederzubrennen sich unter Drohung des Brennens Gelder bezahlen u. diese Selderpressung nannte man Brandschatzung. Eine kaiserliche Heerordnung von 1570 verbot zwar auch dieses Gewaltmittel; doch ist Br. ärger gehandhabt worden, als vorher, zumal im 30jährigen Kriege. Diese von den Gewaltherrsch. erfundene Volkstortur, nimmt einen großen Theil der Geschichte und in der deutschen Geschichte die traurigsten Blätter ein. Was aber die menschliche Vernunft in der klagenswerthesten Gebrechlichkeit zeigt, ist, daß solches Unwesen ausging od. gutgeheißen wurde v. Fürsten, u. dieses gegenseitige Niedertreten u. Aussaugen d. Unterthanen lange Zeit in den Köpfen für Recht gelten konnte; freilich für Kriegsrecht, ein Wort, dessen ungebührliche Zusammensetzung sich selbst d. Urtheil spricht. Erst nachdem d. erlös. Kunst Guttenbergs 2 Jahrhunderte lang den Kampf gegen den Lug u. den Trug der Gewalt gekämpft hatte, erst nachdem Ludwig XIV., der das Beiwort „der Große" zum Schandwort verkehrte, das Aergste gethan, und dieser gekrönte Mordbrenner das herrliche, blühende deutsche Rheinland zur rauchenden, leichenvollen Wüste gemacht hatte, schwand dem Kriegsrecht d. Nimbus, u. das Privilegium, Ruchlosigkeit an unschuldigen Völkern zu üben, stand gebrandmarkt und am Pfahl d. öffentlichen Meinung. „Der Verstand", sagt v. Bosse, „war endlich zu Wort gekommen, die Gewohnheit mit dem rothen Hahn als Missethat anerkannt." Jedoch konnte erst nach dem siebenjährigen Krieg und vollkommen erst dann, nachdem die Revolution und ihre hundert Bekehrungs- und Befreiungsschlachten vorübergezogen waren, der vom Volk und von der Allmacht der öffentlichen Meinung gestützte und ausgegangene humanere Geist zur Herrschaft gelangen. Zuvor suchten die Kriegsgewaltigen noch eine Zeit lang von der fluchbeladenen Sache etwas unter dem zweideutigen Namen Requisition (s. d.) zu retten. Doch auch diese, von Napoleon reichlich ausgebeutete, Kriegsspekulation ist in den neuesten europäische Kriegsfällen ebenfalls unterlassen worden, was freilich um so mehr in der Ordnung war, als die letzten Invasionen, der Franzosen in Spanien, sowie der Oesterreicher in Neapel ꝛc., zu Gunsten nicht der Völker, sondern der Fürstenfamilien und des monarchischen Princips geschahen. Aehnlich wie in der neuern ist schon in der alten Zeit der Furie des Kriegs statt der Mordfackel der Geldbeutel in die Hand gegeben worden. Die Juden rotteten keineswegs überall das heidnische Blut des eroberten Landes aus und ließen nur in den Grenzlanden, wenn die geforderte Brandschatzungssumme verweigert wurde, es dahin kommen, das männliche Geschlecht zu vertilgen. Sonst begnügten sie sich meist mit dem Gute der Heiden. — Die Griechen begannen mit der Verwüstung, ließen aber später von den Amphiktyonen befehlen, daß keine griechische Stadt zerstört werden solle; ein Befehl, der in die Freiheit, Brandschatzung zu erheben, häufig übersetzt wurde. Die Römer übertrafen, wie jeder Knabe weiß, in der uralten Kunst, niedergetretene Völker zu brandschatzen, auszusaugen und arm zu machen — alle ihre Vorgänger u. ließen den Fürsten der nachrömisch. Welt einen reichen Schatz an Brandschatzlehren zurück. Die Quästoren waren die Brandmeister der römischen Heere. In Deutschland hat, wie bemerkt, erst die Neuzeit dem Sengen und Brennen ein Ende gemacht. Vgl. Requisition u. s. die Art. Heerverpflegung, Kriegsrecht, Kontribution ꝛc.

Brandscheidt, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Prüm; 300 Einw.

Brandschiefer (Miner.), Gebilde (Glied) des Steinkohlengebirgs, gewöhnl. Dach u. Sohle der Steinkohlenflötze selbst, oder Kohlenschichten scheidend. Der Brandschiefer hält bei weitem mehr kohlige als bituminöse Theile, als der eigentliche Kohlenschiefer, besitzt ein dünnschieferiges, seltener gewundenschieferiges Gefüge und hat pechschwarze, ins Bräunlichschwarze u. Schwärzlichbraune übergehende Farben, brennt oft so gut wie geringhaltige Blätterkohle, gibt dabei aber einen schwefligen Geruch aus u. hinterläßt ein graulichweißes, schiefriges Gestein, das specif. viel leichter, als das des ungebrannten Brandschiefers ist. Sehr bezeichnend für den Brandsch. sind dünne Zwischenlagen v. Kohle u. kleine fettglänzende Erdpechpartien. Ueberreste von Palmen, v. Kalamiten, baumartigen Farren ꝛc. kommen häufig in ihm vor. Die Art u. Weise, wie sich dieselben finden, deuten darauf hin, daß diese Gewächse nicht aus der Ferne

Digitized by Google

herangeschwemmt seyn können, sondern daß dieselben an Ort und Stelle überschüttet und bedeckt wurden. Aufrecht stehende Stämme, oft hohl und inwendig mit Kohlenschiefer-Masse erfüllt, verzweigen sich zuweilen mit ihren Wurzeln in den Brandschiefern. Nicht selten kommen eine Menge v. Schwefelkiesnieren, so wie Kupfer- und Bleierze in dem Brandschiefer vor. Sehr gewöhnliche Erscheinungen sind Sphärosiderite u. Thoneisensteine, welche, wenn ihre Menge sie baurwürdig macht, den Werth der betreffenden Steinkohlengruben sehr erhöhen können.

Brandschiff, s. v. a. Brander (Kriegsw.).

Brandschimmel, s. u. Pferd.

Brandschläge (Feuerwerksk.), s. v. a. Zündlichter.

Brandschlange (Reptilien), s. v. a. Coluber fuscus L.

Brandschnecke (Mollusk.), s. v. a. Brandhorn, Murex brandaris.

Brandschütz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Neumark mit Schloß; 300 Einw.

Brandschurf (Köhlerei), der auf der Oberfläche einer älteren Meilerstätte befindliche theer- und pechartige Rückstand.

Brandschuß, s. Brand (Jagdk.).

Brandschwär (Med.), s. Anthrax, III. Bd., S. 189.

Brandschwärmer (Kriegsw.), gestaltet wie gewöhnl. Schwärmer, an deren Ende statt des Schlages eine Bleikugel u. an deren Kopf eine Pulver-Patrone befestigt ist. Der B. wird wie eine gewöhnl. Patrone geladen, darf nur nicht so fest aufgesetzt werden. Geschossen wird er von der Kavallerie aus Karabinern, von der leichten Infanterie aus ihren Gewehren in die Fenster u. auf die Dächer der Wohnungen, Scheunen ꝛc., um diese in Brand zu stecken. Der täglich allgemeiner u. mächtiger werdende Abscheu vor barbarischer Kriegsführung hat sie in neuern Zeiten weniger in Anwendung kommen lassen.

Brandschwarz, 1) vollkommen schwarz; 2) (bot. Terminol.), aphaeolatus, brandig, einzelne Flecken oder Ränder von bleigrau schwärzlicher Farbe, wie abgestorben, habend.

Brandsetzen, s. u. Brand (Bergb.).

Brandshagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen; 300 E.

Brandsilber (Hüttenw.), das Silber, wie es von den Hüttenwerken in den Handel und in die Münzstätten kommt. Es enthält die rauhe Mark 15 Loth 3 Quentchen 1 bis 2 Pfennig feines Silber. Das Br. wird durch die Silberfeinbrennarbeit erhalten, welches die letzte Reinigung des auf dem Treibeheerde gefallenen Blicksilbers u. eigentl. eine Fortsetzung des Treibeprocesses im kleinen Feuer ist. Die Darstellung des Br. kann auf dreierlei Weise geschehen: 1) durch den Silberbrennheerd. Bei ihm werden Holzkohlen zum Einschmelzen und Holz zum Feinbrennen selbst gebraucht. Da vom brennenden Holze stets Kohlen auf das schmelzende Silber fallen, so erschwert dieses die bezweckte Oxydation und unreine Silber bedürfen zu ihrer Reinigung sehr viel Zeit. Der Einsatz selten über 50 Mark Blicksilber; 2) durch den Flammofen. Derselbe hat den Vortheil, daß bei Steinkohlen, welche eine starke Flamme geben, große Quantitäten von 200 und mehr Mark fein gebrannt werden können, ohne daß der Proceß durch einfallende Kohlen gestört wird; 3) durch das Feinbrennen unter der Muffel. Bei letzterer Methode können 100 Mark Blicksilber zur völligen Feine gebracht werden. Es gehen hierbei zwar viel mehr Kohlen auf, allein der Silberverlust ist auch um so geringer. Bevor die Arbeit beginnt, müssen erst die Gefäße zum Feinbrennen hergestellt werden. Bei 1 und 3 sind es flache eiserne kreisrunde sogenannte Testschüsseln, bei 2 eiserne ovalrunde Testringe. Feingesiebte, gut ausgeglühte Asche von hartem Holze, gemengt mit Knochenasche und etwas angefeuchtet, wird mit einer glatten Metallkugel, oder einem eisernen Stampfer so fest wie möglich in die genannten Gefäße eingedrückt. Hierauf wird mit dem sogen. Spurmesser eine Vertiefung eingeschnitten, der dadurch entstandene Kreisausschnitt mit der Kugel vorsichtig geglättet und der Test sorgfältig getrocknet. Ist dies geschehen, so wird derselbe eingesetzt; bevor aber das Silber eingegeben wird, erst gehörig durchgeglüht. Der feinzubrennende Silberkuchen, in Stücke von 3 bis 6 Zoll zerschlagen, wird nunmehr ohne den Test im mindesten zu beschädigen, eingetragen und bei lebhaftem Feuer eingeschmolzen. Ist das Silber in völligen Fluß gekommen und treibt, so muß das Feuer vermindert werden, weil sich dasselbe sonst verflüchtigt. Sind die Silber sehr unrein, so überziehen sie sich beim beginnenden Treiben mit einer Schlackenhaut, die mit einem Häckchen abgezogen werden muß. Nach u. nach tritt das Reintreiben ein, bei welchem sich fettähnliche Augen auf der Oberfläche des Silbers zeigen, die sich zum Rande des Testes hinziehen und von demselben eingesogen werden. Beim Feinbrennen vor dem Gebläse u. bei Holzfeuerung hat der Silberbrenner die Kohlen fleißig abzuziehen, bei den drei verschiedenen Arten aber, mit einem an einem Stiele befindlichen Ringe das Silber oft umzurühren, damit auch die innere Masse der Luft ausgesetzt und hierdurch gereinigt werde. Bleiisches Blicksilbern setzt man etwas Kupfer zur vollkommenen Reinigung zu, kupfrigen, nickel- und kobalthaltigen aber gibt man etwas Blei. Sehr unreine Blicksilber reinigt man durch Aufstreuen von leicht geglühtem Salpeter und Bleiglätte in kleinen Portionen; hierdurch wird die Schlacke flüssig erhalten und begibt sich leichter in den Test. Um zu sehen, ob das Silber fein sey, muß es wasserhell fließen und sich gerne an das Probehäckchen in schönen, glatten, tropfenartigen Knöfen anhängen. So wie dieser Zeitpunkt eingetreten ist, wird das Brandstück mit Wasser abgelöscht; so bald aber das Silber spritzt, bedeckt es der Feinbrenner sofort mit einer leeren Testschüssel, nimmt es dann heraus und reinigt es mit einer Kratzbürste aufs Sorgfältigste. Vgl. Silber (hüttenmännisch.).

Brandsocietät, siehe Feuerversicherungs-Gesellschaften.

Digitized by Google

Brandsöe, dän. Insel im kleinen Belt, nahe an der Küste von Fühnen, ¼ Meile Umfang, 104 Einw.

Brandsohle (Schuhm.), die innere, mit dem Oberleder in Verbindung stehende Sohle aus Rind-, auch wohl Roßleder in Stiefeln und Schuhen. Vergl. Sohlenleder.

Brandsonntag, Brandonum dominica dies, franz. le dimanche des brandons, ehedem in Frankreich der Sonntag, welcher dem großen 40tägigen Fasten vorherging, hieß so, weil in der Nacht, die den Sonntag heraufführte, an öffentlichen Plätzen Feuer angezündet waren, um welche das Volk, Bränder, Fackeln und Lichter in den Händen, herumtanzte; ein Gebrauch, der sich wahrscheinlich noch aus der Zeit der römischen Lupercalien erhalten hatte. — Gegen dieses Fest ist eine Reihe königl. Ordonnanzen erschienen, weil in seinem Gefolge sich nicht selten die ärgerlichsten Unordnungen und Mißbräuche zeigten, wie besonders die unanständigen Tänze und wüsten Nachtmetten in den Kirchen. Doch dauerte dieses Unwesen anscheinlich unausrottbar fort, ja noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts tanzte das Volk am Feste des heil. Martial im Chor der diesen Heiligen geweiheten Kirche und sang am Ende jedes Psalms, statt des Gloria Dei, in seinem Patois die Strophe:

San Marceau prégats per nous,
è nous epigaren per bous!

zu deutsch etwa:

Heiliger Martial, bitte für mich,
Sieh, ich tanze auch für dich!

Mit dem Jahr 1789 verschwindet die letzte Spur vom B.; denn die Revolution brachte andere Feiertage und einen anderen Kultus.

Brandspitze, die Stückwolle, welche ganz unten an den Füßen der Schafe sitzt und die rauher, härter, von Urin oft vergelbt, nicht zu Tuch, sondern nur zu geringeren Wollzeuchen zu gebrauchen ist.

Brandspritze, s. v. a. Feuerspritze.

Brandstätte, — stelle, 1) der Platz eines abgebrannten Gebäudes; 2) auch Feuerstelle, jedes mit Feuerungen und Essen versehene Wohnhaus.

Brandstaub, das vom Feuersetzen abgefallene Erz; so auf dem Rammelsberg bei Goslar und an anderen Orten.

Brandstein, s. Ziegelstein.

Brandsteinberg, Berg in Oesterreich, Herzogthum Steiermark; hier die Eishöhle, als Naturmerkwürdigkeit oft besucht.

Brandstener, s. v. a. Feuerversicherungsprämie, welche, zur Deckung der Brandschäden, von den Versicherten für Rechnung der Landes-Versicherungsanstalt erhoben wird. Vergl. Feuerversicherung.

Brandstiftung, lat. crimen incendii, kriminalrechtlich die Anzündung einer Sache mit Gefahr für Eigenthum und Leben Anderer. Br. gehört zu den gemeingefährlichen Privatverbrechen und unterscheidet sich von der einfachen Vernichtung oder Verletzung einer fremden Sache durch Anzündung (damnum injuria datum) dadurch, daß der Brandstifter die nächsten Wirkungen seiner Handl. nicht auf die bloße Vernichtung einer Sache bestimmt begrenzen kann, sondern darin eine Gefahr für mehr, als das Eigenthum eines Einzelnen sehen möchte, sey dieses mehr um das Leben einer Person oder das Eigenthum Mehrer. Daher begeht der Anzünder eines einzeln stehenden, unbewohnten Hauses, ohne erdenkl. Gefahr für Menschenleben od. Eigenthum Mehrer, nach kriminalrechtl. Begriff noch keine Brandstift. Zum Thatbestande derselben gehört: 1) hinsichtlich des Gegenstandes ein bewohntes Gebäude oder irgend eine Sache, welche mit andern so zusammenhängt, daß sich das Feuer ihnen mittheilen u. Verletzung des Eigenthums od. Lebens hervorbringen kann. Es sind dahin zu rechnen nicht blos Gebäude, sondern auch Getreide auf dem Halm, Wälder, Kohlenlager, Schiffe, Zelte ꝛc. Auch ist es gleichgültig, ob die angezündete Sache dem Thäter gehörte. 2) Hinsichtlich der Form des Verbrechens ist es nöthig, a) daß der Gegenstand schon Flamme gegeben hat; (die Anzünd. des Brennmaterials allein begründet nur den Versuch der Brandstiftung;) b) daß die Handlung des Verbrechers aus Vorsatz od. grober Fahrlässigkeit hervorgeht. Daraus folgert sich die Eintheilung in vorsätzliche (dolose) und fahrlässige (culpose) Brandstiftung. Die lebensgefährliche Anzündung eines einzelnen Hauses nennt man einfache, die Anzündung einer Sache, wodurch ein Inbegriff von Wohnungen der Feuersgefahr ausgesetzt wird, qualificirte Brandstiftung. Die Eintheilung in Brand und Mordbrand rührt aus der Zeit der Raub- und Rachefehden her und hat jetzt keinen Werth. — Das römische Recht hatte gegen das incendium keine besondere Strafbestimmung; die einfache B. erschien als damnum injuria datum; wo Lebensgefahr für Personen entstanden oder beabsichtigt war, galt die lex Cornelia de sicariis und wo die B. durch einen Tumult bewirkt oder zu einem Crimen vis benutzt worden war, trat die lex Julia devi ein; im spätern Recht (l. 9. D. de incendio) wird mit der Feuerstrafe gedroht, obwohl mit Rücksicht auf dabei verübten Diebstahl. (Bei §. 13 Inst. ad leg. Aquili l. 27. §. 7. 8. D. ad leg. Aquil. — l. 11. Cod. de his, qui accusare non poss. — l. s. pr. D. ad leg. Iul. de vi publ. —)

Im Mittelalter war die Strafe des Mordbrands das Rad, des Brandes das Schwert. (Sachsenspiegel II., 13. Schwabenspiegel C. 114.) — Karl V. schloß sich an die römische Gesetze an und bestimmte (S. G. O. 125.) dem „boshaftigen Brenner" die Strafe des Feuers. Aber die oft zu allgemeinen u. einseitigen Fassungen u. der allmählig eintretende Zwiespalt zwischen der Zeit u. diesen peinl. Gesetzen, welche durch keinen Reichstag weiter ausgebildet wurden, sowie das Unvollständige, Zerstückelte u. Volkswidrige der röm. Kriminalgesetze, auf welche sich jene stützen sollten, überlieferten diesen wichtigsten Zweig der Justiz den verschiedenartigen Auffassungsweisen der Juristen und das Volk einer ängstlichen Ungewißheit u. vielen Zweifeln

Digitized by Google

über die Rechtsbeständigkeit ihrer Kriminalgesetze. Diese Zweifel aber betreffen Ehre, Leben und Gut. Auch über die Strafbarkeit der Brandstiftung streiten sich fortwährend die Ansichten der Rechtslehrer. Manche fordern für den fahrlässigen Brandstifter körperliche Züchtigung, wenn der Thäter den Schaden nicht zu ersetzen vermag (Martin §. 184), manche Gefängniß und öffentliche Arbeitsstrafe, bei unbeträchtlichem Schaden aber nur Verweis. Vorsätzlich qualificirte Brandst. wird bald mit dem Feuer, bald mit dem Schwerte, einfache mit dem Schwerte, wohl auch mit lebenslänglichem Gefängniß bestraft. Sieht man sich aber auch vergeblich nach einem allgem. deutschen Kriminalgesetzbuch um, so fehlt es doch nicht an im Geiste der Zeit sorgfältig ausgearbeiteten Landesgesetzbüchern, besond. in den größern deutschen Staaten, u. kleinere können sich nach solchen richten. Das österreichische Gesetzbuch droht nur mit Todesstrafe bei B., wenn dadurch ein Mensch getödtet wurde und dies vom Brandstifter voraus zu sehen war, ferner bei wiederholter n. bei B. durch Zusammenrottung; in andern schweren Fällen blos mit Kerker v. 10—20, in leichtern v. 1—5 Jah. Im preuß. Landrecht hingegen werden Mordbrenner d. h. solche, die mit der B. Mord, Raub u. andere todeswürdige Verbrechen beabsichtigten, Brandstifter, welche in Wohnhäuser Feuer einlegten, um Jemanden an seiner Person zu beschädigen, mit dem Feuertode bedroht; auf d. Anzünden v. Gebäuden mit Gefahr für Menschenleben, oder für mehre zu einem Ort dergl. vereinigte Wohnungen, oder für an einander liegende Schiffe; ferner auf B. mit einem vermfachten Schaden von mindestens 500 Thlr. und auf Anzündung eigner Sachen, um dadurch eine Feuersbrunst zu erregen, ist die Strafe des Schwerts gesetzt; auf B. ohne Menschenverletzung, aber mit einem Schaden von mehr als 500 Thlr., steht lebensl. Festung; auf B. mit geringer. Schaden in der Nacht 10—15jähr., bei Tage 6—10jährige Festungsstrafe. Im bayerischen Gesetzbuche heißt B. die „dolose Ansteckung eignen oder fremden Eigenthums mit Gefahr für Rheinbayern u. fremde Wohnungen." (Doch ist für Rheinbayern in Gemäßheit des Code pénal bei Ansteckung der eignen Sache in betrüglicher Absicht und mit Gefahr für fremdes Leben oder Eigenthum Geldstrafe und nur 1—5 jähr. Gefängniß festgesetzt.) Es wird nach verschied. Graden der Strafbarkeit auf Tod, Kettenstrafe, Zuchthaus und bei B. an einsamen Gebäuden, Behältnissen, Holzvorräthen auf 1—4 jährige Arbeitshausstrafe erkannt. Im würtembergischen Gesetzbuch ist nur für B. mit vorhergehender Menschentödtung oder lebensgefährlicher Verwundung oder mit beachsichtigtem und versuchtem Mord die Todesstrafe angenommen, außerdem verschiedene Grade von Zuchthausstrafe, bei B. an einsamen Gebäuden, Waldungen und Torfmooren 1—10 Jahr Zuchthaus. Das königl. sächsische und das nach diesem gebildete weimarische Gesetz droht mit dem Tode bei B. an bewohnten Gebäuden, Schiffen, Pulvermühlen, Pulvermagazinen und Pulverwagen, bei voraus zu sehender Menschentödtung oder lebensgefährlicher Verletzung; mit lebenslänglichem Zuchthaus ersten Grades bei B. an verschiedenen Stellen eines Ortes, oder mit beabsichtigtem Mord oder Raub, oder mit Zusammenrottung od. mit Verhinderung der Löschanstalten, mit 15—20 jähr. Zuchthaus; bei B. an Ortschaften oder Gebäuden, worin sich viele Menschen befanden; bei einfachen B. mit 1—6 jähr. Zuchthaus u. dolose Ansteckung des eigenen Gebäudes ohne Gefahr für Andere, sowie Anzündung unbewohnter Gebäude, Fruchtfelder, Wälder, Holzvorräthe u. dergl. soll mit 1—3 jähr. Arbeitshaus zweiten Grades bestraft werden. Das franz. Recht (Code pénal) droht Todesstrafe, wenn Jemand mordbrennerisch Gebäude, Schiffe, Magazine, auch Ernten und andere brennbare, das Feuer leicht verbreitende Gegenstände anzündet. Das englische Recht kennt nur das boshafte, vorsätzlich und wirklich erfolgte Anzünden eines fremden Wohnhauses oder Nebengebäudes als Br. und bestraft dieses mit dem Strange. Bei Feuerverwahrlosung, absichtlicher Brandlegung am eignen Hause, bei erfolglosem Vorsatz oder Versuche zur B. treten nur Polizeistrafen ein. Auch das nordamerikanische Nationalstrafgesetzbuch setzt nur absichtliche u. erfolgte B. an fremden Wohnungen Todesstrafe fest. — Ueber Brandstiftungstrieb als Grund zur Strafmilderung oder Straflosigkeit s. den folg. Art. — Literatur: Neues Archiv des Kriminalr. Bd. V. Nr. 11. Tittmann, Handbuch ꝛc. Thl. II., Wächter, De crimine incendii, Leipzig 1833.

Brandstiftungstrieb, Feuerlust, Pyromania. So nennt man eine aus einer krankhaften Seelenstimmung eigenthümlicher Art hervorgehende Neigung zum Feueranlegen, die man an Individuen in gewissen Lebensperioden, näm. um d. Zeit d. Geschlechtsentwickelung beobachtet hat. Einige (S. Hitzig, neues Archiv des Kriminalrechts, Bd. 3, S. 167) wollen sie zwar auch bei Frauen um die Zeit wahrgenommen haben, wo sich der Monatsfluß verliert; allein zur Begründung dieser Meinung fehlt es noch an hinreichenden Thatsachen.

Vorzüglich waren es E. Platner, F. B. Osiander und A. Henke, die diesem Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit schenkten, insbesondere aber seine Wichtigkeit in gerichtsärztlicher Beziehung hervorhoben. Namentlich hat der Letztere in Bezug auf die gerichtliche Medicin die Behauptung aufgestellt, daß die bei jugendlichen Individuen häufig sich äußernde Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung nicht selten die Folge eines regelwidrigen körperlichen Zustandes, besonders einer unregelmäßigen organischen Entwickelung zur Zeit der Annäherung oder des Eintritts der Mannbarkeit sey. Psychologisch läßt sich der Zusammenhang zwischen diesem Hang zur Brandstiftung und dem körperlichen Zustande der betreffenden Individuen nicht erklären, aber die Erscheinung ist in neuern Zeiten durch so viele Erfahrungen bekräftigt worden, daß sich an der Wahrheit der obigen Behauptung nicht zweifeln läßt. Osi-

Digitized by Google

ander vergleicht sie mit dem Spielen der Cretinen mit Feuer, mit der Feuergier mancher Hunde und Katzen, die, nach seinen Beobachtungen, Stunden lang mit unverwandtem Blicke in eine große Gluth eines Kamins oder Stubenofens sehen könnenz eine Analogie, die auch darin ihre Bestätigung findet, daß, wie Ref. mehre Male beobachtet hat, bei jenen jugendlichen Brandstiftern die Lust, Feuer anzulegen, erst dadurch erweckt wurde, daß sie kurz vorher Zeuge einer zufälligen Feuersbrunst gewesen waren. Diese Neigung zum Feueranlegen beruht demnach auf einem unfreien Seelenzustand, sie unterscheidet sich v. jeder anderen durch verbrecherische Motive veranlaßten Neigung zur Brandstiftung durch die damit verbundene krankhafte Seelenstimmung und ein Brandstifter, bei dem eine solche Seelenstimmung wirkl. erwiesen werden kann, ist daher nicht zurechnungsfähig.

Um sich nun aber vor möglicher Täuschung zu sichern, hat Henke folgende allgemeine Regeln aufgestellt, die dem Gerichtsarzte bei vorkommenden Fällen in der Beurtheilung derselben als Leitfaden dienen können: 1) Der Zeitraum, in welchem die krankhafte Feuerlust u. Neigung zu Brandstiftung als Wirkung unregelmäßiger Entwickelung sich zeigt, ist ungefähr das Alter von 12—20 Jahren. Jedoch treten zuweilen die Zeichen der Mannbarkeitsentwickelung früher ein, insbesondere bei Mädchen, oder diese selbst kann sich verspäten. 2) Finden sich die Zufälle und Merkmale einer unordentlichen Entwickelung, überhaupt Zeichen starker kritischer Bewegungen, durch welche die Natur die Evolution zu Stande zu bringen strebt, so spricht dieses zu Gunsten des Inquisiten. Dergleichen Zeichen sind: bedeutend schnelles Wachsthum in die Länge im frühen Alter, oder auch ungewöhnlich verspätetes Wachsthum und hinter dem Alter zurückbleibende Körperausbildung; ungewöhnliche Müdigkeit, Schwäche und Trägheit in den Gliedern, schmerzhafte Empfindung in denselben ohne anderweite Ursachen, Drüsenanschwellungen, Ausschläge u. s. f. 3) Sind Zufälle der eben vorgehenden Entwickelungen in den Zeugungsorganen der That vorhergegangen, wie bei Mädchen die den Eintritt der Menstruation begleitenden Zufälle, so verdienen diese die größte Aufmerksamkeit. Sie machen es um so wahrscheinlicher, daß durch den Entwickelungsvorgang gestörte Hirnverrichtung vorhanden war, je mehr die unter der folgenden Nummer zu nennenden Zufälle damit verbunden waren. Insbesondere ist hier verspäteter, fehlender, unordentl. od. wieder unterdrückter Monatsfluß zu beachten. 4) Ganz vorzüglich ist aber darauf zu sehen, ob nicht Zeichen einer gestörten Thätigkeit des Blutgefäß- und Nervensystems vorhanden waren. So kommen nicht selten bei gehemmter oder unordentlicher Entwickelung mannbar werdender Jünglinge und Mädchen Störungen des Blutumlaufs, heftige Wallungen, unregelmäßiger Puls, starker Blutandrang zum Kopfe, daher Kopfweh, Schwindel und betäubter Zustand, Blutanhäufung in der Brust mit großer Beklemmung und Angst vor. Eben so häufig sind Zufälle gestörter Nerventhätigkeit: Zittern, unwillkürliche Muskelbewegung, Krämpfe und Zuckungen aller Art bis zur Epilepsie und Katalepsie. Neben diesen Zufällen stellen sich nicht selten auch schon Zeichen der gestörten physischen Verrichtungen ein, werden aber zuweilen übersehen, besonders wenn sie vorübergehend und periodisch sind. Dergleichen Zeichen sind: auffallende Veränderung der gewohnten Gemüthsstimmung, manchmal ärgerliches, zänkisches Wesen; bei Andern tiefsinnige Stimmung mit heftigem Weinen ohne Ursache oder auf geringfügigen Anlaß, Verfallen in tiefe Gedanken, dumpfes Hinbrüten darin, plötzliches Aufschrecken und Auffahren, Schreien im Schlafe, u. s. w. Bisweilen bleibt es bei den Symptomen dieses Grades, die von Zeit zu Zeit verschwinden, wiederkehren od. wechseln. Es kann aber dieser Zustand in eine höher gesteigerte u. mehr ausgebildete psychische Krankheit übergehen. Erstaken, Visionen und Phantome, Nachtwandeln, freiwillig en'stehender animalischer Magnetismus, Anfälle von Melancholie, Wahnsinn, Raserei und Neigung zum Selbstmorde können auf jenem Grundzustande hervorgehen. Wenn aber auch solche offenbare Ausbrüche ausgebildeter Geisteszerrüttung nicht vorkommen, so kann dennoch die Brandstiftung in einem Zustande der Unfreiheit ausgeübt worden seyn, und hat man sich dann vorzüglich an die unter Nr. 3 u. 4 bezeichneten Zufälle und ihren fortdauernden Zusammenhang bis zur Ausübung der That zu halten. 5) Die Abwesenheit der positiven Merkmale offenbarer Geisteszerüttung, sowie d. Zugegenseyn solcher Zeichen, aus denen Bewußtseyn u. freier Verstandesgebrauch scheinbar erwiesen wird, dürfen den Arzt nicht irre führen. Es gibt einen Zustand der Unfreiheit bei anscheinend nicht gestörtem Verstande. In diesem Zustande befinden sich nicht selten die Individuen, von denen hier die Rede ist. Daß also Personen dieser Art vor der Brandstiftung keine Spuren offenbarer Geisteszerrüttung an sich zeigten, sondern vielmehr fähig waren, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu versehen, daß sie bei der Ausübung der unglücklichen That nicht ohne Ueberlegung und Planmäßigkeit verfuhren, daß sie bei den Verhören alle Fragen ordentlich beantworten, sich der Umstände erinnern können, wohl gar die Absicht, sich zu rächen, als Beweggrund der That eingestehen, gibt noch keinen genügenden und unbedingt sichern Beweis, daß sie die Freiheit d. Selbstbestimmung besaßen (des Vernunftgebrauches mächtig waren), und daß ihnen folglich die That zur Schuld und Strafe angerechnet werden müsse. Es kann unter solchen Umständen eine einzige fixe Idee den Unglücklichen beherrschen, die oftmals erst dann entdeckt oder bemerkt wird, wenn die That schon vollbracht ist; es kann die auf körperliche Krankheitsursache sich gründende Feuerlust, gesteigert

Digitized by Google

durch periodische Zunahme jener (wie z. B. beim eintretenden Monatsfluß) plötzlich und unerwartet ausbrechen in den unwiderstehlichen Trieb zur Brandstiftung, der nun in That übergeht. Je mehr also die unter Nr. 2, 3, 4, aufgeführten Erscheinungen und Zufälle vorhanden waren, je deutlicher der Zusammenhang der unregelmäßigen Entwickelung mit dem körperlichen Befinden und dem Zustande der Gehirnfunktion bis zur Zeit der That nachzuweisen ist, um so weniger können die folgenden Merkmale einer offenbaren Geistesklarheit als Beweise der vorhandenen gewesenen Freiheit und der daraus fließenden Zurechnungsfähigkeit gelten.

Gegen die Zulässigkeit eines solchen Brandstiftungstriebes haben sich jedoch auch mächtige Gegner erhoben. Namentlich sind hier Flemming und Meyn zu nennen, denen sich späterhin auch Wagner anschloß. Sie wiesen darauf hin, daß die Häufigkeit der Brandfrevel durch jugendliche Individuen sehr erklärlich sey, theils weil die moralische Eigenthümlichkeit der Jugend, namentlich der in der Erziehung vernachlässigten, als Unbesonnenheit, Leichtsinn, Muthwille, Widerspenstigkeit, Feigheit und Tücke, sie überhaupt zu gesetzwidrigen Handlungen befähigen, theils weil gerade diese Art von gesetzwidrigen Handlungen, besonders jenen moralischen Depravationen entspreche; — daß die dem fraglichen Triebe zur Brandstiftung zum Grunde gelegten Rechtsfälle mit sehr wenigen Ausnahmen durchaus nicht an dem Mangel eines verbrecherischen Motives zur That litten; daß die fragliche Feuer- oder Lichtgier durch die drei oder vier Beobachtungen von Kindern und reifenden Knaben und Mädchen, welche mit Lust ins Feuer blickten, eben so wenig hinreichend begründet sey, als sie durch die verschiedenen Versuche, einen pathischen Zusammenhang zwischen ihr und der Geschlechtsevolution nachzuweisen erklärt werde; — daß, wenn es wirklich eine solche Feuerlust gebe, sie nicht an das Alter der Geschlechtsevolution, sondern im Allgemeinen an eine übermäßige lebhafte Hirnvegetation gebunden sey, daher bei zarten Kindern, — und überdies seltner in Städten vorkomme, wo doch die Geschlechtsevolution größeren Hemmnissen unterliege; und daß die Brandstiftung jugendlicher Individuen in ihrer Ausführung durchaus mehr den Charakter des Verbrechens als den eines krankhaften, unwiderstehlichen Triebes an sich trage. Sie anerkennten jedoch, daß sich unter den beigebrachten Fällen von Brandstiftungen durch jugendl. Individuen einige fänden, in denen der Brandfrevel wirklich nur das Symptom eines geisteskranken Zustandes gewesen zu seyn scheine, während jedoch gerade diese Fälle keine krankhafte Feuerlust bemerken ließen, und daß dieselben hiernach in die Reihe der psychischen Krankheitszustände und die Brandstiftung in die Reihe ihrer zufälligen, in Bezug auf die Krankheitsform außerwesentlichen Symptome fallen. Es könne folglich weder das Feueranlegen, noch das Alter der Geschlechtsevolution, noch die gestörte körperliche Entwickelung, noch der anscheinende Mangel eines verbrecherischen Motivs entscheiden, sondern nur die Nachweisung, daß vor, bei oder nach der That anderweitige deutl. Spuren von psychischer Krankheit vorhanden waren.

Jedenfalls ist durch diese Einwürfe die Annahme eines Brandstiftungstriebes als eine eigene Form von Geisteskrankheit, wofür ihn Manche haben annehmen wollen, sehr erschüttert worden; indessen seine Existenz in einzelnen Fällen ist dadurch noch nicht widerlegt, wenn wir ihn auch nur als Amentia occulta gelten lassen wollen.

Literatur: A. Henke Abhandl. a. d. Gebiete d. gerichtl. Med., Bd. 3, 2. Ausg. 1824, S. 226. Dessen Zeitschrift f. d. St. A. K. Ergzheft 14, 1831. S. G. Vogel, Beitr. zur gerichtsärztl. Lehre v. d. Zurechnungsfähigkeit. 2. Aufl., Stendal 1825. — Friedreich, system. Handbuch d. gerichtl. Psychologie, Leipzig 1835, S. 393. — Flemming, über die Existenz eines Brandstiftungstriebes als krankhaft psych. Zustandes. In Horns, Rasses u. Wagners Archiv f. med. Erfahr., Jahrgang 1830, S. 250. — Meyn, über die Unzulässigkeit der Annahme eines Brandstiftungstriebes u. s. w. In Henke's Zeitschrift für die St. A. K., 14. Ergzheft 1831, S. 240.

Brandstoppinen (Kriegsw.), s. Stoppinen.

Brandstücke (Münzw.), feingebranntes, für die Münze zubereitetes Blicksilber.

Brandt, 1) Sebastian, der Dichter, s. Brant. — 2) Gerhardt, holländ. Theolog, Geschichtschreiber und Dichter, 1626 zu Amsterdam geboren, † als Prediger der Remonstranten 1685. Er hat in seiner „Historie der Reformatie en andere kerkelyke Geschiedenissen in en ontrent de Nederlanden" (Amsterd. 1677ff.) ist zum erstenmal die Geschichte der niederländ. Reformation gründlich und unparteiisch, obwohl sehr weitschweifig, dargestellt. Sein bestes historisches Werk ist „Leven van Mich. de Ruyter" (Amsterdam 1681 u. öfter). Seine Gedichte am vollständigsten: Poezy, Amst. 1725. Vol. III., 4. — 3) Kaspar, des Vor. Sohn, Prediger, Geschichtsforscher, 1653 zu Nieukoop geb., Prediger der Remonstr. in Amsterdam, wo er 1696 †. Hinterließ: 2 bioar. Werke, Hugo Grotius und Arminius, und Gedichte in holländischer und latein. Sprache. — 4) Gerhardt, des Vor. Bruder, seiner Zeit geschätzter Kanzelredner, 1657 zu Nieukoop geb., † 1683 zu Amsterdam. Schriften: holl. Geschichte der Jahre 1674 und 1675 und Predigten. — 5) Johann, des Vor. Bruder, ebenfalls remonstrantischer Prediger und Dichter, 1660 zu Nieukoop geb., † 1708 zu Amsterdam; schrieb: Gedichte, mit denen seines Bruders Kaspar zusammengedruckt (Amst. 1715); — das Leben des Apostels Paulus in 32 Predigten; edirte: Clarorum virorum epistolae centum ineditae etc. Amst. 1702, 8., für die Literaturgesch. des 17. Jahrh. v. Werth. — 6) Hamb. Kaufm., 1677 Erfinder des Phosphor (s. d.). Alchemistische Arbeiten, mit welchen der durch Handelsunglück ruinirte Mann sich wieder emporschwingen wollte, eine Manie der Zeit, führten zu jener Entdeckung. Da B. den Phosphor zufällig aus Harn gewann, so hat der Harnphosphor auch den Namen Brandtischer Phosphor erhalten. — 7) Ewald, Graf von, s. u. Brand. — 8) Hein-

Digitized by Google

rich von, preuß. Major, einer der geachtetsten Schriftsteller über die Kriegskunst. Er ist 1789 in Westpreußen geboren und befand sich auf der Universität in Königsberg, um sich dem Rechtsfach zu widmen, als (1806) die preußischen Armeen den Franzosen erlagen. B. und viele andere Studenten traten damals als Freiwillige ins Heer, das sie erst, nachdem der Friede von Tilsit ihre Verabschiedung gebot, verließen. Zu seinen Eltern, die im Großh. Warschau wohnten, zurückgekehrt, erhielt er bald eine Offizierstelle im 2. polnischen Weichselregiment, mit welchem er nach Spanien zog. Dort zeichnete er sich, besonders bei den hartnäckigen Kämpfen an der portugiesischen Grenze u. vielen anderen Gelegenheiten so aus, daß dem jungen Offizier nicht nur eine ehrenvolle Erwähnung im Tagesbefehl, sondern auch das Kreuz der Ehrenlegion und das Ritterkreuz des polnischen Militärverdienstordens zu Theil wurde. Auch im russischen Feldzug erwarb er sich und erhielt nach der Einnahme von Smolensk den Grad eines Adjutantmajors. Als solcher kam er 1813 mit Poniatowsky durch Böhmen nach Deutschland und wohnte der Schlacht von Leipzig bei. Napoleons Sturz warf ihn aus seiner Carrière; 1816 trat er wieder in preuß. Dienste. Die folgende Zeit der Ruhe und des Friedens benutzte B., der in der Schule der Erfahrung das Waffenhandwerk kennen gelernt hatte, zu kriegswissenschaftlichen Studien, deren Resultate er in folgenden Schriften veröffentl.: Ueber Spanien, mit bes. Rücksicht auf einen etwaigen Krieg, Berl. 1823. — Ueber die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer; das. 1823; — Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit, das. 1824; — Geschichte des Kriegswesens im Mittelalter, 1. Bd. das. 1828; — Handbuch für den ersten Unterricht in der höheren Kriegskunst, das. 1829. Diese Werke — Zeugen großer Kenntnisse — lenkten die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums auf ihn und bald erhielt er einen größern Wirkungskreis. Noch im Jahr 1829 wurde er Lehrer an der berliner Kadettenschule, 1830 Major u. Lehrer an der allgem. Kriegsschule, auch Beisitzer der Ober-Militär-Examinations-Kommission. Während des unglücklichen polnischen Befreiungskriegs hatte B. Gelegenheit, unter Gneisenau in Posen dem Staat wie seinen ehemaligen polnischen Waffenbrüdern rühmenswerthe Dienste zu leisten; auch war er es, welcher am 4. Okt. 1831 mit d. General Zwornicki die Uebereinkunft abschloß, gemäß welcher der Uebertritt der poln. Armee auf das preuß. Gebiet erfolgte. Gegen Ende des Jahres ordnete er von Elbing aus die Auswanderung der poln. Offiziere nach Frankreich. Kurz nachher wurde er zum Major im Generalstab des 2. Armeekorps versetzt. Seine letzte Schrift: „Taktik der drei Waffen" ersch. Berlin 1832. — 9) H. F., geschickter Medailleur aus Neufchatel, Schüler der pariser Akademie, in Deutschland ausgebildet, gegenwärtig Hofmedailleur in Berlin. Arbeiten von ihm: a) Denkmedaille auf Luther und Calvin, zur Feier der Reformation; — b) das Bildniß Pius VII., zur Feier seiner Rückkehr nach Rom u. s. w.

Brandtewein, s. Branntwein.

Brandthor (bibl. Archäol.), am großen Tempel zu Jerusalem das östlichste Thor der Mittagfronte, dem Brandopferaltar gegenüber; es diente zum Hereinbringen der zu den Brandopfern nöthigen Thiere, Geräthe ꝛc.

Brandthür, s. Brandläden, Brandmauer.

Brandtia (Bot.), nach Kunth Pflanzengattung der Gramina Avenaceae Kunth, nur eine Art enthaltend: Br. holcoides Kunth. Grasart in Pegu, ist Arundinella holcoides Trin.

Brandtriebel (Kriegsw.), Antreiber, ein harter Holzstempel, der auf den Zünderkopf aufgesetzt wird, um ihn vermittelst eines Schlägels fest hineinzutreiben.

Brandtücher (Kriegsw.), lange Stücken grober Leinwand, in einem aus zerlassenem Pech, Talg, Blasenholz, Lein- und Theerbentin bestehenden Brandsatz getaucht, in Rahmen von trockenem Kiefernholz gespannt, die noch feuchte Oberfläche mit Mehlpulver bestreut und hier u. da einige Zündlichter angebracht — solche Vorrichtungen nennt man Brandtücher. Sonst mehr als jetzt bediente man sich ihrer, um zündbare Belagerungsarbeiten, an welche man die B. mit Eisenhaken befestigte, bei Ausfällen in Brand zu stecken. Vergl. Brandhemd.

Brandung, 1) das heftige, oft mit einem donnernden Geräusche verbundene Brechen der Meereswellen an schroffen Gestaden, oder an Sandbänken u. Felsen; — 2) die Klippen, d. Gestade selbst, an welchem die gegen dasselbe sich bewegenden Wellen prallen, zerschellen und als Schaum und Gischt zurückgeworfen werden; — 3) wird damit jene Erscheinung bezeichnet, welche in der Schiffersprache auch Widersee heißt. Sie zeigt sich am häufigsten, wo das Meeresufer durch keine Buchten oder Krümmungen gegen den Andrang des Wassers gesichert wird. Der Wind und Strömung, oder deren Kampf gegeneinander, und vielleicht auch galvanische, noch nicht klar ermittelte Ursachen, bringen das Wasser unter der Oberfläche bis auf den tiefsten Meergrund zuweilen in die heftigste Bewegung, die sich viele Meilen weit, von oben gar nicht sichtbar, fortpflanzen kann. Der Zeuge derselben ist gemeinlich eine einzige lange Welle, welche sich vom Grund zur Oberfläche erhebt, diese erst an einer Stelle aufwühlt, welche Bewegung sich dann nach allen Seiten hin mittheilt, und da wächst, wo die See selbst wenig Tiefe und eine ebene Grundfläche hat. Oft erheben sich dabei Wellen von 20—30 Fuß. Da diese Bewegung meist vom Winde unabhängig ist, also dieser die Woge im Zurückgang auch nicht aufhält, so wird sie oft den Schiffen gefährlich. Eine solche Br. kann die Landung am Meeresufer unmöglich machen u. wird bei Annäherung an den Strand den Fahrzeugen häufig verderblich. — Furchtbar ist jede Brandung bei Stürmen, und sie ist es gemeinlich, welche den Schiffbrüchigen die letzte

Digitized by Google

Hoffnung zur Rettung raubt. — Von der ungeheuern Gewalt der Br. hat man Beispiele, die allen Glauben übersteigen. Felsen bricht sie von dem Grund des Meeres, sie stürzt die Hafendämme ein und wirft nicht selten die festesten Leuchttürme von den Gestaden, oder von ihren Fundamenten in's Meer und begräbt sie in die Tiefe.

Brandusium (Geogr.), s. Brandeis.

Brandversicherung,) s. Feuerver-
Brandversicher.-Kasse,) sicherung.

Brandrizka (Geogr.), s. Branska.

Brandrogel (Ornithol.), s. v. a. schwarze Meerschwalbe, Sterna nigra.

Brandvorwerk, Vorwerk bei Leipzig, 70 Einw. Ober- und Erbgerichte darüber hat der Leipziger Magistrat.

Brandwache, 1) (Polizei), Wächter, welche des Nachts zu bestimmten Zeiten entweder durch die Straßen gehen, oder vom Thurm herab die Gegend überblicken müssen, um nächtlich entstandene Feuersbrünste augenblicklich anzuzeigen. — 2) (Kriegsw.), veraltete Benennung für diejenigen Wachtposten, welche in Feldlagern vorzugsweise zur Aufrechthaltung der innern polizeilichen Ordnung angestellt sind. — 3) (Seew.), im Seekrieg diejenigen Schiffe, welche (wie Vorposten), von einer Flotte gegen die feindliche hin stationirt sind, um deren Bewegungen zu beobachten.

Brandweihe (Ornithol.), s. v. a. Brandfalk, Rostweihe, Falco rufus.

Brandwein, s. Branntwein.

Brandweizen, s. Brand (Landw.).

Brandwoche, die Woche nach dem Brandsonntag (s. d.).

Brandwurm (Entomol.), auch Furie, Furia infernalis, ein bis jetzt noch nicht hinlänglich aufgeklärter Gegenstand der Naturkunde. Angeblich ein wurmartiges Geschöpf und in den lappländischen und bothnischen Sümpfen zu Hause, nicht dicker als ein Haar, rings mit feinen Härchen besetzt. Sie sollen mit den Ausdünstungen d. Gewässer aufsteigen u. in der Luft fortgeführt werden. Fallen sie auf Menschen u. Thiere herab, so erregen sie heftiges Jucken u. Brandflecken, und bringen bald schnelleren, bald langsameren Tod, wenn d. Wurm nicht herausgeschnitten wird.

Brandwuth (Thierarzneik.), s. Gehirnentzündung.

Brandy, (Brandy), engl. Name für aus Wein bereiteten Branntw.; vorzugsweise f. Cognac.

Brandywine (Geogr.), 1) Stadt am gleichnamigen Flusse in Nordamerika, Staat Delaware, Grafschaft Newcastle; blühend und sehr gewerbreich. Große Mühlenwerke für die Bereitung von Mehl, Pulver, und einer Menge Holzwaaren; 5000 Einw. — 2) Flecken in Pennsylvanien (V. St.), Grafsch. Chester, am gleichn. Fluß; 1300 Einw. — 3) Fluß bei Br. 1.; hier Schlacht am 13. September 1777 zwischen Amerikanern u. Engländern; für jene ungünstig.

Brandzeichen (Techn.), 1) mit dem Glüheisen eingebrannte Zeichen auf Waarenkisten, Fässer u. s. w., um Qualität des Inhalts, Fabrik oder Handelshaus anzugeben; gewöhnlich Buchstaben; daher auch Brandbuchstaben. — 2) S. v. a. Brandmarkung. — 3) Das Zeichen, welches man in Stutereien den aus ihnen hervorgegangenen jungen Pferden einbrennt; in manchen Armeen tragen auch die Pferde der einzelnen Regimenter ein bestimmtes Zeichen eingebrannt. — 4) S. Brandbrief. — 5) Der rothe Widerschein am Horizonte von einem fernen Brande; s. v. a. Feuerzeichen. — 6) Das bei einer Feuersbrunst gegebene Signal mit Kanonen, Trommeln, Glocken u. s. w.

Brandzeug, s. v. a. geschmolzener Zeug, vgl. Brandkugeln, Brandbomben.

Brandzieher (Kriegsw.), ein Werkzeug der Artilleristen, womit die Zünder der geladenen und in einem Strohkranz festliegenden Bomben gefaßt und durch Umdrehen einer oben befindlichen Schraube herausgezogen werden.

Brandziemer (Ornithol.), s. v. a. Amsel, (s. d.), Schwarzdrossel, Turdus merula L.

Branen (Bot.), nach Oken 6. Zunft der 2. Ordn. (Stockblumen) der Blumenpflanzen; Bäume mit gefiederten und haarigen Blättern; Hülsen oft mit Querscheidewänden, auch 10 Staubfäden, d. Blumen nicht schmetterlingsartig, sondern regelmäßig 5blätterig, mit Verkümmerungen; Frucht sehr oft obstartig. Alle in heißen Ländern heimatblich. Ihre 4 Sippschaften: Mark-, Strock-, Blüthen- und Fruchtbranen.

Branford, nordamerikanische Stadt, Staat Connecticut (V. St.), Grafsch. Newhaven; am Johnson, einem Flüßchen, das in den Long-Islandsund mündet; Hafen; 2000 Einw.

Brangas (gr. Mythol.), Sohn d. thracischen Königs Strymon, Bruder des Olynthus. Als dieser auf der Jagd im Kampf mit einem Löwen fiel, nannte Br. die Stadt, die er später in Macedonien baute, ihm zu Ehren Olynthus.

Brange (Technol.), in der Sägemühle die Kurbel, welche die Säge in Bewegung setzt.

Brangonia, Branonium (a. Geogr.), nach Ptolemäus Stadt der Cornavii in Britannia Romana, zwischen Muridonum und Viroconium; unsern Worchester.

Branhal, Joh., irischer Erzbischof zu Armagh, Grafsch. Ulster, 1593 zu Pontefract in Yorkshire geboren; spielt in der Geschichte der anglikanischen Kirche (s. d.) eine Rolle, weil es besonders seinem Einfluß gelang, die bischöfliche Versammlung zu Dublin, 1634, zur Annahme der 30. Artikel der anglikanischen Konfession zu bestimmen. Vergl. d. A. anglikanische Kirche, Bd. II. S. 1016.

Branicki, Joh. Clemens, Graf von, geboren 1688, reicher und angesehener Magnat Polens zur Regierungszeit der beiden Auguste, (Kurfürsten von Sachsen und Könige von Polen), wurde von beiden, obschon er die Verfassung Polens gegen sie in Schutz nahm, mit Auszeichnung behandelt. August II. (1697 — 1733) besuchte ihn öfters zu Bialystock, und August III. (1733—1763) erhob ihn zum Staroſten, zum Krongroßfeldherrn, zum Kastellan von Krakau und zum ersten weltlichen Senator. Nach Augusts II. Tode (5. Oktober

Digitized by Google

1763) faßte er den Gedanken, durch französische Unterstützung König von Polen zu werden. Aber Katharine II. trat seinen Planen entgegen, und er mußte vor dem Heere, das sie nach Polen schickte, zurückweichen. Seine eigene Armee löste sich auf, und dies um so schneller, da das russ. Gold und die Furcht vor der russischen Uebermacht, seine Anhänger größtentheils untreu gemacht hatten. Nur mit 100 Edelleuten und dem Bischof von Krakau fand er sich nach der Flucht im Zipserlande wieder zusammen. An Widerstand war nicht mehr zu denken, und B. mußte, wollte er nicht Alles verlieren, den Ton der Unterwürfigkeit anstimmen. So geschah's. Erst als er das Werkzeug Katharinens, den den Polen (7. Septbr. 1764) aufgedrungenen König Stanislaus Poniatowski anerkannt hatte, durfte er auf seine Güter zu Bialystock zurückkehren, wo er 1771 † u. welche er behielt, obschon er noch im J. 1768 an der zu Bar gegen Rußland und Stanislaus geschlossenen Konföderation Antheil genommen hatte. — Herrsch- u. prachtsüchtig, wie er war, würde er schwerlich dem dem Untergang zurollenden Polen festen Halt gegeben haben; daß er aber die Kraft seines Ehrgeizes dem Nationalfeind entgegensetzte und das Land vom sächsischen wie vom russischen Gängelband losreißen wollte, verdiente, abgesehen vom Motiv, wenigstens in Polen Anerkennung und Beistand. Doch die poln. Nation lebte damals nur noch im Adel fort, — und der Adel verdarb das Reich. — 2) B., Gräfin, hat 1838 (Oktober) durch ihren Tod den Namen B. der Welt noch einmal und in eigner Gestalt vorgeführt. Sie war Ehrendame d. russ. Kaiserin Marie, lebte zuletzt in der Ukraine und † in Crolozerkiew mit einer Hinterlassenschaft von 130,000 Bauern (Leibeigenen) und 60 Millionen Thalern.

Braniczewo (Geogr.), s. Passarowitz.

Braniß, Christlieb Julius, ein wackrer Denker unserer Zeit, am 18. September 1792 zu Breslau geboren. Er studirte 1810—1816 zu Berlin u. Breslau Philologie und Philosophie, promovirte 1823 in Göttingen, habilitirte sich 1826 in seiner Vaterstadt, wo er noch in demselben Jahre außerordentlicher und 1833 ordentlicher Professor der Philosophie wurde. In den bis jetzt von ihm erschienenen Schriften: die Logik in ihrem Verhältniß zur Philosophie, geschichtlich betrachtet (Berlin 1823), eine gekrönte Preisschrift; — Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre, ein kritischer Versuch (Berlin 1824); — De notione philosophiae Christianae (Bresl. 1825); — Grundriß der Logik (Breslau 1830); — De numero Platonis (daf. 1830) und System der Metaphysik (daf. 1834) — hat B. allmählig ein auf Schelling-Hegel'scher Basis ruhendes, aber im Streben nach dem Erschauen des Höchsten den irrigen Hegel'schen Standpunkt verwerfendes System errichtet, welches, ob oder ob nicht als Ast des Hegel'schen Baums betrachtet, im geistigen Ringen der Zeit sich vorzudrängen und Fuß zu fassen gewußt hat. Es unterscheidet ein sinnlich verständiges, ein reflektirendes oder abstrakt-verständiges und ein setzendes oder vernünftiges Denken und stellt für den Anfang der Philosophie die Forderung auf, daß das Denken von allem gegebenen, deshalb unfreien Inhalt abstrahiren, sich als vernünftiges, reines Denken, als freie Thätigkeit erweisen, das Seyn vermöge der Idee als des frei erzeugten Denkinhalts erkennen und sich mit realem, aber durch die Idee vermittelten und eben deshalb freien Inhalt erfüllen soll. Indem es sich dergestalt erfülle, höre es auf abstraktes Denken zu seyn und gestalte sich zu freiem, concretem, in sich absolut reinem Bewußtwerden seiner Selbst u. alles Wirklichen in der Idee als der absoluten Wahrheit. Die Aufgabe aller spekulativen Philosophie wird nach Br. als eine doppelte hingestellt. Erstens soll sie den Weltbegriff durch die absolute Idee bestimmen und somit zur Weltidee erheben. Dies erfülle sich dadurch, daß das Denken von der absoluten Idee als an sich seyend ausgehe und aus ihr in reiner Gedankenbestimmung das ideelle Wesen der Welt ohne alle Bezugnahme auf deren faktische Wirklichkeit entwickele. Das Resultat dieser Denkthätigkeit nennt B. die Idealphilosophie oder die Metaphysik. Zweitens soll die spekulative Philosophie die Realität d. Weltidee in der Wirklichkeit erfassen; dies geschehe dadurch, daß das Denken von der faktisch wirklichen oder realen Welt ausgehend das Seyn der Idee in ihr als ihre immanente Wahrheit aufzeige, und hierin bestehe die Realphilosophie. Br. scheint s. System noch nicht zur höchsten Klarheit geläutert zu haben. Vom Hegel'schen unterscheidet es sich zunächst dadurch, daß es aus dem Begriffe des absoluten Thuns („absolutes Thun" bei B. „adäquater Ausdruck für die Idee") sogleich die Ichheit, das absolute Selbstbewußtseyn, die absolute persönliche Geistigkeit desselben zu deduciren sucht, während Hegel den Proceß der Idee mit dem „Seyn überhaupt" u. „Nichts überhaupt" beginnt, und gerade letzter Umstand bestimmt B. die Hegel'sche Methode eine bloße Verstandesdialektik zu nennen, wogegen ihm von E. Reinhold der gerechtere Vorwurf gemacht wird, daß er in der Durchführung seines Philosophems tief unter der methodischen Strenge und Konsequenz der Hegel'schen Logik stehen geblieben sey und die Ordnung und Aufeinanderfolge der abzuhandelnden Begriffe auf die seltsamste Weise verkehre.

Branins (St.), s. Branus.

Branke, s. v. a. Brante.

Branker, s. v. a. Brancker (Biogr.).

Brankovan, 1) (Geogr.), türkisches Dorf u. Schloß im Fürstenthume Wallachei, Distrikt Romunaz; Stammhaus der Familie Bassaraba de B., die in der Geschichte der Wallachei eine Rolle spielte. — 2) (Biogr.), Konstantin, Häuptling in der Wallachei, wußte sich durch eine vortheilhafte Vermählung mit Helene Kantakuzenos den Besitz des Fürstenthums zu verschaffen und nahm den Namen seiner Gemahlin an; vertauschte ihn aber, als man denselben streitig machte, mit dem einer erloschenen Familie, Bassaraba. Bei dem 1710 zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochenen Kriege, stand er auf Seiten der letzteren. Durch Demetrius Kantemir verdrängt, bot er Alles auf, seinen Gegner wieder zu stürzen. Dies gelang

Digitized by Google

ihm; jedoch erhielt Kant. die Moldau, mit dem geheimen Befehl, B. zu beobachten. Beide Männer, bisher die erbittertsten Gegner, schlossen sich jetzt an Rußland an. Doch war B. unzuverlässig und ins Geheim türkisch gesinnt. Peter dem Großen seine wahre Gesinnung verbergend, wußte er den Kampfplatz an den Pruth zu verlegen und den Türken vielfache Vortheile zu verschaffen. Gleichwohl fiel er später in Ungnade und wurde 1714 sammt seinen 4 Söhnen in den 7 Thürmen zu Constantinopel erdrosselt.

Brankovics, 1) Georg, serbischer Despot, dessen Leben geschichtliche Bedeutung erhielt, weil seine Verhältnisse und Fehden mit den Ungarn wesentlich dazu beitrugen, den Spalt zwischen letzterm Lande u. Serbien zu vergrößern u. durch diese schwankende Mittelmacht dem türkischen Andrang mehr eine Hülfs-, als eine Trutzwehr zu errichten. Er schloß 1426 ein Bündniß mit den Ungarn, öffnete ihnen Belgrad und mehre andere Festungen und zeigte den ernsten Willen, dem türkischen Andrang festen Widerstand entgegenzusetzen. Als aber 1427 Sultan Murad mit ungeheurer Macht heranzog, sah sich B. ohne Hülfe und mußte der Uebermacht weichen. Er versprach dem Sultan einen Theil Serbiens, der früher zu Bosnien gehörte, und seine Tochter Maria, letztere ihm als Gemahlin, abzutreten, zögerte jedoch mit d. Ausführung des Versprechens im Vertrauen auf die Ungarn. Und nicht vergebens. Die Siege des großen Johannes Hunnyades führten 1440 den Frieden von Szegedin herbei, der B.'s Unabhängigkeit von den Türken von Neuem sicherte. Aber gerade dieser Sieg legte den Grund zu dauernden Feindseligkeiten zwischen B. und Hunnyades. Graf Cilly, B.'s Eidam, war des großen ungarischen Feldherrn Todfeind und B. nicht Willens, den rechtlichen Anforderungen, geschweige den Befehlen des Gubernators Gehör zu geben. Als nun Hunnyades Serbien besetzt hielt und zugleich König Wladislaw von Polen frische Kriegslust zeigte, wandte sich B. heimlich wieder dem Sultan zu, ja, als nach der dreitägigen Schlacht auf dem Amselberg der geschlagene Hunnyades auf seiner Flucht durch Serbien in B.'s Gewalt gerieth, würde dieser ihn der Rache der Türken überliefert haben, wenn nicht d. ungar. Reichsrath endlich eine Versöhnung erzwungen hätte. Nur der Ingrimm des alten Helden war nicht zu besänftigen: er mußte den Treubruch des Despoten strafen und that dies, indem er alle ungarischen Güter B.'s an sich riß und mit einem ungarischen Heer ganz Serbien verwüstete. Auch nach dem nur mit Mühe vom Reichsrath bewirkten Frieden blieben die meisten Güter B.'s in Hunnyades Besitz. Als Ladislaus den ungarischen Thron bestiegen hatte, wurde B. vom Sultan Mahommed in seiner eignen Hauptstadt Semendria belagert. Br. flüchtete Hülfe suchend nach Raab. Die Noth des greisen Fürsten rührte den jungen König und dessen Heer stand kampfbereit für B., als der Franziskaner und Kreuzprediger Johann Capistranus verlangte, daß B. noch vor dem Abmarsch der Truppen sich zur katholischen Kirche bekehren solle. Um diesen Preis verschmähte B. die Rettung. Er schloß sich in seiner festen Hauptstadt ein. 1457 aber bei einem Ausfall gefangen, doch auf Hunnyades Verwendung freigelassen, † er hochbetagt zu Ende 1457. Zehn Jahre später fiel Serbien für immer unter türkische Oberherrschaft und blieb für den Einfluß germanischer Bildung verschlossen. S. auch Lazar. — 2) Georg B., Despot der Illyrier u. Raitzen im 17. Jahrh., aus der alten Dynastie der serbischen Fürsten. Einem Vertrag Kaiser Leopold I. zufolge sollte er sich mit 100,000 Mann mit dem kaiserl. Heerführer vereinigen und ward in den Reichsfürstenstand erhoben. Als er nun mit 30,000 M. zu des kaiserlichen Feldherrn, Markgraf Ludwig von Baden, weit geringerer Armee stieß, befahl dieser, angeblich mit dem kaiserl. Vertrag unbekannt, seine Verhaftung. Der wiener Hof spielte dabei eine nicht ehrenhafte, mindestens sehr zweideutige Rolle. Anstatt sofort Br.'s Freilassung zu befehlen, befahl er dessen dauernden, obwohl anständigen, sicheren Gewahrsam. (Vergl. Engel, Gesch. des ungar. Reichs V. 144.)

Branle (fr.), 1) eigentlich das Schwanken, Wackeln; dann der Reihen-, Rund-Tanz, daher 2) ein besonders in Frankreich unter Ludwig XIV. sehr üblicher und ausgebildeter Ringeltanz. Die ursprüngliche Heimath dieses Tanzes war Polen.

Branle-bas (fr., Seew.), das Losungswort zur Seeschlacht: Die Hängematten herunter! — d. franz. Kommando beim Beginn d. Kampfs.

Branna, böhmisches Dorf, fürstl. von Starkenbach im Bidschoverkreis; 1940 Ew.; Schloß, Leinen- und Battistmanufaktur. — Unter-Branna, s. Hennersdorf.

Branne (n. Geogr.), französisch. Canton und Flecken, im Depart. Gironde, an d. Dordogne; 600 Einw.

Brannenberget (Geogr.), schwedischer Berg mit großen Schieferbrüchen, im Wärmeland.

Brannenburg (-berg), bayerisches Herrschaftsgericht in Oberbaiern, Landgericht Rosenheim, mit den Allodien Falkenstein, Holzhausen, Redenfelden, Brannenburg; Eigenthum des Grafen von Preysing.

Brannibor (m. Geogr.), d. i. Waldland, slavischer Name für Brandenburg.

Brannodunum (a. Geogr.), Stadt im Gebiete der Icener in Brit. roman. an der Bai Metaris aestuarium, (jetzt Brancaster) bei Burnham.

Brannogenium (a. Geogr.), auch Branonium, Stadt der Boduni (Eduni) in Brit. rom., jetzt Worchester.

Brannolkstowe (Geogr.), britisches Dorf in Irland, Prov. Leicester, Grafsch. Kildare, denkw. durch die zwischen Dänen und Irländern im 11. Jahrh. hier gelieferte Schlacht.

Brannovices, s. Aulerci Brannovices (alte Geogr.).

Branntwein (Brandtwein, Schnaps; lat. Aqua vitae; franz. Eau de vie; engl. Gin, Brandy; holl. Brandewyn; ital. Aquavite; span. Aquardiente; port. Aquardente; dän. Brandewin; schwed. Brännwin; russ. Wodka; poln. Gor-

Digitized by Google

salka;) das bekannte berauſchende Getränk, deſſen fortgeſetzter und unmäßiger Genuß einen großen Theil der europäiſchen Menſchheit an Körper und Geiſt entkräftet und verdirbt; der Lethetrank des Elends, und — des böſen Gewiſſens; der Vater unzähliger Miſſethat, und die Mutter unzähliger Verbrechen; der Geiſt, welcher die Armen- u. Zuchthäuſer füllt, die Gefängniſſe bevölkert u. Richtern, Bütteln u. Henkern die meiſte Arbeit gibt: — dieſes Getränk iſt eine dünne, waſſerhelle Flüſſigkeit aus einem Theil Alkohol u. etwa zwei Theil Waſſer. Br. wird durch Deſtillation von zuckerhalt. Pflanzenſtoffen gewonnen, welche vorher in den Zuſtand der weinigen Gährung gebracht worden ſind. So zahlreich d. Pflanzenſtoffe ſind, welche Zucker ſtoff u. Stärkmehl enthalten, ſo zahlreich ſind auch jene, aus denen Branntwein bereitet werden kann. Doch macht die Fabrikation nur v. d. wenigen Gebrauch, deren Verarbeitung ökonomiſchen Gewinn abwirft, und dieſe ſind: Getreide (meiſt Roggen, weniger Gerſte, Weizen und Hafer, Kartoffeln, in Weinländern Trauben, und wo Steinobſt in ſehr großer Menge wächſt, dieſes: z. B. in Ungarn, einigen Thälern Bayerns, Zwetſchen; in Schwaben und der Schweiz Kirſchen; in Italien u. Spanien Aprikoſen u. Pfirſchen. In den Rohrzuckerbau treibenden Ländern bereitet man Br. (Rum) aus den bei der Zuckerfabrikation fallenden Abgängen; im Reis-bauenden Oſtindien aus Reis (Arak); in den Tropenländern aus d. Säften palmartiger Gewächſe. Von animal. Stoffen wird für Br.-Fabrikation bei den Nomaden der aſiatiſchen Steppen und Wüſten die Milch angewendet: z. B. bei den Kalmücken (Kumys) und bei arab. Stämmen. Die eine weitere techniſche Behandlung (nochmal. Deſtillation u. ſ. w.) erhaltenden Branntweine heißen Liköre, abgez. Br., Ratafia ꝛc. u. ſie erhalten beſondere Artikel. (Vergl. d. Art.) — Geſchichtliches. Die Kunſt, den ſchuldbeladenen Feuergeiſt der Trunkenheit aus den unſchuldigſten Nahrungsſtoffen in Dampfform hervorzuzaubern, war dem Alterthume unbekannt. Weder die römiſchen noch die griech. Literatnren enthalten davon eine Spur. Wahrſcheinlich iſt d. Br.-Ber. eine ſcythiſche Erfindung, wie noch jetzt der ſcythiſche Nord (Rußland) derjenige Theil der Welt iſt, wo der Br.-dämon eine Herrſchaft übt, ſo abſolut wie die politiſche, welche dort zu Thron ſitzt. Die Länder des klaſſiſchen Alterthums hatten auch wenig Aufforderung zur künſtlichen Bereitung eines berauſchenden Liquors; ihre feurigen Weine konnten das Gelüſt, ſich durch Berauſchung unter das Thier zu erniedrigen, befriedigen, eine Möglichkeit, welche den nordiſchen Völkern, die keinen Wein hatten, abging. — Der älteſte Schriftſteller, welcher des Br. Meldung thut, iſt Arnoldus von Villa-Nova und ſein Schüler Raymund Lully v. Majorka, die den feurigen Geiſt der Barbaren aus Wein darzuſtellen lehren. Sie rühmen und lobpreiſen denſelben: „als etwas, deſſen geheimnißvolle Bereitung durch unmittelbare Offenbarung des alleinigen Gottes gelehrt worden ſey, mit dem Zweck die Menſchen zu beglücken, ihrer geiſtigen Natur Entwickelung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu führen und das goldne Zeitalter von Neuem auf die Erde zurückzubringen.“ „Die Menſchheit iſt gealtert“, ſo verſichert Arnoldus, „ſie iſt ſchwach geworden; darum gab ihr Gott den Br., damit ſie ſich wieder verjünge. — Der Br. wird d. Quelle ſein zum neuen Leben d. Menſchheit!“ — Deßhalb nannte er ihn auch Acqua vitae, d. Waſſer des Lebens, und die Kunſt ſeiner Bereitung war anfangs höher geſchätzt, als anderes Wiſſen und andere Weisheit. Bald genug aber zeigte ſich das Trügliche der vom Br. gehegten Erwartungen. Arnoldus Schüler ſchon hing der überſchwenglichen Verſicherung ſeines Meiſters und ſeiner eigenen allerhand Zweifel an, und die Erfahrung, der Gebrauch des Br., führte allmählig zu Ergebniſſen, welche die frühern Verheißungen geradezu umkehrten. — Seit länger als zwei Jahrhunderten wagt es Niemand mehr, der Wahrheit zu widerſprechen, daß der Branntwein größeres Unheil auf die Erde u. über die Menſchheit gebracht hat, u. täglich noch bringt, als der ganze übrige Inhalt der Büchſe der Pandora. In den mitteleurop. Ländern wurde der Br. anfangs als „Acqua vitae“, das Waſſer zur Verjüngung, nur in der Apotheke bereitet, und in kleinen Doſen, mehr als Arzneimittel, denn als Getränk, verkauft. Die gerühmten Eigenſchaften verführten die Menſchen um ſo leichter zum häufigen und allgemeinen Genuß. Schon im 16. Jahrhund. war die Br.-Bereitung ein Gewerbe. Das Trinken ging aus d. Apotheken in d. Badeſtuben u. Wirthshäuſer, u. verbreitete ſich ſchnell unter das Volk. Seitdem iſt d. Gebrauch d. Br. fort u. fort gewachſen; aber zu keiner Zeit hat d. Conſumtion ſo furchtbar zugenommen, als in unſerer Zeit, ſeit Anfang dieſes Jahrhund. Sie hat ſich im mittlern Europa während dieſer Periode mehr als verdreifacht. Die Beſtrebungen, dem Uebel entgegenzuwirken, die Mäßigkeitsgeſellſchaften, die Anti-, Branntweinvereine ꝛc. ſind nur ſo viel Zeugen von ſeiner Größe. Von ſtaatlicher Seite her iſt nirgends noch etwas Ernſtliches, Fruchtbringendes geſchehen, dem Dämon entgegenzuwirken, welcher in der Sittlichkeit der Volksmaſſe wie ein Ferment fauler Gährung wirkt, alle Keime des Schlechten weckt und großzieht, die Ehrfurcht vor dem Heiligen und Guten von Grund aus zerſtört, die Scheu vor dem Schlechten und Laſterhaften entfernt und Verruchtheit unter das Volk verbreitet, der keinerlei Staatseinrichtung einen hinlänglichen Damm entgegenſetzt. — Nicht daß man blind wäre; nicht, daß man die furchtbar-fortſchreitende Verderbniß nicht ſähe, welche durch die täglich allgemeiner werdende Gewohnheit des Br.-Trinkens genährt wird u. wie ein Krebsſchaden an der Menſchheit, nach allen Radien hin, fortwächſt; man weiß, was die Zuchthäuſer füllt, die Intelligenzblätter mit Subhaſtationspatenten ausſtattet und die Strafkolonien bevölkert: — aber — der Branntweinsteufel bezahlt hohes Schutzgeld im kulturſtolzen Europa, in Englands Staatskaſſe allein ſtrömen durch die Branntweinſteuer fünf und ſechzig Millionen Gulden!

Digitized by Google

„Da liegt der Hund begraben!" wie ein altes Sprichwort sagt, und so wenig wie Lotto und Lotterie ausgerottet und der grune Tisch überall zerschlagen werden, so wenig werden die Staaten sich einigen, die Branntweinpest, — die zehnmal verheerender und verderblicher wirkt, als schwarzer Tod u. alle Pesten u. Seuchen der Altzeit, — auszurotten. Seit 25 Jahren haben die Gewaltigen des Welttheils 7 Congresse gehalten, um zu flicken am alten morschen Hause des sogenannten politischen Gleichgewichts, um daran zu tüchen, den unruhigen Volksgeist einzuschläfern, unheimliche Bewegungen zu unterdrücken, od. zu deren Verhinderung Fesseln zu schmieden: — aber einen europäischen Fürsten-Congreß zur gemeinsamen Ausrottung des furchtbarsten unter allen in der Menschheit verbreiteten u. zerstörendwirkenden Uebeln, den werden wir nicht erleben. „Gebrechlichkeit, dein Name ist — Staat!" Jeder hat 1000 Recepte u. Gesetze für die Zerstörung v. 1000 kleinen Uebeln; der eine verordnet gegen die Raupen an den Chausseepappeln, der andere gegen die Möglichkeit, daß der Blitz in einen Kirchthurm schlage; — aber gegen den Mörder bei hellem Tage von Glück und Leben von Millionen schleudert nicht einer seine Blitze. — Dieser Mörder bezahlt sein Schutzgeld, je mehr er würgt, je mehr er zahlt, — und so würgt er fort in aller Freiheit. — (Commerzielles.) Der Branntwein ist im Allgemeinen viel mehr ein Gegenstand des innern Handels, als des auswärtigen Verkehrs; nur feinere Branntweinsorten, als: Franzbranntwein, Rum, Arak, Genever, Kirschenwasser ꝛc., (deren Verkehrverhältnisse unter ihren eigenen Artikeln beschrieben werden, machen hiervon eine Ausnahme. Der Frucht- und Kartoffelbranntwein hingegen wird in der Regel in der Nähe seines Erzeugungsortes consumirt und nur selten sind die Preisdifferenzen an weit entfernten Plätzen so groß, daß sie Transport- und Vermittelungskosten vergüten können. Dahingegen ward der Br., weil der Gang seines Werthes dem der Getreidepreise mehr oder weniger genau nachfolgt und jener durch starke Wandlungen in letzterem stets gestört wird, bei eintretender Conjunktur im Getreidehandel Gegenstand der Spekulation. Das im Br.-Handel u. -Gewerbe umwälzende Capital ist sehr groß. Man berechnet das jährl. Gesammterzeugniß der Fabrikation von Br. in Europa wohl noch zu niedrig auf 950 Mill. Quart oder etwa 5 Mill. Orhoft, was, das Faß zu 22 Thaler preuß. Cour. Durchschnittswerth gerechnet, einem Capitalwerthe von 110 Mill. Thaler gleichkommt. Etwa 40 Mill. Quart Trauben-Branntwein werden als Spriet, Cognac ꝛc. aus Spanien und Frankreich nach außereuropäischen Ländern, hauptsächlich nach Amerika, ausgeführt. Da aber dagegen ein nicht geringeres Quantum amerikanische, westindische und ostindische Sorten als Rum, Arak und Palmbranntwein in Europa eingeführt wird, so kann die europäische Consumtion von Branntwein überhaupt nicht kleiner als die Produktion selbst seyn. Verbrannt werden, um jene Jahrproduktion hervorzubringen, im Ganzen 10—15 Mill. Ctr. Kartoffeln und 50 bis 60 Mill. Ctr. Getreide, meist Roggen, oder die Brodnahrung v. 12—13 Mill. Menschen, od. des neunzehnten Theils der ganzen Bevölkerung des Welttheils. Am stärksten ist nächst Rußland und Polen der Branntweinverbrauch in Deutschland. Sodann folgen: Dänemark, Holland, Schweden und Norwegen, Ungarn, England, Frankreich. — Am schwächsten ist er in Südländern, wo die dort wachsenden feurigen Weine den Branntwein gewissermaßen ersetzen können. — (Vgl. d. Art. Br.-Steuer; auch die Art. Rum, Arak, Franzbranntwein, Spiritus.)

Branntwein (med. poliz.). Um das „Gift giftiger" zu machen, sind theils Unwissenheit und Nachlässigkeit, viel öfter aber noch Gewissenlosigkeit und verbrecherische Gewinnsucht von Fabrikanten und Verkäufern beschäftigt, den Br. vielfältig zu verfälschen.

Allträglich ist die absichtliche Verfälschung des Branntweins mit scharfen und betäubenden Dingen, um ihn brennender von Geschmack und berauschender zu machen, namentlich mit Holothuria, mit Pfeffer, Kirschlorbeer, Brechnuß, sehr häufig mit spanischem Pfeffer (Capsicum annuum), Stechapfelsaamen (Datura stramonium), Lolch (Lolium temulentum) und Kornraden (Agrostemma githago). Letzterer Zusatz dient zugleich, daß der Br. mehr perle.

Unabsichtlich und allträglich ist die Verunreinigung des Branntweins mit Fuselöl. Vom Staate wird so wenig darauf geachtet, wie auf andere Verfälschungen. Dennoch ist Fuselöl, von welcher Art es sey (ob aus Getreide, Kartoffeln, Trauben und dergl., bei deren Verarbeitung auf Branntwein, erzeugt), Gift, dessen anhaltender Genuß auch in der Verdünnung, worin es im Branntwein enthalten ist, die Gesundheit unfehlbar zerstört.

Wegen des Fuselöls so nachtheiligen Wirkungen nennt man in Westindien den ganz jungen Rum Kill-devil, (Teufelsmörder), d. h. ein Getränk, das den Teufel, tränke er Br., selbst ums Leben brächte. — „Man kann die Hölle damit vergeben", sagt wohl auch der deutsche Bauer von einem rechten Fusel, ohne indeß über die Giftnatur seines „Lebenswassers" im Klaren zu seyn.

Viel häufiger, als man glaubt, ist auch die Verunreinigung des Branntweins mit der mörderischen Blausäure; am allergewöhnlichsten aber im ungarischen Zwetschen- oder Pflaumenbranntwein, im schweizer Kirschwasser, im Maraschino und vielen aus bitteren Mandeln verbreiteten Tafellikören. Hierher gehört auch die zuweilen vorkommende Branntweins-Giftmischerei durch Kockelskörner (Menispermum Cocculus).

In manchen Brennereien übt man Geheimrecepte zur Vergiftung des Branntweins. In der einen wirft man bei dem Abziehen des Lutters Tabaksblätter in die Destillirblase, wodurch Nicotin mit dem Branntwein übergeht und denselben bei geringerm Alkoholgehalt, berauschender macht; in andern thut man sogar beim Destilliren arsenige Säure mit in

Digitized by Google

die Blase und der übergehende Branntwein enthält dann Spuren von Arsenik. Das teufliſche Kunſtſtück, dem Branntwein Schwefelſäure (Vitriolöl) zuzuſetzen, um ihm dadurch einen mehr reizenden Geſchmack zu geben, übt eine Legion ſchurkiſcher Verkäufer und Wirthe tagtäglich. Ferner ſetzt man dem Br.-Gemenge von Seife, Spiritus und Mineralſäure zu, um zu bewirken, daß Branntwein von ſehr geringem Alkoholgehalt, die Eigenſchaft zu perlen erhalte; — eine Eigenſchaft, welche, nach dem Glauben gewöhnlicher Schnapstrinker, der Branntwein haben muß, wenn er ächt ſeyn ſoll.

Reinen, unverfälſchten Branntwein erkennt man an folgenden Zeichen: a) durch ganz reinen Geruch und Geſchmack. Beigemengte ſcharfe Stoffe ſind empfindlichen Organen ſchon kenntlich; deutlicher aber treten ſie vor, wenn man den Branntwein in einer Taſſe auf den warmen Ofen ſtellt. Da muß er ſich (falls er nicht Likör iſt) vollkommen verflüchtigen und es darf durchaus kein ſcharfſchmeckender Rückſtand bleiben, welcher auf die erwähnten, abſichtlich dem Branntwein beigemiſchten Fälſchungs-Stoffe ſchließen läßt. — b) Durch Indifferenz gegen genäßte Reagenzpapiere; gegenfalls iſt er beſtimmt durch ſaure od. alkaliſche Subſtanzen gefälſcht. Reagirt der Branntwein ſauer, ſo deutet dies auf Beimengung v. Schwefelſäure. Um ſich deſſen ganz zu überzeugen, fügt man dem fraglichen Branntwein einige Tropfen von Barytſolution hinzu. Zeigt ſich hierdurch ein in vielem Waſſer und ſelbſt in Salpeterſäure unlöslicher Niederſchlag, ſo iſt die Gegenwart von Schwefelſäure erwieſen. c) Durch Abweſenheit aller metalliſchen Verunreinigungen, als Blei, Kupfer, Arſenik. Am beſten erforſcht man dieſe Verunreinigungen dadurch, daß man zu etwa ein Pfund verdächtigem Branntwein, reine Salzſäure bis zur ſtarkſauren Reaktion zuſetzt, den Alkohol verdunſtet, den wäſſerigen Rückſtand filtrirt und mit Schwefelwaſſerſtoffgas anſchwängert. War metallfreier Branntwein angewendet, ſo findet keine Reaktion ſtatt, gegentheils tritt eine mehr oder weniger farbige Trübung u. ein ähnlicher Niederſchlag ein, deſſen Natur ſich am beſten auf die Art wieder ermitteln läßt, daß man ihn ſammelt, in etwas weniger Salzſäure, der man, wenn nöthig, einige Tropfen Salpeterſäure zuſetzt, auflöſt, die mit Waſſer verdünnte Auflöſung filtrirt, durch Verdunſten von überſchüſſiger Säure befreit, dann ſucceſſive mit Schwefelſäure auf Blei, mit Blutlaugenſalz auf Kupfer u. mit eſſigſ. Kupferoxydammoniak auf Arſenik prüft. — d) Durch Abweſenheit allen Fuſelöls. Die leichteſte Probe hierauf beſteht darin, daß man etwas von dem Br. auf der Hand verdunſten läßt, wo dann, wenn derſelbe rein war, kein Geruch zurückbleibt. Größere Gewißheit erlangt man jedoch, wenn man etwa 1000 Gran des zu prüfenden B. mit 30 Gran Aetzkaliflüſſigkeit miſcht, die Miſchung in einer Porzellanſchale über der Weingeiſtlampe bis auf den achten Theil verdunſtet und nun dem Rückſtande verdünnte Schwefelſäure zugibt. Die Anweſenheit des Fuſelöls wird ſich ſogleich durch einen ganz eigenthümlichen, widerlichen Geruch zu erkennen geben. (Wegen Verfälſchung von Franzbranntwein, Cognac, Rum, Arak, vergl. dieſe Art.)

Zufällig iſt der Branntwein häufig mit Kupfer vergiftet, durch die Deſtillation in kupfernen Blaſen mit kupfernen Helmen und Röhren. Da die Maiſche ſelten ganz rein von ſauren Theilen iſt, ſondern gewöhnlich ſchon ſich ein Anfang der ſauren Gährung in derſelben zeigt, wenn ſie zur Deſtillation gebracht wird, ſo geht ein beträchtlicher Theil des auf dieſe Weiſe entſtandenen Eſſigs mit dem Br. über und jener greift allnählig das Kupfer in dem ſelben rein gehaltenem Kühlrohre an, und verwandelt ſeine Oberfläche in eſſigſaures Kupfer (Grünſpan), welches ſich dann mit dem übergehenden Branntwein vermiſcht.

Eine andere, ebenfalls zufällige Vergiftung des Branntweins iſt die mit Blei. Es wird nämlich ſäuerlicher Spiritus ſowohl von dem Lothe der Deſtillationsgefäße, als von dem bleihaltigen Zinn, womit die Kühlröhren verzinnt ſind, ſtets in anſehnlicher Menge aufgelöſt.

Mancher Verkäufer fälſcht den Branntwein für gewiſſe Kunden wohl auch mit Alaun, um ihm einen ſüßlichen Geſchmack und zugleich etwas Strenges, die verwöhnten Gaumen rechter Branntweintrinker lebhaft Reizendes zu geben. Auch dieſe Fälſchung hilft die Eigenſchaften vermehren, durch welche der Branntwein die Geſundheit ſo vieler Millionen zerſtört und das Leben eines großen Theils der Menſchheit, unter gleichzeitiger Vernichtung ihres ſittlichen Werthes, gewaltſam abkürzt. (Vergl. den folg. Art.)

Branntwein (mediziniſch), Wirkung und Vergiftungsſymptome d. Branntweins (od. des Alkohols). In kleinen Quantitäten zuweilen genoſſen, wirkt d. Br. flüchtig erregend auf die ſenſiblen Thätigkeiten, ſteigert die Energie des Nervenſyſtems, namentlich in der dem Vegetationsakte ausſchließlich gewidmeten Sphäre (Ganglien) und von hier aus verbreitet ſich dieſe flüchtig-excitirende Wirkung auf Senſorium und ſenſorielle Funktionen, macht heiter, muthig, beflügelt die Phantaſie, ſteigert das Denkvermögen und alle intellektuellen Aktionen. Auf dieſe Symptome der Aufregung, welche in ihrer irritabeln Richtung durch vermehrten und beſchleunigten Herz- und Pulsſchlag, beſchleunigte Reſpiration, geſteigerte Temperatur ſich ausſpricht, folgt allmählig ein Zuſtand von Erſchlaffung und Abſpannung. Trank man wenig, ſo zeigt ſich auch dieſer unbedeutend. In ſtärkern Quantit. getrunken, erzeugt der Br. aber heftige Aufregung im Nerven- und Blutſyſteme, bewirkt ſtarke Kongeſtionen nach d. Kopfe und den Bruſtorganen, das Geſicht wird dunkel geröthet, aufgetrieben, die Augen glänzend, die Schläfe und Halsarterien klopfen, die Jugularnerven treten turgeſzirend hervor. Herz- u. Pulsſchlag werden ſtürmiſch beſchleunigt, hart und voll, der Kopf wird eingenommen; nach ſtarken Doſen nimmt Sehr, es ſtellt ſich Schwindel, Verſtandesverwirrung, heftiges Delirium,

Digitized by Google

Erschlaffung aller willkürlichen Muskeln, lallende Sprache — kurz die bekannte Erscheinung des Rausches ein, die in Schlafsucht übergehen und große Abspannung, schmerzhafte Eingenommenheit und Wüstigkeit des Hauptes und dyspeptische Beschwerden zurücklassen, bisweilen aber auch in Folge des starken Blutandranges nach dem Gehirn, — zumal bei solchen Subjekten, die den apoplektischen Habitus darbieten — während des trunkenen Zustandes in tödlichen Blutschlagfluß oder in Gehirnlähmung übergehen. Bei noch stärkerem Einverleibungsgrade, wo daher die Vergiftung durch Alkohol in volle Wirkung tritt, erfolgt der Tod unter lethargischen Erscheinungen, schnarchender Respiration, stockendem Herzschlag, wobei das Gesicht entweder blaulichrothd od. häufiger entstellt blaß, die Pupillen erweitert und gegen den Lichtreiz unempfindlich sind. — Aus der Gewohnheit des Branntweintrinkens entstehen: Zitterwahnsinn (Delirium tremens) und dieses Uebel als Folge des Br. charakterisirt sich besonders durch drei pathognomonische Symptome: das starke und perpetuelle Gliederzittern, die anhaltende Schlaflosigkeit u. die eigenthüml. Delirien, Visionen u. Sinnestäuschungen. In zieml. starken Dosen anhaltend genossen, wirkt der Branntw. stets mehr oder minder zerstörend auf die Organisation, schwächend und auflösend auf das Blut und führt mit der Zeit die hartnäckigsten Vegetationsübel, namentlich gänzliches Darniederliegen des Verdauungsgeschäftes, Erbrechen in den Morgenstunden, chronische Entzündungen, Verschwärungen, Verhärtungen, Verdickungen, Verengungen und scirrhöse Entartungen der Speiseröhre, des Magens und Darmkanals, Anschwellungen und Verhärtungen der Milz, Leber, Gekrösdrüsen, Bauch- und Brustwassersucht, Blutflüsse, allgemeine Muskularschwäche und die oben erwähnte Gehirnkrankheit (Delirium tremens) herbei.

Gegengift und Heilverfahren. Befindet sich der Berauschte in einem völlig bewußtlosen und lethargischen Zustande, so ist die Entleerung des Magens rasch vorzunehmen, nächstdem bei den Zeichen drohender Apoplexie, sofort eine Ader — am geeignetsten die Jugularis — wodurch das dem Blutdrucke ausgesetzte Gehirn, am schnellsten davon befreit wird, zu öffnen. Zugleich mag man kalte Affusionen u. kalte Fomentirungen anwenden, namentlich die Schmuckerschen Bähungen, bei gleichzeit. Frottirungen der untern Gliedmaßen, Applizirung von roth machenden und blasenziehenden Mitteln, reizenden Friktionen und Fußbädern. Als Gegenmittel des Rausches hat man nach dem meist spontan eintretenden Erbrechen, auch Zuckerwasser, schwarzen Kaffee, bittere Substanzen und als äußere Mittel kalte Uebergießungen des Kopfes und auch der Genitalien empfohlen. (Vergl. Branntweintrinken.)

Branntweinbereitung, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinblase, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinblasenzins, s. Blasenzins.

Branntweinbrennerei, Branntweinfabrikation, Branntweinbereitung (engl. u. franz. destillation), bezeichnet das Geschäft u. den Proceß der Darstellung des Branntweins im Großen. Gewöhnlich ist Gewinnung von dem zum Getränk bestimmten Branntwein der Hauptzweck der B.-Fabr.; sie schließt jedoch die Darstellung alkoholreicherer, ähnlicher Flüssigkeiten, die man zu andern Zwecken in Menge benutzt, nicht aus. Der ordinäre Spiritus (Spiritus Vini rectificatus), aus ungefähr 60 Gewichtsprocenten Alkohol u. 40 Procenten Wasser bestehend, welcher zur Bereitung von Likören, zur Darstellung von Arzneimitteln ꝛc. benutzt wird; und der höchstrektificirte Weingeist od. Spiritus (Spiritus Vini rectificatissimus), 70 — 80 Procent Alkohol und 30 bis 20 Procent Wasser), der auch zur Darstellung von Weingeistlacken, von Parfümerien, als Brennspiritus ꝛc. dient, sind solche. — Die Darstellung aller dieser genannten Gemische von Alkohol und Wasser gründet sich im Wesentlichen darauf, daß, wenn man eine wenig Alkohol enthaltende Flüssigkeit erhitzt, die entweichenden Dämpfe alkoholreicher, als die zurückbleibende Flüssigkeit, sind, und zwar im Anfange des Erhitzens am alkoholreichsten.

Die Stoffe zu B. sind: 1) in der Natur vorkommende zuckerhaltige und 2) stärkemehlhaltige Substanzen. (Vgl. Branntwein.) In Deutschland und in den nordeuropäischen Gegenden dienen zu B. fast ausschließlich die letzteren, nämlich die Getreidearten von 50 — 60 % Stärkemehlgehalt (Weizen, Roggen, Gerste, feitner Hafer) u. die Kartoffeln, deren Stärkemehlgehalt von 10 bis 20 % wechselt.

Die Qualität des Wassers ist beim Br.-brennen wichtig. Man will die Erfahrung gemacht haben, daß eisenhaltiges Wasser sich besser als jedes andere zum Brennereibetriebe eigne. Dies ist nicht unwahrscheinlich; denn es ist bekannt, daß Eisensalze sehr konservirend (der Säurung u. Fäulniß entgegen) wirken; es kann daher wohl eisenhaltiges Wasser die Bildung von Essigsäure bei der Gährung verhindern od. doch verringern. Einige Brenner setzen aus diesem Grunde der Maische vor der Gährung Eisenvitriol allein, od. Eisenvitriol u. Potasche zu. — Zum Einteigen und Einmaischen zieht man allgemein ein weiches Wasser vor, od. man nimmt dazu durch Kochen von dem größten Theile der erdigen Salze befreites Wasser, z. B. Wasser aus dem Dampfkessel. Am schädlichsten für den Proceß des Branntweinbrennens ist ein mit leicht faulenden organischen Substanzen verunreinigtes Wasser.

Bei nachfolgender Darstellung folgen wir zunächst Otto's Abhandlung in seinem trefflichen Lehrbuche über landwirthschaftliche Gewerbe (2. Auflage, Braunschweig 1841), das einschaltend, was die neuesten Erfahrungen und die besten andern Lehrbücher zur Vervollständigung an die Hand geben.

Man kann das ganze Verfahren der B.-Fab. in zwei Hauptabschnitte theilen; nämlich in:

A. Die Darstellung einer gegohrnen Maische, einer weingahren Maische, welche

bei der englischen Methode die 3 Operationen: a) des Einmaischens, b) der Abkühlung der Würze und c) der Erregung der geistigen Gährung selbst umfaßt;

B. die Ausscheidung des Branntweins aus dieser Maische durch die Destillation.

A. Darstellung der weingahren Maische.

a) Aus Getreide.

Wie beim Brauprocesse die Darstellung einer möglichst zuckerhaltigen Flüssigkeit aus dem Getreide bezweckt wird, eben so bei der Branntweingewinnung. In der That schlägt man in England auch denselben Weg ein; man malzt, teigt und maischt, kocht die Würze und bringt sie in Gährung, die man aber natürlich so leitet, daß kein Zucker unzersetzt bleibt, während bei der Gährung der Würze zum Bier die Erhaltung eines Antheils Zucker bekanntlich wesentlich nothwendig war. Der britische Frucht-Branntweinbrenner hält diese Methode für viel zweckmäßiger und vortheilhafter, als das auf dem Kontinent übliche Verfahren, die Maische selbst der Destillation zu unterwerfen. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß der britische Branntwein einen viel reinern Geschmack hat u. von jenem fast stinkenden Branntweingeruch frei ist, der dadurch entstehen muß, weil bei der Kontinentalmethode zugleich mit dem Alkohol d. übelriechende Fuselöl mit übergeht, welches die Schale od. die Spelze der Getreidekörner sämmtl. mehr od. weniger enthalten. Die Abscheidung des Fuselöls ist ein Vortheil der engl. Methode, welche die Ersparung an Arbeit u. Zeit bei der deutschen aufwiegt. — In Deutschl., Holland ꝛc. werden von Getreidearten vorzüglich Weizen, Roggen und Gerste zu Br. benutzt, entweder gemalzt, od. als Gemenge von Malz und nicht gemaltem Getreide, keine aber für sich allein, sondern immer im Verein mit andern; am gewöhnlichsten Roggen, gemengt mit Gersten- od. Weizenmalz, od. Weizen, gemengt mit Gerstenmalz. Die Erfahrung hat nämlich sowohl in England, als in Deutschland gelehrt, daß aus einem Gemenge*) von verschiedenartigem, ungemaltem und gemaltem Getreide die größte Ausbeute an Branntwein gewonnen wird.*) — Das quantitative Verhältniß des Malzes zu dem ungemalzten Getreide wird zwar sehr verschieden angegeben; in der Regel nimmt man auf 3 Theile rohes Getreide 1 Theil Malz, od. auf 2 Theile rohes Getreide 1 Theil Malz. — Zur bessern Uebersicht wollen wir bei Darstellung der weingahren Maische aus dem Getreide die folgenden Operationen und Processe der Reihe nach behandeln:

1) das Malzen und Schroten,
2) das Einteigen und Einmaischen,
3) das Abkühlen und Zukühlen der Maische,
4) das Anstellen und die Gährung der Maische.

1) Das Malzen und Schroten,

zur Darstellung des Gersten- und Weizenmalzes, behufs der B.-Fab., geschieht ganz auf dieselbe Weise, wie bei der Bierbrauerei. (Vgl. Brauerei.) Man quellt ein, läßt wachsen u. trocknet das Malz auf dem Boden od. auf der Darre. Das Weichwasser erneuert man recht oft, um alle extraktiven Stoffe aus der Hülse möglichst zu entfernen, weil diese dem Branntwein einen unangenehmen Geschmack ertheilen, u. die Keime läßt man etwas länger werden, als es bei der Bereitung des Malzes zum Bierbrauen gelehrt wird. Das zur B. verwandte Malz muß stets nur getrocknet, also Luftmalz, nie Darrmalz seyn, denn da bei dem Darren ein eigenthümliches brenzliches Oel entsteht, so erhält man aus Darrmalz einen Branntwein, der dies Oel enthält. — Sowohl das Malz, als auch das ungemalzte Getreide muß vor der fernern Verarbeitung geschroten werden. Da es nun nicht der Zweck ist, aus dem Schrote eine klare Würze zu ziehen, so wird sehr fein geschroten; denn man erhält, je feiner das Getreide geschroten, eine desto größere Ausbeute an Branntwein. Aber je feiner das Schrot, desto schwieriger läßt sich die Masse beim Maischen behandeln, eine desto größere Sorgfalt ist auf d. Maischproceß zu verwenden. Wenn man nicht aus speciellen Gründen, wie z. B. wegen gleichzeitiger Bereitung von Preßhefe, ein sehr feines, gebeuteltes Schrot anwenden muß, so kann man das ungemalzte Getreide fein schroten und beuteln, das Gerstenmalz aber zwischen den beim Bierbrauen erwähnten Walzen zerquetschen lassen, wodurch man ein beim Maischen leicht zu bearbeitendes Gemisch erhält. — In neuester Zeit hat man die

*) Wenn man gleiche Gewichte Gerste mit dem erforderlichen Malzzusatze und reines Gerstenmalz verarbeitet, so erhält man zwar von dem letzteren eine größere Ausbeute an Branntwein, aber diese ist nur scheinbar; denn man hat zu berücksichtigen, daß bei dem Malzen die Gerste 20 Procent am Gewichte verliert, daß also 100 Pfund Gerstenmalz 125 Pfund Gerste gleich sind. Beträgt nun auch die Ausbeute in diesem Verhältnisse mehr, so sind doch nun noch die Kosten der Malzbereitung in Anschlag zu bringen. Daß man ohne Zusatz von Malz aus rohem Getreide wenig Branntwein gewinnt, leuchtet ein, wenn man die Wirkung der beim Malze entstehenden Diastase berücksichtigt, und da das Gerstenmalz vorzüglich zuckerbildend wirkt, der Roggen aber sich nicht gut malzen läßt, so wendet man eben vorzüglich das Gerstenmalz, oft mit Weizenmalz gemengt, als Zusatz zu ungemaltem Roggen an. Auch hält die strohartige Hülse der Gerste die Masse bei dem Maischen locker, zu welchem Zwecke man auch wohl Haferschrot zusetzt, dessen lockere Beschaffenheit das Maischen sehr erleichtert, seiner alleinigen Betrachtung gerade hinderlich ist.

*) Hermbstädt's sorgfältige und vielfache Versuche haben nachgewiesen, daß man auf je 2½ preuß. Pfund Stärke im Getreide oder in den Kartoffeln 1 preuß. Quart Branntwein von 50% nach Richter zu erhalten hat. 100 Pfund Stärke im Getreide müßten demnach 35 Pfund reinen Alkohol geben. In den engl. B. werden folgende Durchschnitts-Resultate angenommen:

Es geben 100 Pfund	45 % reinen Alkohol haltigen Branntwein
Weizen	40 — 46 Pfund
Roggen	36 — 42 „
Gerste	30 — 40 „
Hafer	35 — 56 „
Buchweizen	30 — 40 „
Mais	38 — 40 „

Digitized by Google

und da angefangen, das Malz (besonders dasjenige, welches als Zusatz zu der Kartoffelmasse angewendet werden muß), nachdem es gehörig gewachsen, sogl. mit den Keimen, ohne es zu trocknen, zwischen eisernen Walzen zu zerquetschen, und diese zerquetschte Masse einzuteigen; eine Erhöhung des Ertrags dürfte schwerlich dadurch bewirkt werden. Die Quetschmaschine zum Zerquetschen des frischen feuchten Malzes ist der ganz ähnlich, welche im Artikel Brauerei (vergl. d.) abgebildet ist.

2) Das Einteigen und Einmaischen. — Der Zweck dieser Operationen ist, wie bei dem Brauprocesse, die Umwandlung d. Stärkemehls in Zucker durch die Diastase, und sie werden im Allgemeinen ganz so ausgeführt, wie bei dem Bierbrauen gelehrt wird. Die Gefäße, in welchen man das Einteigen u. Einmaischen vornimmt, werden Vormaischbottiche genannt. Um die Arbeit zu erleichtern, dürfen sie nicht sehr groß seyn, und man nimmt sie deshalb auch mehr flach als hoch, und oval, damit man der in denselben befindlichen Masse von allen Seiten leicht beikommen kann. In den Vormaischbottich bringt man die erforderliche Quantität Wasser von 48° R. (nach Einigen 30 — 40° R.), indem man kochendes Wasser, gewöhnlich aus dem Dampfkessel, mit kaltem Wasser auf diese Temperatur abkühlt, schüttet in dasselbe, unter fortwährendem Umrühren mit den Maischhölzern, das einzuteigende Schrot, gewöhnlich ein Gemisch von 3 Theilen Roggenschrot und einem Theil Gerstenmalzschrot, und arbeitet die Masse so lange durch, bis sich keine Klumpen von trocknem Schrote mehr wahrnehmen lassen, sondern ein gleichartiger dicker Brei entstanden ist. Die Temperatur der Masse beträgt nun noch ungefähr 34° R., man läßt sie eine halbe Stunde stehen. Nach dieser Zeit bringt man dieselbe auf die zur Zuckerbildung erforderliche Temperatur, und zwar, der Erfahrung nach, am zweckmäßigsten auf 49 — 52° R., gewöhnlich durch Zugabe von siedend heißem Wasser, unter fortwährendem starken Durchrühren mit den Maischhölzern. Diese Operation nennt man das Gahrbrennen des Schrotes. Sobald die Masse die erforderliche Temperatur durch den Zusatz des siedenden Wassers erlangt hat, wird das Durcharbeiten derselben von möglichst vielen Arbeitern noch einige Zeit fortgesetzt, dann wird dieselbe zur Zuckerbildung in Ruhe gelassen. Ueber die Menge des zum Einteigen und Einmaischen zu verwendenden Wassers wird am besten erst unten die Rede seyn.

Anstatt das mit Wasser von obiger Temperatur eingeteigte Schrot durch Zugießen von siedendem Wasser auf die zur Zuckerbildung erforderliche Temperatur zu bringen, geschieht dies zweckmäßiger durch Dämpfe, welche man in die geteigte Masse treten läßt. Dies Maischen mit Dampf läßt sich natürlich nur da mit Vortheil anwenden, wo man die Destillation selbst mit Wasserdämpfen betreibt. Das Verfahren ist folgendes: Man läßt durch ein zollweites kupfernes Rohr die Wasserdämpfe aus dem Dampfkessel an der Seite in den Vormaischbottich treten, während man unausgesetzt die an dieser Stelle erwärmte Masse durch Maischrücken u. Rührhölzer mit der übrigen Masse vermengt. Sobald der ganze Inhalt des Vormaischbottichs, nach sorgfältigem Durcharbeiten, die Temperatur von 48 — 52° R. zeigt, werden die Wasserdämpfe abgesperrt und die Masse zur Zuckerbildung dann ebenfalls in Ruhe gelassen *). — Das Gahrbrennen mit Wasserdampf hat mehre sehr wichtige Vortheile, die es rathsam machen, dasselbe häufiger anzuwenden, als es bis jetzt geschehen ist. Brennt man nämlich mit kochendem Wasser gahr, so ist davon eine sehr bedeutende Menge erforderlich. Die Quantität der Masse wird also dadurch sehr vermehrt, und man muß entweder einen besondern Kessel haben, in welchem man das Wasser siedend macht, oder man muß die Maischblase, Weinblase, od. den Dampfkessel dazu benutzen. Im ersteren Falle erleidet man großen Verlust an Brennmaterial, in den letzteren Fällen Verlust an Zeit, weil die Destillation aufgehalten wird. Wegen der großen Menge von gebundener Wärme, welche der Wasserdampf enthält, kann man mit einer sehr geringen Menge Dampf, od., was dasselbe sagt, mit dem Dampfe von einer sehr geringen Menge Wassers, eine sehr bedeutende Quantität von Maische erhitzen; es wird also die Quantität der Maische in dem Vormaischbottiche nur sehr wenig vergrößert. — Mag man nun gemaischt haben, nach welcher Methode man wolle, so hat man vorzüglich dahin zu sehen, daß das Schrot ganz gleichförmig zertheilt sey, daß keine Klumpen sich wahrnehmen lassen; ferner, daß die Maische die Konsistenz eines Breies besitze und die oft erwähnte Temperatur zeige. Nach der Erfahrung der besten Branntweinbrenner ist von der Temperatur, welche beim Maischprocesse stattfindet, ganz vorzüglich die Ausbeute an Branntwein abhängig, u. die meisten Erfahrungen stimmen darin überein, daß es vortheilhafter sey, die Temperatur der Massen nur auf 48 bis 49° R. als auf 50—52° R. zu bringen**). Sollte beim Maischen d. Entstehen v. Klumpen nicht vermieden seyn, so müssen die entstand. Klumpen mit einem Drahtsiebe, das an einem Stiele befestigt ist, herausgefischt und vollständig zerkleinert werden. Der Maischproceß ist gut ausgeführt, wenn die Maische nicht weißlich trübe, sondern bräunlich klar sich zeigt, keinen mehligen faden, sondern einen süßen Geschmack besitzt, nicht kleisterartig fade, sondern süßlich, dem frischen Brode, od. frischem Roggenmehl, od. getrocknetem Kleber ähnlich riecht.

*) Das Unterlassen folgender Vorsichtsmaßregel kann leicht Nachtheile herbeiführen. Wenn nämlich die Maische aus dem Vormaischbottiche entfernt ist, so muß man jedesmal durch das Rohr, welches die Dämpfe in diesen Bottich leitet, einige Minuten lang die Wasserdämpfe streichen lassen, um die im Rohre sitzengebliebene Maische herauszutreiben. Es ist sonst der Fall möglich, daß die Maische im Rohre eintrocknet, wodurch den Dämpfen der Ausgang verschlossen wird u. diese sich denselben durch Zersprengen des Rohres verschaffen.

**) Die engl. Branntweinbrenner nehmen zu einer Maische gewöhnlich 40 Bushel rohe Gerste u. halb so viel Malz und 650 Gallons Wasser, das auf 150° Fahrenh. erhitzt ist. Während des Einrührens mischen sie noch 400 Gall. auf 180 — 200° F. erwärmtes Wasser zu.

Digitized by Google

3) Das Abkühlen und Zukühlen der Maische — Die dicke Beschaffenheit der Maische würde die Gährung derselben nur sehr unvollkommen verlaufen lassen, sie muß daher nothwendig vor dem Anstellen mit Wasser verdünnt werden. Man sieht leicht ein, daß bei Anwendung einer großen Menge von kaltem Kühlwasser zugleich die Maische auf die für die Gährung erforderliche Temperatur würde gebracht werden können, daß man also nicht nöthig hätte, dieselbe, wie die Bierwürze, in Kühlschiffen od. künstlichen Kühlapparaten abzukühlen. Dadurch würden alle Nachtheile vermieden, die eine langsame Abkühlung nach sich zieht. Innerhalb des deutschen Zollvereins beschränken aber die Steuerverhältnisse die anzuwendende Menge; daher ist eine Abkühlung der Maische vor dem Zugeben des Kühlwassers so weit nöthig, daß sie nach dem Zugeben der erforderlichen Menge Wassers (nach dem Zukühlen) genau die zum Anstellen nothwendige Temperatur besitzt. Dies Abkühlen der Maische geschieht durch bloßes Stehenlassen derselben in d. Vormaischbottiche, und um Zeit zu gewinnen, dadurch, daß man die Maische, nachdem die Zuckerbildung vollendet ist, also etwa nach anderthalb Stunden, in ein Kühlschiff bringt und auf demselben fortwährend mit den Rührhölzern durchrührt, wodurch, wegen vermehrter Oberfläche, die Abkühlung beschleunigt wird. So wie aber die zum Biere bestimmte Maische, wenn sie warm längere Zeit der Luft ausgesetzt ist, sauer wird, so geht auch die Maische in Säurung über, u. zwar noch leichter, als die Biermaische, weil zu ihr stets Luftmalz verwandt wird. Da die Säure aus dem Stärkemehl und dem Zucker sich bildet, so wird unfehlbar ein Verlust an Branntwein entstehen; aber dieser Verlust wird dadurch noch vergrößert, daß, wenn irgend sehr merkliche Menge Essigsäure in der Maische entstanden ist, diese bei der Gährung als Essigferment wirkt, d. h., die Umwandlung des Alkohols in Essigsäure einleitet. Indeß läßt sich die etwa eingetretene Säurung durch einen geringen Zusatz von gereinigter Potasche, kohlensaurem Natron, kohlensaurem Ammoniak, Kreide od. Kalk leicht entfernen. Zur Bereitung von Preßhefe läßt man absichtlich die Maische im Vormaischbottiche eine durch den Geschmack erkennbare Säure annehmen, durch welche der Kleber, welcher bei der Gährung die Hefe gibt, gelöst und eine ziemlich klare, sehr schleimige Maische gebildet wird. Hierbei bedeckt sich häufig die Oberfläche mit sogenannten Puppen von Schaum, entstanden durch eine entweichende Gasart; es tritt schon hier, mit anderen Worten, Gährung ein, ein Beweis, daß Ferment sich gebildet hat. Um die Nachtheile einer Säurung ganz zu vermeiden, wird das Abkühlen der Maische durch einen zweckmäßigen Kühlapparat (Fig. 1.) bewerkstelligt. Die Maische wird in das flache Kühlschiff gebracht, neben welches dieser Kühlapparat gestellt ist, und dieser dann etwa eine Stunde lang in Thätigkeit gesetzt. Es bewirkt in einer Stunde dieselbe Erniedrigung der Temperatur, welche ohne seine Anwendung, nämlich durch bloßes Stehenlassen der Maische in dem Kühlschiffe u. öfteres Umrühren, in drei Stunden erreicht wird. Man sieht leicht ein, daß der Punkt, bis zu welchem man abkühlen muß, nicht immer derselbe seyn wird; er ist abhängig

a) v. d. Menge des zuzusetzend. Wassers; je mehr kaltes Wasser man zugießen darf, desto weniger braucht vorher die Maische gekühlt zu seyn;

b) v. d. Temperatur des Zukühlungswassers; je kühler dasselbe ist, desto weniger braucht ebenfalls d. Maische gekühlt zu seyn;

c) v. d. Temperatur, welche die Maische beim Anstellen zeigen soll; je höher diese seyn kann, desto weniger hat man wieder nöthig, die Maische vor dem Zugeben des Wassers abzukühlen.

Das zweckmäßigste Verhältniß des Schrotes, d. h., der trocknen Substanz zu dem Wasser, hängt von Umständen ab. Man sieht leicht ein, daß bei Anwendung eines kleineren Verhältnisses Wasser an Feuermaterial und Zeit erspart wird, indem weniger Masse abzudestilliren ist; ferner, daß man in den Ländern, wo die Steuer nach der Größe der Gährungsbottiche berechnet wird, bei einem solchen Verhältnisse außerdem bedeutend an Steuer erspart, denn die Steuerbehörde fragt nicht darnach, ob in demselben Gährungsbottiche 600 od. 900 ℔ Schrot befindlich sind, und man hat in dem letzten Falle für den Branntwein aus 900 ℔ Getreide dieselbe Steuer zu bezahlen, wie für den Branntwein aus 600 ℔ Getreide. Es würde also am vortheilhaftesten seyn, möglichst viel Schrot im Verhältniß zum Wasser zu nehmen, wenn bei einer solchen dicken Einmaischung die Ausbeute an Branntwein sich nicht verminderte. Dadurch ist eine Grenze in dem Verhältnisse des Schrotes zum Wasser gesetzt, die man ohne Gefahr eines Verlustes an Branntwein nicht überschreiten darf. Auch muß bei Anwendung eines Destillirapparates mit direktem Feuer die Maische dünner seyn, als bei Benutzung eines Dampfapparates, weil in dem ersten eine dicke Maische leicht anbrennt. — In frühern Zeiten wurde fast allgemein das Verhältniß von 1 Theil Schrot auf 8 — 9 Theile Wasser genommen, und zwar ersteres im Winter, letzteres im Sommer; in der neuern Zeit nimmt man aber in den deutschen Zollvereins-Staaten wegen der bedeutenden Ersparniß an Steuer und selbst mit Aufopferung eines, diese Ersparniß nicht überwiegenden, Antheils Branntwein (weil auch d. unzersetzte Stärkemehl dem Vieh zu Gute kommt), ein Verhältniß von 1 Theil Schrot auf 6 — 7 Theile Wasser. Man hat selbst wohl in großen Brennereien 1 = 5 angewendet. Da 100 ℔ Schrot nach dem Einmaischen den Raum von 75 ℔ od. 30 Quart Wasser einnehmen, so geben 100 ℔ Schrot dem Maße nach an Maische bei einem Verhältniß von: 1 : 9, 1 : 8, 1 : 7, 1 : 6, 1 : 5 preuß. Quart*) 390, 350, 310, 270, 230. Es läßt sich hiernach leicht berechnen, wie viel Quart Maische man von dem Scheffel des ange-

*) 1 preuß. Quart = 2½ Pfund Wasser.

Digitized by Google

wendeten Getreides bekommt, wenn man berücksichtigt, daß

1 preuß. Scheffel	wiegt Pfund
Weizen	85
Roggen	80
Gerste	69
Gerstenmalz	55—60.

Da die nicht künstlich getrockneten Getreidearten durchschnittlich 12 Procent Wasser enthalten, so sind die oben angegebenen Verhältnisse, streng genommen, nicht die Verhältnisse der trocknen Substanz zum Wasser. Malz, welches eben von der Darre kommt, kann als vollkommen trocken angesehen werden, es nimmt aber sehr bald wieder 5—10 Procent Feuchtigkeit auf, ohne bedeutend sein Volumen zu vermehren. Es hängt von mehren, sich aus dem oben Gesagten leicht erklärenden Umständen ab, ob man dünn od. dick wird einmaischen müssen, u. ein Paar Versuche werden jedem Branntweinbrenner das für seine Brennerei passendste Verhältniß lehren. Hat man sehr kaltes Abkühlwasser, od. wendet man künstliche Kühlapparate an, so kann man stets mehr Schrot in den Gährbottich bringen, als wenn man wenig kaltes Kühlwasser u. keine Kühlmaschine hat, wo man also die Maische vor dem Zukühlen durch Stehenlassen im Bottiche od. auf den Kühlschiffen müßte abkühlen lassen. Daher ist es auch, wie schon erwähnt, in jeder Brennerei Regel, während der heißen Jahreszeit mehr Kühlwasser anzuwenden, d. h., die Maische mehr zu verdünnen, als im Winter. Um in dem Falle, wo man eine dicke Maische zur Gährung bringen will, doch noch möglichst viel kaltes Zukühlwasser zusetzen zu können, muß man von der ganzen Wassermenge einen möglichst kleinen Theil zum Einmaischen gebrauchen. Man maische also mit Dampf ein, oder umgehe doch das Einteigen, wodurch sich eine sehr starke Maische darstellen läßt. Hierbei ist aber ein lange anhaltendes tüchtiges Durcharbeiten ganz unerläßlich, wenn die Zuckerbildung so genügend vor sich gehen soll, daß man nicht einen bedeutenden Verlust an Branntwein erleidet. — Die Temperatur, bei welcher die Hefe gegeben werden muß, richtet sich nach der Temperatur des Gährungslokals: je höher diese ist, desto niedriger muß jene seyn. Sie richtet sich aber auch nach der Dauer der Gährung, ob man nämlich 3- od. 4tägige Gährung, od., wie man gewöhnlich sagt, 3- od. 4tägige Maische haben will. Im ersten Falle ist, wie Jedem einleuchtet, etwas wärmer, als in dem letzten Falle, anzustellen. Durchschnittlich kann man annehmen, daß man bei sogenannter 2tägiger Gährung, d. h., wenn man die Maische am Morgen des dritten Tages, also nach 36—48 Stunden, destilliren will, im Winter mit 19° bis 22° R., im Sommer mit 17 — 19° R., bei sogenannter 4tägiger Gährung, d. h., wenn man die Maische nach 60 — 70 Stunden, nämlich am Morgen des vierten Tages, destilliren will, im Winter mit 17 — 19° R., im Sommer mit 15° bis 17° R. die Hefe zusetzen muß. Gewöhnlich muß ein Versuch über die zweckmäßigste Temperatur entscheiden, u. man hat dieselbe nach der Art des Einmaischens, nach der Größe der Gährbottiche u. nach der Güte des Gährungsmittels abzuändern. Es sind Tabellen entworfen worden, welche angeben, bis zu welcher Temperatur die Maße durch Umrühren ꝛc. abgekühlt werden muß, damit durch das Zugießen von Zukühlwasser von verschiedenen Temperaturen die zum Anstellen erforderliche Temperatur entsteht. Folgende zwei sind von Pistorius und Gall:

Tabelle von Pistorius.

(Verhältniß des Schrotes zum Wasser, ungefähr 1 : 8. Temperatur beim Einstellen 19 — 21° R.)

Ist die Temperatur des Kühlwassers	so muß die Maische vor dem Zukühlen gebracht werden auf
14° R.	29,5° R.
13°	30,3°
12°	31,7°
11°	32,9°
10°	34,1°
9°	35,3°
8°	36,5°
7°	37,7°
6°	38,9°
5°	40,1°
4°	41,3°
3°	42 5°
2°	43,7°
1°	44,9°

Tabelle von Gall.

(Verhältniß der festen Substanz zum Wasser, ungefähr 1 : 6. Temperatur beim Einstellen 16 — 18° R.)

Ist die Temperatur des Kühlwassers	so muß die Maische vor dem Zukühlen gebracht werden auf
16° R.	19° R.
15°	20°
14°	21°
13°	22°
12°	23°
11°	24°
10°	25°
9°	26°
8°	27°
7°	28°
6°	29°
5°	30°
4°	31°
3°	32°
2°	33°
1°	34°

Sobald also die Maische vor dem Zukühlen die erforderliche Temperatur erreicht hat, wird dieselbe mit einem Theile des Zukühlwassers verdünnt und in die Gährungsbottiche gebracht; mit dem noch übrigen Zukühlwasser spühlt man dann den Vormaischbottich, das Kühlschiff und die Kühlmaschine, wenn diese benutzt wurden, nach, und bringt dieses Spülwasser dann ebenfalls zu der im Gährungsbottiche befindlichen Maische. Es brauchte wohl kaum bemerkt zu

Digitized by Google

werden, daß das Zukühlwasser nie gemessen wird, sondern daß man von demselben so lange der Maische zugibt, bis dieselbe die gehörige Höhe im Gährungsbottiche erreicht hat, u. nach diesem Raume wird vorher die erforderl. Menge von Schrot für ein bestimmtes Verhältniß der trocknen Substanz zum Wasser leicht berechnet. Angenommen, man hat einen Gährbottich von 3000 Quart Rauminhalt, so kommen in denselben, wenn man $^1/_{10}$ Steigraum läßt, 2700 Quart Maische; bei einem Verhältnisse des Schrotes zum Wasser, wie 1 : 6, würden in diesen Raum daher 1000 ℔ Schrot gemaischt werden; denn 1000 ℔ Schrot nehmen den Raum von 300 Quart Wasser ein, es bleiben also 2400 Quart Raum für Wasser, u. diese wiegen 6000 ℔. — Wie viel Schrot würde man in den Raum von 2700 Quart maischen dürfen, wenn das Verhältniß zum Wasser wie 1 : 7 seyn sollte? Am angeführten Orte ist gezeigt, daß bei einem solchen Verhältnisse 310 Quart Maische 100 ℔ Schrot enthalten. Es ist nun 310 : 100 = 2700 : 871, also würden 871 ℔ Schrot einzumaischen seyn. Auf die Operation des Maischens ist stets die größte Sorgfalt zu verwenden.

4) Das Anstellen und die Gährung der Maische. — Bei der Gährung der Branntweinmaische ist Zweck, möglichst allen Zucker, welcher in derselben enthalten ist, zu zerlegen, weil dadurch ein größerer Ertrag an Branntwein gewonnen wird. Daher nimmt man zum Branntweinbrennen niemals das die Gährung verzögernde Darrmalz, u. deshalb wendet man eine beträchtlich große Quantität Hefe an und läßt die Gährung bei höherer Temperatur vor sich gehen. Indeß darf diese letzte nie eine gewisse Grenze überschreiten, wenn man nicht bedeutenden Verlust an Alkohol erleiden will. Denn bei zu hoher Temperatur verflüchtigt sich mit der heftig sich entwickelnden Kohlensäure eine große Menge Alkoholdampf, und außerdem wird der in der Maische aufgelöste Alkohol dispönirt, in Essigsäure sich zu verwandeln. Bemerkt muß hier noch werden, daß eine bedeutende Vermehrung des Ferments lange nicht den Einfluß auf die Dauer und Heftigkeit der Gährung hat, als eine Temperaturerhöhung von auch nur einem Grade. — Die Gährung der Maische läßt man in Bottichen vor sich gehen. Sie sind von Eichenholz, rund, od. oval, od. auch viereckig von Sandsteinplatten zusammengesetzt, in welchem Falle gewöhnlich eine Wand zwei Bottichen gemeinschaftlich ist; hölzerne sind vorzuziehen, auch werden in England nur hölzerne angewendet. Zweckmäßiger stellt man sie in einem besondern kellerartigen Gährungslokal auf. Die zweckmäßigste Größe der Gährungsbottiche ist 2000 — 3000 preuß. Quart. In zu großen Bottichen erhöht sich die Temperatur der Maische beim Gähren leicht zu sehr, in zu kleinen ist die Maische sehr dem Temperaturwechsel der Atmosphäre ausgesetzt; daher muß man bei Anwendung sehr großer Bottiche etwas kälter, bei Anwendung kleiner Bottiche etwas wärmer anstellen. Bottich-Höhe: 3 — 5 Fuß. Da während der Gährung die Maische in den Bottichen steigt, weil die in große Blasen sich entwickelnde Kohlensäure ihr Volumen vergrößert, so dürfen dieselben nur so weit mit Maische angefüllt werden, daß diese bei ihrem höchsten Stande den Bottich gerade ausfüllt. Da die Steuerbehörde in den zollvereinigten deutschen Staaten einen gewissen Raum des Bottichs (in Preußen ꝛc. $^1/_{10}$ seines Inhalts) als Steigraum unversteuert läßt, so gewinnt man an Steuer, wenn der Brenner diesen Raum mögl chst klein nimmt. — Es hängt von mancherlei Umständen ab, wie stark die Maische während der Gährung steigt. War das Getreide sehr reich an Kleber (auf stark gedüngtem Boden gewachsen), nimmt man viel ungemaltzes Getreide im Verhältniß zum Malze, ließ man die Maische im Vormaischbottiche sauer werden (wodurch viel Kleber in Auflösung kommt), hat man warm angestellt und ist das Gährungsmittel stark wirkend, od. hat man davon viel zugesetzt, so steigt die Maische sehr hoch, und man reicht oft mit dem gesetzlich angenommenen Steigraum nicht aus; man muß denselben auf $^1/_8$ — $^1/_7$ vom Inhalte des Bottichs vergrößern, so z. B. bei der Darstellung der Preßhefe. In den, den angeführten entgegengesetzten Fällen steigt die Maische oft nur ein paar Zoll hoch, und es genügt $^1/_{14}$ — $^1/_{10}$ Steigraum; daher kann man in der Regel, bei sogenannter viertägiger Gährung, denselben weit kleiner lassen, als bei dreitägiger Gährung. Sollte durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall die Maische so hoch steigen, daß Ueberlaufen derselben zu befürchten ist, so bestreicht man den Rand des Bottichs mit Talg, auch wohl mit fettem Rahm, und tröpfelt auf dieselbe da, wo sie steigt, etwas Oel od. geschmolzenen Talg, wodurch die mit Kohlensäure angefüllten Blasen schnell zerplatzen. — Als Ferment benutzte man in früherer Zeit nur die Bierhefe, u. auch jetzt noch wird dieselbe an den Orten, wo sie billig und gut zu haben ist, mit Vortheil angewendet. Am häufigsten wird die Bierhefe von den Bierbrauern im flüssigen Zustande, d. h., mit etwas Bier angerührt, verkauft, und man muß sich dann, hinsichtlich ihrer Güte, auf die Rechtlichkeit des Brauers verlassen. Die Menge der Hefe mehrt sich nicht in demselben Verhältnisse mit der Menge der Maische; denn wenn man auf 1000 Quart Maische 8 — 10 Quart Hefe braucht, reicht man auf 3000 Quart Maische mit 15 — 20 Quart Hefe aus. Anstatt der flüssigen Bierhefe nimmt man jetzt meist die sogenannte Preßhefe, die Hefe im trocknen Zustande, wie man sie durch Abpressen der Bierhefe od. durch Abpressen der bei der Gährung der Branntweinmaische obenauf kommenden Hefe (die letztere namentlich in unserer Gegend) in großen Quantitäten darstellt. Diese Preßhefe, welche sich zum Transport besser eignet, als die flüssige, u. welche sich bei mittlerer Lufttemperatur 2 — 3 Wochen unverändert erhält, wird vor ihrer Anwendung in lauwarmem Wasser zerrührt. Auf 1000 Quart Maische 1 ℔, auf 3000 Quart 2 ℔ trockner Hefe. Das Zugeben der Hefe geschieht auf folgende Weise: Wenn die Maische vor dem Zukühlen auf ungefähr 36 — 40° R. abgekühlt ist, nimmt man 4 — 6 Eimer derselben, bringt diese

Digitized by Google

in einen kleinen Bottich, od. in ein aufrecht stehendes Faß, das Hefenfaß, kühlt sie durch Zugießen von Wasser auf 22 — 24° R. ab, und setzt dann die für die ganze Maische erforderliche Menge der flüssigen Bierhefe od. der in lauwarmes Wasser gerührten Preßhefe zu. Wegen der hohen Temperatur und der Menge der vorhandenen Hefe beginnt in dieser Maische die Gährung sehr schnell; sobald diese recht kräftig zu werden anfängt, wird die Masse durchgerührt, der indeß in den Gährungsbottich gebrachten zugekühlten Maische zugesetzt und mit dieser durch recht anhaltendes Rühren aufs innigste vermischt. In vielen Brennereien gebraucht man auch die sogenannten künstlichen Gährungsmittel. Diese bestehen im Allgemeinen aus einer noch gährenden od. einer gegohrnen Masse, welche nun selbst als Gährungsmittel wirkt, weil bei jeder Gährung neues Ferment aus den stickstoffhaltigen Substanzen gebildet wird. So stellt man z. B. die in Gährung zu bringende Maische mit einigen Eimern der des Tages vorher angestellten und daher in voller Gährung begriffenen Maische an, die man von der Oberfläche abschöpft, weil sich auf dieser vorzüglich die Hefe befindet (Oberhefe). Man mischt diese gährende Masse der Maische entweder direkt im Maischbottiche zu, od., was besser ist, man stellt etwas wärmere Maische in dem Hefenfasse, wie oben gelehrt, einige Zeit vor dem Zufühlen der Maische mit dieser gährenden Masse an, wo dann sehr bald eine lebhafte Gährung eintritt, und setzt dann diese Mischung der ganzen anzustellenden Maische zu. Dieses Gährungsmittel wirkt sehr gut, wenn man den rechten Zeitpunkt trifft, in welchem von der gährenden Maße abgeschöpft werden muß, nämlich den Zeitpunkt, wo die Hefe vorzüglich an die Oberfläche der gährenden Maische kommt. Die Entwickelung der Kohlensäure ist dann heftig geworden, und die Hefe erscheint als eine weißlich zähe Masse auf der Maische. Sollte man genöthigt seyn, lange zuvor, ehe man anstellen will, von der gährenden Masse das Gährungsmittel abzunehmen, so gießt man das Abgeschöpfte in ein Faß und unterdrückt die Gährung durch einen Eimer kaltes Wasser, den man zugießt, und dies so oft, als die Gährung von Neuem anfangen will, bis zu dem Zeitpunkte, wo man die Masse mit der wärmern Maische vermischt, um das Ferment für die Maische des Tages abzugeben. Man nennt dies das Schrecken od. Abschrecken der Gährung. Förster schlägt noch folgende Gährungsmittel vor.

a) Das Kittel'sche Gährungsmittel. Hierzu sind zwei Gefäße erforderlich, deren Größe sich nach dem Inhalte der Maischbottiche richtet. Das eine dieser Gefäße dient zum Aufbewahren der Schlempe und kann außerhalb der Brennerei stehen, das zweite findet seinen Platz in dem Gährungskeller nahe bei den Gährungsbottichen und wo möglich an einem dem Luftzuge ausgesetzten Punkte. Auf 4 ℔r Schrot, welche man maischt, werden von der ersten Maischblase, die gewöhnlich den dünnsten Spühlicht (Schlempe) liefert, nachdem derselbe abgelassen, 6 Eimer (zu 12 Quart) von der dünnen Flüssigkeit weggenommen und in das erste der erwähnten Gefäße gegossen. Wenn am folgenden Morgen eingemaischt und das Gut mit Bierhefen gestellt ist, so werden 6 Eimer Wasser mehr als gewöhnlich zugelassen. Dann nimmt man in derjenigen Periode, wo d. Maische zu rahmen anfängt u. d. Oberfläche derselb. mit einem dünnen weißen Schaum bedeckt ist, 6 Eimer der frischen Maische oben ab u. gießt sie zu dem Spühlicht des vorig. Tages. Das Abnehmen der Maische geschieht am besten mit einem Heber, damit die Gährung durch Bewegung der Masse nicht gestört werde. Die Mischung von dieser abgeschöpften Maische und der Schlempe vom vorigen Tage bildet das Gährungsmittel für den folgenden Tag, wo man dann die Bierhefe nicht mehr braucht. Wird nun alle 2 — 3 Tage gemaischt, so muß man dahin sehen, daß die Gährung in diesen Hefengefäßen, welche nach 10 — 12 Stunden, und wenn der Spühlicht lauwarm war, früher beginnt, unterbrochen wird, damit das Gährungsmittel später noch hinlänglich stark wirke. Man bewirkt dies dadurch, daß man täglich 2 — 3mal einen halben od. ganzen Eimer kaltes Wasser zugibt, wodurch die Gährung unterbrochen wird. Um die zu starke Säure abzustumpfen, setzt man auch wohl täglich ¼ ℔ Potasche zu. Man wendet dieses Gährungsmittel unausgesetzt in Nordhausen an, welche Stadt ihres guten Branntweins wegen bekanntlich einen Ruf erlangt hat.

b) Das Pistorius'sche Gährungsmittel. Man maischt in einem besondern Gefäße, ungefähr eine halbe Stunde vor dem Einmaischen in dem Bottiche, einen Scheffel von demselben Schrot, welches man zur B.-Fab. benutzt, und läßt diese Maische bis auf 36° R. sich abkühlen. Dann werden 3 Eimer kaltes Wasser und 1 Eimer kalte dünne Schlempe, welche vom vorigen Tage steht, hinzugegossen, durchgerührt, 7 — 8 Quart gute Bierhefe zugesetzt und abermals durchgerührt, bis die Temperatur auf 25° R. gesunken ist. Nach einer Stunde fängt die Masse an zu gähren, man schüttet dann 2 — 3 Eimer kalte Schlempe hinzu, wonach die Gährung unterbrochen wird, aber bald von Neuem beginnt, und sich gerade am besten zeigt, wenn die Maische des Tages zum Anstellen fertig ist, zu welcher man nun von dieser gährenden Masse, statt der Bierhefe, auf einen Scheffel Getreide 12 — 13 Quart zugibt. Man sieht, daß bei der Bereitung dieses Gährungsmittels die Bierhefe nicht ganz erspart wird. (Noch einige Vorschriften zu künstlichen Hefensätzen weiter unten.)

Außer dem zur Gährung erforderl. Ferment hat man der Branntweinmaische noch hier u. da Substanzen od. Gemische von Substanzen zugesetzt, welche die Ausbeute an Branntwein vermehren sollen, entweder weil sie die Gährung recht regelmäßig verlaufen machen, od. weil sie die Umänderung des entstandenen Weingeistes in Essigsäure verhindern sollen. Ein solches, von Rensch eingeführtes, von Gall in neuerer Zeit empfohlenes Gemisch ist das folgende. Man kocht 2 ℔ Hopfen eine Stunde lang mit 40 Quart Wasser, seihet durch, gibt die Flüssigkeit wieder in den Kessel und setzt 5 ℔ gereinigte

Digitized by Google

Potasche, 1 ℔ grünen Vitriol (reinen Eisenvitriol) und ½ ℔ Salmiak hinzu, vorher in 10 Quart Wasser aufgelöst, worauf man noch ½ Stunde kochen läßt. Nach dem Erkalten füllt man die Flüssigkeit in ein reines Faß, das man gut verspundet. Auf 1000 Quart Maische setzt man vor der Gährung 1 Quart von dem Gemische zu, indem man dasselbe ins Hefenfaß zu der behufs des Anstellens vorbereiteten Hefenmasse gießt, aber nicht eher, als bis diese der ganzen Maische zugegossen werden soll. Die wirksamen Bestandtheile in dieser Mischung sind: das kohlensaure Kali und das entstandene kohlensaure Eisenoxydul und Oxyd; den Salmiak kann man weglassen, od. man muß das Kochen unterlassen, weil d. aus demselben freigewordene Ammoniak durch das Kochen verflüchtigt wird. Auch gerbestoffhaltige Substanzen, so z. B. Abkochungen von Eichenrinde, hat man der Maische zugesetzt, um die Ausbeute an Branntwein zu vermehren. Ihre Wirkung ist zweifelhaft. Ist nun die auf die erforderliche Temperatur abgekühlte u. zugekühlte Maische auf oben beschriebene Weise mit dem Ferment vermischt worden, so beginnt die Gährung im Ganzen unter denselben Erscheinungen, welche sich bei der Gährung der Bierwürze zeigen, aber wegen der bedeutend höheren Temperatur und der größern Menge des zugesetzten Ferments, viel schneller, gewöhnlich schon nach 1 — 3 Stunden. Es bildet sich ebenfalls anfangs ein weißlicher Ring am Rande des Bottichs von den hier zuerst sich entwickelnden Bläschen der Kohlensäure, bald aber zeigen sich diese Bläschen an der ganzen Oberfläche der Maische, u. sie reißen, sobald sie größer werden, die festen Substanzen der Maische an die Oberfläche, wodurch eine starke Decke entsteht, durch welche hie und da aus kleinen Oeffnungen, die den Kratern der Vulkane gleichen, die Kohlensäure sich einen Ausweg verschafft. Jede dieser Oeffnungen ist mit einem erhöhten Ringe von weißem Schaume umgeben, wodurch die Oberfläche mit kleinen Hügeln bedeckt erscheint (Puppengährung); die aus den Kratern hervorbrechenden und zerplatzenden Blasen von Kohlensäure verursachen ein eigenthümliches Geräusch, es zeigt sich ein stechend geistig-säuerlicher Geruch, u. die Temperatur der Maische erhöht sich um 4 — 6° R. Alle diese Erscheinungen haben den höchsten Grad erreicht, wenn die Gährung den höchsten Punkt erreicht hat; sie werden schwächer, wenn die Gährung ihrem Ende naht, und hören zuletzt auf, wenn diese beendet ist. Die Maische ist dann weingahr, d. h., es ist in derselben aller Zucker in Alkohol u. Kohlensäure zerlegt worden, sie ist zur Abscheidung des Branntweins reif. Die Oberfläche der ausgegohrenen Maische ist gewöhnlich noch mit der starken Decke bedeckt, unter welcher, wenn man sie durchbricht, eine klare, geistig-sauer riechende und schmeckende Flüssigkeit hervorquillt. — Wenn auch bei der Gährung jeder Branntweinmaische sich im Wesentlichen die beschriebenen Erscheinungen zeigen, so treten doch häufig auch andere auf, denn diese Erscheinungen sind abhängig von der Temperatur beim Anstellen, Art und Menge des Gährungsmittels, Zusammensetzung u. Mischung der angewendeten Getreidearten ꝛc. So bildet sich bald nur eine sehr geringe Decke, bald eine sehr starke Decke, welche an keiner Stelle durchbrochen wird, bald erhöht sich der Schaum nur wenig, bald will die Maische überfließen, bald bleibt die Oberfläche ruhig, bald wälzt sich über dieselbe der Schaum von einem Ende des Bottichs zum andern. Im Allgemeinen ist die ruhige, jedoch kraftvolle Gährung die beste, und die Gährung um so ruhiger, bei je niederer Temperatur angestellt worden ist, daher bei sogenannter vierttägiger Maische weit ruhiger, als bei dreitägiger*). War die zum Anstellen verwendete Hefe nicht gut, so tritt die Gährung erst längere Zeit nach dem Anstellen ein, sie geht schwach vorwärts und hört bald, oft plötzlich, auf; man muß dann durch Umrühren und durch Zugeben von guter Hefe und etwas warmen Wassers die Gährung wieder in Gang zu bringen suchen; aber bei einiger Aufmerksamkeit wird dies in einer Brennerei in Jahren nicht vorkommen. Sobald die Maische gestellt ist, halte man die Bottiche bedeckt, damit die Temperatur derselben nicht sinke, bis die Gährung im Gange ist, dann entferne man die Bedeckung, um eine zu starke Erwärmung zu vermeiden; hört die Gährung bald auf, so lege man die Bedeckung wieder auf, um die atmosphärische Luft abzuhalten, deren Sauerstoff in dieser Periode leicht eine bedeutende Quantität Alkohol in Essigsäure umwandelt.

b) Darstellung der weingahren Maische aus Kartoffeln.

Der Unterschied zwisch. der Darstellung einer weingahren Maische aus Kartoffeln u. der Darstell. derselb. aus Getreide liegt theils in d. vorbereitenden Arbeiten des Kochens u. Zerkleinerns der Kartoffeln, besonders aber darin, daß die Kartoffeln ohne Diastase sind, daß in ihnen also die zuckerbildende Substanz fehlt, obgleich sie den zuckergebenden Stoff, das Stärkemehl, wie früher gezeigt, in namhafter Menge enthalten. Hieraus ergibt sich, daß man nur sehr wenig Branntwein gewinnen würde, wenn man die Kartoffeln für sich so behandeln wollte, wie es oben bei dem Getreide gelehrt worden; es würde nämlich durch das Einmaischen kein Zucker entstehen können, und bei der Gährung würde nur der Zucker zerlegt, welcher in den Kartoffeln in geringer Menge schon gebildet vorkommt. Man hat also den Kartoffeln beim Einmaisch. einen Diastase enthaltenden Körper zuzusetzen, um das Stärkemehl derselben in Zucker umzuändern, also den bei der Gährung Alkohol gebenden Stoff zu bilden. Deshalb setzt man den Kartoffeln beim Einmaischen Gerstenmalz, auch wohl Gerstenmalz und etwas Weizenmalz zu, deren Diastase hinreichend ist, eine weit größere

*) Der engl. Brenner verwendet 5 — 6, ja zuweilen 9 Tage auf den Gährungsproceß. Die Zeit hängt sehr ab von der Temperatur, dem Wetter, vorzüglich aber von dem elektrischen Zustande der Atmosphäre. In gewitterhaften Tagen schlägt die weinige Gährung äußerst leicht und schnell in die essigsaure um.

Digitized by Google

Menge Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, als ſie ſelbſt enthalten Zur bequemern Ueberſicht kann man bei der Darſtellung der weingahren Maiſche aus den Kartoffeln die folgenden Operationen unterſcheiden:

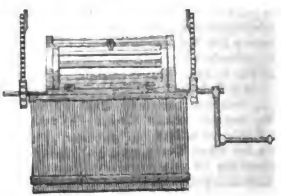
1) das Kochen und Zerquetſchen der Kartoffeln,
2) das Einmaiſchen,
3) das Abkühlen und Zukühlen der Maiſche,
4) das Anſtellen und die Gährung der Maiſche.

Die Operationen 3) u. 4) werden ganz auf dieſelbe Weiſe ausgeführt, als bei der Verarbeitung von Getreide. (Vgl. oben.)

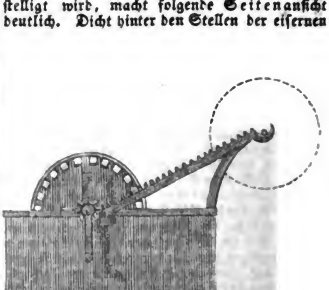
1) Das Kochen und Zerquetſchen der Kartoffeln. — Wie das Getreide vor dem Einmaiſchen zerkleinert, geſchroten werden muß, damit das Auflöſungsmittel, das Waſſer, einwirken kann, müſſen auch die Kartoffeln zerkleinert werden. Auf 3 verſchiedene Arten läßt ſich dieſe Zerkleinerung bewerkſtelligen: Man kann

a) die Kartoffeln in Scheiben ſchneiden, dieſe trocknen u. dann auf gewöhnlichen Mühlen zermahlen;
b) die Kartoffeln roh zerreiben;
c) die Kartoffeln kochen und dann durch geeignete Vorrichtungen, z. B. Walzen, zerquetſchen.

Von dieſen 3 genannten Zerkleinerungsmethoden wird nur die letzte jetzt allgemein von den Branntweinbrennern befolgt. Es würde von dem entſchiedenſten Vortheile nicht allein für die B., ſondern auch in anderer Beziehung ſeyn, wenn die erſte der aufgeführten Methoden mit Leichtigkeit ausgeführt werden könnte; der Werth der Kartoffeln würde dadurch ſehr erhöht, weil man die getrocknete Subſtanz dann mit bedeutender Erſparniß u. in alle Länder verfahren u. Jahre lang aufbewahren könnte. Aber die in Scheiben zerſchnittenen rohen Kartoffeln trocknen, ſelbſt wenn die Scheiben ſehr dünn ſind, nur ſchwierig, weil ſie Eiweiß und zerfließliche Salze enthalten, welche Feuchtigkeit aus der Luft anziehen; man muß ſie durch Einweichen und Auslaugen mit Waſſer zuvor von dieſen befreien, wonach ſie auf einer Darre ſehr leicht trocknen, und zermahlen ein weißes Mehl geben, das ſich, ohne zu verderben, aufbewahren läßt, und als Zuſatz zum gewöhnlichen Brode zu Zeiten mit Vortheil benutzt werden kann. Im Kleinen iſt dies ſehr leicht auszuführen; im Großen zu koſtſpielig. Die zweite der angeführten Zerkleinerungsarten, nämlich die, die Kartoffeln roh zu reiben, ſcheint durch Hülfe von Maſchinen leichter ausführbar; es wäre jedenfalls beſſer, als das Kochen u. Zerquetſchen, wobei die Ausbeute an Branntwein ſtets geringer wird, als ſie ſeyn ſollte. — Sind die Kartoffeln gehörig abgetrocknet und auf nicht zu thonigem Boden gewachſen, ſo iſt ein vorhergehendes Waſchen derſelben nicht nöthig. Sind ſie aber auf ſchwerem Boden gewachſen, od. bei ſchmutzigem Wetter eingebracht, ſo iſt es unerläßlich, dieſelben vor dem Kochen zu waſchen. Man hat hierzu mehre Vorrichtungen: So benutzt man dazu einen gewöhnlichen flachen Bottich, der einige Zoll über ſeinem Boden einen zweiten, aus Latten gebildeten, ſogenannten falſchen Boden hat. Auf dieſen Lattenboden werden die zu reinigenden Kartoffeln geſchüttet, dann der Bottich bis etwas über die Kartoffeln mit Waſſer angefüllt, und dieſe dann mit Schanfeln und ſtumpfen Beſen umgerührt. Die abgeriebene Erde geht durch den falſchen Boden und fließt durch ein über dem untern Boden angebrachtes Zapfloch, das man nach vollendeter Reinigung öffnet, mit d. Waſſer ab. Eine andere bekannte Vorrichtung zum Waſchen der Kartoffeln iſt ein aus Latten gebildeter Cylinder, der mit einer Thür zum Ein- u. Ausfüllen der Kartoffeln verſehen iſt. Durch den Cylinder geht eine eiſerne Axe, an deren einem Ende ſich eine Kurbel befindet. Um dieſe Axe wird der mit Kartoffeln etwa zur Hälfte angefüllte Cylinder in einem mit Waſſer angefüllten vierſeitigen Troge gedreht, bis durch das Reiben der Kartoffeln an einander u. an den Latten alle Erde entfernt und in das Waſſer des Troges gegangen iſt, welches daher öfters erneut werden muß. Folgende Figur zeigt eine ſolche Waſchmaſchine.



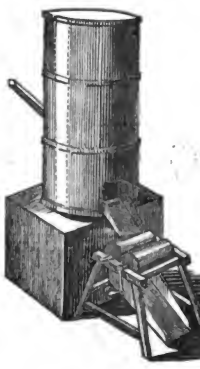
Den Mechanismus, durch welchen das Ausleeren des gefüllten Cylinders mit Leichtigkeit bewerkſtelligt wird, macht folgende Seitenanſicht deutlich. Dicht hinter den Stellen der eiſernen



Digitized by Google

Are, wo sich diese in den Pfannen des Troges dreht, sind nämlich, außerhalb des Troges, an derselben kleine gezähnte Räder angebracht. In gleicher Entfernung dieser beiden Räder von einander befinden sich an den Seiten des Troges, von den Pfannen ab bis etwas über den Trog hinaus, gezähnte schiefe Flächen, deren Höhe an der Seite, wo sie über den Bottich hinaustreten, mindestens dem Halbmesser des Cylinders gleichkommen muß. Hebt man, nachdem die Kartoffeln durch Umdrehen des Cylinders gereinigt sind, die Are desselben aus den Pfannen des Troges, so greifen die Zähnräder in die gezähnten schiefen Flächen ein, u. der Cylinder wird mit seinem Inhalte leicht auf denselben über den Trog hinaus gedreht. Am obern Ende dieser schiefen Flächen sind die dieselben bildenden eisernen Stangen etwas nach innen zu Pfannen gebogen, so daß daselbst die Räder den gezähnten Theil der Stangen verlassen und sich nun wieder die runde Are in diesen Pfannen dreht. Nach Entleerung des Cylinders wird er auf demselben Wege zurückgerollt. In sehr großen Brennereien wendet man die in Runkelrübenzucker-Fabriken gebrauchte Maschine an. (Vergl. Runkelrübenzucker-Fabrikation.)

Das Kochen der Kartoffeln wird allgemein durch Wasserdampf bewerkstelligt, selbst in den Brennereien, wo man die Destillation nicht durch Dämpfe betreibt. Man schüttet die Kartoffeln in ein sehr großes Faß, od. in einen bedeckten Kasten, durch eine im obern Boden angebrachte Oeffnung, welche mittelst eines keilförmig zulaufenden, in dieselbe passenden Stück Holzes, das durch Gewichte beschwert, od. durch eine passende Vorrichtung fest gehalten werden muß, dampfdicht verschlossen wird. Einige Zoll über dem untern Boden des Fasses befindet sich ein durchlöcherter Boden, ein Siebboden, od. ein von eisernen Stäben gebildeter Rost, auf welchen die Kartoffeln zu liegen kommen, und dicht über diesem ist eine Thür angebracht, durch welche die gahr gekochten Kartoffeln heraus- u. auf die Quetschmaschine geharkt werden. Diese Thür ist durch Keile, Querriegel od. andere Vorrichtungen während des Kochens dampfdicht zu verschließen. Außerdem befindet sich dicht über dem untern wirklichen Boden des Fasses ein etwa zollweites Loch, durch welches das Wasser, welches aus den zu Anfange des Kochens condensirten Dämpfen entsteht, ausfließt; u. über dem Siebboden befinden sich über einander, in einer Entfernung von ungefähr einem Fuß, noch 3—4 ähnliche Löcher, durch welche man mittelst eines spitzen eisernen Stabes untersucht, ob die Kartoffeln gahr gekocht sind. Diese letztern Löcher sind während des Dämpfens durch passende Zapfen geschlossen. Von dem Dampfkessel ab geht in die Mitte des untern Drittheils des Fasses ein ungefähr zollweites kupfernes Rohr, durch welches die Dämpfe aus dem Dampfkessel einströmen, u. welches durch einen Hahn v. diesem abgesperrt werden kann. Sobald nun das Faß mit Kartoffeln ganz angefüllt worden u. alle Oeffnungen gut verschlossen sind, läßt man die Wasserdämpfe aus dem Dampfkessel in dasselbe strömen, wo dann nach 1½ — 2 Stunden die Kartoffeln gahr gekocht sind, wenn das Faß 1 — 1½ Wispel enthielt und die Kartoffeln nicht zu kalt od. schon gefroren waren. Wegen des geringen specifischen Gewichts der Wasserdämpfe werden d. Kartoffeln im obern Theile des Fasses zuerst gahr, und man darf daher das Einströmen der Dämpfe erst dann unterbrechen, wenn man mittelst des erwähnten spitzen eisernen Stabes, den man in das dicht über dem Roste befindliche Loch stößt, die hier liegenden Kartoffeln weich gekocht gefunden hat. Wegen des geringen specifischen Gewichts der Dämpfe muß aber auch das Zuleitungsrohr vom Dampfkessel im untern Theile des Dampffasses ausmünden; und wegen des Druckes, welchen das Faß abzuhalten hat, wenn alle Oeffnungen gut verschlossen sind, muß dasselbe aus starken Stäben angefertigt und mit eisernen Reifen u. mit einem Sicherheitsventil versehen seyn. Sobald die Kartoffeln gahr gekocht sind, werden die Dämpfe mittelst des Hahnes entweder ganz abgesperrt, od. man läßt nur eine sehr geringe Menge derselben noch einströmen, um die Temperatur immer gleich hoch zu erhalten; dann öffnet man die über dem Roste befindliche Thür und bringt die Kartoffeln durch eiserne Harken in den Rumpf der Quetschmaschine. Es brauchte wohl kaum erwähnt zu werden, daß das Kartoffelfaß seinen Stand so hoch hat, daß die aus demselben geharkten Kartoffeln auf einer schiefen Fläche sogleich in den Rumpf der darunter stehenden Quetschmaschine fallen. (Abbildung eines Dampffasses mit Quetschmaschine.*)



Die Quetschmaschine ist sehr einfach. Sie besteht aus 2 hölzernen od. besser steinernen Wal-

*) Obiges Bild rc. zeigt den Apparat in einer gewöhnlichen Brennerei. Sehr große Anstalten haben freilich weit vollkommenere Gefäße.

zen von 1 — 1½ Fuß Durchmesser u. 1½ — 2 F. Länge, die durch 2 Kurbeln, welche an den entgegengesetzten Seiten an den Axen angebracht sind, gegen einander gedreht werden. Ueber den Quetschwalzen ist ein Rumpf angebracht, welcher die Walzen ganz einschließt, und nur mit Oeffnungen für die Axen versehen ist; er ist in der Abbildung, um die Walzen durch dieselben nicht zu verdecken, nicht abgebildet. Es braucht dieser Rumpf nicht sehr hoch zu seyn, da er keinen andern Zweck hat, als zu verhindern, daß die Kartoffeln an den Walzen herabfallen. Ist der Rumpf hoch, so muß an der Seite desselben eine durch einen Riegel zu verschließende dreiseitige Klappe befindlich seyn, um zwischen die Walzen gekommene Steine entfernen zu können. Die zerquetschte Masse fällt unter den Walzen entweder auf eine schiefe Fläche, auf welcher sie nach vorn herabrutscht, und von hier mittelst Schaufeln in den Maischbottich gebracht wird; od. in einen Kasten, in welchem man sie, wenn derselbe gefüllt ist, nach dem Maischbottiche trägt. Die an den Walzen klebende Masse wird durch 2 Messer von der Länge der Walzen, die an dem Gestelle der Maschine befestigt sind und die durch einen Hebel u. durch Gewichte an dieselben gedrückt werden, abgestrichen. Als bewegende Kraft benutzt man bei der Quetschmaschine allgemein Menschenhände, u. diese lassen sich auch nicht gut durch eine andere Kraft ersetzen, weil das Vorkommen von Steinen in den Kartoffeln öfteres Anhalten beim Quetschen derselben nothwendig macht. Unter anderen zum Drehen der Walzen etwa brauchbaren Vorrichtungen würde ein von einem Hunde in Bewegung gesetztes Tretrad die einfachste und wohlfeilste seyn. Hat man aber andere bewegende Kräfte, z. B. einen Göpel, in der Anstalt, so kann man natürlich die Quetschwalzen mit diesen in Verbindung setzen, nur muß man immer auf leichte und schnelle Hemmung bedacht seyn. Durch sogenanntes Vorlegezeug kann man das Umdrehen der Walzen zwar sehr erleichtern, aber natürlich auf Kosten der Geschwindigkeit, und im vorliegenden Falle ist gerade die größte Geschwindigkeit anzuempfehlen, damit die Kartoffeln ganz heiß gemahlen und gemaischt werden, weil sie erkaltet schlieffig-zähe werden u. sich nicht vollständig zerkleinern u. zertheilen lassen. In Frankreich hat man, anstatt der beschriebenen einfachen Quetschwalzen, hohle Cylinder aus geflochtenem Eisendraht angewendet, deren Maschen eine halbe Linie im Viereck haben, und die sich mit ungleicher Geschwindigkeit gegen einander drehen und dabei einander beinahe berühren. Durch diese Cylinder werden die gekochten Kartoffeln gleichsam zerrieben, und der Brei wird durch das metallene Sieb in das Innere derselben gedrückt, wo er auf einer etwas geneigten Fläche, an der Seite der Cylinder, in das untergestellte Gefäß fällt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Quetschvorrichtungen, wie man sie in deutschen B. gemeinlich findet, noch sehr unvollkommene Apparate sind; denn wenn dieselben auch Kartoffeln von sehr mehliger Beschaffenheit so zerdrücken, daß die Masse ein gröbliches Pulver darstellt, so zerkleinern sie doch Kartoffeln, welche schlieffig od. durch Erkalten etwas zähe geworden sind, nur sehr unvollständig, sie bilden Bänder und zusammengequetschte Massen, die sich beim Einmaischen nicht zertheilen lassen u. deren Inneres also der Einwirkung der Diastase entgeht. Dasselbe geschieht, wenn die Walzen zu nahe an einander gestellt sind. Da die Entfernung der Walzen für verschiedene Kartoffelsorten verschieden seyn muß, so müssen die Arenlager der einen Walze durch Schrauben gestellt werden können. Eine Maschine, durch welche die Kartoffeln mehr zerrieben od. zerrissen als zerquetscht würden, ist für die Branntweinfabrikanten ein nöthiger Apparat, denn man kann annehmen, daß durch unzulängliche Zerkleinerung oft ein Viertheil der Kartoffelmasse unverändert in die Schlempe geht u. also nur dem Vieh zu Gute kommt. Der weiter unten beschriebene Prof. Siemens'sche Apparat hilft diesem Mangel vollständig ab. Er ist auch bereits in engl. Brennereien häufig eingeführt und verbessert worden.

Ein vom Oberamtmann Siemens erfundener Apparat ist ebenfalls zweckmäßig. Figur Nr. 3 der Stahltafel zeigt ihn im Durchschnitte. W der durchlöcherte Siebboden, welcher von Gußeisen ist, u. dessen Löcher von ¼ — ⅓ Zoll Durchmesser sich nach unten erweitern. m ist das mit Messern u. einer Drahtbürste besetzte Kreuz, das Fig. 4 besond. abgebildet ist. G ist das Rohr, durch welches die Dämpfe unter dem Siebboden in das Faß strömen, das mit Kartoffeln bis auf 1 Fuß vom obern Boden gefüllt wird. Bei der Füllung hat das Kreuz den auf der Abbildung angegebenen Stand, es liegt nämlich auf dem Siebboden auf. Nach Beendigung des Kochens wird es durch die Schraubenvorrichtung e b c in die Höhe geschraubt, wobei es die Kartoffeln zerkleinert. Noch ist das Rohr A zu berücksichtigen; man läßt es mit dem einen verlängerten Schenkel in Wasser tauchen; von der Tiefe des Eintauchens ist, aus leicht einzusehenden Gründen, die Spannung der Dämpfe abhängig; bei jeder höheren Temperatur man die Kartoffeln kochen will, desto tiefer muß der Schenkel dieses Rohres ins Wasser reichen. Ein gehörig belastetes Ventil würde dem Zwecke besser entsprechen. Durch die Oeffnung n wird das Faß gefüllt. Sobald die gahrgekochten Kartoffeln gehörig durch die Messer zerkleinert sind, wird der unter dem Siebboden befindliche Hahn geöffnet, um das kondensirte Wasser abzulassen. Diesem setzt man nun die schon vorher bereitete ätzende Potaschenlauge (Kalilauge) zu, und pumpt es dann in das Dampffaß. Hierauf gibt man in dieses noch so viel heißes Wasser, daß auf 100 Pfd. Kartoffeln etwa 30 Pfd. Wasser kommen, während man unausgesetzt die Dämpfe einströmen läßt, und auch bisweilen die Schraube in Bewegung setzt. Nach einer halben Stunde werden die Dämpfe abgesperrt, die Flüssigkeit, wie vorhin beschrieben, abgelassen und weiter bearbeitet. Die Aetzlauge wird dadurch bereitet, daß man 1 Pfund gute Potasche in heißem Wasser auflöst, dann 1 Pfd. guten, zu Brei gelöschten Kalk zurührt, und nach einiger Ruhe die klare Flüssigkeit abgießt.

Digitized by Google

Auf den Wispel Kartoffeln nimmt man 1 — ½ Pfd. Potasche. Die Aeblauge hat aber den Nachtheil, einen Theil Stärkemehl und Stärkezucker zu zersetzen und das Ausbringen von Alkohol zu beeinträchtigen.

Schwarz hat ebenfalls einen Verkleinerungsapparat vorgeschlagen. Fig. Nr. 5 der Stahltafel zeigt denselben. Er besteht aus einem, um seine Are drehbaren, mit eisernen Bändern gebundenen Fasse, durch dessen Seitenwände und Boden lange Nägel eingeschlagen sind. Man kocht die Kartoffeln wie gewöhnlich mit Dampf, und bringt sie dann in dieses Faß, das nur etwa zu ⅓ damit angefüllt wird. Durch Umdrehen desselben werden die Kartoffeln zerrissen. Durchbohrt man die eine Are des Fasses u. befestigt man an derselben das Dampfrohr mittelst einer Stopfbüchse (wie dies die Abbildung zeigt), so kann man in dem Fasse selbst auch die Kartoffeln kochen.

2) Das Einmaischen. — Da bekanntlich nur Zucker der Gährung fähig, also alkoholgebend ist, u. die Kartoffeln nur eine sehr geringe Menge gebildeten Zucker enthalten, so würde nur eine ganz schwache Gährung erfolgen und eine sehr geringe Ausbeute an Branntwein erhalten werden, wenn man die zerquetschten Kartoffeln mit Wasser anrühren u. diese Masse mit Hefen versetzen wollte. Selbst wenn man die zerquetschten Kartoffeln mit Wasser längere Zeit bei einer Temperatur von 48 — 55° R. stehen lassen wollte, wie dies bei dem Getreideschrotgeschah, würde kein, od. doch nur höchst wenig Zucker entstehen, weil der zuckerbildende Stoff, die Diastase, in den Kartoffeln sich nicht findet, und die stickstoffhaltigen Substanzen der Kartoffeln entweder gar nicht, od. doch nur in höchst geringer Menge aus dem Stärkemehle Zucker bilden können. Es müssen daher, wie dies schon oben erwähnt wurde, die zerquetschten Kartoffeln bei der zur Zuckerbildung geeigneten Temperatur mit dem Diastase enthaltenden Malze längere Zeit in Berührung gelassen werden, sie müssen mit dem Malzschrote eingemaischt werden. Das Verhältniß des Malzschrotes zu den Kartoffeln wird sehr verschieden angegeben. Es leuchtet ein, daß eine bestimmte Menge Diastase nur eine bestimmte Menge von Stärkemehl in Zucker umzuwandeln fähig ist. Man thut wohl, nicht das Minimum von Malz, welches hierzu nöthig ist, anzuwenden. Wollte man nur das zur Zuckerbildung erforderl. Minimum von Malzschrot zusetzen, so würde zur Vollendung des Zuckerbildungsprocesses lange Zeit gehören, was wegen mehrer Ursachen zu vermeiden ist; je mehr man aber Malz im Verhältniß zu den Kartoffeln nimmt, desto schneller ist die Zuckerbildung vollendet; u. außerdem ist ja der Mehraufwand an Malz nicht verloren, denn man erhält stets von dem Malze allen Branntwein, welchen dasselbe, wenn es für sich bereitet wird, gibt. Gewöhnlich nimmt man auf den Scheffel Kartoffeln (auf 100 ℔) 4 — 6 ℔ Gerstenmalzschrot. Das Schrot muß stets von Luftmalz und möglichst frisch seyn. Gewiß mit Vortheil wendet man hier frisches, nicht getrocknetes, zwischen Walzen zerquetschtes Malz an (s. weiter oben). — Das Einmaischen geschieht auf folgende Weise. Etwa eine halbe Stunde zuvor, ehe die Kartoffeln gahr sind, werden in den Vormaischbottich auf den Wispel der zu verarbeitenden Kartoffeln, ungefähr 15 — 20 Eimer (à 10 Quart) Wasser von 20° R. gebracht, und in diese das feingeschrotene Gerstenmalz (100 bis 175 ℔) gehörig vertheilt. In dem Maße nun, als die gahrgekochten Kartoffeln unter den Walzen hervorkommen, werden dieselben in das eingeteigte Malzschrot eingetragen (weshalb, wie leicht einzusehen, der Vormaischbottich in der Nähe der Quetschmaschine sich befinden muß) u. durch mehre Arbeiter sogleich mit diesem tüchtig durchgearbeitet. Im Anfange, wo sehr viel Flüssigkeit im Verhältnisse zur festen Substanz vorhanden ist, geht dies Durcharbeiten leicht von statten, aber in dem Maße, als man mehr Kartoffeln in den Vormaischbottich bringt, wird die Operation wegen der steifen Konsistenz immer schwieriger ausführbar. Sollte wegen zu dicker Beschaffenheit der Maische das Durcharbeiten gar nicht mehr möglich seyn, so darf man dieselbe nur einige Minuten ruhig stehen lassen, wonach dann durch erfolgte Gummi- und Zuckerbildung die Masse dünner geworden ist und sich nun wieder leichter bearbeiten läßt. Sind so nach und nach alle Kartoffeln in den Vormaischbottich eingetragen, so unterstützen die Arbeiter, welche bei der Quetschmaschine angestellt waren, jene, welche am Maischbottiche beschäftigt sind, um eine recht gut verarbeitete, klumpenlose Maische zu erhalten. Die Temperatur der Maische muß 48 — 52° R. betragen. Diese Temperatur ist, aus früher angegebenen Gründen, genau inne zu halten; man hat, um sie zu bekommen, bisweilen einige Abänderungen in dem Einmaischverfahren vorzunehmen. Wenn z. B. die Temperatur des Malzschrotes und des Vormaischbottiches ziemlich hoch ist, wie im Sommer, u. die Kartoffeln sehr heiß zerquetscht u. schnell in den Vormaischbottich gebracht werden, so kann es leicht geschehen, daß, nachdem alle Kartoffeln eingetragen worden sind, die Maische eine Temperatur besitzt, die weit höher als die oben angegebene ist, und dies ist stets nachtheilig. Man muß daher während des Eintragens der zerquetschten Kartoffeln das Thermometer bei der Hand haben, die Temperatur der Masse einige Male untersuchen, und wenn dieselbe zu hoch seyn sollte, etwas kaltes Wasser zusetzen, ehe man fortfährt, die heiße Kartoffelmasse in den Bottich zu bringen, od. man muß zum Einmaischen des Schrotes mehr Wasser, u. Wasser von etwas niederer Temperatur, ja selbst ganz kaltes Wasser anwenden. Jeder Branntweinbrenner wird in solchen Fällen aus einem Versuche sogleich die für seine Lokalität günstigste Temperatur des Einteigwassers ersehen; berücksichtigt er aber die Temperatur nicht, so kann das Schrot verbrannt od. verbrüht werden, wie man es nennt, es kann nämlich die Temperatur der Masse so hoch steigen, daß die Diastase des Malzschrotes zur Zuckerbildung untaugl. ist, od. daß doch fast nur Stärkegummi, nicht

Digitized by Google

Stärke zucker, durch Einwirk. der Diastase auf das Stärkemehl gebildet wird. — Das eben beschriebene Maischverfahren ist d. jetzt gebräuchlichste, und ist auch in seinem Erfolge sicher.

Auch das folgende Maischverfahren hat man an mehren Orten empfohlen. Auf einen 1000 Quart fassenden Gährbottich werden eingemaischt 1100 ℔ Kartoffeln, 60 ℔ Gerstenmalzschrot, 30 ℔ Haferschrot, 5 ℔ Haferspreu. Ungefähr eine halbe Stunde zuvor, ehe die Kartoffeln gahr werden, wird das Gerstenmalzschrot in dem Vormaischbottiche an einer Seite desselben mit 30 Quart Wasser von 35° R. eingeteigt, und dann das Haferschrot mit der Spreu in demselben Bottiche, aber an einer abgesonderten Stelle, mit 20 Quart kochenden Wassers gebrüht. Hierauf werden von den gahrgekochten Kartoffeln ungefähr 350 ℔ gemahlen und mit dem Schrote ohne allen Zusatz von Wasser tüchtig durchgearbeitet, bis ein steifer, klumpenloser Brei entstanden ist. Diesen läßt man ruhig stehen, bis er flüssig zu werden anfängt, was nach 4 — 6 Minuten erfolgt; dann werden aufs Neue 350 ℔ Kartoffeln gemahlen, und zu der im Vormaischbottiche befindlichen Masse gebracht. So fährt man fort, bis alle Kartoffeln verarbeitet sind. Während des Stehenlassens der Maische und des Zermahlens muß man die Kartoffeln im Dampfffasse dadurch heiß erhalten, daß man fortwährend eine geringe Menge Wasserdämpfe in dasselbe strömen läßt. Mit diesem von Gall empfohlenen Maischverfahren hat d. von Gumbinner angegebene viel Aehnlichkeit. Man bringt, nach Gumbinner, sobald die Kartoffeln gahr gekocht sind, in den Vormaischbottich einige Eimer kaltes od. doch nur sehr wenig warmes Wasser, u. trägt von d. zerquetschten Kartoffeln unter tüchtigem Durcharbeiten so lange ein, bis eine dicke, nicht mehr leicht zu bearbeitende Masse entsteht, welche die Temperatur von 40 — 48° R. besitzt. In diese thut man den vierten Theil des erforderlichen Malzschrotes und arbeitet dasselbe mit der Kartoffelmasse aufs Innigste durch einander, während mit dem Zerquetschen der Kartoffeln inne gehalten u. die Thür d. Kartoffelfasses geschlossen wird. Nach 2—3 Minuten beginnt das Zerquetschen der Kartoffeln u. das Eintragen der Kartoffelmasse in den Vormaischbottich von Neuem. Es wird so lange fortgesetzt, bis die Masse im Vormaischbottich auf die Temperatur von 48 — 50° R. gekommen ist, wo man dann das zweite Viertel des Malzschrotes zusetzt und auf angegebene Weise mit der schon im Vormaischbottiche befindlichen Masse verarbeitet. Während dieses Verarbeitens wird das Zerquetschen der Kartoffeln wieder unterbrochen. So trägt man nun auch das 3te u. 4te Viertel des Malzschrotes ein, und zwar immer dann, wenn die Masse im Vormaischbottiche auf die Temperatur von 48 — 50° R. gekommen ist, welche hierauf durch d. zugesetzte kalte Schrot um 3, 4, ja 5 Grad abgekühlt wird. Die Temperatur der Maische darf 50° R. nie übersteigen, ja es dürfte zweckmäßig seyn, sie nicht höher als 49° R. kommen zu lassen. Sollte die Maische zu heiß durch die Kartoffelmasse werden, so muß man das Eintragen der letztern eine kurze Zeit unterbrechen u. die Masse im Vormaischbottiche tüchtig durcharbeiten, wodurch sie sich hinreichend abkühlt. Es ist nicht so gut, die Abkühlung durch Zusetzen von kaltem Wasser zu bewirken. Nach beendetem Eintragen der Kartoffeln und des Schrotes läßt man noch einige Zeit durcharbeiten, wonach die Masse die Temperatur von 49° R. haben muß. Man notirt die Zeit genau u. bedeckt den Vormaischbottich mit einem gut schließenden Deckel. Nach Verlauf einer halben Stunde wird die, nun schon dünnflüssige Maische wieder einige Minuten lang durchgerührt, jedoch so, daß man sie dadurch nicht sehr erkältet; die Temperatur der Masse wird ungefähr 46° R. betragen. Man läßt sie nun 1 Stunde lang offen stehen, indem man sie noch einmal durchrührt, doch so, daß Abkühlung möglichst vermieden wird. Die Maische hat dann im Ganzen 1½ Stunde gestanden; sie kann nun abgekühlt werden. Das Anstellen geschieht nach Gumbinner mit dem weiter unten zu erwähnenden Gährungsmittel.

Ein anderes, vom Prof. Siemens erdachtes Einmaischverfahren gibt durch Hülfe eines Zerkleinerungsapparates eine Maische, die von Kartoffelstücken ganz frei ist. Dieser Apparat ist Fig. 6 der Stahltafel Nr. 34 abgebildet. ABCD ist ein runder Kübel, 3½ Fuß im Durchmesser, 2 Fuß hoch, welcher unten einen Siebboden E K von starkem Eisenblech hat, dessen Löcher oben gut ⅛ Zoll Durchmesser haben und nach unten zu sich etwas erweitern. Der Kübel ist durch einen Deckel geschlossen. Durch die Mitte desselben geht eine perpendikuläre Welle, deren unterer Zapfen so mit dem Siebboden verbunden ist, daß die Welle sich drehen, aber nicht emporheben kann. Oben ist sie mit einer Kurbel G versehen. Unten an der Welle ist ein liegender hölzerner Kegel 1 mittelst Zapfen, u. durch den eisernen Bügel H so befestigt, daß sich derselbe beim Umdrehen der Welle rollend mit bewegt. An der dem Kegel entgegengesetzten Seite ist eine Stahlfeder K angebracht, welche dazu dient, beim Drehen der Welle die Löcher des Siebbodens offen zu halten. Der Kübel hat im Deckel seitwärts eine Oeffnung L, durch welche mittelst einer Rinne od. Röhre das Maischgut einfließen kann. Der Kegel 1 hat an der Basis 6 Zoll, an der Spitze 2½ Zoll Durchmesser. — Die Anwendung ist folgende: die Hälfte des anzuwendenden Malzschrotes, wozu sich am besten ⅔ Gerstenmalz und ⅓ Roggenmalz eignen, wird in dem Vormaischbottiche mit Wasser von 32° R. zu einem steifen Teige geschlagen u. ¼ Stunde lang der Ruhe überlassen, darauf mit gleichen Theilen Wasser verdünnt. In dieser Schrotbrühe werden die zerquetschten Kartoffeln nach und nach zerrührt. Sind die Kartoffeln sehr heiß, so steigt die Temperatur bald bis auf einige 50° R., bei welcher Temperatur die Masse während der ganzen Operation durch kaltes Wasser erhalten werden muß. (Nach Siemens kann die Temperatur ohne Nachtheil bis auf 58° R. steigen, wo die Zerkleinerung der Klumpen am leichtesten vor sich geht.) Durch die stattfindende Zuckerbildung wird die Masse immer dünnflüssiger. Ist nach und nach die ganze Kartoffel-

Digitized by Google

masse mit dem Schrote vereinigt, so wird der Vormaischbottich zugedeckt. Hierauf stellt man die beschriebene Siebvorrichtung über einen Bottich in der Nähe des Vormaischbottiches, am bequemsten so, daß die Masse aus diesem in das Sieb fließen kann. Geht dies aber nicht an, so läßt sich im Nothfall die Masse auch durch eine Pumpe in die Höhe bringen. In dem Bottiche, über welchen die Siebvorrichtung gestellt ist, wird die andere Hälfte des Malzschrotes, wie oben angegeben, mit Wasser vermischt, nur mit dem Unterschiede, daß die zweite Hälfte des Wassers, statt 32° R., 60° R. warm seyn muß. Während nun die mit Schrot gemischte Kartoffelmasse in das Sieb fließt, dreht ein Mann mittelst der Kurbel den Kegel, wodurch sämmtliche zusammengeballte Kartoffelklumpen zerdrückt und so bei einer günstigen Temperatur der Einwirkung der Diastase dargeboten werden; zur vermehrten u. beschleunigten Zuckerbildung befindet sich in dem Bottiche, welcher die abfließende Brühe aufnimmt, der andere Theil des Malzschrotes. Nach einiger Zeit und nach mehrmals wiederholtem Umrühren erscheint die Masse in diesem Bottiche als ein dünner bräunlicher Syrup. In dem Siebe bleiben die Schalen der Kartoffeln zum größten Theile zurück; sie müssen beim Durchreiben von einem Wispel Kartoffeln 3- bis 4mal herausgenommen werden, nachdem man sie zuvor mit heißem Wasser abgespühlt hat. Das Durchreiben erfordert bei der angegebenen Quantität, und wenn der Arbeiter einige Uebung erlangt hat, eine halbe Stunde Zeit. Bei dem ganzen Processe ist, wenn derselbe vollkommen gelingen soll, immer daran zu denken, daß die mit Schrot gemengte Masse sich stets auf der der Zuckerbildung günstigsten Temperatur von 48° bis 52° R. befinden muß. Mag man nun das Einmaischen auf irgend eine der erwähnten Methoden ausführen, so ist stets ein recht anhaltendes Durcharbeiten der Kartoffelmasse mit dem Schrote, und eine genaue Beobachtung der Temperatur zum guten Gelingen des Processes durchaus erforderlich. In allen den Brennereien, welche sich durch einen hohen Ertrag an Branntwein besonders auszeichnen, wird stets auf d. angeführten Umstände die größte Sorgfalt verwendet; man stellt 4 — 6 Arbeiter an den Vormaischbottich u. nimmt sich zu dem ganzen Maischprocesse 2 — 3 Stunden Zeit, wobei man fortwährend mit dem Thermometer d. Temperatur der Maische untersucht. — Sobald nun d. Einmaischen beendet ist, muß man die Masse einige Zeit, gewöhnl. 1 — 1½ Stunde, in Ruhe lassen, weil, wie oft erwähnt, die Zuckerbildung nicht plötzlich, sond. nur nach u. nach erfolgt. Es gilt hier ganz dasselbe, was über d. Stehenlassen der Biermaische (vgl. Brauerei) u. der Getreidemaische gesagt worden ist, so wie von jetzt an überhaupt die fernere Behandlung der Kartoffelmaische von der Behandlung der Getreidemaische sich fast gar nicht unterscheidet. So wird

3) das Abkühlen und Zukühlen der Maische ganz auf dieselbe Weise ausgeführt, wie dies weiter oben ausführlich angegeben worden ist, u. wir verweisen deshalb auf das dort Gesagte; nur über das Verhältniß der Kartoffelmasse zur Flüssigkeit wird noch etwas hinzuzufügen erforderlich seyn. Die Kartoffeln enthalten ungefähr 70 —75 Procent Wasser, also nur 25—30 Procent trockne Substanz. Wollte man daher das Verhältniß von trockner Substanz zu dem Wasser in dem Gährbottich wie 1 : 7 haben, so darf man nicht auf 100 ℔ Kartoffeln 700 ℔ Wasser zum Zukühlen nehmen, man hätte dann auf 25 — 30 ℔ trockne Substanz 770 ℔ Wasser, was ein Verhältniß wie 1 : 30, od. 1 : 25 wäre. Man hat also nur die trockne Substanz der Kartoffeln in Rechnung zu bringen, und man hat den Wassergehalt der Kartoffeln dem Zukühlwasser zuzurechnen. Die Rechnung ist sehr einfach. Angenommen, man wollte 1000 ℔ (10 Scheffel) Kartoffeln, die 30 Procent trockner Substanz enthalten, nach dem Verhältnisse von 1 : 7 einmaischen, so hat man 300, als die Zahl der Pfunde der trocknen Substanz, zu multipliciren mit 7, und erhält so 2100, als die Menge des erforderlichen Wassers in Pfunden. Von dieser Menge sind in den 1000 ℔ Kartoffeln 700 ℔ enthalten, es bleiben also 2100 — 700 = 1400 ℔ Einmaischwasser u. Zukühlwasser. Für das zuzusetzende Schrot berechnet man natürlich die Menge des erforderlichen Wassers besonders. Hätte man also der obigen Quantität Kartoffeln 60 ℔ Schrot zugegeben, so würde man noch 60 × 7 = 420 ℔ Wasser mehr zu nehmen haben. Es fragt sich nun, welchen Raum erfüllt die aus dieser Quantität Kartoffeln nach angegebenen Verhältnissen dargestellte Maische? Die in den 1000 ℔ Kartoffeln enthaltenen 700 ℔ Wasser, und die erforderlichen 1400 ℔ Einmaisch- u. Zukühlwasser betragen zusammen 2100 ℔; sie sind gleich $\frac{2100}{2\frac{1}{4}}$ od. $\frac{2100 \times 2}{5} = 840$ preuß. Quart (à 2¼ Pfund). Wir erwähnten, daß die trockne Substanz in der Maische nur ³/₄ des Raumes einnimmt, welchen ein gleiches Gewicht Wasser erfüllt; es würden also die 300 Pfd. trockner Kartoffelsubstanz nur den Raum von 300 × ³/₄ = 225 Pfd. = 90 Quart Wasser verbrauchen. Die ganze eingemaischte Kartoffelmasse wird daher 840 + 90 = 930 Quart Raum in dem Gährbottiche einnehmen. Für das zugesetzte Schrot ist die Berechnung eben so. Die 60 Pfd. Schrot erfüllen den Raum von 60 × ³/₄ = 45 Pfd. = 18 Quart Wasser; die für die 60 Pfd. Schrot erforderlichen 420 Pfd. Wasser betragen $\frac{420 \times 2}{5} = 168$ preuß. Quart; die Schrotmaische bedarf also den Raum von 168 + 18 = 186 Quart. 1000 Pfd. Kartoffeln, mit 60 Pfd. Schrot, in dem Verhältnisse wie 1 : 7 eingemaischt, nehmen also im Gährbottiche den Raum von 930 + 186 = 1116 Quart Wasser ein. Dorn gibt zur bequemen Uebersicht Tabellen über den Rauminhalt, den die Kartoffeln nach ihrem verschiedenen Gehalte an trockner Substanz und nach den verschiedenen Verhältnissen der trocknen Substanz zum Wasser, einnehmen. Darnach beträgt

Digitized by Google

der von einem Scheffel (100 Pfd.) Kartoffeln erfüllte Raum

bei 30% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	117	Quart.
" 8 "	"	"	105	"
" 7 "	"	"	93	"
" 6 "	"	"	81	"
" 5 "	"	"	69	"

bei 29% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	113⅓	Quart.
" 8 "	"	"	101⅓	"
" 7 "	"	"	90⅓	"
" 6 "	"	"	78⅓	"
" 5 "	"	"	67	"

bei 28% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	109⅓	Quart.
" 8 "	"	"	98⅔	"
" 7 "	"	"	87⅔	"
" 6 "	"	"	76⅔	"
" 5 "	"	"	65	"

bei 27% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	106⅓	Quart.
" 8 "	"	"	95⅔	"
" 7 "	"	"	84⅔	"
" 6 "	"	"	73⅓	"
" 5 "	"	"	62 1/15	"

bei 26% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	102⅓	Quart.
" 8 "	"	"	92⅓	"
" 7 "	"	"	81⅓	"
" 6 "	"	"	76⅔	"
" 5 "	"	"	61	"

bei 25% trockner Substanz

mit 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	99	Quart.
" 8 "	"	"	89	"
" 7 "	"	"	77⅔	"
" 6 "	"	"	67⅓	"
" 5 "	"	"	59	"

Der von 6 Pfd. Malzschrot erfüllte Raum beträgt

bei 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	23⅓	Quart.
" 8 "	"	"	22	"
" 7 "	"	"	18 3/6	"
" 6 "	"	"	16⅓	"
" 5 "	"	"	13⅓	"

Der von 5 Pfd. Schrot erfüllte Raum beträgt

bei 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	19 7/6	Quart.
" 8 "	"	"	18	"
" 7 "	"	"	15⅓	"
" 6 "	"	"	13⅓	"
" 5 "	"	"	11⅓	"

Der von 4 Pfd. Schrot erfüllte Raum beträgt

bei 9facher	Gewichtsmenge	Wasser	15⅓	Quart.
" 8 "	"	"	14	"
" 7 "	"	"	12⅓	"
" 6 "	"	"	10⅔	"
" 5 "	"	"	9⅓	"

Der Gebrauch dieser Tabellen bedarf keiner Erläuterung. In der Regel rechnet man auch auf je 1000 Quart Kapacität des Gährbottiches 1000 Pfund Kartoffeln mit dem nöthigen Schrotzusatze, während des Sommers etwas weniger, während des Winters aber noch etwas mehr.

Sobald die vorher auf die gehörige Temperatur abgekühlte Maische, die hellbräunlich klar seyn und einen angenehmen süßen Geschmack haben muß, mit der nöthigen Menge Zukühlwasser in den Gährbottich gespühlt worden ist, kann zum

4) Anstellen derselben geschritten werden. Das Zugeben der Hefe geschieht wie bei den Fruchtmaischen. Nämlich man versetzt etwas der Maische in einem besondern Gefäße bei ungefähr 24° R. mit dem Fermente, und gibt diese bald in lebhafte Gährung gerathende Masse der zugekühlten Maische im Gährbottiche hinzu.

Als Gährungsmittel steht gewiß gute Bierhefe oben an. Man nimmt auf den Wispel Kartoffeln 12—18 Quart, oder bedient sich des weiter oben beschriebenen Gährungsmittels. In einigen Brennereien setzt man auch, ohne ein Hefenfaß zu benutzen, der im Gährungsbottiche befindlichen und anzustellenden Maische direkt 10—12 Eimer von der in voller Gährung begriffenen Maische des vorigen Tages hinzu. Sehr zweckmäßig ist es, der im Hefenfasse befindlichen Masse etwas Bierhefe zuzusetzen, und ihr etwas gahrgebrühtes Roggenschrot u. Gerstenmalzschrot zuzusetzen, um die Menge der stickstoffhaltigen Substanzen zu vermehren, da die Kartoffeln so wenig davon enthalten.

Gumbinner empfiehlt folgendes Gährungsmittel. Ungefähr 36 bis 40 Stunden vor dem Einmaischen der Kartoffeln werden auf jeden Wispel derselben 34 bis 40 Pfund gutes Gerstenmalz mit eben so vielen Quart Wasser von 58° R. eingemaischt. Nach gehöriger Verarbeitung muß die Masse die Temperatur von 50 bis 51° R. besitzen. Hierauf läßt man diese Masse unberührt und unbedeckt bis zum folgenden Tage stehen und arbeitet sie dann mit dem Maischholze gut durch. Die Temperatur soll dann 16° bis 18° R. betragen, weshalb man das Gefäß an einem Orte von entsprechender Temperatur aufstellen muß. Die Abkühlung bis zu dieser Temperatur kann nöthigenfalls durch Umrühren herbeigeführt werden, nicht aber durch Zugießen von kaltem Wasser. Die Maische wird nach dieser Frist von 24 bis 26 Stunden einen angenehmen weinsäuerlichen Geschmack zeigen. Man gibt ihr nun 12 bis 16 Loth gute frische Preßhefe oder eine entsprechende Menge guter Bierhefen und rührt tüchtig durch einander. Nach 1 bis 2 Stunden erheben sich Hülsen und andere ungelöste Theile des Schrots, es bildet sich eine Decke, welche nach 12 Stunden 4 bis 6 Zoll dick ist. Je dicker diese Decke ist, desto kräftiger soll später die Hefe wirken. Bei einem regelmäßigen Verlaufe darf diese Decke nicht einmal durch das Aufsteigen eines weißen Schaumes unterbrochen werden. Nach 12 bis 18 Stunden wird die Maische zum Anstellen der Maische geeignet seyn, u. sie soll dann sogleich verbraucht werden, weshalb man die Zeit gehörig abmessen und das Einmaischen des Schrotes 36 bis 42 Stunden vor der Zeit ausführen muß, in welcher das Gährungsmittel benutzt werden soll. Beispiel: Nachmittags zwisch. 5 bis 7 Uhr das Schrot in dem Hefengefäße Nr. 1 mit Wasser von 58° R. eingeteigt; bleibt unbedeckt

Digitized by Google

und unberührt stehen bis zum andern Tage Nachmittag 6 bis 8 Uhr, wo es die Temperatur von 16 oder 18° R. bei großer Kälte und bei sehr hartem Wasser auch wohl von 20° R. haben muß; man gibt dann die Hefe. An dem zweiten Tage wird wieder zwischen 5 und 7 Uhr Schrot in dem Hefegefäße Nr. 2 eingeteigt. Am Morgen des dritten Tages ist die Hefe vom Hensasse Nr. 1 reif und wird zum Anstellen benutzt. Einen kleinen Theil davon (auf den Wispel Kartoffeln 12 Quart) nimmt man weg und hebt ihn in einem besondern kleinen Gefäße bis zum Nachmittag auf, wo derselbe zum Anstellen der Masse in Nr. 2 anstatt der Preßhefe oder Bierhefe verwendet wird. Aus diesen Gründen nimmt man beim ersten Einmaischen 10 Pfund Malz mehr, als eigentlich für den Wispel Kartoffeln erforderlich ist.

Sorgfältige Ausführung aller Operationen und genaue Beachtung der Temperatur ist zur Erlangung eines guten Resultates durchaus erforderlich. Es hat sich, nach Gumbinner, öfters ereignet, daß das eingeteigte Malzschrot, wenn es 14 bis 16 Stunden nach dem Einmaischen eine Temperatur von 35 bis 40° R. erlangt hatte, von selbst, ohne Hefenzusatz, in eine förmliche Gährung gerieth, wobei sich ebenfalls eine feste Decke bildete. Immer hat sich dann durch Geruch und Geschmack die Bildung von Essigsäure zu erkennen gegeben. Um zu wissen, wie die Abkühlung erfolgen müsse, dient folgende kleine Tabelle. Die mit Wasser von 58° R. dargestellte Maische soll zeigen:

Nach	3	Stunden	die	Temperatur v.	45° R.
—	6	—	—	—	40° —
—	9	—	—	—	35° —
—	12	—	—	—	31° —
—	15	—	—	—	27° —
—	18	—	—	—	23° —
—	21	—	—	—	20° —
—	24—26	—	—	—	18—16°.

Man wird am besten durch ein Paar Versuche ausmitteln, an welchem Orte das Hefengefäß aufgestellt werden muß, damit die Abkühlung in den angegebenen Abstufungen erfolge. Auf die Reinigung der Hefengefäße mittelst Kalk ꝛc. ist die größte Sorgfalt zu verwenden. Das Anstellen mit dieser Kunsthefe geschieht auf gewöhnliche Weise und sie kann eben so gut auch für Getreidemaische wie für Kartoffelmaische benutzt werden. Das angegebene Quantum reicht für ungefähr 800 Pfd. Getreide aus.

Man ist in der neuesten Zeit sehr geneigt, den sog. künstlichen Gährungsmitteln, vorzugsweise den hohen Ertrag, welcher erzielt werden kann, zuzuschreiben. Vorurtheil mag aber dabei nicht ohne Antheil seyn.

B. Darstellung des Branntweins aus der weingahren Maische. Die Maische ist, wie erwähnt, weingahr, das heißt, die Gährung ist beendet, wenn sie im Bottiche ruhig ist, die Decke von entweichender Kohlensäure nicht mehr durchbrochen wird, die unter der Decke stehende Flüssigkeit nicht schleimig trübe, sondern klar erscheint, und sich von den festen Substanzen leicht beim Ausdrucken trennt.

Während die Maische vor dem Anstellen im Wesentlichen eine Auflösung von Stärkezucker, Stärkegummi und Amidin in Wasser ist, gemengt mit Schrothülsen und Kartoffelstücken, wenn sie aus Kartoffeln dargestellt war, enthält sie nach beendeter Gährung anstatt des Stärkezuckers Alkohol; ferner etwas kohlensaures Gas und etwas Essigsäure, die aus einem Theile Alkohol durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft entstanden ist; ferner neu gebildetes Ferment, und endlich einen eigenthümlich-riechenden Stoff, das sogenannte Fuselöl, welches dem Branntweine seinen eigenthümlichen Geruch und Geschmack ertheilt.

Von diesen Bestandtheilen der weingahren Maische sind einige flüchtig, das heißt, lassen sich einige in Dämpfe verwandeln, andere sind nicht flüchtig. Zu den ersteren gehören der Alkohol, die Essigsäure, das Fuselöl und das als Auflösungsmittel dienende Wasser. Die Kohlensäure, welche ebenfalls sehr flüchtig ist, kommt hier nicht in Betracht, weil sie aus dem Destillirapparate als Gas entweicht, und keinen Einfluß auf das Destillat ausübt. In Hinsicht auf die Leichtigkeit, mit welcher sich diese Körper verflüchtigen, das heißt, in Hinsicht auf die Menge von Dampf, welche sich bei einer und derselben Temperatur aus jedem derselben bildet, herrscht unter denselben eine große Verschiedenheit, weil der Siedpunkt derselben sehr verschieden hoch liegt. Am flüchtigsten ist der Alkohol; dann folgt das Wasser; dann die Essigsäure; zuletzt das Fuselöl.

Man sieht leicht ein, daß man alle die genannten flüchtigen Substanzen von den nicht flüchtigen dadurch trennen kann, daß man sie in Dämpfe verwandelt und diese Dämpfe wieder durch Abkühlung verdichtet. Diese Operation wird Destillation genannt, und die Apparate, in denen man sie ausführt, heißen Destillirapparate.

Jeder Destillirapparat besteht im Wesentlichen aus zwei Theilen, nämlich aus dem Theile, in welchem man durch Wärme die flüchtigen Substanzen in Dämpfe verwandelt, und aus dem Theile, in welchem sich die Dämpfe durch Abgabe v. Wärmestoff wieder verdichten. Der erste Theil wird bei den alten gewöhnl. Destillirapparaten die Blase genannt. Er besteht aus einem kesselförmigen kupfernen Gefäße A. (Fig. 7, der Stahltafel Nr. 341), das mit einem Aufsatze und Abzugrohre für die Dämpfe, dem Helme, B, versehen ist; der zweite Theil heißt der Kühlapparat, er besteht gewöhnlich aus einem kupfernen Schlangenrohre, das in einem mit kaltem Wasser gefüllten Gefäße steht, C.

Wird nun die weingahre Maische in einer Destillirblase erhitzt, so verflüchtigt sich aus derselben Alkohol, Wasser, Essigsäure und Fuselöl in Dampfgestalt; die Dämpfe werden in dem Schlangenrohre zur tropfbaren Flüssigkeit verdichtet, u. diese, das Destillat, ist ein Gemenge von den genannten Substanzen; es wird Lutter oder Läuter genannt. Werden von die-

Digitized by Google

sem Lutter wieder ungefähr ⅞ abdestillirt, so erhält man ein Destillat, welches weniger Wasser, Essigsäure und Fuselöl im Verhältniß zum Alkohol enthält, und so kann man durch wiederholte Destillationen die letzten drei Körper immer mehr entfernen, nämlich, endlich ein Destillat erhalten, welches neben Alkohol, nur wenig Wasser und auch sehr wenig Essigsäure und Fuselöl enthält. Aber es gelingt so nicht, ein von diesen Körpern ganz freies Destillat, das heißt reinen Alkohol, zu erhalten, weil stets etwas von den übrigen mit überdestillirt. Wenn man nämlich ein Gemisch von mehr oder weniger flüchtigen Substanzen zum Kochen erhitzt, so verflüchtigen sich gleichzeitig alle diese Substanzen, aber nicht in gleicher Menge, sondern v. der flüchtigsten Substanz (deren Siedpunkt, wie oben erwähnt, am niedrigsten liegt) verdampft verhältnißmäßig das meiste, von den übrigen nur eine von der Höhe des Siedpunktes des Gemisches abhängige, und der Menge des verdampfenden flüchtigeren Körpers entsprechende Menge. Angenommen, man erhitze ein Gemisch von Alkohol, Wasser, Essigsäure und Fuselöl bis zum Sieden, und die Temperatur des siedenden Gemisches (welche natürlich von dem Verhältnisse dieser bei sehr verschiedenen Temperaturen siedenden Flüssigkeiten abhängig ist) sey 70° R., so wird von dem Alkohol die größte Menge in Dampfgestalt entweichen, weil dessen Siedpunkt der niedrigste ist; von dem Wasser, dessen Siedpunkt bei + 80° R. liegt, wird nur so viel verdampfen, als wenn durch 70° heißes Wasser ein Strom von atmosphärischer Luft geleitet würde, denn der entweichende Alkoholdampf verhält sich hierbei ganz wie die atmosphärische Luft, er beladet sich bei dem Durchgange durch die Flüssigkeit mit einer von der Temperatur abhängigen Menge Wasserdampf. Da aber die Menge des Dampfes, welche aus einer Flüssigkeit entweicht, um so größer ist, je höher die Temperatur der Flüssigkeit ist, so muß die Menge des in unserem Beispiele in gleicher Zeit entstehenden Wasserdampfes immer verhältnißmäßig größer werden, je mehr sich der Siedpunkt des Gemisches erhöht, und dies geschieht in dem Maße, als aus demselben der Alkohol entweicht. Daher wird im Anfange der Destillation, wo der Siedpunkt des Gemisches der niedrigste ist, viel Alkohol und wenig Wasser überdestilliren, die Menge des Wassers wird sich im Verlaufe der Destillation fortwährend vermehren, bis das Destillat endlich aus sehr wenig Alkohol enthaltendem Wasser, oder fast reinem Wasser, besteht.

Alles, was so eben von der Menge des beim Entweichen des Alkoholdampfes gleichzeitig entstehenden Wasserdampfes gesagt worden ist, gilt auch für die Essigsäure und das Fuselöl, nur ist die gleichzeitig von diesen gebildete Menge von Dampf noch weit geringer, weil der Siedpunkt dieser beiden Flüssigkeiten noch höher als der des Wassers liegt, und weil auch von denselben überhaupt nur eine sehr geringe Menge in dem Gemische vorkommt.

Man kann also, wie hiernach der Leser leicht erkennen wird, durch Destillat. verdampfbare Substanzen v. nicht verdampfbaren trennen, aber es kann dadurch die Trennung leichter von minder leicht verdampfbaren nicht bewerkstelligt werden, weil selbst bei sehr niedriger Temperatur doch eine gewisse Menge von den minder leicht verdampfbaren mit überdestillirt. Man kann aber wohl durch die Destillation, von minder leicht verdampfbaren einige flüchtigere vollständig abscheiden, wenn sie zur gehörigen Zeit unterbrochen wird. Es wird dann das Destillat die ganze Menge des flüchtigeren Körpers nebst einem Theile von den minder flüchtigen, der Rückstand in der Blase gar nichts von den flüchtigeren und den anderen Theil von den minder flüchtigen Substanzen enthalten. So gelangt man z. B. bei der Destillation des Lutters auf einen Punkt, wo aller Alkohol im Destillate sich befindet, und die in der Blase noch befindliche Flüssigkeit fast keine Spur desselben mehr enthält, bei diesem Punkte wird man die Destillation unterbrechen, da ja die Gewinnung des Alkohols der Zweck der Destillation war.

Es ist vorhin erwähnt, daß man durch Destillation eines Gemenges von einer minder leicht verdampfbaren und einer flüchtigeren Substanz die erstere von der letzteren nicht vollständig trennen kann, daß also durch diese Operation nicht von Wasser, Essigsäure und Fuselöl ganz freier Alkohol darzustellen ist. Nun ist es aber bekannt, daß selbst die flüchtigsten Körper bei ihrer chemischen Verbindung mit anderen Körpern oft so gebunden werden, daß sie sich entweder aus dieser Verbindung durch Erhitzen gar nicht, oder doch erst bei sehr hoher Temperatur verflüchtigen lassen. Schon weiter oben ist angeführt worden, daß man nur auf diesem Wege dahin gelangen kann, den Alkohol vom Wasser vollkommen zu befreien. Derselbe Weg muß auch eingeschlagen werden, wenn man aus dem Branntwein u. s. w. die Essigsäure oder, was nothwendiger ist, das Fuselöl entfernen will; man muß demselben Körper zusetzen, die die Essigsäure und das Fuselöl so binden, daß diese bei der Destillation sich nicht mit verflüchtigen können.

Da der Werth aller Gemische aus Alkohol und Wasser, die unter den Namen Branntwein, rektificirter und höchst rektificirter Spiritus in den Handel kommen, vorzüglich durch den Gehalt derselben an Alkohol bestimmt wird, so leuchtet es ein, daß es für den Käufer sowohl, als für den Verkäufer von großer Wichtigkeit seyn muß, diesen Gehalt genau und schnell ermitteln zu können. Geruch und Geschmack, Brennbarkeit und einige andere früher hierzu benutzte Mittel sind trügerisch, und können nur annähernde Resultate gewähren. Jetzt benutzt man allgemein das specifische Gewicht dieser Flüssigkeiten als Erkennungsmittel ihres Alkoholgehaltes. (Vergl. den Art. Alkoholometrie.)

Die Destillationsapparate lassen sich eintheilen in Apparate, welche erst Lutter liefern, und in Apparate, durch welche man sogleich Branntwein oder Spiritus erhält. In diesen Apparaten kann die Maische nun ent-

Digitized by Google

weder durch unter der Blase angebrachtes Feuer, durch direktes Feuer, erhitzt werden, oder man kann sie durch, in einem Dampfkessel entwickelte Wasserdämpfe erhitzen, woraus also eine andere Verschiedenheit hervorgeht.

Den alten einfachsten Destillirapp. (Fig. 7) haben wir schon weiter oben betrachtet. Dergleichen einfache Apparate finden sich noch in einigen Städten, die durch die Güte ihres Branntweins einen bedeutenden Ruf erlangt haben; so namentlich in Nordhausen und Quedlinburg. Man erzielt in diesem Apparate erst Lutter, welcher dann durch wiederholte Destillation, entweder aus derselben Blase, oder aus einer besondern Blase, der Weinblase, in Branntwein verwandelt wird. Die Lutterblase wird auch zum Erhitzen des zum Einmaischen erforderlichen Wassers benutzt. Der Betrieb einer mit solchen Apparaten versehenen Brennerei ist nach Förster folgende:

In Nordhausen enthält die Blase durchschnittlich zwischen 700—800 Quart. Die Maische, welche täglich abdestillirt (abgetrieben) wird, beträgt 3500—4000 Quart, so daß also außer dem Wasserkochen zum Einmaischen und außer der Darstellung des Branntweins aus dem Lutter (dem Weinmachen) fünf Blasen mit Maische abgetrieben werden müssen. Man arbeitet daher in diesen Brennereien Tag und Nacht ohne Unterbrechung. Für jede Blase sind zwei Menschen angestellt.

Nachdem während der Nacht Branntwein aus dem Lutter gemacht worden, und der Nachlauf abdestillirt ist, wird gegen 4—5 Uhr des Morgens der Helm abgenommen, und zu dem in der Blase befindlichen Weinwasser so viel heißes Wasser aus dem Kühlfasse gegeben, daß die Blase völlig gefüllt ist. Während durch starkes Feuer das Wasser ins Sieden gebracht wird, legen die Arbeiter die Schrotsäcke und die Wasserrinnen auf den Rand des Maischbottichs; dann bringen sie etwas kaltes Wasser in denselben und darauf so viel von kochendem Wasser, daß es die zum Einteigen der 12—16 Scheffel Getreide erforderliche Temperatur erhält. Die nun theilweis entleerte Blase wird wieder mit Wasser gefüllt, das Feuer verstärkt, und während das Wasser sich zum Siedpunkte erhitzt, das Schrot eingeteigt. Dies Geschäft ist nach einer halben Stunde beendet, wo dann das Wasser in der Blase bereits kocht; es wird mit demselben das eingeteigte Schrot gahrgebrüht und dann tüchtig bearbeitet.

Von dem Abstoßen des Helmes bis zur beendeten Einmaischung ist eine Stunde Zeit verflossen, so daß zwischen 4—6 Uhr Morgens die Blase zum ersten Male mit abzutreibender Maische, und zwar bis ungefähr 6 Zoll von der Halsmündung, gefüllt wird.

Während sich die Maische in der Blase erwärmt, wird sie mit einem hölzernen Ruder öfter umgerührt, damit die festen Bestandtheile derselben sich nicht zu Boden senken und anbrennen. Erst wenn die Maische bald anfangen will zu sieden, wird der Helm aufgesetzt und die Fugen zwischen der Blase und dem Kühlrohre mit Lehmteig oder mit einem Teige aus Schrot verstrichen. Von der Füllung der Blase mit kalter Maische bis zum Kochen derselben vergeht eine Stunde Zeit.

Die Destillation beginnt, wenn der der Mündung des Helmschnabels zunächst befindliche Theil des Schlangenrohres so heiß geworden ist, daß man die Hand, ohne sie zu verbrennen, nicht daran halten kann; das Feuer wird dann durch Schieber u. s. w. gemäßigt.

1¼ Stunde nach dem Anfangen des Kochens ist die Destillation beendet; es finden sich in der Vorlage (dem Gefäße, in welches das verdichtete Destillat fließt) 120—140 Quart Lutter. Der Helm wird nun abgestoßen, und der Rückstand in der Blase (der Spühlicht, die Schlempe) ausgeschöpft. Dies Ausschöpfen und das Füllen der Blase mit neuer Maische dauert 15 Minuten, so daß zusammengenommen das Abtreiben jeder Blasenfüllung von 650—750 Quart in 2½—3 Stunden vollendet ist. Fünf Blasenfüllungen erfordern daher 12½ bis höchstens 15 Stunden Zeit.

Nachdem die Schlempe der letzten Blase ausgeschöpft worden, muß diese mit Wasser gekühlt und im Innern spiegelblank gescheuert werden. Wenn dann auch das Schlangenrohr und der Hut durch Schlempe und Wasser gereinigt sind, wird der gewonnene Lutter, ungefähr 600 Quart betragend, nebst dem Nachlaufe von der vorigen Destillation des Lutters auf die Blase gebracht. Sammt der Füllung des Kühlfasses mit neuem kalten Wasser, nehmen alle diese Arbeiten zwei Stunden Zeit in Anspruch, und um den Lutter ins Kochen zu bringen, bedarf es einer Stunde, so daß also 15½—18 Stunden nach der Füllung der ersten Blase die Destillation des Branntweins beginnt und am Morgen beendet ist, wo dann das Einmaischen u. s. w. von Neuem anfängt.

Zum Abtreiben erfordert eine Weinblase zwar nicht mehr als die doppelte Zeit einer Lutterblase, doch läßt der Brenner gewöhnlich den Nachgang, Nachlauf, so lange in die Vorlage laufen, bis er am andern Morgen den Helm abnimmt. Am ersten Tage wird halber Wein gemacht, und deshalb das ganze Destillat in einer Vorlage gesammelt. Am andern Abende wird der halbe Wein mit dem an diesem Tage gewonnenen Lutter wieder auf die Blase gebracht, und nunmehr ganzer oder guter Wein, das heißt Branntwein, bereitet. Die Destillation muß dann natürlich unterbrochen werden, wenn das Destillat in der Vorlage die erforderliche Stärke (52—55 Procent Tralles) zeigt; dann wird ein anderes Gefäß vorgelegt, in welches der Nachgang läuft.

Der nordhäuser Apparat ist der älteste, einfachste Destillirapparat; aus ihm sind die unzähligen mehr od. weniger zweckmäßigen neuern Apparate entstanden.

Da, wie leicht einzusehen ist, die Menge der in einer gewissen Zeit aus der Blase verdampften Flüssigkeit, oder was dasselbe ist, die Menge des Destillats abhängt von der Größe derjenigen Fläche der Blase, welche dem Feuer ausgesetzt ist, so lag es sehr nahe, den Blasen einen sehr großen Durchmesser zu geben, um die vom

Digitized by Google

Feuer bestrichene Fläche derselben recht groß zu haben. Ueber die zweckmäßigste Höhe, welche bei gleichem Durchmesser den Blasen zu geben ist, sind sehr verschiedene Angaben gemacht worden.

Man hat die Blasen oft so flach gemacht, daß dieselben bei einem Durchmesser von 5—8 Fuß nur einige Zoll Höhe erhielten, um, wie man glaubte, in der kürzesten Zeit die größte Menge Maische abzutreiben, da dies in einigen Ländern wegen der Steuerverhältnisse Vortheil brachte. Hierbei ist aber wohl zu berücksichtigen, was Prechtl bemerkt, daß nämlich die geringere Höhe d. Blase bei gleicher verdampfender (d. h. dem Feuer ausgesetzter) Fläche die Schnelligkeit des Betriebes nicht befördert und auch keine Ersparniß an Brennmaterial nach sich zieht, denn eine Blase von z. B. 10 Quadratfuß erhitzter Fläche und 2 Fuß Höhe der Flüssigkeit verdampft bei gleicher Feuerung in gleicher Zeit genau eben so viel, als eine Blase mit derselben verdampfenden Fläche und 1 Fuß Höhe. Hieraus ergibt sich, daß die Blasen von geringerer Höhe nicht nur keinen Vortheil zeigen, sondern den Nachtheil haben, daß man sie für gleiche Menge des Destillats öfterer füllen muß, was offenbar Verlust an Zeit und Brennmaterial nach sich zieht. Außerdem besitzen sehr flache Blasen eine geringe Haltbarkeit; sie biegen und werfen sich leicht, und sie gestatten neben dem Erhitzen der Bodenfläche das Erhitzen der Seitenwände nicht, was tiefere Blasen erlauben, und was Ersparniß an Brennmaterial nach sich zieht; endlich setzt sich die Maische bei geringer Höhe in der Blase fest und brennt an, viel leichter als bei größerer Höhe, wo sie von den am Boden sich entwickelnden Dampfblasen fortwährend stark aufgerührt wird. Das zweckmäßigste Verhältniß scheint daher zu seyn, den Durchmesser der Blase $2^1/_2$—3 Mal so groß als die Höhe zu nehmen, so daß also dieselbe auf 1 Fuß Höhe $2^1/_2$—3 Fuß Durchmesser erhält. Figur 7, 8, 9, der Stahltafel Nr. 341 zeigen einige Destillirblasen v. gebräuchlicher Form. Man wölbt den Boden in der Regel etwas nach außen, desgleichen den obern Theil derselben, in welchem sich die Oeffnung für den Helm befindet, und vermeidet im Innern möglichst alle scharfen Ecken, in denen sich die Maische leicht festsetzt und anbrennt.

Zum Ableiten der geistigen Dämpfe wäre schon ein dünnes Rohr vollkommen hinreichend; man setzt aber ganz gewöhnlich auf die Blase einen ziemlich geräumigen Helm, theils um das Uebersteigen der Maische in das Kühlrohr zu vermeiden (was namentlich zu Anfang der Destillation in Folge des vom plötzlichen Entweichen des kohlensauren Gases bewirkten Aufschäumens, oder bei nicht gut ausgegohrner Maische wegen schleimiger Beschaffenheit derselben leicht geschehen könnte), theils aber auch, um ein geistigeres Destillat zu erzielen. Bei einer großen, der kalten Luft ausgesetzten Oberfläche des Helmes nämlich erleiden die durch denselben gehenden Dämpfe eine Abkühlung, wodurch vorzugsweise die Wasserdämpfe verdichtet werden, und als tropfbarflüssiges Wasser in die Blase zurückfallen; dadurch werden natürlich die in das Kühlrohr gelangenden Dämpfe geistiger, und man erhält, wie schon erwähnt, ein alkoholreicheres Destillat. Um diesen Zweck noch besser zu erreichen, umgab man den Helm mit mehr oder minder kaltem Wasser, mit einem sogenannten Mohrenkopfe, wodurch gleichsam eine Rektifikation in demselben bewirkt wurde, wie später deutlich werden wird.

Als Kühlapparat bedient man sich fast ganz allg. eines Schlangenrohres (vergl. Fig. 7 der Stahltafel) zum Kondensiren der Dämpfe, und dasselbe erfüllt in der That seinen Zweck auf sehr befriedigende Weise. Außer diesem sind aber noch unzählige Vorrichtungen zum Abkühlen angewendet worden, die alle die Aufgabe, mit der kleinsten Menge Wassers d. größte Menge Dampf zu verdichten, erfüllen sollten. Bei der Würdigung der verschiedenen Kühlapparate ist das Folgende zu berücksichtigen. Weil bei der Anlage einer Brennerei ganz besonders dahin zu sehen ist, daß sich Wasser in hinreichender Menge ganz in der Nähe findet, so hat man in der Regel nicht nöthig, mit dem Wasser geizig zu seyn; aber es können doch Fälle vorkommen, wo es wegen Wassermangel willkommen ist, eine möglichst kleine Menge Kühlwasser zu verbrauchen. — Bei Mangel an hinreichendem Kühlwasser kann man die Dämpfe, ehe sie in den eigentlichen Kühlapparat, z. B. in das Schlangenrohr des Kühlfasses treten, erst durch ein System von in freier Luft liegenden Röhren leiten, in welchen durch die niedere Temperatur der atmosphärischen Luft schon theilweise Abkühlung und Verdichtung erfolgt, und, wie bald gezeigt werden wird, benutzt man auch ganz allgemein die kalte Maische zur theilweisen Abkühlung d. geistigen Dämpfe. — Der Durchmesser der Röhren, oder überhaupt der innere Raum des Kühlapparates (Kondensators), muß sich gegen die Ausflußöffnung zu in dem Verhältnisse vermindern, als die Kondensation der Dämpfe vorschreitet, sonst entsteht in demselben theilweis ein dampfleerer Raum, in welchen durch die Ausflußöffnung die Luft eindringt; diese beladet sich dann mit geistigen Dämpfen, und kann auch die Verwandlung des Alkohols in Essigsäure bewirken, welche beide Ursachen natürlich Verminderung des Br.-Ertrages nach sich ziehen. Darum sperrt man auch wohl die Ausflußöffnung mit der destillirten Flüssigkeit und mit Wasser ab.

Die kühlende Fläche des Kühlapparats (Kondensators) kann nicht von beliebiger Größe seyn; sie ist vorzüglich abhängig von der Menge des in einer gewissen Zeit zu verdichtenden Dampfes, also von der Größe der dem Feuer ausgesetzten Fläche der Blase; ferner von der Temperatur des Kühlwassers und der Dämpfe. Man kann, nach Prechtl, die Temperatur der mit den Kühlröhren in Berührung stehenden Wasserschichten für unsern Zweck zu etwa 45°, und die Temperatur der eintretenden Dämpfe zu 65° R. annehmen. Bei diesem Temperatur-

Digitized by Google

unterschiede von 20° R. kondensiren 10 Quadratfuß Fläche $1\frac{1}{2}$ Pfund der Flüssigkeit in einer Minute; wofür in Betracht, daß die Kondensirung schon in dem obern Theile des Kondensators erfolgen muß, damit der untere Theil die kondensirte Flüssigkeit noch abkühlen könne, nur ein Pfund gesetzt werden darf. Nun verdampfen 10 Quadratfuß dem Feuer ausgesetzte Fläche in der Minute 1 Pfund, folglich darf die kondensirende Fläche des Kühlapparates nicht weniger betragen, als die d. Feuer ausgesetzte Fläche der Blase; zur völligen Sicherheit nimmt man aber diese Fläche in der Praxis noch einmal so groß (Vgl. Prechtl's Encykl.). Bei den Apparaten mit Vorwärmer darf natürlich diese Fläche bei weitem kleiner seyn; sie beträgt dann ungefähr $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ von der dem Feuer ausgesetzten Fläche.

Wie schon erwähnt, wendet man fast allgemein als Kondensator ein Schlangenrohr an, und es gilt für dieses alles eben Gesagte. Da das Wasser, in welchem das Schlangenrohr liegt, beim Erwärmtwerden specifisch leichter wird, und daher an die Oberfläche des Kühlfasses tritt, so ist es am zweckmäßigsten, durch ein Rohr fortwährend kaltes Wasser auf den Boden des Kühlfasses zu leiten, damit das erwärmte Wasser oben abfließe. Hat man nicht Wasser, welches so hoch steigt, so muß man dasselbe zu diesem Zwecke in ein über dem Kühlfasse angebrachtes Reservoir pumpen, und es aus diesem in das Kühlfaß durch das erwähnte Rohr fließen lassen. Sehr häufig macht man aber in diesem Falle das Kühlfaß viel höher als die Spirale des Kühlrohres (Fig. 10. b. Stahltaf.), damit dieses, wenn auch nicht unausgesetzt kaltes Wasser in das Kühlfaß nachfließt, doch immer von kaltem Wasser umgeben ist, und pumpt dann nur nach dem Abtreiben einer jeden Blase kaltes Wasser in das Kühlfaß, und zwar so lange, bis alles erwärmte Wasser oben abgeflossen ist. Man hat dem Schlangenrohre fast immer den Vorwurf gemacht, daß eine Reinigung desselben nicht möglich wäre. Doch scheint dieser Vorwurf nicht so ganz begründet. Die mechanische Reinigung ist allerdings schwierig, aber man kann dasselbe dadurch, daß man einige Zeit dünne Schlempe, oder Kalkwasser, oder Aschenlauge darin stehen läßt, und es dann mit vielem Wasser nachspühlt, eben so vollkommen, ja vollkommener reinigen, als es bei Kühlapparaten mit scharfen Ecken selbst durch sorgfältiges Ausbürsten möglich ist.

Einfacher Destillationsapparat mit Vorwärmer. Beim Gebrauche des oben beschriebenen einfachen Destillationsapparates machte sich halb bemerkbar, daß bedeutend an Zeit u. Brennmaterial erspart werden würde, wenn man durch das Feuer der Blasenheizung während der Destillation einen andern Theil Maische erhitzte, und diese vorgewärmte Maische dann in die Blase zur Destillation brächte. Auf zwei Wegen war dieser Zweck erreichbar. Man brachte entweder neben die Destillirblase ein metallenes Gefäß, das man mit kalter Maische füllte, und unter welches man den vom Feuer der Blase abziehenden heißen Rauch leitete, oder man leitete die aus der Blase entweichenden Dämpfe durch kupferne Röhren oder Zellen, welche in einem mit Maische angefüllten Behälter befindlich waren. Fig. Nr. 11. b. Stahltafel macht die erst genannte Art und Weise der Erwärmung der Maische deutlich; sie zeigt einen Verwärmer, welcher durch den von der Maischblase abziehenden heißen Rauch erwärmt wird, er muß natürlich ganz von Kupfer oder Eisen seyn. Der bei c von der Blase b abziehende Rauch kann hier entweder direkt in den Schornstein, oder zuvor um den Vorwärmer herum geleitet werden, je nachdem die an einem eisernen Stabe beweglich befestigte Klappe die Oeffnung zu diesem oder jenem verschließt. Wie sie in der Abbildung steht, muß der Rauch erst den Vorwärmer umspielen, und er tritt dann bei e in den Schornstein. Die zweite der genannten Art und Weisen, die Maische vorzuwärmen, ist aber weit gebräuchlicher, oder man kann sagen, ist jetzt fast allein noch gebräuchlich; sie bewirkt neben der Ersparniß an Zeit und Brennmaterial, noch außerdem Ersparniß an Kühlwasser, weil, wie leicht einzusehen, die Maische gleichsam einen Theil des Kühlwassers vertritt. Fig. 12. u. 13. d. Stahltaf. Nr. 341. zeigen zwei Vorwärmer der zuletzt erwähnten Art. Sie bedürfen kaum einer Erläuterung. Die aus der Maischblase kommenden Dämpfe treten bei a in das kupferne Schlangenrohr oder das ringförmige kupferne Becken (sogenannte Refrigeratoren), geben hier einen Theil ihres Wärmestoffs an die kalte Maische, die sich in dem hölzernen, auch wohl mit Kupfer ausgeschlagenen Gefäße befindet, worin das Schlangenrohr oder Becken befestigt ist, und erwärmen sie auf ungefähr 70° R. Ist die Destillation einer Blase beendet, so wird aus dieser, durch den Hahn d, die Schlempe abgelassen, und nun durch den Hahn b des Vorwärmers die Blase wieder mit der erwärmten Maische aus dem Vorwärmer gefüllt; durch c wird dieser wieder mit kalter Maische aus dem Gährungsbottiche versehen. Weil die warme Maische specifisch leichter als die kalte ist, daher immer den obern Theil des Vorwärmers einnehmen und hier zu stark erhitzt werden würde, während die unten stehende Maische kalt bliebe, so muß im Vorwärmer das abgebildete Rührwerk vorhanden seyn, um die Maische von Zeit zu Zeit durcheinander zu rühren. Die Ersparniß an Feuermaterial, welche man durch Anwendung eines Vorwärmers erzielt, beträgt ungefähr $\frac{1}{4}$ des ganzen Quantums.

Auch bei diesem sehr gebräuchlichen verbesserten einfachen Apparate, bei welchem die Dämpfe aus der Maischblase in den Refrigerator des Vorwärmers gehen, und von hier ab zugleich mit der etwa verdichteten Flüssigkeit in d. Kühlrohr gelangen, wird nur Lutter gewonnen. Der zu Anfange der Destillation einer Blase übergehende Lutter zeigt einen Gehalt von 30 bis 40° Tr., je geringer aber der Alkoholgehalt der Maische wird, desto mehr Wasser geht mit über. Man setzt die Destillation so lange fort, bis das ablaufende Destillat 2 — 3 Proc. am Alkoholometer zeigt; die dann noch in der Maische enthaltene sehr geringe Menge Alkohol

Digitized by Google

würde das Feuermaterial nicht bezahlt machen. Der gewonnene Lutter wird durch wiederholte Destillation aus einer zweiten Blase, der Weinblase, in Branntwein umgewandelt. Man füllt diese Blase, welche der Maischblase gleicht, nur kleiner als diese, und mit dem erforderlichen Schlangenrohre versehen ist, bis auf einige Zoll von der Oeffnung mit dem Lutter an, und destillirt bei gemäßigtem Feuer. Das zu Anfang der Destillation Uebergehende ist weit stärker als der gewöhnliche Branntwein; sobald es durch das später übergehende schwächere Destillat bis zu der Stärke des Branntweins (48° Tr. 36° R.) verdünnt ist, nimmt man das untergelegte Gefäß weg, und sammelt das nun noch Uebergehende (den Nachlauf) in einem besondern Gefäße, es wird zum Lutter gegeben, und also mit diesem noch einmal destillirt. Die Destillation wird beendet, wenn das Uebergehende sich durch den Alkoholometer als Wasser zeigt.

Destillationsapparat mit Rektifikator. Allen Destillirapparaten, welche bei der Destillation erst Lutter liefern, den man durch eine wiederholte Destillation in Schenkbranntwein umwandeln muß, kann man den Vorwurf machen, daß sie bedeutenden Aufwand an Brennmaterial verursachen. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Die geistigen Dämpfe werden durch den Refrigerator und das Kühlrohr nicht allein zur Flüssigkeit verdichtet, sondern diese wird auch noch bis zur Temperatur des Kühlwassers abgekühlt; bei der wiederholten Destillation muß aber diese kalte Flüssigkeit wieder bis zum Sieden erhitzt und verdampft werden. Man war daher bald darauf bedacht, diesen Uebelstand zu vermeiden, und Apparate darzustellen, welche sofort aus der Maische verkäufl. Branntwein lieferten. Um wenigstens einen Theil des Brennmaterials zu ersparen, lag es sehr nahe, den kondensirten Lutter nicht vollkommen abzukühlen, sondern ihn mit einer Temperatur von ungefähr 50° R. sogleich in die Weinblase treten zu lassen, und dann sofort wieder zu destilliren; indeß sind Apparate dieser Art nicht sehr gebräuchlich geworden. Der erwähnte Zweck wird auf andere Weise erreicht.

Leitet man die aus einer mit Maische gefüllten Blase A (Fig. 14. d. Stahltaf.) entweichenden geistigen Dämpfe in ein leeres kaltes Gefäß B, so werden dieselben hier anfangs zur Flüssigkeit kondensirt, welche sich in dem Gefäße B ansammelt. Die fortwährend nachströmenden Dämpfe erhitzen aber die kondensirte Flüssigkeit bald wieder bis zum Sieden, und die jetzt aus B entweichenden Dämpfe gelangen nach C, wo sie wieder anfangs zur Flüssigkeit verdichtet werden; auch diese Flüssigkeit wird durch die nachströmenden Dämpfe zum Sieden erhitzt, es entweichen Dämpfe, welche in ein drittes Gefäß D geleitet werden können, oder welche man, wie es die Figur zeigt, in das Schlangenrohr des Kühlfasses treten lassen kann. Anstatt daß man also, wie bei den ältern Apparaten, den aus dem Maischbottiche Entweichenden Dämpfen die latente Wärme durch Kühlwasser entzieht, benutzt man diese latente Wärme, um den in B kondensirten Antheil des Destillats wieder zum Sieden zu erhitzen und so fort.

Wir wissen, daß alkoholhaltige Flüssigkeiten sich nicht unverändert verflüchtigen, sondern daß beim Sieden derselben stets zuerst ein an Alkohol reicherer Dampf übergeht (welcher sich natürlich zu einer alkoholreichern Flüssigkeit verdichtet), daß hierauf an Alkohol ärmerer Dampf, und zuletzt nur Wasserdampf folgt. Die aus einer siedenden Flüssigkeit zu Anfange entweichenden Dämpfe sind folglich um so reicher an Alkohol, je reicher diese Flüssigkeit schon selbst daran war. Daher werden die aus der Blase A (welche Maische enthalten mag) zuerst entweichenden Dämpfe sich in B zu einer Flüssigkeit verdichten, welche alkoholreicher ist, als die Maische selbst war; diese durch die nachströmenden Dämpfe wieder zum Kochen erhitzte alkoholreichere Flüssigkeit in B wird noch alkoholreichere Dämpfe ausgeben, die sich zu einer stärkeren geistigen Flüssigkeit in C verdichten, und von hier aus werden noch stärker-geistige Dämpfe in das Kühlfaß gelangen.

Weil nun auf diese Weise in diesen Zwischengefäßen eine Rektifikation der geistigen Flüssigkeiten vor sich geht, so nennt man dieselben Rektifikatoren. Ihre wesentliche Einrichtung ist immer dieselbe; sie entlassen nur Dämpfe, nicht aber auch kondensirte Flüssigkeit, wie es bei den Refrigeratoren geschah. — Ganz ähnlich würde sich die Sache verhalten, wenn die Gefäße B und C nicht leer wären, sondern ebenfalls, wie das Gefäß A, Maische enthielten. Wenn man bei diesen wiederholten Destillationen die Temperatur in den Gefäßen A, B und C untersucht, so wird man finden, daß sie in B niedriger als in A, und in C wieder niedriger als in B ist, weil, wie früher erwähnt, der Siedpunkt eines Gemisches aus Alkohol und Wasser um so niedriger liegt, je mehr dasselbe von ersterm enthält. Setzen wir den Siedpunkt des Wassers bei 80° R., so liegt der des Alkohols ungefähr bei 62° R.; die Siedpunkte der Mischungen aus Alkohol und Wasser, und dergleichen Gemische sind doch Lutter, Branntwein und Spiritus, werden also zwischen diesen Graden liegen, und zwar dem Kochpunkte des Alkohols um so näher, je mehr sie Alkohol enthalten, dem d. Wasser um so näher, je wasserreicher sie sind. Hieraus ergibt sich, daß aus den Gefäßen B und C noch weit alkoholreichere Dämpfe entwickelt werden können, wenn man dieselben während der Destillation auf einer etwas niedrigen Temperatur hält; dies geschieht nun auch auf diese Weise, daß man diese Gefäße, die Rektifikatoren oder Dephlegmatoren in einen mit Maische angefüllten Behälter bringt, sie also zugleich als Vorwärmer benutzt oder mit Wasser von einer bestimmten Temperatur umgibt. Auf diese Weise wird es möglich, mit einem einzigen oder mit zweien dieser Rektifikatoren denselben Zweck zu erfüllen, den man sonst nur mit bedeutendem Aufwande an Brennmaterial (wegen der Ableitung der Wärme durch die vergrößerte Oberfläche) durch mehre Rektifikatoren erreichen könnte.

Eine von Gröning entworfene Tabelle wird

das Gesagte noch deutlicher machen. Sie lehrt uns den Siedpunkt der Gemische aus Alkohol und Wasser von bestimmtem Procentgehalt, so wie den Procentgehalt der beim Sieden aus diesen Gemischen entweichenden Dämpfe, da diese, wie oft erwähnt, immer alkoholreicher sind, als es die siedende Flüssigkeit ist.

Alkoholgehalt der siedenden Flüssigkeit.	Siedpunkt derselben.	Alkoholgehalt der entweichenden Dämpfe.
92	61¼° R.	93
90	62	92
85	62½	91
80	62¾	90⅓
75	63	90
70	63¼	89
65	64	87
50	65	85
40	66	82
35	67	80
30	68	78
25	69	76
20	70	71
18	71	68
15	72	66
12	73	61
10	74	55
7	75	50
5	76	42
3	77	36
2	78	28
1	79	13
0	80	0

Der Alkoholgehalt ist bei der Normaltemperatur von 12½° R. nach Tralles Alkoholometer bestimmt. Zu bemerken ist, daß der Siedpunkt nur für einen bestimmten Barometerstand (28″) gültig ist, da derselbe, wie überhaupt der Siedpunkt einer jeden Flüssigkeit, von diesem abhängt, nämlich höher liegt, wenn das Barometer hoch steht, niedriger, wenn dies niedriger steht.

Der Nutzen dieser Tabelle ist augenscheinlich. Destillirt man z. B. aus einer Blase eine geistige Flüssigkeit, welche 15 Procent Alkohol enthält, etwa Lutter von dieser Stärke, deren Siedpunkt also bei 72° R. liegt, und leitet man die entweichenden Dämpfe durch einen Rektifikator, welcher auf einer Temperatur von 65° R. durch Umgebung von Wasser od. Maische erhalten wird, so werden sich aus diesem Rektifikator, wie die Tabelle zeigt, nur Dämpfe von 85% Tr. Alkoholgehalt verflüchtigen und in den Kühlapparat gelangen, eine Flüssigkeit von 50% Tr. wird sich bei der genannten Temperatur verdichten, und im Rektifikator zurückbleiben, man erhält also durch eine Destillation aus 15procentigem Weingeist sogleich 85procentigen. Destillirt man aus der Maischblase Maische, und leitet man die entweichenden Dämpfe in einen Rektifikator, der fortwährend auf einer Temperatur von 75° R. erhalten wird, so wird als Destillat eine geistige Flüssigkeit von 50% Tr., das ist, gewöhnlicher Schenkbranntwein, erhalten werden, und eine Flüssigkeit von 7% Tr. wird sich im Rektifikator verdichten, diese kann durch ein Rohr zur wiederholten Destillation in die Maischblase zurückgeführt werden.

Die Alten machten v. diesem Rektificirungsprincipe Gebrauch, indem sie d. Blasenhelme einen sehr großen Umfang ertheilten, oder ihn gar mit Wasser umgaben. Der Helm wirkte hier ganz wie ein Dephlegmator; er kühlte nämlich die Dämpfe ab, wodurch geistigere Dämpfe entwichen, und eine weniger geistige Flüchtigkeit in die Blase zurücktropfte. Daher macht man selbst jetzt noch, obgleich auch noch aus anderen Gründen, bei einfachen Apparaten den Helm der Blase sehr groß.

Auf den genannten physikalischen Principien beruht nun die Konstruktion der Destillationsapparate, die sogleich aus der Maische Branntwein od. Spiritus liefern. Der immerfort rege Erfindungsgeist, v. Erwerblust gestachelt, mit d. Bestehenden nie zufrieden, hat an dem einfachsten oben beschriebenen Destillirapparate sehr viele, mehr oder weniger zweckmäßige Abänderungen angebracht, je nachdem er eins von den physikalischen Gesetzen mehr oder weniger zweckmäßig in d. Praxis in Anwendung brachte. So sind nach und nach, indem das weniger Gute oder gar Schlechte von dem Guten gesondert wurde, die jetzt vorkommenden, meist vortrefflichen, freilich auch komplicirten Apparate für größere Brennereien entstanden.

Betrachtet man den schon früher Fig. Nr. 12. d. Stahltaf. abgebildeten Vorwärmer, so sieht man leicht ein, daß das kupferne Becken desselben, welches in der Abbildung nur als Erwärmer der Maische und als Refrigerator (Abkühler) der Dämpfe dient, weil die darin kondensirte Flüssigkeit unverändert vom Boden desselben in das Kühlrohr fließt, sogleich in einen Rektifikator umgewandelt werden kann, wenn man das Abführungsrohr nach dem Kühlfasse nicht dicht über dem Boden andringt, sondern am obern Theile desselben, so daß nur Dämpfe, aber keine Flüssigkeit in das Schlangenrohr des Kühlfasses gelangen kann. (Fig. 13). Das Becken würde dann etwa die Einrichtung bekommen, wie Fig. Nr. 15. d. Tafel zeigt. Daß in diesem Becken nun eine Rektifikation der geistigen Dämpfe vor sich geht, ist nach früher Gesagtem klar. Die zuerst aus der Maischblase in das Becken tretenden Dämpfe werden hier, weil dasselbe mit kalter Maische umgeben ist, zur tropfbaren Flüssigkeit verdichtet, die sich am Boden des Beckens ansammelt. Bald aber kommt die Flüssigkeit durch die fortwährend einströmenden Dämpfe ins Sieden, und gibt nun geistigere Dämpfe aus, die durch das Rohr in das Schlangenrohr des Kühlfasses treten. Sobald sich zu viel Flüssigkeit (Phlegma) in dem Becken ansammelt, wird dieselbe durch das Rohr s in die Maischblase zurückgeleitet.

Man benutzt also, wie schon erwähnt, bei dieser Rektifikation die latente Wärme der Dämpfe zum Erhitzen des kondensirten Antheils des Destillats, anstatt daß man bei den ältern Destil-

Digitized by Google

lirapparaten die latente Wärme durch kaltes Kühlwasser wegnahm, wo man dann das abgekühlte Destillat beim Weinmachen wieder durch Aufwand an Brennmaterial erwärmen mußte.

Ein Apparat dieser Art ist der sogenannte Dorn'sche Apparat (Fig. Nr. 16. d. Stahltaf.), der aus Dorns Anleitung zum Bierbrauen und Branntweinbrennen hergenommen ist. Dieser Apparat ist einfach und empfehlungswerth. Die meisten Theile desselben sind aus der Abbildung ohne Erläuterung leicht verständlich. Der Vorwärmer ist durch eine horizontale Scheidewand in die obere Abtheilung C und die untere Abtheilung D getheilt.

Man arbeitet mit diesem Apparate auf folgende Weise. Nachdem sämmtliche Hähne bis auf m geschlossen, wird die obere Abtheilung des Vorwärmers durch das Rohr l mittelst einer Pumpe so weit mit Maische gefüllt, daß dieselbe aus dem Hahn m abzufließen anfängt. Diese Quantität Maische ist die zu einer Füllung der Blase erforderliche Quantität; man läßt dieselbe durch den Hahn c in die Blase fließen, und damit dies vollständig geschieht, ist die Scheidewand im Vorwärmer schräg befestigt. Nachdem der Hahn e geschlossen, wird sofort lebhaftes Feuer unter die Maischblase gemacht, und dann der Vorwärmer von Neuem bis zur angegebenen Höhe mit Maische gefüllt; ist dies geschehen, so wird der Hahn m ebenfalls verschlossen. Sobald die Destillation beginnt, gehen die Lutterdämpfe durch das von der kalten Maische umgebene, im Vorwärmer befindliche Schlangenrohr g, sie werden hier verdichtet, und sammeln sich als tropfbare Flüssigkeit in der untern Abtheilung des Vorwärmers D, dem Lutterbehälter. Ist die Maische im Vorwärmer genügend erhitzt, so werden die Dämpfe im Schlangenrohre nicht mehr verdichtet; sie treten heiß in den Lutter und bringen denselben zum Sieden. Nun findet natürlich hier eine zweite Destillation statt, wobei geistigere Dämpfe durch das vom oberen Theile des Lutterbehälters ausgehende Rohr in das Schlangenrohr p des Kühlfasses treten, und daselbst verdichtet und abgekühlt werden. Man gewinnt so Branntwein von ungefähr 60 Procent. Die Destillation wird so lange fortgesetzt, bis das Destillat nur noch 40 bis 30 Procent enthält. Dann prüft man, ob aus der Maische aller Alkohol entfernt ist, indem man den Hahn r öffnet, wonach die Dämpfe aus dem Helme in die kleine Kühlvorrichtung q gelangen und verdichtet ablaufen. Zeigt sich in dieser Flüssigkeit durch die Lutterwage kein Alkohol, so ist die Destillation beendet. Man mäßigt nun das Feuer unter der Blase, indem man den Schornstein mit einem Schieber verschließt, und öffnet den Hahn n, um die Schlempe (Spülicht) aus der Blase zu entfernen. Ehe noch dieser ganz abgeflossen ist, öffnet man auch am Kühlfasse befindlichen Hahn d, damit durch das Rohr c etwas Wasser in die Maischblase fließt, um diese abzukühlen, weil sonst die letzten Antheile der abfließenden Schlempe und die ersten Antheile der aus dem Vorwärmer in die Blase kommenden Maische leicht anbrennen könnten. Floß alle Schlempe ab, so wird der Hahn n geschlossen, und der Hahn e sogleich geöffnet, um die Blase mit der erhitzten Maische aus dem Vorwärmer zu versehen; dann schließt man auch den Hahn d. Ist die Füllung der Blase beendet, so wird die im Lutterbehälter befindliche Flüssigkeit durch Oeffnen des Hahns k ebenfalls in die Maischblase gelassen, dann alle Hähne bis auf m verschlossen, der Schieber im Schornstein aufgezogen, der Vorwärmer mit kalter Maische gefüllt, worauf bald die Destillation von Neuem beginnt. Treibt man die letzte Maische des Tages ab, so kann der Vorwärmer mit Wasser gefüllt werden, er kann aber auch leer bleiben. Der nach der letzten Destillation des Tages im Lutterbehälter bleibende Lutter kann entweder bis zur ersten Destillation des folgenden Tages in demselben bleiben, und dann wieder in die Maischblase gelassen werden, oder man kann so lange destilliren, bis kein Alkohol mehr übergeht, wo man dann die letzten Antheile des Destillats besonders auffängt.

Zur Erläuterung der Vorrichtung am Ende des Schlangenrohres des Kühlfasses u. der gebogenen Röhre n im Vorwärmer genügen wenige Worte. Ehe das Destillat aus dem Rohre v ausfließen kann, müssen die Röhren t t mit demselben angefüllt seyn; in der einen, sich oben trichterförmig erweiternden Röhre t befindet sich ein Alkoholometer, um den Gehalt des Destillats immer genau wissen zu können, dasselbe kann mit einer Glasglocke bedeckt werden, wie es die Abbildung anzeigt. Das krumme Rohr x dient der aus dem Destillirapparate entweichenden atmosphärischen Luft und Kohlensäure zum Ausweg. Die Röhre n im Innern des Vorwärmers, von der Form der bekannten Sicherheitsröhren, füllt sich im herabgebogenen Theil beim Anfange der Destillation mit Flüssigkeit; dadurch wird verhindert, daß Dämpfe aus dem Schlangenrohre durch dieselbe entweichen können. Sollten sich aber bei starker Erhitzung aus der Maische des Vorwärmers geistige Dämpfe entwickeln, so finden dieselben durch diese Röhre den Ausweg aus dem Vorwärmer ins Schlangenrohr. Fig. Nr. 17. der Stahltaf. zeigt eine Thür im Helme, durch welche die Blase und der Helm gereinigt werden können, ohne daß letzterer abgenommen zu werden braucht. Auch kann man durch dieselbe die Maische umrühren, bis sie siedet, wenn man Anbrennen befürchten sollte.

Der Pistorius'sche Destillationsapparat. Er ist rühmlich bekannt und einer der besten. Nr. 345, eine Perfilansicht desselben zeigt die eine Abbildung, die sammt Beschreibung nach Schubarths Elementen der technischen Chemie u. dem entlehnt ist, was Pistorius über denselben veröffentlichte. a ist die Brennblase (erste Maischblase); b der Helm, welcher mittelst Schrauben auf derselben befestigt wird; c ein aus dem Helme hervortretendes Rohr mit einem nach innen sich öffnenden Sicherheitsventile (Luftventile S.), damit durch dasselbe nach Beendigung der Destillation und erfolgter Kondensation der im Apparate befindlichen Dämpfe die atmosphärische Luft eintreten kann, widrigen-

Digitized by Google

falls der Helm oder die Blase zusammengedrückt werden würden. Von diesem Rohre c geht an der einen Seite ein mit einem Hahne versehenes Schlangenrohr d aus, das sich in dem kleinen Kühlfasse o befindet. Man erkennt durch dasselbe ob der Inhalt der Blase a von Alkohol frei ist oder nicht. f ist ein Rührwerk, eben in einer Stopfbüchse sich drehend. g der Helmschnabel, welcher in die zweite Maischblase k mittelst des damit verschraubten Rohres i hinabreicht. Der Helm der zweiten Blase ist auch k bez. Der Helmschnabel l dieser letztern steht mit dem Rohre m in Verbindung, welches bis in die Maische hinabreicht. Davon geht seitwärts ein Knierohr n ab, durch welches die Dämpfe aus dem Rohre l m m nach dem Vorwärmer abziehen; das Sicherheitsrohr o, welches damit verbunden ist, hat bei p eine Oeffnung, um die in ihm befindliche Flüssigkeit ablassen und das Rohr reinigen zu können.

Der Vorwärmer hat einen doppelten Boden, durch den derselbe in zwei Abtheilungen getheilt wird, in eine untere q und eine obere r, letztere enthält die Maische, erstere die Dämpfe. Diese strömen zur Oeffnung des Rohres n unter der darüber gestürzten Kappe t aus, müssen also im Zwischenraum zwischen n und t herabsteigen, und durch die Schicht am Boden angesammelten Lutters hindurchgehen, um weiter durch den Apparat zu streichen. Sie gehen nun aus dieser untern Abtheilung durch den engen Zwischenraum u u zwischen der äußern Wand des Vorwärmers und der Wand der zweiten Abtheilung des Vorwärmers, welche zur Aufnahme der zu erwärmenden Maische dient; aus diesem engen Raume treten sie in zwei Röhren v v, die sich bei w zu einem Rohre vereinigen, in den Beckenapparat. Es ist ersichtlich, daß auf diesem Wege die Lutterdämpfe gekühlt werden müssen, theils von außen durch die den Vorwärmer umgebende Luft, theils von innen durch die in r befindliche kalte Maische; das dadurch niedergeschlagene Phlegma fließt nach q, und wird durch das Rohr x, welches mit einem Hahne y versehen ist, in die zweite Blase abgeführt; links bei u befindet sich das weite Rohr z, durch welches die vorgewärmte Maische mittelst des Hahnes δ in die zweite Blase gelassen wird, z ist ein horizontal gelagerter Rührapparat; ein Rahmen, der durch eine Kurbel pendelartig hin und hergedreht werden kann.

Der Beckenapparat a' besteht aus zwei gegen einander gerichteten, mit einander verbundenen, sehr stumpfen Kegeln aus Kupferblech, oben auf ein flaches Wassergefäß b' tragend. Im Innern dieses scheibenförmigen hohlen Apparates ist eine dünne Scheidewand c' angebracht, ringsum von der Peripherie etwas abstehend (also entweder oben durch Halter befestigt oder auf Füßen stehend), so daß die aus dem Rohre w aufsteigenden Dämpfe, unter der Scheidewand sich ausbreitend, über diese ansteigen, und sich unter der obern durch Wasser abgekühlten Decke nach der Oeffnung des Ausmündungsrohrs d' hinziehen müssen, wo sie in ein zweites, dem beschriebenen ganz gleich konstruirtes Becken treten, das auf der Abbildung weggelassen ist; aus diesem gelangen endlich die Dämpfe in das Kühlrohr e'.

f' ist das Kühlfaß, g' ein Rohr, welches aus dem untern Theile des Kühlfasses kaltes Wasser nach dem Wassergefäße b' leitet, und das mit einem Hahne versehen ist; h' ist ein kurzes Rohr, welches kaltes Wasser in den Vorwärmer führt. p' ist der Maischbehälter im Kellerraum, in den die Maische aus dem Maischbottiche entleert wird, um sie durch die Pumpe q' in den Vorwärmer zu pumpen. r' ist die Heizöffnung, s' der Rost, t' der Aschenfall, u' die schräg vorsteigende Feuerbrücke, v' eine Zunge, welche die Züge theilt, w' der Schieber zum Dämpfen des Zuges, a' der Schornstein; y' y' sind eiserne Röhren, welche durch die Feuerung der ersten Blase hindurchgehen; sie dienen zur Erwärmung der Luft, welche man der im obern Stocke befindlichen Darre zuführt, und münden in senkrechte in der Wand ausgesparte Kanäle, in denen die heiße Luft aufsteigt, z' z' gemauerte Bedeckung der Blase, c' Umfangsmauer derselben. Man sieht hieraus, daß die zweite Blase eigentlich ein Vorwärmer ist, der durch die Feuerung der ersten Blase erwärmt wird. Der von der Feuerung der ersten Blase abziehende Rauch tritt über u' unter die zweite Blase, vertheilt sich bei v' in zwei Kanäle, die um die zweite Blase herum, zurück, dann herab um die erste Blase gehen, und von hier ab in den Schornstein treten.

Auf welche Weise mit d. Apparate gearbeitet wird, ergibt sich im Allgemeinen schon aus der Beschreibung; das Folgende möge zur Vervollständigung dienen. Nachdem die beiden Blasen u. der Maischvorwärmer mit weingahrer Maische gefüllt sind, werden alle Hähne geschlossen, und durch lebhaftes Feuer die Maische der ersten Blase unter öfterem Umrühren zum Sieden gebracht, was nach $^1/_2$ — $^3/_4$ Stunden geschehen kann, worauf man die Wirksamkeit des Feuers durch theilweises Verschließen des Schornsteins mittelst des Schiebers mäßigt, um das Uebersteigen der Maische zu verhindern. Die aus der ersten Blase entweichenden Dämpfe treten in die zweite Blase und werden hier anfangs kondensirt; bald aber kommt auch in dieser Blase die Maische ins Kochen, worauf die sich hier entwickelnden Dämpfe unter der Kappe t t hervor in die untere Abtheilung des Vorwärmers treten, wo sie durch die kalte Maische, und die den Vorwärmer umgebende Luft abermals kondensirt werden; die kondensirte Flüssigkeit, der Lutter, sammelt sich bei q an. Durch die fortwährend nachströmenden Dämpfe wird der Lutter ebenfalls bald ins Sieden gebracht, und die aus ihm sich verflüchtigenden schon viel geistigeren Dämpfe gehen durch den engen Raum u (wo sie wieder einen Theil ihres Phlegmas verlieren, das in den Lutterbehälter zurückläuft) in die beiden Röhren v v in den Beckenapparat, wo sie sich ausbreiten müssen, und durch das auf das Becken fließende Kühlwasser so weit abgekühlt werden, daß sich wieder ein Theil der wässerigen Dämpfe verdichtet, und nur die sehr geistigen Dämpfe in das Schlangenrohr des Kühlfasses gelangen können.

Digitized by Google

Man wird sogleich bemerken, daß erst längere Zeit nachher, nachdem die erste Blase ins Kochen gekommen, Destillat abfließen kann; dies geschieht, wenn das vom obern Becken in das Kühlfaß gehende Rohr so heiß geworden, daß man die Hand auf denselben nicht ohne sich zu verbrennen halten kann, zu diesem Zeitpunkte erst läßt man durch die Röhre g' auf die Becken Wasser, und zwar anfangs nur einen sehr dünnen Strahl fließen, weil der kalte Apparat selbst abkühlend genug wirkt, und die zuerst entweichenden sehr geistigen Dämpfe wenig freie und latente Wärme enthalten, also nicht viel Abkühlung brauchen. Würde man gleich im Anfange, und zwar viel kaltes Wasser auf den Beckenapparat leiten, so würde die Destillation ungemein verzögert werden. Der Zufluß des Wassers wird vermehrt, sobald das Destillat stark abzulaufen anfängt. Beim Anfange der Destillation entweicht aus dem Schlangenrohre des Kühlfasses die atmosphärische Luft des Apparats, und die in der Maische befindliche Kohlensäure oft mit großer Heftigkeit. Hat die Destillation, nach der Größe des Apparats, $^1/_2$ — 1 Stunde gedauert, so wird der Hahn, welcher zu dem, neben der ersten Blase stehenden Schlangenrohre führt, der sogenannte Probehahn, geöffnet, und die ablaufende Flüssigkeit geprüft, um zu sehen, ob aller Alkohol aus der Maische der ersten Blase entfernt ist; sobald dies der Fall ist, wird das Feuer durch den Schieber ganz gedämpft, die Schlempe der ersten Blase abgelassen; die erste Blase mit der Maische der zweiten Blase gefüllt, indem man den mit einem Ringe versehenen Stöpsel in die Höhe hebt; der Lutter aus dem Lutterbehälter wird durch das Rohr x und und den Hahn y in die zweite Blase gelassen, desgleichen die im Vorwärmer befindliche Maische durch das Rohr γ und den Hahn δ; und frische Maische in den Vorwärmer gepumpt. Nach 10 — 15 Minuten beginnt die Destillation von Neuem, so daß regelmäßig alle 1 — $1^1/_2$ Stunden die erste Blase abgetrieben ist. Nachdem 3 — 4 Blasen abgetrieben worden, wird kaltes Wasser durch einen Pfaffen in das Kühlfaß gepumpt, so lange noch warmes Wasser von demselben abläuft. Wöchentlich einmal werden die Blasenhelme abgenommen, und der ganze Apparat gereinigt.

Durch den eben beschriebenen sogenannten großen Pistorius'schen Apparat erzielt man Weingeist von 80 — 90% Tr., je nachdem man schneller oder langsamer destillirt, und mehr oder weniger kaltes Wasser auf den Beckenapparat leitet, was aus früher erörterten Umständen einleuchtet.

Der einfache Pistorius'sche Apparat besteht nur aus einer Blase, dem Vorwärmer und einem Becken; der Betrieb desselben ist ganz gleich; man erhält durch denselben aber nur Weingeist v. 50 — 60 % Tr. — Mit den Pistorius'schen Apparaten konkurrirt im Ruf der Trefflichkeit der später zu beschreibende Gall'sche Apparat und namentlich in Oesterreich räumt man jetzt dem letztern ziemlich allgemein den Vorzug ein.

Bei allen den Destillationsapparaten, welche wir vorstehend beschrieben, ist angenommen, daß die erste Blase durch eine unter derselben angebrachte Feuerung (durch direktes Feuer) erhitzt wird. Ueber die zweckmäßige Anlage einer solchen Feuerung mögen hier einige Bemerkungen am Ort seyn. — Der Rost muß die gehörige Größe besitzen, er kann eher etwas zu groß als zu klein seyn. Die Roststäbe nimmt man dreiseitig und legt sie mit der breiten Seite nach oben, so daß sich die Oeffnungen nach unten zu erweitern. Je nachdem man Holz, Torf od. Steinkohlen brennt, muß der Rost tiefer od. weniger tief unter der Blase liegen, für die ersteren etwa 14 — 16 Zoll, für die letzteren 12 — 14 Zoll. Sehr zweckmäßig ist es, wenn der Rost etwas vor die Blase tritt, es wird dann der ganze Boden derselben von der Flamme bestrichen. Man leitet die Flamme, nachdem sie hinten von dem Roste kommt, in einem Zuge um die Blase, gewöhnlich von rechts nach links, wo dann der Rauch hinten in den Schornstein tritt, od. man bringt hinten im Zuge eine sogenannte Zunge an, die Flamme theilt sich dann und geht rechts und links um die Blase und tritt vorn in den Schornstein, wie bei der Feuerung der Pistorius'schen Blasen. Sehr zu empfehlen ist die in nebenstehender Figur abgebildete Feuerungsanlage. Die Flamme

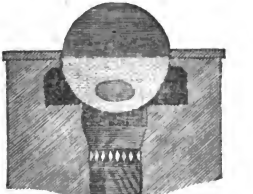
geht hier zuerst gerade unter der Blase hin, beugt sich dann um die in den Feuerraum hineingemauerte Zunge und tritt vorn in den Zug, welcher um die Blase geht. Der Rauch gelangt vorn in den Schornstein. Die Richtung der Pfeile zeigt den Gang der Flamme und des Rauches an.

Immer allgemeiner wird aber jetzt die Destillation durch Wasserdämpfe bewerkstelligt. Dadurch werden nun die beschriebenen Apparate im Wesentlichen nicht verändert; doch ergeben sich einige Modifikationen, die hier erwähnt werden müssen.

Zur Destillation mittelst Dampfes bedarf man zuerst eines Gefäßes, in welchem der Wasser-

Digitized by Google

dampferzeugt wird; dies Gefäß wird d. Dampferzeuger, d. Dampfkessel od. d. Dampfblase genannt. Es besteht entweder die Gestalt einer gewöhnlichen, nicht sehr flachen Maischblase, oder es hat die cylindrische Form der zum Betriebe von Dampfmaschinen gebräuchlichen Dampfkessel. Gleicht der Dampferzeuger einer gewöhnlichen Maischblase, so ist die Feuerung zu demselben ganz wie die einer Maischblase; ist er aber ein liegender Cylinder, so geht häufig durch das untere Drittheil desselben ein etwas plattgedrücktes Rohr, um diesem Feuer dargebotene Fläche zu vergrößern. Der vom Roste unter dem Kessel hinten abziehende Rauch wird durch eine Zunge getheilt, in zwei Kanälen an den Seitenwänden des Dampfkessels nach vorn zurückgeführt, hier tritt er in das im Kessel liegende Rohr, und geht aus diesem hinten in den Schornstein. Folgende Figur zeigt einen solchen Kessel im Durchschnitt:

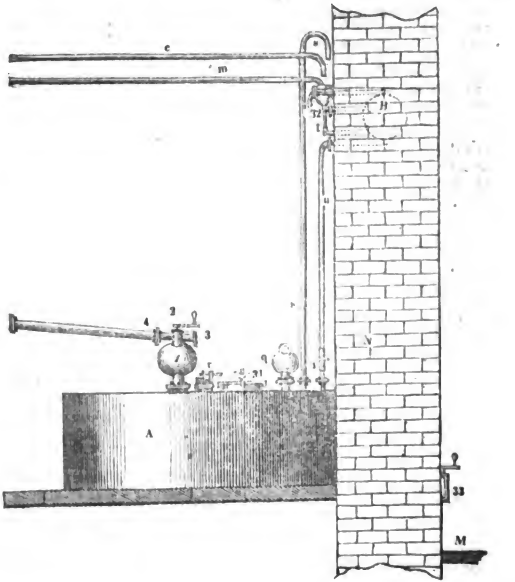


An den Dampfkesseln sind verschiedene Vorrichtungen, welche mit Hülfe der Figur Nr. 18. d. Stahltafel Nr. 341. in d. Folgenden erläutert werden sollen. Um das aus d. Dampfkessel verdunstende Wasser zu ersetzen, versieht man denselben mit einer Vorrichtung, durch welche d. Wasser in dem Maße immer zufließt, als es verdampft, so daß der Stand desselben im Kessel immer gleich bleibt. Ein auf dem Wasser des Kessels schwimmender Körper (der Schwimmer), welcher mit einem Hahne, oder mit einer ventilartigen Klappe kommunicirt, die sich in dem Rohre, durch welches das Wasser zufließt (in dem Speiserohre), befindet, stellt diese Vorrichtung dar. So wie das Wasser im Kessel verdampft, sinkt der Schwimmer a (eine hohle kupferne Kugel), dadurch öffnet sich das in b befindliche Ventil, und läßt aus der Röhre c so lange Wasser in den Kessel fließen, bis dadurch der Schwimmer so hoch gehoben wird, daß das Ventil sich wieder schließt. Die Zuflußröhre des Wassers muß ziemlich hoch seyn, damit die Wassersäule den Druck des Wasserdampfes im Kessel überwinden kann; sie geht von einem in der Höhe angebrachten Bassin aus, das mittelst einer Pumpe mit dem warmen Wasser des Kühlfasses versehen werden kann.

Häufiger aber als diese Selbstspeisung des Kessels benutzt wird, ersetzt man das aus dem Dampfkessel entwichene Wasser immer nur erst nach dem Abtreiben einer Blase, indem man dann vom oberen Theile des Kühlfasses durch eine Röhre wieder so viel Wasser in denselben leitet, als während der Destillation verdampft ist, was man an dem Ausfließen des Wassers aus einem in gehöriger Höhe des Kessels angebrachten Hahne erkennt. Dieser Hahn muß auch schon deshalb geöffnet werden, weil, so lange er geschlossen ist, die Spannung d. Dämpfe im Innern des Kessels, das Eindringen des Wassers verhindern könnte. Durch diese Art der Speisung des Kessels erspart man die komplicirtere Vorrichtung der Selbstspeisung, welche fortwährende Aufmerksamkeit erfordert, da sie leicht in Unordnung gerathen kann. Mag man nun die Speisung des Kessels auf die eine od. die andere Weise ausführen, so ist zur Ersparniß an Brennmaterial nothwendig, daß das Speisewasser nicht kalt sey. Man benutzt deshalb das warme Wasser von obern Theile des Kühlschiffs, od. das von den Pistorius'schen Becken kommende warme Wasser, bringt auch wohl in dem Schornsteine einen besond. eisernen od. kupfernen Wasserwärmer an, wie es aus der (auf folgender Seite stehenden) Abbildung eines blasenförmigen Dampfkessels zu ersehen ist. i in ist d. Speiserohr, durch welches d. Dampfkessel von Zeit zu Zeit gespeist wird, u. zwar mit d. heißen Wasser aus dem kugelförmigen Vorwärmer B, welcher sich im Schornstein befindet und welcher schon selbst mit warmem Wasser vom Kühlfasse und von dem Beckenapparate durch die Röhren c und m versehen wird; bei f befindet sich ein gläsernes Rohr, ein sogenannter Index od. Niveauzeiger, an welchem man d. Stand des Wassers in d. Wasserbehälter erkennt. Das Rohr s ist ein Sicherheitsrohr, v. welchem unten die Rede seyn wird. Wir werden später auf diese Zeichnung zurückkommen.

In der Regel stellt man nicht das Gewicht auf das Ventil, sondern man läßt einen Hebel auf einen, auf dem Ventile befestigten Stift drücken, wie auf Fig. Nr. 18. d. Stahltaf., u. hängt nun an den Hebel die Gewichte. Hierbei ist zu erinnern, daß der Druck des Gewichts sich vergrößert in dem Maße, als dasselbe auf dem Hebel weiter von dem Ventile weggerückt wird, daß man also mit einem kleinen Gewichte und langen Hebel denselben Druck auf das Ventil ausüben kann, als mit einem größern Gewichte und kürzern Hebel. Die Vermehrung des Druckes durch den Hebel geht nach dem einfachen Prinzip d. Hebels vor sich; ist also das Gewicht viermal weiter entfernt, so ist auch d. Druck viermal größer. — Das eben beschriebene Sicherheitsventil, welches fast an jedem Dampfkessel sich befindet, kann übrigens recht zweckmäßig durch ein sogenan. Sicherheitsrohr ersetzt werden. Dies ist eine senkrechte, oben und unten offene Röhre, die in das Wasser des Kessels taucht, (bei y Fig. Nr. 18. d. Stahlt.); sie ist unten umgebogen, damit kein Dampf v. dem Boden des Kessels in dieselbe aufsteigen kann, und das untere Ende öffnet sich einige Zoll unter dem Wasser. Die Wirksamkeit des Rohres ist leicht einzusehen. Erlangt der Dampf im Kessel eine Spannung, die größer ist als der Druck der Atmosphäre, so wird durch einen Druck Wasser in der Röhre in die Höhe getrieben, und zwar um so höher, je stärker der Druck wird, Wäre

Digitized by Google



das Rohr ungefähr 32 Fuß hoch, ſo würde das Waſſer in demſelben auf dieſe Höhe getrieben werden, wenn der Druck des Waſſerdampfes eine Atmoſphäre über den Druck der Atmoſphäre wäre, was, wie ſich aus Früherm ergibt, gleich iſt einer Belaſtung des Ventils von 14 Pfund auf jeden Quadratzoll Fläche deſſelben, wonach alſo für jedes Pfund Belaſtung ungefähr 2¼ Fuß Höhe der Röhre zu rechnen ſind. Wollte man daher im Keſſel keine größere Spannung der Dämpfe als 4 Pfund auf den Quadratzoll haben, ſo müßte dies Rohr 10 Fuß hoch genommen werden; ſobald dann der Druck größer würde, würde zuerſt Waſſer, zuletzt Dampf aus dem Rohre getrieben werden. Um das Umherſpritzen des ſiedenden Waſſers zu vermeiden, iſt oben am Rohre ein Ausflußrohr angebracht, aus welchem das etwa ausgetriebene Waſſer in einen Behälter od. eine Rinne fließt. In der vorſtehenden Fig. iſt dieſes Sicherheitsrohr mit s bezeichnet. Es entläßt d. ſiedende Waſſer, das bei zu ſtarkem Drucke aus demſelben getrieben wird, in den früher erwähnten, im Schornſtein liegenden Waſſerwärmer. Will man durch das Sicherheitsrohr ganz geſichert ſeyn, ſo darf man daſſelbe nicht mit einem Hahne verſehen.

Neben dieſen Vorrichtungen, welche das Zerſpringen des Keſſels verhindern, wenn die Dämpfe eine zu ſtarke Spannung erlangen, iſt es nothwendig, noch eine andere anzubringen, welche denſelben Zweck im entgegengeſetzten Falle bewirken ſoll. Iſt nämlich der Keſſel einige Zeit in Thätigkeit geweſen, ſo iſt die früher über dem Waſſer befindliche atmoſphäriſche Luft ausgetrieben, und es befindet ſich an deren Stelle nur Waſſerdampf; ſind alle Hähne geſchloſſen, und wird dann aufgehört zu feuern, ſo werden ſich natürlich die über dem Waſſer befindlichen Waſſerdämpfe wieder zu tropfbarflüſſigem Waſſer verdichten, es wird im Keſſel ein leerer Raum entſtehen; u. die äußere atmoſphäriſche Luft wird mit einem Gewichte von ungefähr 14 Pfund auf den Quadratzoll auf d. Keſſel drücken. Iſt nun der Keſſel nicht ſehr ſtark gearbeitet, ſo wird er dieſen Druck nicht ertragen können, er wird zuſammengedrückt werden, od. von außen nach innen aufreißen. Um dies zu vermeiden, iſt ein Ventil angebracht, welches bei der ſtattfindenden Kondenſation der Dämpfe, von der atmoſphäriſchen Luft nach innen zu aufgedrückt wird, und ſo derſelben d. Eintritt in d. Keſſel geſtattet. Solches wird, wie

Fig. Nr. 18. d. Stahltaf. bei *f* zeigt, durch ein kleines Gewicht von innen nach außen zu angedrückt. Schon oben bei dem Pistorius'schen Apparate ist einer solchen Vorrichtung, eines sogenannten Luftventils, Erwähnung geschehen. Befindet sich am Dampfkessel ein Sicherheitsrohr, dann ist dies Luftventil überflüssig, es dringt nämlich die Luft durch dies Rohr in den Kessel. —

Mit einem cylindrischen Dampfkessel, welcher 600 bis 800 Quart Inhalt hat, kann man recht gut 3000 Quart Maische in 12 bis 14 Stunden abtreiben. — Bei der Dampfdestillation gibt man der Maischblase eine größere Höhe zu ihrem Durchmesser; man macht sie ungefähr 1½ — 2 mal so hoch als weit, und man leitet das aus dem Dampfkessel kommende Rohr bis auf einige Zoll vom Boden derselben. Dadurch haben die Dämpfe den Druck einer Flüssigkeitssäule zu überwinden, und treten so mit höherer Temperatur in die Maische. Außerdem wird durch dieselben die Maische fortwährend aufgerührt. Das Dampfrohr muß sich unten in der Maischblase erweitern, um das heftige Stoßen beim Anfange der Destillation zu vermeiden, im Ganzen aber braucht, wegen der Geschwindigkeit des Dampfes, dieses Rohr nicht sehr weit zu seyn; — 1 — ½ Zoll Durchmesser ist für gewöhnliche Fälle vollkommen genug.

Zweckmäßig läßt man auch bei der Dampfdestillation die Blasen v. Kupfer machen; man umgibt sie aber, um die Wärme zusammen zu halten, mit einem hölzernen Gehäuse, nimmt auch wohl das Gehäuse nicht ganz anschließend, sondern etwas weiter, und füllt den Zwischenraum mit einem schlechten Wärmeleiter, z. B. mit Asche aus, od. man verschließt alle Fugen zwischen dem hölzernen Mantel und der Blase recht vollständig, wo dann die eingeschlossene Luft, als der schlechteste aller Wärmeleiter, die Wärme nicht durchläßt.

Man hat auch wohl die Blasen ganz v. Holz angefertigt, ihnen die Gestalt eines aufrechtstehenden Fasses gegeben, und vom oberen Boden desselben ein gekrümmtes weites Rohr zum Ableiten der Dämpfe abgeführt (vgl. Fig. Nr. 19. d. Stahltafel), also auch den Helm ganz erspart. In diesem Falle muß die Blase aber doch eine etwas größere Kapacität enthalten, um ein Uebersteigen der Maische, was indeß bei der Dampfdestillation weit weniger zu befürchten ist, zu vermeiden. Diese ganz hölzernen Blasen haben indeß zu geringe Dauerhaftigkeit.

In der neuesten Zeit wendet man auch häufig Blasen v. Sandstein an. Man bildet nämlich aus 6 Sandsteinplatten (4 Seitenstücken u. 2 Bodenstücken) mittelst gehauener Fugen u. römischen Cement eine Cisterne, welcher man durch eiserne Bänder, die durch Schrauben zusammengehalten werden, eine größere Festigkeit gibt. In dem oberen Bodenstücke befindet sich die mit Kupfer ausgefütterte Oeffnung für den Helm u. s. w. Auch die Vorwärmer macht man aus Sandstein.

Man hat viel darüber gestritten, ob es zweckmäßiger sey, die Destillation der Maische mittelst Dampf, od. durch direktes Feuer zu betreiben. — Der Frage Lösung hängt von vielen Umständen ab.

Um eine bestimmte Quantität geistiger Dämpfe aus der Maische zu verflüchtigen, wird immer eine bestimmte Quantität Wärme erforderlich seyn, und um diese zu erzeugen, ist wieder eine bestimmte Quantität Feuermaterial erforderlich. Auf je einfachere Weise ich diese Wärme der Maische zuführe, desto zweckmäßiger wird es seyn, das heißt, desto weniger wird Wärme verloren gehen können; dies ist nun offenbar bei direkter Feuerung der Blase d. Fall. Bei der Dampfdestillation geht durch die Wärmeableitung der Zuführungsröhren und der Maischblase nicht unbed. Wärme verloren, es ist also jedenfalls zu dieser eine größere Menge Feuermaterial erforderlich. Man hat zwar diese Ableitung dadurch zu umgehen gesucht, daß man die Maischblase in den Dampfkessel stellte (Siemens, Gall); aber dergleichen Apparate sind nicht leicht dauerhaft darzustellen und dennoch erfüllen sie ihren Zweck nicht völlig.

Anders, wenn man mit einem Dampfkessel mehre Blasen gleichzeitig abtreibt, v. denen jede sonst ihre besond. Feuerung haben müßte. Hier möchte bei direkter Feuerung wegend. Wärmeableitung d. Gemäues mehr Feuermaterial erforderlich seyn, weil bei der Dampfdestillation nur eine Feuerung nöthig ist.

Auch dadurch kann Dampfdestillation Brandstofferspartniß bewirken, daß man die Feuerung so anlegt, daß aller beim Verbrennen des Brennmaterials frei werdender Wärmestoff benutzt wird, od. mit anderen Worten, daß der Rauch kalt od. fast kalt in den Schornstein tritt, was bei der Feuerung unterd. Blase nur im geringeren Grade und bei Verhältnissen, die häufig vorkommen, oft gar nicht sich bewerkstelligen läßt. Man erhält übrigens bei der Dampfdestill. mehr Lutter, u. also einen schwächern Lutter, als bei d. Destill. mit direktem Feuer. Die Dämpfe nämlich, welche aus dem Dampfkessel in die Maische treten, werden hier im Anfange zu Flüssigkeit verdichtet, wodurch natürlich die Maische verdünnt wird. Man darf deshalb die Maischblase bei d. Dampfdestillation nur ungefähr zu ⅔ anfüllen, denn die erhaltene Schlempe beträgt mehr als die in die Blase gefüllte Maische. Eine verdünnte Maische muß nun aber längere Zeit destillirt werden, um allen Alkohol aus ihr zu erhalten; in Bezug auf Brennmaterial-Verbrauch u. Handlohn ergibt sich durch diesen Umstand der Dampfdestillation wieder ein Nachtheil.

Aber der durch die Dampfdestillation gewonnene Lutter und der daraus bereitete Branntwein besitzt einen angenehmeren, reineren Geschmack, als der durch direktes Feuer abgetriebene.

Da die Maische bei der Dampfdestillation sich in der Blase vermehrt, während sie sich bei der Destillation mit direktem Feuer in dem Maße vermindert, als der Lutter überdestillirt, so ist die auf letzte Weise erhaltene Schlempe ein viel nahrhafteres Viehfutter. — Man kann bei der Dampfdestillation eine dickere Maische abtreiben, als bei der Destillation mit direktem

Digitized by Google

Feuer, wodurch eine Ersparniß an Steuer erzielt wird. Bei der Destillation mit Dampf ist die Maische dem so lästigen Anbrennen nicht ausgesetzt, und dies ist mit die Ursache, daß man fast immer dadurch einen reinern Branntwein erzielt. Bei der Destillation mit direktem Feuer reicht ein leichtes Ansetzen der Maische an die Blase hin, um ein Destillat zu erhalten, welches einen eigenthümlichen, brenzlichen Geruch und Geschmack besitzt, der sich durch Rektifikation nicht vollständig entfernen läßt. — Gewöhnl. benutzt man bei der Destill. d. Dampfkessel auch zugleich zum Kochen der Kartoffeln u. zum Einmaischen; ist derselbe nicht z. klein, so braucht dabei d. Destillation nicht unterbrochen zu werden. Bei der Destillation mit direktem Feuer muß hingegen die Maischblase als Dampfkessel zum Kochen der Kartoffeln und Einmaischen benützt werden, od. man muß für diesen Zweck einen besondern Dampfkessel haben, was viel Brennmaterial kostet. Man sieht, daß allerdings die Dampfdestillation manche Vortheile bringt, die einzelne Nachtheile reichlich vergüten.

Alle die vorbeschriebenen Apparate, welche sofort aus der Maische Branntwein od. gar Spiritus liefern, sind, streng genommen, Dampfapparate; denn die Maischblase vertritt bei denselben die Stelle eines Dampfkessels. Der Pistorius'sche Apparat zeigt solches am deutlichsten. In dem größeren Apparat vertritt die erste Maischblase ganz die Stelle eines Dampfkessels; stellt man an die Stelle derselben einen gewöhnlichen Dampfkessel, so hat man einen einfachen Pistorius'schen Apparat mit Dampfheizung. Es wird ein solcher aber nie so starkes Destillat geben, als der größere Apparat.

Im Allgemeinen wird nach den zuverlässigsten Erfahrungen die Anwendung eines Dampfkessels zur Destillation da die meisten Vortheile bringen, wo man Kartoffeln verarbeitet. — Oertliche Verhältnisse entscheiden aber auch hier viel. Es gibt Gegenden, in welchen man fast nur mit Apparaten arbeitet, die Branntwein liefern, und Gegenden, wo man immer erst Lutter zieht. In diesen letzteren Gegenden würde der aus Maische direkt gezogene Branntwein kaum verkäuflich seyn, wenn man denselben nicht vor dem Verkaufe lange Zeit lagern ließe, wonach er von dem aus Lutter destillirten Branntwein nicht leicht zu unterscheiden ist. In Gegenden aber, wo man für Likörfabriken, für Essigfabrikanten od. überhaupt für andere Zwecke als zum Trinken, Branntwein od. Spiritus zu bereiten hat, wird die Anwendung der neueren komplicirteren Apparate v. gr. Nutzen seyn, zumal wenn d. Brennstoff theuer ist, eben weil eine nicht unbedeutende Menge Brennmaterial erspart werden kann.

Wo man mit Vortheil starken Spiritus (75—85% Tr.) absetzen kann, v. welchem die äußerste Reinheit verlangt wird, z. B. an Apotheker, an Weinhändler, Likörfabrikanten ꝛc., so darf man ihn nie direkt aus der Maische ziehen wollen, weil der so erhaltene Spiritus stets fuselt. — Hat man eine Weinblase, so läßt sich diese recht zweckmäßig dadurch zur Fabrikation des Spiritus geschickt machen, daß man sie mit 2 od. 3 Pistorius'schen Becken verbindet, auf welche man vom Kühlwasser fortwährend eine zu regelnde Menge kaltes Wasser leitet. Fig. Nr. 20. d. Stahltafel zeigt einen solchen Spiritusapparat. Gibt manden vorher durch Reinigungsmittel gut vom Fuselöl befreiten Lutter in die Blase, so erhält man durch Hülfe der Becken Branntwein von 60% Tr., welcher, noch einmal auf derselben Blase destillirt, Spiritus von 80%, 75% und 70% Tr. gibt. Bei dieser Einrichtung ist nicht zu vergessen, daß man von dem Helme der Blase ab die entweichenden Dämpfe nach Willkür durch die Becken, od. direkt in das Kühlrohr muß gehen lassen können. Es würde nämlich große Verschwendung des Feuermaterials seyn, wenn man die zuletzt entweichenden, nur wenig Alkohol enthaltenden Dämpfe die Becken passiren ließe, weil sie stets fast vollständig wieder verdichtet werden würden; man muß diese direkt aus dem Helme in die Schlang treten lassen, und die hieraus kondensirte Flüssigkeit, den Nachlauf gibt man bei der folgenden Destillation wieder in die Blase. Auch ist diese Einrichtung schon desbalb nothwendig, damit man mit der Blase gewöhnlichen Schenkbranntwein destilliren könne. Hierbei muß die Blase als gewöhnliche Weinblase wirken.

Zu Anfang der Destillation bleibt der Hahn a geschlossen, die Dämpfe aus der Blase müssen dann die Pistorius'schen Becken durchwandern. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der zuerst übergehende Spiritus der stärkste ist. Man läßt das Destillat stets so lange in ein und dieselbe Vorlage laufen, bis der Inhalt derselben die gewünschte Stärke zeigt. So kann man bei einer Destillation Spiritus von 85, 75, 70 und 60% Tr. abnehmen, und der schwächere ist an vielen Orten an Likör- und Essigfabrikanten eben so gut verkäufl. als der stärkere. Sobald aber die Destillation zu langsam zu gehen anfängt (bei gehörigem Zufluß von Wasser auf die Becken), wird der Hahn a geöffnet und der Hahn b geschlossen, worauf die geistigen Dämpfe aus der Blase direkt in das Kühlrohr treten; die hieraus verdichtete Flüssigkeit wird, wie schon bemerkt, besonders aufgefangen, und bei folgenden Destillationen mit in die Blase gegeben. Will man aus Lutter gewöhnlichen Trinkbranntwein destilliren, so bleibt der Hahn b ebenfalls geschlossen. — Das Rohr c dient dazu, die Becken mit der durch Hähne zu regulirenden Menge kalten Wassers vom unteren Theile des Kühlfasses zu versehen. Rohr d hingegen leitet das erwärmte Wasser vom oberen Theile der Becken ab. Durch das Rohr e fließt das in den Becken abgesonderte Phlegma zurück, wenn der Apparat nicht so konstruirt ist, daß dasselbe durch das Dampfrohr zurückfließen kann. Man hat auch den Becken die Einrichtung gegeben, daß das abgeschiedene Phlegma nicht in die Blase zurückfließen kann, sondern sich in denselben ansammelt und dann abgelassen wird. Die punktirten Linien zeigen eine Vorrichtung dieser Art; man erhält durch dieselbe ein stärkeres Destillat. Ein solches Becken ist dann nicht blos Dephlegmator,

Digitized by Google

sondern ein wirklicher Rektifikator. Die in dem Behälter angesammelte Flüssigkeit wird in die Blase gelassen, wenn man die Dämpfe nicht mehr durch die Becken, sondern auf direktem Wege in das Kühlrohr gehen läßt.

Die Anschaffung eines zweckmäßigen Spiritusapparates wird gegenwärtig d. Branntweinbrennern um so unerläßlicher, da jetzt eben so bedeutender Verkehr mit Spiritus als mit Branntwein gemacht wird, u. jener jährlich zunimmt.

Hat man einen Destillationsapparat, welcher aus der Maische Branntwein liefert, u. will man diesen Branntw. auf Spiritus verarbeiten, so behandelt man denselben mit den Reinigungsmitteln, und bringt ihn in den beschriebenen Apparat, der dann nur 2 Becken zu haben braucht. Bei der ersten Destillation erhält man Spiritus von 60—80%, und dieser liefert bei wiederholter Destillation mit Leichtigkeit Spiritus von 80—90° Tr. Man könnte auch durch Vergrößerung der Becken und Vermehrung des Wasserzuflusses direkt aus dem Branntwein Spiritus von 70—80% darstellen.

Der Hauptübelstand, welchen alle einfachen Destillationsapparate, namentlich die mit Dampf betriebenen, zeigen, ist bekanntlich der, daß das Abtreiben der letzten Antheile Alkohol, welche sich in der Maische befinden, viel Zeit und Brennmaterial erfordert. Die Ausbeute an Branntwein steht mit diesen in einem sehr ungünstigen Verhältnisse. Diesen Nachtheil kann man bei diesen Apparaten am leichtesten immer dadurch beseitigen, daß man statt einer einzigen Maischblase zwei Maischblasen anwendet, welche durch mit Hähnen versehene Röhren sowohl mit einander, als auch mit dem Dampfkessel und Vorwärmer in Verbindung stehen. Diese Blasen können, wenn sie von Kupfer sind, durch den vom Dampfkessel abziehenden Rauch von außen erwärmt werden. Wir wollen die beiden Blasen mit A und B bezeichnen. Beim Anfange des Betriebes werden beide Blasen, so wie auch der Vorwärmer, mit Maische gefüllt. Man läßt nun aus dem Dampfkessel die Dämpfe in die Blase A strömen, und aus dieser die sich aus der Maische entwickelnden geistigen Dämpfe in den Refrigerator oder Rektifikator des Vorwärmers. Sobald aber aus der Blase A nur wenig Alkohol enthaltende Dämpfe entweichen (was man durch einen Probehahn erforscht), verschließt man die Verbindung zwischen dieser Blase und dem Vorwärmer, und leitet nun diese schwach geistigen Dämpfe nach der Maischblase B, wo sie dazu verwendet werden, die Maische in derselben zu erhitzen; zugleich öffnet man die Verbindung zwischen dieser Blase B und dem Vorwärmer. Ist aus der Maischblase A aller Alkohol entfernt (was wieder durch den Probehahn erforscht wird), so sperrt man von derselben die Dämpfe des Dampfkessels ab, und leitet diese in die Blase B. Aus der Blase A wird dann die Schlempe abgelassen, aus dem Vorwärmer die erwärmte Maische in dieselbe gelassen, und der Vorwärmer mit kalter Maische aus dem Gährungsbottiche gespeist. Enthalten nun die aus der Maischblase B entweichenden Dämpfe nur wenig Alkohol, so leitet man dieselben nach A, bis B völlig frei von Alkohol ist, dann stellt man die direkte Verbindung zwischen A und dem Dampfkessel her, läßt aus B die Schlempe, gibt die Maische aus dem Vorwärmer in die Blase, und so fort. Man sieht, daß bei dieser Einrichtung immer nur alkoholreiche Dämpfe in den Vorwärmer gelangen können, und zwar um so alkoholreichere, je früher man die Dämpfe aus der Maische der einen Blase in die Maische der andern Blase treten läßt. Es versteht sich von selbst, daß man mit diesem Apparate alle diese Vorrichtungen verbinden kann, welche man zur sofortigen Gewinnung von Branntwein oder Spiritus benutzt, und von denen oben gesprochen worden ist. Wendet man im Vorwärmer einen bloßen Refrigerator an, so erhält man einen sehr starken Lutter, der sich zur Spiritusfabrikation vortrefflich eignet. Benutzt man aber einen Rektifikator, so erzielt man mit Leichtigkeit Branntwein, u. stellt man Pistorius'sche Becken vor, so kann man Spiritus von fast beliebiger Stärke gewinnen. Auch braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der größere Pistorius'sche Apparat selbst fast ganz nach diesem Principe konstruirt ist.

Ein dem eben beschriebenen ähnlicher Apparat ist der in neuerer Zeit mit großem Erfolg angewendete Apparat von Gall und Schickhausen. Es befinden sich bei demselben ebenfalls zwei Blasen, deren Zweck der eben erläuterte ist, nämlich der weniger wässerige Dämpfe in den Vorwärmer zu liefern. Man leitet die Dämpfe aus der einen Blase in die andere, sobald sie nur noch wenig Alkohol enthalten. Aus den Maischblasen treten die geistigen Dämpfe in ein hohes Faß, das leer oder zum Theil mit Schlempe angefüllt ist, und von Gall Separator (Abscheider) genannt wird, weil in ihm durch die Dämpfe übergerissene Theilchen der Maische, und ein Theil des Phlegmas verdichtet und zurückgehalten werden. Aus diesem Separator gelangen durch ein Rohr die schon geistigeren Dämpfe in einen kupfernen beckenförmigen Dephlegmator oder Rektifikator, der sich im oberen Theile des Vorwärmers befindet. In diesem wird wieder ein Theil des Phlegmas zurückgehalten, das heißt, es findet in demselben eine Dephlegmation aber wiederholte Rektifikation statt. Vom oberen Theile dieses Rektifikators gehen nun die alkoholreichen durch Dämpfe entweder direkt in die Schlange des Kühlfasses od. zuerst in ein Pistorius'sches Becken. Auf d. Stahltaf. Nr. 345. ist die Seitenansicht des Gall'schen Apparats; zugleich findet man Ansicht v. oben; gleiche Buchstaben und Zahlen bezeichnen in beiden Figuren dieselben Gegenstände.

Nach Gall (der rheinländische Dampfbrennapparat in seiner höchsten Vereinfachung. Trier, 1834.) ist d. Betrieb mit demselben folgender:

Das Kühlschiff H erhält sein Wasser, sobald der höher stehende, in der Abbildung nicht mit gezeichnete, Wasserbehälter vollgepumpt wird,

Digitized by Google

durch die damit in Verbindung stehende Röhre a. An dieser befindet sich ein Hahn, der in Folge des Emporsteigens des daran befestigten Schwimmers b (einer hohlen Kugel) die Röhre schließt, also den Zufluß des Wassers hindert, durch Senkung des Schwimmers aber sich wieder öffnet und also den Zufluß des Wassers in das Kühlfaß gestattet. Durch diesen selbstthätigen Regulator wird das Wasser im Kühlfasse immer auf gleicher Höhe erhalten.

Soll nun der Dampfkessel A, der schon oben S. 546 abgebildet wurde, mit Wasser gefüllt werden, so öffnet man an der Röhre c den Hahn d und an der Röhre k den Hahn l; durch erstere fließt das Wasser vom obern Theile des Kühlschiffes (also, wenn der Apparat im Gange ist, heißes Wasser), in den kupfernen Wasserwärmer B, welcher, wie früher erwähnt, die Gestalt einer Kugel oder eines Cylinders hat und in dem Schornsteine liegt; durch die zweite Röhre k ergießt sich ein Wasserstrahl auf das Becken und gelangt von diesem durch m ebenfalls nach dem Wasserwärmer. Damit aus diesem das Wasser in den Dampfkessel gelange, muß der Hahn i an der Röhre h geöffnet werden; man läßt so lange Wasser in denselben fließen, bis er zu ⅔ seiner Höhe angefüllt ist, was an einem gläsernen Inder oder Niveauzeiger (vgl. die Fig.) zu ersehen ist. Sobald dies erfolgt, schließt man den Hahn i; man unterbricht dadurch die Verbindung des Dampfkessels mit dem Wasserwärmer, läßt aber in den letztern, um ihn ebenfalls zu füllen, so lange Wasser fließen, bis dasselbe aus der abgebrochen gezeichneten Röhre ausläuft, worauf man die Hähne d und l schließt.

Während nun unter dem Dampfkessel ein lebhaftes Feuer angezündet und unterhalten wird, schreitet man zur Füllung der Blasen C und D (in der Seitenansicht ist die Blase C durch die Blasen D gedeckt). Zu diesem Ende wird der Maischwärmer E durch die mit der Maischpumpe in Verbindung stehende Röhre t zweimal nach einander vollgepumpt und die Maische jedesmal durch die Füllhähne u und v in die Blase abgelassen. Nach der letzten Entleerung des Maischwärmers wird, etwa ½ Minute lang, der Hahn o in die Wasserröhre n geöffnet, welche in dem Rücken der Maischröhre t einmündet, um den im Maischwärmer angebrachten Dephlegmator abzuspühlen. Der Maischwärmer mag vorläufig leer bleiben. Zunächst beschäftigt uns der Dampfkessel. Die Kugel 1 am Dampfkessel soll verhindern, daß der entweichende Wasserdampf Wasser in Tropfengestalt mit überreißt. Der Hahn 2 (ein Doppelhahn) wird nur angebracht, wenn mit dem Dampfkessel auch das Dämpfen der Kartoffeln bewerkstelligt werden soll, wo dann an 3 das die Dämpfe in das Kartoffelfaß führende Rohr angeschraubt wird. Nachdem die Kartoffeln gahr gekocht sind, wird durch Umdrehung des Hahnes 2 der Dampf durch die Röhre 4 in den Destillirapparat geleitet. Er tritt von unten in den Hahn 5, der ihn je nach seiner Stellung entweder in die Blase C durch die Röhre 6 oder in die Blase D durch die Röhre 7 gelangen läßt.

Die Seitenöffnung dieses Hahns 5 befindet sich stets dem Griffe desselben gegenüber, bei der in der Fig. 2 gezeichneten Stellung strömt also der Dampf in die Blase C, was wir daher annehmen wollen. Ist in C die Maische zum Kochen gekommen, so geben die aus derselben sich entwickelnden Lutterdämpfe, — da der Hahn 14 (v. Gall Allianzhahn genannt), durch welchen sie in den Separator F gelangen könnten, nach C hin gesperrt ist, — durch die Wechselverbindungsröhre 8 deren Hahn 10 gegen C hin offen ist, in die Blase D über (Anf. v. oben). Nachdem auch in dieser Blase die Maische siedet, treten die daraus entwickelten Branntweindämpfe durch die Helmröhre 13 und den gegen D offenen Allianzhahn in den Separator F. In diesem verdichten sich die eintretenden Branntweindämpfe so lange zu tropfbarer Flüssigkeit, bis diese so hoch darin sich gesammelt hat, daß die an dem Allianzhahn befestigte und bis fast auf den Boden niedersteigende Röhre dadurch gesperrt wird. Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, so bringen die ferner einströmenden Branntweindämpfe die verdichtete Flüssigkeit zum Sieden und es entweichen aus derselben, welche etwa 50 Procent Alkohol enthält, anfangs Spiritusdämpfe von 70% und zuletzt noch Dämpfe von 50% Gehalt. Diese Spiritusdämpfe gelangen durch den Helmschnabel 15 in den, im Maischwärmer eingeschlossenen Dephlegmator und Rektifikator, worin sich die Vorgänge, welche im Separator stattfanden, wieder erneuern. Zuerst verdichten sich nämlich alle oder fast alle eintretenden Dämpfe, später eine Zeit lang nur noch die sehr wässerigen Dämpfe und gegen das Ende des Betriebes, wenn eine Verdichtung von Dämpfen im Dephlegmator nicht mehr stattfinden kann, beginnt eine neue Destillation der während der ersten beiden Perioden niedergeschlagenen Flüssigkeit. Während d. ersten Periode verdichten sich alle oder fast alle Dämpfe, weil sie in dem noch sehr kalten Dephlegmator die Dampfform nicht behalten können. Diese Periode dauert bis zu dem Augenblicke, wo das Destillat in die Vorlage überzugehen pflegt. Jetzt tritt die zweite Periode ein, während welcher eine Niederschlagung der wässerigen Dämpfe im Dephlegmator bewirkt werden muß. Man pumpt allmählich die Maische aus dem Maischbrunnen in den Maischwärmer*), um durch dieselbe den Dephlegmator abzukühlen und rührt von Zeit zu Zeit dieselbe um, damit die unten befindliche kältere Maische nach oben gebracht und ebenfalls erwärmt werde. Sobald eine weitere Entwässerung der Dämpfe durch Niederschlagung im Dephlegmator wegen hoher Temperatur der ihn umgebenden Maische nicht mehr stattfinden kann, würde die fernere Rektifikation der durch denselben gehenden Dämpfe in dem Spiritusbecken G mittelst darüber fließenden Wassers geschehen müssen, wenn durch die Einrichtung des Dephlegmators für diese Periode des Betriebes nicht eine

*) Zusatz des Dr. Otto, da Gall selbst diesen Theil der Einrichtung geheim hielt.

Digitized by Google

Rektifikation oder Entwässerung durch Destillation herbeigeführt würde.

Diese Destillation beginnt erst gegen das Ende der zweiten Periode, dann nämlich, wenn die Rektifikation durch Niederschlagung ihr Ende erreicht hat, wenn nämlich das Destillat nur noch ungefähr 80% Tr. zeigt. Da Gall also zwischen einer Entwässerung der Dämpfe durch Niederschlagung und einer Entwässerung derselben durch Destillation unterscheidet, so läßt er wahrscheinlich die aus dem Separator kommenden Branntweindämpfe in den ersten beiden Perioden nur oben in den Dephlegmator des Vorwärmers treten, worin sie einen Theil ihres Wassergehaltes verlieren, indem sich eine schwächer geistige Flüssigkeit am Boden des Dephlegmators ansammelt, die Dämpfe gehen in diesen beiden ersten Perioden nicht durch die angesammelte Flüssigkeit hindurch. Ist die Rektifikation auf diesem Wege nicht mehr genügend, so läßt er nun die aus dem Separator kommenden Dämpfe durch die im Dephlegmator angesammelte Flüssigkeit gehen, wo folgl. nun eine wirkliche Destillation derselben erfolgt. Die beiden Zwecke können dadurch erreicht werden, daß man das Rohr, welches die Dämpfe aus dem Separator in den Dephlegmator führt, in diesem letztern nicht bis auf den Boden hinabreichen läßt, sondern nur bis etwas über die Mitte der Tiefe desselben, so daß die einströmenden Dämpfe nicht eher durch die in dem Dephlegmator angesammelte Flüssigkeit hindurch gehen und sie zum Destilliren bringen können, als bis dieselbe den Dephlegmator bis zur Hälfte anfüllt, wo dann das die Dämpfe einführende Rohr unter ihren Spiegel taucht. Es ließe sich auch die Einrichtung treffen, daß das die Dämpfe aus dem Separator fortleitende Rohr in zwei Arme getheilt würde, von denen der eine nur eben oben in den Dephlegmator einmündete, der andere aber bis auf den Boden desselben hinabreichte. Dieser letzte Arm wäre in den beiden ersten Perioden der Destillation durch einen Hahn zu verschließen.

Man könnte indeß auch wohl bei der Füllung der Blasen C und D den Vorwärmer E zugleich mit Maische füllen, und in den ersten Perioden der Destillation den Hahn an der Röhre 18, Fig. 50, durch welche das im Dephlegmator angesammelte Phlegma in den Separator zurückfließt, ganz offen lassen, damit sich in demselben gar keine Flüssigkeit ansammelte, wo dann also anfangs auch nur eine Rektifikation durch Niederschlagung erfolgen könnte; später erst hätte man diesen Hahn zu verschließen, damit eine wiederholte Destillation der sich nun im Dephlegmator ansammelnden Flüssigkeit erfolgte. Daß die Röhre 15, welche die Dämpfe aus dem Separator in den Dephlegmator leitet, in diesem Falle nur eine einfache zu seyn braucht, und bis auf den Boden des Dephlegmators hinabreichen muß, braucht wohl kaum angeführt zu werden.

Sobald nun, bei einer oder der andern Einrichtung, das Destillat an der Schlange nur 78% zeigt, untersucht man, ob die Blase C abgebrannt ist, dadurch: daß man den Probehahn 29 in der Helmröhre 12 ein wenig öffnet und den Dampf in ein vorgehaltenes Licht strömen läßt, wobei sich derselbe nicht mehr entzünden darf. Ist dieser Punkt eingetreten, so wird die Blase C außer Betrieb gesetzt. Dies geschieht dadurch, daß man den Dampfhahn 5 herumdreht und den Hahn 10 der Wechselverbindungsröhre 8 schließt. Aus dem Dampfkessel strömt nun der Dampf in die Blase D und aus dieser allein geht jetzt die Destillation wie früher ununterbrochen vorwärts. Aus C läßt man die Schlempe durch d. Hahn w (vgl. Ansicht v. oben) ab. Um die Entstehung eines luftleeren Raums in C zu verhindern, wird d. Lufthahn 28, oben auf derselben, geöffnet, darauf erst schließt man den Ablaßhahn w und läßt nun durch Oeffnen des Hahnes y den Inhalt des Separators F in die leere Blase, wobei man den Hahn der Trichterröhre 19 öffnet. Nachdem hierauf der Hahn y wieder gesperrt ist, wird die Blase aufs Neue mit Maische gefüllt. Sobald hierzu der Füllhahn u geöffnet ist, werden, ohne das Abfließen der Maische aus dem Maischwärmer abzuwarten, die beiden Blasen wieder mit einander in Verbindung gesetzt, wozu weiter nichts nöthig ist, als den Hahn 11 der Wechselverbindungsröhre 9 zu öffnen und den Allianzhahn 14 herumzudrehen. Die Dämpfe aus D, welche nun den Durchgang durch den Allianzhahn in den Separator gesperrt finden, werden dadurch gezwungen, in die frische Füllung in C überzuströmen. Nachdem die Blasen so wieder in Verbindung gesetzt sind, steigt der Brenner auf einer tragbaren Treppe an den Maischwärmer, um, während die Maische nach C abläuft, den Rührer 25 in Bewegung zu setzen. Ist die Maische abgelaufen, so läßt man, wie früher, durch Oeffnen des Hahns o einige Quart Wasser sich auf den Dephlegmator ergießen, um denselben abzuspühlen und abzukühlen; worauf dann der Füllhahn u und der Lufthahn 28 geschlossen werden, und die Flüssigkeit, welche sich im Dephlegmator des Vorwärmers angesammelt hat, durch Oeffnen des Hahns 18 in den Separator F abgelassen wird. Die Maische in C ist indeß wieder ins Kochen gekommen und nach 10 Minuten geht das Destillat wieder über. Dasselbe Verfahren wiederholt sich nun bei dem Abtreiben jeder folgenden Blase.

Nur wenn Spiritus von 90% gezogen werden soll, ist es nöthig, durch die Röhre k Wasser auf das Becken G zu leiten. In diesem Falle erhält der Wasservorwärmer B und aus diesem der Dampfkessel das nöthige Wasser von dem Becken. Soll Spiritus von nur 80% dargestellt werden, so wird der Wasserwärmer B nur aus dem Kühlfasse durch die Röhre c gespeist. In beiden Fällen stellt man, sobald die Dämpfe des Dampfkessels benutzt werden, den Speisehahn i so, daß durch den Wasserzufluß aus dem Wasserwärmer der Wasserstand im Dampfkessel unverändert bleibt, daß also nur gerade so viel Wasser zufließt, als aus dem Kessel verdampft.

Einige der noch unerwähnt gelassenen Theile des Apparats, namentlich des Dampfkessels, sind schon weiter oben erläutert, andere erläutern sich beim Anblicke der Abbildungen von

Digitized by Google

selbst. So sind 27 die Niveauzeiger der Blasen des Separators und des Vorwärmers, 32 der Niveauzeiger des Wasserwärmers im Schornstein. 21, 22, 31 sind die Oeffnungen zum Reinigen der Blasen des Vorwärmers und Dampfkessels. 23, 24 Oeffnungen zum Reinigen des Dephlegmators; 25 ist eine an der Luftröhre des Maischvorwärmers angepaßte, durch das Kühlfaß geführte Kühlröhre, in welcher die geistigen Dämpfe sich verdichten, welche aus der erhitzten Maische aufsteigen; die abfließende Flüssigkeit gießt sich bei 26 in ein unterzustellendes Gefäß: p ist ein verlängerter Griff an dem Hahne der Röhre n, um denselben öffnen und schließen zu können, ohne auf eine Treppe steigen zu müssen; an dem Hahne d befindet sich dieselbe Vorrichtung. Das Schlangenrohr liegt im Kühlfasse sehr tief, wie es der Lauf der aus dem Becken kommenden Röhre 16 zeigt, damit dasselbe immer von kaltem Wasser umgeben ist. Bei 17 sieht man ist die bekannte Vorrichtung, durch welche man fortwährend erkennt, welche Stärke das Destillat besitzt, es ist ein in einer Röhre schwimmender Alkoholometer. s am Dampfkessel ist das früher erwähnte Sicherheitsrohr, welches gleichzeitig als Luftventil wirkt, r ist noch ein besonderes Luftventil, q ist das Dampfventil.

Sämmtliche Theile des Apparats sind auf eine eben so sinnreiche als zweckmäßige Weise geordnet, u. selbst seine äußere Ansicht drückt die Tüchtigkeit aus. Da die meisten Gefäße, nämlich die Blasen, der Separator, der Maischwärmer, von Holz sind, so kommt er bei der Anschaffung auch nicht theuer zu stehen. Es ist zwar gewiß, daß die Blasen und der Separator keine sehr große Dauer besitzen, aber wenn man sie aus starken, mindestens zweizölligen, Eichenständen nimmt, halten sie doch so lange, daß ihre Erneuerung billiger zu stehen kommt, als die Zinsen für ganz kupferne Gefäße, in welchem jedenfalls ein weniger reines Produkt erhalten wird. Man hat auch wohl den obern Theil, die Decke der Blasen, von Kupfer genommen, und dieser kann natürlich immer für den zu erneuernden untern Theil wieder benutzt werden.

Destillation im luftverdünnten Raume ist ebenfalls versucht worden, um, wie man hoffte, Ersparung v. Brennmaterial zu bewirken; doch stellte sich für die Praxis nichts Nützliches heraus.

Der Branntwein, wie er gewöhnlich verkäuflich ist, enthält 48 bis 50 % Tr. Alkohol, und, er mag gewonnen seyn, mit welchem Apparat er wolle, etwas Essigsäure und Fuselöl. Die Menge beider aber ist verhältnißmäßig nur höchst gering. Trotz der geringen Menge ertheilt aber doch das Fuselöl dem Branntweine einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack, der denselben, wenn er sehr stark ist, für die Gesundheit nachtheilig macht, d. rechte Br.-Trinker aber doch nicht ganz entbehren wollen, und der zugleich den Unterschied zwischen dem Kornbranntwein und dem Kartoffelnbranntwein begründet.

Man weiß, daß der direkt aus der Maische gezogene Branntwein mehr Fuselöl enthält, als der durch Weinen des Lutters gewonnene, daß letzterer deshalb im Allgemeinen vorgezogen wird. Deshalb wird bei dem Weinen sehr häufig etwas Kümmel- oder Anissamen in die Blase gegeben, wodurch das Destillat einen Gehalt an ätherischem Kümmel- oder Anisöl enthält, deren Geruch den Geruch des Fuselöls versteckt.

Die milchige Trübung, welche sich bisweilen zeigt, wenn Branntwein verdünnt wird, rührt von dem sich ausscheidenden Fuselöl her. Nach Lüdersdorf ist die Substanz, aus welcher die Destillationsapparate bestehen, von Einfluß auf den Geruch des Fuselöls; in zinnernen Apparaten destillirte Maische gibt nach ihm ein anders riechendes Destillat, als in kupfernen Apparaten destillirte Maische; in gläsernen und hölzernen Destillationsapparaten soll man einen Branntwein erhalten, der wie das rohe Getreide riecht und schmeckt, in welchem also das Oel desselben unverändert enthalten wäre. Ohne allen Zweifel aber bilden sich die Fuselöle erst bei der Gährung. Das in der Schale der Körner versteckte Oel, welches man Kornöl genannt hat (Mulder), besitzt den eigenthümlichen unangenehmen Geruch. Das Kartoffelfuselöl gleicht nach den bisherigen Untersuchungen, hinsichtlich seiner Zusammensetzung, dem Kornfuselöle nicht; es ist ein farbloses, schwer entzündliches, stark riechendes und schmeckendes Oel, welches bei 132° C. siedet. Beide Fuselöle sind übrigens Gifte.

Der Gehalt an Essigsäure in dem Branntwein würde an und für sich keinen Nachtheil haben, denn man destillirt Branntwein mit etwas Essig, um ihm einen angenehmen Geschmack zu ertheilen, aber es wird durch die Essigsäure aus dem Apparate, besonders aus dem Schlangenrohre, stets etwas Kupfer aufgelöst werden, namentlich wenn dies nicht stets vollkommen rein gehalten wird. Solcher Branntwein ist vergiftet. Bei dem Weinen des Lutters kann man die Essigsäure leicht dadurch entfernen, daß man einige Loth Kalk, Kreide oder Potasche in die Blase gibt; sie verbindet sich mit den Basen und bleibt als essigsaures Salz in der Blase zurück.

Man hat viel darüber gesprochen, ob der Kartoffelbranntwein eine der Gesundheit noch schädlichere Substanz als der Kornbranntwein enthalte. Die Wahrheit ist, daß man mit gleichen Apparaten aus Kartoffeln eben so guten u. eben so schlechten Br. erhält, als aus dem Getreide. So wie Niemand bestreiten kann, daß das Fuselöl des Getreides schädlich, ja giftig ist, eben so wahr ist es, daß ein sehr fuselreicher Kartoffelbr. bei täglichem reichl. Gebrauche die Gesundheit allmählich untergraben wird, obschon es Constitutionen gibt, welche den Wirkungen sehr lange widerstehen.

Außer dem Fuselöl findet sich in d. Kartoffeln, besonders in den Keimen, ein giftig wirkender Stoff, das Solanin; aber das Solanin ist nicht flüchtig, kann sich also nicht in dem Branntweine finden. Es bleibt in der Schlempe zurück. Diese äußert, wenn die Kartoffeln gekeimt hatten, sehr oft nachtheilige Folgen auf das Vieh, ja es hat das fortgesetzte Genuß einer aus gekeimten Kartoffeln gewon-

Digitized by Google

nenen Schlempe die Thiere bisweilen getödtet. — Die Ausbeute an Branntwein, welche man aus den Getreidearten und Kartoffeln erhält, richtet sich zuvörderst nach der mehr oder weniger zweckmäßigen Ausführung aller beim Fabrikationsprocesse vorkommenden Operationen, aber auch nach dem quantitativen Verhältnisse d. Bestandtheile d. angewandten Substanzen. So ist es allgemein bekannt, daß man aus stärkemehlreicheren Getreide und Kartoffeln mehr Branntwein gewinnt, als aus stärkenehlärmern. Gegen das Frühjahr zu erhält man in d. Regel aus einem gleichen Gewichte Kartoffeln mehr Branntwein, als im Herbste, weil die Kartoffeln durch das längere Lagern Wasser verloren haben, also bei gleichem Gewichte mehr trockene Substanz enthalten. Der Destillationsapparat ist im Allgemeinen auf die Ausbeute an Branntwein von geringerem Einfluß, als die vorgängigen Operationen, namentlich ab der Maischproceß und die Gährung.

Wie sehr die Meinung von der Ertragsfähigkeit der Br.-Stoffe sich geändert hat, kann aus folgenden Tabellen gesehen werden.

Nach Dorn:

	Weizen	Roggen	Gerste	Kartoffeln
Gewicht eines Scheffels in Pfunden	85	80	69	100
Liefert Branntwein von 50% in Quarten	18	14	12	8
Oder Procente Alkohol aus d. Scheffel	900	700	600	400
100 Pfund liefern hiernach Branntwein: Quart	21,2	17,5	17,4	8
Alkoholprocente aus 100 Pfund	1060	875	870	400
Alkoholprocente aus 1 Pfund	10,6	8,75	8,7	4

Nach Schubarth:

	Weizen	Roggen	Gerste	Gerstenmalz	Kartoffeln
Gewicht eines Scheffels in Pfunden	85	80	69	61	100
Liefert Branntwein von 50% in Quarten	25	19,2	15,8	17,48	9
Oder Procente Alkohol aus dem Scheffel	1050	960	790	874	450
100 Pfund liefern hiernach Branntwein: Quart	25	24	23	28,75	9
Alkoholprocente aus 100 Pfund	1250	1200	1150	1437	450
Alkoholprocente aus 1 Pfund	12,5	12	11,5	14,37	4,5

Die ersteren Angaben, mit Ausnahme des Ertrags der Kartoffeln, sind die älteren, welche schon Hermbstädt anführte; die letzteren sind die neueren. Man sieht, wie sehr sich durch zweckmäßiges Verfahren d. Ausbeute vermehrt hat. Dies zeigt sich besonders bei der Ausbeute des Branntweins aus Kartoffeln; vor wenigen Jahren war man mit 5 bis 6½ Quart pr. Scheffel zufrieden, während man in den besten Brennereien jetzt schon den Ertrag auf 10—11 Quart gebracht hat. Durch die oben mitgetheilten Tabellen kann jeder Br.-Brenner im Voraus berechnen, wie das Verhältniß des Preises der verschiedenen Getreidearten zu ihrem Ertrage steht. Der Landwirth hingegen, welcher die zum Br.-brennen nutzbaren Getreidearten und Kartoffeln selbst baut, kann den Ertrag derselben pr. Morgen kalkuliren. Erhält man z. B. vom Morgen Landes 8 Scheffel Roggen, so kann man wenigstens auch von demselben 100 Scheffel Kartoffeln bauen. Die 8 Scheffel Roggen geben nach der zweiten Tabelle ungefähr 154 Quart Branntwein, 100 Scheffel Kartoffeln also einen Ertrag von 900 Quart, so daß folglich die Ausbeute an Br. für gleiche Flächen sich fast wie 1:6 verhält; — Grund genug, einzusehen, daß der Kartoffelbau zum Br.-Brennen der bei weitem vortheilhaftere ist.

Durchschnittlich, das heißt mit Berücksichtigung der verschiedenen Güte der Materialien, wird jetzt folgender Ertrag als ein recht guter angenommen werden können.

Pfund.		Quart*) Branntwein.	Procent Alkohol.
100 Weizen	liefern	21½	= 1075
" Roggen	"	20	= 1000
" Gerste	"	19½	= 975
" Gerstenmalz	"	24	= 1200
" Kartoffeln	"	8	= 400

Daß der Ertrag vom Scheffel Getreide, nach den verschiedenen Gewichten desselben, verschieden seyn muß, bedarf kaum einer Erwähnung; man rechne deshalb auch immer nach dem Gewichte und nicht nach dem Maße.

Die in den Tabellen angegebene Ausbeute an Alkoholprocenten ist deshalb aufgenommen worden, weil man jetzt ganz gewöhnlich den Ertrag darnach berechnet. Häufig werden auch die Kontrakte mit d. Brennmeister so geschlossen, daß darin bestimmt wird, wie viel Alkoholprocente von einem Pfunde oder einem Scheffel Getreide oder Kartoffeln derselbe liefern muß. 6 Quart Branntwein zu 50% Tr. vom Scheffel nennt man 6 × 50 = 300 Procent Alkohol; 7 Quart also 350; 8 Quart, 400; 9 Quart, 450; 10 Quart, 500 Procent Alkohol; 8 Quart, à 48% Tr., sind hiernach 384 Procent u. s. w. Man hat die Quartzahl des Branntweins mit dem Alkoholgehalte desselben in Tralles-Procenten zu multipliciren. Der Leser dieses Artikels wird nicht vergessen, daß unter den Quarten preuß. Quarte verstanden werden, er also, will er vorstehende Resultats-Tabellen benutzen, alle anderen Maße zuvor auf pr. Quart reduciren muß.

Es kommt in der Praxis nicht selten vor, daß Spiritus durch Zugeben v. Wasser auf einen geringeren Procentgehalt gebracht werden soll. Die folgende Tabelle wird zeigen, wie viel Wasser erforderlich ist, um einen stärkeren Weingeist in einen schwächeren umzuändern.

*) 1 Quart = 2½ Pfund preuß. Vergl. die Resultate der englischen Brennereien weiter oben.

Digitized by Google

Wassermenge, um 100 Maß stärkeren Weingeistes zu Weingeist von geringerer Stärke zu verdünnen:

	90	85	80	75	70	60	50
85	6,56						
80	13,79	6,83					
75	21,88	14,48	7,20				
70	31,05	23,14	15,35	7,64			
65	41,53	33,03	24,66	16,37	8,15		
60	53,65	44,48	36,44	26,47	17,58		
55	67,87	57,80	48,07	38,22	28,63	9,57	
50	84,71	73,90	63,04	52,43	41,73	20,47	
45	105,34	93,30	81,38	69,54	57,78	34,46	11,41
40	130,80	117,34	104,01	90,76	77,58	51,43	25,55
35	163,28	148,01	132,88	117,82	102,84	73,08	43,59
30	206,22	188,57	171,85	153,61	136,04	101,71	67,45
25	266,12	245,15	224,30	203,53	182,83	141,65	100,73
20	355,80	329,83	304,01	278,26	252,58	201,43	150,55
15	505,37	471,00	436,85	402,81	368,83	301,07	233,64
10	804,54	753,56	702,89	652,21	601,98	500,59	399,45

Gesetzt also, man hätte 80procentigen Weingeist, und wollte ihn auf 50 Procent bringen, so hat man zu 100 Quart von dem ersteren 63,04 Quart Wasser zu geben. Man sucht nämlich die mit 80 überschriebene Längespalte auf, dann die Zahl 50 in der ersten Längespalte; da wo sich beide Spalten kreuzen, steht die Zahl 63,04, welche die Anzahl der Quarte Wasser angibt, welche zu 100 Quart des 80procentigen Weingeistes gegeben werden müssen, um 50procent. Branntw. zu bekommen. Man darf indeß dabei nicht schließen, daß man 163,04 Quart Branntwein v. 56 % erhält; man erhält weniger, weil beim Vermischen von Alkohol und Wasser eine Zusammenziehung des Gemenges stattfindet, es also weniger Raum einnimmt, als die Summe des Raums beträgt, die beide Flüssigkeiten vor der Vermischung anfüllten.

Der aufmerksame Leser wird nach dem, was früher über die Entstehung des Alkohols mitgetheilt worden ist, leicht erkennen, daß man aus jeder, Zucker od. Stärkemehl enthaltenden Substanz Branntwein gewinnen kann. Die zuckerhaltigen Substanzen werden, nachdem sie auf die zweckmäßigste Art zerkleinert worden, mit kochendem Wasser angebrüht, und diese Masse dann mit so viel Wasser versetzt, daß dieselbe ungefähr 3 — 8 Procent Zucker enthält, od., da gewöhnlich noch andere auflösliche Substanzen vorkommen, bis sie am Sacharometer das specif. Gewicht von 1,020 — 1,050 zeigt.

Zu bemerken hat man sich, daß bei Zuckerauflösungen, welche nicht, wie die Getreide- od. Kartoffelmaischen, viele ungelöste Substanzen enthalten, und in welchen nur wenig stickstoffhaltige Substanzen vorkommen, die Gährung in der Regel sehr langsam verläuft. Man muß sie, zur Beschleunigung der Gährung, etwas warm anstellen; so namentlich die Auflösungen von Stärkezucker und Stärkesyrup.

Substanzen, welche sich in einigen Gegenden mit Vortheil auf Branntwein verarbeiten lassen, sind noch folgende:

Zuckerhaltige Pflanzensäfte. Abgesehen von dem Zuckerrohrsaft, welcher frisch v. der Presse weg, 12 — 16% Rohzucker enthält, und, wie der Traubenmost, ohne Zusatz von Gährungsmittel in die weinige Gährung übergeht, kann man auch aus den Abfällen von der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, so wie von der Fabrikation des Roh-Zuckers und auch von der Raffination desselben einen Br. bereiten, der den geringern Sorten des westind. Rums nahe kommt. Hierzu sind zu rechnen: der Schaum, die Abwaschwasser, der Syrup. Man bereitet sich aus denselben eine Auflösung von 7 — 10 proc. Zuckergehalt, und stellt diese bei 22 — 25° R. mit ungefähr 10 Proc. vom Zuckergewichte Hefe an.

Um das Ferment (wenn die Rückstände der Runkelrübenzuckerfabrikation auf Br. verarbeitet werden) noch wirksamer zu machen, ist es zweckmäßig, in dem Hefengefäße etwas Getreidemaische, etwa aus 1/3 Gerstenmalzschrot und 1/3 Roggenschrot zu bereiten, und diese nach geböriger Zuckerbildung und nach dem Zufühlen mit der Hefe anzustellen. (Vgl. übrigens d. A. Rumfabrikation und Runkelrübenzuckerbereitung.) Endlich liefern auch der Saft von Ahorn und Birken, bei sorgfältiger Behandlung, einen ausgezeichneten rumartigen Br.

Kirschen, Aepfel, Birnen, Zwetschen (in Ungarn allgemein auf Branntwein verarbeitet; vergl. Zwetschenbranntwein), Pflaumen, Himbeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren, Maulbeeren, ganz reife Wachholderbeeren (mit welchen man in Schiedam (Holland) den berühmten Genever bereitet), die schwarzen Johannisbeeren (von Ribes nigrum), die Fruchtbeeren der Eberesche (Sorbus aucuparia), gehen nach dem gehörigen Zerkleinern, durch Quetschen, Stampfen u. s. w., Anbrühen mit heißem Wasser, gehöriger Verdünnung mit Wasser, selbst ohne Zusatz von Ferment, in Gährung. Doch nur bei sehr hohen Getreide- und Kartoffelpreisen und wo jene Früchte und Beeren in so großer Menge wachsen, daß sie auf keine bessere oder andere Weise zu verwerthen sind, kann deren Verarbeitung auf Branntwein Gewinn bringen oder die Fabrikationskosten vergüten.

Ueber die Anlage einer Branntweinbrennerei im Allgemeinen.

Die zweckmäßigste Anlage einer Branntweinbrennerei richtet sich, wie sich von selbst versteht, sehr nach der Oertlichkeit. Vor allen Dingen sehe man dahin, daß Wasser in gehöriger Qualität u. Quantität sich zur Hand befinde, und mittelst einer guten Pumpe in Rinnen nach allen Theilen der Brennerei gebracht werden kann. Daß sich das Gährungslokal zweck-

Digitized by Google

mäßig in einem Keller oder doch kellerartigen Lokale neben der eigentlichen Brennerei befinden muß, ist schon oben erwähnt worden. In diesem Gährungskeller ist in der Regel eine in die Erde gegrabene Eisterne befindlich, in welche man aus den Gährungsbottichen die weingahre Maische laufen läßt, und von wo ab man sie durch eine Pumpe nach dem Vorwärmer bringt.

Das eigentliche Brennlokal, der Raum, in welchem der Destillationsapparat steht, muß feuerfest, geräumig und hell, und wie der Gährungskeller mit Steinplatten etwas abschüssig gepflastert seyn, damit es mit Wasser ausgeschwemmt werden kann.

Wird die Destillation mit Dampf betrieben, so bildet d. Dampfkessel gleichsam den Centralpunkt. Unweit desselben steht etwas erhöht das Kartoffeldampffaß, und unter diesen daneben die Quetschmaschine. In der Nähe der Quetschmaschine wird der Vormaischbottich aufgestellt, und neben diesem das Kühlschiff, wenn man ein solches benutzt. Aus dem Kühlschiffe muß die Maische in Rinnen nach dem Gährungsbottiche fließen können. Verarbeitet man große Quantitäten Getreide oder Kartoffeln auf Branntwein, so wendet man zweckmäßig 2 Vormaischbottiche an, damit der Maischproceß recht vollkommen ausgeführt werden kann.

Der Destillationsapparat wird nach Beschaffenheit des Apparates an die geeignetste Stelle gestellt, und zwar gewöhnlich so, daß das Kühlfaß außerhalb des Lokales zu stehen kommt. Der Abfluß der geistigen Flüssigkeit aus dem Schlangenrohre muß aber im Innern des Lokales erfolgen. Zieht man Lutter, so läßt man diesen gewöhnlich in ein in die Erde gegrabenes aufrechtstehendes Faß, oder in eine Eisterne (den Lutterbrunnen) fließen, von wo aus man denselben durch eine Pumpe nach der Weinblase bringt. Als Weinblase benutzt man bei den einfachen Apparaten, wie oben erwähnt, auch wohl die Lutterblase; häufiger hat man aber auch eine besondere Blase, die durch direktes Feuer geheizt wird, wenn man auch die Maische durch Dampf destillirt.

Zweckmäßig bringt man auf dem Boden über der Brennerei die Darre an, welche durch die von dem Dampfkessel, der Maisch- oder Weinblase abziehende Wärme geheizt wird. Von diesem Boden ab füllt man in der Regel auch das Kartoffeldampffaß mit Kartoffeln.

Reinlichkeit muß im höchsten Grade in der Brennerei herrschen. Sobald der Boden des Gährungskellers und der Brennerei durch Verschütten verunreinigt ist, was in der Regel nach dem Einmaischen und Anstellen der Fall ist, müssen diese Lokale vollkommen ausgespühlt werden. Sämmtliche gebrauchte Bottiche, so die Vormaischbottiche, das Kühlschiff, die Gährungsbottiche, sind nach jedesmaligem Gebrauche mit Wasser, dem etwas Kalkbrei zugesetzt wird, sorgfältig mit Bürsten auszuwaschen, damit jeder Säuerung derselben vorgebeugt werde. Wöchentlich ein, im Sommer zwei Mal kann man sie mit Kalkmilch ausstreichen. Der Anstrich braucht nicht abgewaschen zu werden.

Wenigstens ein Mal während der Woche, lasse man sämmtliche Kupfergeräthe sorgfältig reinigen; aus dem Dampfkessel das Wasser abzapfen, damit die beim Kochen und Verdampfen ausgeschiedenen erdigen Substanzen weggespühlt werden; die Schlangenröhre des Kühlfasses von dem anhängenden Schmutze befreien, weil durch diesen die Abkühlung ganz bedeutend erschwert wird u. s. w.

Muß man zur Speisung des Dampfkessels sehr hartes Wasser benutzen, so setzt sich der Pfannenstein oft so fest an das Kupfer od. Eisen des Dampfkessels an, daß er auf diesem eine, bisweilen 1 — 2 Linien starke Kruste bildet, die nur durch Meißel und Hammer entfernt werden kann. Durch diese Kruste von Pfannenstein dringt die Wärme nicht gut hindurch, und der Kesselboden wird so stark erhitzt, daß das Metall sich schnell oxydirt, was natürlich baldige Abnutzung des Kessels zur Folge hat. Dieser Uebelstand (das Festsetzen des Pfannensteins) läßt sich dadurch vermeiden, daß man in den Dampfkessel etwas gröblich pulverisirte Kohle schüttet; es wird der sich ausscheidende Pfannenstein verhindert, sich festzusetzen. Auch gekochte zerquetschte Kartoffeln oder Laub von Bäumen erfüllen diesen Zweck. Grober Flußsand würde ebenfalls gute Dienste thun. Sehr zweckmäßig hat sich in neuerer Zeit gegen das feste Ansetzen des Kesselsteins erwiesen: das Innere des Dampfkessels mit einem Gemische aus Talg und fein pulverisirtem Graphit (Wasserblei) auszureiben.

Beim Beginn der Tagesarbeit ist zuerst nachzusehen, daß die Ventile des Dampfkessels und der Blasen sich in Ordnung befinden; man lüftet sie, weil sie sich leicht festsetzen, besonders wenn man einige Zeit nicht gearbeitet hat. Während der Destillation ist von Zeit zu Zeit durch die Probehähne zu ermitteln, ob der Kessel die gehörige Menge Wasser enthält; dies gilt besonders da, wo an dem Kessel die Selbstspeisung angebracht ist. Die gehörige Stellung der sämmtlichen am Apparate befindlichen Hähne hat der Brennmeister fortwährend zu beachten.

Benutzung der Rückstände der Branntweinbrennereien.

Mit der Branntweinbrennerei im Großen wird gewöhnlich Viehmastung (zur Verfütterung stets noch einigen Zuckerstoff zurückhaltenden Maisch- und Lutterrückstände) und oft auch die Bereitung der Preßhefe verbunden. (Vergl. die bes. Artikel.)

Zum Schluß mag nun die von Ure empfohlene beste Weise der Entfuselung der Branntweine hier eine passende Stelle finden. — Unfehlbar ist die Anwendung von grobgepulverter Holzkohle. Man ordnet eine Reihe hölzerne, mit Siebböden, die auf Böcken 3 Zoll über den Boden stehen, versehene cylindrische große Gefäße so, daß man bequem beim Ablassen ein Gefäß auf das andere bringen kann. Auf dem Siebboden (von Holz mit $^1/_4$" großen, $^1/_4$" von einander abstehenden Löchern) wird reines 3" lang geschnittenes Kornstroh 1 Zoll hoch aufgestreut, darauf eine $^1/_2$" hohe Lage

Digitized by Google

von reinem, trocknem, grobem Wassersand (dessen Körner durchschnittlich die Größe einer Erbse haben). Hierauf wird eine 10″ dicke Schicht gepulverte Kohle gestürzt und auf diese ein Stück grobes Leinentuch gebreitet, abermals auf dieses eine 1″ hohe Schicht trockner, schon freier grober Wassersand; dann wieder Kohle, und so fort Lage auf Lage, bis das Gefäß bis 2″ am Rande angefüllt ist. — Es wird dann durch einen gut passenden Deckel (Deckelboden) luftdicht geschlossen. Unmittelbar unter dem Deckelboden wird ein rundes Loch gebohrt, zur Aufnahme der Ausgußröhre, deren unteres Ende mittelst eines Kniees oder einer Biegung, unter dem Siebboden (falschen Boden) des nächststehenden Gefäßes eingezapft ist. Die Röhre muß luftdicht einpassen, oder eingekittet werden. Auf solche Weise werden 12 Gefäße (Bütten) mit einander verbunden. Das letzte hat am Boden eine mit einem Hahn versehene zinnerne oder starke gläserne Röhre, welche mit dem Gefäße, od. der Cisterne kommunicirt, in welche der entfuselte Branntwein bewahrt wird. Der fuselige Branntwein wird durch eine Pumpe in ein hölzernes Gefäß (in England hat man solche in den großen Brennereien bis zu 20,000 Gallons Inhalt) geschafft, welches so hoch steht, daß auf den (mittelst der Zuführungs-Röhre in das erste Entfuselungsgefäß ablaufenden) Branntwein ein hinlänglicher Druck hervorgebracht wird, um das filtrirte Liquidum von Gefäß zu Gefäß steigend zu machen. Die Zuführungs-Röhre ist mit einem Hahn versehen, den Zufluß zu reguliren. Der allerschlechteste Fuselbranntwein, der gar nicht trinkbar ist, wird, so einer 12maligen Filtration durch Kohlen- und Sandschichten unterworfen, vollkommen reinschmeckend aus der Abflußröhre des letzten Filtrirgefäßes abfließen, u. an Quantität geht, ist die Operation einmal im Gange, fast gar nichts verloren. —

Das Geschäft einer großen Branntweinbrennerei erfordert, um die größten Vortheile daraus ziehen zu können, ein sehr bedeutendes Capital und die Besteuerungsverhältnisse in den meisten Ländern zielen darauf hin, die Fabrikation von Br. immermehr in größere Anstalten zu conzentriren. Dadurch wird die Controle leichter und die Defraudation geringer und erschwerter. Die Branntweinbrennerei okkupirt in England allein nach amtlichen Angaben ein Kapital von 36 Millionen Gulden. Das Jahres-Produkt wird auf 30 Mill. Gallons (etwa 600,000 Oxhoft oder nordhäuser Faß) veranschlagt, welche 14 Mill. Ctr. Getreide (meist Gerste) zu ihrer Herstellung bedürfen. Die Gesammtfabrikation von Branntwein in Europa mag nach obigem Verhältniß ein Capital von 300 Mill. Gulden beschäftigen. Das Jahresprodukt ist auf 210 Mill. Gulden veranschlagt worden, es ist aber gewiß viel größer. Von diesem Werthe fließt ein großer Theil in die Säckel der europäischen Staatsregierungen in der Form der direkten Branntwein-Steuer, ungerechnet die Millionen an Gewerb-Licenz- und Concessions-Steuern, welche sie von mehr als 300,000 tolerirten oder privilegirten Schenken beziehen, welche diesen heillosen „Trank des Lebens" an jed. Menschen ausmessen, der ihn bezahlen will. — Wenn man annimmt, daß 3 Maß Br., auf einmal genossen, den stärksten Menschen tödten, so würde der in Europa jährlich bereitete Br. hinreichen, die ganze Menschheit auf einmal zu vergiften und auszurotten, wenn sie ihn an einem Tage tränke. Vergl. Branntwein, Branntwein-Fälschung, Branntwein-Vergiftung und Br.-Trinken.

Branntweinbrennereigerechtigkeit, das Recht zur Branntweinbrennerei.

Branntweinessig. Der größte Theil des heut zu Tage konsumirten Essigs ist Branntweinessig. (Vergl. den Artikel Essig.)

Branntweinfabrikation, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinfaß. Zur Aufbewahrung u. zum Versenden des Branntweins dienen Fässer von festen Holzarten. Man legt einen Werth darauf, den Branntw. im ungefärbten Zustande zu erhalten, weßhalb er auf ausgelaugte Gefäße gebracht werden muß. Im engern Sinne das nordhäuser Faß, das als Normalgefäß zu 180 preuß. Quart angenommen ist.

Branntweingeräthschaften, die verschiedenen Utensilien und Apparate, welche bei der Branntweingewinnung in Anwendung kommen; s. Branntweinbrennerei.

Branntweingepühl (Branntweinpülicht, Schlempe), die bei der ersten Destillation des Branntweins zurückbleibende Masse.

Branntweinhandel, s. Branntwein (commerzielles).

Branntweinhefe, — um die Maische zu gehöriger Gährung zu bringen — wird die nöthige Menge Hefe oder irgend ein zweckmäßiges Gährungsmittel hinzugesetzt. Man wendet hierzu theils Bierhefe an, theils erzeugt man sich künstliche Gährungsmittel, welche unter Branntweinbrennerei ausführlich beschrieben wurden. Vergl. auch Preßhefe.

Branntweinkessel, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinmaische, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinmast, s. Mästung.

Branntweinmesser, s. Alkoholometer.

Branntweinpolizei ist die obrigkeitliche Ueberwachung 1) der Branntweinfabrikation zur Verhütung von Steuerdefraudationen; u. 2) der Fabrikanten, Verkäufer und Schenkwirthe, um einerseits die Verfälschung des Branntw., andererseits dessen Debit zu verhindern. Jene ist Funktion der Steuercontrolbeamten, und der zur Verhütung von Steuerdefraudationen überhaupt in den meisten europäischen Staaten verpflichteten Gensdarmerie- (Feldjäger-) Korps; diese liegt den Lokal-Polizeibehörden ob. — Ebenso scharf als jene im Interesse des Staatsbeutels geübt wird, ebenso nachlässig u. erfolglos wird überall letztere gehandhabt, welche

Digitized by Google

es mit dem moralischen und körperlichen Wohle des Volks zu thun hat. Wir kennen Staaten wo für die Branntwein-Polizei 1) tausend Offizianten in Thätigkeit sind und unbedenklich Hunderttausende aufgewendet werden, um sie zu vervollkommnen, wo aber für die Funktionen der Br.-P. 2) kein Groschen da ist, u. kein Arm sich regt. Man überläßt es den Kranken-, Armen- u. Zuchthäusern für die Opfer zu sorgen, welche die gewissenlose Vernachlässigung einer Regierungspflicht macht, die zu den größten gerechnet werden sollte, und zu deren eifriger Handhabung jeder Blick ins Volksleben u. in die Volkszustände auffordert.

Drei Dinge sollte die Br.-Polizei hauptsächl. verhüten; 1) die gesundheitsgefährliche Verfälschung des Br.; 2) das Ueberhandnehmen des Branntweinsaufens; 3) das Branntweintrinken der unreifen Jugend. — Wie weit in unsern betrugreichen u. gewinnsüchtigen Zeitalter 1) die Verfälschungen d. Br. gehen ist im Art. Br.-Verfälsch. (med.-pol.) nachzulesen. Da schon reiner Branntwein in reichlichen Quantitäten anhaltend genossen, die festeste Gesundheit zerstört und den robustesten Trinker eine Anzahl Jahre früher ins Grab bringt, so sollte, wenn das Gewissen der Gewaltigen den Gedanken ertragen kann, die Fabrikation eines gemeinschädlichen Getränks um der Goldquelle willen, die sie daraus in ihren Beutel zu leiten verstehen, zu dulden u. zu sanktioniren, der Staat um so unbedingter die Aufforderung erkennen, darauf zu achten, daß nicht das schädliche Getränk durch die Schlechtigkeit von Brennern, Händlern und Wirthen gar abendrein vergiftet werde. Er sollte mindestens seiner Toleranz, welche „um des Gewinns willen, das die Br.-Fabriken ihm bringen," die größte Strenge gegen die Verfälschung zur Seite stellen. Er schicke die Verfälscher an den Pranger, ins Zuchthaus, oder in die Karre und je weniger er Gnade zeigt gegen solche Verbrecher, je weniger wird er dem Vorwurfe ausgesetzt seyn, daß es ihm gleichgültig sey, daß das Volk am Branntwein verderbe, wenn nur der Branntwein den Steuersäckel fülle. Die Entdeckung gesundheitsgefährlicher Verfälschungen d. Br. ist so wenig schwierig, daß von dieser Seite keinerlei Entschuldigungsgrund für das Unterlassen der Ueberwachung eintreten kann. Würden zu unbestimmter Zeit die Branntweinvorräthe bei Brennern, Spekulanten, Kaufleuten, Händlern und Wirthen geprobt und chemisch geprüft, die verfälschten ohne weiteres vernichtet, und die Verfälscher rücksichtslos den Gerichten überantwortet, so würde Verf. bald aufhören, die täglich allgemeiner und frecher geübt wird, weil in 1000 Fällen kaum einer Ahndung nach sich zieht.

Die Zunahme 2) des Branntweinsaufens ist in Mitteleuropa notorisch in der Zunahme der Fabrikation und des Verbrauchs von Br. Letzterer mehrt sich dergestalt, daß, wenn er in dem Maße noch ein Jahrhundert fortwachsen sollte, die Vorstellung kaum dunkle Farben genug finden mag, um das Bild unserer Zukunft auszumalen. Schon jetzt treffen wir überall auf Krankheit, Armuth und Elend, die ihren Ursprung davon nehmen. Weil der Staat selbst um seines Gewinns willen die Fabrikation des Branntw. schützt, so sind Zwangsverbote freilich nicht zu erwarten; sie würden auch ohne Erfolg bleiben. Das Auge des Volks sähe nur Pharisäismus darin, dem es nicht um die Wirklichkeit, sondern blos um den Schein zu thun ist. Dagegen sind öffentliche Belehrung über die nachtheiligen Folgen des Uebermaßes im habituellen Branntweintrinken u. zur Erweckung des öffentlichen Abscheues gegen Völlerei, strenge polizeiliche Ueberwachung der Branntweinsschenken und anderer Verkaufsorte, um Sauferexcesse zu verhüten, unnachsichtliche und fühlbare Bestrafung der Wirthe durch Entziehung der Konzession oder Gefängniß, wenn sie Sauferei begünstigen oder toleriren, so wie die öffentliche Züchtigung notorischer Säufer, allgemein zugängliche, anwendbare u. wirksame Mittel, das Unheil zwar nicht zu heben, aber doch in engere Schranken zu bringen. — .

Mit eisernen Konsequenz und furchtbarer Strenge steuere der Staat durch die Branntwein-Polizei dem Branntweintrinken der unreifen Jugend. In dieser Beziehung gestattet ihm jeder Vernünftige, die härtesten Gesetze zu erlassen, und die strengste Anwendung wird von der öffentlichen Meinung nicht mißbilligt werden. Es ist eine furchtbare Erscheinung unserer Tage, zu sehen, wie allgemein und schnell sich die unreife Jugend an den Genuß der spirituösen Getränke gewöhnt. Während in alter Zeit der Mann des „Aqua vitae" löffelweise aus den Apotheken zu sich nahm, während ein Löffel voll Branntwein den unverdorbenen Menschen, das Kind, berauscht, findet man jetzt überall Knaben auf der Bier- u. Branntweinsbank, sieht sie dem Bedürfniß des Schnapstrinkens fröhnen, ehe ihnen noch der Bart gewachsen ist. Was wird der als Mann thun, der als Knabe täglich sein Glas Branntw. brauchte u. vertrug? Er wird gelernt haben, ungeheure Mengen von Br. zu sich zu nehmen, ohne berauscht zu werden, und er wird recht frühzeitig zu dem Gefühle der Unentbehrlichkeit des Branntweins gelangen, um seine abgestumpfte Körpermaschine im Gang zu erhalten. Er wird Branntweinssklave, der elendeste aller Knechte seyn. — Hier zeige die Polizei, warum ihr der Stock in die Hand gegeben wurde. Sie schone das Fleisch und die Rippen der Branntweinsbuben nicht; jene schurkischen Wirthe und Verkäufer aber, welche den Knaben ihr Lebenswasser credenzen, schicke eine gerechte Gesetzgebung an das Halseisen und ins Zuchthaus. —

Branntweinprobe, die Bestimmung der Alkoholmenge im Spiritus oder Branntwein.

Branntweinreinigung, s. v. a. Entfuselung, s. Branntweinbrennerei.

Branntweinsorten, nach den verschiedenen, zur Branntweinbereitung angewandten Stoffen werden die Produkte verschieden benannt, als Korn-, Kartoffel-, Frucht-, Branntwein ꝛc. Sie zerfallen nach der Menge ihres

Digitized by Google

Alkoholgehalts, so wie der quantitativen Verhältnisse, nach welchen die aromatischen Substanzen, so wie Zucker sich in ihnen aufgelöst befinden, in mehre Sorten, die im Handel unter dem Namen: einfache Br., doppelte Br. oder Liköre (Crème, Oel, Ratafia) vorkommen. Vgl. den Artikel.

Branntweinspühlicht, s. Branntweingespühl.

Branntweinsteuer ist diejenige gesetzliche Abgabe, welche der Br.-Fabrikant an den Staat zu entrichten hat und wodurch der Staat aus der Branntweinfabrikation in seinem Lande einen Gewinn zieht, der öfters größer ist, als der des Fabrikanten selbst. Von anderer Seite kann man es eine Besteuerung des Branntwein-Consums nennen, eine Abgabe, die jeder Branntweintrinker für die Erlaubniß zahlt, sich des Genusses des schädlichsten und verderblichsten aller Getränke zu überlassen. Der stärkste Säufer wird der Branntweinkasse des Staates der beste Kunde seyn. Die Br.-Steuer ist in den verschied. Ländern von verschied. Betrage, so wie überhaupt der Betrieb dieses Erwerbszweiges durch die der Steuer wegen zu führenden Kontrolle von Beamten ein mehr oder weniger beschwerter ist. — Die in Preußen hierüber zu Grunde liegenden Gesetze sind gegenwärtig in vielen andern deutschen Staaten ganz oder mit Abänderung angenommen und in Kraft. Es ist deshalb eine vorzugsweise Berücksichtigung des preuß. Branntweinsteuergesetzes hier nothwendig. — Es datirt vom 8. Februar 1819 (§. 2) und fordert, daß jedes Quart Br. von 50 Proc. Tralles eine Steuer von 1 Gr. 3 Pf., nach neuerm Münzfuß also 1 Gr. 6¼ Pf. zahlen soll. Diese Abgabe hieß der Blasenzins. Beim Erscheinen dieses Gesetzes erhoben sich Stimmen, welche diesen Satz im Allgemeinen für zu hoch hielten aus allerlei herbeigezogenen Gründen, und manche bei der Fabrikation des Branntweins Betheiligte schrien über Ungerechtigkeit. Diese Tadler haben in der Sache selbst Widerlegung gefunden. Der Branntwein wird auf einmal in so kleinen Mengen genossen, daß wenn selbst die Steuer das Doppelte betrüge, v. den Konsumenten stets ein so geringfügiger Betrag gezahlt wird, daß sie, so bedeutende Summen sie auch dem Staate einbringt, dem Einzelnen niemals lästig fallen kann. Es erkennt die Finanz in der That ihren Vortheil viel zu gut, als daß sie jemals eine Steuer anflegen könnte, hoch genug den Consum v. Br. sehr merkl. zu beschränken. Im Vergleich zu and. Ländern ist die Abgabe in Preußen noch eine geringe. So z. B. beträgt in Engl. die Fabrikationsst. für 100 Gallon = 396¾ P. Quart Spiritus von probemäßiger Stärke = 58 Proc. T., 35 Pfd. Sterling = 233 Rthlr. Proc., mithin ergibt sich, daß dort das Quart Br. zu 50 Proc. T. mit 15¼ Gr. besteuert ist. Außerdem zahlt jeder Brenner noch jährlich 10 Pfd. Sterl., Patent- oder Gewerbeabgabe. In Schottland ist der Blasenzins eingeführt, der den Werth des gewonnenen Produkts mindestens um das Dreifache übersteigt. In den Niederlanden ist das Faß = 87⅛ Quart pr. von einer Stärke zu 10 Proc. nach den holländischen Proben = 57 Proc. T. mit 12 Fl. = 6 Rthlr. 27 Gr. besteuert. Die Abgabe beträgt daher für 1 Quart von 50 Proc. T. 2 Gr. In Frankreich ist zwar die Fabrikation selbst geschonter und bezahlt nur eine mäßige Abgabe; doch ist die eigentliche Steuer erst bei dem weitern Vertrieb auf die Konsumtion des Getränks gelegt, wobei die Masse des Volks wegen der damit in Verbindung gesetzten vielen Kontrollen um so übler daran ist (Droits reunis). Die meisten Staaten Deutschlands besteuern fast durchgängig, sowohl die Fabrikation als den Debit, u. es werden diese doppelten Abgaben unter den verschiedenen Namen, Blasenzins, Schrotsteuer, General- oder Landaccise, Trankſteuer, Zapfgebühr ꝛc., erhoben.

Die Erhebung des Blasenzinses in preußischen Staaten war auf den Rauminhalt der Destillirblasen basirt und stützte sich auf den mit dem damaligen Standpunkte des Gewerbebetriebs übereinstimmenden Erfahrungssatz, daß bei Anwendung ganz gewöhnlicher, einfacher Brennapparate, binnen 24 Stunden, ¼ des Inhalts der Blase am. Br. von 50 Proc. T. producirt werden kann, und es wurde als Regel angenommen, daß von dem Betriebe eines gewöhnlichen Apparates, für den Zeitraum von 24 Stunden die Steuer mit 1¼ Gr., für 4 Quart des vollen Blaseninhalts zu erlegen sey. Die Abgabe von Brennereien, welche vermöge der vortheilhafteren Konstruktion ihrer Destillirgeräthe in 24 Stunden mehr als den vierten Theil ihres Blaseninhalts an Br. von gesetzlicher Stärke zu erzeugen vermochten, wurden verhältnißmäßig erhöhet, wenn und so oft der Mehrgewinn an Br. den sechsten Theil der normalmäßigen Produktion erreichte, so daß z. B. ein Apparat, worin binnen 24 Stunden die Hälfte des Blaseninhalts an Br. gewonnen werden konnte, mit dem Doppelten, und wenn während dieses Zeitraums der ganze Inhalt der Blase zu produciren war, mit dem vierfachen Satz besteuert wurde. Für unvollkommen konstruirte Brenngeräthe, die den Normalsatz nicht erzielten, war in demselben Verhältnisse die Steuer vermindert. Das Gesetz besteuerte gleichzeitig mit Erlegung des einfachen Blasenzinssatzes solche Destillirantstalten, die sich mit Veredlung oder Verfeinerung der rohen B. beschäftigten, und dabei jenen B. wiederholt über Destillirgeräthe ziehen. — Da hierbei dem Fabrikanten der freieste Gebrauch seiner Apparate sowohl, als der verschiedenen, zur Branntweinbereitung geeigneten rohen Stoffe gestattet war, so trat der Nutzen, welche diese Besteuerungsart auf die wissenschaftliche Ausbildung des Gewerbes selbst hatte, augenscheinlich hervor, und unterstützt durch die Fortschritte der Chemie und Physik, auch in Bezug auf die technischen Gewerbe stieg die Kunst der Branntweinbrennerei während der Dauer des Blasenzinses auf eine Weise, welche die gehegten Erwartungen noch hinter sich ließ. Das Interesse des Steuerpflichtigen erheischte, in der möglichst kürzesten Frist die möglichst größte Menge B. zu erzielen, so wurden zweckmäßige

Digitized by Google

Verbesserungen in der Konstruktion der Geräthe ausgeführt, neue Apparate erfunden, durch deren Anwendung das bisherige Ziehen eines sehr schwachen B. (Lutter) und dessen abermaliges Abtreiben auf die gehörige Stärke (Weinen), entbehrlich gemacht u. durch eine einzige Destillation, aus der Maische sogleich B. od. Alkohol, mit einer großen Ersparniß von Zeit, Kosten u. Kraft gewonnen wurde. Diese für die B.-Gewinnung im Allgemeinen günstigen Resultate übten übrigens bei jenem Steuersatz ihre Nachtheile auf eine zahlreiche Klasse der B.-Brenner aus. Die neuen Verbesserungen in der Br.-Fakation waren vorzüglich zuerst in Städten, wo diese Fabrikation ein Gewerbe für sich allein bildete und es traf ein Nachtheil jene Brennereien, welche dem landwirthschaftlichen Betriebe angehörten, welcher weniger den B.-Gewinn als die Verbesserung des Viehstandes bezweckte, um durch größere Menge erzeugten Düngers die Fruchtbarkeit der Aecker zu erhöhen und daher gewohnt war, nur nach Zeit und Umständen zu brennen, den Futtergewinn als Hauptsache zu betrachten, und daher das ganze Brennereigeschäft nur pausenweise und langsam zu betreiben. Solchen Br mußte vor allen die Erlegung des vollen Blasenzinses doppelt fühlbar werden, sie konnten mit ihren minder vortheilhaft eingerichteten Geräthen bei gleichen Abgaben nicht das erzielen, was jene producirten, und doch gestatteten es auch oft die Verhältnisse nicht, die übrigen zu verbessern. So konnten diese mit den weiter vorgeschrittenen Fabrikanten die Konkurrenz nicht aushalten und waren die am meisten Leidenden. Es führte jene Br.-St.-Weise endlich sehr viele Beschwerden nach sich, wodurch die Staatsbehörden veranlaßt wurden, eine Abänderung in der zeitherigen Besteuerung der B.-Fabrikation einzuleiten, wodurch die Gleichstellung der Abgaben in allen Gewerbanstalten bei ungleichem Betriebe und abweichender Bauart der Destillirgeräthe, sowie die unbeschränkte Gestattung des Gebrauches der verschiedenen Apparate, nicht minder aller zur Bearbeitung geeigneten rohen Stoffe, nach freier Wahl der Steuerpflichtigen, als Grundlage angenommen wurde. Auf diesem Prinzip besteht seit 1821 die Maischbottichsteuer, welcher nach gemachten Erfahrungen folgende Sätze zum Grunde liegen: a) Um ein Quart B. von 50 Proc. T. zu erzielen, werden 6 Pfd. Getreide oder trockene Substanz der verarbeiteten Materialien verwendet; b) das Verhältniß des Getreides oder der trockenen Substanz zu der bei dem Maischen angewendeten Flüssigkeit wird wie 1 zu 8 angenommen; c) der beim Einmaischen für das Aufsteigen der gährenden Maische unbenutzt zu lassende Raum, ist zu $^1/_5$ von dem ganzen Inhalte des Maisch- oder Gährungsgefäßes angenommen. Nach diesen Grundsätzen waren also, um 1 Quart B. von 50 Proc. T. zu erzielen, 25 Quart Maischraum, 20 Quart Maische und 6 Pfd. trockene Frucht angenommen, und es ward vorausgesetzt, daß diese 20 Quart Maische, weil sie neben den 6 Pfd. Getreide, oder der trockenen Substanz von den Kartoffeln oder andern Stoffen, das 8fache Gewicht an Flüssigkeit enthielten, überhaupt ein Gewicht von 54 Pfd. ergaben. Nach diesem Besteuerungsprincip, auf den Rauminhalt der Maischbottiche begründet, ergibt sich aus Vorstehendem, daß 4 Procent des gesammten Bottichinhalts als das gewöhnliche Erzeugniß an B. von normalmäßiger Stärke angenommen wurde. Die Steuer für 1 Quart B. war beim Blasenzins gesetzlich $1^1/_4$ gGr. normirt. Um denselben Steuerertrag zu decken, ward vorläufig festgesetzt, daß für jede 25 Quart des angewendeten Bottichraums ebenfalls $1^1/_4$ gGr., mithin für 100 Quart des ganzen Rauminhalts der bemaischten Bottiche 5 gGr. = $6^1/_4$ Sgr. an Steuer erhoben werden sollten, woraus resultirt 1 gGr. = $1^1/_4$ Sgr. je für 20 Quart der wiederholten Benutzung des Bottichraums. Dieser Steuersatz unterm 1. Dec. 1820 gegeben, galt nur provisorisch, trat jedoch nach Kabinetsordre vom 20. Juni 1822 def. in Kraft. Spätere Erfahrungen haben gelehrt, daß sowohl der zu $^1/_5$ leere, für das Aufsteigen der gährenden Maische angenommene Raum zu groß sey, als auch das zum Einmaischen gestellte Verhältniß von trockener Substanz zum Wasser wie 1 zu 8 zu viel sey und dadurch dem Fabrikanten Vortheile auf Kosten des Staats erwachsen, weshalb eine Regulirung der bestandenen Gesetze vorgenommen und unterm 10. Jan. 1824 dahin abgeändert worden, daß für 20 Quart Bottichraum $1^1/_4$ Sgr. zu erheben seyen. Zur Aufrechthaltung der kleinern ländlichen Brennereien als Hülfsmittel der Agrikultur wurde in ebendiesem Gesetze bestimmt, daß die, blos für landwirthschaftliche Zwecke in der Winterzeit und innerhalb gewisser Betriebsgrenzen in Thätigkeit gesetzten kleinern Brennereien, nur $1^1/_2$ Sgr. als gleichartige Steuer entrichten sollten. — Nach Erscheinen dieser Maischbottichsteuergesetze wurde der Blasenzins nur noch für diejenigen Destilliranstalten beibehalten, welche bereits fertigen B. auf Liköre oder ätherische Flüssigkeiten verarbeiteten, später aber nach einem Circular-Reskript vom 25. April 1829 auch dieses so weit aufgehoben, als der Destillateur sich der Destillirgefäße zur Rektifikation von B. ohne Zusatz von Ingredienzien, sey es um ihn zu entfärben, zu entfuseln oder zu verstärken, bedienen könne, ohne in Steuer genommen zu werden. — Seit Erscheinen dieser letzten Verordnungen ist jedoch die Steuer wiederholt erhöht worden, so daß jetzt laut Gesetz vom 20. Januar 1838 für 20 Quart Maischraum bei gewerbl. Brennereien 2 Sgr. und bei landwirthschaftlichen Brennereien $1^2/_3$ Sgr. als Maischbottichsteuer erhoben werden. Diese Verordnungen gelten für Preußen, Sachsen und die thüringischen Vereinstaaten — zwischen welchen laut Vertrag vom 1. Janur 1834 ab eine Gemeinschaftlichkeit der Einnahme von der Fabrikationssteuer des B. dergestalt stattfindet, daß der Ertrag dieser Steuer zusammen geworfen und zwischen den betreffenden Staaten im Verhältnisse der Bevölkerung getheilt wird. Für die gänzliche Regulirung der B.-Steuer bleiben noch die vorbehaltenen Verordnungen für diejenigen Brennereien übrig, welche aus andern als mehligen Substanzen, namentlich aus Wein, Stein- und Kernobst, Trestern,

Digitized by Google

Beeren, Hefe ꝛc. B. gewinnen. Da bei diesem Betriebe eine eigentliche Einmaischung, wie bei der Fruchtbrennerei, nicht stattfindet, an deren Stelle die Vorbereitung des Materials durch Stampfen oder Quetschen tritt, so mußte hier die Menge der auf B. zu verarbeitenden Substanzen den Maßstab für den Steuersatz geben, welcher sich jedoch wieder durch Art und Qualität des zu vermaischenden Materials wesentlich unterschied. Es wurde angenommen, daß ein Eimer eingestampftes Kernobst od. Weintrestern zwischen 3—4 Quart, ein Eimer Steinobst, Beeren, Wein- oder Weinhefe b—6 Quart B. zu 50 Proc. T. als mindesten Ertrag liefern. Demgemäß wurde die Abgabe von den erstern für ein Eimer auf 4 Gr., von den letztern auf 8 Gr. festgesetzt und unterm 21. August 1825 bekannt gemacht. Zur Erleichterung des Betriebs solcher Anstalten wurde eine Fixation der Steuer auf Wochen und Monate nachgelassen, wobei der Brenner jeder beschwerlichen Kontrolle überhoben, im langsamen oder raschen Betriebe seiner Brennereianstalt nicht beschränkt ist, so daß die Aufsicht nur allein darauf sich ausdehnt, die Geräthe nach abgelaufenem Vertrag unter amtlichen Verschluß zu nehmen, und bei dem Betriebe nach dem mindern Steuersatz sich zu überzeugen, daß keine höher besteuerten Materialgattungen verbraucht werden.

Außer den bisher genannten Stoffen ist es hier und da gebräuchlich, in Zuckerraffinerien das Formwasser, d. h. die beim Reinigen der Gefäße, so wie die durch das wiederholte Auswaschen des zum Klären angewendeten Bluts und der thierischen Kohle gesammelte zuckerhaltige Flüssigkeit auf B. zu verarbeiten. Solche Flüssigkeiten werden durch Saccharometer auf ihren Zuckergehalt geprüft, nach diesem die Alkoholmenge berechnet, welchen dieser durch eingeleitete Gährung zu geben vermag, und hiernach besteuert. Gewöhnlich hält sich dieses Zuckerwasser zwischen einer specifischen Dichtigkeit gegen destillirtes Wasser von 1012—1014 zu 1000, mithin ist in jedem Orhoft = 500 Pfd. dieser Flüssigkeit, ein fester Zuckergehalt zwischen 6—7 Pfd. vorhanden. Erfahrungsmäßig können aus dieser Menge 3—4 Quart B. zu 50 Proc. T. gewonnen werden. Hiernach ist die Abgabe für jedes Orhoft des aus den Raffinerien abfallenden Zuckerwassers auf 5 Sgr. 6 Pf. festgestellt. Zeigt jedoch bei der Prüfung das Zuckerwasser eine größere Reichhaltigkeit an festem Zucker, so wird auch die Steuer in diesem Verhältnisse vermehrt.

— Seit Bestehen der Maischsteuer ist auch das in England angewandte Verfahren versucht worden, nach welchem aus gemalztem und ungemalztem Getreide mittelst Aufguß und Kochen eine starke Würze zubereitet und diese, nachdem sie durch das Auspressen von Hülsen geschieden, mittelst Zusatzes von Mehl zu einem festen Extrakt verdickt wird, der, mit Hefe gestellt, nach überstandener Gährung, destillirt wird. Eben so hat die in Frankr. u. Holland verbreitete Methode Eingang gefunden, den aus Weizen- oder Kartoffelstärke mittelst Behandlung durch Schwefelsäure und Kalk gewonnenen Zuckersyrup auf B. zu verarbeiten, in der Absicht, ein hierdurch dem natürlichen Franzbranntwein od. dem Rum ziemlich gleichstehendes Fabrikat zu erzielen. Um bei Handhabung solcher Verfahren die Steuer zu bestimmen, wird von dem Gewerbtreibenden die aufrichtige Angabe verlangt, wie viel er in einer bestimmt. Periode durchschnittlich, oder zu einer angegebenen Quantität derartiger Maische, an Getreide- oder Stärkesyrup verbrauchen wird. Die Behörde hat dann zu untersuchen, in wie fern die Dichtigkeit der Würze mit dem, durch Erfahrung festgestellten mittlern Verhältniß übereinstimmt, wie sich die specifische Schwere derselben zu gleichem Volumen einer aus Schrot bereiteten Maische, und ferner, wie sich die Ausbeute an B. od. Spiritus gegen die gewöhnliche B.-Bereitung aus Getreide- oder Kartoffelmaische verhalte. Diese Grundlagen liefern den Maßstab, um den Betrag der von einer solchen Fabrikation zu zahlenden Steuer nach den gesetzlichen Bestimmungen zu reguliren.

In England ist die **Besteuerung** der Branntweine am höchsten, und der Staat zieht dort von der Fabrikation dieses Stoffs weit größern Gewinn, als der Fabrikant selbst. — Im großbrit. Einnahme-Budget figurirt die Steuer auf einheimische und fremde Branntweine mit der enormen Summe von etwa 5½ Mill. Pfund Sterl. oder jährlich 66 Mill. Gulden! Auch in Deutschland kömmt auf den Kopf jährlich ein Gulden Branntweinsteuer im Durchschnitt, ein furchtbares Zeugniß von der Größe des Verbrauchs. In Rußland und Polen ist die Fabrikation des Branntweins Regal, ein Vorrecht der Regierung. — Sie fabricirt jedoch nicht selbst, sondern schließt mit den großen Gutsbesitzern, die Br.-Br. haben od. errichten wollen, jährl. über gewisse Quanten Lieferungsverträge ab, für welche die Preise nach d. Getreidepreisen so requlirt sind, daß den Fabrikanten ein mäßiger Nutzen übrig bleibt. In allen Gouvernements u. Kreisen sind kaiserliche Magazine, an welche die Ablieferung gemacht wird, und von welchen aus der Verkauf d. Br. an die Händler geschieht. — Die russische Regierung zieht aus diesem Branntweinregal jährlich, wie man versichert, über 100 Millionen Rubel.

Branntweintaxe, bestimmte Preisbestimmungen für B. existiren nicht — jedem Fabrikanten ist es überlassen, seine Waaren nach eigenem Gutachten loszuschlagen. Da jedoch in den deutschen Zollverein-Ländern die Br.-Besteuerung sehr verschieden ist, so sind, wenn aus solchen, die minder besteuert sind, noch höher besteuerter B. verfahren wird, an den betreffenden Grenzen Ausgleichungsabgaben zu entrichten, die auf bestimmte Taxen basirt sind. So gibt z. B. die Ohm B. von 50 Proc. Alkoholgehalt nach T., wenn dieser aus Bayern und Würtemberg nach Preußen, Sachsen oder die thüringischen Vereinstaaten eingebracht wird, 3 Rthlr. 20 Sgr. Ausgleichungszoll.

Branntweintrinken. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der Mensch, ausgestattet mit dem edelsten Geschenke der Gottheit, der Vernunft, in Hinsicht auf die Mäßigkeit in den sinnlichen Genüssen, allen übrigen Ge-

Digitized by Google

schöpfen der Erde nachsteht und anstatt jene Himmelsgaben so anzuwenden, daß er daraus die Mittel zur Erhaltung und Verlängerung seines Lebens schöpfte, dieses vielmehr durch die Gewalt seiner Leidenschaften und durch Mangel an Selbstbeherrschung vor der Zeit verkürzt. Kein Thier sinkt je durch Unmäßigkeit bis zu einem solchen Grade der Erniedrigung, als der Mensch u. nur gleichsam von diesem mit fortgezogen, überschreitet es bisweilen im Zustande der Unfreiheit die Grenzen des natürl. Bedürfnisses, bis zur Erkrankung.

Unter allen sinnlichen Genüssen aber ist vielleicht keiner v. so verderblichen Folgen für d. Menschengeschlecht, als der der geistigen Getränke und unter diesen hat vielleicht keines so viel geistige Kräfte, Lebensfreuden, Gesundheit und Leben in der Welt verschlungen, als der Branntwein, dieses flüssige Feuer, auf das man wohl mit Recht die Worte Shakespeare's anwenden könnte: O! thou invisible spirit of wine, if thou hast no name to be known by, let us call thee — Devil! Ja, dieser „Teufel" unter den Getränken übt eine solche Gewalt über die Sinne des Menschen aus, daß diejenigen, die einmal an seinen Genuß gewöhnt sind, davon nicht lassen können, und stände auch Galgen und Rad darauf. Selbst die wilden Völker Amerika's, die vor der Eroberung dieses Landes ihren Durst nur mit bloßem Wasser zu stillen gewohnt waren und von denen man hätte glauben sollen, sie würden einen solchen Höllentrank mit Abscheu zurückweisen, nickten den Europäern Beifall zu und schienen sich glücklich zu schätzen, selbst ihre Freiheit dagegen eintauschen zu können. Kaum gibt es wohl einen Winkel auf der bewohnten Erde, in den sich dieses Gift nicht eingeschlichen hätte und vom Nord- bis zum Südpol, unter wilden, wie unter civilisirten Völkern, in den Städten wie in den kleinsten Dörfern, unter gebildeten wie unter ungebildeten Ständen weiß es in allerlei Formen u. Zubereitungen s. Herrschaft zu behaupten. Vorzüglich aber zeigt sich sein verderblicher Einfluß auf Gesundheit und Leben gleichwie auf die moralische Seite des Menschen in den niedern Ständen, namentlich bei Handarbeitern, Soldaten, Schiffern, Lastträgern u. s. w., während in d. höheren Ständen häufiger noch d. nachtheiligen Folgen d. übermäß. Weingenusses hervortreten.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß ein sehr mäßiger Genuß des Branntweins für viele Menschen nicht nur v. keinen nachtheiligen Folgen begleitet ist, sondern auch als ein den Magen und die Gedärme erwärmendes, den Blutkreislauf beförderndes, die Muskelkräfte wenigstens momentan erhebendes u. zugleich den Trübsinn verscheuchendes Getränke in manchen Zuständen des Lebens sich sogar nützlich erweisen kann, wie es denn insbesondere dem unter freiem Himmel in leichter Kleidung lagernden Krieger, dem Schiffer, dem bei Wasserbau beschäftigten Arbeiter, dem armen Taglöhner, der die gröbste Nahrung ohne allen geistigen od. gewürzhaften Zusatz hinunterschlucken und seinen Durst mit jedem schlechten Wasser löschen muß, dem Bergmann, dem mit der Kälte in steterm Kampfe liegenden Nordländer, d. erschöpften Greis u. s. w. zu einem unentbehrlich scheinenden Bedürfnisse geworden ist. Allein bedenkt man v. der andern Seite, daß ein großer Theil der Menschen sich bei einem solchen mäßigen Genuß dieses Getränkes nicht begnügt, daß eben die wohlthätige, erheiternde und belebende Wirkung, die es über Geist und Körper verbreitet, ein zu verführerischer Reiz ist, als daß ihm der schwache Wille ungebildeter Menschen widerstehen könnte; bedenkt man, zu welchen Ausschweifungen der übermäßige Genuß desselben hinreißt, ja, bedenkt man, welchen Jammer und welches Elend dieses Getränke schon über die Welt gebracht hat und noch täglich bringt, so muß man den Tag verfluchen, an dem es erfunden wurde. Uebrigens ist die Unentbehrlichk. des Br. unter allen Verhältnissen blos scheinbar. Die Vorzeit hatte Krieger, Schiffer, Taglöhner, Handwerker, Bergleute, so gut, wie die heutige; ihre Arbeitenwaren dieselben; und — sie hatte keinen Br. —

Die Betrachtung eines Branntweinsäufers ist in der That eine der abschreckendsten und niedrigsten, die es gibt. Der Zustand, in dem er sich während der verschiedenen Grade der Trunkenheit befindet, ist noch ein weit abstoßenderes Bild der gefallenen Menschen-Natur als selbst das des seiner Vernunft beraubten Wahnsinnigen, denn währ. und das noch mit Mitleid erfüllt, bleibt uns für jenes nur das Gefühl der Verachtung. Während der gesunde, nüchterne Mensch des Morgens mit neuen Kräften und mit neuer Lust zur Arbeit erwacht, reißt sich der Trunkenbold nur mit Mühe aus der Betäubung, die ihm noch vom vorigen Tage übrig geblieben; sein innerer Sinn ist noch umnebelt, seine Füße versagen ihm den Dienst, s. Hände zittern und um sich einigermaßen wieder zur Arbeit zu befähigen, muß er sogleich wieder zum Glase s. Zuflucht nehmen. Mürrisch u. unzufrieden mit sich und der Welt schleicht er umher so lange, bis ein hinreichendes Quantum des betäubenden Getränks ihn der lastenden Sorgen entrückt und ihn auf einen Grad von erkünstelter Heiterkeit erhoben hat, den er immer durch neuen Zuschuß von Branntwein zu erhalten suchen muß. In den niedern Graden des Rausches ist er zwar noch Herr seiner Sinne, und hat noch das ungestörte Bewußtseyn seines äußeren Zustandes. Doch befindet er sich in körperlicher und geistiger Aufregung, seine Vorstellungen gewinnen an Lebhaftigkeit, wechseln rascher, die Gedanken strömen schneller zu, die Gefühle und Empfindungen werden lebendiger, die Einbildungskraft zeigt sich thätiger, die Empfänglichkeit für alle Eindrücke steigert sich und es bedarf nur kleiner Veranlassungen, um Gemüthsbewegungen, namentlich Freude und Zorn, zu erregen. Dabei geräth der Berauschte meist in ein augenblickliches Vergessen aller Rücksichten und Verhältnisse, welche in Sitte und Anstand gegründet sind. Er wird leicht beleidigt, fängt über geringfügige Ursachen Händel an, schimpft und schmäht od. schreit und tobt in wilder, ungezähmter Lust u. s. w. In einem höheren Grade der Trunkenheit bildet sich ein traumähnlicher Zustand aus. Die Thätigkeit der äußeren Sinne nimmt ab, Personen und Dinge erscheinen anders, als sie sind, und es

Digitized by Google

finden Sinnestäuschungen aller Art, besonders des Gesichts und Gehörs, statt. Gedächtniß und Besinnung schwinden immer mehr und mit ihnen wird das Selbstbewußtseyn mehr od. weniger getrübt. In dems. Verhältnisse tritt aber auch die thierische Natur des Betrunkenen hervor, so daß er, je nach seinen eigenen od. nach der Individualität der äußeren Umstände, sich bald von der Lust am Schwelgen und an der Befriedigung des Geschlechtstriebes, bald von geheimen Leidenschaften: der Ehrsucht, des Hasses, der Rache, d. Eifersucht u. s. w., die jetzt aus d. Verborgenen hervortreten, beherrschen läßt. In dem höchsten Grade der Trunkenheit endlich, den man auch mit dem Namen der Besoffenheit belegt, tritt ein völlig sinn- und bewußtloser Zustand ein, Empfindung und willkürliche Bewegung sinken auf ein Minimum herab; der Mensch in solchem Zustande kann nicht mehr stehen noch gehen, nicht mehr sprechen, sondern nur lallen; er fällt zur Erde, wo er sich auch befinden mag und versinkt endlich in einen tiefen, schlagflußähnlichen Schlaf, welcher mit lautem Schnarchen und öfters mit dazwischen sich einstellenden Zuckungen und Erbrechen verbunden ist. So hat er sich denn, oft in wenigen Stunden, in der Sucht nach immer höherem Genuß, vom Menschen zum Thiere herabgetrunken, nein! tiefunter das Thier, denn es gibt, mit Ausnahme der Krankheit, keinen Zustand, in welchem das Thier so aller ihm zu Gebote stehenden psychischen Thätigkeiten baar und ledig würde, als der Mensch im höchsten Grade der Trunkenheit.

Bei vielen B.-Säufern bleibt es indessen nicht bei diesen einzelnen Anfällen d. Trunkenheit. Die fortgesetzte Gewohnheit des Saufens führt endl. zur psychischen od. physischen Krankheit. Den psychisch kranken Zustand hat Clarus (Beiträge zur Erkenntniß und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände. Leipz. 1828) mit dem Namen der Trunkfälligkeit belegt. Die Br.-Säufer fangen näml. bei zunehmenden Jahren nach und nach an, weniger zu vertragen, so daß sie das gewöhnliche Maß in einen Zustand von Taumel od. völliger Trunkenheit versetzt, und sie gerathen, untüchtig zu ihren Geschäften od. brodlos, in ein müßiges, regelloses und herumschweifendes Leben, suchen fortwährend Trost und Vergessenheit ihrer Sorgen und äußerer drückenden Verhältnisse bei der Branntweinflasche, u. sinken so körperlich und moralisch v. Stufe zu Stufe tiefer und — zuweilen erst nach einer langen Reihe v. Jahren — zur Trunkfälligkeit herab. Die trunkfälligen Wirkungen treten aber nach Clarus unter folgenden verschiedenen Formen od. Arten auf: 1) als trunkfällige Entartung d. Sitten u. des Temperamentes (inhumanitas ebriosa); 2) als Trunksucht (Dipsomania s. Polydipsia ebriosa); 3) als trunkfällige Sinnestäuschung und trunkfälliger Sinnenwahn (Fallacia sensuum et ebriosa), und 4) als trunkfällige Seelenstörung (Amentia s. Vesania ebriosa).

Die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments zeigt sich als eine durch die angegebene Ursache bewirkte Verstimmung der Empfänglichkeit für physische und moralische Eindrücke u. Bedürfnisse u. eine davon abhängige Entwürdigung der menschlichen Gesinnung und Handlungsweise. Ein durch Trunk entarteter Mensch ist kalt und gleichgültig gegen die Pflichten, die ihm allgemeine Menschen- und Vaterlandsliebe, Amt und Beruf, häusliche und Familienverhältnisse auflegen, dagegen höchst reizbar gegen Alles, was seinem Willen u. seiner vorzugsweise auf niedere Bedürfnisse gerichteten Sinnlichkeit widerstrebt, in deren Befriedigung er den Anreizungen des gegenwärtigen Augenblicks zu widerstehen sich nicht die Mühe nimmt, ohne jedoch durch diese Neigung an sich und unbedingt außer Stand gesetzt zu seyn, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden, seinen Willen zu zügeln und überhaupt seine Seelenkräfte zu gebrauchen. Je nach der Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Individualität kommt diese Entartung den Trunkfälligen in sehr mannichfaltigen Gestalten vor. Dahin gehört z. B. die trunkfällige Wildheit (Ferocitas ebriosa), die sich durch ein trotziges, brutales, heftiges, auffahrendes, jähzorniges Wesen, durch Rohheit der Stimme und des Ausdruckes, Gleichgültigkeit gegen die Gefühle des Mitleides, der Theilnahme, des Rechtes u. der Billigkeit und durch stete Bereitschaft, die Kraft d. Körpers gegen Widerstand, besonders gegen Schwächere, geltend zu machen, äußert. Sie kommt besonders häufig in den niederen Ständen vor, führt leicht zu schweren Gewaltthätigkeiten und blutigen Verbrechen, und kann in Wahnsinn übergehen. Ferner ist unter dieselbe Rubrik der trunkfällige Mißmuth (Morositas ebriosa) zu bringen, welcher am häufigsten bei Menschen von geringer Körperkraft, verfeinerter Sinnlichkeit, halber Geistesbildung und sitzender Lebensart beobachtet wird, und, verbunden mit Weichlichkeit, Arbeitsscheu, Unordnung, Vernachlässigung der Verhältnisse und der eigenen Person, Sucht nach beständiger Zerstreuung und Sinnenkitzel, Verschwendung, häuslichem Unfrieden, innerer Unzufriedenheit mit sich selbst und mit dem Schicksale, Spielwuth und unklugen Unternehmungen, dem gesunkenen Wohlstand wieder aufzuhelfen, häufig zu Betrügereien führt, nicht selten aber mit Melancholie und Selbstmord endet.

Die Trunksucht entsteht gewöhnlich daraus, daß sich mit dem zur Gewohnheit gewordenen Mißbrauche berauschender Getränke zugleich ein krankhaftes und unwiderstehliches Bedürfniß nach demselben verbindet. Sie scheint auf wahrhaft krankhaften Metamorphosen des leiblichen Organismus zu beruhen, mehrentheils periodisch zu erscheinen und die Dauer der periodischen Anfälle gewissen bestimmten Gesetzen unterworfen zu seyn. Jeder Trunksuchtanfall endigt mit Erscheinungen, die denen der kritischen anderer Krankheiten ähnlich sind. Manche Trunksüchtige fühlen auf das Lebhafteste, wie entehrend nicht blos in den Augen Anderer, sondern auch an sich, wie schädlich für ihre Gesundheit, wie nachtheilig für ihren Hausstand dieses abscheuliche Uebel ist. Sie fassen öfter den festen Vorsatz, sich Zwang anzuthun und dem Trunke zu

Digitized by Google

entsagen; wenn aber der Zeitpunkt der (periodischen) Trunkenheit eintritt, so bitten sie flehentlich um Branntwein, wenn man ihnen denselben gewaltsam vorenthält, und versichern, daß es ein mächtiger, unüberwindlicher Trieb, ein Drang sey, der sie zum Genusse des Branntweins führe, und die äußerste Qual, wenn er nicht befriedigt werde. Ref. kannte eine Frau, welche drei Wochen lange keinen Tropfen dieses Getränkes über ihre Lippen brachte, in der vierten Woche aber 3 Tage lang ohne Aufhören trank, bis Sinn und Verstand vertrunken waren u. in diesen Tagen so flehentlich um Darreichung des Branntweins bat, daß selbst ihr Ehemann, ein würdiger, braver Geistlicher, ihren Bitten nicht widerstehen konnte.

Die trunkfällige Sinnestäuschung und der trunkfällige Sinneswahn hängen hauptsächlich von der durch den starken und anhaltenden Genuß des Branntweins erzeugten, vermehrten Turgescenz der Hirngefäße, besonders der Venen ab und es wird dabei die Vorstellung von äußeren sinnlichen Objekten blos verändert, od. auch sinnliche Vorstellungen, die gar kein äußeres Objekt haben, hervorgerufen. Am gewöhnlichsten kommen die Täuschungen des Gehörs, des Gesichts und des Gefühls vor, und es lassen sich bei jedem dieser Sinne Stufen der Täuschung nachweisen, vermöge deren das Gefühl einer krankhaften Veränderung in den Sinnesorganen selbst allmählig bis zur Verstellung eines sie veranlassenden äußeren Objektes, zum sogenannten Sinnenwahne, gesteigert wird. Das Brausen im Ohre, welches blos zum Getöse eines ungeheuren Wasserfalles, od. des Rasselns von Wagen, od. furchtbaren Donnerschlägen anwächst, und das Klingen im Ohre, welches zu fernen od. nahen Glockentönen, zur melodischen und harmonischen Verbindung mehrer Töne und zum wilden Durcheinanderschreien verschiedener Instrumente übergeht, macht gewöhnlich den Anfang, das Hören menschlicher Stimmen aber, und zwar bald einzelner Worte, bald zusammenhängender Reden und Gespräche, die sich meist auf den eigenen Zustand des Hörenden beziehen und ihn veranlassen, mitzusprechen, scheint den höchsten Grad dieser Täuschung zu bezeichnen. In Ansehung des Gesichtssinnes scheint eine ähnliche Abstufung, von den Flocken und Funken vor den Augen an, bis zu dem Selbstsehen und Gespenstererscheinungen, stattzufinden. Eben so stellt das Ameisenkriechen und Wimmeln unter der Haut den Anfang der Täuschungen des Tastsinnes dar, die sich dahin steigern, daß der Mensch Ratten, Mäuse, Schlangen an sich zu fühlen od. noch eine Person neben sich im Bette zu haben glaubt. Die trunkfällige Seelenstörung endlich kann unter sehr verschiedenen Formen auftreten, je nachdem bald die Phantasie, bald das Urtheilsvermögen, bald der Wille aus ihren Schranken gewichen sind, und je nachdem diese Abweichungen bald einzelne, bald in Verbindung mit einander vorkommen. Insbesondere aber zeichnet sich eine Form durch eigenthümliche Merkmale aus, es ist dies nämlich das von dem Engländer Sutton sogenannte Delirium tremens od. der Säuferwahnsinn (s. d. A.), dessen Entstehung fast nur an den übermäßigen Genuß des Branntweins gebunden ist.

Unter den körperlichen Krankheiten, welche im Gefolge des übermäßigen Branntweingenusses erscheinen, sind die vorzüglichsten: Verdauungsschwäche, Aufblähung, Säureerzeugung, Ekel gegen feste Speisen, Erbrechen, besonders des Morgens, Leberkrankheiten, asthmatische Beschwerden, Wassersucht, Scirrhositäten des Magens, Zittern der Glieder, Muskelschwäche, Krämpfe, Zuckungen, Lähmungen, Schwindel, Schlagfluß, Schwäche des Gedächtnisses, Abstumpfung aller Seelenvermögen bis z. Stumpfsinne und Blödsinne u. s. w. In (doch nur seltenen) Fällen hat man auch beobachtet, daß starken Branntweinsäufern nicht allein eine blaue Flamme zum Halse herausbrannte, wogegen man sonst das Vergraben in Dünger anwendete, sondern manche endigten auch ihr Leben, sowohl mit als ohne Zutritt einer äußeren Flamme, durch wirkliche Selbstverbrennung (s. d. A.). Es verlohnte sich wohl der Mühe, einmal darüber Untersuchungen anzustellen, wie viel Menschen jährlich in den verschiedenen Staaten Europa's dem Branntweingenuß zum Opfer fallen. Nach älteren Listen v. London, die uns Süßmilch (göttl. Ordn., 1 Theil, Cap. XIII., S. 542. 46.) mitgetheilt haben sich auf der Stelle todtgesoffen: vom Jahre 1686 bis 1690: 11; von da an bis 1695: 5; bis 1700: 6; bis 1705: 3; bis 1710: 2; bis 1715: 12; bis 1720: 53; bis 1725: 76; bis 1730: 110; bis 1735: 248; bis 1740: 223; bis 1745; 201; bis 1750: 130; bis 1755: 57; bis 1758: 20. Dies gibt in einem Zeitraum von 73 Jahren eine Summe von 1157. Hierzu kommen noch 2233 meistens Branntweintrunkene, die man in obigen 73 Jahren auf der Gasse todt gefunden. Wie viele Zehntausende in gleichem Zeitraum durch das Br.-Saufen nach und nach gestorben seyn mögen? Nun hat aber seit 1758 die Gewohnheit des Branntweintrinkens Riesenschritte gemacht, sie hat sich verzehnfacht mindestens u. wollte man daher dergleichen Berechnungen in unseren Zeiten anstellen, so würde das Resultat die ganze civilisirte Welt in Erstaunen setzen.

Was sind aber alle Krankheiten, alle Todesfälle gegend. moralische Vergiftung, die dieses Getränke in die Welt gebracht hat? Wie viele arbeitsfähige, ja wie viele geistvolle, mit den schönsten Anlagen begabte Menschen werden dadurch dem Staate entzogen? wie viele glückliche Ehen und Freundschaftsbande zerrissen? wie viele Kinder verwahrlost und dem Verderben Preis gegeben? wie viele der schönsten Unternehmungen im Keime zerstört? wie viele Verbrechen begangen? u. s. w. Wir könnten lange so fortfragen, denn nicht leicht findet sich eine nichtswürdige Handlung, die sich nicht an den verderblichen Branntweingenuß anknüpfte.

Und gegen alle diese Greuel verschließen unsere Regierungen die Augen! Während sie sorg-

Digitized by Google

fältig alle Schritte überwachen, wodurch einzelne Staatsbürger zu Schaden kommen könnten u. jedes kleine Vergehen bestrafen, wodurch dem Ganzen od. Einzelnen Nachtheil zugefügt werden könnte, lassen sie es ruhig geschehen, daß in allen Orten und Straßen dieses verderbliche Gift an Jung und Alt verabreicht werde, daß durch s. Genuß alljährl. Tausende Gesundh., Leben und Vermögen verlieren und häuslicher Friede, Zucht und Ordnung zerstört werden. Oder ist es etwa nur einer unter ihnen in den Sinn gekommen, der täglich zunehmenden Konsumtion dieses Getränks durch das wirksamste Mittel, ich meine durch Beschränkung seiner Fabrikation u. Verminderung der Branntweinschenken einen Damm zu setzen? hat man sich nur irgendwo bemüht, die Einführung der Mäßigkeitsgesellschaften zu befördern od. ins Leben zu rufen? od. sieht sich etwa der Einzelne durch polizeiliche Gesetze gehindert, d. Laster der Trunkenheit zu fröhnen? Hat man irgendwo v. d. Bestrafung eines Berauschten gehört, so lange er nicht etwa die öffentl. Ordnung u. Ruhe auffallend gestört hat? Hat man es je versucht, Trunkenbolde in Arbeitshäusern zu bessern, es sey denn, daß sie verarmt u. dem Staate zur Last fielen? Hat man es nur je d. Volkslehrern zur Pflicht gemacht, der verderbl. Gewohnheit des Saufens nach Kräften entgegen zu wirken? Ja, man hätte wohl gerne, daß alle Staatsbürger sittlich-gute Menschen wären und man entschlüge sich gerne der Säufer unter ihnen, wenn sich nur nicht mit d. Beschränkung der Br.-Fabrikation u. Konsumtion eine Staatseinnahme minderte. Da liegt der Knoten, den unsere Staatsmänner wohlweislich unberührt lassen. Ihn durch hauen, das hieße eine Menge anderer Knoten reif zum Zerhauen machen, die so enge mit der Gebrechlichkeit unserer künstlichen Staatsmaschinen zusammenhängen, daß wohl v. daher sobald keine Abhülfe zu hoffen ist, obwohl man nimmermehr in Abrede wird stellen können, daß das Wohl der einzelnen Staatsbürger auch v. dieser Seite die höchste Berücksichtigung verdient und daß in einem Staate, wie er seyn soll alle Interessen so gestellt seyn müssen, daß auch dieses schreiende Vertretung findet. Konnte in Karthago ein Gesetz aufrecht erhalten werden, nach welchem in dem Feldlager nie etwas anders als Wasser getrunken werden durfte, konnte Mohammed ein beinahe wildes und allen Wollüsten ergebenes Volk einem Gesetze unterwerfen, welches nicht nur den Ueberfluß, sondern jeden Tropfen geistigen und berauschenden Getränkes unter der strengsten Strafe untersagte, ein Gesetz, welches in dem großen und weiten türkischen Reiche, ja selbst in Gegenden, wo so oft reines, helles Trinkwasser gebricht, mit unverbrüchlicher Treue gehalten wurde; konnte Moses sein auserwähltes Volk zur Befolgung der strengsten Mäßigkeitsgesetze verpflichten, Gesetze, die noch nach 3000 Jahr. größtentheils befolgt werden, so daß noch jetzt ein betrunkener Jude zu den Seltenheiten gehört: warum sollte nicht bei civilisirten Völkern, bei Christen, ein Gesetz anwendbar seyn, das Völlerei zur strafbaren Sache machte, und warum sollten sich nicht die Regierungen für befugt halten, eine Trinkordnung einzuführen, deren öffentl. Uebertretung eben so gut, als andere, dem Staate weit weniger nachtheilige Vergehen geahndet würde?

Wie so oft der gesunde Sinn des Volks da Abhülfe schafft, wo sie die Regierungen nicht schaffen können od. wollen, so hat in neueren Zeiten auch in dieser Angelegenheit das Volk angefangen, der zunehmenden Trinkflut einen Damm in den Mäßigkeitsvereinen entgegen zu setzen. Das allgemein menschliche Interesse so kräftig fördernde Amerika ist mit gutem Beispiel vorangegangen, England ihm gefolgt. Deutschland hat bis jetzt nur einige schüchterne Versuche gewagt, die, wie z. B. in Hamburg, nicht eben von glücklichem Erfolg gewesen zu seyn scheinen. (S. Protest gegen Mäßigkeitsvereine im Namen der Medicin, Moral, Oekonomie und Humanität von J. E. Buchheister, Dr., mit einem Schlußwerke von A. Alexander, Dr. Hamburg, 1841). Wir vermuthen, daß dort die Sache unter den pietistischen Mantel genommen werden soll, der zum Verstecken gut ist, aber nicht zum Erwärmen. Das Entsagen einer sinnlichen Begierde muß aus der Erkenntniß, nicht aus dem durch mystischen Qualm umnebelten Herzen kommen. (S. d. A. Mäßigkeitsvereine, Branntwein und Branntwein-Polizei).

Branntweinverbote. Eigentliche Branntweinverbote existiren nirgends, wenn man nicht etwa das, was schon die gesunde Vernunft lehren sollte, weder an Kinder noch an schon Betrunkene Br. abzugeben, worüber in neuerer Zeit hie u. da aus Deferenz gegen die tägl. dringender zur Abhülfe auffordernde öffentl. Meinung von Behörden etwas verordnet wurde — als solche betrachten will.

Branntweinverfälschungen, s. Branntwein (med. u. polizei.).

Branntweinwage, s. Alkoholometrie.

Branntweinzwang, war früher mehr als jetzt, wo dergleichen fast ganz aufgehoben, üblich. Man versteht hierunter die Gerechtigkeit, welche auf einzelnen Gütern ꝛc. ruht, vermöge welcher der Handel mit B. für gewisse Distrikte allein von diesen betrieben werden darf. Gastwirthe, Bier- und Schnapsschenker ꝛc., welche gleichfalls mit B. handeln dürfen, sind dann angewiesen, v. jenen ihren Bedarf zu beziehen. Wäre ihnen auch zugelassen, andern Orts her den B. zu entnehmen, so ist ihnen doch dann der Handel, wie man sich ausdrückt, „über die Straße" bei Strafe untersagt; es dürfen diese nur so viel abgeben, als in ihrer Behausung eben konsumirt wird.

Branny-Hrad, böhm. Stadt, s. Brandeis.

Branodunum (a. Geogr.), s. Brancaster.

Branonium (a. Geogr.), s. Brannogenium.

Branschen, vom französ. Branche (s. d.) (Techn.), Branschenbret, Branschenbündel, Branschenschnüre u. s. w.; s. Weberei und Webestuhl.

Bransk (Geogr.), kl. russ. Stadt, Prov. Bialystock, Kr. Suracz, 1100 Einw., 2 Kirchen; am Nurzek.

Branston, R., berühmter englischer Formschneider (Xylograph) unserer Zeit, von keinem Zeitgenossen übertroffen. B. lebt und arbeitet in London, wo er in seinem Atelier eine eigene Schule sich bildete, von der der Holzschnitt eine tüchtige Fortbildung erwarten darf. Das frühere, der ganzen englischen Schule gemeinschaftliche Streben, durch enge Schraffirungen den Holzschnitt gleichsam in das Gebiet des Stahlstichs überzuführen, ist in Branstons letzten Werken nicht mehr sichtbar; er nähert sich in diesen der Manier in der alten großen Zeit d. Holzschnitts wieder, wie sie Dürer, Cranach, Holbein übten, und bringt die Kunst somit in ihr eigentliches Gebiet zurück, aus welcher sie sich ungestraft nicht entfernen konnte. Aeltere ausgezeichnete Leistungen B.'s finden sich in: a) The Club in a dialogue by Tuckle, 1817, die Vignetten von B., nach Thurstons Zeichnungen; — b) Tales of humour, gallantry and romance; London 1824; — c) Religious emblems etc.; London 1808, deutsch Brockhaus 1818; mit 21 Holzschnitten von B. u. A. nach Thurston; — d) (mit Wright) 54 Blätter Thiere aus der königlichen Menagerie, nach W. Harley; — e) im Landscape Annual für 1835 f. treffliche Vignetten, welche zuerst von den neuern Bestrebungen B.'s zeugen u. in jeder Hinsicht das größte Lob verdienen.

Branzu (Geogr.), s. Branti.

Brant (Biogr.), 1) Sebastian, auch Brandt und Brand, berühmter deutscher Satyriker, Verfasser des Narrenschiffs. Er wurde 1458 zu Straßburg geboren, studirte in Basel, wo er, nach erlangter Doktorwürde, bis 1489 öffentlicher Lehrer der Jurisprudenz war. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er Syndikus und kaiserlicher Rath. In den verschiedenen Nachrichten über sein Leben ist er auch als Pfalzgraf, als Oberstadtschreiber (Archigrammaticus) u. als Kanzler aufgeführt. Hochgeachtet und angesehen erlangte sein Einfluß die größte Bedeutung, als seine polit. und juristische Weisheit ihn zum begünstigten Rathgeber des Kaisers Maximilian erhob, während seine Gelehrsamkeit und der Eifer, mit welchem er auf die Verbreitung klassischer Bildung drang, ihn den Gelehrten, und endlich sein satyr. deutsches Volksbuch fast allen gebildeten Völkern Europa's als ein Muster innerer Tüchtigkeit hinstellten. Er † in seiner Vaterstadt 1520. — B. war trotz so vieler andern Thätigkeit ein fruchtbarer Schriftsteller auch auf dem Felde des gelehrten Forschens. Von seinen juristischen, theologischen, historischen und biographischen Werken sind einige noch für unsere Zeit von mehr als blos bibliographischem Interesse und dazu gehören: a) sein richterlicher Klagspiegel (ursprünglich als: Ein new geteutscht Rechtbuch, gezogen auß Geystlichen u. weltlichen Rechten); Augsb. 1497, 1500; neue Bearbeitung, Straßb. 1516, 1518. Fol., merkwürdig insbesondere dadurch, daß es als ein Versuch, ein deutsches Handbuch über den Proceß aufzustellen, angesehen werden kann. — b) An den allerdurchleichtesten ꝛc. Herren Maximilianum Römisch künig von der wunderbaren geburd des kinds bei Würmß des jars 1495. 4.; eine satyr. Flugschrift, in welcher B. eine Mißgeburt von zwei an der Stirn zusammengewachsenen Kindern allegor. beschreibt u. die er bei Gelegenh. des in Worms zu haltenden Reichstag dem Kaiser in der Absicht widmete, um diesem das Wohl des Reichs ans Herz zu legen. — c) De moribus et facetiis mense; Basel 1490. 4.; Nürnb. 1507. 4.; Mainz 1509. 4. — d) Dion. Cato in latin durch Seb. Brant getütschet. Basel und öfter. — e) Von den losen Füchsen dieser Welt ꝛc. Dresden 1585. 4.; 1608 ꝛc., vielleicht von B. nur herausgegeben. Außerdem eine Historie von Jerusalem, eine elsässische Chronik, Geschichten mehrer Heiligen ꝛc. ꝛc. Herausgegeben hat B. ferner den Freidank, Augsb. 1513, u. die baseler Sammlung der kleineren Schriften des Malleolus (Hämmerlein). Vollständiges Verzeichniß über B.'s Schriften in den Vit. Germ. Juriscons. von Adam.

Das Werk aber, welches B.'s Namen ein ganzes Jahrh. lang einen vertrauten Klang in jedem deutschen Ohre gab, ist das Narrenschiff, ein satyrisches Lehrgedicht, bestehend aus 113 Abschnitten in schwäbischer Mundart und gereimten 4füßigen Jamben. Das Gedicht spricht mit ernstem, strafendem, zornigem, nicht mit lächelndem Munde, denn B.'s Narren sind nicht die komischen Auswüchse, sondern die schädlichen, verderblichen, jeden Fortgang zum Bessern hemmenden Schlingpflanzen seiner Zeit; nicht Narrheiten zu bespotten, sondern die moralischen Gebrechen, Sünden u. Laster aller Stände schonungslos zu geißeln, ist s. Zweck; u. was gerade dieses Buch, das sich, seine lebendige, kerndeutsche Sprache ausgenommen, durch keinerlei poetische Vorzüge, weder durch blendende Phantasie noch durch gewinnenden Witz auszeichnet, was diese tadel- und lehrenvolle Schrift sogleich nach ihrem Erscheinen zum deutschen Volksbuch erhob, ja was ihm weit über die deutschen Grenzen hinaus, in Holland, Engl., Frankreich ꝛc. durch Uebersetz. Eingang, kurz, was ihm ein europ. Publikum gewann, ist — die Wahrheit, die den größten wie den kleinsten Zuggezeichnet hat, und der Muth, mit welchem der Mann damals, wo noch kein Luther in Wittenberg lehrte, auch Pfaffen und Mönche auf sein Schiff lud und ihre Fahrt nicht zur sanftesten machte. Die Reformation, das Bedürfniß des Jahrhunderts, sandte damals ihre Vorposten aus: dabei war Brant. — Und so mächtig war schon das Vorgefühl des nahen, großen Ereignisses und mit solchem Einverständnisse wurde es von allen ahnenden Geistern der Nation empfangen, daß es Gailer von Keisersberg in Straßburg noch zu Brants Lebzeiten wagen konnte, Aussprüche des Narrenschiffs zu Texten für seine deutschen Kanzelreden zu wählen. Was so lebte, ist für keine Zeit todt, und noch jetzt würde das Gedicht, dem Volke in einer würdigen Gestalt vorgeführt, seine wirkende Kraft äußern, wie dick auch der schlammige Strom der geistigen Werkeltagsproduktion un-

Digitized by Google

ſrer Zeit in das Leben hineinfluthet. — Vom Narrenſchiff erſchien d. erſte ſehr ſeltene Ausgabe: Das Narren ſchyff. Baſel, Bergmann von Olpe. 1494. 4., mit 144 vortrefflichen und geiſtr. Holzſchnitten, dieſe jedoch nicht von B. ſelbſt, wie man früher wähnte, ſond. einem unbekannt gebliebenen Meiſter der Schweiz, vielleicht nach Zeichn. des ältern Holbeins. Noch in demſelben Jahre kamen Nachdrucke, 3 Oktavausgaben in Nürnberg, Reutlingen und Augsburg heraus. Spätere Original-Ausgaben, deren erſten zwei ebenfalls zu den Bibliothekſeltenheiten gehören, ſind: Baſel 1495, 1499, 1506. 4., 1508. 8., 1509. 4., Straßburg 1512. 4. — Ausgaben mit verändertem, erweitertem od. gekürztem Text: Das nuv ſchif von Narragonia. Straßburg 1494. 4. Augsb. 1495, 1498. 4.; ferner: Frankfurt a. M. 1560. 8., Zürich 1563, Straßburg 1564, 4., Frankfurt a. M. 1567, 8. Die ſchlechteſte Ausgabe: Der Narren zunft genannt, ein artiges, ernſthaftes, doch anmuthiges u. luſtiges Traktätlein ꝛc., Frankf. a. M. 1625, 8., mit Kupfern. — Ueberſetzungen: a) in das Niederſächſiſche, nach einer unächten Ausgabe: Dat nye Schip von Narragonien. Roſtock 1519. 4. Sehr ſelten. — b) Lateiniſche: Narragonice profectionis nunquam satis laudanda navis per Jac. Locher in latinum traducta eloquium. Basil. Olpe. 1497. 4., mit d. treffl. Holzſchn.; noch in demſ. Jahre auch zu Augsburg und Straßburg gedruckt und in Baſel neu aufgelegt. Später noch oft, beſonders in Paris, mit verändertem Titel, nachgedruckt. Eine andere lateiniſche Ueberſetzung von dem gelehrten Buchdrucker Jodocus Badius in Paris verdient dieſen Namen nicht. — c) Franzöſiſche: La Nef des folz du monde etc., transiatée etc. per P. Rivière, Poitevin, Paris 1497 El. sol., mit Holzſchnitten, daſelbſt 1498; — La grant Nef des folz du monde, transl. etc. par J. Droyn. Lyon 1498. El. sol., 1499 etc. — d) Engliſche: The Shyp of folgs of the worlde, transl. etc. by Alex. Barclay. Lond 1509. fol. etc. — e) Holländiſch: Affghebeelde Narren Speel-Schuyt. Leyden 1510. 4., ſehr frei. Vergl. die literarhiſtoriſchen Werke von Flögel, Eſchenburg, Bouterweck, Wachler, Gervinus. Sprachprobe:

Von alten Narren.

Zu Lacedemon die ratht Herren
Nannt man die alten, ihn zu ehren,
Mann nam kein jungen da inn raid
Dann wenig nutz von in enthaht.
Zu Rom mann ſie die Väter nannt:
Senatores durch welſche Land.
Allein die Teutſchen nemen kindt
Die nie zum Schreer kommen ſindt,
Die müſten vrteil ſpalten leeren
Ehe dann ſie je kein vrteil hören u. ſ. w. —
— Und ob wir anders ſehen dick
Das kumpt ettwan von vngeſchick.
Als iſt es umb ein alten auch
Der weis ſolt ſein und iſt ein Gauch.
O alter wo gedenſtu hin
Du haſt vil jar und wenig ſinn u. ſ. w. —
— Geſamnen Richter ſetzen wol
Was man eim alten Biwen ſoll.
Ein alter narr ſeiner ſel nit ſchont
Schwer iſt recht thun, der nie dat gewont.

Brants übrige Gedichte erſchienen als: Varia Carmina, Baſel 1498. 4.

Branta (Mollusk.), nach Oken Gattung geſtielter Mantelthiere, Cirripeden, auch Lanqhals genannt, ſ. v. a. Otion nach Leach und Lamarck. S. unter Lepas.

Brante, Brente, auch **Branke** (Jagdw.), 1) Klaue an den vordern Bärentatzen. 2) Vorderfuß der Bären und des Wolfes.

Branthome, ſ. v. als Brantome.

Branti, Branty, Branſu (Geogr.), abyſſiniſcher Fluß; Quelle im Gebiete der Agoows. Steile felſige Ufer. Mündet nach ſeiner Verbindung mit dem Kelti in den Nil.

Brantome, 1) (Geogr.), franzöſiſche Cantonsſtadt, Departement Dordogne, nördlich von Perizueux, an der Dronne; 2700 Einw.; Fabriken für Serge, Strumpfwaaren; Färbereien, Wollſpinnereien. In der Nähe merkwürdige Kalkhöhle. — 2) (Biogr.), Peter von Bourdeille, weltlicher Abt von Brantome, franzöſiſcher Krieger und Höfling, merkwürdig durch ein vielbewegtes Leben, aber noch mehr durch die Art, auf welche er uns das Bild deſſelben und ſeiner Zeit in ſeinen hiſtoriſchen Schriften veranſchaulicht hat. Einem alten Adelsgeſchlechte entſproſſen, erhielt er am Hofe der Königin von Navarra, Margarethe von Orleans (Schweſter Franz I.), die Anfänge ſeiner Bildung, gelangte bald — ſeine Mutter war Ehrendame der Königin — auch zu einigen Pfründen und nach dem Tode ſ. Bruders zur Abtei B., nach welcher er ſich ſeit 1556 Messire Pierre de Bourdeille, Abbé de Brantosme nannte. Das geiſtliche Amt band ihn nicht, er war eben Einer der vielen Abbates militares, welche Frankreich ernährte. Am Hofe Anhänger des Hauſes Guiſe u. Kammerherr des Königs, im Felde unermüdlicher Gegner der Hugenotten und der Türken, Liebling und Ritter der Damen, verſenkte er ſich ſo ernſthaft in die erkünſtelten Begriffe der Etikette, Galanterie u. Hofmoral, daß ſie für ihn unerſchütterlich feſte Geſtalt gewannen und ſeinen Memoiren, ſeine dazwiſchen geworfenen Reflexionen nicht ausgenommen, den Stempel objektiver Chronikographie aufdrückten: daher ihre Wichtigkeit für den Geſchichtsforſcher und daher die Schicklichkeit, wenigſtens die Hauptmomente von B.'s Leben hier aufzuführen. Nach ſeinem erſten Auftreten am Hof bereiſte er Italien 1557, ging 1559 abermals dahin und 1561 im Gefolge des Großpriors Franz v. Lothringen, welcher die Wittwe Franz I., Maria Stuart, in ihre Heimath begleitete, nach Schottland und kehrte über England wieder zurück. Das Jahr 1562 fand ihn im Feldzuge gegen die Hugenotten, 1564 focht er mit an den Küſten der Berberei und zog, nachdem er 1565 über Spanien nach Paris zurückgekommen war, 1566 mit ſeinem Bruder und vielen Freiwilligen Malta gegen die Türken zu Hülfe. Nur die Rückſicht, daß ſein Bruder noch keine männlichen Nachkommen erzielt hatte, hielt ihn vom Eintritt in den Malteſerorden ab, und bald eilte er durch Italien dem neuen Kriegsſchauplatz gegen die Hugenotten zu, der ihn 1567 in die Schlacht von St. Denis u. nach Lothringen führte. 1568 vertheidigte er Peronne und ſeine Ehre gegen die Beſtrebungsplane der Hugenotten und wohnte 1569 der Schlacht bei Jar-

Digitized by Google

nac bei. Nach dieser Zeit trat er, erkrankt, vom Heere zurück. Erst 1572 sehen wir ihn wieder im Gefolge der jungen Königin von Navarra, Margaretha von Frankreich, Gemahlin Heinrichs IV., bei deren Einzug in Bordeaux. An einigen Kriegszügen dieser Zeit, z. B. gegen die Türken u. nach Peru konnte er keinen Theil nehmen, focht aber vor Rochelle unter dem Marschall von Biron tapfer mit und begab sich 1574 abermals zu Hof, wo indeß mit Karl IX. auch sein Glückstern zu Grabe ging. Immer mehr aus d. Nebelregion d. Königsgunst herabsinkend, sah er eine nach der andern von seinen ehemaligen Stützen umbrechen und als endlich die letzte, Katharina von Medicis, starb, enteilte er 1589 der Stätte, wo er 33 Jahre lang den Flitter getragen hatte, in die Einsamkeit seiner Abtei. — Hier schrieb er jene, wohl zum Theil früher schon skizzenhaft zusammengeworfenen Memoiren, welche in 10 Theilen eine nackte Darstellung der Zeiten Karls IX. und seiner beiden Nachfolger bieten, zwar ohne Ordnung und Zusammenhang, aber auch ohne Hinterhalt und Scheu eine Hof- und Kriegsgeschichte liefern, die oft ein Licht auf Zustände wirft, deren Abscheulichkeit seinem eigenen Auge verborgen war. Aber B. malt, was er vor und in sich sieht, so naturgetreu, daß sogar seine Urtheile einen Maßstab abgeben für die Urtheilsfähigkeit der damaligen adeligen und der Hofwelt. Gedruckt erschienen: 1) Mémoires contenent les vies des hommes illustres et grands Capitaines français et étrangers etc. Leyden 1666, 1669. 4. V. 12 — 2) Vies des dames illustres. das. 1667. 12. Suppl. 1767. 12 — 3) Daselbst in 10 Bänden, 12., als: Oeuvres, avec des remarques de J. Duchat; ferner: Haag 1740. Mastr. 1779. 15 Bde., 12; Paris 1787, 8 Bde. 8. Von der Ausgabe in 10 Bänden enthalten 2 Bände die Vies des dames galantes u. 1 Bd. handelt von Duellen. B.'s Memoiren bilden den 63 – 65 Theil der allgemeinen Sammlungen der französischen Memoiren; Schillers allgemeine Sammlung historischer Memoiren liefert in Bd. 11 — 13 der 2. Abtheilung (Jena 1796—97) nur einen Auszug. B. † hochbetagt (nach Einigen 78, nach Andern 87 Jahre alt) im J. 1614.

Branton, nordamerik. Flecken am Otterkreek, Grafsch. Rutland, Freistaat Vermont; 1400 Einw.

Brantrim, Flecken im nordamerik. Freist. Pensylvanien, Grafschaft Perry; 1000 Einw.

Brants, Johann, niederländ. Philolog, 1559 zu Antwerpen geboren, † daselbst als Stadtschreiber 1639. Schriften: Elogia Ciceroniana Romanorum domi militiaeque illustrium. Antw. 1612, 4.; — Biographie des Philol. Rubens; — Ausg. des Jul. Cäsars mit Anmerk.

Branty, Fluß, s. Branti.

Brannus, auch Branius, Barves de Cleonadt, St., Neffe des heil. Columban, lebte zu Anfang des 7. Jahrh. in Irland, wo man ihn am meisten verehrt. Tag: 18. Mai.

Braviano, neapolit. Flecken, Basilikata, am Bianko; 1900 Einw. Ackerbau, Viehzucht.

Braowa, türk. Bezirk im Fürstenthum Wallachei, an der Grenze von Siebenbürgen, gebirgig (Karpathen, deren höchster Gipfel, Butschetsch, an der Grenze, sich bis 6470′ erhebt); berühmter Hochpaß (tömescher Paß), nach Siebenbürgen. Bedeutende Salzproduktion, Holz, starke Viehzucht, lebhafter Grenz-Handel.

Braquemont, Robert von, genannt Robinet, Herr von Granville und Bethencourt, Admiral von Frankreich. Nachdem er seit 1377 im französischen Seedienste gestanden hatte, trat er 1384 in sicilische, später in die Dienste von Castilien und zeichnete sich im Kampfe gegen Portugal, 1386—93, aus. 1402 war ihm der Auftrag geworden, den Papst Benedikt XIII. von Avignon nach Chasteauregnard zu geleiten. 1406 wurde er kön. franz. geh. Rath, schloß 1407 Namens seines Hofs ein das Bündniß mit Spanien gegen die maurischen Fürsten. Im Kriege mit England 1415 vom Herzog von Clarence geschlagen, blieb er gleichwohl im Besitze des Kommandostabs über die Flotte. Durch die Intriken der burgundischen Partei endlich von seinen Posten entfernt, zog er sich auf seine Güter nach Spanien zurück, wo er zu Moncejon in der Nähe von Toledo †.

Brard, C. Prosper, ausgez. Mineralog u. Schriftsteller. im Fache der Bergwerkswissensch., früher Direktor der Bergwerke von Servoz in Savoyen, gegenwärtig in Paris, Lehrer au der Bergbauschule. Schriften: Manuel du minéralogiste etc. Paris 1805; — Traité des pierres précieuses, daselbst 1808, 2 Bde; — Minéralogie appliquée aux arts, das. 1821, 3 Bde; — Elémens pratiques d'expl. des mines etc., daselbst 1829, deutsch: Grundriß der Bergbaukunde, übers. und umgearbeitet von F. A. Hartmann, Berl. 1830; — mehre naturhistorische Schriften.

Brarens, Heinrich, dänischer Seemann, geb. 1751, † 1826. Schrift: System der prakt. Seeschifffahrt ꝛc.

Brarup, Munk (n. Geogr.), 1) dän. Dorf und Kirchspiel in Schleswig, Amt Flensburg; 1750 Einw. — 2) Norder Br., Dorf im Bez. Gottorf, mit 200 E. — 3) Süder Br., Dorf daselbst mit 300 Einw. Jahrmärkte. — 4) Dän. Kirchsp. auf Falster, Amt Mariboe, nordwestl. von Nyeköping; 600 Einw.

Bras, franz. Dorf, Depart. Var, Canton Barsols, 1500 Einw. Tuchfabrikation.

Brasavolo (Biogr. u. Bot.), s. Brassavolo.

Braschen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen, 230 Einw.

Braschi (Biogr.), 1) Braschi, Johann Baptist, Prälat, gelehrter Philolog und Archäolog, 1664 in Cesena geboren, † als Bischof von Sarsina und Titular-Erzbischof von Nisibi 1727. Schriften: Relatio status ecclesiae Sarsinatis. Rom 1704, 4.; — De vero Rubicone liber, seu Rubico Caesenus. Das. 1733, 4. Aus der Familie dieses B. stammt. — 2) Johann Angelo B., der nachmalige Papst Pius VI. (s. d.). — 3) Des Vor. Neffe, 1748 zu Cesena geboren. Sein Oheim, der Papst, ernannte ihn zum Herzog und vermählte ihn mit einer Fal-

Digitized by Google

conieri. Die franzöſ. Revolution beraubte ihn zwar ſeiner ſämmtl. Beſitzungen, gab ſie ihm aber ſpäter ungeſchmälert zurück. Als der Kirchenſtaat dem franzöſ. Reiche einverleibt wurde, wirkte B. als Maire von Rom mit erfolgreichem Eifer für die Stadt, wie er früher das Loos Pius VII. zu lindern geſucht hatte. Nach der Wiederkehr des Papſtes zog er ſich auf ſ. Güter zurück und † 1818. — 4) Des Vorigen Bruder, des Papſtes Neffe, Kardinal, ſpäter Sekretär der Breven und Protektor des Malteſerordens, † 1820.

Braſchwitz, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Saalkreis, 150 Einw.

Brasdorf, preußiſches Dorf, Provinz Oſtpreußen, Reg.-Bez. und Landkr. Königsberg, gegen 300 Einw.

Brasdor'ſche Binde, chirurgiſcher Apparat, der bei der Behandlung des Schlüſſelbeinbruchs zur Zurückhaltung der Schulter dient, eine Art Schnürbruſt, welche, blos den Rücken bedeckend, die Schultern faßt und zurückzieht. Eine Erfindung des franzöſ. Chirurgen Brasdor, zuerſt bekannt gemacht in den Mem. de l'acad. de chir., T. V., in Deutſchland durch Richters chirurg. Bibliothek III., 1. Stück, S. 38. Verbeſſert hat ſie Evers; vergl. H. J. Evers vollſtändige Bemerkungen und Erfahrungen. Götting. 1787.

Braſenia (Bot.), nach Schreber Pflanzengattung der Butomi Mieb., Cabombeae Richt., Hydrocharideae Spreng. Rchb., Hydropeltideae Lindl. Kl. 13. Ordn. 6. Linné, mit Rondachine Bosc. zuſammenfallend, bei Michaux Hydropeltis; Charakter: Blume und Kelch dreiblättrig, Blume länger, die Staubfäden auf dem Boden, die Kapſeln verwachſen, zweifamig. Die einzige Art: Br. peltata, mit ungetheilten, ſchildförmigen Blättern, einzelnen und einblüthigen Stielen, Blüthen roth. Eine ſchöne amer. Pflanze Carolinas, in ſtehend. Waſſern; d. ganze Gewächs iſt purpurroth, die Blätter ſind unten mit Schleim bedeckt. Die Blumen, welche die Größe der Dotterblume (Caltha) haben, ſenken ſich Abends in das Waſſer u. kommen Morgens wieder auf die Oberfläche.

Braſia (a. Geogr.), nach Strabo IX. Flecken in Attika, weſtlich vom Vorgebirge Cynoſura; j. Praſſa — Nach Ptolem. aber Stadt der Eleutherolacones, in Laconien, auf der Oſtküſte; j. Rheontes.

Braſidas, ſpartaniſcher Feldherr im Anfange des peloponneſiſchen Krieges, berühmt wegen ſeiner Tapferkeit, groß wegen ſeiner Milde und Menſchlichkeit. Braſidas iſt eine jener erhabenen Geſtalten, welche Thucydides aus dem griechiſchen Heldencyklus der Nachwelt ſo kerte. Aus vorneh. Geſchlecht, u früh d. Waffen vertraut wußte er gleich beim Beginn d. Krieges m. Athen durch die kühne Rettung v. Methone ſich im Vertrauen der Spartaner feſtzuſetzen. Als daher die Reihe des Unglücks an Sparta kam, die Flotte bei Sphakteria verloren ging, Pylus, Cythere und andere Gebiete in die Gewalt der Athenienſer fielen u. als letztes Rettungsmittel galt, Athen in ſ. Bundesgen. anzugreifen, bezeichnete man B. als den Mann, dem allein ein ſo kühnes Unternehmen anvertraut werden konnte. Nachdem er vom Iſthmus aus Söldner geworben und das bedrängte Megara für Sparta erhalten hatte, führte er ſ. Häuflein, 1700 Hopliten, darunter 700 Heloten (die nach B.'s Tod die Freiheit erhielten), durch Böotien und Theſſalien nach Macedonien und von da nach Chalcidice. Seiner Beredſamkeit mehr noch als ſeinen Waffen gelangen in kurzer Zeit ſo wichtige Siege über d. Bundesgenoſſen Athens, daß dieſes von d. meiſten verl. u. auf ſeine eigenen Kräfte zurückgewieſen, ſich zum Frieden geneigt erklärte und im März 423 einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr mit Sparta abſchloß. — Braſidas' edle Perſönlichkeit hatte auch den König Perdiccas von Macedonien zu bezaubern gewußt; aber der kriegeriſche Ruhm, den ſich Braſidas auf einem mit dieſem König gemeinſchaftlich unternommenen Zug errang, entzweite ihn mit dem Könige, ein Umſtand, der nachmals dazu beitrug, Br. zu verderben. Als nämlich 2 Tage nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes und ehe noch die Nachricht davon nach Thracien gelangt war, ſich auch Skione und andere Städte B. in die Arme geworfen hatten, verlangte Athen die Zurückgabe derſelben und ſandte, als B. ſich deſſen weigerte und Sparta auf ſchiedsricht. Entſcheidung des Zwiespalts drang, auf Kleons Rath ein mächtiges Heer unter Nicias u. Nicoſtratus gegen die abgefallenen Orte, ſie zu züchtigen. Mende fiel, noch ehe B. aus dem Feldzug mit Perdiccas, und zwar bereits feindlich von dieſem getrennt, zurückgekehrt war. Auch Skione war eingeſchloſſen und B., ohne d. laced. Hülfstruppen im offenen Felde zu ſchwach gegen die Streitkräfte Athens, zog ſich in eine feſte Stellung. In dieſer erwartete er die lacedäm. Hülfsſchaar. Sie kam, aber gleichzeitig kam Perdiccas, die Vereinigung hemmend. Ein Angriff B.'s auf Potidäa fiel unglücklich aus. Skione ward inzwiſchen belagert; hielt jedoch gegen die Athenienſer aus. Da brachte es endl. Kleon durch ſ. Demagogenkünſte in Athen dahin, daß er an der Spitze eines zweiten, ſtärkeren Heers, gegen B. ausrücken durfte. Mehre mit Sparta verb. Städte erlagen dem Andrang Kleons während B. mit ſeiner geringen Macht einen Hügel bei Amphipolis beſetzt hielt. Kleon beobachtete B., die Stärke ſeines Gegners kennend. Seine Vorſicht war gerecht. Aber die kampfluſtigen Athenien. ergingen ſich in witzigem Spott über Kleon, den ſie in Vergleich mit Braſidas bloßſtellten. Der in ſeinem Ehrgeiz dadurch verletzte Kleon führte die Seinen dem Kampf entgegen. B. jedoch zog ſich in die Stadt zurück, und erſt als er den rechten Augenblick erkannt hatte, griff er die Athenienſer plötzlich an. Kleon ward völlig geſchlagen. Flucht und Gemetzel machten der Athenienſer Niederlage vollſtändig. Kleon ſelbſt fiel, das Schwert im Nacken; aber auch der Sieger fand d. Tod. Schwer verwundet aus d. Schlachtreihen getragen, † er in Amphipolis, im Frühling 422. Die Stadt ehrte ſein Grab, erklärte ihn zum Heros, öffentl. Kampfſpiele u.

Digitized by Google

jährliche Opfer feierten sein Andenken und Brasidas ward hinfort als der Stifter ihrer Freiheit gepriesen. (Thuc. IV. 178—88. 102—117. 120—132. 135. V. 2. 3. 6—11. Diod. XII. 78. 72. ff.) Eine schöne Anerkennung fand Brasidas Charakter auch in Kampfe der Spartaner auf Sicilien: sein Ruf gewann den Lacedämoniern die meisten athenienfischen Bundesgenossen. (Thuc. IV. 81.) Daß ihm zu Ehren auch von den Spartanern ein Denkmal errichtet wurde, bei welchem sie jährlich die Brasideia, mit Wettkämpfen, Reden und Opfern feierten, wird von Pausanias III. 14. berichtet.

Brasiletholz, eine geringe Sorte rothes Farbholz, vom Stamm der Caesalpina vesicaria auf den Antillen.

Brasilettia (Bot.), nach Decandolle Pflanzengattung, aus Caesalpinia brasiliensis L. und Caesalp. scandens Heyne gebildet. S. Caesalpinia.

Brasilian (Min.), edler Topas, franz. Topaze, zur Kieselordnung gehörig.—Charakteristik. Die Kerngest d. Kr. ist, nach Hauy, der rectanguläre Octaeder. Am häufigsten verlaufen die Krystalle in Gestalten, denen ein vierseitiges Prisma zu Grunde liegt. Sie sind an den Enden theils zugeschärft, theils mit 4 Flächen, die auf die Seitenflächen aufgesetzt sind, zugespitzt; Abstumpfungen der Spitze, der verschiedenen Ecken und Kanten und selbst eine doppelte Zuschärfung, bringen ausserdem noch manche Verschiedenheiten hervor. Die Krystallflächen zeigen sich theilweise der Länge nach gestreift, theilweise sind sie glatt und spiegelnd. Textur blättrig mit deutlichem, einfachen Durchgange nach dem rechteckigen Rand der Kerngestalt. Der Brasilian ist auf den Bruchflächen stark glasglänzend, von Farbe weiß, gelb, violblau auch ins Grünliche und Milchweiße spülend. Durchsichtig bis durchscheinend. Bruch kleinmuschlig, Härte = 6, specif. Gew. = 3, 6. Wird durch Reiben und Erwärmen elektrisch. — Für sich im Kolben, ist er unveränderlich und gibt nicht das geringste Zeichen von Flußsäure. Vor dem Löthrohre auf Kohle unschmelzbar. Der gelbe Topas wird bei gelindem Glühen schwach rosenroth, indem sich das Eisenoxydhydrat in Eisenoxyd verwandelt. Sowohl dieser, als auch der klare, wasserhelle, behält die Durchsichtigkeit. Bei einem sehr strengen Feuer überziehen sich die Seitenflächen der Krystalle mit vielen kleinen Blasen, wie Reif. Mit Borax wird er langsam zu einem klaren Glase aufgelöst, mit Phosphorsalz unter Hinterlassung eines Kieselskelets, zu einer klaren Glasperle, welche beim Erkalten opalisirt.

Seine chemische Zus., deren Untersuchung viele Analytiker beschäftigte und große Schwierigkeiten darbot, wird von Berzelius zu 34,0 Kieselsäure, 58,38 Thonerde und 7,79 Fluorwasserstoffsäure angegeben.

Fundorte: in Sachsen, im voigtländisch. Kreise unweit Auerbach am Schneckenstein. Dort bildet die unter dem Namen des Topasfelsens bekannte Gebirgsart ein ganzes Stückgebirge, das aus Quarz mit Schörl, krystallisirtem und derbem weingelben Topas besteht; im Erzgebirge bei Eibenstock im dasigen Seifengebirge, besonders im Dönnigsgrunde, bei Ehrenfriedersdorf, in Böhmen zu Schönfeld bei Schlackenwald auf Gängen, welche im Gneiss und Glimmerschiefer aufsetzen; zu Hirschberg, Kynast, Striegau in Schlesien; im Salzburgischen; am schönsten aber in Brasilien und Sibirien.

In der Reihe der Schmuck-Edelsteine sind Topase, vorzüglich die gelben Varietäten, solche, die rein u. durchsichtig, nicht trübe u. sprüngig gefunden werden, vom zweiten Range und sehr beliebt. Große Härte, die Veranlassung zur Annahme einer vortrefflichen Politur, ein warmes, sehr strahlendes Feuer, verleihen ihm oft großen Werth. Man unterscheidet nach Farbe u. Fundort brasilianische, sibirische u. sächsische Topase. Eigenthümlich ist, daß gewisse Farbenabänderungen nur an bestimmte Fundorte gebunden sind, denn wo in Brasilien gelbe Topase auftreten, finden sich keine blauen, wo aber letztere vorkommen, gewahrt man keine gelben. Weingelb ist die gewöhnliche Farbe des Edelsteins, und sie kann als charakteristisch gelten. Diese Farbe verläuft sich einerseits ins Violblaue, andererseits ins Berggrüne; beide Abänderungen machen zuw. sehr schöne u. kostb. Steine. Weiße Topase werden in Neuholland, in Sibirien u. Brasilien gefunden und namentlich ist es der Ural, welcher die wasserhellsten liefert, die man in Katharinenburg recht geschmackvoll zu schleifen versteht; auch grüne werden dort verarbeitet. Die schönsten honiggelben und violblauen Abänderungen liefert Brasilien. Lichtroth ist eine künstl. Farbe d. B., welche d. Juwelenhändler durch nach u. nach bis zum Weißglühen verstärktes Feuer hervorrufen. Zuweilen wird dadurch die Aehnlichkeit mit dem Rubin täuschend.

Brasiliastrum (Bot.), nach Lamarck Pflanzengattung, unter deren einziger Art: Br. americanum *n. β.* Lam. zwei verschiedene Pflanzen begreift: Comocladia Brasiliastrum u. Picramnia antidesama. Die Comoclad. Brasiliastr. liefert das sogen. falsche Brasilien- oder Brasiletholz (s. d.).

Brasilien (engl. Brazil; franz. Bresil), Kaiserreich in Südamerika, nach Raum das größte, nach Bevölkerung das dritte im Welttheil, von Gestalt ein Riese, von Kraft ein Kind; — ein Unicum in der neuen Welt: deren einzige Monarchie. Brasilien, das unter allen Ländern der Erde an Räumlichkeit nur China u. dem russischen Reiche nachsteht, fast so groß als Europa ist und über die Hälfte des ganzen südamerikanischen Kontinents ausfüllt, nähert sich der Form nach, dem gleichschenkligen Dreieck. Im Kap Augustin berührt seine östlichste Spitze den 35° w. L. v. Gr. Durch 37 Breitengr. (vom 4° 17′ N. bis 28° S.) streckt es sich von Nord nach Süd aus, und von dem östlichsten Küstenrande bis zur äußersten Westgrenze sind es 40 Grade. Letztere endigt in unbekannten Gegenden des Welttheils und ist folglich nicht genau zu bestimmen; doch reicht sie nach der neuesten Annahme bis zum 75° w. L. v.

Digitized by Google

Gr. In einer Länge von fast 1000 gr. M. bespült der atlant. Ocean seine Ostküste; über 120,000 □ Meilen mißt B.'s Oberfläche, und auf diesem unermeßlichen Raume wohnen nicht ganz 6½ Mill. Menschen. Auf einem gleichgr. Raume nährt Europa 200 Mill., u. wie dürftig sind die Hülfsquellen d. Natur für Menschennahrung in diesem Welttheile, verglichen mit jenen unerschöpflichen Brasiliens! — Da ist der Mensch in d. That blos ein Gast der thierischen u. pflanzlichen Natur, welche in Br. noch zu Thron sitzt wie zur Urzeit der Erde, ehe sie den Menschen geboren hatte, ihn, den Herrn der übrigen Wesen, und doch das jüngste unter allen. Rechnet man die Hauptpunkte der europäischen Niederlassung auf der Küste ab, — und blos Punkte auf Brasiliens Karte sind sie — so bleiben kaum 10 Menschen für die geogr. □ Meile übrig, weniger also, wie in Lappland und Sibirien.

Die geograph. Kenntniß von Brasilien war noch vor einigen Jahrzehenden sehr beschränkt. Vor der Vertreibung des portugiesischen Königshauses durch Napoleon aus dem Stammreiche, ehe Johann VI. in Rio Janeiro seinen Thron aufschlug, war d. Eintritt in Brasilien allen Fremden so strenge untersagt, daß Forschungsreisen dahin zur Unmöglichkeit wurden. Die Geographen waren darauf beschränkt, die Erzählungen Hans Stade's oder des Ministers Lory nachzuschreiben u. diese Nachrichten aus d. 16. Jahrhundert, so wie die von Markgraff und Pison, Zeitgenossen von Moritz von Nassau, galten lange Zeit als gute Quellen. Noch vor 60 Jahren konnte es geschehen, daß Erdbeschreiber darüber stritten, ob nicht die Bai von Rio Janeiro die Mündung eines großen Stromes wäre. — Mawe eröffnete in seinen „travels in the interior of Brazil, London 1815" zuerst die lange Reihe von brasilianischen Reisebeschreibungen, welche die naturwissenschaftl., geogr. u. statist. Kunde des weiten Landes begründeten und erweiterten. — Ein großer Fortschritt war 1817 Abbé de Cazals berühmtes Werk: Corographia brazilica. Cazal hat damit die gegenwärt. Erdbeschreibung Brasiliens gewissermaßen geschaffen, und es wird noch lange Zeit die zuverlässigste Quelle für die Geographen seyn. Was Cazal für d. eigentl. bras. Erdbeschr. geworden, das waren die Reise-Relationen vom Prinzen v. Wied, von Spix u. Martius, den deutschen Forschern, für die Naturkunde Brasiliens. Henderson's „History of Brazil, Lond. 1821" gibt Ausbeute für die ältere Geschichte des Landes, aber für Erdbeschreibung nichts Neues, da H. in dieser Beziehung Cazal blos abschrieb. Außer obigen Werken haben wir für nachfolgenden Artikel noch benutzt: von Langsdorff's Werk über Br. u. d. Eschwegesche Tagebuch; ferner d. pariser u. londoner Journale für Erdkunde u. das, was die Zeitschrift Ausland über Br. bis auf die Gegenwart mittheilt.

Wir betrachten I. das Land und seine Produkte; dann II. die Menschen und ihr Leben; III. Brasiliens Geschichte.

I. **Das Land**, oder Brasiliens geographische Verhältnisse. — **Grenzen**: In Ost und Süd bespült der große atlantische Ocean seine 1000 geogr. Meilen lange Küste; die französischen, holländischen und britischen Kolonien in Guyana, und die Republik Columbien, geschieden durch hohe Gebirgsketten u. den reißenden Rio Oyapoco, sind die nördl. Nachbarn, und an die großentheils noch wenig bekannte Westgrenze stoßen die Föderativstaaten u. Republiken La Plata, Bolivia, Peru und Ecuador od. Quito. — Der Flächenraum wird, wegen der Unbestimmtheit der Westgrenze, verschieden, zwischen 120,000 und 127,000 geogr. □ Meilen angegeben. Das alte Br. war kleiner; es reichte von der Küste blos bis zum Rio San Pedro. Die Portugiesen sprachen sich aber immer mehr des fast herrenlosen Landes zu und die letzten Traktate mit Spanien bestätigten diese Gebietsvergrößerungen um so willfähriger, da Spanien kein Mittel in Händen hatte, seine übrigen südamerikanischen Kolonien zu behaupten.

Landes-Physiognomie. Gut zwei Drittel Br.'s sind ein Gebirgsland, bedeckt mit Waldungen, so schön, wie sie die Natur nur zwischen den Wendekreisen dem Auge bieten kann. Zwischen den Waldgebirgen breiten große Thäler sich aus und weite Ebenen, von großen Strömen bewässert, und bedeckt entweder mit sehr hohen Gräsern, oder beschattet von baumartigen Riesengewächsen, welche Schlingpflanzen verbinden und verketten. In dieser Wildniß sind die von der menschlichen Kultur in Besitz genommenen Strecken kleine, kaum kenntliche Punkte. Man hat versucht, das Verhältniß zwischen kultivirtem Boden und ungerodeter Wildniß zu ermitteln; es stellte sich auf noch nicht zwei Procent heraus; doch ist es in d. That kaum ein Viertheil so viel. — **Flüsse.** Kein Land in der Welt (selbst die Vereinigten Staaten v. N. A. nicht in dem Maße), ist mit einem so großartigem Stromnetz durchzogen. Solches ist für die Zukunft des Landes der werthvollste seiner Schätze und Vorzüge. Auf dem strömenden Meere — dem Maranhon — können ganze Flotten bis in die Mitte des Reichs dringen, und in seinem Bette sammeln drei Viertel der Ströme des ganzen Landes ihre Gewässer. Mehre dieser Nebenflüsse d. Maranhon übertreffen die größten europ. an Länge des Laufs, Wassermasse u. Schiffbarkeit. Die Gesammtlänge aller schiffbaren bras. Stromstrecken wird auf 11,000 g. Meilen berechnet; und dieses unermeßliche Netz natürlicher Wasserkommunikation für den innern Verkehr wird noch um ein Viertel durch eine direkte schiffbare Verbindung eines Zweigs des Maranhon mit dem zunächst größten Strome Südamerika's, dem Orinoko, vergrößert. Hauptflüsse sind: 1) Maranhon (Amazonenstrom), dessen Quellgewässer einige 100 Meilen jenseits der Westgebirge Brasiliens fließen, und der als ein schon schiffbarer Strom bei San Francisco de Tabatinga ins Reich tritt, das er in gerader Richtung von West nach Ost durchwogt, bis er ins atlantische Meer sich ergießt. Nord- und südwärts bis an die brasilianischen Marken streckt er seine Arme aus, viele auf mehr als hund. Meilen schiffbar; — so der Madeira, bei Potosi in Peru entspringend und nach einem Laufe von fast 400 g. M. mündend;

Digitized by Google

der Xingu, d. Prov. Matto Grosso bewässernd; der Rio Negro, dessen Quellen sich in den Alpen von Neu-Granada bergen, und von dem Eschwege über 40 ansehnliche Nebenflüsse namhaft macht; sein Lauf mißt 700 Stunden; der Topajoz in Matto Grosso; und an 60 andere, deren kleinster unsere Weser an Wassermasse und Länge des Laufs übertrifft. Außerhalb des Stromgebiets des Maranhon: 2) Rio Pardo, in der Provinz San Panlo, ein Zufluß des großen Parana. 3) Rio Doce, nebst die Provinz Espirito Santo und verknüpft die an Bergprodukten so reiche Provinz Minas Geraes mit dem Ocean. 4) Para (Tocantins), aus der Vereinigung des Araguay und Tocantins. Er kommt aus der Provinz Goyaz u. nachdem er einen großen Theil v. Para schiffbar durchflossen, ergießt er sich in das atlantische Meer. 5) Rio San Francisco, ein Hauptstrom Br., dessen Quellen in der Nachbarschaft von Parana (Minas Geraes) liegen, der einzige große Fluß, der auf der unermeßlichen Küstenstrecke zwischen Bahia und Pernambuco mündet; schiffbar bis zu den Fällen von Paolo Affonso. 6) Rio Grande do Sul, in der Provinz San Pedro. 7) Parana (La Plata), Grenzstrom, der die Republiken Paraguay und La Plata von v. Br. scheidet. In ihm münden die kahnbaren Rio Pardo, Itahy und Aguapehy. Außer diesen sämmtlich schiffbaren Gewässern sind noch zu nennen: der Parnahyba in Maranham; Oyapoco, Grenzfluß zwischen B. u. dem franz. Guayana; Paraguacu bei Bahia mündend; Itapicuru (Jakobina) in Maranham; Rio Grande do Norte; Jaquinhoha, dessen Alluvien die Diamanten enthalten; in Minas Geraes der Jaquaribа; alle diese streckenweise schiff- oder kahnbar. Die meisten brasil. Ströme haben die Natur des Nils, indem sie (im December und Januar) 10 bis 30 Fuß hoch über ihren gewöhnlichen Stand anschwellen und die umliegenden Thäler u. Ebenen meilenweit unter Wasser setzen. Diese Eigenschaft, welche zugleich d. Mutter von Krankheiten wird, macht die Ufer vieler Ströme ganz unbewohnbar u. ist z. Zeit ein Haupthinderniß d. Kultur. Die Strommündungen geben auch selten sichere Häfen ab. Sie sind d. Winden u. Meerströmungen ausgesetzt und werden von den Schiffern gefürchtet und gemieden. — Landseen hat Br. wenige und diese sind nicht bedeutend; die größten: Los Patos und Mirim; doch jener mehr eine Erweiterung des Bettes des Rio Grande de San Pedro. Ferner: Juparanam, Jiguiba, Manganba, Paratitinga, Jaguarassu. — Gebirge. Das Gehänge des Landes in Südamerika östlich von der Kordillerenkette zerfällt in 3 Abtheilungen: das Paraguay-, das Maranhon- und das Orinokogebiet. Das erste öffnet sich gegen Süd und in ihm theilen sich die Staaten Bolivia (Oberperu), Paraguay, und die La Plata-Provinzen. Das dritte gegen Nordost in Neu-Granada und Venezuela; das zweite, das ungeheuere Maranhongebiet, streckt sich gegen Ost aus und bildet Brasilien. Bis auf Humboldt, dessen Ansichten in der Hauptsache durch Eschwege's Forschungen (vgl. Eschwege, Brasilien, Braunschw. 1830) bestätigt wurden, galt die irrige Meinung unter den Geographen, daß das Innere von Brasilien, besonders die südliche Hälfte v Gebirgen durchzogen sey, denen man die dreifache Höhe der wirklichen beilegte. Humboldt zeigte das Irrige dieser Meinung. Er klassificirte die brasilian. Gebirge unter die unentwickelten Bergsysteme und stellte, obschon ihn die Analogie bei seinen Schlüssen hauptsächlich leiten mußte, die Meinung auf, daß nach ihrer geographischen Stellung es Gebirge von sehr mäßiger Höhe u. häufig sekundärer, wohl oft tertiärer Bildung seyn müßten. In der That sind es vergleichsweise unbedeutende Erdrücken, welche in Brasilien die meisten Wasserscheiden zwischen den verschiedenen Flußgebieten und Thälern bilden; doch ist Urgestein herrschend, u. es treten, dem Ocean näher, in Osten große Gebirgsketten auf. Inzwischen ist ihre Höhe nicht groß. Die meisten Rücken derselben behalten eine mittlere Höhe von 3000 Fuß und nur auf einigen Punkten erreichen die Erhebungen das Doppelte. Merkwürdig ist die mächtige Entblößung des Urgesteins (Granit), welche älteste Erdrinde namentlich im südl. Br. Tausende von □Meil. einnimmt.

Die wichtigsten einzelnen Gebirgsketten (Serren) sind folgende: An der Südgrenze unterm 30° anfangend läuft mit der Ostküste parallel, bald nahe an derselben hintretend, öfters sich 20—30 Meilen von derselben entfernend, bis zum 12° Br. an der Mündung des San Francisco hin, eine 280 geogr. Meilen lange Kette, deren Spitzen sich jedoch in der Südhälfte nicht über 4000', in der Nordhälfte (Orgelspit) bis 7000' erheben. Es ist die Serrado Mar, im Norden Serra Esbiuhoco geheißen. Einzelparthien tragen andere Namen. — Die Gewässer des östlichen, meist steilen Gehänges des Gebirgs schickt es als Küstenflüßchen ins Meere; die an der entgegengesetzten Seite fallen südwärts dem Parana, in Nord dem San Francisco zu. Ein 160 Meilen langer Gebirgsrücken, Serra des Vertentes, (auch brasilianischen Pyrenäen), rauhen, stücklichen Ansehens, mit den Quellflüssen des San Francisco und Goyaz, macht die Wasserscheide jener beiden Ströme und knüpft die Serra do Mar mit dem parallel streichenden Hauptgebirge des Landes zusammen, welches keinen gemeinschaftlichen Namen hat, aber von der Vereinigung der Paraguay und Parana im 26° S. Br. sich bis zur Küste im 5° S. Br. (Cap S. Roch) fortzieht, während ein anderer Arm unterm 10° S. Br. in allmähliger Verflachung bis zur Mündung des Uraguay unter d. Linie reicht. Das 3. Gebirge, die Centralkette benannt, hat eine Länge von fast 400 geogr. Meilen und scheidet das Stromgebiet des Maranhon von denen des San Francisco, Paraguay und Parana. — Der Knoten dieses Gebirgs liegt unterm 20° S. Br. und an demselben zweigt eine große Gebirgskette in nordwestlicher Richtung bis zu dem Thale des Madeira an der Grenze von Peru, 300 geogr. Meilen lang fort. Obschon die Ausdehnung dieses Gebirgs die der Alpen um mehr als das Dreifache übertrifft, so bleiben dennoch die höchsten Gipfel unter 6000'. Jede Einzelparthie hat wiederum Special-

Digitized by Google

namen. Ihr höchster, noch sehr wenig untersuchter Gebirgsknoten heiß Serra Martha. — Der Kern der meisten brasilianischen Gebirge ist Granit. Er ist umlagert mit Trümmergest. und Alluvien, welche letztere die Thäler u. Ebenen in oft sehr großer Mächtigkeit ausfüllen. Dieses geologische Verhältniß bedingt auch die Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen und die Fähigkeit für Kultur. In der Gegend von Rio Janeiro sind alle niedrigen Parthien und Thäler mit tiefer, äußerst fruchtbarer Dammerde hoch überschüttet; während die höher gelegenen Sand zur Oberfläche haben. Längs der Küste kommen sumpfige Niederungen von großer Ausdehnung vor, ähnlich den toskanischen Maremmen, oder den Marschen an der deutschen Nordküste. Nirgends ist noch ein Versuch gemacht, diese letzteren der Kultur zu gewinnen. Sümpfe und sumpfige Niederungen von weiter Ausdehnung, überwachsen mit den dichten Urwäldern, die durch Schlingpflanzen oft undurchdringlich werden, strecken sich zu beiden Seiten der meisten großen Ströme hin, und in der Zeit der Ueberschwemmung geben sie den Anblick bewaldeter Meere. In den Gebirgsgegenden liegt in den Vertiefungen gewöhnlich auf dem Granit eine mehr oder minder mächtige Schicht quarzreicher Sand oder Thon, und auf diesem eine reiche, öfters 10 — 20′ dicke Krume von schwarzer Pflanzenerde, das Produkt der von Jahrtausend zu Jahrtausend an ihrem Standorte verwesten Bäume und Gewächse. Nur durch d. Bergbau drang einige Kultur in die Gebirge; viele Waldstrecken, 100 u. mehr □ Meil. groß, sind bloß von den wilden Thieren bewohnt. Da Brasilien fast ganz unter d. tropischen u. beißen Himmelsstrich liegt u. dabei im größten Ueberfluß bewässert ist (man zählt 260 Ströme, welche an ihrer Mündung mehr als 300 F. Breite haben), wird Brasilien die reichste Produktion der Erde erhalten, wenn sich einst im Laufe der kommenden Jahrhunderte der Anbau über die Wildniß verbreitet. Man hat berechnet, daß Brasilien im Stande ist, eine Bevölkerung zu ernähren, nicht viel kleiner, als die jetzige d. gesammten Erde. — Klima. Bei der großen Ausdehnung des Landes muß das Klima sehr verschieden seyn; anders unter der Linie, anders jenseits der Wendekreise, anders in den sumpfigen Ebenen, anders auf den Gebirgen. An der Küste entlang wird der Unterschied in den Breitengraden durch Strömungen und Winde sehr gemildert; die Durchschnittstemperatur ist da 19° R. Doch bringen Lokalverhältnisse auch bedeutende Abweichungen hervor. In Bahia unterm 13° S. Br. steigt das Thermometer nie über 21° R.; in Rio Janeiro bei 23° S. B. hingegen oft auf 27° R. — In den südlichsten Provinzen, in den Gebirgen, gibt es Winter; in Rio Grande, St. Katharina (26° S. B.) friert es sogar häufig. Doch ist mildes, gemäßigtes Klima südw. vom 10° S. B. im Allgem. vorherrschend; um S. Paulo z. B. gedeihen alle Früchte und Obstsorten Mittel-Europa's vortrefflich. Brasilien steht im Allgemeinen u. mit Recht im Ruf, viel gesünder u. dem Europäer zuträglicher zu seyn, als die übrigen unter gleichen Breitengraden liegenden Länder Amerika's und Afrika's. Nur die nördlichsten Provinzen zwischen dem 4° S. u. N. Br. machen hiervon eine Ausnahme. Der Aufenthalt in denselben ist gefürchtet (wegen der herrschenden Fieber) so arg wie der in Cayenne. — Von Jahreszeiten kennt man nur zwei; die nasse und die trockene. Jene fängt im Oktober an und dauert bis Ende Februar oder März, am längsten in der Maranhon-Ebene. — Langsdorff berichtet: (vergl. Eschwege 2. B. 166): „Der Winter in Br. gleicht dem Sommer im nördlichen Europa; der Winter ist ein fortwährender Frühling; Frühling und Herbst aber verlieren sich in Winter und Sommer." Verständlicher schildert Prinz Max v. Wied, wenn er sagt: „Im Oktober bis Januar ist d. stärkste Hitze; im Februar, März, April der meiste Regen; Juni, Juli, August, Septbr. nennt man hier die kalte Jahreszeit." — Produkte. a) Von jeher nahmen die köstlichen Erzeugnisse des Mineralreichs in Br. den ersten Rang ein; obschon in der That ihre Wichtigkeit durch einige vegetabilische Erzeugnisse nicht nur längst erreicht, sondern weit überflügelt wurde. — Gold u. Diamanten machten Br. in d. Meinung der Menschen lange zu einem Eldorado. Die Diamanten kommen mit andern Edelsteinen, als Topasen, Amethysten, Smaragden, als Geschiebe in d. quarzreichen Alluvien vor, welche zugleich Gold und Platina enthalten. Sie werden durch Waschen gewonnen. Die Verbreitung d. Diamanten geht über viele Provinzen. Diamants-Wäschen sind in Minas Geraes, Goyaz u. Matto Grosso; die einträglichsten und größten aber in Minas Geraes. Um Serrado Frio ist d. vorzugsw. sogenannte Diamanten-Distrikt (Arrayal Diamantino), eine rauhe, wildromantische Gebirgsgegend, in deren Schluchten, in welche sich häufig Wasserfälle stürzen, ehemals 30,000 Neger bei den Wäschen arbeiteten. Die Mutter der Diamanten ist eisenreicher Kieselsand, den die Gebirgswasser in der Regen-Zeit in Menge den Schluchten zuführen, wo die Wäschen angelegt sind. (Ausführliches s. unter dem Art. Diamantwäschereien.) In frühern Zeiten war dieser Schatz Brasiliens ganz unbekannt. Die Neger, welche man in den Goldwäschen beschäftigte, fanden sie gelegentl. u. da man sie für unwerthe Krystalle hielt, so ließ man sie ihnen zum Schmucke. Manches arme Sklavenmädchen mochte da einen Stein von unschätzbarem Werthe wegwerfen, um ihn mit einer Glaskoralle zu vertauschen. Erst 1728 geschah die Entdeckung, daß, was man bisher für Bergkrystall gehalten hatte, ächte Diamanten waren. Von dieser Zeit datiren sich die Wäschereien. In den ersten 40 Jahren arbeiteten 30—40,000 Sklaven und die jährliche Produktion erhob sich auf 50—60,000 Karat. Später, als durch d. vermehrte Zufuhr nach Europa d. Diam.-Preis sehr sank, der Vortheil der Wäschereien sich folglich in gleichem Maße minderte, verringerte man die Anzahl d. Arbeiter, die jetzt kaum 6000 erreicht. In dem nämlichen Verhältniß sank auch die Quantität des Produkts. Sie ist jetzt etwa 16,000 Karat jährlich. Die Gesammt-

Digitized by Google

menge der in Br. seit 1728 gewonnenen Diamanten ist etwa 3 Mill. Karat und der Durchschnittswerth des Karats (die großen Steine eingerechnet) etwa 60 Thlr. Pr. Cour., folglich der Werth d. Gesammtausbeute 180 Mill. Th.*). (Man schätzt ihn jetzt auf nur 720,000 Th. jährl.) England producirt also in 1 Jahre mehr Eisen, als die gefeierten Diamantwäschereien v. B. in 110 J. mit Aufopferung von mindestens einer halben Million Menschenleben geliefert haben; denn man rechnet auf einen jährlichen Sklavenverlust von 10 Procent, Folge der schlechten Behandlung u. der ungesunden Arbeit. — Gold ist in Br. nicht weniger verbreitet. Der Hauptsitz für Gewinnung dieses kostbaren Metalls (theils durch Auswaschen der Alluvien, theils bergmännisch), sind die Distrikte von San Paulo u. Villa Rica, und die berühmtesten Gruben, welche mehr als die Hälfte des gesammten brasilian. Goldes liefern, sind jene von Congo Soco. Sie werden seit 1825 ausschließlich mit britischem Kapital für Rechnung d. anglo-brasilian. Bergb.-Aktienver. betrieben, dessen Administration in London ist, welche das Eigenthum der Gruben für 70,000 Pf. Sterl. kaufte. Ehemals warfen sie wohl in einem Jahre diese Summe reinen Gewinn ab. Die Briten hingegen haben den Bau bisher mit Zubuße treiben müssen, obschon jährl. 10—12,000 Mark im Werthe v. 1½ Million Thlr. Pr. Cour. Gold gewonnen werden. Auch diese, so wie alle übrigen Goldminen und Wäschen, werden durch Sklavenarbeit betrieben. — Obschon zuweilen ganze Klumpen Gold gefunden werden (Spix und Martius erzählen von Stücken von 16 Pfd., und daß man es oft an Baumwurzeln hängend entdecke), so sind doch die Erze durchschnittlich keineswegs reich und in der That oft so arm, daß man sie in Europa gar nicht verarbeiten würde. Wenn 100 Ctr. Roherz 1 Unze Gold geben, so hält man sie in Br. schon für aufbereitungswürdig. Aber d. Größe d. Erzablager. (mächtige Quarzgänge, in welchen das Gold mit Schwefelkies vorkommt) gestattet die Erzgewinnung in unbeschränktem Maße, u. diese Mengeentschädigt für die Geringhaltigkeit. Das gewonnene Gold muß sämmtlich in die Münze nach Rio Janeiro gebracht werden, wo das kaiserliche Fünftel davon erhoben u. d. Uebrige d. Eignern, gestempelt, zurück gegeben wird, die es in der Regel sogleich verschiffen. Die Gesammtgewinnung beträgt jetzt jährlich (die Hälfte des officiellen Quantums als Contrebande dazurechnend) etwa vier Millionen Thlr. an Werth. Sie war in früherer Zeit (die Goldgewinnung ist seit etwa 150 Jahren gangbar) zuweilen das Doppelte. (Vgl. die Art. Goldbergwerke und Goldwäschen.) — Platina wird zugleich mit dem Golde in den goldhalt. Alluvien (eisenhaltigen, quarzigen Sande) gefunden. Früher kannte man kein anderes Vorkommen dieses Metalls; jetzt liefert der Ural zwanzigmal so viel als Brasilien. — Palladium ist ebenfalls ein häufiger Begleiter des Goldes in den brasilian. Wäschen. Erst neuerdings hat die anglo-brasilian. Kompagnie dessen regelmäßige Gewinnung eingeleitet. — Eisenerze aller Art kommen häufig u. in den mächtigsten Ablagerungen vor; die reichsten in der Serra Morro, im Villa-Ricca-Distrikt, über ein Gebiet von 20 geogr. □Meilen. In Minas Geraes, bei Ypanema ist der Eisenberg Araasopova, wie der auf Elba ganz aus dem reichsten Magneteisenstein bestehend, der 75—85 Proc. Roheisen ausgibt. In San Paulo sind die großen Erzlager von Garasoava, Bomfin, Sorocayba. Vor 1810 wurde auf keinem dieser reichen Lager gebaut. In jenem Jahre ließ der Graf Linhares Berg- und Hüttenleute aus Schweden kommen, und legte Gruben und Hüttenwerke an. Ihm zu Ehren errichteten die Br. auf dem Gipfel von Garasoava eine Pyramide und der Kongreß votirte ihm den Dank des Landes. Doch wird noch immer ⅞ alles in Brasilien verarbeiteten Eisens aus der Ferne hergebracht. — Steinkohlen hat man in mehren Provinzen entdeckt; noch aber nur kleinlich, oder gar nicht benutzt. — Reiche Blei- und Kupfererze, welche man beim Suchen nach Goldgängen, oder zufällig, in Minas Geraes, San Paulo ꝛc. auffand, sind noch wenig berücksichtigt. — Sicher ist Br. eins der reichsten Länder der Erde an mineral. Schätzen, deren bessere Ausbeutung künftigen Zeiten und Geschlechtern vorbehalten bleibt. — b) Produkte des Pflanzenreichs. Ihrer Wichtigkeit nach gebührt ihnen der Vorrang vor allen übrigen, obschon zu deren Hervorbringung noch nicht ein halbes Procent von der kulturfähigen Bodenfläche des Landes benutzt ist! — Br. erzeugt und versendet (nach Abzug des eignen Verbrauchs) gegenwärtig jährlich nach Europa: an Kaffee: 180—210 Mill. Pfd. (Werth 16—20 Mill. Thlr.); Zucker: 2—3 Mill. Centner (Werth 15—20 Mill. Thlr.); Rum: 60,000 Stück; Baumwolle: 160—180,000 Ballen (Werth 5 Mill. Thlr.); Tabak: 100—140,000 Rollen; Farbhölzer: 3—400,000 Ctr.; Reis: 40—50,000 Ballen; Cacao: 100,000 Ballen. — Der Gesammtwerth aller dieser Produkte ist mehr als 50 Mill. Thlr. Ihr Bau geschieht, wie in Westindien, durch Plantagenwirthschaft, und die Arbeiter sind sämmtlich — afrik. Sklaven und christl. Indianer. Hauptsitz der Kaffeekultur, die in den letzten 20 Jahren um das Dreifache zugenommen hat, und unter den günstigsten Verhältnissen eine unabsehbare Ausdehnung gewinnt, ist die Nachbarschaft von Rio Janeiro; der von Zucker die Gegend von Bahia; für Baumw. Bahia u. Maranham und der Distrikt von Pernambuco, welcher letztere zugleich das rothe Brasil- od. Pernambukholz liefert, d. kostbarste unter allen Farbhölzern. — Der Tabak wird meist auf den Eilanden in der Bai von Rio Janeiro gezogen u. auf den Niederungen der Küste. Auf letztern auch der Reis, von dem im Lande weit mehr verbraucht als ausgeführt wird. Das Hauptnahrungsmittel für die arbeitende Bevölkerung

*) Eschwege schätzt den Ertrag noch viel geringer. Schon die Anzahl der Sklaven, deren Kapitalwerth ihren Eigenthümern doch nur durch das Arbeitsprodukt rentiren muß, denn sonst würde man sie nicht unterhalten, beweist seinen Irrthum.

Digitized by Google

ist die Maniokwurzel. — Theebau wurde versucht; doch bis jetzt ohne glänzende Resultate; ebenso der Anbau von Gewürzen. Die Wälder enthalten einen Reichthum d. edelsten Holzarten; Palmen (Kokosnüsse werden in Menge nach Europa verschickt), Gelb-, Blau- und Rothhölzer, d. Carrassato, aus dessen Samenkörnern das Castor-Oel zum inl. Verbrauch, wie zur Ausfuhr gewonnen wird, u. die trefflichsten Tischlerhölzer: Rosenholz, Cedern, mehre Arten Mahagony, sog. Zuckerkistenholz, Wallnüsse ꝛc. Von Kautschukbäumen gibt es ganze Wälder. Die Gewinnung des Saftes (das Gummi Elastikum) wird jetzt, wo die Anwendung des Stoffs sich jährlich erweitert, ins Große getrieben. An Schiffbauholz hat Br. in seinen Urwäldern ein unermeßliches, bis jetzt nicht benutztes Depot. Im nächsten Jahrhundert vielleicht wird man an seinen Riesenströmen, im Innern des Landes, Schiffswerfte errichten und Flotten bauen. Noch weit weniger als der vegetabil. Reichthum Brasiliens ist c) der animalische benutzt. Die einheim. Fauna gibt in der That weder Gewerben, noch dem Handel Nahrung; unter den aus Europa eingeführten sind nur der Ochs u. das Pferd, viel weniger d. Schaf von großer nationalwirthschaftlichen Bedeutung. Jene beiden Thiergeschlechter aber haben sich seit 3 Jahrh. ins Unglaubliche vermehrt. In allen offenen Theilen des Landes, vorzüglich in den Llanos, oder Ebenen der südl. Provinzen, weiden Ochsenheerden von vielen Tausenden in einem halbwilden Zustande, und dort ist ein Landwirth arm, der nicht wenigstens tausend Häupter auf der Weide hat. Größere Züchter besitzen aber Heerden von Hunderttausenden; ein einziger schlachtete (nach Luccock's Erzählung) in einem Jahre 54,000 Rinder. Das Fleisch wird nur theilweise benutzt; Häute, Talg, Hörner und Knochen aber machen Hauptartikel der brasilianischen Ausfuhr aus. — Von Häuten gehen 8—900,000 Stück jährl. nach Europa u. 2—2½ Mill. St. Hörner. Die Pferdezucht liefert jährl. 50—60,000 St. zur Ausfuhr, welche meist nach Mexiko und den Verein. Staaten gehen. Das brasilian. Pferd ist das dauerhafteste unter allen amerikanischen Racen. Die Schafzucht würde einen unermeßlichen Aufschwung nehmen, ohne die vielen Raubthiere, welche durch ihre Gefräßigkeit ihr Aufkommen hindern. Es geschieht nicht selten, daß ganze Heerden durch jene Waldbewohner, die sich bei einer solchen Expedition in Rudeln von 3—400 zusammenschaaren, in einer Nacht vernichtet werden. Die Wälder wimmeln von Carnivorien zur größten Plage der Pflanzer, welche ihren täglichen Räubereien preisgegeben sind. — Wölfe, Tigerkatzen, Unzen, Hyänen und der Jaguar (amerikan. Tiger) sind die häufigsten, und während sie sich den Tag über in dem Dickichte des Urwalds verborgen halten, schleichen sie, einzeln oder gesellig, des Nachts in die Ebenen, um Gelegenheit zum Raub zu suchen. Die Gewohnheit der Heerdenbesitzer, den Raubthieren das Fleisch des geschlachteten Viehs zum Fraße hinzuwerfen, befördert ihre Dreistigkeit. Das Wild ist in den Wäldern, eben der dichten Raubthierbevölkerung wegen, nicht sehr zahlreich. Von gazellenartigen Thieren kennt man einige Species. Stachelschweine sind zahlreich; der Eber ist sehr gewöhnlich. Das Nilpferd Südamerika's — Tapir — das größte unter den brasilianischen Thieren, in den sumpfigen Stromebenen und in Seen heimisch, sonst äußerst zahlreich, ist jetzt selten; sein Fleisch gilt für Indianer und Europäer als Leckerbissen. Affen in vielen Arten sind überall verbreitet. — Sehr groß ist die Mannichfaltigkeit der brasilianischen Vögel. Ueber die Menge derselben erstaunt jeder Reisende ebenso sehr, als über die Schönheit ihres Gefieders. Die Wälder schwärmen wörtlich von der Vogelmenge u. nur die Farbenpracht der Reptilien, ihrer Feinde, welche mit ihnen die Bäume bewohnen, bietet einen Vergleich dar. Der König d. letzteren ist die Boa; sie wird, wie viele andere Schlangenarten, von den Indianern gegessen. An der Küste u. in den Flüssen leben 8—10 Schildkrötenarten. Zu Tausend. werden sie jährl. lebend nach Europa, besonders nach England geschickt, dem Briten für s. Turtlesuppe ein unentbehrl. Material. — An Insektenart. ist Br. 10mal so reich als Europa. — Der Fischfang an der Küste u. in den Strömen kann einst für Br. eine große Quelle des Erwerbs werden, u. so liegen noch eine Menge anderer verborgen, die eine dichte und intelligente Bevölkerung in künftigen Zeiten aufsuchen und benutzen wird. —

Politische Eintheilung. Seit der letzten Organisation des Reichs besteht Br. aus 18 Provinzen, sehr verschieden an Größe, so daß die kleinste nur 50 gr. □ M. hat, während andere 20—27,000 □ M. messen, also doppelt so groß sind, als Frankreich. Jede Provinz theilt sich wieder in mehre Gemarkschaften (Comarcas) und diese wieder in Gemeindebezirke (Municipios). Letztere sind bei der dünnen Population oft sehr weitläufig: es gibt welche, so groß wie das Königreich Sachsen. —

Tabelle der Provinzen, ihrer Bevölkerung und Hauptstädte.

Provinzen.	Geogr. Qu.-M.	Bevölkerung 1839.	Provinzial-Hauptstädte.
Para	21,500	150,000	Para
Rio Negro	19,000	10,000	Barcellos
Maranham	3,100	200,000	San Luis
Piauhi	2,700	55,000	Peiras
Ceara	3,200	290,000	Aracati
Rio Grande del Norte	1,400	80,000	Natal
Parahiba	900	260,000	Parahiba
Pernambuco	1,350	650,000	Pernambuco
Alagoas	850	270,000	Porto Calvo
Sergipe	800	280,000	Sergipe
Bahia	2,500	590,000	Bahia
Espiritu Sante	1,700	84,000	Vitto ia
Rio Janeiro	2,600	650,000	Rio Janeiro
San Paulo	8,900	400,000	San Paulo
Minas Geraes	11,400	950,000	Mariana
Goyas	14,000	180,000	Villa Boa
Matto Grosso	19,500	90,000	Villa Bella
Fernando	50	1,000	—
Total:	121,450	5,450,000	

II. Die Menschen in Br.; nach Racen, socialen, industriösen, intellektuellen

Digitized by Google

religiösen und politischen Zuständen. — Brasilien, Südamerika's Prachtbuch der Natur, das der Menschheit, obwohl ihr erst wenige Blätter davon aufgeschlagen sind, das bunteste und reichste Bild von der unermeßlichen Produktionskraft der Erde hinstellt, dieses Wunderland des Mineral-, des Pflanzen- und des Thierreichs, das sich jeder Kultur mit üppiger Empfänglichkeit hingibt, bietet auch in Hinsicht auf Population ein höchst anziehendes Bild dar. Kein Land der Erde, wie vielerlei Völkerschaften darin zur Ertragung irgend eines nationalen, festen Gepräges zusammengeworfen waren, hat so spröde, so sich abstoßende Massen getragen, als Br. trug, ehe der Europäer kam und die Neger dorthin führte, u. als es sie noch trägt. In Br. leben jetzt wohl 6,500,000 Menschen aller Farben, aller Bildungsstufen. Sie bewahren nicht nur ihrer Abstammung und Abkunft nach, als Portugiesen, Creolen, Mulatten, Mestizen, Neger, Indianer, zu denen neuerdings noch Briten, Franzosen, Schweizer, deutsche Ansiedler u. s. w. kommen, unvereinbare Eigenthümlichkeiten, sondern reißen durch die außerordentliche Verschiedenheit der Bildung und des Reichthums, die sie behaupten, alle diese Splitter noch einmal entzwei, — bis dann Freiheit und Sklaverei und endlich die politischen Farben das bunte Durcheinander dieser ungeklärten Massen vollenden. — Ueber das muthmaßliche Zahlenverhältniß der einzelnen Bevölkerungstheile s. Amerika II. Bd. S. 521. — Das soziale Verhältniß derselben kann nur ein feindliches, abstoßendes, nicht ein abreibendes, sich ergänzendes seyn. Betrachtet schon der portugiesische Brasilianer den Deutschen und Schweizer mit wegwerfendem Stolze, wie viel mehr der freie Mischling den unfreien Neger. Der weiße Eingeborne wird selten des einwandernden Europäers Freund und der freie Indianer ist Todfeind aller Weißen und setzt den Krieg fort, den diese an 2 Jahrhunderte lang mit Sklavenketten, Feuergewehren, Hunden und Branntwein gegen die „rothen Hände“ geführt haben, und zum Theil noch führen.

A. Die Weißen, die Herren u. Herrscher im Lande, zunächst die Portugiesen, dann deren Mischlinge Creolen (zusam. höchstens 1 Mill.), haben nicht nur die allbekannten Eigenschaften des portug. Volks: Trägheit, übermüthigen Stolz und Bigotterie, in der neuen Heimath eifrig fortgebildet, sie haben auch, durch den immerwährenden Sklavenblick nicht erhoben, sondern herniedergezogen, verloren an dem unternehmenden Muth und der von der Geschichte gekrönten Kühnheit ihrer Vorfahren. An kleinlichen Parteihändeln sich festklammernd, sind sie dem höheren Blick einer einmüthigen Nationalität entrückt und zum Verfechten blos persönlicher Interessen heruntergezogen worden. Nichts haben sie vor andern, aber freilich vor vielen andern Nationen voraus, als — die größere Zukunft; denn die Geschichte ihres jungen Kaiserreichs, kaum entstanden, bewahrt bis jetzt nur wenige der Aufzeichnung werthe Momente.

B. Die freie Urbevölkerung. Die alten Eigenth. d. Landes, die Indianer, jene in d. Urwäldern hausenden Stämme, welche, von jesuit. Bekehrung noch unerreicht, die brasilian. Civilisation — mittelst Branntwein und Tabak — noch verschont gelassen, sind die unschuldigsten Thiere der Natur. Dünn wie die Herren der Sahara sind sie über die unermeßliche Landstrecke zerstreut; auf 100,000 □ Meilen wohnen ihrer höchstens 200,000. Nackt, nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet, die Keule von Eichenholz in der Faust, mit den bunten Federn des Papageys und des Straußes, den Büschelhaaren des Affen und den Muscheln des Meeres seltsam verziert, ziehen sie, wie das freie Wild, in den Urwäldern und auf den weiten Ebenen. — Stark im Körperbau u. im Bewußtseyn seiner Kraft, handelt der Indianer nach dem Gebote des Bedürfnisses; denn das des Herrn kennt er nicht. Rachsucht, aber von Christen verschuldete Rachsucht, hat die Keime in ihnen erstickt, die den weißen Männern vielleicht kulturfähig sich darboten. Alle ind. Stämme sind körperlich nicht groß, aber gedrungen u. muskulös; sie sind ebenso geschmeidig als kraftvoll. Ihre Farbe wechselt von tiefem Roth bis zum bräunlichen Weiß, ihre Gesichtsbildung zeigt etwas Tatarisches: abgeplattetes, rundes Gesicht, dicke Lippen, eingedrückte Nase, schwarze kleine Augen und schwarze dünne schlichte Haare. Der erste Anblick laßt den eingebornen Brasilianer sanft und gutmüthig erscheinen; genauer betrachtet, tritt ein Ausdruck von Wildheit, Heftigkeit u. Mistrauen aus seinen Blicken hervor. In allen Stämmen gehen beide Geschlechter vollkommen nackt und tatowiren sich mit Farben, die sie der Jenapepas-Pflanze od. einem Strauche Racron genannt nur entpressen. Letzterer gibt ein brennendes Roth. Manche Stämme bemalen sie sich weiß od. schwarz, andere halb weiß, halb schwarz. (Vgl. d. A. Tatowiren u. üb. d. Verstümmeln einzelner Theile ihres Körpers den Art. Botocuden Bd. V. Seite 366.) — In Europa kennt man noch nicht alle Namen der Stämme der brasilianischen Urbevölkerung. Die Portugiesen theilten sie frühzeitig in 2 Klassen ab: 1) in die Küstenbewohner (Indias mansos oder caboclos) und 2) in die Bewohner des innern Landes (Indias bravos oder Topagos). Die Küstenindianer, bei der Entdeckung sehr zahlreich, waren in Sitte und Gestalt wenig von einander verschieden. Kannibalismus war allen gemein, d. h. sie hatten die Gewohnheit, ihre Kriegsgefangenen zu mästen, um sie an Festtagen zu tödten und zu verzehren. Ihre Sprache, von der die Namen aller Thiere, Pflanzen und Ströme von Para bis S. Paulo genommen sind, hieß Geroel. Neben dieser ist die Guaranisprache sehr und wohl unter zwanzig Stämme verbreitet. Abweichende Idiome gibt es vielleicht an hundert. Alle scheinen aber Abkömmlinge eines Sprachstammes zu seyn; obschon sich Indianer verschiedener Stämme gar nicht oder nur unvollkommen verstehen. Durchgängig ist der

Digitized by Google

Sprachbau sehr einfach. Der Wortreichthum geht nicht über sinnliche Gegenstände hinaus, an eine abstrakte Idee ist nicht zu gedenken. Daher ihre eigene Unwissenheit über Alles, was die Urgeschichte Brasiliens ꝛc. anbelangt. — Außer den Hauptstämmen (nämlich den Guaranis, Botocuden, Omoguas, Mayuas, Moras, Chiquitos und Gaykas), nennt man in der Provinz Minas Geraes, die Coroados, Coropos, Puris, Macuanis; in den Provinzen Bahia und Porto Seguro: die Machacolis, Caparos, Cortaujas, Carires, Sabujos, Cacamacaens, Masacaros; in Para und Rio Negro: die Apoyenecerros, Purecameranes, Muros, Mundrucas, Maneiros, Cannamerim, Passas, Onri, Tocana, Tapuga, Marania-Juri, Eutenos, Cataguinos, Uarucu, Tupenambros u. s. w. Die br. freien Ind. kennen weder Priester, noch äußere Form des Gottesdienstes; aber der Glaube an ein künftiges Daseyn in einer andern Welt muß roh in ihrer Brust wohnen, weil sie ihre Todten auf der Reise dahin mit Wildpret u. dergl. versehen. Etwas wenigstens mit dem Priesterth. Verwandtes haben ihre Paes, eine Art Zauberer, Beschwörer, Aerzte ꝛc., d. in jeder Horde d. Rang nach dem Häuptling einnehmen und auch das mit den Geist d. Kaste gemein zu haben scheinen, daß sie schon Jahrh. lang die Kraft ihrer Heilmittel und die Dummheit des Volks zur Wahrung aller Vorzüge ihrer vortheilhaften Stellung anwenden. Vgl. Paes. Mit Ausnahme der Monras, einem Nomaden-Stamme, ist kein Ind.-Volk den Begriffen von Ackerbau völlig fremd. Jeder Stamm hat für die Jagd ein bestimmtes Gebiet, d. durch von Jedermann gekannte Grenzen von andern abgeschieden ist. Ueberall, wo eine Familie oder ein Stamm auf eine gewisse Zeit seine Wohnung aufschlägt, machen sie kl. Felder urbar, deren Bebauung den Weibern überlassen ist und deren Ertrag die Bedürfnisse der Gesammtheit befriedigt. Sie banen sich Hütten von Baumstämmen; gewöhnliche stehen sie auf dem bloßen Boden, sind 12—15 Fuß hoch und 30—40 Fuß lang, ziemlich fest; die Seitenwände werden bald aus Flechtwerk, bald aus einem Gemengsel von Thon und Blattnadeln verfertigt, Thür und Dach aus Palmblättern geflochten. Ihr werthvollster Schatz sind Zierrathen, besonders, wenn sie mit solchen als Trophäen ihrer Geschicklichkeit oder Tapferkeit prangen können. Neben Ackerbau u. Jagd treiben d. Indianer auch etwas Tauschhandel. Mit abgelegten Waffen schließen sie den Kauf, fahren sich, wenn sie ihre Wahrhaftigkeit, wie eidlich, bekräftigen wollen, mit der Hand in die Haare und erheben sie über den Kopf. — Sie grüßen sich, indem sie die Nasen aneinander stoßen. — Der Mann hat in der Regel nur ein Weib, das er, der Sitte gemäß, mit Gewalt entführt. Bei manchen St., z. B. bei den Guacuras, sprechen die Männer eine andere Sprache, als die Frauen, man vermuthet, weil diese die Ueberreste eines vertilgten Stammes gewesen seyn möchten. Des Mannes höchste Tugend ist — stoische Unempfindlichkeit für Freude und Schmerz, ein Zug, den sie mit den Stämmen in Nordamerika gemein haben. Mit dem 14. oder 15. Jahre tritt der Ind. in die männliche Genossenschaft und wird unter symbolischen Ceremonien, die besonders auf Muth, Gleichgültigkeit gegen Schmerz, ewigen Haß gegen den Feind, kurz, auf die Mannestugenden der Indianer Bezug haben, für unabhängig erklärt. Die Weiber leben in strenger Knechtschaft. Die Töchter bleiben bis zu ihrer Verheirathung bei den Aeltern; schwache Greise befreit man von der Last des Lebens. Erziehung ist eine unbekannte Sache, wenn man nicht die Waffenübung der Knaben dahin rechnen will. — Die furchtbarste Waffe aller wilden Stämme ist der Bogen. 7—8 Fuß lang, aus rothem Holz geschnitzt, schlendert er die langen, leichten Pfeile mit außerordentlicher Gewalt sicher nach dem fernen Ziel. Vergifteter Pfeile bedienen sich nur die Stämme am Maranhan und Rio Negro. — Das Temperament des Indianers ist wenig entwickelt und anscheinend phlegmatisch. Alle Kräfte der Seele, sowie die feineren Sinnengenüsse sind bei ihm in einem apathischen Zustand: unempfindlich gegen die Genüsse des Gaumens und thierische Nahrung jeder andern vorziehend, ist er im Allgemeinen mäßig und befriedigt, ohne sich um Zeit und Ort zu kümmern, nur die Bedürfnisse der Natur. Erst durch geistige Getränke wird er aus dieser Starrheit heraus-, aber zugleich in die leidenschaftlichste Ausschweifung hineingerissen. Von Natur schweigsam, sitzt er ganze Stunden mit auf die Erde gerichteten Augen oder schläft. Nur der Mond weckt höhere Aufmerksamkeit, dieses Gestirn, das für ihn der Urgrund aller Naturerscheinungen, der Spender alles Guten und Bösen und sein einziger Zeitmesser ist. Das Gute geht am Indianer unbemerkt vorüber; das Böse allein kann auf seine unempfindliche Organisation einen Eindruck machen. Alle Kräfte seines Geistes sind auf einen Gegenstand, die Selbsterhaltung gerichtet. Unfähig, die Vergangenheit von der Zukunft zu unterscheiden, besitzt er nicht einmal die nöthige Voraussicht, um an den folgenden Tag zu denken. Jedem höheren Seelenzustand, jeder edeln Leidenschaft fremd, stumpf, gleichgültig gegen Alles, außer für die Arbeiten des Kriegs und der Jagd, kalt, indolent in seinen häuslichen Verhältnissen, folgt er dem thierischen Instinkt: nur Eifersucht und Rachdurst gießen Feuer, aber verzehrendes Feuer in ihn. So ist der freie Indianer des Urwalds, insbesondere am Maranhan und seinen Nebenflüssen; im Süden sind Coroados, Puris und Botocuden, die einzigen übr. Topanosstämme, die unversöhnlichsten Feinde der Weißen, vor denen sie sich immer tiefer in die Wälder zurückziehen, um der Civilisation zu entfliehen. —

Die sog. civilisirten, besser die zum Christenthum bekehrten Indianer, schließen jetzt die Mehrzahl der Urbevölkerung ein. Ihre Kopfzahl wird officiell auf 300,000 geschätzt. Diesen brachte das Christenthum als Frucht, nicht Glückseligkeit, nicht Erkenntniß, sondern — Sklaverei. Statt dem Wild in den Wäldern zu folgen, konnte der getaufte In-

Digitized by Google

dianer in den Bergwerken arbeiten, od. scharrte Gold für seine Treiber an dem Schlunde der Ströme. Nur die noch im Uebergang begriffenen und als Lockvögel für ihre Stammgenossen nothwendigen Einzelnen oder Horden schonte die List, nicht die Menschenfreundlichkeit. Schwache Gesetze und neuerdings das Streben verschiedener Missionsgesellschaften, haben den, in der Verknechtung der Indianer Vortheil suchenden Gutsbesitzern entgegen zu arbeiten und die Unbill vergangener Jahrhunderte vergebl. zu versöhnen gesucht. Der Ind. Zustand ist schwer zu bessern. Aus dem dumpfen, unschuldigen Naturtraum des Urlebens herausgerissen, stehen sie plötzlich mit wachen, aber geblendeten Augen vor neuen, grellen u. großen Bildern, und wissen noch nicht, wohin sie sehen sollen. Wie das Schicksal der Ind. in Nordam., so wird auch ihr Schicksal werden, denn die braf. Eingebornen sind schwerl. fähig, auf einer anderen Grundlage sich ein dauerndes Bestehen zu schaffen. — Gegenwärtig sind alle Indianer, welche sich den kultivirten Gegenden nähern, von denen an, welche die Begierde zu Branntwein und Tabak nackt und wild aus den Wäldern lockt, bis zu den getauften und zierlich gekleideten Corepos, durch den Handel mit den Europäern in Verbindung gebracht. Der eine Stamm bringt für Rum u. Tabak die Beute seiner Jagd, der andere Weib u. Kind zum Kaufe, der Manhe-Indianer, welcher kunstfertig aus rothem Holz allerlei Hausgeräthe schnitzt, bringt dieses; der Wandraca macht verschiedene Arten von Schmuck aus Federn von vielerlei Farben, und die Murania-Weiber flechten Hamaks aus den Fibern des Palmbaumes, welche der braf. Kaufmann wieder an andere Stämme absetzt. Die Aycura. Bewoh. der großen Steppe, welche Matto Grosso von Paraguay scheidet, treiben gewinnreiche Pferdezucht, während am Maranhon Maniokmehl die indian. Handelswaare abgibt. Vielleicht, daß die Politik der Weißen den Indianern noch einmal freundlicher lächelt, u. die Furcht vor der farbigen Bevölkerung und besonders den außerordentlich überhand nehmenden Negern beiträgt, ihr Loos zu verbessern.

C. Die Neger bilden bei weitem die zahlreichste Klasse der Bewohner Br.; Freie (etwa 300,000) und Sklaven (über 3 Millionen). Sie, die Kinder der afrikan. Sonne, sind als Sklaven zuerst um 1549 in Brasilien eingeführt worden. Sie gehören größtentheils zu den Nationen der Climanas, Cabindas, Sabaris, der Mozambiker, der Inhambanas, Majaos, Angolas, Benguelas, Minas, Jejas, Rebolos, Mahins u. s. w. Cabindas u. Neger aus Mozambik bilden die Mehrzahl. Die meisten derf. tragen an ihrem Körper nationale Abzeichen und in ihren Gesichtszügen sind die verschiedenen Stämme leicht u. scharf v. einander zu scheiden. Gleich fest sitzt auch d. Haß in d. Herzen, d. in d. Heimath eine Nation gegen die andere trug; selbst das gemeinsame Elend tilgt ihn nicht aus. — Für die Neger besteht eigentl. kein Gesetz. Charakter und Laune ihrer Herren bestimmen den Maßstab der Billigkeit, nach dem sie behandelt werden. — Eine kaiserliche Verordnung, daß Neger nur durch den Nachrichter auf öffentlichem Markte gezüchtigt werden sollen, war eine todte Geburt, und die Maßregel, die man später ergriff, um die Ermordung der Sklaven durch ihre Herren zu verhindern, die Verordnung nämlich, daß keine Negerleiche, ohne ärztliche und friedensrichterliche Bescheinigung des natürlich erfolgten Todes, auf dem Gottesacker aufgenommen werden solle, offenbar die kläglichste Wahrung heiliger Menschenrechte. Gleichwohl ist d. Loos der br. Sklaven wenigst. nicht schlechter, als in Westindien. Das bloße Bewußtseyn, Sklaven zu seyn, berührt sie nur wenig, da sie auf ihrem heimathlichen Boden meist einen nicht viel besseren Stand einnahmen. Der braf. Herr betrachtet s. Sklaven meist als Waare, die man schonen muß, wenn man den möglichst großen Nutzen aus ihr ziehen will, u. ausnahmsweise findet da, wo Negerfamilien ein Familienerbe geworden sind, wohl auch ein besseres Gefühl Platz, das die menschliche Sprache des Herzens zwischen beiden zu Worte kommen läßt. — Erarbeiten muß sich aber der Sklave Alles, wie der russische Leibeigne. — Dazu gönnt ihm der Brasilianer die nöthigste Zeit und den Sonntag. An solchen Tagen arbeiten sie in den Pflanzungen um ihre Hütten mit einer Anstrengung, die aus der Nothwendigkeit hervorgeht. Menschlichere Herren bewilligen ihren Sklaven auch den ganzen Sonnabend; manche wohl auch noch 2 halbe Tage der übr. Woche, um sich den Preis ihrer Freiheit zu erarbeiten, u. d. meisten geben ihnen Feld, das sie für eigne Rechn. bebauen dürfen; and. lassen ihnen, wenn sie irgend ein Handwerk verstehen, ihre ganze Zeit zu eigener Verfügung und bezehen dafür täglich eine gewisse Summe von ihnen. Doch geschieht dies stets nur durch mündliche Uebereinkunft, nicht durch bindenden Kontrakt. Eine große Anzahl Br. leben in träger Ruhe nur von den Einkünften, die sie auf leßte Art ihren Skl. entpressen. Diese Weise d. Sklavennutzung öffnet der Unmenschlichkeit ein breites Feld, denn manche dieser kleinen Tyrannen verlangen von dem Sklaven oft nicht wenniger, als eine tägliche Abgabe von 480—640 Reis (1¼ bis 1¾ fl.) und unterwerfen für das Fehlende den Sklaven i barbarischer Züchtigung. — Die Regierung in Brasilien hat es sich kürzlich besonders angelegen seyn lassen, die Herren zu einer religiösen Heranbildung ihrer Sklaven verbindlich zu machen, ja, eine Reihe Dekrete gestattete das Sklavenhalten überhaupt nur unter dieser Bedingung. Vergebliches Bemühen! Der Religionsunterricht wurde höchstens da, wo man dem Schein opfern muß, zum Schein getrieben, und seit der gesetzlichen Aufhebung des Sklavenhandels ist er meist wieder eingestellt. Nicht Gesetze, nur die Menschlichkeit findet auch hier den guten Weg. Manche humane Skl.-Besitzer wissen die im Neger schlummernden religiösen Gefühle würdig zu wecken; es ist kein seltener, aber stets ein erhebender Anblick, diese armen Schwarzen in den Winkeln der Kirchen in inbrünstigem Gebete versunken zu sehen.

Digitized by Google

Man hat dem raschen Absterben der noch Br. verpflanzten Neger durch Gestattung der Ehe unter ihnen abzuhelf. gesucht, aber vergebl. Einerseits tritt schon das Mißverhältniß d. weiblichen zur männlichen Zahl der Möglichkeit hinlänglicher Ehen entgegen; andererseits aber untergräbt weniger das brasilianische Klima, als die schlechte, oft spärliche Nahrung, ihre Unreinlichkeit, der Schmutz der Hütten (Sanzalas), in welche sie Nachts eingesperrt werden, frühzeitig ihre Gesundheit und zunächst die der Kinder. — Zu diesen Uebeln kommt noch die Anstrengung, der sie sich bei der geringsten Aussicht auf einen Geldverdienst mit dem letzten Kraftrest hingeben — und endlich die unersättliche Begierde nach Branntwein, der die meisten unrettbar zu Grunde richtet. Mit 30 Jahren sind viele Neger Greise; sie werden dann um jeden Preis losgeschlagen, und vollends zu Tode geschunden; viele auch machen durch Selbstmord ihrem Dasein ein Ende. Ein nicht besseres Loos wird dem durch Alter, Krankheit, oder übermäßige Anstrengung kraftLos gewordenen Neger. Wenn ihm, wie dies oft geschieht, sein Herr einen Freibrief ausstellt, so bleibt ihm nur übrig sich, an d. öffentl. Mitleiden zu wenden, um sein Leben still in irgend einem Winkel beschließ. zu können. Man findet solche Verstoßene oft vor den Kirchthüren oder in abgelegenen Gassen todt. —

Einzelnen, kräftigen Negernaturen gelingt es, sich aus eigenen Mitteln frei zu kaufen. Will der Neger seine Freiheit um einen annehmbaren Preis erstehen, so kann sich sein Herr diesem Verlangen nicht widersetzen, ohne in der Oeffentlichkeit ein ungünstiges Licht auf sich werfen. Manchmal wird auch d. Kaufsumme durch Subskriptionen aufgebracht. Am häufigsten aber geschieht d. Freilass. des Skl. in Br. durch ein Testament. Die Zahl d. freien Neger mehrt sich indeß nur langsam und beträgt gegenw. ungefähr 4% der brasilianischen Bevölkerung, während die der Sklaven bis zu 46% gestiegen ist. (Vgl. Tietz, Mittheilungen ungedruckter gesandtschaft. Berichte. Ausl. 1832.)

Wir schließen hieran die Darstellung d. **Sklavenhandels** in Brasilien. Die braf. Regierung hat durch ihren Beitritt zur Unterdrückung d. Handels mit Menschenfleisch (7. Nov. 1831), das Bekenntniß seiner Schändlichkeit abgelegt, ob solches aber mit gehöriger Besonnenheit und mit dem festen Willen, ihn wirkthätig durchzuführen, geschehen sei, mag dah. gestellt bleiben; zwei Dinge aber hätten dem Scharfblick des brasilian. Gouvernem. nicht entgehen sollen: 1) die allg. Schlechtigk. u. Bestechlichkeit seiner Unterbeamten und 2) der unwiderstehliche Reiz eines großes Gewinns, der durch das Verbot selbst gesteigert wurde. Die ungeheure Zunahme im Anbau der Plantagenprodukte, der in den letzten 20 bis 25 Jahren um 500 Procent gewachsen ist, und der von Jahr zu Jahr sich mehrende Verbrauch von Arbeitskräften, waren der Unterdrückung des Sklavenhandels schnurstracks entgegen. Uebrigens mußte die braf. Regierung überzeugt seyn, daß man den dort lebenden Negern die Freiheit nicht schenken konnte ohne die Pflanzer zu ruiniren; daß die Weißen den Boden nicht bebauen können, u. daß kein anderer Menschenstamm zur Arbeit unter den lothrechten Strahlen der Sonne geeignet ist, wie der Neger. Was daher Jeder voraussehen konnte, ist in Brasilien geschehen. Der Beitritt zur Unterdrückung des Sklavenhandels steht auf dem Papier, in der Wirklichkeit aber hat er sich seit 1820 verfünffacht! — In den Jahren 1817 bis 1820 konnte man die brasilianische Sklaveneinfuhr auf 20,000 jährlich schätzen. Von 1820 bis 1825 wurden über 30,000 Neger aus Afrika gebracht u. vom 1. Juni 1827 bis 30. Juni 1830 kommen 49,646 auf Rio allein. Mit Inbegriff von Bahia, Pernambuco, Maranham und Para soll die gesammte Negereinfuhr (1830) in Br. 71,200 betragen haben. Seit dieser Zeit hat die braf. Regierung den Sklavenhandel verboten; u. das Resultat ist: statt 70,000 kommen über 90,000 Neger aus Afrika. Verbot hat die Praxis in Duldung übersetzt. Der Weg nach d. gewöh. Märkten ist dem Sklavenhandel nirgends versperrt, nur gleichsam pro forma bewacht ist er. In der Nähe dieser Märkte werden die Neger auf kleinen Inseln und in Schlupfwinkeln gelandet, z. B. auf Ilha grande, oder zu San Sebastian, unweit Rio, oder auf den eingerichteten Depots an der Küste. Alle Sklavenhändler sind mit den braf. Zollbeamten und besond. den Friedensrichtern einverstanden, und weil diese Menschen, wie man in B. sehr naiv sagt, ganze Ladungen verschlucken können (que podem engolar navios enteiros), so geht auch der Handel ohne Hinderniß seinen gewöhnlichen Gang. Ist die Menschenfleischladung gelöscht, so kommt das Schiff nach dem Hafen, wird als mit Ballast von Afr. kommend deklarirt, u. damit ist die Sache abgethan. Die Regierung von Br. hat durch das Verbot blos ihre frühere Einnahme vom Sklavenhandel, die man 1830 über 200,000 fl. schätzte, geopfert. Jetzt muß sie durch die Finger sehen u. sie bereut es, daß sie ihren Unterthanen ein Jahrhundert vorangeschritten ist. — Das numerische Verhältniß der Schwarzen selbst betreffend, so wird es stets nur durch frische Zufuhr complet erhalten, denn d. jährl. Abgang wird, wenn auch vielleicht etwas zu hoch, auf 5% angeschlagen. Die Ursachen dieses raschen Lebensverbrauchs der Neger haben wir ber. angegeben. Zahlen mögen das Fürchterliche dieser leichtklingenden 5 Procent dem Auge näher rücken. Im Jahre 1820 betrug die schwarze Bevölkerung im Br. 1,878,500 Seelen; 1835 gab man sie nach amtlichen Berichten auf 2,100,000 an. — Daraus erhellt eine Vermehrung von 221,500 Seelen in einem Zeitraum von 15 Jahren, während welcher die Einfuhr 700,000 K. betragen haben muß. Diesen Zahlen nach ist der Verlust auf die Einfuhr also 480,000 wozu noch der Ueberschuß der Geborenen zu den Gestorbenen da kommt, wo ein solcher vorhanden ist. — In ihrem gegenwärt. Zustande erheischen blos Br. u. Cuba eine jährl. afr. Zufuhr von 150,000 Negern. Der

Digitized by Google

Sklavenhandel wird daher so lange dauern als nicht die Sklaverei selbst überall aufgehoben wird, und alle Verbote, alle Kreuzer der Briten an der afrik. Küste, nehmen dem vollen Eimer kaum einen Tropfen u. sind ohne and. Wirkung, als — daß sie das Menschenfleisch vertheuern. Wenn von 100 Sklavenschiffen, wie jetzt geschieht, 5 gekapert werden, so gleicht der höhere Preis den Verlust aus — und der Verkehr selbst wird dadurch nicht verkümmert. So lange Sklaven gehalten werden dürfen, Sklaverei besteht und geduldet wird, wird man auch Mittel finden, sich Sklaven zu verschaffen. So führen jetzt die Holländer unter dem Titel freiwillige (!) Negerarbeiter, solche nach Java und Surinam. Ebenso thut Nordamerika. Die Immoralität der brit. Politik wird ebenf. ein Hinderniß bleiben, seine Bestrebungen zur Aufhebung der Sklaverei überall mit Erfolg zu krönen. Wenn britische Regierungslogik der Opiumschmuggelei das Wort führt, weil es das Geldinteresse Englands erheischt, so mag es auch den Brasilianern weniger zu verargen seyn, wenn sie Britannien gegenüber, das Recht ansprechen, den Sklavenhandel fort zu treiben, weil offenbar ihr Interesse dabei betheiligt ist. Von welcher Seite man auch diese Verhältnisse betrachtet, wirksame Abhülfe liegt noch fern und die Gewinnsucht wird jede freudige Hoffnung zur allgemeinen Ausrottung der Sklaverei noch lange vereiteln.

D. Die Fremden in Brasilien, mit Bezug auf Auswanderung. — Die Hauptzahl der Ausländer in Brasilien bilden die Engländer, Nordamerikaner, Franzosen und Deutschen; Spanier und Italiener stehen so einzeln, daß sie gar keinen Einfluß auf das brasilianische Leben äußern u. folgl. nicht in Betracht kommen. — Die Engländer kamen nach Br., sobald als König Johann VI. die Häfen den Schiffen aller befreundeten Nationen geöffnet hatte. Handelsinteresse führte sie her u. es hält sie hier zum Theil schon in der zweiten Generation. Fast alle Briten in Brasil. sind Kaufleute, viele die Chefs angesehener Handelshäuser, od. Agenten solcher im Mutterlande und der dort für brasilian. Bergbau, Ansiedelung, Dampfschifffahrt, Bankgeschäfte, Plantagenwirthschaft gegründeten Aktienvereine. Die ersten Herkömmlinge sind meistens reich geworden, und deren angesehene Familien bilden den Stamm der Britenkolonien in allen Haupthandelsstädten des Reichs, in Rio Janeiro, Pernambuco u. Bahia. Seit ungef. 30 Jahr. sind sie unablässig thätig, durch die englischen Industrieerzeugnisse und die Ausfuhr brasilianischer Produkte, die Goldquelle des Landes in den Kanal zu leiten, der die der halben Welt schon aufnimmt. Sie haben durch ihre Konsuln ihre eigenen Gerichtshöfe, haben eigene Kirchen und Prediger u. bilden, stolz auf die ganze übrige Bevölkerung herabsehend, einen Staat im Staate und eine exklusive Gesellschaft, die unter sich ächt kaufmännische Eifersucht nährt. Im Ganzen unterhalten die Engländer in Br. jetzt über 80 große Etablissements u. zählen ungefähr 7—800 Personen. Neben den Engl. haben sich die spekulativen Nordamerikaner zahlreich auf demselben Felde des Gewinns und Reichthums angebaut. Sie werden von Tag zu Tag gefährlichere Nebenbuhler der Briten. Ihre Spekulationen befassen sich vorzugsweise mit den Hauptprodukten der Ausfuhr, besonders mit Kaffee. Die Amerikaner liefern an die Hafenstädte das nöthige Mehl und versehen seit einigen Jahren Brasilien mit einem unentbehrlichen Artikel, mit Eis, der ladungweise kommt und verkauft wird. — Franzosen nehmen in Rio Janeiro eine ganze Straße ein, in welcher die Magazine ihrer Luxusartikel, Bijouterie, Toiletten-, Mode- und Quincaillerie-Waaren an einander gereiht sind. Die meisten huldigen einem abentheuerlichen, schwindelvollen Streben u. viele haben einen notorisch unmoral. Lebenswandel. Die unruhigsten Köpfe darunter haben dem br. Journalismus die zügellose Heftigkeit eingeimpft, welche die Entwickelung des bras. Staatslebens einerseits fördert, andererseits auch hemmt. Im Ganzen leben über 4000 Franzosen in Br.; doch haben nur vier oder fünf französische Handlungshäuser Credit und Ansehen. — Die Deutschen wanderten besonders in den Jahren 1823—1828 in großen Zügen nach Brasilien aus. Meist kecke Abenteurer, auf Kriegsglück bauend, griffen sie in den Topf des Glücks und zogen — Nieten. Bald im Lande zerstreut, gingen sie, ohne eine Spur zu hinterlassen, meist im Elend unter. Die wenigen Uebriggebliebenen haben sich durch Beschwerden, Mühen und Entbehrungen aller Art eine unabhängige Existenz errungen. Zu diesen Achtbaren gehören besonders die deutschen Offiziere, welche von der treulosen br. Regierung schändlich entlassen und behandelt worden sind. Handlungshäuser besitzen die Deutschen ungefähr 15 in Rio Janeiro und eben so viele in den andern Seestädten; aber nur selten bringen sie es neben Engländern u. Amerikanern zu Reichthum. Desto eher gewinnen geschickte Handwerker ein Auskommen. Die Hutfabrikation wird von ihnen fast allein betrieben; als Tischler, Drechsler und Zimmerleute finden viele reichl. Brod; sehr viele helfen sich als Kleinkrämer, Pferdeverleiher, Gastwirthe, Fleischer, Bäcker u. s. w. fort. Auch die deutschen Kolonien sind theils durch die Wortbrüchigkeit der Regierung, welche die den Ansiedlern versprochene Unterstützung zurückbehielt, theils durch anarchische Gewaltthätigkeiten zu Grunde gegangen; so die blühende Kolonie St. Leopoldo erst 1839; fast ebenso elend eine früher gegründete Schweizerkolonie.

Von allen weißen Einwand. haben Deutsche u. Schweizer am meisten in Br. zu dulden. Mit heimathgewohntem Fleiß jeden Boden bebauend, stehen sie auf jedem Boden als Unterwürfige da, keine heimathliche Flagge bringt, keine heimathliche schützt sie, u. von jeder fremden Rohheit straflos mißhandelt, bebauen sie fremde Länder und sie bleiben meist in vergleichsweise niedrigen Verhältnissen.

Nach solchen Erfahrungen und bei dem jetzigen Zustand des Reichs, bei der Schwäche der Regierung u. der zunehmenden Volkszersplitterung, ist die Auswanderung nach Brasi-

Digitized by Google

lien im Allgem. nicht zu empfehlen. Dennoch ist nicht in Abrede zu stellen, daß auch manches Element des Gedeihens für deutsche Auswanderer in Brasilien vorhanden ist. Geschickte Handwerker z. B. kommen in Brasilien leicht und sicher fort; der deutsche Landmann hingegen kann es kaum irgendwo übler und wegen der schlechten Kommunikationsmittel beschwerlicher finden; er geht, nach der bisherigen Erfahrung, meist unter. Von Künstlern finden Musiker leidl. Brot, f. Wissenschaften ist wenig Sinn, dem Naturforscher bietet aber die reiche Natur unerschöpflichen Stoff zu Studien und Sammlungen. Mediciner u. Sprachlehrer erhalten, wenn sie zugleich eine Dosis von Charlatanerie haben, leicht Beschäftigung.

Die vornehmern Portugiesen bilden noch immer die Aristokratie d. Landes. Mit adel. port. Familien verwandt zu seyn, ist sogar ein Zielpunkt des brasi. Ehrgeizes; wer gern adelig wäre, schließt sich ihnen an. Die eingeb. Brasilianer fühlen, obschon sie es nicht gestehen wollen, daß sie anderwärts noch für eine Nation „ohne Herkunft und Ausweis" gelten. Uebrigens sind die Portugiesen, neben Engländern und Nordamerikanern, noch immer Herren, wenigstens des innern brasilianischen Handels. Der Detailhandel, sowie der Küstenhandel, befinden sich noch ziemlich ganz in den Händen der Portugiesen oder der Fremden, welche unter portug. Firma verkehren. Im Großhandel hingegen nimmt ihr Gewicht täglich ab. In Rio de Janeiro sind nur 5 portug. Häuser erster Klasse; u. noch weniger haben sich in den übrigen Häfen erhalten. Die nach Br. übersiedelnden Portug. sind jetzt meistens Handlungslehrlinge, die sich aber selten zur Selbstständigkeit emporschwingen. Die jährliche Einwanderung von Portugal mag etwa 600 Köpfe betragen.

Gewerbe und Handel. Die Gewerbsthätigkeit Br. steht noch auf sehr niedriger Stufe. Brasil. ist ein ackerbauendes Land; folglich ist auch Produktion von Rohstoffen die Hauptaufgabe, und wird es, da bis jetzt kaum der hundertste Theil des ungeheuern Gebiets urbar gemacht ist, vielleicht noch auf Jahrhunderte bleiben. Daher ist auch, außer den nothwendigsten und gewöhnlichsten Handwerken, die Industrie in Br. auf Bergbau, Metallurgie, der Verarbeitung edler Metalle zu Geräthe und Schmuck, Zuckersiederei, etwas Schiffbau und Gerberei beschränkt. Die größern Industrieetablissements werden übrigens fast niemals v. eingeborenen Brasilianern, sondern vorzugsweise von Ausländern, besonders von Engländern betrieben.

Als ackerbauendes Land aber gibt es keins auf der Erde, das trotz der geringen Vorsorge der Regierung, der vielen politischen Unruhen und der sprichwörtlichen Trägheit der eingeb. Bevölkerung dennoch so riesenhaft fortschreitet. Doch dieses Fortschreiten ruht auf der schlechtesten aller Grundlagen, — auf der Sklaverei. Vorzüglich ist der Kaffeebau in ungeheurer Zunahme begriffen; in 20 Jahren hat er sich verzehnfacht. Der Zuckerbau mehrt sich wenig, bei weitem nicht in solchem Verhältniß. Der Grund davon ist der hohe Preis der Sklaven, welcher in Brasilien seit 20 Jahren etwa um das Vierfache stieg; der Kaffeebau trägt mehr ein und gibt dauernden Vortheil. Einen gleichen Grund hat der langsame Fortgang der Baumwollproduktion. Zugleich wirkt hier auch die Ueberproduktion von diesem Artikel in Nordamerika mit dem dadurch entstandenen Fall des Werthes dieses Produkts an den europäischen Märkten ein. Der Anbau des chinesischen Thees macht wenig Fortschritte, obschon d. Erfolg einiger Pflanzungen aufmunternd war. Dagegen fand man die Kultur vieler Droguerien u. Medicinalstoffe vortheilhaft. Br. liefert jetzt die Brechwurzel (Ipecacuanha) ausschließlich an Europa. — Handel. Der Ausfuhrhandel wird durch vorerwähnte Produkte genährt und die Bilanz durch den Ertrag der Heerden und des Bergbaues gedeckt. Der Einfuhrhandel umfaßt die meisten Industrieerzeugnisse Europa's und alle dem Luxus dienenden fremden Produkte. Vom Jahre 1835 bis 1840 hat die Einfuhr zwischen 23,000 und 35,000 Contos, d. h. zwischen 62 u. 94 Mill. Gulden geschwankt. Davon nehmen aber Baumwollen-, Wollen-, Leinwand- und Seidenzeuche, kurz Kleidungsstoffe, deren Fertigung im Lande zu hoch kommen würde, allein für etwa 35 Millionen Gulden weg; Lebensmittel, nämlich Mehl, Fleisch und Wein 10—12 Mill.; die übrigen Hauptartikel sind Waaren von Eisen, Stahl, Leder, Glas u. s. w. — Dieser so große Verkehr bewegt sich durch verhältnißmäßig wenige Hände; Neun Zehntel der ganzen Ein- u. Ausfuhr Br. wird durch etwa 120 meist ausl. Firmen betrieben. Von der ungeheuern Kaffeeproduktion nimmt Deutschland, wenn wir Triest einschließen, wenigstens ein Drittheil, Nordamerika ein gutes Viertheil, England ein schwaches Fünftheil. Vom Zucker nehmen Hamburg und Triest die Hälfte, von den Häuten diese ein Drittheil, den bedeutendsten Theil des Restes Frankreich, Antwerpen und England. Der Werth der eingeführten englischen Fabrikate beträgt 30—36 Millionen, Frankreichs Einf. 10—12, die von Nordamerika 2—2½, die von Hamburg, Bremen u. den Ostseehäfen 4—5 Million Gulden. Außer einigen Fabrikaten führen die Engländer auch manche deutsche Waaren dahin, so wie von ihrer brasilian. Einfuhr vieles nach Deutschland abgesetzt wird. Der europäische Kontinent ist ihnen für den Absatz brasi. Produkte in der That unentbehrlich, weil viele der letztern in England viel höher besteuert sind, als die der britischen Kolonien. Seinen eigenen Markt kann der Engländer mit diesen Erzeugnissen, die durch hohe Zölle ausgeschlossen sind, also nicht versorgen. Dies unnatürliche Verhältniß muß allmählig sich ändern, auch wenn keine deutsche Navigationsakte je diesem Zwischenhandel Schranken setzt. Es ist ein für Deutschland vortheilhafter Umstand, daß die Nordamerikaner sich mit Erfolg bestreben, die Engländer mehr und mehr aus dem Zwischenhandel mit Br. zu verdrängen. Dies ersetzt man schon aus der Ausfuhr eines Viertheils der ganzen brasilian.

Digitized by Google

Kaffeeproduktion nach den Verein. Staaten von Nordam., die wenig dav. selbst verzehren. Es möchte freilich auf den ersten Anblick gleichgültig erscheinen, ob Deutschland die Zufuhr brasil. Produkte durch Engl. oder Nordamerikaner erhalte; dem ist aber nicht so. Da die Nordamerikaner wenig eigene Gewerbserzeugnisse nach Br. abzusetzen haben, so bilanziren sie mit deutschen, was bei den Engländ. in viel minderem Grade der Fall ist. — Brasilianischer Handel mit dem Auslande wird durch folgende Häfen geführt: Rio Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranham, Para, Paraiba; letzterer ist jedoch wenig besucht. — Der Binnenhandel findet das große Hemmniß im Mangel an guten Fahrstraßen. Zwar ist Rio de Janeiro mit Bahia, St. Paul u. s. w. durch Kunststraßen verbunden und die Post von Rio Janeiro ist allmählig nothdürftig *) mit den übrigen Städten in Berührung gebracht; aber die Unterhaltung der Straßen ist erbärmlich; viele sind kaum für Maulthiere tauglich. Daher ist der Gütertransport im Innern eben so zeitraubend als theuer. Die großen Ströme des Landes, meist schiffbar oder mit leichten Kosten schiffbar zu machen, sind zum größten Theil noch unbenutzt; erst seit 1837 besteht in Rio Janeiro eine Dampfschifffahrtsgesellschaft für das Innere, von Engländern gegründet; doch noch ohne rechte Wirksamkeit. — Die Handelsmarine der Br. ist nicht zahlreich. Fremde Segel verknüpfen Br. mit der Welt; nur nach Afrika fährt der Br. selbst, um die Hände zu holen, die für ihn arbeiten. — An diese Darstellung der commerziellen Verhälts. reihen wir das

Münz-, Maß- u. Gewichtsystem Br.s an. Man rechnet in ganz Br., wie in Portugal, nach Reis oder Rees, oder auch nach Milreis zu 1000 Reis. Ein Conto de Reis = 1000 Milreis. Beim Schreiben werden die Milreis von den niedern Summen, wie in Portugal, durch Zeichen getrennt. Der Zahlwerth (die braf. Baluta) war ursprünglich dem portugiesischen gleich; nach der Annahme des spanischen Silberpiasters zu 960 Reis Silber gehen 9.288 Milreis oder 9288 Reis auf 1 köln. Mark fein Silber, folgl. ist Milr. = 1 Rthlr. 15 Sgr. $2^2/_3$ Pf. preuß. Cour. = 2 Fl. 28 Xr. im 24 Fl. Fuß.

Wirklich geprägte brasilian. Münzen sind: a) in Gold: die Dobra = 12,800 Reis; halbe meia Dobra ($^1/_2$ D.) = 6400 Reis. Peça (Stück) = 4000 Reis. — b) In Silber: Piaster, Peça de 3 patacas oder 960 Reis. Peça de 2 patacas = 640 Reis. Pataca = 320 Reis; meia pataca ($^1/_4$ Pat.) = 160 Reis; tostao = 100 Reis. — c) in Kupfer: Peça de 4 vintems = 80 Reis. Peça de 2 vintems = 40 Reis. Vintem = 20 Reis; Stücke von 10 Reis und 5 Reis.

Von fremden Münzen laufen vorzüglich portugiesische Joaneses = 7500 Reis, spanische Doblones u. Piaster in Br. um. Letztere besond. mexikanische, werden häufig mit dem brasilian. Stempel versehen und courstren so unter dem Namen Doppel-Cruzados = 960 Reis Silber. — Die gewöhnlichsten Werthmittel sind jedoch Papier- und Kupfergeld; jenes hat Gold- u. Silbermünze jetzt beinahe gänzlich verdrängt. — Das Papiergeld besteht in den Noten der kaiserlichen Bank (Banco do Brazil.) zu Rio de Janeiro. Die Noten sind von verschied. Größe, schwanken sehr u. verlieren gegenwärtig etwa 50 % geg. Silber im Werthe. Ein anderes Papiergeld ist das der Bank v. Bahia, welches gegen das der kaiserl. Bank 20 % (mehr oder weniger) verliert. — In den Provinzen Pernambuco, Maranham, Rio Grande, Ceara und einigen andern östlichen Landestheilen ist das Kupfergeld sehr gewöhnlich und steht mit dem Papiergeld der kaiserlichen Bank in der Regel pari. (Vergl. d. Art. Rio Janeiro, Courszettel.)

Die brasilianischen Maße sind ursprünglich die portugiesischen; alle Hohlmaße zeigen aber bedeutende Abweichung. Das Längenmaß ist wie in Port. (s. d.): d. Meile (Legoa) = 28,420 Palmos = 2842 Braças = 6230 Meter, 17 % Legoas = 1 Grad. — Getreidemaß in allen Provinzen verschieden. In Rio Janeiro 1 Alqueire = $38^1/_3$ Liter, 80 Alqueires = 31 Hektoliter = 1 hamburger Last; in Bahia 1 Alqueire = $2^1/_4$ Alqueires in Lissabon, und 103—104 Alqueires = 1 hamburger Last. — Flüssigkeitsmaß: die Tonelada = 2 Pipas; in Rio de Janeiro 1 Pipa = 180 Medidas = 545 Liter = 144 alte englische Wein-Gallons; 1 Medida = 4 Quartilhos = 2,645 berl. Quart; 5 Quartilhos = 1 alter englischer Wein-Gallon. In Bahia 1 Canhada = $2^1/_2$ Medidas = 10 Quartilhos. In Pernambuco 1 Canada = $1^3/_4$ alte englische Wein-Gallons.

Das Handels-Gewicht ist dem portugiesischen gleich; der Quintal (Zentner) zu 4 Arroben, diese zu 32 Pfd. Der Quintal ist zieml. genau 1 Zentner preußisch oder 50 Kilogrammen. Diamanten- und Perlen-Gewicht ist der Quilat = 4 Granos = $0_{,205}$ Grammen.

Bei Schiffbefrachtungen und Kohlenverkäufen gilt die Tonelada zu 70 Arrobas.

Zölle. — Die Zölle auf den Einfuhrwaaren sind nach dem jetzigen Douanensystem ohne Ausnahme 20 Proc. vom Tarifwerth, welcher weit geringer ist, als der wirkliche. Die Briten haben sich namentlich für ihre Fabrikate dadurch einen großen Vortheil zu verschaffen gewußt, daß sich die braf. Regierung herbeiließ, diese Waaren meistens nur zu 20 Proc. des wirklichen Werthes zu tarifren. Die braf. Zollbeamten sind in der Regel bestechlich, die Zollunterschleife werden von vielen Handelshäusern mit Cognition der Zollbeamten betrieben und gehen ins Große. Die Ausfuhrzölle wechseln nach den verschiedenen Häfen; der eine ist mehr als der andere begünstigt. Auf Kaffee betragen sie überall 10 Proc., nachdem schon die Pflanzer $^1/_{10}$ Proc. entrichtet haben. Der Ausfuhrzoll auf Baumwolle ist 20 Proc. und war früher noch höher. — Das Kreditgeben ist in ganz Brasilien üblich; eine schwere Last für den mit klei-

*) Von Rio aus besteht mit den nähern Hauptstädten der Provinzen alle 8 Tage, mit den entferntern alle 14 Tage, mit den entferntesten alle 4 Wochen Postverbindung; Briefe nach dem Innern werden nur durch Gelegenheit besorgt.

Digitized by Google

nem Kapital anfangenden Kaufmann und die Klippe, an welche er gemeinlich scheitert. Man gewährt 6—8—12 Monat, u. bewilligt allgem. für frühere Zahlung, oder Baarzahlung 1 Proc. Disconto per Monat. Die Ein- und Verkaufsprovision ist gewöhnlich 5 Proc. excl. Delkredere, wofür ½ Proc. per Monat extra gerechnet wird.

Banken. Oeffentliche privil. Bankinstitute bestehen in Br. zwei; 1) zu Rio de Janeiro die **kaiserliche Bank**. Sie ist Zettelbank und ihre Noten bilden das in **Südbrasilien** fast allein kursirende Papiergeld, welches gegen baares Geld bedeutend verliert und wovon schon oben die Rede war. Die größten Banknoten lauten auf 1 Conto = 1000 Milreis, die kleinsten auf 1 Milreis. Die in Cirkulation befindliche Nominalsumme derſ. mag sich auf etwa 20 Millionen Milreis belaufen. — Eine andere Bank ist die zu **Bahia**, ebenfalls Zettelbank, deren Noten gewöhnlich noch circa 20 Proc. niedriger stehen, als die der vorigen. — **Discontobanken** gibt es in Br. nicht; aber viele Privatdisk. in den Hauptplätzen; Diskonto steht selten unter 10 Procent per Annum.

Stocks und Staatspapiere. Br. hat 4 ausw. Anleih. gemacht, und zwar 1) 1824 in London: 2,200,000 Pfd. Sterl. zu 75 Proc. Die Obligationen bestehen in Abschnitten zu 1000, 500, 200 u. 100 Pfd. u. die 5procentigen Zinsen sind am 1. April und 1. Oktober in London, Paris, Amsterdam und Hamburg fällig; — 2) 1829 in London: 800,000 Pfd. Sterl. zu 52 Proc.; Zinsen wie bei der vorigen Anleihe; — 3) 1834: 250 000 Milreis zu 51¼ Procent; — 4) um 1838: 600,000 Mr. (zur Deckung der Kriegskosten gegen die Provinzen). Schon seit längerer Zeit findet die Zinszahlung sehr unregelmäßig u. nur theilweise statt. Außerdem bestehen noch mehre andere brasilianische Papiere, die weiter unten, bei der Darstellung der Finanzen Erwähnung erhalten.

Wissenschaftliche Kultur und Volksbildung stehen in Brasilien noch auf tiefer Stufe. Wie eifrig auch in neuerer Zeit einzelne Brasilianer, die in tüchtigen europäischen Bildungsanstalten sich der Beschränktheit des heimathlichen gelehrten Wissens enthoben, die Mängel des brasilianischen Unterrichtswesens dem Auge des Europäers zu verdecken strebten und es vielleicht in eigener Täuschung durch ihr Weiterschreiten gehoben glaubten; — so beweisen doch die täglichen Erscheinungen im dortigen socialen und politischen Leben, in ihrer Literatur, vor Allem aber der Journalismus, wie tief für Brasilien an der Skala der **Geistesbildung** der Zeiger zu suchen sey. **Warum** aber in einem Lande, das 3 Jahrhunderte lang der Civilisation, wenigstens eines Theils von Europa offen stand, die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten der dortigen Menschen so langsam fortschritt, geht aus dem Ueberblick der Gesch. dieses Bildungsgangs genügend hervor. — So lange Br. eine von Portugal geknechtete Kolonie war, lag es in der Absicht der Regierung oder ihrer Stellvertreter, die dortige Bevölkerung von der Theilnahme an den allgemeinen humanist. Bestrebungen auszuschließen. Von der Einförmigkeit eines systematisch niederdrückenden Despotismus gefesselt, mußte die große Masse der Bevölkerung jeder Ahnung von andern Gedanken, als denen ihrer gebietenden Herren, u. jedem Gedanken an selbstständige Bildung fremd bleiben. Die Volksintelligenz vor ihrem Erwachen zu ersticken, war das Streben Portugals. Die Einfuhr v. fremden, d. h. **nicht**-portugiesischen Büchern war unterſagt, an Schulen war nicht zu denken, ja, von einem Ende bis zum andern dieses ungeheuern Festlandes fand auch die höhere Klasse der Gesellschaft nicht **eine** Akademie, nicht **ein** wissenschaftliches Institut. Während dieser ganzen Zeit konnten diejenigen, welchen die port. Literatur nicht genügte, nur in Europa aus and. Quellen schöpfen, also nur die Reichsten. Für das **Volk** geschah nichts. Einzelne Stimmen regten sich zwar in Br., aber schüchtern, weil über dem Grollen die einzige Freiheit B.'s, die freie Geißel der Herren schwebte. Brach der Drang nach wissenschaftlicher Forschung, oder Mittheilung bei Einzelnen auch durch, dann zeigte ein furchtbares Gesetz des Despotismus seine Gegenwirkung, weil verordnet war, daß was aus einer br. Feder floß, in **Lissabon gedruckt** werden mußte, wo man sich an diesen **Erzeugnissen** der **Kolonie** die willkürlichſten Abänderungen erlaubte. Es war auf geistigen Todeſchlag abgesehen. — Da brach die französische Revolution los; Napoleon wurde Herr im europäischen **Continent**, und „das Haus Braganza hatte aufgehört zu regieren." Mit Johannes VI. Erscheinen auf dem brasilianischen Boden beginnt eigentlich erſt eine **brasilian.** Literatur: er gab dem Reiche die erste **Buchdruckerei** und führte die Wissenschaften in Br. ein. Kaum hatte der Glanz eines königlichen Hofs sich auf Rio Janeiro niedergelassen, so strömten Aerzte, Mathematiker, Naturforscher, Literatoren zahlreich aus dem verlassenen Mutterlande herbei; schon 1807 wurde in der Hauptstadt die **Marine-Akademie** für Mathematik, Physik, Artillerie, Schifffahrtskunde und Zeichnen und drei Jahre später die **Militär-Akademie** für Mathematik, Kriegs- und Naturwissenschaften gegründet. Zugleich entstand eine medicinisch-chirurgische Schule in Bahia. Dadurch war wenigstens für diej. jungen Brasilianer, deren Mittel nicht zu einem mehrjährigen Aufhalte in Europa ausreichten, gesorgt u. die wenigen im Lande entstandenen Schriften konnten im Lande gedruckt werden. Das lesende Publikum war zwar nicht groß, aber die Bildungsmittel verbreiteten sich leichter und waren in die höhern Stände mehr Licht. — Doch schon nach einigen Jahren der Wirksamkeit dieſer Prometheusgabe flackerte dem König das Flämmlein zu hoch: es sollte nicht höher kommen, als er es entzündet hatte, — die **Reaktion** begann. Ihr **Resultat** aber war die Unabhängigkeit Br. — Unter Don Pedro I. wurden zu San Paul und in Pernambuco **Rechtsschulen** gegründet und Lehrstühle für die **schönen Wissenschaften** errichtet; die erwähnte medicinisch-chirurgische Schule aber, in der, den Professoren von Coimbra zu Gunsten, der alte

Digitized by Google

Mißgriff der Trennung von Medicin und Chirurgie beibehalten worden war, hob man auf und stiftete zwei medicinische Fakultäten. Die kaiserl. Kollegien zu Rio de Janeiro u. Bahia führen jetzt den Namen Universitäten. Auch der Rath, den schon 1820 die portugiesischen Cortes den Brasilianern gaben, als diese die Errichtung einer Universität verlangten: „Vor Allem sorgt erst für Elementarschulen!" dieses vernünftige Wort, welches gleichwohl die Erbitterung gegen Portugal nicht wenig steigerte, wurde allmählig befolgt und der Stiftung von Volksschulen in allen Provinzen einige Sorgfalt gewidmet. Dies ist die Summe von dem, was bis jetzt für geistigen Fortschritt in Brasilien gethan ist. Der Wirksamkeit dieser nationalen Institute stellten sich dreierlei Dinge feindlich entgegen: 1) die politischen Unruhen, welche von der Höhe der Gesellschaft bis zum unterrichtsfähigen Handwerker alle Köpfe gefangen nahm. Politische Kannegießerei trat an die Stelle vernünftiger Erkenntniß. Die guten Schriften vermoderten im Buchladen und die leichtfingerige Journalistenhand, von französischem Einfluß *) geführt, regierte das Volk. Man brauchte nur Lesen zu lernen, ein fleißiges Sammeln nützlicher Kenntnisse galt für Zeitverschwendung. Und dieses Unwesen herrschte nicht nur in der Masse, sondern gerade bei Jenen, welche die Akademien füllen. Noch 1836 beklagte sich Jul. Frank, aus Gotha, (akadem. Professor in St. Paul), bitter über den Zustand der Vorbildungsanstalten und über die Unwissenheit derer, welche seine Vorlesungen besuchen. Viele Studirende, berichtet er, betreten die Akademie, ohne nur die allgemeinsten Begriffe, wie sie jede deutsche Elem.-Schule gibt, mitzubringen, ja manche kennen nicht die Gestalt unseres Planeten, von Geometrie und Naturgeschichte wissen sie nichts und die Sprache, ihre Muttersprache, wird so vernachlässigt, daß die meisten nicht im Stande sind, eine korrekte Zeile zu schreiben! — Und solche Leute kommen dann in die obersten Collegien, in die Kammern und führen die Stimmen auf dem politischen Forum. — 2) Ein noch tiefer fressendes Hemmniß, weil es keine Erscheinung des Tags, sondern aus Mode zur Sitte wird, entsteht aus dem ersten. Die Scheu vor allem ernsten Studium erhebt die sinnlichsten Künste, zumal den Tanz, zu ungebührlicher Höhe. Wo die politischen Intriken aufhören, beginnt das Streben nach Vergnügen. Poesie und Malerei ꝛc. erfordern Geist und Anstrengung und bleiben deshalb vernachlässigt. Ja, es ist so weit gekommen, daß man sich schämt, zu gestehen: man kaufe und lese Bücher. Es ist ein Alltägliches in den Buchl. zu hören, wie sich der Käufer vor diesem Verdacht mit der Entschuldigung verwahrt: die Bücher seyen nicht für ihn, er kaufe in Auftrag u. s. w.! Man betheuert feierlich, daß man nie ein Buch gelesen habe. Wo solche Achtung vor der vaterländischen Literatur herrscht, rede Niemand von Bildung. — 3) Das dritte Uebel ist eine Folge der beiden ersten und liegt in den Unterrichtsanstalten selbst. Wir entlehnen der deutschen Vierteljahrschrift (Jul. — Septbr. 1841), was dort ein Sachverständiger über den gegenwärtigen Zustand derselben mittheilt:

Der Unterricht in B. ist sehr mangelhaft. Für die höhere Ausbildung bestehen (wie oben schon geschichtlich erwähnt ist), eine juristische und medicinische Schule, deren Beschaffenheit noch manches zu wünschen übrig läßt. Im Rechtsfache fehlt es an Lehrstühlen für d. Verwaltung und für römisches Recht, selbst die vorbereitenden Studien werden planlos betrieben. Zum Studium der Medicin bestehen zwei sogenannte medicinische Akademien in Rio Janeiro und Bahia. Lehrbücher und chirurgische Instrumente sollen aber noch herbeigeschafft u. eine Klinik mit den Vorlesungen selbst in Verbindung gesetzt werden, denn bisher mußte man sich mit dem weitentfernten Hospital Santa Casa da Misericordie behelfen. Unter den vorbereitenden Studien zur Aufnahme in den medicinischen Schulen werden griechische und englische Sprache, Geographie und Algebra außer Acht gelassen, weil die zu Prüfenden fast nie was davon wissen. Zum Reisen in Europa ist bisher jungen Aerzten v. der Regierung ein Zuschuß von zus. 3000 fl. bewilligt worden, die jetzt auf 5000 fl. erhöht werden soll. Das Kollegium Peter II. in Rio Janeiro gilt als der beste Schule in Br.; zählt aber nicht viel über 100 Schüler. Sie wird größtenth. durch die Lotterien erhalten und 50 arme Zöglinge bekommen unentgeldlich Nahrung und Unterricht. Neben ihm bestehen zwei Handelsschulen (Aulas do Commercio). Für den Elementarunterricht (Instraccao de prim letras) hat man die Lancastersche Methode vorgeschlagen, doch fehlt's zur Zeit noch an Schülern, da Eltern und Vormünder sich wenig um die Erziehung der Kinder bekümmern. Der Gehalt der Lehrer ist aber auch so schlecht, daß Niemand eine solche Stelle annehmen mag. In der Provinz Rio best. 20 Elementarschulen für Knaben, von denen nur 17 wirklich besucht werden (von 967 Schülern); die Mädchenschulen belaufen sich auf 7, wovon 6 Frequenz haben und 187 Schülerinnen zählen. Von 5 latein. Schulen werden nur 3 und zwar von 38 Schülern besucht. Im Ganzen kann man annehmen, daß unter 100 Kindern Eins den Schulunterricht genießt. Denn bei einer Bevölkerung von 6½ Millionen Seelen empfangen nur etwa 26,450 Kinder Unterricht und dabei bleibt es immer noch zweifelhaft, ob unter fünf eins was Ordentliches lerne.

Unter solchen Umständen kann man an die bras. Literatur keine große Ansprüche stellen; doch leistet sie, besonders jetzt, noch weniger, als die nachsichtigste Billigkeit verlangen kann. Ein patriotischer Brasil. hat sie bereits in 3 Perioden eingetheilt: die erste bis zur An-

*) Gewöhnlich studiren die jungen Brasilianer in Paris und sie kehren mit viel Arroganz und wenigem Wissen zurück. Dies und das Wesen der französischen Ausseher (vergl. Fremde in Br.) ist die Mutter der Mängel des br. Journalwesens.

Digitized by Google

kunft Johannes VI, die zweite bis zur Unabhängigkeitserklärung und die dritte bis jetzt. Aus der ersten, die im 17. Jahrhundert beginnt, kennen wir nur Dichter und unter ihnen sind ein paar würdige Namen, obgleich ihre Produktionen keine Berühmtheit erlangten. — Obenan stehen: B. Teixeira, tüchtig; Bernardo Vieira, der Vertheidiger B.'s im Kampf gegen Holland; Manuel Botelho, Verfasser d. „Musik des Parnaßes," in welchem merkwürd. dramatischem Werke Chöre in portugiesischen, spanischen, italienischen und lateinischen Versen mit einander abwechseln; de Lima, Salvador Mesquita, Verfasser des latein. Dramas: das Opfer Jephta's Im 18ten Jahrhundert blühte Francisco de Almeida, Verfasser des brasilian. Parnaß, Gedicht in latein. Hexametern; Burao, der Sänger der Caramaru und anderer Gedichte; Basilio da Gama, der die Uruguai- oder Missionskriege besang; Gonzaga, ein unglücklicher Dichter: seine patriotischen Elegien bereiteten ihm den Tod auf den afrikanischen Galeeren! Auch Pater Caldas, der religiöse Improvisator, gehört hierher. — In d. zweiten Periode tritt erst die Wissenschaft in die Literatur ein. Unter den Schriftstellern dieses Zeitraums machen sich viele polit. Charaktere bemerklich; viele der hohen Staatsmänner waren, was sie immer seyn sollten, auch Träger der Bildung. Unter ihnen sind am bekanntesten geworden: Joseph Bonifazio d'Andrada (s. d.), von dem man philologische und mineralogische Schriften hat; Dr. Mello Franco, medicinischer Schriftsteller; Silva Lisboa, viels. Gelehrter, d. meist über Handelsgesetzgebung schrieb; Santo Carlos und Santo Paja, Muster brasilianischer Kanzelberedsamkeit. Der wirkl. wissenschaftliche Werth dieser Epoche ist indeß nicht hoch anzuschlagen, doch war es der Anfang zu etwas Besserem, das, wenn mit Liebe gepflegt und nicht durch äußere Einwirkungen unterdrückt, vielleicht jetzt schon seinen Segen ausstreute. Dagegen stoßen wir in der dritten, neuesten Periode der Geschichte der brasil. Literatur auf ein trauriges Bild: vergebliches Ringen weniger tüchtiger Männer nach einem tüchtigen Ziel, und — den Triumph der Eintagsliteratur. Aus den schon angeführten Ursachen, ist jetzt die literarische Theilnahme des Publikums von den Journalen gänzlich in Anspruch genommen, die wenigen Werke, welche neben diesen Ephemeriden zum Vorschein kommen, vermodern großen Theils unbenutzt im Buchladen als Makulatur. Gute Werke bringen den Verlegern, mit seltenen Ausnahmen, nur Schaden. Das bedeutendste Werk der brasil. Literatur in neuer Zeit ist unstreitig das große Wörterbuch der portug. Sprache von Antonio de Moraes Silva; und eine „Flora von Brasilien" von St. Marianna Velloso. Ein sehr fruchtbarer Schriftsteller war der Vicomte de Cayrie, welcher im Aug. 1835 starb und um welchen, nach einem Vorschlag in der Deputirtenkammer, drei Tage lang Trauer angelegt werden sollte. Wer aber mit einem Buch von wirklichem Werth wirksam ins Publikum treten will, dem bleibt nur der Wegdes Marquis von Marica übrig, der seine „Maximen, Gedanken und Betrachtungen" auf eigene Kosten drucken u. an Lesbegierige gratis vertheilen ließ: — denn die Auswahl, die d. Volk trifft, charakterisirt z. B. die Thatsache, daß die portug. Uebersetzung von einem vortreffl. franz. Buche: die Kunst glücklich zu seyn, kaum in hundert Exemplaren abging, während das in der portug. Literatur berüchtigte Werk: „die Kunst zu stehlen" oft als das einzige Buch im Hause des Br. angetroffen wird. — Im Allgemeinen huldigen die jetzigen brasil. Schriftsteller den franz. Doktrinen und die verschiedenen Richtungen der wissenschaftlichen Ideen in Frankreich spiegeln sich auf das schnellste in Brasilien wieder. Nur die Art und Weise, wie ein Buch zur Welt kommt, ist in Frankreich anders als in B. Die bequemen Brasilianer ziehen es nämlich vor, andere für sich denken zu lassen, und die Schreibseligsten unter ihnen begnügen sich mit dem bescheidenen Ruhm, Werke aus anderen Sprachen, besonders der franz., in Uebersetzungen zu publiciren oder zur größern Bequemlichkeit des brasil. Publikums in einem Compendio zusammenzufassen. Auf diese Art haben sie ihre Literatur mit philosophischen, geschichtlichen, geographischen, mathematischen und andern Werken ausgestattet, ohne daß die Wissenschaft im Geringsten durch sie gefördert worden ist.

Der brasilian. Journalistik, dem reichsten Gebiete ihrer Literatur, wird von dem Publik. bereitwilligere Unterstützung als in Europa zu Theil. Merkwürdig ist, daß die Journalunternehmer in B. für eingesandte Artikel Einrückungsgebühren erhalten, anstatt dem Verfasser Honorar zu bezahlen. Im Jahr 1836 erschienen in B. 36 Zeitschriften, wovon 5 wissenschaftliche und literarische Tendenz hatten; von letzteren kamen 4 auf Rio de Janeiro. Jedes Journal hat eine Rubrik: „Neu erschienene Werke", wo der Verleger den Federprodukten seiner Günstlinge ungemessenes Lob spendet, oder wo, nach europäischer Art, die Verfasser sich selbst ihr Loblied singen. Auch die Kunst, sich als Korrespondenten mit * und † berühmt in die Welt zu schmuggeln, wurde in Br. schon geübt, ehe noch eine Augsburger Allg. Zeitung herkam. — Eine andere Rubrik: „Gegenwärtige Zeit" hat das Verdienst, daß sie alle Begebenheiten des Tags rasch und mit Ueberblick bespricht und die Neuigkeiten aus Europa in ein gutes Resumé faßt. Kritik blickt allenthalben nur wenig durch. Die vorzüglich. Journale sind noch: Aurora, ein polemisirendes Blatt, das in Pernambuco erscheint, wichtig, weil es in besonderen Artikeln die derbsten nationalen Vorurtheile angreift; das Pfenning-Magazin von Rio Janeiro ist später wieder eingegangen; der officielle Kurier; die Handelszeitung von Rio Janeiro, sehr verbreitet; ein Journal der parlamentarischen Debatten ist an den Druckkosten und der Langweiligkeit der Mittheilungen erstickt. Die Ausstattung der brasil. Journale ist um wenig besser als die der preußischen Amtsblätter; also elend. Setzer wie Drucker sind — Sklaven.

Digitized by Google

Die Kunst der Malerei, Bildhauerei wird in Br. in allen Abstufungen, ab ovo an, ausgeübt, am häufigsten auf der untersten. Die einfachsten Anfänge prakticiren die Ureinwohner: sie bemalen sich selbst. Einige Stämme derselben äußern sogar einiges künstlerische Bedürfniß, z. B. die Cavalleiros mit ihren Geweben von Federn und ihren Helmen, die vorn mit Thierbildern verziert sind, den ägyptischen Erzeugnissen, als dort die Kunst noch in der Kindheit war, nicht unähnlich. In den kultivirten Theil Br.'s führten die Pflanzer das Bedürfniß von etwas Besserem ein; den Priestern war Malerei als Dienerin der Religion unentbehrlich. — Die ersten Künstler zog man, wie in Portugal, aus Italien, weshalb man auch an den brasil. Werken der Baukunst die römische Schule des Bramante und Buonarotti erkennt. Mit Verschwendung bauten die Jesuiten; die von ihnen errichteten Gebäude sind meistens schön und mit Geschmack verziert. Prachtvolle Kirchen wurden in Portugal entworfen und ausgeführt, dann Stein für Stein, mit Zahlen bezeichnet, nach Brasilien übergeschifft: der Brasilianer konnte die Stücke zusammenfügen, und an der mechanischen Kunst seine Fähigkeit üben. Als der Reichthum der Kolonisten das Kunstbedürfniß steigerte, ließen sie es durch ihre Sklaven befriedigen, diese in d. Bildh. und Malerei unterrichten und zogen aus den erkäuflichen Talenten wohl noch Gewinn. Manche Herren schickten talentvolle Sklaven sogar nach Italien: der Neger Sebastian, von welchem die Dekoration in der Kirche San Francisko zu Rio Janeiro herrührt, machte sich einen berühmten Namen. Auch die Klöster hatten ihre Sklavenkünstler und die freien Br., welche sich heute unter ihren Säulengängen herumdrängen, ahnen schwerlich, daß auch diese von gefesselten Händen errichtet worden sind. Als 1782 der Vicekönig Vaconcellos Rio Janeiro mit öffentlichen Spaziergängen schmücken wollte, verwandelten sich viele der Leute, welche sich bisher mit der Verfertigung grober Steinbilder zu Grabdenkmälern u. dergl. ihren Lebensunterhalt verdient hatten, in kurzer Zeit zu geschickten Bildhauern. In jenen Anlagen bewundert man noch jetzt eine kolossale Gruppe zweier in einander verschlungener Krokodille, die wenigstens ein bleibendes Zeugniß ist von den Talenten, welche vorhanden waren und nur der Schule bedurft hätten, um der Kunst in Br. den Keim zu selbstständiger Fortbildung zu bewahren. Mit der Ankunft Johanns VI. schien sich dies verwirklichen zu wollen, besonders nachdem der Hof, bei den trüben Aussichten in Europa, entschlossen schien, für immer in Amerika zu bleiben. Mit den Gelehrten und Fremden zogen auch viele Künstler ein, aber leider solche, deren Mittelmäßigkeit auf die bereits stehende junge Saat mehr hemmend als fördernd einwirkte. Mit neuem Eifer griff man dann an's Werk, nachdem auf Veranlassung des Königs eine franz. Künstlerkolonie nach B. übersiedelt war. Lebreton, ehedem beständiger Sekretär der Klasse für schöne Künste im franz. Institut, der Historienmaler Debret (s. d.), viele Landschaftsmaler, mehre Bildhauer, Architekten, Mechaniker u. s. w., der Kupferstecher Pradier, der Musiker Neukomm, — diese rüstigen Kräfte gaben dem Trieb der Nachahmung würdige Vorbilder und stachelten den Ehrgeiz an. Als aber die politischen Bewegungen dem Plan der Errichtung einer Akademie entgegentraten, zerstreute sich d. fremde Schaar wieder; nur ein paar blieben und wirkten, so viel eben vereinzelte Thätigkeit wirken kann. Unter Don Pedro I wurde zwar die Kunst-Akademie gegründet; sie erhielt ein majestätisches Gebäude in Rio, erlebte am 5. Nov. 1826 eine sehr felerliche Einweihung und veranstaltete bis 1833 drei Kunstausstellungen, welche, nach einem Berichte des brasil. Malers Araujo an das Institut historique in Paris, sogar im brasil. Volke die Achtung, welche es früher den Künstlern versagte, wieder herstellten und jedem Künstler fortan die vornehmsten Zirkel eröffneten. Indeß war es auch hier der Fremde, welcher handelte, die Brasilianer hielten sich an den Genuß. Die spätern politischen Ereignisse gaben dem ohnehin schwachen Interesse für Kunst eine andere Richtung und jetzt ist wenig mehr davon zu sehen. Nach Allem scheint Br. für die Entwickelung eines tüchtigen Kunst-Lebens viel zu unreif, und erst in späterer Zukunft wird es gute Früchte tragen.

Auch in der Musik hat Br. kein ausgezeichnetes Talent gefunden, Joseph Mauricio ausgenommen, der Stolz der Brasilianer. Von den gegenwärtigen Komponisten werden Francesko Manuel und Candido Ignaz da Silva mit Auszeichnung genannt.

Die brasilianische Kirche ist die orthodoxkatholische. Sie besteht aus dem Erzbisthum von Bahia und aus den acht Bisthümern von Rio de Janeiro, Pernambuco, Maranhon, Para, St. Paul, Matto Grosso, Goyaz und Cuyaba. Kathedralkirchen befinden sich nur in Bahia und in den 6 erstgenannten Bisthümern *). Die brasl. Priester müssen den Titel ihres Patrimoniums führen und jede erhält gemäß der Konstitution ein jährliches Einkommen von 25 Milreis als Minimum, das auf wohlthätige Fonds angewiesen ist. Der Gehalt d. Bischöfe beläuft sich auf 3—4000 Cruzaden; die Accidenzien variiren nach den Lokalverhältn., haben sich aber jetzt sehr gemindert. Das Einkommen eines Honorarkanonikus ist 500, eines wirklichen Kanonikus 400, eines Kaplans an der Kathedrale 80—100 und das eines Pfarrers 200 Milreis; also etwa — 1200, 1000, 200 bis 250 und resp. 500 Fl. rhein., die Accidenzien ausschl. Als Fundament der br. Kirche gelten: die Bestimmungen d. Concilium's

*) Johann IV. hatte den Plan, in Brasilien sieben Erzbisthümer und 25 Bisthümer zu gründen, weil oft die Diocese eines Bischofs drei bis vier Provinzen umfaßt und dieser gezwungen ist, auf beschwerlichen Wegen Reisen von 100—300 portug. Meilen zu machen. So umfaßt z. B. das Bisthum Pernambuco die Provinzen von Ceara, das nördliche Rio Grande, Parahiba und Alagoas.

Digitized by Google

von Trient u. der ersten u. zweiten Konstitution des Erzbisthums von Bahia. Die erste, streng apostol. Geist athmend, befiehlt den Religionsunterricht der Neger; die zweite unterwirft die Bischöfe einer für die jetzige Zeit sehr strengen Disciplin, die im Ganzen lax befolgt wird. Die Bischöfe sind autorisirt, Kerkerstrafe und Verbannung nach Afrika zu verhängen. Die Kathedralkapitel erloschen 1820. Seminarien gibt es 4, in Rio de Janeiro, Bahia, Olinda und Maranhan; doch genügt diese Zahl keineswegs. Dessen ungeachtet hat die Regierung noch keine neuen errichtet, obgleich sie, als sie sich der Zehenden anmaßte, 1805 durch ein Dekret sich zur Fundirung mehrerer Seminarien ausdrücklich verpflichtete. Während der Kongreß der nordamerikanisch. Union von 9 zur Erziehung von Geistlichen bestimmten Kollegien 3 zu Universitäten erhob, erwartet man in Br. noch alles von den Klöstern, die zur Hälfte eingingen, und von schlecht dotirten Bischöfen, die stets mit d. geistig. Erziehung ihrer Parochianen beauftragt und nie dazu befähigt sind. Das kanonische Recht ist vernachläßigt; von einer strengen Regelmäßigk. in den Studien ist nicht die Rede. Provinzialsynoden finden niemals statt; eine einzige Diöcesan-Synode wurde 1717 gehalten.

Die Einkünfte der brasilianischen Geistlichkeit sind verhältnißmäßig klein, weshalb es ihr auch unmöglich wird, so viel Reichthümer zu erwerben, um der Regierung eine unabhängige Macht entgegenstemmen zu können. Sie wurde in Lissabon als ein Theil der Großmeisterei des Ordens Christi betrachtet und der beständige Großmeister des Ordens, der König, zog nicht nur, wie bereits bemerkt ist, den kirchlichen Zehenden ein, sondern erhielt auch noch durch d. päpstl. Bulle v. 1542 den zwanzigsten Theil des Goldes, der Sklaven und anderer Kaufmannswaaren. Die bischöfl. Jurisdiktion war so beschränkt, daß ohne die Zustimmung des Tribunals des Gewissens und der geistl. Orden zu Lissabon die braf. Bischöfe weder ein Kanonikat noch eine Kirche verleihen, keine Pfarre vergeben und keine Kapelle errichten konnten. Auf diese Weise blieb die brasilianische Kirche gegen andere in Niedrigkeit und Dunkelheit. — Die Reformation hat sich hier nur indirekt bemerkbar gemacht, durch ihre heilsame Wirkung auf den Katholicismus selbst, durch die momentane Erscheinung der von Franzosen beabsichtigten Hugenotten-Kolonie (s. Gesch.) u. der Holländer auf der braf. Küste. Bis zum J. 1808 war es den Protestanten verboten, sich in Br. niederzulassen; etwas später erlaubte man ihnen Ansiedelung und Errichtung eines Gotteshauses. Gegenwärtig ist allen christl. Kirchen in Br. freie Religionsübung gestattet u. seit 1835 besteht in Rio Jan. sogar eine deutsch-evangelische Gemeinde, bei welchen Reumann aus Breslau als Prediger angestellt und deren neue Kirche am 21. Mai 1837 feierlich eingeweiht worden ist. Diese Toleranz, das ruhige Gehen lassen, liegt im Charakter der Brasilianer. Wenig geneigt, theologische Fragen zu erörtern und alles tiefere Denken und Grübeln scheuend, bleiben sie lieber einem schimmernden, glänzenden Irrthum treu, als daß sie sich mit der ruhigen und ernsten Untersuchung der Wahrheit beschäftigen sollten. Die kathol. Religion in Br. entbehrt alle kräftigen Stützen, welche anderswo der Religion Ehrfurcht, ihren Instituten Einfluß und ihren Dienern Hochachtung und jenes Gewicht geben können, ohne welches sie immer eine schwierige Stellung im geselligen Verkehre haben. Die Kirchen sind größtentheils armselig ausgestattet, die Ceremonien ohne Würde, die Priester ohne erhabene Haltung. Die Nationalfehler: Müßiggang und Sinnlichkeit, müssen auch in einer Geistlichkeit hervortreten, deren Armuth und Entblößung von dem Nothwendigsten oft so groß ist, daß in d. meisten Provinzen die Altäre verlassen dastehen aus Mangel an Priestern. In der ungeheuren Provinz Parahyba sind die Kirchspiele nur von 12 Geistlichen verwaltet, während eine gleiche Anzahl ihre geistl. Funktionen theils aus Altersgebrechlichkeit, theils deswegen aufgeben hat, um besseren Unterhalt zu finden, als den die erbärmlichen Besoldungen gewähren. Die Zerstückelung d. Pfarrereien hat d. Armuth d. Kirche so abschreckend gemacht, daß, nach dem Bericht des Bischofs v. S. Paul, sich dort durchaus Niemand mehr für den geistl. Stand bestimmen will. Beim Anblick dieses bettelhaften Zustandes der Kirche sieht man ein, daß das häufige Gerede, wie der brasil. Klerus das Vermögen der Nation verschlinge, ohne Begründung ist. Wunder, Wallfahrten und Aberglaube tragen nichts mehr ein, die Jugenderziehung ist größtentheils nicht mehr in ihren Händen und seit 15 Jahren nehmen die Klöster keine Novizen mehr auf. Die braf. Kirche hat weniger eine Veränderung als eine neue Organisation nöthig. Vor dem gänzlichen Verfall, der Entmuthigung und Entwürdigung der Geistlichkeit kann nur eine ehrenhaftere Stellung derselben schützen, vor allem aber und hauptsächlich die Errichtung guter Seminarien.

Jesuiten. Missionsanstalten in Brasilien. — Ausbreitung der päpstlichen und ihrer eigenen Macht um jeden Preis, dieser mit höchster Energie durchgeführte Zweck des gewaltigen Jesuitenordens, fand in der neuen Welt einen zwar harten aber fruchtbaren Boden. Die dortigen Resultate d. jesuit. Bemühungen setzen eben so in Erstaunen, wie die Hingebung, die Beharrlichkeit, der Feuereifer zu bewundern ist, mit welcher diese Menschen, um die Macht ihres Ordens zu fördern, in den Urwäldern den rohen Menschen auffuchten und ihn auf so kühne als kluge Weise an sich fesselten. Offenbar, und das Beispiel in Paraguay hat es bewiesen, lag ein tiefer, umfassender Plan von Gründung eines weiten Jesuiten-Reichs dem Bekehrungstreiben dieser Menschen in Amerika, gleich vom Anfang an zum Grunde. Hätte sich dieser Plan vollständig entwickeln können, so würde die Welt das im zehnmal größeren Maaßstabe gesehen, was sie in Paraguay ange-

Digitized by Google

staunt hat und den südamerikan Ureinwohnern wäre vielleicht eine große Rolle in der Geschichte d. Neuen Welt beschieden gewesen. Das erste Jesuiten-Collegium wurde 1549 zu Bahia, das zweite zu St. Vincent, das dritte 1560 zu Rio Janeiro und das vierte zu Paratinga 1564 errichtet; erst 1568 bildet sich in Lissabon die große Junta zur Bekehrung der Wilden. Nie hat die Verbreitung des Christenthums mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als hier, wo der schon an sich untraktable und oft treulose Charakter der Urbewohner durch die Barbarei der Weißen noch verschlimmert worden war. Nur 2 Waffen hatten die Jesuiten gegen die rohe Naturkraft der Indianer: jene traditionelle Kenntniß des menschlichen Herzens, die ihnen noch Niemand abgesprochen hat, und die Kenntniß der Sprache der Indianer, diese Waffe, womit der Gebildete soviel über den Naturmenschen vermag. Damit und mit dem hölzernen Kreuze traten sie der Erbitterung der Eingebornen entgegen, lehrten sie ihre Wälder urbar machen, erregten ihre Lust an Ackerbau und Gewerben und — beschützten sie schlau gegen die vielen, von der schlechten Politik der portug. Regierung und ihrer Berather ausgedachten Unterjochungs- und Vertilgungspläne. Sie suchten Christen u. Anhänger aus den Indianern zu bilden, und damit letztere als Anhänger auch stark wären, wirkten sie zu gleicher Zeit auf die Bildung ihrer intellectuellen Fähigkeiten *). Sie erwirkten von 1570—1680 zu Gunsten der Indianer eine Reihe Gesetze von den Königen und von den Päpsten, sie brachten es dahin, daß Papst Paul III. befahl, die Indianer als Menschen anzuerkennen, und daß Urban VIII sie sogar für freie Menschen erklärte. Aber ehe noch das 17. Jahrh. zu Ende war, begann schon der Streit der weltlichen Herren gegen die Jesuiten. In Rio Janeiro brach sogar ein Aufstand gegen sie aus, nur mit Mühe konnte das Jesuiter-Collegium vor der Verwüstung geschirmt werden. Noch heftiger wüthete der Pöbel später in St. Paul; hier wurden die Jes. ihrer Güter beraubt u. verjagt. Erst dann wurde d. Regierung den Bestrebungen der Jesuiten gewogener, als sie im Kriege gegen die Holländer an der Spitze ihrer Schützlinge tapfer mitgefochten hatten. Welche Arbeit der Orden bis zur Mitte des 18 Jahrh. bereits vollendet hatte, geht schon aus der großen Anzahl von Stämmen hervor, mit denen er damals in Verkehr stand, und deren Namen man jetzt kaum mehr kennt. Der jesuitischen Etablissements entstanden unzählige, bes. in den Bezirken zwischen Uruguay u. Paraguay, am Rio Negro u. s. w. In St. Paul allein errichteten sie 3 Aldeas (indian. Diözesen), in welchen 60,000 Indianer der Civilisation entgegenschritten (jetzt ist keine Spur mehr von ihnen übrig); ja in Paraguay hatten sie viele Tausend Krieger zu ihrer Verfügung. Ihre Etablissements breiteten vom Plata bis zum Orinoko sich aus, Maranham u. Bahia waren damit bedeckt u. eine Kette von Missionen zog sich von der Küste bis nach Quito hin. Portugals großer Pombal durchschaute des Ordens hochgestecktes Ziel — kühn legte er Hand an dasselbe u. riß es herab; 1759 wurde dem Orden d. Proceß gemacht. Mehr als alles Andere waren es die herrschsüchtigen Plane in Amerika, welche der Klage gegen d. Jesuiten zum Hauptgrund dienten. Und da bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien u. Portugal (1750) über einige Theile des von den Jesuiten in ihren Civilisationsdistrikt gezogenen Landes ein Aufruhr entstand und die Eingebornen, von den Jesuiten angeführt, der polit. Zerreißung der Völkerstämme sich bewaffnet widersetzten, so bedurfte es auch für ganz Südam. keiner weiteren Gründe, d. Jesuiten aus allen ihren Besitzungen zu vertreiben. Nichts blieb ihnen in Br., als die Domäne S. Cruz, jetzt ein Lustschloß des Kaisers.

Im Jahr der Aufhebung des Jesuitenordens, 1759, wurden durch das „Direktorium der Indianer" die Missionäre wieder eingesetzt und für jedes Etablissement ein Direktor und ein Elementarlehrer bestimmt. Menschliche Grundsätze leiteten wohl die Verwaltung, aber das patriarchalische Leben, an das der Indian. durch die Jesuiten gewöhnt worden war, konnte ihm v. den Sölonern der Reg. nicht geboten werden. Er verließ seine Dörfer u. ging in die Wildniß zurück. Bald auch des gesetzlichen Schutzes, wie bereits des Unterrichts, beraubt, verlor er sein Eigenthum und mit ihm das Letzte, was ihn an die Weißen gefesselt gehalten hatte. Auch die Ankunft des Hofs besserte dieses Verhältn. nicht u. die spätern Missionäre handelten meist ohne Geist u. Liebe. Vor dem Kriege von 1825 zählte man in den Missionen nur 1000 Indianer. Als man das Central-Etabl. an den Rio Grande versetzte, schmolz die Zahl bald bis auf 400 zusammen. In allen Provinzen stehen d. christl. Ind. sehr verlassen und überall leben sie in gedrückten Verhältnissen. Neuerdings hat man in der Provinzialversammlung zu Bahia die Errichtung eines indian. Haupt-Agrikulturetablissements an den Ufern des Rio Pardo vorgeschlagen — ein vielleicht guter Gedanke, der aber zur rechten Ausführung weit mehr christl. Tugend u. Energie erfordert, als in B. gesucht werden darf.

Staatliche Ordnung. — Brasilien ist nach dem Verfassungsgesetz vom 11. Decemb. 1823 (beschworen am 9. Jan. u. 25. März 1824) ein konstitutionell-monarchischer Föderativ-Staat. Die vier Staatsgewalten: die gesetzgebende, die vermittelnde, die vollziehende und die richterliche, werden von der Nation übertragen, in welcher die Souveränität allein u. ausschließlich ruht. Die Thronfolge bleibt, nach dem Rechte der Erstgeburt, bei den Nachkommen des Kaisers Pedro I. aus dem Hause Braganza. Staatsoberhaupt ist der Kaiser; er u. die Generalversammlung sind die Repräsentanten der brasilianischen Na-

*) Die Wirksamkeit der Jes. und ihre Politik war doch ehrwürdig im Vergleich gegen jene der Paulisten, die mit dem Kreuze zugleich — die Zwietracht predigten, damit die Ind. sich gegenseitig ausrotteten! Deshalb bewilligten sie dem. getauften Wilden, welche auf ihrer Seite mit dem Schwerte die Ausbreitung des Christenthums unter den Indianern fördern halfen, das Privilegium, ihre Gefangenen zu — fressen.

Digitized by Google

tion. Die Generalversammlung besteht aus 2 Kammern, nämlich aus der Nationalversammlung (Cortez, Congreß), und dem Senat. Erstere wird von den Provinzen auf 4 Jahre, letzterer vom Kaiser aus einer 3fachen, von den Provinzen aufgestellten Listeauf Lebenszeit gewählt. Vereint, als Generalversammlung, üben sie mit Sanktion des Kais. die gesetzgebende Gewalt und die Aufsicht über Verwaltung aus; getrennt hat die Nationalversammlung die Initiative bei Auflagen, bei Rekrutirungen und bei der Wahl einer neuen Dynastie; der Senat erkennt üb. die Vergehen der Mitglieder der kaiserlichen Regierung, der Minister, der Deputirten und der Staatsräthe. Die Sitzungen sind öffentlich; absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Dem Kaiser ist die vollziehende und die vermittelnde Gewalt anvertraut; sein Veto ist jedoch nicht absolut. Sobald 2 gesetzgebende Versammlungen einem Antrag ihre Billigung ertheilt haben, darf der Kaiser, auf wiederholten Antrag, die Sanktion nicht verweigern. Weil alle Staatsbürger gleiche Rechte haben, sind auch keine Privilegien zulässig. Die Preßfreiheit ist unantastbar; Preßvergehen unterliegen der gesetzlichen Strafe. Eine ganz demokratische Veränderung in die Staatsverfass. brachte der Sieg der Föderalisten, indem auf ihren Antrag ein Dekret vom 6. August 1834 gesetzgebende Provinzialversammlungen in alle Provinzen des Reichs einführte. Eine solche Versammlung besteht in den Provinzen Pernambuco, Bahia, Rio Janeiro, Minas u. St. Paul aus 36, in der Provinz Para, Maranham, Ceara, Parahyba, Alagoas und Rio grande aus 28 und in den übrigen Provinzen aus 20 Mitgliedern. Sie beschließen: 1) über bürgerl., gerichtliche und kirchliche Eintheilung der Provinz, ja selbst darüber, ob der Sitz der Provinzialregierung aus der bisherigen Hauptstadt an einen anderen Ort zu verlegen sey; 2) über das öffentliche Unterrichtswesen, mit Ausnahme der medicinischen Anstalten, der juristischen Vorlesungen in den Akademien, welche gegenwärtig bestehen, und anderer durch allgemeine Gesetze ins Leben gerufener Unterrichtsanstalten; — 3) über Eigenthumsveräußerung in Beziehung auf Provinzial- und Municipalzwecke; — 4) über Municipal-Polizei-Verwalt. nach vorausgegangenen Anträgen der Stadträthe; — 5) üb. Festsetzung der Gemeinde- u. Provinzial-Ausgaben, insofern so'che nicht die allgem. Staatsausgaben beeinträchtigen; — 6) über Vertheilung der indirekten Steuern durch die Gemeindebehörde der Provinz; — 7 und 8) über Errichtung und Aufhebung der Municipal- und Provinzial-Aemter, mit Ausnahme derer, die sich auf Erhebung und Verwaltung der allgemeinen Einkünfte, auf Kriegs- und Marine-Verwaltung beziehen und der Stellen des Präsidenten der Provinz, des Bischofs, der Mitglieder der Tribunale und Obergerichtshöfe, und der an den medicinischen Fakultäten und Akademien zu allgemeinen Vorlesungen Angestellten, endlich mit Ausnahme der öffentlichen Bauten, Straßen und der Binnenschifffahrt, wenn solche zur allgemeinen Staatsverwaltung gehören; — 9) über Bau der Gefängnisse, Arbeits- und Versorgungshäuser und deren Verwaltung; — 10) über Gebäude zur Unterstützung, über Klöster, politische und religiöse Vereine aller Art und — 11) über ihre eigene Geschäftsordnung. Jenem Dekret zufolge soll ferner jede Provinzialgesetzlatur nur 2 Jahre dauern, die Mitgliederschaft, Präsidenten, Vicepräsidenten, Sekretäre und Beamten, gewählt und ernannt werden, wie die Deputirten ꝛc. zu allgemeinen gesetzgebenden Versammlungen. Die Provinzialausgaben werden nach dem Budgetentwurf (Orzamento) des Präsidenten der Provinz und die Municipalausgaben nach dem Budget der betreffenden Stadträthe (Cameras) bestimmt. Der Präsident jeder Provinz kann die Beschlüsse sanktioniren oder verweigern, muß aber im Weigerungsfalle die Gründe vor die allgemeine gesetzgebende Versamml. bringen. — Letztere ist durch diese föderalistische Verfassung in ihrem Wirkungskreis sehr beschränkt und der nicht weiter nöthige Staatsrath ist aufgehoben worden. Die Prov. regieren sich seitdem fast unabhängig von der Centralgewalt, der Kaiser ist nur noch — Puppe, und der nächste Ruck in dem brasilian. Gestaltungsstreben führt unausweichlich zur Föderativ-Republik.

An der Spitze der Staatsverwaltung stehen, neben dem Kaiser, verantwortliche Minister, die, als Mitglieder der Kammern, an deren Berathungen, nicht aber an den Abstimmungen Theil zu nehmen haben. Die Staatsgeschäfte jeder der 20 Provinzen waren von einem Gouverneur geleitet.

Die richterliche Gewalt ist zwar völlig unabhängig von der staatlichen Macht, aber doch in sehr trauriger Verfassung.

Die Civil- und Kriminal-Gesetzgebung ist auch in Brasilien, wie überall in der Welt, hinter der Zeit u. ihren Bedürfnissen u. Forderungen geblieben u. liegt ganz im Argen. — Der Kriminalkodex, ein Jahr vor dem Sturze Don Pedro's diesem zur Bestätigung vorgelegt u. von ihm genehmigt — ein flüchtiges Machwerk in bewegter Zeit — leidet an drei Kardinalgebrechen. Durchweg ist der Begriff des Verbrechens unvollständig entwickelt, die Formen des Processes sind ohne Kritik, ohne alle Berücksichtigung der Nationalität, denen anderer Völker nachgeahmt und endlich die Unbestimmtheit, Spitzfindigkeit u. Nachsicht, mit welcher alle Staatsverbrechen darin behandelt werden, stellt das Werk als das einer Faktion auf. So ist, z. B. Rebellion nach diesem Kodex die Vereinigung von wenigstens 20,000 Individuen, um einen Angriff gegen die Unabhängigkeit, Unverletzlichkeit und Würde der Nation zu machen; — Insurrektion aber das Zusammentreten von mehr als 20 Sklaven, um mit bewaffneter Hand die Freiheit zu erringen. — Daher wußte man lange nicht, ob der Aufstand von Para als das Werk von 20,000 Menschen betrachtet u. Rebellion genannt werden könne. Todesstrafe steht weder auf Rebellion

Digitized by Google

noch Verschwörung, noch Aufruhr; die befohlene Einkerkerung von Tausenden ist aber bei dem Zustand der Gefängnisse unmöglich. — Proceßordnung n. Civilrecht, unerschöpfl. in Gewährleistung für die Angeklagten, stellen gleichwohl die Gesellschaft den frechsten Schandthaten blos, u. dies wird d. die mangelh. Organisation der Geschwornengerichte noch gefördert. Es ist dort kein Institut, dem sich der Patriotismus mit ebensoviel Hingebung als Freimuth anschließt, sondern eine unbeliebte Neben-Charge der öffentlichen Beamten, die der Sache mit Murren dienen. Parteilichkeit, Unwissenheit und Rohheit*) sitzen hier zu Gericht und wenn da eine Jury verdammt, spricht dort die andere frei. In manchen Provinzen hat man aus Mangel an dazu fähigen Männern noch gar kein Geschwornenger. zusammengebracht; so in Ceara; in Pernambuco lehnte sich das Volk dagegen auf und ermordete deshalb einen Municipalrichter auf die grausamste Weise. — Eine schwere Last der brasilianischen Gerechtigkeitspflege waren bisher die Desembargadores, durch die Universitäten in St. Paul und Pernambuco (früher Coimbra) ernannte Doktoren des Rechts. Den höchsten akademischen Grad behauptend, sind sie zur Bekleidung jedes richterlichen und administrativen Amts berechtigt und es kann ihnen von der Regierung weder diese Würde, noch dieses Recht entzogen werden. Diese Desembargadores, im Gerichtswesen Assessoren der Tribunale zweiter Instanz, verzehren in Rio Janeiro ein Einkommen von 7000 Cruſaden. Sie bildeten unter Don Pedro I. eine richterliche Oligarchie, spielten die Hauptrollen bei allen Excessen und wichen allen Befehlen, sich zu ihrem Provinzialtribunale zu verfügen, sorgfältig aus. Daher die Erscheinung, daß, während die Konstitution für jede Provinz ein Tribunal zweiter Instanz verlangt, bis jetzt nur 4 im ganzem Reiche existiren. In den Provinzen, wo sie fehlen, hat man eine Art wandernder Richter eingesetzt. Das oberste Justiztribunal für das Kaiserreich in Rio de Janeiro, aus 17 unabsetzbaren Mitgliedern bestehend, soll für Brasilien, was für Frankreich der Cassationshof, seyn; indeß spricht man ihm gewöhnlich nur die Befugniß zu, eine Proceßsache von einem Relaçao an den andern überweisen zu dürfen, doch so, daß der letzte Recurs bei ihm selbst offen bleibt. Die vier Relaçaos, in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco u. Maranhao, jede aus 7 oder 8 Mitgliedern bestehend, sind die Tribunale 2. Instanz. Jedem ist ein „Promotor publico" als Generaladvokat beigegeben. In Rio Janeiro ist die Vertretung der Rechte der Regierung einem Prokurator da Coroa anvertraut. Für Specialfälle ernennen die Relaçaos temporäre Tribunale oder Kommissionen aus 1—3 Desembargadores. Endlich die Friedensrichter, auf der ersten Stufe dieses Rechts-Gebäudes stehend, mit rein demokratischer Gewalt angethan, haben alle möglichen Processe, civile und kriminelle, einzuleiten und die Verhaftungen zu befehlen. Der Hauptzweck ihrer Einsetzung „Vergleich der Parteien," ist längst in den Hintergrund getreten; jetzt üben sie, wenigstens in den inneren Provinzen, große Macht aus. In ihren Händen liegt der Schlüssel der ganzen Rechts-Verwaltung.

Bei Kriminalfachen haben sie das Corpus delicti festzustellen; sie erlassen die Arrestbefehle und tragen die Klage dem Municipalrichter vor. Dieser übergibt sie dem Generaladvokaten und dieser beginnt die Anklage, welche vor einer Specialjury stattfindet. Verlangt diese Weiterverfolgen der Klage, so wird die Sache zum Urtheilsspruch an den Assisenhof verwiesen. Die Anwendung des Gesetzes fällt dem Municipalrichter zu. Appellirt wird von den Urtheilen der Geschwornen an die Jury eines andern Ortes, von da an die Relaçaos und von diesen an den obersten Justizhof in Rio de Janeiro.

In civilrechtlichen Sachen gilt der brasil. Kodex, ein unabsehliches Conglomerat von ältern portugiesischen Gesetzen, mit neuen, unvollständigen, widersprechend. Paragraphen u. Auslegungen vermehrt. Der Friedensrichter eröffnet, nachdem er die Mittel zum Vergleich erschöpft hat, das gerichtliche Verfahren. Der Richter, in jedem Bez. eine permanente Magistratsperson, welche die Sachen unmittelbar von der Hand des Friedensrichters empfängt, spricht das Urtheil. Von ihm geht die Verhandlung, wenn sich die Parteien nicht beruhigen, an drei von dem kompetenten Relaçao zur Kommission niedergesetzten Desembargadores; die Appellation gegen den Ausspruch dieser Kommission geschieht vor dem kompet. Relaçao. Endlich findet in 4. oder letzter Instanz noch ein Recurs an den obersten Gerichtshof in Rio de Janeiro statt, und wenn dieser die Entscheidung des ersten Relaçao nicht bestätigt, verweist er die Sache an den Relaçao irgend einer andern Provinz. So kann ein Civilrechtshandel, der in Maranham entschieden, dann nach Rio Janeiro eingefordert wurde, vielleicht wieder nach Bahia od. Pernambuco verwiesen werden. Denkt man sich die Schwierigkeit der Kommunikation im ungeheuren Reiche, so kann man einen Begriff bekommen von der Langsamkeit und den Kosten eines Processes in Br. Die Friedensrichter, welche durch dieselben Stimmen, wie die repräsentativen Kammern gewählt werden, spielen oft sehr zweideutige Nebenrollen. Sie sind oft Beschützer der Contrebandiers und die Haupttheilnehmer an allen öffentlichen Aufständen. (Vergl. Código crim. de l'Empire de Brásil, traduit par M. V. Foucher et précédé d'observations comparatives, Paris 1834; Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes VII, 297. Ueber die civilisirter Rechtspflege unzugänglichen Ureinwohner vgl.: Martius, von den Rechtszuständen unter den Ureinwohnern B.'s. München 1832, 4; — Ausl. 1838, Mittheilungen von Tieß.)

*) In Pernambuco schoß man einst in öffentlicher Gerichts-Sitzung mit Pistolen auf einander; mehre Personen wurden getödtet, der präsidirende Richter rettete sich durchs Fenster. Ein anderer Richter fand bei seinem Eintreten in die Gerichtsstube die Geschwornen im dichten Dampfe-Menge auf den Boden wälzend, erhielt selbst einige Puffe und beklagte sich über sie nur, insofern er sie in Ausübung seiner Funktion erhalten habe.

Digitized by Google

Staatshaushalt. — Die Finanzlage Brasiliens ist keine beneidenswerthe. Das Land, das die Natur mit allen ihren Reichthümern auf und unter dem Boden so verschwenderisch ausgestattet hat, hat leere Kassen, keinen Kredit und kämpft unbeholfen u. schwach gegen den öffentlichen Bankerott an. Untreue der Beamten ist in Br. die Wurzel dieses großen u. so vieler andern Uebel. Meist geborne Portugiesen, ohne Liebe zum Lande, ohne Achtung oder Furcht vor der Regierung saugen diese Beamten gierig an allen Adern des Staats, während zugleich verkehrte Liebhabereien der Regierenden, eine in sich zerfallene Politik u. unnöthige Verschwendung den ohnedies nicht stark rinnenden Quell ausschöpfen, ehe er kräftigend, belebend auf den großen, siechen Körper einwirken kann. Kommt nun hierzu noch, was in B. in letzter Zeit so oft geschehen ist, daß der Bürgerkrieg das eigne Gut auffrißt und das Volk sich in politischen Wirren abmüht, während Fremde seine Schätze graben und Fremde den Gewinn von seinen Küsten schleppen, so muß man in der That sich nur verwundern, daß der Staatshaushalt nicht ganz und gar untergeht u. alles auseinanderfällt.

Das Finanzverhältniß Brasiliens ist gegenwärtig ein doppeltes, das des Gesammtstaates und das der Provinzen. Der Staat hat, nach verschiedenen Vorschlägen des Finanzministers u. nach Einwilligung der Kammer v. 1. Jan. 1839 an, seine Einnahmen durch Erhöhung des Eingangszolls v. 15 auf 20 Procent vom Tarifwerthe zu verbessern gesucht. Das Budget 18⅓ stand recht respektabel auf dem Papier, indem bei einer Einnahme v. 13,663,289 u. einer Ausg. von 13,622 000 Milreis sich ein Ueberschuß von 41,289 Milreis zeigte; allein schon im folgenden verschlang größerer Militäraufwand alle Aussicht auf Besserwerden. Das Budget Brasiliens stellt die Civilliste für die junge kaiserliche Familie wie folgt auf: dem Kaiser 200 Conto's (etwa 300,000 Thlr.), dem Vormund u. den Lehrern seiner Geschwister 18 Conto's, dem Regenten 20 Conto's. — Man sieht, ein Kaiser in der neuen Welt kostet weniger als mancher deutscher Herzog. — Die ganze im Umlauf befindl. Schuld wurde 1834 auf 5,331,700 Pfd St. angegeben, wovon 1,300,000 auf die portug. Anleihe kommen. Aber außerdem existirt noch die einheimische Schuld v. 2,500,000 Pfd St., u. die schwebende (Anticipationen auf öffentl. Einnahmen), welche 4 Mill. Pfd St. beträgt. Wirft man die 20 Mill. Milreis der Noten-Cirkulation der Rio-Bank dazu, deren Fonds der Staat längst verzehrt hat, so stellt sich eine Gesammtschuld von mindestens 100 Mill. Milreis, od. 250 Mill. Gulden heraus, zu deren regelm. Verzinsung der Staat weder Willen noch Kraft hat. Wie der Staat, so gerathen auch die Provinzen immer tiefer in Schulden. So wird das jährliche Deficit von Minas Geraes auf 60,000, das von Goyaz nahe an 20,000, von Matto Grosso auf 10,500, das von St. Katharina auf 35,000 Milreis, angegeben, die übrigen folgen in ähnl. Verhältnissen. Die neue Last, die durch diese Deficits dem Schatz aufgebürdet wird, beträgt jährlich über 280,000 Milreis gedeckt durch Anleihen, Contribution, Donation, Sequestrationen und durch Papiergeld. Brasilien hat in der That alle Hülfsmittel den Antizipation schon verbraucht. Die inneren Unruhen werden am Ende den Knoten zerhauen, zu dessen friedlicher Lösung keine Hoffnung da ist.

Heerwesen. — Die bras. Landmacht ist so, wie sie in den Kammern votirt wurde, nur einmal seit der Errichtung des Kaiserreichs ins Leben getreten. Don Pedro's l. Lieblingsplan war die Herstellung einer tüchtigen Armee. Die Rüstungen gegen Buenos Ayres waren großartig, aber von dem unglücklichen Ausgang dieses Feldzugs datirt der Verfall der brasilianisch. Kriegsmacht. Die Revolution von 1831 entriß der Regierung die Waffen, die Armee schmolz durch Desertion zu einer Handvoll Soldaten herab, nur die Offiziere blieben und ihr zur Last. Auf diese Weise mußte das Budget für 1836 neben einer Zahl von 2584 Offiziere — nicht ganz 3500 Soldaten aufführen. Unter Ersteren befanden sich:

6 Marschälle	mit ein. Bes. v.	2,373,320 R.
8 Generallieuten.	"	"	"	1,728,990 "
17 Generalmajors	"	"	"	1,320,000 "
29 Brigadiers	"	"	"	600,000 "
95 Obristen ꝛc.	"	"	"	240,000 "
u. s. w.				

Dazu kommt noch, daß diese 3500 Mann 18 Corps bildeten und daß man, nach der Erklärung des Kriegsministers, in der Hauptstadt des Kaiserreichs nicht über 100 Mann verfügen konnte! Doch kostete dieses armselige Häuflein Soldaten wegen der Unzahl Offiziere, des Aufwands in einer Menge Kanzleien u. s. w. dem Staat jährlich nicht weniger als den vierten Theil seiner gesammten Einnahme. Dabei stand das Land allen Angriffen blos. Kein Wunder! Der Uebermuth des Volkes und seiner Repräsentanten hatte den Kriegerstand mit Verachtung behandelt, die Uniform war in der bürgerlichen Gesellschaft zum Gespött geworden, ohne daß der Bürger etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen vermocht hätte. In Br. gibt die militärische Laufbahn weder Glück noch Ruhm, oft kaum trocknes Brod für den Hunger, denn der Sold des Kriegers ist geringer, als des Negers Taglohn. Daher die militärische Rath- und Thatlosigkeit in einem Lande, wo die Konstitution dem Konscriptionssystem huldigt, und wo über ein Vierteljahrhundert eine Militär-Akademie besteht. Aber auch diese Anstalt ist vernachlässigt, weil dem Brasilianer der Funke fehlt, der allein den Krieger macht: Hingebung an eine Idee und Gehorsam. Im notorisch-liederlichen Treiben der Akademiker verwildert, scheut der junge Offizier vor jedem Gedanken an Selbstaufopferung zurück und überläßt die Waffen, wie die Arbeit, den Fremden. Außerdem absorbiren das Corps der Municipalmilizen und die sogenannte Nationalgarde, viele Kräfte, aus

Digitized by Google

welcher man eine Armee hätte bilden können. Von der Miliz erhält, wenn im Dienst, der Gemeine die hohe Monatsgage von 600 Reis, der Soldat in der Armee erhält blos 100 und jener braucht niemals außerhalb der Provinz zu dienen. Daher will Niemand Soldat seyn. Von 600, die 1836 zum Dienst aufgefordert wurden, nahmen drei die Waffen. Gezwungene Rekrutirung scheut man eben so sehr, als die Anwesenheit fremder Truppen, nachdem letztere, besond. das Korps der Deutschen*), die wortbrüchige Regierung oft in schwierige Lagen brachten. — Erst nach den letzten Aufständen wurden die Reihen wieder etwas gefüllt und 1837 wurde die beantragte Anwerbung fremder (besonders deutscher u. schweizer) Truppen von der Kammer wieder gestattet. Die Armee, früher etatsmäßig 15,000 M. regulärer Truppen u. 45,000 Nationalgarden, die jedoch in dieser Stärke nie anders, als auf dem Papier existirt hatte, sollte etatsmäßig auf 12000 reducirt werden. Auf dem Papier steht ein National-Heerbann von 140,000 Mann, wobei 5 Provinzen ungeschätzt blieben.

Die brasilianische Marine gibt den würdigen Pendant zur Landarmee her. Etatsmäßig soll sie aus 116 Segeln, nämlich: 3 Linienschiffen, 10 Fregatten, 9 Schaluppen, 18 Briggs, 16 Schonern, 28 Kanonenböten und 32 kleineren Fahrzeugen bestehen. Auch dieser Bestand ward niemals erreicht, aber Alles ist gethan worden, daß er nie erreicht werden könne. Nach der neuen Organisation von 1834 ist das Departement der Marine auf folgende Art zusammengesetzt: 1) Ministerium der Marine, 2) Intendanz der Marine, 3) Sold-Bureau, 4) Rechnungs-Bureau, 5) Lieferungs- und Vorrathskommissariat, 6) Inspektion des Arsenals. Beim Arsenal sind im Ganzen, als Werkleute, Handlanger ꝛc. ungefähr 900—1000 Personen angestellt. — Marine-Arsenale befinden sich in allen Häfen, wo Kriegsschiffe gebaut werden können. Aber trotz des herrlichsten Bauholzes, ist auf den Werften von Rio seit 1828 kein neues Schiff v. Stapel gelaufen, nur ausgebessert hat man einige. Die meisten Schiffe sind den schädlichsten Einflüssen ausgesetzt u. der leichtsinnigsten Behandlung unterworfen. Die brasil. Schiffbaumeister sind ohne die für ihr Fach unentbehrlichen wissenschaftl. Kenntnisse. Eine Schiffbauschule liegt seit lange im Plan der Minister und wird lange noch Plan bleiben. Die Marine-Akademie war früher mit der der Landarmee verbunden und beide hinderten sich gegenseitig am Weitergehen. Jetzt hat sie einen 4jährigen mathematischen Kursus, doch noch kein astronomisches Observatorium, dafür aber die bemerkenswerthe Einrichtung, daß in ihr Taktik den Zöglingen schon im ersten Jahr gelehrt werden. Die meisten guten Offiziere der brasilian. Flotte sind Engländer; Engländer sind es auch, die durch ihre Dampfschifffahrts-Unternehmungen jetzt die weiten Küsten des Reichs sich näher tragen und, freilich um theuren Preis, dem Volk gewähren, was die Regierung schwach u. kraftlos versagt.

Die politische Eintheilung Br.'s haben wir weiter oben tabellarisch zusammengestellt.

Die br. Flagge ist grün, mit eingeschob. gelber Raute; in dieser das Wappen: eine Erdkugel, auf welcher das Wappen von Portugal u. Algarven ist, mit einer sechsstrahligen Krone über dem Ganzen. Nationalfarben: grün und gelb.

Orden. — Br. hat deren zwei: den Orden v. St. Peter, gestiftet 1826; — der Orden der Rose, gestiftet 1829 bei der Vermählung Don Pedro's I. mit der Prinzessin von Leuchtenberg.

Literatur: Außer den bereits in diesem Artikel erwähnten und jenen unter Amerika aufgezählten älteren und neueren Reisewerken: Luccock's account of Rio de Janeiro and Brazil. London 1816; — Manuel Ayres de Casal, Corografia Brazilica, das. 1817; — Mawe's travels in the interior of Brazil; — Southey history of Brazil; — Eschwege, geogr. Gemälde von B., Weim. 1812; — Grant's history of Brazil; — Freireis, Beiträge zur nähern Kenntniß des Kaiserr. B., Frankf. 1824; — Rouffin, Pilote de Brazil, Par. 1826; — Notices of Brazil, Lond. 1830; — Brans Miscellen.

III. Geschichte. Die Entdeckung. Columbus fügte die alte u. neue Welt zusammen, aber der erste Finder der letztern war Columbus nicht. Viele Jahrhunderte vor ihm befuhren scandinavische Schiffe nicht nur die östlichen Küsten der neuen Welt von Grönland herab bis San Salvador, sondern sie gründeten auch bleibende Niederlassungen, waren Städteerbauer u. richteten Festen zum Schutz gegen die Urbewohner in beträchtlicher Entfernung von den Küsten auf. Schon im Jahre 1753 fand man in der Provinz Bahia am Congoragebirge die Mauern einer alten Stadt mit runischen Inschriften und die neuesten Forschungen der historisch-geographischen Gesellschaft in Rio

*) Gegen dieses Korps hat Kaiser Don Pedro I. auf eine Art verfahren, die sich selbst richtet. Nachdem im J. 1828 die Unordnungen, deren sich die deutschen Truppen, durch die Schwäche ihrer Befehlshaber verleitet, schuldig gemacht hatten, gänzlich wieder beseitigt waren, strafte der Kaiser mit den Schuldigen auch diejenigen, welche unter seinen Augen ihrer Pflicht treu gedienen waren, mit so blinder Erbitterung, daß sie das Unrecht doppelt überstieg. Das ganze Bataillon wurde entwaffnet, 34 Offiziere mißten in der Nacht verhaftet, ohne vorhergegangene Untersuchung, ohne bewiesene Schuld, ohne alle Achtung und ohne irgend eine Form, die der Ehre gebührt, eingeschifft und endlich von Allem auf eben so rohe Weise in Hamburg ans Land gesetzt. Das geschah mit Deutschen, — u. Deutschland ist so groß! — Noch schrecklicher war das Loos der Zurückgebliebenen. Sammt und sonders, trotz Brief und Siegels und feierl. Versprechungen, des Dienstes ohne Hülfsmittel und Schutz entlassen, schickte man die Söhne vornehmer deutscher Familien in Rio Janeiro von Thür zu Thür betteln. Ein deutscher Baron war noch so glücklich, den Verstand zu verlieren; endlich im Hospital Misericordia aufgenommen, gebrauchte man ihn zu den niedrigsten Diensten und als ihn das Elend abgethan hatte, warf man ihn, nackt, wie einen Hund, in ein im Hof gegrabenes Loch. Deutsche Soldaten, die, von der Regierung verlassen, gezwungen in den Reihen der Insurgenten gestanden und auf die erste Aufforderung der kaiserlichen Truppen sich ergeben hatten, deportirte der Kaiser nach Afrika!

Digitized by Google

Janeiro haben es außer Zweifel gestellt, daß dort einst eine normegische Niederlassung war, wahrscheinlich für den Betrieb des Bergbaues, dessen kolossale Trümmer nordeuropäischen Ursprung deutlich verrathen. Daß in Brasilien, nachdem die Anwesenheit der Skandinavier längst verschollen war, 8 Jahre vor Columbus schon einzelne portugiesische Niederlassungen bestanden, haben die in der Bibliothek von St. Paul aufgefundenen Handschriften bewiesen. Daß der Nürnberger, Martin Behaim, schon 1484 die Küste von Br. gesehen habe, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. Doch beginnt die eigentliche Geschichte Br. erst mit dem Jahre 1499, in welchem zuerst der Spanier Pinçon, einer von Columbus Gefährten, am Kap St. Augustin landete. Er gründete hier keine Niederlassung, nahm aber das Land im Namen der spanischen Regierung in Besitz u. brachte von dessen Naturprodukten: Spezereien, Edelsteine und Brasilienholz nach Europa. Im nächsten Jahr, u. zwar am Charfreitag, wurde Brasilien auch von dem portugiesischen Admiral Pedro Alvarez de Cabral entdeckt, als dieser mit einer Flotte auf dem Wege nach Ostindien, um Stürmen zu entgehen, westwärts segelte und dadurch zufällig in die Bucht von Porto-Seguro gerieth. Am ersten Osterfeiertag 1500 erhob sich auf diesem Gestade, im Angesicht der erstaunten Wilden, ein christlicher Altar, eine Messe wurde gehalten, das ganze Land für den König v. Portugal feierlich in Besitz genommen und zum Andenken an dieses Ereigniß ein großes steinernes Kreuz errichtet. Daher der Name Terra da vera Cruz. Den Namen Brasilien erhielt es erst später von dem rothen Farbholze, Pao do Brazil, d. h. Holz der glühenden Kohle, das man daselbst in Menge fand. Auch Cabral gründete keine Niederlassung, sandte nur ein kleines Schiff mit der Kunde der neuen Entdeckung nach Lissabon; er selbst setzte seine Fahrt nach Indien fort. — In Portugal selbst wurde diese Nachricht mit Jubel empfangen. König Emanuel lud den Amerigo Vespucci in seine Dienste ein u. übergab ihm 3 Schiffe und den Befehl, den neuen Besitz gründlicher zu untersuchen. Die erste Reise mißglückte, aber auf einer zweiten fand er einen sichern Hafen, den er allen Heiligen weihete. Während seines 5monatlichen Aufenthalts spann er ein freundschaftliches Verhältniß mit den Eingebornen an, ließ 40 Meilen weit das Innere des Landes erforschen, erbaute ein kleines Fort und versah es mit Geschütz, Provision und einer Besatzung von 12 Mann. Nachdem er hierauf seine Schiffe mit Affen, Papageien u. Brasilienholz beladen hatte, fuhr er nach Lissabon zurück. In dem kostbaren Färbeholz bestand lange Zeit der Hauptgewinn, den Portugal von dieser neuen Entdeckung zog. Andere Prod. derselben kannte man noch nicht, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn die portugiesische Regierung, in deren Schatz die Reichthümer Indiens und Afrika's flossen, sie anfangs mit Gleichgültigkeit behandelte und nur zur Uebersiedelung von Verbrechern benutzte. Erst unter dem Könige Johann III., dem Brasilien von dem Papst zugesprochen wurde (um 1549), 1521—1557 erhielt es eine Art administrative Organisation, indem dieser König einen bereits auf Madeira und auf den Azoren mit Erfolg ausgeführten Kolonisationsplan auch auf Brasil. anwendete. Er theilte das Land, d. h. die Küste, in Erb-Hauptmannschaften (Capitanias) und verlieh diese an begünstigte Personen, welche zur Gründung einer Niederlassung Willens waren, mit unbeschränkter Rechtsgewalt. Jede der 9 Kapitanias nahm einen Küstenstrich von ungefähr 50 Legoas ein; nach dem Innern blieben die Grenzen unbestimmt. — Die erste derartige Niederlassung gründete Martin Alfonso de Souza in St. Vincent. Er fuhr, mit Nützlichem und Nöthigem wohl versehen, von Europa ab und sah zuerst das Land Rio de Janeiro, von ihm so genannt, weil er es am 1. Januar 1531 entdeckte. Sich südlich wendend, kam er zu einer, von den Eingeborenen Guaiba genannten Insel (24½° s. Br.), die er anfangs zur Niederlassung bestimmte, aber später mit St. Vincent vertauschte, da er sie, trotz des guten Vernehmens mit den Eingebornen, seinem Zweck nicht entsprechend fand. Er gründete Ackerbau und Viehzucht u. machte das Zuckerrohr, das er von Madeira kommen und hier anpflanzen ließ, in Kurzem zu einem Gewinn verheißenden Produkte. Andere Kapitanias entstanden rasch nach einander, zunächst die von St. Amaro, von Martin Alfonso's Bruder, Verdez Lopes da Souza gegründet, dem auch die erste Kolonie zwischen Paraiba und Pernambuco ihre Entstehung verdankt. Rio Janeiro wurde viel später angebaut und noch lange traf man, von St. Amaro aus nordwärts fahrend, erst in Espirito santo wieder auf eine Niederlassung. Letztere war von Vasco Fernandes Coutinho angelegt und gedieh, nachdem die Kämpfe mit den Eingebornen vorüber und die ersten Anpflanzungen gelungen waren, bald zu lockender Blüthe. — Auch Porto Seguro, der Ort, wo Cabral gelandet war, erhob sich durch Pedro de Campo Tourinho allmählig zu einer der gewinnreichsten Kapitanias und konnte bald viele Ladungen Rohzucker nach dem Mutterland verfahren. — Ein merkwürdiger Umstand beschützte die auf der weiten Strecke zwischen dem Rio Francisco und der Bahiabai versuchte Ansiedelung. Als der portugiesische Lehnherr, Franz Pereira Coutinho, die Kolonisationsstätte untersuchte, traf er da, wo jetzt Belha steht, auf eine vornehme Portugiesin, welche an der Küste Schiffbruch gelitten und unter Andern auch einige Feuergewehre und Munition ans Land gerettet hatte. Diese Donner- und Blitzwaffen verhalfen ihr zu großem Ansehen bei dem gewaltigen Stamm der Tupinambas-Indianer, und als Mutter Caramaru eine förmliche Herrschaft über sie ausübend, hatte sie sich mit einem großen Kreis von Dienern in patriarchalischer Weise umgeben. *) Ihre

*) Noch jetzt leiten viele angesehene Familien Bahia's ihren Ursprung von ihr her.

Digitized by Google

Vermittelung gestaltete das Verhältniß zwischen den Indianern und den Eindringlingen zu einem freundlichen. Als aber Coutinho, ein tyrannischer Mann, auch die Tubinambas unter seine Geißel zwingen wollte, mußten in Kurzem die Portugiesen die Gegend verlassen. Erst später kehrten mit der Mutter Caramarn einige portugiesische Ansiedler zurück; durch sie wurde die erste bleibende europäische Niederlassung gegründet. — Noch größere Schwierigkeiten stellten sich der Kolonisation von Pernambuco entgegen. Ein marseiller Schiff hatte eine hier vor der Zeit der Kapitanias angelegte port. Faktorei weggenom. u. mit einer französischen Besatzung von 70 Mann versehen. Als der General-Kapitän Pereiro das ihm verliehene Gebiet in Besitz nehmen wollte, mußte er sie den Franzosen und mit ihnen verbündeten Indianern Schritt vor Schritt abkämpfen und gelangte erst, nachdem er sich seinerseits ebenfalls mit einem Indianerstamm, dem der Tobayanes, verbunden, zu ungetheilter Herrschaft. Zwei andere Kolonisationspläne erlagen ihren gefährlichst. Feinden, den Eingeborenen, ein dritter den Meerstürmen: daher das Land zwischen St. Vincent und Espirito santo, sowie die Länder am Maranhon erst später der europäischen Ansiedelung sich öffneten. — Um 1548 fing man an, aus Portugal Juden in Masse nach B. zu deportiren und eine Reihe Niederlassungen mit ihnen zu gründen. Von 1531—1548 ward das Land zwischen dem Amazonenstrom und dem la Plata mit einer Reihe von Kolonien besetzt, welche, Eigenthum reicher Portugiesen, allerdings auch mit einer Art Ordnung und Gerechtigkeit verwaltet wurden, aber freilich auf sehr ungleiche Weise. Verbrecher, Juden und Edelleute — waren die Hauptbestandtheile der eingedrungenen Bevölkerung, die, dünn an der Küste hingestreut, weder den Indianern des Innern, noch einem Angriff von der Seeseite her eine sichernde Macht entgegenstellen konnten. Dazu kam noch, daß die Gouverneure der einzelnen Kapitanias, statt aus der Vereinigung ihrer Kräfte eine Macht zu bilden, im selbstsüchtigsten Streben nur ihren persönlichen Vortheil verfolgten und, ohne höhere Beaufsichtigung und Verantwortlichkeit, über Eigenthum, Ehre und Leben der Kolonisten oft ganz nach Belieben verfügten. Das gehässigste Feudalunwesen hatte sich auch in der neuen Welt eingekrallt und, wie in der alten, seufzte auch hier das Volk unter seinem Druck. Portugal mußte, wollte es aus seinen Kolonien Nutzen ziehen, auf eine rasche Beseitigung dieser Uebelstände denken. Als wirksamste Mittel erkannte man: Concentrirung der exekutiven Gewalt, Unterwerfung der kleinen Kolonialherren unter einen obersten Gerichtshof und Vereinigung der Defensivmacht in eine Hand. Und so geschah es. Den Kapitanias wurde die unbeschränkte Rechtsgewalt entrissen u. ein General-Gouverneur mit der Obermacht im Militär-, Civil- und Kriminal-Wesen für ganz Br. bekleidet. Das Gerichts- u. Finanzwesen wurde einem Ouvidor übertragen; ein Generaleinnehmer sorgte für d. richtige Erhebung der Kronabgaben. Jeder Kolonist wurde in der Liste der Landesvertheidiger entweder den Milicias oder den Ordonanzas beigestellt. Letztere hatten nur innerhalb, Erstere auch außerhalb ihrer Provinz zu streiten. Beide standen unmittelbar unter dem Gouverneur, deren erster, Thomas von Sousa, in April 1549 mit 6 Schiffen und 1000 Personen, darunter 6 Jesuiten, bei Bahia landete.

Auch diesmal trug Mutter Caramaru das meiste zum Gedeihen der neuen Ordnung bei, indem sie den guten Willen der Eingebornen für ihre Landsleute zu gewinnen wußte. St. Salvador (Bahia), sollte Residenz des Gouverneurs und Hauptstadt der Kolonialregierung werden. Sie wurde neu aufgebaut, mit Mauer und Graben umzogen und war schon 1550 von großen Zuckerpflanzungen umgeben, zu deren Bebauung man eine Ladung Negersklaven aus Afrika führte. Bald hatten sich sämmtliche Kapitanias daran gewöhnt, in Bahia das gemeinsame Haupt und den Mittelpunkt alles Lebens der Kolonien zu sehen. Zugleich begannen die Jesuiten ihr Werk moralischer und religiöser Erziehung der Eingebornen und der kaum weniger rohen Kolonisten. Das nur im Thierischen starke Wesen der Indianer und die Verdorbenheit der Portugiesen setzte diesen Bestrebungen starke Dämme entgegen. Dennoch gelang es den Jesuiten, zwar nicht den Sumpf der verdorbenen Europäer zu reinigen, aber die vielleicht seit Jahrtausenden wild überwachsenen Herzen und Sinne vieler hundert Indianer urbar zu machen. Doch leider zertraten Christen die Frucht, ehe sie gezeitigt war. Im Jahr 1552 erhielt Br. seinen ersten Bischof und 1553 einen neuen Gouverneur in Duarte da Costa. Mit letzterem kam auch eine frische Sendung Jesuiten u. das Haupt der ersten Mission, Nobrega, an. Dieser Mann errichtete die erste höhere Schule, St. Paul, eine Quelle der Kenntniß und Bildung, die aber anfänglich nur für zu Wenige floß und vom Gouverneur oft gestört und verstopft wurde. Erst der Nachfolger desselben, de Sa (1558), erkannte die Wichtigkeit dieses Instituts und der geistlichen Wirksamkeit für Brasilien und wirkte während der ganzen Dauer seines Gouvernements mit der Priesterschaft Hand in Hand für die Bildung der Kolonien.

Werth u. Wichtigkeit der neuen Welt traten immer deutlicher hervor und weckten den Neid der übrigen europäischen Handelsvölker. Schon im J. 1558 suchten sich die Franzosen in Br. festzusetzen. Unter der Anführung eines kühnen und gewandten Seemanns, des Nikolaus Durand v. Villegagnon, der, angeblich im Auftrag des Admirals von Coligny handelnd, den verfolgten Hugenotten eine sichere Wohnstätte anlegen wollte, betrat 1558 eine bedeutende Schaar Kolonisten bei Rio Janeiro das Land. Kaum sah sich jedoch Villegagnon in Sicherheit, so riß er die Larve ab und drangsalte die Hugenotten auf alle nur erdenkliche Weise. Viele kehrten, um seiner Tyrannei zu entfliehen, nach Frankreich zurück; — und 10,000 Protestanten, die bereit standen, den Fuß aufs Bret zu setzen

Digitized by Google

zum Uebergang in die neue Welt, wurden durch jene trostlosen Nachrichten zurückgeschreckt. Die ganze Geschichte Br. würde ohne diesen Zufall eine andere Wendung bekommen haben. Die Franzosen, ohne Zuzug schwach, von den Portugiesen gedrängt, verloren an diese Rio Janeiro u. dies wurde fortan, nach San Salvador (Bahia), zur zweiten Residenz ihrer Statthalter. Es ist nicht zu verkennen, daß der Sieg der Portugiesen für Brasilien ein Unglück war. Mit den Hugenotten, Ehrenmännern, so weit sie die Geschichte kennt, hätte der klare und klärende, freie protestantische Geist den verfaulenden Ingredienzen des brasil. Lebens ein reines Kampfe aber auch segenreiches Element beigemischt, während zugleich die Masse der Hugenotten, welche, wenn sie eines freien Bodens sicher seyn durfte, sich — schon im Gefühl und dem Bedürfniß der religiösen Gemeinschaft und Einheit — auf einen Punkt zusammengeschaart hätte. Solches aber würde den zerstreuten port. u. span. Kolonialkräften gegenüber eine protestantische Macht in Südamerika gegründet haben; — Südamerika hätte vielleicht jetzt in Br. was in den Ver. Staaten Nordamerika besitzt.

Indeß schien Brasilien unter den Statthaltern da Sa und seinem Nachfolger Diego Laurenço da Viega einem blühenden Zustand entgegen zu gehen und gewann, wenn es auch Unterstützung und Schutz des Mutterlandes noch nicht entbehren konnte, doch zusehends an innerem Halt. Als aber Portugal (1580) in die Hände d. Spanier kam, und nun die Feinde Spaniens auch die portug. Kolonien feindlich behandelten, fielen nach einander Engländer, Franzosen und Holländer über das hülflose Land her. Die Engländer plünderten 1586 Bahia, verbrannten 1591 St. Vincent, setzten sich 1595 in Olinda fest. Die Franzosen behaupteten sich 1612—1618 auf Marajo. Die Holländer aber, oder vielmehr ihre westindische Kompagnie, bemächtigten sich 1624 der Stadt Bahia. Der holländ. Gouvern. befestigte sie stark u. zog durch eine Proklamation, in welcher er Allen Freiheit, Schutz und Duldung zusicherte, eine Menge Indianer, Neger und Juden auf seine Seite. Zwar gelang es der vereinten Anstrengung von Portugiesen u. Spaniern, 1625 die Holländer zu vertreiben; aber schon 1630 kehrten diese zurück, nahmen Olinda und breiteten 1637, nach der Ankunft ihres Statthalters, des Grafen Johann Moritz von Nassau-Oranien, bald ihre Macht über die Hälfte Brasiliens aus. Graf Moritz war der Mann, dem Geist und Kraft genug inwohnte, um die rechten Mittel, die eine Kolonie in kurzer Zeit zur selbstständigen Macht umbilden mußten, zu finden und durchzusetzen. Einen großen Theil von den Einkünften des Landes und von seinem eigenen Vermögen verwandte er auf die Befestigung der Strommündungen, auf Brückenbauten zur Erleichterung der innern Kommunikationen, auf Befestigung und Verschönerung der Städte. Hinsichtlich der Religion beobachtete er die holl. Politik allgem. Duldung, arbeitete eifrig auf eine Vermischung der verschiedenen Menschenracen hin und suchte auch die Portugiesen durch das Vertrauen, das er ihnen schenkte, für sich zu gewinnen. In seinem Kopfe wuchs und wucherte der Gedanke an die Gründung eines großen Reichs; — aber in den Köpfen der Mitglieder der westindischen Kompagnie regten sich Besorgnisse und Unwille, weil sie die Reichthümer, welche, wie sie gehofft hatten, ihren Kisten zufließen sollten, für das dauernde Glück eines entfernten Landes verschwenden sahen. Daher riefen sie 1640 Moritz zurück und setzten ihm Nachfolger, die, ohne des Nassauers politische und militärische Talente, mit weit tüchtigeren Gegnern in die Schranken zu treten hatten. Nachdem nämlich das Haus Braganza den portugiesischen Thron bestiegen hatte, setzte zwar ein Vertrag fest, daß B. im Besitz der Holländer bleiben solle; allein schon 1645 veranlaßten die unklugen Bedrückungen, unter welchen Eingeborne und Portugiesen litten, eine Empörung der Plantagenbesitzer, welche mit der gänzlichen Vertreibung der Holländer endete. Cavalcante, ein kühner Abenteurer, nöthigte sie am 28. Jan. 1654 zur Kapitulation und 1661 trat Holland ganz Brasilien gegen eine Summe von 350,000 Pf St. (8 Mill. Cruſaden od. 2,500,000 Thlr.) an Portugal ab. Ein 1679 mit Span. ausgebrochener Streit über die neue brasil. Kolonie, S. Sagramento am La Plata, von welcher aus die spanischen Provinzen mit dem lebhaftesten Schleichhandel überschwemmt wurden, endete 1777 mit dem Verlust der Kolonie an Spanien.

Von Jahr zu Jahr wichtiger wurde jetzt Br. f. Portugal, da dieses immer mehr mit dessen Ergiebigkeit, seit 1696 mit dessen Goldgruben, seit 1727 mit dessen Diamantgruben bekannt wurde und dadurch unermeßliche Schätze an sich brachte. Gleichwohl geschah von der portugiesischen Regierung nichts für die Heranbildung brasilianischen Volkes, wohl aber Vieles, was Unwillen und Haß erzeugen mußte. Portugals Aufmerksamkeit war nur darauf gerichtet, Br. in Abhängigkeit zu erhalten und den Gewinn, den dessen Schätze, besonders die Gold- u. Diamantgruben gewährten, zu sichern und zu erhöhen. Es suchte daher den Geist des Volkes darnieder zu halten, ordnete Zölle und Abgaben an, beschränkte den Handelsverkehr auf einige Küstenplätze, wies Fremde zurück oder belauerte sie mit Argwohn. Ohne Hehl war es ausgesprochen, daß die Kolonie nur zur Bereicherung des Mutterlandes vorhanden sey. So z. B. waren Oel- und Weinbau verpönt, denn Oel u. Wein lieferte das Mutterland zu beliebigen Preisen; das eigene Salz durfte nicht gewonnen werden, denn d. br. Salzeinfuhr war den Kaufleuten in St. Ubes verpachtet; Fabriken durften nicht angelegt werden, denn Fabrik- und Manufakturwaaren führten die Portugiesen, die sie erst von Fremden erkauften, um hohe Preise ein. Im Innern des Landes hatte die Regierung seit 1640 mehren vom portugiesischen Adel weit ausgedehnte Besitzungen mit weit ausgedehnten Rechten und Freiheiten ertheilt; allmählig aber beschränkte sie diese Rechte und Freiheiten, bedrückte d. Uebersiedelten mit Abgaben, erschwerte ihnen das Halten der Sklaven und übertrug nicht ihnen, sondern eingebornen Portugiesen, die wichtigsten Staats- u. Kirchenstellen. Dieses Verhältniß blieb ohne alle Aenderung u. Bes-

Digitized by Google

ferung bis zu Beginn des 19. Jahrh. Ein tiefer Unwille gegen die portug. Regierung war in Br. allgemein, man sah und fürchtete in ihr nur noch die Gewaltherrschaft.

Unter diesen Umständen kam das königliche Haus Braganza, vor Napoleons Schaaren flüchtend, am 19. Jan. 1808 nach Brasilien, wo es (im März 1808) zu Rio Janeiro seinen Wohnsitz aufschlug. Dies Ereigniß war Brasiliens Glück. Mit dem portugiesischen Hofe zog ein neues Leben ein. Was geknechtete Provinz gewesen, wurde zum Reich. Fabriken u. gemeinnützige Anstalten (auch Buchdruckereien) wurden gegründet, die Bank von Brasilien errichtet, die Häfen allen befreundeten Nationen geöffnet, die Einfuhr aller fremden Waaren gegen eine Abgabe von 24 Procent erlaubt und Fremde zur Betreibung des Ackerbaues herbeigezogen; die in so tiefer Erniedrigung vom Mutterlande gehaltene Kolonie wurde ein Staat, als König Johann VI. (damals noch Prinz-Regent) dasselbe am 17. Dec. 1815 zum Königreiche erhob. Auch die Vermählung des damal. Kronprinzen Don Pedro mit der Erzherz. Leopoldine von Oesterr. († 1826) war auf die Gestaltung Br. von großem Einfluß, denn jetzt wurde Gelehrten und Künstlern gestattet, das bisher jedem forschenden Auge verschlossene Innere von B. zu bereisen u. d. Welt von seinen Wundern zu erzählen. In dieser Zeit entstanden die Werke von Mawe, Eschwege, Martius u. Spix u. s. w. u. es wurden viele großartige Niederlassungen von Deutschen u. Schweizern gegründet. Während dieser scheinbar friedlichen Umwälzung der früheren Mißbräuche u. einer frohen Neugeburt d. Staats, drohte seiner Stellung von außen, aber noch mehr von Innen, mancher Angriff. Spanien weigerte sich, Olivenza, das der wiener Kongreß Portugal zugesprochen hatte, abzutreten. B. entschädigte sich, indem es 1816 von der ehemals spanischen Provinz, nun freien Republik Buenos Ayres die Banda oriental mit d. Hauptort Mondevideo losriß. Bei der Unzufriedenheit, die so lange in Br. genährt war, wirkten die revolutionären Bewegungen, die seit 1808 Südamerika erschütterten, ergreifend auf dasselbe ein und erweckten die Sehnsucht nach voller Selbstständigkeit und Freiheit. Maurerei stachelte i. J. 1817 einen Aufstand zu Pernambuco auf. Doch wurde dieser bald wieder unterdrückt. Als aber König Johann VI., der auch nach Napoleons Sturze in Br. geblieben war, am Ende des Jahres 1820 damit umging, nach Portugal, wo im August desselben Jahres eine Revolution sich erhoben hatte, zurückzukehren, und nun die Brasilianer fürchteten, in die vorige Abhängigkeit vom Mutterlande zurückzufallen: so entzündete sich ein weit heftigerer Aufstand zu Rio Janeiro (26. Febr. 1821). Diesen konnte König Johann nicht unterdrücken; vielmehr mußte er d. Brasilian. eine Verfassung, wie diese sie wünschten, versprechen (28. Febr.) und ihnen bei seiner Abreise nach Portugal (26. Apr.) seinen Kronprinzen Pedro (geb. 1798) als Stellvertreter oder Geisel zurücklassen. Als man darauf zu Lissabon versuchte, Br. zur vormaligen Abhängigkeit zurückzuführen, erhoben sich neue Stürme. Die Brasilianer zwangen den Kronprinzen Pedro in Br. zu bleiben. Alle portugiesischen Truppen wurden heimgeschickt. Es wurden die brasil. Notabeln zur Entwerfung einer Konstitution versammelt (Mai 1822), die völlige Trennung Brasiliens von Portugal ausgesprochen (1. Aug.) und der Bund, der unter der Larve des souveränen brasil. Volkes damals die Ereignisse lenkte, drückte dem Prinzen Pedro die Krone des „Konstitutionellen Kaisers von Brasilien" (12. Oct.) aufs Haupt.

Der Kaiserthron steht da, aber auf schwachen Säulen und auf wankendem Grund. Die Hauptstütze der Monarchie fehlte ihm: die Geschichte, welche Fürsten und Völker seit Jahrhunderten vereinigt und ihnen von großartigen Momenten des Unglücks oder des Glücks eine gemeinsame Erinnerung bietet. Diese Erinnerung allein begründet eine volksthümliche Hinneigung zu dem Fürstenhause, das eine Reihe Glieder von erprobter Thätigkeit aufzeigen kann, und diese Erinnerung ist als ein geschichtliches Zeugniß von der geprüften Kraft und bewährten Würde der Nation der Funke, der die Vaterlandsliebe erwärmt und den Nationalstolz belebt. — Brasiliens Kaiser-Geschichte zählt kaum 20 Jahre und in dieser ganzen Zeit keine einzige große gemeinschaftliche That, in der ganzen Vergangenheit keine einzige erhebende Erinnerung; — das Land hat kein Volk, sondern nur Racen u. Faktionen. Auf solchem Fundament kann in unserer Zeit eine Monarchie keine Gewähr der Dauer finden.

Kurz nach Improvisation des Kaiserreichs begannen die Republikaner gegen ihn den Kampf. Der Heerd dieses Feuers war die Freimaurerei. Schon um 1800 war es ihr gelungen, sich in Br. überall auszubreiten und 1801 trat sie mit der lissaboner Hauptloge zur gemeinschaftlichen Verfolgung herrschsüchtiger Zwecke in Verbindung. König Johann hatte eine gesunde Scheu vor der schleichenden Rotte, deren Egoismus, wo sie sich einnistet, wo sie geduldet wird, das Streben, Macht zu erlangen, unablässig verfolgt, die Staatseinrichtungen für sich auszubeuten trachtet, und die, wo man ihr nicht zeitig einen Riegel vorschiebt, sich stets nach und nach der einflußreichen Stellen und Posten im Staats- und Gemeindeleben bemeistert, ja endlich frech Fürsten und Regierungen nöthigt, sich zu Werkzeugen ihres Egoismus gebrauchen zu lassen und zu Genossen ihres Thuns zu erniedrigen. König Johann befahl 1814, über Tendenz d. Bundes klar geworden, dessen Aufhebung. Alle Mitglieder mußten mit einem feierlichen Eidschwur entsagen, alle Logen wurden geschlossen. Aber schon 1817 zeigten die Vorgänge in Portugal und Pernambuco, daß er noch fortlebe. Es gelang ihm, durch Andrada, d. jungen, ritterlichen Prinzen Don Pedro an sich zu locken. Der Prinz wurde Großmeister — u. aus d. Maurerloge ging d. Kaiserthum und seine Konstitution hervor. Maurer füllten alle Sitze der Macht im Staate, — wer nicht Maurer, nicht ihr Werkzeug war, der wurde entfernt, unterdrückt, verfolgt; frech sagte der

Digitized by Google

Orden: l'état c'est moi. Aber der enttäuschte Monarch ermannte sich; er befahl urplötzlich die Schließung aller Logen. Andrada (Joseph Bonifaz) war damals Minister des Auswärtigen und des Innern; sein Bruder, Martin Franz, Finanzminister. Beide bekämpften jetzt den Orden, wie der Kaiser selbst; denn beide hatten die innere Verwerflichkeit seiner Bestrebungen erkannt. Mit hinreißender Beredsamkeit entwarfen sie vor den berufenen Vertretern der Nation ein Bild vom Maurerwirken und Maurerstreben in Brasilien und — die Macht der Wahrheit verschaffte ihnen den Sieg. Die Cortes, obschon meist selbst Maurer, sie sanktionirten das Verbot aller geheimen Gesellschaften. Aber dieser Sieg war ohne Frucht; denn er kam zu spät. Zu stark war d. Bund geworden; aller Einfluß im Staate lag in seiner Hand; denn fast alle Beamten des Reichs, bis zum Friedensrichter und dem Bürgermeister der Landstädte herab, waren Maurer und hatten durch die Maurerei ihre Stellen bekommen. Rachsüchtig, um die Regierung zu verderben und ihr den Stachel zu nehmen, streuten nun die Geweiheten republikan. Grundsätze auf allerhand Wegen unter das Volk, und die Drachenzähne des Unfriedens aus. Bald bewies man dem Kaiser, daß er nur die Wahl habe, den Thron zu verlieren, oder — sich dem verfolgten Bund zu unterwerfen. Er wählte das letztere. Er entließ sein Ministerium und die heftigsten Maurer traten ein (1823). — Während dieser Vorgänge hatte die wichtigste äußere Angelegenheit, die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens durch die europäische Großmacht England neue Ereignisse herbeigeführt. Montevideo in der Banda oriental und Bahia wurden erobert und von ihren portugiesischen Besatzungen geräumt (März 1823). Und als im November d. J. in Portugal der Absolutiemus wieder zur Herrschaft kam, wurde die vollständ. Trennung von dem Mutterlande und Aufstellung einer noch freieren Verfassung entschieden. Doch während der heimliche Bund im Genuß aller Macht im Staate war, kam Uneinigkeit in das unsichtbare Reich und Habsucht und Ehrgeiz der Einzelnen wurde zu Elementen der Zersetzung für das Ganze. Der Maurerbund löste sich in Faktionen auf. Drei Hauptrichtungen bekämpften sich u. kämpften, jede ihre einseitige Richtung geradlinig verfolgend, auf diese Weise gemeinschaftl. gegen jede An- und Absicht, welche vermittelnd ihren Bestrebungen entgegentrat. 1) Die Unitarier, so genannt, weil sie die monarchische Einheit des Staats und alle Provinzialinteressen der Einheit und Macht einer Staatsgewalt unterworfen wissen wollt; zu tiefer, Caramuros genannten, Partei gehörten auch alle Portugiesen sammt deren aristokr. Nachkommen. Man nannte sie auch die Partei des Kaisers. — 2) Föderalisten, Feinde der Centralregierung, Verfechter der selbstständigen Provinzialverwaltung; um ihre Fahne sammelten sich zumal die Farbigen. — 3) Republikaner, Feinde des monarchischen Zustandes, deren Trachten mit demokratischer Schreffheit auf Auflösung des Staatsverbands und Errichten einzelner, selbstständiger, freier Republiken, hinzielt. Alle freien Neger und Mulatten bekannten sich zu gleicher Farbe: ihr Musterbild war Hayti. Diese mächtige Partei nahm die meisten Maurer auf, die ihr Streben zur Republik beharrlich und mit rastloser Heftigkeit gegen die Regierung fortsetzten; zunächst durch Journalkrieg. Als aber die republikanischen Blätter die Absetzung aller in brasil. Diensten stehenden Portugiesen verlangten und die Regierung Anstand nahm, Folge zu leisten, so wurde die gährende Volksmasse in Aufruhr gebracht und ihr Geschrei verlangte die Entlassung der Minister und Entfernung aller Portugiesen. Die Minister gehorchten den Faktionen, der Kaiser aber, der Treue der Truppen, wenigstens der Offiziere, gewiß, löste die Cortes, die sich am 12. November für permanent erklärt hatten, durch ein Dekret, welches ein Offizier an der Spitze des Militärs überbrachte, auf und ließ diejenigen Deputirten, welche gegen diesen Gewaltstreich protestirten, darunter selbst die Brüder Andrada, verhaften. Letztere wurden nach Porto deportirt. Die in den Provinzen, besonders in Pernambuco deshalb ausgebrochenen Unruhen waren diesmal von untergeordneter Bedeutung und zeigten sich erst kräftig, als der in einer zweiten Nationalversammlung (Ende November 1823) zum Vorschlag gebrachte Verfassungsentwurf, ein Werk des kaiserlichen Staatsraths, von dem Cabildo (Municipalität) der Hauptstadt genehmigt, am 9. Jan. 1824 von dem Volke und am 25. März von dem Kaiser u. der Kaiserin als brasilianische Konstitution (s. oben, bras. Verfassungsgesch.) beschworen worden war. Auf diese Nachrichten erklärte der (bereits abgesetzte) Präsident der Provinz Pernambuco, Manoel de Carvalho Paez d' Andrada, die nördlichen Provinzen von Br. als getrennt u. zu einem republikanischen Staatenbund „Union des Aequators". Der Augenblick war ungünstig gewählt, nur der Gedanke, nicht die Sache hatte Bestand. Don Pedro, der, seitdem der Maurerbund auseinander gefallen war, wieder mit Zuverlässigkeit über seine Truppen gebieten konnte, sah sich durch Admiral Cochrane am 17. Septbr. 1824 wieder in den Besitz der Stadt gesetzt und versuchte es, die Provinz durch das Martialgesetz (erst 1829 aufgehoben) zur Ruhe zu bringen. — Am 15. November 1825 genehmigte auch der König v. Portugal die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens unter den Bedingungen, daß die Souveränität in Br. an seine Nachkommen übergehe; daß der König von Portugal, für seine Person, auch den Titel von Br. fortführe; daß der Kaiser niemals Vorschläge anderer portugiesischen Kolonien zur Vereinigung mit Br. annehmen wolle, und daß der Verkehr zwischen beiden Nationen wieder hergestellt und alles konfiscirte Eigenthum gegenseitig zurückgegeben werde. Hierauf wurde auch von den Höfen in Paris und Wien das Kaiserthum anerkannt. Eine um diese Zeit mit Großbritannien angeknüpfte Verhandlung freundschaftlicher Handelsverbindungen, und insbesondere für

Digitized by Google

Abschaffung des Sklavenhandels fand damals bei beiden Regierungen keine Ratifikation; sie trat erst 1830 ein. — Noch im Jahr 1825 erneuerte Buenos Ayres seine alte Forderung, Rückgabe der Banda oriental. Die Antwort des Kaisers vom 10. Decbr. 1825 war eine Kriegserklärung, der Krieg selbst wand keine Lorbeern um die kaiserliche Stirn. Die Republikaner, unterstützt von dem Platastaatenbund, kämpften für ihre Freiheit. Nur der brasil. General Lecor hielt in Montevideo gegen alle Angriffe Stand; die übrigen Landtruppen zeigten bei jeder Gelegenheit Schwäche und die brasilian. Kriegsschiffe, welche die Mündung des La Plata-Stroms gesperrt hielten, wurden, wegen ihrer totalen Unfähigkeit und Unbeholfenheit, die Schmach ihres eigenen Landes und das Gespött der kühnen Feinde. Am 27. Aug. 1828 mußte die Banda oriental mit Montevideo aufgegeben und als selbstständige Republik (Uruguay) anerkannt werden. — Während dieser ohnmächtigen Kriegsbemühungen des Kaisers, die auf das brasilianische Heerwesen ein eben so schlechtes Licht warfen, als bereits auf der Rechts-, Polizei-, und Finanzverwaltung des Reichs ruhte, einigten sich endlich alle Faktionen in der Ansicht, daß Don Pedro, der Ausländer, den Brasilianern nur eine Name, nur ein Schatten gewesen sey, hinter dem man die Befreiung des Reichs vor den Augen des monarchischen Europa's zu verbergen gesucht habe. Da starb in Portugal König Johann IV. War schon früher Pedro das Spiel der Faktionen zum Ekel und sehnte er sich nach Europa, so mußte dies jetzt, wo er die königliche Krone seiner Tochter erhalten wollte, noch stärker ans Licht treten. Die Unzufriedenheit der Brasilianer stieg aber auf den höchsten Grad, als der, im Wollen zwar gute, aber im Handeln unbesonnene, u. d. Herrschaft in solchen Verhältnissen nicht gewachsene Fürst, der bald die, bald jene Faktion bätschelte, u. dem man so vieles, was er versucht n. gethan hatte, nimmermehr verzeihen mochte, — plötzlich am 31. Decbr. 1828 den Entschluß faßte, die Rechte seiner Tochter Donna Maria da Gloria gegen ihren abtrünnigen Gemahl Don Miguel in Portugal (s. d.) mit den Waffen zu behaupten. Kammern, Volk und Heer geriethen in Aufruhr und nur fremde Hülfe, englische und französische Seetruppen, konnten den öffentlichen Ausbruch desselben niederhalten. Das Jahr 1829 untergrub am gefährlichsten die Grundfesten des Throns. Die gesetzgebende Versammlung untersuchte den Zustand der Finanzen, wobei es denn nicht fehlen konnte, daß die Ursache ihrer Zerrüttung auch die Person des Kaisers nicht aus der Diskussion ließ. Folge war: Auflösung der Cortes am 3. Sept. Nun schrie man über Beleidigung der Nation. Die Unzufriedenheit wuchs zu einer Höhe, die einen baldigen allgemeinen Ausbruch verkündigte. Auch die zweite Vermählung Don Pedro's am 17. Okt. mit der Prinzessin von Leuchtenberg war nicht nach dem Geschmack der Stimmführer. Die Trennung, weniger zwischen Volk und Monarchen, als zwischen der Macht der Faktionen und der Macht der Monarchie war bereits vollständig. Der Kaiser fühlte den Riß und sann auf Heilmittel; zu spät. Was er den Kammern bei deren Eröffnung 1830 vorschlug, konnte gut und klug genannt werden; — aber es kam von ihm, es war allen Parteien zuwider; das demokratische Element hatte die Obermacht und es hatte sie auch bei der außerordentlichen Cortes-Sitzung vom 8. Septbr.: ihr Beschluß stürzte die Regierung. Auch ein letztes Mittel, man möchte es ein verzweifeltes nennen, blieb ohne Erfolg: der Kaiser hatte persönlich in der Provinz Minas Geraes Anhang und einen Stützpunkt für sich zu gewinnen versucht. Statt dessen fand er, nach seiner Rückkehr, Rio Janeiro in kaum gestillter, und, nachdem fortwährende und zu nichts Besserem führende Ministerwechsel, womit der Monarch bald der, bald jener Partei hofirte, die letzten Nothbehelfe aufgezehrt hatten, brach am 6. April die offene Empörung aus. Unter dem Namen der Hofpartei galt es den Kaiser zu stürzen u. da dieser sein letztes Ministerium, ein Machwerk der unglücklichsten Wahl, nicht entlassen wollte und nun auch der Soldat ihm den Rücken kehrte, so dankte er am 7. April zu Gunsten seines Sohns ab, schlug — das war seine letzte That — der Kammer den indeß aus Europa zurückgekehrten Jos. Bon. d' Andrada zum Erzieher des Prinzen vor, schiffte sich am 8. ein und am 9. besties Don Pedro II., ein siebenjähriges Knäblein, den kaiserlichen Thron — den nicht vom Volke, sondern von den Faktionen getragenen. Der Exkaiser fuhr mit seinen Schätzen am 13. nach Europa und landete am 11. Juni in Cherbourg.

Das Reich, das er verließ, war in seinen Grundfesten zerrüttet. Aber die Kraft, sich neu aufzubauen, bleibt unveräußerlich und unvertilgbar bei jedem Volke. Das Reiben der Faktionen hatte viele Kräfte frei gemacht und die Verkündigung der Cortes: „Unsere Nationalexistenz hat nun begonnen. Brasilien gehört den Brasilianern und ist frei. Unser Monarch, er ist das Symbol unserer Einigkeit und der Unantheilbarkeit unseres Reichs," konnte wenigst. wahr werden, wenn sie auch schon, während sie gesprochen wurde, neben den Vorgängen in den Provinzen als bloße Phrase hingestellt erschien. Denn das, v. der Regentschaft (Francisco de Lima, Carcavellas u. Vergueiro), welche im Namen des unmündigen Kaisers, die Kammern provisorisch ernannt hatten, gebildete Ministerium konnte eben so wenig das Vertrauen der Nation gewinnen, als die Regentschaft selbst durch ihre schmeichelhafte Amnestie die streitenden Faktionsansprüche in Einklang bringen. Aufstand folgte auf Aufstand; einer rief den andern hervor. Während der Exkaiser das Schiff betrat, bekämpften sich die Faktionen in den Straßen von Bahia, und noch ehe er Europa sah, war Rio de Janeiro der Schauplatz des blutigen Bürgerkriegs. Im Mai, Juni und Oktober wiederholten sich diese Auftritte in der Hauptstadt und würden, besonders die letzten, für die kaum aufgestellte Regierung von den gefährlichsten Folgen gewesen seyn, wenn nicht

Digitized by Google

die britische und französische Seemacht der Regierung drohend zur Seite gestanden, wenn nicht in der neu errichteten Bürgergarde ein Geist der Ordnung gewaltet hätte. Die republikanischen Zeitschriften, die edle Preßfreiheit zur Brandfackel herabwürdigend, trugen das Feuer von Ort zu Ort. Auch in Bahia, Pernambuco und Para loderte der Aufruhr, wurde aber erstickt von der Macht der Bürger. Im Bürgerstand bildeten sich damals zahlreiche politische Vereine, die, frei, doch besonnener, den Zustand des Staats beriethen. Den größten Einfluß gewann die Sociedade defensora da liberdade e independenzia nazional.

Wichtige Staatsveränderungen knüpften sich als Folgen an diese Ereignisse. — Während der unaufhörlichen Volksbewegungen hatte sich in den Sitzungen der Kammer vom 3. Mai bis 1. November 1831 die Lage des Staats als eine verzweifelte herausgestellt. Im Departement der Finanzen sah es so trostlos aus, daß der Finanzminister den Antrag machen konnte, die Zinszahlung aller fremden Anleihen auf 5 Jahre zu suspendiren! (Der Antrag wurde mit 55 gegen 23 Stimmen verworfen.) Da auch die gänzliche Auflösung der Armee am allerwenigsten im damaligen Augenblick zulässig war, so behalf man sich mit einer Reducirung der Truppen von 15,000 (die nie bestanden hatten) auf 12,000 Mann. — Am 17. Juni ernannte die Kammer eine neue und zwar permanente Regentschaft: Fr. da Lima, Joze da Costa Carvalho (Rechtsgelehrter und Grundbesitzer, Deputirter für St. Paul) und Joao Brasilio Muniz (Grundbesitzer u. Deputirter für Maranham) u. genehmigte den letzten Wunsch Don Pedro's d. 1. indem sie Jos. Bonif. d' Andrada zum Erzieher des jungen Kaisers einsetzte. Patriot im vollen Sinn des Worts trat Andrada dieses wichtige Amt mit Freuden an, ohne von d. dürftigen Staat die dafür ausgesetzten 12,000 Milr. Gehalt anzunehmen. Ein für die Zukunft des Staats wichtiger Beschluß der Cortes, gefaßt am 13. Okt. 1831, bestimmte, daß, nach Ablauf der vierjährigen Dauer der damaligen Legislatur, die Abgeordneten der nächsten, welche 1834 zusammentreten würde, von ihren Kommittenten Vollmacht erhalten sollten wegen der Reform der Verfassung, für die das Föderativsystem bereits als Grundlage angenommen war. Dieser Beschluß goß Oel in die Masse, aus denen allenthalben noch die Flammen zuckten. Die Faktionen erhoben sich von Neuem gegeneinander und suchten in gegenseitiger Vernichtung den Sieg. Pernambuco, Bahia, Rio, Ceara, Minas Geraes u. s. w. sahen nach einander bald Republikaner und Föderalisten, bald Soldaten und Bürgergarden, bald Moderados (Anhänger der Regentschaft) und Caramuros im Kampf gegeneinander, ja sogar der Exkaiser erhielt ein Fähnlein, das schnell wuchs und vielleicht die Fahne Pedro's auf einige Zeit wieder zu Herrschaft gebracht hätte, wenn der Tod (Don Pedro I. †24. Septemb. 1834) die Hoffnung seiner Streiter nicht vernichtet hätte. Das Ministerium verlor solchen Stürmen gegenüber Kraft und Haltung und dankte (25. Juli 1832) ab. Die Regentschaft setzte (4. Aug.), während in vielen Provinzen die Empörung theils unter der Asche glimmte, theils in hellen Flammen aufschlug, mit Mühe ein neues Ministerium zusammen, das die Häupter mehrer Parteien in seinen Schoos aufnahm. Der hervorragendste Charakter desselben war Pereira; John Joaquin de Lima e Silva wurde Oberbefehlshaber der Truppen. — Das Jahr 1833 ging auf den Blutspuren des vergangenen weiter. In Minas und Para wüthete der Pöbel gegen Vornehme und Kaufleute, vertrieb die Portugiesen, in Rio de Janeiro aber, wo sich ein Caramuros-Verein, Sociedade militare, angeblich zum Sturze der Regentschaft, gebildet hatte, brach der Pöbel in offenem Aufruhr aus und verlangte die Auflösung des militärischen Vereins und die Absetzung Andradas; die Regentschaft gehorchte. Andrada ging — der Marquis von Itanhaem war sein Nachfolger. Trotz dieser Vorgänge trat aber mit jedem Tage mehr der durch Einheit starke bürgerl. Mittelstand den eraltirten Faktionen gegenüber in eine dem Staatswohl heilsame Stellung. Dies bezeugt das Werk des Jahrs 1834, die Totalreform der Staatsverfassung. Nachdem die Sociedade defensora, mit aller Macht die föderalistische Partei ergreifend, den Grundsatz aufgestellt hatte, daß die Vertreter der Nation das Recht hätten, die Verfassung auch ohne Zustimmung des Senats und der vollziehenden Gewalt abzuändern, erklärte auch die Kammer der Abgeordneten sich für diesen Grundsatz und schuf durch das Dekret vom 6. August 1834 Brasilien zu einer föderalistischen Monarchie um, die, gleich der nordamerikanischen, volle Souveränität ihrem rechten Eigener, dem Volke, zurückgab und dem Monarchen die erbliche Stellung anweist, welche der Präsident der Vereinigten Staaten für seine Amtsdauer genießt (s. weiter oben Verfassung). Aus den Sitzungen derselben Kammer gingen noch mehre wichtige Gesetzbestimmungen hervor. Das Dekret vom 6. Aug. sagt §. 26: „Wenn der Kaiser keinen Verwandten hat, der die zur Verwaltung des Reichs erforderlichen Eigenschaften besitzt, so soll das Reich während des Kaisers Minderjährigkeit durch einen, jedoch nur auf 4 Jahre zu wählenden Regenten verwaltet werden. Die Wahl eines solchen Regenten soll von den einzelnen Legislaturen durch geheime Abstimmung geschehen; der Präsident des Senats aber soll in allgemeiner Versammlung beider Kammern die Stimmen zählen, und wer die meisten Stimmen erhält, der soll Regent seyn." Diesem Gesetz gemäß wählten die Legislaturen im Oktober 1835 Diego Antonio Feijo, einen dieser Stellung nicht gew. Mann, zum Regenten von Brasilien. Ferner wurde von derselben Versammlung ein Preßgesetz, das dem monarchischen Unfug der republikanischen Zeitung ein Ziel setzte, angenommen, dagegen der Antrag auf ein Bündniß mit der nordamerikanischen Union zurückgewiesen. Endlich erschien am 30. Okt. 1835 noch ein v. Regenten unterzeichnetes u. von d. Ministern

Digitized by Google

contrasignirtes Dekret, welches die Königin von Portugal von der brasilianischen Erbfolge ausschließt und dagegen Januaria, Don Pedro's jüngere Tochter, im Fall der Kaiser ohne Leibeserben sterben sollte, als Thronfolgerin anerkennt. — In demselben Monat trat Portugal mit B. wieder in diplomatische Verbindung; es erschien ein portugiesischer Gesandter in Rio Janeiro.

Aber die Faktionen ruheten nicht. Unter den Kämpfen und Wehen, welche der neuen Staatsorganisation voran gingen, waren ihre Leidenschaften der Maßen entzügelt worden, daß äußerliche Ordnung in vielen Provinzen nur sehr schwer wieder zu gewinn. war. Unmittelbar auf das Verfassungswerk folgte eine Periode großer Leiden. Der gegenseitige Haß der Parteien regte den plünderungslustigen Pöbel u. d. Sklaven zum Aufstande an; besonders wurde Para der Schauplatz der anarchischen Gräuel. Schon im Juni 1835 hauste der Pöbel, mit dem Soldaten gemeinschaftlich, in Para, mordete den Präsidenten, den Befehlshaber d. Truppen, den Hafenkapitän und viele Einwohner, und richtete selbst, nachdem der General Rodriguez die Stadt besetzt hatte, noch manches schreckliche Blutbad darin an. In Bahia empörten sich (Jul. 1835) die Neger; auch in Minas und in Rio Janeiro, in Pernambuco und Alagoas spuckte der Geist der Anachie. Seinen fürchterlichsten Ausbruch aber hatte er abermals in Para 1835, in Bahia 1837—38, und in der Provinz Rio Grande do Sul.

Die dauernsten und traurigsten Folgen hatte das unglückliche Para zu dulden. Kaum war die Sklaven- und Pöbelrebellung im Jan. und Febr. unterdrückt worden, so zogen aus den Wäldern die Ureinwohner am 23. August. Die zahlreichen Stämme des Topuvolks hatten sich vereinigt, um — die Weißen in Para zu morden und ihr Eigenthum zu plündern; plötzlich angegriffen unterlag die Stadt in Mord und Brand und Greuel aller Art; sie wurde verwüstet. Nachdem die Weißen ausgerottet waren, hielten die Indianer die Stadt besetzt und errichteten eine Art Regierung u. vertheidigten sie glücklich gegen eine englische, französische, portugiesische und brasilianische Flotte unter dem Commodore Taylor 1835. Dieser, von den Rebellen zurückgeschlagen, bombardirte d. Stadt, verwandelte den größten übrigen Theil derselben in einen Schutthaufen u. ließ die gefangenen Indianer erschießen. Immer aber blieb Para in der Gewalt der Indianer, die kurz vorher ein ohne Arg einlaufendes britisches Schiff angegriffen und die Besatzung ermordet hatten. Diese Unthat zu rächen, erschien (Decbr. 1835) ein englisches Geschwader unter dem Commodore Home vor Para. Home schlug zwar den hartnäckigen Feind in verlustvollen Gefechten und schloß ihn ein; aber erst, nachdem (Jan. 1836) eine Expedition von 16 Schiffen und 2000 Mann von Rio Janeiro, unter General Andrea endlich eingetroffen war, und die Belagerten in mehren Ausfallen siegreich zurückgeworfen hatte, ergaben sie sich. Am 13. Juni hielt Andrea seinen Einzug in einen Trümmerhaufen. — Kaum war diese Wunde des Staats verbunden, da schlug ihm der Aufstand in Bahia eine neue, gefährlichere noch. Er begann am 7. November 1837 und war ein Werk des gemeinsten Ehrgeizes und der verführten Volksdummheit. Der Pöbel, von Don Sabino, einen Menschen, dem wegen früherer Verbrechen schon einmal eine 12jährige Gefängnißstrafe zuerkannt worden war, zum Aufstand gereizt, erklärte sich für unabhängig. Das Militär schlägt sich zum großen Haufen und die Obrigkeiten entfliehen auf die Schiffe. Die freie Republick ist fertig und ein reicher Viehzüchter, Carniero da Silva Rego, übernimmt, vom Pöbel hoch erhoben, die Präsidentschaft; Sabino wird sein Sekretär. Bahia verwandelt sich in ein Kriegslager. Am 8. December erscheint das brasil. Geschwader, stark genug, um die Blokade des Hafens zu beginnen; doch erst nach 3 Mon. machte ein glückl. Zufall d. Kaiserl. zum Meister des Platzes. Das Kontingent v. Pernamb., ein Theil d. Belagerungskorps, nahm nämlich den 13. März morgens eine Schanze. Die andern Korps, hingerissen v. d. Erfolg, forderten d. Befehlsh. auf, d. Sturm zu wagen. Er gelingt. Die Stadt fällt u. am 17. ging auch das Fort über. Die Häupter des Aufstandes Carniero und Sabino nebst 2700 Rebellen, wurden mit den Waffen in der Hand gefangen, 800 waren getödtet. Nach diesem entscheid. Erfolge wurde auch die Provinz allmählig beruhigt. — Ein nicht minder schwerer Kampf B.'s in der neuesten Zeit begann noch vor dem vorigen in der Provinz Rio Grande do Sul. Diese Provinz erklärte sich im April 1837 zu einer unabhängigen Republik, unter der Präsidentschaft und des Obersten Bento Gonsalvez da Silva, der in einer Proklamation an das brasil. Volk, auf Abschaffung der Monarchie und Deportation des jungen Kaisers nach Europa antrug. Obschon dieses Gebäude unter den Schlägen eines starken brasil. Expeditionskorps bald wieder zusammensiel, so konnte doch das Feuer der Unzufriedenheit, die jetzt in diesen Provinzen noch nicht völlig gelöscht werden.

Der Regent Feijo hatte im Gefühl seiner Unfähigkeit, das Steuer des Staatsschiffs in diesen Sturm verlassen und abgedankt, aber gewonnen war dadurch nichts. Es segelte unter der Regentschaft Lima's nicht besser; während der Bürgerkrieg tobte ging es einen unsichern schwankenden Gang fort. Mit dem neuen Regenten trat auch ein neues Ministerium ein, das seitdem noch mehrmals gewechselt hat. Die für 1838—41 gewählten Cortes wurden am 3. Mai 1838 vom Regenten Lima eröffnet. Ihre Thätigkeit war bisher sehr gering und ohne bedeut. Frucht. Sie entbehrt einer kräftigen Opposition und leidet unter dem Reglement, daß jeder Redner nur einmal, und daß für und wider jede Sache nur je 6mal gesprochen werden dürfe. Freilich war diese selts. Bestimmung durch d. Noth hervorgerufen worden; denn — des Schwatzens war ehedem kein Ende. Den Antrag über Anwerbung fremder Truppen ausgenommen, ist nichts von allgemeiner Wichtigkeit zum Beschluß gebracht worden. — Ueberhaupt liegt das parlam. Leben in Bra-

Digitized by Google

silien sehr im Argen. Die Basis fehlt: Bildung, Intelligenz. Die Beantwortung der Thronrede allein raubte der Kammer 6 volle Wochen. Der einzige Punkt, ob man der Regierung auf ihre Mittheilung, daß sich die kaiserliche Familie erwünschten Wohlseyns erfreue, antworten solle: „die Kammer theilt die Freude der Regierung darüber," — erforderte 3—4 Tage! Kein Wunder, daß das Institut der Cortes immer tiefer in der Achtung des Volks sinkt, und es in den Provinzen der Gegenstand des Spotts geworden ist. Seht, heißt es dort, wie d. Tagediebe die Zeit so unwürdiger Weise vergeuden, während eine Provinz nach der anderen unter den vatermörderischen Streichen der Anarchie verblutet.

Dieß ist das Umrißbild d. bras. Zustände. Es ist Skizze, und unvollkommen, aber es ist mit dem Streben, wahr zu sein, entworfen. Wir schließen sie mit den Worten Barbeto's (von Pernambuco), in dessen Anrede bei letzter Corteswahl: — „die Stimme der Religion vereinigt sich mit der Br.s, des herrlichen Landes, dessen Kraft in Faktionen zersplittert und durch Zwietracht gebrochen ist; das von Abenteurern getheilt, durch die Listigsten unterjocht, der Ignoranz einiger Wenigen, der Habgier Vieler, d. Böswilligkeit Unzähliger und der Gleichgültigkeit Aller Preis gegeben ist; welches seine Söhne im Namen der Freiheit hingeschlachtet sieht, ohne daß sie sich je des Genusses der Freiheit erfreuen; welches erdröhnt von dem Geschützdonner der Anarchie von einem Ende des Reichs bis zum andern; welches sich aus Strömen Bluts nur gerettet hat, um in einen unabsehbaren Abgrund von Kabalen zu stürzen; welches Undankbare und Verräther an seinem Busen hegt; welches bei so vielen Elementen d. Wohlfahrt nur Keime des Verderbens entwickelt, — dieses armen Vaterlandes, das, wenn es sein wankendes und fast sterbendes Haupt erhebt, und seinen Blick nach allen Seiten wendet, um Verbesserung zu finden, nichts entdeckt, als neue Auflagen und Zeitungen; dem man statt seiner Reichthümer Papier bietet, und sagt: es sey Geld; welches unter der Last eines Heeres von Beamten, von Gerichtsstellen, Proceßordnungen, Rechtsbescheiden, Dekreten, Gesetzen und Zusatzartikeln seufzt, weder Sicherheit noch Gerechtigkeit findet oder für die Zukunft zu finden hoffen kann — dieses Vaterlandes endlich, wo sich die schönsten Hoffnungen in reine Täuschungen verwandeln, wo Worte die Handlungen ersetzen, wo sich Zerstörung den Namen Reform anmaßt und moralische Verderbtheit sich mit dem Scheine der Philosophie brüstet." — —

Das ist die Lage des Landes, dessen Thron Pedro II, als regierender Kaiser besteig. Die vormundschaft. Regentschaft legte am 18. Juli 1841 nieder. Der Krönung in der Schloßkapelle zu Rio Janeiro am folgenden Tage folgten Feste auf Feste und am 22. Jul. brannte, durch eine Illumination veranlaßt, der Festpavillon ab, derselbe, in welchem der Kaiser die Konstitution beschworen hatte. —

Was aber wird des brasilianischen Kaiserthrons Zukunft sein? Zurück den Blick u. die Zukunft wird sich öffnen! — Columbus kam — Cabral: ein Jahrhundert später lag das große Brasilien mit seinen Golde, seinen zahllosen kostbaren Naturprodukten vor den Füßen des kleinen Portugals. Portugal streut seine Bevölkerung in das neue Land — mit den Schaaren seiner Abenteurer zieht seine Kraft dahin; Portugal, das kleinste Königr. ist Herr der größten Kolonie. Portugal weiset Afr. eine neue Bestimmung im Weltgange an, durch den Sklavenhandel versetzt es die schwarzen Söhne der lothrechten Sonne an B.'s Ströme und Küsten, von denen es die rothhäutigen Eigenthümer räuberisch vertrieb. Afrika's Blut strömt nach Westen, dort die Erde zu befruchten, und indem Afrikas Kinder das Gold der neuen Welt aus dem Sande klauben, führen ihre Treiber dem Gestaltungsstreben Br.'s neue Elemente zu, folgenreicher Entwickelungen fähig.

In der alten Welt hatte unterdeß Buchdruck u. Reformation an die Thronen gerüttelt, welche die Arglist auf Unwissenheit und religiösem Aberglauben der Völker gebaut. Der Protestantismus sucht und findet in Nordamerika eine Freistatt. Denn pflegt in stiller Abgeschiedenheit die Freiheit und groß gewachsen steckt sie in Nordamerika ihre Fahne auf. Sie ringt sich los mit blutrünstigen Armen von der drosselnden Mutter, und — während sie kämpft, schickt die raffinirteste Monarchie, wahnsinnig durch den Haß gegen England, ihre Jugend nach Nordamerika, in — die Schule der Freiheit. — Wie tüchtig sie gelernt hat, mußte die französische Revolution beweisen; in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts sinken die stolzesten Throngeschlechter vor dem Frankreich ohne König in den Staub. Der Kanonerdonner jedes Siegs der europäischen Republikaner über die coalirten Monarchen, welche Südamerika noch in Fesseln hielten, — hallte wieder an den Gestaden des letztern, rollt über die Savannen, wo der Gaucho seine Heerden weidet, und die Wappen Spaniens und Portugals sinken von den unheimlichen Schlägen herab. Auf die Erstarrung des Absolutismus ist das Leben gefolgt, und die Freiheit hat ihre Pforten geöffnet. Auch Br. hat seine Fesseln abgeschüttelt, und die leichten Lumpen des Kaisermantels, welche es um seine freien Schultern geworfen hat, sie werden von ihm fallen beim ersten Sturme, wie das leblose Laub des Waldes.

Brasilienapfel (Pomol.), s. Herrenapfel, früher, rother.

Brasilienholz, Rothholz (Waarenk.), rothes, auch gelbbraunes Farbeholz, Produkt der Tropenländer, besonders Brasiliens (s. d.), nach welchem es den Namen hat. Ihrer Güte nach sind die vorzüglichsten Sorten: 1) Pernambuk-, auch Fernambuk-Holz; 2) Allerheiligenholz, aus der Allerheiligenbai; 3) St. Marthaholz, ebenfalls aus Brasilien; 4) Siam, Sapan, Japan- oder Bimaholz, aus Ostindien und 5) die schlechteste Sorte B., auch unächtes B. od. Brasiletholz genannt, wächst auf den Antillen. Letztes kommt v. d. Comoclad, aculeata, noch häu-

Digitized by Google

figer v. der Trichilia spondioides. Das ächte B., das eigentliche Fernambukholz ist das ergiebigste aller rothen Farbehölzer und kommt von Caesalpinia crista, einem in Brasilien heimischen, großen Baume. — Es ist im Innern gelbroth, auswendig roth, hart, schwerer als Wasser, enthält einen gelbrothen Farbestoff, Brasilin (s. d.), ätherisches Oel vom Geruch und Geschmack des Pfeffers, freie Essigsäure, essigsaure und andere Salze und Gerbestoff. Kocht man dieses B. mit Wasser, so erhält man eine rothe Lösung und das Ungelöste wird schwarz. Woher diese dunkle Färbung entsteht, ist bis jetzt unerklärt geblieben, aber Alkohol und Alkalien ziehen aus dem unaufgelösten Holze einen dunkelrothen Farbestoff aus. Die rothe Abkochung gibt auf Zugießen einer Säure einen rothen Niederschlag und die filtrirte Flüssigkeit ist nur gelb. Kohlensaures Natron und Kali färbt die Abkochung carmoisinroth und setzt auch einen eben so gefärbten Niederschlag ab. Alaun bewirkt einen starken carmoisinrothen, Zinnchlorür einen rosenrothen Niederschlag, wobei die Flüssigkeit farblos wird; schwefelsaures Kupferoxyd einen dunkelvioletten; eben so Eisenvitriol. — Das Brasilienholz war früher offizinell. — Seine große technische Anwendung findet in der Rothfärberei auf Baumwolle u. Leinen statt. Man bringt damit alle Nüancen von Orange bis Roth hervor und die Farben sind haltbar. Auch bereitet man aus demselben rothen Lack u. rothe Tinte. Das sehr feste Holz nimmt eine treffl. Politur an. Vgl. Cäsalpinia. — In Brasilien nennt man das Br. Pau da reinha, weil der Betrieb damit ehedem königliches Regale war. — Die verschiedenen B.-Sorten kommen aus ihrem Vaterlande theils in Knütteln u. Scheiten, theils in Blöcken v. verschiedener Länge und Dicke. In den Seestädten ist die Zerkleinerung des B.-Holzes auf Mühlen u. Maschinen ein Gewerbe; daher erscheint es auch geraspelt u. gemahlen im Handel, ist aber dann häufig verfälscht. Von einigen B., z. B. dem Japanholz, kommt auch die Wurzel in den Verkehr; sie soll farbestoffreicher als das Holz selbst seyn.

Brasilienholzmühle (Rothholzmühle), eine der Tabaksmühle ähnliche Maschine, auf welcher das Brasilienholz, vorher zu Spänen geschnitten, durch einen Mühlstein zerrieben wird. Vgl. Farbemühle.

Brasilienpfeffer, auch spanischer Pfeffer (Bot.), s. v. a. Capsicum annuum Linn. und Pimenta aromatica Kostel.

Brasilientabak (Waarenk.), 1) eine in große Rollen v. 100 Pf verpackte, amerikanische Tabaksorte, meist aus Brasilien. Sie kommt auch wohl in Seronen zum Handel u. wird vorzügl. an die afrikanische Küste verführt. — 2) Brasilischer Schnupftabak, kommt in Blechbüchsen von ungefähr 2 Pfund über Lissabon.

Brasilin, der rothe Farbestoff in den Brasilienhölzern, von Chevreul zuerst ausgeschieden. Man erhält das B. auf folgende Weise: der wässerige Auszug wird zur Trockne verdünstet, um die enthaltende freie Essigsäure zu vertreiben. Der Rückstand wird wieder in Wasser gelöst, u. um die nicht entwichene Säure zu trennen, mit Bleioxyd geschüttelt, nochmals verdünstet, in Alkohol gelöst, filtrirt und den Alkohol verdunstet, dann mit Wasser gemischt und mit Leimauflösung so lange versetzt, als noch Gerbsäure niedergeschlagen wird, man filtrirt, trocknet ein, löst, um den überschüssigen Leim wegzuschaffen, in Alkohol, filtrirt und trocknet abermals ein — od. setzt die Tinktur langsamem Verdunsten aus, wo es in Nadeln herauskrystallisirt. Dieser Farbestoff ist in Wasser u. Alkohol auflöslich und erhält erst seine eigenthümliche rothe Farbe, wenn alle damit verbundene freie Säure entfernt ist. Säuren färben ihn wieder gelb; verschiedene Säuren bringen verschiedene Nüancen hervor. Das schönste Gelb kommt durch Phosphor-, und Citronensäure zum Vorschein, welcher sich gut hält und zum Färben auf Wolle und Seide sich sehr gut eignet. Alkalien, im geringen Uebermaß zugesetzt, verändern das Roth in Violet und Blau, und hierdurch ist ein Fernambukaufguß ein sehr empfindliches Reagens auf Alkali.

Brasilio-Guaranier, Indianerstamm, s. d. Art. Amerika, Bd. II, S. 522.

Brasilische Bohnen, s. v. a. Pechurimbohnen.

Brasilische Fischotter (Säugth.), Lutra brasiliensis, Mustela lutra brasiliensis L., Art aus der Gattung Fischotter, etwas größer, als die gemeine Fischotter, röthlichbraun, mit weißlicher Kehle, kurzen Haaren, breitem Schwanz und behaarter Schnauze. In ganz Südamerika, vorzüglich in Brasilien, auch in einigen Theilen von Nordamerika. Die Canada bewohnende Fischotter hat man in neuerer Zeit als besondere Art, Lutra canadensis, aufgestellt. In Brasilien ist sie sehr zahlreich an d. großen Flüssen, wo sie in großen Heerden bei einander leb, so daß man sie schon von ferne pfeifen, stauben und schnarren hört. Sie hat ganz die Lebensart der europäischen Fischotter; ihre Werfzeit fällt in den Juli und August, d. h., in den dortigen Winter, wo die Weibchen 2 — 3 Junge in eine 4 — 5 Fuß langen Höhle absetzen. Da weder d. Fleisch, noch der Pelz gebraucht werden, so haben sie keinen andern Feind, als den Jaguar und eine Art Wasserschlange. — Bei Rengger kommt sie auch unter dem Namen Lutra paranensis vor.

Brasilische Grieswurz (radix Pareirae bravae), s. u. Botaya.

Brasilischer Balsam, s. v. a. Copaivabalsam.

Brasilischer Geier (Ornith.), s. v. a. Urubu, Vultur jota und Vultur aura.

Brasilisches Pulver, starkes beißendes Gewürz, aus dem reifen Samen des Capsicum baccatum bereitet; s. Cayennepfeffer.

Brask, Hans, hartnäckiger Feind der Reformation, geb. zu Linköping, wo er 1503 Domprobst und 1513 Bischof wurde. B.'s Kampf gegen das in Schweden mit großem Erfolg auftretende Lutherthum war von keiner höhern Idee geleitet, sondern das einfache Produkt pfäffischer Selbstsucht, die durch das neu eindringende Licht aus ihrem warmen düstern Winkel aufgescheucht

Digitized by Google

zu werden fürchtete. B.'s Kenntniß vom Wesen des Protestantismus war so beschränkt, daß er 1523 in einer Schrift gegen Luther behauptete, die Lehre desselben sey nichts Anderes, als die russisch-griechische Religion. Seine Maßregeln gegen das Lutherthum entsprachen seiner Einsicht in dasselbe: er verbot in seinem Stift Luthers Schriften und die seiner Anhänger, ließ dagegen alles Anti-Lutherische übersetzen, drukken und verbreiten. Nur gegen die schwedische Uebersetzung des N. T. kämpfte er vergeblich; sie erschien 1527, in demselben Jahr, in welchem der für die Geschichte Schwedens und des Protestantismus wichtige Reichstag von Westerås die neue Kirchenordnung feststellte und dadurch die Zügel der Priestergewalt mit in die Hände der weltlichen Macht legte. B. schien sich dem königlichen Gebot fügen zu wollen. Als aber 1529 in den Beschlüssen zu Oerebro alle Verbindung mit Rom aufgehoben wurde, flüchtete er mit allen beweglichen Kirchengütern von Ostgothland und Småland nach Danzig, ermahnte von dort aus in zahlreichen Briefen König und Volk zum Festhalten am Katholicismus, ja, B. u. der ebenfalls geflüchtete Erzbischof v. Schweden boten dem König von Polen die schwedische Krone an, wenn er sich zu Aufrechthaltung der röm.-katholischen Kirche willig zeige. Als diese Intriken erfolglos zerfielen, legte sich der Kirchenfürst auf die Seeräuberei gegen schwedische Handelsschiffe. Er † 1538 in dem polnischen Kloster Linda.

Brasmenil, belgischer Flecken, Hennegau, an einem Kanal, mit zwei Schlössern; 1400 Einw. Handel mit Getreide, Holz, Vieh.

Brasparт, gewerbr. franz. Flecken, Dep. Finistère, nordöstlich von Chateaulin. 2400 Einw.

Braslaw, auch Braylav, russische Kreisstadt im Gouvernement Podolien am Bug (48° 4' Br., 26° 36' O. L.), mit Wall u. Graben umgeben; 3000 Einw.

Braß, **Braz**, 1) (Waarenk.), in Ostindien der aus den Hülsen genommene Reis, im Gegentheil des ungehülsten, Paddy genannt. — 2) (Geogr.), s. Jungfern-Inseln.

Brassa (Geogr.), s. v. a. Bressay.

Brassac (Geogr.), 1) franz. Cant. u. Flecken, Dep. Tarn, östlich von Castres; 1500 E. Fabriken für Multum, baumwollene Zeuche. — 2) Franz. Dorf am Allier, Dep. Puy-de-Dôme, Cant. Jumeaur; 1800 Einw. Handel; in der Nähe Steinkohlengr. — 3) Franz. Dorf, Dep. Dordogne, Cant. Montagrier; 1700 Einw. — 4) Franz. Dorf, Dep. Tarn u. Garonne, Cant. Bourg de Visa; über 1100 E.

Brassaia (Bot.), nach Endlicher neuholländische Pflanzengatt., zur Fam. der Maregraviaceae Endl. gehörig. Die einzige Art: Br. actinophora, ein strauchartiges Gewächs.

Brassavola, 1. (Biogr.), 1) Anton, fälschlich Brasavola, tüchtiger italienischer Arzt und Naturforscher, 1500 in Ferrara geboren. Er lehrte eine Zeit lang Logik, Physik u. zuletzt Medicin in s. Vaterstadt, lebte aber später meist am Hofe des Fürsten Alfons von Este und Ferrara, mit dem er Illyrien und Frankreich bereist hatte. Auf dieser Reise war es, wo er in Paris eine These de quolibet scibili drei Tage lang vertheidigte u. von Alfons dafür den Namen Musa erhielt. Obgleich als praktischer Arzt viel beschäftigt (er war nicht nur Alfons Leibarzt, sondern auch der der Päpste Paul III., Leo X., Clemens VII., und Julius III., ferner Titular-Arzt des Kaisers Karls V., Heinrichs VIII. von England und Franz I. von Frankreich), war er doch unermüdlich für die Erweiterung der Botanik und hat sich durch die Gründung eines botanischen Gartens auf einer Po-Insel, so wie durch Aufstellung des s. Z. bedeutendsten Herbariums um die Naturwissenschaft sehr verdient gemacht. † 1555. Schr.: Examen simplicium medicamentorum, Rom 1536, Fol., Lugd. 1537, 8., und sehr oft, zuletzt Lyon 1556, 16., wichtig zum Verständniß des Dioskorides u. mit vielen Bereicherungen für die Botanik. Nach ihm B. (Bot.), s. unten. — 2) Hieronymus, des Vor. Sohn, ebenfalls verdienter italienischer Arzt und Philosoph, 1536 in Ferrara geb., † als Leibarzt Alfons II. 1594. Schr.: In primum aphorism. Hipp. libr. expositio, Ferrara 1594 u. 1595, 4. — 3) Hieronymus, B.'s 1) Urenkel, ebenfalls berühmter Arzt, 1628 zu Ferrara geb., Lehrer der Philosophie und Medicin, später Leibarzt Leo's X. u. seiner 3 nächsten Nachfolger, Ritter, Pfalzgraf, röm. Nobile, auch Leibarzt der Königin Christine von Schweden, † 1705 in Rom. — B. II. (Bot.), 1) auch Brasavola, nach R. Brown Pflanzengatt. der Orchideae R. Br., der Epidendreae Lindl., Kl. 20. Ordn. 1. Linn., aus Cymbidium cucullatum Sw. und den verwandten Arten von R. Brown gebildet und dem gelehrten Arzt u. Naturforscher des 16. Jahrh., Brassavola zu Ferrara zum Andenken genannt. Von Cymbidium unterscheidet sie sich durch ein ungetheiltes, gewimpertes Läppchen und durch acht, auch mehr Pollenmassen. Es sind bis jezt 13 Arten bekannt, sämmtlich krautartige Gewächse Ostindiens, Westindiens und Südamerika's. Die wichtigsten sind: Br. cucullata R. Br., Cymbid. cucullatum Sw., Epidendrum cucullatum L., in Ostindien; B. nodosa Lindl., Cymbidium nodosum Sw., Epidendrum nodosum L., in Westindien. — Bei Sprengel heißt die Gattung auch Brassavolea. — 2) B., nach Adanson, s. v. a. Helenium Brassavola Linn.

Brassay, s. Bressay.

Brasse, 1) französ. Längenmaß, s. v. a. Klafter, Faden, 6 Fuß lang; s. Braca. — 2) (Zuckersied.), der über die Mauer hervorragende Heerd-Aufsatz an dem kupfernen Kessel, in welchem der Zucker gesotten wird. Sobald derselbe bis unter die B. abgedämpft ist, wird sie abgenommen.

Brassen, 1. (Seew.), 1) Taue, welche mit ihrem Ende an der Backbords- und Steuerbordseite der Rae befestigt sind, durch das mehr od. minder scharfe Anziehen die Richtung derselben bewirken u., je nachdem es der Wind erfordert, die Stellung der Segel bestimmen; daher nach den Segeln, welche sie anziehen, ihre Namen, als: Fock-, Mars-, Besan-B. ꝛc. Im Allgemeinen heißen alle B. gegen den Wind Luf-

Digitized by Google

brassen u. alle B. unter dem Wind Larbrassen; — 2) das Anziehen od. Aufholen dieser Taue. — II. B. (Ichthyol.), od. Glattköpfe, nach Oken Bezeichnung einer besondern Abthl. (Zunft) der Brustflossen, welche nach seinem System die 3. Ordn. der Fische ausmachen. Die B. sind vollkommen elliptisch, mit großen Schuppen bedeckt, ohne Zähne und Stacheln am Deckel; Kopf ziemlich dick od. stumpf, die Schnauze meist kurz, das Maul klein, mit regelmäßig stehenden, meist großen Zähnen, nur eine lange Rückenflosse, worin d. harten Strahlen vorherrschen, 5 — 6 Kiemenstrahlen. Leben größtentheils in warmen u. heißen Meeren von Schalthieren, Krebsen, Fischen, auch von Tangen, sind meistens schmackhaft. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen: a) gestreckte Glattköpfe, welche mehr lang als breit sind u. einen ziemlich dicken od. stumpfen Kopf haben; hierher gehören die Gattungen: Coryphaena, Stutzkopf, Xyrichtys, Scheermesserfisch, Brama, Brame, Labrus, Lippfisch, Chromis, Rabenfisch, Scarus, Papageifisch; b) breite Glattköpfe od. eigentliche B., welche mehr breit als lang sind und einen gedehnten Kopf haben; Gattungen: Toxotes, Schützenfisch, Maena, Schnauzenbrasse, Sparus, Brasse, Ananas, Kletterfisch, Polycanthus, Colise, Osphromenus, Gorami. — Die Gattung Sparus, Brasse, wird von den neuern Ichthyologen wieder in die Untergattungen Sparus, Boops, Cantharus, Dentex, Sargus, Chrysophrys, Pagrus, Pagellus getheilt. Das Nähere s. bei den besond. Art. — III. (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; gegen 70 Einw.

Brasser (Biogr.), 1) Leonhardt, holländischer Zeichner und Kupferstecher, ätzte viele Landschaften, die mit biblischen Gegenständen staffirt sind. — 2) P. M., geschickter holl. Vogelmaler aus Middelburg, auch wegen seiner treffl. Bildnisse in schwarzer Kreide gerühmt.

Brassi, ostind. kl. Insel, an der nordwestlichen Spitze von Sumatra.

Brassia (Bot.), nach R. Brown Pflanzengatt. der Orchideae R. Br., der Vandeae Lindl., Kl. 20. Ordn. 1. Linn. Charakter: Lippe unzertheilt, fast herzförmig, Fruchtsäulchen ungeflügelt, Kelchblätter ausgebreitet, sehr lang und schmal, Pollenmassen zweilappig, zu oberst am Fruchtsäulchen. Arten: 1) B. maculata R. Br., stammlos, Kelch groß, gelb, dunkelroth gefleckt, Lippchen weiß; auf Jamaika; 2) B. caudata Lindl., Epidendrum caudatum L., Malaxis caudata Willden.; in Westindien; 3) B. peruviana Lindl., in Peru; 4) B. cochleata Knowl., in Demerara; 5) B. macrostachya Lindl., ebendas.; 6) B lanceana Lindl., in Surinam.

Brassica (Bot.), nach Linn., Kohl, Chou Cavolo, eine der wichtigsten Pflanzengattungen für die ökonomische Botanik, Kl. 15. Ordn. 2. Linné, der Cruciferae oder der Tetradynamae der natürlichen Systeme, mit Sinapis nahe verwandt. Charakter: Kelch, aufrecht, nicht horizontal ausgebreitet; 4 längere, 2 kürzere Staubfäden; Schote walzig, mit einer einzigen Rippe, Schnabel lang, mit gespaltener Narbe, viele runde Samen, einreihig; vier Drüsen, eine inwendig der kürzern, eine auswendig der längern Staubfäden. Brassika ist der alte klassische Name des Kohls, der schon bei d. ältesten Römern vorkommt; man gibt verschiedene Ableitungen desselben an, von denen jedoch keine richtig zu seyn scheint. Der deutsche Name Kohl kommt wahrscheinlich von dem latein. Worte caulis, aus dem das cavolo der Italiener entstanden. Decandolle trennt mehre Arten von Brassika und stellt sie unter den Namen Brassicastrum, Erucastrum und Microspodium als besondere Gattungen auf; bei Mebikus heißt die Gattung Napus, bei Adanson Rapa. Es sind bis jetzt gegen 50 Arten bekannt; wir führen nur die wichtigsten Arten nebst ihren Spielarten an und fügen zugleich die nöthigsten Bemerkungen über den ökonomischen Gebrauch derselben bei. 1) Br. oleracea Linné, Küchen- oder Gemüsekohl, die gebräuchlichste u. gemeinste, aber auch die nützlichste Kohlart. Sie war unter allen Gemüsen am frühesten bekannt u. schon zu Moses Zeit Nahrung der Menschen. Von d. übr. Arten unterscheidet sie sich hauptsächlich durch die glatten, blaulich grünen Blätter, die etwas fleischig sind und durch die meist dünne Wurzel. Dieser Kohl wächst in Griechenland, dem südlichen Frankreich u. England wild, wo er die seltigen Seeküsten liebt. Die vielen Spielarten desselben, die, wenn sie günstigen Boden u. angemessene Kultur finden, sich auch halten, aber dennoch überlaufen und in einander übergehen können, sind durch die lange schon bei den Griechen und Römern blühende Kultur entstanden. Die vorzüglichsten Spielarten sind: A. die Blätter ebbar: 1) Blätter offen. Blattkohl: a) Br. oleracea sylvestris, wilder Kohl, b) Br. oleracea viridis, Schnittkohl, Grünkohl, Chou vert, cavalier. Die Blätter bleiben offen; wird meistens als Viehfutter, doch auch auf dem Land als Gemüse benutzt. c) Br. ol. laciniata, quercifolia, Blaukohl, pommerscher Kohl; Stengel walzig, Blätter zerrissen, wird bis gegen 1½ Ellen hoch. Aus dem Saft des frischen Blaukohls, welcher Säuren röthet u. daher ein empfindl. chemisches Reagens auf diese ist, erhielt Schrader 2,89 gummiges Extrakt, 0,63 grünes Satzmehl, 0,29 Eiweißstoff, 2,34 Extraktivstoff, 0,05 Harz, außerdem essigsaures, schwefels., salzs. und salpeters. Kali, äpfelsauren und phosphors. Kalk, phosphors. Bittererde, Eisen und Mangan. d) Br. ol. sabellica, Braunkohl, Chou vert frisé, frangé du nord. Stengel rund, Blätter offen kraus, roth, auch grün. Die Blätter von Braunkohl, so wie vom Blaukohl, sind vor dem Froste eine strenge, harte, blähende, unschmackhafte Speise, werden aber durch etliche Winterfröste mürbe, wohlschmeckend süß und leichter verdaulich. Die Frühlingssprößlinge von alten Strünken sind zart, aber weniger wohlschmeckend. Man benutzt sie frisch und gedörrt zu Gemüsen. Für das Rindvieh ist der Brunnkohl ein gutes Futter. Mit Alaun gekocht gibt er eine Farbenbrühe zum Bläuen des Schreibpapiers und zum Blaufärben des Zuckerpapiers. e) Br. oler.

Digitized by Google

selenisia, pinnata, Federkohl, Plumagiekohl, Chou plume, nigrette. Stengel walzig, Blätter zerschnitten, Lappen schmal. Hierher gehört auch die schöne Varietät Br. oler. violacea und albo-variegata. Deren Blätter mit Streifen und Flecken von drei Farben: grün, violet u. weiß zierlich gezeichnet sind, und die auch als Zierpflanze in Töpfen gezogen wird. f) Br. oler. arborea, Baumkohl, Riesenkohl, wird über mannshoch und danert 8—10 Jahre. Er ist neuerdings sehr zum ökonom. Gebrauch empfohlen worden. 2) Blätter geschlossen. Kopfkohl oder sogen. Kraut: g) Br. oler. capitata, alba, weißer Kohl, Kappiskraut, Weißkraut. Chou pommé, Capuccio. Die Blätter kopfförmig geschlossen. Von diesen gibt es wieder sehr verschiedene Varietäten. Die vorzüglichsten sind: der Brannschweiger, der Erfurter, der Zuckerhut, der weiße Frühe, sowohl weiße als rothe Kopfkohl (Frühkraut). Der schwedische Riesenkopfkohl wird gegen 50—60 Pfund schwer. Aller Kopfkohl gibt frisch ein wohlschmeckendes, wenn gleich nicht sehr nährendes Gemüse; für das Vieh ein gutes Herbst- und Winterfutter. Man benutzt ihn auch zu Salaten und auf and. Weise. Mit Salz u. den Dolden der Tillstaude eingelegt gibt er den Sauerkraut (Sauerkohl), eine gesunde schmackhafte Winterkost für den Menschen, namentl. für Seefahrer eines der besten Präservative gegen den Skorbut. Das in ganzen oder in halben Krauthäuptern leicht ausgebrühte u. wie Sauerkraut eingesalzte Kumpskraut ist ebenfalls ein wohlschmeckendes u. gesundes Wintergemüse. — Die rothen Arten des Kopfkohls werden von einigen Schriftstellern unter dem Namen Br. oler. rubr. Chou rouge besonders angeführt. Sie eignen sich besonders zu Salaten. h) Br. oler. sabauta, bullata, crispa, Wirsing, Pörsch, Herzkohl, Savoiterkohl, Chou pommé frisé, de milan, de Savoie, bildet lose Köpfe mit krausen Blättern. Ein gutes Gemüse, das sich in Sand eingepflanzt im Keller auch für den Winter aufbewahren läßt. B) die Blüthen eßbar: i) B. oler. botrytis, Blumenkohl, Chou fleur, Cavolo fiore. Strauß kopfförmig, weiß, Blüthenstiele fleischig, Blumen verkümmert, Blätter geschlossen, flach. Eine treffliche Kohlart zum Verspeisen als Gemüse, Suppenkraut und Salat. Man hat viele Varietäten. k) Br. oler. asparagoides, Broccoli, Spargelkohl, Broccoli paronacci, dem vorigen ähnlich, Blätter kraus, Strauß grünlich. Eine köstliche Gemüsepflanze, die aus Italien abstammend, vorzüglich in England kultivirt wird und auch in unsern Gärten mehr Aufnahme verdient, als sie wirklich findet. Ihre Häupter werden zum Verspeisen eben so zugerichtet, wie der Blumenkohl; die Stengel sind gleich nahrhaft und lassen sich entschält in einer heißen Ofenröhre abtrocknen, die Blätter geben im Sommer ein sehr wohlschmeckendes Gemüse. Man kultivirt in England gegen 14 Broccoliarten; die vorzüglichsten sind: der römische oder purpurrothe und der neapolitanische weiße. C) Die Stengel eßbar: l) Br. oler. caulorapa, gongylodes, Kohlrabi, Chourave, Cavol-rapa, Stengel kugelförmig über der Erde verdickt. Eine feine Gemüspflanze, die in Gärten und Sommerfeldern häufig und in verschiedenen, auch rothen Varietäten gezogen wird. 2) Br. campestris L., Kohlsaat, unterscheidet sich durch die leierförmigen, etwas rauh behaarten Wurzelblätter und durch die blaugrünen, glatten, umfassenden Stammblätter. Wild in Sicilien und Neapel. Spielarten: a) Br. camp. oleifera hiberna, Winter, raps, Colzato, Colsat, (d. h. Kohlsaat), gehört zu den vorzüglichsten Oelsamengewächsen und wird, in gutem Boden, durch ganz Deutschland, vorzüglich auch am Rhein und in den Niederlanden, jetzt häufiger als je gebaut. Seine ersten, zarten, noch frisch grünen Blätter werden im Herbste und Frühjahr hier und da als Gemüse und als Salat verspeist. Seine gelbe Blüthe ist für die Bienen eines der besten und ersten Frühlingsfutter im Jahre. Aus seinem reifen Samen, der auch zur Nahrung für Stubenvögel dient, wird das Rüböl geschlagen oder gepreßt. b) Br. camp. oleifera aestiva, Sommerraps, wird eben so wie der Winterraps benutzt u. besonders in Holland gebaut. c) B. camp. pabular., Schnittkohl, Chou à faucher, wird in die Gärten gesäet und im Frühjahr als Gemüse abgeschnitten. d) Br. camp. napobrassica, Kohlrübe, Kohlrabi unter der Erde, Chou novet, Cavolo navone, mit rübenförmiger Wurzel. Eine minder zarte, aber schmack- und nahrhafte Gemüseart, die auch ein gutes Wintersutter, besonders für Melkkühe abgibt. Gegen Weihnachten ist sie, besonders die gelbe Sorte, am süßesten. — Von einigen Botanikern werden die hier genannten Spielarten von Br. campestris zu napus L. gezogen. — 3) Br. rapa L., Rübe, Rapa, Turnips, unterscheidet sich so wenig von Br. campestris, daß man nur auf die tief eingeschnittenen Stammblätter, die bei jener Art glattrandig sind und auf den scharf-süßlichen Geschmack der Wurzeln Rücksicht nehmen muß. Spielarten: 1) Oelrüben, Rübsen, Br. rapa oleifera, mit magerer, nicht eßbarer Wurzel; a) Br. rapa praecox Kit. Sommerrübsen, Navette d'été, Ravizzone, mit aufrechter Schote; wird hin und wieder kultivirt, liefert aber wenig Oel; die Samen sind, mit Hirse gemengt, ein gutes Futter für Stubenvögel; b) Br. rapa biennis, hiberna, Winterrübsen, Navette d'hyver, Rapaccione, mit abstehender Schote; mehr im nördlichen Deutschland angebaut; der Same soll den Stubenvögeln schädlich seyn. Die Rübsenarten unterscheiden sich von den Rapsarten durch kleinere Formen und grüne Blätter, die bei dem Raps mehr ins Purpurrothe fallen. 2) Eßbare Rüben, weiße Rüben, mit fleischiger Wurzel: c) Br. rapa depressa, gemeine weiße Rübe, runde Rübe, Mairübe, Rapibule, Rapaotonda, fast kugelrund, mit schwanzförmig eingesetzten Wurzelchen. Wird sehr häufig nach der Ernte auf großen Feldstrecken angesäet in die Stoppeln und reift noch bis um den Novemb. Vorzüglich als frisches Winterfutter für das Vieh, aber auch als ein gesundes Gemüse. Sie kann auch wie Sauerkraut eingelegt werden. Wenn gleich das Nahrungs-

Digitized by Google

stoffverhältniß der weißen Rübe zu dem des Weizens sich nach Davy nur = 136:1000 verhält, so hat man doch folgendes Brodsurrogat aus der gekochten Rübe mit Roggenmehl vermengt, im Falle der Noth nahrhaft genug gefunden. Es wurden nach Resch, 1) aus 3 Pfd den Tag zuvor am Backofenfeuer gekochten Rübenbreies und gleichviel Roggenmehls, 9 Pfd; 2) aus 3 Pfd Rüben und 1 Pfd Mehl 7½ Pfd; 3 aus 3 Pfd Rüben u. 1 Pfd Mehl 5 Pfd wohlgeseilen und guten Brodes gewonnen; d) Br. rapa oblonga, lange Rübe, Gnckelrübe, Wurzel lang kegelförmig. Wird weniger häufig angepflanzt, als die vorige Art, gewöhnlich armsdick und schuhlang, oben handbreit violet gefärbt. Schickt sich besser zum Viehfutter, als zum Gemüse für Menschen. 4) Br. napus, L. Steckrübe, Teltower Rübe, Navet, Napo, Navone, sieht dem grünen Kohl sehr ähnlich, da sämmtliche Blätter glatt, blaugrün sind, die Wurzelblätter sind aber leierförmig u. die Stengelblätter halbgefiedert. Die Schoten stehen sperrig ab. Ein sehr wohlschmeckendes, süß und kernhaft, fast wie Kastanien schmeckendes, vorzüglich in Sandboden gedeihendes Gemüse. Von einigen Botanikern wird diese Rübe als Spielart unter dem Namen Br. esculenta zu Br. rapa gezogen. Auch gehört der Winterreps mancher Gegenden hierher. 5) Br. eretica Lam. mit stranchartigem holzigen Stamm und etrunden gekerbten, gestielten langen Blättern. In Kandia und auf den griech. Inseln. 6) Br. chinensis L. Stamm krautartig, Blätter länglich, glattrandig, umfaßend. In China. 7) Br. violacea L. Blät. eilanzettf., glatt, gezähnt, Kelch zottig, Bracteen an den Blüthenstielchen. Eben das. 8) Br. incana Ten. mit holzartigem Stamm, leierförmigen, weißgraulichen, zottigen Blättern und glatten Schoten. In Neapel und Sicilien. 9) Br. Gravinae Ten. Blätter schrotsägeförmig, raubhaar., Kelch etwas offen stehend, Schoten glatt. In Neapel. 10) Br. balearica Pers. Blätter paukenf., buchtig, fleischig, Stamm fast holzig, Kelch glatt. Auf Majorka. 11) Br. pinnatifida Desf. mit halbgefiederten, glatten Blättern, deren Fezen lanzettförmig und gesägt sind, und die schwachbehaarte Rippen und Stiele haben; die Schoten etwas vierkantig. In Spanien und dem nördlichen Afrika. 12) Br lyrata Desf. Blätter rauhhaarig, die untersten leierförmig, die obern eingeschnitten gezähnt; Kelche und Schoten rauhbehaart. Im nördlichen Afrika. 13) Br. epanda Dec. Sisymbuium monense Vill., repandum Willd. mit fleischigen, glatten, ausgeschweift gezähnten Wurzelblättern, blattlosem Schaft und einem feinen Pistill auf der Spitze der Schote. Im westlichen Frankr. 14) Br. monensis Huds., Sisymbr. monense L. mit halbgefiederten, glatten, blaugrünen, etwas fleischigen Blättern, deren linienförmigen Fezen etwas gezähnt sind u. abstehen. In Schottland und auf Man. 15) Br. Richerii Vill. mit glatten Blättern, d. unterst. länglich, gestielt und gezähnt, die obern linienlanzettförmig. In Hochburgund und Piemont. 16) Br. erucastrum L. Blätter schrotsägeförmig, ziemlich glatt, die Fezen derselben ungleich, stumpf, buchtig; Blattstiel unten mit zerstreuten Haaren besetzt. Im südlichen Europa. 17) Br. chinanthus Vill. Blätter rauhhaarig, halbgefiedert, gestielt, Lappen derselben länglich und buchtig gezähnt, Stengel rauhhaarig. Im südlichen Europa. 18) Br. charainthiflora Dec. Blätter leierförmig, halbgefiedert, etwas rauhhaarig, die untern Lappen derselben abstehend, die obern zusammenfließend. In Spanien und dem südl. Frankreich (Raphanus cheiranthiflorus Willd.) 19) Br. Tournefortii Gouan. mit leierförmigen, halbgefiederten, rauhhaarigen, gestielten Wurzelblättern. deren Lappen eiförmig, gesägt und gewimpert sind; die obersten Blätter linienförmig u. glattrandig, Schoten mit einem halbzölligen Pistill gekrönt. In Spanien. 20) Br. inevigata Lag. Blätter schrotsägeförmig, halbgefiedert, rauhhaarig, Lappen derselben eingeschnitten und gezähnt; obere Stengel blattlos, Schoten fein geschnäbelt. In Spanien. 21) Br. valentina Dec., Sisymbr. valentinum L. untere Blätter halbgefiedert, hackerig, Lappen etwas gezähnt; obere Blätter glatt und ungetheilt, Blüthenstiele viel kürzer als der etwas behaarte Kelch. 22) Br. fructiculosa Cyrill., Sinapis radicata Desf. Stamm strauchartig, rauhhaarig, Blätter leierförmig, etwas behaart, Lappen derselben stumpf und gezähnt; Kelch offenstehend, Schoten geschnäbelt, etwas angeschwollen. Im südlichen Italien, Spanien und dem nördlichen Afrika. 23) Br. elongata Ehrh. mit buchtig, halbgefiederten, gestielten Blättern, deren untern rauhhaarig, die obern glatt und gezähnt sind. In Ungarn, Siebenbürgen und Taurien. 24) Br. sabularia Brot. mit halbgefiederten oder schrotsägeförmigen, haarigen Wurzelblättern, linienförm. Stamm blättern und unten rauhhaarigem Stamm. In Portugal (Sisymbr. Parra L.) — Mehre der kultivirten Arten sind officinell. Der Küchen- oder Gemüsekohl (Br. oleruc.) besitzt antiskorbutische Eigenschaften, die sich besonders in dem Sauerkraute äußern. Die Blätter werden als Hausmittel gebraucht und auf entzündete oder eiternde Stellen, alte Geschwüre aufgelegt. Auch die ölreichen Samen wurden sonst angewendet. Die Wurzeln der weißen Rüben (Br. rapa depressa) und die Kohlrübe (Br. camp. napobrassica) sind ein auflösendes, blutreinigendes, antiskorbutisches Heilmittel; der ausgepreßte Saft erweist sich dienlich bei katarrhalischen Hals- und Brustbeschwerden. Auch das Rüböl ist in manchen Fällen Heilmittel. — Die ausführlichste Belehrung über die kultivirten Arten gibt Metzgers system. Beschreibung der kultiv. Kohlarten. Heidelberg 1833.

Brassicanus, Johann Alexander, genannt Kohlburger, würtembergischer Gelehrter und Dichter, geb. 1500, † zu Tübingen 1539. Verfasser mehrer lateinischen Gedichte u. eines Kommentars zum Petronius.

Brassicastrum (Bot.), nach Link und Decandolle s. v. a. Brassica.

Braßler (Ornith.), s. v. a. Grauammer, Emberiza miliaria.

Brassolis (Entom.), eine von Fabricius aufgestellte neue Schmetterlingsgatrung v. etwa

Digitized by Google

30 Arten, die bei Linné unter der Fam. der geschmückten Danaiden (Papilion. Danai festivi) standen. Die aufgestellten Gattungsmerkmale: Taster lang, dreigliederig; zweites Glied länger, an der innern Mitte gebüschelt, drittes stumpf; Fühler nach außen dicker; sind nicht ganz ausreichend. Die wichtigsten der hierher gehörigen Arten sind: Papilio Sophorne, Pap. Cassine und Pap. Obrinus, sämmtlich nach Fabricius.

Brassoni (Biogr.), Franz Joseph, geb. zu Rom, jesuitischer Missionär in Canada, suchte unter den Huronen, wiewohl unter vielfachem Widerstreben derselben, dem Christenthum Eingang zu verschaffen u. schrieb nach seiner Rückkehr: Breve relazione d'alcune missioni dei padri della compagnia di Giesu nella Francia nuova, Rom 1653, 4.

Brassos (Geogr.), mexikanischer Fluß, entspringt bei Cohahuila, strömt durch Texas, trägt große Fahrzeuge und mündet, nach einem Laufe v. 140 geogr. Meil., in den Busen v. Mexiko; hat wenig bewohnte, stark bewaldete Ufer.

Brassow, s. Kronstadt.

Brassu, auch **Brassus**, schweizer. Dorf an der Orbe, Canton Waadtland; Eisenhammerwerke.

Brastberger, Gebhard Ulrich, deutscher Philosoph und Pädagog, Rektor des Gymnasiums zu Stuttgart, 1754 zu Gasserstadt (Württemberg) geb., † in Stuttgart d. 28. Juli 1813. Ein für das Schulwesen höchst verdienter Mann, machte er durch seine theologischen u. philosophischen Schriften großes Aufsehen und ist zwar als Gegner Kants oft mit Heftigkeit bekämpft worden, hat aber bei gründlicher Gelehrsamkeit durch eben so viel Freimuth als Bescheidenheit sich immer auf der Höhe allgemeiner Achtung erhalten. Schr.: Untersuchungen über Kants Kritik der reinen Vernunft, Halle 1792, 8.; Untersuchungen über die Kritik der praktischen Vernunft, Tübingen 1792, 8.; Versuche über Religion und Dogmatik, zur Beförderung einer rechtmäßigen christlichen Freiheit, Halle 1783, 2 Bde., 8. Viele treffliche Abhandl. in Eberhardts philosophischem Magazin und Archiv.

Braszken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Memel; 50 E.

Bratamünder, s. Brót Amund.

Bratananium (a. Geogr.), Ort in Rhätien, wahrscheinlich in der Gegend des jetzigen Baierbrunn, an der Isar.

Bratawa, österr. kl. Fluß in Böhmen, mündet in die Berannka.

Bratbirne (Pom.), gute, haltbare Kochbirne, deren Blumen seicht stehen u. mit Falten umgeben sind; Stiel lang, dünn, nicht tief stehend; Schale auf der Sonnenseite gelb, auf der Schattenseite mit braunen Strichen.

Bratbock (Technol.), ein eisernes Gestelle, dessen aufrecht stehende Stangen mit Haken od. Löchern versehen sind, in welchen sich die Spitze des Bratspießes dreht. Zuweilen ist ein B. für mehre Bratspieße eingerichtet, die dann über einander angebracht werden.

Braten, 1) (Kochk.), diejenige Bereitung des Fleisches zur menschlichen Speise, bei welcher das Fleisch ohne, oder mit wenig Wasser am offenen od. über verschlossenem Feuer gahr gemacht wird. — 2) Die durch dieses Verfahren gewonnene Speise. — Nur einige wilde Völkerstämme essen das Fleisch roh — u. ausnahmsweise, unter den civilisirten Nationen, Diejenigen, welche „die thierische Kraft im Menschen pflegen", die Athleten, u. jene Helden, welche der Briten Lust am — Faustkampf stillen. Sobald die Menschen des Feuers Gebrauch kennen gelernt, war auch die Kunst des B. erfunden. Durch das B., es sey nun auf dem Rost, am Spieß, od. in der Pfanne (doch am offenen Feuer mehr, als über verschlossenem), verliert das Fleisch ¼ bis ½ am Gewicht u. schrumpft öfters bis zur Hälfte seines Volumens ein. Da durch die Operation des B. eine Menge Fett u. Eiweißstoff (beides schlecht- od. nicht-verdauliche Substanzen) vom Fleisch geschieden werden, so ist es erklärlich, warum B. in der Regel besser zu vertragen ist, als eine gleiche Quantität gekochtes Fleisch. Doch muß leichtverdaulicher B. nur mäßig geröstet seyn, damit nicht zugl. das Fleisch seine Gallerte u. d. Osmazom verliere. In stark gebr. Fleisch ist schwerer verdaulich, als mäßig gekochtes.

a) Braten am Spieße, bei freiem Feuer. Diese ist die allerälteste u. beste Weise. Sie verlangt, daß man dem Fleische gleich anfangs durch eine schnelle Hitze einen Ueberzug gebe, welcher die Verdunstung der edlen Säfte während der nachfolg. langsamen Erhitzung verhindert. Dies kann nur an freiem Flammfeuer geschehen, indem durch die unmittelbare Berührung, in welche die Flamme und die Oberfläche des Fleisches kommen, letztere sich schnell mit einer härtlichen Kruste überzieht. Alles Begießen und vorzeit. Ansalzen wirkt nachtheilig. Man bringe den B. am Spieße möglichst trocken an d. schon flammende Feuer, drehe ihn an demselben trocken um, bis sich die Oberfläche durchaus erhitzt hat, begieße ihn auch dann nicht, sondern belege, ob. besser berühre ihn nur an den zu stark austrocknenden Stellen sparsam mit Butter, streue aber, sobald der B. gahr zu werden beginnt, feingerstoßenes Salz reichlich u. wiederholt auf alle Theile der Oberfläche; endlich ziehe man den B. zur rechten Zeit, die sich nach Größe und Art des Fleisches abändern muß (ein junges Huhn z. B. nach 10—20 Minuten) vom Spieße ab, ehe er einsinkt und eintrocknet. — Ein guter B., wie man ihn nach dieser Methode erhält, muß angeschwollen, die Fiber straff u. gespannt, die Oberfläche fest, das Innere aber leicht zu durchschneiden und zart zu essen seyn. Obwohl bis auf den Knochen gahr, muß er doch schon beim ersten Schnitt die Schüssel mit s. Safte erfüllen.

b) Rostbraten. Dünnere Fleischschnitte, wie die Beefsteaks der Engländer, werden mit Vortheil über lebhaftem Kohlfeuer auf dem Roste gebraten, und es geräth jede derbe Fleischart, auch d. meisten Fische, auf diese Weise sehr schmackhaft; unerläßl. ist eine sehr heftige Kohlengluth. Man wende die Schnitte schnell und zeitig um u. nehme sie zur rechten Zeit ab, weil beim Rostbraten das Austrocknen weit rascher geschieht. Schnitte vom Fleisch der Rinder, Kälber und Hammel, od. von andern fetten u. saftigen Arten, beschmiere man mit keinem andern Fette (es würde dies nur auf Kosten ihres reinen eigenthümlichen Geschmacks u. ohne Vortheil für

Digitized by Google

die Saftigkeit geschehen); dagegen die Fische beim B. auf dem Roste, mit seltenen Ausnahmen, der Benetzung mit ein wenig frischer Butter oder feinem Oele bedürfen.

c) Die sogen. *athenitische* Weise. Ihr von d. Südseeinseln hergenommenes Prototyp ist die dortige Methode, auf erhitzten Steinen oder in erhitzten Gruben zu braten. *Rumohr* (s. d.), der Kochkünstler, empfiehlt sie folgendermaßen: In eine wohlverzinnte, dichte Tortenpfanne wird eine blecherne, oder im Feuer erprobte steingutne Schüssel (zur Aufnahme des aus d. Fleische abfließenden Safts) gesetzt u. auf diese ein Stück feistes Ochsen-, Hammel- od. Schweinefleisch gelegt, so groß, daß es zwar so ziemlich den innern Raum des Gefäßes ausfüllt, aber doch oberhalb u. an den Seiten die Wände nirgends berührt. (Man kann auch d. Rind- u. vorzüglich das Schweinefleisch im Winter 8 Tage, im Sommer 4 Tage lang vorsalzen, das Hammelfleisch salzen u. 2 T. in ein mit Essig benetztes Tuch einzuschlagen.) Bei noch hinreichendem Raume kann man das Fleisch mit frisch geschälten, leicht übersalzenen Kartoffeln umgeben, welche, indem sie den ablaufenden Saft des Fleisches annehmen, sehr wohlschmeckend werden. Das Gefäß wird verschlossen, alle Oeffnungen und Ritzen sorgsam mit etwas Brodteig verklebt, dann das Gefäß unten an den Seiten und von obenher mit einem Haufen glühender Asche bedeckt, 4—6 Stunden, je nach der Größe des Fleischstückes, ruhig stehen gelassen u. gegen Ende dieser Zeit die Asche nach oben hin mit glühenden Kohlen gemischt. Das Gefäß ist erst unmittelbar vor dem Anrichten zu öffnen. Auf diese sich in den europäischen Küchen mehr und mehr einbürgernde Weise wird der Br. sehr saftig u. von trefflichem Geschmack.

Das *Annetzen* od. *Anfeuchten* der B. muß, wo es zur Verhinderung übermäßigen Austrocknens des Fleisches nöthig wird, so viel als möglich mit dem eignen ausgebratenden Safte u. Fett, und, wo dies nicht hinreicht, mit reinem Fett desselben Fleisches, am besten mit frischer guter Butter geschehen.

Specielle Regeln f. *jede* einzelne *Bratensorte* wird hier niemand erwarten; denn ihre Zahl ist Legion. Beispielsweise mag folgendes genügen: Zum eigentl. Ochsen- oder Rinderbraten (Rostbeef) gehört eine große Masse und d. Hüftknochen ausgelösten Fleisches; je größer die Fleischmasse, desto mehr concentrirt und verkocht sich im Innern der thierische Leim und erhalten sich die eigenthümlichen Säfte und Salze darinnen. Man lasse das Fleisch bei kühlem Wetter 8 bis 14 Tage, bei warmem weniger lang, im Luftzug hängen, damit es von selbst mürbe werde, bevor man es an den Spieß steckt. Die beste Verfahrungsart bleibt die unter *Rostbeef* angegeb. engl. Filet de boeuf, *Mürbe* braten, *Lendenbraten* wird entweder einfach bereitet d. h. ohne daß er vorher gespickt, oder gebeizt wurde, nach der oben angegebenen Methode am Spieße zugerichtet; hierbei geht von der Eigenthümlichkeit des Geschmacks am wenigsten verloren; oder man beizt ihn mit Essig, Gewürz, Lorbeerblättern, Wachholdern, ꝛc.; oder man klopft ihn recht mürbe; hat man ihn hierauf so kurz als möglich gerichtet (zusammenge drängt), und säuberlich gespickt, so wird er erst bei raschem, und dann stillem Feuer bis zur Gahre gebracht. — *Junge Lämmer*, *Spanferkel*, *gemästetes Federvieh* und andere Thiere mit starker Fettdecke wird man immer mit Vortheil am raschen Feuer braten und ihnen dann später bis zum Auftragen nur eine mäßige Hitze lassen, welche hinreicht, sie warm zu erhalten, ohne zu viel Säfte verdunsten zu lassen. — *Fasanen*, *Schnepfen* und anderes mehr fleischiges als fettes Geflügel bekleidet man mit einer Decke von Scheiben frischen, oder geräucherten Specks, wodurch sich dies Geflügel schmackhaft, saftig und mürbe bratet. — *Kalbfleisch*, *Hasen* und *Rebhühner*, *Kalbsleber* und Aehnliches spickt man mit gesalzenem Speck, od. belegt es auch auf der Oberfläche mit kleinen Speckschnittchen. *Frische Schweineleber* bereitet man in Italien vortreffl. am Spieße, indem man sie in derben Stücken zerschnitten, gesalzt, gewürzt, auch wohl mit etwas Kümmel bestreut, mit der fetten Rehhaut des Schweins umwickelt, abwechselnd mit frischen Blättern von wildem Lorbeer an einem Vogelspieß anreiht, und bei raschem Feuer rasch herumdreht. *Brüste* von großem Geflügel, als indian. (welschen) Hühnern, nach Ablösung des Schultergelenks und Auftrennung der Haut rings um den Brustmuskel rasch abgerissen, gerathen besser am Baumelspieße als auf d. Roste. (Vgl. *Rumohr*, Geist der Kochkunst). — 2) In der *Jägersprache* s. v. a. die Tatzen der Bären. — 3) In der *Eisenhüttenkunde*, bes. in Ungarn und Steiermark, das Erhitzen der Flossenstücke im Bratofen.

Bratenkehrer, s. v. a. *Bratenwender*.

Bratenmeister (Kochk.), der Aufseher über die Brateneköche in den Hofküchen.

Bratenschüssel (Kochk.), länglich runde, ganz flache Schüssel, zum Aufsetzen der Braten; aus Zinn, Porzellan, Steingut oder Silber.

Bratensonntag, Name des Sontags *Estomihi*, des letzten vor der Fastenzeit, so genannt, weil man an diesem Tag noch einmal Braten und Fleisch aß.

Bratenwender (fr. Tourne-broche und Rotisoir). 1) Bratenkehrer, Bräter, die Person, welche den Spieß mit dem Braten am Feuer herumdreht. — 2) (Kochk.), eine Vorrichtung, vermittelst welcher der Bratspieß mit dem Fleisch gleichmäßig herumgedreht wird. Für kleinere Haushaltungen sind die Federbratenwender, für größere die Gewichtsbratenwender (mit ähnlichem Mechanismus als Feder- und Gewichtuhren) allen andern vorzuziehen; beide können von Schlossern verfertigt werden. Bratenwender, welche der auf ein Flügelrad wirkende Luftzug im Schornstein in Bewegung setzt, sind nur für größere Küchen und bei starkem Feuer anzuwenden und anzubringen, auch ihrer Unbehülflichkeit wegen wenig zu empfehlen, obwohl sie in England und Italien nicht so selten vorkommen, als bei uns. Die alte Zeit hatte, in Hofküchen namentlich, Bratenwen-

Digitized by Google

der, bei denen das Räderwerk durch eine Art Tretrad mittelst abgerichteter Thiere in Bewegung gesetzt wurde. — Unter Mantelbratenwender versteht man einen solchen, welcher an den Mantel des Herdes festgeschraubt ist, um nicht andern Arbeiten auf dem letzten hinderlich zu seyn; die Verbindung mit dem Spieße ist hierbei durch 2 Rollen und eine über sie geleitete starke Schnur oder besser Kette hergestellt. Nähere Beschreibung und Abbildung der verschiedenen Arten Bratenwender s. in Krünitz, Encycl. und Prechtl, technol. Encycl.

Braten-Wildprett, in der Waidmannspr. s. v. a. Rücken und Keulen von Wild.

Bratesch (Geogr.), See im Fürstenth. Moldau bei Galatsch.

Bratfisch, 1) (Kochk.), jeder zum Braten taugliche Fisch. Besonders bereitet man auf diese Weise die platten Seefische zu, setzt sie mit einer Butter-sauce auf u. speißet sie mit darauf geträufelten Citronensaft. — 2) (Ichthyol.), a) s. v. a. Cyprinus jesses, der Jesen od. Alaud; b) s. v. a. Salmo fera, der Weißfölchen oder Adelfisch.

Bratfrischschmiede, vergl. Eisen, R. St.

Bratgründling (Ichthyol.), s. v. a. Schmerle oder Flußgrundel, Cobitis barbatula.

Brathäring 1) (Ichthy.), Osteoglossum vandellii, unterscheidet sich von den übrigen Arten der Gatt. Osteoglossum (zu den Schmalmäulern oder Häringen gehörig) durch 2 Bärtel am Unterkiefer und durch die Verschmelzung der Steißflosse mit der Schwanzflosse. In den Flüssen Brasiliens, besonders im Amazonenstrome, wird 2 Fuß lang, 5 Zoll hoch, Färbung röthlich gelb, der hintere Schuppenraum hellblau. Das Jungenbein dient als eine Raspel zum Zerreiben u. Ausdrücken der Früchte. 2) Gesalzene Häringe, welche, vorher gewäffert, dann leicht auf dem Roste gebraten sind. Es geschieht solches (da sie sich nicht lange halten), meist von den Händlern selbst.

Brathwaite, guter engl. Dichter, 1588 zu Warcop bei Appleby geboren, † als Friedensrichter zu Appleton in Yorkshire 1673. Schr.: The golden Fleece; — The Poets Willow, or the passionate Shepherd; — The Prodigal's Tears; — The English Gentleman; — Regicidium, a Tragicomedy etc. —

Brathys (Bot.), nach Linné dem Sohne u. And. Pflanzengattung der 13. Kl. Linné, die aber von Smith und Andern zu Hypericum gezogen wurde. Jetzt gilt, nach Decandolle Brathys als Abtheilung der Gattung Hypericum, wo die Kelchblätter den Stammblättern ähnlich, diese sehr schmal, entweder quirlförmig oder gedrängt sind. (S. Hypericum.)

Bratinen (ind. Myth.), Name der Sonne im Monat Maßy, dem Februar.

Bratkoch (Kochk.), in großen Küchen derjenige, welcher die specielle Aufsicht über die Bratenbereitung führt.

Bratkowice (Geogr.), österreichisches Dorf, Königr. Galizien, Kreis Rzeszow; 1500 Einw.

Bratlachs, s. Lachs.

Bratofen, 1) s. Küche. — 2) (Hüttenkunde), Ofen, in welchem auf einigen Hüttenwerken das zu Floßen geschmolzene Eisen vor dem Verfrischen noch einmal geröstet wird.

Bratowschtschina (Ggr.), russisches Pfarrdorf in der Statthalterschaft Moskwa; mit einem kaiserlichen Schloß. In der Nähe ein reiches Kloster u. ehemaliger Wallfahrtsort. War Ruheort der dorthin wallfahrenden Zaren.

Bratpfanne (Kochk.), 1) Pfanne aus Metall, Blech oder Erde, in welche das Fett von dem am Spieße steckenden Braten träufelt. — 2) Pfanne, in welcher das Fleisch in der Bratröhre gebraten wird. Thonzeug ist hierzu besser als Eisenblech, da die metallenen Gefäße stets einigen Einfluß auf den Geschmack äußern. B. sind gewöhnlich flach und offen. In manchen Gegenden braucht man, um dem Braten einen kräftigen Geschmack zu bewahren, 7 bis 8 Zoll tiefe Bratduppen, auch Brattöpfe genannt; doch müssen alsdann diese während des Bratens mit einem gewölbten tönernen zc. Deckel versehen werden. In solchen Bratpfannen bedarf der Braten des Wendens wenig oder gar nicht, er bleibt saftiger und kräftiger, und seine Rinde bekommt eine angenehmere Bräune und ein gutes Aussehen. Sie eignen sich nicht nur zum Braten nach gewöhnlicher Art und Methode sehr gut, sondern sind auch beim Braten auf freiem Heerde mit Kohlen anwendbar.

Bratricken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 200 E.

Bratrjkow, österr. Dorf, Kgr. Böhmen, bunzlauer Kr., bei Rawarow; 300 Einw. Handel mit Glaswaaren.

Bratrochow, österr. Dorf, Kgr. Böhmen, Kreis Bidchowerki, ö. v. Jablonetz; 600 E.

Bratröhre, der Kasten von Eisenblech im Bratofen.

Bratronitz, österr. Dorf, Kgr. Böhmen, prachiner Kr., nordw. v. Pisek; 300 Einw. Pottaschesiederei.

Bratrost, 1) eiserner Rost mit 4 Füßen, gebraucht, um darauf Fleisch, bes. Würste über Kohlen zu braten. — 2) (Mollusk.), Benennung der Voluta reticulata, einer Muschel aus der Gattung der Walzenschnecken, welche wohl auch den Namen des batavischen Bauernjungens führt.

Bratsalz, in Salzwerken das starke und harte gegen die nasse Luft beständige, deshalb trefflich zum Versenden geeignete Salz, welches in den Salzpfannen bei gelindem Feuer langsam und ohne Aufsieden gewonnen wird.

Bratsau (Bratduppe), Art Bratpfannen, die oben mit einem Deckel versehen u. gebraucht wird, um Fleisch bei glühenden Kohlen zu braten.

Bratsch, preuß. Dorf, Pr. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Leobschütz, mit der Kolonie Salisburg, südw. von Leobschütz; 500 Einw.

Bratsche (ital.), viola di braccio, Armgeige, Viole, (Musik.) ein der Violine ähnliches Instrument, doch von größerem und stärkerem Baue. Der Ton ist weniger schneidend als der der Violine und angenehm; eine Quinte tiefer als diese, in eg und eingestrichenem d und a gestimmt. Die Br. führt in voller Musik eine Stimme, doch auch in Quartettconcerten gebraucht. Vorgezeichnet wird ihr gewöhnlich der Alt, in hohen

Digitized by Google

Stellen der Violinschlüssel, und wenn sie die Baßstimme eine Oktave höher ausführt, d. Baßschlüssel.

Bratschelhof, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; etwa 200 E.

Bratschen, s. v. a. abgeschwefelte Steinkohlen, Koaks.

Bratspill (Seew.), ist eine am Vordertheil der Schiffe angebrachte hölzerne Welle, mittelst welcher das Ankertau aufgewunden wird. Sie ist mit Löchern versehen, in welche die Spillspeken (Hebebäume) hinein geschoben werden, um die Welle herumzudrehen; am Zurückgehen ist sie durch Sperrkegel (Pallen) gehindert.

Bratspieß, 1) die älteste Vorrichtung zum Braten (Rösten) des Fleisches über offnem Feuer. Es ist ein 2 bis 2½′ langer, spitziger, eiserner Stab, an welchen der Braten gesteckt und, wenn es mit der Hand geschieht, mittelst einer Kurbel über d. Feuer herumgedreht wird. — 2) Bratspiet od. Bratspieß (im Seew.), Arr der beim Entern der Schiffe angewendeten Haken.

Brattband (Waarenk.), holländisches schmales Einfaßband.

Brattelen, Prattelen, schweizer. Dorf, Canton Basel, nahe an der Straße von Basel nach Liestall, 950′ ü. d. M., 1130 Einw. Acker- u. Weinbau.

Brattenburgischer Pfennig (Zool.), s. Todtenkopfsmuschel.

Brattendorf, meiningensches Dorf, Herzogth. Hildburghausen, A. Eisfeld, 260 Einw.

Brattia (a. Geogr.), dalmatische Insel im adriatischen Meere, (j. Brazza.) Plin. III, 26.

Brattian, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder; gegen 200 Einw.

Brattleborough, Flecken im Staate Vermont, (W. St. v. N.-A.), Grafsch. Windham, am Connecticut; 1900 Einw.

Bratton, brit. Kirchp. und Stadtgemeinde in der engl. Grafschaft Wiltshire, nordöst. von Westbury; 1300 Einw. In der Nähe die Reste einer ehemaligen Feste am Abhange eines Hügels, an dessen anderer Seite eine col. Reiterfigur in den weißen Kalkfelsen gehauen ist, wie man glaubt, v. den Soldaten des Königs Alfred zum Andenken an die Schlacht v. Eddington (Gorton.)

Brattons, nordamerik. Fluß, (Ver. St.) Nebenfluß des Missouri.

Brattuszewo, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Löbau; 130 E.

Brattwien, pr. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; geg. 300 E.

Bratuspantium (a. Ggr.) Stadt der Belsovaker in Gall. Belgica; deren Ruinen in der Nähe von Breteuil.

Bratutti (Biogr.), Vincentius, aus Ragusa, ber. Orientalist des 17. Jahrhunderts, Legationssekretair des Königs Philipp IV. v. Spanien, Dollmetscher der türkischen, persischen und arabischen Sprachen; übersetzte mehre Werke der persischen und chinesischen Literatur ins Italienische und Spanische.

Bratwurst, Wurst, die aus einer Zusammensetzung von rohen Fleischtheilen besteht, welche klein gehackt, dann mit Zusatz v. etwas Salz, Gewürz u. Citronenschalen in dünne Därme gefüllt, und im Kasserol oder auf dem Rost gebraten werden. Fast jede Gegend hat eine eigenthümliche Weise der Zubereitung, od. der Zusammensetzung. Die gewöhnlichste besteht aus gleichen Theilen fetten, durchwachsenen, ausgehäuteten Schweinfleisches und dergleichen Rindfleisches, mit etwas Pfeffer (theils ganz, theils grob gestoßen), Nelken und Citronenschalen versetzt. Leicht angeräuchert heißen sie halbger. Bratw.; ganz und hart geräuchert werden sie zu Knackwürsten; s. d.

Bratz, österreich. Dorf an der Alfrez, Tyrol, Voralberg, östl. von Bludenz.

Bratze, s. Braça.

Brau, in manchen Gegenden s. v. a. ein Gebräude Bier; s. Gebräude.

Braubach, 1) (Geogr.) nassauisches Amt (mit 9700 Einw.) und Stadt am Rhein; 1300 E. Obst-, Wein- und Bergbau. Dabei das Schloß Philippsburg und an dem Felsen, an welchem d. St. liegt, d. feste Schloß Marrburg, jetzt Staatsgefängniß; Silber- und Kupferschmelzhütte; wenig benutzter Gesundbrunnen in einer nahen Thalschlucht. — Die Stadt erscheint um 933 zuerst in den Urkunden, als Besitzthum der reichen Grafen von Arnstein. König Rudolph ertheilte ihr Stadtrecht und gab zugleich das Einlösungsrecht darauf 1283 den Grafen v. Katzenellnbogen, die es bis zu ihrem Aussterben, 1479, besaßen. Von ihnen kam es an Hessen, 1623 an Darmstadt, 1802 an Nassau. Eine im 13. Jahrhundert hier eingesiedelte Congregation von Beguinen wurde 1537 aufgelöst. — 2) (Biogr.) Br. Kupferstecher, s. Brubach.

Braubauerschaft, preuß. Bauerschaft mit Kapelle, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum; 300 Einw.

Braubottich, s. Bierbottich.

Brauchitschdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Lüben, südwestl. davon herrschaftliches Schloß und Vorwerk; Mutterkirche, Patrimon.-Gericht; gr. Ziegelbrennerei; 350 Einw.

Braucke, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 50 Einw.

Braueigener, s. v. a. Brauherr.

Brauen, zusammengesetzte Flüssigkeiten, (vorzugsweise Getränke), im Großen bereiten; s. Brauerei.

Brauer, 1) s. v. a. Bierbrauer; — vergl. Brauerei; — 2) (Biogr.) Johann Nikolaus Friedrich, badischer Staatsmann, Philosoph und Schriftsteller, 1754 zu Bübingen geboren. Er studirte Staatsw. in Gießen und in Göttingen die Rechte, ließ sich in Karlsruhe nieder, erhielt den Acceß bei den badischen Hofraths-, Hofgerichts- und Kirchenraths-Kollegien und war 38 Jahre lang bei strenger Pflichterfüllung ein treuer Diener Badens. Er wurde rasch nach einander Rath, Hofrath, geh. Hofrath, Hofrathdirektor, wirkl. geh. Rath und Direktor des Konsistoriums u. s. w.; 1807 dirigir. geh. Rath bei dem Polizei-Depart. des Ministeriums des Innern, 1808 Direktor des Justizministeriums, 1809 Mitglied und Direktor des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Im Jahr 1811 trat er als ordentl. Mitglied in den neukonstituirten Staatsrath u.

Digitized by Google

in das Ministerium der Justiz u. des Innern und wurde zugleich referirendr Kabinetsrath. Als solcher † er 17. Nov. 1813. Außer d. vielen seiner Feder entflossenen Verordnungen u. Staatsschriften gab er heraus: Abhandlungen zur Erläuterung des westphäl. Friedens, Offenb. 1782—85, 3 Bde 8; — Allg. Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten, Karlsr. 1807. 8; — Erläuterungen über den Code Napoleon und die großherz. bad. bürgerl. Gesetzgebung, Karlsr. 1809 — 1812, 6 Bde. 8; — Das Christenthum ist Regierungsanstalt, Leipz. 1807. 8. ins Holländ. übersetzt, Amst. 1808. 8. Gedichte von B. stehen in den oberrheinl. Mannichfaltigkeiten und im badischen Gesangbuch. — 3) Adrian, s. Brauwer.

Brauerbe, s. v. a Brauherr 1.

Brauerei (franz. Brasserie, engl. Brewery); A. im Allgem.: 1) die Fabrikation von zusammengesetzten Flüssigkeiten, meist mit Hülfe der Gährung; 2) die Lokalität, wo die Bereitung solcher stattfindet. B. Im Besonders; die Bereitung des Biers u. bierähnlicher Getränke im Großen. Daher Bier- (Porter-, Ale-, Broyhan-) Brauerei.

Die Bierbrauerei. — Die Bereitung von Bier (des gegohrenen Auszugs von gemaltzem u. gehopftem Getreide, meistens von Gerste) war schon im Alterthum bekannt. Die Römer nannten das Getränke Cerevisia, Gabe der Ceres, der Göttin der Feldfrüchte, in Beziehung auf seine Zusammensetzung. Die berühmteste Biersorte des Alterthums war das pelusische (Potatio pelusiana) und sie wurde zu Pelusia in Aegypten (im Nildelta) bereitet. Aristoteles erwähnt eines berauschenden Getränkes aus Malz u. Theophrast nennt das Bier Gerstenwein. Schon zu Tacitus Zeiten brauten und bereiteten d. germanischen Völkerschaften Bier, u. bei ihren Gelagen und Festen wurde es oft im Uebermaß genossen. Die alten Briten und die Gallier kannten es ebenfalls, ehe sie der Römer Joch nahmen und die ältesten Sagen der scandinavischen Völker beweisen, daß auch ihnen das Bier nicht unbekannt war. Von jeher ersetzte der weingährige Malzauszug den Wein der Traube in jenen Ländern Europa's, wo das rauhere Klima den Anbau der Rebe versagte, u. in diesen Ländern ist auch das Bier vorzugsweise das Getränk der Menschen bis auf den heutigen Tag. — In früheren Zeiten gehörte d. Bierbrauen so gut wie Kochen und Brodbacken allgemein zu den Geschäften der Hausfrauen, u. in manchen Gegenden, z. B. in England, in Deutschland hie und da, in Schweden ist die Hausbrauerei immer noch häufig. Später vereinigten sich mehre Familien, um ihren Bedarf für einander abwechselnd zu brauen;— daher das jetzt noch vorkommende Reihebrauen u. d. Braugerechtigkeit sehr vieler Häuser in den Städten; noch später endlich entstand das Gewerbe des Bierbrauers.

Im Wesentl. besteht die Kunst d. Bierbrauens darin: Malz zu bereiten, das heißt, Getreidekörner auf zweckmäßige Art keimen zu lassen, davon mit warmem Wasser einen Auszug (Würze) zu machen, diesen, in der Regel wenigstens, mit Hopfen zu kochen, u. ihn dann in Gährung zu bringen. Nach der Art des Malzes aber, nach der Menge des Wassers, welche man zum Ausziehen nimmt, nach dem Verfahren beim Ausziehen, nach der Leitung des Gährungsprocesses erhält man mannichfaltige Arten v. Bier.

Wendet man das Malz nur getrocknet an, so erhält man das Weißbier, darrt man es vorher, das Braunbier. Die Stärke des Biers hängt ab von dem mehr od. weniger Wasser, das man zu dem Auszug einer Quantität Malz verbraucht. Nimmt man zum Ausziehen d. Malzes wenig Wasser, so gewinnt man d. schweren, starken Biere, das Ale-, das Porter-, d. Doppelbier ꝛc.; nimmt man mehr Wasser, ein schwächeres Bier, die sogenannten einfachen Biere od. Schmalbiere. Läßt man die Gährung langsam verlaufen, so erzielt man ein wenig schäumendes, lange Zeit haltbares Bier, sogenanntes Lagerbier; läßt man die Gährung rasch verlaufen, so ist das Resultat ein stark schäumendes und nicht sehr haltbares Bier, das sogenannte Flaschenbier.

Die ganze Bierbrauerei, von der Malzbereitung an bis zur Gährung, ist eine lange Reihe von chemischen Processen, und den Verlauf derselben erkennt man an sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen. Alle aber werden von zwei Hauptoperationen umfaßt; I. der Darstellung des zuckerhaltigen Extrakts von der angewendeten Getreideart; und II. die Verwandlung dieses Auszuges (Würze) in Bier durch die Gährung. — Bevor wir aber zu deren Darstellung schreiten, sind die Stoffe zur Bierbereitung zu betrachten. Solche sind: Gerste od. Weizen, Hopfen, Ferment und das als Auflösungsmittel dienende Wasser.

1) Weizen und Gerste. Die Körner enthalten in einer Hülse den mehligen Kern, an dessen einem Ende der sogenannte Keim, Embryo, das Rudiment der jungen Pflanze, dicht unter der Hülse liegt. Die Hülse besteht fast nur aus Pflanzenfaser, die in den gewöhnlichen Auflösungsmitteln ganz unlöslich ist u. sie hat folglich auf die Bierbereitung keinen Einfluß. In Betracht dafür kommt blos der mehlige Kern. Er enthält Stärkemehl, Kleber (Colla, Pflanzenleim), Eyweißstoff, etwas Zucker, Gummi und mehre Salze, besonders phosphorsaure. Im Keime findet sich eine geringe Menge fettes Oel.

a) Das Stärkemehl (Amylum, Satzmehl, Kraftmehl) stellt im reinen Zustande ein blendend weißes Pulver dar, das aus rundlichen Körnern von geringer Größe besteht. Diese Körner werden durch schalenartig übereinander liegende Schichten gebildet, von denen die äußerste dichter ist, als die innere (nach Fritsche). Erhitzt man Stärkemehl mit Wasser, so wird die äußere Schicht der Körner zersprengt, und es löst sich das Innere (Amidone) ziemlich klar auf. Wird nicht viel Wasser angewendet, so erstarrt die Auflösung zu sogenanntem Stärkekleister, einem Gemenge von aufgequollenem Amidone und zerrissenen Hüllschichten. Gibt man zu einer heißen Stärkemehllösung einen Aufguß von einem ger-

Digitized by Google

bestoffhaltigen Körper, z. B. von Galläpfeln od. von Hopfen, so bleibt die Auflösung klar, so lange sie warm ist; beim Erkalten aber setzt sich ein gelblicher Niederschlag ab, eine Verbindung von Stärkemehl mit Gerbestoff. Läßt man eine Stärkemehllösung (Stärkekleister) längere Zeit stehen, so wird sie sauer, besond. schnell, wenn zugleich stickstoffhaltige organische Substanzen, wie z. B. Kleber od. Eiweiß dabei sind. Die Säure, welche sich hier bildet, ist Milchsäure. Läßt man die Stärkemehlauflösung längere Zeit (einige Stunden) bei einer Temperatur von 48 — 60° mit Malzschrot od. Malzaufguß in Berührung, so wird das Stärkemehl (Amidone) erst in Stärkegummi, dann in Stärkezucker umgeändert. Diese Umänderung in Zucker, verursacht durch einen eigenthümlichen Stoff des Malzes, durch die Diastase, erfolgt zwischen den genannten Temperaturgraden am vollkommensten, und immer um so unvollkommner, je mehr sich die Temperatur von diesen entfernt. In höherer Temperatur entsteht anstatt Zucker nur Stärkegummi (Dextrin). (Siehe unter Kleber).

Die Elementar bestandtheile des Stärkemehls sind Kohlenstoff, Wasserstoff u. Sauerstoff. In 100 Gewichtstheilen des trockenen Stärkemehls:

44,90 Kohlenstoff,
48,97 Sauerstoff,
6,13 Wasserstoff.

Sauerstoff und Wasserstoff sind darin in demselben Verhältniß enthalten, wie im Wasser. Im lufttrockenen Zustande enthält es noch Wasser, das aber durch Erhitzen entfernt werden kann. Vom Stärkezucker unterscheidet sich die Zusammensetzung des Stärkemehls so, daß letzteres, das Stärkemehl, durch chemische Verbindung mit Wasser, od. den Elementen desselben in ersteren, in Stärkezucker nämlich, umgewandelt werden kann. Von 100 Pfund trocknen Stärkemehls können 107 Pfd. trockner Stärkezucker erhalten werden. Der so entstandene Stärkezucker besteht in 100 Gewichtstheilen aus

40,46 Kohlenstoff,
52,93 Sauerstoff,
6,61 Wasserstoff.

Nun bilden

Kohlenstoff,	Sauerstoff,	Wasserstoff.	
13,48	mit 35,29	= 48,77	Kohlensäure,
26,98	„ 17,64	u. 6,61 = 51,23	Alkohol,

es ist aber 40,46 + 52,93 + 6,61 = 100 Stärkezucker, so daß der Stärkezucker als eine Verbindung von Alkohol und Kohlensäure anzusehen ist. Wir werden später finden, daß derselbe bei der Gährung auch wirklich in Alkohol und Kohlensäure zerlegt wird; in der Rechnung ist der Stärkezucker als vollkommen trocken aufgeführt; er enthält aber im gewöhnlichen Zustande etwas Wasser, welches bei dieser Zerlegung dann ausgeschieden wird; 100 Gewichtstheile geben dann

47,12 Alkohol,
44,84 Kohlensäure,
9,04 Wasser.

Aus dem quantitativen Verhältnisse der Elementarbestandtheile des Stärkemehls und des Stärkezuckers ergibt sich ferner, daß das erstere sich in den letzteren auch umändern kann, wenn etwas Kohlenstoff ihm entzogen und Sauerstoff zugegeben wird, denn der Stärkezucker ist ärmer an Kohlenstoff und reicher an Sauerstoff, als das Stärkemehl. Es wird sich später zeigen, daß bei dem Malzen wahrscheinlich auf diese Weise Zucker entsteht. Dieselbe Umänderung in Zucker, welche das Stärkemehl durch Malzschrot erleidet, erleidet das Stärkemehl auch durch anhaltendes Kochen seiner Auflösung mit verschiedenen Säuren.

b) Der Kleber (Colla, Pflanzenleim, vegeto-animalische Materie, Gluthen). Er bildet im trocknen Zustande eine braune, hornartige Substanz, im feuchten Zustande eine graue, sehr elastische und klebende Masse. Bei der Bierbereitung wirken v. seinen Eigenschaften folgende: Der Kleber aus Weizen löst sich weder in kaltem, noch in kochendem Wasser auf; der aus Gerste löst sich etwas in Wasser und scheidet sich bei dem Verdampfen dieser Auflösung als eine zähe Masse aus. Dieselbe Ausscheidung erfolgt durch anhaltendes Kochen der Auflösung. Läßt man Kleber mit Wasser übergossen bei gewöhnlicher Temperatur längere Zeit stehen, so wird die Masse säuerlich, der Kleber verliert die ihm früher eigenthümliche Zähigkeit, er wird schmierig und endlich fast vollständig aufgelöst. Beim Keimen der Getreidesamen wird der Kleber auf ähnliche Weise verändert; es entsteht aus demselben wahrscheinlich die eigenthümliche Substanz der gekeimten Samen, welche die oben angeführte Umänderung des Stärkemehls in Zucker und Stärkegummi bewirkt. Sie wird Diastase genannt und findet sich in den ungekeimten Samen nicht. Diese Diastase löst sich in Wasser leicht auf. Man kann sie auch durch Wasser aus dem Malze folglich leicht ausziehen. Die Diastase findet sich nur um den Keim herum, und das Malz enthält um so mehr, je gleichförmiger dasselbe gekeimt war. Gerstenmalz gibt in 1000 Theilen 1 — 2 Theile Diastase. Der Kleber besteht aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff; er nähert sich durch den Stickstoffgehalt den thierischen Substanzen.

c) Der Eiweißstoff des Getreides gleicht in seinem chemischen Verhalten dem Eiweiße des Vogeleies. Er ist in kaltem Wasser auflöslich und scheidet sich beim Erhitzen dieser Auflösung über 70° R. in geronnenem Zustande aus. In diesem Zustande wird er nur nach anhaltendem Kochen mit Wasser etwas aufgelöst, aber in verändertem Zustande. Ist seine Auflösung verdünnt, so erfolgt die Ausscheidung unvollständig beim Erhitzen. Die Elementarbestandtheile sind Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, auch Phosphor und Schwefel. Zucker und Gummi in Getreide sind in Wasser leicht auflöslich und die Salze, welche in der Gerste und dem Weizen vorkommen, sind meist phosphorsaure; sie haben auf unsern Proceß des Bierbrauens keinen besond. Einfluß, eben so das fette Oel, welches sich im Embryo findet.

Wie schon oben erwähnt ist, zeigen Weizen u.

Digitized by Google

Gerste qualitativ ganz gleiche Zusammensetzung, aber das quantitative Verhältniß der Bestandtheile ist bei denselben verschieden.

Dies quantitative Verhältniß ändert sich aber auch bei derf. Getreideart nach d. Boden, auf welchem dieselbe gezogen wurde, nach dem Dünger, mit welchem dieser gedüngt war, und endl. nach der Witterung des Jahres. Namentlich ist es die zweite Ursache, welche eine außerordentliche quantitative Verschiedenheit der Bestandtheile bedingt. Aus den über diesen Gegenstand von Dubrunfaut und Hermbstädt angestellten Versuchen kann als Regel abgeleitet werden, daß die stickstoffhaltigen Bestandtheile des Getreides (Eiweiß und Kleber) in dem Maße sich vermehren, als der Boden, auf welchem es gezogen wurde, mehr animalischen Dünger (thierischen Dünger) erhielt, und daß in demselben Maße dann die stickstofffreien Bestandtheile, namentlich das Stärkemehl, sich vermindern.

Folgende v. Hermbstädt entworfene Tabelle wird das eben Gesagte erläutern und auch im Allgemeinen das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des Weizens u. der Gerste zeigen.

Bestandtheile von 1000 Gewichtstheilen Weizen.

Gedüngt mit	Kleber.	Stärkemehl.	Kleber.	Hülsen.	Gummi.	Schleimzucker.	Thierischer Stoff.	Oel.	Phosphorsaur. Kalke.	Verlust.	
Schafmist.	42	428	320	138	15	13	13	10	7		
Ziegenmist.	43	425	328	142	15	15	13	9	7		
Pferdemist.	43	616	136	140	17	16	11	10	7		
Kuhmist.	42	623	119	149	19	19	10	10	5		
Menschenkoth.	43	414	339	140	16	16	13	11	6		
Taubenmist.	43	631	122	140	19	19	9	9	5		1
Rindsblut.	43	413	342	139	18	18	10	9	5		
Pflanzenerde.	42	659	96	140	19	19	8	9	4		
Ohne Dünger.	42	666	92	140	18	19	7	10	3		

Bestandtheile von 1000 Gewichtstheilen Gerste.

Gedüngt mit	Wasser.	Stärkemehl.	Kleber.	Hülsen.	Gummi.	Schleimzucker.	Thierischer Stoff.	Oel.	Phosphorsaur. Kalke.	Verlust.
Schafmist.	103	624	57	135	44	46	4	4	3	2
Ziegenmist.	102	622	57	135	45	46	4	4	4	2
Pferdemist.	104	599	57	135	45	46	4	4	4	2
Kuhmist.	108	599	33	136	45	48	2	3	3	6
Menschenkoth.	103	598	58	135	43	45	5	5	6	4
Taubenmist.	104	619	56	135	45	46	4	4	3	4
Rindsblut.	104	597	57	136	44	46	4	4	3	6
Pflanzenerde.	108	599	29	136	47	49	1	2	1	6
Ohne Dünger.	108	599	28	136	49	47	1	1	1	8

Wer also Weizen od. Gerste zum Bierbrauen baut u. kauft, der hat vorzügl. die Düngung d. Bodens zu berücksichtigen. Je mehr Stärkemehl das Getreide enthält, desto besser.

Alle Erfahrungen stimmen darin überein, daß aus mit Hürdeschlag gedüngtem Getreide nur schwierig od. gar nicht ein gutes klares Bier gebraut werden kann. Ferner muß das zum Bierbrauen zu verwendende Getreide ganz rein von fremdem Samen, z. B. von Rade und Trespe seyn. Nie darf es von Brand od. Rost gelitten haben. Zu beachten ist auch, daß man nicht Getreide von sehr verschiedenem Alter und solches, das auf sehr verschiedenem Boden gewachsen war, gemengt mit einander auf Malz verarbeite. Das Getreide zur Malzbereitung sollte immer nur jährig seyn. Altes Getreide keimt schwieriger als weniger altes; schweres Getreide keimt schwieriger als leichteres. Im Allgemeinen entspricht größere Schwere einer größern Güte des Getreides.

Weizen von schwerem und stark gedüngtem Boden ist reich an Kleber und dickhülsig. Man sollte solchen nur in Nothfällen nehmen. Er ist gewöhnlich braun und auf dem Bruche hornartig. Ein gelblich weißer auf dem Bruche mehliger Weizen ist viel besser. Recht guten Weizen liefert ein sandiger Thon- od. Lehmboden; den zum Bierbrauen geeignetsten aber der fruchtbare Kalkboden. Für Gerste gilt im Allgemeinen dasselbe. Auf schwerem Boden gezogen, liefert sie ein nicht sehr zuckerreiches Malz, und man muß das Keimen vorsichtig weit vorschreiten lassen, um den Zucker möglichst zu vermehren. Sandiger Lehm- und lehmiger Sandboden liefern gute Malzgerste. Man hüte sich vor feucht eingebrachter und dadurch rothspitziger Gerste, und wähle eine solche, von welcher beim Uebergießen mit Wasser nur wenige Körner (stets die unreifen) schwimmen.

2) Vom Hopfen. Die Güte des Hopfens hängt sehr von dem Boden, der Kulturart und der Witterung des Jahres ab. Er sollte nie eher gesammelt werden, als wenn die Schuppen anfangen, gelblich zu werden, und wenn sich unter denselben ein zartes gelbes Pulver zeigt. Diese gelbe körnige Substanz wird Lupulin genannt, und in ihr sind vorzüglich die wirksamen Stoffe des Hopfens enthalten; sammelt man den Hopfen zu früh, so ist nur wenig Lupulin vorhanden, läßt man ihn zu lange hängen, so fällt das Lupulin aus. Guter Hopfen hat eine grünlich-gelbe Farbe, glänzt, macht beim Reiben die Hände klebrig und hat einen starken balsamischen Geruch und Geschmack. Locker aufbewahrt, verliert er in sehr kurzer Zeit Geruch und Geschmack und damit die Wirksamkeit. Man preßt ihn daher vor dem Aufspeichern sehr stark zusammen. Neue bayerische (Spalter ꝛc.) und böhmische Hopfen sind in der Regel vortrefflich. Gleichgut ist der englische Kenter, weniger der aus Sussex und aus Nordamerika; der braunschweiger ist noch weniger gut, u. geringer im Preise als der bayerische u. böhmische. Auch bei der festesten Packung verliert der Hopfen an Güte, von Jahr zu Jahr. Der Hopfen hat ein flüchtiges Oel, welches demselben den Geruch ertheilt, und durch Destillation des Hopfens mit Wasser abgeschieden werden kann, ferner einen harzigen u. einen bitteren Stoff u. endlich Gerbestoff.

3) Das Ferment oder der Gährungsstoff: — Hefe, Bärme, Gest. Seine Bestandtheile sind: Kohlenstoff, Stickstoff, Wasser-

Digitized by Google

stoff u. Sauerstoff. — Das Ferment ist ein in Zersetzung (man kann sagen geruchloser Fäulniß) begriffener Körper, ein Körper, dessen Elemente im Begriffe sind, sich zu neuen Verbindungen zu vereinigen, und der während seiner eigenen Zersetzung auch andere Körper zur Zersetzung anregt, sie gleichsam ansteckt (Liebig). Wird z. B. Ferment bei einer Temperatur von ungefähr + 6 bis + 30° R. mit einer reinen Zuckerlösung in Berührung gebracht, so erfolgt neben der Zersetzung des Ferments selbst, gleichzeitig auch die Zersetzung der Zuckerlösung; der Zucker zerfällt in Alkohol und Kohlensäure, u. zwar geben 100 Pfund Zucker dabei ungefähr 50 Pfund Alkohol und 50 Pfund Kohlensäure. Die Kohlensäure entweicht zum größten Theil aus der Flüssigkeit; der Alkohol bleibt in derselben aufgelöst. Das Ferment selbst wird hierbei zerlegt u. unwirksam. Dieser Zersetzungsproceß des Zuckers durch Einwirkung von Ferment heißt Gährungsproceß od. die Gährung. — Nimmt man anstatt der reinen Zuckerlösung zuckerhaltige Pflanzenstoffe od. Pflanzenauszüge, z. B. Malzauszug, d. h. Bierwürze, so erfolgt in derselben durch Ferment dieselbe Zerlegung des Zuckers; aber es scheiden sich bei dieser Gährung die stickstoffhaltigen Substanzen, z. B. Eiweiß, Kleber, Salz u. s. w. in einem eigenthümlich veränderten Zustand, als eine schleimige weißliche Masse aus, welche nun das gewöhnliche Ferment od. die Hefe darstellen. Die Gährung von zucker- und stickstoffhaltige Bestandtheile enthaltenden Flüssigkeiten ist also zugleich d. Mittel, immer neues Ferment zu erhalten. Das auf der Oberfläche der Bierwürze abgeschiedene Ferment nennt man Oberhefe, das zu Boden gesunkene hingegen heißt Unterhefe.

Die Bierhefe, eine trübe dickschleimige Flüssigkeit, ist Ferment, gemengt mit etwas Bier. Beim ruhigen Stehen od. beim Uebergießen mit Wasser setzt sich das Ferment zu Boden, weil es im Wasser unlöslich ist. Wird nun das Bier abgegossen, das am Boden liegende Ferment einige Mal mit Wasser abgesüßt, dann in einem Tuche ausgedrückt, so bleibt in dem Tuche eine weißliche zähe, aus Körnern bestehende Masse, die sogenannte Preßhefe od. trockene Hefe zurück. — Da die Hefe, wie erwähnt, eine in der Zersetzung begriffene stickstoffhaltige Substanz ist, so kann sie verhältnißmäßig nicht lange aufbewahrt werden; sie wird, wenn sie nicht bald nach ihrer Entstehung zur Einleitung der Gährung benutzt wird, bald sauer u. zuletzt stinkend. Als Preßhefe hält sie sich bei niederer Temperatur länger. — Will man sie sehr lange Zeit aufbewahren, so muß man sie unter sehr kaltem Wasser stehen lassen und dies sehr oft erneuern. Mit pulverisirtem Zucker zusammengerieben entsteht ein Syrup, in welchem das Ferment ebenfalls längere Zeit hindurch wirksam bleibt, u. in welchem wegen Mangels an Wasser keine Zerlegung d. Zuckers stattfindet.

In Betreff des Gährungsprocesses mag schon hier bemerkt werden, daß derselbe um so schneller verläuft, je mehr sich die Temperatur dem angegebenen Maximum (30° R.) nähert. Je höher aber die Temperatur bei der Gährung, desto mehr wird von dem entstandenen Alkohol gleichzeitig in Essigsäure umgewandelt, desto saurer ist also das Product der Gährung. Eine niedere Temperatur macht die Gährung langsam verlaufen, und dabei bildet sich wenig od. keine Essigsäure aus dem Alkohol; eben so macht die Gegenwart einiger Substanzen den Gährungsproceß langsam vorschreiten: ätherische Oele, brenzliche Oele, viel Alkohol, viel Zucker, manche Salze.

Es leuchtet ein, daß die Menge des Alkohols in der gegohrnen Flüssigkeit im geraden Verhältnisse zu der Menge des Zuckers steht, welche vorher in derselben enthalten war. Bei der Gährung von zuckerhaltigen Pflanzensäften od. Pflanzenauszügen erzeugt sich gleichzeitig neben dem Alkohol eine flüchtige Aetherart, die wir Aroma nennen, wenn sie unser Geruchsorgan auf angenehme Weise afficirt, die wir aber Fusel od. Fuselöl nennen, wenn sie uns unangenehm ist.

4) Wasser. Im Allgemeinen eignet sich zum Bierbrauen ein Wasser um so besser, je reiner es ist, d. h., je weniger es von fremdartigen Stoffen aufgelöst enthält, daher ist ein klares weiches Flußwasser dem harten Brunnenwasser immer vorzuziehen. Man wird ein Wasser am zweckmäßigsten finden, welches beim Kochen wenig Pfannenstein absetzt, welches durch Weingeist, durch Seifenauflösung, durch Potaschelösung und durch kleesaures Kali nicht stark getrübt wird. Am nachtheiligsten ist auf alle Fälle ein Wasser, welches organische Substanzen (in Auflösung und in Fäulniß begriffen) enthält; es trägt den Keim der Verderbniß ins Bier. Da während des Sommers das Wasser kleiner Bäche und Flüsse leicht auf diese Weise verunreinigt ist, so wird es zu dieser Jahreszeit oft weit gerathener seyn, ein, wenn auch hartes Brunnenwasser od. Quellwasser anzuwenden; nur muß man dann die Vorsicht brauchen, dasselbe vor der Benutzung zum Einteigen und Einmaischen durch Aufkochen in der Pfanne od. dem Kessel von dem größten Theile der aufgelösten erdigen Salze zu befreien; auch ein Zusatz von etwas gereinigter Potasche wird das harte Wasser weich. Jedenfalls ist bei Anlegung einer Brauerei zuerst auf das Vorhandenseyn eines guten Wassers zu sehen.

Die zwei Hauptoperationen des Bierbrauens sind:

A. Die Darstellung des zuckerhaltigen Extraktes (der Würze) aus dem Getreide.

B. Die Gährung der Würze und weitere Behandlung des fertigen Bieres.

A. Die Darstellung d. Würze bedingt 1) d. Bereitung des Malzes voraus. Betrachtet man die angegebene Zusammensetzung des Weizens und der Gerste, so sieht man, daß dieselben nur eine sehr geringe Menge Zucker enthalten. Der Weizen enthält nicht ganz zwei, die Gerste nicht ganz 5 Procent desselben. Da aber der Zucker allein der gährungsfähige, also alkoholgebende Stoff ist, so leuchtet ein, daß man ein

Digitized by Google

höchst schwaches, wenig geistiges Getränk erhalten würde, wenn man den rohen Weizen und die rohe Gerste schroten und mit erwärmtem Wasser ausziehen wollte. Auch würde die große Menge von Stärkemehl, die bei heißem Ausziehen in Auflösung käme, das Getränk ganz unhaltbar machen, da eine solche Auflösung schnell sauer wird. Die erste Aufgabe ist es für den Brauer daher, die Menge des Zuckers in dem Weizen und der Gerste zu vermehren und die des Stärkemehles zu vermindern. Dies bewirkt die Diastase; sie wandelt bei einer gewissen Temperat. jenes in Zucker um, u. Diastase selbst bildet sich beim Keimen der Samen. In dem gekeimten Weizen und der gekeimten Gerste sind also der zuckerbildende und der zuckergebende Stoff — Diastase und Stärkemehl — vereinigt. Das gekeimte Getreide ist das, was wir Malz nennen. Man unterscheidet, wie früher erwähnt, an den Samen: die Hülse, den mehligen Kern und den Keimpunkt od. Embryo. An dem Embryo unterscheidet man wieder zwei Theile, nämlich den Theil, welcher später nach unten geht und die Wurzel der Pflanze bildet, er wird das Würzelchen (Radicula) genannt, und den Theil, welcher sich zu der über der Erde befindlichen Pflanze ausbildet; dieser heißt das Blattfederchen (Plumula). (Vgl. Botanik, Abschnitt: Pfl.-Physiol.)

Die Lebensthätigkeit ruht od. schläft gleichsam im Embryo; damit sie erwache, damit der Same keime, müssen folgende Bedingungen erfüllt werden: 1) Es muß eine gehörige Menge Wasser vorhanden seyn; trockene Samen keimen nie. 2) Die Temperatur darf nicht unter d. Gefrierpunkte, ja im Allgemeinen nicht gern unter 6° R. und nicht wohl über 30° R. seyn. 3) Die atmosphärische Luft muß Zutritt zu dem Samen haben. Daher keimen Samen nicht, welche tief im Boden vergraben sind, od. im Wasser liegen, auf welches man eine Schicht Oel gegossen hat.

Werden diese drei Bedingungen erfüllt, so erwacht d. Lebenskraft im Embryo; das Würzelchen entwickelt sich zuerst, das Stärkemehl des Mehlkörpers wird, wahrscheinlich durch die entstandene Diastase, theilweise in Zucker umgeändert, welcher dem sich später ausbildenden Blattfederchen zur ersten Nahrung dient. Hieraus ergibt sich für d. Malzen die allgemeine Regel, daß man die Entwickelung des Blattfederchens möglichst zu verhindern suchen muß, um möglichst viel Zucker im Malze zu erhalten.

Das Malzen zerfällt in drei Operationen:

a) Das Einquellen od. Einweichen.
b) Das Wachsen od. Keimen.
c) Das Trocknen od. Darren.

a) Das Einquellen hat die Erfüllung der ersten der vorhin angegebenen Bedingungen zum Zweck, nämlich den Zweck, den Samen mit der zum Keimen nöthigen Feuchtigkeit zu versehen; es geschieht in dem Quellbottiche od. weit zweckmäßiger in einer aus Sandsteinplatten zusammen gefügten Cisterne, dem sogenannten Malzsteine. An der Seitenwand dicht über dem Boden befindet sich gewöhnlich ein Hahn zum Ablassen des Wassers; damit aber nicht zugleich das gequellte Getreide mit ablaufe, ist die Oeffnung in der Cisterne mit einem siebartig durchlöcherten Kupferbleche bedeckt. Man schüttet das einzuquellende Getreide in den Malzstein, übergießt es mit so viel Wasser, daß dies einige Zoll hoch darüber steht; rührt dann tüchtig und oft wiederholt um und nimmt die obenauffschwimmenden tauben Körner sorgfältig ab. Recht zweckmäßig gibt man wohl auch zuerst das Wasser in den Stein und trägt dann in getheilten Portionen das Getreide ein. Nach dem Eintragen jeder Portion vertheilt man sie sorgfältig im Wasser und schöpft mit einem Siebe od. Schaumlöffel die schwimmenden Körner und die Spreu ab. — Zum Einweichen muß reines Fluß- od. Regenwasser genommen werden. Unreines Wasser ertheilt schon hier dem Getreide einen Beigeschmack, der sich auch bei den folgenden Operationen nicht verliert. Das zum Einquellen genommene Getreide muß auch von Staub u. s. w. sorgfältig vorher befreit werden. Sollte nun das Wasser nach dem Einbringen des Getreides trübe von Staub od. andern Unreinigkeiten seyn, so thut man wohl, dasselbe abzuzapfen und so oft durch frisches zu ersetzen, bis es vollkommen klar bleibt. Man wäscht so gleichsam das Getreide im Quellbottiche. Bald nach dem Einweichen schwellen die Körner an, indem sie Wasser aufnehmen; das Weichwasser wird gelblich von Extraktivstoff, der sich aus der Hülse auflöst. Bei höherer Temperatur, also besonders im Sommer, wird das Weichwasser sehr bald riechend und säuerlich. Dahin aber darf man es nie kommen lassen; es ist vielmehr das Wasser, namentlich im Sommer, oft (täglich zwei Mal) zu erneuern; nur bei niederer Temperatur, also im Winter, ist das nicht nöthig. — Das Lokal, in welchem der Malzstein aufgestellt wird, ist am besten ein kellerartiges, in welchem die Temperatur während des Winters und Sommers nicht sehr verschieden ist. Ist es geräumig genug und mit Steinplatten ausgelegt, so kann es zugleich auch als Wachsplatz dienen. Nie darf die Temperatur in dem Lokale unter den Gefrierpunkt sinken. Ist dazu die Möglichkeit vorhanden, so muß es mittelst eines Ofens erwärmt werden können.

Es ist nicht gleichgültig, wie stark man die Körner vom Weichwasser durchdringen läßt. Sind die Körner zu wenig erweicht, so trocknen sie leicht später zu sehr ab und der Keimproceß geht an vielen gar nicht vor sich; sind sie zu stark erweicht, so daß das Innere der Körner milchicht ist, so sind sie für eine regelmäßige Keimung verdorben, weil neben dem Keimproceße, welcher dann sehr schnell vorschreitet, noch andere schädliche chemische Zersetzungen im Korne vorgehen. — Das gehörige Erweichtseyn erforscht man gewöhnlich auf folgende Weise: Man nimmt mehre Körner aus der Mitte des Quellsteins, faßt sie zwischen den Daumen und Zeigefinger an den Spitzen und drückt sie gelinde; bleiben die Körner fest, spaltet sich die Hülse nicht der Länge nach, so sind sie noch nicht gehörig erweicht; geben sie aber nach, so daß die Hülse spaltet, und fühlt man das körnige Mehl zwischen den Fingern, so sind sie hinreichend

Digitized by Google

gequellt. Ein anderes Kennzeichen ist, daß sich beim Drücken die Hülsen leicht vom Mehlkorne lösen und die Körner auf einem Brette einen kreideartigen Strich geben.

Ueber die Zeit, während welcher d. Einquellen vollendet ist, läßt sich keine allgemein geltende Regel aufstellen. Die Zeit ist sehr verschieden; beim Weizen kürzer, als bei der Gerste; sie hängt ab von der Beschaffenheit des Getreides, ob dieses nämlich dünn- od. dickhülsig, alt od. jung ist, besonders aber von der Temperatur des Weichwassers und des Lokals, in welchem das Quellen vorgenommen wird; sie ist folglich im Sommer weit kürzer, als im Winter. In der ersteren Jahreszeit sind zum Einquellen ungefähr 40 — 50 Stunden, in der letzteren oft 3 — je 4 Tage erforderlich. — Schon hier stellt sich heraus, wie wichtig es ist, zu jedem Malzen nur Getreide von einerlei Beschaffenheit zu verwenden, nicht altes und jüngeres, dickes und dünnhülsiges, ja nicht einmal Getreide, was auf sehr verschiedenem Boden gewachsen ist. Altes u. dickhülsiges Getreide wird nämlich weit schwieriger vom Wasser durchweicht, als jüngeres und dünnhülsiges; hat man daher ein Gemisch von beiden im Quellstein, so ist ersteres noch lange nicht genug erweicht, wenn letzteres schon hinlänglich Wasser aufgesogen hat.

b. Das Keimen od. Wachsen. Sobald die Gerste od. der Weizen gehörig erweicht sind, zapft man das Weichwasser ab und läßt sie zum Abtropfen, im Sommer etwa noch eine Stunde, im Winter mehre Stunden im Quellsteine stehen. Nach dieser Zeit werden sie sofort in das Lokal gebracht, in welchem sie keimen od. wachsen sollen. Zu einem solchen Lokale (Wachskeller, Wachstenne, Malztenne) eignet sich wegen der Gleichförmigkeit der Temperatur ein Souterrain od. kellerartiges Gewölbe am besten, und nur in einem solchen läßt sich während der heißen und kalten Jahreszeit ein gutes Malz erzielen, während bei Frühjahr- und Herbsttemperatur allerdings jedes sonst dazu eingerichtete Lokal benutzt werden kann. Der Boden des Wachskellers muß mit gebrannten Steinen, Sandsteinplatten sehr sorgfältig belegt seyn, und jede vorhandene Fuge muß mittelst Kitt genau ausgefüllt werden, damit durch Abschwemmen mit Wasser alle etwa liegen gebliebenen Malzkörner entfernt werden können. Geschieht dies nicht, so verwesen die in den Fugen zurückgebliebenen Körner, sie verunreinigen die Luft des Malzkellers und tragen den Keim des Verderbens in das keimende Getreide. Die Beschaffenheit eines Wachskellers erkennt man am besten durch den Geruch; die Luft muß in ihm rein und frisch seyn, nicht dumpfig, mulstrig, und verdorben. — Sollte das aus dem Quellsteine gekommene Getreide noch zu naß seyn, so breitet man es dünn aus und schaufelt es einige Mal um, damit es durch Verdunsten etwas Feuchtigkeit verliere, dann schichtet man es auf der Malztenne zu 1 bis 2 Fuß hohem Haufen und läßt es in Ruhe. Die den Körnern nun noch anhängende Feuchtigkeit zieht sich in dieselben hinein, so daß die in den Haufen gesteckte Hand nicht merklich feucht wird. Nach einiger Zeit bemerkt man, daß die Temperatur in dem Haufen sich etwas erhöht; dies ist das Zeichen, daß die Lebensthätigkeit im Embryo erwacht ist, und man hat nun die nöthige Entwickelung desselben mit aller Sorgfalt zu leiten. Sobald nach dieser Temperaturerhöhung die Würzelchen des Embryos sich als erhabene Punkte unter der Hülse zeigen, od. als weiße Punkte hervortreten, muß sogleich ein neuer Haufen errichtet werden, um die Temperatur durch das Umstechen zu erniedrigen, dadurch das zu schnelle Keimen und dann stattfindende baldige Welken des Keimes zu verhindern. Dieses Umlegen des Malzhaufens (der Malzscheibe) wird das Ausziehen genannt, weil man den neuen Haufen immer um einige Zoll niedriger macht. Man nimmt es wenigstens so oft vor, als, besonders im Anfange des Keimens, die Temperatur des Haufens sich über 15 — 18° R. erhebt, was man durch Einstecken der Hand nach einiger Uebung bald beurtheilen lernt.

Auf der Fertigkeit im Ausziehen des Haufens beruht größtentheils die Geschicklichkeit des Malzers; es kommt hierbei nämlich darauf an, in dem neu zu errichtenden Haufen diejenigen Körner in die Mitte zu bringen, welche in dem früheren Haufen oben od. unten lagen, und die, welche in dem früheren in der Mitte lagen, in dem neuen Haufen oben und unten hinzubringen. Weshalb dies geschehen muß, ist leicht einzusehen. Die Temper. wird nämlich im Innern des Haufens stets höher seyn, als oben od. unten, denn oben wird sie durch die darüberziehende atmosphärische Luft und durch Verdunstung, unten aber durch den Boden der Malztenne gemäßigt. Da nun der Keimproceß um so schneller vorschreitet, je höher die Temper. ist, so würden die oberen und unteren Körner des Haufens gegen die inneren zurückbleiben, wenn man nicht zur Erlangung eines gleichförmig gewachsenen Malzes den obigen Handgriff anwendete. Niedriger aber als der frühere Haufen muß der neu aufzuführende deshalb gemacht werden, weil in dem Maße, als der Keimungsproceß vorschreitet, die Temperatur für gleiche Zeiten sich immer mehr erhebt, daher bald zu hoch werden würde, wenn man nicht durch niedrigere Haufen die Oberfläche und die Berührungsfläche mit dem Boden vergrößerte. Bei dem Umschaufeln und Ausziehen muß der Malzer reinliche Holzschuhe anziehen, und sich möglichst hüten, Körner zu zertreten, weil diese dann nicht mehr keimen, sondern vermodern und das gesunde Malz anstecken. Anstatt das aus dem Quellsteine kommende Getreide sogleich in einen 1 bis 2 Fuß hohen Haufen zu bringen, breitet man dasselbe in manchen Gegenden zuerst ziemlich dünn aus (etwa 4 Zoll hoch) und schaufelt es öfters um, bis die Keime als weiße Punkte zum Vorschein kommen, dann erst bildet man einen höheren Haufen; hierauf arbeitet man weiter, wie es eben beschrieben, d. h. man zieht den Haufen aus, der nun, sobald die Temperatur in demselben über 15 bis 18° R. steigt, wieder ausgezogen wird u. s. w. Es läßt sich denken, daß bei diesem Verfahren, namentlich wenn man zu

Digitized by Google

Anfang recht oft umschaufelt, der Keimungsproceß in allen Körnern sehr gleichförmig anfangen wird. — Es ist unmöglich, anzugeben, wie vielmal der Malzhaufen ausgezogen werden muß; es geschehe, so oft die Temperatur in dem Haufen sich über 16 od. 17° R. erhebt; ein noch weit besseres Resultat wird man aber erhalten, wenn man die Temperatur noch niedriger hält, sie nicht über 10 od. 12° steigen läßt. Gegen das Ende des Malzprocesses kann man das Malz ein wenig wärmer werden lassen, so daß es mäßig zu schwitzen anfängt, immer aber möge man berücksichtigen, daß der Malzer am besten arbeitet, der das Wachsen in der längsten Zeit vollführt, und daß ein Niedrighalten der Temperatur wohl niemals Schaden bringt, während eine hohe Temperatur die Entwickelung des Blattfederchens begünstigt, od. wenn sie gar zu hoch steigt, die Keime welken und abfallen macht, d. h., den Embryo tödtet und somit den Keimungsproceß unterbricht. — Der gute Verlauf des Malzens wird an dem gleichmäßig langsamen Fortwachsen der Wurzelkeime bemerkt, und daran, daß sich ein erquickender, fast geistiger Geruch in dem Malzhaufen zeigt. Dieser Geruch wird durch das Entweichen von Kohlensäure verursacht. Durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft wird nämlich ein Antheil Kohlenstoff (wahrscheinlich des Stärkemehls) oxydirt, also gleichsam verbrannt, und es ist der Keimungsproceß in der That ein Verbrennungsproceß, bei welchem, wie bei jedem andern Verbrennungsprocesse, Wärme frei wird, die hier die Erhöhung der Temperatur in dem Malzhaufen verursacht, und die selbst bis zur Entzündung sich steigern könnte, wenn man sie nicht fortwährend ableitete. Diese Ableitung erfolgt besonders dadurch, daß man bei dem Ausziehen des Malzhaufens, d. h., bei der Bildung eines neuen Haufens, das Malz, je nachdem es mehr od. weniger warm ist, mehr od. weniger weit und hoch durch die Luft wirft.

Der Malzproceß muß bei dem Weizen unterbrochen werden, wenn die Wurzelkeime ungefähr die Länge des Kornes erreicht haben, und bei der Gerste, wenn sie etwa $1\frac{1}{4}$ Mal so lang als das Korn geworden sind. Würde man die Wurzelkeime noch länger wachsen lassen, so würden die grünen Blattkeime hervortreten, und das Malz würde für den Brauproceß verdorben seyn. Gegen das Ende des Malzprocesses, wo die Wurzelkeime der Gerste schon eine ziemliche Länge erreicht haben, fangen diese an, sich in einander zu wirren, es zeigt sich bei ihnen das Bestreben, sich irgendwo zu befestigen; dadurch entstehen Klumpen v. zusammenhängendem Malze, welche man, wenn sie groß sind, bei den letzteren Ausziehungen sorgfältig mit der Schaufel od. mit den Händen zu entwirren suchen muß, weil man sonst Gefahr läuft, daß sie sich zu sehr erhitzen od. mulstrig werden.

Man unterbricht zu gehöriger Zeit den Keimproceß dadurch, daß man das Malz zuerst auf der Malztenne, dann nach einigen Stunden auf einem luftigen Boden dünn ausbreitet und öfters umschaufelt, wodurch es sich stark abkühlt und die zum Keimen nöthige Feuchtigkeit verliert. — Durch den Malzproceß ist das Gefüge der Körner loser geworden; sie lassen sich jetzt leicht zerdrücken, und der mehlige Kern ist weißer. Auch in der chemischen Zusammensetzung ist eine wesentliche Veränderung vorgegangen. Es hat sich in den Körnern ein neuer Stoff, die Diastase, gebildet, und wahrscheinlich durch deren Vermittelung hat sich ein Theil des Stärkemehls in Zucker und Gummi umgeändert. Der Kleber ist größtentheils verschwunden od. doch ganz verändert. Während also das ungemalzte Getreide nur sehr wenig in Wasser lösliche Bestandtheile, namentlich Zucker, enthielt, kann gut bereitetes Malz schon ziemlich reich an denselben genannt werden. — Alle diese Umänderungen werden in um so größerm Maße stattgefunden haben, je langsamer das Keimen vor sich gegangen ist, je kälter also das Malz bei dem Malzproceße gehalten wurde. Zu stark darf das Malz deshalb nicht gewachsen seyn, weil dann der Blattkeim zu weit entwickelt ist, und dessen Entwickelung geschieht ja auf Kosten des Zuckers, also eines für uns so nöthigen Bestandtheiles des Malzes. Bei zu wenig gewachsenem Malze haben aber natürlich alle die oben angeführten so wesentlichen Umänderungen nur in sehr geringem Grade stattgefunden. Man erhält daher sowohl aus zu schwach als auch aus zu stark gekeimtem Malze eine schwächere Würze beim Uebergießen mit der gleichen Menge Wasser, als aus gut bereitetem Malze; aus ersterem, weil in ihm noch nicht das Maximum von auflöslichen Stoffen sich gebildet hat, aus letzterem, weil in ihm ein Theil der auflöslichen Substanzen durch den Blattkeim wieder verzehrt worden ist.

Weil nur bei recht langsamem Keimen ein gutes Malz zu erzielen ist, so kann man während der heißen Sommermonate, die das Wachsthum des Keimes so sehr beschleunigen, schwierig, und nur in recht kühlen Kellern od. kellerartigen Gewölben Malz darstellen. Ist man gezwungen, im Sommer Malz zu bereiten, so muß auf den ganzen Proceß die äußerste Sorgfalt verwendet werden; man quelle nicht sehr stark, mache die Wachshaufen gleich von Anfang an sehr niedrig, versäume das öftere Ausziehen der Haufen selbst zur Nachtzeit nicht, und hat man einen Eiskeller, so mäßige man die Temperatur des Malzkellers durch Hineinstellen von mit Eis angefüllten Gefäßen.

Die kalten Wintermonate eignen sich zur Malzbereitung schon desh. nicht gut, weil das Malz auf den Böden nicht lufttrocken gemacht werden kann, sondern sogleich von der Malztenne auf die Darre gebracht werden muß; außerdem ist es auch nicht immer leicht, die Malztenne auf der zum Wachsen nöthigen Temperatur zu erhalten; man muß im Winter die Haufen höher halten und sie auch wohl noch mit Tüchern bedecken. — Am geeignetsten zum Malzen sind der Frühling und Herbst, wo die Temperatur eine gemäßigte ist. In diesen Jahreszeiten arbeite man auf Vorrath.

Digitized by Google

c) Vom Trocknen und Darren des Malzes. — Nachdem das hinreichend gewachsene Malz auf einem luftigen Boden dünn ausgebreitet worden ist, wird es zur Beschleunigung des Trocknens recht oft umgeschaufelt. Läßt man es auf dem Boden (Schwelchboden) nun vollkommen lufttrocken werden, so wird es Luftmalz genannt. Es geschieht indeß häufig, daß man selbst das Luftmalz, um es recht vollständig zu trocknen, noch eine kurze Zeit auf die nur sehr wenig warme Darre bringt. Ist das Luftmalz auf irgend eine Weise hinlänglich getrocknet worden, so wird es durch Treten mit Holzschuhen sogleich von den Keimen befreit, die etwa noch nicht während des Trocknens u. Umschaufelns abgefallen sind. Durch mit Windflügeln versehene Reinigungsmaschinen od. schrägstehende Siebflächen schafft man die abgetretenen u. abgefallenen Keime fort, u. hebt das Luftmalz dann auf einem luftigen Boden in Haufen geschüttet auf. Wie das Getreide, muß auch das Malz häufig umgestochen werden. Im Allgemeinen wird aber nur wenig Luftmalz (welches, sorgfältig bereitet, stets dem Darrmalze vorzuziehen ist) benutzt; das meiste Malz wird, ehe es zum Bierbrauen angewendet wird, noch einer andern wichtigen Operation, nämlich dem Darren, unterworfen. Das Darren (Dörren) besteht in einer gelinden Röstung des Malzes; es wird auf der sogenannten Malzdarre ausgeführt. — Die Einrichtung einer Malzdarre ist im Allgemeinen aus Figur 1 der Stahltafel Nr. 342 zu ersehen. Vier Mauern von ungefähr 3 Fuß Höhe schließen einen länglich 4eckigen Raum ein, der mit einer, auf eisernen Querlagern und Pfeilern ruhenden Platte von durchlöchertem Eisen- od. Kupferblech (a) bedeckt ist. Dadurch wird eine Art niedriger Kammer gebildet. Auf die durchlöcherte Platte schüttet man das zuvor möglichst lufttrockene Malz, u. heizt dann das Innere der Kammer durch irgend eine zweckmäßige Vorrichtung. Die erwärmte Luft steigt vermöge ihres geringern specifischen Gewichts in die Höhe, geht durch die Oeffnungen der Platte und durch das darauf liegende Malz, entzieht diesem die Feuchtigkeit und dörrt (röstet) es dann. Es ergibt sich von selbst, daß die Löcher der Platten nicht so groß seyn dürfen, daß die Malzkörner durch dieselben fallen können. Anstatt dieser durchlöcherten Platten wendet man jetzt fast allgemein Platten an, die aus ziemlich dicht neben einander liegenden starken Drahtstäben (b) bestehen (Drahtdarren). Die Oeffnungen iiii dienen zum Einströmen der atmosphärischen Luft, welche durch die Heizung der Darre erwärmt wird, und so erwärmt durch die Oeffnungen der Darrplatte und das auf dieser liegende Malz geht; mittelst angebrachter Thürchen od. vorgelegter Mauersteine kann der Luftzug regulirt werden. Man sieht sogleich ein, daß der wichtigste Theil der Malzdarre die Heizung derselben ist. Diese muß nämlich so angelegt seyn, daß jede Stelle der Darrplatte durch dieselbe gleich stark erwärmt wird, ferner muß durch dieselbe die Temperatur sich mäßigen und verstärken lassen, und endlich soll sie diese Bedingungen mit dem möglichst geringen Aufwande an Brennmaterial erfüllen. — Die gebräuchlichste Heizung ist diejenige, bei welcher in der unter der Darre befindlichen Etage ein mäßig großer, mit Roste und Aschenfall versehener, kuppelförmig gewölbter Feuerraum angebracht ist, aus welchem die durch den Rost eingetretene u. von dem Feuer erhitzte Luft ꝛc., mit einem Worte der Rauch, in einem Kanal unter die Darre geleitet wird. Dieser Kanal mündet in den Schornstein. — Durch e (Fig. 1 u. 2) tritt der Rauch von der Feuerung unter die Darre, bei d tritt er in den Schornstein; eeee Fig. 2 zeigt nach hinweggenommener Darrplatte den Lauf des Kanals, von oben herab gesehen. In den meisten Brauereien kann der Heizkanal mit der Feuerung der Braupfanne in Verbindung gesetzt werden, wodurch man zuweilen die besondere Heizung der Darre erspart; es muß indeß für vorkommende Fälle bei jeder Darre auch ein besonderer Feuerraum vorhanden seyn. Wird die Darre nicht benutzt, so muß der von der Braupfanne, dem Dampfkessel ꝛc. abziehende Rauch sofort in den Schornstein geleitet werden; man verschließt dann den von der Pfanne od. dem Kessel in den Kanal der Darre führenden Kanal mit einem Schieber; eben so wird der von der besondern Heizung führende Kanal durch einen Schieber geschlossen, wenn man die Darre durch die Feuerung der Pfanne od. des Kessels heizen will, u. es muß dann auch der von dieser direkt in den Schornstein führende Kanal geschlossen werden. Fig. 1 verdeutlicht das Gesagte: f der von der Darrheizung ausgehende Kanal, g der von der Kessel- od. Blasenfeuerung kommende Kanal, h der von diesen Feuerungen in den Schornstein gehende Abzug. Wird f benutzt (also die Darre direkt geheizt), so bleibt g durch einen Schieber geschlossen; wird g benutzt, so sperrt man f und h durch Schieber. Durch zweckmäßige Regulirung dieser Schieber wird es auch möglich, die Temperatur der Darre auf einem gewünschten Punkte zu erhalten. Der Vortheil, den man durch Heizen der Darre mit dem von der Feuerung der Braupfanne, des Dampfkessels od. der Branntweinblase abziehenden Rauch erlangt, ist indeß nicht immer so bedeutend, als es auf den ersten Blick wohl scheint. Auch ist es hinderlich, daß man bei dieser Heizung doch immer die Temperatur der Darre vorzugsweise zu berücksichtigen hat, also z. B. doch nicht stark heizen darf, wenn es auch aus andern Gründen zweckmäßig wäre. k (Fig. 1) ist eine Thür, durch welche man in das Innere der Darre gelangt, wenn man die abgefallenen Keime entfernen od. die Kanäle reinigen will. Die ältern Darren sind gewöhnlich überbaut; es sind nämlich die Seitenmauern über der Darrplatte noch höher (ungefähr 6 Fuß) aufgeführt, u. über die so entstehende Kammer ist eine Decke von Holz od. Stein gelegt, in deren Mitte zum Entweichen der mit Feuchtigkeit gesättigten Luft eine Oeffnung gelassen wird. Durch eine Seitenthür, die dicht über der Darrplatte sich befindet, wird das Malz auf die Darre u. von der Darre gebracht. Die nebenstehende Abbildung zeigt den Durchschnitt einer so eingerichteten Darre. a die Thür zum Ein- u. Ausbringen des Malzes, b die Oeff-

Digitized by Google

nung zum Entweichen der mit Feuchtigkeit gesättigten Luft. Eine solche bedeckte Darre ist nicht zu empfehlen, da die feuchte Luft nicht immer schnell genug aus derselben abzieht. Die unter der Darre laufenden Heizkanäle hat man aus verschiedenen Materialien angefertigt und von verschiedener Gestalt genommen. Die ältern sind eckig, von Dachsteinen od. Fließen erbaut, und darauf ist ein Dach von Dachsteinen gesetzt. Dies Letztere ist nothwendig, damit die durch die Oeffnungen der Darrplatte fallenden Malzkeime nicht auf dem heißen Kanale liegen bleiben und sich entzünden können. Jetzt nimmt man die Heizkanäle aber gewöhnlich von starkem Gußeisen, od. von Eisenblech, u. man gibt ihnen die Form eines Dreiecks. Es ist einleuchtend, daß der Heizkanal da, wo der Rauch in denselben tritt, am stärksten erwärmt werden wird, u. daß da, wo er in den Schornstein mündet, die Wärme am schwächsten ist. Theils um die zu starke Erhitzung der erstgenannten Strecke und die dadurch leicht mögliche Feuersgefahr zu beseitigen, theils um für die letztere Strecke noch Wärme aufzusparen, muß man den Anfang des Kanals entweder ganz von Fließen od. Steinen, od. überhaupt von einem schlechteren Wärmeleiter erbauen, od. wenn er doch von Gußeisen od. Eisenblech genommen werden soll, muß man den obern Theil mit Lehm und Dachziegeln bedecken. Weil sich in einem so langen Kanal sehr bald viel loser Ruß an die Wände absetzt, welcher als schlechter Wärmeleiter der Wärme den Durchgang nur schwierig gestattet, so ist zur Ersparniß von Brennmaterial, auch zur Verhütung von Feuersgefahr, häufige Reinigung nöthig. Zu deren leichter Ausführbarkeit befinden sich an geeigneten Stellen des Kanals mit Lehm zu verklebende Thüren.

Aus Prechtl's technologischer Encyklopädie entlehnen wir die Beschreibung und Abbildung einer Malzdarre, welche sich etwas von der angegebenen unterscheidet, und welche namentlich für größere Brauereien zum Muster genommen werden kann. Die Figuren 4, 5, 6 der Stahltafel Nr. 342 zeigen die Einrichtung derselben. Fig. 4 ist der Grundriß, Fig. 5 der senkrechte Durchschnitt, Fig. 6 der horizontale Durchschnitt in der Ebene der Darrplatte. Dieselben Buchstaben bezeichnen die nämlichen Theile. In der Mitte auf einem 4 Fuß hohen Mauerwerke, Fig. 5, g g, in welchem der Aschenfall h für den Rost sich befindet, ruht ein gußeiserner, kuppelförmiger Ofen k, in welchem das Feuer brennt, und aus welchem der Rauch durch zwei, gleichmäßig unter der Darrplatte vertheilte Röhren in den Rauchfang tritt. Dieser Ofen ist mit vier Pfeilern umgeben, auf welchen eine Steinplatte ruht; c c . . (Fig. 4 und 5) sind diese vier 9 Zoll starken Pfeiler aus Ziegeln, welche die Deckplatte m (Fig. 5) tragen; d d . . sind sechs 9 Zoll starke Pfeiler aus Ziegeln, welche die Trag- und Querstangen tragen, auf denen die Darrplatte p liegt; e (Fig. 5) bezeichnet die Gewölbebogen auf jeder der vier Seiten des Ofens, durch welche der unter der Platte zu erhitzende Raum in der Form eines umgekehrten abgestutzten Kegels eingeengt, auch der Raum unter denselben gewonnen wird; sie ruhen auf den Mauern g (Fig. 5); f (Fig. 4 und 5) ist der Raum zwischen dem Ofen und dem Seitengewölbe, in welchem der Arbeiter zur Aufsicht und zur Reinigung des Ofens herumgehen kann; bei k ist die Heizthür des Ofens; l l sind Röhrenansätze des Ofens, um daran die beiden Rauchröhren r r (Fig. 6) zu befestigen, deren Anordnung diese Fig. zeigt. Diese Rauchröhren liegen etwa 3 Fuß unter der Darrplatte u. eben so weit von den Seitenwänden; sie werden durch eiserne Träger gehalten, die in dem Seitengewölbe befestigt sind. In Fig. 5 bezeichnet u ihren Durchschnitt; bei s s (Fig. 6) treten sie in den Rauchfang, der mit 2 Registern versehen ist, um den Zug durch beide Röhren gehörig zu reguliren. Die Deckplatte m in Fig. 5 dient dazu, daß die Hitze nach auswärts sich verbreite u. nicht gegen die Mitte der Darrplatte anstrahle, auch damit der von dieser fallende Staub nicht auf dem Ofenkörper liegen bleibe; u u die Träger von Eisen, od. auch von Holz, für die Stangen o o, auf welchen d. Darrplatte p liegt; q (Fig. 5) die Dunströhre in der Mitte des Daches, welche den vom Malze aufsteigenden Dampf fortführt. Der Ofen kann mit Steinkohlen od. Holz geheizt werden. Die Größe dieser Darre ist auf 20 □Fuß berechnet; sie kann aber nach Verhältniß vergrößert od. verkleinert werden.

Auf die sehr zweckmäßige englische Darrmethode mittelst heißer Wasserdämpfe werden wir bei der Beschreibung der englischen Ale- und Porterbrauerei kommen.

Sobald das vollkommen od. doch fast vollkommen lufttrockene Malz auf die Darrplatte geschüttet worden ist, wird die Darre geheizt, und zwar nur auf eine Temperatur von 25—30° R. Diese Temperatur erhält man so lange, bis das Malz ganz ausgetrocknet ist. Damit es bald geschehe, schüttet man das Malz wenige Zoll hoch auf und schaufelt es von Zeit zu Zeit um, je öfter, desto besser. So getrocknet, unterscheidet sich das Malz von dem Luftmalze nicht, es ist gelblichweiß und hat, außer dem Verlust an Wasser, keine chemische Veränderung erlitten; es gibt, wie das an der Luft getrocknete Malz, Weißbier. Wenn man aber die Temperatur der Darre steigert, erleidet das Malz eine, auch im Aeußern wahrnehmbare, chemische Veränderung; es wird nämlich dunkler, und liefert bei dem spätern Auszichen mit Wasser einen mehr od. weniger stark gefärbten Auszug.

In der Regel macht man drei Sorten von Darrmalz, blaßgelbes, bernsteingelbes und braungelbes. Die erste Wirkung der Wärme der Malzdarre ist, daß sie das Wasser aus dem Malze vollständig entfernt; so lange noch Wasser vorhanden, tritt keine Röstung ein. Man heize anfangs die Darre so, daß man auf die Stäbe der Darrplatte bequem die Hand legen kann, ohne sich zu verbrennen. Um ein Malz für schön braungelbes Bier zu erhalten, heizt man zuletzt so stark, daß man kaum die Hand auf die Stäbe halten kann. Jeder Brauer wird leicht und am besten durch das Gefühl die zweckmäßigste Temperatur ermitteln. Durch längeres Liegenlassen des Malzes auf der Darre

Digitized by Google

bei niederer Temperatur wird dieselbe Farbe des Bieres erreicht, als durch eine stärkere, kurze Zeit anhaltende Hitze, und ersteres ist weit vorzüglicher. Man sieht die Ursache hiervon leicht ein. Von einem gleichförmig u. mäßig gefärbten Malze wird man ein eben so dunkles Bier, als von einem Gemenge aus stärker und nicht gefärbtem Malze erhalten. Erhitzt man das Malz kurze Zeit stark, so wird ein Theil stark, ein anderer Theil gar nicht gefärbt, denn nur der unmittelbar auf der Platte liegende Theil erleidet eigentliche Röstung; erhitzt man aber das Malz lange Zeit, unter öfterem Umschaufeln, weniger stark, so erhält man ein durchgehend gleich, aber schwächer gefärbtes Malz. Dies ist besser, indem bei starkem Rösten das Aroma viel von seiner Lieblichkeit verliert. Erhitzt man das Malz zu stark, so wird es braun, schwarzbraun, es fängt an, sich zu verkohlen, schmeckt dann bitterlich und ist nur zur Darstellung des Porters geschickt. (Vgl. weiter unten.) Sobald das Malz die gewünschte Farbe auf der Darre erlangt hat, läßt man das Feuer ausgehen, und beschleunigt durch Oeffnen der Luftlöcher das Abkühlen. Die noch anhängenden Keime entfernt man nach dem Treten des Malzes durch die früher angegebenen Reinigungsmaschinen. Will man das Feuer der Darrheizung nicht ausgehen lassen, sondern die Darrplatte sofort mit neuzu darrendem Malz beschütten, so muß man das heiß von der Darre genommene Malz auf einen Boden dünn ausbreiten, und hier erst vollkommen erkalten lassen, ehe man es in Haufen bringt, weil heiß aufgeschüttetes Malz sich bis zur Selbstentzündung erhitzen kann, od. sich doch im Innern des Haufens verkohlt. — Die chemischen Veränderungen, welche das Malz durch das Darren erlitten hat, sind folgende: Es hat sich durch die erhöhte Temperatur ein Theil des Stärkemehls in Stärkegummi umgewandelt, u. es ist mehr od. weniger von einem brenzlichen Aroma entstanden (wie wir ein ähnliches beim Rösten des Kaffees entstehen sehen), dem das Darrmalz seinen eigenthümlichen Geruch u. Geschmack verdankt. Die Menge dieses Aromas ist zwar um so größer, je dunkler das Malz gedarrt worden ist, indeß verliert es, wie schon erwähnt, dabei immer mehr von dem feinen lieblichen Geruche und Geschmacke. Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß, wenn man gleiche Gewichtstheile Luftmalz und Darrmalz mit der gleichen Menge Wassers auszieht, von letzterem eine stärkere Würze erhalten wird, weil es mehr auflösliche Stoffe enthält. Ganz dunkelbraun gedarrtes Malz aber gibt eine schwächere Würze, als bräunlich gedarrtes, weil in dem ersteren schon ein Theil der auflöslichen Substanzen eine anfangende Verkohlung erlitten hat u. dadurch unauflöslich geworden ist. Zu den langsam gährenden Lagerbieren nimmt man deshalb fast immer Darrmalz. — So einfach der ganze Proceß des Darrens ist u. so gewiß man ein Mißlingen nicht zu befürchten hat, wenn man mit Sorgfalt verfährt, so kann doch die Unterlassung folgender Vorsichtsmaßregel Nachtheile bereiten. Man bringe stets das Malz so luft trocken als möglich auf die Darre. Zur Zeit des Winters aber ist dies gewöhnlich unmöglich, und es kann kommen, daß man das Malz, nachdem es gehörig gekeimt hat u. oberflächlich abgeschwelkt worden, noch feucht auf die Darre bringen muß. In diesem Falle nun halte man im Anfange die Temperatur recht niedrig und beschleunige das Trocknen durch oft wiederholtes Umschaufeln. Erhöht man die Temperatur zu schnell, dann entsteht aus dem feuchten Mehlkörper eine kleisterart. Masse, welche nach dem Trocknen hornartig wird; dergleichen hornartig gewordene Malzkörner sind für den Brauproceß verloren, denn man findet sie unverändert unter den Trebern auf. Besonders hart bestraft sich die Uebereilung des Darrprocesses. Der englische Malzer nimmt sich dazu 10 — 20 Tage, und er hat den verdienten Ruf, in seinem Fache Meister zu seyn.

Allgemeine Eigenschaften eines guten Malzes sind die folgend.: 1) Es muß auf dem Wasser schwimmen; 2) es sey leicht zerbrechlich, auf dem Bruche weiß od. gelblich u. mehlig, durchaus nicht hornartig; 3) es habe einen angenehmen süßen, eigenthüml. gewürzhaften Geruch und Geschmack. Eine Quantität von 100 Pfd. Gerste gibt ungefähr 80 Pfd. trocknes Malz. Etwa 12 Procent des Verlustes bestehen aus Feuchtigkeit, welche das lufttrockne Getreide enthält, und die auch ohne Malzen durch bloßes Trocknen sich entfernen läßt; $1\frac{1}{2}$ Procent feste Stoffe hat das Weichwasser ausgezogen, die übrigen $6\frac{1}{2}$ Procent Verlust sind durch die abgefallenen Keime, durch den Kohlenstoff, welcher beim Wachsen als Kohlensäure weggegangen ist, und durch das Entfernen der tauben Körner verursacht. Durch Liegen an der Luft nimmt das Malz die 10 — 12 Procent Feuchtigkeit wieder auf. Während sich aber das Gewicht verringert hat, hat sich das Volumen vergrößert. Von 100 Scheff. guter Gerste kann man bei vorsichtigem Arbeiten 100 u. einige Scheff. Malz erlangen.

2) Die **Darstellung der Würze** selbst, d. ö. die Darst. eines möglichst zuckerreichen Auszuges aus dem Malze erfolgt durch 3 Operationen:

a) das Schroten des Malzes,
b) das Einteigen und Einmaischen,
c) das Kochen u. Hopfen der Würze.

a) Das Schroten. — Weil die Schale des Malzes der Einwirkung des auflösenden Wassers hinderlich ist, so muß das Malz zerkleinert, es muß geschroten, in Malzschrot verwandelt werden. Dies geschieht gewöhnlich auf einer Mahlmühle. Das Schroten soll nur den mehligen Kern, welcher allein die auflöslichen Substanzen enthält, recht vollständig zerkleinern od. in Mehl verwandeln, aber die Hülsen, welche nichts Auflösliches enthalten, möglichst wenig zerreißen. Diese letzteren halten die ganze Masse in lockerem Zustande. Um nun diesen Zweck zu erreichen, macht man die, schon an sich ziemlich zähe, und nur durch das Darren etwas zerbrechlicher gewordene Hülse durch Anfeuchten mit etwas Wasser noch zäher. Man nennt dies Anfeuchten des Malzes das Einsprengen od. Netzen. Es wird hierzu das Malz in einen

Digitized by Google

langen schmalen Haufen gebracht. Zwei Personen, welche zu beiden Seiten desselben stehen, schaufeln das Malz vor sich hin, während eine dritte dasselbe mit Wasser besprengt. Das Umschaufeln wird zur gleichmäßigen Anfeuchtung noch ein paarmal wiederholt, u. dann der Haufen in Ruhe gelassen, bis die Feuchtigkeit vollständig aufgesogen worden ist. So genetztes Malz muß bald verarbeitet werden, weil es, besonders in Säcke gefüllt, leicht dumpfig wird und schimmelt. Die Menge des zum Einsprengen zu verwendenden Wassers läßt sich nicht genau angeben; man kann auf 100 Pfd. 3 — 10 Pfd. (2 — 6 Quart) Wasser rechnen. Luftmalz bedarf viel weniger Wasser, als Darrmalz, weil letzteres trockner ist; es bringt überhaupt zu wenig Nutzen nie wesentlichen Nachtheil, während zu stark genetztes Malz auf der Mühle schmierig wird. Das Einsprengen muß wenigstens 12 Stunden vor dem Schroten geschehen, damit die Feuchtigkeit recht vollständig aufgesogen werde. Sollte aus Versehen das Malz zu stark genetzt worden seyn, so muß man es vor dem Schroten dünn ausbreiten u. etwas abtrocknen lassen. Da in fast allen deutschen Staaten das Malz in der Mühle, also im genetzten Zustande, behufs der Steuer erhebung gewogen wird, so muß der Brauer folglich für das Einsprengwasser die Malz-Steuer mit bezahlen. Wir kennen Brauereibesitzer, welche auf diese Weise jährl. für das Wasser dem Staate viele Hunderte steuern. Wehe dem, der sich dessen weigerte! Der Staat hat immer Recht u. überall Recht. — Das Schroten wird in Deutschland gewöhnlich in den Mahlmühlen von den Müllern ausgeführt, und a. diesem Grunde häufig ganz nachlässig betrieben; doch ist es ausgemacht, daß das bestbereitete Malz durch Schroten verdorben werden kann. Geht nämlich d. Schroten zu langsam von Statten, so erhitzt sich das Malz und wird schlecht. Die Steine sollten zum Schroten sehr scharf seyn, und sehr rasch arbeiten. Weit zweckmäßiger, als zwischen den Steinen, zerquetscht man das Malz zwischen zwei eisernen Walzen, und eine solche Quetschmaschine läßt sich mit geringen Kosten leicht in jeder Mühle anbringen, am besten in dem obern Theile, von welchem aus man die Rumpfe der Gänge füllt. Fig. 8 und 9 der Stahltafel Nr. 342 zeigen die Einrichtung einer solch. Quetschmaschine nach Prechtl's technol. Encyklop. A ist der Trichter, durch welchen das Malz von dem Malzboden in den Mühlentrichter a b herabgelassen wird (wenn nämlich die Schrotmaschine in dem Lokale des Brauers selbst befindlich ist, in der Mühle fällt dieser Trichter weg), von wo es nach und nach zwischen die Walzen gelangt. Diese Walzen sind von Eisen, vollkommen cylindrisch, u. ihre Axen ruhen in Zapfenlagern von Messing, die in eisernen Rahmen befindlich sind. Eine Schraube geht durch das eine Seitenstück eines jeden Rahmens und dient dazu, die Zapfenlager vorwärts zu schieben, also die Walzen einander näher zu bringen. G ist die Welle, durch welche eine der Walzen ihre Umdrehung erhält; die andere Walze erhält ihre Umdrehung durch ein paar Zahnräder H, welche an dem andern Ende der Axen der Walzen angebracht sind. d ist ein kleiner Hebel, welcher zwischen die Zähne eines Zaharades eingreift, u. daher durch dieses Rad bei seiner Umdrehung abwechselnd gehoben wird. Dieser Hebel befindet sich an dem einen Ende einer Welle, welche durch das hölzerne Gestelle geht; in der Mitte dieser Welle ist ein Hebel c (Fig. 9) angebracht, welcher den beweglichen Trog b trägt, der unter der Oeffnung des Trichters a hängt. Dadurch wird dieser Trog b immer geschüttelt, so daß das Malz regelmäßig aus dem Trichter a zwischen die Walzen fällt. Durch ein Schabeisen von Eisenblech, welches gegen die Oberfläche der Walzen mittelst eines Gewichtes gedrückt wird, werden die zerquetschten Körner, welche sich an die Walzen hängen, entfernt. Wird die Quetschmaschine im obern Theile einer Mühle angebracht, so läßt man das zerquetschte Malz unter den Walzen in einen hölzernen Trichter fallen, der sich als ein viereckiger hölzerner Schlauch im untern Theile der Mühle endet; an diesen hängt man die Säcke zum Auffangen des Schrotes und vermeidet so allen Verlust. Ueber den Walzen kann ein auf leichte Weise in zitternde Bewegung zu versetzendes Drahtsieb angebracht seyn, auf welches d. Körner aus d. Rumpfe fallen; man vermeidet dadurch, daß Steine zwisch. die Walzen kommen können. Wenn die Maschine recht gut wirken soll, müssen die Walzen eine bedeutende Umdrehungsgeschwindigkeit erhalten; man bringt deshalb an der verlängerten Axe der einen Walze eine Scheibe an und läßt über diese einen Lauftriemen gehen, der mit einer andern Scheibe an der Mühlradwelle od. an der Welle eines Göpelwerkes in Verbindung steht; so vorgerichtet liefert die Maschine in der Stunde über einen Wispel Schrot, ohne irgend einen Nachtheil durch Erwärmung. Bei dieser Schrotweise kann sich das Malz nicht sehr erhitzen (wegen der guten Wärmeleitung der eisernen Walzen), der Mehlkörper wird vollkommen zerquetscht, die Hülse aber nur einige Male gespalten; diese hält deshalb das Schrot beim Maischen locker. Das zu schrotende Malz braucht auch nicht genetzt zu werden, u. der Staat wird mit Fug u. Recht um seine Wasser steuer geprellt. Wegen der vollkommenen Zertheilung des Mehlkörpers zieht man von so gequetschtem Malze eine etwas stärkere Würze. (Die in England eingef. guten Schroteinrichtungen weiter unten.) — Das trocken gequetschte Malz läßt man vor der weitern Benutzung einige Tage stehen. Es zieht begierig Feuchtigkeit aus der Luft an und nimmt dann das Auflösungsmittel, das Wasser, leichter auf.

b) Einteigen und Einmaischen. — Wenn auch schon durch das Keimen des Getreides und durch das Darren ein nicht unbeträchtlicher Theil von dem Stärkemehl desselben in Gummi und Zucker umgewandelt worden ist, so enthält doch das Malz noch immer eine sehr bedeutende Menge Stärkemehl in unverändertem Zustande; diese durch die Diastase noch möglichst vollständig in Zucker und Stärkegummi umzuändern, ist der Zweck der zunächst folgenden Arbeiten des Einteigens und Einmaischens. Bei dieser Operation herrscht überall

Digitized by Google

eine große Verschiedenheit, u. von dieser hängt die Beschaffenheit des Bieres hauptsächlich mit ab. Diese Umwandlung des Stärkemehls in Zucker geht nur innerhalb bestimmter Temperaturen vollkommen vor sich, etwa zwisch. 48 bis 60° R. Wollte man daher das Malzschrot mit kälterem Wasser behandeln, so würde kein Zucker und Stärkegummi entstehen, sondern nur der Zucker und das Gummi ausgezogen werden, welche beim Keimen und Darren gebildet worden sind, es würde nur eine sehr schwache Würze erhalten werden. Wollte man im Gegentheil das Schrot sogleich mit Wasser von höherer Temperatur behandeln, so würde nur wenig Zucker sich bilden können, es würde fast nur Stärkegummi entstehen, u. es würde leicht auch Stärkemehl in unverändertem Zustande in der Würze bleiben, was schnelle Säurung zur Folge hätte. Das Maischen ist also nichts als ein längeres Behandeln des Malzschrotes mit Wasser bei der zur Zuckerbildung erforderlichen Temperatur. Ist einmal die Zuckerbildung erfolgt, so schadet nachher ein stärkeres Erhitzen der Maische nicht, man erhält dadurch eine recht klare Würze.

Zwei Arten des Maischverfahrens unterscheiden sich sehr wesentlich; bei der einen bleibt das Maischgut während des ganzen Maischprocesses in dem Maischbottiche; bei der andern wird entweder das ganze Maischgut od. die Würze desselben in die Pfanne gebracht. Das erste Verfahren war das gewöhnliche außerhalb Bayern; das zweite heißt d. bayerische, weil es in Bayern gebräuchlich ist. Bei der Darstellung der bayerischen Biere ist es unerläßlich. Beim Maischen im Maischbottiche ist letzterer ein runder, etwa 4 Fuß hoher Bottich, oben und unten gleich weit, od. nach unten sich ein wenig erweiternd. Vor der Operation des Maischens wird der Boden desselben mit reinem langen Roggenstroh bedeckt, darüber legt man 3—4 dünne Latten (Fig. 11), u. auf diese einen zweiten Boden, den sogenannten falschen Boden, Lochboden, Sieb- od. Seihboden, der siebartig durchlöchert ist und aus 5—7 Stücken zusammengesetzt werden kann. Die Entfernung des Siebbodens von dem Boden des Bottichs sey 3 bis 4 Zoll; an die Wände des Bottichs muß er recht genau anschließen, und damit er nach dem Einfüllen des Wassers nicht schwimme, wird er durch darüber gelegte und an den Dauben des Bottichs befestigte Latten, die sogen. Spannstöcke, festgehalten (Fig. 12). Die Befestigung der Spannstöcke an den Dauben des Bottichs wird aus Figur 11 deutlich; man schiebt dieselben unter hölzerne an den Dauben befestigte Knaggen. Zwischen dem Siebboden und dem wirklichen Boden befindet sich dicht über dem letztern ein großer Hahn zum Ablassen der Würze aus dem Bottiche in eine unter dem Hahne in die Erde gegrabene Eisterne von Stein oder Holz, den Unterstock, Würzstock od. Würzbrunnen, aus welchem die Würze in die Pfanne gebracht wird. Man wendet auch zum Ablassen der Würze einen Pfaffen an (Fig. 12a), etwa 1 □Fuß weit; dieser tritt bis auf den untern Boden, ist unten etwas ausgeschnitten und wird dort recht dicht mit Stroh umlegt. Innerhalb dieses Pfaffens befindet sich das etwa 2 bis 3 Zoll weite Bohrloch im Boden des Bottichs, durch welches der über den Pfaffen hervorragende Zapfen gesteckt wird.

Während der Maischbottich auf beschriebene Weise vorgerichtet wird, ist die Braupfanne mit Wasser gefüllt und dasselbe durch starkes Feuer erwarmt worden. Sobald das Wasser die Temperatur von 45 — 50° R. im Winter, od. von 35 — 45° R. im Sommer erlangt hat, läßt man davon mittelst einer Rinne, durch den Pfaffen, wenn dieser vorhanden, in den Maischbottich so viel laufen, daß es einige Zoll über dem Seihboden steht. Dann schüttet ein Mann das schon in Säcken bereit stehende Malzschrot nach und nach in den Maischbottich, während andere Arbeiter dasselbe sofort mit Maischhölzern in dem Wasser vertheilen. Die Menge des Wassers, welche man in den Maischbottich gebracht hat, muß so viel betragen, daß nach dem Einschütten des Schrotes ein dicker Brei entsteht. Sobald alles Malzschrot eingeschüttet ist, wird die Masse mit den Maischhölzern und Rührhölzern eine halbe Stunde tüchtig durchgearbeitet. Zur Erleichterung der Arbeit sind um den Bottich Bänke angebracht, auf welche sich die Arbeiter, deren man nicht zu viele nehmen kann, stellen. Figur 13 der Stahltafel zeigt die Gestalt der Maischhölzer a u. Maischharken b. Sobald diese Arbeit (das Einteigen) beendet ist, deckt man den Bottich zu und läßt die Masse in Ruhe, bis das Wasser in der Braupfanne, die man nach dem Ablassen des Einteigwassers wieder gefüllt hat, bis zum Sieden erhitzt ist; dies ist gewöhnlich nach 1 od. 1½ Stunden der Fall. Die Operation des Einteigens hat den Zweck, das Malzschrot vollständig mit Wasser zu benetzen; es darf nach Beendigung derselben die Masse keine Klumpen enthalten, in deren Mitte sich trockenes Malz befindet. Chemische Veränderungen gehen bei dieser Operation nicht vor. Wollte man das Schrot, ohne es einzuteigen, sogleich mit Wasser von höherer Temperatur behandeln, so würden sich leicht kleisterartige Massen bilden, die sich nur sehr schwierig od. gar nicht zertheilen lassen. Das Wasser muß im Winter zum Einteigen deshalb wärmer genommen werden, als im Sommer, weil in der ersten Jahreszeit der Bottich und das Schrot wegen der niedern Temperatur eine größere Menge Wärme absorbiren. Luftmalz wird gewöhnlich etwas kälter eingeteigt, als Darrmalz. Zum Einteigen wähle man reines weiches Wasser; Brunnenwasser ist selten gut und oft nur nach dem Abkochen desselben tauglich. — Sobald das Wasser in der Pfanne den Siedepunkt erreicht, u. bei Anwendung von Brunnenwasser einige Zeit gekocht hat, setzt man ein paar Eimer kaltes Wasser hinzu, um das Sieden und die dadurch bewirkte Dampfbildung aufhören zu machen. Von dem so abgeschreckten Wasser, welches in der Regel eine Temperatur von 78—79° R. zeigt, gibt man nun die erforderliche Menge, am besten durch den Pfaffen von unten herauf, zu dem eingeteigten Schrote, unter fortwährendem und anhaltendem Durcharbeiten mit den früher angeführten Maisch- u.

Digitized by Google

Rührhölzern. Hierauf wird das Durcharbeiten noch etwa eine halbe Stunde ununterbrochen fortgesetzt. Ist diese Operation (das Einmaischen) beendigt, deckt man den Maischbottich zu.

Da das Einmaischen die Umänderung des Stärkemehls in Gummi und Zucker durch die Diastase bewirken soll, so muß nach dem Zugeben des heißen Wassers zum geteigten Schrote die Masse diejenige Temperatur besitzen, bei welcher diese Umänderung am schnellsten u. vollständigsten vor sich geht, also eine Temperatur von 48 — 60° R. Hiernach richtet sich also vorzüglich die Menge des zum Maischen zu verwendenden Wassers. Man muß durch das Maischwasser die Temperatur der Masse auf mindestens 50° R. erheben; gewöhnlich bringt man sie auf 53 — 55° R. — Die Umwandlung des Stärkemehls in Zucker durch die Diastase erfolgt nicht plötzlich; es ist eine gewisse Zeit dazu erforderlich, daher die Masse einige Zeit stehen bleiben muß. Läßt man aber Massen, welche Zucker, Stärkemehl u. stickstoffhaltige Substanzen enthalten, in heißem Zustande längere Zeit der Luft ausgesetzt, so werden sie sauer, es bildet sich in ihnen eine eigenthümliche Säure, die Milchsäure. Die Maische ist dann eine Masse, welche Zucker, Stärkemehl und stickstoffhaltige Stoffe (Eiweiß, Kleber) enthält, und sie wird deshalb nach längerem Stehen sauer, treber- od. seihsauer. Man hat daher zwei Klippen zu vermeiden. Wollte man nämlich, um Säurung zu verhüten, die Maische nur kurze Zeit stehen lassen, so würde sich nur wenig Zucker gebildet haben, man würde eine schwache Würze ziehen; wollte man aber, um der Zuckerbildung recht viel Zeit zu lassen, die Maische lange stehen lassen, so würde sie seihsauer, u. man zöge eine Würze, die kein haltbares Bier liefern kann. — Es hängt von sehr verschiedenen Umständen ab, wie lange die Maische im Maischbottiche bleiben kann, ohne daß sie säuert. Arbeitet man mit stark braunem Malze, so ist die Maische weit weniger zum Sauerwerden geneigt, als wenn man Luftmalz zu Weißbieren verarbeitet, weil das erstere brenzliches Oel enthält. Dies aromatische brenzliche Oel des Malzes wirkt konservirend, ungefähr eben so, wie das brenzliche Oel des Rauches erhaltend wirkt; es verhindert od. verzögert doch die Säurebildung. Ueberdies bedarf das Darrmalz nicht so lange Zeit zur Zuckerbildung, als das Luftmalz, weil es weniger unverändertes Stärkemehl als das letztere enthält, weil also nicht so viel Stärkemehl in Zucker umzuwandeln ist. In dem Darrmalze ist nämlich schon bei dem Darrprocesse ein großer Theil des Stärkemehls in Stärkegummi umgewandelt worden. (Vergl. oben.) — Schnell wird die Maische dann seihsauer, wenn d. Temperatur der Luft hoch ist, im Sommer also viel eher als im Winter, und dies ist mit die Ursache, weshalb man Lagerbiere im Sommer ungern braut. Auch begünstigt ein sehr elektrischer Zustand der Atmosphäre das Sauerwerden der Maische außerordentlich. — Da die Säurung durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft bewirkt wird, so bedeckt man auch in vielen Brauereien, um denselben abzuhalten, nach beendetem Einmaischen, die Maische mit einer Schicht Spreu od. Häcksel. Die nöthige Temperatur der Maische kann nach Umständen durch viel od. durch wenig Maischwasser, d. i., durch einen starken od. einen schwachen Guß erreicht werden. Hat man nämlich mit sehr warmem Wasser eingeteigt, so ist natürlich weniger Maischwasser zu dem beabsichtigten Zweck erforderlich. Es ist jedoch weit zweckmäßiger, zum ersten Maischen verhältnißmäßig wenig Wasser zu nehmen und einen wiederholten Aufguß zu machen, als die zu verwendende Quantität Wasser auf Einmal auf das Schrot zu geben. Erhebt man nämlich durch wenig Wasser, durch einen schwachen Guß, d. eingeteigte Schrot auf die zur Zuckerbildung geeignete Temperatur, so werden die Substanzen nicht durch eine große Schicht Flüssigkeit von einander getrennt, sie können also besser auf einander einwirken, als im entgegengesetzten Falle, wo die Verdünnung eine kräftige Einwirkung hindert. Die Erfahrung lehrt, daß man bei dickem Einmaischen eine klare und eine mehr als nach Verhältniß der Concentration süße Würze erhält, u. daß man bei dünnem Einmaischen sehr leicht eine trübe u. eine weniger süße Würze zieht. Wenn man sehr starkes Bier bereiten will, so zieht man eine sehr starke erste Würze ab, und verwendet die spätern Aufgüsse zum Nachbier; will man aber eine einzige Sorte Bier bereiten, so macht man einen stärkern ersten Guß, um weniger zum zweiten Gusse nöthig zu haben. Ist die Masse beim Einmaischen tüchtig und anhaltend durchgearbeitet worden, u. hatte sie die zur Zuckerbildung günstigste Temperatur, so wird nach einer Stunde die Zuckerbildung so weit vorgeschritten seyn, als es, ohne Säurung zu befürchten, hier geschehen kann. Die Umänderung des Stärkemehls in Zucker gibt sich dann am Aeußern der Maische zu erkennen; diese ist nämlich jetzt ziemlich dünnflüssig geworden, während sie zu Anfang des Maischens kleistertartig dick war; sie ist bräunlich klar, nicht mehr weißlich trübe; der anfangs fade, schleimige Geschmack ist verschwunden und an seine Stelle ist ein intensiv-süßer Geschmack getreten. Man öffnet nun den Hahn od. man zieht den Zapfen und läßt den Malzauszug (Würze od. Werth) in den sogenannten Würzbrunnen ab. Die zuerst ablaufende Würze fängt man in Eimern auf. Sie ist trübe u. besteht zum Theil aus der zwischen den beiden Böden (im schädlichen Raume) befindlich gewesenen Flüssigkeit; man muß sie so lange in den Bottich zurückgießen, bis sie vollkommen klar abläuft, od. man setzt sie beim zweiten Aufgusse zu. Der Würzbrunnen ist selten ol. nie so groß, daß er sämmtliche ablaufende Würze fassen kann; man bringt diese daher in Brauereien, wo nur ein Kessel od. eine Pfanne vorhanden ist, in einen wohlgereinigten Bottich, entweder durch Ueberschöpfen od. durch eine am Würzbrunnen stehende Druckpumpe. In Brauereien aber, welche 2 Pfannen besitzen, wird die Würze aus dem Würzbrunnen sofort in die eine wohlgereinigte Pfanne gebracht, und dies ist von entschiedenem Vortheil, weil die

Digitized by Google

Würze bei der Temperatur, welche sie besitzt (35 bis 45° R.), ungemein leicht zur Säuerung geneigt ist, nicht aber, wenn sie in der Pfanne kocht. Das in dem Maischbottiche nach Ablaufen der Würze zurückbleibende Schrot enthält begreiflicherweise eine Quantität Würze von derselben Stärke, als die abgelaufene, aufgesogen; der Centner des angewandten Schrotes etwas mehr als eine halbe Tonne (das Schrot von 10 Scheffeln Gerstenmalz ungefähr $2^2/_3$ — 3 Tonnen, von 70 Scheffeln also $18^1/_3$ — 21 Tonnen; eine sehr beträchtliche Menge!). Theils um diese zu gewinnen, theils um wo möglich noch einen Antheil Stärkemehl in Zucker umzuändern, wird das Schrot von Neuem mit Wasser übergossen und gemaischt. Die Menge des zum zweiten Aufgusse zu verwendenden Wassers richtet sich nach dem Gehalte der ersten Würze, und darnach, ob man noch einen dritten Aufguß zu machen beabsichtigt. Zeigt die erste Würze ein specifisches Gewicht von 1,060 am Saccharometer [s. d.] (wo dann das Schrot Würze von demselben Gehalt zurückhält), od. 6 Grad nach einer gewöhnlichen Bierwage, so kann mehr Wasser dazu verwendet werden, als wenn sie nur 1,030 (3 Grad) zeigt, vorausgesetzt, daß man nicht im ersteren Falle weniger gießen will, um die zweite, dann noch ziemlich starke Würze mit der ersten zum starken Biere zu benutzen, wo man dann stets noch einen dritten Aufguß macht. Glaubt man durch das zweite Maischen noch Stärkemehl in Zucker umändern zu können, so richtet sich die Temperatur des zuzugebenden Wassers nach jener, welche das Schrot im Maischbottiche nach dem Ablassen der ersten Würze besitzt; es muß nämlich beim zweiten Maischen die Masse wieder auf die der Zuckerbildung günstigste Temperatur gebracht werden, also wieder auf 50 — 55° R. Zeigt das Schrot eine Temperatur von 45° R., so kann man zum zweiten Maischen Wasser von 65 — 70° R. je nach der Quantität verwenden; zeigte es aber eine Temperatur von 50° R., so dürfte Wasser von höchstens 60 — 65° R. auf dasselbe gebracht werden. Durch noch so viele Aufgüsse wird immer nur eine Verdünnung stattfinden, nicht aber eine Erschöpfung. Da aber sehr verdünnte Würzen lange Zeit gekocht werden müssen, um das erforderliche specifische Gewicht zu erlangen, wobei der Aufwand an Brennmaterial bald den Werth derselben übersteigt, und da bei öfterem Aufgießen das Schrot kaum vor Säuerung bewahrt werden kann, so begnügt man sich in der Regel mit 2 Aufgüssen, und nur bei Bereitung sehr starker Biere macht man noch einen dritten, der zu Nachbier verwandt wird. Nur zu häufig wird in den Brauereien bei einem schlecht geleiteten zweiten Maischen die vortrefflichste erste Würze verdorben.

Das im Maischbottiche zurückbleibende, von auflöslichen Theilen möglichst befreite Schrot wird der Seih od. die Trebern genannt und zur Fütterung, besonders der Schweine benutzt. War das Malz gut geschroten und der Maischproceß richtig ausgeführt, so sind die Trebern ziemlich trocken und leicht, während sie im Gegentheil eine kleisterartige schwere Masse bilden. Malzschrot, zwischen Walzen zerquetscht, wird immer gut ausgezogene Trebern hinterlassen; es ist bei dem Maischen viel leichter zu bearbeiten, als zwischen Steinen geschrotenes, setzt sich nicht fest und läßt die Würze schnell ablaufen; Vorzüge genug, um dasselbe allgemein einzuführen. In vielen Brauereien benutzt man zum Maischen und Ablassen der Würze zwei Bottiche. In dem einen ganz gewöhnlichen Bottiche wird eingeteigt und eingemaischt, nach 1stündigem Stehen aber wird die Maische in den mit doppeltem Boden ꝛc. versehenen Seihbottich übergeschöpft, damit hier die Würze ablaufe. Der Seihbottich hat im Allgem. die Einricht., wie es oben beschrieben wurde; auf den Seihboden schüttet man gewöhnlich noch etwas Spreu od. Häckel, damit die Würze recht klar ablaufe. Fast nothwendig erscheint diese Modifikation des Maischverfahrens dann, wenn man Malz verarbeitet, das zwischen Steinen, und zwar sehr fein geschroten worden ist. Ein solches Malz entläßt, wenn es im Seihbottiche gemaischt worden, die Würze nur sehr langsam, und dieser Uebelstand wird durch das Ueberschöpfen vermindert. In einigen Gegenden beschleunigt man die Trennung der Würze von dem Schrote dadurch, daß man, während die Würze durch das Zapfloch abläuft, geflochtene Körbe in die Maische drückt u. die in dieselben dringende Würze ausschöpft. Zuvor bestreut man die Maische mit Spreu, um die Würze klar zu erhalten.

Eine andere Abänderung des Maischverfahrens besteht darin, daß man das Malz in d. Seihbottiche ansch wellt. Zu dies. Behuf schüttet man auf d. Seihboden etwas Spreu od. Häckel u. darauf das Malzschrot. Durch den Pfaffen, welcher zwischen den beiden Böden ausmündet, gibt man so viel kochendes Wasser, daß dasselbe den Raum zwischen diesen Böden ungefähr zu $^1/_3$ ausfüllt. Die von dem heißen Wasser aufsteigenden Dämpfe durchdringen das Malzschrot u. erweichen vorläufig die auflöslichen Theile. Nach einiger Zeit gibt man auf demselben Wege, im Sommer kaltes, im Winter lauwarmes Wasser nach, und läßt es darauf stehen, bis das Malz gehörig durchweicht ist, dann zapft man dies Wasser ab und maischt auf gewöhnliche Weise. Das abgelassene Anschwellwasser bringt man in die Pfanne und verwendet es zum zweiten Maischen (Prechtl).

Das sogenannte bayerische Maischverfahren, welches sich in Deutschland fast überall einbürgerte, wird in Bayern selbst nach zwei Methoden ausgeübt; nach der einen wird die Maische theilweise in der Pfanne bearbeitet und gekocht, nach der andern wird im Bottiche gemaischt, die Würze gezogen, in die Pfanne gebracht und wieder auf das Schrot gegeben. Das bayerische Kunst- und Gewerbeblatt beschreibt die erstere, wie folgt:

Man teigt wie gewöhnlich ein, aber mit Wasser von gewöhnlicher Temperatur. Auf einen bayerischen Scheffel Malz wendet man 7 bayerische Eimer Wasser an (auf 4 preuß. Scheffel 375 preuß. Quart, d. i. $3^3/_4$ preuß. Tonnen). Die eingeteigte Masse bleibt 6—8 Stunden stehen. Die Menge des Maischwassers, die Stärke

Digitized by Google

des ersten Gusses, ist verschieden, je nachdem man Sommerbier od. Lagerbier darstellen will. Es ist nämlich in Bayern gesetzlich vorgeschrieben, von 6 Scheffeln Malz 7 Eimer Sommerbier und 6 Eimer Lagerbier zu bereiten (aus 4 preuß. Scheffeln 3½ Tonnen [325 preuß. Quart] Lagerbier od. 3½ Tonnen Sommerbier). Man nimmt daher für den Scheffel Malz zu Sommerbier zum Einteigen 7 Eimer Wasser, zum Maischen 6 Eimer; für Lagerbier: zum Einteigen 7 Eimer. zum Maischen 4,5 Eimer, für jenes also im Ganzen 13 Eimer, für dieses 11,5 Eim. Indeß gelten diese Verhältnisse nur als allgemeine Anhaltspunkte. — Die zum Maischen erforderliche Menge des kochenden Wassers wird nun aus der Pfanne zu dem eingeteigten Schrote geschöpft; dann wird tüchtig mit dem Rührscheite durchgearbeitet, gemaischt; die Temperatur der Masse beträgt ungefähr 33° R. Nachdem alles Maischwasser aufgegeben ist, wird der dicke Theil der Maische vom Maischbottiche zurück in die Pfanne geschöpft (die Menge beträgt ungefähr die Hälfte von dem angewandten Wasser) u. in dieser unter stetem Umrühren, um das Anbrennen zu vermeiden, zum Kochen erhitzt u. gekocht. Man kocht in den verschiedenen Brauereien eine verschieden lange Zeit, von ½ Stunden ab bis zu 1½ Stunde. Die gekochte Dickmaische wird dann aus der Pfanne wieder zurück in den Maischbottich geschöpft, und während des Ueberschöpfens wird in demselben unausgesetzt gemaischt. Die Temperatur steigt auf ungefähr 45° R. Hierauf wird die Dickmaische zum zweiten Male in die Pfanne übergeschöpft, und zwar in derselben Menge wie früher, und wieder ½—1 Stunde lang gekocht, was man das Kochen des zweiten Dickmaisches nennt. Man schöpft dann in den Maischbottich zurück und maischt unterdeß unausgesetzt. Die Temperatur der Masse wird ungefähr 54° R. Nun wird der dünne Theil der Maische, der Dünnmaisch, in die Pfanne gebracht. Dessen Menge ist etwa 60 Procent vom angewandten Wasser. Man erhält ihn theils durch dieses Ausschöpfen aus dem Maischbottiche, theils durch Abzapfen, durch das Hacken. Hat der Dünnmaisch in der Pfanne ungefähr ½ Stunde gekocht, so wird er unter fortwährendem Maischen in den Maischbottich zurückgebracht, wodurch die Temperatur der Maische auf 60—65° R. sich erhöht. Nach beendetem Ueberschöpfen setzt man das Maischen noch ½ Stunde fort, und läßt dann den Bottich 1 — 1½ Stunde in Ruhe. Hierauf öffnet man den Zapfen od. Hahn und läßt die klare Würze, den sogenannten Lautermaisch, in den Würzstock (Grand) ab. Die anfangs ablaufende trübe Flüssigkeit wird zurück in den Bottich gegossen. Die Würze wird, wie weiter unten angegeben, behandelt. Die in dem Bottiche zurückbleibenden Trebern werden noch mit dem sogenannten Anschwärzwasser behandelt, wodurch man eine leichte Würze zum Nachbier gewinnt. Man erkennt, daß bei diesem bayerischen Maischverfahren, welches namentlich in den berühmten Brauereien Münchens gebräuchlich ist, ein Theil der Maische, nämlich der im Maischbottiche bleibende, auf der zum Zuckerbildungsprocesse erforderlichen Temperatur erhalten wird, während der andere Theil derselben in der Pfanne gekocht wird. Da nun in dieser höhern Temperatur das Stärkemehl durch die Diastase nicht in Zucker, sondern in Stärkegummi verwandelt wird, so muß das Resultat dieses Verfahrens eine Maische seyn, welche neben Zucker eine beträchtliche Menge Stärkegummi (Dextrin) enthält. Durch das Kochen der Maische gerinnt auch das in dem Malze enthaltene Eiweiß, und hüllt die feinen Theilchen ein, welche in der Würze schwimmen u. dieselbe trübe machen. Es wird eine sehr klare Würze erhalten, und da beim Sieden die Trebern sehr zusammenschrumpfen, so läuft die Würze schnell von den Trebern ab, u. diese halten verhältnißmäßig wenig von der Würze aufgesogen zurück. Die Maische ist bei diesem Maischverfahren lange Zeit der Einwirkung der atmosphärischen Luft ausgesetzt; aber sie befindet sich zum Theil in einer höhern Temperatur, als die ist, bei welcher Säuerung erfolgen kann, sie wird fortwährend durchgearbeitet, ist fortwährend in Bewegung, was ebenfalls die Bildung von Säure hindert.

Die zweite Art des bayerischen Maischverfahrens ist die gewöhnlichere überall außerhalb Bayern, wo man ein sogenanntes bayerisches Bier erzielen will, in Gebrauch. Man teigt mit kaltem Wasser ein, macht den ersten Guß mit kochend heißem Wasser, maischt tüchtig, zieht nach ½ Stunde die Würze, den Lautermaisch, gibt denselben nebst noch etwas Wasser in die Pfanne zurück, und erhitzt unter fortwährendem Umrühren bis zum Sieden, läßt ½ Stunde kochen, bringt ihn dann auf das Schrot in den Maischbottich zurück, maischt und läßt ½ Stunde ruhig stehen, worauf man die klare Würze zieht, um sie in der Pfanne mit Hopfen zu kochen und weiter zu behandeln.

Das Maischen ist jedenfalls bei dem Brauprocesse eine der wichtigsten, wenn nicht die allerwichtigste der Operationen, u. es kann eine möglichst sorgfältige Ausführung desselben dem Brauer nicht dringend genug ans Herz gelegt werden. Im Allgemeinen wird der am besten arbeiten, der ohne Säurung der Maische dem Schrote die größte Menge von auflöslichen Theilen entziehen wird, und dies wird nach der bayerischen Methode am besten erreicht. Diesem Umstande u. dem, daß man nicht nöthig hat, die gezogene Würze noch lange zu kochen, verdanken die bayerischen Biere einen Theil ihrer Güte, besonders aber ihre Haltbarkeit. — Die durch zweckmäßiges Maischen erhaltene Würze stellt eine Auflösung von Stärkezucker und Stärkegummi in Wasser dar, die noch Eiweißstoff, Kleber (Diastase) und etwas Stärkemehl enthält, u. von einer Säure schwach sauer reagirt. Die Concentration dieser Würze, d. h. der Gehalt derselben an aufgelösten Stoffen, von Malzextrakt hängt natürlich unter übrigens gleichen Umständen von dem Verhältnisse des Malzes zu dem zum Einteigen und Einmaischen angewandten Wasser ab. Je weniger Wasser auf ein gewisses Gewicht Malz genommen wird, desto reichhaltiger, desto concentrirter ist die Würze. Man ermittelt die Concentration

Digitized by Google

der Würze durch ein Aräometer (Sacharometer, Bierwage, vgl. d. Art.). Der wohlfeile u. leicht richtig zu erhaltende Aräometer v. Baumé ist dazu der beste. Prechtl theilt folgende Tabelle mit, welche angibt, wie viel Malzextrakt eine Würze von verschiedenem specifischen Gewicht enthält.

Specifisches Gewicht.	Grade nach Baumé.	Malzextrakt in Procenten.
1,010	1½	2,17
1,020	3	4,45
1,030	4½	7,06
1,040	5½	9,58
1,050	7	11,97
1,060	8½	14,32
1,070	9½	16,48
1,080	10½	18,78
1,090	12	21,03
1,100	13½	23,13
1,110	14½	25,31
1,120	15½	27,31
1,130	17	29,51
1,140	18	31,73
1,150	19	33,88
1,160	20	35,95
1,170	21	37,94

Auf der Skala der gewöhnlichen Bierwagen sind die specifischen Gewichte nicht vollständig ausgeschrieben, sondern ihre Skala ist nur in 10 Grade getheilt, 0, 1, 2, 3 ꝛc. Der erste Grad entspricht dem specifischen Gewichte von 1,010, der zweite dem von 1,020, der zehnte dem von 1,100. Es ist dies also nur eine Abkürzung der Schreibart; aber es rührt hiervon her, daß man von einer 2-, 3-, 8gradigen od. procentigen Würze spricht, wobei man leicht in den Irrthum verfallen könnte, daß z. B. eine 5procentige od. 5gradige Würze 5 Procent Extrakt enthielte, was nicht der Fall ist; sie enthält vielmehr (s. Tabelle) fast 12 Procent Extrakt. — Eine Würze von 1,040 specifischem Gewichte wird also beim Verdampfen einen festen Rückstand, 9,58 Procent an Gewicht, hinterlassen. Da aber das Malz, je nach seiner Bereitung u. Behandlung beim Maischen, eine verschiedene Menge Extrakt gibt, so kann aus dem specifischen Gewichte der Würze und deren Maßzahl wenigstens nicht genau die zu derselben angewandte Menge Malz berechnet werden. Durchschnittlich kann man annehmen, daß das Darrmalz 65 — 75 Procent auflösliche Substanz gibt. Will man den Gehalt an Malzextrakt in einer Tonne berechnen, so hat man den durch obige Tabelle gefundenen Gehalt in Gewichtsprocenten mit dem Gewichte eines preußischen Quarts der Würze zu multiplicieren. Das Gewicht eines Quarts Würze kann man zu 2½ Pfund annehmen, richtiger aber wird man dasselbe finden, wenn man das Gewicht eines Quarts Wasser mit dem specifischen Gewichte der Würze multiplicirt. Angenommen, man verarbeite 15 Centner Malzschrot (30 Scheffel), so sind in demselben à 70℔ 1155 Pfd. auflösliche Substanz enthalten. Durch wiederholtes Maischen sind von dem Schrote 24 Tonnen Würze von 1,055 specifischem Gewichte und 16 Tonnen von 1,035 specifischem Gewichte gezogen worden. Da die Trebern ungefähr 8 Tonnen Würze von dem letztern specifischen Gewichte aufgesogen zurückbehalten, so müssen statt 16 Tonnen 24 Tonnen der letztern Würze in Rechnung gebracht werden. Würze von 1,055 specifischem Gew. enthält nach der obigen Tabelle ungefähr 13 Procent Malzextrakt, die Tonne also 13 . 2½ = 32,5 Pfund; 24 Tonnen = 780 Pfund Malzextrakt. Die Würze von 1,035 specifischem Gewichte enthält 8,3 Procent feste Substanz; die Tonne 8,3 . 2½ = 20,7 Pfund; 24 Tonnen = 496 Pfund Malzextrakt. Die Rechnung hat also im Ganzen 1276 Pfund auflösliche Substanz angezeigt; berechnet man hieraus die Menge des angewandten Malzes, so bekommt man 16¼ Centner, was auch so ziemlich stimmt.

c) Das Kochen u. Hopfen der Würze. — Die vom Maischbottiche gezogene Würze kocht man, theils um Wasser zu entfernen, um sie also concentrirter zu machen, theils um den Eiweißstoff und Kleber durch Gerinnen (Zusammenziehen) zu scheiden, theils um sie mit dem Bitterstoffe u. dem Aroma des Hopfens zu imprägniren. Auch bildet sich durch anhaltendes Kochen noch ein Antheil Gummi aus dem immer noch in geringer Menge vorhandenen Stärkemehl durch Vermittlung der Diastase, auch wohl noch etwas Zucker, durch die in dem Malzauszuge befindliche Phosphorsäure, u. der Gerbestoff des Hopfens geht mit dem noch unverändert vorhandenen Stärkemehl eine Verbindung ein, die sich später beim Erkalten ausscheidet. Durch diese vollständige Verwandlung od. Entfernung des Stärkemehls und durch den bittern und aromatischen Stoff des Hopfens wird die Haltbarkeit des Bieres vorzüglich mit bedingt. — Das Kochen der Würze geschieht entweder in kupfernen, länglich viereckigen Braupfannen od. in halb kugelförm. Braukesseln, deren Größe sich nach der Größe der darzustellenden Gebräue richten wird. Die Breite der deutschen Pfanne beträgt meist ⅔ der Länge, und die Tiefe ⅓ der Breite. Die Pfanne wird entweder auf eiserne Querstangen gelegt, die in den Seitenmauern des Ofens befestigt sind, od. man stellt sie auf gemauerte Pfeiler; Ersteres ist vorzuziehen, weil die Pfeiler viele Hitze absorbiren und leicht mürbe werden. Bei der Anlegung des Feuerraums ist nicht so sehr auf die möglichste Brennmaterialienersparniß hinzuwirken, sondern dahin, daß der Inhalt der Pfanne recht schnell zum Kochen gebracht werden kann; man muß deshalb den Rost bedeutend groß nehmen und eine große Fläche der Pfanne von d. Feuer umspielen lassen. Um Letzteres zu erreichen, läßt man auch die Seitenwände bis zur halben Höhe der Pfanne von Mauerwerk frei, damit die Flamme dieselben umspielen kann, od. man leitet den Rauch von der, der Heizöffnung entgegengesetzten Seite des Heizraums ab, in 2 Zügen vertheilt um die Wände der Pfanne nach vorn, und hier erst in den Schornstein. Es ist

Digitized by Google

wegen der möglichst schnellen Beendigung des Brauprocesses und der dadurch mit bedingten Güte des Bieres von großem Vortheil, 2 Pfannen zu haben. Hat man nur eine Pfanne, so muß die aus dem Würzbrunnen kommende erste Würze, wie schon oben erwähnt, in einen Bottich gegeben werden, u. man kann sie nicht eher weiter verarbeiten, als bis das Wasser zum letzten Aufgusse aus der Pfanne entfernt ist. Während dieses Stehenbleibens aber fällt die Temperatur der Würze sehr, u. sie kann leicht sauer werden. Diesem Uebelstande glaubt man dadurch etwas abhelfen zu können, daß man auf die Oberfläche der Würze Hopfen streut. Sind aber, wie in den bayerischen Brauereien, zwei Pfannen vorhanden, so kommt die Würze sofort aus dem Würzbrunnen in die eine Pfanne zum Verkochen, während in der andern d. Wasser zum zweiten Gusse schon erwärmt worden ist und noch erwärmt wird. Bei der hohen Temperatur, welche auf diese Weise die Würze behält, findet keine Säuerung derselben statt, u. da sie schneller ins Kochen kommt, als eine abgekühlte Würze, so ergibt sich auch eine Ersparniß an Brennmaterial. — Wie nun auch die Einrichtung in der B. getroffen seyn mag, es gelte als Regel, daß die Würze so bald als möglich aus dem Brunnen in die Pfanne kommen u. durch lebhaftes Feuer schnell zum Sieden gebracht werden muß. Den hierbei an die Oberfläche steigenden Schaum nimmt man sorgfältig mit dem flachen durchlöcherten Schaumlöffel ab. War die Maische nicht gekocht worden, so gerinnt das Eiweiß, sobald die Würze dem Siedepunkte nahe ist, und wird durch das Aufwallen in großen Klumpen an die Oberfläche geführt, welche man mittelst eines flachen durchlöcherten Schaumlöffels schnell u. möglichst vollständig entfernt, damit sie nicht durch die von d. Sieden verursachte Strömung wieder zertheilt werde. Sobald die Würze den Siedepunkt erreicht hat, wird das Feuer durch Verschließung der Zuglöcher od. durch im Schornsteine od. in den Zügen angebrachte Schieber so gemäßigt, daß die Würze nur an einer Seite der Pfanne mäßig aufwallt. An dieser werden alle ausgeschiedenen Stoffe emporgetrieben, sie sammeln sich an der entgegengesetzten Seite auf der Oberfläche u. werden hier mit dem Schaumlöffel abgeschöpft. Die Würze wird dann so lange gekocht, bis sie gahrt ist, d. h., bis in einer mit einem Löffel herausgeschöpften Probe die darin schwimmenden Theilchen sich schnell zu Boden senken und die Würze klar darüber erscheint. Diese Erscheinung gibt den Beweis, daß aus der Würze alles abgeschieden ist, was durch Kochen derselben abgeschieden werden kann. Die Zeit, in welcher dieser Punkt erreicht wird, ist für jede Art Würze verschieden. War die Maische gekocht worden, wie bei der Würze zu bayerischem Biere, od. war die Würze sehr concentrirt, so reicht gewöhnlich ein 1½ — 2stündiges Kochen hin, um sie klar zu machen. Hat man aber dünne Würze, so ziehen sich die trübenden Substanzen (Kleber, Eiweißstoff) erst bei einer gewissen Concentration in Flocken zusammen, u. man muß oft 4 — 8 Stunden kochen. — Gut ist es, die Würze sogleich aus dem Kessel zu bringen, nachdem sie klar geworden ist; das Kochen muß jedoch dann noch fortgesetzt werden, wenn dieselbe nicht die gehörige Concentration haben sollte. Dieser Fall wird aber nicht leicht eintreten, wenn man eine der gewünschten Concentration entsprechend starke Würze von dem Maischbottiche zieht. Bisweilen verlängert man die Zeit des Kochens, um die Würze dunkler zu machen; dies erreicht man besonders, wenn man sie bei sehr gemäßigtem Feuer, so daß kaum Aufwallen zu bemerken ist, längere Zeit hindurch in der Pfanne behält. Schmalbier läßt man wohl 10 — 14 Stunden in der Pfanne; man unterhält das Feuer durch einige an der Heizöffnung angezündete Splittern, u. läßt die Würze die auf derselben künstlich gebildete Decke nur an einer einzigen Stelle etwas durchbrechen. So erhält man eine ganz dunkle u. eine sehr süße Würze, indem aus dem Stärkezucker der viel süßere Schleimzucker entsteht. Hieraus geht von selbst hervor, daß man zur Darstellung von Weißbieren schon vom Maischbottiche eine starke Würze ziehen muß, wenn man eine schön helle Färbung derselben haben will. Man koche die Würze zu diesen bei lebhaftem Feuer ein, um das Wasser schnell zu verdampfen, weil lange anhaltendes Kochen die Würze verdunkelt, starkes Kochen sie aber nicht mehr färbt, als schwaches Kochen. — Bald nach eingetretenem Kochen, od., wenn die Würze wegen großer Verdünnung lange kochen muß, ungefähr 1½ — 1 Stunde vor der Zeit, zu welcher man sie aus der Pfanne entfernen will, wird der Hopfen zugesetzt. Man schüttet denselben auf die Oberfläche der Würze, läßt ihn hier einige Minuten von dem Dampfe erweichen, dann erst rührt man ihn in die kochende Flüssigkeit. Die Menge des Hopfens richtet sich nach der Art des Bieres, nach der Gewohnheit der Trinker, und ist von der Güte desselben abhängig. In einigen Brauereien bringt man den Hopfen erst mit ein wenig Würze in die Pfanne, kocht einige Zeit lang u. füllt dann die Pfanne mit der übrigen Würze. Auch übergießt man wohl den Hopfen in einem dazu vorhandenen Gefäße mit etwas heißer Würze, od. auch mit heißem Wasser, und läßt ihn darin einige Zeit bedeckt stehen, dann schüttet man den ganzen Inhalt des Gefäßes in die kochende Würze. Eine Haupt-Regel ist, den Hopfen nicht zu lange mit der Würze kochen zu lassen, weil sonst der größte Theil seines ätherischen Oeles sich verflüchtigt; 1 — 1½ Stunden sind zu genügender Ausziehung völlig hinreichend. Gegen das Ende des Kochens der Würze schüttet man in einigen Brauereien etwas Salz in dieselbe, auch wohl noch einige unschädliche aromatische Substanzen, wie Citronen od. Orangenschalen, Orangenfrüchte, Coriander ꝛc., was keineswegs zu tadeln ist, wenn man die Menge derselben nicht zu bedeutend nimmt. Durchaus verwerflich aber sind alle Surrogate für den Hopfen selbst, z. B. Wermuth, Bitterklee, Enzianwurzel, Quassia. Das Hopfenaroma und Hopfenbitter ist so eigenthümlicher Art, daß jeder andere Bitterstoff leicht davon unterschieden

Digitized by Google

werden kann, und keiner von diesen ist so angenehm als der des Hopfens. Außerdem ersetzt auch keines der angeführten Surrogate den Hopfen hinsichtlich seiner chemischen Wirkung beim Kochen der Würze und bei der Gährung. Man sollte solche Surrogate nirgends dulden u. als Verfälschung streng bestrafen. Die wahrhaft verbrecherische Nachsicht der Gesundheits- u. Polizei-Behörden ist mit daran schuld, daß man in so vielen Gegenden ein Bier zu trinken gibt, welches mehr einem verdorbenen Apotheker-Dekokt ähnlich ist, als dem gesunden Getränke, als welches man ein gutes Bier zu achten gewohnt ist. — Für gewöhnliche Biere bringt man die Würze auf ein specifisches Gewicht von 1,030 bis 1,050, für mittelstarke auf 1,060—1,070, für sehr starke auf 1,080 — 1,100, wobei zu bemerken ist, daß sie durch Einstellen in kaltes Wasser bis auf die am Sacharometer bemerkte Temperatur von 12 od. 12½° R. vor der Prüfung mit diesem Instrumente abgekühlt werden muß. Ist die Pfanne nicht geräumig genug, um sämmtliche zu einer Sorte Bier kommende Würze auf einmal fassen zu können, so füllt man davon nach, in dem Maße, als die Pfanne durch Verdampfen entleert wird; doch ist dies Nachfüllen stets nachtheilig, weil man Gemische von mehr od. weniger gahrer u. ungahrer Würze in die Pfanne bekommt. — Es ist gebräuchlich, daß man die Würze zu leichten Weißbieren, welche schnell vertrunken werden und sehr süß bleiben sollen, nicht mit Hopfen kocht; um daher die klärende Wirkung des Hopfens zu ersetzen, wirft man wohl einige frische Kälberfüße in die kochende Würze, deren Gallerte die trübenden Substanzen entfernt. Dies thut man auch wohl bei gehopften Weißbier-Würzen, die man, um Färbung durch langes Kochen zu vermeiden, vom Maischbottiche sehr stark gezogen hat, und die man deshalb zur Erreichung der erforderlichen Concentration nicht lange zu kochen nöthig hat. — Ist der Hopfen gehörig extrahirt, hat die Würze die erforderliche Concentration erreicht und ist sie vollkommen klar, so wird sie aus der Pfanne gebracht und durch einen mit Stroh ausgelegten Korb, den Hopfenkorb, gegeben, in welchem der Hopfen und etwa noch vorhandene Unreinigkeiten zurückbleiben. Der Hopfenkorb wird über den zuvor wohl gereinigten Maischbottich gehängt, damit aus diesem die Würze in den Würzbrunnen gelassen und von hierab durch die Pumpe auf die Kühlschiffe gepumpt werden kann; um das Zapfloch des Maischbottiches legt man etwas Stroh, damit die noch durch den Hopfenkorb gegangenen trübenden Substanzen bei dem Ablassen zurückgehalten werden und die Würze vollkommen klar auf die Kühlschiffe gelange. In die leere Pfanne wird nun die Würze zum Nachbier gebracht, und diese auf dieselbe Weise wie die erste Würze bis zur erforderlichen Concentration und bis zur Klarheit gekocht. Der in dem Hopfenkorbe bleibende Hopfen hält eine beträchtliche Menge Würze zurück und besitzt noch einen ziemlich stark bittern Geschmack; man kocht ihn mit dem Nachbiere, welches dadurch hinreichend bitter und etwas stärker wird.

B. Die Gährung der Würze. — Alle bis hieher ausgeführten Operationen bezielten eine Vermehrung des Zuckers. Die Gährung hingegen soll einen Theil des Zuckers in Alkohol u. Kohlensäure zerlegen, um ein haltbares und geistiges Getränk zu erhalten. Es ist schon früher erwähnt worden, daß der Gährungsproceß bei den Temperaturen zwischen +6 und +30° R. vor sich gehen könne, und daß er um so schneller beendet werde, je mehr sich die Temperatur dem angegebenen Maximum nähere. Je mehr sich aber die Temperatur bei dem Gährungsproceße dem Maximum nähert, desto mehr wird der entstehende Alkohol disponirt, mit Hülfe des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft sich in Essigsäure umzuwandeln. Hat sich aber einmal, wenn auch nur eine geringe Menge von dieser Säure in der gegohrenen Flüssigkeit gebildet, so trägt diese den Keim zur fortschreitenden Essigsäurebildung in sich, u. sie verwandelt sich mit der Zeit in Essig, ganz besonders schnell, wenn die Gährung beendet ist, d. h., wenn aller Zucker durch das Ferment in Alkohol und Kohlensäure zerlegt worden ist. Dies findet bei so hoher Temperatur sehr bald, und an Gewittertagen oft urplötzlich statt. — Würde man aber die Gährung der Würze so leiten, daß aller Zucker durch das Ferment zerlegt würde, so wäre das Resultat ein schwach geistiges, weinartiges Getränk, aber kein Bier; denn das Bier soll noch unzersetzten Zucker und zugleich auch Kohlensäure enthalten. Daher muß man die Gährung zu einer passenden Zeit unterbrechen, od. sie vielmehr so in die Länge zu ziehen suchen, daß selbst nach Jahren dieselbe noch nicht beendet ist. Während dieser verzögerten, man kann sagen, unmerklichen Gährung wird das Bier getrunken, durch diese erhält es sich mit kohlensaurem Gase geschwängert, durch diese wird es vor der Umwandlung in Essig geschützt, und hat sie aus irgend einer Ursache aufgehört, dann hat auch das Bier aufgehört trinkbar zu seyn, es ist sauer, verdorben. — Um nun ein haltbares Bier zu erzielen, muß die Gährung der Würze bei einer niedern Temperatur vor sich gehen, und bei einer um so niederern, je längere Zeit das Bier trinkbar bleiben soll. — Ehe die Würze daher durch das Ferment in Gährung gebracht wird, muß sie bis zu der erforderlichen niedern Temperatur abgekühlt werden. Wenn man sich erinnert, daß die Würze zwar bei einer dem Siedepunkte nahen Temperatur keine nachtheilige Veränderung erleidet, daß sie aber bei einer Temperatur von 20 — 50° R. sehr bald sauer wird, so sieht man leicht ein, daß das Abkühlen so sehr als möglich beschleunigt werden muß, wenn man nicht eine schon verdorbene Würze in den Gährungsbottich bringen will. — Das Abkühlen der Würze wird allgemein auf den sogenannten Kühlschiffen od. Kühlstöcken vorgenommen, auf welche man sie sogleich bringt, nachdem sie von dem Hopfen getrennt worden ist. Diese Kühlschiffe sind große, flache, vierseitige Gefäße, aus starken Bohlen zusammen-

Digitized by Google

gesetzt. Ihr Rand ist ungefähr 6—8 Zoll hoch, und sie müssen so viel Bodenfläche haben, daß die sämmtliche Würze eines Gebräues, bei einer Höhe von 2 — 4 Zoll, in denselben Platz hat. Die Tonne Würze (zu 34 Kubikfuß gerechnet) erfordert also für 2 Zoll Höhe 3½ : ½ = 21 □ Fuß; für 3 Zoll Höhe 3½ : ¼ = 14 □Fuß; für 4 Zoll Höhe 3½ : ¼ = 10½ □F. Bodenfläche. 20 Tonnen (75 Kubikfuß) für 3 Zoll Höhe 75 : ¼ = 300 □Fuß Fläche; dies wäre ein Kühlschiff von 20 Fuß Länge und 15 Fuß Breite. Man stellt die Kühlschiffe am zweckmäßigsten an einem Orte auf, wo die atmosphärische Luft über dieselben hinwegstreichen kann, daher gewöhnlich im obern Theile des Braulokals zwischen gegenüberliegenden Fenstern, oder auch in einem and. luftigen Lokale, ja sogar außerhalb des Gebäudes unter einem leichten hölzernen Dache. Stehen die Kühlschiffe in demselb. Lokale, wo die Pfanne sich befindet, so muß über dieser ein hölzerner Mantel und Schlauch (ein Brodenfang) zum Ableiten der entweichenden Wasserdämpfe angebracht seyn, da eine trockne Atmosphäre eine Hauptbedingung z. schnellen Abkühlen der Würze auf den Kühlschiffen ist. — Die Würze kommt mit einer Temperatur von ungefähr 75° R. auf die Kühlschiffe, u. sie kann sich auf denselben auf 16 — 6° R., bei günstigen Verhältnissen, abkühlen. Die Abkühlung erfolgt nicht auf die Weise, wie eine in einem bedeckten Gefäße stehende heiße Flüssigkeit, durch die Wände des Gefäßes hindurch ihre Wärme nach und nach der umgebenden Luft mittheilt, u. so bis auf deren Temperatur erkaltet, verhältnißmäßig um so schneller, je niedriger diese ist. Die Wände der Kühlschiffe müßten viel bessere Wärmeleiter seyn, wenn die Würze auf diese Weise Wärme verlieren sollte; auch kühlt sich die Würze nicht um so schneller ab, je kälter die umgebende Luft ist, und sie kühlt sich unter günstigen Umständen mehre Grade unter die Temperatur der atmosphärischen Luft ab, was bei der in einem bedeckten Gefäße befindlichen Flüssigkeit niemals geschehen kann. Die Würze verliert auf den Kühlschiffen den größten Theil ihrer Wärme durch die stattfindende Verdampfung eines Theils ihres Wassers. Wasserdampf ist flüssiges Wasser, mit Wärmestoff verbunden, theils mit freiem, theils mit latentem. Wo daher Wasser verdampft, da muß der Umgebung Wärme entzogen werden; es muß also Kälte entstehen, wenn man nicht, wie es bei dem Kochen geschieht, Wärmestoff immer von Neuem durch Feuer zuführt. Beweise dafür findet Jeder an und um sich. So empfindet man Kälte, wenn man mit feuchtem Körper in die freie Luft geht; so besprengt man an warmen Tagen den Fußboden mit Wasser, um die Luft der Zimmer abzukühlen; so wird die Schwüle eines Sommertages durch Regen sogleich gemildert. In allen diesen Fällen entsteht Kälte durch Verdampfen des Wassers. Da aber durch das Verdampfen einer bestimmten Quantität Wassers die Temperatur nur um eine bestimmte Anzahl von Graden erniedrigt wird, weil diese Quantität Wasser stets eine und dieselbe Quantität Wärmestoff zum Verdampfen nöthig hat, so muß natürlich von der Würze stets eine bestimmte Menge verdampfen, um die zurückbleibende Würze auf eine gewisse Temperatur zu bringen. Diese Menge beträgt ungefähr ¼, so daß 16 Tonnen heiße Würze nach dem Abkühlen nur 14 Tonnen betragen. Da also die schnelle Abkühlung der Würze auf den Kühlschiffen von der schnellen Verdampfung abhängig ist, so muß man diese letztere so sehr als möglich zu beschleunigen suchen; dies geschieht nun dadurch, daß man die Oberfläche der Würze vergrößert, weil bei jeder Verdampfung unter dem Siedepunkte u. in freier Luft die Menge der in gleicher Zeit verdampften Flüssigkeit mit der Größe ihrer Oberfläche in geradem Verhältnisse steht. Bietet die Würze der Luft 1000 □Fuß Oberfläche dar, so wird in derselben Zeit gerade noch einmal so viel verdampfen, als wenn sie 500 □Fuß Oberfläche besitzt; darum eben nimmt man die Kühlschiffe so geräumig, daß die Würze in denselben nur 2—3 Zoll hoch zu stehen kommt. — Die Schnelligkeit des Verdampfens richtet sich aber besonders auch nach der Menge von Wasserdampf, welche in der Atmosphäre schon enthalten ist. Je weniger näml. Feuchtigkeit in der Luft sich befindet, je trockner diese ist, desto leichter nimmt sie Wasserdampf auf, desto schneller verdampft also das Wasser. Die Menge des in der Luft stets enthaltenen Wasserdampfs ist ungemein verschieden, im Allgemeinen aber um so bedeutender, je wärmer diese ist, weil mit der Temperatur die Menge des entstehenden Wasserdampfs wächst; sie ist daher im Sommer am größten. Hiernach wird im Sommer, wegen der Menge des schon in der Luft befindlichen Wasserdampfes, die Verdampfung sehr langsam vor sich gehen, od., was dasselbe heißt, die Würze wird sich sehr langsam abkühlen, u. ganz besonders langsam vor einem Gewitter, wo die Luft gewöhnlich am feuchtesten ist. Im Winter ist die Menge des in der Atmosphäre befindlichen Wasserdampfes im Allgemeinen am kleinsten, und man könnte glauben, daß in dieser Jahreszeit die Abkühlung am schnellsten vor sich ginge; dies ist nicht der Fall, denn eben weil sich überhaupt nur sehr wenig Wasserdampf bei niederer Temperatur in der Atmosphäre aufhalten kann, wird an kalten Wintertagen Wasser ebenfalls nur langsam verdampfen. Daher sind sowohl die warmen Sommertage, als auch die sehr kalten Wintertage dem Abkühlen der Würze nicht günstig. Am geeignetsten sind die Frühlings- u. Herbstmonate, namentlich wenn trockne Winde, also bei uns Ostwinde, herrschen*), und dies ist vorzüglich Ursache, daß in diesen Jahreszeiten die vortrefflichsten Biere gebraut werden. Weil in einer sehr feuchten Luft wenig od. fast keine Verdampfung stattfindet, muß auch über den Kühlschiffen fortwährend ein Luftstrom

*) Die Instrumente, mit denen man den Feuchtigkeitszustand der Luft mißt, nennt man bekanntlich Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser). (Vergl. b. A.) Keinem Brauer sollte ein solches Instrument fehlen.

Digitized by Google

unterhalten werden, welcher die von denselben aufsteigenden Wasserdämpfe sogleich wegführt. Daher muß man sie an einem möglichst freien Orte aufstellen, z. B. zwischen gegenüberliegenden Fenstern, u. aus diesem Grunde ist es überhaupt gut, wenn das Brauhaus nicht zu sehr mit Gebäuden umgeben ist, od. wenn es eine sehr hohe Lage hat. — Da in hellen Nächten die irdischen Körper gegen den Himmelsraum eine bedeutende Menge Wärme ausstrahlen, so kann man hiervon zur Abkühlung der Würze einen guten Gebrauch machen, wenn man d. Kühlschiffe im Freien anbringt u. sie mit einem beweglichen Dache versieht, welches man in hellen und klaren Nächten entfernt. In England geschieht dies allgemein. (Vgl. weiter unten.) Weil überhaupt die Verdampfung des Morgens, gegen Aufgang der Sonne, am stärksten ist, so benutzt man gewöhnlich die Nächte zum Abkühlen der Würze, und bei einer irgend hohen Temperatur der Luft ist es allein während der Nacht möglich, die Würze auf die erforderliche Temperatur zu bringen. — Es ist schon oben erwähnt worden, wie wichtig es ist, die Abkühlung der Würze in möglichst kurzer Zeit zu Wege zu bringen, weil sie während langen Stehens bei einer Temperatur von 20 — 40° R. sauer wird u. verdirbt; u. darum hat man sich auch vielfach bemüht, die Abkühlung auf künstl. Weise zu beschleunigen. So hat man einen starken Luftzug über dem Kühlschiffe mit Hülfe von mit Windflügeln versehenen Maschinen hervorgebracht. Figur 14 der Stahltafel zeigt eine sehr zweckmäßige Maschine dieser Art. Durch eine hölzerne Trommel von ungefähr 4 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Breite geht eine Axe, an welcher 6 Windflügel befestigt sind. Fig. 14 zeigt den Durchschnitt dieser Trommel. An dem einen Ende der Axe befindet sich ein kleines Zahnrad (von Holz od. Eisen), in welches die Zähne seines größern Zahnrades eingreifen. — An dem andern Ende der Axe, auf welcher dies größere Zahnrad sitzt, befindet sich die Kurbel und ein eisernes Schwungrad. Wird die Kurbel gedreht, so wird durch die Zahnräder die Axe, an welcher die Windflügel sitzen, sehr schnell umgedreht, die Luft wird durch die Oeffnungen in der Mitte der Seitenwände der Trommel aufgesogen und durch den Ansatz an der Trommel, welcher eben so breit als die Trommel ist, gleich einem Sturme über das Kühlschiff hingeblasen. — Man hat auch die Würze durch in kaltem Wasser liegende Schlangenröhren geleitet, od. umgekehrt, kaltes Wasser durch Schlangenröhren geleitet, welche in mit Würze gefüllten Gefäßen standen; auch hat man den Wagenmann'schen Kühlapparat dazu benutzt. (Polytechn. Journ. Bd. 51, Seite 440.) Da die Würze auf dem Kühlschiffe sich bis ungefähr 40° ziemlich schnell abkühlt, und da bei der hohen Temperatur während dieser Periode der Abkühlung kein Verderben zu befürchten ist, so wird man am zweckmäßigsten die Würze auf den Kühlschiffen zuerst bis zu der genannten Temperatur sich ruhig abkühlen lassen und dann erst durch künstliche Mittel die weitere Abkühlung bewirken, welche auf den Kühlschiffen immer langsamer vorschreitet, je mehr die Temperatur der Würze der Temper. der Luft näher kommt. Ist indessen die Jahreszeit nicht ganz ungünstig, so kann die Abkühlung, ohne Beihülfe v. Kühlmaschinen, auf dem Kühlschiffe angefangen und vollendet werden, wenn die Würze selbst von guter Beschaffenheit ist. Ist aber die Würze schlecht gekocht, od. schon beim Maischen verdorben, enthält sie noch viel unverändertes Stärkemehl und stickstoffhaltige Substanzen (Eiweiß, Kleber), und ist sie nicht mit Hopfen gekocht, od. waren endlich die Kühlschiffe nicht vollkommen gereinigt, so hält es schwer, eine tadellose Würze in den Gährungsbottich zu bringen. Hieraus ergibt sich, daß die Würzen zu Weißbieren dem Verderben auf den Kühlschiffen am meisten ausgesetzt sind, weil diese gewöhnlich noch Stärkemehl enthalten und nicht gehopft werden. Je concentrirter die Würzen sind, aus je dunklerem Malze sie gezogen wurden, u. je mehr Hopfen sie erhalten haben, desto weniger hat man für sie zu fürchten, weil das brenzliche Oel des Darrmalzes und das ätherische Oel des Hopfens konservirend, Säuerung verhindernd, wirken. Man erkennt schon im Aeußern, ob die auf den Kühlschiffen stehende Würze von guter Beschaffenheit ist; sie ist dann vollkommen klar u. erscheint als ein schwarzer Spiegel, selbst wenn sie Weißbierwürze ist. Ist sie aber trübe, wie Lehmwasser, so erscheint sie gelblich, u. man wird nie gutes Bier davon erhalten. — Während des Abkühlens auf den Kühlschiffen setzt die Würze noch einen geringen gelblichen Bodensatz ab, der theils aus noch in ihr suspendirt gewesenen kleinen Flocken von geronnenem Eiweißstoff u. Kleber besteht, theils aber die in der Wärme auflösliche, in der Kälte unlösliche Verbindung des Gerbestoffs (vom Hopfen) mit Stärkemehl ist. Dieser Bodensatz haftet so fest am Boden des Bottichs, daß die Würze vollständig v. ihm ablaufen kann, wenn man die Vorsicht braucht, das in Kühlschiffen befindliche Zapfloch nicht zu weit zu öffnen.

Es ist nun zu erörtern, bis zu welcher Temperatur die Würze auf den Kühlschiffen sich abkühlen muß, ehe sie durch Ferment in Gährung gebracht wird. Diese Temperatur ist sehr verschieden, und richtet sich darnach, ob man ein schnell zu vertrinkendes od. ein Lagerbier bereitet, und darnach, welche Temperatur das Lokal besitzt, in welchem die Gährung der Würze vor sich gehen soll. Je höher der Wärmegrad dieses Lokals ist, desto kühler muß die Würze in den Gährungsbottich kommen, und Würze zu Lagerbier, welches lange Zeit sich halten soll, muß bei niedriger Temperatur die Gährung durchlaufen, als die Würze zu Bier, welches bald vertrunken werden soll. Je niedriger nämlich die Temperatur während der Gährung ist, desto langsamer schreitet diese vor sich u. desto weniger kann sich aus dem entstandenen Alkohol Essigsäure bilden.

Bei der Gährung der zu Lagerbier bestimmten Würze ist Folgendes zu beachten. Zeigt das Lokal, in welchem die Gährung einer Würze zu Lagerbier vor sich gehen soll, eine Temperatur von + 5° R., so muß die Würze auf + 12° bis 10° R. gekühlt werden, je nachdem die Gährung

Digitized by Google

rascher (Obergährung), od. langsamer (Untergährung) verlaufen soll. Zeigt das Lokal eine Temperatur von + 6, so muß die Würze auf + 10° bis + 9° abgekühlt werden; zeigt es endlich eine Temperatur von + 8 bis + 9, so darf die Würze nicht wärmer als + 8° bis 6° R. seyn. Ist das Lokal wärmer als + 10° R., so eignet es sich nicht mehr zur Gährung der Lagerbierwürze. Daraus ergibt sich, daß man zu einem solchen Gährungslokale einen Keller, ein Souterrain, od. ein kellerartiges Gewölbe wählen muß, welches im Sommer kühl, im Winter warm genug ist; denn ein Lokal, welches unter + 4° R. kalt ist, eignet sich ebenfalls schlecht zur Gährung, und wenn die Temperatur in demselben unter den Gefrierpunkt sinken kann, so ist es ganz untauglich dazu. Die zweckmäßigste Temperatur des Lokals ist zwischen 6 bis 8° R. Im Winter ist das Gährungslokal vor Frost zu schützen, durch Bedekken der Oeffnung mittelst reinen Strohes (nicht Mist), im Sommer muß man dasselbe durch Sprengen mit kaltem Wasser, Hineinstellen von kaltem Wasser, od. noch besser von Eis auf die erforderliche niedere Temperatur zu bringen suchen, so wie es überhaupt recht vortheilhaft ist, wenn man die Temperatur des Gährungsraumes auf eine zweckmäßige Weise, etwa durch Oeffnen od. Verschließen von Zuglöchern, erhöhen od. erniedrigen kann, um einer zu langsamen Gährung zu Hülfe zu kommen u. einer zu schnellen Gährung Einhalt zu thun.

Man unterscheidet eine Obergährung und eine Untergährung, Namen, welche die Erklärung in sich schließen. Bei der Obergährung werden nämlich die Substanzen, welche sich ausscheiden, durch die heftig sich entwikelnde Kohlensäure an die Oberfläche der Würze geführt, u. bilden hier eine Decke (die Oberhefe), während bei der Untergährung diese Stoffe größtentheils am Boden des Gährungsbottichs sich festsetzen (die Unterhefe), weil die hier entweichenden kleineren Bläschen von kohlensaurem Gas diese nicht in die Höhe zu heben im Stande sind. Im Allgemeinen entsteht Obergährung allemal, wenn die Würze bei höherer Temperatur angestellt wird, etwa über 10° R., während die bei einer niedern Temperatur angestellte Würze immer Untergährung gibt; indeß kommt doch hierbei auch etwas auf das Ferment an. Die Hefe nämlich, welche sich bei einer Gährung erzeugt, hat die Eigenschaft, in der Würze, welcher sie zugesetzt wird, eine ähnliche Gährung hervorzubringen, als die war, bei der sie entstanden ist. Bei der Obergährung entstandene Hefe leitet daher gern die Obergährung ein, wenn man nicht die Temperatur der Würze niedrig hält; bei einer Untergährung entstandene Hefe disponirt die Würze zur Untergährung, selbst wenn d. Temperatur 10° R. beträgt. Daher die Regel, daß man zum Anstellen (Hefe zugeben) einer Würze immer von ähnlichen Bieren entstandene Hefe nehmen muß.

Hat man eine Hefe, welche zur Obergährung disponirt (Oberhefe), so kann man sie nach und nach in eine zur Untergährung disponirende Hefe (Unterhefe) machen, wenn man mit derselben eine Würze bei einer einen Grad niedrigern Temperatur anstellt, als man es sonst that; die bei dieser Gährung entstandene Hefe setzt man einer zweiten Würze bei einer Temperatur, die wieder um einen Grad niedriger als vorher ist, zu; so erlangt man endlich eine vollkommene Untergährung und eine Hefe, welche Untergährung, selbst bei ziemlich hoher Temperatur, gibt (Prechtl). Man kann auch bei diesem Verfahren jedesmal etwas von der Quantität der zuzugebenden Hefe abziehen. Will man umgekehrt eine Unterhefe zur Obergährung geschickt machen, so setzt man immer wärmerer Würze etwas mehr wie gewöhnlich von ihr zu, bis man endlich nach und nach eine reine Obergährung bekommt.

Beide Gährungsarten liefern bei gehöriger Vorsicht ein gutes Bier; indeß sind nicht beide Arten für alle Sorten Bier gleich gut. Sehr concentrirte Würzen (bei denen also viel Zucker zu zerlegen ist) aus sehr dunkelm Malze, besonders wenn sie stark gehopft sind, wie die Würzen zu den schweren englischen Bieren, zum Porter, eignen sich besonders zur Obergährung; denn die Untergährung schläft bei diesen zu leicht ein, weil zu viele die Gährung hemmende Substanzen (brenzliches Oel des Malzes und ätherisches Oel des Hopfens) vorhanden sind. Die Würzen zu den mehr weinartigen, nicht so substanziösen Bieren, wie zu den bayerischen Bieren, aber läßt man am besten die Untergährung durchlaufen, weil sie bei höherer Temperatur gährend und überhaupt bei der Obergährung sich leicht zu stark erhitzen, wo dann Säure in denselben gebildet wird.

Die Gefäße, auf welchen man die Gährung der Lagerbierwürze vor sich gehen läßt, sind Bottiche von angemessener Größe. Anstatt eines sehr großen Bottichs nimmt man aber lieber 2 kleinere, weil bei zu großen Massen leicht die während der Gährung stattfindende Erwärmung zu stark wird; man muß auf diesen Umstand selbst bei dem Abkühlen der Würze Rücksicht nehmen, nämlich bei der Gährung von großen Massen dieselben etwas kühler in den Gährungsbottich bringen.

Will man Obergährung haben, so dürfen die Gährungsbottiche nur etwas über die Hälfte angefüllt seyn, damit der hochsteigende Schaum genügenden Raum habe; bei der Untergährung kann man dieselben bis einige Zoll vom Rande anfüllen.

Welche Gährung man nun auch einleiten will, so geschieht das Zugeben der Hefe auf folgende Weise. Sobald die Würze auf dem Kühlschiffe die Temperatur von 20°—16° R. erreicht hat, nimmt man ungefähr 6 — 12 Eimer (à 10 Quart) davon, bringt sie in das Gährungslokal in einen besonders dazu vorhandenen Kübel und vermischt sie in diesem durch starkes Umrühren mit der zur Gährung der ganzen vorhandenen Würze erforderlichen Menge Hefe. In diesem Gefäße, welches man bedeckt stehen läßt, fängt die Gährung bei der hohen Temperatur recht bald an sich zu zeigen; sobald sich eine ziemliche Decke gebildet hat, und eine lebhafte Gährung bemerkbar ist, rührt man den Inhalt d. Gefäßes

Digitized by Google

tüchtig durcheinander, und schüttet ihn zu der während der Zeit auf die erforderliche Temperatur abgekühlten und in den Gährbottich gebrachten Würze des ganzen Gebräues, wobei man Sorge zu tragen hat, durch Umrühren dieselbe innig mit der Würze zu vermischen.

Es tritt sodann die Gährung nach mehren Stunden unter folgenden Erscheinungen ein: Am Rande des Bottiches bildet sich auf der Oberfläche der Würze ein fingerbreiter Reif von weißem Schaum, man sagt dann, die Würze setzt an. Dieser Reif wird nun immer breiter, überzieht endlich die ganze Oberfläche der Würze, eine zarte weiße Decke bildend; — die Würze rahmt. Vom Boden des Bottichs steigen Bläschen empor, welche an der Oberfläche mit einem eigenthümlichen knisternden Geräusche zerplatzen; die Würze wird trübe, es scheiden sich Stoffe aus, welche zum Theil zu Boden sinken, zum Theil durch die Bläschen von Kohlensäure nach oben geführt werden und hier eine starke, leichte, schaumige Decke bilden, die sich oft einen Fuß hoch erhebt (Obergährung), und die das Ansehen von blendend weißer Wolle od. von Schnee hat: — die Würze erhöht sich. Ein in den Bottich gehaltenes Licht verlischt, und es zeigt sich ein stechender Geruch, Beweise, daß die entweichenden Gasbläschen Kohlensäure sind; zugleich erhebt sich die Temperatur in dem Maße, als die Gährung vorschreitet, und sie ist am höchsten, oft 4 — 6° über der Temperatur des Lokals, wenn die Gährung den höchsten Punkt erreicht hat. Das specifische Gewicht der Würze vermindert sich immer mehr, der süße Geschmack verschwindet, es tritt ein erfrischend geistiger an seine Stelle. Nach und nach wird die Entwicklung von Kohlensäure schwächer, die Decke sinkt ein, wird an ihrer Oberfläche braun gefärbt von dem Sauerstoff der Atmosphäre, welcher nun nicht mehr durch die entwickelte Kohlensäure verhindert ist einzuwirken, die Decke löst sich vom Rande des Bottiches ab, sie tritt ab, und die Temperatur der Flüssigkeit sept sich mit der des Lokales ins Gleichgewicht. Die erste Gährung, die rasche, wie man sie nennen kann, ist nun beendet, das Bier ist reif zum Fassen, — auf Fässer gefüllt zu werden. — Bei der Untergährung treten im Wesentlichen dieselben Erscheinungen auf, es bildet sich aber nur eine schwache schaumige Decke von Hefe, oft nur eine dünne zerrissene Haut von ausgeschiedenen Substanzen, und die Temperatur der gährenden Masse erhebt sich ungefähr um 3 — 4° über die Temperatur des Lokales. Die Dauer einer gehörig verlaufenden Gährung ist verschieden, und kann 4 — 12 Tage betragen, immer aber wird das Bier um so haltbarer, je langsamer dieselbe regelmäßig, d. h. ohne ins Stocken zu kommen, verläuft. Im Allgemeinen währt die Untergährung längere Zeit als die Obergährung, indeß kann man bei gehöriger Vorsicht auch die letztere 10 — 12 Tage anhaltend machen. — Ueber die Menge der zur Gährung erforderlichen Hefe sind sehr verschiedene Angaben vorhanden; sie wird fast allgemein zu groß angegeben. Die Menge der zuzugebenden Hefe wird, natürlich bei gleicher Güte derselben, verhältnißmäßig immer kleiner, je mehr Würze in Gährung zu bringen ist, denn je größer die gährende Masse, desto mehr erhöht sich bei der Gährung die Temperatur, und eine erhöhte Temperatur wirkt ähnlich einer größern Menge Ferment, daher muß man auch bei höherer Temperatur des Gährungslokales, in der Würze die Quantität der Hefe vermindern, bei niederer Temperatur sie vermehren. — Für 20 Tonnen einer Würze v. 1,040 — 1,060 specif. Gewicht sind 2 — 3 pr. Quart (5 — 7½ ℔) recht guter Hefe auf oben angef. Weise der Würze zugegeben hinreichend, ja man kommt oft mit noch weniger aus. Aber die Hefe muß dickflüssig, weißlich seyn und einen erfrischend angenehmen Geruch besitzen, nicht aber sauer riechen und dünne seyn. In Bayern rechnet man für die Würzen aus 1 bayerischen Scheffel (ungefähr 4 preuß. Scheffel) Malz 1 — 1½ bayer. Maß Hefe.

Man hat oft vorgeschlagen, zum Anstellen der Bierwürze ein künstliches Gährungsmittel anstatt der Bierhefe anzuwenden; indeß gute Hefe von einem ähnlichen Biere scheint durch kein anderes Mittel zu ersetzen zu seyn, u. diese läßt sich auch ziemlich lange Zeit aufbewahren, wenn man das über derselben sich ansammelnde Bier abgießt. od. noch besser abpreßt. Die so trokken aufbewahrte Hefe weicht man einige Zeit vor ihrer Anwendung mit etwas guter gehopfter Bierwürze auf. — Sollte die Hefe durch langes Stehen etwas sauer geworden seyn, so rührt man sie in Wasser, dem man etwas Potasche zusetzt, läßt sie absetzen, gießt die darüber stehende Flüssigkeit ab und wäscht die am Boden liegende Hefenmasse mit reinem Wasser aus. Dann rührt man sie mit gehopfter Bierwürze und etwas Zucker an und setzt sie der in Gährung zu bringenden Würze auf oben beschriebene Weise zu. Eine so wiederhergestellte Hefe wirkt etwas schwächer, aber sie gibt eine gute regelmäßige Gährung, es muß aber, wenn saner gewordene Hefe einer solchen Verbesserung fähig seyn soll, die Säurung nicht zu weit vorgeschritten seyn. Verdorbene faulige Hefe ist durchaus untauglich u. ihr durch kein Mittel zu helfen. Zum Anstellen von Lagerbier nimmt man zweckmäßig auch die Hefe von Lagerbier. Da man während der Sommermonate kein Lagerbier braut, so benutzt man zum Anstellen der ersten Lagerbierwürze im Herbste die Hefe, welche sich auf dem Boden der Lagerfässer des Lagerbiers in reichlicher Menge findet.

Zuweilen tritt trotz aller Vorsicht, ein unregelmäß. Verlauf der Gährung ein, namentlich bei einer an Elektricität reichen Atmosphäre. Sollte die Gährung zu stürmisch werden, die Würze zu hoch steigen und sich zu sehr erwärmen, so muß man sie dadurch abkühlen, daß man die entstandene Decke mittelst eines Schaumlöffels entfernt, einige Stücke Eis in die Würze bringt, od. auch nur das Gährungslokal durch Sprengen mit Wasser od. durch hineingestelltes Eis od. kaltes Wasser um einige Grade kühler macht. Sollte hingegen die Gährung zu träge vorschreiten od. gar ins Stocken kommen, so

Digitized by Google

muß etwas von der Würze erwärmt werden, od. man muß die Temperatur des Lokals um einige Grade erhöhen. Sieht man schon vorher, daß wegen zu hoher Temperatur des Lokals od. der Würze eine stürmische Gährung erfolgen würde, so kann man dem Hefenansatze einige Löffel Branntwein, einige Gewürznelken, od. einige Tropfen Gewürznelkenöl, od. Macisöl zusetzen. Die Gährung wird dann minder stürmisch seyn, weil sowohl Alkohol als auch ätherische Oele die Wirkung des Ferments schwächen; aus letzterem Grunde tritt eine stürmische Gährung weit eher bei hellen und nicht gehopften Würzen als bei dunkeln und stark gehopften ein. — Es gibt übrigens keinen Proceß beim Bierbrauen, auf welchen sich so wenig unmittelbar wirken läßt, als auf die Gährung. Alle Versicherungen des Gegentheils sind ohne Grund, und die so häufig für theuer Geld angepriesenen Mittel meist ohne die beabsichtigte Wirkung. Der einzige Punkt, den man genau zu beachten hat, ist die richtige Temperatur, bei welcher die Würze gestellt werden muß. Ist dies geschehen, und hat man gute Hefe genommen, so ist ein guter Verlauf der Gährung Folge der zweckmäßigen Ausführung aller vorhergegangenen Operationen, so wie ein schlechter Verlauf die Folge der unzweckmäßigen Ausführung derselben. Daß der Zustand der Atmosphäre die Regel abändern kann, ist schon oben erwähnt worden. Und ob man aber Ober- od. Untergährung hat, dies hängt im Wesentlichen von der Temperatur beim Anstellen ab.

Sobald d. Gährung sich als beendet zeigt, sobald sich nämlich die Decke gesenkt und vom Rande gelöst hat, ein brennendes Licht über die Würze gehalten nicht mehr verlischt, wird (wenn es Obergährung war) die Decke mit dem Schaumlöffel abgenommen. Sie stellt die Oberhefe dar, und wird zum Anstellen von Bierwürze, Branntweinmaische od. auch von den Bäckern zur Gährung des Teiges benutzt. Für letztere Anwendung entfernt man die beim Anfang der Gährung zuerst emporkommende Hefe, weil diese das auf der Oberfläche der Würze sich befindende Häutchen von ätherischem Hopfenöl enthält und davon sehr bitter schmeckt. — Durch einen, einige Zoll über dem Boden des Gährungsbottichs angebrachten Hahn zapft man das junge Bier auf mäßig große Fässer (etwa 3 preuß. Tonnen fassend), und füllt diese damit völlig an. Der am Boden liegende Bodensatz wird ebenfalls herausgenommen. Er stellt die Unterhefe dar, die im ganzen unreiner als die Oberhefe ist, sich nicht wohl zum Backwerk eignet und meist von den Branntweinbrennern benutzt wird.

Auf diesen Fässern, welche man in einem kühlen Keller auf einen Trog legt, fängt nach ungefähr 24 Stunden die Gährung von Neuem an; es beginnt die sogenannte Nachgährung, man kann sagen der zweite Grad der Gährung. Aus dem Spundloche des Fasses wird etwas Hefe gestoßen, die an dem Fasse herab nebst zugleich ausgetriebenem Bier in den darunter liegenden Trog fließt, aus dem man sie in ein etwas hohes Gefäß schöpft, um das sich unter der Hefe ansammelnde Bier abzapfen zu können. Anstatt die Fässer auf einen Trog zu legen, kann man sie auch auf ein gewöhnliches Lager bringen, und unter jedes derselben ein kleines Gefäß zum Auffangen der ablaufenden Hefe stellen. Dies ist sogar besser, weil die Hefe in dem Troge bei nicht sehr streng gehandhabter Reinlichkeit sauer wird, und dadurch, wie auch der Keller, eine schlechte Beschaffenheit erlangt. Damit die Hefe vollständig ausgestoßen werden könne, müssen die Fässer voll erhalten werden, man füllt sie beh. täglich auf, entweder mit dem unter der Hefe sich sammelnden Biere, od. mit einem alten ähnlichen Biere, od. auch mit ausgekochtem und wieder erkaltetem weichen Wasser, und legt zur Erleichterung des Abfließens der Hefe die Fässer so, daß das Spundloch etwas seitwärts kommt. Sobald keine Hefe mehr ausgestoßen wird, sondern sich am Spundloch nur noch ein rahmartiger Schaum zeigt, wird dies von der anhängenden Hefe vollkommen gereinigt (was auch bei dem Auffüllen täglich geschieht), das Faß aufgefüllt, abgewaschen und nun ziemlich fest verspundet. Die Nachgährung ist stärker bei obergährigem als bei untergährigem Biere. Ist sie sehr heftig, so wird man nicht leicht ein sehr haltbares Bier erhalten, während, wenn sie recht ruhig vorschreitet und nur wenige Hefe auswirft, sicher ein vortreffliches haltbares Bier erzielt wird. Das nun fertige Bier bleibt bis zum Verkauf auf den bei der Nachgährung sich ausgeschieden habenden und fest am Boden sitzenden Hefen. Weil es nicht gut ist, diese aufzurühren, so läßt man die Nachgährung gewöhnlich in dem Lagerkeller selbst vor sich gehen, um das ausgegohrne Bier nicht durch Transportation in ein anderes Lokal zu stören. Sehr substanzlose englische Biere, welche durch Obergährung gewonnen werden, zapft man auch wohl von den Fässern, auf welchen die Nachgährung vorgegangen ist, auf sehr große Lagerfässer von den Unterhefen rein ab. Die Fässer, auf welchen die Biere lagern, werden zur bessern Konservation d. Bieres vorher häufig ausgepicht. Das Holz, als sehr poröser Körper, verstattet der Luft den Zutritt zu dem Inhalte des Fasses, das Pech aber, ein nicht poröser Körper, verhindert denselben; außerdem ist das Pech ein schlechter Leiter der Wärme und Nichtleiter der Elektricität, es schützt dadurch das Bier vor schnellen Abwechslungen der Temperatur und vor elektrischen Einwirkungen. Endlich trägt das brenzliche Oel des Harzes, von dem sich immer etwas in dem Biere auflöst, zur Haltbarkeit desselben bei und ertheilt ihm den bekannten Pechgeschmack, welcher von vielen Trinkern geliebt wird. — Die chemischen Veränderungen, welche die Würze bei d. Gährung erleidet, sind z. Theil schon beim Ferment und im Eingange dieses Abschnittes angedeutet worden. Ein Theil von dem in der Würze enthaltenen Zucker wird nämlich durch das Ferment in Alkohol und Kohlensäure zerlegt; ersterer bleibt in der Flüssigkeit aufgelöst, letztere ebenfalls theilweise, ein anderer Antheil derselben aber entweicht in Gasgestalt. Außerdem haben sich in dem Maße, als sich Alkohol bildete, die stickstoffhaltigen Bestandtheile der Würze als neu erzeugtes Ferment, als

Digitized by Google

neu gebildete Hefe ausgeschieden, so daß also, wie früher schon erwähnt, bei der Gährung immer neues Gährungsmittel gebildet wird. Daß das zugesetzte Ferment bei dem Gährungsprocesse selbst zersetzt wird, daß es gerade in Folge seiner eigenen Zersetzung den Zucker zur Zersetzung anregt, diesen gleichsam in den Kreis seiner Zersetzung hineinzieht, ist schon oben angegeben worden.

Das durch Obergährung gewonnene Bier, also das bei einer höhern Temperatur gegohrne, enthält nach beendeter Gährung noch weit mehr stickstoffhaltige Substanzen, also als Ferment wirkende Substanzen, in Auflösung zurück, als das untergährige Bier, entweder weil sich bei der Obergährung immer eine, wenn auch nur geringe Menge Säure bildet, die als Auflösungsmittel für dieselben wirkt, od. weil bei ihm nicht so wie bei dem untergährigen Biere durch die längere Einwirkung der Luft das aufgelöste Ferment in unauflösliches verwandelt wird. Das Vorhandenseyn von aufgelöstem Ferment im obergährigen Biere ist die Ursache, daß sich dasselbe weniger lange hält, als das untergährige Bier, daß sich viel leichter als in diesem Essigsäure aus dem Alkohol erzeugt. Die Gährung der Bierwürze unterscheidet sich von der Gährung der Flüssigkeiten, aus denen man Branntwein bereiten will, wesentlich dadurch, daß man bei ihr nur einen Theil des Zuckers zersetzt, einen andern Theil aber in der gegohrnen Masse unzersetzt erhält, und daß man diesen Zweck durch eine geringere Menge Ferment und durch eine niedere Temperatur erreicht. Der in dem Biere zurückbleibende Zucker u. die geringe Menge von Ferment, welche dasselbe aufgelöst enthält, unterhalten nun auf den Lagerfässern fortwährend die Gährung, aber in einem höchst geringen Grade. Durch diese Gährung, die man die unmerkliche od. den dritten Grad der Gährung nennen kann, wird das Bier stets mit Kohlensäure versehen, und sie muß so lange anhalten, als das Bier überhaupt trinkbar seyn soll.

Das Bier gleicht einem Wesen, in welchem fortwährend ein Zersetzungsproceß vorgeht. Die langsame Gährung ist sein Lebensproceß. Hört daher dieser Lebensproceß auf, das heißt, hört diese Gährung auf, so ist das Bier gleichsam todt, es walten in ihm bald andere chemische Kräfte, es wird erst schal (arm an Kohlensäure) und dann sauer, es absorbirt dann nämlich die atmosphärische Luft, deren Sauerstoff den Alkohol in Essigsäure umwandelt. — Hieraus ergibt sich, daß es für die Güte des Bieres keine Periode des Stillstandes gibt. Während die langsame Gährung auf den Fässern od. auch auf den Flaschen vorschreitet, wird das Bier immer besser und geistiger, sobald aber dieselbe nachläßt, fängt es sofort an, sich zu verschlechtern. Da nun die langsame Gährung um so länger anhält, das heißt, um so langsamer verlaufen wird, je niedriger die Temper. des Lokals ist, in welchem das Bier lagert, so ergibt sich hieraus von selbst die Nothwendigkeit, für Lagerbiere kühle Keller zu haben; dah. der große Nutzen d. Felsenkeller. — Selbst in d. besten Keller aber muß die langsame Gährung ihr Ende erreichen, und zwar, entweder wenn kein wirksames Ferment mehr vorhanden ist, od. wenn der Zucker vollständig zersetzt ist. Nähert sich d. Bier diesem Punkte, so schmeckt es hart, wie man sagt, es wird der geistige bittere Geschmack durch den süßen Geschmack des Zuckers nicht mehr gemildert. Liegt das Bier auf Fässern, so verliert es dann bald die aufgelöste Kohlensäure, es wird schal, und endlich sauer. — Da in Flaschen die Kohlensäure nicht entweichen kann, so wird ein auf diesen lagerndes Bier reicher an Kohlensäure, es wird stärker moussirend, u. da dies meist geliebt wird, zieht man die Lagerbiere vor ihrem Ausschenken auf Flaschen. Auf diesen schreitet die Gährung ebenfalls fort, und ist die Temperatur des Aufbewahrungsortes zu hoch, die Gährung zu stark, so kann die in großer Menge sich entwickelnde Kohlensäure die Flaschen zersprengen.

Abgesehen von der niedern Temperatur, wird die langsame Gährung um so länger anhalten können, je mehr Zucker vorhanden ist, welcher zersetzt werden kann; daher muß man die Würze zu Lagerbieren immer stärker machen, als zu anderen Bieren, und die Lagerbiere selbst werden um so älter werden können, je stärker dieselben sind. Alle die Substanzen, welche auf die schnelle Gährung hemmend wirken, so das ätherische Oel des Hopfens, das brenzliche Aroma des Malzes, verzögern ebenf. die langsame Gährung. Deshalb werden die Lagerbiere stark gehopft, und die aus stark gedarrtem Malz dargestellten Biere sind in der Regel haltbarer, als die aus schwachgedarrtem Malze bereiteten. Biere aus Luftmalz können nur dann gelagert werden, wenn sie eine bedeutende Stärke haben, so daß die Menge des vorhandenen Alkohols und des Zuckers selbst zur Erhaltung beitragen*). (Ein solches sehr haltbares Bier aus Luftmalz, dazu größtentheils aus Weizenmalz bereitet, ist das Ale der Engländer. —) Besondere Pflege verlangt die Gährung der Würze zu den sogenannten Schmalbieren, zu solchen, welche schnell weggetrunken werden. Diese Biere, welche bei zweckmäßiger Bereitung und Behandlung einen gefunden und angenehmen Haustrunk gewähren, trifft man häufig von so schlechter Beschaffenheit, daß der bloße Anblick derselben Eckel erregt. — Die Würze zu diesen Bieren erhält man, wie früher gezeigt, entweder dadurch, daß man beim Maischen starke Güsse macht, od. daß man bei der Darstellung von Lagerbieren den zweiten, auch wohl noch den dritten Guß dazu verwendet. Das specifische Gewicht derselben kann 1,030 bis 1,050 betragen. Nimmt man sie noch leichter, so erhält man ein wässeriges schlechtes Getränk, den Convent od. Covent. Die Würze ist auf den Kühlschiffen nur auf 20° bis 14° R. abzukühlen, je nach der Temperatur der Luft; im Winter um so näher

*) Es ist bekannt, daß concentrirte Zuckerlösungen nicht leicht verderben, daher macht man Früchte u. s. w. in Zucker ein; Alkohol wirkt auf ähnliche Weise conservirend.

Digitized by Google

der ersten Zahl, je kälter diese ist, im Sommer um so näher der letzten, je höher die Lufttemp. ist. Sobald die Würze die erforderliche Ruhe erreicht hat, bringt man sie von den Kühlschiffen in den Gährungsbottich, der sich in dem Gährungskeller befindet, bei günstiger Jahreszeit aber auch wohl in einen in dem Brauhause stehenden Bottich, und versetzt sie in diesen mit der Hefe, die man auf oben beschriebene Weise mit einigen Eimern wärmerer Würze, etwa eine Stunde vorher, gemischt hat. — Die Gährung beginnt wegen der höhern Temperatur und wegen der größern Menge von Hefe, welche man zu nehmen pflegt, sehr schnell, und der erste Grad derselben, die rasche Gährung ist gewöhnlich schon nach 10 — 16 Stunden beendet. Man nimmt dann die obenauf schwimmenden Hefen ab (diese schnelle Gährung ist immer Obergährung) und verzapft das junge Bier, das noch ganz süß wie reine Würze schmeckt, an die Käufer, welche in ihrer Behausung die Nachgährung auf Fässern od. unzweckmäßig auf Flaschen vor sich gehen lassen. Wird das Bier nicht von dem Stellbottich weg verkauft, so bringt man es auf Fässer, legt diese in dem Keller etwas schräg auf ein Lager, und läßt hier die Nachgährung verlaufen, mit derselben beim Lagerbier angegebenen Vorsicht, die Fässer täglich aufzufüllen, um das Ausfließen der Hefe zu erleichtern. Sobald keine Hefe mehr ausgetrieben wird, verkauft man es nun schnell vom Fasse weg, od. man spundet die Fässer zu, läßt sie einen od. zwei Tage in Ruhe, zapft das Bier dann auf Flaschen, auf welchen es wegen der hier rasch vorschreitenden langsamen Gährung nach einigen Tagen stark moussirend wird, und sich auf denselben 8 Tage bis 4 Wochen lang trinkbar erhält. In einigen Brauereien läßt man auch die erste Gährung auf Fässern vorgehen; man bringt dann die in einem Bottiche mit dem Hefensatze vermischte Würze sogleich auf die Fässer und legt diese in den Keller auf einen Trog. Man muß dann durch sorgfältiges Nachfüllen die Fässer voll halten. — Man sieht, daß die Gährung der Schmalbierwürze sich von der Gährung der Lagerbierwürze durch ihren raschen Verlauf unterscheidet. Dieser wird durch die höhere Temperatur beim Anstellen und durch das größere Verhältniß des Ferments zum Zucker herbeigeführt. Wegen des geringen Gehaltes an Zucker und des vielen Ferments wird auch die langsame Gährung auf Flaschen bald beendet, das heißt, es wird sehr bald aller noch vorhandener Zucker in Alkohol und Kohlensäure zerlegt. Man wird leicht erkennen, daß es ganz in der Macht des Brauers liegt, Bier v. großer Haltbarkeit zu erzielen; er hat dann nur nöthig, die Gährung langsam vorschreiten zu lassen. Bei vorsichtiger Behandlung und bei Anwendung von etwas Hopfen kann er selbst ein Schmalbier darstellen, was 5 — 6 Wochen und noch länger trinkbar bleibt. Die Gewohnheit an einem Orte muß, wenn sie eine auch noch so schlechte ist, leider aber den Brauer oft bestimmen, ein Bier zu brauen, was nach einigen Tagen schon in Essig sich umwandelt; in vielen Gegenden auch wird das beste vom Brauer dargestellte Bier durch die verkehrte Behandlung in den Privathäußern verdorben.

Anstatt nämlich das nach Beendigung der ersten Gährung aus dem Brauhause geholte Bier auf Fässern im Keller gehörig aufstoßen, das heißt nachgähren zu lassen, wie vorhin angegeben ist, und es dann auf Flaschen zu ziehen, füllt man das junge, eben aus dem Brauhause kommende Bier sogleich auf Flaschen, verkorkt diese entweder sofort, od. läßt sie erst einige Zeit offen stehen (oft auf dem Feuerheerde od. in der Sonne), damit die Hefe ausgestoßen werde. Auf dem Boden der Flaschen setzt sich hiebei aber ebenfalls eine bedeutende Menge Hefen ab, welche nun die Gährung fortwährend mit Heftigkeit unterhält und das Bier nach einigen Tagen sauer macht. Oeffnet man eine solche Flasche mit Bier, so reißt die in großer Masse sich entwickelnde Kohlensäure den Bodensatz von Hefen empor, und man hat ein trübes widriges Getränk, das wegen des Bodensatzes nur zur Hälfte trinkbar ist.

Man sollte kaum glauben, daß ein solches unzweckmäßiges Verfahren noch irgendwo ausgeübt werde, und doch ist es so. Zumal sind viele Gegenden Norddeutschlands wegen des schlechten Biers berüchtigt, u. Brauer, Wirthe und Konsumenten vereinigen sich gleichsam, ein Getränke, das gesund, wohlschmeckend und kräftigend seyn soll, zu verderben und eine ekelhafte Jauche daraus zu machen.

Die Bestandth. d. fertigen Bieres, seyes nun Lagerbier od. einfaches Bier, sind vorzüglich: Alkohol (Weingeist), Zucker, Gummi, Kohlensäure; ferner noch etwas Eiweiß, Kleber und Ferment, Bitterstoff und Aroma des Hopfens und die früher schon erwähnten Salze der Getreidekörner. Diese Bestandtheile sind sämmtlich in Wasser gelöst. Während die verschiedenen Biere qualitativ im Wesentlichen dieselbe Zusammensetzung haben, unterscheiden sich dieselben aber ungemein in Hinsicht der Quantität der Bestandtheile. Ein je größeres specifisches Gewicht die Würze vor der Gährung zeigte, desto mehr Alkohol enthalten sie bei regelmäßig verlaufener Gährung nach derselben, und da der Alkohol das berauschende Princip ist, so nennt man die alkoholreichen Biere starke Biere. Hierher gehören die meisten Lagerbiere, deren Haltbarkeit eben mit durch die größere Menge des Alkohols bedingt wird. Die Menge des Alkohols ist im Allgemeinen um so bedeutender, je älter dieselben geworden sind, ohne verdorben zu seyn, und je größer die Menge desselben wird, desto kleiner wird natürlich das specifische Gewicht des Bieres. So gut man daher auch durch ein Aräometer die Stärke der Würze bestimmen kann, so wenig kann man durch dasselbe die Stärke eines Bieres beurtheilen; denn ein starkes, vollkommen ausgegohrnes Bier kann dasselbe specifische Gewicht zeigen, wie ein schwaches, unvollkommen ausgegohrnes Bier. Um genau den Alkoholgehalt eines Bieres zu erforschen, muß man eine gewogene Menge desselben der Destillation unterwerfen, und aus dem specifischen Gewichte des Destillates den Alkoholge-

Digitized by Google

halt berechnen. (Tabelle hierüber s. Branntweinbrennerei und Alkoholometrie).

Wie viel Alkohol sich bei der Gährung in einer Würze v. bestimmtem specif. Gewicht bildet, wird aus folgender von Schnbarth entlehnten Tabelle hervorgehen*).

Am Sacharometer zeigt

Die Würze im Kühlschiffe	Das Bier nach der Gährung im Bottiche	Das Bier nach 6 Monaten auf den Lagerfässern
Procente	Procente	Procente
28,4	13,4	9,2
25,12	11,1	7,2
22,14	9,4	6,2
17,8	8,2	3,25

Da nun einige von den bei der Gährung verschwundenen Procenten der festen Bestandtheile für die ausgeschiedenen Hefen und Unreinigkeiten gerechnet werden müssen, und da der entstandene Alkohol das specifische Gewicht etwas verkleinert, so wird man ungefähr $^3/_4$ derselben als durch die Gährung zerlegten Zucker in Rechnung bringen können, und da ein Procent Zucker ziemlich $^1/_2$ Procent Alkohol gibt, so läßt sich leicht aus dem verringerten specifischen Gewichte der Alkoholgehalt ermitteln. — Umgekehrt wird man leicht berechnen können, wie stark man die Würze machen muß, um Bier von einem bestimmten Alkoholgehalt darzustellen; man darf nur, wie obige Tabelle zeigt, berücksichtigen, daß bei der Bottichgährung ungefähr $^4/_9$ von dem Procentgehalte, welchen die Würze auf den Kühlschiffen besitzt, verschwinden, und von den noch übrigen Procenten nach schsmonatlichem Lagern etwa noch der vierte od. dritte Theil. Z. B. Die Würze, welche auf dem Kühlschiffe 22,14 Procent an Malzextrakt (ungefähr 1,095 specifisches Gewicht am Sacharometer) zeigt, und nach voriger Tabelle durch die Bottichgährung über 12,5 Procent verliert, wird dann $\frac{12{,}5 \times 3}{2}$, also 4,7 Proc. Alkohol, nach 6 Monaten ungefähr 6 Procent Alkohol enthalten. Zu einem Biere, welches $3\frac{1}{2}$ — 4 Procent Alkohol enthalten soll (wie die gewöhnlich bayerischen Lagerbiere), muß also die Würze auf dem Kühlschiffe ungefähr 15 Procent oder 1,055 — 1,065 am Sacharometer zeigen. In den starken englischen Bieren, Porter und Ale, kommen gegen 9 Procent Alkohol, in unsern gewöhnlichen Lagerbieren $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ Procent, in den einfachen Bieren $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Procent Alkohol vor.

So verschieden der Gehalt an Alkohol in den verschiedenen Arten des Bieres ist, so verschieden ist auch ihr Gehalt an Kohlensäure. Die ruhig und vollkommen ausgegohrenen Lagerbiere, besonders die untergährigen, enthalten nur eine mäßige Quantität dieser gasförmigen Säure, während die auf Flaschen gezogenen einfachen Biere oft eine sehr bedeutende Menge enthalten. Wegen dieses großen Gehaltes an Kohlensäure blähen diese mousirenden Biere den Magen auf; man vermischt sie deshalb vor dem Trinken häufig mit Zucker, durch welchen ein großer Theil der Kohlensäure entwickelt wird, wonach sie natürlich weniger aufblähend wirken können.

Eine andere Verschiedenheit der Biere wird durch die Quantität des in denselben unzersetzt gebliebenen Malzextrakts bedingt. In je größerer Menge sie dies enthalten, desto dickflüssiger sind sie, desto mehr sättigen sie. Dergleichen an Malzextrakt reiche Biere nennt man gewöhnlich substanziöse Biere (fette Biere); es gehören hierher die starken englischen Biere, Porter und Ale, und die weltbekannte braunschweigische Mumme kann als vorzügliches Muster dieser Art von Bieren dienen. Auch unter den einfachen Bieren, welche man nicht gehörig hat ausgähren lassen, findet man substanziöse Biere; so gehört das dunkelbraune braunschweigische Süßbier, bei welchem man, um es süß und dick (kraftvoll, wie die Leute sagen) zu erhalten, die Gährung bald unterbricht, zu dieser Klasse von Bieren. Die Menge des Malzextrakts, welches man durch Abdampfen der substanziösen Biere erhält, beträgt zwischen 8 und 15 Procent. Die nach vollendeter Gährung nur wenig Malzextrakt enthaltenden Biere nennt man gewöhnlich trockene Biere; sie sind in der Regel heller und sättigen nicht sehr. Die bayerischen Biere gehören zu dieser Klasse. Beim Abdampfen erhält man 4 — 6 Procent festen Rückstand. Starke, d. h. alkoholreiche und zugleich substanziöse Biere erfordern, wie leicht einzusehen, die größte Menge Malz; starke und nicht substanziöse Biere erfordern aber nicht mehr als schwache und substanziöse Biere. So macht man zu dem dicken braunschweigischen Schmalbiere die Würze eben so schwer, als zu den bayerischen Bieren. In den Privathäusern verdünnt man dieses Bier aber oft mit gleichen Theilen Wasser. So wie man in ältern Zeiten den substanziösen Bieren den Vorzug einräumte, hat sich in neuerer Zeit die Mode, zum Vortheil der Bierwirthe, zu den trocknen, man kann sagen, weinartigen Bieren gewendet. Um die Menge des in einem Biere enthaltenen Malzextrakts zu bestimmen, kann man eine gewogene Menge desselben eindampfen und den vollkommen trocknen Rückstand wägen, indeß kann man denselben Zweck auf noch leichtere Weise erreichen. Man wäge ab, messe sich eine bestimmte Quantität des Bieres ab, koche es zur völligen Verflüchtigung der Kohlensäure und des Alkohols bis ungefähr zur Hälfte ein und verdünne es dann mit so viel reinem Wasser, daß man das abgewogene Gewicht od. abgemessene Volumen wieder erhält. Man hat nun gleichsam eine Bierwürze, welche mit dem Aräometer auf das specifische Gewicht geprüft werden kann, woraus man dann nach der S. 625. aufgeführten Tabelle den Gehalt an Extrakt in Procenten findet.

Zenneck hat eine besondere Tabelle für diese Art der Bestimmung des Malzextrakts gegeben, die wir hier ebenfalls im Auszuge mittheilen.

*) Die Tabelle, welche die diesen Procenten entsprechenden specifischen Gewichte angibt, s. oben.

Digitized by Google

Procentgehalt an Malzextrakt in dem von Kohlensäure und Alkohol befreiten und auf sein ursprüngliches Volumen zurückgebrachten Biere.

Temperatur 10° R.

Specifisches Gewicht.	Procentgehalt.
1,0114.	3,0.
1,0134.	3,5.
1,0155.	4,0.
1,0176.	4,5.
1,0197.	5,0.
1,0219.	5,5.
1,0241.	6,0.
1,0261.	6,5.
1,0282.	7,0.
1,0303.	7,5.

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Bieres ist vollkommene Klarheit. Trübes Bier hat schon durch sein unangenehmes Aeußere den Geschmack des Trinkers zu seinem Nachtheile gestimmt. Wenn sämmtliche beim Brauprocesse vorkommenden Operationen zweckmäßig ausgeführt worden sind, und die Umstände nicht ganz ungünstig waren, so wird das Bier nach beendeter Nachgährung vollkommen klar. Sollte dies indeß nicht der Fall seyn, so muß man zu Klärungsmitteln seine Zuflucht nehmen. Unter diesen verdient die Hausenblase*) den Vorzug. Man arbeitet mit ihr auf folgende Weise: Sie wird, um sie leicht zerschneidbar zu machen, ungefähr 24 Stunden in weiches Wasser gelegt, nachdem sie vorher breit geklopft worden, wenn sie bufelsenförmig war. Nach dieser Zeit zerschneidet man sie in kleine Stücken, gibt diese in einen reinen Steintopf, übergießt sie mit etwas Wein od. sehr schwachen Branntwein und läßt sie in gelinder Wärme sich auflösen, was bei öfterm Quirlen od. Rühren nach einigen Tagen geschieht. Auf 2 Loth Hausenblase kann man 1 — 2 Maß des Auflösungsmittels rechnen, weniger, wenn die Auflösung bei höherer Temperatur vorgenommen wird, wo sie dann beim Erkalten zu einer Gallerte gerinnt. Zu der z. Klären erforderlichen Menge dieser Auflösung mischt man, nachdem sie erwärmt worden, nach und nach in einem geräumigen Gefäße mittelst eines Schaumbesens od. Quirls einige Maß des zu klärenden Bieres, gibt dann dieses Gemisch zu dem übrigen zu klärenden Biere und vereinigt es durch Schütteln und Rollen der Fässer recht innig mit diesem. Nach einiger Zeit wird sich die Hausenblase in Verbindung mit den trübenden Stoffen zu Boden gesenkt haben, man zapft dann das klare Bier sogleich ab. Die trüben Rückstände aus mehren Fässern kann man zusammen auf ein kleines Faß bringen und von diesen nach einigen Tagen noch etwas klares Bier erhalten. Die zum Klären erforderliche Menge Hausenblase richtet sich nach der Stärke der Trübung; man kann auf 3 Tonnen Bier 1 — 3 Loth derselben rechnen. — Ueber d. Wiederherstellung eines verdorb. Bieres läßt sich nicht viel sagen. Ist das Bier schal geworden, was, wie oben bemerkt, darin seinen Grund hat, daß entweder durch große Kälte, od. durch Mangel an Ferment die langsame Gährung aufgehört hat, so soll man durch einen wärmern Lagerort od. durch Hineinwerfen einiger Weizenkörner dieselbe wieder beginnen machen. Manchmal wird es das Beste seyn, ein solches Bier einem andern eben vom Gährungsbottiche kommenden Biere zuzusetzen.

Sauer gewordenes Bier sucht man dadurch zu verbessern, daß man atmosphärische Luft mittelst eines Rohres und eines Blasebalges durch dasselbe treibt; diese soll sich nämlich bei dem Durchgange durch das Bier mit der Essigsäure desselben beladen. Besser ist es, ein solches Bier ohne Weiteres zu Biteressig zu benutzen. Eine Spur Säure (ein Stich) läßt sich durch Ausspühlen der Fässer und Flaschen mit verdünnter Potaschenlösung (auf das Quart Wasser 1 Loth Potasche) entfernen. Aber alle durch künstliche Mittel verbesserten Biere halten sich nicht und müssen deshalb rasch weg getrunken werden. Sollte sich, während die Würze noch auf dem Kühlschiffe steht, wegen ungünstiger Umstände beim Maischen od. Abkühlen, befürchten lassen, daß sie ein leicht säuerndes Bier geben wird, so bereite man sich eine Abkochung vom Hopfen, setze derselben auf das Maß 1 Loth Potasche zu und gebe von diesem Gemische der von dem Kühlschiffe kommenden Würze, also vor der Gährung derselben, auf die Tonne ½ — ¾ Quart zu.

Ehe wir (nach Otto, Ure ꝛc.) zur speciellen Anweisung für das Brauen einiger Biersorten übergehen, stellen wir zur bessern Uebersicht, u. da manches Frühere erst durch das Spätere verständlich geworden, (nach Otto) Alles das noch einmal zusammen, worauf man zur Gewinnung eines guten Bieres bes. Rücksicht nehmen muß. Man nehme zum Brauprocesse nur das gesündeste, beste, dünnhülsige Getreide, reinige es vor d. Einquellen sorgfältig von fremden Sämereien und entferne die beim Einquellen schwimmenden Körner und die Spreu. Man erneuere das Weichwasser lieber öfter, als zu selten, besond. im Sommer, und lasse die Körner eher etwas zu wenig, als zu viel weichen. Die auf der Wachsstenne befindl. Malzhaufen werden recht oft umgeschaufelt und ausgezogen, man lasse die Temperatur in denselben nie sehr bemerkbar hoch werden, denn es bringt nur Nachtheil, wenn die Temperatur zu hoch in denselben sich steigert, aber keinen Nachtheil, wenn man die Haufen umsticht, ohne daß bemerkbare Temperaturerhöhung sich zeigt, und man erreicht dann, daß die Keime in der möglich längsten Zeit die erforderliche Länge erhalten, was wegen vermehrter Zuckerbildung vortheilhaft ist. Das gehörig gewachsene Malz mache man, wenn es d. Jahreszeit gestattet, immer lufttrocken, ehe man es auf die Darre bringt; kann dies aber nicht geschehen, so halte man die Temperatur der Darre anfangs recht niedrig, und suche das Trocknen des Malzes durch oft wiederholtes Um-

*) In großen Städten wird die Hausenblase-Lösung zur Klärung von Flüssigkeiten fabrikmäßig zubereitet und sie ist dann fertig unter dem Namen Schonung, Klärung ꝛc. zu kaufen. Doch ist die eigne Zubereitung stets sicherer und kein Brauer sollte sich diese geringe Mühe verdrießen lassen.

Digitized by Google

schaufeln und durch dünnes Aufstreuen möglichst zu befördern. Bei dem Darren gilt dasselbe, was bei dem Wachsen empfohlen wurde; man lasse nämlich das Malz in recht langer Zeit die gewünschte Farbe auf der Darre erlangen, es entsteht dann bei weitem mehr Gummi und Zucker, als wenn man die Farbe durch kurze Zeit anhaltende stärkere Hitze hervorbringt Man mache sich zur Regel, das Malz im Allgemeinen nicht dunkler als bernsteinfarbig zu darren, und zu sehr dunkeln Bieren die Farbe durch Zusatz von etwas stark gedarrtem Malze hervorzubringen, wie man überhaupt aus Gemischen von verschiedenfarbigen Malzen die schönsten Biere erhält. Das gedarrte Malz reinige man von den noch anhängenden Keimen durch Abtreten u. s. w. recht sorgfältig. Das vorher mit nicht zu viel Wasser genetzte Malz lasse man zwischen scharfen Steinen od. weit zweckmäßiger zwischen Walzen schroten, und sehe darauf, daß dasselbe sich dabei so wenig als mögl. erwärme. — Bei dem Einteigen sowohl als bei dem Maischen wende man besond. Aufmerksamkeit auf die Temperatur d. Wassers. Dies muß zum Einteigen im Winter ungefähr 50°, im Sommer 42°, durchschnittlich aber 48° R. warm seyn. Nach dem Maischen muß die Temperatur der Masse ungef. 54° R. betragen. Hat man daher einen starken Guß zu machen, so teige man etwas kälter ein, und kühle das kochend heiße Maischwasser durch einige Eimer kaltes Wasser auf 75° R. ab. Für Weißbierwürze (von Luftmalz) halte man die Temperatur stets um einige Grade niedriger, weil bei diesem die Maische leicht kleisterartig wird. Zu d. Maischprocesse selbst stelle man so viel Arbeiter an, als irgend ohne gegenseitige Störung Platz haben, damit die Masse recht tüchtig durchgearbeitet werde. Bei dem bayerischen Maischverfahren halte man sich genau an die in diesem Art. gegebenen Vorschriften.

Bei dem Maischprocesse ist im Allgemeinen Schnelligkeit zu empfehlen; man bringe die Würze schnell von den Trebern und sobald als möglich in die Pfanne zum Kochen. daher ist es von dem größten Vortheil, zwei Pfannen zu haben. Zu Lagerbieren benutze man nur die erste Würze, die übrige zu Schmalbieren, welche bald vertrunken werden. Das Kochen setze man nicht länger fort, als es eben nöthig ist, die Würze klar zu machen, nur sehr dunkle Biere erfordern ein etwas längeres Kochen; man bedenke aber immer, daß durch sehr anhaltendes Kochen von den sich anfangs ausscheidenden Substanzen wieder etwas gelöst wird. Das Abkühlen werde so viel als möglich beschleunigt, man bringe deshalb die Würze nicht höher als 2 — 3 Zoll hoch in die Kühlschiffe, und wähle die Nachtstunden od. die frühesten Morgenstunden dazu; das Kühlschiff stelle man aber an dem günstigsten Platze auf, der sich dafür finden läßt. Man beachte genau die Temper., bei welcher die Würze gestellt werden muß; gewöhnlich ist dieselbe für obergähriges Lagerbier 10 — 11°, für untergähriges Lagerbier 8 — 9° R., und nehme vollkommen gute säurefreie Hefe von einem ähnlichen Biere und bei einer ruhigen Gährung entstanden, wo dann ebenfalls eine ruhige Gährung zu erwarten ist. Das Gährungslokal u. der Lagerkeller seye trocken u. nicht dumpfig, sie dienen nicht zugleich als Aufbewahrungsmittel für Kartoffeln, Gurken, sauren Kohl od. Käse. Die Fässer, in denen d. Bier gähren od. lagern soll, reinige man vor ihrer Anwendung aufs sorgfältigste; man lasse den einen Boden des Fasses herausnehmen und bürste die Wände mit reinem Wasser, dem man etwas Kalkwasser zusetzen kann; sauer und dumpfig riechende Fässer müssen mit Holzkohle, etwas Asche und reinem Sand gereinigt werden. Ueberhaupt ist pedantische Reinlichkeit ein Haupterforderniß zur Darstellung guten Bieres. Sämmtliche Bottiche, Pfannen und Kühlschiffe sind nach jedesmaligem Gebrauche mit heißem Wasser und etwas Kalkwasser auszuscheuern; die Arbeiter müssen bei dieser Arbeit mit reinlichen Holzschuhen in die zu reinigenden Gefäße treten, und mittelst eines stumpfen Besens alle Ecken und Fugen ausfegen und auskratzen; zuletzt werden dieselben mit reinem kalten Wasser ausgespühlt. Der steinerne Boden des Brauhauses muß etwas schräg seyn, damit er mit vielem Wasser förmlich ausgeschwemmt werden kann und keine Pfützen stehen bleiben. Besondere Sorgfalt ist auf d. Würzbrunnen zu verwenden, bei dem wegen seiner tiefen Lage die Reinigung ziemlich beschwerlich ist. Daher findet sich zweckmäßig neben demselben noch eine Oeffnung in der Erde, deren Boden etwa einen Fuß tiefer, als der des Würzbrunnens liegt, so daß man nun bequem dicht über dem Boden des Würzbrunnens einen Hahn anbringen und das Auspühlwasser in der Oeffnung in Eimern auffangen kann.

Es gehört in das Gebiet der landwirthschaftl. Baukunst, die zweckmäßigste Anlage einer Brauerei zu lehren. Wenn nicht ein eigenes Gebäude dazu errichtet wird, läßt sich nur sehr Allgemeines über diese Anlagen sagen. Vor allen Dingen sorge man dafür, daß das Wasser ganz in der Nähe seyn und mittelst Pumpen nach allen Theilen der Brauerei gebracht werden kann. Die Pfannen lege man etwas hoch an, damit man durch Rinnen das heiße Wasser derselben in die Bottiche leiten kann. Ueberhaupt sorge man dafür, daß man nicht nöthig hat, die Flüssigkeiten zu tragen, sondern daß diese mittelst zweckmäßig angebrachter und äußerst reinlich gehaltener Pumpen und Rinnen überall hingebracht werden können. Auf diese Weise z. B. die Würze aus dem Würzbrunnen in die Pfanne und auf die Kühlschiffe, aus den Kühlschiffen nach dem Gährungsbottiche. Welche Beschaffenheit das Wachslokal, der Gährungs- und Lagerkeller haben müssen, ist schon früher genügend gelehrt worden. — Man will vielfach die Erfahrung gemacht haben, daß durch das Aufführen od. Abreißen eines in der Nähe der Brauerei gelegenen Gebäudes, od. überhaupt durch eine wesentliche Veränderung d. Umgebung in Brauereien nicht mehr so gutes Bier gebraut werden konnte, als vorher, und daß man die, manchen Städten eigenthümlichen Sorten Biere, nicht eben so gut in anderen Städten brauen könne.

Digitized by Google

Die meisten dieser Erfahrungen datiren sich aber aus sehr alten Zeiten, in denen man dergleichen Behauptungen leichter Glauben schenkte, als es jetzt geschieht. Viele dieser Erfahrungen können indeß auch begründet seyn; so kann leicht durch Aufführung eines hohen Gebäudes in der Nähe der Brauerei d. Luftzug gehemmt u. dadurch die Abkühlung langsamer geworden seyn, und oft kann die Nähe großer steinerner Gebäude einen Luftzug bewirkt haben, der die Abkühlung beschleunigte. Nun ist es aber bekannt, daß schnelle Abkühlung vom größten Einfluß auf die Beschaffenheit des Bieres ist. Daß übrigens die Lage eines Orts der Erzielung eines guten Bieres weit günstiger als die Lage eines andern seyn kann, leidet keinen Zweifel; so ist z. B. München durch seine bedeutende Höhe über dem Meere, also den niedern Barometerstand, und durch die Nähe erkältender Gebirge zum Bierbrauen ganz besonders geeignet, und so werden alle hochliegenden gebirgigen Orte es mehr seyn, als niedere, weil der Mangel an guten Kellern in den letzteren der Aufbewahrung der Lagerbiere ein fast unübersteigliches Hinderniß entgegensetzt. Man muß in diesen Gegenden dem Biere gewöhnlich mehr Hopfen geben und es stärker, alkoholreicher machen, damit es in den weniger guten Kellern nicht verdirbt. Dadurch wird aber das Bier den Meisten unangenehm. In sehr guten Kellern, das heißt in Kellern von sehr niederer Temperatur, hält sich selbst ein mäßig stark gehopftes und nicht sehr alkoholreiches Bier lange Zeit, ohne zu verderben. Auch die zum Bierbrauen erforderl. Materialien können nach der Gegend, in welcher sie gewachsen, dem Biere eine Eigenthümlichkeit geben, vielleicht so, wie die Lage des Weinberges und der Boden den Trauben eine eigenthümliche Beschaffenheit zu ertheilen im Stande ist; und auch die Zusammensetzung des Wassers kann eine, wenn auch nicht beträchtliche Wirkung auf die Beschaffenheit des Bieres haben.

Im Allgemeinen aber wird man zugestehen müssen, daß, wenn anders die Verhältnisse nicht ganz eigenthümlicher ungünstiger Art sind, an jedem Orte ein gutes Bier dargest. werden kann, und daß die Eigenthümlichkeit der Biere von den manchen Gegenden od. mancher Brauerei eigenthümlichen Verfahrungsarten beim Malzen, Maischen, Gähren u. s. w. abhängig ist.

So wird z. B. in Braunschweig ein, ehem. sehr berühmtes, Bier eigenthüml. Art gebraut, näml. die Mumme. Der beste Sachkenner, Otto, bemerkt: er wisse keinen Umstand, der verhindern könnte, daß dieses substanziöse Bier nicht auch an and. Orten eben so gut gebraut werden könnte. Aber die Mumme muß aus Braunschweig seyn, so gut wie der Duckstein aus Königslutter, der Kurz v. Nürnb. u. der Bock v. München kommen muß. — Es ist schon oben oft erwähnt worden, daß die für d. Brauproceß günstigste Temperatur eine nicht zu hohe und nicht zu niedere ist, daher ist das Bier kein Getränk der wärmeren und der sehr kalten Gegenden; und die günstigsten Jahreszeiten zum Brauen sind das Frühjahr und der Herbst. In diesen Jahreszeiten malzt sich das Getreide am besten, die Würze kühlt am schnellsten und die Gährung verläuft am regelmäßigsten; deshalb benutzt man auch allgemein diese Jahreszeiten zur Darstellung von Malz und der besten Biere. —

Darstell. der gangbarsten Biersorten.

Gewöhnl. Braunbier. 22 preuß. Tonnen Wasser in die Pfanne. 5 Centner (10 Scheffel) braungelbes Gerstenmalzschrot mit 5½ Tonnen Wasser von 48° geteigt; nach einer Stunde der erste Guß mit 10 Tonnen Wasser von 78° R., nach ¾ Stunden die erste Würze gezogen, dann der zweite Guß mit 6 Tonnen Wasser v. 60° R. (das Wasser in der Pfanne war wegen Entfernung des Feuers nach dem ersten Guße, auf diese Temperatur herabgekommen). Die erste Würze, welche fast 1,045 zeigte, in der Pfanne zum Kochen; nach einiger Zeit die zweite Würze abgelassen, (sie zeigte nicht ganz 1,030), ebenfalls in die Pfanne, zu der ersten Würze; 5 Pfund Hopfen und 2 Pfund Salz zugegeben und bis auf 1,045 gekocht, wo 15 Tonnen auf die Kühlschiffe gebracht wurden (die Würze hatte im Ganzen etwa 3 Stunden gekocht). Nachdem die Temperatur auf 24° R. gesunken, eine Tonne mit 2 Maß Hefen angestellt, und dies bald in Gährung gekommene Gemisch der übrigen Würze bei + 16° R. zugesetzt.

Weißbier (in Althaldensleben ꝛc. unter dem Namen Broihahn). 23 Tonnen Wasser in den Kessel. 5 Centner Schrot, aus 4½ Scheffel hellem Weizenmalz und 4 Scheffel hellem Gerstenmalz bestehend, mit 6 Tonnen Wasser von 40° R. geteigt; sobald das Wasser kocht, der erste Guß mit 10 Tonnen Wasser von 78° R.; nach einer Stunde die Würze abgelassen; dann der zweite Guß mit 7 Tonnen Wasser von 48° R. Die erste Würze von 1,040 specifischem Gewicht in die Pfanne, nach einer halben Stunde auch die zweite Würze von 1,025 specifischem Gewicht; 2 Pfund Salz zugegeben; nach dreistündigem Kochen zeigte die Würze in der Pfanne ein specifisches Gewicht von 1,040; es waren 16 Tonnen, welche auf die Kühlschiffe gepumpt wurden. Bei 18° R. (man brauete es bei bedeutender Kälte), wie beim Braunbier angegeben, mit 2 Quart Hefe gestellt.

Bayerisches Bier. 1) 15 Centner Schrot von bernsteinfarbigem Gerstenmalze mit 10 Tonnen Wasser von 48° R. geteigt; der erste Guß mit 28 Tonnen Wasser von 78° R., eine halbe Stunde gemaischt, dann in die Pfanne übergeschlagen, darin wieder tüchtig gemaischt, endlich bis zum Sieden erhitzt und 10 — 20 Minuten gekocht; in den Seihbottich geschlagen, und sogleich die Würze gezogen, diese in die Pfanne gebracht, 25 — 30 Pfund Hopfen dazu, etwa 2 Stunden gekocht, zuletzt mit ½ bis 1 Pfund Orangenschalen oder Orangenfrüchten, und die Würze ungefähr 22 bis 24 Tonnen von 1,055 specifischem Gewichte zum Abkühlen gebracht. Bei 8° R. mit 2 Maß guter Hefe auf oft erwähnte Weise angestellt (Untergährung). Auf das Schrot im Seihbottich 12 — 15 Tonnen Wasser zur Würze für das Nachbier. — 2) In München gebraut bei einer Temp. von 6° R. (Nach Zierl). — 12 Scheffel Malz (2640 Pfund).

Digitized by Google

89½ Eimer Wasser im Maischbottiche zum Einteigen; 82½ Eimer in der Pfanne zum Maischen.

a) Kalt eingeteigt früh 2 Uhr; nachdem das Wasser einige Zeit in der Pfanne gekocht hatte (es war auf 78½ Eimer reducirt), begann um 6 Uhr der Wassermaisch; es wurde das Wasser durch den Pfaffen zu dem eingeteigten Schrote gebracht; von 8 Maischern gemaischt; die Temperatur kam auf 30° R.; hierauf der dicke Theil (80 Eimer) in die Pfanne geschöpft; um 7 Uhr 25 Minuten war die Maische im Sieden. Nach 35 Minuten, also um:

b) 8 Uhr begann das erste Dickmaischen; die Maische wurde aus der Pfanne in den Maischbottich geschöpft, bis die Temperatur auf 45° R. stieg. Hierauf der dicke Theil zum zweiten Mal in die Pfanne gebracht, was um 8 Uhr 20 Minuten vollendet war. In der Pfanne befanden sich 78, in dem Maischbottich 94, zusammen 172 Eimer. Um 8 Uhr 40 Minuten befand sich die zweite Dickmaische im Sieden; um 9 Uhr 10 Minuten begann:

c) Das zweite Dickmaischen; es wurde wie vorher die Maische in den Bottich zurückgeschöpft, bis die Temperatur auf 55° R. stieg. Um 9 Uhr 20 Minuten der dünne Theil der Maische wieder in die Pfanne gebracht, was in 5 Minuten vollendet war. In dem Bottiche befanden sich 77, in der Pfanne 92 Eimer, zusammen 169 Eimer. Um 9 Uhr 50 Minuten begann der Dünnmaisch zu kochen, um 10 Uhr 10 Minuten wurde:

d) Zur Bildung d. Lautermaisch geschritten; es wurde nämlich die ganze Dünnmaische zurück in den Maischbottich gebracht, worauf anhaltend während 30 Minuten gemaischt wurde, wobei die Temperatur auf 62½° R. stieg. Die Masse betrug im Maischbottiche 162 Eimer; sie blieb 1 Stunde lang ruhig stehen. Hierauf der Hahn geöffnet, die klare Würze abgelassen und in die Pfanne geschöpft; sie betrug 118¾ Eimer; mit 55 Pfund Hopfen versetzt und bis auf 107 Eimer eingekocht. Nach dem Abkühlen kamen in den Gährungsbottich 81½ Eimer. Nach 9 bis 10 Tagen die Gährung beendet, 76 Eimer Bier erhalten, also vom Scheffel 6½ Eimer.

Nach Kaiser enthielt der Lautermaisch zu diesem Biere 9,37 Procent Extrakt; die gehopfte Würze, ehe sie auf die Kühlschiffe kam, 11,12 Procent (1,050 specif. Gew.), nach dem Abkühlen 12,12 Procent. In dem gegohrnen, noch nicht abgelagerten Biere fand er 6,5 Procent Extrakt und 3,2 Procent Alkohol*). — 3) In Braunschweig gebraut; 30 braunschweigische Himten Malz geschroten, mit 6 Tonnen kalten Wassers im Seihbottiche eingeteigt; nach ½ Stunde der erste Guß mit 22 Tonnen kochenden Wassers; tüchtig gemaischt; nach ¾ Stunden die Würze, den Lautermaisch, gezogen, denselben in die Pfanne gepumpt, aufgekocht und wieder auf das Schrot im Maischbottich gebracht; tüchtig gemaischt; ¾ Stunden in Ruhe gelassen; die Würze gezogen in die Pfanne gebracht mit 15 Pfund Hopfen zwei Stunden langsam gekocht, auf die Kühle gebracht, abgekühlt auf 9° R. Angestellt mit 12 Quartier Unterhefe. Dauer der Gährung im Bottiche 8 Tage. Erhalten ungefähr 20 Tonnen Bier*).

Es braucht wohl kaum noch bemerkt zu werden, daß alle Zahlenangaben nur als annähernd zu betrachten sind, genau genug aber, um sie für die Praxis benutzen zu können. —

Man hat zur Darstellung v. Bier sehr verschiedene andere Substanzen zu verwenden gesucht; so namentl. Runkelrüben, Kartoffeln, Stärkezucker. Alle die aus diesen Substanzen dargestellten Getränke verhalten sich aber zum Biere ungefähr wie Eichorienaufguß zum Kaffee. Als Zusatz zur Würze könnte man, wenn es v. pekuniärem Vortheil wäre, wohl Stärkezucker od. auch andern Zucker benutzen, und beim Einmaischen allenfalls gemahlene Kartoffeln od. Runkelrüben zusetzen. Alle Surrogate für Hopfen aber sind ganz verwerflich, meist schädlich, und als Verfälschungen strafbar.

Die englischen Biere: Porter und Ale.

Die engl. Bierbrauerei wird seit mehren Jahren auch in Deutschl. ausgeübt: — soin Braunschweig, Hamburg, Bremen, Berlin. Am frühesten hat sich die englische Bierbrauerei von Nathusius in Neuhaldensleben Ruf erworben, und über das dortige Verfahren theilt Dr. Otto in seinem trefflichen Buche folgende Vorschriften mit, welche um so zuverlässiger sind, da er die dortigen Brauereien eine Zeit lang selbst geleitet hat. Dem Ure'schen Dictionary of arts and manufactures, London 1840, entlehnen wir das, was wir über die Einrichtungen in den ber. Londoner Brauereien hinzufügen.

Porter. (Nach Otto.) Beide Pfannen (oder Kessel) mit Wasser gespeist. 30 Centner Schrot v. braungelbem Gerstenmalz mit 22 Tonnen Wasser v. 48° R. geteigt; nachdem d. Wasser kochte, der erste Guß mit 25 Tonnen Wasser von 78° R. tüchtig gemaischt; nach 1½ Stunde der Zapfen gezogen, um die erste Würze abzulassen; sie zeigte 1,070 specifisches Gewicht. Diese sogleich in die erste gereinigte Pfanne gebracht (31 Tonnen), langsam angewärmt und gekocht. Aus der zweiten Pfanne der zweite Guß mit 28 Tonnen Wasser von 48° R.; nach einer Stunde die zweite Würze gezogen (1,040 specifisches Gewicht), nach der zweiten Pfanne gebracht und erhitzt. 7 Tonnen kaltes Wasser auf die Trebern gegeben zum Konvent. Nachdem die Porterwürze 4 Stunden in der ersten Pfanne gekocht hatte, 4 Pfund Salz zugegeben, dann nach einer Stunde 55 Pfund Hopfen, mit diesen noch

*) 1 bayerischer Scheffel = 4 preuß. Scheffeln; 100 preuß. Quart = 122 bayerischen Maßen. 1 bayerischer Eimer = 64 bayerischen Maßen = 83½ preuß. Quart. 1 preuß. Tonne = 100 preuß. Quart. Setzt man daher anstatt 12 bayerischer Schfsl: 90 preußischer Scheffel, so drückt die Eimerzahl die Tonnenzahl (preuß.) aus. 90 Scheffel Malz geben also 76 Tonnen Bier.

*) 8 braunschweigische Himten = 8 preußischen Scheffeln (40 Himten = 1 Wispel); 4 braunschweig. Tonnen = 3 preuß. Tonnen. Setzt man daher anstatt 30 braunschw. Himten: 24 preuß. Scheffel, so repräsentiren die braunschweigischen Tonnen preußische Tonnen. Man erhielt also von 24 preuß. Scheffeln Malz 20 preußische Tonnen Bier. Auf diese Weise wird man sich die Reduktion auf andere Maße zu erleichtern suchen.

Digitized by Google

3 Stunden gekocht (im Ganzen war die Porterwürze also 8 Stunden in der Pfanne), wonach sie das erforderliche specifische Gewicht von 1,095 besaß und 22 Tonnen betrug. Das Nachbier wurde auf 1,050 specifisches Gewicht eingekocht, wo es Pann 24 Tonnen waren. Damit dies nicht zu bitter werden sollte, wurde nur die Hälfte davon durch den schon gebrauchten Hopfenkorb gelassen. Die Nachbierwürze ward nach gehörigem Abkühlen auf gewöhnliche Weise gestellt, die Porterwürze auf 10° R. abgekühlt und im Keller im Gährungsbottiche mit 3 Maß guter Hefe angestellt. Nach 8 Tagen war das Bier zum Fassen reif. Erhalten wurden 18 Tonnen Porter, 19 Tonnen Nachbier.

Ale (engliches). Wasser in beide Pfannen. 15 Centner Schrot von 8 Scheffel hellem Weizen- und 20 Scheffel hellem Gerstenmalze mit 12 Tonnen Wasser von 40° R. geteigt; der erste Guß mit 16 Tonnen Wasser von 70° R.; nach 1¼ Stunde (es wurde Nachts gearbeitet) die erste Würze gezogen und in die erste Pfanne gebracht. Sie betrug 20 Tonnen, zeigte ein specifisches Gewicht von 1,050, wurde allmählig erhitzt und unter fleißigem Schäumen zum Kochen gebracht. Der zweite Guß geschah mit 22 Tonnen Wasser. Nach einer Stunde die zweite Würze gezogen (zu Weißbier, Broihahn) und in die zweite Pfanne gebracht. Die Würze zur Ale kochte im Ganzen 5 Stunden, erhielt 2 Pf. Salz und ¼ Centner Hopfen, zeigte ein specifisches Gewicht von ziemlich 1,080 und kam dann auf die Kühlschiffe. Das Nachbier wurde auf fast 1,050 specifisches Gewicht gekocht und 18 Tonnen auf die Kühlschiffe gebracht. Die Würze zur Ale, 10 Tonnen, bei 10° R. mit 2 Maß Hefen im Bottiche gestellt, das Nachbier mit 2 Maß Hefen bei 16° R. gestellt.

Nach Richardson, den man die Einführung des bekannten Bierfacharometers verdankt, sind die specifischen Gewichte der ungegohrnen Würzen verschiedner engl. Biersorten, wie folgt:

Biersorte.	engl. Faß.	Spec. Gew.
Burton Ale, 1te Sorte	40 — 43	1,111 — 1,120
„ „ 2te „	35 — 40	1,097 — 1,111
„ „ 3te „	29 — 33	1,077 — 1,092
Gewöhnliches Ale . . .	25 — 27	1,070 — 1,073
„ „ „ . . .	21	1,058
Porter gew. Londoner .	19	1,050
„ doppelter . . .	20	1,055
„ brown stout .	23	1,064
„ bester „ .	26	1,072
Gewöhnl. Dünnbier . .	6	1,014
Tischbier (Table-Beer)	12 — 14	1,033

Vor etwa 30 Jahren hielten es die Londoner Porter-Brauer so, daß sie ungeheure Vorräthe auf 18 Monate bis 2 Jahre in ihren Kellern hatten, um das Bier durch die lange Lagerung zu verbessern. Das Bier wurde aus den Gährfässern in Behälter gepumpt, die 20 bis 25 Bräue, jeden von mehreren hundert Fässern, faßten. Viele dieser Behälter hatten 5000 bis 6000 engl. Faß, also 265000 bis 318000 Kub.-Fuß Inhalt, einige waren zwei- und einer gar dreimal größer. Bei diesem langen Lagern wurde der Porter völlig klar und der Zucker durch die lange Nachgährung fast vollständig in Alkohol und Kohlensäure umgewandelt. Auch das Hopfenbitter erlitt hiebei eine theilweise Entmischung. Nur altes starkes Bier wurde damals geschätzt, und nur die Gastwirthe vermischten es wohl mit milderem, frisch gebrauetem Bier. Gegenwärtig hat sich der Geschmack des Londoner Publikums so gänzlich geändert, daß es nur ganz milden Porter trinken will. Sechs Wochen sind jetzt schon ein hohes Alter für Londoner Biere, und vieles wird kaum vierzehn Tage alt. Eben aus diesem Grunde ist das Ale sehr in Aufnahme gekommen, und die beiden größten Porterbrauereien in London, die von Barclay, Perkins und Comp., und jene von Truman, Hanbury und Comp. haben mit großem Erfolg, um dem eigensinnigen Gaumen ihrer Konsumenten zu entsprechen, angefangen, statt Porter mildes Ale zu brauen.

Das schottische Ale (nach Ure). Diese Biersorte charakterisirt sich durch helle bernsteingelbe Farbe, und einen milden balsamischen Geschmack; das Hopfenbitter ist mit dem Malzextrakt so amalgamirt, daß es durchaus nicht vorwaltet; und unstreitig ist das Ale von Preston-Pans d. beste Weinsurrogat, das bis jetzt aus Gerste erzeugt wurde. Der geringen Wärme wegen, bis zu der die schottischen Brauer die Würze im Gährbottich steigen lassen, beschränken sie ihre Arbeiten auf die kälteren Monate des Jahrs, und lassen während der vier Sommermonate ihre Brauereien völlig ruhen. Auf die Auswahl des Malzes und Hopfens wird d. größte Vorsicht verwandt; zum Malz nehmen sie nur die beste englische Gerste, und von Hopfen nehmen sie nur Farnhamer, den besten der Welt. Auch auf die Qualität der Hefe wird sorgfältig geachtet; man mischt sie in d. Verhältniß von 1 Hefe = 240 Würze in den Gährbottig.

Das Malz wird nur einmal ordentlich eingemaischt, und liefert so eine sehr starke Würze; um es aber ganz zu erschöpfen, begießt man es noch acht oder zehnmal mit wenigem heißen Wasser, welches sich nun durch das Malz hindurchzieht und alle auflöslichen Theile mit sich nimmt. Man gewinnt durch dieses einfache Verfahren viel stärkere Infusionen, als wenn man das Wasser, statt es in einzelnen kleinen Portionen nach einander aufzugießen, mit einem Male mit dem Malz zusammen rühren würde. Bei reinem Malz wird die Zuckerbildung durch die Diastase schon bei einmaligem Einmaischen vollständig bewirkt, und es handelt sich nachher nur noch darum, alle, bei dem ersten Einmaischen löslich gewordenen Theile auszuwaschen, was auf die oben angegebene Weise sehr vollständig erreicht wird. So ist es klar, daß, wenn man von einer gewissen Menge Malz durch zwei nach einander folgende Aufgüsse 20 Faß Würze erhielte, diese nicht so reich seyn würde, als wenn man dieselbe Menge Würze durch zehn Aufgüsse gewonnen hätte, denn die Körner bleiben allemal mit einer Flüssigkeit von der Beschaffenheit der zuletzt abgezogenen geschwängert, und jeder Scheffel Malz hält etwa 21 Quart Flüssigkeit zurück. Diese in dem Malz

Digitized by Google

zurückbleibende Flüssigkeit würde bei dem ersteren Verfahren dieselbe Stärke haben, wie die Würze des zweiten Aufgusses; bei dem zweiten Verfahren dagegen nur die Stärke des letzten der 10 Aufgüsse, also fast reines Wasser seyn. Der einzige, allerdings gegründete Einwurf gegen die schottische Methode betrifft den damit verbundenen Zeitverlust. Ein Maischbottig mit einem Mantel, um ihn von Außen durch Dampf wärmen zu können, würde bei der schottischen Methode sehr zweckmäßig seyn, da man das Malz dadurch auf der nöthigen Temperatur erhalten könnte, ohne zum Begießen sehr heißes Wasser nöthig zu haben.

Das erste Einmaischen nach dem schottischen Verfahren scheint insofern einiges Bedenken gegen sich zu haben, als das Wasser dazu auf 88° C erhitzt wird. Nach etwa halbstündigem Rühren bedeckt man den Bottich und läßt das Ganze etwa 3 Stunden stehen; worauf man die Würze in den Unterstock, oder, was noch besser ist, sofort in den Kessel bringt.

Ist die erste Würze abgelaufen, so gießt oder sprengt man 88° C heißes Wasser über die ganze Oberfläche des Malzes, indem man das Wasser auf ein rundes, vielfach durchbohrtes Bret, das in einiger Entfernung über dem Maischbottig aufgehängt ist, aufgießt, wo es dann wie ein dichter Regen auf das Malz herabfällt, und nachher durch drei oder mehr Hähne am Boden des Bottigs abläuft. Ist nach Verlauf von etwa 20 Minuten das erste Sprengwasser abgeflossen, so folgt ein zweiter Guß, und sofort, bis alle Aufgüsse, mit der ersten Würze gemengt, zusammen die für die Ale brauerei erforderliche Stärke zeigen. Man fährt nun mit dem Aufgießen von Wasser fort, benutzt aber die so erhaltenen Würzen zu schwachem Bier, oder auch, wie oben erwähnt, beim nächsten Einmaischen statt Wasser. Bei den allerletzten Aufgüssen nimmt man das Wasser einige Grade weniger heiß.

Von Hopfen kommt selten mehr als $^3/_4$ Pfd auf den Scheffel Malz. Das Würzekochen geschieht genau so, wie oben angegeben; bei der Gährung jedoch wird ein eigenthümliches Verfahren befolgt. Man läßt nämlich die Temperatur der gährenden Würze nicht höher als 10° C steigen, wobei die Gährung 14 Tage bis 3 Wochen anhält. Eine Brauerei also, die wöchentlich dreimal brauet, muß mit 7 oder 8 Gährbottigen versehen seyn, die sämmtlich zu gleicher Zeit in Arbeit sind, und da diese sich in einem und demselben Raum befinden, und in mehreren die Gährung, und mithin auch die Wärmeentwickelung im Gange ist, so erwärmt sich das Lokal schon durch die Gährbottige auf die zur Gährung angemessene Temperatur, so kalt es auch sonst gewesen seyn mag. Man gibt nicht mehr Hefe zu, als gerade unumgänglich nöthig ist, und zeigt sich im Verlauf der Gährung ein Mangel an Hefe, so hilft man dadurch nach, daß man das Bier täglich zweimal aufrührt. Wenn die Gährung soweit gediehen ist, daß die Abnahme der Stärke am Sacharometer täglich nur noch etwa $^1/_2$ Pfund beträgt, so muß man das Bier auf die Gährfässer bringen, weil sonst die Oberhefe sich leicht mit dem Biere wieder mischt, und ihm einen Geschmack nach Hefe ertheilt. Ein Paar Tage vor dem Ueberfüllen auf die Gährfässer läßt man die Oberhefe unangerührt auf dem Biere stehen, und zapft dieses darunter ab, um es möglichst klar zu bekommen. In Schottland näml. schäumt man die Oberhefe nicht ab, wie dies in den londoner Brauereien geschieht, und betrachtet die Schichte der Oberhefe als ein Schutzmittel gegen den Zutritt der Luft. Nach dem Abziehen von dem Gährbottich fetzt das schottische Ale nur noch sehr wenig Hefe ab, weil die Gährung im Gährbottig fast ganz zu Ende geht.

Die Stärke der besten schottischen Ale beläuft sich vor der Gährung auf etwa 32 bis 44 Pfd aufs Faß, oder, mit anderen Worten, das spezif. Gewicht beträgt 1,088 bis 1,122, je nach dem Preise, zu dem es verkauft werden soll. Bei einer guten Gährung bleibt die Stärke nach dem Sacharometer nur ungefähr $^1/_4$ von der ursprünglichen Stärke der Würze. Das schottische Ale klärt sich leicht, und braucht, wo es für den inländischen Verbrauch bestimmt ist, selten geklärt zu werden.

Die folgende, aus dem Artikel Brewing der society for diffusing useful knowledge, S. 156 entnommene Tabelle gibt eine Uebersicht üb. die Aenderung in den Sacharometergraden eines guten schott. Ale, während des Verlaufs der Gährung.

Es wurden 12 engl. Faß Würze mit 40 Pfd Hefe in Gährung versetzt, und zeigten

am 24. März	— 10° C	— u. 42½ Pfd	am Sacharometer	
25. "	— 11	— " 41	"	
28. "	— 13	— " 39	"	
30. "	— 15½	— " 34	"	
1. April	— 17	— " 32	"	(noch ein Pfund Hefe zugegeben.)
4. "	— 18	— " 29	"	
5. "	— 19	— " 25	"	
6. "	— 19½	— " 23	"	
7. "	— 19½	— " 20	"	
8. "	— 19	— " 18	"	
9. "	— 19	— " 15	"	
10. "	— 18	— " 14½	"	

Die Gährung war nun so weit beendigt, daß das Bier aus d. Gährbottig abgezogen werden konnte.

Die folgende Tafel gibt mehrere, durch unmittelbare Beobachtung gefundene Verhältnisse zwischen den spezifischen Gewichten verschiedener Würzen und ihrem Extrakt-Gehalte vor und nach der Gährung.

Ursprüngl. spez. Gewicht der Würze.	Gehalt in Pfden Extrakts pr. Pr. Faß Würze.	Spez. Gewicht des Ale.	Gehalt in Pfden Extrakts pr. Pr. Faß Ale.	Menge des zersetzten Zuckers, die anfänglich Menge Extrakt = 1 gesetzt.
1,0950	120,8	1,0300	54,7	0,478
1,0918	116,5	1,0290	52,3	0,552
1,0870	106,3	1,0205	22,9	0,787
1,0862	109,8	1,0236	27,2	0,757
1,0780	100,4	1,0280	33,0	0,668
1,0700	88,5	1,0285	34,0	0,615
1,1002	127,6	1,0400	49,3	0,613
1,1025	129,9	1,0420	52,1	0,600
1,0978	124,8	1,0307	36,7	0,705
1,0956	121,7	1,0358	43,8	0,640
1,1130	144,0	1,0352	43,4	0,661
1,1092	139,1	1,0302	36,4	0,685
1,1171	149,6	1,0400	49,3	0,699
1,1030	131,2	1,0271	31,8	0,757
1,0660	83,3	1,0214	24,2	0,709

Digitized by Google

Die zweite und vierte Kolumne geben jedoch nicht eigentlich den Gehalt an trocknem Extrakt, sondern an Extrakt in dem noch wasserhaltigen Zustande, wie es dem Allenzchen Sacharometer zum Grunde liegt, den Gehalt also etwas zu hoch an. Auch die letzte Kolumne muß wegen der, bei der Gährung statt findenden Verflüchtigung von Alkohol ein wenig unrichtig seyn. Sie ist auch aus dem Grunde wahrscheinlich nicht ganz genau, weil, wenn man in einem Biere den Extraktgehalt aus dem spezifischen Gewichte berechnet, wie dies hier geschehen zu seyn scheint, der in dem Biere vorhandene Alkohol das spezifische Gewicht etwas geringer erscheinen läßt, als es sonst anfallen würde.

Die in der vorletzten Tabelle angegebene Menge der zugesetzten Hefe beträgt etwa 1 Quart auf je 108 Quart-Würze; doch wurde bei anderen Versuchen nach Verhältniß der Beschaffenheit der Hefe und dem Zustand der Witterung mehr oder weniger genommen.

Die gute Qualität des Malzes und die richtige Behandlung beim Einmaischen läßt sich allemal an dem Zuckergehalt der Würze erkennen. Um diesen zu bestimmen, dampft man einen Theil der Würze im Wasserbade fast zur Trockne ab, gibt nun das doppelte Volumen starken Spiritus hinzu, und schüttelt das Ganze stark und anhaltend zusammen. Der Zucker löst sich hiebei auf, während Stärke, Gummi und die übrigen nicht zuckerigen Theile des Extrakts ungelöst zurück bleiben, und läßt sich nach dem Filtriren und Abdampfen dem Gewichte nach bestimmen. Eine andere, eben so sichere und viel schneller ausführbare Methode, die Ure vorschlägt, kann darin bestehen, das eingedampfte Extrakt in einem Zylinderglas mit Alkohol zu schütteln, die ungelösten Theile sich absetzen zu lassen, u. nun das spezifische Gewicht der überstehenden weingeistigen Zuckerlösung mit dem Aräometer zu bestimmen, woraus sich dann der Zuckergehalt berechnen läßt.

Die folgende, von Ure im Auftrage des Präsidenten der Zucker-Kommission des Unterhauses im Jahre 1830 entworfene Tabelle kann bei dieser Untersuchung dienen. Sie zeigt nämlich die Menge Zucker in engl. Gräns, die erforderlich sind, um das spez. Gewicht eines Gallons Spiritus verschiedener Stärke auf das spez. Gewicht des Wassers = 1 zu bringen.

Spez. Gewicht des Alkohols.			Gew. des Zuckers in Gräns.
0,995	—	—	980
0,990	—	—	1890
0,985	—	—	2800
0,980	—	—	3710
0,975	—	—	4690
0,970	—	—	5600
0,965	—	—	6650
0,960	—	—	7070
0,955	—	—	8400
0,950	—	—	9311

Die eigentliche Bestimmung dieser Tabelle bestand darin, zu zeigen, wie ein Gehalt an zuckerigter Materie in dem Nachlauf von der Branntweindestillation einen Alkoholgehalt, wenn dieser nämlich durch das spezifische Gewicht des Nachlaufes bestimmt werden soll, verstecken kann. Man könnte jedoch leicht eine ähnliche Tabelle konstruiren, in welcher Alkohol von z. B. 0,825 spez. Gew. zum Grunde gelegt wäre, und welche, wenn man den durch vorsichtiges Abdampfen einer bestimmten Menge Würze oder Bier erhaltenen Rückstand mit einer gleichfalls bestimmten Menge dieses Alkohols schüttelte, und nun sein spez. Gewicht nähme, die, der Aenderung des spez. Gewichts korrespondirende Zuckermenge angäbe, die in jener Würze oder dem Bier enthalten war.

Einrichtung, Maschinerie und Utensilien einer großen londoner Brauerei.

Fig. 1 und 2 der Stahltafel Nr. 382 stellen eine Porterbrauerei der größten Art vor, wobei jedoch zu bemerken ist, daß im Durchschnitt Fig. Nr. 1 zwar nicht alle Theile genau in derselben Ebene liegen, in der sie in der Figur dargestellt werden mußten, doch aber die Anordnung derselben so viel wie möglich der wahren gemäß wiedergegeben ist.

Die Malzvorräthe der Brauerei werden in London auf großen Böden aufbewahrt, von welchen in der Figur nur einer in A angegeben ist, während die übrigen seitwärts liegen, und daher in der Figur nicht zu sehen sind. Gleich unter dem Malzboden ist d. Schrotmühle, die aus mehrern Abtheilungen besteht. In der obersten sind d. Schrotwalzen a, a; in dem darunter befindlichen Stockwerk ist eine gewöhnl. Mühle mit Steinen b, b, um nöthigenfalls das Malz feiner mahlen zu können, als es durch die Walzen erhalten wird. Nach dem Schroten oder Mahlen kommt das Malz in einen Kasten d (links von der Mühle b), um von hier aus durch eine Hebe-Schraube, oder Schnecke, die sich in einer zylindrischen Hülse, oder Röhre e dreht, in d. Höhe gezogen, u. so in den großen Schrot-Raum B gebracht zu werden, der unmittelbar üb. dem Maischbottig D liegt. Beim Gebrauch läßt man das Schrot aus diesem Behälter in den Maischbottig fallen, während das heiße Wasser aus dem großen Kessel G zugeführt wird.

Ein Brunnen E, in welch. eine Pumpe steht, die durch eine Dampfmaschine getrieben wird, versorgt die Brauerei mit dem nöthigen Wasser, das zunächst durch die Röhre f in das Wasserreservoir F oben auf dem Hause gehoben wird, um von hier aus durch eiserne Röhren nach dem Kessel, und allen übrigen Punkten, wo kaltes Wasser gebraucht wird, hingeleitet zu werden. Um den Kessel G mit kaltem Wasser zu füllen, braucht man also nur einen Hahn zu öffnen, worauf das Wasser aus dem Reservoir in ihn einfließt; ebenso läßt man d. heiße Wasser durch eine Röhre g in den Maischbottig D ab, wo von unten in den Zwischenraum der beiden Böden eintritt, durch die Löcher des falschen Bodens aufsteigt u. so von unten her zu dem Malz gelangt. So wie man das heiße Wasser aus dem Kessel abgelassen hat, läßt man sofort wieder kaltes einströmen, um dieses zum zweiten Einmaischen zu verwenden; der Kessel darf hiebei nie ganz leer werden, weil sonst d. Boden durch die Glut des Feuers verbrennen würde. Um zu

Digitized by Google

dem Ende wenigstens den unteren Theil des Kessels recht schnell wieder füllen zu können, hat man gewöhnlich einen zweiten kleineren Kessel über dem großen, wodurch man außer dem so eben erwähnten Zweck auch noch einige Ersparung an Brennmaterial erreicht, insofern das in den kleinen Kessel eingelassene kalte Wasser durch die aus dem Braukessel sich erhebenden heißen Dämpfe in etwas vorgewärmt wird. Fig. 146 zeigt die Einrichtung des Braukessels mit dem Vorwärmer im näheren Detail.

Beim Einmaischen besteht, wie oben erwähnt, eine Hauptsache darin, das Malz aufs Sorgfältigste mit dem Wasser zu zerrühren und alle Klümpchen zu zertheilen. Dieses Rühren nun wird durch einen Mechanismus bewirkt, der sich in dem Maischbottig befindet und durch eine horizontale Welle H, die mit der Dampfmaschine in Verbindung steht, gedreht wird.

Nach beendigtem Einmaischen läßt man die Würze in den Unterstock L ab, der v. ganz gleicher Größe wie der Maischbottig ist, und unmittelbar unter ihm steht, läßt sie jedoch nur so lange darin, bis alle Flüssigkeit aus dem Maischbottig abgelaufen ist, worauf man dann die Würze mitt. einer dreisiestigen Pumpe k sofort in die üb. dem Kessel angebrachte Pfanne pumpt. Hier bleibt nun die Würze so lange, bis das Wasser zu dem zweiten Malzaufgusse aus dem Kessel erfolgt ist. Nunmehr öffnet man den Verbindungshahn zwischen der oberen Pfanne und dem Kessel, und läßt die Würze einfließen; worauf dann der zweite Malzaufguß, nachdem er sich in dem Unterstock angesammelt hat, wieder in d. Pfanne gepumpt wird. Der Hopfen wird durch eine Oeffnung eingebracht, die demnächst mit einem fest aufgeschraubten Deckel verschlossen wird, um die Dämpfe zu zwingen, durch die Seitenröhren in die Würze einzuströmen, die sich in der Pfanne befindet, und diese fast bis zum Kochpunkt zu erhitzen. Ist die Kochung der ersten Würze fertig, so zieht man diese durch den weiten Hahn am Boden des Kessels in den Seihbottig K, welcher, wie schon oben erwähnt, einen, aus durchlöcherten eisernen Platten gebildeten Boden hat, durch welchen die Würze von dem Hopfen abgeseiht wird. Durch die Röhre h wird endlich die Würze mittelst der Pumpe k auf d. Kühlschiffe L, L, L geschafft.

Die Pumpe k ist mit verschiedenen Röhrenleitungen und Hähnen in Verbindung, so daß sie zu mehrfachen Zwecken, wo Würze oder Bier zu heben und fortzuschaffen sind, gebraucht werden kann; nur zum Wasserpumpen dient die besondere Pumpe K.

Die Kühlschiffe L sind sehr flache Behälter, deren, wie die Figur zeigt, mehre übereinander angebracht sind, und sich in einer eigenen Abtheilung des Gebäudes befinden, dessen Wände aus offnem Fachwerk bestehen, oder an allen Seiten mit Klappen versehen sind, um einen freien Luftzug zu unterhalten. Ist nun die Würze hinlänglich gekühlt, um gestellt zu werden, so zieht man sie durch Röhren v. den Kühlschiffen auf den großen Gährbottig M, der nebst einem zweiten eben so großen, welcher in der Figur nicht mit abgebildet ist, die gesammte, in einem Tage gebrauete Würze aufzunehmen im Stande ist.

Ist nun die Gährung im Gange, so bringt man das Bier auf die kleineren Gährfässer N, die in großer Menge in der Brauerei vorhanden seyn müssen, und in Abtheilungen zu vieren, die allemal eine gemeinschaftliche Rinne zum Ableiten der Hefe in die darunter stehenden Behälter n haben, aufgestellt sind. In diesen Fässern bleibt das Bier bis zu beendigter Hauptgährung stehen, worauf es dann auf die großen Lagerfässer kommt, in denen es zum Gebrauch aufbewahrt, und endlich zur Versendung in kleinere Fässer abgezogen wird. Die Lagerfässer haben eine konische Form und verschiedene Größe; gewöhnlich halten sie 15 bis 20 Fuß im Durchmesser und eben so viel in der Höhe. Die Art, wie d. Dampfmaschine die Bewegung auf die verschieden. Mechanismen überträgt, ergibt sich zur Genüge aus der Figur. Die Achse des großen Schwungrades trägt ein gezahntes Rad, das in ein anderes gleiches Rad eingreift, welches an einer horizontalen Welle sitzt, die von dem Maschinenhause sich nach dem großen Pferde-Göpel forterstreckt, u. dieses durch ein Stirnrad in Drehung setzt. Das große Rad des Göpels treibt nun wieder die Getriebe der Mühlsteine bd, und die Welle der Würzpumpe k. Die Drehung der Schrotwalzen aa wird durch eine vertikale Verlängerung der Achse des Göpels bewirkt, welche oben ein konisches Rad trägt, und dadurch die Räder der Walzen umtreibt. Auf ähnliche Art wird auch die Welle H und durch diese wieder die Maischmaschine umgetrieben. Außerdem wird auch noch eine Sackwinde, die in der Figur weggelassen ist, und dazu dient, die Malzsäcke aus dem Hofe bis auf den höchsten Punkt des Gebäudes zu winden, um von da nach den Malzböden A gefahren zu werden, durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzt.

Der Göpel ist dazu bestimmt, in Fällen, wo die Dampfmaschine vielleicht wegen Reparaturen, oder aus anderen Gründen nicht gangbar seyn sollte, so lange durch Pferde gezogen zu werden; inzwischen sind die Dampfmaschinen jetzt zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß dergleichen Aushülfen sehr selten nöthig sind.

Fig. 2 ist d. Gährraum der großen Brauerei von Whitbread u. Comp. in Chiswell Street zu London, die wohl einer der musterhaftesten u. vollständigsten Anstalten in der Welt, und nach der Angabe v. Richardson eingerichtet ist, der auch den Betrieb leitet. Alle in dieser Zeichnung dargestellten Theile sind für denselben Zweck bestimmt, zu dem in Fig. 1 der große Gährbottig M und die Gährfässer N dienen.

In Fig. 2 ist die Röhre, welche die gekühlte Würze v. den Kühlschiffen in die großen Gährbottige M leitet, deren zwei neben einander stehen. f ist ein Theil d. großen Röhre, durch die das Wasser aus dem Brunnen nach dem Wasserreservoir auf dem Hause gepumpt wird. Diese Röhre ist absichtlich an der Wand des Gährraumes in die Höhe geleitet, und mit einem Hahn versehen, um das gerade Aufsteigen des Wassers verhindern zu können. Nahe unter dem Hahne geht eine Seitenröhre p ab, die in die weite

Digitized by Google

Röhre xx mündet, durch w. die Zuleitungsröhrer der Länge nach hindurchgeht, und von deren anderem Ende die Röhre nn ausläuft, um sich wieder mit d. Steigröhre ff zu vereinigen. Der Zweck dieser Einrichtung besteht darin, die zufließende Würze genau auf die angemessenste Temperatur abzukühlen. Durch die beiden Hähne nämlich hat man es in seiner Gewalt, entweder den ganzen Strom des aufsteigenden Brunnenwassers, oder einen Theil desselben durch die Röhre xx fließen zu lassen und so die Temperatur der Würze bei ihrem Durchgange durch die aus dünnem Kupferblech gemachte Röhre r genau nach dem Thermometer und bis auf einen halben Grad zu reguliren.

Ist die Gährung in den Gährbottigen M M eingeleitet und zum Theil beendigt, so läßt man das Bier durch die Röhren v und die langen horizontalen Fortsätze ww in die, in mehren Reihen aufgestellten Gährfässer N, N eintreten, die den größten Theil des Raumes einnehmen. In dem Zwischenraum zwischen je zweien dieser Reihen stehen große Behälter, in welche die Hefe aus den Gährfässern einfließt.

Der Gährbottig M ist so hoch angebracht, daß sein unterer Boden noch etwas höher steht, als das Niveau des Bieres in den Gährfässern, so daß sich diese beim Oeffnen der Zuleitungshähne durch hydrostatischen Druck füllen. Da nun aber bei der Gährung durch Ausscheidung der Hefe die Menge des Bieres allmälig etwas abnimmt, so ist es, um die Fässer beständ. gefüllt zu halten, u. das gehörige Abfließen der Hefe zu sichern, nothwendig, von Zeit zu Zeit frisches Bier in sie eintreten zu lassen. Hiezu dienen nun die beiden großen Fässer o, o, die man, bevor das Bier in die Gährfässer abgelassen wird, durch die von ihrem Boden ausgehenden, und mit dem Gährbottig kommunizirenden Röhren füllt, um so einen Vorrath von Bier zum nachherigen Nachfüllen zu behalten. In Wirklichkeit stehen diese beiden Fässer o, o zwischen den beiden Gährbottigen M, M, u. nur, um sie in der Fig. mit darstellen zu können, ist ihnen hier ein anderer Platz zur Seite angewiesen. Neben jedem dieser beiden großen Füllfässer ist ein kleinerer Behälter l, l angebracht, der durch eine Röhre mit ihm so wie mit den sämmtlichen Gährfässern in Verbindung steht. Die Verbindungsröhren zwischen diesen Behältern und den Gährfässern bleiben stets offen, so daß also d. Bier aus hydrostatischen Gründen in ihnen überall auf gleicher Höhe steht; dagegen sind die Kommunikationsröhren zwischen den Behältern l u. den Füllfässern o mit Ventilen versehen, die sich nach unten öffnen, und an Schwimmern hängen, welche auf dem Bier in den Behältern l schwimmen. Durch diese sinnreiche Einrichtung wird das Bier in den Behältern, und durch diese wieder in den Gährfässern stets genau in dem Niveau erhalten, das zum Abfließen der Hefe aus den letzteren erforderlich ist. Sobald nämlich das Bier in den Gährfässern und somit auch in den Behältern l sinkt, so öffnen sich zugleich mit den sinkenden Schwimmern die Ventile, wo dann ein Zufluß von Bier aus den Füllfässern o, o eintritt, und so lange fortdauert, bis die Flüssigkeit das erforderliche Niveau erreicht hat, worauf die zugleich mit gestiegenen Schwimmer die Zuleitungsventile wieder schließen. Da nun aber auch das Bier in den Füllfässern o, o gährt, so muß auch hier für das stete Abfließen der Hefe gesorgt werden, zu welchem Ende flache eiserne Trichter in ihnen angebracht sind, die auf dem gährenden Biere schwimmen, und deren Hälse in zylindrische Röhren auslaufen, die durch Stopfbüchsen im Boden der Fässer beweglich u. wasserdicht hindurch gehen; so daß beim Sinken des Bieres auch die Trichter mit herabsinken, und die Hefe beständig über den Rand derselben abfließt, und so in die untergestellten Behälter gelangt.

Unter dem Gährraum befinden sich die großen, aus Stein mit Gypsmörtel gemauert. Gewölbe P, die statt der Lagerfässer dienen, in die das Bier nach beendigter Gährung abgelassen wird. (Vergl. d. Art. Bier.)

Brauergilde } Wörter v. gleicher Bedeu-
Brauerinnung } tung: entweder 1) zünf-
Brauerschaft } tige Vereine der mit aus-
Brauerzunft } schließlicher Gerechtsame versehenen Bierbrauerin — besonders großen — Städten; — oder 2) der Verein sämmtlicher brauberechtigter Bürger einer Stadt.

Brauerschwend, großherzogl. hess. Dorf, Oberhausen, Bez. Alsfeld, zwischen diesem und Lauterbach; 500 Einw.

Brauersdorf, 1) preußisches Dorf, Prov. Westph., Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen; 200 Einw. — 2) Bayerisches Dorf, Kr. Oberfranken, Landger. Nordhalben; 200 Einw.

Braugefäße, s. Brauerei.

Braugehülfe, s. u. Braukneckt.

Braugerechtigkeit, s. Braurecht.

Brauhaus, 1) das Lokal für eine Brauerei. — 2) (Georgr.), kurhess. Dorf, Fulda, Landger. Fulda, gegen 700 Einw.; — früher Probstei.

Brauhausberg, Pfingstberg, Schlößchen bei Potsdam, im gothischen Styl, mit Park, südlich von der Stadt; Vergnügungsort der Potsdamer.

Brauherr, 1) Braueigner, Brauerbe, der Besitzer einer Bierbrauerei; — 2) s. v. a. Braumeister; — 3) s. Biereige.

Brauhof, 1) s. v. a. Brauhaus; — 2) in Städten ein brauberechtigtes Wohnhaus.

Brauholz, das zur Feuerung in Brauereien zubereitete Brennholz. Es wird solches nicht kurz gesägt, sondern in Scheitlänge, dünn gespalten, verbraucht. Tauglich sind vorzugsweise weiche Holzarten: Fichten, Kiefern, Aspen, Birken u. dergl. Der trefflichste Brennstoff für Brauereien ist eine schwefelfreie, bituminöse Holzbraunkohle.

Braukabel, s. Braureihe.

Braukessel, s. Braupfanne.

Brauknecht, 1) ein Brauer v. Profession, der als Gehülfe (Geselle) dient; — 2) s. v. a. Braugehülfe, d. h. der Handlanger oder Taglöhner, der, ohne v. den Regeln u. Grundsätzen der Brauerei Kenntniß zu haben, die groben Arbeiten im Brauhaus mechanisch verrichtet.

Braukrücke, s. v. a. Bierkrücke.

Digitized by Google

Braukrug, s. v. a. Brauschenke.

Braukufe, s. Bierbottich.

Braula (Entomol.), merkwürdige, von Nitzsch aufgestellte Gattung parasitischer Insekten, die in keine der bestehenden Ordnungen genau paßt, aber doch den Zweiflüglern, Diptera, am nächsten zu stehen scheint. Charakter: senkrecht niedergebogener Kopf, der weder Augen noch Nebenaugen hat; statt der Fühler beiderseits zwei dicht an einander in einer Grube befindliche, mit einer Borste versehene Höcker; sehr kurzes, breites, aus zwei Theilen zusammengesetztes Halsschild; dicht am Halsschilde ansitzender, breiter, etrunder, aus vier Abschnitten zusammengesetzter Hinterleib ohne Flügel u. Deckschilde; sechs mäßig lange, mit fünfgliedrigen Tarsen versehene Beine. Die einzige, bis jetzt bekannte Art: Braula coeca hat die Größe eines Flohes, ist kastanienbraun, kurzborstig, lebt einzeln in den Haaren des Halsschildes der gemeinen Honigbiene, an welche sie sich fest anklammert. Vergl. Germars und Zinckens Magazin der Entomol. 3 Bd. S. 314.

Braulio (Geogr.), Bergspitze der rhätischen Alpenkette, nicht weit von Bormio. Von den thermenreichen Bormio (s. d.) gelangt der Reisende in das wilde Braulio-Thal, in dessen Tiefe sich die Adda hinabstürzt, und, nachdem er das Diroccamento (s. d.) und das Val de Vitelli (s. d.) passirt hat, reist er bergauf durch die Bocca del Br., wo die Wände der Felsen sich so zusammendrängen, daß kaum ein schmaler Durchgang für die Straße bleibt; von da führt ihn die Straße zum Piano di Br., einem Thalbecken, das rings von schroffen Felsen eingeschlossen ist. Hier ist die dritte Cantoniera (s. d.) der Straße von Bormio nach dem Stilffer-Joch.

Braulion, Braulius, Braule, der Heilige, gelehrter spanischer Bischof zu Saragossa. Erwohnte dem 4. 5. u. 6. Concilium von Toledo bei und † 646. Auf seine Veranlassung begann Isidorus die Origines sive etymologiarum libri XX, welche nach dessen Tode B. vollendete. Seine eigenen übrigen Schriften (Lebensbeschr. von Heiligen ꝛc.) sind weniger wichtig, als der Einfluß, welchen B. auf die Klosterzucht äußerte und der Erfolg, mit welchem er durch neue Belebung der erloschenen Liebe zu den Wissenschaften der immer mächtiger hereinbrechenden Barbarei entgegenwirkte.

Braulo (Waarenk.), s. Brawlo.

Braumaß, ein bremer Malzmaß, = 45 bremer = 58 berl. Scheffel.

Braumalzsteuer, die in den meisten europäischen Staaten eingeführte Besteuerung des zur Bierfabrikation zu verwendenden Braumalzschrotes. In Preußen beträgt sie für den Centner Malzschrot 20 Sgr. oder $^5/_6$ Thlr. (Vergl. d. Art. Biersteuer.

Braumeister, ein gelernter Bierbrauer, welcher entweder für ganze Gemeinden, oder in Privat-Brauereien die technische Leitung der Braugeschäfte besorgt.

Braun, l. (Farbe). Die braune Farbe gehört weder zu den Hauptfarben, noch unter die prismatischen, sondern sie ist, je nach ihren verschiedenen Schattirungen, aus mehren oder wenigern Hauptfarben zusammengesetzt und entweder ein Produkt der Natur oder ein Erzeugniß der Kunst. Die Nuancen von Br. sind zahlreich; die bekanntesten sind: hell- (od. licht-), dunkel-, roth-, schwarz-, ruß-, büffel-, zimmet-, nelken-, nuß-, oliven-, kastanien-, chokoladen-, kaffee-braun n. s. w. — Hinsichtlich der Anwendung in den Künsten, Manufakturen, Fabriken und bürgerlichen Gewerben gattirt man die braunen Farben A) in braune Körperfarben. Hierher gehören: 1) Asphalt (Judenpech, Bergpech), asphaltum, bitumen judaicum etc.; — 2) Biester oder Nußbraun; — 3) Kessel- oder Kupferbraun; — 4) Brauner oder dunkler Ocker, auch Orangeocker genannt, Ochra, Ocre; — 5) Umbra, Umber, Umbraun, braune Kreide, cyprische oder natürliche Umbraerde, u. s. w. Man unterscheidet: a) die ächte, nach Klaproth ein ochriger Brauneisenstein, — b) die unächte, eine erdige Braunkohle, welche im Feuer zu Asche verglimmt, im Wasser und auf Kalk brauchbar ist u. in Oel etwas schwärzlich wird; — c) das kölnische Br. (s. Braun, kölnisches); — d) das künstliche Umberbr., aus dem abgewaschenen Niederschlag einer Auflösung von Glanzruß in Seifensiederlauge durch Eisenvitriol, muß als Malerfarbe rein, trocken, fein und schön gleichfarbig seyn; — 6) braune Lackfarben. Dazu dienen: a) der Asphalt (s. d.), — b) der braune Carmin, — c) das chemische Br., — d) das Neubraun, — e) das Schönbraun, — f) das dunkle Schüttgelb, — g) die mit Alaun- und Potaschenlauge bereiteten Lackfarben, namentlich die braunrothen aus Birnbaum- oder Lerchenrinde, die reinbraunen und eine kaffeebraune aus Pflaumenbaumrinde, eine violettbraune aus Kiefernrinde u. s. w.; — 7) braune Saftfarben: a) aus Franzbeeren (Rhamnus infectorius) mit Kali, ein bräunliches oder braungelbes Pigment, — b) aus der Tinktur zum dunklen Schüttgelb (s. d.), welche mit Zusatz von Kali eingetrocknet wird, — c) Sepiensaft, der, getrocknet, eine branne Malerfarbe auf Papier (daher Sepiazeichnungen) gibt. — (Vergl. den Artikel Sepia.) — B) Braune Farben in der gesammten Färbekunst und Zeugdruckerei: 1) zur dunkelbraunen Farbe dienen, nach angemessener Vorbeize mit salzsaurem Zinn, Alaun- oder Kochsalz u. s. w.: a) Galläpfel, — b) die grünen Schalen der wälschen Nüsse, auch die Wurzeln des Nußbaums, — c) der Sumach, Sumach coriaria und Cotinus, — d) die Erlenrinde, — e) die Tormentillwurzel u. s. w.; — 2) zur hellbrannen Farbe, besonders zum sogenannten Carmeliterbraun: a) Orleans (2 Theile), Pernambukholz (1 Theil) und Potasche (2 Theile) Zeuch; — b) das Holz des Damastpflaumenbaums (Prunus damascena L.), — c) Saalweidenrinde, in Dänemark zum Bräunlichfärben des Handschuhleders

Digitized by Google

gebraucht, u. ſ. w. — (Vgl. Braunfärben von Zeuchen.) — C) Braunbeizen: 1) für Elfenbein, Horn, Knochen u. ſ. w., eine verdünnte Silberſalpeterauflöſung, womit ſie nach jedesmaligem Trocknen an der Sonne, ein oder ein paarmal angeſtrichen oder befeuchtet werden u. ſ. w.; — 2) für Haare, Haarſchminken: a) weiße Haare färbt man hellbraun, wenn man ſie erſt mit Gerſtenkleiwaſſer von den fettigen Theilen reinigt, dann ſie einige Male mit Kalkwaſſer u., wenn ſie an der Sonne getrocknet ſind, mit Kupfervitriollauflöſung (1 Loth Vitriol in 1 Pfd heißen Waſſer) wäſcht; von jedem Waſchen wird das Braun dunkler; — b) zu blonde Haare färbt man dunkler, wenn man ſie mit warmem Waſſer wäſcht, täglich 3—4 Mal mit einer verdünnten Potaſchenlauge beſtreicht und ſie jedesmal in der Sonne wieder trocknen läßt; — 3) für weißes Holz, z. B. Apfel, Birnbaum, Erlen u. a. hat man beſondere Farbenbrühen. Tiſchler gebr. am häufigſten die Löſung des Drachenblutharzes (1 Loth deſſelb. mit ½ Lth. Alcannawurzel, 1 Lth. Aloe, zuſammen mit 16 Loth rektif. Weingeiſt [von 75 Proc.] digerirt), welche dem mit Scheidewaſſer getränkten Holz eine Mahagonyholz-Farbe gibt; oder ſie löſen 3 Lth. Drachenblut in einem Pfd Weingeiſt, miſchen 1 Lth. kohlenſaurer Soda dazu und filtriren. Dieſe Flüſſigkeit färbt jedes hart- und feinkörnige Holz, nachdem es abgehobelt und mit wäſſeriger Salpeterſäure eingerieben und mit der Farbe wiederholt, mittelſt eines Pinſels, beſtrichen iſt, ſchön braun. (Mehre braune Holzbeizen gibt der Art. Holzbeizen.) — 4) Für Eiſen u. Stahl, ſ. Bruniren u. Bronziren; — 5) für Steine, z. B. weißen Marmor, Karneol, Chalcedon, Achat ꝛc. Silberſalpeterauflöſung, mit welcher man den Gegenſtand wiederholt beſtreicht, nachdem er jedesmal an der Sonne gehörig getrocknet iſt. Nach jedem Anſtreichen bringt die Farbe tiefer ein u. wird dunkler. — 6) Für Gypsabgüſſe, Bildſchnitzerarbeit ꝛc. eine Farbe aus Berlinerblau, Lampenſchwarz und gelbem Ocher, die mit einem Haarpinſel aufgetragen wird. (Vgl. Bronziren.) Die einzelnen Farbenſtoffe ſ. u. ihren Namen: Asphalt, Bieſter, Ocker, Umbra u. ſ. w.

II. (Biogr.), 1) Georg, auch Branus, Literat des 16. Jahrhund., † als Dechant zu Cöln, gab mit Franz Hogenberger das große Theatrum urbium, Vol. VI., fol., heraus. — 2) Anna Maria, Tochter des Bildhauers u. Wachsboſſirers Pfründt in Lyon, machte ſich in der Kunſt ihres Vaters, und beſonders durch ihre ſchönen Porträts in Wachs Ruf; geb. 1622, † 1713 in Frankfurt a. M. — 3) Johann, gelehrter reformirter Theolog und Schriftſteller, 1628 zu Kaiſerslautern in der Pfalz geboren, ſtudirte zu Lenden u. Saumur, durchreiſte Frankreich, Deutſchland und die Schweiz, wurde 1661 franzöſ. Prediger zu Nymwegen, 1680 Profeſſor der Theologie und hebr. Sprache zu Gröningen, † 1708. Viele, meiſt Streitſchriften. — 4) David, Hiſtoriker, geb. 1664, Burggraf zu Marienberg und Kommiſſarius der polniſchen Artillerie, † 1737. Schriften: Tractatus de scriptorum Poloniae et Prussiae virtutibus ac vitiis, Colon. u. A. 1723, 4.; — 5) Matthias von, guter deutſcher Bildhauer, deſſen großes Talent im Ungeſchmacke des 18. Jahrh. unterging. Er wurde 1684 zu Innsbruck geb., beſuchte 6 Jahre lang die berühmteſten Werkſtätten italieniſcher Meiſter, ging dann mit dem Grafen von Spork nach Böhmen, wo er, einen kurzen Aufenthalt an Karls VI. Hof in Wien ausgenommen, ununterbrochen, erſt auf den Gütern des genannten Grafen zu Liſſa, ſpäter in Prag lebte und 1738 †. B. arbeitete leicht und ſchnell; ſeine Gruppirung iſt vortrefflich. Hauptwerke: Dreifaltigkeitsſäule in der Neuſtadt zu Prag; Dreifaltigkeitsdenkmal zu Töplitz; — mehre Statuen für die prager Brücke u. ſ. w. Renz ſtach ſeine Werke in Kupfer. — 6) Jakob, geſchickter deutſcher Landſchafts- und Jagden-Maler, geboren im Kloſter Neuburg in Oeſterreich, ging 1716 nach Böhmen, wurde 1749 Aelteſter der Malergilde, hatte ſeiner Zeit bedeutenden Ruf. † 1769 in Prag. — 7) Joſeph Adam, ein Württemberger, geb. 1712, † 1766 als Prof. der Philoſophie zu Petersburg; bekannt durch viele meteorologiſche Beobachtungen und durch die Entdeckung, daß das Queckſilber, zum Frieren gebracht, hämmerbar ſey. — 8) Karl Adolph von, 1716 in Jena geboren, ſtudirte in Leipzig und Jena, wurde in ſeiner Vaterſtadt Doktor und 1743 in Erlangen Profeſſor der Rechte und brandenburg-bayreuthiſcher Hofrath, 1766 geheim. Regierungsrath, folgte in demſelben Jahr einem Ruf nach Wien, wo er 1795 als Reichshofrath †. Schrift.: Anmerkungen über die Pandekten, Erl. 1745. — 9) Heinrich, einum das Erziehungs- u. Unterrichtsweſen Bayerns ſehr verdienter Mann, geb. 1732 zu Trosberg bei Burghauſen in Bayern. Nachdem er in Salzburg Philoſophie und geiſtliches Recht ſtudirt hatte, trat er, 18 Jahre alt, zu Tegernſee in den Benediktinerorden, vollendete im Kloſter Rott den theologiſchen Curſus und nahm 1758 einen Lehrſtuhl am Lyceum in Freiſingen und 1761 die Profeſſur der Theologie in Tegernſee an. In Jahre 1762 berief ihn der Kaiſer nach Wien und 1765 Kurfürſt Maximilian Joſeph III. nach München. Hier begann er als Prof. der deutſchen Sprach-, Dicht- und Redekunſt eine Wirkſamkeit, welche ſich über den damals noch ſo engen Hochſchulkreis weit hinauserſtreckte: er weckte in ſ. Landsleuten die Liebe zur deutſchen Sprache u. Schrift u. ſtillte den erwachten Leſedurſt mit vielbändigen Muſterſammlungen aus der deutſchen geiſtlichen und weltlichen Sprach-, Dicht- und Redekunſt. Dieſe wirkſame Thätigkeit Br.'s beſtimmte den Kurfürſten, ihm, der bereits Mitglied der Akademie war, ein Kanonikat, die Stelle eines geiſtlichen Raths und 1777 auch das Direktorium über ſämmtliche Lyceen und Gymnaſien, Stadt- und Landſchulen Bayerns und der oberen Pfalz, mit dem Referat in der Konferenz und dem Kommiſſariat der theolog. Fakultät in Ingolſtadt zu ertheilen; auch wurde er nach der Einführung des Malteſerordens im Kurfür-

Digitized by Google

stenthum geistl. Kommentur zu Aham in Niederbayern. Braun verdiente diese öffentliche Auszeichnung. Unermüdlich beschäftigt, die vielen Hindernisse, die sich der Erfüllung seines Berufs widersetzten, aus dem Weg zu schaffen, und in die dicke Finsternis seiner Heimath einige Lichtstrahlen der Intelligenz zu führen, gab er dem Land eine neue Schulordnung, stiftete ein Predigerinstitut u. veröffentlichte eine lange Reihe von Schriften und Sammlungen für den Elementar- und höheren Unterricht. Er schuf nicht Neues in der Wissenschaft, aber für die Wissenschaft suchte er ein bisher verschlossenes Gebiet zu öffnen. Leider gerieth schon 1781 das bayerische Schulwesen von Neuem in die Hände der Pfaffen, — und die kaum geöffnete Pforte der Aufklärung wurde von Neuem verriegelt. B. zog sich aus der Oeffentlichkeit zurück, edirte Gebet- und Erbauungsbücher u. begann eine deutsche Bearbeitung der Bibel, die von Meyer und Andern fortgesetzt wurde u. in Augsburg 1788—1805, 13 Bde gr. 8., erschien. B.† 1792 in München. — 12) Adam, guter deutscher Maler aus Wien, 1750 geboren, in Wien gebildet, seit 1789 Mitglied der Kunstakademie. Seine Gemälde, Charakterstücke, fanden Beifall. Auch als Restaurator alter Bilder hatte er Ruf. — 11) Johann Wilhelm Ludwig, ausgezeichn. preuß. General der Artillerie, 1771 in Berlin geb. Er trat 1788 in die preuß. Artillerie, wohnte dem Feldzug von 1792 als Offizier bei und gewann Scharnhorsts Gunst. Im J. 1799 entwarf er das erste Reglement für reitende Artillerie, das Fundament des neuen preußischen Artillereiereglements. Er wurde 1804 1. Adjutant des Inspektors der Artillerie und 1806 zum Generalstabsquartiermeister beim Gen. Rüchel befördert. In dieser Stellung traf ihn der preußisch-franz. Krieg. Glücklich entging er der Kapitulation der hohenlohischen Trümmer bei Prenzlau (28. Okt. 1806) u. war mit Anstrengung thätig bei Befestigung u. Bewaffnung v. Danzig. Als ihn aber 1807 der General Kalkreuth mit Depeschen ins Hauptquartier sandte, gerieth B. auf der Rückreise in franzöf. Gefangenschaft u. hatte die Ehre, vor Napoleon geführt zu werden, vor dem er sich mit Würde u. Selbstgefühl benahm. Erst nach dem Frieden trat B. wieder in preuß. Dienst, zuerst im Generalstab, dann zur Artillerie, die damals tüchtige Kräfte bedurfte, um sich von ihren Niederlagen und Verlusten zu erholen. Die Waffen- u. Pulverfabrik zu Neiße ist eine Schöpfung B.'s aus jener Zeit. 1811 wurde B. deshalb Inspektor der Artillerie- und Waffenwerkstätten; 1813 Obristlieut. und Kommandeur der Blücher'schen, später der Kleist'schen und 1815, als Generalmajor, der Bülow'schen Artillerie. Nachdem 1816 auch die neue Organisation der preuß. Artillerie ihn vorzugsweise in Anspruch genommen hatte, erhielt er die Direktion der 3. und 1824 der 2. Artillerieinspektion, wurde 1825 Generallieutenant, 1832 Generalinspektor der Geschütz- u. Waffenwerkstätte und † 1835. — 14) Joseph, Zeichner und Kupferstecher in Wien, 1772 geb., bildete sich in Dresden, Rom und Venedig und zeichnet sich durch geistreiche und lebendige Kompositionen aus. — 15) Georg Christian, deutscher dramatischer Dichter, 1785 zu Nassau-Weilburg geb., Professor d. Rhetorik am mainzer Lyceum; Verfasser von: Mohammeds Tod, Trauerspiel. Wiesb. 1815; — Raphael Sanzio von Urbino, dram. Spiel, Mainz 1819; — Aristodemos, Altend. 1821 ꝛc. — 16) Joseph, tüchtiger deutscher Musiker, 1787 zu Regensburg geb., Musikdirektor an verschiedenen Bühnen, seit 1826 an der von Philadelphia, wo er dem Theaterwesen Schwung und besonders der deutschen Musik ehrenvolle Aufnahme verschaffte. Nachdem er eine große Kunstreise als Virtuos auf dem Piano und Violoncell durch die bedeutendsten Städte N.-Am.'s gemacht hatte, kehrte er 1830 in die Heimath zurück. — Schrieb u. a. die Oper: der Kosak und der Freiwillige. — 17) Johann Wilhelm Joseph, katholischer Theolog, Vertreter des Hermesianismus (s. d.), gegenwärtig Professor in Bonn, ein Mann, der durch seine kirchl. u. akademische Stellung in die katholisch-kirchlichen Wirren Preußens verwickelt wurde. B., den 27. April 1801 in Gronau bei Düren (Reg.-Bez. Aachen) geboren, erhielt den ersten Unterricht bei einem Landgeistlichen, bezog 1818 das Gymnasium zu Düren und im Herbst 1820 das Seminar zu Bonn, wo er sich den philosophischen und dogmatisch-theologischen Studien mit Eifer widmete. Beide Disciplinen fußten jedoch dort auf so schwachem Grund, wurden so ängstlich in den alten eingezäunten Fußwegen fest gehalten, daß B. nothwendig, wie jeder denkende Kopf, bald auf die Brücke kommen mußte, auf deren höchsten Bogen man in die Pforte des Unbehagens, des Unbefriedigtseyns, des Zweifels tritt u. vor sich ein verwirrendes Auszweigen von Straßen u. Wegen, krummen, graden u. halben erblickt: eine Stelle, wo die freie Wahl oft den gesundesten Sinn falsch führt und auf welcher jedem strebenden Talent ein Wegweiser zu wünschen ist. Einen solchen fand B. in Hermes. — B. hatte im Herbst 1821 die Universität Bonn bezogen, um in philosophischen und philologischen Studien, entweder für seine theologische Haltung den rechten Standpunkt zu gewinnen, oder, diese aufgebend, in ihnen seinen Lebensberuf zu finden. Auf letzterem Weg hatte er bereits eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als der steigende Ruf des damal. Professors der Theologie Hermes ihn bewog, dessen volles Auditorium einige Male als Gast zu besuchen. Diese wenigen Stunden entschieden seine spätere Richtung: er wandte sich v. Neuem der Theologie zu, knüpfte mit Hermes und durch diesen mit Ritter (jetzt in Breslau) ein näheres Verhältniß an u. wurde von Beiden auf kirchengeschichtliche Studien hingewiesen. Einen tüchtigen Docenten der Kirchengeschichte für die theol. Fakultät in Bonn in B. heranzubilden, das war im Plan der beiden Professoren, zu dem nicht nur B. selbst, durch seine reichen philolog. und philosoph. Kenntnisse dazu gut vorbereitet, gern die Hand bot, sondern für welchen Hermes und Ritter auch den Staat und dessen Mittel theilnehm. zu machen wußten. Der Weg war gebahnt

Digitized by Google

und wurde rüstig betreten. Vom Staat unterstützt begab sich B. im Sommer 1825 nach Wien, hauptsächlich um Ruttenstocks (jetzt Prälat im Kloster-Neuburg) kirchenhistorische Vorlesungen zu hören. In Wien knüpfte B. eine Reihe neuer Bekanntschaften und Verhältnisse an, von denen die mit Fr. Buchholz, dem Bischof v. Oczkai, Fr. v. Schlegel, besond. aber die mit Anton Günther die einflußreichsten waren. Das Streben Günthers, die Spekulation mit dem katholischen Christenthum zu versöhnen, fand in B.'s Hermesianischen Bestrebungen ein gleichartiges und nahe verwandtes, und beide Männer schlossen sich innig an einander an. Im December desselben Jahrs erhielt Br. in Wien die Priesterweihe. Er benutzte die reichen literarischen Quellen der Kaiserstadt und die vielen geselligen Vorzüge der höheren Stände anderthalb Jahre, worauf er den Urquell aller katholisch-kirchengeschichtl. Schätze in Rom aufsuchte. Archäologie und Kirchenrecht nahmen an der dortigen geistl. Hochschule seine geistige Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch, während zugleich, wie in Wien, einflußreiche Bekanntschaften ihm manche, bisher den Deutschen verschlossene Blicke und Einsichten eröffneten. Der Kardinal Castiglione (nachh. Papst Pius III.), Bardani, damals Sekretär der Kongregation des Index, Dr. Papst ꝛc. hatten sich ihm in Rom am meisten genähert. Von Rom aus machte B. einen Ausflug nach Neapel, von wo er im Herbst 1827 über Wien und Berlin nach Bonn zurückkehrte. Hier erwartete ihn bereits die Stelle eines Repetenten in dem neu errichteten katholisch-theologischen Konviktorium, die er mit dem Jahr 1828 antrat; zugleich habilitirte er sich als Privatdocent an der kathol.-theolog. Fakultät für das Fach der Kirchengeschichte u. neutestamentl. Exegese und wurde im Juni 1829 außerordentl. u. 1833 ordentlicher Professor der Theologie. — Um diese Zeit sah die Hermesianische Schule ihre tüchtigsten Kräfte auf dem Höhepunkt der Wirksamkeit, ihr Einfluß beherrschte ein weites Feld, es fehlte ihr nur Eines: ein Organ, durch welches die vielen, jetzt vereinzelten Stimmen sich als Gesammtheit könnten vernehmen lassen. Der Plan, von Hermes ausgegangen, wurde von vielen Seiten u. besonders von B. und dem Professor der Rechte, Freih. Clemens August von Droste-Hülshoff, lebhaft ergriffen. Die Zeitschrift trat freilich erst 1 Jahr nach Hermes Tod ins Leben. Schon im ersten Jahr ihres Erscheinens starb jedoch auch Droste u. B. war nun das alleinige Haupt derselben. B.'s Stellung wurde um diese Zeit von Tag zu Tag schwieriger, aber auch wichtiger, je mehr die licht- und arbeitscheue römisch-katholische Pfaffenschaft Deutschlands und Frankreichs in vereinten Rotten, die ihre Vorposten in Bonn selbst hatten, gegen diesen Versuch einer Beleuchtung ihrer heimlichen u. dunkeln Ecken anstürmten. Die Finsterlinge hatten damals ihre Hauptorgane in der sogenannten katholischen Kirchenzeitung und dem Journal historique de Liège. Ihrerseits wurden diese Feinde der Hermesianer zu gleicher Zeit wieder von dem gesammten französischen Episkopat bekämpft, dies mit offener Beistimmung der römischen Kurie. Gegen diese vereinte und doppelte Macht, hier der kirchlichen Autorität und dort der wissenschaftlichen Erörterung, mußten die Finsterlinge entweder den Kampf aufgeben oder — die vereinte Macht trennen: sie wählten letzteres und ihre Wege führten sie zum erstrebten Ziel. Rom wandte, seiner Jahrhunderte alten Gewohnheit gemäß, den Spieß gegen das, was man ihm sehr eindringlich als Licht bezeichnete und die Hermesianer traf der erste Schlag. Nachdem nämlich der Beschützer derselb., der Erzbischof Graf v. Spiegel im Aug. 1835 gestorben war, erschien in Rom das päpstliche Verdammungs-Breve gegen Hermes Schriften. Dieser Schlag allein, so stark er war, würde indeß in B. die Hoffnung auf ungestörte Wirksamk. in der einmal betretenen Bahn nicht verletzt haben; dies geschah erst, als es zur traurigen Gewißheit wurde, daß an Spiegels Stelle ein Mann von schnurstracks den Hermesianischen entgegengesetzten Grundsätzen — daß Freiherr Clemens August von Droste-Vischering auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln berufen sey. Von jetzt an erkannte B. nur noch ein Mittel, um die Existenz der Hermes. Schule, so wie die Wirksamkeit der Fakultät im nördlichen Deutschland sicher zu stellen: eine Reise gehörig gerüsteter Männer nach Rom, um dort eine Revision des Hermesianischen Damnationsprocesses und durch klare Darstellung d. Lehren d. Hermes u. ihrer vollkommenen Rechtgläubigkeit die päpstliche Retraktation desselben zu erwirken. Die Erlaubniß der Regierung zu dieser Reise konnte jedoch nicht ohne Wissen des neuen Erzbischofs erst 1837 erlangt werden, nachdem der Hermes. Streit in Deutschl. allgem. u. wahrscheinl. eben deswegen in Rom selbst bereits eine mildere Gesinnung laut geworden war. B. und Elvenich, der Verfasser der Acta Hermesiana, kamen im Mai 1837 in Rom an. Die freundliche Begegnung, welche ihnen von vielen Seiten zu Theil wurde, die zuvorkommenden Schritte des Staatssekretärs Lambruschini u. endlich die theilnehmende Herablassung des heiligen Vaters hatten bald die Zuversicht beider Männer auf die Güte ihrer Sache und die gerechte Würdigung derselben von Neuem erregt und selbst die, sogar in Rom gemißbilligte, Verweisung ihrer Angelegenheit an den Jesuiten-General konnte sie aus ihrem glücklichen Traume noch nicht ermuntern. Erst als Letzterer und die theologischen Censoren von Wien aus bearbeitet (s. Jarke), die krummen Haken ihrer Kritik selbst in die unwesentlichsten Stellen der hermesianischen Schriften einschlugen und vom rücksichtslosesten Standpunkt des Absolutismus aus jeden Gedanken als einen Feind des Glaubens hinstellten, verlor B. den Muth u. damit zugleich alle Standhaftigk. Nach einem Briefwechsel, der einen trüben Schein auf d. Männerehre der Betheiligten u. auf deutsches Gelehrtenthum wirft, nach einem Briefwechsel, in welchem B. u. Elvenich dem Kardinal Lambruschini versicherten, daß sie keinen Theil hätten an den beiden, v. Rom verdammten,

Digitized by Google

Hermesianisch. Grundsätzen: „Die Vernunft sey die vornehmste Norm und das einzige Mittel, wodurch der Mensch die Kenntniß der übernatürlichen Wahrheiten erlangen könne" und „der positive Zweifel sey die Grundlage aller theologischen Untersuchung" — nach solchen schmachvollen Zugeständnissen verließen die deutschen Gelehrten Rom u. kehrten in ihre früheren Stellungen zurück. Wie indessen die belgisch-bayerischen Jesuiten ihre Schlangenwindungen benutzt und wie sie sich bemüht hatten, in Deutschland die Hermesianer mit der preuß. Regierung zu entzweien, während sie in Rom Regierung, Hermesianismus und rationalistisches Streben als Synonyma hinstellte, wird unter Hermesianismus u. Droste-Vischering weitere Erörterung finden. Br. verlor an Achtung, doch er behielt seinen Lehrstuhl. Von seinen Schr. sind zu nennen: Ueber die schriftst. Leistungen des Dr. Anton Theiner, Bonn 1829; — Von den Pflichten des Geistlichen in Hinsicht auf Lehre und Beispiel, das. 1831; — De Tiberii Christum in deorum numerum referendi consilio, ib. 1834; — Des heiligen Cyprianus Büchlein vom Gebete, 2. Aufl., das. 1834; — Die Lehren des sogen. Hermesianismus, das. 1835; — Meletemata theologica, das. 1839; — edirte d. Justias Mertyr u. s. w. — 18) B. Ritter von Braunthal, Karl Johann, deutscher Literat und Dichter, der mit ausgez. poet. Anlagen eine vielseitige wissensch. Bildung vereinigt, 1802 in Eger geb., meist in Dresden lebt. Wegen eines Angriffs auf Anastasius Grün (Graf v. Auersberg) v. diesem gefordert, hat man B. wegen seines spätern Benehmens gegen denselben öffentlich getadelt. Seine poetisch. Erzeugnisse, besond. die lyrischen, gehören zu den besseren der Literatur. Schr.: Die Himmelsharfe, geistl. Lieder, Wien 1826; — Trauerspiele: Loda, das. 1826; Graf Julian, Berl. 1831, 2. Aufl. 1838; — die Geopferten, Wien 1835; Drama: Ritter Shakspeare, das. 1836; — Geb., Nürnb. 1839; — Mission, Kannst. 1841 ꝛc.

Brauna, kön. sächs. Dorf mit Rittergut, Oberlausitz, Amt Bautzen, 40 H., gegen 300 E.; starke Schäferei; Freischule.

Braunahrung, s. v. a. Braugerechtigkeit. s. Braurecht.

Braunau, l. (Geogr.), 1) preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Löwenberg, mit herrschaftl. Schlosse, Patrim.-Gericht; 400 Einw. Obst-, Gemüsebau. In der Nähe sch. Anlagen auf dem Luftenberge. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Lüben; Mutterkirche, Patrim.-Gericht; 650 Einw. — 3) Preuß. Dorf mit Vorwerk, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Guhrau; über 400 E. — 4) Waldeck. Dorf, Eder-Distr.; 550 Einw. — 5) Oesterreich. Herrschaft in Böhm., Kr. Königgrätz. im nordöstl. Theile v. Böhmen, 3 □ M. 17100 Einw. mit — 6) der Stadt Braunau, Bronow, Braunaria; nordöstl. von Königgrätz in einer reizenden Gegend, Stiftsgebäude mit Bibliothek und Kirche, und 6 andern Kirchen, Gymnasium; 3100 Einw. Tuchweberei (jährl. 4—5 St.), Wollspinnerei, Scheidewasserfabrik, Handel. Braunau hat in der deutschen, ja, in der europäischen Geschichte unauslöschliche Berühmtheit erlangt. Rudolphs I. Majestätsbrief hatte den böhmischen Ständen (d. h. Herren, Rittern und königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangelische Kirchen zu bauen; den Unterthanen war nichts bewilligt, als daß sie im Besitz der Kirchen bleiben sollten, die sie einmal inne hätten. Die kirchliche Ausübung des Glaubens vieler Dorf- und Stadtgemeinden hing demnach von dem Glauben oder dem guten Willen des Grundherrn ab: viele dieser Grundherren aber waren katholische Geistl., deren evangelische Unterthanen alle Hoffnung, das ihnen im Majestätsbriefe Verheißene zu erlangen, entweder aufgeben oder auf die Hülfe der deutschen Glaubensbrüder bauen mußten. Letzteres thaten zwei böhmische Städte, Klostergrab und Braunau, erstere dem Erzbischof von Prag, letztere dem Abt zu B. gehörend. Beide erbauten sich auf eigene Faust evangelische Kirchen. Und als des Kaisers Befehl die eine dieser Kirchen schloß, die andere niederriß u. die Theilnehmer des Baues ins Gefängniß warf, — war die Losung zum großen Kampf um Gewissensfreiheit gegeben: „aus den Trümmern dieser Kirchen schlug d. Flamme des 30jähr. Kriegs auf!" — 7) Oesterr. befest. Stadt (48° 14′ 8″ Br. 12° 56′ 45″ L.), Land ob der Ens, Innkr., liegt in einer Ebene am Einfluß der Salza in den Inn, über welchen hier eine hölzerne Brücke nach Bayern führt. Sehenswürdig sind: die aus Tuffsteinquadern erbaute Pfarrkirche, das Rathhaus, die Kaserne und das Zeughaus. 3500 Einw. Gute Fabriken für Tuch, treffliche Bierbrauereien. — Geschichte. Br. rückt seine Gründung in die Zeit der Römer. Damals Brundunum geheißen, wechselte es im Laufe der Jahrh. seine Herren oft, am häufigsten aber in der Neuzeit. Durch den Frieden von Teschen (1779) kam es von Bayern an Oesterreich. Im Okt. 1805 nahm es Napoleon ein. Er behielt es auch nach dem preßburger Frieden (26. Dec. 1805) und gab es erst am 10. Dec. 1807 an die Oesterreicher zurück. Diese ließen die Festungswerke 1808 schleifen. Im April 1809 fiel es abermals in Napoleons Gewalt und wurde am 20. April dessen Hauptquartier. Zufolge des Friedens zu Wien (14. Okt. 1809) wurde es an Napoleon abgetreten, der daselbst am 16. März 1810 die Erzherzogin Marie Louise von österreichischen Behörden an französische Behörden übergeben ließ. Am 10. Sept. 1810 trat er Braunau an Bayern ab; Bayern aber gab es (1815) an Oesterreich zurück. — In Braunau ist auch die blutige Stelle, wo auf Napoleons Befehl am 26. Aug. 1806 der nürnberger Buchhändler Palm wegen der Verbreitung der Schrift (und gleichsam über den Bestätigung): „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" erschossen wurde.

Braunauge (Entomol.), auch Brombeermotte, Phalaena noctua batis L., Poecilia batis, Art aus derjenigen Abtheilung der Nachtfalter, welche die Eulenmotten (Noctua) umfaßt (nach Oken zu den spinnenartigen Eulenmotten gehörig), klein, aber zierlich, die Vorderflügel mit

Digitized by Google

ungekerbtem Rande, röthlich braun, mit 5 großen weißen Flecken, deren Mitte ins Rosenrothe fällt; Leib und hintere Flügel olivengelb. Die wunderlich gestaltete, höckerige, braune Raupe lebt im Sommer und Herbste auf den Brombeer- und Himbeersträuchern; die braune Puppe, mit Häckchen am Schwanze, liegt in einem silberfarbigen, weitlöcherigen Gespinnste, überwintert und fliegt erst im Mai aus.

Braunband (Entom.), Tenthredo fasciata L., Art aus der Gattung Blattwespe, Tenthredo, schwarz mit schwarzen Fühlhörnern, auf d. Vorderflügeln mit einer braunen Binde; im nördlichen Europa.

Braunbeere (Bot.), s. v. a. Ribes nigrum L.

Braunbeizen, s. Braun I. C.

Braunberger Wein, s. v. a. Moselwein.

Braunbier, s. u. Bier.

Braunbleierz (Miner.), Syn.: Buntbleierz, Grün- und Braunbleierz, Pyromorphit, Bleispath, phosphor- und arseniksaures Blei; fr. Plomb phosphate, engl. Phosphate-Arseniate of Lead. Krystallsystem: drei- und einarig. Gewöhnliche X-Gestalten sind: 1) das Dodekaeder, (Endkante = 142° 15′ bis 141° 3′, dessen Seitenkante 80° 37′ bis 81° 47′ hat, mit gerader Endfläche); — 2) dasselbe und das erste sechsseitige Prisma; — 3) dieselbe Kombination mit der geraden Endfläche; — 4) das erste und zweite sechsseitige Prisma mit der geraden Endfläche. Ueberdies kommen wohl auch Zwillinge vor. Theilbarkeit nach den Pyramiden- und Prismenflächen, undeutlich. Der Habitus der Krystalle ist theils pyramidal, theils tafelartig, theils säulenförmig. Zuweilen erscheinen die Prismenflächen durch eine horizontale Streifung bauchig und die horizontale Endfläche ist sehr häufig wie ausgehöhlt. Das Vorkommen ist gewöhnlich; in krystallinischen Gestalten, auch kugelig, traubig, nierenförmig, tropfsteinartig. Derb. Härte = 3,5 bis 4,5. Gewicht = 5,8 bis 7,3. Fettglanz. Halbdurchsichtig bis durchscheinend an den Kanten. Bruch uneben bis muschelig. Spröde. Farbe: grün u. gelb vorherrschend, häufig auch braun, grau, weiß, orange, roth. Zusammensetzung: im Allgem.: 1 Atom Chlorblei od. Fluorblei u. Fluor-Calcium, verbunden mit 3 Atomen $^3/_4$ phosphorsaurem oder arseniksaurem Bleioxyd. Die Phosphorsäure und Arsenikſäure vertreten sich sowohl in unbestimmten Verhältnissen, als auch aufs vollkommenste, ohne daß hierdurch eine Veränderung in der Form hervortritt. Gerade so verhält sich die Kalkerde und das Bleioxyd, u. man unterscheidet nach diesen specifischen Verschiedenheiten in der Zusammensetzung, wodurch auch bemerkbare Unterschiede in den äußeren Verhältnissen bedingt sind, folgende Varietäten: 1) Grünbleierz. Grün und zwar gras-, pistazien-, oliven-, zeisig- und spargelgrün. Specifisches Gewicht = 7. Zusammensetzung: 1 Atom Chlorblei, 3 Atome $^3/_4$ phosphorsaures Blei; Analyse: Bleioxyd 82,28, Phosphorsäure 15,73, Salzsäure 1,99. Vor dem Löthrohre auf Kohle schmilzt es in der äußeren Flamme; das Korn krystallisirt und ist nach der Abkühlung dunkel von Farbe. In der inneren Flamme behandelt, gibt es Bleirauch, d. Flamme nimmt eine bläuliche Farbe an und das Korn krystallisirt bei der Abkühlung mit großen Facetten von weißer etwas perlmutterglänzenden Farbe. Im Krystallisationsaugenblicke glüht die Kugel gelinde auf. Enthält es etwas arseniksaures Bleioxyd, so gibt es in der inneren Flamme metallisches Blei und riecht nach Arsenik. Kommt auf Bleigängen namentlich in oberen Teufen vor, zu Zschopau auf Dreifaltigkeitszeche, bei Freiberg auf Gelobt Land sammt Niklas Beihülfe, in Böhmen zu Mieß, Przibram, und Bleistadt, Hofsgrund u. Wildschapbach im Schwarzwalde, Klausthal und Zellerfeld am Harze, in England und Schottland. — 2) Arseniksaures Bleioxyd von Johanngeorgenstadt. Specif. Gewicht = 7,2. Gelbe Farbe vorherrschend, vom Strohgelben ins Orangegelbe u. Morgenrothe übergehend, gelblich und grünlich weiß. Seltener krystallisirt, in der Regel in traubigen und kugelförmigen Gestalten, zuweilen derb. Zusammensetzung im Mittel mehrer Analysen: 75,59 Bleioxyd, 21,20 Arsenikſäure, 1,89 Salzsäure, 1,32 Phosphorsäure. Vor dem Löthrohre schmilzt es etwas schwer und wird nachher im Augenblicke mit starkem Rauche und Arsenikgeruch zu einer Menge Bleikügelchen reducirt. Bei einem kleinen Gehalte an Phosphorsäure bleibt eine unbedeutende nicht reducirte Perle zurück, die eine krystallisirte Oberfläche zeigt. Das Vorkommen ist dem vorigen gleich. Ausgezeichnet krystallisirt kömmt es von Johanngeorgenstadt und von den Gruben Neue Hoffnung Gottes bei St. Blasien und Hausbaden bei Badenweiler. Außerdem findet es sich in Cornwall, in Frankreich im Dep. Saone u. Loire u. zu Nertschinsk in Sibirien. — 3) Eigentl. Braunbleierz. Farbe nelken- und haarbraun, leberbraun ins Gelbe. Specif. Gewicht = 5,8 bis 7,0. Zusammengesetzt aus 1 Atom Chlorblei, 1 Atom Fluor-Calcium, mit 3 Atomen $^3/_4$ phosphorsaurem Bleioxyd; eine andere Varietät ergab 1 Atom Chlorblei u. 3 Atome $^3/_4$ phosphorsaures Bleioxyd. Analysen, im ersteren Falle 10,84 Chlorblei, 3,40 Fluorblei, 73,25 $^3/_4$ phosphorsaures Bleioxyd und 12,5 $^3/_4$ phosphorsaures Kalk, im zweiten Falle 10,0 Chlorblei, 89,9 phosphorsaures Bleioxyd. — Krystallisirt, oder in kugeligen, traubigen Massen von faseriger Struktur und concentrischer Farbenstreifung. Derb. Vor dem Löthrohre für sich zu einer weißen Masse schmelzend, ohne Ausgabe von Arsenikrauch und ohne Reduktion. Die Flamme blaufärbend. Die fluorhaltige Abänderung mit Schwefelsäure in einem Platintiegel benetzt, entwickelt Flußsäure, welche das Glas ätzt. In Salpetersäure auflöslich. Vorkommen: Freiberg, Mieß und Bleistadt in Böhmen; nicht häufig. — Alle Varietäten des Buntbleierzes werden auf Blei benutzt, wo es in größeren Massen vorkommt.

Digitized by Google

Braunbom (Biogr.), Friedrich, deutscher prot. Theolog u. eifriger Gegner d. Papstthums; Verfasser v.: Florum flaminiorum Romanensium papalium decas etc., Hannover 1613. Er setzte in seinen Prophezeiungen den Weltuntergang auf 1711 fest und bewies aus der heil. Schrift, daß der Papst der Antichrist sey. Der Jesuit Contzen hat ihn widerlegt.

Braunbrust (Zool.), s. v. a. Kalenderlerche.

Braun, chemisches (Farbe), ein durch starke Aetzlauge gefällter, gut ausgesüßter und durch Calcination schön brauner Niederschlag einer Kupfervitriol- und Bittersalzauflösung in reinem Wasser; muß, gut zum unfühlbaren Pulver gerieben, ganz gleich ausfallen und kann zu Wasser-, Oel- und auch Emailmalerei gebraucht werden.

Braune, Franz Anton von, Botaniker und Dichter, 1766 zu Zell im Pinzgau geboren, Arzt in Salzburg; schrieb: Salzburgische Flora, Salzb. 1797; — Euemna und Vivienne, Trauerspiel, das. 1792 u. s. w.

Braunea (Bot.), nach Willdenow Pflanzengattung, dem Vorigen zu Ehren genannt. Die einzige Art: Br. menispermoides Willd. hat Decandolle mit Recht zu seiner Gattung Cocculus gezogen und als Cocc. acuminatus aufgeführt.

Braune Augenhaut, s. Choroidea.

Braune Bandweide, Salix vitellina L., s. u. Weide.

Braune Beizen, s. Braun C. u. Holzbeizen.

Braune bituminöse Holzerde (Miner.), s. Braunkohle.

Braune Blende (Mineral.), Syn. rothe Blende, Zinkblende, dodekaedrische Granatblende; franz. Zink sulfuré; engl. Sulphuret of Ziak. — Charakteristik. Die gewöhnlichen Gestalten sind Tetraeder, Dodekaeder, Oktaeder und die verschiedenen Kombinationen dieser Kryställformen unter einander und mit dem Heraeder. Sehr geneigt zur Zwillingsbildung; Theilbarkeit vollkommen nach dem Dodekaeder. Härte 3,1 bis 4,0. Specif. Gewicht = 3,9 bis 4,1. Demantglanz. Farbe röthlich, röthlichbraun, schwarz, am häufigsten aber braun. Oft bunt angelaufen, durchsichtig bis undurchsichtig; letzteres namentlich bei den dunklen Abänderungen. Muscheliger Bruch. Sprödе. Strich gelblich weiß bis braun. Besteht aus einfach Schwefelzink mit etwas Schwefeleisen. Enthält 58 bis 63 Zink, 30 bis 35 Schwefel und 1 bis 8 Eisen. Oft in aufgewachsenen und in zu Drusen versammelten Krystallen, die auch öfters in Kugeln gruppirt und deshalb schwer erkennbar sind, theils derb und eingesprengt. Blättrig, körnig, strahlig und faserig zusammengesetzt, traubig und nierenförmig. Die körnigen Abänderungen gehen zuweilen ins Dichte über, wobei sich der Glanz vermindert und fettartig wird. Vor dem Löthrohre für sich decrepitirt sie bisweilen stark, schmilzt nicht, aber rundet sich an scharfen Kanten bei dem strengsten Feuer, das man zu geben im Stande ist, riecht wenig nach schwefliger Säure. Auf Kohle legt sie einen Zinkrauch rings umher, wenn sie stark in der äußeren Flamme erhitzt wird. Durch Salzsäure unter Entwickelung von Schwefelwasserstoffgas auflösbar. Die verschiedene Farbe gab Veranlassung, die Blende in braune, rothe, gelbe u. schwarze einzutheilen. Zu ersterer rechnet man die am häufigsten vorkommenden braunen ins Rothe und Schwarze verlaufenden Abänderungen, welche letztere nur noch an den Kanten durchscheinen. Zu den schwarzen die dunkel und sammetschwarzen ganz undurchsichtigen und zu den gelben die von gelben ins Grüne einerseits, und andererseits ins Rothe verlaufenden. Die braune Blende spielt meist als Begleiterin des silberh. Bleiglanzes auf Gängen und Lagern des Ur- und Uebergangsgebirgs eine merkwürdige Rolle. Zu den bekanntesten Lagern gehört das rammelsberger u. zu d. ausgezeichnetsten blendeführenden Gängen die harzer und freiberger. Weiteres Vorkommen: zu Weitisberga in Thüringen, zu Przibram, Mieß, Rozzstock, Kuttenberg u. mehren andern Orten in Böhmen, in Schlesien zu Weistrig, Ditmannsdorf u. Hohensiedorf, zu Villach in Kärnthen, bei Gastein im Salzburg, im Nassauischen, am Westerwalde, zu Kapnik, Schemnitz und andern Orten, in Ungarn, zu Gummetud bei Drammen und Kongsberg in Norwegen, Sala in Schweden, Derbyshire in England u. überhaupt an den meisten Orten vor, wo Silber, Blei und Kupfererze gewonnen werden. Obgleich die Blende sehr zinkreich ist, so wird sie zur Zeit doch nur selten auf Zink zu Gute gemacht, oder bei der Messingbereitung in Anwendung genommen.

Brauneck, altes, ehemals ansbachisches, jetzt würtembergisches Schloß, seit 999 Sitz der Grafen von Hohenlohe, von denen es 1390 an die Burggrafen v. Maydburg (Magdeburg) kam, die es wiederum dem Markgr. Albrecht Achilles von Brandenb. käuflich überließen; im Bauernkrieg 1525 zerstört, nachher nothdürftig hergestellt, wohnen jetzt einige Bauernfamilien darin.

Braune Farben, s. Braun I.

Braunegg (Georg.), s. Bruneck en.

Braune Grasmücke (Zool.), s. Braunelle.

Braune Haut, s. Choroidea.

Brauneisenerz, bergl. Eisen, S. 5.

Brauneisenocker, s. Eisen, S. 13 ff.

Brauneisenrahm (Mineral.), Syn. schaumiges Wad, Eisenmann, Eisenblüthe. Farbe: zwischen nelkenbraun und stahlgrau. Besteht aus zartschuppigem, stark abfärbenden Pulver, das mehr oder weniger glänzt. B. ist fettig anzufühlen, schwimmt, saugt Wasser ein, aber mit Oel zusammen gerieben, entzündet sich das Mineral von selbst. Vor dem Löthrohre verknistert es unter starkem Funkensprühen und wird schwarz. Mit Flüssen erhält man Manganreaktion, namentlich mit Borax. Besteht aus verschied. Mengen von Mangan u. Eisen. Als neueres Erzeugniß bildet es zuw. den Ueberzug auf dichtem u. faserigem Brauneisenstein. Am schönsten findet es sich zu Kamsdorf, bei Altenstein u. Schmalkalden in Thüring., zu Voigtsberg im Voigtl., zu Neila und Steben in Bayern, zu Gastein und Schiedeck in Tyrol, zu Hüttenberg in Kärnthen, in Schlesien, am Harze, im Naussauischen. Nicht häufig.

Digitized by Google

Brauneisenstein, s. Eisen (Erze), VIII. Bd. S. 13, 20, 21 ff.

Braune Kröte (Zool.), s. u. Kröte.

Braunelle, 1) (Bot.), s. Prunelle. — 2) (Ornithol.), auch Braunellchen, Sylvia modularis Lath., Accentor modularis, Motacilla modul., Art aus der Gattung der Sänger und der Unterabtheilung der trappenartigen Sänger od. Fluvvögel, ist 5—6 Zoll lang, hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken, unten schiefergrau, die Spitzen der Flügeldeckfedern weiß. Wegen Aehnlichkeit mit dem Zaunschlüpfer (Sylvia troglodytes), heißt d. Br. auch großer Zaunschlüpfer. Sie bleibt den ganzen Winter bei uns, streicht nur bei sehr großer Kälte etwas südlicher, kommt dann im März zurück und hält sich meist in Nadelwäldern auf. Die Br. nährt sich v. Würmern, Insekten und Sämereien, brütet 2 Mal im Jahr 6 grünlich blaue Eier aus und auch das Ei des Guckguck, der es in die Nester dieses Vogels legt. — Auch die Beccafige, Sylvia (Motacilla) Ficedula heißt an einigen Orten Braunelle oder Brunelle.

Braunenweiler, würtembergisches Dorf, Donaukreis; Amt Riedlingen, an einem Hügel; 300 Einw. (Turn- und Taxis.)

Brauner (Pferdew.), ein Pferd von kastanien- od. dunkelbrauner Farbe, besonders dann geschätzt, wenn die Spiegel (Aepfel) durch hellere Färbung deutl. v. einander unterschieden werden.

Brauner Bär, s. u. Bär.

Brauner Bouillon, s. u. Bouillon, S. 384.

Brauner Carmin (Farbenk.), in starker Lauge aufgelöstes cölnisches Braun, mit concentrirter Zuckerauflösung versetzt, erscheint als ein zartes Pulver, das sich mit wenig Wasser schnell auflöst und in der Malerei bei lavirten Arbeiten und in der Miniaturmalerei im Gebrauch ist.

Brauner Druck, s. Buntdruck.

Brauner Falk, s. v. a. Edelfalk.

Brauner Fliegenfänger, s. Beccafliege.

Brauner Glaskopf, s. Eisen B. VIII. S. 13.

Brauneria (Bot.), nach Necker s. v. a. Echinacea Mönch.

Brauner Ibis, s. Ibis.

Brauner Kohl, s. Braunkohl.

Brauner Lack, Farbe aus der mit Alaun abgekochten Rinde des sauern Kirschbaums, s. u. Lack.

Brauner Ocker, s. Ocker.

Brauner Thoneisenstein, s. u. Braun-Eisenstein.

Braunerz, s. Eisen, B. VIII. S. 22.

Braune Saftfarben, s. u. Braun I.

Braune Seeente (Zool.), s. Sammetente.

Braunes Leder (Lohgerberei), lohgahres, ungefärbtes, auf der einen Seite geglättetes Rinds-Leder. Vgl. Lederbereitung.

Braunes Malz, s. Brauerei.

Braunes Pflaster, s. u. Bleipräparate.

Braune Suppe, s. u. Suppe.

Braunes Wiesel (Säugeth.), s. v. a. Wiesel, Mustela vulgaris.

Brauneule (Entomol.), Phryganea fusca L., Art aus der Gattung der Wassermotten oder Köcherjungfern (Phryganea), mit gelblich grauen Vorderflügeln, die einen grauen Mittelfleck und eine schwarze Ader am Hinterrande haben; Füße und Schnurren gelb. Die Larve spinnt sich ein Futteral 2 Zoll lang aus ganzen Grashalmen zusammen.

Braune Weide, s. u. Weide.

Braunfärben von Zeuchen (vergleiche Braun I. u. Färben). Die braunen Farben auf Zeuche bringt man entweder durch Mischungen von dunklen Farben mit Roth oder direkt durch braunfärbende Pigmente hervor. Bei nachfolgenden Anweisungen ist hauptsächlich auch eine leichte, im Haushalte mögliche Anwendung berücksichtigt worden. I. Braun durch Mischung. 1) Für Wolle. a) Ganz dunkel- oder kastanienbraun: Man kocht auf 1 Pfd Wolle 2 Loth Galläpfel und 2 Loth rothen Weinstein, beides fein gestoßen, mit dem nöthigen Wasser, thut, wenn es kocht und einige Male durchgerührt worden ist, die zu färbende vorher in reinem, lauwarmen Wasser etwas eingeweichte und ausgerungene Wolle in die Mischung und läßt sie ¾ St. kochen, indem man das Ganze fleißig umrührt. Hierauf nimmt man die Wolle heraus und läßt sie abkühlen. In der Brühe löset man indeß 1 Loth gestoßenen Eisenvitriol, steckt die abgekühlte Wolle wieder hinein und läßt sie noch ¼ St. kochen. Dann wird sie herausgenommen, sauber abgespühlt, im Schatten getrocknet und endlich das Zeuch zwischen 2 Tücher gerollt. — b) Kaffeebraun: Man läßt auf 1 Pfd Wolle 8 Loth Alaun und 4 Loth Weinstein mit hinreichendem Wasser in einem Kessel kochen, wirft dann die Wolle hinein und rührt sie 2 Stunden gehörig um. Dann, wie oben, abgespühlt und abgekühlt. Hierauf thut man 2 Loth rothes Brasilienholz u. 4 Loth Blauholz in einen Beutel, den man durch einen Stein beschwert und in einen Kessel voll reines Wasser legt, und überläßt diesen eine gute halbe Stunde dem Feuer. Das Zeuch wird dann eine halbe Stunde, beständig umgerührt, gekocht, und in dieser Farbe wieder wie oben, abgekühlt, gespühlt u. s. w. — c) Bronzefarben: Auf 25 Pfd Tuch nimmt man 4 Pfd Gelbholzspäne, läßt erst letztere 2 Stunden lang u. dann das Tuch 1 Stunde darin kochen. Hat man das Tuch herausgenommen, so setzt man der Brühe 4—6 Unzen Eisenvitriol und 1 Pfd. ord. Krapp oder Sandelholz zu; diesem Bade setzt man das Tuch so lange aus, bis es die gehörige Schattirung erlangt hat, worauf es gekühlt, gewaschen und getrocknet wird. Abänderung der Verhältnisse dieser Mischungen u. ein Beisatz v. Kupfervitriol bewirken andere Nüancen. — d) Verschiedene Nüancen des Braun. Sie sind durch die Art der Farbstoffe bedingt und können außerord. vervielfältigt werden. Hauptnüancen *a*) Man siedet das Zeuch (zu 1 Pfd berechn.) mit 4 Loth Alaun und 2 Lth Kochsalz an, und färbt es in einem Blauabsud mit einem Zusatz von Eisenvitriol oder essigsaurem oder schwefelsaurem Eisenoxyd aus. (Vergl. Blauholz und Berlinerblau.) — *β*) Man gibt

Digitized by Google

dem Stoff (Wolle wie Seide) aus der Blauküpe (ſ. d.) einen lichtblauen Grund, alaunt ihn, wäſcht ihn aus u. behandelt ihn in einem Krapp-bade, bis die gewünſchte Farbe zum Vorſchein kommt. Ein Zuſatz von Gallâpfeln od. Schmack zum Krapp bewirkt eine dunklere, ein Zuſatz von Braſilienholz mit Eiſenvitriol oder eſſigſaurem Eiſenoxyd eine hellere Färbung. — γ) Man grundirt die Wolle ſächſiſchblau (ſ. d.) und färbt ſie dann im Krapp-bade aus; oder — d) man digerirt (auf 20 Pfd Wolle) 5 Pfd Krapp mit 1 Pfd Alaun und der Auflöſung von $^1/_{10}$ Pfd. Indigo in Schwefelſäure in der nöthigen Menge Waſſer und färbt in dieſem Bade, welchem für dunklere Nüancen Eiſenbeize zugeſetzt wird, die Wolle aus. — ε) Man ſiedet das Tuch mit Alaun und Weinſtein an, färbt dann in einem Krapp-bade und zuletzt in einem, mit mehr oder weniger Eiſenbeize verſetzten, Blau- oder Gelbholzabſude aus. — 2) Für Seide. a) Man hält ſich 3 Farbebäder, eins aus Braſilienholz, eins aus Blauholz und eins aus Gelbholz vorräthig, alaunt die erſt mit Seife ausgekochte Seide und färbt ſie in einer Flüſſigkeit aus, die man, je nach der beabſichtigten Nüance, aus genannten drei Farbebädern in verſchiedenen Verhältniſſen zuſammengemiſcht hat. Ein Zuſatz von Nußſchalen, Kupfervitriol od. etwas Eiſenvitriol ſo wie ein Bad von Orlean (ſ. d.) vervielfältigt die Farbenſchatt. noch mehr. — b) Man gibt der Seide einen Orleangrund und färbt ſie in Blau oder Fernambuk aus. — — 3) Für Baumwolle und Leinen. Man beizt das Zeuch in einer Miſchung von eſſigſaurer Thonerde und Eiſenbeize an und färbt es entweder in Krapp und Gelbholz oder blos in Krapp aus. Auch gibt das Vorherrſchen irgend eines Materials eine verſchiedene Nüancirung. Mehr oder minder dunkle Zimmetfarbe entſteht, wenn man die mit Eiſenbeize in einem Gelbholzbade olivenfarbgefärbte Baumwolle in Krapp behandelt, oder, indem man den Zeuch zuerſt in Wau mit Grünſpan ausfärbt, ihn dann durch eine Auflöſung von Eiſenvitriol zieht, auswindet und trocknet, dann in einem Gallâpfelbad ($^1/_{10}$ Gallâpfel auf 1 Th. Zeuch) behandelt, wieder trocknet, hernach alaunt, in Krapp ausfärbt, auswäſcht und endlich noch durch ein ſehr heißes Seifenwaſſer zieht. — II. Braun von direkt färbenden Pigmenten. Hierzu ſind die gerbſtoffhaltigen Pflanzentheile die tauglichſten u. unter dieſen die gebräuchlichſten: 1) Eichenrinde. Eichenrindenabſud gibt der Wolle ein dauerhaftes Braun, das durch vorheriges Alaunen des Tuchs noch viel lebhafter wird. — 2) Gemeiner Doſten (Orig. vulg.). Doſtenabſud färbt Baumwolle und Leinen, nach vorhergegangener Beizung mit eſſigſaurer Thonerde, rothbraun. — 3) Bablah gibt d. Baumwolle eine durch Concentrirung des Abſuds von Lichtrehbraun bis zum Chokoladebraun verſtärkbare Farbe. — 4) Die Wurzel der weißen Seerose (Nymphaea alba) liefert auf Wolle und Baumwolle ſchöne Schattirungen von Braun bis zu den dunkelſten Nüancen, wenn die Wolle mit einer Auflöſung von ſalzb. Bittriol oder mit Eiſen- und Zinkvitriol angebeizt und dann in den Wurzelabſud bis zur bezweckten Farbe geſotten wird. Die Baumwolle erfordert eine Beize mit eſſigſ. Eiſen- und Zinkvitriol oder mit einer gemiſchten Auflöſung von Eiſen- und Zinkvitriol, welcher man Bleizucker zuſetzt. — 5) Völlig reife Wallnußſchalen geben der Wolle eine dunkelbraune dauerhafte Färbung, beſ. wenn man die Schalen zuvor längere Zeit im Waſſer übergoſſen hat ſtehen laſſen. Man kocht ſie aus und färbt die Wolle in dem lauwarmen Abſud. — 6) Roßkaſtanienſchalen liefern für Wolle und Seide durch Verſetzung des Bades mit Kupfervitriol verſchiedene Schattirungen von Braun, mit Zinnſalz Bronzefarbe, mit Bleizucker rothbraun. — 7) Catechu gibt auf Baumwolle haltbare braune Farben, wenn die Auflöſung deſſelben in heißem Waſſer mit Grünſpan oder Kupfervitriol verſetzt oder das Zeuch mit eſſigſ. Eiſen oder einer Miſchung von eſſigſ. Eiſen und eſſigſaurem Kupfer angebeizt, getrocknet, gewaſchen und dann allmählig in dem bis zum Sieden gebrachten Bade ausgefärbt wird. — 8) Der Samenſtaub d. Wolfskrauchs färbt Wolle, Seide und Baumwolle dauerhaft braun, wenn man ihn in Waſſer, dem man etwas Potaſche zuſetzt, durch Kochen auflöſt, dann in der abgekühlten Auflöſung ausfärbt, nachdem eine Anbeizung d. Stoffs mit Alaun, Zinnſalz, eſſigſ. Thonerde oder eſſigſ. Eiſen ꝛc. vorhergegangen iſt. — (Vgl. d. A. Braunfärben. Prechtl, techn. Encykl.)

Braunfels, I. (Geneal.), ein gefürſteter Zweig d. alten deutſchen Grafenhauſes Solms (ſ. d.). Der Name Solms erſcheint ſchon um 700 in Urkunden. Nach verſchiedenen Theilungen ſchied ſich 1700 das Haus in die Linien Solms-Br. und Hohenſolms, beide reichsunmittelbar u. deutſche Reichsſtände. 1742 erhielten die S.-B. zu der Landeshoheit noch die fürſtliche Würde, wurden aber 1806 mediatiſirt und unter die Oberhoheit des Herzogs von Naſſau geſtellt; dieſer trat ſie 1815 an Preußen ab. — II. (Geogr.), 1) Fürſtenthum oder ſtandesherrliches Gebiet der Vor. in der preuß. Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Weßlar. Es umfaßt 5,11 □M., auf welchen in 2 Aemtern (Br. und Greifenſtein), 3 Städten (B., Greifenſtein und Leun), 43 Dörfern und 7 Höfen ungefähr 17,100 Menſchen leben, von denen 16,400 ſich zur evangeliſchen Kirche bekennen; die übrigen ſind Juden, Katholiken und Mennoniten. Das Areal zerfällt in 41,352 preuß. Morgen Ackerland, 1,707 Gärten, 12,167 Wieſen und Weiden, 41,626 Waldungen, 1,761 Wild- und Schiffelland, 2 Weinberge, 34 öde Ländereien und 3,698 Wege und Flüſſe. Taunus und Weſterwald, von der Lahn geſchieden, berühren das Land, das, außer von der Lahn, noch von Dill, Mülle, dem Solms-, Iſer- und Wegbach bewäſſert wird. Der Boden im Allgemeinen fruchtbar, bringt zwar alle Getreidearten hervor, doch erreicht deren Ertrag nicht das 6. Korn. Viehſtand: 50 Pferde und Füllen, 2,000 Ochſen, 2,500 Kühe, 4000 Schweine, 15,000 meiſt noch unveredelte Schafe. Die Einkünfte des Fürſten aus dem Fürſtenthum und ſeinen übrigen Beſitzungen betragen gegen 100,000

Digitized by Google

Thaler. — 2) Preuß. Bürgermeisterei, daſ., umfaßt 2 Städte (B. und Leun), 21 Dörfer ꝛc. mit 9,200 E. — 3) Preuß. Städtchen, Reſid. d. Fürſten S.-Br., auf einer Anhöhe ſüdweſtlich von Weßlar, mit 250 Häuſern und 1500 Einw., welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Feuerſpritzenfabrik. Das Waſſer wird durch ein Pumpwerk vom Fuß des Berges bis zur Stadt und Schloß hinaufgetrieben. Viele Juden. 2 evangeliſche Kirchen, 1 Synagoge. Fürſtliche Regierung und Juſtizamt. Das Schloß, noch höher als die Stadt gelegen und mit ſtarken Mauern umgeben, ſoll 946 erbaut worden ſeyn, erhielt 1308 bedeutende Verbeſſerungen, wurde 1622, 1632, 1635 und 1640 im 30jährigen Krieg von verſchiedenen Parteien erobert und brannte 1679 ganz ab. Seitdem erbaute man ein neues Schloß auf den alten Grund, aber ein ſehr kleines; erſt als mit dem Tode des Erbauers die Grafſchaft an die Solms-Greifenſtein'ſche Linie kam, wurde der Erbe, Graf Wilhelm Moritz, Gründer des jetzigen ſchönen und großen Schloſſes. Eine Hauptzierde deſſelben außer der fürſtl. Bibliothek iſt die

Braunfelsische Alterthümersammlung, dem fürſtlichen Hauſe gehörend, beſchrieben von Schaum 1819, 4.

Braunfisch (Säugeth.), Delphinus phocaena L., auch kleiner Tümmler, Meerſchwein genannt, Art aus der Säugethiergattung der Tümmler oder Delphin (Delphinus) wird nur 4 — 5 Fuß lang, oben bläulich ſchwarz, unten weiß, Rückenfinne ziemlich in der Mitte, an jeder Seite oben und unten 21 — 25 zuſammengedrückte, ſcharfe Zähne. Der gemeinſte Delphin an den Küſten der Nord- und Oſtſee, aber auch im Eismeer bis Grönland, ſo wie im Mittelmeer und wie es ſcheint, auch im atlantiſchen Ocean bis in die heiße Zone, folgt häufig den Schiffen, indem er den Leib nach unten mondförmig biegt und mit dem Schwanze hinten ausſchlägt, wodurch er ſich fortbewegt. Es ſieht aus, als wenn er Purzelbäume ſchlüge, daher der Name Tümmler. Man hat an dieſem Thierchen eine außerordentliche Neugierde beobachtet. Bisweilen ſpielen ſie auf dem Waſſer in langen Reihen hinter einander. Sie nähren ſich von kleineren Fiſchen.

Braunfleck (Entomol.), 1) Tipula bimaculata L., Ctenophora Meig., Art aus der Gattung der Wieſenſchnecken oder Bachmücken (Tipula), hat 2 braune Flecken auf den Flügeln, u. das Weibchen roſtbraune Dupfen auf d. Bauche. In Europa. — 2) Phalaena tortrix alstroemeriana L., Art aus der Schmetterlingsgattung der Blattwickler, weiße Flügel mit roſtbraunen Flecken auf den Vorderflügeln; im nördlichen Europa.

Braunflügel (Entomol.), 1) Name mehrer Schmetterlinge, nämlich a) des Papilio patroclus L., mit braunen Flügeln mit weißen ſchrägen Strichen u. weißer Spitze; aus den Tropenländern Amerika's und Aſiens; b) des Papilio nymphalis gemmatus hesione L., Hipparchia hesione Fabr., Flügel zackig, braun, auf denſelben unten ein weißer Schrägſtrich; Hinterflügel mit 2 Augen; c) des Pap. nymph. gemmatus Phaedra, ſ. v. a. Blauauge. — 2) Sphex fusca L., Pompilus fuscus Fabr., Art aus der Gattung der Sand- oder Grabweſpen, Raupentödter (Sphex), von mittlerer Größe, ſchwarz mit einem kurzen Stiel; die 3 erſten Ringel des Hinterleibes röthlich, die Flügel bräunlich. Gräbt Löcher in ſandige Wege, holt dann unter Steinen hervor eine große graue Spinne, greift ſie am Kopfe und verſetzt ihr einige Stiche, ſo daß ſie matt wird, ohne ſogleich zu ſterben, ſchleppt ſie dann in ſein Loch, legt ein Ei dazu und ſcharrt es zu, ſowie die Hühner zu ſcharren pflegen. 3) Cicada rubra L., Cercopis rubra Fabr., Art aus der Gattung der Schaumcicaden (Cercopis), mit braunen herabgebogenen Flügeln mit 2 gelben Binden; in Südamerika.

Braunfuchs (Jagdk.), Spielart des gemeinen Fuchſes, Rücken: rothbraun, Bauch und Blume: weiß. Vgl. Fuchs.

Braunfuß (Entomol.), Name mehrer mit braunen Füßen verſehener Inſekten, z. B. des Carubus fuscipes L., des Dyticus fuscus, des Staphylinus fuscus. Siehe die bemerkten Gattungsnamen.

Braunfutter (Entomol.), Phalaneo Tortrix Gouana L., Art aus der Schmetterlingsgattung der Blattwickler, Vorderflügel weiß, auf der Unterſeite braun; hier und da in den Gärten des nördlichen Europa.

Braungefleckte Grasmücke, ſ. Grasmücke.

Braungefleckter Mönch, ſ. Baſtardmütze.

Braungiersch, Braunkirſche, ſ. v. a. Brunnenkreſſe.

Braungrün (Farbenk.), ſ. u. Braunfärben von Zeuchen.

Braunhänfling, ſ. v. a. Bluthänfling

Braunhausen, kurfürſtl. naſſ. Dorf, Prov. Niederheſſen, A. Rotenburg, 250 E.

Braunheil, ſ. v. a. Prunelle.

Braunholz, ſ. v. a Lampecheholz.

Braunhorn (Entomol.), Chrysomela fuscicornis L., Art aus der Gattung der Blattkäfer (Chrysomela), Leib blau, Füße, Kopf, Bruſtſtück röthlich, Fühler braun. Wird in Deutſchland u. in Weſtindien gefunden.

Braunigswalde, altenb. Dorf, Bez. Ronneburg; 560 Einw.

Brauninghof, bayeriſch. Dorf, Oberfranken, Landger. Gräfenberg; 130 Einw.

Braunit (Brachytypes Manganerz, Miner.), nach Haidinger Erz aus der Reihe der manganhaltigen Oxydolithe (Manganerze); Kryſt.: quadratokdraedriſch, Endkant. 109° 53′, Seitenk. 108° 39′, Grundform quadr. Oktaeder. Struktur: vollkommen parallel den Flächen des quadrat. Oktaeders; Bruch: uneben; Feldſpathhärte und drüber; ſpröde; ſpec. Gew. 4, 8 — 4, 9; pechſchwarz, auch auf dem Striche; halbmetalliſch glänzend; undurchſichtig. Vor dem Löthrohre für ſich unſchmelzbar. Beſtandth. Manganoxyd (69, 75 Mangan, 30, 25 Sauerſtoff) mit etwas Baryt. Turner 86, 940 Manganoxydul, 9,851 Sauerſtoff, 2, 260 Baryt

Digitized by Google

0,949 Wasser; chem. Zeichen: Mn. Der B. unterscheidet sich vom Schwarz-Manganerz (schwarzer Braunstein) hauptsächlich durch die Größe der Kantenwinkel, welche bei diesem resp. 105° 25′ u. 117° 54′ betragen und die etwas größere Härte. Vork.: im Porphyr bei Oehrenstock, Elgersburg, Friedrichsrode in Thüringen; bei Lembach im Manofeldischen, Neuenkirchen in Westerwald, Wunsiedel im Bayreuthischen. Sct. Marcel in Piemont. Vgl. Mangan.

Braunkalk (Min.), s. v. a. Bitterkalkspath.

Braunkehlchen (Ornithol.), s. v. a. Motacilla rubetra, braunkohliger Steinschmätzer.

Braunkehle (Ornithol.), Psittacus accipitrinus Gmel. falkenartiger Papagei, ein südamerikanischer Papagei, Vorderkopf dunkel oder gelb, Brust purpur, braun, Nackenfedern aufstehend lang, Unterleib purpurfarben, Flügeldeckfedern grün, Schwanzfedern unten braun.

Braunkehliger Steinmätzer, s. Steinschmätzer (Zool.)

Braunkirsch, s. v. a. Brunnenkresse.

Braun, cölnisches (Farbenk.), d. sog. falsche Umbra. Entsteht in Torf- u. Braunkohlenlagern, ist von Eisenoxyd innig durchdrungen u. wird von vorzüglicher Güte in den Gruben in der cölner Gegend gefunden. Es muß trocken, rein, zerbrechlich, im Bruche glasig seyn und gehörig geschlemmet, auf Kalk ein lebhaftes Braun geben; mit Oel macht es ein röthliches Pigment. (Vgl. Umbra [mineralogisch]).

Braunköpfige Ente (Zool.), s. v. Tafel- und weißäugige Ente.

Braunköpfiger Meerrachen, s. v. a. Säger, langschnabeliger.

Braunkohl, 1)(Bot.), s. v. a. Brassica oler. sabellica. — 2) (Kochk.) Vortreffl. u. in Europa allgem. gegessenes Wintergemüse. Der B. wird von den Stielen gestreift, in Wasser weich gekocht, herausgenommen, ausgedrückt und klein geschnitten, dann in ein Kasserol gethan, mit Braunmehl (geröstetem Mehl) u. Zwiebeln angeschmelzt, gesalzen u. mit Bouillon verdünnt. Man kann ihn auch mit Butter oder Fett einige Stunden dünsten lassen u. statt des Braunmehls geriebene u. geröstete Semmeln daran thun. Der Kohl ist im Winter, wenn er gefroren war, am besten.

Braunkohlen (Miner.), zu der Kohlenreihe gehörend, sind urweltliche, vegetabilische Ueberreste aus sehr verschiedenen Perioden, welche durch thonige und sandige Massen, oft auch ältere Laven, gedeckt, einem unvollkommenen Verkohlungsproceße unterlagen. — Die jüngsten Braunkohlen zeigen noch vollkommene Holzstruktur, und sie gehen durch alle Abstufungen vom Holzartigen ins Erdige oder in das Pechartige der wahren Steinkohle über. Hiernach wechselt nicht allein die Härte zwischen 1 und 2, 5, sondern das specifische Gewicht steigt auch von 1 auf 1, 4. Die gewöhnlichste Farbe ist braun (daher der Name) durch alle Verschiedenheiten von gelb- ins Tiefbraune, selten ins Schwärzliche und Pechschwarze übergehend. Der Querbruch ist bei den bitumenarmen Arten erdig, bei den bitumenreichen Abänderungen mehr oder weniger fettglänzend, öfter wachs- oder pechartig. Br. brennt mit leuchtender Flamme, verbreitet einen meist brenzlichen, selten jedoch sehr unangenehmen Geruch und hinterläßt mehr oder weniger (2 — 50%) Asche. Man unterscheidet eine außerordentlich große Menge von Varietäten, die man gewöhnlich in folgende Familien reiht: a) Gagat oder Pechkohle; b) gemeine Braunkohle; c) bituminöses Holz; d) Moorkohle; e) Erdkohle; f) Schiefer- und Papierkohle. — Die allgemeinen Charaktere dieser Unterabtheilung sind a) bei der Pechkohle: Bruch derb, fettglänzend, muschelig; Farbe: sammet- u. pechschwarz oft bräunlich. Nur die Außenflächen zeigen noch einzelne Spuren von Holzstruktur; im Innern d. Kohlenmassen sind häufig die Andeutungen vegetabilischen Ursprungs ganz verschwunden. Sie steht der Steinkohle am nächsten. Es gibt, doch selten, Arten, welche, bei sehr geringen Aschengehalt, an Brandbarkeit den besten Steinkohlen für viele technische Zwecke gleich stehen. Oft aber hat sie viele und thonige Asche.

b) Gemeine Braunkohle. Derb, die Holzstruktur kaum noch erkenntlich, u. in seltenen Fällen faseriges Gefüge. Der erdige Bruch verläuft sich ins Groß- und Flachmuschlige. Strich glänzend, dunkelbraun. Bruchflächen matt, zuweilen etwas fettglänzend. Sie ist die allergewöhnlichste unter den Braunkohlengattungen, hat wenig, zuweil. kein Bitumen, riecht am übelsten und hinterläßt viel, gewöhnl. 20 bis 30 % Asche.

c) Bituminöses Holz, fossil. Holz, Holz-Braunkohle. Bei dieser ist die Holzstruktur ganz deutlich: nicht allein die Rinde, sond. auch Wurzel-, Stamm- und Aststücke sind gut erhalten und man kann die Jahresringe oft vollkommen genau unterscheiden. (Vergl. Braunkohlenformation). Es läßt sich nach den Jahrringen aufblättern und mancher Stamm wie frisch gefälltes bearbeiten. Die Stämme sind selten noch in ihrer ursprünglich runden Gestalt, sondern durch die überlagernden erdigen Massen mehr od. weniger breit gedrückt. Farbe: holz- und haarbraun; in der Nähe v. Basaltrücken zuweilen zu Kohle verbrannt, u. von der gewöhnlichen Holzkohle nicht zu unterscheiden. Die längsspaltige Oberfläche ist gewöhnlich matt, die Schnittflächen dagegen zeigen Glanz, der Querbruch das Bitumen. Manchmal trennt ein weißer Aschenstreifen die Kohlenlagen von Basalt. Die meisten Stämme u. Aeste sind v. Rinde entblößt wie beim Treibholz; Früchte, Zapfen von Nadelhölzern u. Samenkörner finden sich häufig. Bei den Holzbraunkohlen ist der Verkohlungsproceß nur erst halb vollendet, und häufig ist diese Kohle von der Halbkohle aus frischem Holze, im Ansehen, gar nicht zu unterscheiden. Während die Stämme selbst nur halbgekohlt sind, sind Blätter und Zweige dagegen oft ganz verkohlt. Deshalb finden sich auf und in dünnen Lagen zwischen den Stämmen so häufig Schichten von gemeiner Braunkohle. Das häufigste Vorkommen dieser schönen Kohle ist in Basaltgebirgen. An Brauchbarkeit steht die beschriebene Pechkohle ganz gleich und ist die schwefelfrei und bituminös, dann gibt sie, namentlich für den Hüttenbetrieb, (für Flamm-

Digitized by Google

öfen), und für Dampfmaschinen ein treffliches Brennmaterial ab. Die beste (z. B. die aus den Meyer'schen Gruben auf der Rhön) hat nur 2 % Asche.

d) Moorkohle, eine derbe, meist zerborstene Masse, oft unvollkommen schiefrig. Holztextur nicht mehr, wenigstens selten, deutlich erkennbar. Zerspringt, der Luft ausgesetzt, in trapezoidische Stücke. Im Bruche eben, nur selten ins Muschlige übergehend; schimmernd bis zu schwachem Fettglanz. Farbe: schwärzlich braun bis zum Pechschwarz. Sehr verbreitet; aber ihre Anwendbarkeit ist beschränkt.

e) Erdkohle — erdige Braunkohle, fossile Holzerde, kölnische Umbra. Im Bruch matt und besteht aus so lecker zusammenhängenden erdigen Theilen, daß sie an der Luft in Staub zerfällt. Farbe: holzbraun, gelblichbraun, ins graulich Weiße. Inweilen umschließt sie ganze Stämme von fossilen Holz, die vollkommen gut erhalten, jedoch seltener bituminös sind. Die obere Lage derselben zeigt nicht selten Schilfe, Blätter und Stengel von Sumpfpflanzen; daher anzunehmen, daß diese Kohle aus der gemeinen Braunkohle hervorging. Wird, mit Thon gemengt und geformt, als Ofenfeuerung, auch häufig zum Alaun benutzt.

f) Papierkohle, auch Blätterkohle besteht aus sehr dünnen elastisch-biegsamen Lagen von braunschwarzer Farbe u. verdankt meist Schilfen ihre Entstehung. Wenig brauchbar.

Regnaults über viele Braunk.-Arten angestellte Analysen ergaben, wie auch Karsten es nachgewiesen hat, das Resultat, daß sie mit der jetzt noch lebenden Pflanzenfaser eine bei weitem größere Uebereinstimmung zeigen, als die Steinkohlen, und daß diese Uebereinstimmung um so größer ist, je weniger sich die Braunkohlen von dem Zustande des fossilen Holzes, an welchem Rinde, Jahresringe und Mark noch deutlich zu erkennen sind, entfernen. Sie haben bei weitem weniger Sauer- und Wasserstoff, als die Steinkohlen, abgegeben, so daß ihr Kohlenstoffgehalt, abgesehen von den erdigen Gemengtheilen, nie 79% übersteigt, wogegen manche noch 36% Sauerstoff und andere $^1/_9$ Wasserstoff in ihrer Mischung enthalten. Gerade die bitum. Hölzer sind es, bei denen diese beiden Stoffe überwiegend erscheinen, während der Kohlenstoffgehalt bei solchen unter 65% herabsinkt.

Vorkommen. Die Br. kommen in allen Gebirgen vor, welche jünger als das Steinkohlengeb. sind; doch ist die Tertiärformation ihr eigentl. Reich. Ihr Gebilde wird, durch die sie begleitenden Lagen von Thon, Mergel, Gyps, quarzigen mehr od. weniger eisenschlüssigem Sand, Sandstein, quarzigen Trümmergesteinen, Geröllen u. s. w. sehr deutlich bezeichnet. Diese Glieder wechseln mannichfach unter einander. Bald steht das eine, bald das andere vorwaltend da. Als treueste Begleiter sind die Thone zu bezeichnen, die fast bei keinem Braunkohlenlager fehlen. In der Regel kommen nicht sämmtliche Glieder der Gruppe in einer u. derselben Gegend zusammen vor. Unleugbar sind die Braunkohlen, wie bereits bemerkt, aus umgestürzten od. verfluheten Wäldern hervorgegangen; diese brachen entweder an dem Orte ihres Wachsthums zusammen (in welchem Falle die Stämme alle nach einer Richtung liegen) oder sie wurden durch große starke Wasserströmungen an bestimmte Punkte hingeführt und daselbst in Menge abgesetzt. In letzterem Fall läßt sich eine besonders regelmäßige Lagerung in einer bestimmten Richtung an d. Stämmen nicht herausfinden. Die Pflanzen haben in wenigen Fällen ihre äußere Gestalt beibehalten; bei weitem häufiger sind sie durch die aufliegenden Thon- und Sandschichten breit gedrückt. Oft ist die Holzstruktur so deutlich zu erkennen, daß auf dem Querbruche die Saftgefäße genau in die Augen fallen. (Da, wo dieselben nicht mehr zu gewahren sind, kommen sie durch Behandlung mit Salpetersäure zum Vorschein.) Alle Braunkohlen hinterlassen nach dem Verbrennen mehr oder weniger, entweder weiße, oder gelb bis braun oder roth gefärbte Asche, die bei einzelnen Gattungen Spuren von Kalisalzen und von Eisen liefert. Die trockne Destillation gibt dieselb. Produkte, wie die des Holzes; u. die bitumenreichen (zum sehr viel) Leuchtgas, Brandöl, Brandharze ꝛc. Die zurückbleibende Kohle hat dann mehr als die Hälfte gegen das Gewicht der angewandten Braunkohle verloren. Bei den besten Arten sind die auf diese Weise erlangten Kohlen der Holzkohle völlig gleich; sie können Gase auffangen u. aus Flüssigkeiten riechende und färbende Stoffe entfernen ꝛc. Sie sind in Gewerben ganz wie Holzkohlen zu verwenden. Das Chemische der Braunkohlen ist bis auf die neueste Zeit noch wenig unters. Erst Klaproth anal. d. Mansfelder Br. (eine erdige) und die mit dieser verwandte Umbra v. Cöln. Nach ihnen haben sich in neuester Zeit Regnault, Bley, Berthier u. Marx mit der Unters. (meist aus der Ablagerung schlechter Kohle, die von Frankenhausen üb. Köthen bis ans Elbethal reicht) beschäftigt. Sie stellten heraus, daß bei d. Br.-Bildung derselbe Proceß, wie bei der Entstehung der Steinkohlen statt fand, daß näml. die Pflanzenfaser einer Gährung unterlag, bei welcher eine um so größere Menge von Sauer- und Wasserstoff aus der in Zersetzung begriffenen Pflanzenmasse trat, als es die obwaltenden Umstände, namentlich die überliegende Decke und die vorhandene Wärme gestatteten. Je mehr Sauerstoff und Wasserstoff aus den überdeckten Pflanzenresten austrat, um so vollkommener ging die Verkohlung vor sich. Das Durchschnittsresultat der verschiedenen Analysen gibt folgende Zusammensetzung: 65 Kohlenstoff, 21 Sauerst., 6 Wasserst., 10 Asche u. erd. Rückst. Aus mehren Br. kann durch Wasser $^1/_5$ ihres Gew. einer br. Substanz ausgezogen werden, welche sauer reagirt und deren Auflösung von Salzsäure, Kalkwasser, salzs. Baryt, schwefels. Eisenoxyd schwefels. Kupferoxyd u. salpeters. Silberoxyd gefällt wird. Der im Wasser unlösl. Theil gibt an eine übergossene Ammoniak- und Natronauflösung $^2/_5$ des Gewichts der Braunkohle und zwar von einer braunen Substanz ab, welche die Eigenschaften des Humus, obschon nicht sehr deutlich, nachweist. Bley fand bei der Untersuchung eines Lignits von Preußlitz im Herzogth. Anhalt-Köthen, daß Wasser aus demselben $^8/_{1000}$

Digitized by Google

Theile von einer braunen extraktähnlichen bitteren Substanz, zugleich mit ein wenig Chlornatrium u. Chlorcalcium schwefels. Kalk, auszog. Durch Uebergießen mit Aether erhielt er $^{43}/_{1000}$ Theile eines blaßgelben, wachsähnlichen Stoffes, d. sich in Alkohol, so wie in fetten und flüchtigen Oelen auflöste; und als er das Lignit einer trocknen Destillation unterwarf, erhielt er eine ammoniakal. Flüssigkeit, neben verschieden. anderen Destillationsprodukten, wie v. Holz. Das Brandöl zeigte die meiste Aehnlichkeit mit Petroleum. —

Das Braunkohlengebirge besteht in den Hauptmassen aus Braunkohlensand und Sandthon, Braunkohlenthonen und aus den eigentlichen Kohlenflötzen.

Der Sandstein tritt flötzweise auf, als ein feinkörniges, meistens nicht bes. festes, oft zerreibliches Gestein, besteht aus klein. Quarzkörnchen mit häufig kaum bemerkbarem thonigen Bindemittel. Die Farbe dieser Gebirgsart, in der Regel weiß oder grau, geht in verschiedenen Abstufungen ins Röthliche und Bläuliche über. Tritt Eisenoxydhydrat mit auf, so erscheint dies Gestein nicht selten in gelben und braunen Farben. Weniger häufig finden sich in ihm größere Rollgesteine, u. da, wo dieselben vorkommen, liegen sie in besonderen Schichten, meistens als runde lose Quarzgeschiebe. Zusammenhalt und Bindemittel sind oft so schwach, daß statt der geschichteten Sandgesteine, Massen von losen Sandkörnern erscheinen, welche, wenn sie viel Wasser aufnehmen, Triebsand genannt werden und dem Bergmann nicht selten die größten, in einzelnen Fällen gar nicht zu überwindenden, Schwierigkeiten beim Fortbetriebe der Braunkohlenbergwerke in den Weg legen. — Das ausgebehnteste und mächtigste Glied der Braunkohlengruppe sind aber die Thone, welche fast niemals und am allerwenigsten da fehlen, wo die Kohlen selbst auftreten. In der Regel wechseln dieselben mit den Kohlenflötzen u. bilden deren Hangendes u. Liegendes, zuweilen in Gesellschaft v. Schieferthonen. Die Thone sind oft sehr rein, oft auch sehr bitumnös, öfters alaunhaltig. Liegen sie in einiger Entfernung von den Kohlenflötzen, so werden sie als Walkererde, Töpfer- und Pfeifenthone benutzt und geben, mit Sanden im richtigen Verhältnisse gemengt, vortreffl. feuerfeste Gefäße. Ihre Färbung ist verschieden; am häufigsten grau, gelb, röthlichbraun, bläulichgrau; zuweilen erscheinen sie gefleckt und geadert. Zunächst über der Kohle erhalten die Thone durch den ihnen stark beigemengten Kohlenstoff eine braune oder schwarzbraune Farbe. Das Gefüge ist feinerdig, in dünnen Lagen sich blätternd. Sie fühlen sich fettig an. Zuweilen werden sie schlackenartig und dies ist namentlich in der unmittelbaren Nähe der Basalte der Fall. Auch jaspis- und achatartige findet man neben den alten Laven. Die Mächtigkeit steigt von einigen Zollen bis zu vielen Lachtern. Zwischen ihnen sind, wie bereits bemerkt, die verschiedenen Braunkohlenarten in Flötzen eingelagert, die meistentheils ganz gleiches Streichen und Fallen mit ihnen behaupten. Einige Kohlenabänderungen treten in gewissen Flötzen mehr vorherrschend auf, während die übrigen untergeordnet erscheinen. Die gemeine Braunkohle u. außer dieser die Moorkohle, sind hauptsächlich verbreitet u. diese schlechtern Arten setzen Lager von sehr großer Mächtigkeit zusammen. Die Pechkohle erscheint viel seltner; sie bildet meist nur Nester in der gewöhnl. Braunkohle. Die werthvollste, beste ist die bituminöse Holzbr.; doch bildet sie selten Flötze von bed. Mächtigkeit. Zuweilen gehen die einzelnen Braunkohlengattungen in einander über. Die Schichtung ist bei mehren Lagern sehr deutlich zu beobachten; außerdem kommen gar häufig starke Klüfte vor, welche mit klar geriebener Braunkohle und Letten ausgefüllt sind.

Oefters macht das Braunkohlengebirge die oberste Lage unserer Erdrinde aus und es erscheint alsdann ohne alle weitere Ueberlagerung. Spätere Wasserfluthen übten hier nachtheilig auf die lockeren Massen ein, rissen Quantitäten ab und führten sie weg. Dies würde dennoch bei weit größeren Massen der Fall gewesen seyn, wenn die Erhebungen der Basalte, welche oft große Braunkohlenflötze in muldenf. Partzellen zertheilten, nicht erfolgt wären, und wenn diese auf der anderen Seite nicht dadurch schützend eingewirkt hätten, daß die Flötze durch sie außer dem Wasserbereiche gehoben, den Fluthen nicht mehr ausgesetzt waren. Aus diesem Grunde kann man mit Wahrscheinlichkeit in den Umgebungen von Basalthöhen auf das Vorhandenseyn von Braunkohlen rechnen; man darf zugleich versichert seyn, daß sie da am bauwürdigsten getroffen werden, wo Basaltrücken die Niederlagen umgeben; daher der Geognost, welcher Braunkohlen aufsucht, am sichersten zuerst den Gehängen der Basaltberge folgt.

Ueberall, wo Basalte in nähere Berührung mit B. traten, war dieses Zusammentreffen auf letztere von bedeutendem Einfluß. Die flüssige Masse jener plutonischen Gesteine, die Braunkohlen durchbrechend, flossen auf größere Strecken über dieselben weg u. bedeckten sie. In nächster Nähe solcher Druchbrechungspunkte verlieren die Flötze ihren Bitumengehalt und die Kohlen geben dann weniger Hitze. Die braune Farbe geht in schwarze über, der Bruch ist nicht mehr muschelig, er verläuft ins Ebene. Der Glanz, viel stärker geworden, ist theils Glas-, theils Fettglanz. Die Holzform, fast verschwunden, zeigt sich nur noch in äußerst seltenen Fällen in den zerborstenen, mannichfach gerissenen und zerklüfteten Massen, welche die säulenförmige Absonderung angenommen haben. Am Hirschberge in der Nähe von Almenrode, am Habichtswalde, am Meißner und an anderen Orten im Kurfürstenthume Hessen, wo Basalte über Braunkohlenflötzen auftreten, sind diese Umwandlungen deutlich zu beobachten und namentlich sind dort die Stangen-, Glanz- u. Pechkohlen durch solche unterirdische Revolutions-Katastrophen hervorgerufen worden.

In den Braunkohlen finden sich zuweilen Brauneisensteine, häufig Schwefelkiese, Blende, Gyps, gediegener Schwefel, Honigstein, Erdpech, Retinasphalt. Der Bernstein, am häufigsten an den südl. Küsten der Ostsee zwischen Königsberg u. Memel, tritt, wie nun erwiesen ist,

Digitized by Google

aus Braunkohlenflötzen hervor, welche auf dem Boden der Ostsee u. an d. Küste abgesetzt sind. Die Kohlen, durch die Einwirkung des Wassers auf- und weggeschwemmt, lassen den Bernstein zurück, der bei Stürmen nach dem nächsten Strande geführt wird. Da letzterer die Abdrücke der Zweige und Rinde, an denen er als Harz herabfloß und erstarrte, oft deutlich nachweist, so kann es keinem Zweifel unterstellt seyn, daß derf. von der gummireich. Baumart, mit welcher er vorkommt, auch abstammt.

Die Braunkohlenflötze liegen, wenn nicht durch vulk. Ursachen gestört, horizontal od. doch fast so; sie steigen von einigen Zollen bis auf 100 u. mehr Fuß Mächtigkeit. Zuw. beherrschen sie d. Grund großer Ebenen u. setzen in denselben ohne alle Unterbrechungen fort; oft sind sie dagegen so sehr zerrissen, daß ihre Gestalt und Ausdehnung von regelm. Schichtung keine Spur behält. Nicht selten erscheinen die Kohlen abgesetzenb, auf Strecken verdrückt und verworren und sehr oft im Gemenge mit Thon. Oft füllen Thone, Sande und Kieselsteine im Hangenden der Flötze kleine Gänge aus, welche vertikal in die Kohlenlager dringen und sich 6 bis 8 Fuß tief in dieselben einziehen. Ein die Anwendung der Br. zur Feuerung sehr häufig beeintr. Begleiter ist Eisenkies in Kugeln, oder in Körnern, od. in Gestalt von verkiestem Holze. Dieser Kies blüht im allgemeinen leicht u. schnell aus, weshalb er häufig auf Alaun u. Eisenvitriol benutzt wird. Die Braunkohle von Soissons z. B. versorgt die bedeutendsten Schwefelsäure-Fabriken, Alaun- und Vitriol-Werke Frankreichs mit dem besten Materiale. In der Br. von Artern u. Frankenh. in Thüringen findet man kleine octaedrische Krystalle von, dem Bernstein ähnlichen, Honigstein. In der Umgebung von Cöln fand auch Fanjas unter der Rinde einiger verkohlter Stämme ein bernsteinartiges Harz, welches beim Brennen wahren Weihrauch-Geruch von sich gab. (Vergl. Braunkohlenformation.)

Von den vielen Versteinerungen, welche d. Thone und Sande der Braunkohlen einschließen, sind besonders bemerkenswerth: Gebeine versch. Säugethiere (bei Laon im Aisne-Departement), Fische, namentlich der Cyprinus papyraceus, bei Siegburg; Reptilien, z. B. Rana diluviana, Salamandra oxygia, Triton nochiens, Ophis dubius; Crustaceen: ein kleiner Krebs, ein dem Skorpion ähnliches Thier (Geistingerbusch); — Insekten, z. B. Lucanus, Dytiscus, Buprestis, Cantharis, Cerambyx, Paranda, Belostoma, Cercopis, Locusta, Anthrax, Tabanus, (an verschieden. Orten); — Pflanzen: Samen von Ervum hirsutum und tetraspermum, Zapfen v. Koniferen; Palmfrüchte u. unzählig. andere. Die Insekten namentlich haben sich im Bernstein so gut erhalten, daß sogar die Farben der Flügeldecken noch deutlich zu erkennen sind.

Nicht selten gerathen Braunkohlenflötze durch Selbstentzündung oder äußere Einwirkung in Brand. Diese Brände nehmen nach und nach je nach dem Zutritt der Luft, wie wohl im allgemeinen immer nur langsam zu. Die über den Kohlen abgelagerten Gebirgsschichten werden bei solchen Katastrophen merkwürdig umgeändert und erleiden nicht selten eine halbe oder ganze Schmelzung; woraus der sogenannten Porzellanjaspise, die verglasten Thone und Erdschlacken hervorgehen. Die Kohlen, welche durch solche Brände nicht entzündet und verzehrt werden, zerbersten in eine Menge kleiner Stückchen und werden für den gewöhnlichen Gebrauch sodann untauglich. Da bei solchen Kohlenbränden an der Oberfläche im Winter und Sommer gleiche und zwar hohe Temperaturen stattfindet, und da im allgemeinen die Brandstellen nur langsam fortrücken, so hat man sie da, wo sie vorkommen, zuweilen zur Anlage von Treibhäusern benutzt.

Vorkommen. Der Reichthum an Br. ist bes. in Deutschl. sehr groß u. da kein anderes fossiles Brennmaterial das Holz zur gewöhnlichen Stubenfeuerung vollkommener vertreten und ersetzen kann, ist diese große Verbreitung, zumal jetzt, bei der allg. Steigerung u. dem Mangel des Brennholzes, eine große öffentl. Wohlthat. Die Br.-Ablagerungen beginnen an der rheinl.-preußischen Westgrenze, erlangen bei dem Dorfe Eschweiler, unfern Aachen, eine bedeutende Mächtigkeit und erstrecken sich von hier aus nach Cöln und Bonn, wo das Flöz die enorme Stärke von 100 Fuß erreicht. Auf dem rechten Rheinufer auf Grauwacke aufgelagert, bedecken im Siebengebirge Basalte die Kohle. Wo ausgedehntere und mächtigere Basaltmassen emporbrangen, sind auch dort die Braunkohlenflötze zerrissen und getrennt durch Klüfte und Spalten, welche sich, gegen den Tag hin, mehr oder weniger ausbreiten. Stellenweise trat der Basalt wie am Habichtswalde und am Meißner von der Seite in die Kohle ein u. veränderte sie. Weiter gegen Süden ziehen sich die Braunkohlen nach dem Westerwalde hin, von wo sie sich, durch Basalte widernm vielfach verstört, in mehr vereinzelten Partien nach der Wetterau hin erstrecken. In geringerer Ausdehnung, auch ohne geschlossene Lagerung und mit Basalten wechselnd laufen sie durch das Rhöngebiet, und was hier die Flötze an Größe und Mächtigkeit entbehren, ersehen sie durch die beste Qualität. Süd- u. westwärts von d. Rhön s. blos schwache Spuren. Aus dem Werrathale ins thüringer Becken übertretend, erscheinen sie unabhängig v. Basalten, ziehen sich, der Unstrut entlang, dann rechts nach Altenburg und Sachsen, und links nach dem Fuß des Harzes und der mit ihm zusammenhängenden Ebene hin, von wo sie in großer Ausbreitung, aber von geringer Güte, durch die zwischen Elbe u. Oder gelegene Fläche bis zum Gestade der Ostsee fortlaufen.

Da wo der Reißefluß aus dem lausitzer Gebirge hervorbricht, liegen die Braunkohlenflötze auf dem Urgebirge auf, und laufen in wechselnder Mächtigkeit, die sogar auf 150 Fuß steigt, zu beiden Seiten der Neiße bis nach Muskau fort. — Keine Provinz des Kaiserstaates Oesterreich ist so mit Braunkohlen gesegnet, als Böhmen. In 3 großen und einigen kleineren Becken abgelagert, ziehen sie sich von Eger am Fuße des Erzgebirges hin und in den Ebenen, die sich von hier aus entfalten,

Digitized by Google

über Falkenau, Schlackenwerth bis nach Bilin und Töpliz fort. Im Inneren Böhmens sind sie an dem ausgezeichnet schönen, mit einer Menge von zuckerhutförmigen Klingsteinbergen sich stolz erhebenden Mittelgebirge u. zu beiden Seiten der Elbe, bei Kollin, Außig, Wernstadtl und an der nördlichen Grenze bei Grottau in vielen und reichen Flözen zu treffen. Auch in Steiermark bei Judenburg und Leoben, in Oesterreich bei Wienerisch-Neustadt und Oedenburg, in den salzburgischen Alpenthälern ꝛc. wie in den Vorthälern des bayerischen Gebirgs gräbt man sie in mächtigen Lagern und von guter Qualität. — Die Braunkohlenablagerungen beginnen diesem nach in einem schmalen Streifen im äußersten Westen Deutschlands, verbreiten sich nach Ost hin immermehr und nehmen endlich, theilweise unterbrochen, an den östl. Grenzen unseres Vaterlandes, dessen ganze Breite von den steierischen Alpen bis zur Ostsee ein.

Außer in Deutschland kommen die Braunkohlen auch in Polen, Podolien und Wollhinien auf Grauwacke, Kalkstein, Granit abgesetzt, weit verbreitet vor.

In Engl. treten Br. selten auf u. mächtig nur in der Gegend von Bovey, wo die Flöze in einer Vertiefung, die durch spätere Strömungen theilweise ausgerissen und mit Gerölle überdeckt wurde, abgelagert erscheinen. Hangendes u. Liegendes besteht auch da meistens aus Thonen. Die bedeutendsten u. reichsten Braunkohlenlager in Frankreich, findet man in d. Departements der Aisne, der Oise, der Seine-Inferieure, der Rhône-Mdgn., der Bauclusse u. s. w. Im Dep. Seine-Infer., Calvados, der Somme, des Pas de Calais, längs dem Canal, gibt es Br.-Flöze, deren Kohlenschichten so nahe d. Meeresstrande u. so flach liegen, daß sie während der Ebbe über dem Wasser sichtbar sind. Der aufgeschwemmte erdige Schlamm, welcher das Seinethal ausfüllt und weite über das gegenwärtige Flußbett erhabene Ebenen bildet, weist eine ansehnliche Menge Lager von faseriger Br. nach, wo auch bituminöse Bäume vorkommen, deren Holztextur vollkommen erhalten ist. Die Seine-Insel Chaton ist ganz aus einer verworrenen Anhäufung dieser Bäume entstanden. Um die Seine-Mündung setzt die Braunkohle keine regelmäßigen Flöze zusammen, sondern alles ist durcheinander geworfen. Hier werden oftl. ebenreste großer Thiere ausgegraben. Unter Morlaix in der Bretagne, so wie an mehren Punkten der französisch. und englischen Küste, hat man unter dem Küstensande sogar Wälder aufrecht stehend in Braunkohle umgewandelt gefunden. — Die Schweiz hat Braunkohlen im Canton Zürich und Lausanne; Italien aber bei Cadibona im Großherzogthume Genua; in Island ist die Braunkohle neben dem Treibholze das einzige Brennmaterial. Auch die westl. Staaten in Nordamerika, ferner: Mexiko, Ostindien, Rußland u. s. w. sind mit mächtigen Braunkohlenlagern gesegnet.

Die Benutzung d. Braunkohlen, als Brennmaterial, ist im allgemeinen noch lange nicht so groß, als sie seyn sollte. Inzwischen wächst ihre Anwendung mit jedem Tag, je mehr die Holznoth od. die Vertheuerung v. Holz u. Steinkohlen nöthigt, Vortheile fahren zu lassen und das Beispiel anderer Gegenden, wo man seit langer Zeit nur Braunkohlen brannte, und sie mit keinem andern Brennmaterial vertauschen möchte, zur Nachahmung fortzieht. Viele Gegenden Deutschlands würden sich entvölkern, müßten sie die reichen unterirdischen Magazine von Heizmitteln missen, welche die Braunkohlenlager bieten. Für Heizung großer Räume, für Casernen, für Salinen, Zucker- u. Porzellanfabriken, Ziegelbrennereien, Brauereien, Seifensiedereien ꝛc. sind sie ausgezeichnet u. oft besser als Holz; doch müssen die Oefen gut ziehen, auch die Roststäbe enger, als bei d. Steink. gelegt seyn, damit das öfters in kleine Stücke zerspringende Brennmaterial nicht unverbrannt durch dieselben fällt. Braunkohlen geben zwar meist eine weniger starke Hitze als gute Steinkohlen, viel größere aber als Holz, halten auch viel länger nach als dieses, u. verbreiten eine gleichmäßigere Wärme. Vor allen andern Sorten eignen sich die bit. Holzbrannkohlen vortrefflich zur Heerd- und Stubenfeuerung, und im Mittel vielfältiger Beobachtungen und Erfahrungen nimmt man an, daß 16 Centner gute, ganz trockne, bituminöse Holzbraunkohle eine Klafter von vierschuhigem weichen Scheitholz (144 Kubik Fuß), und 24 Ctr., eine Klafter hartes (buchenes oder eichenes) Scheitholz vollkommen ersetzen. Im Eisenhüttenwesen ist der Gebrauch der Br. bei weitem noch nicht so allgemein, als er zu seyn verdient. Beim Hochofenbetriebe versuchte man es ohne Erfolg mit erdiger Br., die viel Asche gibt u. leicht in Stücke zerspringt. Das bit. Holz von den Palmarten gibt zwar eine Kohle von vortrefflichem Ansehen und f. Kleinfeuerarbeiter sehr gut; doch für den Hochofen zu leicht. Es unterliegt indeß keinem Zweifel, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne sey, wo die bessern Arten des über ganz Deutschland verbreiteten Brennmaterials auch zum Ausschmelzen der Eisenerze im Großen verwendet werden und nicht im verkohlten, sondern im rohen Zustand, wozu sich keine Br. besser eignen wird, als eine bituminenreiche, schwefelfreie, gutgedörrte Holzbraunkohle. Für den Flammofenbetrieb ist ein besseres Brennmaterial nicht zu finden und die vorzügliche Brauchbarkeit dafür außer Zweifel gestellt. Bereits seit mehren Jahren betreiben nämlich die Brüder v. Rosthorn zu Prevali in Steiermark ein musterh. eingerichtetes, großartiges Walzwerk mit Puddelöfen, auf welchem sie vorzugsweise Schienen für Eisenbahnen fertigen, blos mit bituminenreichen Br. Man hielt es für unmöglich und doch war das Gelingen vollständig. So möchte es auch mit d. Reduktion der Eisenerze gehen. Das genannte großartige Werk, auf Br. ausdrücklich concessionirt, erlangte auf eine überraschende Weise die ausgezeichnetsten Resultate. Nachdem lange Zeit die beharrlichen und kostbaren Versuche Belgiens u. des Rheinlands, die Schweißhitze für Eisen aus erdiger, od. gem. Br. zu erzielen, vergebl. unternom. worden, ist es um so erfreulicher, daß dem deutschen Kunstfleiße eine so wichtige Entdeck. anderwärts gelang. Im J.

Digitized by Google

1838 erzeugte Prevali 34,000 Ctr. tadellose Schienen für die Ferd.-Nordbahn, wofür man außerdem ½ Mill. fl. hätte an England zahlen müssen; im Jahre 1839 lieferte jenes Werk wieder 25,000 Ctnr. ausflammeln, die aus zweckmäßig umgestalteten Schweißöfen — nach engl. Muster erbaut — gewalzt wurden. Das Werk verfertigt gegenw. jährl. 55,000 Ctr. vorzügl. Stabeisen und Schienen blos mit Braunkohlen. Nach solchen Resultaten kann man die vollständige Lösung d. Aufgabe des Eisenfrisch- u. Schweißprocesses durch das so verbreitete Brennmater. als geschehen erklären. Die Erfindung ehrt den Staat, wo Gewerbe und Industrie auf einer hohen Stufe der Entwickelung stehen, und es hängt nur vom übrigen Deutschland ab, sich diese Erfahrung zu Nutzen zu machen.

2) (Bergrechtlich.) Nach dem königl. sächsischen Rechte erstreckt sich das Bergregale nicht über Braunkohlenlager; ihre Gewinnung steht vielmehr jedem Grundeigenthümer auf seinem Grund und Boden ohne vorgängige Anfuchung um obrigkeitliche Concession frei; nur dann, wenn sie unterirdisch abgebaut werden, kann, wenn der Grundeigenthümer diej Gewinnung nicht selber betreiben, noch sie durch einen Andern betreiben lassen will, den darum Ansuchenden von der höchsten Behörde Concession ertheilt werden. In dieser Hinsicht, so wie rücksichtlich der Bedingungen, unter welchen Nichteigenthümer B. in fremdem Boden abbauen dürfen, und der Verhältnisse, in welchen Abbaue benachbarter Lager von B. zu einander stehen, wird der Bau v. B. im Mandat vom 10. Spt. 1822 dem d. Steinkohle gleich gestellt. — In allen übrigen deutschen Staaten gehören die Br. zum Bergregale; doch stellt das österreich. Recht in dieser Beziehung keine besondern Vorschriften auf.

Braunkohlenbergwerke und **Braunkohlenabbau.** Obschon die Abbaue auf sehr vielen Braunkohlenlagern nicht so geregelt sind, als sie es bei der Wichtigkeit dieses vorzüglichen fossilen Brennmaterials seyn sollten, so finden dennoch eigenthümliche und sehr verschiedenartige Abbaumethoden statt; weil die Flöze einestheils von anderen Gesteinen höchst ungleich überlagert sind und oft dem Tage ganz nahe liegen, anderentheils aber bei stärkerer Bedeckung so sehr verschiedene Mächtigkeit zeigen. Man unterscheidet gemeinlich 4 Arten der Br.-Gewinnung; Tage-, Strebe-, Pfeiler- und Etagenbaue.

a) Tagebaue. — Kommen die Braunkohlenflöze dem Tage so nahe, daß nur einige Fuße bis zwei Lachter Dach über ihnen zu treffen ist, so wendet man bei d. Gewinnung die sogenannte Aufdeckarbeit an. Man läßt im bergigen Terrain mehr oder weniger tiefe Gräben nach dem Flöze hinantreiben, um die Wasser durch dieselben abzuleiten, oder stellt, wo sie in Ebenen abgelagert sind, Pumpen in ein Abteufen und setzt dieselben entweder mit Menschenhänden, oder durch Tret-Wasserräder und Dampfmaschinen in Bewegung, um die Wasser so weit zu heben, daß die Arbeiter d. Gewinnung ungehindert vollführen können. Sobald nun d. Wasser den Bergleuten kein Hinderniß mehr in den Weg legen, werden die Gebirgslagen — in der Regel Thone — mittelst Hauen und Schaufeln abgehoben, durch Laufkarren zur Seite und zwar an solche Punkte geschafft, wo sie einestheils den späteren Abbau nicht hindern, anderentheils aber auch kein gutes Kohlenfeld für spätere Gewinnung untauglich machen. Sobald die Räumung einer Abtheilung des Lagers vollendet ist, schreitet der Kohlenhäuer zur eigentlichen Gewinnung, indem er mit dem Häuergezähe die Kohle herausnimmt und sie in Fördergefäße stürzt. Dieselben bestehen, je nach der Tiefe des Abbeckraumes, entweder aus Karren oder Wagen, welche der Hundestößer auf einer schiefen Ebene aus dem Abbaue läuft, oder aus Kübeln, Kasten und Tonnen, die an Handhaspeln oder Maschinen mittelst Seilen an die Oberfläche gezogen werden. Ist das Flöz nicht zu mächtig, so hauen es die Bergleute mit einem Male bis zur Sohle nieder; im entgegengesetzten Falle rückt die erste Abtheilung auf einem Stoße von 5 bis 7 Fuß seigere Höhe fort, worauf eine andere sich hinter derselben anlegt, und die zweite tiefere Strosse beginnt, sobald die erste soviel Raum gewonnen hat, daß sie d. hinter ihr sich anlegenden nicht mehr d. Weg vertritt. Ist auf diese Weise der letzte Kohlenstreifen bis auf die Sohle (das Liegende) ausgehauen, so werden Abdeckerde, der in d. Kohle sich vorfindende Thon ꝛc., nebst dem unreinen Kohlenklein in die abgebauten Räume verstürzt. Die Braunkohlentagebaue haben gegen diejenigen, welche unterirdisch hergestellt werden müssen, die großen Vortheile: 1) daß der Arbeiter sich frei bewegen, demnach seine vollkommene Kraft unausgesetzt entwickeln kann; 2) daß sie keine kostspieligen Stollen und Schachtausführungen nothwendig machen; 3) daß sie keine Zimmerung in Anspruch nehmen, welche in holzarmen Gegenden ungemein viel Kapital verschlingt; 4) daß die Wetter unausgesetzt vollkommen gut sind und keiner kostbaren künstlichen Zuleitung bedürfen; 5) daß die Kohlenbrände entweder ganz und gar vermieden werden, oder daß, wenn ja welche zum Vorschein kommen, sie die Fortsetzung der Arbeiten nicht im Geringsten behindern, und schnell gelöscht werden können. Es muß folglich bei Ausrichtung von Braunkohlenflötzen u. Bestimmung der anzuwendenden Abbaumethoden vorsichtig zu Werke gegangen u. dann, wenn das überlagernde Dach nicht zu mächtig ist, jedenfalls der Tagebau gewählt werden.

Ueber Strebe- und Pfeilerabbau wird im Artik. „Bergwerkstechnik" ausführlicher gesprochen, weshalb wir dorthin verweisen.

b) Etagenabbau. Selten sind die Braunkohlenflöze in ihrer Zusammensetzung gleichartig; in einem und demselben Lager trifft man neben der gemeinen die erdige und zerreibliche Braunkohle an, ja letztere bildet sehr häufig die überwiegende Masse. Lager von den bessern bitumin. Holzb. treten zerstreut bald in der gemeinen, bald in der erdigen Braunkohle auf. Unter allen Arten, welche man so

Digitized by Google

häufig vereinigt in einem Flötze vorfindet, tritt die Pechkohle am seltensten hervor und zeigt sich, wo sie ja getroffen wird, fast immer nur in dünnen Streifen, während manche Braunkohlenflötze in ihrer Mächtigkeit über 100 Fuß steigen. Da nun diese einen reinen Abbau auf keine Weise zulassen, so geben die einzelnen schlechten, mit den guten Lagen gemischten Schichten ein geeignetes Mittel für die Zulassung einer guten, regelmäßigen, vor Feuersgefahr mögl. sichernden Abbaumethode her, welche der Bergmann mit dem Namen Etagenabbau belegt. Ist näml. ein Stück aufgeschloss. Kohlenfeld auf einem sehr mächtigen Flötze zum Abbaue bestimmt, so theilt man dasselbe zuerst in geeignete Pfeiler ab. Am besten geschieht dies dadurch, daß man von einem Stollen oder Schachte aus zwei Parallelörter dergestalt von einander entfernt treibt, daß sie zwischen sich einen Kohlenpfeiler von 10 Lachtern behalten. Auf der vom Ausförderungspunkte entferntesten Grenze dieser beiden Oerter, welche in den meisten Fällen durch Unbauwürdigkeit der Kohlen bestimmt wird, schlagen die Arbeiter zuerst eine Strecke rechtwinklich mit den beiden Oertern durch und stellen so die endliche vollkommene Vorrichtung zum Abbaue her, worauf sie zu diesem selbst schreiten. Beim Angriff desselben werden für jedes Lachter Breite des ganzen Abbaupfeilers ein Häuer, für 10 Lachter also 10 Häuer, angestellt. Indem dieselben der Abbaugrenze den Rücken, dem Ausförderungspunkte aber das Gesicht zuwenden, treiben sie parallel mit den beid. Längenörtern, gewöhnl. eine Lachter weite Strecken, die, indem sie dicht aneinanderschließen, aufhören eine solche Bezeichnung zu verdienen und in ihrem Zusammenhange betrachtet, vollkommene Aehnlichkeit mit einem regelmäßig verzimmerten Abbau haben, dessen Höhe 7 Fuß beträgt. So wie die Oerter begonnen werden, setzt der Kohlenhäuer vor jedes derselben ein Paar durch eine Kappe verbundene Thürstöcke. — Die Grundsohlen machen sich selten nothwendig; dagegen müssen die Förster, seltener die Thürstöcke gegen einander mit Schwarten abgetrieben werden. Ist die Kohle auf 4 Fuß Erstreckung herausgeschlagen, so wird ein neues Paar Thürstöcke gesetzt und auf dieses die Schwarten (Pfähle), von den vorigen aus abgetrieben. Die in dem Flötze vorkommenden Thonlagen, erdige Braunkohle u. unreines Grubenklein, aus dem zuvor d. verkünstlichen Stücken ausgerecht wurden, versetzt nunmehr der Häuer hinter sich und stampft sie mittelst einer Kratze oder einem Stampfer fest bis zur Förste ein. Auf diese Weise entsteht durch den ganzen Abbau, ein 5 Fuß breiter ortartiger Raum, der die beiden Parallelörter rechtwinklich verbindet und welcher von dem Ende der Bergversetzung bis zum angehauenen Kohlenstoße reicht. Alles verzimmerte Holz bleibt vorerst, ohne einen Versuch mit dessen Wiedergewinnung zu machen, im Abbau stehen, doch muß die Kohlenkleinversetzung um die Stempel herum auf das vollkommenste in Ausführung gebracht werden, damit sich keine hohlen Räume bilden, die der Zersetzung von Kiesen u. damit verbundener starken Wärmeentwickelung nur allzugünst. sind. In allen viel erdige Kohle enth. Flötzen kommt bei dies. Abbaumeth. soviel Kohlenmulm u. Kohlenklein in d. Abbauräumen vor, daß es zur dichten Versetzung des entstandenen Aushiebs gerade hinreicht. Treten jedoch Pfeiler von ganz guten Kohlen ein, die wenig untaugliche bei sich führen, so muß man zugleich solche in d. Nähe gelegene Kohlenpfeiler in Angriff nehmen, welche auch schlechtes für die Versetzung beider Arbeiten ausreichendes Material abgeben. Sind aber dagegen überall zu viele schlechte Kohlen in Abbau begriffen, also mehr Bergversatz vorräthig, als nothwendig, so bleibt nichts übrig, als sie so, wie die guten Kohlen, zu Tage zu fördern. Die Förderge-fäße läuft das Förderpersonal durch die beiden Parallelstrecken in die Abbaue, wodurch die Häuer immerwährend von der gebauenen guten Kohle und deren Anhäufung vor Oerte befreit werden. Die beiden Längsstrecken verfüllt man zugleich mit den Abbauen, sobald letztere ein Stück vorgerückt sind. Ist diesemnach der Abbau bis zu einer gewissen angenommenen Grenze — in der Regel bis zum Ausförderungspunkte — vorgeschritten, so erscheint der abgebaute Raum wieder als ein fester, aus Kohlenklein, Bergen u. mulmiger Br. gebildeter Pfeiler.

Soll nach einem solchen vollendeten Abbau die nächst-höhere Etage in Angriff genommen werden, so bauen die Kohlenhäuer mit gleichmäßigem, die Förderung nicht behindernden Ansteigen die beiden Parallelörter so auf, daß eine neue Ortshöhe erlangt wird; hierauf durchfährt man an der Abbaugrenze den Pfeiler wieder mit einem rechtwinklichen Orte und fängt auf die vorher beschriebene Weise den zweiten Abbau an, dessen Sohle früher die Förste des erstern war. Hierdurch werden die Stirnen der Thürstöcke, die Kappen u. die Schwarten entblößt und die letzteren ohne Hinderniß wieder gewonnen. Schwerer lassen sich die Thürstöcke aus der dichten Verstampfung herausziehen; allein auch dies geht mit nicht zu großen Schwierigkeiten, wenn um den Stempel eine in zwei Enden auslaufende Kette geschlungen, letztere an dem Zuge einer Wagenwinde befestigt und diese in Bewegung gesetzt wird. Auf diese Weise bringt man die Mehrzahl der Verzimmerungsstücke wieder heraus und verschafft dadurch dem Bergwerke eine beträchtliche Ersparniß. Wohl dürfte Mancher glauben, daß bei dem Angriffe der zweiten Etage des Kohlenklein und sonstige Versetzungsmasse sich noch nicht so verdichtet haben könne, um neue Zimmerung ohne Einschiebung derselben in den Versatz zu tragen; allein jenes ist wirklich der Fall und man hat auch hier nur in den seltensten Fällen Grundsohlen zu legen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß bei dieser Abbaumethode, obwohl Kohlenklein, mulmige und kiesige Kohlen versetzt werden, im allgemeinen wenig Brände anskommen. Bei manchem sehr mächtigen Flötze, wo dieser Abbau schon eine Reihe von Jahren in Anwendung ist und wo den Kohlen nach den früheren Erfahrungen keineswegs die Fähigkeit abgeht, hohe Temperaturen zu entwickeln und bei star-

Digitized by Google

kem Wetterzuge in Gluth und Flamme auszubrechen, zeigte sich bis jetzt selten wirklich. Feuer.

Die heißesten Stellen in diesen Abbauen finden sich immer da, wo das verstampfte Kohlenklein nicht vollkommen zusammengepreßt lag, indem bei dem nächst-höheren Abbau einer folgenden Etage die Zimmerung des vorhergehenden nicht fest genug umstampft gefunden wurde, oder durch das Herausziehen der Stempelsohle zum Wetterzug geeignete Räume gebildet worden waren. Möglichst feste Verstampfung, eine trockne Beschaffenheit der verfüllten Berge, der mulmigen und klaren Kohlen scheinen hier, wie bei allen anderen Kohlenabbauen die ersten Bedingungen zur Verhütung von Bränden zu seyn. An einzelnen Punkten, wo Wasserquellen aus den Kohlen treten, steigert sich die Wärmeentwickelung in dieser Art von Abbauen oft bis zur Gluthhöhe.

Die gegenwärtige Förderung der Braunkohle ist dem Reichthum ihrer Ablagerung noch unangemessen u. steht gegen d. Steinkohlengewinnung selbst in Deutschland noch zurück.

Im Königreich Preußen werden in 2 Hauptbergw.-Distrikten auf 270 Gruben jetzt etwa 4 Millionen Tonnen zu 8 Kub. Fuß, und zwar in dem rheinischen auf 195 Gruben 1¼ Mill. und in dem niedersächsch-thüringer auf 175 Gruben 2¼ Mill. Tonnen Br. gewonnen, im Werthe von etwa 3 Millionen Gulden. In den österreich. Staaten steigt die Gewinnung auf 4½ Mill. Ctr., in Kurhessen auf 2 Mill. Ctr. In den übrigen deutschen Ländern wird sie zur Zeit auf nicht über 1½ Million Ctr. zu veranschlagen seyn. Doch nehmen Verbrauch und Gewinnung seit ein paar Jahren sehr zu. Welcher Vortheil aber durch Gewinnung der Br. für den Staat überhaupt, insb. für die Forstwirthsch. erlangt werden kann, steht man an dem Beispiel eines kleinen Staats, des Kurfürstenthums Hessen.

Rechnet man nämlich, daß 24 Ctr. gute Br. einer Klftr. Buchenholz (die Klafter v. 144 Kub.') oder etwa 90 Kub. Fuß dichter Holzmasse im Heizeffekte gleichen, so ergibt sich aus dem weiter oben angegebenen Kohlenförderungsquantum für Kurhessen eine Holzersparniß v. jährl. 80,000 K ftr., deren Heranwachsung eine Waldfläche von 80,000 Ackern erfordern würde. Ohne Br. wären die hess. Forste längst erschöpft, oder ein Theil der Bevölk. hätte auswandern müssen. — Den größten nationalökon. Vortheil wird aber ganz Deutschland aus seinen Braunkohlenlagern dann erst ziehen, wenn sie, wie die St.-kohlenlager in England, zur Basis großartiger Eisenproduktion gemacht werden, wozu d. Zeit und ihre Conjunkturen (der Eisenbahnbau), so dringend auffordern. Dann erst wird Deutschland die Schätze, die es in seinen wegen Holz- u. Steinkohlen-Mangel, oder Theuerung jetzt meist unbenutzt ruhenden Erzlagerstätten besitzt, zu würdigen verstehen und dem Nationalvermögen werden jährlich viele Millionen erhalten, welche gegenwärtig in die Taschen der britischen Eisenfabrikanten wandern.

Braunkohlenasche (Techn.). Die Braunkohlenasche hat wenig Kali; doch ist sie als Dünger auf nassem, thonigem Kalk- oder Mergelboden gut. (Vgl. darüber in Gilberts Ann. d. Phys. 1822 III, 305 ff.)

Braunkohlenfeuerung. Sie ist, wo gute Br. vorkommen, sehr vortheilhaft, reinlich u. bequem. Man brennt die gewöhnliche Br. auf dem Rost, bei starkem Zuge, wodurch auch verhindert wird, daß der brenzliche Geruch nicht belästiget. Auf dem Herde beim Kochen ist der Rauch von den Speisen abzuhalten. Zum Gebrauch ist die Br., wenn sie in harten Stücken bricht, gleich so, wie man sie aus der Grube erhält, gut; ist sie aber mulmig, so formt man sie in Ziegel wie Streichtorf. Die (freilich nicht häufig anzutreffende) bit.-Holzbraunkohle, ist, wenn schwefelfrei, für Stubenfeuerung der beste aller Brennst. Wegen der Einr. der Br.-Oefen vrgl. Oefen. Vrgl. auch d. A. Brennstoffe.

Braunkohlenformation. Ueberall, wo während dem frühern Bildungsperioden unseres Planeten ältere Erdrinden (vergl. d. A. Architektur der Erde und Geologie) über den Gewässern hervorragten, waren sie der Zerstörung der atmosphärischen Agentien (Regenströmungen und Ueberschwemmen, letztere oft durch plutonische Erhebung mit ungeheurer Zerstörungskraft wirkend) ausgesetzt. Diese Naturerscheinungen wirkten unendlich mächtiger, als in unsern Tagen. Im Laufe der Zeiträume, welche wahrscheinlich mehre hunderttauf. Jahre umfassen, wiederholten sich die Zerstörungsprocesse durch jene Kräfte vielmals. Ihr Erzeugniß, die geschichteten Erdrinden (Flötzgebirge), die sich wie die Blätter eines Buchs aufeinander legten, u. jedes Blatt mit eigenthümlichem Inhalt, sie erlangten allmählig eine gesammte Mächtigkeit (Dicke) von mehren Meilen. —

Sobald die feste Erdrinde und die Atmosphäre so abgekühlt waren, daß sie organisches Leben tragen konnten, bedeckte sich erstere m. Pflanzen, in denen wir die Prototypen der riesigen Wald-, Sumpf- und Schlinggewächse unserer heißen Zone erkennen. Die Wälder der Urwelt theilten die Zerstörung ihres Standorts, die Naturkräfte, welche von Zeit zu Zeit die Gebirge zertrümmerten u. die Ebenen zu Bergen aufbliesen, sie rissen auch die Wälder v. ihren Erdfesten und weit weg wälzten sich in den Wogen ihre Trümmer. Verliefen sich dann d. Gewässer allm. u. verwandelt. sich in Ströme ꝛc., so füllten die Trümmer einer organisch. Schöpfung d. Unebenheiten der Oberfläche aus, sie lagerten sich mit d. im Wasser schwimmend. feinen Schlammtheilchen (diese als Thone), in den Mulden und Vertiefungen des Terrains ab, und indem der Niederschlagsproceß der Schlammtheile noch lange nachher fortwährte, gestalteten sich Thonschichten auch über den Ablagerungen der Trümmer der Wälder. Letztere erlitten im Laufe der Jahrtaus. unter dem Zutritt mineralischer Agentien einen langsamen, chemischen Proceß, den der Verkohlung, der Oxydation. Auf solche Weise sind d. Aufdämfungen v. fossilen Kohlen in verschiedener Tiefe der heutigen Erdoberfläche entstanden, die für das Menschengeschlecht wohlthätigere u. größere Schätze sind, als alle die andern, welche der allgütige Schöpfer in den Schoos seiner Erde gelegt hat,

Digitized by Google

Die besonderen Schichten der Erdrinde nun, in welchen jene Pflanzenreste, als foss. Kohlen, vorzugsw. vorkommen, heißen die Kohlenformationen. — Jene, welche, v. d. frühesten Zerstörungsperiode her, die ältesten Pflanzen einschließen, wird die Anthrazitformation geheißen; sie nimmt die Grauwackenschichten ein. (Vgl. Anthrazit). Aus den Pflanzen-Ablagerungen der mittlern Zerstörungsperioden wird die Steinkohlenformation (vgl. diese) und aus den neueren ist die Braunkohlenformation entstanden. Letztere begreift eine sehr zahlr. Serie v. Erdschichten, deren jüngste sich den allerneuesten Processen für die Bildung fossiler Kohle — wie sie in den Torfmooren sichtbar sind, — sich anschließen.

Das Liegende der Br.-Flöze besteht daher aus den verschiedensten Gebirgsformationen; hier ist es Granit, dort Thonschiefer, anderwärts bunter Sandstein, Muschelkalk, Quadersandstein, Basalt u. s. w. — Doch am allerhäufigsten treten die Braunkohlen mit gewissen vulkanischen Gebirgsarten, namentlich mit Basalt und Phonolith in Berührung und verdanken in vielen Fällen denselben ihre Erhaltung bis auf die jetzige Zeit; weil sie, wären die genannten Gesteine nicht schützend aufgetreten, durch Wasserfluthen würden zerstört worden seyn. Zu den für die Altersverhältnisse dieses fossilen Brennmaterials besonders bezeichnenden Merkmalen gehören fossile Reste von Säugethieren, Zähne und Knochen des Mastadon, des Rhinoceros, des Bibers. Ferner sind bezeichnend: Reste von Mollusken und zwar Melania Escheri, Cyclas palustris, u. Unio ovatus. Außerdem char. Insekten, welche theilweise in dem Harze d. untergegangenen Wälder, im Bernsteine, uns aufbewahrt wurden. Thon und Mergellagen begleiten die Braunkohlen, hin und wieder auch ein an Bitumen sehr reicher Süßwasserkalk. Aber weit wichtiger als für die Bereicherung der Zoologie der Vorwelt ist die Br.-Formation für fossile Botanik. Sie schließt vollkommener als jede andere die vormenschliche Flora bis zu der sekundären Flötzbildung hinab auf und befähigt mehr als alle andern Gebirge die Naturforschung zu ihrer Wiederherstellung.

Die Thonlager über und zwischen den ältern Braunkohlenlagern sind es bes. (vrgl. Lindley u. Hutton), welche die meisten dieser merkwürdigen Ueberreste einer frühern Pflanzenwelt einschließen. Ihr feines Korn empfing und bewahrte in bewundernswerther Vollkommenheit und Schönheit die zartesten Formen der Pflanzenstruktur. Man findet sie schon 10 bis 20 Fuß über den Kohlenflötzen, u. zwischen den Ablösungen sind sie zuweilen in so großer Menge angehäuft, daß oft schwere Unfälle dadurch veranlaßt werden. Die Adhäsion der Thonschichten wird nämlich durch die Wegnahme der darunter gelegenen Braunkohlen unterbrochen und die obere Decke bricht ein. Nach einem solchen Einsturze ist oft die Decke der fraglichen Stellen mit solchen Pflanzenformen wie tapezirt. Darunter befinden sich viele von großer Schönheit und Zartheit. Der Beobachter muß erstaunen über die zahllosen Pflanzenreste, welche zerbrochen und auseinandergerissen vor seinen Augen liegen. Die schönsten finden sich in den Braunkohlengruben in Böhmen (Vgl. Graf Sternberg, Flora der Vorwelt, Leipzig und Prag 1820). Die sorgfältigste Nachahmung eines schönen Laubwerks auf den gemalten Plafonds italienischer Paläste kann nicht mit der Fülle und Pracht dieser ausgestorbenen Pflanzenformen, welche die Strecken dieser lehrreichen Bergwerke zieren, verglichen werden. Die Decke ist gleich einer reichen Tapete, mit den zierlichsten Guirlanden ausgeschmückt, welche sich in reizender Fülle und Unordnung über ihre ganze Oberfläche ausbreiten. Zugleich bildet das Tiefschwarze der Figuren einen überraschenden Kontrast mit der leichten Färbung des thonigen Gesteins. Der Zuschauer fühlt sich, wie durch Zauber, in die Waldungen einer andern Welt versetzt. Bäume, der Jetztwelt unbekannt, treten vor seinen erstaunten Augen, mit ihren schuppigen Stämmen, herabhängenden Zweigen, zartem Laubwerk und vollständigen Früchten u. Samen, an denen die vielen Jahrtausende, welche seit ihren Begraben verflossen, nur wenig verdorben haben: sie sind d. unverwelkt sich. Vertreter der ausgestorbenen Flora, welche in jenen ersten Zeiten der Belebung unter Erde ihre Oberfläche schmückten, und die sie einschließenden Schichten gelten gleichsam als große Herbarien der Urwelt, welche d. Schöpfer für die kommenden Zeiten u. Geschlechter aufbewahrt hat.

Die deutlichste Illustration von der Entstehung der Braunkohlenlager geben d. Gruben bei Bonn. Dort, wo 6 od. 7 Braunkohlenlager mit Schichten von sandigem u. plastischem Thon wechseln, sind die zum Theil vollkommen erhaltenen Baumstämme nicht parallel mit den Schichtungsflächen gelagert, sondern sie kreuzen sich in allen Richtungen, wie die Stämme, welche heut zu Tage in den Alluvial-Ebenen u. dem Delta der Ströme, z. B. des Mississippi, aufgehäuft werden. (S. Lyell's Geology, 3. Aufl.) Nöggerath zählte 792 concentrische Jahresringe an einem aufgefundenen Stamme, welcher einen Durchmesser v. 3 Ellen hatte. Auch auf den Meyer'sch. Kohlengruben auf der Rhön hat man ein ähnl. Lagerungsverhältniß beobachtet. Die Baumstämme (hier meist Palmenarten), liegen kreuzweise übereinander geschichtet u. d. e Zwischenräume sind mit kleinen Baumtrümmern, Aesten u. Fruchtresten ausgefüllt. Die Ecken aller Stämme u. Holzstücke sind abgestoßen u. abgerundet, ganz so, wie man es an sehr weit hergeflößtem Scheitholz sieht. Merkw. ist das Alter dieser Bäume. Der Eigenthümer dieser Gruben (der Herausgeber dieses Lexicons) zählte an einer Stammtrümmer, deren Textur dem Ebenholz gleich war, durch schn ittl. 89 Jahresringe auf jeden Zoll Dicke. Das Stammstück gab einen Kreis von mindestens 21 Fuß an, der Baum mußte also einen Durchmesser v. 7 F gehabt haben, folgl. etwa 3700 concentrische Jahresringe. Jung neben diesem Riesen erscheinen jene Stämme bei Bonn. Auch Palmen, deren Jahresringe auf ein Alter von 1000—1800 Jahre hinweisen, werden in den Braunkohlengruben der Rhön häufig getroffen. Sie beweisen nicht nur für das Alter, welches urweltliche Pflanzen

Digitized by Google

erreichten, sondern sie deuten auch auf die Länge d. Zeiträume hin, welche die Umwälzungsperioden trennen. In der von Faujas gemachten Beobachtung, daß weder Wurzeln, noch Aeste und Blätter an den Baumstämmen der Braunkohle bei Cöln vorkommen, liegt ein Beweis, daß diese Bäume nicht an Ort und Stelle gewachsen waren, vielmehr in sehr großer Entfernung, und ihre zärteren Theile während der Ortsveränderung zerstört worden sind. Anders ist das Verhalten auf der Rhön. Dort trifft man nicht blos Aeste und Zweige jeder Größe, sondern selbst Blätterabdrücke, eine Menge Samen und Fruchtkerne, ja Kokosnüsse, an denen das faserige Gewebe der obern Schale vollkommen erhalten ist. In den Braunkohlen bei Bonn und eben so in den Lagern auf Island, trifft man Braunk., welche sich in dünne Blättchen, wie Papier, spalten, u. augenscheinl. aus einer Anhäufung von Blättern zusammengesetzt sind. Der Botaniker Lindley hat vor einigen Jahren unter den von A. Horner in der Braunkohle bei Bonn gefundenen Exemplaren Blätter erkannt, welche große Aehnlichkeit mit den Blättern des Zimmtbaumes u. anderer Gewürzpfl. der südlichen Hemisphäre verrathen. Auch Meyer, in seinen Gruben auf der Rhön, und Buderus in seinen Zechen in der Wetterau fanden Holzarten, welche bei Verbrennung verschiedene gewürzhafte und aromatische Gerüche von sich gaben, so daß manche zu Räucherpulver verwendet werden könnten.

Braunkohlengas, s. Leuchtgasbereitung.

Braunkohlenöl, 1) Oleum pyro-carbonicum, durch trockene Destillation der Braunkohlen gewonnen. Es ist ein schwarzgraues, butterartiges Oel, von unangenehmem Geruch; verliert, über Sand und Holzkohle rektificirt, an Farbe, Geruch und Kraft. — 2) (Medic.), die Arzneikunde hat, vom Dr. F. G. Lucas zu Wettin bei Halle veranlaßt, das B. in den Kreis ihrer Mittel gezogen und wendet es innerlich (in Pillenform, s. B.-Pillen) bei Magenkrampf in der hysterischen Krampfkolik, bei Hysterismus und Hypochondriasis, äußerlich entweder auf heißes Eisen gestrichen als Räuchermittel, bei Lungensucht, Gicht, einfacher Leucorrhoe u. Gliederlähm. mit Erfolg an od. braucht es zu Einreibungen in den Gelenken. Das B. ist, wie das Bergöl, leicht Verfälschungen ausgesetzt. (Vgl. Lucas, über das B. und dessen heilsame Wirkungen. Halle 1808; derselbe, neues, sicheres ꝛc. Mittel wider die Gicht ꝛc. das. 1800. 3. Aufl. 1817. 8.) — 3) (Techn.), B. dient auch statt Terpentinöl, zu Bernsteinfirniß. Die wohlfeile Darstellung im Großen würde dem Br. in vielen Gewerben vortheilhafte Anwendung geben; sie ist aber bis jetzt noch nirgends geschehen.

Braunkohlenöl-Pillen, Erfindung des Dr. Lucas. Sie sollen in der Gicht Außerordentliches leisten; Thaer schreibt ihnen so sichere Wirksamkeit zu, als der China im Wechselfieber. Jetzt erhält man sie in allen Apotheken Berlins nach folgendem Recept: Olei empyreum, ex ligno fossil., Antimon. sulphur. gr. ää unc. j., Olibani dr. ij., pulv. stip. dulc. dr. vj., M. F. pilul. gr. ij., consp. pulv. lycop. D. S. Dreimal täglich 6 bis 10 Stück. Andere Angabe ohne wesentlichen Unterschied auf die gichtwidrige Wirksamkeit: Gummi Ammoniaci, Galban., Resin. Guajac. nativ., Aloës succotr., Sapon. medicat. ää. unc. j, Olei pyrocarb. unc. ij. M. F. Pilulae. Bei Verwachsung der Gelenke geschehen, zur Unterstützung der innern Kur, täglich einmal Einreibungen der kranken Stelle mit Braunkohlenöl.

Braunkohlensandstein (Mineral.), feinkörnig, gelblich, weiß, theils im losen Zustande, theils durch honiges oder quarziges Bindemittel verkittet. Im Inneren loser Sandmassen liegen zuweilen knollige Sandsteingebilde, mit festem, quarzigem Kerne. Diese Erscheinung läßt sich dadurch erklären, daß Sandsteinlager verwitterten und theilweise wieder zu losem Sanden zerfielen. In vielen Gegenden haben die Braunkohlensandsteine nur sehr geringe Verbreitung, in anderen kommen dieselben mächtig und schöne Gebirgs-Parthien bildend vor. Eine eigenthümlich-charakteristische Erscheinung ist das Auftreten vom gediegenem erdigen Schwefel in diesem Gebilde. Derselbe erscheint nicht nur in einzelnen Lagen des Braunk.-Sandsteins, sondern die einzelnen Sandtheilchen sind mitunter sogar durch Schwefel zusammen zu Sandstein verkittet.

Braunkohlentheer, s. Gasbereitung.

Braunkopf (Ornithol.), Anas glaucion, nyroca, leucophthalmos, africana, auch Gropper, Art aus der Gattung Ente und zwar zu den sturmvogelartigen oder Spatelenten gehörig, 15 Zoll lang, schwarzbraun, Kopf, Hals, Brust braun, mit einem dunkelbraunen Halsring; Bauch, Iris, Spiegelnd; Kinn weiß; Weibchen fast ganz rostbraun. Sie bewohnt nur süßes Wasser, vorzüglich den Don und die Wolga, liebt auch die schilflosen Teiche, nährt sich blos von Wasserpflanzen und ist daher sehr schmackhaft. Im nördlichen Deutschland wird sie zuweilen gefunden; im Winter zieht sie nach Süden; dann trifft man sie auf dem Bodensee und in ähnlichen Breiten an.

Braunkraut, s. v. a. Königskerze (Bot.)

Braunkröte (Amphib.), s. v. a. Bufo arboreus.

Braunlack, s. u. Lack; vergl. Brauner Lack.

Braunlage, braunschw. Flecken, Kr. Blankenburg, an der Bode (1652′ üb. der Ostsee.) 900 Einw. Blaufarbenwerk, Hammerwerk. Die frühern Eisen- und Kobaltgruben liegen jetzt. Den Namen B. leitet die Sage von Wittekinds Bruder Bruno her, welcher sich hier gelagert haben soll.

Braunlauf, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Malmedy; 130 Einw.

Braunlippe (Mollusk.), Venus meretrix L. Cytherea meretrix, Meretrix labiosa Lam. Art aus der Gattung der Venus- oder Gähnmuscheln, mit dicker, glatter, herzförmiger, oft braungestreifter Schale, deren gewölbte Vorderseite braun oder bläulich ist; aus Indien.

Braunmänakauerz, s. v. a. Titanit.

Braunmalve (Entomol.), Papilio Tages

Digitized by Google

L. Erynnis Tages **Schrank**, Art der mottenartigen Tagfalter, auch Mannstreufalter, dunkelbraun mit dunklern Flecken und hellern Dupfen, unten gräulich gelb mit weißlichen Dupfen am Rande. Fliegt den ganzen Sommer hindurch in Wäldern, auf Wiesen und an Wegen; die Raupe ist hellgrün und schwarzgebüpfelt, lebt am häufigsten auf Mannstreu und Schotenklee.

Braun-Manganerz (Min.) Syn.: Hydropit, Photizit, Hornmangan, Allagit, Tomofit, Manganjaspis, dichter Manganolith oder Manganfelerit; dicht, abgesondert; Feldspath-bis Quarzhärte; spez. G. 3,2; rosenroth, röthlichbraun, kastanienbraun, isabellgelb, gelblich- u. grünlichgrau; an der Kante durchscheinend bis undurchsichtig; zum Theil mit Quarz vermengt. Fundorte: auf den Braunsteingruben in Werneland, bei dem Goldseifenwerk Schabrowskoi unweit Katharinenburg in Sibirien, bei Rübeland und Schabenholz am Harz, bei Kapnik in Ungarn, Elbingerode am Harz, Pfils in Tyrol, Tavistock in England, Franklin in New-Jersey. Vergl. Manganerze.

Braunmehl (Kochk.), in Butter oder Fett gebräuntes (geröstetes) Weizenmehl (Roggenmehl ist nicht tauglich), dem man durch Zuthun von ein wenig klarem Zucker, oder Syrup eine schönere Farbe geben kann. Es hält sich 3—4 Wochen und erleichtert das Bereiten sowohl von Gemüse, als von Sauce. Man nimmt zum Gebrauch die erforderliche Menge B's. in kleinen Stücken, gießt Wasser, oder Fleischbrühe kochend darauf, zerweicht, quirlt es und läßt es mit der bestimmten Speise aufkochen.

Braunmerle, s. v. a. Amsel.

Braunnatter (Amphib.), Coluber fuscus L. Elaps fuscus Schneider, giftige Natterart in Ostindien, 4 Fuß lang, graulich braun, hinter den Ohren einen dunkleren Flecken.

Braunpuschh, österr. Dorf, Königr. Böhmen, Klattauer Kr., n. w. v. Bistritz; 450 Einw.

Brauring (Entomol.), Julus fuscus L. Art der Gattung der Tausendfüße od. Schnurasseln, mit 124 Paar Füßen; in Südamerika und Indien.

Braunrippe (Entomol.), Papilio danaus candidus libythea L. Tagfalter zur Abtheilung der Weißlinge gehörig, mit brauner Rippe auf den Vorderflügeln und weißen, rundlichen Füßen; in Indien.

Braunrock (Entomol.), Elater castaneus L. Art aus der Gattung der Schnell- oder Springkäfer, Leib schwarz, Brustschild haarig, braun, Flügeldecken gelb mit schwarzer Spitze, Fühler kammförmig; in Europa.

Braunroth (Coleotar, Caput mortuum vitrioli, franz. brun rouge), eine gemeine Malerfarbe, die früher in Holland und England fast ausschließlich gemacht wurde, jetzt aber in vielen Ländern bereitet wird. Sie wird 1) von Eisenocker durch Calcination gefertigt, die ihm eine schöne rothbraune Farbe verleiht; 2) als Nebenprodukt bei Bereitung der Schwefelsäure gewonnen, wo sie als Rückstand in den Destillirgefäßen zurückbleibt u. dann calcinirt wird. Ferner erhält man das Br. 3) bei der Scheidewasserbereit. nach der früheren Methode, ebenfalls als Nebenprodukt aus dem geglühten Rückstande, so wie 4) auch auf Alaunwerken aus dem Eisenschlamm durch Calcination. Eine 5) Bereitungsweise ist durch Calcination von 2 Th. Eisenvitriol mit 1 Th. Kochsalz; der Rückstand wird ausgewaschen u. getrocknet. Dieses Pigment wird auch zum Putzen von Metallarbeiten angewandt. Je nachdem es lichter oder dunkler ist, heißt es preußisch Roth, Berlinerroth, oder englisch Roth. Vergl. Eisenroth.

Braunrüssel (Entomol.), Curculio fuscirostris L., Art aus der Gattung der Rüsselkäfer (Curculio), mit braunröthlichen Füßen u. Rüssel, letzterer mit schwarzer Wurzel; in Europa.

Braunsalz (Mineral.), Produkt der Zersetzung von Schwefeleisen im Braukohlen- (Alaun-) thon. Die Krystalle kommen nur nadelförmig vor. Glas bis Fettglanz. Von brauner Farbe und weißem Striche. Halbdurchsichtig bis durchscheinend. Härte 1,5 bis 2,0. Geschmack alaunartig und an der Luft zerfließend. Bestandtheile schwefelsaure Thonerde (Alaun), Eisenoxyd und Wasser. Findet sich auf allen Alaunthonlagern, auf den Klüften ꝛc., u. wird durch Einwirkung der Atmosphärilien auf den Halden der Alaunthone in Menge erzeugt.

Braunsbach, würtemb. Flecken, Jartkr., A. Künzelsau; 1000 Einw. Altes Schloß, Synagoge, Stammburg der erloschenen Familie gl. N., jetzt dem Fürsten von Hohnlohe-Bartenstein-Jartberg gehörig.

Braunsberg (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, zwischen dem frischen Haff, dem Reg.-Bez. Danzig und den Kreisen Heiligenbeil, preuß. Eylau, preuß. Holland, Wahrungen und Heilsberg, zählt auf 18,$_{05}$ □ M. 4 Städte (Br., Frauenburg, Mehlsack und Wormditten) und 178 Dörfer (172 Kirchsp.), in welchem 40,000 Menschen wohnen, durchschn. gegen 2200 Seelen auf die Quadratmeile. Der Boden, eine ebene, größtentheils mit Nadelholz bedeckte Fläche, produc. Getreide für den Bedarf, viel Flachs zur Ausfuhr; Haupterwerbsquelle d. Bewohner ist der Handel mit Holz u. Flachs nach Königsberg. Die Gewerbthätigkeit ist auf die Städte beschränkt; dagegen ist die Viehzucht im Verhältnisse zu den geringen Wiesen und Weideland beträchtlich. Viehstand: 10,000 Pferde und Füllen, 3600 Ochsen, 5900 Kühe, 3400 Jungvieh, 10,600 Schweine, 11,500 Schaafe, darunter 2000 ganz-, 2000 halbveredelte. Gewässer: die hier schiffb. Passarge, Walsch und Drewanz. Durch B. führt die Hauptstraße von Königsberg nach Berlin. Behörden: 1 Domkapitel, 1 bischöfl. Appellationsgericht u. s. w.; Religion: katholisch; nur $^1/_{10}$ der Einw. evangelisch. — 2) St. a. d. Passarge (54° 19′ 25″ Br. 19° 54′ 40″), Kreisstadt; altes Schloß, 4 Kirchen, Lyceum Bosianum, kathol. Gymnasium, 1 kath. Priester- und 1 kathol. Schullehrer-Seminar; Stift für Wittwen; Nonnenkloster. — Die Stadt hat 660 Häuser, 8400 Einw. — Gewerbe: Tuch- und Leinwandweberei, Gerberei u. s. w. Von Bedeutung ist der Handel der Stadt, den

Digitized by Google

sie besonders mit Flachs, Korn und Schiffbauholz auf eigenen Schiffen selbst über See treibt. 3 sehr stark besuchte Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. Behörden: das landräthliche Amt, 1 Land- und Stadtgericht, 1 Kreis-Justiz-Kommission, 1 Hauptsteueramt mit Packhof u. 1 Postamt. — (Geschichte) B. wurde von dem deutschen Orden gegründet, um die Verbindung Elbings mit dem Meer zu sichern. Die Burg entstand um 1241–42, d. Stadt geschieht zuerst 1249 urk. Erwähnung. Als kurz nach der die Preußen den Orden aus vielen seiner Besitzungen vertrieben, fiel auch Burg und Stadt B. in ihre Gewalt; die Einwohner flohen nach Elbing und konnten erst 1279 den Aufbau der Stadt wieder beginnen. Sie wählten eine bessere Baustelle unweit der alten. Im Jahr 1350 gründete Hermann v. Liebenstein die Neustadt; der Wohlstand hob sich schnell, der Handel blühte, B. trat zur deutschen Hansa und riß sogar d. Stapelrecht über alle ermeländischen Produkte an sich. 1461 vertrieb sie die polnische Besatzung und gab d. Bischof von Ermeland eine sichere Stätte in ihren Mauern; 1520 entrieß Markgraf Albrecht von Brandenburg es den Polen auf längere Zeit; 1524 bekam B. den ersten protestantischen Prediger, aber 1551 — das erste Jesuitencollegium, zum Schutz gegen das Lutherthum. Der 30jähr. Krieg brachte es erst an Schweden (1626), dann an Polen zurück u. endlich durch Verpfändung 1667 an Preußen, das 1785 den protest. Gottesdienst dort wieder frei machte. Im preuß.-russ. Krieg gegen Frankreich war B. während des Februars 1807 ein militärisch wichtiger Ort. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard; Patrim.-Ger., gegen 300 E.; — 4) desgl., Pr. Brandenb., Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Kupin; gegen 300 E. — 5) B., auch Brußberg, früher Brunswerda, österreich. Stadt, an der Oedrzegniza, im mähriſchen Kr. Prerau; Tuchfabriken; 2000 Einw.

Braunschecke (Pferdek.), Pferd, dessen Hautfärbung große weiße Flecken auf dunklem Grunde zeigt.

Braunschild (Entomol.), Cantharis testacea L. Telephorus niger. Art aus der Gattung der Zieh- oder Pflasterkäfer, die und da in Gärten; Brustbild gelb, Körper schwarz, Flügeldecken u. Beine bleifarben.

Braunschimmel (Pferdek.), Pferd von weißen und braunen Haaren in gleicher Mischung. Wenn Kopf und Extremitäten schwarz sind, heißt es Mohrenkopf und wird dann von Liebhabern theuer bezahlt.

Braunschnabel (Ornithol.), Turdus indicus L. indische Drosselart, olivenbraun mit schwärzlichem Schnabel u. braunen innern Flügeldeckfedern; gegen 8 Zoll lang.

Braunschweig, I. (Geogr.), das z. deutschen Bunde gehörende constit.-mon. Herzogthum im nördlichen Deutschland, besteht aus den beiden Fürstenthümern Br.-Wolfenbüttel und Blankenburg, der preuß. Enclave Kalvörden und der hannöverschen Enclave Thedinghausen. — Grenzen und Größe. Br. bildet kein zusammenhängendes Ganze; es ist durch hannöver. und durch preußisches Gebiet in 3 größere und 2 kleinere Stücke zerschnitten. Wolfenbüttel, durch die hannöversche Provinz Hildesheim in zwei ungleiche Theile, den größern nördl. u. den südlichen, getrennt, grenzt im N. an die hannöv. Prov. Lüneburg und Kalenberg, im O. an den preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, im S. an die hannöv. Prov. Grubenhagen und Göttingen, im W. an den preuß. Reg.-Bez. Minden, an Waldeck und die Prov. Hildesheim. Blankenburg, ſtößt nördlich an den preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, östl. an denselben und Anhalt-Bernburg, und hat in Süd. den preuß. Reg.-Bez. Erfurt, in West. die hannöv. Provinz Grubenhagen zu Nachbarn. Die Form d. Hauptlandes ist ein zw. dem 51° 38′ n. 52° 32′ n. B. eingeklammerter schmaler, fast horizontal durch drei Längengrade (vom 9° 10′ bis 11° 22′ ö. L. v. Gr.) gestreckter Streifen. Größe etwa 71 □Meilen. Von diesem Gesammt-Areal kommen auf Ackerland ungef. 500,000, auf Gärten 30,000, auf Wiesen 76,000, auf Mooren, Wälden und Triften 300,000, auf Teiche 4000, auf Wohnplätze, Wege, unbenutztes Land 90,000 u. auf Waldungen fast 400,000 Morgen. Die letzteren gehören meist dem Staate; der Rest größtentheils den Gemeinden.

Eintheilung.

Distrikte.	□Meilen.	Bewohner.	Städte und Flecken.	Dörfer.	Häuser.
1. Wolfenbüttel	22	130,000	3	122	12000
2. Schöningen	13½	44,500	5	73	4600
3. Harz	14½	46,000	7	78	4300
4. Weser	13	40,500	6	70	4100
5. Blankenburg	8¼	22,000	6	84	2600
Total:	70¾	272,000	27	467	29100

Ortschaften: 12 Städte, 15 Markt- u. Bergflecken, 470 Dörfer, Weiler, Vor- und Hüttenwerke u. 122 Höfe, insgesammt 27,100 Häuser. — Klima. Im allgemeinen ist es sehr gesund; in den nördl. Bezirken mild, in den gebirgigen südl. Theilen im Winter sehr rauh und kalt, im Herbst und Frühling feucht; im Sommer ist im Gebirge drückendere Hitze, als im Flachland. Bodenbeschaffenheit und Geognosie. Der Haupttheil des Herzogthums bildet den äußersten Nordrand des deutschen Berglandes, das im Harz seine letzten Vorposten an die Marke des europäisch. Flachlandes schiebt, welches von den Mündungen der Maas und Schelde durch Preußen und Rußland sich bis zum Eismeere fortsetzt. Das Haupteland hält den Harz in 3 Stücken umklammert, dessen Nordöstheil ein welliges Hügelland ist, das in die Haiden- und Moorstrecken Lüneburgs sich verläuft und einen reichen, höchst fruchtbaren Boden hat. Der südöstliche ist d. eigentl. Bergland des Harzes; hügellig, oft nur wellig breitet sich der westliche über den Fuß des Harzes und Solling aus. Man kann etwa ⅓ des Landes zum Bergboden rechnen. Blankenburg ist fast ganz mit Berg und Wald bedeckt und

Digitized by Google

bietet dem Ackerbau verhältnißmäßig wenig Raum. Thedinghausen besteht aus Marsch und Geest. Im allgemeinen sind Harz- u. Weserbezirk zum Getreidebau wenig geeignet; der in einzelnen Landstrecken z. B. in der Aue, dem Weser- u. Leinethal wird der Ackerbau sehr ergiebig. — Gebirge: Der Harz ist das einzige eigentliche Gebirge, in welches sich Br. mit noch 3 Staaten, Hannover, Preußen u. Anhalt, theilt. Der ausschließlich-br. Antheil besteht aus zwei von einander geschiedenen Parzellen. Das eine Stück liegt auf der nordwestlichen Seite des Gebirgs und grenzt an den hannöverschen und werningerodischen (preuß.) Oberharz; das andere, welches Blankenburg nebst Walkenried enthält, breitet sich, von den übrigen Theilen des Herzogthums ganz getrennt, in sehr unregelmäßiger Gestalt auf dem östlichen Harz zwischen den hannöverschen, preußischen und anhalt-bernburgischen Antheilen aus. Der sogenannte Kommunion-Unterharz, dessen Besitz unter Hannov. und Braunschw. zu $^2/_3$ und $^1/_3$ getheilt ist, gehört zum nordwestlichen Harz und begreift den berühmten Bergbau im Rammelsberge bei Goslar den Bergbau des Iberges bei Grund ꝛc. Die Hauptmasse des braunschw. Harzes ist in Norden Granit (so wie der Kern d. ganzen Gebirgs), in Osten Uebergangsgebirge, in welchem Grauwacke, Grauwackenschiefer und Thonschiefer vorherrschen, welche ein großes Ganze bilden, in welchem andere Gesteinarten als untergeordnete Schichten auftreten. Selten erhebt es sich über 2000 Fuß. Es stellt von vielen Thälern zerschnittene Bergmassen vor; doch tritt die Felsenbildung selten großartig zu Tage. Der in d. Grauwackengebirge eingelagerte ältere Kalk (Grauwackenkalk) ist (ganz wie auf d. Thüringerwalde) die Mutter sehr bedeut. Erzlagerstätten, besonders von Eisen. Porphyre u. trapartige Gesteine, das Uebergangsgebirge durchbrechend u. überlagernd, kommen im braunschw. Harze selten vor. Merkwürdig ist der Petrefaktenreichth. d. br.-harzer Uebergangsgebirgs; ungewöhnliche Wichtigkeit aber erlangt es durch seine Erzreichthümer in Gängen wie auf Lagern. — An jene älteren Flötzformationen schließen sich die jüngeren an. Sie stehen, in geognostisch sehr merkwürdiger Weise, meist auf dem Kopf oder schießen gegen das Grund- und Uebergangsgebirge ein. Deshalb ist auch die Harzansicht von Norden so großartig; die Hauptmassen des Gebirgs — der Brocken ꝛc. — steigen aus den Hügeln der jüngeren Schichten kühn empor, während sie sich auf der entgegengesetzten südlichen Seite allmählig verlaufen. Muschelkalk und bunter Sandstein überdecken das dem Harze nicht unmittelbar angehör. Vorland fast gänzlich. Am nördlichsten Rande treten die Mergel des Keupers und vielerei Thonbildungen auf. Vorberge des Harzes sind: Hils, Thedingberg, Solling und Hube; Spitzen des Berglandes, Achtermannshöhe, Wormberg, Eversberg, Försterstränke, Rammelsberg; die Höhen des nördl. Hauptlandes sind Elm, Oker, Fallstein, Lichtenberge, Asse ꝛc. Alle Höhenzüge sind mit Laub- und Nadelholz-Forsten bedeckt. Der größte zusammenhängende Wald ist der Drömlinger; schon das Achtel desselben, welches Braunschweig besitzt, umfaßt 16,776 Morgen. — Flüsse. Braunschweig gehört meist zum Stromgebiet der Weser, welche das Herzogth. auf kurzen Strecken berührt und in welche die Flüsse Leine, Oker, Fuse und Aller münden. Die Ohre, Bode, Zorge u. Wieder, unbedeutende Flüsse, vereinigen sich mittelbar od. unmittelbar mit d. Elbe. Große Teiche sammeln in den Bergrevieren die kl. Gewässer zum Dienst d. Bergbaus. Heilquellen zu Seesen u. Helmstädt. Die Bevölkerung ist dicht; sie zählt jetzt 272,000 — also fast 4000 auf die □ Meile. Der Braunschweiger gehört zu einem kräftigen Menschenschlage mit ächtdeutschem Gepräge. Blaue Augen und blonde oder bräunliche Haare zeugen von der niedersächsischen Abkunft. Volkssprache ist die plattdeutsche; unter dem gebildeten Stande wird das reinste Hochdeutsch gesprochen. Vom altsassischen Charakter sind noch starke Züge im Landvolke Braunschweigs sichtbar. Es ist arbeitsam, muthig, robust, hält auf Treu und Glauben, ist in seinem Ehrgefühl leicht gekränkt, und oft artet diese ehrenhafte Reizbarkeit in Proceßsucht aus. Seine Beharrlichkeit in Festhalten althergebrachter Rechte und Sitten geht bis zu Starrsinn. Des Bauers Geradsinnigkeit erscheint häufig wohl als Grobheit, und der Bauernstolz — der vom Pumpwerke des Staats in Deutschland fast überall und längst ausgetriebene, — ist hier noch recht zu Hause. Dabei aber wohnen Gastfreundlichkeit und Gutherzigkeit. Die Bauerntracht — von der gewöhnlichen d. niedersächs. Landvolks nicht verschieden, — ist: bei den Männern ein Kittel von Leinwand oder Tuch, kurze, lederne, enge, meist gelbe Beinkleider, Strümpfe u. Schuhe oder lange Stiefeln u. als Kopfbedeckung der runde Pelzbarthel, bei den Frauen lange, rothe Röcke bis an die Knöchel reichend, unten mit gelbem oder grünem Besatz, Mieder und Jacken und runde Mützen am häufigsten; auch tragen die Frauen die und da Pelzmützen, oder das Haupt unbedeckt. — Producte und Erwerbquellen sind anders im Berglande, anders im fruchtbaren Flach- u. Hügellande. Hier fördern Fleiß u. ein dankbarer Boden d. Ackerbau zur höchsten Blüthe u. machen diesen zu einer nie versiegenden Quelle eines weit verbreiteten Wohlstandes, der in keinem Theil Deutschlands unter dem Landvolke allgemeiner seyn kann. Man baut Getreide, Weizen und u. Gerste, von vorzüglicher Güte, Hülsenfrüchte, Hirse, Buchweizen, sehr viel Rübsamen, Leinbotter, Mohn (zum Oel), Gemüse. Kartoffel- und Kleebau ist allgemein eingeführt, feinere Gartenfrüchte ger. vorzügl. um Braunschweig; v. Handelsgewächsen ist Flachs das bedeutendste. Es werden jährl. (über 100,000 Ctr.) theils roh, theils als Gespinnst, für mehr als eine Million Thaler, ausgeführt. Ferner: Cichorien (jährlich 25,000 Ctr.), Tabak (8—10,000 Ctr.); Hopfen (10,000 Ctr.), Krapp, Anis, Fenchel, Rhabarber (bei Wolfenbüttel); Obst überall und hier und da von besonderer Güte. Zur Hebung und

Digitized by Google

Förderung der Landwirthschaft, welche im allgemeinen sehr einsichtsvoll betrieben wird, besteht unter starker Theilnahme eines Vereins für Ackerbau, ferner d. 1829 errichtete Verein zur Förderung des Gartenbaues, u. die landwirthschaftliche Lehranstalt am Collegium Carolinum (1835 gegründet). Einen mächtigen Hebel für den wachsenden Wohlstand des Landvolks versprechen auch die kürzlich erlassenen Gesetze über Ablösung der bäuerlichen Lasten und über Gemeinheitstheilung zu werden. Vorherrschend ist das Dreifelder[s]ystem mit sogenannter Halbbrache. (Vgl. Brache.) Den Gesammtertrag des Ackerbaues schätzt man auf 130,000—140,000 Wispel Getreide. Zur Ackerbestellung werden fast blos Pferde benutzt. Dies Verhältniß übt großen Einfluß auf die Viehzucht. Obenan steht die Zucht der Pferde; aber darum ist die Rindviehzucht doch auch bedeutend, und sie wird häufig (im Thedinghäusischen ganz) nach friesischer Weise betrieben. Für Verbesserung der Pferderace besteht ein berühmtes Gestüte zu Harzburg (s. d.), und das braunschweigische Roß zeichnet sich vor vielen andern deutschen durch Ausdauer und Stärke aus. Der Gesammt-Viehstand im Herzogth. wird angegeben: 75,000 Pferde, 100,000 St. Rindvieh, 500,000 Schafe, (worunter über 140,000 feinwollige), 9000 Ziegen, gegen 60,000 Schweine; im Gesammtwerth 7½ Million Thaler. Fischerei ist unbedeutend; die Bienenzucht (sonst 15,000 Körbe) hat abgenommen. — Das eigentliche Bergland (Harzdistrikt) treibt, der Bodenbeschaffenheit angemessen, wenig Ackerbau und die starke Bevölkerung nimmt seine Bedürfnisse an Cerealien aus dem umliegenden Hügel- und Flachlande. — Der Harzbewohner sucht die Erwerbsquellen weniger auf d. Oberfläche, als tief unter derselben und der Bergbau ist es, der hier mittel- und unmittelbar die Masse der Bevölkerung beschäftigt und ernährt. Er bringt die meisten Metalle (vergl. unten) hervor, und neben diesen Kupfer-, Eisen- u. Zinkvitriol, Bleiglötte, Achat, Jaspis, Chalcedon, Granaten, Schwefel, Braunkohlen (bei Helmstädt), Asphalt und Bergtheer, etwas Steinkohlen; in den Steinbrüchen und in Tagebauen werden gewonnen: Kalk, Gyps, Marmor, Alabaster, Töpferthon, Porzellanerde, Pfeifenerde (bei Wolsdorf und Blankenburg), Serpentin (auf d. Bastei), Marienglas (zu Wimrode), Asbest (Treseburg), Porphyre, Mühlsteine ꝛc. Der eigentl. Berg- und Hüttenhaushalt hat seinen Hauptsitz in und um den Rammelsberg, und wird mit Hannover gemeinschaftlich in Goslar verwaltet. Seit länger als 1000 Jahren geht hier Bergbau auf einer Erzlagerstätte um, die als eine der großartigsten in Europa betrachtet wird. Produktion des Rammelsbergs 1830: 9 Mark Gold, 3,840 Mark Silber, 5,404 Ctr. Blei, 5,980 Ctr. Glötte, 3,321 Ctr. Kupfer, 1830 Ctr. Schwefel, 5,600 Ctr. Vitriol u. Alaun, im Gesammtwerth von fast ¼ Million Thaler. (Vergl. die Art. Harz und Bergbau.) — Minder großartig, aber nicht weniger produktiv ist der Bergbau auf Eisen, besonders im Gebirge. 9 Hüttenwerke mit zum Theil musterhafter Einrichtung (mit 10 Hochöfen), 3 große Walzwerke und einige 30 Hämmer und Frischfeuer liefern jetzt jährlich an 110,000 Ctr. Roheisen, 25,000 Ctr. Gußwaaren, 50—60,000 Ctr. Stabeisen, 10,000 Ctr. Zaineisen, 12,000 Ctr. rohen und 20,000 Ctr. raffinirten Stahl, 2,000 Ctr. Blech, 800 Ctr. Draht. Die Harzwaldungen dienen fast ausschließlich dem Bergbau, dem Hütten- und dem Hausbedarf der Harzer; nur das schönste Werkholz wird auf den 35 Schneidemühlen verfägt; nebenbei gewinnt man jährlich einige 1000 Ctr. Pech, Harz, Theer, Kienruß und Potasche. — Br. hat vier Salzquellen, die seinen Salzbedarf decken und viel besser benutzt werden könnten. Produktion: a) Juliushalle: 170 Last; — b) Schöningen: 410 L.; — c) Salzdahlum: 330 L.; — d) Salzliebenhalle: 410 L. — Andere zum Theil sehr bedeutende braunsch. Industriezweige sind: Cichorien-, Tabak-, Papier-, Seifen-, Salmiakfabriken, Krappbereitung, die Leineweberei u. Spinnerei, welche das fleißige Landvolk im Winter beschäftigt; Gerbereien, Wollenweberei; die Fabrik gemalter lakirter Blechwaaren, die in Br. zur höchsten Vollkommenheit gebracht ist; 4 Glashütten, d. Porzellanfabrik zu Fürstenberg ꝛc. Treffliche Bierbrauerei in Br. (Mumme) u. in Königslutter; in Br. Fabrikation von Metwürsten (Servelatwürsten). — Der Handel wird größtentheils von der Stadt Braunschweig betrieben und durch 2 berühmte Messen gefördert; der kleine, innere Verkehr ist äußerst lebendig und findet in den Landstädten Holzminden, Wolfenbüttel, Helmstädt u. Blankenburg seine Centralpunkte. Artikel (sämmtl. Landesprodukte), welche d. größern Geschäftsvorzugsweise nähren, sind: Wolle, leinen Garn, Leinewand, Getreide, Eisen, Cichorien, Lederwaaren, Hopfen; der Transito- und Spekitionshandel, der trefflichen Lage Br.'s (s. Br. 3) wegen, ist groß und einträglich. Gute Straßen, die Weser und eine Eisenbahn (von Br. nach Harzburg) begünstigen den Verkehr, welcher in der Realisirung der projektirten Eisenbahn von Magdeburg über Br. nach dem Rhein und in dem Anschluß Br.'s an den deutschen Zollverein einem noch viel größern Aufschwung entgegensieht. — Wissenschaftliche Kultur. Da die braunschweigische Regierung die 1809 unter der westphälischen Herrschaft aufgehobene Landesuniversität Helmstädt nicht wieder ins Leben gerufen, sondern die gestifteten Unterstützungsfonds in Göttingen angelegt hat, so ist diese Universität der Hauptversammlungsort d. studirenden Landeskinder. Das Collegium Carolinum zu Braunschweig, das früher, als Lehranstalt zwischen Gymnasium und Universität gestanden, hat jetzt eine bestimmte Tendenz erhalten, in welcher das Realistische u. Humanistische vereinigt werden soll. Es erhielt anfangs 3 Abtheilungen, die technische, merkantilische und humanistische, in neuester Zeit ist noch eine besondere Lehranstalt für Landwirthschaft, und eine für Forstwissenschaft hinzugekommen. Es hat bedeutende, physikalische ꝛc. Sammlungen und erhebt sich von Jahr zu Jahr zu größerer Tüchtigkeit und ausgebreiterem Ruf. Ferner besitzt Br. 1 anatomisch-chirurgisches In-

Digitized by Google

stitut, 5 Gymnasien (zu Br., Wolfenbüttel, Blankenburg, Helmstädt und Holzminden), 2 Schullehrerseminarien, 22 Bürgerschulen, 7 Industrieschulen und 435 Dorf- und Landschulen. Eine der herrlichsten wissenschaftlichen Schätze Deutschlands ist die berühmte braunschweigische Landesbibliothek zu Wolfenbüttel, 200,000 Bände stark. Außerdem in Br. ein naturh. u. Kunst-Museum und eine ansehnl. Bildergallerie. Die Einw. sind größtentheils Anhänger des luther. Glaubensbekenntnisses, welchem 398 Kirchen gewidmet sind; ihre kirchl. und Schulangelegenheiten werden durch das Oberkonsistorium zu Wolfenbüttel geleitet, dessen Direktorium sich über die 7 General- und 29 Specialsuperintendenten des Landes erstreckt. Außerdem zählt man nur 2,500 Katholiken mit 3, 1300 Reformirte mit 2 Kirchen, 1,500 Juden mit 5 Synagogen u. etwa 100 Herrnhuther. — *Politische Verhältnisse und Verfassung*: B. führt im engern Rathe des deutschen Bundes mit Nassau zusammen die 13. Stimme, im weitern Rathe 2 St., stellt zum *Bundesheere* 2096 Mann (1625 M. Infant., 299 M. Cavall., 172 M. Artill. und Pionniere) und entrichtet an die Bundeskanzleikasse 1000 Gulden; die Staatsverfassung ist konstitutionell-monarchisch, und die *jetzigen* Verhältnisse sind das Produkt der *Volks-Revolution* von 1830, die einzige, welche damals in Deutschland ihre Stadien vollständig durchlief und ganz so wie die französische jenes Jahres, in Verjagung des regierenden Fürsten endigte. Der Vertrag zwischen Fürst und Volk ist im Landesgrundgesetz vom 12. Okt. 1832 ausgedrückt. Der Thron ist in dem jetzt regierenden jüngern Zweige Br. (Br.-Dels) erblich; der Regent wird mit dem Eintritte des 19. Jahres mündig. Er führt den Titel Herzog zu Br.-Lüneburg. Dem alten welfischen Stamm angehörend, ist er mit der jüngern hannöv. Linie durch Hausgesetze eng verbunden und besitzt als preuß. Standesherr das Fürstenthum Br.-Dels (31 □ M. und 90,000 Einw.) und noch große Güter in Schlesien. Die *Erbfolge* ruht übrigens auf d. Mannsstamme des Gesammthauses Br.-Lüneburg, beim Aussterben derselben in der weiblichen Linie nach der Linealerbfolge und dem Erstgeburtsrecht. Die *Volksrepräsentation* besteht aus gewählten *Landständen*: 2 Geistlichen, dann 12 aus dem Stande der Rittergutsbesitzer (von 78 Gütern), 12 aus dem d. Bürger, 10 aus dem der Bauern, 16 aus allen Ständen. Sie wird regelmäßig alle 3 Jahre berufen, u. erneuert dann ihre Zusammensetzung jedesmal durch Ausscheidung der Hälfte ihrer Glieder. — Das Wahlrecht zum Deputirten, gehört den hochbesteuerten Klassen ausschließlich. Ueber die *Verfassung*, s. unten Br. (Gesch.). Die oberste *Staatsverwaltung* liegt einem Ministerium von mindestens 3 verantwortlichen Mitgliedern ob. Eine Ministerialkommission, zusammengesetzt aus den verantwortlichen Ministern, den Vorständen der höheren Behörden und den vom Herzog besonders ernannten Mitgliedern, begutachtet als *Staatsrath* die Gesetzentwürfe und wichtige Landesangelegenheiten und entscheidet über Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- u. Verwaltungsbehörden. Die *Justiz* ist von der *Verwaltung*, (ein fühlbarer Uebelstand), nur in den Oberbehörden getrennt; die Aemter sind noch zugleich Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Die höchste gerichtliche Instanz bildet das mit Waldeck und Lippe gemeinschaftl. *Oberappellationsgericht* zu Wolfenbüttel, welches zugleich als Kompromißgericht für Klagen gegen Minister, Mitglieder des ständischen Ausschusses, so wie für Streitigkeiten der Stände und der Regierung über Auslegung des Grundgesetzes gilt. Die *zweite Instanz* bildet das Landesgericht zu Wolfenbüttel, die *untern* 19 Kreis- und zwei Stadtgerichte (zu Br. und Wolfenbüttel). Zur Meßzeit besteht in der St. Br. ein *Handelsgericht*. Das gemeine d. Recht gilt subsidiarisch, wenn die Specialgesetze nicht genügen. Die höhere Verwaltung ist in der Hand der *Kammer*; die Civilverwaltung und Polizei wird durch 6 Kreisdistrikte unter Direktoren, welche mit den Magistratsvorständen von Br. und Wolfenbüttel die Landesdirektion bilden, besorgt; von diesen sind wieder die Städtemagistrate und Aemter untergeordnet. Außerdem bestehen für einzelne besondere Fächer d. Verwaltung besondere Behörden, als Post- u. Steuerdirektion, Kriegs-, Finanz- und Sanitäts-Kollegium. — *Steuern und Finanzen*. Die Besteuerung ist in Br. geringer als in den meisten übrigen Staaten Deutschlands; und bei dem großen Wohlstand durchaus nicht drückend. Rechnet man die Domänen-Einkünfte ab, so bleibt ein jährl. Steuererhebungsquantum von nicht ganz 1 Million Thaler übrig, was 3¼ Thlr. auf den Kopf ausmacht, also viel weniger als die Steuerlast, welche in andern deutschen Staaten ähnlicher Größe und Bevölkerung bei einem viel geringerem Wohlstande der Unterthanen ruht.

Einkünfte in 3 Jahren, im Durchschnitt.

Grundsteuern	1,000,000	Thlr.
Persönliche Lasten	350,000	"
Indirekte Abgaben	1,070,000	"
Stempel ꝛc.	110,000	"
Sporteln	90,000	"
Post- und Wegegelder	200,000	"
Lotterie	30,000	"
Domänenüberschuß	500,000	"
Total:	3,350,000	Thlr.

Ausgaben in 3 Jahren, im Durchschnitt.

Justiz und Ministerium	480,000	Thlr.
Finanzen	315,000	"
Militär (enorm!)	900,000	"
Innere Verwaltung	140,000	"
Pensionen	280,000	"
Staatsschulden (Zinsen u. Tilgung)	550,000	"
Alle andern und extraordinäre Ausgaben (Schloßbau.)	685,000	"
Total:	3,350,000	Thlr.

Das herzogliche Haus bezieht aus dem Domaineneinkommen jährlich 370,000 Thlr., eine

Digitized by Google

allerdings für den Umfang des Landes bedeutende Summe und verhältnißmäßig mehr als die Civilliste anderer deutschen Herzöge beträgt. Außerdem hat der Herzog noch ein reines Einkommen von mehr als 100,000 Thaler jährlich aus seinen schlesischen Besitzungen. Unter gesonderter Verwaltung hat die Kirche und Schule in Br. ein fundirtes Vermögen (aus den säkularisirten Klöstern und Stiftern entstanden), welches die enorme Einnahme von fast 120,000 Thlr. gewährt, was auf einen Kapitalwerth von 5 Millionen Thlr. hinweist. Der Werth der Domainen und des übrigen Staatseigenthums wird auf 25 Mill. Thlr. veranschlagt, so daß folglich das kleine Ländchen 30 Million Thlr. öffentliches Eigenthum besitzt, ungerechnet den in viele Millionen gehenden Besitz der Gemeinden und Wohlthätigkeitsinstitute: — ein Beispiel von Staatsreichthum, wie er wohl nirgends in gleichem Maße unter so anspruchslosen Verhältnissen gefunden werden möchte. — Die Verordnungen und Gesetze des Landes sind 1729 von Schlüter („Wolfenbüttel. Landesverordnungen 3 Bde.") herausgegeben worden, neuerdings von Steinacker, Holzminden 1837, 4; auch wird eine officielle Sammlung veranstaltet. Das Justizwesen ordnen: die Gesetze vom 15. Januar und 3. Februar 1814, vom 25. März. 1823 und vom 15. Okt. 1832. Ueber braunsch. Privatrecht: Liebhaber, Einl. in das Landr. Braunschweig 1792; Du Roi, Anleitung zur Kenntniß der Quellen und Literatur des braunschweig.-wolfenbütt. Privatrechts, ebend. 1792; Schneider, Fragmente, ebend. 1836; Scholz, jurist. Magazin, Wolfenb. 1830—32, 2 Bde., neue Folge, Braunschw. 1835 ff. Ueber das Wechselrecht s. Wechselordnung v. 1. Aug. 1715 und Wolfram, Sammlung der braunschw. Wechselverordn., Braunschw. 1793. Das Strafrecht bestimmt ein Gesetzbuch v. 1840. — Das Militär besteht aus 1 Infanterieregiment, welches aus 1 Grenadier-, 1 Füseller und 1 Jägerbataillon zusammengesetzt ist, 2 Eskadrons Gardehusaren u. 1/2 Batterie Artillerie, zusammen 2096 Mann, als Kontingent des deutschen Bundes zum 10. Armeekorps gehörend. Der Staatshaushalt in Bezug auf das öffentliche Rechnungs- und Kassenwesen ist sehr gut geordnet; die Kammerkasse hatte 1840 einen Ueberschuß v. 1/2 Mill. Thlr.; die Schuldenlast des Landes war 1815, nach der Vermehrung, welche ihr durch das westphäl. Königthum geworden, etwa 4½ Mill. Thlr., 1840 war sie schon auf 2,300,000 Thlr. herabgebracht; bei letzterer Angabe sind jedoch die ungetilgten Vorschüsse, die der Schloßbau veranlaßte, nicht in Rechnung gebracht. — Münzen, Maaße und Gewichte. Man rechnet seit 1835 gesetzlich im Herzogthum nach Thalern im preußischen oder 14 Thlr.-Fuße (die Mark cöln. fein zu 14 Thlr.) den Thaler zu 24 Groschen à 12 Pfennigen; sonst nach Thalern zu 36 Mariengroschen à 8 Pfennige. Früher theilte man den Thaler auch in 48 Göschen à 6 Pfennige oder in 72 Mattier (Mathier) à 4 Pfennige; am Oberharz hatte man auch Mariengulden à 20 Mariengroschen Kassengeld, 162 Mariengulden = 100 Thlr. Conv. In Br. wirklich geprägte Münzen sind: a) in Gold: Dukaten und Karls- — jetzt Wilhelmsd'or, doppelte à 10, einfache à 5 und halbe à 2½ Thaler, 35 St. einf. = 1 rauhe Mark; Gehalt früher: 21 Karat 7 Gran, jetzt: 21, 6; b) in Silber: Species, ⅓, ⅙, 1/12 und 1/24 Thalerstücke im Conventionsfuß; die ¼ und 1/24 seit 1835 auf den Nennwerth in 21 Guldenfuß herabgesetzt; ⅔ St. nach leipziger Fuß sind seit 1789 geprägt, vgl. Kassengeld unter Hannover (fg.); — c) in Kupfer: 2 und 1 Pfennigstücke. — Maße: a) Längenmaß: 1 Ruthe = 8 Ellen à 2 Fuß. 1 Br. Fuß = 285 fr. Millimeter, 100 Fuß = 90⅞ rhein. Fuß, 1 Elle = 579 franz. Millimeter, 100 Ellen = 85¼ preuß. Ellen. — b) Feldmaß: 1 Morgen = 160 □ Ruthen = 28,706 par. □ Fuß = 2359⅛ □ Metres = 176⅛ rh. □ Ruthen, = ⅔ pr. Morgen = 696 Wiener-□ Klafter. — c) Fruchtmaß: 1 Wispel = 4 Scheffel = 40 Himten = 160 Viertaß = 640 Loch. 1 Himte = 1565 franz. Kubikzoll. 100 Himten = 56¼ preuß. Scheffel. 1 Scheffel Hafer = 12 gestr. Himten. — d) Weinmaß: 1 Fuder = 4 Oxhoft = 6 Ohm. 1 Oxhoft = 1½ Ohm, 6 Anker = 60 Stübchen = 120 Maß = 240 Quartier = 480 Nößel, 100 Quartier = 80 berl. Quart.; — Biermaß: 1½ Faß = 4 Tonnen = 108 Stübchen = 432 Qur. 1 Faß Mumme = 100 Stübchen. — Gewichte: a) Handelsgewicht: 1 Schiffspfund = 20 Liespfund à 14 Pfund; 1 Centner = 114 Pfund à 32 Loth à 4 Quentchen; 1 Pfund = 9723 holl. As; 100 braunsch. Pfund genau = 99,955 preuß. Pfund, also diesem fast ganz gleich.

b) Gold- und Silbergewicht ist die cöln. Mark zu 16 Loth zu 4 Quentchen = 4864 As. Als Probirgewicht theilt sich die Mark in 288 Grän.

c) Medicinalgewicht, das alt-nürnberger. Der seit dem 1. Jan. 1842 ausgeführte Anschluß Br. an den deutschen Zollverein wird die Einführung des preuß. Gewichts und Maßes zur Folge haben, welches in allen Zoll- und Steuerverhältnissen bereits adoptirt ist.

Wappen: ein Schild mit 13 Feldern, in welchen die Zeichen Braunschweigs (2 goldene Löwen in roth), Lüneburgs (ein blauer Löwe in rothem mit goldnen Herzen besäten Felde), Ebersteins, Blankenburgs ꝛc. Er trägt 5 gekrönte Helme, und in der Mitte auf einer Säule das silberne sächsische Pferd. Letzteres wird auch in dem einfachen Wappen allein und auf Münzen geführt.

Orden: der Heinrichs des Löwen in 4 Klassen, wozu noch 2 Klassen Verdienstkreuze.

Kreuze: 1) das für 25 Jahre Dienstzeit als Soldat u. 2) das für den Feldzug von 1809.

Medaillen: 1) die für den spanischen Feldzug, 2) die Waterloo- u. 3) die Rettungsmedaille.

Landesfarbe: blau und gelb.

II. Geschichte. A) Aelteste Zeit bis zur Scheidung des Hauses in die br.-lüneburgsche u. die br.-wolfenbüttel'sche Linie. Das heutige Braunschweig ist zur Zeit

Digitized by Google

der ersten geschichtlichen Dämmerung der Wohnsitz sächsischer Stämme, von welchen die Cherusker, Bructerer und Angrivarier sich im Kampf gegen Rom hervorthun. Der Strom der Völkerwanderung wälzte auch hierher seine slavischen Fluthen, ohne daß jedoch diese eine dauernde Stätte den kräftigen deutschen Völkern gegenüber hätten gewinnen können. Erst als ein gleich starker Arm, der Karls des Großen, einen 33jährigen Kampf in ihre Wälder trug, beugten sie sich mit Wittekind unter fränkische Herrschaft und christliches Kreuz, woraus das damals weit über seinen jetzigen Umfang hinausreichende, ganz Hannover ꝛc. umfassende Land, in den Tagen Ludwigs des Deutschen, als Herzogthum Sachsen hervortritt. Als erster Herzog desselben wird Ludolf, ein Sprößling Wittekinds, genannt, der das Kloster Gandersheim stiftete und 2 Söhne hinterließ, von denen Bruno, welcher 880 gegen d. Dänen fiel, Braunschweig gründete*) (um 860), und Otto der Erlauchte (um 908), zum Herzogthume Sachsen das (damalige) Herzogthum Thüringen brachte. Der Enkel dieses Otto, Otto der Große, überließ (um 950), als er deutscher König geworden war, das Herzogthum Sachsen seinem Verwandten Hermann Billung, dessen Mannsstamm mit dessen Ururenkel Magnus abstarb (1106). Darauf verlieh Kaiser Heinrich V. das Herzogthum Sachsen an den Grafen Lothar von Supplinburg, dem seine Gemahlin die sächsischen Länder an der Weser zubrachte. Lothar hatte keine männliche Nachkommenschaft, sondern nur eine Tochter, Gertrud. Diese vermählte er, als Kaiser (1125), mit dem Welfen Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern und übertrug ihm, der bereits durch seine Mutter Wulfhild, einer Tochter des schon genannten Herzogs Magnus, viele sächsische Länder an der Weser geerbt hatte, das Herzogthum Sachsen. Auf Heinrich den Stolzen folgte sein Sohn Heinrich der Löwe (s. d.), erst (seit 1143) als Herzog von Sachsen, dann auch (seit 1156) als Herzog von Bayern. Nachdem ihn aber (1180) Kaiser Friedrich I. in die Acht erklärt hatte, verlor er beide Herzogthümer für immer, denn auch, als er (1181) in Erfurt vom Kaiser wieder zu Gnaden angenommen wurde, erhielt er nur seine Erb- und Allodialgüter Braunschweig und Lüneburg zurück. Diese erwuchsen, bei der damaligen Zertrümmerung des Herzogth.'s Sachsen, z. selbständ. deutsch. Staate. Denn als von Heinrich des Löwen drei Söhnen, Heinrich, Wilhelm und Otto, Letzterer (als Kaiser Otto IV.), nachdem er seinem Hause schöne Besitzungen zugewendet, kinderlos, Wilhelm aber, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Otto, das Kind genannt, gestorben und endlich auch Heinrich, Otto's redlicher Vormund, 1227 seinen Brüdern in die Gruft gefolgt war, machten des Letzteren Töchter, Agnes und Irmengard Anspruch auf Otto's Erbe und überga-ben ihr angebliches Anrecht dem Kaiser Friedrich II. Mit diesem begann nun Otto einen neuen Kampf der Welfen und Ghibellinen, den erst ein Vergleich endete, der im J. 1235 zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Enkel Heinrich des Löwen in Mainz zu Stande kam. Kraft desselben übergab Letzterer seine Erbgüter dem Kaiser zu Lehen und empfing sie von demselben zurück als ein Herzogthum, das, von dem übrigen Herzogth. abgesondert, auf seine Nachkommen übergehen sollte. Auf solche Weise wurde der Welfe Otto das Kind erster Herzog v. Braunschweig-Lüneburg und Stammvater der jetzt noch bestehenden beiden Linien des Hauses Braunschweig.

Dieses Haus selbst wird in ein älteres, mittleres und neueres getheilt. — B. Aelteres a) wolfenbüttler und b) lüneburger Haus. Als nämlich Otto 1252 gestorben war, theilten sich seine beiden ältesten Söhne, Albrecht der Große und Johann, nachdem sie bis 1267 gemeinschaftlich regiert hatten, in das väterliche Erbe so, daß Albrecht Wolfenbüttel mit Kalenberg, Göttingen, Eimbeck, dem Eichsfeld und das Land zwischen der Leine u. dem Deister, Johann aber Lüneburg mit Zelle, Hannover und Lichtenberg erhielt. Nur die alte gemeinschaftl. Stammstadt Braunschweig sammt einigen Landstrichen sollte auch gemeinschaftliches Eigenthum bleiben. — a) Br.-Wolfenbüttel. Dieses ältere Haus zerfiel nach Albrechts, seines Stifters, Tod (1279) abermals in 3 Linien. Nachdem nämlich seine 3 Söhne bis 1286 eine gemeinschaftliche Regierung versucht hatten, theilten sie das Land so unter sich, daß auf Heinrich den Wunderlichen Grubenhagen, auf Albrecht den Fetten Göttingen und auf Wilhelm Wolfenbüttel kam. α) Die grubenhagen'sche Linie theilte sich, nachdem Heinrich der Wunderliche in gleicher Weise wie sein Vater Albrecht in beständ. Fehden gelebt hatte, wiederum in 3 Zweige, von denen Heinrichs ältester Sohn, Heinrich das Eichsfeld, Wilhelm, der zweite, Herzberg, und der dritte, Ernst I., Grubenhagen, Eimbeck und Osterode in Anspruch nahm. Wilhelm † ohne Erben und da auch von Heinrichs 6 Söhnen (darunter der abenteuerliche Heinrich der Tarentiner, Gemahl der alten Johanna von Neapel) alle kinderlos starben, so kam Ernst I. wieder in den Besitz von dem ganzen Grubenhagen. Aber schon unter seinen Söhnen, Albrecht und Ernst, fand die nächste Theilung statt. αα) Albrecht II. wurde in Grubenhagen Stammvater der Herzöge von Salza, wie sie nach ihrer Residenz in Salz der Helden oft genannt wurden. Sein einziger Sohn und Erbe Erich, der bis 1401 unter der Vormundschaft Friedrichs gelebt hatte, hinterließ 1427 drei Söhne, Ernst II., Heinrich III. und Albrecht III., die anfangs gemeinschaftlich regierten, bis der Tod der beiden erstern dem letzten das Scepter allein ließ. Ihm folgte 1486 Heinrichs III. Sohn, Heinrich IV. u. diesem 1525 Albrechts III. Sohn, Philipp I. Unter ihm und in ihm wurde der eindringenden Reformation kräftiger Schutz und diesen behielt sie auch, als 1551 Ernst III., des Vorigen Sohn, der in Wittenberg

*) Nach Andern soll dessen Bruder Tanquard durch die Gründung der Burg Tanquardsrode die Erbauung der Stadt Br. veranlaßt haben.

Digitized by Google

protestantische Bildung genossen hatte, zur Regierung kam. Dieser wackere Fürst, schon als Prinz Mitglied des schmalkaldener Bundes, kämpfte mit gleicher Tapferkeit, nur nicht mit gleichem Glück wie gegen Brandenburg (er hob d. Kurfürsten bei Rochlitz auf), gegen den Kaiser. Er ward 1547 bei Mühlhausen gefangen. Nach seiner Befreiung suchte er seinem Lande durch Anlegung d. Klausthaler Gruben, einen neuen Erwerb zu eröffnen, trat sodann in span. Kriegsdienste, nachdem er sich vor jedem Kampf gegen Protestanten sicher gestellt hatte, und † kinderlos 1567. Sein Bruder und Nachfolger Wolfgang, führte die reformirte Kirchenordnung ein und hinterließ das Land seinem Bruder Philipp II., mit dessen Tod 1596 es an den Herzog Heinrich Julius von Br.-Wolfenbüttel kam. — *β)* Albrechts II. Bruder, Friedrich, stiftete die Linie Osterode-Grubenhagen, die mit dessen Sohn Otto 1449 ausstarb, zunächst an Wolfenbüttel kam, aber 1617 vom Kaiser der lüneburgischen Linie zugesprochen wurde. — *γ)* Die göttinger Linie, 1286 von Albrecht dem Fetten gestiftet, erhielt 1292 durch den Tod seines kinderlosen Bruders Wilhelm auch das Herzogthum Br.-Wolfenbüttel; nur dauerte die Vereinigung beider Landestheile nicht länger, als bis zum Tode seines ältesten Sohnes Otto des Milden 1344. In diesem Jahre bildeten die beid. jüngeren bisher v. Otto bevormundeten, Brüder desselben, Ernst und Magnus der Fromme, abermals 2 Linien: Göttingen und Wolfenbüttel. Ernst, Herzog von der Leine oder am Oberwald genannt, residirte in Göttingen, dem er besonders durch Erweiterung der städtischen Privilegien viele Gunst erwies und wo er 1367 †. Sein Sohn und Widerspiel, Otto der Quade (der böse), ein wilder unersättlicher Raufbold, mit Thüringen, Hessen, Wolfenbüttel und Göttingen überall ohne Erfolg in Fehde, † 1394 und hinterließ sein ausgesogenes Land seinem Sohne Otto dem Einäugigen, der endlich, nachdem er in Zerstörungszügen gegen die Raubschlösser des Harzes und in Fehden gegen den Erzbischof von Cöln und die Grafen von Hoya und Spiegelberg sein Leben verbracht und sein Erbe verschuldet sah, 1450 die Regierung seines Landes an Wilhelm den Siegreichen v. Br.-Kalenberg abtrat und 1463 kinderlos starb. Wilhelm trat nun in förmlichen Besitz derselben. — *γ)* Die wolfenbütteler Linie, 1286 von Wilhelm, Albrechts des Großen 3. Sohn gestiftet, kam, wie bereits erzählt, schon 1292 an Albrecht den Fetten von Göttingen, und ward erst, nach Otto's des Milden Tod, durch den Theilungsvertrag zwischen dessen jüngeren Brüdern wieder eine selbstständige Linie unter Herz. Magnus I. Er erheirathete die Markgrafschaft Landsberg (bald wieder an den Landgrafen von Thüringen verkauft) sammt Sangerhausen und Lauchstädt, verlieh mehre Schlösser an die geistlichen Ritterorden und hinterließ das Land 1369 seinem wilden Sohn Magnus II., der den Beinamen „mit der Kette" (Torquatus) führte, weil er stets eine silberne Kette um den Hals trug, seitdem ihm sein Vater einmal mit Hängenlassen gedroht hatte. Die mit seinem Vater begonnenen Fehden gingen nun auf Land und Leute über. Nachdem er den lüneburger Erbfolgekrieg gegen die Herzöge von Sachsen-Lauenburg, aber diesen mit Recht (s. unten), entsponnen und mit dem Bischof von Hildesheim (1368 unglückliches Gefecht bei Dinklar) gefehdet, blieb er 1373 in einem Gefecht gegen den Grafen Otto von Schaumburg bei Leveste. Glücklicher im Feld, als er, waren seine drei Söhne, Friedrich, Bernhard und Heinrich. Sie regierten gemeinschaftlich, bis sie die Herzöge von Sachsen (1388 bei Winsen) besiegt und durch die Eroberung Lüneburgs dem lüneburg. Erbfolgekrieg siegreich ein Ende gemacht hatten, worauf der älteste, Friedrich, Br., die beiden anderen Lüneburg gemeinschaftlich in Besitz nahmen. Friedrich, 1400 zum Gegenkönig Wenzels bestimmt und nach Frankfurt a. M. geladen, wurde, als die Wahl sich zerschlagen hatte, auf der Heimreise vom Grafen von Waldeck in Fritzlar angefallen und nach tapferer Gegenwehr getödtet. Seine beiden Brüder führten deshalb mit dem Erzbischof von Mainz, den sie dieses Mordanschlags beschuldigten, eine lange Fehde, die für sie nur Nachtheil, für die St. Braunschw. aber den Nutzen hatte, daß die geldarmen Herzöge die baare Unterstützung der Bürger mit schätzenswerthe Privilegien bezahlen mußten. Nachdem Heinrich noch einen Handel mit dem Grafen von der Lippe, in dessen Gefangenschaft er gefallen und aus welcher er gegen das eidliche Versprechen einer Auslösungssumme v. 100,000 Goldgülden entlassen worden war, damit abgemacht sah, daß er seines Eides entbunden und der Graf geächtet wurde, theilte er 1409 das bisher gemeinsame Besitzthum so, daß er Lüneburg und Kalenberg, jener Braunschweig erhielt. — *δ)* Br.-Lüneburg, das ältere Haus, von Johann, Albrechts des Gr. jüngeren Bruder 1267 gestiftet. Dieser hinterließ 1277 sein von äußerem Hader befreites Land seinem Sohne Otto dem Strengen, einem tüchtigen Regenten, der nicht nur sein Gebiet vergrößerte, sondern auch vom Raubadel reinigte, die Stadt Hannover begünstigte und die Last der Leibeigenschaft etwas lüftete. † 1330. Von seinen beiden Söhnen starb Otto schon 1352 kinderlos, worauf Wilhelm (mit dem langen Beine) die Alleinregierung antrat — und Veranlassung gab zu den, bereits erwähnten, langen und blutigen lüneburger Erbfolgekrieg. Kinderlos, wie sein Bruder, wünschte er seinen Enkel, Albrecht, Sohn des Herzogs Otto v. Sachsen-Lauenburg zum Nachfolger in Br.-Lüneburg, ein Wunsch, welchem 1365 der Kaiser seine Genehmigung ertheilte. Bald indeß bereute Wilhelm seinen Entschluß und setzte dem Herzog Magnus II. Torquatus von Br.-Wolfenb. in sein agnatisches Recht ein. Der Ausgang des daraus entstandenen Kriegs ist so eben unter *γ)* Linie Wolfenbüttel erzählt. Mit Herz. Wilhelm starb 1369 das ältere lüneburger Haus ab. — C) Mittleres braunschweigisches Gesammthaus. *α)* Br.-Wolfenbüttel. Nachdem der letzte Sproß des alten Hauses Br., Linie Wolfenbüttel, Herzog Bernhard, 1409

Digitized by Google

bis 1428 in Br. regiert hatte, mußte er sich, von seinen Neffen, Wilhelm und Heinrich, den Söhnen seines Bruders Heinrich, genöthigt, zu einer neuen Theilung bequemen, in welcher ihm Lüneburg u. Celle, seinen Neffen aber Wolfenbüttel, Kalenberg u. Hannover zufiel. Heinrich, gen. der Friedfertige, vertrieb 1431 seinen Bruder aus Wolfenbüttel und blieb in dessen alleinigem Besitz bis 1473, wo er ohne Erben † u. Wilhelm, gen. der Siegreiche, mit Hannover, Kalenberg und Göttingen, das er seit Otto's des Einäugigen Tod besaß, auch noch Wolfenbüttel vereinte. Er † mit dem Ruf eines gewaltigen Kriegshelden 1482. Ihm folgte Wilhelm II., sein ältester Sohn; denn da der jüngere, Friedrich der Unruhige, auf Theilung des Landes drang u. in offener Feindschaft, mit den Hildesheimern verbunden, gegen ihn aufstand, so ließ Wilhelm ihn gefangen erst auf das Schloß Kalenberg, dann nach Münden bringen, wo er 1495, ohne Erben, †. Von Wilhelms Söhnen erhielt bei der Theilung von 1491 Erich Kalenberg und (1495) Göttingen, Heinrich Wolfenbüttel; Wilhelm † 1503 in Münden. Von den beiden neu entstandenen Linien α) der kalenbergischen u. β) der wolfenbüttelschen, hatte erstere den kürzesten Bestand und zwei Regenten von ganz entgegengesetzter religiöser Richtung. Erich I. mußte sein Erbtheil Göttingen erst erobern, zeigte in den damaligen Kriegen das angestammte Heldenblut, sorgte aber auch für bessere Justiz in seinem Lande und verschloß es, wie keinem Strahl der Aufklärung, so auch dem Protestantismus nicht. Als aber nach seinem Tod, 1540, sein Sohn Erich II., bis 1546 unter der Vormundschaft seiner Mutter, zur Regierung kam, trat er offen zur katholischen Religion zurück, verband sich mit ihren Verfechtern gegen die protestantischen Mächte, gerieth, trotz einiger Erbschaften, immer tiefer in Schulden und † endlich 1584 in Pavia. Da er keine Erben hatte, kam das kalenbergische Land wieder an Wolfenbüttel. — β) Die wolfenbütteler Linie Heinrichs I. (des Aelteren der Quaden) begann, wie die kalenberger, mit Kampf, wie dort mit Göttingen, so hier mit Braunschweig. Die mächtige Stadt, mächtig geworden durch die Schwäche, nicht durch das Wohlwollen der Fürsten und durch ihre Theilnahme an der Hansa, vertheidigte sich, von dieser stegreich unterstützt, bis 1494, erhielt aber nach ihrer Unterwerfung auf Heinrichs Veranlassung wenigstens ein kaiserliches Privilegium für die beiden Messen, welche bereits seit 1494 mit gutem Erfolge statt gehabt hatten. Heinrich I. fiel im Kampfe gegen die Ostfriesen 1514. Der älteste seiner 6 Söhne, Heinrich II., folgte ihm. Er war der letzte katholische Regent und, als ob der in diesem Fürstengeschlecht untergehende Geist des Katholizismus noch einmal kurz vor dem Erlöschen aufflackern, leuchten und brennen wollte, war Heinrich II., aus Politik wie aus Ueberzeugung (— wenn beides sich nicht aufhebt! —) der energischeste Gegner der neuen Lehre und ihrer fürstlichen Vertreter. Aber trotz seiner vielen, nicht immer glücklichen, Fehden u. Kriegszüge — er kämpfte gegen Papst und Kurfürsten, Bischöfe u. Städte mit gleicher Hartnäckigkeit — und trotz seines Starrsinns und seiner Herrschsucht — er hielt seinen eigenen Bruder, Wilhelm, zwölf Jahre lang gefangen, bis er das Br. Hausgesetz (Pactum Henrico-Wilhelminum) unterzeichnet hatte — ließ ihn doch der Sturm seines Innern und seiner Zeit noch Besinnung genug, um bisweilen an die friedlichen u. dauernden Bedürfnisse seines Landes zu denken. Viele neue Institutionen u. besonders Verbesserung im Rechtswesen datiren aus seiner Zeit, und als es in ihm ausgetobt hatte, erschien ihm auch der Protestantismus in einem milderen Licht. Er † 1568. Seine beiden liebsten Söhne waren in der Schlacht bei Sievershausen (gegen Albrecht vom Kulmbach) gefallen; der dritte, Julius, entschiedener Protestant, folgte ihm und hinterließ 1589 Br. nicht nur um viele Schulen und das Salzwerk Juliushall bereichert, sondern auch um Kalenberg, Göttingen u. die Grafsch. Diepholz vergrößert, seinem Sohne Heinr. Julius, seit 1566 Bischof von Halberstadt, welcher dem bedeutenden Erbe 1596 noch Grubenhagen, Blankenburg und Segenstein zubrachte. Ihm folgte 1613 sein ältester Sohn, Friedrich Ulrich, der 1617 auf kaiserlichen Befehl Grubenhagen an Lüneburg zurückgeben mußte. Im nächsten Jahre begann der dreißigjährige Krieg, in welchem eine große Reihe Heldenruhms, Glanz einzelner Häupter, unsäglich theuer bezahlt wurde mit dem Untergang der deutschen Reichs- und Volkskraft. Lorbeern um Blut und Schutt! So auch in Br.—Friedrich Ulrich war ein sehr gelehrter, aber eben so schwacher Mann, der einen Christian, den Helden des Kriegs, zum Bruder hatte. Es konnte nicht anders kommen, bald mußte der Ungestüm des Einen, bald die Schwäche des Andern einen Feind ins Land führen, abwechselnd verheerte es Freund und Feind, bis sich endlich beide am Ruin des Vaterlandes wiederfanden. Dieser letzte Herzog aus dem mittleren Br. Stamm † 1634. Das Land kam an Br.-Lüneburg-Dannenberg. — b) Die jüngere Linie Br.-Lüneburg wurde 1409 gestiftet von dem dritten Sohn Magnus II. Torquatus, Heinrich, einem Freund öffentlicher Sicherheit und Feind des Raubadels, deshalb von seinem Volk der „König der Haiden" genannt. Er hinterließ das Land 1416 seinen Söhnen Wilhelm und Heinrich, die es jedoch 1428 mit ihrem Oheim Bernhard (s. oben C. a.) um Wolfenbüttel vertauschten. Bernhard † 1534. Seine Söhne, Otto der Lahme und Friedrich der Fromme, regierten gemeinschaftlich, bis 1445 Otto †. Friedrich, in viele bittre Streitigkeiten und Fehden, besonders mit der Geistlichkeit verwickelt, zog sich schon 1458 in ein von ihm erbautes Kloster zurück, die Regierung seinen beiden Söhnen Bernhard II. u. Otto d. Großmüthigen, übergebend. Ersteret † jedoch schon 1464 kinderlos und Otto hinterließ 1471 ein unmündiges Söhnchen, weshalb Friedrich das Kloster verlassen und noch einmal die Zügel der Regierung ergreifen mußte. 1478 † er und überließ sie nun seinem Enkel, Heinrich dem Mitt-

Digitized by Google

leren. Als aber dieser in der hildesheimischen Stiftsfehde den Zorn des Kaisers so auf sich gelenkt hatte, daß er, aus Furcht vor der Acht, 1520 außer Landes flüchtete, führten seine beiden Söhne, Otto und Ernst, die Regierung gemeinschaftlich bis 1527, wo Otto, nachdem sein Vater die Hand vergeblich wieder nach dem alten Regiment ausgestreckt hatte, der Mitregierung entsagte, Harburg als Erbtheil friedlich in Beschlag nahm und so α) die Linie Br.-Harburg stiftete, welche mit dem letzten von seinen 3 Enkeln 1642 erlosch. Ein dritter Bruder der beiden, Franz, nahm 1529 das Amt Gifthorn in Anspruch, stiftete — β) die Linie Br.-Gifthorn, welche ebenfalls schon 1549 mit ihm †.

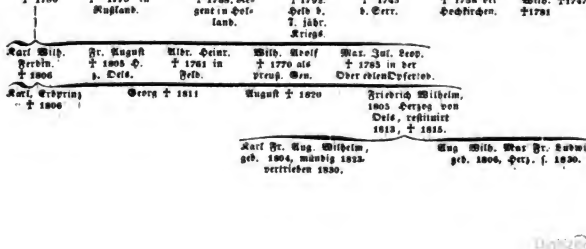
Ernst, gen. der Bekenner, Anhänger und Verfechter des Protestantismus, unterschrieb die augsb. Confession, ward Mitglied des schmalkald. Bundes, aber † noch vor dem Ausbruch des Krieges, 1546 zu Zelle. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Franz Otto, † 1559 kinderlos, worauf dessen jüngere Brüder, Heinrich und Wilhelm, bis 1569 gemeinschaftlich regierten. In diesem Jahre schlossen sie einen Vertrag, dem gemäß Wilhelm Lüneburg erhielt und dadurch Stifter der neuen Linie Br.-Lüneburg wurde, aus welcher die Herzöge, Kurfürsten und Könige stammen, die seit ihm in ununterbrochener Folge über Br.-Lüneburg oder Hannover geherrscht haben.

Von dieser jüngern Linie des Hauses Br., die eben so die ältere überragt hat, wie im Hause Sachsen die jüngere albertinische Linie die ältere, die ernestinische, überwuchs, gehört die Geschichte von diesem Zeitpunkt an unter Hannover (s. d.).

Heinrich erhielt, dem Vertrag gemäß, blos die Aemter Dannenberg, Lüchov, Hitzacker und Scharnebeck, residirte in Dannenberg, nannte s. Linie Br.-Lüneburg-Dannenberg, ist aber dadurch, daß der Sohn desselben, Herz. August (geb. 1579, gestorb. 1666) nach dem Tode Friedrich Ulrichs (1634) das Herzogthum Br.-Wolfenbüttel erhielt, Stammvater des jetzigen herzoglichen Hauses Br.-Lüneburg-Wolfenbüttel geworden. August nämlich vererbte es an seine Söhne Rudolf August (geb. 1627, gest. 1704) u. Anton Ulrich (geb. 1635, gest. 1714). Ersterer hinterließ keine Söhne, wohl aber Letzterer. Es folgten demnach von Anton Ulrichs Söhnen, erst August Wilhelm (1714 bis 1731), dann Ludwig Rudolf (1731—1735) und da dieser nicht Söhne, sondern nur Töchter hatte (von denen die ältere, Elisabeth Christine mit Kaiser Karl VI, 1708, die zweite Charlotte Christine Sophie mit Alexei, Peters des Großen Sohn, 1711, vermählt wurde), so fiel nach seinem Tode Br.-Wolfenbüttel an den Sohn des dritten Bruders Anton Ulrichs, an Ferdinand Albert II. (1735). Dieser, vermählt mit der dritten Tochter Ludwig Rudolfs, Antoinette Amalia, ward Vater a) Karls, der als Herzog von Br.-Wolfenbüttel ihm folgte (1735—1780), b) Anton Ulrichs, (s. d.) der, vermählt mit einer Enkelin Jwans, eine Zeit lang (1740—1741) d. Regentschaft in Rußl. führte, dann nach lange jähriger Gefangenschaft daselbst starb (1775), u. c) Ferdinands, der unter den Feldherren Friedrichs II. im 7jährigen Kriege sich auszeichnete. Herzog Karl hinterließ drei Söhne, von denen der jüngste, Leopold (1752) preußischer General, zu Frankfurt a. d. Oder, bei Rettung Verunglückter, ein Opfer seiner Menschenliebe wurde (27. Apr. 1785), der mittlere als Herzog zu Oels 1805 † und der älteste, Karl Wilhelm Ferdinand (geb. 1735), der sich im siebenjährigen Kriege unter seinem Oheim zum Feldherrn gebildet hatte, seinem Vater in der Regierung folgte (1780—1806). Von ihm kam das Herzogthum Br., nach dem kurzen Zwischenspiel des Königreichs Westphalen, das Napoleons gewaltige Hand d. braunschweigischen Familien-Drama zwischen die Scenen schob, an s. jüngsten Sohn Friedrich Wilhelm (1813 bis 1815) dann an dessen Söhne, Karl (1815 bis 1830) und Wilhelm (1830), den jetzt regierendem Herzog.

Für den verwandtschaftlichen Zusammenhang dieser herzoglichen Linie des Hauses Braunschweig gewähre beif. Tabelle einen erleichternden Ueberblick.

Heinrich zu Dannenberg † 1598



Nicht besser als in den meisten europäischen Geschichten nehmen auch in der braunschweigischen die Genealogien der herrschenden Häuser, Regentenwechsel und Ländertheilungen, Fehden und Verträge, Heirathen, Erben und Sterben lange Zeit den breitesten Raum ein. Nur aus den Schlössern der Fürsten und Edelleute führt uns d. Pfaffe, als Chronist, die Gestalten hervor, welche den Geist und das Leben der Zeit Jahrhunderte lang in ihren Fäusten hielten und die Tausende ihrer Unterthanen nach keinem anderen Gesetz, als nach der Wind- und Wetterfahne ihrer Launen und Leidenschaften, behandelten. Die Vernunft war im Staat noch nicht zu Wort oder vielmehr der Staat noch nicht zu Vernunft gekommen, nicht der denkende Geist, sondern nur der gebietende Muth, der selbstische Gewaltwille wirkte auf die Masse, nicht der Blick des Weisen, sondern der Stock des Treibers. Diese Zeit vor Augen — ist es ein versöhnender Trost für jedes Volk, wenn ihm seine Vergangenheit, die es kaum anders als in dem Wirken und Wesen seiner Gebieterreihe erkennen kann, mit dem Anblick tüchtiger Kraft- und Heldengestalten schmeichelt, wenn sie ihm Männer vorführt, von denen beherrscht worden zu seyn, doch nicht zur niederdrückenden Schandlast wird, ja, deren ritterliches Ungestüm uns sogar — die Zeit vor Augen! — hie und da mit ihrer Tyrannei verföhnt. Br. hat diese Ehre.

Weil aber in unserer Zeit die Geschichte der Völker ihren eigenen Standpunkt dem der Fürsten gegenüber behauptet, ja, je näher die Zeit unseren Tagen tritt, desto weniger ein historisches Verschmelzen des Fürsten- und des Volkslebens möglich ist, im Gegentheil, desto mehr die verschiedenen Interessen gerade in ihrer Verschiedenheit offen hervortreten: so können auch wir uns mit einem kahlen Aufzählen der fürstlichen Personen mit oder ohne Tugenden so wenig, als mit dem einseitigen Bilde des geduldeten oder mißhandelten Volksstrebens zufrieden stellen, sondern betrachten nun das Volk in seiner Beziehung zu dem Fürsten und diese in ihrer Stellung zum Volk, wozu uns freilich einige Schritte rückwärts in die bereits durchwanderten Herrscherreihen gestattet seyn müssen.

Kenntniß. Reichthum waren auch hier die Hebel, welche das Volk allmählig aus seiner niedrigen Stellung emporhoben; nur war Volk noch kein ehrenwerther Begriff: erst die neueste Zeit hat diesen aus dem Kanaillenstand herausgezogen. Zuerst trat der Bürger als vollgültig in den Staat und bildete einen Stand, den dritten neben Prälaten und Rittern. Jemehr nun die Fürsten, früher Beamte des Reichs, sich dieser oberherrlichen Gewalt, dadurch aber genannte drei Stände dem oberherrlichen Schutz zu entziehen suchten, desto deutlicher offenbarte sich diesen Ständen die Nothwendigkeit, durch engeres Zusammenhalten, sogar durch Verträge die von den Fürsten in Form von Privilegien gegebenen Rechte zu sichern, kurz das, was sie an Freiheit im Laufe der Jahrhunderte gewonnen, oder bewahrt hatten, sich zu erhalten und weiter auszudehnen. Hauptsächlich galt es, der fürstl. Willkür im Verfügen über das Vermögen der Unterthanen Schloß u. Riegel anzuhängen durch die Bestimmung, daß ohne Bewilligung d. Stände keine Besteuerung stattfinden konnte. Nun bedurften aber die fürstl. Herren zu einer Existenz nach ihrer Weise und nach ihrer Zeit, wo Fehden, Feste und zur Schau getragene Pracht ihrer hohen Ehre fast allein das Siegel aufdrückten, sehr oft der Beisteuer vom Gut der Stände, insbesondere der Städte. Die Stände bewilligten, jedoch nur unter Bedingungen, und aus diesen entspann sich allmählig eine Reihe geschriebener Landesverträge, in welchen die 3 Stände, der fürstl. Landeshoheit gegenüber, als Landschaft dastanden. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts bildeten sich diese Verhältnisse so weit aus, daß die Landstände nicht nur bei der Besteuerung, sondern auch bei der Gesetzgebung als einwilligende Staatsglieder nothwendig waren. Dieses rasche Fortschreiten zu vernünftigen Staatsformen stieß jedoch schon in den ersten Jahrzehenden des 16. Jahrhunderts auf Hindernisse, die nicht in der Zeit lagen, denn lustig flackerte damals schon die Flamme der Reformation, die Flamme, in welcher Roms Bullen für das halbe germanische Europa auf ewige Zeiten verbrennen sollten. — Das Hinderniß vernünftiger Staatsentwickelung lag vielmehr in d. Köpfen der Fürsten, welche, während Lothar u. seine Gehülfen sie von der Supremate des Papstes befreiten, ihrerseits die monarchische Gewalt, dem Volke gegenüber, überall aufzurichten trachteten, bei welchem Streben sie am, nun vom Bürger wieder abgewendeten, Adel eine bereitwillige Stütze fanden. In Br. eröffnete schon der orthodox-kathol. Heinrich der Jüngere (1489 gebor., 1514 Herzog) diesen Kampf hartnäckig u. mit bedrückendem Erfolg, — und seine Nachfolger wurden größtentheils hierin seine glückl. Nachahmer. Als sich aber jener Heinrich mit eben so großer Störrigkeit der Reformation widersetzte, wurde er deshalb von d. sächs. Kurf. Johann Friedrich und dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen vertrieben (1542) und gerieth (1545) in die Gefangenschaft des Letzteren, kam aber in Folge der Schlacht von Mühlberg (1547) wieder in Freiheit und starb als Herzog (1568). Sein Sohn Julius (1568—1576) war zwar in religiöser Hinsicht anderer Sinnesart, bewährte den regsten Eifer für die evangelische Kirche, trug zur Ausfertigung der Concordienformel ansehnliche Summen bei u. legte den Grund zur Universität Helmstädt (1576); auch erhob er das Salzwerk zu Juliushall. Aber trotz dieser milderen, landesväterlichen Thätigkeit, die den Herzog Julius noch jetzt zum Liebling des Volks in seiner Geschichte erhebt, blieben die landständischen Verhältnisse unerörtert und gingen so auf seine Söhne über. Unter Heinrich Julius mehrte sich die Last der Staatsbedürfnisse zu noch größerem Druck, — doch unter ihm organisirte sich auch das Institut des Schatzkollegiums, welches später die Funktionen eines engern landständischen Ausschusses versah; auch die bisher so harten Verhältnisse der Bauern, ihren Gutsherren gegenüber, erlitten einige Milderung. Gleichwohl konnte weder er, noch sein gelehrter Nachfolger Friedrich Ulrich (1613—34) die vielen immer lauter

Digitized by Google

sich erhebenden Gravamina der Stände beschwichtigen, nur versprechen konnte er im Landtagsabschied vom 27. Jan. 1619 die Abstellung derselben — und 1634, ohne sein Wort gehalten zu haben, sterben. Gleichzeitig geißelte der dreißigjährige Krieg das ausgesogene Land. In diesen Jammer mußte eine so weise und milde Hand greifen, wie die des nächsten Regenten, d. Herzogs August. Dieser edelste aller Fürsten des Hauses Braunschweig, der dem Andenken des Volks noch jetzt als „divinus senex" heilig ist, verrichtete nicht nur seine Fürstenpflichten mit eben so viel Liebe als Weisheit, grub nicht nur aus dem Schutt des 30jährigen Krieges die vergrabene Blüthe seines Landes wieder hervor, arbeitete, sorgte und sparte, um, zum Heil des Volks, wohlthätig durch lange Zeiten winkende Institute zu gründen (wolfenbütteler Bibliothek &c.):— schon d. Akt, mit dem er seine Regentenlaufbahn eröffnete, zeigte dem Volke, was er zu erstreben trachtete. Er anerkannte sogleich bei seinem Regierungsantritt die Gerechtsame der Städte u. bestätigte in der von ihm selbst ausgestellten Urkunde von 1636 alle herkömmlichen und in früheren Landtagsabschieden und Recessen begründeten Gerechtsame und Befugnisse der Landstände — eine Urkunde, „durch welche (Strombeck, staatswissensch. Mittheilungen, vorz. in Bez. auf d. Herz. Braunschw., Br. 1831, I, 13.) die in der neuern Zeit öfters vorgebrachte Einrede, daß eine neuere zur Regierung gelangte Linie an die Handlungen ihrer Vorgängerin nicht gebunden sey, thatsächlich beseitigt wird."— Nach ihm verfloß 100 Jahre lang eine für Br. leidvolle Zeit. August's Söhne, Rudolph August und Anton Ulrich (1704 des Vorigen Nachfolger), zerstörten das schöne Vertrauen, welches er mit den Ständen angesponnen hatte, durch Prunk- u. Herrschsucht; nicht an Kenntnissen und Geist, aber an Edelmuth und Einsicht standen sie tief unter ihm. Sie u. einige unbedeutende Regenten nach ihnen erkannten nicht in Ehre, Macht und Reichthum des Volks, sondern nur im eigenen Wohlbehagen der Willkür und des gnädigen Herablassens ihr Heil: vor Allem war die Stadt Braunschweig, die als Handels-, nicht als Residenzstadt, reich, groß und frei geworden war, ein Gegenstand ihres gehässigsten Kampfs; seit dem Verfall der Hansa, schon in Partheiung u. Schulden gerathen, erlag die Stadt den fürstlichen Schlägen, und mit der erstrebten Reichsfreiheit war es zu Ende. Auch die Landtage bis 1702 sind kaum der Erwähnung werth; sie schliefen nachher ein.

Erst in Herzog Karl fand der große August einen würdigen Nachkommen. Karl hob nicht nur die Stadt Br., indem er sie zur Residenz wählte, sondern insbes. Land u. Volk Br.'s gebührend zu Recht und Ehre durch die berühmte Urkunde vom 9. April 1770, welche klar und deutlich aussprich: „wie Herzog Karl allerdings gemeint sey, getreuer Landschaft die ihr zustehenden Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten ruhiglich genießen zu lassen, auch den mit derselben von Zeit zu Zeit verglichenen Landtagsabschieden, Recessen und anderen verbindlichen compactis, auch vorhandenen landesfürstlichen Reversalien unverbrüchlich nachzukommen und darüber mit allem Ernst und Nachdruck zu halten." Dieses Dokument, in welchem der Landesfürst den Unterthanen versichert, daß sie nicht nur mit Verbindlichkeiten belastete, sondern auch mit Rechten versehene Glieder des Staates seyen, erhob die Unterthanen zu Bürgern und muß im Verein mit dem Landtagsabschied von 1682, der die bis dahin von den Ständen im Kampf gegen die Fürsten geretteten Gerechtsamen noch einmal bestätigt, für eine Art Magna Charta des Herzogthums Braunschweig gelten und galt dafür bis 1806. (Vergl. „Gesammter Landschaft Privilegien und Befugnisse vom 9. April 1770" in Pölitz europäischen Verfassungen, Lpzg. 1832, I, 2. 910—914.) — Herzog Karl war auch in wissenschaftlicher und industrieller Beziehung des großen Ahnen Ebenbild. Wie dieser die Wunden, welche der 30jährige, so mußte Karl diejenigen, welche der 7jährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, heilen. Er reformirte den Zustand der Landesuniversität, begünstigte Manufakturen und Handel und stärkte das Land für die schweren Zeiten, welche aus der französischen Revolution auf dasselbe hereinbrechen sollten. Er † 1780 und hinterließ ein Volk, das ihn segnete.

Noch höher stieg Br.'s Wohlstand unter Karls Sohn, Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1806). Denn obschon dieser Fürst als preuß. Generalissimus seinem Lande oft entzogen wurde, so bewährte er doch landesväterliche Fürsorge und förderte das Aufstreben seiner Unterthanen, achtete, als ein gerechtigkeitsliebender Mann von humaner Weise und Grundsätzen, die Rechte der Stände, kurz, handelte immer so ächt landesväterlich, daß unter ihm die braunschweigischen Lande im blühendsten Wohlstande sich befanden. Aber wie er im Kampf mit der neuen Zeit und in diesem Kampf unglücklich war, so war auch traurig sein Ende! In der Schlacht von Auerstädt (14. Okt. 1806) tödtlich verwundet, starb er zu Ottensen im Holsteinischen (10. Nov.). Napoleons Gebot: „das Haus Br. hat aufgehört zu regieren," schenkte zugleich Br. nach dem Frieden zu Tilsit (1807) dem Königreiche Westphalen, bei welchem es Theile der Departements der Oder, Leine und des Harzes bildete. Schon vor der Schlacht bei Leipzig befreite es Tschernitscheff vom französischen Joch und nach derselben kam der Stamm der Welfen wieder zum Besitz seiner alten Lande. Friedrich Wilhelm, der jüngste Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, geboren 1771, seit 1805 Herzog von Oels, das er von seinem Oheim geerbt hatte, zog als Fürst, der über Deutschlands Nacht die erste Leuchte aus dem Krater des Volksgeists steigen ließ, mit seinem Freikorps, das er im Jahre 1809 gebildet hatte, aus, vollendete glücklich den kühnen Zug mitten durch napoleonische Schildträger (20. Juli — 7. Aug.) von Sachsen bis Bremen. Nach des Corsen Sturz, 1813, nahm er von dem Herzogthum Besitz. Er wurde mit lautem und herzlichem Jubel empfangen; aber bald mußte jeder frohe Laut

Digitized by Google

verstummen, als man keine der Lasten, unter denen das Land in der westphälischen Zeit gelitten hatte, durch ihn gehoben sah, ja als vielmehr nicht nur dieser Druck bei seiner unglücklichen Sucht, eine br. Armee zu creiren (das Ländchen stellte damals 10000 Mann!) unerträglich, sond. zu gleicher Zeit auch jede Rücksicht auf die Rechte, die so schwer und blutig erkauften Ansprüche des Volks auf des Fürsten dankbare Anerkennung seiner Gerechtsame mißachtet wurde, als der Unbefangenste fühlen mußte, wie man dem Volke das wenige Gute aus der westphälischen Zeit abnahm, um es mit Haut und Haaren wieder an den alten Zopf zu kleben. Zum Glück für d. Land blieb er nicht lange an der Spitze desselben. Als er ritterlich 1815 aufs Neue gegen Napoleon zu Feld gezogen war, verlor er in der Schlacht v. Quatrebras (16. Juni), des Heldenruhms würdig, im edelsten Kampf das Leben. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Karl (g. 1804) und Wilhelm (geb. 1806).

Ein Erlaß des Geheimeraths-Kollegiums vom 7. Juli 1815 benachrichtigte das Land, daß der Prinz-Regent Georg (nachmals IV, König) von Großbritannien die vormundschaftl. Regierung für den Herzog Karl übernommen habe. Die Leitung der Staatsgeschäfte besorgte Graf Münster (s. d.) von London aus. Die siebenjährige Regierung dieser Vormundschaft verdient einen Ehrenplatz neben jener August's u. Karls, mit welchen auch ihre äußere Geschichte Aehnlichkeit hat. Auch sie hatte die Nachwehen eines großen Kriegs zu besänftigen und den gesunkenen Wohlstand wieder zu heben, auch sie Rechte des Volks aus der Vergessenheit hervor zur Anerkennung und zugleich die Einrichtungen des ganzen Staats mit dem Geist der neuen Zeit in Einklang zu bringen. Sie löste ihre Aufgabe zur Zufriedenheit des Volks. Zunächst sorgte sie für den Kredit des Landes und die Sicherheit der Staatsgläubiger durch die Verordnung vom 4. Decbr. 1815, die Liquidation der Landesschulden und die Zinszahlung betreffend. Diese Maßregel geschah jedoch ohne landständ. Mitwirkung und hatte, obgleich mit Freuden aufgenommen, doch zur Folge, daß die Anträge auf legitime Wiederherstellung der alten landständ. Verfassung sich immer dringender wiederholten; daß auch diese Regierung die Erfüllung des Wiener Versprechens erst auf Bitten und nach drei Jahren erfüllte, kann ihr nur aus dem Grund nachgesehen werden, daß andere, bedeutendere und ihren Völkern in viel größerem Maße verpflichtete Regier. noch viel länger haben darauf warten lassen. Der neue Landtag wurde am 12. Oktbr. 1819 in der herkömmlichen Form, und zwar von dem obervormundschaftl. Commissarius, Graf Münster, mit einer Rede eröffnet. „Der Regent", heißt: es darin, „sey nicht geneigt, eine auf bloße, durch Erfahrung noch unbewährte Theorien gebaute Repräsentativ-Verfassung an die Stelle einer auf frühere Verträge gestützten Landtagsordnung treten zu lassen. Sein Wunsch und Wille sey, das vorhandene Gute zu erhalten, das Mangelhafte auf verfassungsmäßigem Wege ohne Uebereilung zu verbessern und nach beendigter Vormundschaft dem hoffnungsvollen Fürsten, den die Vorsehung dazu berufen habe, die Regierung des Landes zu führen, Seine Rechte ungeschmälert zu übergeben u. s. w

Hiermit beginnt die neueste Geschichte Br. und mit ihr wollen wir zugleich die neueste Geschichte der Entwickelung und Wirksamkeit der **braunschw. Landstände**, als eines mit dem heutigen Volksleben unzertrennlich verbundenen Instituts, darzustellen versuchen.

Graf Münster wird als Verfasser des Entwurfs der erneuten Landschaftsordnung" bezeichnet, welcher auf den im Jahr 1770 (gerade 50 Jahre früher) festgestellten Privilegien ꝛc. fußte oder vielmehr eine mit Rücksicht auf die neuesten Bedürfnisse veranstaltete Zusammenfassung aller in älteren Verträgen niedergelegter Gerechtsamen des Landes war. In den Hauptsachen war er folgenden Inhalts: die bisher getrennten Fürstenthümer Br. und Blankenburg bilden eine Landschaft. Statt der Prälaten-Curie, welche, was den Grundbesitz betrifft, realiter zu existiren aufgehört hat, müssen die Besitzer nicht gutsherrlicher Bauerngüter vertreten werden, dagegen aber auch die Titularen jener Prälaten, als durch Kenntniß und Erfahrung ausgezeichnete Männer, an den landschaftl. Berathungen Theil nehmen; nur ein ganzes Drittheil der ständischen Befugnisse soll ihnen nicht mehr zuerkannt bleiben. Die Städte sollen verhältnißmäßig durch zahlreichere Deputationen vertreten werden. Zur besseren Bewachung der Steuerverwaltung geschieht die Erhebung derf. durch öffentliche Beamte u. die Errichtung eines Steuer- und Schatz-Kollegiums, an welchem die Stände durch Deputirte Theil nehmen, und welches hinsichtlich der ständischen Wirksamkeit an die Stelle des früheren Schatzkollegiums tretend, einen permanenten Ausschuß d. Stände bildet. — Dieser Entwurf ꝛc. wurde durch eine Commission aus beiden Landschaften v. B. u. Blankenburg gewählten Deputirten geprüft; am 22. Dec. 1819 war die Erörterung dieser neuen Charte Braunschweig's geschloss., worauf am 23. in einer feierlichen Zusammenkunft der Deputirten mit dem herzoglichen Geheimeraths-Kollegium die letzten strittigen Punkte ihre Ausgleichung fanden. Hauptpunkte, worüber die Vereinig. am schwerst. war, betrafen 1) eine von der Kammer getrennte Kasse, — 2) besondere Verwaltung der Klostergüter, — 3) Einwirkung der Landstände auf die Gesetzgebung, — 4) Wiederherstellung des uraiten Rechts der Landschaft, sich, wo es das Wohl des Landes erforderte, selbst convociren zu können.

Am 19. Jan. 1820 wurde diese neue Landtagsordnung v. d. vereinigten Ständen B.'s und Blankenburgs genehmigt und am 25. April erfolgte die Ratifikation derselben von Seiten des Prinz-Regenten. Ihr Inhalt, in IV Titel getheilt, ist im Wesentlichen folgender: I. Titel. Wesen und Bestandtheile der Landschaft. Eigenschaften und Wahlen der Mitglieder. Die Stän-

Digitized by Google

de repräsentiren die Gesammtheit der Einwohner, ohne besondere Beziehung auf die verschiedenen Klassen. Die Ständeversammlung zerfällt in 2. Sektionen: die erste begreift in sich die Ritterschaft, d. h. die Besitzer bisher landtagsberechtigt gewesener Güter, und die Hälfte der bisherigen Prälatencurie; die zweite: die Deputirten der Städte, die Abgeordneten der nichtadeligen, ländlichfreien Gutsbesitzer und die andere Hälfte der bisherigen Prälatencurie. Beide Sektionen können sich, wenn gemeinschaftl. Entschlüsse gefaßt werden, in ein Plenum vereinigen. — II. Titel. Rechte u. Pflichten der Landstände. Erste Pflicht u. heiligste: ohne Ansehen der Person das Wohl der Gesammtheit gewissenhaft zu berathen und zu wahren; zweitens: bei allen und jeden Verhandlungen die bestehende Verfassung u. die festgesetzte Ordnung treu zu beobachten rc. — III. Titel. Von der Versammlung der Stände auf dem Landtag und der Behandlung der Geschäfte derselben. Alle 3 Jahre wird regelmäßig ein Landtag gehalten; außerordentliche können statt finden, wenn sie erforderlich sind. Zu den Stellen der Präsidenten und Vicepräsidenten wählt jede Sektion drei Kandidaten, von denen für jede Sektion Einer die höchste Bestätigung erhält. Landesherrliche Kommissarien können an die Landschaft gestellte Anträge in den Sektionen näher erläutern, müssen aber, sobald Berathung u. Abstimmung beginnt, die Session verlassen. Den Schluß des Landtags bestimmt der Landesherr und erläßt den Landtagsabschied oder Receß, der alsdann durch den Druck auch dem Publikum mitgetheilt wird. IV Titel. Allgemeine Bestimmungen. Darin stand u. A.: „Der jedesmalige Landesherr kann nach dem Antritt seiner Regierung die gewöhnliche Erbhuldigung von den Unterthanen nicht aber verlangen und sich leisten lassen, als bis von Höchstdemselben die gegenwärtige Landschaftsordnung förmlich und bündig angenommen und bestätigt, auch die hergebrachte Versicherung wegen Aufrechthaltung der über die Primogenitur in dem fürst. Hause Br.-Wolfenbüttel bestehenden Verträge und des Pacti Henrico - Wilhelmiani schriftl. ausgestellt worden ist. Im Falle der Minderjährigkeit des Regenten ertheilt der die Landesregierung führende Vormund diese Versicherung und Bestätigung für die Zeit seiner Verwaltung!“ — Der Antrag der Stände, daß die neue Landschaftsordnung unter die Garantie des deutschen Bundes gestellt werden möge, wurde — die Wiener Schlußakte war noch nicht erschienen — von der Regierung bei Seite geschoben.

Fertig war d. Werk, aber stark war es nicht. Die Gebrechen sahen gleich bei der ersten prakt. Anwend. an vielen Stellen hervor. Gleichwohl sicherte es d. br. Ständen wichtige Rechte und konnte d. Anforderungen, welche man im J. 1820 an eine Verfassung machte, entsprechend u. ein Denkmal fürstl. Humanität u. ständ. Vertrauens genannt werden *). (Vergl. Pölitz Sammlung europ. Verfassungen seit d. J. 1789; v. Bülow, zur Erläuterung der Landschaftsordnung des Herzogthums Br. vom Jahr 1820, Br. 1831, S. 887; von Strombeck, histor. u. staatsrechtl. Mittheilungen in Bezug auf die erneute Landtagsordnung des Herzothums Br., Br. 1831 S. 60. ff. u. s. w.). Um aber dieser Verfassung durch redliche Nachhülfe und sorgliche Benutzung aller polit. Erfahrungen eine in die Zeit passende Gestaltung zu geben, — dazu bedurfte es eines von männlich-edler Gesinnung geleiteten Fürsten. Volk und vormundschaftl. Regierung hatten ihre Pflicht treu erfüllt, den Weg zum Bessern gebahnt und den Staatshaushalt, den der Krieg zerüttet zurück gelassen hatte, wiederhergestellt, geregelt und geordnet. Daher konnte das Volk von dem jungen Fürsten, dem Herzog Karl, als dieser am 30. Okt. 1823 die Regierung antrat, mit vollem Recht erwarten, daß er, wenn auch nicht seinem großen Beruf gewachsen, doch, von der Wichtigkeit u. den Pflichten desselben durchdrungen, dem Vorwärtsstreben volksthümlicher Männer nicht feindlich entgegen sey. Aber gerade hierin hatte sich das braunschweig'sche Volk bitter getäuscht. Herzog Karl anerkannte die von der vormundschaftl. Regierung gegebene Verfassung nicht nur nicht, sond. bewies schon nach wenigen Jahren seines Regiments, daß es ihm darauf ankomme, der Welt die Entbehrlichkeit eines solchen Instituts zu zeigen. Noch mehr als mittelalterliche Willkürherrschaft (denn sie ering über ein gebildetes und edles Volk), der Muthwille des Tyrannenkitzels schlug in Br. s. Sitz auf. Vom Landtage war keine Rede mehr, nicht einmal das Staatsministerium genoß das gebührende Ansehen und v. Seiten des Fürsten die gehörige Würdigung: vom Kabinet des Herzogs aus regierten Nichtsmürd. u. Schmeichler das Land. Das Resultat war voraus zu sehen: „Zerrüttung der finanziellen Hülfsquellen des Staats, Unterdrückung des Schutzes, welchen Gesetze und ein unabhängiger Richterstand den Staatsbürgern gewähren (höchste Specialbefehle traten jedem richterlichen Ausspruch, wenn er dem fürstl. Interesse im geringsten widersprach, ohne Scheu entgegen), moralische Verderbniß der Beamten, durch Hebung der Schlechtesten und Zurücksetzung der Besseren bewirkt (geheime Polizei!), fortwährend sichtbares Sinken des öffentl. Wohlstandes u. s. w.“ Besonders litt das br. Finanzwesen durch des Herzogs Bestreben, möglichst große Summen in seine Privatkasse zu ziehen, trotz dem, daß für alle Bedürfnisse und Wünsche des Hofs durch die Ueberschüsse der Kammerkasse glänzend gesorgt war. Keine der alten Verordnungen und Gerechtsamen fand die geringste Schonung, wo des Herzogs und seiner Kreaturen Vortheil und Belieben dazwischen lag. Sogar die Staatsgüter wurden für die Privatkasse verwendet, während für die wichtigsten Staatsinstitute, für die Justizpflege, für öffentliche Verwaltung, für Schuldentilgung, Straßenbau, Forstkultur u. s. w. nicht die nöthigen Summen verabreicht wurden. Dabei zeigte sich die Persönlichkeit

*) Das Andenken der Errichtung dieser Constitution bewahrt eine auf dem Hofe des Landschaftshauses in Braunschweig gepflanzte Eiche.

Digitized by Google

des Fürsten Tag um Tag im schlechteren Lichte. War schon sein Streit gegen seinen ehemaligen Vormund und dessen Regierung im hohen Grade indignirend, so mußte sich diese Indignation noch steigern durch des Herzogs tyrannisches Verfahren gegen würdige Staatsdiener. — Dienstentsetzungen, Arretirungen, Landesverweisungen waren die gewöhnlichsten Rechtsmittel der Kabinetsjustiz. Man denke an den Oberjägermeister von Sierstorpff, an den geheimen Rath Schmidt-Phiseldek u. s. w. Während so der Rechtszustand bis zur Jämmerlichkeit herabsank, die trübe Stimmung des Volkes von einem Spionirkorps belauscht und jeder Ehrenmann der gemeinsten Rache gedungener Schurken bloßgestellt war, vermehrte der verhaßte Fürst den gerechten Widerwillen des Volks gegen ihn noch durch den Schutz, welchen seine eigne u. fremde Unsittlichkeit bei ihm fand. Die dem Staat entpreßten Gelder gingen im Theater u. Maitressenluxus auf, ein üppiger Hof fraß das Uebrige. Diese tolle Wirthschaft ertrug die Langmuth des Volkes sieben Jahre. Nachdem nun der Herzog schon im Juli 1829 vom Bundestag bedeutet worden war, daß er seine Klagschrift gegen die vormundschaftliche Regierung zurücknehmen und seinen, von ihm persönlich beleidigten, ehemaligen Obervormund, Georg IV., König von Großbritannien, um Entschuldigung zu bitten habe, drohte ihm 1830 eine ähnliche Zurechtweisung. Die beiden landschaftlichen Ausschüsse hatten nämlich im März 1828 beschlossen, ihren Rechten gemäß, die gesammten Stände des Herzogthums zusammenzuberufen, gegen welchen Beschluß der Herzog beschränkende Eingriffe vornahm. Deshalb ließen auch die Stände im Februar 1830 eine Klagschrift, wegen einseitiger Aufhebung der Verfassung, gegen den Herzog an den Bundestag gelangen; worauf ein gleich ungünstiges Resultat für den Herzog zur höchsten Wahrscheinlichkeit wurde, dieser Br. verließ u. den Sommer 1830 in Paris lüderl. verlebte. Hier hätte ihm das größte Ereigniß der neuesten Zeit, die Julirevolution, die vor seinen Augen ihr Werk vollbrachte, unwiderlegliche Lehren geben müssen, wenn eigner Leichtsinn und fremde Verführung ihn nicht in ihrem betäubenden Wirbel fortgerissen hätten. Aber nach, wie vor, seit der pariser Reise (August d. J.) fuhr Herzog Karl in seinen Gewaltschritten, jetzt besond. gegen Adelige u. hohe Beamte, fort. Jeder gute Rath ward bereits vor ihm zum Gespött oder zum Verbrechen. Die Erbitterung des Volkes glich nur noch der allgemeinen Verachtung, dem tiefen Abscheu vor seiner Person. Und als endl. der Herzog mit dem Raub des Landes v. Neuem zu Saus u. Braus ins Ausland zu ziehen gedachte und die Abreise bereits bestimmt war, da erhob sich endlich, am 7. Sept. Abends (von wem geleitet, kommt hier nicht in Betracht) das Volk, steckte dem Gewaltsherrn das Schloß über dem Kopfe an und trieb ihn in eiliger Flucht aus dem Lande. Damit hören seine Beziehungen zu Br. auf, denn seine Versuche, sich der Regierung mit List und Waffengewalt wieder zu bemächtigen, waren an sich zu unbedeutend, um mehr als das vorübergehende Aufsehen zu erregen, welches jeder recht schlechte od. recht närrische Streich machen wird, so lange die Welt steht.

Wilhelm, des Erherzogs Bruder, 25. April 1806 geb., während der Katastrophe preußischer Major beim 2. Garde-Landwehr-Uhlanen-Regiment in Berlin, folgte den vereinten Stimmen des Landes, die ihn auf den br. Fürstenstuhl riefen und hielt, diesen provisorisch in Besitz nehmend, am 16. Septbr. seinen Einzug in Br. Erst nachdem er die Zustimmung der Agnaten und die Erklärung des deutschen Bundes, welcher unterm 2. Dec. 1830 den Herz. Karl „für nicht mehr befugt erachtete, im Herzogthume Br. Regierungsrechte auszuüben", erhalten hatte, trat er dieselben definitiv an, worauf am 25. April 1831 die feierl. Huldigung erfolgte. Karl hatte während seines 7jährigen Regiments viel gethan, um das Volk mit Wünschen und Forderungen zu erfüllen, deren Gewährung des neuen Regenten Laufbahn zu einer eben so schwierigen als segensreichen machen konnten. Als daher die schönen Feste der Begrüßung, Huldigung, Fahnenweihe u. s. w. vorüber waren, mußte das Volk, dessen materielle Stellung ebenso herabgedrückt, als die geistige durch so glücklichen Ausgang der letzten Ereignisse erhoben war, zunächst an die Wahrung seines gekränktesten Rechts denken, an die seiner landständischen Verfassung. Auch die neue Regierung nahm sich zur Revision der Verfassung mehr Zeit, als dem ungeduldig u. mißtrauisch gewordenen Volke genehm war; denn erst am 30. Septbr 1831 wurde der Ständeversammlung die revidirte Verfassung vorgelegt, die sie, nach langen Berathungen u. einigen Abänderungen annahm. Am 12. Okt. 1832 erfolgte endlich die landesherrliche Bestätigung deshalb, und von dieser Zeit datirt Br.'s neues Staatsgrundgesetz.

Die wichtigsten Veränderungen, welche die neue Verfassung von der vorigen unterscheidet, betreffen die Art der Volks-Repräsentation. — Während ehedem 78 Rittergüter von ihren Besitzern persönl. vertreten, mit den 6 Prälaten 84 Stimmen zählten, in der 2. Sektion aber die Bürger sämmtlicher Städte nur durch 19, sämmtl. freie Landbesitzer durch eine gleiche Anzahl repräsentirt wurden und also mit den ihnen zugetheilten 6 Prälaten der ersten ritterschaftlichen Sektion nur 44 Stimmen entgegenzusetzen hatten; besteht der neuen Verfassung gemäß die Ständeversammlung aus 45 Abgeordneten, und zwar 6 der Prälaten, 13 der Rittergutsbesitzer, 13 der Städte und 13 der Freisassen und Bauern. Zehn Abgeordnete eines jeden der zuletzt genannten drei Stände müssen aus den betreffenden Ständen selbst gewählt werden und dem Wahlkreise, dem sie ihre Ernennung verdanken, angehören; die übrigen 9 Abgeordneten aller 3 Stände aber können aus den wissenschaftlichen Männern des Landes, insofern diese überhaupt wählbar (d. h. 30 Jahr alt u. s. w.) sind, hervorgehen.

Da nun Letztere, nach §. 79 des Staatsgrundgesetzes, „ohne Rücksicht auf Standesklassen,

*) Weiter oben, S. 669, steht eine irrige Angabe der Zusammensetzung der braunschw. Stände, welche, erst nach dem Drucke bemerkt, durch diese berichtigt wird.

Digitized by Google

jedoch nach den Bestimmungen des Wahlgesetzes, unter den Männern von höherer Geistesbildung gewählt werden" und da „zwei derselben der höheren Geistlichkeit, bis zum Superintendenten, einschließl. angehören sollen, so ist damit der Intelligenz eine bes. Vertretung geworden. Das Recht, das früher blos d. Scholle u. materieller Besitz genoß, erhob sich bis z. geistigen Gut, begründete aber in den Sitzungen einen festen Damm gegen einseitige Standesansichten und schroffes Verfechten derselben. Für jeden Landtag wird die Hälfte der Mitglieder neu gewählt, so daß jedes Mitglied 2 Mal am Landtage Theil nimmt. Eine zweite Hauptverbesserung der Verf. war die Umwandl. der 2 Sektionen in eine Kammer. Die Erfahrung hatte es herausgestellt, daß durch die getrennten Verhandlungen in 2 Sektionen die gegenseitige Verständigung ungebührlich erschwert und die Bewegung des Geschäftsgangs äußerst unbeholfen und langsam wurde. Auch die Theilnahme am aktiven Wahlrechte erstreckte sich nun üb. einen weit größern Kreis, dem Interesse für die landständische Vertretung war neuer Boden, aber zugleich der Vertretung manches werthvolle Recht gewonnen. Die wichtigsten, gleichsam Garantien der Verfassung, sind: 1) ein permanenter ständischer Ausschuß wird (nach §. 89) ernannt, wenn der Landtag vertagt, verabschiedet oder aufgelöst wird, vor dessen Auseinandergehen" — „Er soll (nach §. 87 u. 88) aus 7 Abgeordneten des Landes bestehen. Ein Mitglied desselben muß aus den ritterschaftl., eins aus den städtischen und eins aus den ländlichen Abgeordneten genommen werden. Die Ständeversamml. wählt den Ausschuß aus ihrer Mitte durch absolute Stimmenmehrheit auf die, für die Wahl der Abgeordneten vorgeschriebene Weise." Seine Pflichten, nach §. 118: „zwischen den Landtagen auf die Vollziehung der zwischen dem Landesfürsten und den Ständen getroffenen Vereinbarungen zu sehen, sowie die ihm in dieser Hinsicht erforderlich scheinenden Anträge bei der Landesregierung zu machen." — 2) Das Recht der Ständeversammlung, die regelmäßig alle 3 Jahre berufen wird, sich in ausdrücklich bestimmten Fällen (z. B. bei plötzlicher Gefahr für das Land oder das Staatsgrundgesetz u. s. w.), auch ohne landesfürstliche Berufung versammeln, berathen und Beschlüsse fassen zu können (§. 113). Ferner hat der Einfluß der Landst. auf d. Feststellung des Staatshaushaltsetats, sowie der Antheil derselben an der Gesetzgebung ebenfalls weitere Grenzen, aber zugleich bestimmtere Formen erhalten, ja, es muß im Eingange jedes Gesetzes erwähnt werden, daß es die Zustimmung (nicht, wie früher, blos Begutachtung) der Ständeversamml. oder des ständ. Ausschusses erhalten hat. Gleichzeitig mit dem Staatsgrundgesetz traten auch eine Reihe anderer Gesetze hervor, welche namentlich die administrativen Theile des Staatskörpers reorganisirten. Justiz- u. Verwaltungswesen hat man jed. nur in den obersten Kreisen getrennt, also neben den 6 Kreisdirektionen 6 Kreisgerichte aufgestellt, so daß beide Oberbehörden der Aemter sind. Dagegen sind andere Wünsche des Publikums unbefriedigt geblieben: die wiederholt beantragte Oeffentlichkeit der ständisch. Verhandlungen wurde von der Kammer selbst mit geringer Stimmenmehrheit verworfen und ein anderer Antrag, daß den Protokollen die Namen der Redner beigefügt werden möchten, von der Regierung zurückgewiesen.

Die Wahlen zum ersten Landtag gingen ruhig vor sich und fielen, bei der Unkenntniß der meisten Wählenden von dem eigentlichen Wesen der Volksvertretung, meist auf Staatsbeamte. Eine Opposition, in der Gestalt, wie andere deutsche Ständeversammlungen oder gar die Parlamente von England und Frankreich sie uns zeigen, stand daher hier nicht zu erwarten, obgleich es in der Natur der deutschen Stände liegt, daß ein Theil derselben mit offenem Sinn einer immer weiteren Entwickelung freier Bewegung innerhalb der Grenzen der Pflicht zustrebt, während ein anderer jeder Zeit ganz und gar der Meinung der Regierung ist.

Die wichtigsten im Verlauf des ersten Landtags, vom 30. Juni 1833 bis zum 9. Mai 1835, verhandelten Gegenstände betrafen: 1) das Budget für die dreijährige Finanzperiode von 1834, 1835 und 1836. Ein bedeutendes Deficit schien dem noch nicht besiegten Mißtrauen der Volksvertreter neue Nahrung zu geben und der aus derselben Quelle des Mißtrauens entsprungene Mißgriff, die Anwesenheit von Regierungskommissarien in der Sitzung der Ständeversammlung nicht zu gestatten, hatte sogar die nächste Gelegenheit, manche Mißverständnisse mit der Regierung und ihren Anträgen zu heben, zurückgeschoben. Indeß vereinigte man sich endlich, nachdem die Regierung von dem Militäretat nichts ablassen und die Kammer die Personensteuer nicht erhöht wissen wollte, dahin, daß man durch eine Verminderung der Staatsausgaben das Deficit tilgte. Die Finanzen stellten sich für die gen. 3 Etatsjahre so heraus, daß das Einkommen 3,056,062 Thaler betrug, wozu der Ueberschuß vom Kammergute — 398,053 Thaler beisteuerte. Letztere Beisteuer macht ein regelmäßiges Einnahmekapitel aus, seitdem zwischen dem Herzog und den Ständen 1832 die Uebereinkunft abgeschlossen worden ist, nach welcher zur Bestreitung der Bedürfnisse des herzoglichen Hauses der Herzog sich jährlich die Summe von 237,000 Thlr von dem Reinertrag des Kammerguts vorbehält. Die Güter des Herzogs Karl wurden, auf einen Antrag der Stände, zum Ersatz für die von ihm veräußerten Domänen, mit Beschlag belegt. Unter den Ausgaben figurirten Schloßbaukosten und der Militäretat mit wirklich enormen Summen. Letzterer fraß jährlich nicht weniger als 325,000 Thaler; der Schloßbau verlangte über die früher bestimmte Aversionalsumme v. 600,000 Thlr noch hinaus noch 300,000 Thaler, die als Anleihe auf den Kredit des Kammerguts bewilligt wurden.

Die Feststellung des Klosteretats und die ständischen Befugnisse bei derselben erregten lebhafte Debatten. Der Reinertrag der Klosterverwaltung, der jährlich im Durchschnitt die so bedeutende Summe von 120,000 Thalern gewährt, ist grundgesetzlich für Kirchen, Bildungs-

Digitized by Google

anstalten und wohlthätige Zwecke bestimmt. Da aber das deutungsreiche „Wohlthätige Zwecke" Mißbrauch des Guten zuläßt, wie denn ja Herzog Karl auf die unwürdigste Weise diese Zwecke auf seine Person bezogen hatte; so beruhigten sich die Stände erst, nachdem ihnen der Specialetat vorgelegt worden war. Zweckmäßigere Einrichtung des Kollegiums Carolinum, Gründung eines Predigerseminars in Wolfenbüttel, Beiträge für die Besserungsanstalten zu Bevern und Braunschweig, Zuschüsse zu dem Prediger- u. Landschullehrergehalt (letzterer soll wenigstens jährlich nicht weniger als 80 Thaler betragen), Beiträge für die wolfenbüttler Bibliothek und die braunschweiger Blinden- und Taubstummenanstalt; diese Zwecke veranlaßten die Hauptausgaben der Klosterfonds und wurden genehmigt. — 2) Neue Städteordnung. In den Städten herrschte bis jetzt, im direkten Widerspruch mit der Wahlrechtsausdehnung des Staatsgrundgesetzes, noch der alte Schlendrian: die Bürger hatten bisher nicht einmal die Stadtverordneten gewählt, sondern diese sich selbst ergänzt. Soll dem Bürger das Herz warm werden für eine Verfassung, so mußte seine Theilnahme an dem öffentlichen Leben durch sittlichen Einfluß von Würde u. Wichtigkeit desselben erst zur rechten Höhe herangezogen werden: selbstständiger mußte die Stadt und selbstständiger der Bürger in ihr werden. Die neue Städteordnung in Br. von 1834 beginnt diese politische Schule des Bürgers sehr weise damit, daß sie Jedem mit dem Bürgerrechte, zugleich das Recht der Theilnahme an der Stadtverordnetenwahl zuspricht, d. Stadtverordneten aber befugt, mit dem Magistrat die Wahl fehlender Magistratsmitglieder vorzunehmen*) und besonders bei allen finanziellen Angelegenheiten nichts ohne ihre Zustimmung geschehen zu lassen. Hinsichtlich der Verhandlungen über diesen Gegenstand ist schon die Bemerkung zu machen, daß der Antrag der Regierung von zwei Seiten Widerspruch fand: ein Theil der Mitglieder sah darin den Bürgern zu viel, ein Anderer viel zu wenig gewährt. Letztere behielten recht. — 3) Die Ablösung der privatrechtlichen Reallasten, vom §. 36 des Staatsgrundgesetzes in Aussicht gestellt. Es handelte sich nur um „die Entschädigung, welche das Gesetz bestimmen wird." Die Regierung erklärte sich für die Gleichstellung der Berechtigten und der Pflichtigen, hinsichtlich der Zeit der Aufkündigung des alten Verhältnisses, bestimmte aber die Größe der Entschädigung bei Geld-, Getreide- und andern Leistungen auf das Fünfundzwanzigfache, bei Dienstleistungen auf das Achtzehnfache. Nach heftigen Debatten und vergeblichen Milderungsvorschlägen nahm der Landtag den Antrag an, wobei noch die Bedingung voller Kapitalszahlung der Entschädigungssumme von Seiten der Pflichtigen in das Gesetz mit aufgenommen wurde. Die Erfahrung hat das Gesetz milder gefunden, als der erste Anschein hätte glauben lassen. Die Ablösung geht seitdem ruhig vor sich. — Ein 4) ständischer Akt von Wichtigkeit betraf — die Gesetze über den Anschluß des Herzogthums an den hannöverischen Zollverband. Weder das Land, noch die Hauptstadt, in welcher der Handelsstand das mächtigere Wort führte, konnten sich anfangs mit diesem Vertrag versöhnen, welchen die Regier., unter Vorbehalt der landständ. Genehmigung, bereits am 1. Mai 1834 auf 7 Jahre abgeschlossen hatte. Wirklich wurde die Genehmigung des Antrags bei der ersten Abstimmung, freilich durch eine schwache Majorität, abgelehnt. Der Herzog vertagte nun den Landtag, der Zufall führte während dessen einige Veränderung besonders unter den Mitgliedern herbei, welche dem Staatsdienst angehörten u. s. w., worauf dann, als der Landtag wieder zusammentrat, eine Majorität von einigen Stimmen für den Anschluß entschied. — Die Schlußrede des Herzogs, am 9. Mai 1835 gehalten, bezeichnete diesen Landtag als den denkwürdigsten und folgenreichsten in der Geschichte Br.'s — und die nächste Zukunft konnte ihm dieses Lob nicht absprechen. Es entwickelte sich während der Zwischenzeit das Land Braunschweig zu höherer Blüthe. Schul-, Wohlthätigkeits- und Besserungs-Anstalten gediehen unter der neuen sorglichen Pflege, der Bürger gewann Vertrauen zu seinen staatlichen Einrichtungen, sogar der Zollverband mit Hannover, obschon anfangs übel aufgenommen, rief manche neue Fabrikanlagen ins Leben. Wie allenthalben wies auch in Br. diese Zeit der Ruhe auf die Vergangenheit zurück; Pietät und Dankbarkeit verlangten, nachdem der Kampf des Hasses überstanden war, für das Andenken der heimischen Ehr- und Denkwürdigkeit Opfer der Liebe. Wie man einerseits die Stiftskirche zu Königslutter, mit dem Grabe Kaiser Lothars u. Heinrichs des Stolzen, die schöne Klosterkirche zu Amelungsborn, sogar die großartigen Kirchentrümmer zu Walkenried vom Schutt und Staub der Zeit reinigte, hob man andrerseits das Andenken Schills und seiner Getreuen aus der Vergessenheit hervor, errichtete diesem ein Denkmal und befreite die Deutschen von dem schmählichen Gefühl, den Kopf eines ihrer gefeiertsten Freiheitshelden noch längere Zeit in einem leydener anatomischen Kabinet wie eine abnorme Erscheinung in Spiritus aufbewahrt zu wissen! — Auch für Lessings Denkmal tritt die plötzlich überall aufgewachte Dankbarkeit der Nachwelt nicht umsonst mit bittender Hand hervor. — In diese Zeit fällt auch die Stiftung mancher Anstalten von öffentl. Nutzen und vieler Vereine von öffentl. Bedeutung für Br. Außer einigen Verhandlungen des ständischen Ausschusses mit Oldenburg und Lippe wegen deren Anschluß an den nordwestdeutschen Zollverein im Juli 1836 und der Einführung des preußischen Münzfußes im Decbr. 1835, berührte die äußere Politik nur Weniges.

Letzteres gilt auch vom nächstfolgenden Landtag, zu dem in der Mitte d. J. 1836 die neuen Wahlen ausgeschrieben wurden. Schon diese Wahlen der anderen Hälfte der Abgeordneten

*) Hierbei hat sich jedoch die Regierung ein unbedingtes Verfagungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

geschahen so theilnahmlos und lau, wie eine lästige Pflicht, nicht wie ein ehrendes Recht. Der Wahl angemessen, fielen auch die Wähler aus: man blieb, weil man meistens die alten wieder wählte, vorzugsweise bei der Staatsdienerkaste stehen, hielt sogar „durch Zufälligkeiten" einige heftige Oppositionsleute von der Wahl entfernt und eben deswegen las man schon kurze Zeit nach der Eröffnungsrede (27. Nov. 1836) in allen deutschen Zeitschriften, daß der Grundcharakter des neuen Landtags eine ruhige Haltung sey. Auf demselben wurde zunächst d. neue Etat f. die Jahre 1837—39 festgesetzt, den wir, da in der Eröffnungsrede die Lage der Finanzen eine „befriedigende" und in der Schlußrede eine „blühende" genannt worden ist, nachdem wir weiter oben frühere Durchschnittsverhältnisse angaben, hier einzeln anführen:

I. Einnahmen.

1)	Ueberschuß vom Kammergute	436,162 Rt.
2)	Direkte Steuern	1,307,559 —
3)	Indirekte Steuern	1,209,807 —
4)	Chaussegelder u. dgl.	147,339 —
5)	Lehnsgefälle	1,950 —
6)	Posten	75,000 —
7)	Leihhausanstalten	39,000 —
8)	Lotterie	31,147 —
9)	Zufällige Einnahmen	59,056 —
	Summa	3,307,020 —

II. Ausgaben.

1)	Allgemeine Landesverpflichtungen	10,500 Rt.
2)	Ministerium	74,868 —
3)	Legationskosten	10,625 —
4)	Hoheitskosten u. dgl.	7,572 —
5)	Landtagskosten	22,820 —
6)	Justiz	407,571 —
7)	Finanzen	331,360 —
8)	Militär	879,834 —
9)	Innere Verwaltung	134,146 —
10)	Baukosten	494,160 —
11)	Pensionen	267,432 —
12)	Landesschuld und Tilgung	535,420 —
13)	Außerordentliche Ausgaben	130,712 —
	Summa	3,307,020 —

In dem Etat nicht mit verrechnet ist der Reinertrag der besonders verwalteten Kloster- und Studienfonds von 340,605 Thalern. — Die wichtigsten Landtags-Angelegenheiten betrafen: Einführung einer gleichmäßigeren Besteuerung des Gewerbsbetriebs und gleichmäßigere Vertheilung der Personensteuer; Herabsetzung der Kammer- und Landesschuldenobligationen von dem ungleichen Zinsfuß von 5, 4½ und 4 Proc. auf den gleichen von 3½ Procent und Erhebung der geringer verzinsten Leihhauskapitalien auf denselben Fuß; Anleihen von 110,000 Thlrn. zum Baue einer neuen Infanteriekaserne, sowie von fernern 250,000 Thalern zur Fortsetzung des Schloßbaues; Verwilligung einer Summe von 73,000 Thalern zur Befriedigung der gerechten Ansprüche westphälischer Kautionäre und Depositäre; ein neues Rekrutirungsgesetz, das, durch Mehrheit einer Stimme, den Kriegsdienst von 5 auf 7 Jahre verlängert, aber dafür mit dem 20. statt 21. Jahr beginnen läßt; Einführung körperlicher Züchtigung für Forstfrevler; Milderung des Strafgesetzes wegen Vergehen gegen die den Staatsdienern schuldige Achtung — (ein Gesetz, das die Vergehen gegen die von Seiten der Staatsbeamten dem Unterthan schuldige Achtung so hart bestraft, daß es gemildert werden müßte, könnte in manchen Gegenden einige Jahre bestehen); die Aufhebung der Feudalrechte, von der Verfassung verheißen und von diesem Landtag bewerkstelligt, verlangt gegenseitige Zustimmung des Lehnsherrn und des Vasallen, verwandelt die in Gemäßheit dieses Gesetzes allodificirten Rittergüter sogleich in unveräußerliche Familienstammgüter und greift überhaupt dem Majoratswesen sehr unter die Arme. Die einzige Verhandlung von allgemeinem deutschen Interesse war die über Eisenbahnen, zunächst die von Braunschweig nach Harzburg und die proj. nach Magdeburg und Hannover. Der braunschweigische Landtag genehmigte, im festen Vertrauen auf den Kredit des Landes, beide Unternehmungen, letztere fand jedoch in Hannover einen unübersteiglichen Klotz. Jetzt erst thue man in Hannov., was man vor 4 Jahren nicht wollte. — Nachdem d. Landtag während der kurzen Zeit seiner Sitzungen — es kamen mehre Vertagungen vor — fast nur innere, eigentl. braunschweig. Angelegenheiten verhandelt, trotz dieser Bemühungen die Theilnahme des braunschweigischen Volkes nicht für sich gewonnen, aber gleichwohl mit der herzoglichen Regierung bei allen Anträgen und Verhandlungen das beste Einverständniß getheilt hatte, wurde er am 27. Juli 1837 mit einer feierlichen Rede geschlossen. Es steht zu vermuthen, daß doch vielleicht die Auswahl der Berathungsgegenstände nicht die rechte war, und daß die Braunschweiger einer weit längeren Landtagssitzung mit dem gespanntesten Interesse Aug. u. Ohr und Herz geliehen hätten, wenn man über andere Erscheinungen und Bedürfnisse der Zeit die Debatten eröffnet hätte.

Eine außerordentliche Versammlung der Landstände fand vom 9. Nov. bis 19. Dec. 1837 statt, u. hatte über den Anschluß der von Preußen umschlossenen braunschweigischen Gebietstheile, Blankenburg, Walkenried, Kalwörden ꝛc. an den deutschen Zollverein zu berathen. Dieselbe Versammlung that zugleich den ehrenwerthen Schritt, die Bitte auszusprechen: „daß die herzogliche Landesregierung diejenigen, ihren Beziehungen zum deutschen Bunde entsprechenden Maßregeln ergreifen werde, welche geeignet erschienen, die Herstellung des verfassungsmäßigen Zustandes im Königreich Hannover zu bewirken."

Der Landtag von 1839, die Unfruchtbarkeit u. die Nachtheile der bisherigen Zoll-Verhältnisse mit Hannover erkennend und durch die Störrigkeit des hannov. Kabinets gereizt, wohl aber auch durch die Aussicht einer großen Vermehrung hauptsächl. d. Staatseinnahmen verlockt, welche der Zollverein gewährt, ist 1841 die wichtige Erklärung von Seiten des Kabinets und der

Digitized by Google

Stände erfolgt, sich dem Verein anzuschließen, ein Vorsatz, der sich seit 1. Januar 1842 verwirklicht hat. Gleichzeitig wurde mit Preußen ein Vertrag für den Bau einer Eisenbahn, die Braunschweig mit Magdeburg in direkte Verbindung bringt, abgeschlossen.

Literatur für Geschichte und Landstände: Koch, pragm. Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg, Braunschw. 1764; Ribbentropps Beitr. zur Kenntniß Br. 1787. — Oeff. u. Lachmanns Gesch. der St. Br.; J. C. J. Ballenstedt, Beitr. zur Gesch. v. Braunschweig-Schöningen 1809. — Strombeck, staatswissenschaftl. Mittheill. vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Braunschweig, Braunschw. 1831 ff. — Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. Septbr. ꝛc. Braunschw. 1830. — Votum über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogth. Braunschweig. Leipz. 1831.

III. Stadt. Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, in einer angenehmen Ebene, an der Ocker, die sie durchströmt u. umgibt, alte, und, wie Nürnberg u. Augsburg, ihr altdeutsches Bild im Innern treu bewahrende Stadt, deren ehemalige Befestigungswerke seit 1814 in freundliche Gärten u. Anlagen u. deren sieben Thore in eben so viele Barrieren umgewandelt sind, welche unmittelbar ins Freie führen. Br., oft eng u. winklich, aber mit massiven, stattlichen Wohnungen, hat über 100 Straßen und 4500 Häuser mit 42,000 Einwohnern. Unter den 12 öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus der Graue-Hof-Platz mit dem Residenzschlosse, der Burgplatz mit dem schon 1172 aufgerichteten ehernen Löwen Heinrichs, der Altstadtmarkt u. der Hagenmarkt mit Schauspielhaus u. großem Springbrunnen. In den Straßen repräsentiren zum Theil palastähnliche Gebäude den Geschmack verschiedener Jahrh. Wohlhabenheit drückt sich im Ansehen der meisten Häuser aus. Die Hauptstraßen sind mit Trottoirs versehen u. Nachts durch Reverberen gut erleuchtet. Als schönste Straßen gelten d. Bohlweg u. d. breite Straße. Vorzüglichste Gebäude: das Residenzschloß (sonst der graue Hof genannt). Es liegt in der Mitte der Stadt, wurde 1833—36 nach dem Plane des Hofbauraths Ottmer (s. d.) neu aufgeführt und ist ein Muster edlen Geschmacks und kunstvoller Arbeit. Die allzugroß gewordenen Kosten gestatteten bis jetzt noch nicht einen, dem Aeußeren entsprechenden, inneren Ausbau. Das alte Schloß, dessen Brand 1830 die Flucht des Erherzogs Karl aus dem Land beleuchtete, war ein Corps de logis mit 2 durch ein eisernes Gitter verbundenen Flügeln. Am Schloß ist ein Park (grauer Hofgarten) mit schönen Anlagen. Unter den 12 Kirchen ist besonders der Dom (auch Stifts- oder St. Blasiuskirche) bemerkenswerth. Von Heinrich dem Löwen 1173 gegründet, ist sie seiner und vieler seiner Nachkommen Gruft und bewahrt sein Denkmal und das seiner Gemahlin. Die St. Andreaskirche zeichnet der hohe Thurm aus; außerdem sind noch die Brüder- u. Martinskirche wegen ihrer schönen gothischen Bauart, die Katharinenkirche, die kathol. St. Nikolauskirche, die reform. Kirche sehenswerth. Die Juden, die zahlreich sind, haben eine Synagoge. Andere öffentliche Gebäude: das große Mosthaus, sonst Residenz, jetzt Kaserne; die alte Domprobstei; die geheime Kanzlei; das prächtige Landschaftsgebäude; das Zeughaus mit Kunst- u. Waffensammlungen; d. Schauspielhaus, 1820 gebaut u. großartig; d. Kavalierhaus; d. ehem. altstädter Rathhaus (Autorshof), j. Bazar f. d. Meßzeit, geziert mit 17 Statuen; Posthaus; Packhof; Neustädter-Rathhaus; Leihhaus; Gewandhaus; das große Waisenhaus; die neue Kaserne vor dem Fallersleberthor u. s. w. Von den vielen geschmackvollen Privathäusern sind besonders anzuführen: das des Buchhändlers Meyer (ehedem Wohnung der Schwester Friedrichs d. Gr.); außerdem das Viewegsche, Velthusche, Bräunersche ꝛc. Vor den Thoren schöne Gärten u. in Menge: der Krausesche, Viewegsche, Rönkendorfsche, von Bülowsche, Bierbaumsche u. s. w.; auf der Promenade zwischen dem August- und Steinthor der 60 Fuß hohe eiserne Obelisk zum Andenken an die beiden 1806 u. 1815 im Kampf gegen Napoleon gefallenen Herzöge errichtet. — Braunschweig ist als Residenz zugleich Sitz der höchsten Behörden: des geheimen Raths, d. Kammer, d. Kriegskollegiums, d. Oberpostamts, d. Obersanitätskollegiums. Im alten schönen Rathhaus schaltet d. Magistrat. Die Landstände halten in Br. ihre Sitzungen. — Für Wissensch. u. Kunst ist durch Samml. u. Anstalten in Br. reichlich gesorgt. Das Museum (im 2. Stock des Zeughauses) bewahrt einen reichen Schatz von Antiken, Majoliken, Schnitzereien, Kupferstichen, Handzeichnungen und viele werthvolle Gemälde; letztere gehörten ehedem zu der Gallerie im Schlosse von Salzdalum, das unter König Hieronymus abgebrochen wurde. Die Gemälde wurden in die pariser Sammlungen geschleppt, aber von da 1815 wieder nach Hause mitgenommen. Das berühmte mantuaner Onyxgefäß, ein Prachtstück des Museums, das 1630 im Sturm von Mantua erbeutet wurde, ist mit dem Erherzog Karl aus dem Schlosse verschwunden. Privat-Gemäldegallerien: die Sierstorpfsche und Hollandsche; 2 öffentliche Bibliotheken auf dem Karolinum, 16,000 Bände und auf dem geistlichen Ministerium 10,000 Bde. Bildungsanstalten: Collegium Carolinum, 1745 gestiftet; anatomisches Kollegium; das aus Ober-, Vor- und Realgymnasium gebildete Gesammtgymnasium; Kadettenschule, Schullehrerseminar, Bürgerschulen, die Waizensche Kleinkinderschule, Taubstummen- und Blinden-Anstalt, mehre Elementarschulen. Viele aus lebendigem u. werkthätigem Gemeinsinn entstandene Vereine: Bürgerverein, a. welchem wiederum besond. Vereine u. Anstalten sich gebildet haben, wie z. B. zur Belohnung treuer Dienstboten, zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gewerbtreibender, zur Versorgung der Armen mit Brennmaterialien u. s. w.; ein Correktionsverein zur Unterbringung und Beaufsichtigung entlassener Corrigenden; ein Gewerbverein; Lösch- und Rettungsverein, eine musterhafte Anstalt; ein landwirthschaftlicher, 2 Garten- u.

Digitized by Google

Kunstvereins; musikalische Vereine. — Milde Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten: zweiprotestantische Klöster, das Aegidien- und das Kreuzkloster, jedes mit einer Domina, einem Probst, jenes 11 und dieses 14 Conventualinnen; die Stifte St. Blasii, 1020 von Heinrich dem Löwen gestiftet und St. Cyriaci; das Matthäus-Stift (besteht nur noch dem Namen nach); 14 Beguinenhäuser und 3 Hospitäler; das große Waisenhaus (Beatae Virginis Mariae) für 250 Kinder, mit einer Schule, das kleine Waisenhaus, für 20 Mädchen; das große Krankenhaus mit Accouchiranstalt; das Militärlazareth; das Krankenhaus St. Leonhard mit dem Siechhaus vor dem Siechenholze; das Alexipflegehaus mit einer Irrenanstalt. Die reich dotirten Armenanstalten stehen unter einem besondern Direktorium. Andere Anstalten: Leihhaus und — Klassenlotterie. Eine Feuerversicherungsanstalt für das ganze Land. — Die Industrie Braunschweigs wächst, wie die Deutschlands überhaupt, und kann, wenn die Eisenbahnen und der Beitritt Hannovers zum deutschen Zollverein ihr die Absatzwege nach allen Seiten öffnen, zu hoher Wichtigkeit gelangen. Die vorzüglichsten Gegenstände derselben sind gegenw.: Tabakfabrikation, Wollen- u. Baumwollenzeuchmanuf., Watte, Stärke, Gold- und Silberwaaren, Leder, lackirte Waaren (mit Malereien), Papiertapeten, Papiermaché, Papierformen, Porzellan, Spielkarten, Essig, Branntwein, Bier (Mumme), Mettwurst, Lebkuchen. Mit den meist so wichtigen Cichorienfabriken ist es so ziemlich vorbei; von zwanzig, welche die Stadt besaß, sind nur noch 6 im Gang; ob dagegen nach dem Anschluß an den Zollv. Runkelrüben-Zuckerfabriken in Aufnahme kommen werden, steht dahin! Noch mehr als Gewerbe ist der Handel Lebenselement, da das Land für solche Residenz zu klein ist. Obgleich Br. an keinem ansehnlichen Strom liegt, so ist doch seine Lage für den Großhandel eine eben so günstige, als bequeme. Beinahe in der Mitte zwischen Hamburg und Leipzig, Hamburg und Frankfurt a. M., Bremen und Leipzig und Lübeck und Frankfurt a. M., durchkreuzen sich hier alle Hauptstraßen, welche diese Handelsplätze verbinden; ebenso führen die Wege von Augsburg und Nürnberg nach den Hansestädten und die von Frankfurt a. O., Berlin und Magdeburg nach Westphalen, sowie die von Aachen und Elberfeld nach Sachsen u. s. w. durch Braunschweig. Daher war Braunschweig früh im Besitz so großen Speditionshandels und es entstanden hier nach und nach geldkräftige Häuser, die ihre Kolonialartikel direkt bezogen und mit den Hamburgern und Bremern zu rivalisiren trachteten. Ehedem viel mehr als jetzt gaben die beiden Messen, die nach der leipziger und frankfurter die größten im westlichen Deutschland wurde, Reichthum und kaufmännisches Ansehen der Stadt: die Wintermesse, am Montag in der Woche, in welcher Maria Lichtmeß, die Sommermesse, auch Laurentiusmesse genannt, weil sie in der Woche, in welche der Lorenztag fällt, beginnt. Jede danert 3 Wochen. Die Zahl d. fremden Kaufleute u. Fabrikanten erreicht jetzt jedoch selten 700. Ein beträchtlicher einheimischer u. auswärtiger Produkten- u. Manufakturwaarenhandel hat auch außer der Messzeit ein breites Terrain. Der Waarenumsatz B's. wird (vielleicht jetzt zu hoch auf 3 Mill. Thaler) jährl. angeschlagen.

Wechselwesen. Braunschweigs hauptsächlichster Wechsel-Verkehr ist während der beiden Messen. Ehemals war im hiesigen Wechselwesen die Goldwährung in Karlsd'or od. Friedrichsd'or (Pistolen) zu 5 Thaler eingeführt, weshalb auch früher die Wechselpreise in Pistolen zu 5 Thalern bestimmt wurden. Seit einigen Jahren ist dies jedoch mit der Einführung des 14 Thalerfußes abgeschafft, und werden jetzt die Course nach Amsterdam, Hamburg, London, Paris, Wien, Leipzig und Berlin im 14 Thalerfuß ausgeworfen. (Man richtete sich nach dem leipziger und berliner Courszettel.) — Der U so ist hier 14 Tage nach der Acceptation, und obgleich eigentlich keine Respekttage eingeführt sind, so kann der Wechselinhaber dennoch (nach § 31 d. Wechselordnung) in gewissen Fällen 3 Tage Frist ohne Präjudiz geben. — Die Acceptation der in die Messen zahlbar trassirten Wechsel muß bis Freitag Abends in der ersten Meßwoche erfolgen, oder es muß alsdann protestirt werden. Längstens am Donnerstag der zweiten Meßwoche muß die Zahlung der Wechselbriefe geleistet, oder Protest Mangel Zahlung erhoben werden.

Braunsch. hat 8 Buchhandl., 6 Buchdruckereien (darunter d. große Vieweg'sche) u. mehre Schriftgießereien. — Dem Vergnügen öffnen sich in Braunschweig viele Thore; hauptsächlichstes: Theater, im Opernsach gut; Concerte, Baurhall in der Stadt, besuchte Kaffeegärten; auch eine Freimaurerloge. — Die eigentl. Bürgerschaft schließt viele unabhängige, vermögende, ja selbst sehr reiche Leute in sich, die nicht nöthig haben, vom Staate oder vom Hofe zu leben. — In Braunschweig erfand Jürgen 1534 das Spinnrad. Der Historiker Maibom, der Theolog Henke, der Dichter Lafontaine u. s. w. sind hier geboren. — In der Nähe das Schloß Richmond, mit Park und die neue herzogliche Villa, an der Ocker. (Vergl. Ribbentropp, die Stadt Braunschweig, Braunschweig 1789—91, 2 Bde.; — J. A. H. Schmidt, histor.-topogr. Beschreibung der Stadt Br. das. 1821). —

IV. Geschichte d. Stadt Braunschweig. Die Sage erzählt, daß sich um 860 der Sohn Ludolfs von Sachsen, Bruno, in dem später sogenannten Herrendorf niedergelassen und daß sein Gefolge die jetzige Ritterstraße gebaut habe; daher Braunschweig in alter Zeit Brunswich, vom althochdeutschen wich, Flecken, Ortschaft (noch jetzt engl. Brunswick, französ. Brunsvic). Sein Bruder Tanquard (Dankwarth) gründete, nach derselben Sage, das nach ihm so genannte Schloß Tanquarderode. In Urkunden erscheint die Villa Brunswich zuerst 1031. Zur Zeit des Kaisers Heinrichs IV. war Eckbert, der Gründer der Stiftskirche St. Cyriaci, Herr von Braunschweig, wurde auf Befehl des Kaisers ermordet, seine Schwester Gertrud vertrieben; in die Stadt legte Heinrich IV. kaiserliches

Digitized by Google

Kriegsvolk. Dieses aber verjagten die Bürger und riefen Gertrude zurück. Ihr Enkel, Heinrich der Löwe, befestigte Braunschweig, schmückte es mit dem Dom und legte den Grund zu ihrer Größe. Der erste Herzog v. Braunschweig war Otto, der Gegner Kaiser Heinrichs II., dem er sie in hartnäckigem Kampf entrissen hatte und der ihm im friedlichen Vergleich obige Würde beileate. Ihm verdankt Braunschweig die großen Freiheiten, die es so trefflich zu benutzen verstand, daß es in kurzer Zeit an Reichthum und Macht den Fürsten überlegen, ihnen in ihren Kämpfen bald unentbehrlich, bald gefährlich wurde, bis es endlich zu der großen Rolle gelangte, die es zur Blüthezeit der Hansa im nördlichen Deutschland spielte. Braunschweig war damals ein Hauptquartier des Bundes, machte als Handelsplatz den Kommissionär der Seestädte und trieb einen bedeutenden Eigenhandel. In dieser Zeit mußte das Gefühl ihrer Macht neben der Ohnmacht der Herzöge sie mit dem Gedanken erfüllen, ihre vollkommene Selbstständigkeit als freie Reichsstadt zu genießen. Auch war der Kampf der Fürsten, die ihre Residenz in Wolfenbüttel hatten, gegen die von der Hansa eifrig unterstützte Stadt lange vergeblich. Als aber der Welthandel eine andere Richtung nahm und die Hansa sank, sank Braunschweig mit und wurde wieder eine fürstliche Stadt. Dies geschah 1494, unter Herzog Heinrich dem Aeltern. (S. Braunschw. d. Herzogth. [Gesch.]) Die Messen, für die ihr dieser Fürst kaiserliche Privilegien verschaffte, halfen Br., das durch seine innere Zwietracht und seine Schuldenlast erlegen war, wieder empor, so daß sie während der Reformation wieder tüchtige Kämpfe bestehen konnte für die Reformation und für eigenes Interesse. 1540 kam sie in den Bann. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts regte sie durch wilde Streifereien in die Umgegend das platte Land gegen sich auf, wurde 1605 eng eingeschlossen, durch einen kaiserlichen Befehl zwar aus der Bedrängniß erlöst, aber nicht gebessert. Die Streifereien dauerten fort bis 1615, wo Braunschweig sich an Herzog Friedrich Ulrich durch Vergleich ergab und ihm 1616 huldigte. Unter den Nachfolgern desselben begann der Kampf Braunschweigs um Unabhängigkeit und vollkommene Reichsfreiheit von Neuem und erst das Jahr 1671 machte ihm ein Ende. Herzog Rudolf August bedrängte die Stadt, bis sie, widerstandsunfähig geworden, Bedingungen einging und sich ergab. Diese Bedingungen gewährten ihr indessen die meisten ihrer Privilegien u. sie genoß sie auch, bis das Königreich Westphalen Braunschweig zur zweiten Residenz erhielt. Herzogliche Residenz der braunschweigischen Fürsten war sie 1753 wieder geworden. Das Schloß brannte 1807 ab, erhob sich wieder aus der Asche, sah 1809, als noch „Feinde ringsum" waren, den tapferen Herzog Friedrich Wilhelm mit seiner kühnen Schaar in seinen Mauern, empfing 1813 den alten Fürstenstamm zurück und ist nun, nach dem Brand von 1830, einer der prachtvollsten Fürstensitze Deutschlands.

Braunschweig (überseeische Geogr.), s. Brunswick.

Braunschweig, Neu- s. Neubraunschweig.

Braunschweig (Biogr.), 1) Herzöge und Prinzen v. — Regenten, Kriegsleute ꝛc. s. unter ihren Vornamen u. unter Braunsch. (Geschichte). — 2) Hieronymus, s. Braunschweig.

Braunschweig-Bevern, apanagirte Nebenlinie des herzoglichen Hauses Wolfenbüttel, s. Bevern.

Braunschweig-Clubbs, irische gesellschaftliche Vereine, mit politischer Tendenz. Ihr Losungswort ist: Aufrechthaltung der protestantischen Erbfolge auf dem brit. Thron und Forderung und Vertheidigung aller ihrer Consequenzen. Hauptsitz: Dublin.

Braunschweiger Alaun (Waarenkunde), Alaun aus der chem. Fabrik der Brüder Gravenhorst in Braunschweig, dem röm. Alaun an Qualität fast gleichkommend.

Braunschweiger Garn (Waarenkunde), leinen Garn, Handgespinnst, das Erzeugniß der sehr viel Flachs bauenden braunschweiger Landleute während der Wintermonate. Es wird in großer Menge, jährlich 80—100,000 Centner u. für mehr als 1 Million Thaler an Werth, ausgeführt, besonders nach Holland und England, ins Belgische, nach Thüringen u. s. w. Die etwas geringere Sorte heißt zwei- und die bessere drei-Kronengarn. Man handelt sie nach Bündeln zu 20 Strängen, zu 900 Fäden. Haspellänge 3½ br. Ell. Die Feinheit wird durch das Gewicht des Bündels bestimmt; man hat ½ pfünd. bis 12pfündiges u. gröberes. Beziehungsorte: Braunschweig, Wolfenbüttel. Der Artikel kommt roh, halb- und ganz gebleicht in den Handel.

Braunschweigergrün, ein von den Gebrüdern Gravenhorst 1764 in Braunschweig zuerst bereitetes grünes Pigment von verschiedenen ins Bläuliche gehenden Nuancen u. mannichfachen Zusammensetzungen. Gewöhnlichste Bereitungsart: man benetzt zerschnittene Kupferblechstücke von Zeit zu Zeit mit Salmiaklösung oder Chlorwasserstoffsäure; das Kupfer überzieht sich alsdann mit grüner Farbe. Diese abgekratzt u. getrocknet, gibt d. als Br. bienende Chlorkupfer. Oder: man bereitet es durch Niederschlagen einer Lösung von eisenfreiem Kupfervitriol und Alaun durch Harngeist. Braunschweigergrün ist eine sehr geschätzte Malerfarbe, welche durch Einfluß von Licht und Luft nicht verändert wird, vorzüglich zum Oelmalen für solche Sachen, die der Luft und dem Sonnenlichte ausgesetzt werden. — Außer dieser nennt man Braunschweigergrün auch eine aus kohlens. Kupferoxyd und Kreide oder Kalk gemengte Farbe, die vom Berggrün nicht wesentlich verschieden, als Oelfarbe geschätzt, auch als Wasserfarbe anwendbar ist. Fabrikations- und Beziehungsorte: Braunschweig, Berlin, Dessau, Rothenburg, Schönebeck ꝛc.

Braunschweiger Kopfkohl, große Abart des gewöhnlichen Kopfkohls oder Krauts (s. d.). Er macht gern Pfuschen, schließt sich selten fest, ist aber schmackhaft. Auch unter dem Namen großer straßburger Kopfkohl.

Digitized by Google

Braunschweiger Landstände, s. unter Braunschweig (Geschichte).

Braunschweiger Mumme, s. Mumme.

Braunschweiger Quitte (Pomol.), Quittenart, ähnlich der Birnquitte (s. d.), nur blaßgelber und weniger wollig. Vgl. Quitte.

Braunschweiger Wurst, Mettwurst, Servelatwurst (s. d.), die in Braunschweig und Göttingen besond. gut gefertigt wird u. ehedem sehr stark nach England und Holland versendet wurde. In neuerer Zeit ward ihr Ruf durch das gothaer Fabrikat geschmälert.

Braunschweig-Harzburger-Eisenbahn, s. Eisenbahn, S. 193.

Braunschweigisches Stadtrecht, eine in geschichtl. und sprachl. Hinsicht merkwürdige Urkunde. Herzog Otto I. soll sie 1230 bewilligt, Kaiser Friedrich II. 1232 bestätigt und Herzog Albrecht (1252—79) bedeutend erweitert haben. Sie ist eines der wichtigsten Dokumente der altniederdeutschen Sprache. Beste Ausgabe von Leibniz: Antiquissimae leges municipales civitatis Brunswicensis, im dritten Bande der Scriptor. Brunsw. illustr., Hannov. 1711 Fol. S. 434ff.

Braunschweig-Oels, 1) (Geogr. u. Gesch.), s. Oels; — 2) (Biogr.), s. Friedrich Wilhelm (Herzog von Braunschweig).

Braunschwende, preuß. Dorf mit Oberförsterei, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Gebirgskr. Mannsfeld; über 500 Einw.

Braunsdorf (Geogr.), 1) sächs.-weimar. Dorf; Kreis u. Amt Neustadt; 300 Einw. — 2) k. sächs. Dorf, erzgeb. Kr., Amt Augustusburg; 110 Einw.; 1 Spinnfabrik. — 3) königl. sächs. Dorf, meißn. Kreis, Amt Dresden; 3 Kalköfen, 1 Silberzeche; 65 Häuser, 550 Einw. — Dörfer in Preußen: 4) Kolonie-dorf, Prov. Westpreuß., Reg.-Bez. u. Landkr. Danzig, gegen 300 Einw.; — 5) Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Rothenburg, gegen 300 Einw.; — 6) Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow, über 200 Einw.; — 7) Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Querfurt; Mutterk., über 200 Einw.; — 8) Dorf, das., Kr. Wittenberg, 100 Einw.

Braunseifen, Brunzaifa, österreich. Gebirgsstädtchen in Mähren, Kreis Olmütz, zur deutschmeisterschen Herrschaft Eulenburg gehörig; Hospital, Leinwandweberei, in der Nähe Eisenwerke u. Eisengruben. Einw.: 1600.

Braunsen, waldeckisches Dorf, Distrikt der Twiste, an der Twiste; 350 E.

Braunsfelde, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedeberg. Patrimonialgericht. Gegen 300 E.

Braunsforth, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Saatzig. Patrimonialgericht. 300 E.

Braunshain, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz. Rittergut, Patrimonialgericht; Ziegeleien. 130 E.

Braunshausen, 1) preuß. Dorf, Pr. Rheinpreußen, Reg.-Bez. und Kr. Trier; 420 E. Eisenhütte und Hammerwerk Mariahütte; — 2) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Brilon; gegen 300 E.

Braunshorn, 1) (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar; geg. 200 E. Dabei die alte Feste od. Burg B., Stammschloß des 2) adeligen Geschlechts derer von B., das vom 12.—14. Jahrhundert im Besitz bedeutender Güter des Mosel- u. Eifelgaues war, in Lehnsverhältnissen zu den Erzbischöfen von Cöln u. den Pfalzgrafen stand u. in männlicher Linie 1354 erlosch.

Braunspäne, im Handel s. v. a. Campecheholzspäne.

Braunspath*) (Miner.), Synon. Rautenspath, Bitterspath; franz. Chaux carbonatée magnesifère, engl. Dolomite, Macrotypyous Lime-Haloide, v. Breithaupt zur III. Ordn. Spathi, Genus Carbonites, gerechnet. Charakteristik: Krystallgrundform ist der Rhomboeder. Vollkommene Theilbarkeit nach dem Hauptrhomboeder; die Theilungsflächen nicht selten gekrümmt. Härte 3,5 bis 4,0; specifisches Gewicht 2,8 bis 3. Bruch muschelig undeutlich. Spröde. Farbelos und in allen hellrothen, gelblichen, grünlichen Nüancen bis zum Schwärzlichen, letztere Farben in der Regel aus d. Verwitterung hervorgegangen. Perlmutter- bis Glasglanz. Halbdurchsichtig bis durchscheinend. Krystalle meist auf- und eingewachsen und zu Drusen vereinigt. Krystallinische, stänglige, auch körnig abgesonderte Massen. Phosphorescirt durch Reiben u. Erwärmen. Bestandtheile: kohlens. Kalk 54,3, kohlens. Talk 45,7. Die Einmengungen von kohlensaurem Eisen u. kohlensaurem Manganoxydul bedingen die vielen Farbeverschiedenheiten. Als Pulver löst sich das Mineral in Säure mit Aufbrausen. Unschmelzbar vor dem Löthrohr, färbt sich bei der B. braun od. schwarz, und blättert sich nicht selten auf. Vorkommen: häufig in den meisten Ganggebirgen, in Erzgängen sehr oft die Gangart ausmachend und ein Begleiter der meisten Metalle. Fundorte: Erzgebirge (Freiberg), Fichtelgebirge (bei Zell u. Wota im Serpentin), Böhmen (Joachimsthal, Przibram, Ratieborzitz) 2c. 2c. Ausgezeichnet in den Talkgesteinen der Alpen, am Brenner in Tirol, am St. Gotthard in der Schweiz, in Kärnthen, bei Baden in Niederösterreich, in den Apenninen, Schemnitz in Ungarn, Kapnick in Siebenbürgen, Harz, Thüringen (bei Saalfeld, bei Altenstein), namentlich schön krystallisirt zu Glücksbrunn u. daselbst unter dem Namen Miemit bekannt. Norwegen, Schweden, England. Im Basaltgebirge kommen oft Rhomboeder mit converen Flächen vor, z. B. zu Kolosoruck in Böhmen.

Braunspecht (Ornith.), s. v. a. Picus moluccensis.

*) Unter dem Namen Braunspath haben Werner und spätere Mineralogen mehre Species v. Carbonites verstanden, welche etwas perlmutterartig glänzen, meist träb sind und in der Härte und dem specifischen Gewichte die Kalkspäthe etwas übertreffen. Die neueste Mineralogie kennt bei B. in verschiedene Species und läßt nur einen Namen B.

Braunsperling (Ornith.), s. v. a. gemeiner Sperling, Fringilla domestica.

Braunspitze (Entom.), Cicada violacea L., Tettigonia violacea Fabr., Art aus der Gatt. der Cicaden, blau, mit braunen Flügelspitzen; im südlichen Europa.

Braunsrath, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Heinsberg; enthält 6 Dörfer, 270 Häuser, 1300 E. — 2) Dorf das.; kathol. Pfarrkirche; Kram- u. Viehmarkt, Leinweberei; 300 E.

Braunsroda, 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga; 250 E. Mutterkirche. — 2) Dorf das.; Kapelle, Rittergut; 100 E.

Braunstein (Miner.), ältere Benennung für Manganerze; die ältere Mineralogie unterscheidet 1) grauen B.: a) strahligen, b) blätterigen, c) dichten; 2) schwarzen B.: a) harten, b) zerreiblichen; 3) rothen B.: a) kernigen, b) dichten. 4) Braunsteinschaum. Vergl. Mangan.

Braunsteinblende (Miner.), s. v. a. Manganblende.

Braunsteinkies (Miner.), s. v. a. Manganblende.

Braunsteinkiesel (Miner.), s. v. a. Mangangranat.

Braunsteinschaum (Miner.), s. v. a. Mangan-schaum.

Braunsteinmühle, mechanische Vorrichtung zum Zerreiben (Zermahlen) des Braunsteins, für dessen Benutzung zu technischen Zwecken, besonders zum Bereiten des Chlorkalks ꝛc. Das Zerkleinern und Pulvern geschieht entweder durch Pochwerke u. mit Cylinderwalzen, od. auf einer Mahlmühle zwischen sehr harten Steinen.

Braunston, brit. Kirchspiel in der englischen Grafschaft Northampton; 1400 E.

Braunstreif (Entom.), 1) Dytiscus costalis L., Art aus der Gatt. der Schwimm- od. Wasserkäfer (Dytiscus), schwarz, auf dem Kopfe eine braune Binde, auf den Flügeldecken und dem Brustschild eine braune Seitenlinie; in Amerika. 2) Hemerobius striatulus L., Art aus der Gatt. der Florfliegen od. Blattlauelöwen (Hemerobius), braun, gelbgefleckt, auf den Vorderflügeln braune Streifen; in Gärten.

Braunstrich (Entom.), Chrysomela trifasciata L., Haltica trifasciata Fabr., Art aus der Gatt. der Blattkäfer; weißlich, auf dem Kopfe mit einem, auf den Flügeldecken mit 2 braunen Querstrichen; lebt auf europäischen Pflanzen.

Braunswald, preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Allenstein; Mutterkirche; 240 E.

Braunswalde, preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Stuhm; 550 E.

Brauntiger (Pferdek.), ein dunkelbraunes Pferd mit hellbraunen Flecken.

Brauntöpferei (bunzlauer, waldenburger Geschirr), s. Töpferei.

Braunvogel (Ornith.), auch Schattenvogel, Ranger, Umbervogel, Scopus Briss., Gatt. aus der Fam. der langbälsigen Sumpfvögel od. der Reiher (Herodii), nach Oken Ordn. 4. Zunft 11. Charakter: Schnabel lang, stark zusammengedrückt, mit scharfem und hinten erhöhtem Kiel und hakenförmiger Spitze; Nasenlöcher schmal hinter einer langen Furche; Kopf befiedert; Zehen fast ganz getrennt; 12 Schwanzfedern. Einzige Art: Scopus umbretta, Ombrette, Schattenvogel, Senegalvogel, größer als eine Krähe, 20 Zoll lang, Schnabel etwas über 3 Zoll; braun, so wie die Füße u. das ganze Gefieder, unten heller, auf dem Schwanze einige dunklere Querstreifen; hinter dem Kopfe ein flatternder, 4 Zoll langer Federbusch, welcher dem Weibchen fehlt. Ein in Afrika, vorzüglich am Senegal und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung lebender, noch wenig bekannter Vogel. Vgl. Latham III. tab 78.

Braunwarm od. **rothwarm**, nennt die Technik der Eisenbearbeitung das Eisen dann, wenn es, einem Feuer von nur mittlerem Hitzgrade ausgesetzt, nicht weißroth, sondern braunroth glüht.

Braunwart von Auggen, ein Minnesänger, der in der Manessa'schen Sammlung als Brunwart von Oughelm vorkommt, wahrscheinlich aus dem Pfarrdorf Auggen im Breisgau. Vgl. Julius Lampadius, Beiträge zur Vaterlandsgeschichte, 1811, 8.

Braunweiler, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kreuznach; Mutterkirche; 400 E. Flachshandel, 1 Kram- und Viehmarkt.

Braunwolle (Entom.), Phalaena geometra undulata L., Geometra undulata Fabr., Art aus der Nachtfalterfamilie der Spanner; hat auf allen Flügeln braune, wellenförmige, engliegende Streifen.

Braunwurz (Bot.), s. v. a. Scrophularia L.

Braunwurzblattwespe, s. Braunwurzsägewespe.

Braunwurzblüthenkäfer (Entom.), s. Anthrenus, III. Bd. S. 189 d. W.

Braunwurzcionus (Entomol.), auch Braunwurzlecker, Braunwurznager, Cionus scrophulariae Clairv., Rhynchaenus scrophul. Fabr., Art aus der Gatt. der Blattschaber (Cionus), Familie der Rüsselkäfer, mit schwefelgelbem Halse, braunen, gelblich behaarten Füßen, 2 Linien lang, 1½ Linie breit, fast viereckig; auf der Naht der Flügeldecken zwei schwarze Flecken, die übrigen Theile des Körpers braun. Zernagt die Blätter u. fällt bei der Berührung wie todt zur Erde. Die Larven sind grünlich weiß, mit schwarzem Kopf, sie fressen die Unterseite der Blätter ab, zernagen auch die Blüthen, sehen aber ekelhaft aus, weil sie stets mit einer klebrigen Materie überzogen sind. In ziemlicher Menge auf der Braunwurz.

Braunwurzsägewespe (Entom.), auch Braunwurzblattwespe, Tenthredo scrophulariae L., Art aus der Gatt. der Blattwespen, schwarz, mit gelben, gegen das Ende dickeren Fühlern, mehren Bauchringen mit gelben Rändern, Füße rostgelb; sieht fast wie eine Wespe aus. Die Larve ist perlgrau mit dunkelbraunen Düpfeln in Reihen und schwarzen Haaren,

Digitized by Google

hat 22 Füße. Auf den Blättern der Braunwurz.

Brauofen, ſ. u. Brauerei.

Brauordnung, 1) die feſtgeſetzte Art und Weiſe, nach welcher in irgend einem Lande od. Orte die Brauerei betrieben wird; — 2) ſ. v. a. Braureihe.

Braupfanne, ſ. u. Brauerei.

Braupolizei, ſ. Bierpolizei.

Braur, Adrian, ſ. Branwer.

Braurecht, Braugerechtigkeit, Braunahrung, Brauurbar (braxandi jus, jus cervisiarium, jus coquendae et vendendae cervisiae), in Deutſchland Hauptzweig der bürgerlichen Nahrung und, da das B. im allgem. mehr auf Immobiliar-Gegenſtänden, Häuſern, Gütern ꝛc., als auf Perſonen haftet, auch mehr Real- als Perſonal-Gerechtſame. Malzen, Brauen, Ausſchroten und Schenken des Biers werden durch das B. vorzugsweiſe bedingt und beſtimmt; in den meiſten Städten ſind Schutt u. Guß beim Brauen, Reihenfolge der Brauberechtigten; die geſchloſſenen Brauzeiten, Ausſchenken u. dgl. ſind durch beſondere Brauordnung feſtgeſetzt. — Schon der Sachſenſpiegel begründet das Recht der Städte, Jedermann das Anlegen von Brau- und Malzhäuſern innerhalb der Stadtmeile zu verbieten, wenn ihm nicht ein ſolches Recht auf dem Rechtswege od. durch Verjährung geworden iſt. Zuweilen hängt mit dem B. auch der Bierzwang zuſammen u. das Recht, fremde Biere einzuführen in die Stadt nicht zu dulden. Doch haben neuere, vernünftiger Gewerbsfreiheit huldigende Geſetze und beſonders die Zollvereinsbeſtimmungen vielfache Abänderungen in dieſe Verhältniſſe gebracht.

Braureihe, Braukabel, die beſtimmte Reihenfolge, nach welcher die Brauberechtigten eines Ortes zur Benutz. der Braugeräthe gelangen.

Brauron (a. Geogr.), nach Strabo, Pauſanias, Plinius, Brauron und Brauronia nach Mela Demos in Attika, ſüdöſtlich von Marathon, von Cecrops gegründet, mit einem Tempel der Artemis; jetzt das Dorf Brana.

Brauronia (Myth.), 1) (*Βραυρωνία*), ein Beiname der Artemis, den ſie von dem ihr geweiheten Tempel zu Brauron (ſ. d.) erhielt. Dieſer Tempel beſaß das älteſte Bild der Göttin, nach dem Glauben Einiger das der tauriſchen Artemis, welches Oreſtes und Iphigenia hieher gebracht haben ſollen. Ein von Praxiteles verfertigtes Standbild dieſer br. Diana ſtand in d. Heiligthum der Göttin auf d. athen. Acropolis. — 2) *Βραυρώνια*, das Feſt der brauroniſchen Artemis in Attika. Alle fünf Jahre nämlich zogen die jungen Mädchen zwiſchen 5 u. 10 Jahren in krokusfarbigen Gewändern feierlich nach dem Tempel und wurden dort, wahrſcheinlich während die Hieropoien eine Ziege opferten, der Göttin geweiht. Die der Göttin geweiheten Mädchen hießen *Ἄρκτοι*, die Weihung *ἄρκτεια*, das Weihen *ἀρκτεύειν*, — da aber die Mädchen, wenn ſie zur Theilnahme an dieſem Feſte ſchritten, gewöhnlich ſchon gegen 10 Jahre alt waren, ſo nannte man das Weihen auch *δεκατεύειν*. Otfr. Müller bezieht (in einem Prolegom. zur Mythol. S. 73) dieſes Feſt auf die arkadiſche Artemis Kalliſte od. Kalliſto, deren geheiligtes Thier der Bär iſt. Nach Heſychius ſollen die Rhapſoden bei dieſem Feſte die Iliade vorgetragen haben. — Ein and. brauroniſches Feſt, das des Dionyſos, ebenfalls alle 5 Jahre, aber von Männern mit liederlichen Dirnen gefeiert, eine Entweihung jener Weihe, kann ſchwerlich mit dieſer an einem und demſelben Tage gefeiert worden ſeyn, wie dies Otfr. Müller (Dorier, I, 390) vermuthet hat.

Brauſche, ſ. v. a. Beule.

Brauſchenke, Braukrug, Schenke mit Braurecht.

Brauſe, 1) der Gährungszuſtand flüſſiger Körper; z. B. der Wein iſt noch in der B.; — 2) an der Gießkanne der blecherne Aufſatz; 3) an der Feuerſpritze der Anſatz aus Rohr, wodurch der Waſſerſtrahl zertheilt u. breit ausgeworfen wird; — 4) auch ſ. v. a. Brauſche.

Brauſeerde, ſ. v. a. Blaſeerde.

Brauſehahn, Brauſekohlſchneyſe (Zoolog.), ſ. v. a. Kampfſtrandläufer.

Brauſen, 1) ein Geräuſch, dem ähnlich, welches durch raſches Strömen od. Sieden des Waſſers od. durch lauten Luftzug entſteht; — 2) bei Pferden nennt man B. das ſtarke, ſprudelnde Ausblaſen der Luft durch die Naſenlöcher, das entweder geſchieht, wenn die Riechorgane durch irgend etwas Störendes, Kitzelndes ꝛc. afficirt werden, od. das als Anzeige von Furcht, oder auch von einer beſonders guten Lunge gilt; — 3) von Moſt u. Bier, ſ. v. a. Gähren.

Brauſen (Geogr.), 1) Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Weſtpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Roſenberg; 210 E. — 2) Klein-B., Dorf daſ., mit Vorwerk; 50 E.

Brauſen der Ohren (Med.), ſ. u. Ohrtönen.

Brauſendorf, Brudzewka, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Poſen, Kr. Meſeritz; 180 E.

Brauſenſtein, königl. ſächſ. Dorf, meißner Kreis, Amt Pirna; 13 H., 70 E.; ehemal. Hammerwerk.

Brauſepulver (Pulvis aërophorus), Arzneimittel aus kohlenſaurem Natron od. Magneſia, auch aus Kali mit Weinſteinſäure oder ſaurem weinſteinſauren Kali, in einem ſolchen Verhältniß gemiſcht, daß daraus entweder eine neutrale od. ſchwach ſaure Verbindung hervorgeht. Es ſind dieſe Mittel die zweckmäßigſten Arzneiformeln, um dem Leidenden Kohlenſäure gasförmig zuzuführen, indem genannte Subſtanzen, ſobald ſie gemiſcht mit Waſſer in Berührung kommen, ſich zerſetzen und hierbei das den angewendeten Subſtanzen entſprechende neutrale weinſteinſaure Salz bilden, wodurch die Kohlenſäure frei wird. Wenn die größtmöglichſte Menge Kohlenſäure vermittelſt dieſer Pulver gereicht und das B. fertig gemiſcht aufbewahrt werden ſoll, ſo müſſen die einzelnen Subſtanzen bei der Bereitung vorher gut getrocknet mit einander gemiſcht u. alsdann gut verkorkt an trocknem Orte aufbewahrt werden. Wo dies nicht geſchieht, erfolgt durch das den Salzen eigene Kryſtallwaſſer und durch Abſorbiren von Feuchtigkeit aus der Luft eine langſame Zerſetzung, nach einiger Zeit entwickelt das Pulver dann nur wenig, endlich faſt gar keine Kohlenſäure mehr u.

Digitized by Google

ist untauglich. Um sie zum Aufbewahren tauglicher zu machen, werden die Substanzen in den entsprechenden Verhältnissen einzeln verpackt u. erst bei jedesmaligem Gebrauch in Wasser gelöst. B. in dieser Form sind unter dem Namen „englische B." sehr beliebt und bestehen aus gleichen Theilen doppelt-kohlens. Natron u. Weinsteinsäure (wovon gemeinlich ersteres in weißes und letzteres in blaues und rothes Papier verpackt ist, um sie leichter zu erkennen). Die gewöhnlichen Formeln zu diesem Arzneimittel sind: $^1/_2$ Theil Weinsteinsäure u. 2 Th. kohlensaure Magnesia. Oder: 3 Th. doppelt-kohlensaures Natron, mit 6 Th. Cremor Tartari. Od.: gleiche Theile doppelt-kohlensaures Natron und Weinsteinsäure. Diesen Gemischen wird nach Erfordern ß Zucker, oder Zucker mit Citronen- od. Münzenöl beigefügt. — B. werden als beruhigendes Mittel in Magen- und Nervenbeschwerden angewendet und sind besond. zarten Frauen sehr dienl.; auch bei heftigem chron. Erbrechen, selbst in d. Cholera w. sie mit Erfolg gebraucht.

Brausepulver-Becher, Gefäße, in welchen Brausepulver gereicht werden. Sie sind von der Größe u. Form gewöhnlicher kleiner Trinkgläser, mit etwas umgebogenem Rande, innen der Länge nach mit einer Scheidewand versehen, welche bis an die Biegung des Randes reicht u. den Becher in zwei Theile scheidet. In eine dieser Scheidewände wird die Säure, in die andere das Alkali geschüttet u. nun jedes in gleich viel Wasser gelöst. Beim Gebrauche setzt man den Becher so an, daß die beiden verschied. Flüssigkeiten erst im Munde zusammenfließen. Man bewirkt hierdurch, daß v. der beim Mischen beider Flüssigkeiten sich entwickelnden Kohlensäure nichts verloren geht, wie dies der Fall ist, wenn man das fertige Brausepulver od. die dieses bildenden Substanzen in einem gewöhnlichen Glase mit Wasser mischt.

Brausestein (Min.), s. Zeolith.

Brauserthon, s. Thon.

Brausewein, s. Weine, moussirende.

Brauswig, königl. sächs. Dorf mit Rittergut, leipziger Kr., Amt Borna; 28 H., 170 E.

Braut, 1) (Sitten- u. Rechtsk.), die Jungfrau in allen christlichen Ländern von dem Moment des gesetzl. gültigen Verlöbnisses an bis zu dem des kirchlich geweiheten Ehebundes. Die Befugnisse und Verpflichtungen, welche Bräutigam und B. durch das Verlöbniß übernehmen, sind in moralischer Hinsicht von denen, welche die vollzogene Ehe auferlegt, im allgemeinen nicht verschieden; die gegenseit. Versprechungen u. Verpflicht., welche d. Stand der Verlobten begründen, werden durch des Priesters Hand und Spruch nicht heiliger, nicht bindender, u. ihr Bruch entehrt u. infamirt vor d. Richterstuhle der Sittlichk. so vollkommen, als Ehebruch nur thun kann. In jurist. Bez'eh. aber beschränken sich Verpflicht. u. Befugnisse auf die gegenseit. Rechtsansprüche zur Vollziehung der versprochenen Ehe, od., bei entgegengesetzter Richtung der Verhältnisse, auf genügende Abfindung od. Entschädigung. Diesem fügte die Praxis nur noch eine Bestimmung hinzu: wenn ein Bräutigam Brautkinder hinterläßt und, nach gesetzlich geschehenem Verlöbniß, am Vollzug der Ehe durch den Tod gehindert wird, so sollen die Brautkinder für eheliche angesehen und als Erben des Bräutigams von Rechtswegen eingesetzt werden. Doch ist dies nur eine Bestimmung partikularer Gesetzgebung, kein Satz des allgemeinen Rechts. Das römische Recht bedingt zwar keinerlei Förmlichkeiten zum Abschluß des Ehebundes, u. das kanon. Recht, das nur die Einwilligung der Kontrahenten dazu verlangt, läßt sogar die etwa vor der Trauung erzeugten Kinder von Verlobten eheliche seyn; seitdem aber durch das tridentiner Concilium das Gebot aufgestellt ist, daß die gegenseitige Einwilligung zum Abschluß des Ehepaktes nur in Anwesenheit eines Beichtigers u. zweier Zeugen geschehen kann, u. nachdem die protestantische Kirche dem Akt der Einsegnung der Ehe entscheidende Kraft beigelegt und die schon vom kanon'schen Recht gebotene vorhergängige Proklamation beibehalten hat, können — u. dies mit vollem Rechte — weder der sittenlose Beischlaf der Verlobten, noch Brautkinder eheliche Rechte herbeiführen. Vgl. Verlöbniß u. Ehe. — 2) B. (Gesch.), Brot, s. Amund. — 3) B. (Entom.), Phalaena noctua sponsa L., Noctua sponsa Fabr., Art aus der Nachtfalterfam. der Eulenmotten (Noctua), wird auch rothes Ordensband genannt, ein schöner Schmetterling, der wegen seiner prächtigen Kleidung den Namen B. erhalten hat. Die vordern Flügel sind ein Gemenge von grau und schwarz mit hellen Zickzacken, wie gewirkte Tapeten, die untern schön kirschroth, mit einem sammetschwarzen Band quer durch die Mitte; der innere Rand der Flügel hat einen schwarzen Saum. Von unten sind die Flügel grauschwarz mit kirschrothen Zickzacksbändern. Die weißgraue, dunkelgefleckte Raupe, die auf dem 8ten Ringel einen großen Höcker hat, lebt auf Eichenblättern.

Brautbett, 1) das Bett der Hochzeitnacht. — 2) Bett, als Mitgift für die Braut.

Brautbaur, preuß. Bauerschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen; gegen 400 E.

Brautdiener (Sittengesch.), in einigen Gegenden, besond. Niedersachsens, diejenigen Bauernbursche, welche am Hochzeittage gewissermaß. die Dienerschaft des Bräutigams bilden u. ihn zuletzt auch in die Brautkammer führen.

Brautente (Ornith.), Anas sponsa L., auch Sommerente, Baumente genannt, Art der Gatt. Ente, und zwar der fibigart. Spornenten od. Straußenten, eine der schönsten der Gattung. 1$^1/_2$ Fuß lang, Rücken kupferroth mit grünem Schimmer, Schultern schwarz, Schwanz dunkelgrün, Flügel bräunlich mit blauen Spitzen, Spiegel purpurblau, Decken violet mit schwarzen Spitzen, Kopf u. zwei hängende Federbüsche goldgrün, nebst zwei weißen Streifen über und unter dem Auge; Kehle und Halsband weiß, Brust braun, Bauch weiß, Seiten gelb, vorn mit einem schwarzen Mond, hinten mit schwarzen u. weißen Querstreifen, Schwanzdecken grün, haarförmig überhängend, Füße gelblich roth, Schnabel roth mit schwarzen Rändern und einem solchen Streifen auf der Kante, Schwanzfedern 14; das Weibchen ist matter gefärbt, Kopf und Fe-

Digitized by Google

derbüsche bräunlich, Stirn und Augen weiß. Sie lebt in Nordamerika vom Ontario-See bis Florida, auch in Mexiko und Westindien, selten an der Küste, nistet hoch in hohlen Bäumen, legt 12 weiße Eier u. trägt die Jungen an den Flügeln od. Halse im Schnabel auf den Boden und führt sie dann in das Wasser. Nährt sich von Samen und Insekten, wird in Nordamerika wegen ihres Fleisches geschätzt. In Holland und England zahm.

Brautführer (Sittengesch.), die ein Brautpaar zur Trauung begleitenden Personen, meistens Freunde od. Verwandte desselben. Schon in der ältesten morgenländ.-christl. Kirche bestand dieser Brauch, erhielt sich später in der abendländ. und bildet noch heute in der griechischen einen wichtigen Akt der Trauungsceremonie, indem hier die B. als die geistlichen Aeltern des Brautpaares betrachtet werden.

Brautgabe, s. v. a. Aussteuer.

Brautgemach, das Schlafgemach neuvermählter Eheleute; war ehedem, wie auch das Brautbett, ein von der Kirche geweihter Gegenstand; geweiht und heilig bleibt er auch ohne des Priesters Segen jedem sittlichen Menschen.

Brautgeschenke (Sitten- u. Rechtsk.), die nach der Verlobung zwischen Braut u. Bräutigam gewechselten Geschenke, sponsalitia largitas. Was das juristische Verhältniß hinsichtlich der B. betrifft, so ist die Bestimmung ziemlich allgemein, daß sie, wenn das Verlöbniß rückgängig wird, von beiden Theilen zurückgefordert werden können, ausgenommen: 1) wenn der eine Theil an der Aufhebung des Verlöbnisses schuld ist: In diesem Fall behält der Unschuldige das Empfangene und kann nicht nur das Gegebene zurückfordern, sondern, nach dem römischen Recht, das Doppelte, wenn er ein B. gegeben und keines dagegen erhalten hat; 2) wenn der Tod das Verlöbniß trennt. Alsdann behält die Braut die Hälfte des B.'s zurück, wenn sie des Bräutigams Kuß empfangen hatte. In einigen Gegenden fallen sämmtliche Brautg., wenn die Verlobung zurückgeht, der Geistlichkeit zu, ein Unfug, den das Vorwärts der Zeit allgemach beseitigt.

Brauthafer, s. u. Brautvieh.

Brauthaube (Sittengesch.). In den Gegenden, in welchen die sonst so hochgehaltene Sitte des Br.-Kranz-Tragens sich erhalten hat, wird d. Braut am Hochzeitabend vor d. Schlafengehen der Kranz abgenommen und ein Häubchen von Spitzen oder anderm feinen Zeuch aufgesetzt; daher auch die volksthümliche Redensart: unter die Haube kommen, s. v. a. verheirathet werden.

Brauthemd, 1) feines, oft durch Stickerei verziertes Hemd, welches in vielen Ländern das Brautpaar am Hochzeitstage trägt. — 2) Ein solches, welches die Braut in vielen Gegenden, wo noch alte Sitte sich bewahrt, dem nächsten Verwandten des Bräutigams am Hochzeitstage zum Geschenk macht.

Brauthühner, 1) s. u. Brautvieh; — 2) s. v. a. Bauermiethe.

Braut in Haaren (Bot.), s. v. a. Nigella damascena und Nig. sativa. S. d.

Brautitz (Prenschwitz), königl. sächs. Dorf, oberlausitzer Kreis, Amt Bautzen, 9 Häuser, 50 katholische Einw.

Brautjungfer (Entomol.), Phalaena notua paranympha L., Noctua paranympha Fabr. Art aus der Nachtfalterfamilie der Eulenmotten (Noctua), auch Goldpflaumenmotte genannt, ein schöner Schmetterling, Hinterleib bräunlich, Hals und Oberflügel aschgrau, letztere mit zwei hellen queren Zacken, Bändern und dazwischen einigen gelben, durch schwache Striche getheilten Flecken, Hinterflügel rundlich, hochgelb mit zwei schwarzen Bändern, von denen das vordere fast einen Kreis bildet, das hintere aber getrennt ist, so daß am innern Flügel ein großer Fleck entsteht. Die aschgraue Raupe, welche auf dem 4., 8. und 11. Ringel Zapfen hat, lebt auf Pflaumenbäumen, Schwarz- und Weißdorn.

Brautjungfern, Brautführerinnen, Brautdienerinnen, Brautmägde, junge Mädchen, Verwandte oder Freundinnen der Braut, welche dieser am Hochzeitstage dienend zur Seite stehen u. sie zum Altare in die Kirche geleiten. Die Sitte des Brautführens kannten schon die ältesten Völker.

Brautkamp, Hain, s. u. Nordalbingia.

Brautkasse, eine Sparkasse, die 1) entweder zur Ausstattung armer Mädchen, oder 2) als allgemeines Institut für Jedermann errichtet ist, um durch regelmäßige Beiträge sich oder Andern bei erfolgender Verheirathung eine Summe als Aussteuer zu verschaffen. Vgl. Tontinen und Sparkassen.

Brautkauf, s. v. a. Bedemund.

Brautkinder, Buchkinder (Rechts- und Sittengesch.), s. Mantelkinder.

Brautkleid, das bei Völkern mehr oder minder schmuckvolle Kleid, in welchem die Braut mit dem Bräutigam vor dem Altar erscheint.

Brautkranz (Sittengesch.), Brautkrone, ein Kränchen oder Kranz, meistens von Laubwerk, gewöhnlich ein Myrtenkranz, mit welchem diejenige Braut am Hochzeitstage das Haupt schmücken darf, welche bis zum heiligen Akt der Trauung sittige Jungfrau blieb. Die Bräute, die als Mädchen geboren haben, oder notorisch das Gebot der Sittlichkeit übertraten, wie auch Wittwen, haben d. Recht dieses Schmucks verloren. Die Juden schmückten m. d. Br. den Bräutigam. Bei Griechen u. Römern war der Br. hoch in Ehren. Vorzüglichen Werth aber legten die Deutschen auf dieses Diadem der Unschuld; es gibt wohl keine deutsche Stadt, wo nicht aus dem Mittelalter her über das Tragen des Br.'s Rechtsbestimmungen urkundlich vorhanden wären. Dagegen kam das Bekränzen des Bräutigams im Abendlande, besonders in k. Städten, allgemach ab. In der griechischen Kirche empfängt der Br. für beide Verlobte noch jetzt den priesterlichen Segen, u. der Priester selbst bekränzt das Brautpaar; auch bei einer zweiten Vermählung wird bei Griechen der Kranz kirchlich geweiht, aber, statt auf das Haupt bei den Verlobten auf die Schultern gesetzt. Die russische Kirche gestattet den Br. nur bei der ersten Vermählung. Vergl.

Digitized by Google

Pufendorf, Observat. T. III, 374 sq.; — Mager, De coronis nuptiarum.

Brautkuß (Sittengesch.), 1) der Kuß, welchen der Bräutigam der Braut nach dem Akt der Verlobung gibt; — 2) wurde das edle Wort von feudalistischer Robheit zum Vorrecht des Adels als Leibherr herabgewürdigt.

Brautlauf, 1) s. v. a. Hochzeit; — 2) s. v. a. **Brautlösung** (Rechtswiss.), s. Bauermiethe.

Brautmaie (Sittengesch.). Hie und da in Deutschland pflanzen die jungen Leute des Dorfs am Hochzeittage vor die Thüre des Bräutigams eine junge Birke, oder ein Tannenstämmchen, ein Zeichen froher Theilnahme, als Br.-Maie.

Brautmesse, 1) in der katholischen Kirche die Messe, welche bei der Einsegnung eines Ehepaars gelesen wird und nach welcher das Brautpaar communicirt; — 2) in manchen Gegenden die Musik, welche vor der Trauung eines Paars in der Kirche und nach derselben im Hochzeitshause aufgeführt wird; — 3) öffentliche, d. h. eine solche Trauung, welche bei offenen Thüren und mit Gesang vollzogen und in den Kirchenbüchern eingetragen ist.

Brautmord (Kriminalr.), s. u. Mord.

Brautmutter, heißt nicht blos die Mutter der Braut, sondern in manchen Gegenden die Matrone, welche außer der Leitung der Vorbereitungen zur Festlichkeit noch die Ehre hat, das Hochzeitbette zu bereiten.

Brautnacht, für die Gatten die erste Nacht nach dem Hochzeitstage. Pfaffen und Adel, von deren Händen kein heil. Recht der Natur unangetastet blieb, haben für manches Jahrhundert auch den Tempel der Ehe mit dem Schmuz ihrer List und Gewalt, der Glaubensdummheit und der thierischen Rohheit befleckt. Die Geilheit, auf das Beispiel vom Tobias des alten Testaments hinweisend und die Ausübung der natürlichen Eherechte für Entweihung des priesterlichen Trauungssegens erklärend, verbot dem Laien die eheliche Begehung der Brautnacht; das Mittelalter schärfte dieses Machwerk der Synoden des 4. Jahrhunderts (nachweislich zuerst in Karthago 398) mehrmals streng ein; später konnte man die Erlaubniß zur Feier der Br. dem Priester abkaufen und daraus entstand allmählig eine reiche Fundgrube der priesterl. Habsucht in vielen Ländern. Der Erste, der diesen kirchlichen Mißbrauch förmlich aufhob, war der par. Erzbischof Stephan Poucher. — Ueber die Anmaßungen der Pfaffen aber gingen in v. Ländern jene des Adels. Diese Gewalt u. Leibherren, nicht genug, daß sie mit dem Recht der Faust die angestammte Freiheit des deutsch. Landmanns gemordet u. den früher Ebenbürtigen zum Leibeigenen und Sklaven gemacht hatten, höhnten auch noch alles moralische und menschliche Gefühl und erzeugten so das Kind der spekulativen Niedertracht und der rohesten Gemeinheit. Als selbst-privilegirte Br.-Schänder sprachen sie sich d. Jus primae noctis zu. Auch dieses Jus wurde nach u. nach in eine Geldquelle für die adel. Leibherren umgewandelt, die wohl hie u. da, freilich unter unverfänglichen Namen, noch fließt.

Brautring, s. Trauring.

Brautschänder, der Schurke, der zur Befriedigung seiner thier. Begierden eine Br. verführt oder nothzüchtigt. Die ältern Kriminalgesetze belegen dieses Verbrechen mit härtern Strafen, als jede andere Verführung oder Nothzucht und die meisten erkennen auf Galgen oder Rad. Die laxen neuern Gesetze begnügen sich — kein ehrendes Zeichen der Zeit! — wohl hie und da mit mehrjähriger Gefängniß- oder Galeerenstrafe. Vergleiche Nothzucht.

Brautschatz, s. v. a. 1) Aussteuer; 2) Auslobung; 3) Bauermiethe.

Brautschau, 1) im gewöhnl. Sinn a) d. Reise, die ein heirathslustiger Mann macht, um das fern wohnende, von ihm auserwählte od. ihm angetragene oder empfohlene Mädchen näher kennen zu lernen; — b) eine Reise, um sich überhaupt erst eine Braut zu suchen; im lextern Sinn wird es gewöhnlich nur scherzhaft genommen. Brautschau, als ein Beschauen, Prüfen und diesem folgendes Wählen der Mädchen, kommt im strengsten Wortverstande noch in vielen Gebirgsgegenden (so z. B. in den Alpen), wo sich die alterthümlichen Sitten länger und unverfälschter erhielt, als in den Flachländern, allgemein aber im Innern Alt-Rußlands vor. Sobald hier in einem Städtchen eine Jungfrau d. 15. oder 16. Jahr erreicht hat, ist sie zur Br. reif und mit diesem Augenblick ist bei ihr Freiheit, Spiel und Tanz vorbei, Fenster, und Nachbarhaus sind ihr verschlossen. Ein ganzes Jahr lang sieht sie die Freundinnen nur im eignen Hause, keinem männl. Wesen darf sie nahen. Sobald aber die erste Woche der großen Fastenzeit vor Ostern erscheint, so führt man sie Freitags zur Beichte, Sonnabends zum Abendmahl u. folg. Sonntag zur Kirche ins Gebet. Für diesen Sonntag geschehen eifrige Vorbereitungen; er entscheidet über die Zukunft der Jungfrau. Von Gönnern, Bekannten und Freunden leiht man Ketten, Perlen, Halsschmuck putzt und schmückt die Jungfrau mit möglichster Sorgfalt und Pracht. Dann geht es zur Kirche. Hier bilden alle zur Brautschau bestimmten Mädchen eine geschlossene Reihe, hinter jeder steht ihre Freiwerberin (swacha). Die heirathslustigen Jünglinge durchwandern die Reihe in voller Freiheit, dürfen jedoch ein Mädchen weder berühren noch anreden; der Heirathslustige, der seine Wahl getroffen hat, wendet sich an die Freiwerberin, erkundigt sich nach Aussteuer, Familie, Geschick und Charakter des Mädchens und hält erst, wenn ihm die Antwort genügt, bei den Aeltern um die Hand der Tochter an. Sind beide Theile mit ihren Anerbietungen und Ansprüchen zufrieden, so erfolgt die Trauung gleich nach der heiligen Woche. Bleibt ein Mädchen unbemerkt, ohne Werber, so kehrt sie in ihr Stübchen, zu ihrer Arbeit zurück und erwartet die nächsten großen Fasten. Oder wenn ihr die Last dieser Einsamkeit zu drückend wird, so erklärt sie, daß sie Nonne od. Braut Christi werden will: mit dieser Erklärung erwirkt sie jede Freiheit, die einer verheiratheten Frau zusteht, es ist ihr dann erlaubt, überall zu erscheinen; aber wo sie und

Digitized by Google

wie sie auch erscheint, kein Freier, wenigstens kein einheimischer, tritt ihr mehr entgegen. — 2) Das Brautschauen, der Besuch, welchen die Anverwandten von zwei heirathslustigen Personen der Braut oder dem Bräutigam abstatten, um Person und Vermögensumstände kennen zu lernen.

Brautschilling, s. v. a. Aussteuer.

Brautschleier (kirchl. Ceremonie). Wenn ehedem das Brautpaar vor dem Altare kniete, so wurde ein gewöhnliches purpurfarbenes Tuch, entweder von 4 Männern, über dasselbe ausgespannt, oder vom Priester dem Bräutigam auf die Schultern, der Braut auf den Kopf gelegt, oder beiden um die Nacken geschlungen. Nur die Schließung zweiter Ehen geschah ohne Br.

Brautschmuck, der Schmuck der Braut am Hochzeittage. In den pruntsüchtigen Zeiten des 16 und 17. Jahrh. brachte man ihn für jeden Stand in ein bestimmtes Maß, um dem überhandnehmenden Luxus entgegenzuarbeiten. Die neuere Zeit hob nach u. nach derlei beschränkende Gesetze auf und übergab das Urtheil über Mißbräuche dieser Art der öffentl. Meinung.

Brautsteuer, s. v. a. 1) Aussteuer; 2) Prinzessinnensteuer (s. d.).

Brautsuppe, einige (die u. da gesetzlich bestimmte, oft mißbräuchliche) Ausgaben junger Eheleute. Gemeinlich: 1) eine große Mahlzeit, welche vor der Hochz. Verwandten, Freunden, der Brautmutter ꝛc. von der Braut gereicht wird; — 2) die Hochzeitspeisen, welche nach d. Festlichkeiten den Gästen mit nach Haus gegeben oder ins Haus geschickt werden; — 3) dergl. für Pfarrer, Küster, Schulmeister u. s. w.

Brauttafelgelder, die Hochzeitsgeschenke der Verwandten und Freunde; gehören beiden Vermählten, jedem zur Hälfte, wenn nicht gesetzliche Verträge diese allgemeine Regel ändern.

Brauttanz, 1) bei feierlichen Hochzeiten der beim Tanz von der Braut eröffnete erste Reihen. — 2) (Kriegsw.), so nannten spottweise die Spanier den wahrscheinlich von den Franzosen zuerst nach dem Trommelschlage abgemessenen Marsch. (Vergl. Geschichte der Kriegskunde von Hoyer.)

Brautthaler, s. v. a. Bauermiethe.

Brauttuch, ein Tuch, welches in manchen Gegenden am Hochzeitst. d. Pfarrer v. der Br. erhält.

Brautvieh, ein Item aus dem Codex feudalistischer Mißbräuche. In den unterm Adelsjoch seufzend. Ländern mußten ehem. die Gutsunterthanen dem Gutsherrn bei Verheirathung seiner Töchter junges Vieh aller Art gleichsam als Aussteuer, oder als Mitgift entrichten. Geschah diese Abgabe in Getreide, dann hieß sie Br.-Hafer ꝛc., geschah sie in Geflügel, Br.-Hühner ꝛc. Noch spukt wohl die räuberische Unsitte in der sog. Mahlsteuer, Prinzessinnensteuer ꝛc. da und dort fort.

Brautwagen, s. u. Aussteuer.

Brautweiler (Geogr.), s. v. a. Brauweiler.

Brautwerber (proxeneta), derjenige, welcher zwischen zweien Personen eine Ehe stiftet. Das römische Recht gesteht ihm zwar eine Belohnung zu, die jedoch nicht über $^1/_{20}$ des Heirathsguts u. überh. nicht über eine mäßige Summe steigen durfte. Aus der Brautwerberei entstand das verrufene Gewerbe der Kuppelei (s. d.), welches neuerer Zeit in großen Städten (London, Paris, Berlin ꝛc.) durch die Heir.-Bureaus (vgl. d. Art.) weitere Ausbildung erhalten hat.

Brautzimmer, s. v. a. Brautgemach.

Braunbar, s. Braunecht.

Brauweiler (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kreuznach, 120 Einw., ehemal. reiches Nonnenkloster; — 2) preußisches Dorf, Prov. Jülich, Cleve und Berg, Reg.-Bez. und Landkr. Cöln; katholische Pfarrkirche und früher sehr ansehnliche Benediktinerabtei, welche 1024 von Eppo, Pfalzgrafen am Rhein u. seiner Tochter Richenza gestiftet, während der französischen Periode aber aufgehoben und durch ein Dekret der französischen Regierung vom 21. Nov. 1808 in eine Bettlerarbeitsanstalt für das Roer-Departement umgewandelt wurde. Die preuß. Regierung erweiterte dieselbe zu einer Provinzial-Arbeits- und Versorgungsanstalt. Die Einwohner, gegen 520, verfertigen viel Töpferwaaren (cölner Steingeschirr). Sehr frequenter Kram- und Flachsmarkt.

Brauwer, auch Braur, Brawer, Brouwer, Bronwer, Adrian, der. Maler und Kupferätzer der niederländischen Schule, 1608 zu Harlem, nach Andern zu Oudenarde, geboren. Das Leben dieses Künstlers beginnt mit einem rührenden und führt zum abschreckendsten Ende. Als der Sohn eines armen Tapetenmalers, ernährte mit dem früh hervorspringenden Talent schon der Knabe B. seine Aeltern, indem er Blumen und Vögel malte, die, auf Mützen gestickt, von seiner Mutter zu Kauf getragen wurden. Die Bilderchen des Kindes erregten die Aufmerksamkeit der Kenner; aber nur Einer derselben, der geschickte Maler Fr. Hals, erbarmte sich des jungen Talents, um — es für seinen eigenen Geldbeutel auszubeuten. Hals ließ ihn bei sich ein Dachkämmerchen beziehen und hier, bei schmaler Kost fortwährend im engen Käfig, verfertigte B. eine Menge kleiner Bilder, welche sich bald bedeutenden Ruf erwarben. Anstatt aber das Huhn, das die goldenen Eier legte, wohl zu pflegen, wurde das Drängen u. Drükken des habsüchtigen Meisters endlich so qualvoll für den zum Jüngling herangereiften B., daß dieser, von seinem Freund Adrian von Ostade dazu ermuthigt, die Fesseln brach und nach Amsterdam entfloh. Leider führte aber hier das plötzliche, überraschende Gefühl unumschränkter Freiheit nach vorhergegangener Mißhandlung den erfahrungsarmen und ohne alle Bildung in das Leben hineingeworfenen B. auf den Weg des Verderbens. Sein Ruf war ihm in die Oeffentlichkeit vorausgegangen; viele Bestellungen verschafften dem jungen Manne großen Erwerb; dem jugendlichen, lange eingesperrten, plötzlich zügellosen Frohsinn fehlte der väterliche Warner, — u. B. versank in üderliches Wirthshausleben. Die Kneipe wurde seine Werkstätte und der Mangel sein einziger Arbeitsporn; die Kneipe allein und ihre wüstwechselnden Scenen lieferten die Originale zu allen seinen Bildern.

Digitized by Google

Die Meisterschaft blieb ihm, sein Pinsel schuf unschätzbare Werke und selbst Rubens konnte dem immer tiefer sinkenden Mann die dem Talent gebührende Achtung nicht versagen. Seine Bürgschaft befreite B., der in dem damaligen niederländischen Kriege unschuldiger Weise als Spion auf die antwerpener Citadelle gesetzt wurde, aus seiner gefährlichen Lage; er zog ihn in sein Haus und an seinen Tisch; vergeblich, — der Hang zu wüsten Gelagen trieb ihn von Rubens Schwelle, aus der Werkstätte des großen Meisters floh B. zum Bäcker Craesbeke und, als Völlerei und Ausschweifungen ihn allgemein verhaßt gemacht hatten, nach Paris. Von da zurückgekehrt, † er, an der Krankheit, die die Unzucht am härtesten rächt, 1540 im Hospital. Rubens verschaffte der Hülle des durch sie entwürdigten bessern Geistes eine Ruhestätte in der Karmeliterkirche zu Antwerpen. B.'s Hauptverdienst bei der Darstellung seiner trinkenden und rauchenden Bauern, Betrüger, Spieler u. s. w. besteht in d. Wahrheit der Auffassung, in der Leichtigkeit und Anmuth des Pinsels und in dem äußerst angenehmen Kolorit. B.'s wenige radirte, höchst geistreiche Blätter sind sehr selten und fehlen in den meisten Sammlungen.

Brauwere, Paschatius de, guter Kupferätzer des 17. Jahrh., von welchem Brulliot ein schönes Blatt, den Henker mit dem Haupt Johannes des Täufers mit der Jahrzahl 1631, beschreibt. Er malte auch Genrebilder.

Brauwesen, s. Brauerei.

Brauwirth, der Besitzer einer Brauschenke (s. d.).

Brauz, französisches Dorf, Departement Ardennen, Canton Monthermé, an der Meuse; ungefähr 1100 Einw.

Brauzwang, s. Bierbann.

Brav, hat außer der gewöhnlichen 1) in der Waidmannssprache auch die Bedeutung von gut u. stark, z. B. ein braver Hirsch; — 2) der Roßkamm heißt ein unerschrockenes, nicht scheues, gewandtes, adretes Pferd ein br. Pferd.

Brava, I. (Sprachl.), s. u. Bravo. — II. (Geogr.), 1) portug. Insel der Kap Verdischen Gruppe, auch St. John genannt, vulkanischen, bergigen Bodens, wasserarm. Produkte: Mais, Bananas, Melonen, Wein, Salpeter. Die Einwohner, 2—300 Portugiesen, nähren sich fast ganz allein von der Salpeterbereitung und dem sehr ergiebigen Fischfang. — 2) Kleine Stadt auf der Ostküste v. Afrika, die, im 15. Jahrhund. von den Portugiesen erobert, bald ihre Unabhängigkeit wieder erkämpfte und jetzt unter einem eigenen Scheikh stehend, Handel mit den arabischen Küsten treibt. Europäische Schiffe kommen nur selten in den Hafen, der mit einem hohen, von den Portugiesen erbauten Leuchtthurm versehen ist.

Bravache (franz.), Großsprecher, Prahler; renomirender Händelsucher. Daher Bravachiren.

Bravade (franz.), 1) Trotzbieten, Hohnsprechen; beleidigende Prahlerei. Welche Fertigkeit die Helden des Alterthums hierin hatten, erzählt schon Homer. Die neuere Kriegskunst hat die Br. wenigstens vom Schlachtfelde verbannt. — 2) (Sittengesch.), Name eines provençalischen Festes, welches Karl von Anjou 1256, nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande stiftete. Ein Vogelschießen, eine Prozession und ein Freudenfeuer waren die Hauptakte derselben.

Bravalla-Hed (Haide), schwedische Haide in der Gegend von Werid in Småland, berühmt wegen der schwed. Amazonenschlacht, die, nach freil. gewagter Berechnung, um 2493 v. Chr. hier vorfiel. — Als, so erzählt die Sage, einst der Fylkiskönig (s. d.) Alle mit sämmtl. wehrhaften Männern auf Raub und Beute ausgezogen war, überfielen Dänen und Jüten das Land, um es leichten Schlags zu erobern. Da übernahmen, nach kurzer Berathung, die Frauen u. Jungfrauen des Landes die Vertheidigung des heimathlichen Heerds; unter Anführung der Unerschrockendsten, Blondo, traten sie auf Br. dem Feind entgegen und richteten eine Niederlage an, deren Denkmal noch heutzutage in den Grabhügeln mit Runensteinen zu sehen ist. Dies thaten die Frauen und Mädchen von Bärend. König Alle belohnte sie damit, daß er ihnen gleiche Erbrechte mit den Männern und die Erlaubniß gab, das kriegerische Feldzeichen zu tragen, und bei Hochzeiten Trommeln zu haben; ihr Land aber nannte er seit jener Zeit Bärend, Wehre. Dagegen mußten die Weiber von Bästra Härad, die nicht mit zum Kampfe gekommen waren, eine Fluchtsteuer (Springkatt) bezahlen. Diese Gesetze wurden 1691 von König Karl XI. von neuem bestätigt und gelten noch.

Bravalla-Slätter, schwedische Ebene in Ostgothland, auf welcher im 8. Jahrh. nach Chr. der dänische König Harald Hildebrand von dem schwedischen König Sigurd Ring in blutiger Schlacht mit vielen der Seinen erschlagen worden ist.

Brayer (Adrian), s. Brauwer.

Bravi (ital.), 1) eigentlich Brave; — 2) in Italien Räuber und Mörder; — 3) gewisse von Raubzügen lebende Indianerstämme des ehedem spanischen Amerika's; — 4) im ehemaligen türkischen Heerwesen die unregelmäßige Reiterei, ebenso wegen ihrer Raubsucht, als ihrer wilden Bravour gefürchtet.

Braviken (Geogr.), s. Bråviken.

Bravinium (a. Geogr.), Ort der Cornavier im römischen Britannien, 17 röm. Meilen südl. v. Birokonium; jetzt Bramfield bei Ludlow.

Braviren (vom Franz.), s. v. a. Hohn sprechen.

Bravissimo (italien.), s. Bravo.

Bravium (röm. Ant.) (Brabium), 1) Kampfpreis. — 2) Der Ort auf der Spina des Circus Maximus, wo die Preise vertheilt wurden. — 3) (germ. Alterth.), s. v. a. Dank. — 4) Im Mittelalter s. v. a. Brabeion (s. d.).

Bravo, (ital.), 1) zu deutsch brav, Beifallsausruf in der Musik &c. Der Italiener richtet sich mit dem Gebrauch des Worts streng nach Genus u. Numerus und belobt einen Virtuosen mit Bravo oder Bravissimo, mehre Virtuosen mit Bravi oder Bravissimi, eine Virtuosin mit Brava oder Bravissima, mehre Virtuosinnen

Digitized by Google

mit Brave od. Bravissime. Der Nichtital. begnügt sich mit Bravo, vgl. Bravi. — 2) Bandit, Straßenräuber. — 3) (Biogr.), Joh., span. Schriftsteller, geboren zu Ciudad Real; übersetzte Alvarez Gomez lateinische Gedichte: „das goldene Vließ“: El vellocino dorado y la historia del Orden del Telson; und schrieb: El Summario de los reies catol. Don Fernando y Donna Isabel. — 4) Bartholomäus, spanischer Rhetoriker, Grammatiker und Poet, 1570 zu Avila geboren, Jesuit, † 1648. Schrieb unter Andern: De conscribendis epistolis, Burgos 1601; — Vocabularius, Val. 1606; — de arte rhetorica, 1632; — Varia poëmata, Val. 1636. — 5) Don Nikolas, mexikanischer General u. Faktionsführer. Im Freiheitskrieg der Mexikaner von 1811 tritt B. zum ersten Mal als einer der tapfersten Vorkämpfer auf, fiel aber in spanische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung fanden die Faktionen gegen Iturbide (Kaiser Augustin I.) einen eifrigen Figuranten an ihm, doch war damals Iturbide's Arm noch der stärkere und B. wurde 1822 verhaftet. Während seiner Haft brach der leicht aufgebaute Kaiserthron zusammen. Iturbide siedelte mit Weib u. Kind nach Livorno über und die Feinde des Exkaisers traten aus den Gefängnissen an das Ruder des Staats; so auch B. — Mit Vittoria und Negretta schwang er sich 1823 an die Spitze der Republik, wurde 1824, als Iturbide gegen sein Versprechen Europa verlassen hatte und von seinen Anhängern in Mexiko frohlockend erwartet wurde, zum Diktator ausgerufen und, nachdem Iturbide seine Heimfahrt ins Vaterland zu Padilla mit dem Tode gebüßt hatte, in demselben Jahre neben dem Präsidenten Vittoria zum Vicepräsidenten gewählt. In jener Zeit entstanden aus maurerischen Elementen neben den ältern politischen Gegensätzen, der Aristokraten u. Demokraten, 2 neue, als Escocefos (Schotten) und Yorkinos, bezeichnete Parteien. B. schlug sich zur erstern, verließ am 1. Jannar 1828 die Hauptstadt und nahm als Gegner der Regierung von Mexiko seinen Sitz zu Tulancingo. Vittoria sandte den General Guerrero gegen ihn, sah in kurzem B. als Gefangenen vor sich und verbannte ihn auf 6 Jahre nach Guatemala. Nach diese Zeit verkürzte eine neue Revolution. Bustamente verdrängte 1830 Guerrero vom Präsidentenstuhl, rief B. aus dem Exil zurück und übertrug ihm die Verfolgung der beiden Expräsidenten Vittoria und Guerrero, die sich mit den ihnen treu gebliebenen Truppen nach Süden geflüchtet und dort zu ernsten Angriffen vorbereitet hatten. B. schlug sie am 2. Jan. bei Ciudad de los Bravos und ließ beide, als Rebellen, am 14. Februar 1831 erschießen. Im J. 1833 stand B. abermals, mit dem Kongreß und dem Vicepräsidenten zerfallen, an der Spitze von 2—3000 Mann der Regierung feindlich gegenüber, — aber nur kurze Zeit; von dem größten Theil seiner Truppen verlassen, mußte er vor dem General Baragan das Gewehr strecken und sich von neuem der derzeitigen Regierung unterwerfen. In Folge dessen wurde B. mit einem anständigen Gehalte versehen auf drei Jahre nach Frankreich geschickt. Im Kriege gegen Texas kam B. abermals an die Spitze der mexikanischen Waffenmacht und agirte, doch ohne Erfolg, 1837 mit einem Korps von ungefähr 16,000 Mann an Rio del Norte. Vergl. Mexiko und Texas (Geschichte).

Bravoa (Bot.), nach la Clave u. Lexarga (novor. Vegetabil. descript. Mexico 1824) Pflanzengattung der Amaryllideae-Narcisseae Endl., d. Narcisseae-Amaryllideae Reichenb. Die einzige Art: Br. geminiflora nach la Clave, krautartige mexikan. Pflanze, ist Coetocapnia geminiflora nach Link und Otto.

Bravo Rio, s. Norte Rio.

Bravour (franz.), Tapferkeit, Herzhaftigkeit, von brave, italienisch u. spanisch bravo, abgeleitet vom griechischen βοαδεύς, d. i. ein mit dem Siegespreis geschmückter Krieger. 1) Die kriegerische Bravour, jene rohe, instinktartige Tapferkeit, die sich von der wahren Tapferkeit dadurch unterscheidet, daß diese, geistiger Natur, über den kriegerischen Zweck die Gefahr vergißt, und jemehr die Gefahr steigt, desto unerschütterlicher und ausdauernder wird, während die Bravour, mehr von zufälliger Stimmung des Gemüths u. dem unwillkürlichen Drange abhängend, die Gefahr geringschätzt, ohne den kriegerischen Zweck besonders zu berücksichtigen. Sie ist oft sehr nahe mit brutalem Trotz verwandt. — 2) In der Musik bezeichnet der Ausdruck jene glänzende Kunstfertigk., jene, den großen Haufen bestechende Virtuosität, durch rasche, schwierige, kühne Passagen, Sprünge u. s. w. dem Zuhörer ein bewunderndes Bravo! abzulocken. Zu diesem Behufe hat man Bravourstücke komponirt, die dem Verzerren wahrer Kunstschönheit tausend Gelegenheiten bieten, den edlen Grazieugang der Töne in gliederverrenkenden Tanz umwandeln, kaltes Staunen erregen, und statt belebend u. erhebend auf das Gemüth, höchstens auf den Verstand einwirken. Die Zahl der Bravourstücke, Bravourduette, Bravourvariationen, -Arien u. s. w. hat sich in unserer, am Monströsen aus Abgestumpftheit Gefallen habenden Zeit, sehr vermehrt, weil fast jeder Tonsetzer sich für verpflichtet hält, dem Moloch, der groben Genußsucht des Publikums, wenigst. ein Kind zu opfern. Auf die würdigste Weise hat diesen Geschmack Mozart benutzt, nämlich als Mittel, den Ausdruck störender, unbändiger Leidenschaften zu schildern, so z. B. in der Bravour-Arie der Königin der Nacht, in seinen „Mattern aller Arten“ u. s. w. Zweck der Kunst kann die Bravour niemals werden, das leugnet kein Künstler, und eben deswegen wäre es allmählig an der Zeit, einzulenken und nun, nachdem man den Geschmack des Publikums mit einer Unzahl solcher drast. Produkte überreizt hat, die edle Einfachheit des wahren Gefühlsausdrucks wieder zur Anerkennung zu bringen.

Bravum (a. Geogr.), nach Ptolem. Stadt der Turmodigi in Hisp. Tarrac.

Brawa, Nebenfluß der Proszna, entspringt im preußischen Kreise Kreuzburg, Prov. Schle-

Digitized by Google

sten, läuft an der Grenze von Posen hin und mündet bei poln. Bunzlau.

Brawe, Joachim Wilhelm, Freiherr v., dramatischer Dichter, 1738 zu Weißenfels geboren, studirte in Schulpforte und Leipzig, wo er den Umgang Lessings, Weiße's, Gellerts und Kleists genoß, und † 1758, als er eben als Regierungsrath nach Merseburg ziehen wollte. Von seinen beiden Trauerspielen erhielt das erste, „der Freigeist" neben Cronegks Kodrus das Accessit des Preises, welchen Nikolai bei der Stiftung der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte. Sein zweites Stück „Brutus", das erste deutsche Drama in fünffüßigen reimlosen Jamben, entwickelt eine Kraft, Kühnheit und Würde des Ausdrucks, wie es für jene Zeit noch unerhört war. Lessing edirte beide Trauerspiele. Berlin 1768.

Brawls, auch Boraals, Brauls, Browls (Waarenk.), karirte Art ostindischer Tücher, blau und weiß gestreift. Sie werden im maurischen Afrika zur Einhüllung des Kopfes und zum Ueberzuge der Turbane gebraucht; gewöhnliche Größe 1¾ Ellen breit und 2¾ bis 6¾ Ellen lang.

Braxandi jus, s. Braugerechtigkeit.

Brazbad, Mineralquelle u. Bad im tyroler Pusterthale; das Wasser enthält hydrothionsaures Gas, Eisen ꝛc.; gegen Fettsucht heilsam.

Bray, l. (Waarenk.), ein flüssiges, mit Fischthran vermischtes Harz zum Kalfatern der Schiffe und Fahrzeuge; wird von Bayonne und Bordeaux in Fäßchen in den Handel gebracht. — II. (Geogr.). 1) Landschaft in Frankreich, zur ehemaligen Normandie gerechnet, jetzt das Arrond. Neufchâtel im Departement Seine infér. — 2) Br. sur Somme, französische Cantonsstadt an der Somme, Departement Somme, westlich von Péronne; 1400 Einw., Gerbereien, Handel mit Holz und Eider. — 3) Br. sur Seine, französische Cantonsstadt an d. Seine, Departement Seine und Marne; 2000 Einw.; Handel mit Getreide. — 4) Br., brit. Kirchspiel und Stadt in Irland am Bray, Leinster, bei Wicklow; sie besteht aus einer Hauptstraße, hat 2800 Einw.; Brauerei; Fischerei; Seebäder. — Dabei die Ruinen eines alten Schlosses. Südl. davon das gleichnamige Vorgebirge, u. südöstl. die Sandbank desselb. Namens in der irländischen See. — 5) Brittische Stadt in England, Grafschaft Berks, an der Themse, Armenschule und -Haus; Einw. fast 3000. Viele halten diesen Ort für den Nachkommen des alten Bibracte (s. d.). Bekannt ist er im Liede durch jene getstl. Windfahne, den „Vicar of Bray", welcher unter den Regierungen Heinrichs VIII., Eduards VI., der Maria u. der Elisabeth zwei Mal zur papistischen und zwei Mal zur protestantischen Kirche überrrat und jeder Anklage wegen seiner Abtrünnigkeit entgegensetzte, daß er stets unerschütterlich treu an seiner Kirche gehalten habe, d. i. zu leben und zu sterben als Vicar of Bray. — III. (Biogr.) 1) Reginald, berühmter engl. Baumeister und Staatsmann, der zweite Sohn Richard Bray's, welcher Geheimerath Heinrichs VI. war. Auch B. hatte mit Hand angelegt, als Heinrich VII. auf den Thron erhoben wurde. Doch nicht das, was er als Staatsmann, insbesondere als Schatzmeister gewirkt hat, gibt ihn Anspruch auf Erwähnung, sondern die Werke, die er als Baumeister hinterließ. Von ihm sind die bewundertsten Werke der gothischen Ornamentik, die Kapelle Heinrichs VII. in der Westminsterabtei in London, jene des heiligen Georg zu Windsor und eine zweite daselbst, die noch jetzt seinen Namen trägt und zugleich sein Mausoläum ist. B. † 1501. — 2) Salomon van, vortrefflicher niederländischer Historien- und Portraitmaler, auch Baumeister, zu Harlem geb. 1579, † 1664. — Bause, Geyser, Hubert, Richter ꝛc. haben nach ihm gestochen. — 3) Jakob van, des Vorigen Sohn, sehr guter niederländischer Historien- und Portraitmaler, der auch einige seltene Blätter ätzte; † 1664. — 4) Dirk van, des Vorigen Bruder, Maler, Holzschnitzer und Formschneider zu Harlem, leistete als Blumenmaler Vorzügliches. Einer Nachricht zufolge, die ein altes Manuscript Brays, über die Buchbinderkunst, aufbewahrt hat, war B. erst Buchbinderlehrling, wurde später, heißt es in dem Manuscripte weiter, ein guter Maler und Figurenschneider und lange Jahre hindurch Sekretair der Malergilde von St. Lukas in Harlem. Zuletzt Mönch, † B. um 1660; als Figurenschneider (in Holz) hat ihn keiner s. Zeitgenossen erreicht oder übertroffen. — 5) Thomas, Dr., englischer Geistlicher und angesehener Katechet. Seine Catechetical Lectures bestimmten den Bischof von London, B. an die Spitze einer Kommission zur Ausbreitung des Evangeliums in den amerikan. Kolonien zu stellen. Er stand diesem segensreichen Amte mit Ehren vor, hielt sich lange Zeit in Amerika auf, und edirte, um sein Wirken zu unterstützen, zu verbreiten und zu befestigen, eine Reihe theologischer Schriften, unter anderm: Bibliotheca Parochialis; — Apostolical Charity, its Nature and Excellency; — Martyrology or Papal Usurpation; — Directorium Missionarium etc. B. ist geb. 1656, † 1730. — 6) Wilhelm, fleißiger englischer Antiquar und Archäolog, edirte Evelyns Tagebuch und Memoiren; † 1832, 97 Jahre alt. — 7) Franz Gabriel, Graf v., bayerischer Staatsmann, aus altem Adel (das Geschlecht führte dem Stammbaum bis auf Wilhelm den Eroberer zurück). 1765 zu Rouen geboren, studirte hier und in Nantes, folgte als Malteserritter einem Zuge gegen Algier u. ließ sich einige Jahre später im bayerischen Staatsdienste nieder. Hier wurde er 1805 Legationsrath am Reichstage, später Gesandter in Berlin, 1808 in Petersburg, im November desselben Jahres Geheimer-, später wirklicher Geheimerath und Graf, 1817 Staatsrath, 1819 Reichsrath, 1820 Gesandter in Paris, 1827 in Wien, resignirte 1831, † 1832 den 2. September, auf seinem Gute Irlbach bei Straubing. Schriften: Hollands Staatsverfassung bis 1795, aus dem Französischen von A. E. Kaiser, Hof 1796; — Voyage au salines de Salzburg et de Reichenhall etc. Berlin 1807, Paris 1808; — als

Digitized by Google

Voyages pittoresques etc. 6 Hfte. daf. 1825; — Essai critique sur l'histoire de la Livonie, suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province, 3 Bände, Dorpat 1817. Im Umgang eben so liebenswürdig als gewandt, war B. auch mit dem wissenschaftl. Leben vertraut und stand mit vielen ausgezeichneten Gelehrten in Verbindung. Die botanische Gesellschaft zu Regensburg hatte ihn zu ihrem Präsidenten erwählt; vgl. Braya (Bot.). — 8) Anna Elisa, ausgez. englische Romanschriftstellerin, Wittwe eines Predigers, lebt gewöhnl. in London. Früh dem Studium Shakspeare's sich hingebend, fand sie in einem solchen Geistd. Grundlagen ihrer Bildung; Chaucer und Scott bauten das Gebäude aus. Dem Mittelalter blieb die Hauptrichtung ihres Geistes zugewendet, und auch ihre Reisen auf dem Kontinent, in Frankreich und Flandern, gelten nur diesen Studien. Nach dem Tode ihres Gatten fast erblindet und kränklich, hat sie in ihrem letzten Roman „Warleigh", Abschied von der Lesewelt genommen. Schriften: Letters of Normandy and Britany, 1820; — De Foix; — Whitehoods; — The Protestant; — Filz of Filz-Ford u. v. A. — Eine Uebersetzung der sämmtlichen Werke B.'s von G. N. Bärmann, 15 Bde., erschien Kiel 1835. 8.

Braya (Bot.), nach Sternberg Pflanzengattung der Kl. 15. Ordn. 2. Linné, der Cruciferae Siliquosae Hoppe, Tetradynamae siliquosae Reichenb., mit Draba nahe verwandt, dem bayerischen Grafen von Bray (s. d.) zu Ehren genannt. Charakter: Schötchen länglich, walzenförmig, mit dickem Stigma gekrönt, in demselben mehre geschnäbelte Samen; Kelch geschlossen und an der Grundfläche gleichförmig; Korollenblätter stumpf und ungetheilt; Staubfäden ohne Ansätze. Arten: 1) Br. alpina Sternb., auf den Alpen des obern Kärnthen. 2) Br. glabella Rich., in Nordamerika. 3) Br. pilosa Hook, ebendaselbst.

Brayer, A., Dr., s. den folgenden Artikel.

Brayera (Bot.), nach Kunth Pflanzengattung der Dryadeae Decandolle, der Rosaceae Kunth, mit Agrimonia nahe verwandt. Einzige Art: Br. anthelmintica Kunth. Hagenia abyssinica Willd., strauchartige Pflanze Abyssiniens. — Die Gattung wurde nach Dr. Brayer in Constantinopel genannt, der ihre Blumen, in Wasser geweicht und nüchtern eingenommen, als wirksames Mittel gegen den Bandwurm erkannte. Vergleiche auch Dr. A. Brayer: „Neuf années à Constantinople."

Braz, s. Braß.

Braza (Brazc) (Maß), s. Braça.

Brazey en Plaine, großes franz. Dorf, Departement Côte-d'Or, Canton St. Jean-de-Losnes; 1440 E.

Brazil, Halbinsel, s. Azoren.

Brazlav, s. Braslav.

Brazolo (Biogr.), Paolo, geboren 1709 zu Padua, italienischer Uebersetzer Homers und mehrer griechischer Dichter; † 1769.

Brazos de Dios (Geogr.), mexikanischer Fluß, der unter dem 33° 15′ nördl. Breite bei einem kleinen See zum Vorschein kommt und in die Bai von S. Bernardo in der nordwestlichsten Ecke des mexikanischen Meerbusens mündet.

Brazza, 1) (Geogr.), ansehnl. österr. dalmatische Insel im adriatischen Meere, zwischen der Insel Lesina und der Stadt Spalatro, Distrikt Spalatro, 6 g. M. lang, 1—1½ M. breit, geg. 13 □Meil. groß, ist nach allen Richtungen hin von Bergen durchschnitten, die sich bis 800′ erheben. Viele Oliven-, Feigen-, Mandelbäumen, Wein-Pflanzungen. Die Bodenkultur auf dieser Insel ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, u. besonders dem Feldbau stellt der felsige Boden schwere Hindernisse in den Weg; gleichwohl sind die Einwohner unablässig bemüht, durch Urbarmachung dem Getreidebau mehr Grund und Boden zu erwerben. Fühlbar mangelt den Menschen und Thieren ein Lebensbedürfniß: frisches Wasser. Die 15,000 Einwtreiben, außer Acker-, Garten- und Weinbau, auch Bienenzucht, Seidenbau, Fischfang. Der hiesige Wein, der beste von Dalmatien, ist ein bedeutender Ausfuhr-, Getreide dagegen ein Einfuhr-Art., weil das selbstgewonnene für eine Bevölkerung von 15,000, die in 20 Dörfern wohnt, nicht auslangt. Vortrefflicher Käse wird weit verführt. — Im Alterthum hieß B. Brattia, nach Scylax Cratia; bildete dann einen Theil des Gebiets der Republik Venedig und fiel mit diesem im Frieden von Campo Formio an Oesterreich. — 2) (Handelsw.), die von Brazza 1. in d. Handel kommende Weinsorte.

Brazze, 1) s. v. a. Braça. — 2) (Biogr.), Johann Baptist, genannt Bigio, Maler zu Florenz, Schüler von Empoli, setzte menschliche Gestalten aus verschied. Früchten od. mechanischen Werkzeugen zusammen und hat eine Folge solcher in Kupfer geätzt.

Brazzo, Bracco (ital.), die Bratsche.

Brda, s. v. a. Breda 2.

Brdo, österreich. Dorf in Böhmen, bidschower Kr., nordöstl. von Gitschin; gegen 400 E.

Brdow, polnische St., Gouvernem. Kalisch, Kr. Wraclawek; gegen 600 E.

Brdy- oder Baschliny-Wald, österreichischer waldiger Gebirgszug, der in einer Ausdehnung v. 7 Meilen im berauner Kreise Böhmens von Südwest bei Przibram nach Nordost läuft. Metallreich.

Brea, l. (Geogr.), 1) span. Flecken in Aragonien, Calatayud, nördlich davon; 1600 Einw. Fabriken für Leder. — 2) Brit. Vorgebirge an der Südwestküste von Irland, Prov. Munster, Grafsch. Kerry. — II. (Biogr.), 1) Ludwig, vortreffl. ital. Maler des 15. Jahrh., gilt als der Gründer der genuesischen Schule. Ueber s. Lebensumstände ist wenig aufbewahrt. Nizza ist seine Vaterstadt, sein Leben fällt in die Zeit von 1470 bis 1530 ꝛc., einen großen Theil desselben brachte er in Genua zu. Seine Bilder stellen ihn, was die Schönheit der Köpfe, Lebhaftigkeit der Farben, Faltenwurf und Gruppirung betrifft, neben die besten Künstler seiner Zeit; er malte noch ausschließlich auf Goldgrund, und die etwas trockne Zeichnung zeigt den vor raphael. Meister. Beste Werke: ein Kindermord (zu S. Agostino); — Johannes (im Orat. d. Madonne di Sarona),

Digitized by Google

1490; — eine Himmelfahrt (in S. Maria della Consolazione), alle in Genua. — 2) Peter, ital. Formschneider von Messina, arbeitete nach Titian. Er schnitt auch viele Ansichten v. Städten ꝛc.

Breackspeare, Nikolaus, Papst, s. Adrian IV, Bd. I, S. 371.

Breadalbane, 1) Braidalbin, brit. Distrikt in der mittelschottländ. Grafschaft Perth, waldige, romantische Landschaft, mit dem schönen Wasserfall, welchen der Tay bei Moneß u. Glen-Eyon bildet. Hier, der Sage nach, Fingals Geburtsort. Die Einw. behaupten, ein besonderer, altschottischer Stamm zu seyn. Das Land gab sonst den königlich schottischen Prinzen den Herzogstitel. — 2) B., Breadalbanes, neuholländische Ebene an der Westgrenze von Argyle, in Neusüdwales.

Breadsfaire, brit. Dorf mit Seebad, in der engl. Grafsch. Kent, unweit Ramsgate.

Breage, brit. Marktflecken in der englischen Grafschaft Cornwall; 3000 Einw. Zinnbergwerke.

Breaker, s. Mergui-Archipel.

Breakfea-Spitze, brit. Vorgebirge an der Südküste der Grafschaft Glenmorgan, am Bristol-Kanal.

Bréal, franz. Flecken, Dep. Ille u. Vilaine, Canton Plélan, südwestlich von Rennes; 2400 E.

Breane (Geogr.), brit. Marktflecken in Irland, s. v. a. Cavan.

Breannes (Waarenkunde), Sorte schmaler französ. Leinwand, wird vorzüglich zu Bernay gewebt, geht nach Westindien.

Breard, Stephan, 1680 zu Mans in Frankreich geb., ein bedeutendes Talent, das unter dem Drucke äußerer Verhältnisse verkümmerte. Die Armuth seiner Eltern entriß ihn dem Studium der Theologie, er ward Zeuchmacher und trieb dieses Gewerbe um Wochenlohn bis in sein 64. Jahr. In diesem Alter lähmte ihn ein Schlagfluß; arbeitsunfähig ward er Literat, um — nicht zu verhungern. Unter Anderem übersetzte er Racine's Poëme de la religion in lateinische Verse. Er † 1749.

Breaune (Waarenk.), s. Brionne.

Breauté, 1) (Geogr.), franz. Marktflecken, Dep. Seine infer., nordöstl. von Havre; 1000 E. — 2) (Biogr.), Peter von, eine poetisch-ritterliche Gestalt aus der Normandie, die in Volksliedern fortlebt. B., geb. 1580, stellte sich, mit Erlaubniß seines Königs, Heinrichs IV., an die Spitze einer selbstgeworbenen Reitercompagnie, um unter den Fahnen des Prinzen Moritz von Nassau in Holland die kriegerische Lust zu büßen. Und er büßte sie. Als nämlich im J. 1599 während seiner Abwesenheit die Besatzung von Herzogenbusch B.'s Lieutenant gefangen nahm u. B. nach seiner Rückkehr keine Auslösungssumme entrichten wollte, erfuhr er v. dem Kommandanten Grosbendoncq so gröbliche Beleidigungen, daß er diesen forderte. Am 5. Februar 1600 erschien B. mit 21 Mann vor der Festung; Grosbendoncq aber kam nicht selbst; er schickte einen Lieutenant mit 21 Mann, worauf der ritterliche Kampf zwischen den 44 Streitern begann. Als sich nun entschieden der Sieg auf die Seite B.'s neigte, ließ d. Gouverneur, sotreulos als feig, Kanonen gegen B. abfeuern. Erschreckt, floh B.'s Mannschaft bis auf 2 Mann, diese wurden mit ihm selbst gefangen und in Herzogenbusch schändl. niedergemetzelt. Jugend, Tapferkeit u. Unglück, neben der Liebe die höchsten Potenzen der Romantik, waren mit ihm u. haben ihn bei seinem abenteuerfrohen Volke lebendig erhalten.

Brebach, preuß. Weiler an der Saar, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarbruck; 140 E. Eisenwerk (-Halberg).

Brebas (Waarenk.), spanische Feigenart. Der Baum gibt des Jahrs zweimal Frucht.

Brebbia, österreich. Flecken in der Lombardei, Mailand, südwestlich von Gavirate, in ungesunder Gegend; 1200 E. Alterthümer.

Brebelan, österreich. Dorf, Gouvernement Laibach, Kr. Klagenfurt; Sauerbrunnen.

Breber, Volk, s. Berber.

Breberen, 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Heinsberg; hat 2 Dörfer, 1 Kirche, gegen 110 Wohngebäude und 550 Einw.; — 2) Dorf das.; kathol. Pfarrkirche, 2 Jahrmärkte; über 400 E.

Breberie, Point de (Geogr.), afrikanisches Vorgebirge an der Mündung des Senegal.

Brebersdorf, bayerisches Dorf, Kr. Unterfranken, Landger. Arnstein; 160 E.

Brebeuf (Biogr.), 1) Johann von, Jesuit, christlicher Apostel in Canada, Märtyrer seines Berufs. 1593 zu Bayeur in der Normandie geb., schiffte er sich 1625 mit Champlain nach Canada ein. Nachdem er an 7000 Huronen bekehrt hatte, fiel er in die Hände der Irokesen und † eines grausamen Todes 1649. B. hinterließ einen Katechismus in der Sprache der Huronen. Vgl. Champlain, Voyages de la nouvelle France occidentale, dite Canada, Paris 1632, 4. — 2) Wilhelm von, des Vor. Neffe, franz. Dichter, 1618 zu Thorigny in der Normandie geb., † 1661 zu Venoix bei Caen. Schr. Uebersetzungen: a) Lucain travesti etc., Rouen u. Par. 1656, 12.; — besser b) La Pharsale de Lucain, trad. en vers franç. etc., ein gesuchtes und wohl ausgeschmücktes Werk; — Eigenes: a) Poésies diverses, Par. 1658, 4. — b) Oeuvr. div., Rouen 1662, 4.; — c) Eclogues, Par. 1662. 12., u. s. w. — Im Alter Frömmler, suchte er Calvinisten zu bekehren u. edirte klägliche Poésies chrétiennes.

Brebiette, Peter, franz. Maler und Zeichner, sehr berühmter Kupferstecher, 1598 zu Mantes-sur-Seine geb., studirte in Italien u. arbeitete v. 1620—1640 in Paris. Geistreiche Nadel, angenehme Komposition u. besond. schöne Gruppirung stellen seine Werke neben die besten; dagegen bleibt er in Gewandtheit der Nadel u. richtiger Zeichnung zurück. Huber und Rost führen ein großes Verzeichniß seiner Werke an, das Dumesnil (Peintre-Graveur français) ergänzt und berichtigt. Erste, gute Drucke sind sehr selten, gesucht und werden theuer bezahlt.

Digitized by Google

Brebissonia (Bot.), nach Spach, ſ. v. a. Fuchsia.

Breccie, Knochen-B., franz. brèche osseuse (Miner.), Knochen-Trümmer-Geſtein, ein durch irgend ein miner. Bindemittel zuſammengehaltenes Conglomerat von foſſilen Knochen-Trümmern, auch Schalen von Salz- und Süß-Waſſer-Mollusken.

Breccien (Mineral.), franzöſiſch brèche, Trümmergeſteine, ſolche Gebirgsarten, die aus Bruchſtücken verſchiedenartiger Geſteine und von verſchiedener Größe bis zum Korn herab beſtehen, welche durch einfachen oder gemengten Teig zuſammen gekittet od. verbunden ſind. B. ſchließen im weiteſten Sinne alle ſogen. Conglomerate, Sandſteine, Mandelſteine ꝛc. ein. Der die Verbindung bewirkende Teig u. die Bruchſtücke beſtehen nur ausnahmsweiſe aus einer und derſelben Maſſe. — Charakter. Kennzeichen iſt, daß keins der Bruchſtücke mit dem das Ganze zuſammenhaltenden Kitte verfließt, welcher vielmehr ſcharf begrenzt iſt und von erſterem abſticht u. ſich auch meiſtens mehr od. minder ſchwer ablöſt. Das Bindemittel tritt bald mehr deutlich u. in größerer Maſſe hervor, bald verſchwindet es faſt gänzlich. Sehr häufig beſteht der Kitt aus den zerkleinten, theilweiſe zerſetzten Theilen des Gebundenen. Einige Mineralogen wollen die B. im engern Sinne dadurch von den Conglomeraten u. Sandſteinen unterſcheiden, daß die verbundenen Theile der letzteren mehr rund ſind, von den Pudding- u. Mandelſteinen aber, daß deren Theile aus mehr platten Geſchieben beſtehen, während als B. nur ſolche Trümmergeſteine gelten ſollen, deren Bruchſtücke eckig u. ſcharfkantig ſind. Vgl. Conglomerat.

Breccienartig (min. Term.), trümmergeſteinartig, conglutinirt oder conglomerirt, aus gröſ. od. kleinern, oft ſehr unregelm. Bruchſtücken verſchiedener Geſteine beſtehend, welche ein Bindemittel mehr od. minder feſt vereinigen.

Breccien-Marmor (Min.), 1) ein Trümmergeſtein, aus eckigen Bruchſtücken von farbigem Kalkſtein beſtehend, welche durch Kalkkitt vereinigt ſind; 2) auch jener dichte Kalkſtein, der durch anders gefärbte Adern in Bruchſtücke abgetheilt zu ſeyn ſcheint u. jenem wahren B.-M. ähnelt. Die Unterabtheilungen des B.-M. werden nach der Farbe theils der Bruchſtücke, theils des Bindemittels benannt; man hat: B.-M. von Aleppo, Violetta antica, Bruchſtücke weiß, ſcharfkantig; Cement violet; — Br. dorata, Bruchſtücke roth und weiß, Bindemittel gelb; — B. pavonazza, Grund weiß, Flecken roth; — Marm. africano, Grund ſchwarz, Flecken grün, roth, violet ꝛc. In groſſen u. ſchönen Maſſen findet ſich der B.-M. in den Pyrenäen und auf Sicilien; äußerſt prachtvolle Säulen, Bogen und Portale haut man auch aus dem B.-M. von Ville-franche, welcher eine ungemein ſchöne Politur annimmt.

Breccioli, Bartholomäus, ital. Architekt, Dom. Fontana's Schüler, baute im verdorbenen Styl ſeiner Zeit Kirchen in Rom und † daſ. 1729.

Brecé, franz. Marktflecken, Dep. Mayenne, Cant. Gorron, nordweſtlich von Mayenne; 2100 Einw.

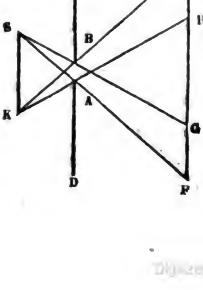
Brecey, 1) franz. Canton, Dep. La Manche, Bez. Avranches; 1200 E. — 2) Hauptort daſ., mit Schloß; 2200 E.

Brech, 1) (Hüttenw.), eine gußeiſerne Platte von 2 bis 2½ Zoll Stärke, 2 bis 3 Fuß Länge u. 1 Fuß Breite. Sie wird unmittelbar über dem Friſchfeuer in der Eſſenmauer, in zwei daſelbſt eingegoſſenen Haken befeſtigt und dient den Friſchern zum Abhalten der großen, dem Friſchfeuer entſtrömenden Wärme. — 2) (Geogr.), franz. Dorf, Dep. Morbihan, Cant. Pluvignes; 2400 E.

Brechacheln (Landwirthſch.), ſ. Age. Der holzige Abgang v. Flachs beim Brechen deſſelben. Die Hauptnutzung der Acheln iſt deren Vermengung mit Lehm, um ihn für Maurer, Tüncher, Töpfer haltbarer zu machen.

Brechbank (Bäckerei), Brecke, ein ſtarkes Bret, auf welchem der Brezel- u. Pfefferkuchenteig geknetet wird. Es ruht auf einem Geſtell; an der ſchmalen Seite des Brets iſt durch ein Gewinde der Brechbaum befeſtigt u. dieſer auf der untern Seite gewöhnl. mit Kerben verſehen. Der Teig wird auf das Bret gelegt u. mit dem Brechbaum zerdrückt und geknetet.

Brechbarkeit der Lichtſtrahlen. Läßt man in ein finſteres Zimmer durch eine kleine Oeffnung eines Fenſterladens Sonnenlicht einfallen, ſo bildet ſich ein Lichtkegel, der ſeine Spitze in der Oeffnung des Ladens hat und ſich von da im Zimmer verbreitet. Fängt man denſelben auf einer weißen Wand ſo auf, daß die Axe des Kegels ſenkrecht auf ſie zu ſtehen kommt, ſo erſcheint auf ihr ein leuchtender Kreis, aus welchem ſich ein Schluß auf die Größe der Sonne ziehen läßt. Es ſtellt nämlich dieſer das Bild der Sonne ſo vielmal verkleinert vor, als die Entfernung der Sonne vom Fenſterladen die Entfernung der Tafel von der Wand an Größe übertrifft. Dieſes Sonnenbild iſt gar nicht an allen Stellen gleich hell erleuchtet, ſondern am Rande mit einem Halbſchatten umgeben, wie ſich leicht aus folgender Erklärung ergeben muß.

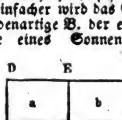


Digitized by Google

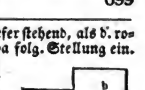
Ist nämlich SK die leuchtende Sonne, AB eine Oeffnung im Fensterladen, CD, EF die weiße Wand, so wird auf dieser der Raum GH von allen Strahlen erleuchtet, der Raum EH u. GF aber erhält nur eine theilweise Erleuchtung durch die Sonnenstrahlen, es bleibt dieser Raum im Halbschatten.

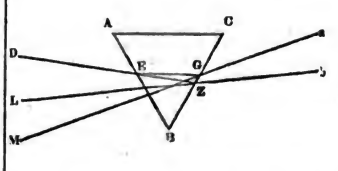
Läßt man nun diesen Lichtkegel auf ein dreiseitiges Glasprisma, dessen Axe horizontal steht, fallen, so erscheint statt des vorhin kreisförmigen Sonnenbildes ein längliches, an beiden Seiten durch gerade Linien, an beiden Enden durch Kreisbogen begrenztes Bild. Die Breite ist des vom ungebrochenen Licht erzeugten Kreises Durchmesser gleich. Die Länge hängt ab vom brechenden Winkel des Prismas und vom Einfallswinkel des Sonnenstrahls. Es ist nicht an allen Stellen gleich stark erleuchtet, auch nicht von derselben Farbe, wie der obige Kreis vom ungebrochenen Licht erzeugt, sondern man kann der Länge nach 6 verschieden gefärbte, an einander grenzende Streifen bemerken, u. zwar einen rothen, einen orangenen, gelben, blauen u. violeten. Auch die einzelnen Streifen haben nicht gleiche Stärke in den einzelnen Farben; so findet sich ein stetiger Uebergang von Blau zum helleren Blau, und von da zum Grün. Newton, der gern zwischen den einzelnen Tönen einer Octave und den einzelnen Farben eine Aehnlichkeit aufzufinden wünschte, fand sich bewogen, sieben der Empfindung nach verschiedene Farben anzunehmen, was eine ganz willkürliche Bestimmung ist.

Das obige Experiment gut anzuführen, fange man das Licht mit einer Sammellinse auf u. lasse es auf ein gutes, helles Glasprisma, dessen brechender Winkel 60° beträgt, auffallen. Man findet schon ein schönes Bild, sobald man Sonnenlicht durch ein Glas reinen Wassers gehen läßt, wo sich dasselbe gewöhnlich auf dem Boden oder der Wand des Zimmers zeigt. Noch schöner gelingt es, wenn das Sonnenlicht durch einen Glaskegel gelenkt wird, dessen Spitze gegen die Oeffnung des Fensterladens gekehrt steht. Es bilden sich concentrische, verschiedenartig gefärbte Kreise, die mit der Entfernung der Wand od. Tafel bald heller, bald schwächer hervortreten und ihren Ort ändern. Aus dem Allen ergibt sich, daß das Sonnenlicht in einzelne Theile zerlegt werden kann, und da die concentrischen Kreise eine andere und andere Stellung mit der Entfernung der Tafel einnehmen, so ergibt sich ferner daraus, daß nicht allein jeder Lichtstrahl der Brechung (s. d.) unterworfen ist, sondern daß auch jeder seine eigene B. hat, verschieden brechbar ist. Noch einfacher wird das Experiment, um die verschiedenartige B. der einzelnen gefärbten Theile eines Sonnenstrahles zu zeigen, so:



Zeichnet man auf die weiße Tafel 2 rechtwinkliche Parallelogramme, ein blaues u. ein rothes, so daß sie dieselbe Grundlinie ABC und dieselbe Höhe DEF haben, betrachtet mit einem Prisma die Figur, so findet man das blaue Rechteck a tiefer stehend, als d. rothe b. Sie nehmen nun etwa folg. Stellung ein. Daraus folgt unzweideutig die Nothwendigkeit der verschiedenen B. der einzelnen Farben. Denn ist ABC ein Glasprisma, DE ein einfallender Strahl und es erscheint uns der blaue Theil desselben in a, der rothe in b, so folgt, daß der erste einen tieferen Stand haben muß, als der zweite, wenn überhaupt auf den Wegen DEGa und DEZb die beiden Theile des Sonnenstrahls zum Auge gelangen.





Ein anderer einfacher Versuch ist folgender, den Newton ebenfalls anstellte. Er ließ durch ein Prisma einen Lichtstrahl in seine einzelnen Theile zerlegen u. setzte diesem dadurch entstehenden Bild eine Tafel, wie oben, entgegen. Die Tafel hatte eine kleine Oeffnung, durch diese ließ er bald den blauen, bald d. rothen Lichtstrahl durchgehen, fing ihn wieder durch ein Prisma u. das dadurch entstehende Bild mittelst einer zweiten weißen Tafel auf. Da fand sich, daß diese von neuem gebrochenen Lichtstrahlen gar nicht denselben Ort auf der zweiten Tafel einnahmen, sondern der rothe stärker von seinem Wege abgelenkt wurde, als der blaue. Letzteres ergab sich daraus, daß er, um die größte (Intenstität) Stärke der Farben zu erhalten, die zweite Tafel für dieselben bald näher, bald ferner rücken mußte.

Aus diesen zwei Versuchen geht deutlich die oben ausgesprochene Behauptung hervor, daß zwar alle Lichtstrahlen beim Durchgang durch brechende Mittel von ihren geradlinigen Wegen abgelenkt werden, daß aber diese Ablenkung für die verschieden gefärbten Lichtstrahlentheile auch verschieden ausfällt. Das ist das, was man unter Brechbarkeit der Lichtstrahlen versteht. S. Brechung.

Brechbecher (Med.), in älteren Zeiten hatte man dergleichen Becher aus Spießglanzmetall, in welche man säuerlichen Wein goß, diesen eine Zeit lang darin stehen ließ und sich desselben dann als Brechmittels bediente. Begreiflicher Weise oxydirte und löste sich aber von dem Metall bald mehr, bald weniger, und es entstand daraus ein sehr unsicheres Brechmittel; daher ist diese Weise, Erbrechen zu bewirken, in neuern Zeiten aufgegeben worden. Vgl. Antimon (Chem. u. Pharmac.), B. III, S. 227.

Digitized by Google

Brechbirn (Pomol.), eine gute, wohlschmeckende, in den Wintermonaten eßbar werdende Spätbirn. Gestalt kreiselförmig, Kopf abgerundet, Blume mit einigen Beulen umgeben, Schale gelb, an d. Sonnenseite roth. Ist bisweilen steinig.

Brechblock (-Hüttenw.), in Kupferhammer- u. Messingwerken, ein großer Klotz mit zwei senkrechten, ungefähr 1 F. v. einander stehenden Eisen, auf welchen die Platten des Gahrkupfers u. alte Messingstücke mit dem Brechhammer zerschlagen werden, wenn sie geschmolzen werden sollen.

Brechbohne, Zwergbohne, Phaseolus nanus, natürliche Fam. Papilionaceae, Diadelphia decandria Linn. Wird nur 1 — 1½ Fuß hoch, treibt aufrechte, etwas hin- u. hergebogene, glatte, nicht windende Stengel, sonst ganz das Ansehen der gemeinen Bohne. Wegen der zarten, fleischigen Frucht ein geschätztes Nahrungsmittel.

Brechkonfekt, ein Brechmittel, in Form eines Konfekts.

Brechdurchfall (Med.), s. v. a. Cholera.

Brèche (franz., Geogn.), s. v. a. Trümmergestein, Breccie: 1) Br. calcaire, Nagelfluh; 2) Br. ferrugineuse, Bohnerz (Diluvialbohnerz); 3) Br. osseuse, Knochenbreccie; 4) Br. ponceuse, Bimssteinconglomerat; 5) Br. quarzeuse, Quarz- (Kiesel-)conglomerat; 6) Br. trapéenne, Basalt- (Dolerit-)conglomerat.

Breche, 1) beim Weinbau, das Auslesen u. Abbrechen der überflüssigen Blätter vom Stocke; — 2) in der Bäckerei, s. v. a. Brechbank; — 3) bei der Flachsbearbeitung, s. v. a. Rätsche, Brake, s. Flachsbreche; — 4) (Schmiede), s. Brech 13; — 5) (Wasserb.), bei steinernen Wehren der hölzerne, mit Letten oder Thon ausgeschlagene Rost, womit die eine Seite des Sattels belegt ist; — 6) (franz.), s. Bresche; — 7) (Jagdw.), das Stellbret an der Brechfalle (s. d.).

Brecheisen, s. Brechstangen.

Brechelshof, auch **Brechelwitz** genannt, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Jauer; 150 E.; Patrimonialgericht, Schloß, Vorwerk. Hier das Denkmal der katzbacher Schlacht. S. d. A.

Brechen (Geogr.), 1) Ober-B., nassauisches Dorf, Amt Limburg, nordwestlich v. Selters; 900 E. — 2) Nieder-B., Dorf das., mit Stadtgerechtigkeit; 1200 E.

Brechen, 1) (Sprachk.), ist ein der Naturabgelauschtes Wort, das seinen den Laut des Brechens nachahmenden Ursprung in allen Sprachen verräth; so heißt es z. B. im Goth. breka, im Hebr. berek, im Arab. u. Pers. bruga, im Griechischen βαγγνω, im Holländischen breeken, im Angelsächsischen brecan, im Schwedischen und Isländischen braka, im Irischen bracam, im Englischen break u. s. w. Seine Bedeutung, rasches, gewaltsames u. geräuschvolles Trennen zusammengehöriger Theile, hat in den verschiedenen menschlichen Denk- u. Handlungsweisen sehr verschiedene Anwendung u. Umdeutung erlitten. Die hauptsächlichsten sind: 1) in mechanischer Beziehung, die Kraft, mit welcher sich ein Körper der Trennung seiner Theile entgegensetzt, heißt Festigkeit. Um diese Festigkeit mehrer Körper von verschiedener Materie mit einander zu vergleichen, wendet man vierkantige Stäbe von gleicher Größe und Stärke an. Dann läßt sich die Trennung der Theile auf verschiedene Weise bewerkstelligen. Man kann den Körper zerreißen, zerdrücken, zerbrechen. Die Kraft, mit welcher der Körper dem Zerreißen widersteht, heißt absolute Festigkeit. Der Körper wird dabei an dem einen Ende aufgehangen und an dem andern abwärts ziehend durch eine Last dann eingewirkt. Wirkt die Kraft auf den Körper nicht parallel seiner Länge, sondern senkrecht auf seine Länge, so zerbricht er, wenn überhaupt eine Trennung der Theile bewirkt werden kann. Wirkt endlich eine Last in der Richtung der Länge des Körpers von oben nach unten ein, so entsteht ein Zerdrücktwerden. (Vergl. weiter unten).

Brechen, II) (Med.), Erbrechen (Vomitus) die Entleerung des Magens von seinem Inhalt durch einen kräftigen Ausstoßungsakt, bedingt durch eine antiperistaltische Bewegung im obern Theile des Verdauungskanals, vom Rachen bis in den Zwölffingerdarm herab, namentlich aber im Magen selbst und verbunden mit consensuellen Bewegungen des Zwergfells, der Brust- und Bauchmuskeln. Man kann bei diesem Akt vornehmlich 3 verschiedene Momente unterscheiden: 1) das Gefühl des Ekels (nausea), womit die eigentliche Operation des Erbrechens beginnt. Es geht wahrscheinlich von den Nerven aus, namentlich von dem Nervus vagus, glossopharyngeus u. a. 2) Durch das Ekelgefühl werden allmählig die Bewegungskräfte der Speiseröhre und des Magens zur Gegenwirkung aufgefordert. Im ruhenden Zustande ist erstere ihrer ganzen Länge nach durch die Kreisfasern geschlossen, so daß nur durch die überwiegende Kraft der Schlund- und Zungenmuskeln etwas in sie hineingetrieben werden kann, was dann durch örtl. Zusammenziehungen und Erweiterungen des Kanals hinab in den Magen geführt wird. Beim Erbrechen aber öffnet und erweitert sich, wahrscheinlich durch eine Umkehrung der Pole in der wurmförmigen Bewegung dieser Kanal seiner ganzen Länge nach, so daß die Communikation zwischen der Magenhöhle und dem Schlunde unmittelbar offen ist, die Speiseröhre sich zu verkürzen strebt und der geringste Druck des Zwergfells und der Bauchwände den Mageninhalt, wenn er flüssig genug ist, mit einer Art Wollustempfindung nach außen zu stoßen vermag. Während dieser convulsivischen Bewegungen steigern sich die Absonderungen des Schleimes, des Speichels, der Thränen und der Hauttranspiration, besonders in der oberen Hälfte des Körpers. Die Contraktionen der Längenfasern der Speiseröhre setzen sich auch auf die schiefen Muskelfasern des Magens fort, er verkürzt sich, wird auch sonst durch allgemeine Contraktion gegen seinen Inhalt gespannt und verkleinert sich bei jeder partiellen Entleerung. Aeußerlich kann man dies zwar nicht wahrnehmen, wohl aber bei Vivisectionen durch Betasten mit der Hand. Diese Unscheinbarkeit der Magenbewegung bei dem Akt des Erbrechens hat wohl neuere Physiologen, besonders Magendie veranlaßt, sie ganz

Digitized by Google

zu übersehen und den Magen dabei als ganz passiv zu betrachten. 3) Als Hülfsbewegung des Erbrechens dient die Bauchpresse. Nach einer kürzeren oder tieferen Inspiration schließt sich die Stimmritze, die Bewegungen des Thorax, des Zwergfells und der Bauchmuskeln werden krampfhaft zur Expiration angestrengt, der Magen dadurch gedrückt und sein Inhalt durch die offene Speiseröhre mit Heftigkeit gegen die gleichfalls krampfhaft offene Mundhöhle getrieben.

Zu diesen Erscheinungen des Erbrechens treten aber auch *sekundäre* od. sympathische, von der heftigen Muskelthätigkeit, Blutbewegung, Nervenerschütterung u. Sekretionsveränderung bedingte hinzu. Es wird namentlich dadurch der ganze Körper heftig erschüttert, es können Brüche, Vorfälle, Fehlgeburten, Zerreißungen, Blutungen entstehen; die Nervenerschütterung ruft eine allgemeine Umstimmung und Schlaf, zuweilen aber auch Ohnmachten, Zuckungen, Krämpfe und große Erschöpfung hervor; es werden Congestionen nach dem Epigastrium, der Brust, dem Kopfe, der Haut oder nach krankhaft disponirten Organen veranlaßt, und endlich werden auch fast alle Schleimhaut- und Hautsekretionen, sowie die Einsaugung vermehrt.

Manche *Thiere* erbrechen sich nur sehr schwer, so z. B. das Pferd, wegen der spiralförmigen Klappe und der Lageverhältnisse des Magens, desgleichen das Rind, Schaf u. s. w.; dagegen brechen andere sehr leicht, z. B. Hunde. Bei manchen Vögeln ist es ein normaler Akt, wie bei den Raubvögeln das Ausbrechen des sogenannten Gewölles; so auch bei den Fröschen das freiwillige Um- und Hinausstülpen des Magens. In den niederen Thierklassen, z. B. der Hydra, einigen Infusorien, Quallen, Asterien, bei denen Magen- und Afteröffnung zusammenfällt, entleert der sackförmige Magen Alles nach oben. Bei dem Menschen erfolgt das Erbrechen am leichtesten im frühesten Kindesalter, schwerer schon im Knabenalter, am schwersten bei Erwachsenen, namentlich bei Männern. Frauen erbrechen, insbesondere während des schwangeren Zustandes, oft sehr leicht. Auch hat es Menschen gegeben, welche sich willkührlich erbrechen konnten.

Das Erbrechen *entsteht* entw. von *freien* Stücken, durch eine von der Natur bewirkte Reaktion, od. es wird durch die *Kunst* erregt. Im ersteren Falle können folgende *Umstände* dazu Veranlassung geben: 1) Ueberfüllung des Magens durch verschluckte Luft, laue, fette, schleimige Getränke, verschluckter Bronchialschleim, quantitativ oder qualitativ unverdauliche, rohe, holzige, sehnige, grobe Speisen. 2) Aufnahme heterogener, reizender, entzündender und verstimmender, giftiger Stoffe als: regurgitirende Galle, Würmer, Magensäure, ranzige, faulige Stoffe, krankhafte Sekretionen bei gastrischem Zustande, manche Arzneimittel und die meisten Gifte. 3) Specifische Alteration der Magenbewegung durch hastiges Bücken, Kitzeln im Rachen od. Schlunde, Schleim, verlängertes Zäpfchen, Schlundpolypen, Fischgräthen, Kehlkopfsreizung und mitgetheilten Hustenreiz, Erschütterung des Magens, z. B. beim Keuchhusten, Schaukeln, im Kreise-Drehen, ungewohntes Wagen- oder Seefahren. 4) Reflektirte Nervenein drücke. Hierher gehört das auf Hirnkrankheiten (Hydrocephalus), Kopfverletzungen und Kopferschütterungen, heftiges Kopfweh, Schwindel, auf ekelhafte Gesichts-, Geruchs-, Geschmacks- und andere Sinneseindrücke, auf subjektive Antipathie, Idiosynkrasie und Einbildungen, Gemüthsbewegungen, bei Uterinaffektionen und Schwangerschaften, Nierenkrankheiten, Aufnahme von Contagien und Miasmen, erfolgende Erbrechen. Es ist oft *sehr schwer* für den *Arzt*, sich für die Anwendung eines Brechmittels zu entscheiden und der Laye sollte sich der eigenmächtigen Anwendung derselben durchaus enthalten; denn, so wohlthätig, ja lebenrettend, die richtige Anw. des Br. in geschickten Händen werden kann, so viel häufiger ist es in ungeschickten Händen das, was das Schwert in den Händen des Kindes ist, ein todbringendes Werkzeug.

Literat. Haller, Physiolog. Tom. VI. p. 281. — *C. A. Rudolphi*, Physiolog. 2 Bd. 2. Abth. 123. Anm. 1. — N. S. Adelon, Physiol. de l'homme. Tom. II. p. 589. — Magendie, mémoire sur le vomissement. Paris 1813. — Maingault, mémoire sur le vomissement. Paris 1813. — Legallois et Béclard, in Bull. de la fac. et de la soc. de Méd. 1813. No. X. —

Brechen, III) in verschied. and. Beziehungen. 1) In der *Landwirthschaft*: a) in Würtemb. das Schroten des Korns; b) das Abbrechen der Enden von den Weinstöcken, die nicht Wein haben; c) das Verknüpfen derer, die Wein haben, zwei Blätter hoch über denselben; d) das Zerbrechen, Zerreißen aller holzigen Theile der Gespinnstpflanzen auf der Breche. — 2) (*Jagdk.*), a) bei den Feldhühnern das Aufscharren des Schnees, um zur Saat zu gelangen; b) vom Dachse, wenn er seine mit dem Tellereisen belegte Röhre meidet; c) das In-den-Winds-Stellen des Jagdzeugs; d) das Wühlen der wilden Sauen. — 3) Im *Bergbau* braucht man den Ausdruck Br., a) von Mineralien, die irgend wo fest anstehen, so daß sie durch Wegbrechen aewonnen werden müssen, z. B. das in einem Gang brechende Erz; b) von den Arbeitern und der Arbeit selbst, das Brechen, i. e. das Losarbeiten der Mineralien. — 4) (*Glasf.*), die Kanten am Fuß eines Glases abschleifen. — 5) *Salpeter* br., d. h. ihn so klar wie Mehl machen. — 6) Mist brechen, s. v. a. Breiten. — 7) (*Buchbind.*), das Zusammenlegen der Bogen in 4. 8. 12 rc. — 8) (*Mühlenw.*), s. v. a. Schroten. — 9) (*Bäck.*), den Teig brechen, d. h. ihn auf d. Brechbank durchkneten. — 10) (*Tuchm.*), Wolle auf dem *Brechkamm* aus einander reissen u. glatt streichen. — 11) (*Gerberei*), das zu Pfahlleder bestimmte Leder, nachdem es mit Thran und Talg eingeschmiert und getrocknet ist, mit den Füßen weich treten. — 12) (*Pferdek.*), a) Zähne brechen, schieben, heißt, sie verlieren; b) dem Pferde die Gamaschen brechen, d. h. den Hals des Pferdes durch öfteres Wenden und Beugen desselben lenksamer machen. — 13) In der *Arithmetik*, eine Zahl in mehre Theile zerfällen, s. *Bruchrechnung*. — 14) (*Bauk.*),

Digitized by Google

a) etwas mit einem Absatz bauen, z. B. ein Dach, eine Treppe brechen; b) die scharfen Ecken eines Gegenstandes entfernen, daher gebrochene Ecken. — 15) (Chem.), kalkartige Körper brechen die Säure, d. h. sie ziehen dieselbe an sich. — 16) (Malerei), Farben auf die Palette mit dem Pinsel mischen, um die verschiedenen Nuancirungen zu bereiten; daher heißen gebrochene Farben solche, welche durch Zusatz anderer nicht mehr ihr volles Licht haben und so als Mitteltinten, Mezzotinten, die Uebergänge bilden. — 17) (Musik), von den Tönen eines Akkords einen nach dem andern angeben; Zeichen d. höchsten Rührung ꝛc. — 18) (Ritterwesen), eine Lanze brechen. In den mittelalterlichen Kampfspielen bestand der Hauptakt darin, daß zwei Ritter zu Pferd mit Lanzen gegen einander rannten. Letztere waren mit einem kleinen stählernen Halbmond, zum Eingreifen in den Harnisch, versehen, denn hier galt es blos, seinen Gegner aus dem Sattel zu heben. Im ernsten Kampf trug die Lanze eine Stahlspitze. Häufig brachen beim Rennen die Lanzen, daher für das Spiel selbst der Name Lanzenbrechen. 19) (Rechtswesen). Ueber Jemand den Stab brechen, eine hochnothpeinliche Halsgerichts-Ceremonie, welcher gemäß vor dem zum Tode verurtheilten Verbrecher auf dem Richtplatz ein Stäbchen zerbrochen und ihm dann zu Füßen geworfen wurde: Zeichen, daß er hiermit aufhöre, ein Theil der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Daher s. v. a. Jemanden für schuldig erklären und im allgemeinen über Jemanden aburtheilen. — 20) Außerdem erhält Brechen auch die Bedeutung, a) von der Veränderung der Richtung, des Laufs u. s. w., z. B. die Linie brechen, die Welle bricht sich u. s. w.; b) von plötzlich zum Vorschein kommender Thätigkeit, Bewegung ꝛc., z. B. der Feind bricht aus dem Lager, das Wild bricht aus dem Wald, der Züchtling bricht aus dem Gefängniß, Feuer bricht aus ꝛc. — Endlich 21) wieder genau nach der Urbedeutung — sich gewaltsam von etwas trennen, z. B. v. seiner Pflicht, sein Wort, die Ehe, einen Eid ꝛc. br.; daher Verbrechen.

Brechende Fläche, Brechungsebene, s. unter Brechung.

Brechen der Augen, das mit der Agonie eintretende Mattwerden der Hornhaut. Es kann nicht als ganz sicheres Anzeichen des Todes betrachtet werden.

Brechen des Brodes, s. Abendmahlselemente.

Brechen des Stabes, s. Brechen 19).

Brechenmacher, Verfertiger hölzerner Geräthe, bes. Brechen ꝛc.

Brecher, (engl. Breakers), in der Nautik unter dem Wasser verborgene Klippen, an welchen die Meereswellen stärker anschlagen, schäumen, sich brechen.

Brechfalle, Brechenfalle (Jagdwesen), die Falle, wie sie am Fuchs- und Dachsbaue vor der Hauptröhre angebracht wird. Sie besteht aus einem senkrecht gestellten und mit zwei Fallstangen beschwertem Brete von folgender Konstruktion: Zwei zugespitzte Pfähle von 3 Fuß Länge und 2 Zoll Stärke enthalten auf 9 Zoll von der Spitze zwei, und auf 12 Zoll höhere, noch zwei Riegel, welche mit hölzernen Nägeln befestigt sind. In der Mitte des untern und vordern Riegels ist ein 4 Zoll langer Zapfen, zwischen den Riegeln das leicht auf und nieder bewegliche Bret angebracht, auf welches die 6 Fuß langen Fallbäume gelegt werden. Stellholz und Abziehgabel, mit Kerbe, sind gewöhnlich vier Zoll lang. Die Brechfalle wird im Sommer anfänglich vor die Hauptröhren der Dachs- und Fuchsbaue gestellt, damit das Thier sich daran gewöhnt. Erst im Herbst, wenn die Bälge gut sind, beschwert man die Fallbäume mit Steinen u. stellt die Gabel. Stößt diese der Fuchs um, so stürzt die B. üb. ihn zusammen.

Brechfliege (Entomol.), s. v. a. Schmeißfliege, musca vomitoria L.

Brech-Graupen, s. Kaffer.

Brechgruben (Bergbau), sind solche Grubengebäude, in denen das Gestein entweder nicht gut steht, oder wo große Räume ausgebauen wurden, die durch Zimmerung oder Mauerung nicht mehr unterstützt werden konnten, weshalb dann nach und nach einzelne Abtheilungen und endlich sogar die ganzen Gruben zusammenbrechen. Zuweilen läßt man mit Vorbedacht, namentlich da, wo die Steingewinnung schwer ist und durch Feuersetzen bewirkt werden muß, solche Brechgruben entstehen.

Brechhaar (Perückenm.), schlechtes Menschenhaar das zwischen die guten Haare gebracht und mit verwendet wird.

Brechhammer (Kupferb.), der große Hammer, welcher die Platten des Garkupfers und dergl. auf dem Brechbock in Stücke zerschlägt.

Brechhanf (Waarenk.), Hanf, welcher gebrecht und bündelweise in Handel kommt.

Brechhaselkraut (Bot.), s. v. a. Haselkraut, Asarum europaeum.

Brechhebel, s. v. a. Brecheisen.

Brechhofen, preuß. Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied, bildet mit Raubach (s. d.) eine Gemeinde.

Brechhülsen (Bot.), auch Brechhülsenbaum, s. v. a. Ilex vomitoria Ait.

Brechin (Geogr.), eine in der Frühgeschichte Schottlands oft vork. brit. Stadt, in der schott. Grafschaft Forfar, an der Seite eines Hügels, an dessen Fuß die South Esk fließt, nordöstlich von Forfar. In die Reste an der ehemaligen Kathedrale ist die jetzige Pfarr-Kirche gebaut, daneben erinnert ein runder, eigenthümlicher, 123' hoher Thurm an die alten Kämpfe, in welchen Picten und Scoten das Land verheerten. Gegenwärtig zählt Brechin 6000 Einw., deren Hauptnahrungszweige Baumwollen- und Leinwandweberei, Bleichen, Maschinen-Garnspinnereien und Porterbrauereien sind. Sehr stark besuchte Wochen- und mehre Jahrmärkte. Brechin, ein sehr alter Ort, war 1150 schon Sitz eines Bisthums und hat auch seine eigenen Chroniken. — In der Nähe die Reste eines alten Schlosses, aus der Zeit Eduards I. in sehr schöner Lage. In dem Kirchspiel sind geboren: William Maitland, Geschichtsschreiber von London und Edinburgh; der Historiker Dr. Stillies; der Philolog Dr. Tytler.

Digitized by Google

Brechkamm, Reißkamm, eine grobe Krämpel, auf welcher die Wolle aus einander gerissen und glatt gestrichen wird.

Brechkörner, die Früchte von Ricinus communis; Treibkörner, Ricinussaamen, Wunderbaumsaamen, Sem. Tataputiae majoris genannt. Enthalten ein dickflüssiges Oel, Ricinusöl (s. d.) welches als Laxirmittel viel angewandt wird.

Brechkolben (Kammacher), ein gebogenes Eisen, das man, in glühendem Zustand, gebraucht, um die Ochsenhörner durch Ausbrennen von innen geschmeidiger und schneidbarer zu machen.

Brechkraut, 1) (Bot.), s. v. a. Psychotoria L. 2) s. v. w. knolliges und fettes Sedum, Sedum Telephium.

Brechling (Ichthyol.), s. v. a. Ellritze, Cyprinus phoxinus L.

Brechlobelie, s. v. a. gemeine Lobelie, Lobelia syphilitica.

Brechmaschinen, s. Maschinen zum Zerkleinern, Zerbrechen.

Brechmeißel (Maur.), ein kurzer, starker Meißel.

Brechmilch, s. v. a. ostindische Wolfsmilch, Euphorbia Girucalli.

Brechmittel, Emetica, Vomitoria. Sie sind entweder diätetische oder pharmaceutische. Die ersteren leisten nicht immer, nicht unter allen Umständen und nicht bei allen Individuen die gehofften Wirkungen und werden daher meist nur zur Unterstützung der letzteren angewendet. Dergleichen sind: 1) freiwillige Anstrengung zum Erbrechen. 2) Gelinde Reizung des Rachens und Schlundes durch Kitzeln mit dem Finger oder einem Federbart. 3) Reichliches Trinken von faden, lauwarmen Getränken, Butter- oder auch nur warmem Wasser, weichliche Theearten (besonders häufig im Gebrauche ist der Chamillenthee); warme Oele, Thran. Zu den pharmaceutischen Brechmitteln gehören eigentlich viele scharfe Pflanzen- u. ätzende Mineralstoffe, indessen ist ihre Wirkung eine so gewaltsame und ihre Anwendung so gewagt, daß sich die Aerzte nur weniger davon bedienen und selbst früher zu diesem Gebrauche benutzte Mittel, als: Nieswurz, Gratiola, Asarum, Mercurius emeticus u. s. w. nicht mehr angewendet werden. Die jetzt üblichen Brechmittel sind: a) aus dem Pflanzenreiche: Ipecacuanha und Scilla; b) aus dem Mineralreiche: die Antimonialia, nämlich: Brechweinstein, Mineralkermes u. Goldschwefel; in bes. Fällen auch Zinkvitriol u. Kupfervitriol.

Als Indikationen der Brechmittel ergeben sich folgende: 1) Entleerung von eingeführten oder secernirten, fremden und schädlichen Stoffen und zwar a) Entleerung des Magens von verschluckten fremden Körpern, Giften, schädlichen Speisen, Säure, ranzigen und fauligen Stoffen, Schleim. b) Entleerung der Gallenblase und Gallengänge und selbst der Leber, bei Polycholie. c) Expulsion fremder oder schädlicher Körper aus der Speiseröhre, dem Rachen, dem Kehlkopfe, der Luftröhre, selbst den Lungen. Auch bei Croup hat man zuweilen die sich erzeugende Pseudomembran durch Brechmittel zu entfernen gesucht. 2) Veränderung der Verdauungsfunktion, Belebung und Umstimmung der Nerventhätigkeit in den epigastrischen Organen, Reizung und kritische Umstimmung der Sekretionsfunktionen, Veränderung der Bewegung. In dieser Beziehung wendet man Brechmittel besonders bei gefährlichen Durchfällen, gastrischen und katarrhalisch-gastrischen Zuständen, Aphthen und beim sogenannten Zahnfieber der Kinder, beim gastrischen Husten der Kinder und alten Leute, bei galliger Pleuroperipneumonien, gastrischen Neurosen ꝛc. an. 3) Die allgemeine Aufregung, welche das Erbrechen in die Muskel-Nerven- und Gefäßthätigkeit setzt, die kräftigen fast krampfhaften Bewegungen, in welche es den Stamm und die Gliedmaßen versetzt, die lebhaften Kongestionen nach dem Kopfe, nach der Haut, endlich die gewaltige, auch bis zu Krampfzuständen zu steigernde Erregung aller Nervencentra. Man benutzt sie theils zur allgemeinen kritischen Erregung, theils als kräftigstes Excitans zur Lebensrettung bei Schlagflüssen, Lähmungen, Ohnmachten und Scheintod (namentlich Asphyxia neonatorum), vorzüglich bei Erstickungen und bei der Apoplexia heluonum. 4) Allgemeine Umstimmung, welche theils durch die gewaltige Erschütterung aller Lebensfaktoren, theils auch wohl durch die kräftige Ableitung auf das Solargeflecht gesetzt wird. Das Brechmittel ist hier das kräftigste Mittel, um beginnende Krankheiten, namentlich miasmatische und contagiöse, um ausbrechende Krämpfe und Geisteskrankheiten, und eine Mehrzahl der gefährlichsten, selbst entzündlichen (z. B. den Croup) Krankheiten, ehe sie sich entwickeln und Wurzel schlagen, gleichsam im Nu zu coupiren. Es wirkt hier als ein Beruhigungs-, ein Schlaf-, ein Krampf-, ein Nerven-Mittel. 5) Allgemeine Sekretionsbeförderung, Hervorrufung aller kritischen Absonderungsprocesse. Namentlich wirkt das Brechmittel in dieser Hinsicht vortheilhaft bei dem Ausbruch guter Exanthème, namentlich der rosenartigen, bei Anginen, Rheumatismen und deren Metastasen, chronischen Krankheiten drüsiger Organe, Verhärtungen der Leber, Milz, Eierstöcke, Hoden u. s. w. 6) Die resolvirende, namentlich Resorption bethätigende Kraft, deren wir uns bisweilen bei Wassersuchten bedienen können. Die 7. und letzte Indikation endlich ist die ex juvantibus et nocentibus. Es gibt nämlich epidemische und endemische Konstitutionen, Individuen, Familien, Volksstämme, Lebensalter, besondere Krankheitszustände u. s. w., wo die Brechmittel notorisch gut bekommen, wo vielleicht nicht jeder Arzt sie anwenden würde, wo aber Erfahrung und praktischer Takt gewissermaßen eine Berechtigung zu ihrer Anwendung gibt.

Contraindikationen der Brechmittel sind: 1) Habitus apoplecticus; 2) Anlage zu Bluthusten und überhaupt zu manchen krankhaften Zuständen der Lungen; 3) Herzleiden und Aneurysmen; 4) örtliche Zustände, besonders organische Leiden überhaupt, solche wenigstens, welche einige aktive Kongestion, einige Steigerung eines Entzündungsreizes, einige mechanische Erschütterung oder Pressung nicht

Digitized by Google

vertragen, als: Degenerationen der Leber, des Pancreas, der Nieren, des Uterus, Schwangerſchaft bei der Abortus zu fürchten, Brüche, Vorfälle; 5) der örtliche Zuſtand des Magens, namentlich Entzündung, Erweichung u. ſ. w. deſſelben, große Reizbarkeit, das bei robuſten Männern zuweilen vorkommende Schwer-brechen; 6) große individuelle Schwäche, Erſchöpfung und konſtitutionelle Gebrechlichkeit.

Um eine ſichere Wirkung des Brechmittels zu erzielen, nimmt der Kranke früh, etwa 2 Stunden nach einem leichten Frühſtück dieſes Mittel, das gewöhnlich aus Brechwurzel und Brechweinſtein beſteht, in 3—4 Doſen (alle 10—15 Minuten eine), nicht allzu ſehr verdünnt, in flüſſiger, lauwarmer Form. Er trinkt nach der erſten Doſis nichts nach, damit dieſe noch als ein Digestivum u. Praeparans wirke, nach d. zweiten erſt dann, wenn ſich ernſtliche Brechvorboten zeigen, halbe oder ganze Taſſen voll eines lauen, faden, ſchleimig ſerten oder ſonſt ekelerregenden Getränkes, je ſtärker er bricht, je mehr trinkt er. Beim Brechakte müſſen beengende Kleidungsſtücke gelöſt ſeyn und eine aufrechtſtehende oder ſitzende Stellung mit vorgeneigtem und geſtütztem Kopfe beobachtet werden; Eingeweidebrüche oder Vorfälle werden durch die Hand oder Bandagen zurückgehalten. — Die volle Doſis eines Brechmittels zu geben, iſt nicht räthlich u. nur bei dringender Gefahr zuläſſig. Hier paßt auch oft Zinkvitriol. Das Einſpritzen des Brechmittels in die Venen iſt nur in einzelnen Fällen, wo der Kranke durchaus nicht ſchlingen kann, oder bei Wahnſinnigen angewendet worden.

Der Unfug endlich, den hie und da der Laye mit dem Gebrauch der Br., wie mit Schröpfen und Aderlaß treibt, iſt der gefährlichſte aller u. man kann nicht dringend genug davor warnen. Oft wird er die Grundlage ſpäterer Krankheit u. Siechthums. Für den höchſt ſelten vork. Fall aber, wo dem Layen d. ſofortige Anw. eines Br. geſtattet iſt, dann nämlich, wenn er ſicher iſt, gewiſſe Gifte verſchluckt zu haben, u. es ſchleunigſte Rettung aus Todesgefahr gilt, gibt der Art. Vergiftung die erforderliche Belehrung.

Brechmoſt, Sapa vomitoria, ſ. Antimonialmittel 30.

Brechmühle (Technol.), ſ. v. a. Pulvermühle.

Brechöl, (Pharm.), von Jatropha multifida.

Brechnuß (Pharm.), Brechmittel v. Strychnos Nux vomica, als Muß bereitet.

Brechpillen, Pilulae perpetuae, ehemaliges Arzneimittel, ſ. Antimon. chem.-pharmaceut.

Brechpulver, ein Brechmittel in Pulverform, gewöhnlich aus Brechweinſtein, Brechwurzel od. aus einer Miſchung v. beiden beſtehend.

Brechruhr, ſ. Cholera.

Brechſchmiede. Sie unterſcheidet ſich von der Brockenfriſchſchmiede ſ. d. nur in dem einzigen Punkte, daß bei der genannten das Einrühren der gahren Zuſchläge wegfällt. S. d. Art. Eiſen S. 51 u. 57.

Brechſchöben, ſ. v. a. Brechacheln.

Brechſchraube, Brechwinde (Kriegsw.), eine im Mittelalter gebräuchliche Maſchine, beſtehend aus einem mit Eiſen beſchlagenen Klotz, in welchem eine 4—10 Zoll dicke eiſerne Schraube geht, die mit langen Schlüſſeln hebkich angezogen wird. Iſt ein hinlänglich feſter Stützpunkt vorhanden, ſo kann man damit die ſtärkſten Thore ſprengen und Mauern umwerfen.

Brechſtangen, Brecheiſen, 1) (Hüttenw.), ſtarke Eiſenſtäbe, unten wie ein Ziegenfuß in einen Haken umgebogen. Man braucht ſie, um die bei ſchlechtem Ofengange zu lang gewordene Naſe, die Bühnen und das Geſchur durch die Bruſtöffnung aus dem Ofen zu ziehen. Sie theilen ſich in lange und kurze; erſtere beſitzen eine Länge von 12, letztere von 4 Fuß, und wiegen 10 bis 50 Pfund. Auch beim Eiſenfriſchproceſſe wendet man dieſe Brechſtangen zum Aufbrechen der gährenden Luppen an. 2) (Techn.), eiſerne, 2½ bis 6 Fuß lange Stäbe, vierſeitig zugeſchärft mit verbrochenen Ecken, oben aber rund; in der Bergmannsſprache Schrämſpieß. Die gew. 3½ F. langen, an einem Ende zugeſpitzten B., mit denen man in harſem und ſteinigem Boden Löcher für die einzuſchlagenden Pfähle bohrt, heißt Stichlitz oder Stichſel. Steinbrechern, Bergleuten, Maurern und Minirern iſt die B. ein unentbehrliches Handwerkszeug. 3) Vergl. Hebebaum.

Brechſtoff, ſ. Emetin, vergl. Brechmittel u. Brechwurzel.

Brecht, I. (Geogr.), 1) belg. Dorf in der Prov. Antwerpen, 2900 Einw. Tuchfabriken, Gerbereien, Eiſenhämmer, Handel mit Vieh und Getreide. — 2) Preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 150 E.; Kapelle. — II) (Biograph.), Claas van, ſ. Breen.

Brechtanne, ſ. v. a. gemeiner Lerchenbaum, Pinus Larix.

Brechte (Geogr.), preuß. Marktflecken, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Münſter, Kr. Steinfurt; 800 Einw.

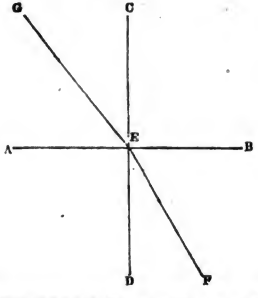
Brechten, preuß. Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; Mutterkirche; 500 Einw.

Brechter, Johann Jakob, deutſcher Theolog und Pädagog, um 1734 zu Augsburg geboren. Der Eltern beraubt, dem Zufall preisgegeben, friſtete Brechter als Knabe ſein Leben als Hanswurſt eines herumziehenden Charlatans, bis ein Menſchenfreund, Biezinger in Königsbronn (Würtemberg), ſich des armen Jungen erbarmte und ihm den Weg zum Studium der Theologie bahnte. Brechter † als Pfarrer in Schweigern 1772. Von ſeinen Schriften haben ihm ſeiner Zeit wohlverdiente Ehre und Anerkennung erworben die Anmerkungen üb. das Baſedowſche Elementarwerk: Zürich 1772, 8.; Briefe über den Emil von Rouſſeau, 2 Thle., daſ. 1773, 8.; gemeinſchaftlich mit G. W. von la Roche (genannt Frank), Briefe über das Mönchswesen, daſ. 1771; erſchienen in 4 Auflagen und vielen Nachdrücken und wurde fortgeſetzt von Riesbeck, daſ. 1779 u. 1787.

Brechtus, Lävinus, lat. Dichter, geb. in Antwerpen, † als Franziskanermönch 1568. Schriften, außer einem Trauerſpiel, Sylva piorum carminum, Löwen 1550 ꝛc.

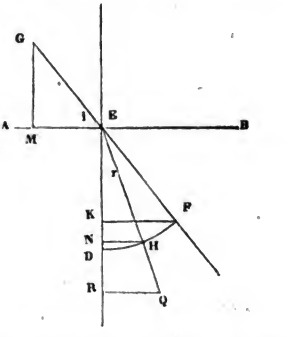
Digitized by Google

Brechung (Optik), eine Erscheinung, zu deren Verständniß Folgendes dient. Die Optik nennt durchsichtige Mittel solche, durch welche Lichtstrahlen ihre Bewegung fortsetzen können. So lange dieselben durch Mittel von derselben Dichtigkeit, derselben chemischen Beschaffenheit gehen, ändert sich in dem geradlinigen Wege derselben nichts. Im umgekehrten Falle aber weicht der Weg des Lichtstrahls vom geradlinigen ab, wie man solches an dem gebrochen erscheinenden Stab im Wasser, an dem Hervortreten von auf dem Boden von Gefäßen liegenden Gegenständen recht deutlich sehen kann, sobald man eine Flüssigkeit in sie gießt. Hier geht der Lichtstrahl von der dünneren leicht in die dichteren, chemisch verschiedenen Flüssigkeiten über. Die Abweichung tritt in der Brechungsebene, nämlich da ein, wo die beiden Mittel an einander grenzen. Für diese Aenderung gilt ein Gesetz, welches folgende Figur erläutert.



Ist nämlich AB die Grenze zwischen zweien Mitteln, die chemisch oder ihrer Dichtigkeit nach verschieden sind, GE die Richtung eines bei E einfallenden Lichtstrahles, CD ein Loth im Punkt E auf AB, so nennt man GEA den Einfallswinkel, DEF den Brechungswinkel, und es gilt das Gesetz: Der gebrochene Strahl EF liegt mit dem einfallenden EG in derselben Ebene, und der Sinus des Brechungswinkels steht mit dem Sinus des Einfallswinkels in einem sich gleichbleibenden Verhältniß, oder es ist Sin GEA : Sin DEF = 1 : n, wenn n eine constante Zahl bedeutet. Dieses von dem Geometer Snellius aufgefundene Gesetz wurde zuerst durch Descartes bekannt und nach diesem benannt.

Newton bewies die Nothwendigkeit dieses Gesetzes, indem er in GE sich einen in Bewegung befindenden Lichtpunkt vorstellte, folgend. Maßen. Der Lichtpunkt wird nach der Brechungsebene hin, beschleunigt, mit einer Stärke angezogen, welche von dem unter AB befindlichen Mittel bedingt ist. Der Lichtpunkt wird, unter welcher Neigung er auch gegen AB beschleunigt herabgezogen wird, in AB (nach den Gesetzen der schiefen Ebene) selbst stets mit derselben Geschwindigkeit ankommen. Ist nun EF das Maß der Beschleunigung im ersten, EQ das im zweiten Mittel, so läßt



sich EF in EK und KF zerlegen. Von diesen Seitenkräften wird durch die eigenthümliche Wirkung der Anziehung im zweiten Mittel EK verändert, unverändert bleibt dagegen KF. Also wird EQ in jedem Fall aus KF = QR und ER zusammengesetzt seyn. Daher verhält sich RQ (= KF) : HN = EQ : EH (= EF), d. h. Sin GEM : Sin NEH = 1 : n; oder, es verhalten sich die Sinusse der zwei Winkel wie ein constantes Zahlenverhältniß wie 1 : n; was zu erweisen war. In einem dichteren Mittel wird der Lichtstrahl dem Einfallsloth zu gebrochen, also ∠ REQ kleiner als ∠ FEK, somit kleiner als ∠ GEA.

Da nun aber die Wirkungen beschleunigender Kräfte sich wie die Quadrate der Geschwindigkeiten verhalten, so ist die Geschwindigkeit im ersten Mittel = 1, im zweiten Mittel = c gesetzt, $c^2 - 1$ das Maß der beschleunigenden Kraft d im zweiten Mittel. Benennt man den Einfallswinkel GEA mit i, den Brechungswinkel HED aber mit r, so folgt $c^2 - 1 = \frac{\sin i^2}{\sin r^2} - 1 = d^2$. Diese beschleunigende Kraft kann in den meisten Fällen d. Dichtigkeit p des Mittels proportional gesetzt werden. Daher folgt $\frac{d^2}{p} =$ dem spec. Berechnungsvermögen von einzelnen Mitteln. Folgende Tabelle gibt für viele Mittel nach Brewster und Wollaston in der ersten Columne das Brechungsverhältniß, oder die Zahl, mit welcher der Sinus i dividirt werden muß, um Sin. r zu erhalten, und die zweite Columne die absolute Brechungskraft, die dritte die Dichtigkeit des Mittels, die vierte die specifische Brechungskraft des Mittels.

Digitized by Google

Körper.	n. Brech. Verhältn.	d^2 Brech. Kraft.	p Dichtigkeit.	$\frac{d^2}{p}$ Specifische Brech. Kraft.
Chromsaures Blei der am stärksten, der am schwächsten gebrochene Strahl	2,974	7,845		
Realgar (rothes Rauschgelb)	2,543	5,147		
Diamant	2,439	5,497	3,521	1,705
Diamant nach Newton	2,407	5,184	3,521	1,473
Phosphor	2,370	5,101		1,449
Spiessglanzglas	2,330	4,949		1,406
Schwefel, geblasser (doppelt brechend)	2,210	3,910	4,946	0,790
Kohlensaures Blei, doppelt brechend	2,115	3,473	3,923	1,708
Schwefelsaures Blei	2,064	3,347		
Granat	1,815	2,994	4,186	0,548
Blauer Sapphir	1,794	2,919	4,000	0,554
Rubin-Spinell	1,761	2,101	3,700	0,568
Chrysoberyll	1,760	2,098	3,710	0,565
Turmalin	1,668	1,792		
Kalkspath, doppelt brechend	1,665	1,773	3,715	0,483
Cassia-Oel	1,610	1,607		0,481
Gelber Topas	1,641	1,603		
Salmiak	1,639	1,684	3,550	0,474
Quarz	1,625	1,640	1,420	1,155
Smalt	1,610	1,631	1,299	1,310
Flintglas, nach Brewster von	1,610	1,611		
bis	1,596	1,547		
nach Fraunhofer f. gelbe Strahlen	1,639	1,687	3,723	0,453
Anis-Oel	1,561	1,564		
Horn	1,565	1,449		
Bergkrystall	1,562	1,440	2,653	0,545
Burgund. Pech	1,560	1,434		
Steinsalz	1,557	1,424	2,143	0,664
Bernstein	1,539	1,369	1,230	0,632
Schwefelsaures Kupfer	1,547	1,393	2,280	1,290
Phosphorsäure, feste	1,544	1,384	2,687	0,515
Crownglas	1,544	1,384	2,520	0,549
Canadisch	1,534	1,353		0,537
Die verschiedenen Glasarten, welche Brewster anführt geb.	1,534	1,353	0,933	1,450
bis	1,729	ein tief rothes Glas.		
	1,527	Tafelglas.		
Reben-Oel	1,535	1,356	1,036	1,309
Salpeter	1,534	1,322	1,920	0,689
Gelbes Wachs	1,522	1,313	0,965	1,361
Arab. Gummi	1,513	1,286	1,452	0,886
Nuss-Oel	1,507	1,271		
Kampher nach Wollaston	1,487	1,211	0,989	1,224
Schwefelsaures Eisen, dopp. brech., stärkst. Br.	1,494	1,231	1,715	,718
Terpentin-Oel	1,476	1,178	0,885	1,331
Borax	1,475	1,175	1,720	0,683
Oel aus Oel	1,470	1,161	0,915	1,269
Schwefelsäure	1,440	1,074	1,841	0,583
Flussspath	1,436	1,061	3,180	0,334
Salpetersäure	1,406	0,977	1,480	0,660
Salzsäure	1,276	0,803	1,150	0,776
Alkohol	1,374	0,887	0,825	1,076
Anders-Oel	1,366	0,870		
Eiweiss	1,361	0,853	1,090	0,783
Salzwasser	1,343	0,804		
Wasser	1,336	0,785	1,000	0,785
Eis	1,307	0,708	0,910	0,778
Tabascheer, sehr harter, aus Nagpore	1,102	0,397		
Tabascheer aus Hyderabad	1,1115	0, 235		

Zu Experimenten über diese Strahlenbrechung dienen anaklastische Instrumente, welche früher schon im betr. Artikel beschrieben wurden. Für Gasarten geben Biot und Arago die genauesten Zahlen, sie fanden für atmosphärische Luft das Brechungsverhältniß bei 0° R. und 28 Zoll Barometerhöhe = 0,45333, und unter denselben Bedingungen folgende Zahlen.

Brechende Körper.	Dichtigkeit nach ihren Vers.	Brechungsvermögen bei 0° u. 336,0 Lin. Bar. absolutes.	specif.
Atmosph. Luft	1,00000	0,000589171	1,00000
Sauerstoffgas	1,10359	0,000650204	0,96161
Stickgas	0,96913	0,000570436	1,03306
Wasserstoffgas	0,07321	0,000043115	0,61436
Ammoniak	0,59669	0,000703249	3,16851
Kohlensaures Gas	1,51961	0,000894573	1,00476
Kohlenstoffhaltiges Wasserstoffgas	0,97979	0,000576869	2,09270
Salzsaures Gas	1,24740	0,000734066	1,19025

Sie haben zugleich gefunden, daß die lichtbrechende Kraft einer Mischung der Summe der lichtbrechenden Kräfte ihrer Bestandtheile gleich ist; oder wenn x'; x''; x''' ... die Massen einer Mischung (oder Mengung) P'; P''; P''' ... ihre lichtbrechenden Kräfte; P aber die lichtbrechende Kraft des Ganzen bezeichnet; so ist

$$P'x' + P''x'' + P'''x''' + \ldots = P$$
$$x' + x'' + x''' + \ldots = 1$$

und für den einfachsten Fall

$$P'x' + P''(1 - x') = P. \text{ also}$$
$$x' = \frac{P - P''}{P' - P''} \text{ und } x'' = (1 - x') = \frac{P' - P}{P' - P''}$$

Als Beispiel dient atmosph. Luft. Sie enthält

Sauerstoffg.	0,210 × 1,10359 = 0,231754	= x'
Stickgas	0,784 × 0,96913 = 0,759798	= x''
Kohlens.	0,006 × 1,51901 = 0,009114	= x'''
	1,000666	

welches nur unbedeutend abweicht. Es ist aber

$$P'x' = 0,199682$$
$$P''x'' = 0,785693$$
$$P'''x''' = 0,009157$$
$$P = 0,994532$$

welches von 1 = der brechenden Kraft der Luft kaum verschieden ist. Am genauesten trifft die Rechnung beim Ammoniak. Es ist nämlich für dessen Bestandtheile Wasserstoff und Stickstoff P' = 6,61436; P'' = 1,03408 und für das Ganze P = 2,16851. Die Formel gibt x' = 0,203 und x'' = 0 797, statt daß die Analyse 0,2 und 0,8 gibt. Weniger genau beim Wasser, wenn dasselbe aus 2 vol. Wasserstoff und 1 vol. Sauerstoff besteht. Es ist nämlich

$$\frac{2}{3} \times 0,07321 = 0,048806$$
$$\frac{1}{3} \times 1,10359 = 0,367863$$
$$\text{spec. Gew.} = 0,416669$$

$$\text{Es ist aber } x' = \frac{0,048806}{0,416669} = 0,117134$$

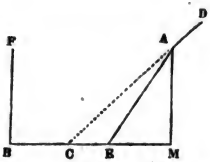
$$x'' = \frac{0,367863}{0,416669} = 0,882860$$

$P'x' + P''x'' = 0,77476 + 0,76069 = 1,53545$. Diese Größe mit dem absoluten Brechungsvermögen der Luft und dem Dichtigkeitsverhältnisse derselben multiplicirt = 0,000589171 × 769,44 × 1,53545 = 0,6960, welches von der durch Versuche = 0,7845 gefundenen wahrscheinlich wegen der großen Dichtigkeit des Wassers abweicht. Eine ähnliche Abweichung, wahrscheinlich aus gleicher Ursache, findet beim Diamant statt.

Digitized by Google

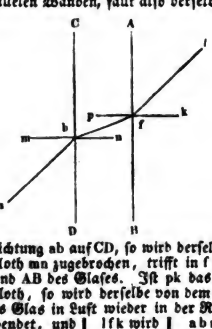
Nun noch gewöhnliche von der Brechung abhängige Erscheinungen aus dem Leben:

1. Legt man einen Stift DC schief in ein mit Wasser gefülltes Gefäß AB, so erscheint er durch



das Brechungsverhältniß von Wasser und Luft, welches $= \frac{4}{3}$ ist so nach E zurückgedrängt, daß sich CM : EM verhält wie 3 : 2. In demselben Verhältniß hebt sich der Boden eines solchen Gefäßes, sobald Wasser hineingegossen wird. Daher die interessante Erscheinung, daß ein jenseits F befindlicher Zuschauer eine Münze auf BM in dem leeren Gefäß nicht sieht, dieselbe aber gleich wahrnimmt, sobald dasselbe mit einer Flüssigkeit, also mit Wasser gefüllt wird.

2. Geht ein Lichtstrahl durch eine Glastafel mit parallelen Wänden, fällt also derselbe z. B.

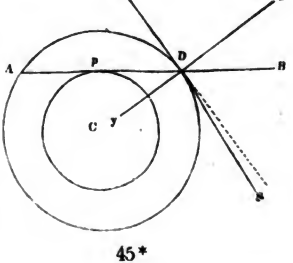


in der Richtung ab auf CD, so wird derselbe dem Einfallsloth mn zugebrochen, trifft in f die andere Wand AB des Glases. Ist pk das zweite Einfallsloth, so wird derselbe von dem Uebergang aus Glas in Luft wieder in der Richtung fl abgewendet, und ∠ lfk wird ∠ abm, das heißt, er bewegt sich hinter der Glastafel, wie vor derselben, nur werden alle Gegenstände nach einer Seite hin weggerückt erscheinen, welche Verrückung von der Dicke der Tafel u. dem Einfallswinkel abhängt. Geht demnach ein Lichtstrahl durch eine ganze Reihe verschiedenartiger Mittel mit parallelen Wänden, die eine immer größere Brechungskraft haben, so beschreibt der durchgehende Strahl eine krumme Linie. Er läßt an den einzelnen Oberflächen den leuchtenden Punkt nach der Richtung der Tangente erscheinen. Diese Folgerung wird wichtig bei astronomischen Beobachtungen. Der Astronom wird nämlich auf die bekannte Erscheinung, daß uns alle Gestirne etwas höher über dem Horizont sichtbar werden, als es ohne Strahlenbrechung eintreten könnte, Rücksicht nehmen müssen. Diese Erhebung ist durch sorgfältige Beobachtungen und die scharfsinnigsten Rechnungen (z. B. durch Kramp über die Refraction terrestre) neuerer Zeit sehr in's Klare gesetzt worden. Folgende Tabelle zeigt, wie der scheinbare Stand der Sonne zu dem wahren sich verhält.

Höhe.	Brechung.	Höhe.	Brechung.	Höhe.	Brechung.	Höhe.	Brechung.
0°	33′ 54″	24°	2′ 7″	48°	0′ 51″	72°	0′ 18″
1°	24′ 24″	25°	2′ 1″	49°	0′ 49″	73°	0′ 17″
2°	18′ 31″	26°	1′ 56″	50°	0′ 47″	74°	0′ 16″
3°	14′ 32″	27°	1′ 51″	51°	0′ 46″	75°	0′ 15″
4°	11′ 48″	28°	1′ 46″	52°	0′ 44″	76°	0′ 14″
5°	9′ 51″	29°	1′ 42″	53°	0′ 43″	77°	0′ 13″
6°	8′ 13″	30°	1′ 38″	54°	0′ 41″	78°	0′ 12″
7°	7′ 20″	31°	1′ 34″	55°	0′ 40″	79°	0′ 11″
8°	6′ 28″	32°	1′ 31″	56°	0′ 38″	80°	0′ 10″
9°	5′ 48″	33°	1′ 27″	57°	0′ 37″	81°	0′ 9″
10°	5′ 14″	34°	1′ 24″	58°	0′ 35″	82°	0′ 8″
11°	4′ 46″	35°	1′ 21″	59°	0′ 34″	83°	0′ 7″
12°	4′ 22″	36°	1′ 18″	60°	0′ 33″	84°	0′ 6″
13°	4′ 2″	37°	1′ 16″	61°	0′ 32″	85°	0′ 5″
14°	3′ 45″	38°	1′ 13″	62°	0′ 30″	86°	0′ 4″
15°	3′ 30″	39°	1′ 10″	63°	0′ 29″	87°	0′ 3″
16°	3′ 16″	40°	1′ 8″	64°	0′ 28″	88°	0′ 2″
17°	3′ 4″	41°	1′ 5″	65°	0′ 27″	89°	0′ 1″
18°	2′ 53″	42°	1′ 3″	66°	0′ 25″	90°	0′ 0″
19°	2′ 44″	43°	1′ 1″	67°	0′ 24″		
20°	2′ 35″	44°	0′ 59″	68°	0′ 23″		
21°	2′ 27″	45°	0′ 57″	69°	0′ 22″		
22°	2′ 20″	46°	0′ 55″	70°	0′ 20″		
23°	2′ 13″	47°	0′ 53″	71°	0′ 19″		

Die Tafel zeigt nun Folgendes: Ist der scheinbare Stand der Sonne in der Ebene des Horizontes, so steht dieselbe wirklich noch 0° 32′ 54″ unter demselben. Das ist die sogenannte Horizontalrefraktion. Ferner ist der scheinbare Stand derselben 1°, so steht sie wirklich 1° weniger 24′ 24″ über dem Horizont, d. h. 35′ 36″ über demselben. Erscheint sie 2° über dem Horizont, ist sie in der That nur in einer Höhe von 1° 41′ 29″, weil dabei die Refraktion 18′ 31″ beträgt; bei 22° 50′ scheinbarer Höhe hat sie nur 22° 47′ 40″ wirkliche Höhe.

Das läßt sich an einer Figur noch deutl. zei-



Digitized by Google

gen. Stellt der Kreis um C die Erde, der zweite aber die die Erde umgebende Luftbülle dar, AB den Horizont (scheinbaren) eines Beobachters p. Sieht nun Letzterer die Sonne S in S', so muß dieser schließ-n, der Lichtstrahl geht von einer der dünnen Atmosphäre in immer dichtere Luftschichten über, also muß derselbe von S in der Richtung SD gehende Strahl dem Einfallsloth xy durch Refraktion in der Richtung DS zugewendet worden seyn, daher das Sonnenbild höher erscheinen, als es wirklich steht; es muß tiefer stehen.

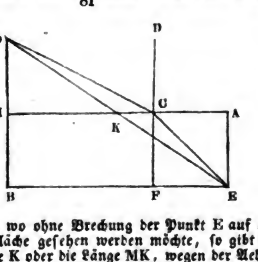
Aufg. Wenn AMBE ein mit Wasser gefülltes rechtwinkliges Gefäß ist, und man fragt, an welcher Stelle der Oberfläche MA der in E in der Tiefe AE = b befindliche Körper dem Beobachter in O erscheint, wenn ferner OM = c, MA die Breite des Gefäßes = a ist, und man setzt AC = x; so entsteht folgende Lösung. Da der Sinus des Einfallswinkels zu dem Sinus des Brechungswinkels sich verhalten soll, wie ein Paar constante Zahlen, vielleicht wie 1 : n; OCD hier Brechungswinkel, FCE aber Einfallswinkel ist, so folgt $\frac{CA}{CE} = \cos ACE$; $\frac{CM}{OC} = \cos OCM$; oder in unseren gewählten Zeichen: $\frac{x}{\sqrt{(x^2+b^2)}} = \cos ACE$; $\frac{a-x}{\sqrt{(c^2+(a-x)^2)}} = \cos OCM$. Nun ist aber nach trigonometrischen Gründen, $\cos(90°-\alpha) = \sin\alpha$, also $\frac{x}{\sqrt{(x^2+b^2)}} = \sin r$; $\frac{a-x}{\sqrt{(c^2+(a-x)^2)}} = \sin i$. Daher folgt n.

Snellius Gesetz: $\frac{nx}{\sqrt{(x^2+b^2)}} = \frac{a-x}{\sqrt{(c^2+(a-x)^2)}}$

Das gibt die geordnete Gleichung:

$$x^4+2ax^3+\left(a^2+\frac{n^2c^2-b^2}{n^2-1}\right)x^2+\frac{2ab^2x}{n^2-1}-\frac{a^2b^2}{n^2-1}=0$$

Wählt man darinnen: a = 1 Fuß für die Breite des Kastens, b = 0,2 Fuß für dessen Tiefe, und c = 0,05 für den Stand des Beobachters, so kommt für $n = \frac{190}{81}$, dann x = 0,22109. Fragt



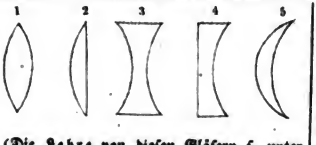
man, wo ohne Brechung der Punkt E auf der Oberfläche gesehen werden möchte, so gibt die Stelle K oder die Länge MK, wegen der Aehnlichkeit der ΔΔ OMK und OBE, die Proportion MK : OM = BE : OB. Es wird $MK = \frac{OM.BE}{OB}$. OM war in unsern Zahlen = 0,05, BO = 0,25, BE = 1; daher wird $MK = \frac{0,05.1}{0,25} = 0,2$; MC war = 0,22109, daher KC = 0,02109. Das ist also die durch Brechung bewirkte Ortsveränderung des durchgehenden Lichtstrahles. Auch erklärt sich nach denselben Gründen das oft in Thälern, an warmen Tagen, und über Dächern, an Oefen wahrzunehmende Flimmern der Luft u. a., vielleicht auch die Erscheinung der Luftspiegelung (Kiemung), fata morgana, welche darinnen besteht, daß man weit entfernte Gegenstände, Städte, Dörfer, Bäume u. dergl. bald oder ganz, aber umgekehrt in der Luft schweben sieht. Napoleon sah in der heißen Sandwüste Aegyptens das türkische Heer in weiter Ferne, aber umgekehrt in der Luft schweben, zur großen Freude seiner Soldaten.

3. Ist das Mittel, durch welches ein Sonnenstrahl geht, mit sich gegen einander neigenden Wänden versehen, wie ein Glasprisma, so entscheidet neben der brechenden Kraft des Mittels und dem Einfallswinkel auch noch der Neigungswinkel, wie's an einem Glasprisma im Artikel Anaklastisches Instrument rechnend durchgeführt wurde. — Fällt endlich ein Lichtstrahl aus einem Mittel von größerer Brechbarkeit auf ein anderes von geringerer Brechbarkeit, unter einem so großen Einfallswinkel auf, daß der Brechungswinkel > 90° werden muß, so geht dann die Brechung in eine Reflexion über. Ist z. B. bei Glas der Sinus des Einfallswinkels = ⅔, also i selbst = 41° 49', so wird Sin r = 1, und die Brechung geht nun in Reflexion über, sobald der Lichtstrahl von Glas in atmosphärische Luft geht.

Diese Methode hat man mit kleinen Aenderungen in Anwendung gebracht, um das Brechungsvermögen undurchsichtiger Körper zu bestimmen. Da nun ein Körper desto mehr Glanz verbreitet, je mehr er Licht zurückwirft, so ist klar, daß solche, die das Licht stark brechen, wegen der unter mannichfaltigen Winkeln auffallenden Lichtstrahlen, noch mehr glänzen müssen, als weniger stark brechende. Das thun alle Edelsteine, der Diamant, Saphir u. a. Es muß ferner ein Körper desto mehr glänzen, je schiefer man ihn ansieht. Anwendung findet diese Lehre der Brechung ferner bei den dioptrischen Anamorphosen für das Collectivglas mancher dioptrischen Fernröhre.

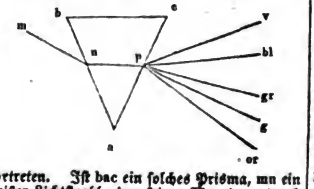
4. Sind die begrenzenden Flächen eines durchsichtigen Mittels krumm, also vielleicht Kugelflächen oder Ausschnitte derselben, so kommen wir auf eine Anwendung der Brechung, welche für die Linsengläser u. deren Wirkung sehr wichtig wird. Man unterscheidet nämlich folgende Linsengläser: 1) beiderseits erhabene (convexe), 2) auf der einen Seite erhabene, auf der andern plane, 3) auf beiden Seiten (concave) hohle, 4) auf einer Seite hohle, auf der andern ebene, 5) auf einer Seite erhabene, auf der andern hohle. Letztere Form nennt man auch Meniscus.

Digitized by Google



(Die Lehre von diesen Gläsern ſ. unter Brennpunkt und Linsengläſer.)

5. Mit den Erſcheinungen der Brechung ſind ſtets die der Farbenzerſtreuung verbunden. Ein Bündel paralleler Lichtſtrahlen von weißem Licht, der von der Sonne aus durch ein dreiſeitiges Glasprisma geht, läßt dieſe am ſchönſten hervortreten. Iſt das ein ſolches Prisma, nun ein weißer Lichtſtrahl, der ſeinen Weg in np durch daſſelbe nimmt, ſo wird er in fünf der Empfindung nach verſchiedene Farben: Violet (v), Blau (bl), Grün (gr), Gelb (g), Orange (or) zerlegt. Das ſind alſo die einfachen und, wie man ſich wieder durch ein zweites dagegen gehaltenes Prisma überzeugen kann, nicht weiter zerlegbaren Theile des einfach ſcheinenden Sonnenlichts. Jede einzelne Farbe nimmt auf einem weißen Schirm ſtets dieſelbe Stelle für daſſelbe Prisma ein, oder jede Farbe hat ihr beſtimmtes unveränderliches Brechungsverhältniß. Das Weitere, Einzelne ſiehe unter Anaklaſtik, Farbenzerſtreuung. Die Erſcheinung iſt ſehr leicht durch ein Glas Waſſer gegen die Sonne gehalten, noch ſchöner am Regenbogen wahrzunehmen. Brechung und Farbenzerſtreuung in Verbindung geben die Erſcheinungen der Polariſation, welche beweiſen, daß ein Lichtſtrahl vier unter rechten Winkel verbundene Seiten hat, von denen die anliegenden eine entgegengeſetzte, die gegenüberſtehenden eine gleiche Einwirkung beim Durchgang durch durchſichtige Mittel zeigen. Dieſes von Malus entdeckte Geſetz verdient einer weiteren Expoſition, wegen welcher der Art. Polariſation nachzuſehen iſt, wo auch die Erſcheinungen der doppelten Brechung genauer erklärt werden, deren Weſentliches in Folgendem beſteht. Kryſtalliſirte Maſſen aus dem rhomboidalen, pyramidalen und prismatiſchen Syſtem, z. B. der iſländiſche Doppelſpath, Glimmerſtäckchen, Topas, Strontian zerlegen den auffallenden Lichtſtrahl bei ſeinem Durchgang durch dieſelben unter gewiſſen Stellungen in zwei Theile von gleicher Intenſität, ſo daß der lichtgebende Punkt doppelt erſcheint, bisweilen einfach. Im Doppelſpath iſt ſogar



mit dieſer doppelten Brechung noch eine doppelte Zurückwerfung verbunden. — Eben ſo eng ſind mit der Brechung die Geſetze der Interferenz oder die der mobilen Polariſation verknüpft, die neuerdings durch Young und Biot ausgebildet wurden. Es äußern nämlich alle feſten Körper auf die an ihnen vorübergehenden Lichtſtrahlen eigenthümliche Einwirkungen, die häufig durch das Zuſammentreffen der umgebeugten Lichtſtrahlen ſehr ſchöne Erſcheinungen bieten, wie wir ſie an den Höfen des Mondes, der Sonne und anderer Geſtirne, an dem Glühen der Gletſcher, in dem Alpenglühen ſo prachtvoll wahrnehmen. Vieles hierher Gehörende erklärte ſchon der Artikel Anwandlung. Die bunten Farbenſpiele, welche alte Glasſcheiben, fette Subſtanzen in den auf ihnen ruhenden Fetthäutchen, ſtehende Gewäſſer ſehen laſſen, ſind gleichfalls Erſcheinungen der Brechung.

So reichhaltige Folgerungen bietet das Geſetz der Brechung, deſſen genauere Beſtimmung zwar ganz der neuern Zeit angehört, ältern Naturforſchern jedoch nicht ganz unbekannt war. Ptolemäus in ſeiner Optik kannte ſchon etwas von ihm, wie ſeine darüber angeſtellten Verſuche entſchieden nachweiſen, aber doch nur Dürftiges. Er gibt zwar die Größe der Brechungswinkel für Luft und Glas, Waſſer und Glas an, aber ſeine wenig genauen Verſuche ließen ihn den Zuſammenhang im allgemeinen nicht erkennen. Genauer traf Kepler ſchon den Zuſammenhang. Er ſchätzte das Brechungsverhältniß zwiſchen Glas und Luft auf $\frac{3}{2}$. Seine Verſuche wurden mit einem gläſernen Würfel angeſtellt. Nach ihm waren es die Mathematiker Scheiner und Kircher, welche Erkleckliches fanden. Ganz beſtimmt aber tritt zuerſt Willebrord Snellius († 1626) als der Erfinder des Geſetzes hervor. Descartes war es aber, der es zuerſt veröffentlichte in ſeiner Dioptrik (1637). Nach dieſem nahm Huygens die Sache ernſtlich wieder vor, und von ihm rührt die Formel her, daß die Sinuſſe der Brechungs- und Einfalls-Winkel in conſtantem Verhältniß bei jeder Brechung ſtehen müſſen.

II. (Muſik.), a) Br. der Akkorde, diejenige Art der Kompoſition und des Vortrags, nach welcher die Töne eines Akkords nicht gleichzeitig, ſondern ſucceſſive angeſchlagen werden. Auf dieſe Weiſe kommen zwar die Beſtandtheile des Zuſammenklangs nach und nach zum Gehör, ſtellen aber gleichwohl nicht nur das Bild Eines Zuſammenklangs, ſondern gewiſſermaßen ſogar mehre Stimmen zugleich vor, indem ſie uns abwechſelnd bald ein Stück der Melodie der einen, bald eines den andern, „alſo die verſchiedenen Stimmen gleichſam in Stückchen zerbröckelt „gebrochen“ hören laſſen, und dem Gehör dadurch einen gemeinſchaftlichen Gang mehrer Stimmen vorſpiegeln. Man unterſcheidet: α) beſtimmte Br., wenn ſie nach beſtimmten, vom Komponiſten ſelbſt angezeigten Tonfolgen und Notengattungen geſchieht; β) unbeſtimmte Br., wo der Komponiſt dieſelbe dem Belieben des Vortragenden überläßt, und nur die ſchnellere Aufeinanderfolge der Töne durch einen ſchrägen Strich, die langſa-

Digitized by Google

mere jedoch durch das Arpeggiozeichen (ſ. d.) andeutet. — b) Br. der Intervalle nennt man die Darſtellung eines Tons ſtatt mit einer einzigen längern Note mit ſo viel Noten von geringerem Zeitwerthe, als zur Herſtellung des Zeitwerths der einen Note erforderlich ſind. — III. Br. in der Kriegswiſſenſchaft, ſ. v. a. Briſure. — IV. Br. der Bewegung. Wenn ein in raſcher Bewegung begriffener Körper entweder auf einen andern undurchdringlichen Körper ſtößt oder in ſeinem Lauf aus einem Medium (z. B. Luft) in ein anderes (z. B. Waſſer) kommt, ſo wird er, geſchieht dieſes Zuſammentreffen nicht in ſenkrechter, ſondern ſchiefer Richtung, aus dieſer bisherigen Richtung in eine davon abweichende hingelenkt. Geſchwindigkeit und Richtung der Bewegung, ſo wie Geſtalt u. Maſſe des Körpers bedingen die Größe und Gewalt dieſer Ablenkung. Vergl. auch den Artikel Brechung (Optik).

Brechungsaxe. Zu Verſuchen über die Brechbarkeit der Körper wendet man Parallelepipeda von dem Material an, deſſen Feſtigkeit unterſucht werden ſoll. Man befeſtigt ſich dieſelben horizontal in einer vertikalen Wand, beſchwert ſie am freien Ende mit Laſten, um zu erproben, wie groß dieſe ſeyn dürfen, damit ein Bruch entſteht. Die Ebene, in welcher ein ſolcher Bruch entſteht, heißt die Brechungsebene, die auf dem Schwerpunkt dieſer Ebene ſenkrecht ſtehende Linie heißt Brechungsaxe des Körpers. Vergl. den Art. Feſtigkeit der Körper.

Brechungsebene, iſt die Grenze zwiſchen zwei ungleichartigen Mitteln, z. B. Waſſer und Luft, an welcher ein Lichtſtrahl durch Brechung ſeinen geradlinigen Weg ändern muß. S. Brechung.

Brechungspunkt, Br.-Sinus, Br.-Verhältniß, Br.-Vermögen, Br.-Winkel, ſ. Brechung.

Brechungszeichen (Gramm.), ſ. v. a. Bindezeichen.

Brechuni (a. Geogr.), ſ. v. a. Brentonicum.

Brechviole, ſ. v. a. Ipecacuanha-Veilchen, Solea Ipecacuanha; man leitet hiervon die falſche, weiße Brechwurzel ab.

Brechvitriol, ſ. v. a. ſchwefelſaures Zink u. ſchwefelſaures Kupfer.

Brechwaſſer (aqua emetica), eine Auflöſung von Brechweinſtein in deſtillirtem Waſſer, in paſſenden Quantitäten.

Brechweide (Bot.), ſ. v. a. Salix fragilis L.

Brechwein (med. u. pharm.), Vinum stibiatum, Aqua benedicta Rulandi, eine Auflöſung von 2 Gran Brechweinſtein in 1 Unze Malagawein. Der Brechwein wird als Brechmittel bei Erwachſenen ſelten angewendet, weil er hier nicht ſicher genug wirkt, deſto häufiger aber bei Kindern. Als ſchweißtreibendes, reſolvirendes Mittel aber kann man ihn Kranken von jedem Alter reichen. Vergl. Antimon, III, 231. d. Wtb.

Brechweinſtein (medic. und pharm.), lat. Antimonium tartaricum kalinum, Tartarus emeticus, s. stibiacus, s. antimonialis, Kali stib. tart. Dieſes von Myndſicht 1631 erfundene und beſchriebene Salz wird, wie unter Antimon 35. (ſ. d.) beſchrieben iſt, bereitet. Es kryſtalliſirt in kleinen, weißen, durchſichtigen Oktaedern, iſt von ekelhaft-metalliſchem Geſchmack, färbt Lakmuspapier roth; löſt ſich in 15 Theilen kalten und in 2 Theilen warmen Waſſers auf. Die mediciniſchen Wirkungen dieſes Mittels ſind einigermaßen verſchieden, je nachdem er in kleinen oder großen Gaben angewendet wird. Bei relativ kleinſten Gaben bemerkt man zuerſt eine allgemeine Steigerung der Sekretionen auf der inneren Oberfläche des Magens, ſodann aber auch auf der inneren Oberfläche des Darmkanals u. in allen verwandten Sekretionsorganen; beſonders Leber- und Bauchſpeicheldrüſe. Später werden auch die Nieren, ſo wie alle Schleimhäute thätiger, der Schleim löſt ſich, wird mehr ſerös und die Haut fängt an zu duften. Außerdem wirkt der Brechweinſtein auch noch ziemlich ſtark auf das ganze Lymph- und Drüſenſyſtem, ſo wie auch auf die ſeröſen Häute und die verwandten Bildungen, ſo wie überhaupt die innere Reſorption befördernd und gleichzeitig die Aſſimilation bedeutender beſchränkend und mehr die organiſche Kohäſion gefährdend, als die anderen Antimonialien. Alle dieſe Wirkungen ſind ſchnell hervortretend und eben ſo ſchnell ſich wieder verlierend, wenn ſie nicht durch den Beigebrauch anderer Mittel mehr befeſtigt werden.

In dieſer relativ-kleinſten Gabe paßt der Brechweinſtein hauptſächlich nur bei einfachen Retentionen in der äußeren und inneren Oberfläche, zur Vermehrung und Verflüſſigung der Abſonderungen dieſer Oberflächen, ohne daß zugleich eine ſtarke Wirkung auf Veränderung der Miſchung ſtattfinden ſoll. Er iſt unſtreitig das beſte Antimonialmittel in akuten Krankheiten. Auf dieſe Weiſe wird er beſonders benutzt bei einfachen rheumatiſchen, entzündlichen und andern Fiebern im Anfang derſelben, bei exanthematiſchen, Wechſel-, gaſtriſchen Fiebern, Entzündungen, Katarrhen, Waſſerſuchten, Stokkungen im Drüſenſyſtem und in den Unterleibsgebilden, chroniſchen Nervenkrankheiten u. ſ. w. Man reicht ihn zu $^1/_{16}$ bis $^1/_8$, höchſtens bis zu $^1/_4$ oder 1 Grad, gewöhnlich in Auflöſungen, ſo daß weder Erbrechen noch Diarrhöe darauf erfolgt und dabei keine Verdauungsbeſchwerden bedeutender Art erzeugt werden.

In größerer Gabe gereicht, wirkt der Brechweinſtein heftiger auf den Magen und Darmkanal. Es erfolgt Ekel, Erbrechen, Durchfall, Abgang vieler Darmflüſſigkeiten u. Galle. Nach einiger Zeit verlieren ſich aber dieſe heftigen Wirkungen auf den Darmkanal und es treten mehr die auf andere Sekretionen und auf das irritable Syſtem hervor. Man bemerkt Abſpannung und Verminderung der Hitze in der Haut mit allgemeinem Schweiß, freiere u. ſtärkere Expektoration und reichlicheren Abgang eines jumentöſen Urins; der Puls wird langſamer, weicher und wellenförmiger, verliert ſeine Härte und Vollheit, die Spannung der Muskelfaſern nimmt ab, der Menſch fühlt ſich matt und angegriffen. Bei längerer Dauer dieſer ſtärkeren Wirkung werden leicht die Verdauungsorgane zu heftig angegriffen u. es entſteht darauf ein Entzündungszuſtand der Schleimhaut des Darmkanals und Neigung zur Zerſetzung.

Digitized by Google

Diese Anwendungsart des Brechweinsteins hat vorzüglich Peschier bei Pneumonien, Pleurosien, Croup, Luftröhrenentzündung u. dergl. empfohlen und es ist nicht zu leugnen, daß man damit viel auszurichten vermag, wenn man dabei die Anwendung anderer Mittel, insbesondere der Blutentziehungen nicht versäumt und mit Vorsicht zu Werke geht. Man reicht bei dieser Methode 6—15 Gran Brechweinstein, in 6 Unzen Wasser aufgelöst, eßlöffelweise, so daß in 24 Stunden diese Menge verbraucht wird, in Verbindung mit schleimigen Vehikeln, so wie mit Zusätzen von Salpeter, Salmiak u. anderen Salzen.

Die sogenannte Ekelkur wird auch hauptsächlich mit Brechweinstein ausgeführt. Sie wirkt bedeutend auf das Unterleibs- und rückwirkend auf das ganze animalische Nervensystem, auf alle Sekretionen und abspannend auf Gefäß- und Muskelsystem. Hauptsächlich wird sie angewendet gegen hartnäckige Nerven- und Gemüthskrankheiten, Delirium tremens, Unterleibsstockungen u. s. w. Man reicht den Brechweinstein in Auflösungen, in Verbindung mit Extr. sumariae und Acet. scillit. zu $^1/_8$—$^1/_4$ Gran auf die Gabe und steigt damit bis zum erreichten Zweck. Dann läßt man ihn in größeren Zwischenräumen und geringerer Gabe fortgebrauchen, bald etwas häufiger u. stärker, wenn der Ekel abnimmt, bald seltener und schwächer, wenn Erbrechen erfolgen will.

Als Brechmittel reicht man den Brechweinstein in voller Gabe zu 3—4 Gran entweder in Pulver oder in wässerigen Auflösungen. Oft gibt man ihn aber auch in getheilten Gaben bis zur beabsichtigten Wirkung. Häufig wird er mit andern Substanzen versetzt, welche ebenfalls Erbrechen machen, namentlich mit Squilla und Ipecacuanha und dann muß es seiner vollen Gabe abgezogen werden, was von diesen andern Mitteln hinzukommt.

Aeußerlich in Salben- oder Pflasterform angewendet, erregt der Brechweinstein zuerst gelinde Reizung der eingeriebenen Stellen mit vermehrter Absonderung, bei fernerer Anwendung eine stärkere Reizung, die sich in Form eines leichten Erythems zeigt, auf welchem bald Pusteln, ähnlich den Blatterausschlägen hervorbrechen, die sich mit Lymphe und Eiter füllen u. später wieder abtrocknen. Nicht selten entstehen dabei auch solche pustulöse Ausschläge an entfernten Theilen, am leichtesten bei Kindern an den Geschlechtstheilen. In dieser Form wird der Brechweinstein hauptsächlich angewendet bei Keuchhusten, nach v. Autenrieths Vorschlag, bei chronischen Katarrhen, rheumatischen und gichtischen Affektionen, topischen Wassersammlungen, chronischen Nervenkrankheiten, Geisteszerrüttungen, Wechselfiebern u. s. w. Die Pocken machende Brechweinsteinsalbe besteht, wenn sie langsamer wirken soll, aus 4 Skrupeln bis $1^1/_2$ Drachme Brechweinstein auf 6 Drachmen Fett, wenn sie schneller und bei unempfindlicher Haut wirken soll, aus 2 Drachmen Brechweinstein auf dieselbe Quantität Fett, wobei man noch zur Verhütung des Ranzichtwerdens etwas Zucker zusetzen kann. Sie wird täglich 1—3mal eingerieben und die Stelle wird bis zum Erscheinen der Pusteln mit Wolle bedeckt. Will man den Brechweinstein mit Pflastern verbinden, so reichen schon 5 Gran bis $^1/_2$ Skrupel desselben auf $^1/_2$ Unze bis 6 Drachmen Empl. pio. oder lythargy. simpl. hin.

Auch bei mancherlei Augenleiden, namentlich bei atonischen, reizlosen Uebeln: Lippitudo, Blepharophthalmia glandulosa, Pannus, Leucoma corneae u. s. w. ist der Brechweinstein theils in Auflösungen zum Einträpfeln, theils in Salbenform angewendet worden. Zum Einträpfeln nimmt man $^1/_4$—$^1/_2$ Gran auf 6—8 Drachmen Flüssigkeit, zur Salbe 2—6 Gran auf 1 Drachme Fett. Wismanns Salbe gegen Leucoma besteht aus gleichen Theilen frischer Butter und Ricinusöl, anfänglich mit 2 Gran Brechweinstein, allmählig gesteigen bis auf 10 Gran auf 1 Drachme dieser Zusammensetzung.

Endlich wird dieses Mittel auch gegen callöse, veraltete und atonische Fußgeschwüre in der Form von Auflösungen oder Salben gebraucht.

Brechweinsteinpflaster } s. Antimon, III,
Brechweinsteinsalbe } 232.

Brechwinde, s. Brechschraube.

Brechwurz (Bot.), s. v. a. Ipecacuanha, Cephaëlis ipecacuanha Fuss.

Brechwurzel, Ruhrwurzel, Radix ipecacuanhae s. hypecacuanhae. Unter diesem Namen kommen im Handel die Wurzeln von sehr verschiedenartigen Pflanzen vor, welche die Eigenschaft besitzen, daß sie Erbrechen erregen. Die hauptsächlichsten sind: 1) aus der Familie der Rubiaceen: die Cephaëlis (Callicocca) ipecacuanha, Psychotria emetica, Spermacoce Poaya und Ferruginea, die Richardsonia rosea, emetica und scabra; 2) aus der Familie der Violarieen: Jonidium (Pombalia) ipecacuanha, Poaya und indecorum; 3) aus der Familie der Apocyneen: Cynanche ipecacuanha, mauritianum laevigatum und tomentosum, Periploca emetica, Asclepias currasavica; 4) aus der Familie der Euphorbiaceen: Euphorbia ipecacuanha und Piraculli; 5) aus der Familie der Polygaleen: die Polygala Poaya und 6) aus der Familie der Acanthaceen: die Ruellia tuberosa und petula. Die eigentliche officinelle Brechwurzel aber, die geringelte Ipecacuanha, kommt von einer strauchartigen Pflanze, der Cephaëlis Ipecacuanha, ist in den Urwäldern Brasiliens heimisch und wurde von Linné Pentandria Monogynia genannt. Man unterscheidet mehre Varietäten, die nur durch ihre Farbe kenntlich sind: a) Braune, Ipecacuanha annulata nigra. Ipecacuanha annulata fusca Merat. Ipecacuanha brunea Pelletier. b) Röthlichgraue, Ipecacuanha annuatata griseo-rubens Merat. Ipecacuanha grisea Pelletier, c) Weißlichgraue, Ipecacuanha annulata grisea-alba Merat. Ipecacuanha cinerea Richard.

Die ersten beiden Varietäten sind gemeinlich vermengt, die dritte kommt besonders vor. Die hin- und hergebogene, höckerige Wurzel hat die Dicke eines Strohhalms bis zu der eines Federkiels, wird gegen den Stengel zu dünner, ist hart, innen weiß oder gräulich, hornartig-durchscheinend und oft von dem Wurzelfaden getrennt. Der Geruch ist dumpfig,

Digitized by Google

beim Stoßen wird er widrig, der Staub reizt zum Niesen. Der Geschmack ist bitter, ekelhaft. Analysirt von Henry, dann Buchholz. Pelletier entdeckte das Emetin (Brechstoff), den eigentlich wirksamen Stoff in dieser Wurzel (s. d. A.), welches er mit Dumas im reinen Zustande darzustellen lehrte. Ein Pfund liefert 1 Drachme desselben; außerdem enthält die Wurzel Talg und flüchtiges Oel, Gummi, Stärke, Holzfaser, Spuren von Gallapfelsäure. Die Sammlung geschieht in jeder Jahreszeit, indem die Pflanzen aus der Erde gerissen und die Wurzeln abgeschnitten werden. Man trocknet sie in der Sonne. Die beschriebene Wurzel ist die in den Pharm. vorgeschriebene. Außerdem kommen vor: I. Radix Ipec. undulatae, Rad. Ipecac. farinosae. Ipec. amylacea. Ipec. banca Merat. Ponya alba d. Brasilianer. Wogige Ipecac., mehlige Ipecac., wellenförmige Brechwurzel, spanische Brechw., stammt von Richardsonia scabra, Richardsonia Brasiliensis Virey, Spermacoce hexandra. Brasilianische Richardia, Familie der Rubiaceen. Pentandria monogynia. Die 6—8 Zoll lange, federkieldicke, gegen d. Stengel dünner werdende Wurzel ist weniger gebogen, die hervorragenden Erhabenheiten fehlen. Farbe grau od. bräunlichgrau. Die Wurzel ist nie hornartig durchscheinend, die äußere Wurzelschicht ist mehliger, weiß, an o. Rinde bei vielen Wurzeln mit einem blaßröthlichen Ring versehen. Sie läßt sich leicht reiben, der Geruch ist schwach, der Geschmack blos schwach reizend, nicht bitter. Analysirt von Pelletier, enthält 6 Proc. Emetin. Sehr ähnlich sind ihr die Wurzeln von Richardsonia emetica Mart. — II. Radix Ipecacuanhae striatae. Ipecacuanha nigra vera. Ipecacuanha Grossa Gomez. Schwarze Brechwurzel, gestreifte Ipecacuanha. Kommt von Psychotria emetica, d. brechenerregenden Psychotria, Familie der Rubiaceen. Sie wurde für die Stammpflanze der ächten Ipecacuanha angesehen. Die schwanenkieldicke, wenig gebogene Wurzel, mit bis auf d. Kern gehenden Einschnitten ist hart, holzig, der Kern beträgt beinahe so viel wie die Wurzelrinde. Außen dunkelbraun, mit einem feinen Staub überzogen, beim Benetzen tief dunkelbraun. Die feste Rinde ist weißlich gelb; besitzt blos zuletzt einen etwas ekelhaft reizenden Geschmack. Geruch dumpfig. Analysirt von Pelletier; enthält 9 Procent Emetin. — III. Radix Ipecacuanha albae. Ipecacuanha branca der Brasilianer. Ituba der Galibis. Weiße, holzige Brechwurzel. Guibourts falsche Ipecacuanha aus Guiana und Cayenne. Stammt von Solea Ipecacuanha Spreng., Jonidium Ipecacuanha Vent., Viola Ipecacuanha Linn., Jonidium Itubu Humb., Brechviole, Familie der Jonidien, Pentandria monogynia. Die in der Form mit der Seifenwurzel Aehnlichkeit habende weiße Ipecacuanha hat einen starken gedrehten Kern, ist außen gräulichbraun, innen blaßgelb. Geruchlos, von einem scharfen, nicht bittern Geschmack. Pelletier fand darin 5 Proc. Emetin. Eine andere weiße Brechwurzel in federkieldicken Stücken, mit vielen zarten Längsrunzeln versehen, von schmutzig graulichgelblicher Farbe und einem braunröthlichen Kern, fand sich vor einiger Zeit im Handel; die unangenehm dumpf riechende und widerlich süß schmeckende Wurzel läßt sich zwischen den Fingern kneten. — Brasilien liefert jetzt die Ipecacuanha den europäischen Apotheken fast ausschließlich. Sie wird in Rio Janeiro, Para, Bahia ꝛc. verschifft und über Hamburg, Antwerpen, London, Lissabon bezogen.

Gebrauch. Oertlich angewendet wirkt die Brechwurzel reizend, als Pulver in die Nase gebracht erregt sie Niesen, in die Augen heftigen Thränenfluß und Röthung der Bindehaut; in die Lungen eingezogen, Erstickungsanfälle u. Beängstigung. Innerlich angewendet, erzeugt sie in kleinen Gaben ein Gefühl von Leere im Magen, Uebelkeit, Aufblähung des Unterleibs, Schmerzen um die Nabelgegend und in den Hypochondrien u. s. w.; in höheren Gaben Erbrechen. Sie ist unter allen vegetabilischen Arzneistoffen das sicherste Brechmittel, und erregt weit weniger Uebelkeit, als der Brechweinstein, und während dieser gerne nach unten durchschlägt, wirkt sie eher verstopfend. Auch tritt bei ihr nicht leicht Hyperemesis ein, indem dabei keine so rasche Resorption stattfindet, wie beim Brechweinstein.

Außer der Brechen-erregenden Eigenschaft besitzt die Ipecacuanha auch noch eine beruhigende, antispasmodische Einwirkung zunächst auf die Nervengeflechte der Unterleibs- und Respirationsorgane. Mit ihrer nauseosen und Brechen-erregenden Wirkung steht aber auch noch eine andere auf verschiedene Sekretionsorgane in Verbindung; sie befördert die Speichelabsonderung, die Transpiration der Haut und die Absonderung in den Bronchien, während sie die Sekretion des Darmkanals eher beschränkt als erregt.

Wenn sie als Brechmittel angewendet wird, verbindet man sie meist mit Brechweinstein, eine Verbindung, wobei eine sicherere und raschere Wirkung erzielt wird und nicht so leicht ein Durchschlagen zu befürchten ist, als wenn man den Brechweinstein allein anwendet. Auch als Ekel-erregendes Mittel wird sie in vielen Fällen benutzt. Als diaphoretisches Mittel wird sie meist in Verbindung mit Opium angewendet, und zwar meist da, wo zugleich eine Beruhigung des Nervensystems ohne die Affektion des Sensoriums, die der Mohnsaft für sich allein hervorruft, beabsichtigt wird. Auch gegen Brustleiden bedient man sich derselben oft, um eine Beruhigung krampfhafter Zustände oder die Einleitung einer freieren Expektoration zu erzielen, namentlich beim Keuchhusten, beim Asthma, bei chronischen Katarrhen und Blennorrhöen der Respirationsschleimhaut. Bei typhösen Fiebern mit besonderer Affektion der Brust, wo der Puls klein, hart, zusammengezogen, krampfhaft, die Haut trocken, der Auswurf sparsam ist, leistet die Ipecacuanha oft sehr gute Dienste; überhaupt scheint sie auch sonst bei typhösen Fiebern einige Beachtung zu verdienen wegen ihrer beruhigenden Wirkung auf das Nervensystem und wegen der durch sie

Digitized by Google

unterhaltenen, gleichförmig und mäßig erhöhten Hautthätigkeit; ganz abgesehen von ihrer Anwendung bei dieser Krankheit als Brechmittel. Außerdem wird sie auch benutzt bei chronischen Diarrhöen und bei der Ruhr, namentlich, in dem späteren Verlauf der letzteren, bei spasmodischen Uebeln der Unterleibsorgane, bei Magenkrämpfen, bei verschiedenen hypochondrischen u. hysterischen Zufällen, bei krankhaften Gebärmutterblutungen, bei Lungenblutungen, krampfhaften Gelbsuchten, spasmodischen Harnbeschwerden, Blutharnen, Wassersucht u. s. w.

Als Brechmittel wird die Ipecacuanha meist in Pulverform zu 15—30 und darüber gegeben. Gewöhnlich setzt man $^1/_8$—1 Gran Brechweinstein zu, welche Portion man alle 10—15 Min. wiederholen läßt, bis Erbrechen erfolgt. Als antispasmodisches Mittel gibt man alle 2 St. $^1/_8$—1 Gran, um Ekel zu erregen, alle 2—4 Stunden 1—3 Gran. Zuweilen verordnet man sie in Form von Schüttelmixturen, wo man dann, um ihre Brechen-erregende Wirkung zu unterstützen, Oxymel scilliticum zusetzt. Wo man sie nicht als Brechmittel verordnet, gibt man sie oft in Pillen- oder Trochiscenform (Trochisci ipecacuanhae); letztere aus Pulv. ipec., Zucker und Traganth- oder arabischem Gummi bestehend. Oder man wählt die Form der Infusion ($^1/_2$ Skrupel bis $^1/_2$ Drachme Ipecacuanha auf etwa 4 Unzen Colatur, alle 1—2 Stunden zu einem Eßlöffel). Weniger gebräuchlich sind: der Syrupus, die Tinctura und das Vinum ipecacuanhae. Das Pulvis Doveri oder Pulv. ipecacuanhae compositus s. opiatus, eine der gebräuchlichsten Kompositionen der Ipecacuanha besteht aus je einem Theil Mohnsaft und Ipecacuanha auf 8 Theile schwefelsaures Kali. Man gibt davon etwa 4 oder 5 Gran mehrmals des Tages. Noch einmal so starke Gaben sind von dem Pulv. ipecac. compos. der preußischen und sächsischen Pharmakopöe nöthig, das auf 18 Gran je 1 Gran Opium u. Ipecacuanha enthält.

Brechzange, starke, vorn mit großen Widerhaken versehene Zange, mit welcher man aus der Kräße gewonnene Kupfer bricht.

Brechzeug, Werkzeuge zum Aufsprengen, Zerbrechen ꝛc. fester Gegenstände; vgl. Brecheisen, Brechschraube ꝛc.

Brecislaus, s. v. a. Brzetislaus.

Breckelenkamp, Brecklincam, Quirin van, geschätzter niederländ. Genremaler, dessen Bilder das Monogramm Q.B. oder den ganzen Namen tragen; auf einigen findet man die Jahrzahlen 1660 und 1668; von den Lebensumständen B.'s nichts bekannt. van Eynden und van der Willigen, Gesch. d. vaderland. Schilderkunst, I, 144, liefern B.'s Bildniß.

Breckenheim, nassauisches Dorf, Amt Hochheim; 650 Einw.; Kalkofen.

Breckenridge, Grafschaft im nordamerikanischen Freistaat Kentucky, B. St., mit 7800 E., am Ohio; Hauptort Hardensburgh.

Breckerfeld, 1) preußische Stadt, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen, an der Empe oder Embsche; 1600 Ew.; Fabrik f. seidene Zeuche, Bänder, Eisenwaaren, Papier, Pulver; Posterpedition, 2 Jahrmärkte. — B., bis zum 13. Jahrh. ein Dorf, wurde vom Grafen Dietrich von der Mark zur Stadt erhoben und erhob dann sich bis in die Mitte des 16. Jahrh. zu hoher Wohlhabenheit und Blüthe. Seitdem sank es durch die verheerenden Feuersbrünste von 1552, 1580, 1655, 1658 und 1727, so wie durch die Kriegslasten entkräftet, mehr und mehr und hat sich auch jetzt noch nicht wieder zur früheren Höhe hinauf arbeiten können. — 2) Alten Br., preuß. Dorf, das., 100 Ew.

Breckin (Zool.), s. v. a. Hündin.

Brecking, Friedrich, deutscher Theolog, kabbalistischer und chiliastischer Schwärmer, zu Harderieto in Schleswig geboren. Nachdem er interimistischer Prediger in Gießen, dann dänischer Feldprediger gewesen war, wurde er, als Substitut seines Vaters, wegen einer Predigt, in welcher er der Geistlichkeit einen scharfen Spiegel vorgehalten hatte, seines Amtes entsetzt und eingekerkert. Der Haft entwichen, eilte er über Hamburg nach Holland, wo er mit Sichtel, Junge, von Wels und anderen Theosophen in Verbindung trat u. Prediger in Zwoll wurde. Auch hier dauerte seine Wirksamkeit nur wenige Jahre (bis 1665); sein ungestümes Festhalten an den chiliastischen Lehrbegriffen hatte auch hier seine Entfernung vom Amt zur Folge, worauf B. in Amsterdam und Haag als Korrektor lebte um 1711 †. Seine Schriften sind sehr zahlreich, doch nur lit.-historisch bemerkenswerth.

Brecknock (Geogr.), 1) britische Grafschaft in England, South-Wales, zwischen den Grafschaft. Radnor, Glamorgan, Monmouth, Caermaothen, Cardigan und Hereford; 36 geogr. oder 754 engl. □ Meilen groß mit 51,000 Einw. Die Landschaft wird von 2 Bergketten durchzogen; deren höchste Spitzen: Brecknock Beacons 2862' rheinl. Hauptflüsse: Wye, Usk, Iroon u. Taaf. Mehre romantische Seen; der größte: der Brecknock Mere oder Llynsafeddas ist sehr fischreich. Klima kalt, aber heiter und gesund. Boden: felsig, waldig; von den 512,000 Acres Land sind gegen 185,600 Acres ohne Anbau. Hauptprodukte. Der großartig betriebene Bergbau liefert vorzüglich Eisenerze und Steinkohlen. Nicht hinlänglich Getreide, aber viel Hafer und gute Kartoffeln; Schafe, Rindvieh, Pferde; Fische in den Seen. Gewerbe. Außer dem wenig lohnenden Ackerbau u. der bedeutenden Viehzucht ist für den südl. Theil der Grafschaft der Bergbau Hauptnahrungszweig. Die Eisenerze werden theils auf den eigenen Werken, theils in den berühmten von Merthyr Tydwill verschmolzen. Manufakturen für wollene Zeuche; lebhafter Handel mit Erzeugnissen der Viehzucht und mit Holz, befördert durch den Brecknock-Kanal, welcher Brecknock mit dem Meere verbindet. — 2) Hauptstadt der Grafschaft, auch Brecon, auf einer Anhöhe in einem schönen Thale, in welchem der Usk und Honddu zusammenfließen. Vier Brücken führen über dieselben. Die Stadt besteht aus 3 Hauptstraßen, von denen die geräumigste Markt und Rathhaus enthält. Außerdem sind bemerkenswerth: 3 Pfarrkirchen, 4 Bethäuser der Dissenters, ein Zeughaus mit nicht alten Waffensammlungen, ein großes Gefängniß und Korrektions-

Digitized by Google

haus. Die Einwohner, ungefähr 5000, verfertigen sehr viele Wollen- u. Metallwaaren, halten 2 Wochen- u. 4 Jahrmärkte u. treiben Handel mit den Landeserzeugnissen. B., ein sehr alter Ort, erhielt schon unter Wilhelm Rufus ein Kastell, das unter Ol. Cromwell wieder zerstört wurde, und Stadtmauern. In der Nähe römische Alterthümer. — 3) Nordamerikan. Flecken, Freistaat Pennsylvanien, Grafschaft Berks; gegen 700 Einw.; — 4) Flecken daselbst, Grafschaft Lancaster; Postamt; gegen 1000 Ew.

Brecourt, Wilh. Nurcoureau, französischer Dramatiker, geborner Holländer, † 1685 als Schauspieler zu Paris. Schrieb u. v. A.: Timon, Lustspiel, das sich lange Zeit auf den Brettern erhielt.

Brecy (Geogr.), französischer Marktflecken, s. Brece.

Breczinka, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Namslau; Schloß, Vorwerk, Patrimonialger.; 100 Einw.

Bred, österreichischer Flecken, Siebenbürgen, Land der Ungarn, in einem schönen bewaldeten Thale, Poststation auf d. Straße von Debreczin nach Klausenburg.

Breda, l. (Geogr.), 1) holländischer Bezirk, Provinz Nordbrabant, mit 7 Cantonen und 93 000 Einw.; — 2) Canton das.; ehedem eine Baronie, welche zugleich die Markgrafschaft Berg op Zoom und die Grafschaft Hoogstraten umfaßte. Sie kam 1203 an Brabant, war 1212 als brabanter Lehn im Besitz Gottfrieds von Bergen, dessen Geschlecht 1280 im Mannsstamm ausstarb. Die Nachkommen der weiblichen Linie verkauften B. an die Grafen von Nassau, von denen es 1702, mit dem Tode des Königs Wilhelms III. von Großbritannien, an das Haus Nassau-Dietz fiel. Letzteres brachte es im Lüneviller Frieden, 1801, der Republik Holland zum Opfer. — 3) Hauptst. des Bez. u. des Cantons, eine der festesten Plätze in Europa, am Zusammenflusse der Merk und Aa (51° 25′ 29″ Br. 4° 46′ 24″ L.), gut gebaute Stadt mit einem schönen Schloß, 7 Kirchen, eine latein. Schule, Land- und Seekadetteninstitut für mehr als 300 Zöglinge. In der Hauptkirche, mit hohem Thurm Glockenspiel, 2 große Orgeln, das Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin. Des großen Schlosses innerer Hof ist mit einer marmornen Säulenhalle geziert und es enthält einen riesenhaften Saal. Die Einw. gegen 15,000, treiben hauptsächlich Tuch-, u. a. Wollenweberei, Leder- u. Hutfabrikation, Bierbrauerei und Handel. — Umgegend sehr schön. In der Nähe schöne Anlagen u. das Lustholz, der Liesbosch. B. ist d. Geburtsort d. Physikers und Naturforschers Ingenhouß. — Der Kanal von Breda, 5 St. lang, verbindet B. mit der Maas. — Als Festung war B. schon früh einer der stärksten Grenzplätze Hollands und überhaupt der wichtigste Punkt in der vor der Maas gelegenen Festungslinie. Ihre Werke, 15 Bastionen, 5 Hornwerke, 15 Ravelins und eine Citadelle, finden noch einen natürlichen Schutz in der morastigen, leicht zu überschwemmenden Gegend, und machen den Platz fast unangreifbar.

II. Geschichtl. B. war ein offener Ort bis auf Heinrich v. Nassau, der ihn (1534) zur Festung umschuf. B. ist merkwürd.: a) durch den Frieden zu B. 31. Juli 1667 zwisch. Holl. u. Engl., in welchem beide Theile gemachte Eroberung. einander zurückgaben u. letzteres eine Milderung der Navigationsakte verwilligte (Kampen, Gesch. der Niederlande II, 20); — b) durch zwei fruchtlose Friedenskongresse, von denen der eine zur Aussöhnung der Niederländer mit Spanien, auf Vermittelung Kaisers Maximilian II. 1575 statt fand; der andere zur Beilegung des österreichischen Successionkrieges auf Betrieb der Holländer, am 4. Okt. 1746 eröffnet u. im Apr. 1747 in Folge d. gewaltsamen Benehmens Frankreichs gegen Holland wieder aufgelöset wurde. (Kampen I, 407 u. Heinrich, Gesch. Frank. III, 250); — c) durch viele Belagerungen. In vollem Lichte zeigte sich die strateg. Wichtigkeit B.'s bes. im holländ. Befreiungskampf gegen Spanien. B. war 1581 durch Ueberrumpelung verloren u. Holland hatte 8 J. lang vergeblich die Rückeroberung erstrebt, als dies endlich im Jahre 1590 unter Moritz von Oranien durch eine in der Kriegsgeschichte merkwürdige List gelang. In dem Kopf eines Schiffers, Johann Johannsen aus Bergen op Zoom, der mit Bewilligung beider Parteien häufig das Schloß von Breda auf seinem Torfschiff mit dem nöthigen Brennmaterial versah, reifte zuerst der Plan. Nachdem er und der tapfere Hauptmann Heraugiere (aus Cambray) den Prinzen Moritz von Oranien und den Pensionär Oldenbarnevelt für das Unternehmen gewonnen und die Staaten die nöthigen Summen dazu verwilligt hatten, schritt man am 28. Februar 1590 zur Ausführung. Johannsens Schiff wurde nämlich in der Mitte mit einem Bretterverdeck versehen und dies mit Torf belegt, worauf 70 ausgewählte Männer, unter der Anführung Heraugiere's und des Hauptmanns Lambert Charles, unter dem Verdeck Platz nahmen. Trotz der kurzen Entfernung hatten sie bei der Strenge der Jahreszeit durch Frost und, da widrige Winde die Fahrt vorzögerten, durch Hunger außerordentlich zu leiden, und als sie endlich vor Breda ankamen, stieß das Schiff auf den Grund, wurde leck und ließ so viel Wasser ein, daß die Soldaten bis an die Knie darin standen. Hier wurde das bekannte Schiff nur oberflächlich untersucht, von den Soldaten der Besatzung selbst durch das Eis in das Innere der Festung gezogen und — auch sie froren — eiligst nur um d. f. den Augenblick nöthige Brennmaterial erleichtert; denn der Schiffer, der sich mit s. Leuten äußerst ermüdet stellte, bestand darauf, daß das weitere Ausladen bis auf den nächsten Morgen verschoben werde. Diese List Johannsens sicherte die Holländer und machte das Gelingen des Plans möglich. Die Soldaten waren beim Ausräumen des Torfes dem Versteck bereits so nahe gekommen, daß durch die Ritzen der Bretter das Tageslicht auf sie hinabfiel. — Wie die Trojа belagernden Griechen aus dem Holzpferde, so stürzten die Holländer Nachts aus ihrem Schlupfwinkel,

Digitized by Google

stellten sich in zwei Haufen auf, näherten sich auf 2 verschiedenen Wegen dem Schlosse, trieben die Wachen sammt den herbeieilenden Truppen in das Innere der Cidatelle, besetzten deren Außenwerke u. zeigten durch Feuersignale dem Prinzen Moritz das Gelingen des Ueberfalls an. Die Besatzung d. Stadt, 5 Fahneu ital. Fußvolks und 1. Reitergeschwader, suchte, von panischem Schrecken ergriffen, das Weite; die Bürger aber, die sich bewaffnet und zur Austreibung der Holländer zusammengeschaart hatten, wurden von Herauziere so lange zurückgeschlagen, bis Prinz Moritz mit einer größeren Truppenmacht herbeikam, worauf die Bürgerschaft kapitulirte u. mit 90,000 Gulden sich v. der Plünderung loskaufte. B. blieb nun bei Holland bis zum dreißigjährigen Krieg. Erst im Jahre 1625 eroberte es der spanische General Spinola nach neunmonatlich. Belagerung; im Jahre 1637 der niederländische Statthalter Friedrich Heinrich nach einer Belagerung von elf Wochen; Jahr 1793 d. 25. Febr. übergab es der Befehlshaber Graf Bylandt fast ohne Schwertstreich an den französischen General Dumouriez, doch räumten es die Franzosen nach ihrer Niederlage bei Neerwinden (18ten März 1793) in demselben Jahre wieder; 1795 fiel es, als ganz Holland von Pichegru erobert wurde, aufs neue in die Hände der Franzosen, und wurde erst im Jahre 1813, als nach der Schlacht bei Leipzig die Verbündeten unter Bülow in Holland eingedrungen waren, von dem russisch. General von Benkendorf mit Hülfe der Einwohner durch 400 Kosacken (Mitte Decemb.) den Franzosen wieder abgenommen. Zwar suchten diese von Antwerpen aus am 20. und 21. Dec. B. noch einmal an sich zu reißen, aber vergeblich; nach dem Gefecht von Br., das ihnen der preuß. General Kraft lieferte, mußten sie die Berennung aufgeben.

III. (Biogr.), mehre geschickte Künstler: 1) Karl Friedrich von, schwedischer Historien- und Bildnißmaler, um 1755 geb., Schüler Reynolds in London, † 1808 als k. schwedischer Hofmaler und Mitglied der Akadem. d. Künste zu Stockholm. Skizzenhafte Zeichnung, gefällige Färbung. 2) Alexander von, guter niederländischer Landschaftsmaler, wahrscheinlich der Vater von — 3) Johann von B., dem genialen Nachahmer Wouwermanns u. Sammt-Breughels. Geb. zu Antwerpen 1683, wurde B., nachdem er sich in England Gold und Ruhm erworben hatte, um 1725 Direktor d. Akademie zu Antwerpen, wo er 1750 †. Komposition warm, Gruppirung vortrefflich, Charakteristik selbst der kleinsten Figuren scharf. — 4) Breda van, niederl. Maler, bekannt als Restaurator der allegorischen Gemälde von Rubens in der Gallerie Luxemburg zu Paris. Lebensverhältnisse unbekannt. — 5) J. P. van, geschickter böhmischer Maler, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Prag arbeitete; von ihm viele vortreffliche Jagdstücke für den Reichsgrafen von Waldstein, 1721; gestochen von J. F. Fischer. — 6) J. G. S. van, belgisch. Botaniker, gegenw. Prof. und Direktor des bot. Gartens zu Ghent; verdient durch seine Zusammenstellung der von Hasselt und Kuhl auf Java gesammelt. Orchideen und Asklepiadeen. Werk: Genera et species Orchidearum etc. Leipzig 1828 ff., in Liefer. mit Abbild.

Bredael (Biogr.), 1) Peter van, niederländ. Landschaftsmaler, 1630 zu Antwerpen geboren, lebte einige Zeit am spanischen Hofe, vielleicht auch in Rom, war um 1689 Direktor der Akademie zu Antwerpen und †? — Seine Bilder, reich mit Architektur, Grotten, Fontainen ꝛc. staffirt und häufig Marktplätze, Seehäfen ꝛc. darstellend, werden denen Breughels gleichgeschätzt. — 2) Alexander van, des Vorig. Sohn, auch Breda genannt, ebenfalls Landschaftsmaler, lebte lange Zeit in Prag, † zu Wien 1733; ist vielleicht der Vater von Breda 3). —

Bredaer Aprikose (Pomol.), s. v. a. Ananasaprikose.

Bredal, Nielskrog, dän. mittelm. Dichter, 1732 geb., übersetzte Ovids Metamorph., schrieb 4 Opern, † 1778 in Kopenhagen.

Bredas (Handelsgew.), Art Wollenzeuche, ursprüngl. bredaer Fabrikat.

Breddin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 460 E. Mutterkirche.

Brède la, 1) franz. Flecken, Hptort d. Cant. im Departem. Gironde, mit altem Schlosse, in welchem Montesquien geb. wurde (1689); 1400 Ew.; — 2) dänischer Ort auf der Insel Seeland, wichtige Kupfer- und Messingswerke.

Brede-Au, dänisches Flüßchen im schleswigschen Amte Lügenkloster.

Bredelar, preuß. königl. Domäne, Prov. Westph., Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Brilon; ehemals Kloster, 1170 vom cölner Erzbischof Philipp von Heinsberg für Prämonstratenser Nonnen gestiftet, aber schon 1196, eintreffender Unsittlichkeit wegen, in ein Cisterzienser-Mönchs-Kloster umgeschaffen. Die Lage des Klosters zwischen den Gebieten verschiedene weltliche und geistl. Herren machte es häufig zum Stützpunkt gegenseitiger Befehdungen. Seit 1803 aufgehoben, ist es gegenw. königl. Schloß mit Kirche, Forsthaus; dabei Eisenhütte, welche vorzüglich Gußwaaren liefert; Eisenhammer Hammerhaus; Posterpedition.

Bredelem, hannov. Dorf, nordw. von Lieburg; 400 Ew.

Bredemeyera (Bot), nach Willdenow, Pflanzengattung der Polygaleen, Kl. 17. Ord. 2. Linné, dem Gärtner Bredemeyer zu Ehren genannt, welcher vor 30 Jahren in Südamerika Pflanzen sammelte. Charakter: Kelch dreiblättrig; Schmetterlingsblume mit zweiblättrigem Wimpel; Steinfrucht mit zweifächriger Nuß. Die einzige bekannte Art: Bredem. floribunda Willd. ist ein Strauch mit länglichen, wechselweise stehenden Blättern u. kleinen gelben Blüthen, der in Neugranada wild wächst.

Breden, 1) Großen-, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Hörter; 120 Ew.; — 2) Klein-, Dorf das., 60 Ew.

Bredenbeck, 1) hannöv. Dorf, Drostei Hannover, südöstlich davon; 600 E.; — 2) preuß.

Digitized by Google

Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Büdingshausen; 220 Ew.

Bredenbend, preuß. ehemals befest. Schloß, Provinz Jülich, Cleve, Berg, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Jülich. Das Schloß, von welchem aus die Hessen im 30jährigen Krieg den Kaiserlichen großen Schaden zufügten, wurde 1648 v. General Lamboy erobert und geschleift. Das adelige Geschlecht derer von B. † schon im 10. Jahrhundert aus und ging durch Heirath auf die von Pallant über, die seitdem auch den den Namen von B. führten.

Bredenberg, Bredenburg, s. v. a. Breitenburg.

Bredenborn, preuß. Dorf, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Hörter, 1000 Ew.; kathol. Pfarrkirche.

Bredene, belg. Dorf, Prov. Westflandern, Bez. von Brügge, 1800 Ew. Leimfabr.

Bredeney, auch **Bredeneu**, preuß. Herrschaft, Prov. Cleve, Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Duisburg. 700 Ew. Jahrm.

Bredenkamp, Hermann, tüchtiger deutscher Kanzelredner u. Pädagog, 1760 in Bremen geb., wo er, nachdem er in Göttingen den theol. Kursus vollendet hatte, Lehrer an der Domschule, 1797 Rektor, 1799 Hülfsprediger und 1805 ordentlicher Prediger am Dom wurde und 1808 den 26. Oktober †. Unbekümmert um schriftstellerischen Nachruhm hat B. s. Z. sehr heilsam als Lehrer und Kanzelredner gewirkt und selbst bei einzelnen schriftl. Veröffentlichungen trat der bescheidene Mann gern ohne Namen auf. Einen Ruf nach Göttingen lehnte er ab. Schrieb außer vielen Beiträgen in wissenschaftl. Journalen ꝛc., eine Ausgabe des Thucydides, Bremen, 1791, 2 Theile 8. ff.; aus seinem Nachlasse wurde gedruckt: „Predigten über die Lehre von Gott," das. 1809. 8.

Bredenscheidt, preuß. Bauerschaften, Prv. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum, Ober-Bredenscheidt mit 200, Nieder-Bredenscheidt mit 270 Einw.

Bredereiche, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Templin; 360 E. Neben-Zollamt.

Brederode, uraltes holländisches Grafengeschlecht, das seinen Ursprung von Picco, einem Sohne Arnolds, der ums Jahr 1000 als Graf von Holland und Seeland starb, ableitete; weniger beglaubigt, viel mehr aber wegen seiner beharrlichen Kämpfe gegen Hollands auswärtige Herren und Dränger für die mittlere Geschichte Niederlands von Wichtigkeit. Die Stammbesitzungen dieses Hauses lagen größtentheils in Südholland. Sie umfaßten ein so weites Gebiet, daß das Volk sagte: der Hr. von Br. könne von Noordeloos bis Dortrecht auf eigenem Grund und Boden reisen.

Wohnsitz der Br., war eine prächtige Burg bei Haarlem in Nordholland, welche den Namen von dem Geschlechte trug, das sie erbaute; jetzt zeigen nur noch wenige Mauertrümer die Stätte, wo dem Letzten dieser Grafenreihe Schild u. Wappen mit in die Gruft gelegt wurden. Hervor haben sich gethan: 1) Johann von, 2ter Sohn Reynolds I. Gewissensskrupel oder krankhafter Zustand, scheinen das Innere dieses Mannes zerstört und sein Thun geleitet zu haben. Nicht lange nach seiner Vermählung mit Johanne von Ulkaade trieb es ihn an, zu dem Fegefeuer des heiligen Patricius nach Irland zu pilgern. — Nach seiner Heimkehr erbaute er bei der Burg Brederode eine Kapelle, 1397, und zog endlich, von den Qualen seines Gewissens oder s. Phantasie überwältigt, d. Karthäuserkutte an, 1399, während seine Gemahlin in dem, von ihrem Vater für sie gestifteten Dominikaner-Nonnenkloster den Schleier nahm. Nach wenigen Jahren des Klosterlebens, und besonders nachdem der Tod seines Schwagers und Schwiegervaters die Hoffnung auf reiche Erbschaften und die Liebe zur Macht anfs neue in ihm erregt hatte, brach er aus seiner Zelle, riß, an der Spitze eines wüsten, zusammengelaufenen Haufens, seine Gemahlin aus der ihrigen, rief aber dadurch den Haß und Abscheu des ganzen Landes gegen sich unter die Waffen. In kurzem faß s. Gemahlin wieder im Kloster, wo 1411 d. Kummer ihrem Leben ein Ende machte; d. gefangene B. aber, der, man weiß nicht wie, s. Freiheit erlangt hatte, fiel im tapfern Kampf g. die Engländer bei Azincourt. Da auch — 2) Dietrich, des Vor. ältester Bruder, Karthäuser war, so kam die gesammte Erbschaft an den jüngsten der 3. Brüder, 3) Wallraff I., Statthalter in Holland. Dieser, ein tapferer Heerführer u. Patriot fiel bei der Eroberung v. Gorkum, 1417. Von seinen beiden Söhnen wurde der jüngere — 4) Gisbert 1455 Bischof von Utrecht, aber damit zugleich der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung Davids, des Bastards v. Burgund, der diese geistl. Goldquelle für sich zu erwerben gesucht hatte. Gisbert und sein Bruder — 5) Reynold II., fielen in ihres Feindes Gewalt, u. letzterer wurde sogar der Folter unterworfen, um ihm das Geständniß einer Verschwörung gegen Karl den Kühnen zu entpressen. Viele Jahre schmachtete er im Kerker; erst 1773 erhielt er seine Freiheit, aber ohne Genugthuung und † wenige Jahre nachher. Ihm folgte — 6) Franz, gewöhnl. Jonker Frans, 1466 geboren. Dieser Mann war einer jener nimmer rastenden, wilden, fehdelustigen, abenteuerlichen Geister, welche, wo staatliche Verhältnisse nicht stark genug sind, ihnen die Hände zu binden, überall die Drachenzähne des Unfriedens und der Zerwürfniß ausſäen, um ihre wilden Triebe nach Kampf und Beute zu befriedigen. Er war bald eines der gefährlichsten Häupter der Höcksen (s. d.), die durch ihn aus ihrer sinkenden Stellung emporgehoben, die Niederlande mit Verheerung und Schrecken erfüllten. Rotterdam, das er 1488 erobert hatte, war d. Mittelpunkt seiner Räubereien und Piraterieen, die er auch nach dem Fall Rotterdams fortsetzte, bis das Seetreffen am Zuriffee ihn der Gewalt des Statthalters Grafen Egmont überlieferte. Er starb hierauf zu Dortrecht im Gefängniß. — Seines älterern Bruders Söhne, Reynold III. und — 7) Wallraff II., stifteten ersterer die ältere, der andere die jüngere Linie des Brederode'schen Hauses — 8) Rey-

Digitized by Google

nold III., folgte den Einflüster. Frankreichs, das ihm zur Vertheidig. seiner Ansprüche auf Holland u. Seeland geg. d. Kaiser Hülfe versprach u. fügte die Wappen dieser Provinzen den seinigen bei. Im entscheidenden Augenblick aber von Frankreich verlassen, begab er sich persönlich nach Ghent, wo der Kaiser, der bereits die Acht über ihn ausgesprochen hatte, den Reuigen, nachd. er eine halbe Stunde zu seinen Füßen gelegen, vollständig begnadigte. Reynold blieb fortan dem Kaiser treu und † 1556. Von seinen Söhnen ist 9) Heinrich in der ganzen Reihe der Br. der wichtigste geworden durch die Folgen seiner patriotischen Unternehmungen, denen die Zeit nicht ungünstig war. Heinrich, Graf von Br., Herr zu Vyanen, geboren 1531, war nämlich der rüstige Vorkämpfer für die Befreiung der Niederländer v. der spanischen Herrschaft. Anfangs stand er in Diensten Königs Philipp II., der ihm 1558 ein Kommando bei der Reiterei übergab. Als aber die Großen des Landes, namentlich Wilhelm von Oranien, Egmont und Hoorn, sich gegen Philipps Anordnungen erhoben hatten, trat er, durch ihr patriotisches Beispiel aufgeregt und froh der Gelegenheit, die Größe seines Hauses zu erneuern und zu erweitern, als Führer des Widerstandes geg. die spanische Regierung auf. Er verband sich (im Nov. 1565) mit dem niedern Adel, der, am meisten gedrückt, eine Staatsveränderung am meisten wünschte (Kampen, Gesch. der Niederlande, Thl. I. 351). Gerechte Veranlassung zu dem Aufstande bot Philipps Streben, die Inquisition in den Niederlanden einzuführen. Diesem Streben entgegen zu wirken und sich dabei gegenseitig zu schützen, machte den Hauptpunkt der Eidesformel (Compromiß genannt) aus, die von denen, welche der Verbindung beitraten, unterschrieben wurde. Hierauf erschien Br. am 5. Apr. 1566 an der Spitze von 300 Adeligen vor der spanischen Statthalterin Margarethe zu Brüssel, um ihr eine Bittschrift zu überreichen, die auf Aufschub und Abschaffung der Inquisition drang. Es erfolgte eine ausweichende, auf die Gnade des Königs verweisende Antwort. Dabei erhielt der von Br. gestiftete Bund zufällig einen Namen. Denn als der Baron Barleimont, ein Freund und Rathgeber der Statthalterin, zur Beruhigung derselben beim Anmarsch der Verbündeten gesagt hatte, „ce n' est qu' une troupge de gueux" womit er auf die Armuth derselben anspielte, so deutete Br., um die Erbitterung und Vereinigung der Seinigen zu fördern, diesen Spottnamen zu einem Bundesnamen.

Bei einem Gastmahle, das er nach Ueberreichung jener Bittschrift zu Brüssel seinen Verbündeten gab, nahmen diese auf sein dringendes Zureden den Namen „Geusen" an. Er selbst hing sich eine Bettlertasche um u. trank auf die Gesundheit des Geusenbundes aus einem hölzernen Napfe, in welchen jeder der Gäste einen Nagel schlug, als Zeichen des Beitritts (Kampen, I, 355). Bald nachher begab er sich nach Antwerpen, wo er von Seiten der Reformirten großen Zulauf fand und stürmische Bewegungen veranlaßte. Auf Geheiß der Statthalterin bewog ihn Wilhelm von Oranien, sich zu entfernen. Er zog daher ins Lüttichsche, rief daselbst eine Versammlung von 2000 Bundesgliedern zusammen, richtete an die Statthalterin eine starke Vorstellung, und wurde abermals auf die Entscheidung des Königs hingewiesen. Bald darauf erfolgte der rohe Bilderſturm, der zur Auflösung des Geusenbundes beitrug, weil er denselben in Verruf brachte. Dagegen griff nun Br., da die Nachrichten aus Spanien Philipps Vorsatz, die Rebellen mit dem Schwerdte zu züchtigen, meldeten und die Statthalterin sich rüstete, zu den Waffen. Br. erhob die Fahne offener Empör. in Vyanen; Tausende strömten herbei und verließen Haus und Hof, um dem Manne zu folgen, der kühn gelobt hatte, sie von den verhaßten spanischen Herren und Drängern zu erlösen. Bald sah sich Br. an der Spitze eines bedeutenden Heers, mit dem er viele Städte besetzte und selbst Amsterdam eine Zeitlang behaupten konnte. Da er aber bemerkte, daß bei der Uebermacht der Spanier sein großes Vorhaben nicht dauernd ausgeführt werden konnte, verabschiedete er sein Kriegsvolk und verließ Holland (1567). Zuerst ging er nach Emden, dann wieder nach Westphalen; hier starb er zu Gemmen im Herzogthume Cleve, 1568, in Geisteszerrüttung. Große Eigenschaften hat B. kaum gehabt, vielmehr zeigte er sich leichtsinnig, eitel und unstät u. stellte sich der Anschuldigung bloß, daß er weniger aus Vaterlandsliebe, als aus Privatinteresse sich gegen die spanische Regierung erhob; doch ist hervorzuheben, daß sein Wirken u. Streben den Niederländern zur Erkämpfung religiöser u. pol. Freiheiten großen Vorschub geleistet hat. — Die Br.schen Güter, nach Heinrichs Tode confiscirt, wurden 1576 durch die ghenter Pacifikation an seiner Schwester Tochter, Gertrude, zurückgegeben und kamen, nach deren Tod, 1590, an die jüngere Linie B. Diese † 1679 im Mannsstamm aus, worauf sämmtliche Güter durch Verheirathung an mehre Familien, zuletzt an die Grafen v. Lippe fielen, von denen 1725 das Hauptgut, Vyanen, für 900,000 Gulden an die Staaten von Holland und Westfriesland verkauft wurde.

Die später häufig in niederländischen Diensten vorkommenden Br. sind wahrscheinlich Nachkommen von — 16) Peter Cornelius von Brederode, einem berühmten Rechtsgelehrten und Staatsmanne, welcher, 1580 in Haag geboren, Gesandter der Generalstaaten an mehren deutschen Höfen war und sich durch folgende Schrift auszeichnete: Norum specimen de verborum significatione et de sententiis ac regulis juris, Arras 1588; — Repertorium sententiarum et regularum itemque definitionum ex universo juris corpore collectarum, Lyon 1607 Fol. ꝛc.

Brederode, (Pom.) eine Sommerbirne (s. d.).

Bredevoort (Geogr.), s. Breedevoort.

Bredindin (franz., Seewesen), eine kleine Hisse oder Winde.

Bredinken, preuß. Dorf, Prov. Preußen,

Digitized by Google

Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Rössel; gegen 500 Einwohner.

Bredinnen, preuß. Hauptgut, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Sensburg; 240 Einw.

Bredleben (Geogr.), s. v. a. Brettleben.

Bredon (Geogr.), 1) brit. Kirchspiel und Stadt, in der engl. Grafsch. Worcester, nordöstl. von Tewkesbury, sehr alte Kirche, noch von alt-sächsisch. Bauart; 1000 Einw., Strumpfweberei. — 2) Bredon on the Hill, Kirchspiel in der Grafsch. Leicester, am Fuße eines Kalkfelsens; 2700 Einw. — 3) Franz. Flecken, im Depar. Cantal, Cant. Murat; 1700 Einw. 4) Ein gleich. Dorf in Depar. Charente infer., 800 Einw. 5) Afrikanische Landschaft in Nigritien.

Bredouille (franz.), 1) die doppelte Partie im Toccateglispiel (s. d.); — 2) die Marke oder der Zahlpfennig, womit man sie bemerkt. — 3) Verlegenheit, Bestürzung; v. Bredouiller, stottern, stammeln.

Bredow, I. (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Osthavelland, Mutterk., Patrim.-Gericht, gegen 600 E. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Randow; geg. 400 Einw.

B. II. (Geneal.), auch Bredau und Breda, von, märkisches Adelsgeschlecht, das wahrscheinlich mit jenen Niederländern, welche Markgraf Albrecht der Bär zur Ansiedelung aus den Niederlanden herbeirief, in die Mark einwanderte. Die Bredow's gewannen Ansehen und Einfluß, und aus ihnen erhielt das preuß. Heer manchen guten Degen. (Vergl. König, Lexikon der preuß. Helden und Militärpersonen, Thl. I. und Thl. IV). Diejenigen ausgez. Glieder dieser Familie, welche im Staatsrath Sitz und Stimme hatten, verzeichn. Klaproth u. Cosmar in ihrem Buche: der kön. preuß. geh. Staatsrath, Berl. 1805. — Für das Kirchenwesen wirkten: 1) Wilhelm, 1246 Bischof von Lebus; — 2) Henning, 1406 — 1413 Bischof (der 31ste) und — 3) Joachim, 1486 — 1506 (der 38ste) Bischof von Brandenburg. — Nicht zu dieser Familie gehört:

Br. III. (Biogr.), Gottfried Gabriel, verdienter deutscher Geschichtsschreiber und historischer Forscher, freisinniger Vertheidiger deutscher Volksthümlichkeit, redlicher Patriot zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands. B., am 14. Dec. 1773 zu Berl. von armen Eltern geboren, wurde schon als Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums der wissenschaftl. Laufbahn entzogen worden seyn, wenn nicht der Direktor Meierotto (s. d.) in dem stillen Jüngling den lebendigen Geist entdeckt und durch seinen Einfluß dessen Armuth unterstützt hätte. In Halle, wo B., wie viele unserer ausgezeichnetsten Historiker, mit dem Studium der Theologie begann, gewann Wolfs philologisches Seminar ihn für die Alterthumswissenschaften. Diese, aber sie nicht allein, sondern auch die Zeit, in der er und das Volk, unter welchem er lebte, wurden und blieben die ernsten Gegenstände seiner Forschung, Darstellung und Vertheidigung. Nachdem er bereits 1794 Mitglied des Schullehrerseminars (unter Gedikes Leitung) geworden war, folgte er 1796 einem Ruf des alten Voß nach Eutin, wo er neben diesem anregenden alten Kämpfer, d. docendo discere beobachtete, bis dieser 1802 Eutin verließ und mit Freuden das Rektorat Bredow's Händen übergab: „Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" (Eutin 1799, 6. Aufl., bes. von Kunisch u. K. O. Müller, Altona 1819) und „Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" (Altona 1800 u. öfter) hatten indeß das Auge der Gelehrten-Welt auf ihn gelenkt und schon 1804 erhielt B. die Professur der Geschichte in Helmstädt. Auf diesem neuen Standpunkt fühlte sich B. näher dem Kampfplatz der werdenden Geschichte und betrat ihn mit deutscher Gründlichkeit und edlem Freimuth; seine „Chronik des neunzehnten Jahrhunderts," die nach Wachler (III, 316) freisinnig, kräftig, den Stoff mit Einsicht ordnend und durch Verarbeitung belebend, dem deutschen Volk und dem übrigen Europa einen großen klaren Spiegel vorhielt, trat 1805 in die damalige Oeffentlichkeit. Nur 2 Bde. flossen aus B.'s Feder: dem freien Wort konnte damals höchstenOrts (v. Napoleon!) nicht längere Wirksamkeit gestattet werden. Tief gekränkt, überließ B. das Werk an Venturini und vergrub sich wieder hinter die Folianten der alten Welt. Eine Darstellung aller geographisch. Systeme von Homer an bis auf die mittleren Zeiten herab, — dieser Plan erfüllte zunächst seinen Geist und veranlaßte B. im Febr. zu einer Reise nach Paris, dessen Bibliotheken ihn bis zum Herbst dieses Jahres festhielten. Leider konnte nur Einzelnes aus d. reichen Schatz, welchen B. mit in die Heimath brachte, nicht das ganze projektirte Werk der Wissenschaft zu Gute kommen, sehr Schätzbares davon enthalten unt. And. s. Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträge zur 2. Aufl. der Uebersetzung des Thucydides von Heilmann (Lemgo 1808). Aus der Fremde zurückgekehrt, aus dem übermüthigen Paris in das — napoleonische Königreich Westphalen, nahm er das Wort wieder auf, wie er es mit der Chron. d. 19. Jahrh. hatte fallen lassen, und arbeitete mit Rede und Schrift, um wenigstens in der Jugend dem deutschen Geist eine Zufluchtsstätte zu erhalten. Die politische Polizei der franz. Gewalthaber setzte auch diesmal B.'s Streben ein Ziel; eine Untersuchung wurde eingeleitet; kaum entging B. dem Gefängniß. Dieser Drangsale müde folgte er 1809 gern einem Rufe nach Frankfurt an der Oder, von wo er im Sommer 1811 mit der ganzen Universität nach Breslau übersiedelte. Hier lebte er noch drei Jahre der schmerzhaftesten Körperleiden, nur gehalten u. gehoben durch das auferwachende Leben des deutschen Volks und seiner Freiheit, — und er

Sah sie steigen
Ueber Leichen, —
Doch sie sinken sah er nicht.

Bredow † am 5. Septbr. 1814. — Außer den

Digitized by Google

oben genannten Werken verdanken wir ihm: Entwurf der Weltkunde der Alten, 3 Aufl. Altona 1816; — Weltgeschichte in Tabellen, das. 1801, 5. Aufl. 1821; — Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel v. 1796—1810, fortgef. v. J. G. Büsch, Welthändel neuerer Zeit, Hamb. 1810. Als Schulbücher am meisten verbreitet sind B.'s „Umständliche Erzählungen d. merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte" (Alt. 1810, 10. Aufl. von Stenzel 1829, 12. Aufl. 1840) und seine „Merkw. Begebenh. aus der allgem. Weltgeschichte" (Alt. 1810. 18. Aufl. 1831. 21. Aufl. 1838.) Von B.'s Chronik des 19. Jahrh. lief. K. Venturini und Forts. 3—22 Band, 1808—1828, neue Folge: Jahrg. 1826—1835, Lpzg. 1828—37, 10 Bde. Letztes Werk: Biogr. Karls d. Gr., Vergl. B.'s Leben und Schriften, nebst dessen Bildniß, von J. G. Kunisch. Bresl. 1816. 8. u. Meusels Gel. Deutschl. 5. Ausg. B. IX. XI. XIII. u. XVII.

Bredstedt, 1) dänisches Amt im Herzogthum Schleswig, 7 □Meilen groß, mit 10,300 Einw. Früher zum Amte Flensburg gehörig. Boden: Marsch- u. Geestland. 2) Amtsort das., seit 1632 Flecken; 3½ Meil. von Friedrichstadt 2 milde Stiftungen; Poststation, 1700 Einw., welche Landwirthschaft und Handel, besond. mit Schlachtvieh treiben.

Brée, auch **Bree**, belg. Stadt in d. Prov. Limburg, Bez. Roermonde, in einer Haide am gleichnamigen Flusse; 1400 Ew., Mineralquellen.

Bree (Biogr.), 1) Robert, ber. engl. Arzt, 1750 geb., praktizirte zu Birmingham, w. dann Mitglied des königl. Kollegiums der Aerzte, † 1839 zu London. Schr.: A practical inqury on disordered respiration, distinguishing convulsive asthma. 5. Aufl. London 1818, deutsch, Leipzig 1800. Thoughts on Cholera asphyxia, das. 1832. — 2) Matth. Ignatius van, sehr guter niederländischer Maler unserer Zeit, Bildhauer und Architekt, 1773 zu Antwerpen geboren. Die ersten Studien B.'s leiteten W. Schäken in Antwerpen und Vincent in Paris. Von Paris begab er sich nach Italien und verfolgte fortan seinen eigenen Weg, der ihn zu einem würdigen Ziele führte. In seinen meisten Bildern ist Wahl des Stoffes und Ausführung wohl überlegt, obgleich ihnen hie und da Mannichfaltigkeit abgeht; aber die gefühlvolle und edle Darstellung, welche er einzelnen Gruppen und besonders den Hauptgestalten zu geben weiß, sein frisches Kolorit, der kühne und markige Pinsel fesseln jeden sinnigen Beschauer vor B.'s Gemälde. B. ist gegenwärtig erster Professor und Direktor der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen, Mitglied des königl. Instituts zu Gent, Hofmaler, Ritter u. s. w. Von seinen Werken erwarben ihm den meisten Ruhm: Cato's Tod, 1798; die athenienf. Jünglinge, welche durch das Loos entscheiden, wer dem Minotaurus zur Beute werden soll, 1812; der Bürgermeister van der Werft, welcher in der Hungersnoth (1576) dem empörten Volke zuruft: „Nehmt meinen Leichnam und theilt euch darein!" (Dieses Bild, wie die meisten B.'s, von großem Umfang, ist besonders deswegen bemerkenswerth, weil darin die theatralische Auffassung, an welcher die Niederländer bis jetzt festgehalten haben, sehr gemildert erscheint, außerdem auch wegen der fleißigen und edlen Durchführung); Rubens, wie er von Med. Moratus dem Justus Lipsius vorgestellt wird, 1819, gegenwärtig in Weimar; für das weniger gelungene Bild: „Rubens, sterbend in einem Armsessel, umgeben von weinenden Verwandten, vor denen er sein Testament diktirt," überreichte ihm das Museum zu Amsterdam eine silberne Pallete mit den Grundfarben, die in Gold gefaßt sind. — 3) Philipp Jakob van, vortrefflicher niederländischer Geschichtsmaler, des Vorigen Bruder u. Schüler, 1786 zu Antwerpen geboren, studirte in Paris und Italien, lebte längere Zeit zu Pavia und kehrte 1818 nach Paris zurück, wo er noch gegenwärtig arbeitet. Auch er ist glücklich in der Wahl seiner Stoffe, besitzt für Kompofition und Charakteristik ein schönes Talent und hat viele Gemälde geliefert, welche mit Phantasie und Wahrheit aufgefaßt und in blühendem Farbenton gehalten sind, nur trifft ihn der Vorwurf zu großer Eilfertigkeit. Er konnte zwar nicht, wie Teniers, in einem Abende ein Bild machen, arbeitet aber doch mit so großer Fertigkeit und Ungeduld, daß viele seiner Werke an das Skizzenhafte streifen und den Mangel an Vollendung auffallend verrathen.

Breea (Bot.), nach Leſſin, f. v. a. Cirsium.

Breedefluß, an der Südspitze von Afrika, von Bokke Veld kommend, mündet in die Sebastiansbai.

Bredemark, isländische Gletscher- und Eiswüste auf dem östlichen Theile der Insel.

Breedevoort, holländ. St. a. d. Aa, Prov. Geldern, Bez. Zütphen, von Morästen umgeben, die es natürlichfest machen. Kleine Citadelle. 1500 Einw.

Breege, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Burgau; 500 Einw.

Breen, auch **Brecht**, **Claas** (Nikolaus) van, holländ. mittelm. Zeichner u. Kupferstecher des 16. Jahrh., der nach verschiedenen niederl. Meistern im Style des J. de Ghryn stach.

Breemberg 1) (Geogr.), s. Bremberg. — 2) Bartholomäus, trefflicher niederländischer Landschaftsmaler, um 1620 zu Utrecht geboren, studirte in Italien die großen Meister mit Erfolg. Seine sehr gesuchten und sehr hoch geschätzten landschaftlichen Bilder zeugen von Adel des Gedankens, großer Einsicht und tiefer, wahrer Auffassung der Natur. Er staffirte sie reich mit vielerlei Figuren. Seine Radirungen sind Zierden in jeder Sammlung, und gehören zu den besten Radirarbeiten der holländ. Schule. † um 1660. Bartsch, (P. Gr. IV, 159.) beschreibt 28 Blätter.

Breerewood, Eduard, s. Brerewood.

Breese, 2 preuß. Dörfer in d. Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. West-Havelland. 1) Groß-Br., Dorf mit Gut, Mutterkirche, 250 Einw. — 2) Klein-Br., Dorf mit Gut, 120 Einw. — 3) Preuß. Dorf das., Kr. Westprignitz, Kolonie, 100 Einw.

Breesen, Groß- u. Klein-, preuß. Dorf und

Digitized by Google

Vorwerk, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz, Patrim. Ger., gegen 200 Einw.

Breest, preuß. Dorf, Prov. Pommern. Reg.-Bez. Stettin, Kr. Demmin; gegen 200 Einw.

Breetsch, auch **Prietzig** und **Brietzke**, 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. **Prenzlow**, 300 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. **Osterburg**; Rittergut.

Breetz, 2 preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. **Westprignitz**, 130 Einw. — 2) Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. **Bergen**, 50 Einw.

Breewood, 1) auch Breewood, britt. Kirchspiel und Stadt, engl. Grafsch. Stafford, südwestl. von Stafford, am Fl. Peak; 3000 Einw.; Viehhandel. — 2) S. v. a Brerewood.

Bref (franz.), 1) jedes **päpstliche** Schreiben oder Rescript, s. **Breve**; — 2) der kleine Kirchenkalender; — 3) im mittelalterl. **Seerecht** s. v. a. Paß, z. B. b. de conduite, Paß, um einen Bootsmann dingen zu dürfen; b. de sauveté, ein Paß, der vom Strandrechte befreit; b. de victuailles, ein Paß, um Lebensmittel einkaufen zu dürfen.

Brefar, britt. Insel, zur Sorlingues- oder Scilly-Gruppe geh., engl. Grafsch. Cornwallis, Vorgeb. Landsend.

Brégançon, kleine Insel der hyerischen Gruppe, franz. Dep. Var, östlich von Toulon (43° 5′ 25″ Br., 5° 19′ 18″ L.), mit einem kleinen, nur aus einem starken Thurm bestehenden Fort, das zum Schutz der Rhede dient.

Bregaetium (Geogr.), s. v. a. Bregetio.

Bregagliathal, enges Alpenthal, s. **Bergell**.

Breganze, österr. Flecken in der venetianischen Prov. Vicenza, Distr. Marostica, auf einem Hügel, nördlich von Vicenza; 1200 Einw. Weinbau, sehr stark besuchte Märkte.

Brege, Quellfluß der Donau, entspringt in dem badischen Seekreis, Bezirksamt Tryberg, auf dem Schwarzwalde, nordwestlich von Furtwangen, nimmt mehre Bäche auf und bildet bei Donaueschingen durch seine Vereinigung mit der Brigach und der Schloßquelle die Donau. Forellenfang; etwas goldführend.

Bregell (Geogr.) s. **Bergell**.

Bregen (Bot.), oder Stengelfarren, nach **Oken** die 8. Zunft seiner **dritten**, die Drosseln oder Farren enthaltenden Pflanzenklasse. Die Bregen gehören zur Ordnung der Stamm-Drosseln oder Gyropteriden und zeichnen sich dadurch aus, daß sie die verschleierten Fruchthäufchen in Streifen haben. Sie zerfallen in drei Unterabtheilungen: a) die Fruchthäufchen punktförmig am Rande, Schuppenbregen, Chilanthes; b) die Fruchthäufchen in unterbrochenen Linien, Knullfarren, Adiantum, Strichbregen, Woodwardia; c) die Fruchthäufchen in fortlaufenden Linien, Rippenbregen, Blechnum, Flügelbregen, Pteris. Nach dem **Reichenbach**schen System stehen diese Gattungen unter der Familie der Polypodiaceae indusiatae.

Bregenbach, badensches Dorf, Seekreis, Amt Neustadt; 150 Einw.

Bregenstädt, preußisches Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhaldensleben; Mutterkirche, gegen 600 Einw.

Bregenwurst, Brägen- Hirn-, Gehänge-Wurst, s. unter **Wurst**.

Bregenz (Ggr.), österr. Stadt in d. gef. Grafschaft Tyrol, Hauptort des Kr. **Vorarlberg**, (47°30′30″ Br., 9°43′55″ L.); altväterisch gebaut, unansehnl., aber herrl. in einer d. reizendst. Alpengegenden, an einer malerisch. Bucht d. **Bodensees** gelegen, in welcher nicht weit davon d. **Bregenzer Ach** (Ach, s. v. a. Wasser, s. Aa, Bd. I. S. 2) sich ergießt. Die untere Stadt, dicht am Ufer des Sees, enthält die Hauptschule, Kloster, Waisenhaus und die Militärschwimmschule. B. war einst eine gar starke Veste; jetzt erblickt man nur noch die Trümmer der Werke, und auch das starke Schloß auf dem Berge, südwestlich von der Stadt, ist jetzt eine öde Ruine, stets aber der Standpunkt für die reichste Augenweide des Reisenden. Die Einwohner, ungefähr 2800, wie in ganz Vorarlberg, ein kräftiger Menschenschlag, der noch fest an seinen Volkseigenthümlichkeiten hält, benutzen die günstige Handelslage ihrer Stadt mit Erfolg. Der Kommissions- und Eigenhandel von B. beweget jährlich 2 Mill. Gulden Capital. Haupthandelsartikel sind die Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbsfleißes Voralbergs, als: Getreide, Butter und Käse, Schlachtvieh, Holz und Holzwaaren (von hier werden ganze gezimmerte Häuser, Alphütten, zu Schiffe nach der Schweiz ꝛc. gebracht). Die Gewerbthätigkeit ist bedeutend; Garnspinnereien, Linnen-, Kattun-, Battist-, Musselin-Webereien und Stickerei; in der Nähe einige Eisenhütten. Von hier auf der Straße nach Lindau passirt der Reisende die bregenzer Klause.

B. (**Geschichte**), im Alterthum Bregentium oder Brigantia, gehörte zu Vindelicien und war lange Zeit der Standort einer röm. Besatzung gegen die Germanen. Im Mittelalter residirten hier die mächtigen **Grafen von Bregenz**, deren Gebiet sich vom Bodensee und Tyrol bis nach Augsburg hin erstreckte. Cadeloch, Bruder des Pfalzgrafen Roderich von Oberrhätien, war der Stifter dieser Herrschaft, die jedoch schon früh durch Aussterben des alten Stamms in andere Hände überging. Nach einander besaßen sie die Grafen von **Chur**, **Pfullendorf**, **Montfort** und **Hochberg**. Erst 1525 kam B. durch Hugo von Montfort an den Erzbischof Ferdinand u. damit an das österreichische Haus. Der Krieg, der kleine wie der große, hat gegen B. oft und zuletzt siegreich seine Fahnen getragen. Die **bregenzer Klause** unterlag schon 948 einem Sturme des Herzogs Hermann von Schwaben, 1079 exobert Abt Ulrich III. v. St. Gallen und legte es in Asche. Eine Belagerung der Appenzeller und St. Gallen, 1407—1408, wurde zurückgeschlagen, aber dem schwedischen Andrang unter General Wrangel widerstand selbst die außerordentlich feste **Klause** nicht. Sie wurde 1646 erobert, aller dahin geflüchteten Güter (40 Tonnen Soldes) beraubt u. 1647, bei dem Abzug der Schweden, zerstört.

Bregenzer Klause, zerstörtes Felsenschloß am Bodensee, das einst durch seine Lage

Digitized by Google

und starke Befestigung von Mauern und Thürmen für eine unüberwindliche Scheidewand gegen jeden gewaltsamen Zug durch den Engpaß galt.

Bregenzer Kreis, s. v. a. Vorarlberg.

Bregenzer See, s. Bodensee.

Bregenzer Wald, reizende Gebirgsgegend bei Bregenz, die wegen der entzückenden Fernsichten über Thal, See und Alpen von Reisenden stark besucht wird. Das Dorf Schwarzenberg daselbst ist der Geburtsort der berühmten Malerin Angelika Kaufmann und die dortige Kirche enthält ein meisterhaftes Altarbild von ihrer Hand.

Bregetio (a. Geogr.), nach Anton., Amm. Marc. XXX, 5, Bregátium, nach Ptol. Stadt in Pannonia infer., an der Donau, im Lande der Aravisci, jetzt Szöny in der ungarischen Gespannschaft Comorn. Hier starb der Kaiser Valentinian I.

Breglio, **Broglio**, sardinischer Flecken, Nizza, Distrikt Sospello, am Flusse Roia, nordöstlich von Nizza, mit festem Schlosse auf einem Felsen; 2100 Einw.; Wein-, Olivenbau.

Bregma (Anat.), der mittlere Theil des Schädels, der Scheitel; daher Ossa bregmatis, Scheitelknochen.

Bregmani, **Bregmentenie** (a. Geogr.), nach Plinius ein Volk in Vorderasien, vielleicht in Phrygien.

Bregna, Schweizer-Bezirk im Canton Tessin, s. Blegno.

Bregni (Biogr.), 1) Anton, berühmter venetianischer Architekt des 15. Jahrh., baute die gegen den Hof gerichtete Hauptfaçade des Dogenpalasts, die sogen. Gigantentreppe und das Monument des Dogen Nicolaus in d. Kirche d'Frari, letzteres 1471—73. B. † ? — 2) Lorenz, des Vorigen Bruder oder Sohn, guter Bildhauer zu Venedig; fertigte die treffliche Statue des Benedikt von Pesaro in der Kirche d'Frari, die Reiterstatue des Dionisio Naldi de Brisighella († 1516) ꝛc.

Bregninge, dänische, sehr hochliegende Kirche auf der Insel Taasinge, bei Fühnen. Imposante Fernsicht.

Bregonterre, nordamerikanischer Landstrich zwischen dem Felsengebirge und dem stillen Meere; nimmt eine Fläche von 4—600 □Meilen ein. Gehört zum Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Bregovacs, türkisch. Marktflecken, s. Berkofdscha.

Bregowo, Ruinen einer türkisch-bulgarischen Stadt am Timok; gegenüber ein Dorf gleiches Namens.

Breguet, 1) Abraham Ludwig, französischer Mechaniker, d. berühmteste Uhrmacher und zugleich einer der ausgezeichnetsten Mechaniker der neueren Zeit, 1747 zu Neufchatel geboren. Seine Eltern, von französischen Protestanten, welche die Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertrieben hatte, abstammend, hatten durch widrige Verhältnisse allmählig ihr Vermögen eingebüßt, so daß Br. früh mit dem Gedanken vertraut wurde, nur die eigene Kraft sey seine Stütze im Leben. Der Tod seines Vaters und eine zweite Heirath seiner Mutter führten ihm der Werkstätte seines künftigen Berufs zu. Er mußte das Gymnasium seiner Vaterstadt verlassen und die Kunst seines Stiefvaters, eines Uhrmachers, erlernen. Er that dies mit dem größten Widerwillen u. darum lernte er auch wenig, trotz s. Talente. Um diese Zeit unternahmen s. Eltern eine Reise nach Paris und Versailles und in letzterem Ort fand B. in einem dortigen Uhrmacher den Meister, der ihm Achtung für seine Kunst einflößte und der die Anlagen Breguets für seine Kunst zu bilden verstand. Nun arbeitete Breguet mit dem angestrengtesten Fleiß und setzte selbst nach dem Ende seiner Lehrjahre freiwillig das Lehrlings-Verhältniß gegen seinen Meister noch einige Zeit fort. Nach dem Tode seiner Eltern ging B. auf eigene Faust nach Paris. Dort begann er ein gründliches Studium der Mathematik, gewann die Zuneigung des Abbé Marie, der damals am Collège Mazarin Mathematik mit Beifall lehrte, und errichtete, nachdem sein Lehrer durch die Revolution aus Frankreich vertrieben worden war, die Werkstätte, aus welcher seitdem so viel Meisterhaftes hervorging. Ein selteues Verhältniß entspann sich zwischen ihm und dem berühmten englischen Uhrmacher Arnold. Dieser Künstler wurde von B.'s Werken so eingenommen und begeistert, daß er nach Paris reiste, um B. persönlich kennen zu lernen, — und B. lohnte diese Ehre mit einer gleich seltenen Anerkennung: er übergab dem engl. Künstler seinen Sohn als Lehrling. — Arnold rechtfertigte so großes Vertrauen; der junge Br. kehrte als der tüchtigste Gehülfe zu seinem Vater zurück. Doch bald sahen Beide sich genöthigt, den Bitten ihrer auswärt. Freunde und Verehrer nachzugeben und Frankreich, das damals durch die Guillotine beherrscht wurde, zu verlassen. Erst, als die tobendste Fluth sich verlaufen hatte, sah Paris beide B. v. Renem in ihrer berühmten Werkstätte. Seit dieser Zeit lebte B. ungestört und zum Staat wie zur Welt in immer erfreulichere Stellung erhoben; wurde Chronometerfertiger der königlichen Marine, Mitglied des Längen-Bureau's, zuletzt Mitglied des Instituts —, und nachdem er seine Kunst und die Mechanik überhaupt um eine glänzende Reihe Erfindungen bereichert und einen Sohn herangezogen hatte, der seines Namens würdig ist, † er den 17. September 1823. — 2) Br. der Sohn setzt gegenw. das berühmte Geschäft des Vaters in Paris mit Auszeichnung fort. Er liefert Chronometer für astronomische und nautische Zwecke in großer Vollkommenheit, und seine Pendulen und Taschenuhren werden als die besten in ganz Frankreich geschätzt. Sie sind theuer; aber die meisten mit Breguets Namen im Handel vorkommenden sind unächt.

Bregy, Charlotte Hanmaise de Chazan, Gräfin von, Nichte des berühmten Salmasius, eine wegen ihrer außerordentlichen Schönheit ihrer Zeit bewunderte Erscheinung; geboren 1619, † als Ehrendame der Königin Anna von Oesterreich 1693. Schr.: Lettres et poésies, Leyden 1666 und 1668.

Bréhal, französischer Flecken u. Hauptort eines Cantons, Depart. la Manche; 1600 Einw.

Digitized by Google

Brehar, britische Insel, zur Scilly-Gruppe der englischen Grafschaft Cornwall gehörig, bei dem Vorgebirge Landsend. Sie ist bergig, felsig und von wenigen Familien bewohnt, deren Hauptverwerbszweige Fischerei, Viehzucht und Kalkbrennen sind. Reste von Druidentempeln.

Bréhat, französische Insel im Kanal, vor der Mündung des Trieux, im Depart. Côtes du Nord, 1 St. lang, $^1/_4$ St. breit, mit 2 Häfen, 1 Fort und Leuchtthurm; 1600 Einw.; Hauptgewerbe: Fischerei.

Brehand Loudeac, französischer Marktflecken, Depart. Morbihan, Cant. Ploërmel; gegen 2700 Einw.

Brehémont, französischer Flecken, Depart. Indre und Loire, Cant. Azay-le-Rideau; 1500 Einwohner.

Brehl (Jagdw.), s. Köller.

Brehm, 1) (ind. Mythol.), s. v. a. Brahma. — 2) (Biogr.), Christian Ludwig, ausgezeichneter deutscher Ornitholog, eben so fleißiger Sammler als Schriftsteller. 1787 zu Schönau im Gothaischen geboren, studirte er in Jena, wurde 1812 Pfarrer zu Drakendorf bei Jena u. 1813 zu Renthendorf im weimarschen Kreis Neustadt. Seine Vögelsammlung zählt über 5000 Stück. Schriften: Beiträge zur Vögelkunde, Neustadt a. d. O. 1821. f. 3 Bände; — Lehrb. d. Naturgesch. aller europ. Vögel, Jena 1823—24, 2 Bde.; — Handb. d. Naturgesch. aller Vögel Deutschlands, Ilmenau 1831; — Ueber die Stuben-, Haus- und alle der Zähmung werthe Vögel, das. 1832.

Brehman (ind. Rel.), s. v. a. Brahman.

Brehme, 1) (Bot.), s. v. a. Besenkraut, Spartium scoparium L. — 2) (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; mit Sonnenstein 600 Einw.

Brehmen (Geogr.), 1) badisches Dorf, Unterrheinkreis, A. Tauber-Bischoffsheim; 300 Einw. — 2) Sächsisches Dorf, Kr. Ober-Lausitz, A. Bautzen; 25 H. u. 120 Einw., zur Hälfte Katholiken.

Brehmia (Bot.), nach Schrank, Pflanzengattung. Einzige Art: Br. arborescens, s. v. a. Lopimia malacophylla Mart.

Brehms-Schnepfe, s. u. Schnepfe.

Brehna, 1) (Geogr.), preuß. Stadt, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Bitterfeld, am Rheinbach; Kirche, Posterpedition, 2 Jahrm.; 1400 E.; Bau von Handelsgewächsen: Tabak, Kümmel, Krapp, Waid. — 2) (Gesch.), B. war der Stammsitz der einst mächtigen und reichen Grafen von Brehna, deren Stifter Gero, Sohn des Grafen Dietrich von Wettin und Zorbeck und der Markgräfin Mechtilde von Meißen, außer B. auch noch die Grafschaft Kamburg besaß. Zu Ende des 11. Jahrhunderts fiel B. an Gero's Neffen, den Markgrafen Konrad l. von Meißen u. Lausitz, dessen Enkel Otto l. 1203 kinderlos starb. Hierauf übernahm dessen Bruder Friedrich II. die Erbschaft, zog ins gelobte Land und † 1221 als Tempelritter; sein Geschlecht aber † 1289 mit Otto aus, worauf die Grafschaft B. an Albrecht l. von Anhalt-Zerbst und 1424, nach dem Tode Albrechts III., an Sachsen fiel. Preußen nahm es bei der Theilung Sachsens 1815 in Besitz.

Brehne (Forstw.), s. Brame 2).

Brehnitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Luckau; 130 Einw.

Brei, überhaupt jede dick-flüssige Masse, die nicht mehr in Tropfen rinnt, sondern welche eine latwergenartige Consistenz hat. Als Nahrungsmittel, als Speise sind Breie meistens leicht verdaulich. Der Hauptbestandtheil des Breis bestimmt seine Benennung: Hirse-, Apfel-, Kartoffel-, Mehl- ꝛc. Brei.

Breiapfel (Bot.), s. v. a. Achras Sapota L.

Breibach, preuß. Dorf, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied; 70 Einwohner.

Breidablick (nord. Mythol.), Balburs (s. d.) Wohnung.

Breidagr (nord. Mythol.), s. u. Berserker.

Breidenbach, l. (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, A. Steinau; gegen 600 E. — 2) Großh. hess. Dorf, Oberhessen, Bez. Battenberg; 700 E.; Schloß, Kupferschmelzhütte. — 3) Mehre preuß. Dörfer, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln; Nieder-Br., Kr. Gummersbach; 120 Einw.; Ober-Br. mit 160 Einw. — II. (Biogr.), 1) Bernard von und zu Breitenstein, berühmter Reisender des 15. Jahrhunderts. Sproß einer altadeligen, rheinischen Familie, lebte er zu Mainz als beider Rechte Doktor, Ritter von Jerusalem, Domdechant, Kämmerer des weltlichen Gerichts, zugleich Ehorherr des Ritterstifts zu St. Alban. Im Frühjahr 1483 pilgerte er mit dem utrechter Maler Erhard Reuwich (Rewich) nach Palästina, ließ alle heiligen Orte aufnehmen und gab, nach seiner Heimkehr 1484, die Beschreibung d. Reise in Druck u. die Bilder in Holzschnitten heraus. Die älteste Ausgabe, eine kostb. bibliogr. Seltenheit, gibt weder Drucker noch Druckort an. Spätere Ausgabe in Mainz 1486, gedruckt von Erhard Reuwich, wahrscheinlich einem Genossen Peter Schöffers; nachgedruckt Speier 1490 und 1502; französisch, Lyon 1488 (sehr theuer: ein Exemplar galt in London 84 Pfd. Sterl.); Lyon 1489; Paris 1517, 1522; holländisch 1488. — 2) Moritz Wilhelm August, nicht aus der vorigen Familie, sondern jüdischer Abkunft, jetzt im großherzoglich hessischen Ministerium des Innern und der Justiz, 13. November 1796 zu Offenbach geboren. Sein Vater, der reiche Hofagent B., erkannte frühzeitig die geistigen Fähigkeiten seines Sohnes, ließ ihm eine treffliche klassische Vorbildung angedeihen und leitete ihn auf die juristische Laufbahn. — Breidenbach studirte 1814—17 in Heidelberg, ging dann 1818 nach Göttingen und eröffnete 1819 in Darmstadt seine politische Laufbahn. Erst nach dem Tode seines Vaters that er die zwei Schritte, welche ihn auf seinen jetzigen Standpunkt brachten: er verließ den Glauben seiner Väter, wurde Christ, Staatsdiener, und stieg noch mehr durch seinen bald bemerkten, bald auch anerkannten Eifer für Regierungszwecke, als durch seine vielseitigen Kenntnisse und wissenschaftliche Thätigkeit rasch empor. Hessens

Digitized by Google

freisinnige Volksvertreter wurden 1833 der Gegenstand seiner eifrigsten und möglichst lauten Verfolgung. Was B. bezweckte, mußte ihm, bei den bekannten Reaktions-Tendenzen jener Zeit ganz vorzüglich gelingen. Am 7. December 1833 trat B. als Regierungsrath an die Stelle des sogleich nach der Auflösung des Landtags in Ruhestand versetzten jüngeren Freiherrn von Gagern (s. d.); rückte 1834—36, wo er zwei Landtagen als Regierungskommissär beiwohnte, in der Gunst der Staatsregierung immer weiter vorwärts und wurde bald nach dem Schlusse des Landtags von $18^{35}/_{36}$ zum Ministerialrath des Innern und der Justiz erhoben. Auch der Landtag von $18^{36}/_{39}$ hat B.s Thätigkeit empfunden.

Breidenbenden, preußisches Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; 250 Einw.

Breidenberg, Breidenburg, Herrschaft, s. Breitenberg.

Breidenstein, I. (Geogr.), großherz. hess. Stadt, Oberhessen, Bez. Battenberg, an d. Perf; 320 Ew.; Eisenhammer; Fabrikation wollener u. leinener Strumpfe. — II. (Biogr.), Friedrich, Freiherr von, zu Breidenbach, großherzogl. hessischer Geheimerath und lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer der Stände des Großherzogthums. In Oberhessen, (wo das angesehene Rittergeschlecht seit Jahrhunderten begütert und in die zwei Linien: von Breidenbach zu Breidenstein und von Breidenstein zu Breidenbach getheilt ist), wurde B. geboren, studirte Jurisprudenz und trat in nassau-oranienschen Staatsdienst als Hof- und Regierungsrath zu Fulda. Als 1806 das deutsche Reich und damit alles althergebrachte ritterschaftliche Privilegienwesen in Trümmern fiel, zog sich B. auf seine Güter zurück, trat aber 1814, erzürnt über die Täuschung der Hoffnungen des Adels, keck hervor. Die Steuernlast, welche durch die französische Herrschaft eingeführt u. nach deren Ausweisung von der Regierung beibehalten wurde, erregte B.'s Unwillen und veranlaßte ihn zu Aeußerungen, die er mit einer Gefängnißstrafe von mehren Wochen büßen sollte. Nicht die Justiz, sondern die freiwillige Gnade des Regenten hob das Urtheil auf. In einem bessern Lebenselemente athmete er zum ersten Mal im Jahr 1820, in welchem Jahre der Großherzog seinem Volke die diesem schuldige Repräsentativ-Verfassung gab. Das Verfassungsedikt vom 18. März traf nämlich die Bestimmung, daß der grundherrliche Adel durch Wahl von sechs seiner Mitglieder in der zweiten Kammer repräsentirt erscheinen sollte. Viele durch Wahl berufene Adelige verweigerten dem Edikt die Folge, B. aber erschien sofort auf dem Landtage u. wurde zum Vicepräsidenten und Mitglieds des Finanzausschusses erwählt. Der Antheil, den B. an den parlamentarischen Verhandlungen dieses Landtags nahm, war eben so warm als erfolgreich, und viele Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes vom 17. December 1820, dem Resultate dieses ersten Landtags, hat sichtlich B.'scher Geist bearbeitet. Seitdem ist jeder Landtag v. B.'s anregender Wirksamkeit belebt worden. Im J. 1834 wurde dem wackern Mann das J. 1814 in ärgerliche Erinnerung gebracht. Der zum Abgeordneten gewählte Gemeinderath E. E. Hoffmann, des Verbrechens der Bestechung bei der Abgeordneten-Wahl der Stadt Darmstadt beschuldigt und zur Untersuchung gezogen, dieser setzte die Einweisungskommission der 1. Kammer von dem im Jahr 1814 gegen B. erlassenen criminalr. Urtheil in Kenntniß. Die Folgen dieser rachsüchtigen Denunciation fielen auf deren Autor zurück und Breidenstein wirkte auf dem Landtage fort. Breidenstein, schon bei der Eröffnung des Landtags von 1823 — 1824 vom Regenten zum lebenslänglichen Mitglied und zweiten Präsidenten der ersten Kammer ernannt, führt, da der erste Präsident, Graf von Erbach-Fürstenau, gewöhnlich abwesend ist, fast beständig den Vorsitz und hat auch auf dem Landtage von $18^{39}/_{41}$ die Festigkeit seiner gemäßigt-liberalen, durchaus würdigen Gesinnung bewiesen. Während der Landtagsferien lebt B. auf seinem Schlosse im Breidenbacher Grund, wo die Freiherren von Stein (†) und von Gagern häufig mit ihm als Freunde von gleicher Gesinnung verkehrten.

Breidscheidt, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Adenau; gegen 200 Einwohner.

Breidt, preuß Dorf, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Cöln, Kr. Siegen; 120 Ew.

Breiell (Geogr.), s. Breyell.

Breigeschwulst (Med.), s. Atheroma.

Breihan, s. v. a. Broi(u)han.

Breil, schweizerisches Dorf, s. Brigels.

Breile (Geogr.), 2 preußische Dörfer, Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Ohlau: 1) Deutsch- und 2) Polnisch-Br., beide mit etwa 160 Einw. Das letztere, gegenwärtig Patrimonialgericht, sonst eine Malteser-Commende.

Breinhart, s. v. a. Gemeine Heide.

Breinich, auch **Breinig**, preußisches Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. und Landkreis Aachen; 3 Stunden davon, ein wegen der vielen und wichtigen dort aufgefundenen Spuren römischen Lebens und Wirkens merkwürdiger Ort. Wie die Rheinlande überhaupt reich sind an Denkmälern, die das Daseyn der Weltbezwinger der Nachwelt vorAugen rücken, so scheint in der Gegend v. B. insbesondere eine große militärische Niederlassung, ein Hauptsitz der römischen Herrschaft und Industrie gewesen, in den Stürmen der Jahrhunderte zerstört und in mancherlei Trümmern vergraben worden zu seyn. Dafür reden nicht blos die vielen Grundmauern römischer Palläste und Tempel, die aufgefundenen Straßenpflaster, die Urnen, Vasen, Statuen, Sarkophage, Waffen und Münzen von Julius Cäsar bis zu Kaiser Honorius, sondern insbesondere auch jene sagenreichen, unterird. Werke, welche dafür zeugen, daß die Römer hier bedeutenden Bergbau trieben; ferner: daß eine große Straße von Westen nach Osten über B. und Greffenich an den Rhein führte u. daß römische Legionen hier Standquartiere hatten. Man findet hier so viele jüdische Mün-

Digitized by Google

zen, daß daraus zu schließen ist, daß dieselben Legionen, welche unter Titus der Eroberung Jerusalems beiwohnten, später hierher verlegt worden sind; und die vielen Todtenhügel bezeichnen wahrscheinlich die Stätte, wo der german. Ambiorix (s. d.) in einem Aufstand gegen die Römer eine ganze Legion dem Untergang weihete (J. Caes. B. Gall. V, 24—38). — Ungeheuere Schlackenhaufen, die zwar leer an den edlern Metallen, aber noch so reich an Zink sind, daß sie das Auskaufen und Zugutemachen lohnen, zeugen von einer recht großartigen Produktion der Bergwerke. Bei dem Nachgraben nach Zink traf man vor ungefähr 28 Jahren auf einen schönen Saal mit kostbarem Mosaik-Fußboden und Wänden, die mit bildlichen Darstellungen verziert waren. Es wurden aber diese Schätze von Wind, Wetter und Menschenhänden verdorben und zerstört, ehe sie für irgend eine vaterländische Sammlung gerettet werden konnten.

Breinum (Geogr.), hannöversches Dorf im Amte Winzenburg, südwestlich davon; 400 E.; Handel mit Getreide, Flachs, Leinwand, Holz. In der Nähe ein tiefer Erdfall, Dankelshöhle genannt.

Breinvogel (Ornithol.), s. v. a. Baumpieper, Anthus arboreus.

Breitrach, Gebirg in Schottland, im südwestlichen Theile der Grafschaft Aberdeen, mit den 6 Quellen des Dee, welche ungefähr 4000 Fuß über der Meeresfläche entspringen; Hochpunkt des Gebirgs 4220 Fuß.

Breirigerheid, preuß. Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. u. Landkr. Aachen; gegen 200 Einw.

Breisach, Alt-Br. (Geogr.), 1) badisches Bezirks-Amt, Oberrheinkr., mit 21,200 Einw. — 2) bad. Stadt am Rhein, 28° 2′ Br. 7° 27′ 15″ ö. L. v. Gr., einst eine höchst wichtige deutsche Festung (man nannte sie des römischen Reichs Kissen und Schlüssel) auf einem ziemlich hohen Felsen, der ehemals auf der linken Seite des Rheins lag, nun aber das rechte Ufer schmückt. Dieser Berg, der eine ovale Form hat und sich am Rhein hinstreckt, trägt zum Theil auf seinem Haupt, zum Theil auch an seinem Fuß, hart am Rhein, das Städtchen Br. Er besteht aus einem schönen, festen, schwarzgrauen Basalt, ist fast von allen Seiten sehr steil, beherrscht einen großen Theil vom Elsaß und Breisgau, kann auch von keiner nachbarlichen Höhe beschossen werden. Das Plateau, auf welchem der Hauptstheil der Stadt liegt, hat ungefähr ¼ Meile in Umfang. Die Westseite des Berges bespült der Rhein; auf der Ostseite ist noch das alte versandete Strombett sichtbar; gegen Süden stand auf einem kleineren Felsen von ähnlicher Gestalt das starke Schloß Eggersberg und im Norden, in etwas größerer Entfernung, der sogenannte Eisenberg mit einem Vorwerk. Diese gesammten Befestigungen, deren Mauerwerk, ungewöhnlich stark und dick, mit breiten, tiefen, mit dem Rhein verbundenen Gräben umgeben war, hatte ½ deutsche Meile im Umfang. Jetzt ist aber von diesen Werken der Kriegsbaukunst kaum noch die Spur vorhanden; Gärten und Ackerfelder bedecken das in vielen Jahrh. hier vergossene Blut u. Schweiß. Auch das große Schloß, das einst die Zinne des Bergs schmückte, ist verschwunden. Sehenswerth ist noch der tiefe in Felsen gehauene Radbrunnen, der einzige in der Stadt, u. die Münsterkirche, St. Stephan. Die 3,200 Einwohner sind gewerbsam; Tabakfabrikation u. etwas Handel. — 3) (Gesch.) Br. ist sehr alt u. hieß unter den Römern Mons Brisiacus (aus d. Celtischen Briss s. v. a. Bruch, u. Ach, ac s. v. a. Wasser), später Brecca, Brisga, Brisach. Wahrscheinlich celtischer Gründung (n. A. des Drusus) erhielt es von den Römern, unter Valentinian, eine starke Befestigung, 369. Die militärische Wichtigkeit der Lage hat die Geschichte der Stadt zwar mit einer langen Reihe Eroberungen, Gefechten u. Kriegs-Thaten angefüllt, aber das bürgerliche Wohl des Orts konnte neben dem fast unaufhörlichen Waffenklirren zu keiner Blüthe gedeihen, wie günstig auch B.'s Lage für den Handel war. Kaum hatte der Friede gepflanzt, so zerstörte ein neuer Krieg oft sogar die Hoffnung des Keimens. Gar oft mußte der Bürger von Breisach büßen, was die Mächtigen gesündigt hatten! — Hauptschicksale der Stadt sind: 939 eroberte sie Kaiser Otto und 1002 übergab sie Herzog Hermann von Schwaben der Plünderung. Das Mittelalter sah die Stadt auf ihrer Wanderung von der linken Rheinseite zur rechten begriffen. B. lag damals auf einer Insel zwischen zweien Armen des Rheins. Erst nachdem der rechte Arm ausgetrocknet war und die Wassermasse des Rheins sich den linken zum Strombett erweitert hatte, bekam B. die jetzige Gestalt. Im 12. Jahrh. besaßen B. die Bischöfe von Basel erst allein u. seit 1185 gemeinschaftlich mit den Kaisern. Heinrich VI. wandte auf die Befestigung B.'s große Sorgfalt. Aber schon 1208 trat Otto IV. den Platz an Herzog Berthold V. von Zähringen ab, wahrscheinlich um diesen mächtigen Fürsten für immer an sich zu fesseln: für so theuren Kaufpreis erhielt Otto die Lehre, daß auch den Fürsten und Priestern Glaube und Vertrauen nicht immer zu schenken sey: jene entbindet ja die Kirche, diese die Politik des noch so heilig gelobten Worts. Als Otto, vom Papst gebannt und von einigen Reichsständen verlassen, sich vertrauensvoll zu Herzog Berthold nach Breisach wandte, war dieser ihm, zugleich mit dem Glück, untreu geworden und die Bürger B.'s trieben den Kaiser aus ihren Thoren! — Unter Berthold nahm Stadt und Befestigung bedeutend zu; unter Anderem erstand der hohe starke Schloßthurm, dessen kühnen, ja riesenhaften Bau man noch im 18. Jahrh. bewundern konnte *). Nach Bertholds Tode kam B. wieder an die baseler Bischöfe, veranlaßte 1262 einen Krieg zwischen den Bischöfen und dem Grafen Rudolph von Habsburg und wurde im 14. Jahrh. ganz mit dem Reiche vereint. Aber das Reich schützte wohl die, welche sich selbst zu schützen verstanden; die Schwachen aber schützte es selten, u. gar

*) 1745 sprengten ihn die Franzosen.

Digitized by Google

oft dienten diese nur dem Kaiser wie eine Reichs-Münze, zum Tausch oder zu Kauf, oder um Mächtige zu lohnen. Nachdem B. bereits 1331 von Kaiser Ludwig V. an die Herzöge Otto und Albrecht von Oesterreich verpfändet worden war, kam es auf gleiche Weise 1469 an den Herzog von Burgund. Dieser aber ließ die gehaßte Stadt von seinem Landvogt Peter von Hagenbach mit einem Haufen Kriegsvolks überfallen, worauf die Einwohner geplündert und weggeführt, Frauen und Mädchen geschändet und Greuelthaten aller Art begangen wurden, bis endlich, als der burgundische Herzog von Sigismund, den der Zustand der Bevölkerung erbarmte, den Pfandschilling nicht zurücknehmen wollte und in seiner Barbarei fortfuhr, der ganze Breisgau zu den Waffen griff und die Stadt mit Gewalt befreite. Das geschah im Jahr 1474. — Bis zum 30jährigen Krieg blieb Br. unangetastet u. blühete wieder auf. — Den ersten Angriff auf die damals für unüberwindlich geachtete Festung wagte 1633 der Rheingraf Otto an der Spitze eines schwedischen Heers, nachdem er in einem blutigen Treffen vor Breisach Sieger geblieben war. Eine kaiserliche Entsatzarmee erschien jedoch bald und schon am 14. Oktober 1634 hatte die Belagerung ein Ende. Eine dringendere Gefahr drohte 1636, wo der Herzog Bernhard von Weimar, mit Frankreich im Bunde, gegen B. heranrückte. Aber erst 1637, nachdem die meisten oberrheinischen Festungen, u. auch Freiburg im Breisgau, übergegangen waren, konnte das schwed. Heer zur Belagerung B.'s herangeführt werden und sie erst 1638 vollständig beginnen. Diese, für die Geschicke B.'s, mehr noch für die Geschichte des 30jährigen Kriegs wichtige Belagerung verdient eine räumlichere Darstellung.

Belagerung von (Alt-) Breisach 1638. Einleitend erinnern wir an eine interessante historische Parallele: Bernhard und Breisach — Bonaparte und Mantua.

Bei beiden Belagerungen ist nicht die Kriegsarbeit vor der Festung selbst und nicht die Vertheidigung, sondern der Kampf mit den Entsatzungsheeren der wichtigste Theil, bei beiden Belagerungen sind von dem österreich. Haus ungeheure Opfer für den Entsatz gemacht u. bei beiden drei österreich. Heere geschlagen od. aufgerieben worden.

Herzog Bernhard v. Weimar hatte über Oesterreich bei Rheinfelden gesiegt. Er sah ein, daß ihm nur mit Breisach der Schlüssel zum Elsaß in die Hand gegeben werde. Daher befahl er dem General Kanovsky, im Frühjahr B. einzuschließen, während er selbst an der Spitze des Beobachtungskorps jede Hülfe und Zufuhr von der Stadt abzuschneiden suchte. Als aber Kanovsky am 19. Mai vom österreich. General Götz zurückgeschlagen wurde, unternahm Herzog Bernhard die Belagerung selbst. Er kommandirte 6600 M. Fußvolk, 25 St. grobes Geschütz u. 5860 Reiter, dazu noch 400 Schanzgräber. Die Besatzung B.'s, unter dem General von Rheinach, bestand aus 4000 Mann. Da Herzog Bernhard, die natürliche Festigkeit des Platzes und seine Besatzung betrachtend, einsah, daß er mit einer regelmäßigen Belagerung wenig ausrichten würde, zugleich aber wußte, daß weder Stadt noch Festung mit hinlänglichem Proviant versehen waren, so zog er eine enge Einschließung u. Aushungerung vor u. umgab daher die Festung blos mit Redouten. Er machte auch den Versuch, das wicht. Kommunikationsmit. Br.'s, die Rheinbrücke, in Brand zu stecken; doch er glückte nicht. Kaum war d. Kunde v. der Belager. B.'s nach Wien gekommen, als d. Kaiserhof auf das emsigste rüstete, u. Feldhrn. und Heere sandte, um sich Br. zu erhalten. Das erste Heer 18,500 M., unter dem Herz. Sarelli, erschien am 7. August bei Offenburg. Herzog Bernhard raffte in der Eile den entbehrlichsten Theil des Belagerungskorps zusammen, verstärkte ihn durch d. Beobachtungskorps, das bei Freiburg stand, und ging dem Entsatzheere entgegen. Da ihm aber die Stellung, die es bei Friesenheim genommen hatte, wenig Vortheil versprach, so machte er eine rückgängige Bewegung bis nach Wittenweiher. Hier kam es am 9. August zur Schlacht, in welcher sich nach langem, hartnäckigem Kampfe der Sieg für Bernhard entschied. Nach diesem Kampf übergab letzterer das Belagerungskommando dem Grafen Erlach, das der Beobachtungstruppen dem Oberst Rosen, u. er selbst ging nach Kolmar, um seine schwankende Gesundheit zu pflegen. Während dieser Zeit geschahen von Oesterreich verschiedene Rettungsversuche für B.; unter andern rückte Gen. Horst mit 7 Reiterregim. und einem ungeh. Proviant-Park gegen B. heran, wurde aber durch Oberst Rosen verhindert, Lebensmittel in die Festung zu bringen. Im Oktober, nachdem Herzog Bernhard das Belagerungskorps verstärkt, die Approchen beschleunigt und oberhalb Breisach 2 Schiffbrücken geschlagen hatte, zog der Herzog von Lothringen mit 6000 Mann über Befort zum Entsatz heran. Er sollte gleichzeitig von zwei andern Truppenkorps durch Doppelangriffe auf das Belagerungsheer unterstützt werden. Herzog Bernhard wartete jedoch den ihm zugedachten Schlag des kais. Generals nicht ab, er überfiel ihn am 13. Oktb. bei Tann auf dem Ochsenfelde mit 4 Reiterregimentern und 4 Geschützen, schlug ihn vollständig, eroberte 4 Kanonen, 44 Fahnen, das ganze Gepäck und machte viele Gefangene. Um nach diesem Schlag die Gefahr noch drohender zu gestalten, erschienen gleich nachher 4000 Mann franz. Hülfstruppen unter Marschall Gunbriant. In Breisach stieg die Noth aufs Höchste, ohne jedoch den ausdauernden Muth der Besatzung erschüttern zu können. Wirklich schien die rettende Stunde gekommen zu seyn, als am 22 Oktob. General Götz mit 10,000 Mann zum Entsatz herbeieilte und bereits in mehren Gefechten glücklich bestanden war. Die Hoffnung sank jedoch bald wieder; denn schon am 26ten Oktober mußte er sich mit schwerem Verlust bis Freiburg zurückziehen. Gleichwohl hielten die Kaiserlichen in dem Platze Stand, und nach wie vor schlug ihr Muth jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Wohl hätte sie gerettet, Herzog Bernhard in die gefährlichste Lage versetzt werden könne, wäre der

Digitized by Google

klug angelegte Plan zur Ausführung gebracht worden, nach welchem General Götz mit dem Hauptkorps bei Neuburg über den Rhein gehen und den Herzog Bernhard vom Elsaß abschneiden, der Herzog von Lothringen aber gegen Kolmar vorrücken und General Horst mit 6000 Mann über Drusenheim marschirend, sich dort mit ihm verbinden sollte. Aber aufgefangene Briefe entdeckten den Plan und Herzog Bernhard schlug, nachdem er sich durch 9000 Franzosen unter General Longueville verstärkt hatte, erst den General Horst, dann den General Götz, u. zwang letztern zum Rückzug bis nach Waldshut. Der Herzog von Lothringen war gar nicht ins Gefecht gekommen. Mit diesem Schlag schwand endlich der Besatzung alle Hoffnung auf Hülfe und Rettung und sie ergab sich am 18. Decbr. auf Kapitulation. Mehr als die Kugeln und das Schwert des Feindes, hatten Seuchen und Hunger die 4000 Mann starke Besatzung auf 420 Mann zusammengeschmolzen! Diese waren durch Mangel an allen Lebensmitteln so weit gebracht worden, daß sie 2000 Thierhäute verzehrt, Leichen ausgegraben und von 88 verhungerten Gefangenen acht aufgegessen hatten. Es war ein herzzerreißender Anblick, die ausgehungerten Krieger über das erste gastliche Mahl herfallen zu sehen. Nachdem sie diese Labung aus Feindeshand zu sich genommen hatten, zogen sie mit 6 Kanonen und 19 fliegenden Fahnen ehrenvoll aus, ganz so, wie später der greise Wurmser aus Mantua. Herz. Bernhard stand am Ziel seines selbstsüchtigen Ehrgeizes, doch an wahren Ruhm nicht reicher.

Durch diese denkwürdige Belagerung wurde Breisach dem deutschen Reich entrissen; es fiel, als dem undeutschen Bernhard von dem Reichsfeind gebührend gelohnt war, an Frankreich. Erst der Friede von Ryswick (1697) brachte es an Deutschland zurück. Da es aber Ludwigs XIV. Weise nicht war, durch Verträge etwas im Kriege Geraubtes wieder herzugeben, so ließ er von Vauban (s. d.) Altbreisach gegenüber 1699 Neubreisach und das Fort Mortier anlegen u. versuchte 1703 einen Handstreich auf B.: — u. der Feigheit d. Grafen Arco und Marsigli war es möglich, die aufs beste versorgte Festung ohne Schwertstreich dem Landräuber zu überliefern. Beiden Schurken wurde zwar vom Kriegsger. der verdiente Lohn; aber B., der Schlüssel Deutschlands, war wieder in Frankreichs Hand und blieb es, bis abermals ein Friede, der rastadter, B. 1715 an das Erzhaus Oesterreich zurückbrachte. Kaiser Karl VI. baute die Citadelle auf dem Eggersberge u. mehre starke Außenwerke; unter Maria Theresia aber wurde B. vieler seiner besten Werke und der Kriegsvorräthe abschlich beraubt, um Freiburg zum Schlüssel Deutschl. zu erheben. Beide fielen 1744 in französische Gewalt und Breisach wurde nun geschleift. — Wehrlos lag die Stadt zwischen den Mauertrümmern und hatte die Pflanzungen des Friedens von Neuem begonnen, als die franz. Revolution ihren Krater eröffnete. Wie von allem deutschen Unglück mußte Br. auch jetzt sein Theil erhalten. Am 15. Septemb. begannen die Franzosen, vom Fort Mortier u. vielen Schanzen aus, die unbeschützte, friedliche Stadt zu beschießen und verwandelten in wenigen Tagen den unteren wie den oberen Theil derselben in einen Aschenhaufen. Die Schandsäule dieser That ist noch jetzt in einzelnen Trümmern der alten Brandstätte zu sehen. Nach und nach erhoben sich wieder einzelne Straßen und der Rest der Bewohner bepflanzte noch einmal das verwüstete Land; — und noch einmal wurde es zur Wüste, als in demselben Jahrzehend die Oesterreicher, da sie 1799 das bereits 1796 von den Franzosen wieder besetzte Breisach ein ganzes Jahr lang belagerten, alle Anpflanzungen in der ganzen Umgegend zerstörten. Neue Befestigungen erhielt B. 1801—2, wo es sogar der Rhein noch einmal in s. Arme nehmen mußte, größere noch 1805—6, wo sich viele der alten Werke erhoben, nachdem es im Frieden von Luneville an den Herzog von Modena, kurz nachher an den Erzherz. Ferdinand von Oesterreich gekommen war. Im preßburger Frieden erhielt es Baden. Br. verlor nun seinen Harnisch ganz und gar und steht jetzt, gewiß zu seinem Heil, im friedlichen Kittel des Bürgers auf seinem schicksalsreichen Felsen.

Breisach-Neu-, s. Neubreisach.

Breischen (Geogr.), preuß. Dorf, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Tecklenburg, 450 Einw.

Breisgau, 1) (m. u. n. Geogr.), auch Brisgau, Brisagau, von Breisach so benannt, ehemals deutscher Gau und zwar einer der größten Alemanniens. Begrenzt wurde er vom Rhein, von dem Basel-, Augst- und Sundgaue, von der Ortenau, dem Bisthum Straßburg und dem Schwarzwalde und zählte 1748 ungefähr 60 □ Meilen mit 137,000 Einwohnern. Gegenwärtig bildet er Theile von Ober- und Mittelrheinkreis des Großherzogthums Baden, dessen Wappen er mit einem rothen, aufgerichteten, goldgekrönten Löwen in silbernem Felde vermehrt hat.

Der Breisgau ist einer der schönsten deutschen Landstriche, von der Natur mit großem Reichthum des Szenenwechsels versehen, der das rauhe Waldgebirg bis zur anmuthigsten Gartenfläche einschließt. In seiner äußeren Gestaltung ein 8 Meilen langes und 4 Meilen breites Viereck bildend, umfaßt der Gau das Land vom Schülersberg bei Hornberg bis hinunter nach Säckingen am Rhein und einen großen Theil des Schwarzwalds, und führt den Wanderer sowohl zu den höchsten Gipfeln des südlichen Schwarzwalds, zum Feldberg, Belchen, Blauen und Kandel, wie in das Thal der Wiese (Hebels wonnigl. Rheinbräutchen), in den weiten Garten um Freiburg, in das Treisamthal, in das Glotter- und Elzthal mit ihren Bächen und Schluchten, zu lachenden Kornfeldern und zu den Rebenhügeln des Rheins, über rauhe Bergreihen und südlich-milde Ebenen bis ins „Höllenthal" und bis zum „Himmelreich." Wie das Land, schön und fruchtbar ist, sind auch die Bewohner wohlgestaltig und kräftig und überall brav und tüchtig, wo nicht der Einfluß französischer Liederlichkeit, der Schmuggelei und d. Schnapstrinkens unglückliche Ausnahmen ver-

Digitized by Google

anlaßt. Die Hauptprodukte geben Grubenwirthschaft und auf dem Berglande Waldung u. in den Thälern Getreide-, Obst- und Weinbau; auch viel Hanf, Rüben, Hülsenfrüchte u. Küchengewächse aller Art werden gezogen und die Rinder-, Schwein- und Schafzucht vermährt sich von Jahr zu Jahr. Der Gewerbfleiß findet ein weites Feld im Bergbau auf Silber, Blei und Eisen; die größte Industrie aber ist die Uhrmacherei die bekannten schwarzwälder Uhren sind in allen Welttheilen, ein immer gangbarer Handelsartikel und ihre Verfertigung beschäftigt über 9000 Menschen und bringt jährlich über ½ Million fl. ins Land.

2) Geschichtliches. Die ersten Bewohner des Breisgaus mögen Celten gewesen seyn, dann setzten sich hier die Alemannen fest, denen der schottische Verkündiger des Evangeliums, Fridolin, das Kloster zu Säckingen stiftete. Von Zähringen — der alte Thurm ist noch jetzt in der Nähe von Freiburg zu sehen — stammen die Herzoge des Landes. Von ihnen ward auch bei einem alten Jägerhause an der Treisam Freiburg gegründet. Berthold III., sagt man, hatte als Gefangener in Cöln das städtische Leben lieb gewonnen, und auf dem ihm eigenthümlich zugehörenden Boden diese Stadt angelegt, und durch die Begünstigungen, welche den neuen Bürgern in reichem Maße zugestanden wurden, zu dem schnellen Wachsthum, so sehr wie sein, ihm in diesem Streben gleicher, Bruder Herzog Konrad beigetragen. Den Bewohnern wurde unter Anderm sicheres Geleit, Zollfreiheit und Erstattung des im ganzen Gebiete durch Unsicherheit erlittenen Schadens zugesichert. Dem Herzoge zahlte der Bürger eine jährliche Haussteuer von 1 Schilling und war verpflichtet, ihm einen Tag im Jahre Kriegsdienste zu thun. Von anderen Beschwerden und Lasten wußten die glücklichen Freiburger damals noch nichts.

Von dieser Zeit an hängt die Geschichte des B.'s mit der Freiburgs so eng zusammen, daß sie nicht getrennt werden können: das Leben des ganzen Gaues fand in Freiburg seinen Ausdruck. Daher auch hier ungetrennte Darstellung der Geschichte Beider. — So mild die Bürger von ihren Zähring'schen Herzögen — nach Konrad vom verwandten Grafen Egon — behandelt wurden, so waren doch die Bürger — wie oft — sich auch hier selbst Feinde. Der alte Rath, d. aus adel. Geschlechtern bestand, mißbrauchte seine Macht — wahrscheinlich weil sie der Landesherr nicht mißbrauchte. — Die Bürgerschaft wählte daher einen jungen Rath, um jenem das Gleichgewicht zu halten und ihn an Ausübung einer unrechtmäßigen Macht zu hindern. Auch führte man die Zünfte ein, um die städtische Verfassung besser zu gliedern.

Die Nachkommen der edlen Zähringer handelten nicht immer in der frühern milden und den Bürgern so günstigen Weise. Egon III. hatte durch seine Streitsucht und die dadurch veranlaßten, mannichfachen Fehden sein Vermögen zerrüttet, und forderte von den Städten des Breisgaues immer neue Beisteuer. Freiburg weigerte sich, ferner zu zahlen, Graf Egon III. rüstete; aber die Stadt auch und in solcher Weise, daß jener vom Angriffe abstand. — Aus der Geldnoth, in welcher sich die Nachkommen Egons gewöhnlich befanden, zogen die Freiburger dadurch Vortheil, daß sie für jede bewilligte Abgabe sich ein Recht erwirkten. Früher wurde der Bürgermeister von dem Herrn gewählt, jetzt verschafften sich die Freiburger das Recht der Wahl selbst, und für die Summe von 4000 Mark Silb. erhielten sie die Befugniß, „sich zu verbinden, wann und mit wem sie wollten." Nun verband sich Freiburg mit den Städten der Schweiz, Schwabens und des Rheins. — Egon IV., welcher die Witwe seines Bruders unrechtmäßiger Weise aus ihrem Besitzthum vertrieben hatte, und den Freiburgern durch seine bedeutenden Forderungen lästig fiel, veranlaßte eine Fehde, in welcher zwar die Freiburger geschlagen, aber nicht zum Nachgeben gezwungen wurden. Egon IV. leistete gegen 15,000 Gulden und die Herrschaft Badenweiler, welche die Bürger ihm kauften, auf Freiburg gänzlich Verzicht.

Am liebsten hätte sich Freiburg nun an die Schweizer-Städte angeschlossen, aber der Adel, jenem aufstrebenden Bürgerthume abgeneigt, bearbeitete die Bürger und stellte ihnen die größern Vortheile vor Augen, die sie von einem Anschließen an Oesterreich haben müßten. Oesterreichische Unterhändler bewirkten solches, zumeist durch das Versprechen, die österreichischen Herren würden einen Theil der, durch das Absinden des letzten Zähringers allerdings bedeutend gewachsenen Stadtschuld übernehmen. Der größte Nutzen dieses Anschließens war, daß Freiburg 1456 durch Herzog Albrecht III. eine Hochschule erhielt; mit der Uebernahme der Schulden aber blieb es bei dem Versprechen. — Außer Freiburg wußte das für Mehrung seiner Hausmacht stets so eifrige Oesterreich Neuenburg, Breisach, Endingen, Kenzingen, Waldkirch sich zu erwerben.

Der Breisgau bezeigte die treueste Anhänglichkeit an das österreichische Haus. Als Herzog Friedrich der Schöne in die Reichsacht fiel, waren die Breisgauer bereit, ihn mit Gut und Blut zu unterstützen; aber solche Gesinnung ward nicht geachtet, das Land vielmehr als bloße Geldgrube angesehen, wie dieß bes. Erzh. Sigmund deutlich bewies, der das Br. trotz seiner Treue an Burgund verpfändete. (Vergl. Breisach.) — Der Adel, der früher schon das Bündniß mit den Städten der Schweiz hintertrieben hatte, weil diese freigesinnten „Bauern" der Schweiz ihm ein Greuel waren, freute sich über die Verpfändung des Landes an Burgund, wozu er selbst thätig mitgewirkt, weil er hoffte, daß Karl der Kühne den freien Bürgergeist in Breisgau wie in der Schweiz dämpfen werde; aber der kluge Adel hatte sich verrechnet. Der burgundische Herzog schickte Peter von Hagenbach als Verwalter, welcher dem Adel bald und empfindlich es fühlen ließ, wer nun im Lande zu gebieten habe. — Schlau schloß sich fortan d. Adel d. Bürgern an. Einmüthig wandten sich beide Stände an d. Erzherzog mit der Bitte, das verpfändete Land wieder einzulösen. Frankreich, welches die wachsende Macht Burgunds längst mit scheelen Au-

Digitized by Google

gen geſehen hatte, verwandte ſich ſelbſt für die Verpfändeten. Herzog Karl von Burgund kam in dieſer Zeit nach dem Br. und ſein Weg ward durch ſein Gefolge durch Zügelloſigkeit aller Art bezeichnet. Als das Volk ſich darüber beſchwerte, ſchickte Burgund Truppen, „um das ungehorſame Volk im Zaume zu halten.“ Hagenbach, auf ſolche Weiſe in ſeiner despotiſchen Behandlung unterſtützt, achtete kein Recht und kein Geſetz mehr. (Wie insbeſ. Breiſach die Zielſcheibe ſeines Zorns war, ſ. u. Breiſach.) — In dieſer dringenden Noth wurden mehre Verſammlungen gehalten, und im Sommer 1474 eine allgemeine Tagſatzung zu Conſtanz. Frankreich ſchickte Unterhändler und es ward ein Friede und „die ewige Richtung“ zwiſchen Oeſterreich und der Schweiz wider Burgund geſchloſſen, ferner ein Hülfsbund auf 10 Jahre zwiſchen dem Erzherzog und Staßburg, Baſel, Kolmar und Schlettſtädt. — Nun ward die Pfandſchaft aufgekündigt, aber Karl wollte die Aufkündigung nicht gelten laſſen und drohte Rache. Hagenbach ſuchte durch Gewalt ſich zu halten. Als aber die Tyrannei, die er beſ. gegen die Breiſacher ausübte, ins Unerträgliche ſtieg, als er ſogar die mißhandelten und ruinirten Bürger zwingen wollte, am Sonntage an dem Stadtgraben zu arbeiten u. ſ. w., brach der breisgauiſche Aufſtand aus, welcher der burgundiſchen Herrſchaft und Hagenbachs Leben zugleich ein Ende machte. Fürchterl. Züchtigung drohte Karl v. Burgund, aber ſ. Feinde waren gerüſtet und begannen den Krieg mit der Belagerung Ericourts. Die Schlachten bei Murten, Granſon u. Nancy brachen die burgundiſche Macht für immer.

Nachdem das fremde Joch abgeſchüttelt war und die Städte Freiburg, Neuenburg, Breiſach und Endingen ein altes Bündniß erneuert, um „deſto friedlicher, ruhiger und beſſer bei ihrer Herrſchaft von Oeſterreich zu beſtehen und zu verbleiben“ und die 4 Waldſtätten der Ortenau, Elſaß und Sundgau eine Verbindung mit dem Breisgau eingegangen hatten, errichtete Siegmund in Enſisheim eine beſtändige Landesſtelle, aus dem Landvogte und 6 Räthen beſtehend, zur beſſern Juſtizpflege und zur Beſorgung der Landesangelegenheiten. Den dritten Stand, den der Städte und Aemter, theilte Siegmund in Bezirke oder Landfahnen. Zum Breisgau wurden gerechnet: Freiburg, Billingen, Neuenburg, Burgheim, Staufen, Waldkirch, Hauenſtein und Frikthal. Freiburg war die Hauptſtadt, und erholte ſich nach und nach von ihren Wunden. Aber die öſterreich. Geldforderungen wollten trotz der ſchweren Schläge, die das Land erlitten hatte, kein Ende nehmen. Sigismund ſchien unerſättlich. Da verlangte Freiburg vor der Einwilligung in die neue Zahlung eine Friſt, um zuvor mit den andern Städten Rückſprache zu nehmen. — Darüber ergürnte der geldgierige Fürſt und er beſchloß das Land abermals und zwar an Bayern zu verpfänden. Und in der That würde Sigismund ſo verächtlichen Wucherhandel mit Land und Leuten zum zweiten Mal zur That gemacht haben, wenn nicht der Kaiſer, von dieſer Abſicht unterrichtet, die Ausführung derſelben verhindert hätte. Sigismund trat d. Regiment an Erzherzog Maximilian, das ſpätere Reichsoberhaupt, ab.

Wohlthuend iſt es, nach einer Reihe pflichtvergeſſener Regenten, das Walten eines Maximilians zu beobachten, deſſen edler Wille nur in dem Glücke der Völker ſeine Befriedigung fand. Der Breisgau, namentlich Freiburg, blühete unter ihm auf. Max beſtellte aus dem Rath und der Bürgerſchaft einen Ausſchuß, zur Verwaltung des ſtädtiſchen Vermögens, ſo wie er die Anſtalt zur Schuldentilgung unterſtützte. Den Handel zu heben, verlieh er der Stadt einen dritten Jahrmarkt; und die Hochſchule hatte unter ihm eine ihrer ſchönſten Perioden. Kaiſer Max, der Freund der Kunſt und des Wiſſens, zog Gelehrte von Freiburg an ſeinen Hof und vertrante ihnen die wichtigſten Geſchäfte *). Als Lehrer an der Hochſchule zeichneten ſich aus: Joſins, Eraſmus Glareoni, Mynſinger, Locher (Philomusus seurus) u. Hartung.

Aber ſchnell ging die ſchöne Periode vorüber. Max † und die Kriege unter ſeinem Nachfolger Karl V. erpreßten faſt unerſchwingliche Summen von dem unglücklichen Lande. Von 1528—1568 mußte blos die Hauptſtadt an außerordentlichen Steuern 800,000 fl. geben.

Obgleich die Freiburger während der kirchlichen Streitigkeiten ſo ſtreng an der katholiſchen Lehre hielten, daß ſie ſogar den redlichen Syndikus Schnepf, welcher proteſtantiſche Geſinnungen verrieth, aus der Stadt verwieſen, ſo wurden ihnen doch, um den treuen Glauben blinder zu machen, die Jeſuiten v. Erzherz. Leopold geſchickt. Nun ſank der Ruhm der Univerſität, die Freiheit des wiſſenſchaftlichen Strebens war aufgehoben, die Jeſuiten trieben mit ihrem Wiſſen ein Monopol. Man wendet ſich unwillig von dem Trauerſpiel einer ſolchen abſichtlichen Verſinſterung ab, aber um ſo erfreulicher iſt die Zeit, wo ein wahrhaft edler Menſch den Kaiſerthron inne hatte, Joſeph II. Alle Talente und alle Kräfte rief er aus der bisherigen Erſtarrung hervor und der Frohſinn der Bürger war der beſte Beweis, daß die Regierung den Wohlſtand deſſelben wachſen ließ. Die Univerſität datirt von ihm die Periode ihres höchſten Glanzes, die Preßfreiheit vergönnte damals einem Ruef, durch ſeinen „Freimüthigen“ in wenigen Jahren ſo viel für wahre Aufklärung zu wirken, daß die Werke der Finſterlinge eine vergebliche Arbeit wurden. — Da kam die franzöſiſche Revolution. In ihrem Gefolge nahte drückende Zeit für den Breisgau.

Seine Lage, die ihn zur Theilnahme an jedem Krieg zw. Frankr. u. Deutſchl. zwang, wurde d. Bringerin der Drangſale. Im J. 1801 fiel d. B. an Modena, 1803 erhielt der Erzherzog Ferdinand das Land als Adminiſtrator und wurde kurz nachher ſelbſt Herzog von Breisgau.

*) Unter dieſen war auch Georg Reiſch, unſer Landsmann im Streben nach allgem. Verbreitung des menſchl. Wiſſens, der Verfaſſer der erſten Encyclopädie aller Wiſſenſchaften, weßhalb er Oraculum Germaniae genannt wurde.

Digitized by Google

1805 theilten sich Würtemberg u. Baden in das Land, bis endlich, gegen Entschädigung Würtembergs, der ganze Breisgau wieder dem alten jährungschen Fürstenhaus des Großherzogthums Baden Treue schwor. Bei ihm ist es geblieben u. unter dem Schirme des Friedens u. seines jetzigen, volksfreundl. Fürsten ist es eines der glücklichsten deutschen Länder.

Breisig, 1) Nieder-B., preuß. Bürgermeisterei, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler, umfaßt 1 Flecken und 5 Dörfer, 1 Schloß und 5 Höfe mit 3400 Einw. Darin: a) Nieder-B., Flecken am Rhein, kathol. Pfarrk., 155 Häuser, gegen 1000 Einw., welche Schifffahrt und Weinbau treiben. 4 Jahrmärkte. Dazu der Tempelhof, Comthurei erst der Templer, dann des Johanniterordens; die ehemal. Burg B. war der Stammsitz derer von Breisig und vom Thurm zu Br. b) Ober-B., Dorf, kathol. Pfarrk., 600 Ew., Weinbau (vorzüglich Bleichart).

Breislak, Scipio, berühmter Geolog der neuern Zeit, 1768 in Rom geboren, von deutscher Abkunft. Der älterliche Wille bestimmte ihn dem geistlichen Stande (daher B. von Spallanzani Abbate genannt wird), aber eigene Neigung lenkte ihn vorzugsw. zur Physik u. Mathematik, und, nachdem er beider Disciplinen Professor in Ragusa geworden war, zum gründl. Studium der Naturwissenschaften. Dieses emsig verfolgte Streben verschaffte ihm eine Professur am Collegio Nazareno, veranlaßte ihn zu einer Reise nach Neapel und Paris und knüpfte zwischen ihm und Cuvier, Fourcroy, Chaptal und andern großern Förderern der Naturwissenschaften Verbindungen von dauerndem Nutzen an. Nach seiner Rückkehr nach Italien war er lange Zeit Direktor einer Alaunsiederei bei Neapel, in dessen Umgebungen, besonders bei Puzzuoli und Solfatara, er vielfache geologische Untersuchungen anstellte, die zur Ausbildung des geologischen Systems, mit welchem B. die Wissenschaft bereicherte, wesentlich beitrugen. Später wurde er Lehrer der Physik an der Kriegsschule in Neapel, lebte dann in Rom und, als hier die politischen Unruhen seinen Studien hinderud entgegen traten, in Paris, bis ihn Napoleon zum Inspektor der Salpeter- und Pulverfabrikation in ganz Ital. ernannte. Sein Wohnsitz war nun meistens Mailand. Er † am 15. Februar 1826 in Turin. Erbe seines berühmten Mineralienkabinets wurde die borromäische Familie. Schriften: Topografia fisica della Campania, Florenz 1798; — von ihm selbst französisch bearbeitet und mit neuen Bemerkungen, Nachträgen und Berichtigungen vermehrt herausgegeben als: Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie, 2 Bände, Paris 1801, deutsch von Reuß, 2 Bände, Leipzig 1802; — Introdazione alla geologia, 2 Bde, Mail. 1811, französ. umgearb.: Institutions géologiques, 3 Bde, Mail. 1818, deutsch mit Anmerkungen u. Nachträgen von Strombeck, 3 Bde, Braunschweig 1819 — 1820; — Descrizione geologica della Lombardia, Mal. 1822.

Breislakisches System der Geologie, s. u. Geologie.

Breislakit (Min.), nach Brocchi, rutilartiger Oxydoluth. Haarförmig krystallisirt; bräunlichroth, röthlichbraun, gelblich braun ins Gelbe; halbmetallischer Glanz; halbdurchsicht. bis durchscheinend; vor d. Löthr. für sich zu eisenschwarzer Schlacke, mit Phosphorsalz im Oxydationsfeuer zu einer grünen Kugel schmelzend, die im Reduktionsfeuer roth wird u. viel Kupfer enthält. Die chemische Natur dieses Fossils ist noch nicht genauer bekannt. Vorkomm.: in Blasenräumen einer grauen Lava, am Vesuv, Capo di Bove und bei Piterbo in Italien.

Breisling (Ichthyol.), s. v. a. Sardelle, Clupea sardina.

Breit, 1) s. Breite u. d. Zusammensetzungen. — 2) (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Niederrhein, Reg.-Bez. und Landkr. Trier, über 200 Einw.

Breitach, Quellenflüßchen der Iller im Königr. Bayern; s. Iller.

Breitader (Entomol.), auch Plexippus, Papilio danaus festivus plexippus L. Danaus plexippus Fabr. Art aus der Schmetterlingsabtheilung der Danaen oder Buntlinge, mit ganzen, gelbrothen Flügeln, schwarzen Adern, eben solchem Rand nebst weißen Düpfeln. Lebt in Amerika auf der Asclepias curassa vica. Die Raupe ist weiß und schwarz geringelt; Puppe grün m. Gold.

Breitau, kurhess. Dorf, Niederrhein, A. Sontra; 500 Einw.

Breitaxt, s. Breitbeil.

Breitbach (Geogr.), A) drei Orte in der pr. Rheinpr., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied; 1) Nieder-Br. Dorf, an der Wied, 550 Einw. Weinbau; Eisenhütte (Clemenshütte); 2) Ober- od. Wald-Br. Dorf an der Wied, Sitz eines Bergamts und Berggerichts. 300 Einw.; Eisenbergwerke; 3) Rhein-Br. Dorf, nahe am Rhein, 1150 E., Vitriolfabr. Eisen- 2 Kupferbergwerke, in der Nähe wird ein trefflich. Wein, Bleichart gewonnen.— B) Zwei bayersche Dörfer in Unterfranken, 1) Ldg. Geroldshofen mit 150; 2) in Landg. Mellrichstadt mit 100 Einw.

Breitbacken (Reptil.), Coluber buccatus L. Schlangenart aus d. Gatt. d. Nattern (Coluber), weiß mit breitgedrücktem, dreieckigem Kopf, über der Nase mit einem dreieckigen Flecken und auf dem Nacken mit zwei Punkten, auf dem Rücken breite braune Zeichnung. Giftig; in den wärmern Gegenden der alten und neuen Welt.

Breitband (Ichthyol.), Scorpaena latovittata L. Taenionotus latovittatus Lacep. Art aus der Gattung der Bandfische oder Drachenköpfe Isle de France.

Breitbauch (Würmer), Hirudo complanata Gmel. Glossophora complanata Johns. Art aus der zu den Rothwürmern gehörigen Gattung der Blutegel, mit röhrenförmiger Zunge, aschgrau mit einer doppelten, warzigen Linie auf dem Rücken. Lebt in Bächen und führt seine Jungen am Bauch mit sich.

Breitbäuchige Kröte (Amphib.), Bufo ventricosus Daud. Art aus der Gattung der Kröten, mit kurzen Füßen, die Oberarme u. Schenkel in der stark ausdehnbaren Haut verborgen, 2½ Zoll lang, oben bräulich, unten weißlich mit schwarzen Flecken.

Digitized by Google

Breitbaum (Techn.), beim Tuchscheren s. v. a. Bauerfuß (s. d.).

Breitbeil, Breitaxt, Blattbeil, nennt der Zimmermann das Beil, mit welchem er die Seiten der Balken behaut; die Klinge desselben ist sehr breit, auf der einen Seite ganz eben und die Schneide 12 — 16 Zoll lang; der Stiel etwas seitwärts gebogen.

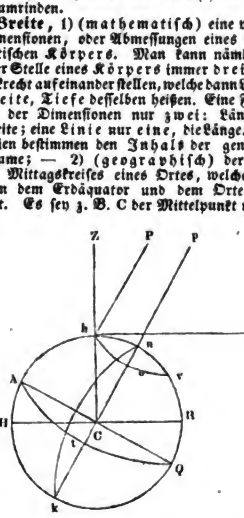
Breitblätterige Rose, Linde u. s. w., s. diese A.

Breitblatt (Bot.), s. v. a. Acer pseudoplatanus, s. Ahorn 1), Bd. I. S. 590 d. W.

Breitbrunn, 2 bayer. Dörfer in Oberbayern: 1) Landger. Sternberg am Ammersee; 165 Einw. — 2) Landger. Trostberg am Chiemsee; 100 Ew. — 3) Bayerisches Dorf in Unterfranken, Landg. Gleusdorf; über 200 E.

Breitbrust (Entomol.), Silpha ferruginea L., Peltis ferruginea Fabr. Thymalus ferrugineus Latr., Art aus der Käfergattung der Todtengräber (oder Schirmkäfer), braunroth, mit sechs erhabenen schwärzlichen Streifen auf jeder Flügeldecke; in Italien und Deutschland unter Baumrinden.

Breite, 1) (mathematisch) eine von den Dimensionen, oder Abmessungen eines mathematischen Körpers. Man kann nämlich an jeder Stelle eines Körpers immer drei Linien senkrecht auf einander stellen, welche dann Länge, Breite, Tiefe desselben heißen. Eine Fläche hat der Dimensionen nur zwei: Länge und Breite; eine Linie nur eine, die Länge. Diese Linien bestimmen den Inhalt der genannten Räume; — 2) (geographisch) der Theil des Mittagskreises eines Ortes, welcher zwischen dem Erdäquator und dem Orte selbst liegt. Es sey z. B. C der Mittelpunkt unserer



Erde, wovon HAhRQ einen größten Kreis und zugleich einen Mittagskreis vorstellt, h ein Ort, auf deren Oberfläche, hZ seine Scheitellinie, HR wirklicher, hr scheinbarer Horizont, AtQ Erdäquator, dazu p Nordpol, P aber der entsprechende Himmelspol, so stellt hA die Breite des Ortes h vor. Dieser Bogen hA wird aber bestimmt durch den Winkel ACh, daher man auch diesen Winkel ACh oft die Breite des Ortes h nennt. Dabei heißt AH Aequatorhöhe und nR oder ⌊ nCR Polhöhe. Da nun ⌊ ACh + ⌊ hCn = 90° = ⌊ hCn + ⌊ nCR, so folgt ⌊ ACh = ⌊ nCR. Demnach sind Polhöhe u. Breite einerlei Begriffe. Alle Orte, die in demf. Parallelkreis liegen, wie h, o, r, müssen dieselbe Breite haben. Die Länge eines Ortes hingegen ist der Theil des Aequators, welcher zwischen dem ersten Meridian (der ganz willkührl. genommen werden kann, gewöhnl. aber v. Greenwich (London), Paris oder Ferro gerechnet wird) u. dem Meridian eines Ortes liegt. Wäre z. B. in unserer Figur k der Südpol, ptk der erste Meridian, so ist At Länge des Ortes h.

Zur Bestimmung der Breite wird Horizont, Aequator, Zenith (Z) und Pol erfordert; und da Breite und Polhöhe dieselben Begriffe sind, dienen auch dieselben Methoden, beide zu bestimmen, wovon folgende die gewöhnlichste ist. Man beobachte in langen Nächten die größte und die kleinste Höhe eines und desselben Fixsternes. Gesetzt in unserer Figur sey h die höchste, v die tiefste Stellung eines Sternes, der den Circumpolar-Kreis hov in 12 Stunden scheinbar durchläuft, so ist $nv = \frac{hv}{2}$, nCR Polhöhe, daher $nR = nv + vR$

$$= \frac{hv + vR}{2} = \frac{hv + 2vR}{2} = \frac{hv + Rv + Rv}{2}$$

$$= \frac{hR + vR}{2}.$$

Daraus ergibt sich die Regel für das Aufsuchen der Polhöhe, somit der Breite: „halbire die Summe aus der größten und kleinsten Höhe eines nahe am Pol kreisenden Sternes.“ Nimmt man zu dieser Beobachtung nahe am Pol liegende Sterne, so kommt man leichter zum Ziel, als bei ferner liegenden Sternen; am kürzesten gelingts durch Beobachtung der scheinbaren Bewegung des Polarsternes selbst. Da nämlich noch die Strahlenbrechung bei Sternen, die große Kreise beschreiben, für deren größten und kleinsten Höhen sehr verschieden ausfällt, so umgeht man dieses bei der Beobachtung des Polarsternes selbst, indem dessen größte und kleinste Höhe wenig von einander abweichen. Hätte man für irgend einen Ort, und irgend einen Stern $hR = 40° 2'$, $vR = 30° 3'$ gefunden, so folgt die Breite des Ortes selbst, oder $nR = \frac{30° 3' + 40° 2'}{2} = \frac{70° 5'}{2} = 35° 2' 30''$; wobei freilich die Strahlenbrechung noch berücksichtigt werden müßte, da die Differenz der größten und kleinsten Höhe 10° beträgt. Um diese mit in Rechnung zu nehmen, siehe man Artikel Brechung, und folgendes Beispiel wird klar werden. De Lisle fand im Jahr 1828 für die Polhöhe von Petersburg die scheinbar größte Höhe des Polarsternes $= 62° 5' 35''$, scheinbar kleinste Höhe desselben $= 57° 48'$, hierfür aber eine $= 37''$. Daher wird $hR = 62° 5' 35'' - 31'' = 62° 5' 4''$; $vR = 57° 48' - 37'' = 57° 47' 23''$, daher

$$hR + vR = \frac{57° 47' 23'' + 62° 5' 4''}{2}$$

$$= \frac{119° 52' 27''}{2} = 59° 56' 13{,}5''.$$

Digitized by Google

Das ist die Polhöhe von Petersburg. Auch die Aequatorhöhe kann benutzt werden, um die Polhöhe eines Orts zu finden. Man beobachte nämlich die Mittagshöhe eines Gestirnes, dessen Deklination man kennt, subtrahire diese von jener, so ist der Unterschied beider die Aequatorhöhe. Aequatorhöhe und Polhöhe zusammen geben aber 90°, daher, wenn erstere bekannt, letztere leicht zu finden ist, wird die Höhe des Nordpols beobachtet, ist ferner die Deklination des Gestirns südlich, so muß diese als negativ betrachtet, daher zur Mittagshöhe addirt werden, um die Aequatorhöhe zu finden. So beobachtete der Astronom Mayer zu Göttingen die Mittagshöhe des oberen Sonnenrandes, und fand sie: . . . = 42° 1′ 57″
Correktionen abgezogen . . 55″

Wahre Höhe . . . . . = 42° 1′ 2″
Davon den Halbmesser der Sonne abgezogen . . . 15′ 59″

Höhe des Mittelp. der Sonne = 41° 45′ 3″
Nördliche Deklination der Sonne 3° 17′ 19″

Aequatorhöhe . . . . . = 38° 27′ 44″
Polhöhe . . . . . = 51° 32′ 16″

Zur See dienen scheinbarer Abstand eines Gestirns vom Zenith, wenn dasselbe im Meridian des Orts liegt, wo das Schiff sich befindet; ferner Abweichung des Gestirnes und Strahlung, um die Breite zu bestimmen, so wie folgendes Beispiel zeigt. Es sey gefunden: scheinbarer Abstand vom Zenith . . . . = 36° 17,9′
Strahlenbrechung . . . . . 0,8′

Abgezogen . . . . . = 36°. 17,1′
Ist noch gegeben die Deklination = 20° 4,5′

so folgt die Breite des Ortes . = 56° 21,6′
Um den scheinbaren Abstand eines Gestirns zu finden, dient der Spiegeloktant. In nächstfolgender Tabelle sind die durch oft controllirte Beobachtungen am Sichersten und Genauesten bestimmten Breiten und Längen verschiedener Orte der Erde zusammengestellt.

Tabelle.

In dieser Tabelle ist die Aufsteigung und Abweichung positiv, wo sich gar kein Zeichen vorfindet.

Namen der Oerter.	Breite.	Mittags-unterschied von Göttingen.	Länge von Ferro.
	° ′ ″	h ′ ″	° ′ ″
Abo, Sternwarte .	60 26 58	−0 49 43	39 37 13
Alexandria . . .	31 13 5	+ 1 55 44	27 32 35
Altmaar	52 38 2	0 20 48	22 24 30
Altenbruch . . .	53 49 33,2	0 4 41,2	26 26 10,9
Altona, Sternwarte	53 32 45,3	0 0 0	27 36 15
Amiens	49 53 41	0 30 18	20 2 4
Amsterdam . . .	52 22 17	0 20 16	22 32 30
Archangel . . .	64 31 40	−2 3 9	58 22 50
Armagh, Sternwarte	54 21 13	1 0 17	11 2 7
Aurich	53 28 12	0 9 57	25 7 7
Bagdad	33 19 40	−2 17 59	62 4 30
Barcelona . . .	41 22 44	0 31 7	19 49 45
Bentheim . . .	52 18 14,2	0 11 8,8	24 49 3
Berlin, Sternwarte	52 31 13,5	−0 13 45	31 2 45
Bielefeld . . .	52 1 21	0 5 39,0	26 11 34
Blenheim	51 50 28	0 45 11	16 18 33
Bogendanfen, Sternw.	48 9 45	−0 0 38	29 16 7
Bologna	44 29 36	−0 5 40	29 1 13
Bonn	50 44 7	0 11 20	24 46 23
Bordeaux	44 50 14	0 42 3	17 5 43
Boulogne	50 43 37	0 32 19	19 16 46

Geographische Lage einiger Oerter.

Namen der Oerter.	Breite.	Mittags-unterschied von Göttingen.	Länge von Ferro.
	° ′ ″	h ′ ″	° ′ ″
Braunschw., St. Andr	52 16 10,8	−0 2 18,5	28 11 6
Bremen, St. Ansgar.	53 4 48	0 4 33,5	26 28 6
Dr. Olders	53 4 36	0 4 31,2	26 28 30
Breslau	51 6 30	−0 28 20	34 42 3
Brocken	51 48 3	−0 2 41,5	28 18 37
Brüssel	50 50 59	0 22 18	22 1 58
Buschey Head . .	51 37 44	0 41 8	17 19 26
Cadix	36 32 1	1 5 7	11 22 23
Cairo	30 2 17	−1 55 10	48 53 56
Calcutta	22 34 15	−5 14 12	106 2 30
Cambridge . . .	52 12 36	0 40 4	17 35 30
Cap d. g. Hoffnung	−33 56 3	−0 34 10	36 5 45
Carvossonne . . .	43 12 54	0 30 23	20 0 43
Cassel	51 19 30	0 1 25	27 15 3
Cayenne	4 56 15	4 8 45	332 15 0
Celle, fol. Schloßthurm	52 37 31	−0 0 32	27 44 32
Christiania, Sternw.	59 54 3	−0 0 8	29 23 30
Clausthal . . .	51 48 30"	−0 1 36	28 9 38
Coburg	50 15 18	−0 4 5	28 37 45
Coimbra	40 12 30	1 13 23	9 15 18
Constantinopel .	41 1 27	−1 15 55	46 35 15
Copenhagen, Sternw.	55 40 53	0 4 54	30 14 36
Corfu	39 38 20	−0 39 37	37 35 43
Cumana	10 27 27	4 26 25	313 30 0
Cuxhaven	53 52 31	0 4 15	26 30 52
Dannenberg . . .	53 6 4,8	−0 4 36,9	28 45 42
Danzig	54 20 48	−0 34 45	36 17 45
Darmstadt . . .	49 56 24	0 5 38	26 14 30
Deßau	51 49 16	−0 9 21	29 56 45
Dieppe	49 55 34	0 25 20	21 15 30
Dijon	47 19 25	0 19 39	22 41 43
Dorpat, Sternwarte	58 22 47,2	−1 7 7,9	44 23 24
Dover	51 7 47	0 34 31	18 58 45
Dresden	51 2 50	−0 13 5	31 22 45
Duisburg	51 45 8	0 3 29	26 0 49
Dronthelm . . .	63 26 54	−0 1 45	28 2 45
Dublin, Sternwarte	53 23 13	1 5 2	11 21 1
Dünkirchen . . .	51 2 9	0 20 17	20 2 15
Düsseldorf . . .	51 13 43	0 12 41	24 20 12
Edinburg, Sternwarte	55 56 42	0 12 36	14 7 30
Emden	53 22 3	0 11 8	24 56 45
Erfurt	50 58 45	−0 4 23	28 42 12
Erlangen	49 35 36	−0 4 22	28 43 45
Erlau	47 53 54	−0 41 43	39 7145
Essen	46 10 42	0 31 1	19 51 15
Falmouth	50 9 49	0 30 58	19 37 0
Florenz	43 49 41	−0 5 16	28 53 28
Formentera . . .	38 39 34	0 33 48	19 9 56
Frankfurt a. M.	50 9 43	0 5 3	26 1 0
Fürstenau . . .	52 31 3	0 2 5	25 20 14
Genf	46 12 0	0 15 5	24 49 13
Genua	44 25 0	0 3 55	26 27 42
Gibraltar	36 0 30	1 1 5	12 20 15
Gißhorn	52 29 23,6	−0 2 24,7	28 12 38,9
Gotha, Friedenstein	50 56 53	−0 0 8	28 22 0
— Seeberg, Sternw.	50 56 6	−0 0 6,6	28 21 24
Göttingen, Sternw.	51 31 47,3	0 0 0	27 36 22,3
Greenwich, Sternw.	51 28 39,5	0 39 44,8	17 39 36
Greifswalde . . .	54 4 35	−0 14 26	31 12 56
Halle	51 29 34	−0 0 5	29 27 43
Hamburg, St. Mich.	53 33 1,8	−0 0 1,2	27 32 43
Hameln	52 5 29	0 2 27	26 59 45
Hammerfest . . .	70 40 5	−0 55 7	41 23 13
Hannov., Marktthurm	52 22 24,8	0 0 50	27 24 0
Hafelühe	53 40 27	0 2 49,9	25 9 59
Helgoland	54 10 27	0 8 16	25 42 43
Herford	52 7 4,9	0 0 1 4,9	26 30 14
Hildesheim . . .	52 9 12	−0 0 1,6	27 36 55
Hoyerst	53 7 2	0 15 15	23 47 49
Jakson	−33 51 58	−0 25 10	102 55 53
Jena, Sternwarte .	50 55 28	−0 0 49	29 17 0
Jerusalem	31 47 27	−1 41 34	47 0 45
Jever	53 34 26,5	0 0 9,7	25 34 2
Ivica	38 58 16	0 23 51	19 0 15
Kasan	55 47 51	−1 37 37	67 0 42
Kensington . . .	51 30 12	0 0 0 0 33,4	17 28 7
Kew, Sternwarte .	51 28 27	0 0 0 0 50	17 23 13
Kiel	54 19 43	−0 0 0 46	27 48 0
Kingston	17 56 7	5 47 23	300 45 43
Köln	50 56 32	0 11 56	24 37 25
Königsberg, Sternw.	54 42 50	−0 42 13	38 9 46

Digitized by Google

Geographische Lage einiger Oerter.

Namen der Oerter.	Breite.	Mittagsunterschied von Göttingen.	Länge von Ferro.
	° ′ ″	h ′ ″	° ′ ″
Krakau	50 5 38	−0 40 1	37 36 45
Kremsmünster	48 3 29	−0 19 55	31 57 45
Laurenburg	53 22 30	−0 3 37	30 13 15
Leer	53 13 40	0 25 5	25 5 15
Leipzig	51 20 16	0 9 40	30 1 30
Leyden	52 9 30	0 21 36	22 9 0
Lingen	52 31 30,4	0 10 31	24 56 44
Lissabon	38 42 34	1 18 51	9 31 15
Livorno	43 33 5	−0 1 30	27 56 30
London, St. Paul	51 30 40	0 40 9	17 54 13
Lübeck	53 51 18	−0 5 36	20 20 30
Lüchow	53 20 4,6	−0 4 51,5	28 49 30,0
Lüneburg, St. Michael	53 15 3,5	−0 4 49,9	27 57 27,5
Lyon	45 45 30	0 30 30	22 30 15
Madeira	32 38 35	1 47 31	0 46 0
Madras	13 4 0	−4 41 15	97 56 0
Madrid	40 24 37	0 54 56	13 35 30
Magdeburg	52 8 4	−0 8 49	29 0 45
Malta, Observat.	35 53 56	0 19 16	32 11 7
Mannheim, Sternw.	49 29 13	0 5 54	26 7 57
Marburg	50 48 39	0 4 42	26 25 45
Marseille	43 17 49	0 16 16	23 1 56
Mailand, Sternwarte	45 28 3	0 21 1	20 51 15
Meiningen	50 35 36	−0 1 50	28 4 0
Melle	52 13 14,1	0 0 35,3	20 0 10
Meppen	53 41 26,8	0 10 30,4	24 37 51,5
Merepois	45 5 7	0 25 17	16 25 13
Modena	44 39 25	−0 5 54,6	28 25 4
Montauban	44 0 55	0 24 26	18 0 45
Montpellier	43 36 16	0 24 16	21 23 30
Moskau	55 45 45	−1 30 35	55 15 45
Mühlhausen	51 12 59	−0 5 5	30 0 0
München	48 8 30	−0 0 21	30 14 15
Münster	51 57 21,7	0 0 19,5	25 17 34,0
Neapel, Sternwarte	44 51 17	0 17 17	31 17 45
Neustadt a. Rübenberg	52 30 51,5	0 1 55,7	27 7 54,5
Neuwerk	53 53 0,0	0 5 47,3	20 0 37,6
Newyork	40 42 43	5 55 41	303 41 15
Nicolajef, Sternwarte	46 59 12	−1 20 19	49 39 54
Nürnberg	49 26 52	−0 4 38	28 24 0
Odessa	46 30 35	−1 22 10	48 33 40
Oldenburg	53 8 22,5	0 6 54,4	25 55 35
Osnabrück	52 16 30	0 7 36,5	25 45 26
Osnede	51 15 27	0 28 6	20 35 0
Oberche	51 44 18	−0 1 51	27 56 45
Oxford, Sternwarte	51 45 39	0 44 48	16 24 30
Padua, Sternwarte	45 24 2	−0 7 30	30 31 15
Palermo, Sternwarte	38 6 44,8	−0 15 41	31 1 48
Paramatta	33 48 49	−9 34 10	166 41 10
Paris, Sternwarte	48 50 14	0 30 38,8	20 0 0
Peking, Sternwarte	39 54 15	−7 6 4	134 7 30
Petersburg, Sternw.	59 56 22	−1 51 28	47 59 30
Philadelphia	39 56 55	5 40 55	302 28 15
Pisa, Sternwarte	43 43 11	−0 1 45	30 3 45
Plymouth	50 22 56	0 26 25	12 31 0
Portsmouth	50 48 0	0 24 15	13 33 0
Prag, Sternwarte	50 5 16	−0 17 54	32 0 0
Preßburg	48 0 7	−0 28 56	34 50 30
Quackenbrück	52 40 48	0 7 37,6	25 57 11
Quedlinb.	51 47 30	0 14 30	29 0 0
Quedlinburg	51 47 30	0 14 42	29 0 0
Quito	− 0 13 17	5 14 48	298 54 30
Regensb., St. Emeran	49 0 55	−0 0 36	30 46 0
Rhodez	44 21 5	0 29 39	20 14 15
Richmond, Sternw.	51 28 5	0 41 0	17 31 15
Riga, Sternwarte	56 57 7	−1 36 45	45 31 0
Rio Janeiro	− 22 54 10	3 36 48	334 55 0
Rom, Sternwarte	41 53 54	−0 10 15	40 0 30
Rostock	54 5 0	−1 22 0	48 5 0
Schwadenburg	53 3 30,6	−0 0 29,5	30 13 30,7
Skagen	57 43 44	−0 5 44	38 17 30
Slough	51 30 5	0 25 11	17 2 45
Smyrna	38 28 7	−1 9 40	44 46 30
Sondershausen	51 22 33	−0 5 34	29 30 0
Speyer	49 18 55	0 5 50	30 0 45
Stade	53 36 32	0 1 53	27 0 15
Stockholm	59 20 25	−0 33 27	35 43 15
Stolzenau	52 30 45,1	0 5 29,5	30 44 13,0
Straßburg	48 34 56	0 5 48	25 34 30
Stuttgart	48 46 15	0 5 5	28 50 45
Teneriffe, Pic	28 17 29	0 57 42	340 11 0

Geographische Lage einiger Oerter.

Namen der Oerter.	Breite.	Mittagsunterschied von Göttingen.	Länge von Ferro.
	° ′ ″	h ′ ″	° ′ ″
Tecklenburg	52 12 19	0 6 21,3	25 20 20
Tenerissa, Pic	28 17 0	1 46 26	1 0 0
Teplitz	50 38 0	−0 11 32	30 22 15
Tornea	65 50 50	−0 37 3	41 32 0
Toulouse	43 35 46	0 24 1	19 10 15
Travemünde	53 57 48	−0 5 20	28 51 15
Trier	49 46 27	0 13 14	24 18 0
Tristan d'Cunha	−37 1 10	1 30 27	6 30 45
Tübingen	48 31 10	0 5 34	26 22 51
Turin	45 4 0	0 0 0	25 30 0
Ubine	46 5 14	−0 15 13	30 54 45
Uelzen	53 17 30,0	−0 5 22,0	28 12 27,5
Ulm	48 23 30	−0 0 11 9	27 32 45
Umf	60 44 0	0 42 50	16 24 0
Upsala	59 51 50	−0 30 46	35 18 0
Uranienburg	55 54 30	−0 11 5	30 22 45
Utrecht	52 5 31	0 10 13	22 47 0
Venedig	45 25 33	−0 0 57	30 0 45
Verona	45 25 57	0 0 56	30 0 0
Viviers	44 30 14	0 21 5	21 30 45
Wangeroog	53 46 26	0 6 17	25 22 15
Wardhuus	70 22 36	−1 24 37	48 43 45
Warschau	52 14 13	−1 24 24	48 22 30
Washington	38 53 0	5 27 42	300 41 0
Weimar	50 59 15	−0 5 57	29 0 45
Werningerode	51 50 24	−0 5 25	29 27 15
Wesel	51 39 17	0 13 10	24 19 45
Wien, Sternwarte	48 13 25	−0 14 44,6	31 3 26
Wildeshausen	53 14 20	0 5 50	26 7 45
Wilna	54 40 50	−1 1 15	42 55 15
Wittenberg	51 52 30	−0 11 15	30 25 15
Wolfenbüttel	52 9 44	−0 5 21	29 11 45
Worms	49 37 49	0 5 21	29 0 0
Würzburg	49 46 0	0 5 5	27 24 15
Zürich	47 22 33	−0 5 41	26 11 15

Länge u. Breite dienen dazu, die Lage eines Ortes auf der Erdoberfläche genau anzugeben. Soll nämlich von dem festen Punkt A aus die Lage des Punktes B bestimmt werden, so muß die Länge AB bekannt, dazu aber noch die Richtung angegeben seyn, nach welcher hin B liegt.

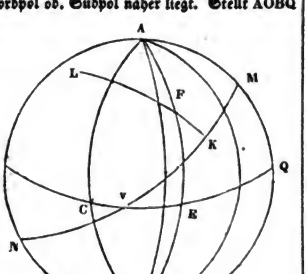
Denn durch die Länge AB ist blos der Radius zu einem Kreis angedeutet, auf dessen Peripherie der Punkt überall liegen könnte. Ist demnach die Normale AC und dazu der Winkel α, oder, was dasselbe sagen will, ist die Länge der Abscisse AC und der Ordinate BC bestimmt, so folgt die Länge von AB unzweideutig. Z. B. wenn ∠ α = 60°, AC = 12 Fuß ist, folgt AC

Sec 60° = AB, oder $\frac{12}{\text{Cos } 30^\circ} = AB = \frac{12}{\frac{1}{2}} = 24$

Fuß, wegen Cos 60° = ½. Oder ist AC = 4, BC = 3 Fuß, so folgt $AB = \sqrt{16+9} = 5$ Fuß. Dasselbe gilt auch, wenn, wie auf der Erde, AC ein Theil des Aequators und BC ein Theil eines Meridians ist. — 3) (In astronom. Rücksicht) ist der Abstand eines Gestirnes von der Ekliptik. Dieser Abstand wird auf dem größten Kreis abgemessen, welche durch den Pol der Ekliptik gelegt gedacht wird und senkrecht auf der Ekliptik

Digitized by Google

tik selbst steht. Die Breite eines Sternes ist nördlich oder südlich, je nachdem derselbe dem Nordpol od. Südpol näher liegt. Stellt AOBQ



den Meridian des Ortes der Erde, NVM die Ekliptik, L deren Pol, LFK einen durch diesen Pol gehenden, auf NVM senkrecht aufstehenden größten Kreis vor, so nennt man FK Breite des Gestirnes F. Ist ferner OQ Aequator, also V der Durchschnitt des Aequators und der Ekliptik, der Frühlingsnachtgleichepunkt, so nennt man VK Länge des Gestirnes. Sterne in der Ekliptik haben keine Breite, was z. B. für den Sonnenmittelpunkt eintritt. Die alten Astronomen bedienten sich der Länge und Breite, um die Lage eines Gestirnes zu bestimmen. Neuerer Zeit wendet man dazu bequemer gerade Aufsteigung und Abweichung an. Ist nämlich in unserer Figur A Pol des Aequators OCQ, so nennt man VE, den Bogen des Aequators, gerade Aufsteigung (recta ascensio), FE Abweichung und FA Poldistanz des Gestirnes F. Hier ist eine Tabelle der Ortsbestimmungen von 64 Sternen für das Jahr 1835, um ein Bild davon zu erlangen, wie in astronomischen Sternverzeichnissen dieselben zusammengestellt werden. Sie ist entnommen aus den Ephemeriden von Harding und Wiesen fürs Jahr 1835.

Mittlere gerade Aufsteigung und Abweichung von 64 Sternen für den Anfang d. J. 1835.

In dieser Tabelle ist die Aufsteigung und Abweichung positiv, wo sich gar kein Zeichen vorfindet.

Namen der Sterne.	Gerade Aufsteigung. 1835,0	Jährl. Veränderung.	Abweichung. 1835,0	Jährl. Veränderung.
	h ′ ″	″	° ′ ″	″
c Pegasi . .	0 4 44,55	3,080	14 15 56,6	20,03
α Cassiopeae	0 31 11,37	3,343	55 37 51,2	19,81
β Ceti * . .	0 33 10,40	2,930	−19 53 32,1	19,90
α Urnae min. .	1 0 56,38	13,990	89 25 45,3	19,36
α Arietis . .	1 57 53,19	3,358	22 40 42,3	17,31
α Ceti . . .	2 53 39,65	2,124	3 26 14,7	14,44
α Persei . .	3 12 34,98	4,223	49 16 0,2	18,23
ε Tauri * . .	4 19 24,60	3,400	18 13 24,5	9,30
α Tauri . . .	4 26 27,37	3,431	15 10 14,5	7,79
α Aurigae . .	5 4 30,67	4,416	45 49 15,6	4,39
b Orionis . .	5 6 36,32	2,879	− 2 22 54,8	4,60
β Tauri . . .	5 15 51,99	3,786	22 27 35,5	3,63
ε Orionis * .	5 16 17,00	2,900	0 11 37,8	3,80
d Orionis * .	5 23 34,90	3,060	− 0 23 39,0	2,20
α Leporis * .	5 25 27,25	7,630	−17 56 46,1	3,10
ε Orionis . .	5 27 59,55	3,330	− 1 13 45,0	2,80
α Orionis . .	5 42 14,42	3,346	7 23 9,2	1,30
b Aurigae * .	5 47 23,55	4,390	44 55 19,0	1,20
α Canis maj. .	6 37 51,49	2,644	−16 29 44,2	− 4,54
α Geminor. .	7 24 2,37	3,845	32 14 32,0	− 7,37
α Canis min. .	7 36 39,84	3,146	5 33 28,2	− 5,80
b Geminor. .	7 35 12,49	3,664	28 23 3,7	− 2,16
α Hydrae . .	9 19 28,63	2,947	− 7 56 51,1	−15,31
α Leonis . .	9 59 34,60	3,304	12 46 13,7	−17,34
b Urnae maj.*	10 51 30,25	3,710	57 15 55,5	−19,10
α Urnae maj..	10 53 18,74	2,792	62 38 23,5	−19,31
d Leonis * . .	11 5 22,64	2,210	21 25 37,0	−19,60
b Leonis . .	11 40 38,24	2,066	15 29 38,7	−20,09
b Virginis . .	11 42 3,99	3,124	2 41 38,4	−20,29
c Urnae maj. .	11 45 7,31	3,307	54 36 43,5	−20,03
d Urnae maj.*	12 7 13,40	3,000	57 56 59,0	−20,20
α Virginis . .	13 16 30,58	3,147	−10 17 55,9	−19,00
f Urnae maj.*	13 17 13,28	2,410	55 47 21,0	−19,00
g Urnae maj. .	13 41 1,92	2,277	60 21 21,2	−18,16
β Draconis * .	13 59 55,55	1,210	65 9 59,5	−17,35
α Bootis . .	14 2 3,23	2,732	20 2 40,5	−13,92
ε Bootis * . .	14 37 46,85	2,210	27 45 56,5	−15,50
a¹ Librae . .	14 41 34,38	2,302	−15 18 24,0	−15,36
a² Librae . .	14 44 45,76	3,303	−15 21 3,3	−15,23
b Urnae min. .	14 51 12,14	− 0,327	74 49 46,0	−14,70
α Coronae . .	15 27 42,19	2,537	27 16 27,5	−12,44
α Serpentis .	15 36 3,74	2,950	3 56 38,4	−11,74
d Ophiuchi * .	16 5 42,35	3,130	− 3 15 48,3	− 9,70
α Ophiuchi . .	16 19 19,43	3,563	−12 34 3,4	− 8,80
α Herculis. .	17 7 7,50	2,731	14 35 1,7	− 1,55
α Ophiuchi . .	17 27 16,59	2,777	12 41 9,2	− 3,06
c Draconis . .	17 52 46,71	1,393	51 30 39,0	− 0,69
d Urnae min. .	18 23 29,14	−19,190	86 35 18,4	2,24
α Lyrae . . .	18 31 21,12	2,030	38 38 7,5	3,01
b Lyrae * . .	18 43 59,40	2,200	33 10 23,4	3,80
e Aquilae . .	19 36 24,92	2,855	10 12 58,7	5,34
α Aquilae . .	19 43 42,92	2,929	2 26 12,1	6,06
b Aquilae . .	19 47 12,53	3,950	− 5 59 58,2	3,54
a¹ Capricorni	20 2 29,23	3,331	−13 0 46,4	10,84
a² Capricorni	20 2 53,70	3,337	−13 2 2,9	10,87
α Delphini * .	20 31 38,80	2,780	13 20 0,0	12,40
α Cygni . . .	20 35 48,50	2,041	44 41 37,2	12,60
α Cephei . . .	21 14 38,19	1,440	61 53 16,6	15,04
b Aquarii* . .	21 22 52,60	3,156	− 6 17 33,5	15,50
b Cephei . . .	21 26 30,16	0,311	69 50 12,3	15,66
α Aquarii . .	21 37 19,42	3,063	− 1 7 7,2	17,23
α Piac. nustr. .	21 48 21,90	3,338	−30 29 46,0	19,86
α Pegasi . . .	21 58 22,70	3,063	14 19 3,1	19,28
α Andromed. .	23 59 52,30	3,079	28 10 45,2	19,91

Namen der Sterne.	Gerade Aufsteigung. 1835,0	Jährl. Veränderung.	Abweichung. 1835,0	Jährl. Veränderung.
	h ′ ″	″	° ′ ″	″
c Pegasi . .	0 4 44,55	3,080	14 15 56,6	20,03
α Cassiopeae	0 31 11,37	3,343	55 37 51,2	19,81
β Ceti * . .	0 33 10,40	2,930	−19 53 32,1	19,90
α Urnae min. .	1 0 56,38	13,990	89 25 45,3	19,36
α Arietis . .	1 57 53,19	3,358	22 40 42,3	17,31
α Ceti . . .	2 53 39,65	2,124	3 26 14,7	14,44
α Persei . .	3 12 34,98	4,223	49 16 0,2	18,23
ε Tauri * . .	4 19 24,60	3,400	18 13 24,5	9,30

4) (Technol.) bei Zeuchen die Querlänge, die sie bei der Fabrikation erhalten; daher der technische Sprachgebrauch: das Kleid hat 3 zc. Breiten, Tuch von 2¼ Ellen (= 10/4) Breite. — 5) (Landw.) a) Gebreite, ein ebenes, mehre Aecker oder Hufen umfassendes Stück Feld, das weder von Rainen, noch von Gräben zc. durchschnitten ist; — b) ein dergl. Feld, welches mit einer Fruchtart bestellt ist. — 6) Br. eines Schiffes, die größte Weite, welche dasselbe von einer Seite zur andern hat. Sie beträgt bei Kriegsschiffen gewöhnl. den 4ten Theil der Länge. — 7) (Bild-

Digitized by Google

lich) Ausführlichkeit, Umständlichkeit in der Behandlung irgend eines geistig zu verarbeitenden Stoffes; daher Br. des Styls, Vortrags. — In der Malerei: kräftiger, kühner Farbenauftrag. Rubens führte z. B. einen breiten Pinsel.

Breite Groschen, s. v. a. Breitgroschen.

Breiteisen (Bildh.), Meißel zum Ebenen grader Flächen, daher mit gradliniger Schneide.

Breite Knochen und Muskeln (Anat.), solche, deren Breite in Bezug auf Größe deren Länge und Dicke übertrifft; bes. 1) der breite Halsmuskel (s. d.), musculus latissimus colli s. platysma myoides, — und 2) der breite oder breiteste Rückenmuskel (s. d.), musculus latissimus dorsi.

Breitel (Techn.), in Blechhammerwerken die Menge der Blechstücke, welche auf einmal in die Zange gefaßt und zugleich geschlagen wird. Vergleiche Blech schmieden.

Breitelein (Ichthyol.), s. v. a. Cyprinus blicca. Vgl. Cyprinus.

Breitel- od. Beitelstein (Geogr.), s. v. a. Betestagno.

Breiten, 1) der Breite nach ausdehnen, auseinanderlegen u. s. w. — 2) (Blechh.) die zu Blech bestimmten Stäbe breit schlagen. — 3) (Landw.), a) Mist, denselben auf dem Felde auseinander streuen; — b) gerösteten Hanf und Flachs, denselben zum Trocknen auseinander legen; auch Spreiten und Zetteln genannt. — 4) (Färberei), die Blauküpe mit Kalk verschärfen. Vergl. Färberei.

Breitenabnahme (Krystallogr.), s. u. Decrescenz.

Breite Naht (Strumpfw.), bei gewirkten Strümpfen die Naht, welche entsteht, wenn nicht die äußerste, sondern, der größern Dauer wegen, die zweite Maschenreihe der beiden Kanten zusammengenäht wird.

Breitenau, I. (Geogr.) 1) bayer. Dorf in Mittelfranken, Landger. Feuchtwangen; 245 Einw. — 2) Dorf das., Landg. Leutershausen, 90 Einw. — 3) Dorf das., Landg. Windsheim, 100 Einw. — 4) Bayer. Dorf in Niederbayern, Landg. Regen, 120 Einw. — 5) Badensches Dorf, Oberrheinkr., A. Fretburg, 650 Einw., hölzerne Wanduhren. — 6) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Luckau, 150 Einw. — 7) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau. Kr. Neumarkt, 250 Einw. — 8) Königl. sächs. Dorf, Erzgeb. Kr., Amt Augustusburg, 42 Häuser, 360 Einw., Spinnerei, Bleichen. — 9) Königl. sächs. Dorf, Meißn. Kr., A. Pirna, 46 H., 300 E., 1 Lehnger. — 10) Oesterr. Gegend, Herzogth. Steyermark, Kr. Bruck; Eisenwerke, Schneckenzucht. — 11) Bayer. See, Oberfranken. — II. (Biogr.) Christopher Gensch von, vielseitiger dänisch. Literat u. Staatsmann, 1638 zu Naumburg geboren, studirte zu Schulpforte, Naumburg und Leipzig, wurde holstein-norburgischer Prinzenlehrer, dann holstein-ploenischer Hofrath, 1678 k. dänischer Rath, 1681 geadelt, 1682 Kanzler in Oldenburg, 1693 Staatsminister, 1694 Landdrost im bubjadinger Lande, 1701 Geh. Rath; verlebte seine Greisenjahre in Lübeck im Privatstande, † 1732. Er ist Stifter der Gelehrtenschule zu Ploen, daher Breitenavium genannt, gemüthvoller geistlicher Liederdichter und Staatsschriftsteller. Von ihm auch: Commentatio de Notis veterum tam ad occulte, quam ad celeriter scribendum olim facientibus, Leipzig 1659. 12.

Breitenbach (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Erzgeb. Kr., Amt Remse, 13 H. 65 Einw. — 2) Königl. sächs. Dorf, Erzgeb. Kr., A. Rossen, 41 H. 220 E. mit vielen Wasserwerken an der Mulde. — 3) Kurf. hess. Dorf, Prov. Niederhessen, Landg. Kassel, 950 Einw. — 4) Kurf. hess. Dorf, Prov. Niederhessen, A. Rotenburg II., 600 Einw. — 5) Kurf. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, A. Oberaula, 800 Einw. — 6) Kurf. hess. Dorf, Prov. Fulda, Landg. Schmalkalden, 110 Einw. — 7) Bayer. Dorf, Pfalz, Landg. Waldmohr, 930 Einw., Steinkohlengruben. — 8) Bayer. Dorf, Oberfranken, Landg. Waldmohr, 300 Einw. a. d. Wiesent. — 9) Bayer. Dorf, Unterfranken, Landg. Brückenau, 240 Ew. — 10) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz, 300 Ew. Dicht dabei die Ruinen der ehemaligen Ritterburg Kempe. — 11) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis, 1000 Ew. kathol. Pfarrk. — 12) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen, 300 Ew. — 13) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Schleusingen, 600 Einw., Sensen-, Sichel- und Platthammer. — 14) Preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen. 90 Einw. — 15) Preuß. Dorf, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Wetzlar, 120 Einw. — 16) Schwarzh.-sondersh. Flecken im Amt Gehren, 2200 betriebs. Einw.; Holzwaaren, Fabrikation von Porzellan, musikal. Instrumenten. In der Umgegend Bereitung von Alaun u. Vitriol. — 17) Dorf im schweizer Canton Solothurn, im Thiersteiner Thal, 1115' u. d. M., gegen 600 Ew. — 18) Württemb. Dorf im Jartb., A. Ellwangen, 250 Einw. — 19) Franz. Dorf, Dep. Haut-Rhin, Cant. Munster, 830 Einw.

Breitenbauch, Georg August von, einer jener Menschen, die im geräuschlosen wohlthätigen Wirken den Beruf d. Lebens finden. Br. ist 1731 zu Wildedruf bei Dresden geb., studirte in Zeiz und Jena, lebte einige Zeit in Paris und Berlin (Umgang mit Lessing, Mendelssohn, Sulzer, Ramler, Müchler ꝛc.) und von 1755—1817, wo er †, mit dem Titel eines sächsisch-weimar. Kammerraths, auf seinen Gütern zu Buchain der goldenen Aue Thüringens. Nach Außen unabhängig, selbstständig u. unermüdlich thätig, suchte B. besonders den Zustand seiner Untergebenen und der Landschulen möglichst zu verbessern. Er selbst verfaßte eine Menge Schul- und andere Belehrungsschriften, die er zum großen Theil auf eigne Kosten drucken und unentgeldlich vertheilen ließ. Zwar meist nur geschickte und fleißige Kompilationen, wirkten diese Bücher ihrer Zeit doch wohlthätig in vielen Kreisen. Um die Aufklärung der Geschichte außereuropäischen Staaten und Völker hat er sich ebenfalls wissenschaftliches Verdienst erworben. Das große Verzeichniß seiner Schriften, nebst Anzeige ihres Inhalts, erschien: Leipzig 1804, 2 Bogen 8.

Breitenberg, 1) württemb. Dorf, Schwarz-

Digitized by Google

wald, A. Calw, 400 Einw. — 2) Bayer. Dorf, Niederbayern, Landg. Wegscheid, 900 Einw. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schlawe, 150 Einw. Patrim. Ger. — 4) Berg im meiningischen Amte Sonnenberg mit vielen Eisengruben. — 5) Dän. Kirchspiel, Herzogth. Holstein, vergl. Breitenburg.

Breitenblick, in der Bergmannssprache die Mächtigkeit eines Erzganges.

Breitenborn, 1) kurf. hess. Dorf, Prov. Hanau, A. Wächtersbach, 650 E. — 2) Dorf das., A. Bieber, 200 Ew. — 3) Königl. sächs. Kirchdorf, Leipz. Kr., A. Rochlitz, 41 H. 250 E.

Breitenbrunn, 1) bayer. Flecken, Kr. Oberpfalz, Landg. Hemau, a. d. Ocker; Rathhaus, 3 Kirchen, Schloß, geg. 500 E., gehörte sonst dem General Tilly und seinen Nachkommen. — 2) Bayer. Dorf, Kr. Unterfranken, 360 Einw. — 3) Bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landg. Altdorf, 150 Einw.; 2 kleinere gleichn. Dörfer im Landg. Herrieden, von denen das eine 100, das andere 70 Ew. hat. — 4) Bayer. Dorf, Kr. Schwaben, Landg. Zusmarshausen, gegen 200 E. — 5) K. sächs. Dorf, Erzgeb. Kr., Amt Schwarzenberg, geg. 2200 E. Vitriolwerke, Papiermühle, Blechwaarenfabrik und Spitzenklöppeln. — 6) Oesterr. Flecken, Kr. Ungarn, ödenburger Gespannschaft, an der Nordseite des Neusiedlersees.

Breitenbuch, bayer. Dorf, Kr. Unterfranken, Landg. Amorbach, 130 Einw.

Breitenburg, 1) adeliches Geschlecht in Holstein, deren Güter 2) die Herrschaft Br. ausmachte; diese etwa 3 □ Meilen groß. Ueb. 6000 E.

Breitenburg, Schloß in der vorerwähnten Herrschaft bei Itzehoe an der Stoer, von Joh. Rantzau 1520 erbaut und stark befestigt. Wallenstein eroberte den festen Platz mit 4000 M. Verlust, durch Sturm, wobei er fast ganz zerstört wurde. 1641 eroberten ihn wiederum die Schweden.

Breitenburger Marsch, ein Theil der Herrschaft B. an der Stoer. Sehr fruchtbar.

Breitende Felder (Landw.), Felder, welche nach einem bestimmten Verhältniß (in Stein, Beete u. s. w.) der Breite, nicht der Länge nach abgetheilt werden.

Breitendiel, bayer. Dorf, Herrsch. Miltenberg, 400 Einw.

Breitendorf, Dorf in der sächs. Oberlausitz, 50 Häuser, gegen 300 Einw.

Breiteneck, 1) bayerische Herrschaft, Kr. Oberpfalz, Landger. Parsberg. — 2) Marktflecken und Schloß das., 1500 Einw. Die Herrschaft, seit 1630 Eigenthum der Grafen v. Tilly, fiel 1724, beim Aussterben des Hauses an Bayern zurück.

Breitenfeld, I. (Geogr.), 1) Rittergut von 10 einzelnen Häusern u. 160 Einw., Kr. und Amt Leipzig. Ein Denkmal bezeichnet seit 1831 das Völkerschlachtfeld. Schlachten das. s. u. II. — 2) Kön. sächs. Dorf mit Rittergut, zwickauer Kr., Amt Voigtsberg, 42 Häuser, 360 Einw. mit Braugrün und Braumühle. — 3) Auch Breiterfeldt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Gardelegen, 200 Einw. Mutterkirche. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 100 Einw. — 5) Vorstadt von Wien, erst 1801 entstanden, ungef. 100 Häus. —

II. (Schlachten.) Auf der Breitenfelder Ebene tummelten sich oftmals die Völker und rangen ihre Kämpfe und Fehden aus. Zwei Schlachten, größer als alle frühern, wurden hier im dreißigjährigen Kriege geschlagen. 1) Am 7. September 1631. — Schon dreizehn Jahre des Kriegs und der Verwüstung waren über Deutschland hingezogen und der fürchterlichste Schlag, Magdeburgs Untergang, hatte die Protestanten getroffen. Die Macht des österr. Hauses umspannte bereits den größten Theil des protestant. Deutschlands, die Fürsten, ohne Muth und Zuversicht, mißtrauten der Hülfe jedes Mächtigeren, kein geordnetes Heer stand den Kaiserlichen u. der Ligue mehr gegenüber u. die einzelnen, auf eigene Faust fechtenden Freibeuterkorps, ihrem Interesse, ihrer Kriegslust, ihren Trynppen lebend, gaben dem Kampf täglich mehr Schein und Wesen eines Bürger- und Raubkriegs, dessen Zweck und Ende nicht abzusehen war. In diesem kritischen Zeitpunkt und nachdem König Gustav Adolph, durch das schwankende Benehmen des Kurfürsten v. Sachsen gezwungen, nach Magdeburgs Fall ein festes Lager bei Werben an der Elbe bezogen hatte, während Tilly sengend und brennend Thüringen durchwüthete, in Sachsen einfiel, Leipzig und mehre Städte einnahm u. brandschatzte, mußte endlich der Kurfürst von Sachsen seine Unentschiedenheit brechen und sich allein zu schwach gegen Tilly's Schaaren fühlend, sein Heer mit dem Gust. Adolphs vereinen. Beide rückten nun dem kaiserlich-ligistischen Heere entgegen. — Tilly, dessen Kriegsmacht 35—40,000 Mann einschließl. 11,000 M. Kavallerie u. 26 Geschütze stark war, verließ, von dem ungestümen Drängen des kühnen Pappenheim verleitet, Leipzig und nahm zwischen Breitenfeld und Seehausen, den sumpfigen Loberbach auf 3000 Schritt vor sich lassend, eine Stellung mit 2 Treffen gegen das vereinte schwedisch-sächsische Heer, indem er die Höhen von Wiederitsch im Centrum seiner Stellung mit Geschütz besetzte. Die vereinten Schweden und Sachsen, eben so stark als Tilly, nur durch die Anzahl von Geschützen — deren sie 100 zählten — (sogenannte schwed. lederne Kanonen, meist 4 Pfunder), überlegen, versuchten schon am 6. September Abends, trotz Pappenheims Kavallerie-Angriffen, den Loberbach zu überschreiten. Der Versuch mißlang; erst am 7. früh wurde der Uebergang und fast ohne Widerstand bewerkstelligt, worauf König Gustav Adolph rasch den Schlachtplan ordnete. Er stellte in der Ebene von Podelwitz und Göhschelwitz jedes der beiden Corps in zwei Treffen so auf, daß die Kavallerie auf den Flügeln, die Artillerie im Centrum vor der Fronte stand. Eine Reserve deckte das Centrum. Von der protestant. Schlachtlinie bildeten die Schweden den rechten Flügel, befehligt von Gustav Adolph, die Sachsen den linken, befehligt von ihrem Kurfürsten. Zwischen beiden zog sich ein sumpfiger Feldgraben hin. Mit einer kräftigen Kanonade beginnt der König den Kampf und rückt vorwärts. — Pappenheim, an der Spitze seiner alten, eisernen

Digitized by Google

Reiterregimenter, stürzt auf die fast noch in der Entwickelung begriffenen Schweden, drängt sie anfangs zurück und erfüllt bereits Tilly mit der Hoffnung seines 33sten Siegs, als eine geschickte Flankenbewegung des 2. Treffens unter Banner und das Musketenfeuer, welches zwischen den schwedischen Reiterabtheilungen vernichtend hervordrängt, das Schlachtgeschick ändert, alle Anstrengungen Pappenheims vereitelt und ihn endlich bei Podelwitz gänzlich zum Rückzug, ja einen großen Theil seiner Regimenter zur Auflösung und Flucht zwingt. — Anders waren die Würfel auf der sächsischen Seite gefallen. Der Mehrzahl nach aus jüngern, ungeübten Regimentern bestehend, waren die Sachsen vom liguistischen General Fürstenberg so heftig angegriffen worden, daß jene ihre Stellung verließen, über den Feldgraben, der sie von den Schweden trennte, zurückwichen, und in voller Flucht von den Kaiserlichen der Straße nach Eilenburg zugetrieben wurden. Gustav Adolph übersieht mit einem Blick die Gefahr und erkennt die rettenden Mittel. Er läßt sofort seine beweglichen und taktisch ausgebildeten Schweden, auf den linken Flügel rückwärts einen Haken bilden, um den Sachsen einen Stützpunkt zu bieten, und das Aufrollen seiner Armee zu hindern, während gleichzeitig der schwedische General Horn jedes weitere Vordringen Tilly's durch gute Gegenangriffe u. vortheilh. Artillerieaufstell. verhindert. Dieses rasch ausgeführte Manöver wendet auch jetzt d. Sieg. Denn während Pappenheims Reiter unaufhaltsam bis hinter Lindenthal zurückeilen u. Tilly vergeblich Sturm auf Sturm gegen den wohlvertheidigten Feldgraben führt, läßt der König alle disponiblen Truppen des rechten Flügels und des Centrums links schwenken, bemächtigt sich der ganzen tillyschen Artillerie, und kehrt diese auf der Stelle gegen die herankommende liguistische Reserve. Kugel auf Kugel schlägt in die dichten Massen des Fußvolks, Fronte und Flanke stehen dem Feuer blos, die Verwirrung steigt, die Flucht beginnt, in der bald Fußvolk und Reiter wetteifern. So muthig auch Tilly, aus zwei Wunden blutend, an der Spitze seiner Wallonen das Verderben seines Heers abzuwenden, seine Batterien wieder zu erobern sucht: Alles vergebens. Mit der einbrechenden Dunkelheit ist seine, vorher nie besiegte, Armee vollkommen aufgelöst, kein Truppenkorps mehr bei dem andern. Was dem Schwerte der Schweden entging, suchte in völliger Flucht Halle oder Leipzig zu erreichen, und Tilly selbst, der Gefangenschaft kaum entgangen, gelangt am andern Morgen mit nur 600 Mann nach Halle. Von da eilt er nach Halberstadt, wohin er die Trümmer seines Heers beschieden hatte. Das Genie Gustav Adolfs, unterstützt v. der taktischen Unbildung s. Truppen u. einer überleg. Artillerie hatte den Schw. den Sieg verschafft; daher auch ihr Verlust verhältnißmäßig gering war, während Tilly seine 26 Kanonen, alles Gepäck, 100 Fahnen u. 12,000 M. Todte, Verwundete, Gefangene, und — den Glauben an seine Unüberwindlichkeit verlor. Die Folgen der Schlacht waren noch viel größer. Daß ein Tilly sie verlor, könnte von untergeordnetem Belang seyn, denn ein großer Feldherr gewann sie auch und kein Krieger auf Erden blieb unüberwindlich; aber daß mit diesem Heer zugleich die Kraft des österreich. Hauses und der Ligue gebrochen wurde, daß dagegen die protestantischen Mächte Deutschlands an der Spitze einer hinreichenden Armee fortan nur dem Kaiser gegenüber standen, daß mit diesem Schlage Muth und Vertrauen in alle bisher gedrückten und verzagten Herzen einzog, kurz, daß durch diesen Sieg dem drohenden Untergang des Protestantismus in jenen Tagen vorgebeugt worden war, dieser moralische Einfluß erhebt den Tag zu einem der größten in der Geschichte der Menschheit. — 2) Schlacht am 23. Oktober 1642. Auch dieser schwed. Sieg gehört nicht zu den vergeblichen Bürgereien der Geschichte: er trug entschieden zur endlichen Beendigung des 30jähr. Kriegs bei. Nachdem näml. die Schweden unter Torstenson in Mähren u. Böhmen eingefallen waren, und Olmütz erobert hatten, wandten sie sich wegen Mangel an Unterhalt im Herbst 1642 nach Sachsen, um dort Winterquartiere zu beziehen. Torstenson war eben in der Belagerung Leipzigs begriffen und hatte alle Anstalten zu einem Sturm getroffen, als er die Nachricht erhielt, daß Erzherzog Leopold und General Piccolomini mit einem verbündeten kaiserlichen und sächsischen Heere zum Entsatz heranrückten. Torstenson zog sich, um seinen Rücken zu decken, von Leipzig in nördlicher Richtung und nahm vor den Dörfern Seehausen und Breitenfeld folgende Stellung: Centrum, 12 Infanterieregimenter unter General Axel Lilie; rechter Flügel: 10 Reiterregimenter unter General Stahlhans und Gener. Wiltenberg; linker Flügel: 12 Reiterregimenter, unter den Generalen Königsmerk und Schlangen. Geschütz vor dem Centrum. Die kaiserlichen Truppen rückten den Schweden nach, nahmen eine parallele, der schwedischen ähnliche Stellung, das Dorf Klein-Wiederitsch im Rücken lassend. Ihr Centrum, 11 Infanterieregimenter, kommandirte General Slup's; den rechten Flügel, 15 Schwadronen Kroaten die Generale Hannibal Gonzaga und Graf Bruay; den linken Flügel, 14 Reiterregimenter und 8 Kroatenschwadronen, die Generale Buchheim und Borneval. Reserve: 5 Reiterregimenter, unter General Soye. Geschütz vor der Fronte. Noch ehe die kaiserliche Armee sich vollständig entwickelt hatte, drang Torstenson mit dem rechten Flügel auf sie ein und trieb nach kurzer Gegenwehr den ganzen linken Flügel in die Flucht. Auf dem schwedischen linken Flügel war der Kampf hartnäckiger und der Sieg neigte sich bereits auf der Seite der Kaiserlichen; er entschied sich aber vollkommen zum Vortheil der Schweden, als die mit Hülfe des siegreichen rechten schwedischen Flügels geschlagene feindliche Reiterei ihre Infanterie entblößte und der schwedischen Kavallerie preis gab. Wie tapfer das Centrum auch focht, der Uebermacht mußte es erliegen u. sich endlich mit 8000 Mann fast auf demselben Platz ergeben, wo vor 11 Jahren Tilly mit seinen Wallonen gleich hartnäckig und gleich unglücklich gekämpft hatte. Die Schweden verloren gegen 4000 Todte und Verwundete, aber darunter

Digitized by Google

8 Generale; die verbündete kaiserliche und sächsische Armee 15,000 Todte u. Verwundete, 5000 Gefangene, 46 Kanonen, 191 Feldzeichen und alles Gepäck. Die Eroberung Leipzigs und die Besetzung Sachsens waren die nächsten Folgen dieser Schlacht für Schweden. Für Deutschland aber wurde sie zur Wohlthat dadurch, daß sie das österreichische Kaiserhaus durch neue empfindliche Verluste zum Frieden geneigter machte und als eine neue Kräftigung der protestant. Mächte auch auf die Friedensbedingungen heilsam einwirkte. Wirklich erfolgte die kaiserliche Bestätigung der hamburger Friedenspräliminarien nicht lange nachher. — 3) Schlacht am 16. Okt. 1813, s. leipziger Völkerschlacht. — Dem Andenken an die Schlacht v. 1631 ist 1831 bei Br. ein Denkmal errichtet worden. (Vgl. Erinner. an die Schlacht auf dem Br., Leipz. 1831.)

Breitenfelde, 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard, Mutterk., Patrim.-Ger. z gegen 300 Einw. — 2) Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau; Mutterk., Vorwerk; 240 Einw.

Breitenfeldt, s. Breitenfeld 3).

Breitenfürst, würtemberg. Dorf, im Jaxtkreis, Amt Welzheim; über 200 Einw.

Breitenfurt, 1) bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landgr. Eichstädt; gegen 200 Einw. — 2) Oesterreich. Dorf, in dem reizenden breitenfurter Thal, zu den oft besuchten Umgebungen Wiens gehörig; schöne Kirche und Jagdschloß, das ein wiener Bürger an Kaiser Karl VI. vererbte.

Breitengrade (Geogr.), s. v. a. Meridiangrade. Vgl. Breite (Geogr.).

Breitengüßbach, bayerisch. Dorf, Oberfranken, Landger. Scheßlitz; über 600 Einw. viel Getreidebau, Viehzucht, gute Bierbrauerei.

Breitenhagen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Kalbe; Mutterkirche; 750 Einw.; dabei die Salzniederlage Saalhorn, am Zusammenfluß der Saale und Elbe; Fährhaus.

Breitenhain, 1) pr. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Schweidnitz; Patrim.-Ger.; üb. 400 Einw. Steinkohlengruben. — 2) Sachs.-weimar. Dorf, Kr. und Amt Neustadt; 150 Einw.

Breitenheerda, sachs.-weimar. Dorf, Amt Blankenhain; 120 Einw.

Breitenhof, Hammerwerk, kön. sächs. erzgebirg. Kr., Amt Schwarzenberg, 14 H., 150 Einw. mit Bittriolwerk St. Christoph. Hochofen, Blechhütte; Mühle. Unweit merkwürdige Felsgruppe: die Hefenklöse.

Breitenholz, 1) würt. Dorf, Schwarzwaldkreis, Amt Herrenberg; 600 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 350 Einw.

Breitenkreis, s. Breite (Astrom.).

Breitenlee, österr. Dorf, Erzherz. Oesterreich, unter dem Manhardsberge, nordöstlich von Wien.

Breitenlesau, bayer. Dorf, Kr. Oberfranken, Landger. Hallfeld; über 200 E.

Breitenlohe, 1) bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landgericht H. Burghardt mit Schloß; gegen 200 Einw. Fischerei. — 2) Dorf daselbst, Landger. Schwabach; 120 Einw. — 3) Bayer. Dorf in Oberfranken, Landger. Kronach; über 200 Einw.

Breitenmessung, s. Breite.

Breitenprofil, s. Querschnitt.

Breitenried, bayerisches Dorf, Kr. Oberpfalz, Landger. Neuenburg; 160 Einw.

Breitenrode, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg; Kr. Gardelegen; 260 Einw.

Breitensee, 1) bayer. Dorf, Unterfranken, Bzgr. Königshofen; über 200 Ew. — 2) Oesterr. Dorf, Erzherz. Oesterreich, am Fuß des Galizinberges bei Wien.

Breitenstein, 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen; Mutterk.; 650 E. Alabasterbruch, Eisenbergbau; starke Viehzucht. — 2) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 200 Einw. Patrim.-Ger. — 3) Prov. Preuß., Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Deutsch Krone; 260 Einw. — 4) Poln. Szercki Kamien, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Schubin; 100 Einw. — 5) Würtemb. Dorf, Neckarkreis, Amt Böblingen; über 300 E. — 6) Großherz. hess. Stadt, Prov. Oberhessen, Kr. Bindenkopf, 400 Einw.

Breitenthal, österr. Dorf, Kngr. Böhmen, Quadimarkt., nordwestl. von Politschka; üb. 600 Einw. — 2) Bayer. Dorf, Kr. Schwaben, Landger. Roggenburg, an der Günz; gegen 400 Einw.

Breitenthann, bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landger. Feuchtwang; gegen 200 E.

Breiten-Weilhau oder **Letthau**, bergmännisches Gezähe, womit Letten oder andere weiche Gebirgsarten hereingehauen werden. Sie ist etwa zwei Finger breit, 10—12″ lang, hat einen 18—20″ langen Stiel.

Breitenweinzier, bayer. Dorf, Kr. Niederbayern, Landger. Bogen; 130 Einw.

Breitenwerder, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 350 Einw.

Breitenworbis (n. Geogr.), pr. Fabrikdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 1550 Einw. Die hiesige Kattunfabrik, eine der größten weit u. breit, beschäftigt 500 Stühle und liefert jährl. 10—11000 Stück Kattun.

Breiter Bandwurm, s. Bandwurm (Med.).

Breiter Berg, Bergkuppe des thüringer Waldes, im Herzogthum Gotha, bei dem Dorfe Rubla, 2146 Fuß hoch.

Breiter Blick (Bergb.), die Entblößung eines Ganges auf seinem Fallen; daher der bergmännische Ausdruck: „die Erze werden im breiten Blick hereingehauen,“ wenn das Erzband auf eine größere Strecke vom Nebengestein entblößt und hierauf nachgeschossen, oder es auf andere Weise gewonnen wird.

Breiter Fluß, südafrikan. Strom, Caffland, mündet ins indische Meer.

Breiter Fuß (Roßkunde), s. Austernfuß.

Breiter Gang, 1) (Bergb.), mächtiger, starker Gang. Man mißt die Breite eines Ganges

Digitized by Google

nach dem Lachter und zwar von einem Saalbande deſſelben zum andern, rechtwinklich auf dem Fallen. Die Gänge haben ſehr verſchiedene Breite od. Mächtigkeit, welche von vielen Lachtern, bis zu einem Zoll und weniger herabgeht. Letztere nennt man ſchmale, die breiten aber mächtige Gänge. Letztere führen äußerſt ſelten (und nur bei Eiſen- und einigen Bleierzgängen) in ihrer ganzen Mächtigkeit derbes Erz; gemeinlich liegt das letztere nur neſterweiſe in denſelben, oder an einem Saalbande derſelben, und der übrige Gangraum iſt mit dem Ganggeſtein ausgefüllt. — 2) (Schiffb.), bei Schiffen der Zwiſchenraum zwiſchen dem 2. und 3. oder dem 3. und 4. Barkholze. Es beträgt bei gewöhnl. Kauffahrern gegen 5 Fuß, während die übrigen Barkhölzer nur 1½ Fuß aus einander ſtehen.

Breiter Halsmuskel, ſ. Halsmuskel.

Breiter Rückenmuskel, ſ. Rückenmuskel und Armmuskel.

Breiter Schrot (Hüttenw.), breite Eiſenſtangen, aus welchen breite Werkzeugen. andere br. Gegenſtände, z. B. Beile, geſchmiedet werden.

Breite Steine, in vielen Städten, welche keine Trottoirs haben, die Reihe breiter Pflaſterſteine auf der Mitte der Straße für Fußgänger.

Breiter Wind (Seew.), ſ. Wind.

Breites Eiſen, breitgeſchlagene Eiſenſtäbe, die zu Reifen ꝛc. verarbeitet werden.

Breite Waare (Waarenk.), breitgewebte Zeuche, im Gegenſatz zu ſchmalgewebten.

Breitfalter (Entomol.), ſ. Breitflügler.

Breitfisch (Ichthyol.), ſ. v. a. Brama.

Breitfliege (Entomol.), Phasia Latreille; Thereva Fabric. Gattung der Lippenfliegen od. Lippenmücken, bei Linné unter Musca ſtehend. Charakter: Fühler an der Wurzel getrennt und parallel laufend, Körper kurz, Hinterleib flach, faſt halbrund, Flügel groß. Bekannteſte Art: halbgedeckte Breitfliege, Phasia subcoleoptrata Latr., Musca subc. L. mit ſchwarzem Bruſtſtück und granen, braunbandirten, dicken Flügeln.

Breitflügler (Entomol.), auch Ritter genannt, Papiliones Equites, nach Linné eine Abtheilung der Tagfalter, nach Oken zu den ſpinnerartigen Schmetterlingen, mit breiten, ſchön gefärbten Flügeln, meiſt mit großen Augen oder Schwänzen. Ritter heißen ſie, weil manche Arten rothe Flecken an der Seite der Bruſt haben, die wie Ordensſterne anſehen. Eintheilung: A) griechiſche Ritter (Equites Achivi), denen der Ordensſtern fehlt, die aber dafür einen Augenfleck am After haben. Hierher gehören die europäiſchen Arten: der Schwalbenſchwanz, Pap. Machaon; der Segelfalter, Pap. Podalirius; der Leilus, Pap. Leilus; ferner die aſiatiſchen und amerikaniſchen: der Ulyſſes, Proteſilaus, Neſtor, Achilles, Menelaus, Teucer, Idomeneus und andere, ſämmtlich ſehr ſchön gefärbt; B) in trojaniſche Ritter (Equites Trojani, Troes), mit rothen od. gelben Flecken an den Seiten der Bruſt. Alle hierher gehörigen Arten ſind in Aſien, Afrika u. Amerika einheimiſch, z. B. der Paris, Helenus, Hektor, Anchiſes, Polydamas, Aeneas, Remus, die Helena und der ſchönſte u. größte von allen der Priamus auf der Inſel Amboina, deſſen Flügelweite 7 Zoll beträgt. Diejenigen Troer, welche ungeſchwänzte, meiſt gezähnte Flügel haben, wie der Anchiſes, Polydamas, Aeneas ꝛc., pflegt man auch noch beſonders mit dem Namen Breitfalter (Papiliones equites ecaudati) zu bezeichnen.

Breitfocke (Seew.), viereckiges Raaſegel bei Jachten u. dergl. Fahrzeugen über dem großen Gieſſegel angebracht. S. Segel.

Breitfurt, bayer. Dorf, Kr. Pfalz, Canton Neudornbach; gegen 600 E. Gypsgruben.

Breitfuß (Cruſtaceen), Cancer depurator L., Portunus depurator Latr., Art der (nach Oken zu den Schwanzkrebſen gehörigen) Gattung der Ruderkrabben (Portunus), nur 1½ Zoll lang, faſt glatt und bläulich grau, an der Stirn mit 3, am Rande mit 5 Zähnen, die Floſſe am hintern Fußpaar ziemlich groß; iſt gemein in ganz Europa und hat den Namen Meerreiniger (depurator) bekommen, weil er ſich von den faulen Fiſchen nährt. Häufig am ſandigen Strande, oder auf den Sandbänken, wo er ſich, ſobald er Gefahr merkt, ſchnell eingräbt. Bei Rondelet Cancer latipes.

Breitgold, ſ. v. a. Blattgold.

Breitgroſchen, meißn. und thüring. Silbermünze des 14. Jahrhunderts, ähnlich den böhmiſchen Groſchen. Größe wie Viergroſchenſtücke; Gehalt: vom Jahrgang 1315 gehen 60 Stück auf die Mark, Jahrg. 1324 15löthig, nach 1324—1360 14löthig, ſpäter 13löthig. Werth: 6 Sgr. Münzort: Großſchirma, daher auch ſchirmaer Groſchen.

Breithärtling (Pomol.), ſ. v. a. rother Hartapfel.

Breithals (Entomol.), Scarabaeus laticollis L., Ateuchus laticollis Fabr. Art aus der Gattung der Pillenkäfer, ſchwarz, Bruſtſchild 6zahnig, Flügeldecken gefurcht; in China und Südeuropa.

Breithammer (Blechh.), ein 4—7 Centner ſchwerer Hammer, zum Ausſtrecken des Eiſens und Kupfers für Bleche gebraucht.

Breithardt, naſſauiſches Dorf, Amt Wehen; über 500 Einw.

Breithaupt, 1) Johann Friedr., Rechtsgelehrter und ausgezeichneter Orientaliſt, 1639 in Gotha geboren. Er ſtudirte in Jena, Leipzig, Gießen und Heidelberg, reiſte mit den gothaiſch. Prinzen durch Deutſchland und die Niederlande, wurde 1674 Hof- und Juſtizrath in Koburg und † 1713 zu Gotha im Privatſtand. Aus der rabbiniſchen Litteratur hat er überſetzt und bearbeitet: Josephus Gorionides s. Josephus Hebraicus, videlicet, rerum memorabilium in populo Judaico gestarum libri VI hebraici, lat. vers. etc. Gotha und Leipz., 1710, 4. — I. I. Jarchi comm. hebr. in Pentateuchum. in libros Josuae etc. etc. versus etc. Daſ. Vol. III. 1710—14. 4. — 2) Dr. Joachim Juſtus, deutſcher Theolog, einer der Väter des halleſchen Pietismus, ſpielt in der Geſchichte dieſer Univerſität eine viel dauernde Rolle, die in Geiſt u. Leben der Hochſchule lange dauernde Folgen hinterließ. B.'s Schriften ſind mit der Fluth gleichartiger Erſcheinungen verronnen. B., 1658 zu Nordheim in Hannover geb., ſtudirte in Helmſtädt, privati-

Digitized by Google

stirte] 1679—80 in Wolfenbüttel u. Braunschweig und wurde in ersterer Stadt Conrektor. Eine pestartige Seuche, welche besonders von Halberstadt aus damals die Umgegend bedrohte, vertrieb B. aus seinem Wirkungskreis. Er ging als Begleiter eines vornehmen jungen Mannes nach Kiel. Hier setzte er seine theolog. Studien fort und hielt zugleich Privat-Vorlesungen und Examinatorien. Sein Streben, das sogenannte praktische Christenthum, ohne besond. Rücksicht auf philosoph. und philologische Studien und Untersuchungen, als alleinigen Gegenstand theologischer Thätigkeit hinzustellen, fand in Kiel empfänglichen Boden; denn schon ein Jahr später erhielt B. in Frankfurt a. M., wohin er sich begeben hatte, um das Vorbild seiner Lehr- und Glaubensweise, Spener (s. d.), persönlich kennen zu lernen, den Ruf zu einer Professur der Homiletik in Kiel. Hier docirte er bis 1685, ging dann als Konsistorialr. u. Hofprediger nach Meiningen, 1687 aber nach Erfurt, wo er als akadem. Lehrer, Prediger und geistlicher Vorstand den lutherischen Theil der Bewohner in solchem Grade für sich gewann, daß die Stadt die Kosten seiner theol. Doktorpromotion in Kiel bezahlte, die Katholiken aber durch seine feuerspeienden Kanzelvorträge so gegen sich entflammte, daß er dadurch sogar Mordversuche gegen sich veranlaßt haben soll. Im J. 1691 kam B. als Professor der Theologie und Direktor des theologischen Seminars nach Halle, hielt 1694 die erste theolog. Doktorpromotion auf der jungen Universität, prangte 1698 und 1707 in der Prorektorwürde, wurde zugleich magdeburgisch. Konsistorialrath und Prediger an der Schloß- und Domkirche zu Halle, später magdeburg. Generalsuperintendent und Senior des Konsistoriums, 1705 Probst des Klosters Unser lieben Frauen u. 1709 Abt zu Kloster Bergen bei Magdeburg. Da er weder die geistliche Würde in Magdeburg, noch die akademische in Halle aufgeben wollte, so wohnte er an beiden Orten abwechselnd, nahm aber später für die hallischen Stellen den Prof. der Theologie Dr. Joachim Lange zum Gehülfen an. Lange, Johann Heinr. Michaelis und Breithaupt, zu denen 1698 noch der edle Franke kam (der in diesem Jahr aus der philosophischen, in welcher er seit 1691 Prof. der griech. und hebr. Sprache gewesen war, in die theologische Fakultät übertrat); diese strenggläubigen Theologen beherrschten die hallische Universität und traten jedem Streben, der Theologie eine wissenschaftliche Basis und philosophischen Halt zu geben, mit vereinter Kraft entgegen. Aber nicht das geistige Kampffeld allein suchten diese Priester, nicht blos mit der Waffe der überzeugenden Wahrheit kämpften sie gegen die Männer der Wissenschaft: sie gaben unserer Zeit ein Beispiel, das diese leider! gar eifrig nachahmt: sie verstreckten ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, ihren Haß gegen Andersglaubende — wenn sie sich überlegenen Männern gegenüb. befanden — hinter den drohenden Finger der Regierung. Dem kleinl. Neid und den rastlosen Verfolgungen dieser Clique erlag der große Christian Wolf (s. d.), den auf ihr Betreiben 1723 sein König, Friedrich Wilhelm I., aus dem preußischen Staat verbannte. Br. stand an der Spitze dieser Machinationen und wußte leider! auch den edlen Franke in sein Netz zu ziehen. B. † zu Klyster Bergen. Die wissenschaftl. Theologie hat B. niemals gefördert. Seine Schriften, dogmatischen, polemischen, homiletischen und vermischten Inhalts, sind meistens vergessen, nur seine Institutiones theologicae (Halle 1694, 8. 2 Bde, vermehrte Ausg. 3 Bde, 1716—32) werden noch hie und da erwähnt. — 3) Christian, des Vorigen Neffe und Schüler, 1689 zu Ernsleben im Halberstädtischen geb., studirte in Halle und Jena und war zuletzt Professor der Beredsamkeit in Helmstädt. Von ihm viele philolog., philosophische, historische ꝛc. Dissertationen, Programme und akademische Denkschriften in Helmstädt von 1719—1740, wo er †. — 4) Ludwig von, militärwissenschaftlicher Schriftsteller, 1788 in Kassel geboren. Er studirte in Freiberg Bergbau, folgte aber seiner Neigung zum Soldatenstande, trat als Kadet in die würtemberg. Artillerie, wohnte den Feldzügen von 1809 und 1812—15 bei, wurde 1816 Major und 1822 Obristlieutenant und Kommandant des würtemberg. Fußartillerie-Bataillons. Schriften: Technisches Handbuch für angehende Artilleristen, Stuttg. 1823, 2 Thle. — Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie, Ludwigsb. 1824. — Materialien für ein neues System der Artillerie, das. 1826. — Allgemeiner Umriß für eine neue Organisation der Artillerie, das. 1828. — Die Artillerie für Offiziere aller Waffen, das. 1831—32 u. s. w. — 5) Johann August Friedrich, einer der größten Mineralogen unsrer Zeit, erster Professor an der sächsisch. Bergakademie zu Freiberg. Br. ist am 18. Mai 1791 zu Probstzelle bei Saalfeld geboren. Schon als Knabe äußerte er große Neigung für Naturwissenschaften, die ihn in Saalfeld, wohin sein Vater 1802 zog, mit dem Bergbau bekannt machte, der ihm Gelegenheit gab, Mineralien zu sammeln und an dem innern Erdbau seine Beobachtungsgabe zu schärfen. Daneben besuchte er das Lyceum in Saalfeld und legte einen tüchtigen wissenschaftl. Grund s. seine Bildung, die er (1809—11) in Jena durch Studien der Naturwissenschaften u. der Mathematik unter guten Lehrern weiter entwickelte. Von Jena aus besuchte er Freiberg. Hier, unter des großen Werners (s. d.) Leitung die Geologie studirend und durch diesen in die Tiefen der Wissenschaft geführt, erhielt sein Geist jene dem Streben des großen Meisters verwandte Richtung, welche ihn befähigte, im Reich der Wissenschaft nicht blos heimisch zu seyn, sondern auch darin aufzubauen, es zu erweitern. Durch Werners Vermittelung wurde Br., der eine Uebersiedelung nach Amerika beabsichtigte, für die Akademie gewonnen, 1813 zum Inspektor der akad. Sammlungen u. Hülfslehrer u. 1827 zum Professor der Oryktognosie ernannt. Die philosoph. Fakultät zu Marburg verlieh ihm 1827 den Doktorgrad. B.'s Schriften, die meistens wesentliche Bereicherungen für die Mineralogie enthalten, sind: Ueber die Aechtheit der Krystalle, Freib. 1816. — Vollständige Charakteristik des

Digitized by Google

Mineralsystems, daſ. 1820; 3. Aufl. Dresden 1832. — Die Bergstadt Freiberg, Freib. 1825 (die beſte Topographie der Stadt und ihres Bezirks). — Uebersicht des Mineralsſystems, Dresden 1830. — Hauptwerk: Vollständiges Handbuch der Mineralogie, Dresden 1836 ff. (bis jetzt 2 Bde), in welchem ein neues System aufgestellt iſt, das in dem Artik. mineralogiſche Systeme beſprochen wird. Auf Werners Anlaß gab B. auch eine Fortſetzung von dem größeren Hoffmann'ſchen „Handbuch der Mineralogie", deſſen ersten 3 Abtheilungen er noch 5 beifügte. Br. iſt ein thätiger Mitarbeiter an den meiſten in- u. ausländiſchen, ſein Fach angehenden Zeitſchriften, in welche er eine Menge werthvoller Monographien u. ſ. w. geliefert hat, die der Sammlung und der Herausgabe noch warten.

Breithorn, mächtiger Gebirgsſtock im berner A. Interlachen, 11690′ hoch, ſüdw. von der Jungfrau, mit großen Gletſchern; — 2) ſehr hoher, mit ewigem Eis bedeckter Berg der walliſer Alpen, weſtlich vom Roſa, 12210′ ü. d. M.

Breitholz (Zimmerm.), ſ. v. a. Halbholz.

Breiting, Eduard, ausgez. Tenorſänger unſ. Zeit, 1804 in Baden geb., ſtud. in Heidelberg, zeichnete ſich 1827 — 1838 in Berlin und Wien aus; gegenw. in Petersburg.

Breitingen, 1) k. ſächſ. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Borna, 700 Einw. — 2) Würtemb. Dorf, Donaukr., Oberamt Ulm; 800 Einw.; hier fließt das Flüßchen Lontel eine bedeutende Strecke unter der Erde fort. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kreis Sangerhauſen, Mutterk.; 800 Einwoh., Kupferhütte. Naturmerkw.: der Hungerſee (Bauerngraben), ein Teich, der ſich periodiſch auf längere od. kürzere Zeit mit Waſſer anfüllt und von dem der Gemeinde Br. die Fiſcherei, dem Pfarrer aber die Ackernutzung zuſteht. — 4) Dorf in S.-Meiningen, ſ. Breitungen.

Breitinger, 1) Johann Jakob, berühmter, reformirter, ſchweizer Theolog, zu Zürich, den 19. April 1575 geboren. Er hat in Herborn, Marburg, Franecker, Leiden, Heidelberg und Baſel ſtudirt, wirkte 14 Jahre als Prediger und öffentlicher Jugendlehrer eifrig und bei der großen Peſt von 1611 als Menſchenfreund und Seelſorger mit ſeltener Treue, Hingebung u. Ausdauer. 1613 wählte ihn der große Rath zu Zürich zum Antiſtes. In dieſer Stellung, die er bis zu ſeinem Tod behauptete, wußte er ſich durch Weisheit und Kraft, Offenheit und Unerſchrockenheit einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf die kirchlichen und politiſchen Verhältn. in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen u. er erwarb ſich, wie im In-, ſo im Ausl., dem er jede beſtätig. Verbind. mit den Schweizern zu vereiteln ſuchte, Achtung. Kön. Guſt. Adolph v. Schw., dem er ebenfalls ein Bündniß mit den reformirten Schweizercantonen vereitelte, beehrte den Patrioten mit ſeinem Bildniß. Im Jahre 1618 wohnte Breitinger der dortrechter Synode (ſ. d.) bei, wo er viel wirkte. B.'s Thätigkeit u. Durchdring. Kraft erhob ihn nicht nur für Zürich, ſond. auch für die ganze Schweiz zu einem Leuchtthurm, nach welchem in den Tagen der Ungewißheit und Gefahr Hohe und Niedere den Blick richteten. Er † 26. März 1645. Von ſeinen Schriften iſt beſ. ſeine Lebensbeſchreibung für Schweizergeſchichte jener Zeit wichtig. 2) Johann Jakob, der kritiſche Kampfgenoſſe Bodmers (ſ. d.) gegen die gottſchediſche Schule in Leipzig, ein in der Geſchichte der Entwickelung der deutſch. Nationalliteratur (ſ. d.) mit Ehren genannter Name. B., am 1. März 1701 zu Zürich geboren und frühzeitig zum Studium der Theologie beſtimmt, erſchloß ſich mit Eifer und Erfolg das Verſtändniß des klaſſiſchen Alterthums und ging, durch den in ſich aufgenommenen freien Geiſt der großen Alten dem ſpitzfindelnden, kleinlichen und am Aeußern klebenden Treiben der Philologen und Geſchmacklenker ſ. Z. entfremdet, auf eigenem Weg zum Studium der Philoſophie, Geſchichte und Literatur über. Im damal. Kampfe für die Anerkennung der großen brit. Dichter, der die literariſche Welt jener Zeit bewegte, war B. der ausſchließlichen Erhebung des franzöſ. Geſchmacks entgegen. Zwar erſcheint er Bodmer untergeordn., dem er an Lebhaftigkeit des Geiſtes wirklich nachſtand; in ſeinem gelehrten Streben, an Vielſeitigkeit der Kenntniſſe, an anſpruchsloſer Beſcheidenheit, die unmittelbar für die Sache, ohne ruhmſüchtige Abſichten auftritt, war er jedoch Bodmern in gleichem Maße überlegen. — B. hat als Lehrer durch Schrift, Wort und Beiſpiel für die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts in der Schweiz erfolgreich gewirkt. Auch die theol. Lehranſtalten und die Kanzelberedſamkeit verdanken ihm manche Förderung und die noch beſtehende aſcetiſche Geſellſchaft in Zürich nennt ihn ihren Stifter. B. war (ſ. 1731) Profeſſor am Gymnaſium und ſpäter auch Kanonikus zu Zürich u. † am 14. Dec. 1776. Von ſ. viel. Schriften ſind hier zu nennen: Diatribe in versus obscurissimos a P. Statio citatos, Zürich 1723; — ſeine griech. Ausgabe der Septuaginta, 4. Bde., Zürich 1731—32, 4; — Artis cogitandi principia, daſ. 1736; — Krit. Dichtkunſt, daſ. 1740 8. Letzteres Werk iſt für die Lit. Geſch. beſ. wichtig, weil es den Entſcheidungskampf zwiſchen den Gottſchedianern und den Schweizern veranlaßt hat. B. ed. viele hebr., griech. ꝛc. Schulbücher; theolog. und archäolog. Schriften, Briefe, Reden ꝛc. Außerdem leiſtete er Bodmer bei der Herausgabe altdeutſcher Dichter die thätigſte Hülfe und namentlich iſt die das Thesaurus helveticus hauptſächlich ſein Werk.

Breitjungfer (Entomol.), ſ. v. a. breite Waſſerjungfer, Libellula.

Breitkäfer (Entomol.), auch Wanzenkäfer, Kurycthora, nach Fabricius Gattung aus der Familie der Feiſtkäfer (Pimeliariae, bei Linné meiſt unter Tenebrio, Mehlkäfer). Charakter: Fühler zuſammengedrückt, mit 10 halbwalzigen Gelenken, Kinn kurz, mondförmig, Körper kurz mit ausgerandeter Bruſt und ausgerandeten Flügeldecken, Schildchen fehlt. Arten: 1) haariger Breitkäfer, Kur. ciliata,

Digitized by Google

ſchwarz, glatt, mit dunkelrothen Haaren an den Rändern der Bruſt und Flügeldecken; auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung; 2) ſtaubkäferartiger Br. Kur. opatroides, in Aegypten.

Breitkopf, I. (Entomol.), 1) Curculio capitatus L. Art aus der Gattung der Rüſſelkäfer, graubraun mit ſchwarzer Wurzel der Naht auf den Flügeldecken, Rüſſel breit, kurz, Hinterleib faſt kugelig. — Aus Schweden. 2) Silpha reticulata L. Art aus der Gattung der Todtengräber oder Aaskäfer, roſtfarbig mit 6 erhabenen Streifen auf den Flügeldecken, Bruſtſtück geändert und ausgezackt. Europa.

II. (Biogr.), 1) Gregorius, niederländiſch Bredekop, lat. Laticephalus, deutſcher Theolog und Philolog, geb. zu Koniz in Preußen, 1490 Doktor und Prof. der Theologie in Leipzig, † 20. Jan. 1529. Edirte viele alte Klaſſiker, ſchr. „daß die Wiedertauff irrig ſey vnd keyne Krafft habe. Leipzig 1528. 4. u. ſ. w. — 2) Johann Gottlob Immanuel, der berühmte Beförderer der Buchdruckerkunſt, ein um Literatur und Kunſt gleich hoch verdienter Mann, deſſen Namen in den Annalen deutſcher Erfindungen in allen Zeiten mit Dank und Ehren genannt werden wird. B. wurde am 23. Nov. 1719 in Leipzig geboren. Sein Vater, Bernhard Chriſtian, ein tüchtiger, werkthätiger Mann, hatte 1719 mit geringen Mitteln eine Buchdruckerei und Schriftgießerei in Leipzig errichtet, die er durch kluge und ſorgfältige Leitung in kurzer Zeit empor u. in Ruf brachte, und ſ. welche er ſich in ſ. einzig. Sohn einen tüchtig. Nachfolger heranzuziehen hoffte. B. entſprach lange Zeit dieſen väterlichen Hoffnungen nicht. Der Werkſtatt abhold und ſinniger Beſchäftigung mit Büchern zugethan, verfolgte er die wiſſenſchaftliche Laufbahn, hörte akademiſche Vorleſungen über hiſtor., liter. und philoſ. Disciplinen und unterſtützte nur nebenbei und mit Widerwillen das väterl. Geſchäft. Erſt im Verlaufe ſeiner Studien u. nachdem ſeine frühere Anhänglichk. an die alten, beſ. die römiſchen Dichter (er hatte ganze Bücher der Aeneide in deutſche Verſe überſetzt) ſich in ſchroffe Abneigung gegen dieſelben verwandelt, nachdem die Philoſophie ſich ihm als eine Samml. v. „Grillen u. Hirngeſpinſten" dargeſtellt hatte, erſt dann bog er in die Richtung ein, die ihm auf ſeinen Ehrenſitz in der Geſchichte der Buchdruckerkunſt führte. Und zwar geſchah dies an der Hand Albrecht Dürers. Albrecht Dürer hatte die Figuren des deutſchen Alphabets einer mathematiſchen Berechnung unterworfen, und daraus Regeln für die Verhältniſſe ihrer Einzeltheile gezogen, um ihnen aus der willkürlichen, verzerrten, eckigen, widerlichen zu einer ſchönen Form zu verhelfen. Auf des Meiſters Bahn fußend und fortſchreitend, gründete er die Verbeſſerungen, durch welche er die deutſche Schrift vor gänzlicher Ausrottung bewahrte, zur geregelten Form verhalf und vor der Verdrängung durch die lateiniſche ſchützte. Auch den röm.. Typen gab er eine gefälligere Form. Bei der Verbeſſerung der deutſchen hat er die unübertreff. Muſter vielfach benutzt, welche einige der älteſten Denkmale der Typographie bewahren. Eben ſo wichtig iſt die Umgeſtaltung des Muſik-Notendrucks mit beweglichen Typen. Erfunden hat er ihn nicht; denn man druckte ſchon im 15. Jahrhund. Noten: aber er erhob ihn zu ſolcher Vollkommenheit, daß aller andere in Deutſchland, Frankreich, England, Italien und Holland, de Ausſtattung ſeiner Muſikwerke, deren er über 100 lieferte, nicht erreichte. Eine ſchöne Idee, die er lange, aber nicht mit Glück verfo'gte, galt dem Landkartendruck mit beweglichen Lettern. Gleichzeitig mit dem Stempelſchneider Wilhelm Haas in Baſel veröffentl. er freilich ſehr unvollkommene Proben der Erfindung, deren Ehre ihm bleibt, wenn ſie auch erſt in jetziger Zeit einige prackt. Wichtigkeit erlangt hat. Gleiches Loos traf ſeinen nächſten Verſuch, chineſiſche Charaktere mit beweglichen Zeichen zuſammenzuſetzen u. zu drucken, obſchon ihm großes Lob darüber geſpendet wurde. In ſeiner Schriftgießerei (er beſchäft. gewöhnl. gegen 40 Perſonen bei 12 Oefen), erleichterte und verbeſſerte er die Arbeit dadurch, daß er dem Metall größere Härte gab und eine einfachere Methode des Gießens einführte. Seine Spielkarten- und Tapetenfabrik mußte er mit Verluſt wieder aufgeben. — Neben ſo vielſeitiger geſchäftlicher Thätigkeit entwickelte B. eine ebenſo ausgebreitete literäriſche. Er ſchrieb: Ueber die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt; nebſt vorläufiger Anzeige des Inhalts ſeiner „Geſchichte der Buchdruckerkunſt" Leipzig 1779; — Verſuch, den Urſprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzſchneidekunſt in Europa zu erforſchen. 1r Thl. Lpzg. 1784; 2r Thl. der, nach B.'s Tode aus ſeinem reichen Nachlaß geſammelt und herausgeg. wurde; daſ. 1801. Die Geſchichte der Buchdruckerkunſt, mit welcher B. bis zum 7. Kapitel vorgerückt war, iſt weder durch ihn, noch durch Roch († 1801), der B.'s Nachlaß an ſich gekauft hatte, zu Stande gekommen. B.'s letztes Werk: Ueber Bibliographie und Bibliophilie, Leipzig 1793 gr.4, enthält kritiſche Betrachtungen über das Schönſchreiben, den Holzſchnitt und Gründe für das Beibehalten der deutſchen Lettern. Außerdem hat B. viele Beiträge zur Allg. Lit. Zeitung, zu den „Beluſtigungen des Verſtandes u. Witzes," zu Büſchings wöchentl. Nachrichten, in die neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften und in das Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung geliefert und 1780—82 ſelbſt 3 Jahrgänge eines Magazins für Kunſt- und Buchhandel (jährl. 12 Stück in 8) herausgegeben. Mit unermüdlichem Fleiß, nicht abgeſchloſſen der Menſchheit, aber fern von ihren gewöhnlichen Geſellſchaften, lebte B. einfach und bieder bis in ſein 75. Jahr und † am 28. Jan. 1794. Das von Br. geleitete Geſchäft, durch eine Zinn- u. Steindruckerei und eine Muſik-Inſtrumentenfabrik vergrößert, blüht und beſteht noch gegenwärtig unter der Firma: Breitkopf und Härtel unter der Leitung ſeines Sohns; — 3) Chriſtoph Gottlob, der ſich mit Gottfried Chriſtoph Härtel verband, u. mit dieſem (und Fr. Rochlitz) die erſte muſikaliſche Zeitſchrift in Deutſchland gründete.

Digitized by Google

Breitköpfe (Ichthyol.), Platycephala, Familie aus der Ordnung der Bauchflosser, haben meist einen walzigen oder kegeligen Leib, einen verhältnißmäßig großen Kopf, an dem Munde Bartfasern, auf dem Rücken ein oder zwei Flossen, in den Flossen meist bewegliche Stacheln, Gattungen: Loricaria, Cataphractus, Cobitis, Anaplebs, Silurus. Bei Oken stehen diese Gattungen theils in der 2ten Zunft „Weitmäuler," theils in der 10ten „Karpfen."

Breitkrebs (Crustaceen), auch Bärenkrebs, Scyllarus, Gattung der Hautflosser, Palinuridae, nach Oken der Langschwänze (Krabben Ordn. 2. Zunft 6), auffallend unterschieden von den übrigen Gattungen durch die seitlichen Fühlhörner, welche sehr kurz, breit, schaufelförmig und gezähnt sind; die Brustfüße haben keine Scheeren, nur beim Weibchen hat das hintere Paar sehr kleine; die Brust ist fast so dick als lang. Wichtigste Arten: 1) der gemeine Breitkrebs, Sc. arctus, handlang, auf dem Schilde mit 3 gezähnten Längskielen, auf dem Bauche mit Gruben; die schaufelförmigen Fühlhörner voll Zähne. Häufig im mittelländischen Meere unter dem Namen Cigale de mer. Ungenießbar 2) Der ungezähnte Breitkrebs, auch breite Bärenkrebs, Sc. latus, aequinoctialis, größer als der vorige, rauh, ohne Kiel auf dem Schild und ohne Zähne an den Schaufeln. Im Mittelmeere, wo er Orchetea heißt. Wird im südlichen Italien sehr gern gegessen. 3) Der indische Br., Scyllarus indicus, orientalis, spannelang und handbreit, überall mit grauer Wolle bedeckt, Brustschild dicker als lang, ausgeschnitten; ein Längskiel in der Mitte mit drei Dornen. Vorn ist er wohl 5—6 Daumen breit. Findet sich nicht häufig in Ostindien, ist aber süß und schmackhaft. Er kriecht langsam auf dem Grund, wo man ihn mit kleinen Harpunen anstickt.

Breitlachs (Ichthyol.), s. v. a. Lachs, Salmo Salar.

Breitlaub (Bot.), s. v. a. gemeiner Ahorn, Acer pseudopintanoides.

Breitlauch, s. Porre.

Breitleder (Schuhm.), das Sohlleder, im Gegensatz zum Schmal- oder Oberleder. S. Leder.

Breitlehne (Bot.), s. v. a. gemeiner Ahorn, Acer pseudoplat.

Breitling, 1)(Bot.), s. v. a. Brütling, Agaricus lactifluus L. 2) (Ichthyol.), Clupea latulus, Blanquette, Art aus der Gattung der Häringe (Clupea), ist der Sprotte (Clupea sprattus) sehr ähnlich, nur kleiner, dünner, breiter, hat die Rückenflosse weit vorn, die Steißflosse ziemlich lang, silberglänzend, mit einem schwarzen Flecken auf der Schnauze. Häufig in der Nord- und Ostsee, wird wie die Sprotte gefangen, zubereitet und gegessen. Man hat diese Art sonst für einen jungen Häring gehalten. — 3) (Geogr.), meklenburgischer Landsee, von der Warnow durchflossen.

Breitlingsapfel (Pomol.), ein großer, guter haltbarer Wirthschaftsapfel, platt, mit hochgewölbten Rippen und tief liegender Blume. Die Schale ist auf der Sonnenseite gelb, mit grünlichen Punkten besetzt.

Breitlippe (Mollusk.), Strombus latissimus, L. auch breitgefügeltes Lapphorn, Art aus der Gattung der Flügelschnecken, zur Untergattung der Fingerschnecken, Pterocera gehörig, ist sehr groß, bauchig und glatt, gelblich und weißgefleckt, inwendig roth; der Flügel ist sehr breit und verlängert sich hinten über den Wirbel hinaus. Ostindien.

Breitmaul (Säugeth.), Balaena musculus L. Balaenoptera musculus Lacep. s. v. a. Nordkaper.

Breitmäuler (Ichthyol.), nach Oken Familie aus der 2ten Zunft oder Abtheilung der Hautflosser, wegen ihrer Ungestalt auch Froschfische genannt, Leib ungewöhnlich dick und mit dem Kopf verflossen, Schwanz sehr dünn und klein, Handwurzelknochen armförmig verlängert, auf und unter dem Kopf, selbst am Leibe allerlei sonderbare Fäden; wurden sonst zu den Rochen gerechnet. Gattungen: Lophius, Froschfisch, Batrachus, Brummer, Cottus, Groppe.

Breitmorchel (Bot.), s. v. a. gemeine Morchel, Morchella esculenta.

Breitmuschel (Mollusk.), Horntelline, kleine Gienmuschel, Tellina cornea, Cygina cornea. Art aus der Gattung der Platt- oder Kreismuscheln, Tellina, nicht viel größer als eine Erbse, hat eine durchscheinende, hornfarbige Schale mit vielen längern Athemröhren, wovon die hintere um die Hälfte kürzer ist. Sehr gemein; fast in allen europäisch. Bächen und Teichen unter dem Sand, oft aber auch auf demselben. Sind schwer zu beobachten, da sie sich bei der geringsten Bewegung des Wassers einziehen.

Breitnasen (Säugeth.), n. Oken Benennung der amerik. Affen, sogenannt wegen der dicken u. breiten Nasenscheidewand. (Vgl. Affe I, 486 d. W.)

Breitrand (Mollusk.), Turbo lineina L. Art aus der Gattung der Mondschnecken oder Rundmunde, länglich, stumpfspitzig, mit Runzeln und einem breiten Saum an der Mundöffnung. Westindien.

Breitrippe (Mollusk.), Arca senilis L. Cucullaea senilis Lam. Art aus der Muschelgattung der Archen oder Kappenmuscheln, schräg herzförmig, mit acht glatten Rippen, zurückgebogenen Schnäbeln, einem gefalteten Rand; Färbung schwarz oder dunkelbraun mit seladongrün; wird 4 Zoll breit. Im aethiopischen und indischen Meer.

Breitrüssel (Entomol.), 1) nach Oken Abtheilung der Frucht- oder Rüsselkäfer, Curculiones, diejenigen Gattungen enthaltend, welche einen breiten Rüssel haben, der kürzer ist als der Kopf, und mit geraden Fühlhörnern versehen sind. Die wichtigsten der hierher gehörigen Gattungen sind: Anthribus der Blüthenreiber und Bruchus der Samenkäfer. 2) Anthribus latirostris Fabr. Art aus der Gattung der Blüthenreiber oder Maulkäfer, braunschwarz, Fühlhörner schwarz, Halsschild gelb gefleckt, Flügeldecken mit dunkelgelben, wellenförmigen, schwarzrandigen Binden. In den Wäldern Mitteleuropa's.

Breitsame (Bot.), s. v. a. Platyspermum m. K.

Breitsaum (Entomol.), Coccinella margi-

Digitized by Google

nata L. Eumorphus marginata Fabr. amerikanische Art aus der Gattung der Blattlausfresser oder Blattlauskäfer, Flügeldecken gelb, ungefleckt, mit schwarzem Rand; auf dem Rande des Brustſtücks zwei weiße Punkte; übrige Färbung schwarz.

Breitscheid, 1) naſſauiſch. Dorf, A. Herborn, 500 Einw. Töpferwaaren. — 2) Preuß. Dorf, Rheinpr., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied, 200 Einw. — 3) Preußiſche Gemeinde, Rheinpr., Kr. Düſſeldorf, 250 Einw. — 4) Pr. Dorf, Rheinpr., Kr. St. Goar, 200 Einw.

Breitscheidt, preuß. Dorf, Rheinpr., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Altenkirchen, 170 Einw. Papiermühle.

Breitschere (Cruſtaceen), Porcellana platycheles Lam. Art aus der Gattung der Porcellankrebſe, mit 3 Zähnen vorn am Schalenſchilde, großen, platten Scheren; die Arme nach außen zu gefranzt; Färbung röthlich grün; in ſüdlichen Meeren.

Breitſchild (Entomol.), 1) auch Breitflügel, breiter Schwimmkäfer, Dytiscus latissimus L. Art aus der Gattung der Schwimm- oder Waſſerkäfer, faſt 1½ Zoll lang, 1 Zoll breit, oben ſchwarzbraun, Kopf, Hals, Flügeldecken ringsum gelb geſäumt, der Saum durchſcheinend; auf jeder Flügeldecke des Weibchens 10 verkürzte Längsfurchen. Sehr räuberiſch, verfolgt ſelbſt die großen ſchwarzen Schwimmkäfer und frißt ſie auf. Er hängt ſich nicht ſelten an große Fiſche und frißt ſie an. Des Nachts fliegen ſie von einem ſtehenden Gewäſſer zu dem andern; häufig im nördlichen Deutſchland; 2) auch Breitbuckel, Carabus latus L. Art aus der Gattung der Laufkäfer, ſchwarz mit gekerbten und geſtreiften Flügeldecken, rothen Beinen u. Fühlhörnern; Europa.

Breitſchnabel (Ornithol.), 1) ſ. v. a. Löffelente, Anas clypeata L. 2) Platyrhynchus, Unterabtheilung der Gattung der Fliegenſchnapper, Muscicapa, diejenigen Arten enthaltend, welche einen ſehr breiten und vorn mit einem kleinen Zahn verſehenen Schnabel haben. Heimath die heiße Zone von Amerika. Nahrung Inſekten. Wichtigſte Arten: 1) der gemeine Breitſchnabel, Todus platyrhynchus, ſo groß wie eine Nachtigall, gelblich braun, unten gelb, Schwungfedern und Schwanz braun, Kehle weißlich, die äußere Zehe mit der andern bis ans zweite Glied verwachſen. 2) Der Felſen-Br., Platyrhynchus rupestris, gegen 7 Zoll lang, grau, braun, unten röthlich, Flügel ſchwärzlich, Schwungfedern und Schwanz roſtroth. In Braſilien. Aufenthalt auf Felſen und Mauern; Lebensweiſe einſam und ſtill.

Breitſchnäbler (Ornithol.), Unterabtheilung der Gattung Ente, Anas, ſ. Ente.

Breitſchultern (Entomol.), auch breitſchulterige Schmetterlinge, ſ. v. a. Blattwickler, Tortrix.

Breitſchwanz, 1) (Amphib.), auch Ruderſchlange, Platurus, Gattung aus der Ordnung der Schlangen (nach Oken zu den Täfelſchlangen gehörig), bei Anderen nur Untergattung von Coluber, vorzüglich durch einen Ruderſchwanz und durch die unbeweglichen Giftzähne von den andern Gattungen unterſchieden. Art: Bandirter Breitſchwanz, Platurus fasciatus, Coluber platycaudatus L., Hydrus colubrinus Schneid., wird über 2 Fuß lang, aſchgrau, mit breiten, runden Gürteln, Bauchſchienen 200, Schwanzpaare 45. Waſſerſchlange in Oſtindien und an den Inſeln der Südſee. — 2) (Ornithol.), ſ. v. a. Pfantaube, Columba domestica laticauda.

Breitſchwänze (Ornithol.), auch Fecherſchwänze, nach Envier Unterabtheilung der Gattung Papagei, mit langen, gegen das Ende breiteren Schwänzen, wie z. B. der nordamerikaniſche Papagei, Psittacus carolinensis, der Maskenpapagei u. a.

Breitſtahl, Flachſtahl (Drechsl.), Drehſtahl oder Meißel mit ſchräger Schneide, zum Ebenen.

Breitſtreif (Zool.), ſ. Agenor III. (I. S. 580.)

Breitungen, 2 herzogl. ſächſ.-meiningiſche Orte: 1) Altenbreitungen (ſ. d.) und 2) Frauenbreitungen (ſ. d.).

Breitſuche, ſ. v. a. Britſche.

Breitwegerig-falter (Entomol.), Papilio nymphalis cinxia L., Cynthia cinxia Fabr., auch Cinxia u. Damenbrett genannt, Art aus der Tagfalterabtheilung, welche nach Oken die vollkommenen Schmetterlinge enthält, deren Raupen nur weiche, dornartige Hautfortſätze haben, (Scheindornraupen), gleicht in Zeichnung und Färbung dem kleinen Perlmutterfalter, hat jedoch keine Perlflecken, ſondern iſt bräunlichgelb voll zuſammenhängender, ſchwarzer, würfelförmiger Flecken und ſchwarzer Adern; gegen den Rand der Hinterflügel mit fünf ſchwarzen Dupfen in gelben Feldern, die Säume weiß gefleckt und blaßgelb mit zwei braungelben Bändern, das Hintere ſchwarz gedüpfelt. Die Raupe klein, ſchwarz, mit vielen weißen Punkten beſtreut, mit rothen Kopf und Füße, lebt im April und Mai geſellig auf Wegerig, Ehrenpreis und kleinem Habichtskraut (Hieracium pilosella), deren Blätter ſie mit einem Geſpinnſt überzieht. Puppe braun, mit hochgelben Dupfen.

Breitwind (Seew.), ſ. u. Wind.

Breitzahn (Ichthyol.), 1) ſ. v. a. Brachſen oder Bleie, Cyprinus brama; — 2) ſ. v. a. Anolis bimaculatus.

Breitzange (Hüttenw.), ſ. v. a. Richtzange.

Breitzbach, kurheſſiſches Dorf, Prov. Niederheſſen, A. Netra; 250 Einw.

Breitzehe, ſ. v. a. Breitzahn 2.

Breitziegel (Bauw.), ſ. v. a. Biberſchwänze.

Breiumſchlag, Cataplasma (Med.), eine breiartige Maſſe, die, zwiſchen dünne und feine Leinwand geſchlagen, auf die leidende Stelle gelegt wird. In den meiſten Fällen werden die B. warm angewandt und dann ſo warm, als es zu ertragen iſt, aufgelegt und ſtets, bevor ſie das Gefühl der Kälte erregen, durch neuerwärmte erſetzt, weil ſie, wo dies unterlaſſen wird, mehr ſchaden als nützen. Bereitung

Digitized by Google

des B.'s: man übergießt die vorgeschriebene Substanz, als: Kräuter, weiche Wurzeln, Samen, zerriebene Semmeln ꝛc. mit der verordneten Flüssigkeit, gewöhnlich Milch oder Wasser, und kocht sie in einer Pfanne oder in einem irdenen Gefäß bei gelindem Feuer unter stetem Umrühren so lange, bis sich alles zusammen in einen dicken Brei verwandelt hat, der zwar die Leinwand, in welche er eingeschlagen wird, benetzt, aber ohne durchzudringen und andrerseits auch ohne durch zu große Trockenheit oder Härte Druck zu verursachen. Blos mehlige Substanzen durchmengt man nur mit der kochenden Flüssigkeit. Sollen noch Ingredienzien, welche flüchtige Theile enthalten, hinzukommen, als z. B. Gewürze, ätherische Oele, Safran, Tinkturen, Weingeist, abgeriebener Kampher, Ammoniakgummi od. anderes Gummiharz, so sind sie erst zu Ende des Kochens zuzusetzen. Man unterscheidet: 1) erweichende B., das gewöhnlichste Mittel, um die Eiterung zu befördern u. entzündliche Spannung zu lindern. Hauptsache hierbei ist die feuchte Wärme, die Wahl der erweichenden Mittel ist ziemlich gleichgültig. Dergleichen B. sind: a) zerstoßener frischer Leinsamen oder Leinkuchen, oder Hafergrütze oder zerriebenes Brod allein, oder nebst etwas Fliederblumen mit Wasser oder besser mit Milch abgekocht; — b) die Species ad cataplasma aus der Apotheke werden in Milch oder halb Milch halb Wasser gekocht u. zerriebene Semmelkrumen dazu bis zur Konsistenz eines Breis gemischt. Diese Species bestehen in den meisten deutschen Apotheken aus Leinsamen, Altheewurzel, Chamillenblumen, Malvenkraut, Melilotenkraut zu gleichen Theilen; in den preuß. Apotheken aus Leinsamen, Altheekraut, Malvenkraut, Melilotenkraut mit Blumen zu gleichen Theilen. — 2) Reizende B., befördern die Eiterung bei reizlosen Abscessen und Geschwülsten, bestehen in der Regel aus einem der gewöhnlichen erweichenden B. mit einem Zusatz von reizenden Mitteln, als: Sauerteig, gebratene Zwiebeln, Safran, Terpentin oder Gaulbaume oder Ammoniakgummi, welche Harze man zuvor mit Eigelb abreibt. — 3) Zertheilende B., für entzündliche Geschwülste, die noch eine Zertheilung hoffen lassen, werden aus 12 Loth Species resolventes oder Spec. aromaticae der Apotheke und etwas Brodkrume mit Wasser gekocht; — für kalte u. verhärtete Geschwülste: aus 16 Loth Brodkrume und 2 Loth venetianischer Seife mit Milch. — 4) Schmerz- u. krampfstillende B. erhält man, wenn man einem gewöhnlichen erweichenden B. gegen Ende des Kochens etwas Bilsenkraut u. Safran zusetzt. — 5) Fäulnißwidriger B.: 1 Pfd. Hafergrütze od. Gerstenmehl und 1 Unze Chinapulver mit Wasser ½ St. lang gekocht und zu Ende 1 Drachme Kampherpulver zugesetzt; — auch Brei aus Bierhefe mit Mehl gemacht, allein oder mit Kampher, der mit Eidotter angerieben wurde, wirkt gut.

Brekat, Cap, Vorgebirg an der Nordwestseite der Insel Banka, im ostind. Archipel.

Brecklumerkoog, dänischer Distrikt in der schleswigschen Landschaft Kredstadt. Ein Theil ist der Wallsbüllerkoog. **Breklum**, Dorf das., 1500 Einw.

Brekita (Myth.), slavische Gottheit, Göttin der Dunkelheit, gehörte zum Gefolge des Sonnengottes Perum.

Brelan, französisches Kartenspiel, eines der schlechtesten Hazardspiele, welches dadurch, daß es dem Spieler das Ueberbieten des jedesmaligen Einsatzes gestattet, die Leidenschaft nährt und stachelt. Es ist daher nirgends zu dulden und auch fast überall mit den strengsten Verboten verfolgt. Aber die verderbliche Spielsucht weiß sie unwirksam zu machen und unter dem Namen Bouillotte ist das B. noch jetzt sehr verbreitet. Es wird von 2—6 Personen mit 36 Karten (aus denen man die Sechsen gewöhnlich wegnimmt) gespielt und hat viele Aehnlichkeit mit dem alten deutschen Trischäk- oder Krimpelspiel, das in vielen Gegenden auch jetzt noch, als Sequens, Schumla u. s. w. in geistloser Weise getrieben wird. Das Weitere suche man in Spielbüchern. — Nach Br. gebildete Wörter sind im Französischen: Brelander, s. v. a. stets in Spielhäusern liegen; Brelandier, der Erzspieler.

Brélés, großes franz. Dorf, Depart. Finisterre, nordwestl. von Brest; gegen 1000 Einw.

Brélévenez, franz. Flecken, Dep. Côtes-du-Nord, Cant. Lannion; 1800 Einw.

Brelin, D. Nils oder Nikolas, schwedischer Geistlicher, ausgezeichneter Mechaniker u. Instrumentenmacher, 1690 zu Wärmeland in Schweden geboren. Die größere Hälfte seines Lebens hatte B. auf unstäte und abenteuerliche Weise hingebracht; er war Notar zu Karlstadt, dann preußischer Soldat gewesen, hatte hierauf als Bedienter einen Edelmann nach Italien begleitet und sich in Padua eine Zeit lang als Lautenmacher ernährt, ehe er in Upsala das Studium der Theologie begann, das er in Wittenberg beendigte. Er wurde Pastor zu Welstadt bei Karlstadt und † 1733. In der Mechanik und Instrumentenmacherkunst, der er sein späteres Leben fast ausschließlich widmete, that er sich so hervor, daß ihn die Akademie d. Wissenschaften in Stockholm deshalb zu ihrem Mitglied ernannte. Seine Klaviere sind die besten, die ihrer Zeit gefertigt wurden.

Brelingen, hannöver. Dorf, Prov. Lüneburg, Amtsvogtei Bissendorf, am brelinger Berg; Mutterkirche; gegen 400 Einw.; starke Vieh-, besonders Pferdezucht, Buchweizenbau; Krammarkt.

Brelique breloque (franz.), 1) s. v. a. überreif, über Hals und Kopf; — 2) das Hocuspocus der franz. Taschenspieler.

Breloque (franz.), s. Berloque.

Brelouz, französisches gewerbfleißiges Dorf, Dep. Deux Sèvres, Cant. St. Maixent; 1900 Einw.

Brelnche (Hdlgsw.), Art Droguet, halbwollenes Zeuch; s. Belinge.

Brem, **Prem**, bayer. Dorf, Kr. Oberb., Landger. Schongau; 250 Einw.

Bremangerland, norwegische Insel, an d. Nordwestküste, zu Nordre-Bergenhuus gehörig; darauf das Dorf Hornälen.

Bremate (ind. Myth.), s. Krischna.

Digitized by Google

Brembach, 1) großherzogl. weimar. Marktflecken, westlich von Buttstädt; 900 E. Einiger Weinbau. — 2) Auch **Breme**, Flüßchen im bayerschen Rheinkreis, entspringt bei Flersheim, mündet bei Bilisheim in den Rhein.

Brembati, Isotta, italienische Dichterin d. 16. Jahrhunderts, verheirathet an einen Grumello, geb. zu Bergamo, † 1586.

Brembato di Solto, österreichische Stadt, lomb.-venet. Königr., Delegat. Bergamo; 2000 Einw.; Eisenfabriken und Seidenspinnereien.

Bremberg, 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Jauer; 650 E. — 2) Nassauisches Dorf, A. Nassau; 400 Einw. — 3) Bayerisches Dorf, Kr. Schwaben, Landg. Grönenbach; 120 Einw. — 4) (m. Geogr.), auch **Breemberg**, **Prianberg**, bei den Schriftstellern des Mittelalters bald für Prenberg an der Nahe, bald für Nürnberg. Vergl. **Ansbach**, III., 115.

Brembo, Nebenfluß der Adda, in der österr. Lombardei, Prov. Bergamo, entspr. im Veltlin aus 2 Quellen, welche sich bei Piazza vereinigen; auf seinem Laufe von W. nach S. nimmt er unter andern die **Brembilla** auf und fällt zwischen Trezzo und Vaprio in die Adda; Lauf 16 Stunden; er gibt dem schönen Thal di Brembo seinen Namen.

Bremcke, 1) hannöverisches Dorf, Prov. Göttingen, südwestl. von Göttingen; 700 Einw. Grenzzollamt. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede; 130 Einw.

Breme, l. (Bot.), auch Bremenstrauch, s. u. Brombeere. — II. (Entom.), auch Dasselmucke, Bremse, Oestrus, Fliegengattung zur Familie der Buschhornfliegen, Atherícera, nach Oken zu den Schnabelmucken (Fliegen, Ordn. 1. Zunft 2.) gehörig; **Charakteristik**: d. Mund besteht aus drei Theilen, statt der Taster u. des Rüssels nur Warzen, Fühlhörner sehr kurz, verkümmert, jedes in einer Grube und mit einer Borste, drei Nebenaugen, ausgebreitete, parallele Flügel; das Weibchen hat eine ausschiebbare Legröhre. Alle Arten dieser Gattung haben das Aussehen großer, dickbehaarter Fliegen, legen ihre Eier verschiedenen Thieren unter die Haut, in die Nase, an die Lippen, an die Schenkel und verursachen dadurch Geschwüre zur großen Plage der Thiere. Die Larven (Engerlinge) sind kopflos und leben in der Haut, in der Nase, ja in den Därmen der Thiere von Säften, fallen zur Verpuppung auf die Erde, kriechen in Löcher, die sie sich graben, und kommen im Junius und Julius geflügelt hervor. Im Zustande der Larven und zum Theil zur Zeit, wenn die Mucken ihre Eier legen, sind diese Insekten die größte Quaal für eine Menge größerer Vierfüßer. Wichtigste Arten: 1) die **Rindviehbreme**, **Rindsdasselfliege**, Oestrus bovis, wird einen Zoll lang und hat eine Spur von Tastern. Die Brust ist gelb mit einer schwarzen Binde, der Hinterleib vorn weiß, hinten rothgelb. Sie durchsticht die Haut des Rindviehs, um ein Ei hineinzulegen, welches durch die thierische Wärme ausgebrütet wird. In der Haut, in der sich dann eine Beule voll eiterartiger Materie bildet, findet die Larve sogleich ihre Nahrung. Oben in der Beule ist ein Loch befindlich, wodurch die Larve Athem holt. In der Mitte des Mai's findet man gewöhnlich das junge Rindvieh voll von solchen Beulen, meistens auf dem Rücken; in einer Heerde bleiben jedoch bisweilen einzelne Stücke gänzlich verschont, wahrscheinlich weil ihre Ausdünstung dem Insekt zuwider ist. Wenn die Maden ausschlüpfen und, um sich zu vergraben, auf die Erde fallen, welches gewöhnlich des Morgens zwischen 6—8 Uhr geschieht, schließen sich die Beulen in kurzer Zeit und verursachen dem Vieh keinen Schmerz weiter. Acht Tage nach der Verpuppung fliegt die Mucke oder Fliege aus; die Weibchen tragen so viel Eier, daß ein einziges eine ganze Viehheerde mit Maden besetzen könnte. Sie sind länglich, u. haben die Gestalt einer Gurke. Während das Insekt einem Thiere die Haut durchbohrt, um sein Ei hinein zu legen, fächelt es Kühlung, oder es verursacht ein angenehmes Jucken, damit das Thier es leide. Die Wuth, in welche manche Thiere durch Fliegenstiche gerathen, welche die Griechen Oestros, die Römer Tabanus und Asilus nannten, ist nicht unserer Dasselmucke, sondern der bekannten Bremse (Tabanus L.) zuzuschreiben. Vallisnieri war der erste, welcher die Naturgeschichte der Rindviehbreme aufklärte. — 2) Die **Rennthierbreme**, Oestrus Tarandi, quält und beunruhigt das Rennthier bei heißem Wetter, besonders im Julius, wenn es sich härt, auf auffallende Art. Sie flattert stets um die Rennthiere her, um ihre Eier in d. Haut zu legen. Man findet oft die Rennthiere so mit Beulen überdeckt, daß sie die größte Quaal leiden. — 3) Die **Pferdebreme**, Oestrus equi, gleicht der Hummel (Bombus), ist sehr behaart, selbst an dem Mund, der nur 3 schwarze Knötchen zeigt. Die ganz kurzen Fühlhörner stehen in einer Grube u. erscheinen nur wie ein glänzendes Korn mit einem Haar. Da die Farben von d. langen Haaren herkommen, so sind sie nicht immer gleich. Es gibt Fliegen, welche ganz goldgelb sind; andere nur auf Kopf und Leib und mit braunem Hals, andere haben auf dem Hinterleib drei Bänder von 3 Farben, das vordere gelblich weiß oder gelb, das mittlere schwarz oder braun, das hintere goldgelb; die Flügel sind rauh, das Männchen hat hinten eine braune Haltzange. Diese Mucken halten sich vorzugsweise im Felde auf, scheuen die Wohnungen u. besuchten Wege; daher finden sich ihre Engerlinge gewöhnl. auch nur bei solchen Pferden, die auf die Weide gehen, nicht bei solchen, die man beständig in Ställen hält. Die Mucken legen ihre Eier, wohl gegen 400—500, im Frühjahr an die Vorderbeine u. die Schultern der Pferde; die Larven kriechen nach vier Tagen aus, werden vom Pferde abgeleckt u. verschluckt, wodurch sie in den Magen gelangen. Sind sie ausgewachsen, so gehen sie mit dem Miste durch alle Windungen des Darms und fallen auf die Erde, in welcher sie sich verpuppen. Sie sind viel größer, als die der Schweißfliege, braun, kegelförmig, vorn spitzig, ohne Kopf, mit zwei nach unten gebogenen u. neben einander stehen-

Digitized by Google

den Hornsäckchen, mit welchen sie sich in der Magenhaut festhalten. Arten: Außer der Oestrus equi, deren Maden im Magen leben, wo sie oft am Pförtner traubenweise hängen u. nach Clark (Lin. Trans. III.) dem Pferde nur durch zu große Menge schädlich, sonst sogar nützlich seyn sollen; Oestrus haemorrhoidalis, die ihre Eier an die Lippen, und endlich Oestrus Veterinorum, die sie an den After des Pferdes legt. — 4) Die Schafbreme, Oestrus ovis, die Mutter gefährlicher Krankheiten der Schafe, deren Maden sich in den Stirnhöhlen der Schafe finden, wo sie sich von dem Schleim oder vielmehr Rotze ernähren. Zur Verpuppung kriechen sie, wenn ausgewachsen, heraus u. vergraben sich in die Erde. Der Fliegen geringelter Hinterleib ist fahl und braun gedüpfelt, auf d. Seiten gelblich u. braun gestreift, übrigens wenig behaart; die 3 Nebenaugen sind deutlich zu sehen, die Flügel sehen aus wie gefältelt. Sie legen ihre Eier an die Nasenlöcher der Schafe, auch der Ziegen. Man glaubte sonst irrig, daß durch die Maden die sogenannte Drehkrankheit d. Schafe verursacht würde; aber andere nicht minder verderbliche Zufälle entstehen durch sie häufig. — 5) Die Hirschbreme, Oestrus Cervi, verursacht den Hirschen ähnliche Beulen, wie die Rindviehbreme dem Rindvieh; die Maden leben unter der Haut, bis sie zur Verpuppung herab auf die Erde fallen. Auch in dem Gaumen, hinten an d. Stimmritze, findet man häufig bei den Hirschen Maden; oft 50, 60 zusammen. Wahrscheinlich werden sie durch das Auflecken der Eier dahin gebracht. — Außerdem gibt es noch viele andere Bremenarten; fast jedes Genus der Vierfüßer hat seine besondere Breme: so: Kameel, Antilope, Esel, Hase u. s. w. — Eine südamerik. Art legt ihre Eier auch unter die Haut der Menschen. — III. (Ichthyol.), s. v. a. Brachsen oder Bleih, Cyprinus brama, la Brême. — IV. (Geogr.), sardinischer Flecken, Fürstenth. Piemont, Prov. Novara, nahe am Einflusse der Sesia in den Po, in sumpfiger Gegend, sonst befestigt und Hauptort eines Marquisats; 2000 Einw.

Bremecke, preuß. Dorf u. sechs Höfe dieses Namens in westphäl. Reg.-Bez. Arnsberg.

Bremelau, würtemberg. (fürstl. Thurn- und Taxisches) Dorf, Donaukreis, A. Münsingen; 300 Einw.; Obstbau.

Bremen. A. Das Herzogthum, jetzt Provinz des Königreichs Hannover. I. (Geographie und Statistik). B., zwischen 7° 50′ u. 9° 20′ östl. L. v. Gr. und 52° 56′ u. 53° 52′ n. Br., bildet mit dem ehemaligen Erzstift B., dem Hochstift Verden und dem Lande Hadeln die jetzige Landdrostei Stade, und grenzt im N. an d. Nordsee, in NO. an die Elbe (Grenze v. Holstein), im O. an Lüneburg, in SO. an Verden, im S. an Hoya und das braunschweig. Amt Thedinghausen, im W. an das Gebiet der freien Stadt Bremen und die Weser (Grenze von Oldenburg), und im NW. an Ritzebüttel und Hadeln. — Die 94 □Meilen große Landschaft bildet eine Haide- und Moor-Ebene, die von ihren zwei Haupt-Strömen (Elbe und Weser) mit einem Besatz von fruchtbarem Marschland beschenkt worden ist, daher der Volkswitz Bremen einen abgeschabten Mantel mit goldener Verbrämung und Kragen nennt. Kein Berg, keine bewaldete Anhöhe bringt in das Bild dieser unerfreulichen Einförmigkeit die geringste Abwechselung; nur die Marschen sind hie und da mit kleinen Holzungen besetzt, und aus den sandigen Haiden ragt dann u. wann ein mächtiger Wanderblock v. Granit von dem Boden empor; 2 Meil. von Br. aber heißt eine beinahe 150 Fuß hohe Sandhügelreihe (Morgswede) Berge. Große Torfmoore ziehen sich theils in meilengroßen Strichen, theils in vereinzelten kleinen Gruppen durch die Haiden bis zum Meere hin. Die Marschen, die von den Strömen angeschwemmten fruchtbaren Landsäume, sind nicht von gleicher Güte, u. für die verschiedenen Fruchtgattungen von sehr verschiedener Ertragsfähigkeit. Im allgemeinen sind die Elbe-Marschen fruchtbarer, als jene der Weser; der fette Schlammboden hat dort eine größere Mächtigkeit, er gibt deshalb auch den tiefer gehenden Wurzeln hochstämmiger Bäume Raum. Vorzüglich gedeiht auf denselben der Waizen, und es gibt Marschen mit 30fältiger Ernte. Die Weser-Marschen sind schon viel magerer. Gewässer sind, außer dem Meere u. den genannten Hauptströmen, deren Nebenflüsse: — nämlich jene der Elbe: Oste (von der Hälfte ihres Laufs an schiffbar), Este, Lühe u. Schwinge; jene der Weser: Lesum, Lüne und Geeste. Binnenseen: Flügelomeer, Balk- und Bederkesersee. Zur Verbindung der Elbe und Weser vermittelst der Hamme und Oste dient ein Kanal, der zwar Schifffahrtskanal heißt, aber nie schiffbar gewesen ist. Das Brunnenwasser der Landschaft leidet allgemein an einem widerlichen Moorgeschmack. — Klima gemäßigt, an der Weser hie und da sogar etwas Weinbau. Starke Nebel und im Herbst starke Stürme, ja in den Marschen förmliche Orkane; daher man selten einem Hause das 2. Stockwerk aufzusetzen wagt. Die Witterung veränderlicher, als in Oberdeutschl., doch der Winter im allg. zieml. gelind. Der Kultur des Bodens hat die 2fache Beschaffenheit desselben, als Marsch- u. Geestland, sehr verschied. Behandlungsweisen vorgeschrieben. Zunächst zerfällt alles Marschland in gutes und schlechtes, alles Geestland aber in gutes, mittleres und schlechtes. Von den 1,981,832 kalenb. Morgen Land sind 443,559 M. kulturfähiger Ackerboden, und von diesen kommen 231,009 auf die Geest und 212,550 auf die Marschen. Von letzteren sind etwa 3/4 zu Ackerland umgeschaffen, während vom Geestland noch 9/10 als Wiese, Weide, Trift, Gemeinhuth, Holzung oder unbebaut da liegen. Bei der großen Ertragsverschiedenheit des Landes ergeben sich folgende Produktionsverhältnisse: Der Weizenbau deckt den Bedarf; Roggen, Hafer und Buchweizen, die Hauptfrüchte der Geest, in Ueberfluß; Hülsenfrüchte auf der Geest vorzüglich; Gemüse zur Nothdurft; Kartoffeln in Menge; die allersberger lange gelbe Rübe, die nur um Allersberg herum ihren eigenthümlichen Werth erlangt und an andern Orten ausartet, ist ein Ausfuhrartikel (sie geht nach England und Holland); desgleichen der Meer-

Digitized by Google

rettig, so wie der vortreffliche Flachs. Hanf, ein vorzügliches Seestprodukt, wird ausgeführt; desgleichen Rapsaat. Fast alle Arten von Obst gedeihen; es wird im Ueberfluß gebaut u. wird weit weg verfahren. Das kleine (4 □M. große) Altenland allein soll jährl. für 150,000 fl. Kirschen nach Hamburg, Bremen ꝛc. ausführen. Auch im Obstbau haben die Elbmarschen den Vorzug. Wichtiger und eine Hauptnahrungs- u. Erwerbsquelle des Landes ist die Viehzucht. Die treffl. Pferdezucht hat ihren Hauptsitz in der osterstader Marsch; das Rindvieh kommt dem friesischen und holsteinischen gleich und findet besonders auf den Wesermarschen gute Weide. Schafe-, Schweine-, Gänse- und Bienenzucht sind bedeutend. Wildpret weniger; dagegen desto mehr Fluß- und Seefische. — Die Forstkultur kann bei der Bodenbeschaffenheit keine große Rolle spielen, einen unerschöpflichen Reichthum an Brennstoff besitzt das Land aber unter der Erde in seinen Torfmooren. Torf wird allgemein gebrannt. — Gewerbsthätigkeit, Kunstfleiß und Handel sind, außer in den größern Städten, gering. Gewohnt, mit allen Bedürfnissen von Bremen und Hamburg reichlich versorgt zu werden, beschränken sich die Landbewohner auf die Verfertigung des Nothwendigsten; bedeutende Fabrikanlagen fehlen; die Bevölkerung ist dünn, und dieß und der Unabhängigkeitssinn der Landleute ist dem Fabrikleben entgegen. Der Handel beschränkt sich auf den Verkehr in Landesprodukten mit Bremen und Hamburg, von wo man dagegen Colonialwaaren ꝛc. bezieht. Nur Stade hat einigen Seehandel. — Im allgemeinen herrscht im Herzogthum Bremen Wohlstand, die Marschbauern stehen den reichsten deutschen Landleuten, wenn nicht voran, wenigstens zur Seite, während dem Haidebauer leichte Erwerbswege bei großer Unabhängigkeit und wenig Bedürfnissen offen stehen. — Die Bewohner B.'s, ungef. 180,000 (1821: 163,689 in 2 Städten, 15 Marktflecken, 76 Pfarrdörfern, 645 kleinern Dörfern und Weilern, 133 Vorwerken und 28,777 Häusern) Einwohner, sämmtlich Niederdeutsche, sind der Mehrzahl nach Lutheraner und Reformirte; Katholiken nur einige Familien; die Juden sind nicht überall geduldet. — Ueber die Verfassung s. Hannover. Hinsichtlich der Verwaltung zerfällt B. in: 2 Städte, 14 königl. Aemter, 7 königl. und 18 adelige Gerichte; hinsichtlich der Justiz in 2 Tribunale 2ter Instanz: das Hofgericht und die Justizkanzlei. Das Kirchen- u. Schulwesen steht unter dem Konsistorium in Stade, gliedert in die 3 geistlichen Ministerien in Burtehude, Stade und Verden, und 10 Präposituren, insgesammt mit 120 Pfarreien; die Reformirten bilden 7 Gemeinden. Einkünfte ꝛc. s. u. Hannover. Wappen: Zwei in Form eines Andreaskreuzes über einander gelegte, mit den Schließblättern nach unten gekehrte silberne Schlüssel in Roth, Theil des hannöverschen Staatswappens. — Hauptstadt: Stade.

II. (Geschichte). Die bremischen Ebenen bewohnten in den Zeiten, wo in der schwindenden Sagendämmerung die ersten geschichtlichen Gestalten erkennbar werden, die Chauken, die allmählig sammt vielen größeren, z. B. Friesen, und kleineren norddeutschen Volksstämmen mit den Sachsen verschmolzen und fortan Kriege und Ehren mit diesen theilten. Wie bei der Eroberung Britanniens, war dies auch im sächsischen Kampf gegen die Franken der Fall. B. zerfiel damals in Gaue (Gow, Gowgeschaft, Gohen), aber in welche und in wie viele, ist unbekannt; man weiß nur, daß die Gegend von Harsefels bei Stade Rosengau, das jetzige Altenland Gau der Weljaten, und daß nach dem Wigmodi-Gau das ganze Land bis ins 12. Jahrhundert Wigmodien hieß.

Karls d. Großen Eroberungs- u. Bekehrungskriege erstreckten sich u. ihre wichtigen Folgen bis in diese Gegenden. Schon 779 war ein Theil des Landes unterworfen und das Jahr 780 sah das erste christliche Kreuz in Bremen. Karl sandte den Priester Willehad, der bisher unter den Friesen gelehrt hatte, nach B., ernannte ihn 788 zum Bischof über Friesland und Wigmodien und stellte ihn unter den cölner Metropolitan. Vor den fortdauernden und besonders den 793 von neuem gewaltig auflodernden Kriegesflammen erzitterte und schwankte noch der bischöfliche Sitz, bis der Friede von Salza, 803, ihm dauernde Festigkeit und einen, auch die angrenzenden Provinzen des jetzigen Herzogthums Bremen umfassenden Wirkungskreis gab. Uebrigens stand den Bischöfen von Bremen, deren wir nur drei zu erwähnen haben, blos die Erhaltung und Erweiterung der christlichen Kirche, sowie die Verwaltung und Benutzung des Kirchenguts und der außerordentlichen Geschenke zu; alles weltliche Regiment lag in der Hand des Saugrafen, dessen Gerechtigkeitspflege jedoch der Bischof seiner Beachtung unterwerfen sollte.

Von jetzt an beschränkt sich die Geschichte B.'s auf eine chronologische Aufzählung der regierenden geistlichen und weltlichen Herren. Da aber diese und ihre Wirksamkeit zwar reich an vielgestaltigen Schicksalen, aber ohne andere, als die gewöhnlichen feudalistischen Beziehungen zu unserer Zeit ist, so nehmen die 1000 Jahre der bremischen Vergangenheit wohl kaum nur einen mäßigen Raum in Anspruch, und wir beschränken uns auf die Aufzählung des Wichtigsten.

1) Willehad, erster Bischof, Gründer der Domkirche in B., die er dem h. Petrus widmete, aber nur von Holz erbaute, † 790 zu Blerum. — 2) Willerich, baute die Domkirche von Stein um, † 839. — 3) Leuderich, der letzte bremische Bischof, † 847.

Um diese Zeit (c. 845) war von normänn. Seeräubern die Kathedrale von Hamburg zerstört worden. Ludwig der Deutsche verlegte daher, nach Leuderichs Tode, den Sitz des hamburger Erzbischofs Ansgarius nach Br. u. vereinigte beide geistliche Stifte, nachdem Verden und Cöln ihren Ansprüchen und Rechten, jenes auf Hamburg, dieses auf Bremen, entsagt hatten, 858 zu einem Erzbisthum.

Die Geschichte der 46 Erzbischöfe des bremischen Stuhls zerfällt in 5 Perioden: a) 858-936, 6 Erzbischöfe ohne weltliche Hoheit; — b) 936—1072,

Digitized by Google

Erzbischof Adalgag bis Erzbischof Adelbert: aufstrebende Macht; — c) 1072—1220, höchste Macht; — d) 1220—1406, sinkende Macht der Erzbischöfe; — e) 1496—1648, die letzten 7 Erzbischöfe. Ende der bischöflichen Regierung.

a) 858—936. Die ersten sechs Erzbischöfe, deren Stellung sich weder durch Macht noch Glanz vor jener der 3 bremischen Bischöfe auszeichnete, blieben einem ascetischen Mönchsleben getreu, gründeten Klöster und Gotteshäuser, hielten auf strenge Kirchenzucht und waren schon durch die wilden Stürme der Zeit, die Einfälle und Raubzüge der Normannen und Hunnen, vom Streben nach weltlichem Glanz und Einfluß abgeschnitten. Ansgarius (s. Bd. III. S. 138) † 865. — Rembert blieb auf dem Bischoffitz nur ein betender Benediktiner. — Adalgar warf erneuerte Angriffe des cölnischen Erzbischofs auf Bremen kräftig zurück, † 905. — Hoger erlebte eine Verwüstung Bremens durch die Hunnen, † 915. — Reginward † 916. — Unno, von Kaiser Konrad I. unmittelbar und gegen den Willen der Geistlichkeit und des Volkes zum Bischof erhoben, † in seinem Beruf, als er mit der christlichen Lehre eifrig in den Norden vordrang, zu Birka in Schweden 936.

b) 936—1072. Der erste Amtsschritt des Erzbischofs Adalgag (936—988) legte den Grund zur weltlichen Macht der bremischen Erzbischöfe. Verwandter des sächsischen Hauses und verdienter Günstling Otto's I. (auch des II. und III.), bewirkte er, wie Adam von Bremen (s. d.) erzählt, sofort, „daß Bremen, welches lange Zeit von den Potestaten und Richtern unterdrückt gewesen, durch einen Freiheitsbrief des Königs davon losgemacht wurde.“ Diese dem erzbischöflichen Stuhle dadurch übertragenen Rechte und Befugnisse, die früher dem Grafen zugestanden hatten, umfaßten jedoch nur die Verwaltung alles geistlichen Guts der Klöster, Stiftungen, des Dom- und Kirchen-Eigenthums und dergl.; und mußten von eigens dazu niedergesetzten Kastenvoigten in Ausübung gebracht werden. Außerdem brachte Adalgags günstiges Verhältniß zum Kaiser die nordischen Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhaus unter seinen Krummstab. — Liebizo oder Libentius I. (988—1013), eifriger Heidenbekehrer. — Unwann (1013—1029), wie Unno, von Kaiser Heinrich II. unmittelbar ernannt, versöhnte Volk und Geistlichkeit bald mit des Kaisers Wahl durch Thatkraft und edle Gesinnung. Er machte dem heidnischen Kultus im ganzen Erzbisthum ein Ende. Ihm folgten eine Reihe unbedeutender Kirchenfürsten bis auf den Adelbert (1043—1072), s. Adelbert 4) Bd. I. S. 330. Was dort über den Staatsmann A. gesagt ist, gilt auch von dem Erzbischof. Im Streben nach möglichster Unumschränktheit für seine Person drückte er das Erzbisthum schwer durch Schuldenlast, und raubte ihm durch sein trotziges Verfahren gegen den Dänenkönig Sneno sogar die Herrschaft über alle nordischen Bisthümer (s. den Nachfolg.); nur die landesherrliche Hoheit der Erzbischöfe hatte A. dem höchsten Ziele nahe geführt.

c) 1072—1220. Während dieser 158 Jahre war die Grafschaft Stade ein immerwährender Zankapfel zwischen den Erzbischöfen und den sächsischen Herzögen, und die Veranlassung, daß das Wenige, was von den vier ersten Erzbischöfen dieser Reihenfolge für die Verbesserung der Landeskultur geschah, von den Nachfolgern auf das Gründlichste wieder vernichtet wurde. Auch das von Adelbert ausgesäete Unkraut ging auf. Br. ist in derselben Zeit, in welcher seine geistl. Regenten ihre größte weltliche Macht erringen, das unglücklichste Land. — Den ersten Nachfolger Adelberts, Liemar (1072—1101), brachte sein treues Festhalten an der Sache Heinrichs IV. in den Bann (bis 1077). In der Schlacht bei Gleichen (1088) gefangen, erhielt er nur gegen eine Summe von 300 Mark und die Abtretung der Schirmvoigtei über die Stadt Bremen von Herzog Lothar (Lüder) von Sachsen die Freiheit. Ein dritter Schlag traf ihn unverschuldet: die erfolgende Trennung der nordischen Bisthümer: Hamburg und Bremen. Liemar, dessen Erzbisthum dadurch zum kleinsten in Deutschland zusammengeschmolzen war, schrieb sich nur noch Erzbischof von Bremen. — Adelbert II. (1123 bis 1148) war der erste vom Kapitel erwählte Erzbischof, seitdem der Kaiser sich des Investiturrechts begeben hatte. Unter ihm erstreckte sich die geistliche Gewalt des Erzbisthums wieder über die Bisthümer Holstein und Mecklenburg (s. Vicelin), nur die nordischen blieben verloren. Die weltliche Macht war desto beschränkter, weil Herzog Lothar die Schirmvoigtei über Bremen festhielt, wie ein lange erstrebtes Gut. Ueber Stade behauptete Adelbert wenigstens die Lehnsherrlichkeit der Kirche. Ihm folgte Hartwig I., Domprobst von Bremen, geb. Graf von Stade. Unter ihm wurde Bremen geplündert, er selbst vertrieben, mußte die Rückkehr in sein Stift mit 1000 Mark Silber erkaufen, † 1168. Der Kampf der nach weltlicher Macht strebenden geistlichen Fürsten um Stade füllte die nachfolgenden Reg. dieser Periode aus und brachte über das unschuldige Bremen der Plage und des Unglücks viel. Unter Bischof Gerhard I., dem letzten dieser Reihe, wurde endlich dem Erzbisthum Br. Stade als Besitzthum für ewige Zeiten überlassen.

d) 1220—1496. Den Erzbischöfen war es dadurch gelungen, auf geraden, blutigen u. krummen Wegen zu ihrem Ziel, der Erwerbung einer weltlichen Macht, vorzudringen; das Interesse aber, das damit die Kirchengewalt verfochten; der Gedanke, der sie geleitet hatte, und das Ziel selbst, das Alles hatte so wenig die Grundlage der vernünftigen Nothwendigkeit, lief so nadelspitz auf den egoistischen Selbstzweck hinaus, daß das Ziel unmöglich eine Sprosse zum Höherklimmen seyn, nicht einmal auf einer Hochebene stehen konnte, sondern eben nur auf einer Spitze stand, auf welcher der Schwindel des Uebermuths seine natürliche Wirkung thun mußte. Nächste Zielscheibe dieses Uebermuths, aber auch nächste Bestraferin desselben wurde die Stadt Bremen. Gerhard II. (1220—1257), unter welchem 1223 Hamburg die erzbischöfliche Würde durch

Digitized by Google

Vergleich an Bremen abtrat, richtete zuerst auf die wachsende Macht der Städte seinen neidischen Blick. Bremen zumal, das durch s. Seehandel, besonders mit Landesprodukten, immer sichtlicher aufblühte, reizte die habsüchtigen Regungen der Kirchenhäupter. Um auch von diesem Theile wohlerworbenen Volksreichthums einen möglichst großen Tribut für die Kirche zu erzwingen, legte Gerhard unterhalb Bremen ein festes Zollschloß, Wittenburg, an u. ließ den Strom mit Ketten u. Pfählen sperren. Die Bremer zerstörten diese Zwinganstalten und bauten dem Bischof 3 Meilen oberhalb Bremen ein anderes, jedoch nicht zollberechtigtes, Schloß. Nachdem aber ein anderer feindlicher Handel mit dem Guelphen Otto, der sich um sein Erbe Stade durch den Vertrag von 1219 verkürzt hielt, zu des Erzbischofs Gunsten entschieden war, erhob er gegen Bremen neuen Streit, in welchem das Bisthum seine weltliche Herrschaft über die Stadt, die sich ein eigenes Stadtgesetz gegeben hatte, das er bestätigen mußte, meist ganz verlor. — Erzbischof Giselbert (1275—1296) züchtigte die aufrührerischen Fehdinger durch Verrath, indem er sie zu einem Turnier verlockte und ihre Häupter daselbst binden und morden ließ, erhielt, wegen der Begünstigung Bremens, das 1276 der Hansa beitrat, den Namen: Erzbischof der Bürger; wurde aber gleichwohl einmal bei einem Aufruhr aus der Stadt gejagt. — Heinrich I., gewählt u. † 1296. — Unter Florentius (1296-1302) prachtvolle Feier des 1300jähr. Jubelfests der Christenheit. — Johann (s. d.) wurde vom Papst Klemens V. als Erzbischof nach Bremen gesandt. Er war ein gelehrter und rechtschaffener Mann, kam aber bald mit Geistlichen und Bürgern in eine Reihe von Händeln, aus denen er, trotz aller Unterstützung des Papstes, sieg- und machtlos schied. Nachdem er fast 20 Jahre lang mehr nach Recht und Rache bei den Ditmarsen, Friesen und in Rom herumgeirrt, als regierend im Stift gewesen war, † er 1327 zu Paris oder Avignon. — Nach Johanns Tode hatte der erzbischöfliche Stuhl so wenig Reiz, daß sich Niemand darauf setzen wollte. Nur ungern gab Burchard Grelle, der während Johanns Irrfahrten schon einmal Mitverweser des Stifts gewesen war, den Bitten des Erzstifts nach und wurde Erzbischof. Er reinigte Stift und Geistlichkeit (Synode zu Stade 1328!) von den Mißbräuchen, von denen sie überwuchert waren, bändigte die Fehdinger durch die Erbauung des Schlosses Kiekindeelbe, und schützte die bremischen Freiheiten, † 1344. — Otto I. (1344—1349) veranlaßte durch die Wahl seines Vetters Moritz, Grafen von Oldenburg, die Kriege, die nach seinem Tode Land und Menschen verdarben und Bremens Handel auf viele Jahre zurückwarfen; denn gegen den durch die Majorität der Wahlstimmen erhobenen Erzb. Gottfried kämpfte dis zu dessen Tod die Uebermacht des verschmähten Moritz. Auch Bremen, dessen Rath und vornehmste Bürgerschaft dem Grafen Moritz anhing, wurde durch das Volk zum offenen Kampf, und zwar für Gottfried, gezwungen, und würde, wie das Land vor Verheerungen, innerhalb seiner Mauern nicht sicher vor Brand und Plünderung gewesen seyn, wenn die darin wüthende Pest den Feind nicht zurückgescheucht hätte. Resultat des Kriegs: Graf Moritz blieb im Besitz der Güter des Erzstifts, anerkannte Gottfried in seiner erzbischöflichen Würde und zahlte ihm eine jährliche Apanage. Aber schon nach wenigen Jahren entbrannte der Kampf aufs neue und Bremen wurde, weil diese unaufhörlichen inneren Kämpfe es von der Theilnahme an den Hansa-Angelegenheiten abhielten, aus dem Bunde gestoßen. Gottfried † 1363. — Albert II. (s. d.), Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig, schon seit 1361 bestätigter Nachfolger des Vorigen, erfaßte den Krummstab und verwandelte ihn — zwar in ein siegreiches Schwert gegen Moritz, aber auch in eine Geißel für Volk und Land. Kriege und Verschwendung hatten bei seinem Tod (1395) die Schuldenlast so aufgehäuft, daß die Sparsamkeit seiner zwei nächsten Nachfolger eine gedoppelte Wohlthat wurde. — Otto II., des Vorigen Neffe, seit 8 Jahren Bischof von Verden, trat als geistlicher und weltlicher Fürst mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Strenge auf, löste einen großen Theil der von Albert II. versetzten Güter ein und baute sogar neue Schlösser, zum Theil, um den unruhigen Unterthanen ein drohendes Joch vor die Augen zu stellen. Solche Schlösser standen jedoch nie lange. Otto's Tod (1406 oder 1407) wurde veranlaßt durch die Bremer, die zur einen Hälfte des Schlosses Bederkese, die ihnen bereits gehörte, auch die andere erzbischöfliche begehrten, damit die Doppelherrschaft nicht zu bösen Händeln führe. Otto erzürnte hierüber so, daß ihn eine tödtliche Krankheit darnieder warf. — Johann II., seit 30 Jahren Archidiakonus in den Landen Hadeln und Wursten; ein Mann von mehr Geist und Erfahrung, als Geldersamkeit, suchte den Frieden, vollendete die Einlösung der verpfändeten Reichsgüter, erhielt von den Bremern das Schloß Bederkese auf Lebenszeit, konnte aber so wenig, als sein Vorgänger, das Erbauen von Zwingburgen (Lahn und Stinteburg) durchführen, und veranlaßte dadurch viele aufrührähnliche Widersetzlichkeiten der Stadt- und Landbewohner. Uebrigens lebte unter ihm Handel und Ackerbau, vom Frieden gepflegt, wieder auf. Er † 1421 und hinterließ das Erzbisthum an Nikolaus (Graf von Delmenhorst) schuldenfrei. Die langen Friedensjahre hatten jedoch noch viel zu wenig gesammelt für die wenigen Kriegsjahre, welche Nikolaus über das Land kommen ließ. Zwar blieb er persönlich im Vortheil gegen den Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg, der ihn mit Krieg angefallen hatte, angeblich weil die Horneburger, bremische Unterthanen, in seinen Staaten raubend betroffen worden waren, und der sich endlich sammt seinen Bundesgenossen zurückziehen mußte; aber die Länder beider Fürsten hatten unglaublich gelitten. In einem Kriege zweier friesischen Häuptlinge aber, in welchen der Erzbischof sich als Partei mischte, wurde er 1426 (Schlacht bei Detem) gefangen. Nicht die Loslassung, die sogar ohne Lösegeld geschehen seyn soll, aber der große Kriegsaufwand zehrten wie-

Digitized by Google

der unmäßig am erzbischöflichen Gute. Endlich sah er sich genöthigt, das Erzbisthum dem reichen Abt Balduin von Lüneburg zu übertragen, der die erzbischöflichen Schulden desselben übernahm, während Nikolaus nur dadurch, daß er Delmenhorst dem Grafen Dietrich von Oldenburg zuwandte, sich aus seinen übrigen Bedrängnissen erretten konnte. Auf dem Schlosse zu Delmenhorst † er 1437. — Balduin behielt Lüneburg als Bisthum und Wohnsitz bei und † 1442. — Die folgenden 21 Friedensjahre, welche Gerhard III. (Graf zu Hoya) dem Erzbisthum zu bewahren verstand, wurden auch von den Städten zu immer stärkerer Befestigung ihrer bürgerlichen Macht benutzt, ja, Bremen, Stade und Buxtehude verbanden sich 1445 sogar gegen diesen friedlichsten aller Kirchenfürsten aus übertriebener Vorsichtigkeit. Er † 1463, vom Volk beweint. — Der Domprobst und Corrector bullarum apostolicarum, Johann Rode, Oheim von Johann III. (s. u.), sagt man, habe, um den Sohn eines kinderreichen Vaters ein gutes Unterkommen zu verschaffen, 1463 die Wahl Heinrichs II. (eines Grafen von Schwarzburg) zum Erzbischof von Bremen betrieben, — eine Menschenfreundlichkeit, die das Erzbisthum Bremen theuer bezahlen mußte. Denn als er (1465) auch Bischof von Münster wurde, nannte er sich, mit Bewilligung des Papstes, fortan: „Bischof zu Münster und Administrator des Erzbisthums Bremen," verlegte seinen Wohnsitz nach Münster, zog dahin alle seine Einkünfte, ließ, während er Kriege für sein eigenes Interesse führte, die Güter des bremer Landes ohne Obhut und in Trümmer fallen, und vereinigte endlich noch die Grafschaft Delmenhorst mit Münster. Nur die Städte, besonders Bremen, hatte er gefördert, weil er sie in ihrem Thun nicht gehindert hatte. † 1496.

e) 1496—1648. Unter den folgenden letzten sieben Erzbischöfen nahm endlich die Lüge mehrer Jahrhunderte, die unter dem weißen Friedenskleid der Kirche den blutigen Panzer zu tragen gestattet hatte, ein Ende: die Reformation riß dem hohen Priesterstifte die Purpurlappen ab und reduzirte die regierenden geistlichen Herren zu — Geistliche. Längst schon war ja der erzbischöfliche Stuhl nicht mehr ein Standpunkt, welcher zur Ausbreitung des Christenthums Muth, zu dessen Erhaltung Kraft, zu dessen Reinigung Weisheit verlangte, sondern eine Versorgungsanstalt für die höheren und höchsten Stände, ein Treibwild für die Ehr- und Geldsucht des Adels. Aber die Geschichte macht nirgends Sprünge, sie baut Brücken über den Abgrund der sich anscheinlich noch so weit und schroff entgegenstehenden Zeitalter. Daher kam erst noch ein Johann III., ein Bürgerssohn, auf den kirchlichen Stuhl, damit Adel und Fürsten aussprechen konnten, was bisher der Brauch geachtet hatte, daß geadeltes Vollblut zu dieser Würde gehöre, und ein solches Mißachten des Begriffs, den sich die Zeit von einem Erzbischof gebildet hatte, an Land und Leuten mit Krieg gestraft werden müsse. Die Fürsten rundum befehdeten den bürgerlichen Erzbischof Johann, der ein gar gelehrter, frommer u. friedlicher Mann war, lähmten dessen Regierungsthätigkeit u. unter seinen Händen wurde das Land zur Wüste. Erst in den letzten 5 Jahren war ihm Zeit gegönnt zu Werken des Friedens. (Vgl. Johann III.) Er † 1511 zu Bremervörde. — Sein Nachfolger, den er schon 1500 zum Koadjutor erwählt hatte, um durch die Verbindung mit einem mächtigen Fürstenhaus den Fürsten trotzen zu können, der Sohn Herzogs Heinrich von Braunschweig, Christoph, erhielt die Huldigung der Städte erst, nachdem er ihre Privilegien anerkannt hatte. Obgleich seine unersättliche Kriegslust, die von 1517 an bis 1557 das Land kaum zu Athem kommen ließ, seine Gleichgültigkeit gegen das Volkswohl, seine Verschwendung, Prozessiren und Reisen, seine Nichtachtung geschlossener Verträge und sein unzüchtiges Leben ihn und das Land an den Bettelstab brachte, so war doch in ihm der Trieb der Selbsterhaltung so stark ausgebildet, daß er erkannte, welches tödtliche Licht die Reformation auf solches Treiben werfen würde, und daß er ihrer Ausbreitung mit aller Anstrengung seiner verwilderten Energie entgegen trat. Zurschautragen katholischer bunter Pracht, Prozessionen, Wallfahrten und nächtliche Metten, Kerker und Holzstoß (Heinrich von Zülphen und Johann Bornemacher, ein bremischer Prediger, wurden verbrannt!) sollten den Katholicismus in seinem Sprengel retten. Doch fand er am Ende die Last seiner Verhältnisse zu schwer: als er einen Stellvertreter suchte, der ihn aus seiner Noth erretten sollte, und als eben das Kapitel, den Rath befolgend, den Christstoph eigener Bruder ertheilt hatte, ihn absetzen und in ein Kloster sperren wollte, † er zu Tangermünde 1558. — Georg, des Vorigen jüngster Bruder, seit 1535 Domprobst zu Cöln, seit 1553 Bischof zu Minden, dem Lutherthum zugethan, brachte 1562 Schloß Ottersberg zum Erzstift und † 1566. — Heinrich III. (Prinz von Sachsen-Lauenburg) brachte das Land Wursten, die Herrschaft Bederkese ꝛc. dem Erzstift zu, und wurde 1574 auch Bischof von Paderborn und Osnabrück. † 1585. — Johann Adolph (Sohn Herzog Adolphs von Schleswig und Holstein-Gottorp), 1545 geb., 1585 Erzbischof von Bremen, 1586 Bischof von Lübeck, 1591 Herzog, heirathete 1596 und entsagte, da eine wunderliche Konstitution auch den evangelischen Erzbischöfen das Cölibat (!) anflegte, in demselben Jahr dem bremischen und 1608 dem lübeckischen Stuhl zu Gunsten seines jüngsten Bruders Johann Friedrich. In die 35jährige Regierung desselben fällt die erste Hälfte des 30jährigen Kriegs. Tilly und Christian IV. von Dänemark vertrieben ihn aus dem Lande, und Letzterer setzte seinen Sohn Friedrich zum Koadjutor ein. Erst schwedische Hülfe führte den Erzbischof 1631, nach der Schlacht bei Breitenfeld, in sein Stift zurück. Von den unter ihm erschienenen Verordnungen ist s. menschliches Edikt von 1603, vom Proceß in Zaubereisachen, das den Richtern mehr Vorsicht und Milde zur Pflicht macht, und die neue Kanzleiordnung von 1607, für die Kenntniß des Geschäftsganges jener Zeit dem Geschichtsforscher von Wichtigkeit. Er †

Digitized by Google

1634 im Altenkloster bei Burtehude. Ihm folgte der letzte Erzbischof von Bremen, obengenannter Prinz Friedrich von Dänemark, seit 1616 (7 Jahr alt) Domherr in Bremen, seit 1618 Koadjutor zu Verden und 1621 zu Bremen, erhielt erst, nachdem er den prager Friedensschluß anerkannt hatte, die kaiserliche Bestätigung und erst 1637 die Huldigung. Zur Regierung ist er eigentlich nicht gekommen, denn schon 1644 begann der schwedisch-dänische Krieg, welcher von Schweden nach dem Erzbisthum herüber gespielt wurde und schon 1645 die Vertreibung Friedrichs zur Folge hatte. Friedrich wurde als Friedrich III. 1648 König von Dänemark, und Bremen nebst Verden zu Herzogthümern umgeschaffen, blieben, als Reichslehn, in schwedischer Hand.

Das Herzogthum Bremen, nebst Verden, erhielt Stade zur Hauptstadt. Als fremdes, als erobertes Land betrachtet, blieb Br. für Schweden eine zum Auspressen gute Citrone. Die Königin Christine that hierin noch mehr, als ihre Schuldigkeit; mit ihren Gnadenbezeugungen und Schenkungen an ihre Günstlinge beklabt sie das ganze Land. Doch unter Karl XI. wurden alle verschenkten und verschleuderten Güter, Unrecht mit Ungerechtigkeit vergeltend, wieder eingezogen. 1675 kam Schweden, wegen seines Bündnisses mit dem Reichsfeind, in die Reichsacht, worauf die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel und der Bischof von Münster ꝛc. das Land bis 1679 besetzt hielten. An Hannover wurde B. zuerst 1709 von den Schweden versetzt und, nachdem es 1712, während der Kriege Karls XII., in die Gewalt der Dänen gekommen war, von diesen 1715 für 6 Tonnen Goldes verkauft. Schweden, nach dem Frieden der Ruhe und des Geldes bedürftig, trat endlich im Vergleich zu Hamburg, 1729, seine Ansprüche auf Bremen für 1 Mill. Thaler und eine Schadloshaltung von 90,000 Thalern ebenfalls an Hannover ab. — Unter der Regierung des hannövrischen Hauses genoß Bremen wenigstens einer langjähr. Ruhe; die Kultur d. Moorstrecken wurde mit Eifer betrieben u. dem Lande zu einigem Wohlstand verholfen, an welchem auch der 7jährige Krieg, ohne wesentlich zu schaden, vorüberging. Erst der französische Revolutionskrieg verlegte die Kassen seiner Brandschatzungen auch in dieses Land. 1803 bis 1806 in französischer Gewalt, kam es auf sehr kurze und schwer bestrafte Zeit an Preußen, machte dann einen Theil des Königreichs Westphalen, später des Departements der Wesermündungen aus, bis es 1813 an Hannover zurückgegeben wurde. Seitdem theilt es das Schicksal dieses Landes. Vergl. Hannover.

B. Der Freistaat. 1) (Geogr.). Die freie Stadt Bremen beherrscht ein Gebiet v. 5 □M., eine Ebene, mit etwa 68,000 Einw., wovon ungefähr ⅔ in der Stadt leben. Die Weser theilt das Gebiet, welches sie 15 Meilen vor ihrer Mündung in die Nordsee verläßt, in zwei Landherrschaften, wovon die auf dem rechten Ufer v. Hann., die auf dem linken v. Hann. u. Oldenburg begrenzt wird. Beide zählen in 12 Kirchspielen 58 Dörfer u. Weiler, wozu noch die Markfl. Vegesack und Bremerhafen (s. d.) kommen. Der Boden um Br., v. der Werve, Wumme u. Hamme (Lesum) u. auf dem linken Ufer v. der Ochum bewässert, ist meist Marsche, sehr gut angebaut, gibt reichl. Gemüse und Obst und ist meistens mit Gärten und Fettweiden bedeckt; doch können die Erzeugnisse des Landes neben denen der städtischen Gewerbe und bes. neben dem großen Handel B.'s nur untergeordnete Wichtigkeit haben. B., seit 1815 souverainer Freistaat, bildet als Mitglied d. deutschen Bundes mit den übrigen drei freien Städten die 17. Curie und hat im Pleno eine Stimme. — 2) Die Verfassung der Republick stützt sich auf die uralte, gemäßigt demokratische Stadtverfassung, m. aristokratischen Elementen. Hauptfundamente sind 2 Verträge d. 15. u. des 16. Jahrh., die beide in Folge einer demokratischen Reaktion gegen Anmaßungen des Raths entstanden und, gleichsam wie Siegesdenkmale des Letzteren, förml. als Verfassungsbasis aufgestellt sind. Nachd. näml. d. Demokratie, aus langen Kämpfen mit der Aristokratie 1428 siegreich hervorgegangen war, und als wichtigstes Recht sich errungen hatte, daß der Raths-Wahl-Körper aus sechs Bürgern und drei Rathsmännern zusammengesetzt seyn sollte, blieb sie nicht bei dem Gewonnenen stehen, sond. verfolgte den einmal gefundenen Weg mit vieler Consequenz und Energie. Nur gebrach ihr gegen die Mittel des Raths endlich die Kraft, denn auswärtige Hülfe zwang der Bürgerschaft 1433 das erste jener Statute, „Tafel und Buch" auf, in welchen der Rath, für einen vollmächtigen erklärt u. die Selbstergänzung des Raths nur wenig, nur durch die Ausschließung der nächsten Verwandten, beschränkt wurde. Ein zweiter demokratisch. Versuch endete 1534 damit, daß in der „Neuen Eintracht" nicht nur „Tafel u. Buch" bestätigt, sondern noch bes. wiederholt wurde, „daß das Regiment" dem Rath allein gebühren solle. Ja, letzteres Statut schließt die Bürgerschaft, als solche, selbst von der Theilnahme an der Berathung öffentl. Angel. aus, denn es verordnet wörtlich: „es könne der Rath aus der Gemeinheit, aus Kaufleuten und Zünften, dazu fodern und einladen lassen, welche ihm (dem Rath) die Verständigsten und Tüchtigsten dünken und sonst nach dem Wohlstande unserer guten Stadt, nach Liebe, Eintracht und Frieden trachten." Das Beste an diesen Aktenstücken und das, was auf die freiere Entwickelung des bremischen Staatsbürgerlebens von gutem Einfluß war, ist — die prakt. Unausführbarkeit derselben. Der Rath bedurfte der Steuern und fürchtete Parteiungen: zwischen diesen beiden Barrieren schritt er vorwärts u. ste, nicht aber d. Rathes würdiger Begriff v. bürgerlicher Freiheit, führten u. fesselten ihn auf die Straße der Observanz, auf welcher er fortan gewandelt ist. Zu dem Bürgerconvent lud näml. der Rath herkömmlicherweise die sog. Gelehrten, die Aeltermänner der Kaufmannschaft u. aus d. übr. Bürgerschaft alle, welche das große Bürgerrecht mit der Handelsfreiheit erworben hatten und an der Entrichtung des Schosses Theil nahmen, folglich ein Vermögen von wenigstens 3000 Tha-

Digitized by Google

lern besaßen. Sah sich der Rath genöthigt, einen einmal Geladenen von künftigen Versammlungen auszuschließen, so sah er sich bald andrerseits zugleich genöthigt, dem Convent die Gründe seines Verfahrens vorzulegen. So führten politische Rücksichten den Rath immer weiter, während im Bürger moralische Momente den Wall bürgerlichen Ehrgefühls immer höher thürmten; und beiden traten die Zeitverhältnisse mit Prüfungen entgegen, die Beide tüchtig bestanden und die für Beide nach u. nach zu festen Stützpunkten gegenseitigen Vertrauens wurden. Nachdem das gemeinsame Leid der französischen Herrschaft vorüber war, ergriff am 22. Sept. 1815 der Rath selbst die Initiative, um wahr zu machen, was er in seinem Erlaß vom 6. Nov. 1813 versprochen hatte, nämlich „durch eine sorgfältige Reinigung der Verfassung von ihren früheren Mängeln den Völkern Europas zu zeigen, daß Bremen würdig sey, als selbstständiger Staat ein Glied des deutschen Völkerbundes zu heißen.“— Man setzte damals eine gemeinschaftliche Deputation (5. Apr. 1814) zur Prüfung einer Verfassungsreform fest, und am 28. Okt. erschien schon der Hauptbericht derselben; aber der nächste Schritt jedoch, der diesem großen Anlauf folgte, brachte am 23. Febr. 1816 das neue br. Statut über die Rathswahl, an welcher die Bürgerschaft dadurch einige geregelte Theilnahme erhalten sollte. Der Rath hat damit die Selbstergänzung aufgegeben und die Ergänzung des Raths oder Senats geschieht nun gesetzlich folgendermaßen: der Rath fordert im versammelten Convent die Bürgerschaft zur Wahl von 12 Männern aus ihrer Mitte auf, welche dann wiederum aus ihrer Mitte 4 zur Theilnahme am Geschäft des Vorschlags auslosen. Eine gleiche Anzahl Vorschlagsherren loost der Rath aus s. Mitte aus. Diese acht vereinigen sich in geheimer Berathung, durch Stimmenmehrheit über 3. Wahlkandidaten, von welchen dann der Rath durch ebenfalls geheimes Abstimm. nach absoluter Mehrheit Einen wählt. Wie wohlfeil dieses Opfer des Raths war, zeigt ein Blick auf die noch jetzt die Staatsbeheit bildenden Elemente. An der Spitze des Staats stehen der Rath und die Bürgerschaft. Der Rath oder, nach heutigem Ausdruck, Senat, besteht aus vier gelehrten Bürgermeistern auf Lebenszeit, von denen immer Einer ein halbes Jahr den Vorsitz führt, aus 24 Senatoren, gleichfalls auf Lebenszeit, von denen nur 7 Kaufleute, die übrigen 17 Juristen sind und aus 2 Syndicen. Bei der Bildung des br. Großhandelsstandes ist zwar keineswegs der Einfluß der kaufmännischen Senatoren blos materieller Art; doch hängt die Würde an den laun. Schwingen Merkurs; aber der gelehrte Theil des Senats erbt nur zu oft das Amt, wie ein Familiengut, bald in gerader, bald in Seitenlinien auf Nachkommen und Verwandte fort, u. dieſem Uebel, der schwersten Krankheit des demokrat.-republikanischen Geistes, ist durch das Statut von 1816 nicht abgeholfen, weil in ihm zugleich die Bestimmung enthalten ist, daß 6 Stimmen der Vorschlagsherren Kraft genug haben, um auch früher verbotene Verwandtschaftsgrade der Vorgeschlagenen mit einem Rathsmann (— nur wessen Vater, Großvater, Bruder oder Sohn zur Zeit im Rathe sitzt, ist unbedingt ausgeschlossen —) unwirksam zu machen, während ein Mitglied des Oberappellationsgerichts der fr. Städte od. ein Bürger, d. als Einheimischer noch nicht zwei, als Fremder noch nicht fünf Jahre im Besitze des Bürgerrechts ist, nur durch Einstimmigkeit aller acht Vorschlagsherren zum Vorschlag zugelassen werden kann. Dies ist aber um so wichtiger, je breiter die Basis ist, auf welcher die Macht des bremischen Senats sich erhebt. Der Senat übt allein die protest. Kirchenhoheit, die Justizpflege, das Gnadenrecht, die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei und des öffentlichen Unterrichts, die Morgensprache bei den Zünften und die Landherrschaft in Gebiete aus. — Während in Hamburg ein selbstständiges Nieder- und Handelsgericht besteht und in Lübeck die Prokuratoren des Niedergerichts eine möglichst unabhängige Justiz bilden, sind in Bremen alle Dikasterien — bis auf das 3. L. Gericht — mit Senatsmitgliedern besetzt. Gesetzgebung, Besteuerungsrecht und Verwaltung des Handels-, Schifffahrts- und Militärwesens theilt jedoch der Senat mit der Bürgerschaft, d. h. jenem Bürgerconvent, der aus den etwa 500 zur Theilnah. an d. Rathssitzungen Eingeladenen observanzmäßig besteht. Die schriftl. Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft werden gedruckt. An der Spitze des Bürgerconvents, als deren Sprecher, steht immer einer von den beiden Syndicen der Aelterleute. Dieses sich selbst ergänzende Kollegium von 20 Großkaufleuten, das, als Vorstand und Vertreter der Kaufmannschaft aus alter Zeit datirend, nach und nach in ein einflußreiches Verhältniß zur Staatsgewalt getreten war, ist stets ein Dorn im Auge des Senats gewesen, den er oft, aber stets vergeblich, zu entfernen gesucht hat. Einige Beschränkungen desselben enthält auch das Statut von 1816; erst in dem Verfassungs-Entwurf vom Juni 1837 ist diesem Kollegium seine eigentliche und gewichtige Stelle als ständiger Ausschuß der Bürgerschaft angewiesen worden.

Erwähnter Verfassungsentwurf, der Nachkomme jenes Kommissionshauptberichts v. Okt. 1814, würde, ohne Julirevolut. schwerlich das Licht der Welt erblickt haben. Der Begeisterung, welche das Versprechen einer Verfassungsreinigung gethan hatte, schien man sich ungern zu erinnern, aber immer dringender gemahnt, schob man 1824, 1827 u. s. w. die Anträge der Bürger auf einzelne Verbesserungen zurück, konnte auch 1830 mit der Bürgerschaft oft nur sehr schwer, oft gar nicht, einerlei Ansicht gewinnen und mochte gern, was die Bürger nun nicht mehr wollten, das alte Kleid fetzenweise ausbessern. Erst am 8. Febr. 1831 kam die Deputation zu Stande, welcher die Ausarbeitung des erwähnten Verfassungsentwurfs anvertraut wurde und die sie im Juni 1837, nachdem auch die zweite Freiheitsbegeisterung des Jahrhunderts verrauscht war, dem Senat vorlegte. — Das Schicksal dieses Verfassungswerks ist bis jetzt (1842) noch unentschieden. — Justizwesen: a) in Civilsachen:

Digitized by Google

Erste Instanz: Untergericht Br., Amt Vegesack, Amt Bremerhafen; in Sachen über 300 Thaler das Obergericht Bremen, in Zunftstreitigkeiten die Morgensprachsherren; — zweite Instanz: Obergericht Bremen. In allen vor demselben anhängigen Sachen bildet es zugleich die Läuterungsinstanz; statt derselben kann auch Aktenversendung an eine Jur.-Fakultät erfolgen; — dritte Instanz: Oberappellationsgericht in Lübeck, (nach d. Obergerichtsordnung vom 29ten Aug. 1831) — b) In Kriminalsachen: Kriminalgericht Bremen, Amt Vegesack, Amt Bremerhafen, für Militärvergehen Militärgerichte. — Bei schwere Verbrechen: erste Instanz, Obergericht B.; — zweite Instanz, O. A. Gericht Lübeck (Gerichts- u. Notariatsordn., v. 9. Nov. 1820). Das gemeine Recht ist vielfachen Abänderungen unterworfen worden; die hauptsächlichsten geschahen durch die Statuten von 1433; Verordn. vom 15. März 1535; Erbe- und Handfesteordnung vom 9. Dec. 1833; Verordn. über Errichtung der Ehepakten vom 10. Dec. 1833. Ueber das Güterrecht s. Berck, brem. Güterrecht, Bremen 1832. Ueber See- und Handelsrecht bestimmen: Schiffsordn. und Seerecht der Hansestädte vom 26. Mai 1614, Banquerotierordn. vom 30. Apr. 1620, Edikt wider Banquerot vom 6. Jan. 1707, Verordn. über den Konkurs auf dem Lande vom 7. Juni 1707, die Konkursordn. vom 25. Juni 1711, die Wechselordn. v. 22. März 1712, Verordn. über die Verbindlichkeit der Rheder aus den Handlungen des Schiffers vom 9. Jan. 1832, über Beweiskraft der Schulscheine vom 19. Decem. 1833. Außerdem die verschiedenen Handels- u. Schiffahrtsvertr. mit fr. Staaten. Die Gesetzgebung s. in der Sammlung v. Verordnungen und Proklamen des Senats vom 1751—1810, Bremen 1813 ff., vergl. Oelrichs Realregister darüber, Bremen 1832 ff.; Sammlung ꝛc. von Meier, das. 1750, und Oelrichs, das. 1771. Ueber das br. Recht vrgl. Smidt, hanseat. Magazin, das. 1799 — 1802; Gildemeisters Beitr. zur Kenntniß des bremer Rechts, das. 1806 und 1808; Watermeyer und Oelrichs Beitr., das. 1837; desselben brem. Blätter, das. 1835 ff.; Donandt brem. Magazin, das. 1830—34. Besonders wichtig ist das zuerst 1303, dann 1428 u. zuletzt 1433 aufgezeichnete noch gültige Stadtrecht: Das Bok. — Vergl. Donandt, Gesch. des bremer Stadtrechts, Bremen 1830. 2. Bde., Deneken, Vorles. über dass., das. 1798.

Militär: das Bundescontingent ist 485 Mann Inf. u. Cav. Mit dem lübecker (407 M.) vereinigt bildet es 1 Bataillon Inf. u. 1 Eskadron Kavallerie (141 Pferde; leichte Dragoner). Das Bürgermilitär macht 1 Regiment zu 3 Bataillons. Die Militärpflichtigkeit wurde erst 1841 eingeführt; früher brachte man das Contingent durch Werbung auf. Das Militärwesen leitet eine Deputation von 4 Senatoren und 6 Mitgliedern.

Nationalfarben: weiß und roth (hanseatisch).

Wappen: ein silberner, schräg rechtshin liegender Schlüssel mit aufwärts und links gekehrtem Schließblatte in rothem Felde.

Flagge: roth und weiß, 5 mal horizontal gestreift, hinter 2 Reihen geschichteter Vierecke v. dens. Farben.

Einkünfte: 600,000 Thaler. — Staatsschulden: 2¼ Millionen Thaler.

C. Die Stadt Br., 1) (Geogr.), eine freie Stadt des deutschen Bundes, d. mit ihren beiden Schwesterstädten Lübeck und Hamburg den Namen einer fr. Hansestadt bewahrt. Sie liegt, von ihrem eigenen Gebiet umschlossen, unter 53° 4′ 50″ N. Br. und 8° 48′ 3′ O. L. v. Gr. an der Weser, 14 Meilen von deren Mündung, 9 M. von Bremerhafen. Der breite Strom theilt sie in die Alt- und Neustadt. Aus dem größeren Theile, der Altstadt, führen zwei steinerne Brücken, über die große und kleine Weser, zum linken Ufer in die Neustadt. Außerhalb der Wälle liegt die zu Br. gehörige Vorstadt. Die Stadt hat etwa 1 M. im Umfang, eine größte Länge in der Altstadt v. 7000, in der Neustadt von 6000, und eine Breite, quer durch Alt- und Neustadt, von 4500 Fuß. Auf dem Grunde der nun geschleiften; ehemals ziemlich starken Festungswerke der Altstadt ist seit 1802 ein Park angelegt, der die Stadt im Halbkreise umgibt und auf beiden Seiten die Weser berührt. Diese Anlage wetteifert mit den schönsten städt. Umgebungen Deutschlands. Promenaden wechseln mit fließenden Wassern, Licht- mit schattigen Parthien, und der Flora ist überall der passendste Raum und die größte Sorgfalt gewidmet. Schöne Straßen und Wohnungen erheben sich an ihrem Saume und viele Punkte beherrschen freundliche Fernsichten über Fluß und Stadt, Wiesen und Gärten. Die Bauart ist alterthümlich in vielen Theilen der Altstadt; dort ragen meistens Häuser mit schmalen Giebeln und vorspringenden Erkern hoch in den engen und krummen Straßen empor und erwecken das Andenken der Hansezeit; jedoch trägt Bremen eine andere Physiognomie, trotz des Alterthümlichen, als die süddeutschen Reichsstädte und im Ganzen genommen eine viel freundlichere. Die große, fast holländische Reinlichkeit gibt Allem einen heitern Anstrich. Dabei sind im Verlaufe der Neuzeit zw. den alten viele moderne Bauten entstanden. Die neuern Gebäude haben ein gar anmuthiger Gepräge: wenig Paläste; aber alles so wohnlich. Gegenwärtig zählt Br. 6000 Häuser und etwa 46,000 Einwohner. Plätze von hervorzuhebender Schönheit besitzt Br. nicht, denn Domhof und Markt werden nur, dieser des Rathhauses, jener des Doms wegen, aufgeführt. Die Domkirche, Mutterkirche des ganzen Herzogthums Bremen, ein Bauwerk des zweiten Bischofs des brem. Stifts, lange Zeit das einzige Gotteshaus der zahlreichen Lutheraner, ist wegen seines sogen. Bleikellers, des Grabgewölbes, in welchem die Kadaver zu Mumien verdorren, nicht verwesen, weltberühmt und von allen Reisenden besucht. Von den übrigen 8 Kirchen, 2 in der Vorstadt, eine Armenhauskirche, den Liebfrauen-, Stephans-, Martins- und Neustadterkirche, ist die Angarikirche wegen ihres 324′ hohen Thurms bemerkenswerth. Ein nobles, noch aus der

Digitized by Google

Hanſezeit ſtammendes Gebäude iſt das Rathhaus, im gothiſchen Styl, kürzlich erneuert, merkwürdig wegen ſeiner geſchichtl. Bedeutung, viel erwähnt wegen des durch Wilhelm Hauff zur poetiſchen Figur gewordenen ſteinernen Rolands vor u. wegen ſ. Roſe unter dem Hauſe. Letztere, der Keller; bewahrt den köſtlichſten und älteſten (1624) Rheinwein, deſſen Tropfen nach Thalern berechnet werden, und hat unter Andern eine Abtheil. von 12 Rieſenfäſſern, den Apoſtelkeller, die mit 100 jähr. Hochheimer und andern koſtb. Sorten gefüllt ſind. Noch heben ſich durch ihre Beſtimmung oder Bauart hervor: die Börſe, Schüttung (Verſammlungsort der Aeltermänner), die Union mit ſchönem Concert- u. Ballſaal, Muſeum, Schauſpielhaus, Erholung, Arbeitshaus, Wage, Stadthaus (früher erzb. Palaſt), Seefahrt (Hoſpital für alte Schiffer), Poſtgebäude, Hauptwache u. ſ. w. Zu den Lions von Br. gehört auch die Waſſerkunſt auf der Inſel zwiſchen der Alt- und Neuſtadt, welche der Altſtadt, mit der ſie durch eine Brücke und eine Fähre verbunden iſt, täglich gegen 9000 Tonnen reines, weiches Flußwaſſer zuführt.

Die Bewohner Bremens bewahren den niederdeutſchen, ſchon faſt holländiſchen Charakter ziemlich ſcharf, dem ſich einige, zumal. in den höhern Geſellſchaften eifrig fortgepflanzte, engl. Züge eingedrückt haben. Die geſellſchaftl. Zuſtände Br.'s ſind auf das Familienleben baſirt: in der Familie wächſt man auf u. v. Geſichtspunkt der Familie aus betrachtet und beurtheilt man die Vorgänge auf den Straßen, in der Stadt u. der Welt. Es iſt dies der rechten Entwickelung eines freien, ächt-demokratiſchen Geiſtes nicht günſtig, wenn gleich für tüchtige, ehrbare Geſinnung, und für Bewahrung v. dem Kaufmann frommenden Grundſätzen der Wirthſchaftlichkeit und Sparſamkeit eine gute Schule. Die Freiheit des Denkens und der Urtheilsäußerung wird aber doch hier zu ſehr in die Ketten des äußerl. Anſtandes gelegt. Nicht das ewige Recht, das Felſen umwirft, ſondern die conventionelle Sitte, die jedem Wind ausweicht, iſt in Bremen Leitſtern der Geſellſchaft. Am meiſten ſieht man dies an der Preſſe. Die republikaniſche Preſſe wird hier zu einer leeren Waſchhaftigkeit, zu einer wohlgezogenen Furchtſamkeit herabgedrückt; ſie iſt an eine Vorſichtigkeit gewöhnt, die kaum unter Napoleons Zuchtruthe abſchreckender in die Augen fallen konnte. Es fehlt in Br. noch gar ſehr an jenem öffentlichem Leben, das aus dem Volksbewußtſeyn hervorgeht u. nicht erſt von der Obrigkeit und dem alltägl. Bedürfniß hervorgerufen werden muß. Obgl. B. ſelbſt noch viel zu geringen Antheil an den Bewegungen des deutſchen Geiſtes in Kunſt u. Wiſſenſchaft nimmt, u. wie früher gegen die Hanſa, ſo jetzt gegen Deutſchland, in augenfälliger Abgeſchloſſenheit verharrend, nur darauf bedacht ſcheint, ſ. Handelsintereſſe zu wahren; ſo ſind doch ſ. wiſſenſch. Fortſchreit. namentl. in neuerer Zeit, viele Bahnen gelegt werden, u. unter der jüngern Generation werden wiſſenſchaftl. Beſtrebungen mehr u. mehr geehrt. B. hat recht gute Schulanſtalten. Wir nennen: die höhere Hauptſchule m. Vorſchule, Gelehrten-, Handelsſchule, e. Schifffahrtsſchule, e. Seminarium, e. Zeichenſchule. Wirkſ. ſind ein Kunſtver. u. eine phyſik. Geſellſchaft; ferner beſitzt die Stadt d. berühmte Olbersſche Sternwarte, eine Bibelanſtalt, eine Bibliothek v. 20,000 Bänden; 8 Buchdruckereien und 4 Buchhandlungen. — Die Tugend der Wohlthätigkeit wird in Br. treu und redlich gepflegt und die vielen Wohlthätigkeitsanſtalten geben dafür einen hinreichenden Beweis. Br. hat ein Armen- und Krankenhaus, ein Hoſpital für alte Frauen, d. Seefahrt für alte Schiffer, ein luther. und reform. Waiſenhaus, 3 Witwenhäuſer, eine gut eingerichtete Irrenanſtalt, Taubſtummeninſtitut, Kinderbewahranſtalten, Gottesbuden (freie Wohnungen für Bedürftige), Verein für entlaſſene Gefangene, wohlth. Frauen-Vereine; ferner beſteht in Br. eine Geſellſchaft zur Beförderung der chriſtlichen Miſſionen und ein Verein zur Verbreitung kleiner chriſtl. Schriften. — Der Unterhaltung und dem Vergnügen dienen: das Muſeum, 1801 geſtiftet, mit eigenem Gebäude u. großartigen Einrichtungen zu geſelligem Vergnügen, einer Bibliothek von 24,000 Bdn., vielen Zeitſchriften, einer Kunſt-, Naturalien- und Modellſammlung, phyſikal. Apparat, Sälen zu Vorleſungen ꝛc.; mehre Klubs; eine Singakademie, Theater, Freimaurerloge. In der Umgegend: Bad Lilienthal, Vegeſack; Ausflüge in die nächſten Weſerorte mit Dampfſchiffen. — Bremen, iſt der Geburtsort von Adam von Bremen, Gottfr. Reich. Trevirauus, von Heeren; ſ. höchſter wiſſenſchaftl. Schmuck war Olbers, der Aſtronom.

Gewerbe, Handel und Schifffahrt. Bremens vortheilhafte Lage an einem der ſchiffbaren Hauptſtröme Deutſchlands, mit dem es tief in d. Herz Deutſchlands reicht, d. Unternehmungsgeiſt u. die Solidität ſeines Kaufmannsſtandes, welchem v. Generation zu Generation die Erfahrungen, das praktiſche Wiſſen und der merkantile Aplomb zugute kommen, welche nur in Jahrhunderten erworben wurden, haben gemeinſchaftlich ſeine Handelsgröße gegründet und gepflegt, die, in Deutſchland, nur von der Hamburgs und Trieſts überragt wird. Br. iſt jetzt unbeſtritten die dritte Handelsſtadt unſers Vaterlandes. An ſeiner von Jahr zu Jahr ſich weiter entfaltenden Blüthe nehmen auch die dem Handel dienenden, oder aus ihm entſpringenden, Gewerbe Theil. Obenan ſtehen Rhederei u. Schiffbau, welche der großartigſten Entwickelung zugehen. Denn B. hat jetzt ſchon eine Handelsflotte von mehr als 200 Segel auf allen Meeren, und manches hieſige Haus hat wohl 10 und mehr Schiffe in See. Reepſchlägerei und alle dem Schiffbau und der Schifffahrt unmittelbar nöthigen Gewerbe ſind beſonders lebendig u. ſie werden zum Theil großartig betrieben. Fabrikzweige von Belang ſind zunächſt: Zuckerraffinerien (dieſe jedoch der Zollverhältniſſe wegen in Abnahme) und jene für Bereitung von Bieren (viel wird nach engliſcher Weiſe gebraut), von Eſſig, Bleiweiß, br. Grün, anderen chem. Präparaten; von Sellerwaaren.

Digitized by Google

von Segeltuch, Leder, Fischbein, Oel, Thran, hauptsächl. aberv. Tabak (in 100 Fabriken), für welchen in der neuern Zeit Bremen der Hauptmarkt geworden ist. Immer bedeutender werden namentlich mit jedem Jahre die Geschäfte in Carotten, so wie in den hier in außerordentl. Menge gefertigten Cigarren.

Schifffahrt. Bremens Handel würde noch einen ungleich größern Schwung nehmen, wenn ein Hinderniß nicht wäre, welches durch nichts zu beseitigen ist: — die Unmöglichkeit, daß größere Fahrzeuge, wie sie jetzt der Seehandel unerläßlich fordert, auf der Weser bis zur Stadt gelangen. Nur Fahrzeuge, die weniger als sieben Fuß Wasser ziehen, segeln zur Stadt; solche, die bis 13′ tief gehen, können bis Vegesack, 3 Meilen unterhalb Bremen, kommen, größere, schwerbeladene Seeschiffe legen aber an und löschen in Bremerhafen (s. d.), dem neuerbauten, den Bremern selbst gehörigen schönen Flecken, für welchen sie Grund u. Boden v. Hannover 1827 kauften. — Die Einfahrt in die Weser geht bei der Insel Wangeroge vorüber zwischen dem Mellum und andern Sandbänken südwestlich und Teglers-Plant nordöstlich. Bis Bremerlehe (hannöverisch) ist das Fahrwasser durchaus mit Bojen versehen; die rechtsliegenden sind schwarz, die linken weiß angestrichen; die erste trägt Bremens Wappenzeichen, einen großen goldenen Schlüssel, — darum die Schlüssel-Boje v. d. Schiffern geheißen. Auf Wangeroge ein Leuchtthurm. An der Spitze des Fahrwassers ankert eine Lootsen-Galliote, die ihren Standort nur, wenn sie vom Eis dazu gezwungen wird, verändert.

Die Zahl der jährlich (im Durchschnitt der Periode von 1830- 1840) in die und aus der Weser (nach und von Bremen und Bremerhafen) segelnden Seeschiffe ist 1140.

Davon gingen und kamen nach u. von Nordamerika 120, Westindien 60, Südamerika 20, England 150, Holland und Belgien 90, Frankreich 45; die übrigen von Hamburg und Dänemark, Neufundland, Spanien, Portugal, Italien, der Ostsee und der Levante ꝛc. Der ehemals sehr drückende Elsflether-Zoll (eine oldenburg. Weglagerei) ist 1820 aufgehoben worden. — Die Flußschifffahrt von Bremen könnte, wenn für die Rektifikation und Austiefung des Weserbettes von Hannover etwas geschähe, von großer Wichtigkeit seyn, aber bei den vielen sehr seichten Stellen können jetzt nur flache Fahrzeuge mit geringer Ladung gebraucht werden, und die größere Hälfte der Vortheile, welche den Wassertransport bis ins Herz Deutschlands nicht blos Bremen, sondern allen Ländern brächte, die von der Weser, der Fulda u. Werra durchströmt werden, geht dadurch verloren. Größere Fahrzeuge gehen bis Münden am Vereinigungspunkt von Fulda und Werra; kleinere können Cassel erreichen, noch kleinere fahren bis Wanfried herauf. Holzflöße bringen die Produkte des Thüringer Waldes v. Wernshausen bis Bremen. — Es würde, wenn man die Werra von den vielen Mühlen und Wassergerechtigkeiten befreite u. 500,000 Thlr. an die Rektifikation und theilweise Austiefung des Flußbettes verwendete, die Br. Stromschifffahrt direkt b. oberh. Meiningen, am Einfluß d. Schwarza in die Werra geführt werden können, was dem bremer Handel und allen Uferstaaten einen gar nicht zu berechnenden Vortheil bringen müßte. Während die Nebenströme des Rheins: Mosel, Ruhr, Main u. Neckar mit Dampfschiffen befahren werden, u. die Elbe bis Prag hinauf Dampfschifffahrt besitzt, ist die Weser oberhalb Bremen noch ohne Dampfschifferverbindung. — Kleinere schiff- oder kahnbare Seitenflüsse zur Weser sind die über Oldenburg gehende Hunte so wie die von Celle kommende und mit der Leine von Hannover verbundene Aller.

Spezielle Handelsverhältnisse. Bremens Handelsgröße beruht auf der solidesten Grundlage: dem eigentlichen Waarenhandel. Durch seine günstige Lage, zwischen Oldenburg und Hannover, ist Br. der wichtigste Ausfuhrplatz nicht nur für die Produkte dies. Länder, sond. auch für Braunschweig, Kurhessen, Westphalen u. für die thüringischen Staaten, welche die Flüsse Weser, Werra und Fulda durchströmen.

Während Hamburg sich vorzugsweise im Besitze des deutschen Handels mit England erhält, hat Bremen den größten Theil von Deutschlands Verkehr mit den nordamerik. Freistaaten an sich gezogen. Die Versuche, diesen sehr großartigen Handel, selbst mit Aufopferung, nach den Häfen der Ostsee (zumal Stettin) hinzuziehen, sind bisher mißglückt und dürften auch in Zukunft bei dem dortigen Mangel an hinlänglicher Rückfracht, an Capital und vor allem an — Erfahrung scheitern.

Der Hauptartikel der Ausfuhr, welcher von jeher einen großen Theil der Einfuhr-Valute gedeckt hat, ist Leinwand, wovon B. jährlich für 3 bis 4 Mill. Thaler ans Deutschland nach allen Gegenden Amerikas ausführt; ferner Getreide, Tabak, Wolle, Raps- und Leinsamen, Oel, Segeltuch, Garn, Eisen, Blei, Glas, Holzwaaren, Lumpen, Wolle; französische u. spanische Weine. Zur See geht die Ausfuhr vorzüglich nach Holland, England, den Ostseeländern, nach Frankreich, Spanien; zumeist nach Nordamerika. Aus der Nordsee, namentlich von Bergen und Gothenburg, bezieht Bremen viele Fische und Fischprodukte, die dann weiter nach Deutschland und Frankreich verschickt werden. Es sendet auch jährlich einige Schiffe auf den Herings-, Wallfisch- und Robbenfang aus.

Für das so wichtige Leinenausfuhrgeschäft wirken in Bremen zehn Leinen-Appreturanstalten. Hier erhält der Artikel die für die verschiedenen Märkte passende Zurichtung. 1834 wurde von Leinen ausgeführt

schlesische	für	1,107,343 Thlr.
hannöversche		577,941 "
westphälische		468 241 "
sächsische		379,429 "
hessische		259 824 "
lippesche		226,000 "
zusammen für:		3,018,778 Thlr.

Digitized by Google

Seit 1834 hat sich die Leinenausfuhr noch um $^1/_2$ Mill. Thlr. gemehrt.

Die Gesammtausfuhr seewärts wird jetzt auf nahe an 14 Mill. Thlr. angeschlagen und sie betrug 1838: Leinen für 3,500,000 Thaler, Blei (Harzer) 32,000 Ctr. oder für 120,000 Thlr., Eisen 60,000 Ctr. = 300,000 Thlr., Tabak 60,000 Ctr. = 600,000 Thlr., Cigarren für 600,000 Thlr., Weizenmehl 14,000 Ctr., Knochen 50,000 Ctr., Lumpen 20,000 Ctr., Schinken und Speck 15,000 Ctr., Butter 4,000 Ctr., Käse 3,000 Ctr., Getreide 7000 Last. — Die Einfuhr seewärts war von 1835—1840 durchschnittlich jährl. 240,000 Ctr. Tabak (f. $2^1/_2$ Mill. Thlr.), 15 Mill. Pfd. Kaffee (für 2 Mill. Thlr.), 16 Mill. Pfd. Zucker (für $1^1/_2$ Mill. Thlr.), 15,000 Ton. Thran, 7000 Ball. Baumwolle, 16,000 Orhoft Wein (meist. Bordeauxer) 220,000 Pfd. Thee, 25,000 Ctr. Reis, 10,000 Stck. amer. Häute, 11,000 Ctr. Butter, 8,000 Ctr. Käse, 8,000 Ton. Theer, 80,000 Ctr. Eisen (englisches) sowohl Guß, als Stäbe und Bleche.

Unter der Einfuhr seewärts (wovon verhältnißmäßig nur weniges transitirt) spielen stets zwei Artikel die Hauptrollen: Tabak, sodann Kaffee. Für amer. Tabak ist Br. der größte Markt, nicht blos in Deutschland, sondern in der Welt. Es ist geworden, was früher Holland war. Es geschah dies in Folge des mit jedem Jahre mehr zunehmenden Verkehrs Bremens mit den Vereinigten Staaten. Baltimore und Richmond schicken allein jährlich über 160,000 Centner hieher. Bremen kann sich daher einer Auswahl in diesem Artikel rühmen, wie sie kein anderer Markt besitzt, und dies wird das Geschäft immer mehr an Br. fesseln und immer mehr daselbst konzentriren.

Wichtige Einfuhrartikel aus den oberländischen Gegenden, welche theils Landtransport thls. d. Weser bringen, sind: Getreide, Holz, Bretter, sonneberger und nürnberger Waaren, thüringer und böhmische Glaswaaren, Papier ꝛc. Viel Rapsaat und Butter schickt Ostfriesland, Leinsamen Westphalen und Hannover, Potasche Rußland, Preußen und Nordamerika, Thran und Fischwaaren Schweden und Norwegen ꝛc., und eine große Menge Berg- und Hüttenprodukte, als: Blei, Glätte, Vitriol, Alaun, Eisen ꝛc., der Harz.

Auch die Einfuhr von franz. Weinen (besonders ordinären Bordeaux-Weinen) und von fr. Branntwein war für die Versorgung des norddeutschen Consums immer von großer Bedeutung und betrug vor dem deutschen Zollverein, dessen Folgen Bremen schmer empfindet, 30 bis 40,000 Orhoft jährlich, die von 50 bremer Weinhandlungen in halb Deutschland abgesetzt wurden. Seitdem aber (als Repressalie gegen Frankreich) der Orhoft mit 45 Thalern v. Zollverein besteuert ist, und die Grenzen des letztern selbst näher rücken, hat sich dieser Geschäftszweig sehr vermindert, und es betrug schon im Jahre 1834 die Einfuhr nur 25,782 Orhoft, die sich bis 1840 sogar auf 13,000 Orhoft, zum Werthe von 600,000 Thalern verminderte.

Marine. Der jetzt so schwunghaft betriebene bremer Schiffbau datirt seine Größe von dem Zeitpunkt, wo der Auswanderungsdrang nach Nordamerika in Deutschland zum Durchbruch gelangte, von 1831. Der Hauptstrom nahm seine Richtung nach Bremen. Anfangs hatte man das Transportgeschäft den Amerikanern überlassen; als man aber der sehr großen Vortheile inne wurde, welche die amerikanischen Rheder aus diesem Geschäft zogen, dachten die Bremer darauf, den Transport der Auswanderer sich anzueignen. Es wurden eine Menge Schiffe, sehr zweckmäßig eingerichtet, gebaut, und der gute Erfolg munterte zu andern, ähnlichen Unternehmungen auf. 1834 zählte Bremen schon 130 meist neue und schöne Seeschiffe von 16,509 Lasten Ladungsfähigkeit; für die Stromfahrt hat es gleichzeitig über 100 Fahrzeuge und große Kähne, welche die Oberweser befahren, so wie auch zwei Dampfschiffe. — Seitdem ist die bremer Handelsmarine von Jahr zu Jahr gewachsen. So viele neue Schiffe aber seit einigen Jahren erbaut worden sind — ein einziges Haus hat jetzt zwanzig — so sind sie für den bremer Handel und für die Ueberschiffung der deutschen Auswanderer nach Amerika, deren in manchen Jahren 10 bis 11,000 ausliefen, doch noch nicht genug. In wenig. Jahrzehn. aber wird Br. die nordamerikanischen Frachtfahrer ganz entbehren können, und seinen Handel ganz mit eigenen Schiffen zu betreiben im Stande seyn.

Regelmäßige Reihen- und Paketfahrt besteht jetzt zwischen Bremen und allen Hauptplätzen d. am. Union. Die Regelmäßigkeit, welche in der Abfertigung dieser Schiffe herrscht, was sonst nicht der Fall ist, trägt sehr dazu bei, Geschäfte und Transporte nach Bremen zu ziehen.

Die hiesigen See-Assekuranz-Gesellschaften haben in den Jahren 1834—1840 jährlich etwa f. 14,000,000 Th. versichert. Seit 1830 sind die Geschäfte der hies. Assekuradeurs stets gestiegen. Ihre Bedingungen sind billig und zeitgemäß und sie gewähren durch ihre anerkannte Solidität vollkommene Sicherheit.

Zur Erleichterung des hiesigen Geschäftsverkehrs besteht seit 1815 eine Girobank und das sehr wichtige und nützliche Institut einer Liscontokasse.

Münzwesen u. Valuta. Br. rechnet nach Reichsthalern zu 72 Groten à 5 Schware, in Louisd'ors, eigentlich Pistolen, zu 5 Thalern.

Da Bremen jetzt der einzige deutsche Handels- u. Wechselplatz ist, welcher Gold-Valuta hat, so ist der bremer Zahlwerth je nach dem Steigen und Fallen der Pistolenpreise sehr veränderlich. Will man den Friedrichsd'or, wie in Preußen, zu 5$\frac{2}{3}$ Thaler preußisch Courant rechnen, so geben $12^5/_9$ (= 12,3529,412) bremer Thaler in Louisd'or à 5 Thlr. auf 1 cöln. Mark fein Silber, und ein solcher Thaler ist dann 1,133,333 Thlr. oder 1 Thlr. 4 Sgr. preuß. Ct. werth.

Von eigenen Münzen hat Bremen ehemals Dukaten, ganze, halbe und Viertel-Speciesthaler, dann auch Silberstücke zu 12, 6, 4 und 3 Groten schlagen lassen. Gegenwärtig prägt man nur noch einfache und doppelte Grotstücke angeblich nach dem Conventions-

Digitized by Google

20-Guldenfuße. Silbergeld überhaupt dient hier nur als Scheidemünze, bis zu d. Belaufe einer Pistole von 5 Thalern. Das hiesige Courantgeld besteht bei größern Zahlungen in den gewöhnlichen 5-Thalerstücken in Golde, sie mögen nun Carld'or, Friedrichd'or, Wilhelmd'or oder Augustd'or, Louisd'or ꝛc. heißen, nur daß man darunter keine franz. Louisd'or zu verstehen hat, und daher richtiger die altspanische Benennung: Pistolen (Piastolen) dafür gebraucht.

Kupfer-Münzen sind: Stücke zu ½ Grot oder 2½ Schware, und zu 1 Schwar.

Das hiesige Wechsel-Curssystem ist folgendes, in Louisd'or zu 5 Thalern.

Bremen wechselt auf:	Wechselart:	Curs v. 1. Jan. 1836	Erklärung dieser Curse.
Amsterdam	k. Sicht	+ 139½	Thaler in Pistolen à 5 Thlrn. für 100 Rl. niederl. Gt.
—	2 Monat	140½	do.
Augsburg	k. Sicht	111½	Conv.-Gt. für 100 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr.
Berlin	k. Sicht	111½	do. do. do.
Brabant	k. Sicht	111½	do. do. do.
Frankfurt a/M.	k. Sicht	111½	do. do. do.
Hamburg	k. Sicht	111½	do. do. do.
Leipzig	k. Sicht	111½	do. do. do.
Paris	k. Sicht	132½	Thaler in Pistolen à 5 Thlrn. für 300 Fr. Banco.
Petersburg	2 Monat	132½	Grot in Louisd'or à 5 Thlr. für 1 Rubel Silber.
Wien	k. Sicht	132½	Thaler in Pistolen à 5 Thlrn. für 100 Fl. Conv.-Gt.
Wien	2 Monat	111½	Thaler Conv.-Gt. für 100 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr.

Ausserdem notirt Bremen auch mehre Geldsortencurse in folgender Weise:

Baiersche Dukaten	+	2 Thaler ca Grot in Louisd'or à 5 Thlr. bar Geld.
Holl. Courantdukaten		30½ Grot in Louisd'or à 5 Thlr. für bar Goldmehl.
Preuß. Courant		132½ Thaler preuß. Gt. für 100 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr.
Münzsortirung.		Gold- und Silbersorten, in Louisd'or à 5 Thlr.

Der Usо ist bei Wechseln aus deutschen Plätzen 14 Tage nach Sicht; bei denen aus England und Frankreich 1 Monat nach dato. — Es sind hier 8 Respekttage nach dem Verfalltage angeordnet, welche aber bei Wechseln auf Sicht oder 2 bis 4 Tage nach Sicht nicht stattfinden. — Für Wechsel hat man hier zwei Zahltage eingeführt; den Mittwoch und Sonnabend. Verfällt ein Wechsel auf einen von diesen Zahltagen, so wird er erst den nächstkommenden Zahltag berichtigt, und wenn ein Wechsel in der Zwischenzeit abläuft, so wird er am erstfolgenden Zahltage eingelöst. — Fällt der letzte Respekttag auf einen Sonn- oder Feiertag, so muß, nach Wechselordnung, den Tag zuvor Zahlung geleistet oder protestirt werden.

In dem Publicandum vom 29. Januar 1816 wird die Zeitfrist festgesetzt, innerhalb welcher auf Sicht oder auf angegebene Zeit in Br. ausgestellte Wechsel an dem Zahlungsorte zur Einlösung vorzuweisen sind; eine Vorschrift, die mit den gleichartigen französischen und niederländ. Verfügungen ziemlich übereinkommt.

Maß und Gewicht. Längenmaß. Der Fuß wird in 10 und auch in 12 Zoll eingetheilt, u. ist 289,35 Millimeter lang. 100 br. Fuß = 28,935 Meter. 94,93 englische, 92,19 preußische, oder 91,54 wiener Fuß.

Die Elle ist der doppelte Fuß, und daher 578,7 Millimeter lang. 100 Ellen = 57,87 Meter, 63,29 engl. Yards, 86,77 preußische, oder 74,27 wiener Ellen.

Bei Manufakturwaaren werden 5 brabanter Ellen für 6 bremer Ellen angenommen.

Flächenmaß. Der Quadratfuß hat 144 Quadratzoll, oder 100 Quadrat-Decimalzoll, und enthält 0,0837234 Quadrat-Meter. 53 bremer □′ = 45 rheinl. □′. — Die Ruthe hat 16 Fuß, und ist 4,6296 Meter lang. Die Quadratruthe enthält 21,4332 Quadrat-Meter.

Körper- und Kubikmaß. Der brem. Kubikfuß hat 1728 gemeine oder 1000 Dezimal-Kubikzoll. 23 br. Kub. Fuß = 18 rheinl. Kub. Fuß.

Brennholzmaß. Es ist weiterlei, nämlich der Faden und das Reep. Der Faden ist 6 Fuß hoch und eben so breit, und d. Scheitlänge ist gewöhnlich 2 Fuß. Folglich enthält der Faden 72 Kubikfuß oder 1,7442 franz. Steren. Das Brennholz, welches nach dem Reep gemessen wird, ist gewöhnlich 4½ Fuß lang; der Holzhaufen wird mit einer 17½ Fuß langen eisernen Kette umspannt, wobei noch viel so viel zugegeben wird, als man mit der Hand abspannen kann. Ein Reep kömmt ungefähr 2,45 Steren gleich.

Frucht- u. Salzmaß. Die Last hat 40 Scheff. od. 160 Viertel à 4 Spint. Der Normal-Scheffel hält 74,090, der Scheffel des Kornhauses aber nur 74,048 Liter; das Mittel aus beiden ist 74,069 Liter. 100 br. Scheffel sind 130 preußische Scheffel = 115⅔ wiener Metzen.

Die Last beträgt hiernach 29,628 Hectoliter, 10,19 engl. Imp.-Quarter, oder 56,28 hamburger Faß. In der Praxis rechnet man aber nur 29 à 29½ Hectoliter, 10 Quarter, oder 54 Faß (9 hamb. Last = 10 bremer Last)

1 Brau Malz hält 45 Scheffel. Die Tonne Salz wird zu 3½ Scheffel gerechnet.

Flüssigkeits-Maß. Das Fuder Rheinwein hat 6 Ohm, die Ohm hat 45 Stübch. od. 180 Quart à 4 Mingel oder Mengel. Das Orhoft franz. Wein hat 1¼ Ohm, oder 6 Anker, oder 30 Viertel oder franz. Veltes (s. Bordeaux), oder 264 Quart; die Ohm frz. Wein hat 44 Stübchen.

Das Stübchen hält 3,22144 Liter. 100 Stüb-

Digitized by Google

chen = 322,144 Liter, 70,90 engl. Imp.-Gallon, 89,23 hamburger Stübchen, 281,35 pr. Quart, oder 227,66 wiener Maß.

Fremde Branntweine und holländ. Genever werden pr. 30 Viertel verkauft.

Die Tonne Biermaß ist 45 Stübchen oder 180 Quart à 4 Mingel. Die halbe Tonne muß 23, und die Viertel-Tonne 12 Stübchen halten. Das Stübchen Biermaß = 3,77154 Liter.

Oel und Thran werden im Großen nach Tonnen zu 216 Pfund netto, die feineren Oele aber nach 100 Pfund verkauft. Die Tonne Thran hält 6 Stecken oder Steckkannen à 16 Mingel. Beim Verkaufe im Kleinen wird für ein Pfund Thran ein Maß gebraucht, d. 0,55152 Liter hält.

Handelsgewicht. Der Centner hat 116 Pfund, das Pfd. 32 Loth à 4 Quentchen à 4 Drth. Das Pfund wiegt 498,5 franz. Grammen = 7690 engl. Gräu.

Ein Schiffspfund, (bei Landbefrachtungen) hält 308 Pfund. Die Schiffslast wird zu 4000 Pfund gerechnet.

100 Pfund = 49,85 Kilogr., 109,90 engl. Pfund Avdps., 106,54 frankfurter leichte, 98,65 frankf. schwere, 102,96 hamburger, 106,58 preuß. oder 89,02 wiener Pfund.

100 Pfund Handelsgewicht = 106 Pfd. Krämergewicht für den Kleinhandel; 1 Pfd. Krämergewicht = 470,283 Gramm. Die Unterabtheilungen sind wie beim Handelspfunde.

Das Gold- und Silbergewicht ist die alte cöln. Mark.

Das Medicinalgewicht ist das alt-nürnberger.

Eine Tonne Butter Buckelband = 300 Pfd.; Schmalband 220 Pfd. netto. 1 Wage Eisen hat 120 Pfd. 1 Last Heringe, Steinkohlen u. Salz hat 12 Tonnen; die Salzlast muß 4000 Pfund wiegen. 1 Last Bücklinge hat 20 Strich à 125 Stück. 1 Riem Packpapier hat 2 Ries. 1 Lop oder Lopf (Stück) Leinengarn enthält 10 Gebinde à 90 Faden à 3½ Ellen.

Tharen. Zucker in Fässern und Brasilfässern 17 %; Havanna-Kisten 70 Pfd.; Tabak 90 Pfd. pr. Orhoft; auf Indigo, Reis, Kaffee, Gewürze die richtige Thara.

Gut Gewicht wird nicht gegeben.

Alle Waaren werden hier, in der Regel, auf Zeit verkauft. Bei rohen Zuckern sind 4 Monat, bei fast allen andern Waaren aber 3 Monat üblich. Der Käufer gibt dem Verkäufer Accept, zu dessen Versicherung die dahier bestehende Diskontokasse bequemen Vorschub leistet. Wird ausnahmsweise baar bezahlt, so dekortirt der Käufer gewöhnlich ½ % pr. Monat.

Hiesige Kommissionairs belasten für Besorgung von Waareinkäufen den Committenten im innern Deutschland 1½ %, den Ueberseeischen auch wohl 2 %. Für Verkauf von Waaren 2 % und 1 bis 1½ % Delcredere. Wechsel-, Ein- und Verkaufs-, Accept-, Tratten- und Ineassoprovision ½ %. Assecuranzprov. ½ %.

Platzspesen außer der Kommission sind bei Versendungen pr. Axe ca. 1 bis 3 % nach Werth der Waaren; bei Verschiffungen 1½ bis 4 %.

Geschichtliches. B. war zur Zeit Karls des Großen ein Fischerdorf. Wie schon in der Geschichte vom Herzogthum Br. bemerkt ist, stiftete jener Fürst in B. ein Bisthum u. setzte dem Flecken einen von ihm abhängigen Richter (Potestat) vor. 934 wurde auf Betrieb des Erzbischofs der Potestat zurückberufen und Br. bekam nun unter der geistlichen Herrschaft einen Magistrat u. viele Freiheiten. 1276 trat die Stadt dem Hansabund und 1522 dem protest. Bunde bei, weshalb sie Karl V. belagerte, 1547 Mansfeld sie aber entsetzte. 1562 führte Albrecht Harbenberg die reformirte Lehre ein. 1731 erhielt Br. vom Haus Hannover die Reichsfreiheit, obgleich es schon 1640 zum Reichstag berufen worden war. Napoleon anerkannte B. bis 1810 als freie Stadt, aber in diesem Jahre zog er sie zum Departement der Wesermündungen, als dessen Hauptstadt. Nach der leipziger Schlacht v. den Alliirten eingenommen w. B. 1815 als freie Stadt des deutsch. Bundes erklärt. 1821 ist der elsflether Zoll abgeschafft worden. 1827 fing Bremen an, seinen neuen Hafen an der Mündung der Geeste anzulegen, s. Bremerhafen. — 3) Würtemberg. Dorf an der Ostrach, Donaukr., Amt Salgau; 300 Einw. Sägemühle. — 4) Sachs. weimar.-eisenach. Dorf, Amt Geisa, an der Bremer; 450 Einw. — 5) Kleine-Bremen, preuß. Dorf, Prov. Westphal., Reg.-Bez. u. Kr. Münden; 700 Einw. — 6) Preuß. Dorf, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soest; 400 Einw. Kathol. Pfaarkirche.

Bremenhain, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 300 Einwohner.

Bremenium (a. Geogr.), Stadt der Ottadini in Britannia barbara, Trümmer bei Rochester.

Bremenreuth, bayer. Dorf, Oberpfalz, Landg. Kemnath; über 200 Einw.

Bremensis, Adam, s. Adam v. Bremen.

Bremensphinx (Entomol.), s. v. a. Glasschwärmer, Sesia Fabr.

Bremenstrauch, s. v. a. Brombeerstrauch.

Bremer, 1) Joh. Christoph, deutscher Philolog, 1754 in Magdeburg geboren, 1780 Professor, später Prorektor zu Quedlinburg; zuletzt des Dienstes entlassen, † ? Edirte: Themistoclis epistolae, Lemgo 1776; Lucians Todtengespräche und Göttergespräche, Leipz. 1798 u. 1790; Cicero's Reden, Magdeb. 1774 ff. — 2) Friederike, vortreffl. schwed. Romandichterin, geboren 1802, Tochter eines reichen Kaufmanns und Bergwerksbesitzers, lebte in Schonen, später in Norwegen, als Gast bei ihrer Freundin, der Grafin Sonnenhjelm, jetzt in Stockholm. Aus der Sammlung ihrer Romane und Novellen: „Teckningar ur Hvardagslifvet" sind ins Deutsche übersetzt; die Töchter des Präsidenten, Leipz. 1838; die Nachbarn, daf. 1839, 2 Thle.; das Haus, daf. 1840, 2 Thle.; Streit und Friede, daf. 1841 u. f. w.

Bremer Blau, grünblaue Kupferfarbe, aus leichter feingeschlämmter kreidenartiger Erde und ⅔ kohlensaurem Kupferoxyd; bremisches Fabrikat.

Bremer Erde, Thonerde zum Fertigen der Zuckerformen; wird bei Bremen gegraben.

Digitized by Google

Bremer Garn, Art westphälisches Leinengarn, wird in großer Menge, 50- und 40-strehnig, von Bremen nach Holland ausgeführt.

Bremer Grün, Farbe, dunkler als das braunschweiger Grün, wird am besten zu Bremen (Fabrik von Kulenkamp) und Altona aus Kupferoxyd bereitet.

Bremerhafen, neuer bremischer Flecken am Ausfluß der Weser in die Nordsee, mit bequemem Hafen, Quarantaine-Anstalt und Amthaus. Da Bremens Handel durch das seichte Fahrwasser der Weser und den Mangel eines Seehafens vielfachen Beschränkungen (oldenburg'sche Quarantaine-Einrichtungen ꝛc.) u. Verbindungen unterworfen war, so brachte Bremen im Jahr 1827 ein Stück Land, in der Nähe von Bremerlehe durch Kauf von Hannover an sich u. begann im Juni 1827 d. Bau eines treffl. Hafens, der im Herbst 1830 vollendet wurde. Er besteht aus einem Außenhafen, dem Bassin nebst den dazu gehörigen Schleusen und einem Hinterhafen. Letzterer, der eigentliche Hafen, 2600 Fuß lang, 216 Fuß breit, hat einen niedrigsten Wasserstand von 17 Fuß 7 Zoll unter 0, der höchste beträgt 9 Fuß über 0, und er genügt für die größten Schiffe. Der Flecken B. blüht rasch zur Stadt auf. Er zählt bereits über 140 Häuser.

Bremer Kopfstücke, niedersächs. Rechnungsmünze, 6 = 1 Thlr.

Bremerlehe, hannöverscher Flecken, nahe an der Mündung der Geeste in die Weser, in der Landdrostei Stade; 1600 Einw.; kleiner Hafen, Schifffahrt, Handel, starke Viehzucht, wenig Ackerbau.

Bremer Leinen (Waarenk.), westphälische Leinwand, ¾ breit, 80 Ellen lang; wird in Bremen zugerichtet und in großer Menge nach Amerika verfahren.

Bremer Mark, s. Bremen, Münzwesen.

Bremervörde (Geogr.), 1) hannöverisches Justiz- und Domanial-Amt, Herzogthum und Provinz Bremen, an der Oste und Amme; enthält einen großen Theil des Duivelsmoors, durch welchen seit 1766 der sog. Schifffahrtskanal geht. Größe. Der Boden ungef. 185,300 kalenb. Morgen Land, läßt in einigen Strecken (z. B. Lamstedt ꝛc.) einträglichen Acker-, bes. Flachsbau zu und gewährt außerdem gute Viehzucht, bedeutenden Holz- und Torfhandel. In 1 Marktflecken, 49 Dörfern, 26 Weilern, insgesammt 1800 Häusern wohnen 11,000 Einw. — 2) Flecken das., an der Oste, südwestlich von Stade, in freundlicher Gegend und mit sehr lebhaftem Verkehr (1830 gingen 700 Schiffsladungen Torf u. Holz, 80,000 Thlr. Werth, v. hier ab) auf der Oste, überhaupt ein Mittelpunkt des Verkehrs für die Provinz Bremen. Br. treibt bedeutende Branntweinbrennerei und Schiffbau; 4 Jahrmärkte, 1 sehr besuchter Viehmarkt. Gegenwärtig ist B. Sitz eines königl. Amtes u. eines Superintendenten, hat 1 Kirche, gegen 220 Häuser und 2000 Einw. — B. war lange Zeit, besonders nachdem Bremens Handelsmacht und freiheitstrebender Geist dem Erzbischof den dortigen Aufenthalt verleidet hatte, Sitz der Erzbischöfe; 1547 wurden sie von den Bremern auch aus dieser Stätte vertrieben. 1628 eroberten es die Kaiserlichen; schwedische Hülfe brachte B. 1632 an die Erzbischöfe zurück. Dieselben Schweden eroberten und verbrannten den Ort 1645 und 1646; 1657 fiel er in dänische Gewalt, wurde zwar 1658 im roeskilder Frieden zurückgegeben, aber schon 1675 von den Braunschweigern erobert, die ihn bis 1680 in Besitz behielten. Die übrigen Schicksale der B.'s fallen mit denen des Herzogthums Bremen (s. d.) und später Hannovers (s. d.) zusammen.

Bremer Wolle, die grobe, aber glänzende Wolle der kleinen Haide-Schafe (Haideschnucken), welche meist über Bremen versendet wird. Man unterscheidet weiße, greise und schwarze von denen letztere in Menge in England und Frankreich hauptsächlich zu Saalleisten verarbeitet wird. Die der 1. Schur heißt Glatt- (Mai-), die der 2. Schur Herbstwolle. Vgl. Wolle.

Bremer Zeitung, s. Deutsches Zeitungswesen.

Bremetenacum, Bremetonacun (Bresnetenacum veteranorum), Stadt der Brigantes in Brit. romana, j. Lancaster.

Bremgarten (Ggr.), 1) Bezirk im Schweizer-Canton Aargau, an der Reuß mit 15,000 E. — 2) Kreis und Kreisstadt an der Reuß; 1000 Einw.; Papierfabriken, Ackerbau. Sitz eines Gymnasiums und Kapuzinerklosters, letzteres gegenwärtig aufgehoben (?). — Bremgarten ist eine der ältesten Städte der Schweiz, war früher freie Reichsstadt, fiel aber mit der Zeit unter die Macht des österreichischen Hauses und kam dadurch 1415 an die Eidgenossenschaft. 1443 wurde sie von den Zürichern erobert, jedoch bald wieder freigegeben. Zwingli's Nachfolger im schweizerischen Reformationswerk, Heinrich Bullinger, führte 1529 hier die neue Lehre ein; aber schon 1532 wurde der alten gewaltsam wieder Platz gemacht. Neue Fehden mit Zürich u. Bern 1655 u. 1712 brachten B. abermals in der Züricher Hände, die es im Frieden 1712 auch behielten. B. ist des berühmten Bullinger's Geburtsort und war in der Revolutionszeit längere Zeit der bescheidene Aufenthalt des Herzogs von Chartres, jetzigen Königs Louis Philipp v. Frankreich. — 3) Dorf im Canton Bern, an der Aar, mit Schloß, s. Z. Besitz des Eroberers der Waadt, des berner Feldhauptmanns Franz Nägeli. Dabei der Bremgarten-Wald, schöner Tannenforst mit Anlagen u. Fernsichten; 1900 Einw. — 4) Dorf im badenschen Oberrheinkreis, A. Staufen; 550 Einwohner.

Bremi, Rudolph, guter schweizer Landschaftsmaler, auch Zeichner und Kupferstecher, in Zürich 1581 geboren, † das. 1611. Er war taubstumm.

Bremiger, norweg. Insel, Stift Bergen, Amt Norder Bergenhuus.

Bremirschen, österreichisch. Dorf, Königr. Böhmen, Klattauerkr., südöstlich von Kauth; 300 Einw.

Bremis, schweizer Dorf, Cant. Wallis, am Brogne; unfern eine merkwürdige Einsiedelei.

Digitized by Google

Bremische Beiträge, s. u. deutsches Zeitungswesen.

Bremke, 1) preußische Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Altena; 150 Einw. — 2) Braunschweigisches Dorf, Distr. Holzminden; Pfarrkirche; 400 Einw.; Pferdezucht, Steinkohlenbau. — 3) Hannöverisches Dorf, 2½ St. von Göttingen; Grenzsteueramt ꝛc. In der Nähe das **Bremkerthal**, ein Lieblingsaufenthalt des Dichters Bürger.

Bremm (n. Geogr.), Dorf in der preußisch. Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kochem; kathol. Pfarrk., gegen 700 Ew.; Weinbau.

Bremmer (Bergbau), Ort in einem Schachte, wo derselbe entweder gesprengt oder getheilt ist, so daß er nicht in einem Seile, od. saiger nieder geht. Der Ausdruck rührt vom altdeutschen Brummer, d. i. Fehler her: denn der Bremmer entsteht in der Regel dann, wenn zwei Bergleute, einer in einem Ueberfischbrechen, der andere in einem Abteufen, sich einander entgegen arbeiten, in der Mitte aber gegenseitig den Durchschlag machen sollen. Verfehlen sie einander und kommt der eine auf dieser, der andere auf jener Seite heraus, so entsteht auf der Sohle des Abteufens der Bremmer. In neuer Zeit, wo der Bergbau regelmäßig getrieben u. solche Arbeit nach der genauen Angabe der Markscheider ausgeführt werden muß, sind Bremmer seltnere Vorkommen.

Bremmer Schacht (Bergb.), ein Schacht von geringer Teufe, aus welchem die Förderung mittelst eines einmännischen Haspels verrichtet wird.

Bremmern (Bergbau), am einmännischen Haspel ziehen. Es geschieht in Schächten, die erst einige Lachter abgeteuft sind, oder die in dieser Teufe die Förderstrecke schon erreicht haben. Hier reicht beim Ziehen am Haspel mit Kübeln, die Kraft eines Bergmannes aus, von dem man dann sagt: er bremmert.

Bremond (Biogr.), 1) Gabriele, zu Marseille 1630 geboren, beschrieb ihre Pilgerfahrt nach Palästina, Aegypten, Syrien, in italienischer Sprache Rom 1673. — 2) Gabriel von, franz. Schriftsteller, wanderte als Protestant im 17. Jahrh. nach Holland und schrieb: Histoire de Don Domingo de la Terre, Amsterd. 1709; Hattigé ou les amours du roi de Tamaran, Cöln 1676 ꝛc. — 3) Anton, der 63. General des Dominikanerordens, verdienter Sammler und Forscher für die Geschichte der katholischen Kirche. Er wurde 1692 zu Caffy bei Marseille geboren, studirte an letztem Orte und in Arles, trat 1708 in den Orden, in welchem er 1716 die Priesterweihe erhielt. Er lebte hierauf als Missionär bis 1722 auf Martinique, ging, seiner leidenden Gesundheit halber, 1723 in das Kloster St. Maximin, 1725 aber nach Rom, wo er seit 1730 als Gehülfe des Generals, und seit 1741 selbst General, mit ganzer Seele für seinen Orden wirkte und 1755 †. Von seinen Schriften hat das Bullarium seines Ordens, 8 Bde., 1729—1740 und die Sammlung der Annalen desselben, wovon jedoch nur 1 Theil, Rom 1756, erschienen ist, für den Geschichtsforscher Wichtigkeit. — 4) Franz, französischer Naturforscher, 1713 zu Paris geboren, 1739 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, † 1742. Schriften: Traduction des Transactions philos. de la société roy. de Londres. Paris 1738, Vol. IV. 4. mit vielen Verbesserungen und Zusätzen. In den Memoiren der Akademie (1739) von ihm: Expérience sur la respiration.

Bremont, 1) (Waarenk.), rother Champagnerwein 2ter Sorte. S. Champagnerwein. — 2) (Biogr.), Stephan, französischer Philosoph, scharfsinniger Metaphysiker, 1711 geboren, † als Doktor der Sorbonne und Kanonikus zu Paris 1793. Von ihm das s. Z. berühmte, vom Papst und der Gelehrtenwelt ausgezeichnete Werk: De la raison dans l'homme, Paris 1785—87, Vol. VI. 12., Untersuchungen über Umfang, Grenzen, Vorzüge und Gebrechen der menschlichen Erkenntniß und Kenntnisse ꝛc.

Bremontier, Nikol. Thomas ausgezeichneter französischer Ingenieur und Wegbaumeister, 1738 geboren, † als Generalinspektor beim Brücken- u. Wegebau 1809 in Paris. Ein Werk seines großen Talents ist die Befestigung des Strandes u. die Bepflanzung der Dünen am Golf von Gascogne, womit er dem vielfachen Unglück, welches dort die beweglichen Sandberge über ganze Dörfer und Fluren Jahrhunderte lang gebracht hatte, für immer steuerte und wodurch er eine Wüste mehre Meilen weit mit Bäumen ausschmückte. Auch für die Mineralogie war B. mit Mezaise, Barin und Noel thätig; von ihnen: Rapport sur l'existence des Mines des fer dans le depart. de la Seine inférieure (im Magaz. encycl. 3. A. T. VI).

Bremontiera (Bot.), nach De Candolle Pflanzengattung der Leguminosae Hedysareae, der Papilionaceae Hedysareae nach Reichenbach, Kl. 17. Ordn. 3. Linné. Die einzige Art: Br. Ammoxylon Dec., Hedysarum Ammoxylon Spreng., ist ein stranchartiges Gewächs auf den ostindischen Inseln.

Brempt, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; gegen 200 Ew.

Brems, **Brims**, l. (Geogr.), 1) österreichisches Dorf, Königr. Böhmen, bunzlauer Kr., westlich von Wartenberg; gegen 800 Einw.; Ackerbau, Weberei. — 2) Preußischer Fluß, zum Rheinstromgebiet gehörig, entspringt bei Hermesteil und mündet bei Rockersheim, Provinz Niederrhein, in die Saar. — 11. (Maschinenw.), Bremse, Prems, 1) (Windmühlenb.), ein hölzerner Kreisbogen, umfaßt das ganze Kammrad an der Welle der Windmühlenflügel und hemmt es durch den Druck, mit welchem er an demselben liegt. — 2) (Berg- und Mühlenbau), s. Bremswerk. — 3) (Bergb.), ein langes starkes Holz, welches an seinem unteren Ende in die Erde eingegraben und gebraucht wird, um ein Seil darum zu schlingen, an welchem man das Zimmerholz oder sonstige schwere Stücke in die Schächte einläßt. Jetzt wendet man den Brems selten an und hilft sich statt seiner mit anderen Vorrichtungen.

Bremsarme, die Stangen eines Brems-

Digitized by Google

werks (s. d.), die in die Bremssäulen eingreifen.

Bremsbaum od. **Bremshebel**, s. Bremsräder und Bremswerk.

Bremsberg (Bergbau), ein Bergwerksraum, auf welchem die Förderung von höheren, nicht mit dem Förderschachte oder Stollen in Verbindung stehenden Strecken, auf tiefer liegende Hauptstrecken, in Gefäßen, welche nicht umgeladen werden, und die auf Holz- oder Eisenbahnen gehen, in der Art bewirkt wird, daß das volle an einem Seile oder einer Kette niedergehende Gefäß das leere von selbst hinaufzieht. Am Eingange der oberen Förderstrecke ist ein Füllort ausgehauen, auf welchem der Bremshaspel, um den die Kette, welche das volle Gefäß niedergehen läßt, geschlungen ist und die sich auf der einen Seite in dem Verhältnisse abwickelt, als sie auf der anderen, auf der das leere Gefäß in die Höhe steigt, sich aufträgt. Sobald letzteres in die Nähe der Hängebank gelangt, befindet sich das volle zunächst der Hauptförderstrecke; jetzt wird der Haspel mittelst der Bremsvorrichtung augenblicklich zum Stehen gebracht, das volle Gefäß unten mit einem leeren, das leere oben mit einem vollen vertauscht und ersteres hierauf wieder in die Tiefe niedergelassen. Besonders in Steinkohlenbergwerken sind Bremsberge von großer Wichtigkeit und werden dann hergestellt, wenn die Kohlenflöze stärker als 10 Grad fallen, unter welchen Winkeln die Diagonalen zuviel Ansteigen erhalten müßten und der Förderknecht das auf ihr niedergehende volle Gefäß, nicht mehr zu halten im Stande seyn würde. Die Bremsberge werden in rechten Winkeln gegen das Streichen d. h. im Fallen der Flöze ausgehauen, erhalten eine Weite von 1 bis 2 Lachtern und eine Höhe von ¾ bis 1¼ Lachter. Die Zimmerung muß stark hergestellt werden, weil bisweilen die Bremslatte reißt, mit dem vollen Gefäße niedergeht und die Zimmrung zusammenbrechen würde, wäre dieselbe nicht vollkommen gut und dauerhaft hergestellt.

Bremscheid, preuß. Dorf, Rheinpr., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied, 200 Einw., dazu gehört das Dorf Mahlberg und der Weiler Spreitchen.

Bremscheidt, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede, Kapelle, aufgehobenes Kapuzinerkloster; Gesundbrunnen, über 100 Einw.

Bremsdorf (Ggr.). 1) österr. Dorf, in Steyermark, Grätzerkr. 400 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben, 250 Einw.

Bremse, 1) (Bergbau u. Maschinenw.), siehe Brems und Bremswerk. II) (Pferdek.), Nasenknebel, Nasenzwänger, ein Instrument, womit dem Pferde Nase, Ohr oder Oberlippe eingeklemmt wird, wenn ihm bei einer Operation durch Druck auf die Nerven Unempfindlichkeit beigebracht und es während der Operation ruhig erhalten werden soll. Man hat B. von Holz, die, einfach, aus zweien oben und unten durch einen Riemen verbundenen Stücken Holz bestehen; u. eiserne, feuerzangenähnlich, deren Arme oben ein Charnier schließt. In dieser Bedeutung heißt Bremsen, einem Pferde die B. anlegen. — III. Beim Seiler ein Haarseil, womit er die fertigen Seile und Taue glättet. — IV.) (Ent.), auch wohl Stechfliege, Viehfliege, Tabanus L. Fliegengattung, zur Familie der Streckmäuler, Tanystomata, nach Oken zu den Lippenmucken oder Lippenfliegen (Fliegen Ordn. 1. Zunft 3) gehör. Charakterist.: Kopf groß, halbkugelig, so breit als das Bruststück, Augen fast den ganzen Kopf einnehmend, Fühlhörner walzenförmig, das letzte Glied desselben mondförmig und geringelt, großer Fleischrüssel mit dicken Freßspitzen und 6 breiten Stacheln, Flügel offen, drei Ballen am letzten Zehengliede der Füße. Man zählt mehr als 40 einheimische und gegen 60 ausländische Arten. Sie sind meistens Blutsauger und eine arge Plage vieler Säugethiere. Keine Fliegengattung hat so gewaltige Stechwerkzeuge, um selbst die harten Häute der Rinder, Pferde, Kameele u. s. w. zu durchbohren. Mehre Arten machen Wunden, weiter als von einer großen Nadel, und tief in das Fleisch hinein. Die in der Erde lebenden Larven sind lang, ihr Körper läuft nach d. kleinen zweihackigen Kopf hin verdünnt zu und hat auf den 12 Ringen des Leibes erhabene Leisten. Die Puppe hat vorn 2 Höcker, hinten 6 Spitzen; kriecht, wenn die Verwandlung nahe ist, halb aus der Erde hervor. Wichtigste Arten: 1) die Rindsbremse, Tabanus bovinus, gehört zu den größten europäischen Fliegen, ist fast 1 Zoll lang, 4 Linien dick, grau mit gelblichen Querstrichen und dreieckigen Flecken auf dem Hinterleibe, Augen grün, Füße gelb, Fühler mondförmig. Sie ist eine wahre Pest für Rindvieh und Pferde, sowohl auf der Weide, als auf der Straße; sie zeigt sich vom Julius an, fliegt dem Vieh mit lauten Gesumme nach und erreicht es selbst im schnellsten Trabe; ihre Stiche sind so heftig, daß das Blut tropfenweise herabrinnt. Die Pferde sind bisweilen so voll davon, daß der ganze Leib blutig ist, und die gepeinigten Thiere wüthend ausreißen. Fliegennetze sind das beste Mittel, um sie abzuhalten. Eine solche Bremsenart beschrieben die Alten als Oestrus; schon Homer führt sie an. Die Larven leben im Frühjahr in der Erde, besond. auf Wiesen, gewöhnlich in Menge beisammen, verwandeln sich in der Mitte des Juni in gräuliche Puppen und nach einigen Wochen in Fliegen. 2) Die Regenbremse, Tabanus pluvialis, ist nicht viel größer als eine Stubenfliege, aber etwas länglicher, bräunlich- grau mit fünf wellenförmigen Purpurgürteln, braungefleckten Flügeln, schönen grünen Augen und walzenförmigen Fühlhörnern. Sie erscheint etwas später, als die vorige, plagt, besonders wenn es sehr heiß und schwül ist und Gewitter drohen, die Pferde außerordentlich, sucht auch gern an die Menschen zu kommen. Der Stich verursacht jedoch nur wenig Schmerz. 3) Die Blindfliege, Tabanus caecutiens, heißt so, weil sie, wenn sie einmal saugt, sich nicht vertreiben, sondern sich ruhig abnehmen läßt, als wenn sie blind wäre. Sie ist größer und schlanker als die Stubenfliege, braun, hat auf dem Bauch gelbe

Digitized by Google

dreieckige, auf den Flügeln drei braune Flecken, goldgrüne Augen mit purpurrothen Dupfeln u. pfriemenförmigen Fühlhörnern. Der Kopf ist grau und hat drei glänzend schwarze Flecken. Sie plagt Pferde und Menschen. 4) Die marokkanische Bremse, Tabanus maroccanus, mit goldgelben Flecken auf dem Rücken ist eine Plage der Kameele. 5) Eine bes. Art Br. erwähnt Bruce in seinen Reisen. Sie ist in Abyssinien, wo sie Zeinb oder Tsalt-Salvo heißt, eine wahre Landplage. Ihre Erscheinung ist allgemein gefürchtet und sie erregt mehr Schrecken und Bewegung unter den Heerden, als reißende Thiere. Das Vieh verläßt seine Weide und das gestochene rennt vor Schmerz umher, bis es niederstürzt. Die Hirten müssen dann die Weideplätze verlassen und, so lange die Regenzeit dauert, nach den Sandgegenden ziehen. Kameele, selbst Löwen, Elephanten, Nashörner werden von dieser Mucke angefallen, und mit unzähligen Geschwülsten gemartet. — Nicht minder gefürchtete Arten soll es in Südamerika, bes. in den heißen Niederungen des Orinoko u. des Maranhon geben, wo sie unter dem allgem. Namen Mosquitos mitbegriffen werden.

Bremsen (Entomol.), Tabani, nach Meigen Familie der zweigeflügelten Insekten, Diptera, durch vorgestreckte, nahe aneinder stehende, drei- oder sechsgliedrige Fühler, vorstehende Taster und Rüssel, halbbuckeligen Kopf mit großen Augen, siebenringeligen Hinterleib, halbbedeckte Schwinger, halb offene oder dachförmige Flügel und drei Afterklauen von den übrigen Familien unterschieden. Sie fliegen mit Gesums, sind nach dem Blut der Menschen u. Thiere begierig und plagen letztere auf das Empfindlichste. Sie erscheinen in den Sommermonaten; Larven und Puppen leben in der Erde. Meigen zählt folgende Gattungen auf: Pangonia, Silvius, Tabanus, Chrysops, Haematopoda u. Hexatoma.

Bremsenassel (Crustaceen), Cymathoa, Gattung der Riementhiere oder Crustaceen, nach Oken zu den Soblenasseln, nach Cuvier in der Abtheilung der Entomotraca eine eigene Familie bildend, zu der noch einige Nebengattungen gehören. Charakter: Körper eiförmig, mit 5 Ringen, 14 am Rande stehende Füße, freie Kiemen, welche gefäßreiche Schuppen oder häutige Säcke bilden. Sie saugen sich wie die Bremsen an Fische an u. heißen desh. auch Fischbremsen. Wichtigste Arten: 1) die lange Br. Cymathoa oestrum, hat den letzten Schwanzringel sehr groß mit 2 Floßen, der Leib ist 1½ Zoll lang und ½ Zoll breit, der Kopf viereckig. Findet sich in allen Meeren besonders an nackten oder kleinschuppigen Fischen, in deren Haut sie große Löcher frißt; war schon den Alten bekannt. 2) Die kurze Br. Cymathoa asilus, Pediculus marinus, ½ Zoll lang, ¼ Zoll breit, hart schwärzlich braun mit gelben Bauchschuppen; der Kopf hinten dreilappig, die hintern Ringel sind nach hinten ausgeschweift. Ein schon bei den Alten sehr verrufenes Thier, weil es schlimmer als irgend eine andere Fischlaus die schuppenlosen Fische, besonders den schwimmenden Kopf, (Diodon mola) anfällt, anfrißt und peinigt. Heimath: die Meere um Südeuropa und jene um Asien. Wenn viele an einem Fisch hängen, so saugen sie denselben so aus, daß er ganz mager und kraftlos wird. Sie plagen auch die Thun- und Schwertfische dermaßen, daß sie vor Schmerzen auf den Strand und selbst in die Schiffe springen, wie schon Aristoteles und Plinius bemerkten. Sie schlagen ihre Klauen so tief in die Haut der Fische, daß sie sie selbst im Weingeist nicht loslassen.

Bremsenburg (Gg.), s. v. a. Bars.

Bremsenfliege (Entomol.), Musca oestracea D. Syrphus oestr. Meigen, Eristalis oestr. Fabr. Art aus der Gattung der Blumenfliegen, schwarz, mit weißlich behaartem Schildchen und gelblich behaartem After; einer Bremse ähnlich. Europa.

Bremsenschwindel (Thierarzn.), s. v. a. Oestruslarvenkrankheit. S. d. A.

Bremsenthaler, Brömsenthaler (Münzenk.), lübeckische Speciesthaler vom Jahr 1537, so genannt, weil in der Umschrift ein Buchstabe verkehrt und eine Bremse (Biehbreme) angebracht war, Anspielung auf den Bürgermeister Nicolaus von Brömbsen. Man kennt drei Sorten; das Gepräge der einen stellt den doppelten Adler vor, das der beiden andern einen geharnischten Mann, der einen Schild mit dem Adler hält. Sie werden von Münzliebhabern begierig gesammelt.

Bremser, Johann Gottfried, praktischer Arzt, Gründer und Custos der Sammlung von Eingeweidewürmern des k. k. Museums in Wien, 1767 in Wertheim geboren, † 1827. Schriften: Medicinische Parömien, Wien 1806; — Ueber lebende Würmer in lebenden Menschen, das. 1819. 4.; — Icones helminthum (zu Rudolphi Syst. entozool.), das. 1824, Fol., 3 Bde.

Bremsfliege, s. v. a. Bremse.

Bremsknecht, ein Bergarbeiter, welcher den auf das Bremsrad passenden Bremsbaum — einen Hebel — niederdrückt, um den Haspel, das Kehrrad u. s. w. sogleich zum Stillstand zu bringen. Derselbe hat die Obliegenheit, die leeren Gefäße ab und die vollen anzuhängen oder anzuschlagen.

Bremsnitz, sächs.-altenb. Dorf, A. Roda; über 300 Einw.

Bremsräder (Maschinenwesen), größere und kleinere Scheiben oder Räder von Holz, auf Haspeln, Göpeln und Kehrrads-Wellen ꝛc. Sie dienen dazu, die Maschinen sofort zum Stillstande zu bringen; im Bergbau z. B. wenn die Fördergefäße auf- oder abwärts in flachen oder saigern Schächten und in Bremsbergen an den Ort ihrer Bestimmung gelangt sind. Um das Aufhalten zu bewirken, läuft über das Bremsrad ein mit einem Kreisausschnitte versehener Hebel von Holz, mit einem langen Vorderarme, welchen der Bremsmeister oder Bremsknecht mit der Hand auf die Bremsscheibe aufdrückt, wodurch die Weiterbewegung augenblicklich gehemmt wird. Auch die Schwungräder der Dampfmaschinen und anderer werden durch Hebelvorrichtungen oder auf andere Weise gebremst, daher bremsen im allgemeinen so viel als hemmen, aufhalten, bedeutet. Vergl. d. Art. Eisenbahnen, 8. Bd. S. 132 u. 146.

Digitized by Google

Bremswerk (Bergbau ꝛc.), Begriff u. Zweck eines B.'s haben sich bereits aus den Artikeln Brems, Bremsberg, Bremsräder ergeben, weshalb wir hier nur Bestandtheile und Zusammensetzung eines B.'s anführen. Zu einem B. gehört das Bremsrad (s. d.) aus einem einfachen Kranz u. einem Kreuze, dem Bremskreuz, bestehend, und an der Welle des Wasserrads, aber außerhalb der Radstube, hier ein Kehrrad befindlich, daher die Welle auch Bremswelle heißt. Auf einer Grundschwelle unter dem Bremsrade stehen drei Säulen, Bremssäulen, Bremsbecken; in der hintern Säule sind 2 horizont. Bänme, Bremsbäume, Bremszungen, um einen eisernen Bolzen beweglich angebracht. Von diesen geht der eine, über dem Bremsrad, durch Ausschnitte der 2 vordern Bremssäulen hindurch, der andere, unter dem Bremsrad liegende, geht nur durch die dem Rade zunächst stehende Bremssäule und heißt auch Bremsschwelle. Um nun die Bremsbäume gegen das Bremsrad (vergl. dieses) zu drücken und so den Lauf desselben augenblicklich zu hemmen, ist an dem oberen Bremsbaum eine eiserne Ziehstange, Sperr- oder Bremsstange, angebracht, welche man unten an einem eisernen Hebel, Bremsschwengel, befestigt hat. Der Hebel aber ist befestigt in der Scheere eines in die Erde gegrabenen Klotzes und kann vorn am Griff in einem mit eisernen Zapfen versehenen Balken eingehängt werden. Da jedoch durch den Hebel zunächst nur der obere Bremsbaum auf das Bremsrad gedrückt wird, so sind die beiden Bremsbäume mittelst einer Kette, Bremsschurz, verbunden, welche über eine Scheibe, Bremsscheibe, geleitet ist. Letztere ist über dem obern Bremsbaum zwischen den beiden vorderen Bremssäulen angebracht, weshalb der untere Bremsbaum in die Höhe gezogen wird, wenn man den oberen niederdrückt. Um den Druck der Bremsbäume gegen das Bremsrad zu verstärken, befestigt man Cirkelstücke von Holz daran, Bremskranz, Br.-Krümmlinge, Bremsschuhe, Bremsstücke genannt. Das ganze B. ist gewöhnlich neben der Radstube in einem besondern Verschlag, der Bremsstube, aufgerichtet. — Häufig bringt man das B., ohne Bremsrad, gleich an dem Kehrrade selbst an; in diesem Fall muß der mittlere Kranz des Kehrrades ein paar Zoll vorspringen, die Bremsbäume stehen senkrecht, auch die übrigen Theile bekommen einige Veränderung und die Bremsstube ist hier über der Radstube.

Bremthal, nassauisches Dorf, A. Idstein, 400 Einw.

Bremus (Entomol.), nach Jurine, s. v. a. Bombus Latreille, Hummel.

Brena (Geogr.), 1) s. v. a. Brehna; — 2) Brena, malerisches mexikanisches Felsgebirge auf der Hochebene in Neu-Biscaya; 7 M. lang, 3½ M. breit; Basalt, Grünstein; vulkanischen Ursprungs.

Brenca, sicilianischer Arzt des 15. Jahrh., s. u. Rhinoplastik.

Brenci (a. Geogr.), s. v. a. Breuci.

Brencmann, Heinrich, auch Brenkmann, holländischer Rechtsgelehrter, durch Pandektenforschungen berühmt, 1680 zu Rotterdam von deutschen Aeltern geboren, 1705 in Leiden Doktor der Rechte, wurde Mitglied der Akademie zu Florenz, wo er 4 Jahre lang Pandekten-Handschriften verglich und nahm sich, nach seiner Rückkehr ins Vaterland, im April 1737 durch einen Pistolenschuß das Leben. Sein Plan, die in den Pandekten befindlichen Excerpte nach ihren Verfassern und Schriften zu ordnen, veranlaßte ihn zu einer Reihe von Studien, denen manches geschätzte Werk entfloß. Zu nennen sind: Historia Pandectarum, Utrecht 1722, 4.; De consulibus, quorum in Pandectis fit mentio etc.

Brend, kleiner Nebenfluß der fränkischen Saale (s. d.).

Brendan, St., der Aeltere, irischer christlicher Apostel des 6. Jahrh. Er genoß in Wales einige Zeit Gildas belehrenden Umgang, gründete dann in England, Irland und Schottland Kirchen und Klöster und widmete sich ganz der Bekehrung und Bildung des Volks. † 578. Nach ihm nannte sich der

Brandansorden, ein Mönchsorden, der lange Zeit in Großbritannien blühte, jetzt aber erloschen ist.

Brendel (Biogr.), 1) Zacharias, Mediciner, Professor in Jena, gebor. 1592, † 1638. Schriften: Chymia in artis formam redacta, Jena 1630, 12., sehr oft aufgelegt, zuletzt das. 1668, 12. ꝛc. — 2) Adam, Professor der Medicin und Anatomie in Wittenberg, † 1719. Schriften: Observationum anatom. decadas III., Wittenb. 1715—18, 4. ꝛc. — 3) Johann Gottfried, des Vorigen Sohn, s. 3. berühmter Arzt und Mathematiker, 1712 in Wittenberg geboren. Er war 20 Jahre lang einer der wirksamsten akademischen Lehrer in Göttingen, wurde 1756 Leibarzt des Kurfürsten Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel und † 1758. Schrieb außer vielen Dissertationen und Programmen, die als Opusc. mathem. et med. argumenti, 3 Bde., Gött. 1769—75, 4., herausgegeben wurden, Medicina legalis s. forensis etc., Hannov. 1789, 4. und Praelectiones acad. de cognoscendis et cur. morbis, 3 Bde. Leipz. 1792—94, 4., jenes von Meyer, dieses von M. G. Lindemann edirt.

Brendemühl, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Kammin, gegen 200 E.; Patrim.-Ger.

Brendeu, badensches Dorf, im Seekr., A. Bonndorf; über 200 Einw.

Brenderup, dänisches Kirchspiel auf Fünen, A. Odensee; 1200 Einw.

Brendice (a. Geogr.), Ort in Südthracien, am ägäischen Meer, bei Maronea, zwischen Porsulá und Milolito.

Brenditz, österreichisches Dorf in Mähren, Kr. Znaym, ½ St. von Znaym; Grubenbau auf Porzellanerde.

Brendle, 1) Friedrich, s. Brentel; — 2) Peter, s. Brandel 2.

Brendlorenzen, bayer. Dorf, Kr. Unterfranken; 800 Einw.; Feld-, Obstbau.

Brendola, österr. Flecken in der venet. Prov.

Digitized by Google

Vicenza, südwestl. davon an einem Hügel; 3000 Einw.; Wein-, Seidenbau.

Brenet, Nikolas Guy Antoine, geschickter französischer Medailleur, Girots talentvoller Schüler, seit 1806 als Künstler rühmlich bekannt. Man hat von ihm Denkmünzen auf Napoleon, Alexander I., auf die Gründung des Königreichs Westphalen ꝛc., auf die Rückkehr Ludwigs XVIII. ꝛc., die Säule des Vendômeplatzes ꝛc.

Brenets, les, 1) Schweizer-Mairie des Cantons Neuenburg, im nordwestlichen Theil der Grafschaft Valangin, durch den Doubs (Dubis) von Frankreich getrennt. Sie bildet ein vom nördlichen Abhang des Jura 3 Stunden lang nach dem Fluß sich hinziehendes Thal (le Bassin des Brenets), welches mit Tannenwaldung und Ackerland bedeckt ist, aber hauptsächlich wegen seiner schönen Felsenmassen, wegen der Wasserfälle des Doubs (der größte, le sault du Doubs, 80 Fuß hoch, 1 St. unterhalb B. 2.), wegen der romantischen Schluchten und Höhlen (die Stalaktitenhöhle Toffière) und auch als fruchtbarer Boden für den Botaniker die Aufmerksamkeit der Reisenden verdient. Die Einwohner, ungefähr 1500, treiben Ackerbau, Viehzucht und sind als geschickte Uhrmacher, Spitzenklöppler, Mechaniker ꝛc. bekannt. Sie leben in vielen kleinen, zerstreuten Häusergruppen und zweien Dörfern Br. und les Planchettes. — 2) Reformirtes Pfarrdorf das., am hier schiffbaren und wegen seiner Breite le Lac genannten Doubs; Gewerbfleiß; 2 Jahrmärkte; Gerichtshof.

Brenig, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Bonn; über 400 E.; katholische Pfarrk., Weinbau, 2 Jahrmärkte.

Brening, österreich. Dorf, in Steyermark, Grätzerkr., westl. von Feistritz; 300 Einw.

Brenius, Daniel, gelehrter holländischer Socinianer und Arminianer, 1594 in Harlem geboren, lebte seiner socinianischen Ueberzeugung gemäß, daß ein rechter Christ nie ein obrigkeitliches Amt bekleiden dürfe (s. seine Schrift: De qualitate regni Christi contra Episcopii librum: an homini christiano liceat magistratum gerere? 1657) im Privatstande als Schriftsteller und Korrektor in Amsterdam, wo er 1663 †. Von seinen Schriften ist sein Compendium theologiae Erasmicae (Rotterd. 1677, 16.) noch jetzt lesenswerth. Seine Opera theologica erschienen Amst. 1666, Fol.

Brenk, 1) preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Mayen; gegen 200 E. — 2) Johann Wolfgang, ein merkwürdiger Auswuchs des Universitätslebens im vorigen Jahrhundert. 1704 in Franken geboren, lebte er 27 Jahre lang als Student, Gesellschafter mehrer Studiosen und Privatdocent auf verschiedenen deutschen Universitäten. Fast überall wurde er religirt. B. trug sich zuletzt mit dem Plane herum, in der Lüneburger-Haide einen neuen naturgemäßen Staat zu gründen, stiftete endlich in Halle eine geheime Gesellschaft, und † in Hessen, Legationssekretär betitelt, 1789.

Brenkas (Handlungsw.), Art ostindisches Zinn. Es ist fein, kömmt dem englischen an Güte gleich und ist noch weißer. Wird daher besonders zu Spiegelfolie verbraucht.

Brenken, preuß. Dorf, an der Alme, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Büren; 900 Einw.; Papiermühle, kathol. Pfarrkirche, Schloß (Erdbeerenburg).

Brenkenhoff, 1) Franz Balthasar Schönberg von, großer preußischer Staatsökonom, Diener und Gehülfe Friedrichs II., zu dessen kriegerischen Eroberungen er die des friedlichen Fleißes gesellte. Den 15. April 1723 zu Reidenberg bei Halle geboren, trat B., 8 Jahre alt, als Page in die Dienste des Fürsten Leopold von Dessau. Die Strenge, welche hier über ihn wachte, die Ordnung und Pünktlichkeit, zu welcher er herangezogen wurde, waren die festen Grundlagen der großen Tüchtigkeit, die er als Mann im praktischen Leben bewies. Schon Leopold genoß die ersten Früchte seiner Saat. B. war sein Vertrauter im Frieden und sein Adjutant, später Oberstallmeister im Krieg. Nach Leopolds Tode (1747) wandte B., als Kammerdirektor und (eine Zeit lang) Vormundschaftsrath, dem dessau'schen Lande die Wohlthaten zu, die sein erfinderischer Geist, seine Rechtlichkeit u. Klugheit in so reichem Maße zu geben vermochten. Er that viel zur Verbess. des Ackerbaus, erwarb ihm neues Gebiet durch der Urbarmachung großer Eisbrüche, legte Wasserbauten, Stutereien ꝛc. an und wußte auch die für das nordöstliche Deutschland so schweren Zeiten, den 7jährigen Krieg, etwas leichter an Dessau vorüberzuführen. Der 7jährige Krieg aber föderte ihn selbst durch eine Reihe wohlgelungener und einträglicher Spekulationen zum Besitz eines beträchtlichen Vermögens und auf die Stelle im preußischen Staatsdienst, welche seiner eben so würdig als bedürftig war. Seine Theilnahme an den schimmelmann'schen (s. d.) Lieferungen allein, erwarb ihm einen Gewinn von 200,000 Gulden, mit welcher Summe B. in jener vielverbrauchenden Zeit so klug wirthschaftete, daß er in Kurzem über Millionen gebieten konnte. Ein Talent, welches Kraft, Zeit und Gelegenheit so trefflich zu nutzen verstand, blieb auch von Friedrich II. nicht lange unbenutzt. Er rief B. 1762 als wirklichen geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath, mit Sitz und Stimme bei dem Generaldirektorium, in den Staatsdienst — und hatte seine Wahl nicht zu bereuen. B. erhielt den Auftrag, auf Schutt und Trümmern, unter welche der Krieg den Wohlstand Pommerns und der Neumark vergraben hatte, neue Pflanzungen zur Blüthe zu bringen. Unter seiner Leitung wurden die Spuren der Verwüstung vertilgt, Kolonien entstanden und neue Länderstrecken, den Sümpfen und Meeren abgerungen, boten Tausenden Lohn und Nahrung; Seen wurden zu Ackerfeld umgeschaffen, Kanäle durch das Land gezogen, Fabriken gegründet und dadurch eben so wohl für die Kassen der Privaten, wie für die des Staats neue und reiche Quellen geöffnet. Zwischen der Netze und der Warte allein reinigte er eine Strecke von 83,373 Morgen Land und Wiesen, die schon 1776

Digitized by Google

gegen 10,400 Menschen, über 6000 Stück Rindvieh und 1000 Pferde zu ernähren vermochten. Die Fläche mehrer Seen verwandelte er in 14,338 Morgen Ackerland; Driesen in der Neumark verdankte ihm seinen Flor, der große Kanal zwischen Netze und Weichsel seine Entstehung. Mit gleicher Sorgfalt waltete er in den polnischen Provinzen, deren Begrenzung und Besitznahme durch ihn geschah. Bis an sein Ende unermüdlich besorgt, die innere Produktion durch die Herbeiziehung u. Anpflanzung der ausländischen zu heben, hatte er sogar Weinberge auf den Sandbergen bei Küstrin angelegt, westfriesische Stiere, ostfriesische Kühe, englische Schafe, holsteinische Schweine, viele edle Getreide- ꝛc. Arten eingeführt und ging auf seinem Gute Breitenwerder in allen diesen Versuchen dem Lande voran. Leider war es ihm nicht vergönnt, alle diese Mühen mit Erfolg gekrönt zu sehen, ja am Ende seines Lebens sah er sein eigenes Vermögen durch allzu-freigebige Vorschüsse, unersetzte Auslagen und unverschuldete Unglücksfälle in voller Zerrüttung und er † den 21. Mai 1780 arm. B. war einer der größten Staatswirthe und Kameralisten des 18. Jahrhunderts; aber die Achtung vor der Größe dieses Geistes u. dem, was er vollbracht hat, tritt noch höher, wenn man weiß, daß B. ohne alle wissenschaftliche Vorbildung, ja ohne alle Kenntniß der Grundlagen höheren Wissens war, daß er nur seine Muttersprache verstand und daß er weder in der Mathematik noch in der Staatsw. je Unterricht genossen hatte; daß er aber gleichwohl die größten Plane mit Leichtigkeit entwarf, den vielfachen Verschlingungen der Erwerbs- u. Verkehrswege richtig nachspürte, die größten Bauten leitete u. selbst den schlüpfrigen Boden d. Diplomatie sicher beschritt. (Vgl. Meißner, Leben B.'s, mit dessen Bildniß, Leipz. 1782, 8.; Baur, Gall. hist. Gem., IV., 279 ff.) — 2) Leopold Schönberg v., preußischer Officier und s. Z. gerühmter militärischer Schriftsteller, wahrscheinlich des Vorigen Sohn, 1750 zu Dessau geboren. Erst in sächsischen Diensten, ging er später in preußische, wurde Generaladjutant des Herzogs Friedrich von Braunschweig und † als Major 1799. Schriften: außer mehren Uebersetzungen: Paradoxa, Berlin 1780; Ueber die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Krieg, das. 1785, 8. mit 27 Kpfrn.; Aufsätze in der militärischen Monatsschrift, Jahrgang 1785 und 86.

Brenkenhofkanal, auch Budengraben, Kanal in der preußischen Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz, verbindet die Plöne mit dem See Selow.

Brenkenhofsbruch, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedberg; über 400 Einw.

Brenkenhofsfleiß, preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sternberg; 400 Einw.

Brenkenhofswalde, 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedberg; üb. 400 E. — 2) Df. in Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen; 200 Einw.

Brenkgans (Ornithol.), s. v. a. Ringelgans, Anas bernicla.

Brenkhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Höxter; 650 Einw.; ehemal. Benediktinernonnenkloster, jetzt königl. Domäne.

Brenkmann, s. Brencmann.

Brenna, s. Brena 2., s. v. a. Brenne.

Brennabor } alter slavischer Name, von
Brennaburg } Brennen, s. v. a. Waldland, d. jetz. Brandenburg.

Brennacenſiſches Concilium, gehalten 581 in der franz. Stadt Mezieres (s. d.).

Brennagium, Brennaticum, eine bei mittelalterlichen Schriftstellern vork. Art Hundesteuer, ein Tribut in Kleye oder dem Geldwerth dafür, welchen die Lehnleute ihren Herren als Beitrag zum Hundefutter entrichten mußten.

Brennarbeit (Hüttenw.), das Feinbrennen des Silbers. Vgl. Brandſilber.

Brennbare Luft, s. v. a. Wasserstoffgas.

Brennbare Materien, s. Brennſtoffe.

Brennbare Mineralien (Min.), Brenze, sind solche, welche aus brennbaren Substanzen bestehen, die in der Hitze bei Zutritt von Sauerstoff verbrennen. Dahin gehören Graphit, Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, Schwefel, Bernstein, Retinasphalt, Erdpech, Elaterit, Bergtalg, Naphthalit, Steinöl ꝛc. Vergl. die besonderen Art. u. Brennſtoffe.

Brennbarer Geiſt, s. v. a. Alkohol.

Brennbares Wetter, so nennt der Bergmann das gefürchtete Grubengas, einen der gefährlichsten Feinde s. Lebens. Es besteht dem Volumen nach aus 2 Theilen Wasserstoff und 1 Th. Kohlenstoff, die zusammen ein Volumen bilden. Dem Gewichte nach sind 73,04 Kohlenmit 26,06 Wasserstoff verbunden. Das specif. Gewicht, das der atmosphärischen Luft als Einheit angenommen, ist $= 0{,}_{5555}$. Für sich oder mit etwas atmosphärischer Luft gemengt, wird das Gas durch elektrische Funken, oder eine Licht- od. Feuerflamme, entzündet u. verbrennt mit einem bläulichen Schein, ohne bedeutendes Licht zu entwickeln. Es bildet sich dabei Wasser und Kohlensäure. Ist dem Gase mehr atmosphärische Luft und zwar in dem Verhältnisse von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ dem Volumen nach, beigemengt und wird dies Gemenge durch ein Licht entzündet, so tritt die Flamme mit um so helleren Scheine hervor, je größer das Verhältniß des Kohlenwasserstoffs ist. Ein lichtblauer Schein, an der Spitze der Flamme am deutlichsten zu gewahren, umgibt dieselbe dann. In diesem Zustande theilt sich die Entzündung dem ganzen Gasgemenge noch nicht mit, sobald jedoch der Kohlenwasserstoff zu $\frac{1}{3}$ ansteigt, wird dieselbe, ohne eine bedeutende Detonation, entzündet und wirkt dann durch die Entwickelung von großer Hitze, Aufzehrung des Sauerstoffs und Zurücklassung von Kohlensäure in den Grubenräumen, außerordentlich nachtheilig auf die Gesundheit und das Leben der Kohlenbergleute ein. Sobald das Verhältniß des Kohlenwasserstoffs in der Grubenluft auf $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ steigt, entstehen die schlagenden Wetter, von deren explodirenden und sonstigen gefährlichen Einwirkungen, wir bei

Digitized by Google

diesen Artikel zu reden Gelegenheit bekommen werden.

Je mehr der Kohlenwasserstoffgehalt sich über ½ in der Grubenluft erhebt, desto mehr nimmt die entzündliche und explodirende Eigenschaft brennbarer Wetter ab und hört bei ½ des Volumens in der Art auf, daß sogar die Lichtflamme in ihm verlischt. Zur Entzündung der brennbaren Wetter ist eine Flamme unbedingt nothwendig, denn glühende Körper, z. B. Eisen und Kohlen, vermögen eine solche nicht hervorzubringen. Sehr günstig wirken Kohlen- und Stickstoff, sind sie auch selbst nicht in höheren Verhältnissen dem Gasgemenge beigemischt, auf die Nichtentzündung des brennbaren Wetters ein, obern vermindern doch seine schädlichen und explodirenden Eigenschaften. ½ Kohlensäure verhindert die Explosion vollkommen.

So lange der Kohlenwasserstoff weniger als ½ der Grubenwetter beträgt, kann derselbe noch von den Arbeitern eingeathmet werden, tritt jedoch dieses Verhältniß ein, so erfolgt der Tod, wegen Mangel an ausreichendem Sauerstoff, fast augenblicklich.

Im Wasser löslich, werden die brennbaren Wetter nicht durch Chlor und Alkalien zersetzt, wenn nicht Sonnenlicht einwirkt, was in den Gruben nie der Fall seyn kann. Platinschwamm besitzt die Eigenschaft, die Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff langsam und ohne alle Flamme herbeizuführen und in Wasser zu verwandeln; langsamer noch geschieht dies bei Kohlenwasserstoff u. atmosphär. Luft. Das im 2. Bande des Journals Bergwerksfreund angegebene Mittel, in den Kohlengruben große u. kleine Platinschwamm-Parthien, je nach der Häufigkeit der brennbaren Wetter, anzubringen, möchte das einzige seyn, welches die furchtbar-verheerende Kraft dieses Gases zu brechen im Stande wäre. Die brennb. Wetter zeigen sich besonders häufig in den Steinkohlen- u. Steinsalzgruben. Sie treten aus Höhlungen u. Klüften, namentlich der Backkohlen hervor; doch sind auch Sand- und Sinterkohlen nicht frei von ihnen. Zuweilen finden sie sich nur auf einzelnen Flötzen, ja sogar nur in bestimmten Parthien derselben. Nicht selten kommen sie aus den Spalten des Kohlensandsteins und Schieferthons mit großer Heftigkeit, als sogenannte Bläser. Wird das Gas in der Kohle selbst angehauen, so vernimmt der Kohlenhäuer ein Geräusch, welches dem ähnlich ist, welches Krebse verursachen, die ohne Wasser in einem Gefäße vereinigt sind. Am häufigsten finden sich die brennbaren Wetter in der Nähe von Störungen, welche die Flötze erlitten, bei Sprüngen und Verdrückungen. Am schrecklichsten sind in der Regel dann ihre Wirkungen, wenn sie aus Spalten hervorbrechen, in denen sie sich zusammengepreßt verhielten. Nicht selten wurde man veranlaßt, solche Grubenpartien unter Wasser zu stellen, um ihren gefährlichen Einflüssen aus dem Wege zu gehen, allein nicht immer gelingt dies, sondern die Gewalt ihres Hervorbrechens übersteigt den Druck einer Wassersäule von 5 bis 6 Lachtern und man hört alsdann das Hervorbrechen mit dem Geräusche, einer starken Quelle vergleichbar und große Gasblasen zeigen sich auf dem Wasser. Die brennbaren Wetter streben bei ihrer Leichtigkeit stets darnach, die oberen Grubenräume einzunehmen. Die Kohlenbergleute müssen sich deshalb in Obacht nehmen, keine sackförmigen Baue nach oben zu treiben, und besonders darauf sehen, daß alle Oerter, Strecken, Abbaue u. s. w. mit den Hauptwetterungssysteme in Verbindung bleiben. Sind Ueberhaue zu treiben, um eine Strecke mit der andern in Verbindung und dadurch in frische bessere Wetterung zu bringen, so darf — ist der böse Feind zugegen — die Gewinnung nur im Finstern geschehen. Alte Arbeiten, die durch Brüche an hinlänglichem Wetterwechsel verhindert sind, dürfen ebenfalls nicht ohne die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln befahren werden. Ueberhaupt muß der Bergmann, namentlich der Kohlenbergmann, es sich zur besondern Pflicht machen, in den Gruben einen solchen natürl. od. künstlichen Zug von guten Wettern zu erhalten, daß derselbe d. brennbaren zu jeder Zeit mit sich fortnimmt. In diesem System müssen alle, wenn auch noch so kleinen, Räume begriffen und dieselben durch Wetterthüren mit einander verbunden seyn. So lange eine gehörige Wetter-Cirkulation in der Grube erhalten wird, kann sich das Gas, welches nur dann erst seine Verwüstungen anrichtet, wenn es sich mehr und mehr gesammelt und mit der atmosphärischen Luft gemengt hat, nicht anhäufen.

Die vielen Unglücksfälle, welche namentlich in England in den Kohlenbergwerken vorkamen, veranlaßten den berühmten Davy auf Mittel zu denken, die Gruben bei Gegenwart dieser Gasart ohne Gefahr befahren zu können. Auf die Erfahrung, daß dasselbe nicht durch glühende Körper entzündet werden könnte, bastirte er die nach ihm benannte Sicherheits-Lampe, die aus einem solch feinen Drahtgeflechte besteht: daß sich das in sie eingedrungene Gas zwar entzünden, aber nicht im Stande ist, die Entzündung dem sie umgebenden Gemenge in einer Stichflamme mitzutheilen. Mit solchen Lampen, (vergl. den Artikel davy'sche Sicherheitslampe) ist man im Stande, durch die gefährliche Gasmasse zu fahren, mit Hülfe derselben die Arbeiten zu verrichten u. s. w. Doch sind auch bei ihrer Anwendung Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, ihr Geflechte darf nämlich nicht rosten, die einzelnen Drähte müssen in ihrer ursprünglichen Lage bleiben ꝛc., denn so wie die ursprüngliche Oeffnung nur um eine Kleinigkeit zunimmt, theilt die Flamme sich durch dieselbe gleich der umgebenden Atmosphäre mit und Unglücksfälle sind unvermeidlich.

Der Bergmann, welcher sich blos auf die davy'sche Lampe verläßt, ist bei fehlerhafter Handhabung derselben, der Gefahr bei weitem mehr ausgesetzt, als zu der Zeit, wo dieselbe noch nicht bekannt war, und die Arbeiter die mit schlagenden Wettern gefüllten Grubenräume durch natürlichen oder künstlichen Luftzug fortzuschaffen, oder die Treibung von Wetterstrecken u. Durchschläge durch Anwendung von Feuerrädern, oder im Finstern zu bewirken suchten.

Digitized by Google

Brennbarkeit, s. u. Brennen u. Brennstoffe.

Brennberg (Geogr.), 1) bayerisch. Dorf, Oberpfalz, Landg. Rodinz; 345 E., 2 Schlösser. — 2) Oesterr. Berg in der ödenburger Gespannschaft Niederungarns, berühmt durch seine reichen Steinkohlenbergwerke, aus welchen monatl. gegen 50,000 Ctr. gefördert werden. Früher Eigenthum einer Gesellschaft, werden diese Lager jetzt unter Aufsicht der k. k. Hofkommission für Kanal- und Bergbau bearbeitet.

Brennberge (Bergb.), solche mit Kohlenstoff geschwängerten Schieferthone und kieselhaltige Gesteine, welche aus Kohlenflötzen gehauen werden, die nicht ganz reine Kohle führen. Diese erdigen Massen nahmen in ihrem früheren weichen Zustande den Kohlenstoff auf und erhärteten später zugleich mit ihm. Häufig haben solche Brennberge 50 % und mehr Kohlenstoff, und sie werden dann zu vielen ökonomisch. Zwecken, als Feuermaterial, auch wohl zur Dampfmaschinenfeuerung benutzt.

Brennblase, s. v. a. Branntweinblase, s. Branntweinbrennerei.

Brennbock (Schiffb.), eisernes, auf 4 Füßen ruhendes Gestell, auf welchem man den Bohlen eine solche Krümmung gibt, wie sie der Bau einer Brüstung oder eines anderen gebogenen Schiffstheils erfordert. Diese Krümmung wird bewirkt dadurch, daß man die auf dem B. liegenden Bohlen befeuchtet und durch das Feuer unter demselben erhitzt.

Brennbolzen (Techn.), s. n. Manchester (Waarenk.).

Brenncylinder (Med.), s. Mexa.

Brennbolde (Bot.), s. v. a. Onidium.

Breune, auch **Brenna**, **Brünn**, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Fraustadt, kathol. Pfarrk., geg. 700 E. — 2) Waarenk.), Gattung franz. Zeuche, zum Theil mit Seide broschirt, zum Theil schlicht.

Brenneis, Eis, das in Form von Brenngläsern gefroren ist, wird von Physikern gebraucht, um den Beweis, daß das Eis dieselben Wirkungen auf die Sonnenstrahlen äußert, als das Glas, augenscheinlich hinzustellen.

Brenneisen, I. (Technol.), 1) Werkzeug von Eisen, das in warmen, heißen oder glühenden Zustand versetzt, verschiedenartig gebraucht wird, so z. B. 1) von Holz- und Lederarbeitern. Das Br. besteht hier aus einer an einem hölzern. Griff befestigten eisern. Fläche, auf welcher Buchstaben oder Figuren erhaben gearbeitet stehen. Kurz vor dem Gebrauch geglüht, bringt es, je nach der Beschaffenheit der zu brennenden Gegenstände mit scharfem oder mäßigem Druck angewendet, die Zeichen oder Verzierungen hervor, wie wirste auf Holzgefäßen, Sattlerwaaren, Büchereinbänden ꝛc. sehen. 2) (Schiffb.), ein in einen Winkel gebogenes, an der einen Seite breites und plattes Eisen, womit die verpichten Fugen eines Schiffs geebnet werden. — 3) (Landwirthsch.), eiserne Stempel an einem hölzernen Stiele, mit welchen Vieh, z. B. in Pferde-Stutereien und beim Militär, so wie da, wo Waldmast eingeführt ist, den Schweinen Merkzeichen eingebrannt werden. — 4) Vergl. Absengen. — 5) (Perückenm.), Calamistrum, eiserne Zange zum Kräuseln der Haare, ist entweder a) Schnabeleisen, wenn von den Schenkeln der eiserne Zange der eine cylinderisch rund, der andere rinnenförmig ist, um die Haare zwischen diesen genau schließenden Schnäbeln zu Locken zu kräuseln; — oder b) Quetscheisen, wenn die Schenkel in ein Paar kreisrunde Platten auslaufen, zwischen welchen die bereits in Locken gewickelten Haare gepreßt werden. — 6) Vergl. Oblaten- u. Waffelbäckerei.

II. (Biogr.), Enno Rudolph, ostfriesischer Rechtsgelehrter u. Staatsmann, blinder Diener seines Fürsten, Feind seines Volks. 1670 zu Esens im Harlingerland geb., stud. er seit 1693 in Halle unter Thomasius, vertheigte 1695 seine freimüthige Dissertation de jure principis circa adiaphora, wurde 1697 fürstlich-ostfriesischer Procurator generalis und Advocatus fisci und 1698 Regierungsrath, nach dem Regierungsantritt des Fürsten Georg Albrecht von Ostfriesland aber 1708 Vicekanzler und 1720 Kanzler und erster Minister. Die in Halle eingesogenen und vertheidigten freien Grundsätze mit jeder Sprosse aufwärts auf der Leiter der Fürstengunst und Macht mehr verleugnend, trat er allen Bemühungen der ostfriesischen Landstände mit aristokrat Trotz entgegen, erregte 1722 dadurch mehrjährige Aufregung, schützte die Pietisten u. ihr Treiben — Erscheinungen, die in unserer Zeit so oft wieder neu werden — und † 1734. Man hat von ihm, außer einigen Uebersetz., Staats- u. theologischen Streitschriften, eine „ostfriesische Historie und Landesverfassung, 2 Bde in Folio, Aurich 1720.

Brennen od. **Verbrennen** (Physik). Erst seit Lavoisiers Entdeckung wissen wir, daß das Verbrennen in einer chemischen Verbindung derjenigen Körper, die man brennbare nennt, mit Oxygengas (Sauerstoffgas) besteht. Diese Verbindung bewirkt eine stärkere Wärmeentwickelung, als irgend eine andere chemische Verbindung; es entsteht ein Glühen, eine Lichterscheinung, eine Flamme. Die Produkte eines solchen Verbrennungsprocesses sind sehr flüchtiger Natur, daher der verbrannte Körper meist verschwindet. Die Körper, die durch Erhöhung der Temperatur ganz oder zum Theil zu Gasen werden können, gehen in Dunstgestalt empor, und bilden im Augenblick der Verbindung mit dem Sauerstoff durch Glühendwerden die Flamme.

Damit wirkliche Entzündung statt finden kann, sind drei Bedingungen zu erfüllen. Einmal ist nöthig, daß ein brennbarer Körper gegenwärtig sey, d. h. ein solcher, welcher viele Verwandtschaft zu Oxygen hat, sich leicht mit diesem verbinde, dabei ins Glühen gerathe. Man denke an das Döbereiner'sche Platina-Feuerzeug, bei welchem der brennbare Körper, das Platin, den Entzündungsproceß beim Ausströmen des Hydrogengases in der dadurch erzeugten Knallluft so sehr begünstigt, weil die Verwandtschaft zwischen Oxygen und Platin bedeutend genug ist, um eine Portion des letzteren in der Atmosphäre zu fesseln. Das Letztere zeigt auch, daß eine Portion freien Oxygens zur Ein-

Digitized by Google

leitung eines Verbrennungsproceſſ. als zweites Erforderniß nöthig iſt. Als drittes Erforderniß wird eine Temperaturerhöhung verlangt, durch welche eine Entzündung entſtehen kann, welche Erhöhung aber für verſchiedene Stoffe ſehr verſchieden ſeyn muß. Phosphor entzündet ſich ſchon bei einer Temperatur von 20° C, Schwefel erſt bei 120° C, andere Stoffe verlangen noch höhere Temperaturen zur Entzündung. Mit dem Fehlen einer der obigen Bedingungen wird e. Entzündung unmöglich. Obwohl es neuerer Zeit durch galvaniſche Funken gelungen iſt, gewaltige Verbrennungsproceſſe einzuleiten, können wir doch nicht ſagen, daß jeder Körper dem Verbrennen könne unterworfen werden. Früher zählte man nur vier brennbare Grundſtoffe: Phosphor, Schwefel, Kohlenſtoff, Hydrogen. Neuerer Zeit rechnet man aber auch noch d. Metalle als verbrennbar hieher, indem einige wirkl. durch Einwirkung des galvaniſchen Stromes eine dem Verbrennen ähnliche Erſcheinung hervorrufen. In manchen Fällen läßt ſich der Sauerſtoff, welcher ſich vor dem Verbrennungsproceß mit einem Körper verbunden hatte, von dem verbrannten Körper wieder trennen, und dieſer ſich in ſeiner vorigen Geſtalt, jener aber als Lebensluft mit unverändertem Gewicht ſich darſtellen.

Das Verbrennen wird begünſtigt durch ein reichliches Herzuſtrömen der atmoſphär. Luft, wie das Löthrohr u. Gebläſe deutlich zeigen. Der ſtärkſte Verbrennungsproceß wird, außer durch elektriſche Mittel, im Sauerſtoffgas hervorgerufen. In dieſem kommt nämlich Phosphor zur Entzündung, u. in ihm verbrennen Metalle mit heller Flamme u. ſehr ſchönen Lichterſcheinungen. Eine andere den Verbrennungsproceß ſehr begünſtigende Quelle iſt das Sonnenlicht. Ihre Wirkung hängt von verſchiedenen Bedingungen ab, zunächſt von der Art und Weiſe des Auffallens derſelben auf den zu verbrennenden Körper. Dieſes zeigt ſich deutlich an der ungleichen Erwärmung der Erde in den verſchiedenen Jahres- und Tageszeiten. Obwohl die Sonne im Winter der Erde viel näher ſteht, iſt doch das Auffallen der Sonnenſtrahlen ſo ungünſtig, ſo ſchief gegen die Erde gerichtet, daß die Nähe nicht hilft, während bei der viel größeren Entfernung im Sommer und dem ſenkrechten Auffallen eine bedeutende Hitze erzeugt wird. Mit dieſem hängt ferner zuſammen: die Sonnenſtrahlen wirken deſto heftiger, je concentrirter ſie ſind. Daher der Erfolg unſerer Brennſpiegel, Brenngläſer und anderer derartigen Vorrichtungen. Auch die Farben der Körper tragen zur leichteren oder ſchwereren Erhitzung derſelben durch Sonnenlicht etwas bei. Legt man im Winter auf dem Schnee Lappen von verſchiedener Farbe der Sonne entgegen, ſo ſinken die dunkelfarbigen viel eher und viel tiefer ein, als die hellfarbigen. ein Zeichen, daß jene mehr Wärme aufnehmen, als dieſe. Eine dritte merkwürdige Erregung der Wärme und Hitze iſt die durch Zuſammenpreſſung. Wer kennt nicht das Experiment der Schmiede, Eiſenſtäbe, Nägel durch heftiges Hämmern ins Glühen zu bringen? Vielleicht gehört hierher auch die Feuererzeugung durch Stahl, Steln und Schwamm, die der wilden Völker, durch Reibung von faulen Holzſtücken auf einander. Oder wer ſollte nicht von der Entzündung ungeſchmierter Räder in ihren Aren, od. d. der heftigen Entzünd. der auf Schinnen ins Meer gleitender neugebauter Schiffe gehört haben? Der Phyſiker Rollet gab einer Art Feuerzeug ſeinen Namen, welches in einer engen metallnen Röhre beſteht, in welche ein Stempel luftdicht hineingetrieben wird, und ſo den an demſelben hängenden Feuerſchwamm ins Glühen verſetzt. Daſſelbe gelingt bei den Musketen, Luftpumpenſtiefeln, wo hinein dort die eiſernen Ladeſtöcke, hier die Stempel genau paſſen und hineingeſtoßen werden.

Verlangt man theoretiſche Erklärungsgründe zu allen dieſen Erregungsweiſen, ſo ſind ſolche auch nach dem jetzigen Stand der Wiſſenſchaft immer noch nicht überall leicht mit aller Sicherheit zu geben. Indeſſen ſcheint's, als ob vor der Entzündung der Körper eine Quantität gebundener Wärme frei werde, die vielleicht im Oxygen, vielleicht in dem Körper, vielleicht in allen beiden vorhanden geweſen ſeyn mag. Gewöhnlich betrachtet man das Oxygen als die Urſache der freiwerdenden Wärme, weil man berechtigt iſt, in allen luftförmigen und auch feſten Stoffen eine Menge Oxygen zu vermuthen. Bei manchen Entzündungen befindet ſich ſogar das Oxygen vor dem Beginn des Verbrennungsproceſſes in feſtem Zuſtand, z. B. beim Schießpulver, Knallgold, Knallſilber und anderen. Wahrſcheinlich wird daher bei der Entzündung der Wärmeſtoff in den feſten Körpern frei, oder auch in dem Oxygen als dem im Proceß befindlichen Körper entbunden. Daher wohl die große Hitze bei der Bildung der Knallluft durch Oxygen und Hydrogen. — So wird wohl auch die Erhitzung durch Sonnenſtrahlen nur durch Verſtärkung der Kraft des in den Körpern enthaltenen Wärmeſtoffes zu erklären ſeyn. — Durch Zuſammenpreſſung mag wohl ein Körper deshalb erhitzt werden, weil der freie Wärmeſtoff in ihm in einen engeren Raum zuſammengedrängt, alſo intenſiv ſtärker wird und um ſo ſtärker wirken muß. Wir wiſſen auch, daß bei der Verdünnung der Luft Kälte entſteht. Aeltere Phyſiker erklärten, daß das Verbr. durch ein Phlogiſton, einen Brennſtoff, geſchehe. Da alle brennbaren Körper erſt bei einer höheren Temperatur Feuer entwickeln und unter auffallenden Umſtänden in einen unverbrennbaren Körper umgeſetzt werden, ſo meinten die ältern Chemiker, die brennbaren Körper hätten ein gemeinſchaftliches Princip, dem ſie dieſe ihre Eigenſchaft verdankten. Bald nannten ſie daſſelbe Oel, bald Schwefel, bald wieder anders, bis der Phyſiker Stahl den Namen Phlogiſton gebrauchte. Beim Erhitzen ſollte das Phlogiſton entweichen, dann als Reſiduum u. unverbrennbarer Körper die Aſche bleiben. So künſtlich auch dieſe Anſichten zu Zeiten ausgebildet wurden, konnte ſie ſich doch nicht halten, ſobald als Prieſtley und Scheele den Sauerſtoff entdeckten u. Lavoiſier zeigte, daß jeder Körper beim Verbrennen ſo viel an Gewicht gewinnt, als dabei Sauerſtoff verſchwindet. Die oben vorgetragene antiphlogiſtiſche An-

Digitized by Google

ſicht des Verbrennens iſt die jetzt geltende und wohl auch die wahrſte. —

Brennen, kommt, außer der gewöhnlichen, noch in vielen Bedeutungen und Zuſammenſetzungen vor, ſo 1) (im Schiffbau), ein Schiff wird, wenn es kalfatert werden ſoll, gebrannt, um das in den Kothen (ſ. d.) befindliche Pech u. Theer zu erweichen, dadurch die entſtandenen Riſſe zu bemerken und die in das Holz eingedrungenen Würmer zu tödten. — 2) (Hüttenk.), Erz br., ſ. v. a. Röſten. — 3) (Meſſingfabr.), diejenigen Metalle, aus deren Verbindung das Meſſing entſteht, zuſammenſchmelzen. — 4) (Stahlbereit.), das ſtahlartige Stabeiſen durch fortwährendes Glühen mit Kohle (durch den Prozeß der Brennſtahlbereit. (ſ. d.) in Stahl zu verwandeln. — 5) In Salzwerken die Pfannen in den Kothen br., d. h. ſie durch brennendes Stroh oder Späne erhitzen, um den angeſetzten Pfannenſtein davon abzulöſen. — 6) (Glash.), ſ. v. a. Kothen. — 7) In der Landwirthſchaft, einen mit Holz bewachſenen Flächenraum zu Ackerland umſchaffen, indem man, nachdem das beſte Holz abgeſchlagen iſt, alles übrige ſammt dem Raſen anbrennt und veraſchen läßt. Der hierauf umgepflügte Acker iſt auf 2 bis 4 Jahre ohne Düngung fruchtbar. — 8) Lehm brenn., auffandiges od. lettiges Ackerland Kugeln aus Lehm u. Torf od. Braunkohlen, in Haufen auseinander gelegt, anzünden, ein vortreffliches Düngungsmittel, das da, wo an jenen Materialien Ueberfluß iſt, mit gr. Nutzen angewandt wird. — 9) (Schuhm.), Leder br., d. h. es mit Wachs, Talg und Kienruß einſchmieren und es über dem Feuer einziehen laſſen, bis die Schäfte dav. ſchwarz werden. — 10) (Technol.), überhaupt Körper durch Brennen in einen bezweckten Zuſtand verſetzen, z. B. Kohlen, Theer, Ziegeln, Kalk, Branntwein, Kaffee ꝛc. brennen. Vgl. die beſond. Artikel.

Brennen, 1) (Geogr.), ſ. v. a. Brennebor; von Dichtern bisweilen als gleichbedeutend mit Preußen gebraucht. — 2) (Jägerſpr.), wenn auf einander gelegtes Wildbret durch die Wärme blaue, brandartige Flecken bekommt.

Brennenberg (Prenberg), Reimann von, lyriſcher Dichter des 13 u. 14. Jahrhund., bayeriſcher Ritter aus der Gegend von Regensburg. Die maneſſ. Sammlung (I, 184 ff.) bewahrt einige gute Gedichte von ihm; andere ſind noch handſchriftlich vorhanden. Nach ihm benannten die Meiſterſängerſchulen einen Ton.

Brennende Buchſtaben } Präparate
Brennende Figuren } der Feuer-
Brennende Namenzüge } werkerei, ſ. d.
Brennende Eier } Torturwerk-
Brennendes Eiſen } zeuge (ſ. d.).
Brennendes Pulver }

Brennende Inſeln, ſ. u. Brandend Eiland.

Brennende Liebe (Bot.), ſ. u. Lychnis chalcedonica L.

Brennender Buſch, 1) (Bot.), ſ. u. Crataegus pyracantha L., Buisson ardent. — 2) S. u. Moſes.

Brennende Röhren (Feuerw.), ſ. v. a. Bombenröhren.

Brennender Stein (Kriegsw.), Art Brandkugeln der ſächſiſchen Artillerie. Der Satz derſelben wird zuſammengerieben, mit Terpentinöl angefeuchtet; die Kugel ſelbſt iſt aus Stroh und Bindfaden zuſammengeflochten. Wegen ihres ſchwachen und unſicheren Laufs jetzt außer Gebrauch.

Brennende Waldrebe, ſ. Waldrebe.

Brennende Wetter, ſ. u. brennbares Wetter.

Brenner, I. (Hüttenw.), a) auch Brennmeiſter, ein Arbeiter, welcher das Silberſteinbrennen zu beſorgen hat; — b) derjenige, welcher darauf zu ſehen hat, daß der Röhſtein in den Röſtſtätten gehörig geröſtet od. zugebrannt wird. Letzteren ſind gewöhnlich Gehülfen beigegeben, welche das Wenden oder Stürzen der Röſte beſorgen. — II. (Pomol.), eine Krankheit der Pfirſichbäume, welche ſich dadurch äußert, daß in den Monaten Mai und Junius die Blätter zuſammenlaufen, aufſchwellen, ſich krümmen, roth, gelb und weiß werden und endlich verdorrt abfallen. Oft werden auch die jungen Triebe ergriffen u. dann fallen auch die Früchte zuſammengeſchrumpft ab. Die Urſache der Krankheit iſt unbekannt; als das beſte Gegenmittel empfiehlt man friſche Erde um die Wurzeln des kranken Baums. — III. (Geogr.), 1) Alpengebirgsſtock in der öſterr. Grafſchaft Tyrol, ein Theil der hohen und mächtigen Kette, welche vom Großglockner her Tyrols Mitte durchzieht, ihren gewaltigen Rücken nach Südweſten hin trägt. Inn, Eiſack u. Etſch begrenzen ihn. Von der Höhe des Gebirgs, nach der Tabelle Bd. II. S. 197, 6360 Fuß, erreicht die Brennerſtraße als niedrigſter Alpenpaß (II. Bd. S. 216) 4126 Fuß. — 2) Oeſterreich. Dorf, am Brenner, Mineralbad, dabei der ſchöne Fall der Eiſack. — VI. (Biogr.), 1) Elias, gelehrter ſchwediſcher Alterthumsforſcher und Maler, 1647 zu Storkyer, einem bothniſchen Dorfe, geboren, ſtud. zu Upſala, ſtand bei Karl XI. und XII. in großer Gunſt, † als königl. Wappen- und Miniaturmaler und Mitglied der kön. Soc. der Alterthumsforſch. den 16. Jan. 1717. Schriften: Nomenclatura trilinguis, genuina specimina colorum simplicium exhibens, quibus artifices miniaturae picturae etc. Holmiae 1680. 8.; — Thesaurus nummorum Gothicorum, daſelbſt 1691, 4. mit 25 Kupfern nach ſeiner Zeichnung; 2. Ausg. mit Zuſätzen und Beilagen aus Br.'s Nachlaß, 1731, mit 1 Port. und 63 Kpfrn. — 2) Sophie Eliſabeth, geb. Weber, des Vor. 2. Gattin, die ihm 15 Kinder gebar, eine durch ihre linguiſtiſchen und hiſtor. Kenntniſſe, ſo wie durch poet. Talent ausgezeichnete Frau. † 1713. Ihre Schriften erſchienen 1713 und 1732 in 2 Bden. — 3) Heinrich, berühmter ſchwed. Orientaliſt, 1669 zu Kroneby in Weſtbothnien geboren. Nachdem er ſeine Studien in Upſala beendigt hatte, begleitete er eine ſchwed. Geſandtſchaft nach Iſpahan u. wurde der perſ. Sprache ſo mächtig, daß der perſiſche Geſandte, Saruz Khan, der damals ſeine Reiſe nach Stockholm antreten wollte, ihn als Dolmetſcher in ſein Gefolge nahm. Da aber indeſſen der Krieg zwiſchen Peter I. und Karl XII. ausgebrochen

Digitized by Google

war, so wurde B. auf der Straße nach Moskau aufgehalten und bis zum nystädter Frieden in russischer Haft behalten. Nach seiner Rückkehr nach Stockholm, 1722, ernannte ihn der König zum Hofbibliothekar. † 1732. Während seiner Gefangenschaft hatte er einen Auszug der Geschichte Armeniens von Moses Armenius Chorenensis (Stockh. 1725), und eine Beschreibung des Feldzugs Peters I. geschrieben. Brauchbar ist auch seine Karte des kaspischen Meeres und des Flusses Daxia, in Memorabilin partis orientalis Asiae mitgetheilt. — 4) Peter Johansen, Schwede, Probst zu Wasen, als Verräther seines Vaterlandes den 15. Juli 1720 zu Stockholm enthauptet.

Brennerde, s. d. a. erdige Braunkohle.

Brennerei, s. u. Branntwein-, Ziegel- ꝛc. Brennerei (s. o.).

Brenner-Paß, s. Alpenstraßen, Bd. II, S. 216.

Brennersgrün (mit Dobrahütte), sächsenmeining. Dorf, Verwaltungsamt Gräfenthal, im Fürstenthum Saalfeld, 150 Einw.

Brennets, s. Brenets.

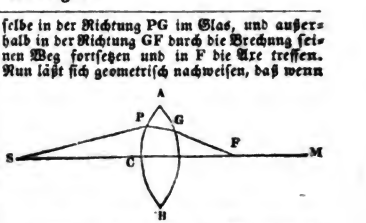
Brenneville, französ. Dorf, Depart. Oise, zwischen Noyen und Andelys, geschichtlich bekannt durch eine Schlacht, welche sich 1117 die Könige Ludwig VI. v. Frankreich und Heinrich I. v. England hier lieferten. Seltsamerweise geriethen in derselben beide Könige momentan in Gefangenschaft. Die englische Reserve entschied den Sieg für die Briten.

Brennfieber (Med.), s. Kausos.

Brenngeld, 1) (Hüttenwesen), a) der Lohn, welchen der Silberfeinbrenner erhielt, um eine Mark fein zu brennen. — b) Eine Abgabe, welche dafür entrichtet wurde, daß die mit Bergwerks- oder Hüttenprodukten gefüllten und versandten Fäßer der Privatgewerken, mittelst eines Brenneisens mit einem Zeichen, in der Regel dem Wappen des Staates, in welchem man die Produkte gewann, durch verpflichtete Personen versehen wurden. Der Staat erhielt durch diese Einrichtung zugleich eine Uebersicht über die Produktion. — 2) (Forstw.), die Abgabe, welche dem Forstbedienten für die in d. Waldmast geschickten Schweine zu Theil wird. Vgl. Brenneisen.

Brenngeräthschaften, s. Branntweinbrennerei.

Brennglas, man versteht unter diesem Namen Gläser, die so geschliffen sind, daß sie das auf sie fallende Licht in einem Punkt, dem Brennpunkt zu vereinigen und zu concentriren vermögen. Den Namen in dieser Allgemeinheit gefaßt, begreift er auch den Brennspiegel unter sich. Indessen versteht man im gemeinen Leben unter Br. blos Linsengläser, die mit jener Eigenschaft versehen sind. Nach den Gesetzen der Brechung können nur biconvexe, oder auf einer Seite erhabene, auf der anderen platte, oder Menisken, d. h. solche Linsengläser dazu verwendet werden, welche auf einer Seite erhaben und auf der anderen hohl (concav) sind. Um die Wirkung übersehen zu können, stelle man sich unter AB ein biconvexes Glas vor, S einen leuchtenden Punkt in der Axe des Glases, SM des Glases Axe, und den Strahl SP nahe an C in P das Glas treffend, — so wird derselbe in der Richtung PG im Glas, und außerhalb in der Richtung GF durch die Brechung seinen Weg fortsetzen und in F die Axe treffen. Nun läßt sich geometrisch nachweisen, daß wenn



n das Brechungsverhältniß des Materials ist, in welchem die Linse gemacht wurde, f und g die beiden Radien der Kugeln sind, aus welcher die zwei Seiten der Linse als Ausschnitte genommen wurden, a die Entfernung des leuchtenden Gegenstandes (hier SC) von der Linse, α die Entfernung des Eintreffepunkts F der Strahlen hinter der Linse bezeichnet, daß allemal die Bedingungsgleichung: $\frac{n-1}{f}+\frac{n-1}{g}=\frac{1}{a}+\frac{1}{\alpha}$, gelten muß. Der Werth $\frac{n-1}{f}+\frac{n-1}{g}$ sey $=\frac{1}{p}$ gesetzt. Dieser wird sehr einfach, sobald f=g, also d. Linse eine gleichseitige ist, u. sobald für n der Zahlenwerth f. gem. Glas $\frac{3}{2}$ eingeführt wird. Es folgt für letzteres $p=\frac{2fg}{f+g}$, für f = g, p = f; und für ein planconvexes Glas, wo also f oder g = ∞ wird, p = 2f. Wenn man diese Werthe von p in obige Gleichung bringt, so erhält man, wegen $\alpha=\frac{pa}{a-p}$, die Bestimmung des Punktes, in welchem sich die Strahlen durch Brechung auf der Axe des Glases sammeln und den Brennpunkt (richtiger Brennraum) bilden müssen. Es gibt also a die Größe der Brennweite an. Nimmt a ab, wird α größer und größer, d. h. es entfernt sich der Sammelpunkt immer mehr vom Glas. Wird a = p, folgt: α = ∞, d. h. eines im Brennpunkt der Linse leuchtenden Körpers auf die Linse auffallende Strahlen gehen der Axe parallel ins Unendliche. Wird a < p, so wird α negativ, die Strahlen divergiren hinter dem Glase so, als ob sie diesseits aus einem mehr als die Brennweite entfernten Punkt kämen. Dies das Mathematische der Sache; dieselbe Formel läßt sich auch auf den Brennspiegel anwenden. Näheres in dieser Art gibt die Lehre v. den Linsengläsern.

Recht große Brenngläser, welche die Strahlen in einen kleinen Raum vereinigen, wirken sehr bedeutend. Zur Verstärkung des Lichtes bringt man oft, um die Strahlen noch mehr zu concentriren, unter dem ersten Glas noch ein zweites, eine Collectivlinse, an. — Das Alterthum mag wohl schon Brenngläser gekannt haben. Tschirnhausen hat in früherer Zeit die stärksten Wirkungen durch Brenngläser hervorgerufen. Dieser gebrauchte Brenngläser, wovon das eine 33 Zoll Durchmesser u. 7 Fuß, das andere aber 12 F.

Digitized by Google

Brennweite hatte. Die Wirkungen waren auffallend. Grünes Holz gerieth augenblicklich in Brand, Ziegeln, Bimsstein ins Glühen, Metall ins Schmelzen. Fichtenholz wurde selbst unterm Wasser verkohlt, und viele Metalle wurden geradezu, auf einer Unterlage von Kohle, verbrannt. Dieses geschah, wie sich von selbst versteht, mittelst Einwirkung des Sonnenlichts; Mondlicht blieb ohne Wirkung.

Außer den Brenngläsern von Glas gebrauchte man in neuerer Zeit, auch blos mit Terpentinöl gefüllte Glaslinsen, um dem Licht einen leichteren Durchgang zu verschaffen. Solcher Gläser bedienten sich die französischen Physiker Macquer und Lavoisier. Die Brennweite betrug 10 Fuß, und der Brennraum 14½ Linien im Durchmesser. Jene Forscher schmolzen damit in 1 Minute Kupfermünzen, in etwas längerer Zeit Eisen; Platina gerieth ins Rauchen, ohne flüssig zu werden. — Das richtige Schleifen für größere Linsen aus einem Stücke hat für den Mechanikus bedeutende Schwierigkeiten, eben so ist schwer, Glas zu diesem Zweck zu erhalten. Die ersten zu umgehen, machte man allerlei Vorschläge, unter anderen auch den, solche Linsengläser aus mehren Zonen zusammenzusetzen. Indessen ist man dadurch noch nicht über die Schwierigkeiten hinweggekommen, da die einzelnen Kugelzonen ebenfalls wieder einer sehr geschickten Hand bedürfen, um zusammenpassend gemacht zu werden. Wohl aber verwendete man solche Zonengläser zu Leuchtthürmen, wo sie das Gewünschte leisten. — 2) (Pseudonym.), s. Glasbrenner, Adolph.

Brenngras (Bot.), s. v. a. Carex pseudocyperus L.

Brenngüte des Holzes, s. u. Brennholz.

Brennhahn, s. v. a. Birkhahn, Tetrastetrix.

Brennhaus, 1) (Hüttenw.), ein Gebäude, in welchem das aus dem Treibheerde gewonnene Blicksilber vollends zur Feine gebracht wird. Auch beim Zinnhüttenwesen hatte man früher solche Brennhäuser, in denen die Röstung der Zwitter deshalb vorgenommen wurde, um den Schwefelgehalt der miteinbrechenden Kiese zu verflüchtigen. — 2) Werkstätte mit einem Calcinirofen, z. B. für Potasche. — 3) Haus oder Raum, in welchem eine Branntweinbrennerei angelegt ist; auch Brennstube. — 4) Brennhütte, ein Gebäude, in welchem das Meßing geschmolzen wird, mit Stampfwerk u. Mahlmühle, zum Klarmachen des Galmeis.

Brennheerd, 1) (Hüttenw.), Heerd, in welchem das Silber feingebrannt wird. Er ist unter einer gewöhnlichen Schmiedeesse horizontal eingemauert und mit einer runden Vertiefung versehen, in welche der Rost auf Asche und Mergel gesetzt wird. (Vergl. Brennofen.)

Brennhelm (Branntweinbr.), s. v. a. Helm.

Brennholz. Jedes Holz verbrennt, sobald die Ursachen wirksam sind, welche den Verbrennungsproceß bedingen, nicht aber jedes Holz ist Brennholz. Man versteht darunter gemeinl. nur solches Holz, welches zur Stubenfeuerung, als Heizmaterial, für gewerbliche Zwecke als Brennstoff roh, in größern oder kleineren Stücken (gespalten) benutzt und verbrannt wird. Jede Zone, jedes Land wählt hierzu vorzugsweise diejenigen Holzarten, welche in größter Menge vorhanden sind, und die eine bessere Verwerthung nicht erhalten können. Der indische, der malayische, der südamerikanische Einwohner mag Palmen und Cedern als Brennholz verbrauchen, wenn die Wälder dort aus Palmen und Cedern bestehen; der Europäer entnimmt seinen Forsten nur diejenigen Hölzer zu Brennholz, welche er zu keinem anderen Zwecke, der eine höhere Verwerthung zuläßt, anzuwenden weiß. In dieser Beziehung unterscheidet man Nutzholz (für Wagner, Büttner ꝛc.), Bauholz (Balkenholz, Sparrenholz ꝛc.), Schneideholz (Blochholz), zur Erzeugung von Bretterwaaren ꝛc. und Brennholz u. es leuchtet ein, daß ein Baum mehre Holzsorten liefern kann. In Mitteleuropa dienen fast alle der Forstkultur angehör., einheim. Baumarten zu Brennholz und man unterscheidet nach der dichtern oder schwammigern Textur, dem größeren oder kleineren specif. Gewichte, nach der schwereren oder leichtern Entzündbarkeit des Br.-Holzes und der daraus erzeugten Kohlen, hartes und weiches. Es gehören zu ersterem unter den einheimischen Hölzern: Eiche, Roth- und Weißbuche, Erle, Birke, Rüster (Ulme); zu letzterem die Nadelhölzer (Kiefer, Fichte, Tanne, Lärche), Linde, Weide, Pappel. Das beste Brennholz liefern Bäume, welche das höchste Wachsthum erreicht und noch keine Rückschritte gemacht haben. Zu junges Holz oder zu altes, das sich schon zu verändern, zu verderben anfängt, hat immer geringern Werth. Außerdem hat auf die Güte des Brennholzes großen Einfluß der Standort, der Feuchtigkeits- und der Zertheilungszustand desselben. (Nadelholz ist schlagbar mit 60—80 J.; die Lärche schon mit 50 J.; Eiche 100—200 J.; die Buche erfordert einen 100—120jähr. Turnus; die Birke u. Erle nur einen 30jährigen.) Man mißt und vergleicht die Hitzkraft der verschiedenen Hölzer, oder desselben Holzes unter verschiedenen Umständen, am genauesten entweder so, daß man, mittelst des Wassercalorimeters (s. Calorimeter) prüft, wie viel Wasser unter gleichen Umständen durch Verbrennen einer gegebenen Menge Holzes bis zu einer gegebenen Temperatur erhitzt zu werden vermag, oder mittelst des Eiscalorimeters, welche Eismenge von 0° R. dadurch in Wasser von 0° R. verwandelt werden kann, wobei aber Maßregeln getroffen seyn müssen, daß alle durch das Verbrennen entwickelte Wärme wirklich zur Erwärmung des Wassers od. Schmelzung des Eises verwendet werde, u. daß die Verbrennung vollständig erfolge, ohne Fortgehen unverbrannter Stoffe im Rauche oder Rücklassung von Kohle. Als Rückstand darf blos Asche bleiben. Bei solchen vergleichenden Versuchen ist ganz gesundes, nicht vom Wurmfraß angegriffenes Holz zu wählen, welches vorher bei einer hinlänglich starken, gleichen Temperatur (20° R.), vollständig ausgetrocknet wurde. Das spezif. Gewicht des Wassers zu 1,000 angenommen, wiegen unter diesen Prämissen die gewöhnl. Brennholzsorten nach Rumford und Hartig:

Digitized by Google

Holzarten.	Spec. Gew. nach Rumford.	Nach Hartig ꝛc. der rhein. Kub. '.
Eichen	1,534	44 Pfund.
Ulmen	1,519	36 "
Buchen	1,520	44 "
Ahorn	1,460	— "
Tannen und Kiefern	1,402	36 "
Fichten	— —	36 "
Birken	1,465	41 "
Linden	1,465	25 "
Pappel	1,485	24 "
Erle	— —	29 "

Im Winter frisch geschlagenes, oder frisch geflößtes Holz hat 40—50 Proc. Wasser gehalt. Steht das Brennholz ½ Jahr in Klaftern im Walde od. auf dem Floßplatz, so verliert es durch Austrocknen an Gewicht: Eichen 16—20, Birken und Pappeln 20—25 Proc.; die übrigen Brennholzarten 18—24 Proc. — Beim Verkohlen des vollständig ausgetrockneten Holzes aber erhielt Rumford an Kohle v. allen genannten Holzarten 42½—44 Procent Kohle u. er schließt aus vielfachen Versuchen, daß der kleine Unterschied in der Praxis kaum in Betracht komme, und daß die Kohlenmenge in allen Holzarten gleich sey. Thenard und Gay-Lussac fanden die Beſtandtheile der Holzfaser in allen Holzarten faſt gleich; und in 100 Theilen aus etwa 51 Theilen Kohlenſtoff und 49 Th. Waſſer (42 Th. Sauerſtoff, 7 Th. Waſſerſtoff) beſtehend. Nur die dichtere od. lockerere Zuſammenfügung des Gewebes begründet für die techniſche Anwendung den Unterſchied zwiſchen harten und weichen Kohlen. Uebrigens iſt der Kohlenertrag von Kohlholz nach der gewöhnlichen Verkohlungsweiſe in offenen Meilern kaum ein Drittel ſo groß, als ſie Rumford gefunden hat. Das liegt an der ſchlechten Führung des Verkohlungsproceſſes bei der gewöhnl. Köhlerei. Für die wirthſchaftl. Praxis treten noch andere Verhältniſſe in Berechnung. Man rechnet da nicht nach ſoliden Kubikmaſſen, ſondern nach ſolchen Kubikmaſſen, bei welchen auch die leeren Räume mitgezählt ſind, welche beim Klaftern des Holzes bleiben, und ſich, je nach der Art der Schichtung, Größe und Geſtalt der Stücke ändern. Beigeradſpaltigem, gut geſchichteten Scheithol̃ze beträgt der leere Zwiſchenraum mindeſtens ⅓ des ganzen Umfangs, bei einer Klafter Scheitholz v. 108 Kub. F. alſo 21⅔ Kub. Fuß, ſo daß eine ſolche Klafter blos 86⅔ Kub. Fuß ſolide Holzmaſſe enthält, was jedoch nicht für gewöhnl. Fälle gilt. Durchſchnittl. darf man blos 72 Kub. F. od. ⅔ annehmen. Im Allgemeinen klaftern ſich diejenigen Holzarten am beſten, welche die geradeſten Scheite liefern, alſo Fichten-, Tannen- u. Buchenholz. Prügelholz hat bei gleichem Umfang nur ⅓ bis ½ vom Kubikinhalt des Scheitholzes und es iſt in der Praxis nichts gewonnen, wenn die Prügel nicht rund, ſondern aufgeſpalten in die Klafter gelegt werden.

Nachſtehende Tabelle gibt die Gewichte einer Klafter von 6′ ins □ für verſchiedene Scheitholzarten in preußiſchen Centnern an, und zugleich den leeren Zwiſchenraum, der auf dem Soll-Kubikinhalt angenommen iſt.

Holzart *).	Leerer Zwiſchenraum angeſchlagen zu	Durchſchnitts-Gewicht einer Klafter von 6 Fuß in □ incl. Waſſergehalt. Scheitlänge: 4 Fuß = 144 Kub. '.	3 Fuß (= 108 Kub. '.)	2½ Fuß (= 90 Kub. '.)	Gew. der Klafter mit 2½ rhein. Fuß langen Scheiten in völlig ausgetrocknetem Zuſtande.
		Ctr.	Ctr.	Ctr.	Ctr.
Buchen	⅓	44	33	27½	29¼
Birken	⅓	41	30½	27	28
Eichen	⅓	44	33	27½	28
Schwarzföhren	⅓	36	24	22½	17
Fichten	⅓	35	27	22	19¾
Tannen	⅓	31¾	23½	19½	18¾
Erlen	⅓	29	22	19½	16½
Weiden	⅓	24	19½	16½	13¾

Das Gewicht gilt für gerade geſpaltenes, gut geſchichtetes Holz von ganz geſunder Beſchaffenheit, alſo mit möglichſt geringem Zwiſchenraum. Daher kann bei gewöhnl. Beſchaffenheit u. Schichtung des Holzes für Fichten-, Tannen- u. Buchenholz der Zwiſchenraum reichlich auf ⅓, und ſonach die 3fußige Klafter des weichen (Tannen- und Fichten-) Holzes im Mittel zu 22 Ctr. und die 4fußige Klafter zu 29 Ctr., von dem Buchenholz aber die 3fußige Klafter zu 29 Ctr., u. die 4fußige zu 39 Ctr. höchſtens angenommen werden. Durch das Flößen (Schwemmen) wird dem Holze ein Theil ſeiner extrahirbaren, zum Brennvermögen beitragenden, Theile entzogen, u. dies um ſo mehr, je längere Zeit es im Waſſer zugebracht hat. Das Gewicht einer Klafter geſchwemmten weichen Holzes, Flößholzes (aus Fichten und Tannen), von 3 Fuß langen Scheiten mit dem gewöhnlichen Waſſergehalt von 28 bis 30 Proc. beträgt ungefähr 18 Ctr., und jenes von geflößtem Buchenholz höchſtens 24 Ctr. Ein ſolches Flößholz enthält bei gleichem Umfange ungefähr 20 Proc. weniger Brennſtoff, als ungeflößtes. — Vergleichung der Hitzkraft verſchiedener Hölzer. Weiches Holz brennt bei gleicher Trockenheit und Dicke lebhafter als hartes Holz, hinterläßt weniger und ſchneller verlöſchende Kohle als letzteres; jenes verhält ſich in dieſem Bezuge zu harten, wie dünn geſpaltene Stücke gegen dicke derſelben Holzart, daher auch der Unterſchied beider Holzarten in genannter Hinſicht um ſo mehr abnimmt, in je dünnern Stücken ſie verbrannt werden. Das weiche Holz eignet ſich für lebhaftes und heftiges Flammen- (Flacker-) Feuer, deſſen Wirkung ſich vom Feuerheerde aus mehr in die Ferne erſtrecken ſoll, wie in den Reverberröfen verſchied. Art; das harte Holz hingegen für mehr gemäßigte u. länger anhaltende Hitze, deren Wirkung wegen der in dem Feuerheerde mehr angehäuften Kohlen ſich vorzugsweiſe auf die nächſte Umgebung erſtreckt, z. B.

*) Es ſchwindet auch das Holz durch Austrocknung, wie denn nach Kirns Verſuchen tannenes Scheitholz, ſo wie es aus dem Walde kam, in 50 Fuß langen und in 5 Fuß hohen Haufen in einem bedeckten Holzſchuppen aufgeſetzt, nach 1 Jahr ſeine Höhe auf 11 Fuß 4 Zoll vermindert hatte. Es hatte alſo an Volumen 7 Proc. verloren. Deshalb wird das Flößholz, das oft Jahre lang auf dem Holzplatze ſteht, nie das richtige Maaß behalten.

Digitized by Google

für Kesselfeuerungen. — Die vergleichenden Versuche über das Verhältniß der Hitzkraft der verschiedenen Hölzer haben zu keinem ganz übereinstimmenden Ergebnisse geführt, was aus der Schwierigkeit, die Hitze immer genau unter denselben vergleichbaren Umständen der Prüfung zu unterwerfen, leicht erklärl. ist. Nach den berichtigten Rumfordsch. Versuchen, würden d. Reihefolge der Hitzkraft für gleiche Masse (Klaftermaß) der verglichenen Hölzer im Zustande trocknen Tischlerholzes folgende seyn (vom besthitzenden Holze angefangen): Rothbuche, Weißbuche, Kirschbaum, Ahorn, Eberesche, Eiche, Esche, Linde, Ulme, Tanne, Pappel; für gleiches Gewicht aber: Linde, Pappel, Rothbuche, Ahorn, Eberesche, Kirschbaum, Weißbuche, Esche, Ulme, Tanne, Eiche (weitere Data s. unten in der Tabelle). Prechtl (nach einer (wie uns scheint, durch die Praxis bewährten) Voraussetzung reiht bei gleichem Maße: Buche, Birke, Eiche, Schwarzföhrenholz, Fichte, Tanne, Erle, Weide. Unstreitig ist ein großer Theil der Hitzkraftverschiedenheiten im verschied. Wassergehalte der Holzarten begründet. Da jedoch nach Rumfords Versuchen die Hitzkraft selbst von solchen Hölzern, die unter gleichen Umständen stark auf dem Ofen ausgetrocknet waren, bei gleichem Gewichte zwischen 34,^{515} u. 40,^{666}, je nach Art des Holzes, variirte, so ist wohl anzunehmen, daß auch die verschiedene Beschaffenheit der festen Theile des Holzes selbst v. Einfluß darauf ist. — Abhängigkeit der Hitzkraft von Feuchtigkeit des Holzes. Feuchtes Holz gibt bei gleichem Gewicht oder Umfang bekanntlich viel weniger Hitze als trocknes. Hiervon liegt der Grund nicht blos darin, daß ein Theil vom Gewicht des letztern in einer nicht brennbaren Substanz besteht; sondern und hauptsächlich auch darin, daß ein Theil der entwickelten Wärme beim Brennen des feuchten Holzes auf Verdampfung des Wassers verwendet wird (vergl. Dampf), und daß vermöge der geringern Hitze, die eben hierdurch entsteht, das Holz selbst unvollständiger verbrennt, so daß ein Theil der brennbaren Substanzen als Rauch mit fortgeht, ohne zur Erhitzung beizutragen. Um sich einen Begriff davon zu machen, wie sehr viel Hitzkraft für die Verdampfung des Holzwassers verbraucht wird, stelle man sich vor, daß eine Klafter äschuhigen Buchenscheitholz in gewöhnlichem Zustande (nachdem es ¼ Jahr im Klafterstoße gestanden hat), noch mindestens 5 Centner Wasser, oder verdampfbare Feuchtigkeit enthält, welche eine Masse von nicht weniger als 300 preußische Quart ausmacht. Was gehört nicht für eine Hitzkraft dazu, um eine solche Wassermenge in Dampf zu verflüchtigen, u. diese ist für die Benutzung rein verloren. Es ist daher höchst wesentlich, daß das Holz vor dem Verbrennen möglichst ausgetrocknet sey. Gut ist, wenn dies Austrocknen recht bald nach dem Fällen des Holzes geschieht. Die Säfte, welche frisch gefälltes und namentlich junges Holz enthält, sind nämlich geneigt, in Essiggährung überzugehen, und in Folge dessen eine faulige Verderbniß der Holzmasse herbeizuführen, welche deren Werth als Brennmaterial sehr, ja bis unter die Hälfte vermindern kann. Deshalb ist auch durch Wurmfraß abgestorb. Holz in welchem die Säfte schon auf dem Stamm in saure Gährung gerathen sind, so schlecht. Essiggährung erfolgt insbesondere bei Laubholz, welches nicht gespalten oder entrindet worden, in ganz kurzer Zeit; bei ungespaltenem Nadelholz etwas später; viel länger erhält sich gespalt. Holz, aller Gattungen, weil dieses leichter austrocknen kann. In diesem Bezuge würde sich als die zweckmäßigste Zeit zum Holzfällen diejenige Jahreszeit empfehlen, welche der größten Hitze vorangeht, mithin das Frühjahr; man zieht aber allgemein den Winter vor. In der That dürfte der größere Saftgehalt, den das Holz im Frühling hat, den Vortheil der darauf folgenden schnellern Einwirkung der Wärme wieder kompensiren. Ist das Holz gefällt und aufgeklaftert, so sollte ihm jedenfalls eine Stelle verschafft werden, wo es der kräftigsten Einwirkung der Sonnenwärme u. des Luftzuges ausgesetzt werden kann. Daß sich der geschlossene Wald hierzu nicht eigne, ist klar. Es sollte daher aus dem Walde geschafft und an eine Stelle von den bezeichneten Eigenschaften aufgeklaftert werden. Zu gewissen Zwecken, wo eine rasche, starke Hitze erfordert wird, z. B. in Glashütten, Blaufarbewerken u. s. w., ist zweckmäßig, das Holz vor der Anwendung mittelst künstlicher Wärme zu darren (vollständ. auszutrocknen), wozu zweckmäßige Oefen von Hoffmann (Jahrb. des k. k. polytechn. Inst. XI. 88.) und Kirn (Erdm. J. XV. 424; vergl. auch den Art. Holzdarre) empfohlen worden sind. Kirn hat über die vortheilhaftesten Verhältnisse dieses Darrens folgende praktisch-nützliche Resultate gefunden: 1) Nadelholz in Scheiten, welches im Frühjahr gefällt, sogleich nach dem Fällen der Sonne und trocknen Luft möglichst ausgesetzt, binnen längstens einem Jahre (vom Fällen an) kleingespalten, dann, wenn es möglich ist, unter Dach oder doch wenigstens auf einem, der Sonnenwärme und dem Luftzuge ausgesetzten, Platze regelmäßig aufgesetzt worden, so die Sommermonate durch daselbst stehen geblieben, also 1½ Jahr alt geworden ist, läßt sich in der kürzesten Zeit und mit dem mindesten Brennmaterialien-Aufwande darren. 2) Der Zeit- und Brennmaterialien-Aufwand ist bei dem gespaltenen Holze stets geringer, als bei dem nicht gespaltenen. 3) Gut behandeltes buchenes Scheitholz erfordert ¼ Brennmaterial mehr zum Darren als eben so behandeltes tannenes Scheitholz. 4) Es ist höchst nachtheilig, besonders bei Holz von geringerm Durchmesser u. bei Laubholz, Br. in runden Stücken ungespalten liegen zu lassen. Der Brennmaterialien-Aufwand, welcher zur Entfernung des Wassers nöthig ist, kann durch diesen nachtheiligen Umstand mehr als verdoppelt werden und er bis über ½ des zu darrenden Holzes kosten, während er sonst selten über ⅓ stigt. 5) Tannene, buchene und birkene Aeste erfordern zum Darren gleich viel Zeit und Brennmaterial; das tannene Astholz ¼ des letztern mehr, als das tannene Scheitholz. 6) Tannenes Scheitholz, welches in den Wintermonaten gehauen worden

Digitized by Google

und den Winter über im dunkeln Walde gestanden hatte, erfordert fast ⅓ mehr Brennmaterial, als wenn es im Frühjahr gehauen und sogleich aus dem Walde geschafft worden. 7) Starkes Tannenscheitholz, welches längere Zeit ungespalten stand u. dann vom Spalten weg in die Darröfen gebracht ward, erfordert auch ungefähr ⅓ mehr Brennmaterial zum Darren, als richtig behandeltes Holz. 8) Alles gedarrte Scheitholz heizt um ⅓ bis die Hälfte mehr als ungedarrtes u. dies Mehr vergütet den Aufwand von Brennmaterial u. Arbeitslohn immer reichl., mindestens doppelt. — Zerkleinerung des Brennholzes. Nicht nur durch Austrocknung, sondern auch durch Zerkleinerung des Holzes wird eine vollständige Verbrennung desselben sehr begünstigt, da hierdurch die Oberfläche, welches dem Zutritt der Luft (des Sauerstoffs) darbietet, vermehrt u. bewirkt wird, daß die brennbaren Gase und Dämpfe, die sich aus dem Innern entwickeln, bei ihrem Hervortreten an die Oberfläche mit weit mehr glühenden Theilen in Berührung kommen, als bei dicken Stücken und sich sogleich und vollständig zur Flamme entzünden. Daher brennen Späne mit viel lebhafterer Flamme und lassen weniger Kohle zurück, als dicke Stücke; und größere Holzstücke liefern um so mehr Kohle, je dicker sie sind. Um daher ein lebhaftes Flammfeuer zu erhalten, ist nicht nur sehr nützl., das Holz vorher künstlich auszutrocknen, sondern es auch gehörig zu zerkleinern, u. zwar um so mehr, je kleiner der Heerd und die Flamme ist, die darin erzielt werden soll. Soll dagegen das Feuer nicht sowohl lebhaft und heftig, als gemäßigt u. anhaltend unterhalten werden, so eignen sich größere Stücke trocknen Holzes besser dazu, weil der bedeutende Kohlenrückstand, den sie hinterlassen, den Feuerheerd ausfüllt und eine gleichförmige mäßigere Hitze unterhält; was z. B. für große Sud- und Abdampfkessel zweckmäßig ist. — Absolute Größe der Hitzkraft verschiedener Hölzer. Ueber diesen Gegenstand haben Rumford, Hartig, Nau, Bull u. A. Versuche angestellt, auch finden sich in Peclet's Werk über die Wärme Resultate darüber angeführt, deren Zuverlässigkeit wir jedoch nicht verbürgen. (Eine Zusammenstellung dieser Versuche s. theils in Fechners Resultaten der Pflanzenanalysen S. 265, theils in Schuberts El. d. techn. Chem. I. 86.). Von diesen Versuchen sind jedoch nur wenige, z. B. die von Rumford der Art, daß sie die Hitzkraft nach einem direkt vergleichbaren Maße auszudrücken erlauben, daher wir uns auf Anführung dieser Resultate hier beschränken wollen. Hartigs sehr ausgedehnte und umsichtige Versuche verlieren unseres Erachtens nach dadurch an praktischem Werth, daß die Holzarten in einem künstlich ausgetrockneten Zustande verglichen wurden, der ihre Verhältnisse unter den gewöhnl. Umständen nicht repräsentiren kann. — Nach Rumfords Versuchen mit dem Calorimeter vermag 1 Pfd. auf dem Ofen gut ausgetrocknetes Holz bei vollständigem Verbrennen je nach der Art des Holzes 34,[515] bis 40,[650] Pf. Wasser vom Frost- bis zum Siedpunkte zu erhitzen; 1 Pf. gewöhnliches Brennholz (etwa 20 bis 25 Proc. Wasser haltend) 25,[500] bis 32,[667] Pfund. Insofern übrigens 100 Theile des auf dem Ofen getrockneten Lindenholzes, für welches die Zahl 40,[650] gilt, beim Trocknen in der Darre noch 6,[977] Th. Wasser verloren, würde 1 Pfd. ganz trocknes Holz als Maximum 43,[167] Pfd. Wasser vom Frost- bis zum Siedpunkt erhitzen können. 1 Pfund trocknes Tischlerholz vermag je nach Art des Holzes 29,[700] bis 34,[905] Pf. Wasser vom Frost- bis zum Siedpunkt zu erhitzen. Wird Holz zu stark gedörrt, so daß es schon braun zu werden anfängt, also halb verkohlt ist, so nimmt seine Hitzkraft wieder ab, weil dann schon ein Antheil der brennbarsten Substanz verflüchtigt ist. Vorstehende Angaben beziehen sich übrigens nur auf das Maximum der Hitzwirkung, was mittelst Verbrennung vom besten Holz erlangt zu werden vermag, wenn a) alle dabei erzeugte Hitze wirklich zur Erhitzung des Wassers verwendet wird, b) das Holz wirklich vollständig verbrennt, mithin weder im Rauch unverbrannte Theile fortgehen, noch solche als Kohle im Rückstand bleiben, welchen Umständen man sich begreiflich in der gewöhnl. Praxis gar nicht nähern kann. Man wird durchschnittl. bei dem gewöhnlichen Holzverbrauche kaum auf die Hälfte rechnen dürfen. Wir stellen die zuverlässigsten Resultate in folgenden 2 Tabellen zusammen:

Holzart.	Nach Rumford vermag 1 Pf. des Holzes nachstehende Menge Pfunde Wasser zum Sieden zu bringen. Gutes, lufttrocknes Tischlerholz.	Dass. Holz auf einem Ofen gedarrt.	Bei gleichem Umfange hat das folgende lufttrockene Holz folgendes Verhältniß der Heizkraft *).
Lindenholz, dürr.	34,905	40,350	19,46
Pappelholz	34,901	37,101	13,70
Rothbuchenh., 4—5jähr.	33,017	36,334	20,36
Ahornholz	?	36,217	?
Eberschenholz	?	36,130	?
Kirschbaumholz	33,320	36,004	?
Weißbuchenholz	31,000	?	23,15
Eschenholz	30,006	35,449	20,83
Ulmenholz, 4—5jähr.	30,350	34,515	17,34
Tannenholz	30,372	37,379	14,59
Eichenholz	29,210	?	10,00

Nach Peclet vermag 1 preußische Klafter von 108 Kub.' folgende Mengen preuß. Pfunde vom Frost- bis zum Siedpunkte zu erhitzen:

Holzart.	1 Klafter Pfunde.	Holzart.	1 Klafter Pfunde.
Eichen (Qu. alba)	1221170	Birke	73205
Esche	1006013	Kastanie	72027
Buche	990770	Fichte	70093
Ulme	990092	Pappel	54773

Nach Clements Versuchen wird bei vollständiger Verbrennung von 1 Pfd. trocknem Holze der Sauerstoff von 4,[50] Pf. oder 53¼ preuß. Kub. Fuß atmosphär. Luft von mittler Temperatur verzehrt. Da aber beim gewöhnlichen Verbrennen niemals aller Sauerstoff der zutretenden

*) Diese Spalte ist aus der zweiten mit Anziehung des von Karmarsch bestimmten spezifischen Gewichts der trockenen Holzer (s. Holz) berechnet.

Luft verzehrt wird, sondern wenigstens die Hälfte, ja selbst unter Umständen fast ⅔ desselben, ungenützt mit dem Stickstoff entweicht, so sind mindestens 10 bis 12 Pfd. od. 107 bis 129 Kub. Fuß Luft zur Verbrennung von 1 Pfd. Holz nöthig und da im strengen Winter, bei 10° R. Kälte, ein Zimmer von etwa 7200 Kub. Fuß Raum (30′ lang, 20′ breit und 12′ Höhe), in einem gewöhnlichen, starkziehenden Ofen 100 Pf. Holz täglich in 16 Heizstunden verbraucht, so muß sich folglich die Luft des Zimmers in einem Tage 2 Mal gänzlich erneuern, d. h. sie muß von außen (durch die Poren und Ritze an den Wänden, der Fenster u. Thüren) hineinströmen um durch das Schürloch des Holz im Ofen die zum Verbrennen nöthige Luft (Sauerstoff) zuzuführen. Diese absolut nöthige Lufterneuerung beim Stubenheizen von innen wird um so viel eher statt finden, je besser der Ofen zieht, je besser das Holz brennt, je mehr geheizt wird und aus diesen Umständen sind eine Menge Erscheinungen erklärl., die man sonst gar nicht erklären könnte. Da der Luftstrom von außen hauptsächlich nach dem Schürloche des Ofens sich den Weg bahnt, während zugleich die erwärmte Luft wegen ihrer größeren spezif. Leichtigkeit zur Decke aufsteigt, so sind solche Zimmer nahe dem Fußboden immer kalt u. oft um so viel kälter, daß der untere Theil des Körpers der im Zimmer befindl. Personen auf das empfindlichste darunter leidet. Die Luft im Zimmer besteht dann aus einer Menge Schichten von verschiedenen Wärmegraden u. während an der Decke der Thermometer eine Temperatur von 24° R. zeigt, sinkt er am Fußboden vielleicht auf 8° herab. (Vgl. die Art. Holz, Brennstoffe und Zimmerheizung.) Der Aschengehalt des Brennholzes ist im Durchschnitt auf etwa 1 Proc. anzunehmen; also sehr gering. Die meiste Asche gibt Buchenholz. Kohlensaurer Kalk aber ist ihr überwiegender Bestandtheil; zugleich enthält sie schwefelsaure und phosphorsaure Salze und kohlensaures Kali. — Wegen Benutzung des Brennholzes zu Asche (die nur noch in solchen Gegenden stattfinden kann, wo das Brennholz sehr wenig Werth hat und in großem Ueberfluß vorhanden ist) vgl. Holz und Asche. — 2) (Forstw.), vergl. d. A. Forstnutzung u. Forstwirthschaft. — 3) (Hüttenw.), kurzgefügte Stücke Kiefernholz, welche beim Silberfeinbrennen auf das in dem Roste treibende Metall gelegt werden, um letzteres damit und unter Aufgeben von hinlänglichen Holzkohlen fein zu brennen.

Brennholzmaße, die Maße, mit denen das Brennholz gemessen und deren sehr verschied. Größe durch den Kubikinhalt bestimmt wird. Das in Deutschland gewöhnlichste ist die Klafter von 6′ ins □; aber die Scheitlänge ist sehr veränderlich, u. an manchen Orten nur 2′ — an andern 4—5 ja 6′. Vgl. die Holzmaße in den Städte und Staaten beschr. Artikeln. Eine vergleich. Zusammstell. aller Holzmaße s. u. d. Art.

Brennholzsurrogat, oder solche Stoffe, welche das Brennholz als Heitzmaterial ersetzen, s. Brennstoffe.

Brennholztheuerung und **Brennholznoth**, s. d. Art. Holznoth und Holztheuerung.

Brennhütte, s. Brennhaus.

Breani (n. Gg.), s. v. a. Beurni.

Brenninstrumente (Chir. s. Kauterien.

Brennkaffee (Waarenk.), die schlechtesten, wohlfeilsten Kaffeesorten, solche, die unreif, zerbrochen, mulstrig, seebeschädigt ꝛc. sind, und auf den großen Märkten an die Krämer zum Brennen abgesetzt werden. Darum ist Kaffee, der vom Krämer fertig gebrannt gekauft wird, fast stets schlecht.

Brennkapseln (Techn.), irdene Gefäße, in welchen verwahrt, die porzellan. Gefäße in den Brennofen gesetzt werden. Vgl. Porz.-Fabrikat.

Brennkasten, 4eckiger Kasten, 4 Fuß lang, 2 Fuß breit, in welchem man die thönernen Pfeifen brennt.

Brennkegel (Mch.), s. Mora.

Brennkuecht (Hüttenw.), 1) derjenige Arbeiter, welcher beim Feinbrennen der Silber die Teste zuschlagen, die Silberblicke zu zerhauen und das Aufgeben der Kohlen zu besorgen hat. 2) Ein Arbeiter, welcher unter Aufsicht des Brennmeisters das Rösten der Erze besorgt. 3) Der Handlanger in Branntweinbrennereien.

Brennkörper, s. Brennstoffe.

Brennkolben, Brennhelm (Branntwbr.) s. v. a. Helm (Techn.), vgl. auch Blasenkopf.

Brennkraut (Bot.), Benennung verschiedener Pflanzen mit scharfen, brennenden Eigenschaften, besonders der Acalpha indica, der Clematis erecta u. d. Ranunculus sceleratus, s. d. A.

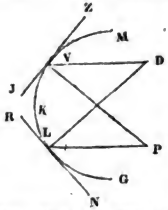
Brennkugel (Physik). Der engl. Physiker Brewster schlägt zur Verstärkung d. Wirkung der Sonnenstrahlen vor, Brenngläser so zu ordnen, wie die Figur der Stahlplatte Nr. 83 Fig. 8 dieselbe zeigt. Die kleinen Linsengläser MQ, QB, XDC, D, SEN sind auf der Kugelfläche MCQBADGEN so vertheilt, daß sie ihr concentrirtes Licht sämmtl. im Punkt F der Kugel vereinigen. Die Planspiegel TU, PQ, RS, VW geben so, daß sie das direkt auffallende Sonnenlicht den Linsen zuführen, und die obige nöthige Stellung der Linsengläser ermöglichen lassen. Die Kleinheit der nöthigen Biconvexlinsen gleicht aber die bei größeren Gläsern der Art eintretenden Mängel der Abweichung von der Kugelgestalt und Farbenzerstreuung wohl aus.

Brennliches Wesen (Chem.), s. Phlogiston.

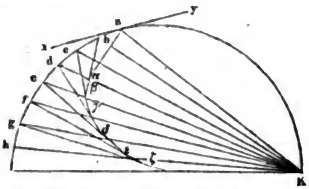
Brennlinie (Acampta fig.) (Physik). Lichtstrahlen werden in den wenigsten Fällen v. krummen Flächen so zurückgeworfen, oder durch Linsengläser gehend so gelenkt, daß sie sich allein einem Punkt vereinigen, sondern einige derselben durchkreuzen sich da, andere dort, bilden also an ganz verschiedenen Stellen Brennpunkte. Die Verbindung dies. einzelnen Punkte durch eine Linie gibt nun die Brennlinie. Solche Brennlinien sieht man, wenn Licht auf die innere Seite eines polirten Ringes fällt und zurückgeworfen, oder wenn Licht durch geschliffene Gläser gehend gebrochen wird. Im ersten Fall entsteht eine katakaustische, im zweiten eine diakaustische Linie.

Dafür folgende Erklärung:

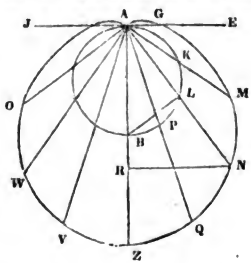
Digitized by Google



Ist MKG ein Hohlspiegel, D ein leuchtender Punkt, der d. Lichtstrahlen DL, DV auf den Spiegel sendet, so erhält man den Durchschnittspunkt P derselben Lichtstrahlen, wenn man ∟PVJ macht, eben so = Winkel ZVD ∟PLN = ∟DLR, nach dem bekannten optischen Gesetz über Reflexion. Darnach läßt sich für die Zurückwerfung der Lichtstrahlen durch die innere Seite eines Kreises, leicht eine geometrische Construktion zusammenstellen; wie folgende Figur zeigt:



Denkt man sich in K einen leuchtenden Körper, der nach a b c d e f g h Lichtstrahlen wirft, und an diesen Punkten Tangenten angelegt, wie in a eine x y sich zeigt, so muß der Reflexionswinkel x a α dem Einfallswinkel K a y gleich werden. Die Strahlen, von diesen Punkten zurückgehend, durchschneiden sich demnach in den Punkten $\alpha\ \beta\ \gamma\ \delta\ \varepsilon\ \xi$, bilden eine herzförmige Linie, die den Namen Cardioide trägt, deren Gesetz sich algebraisch leicht so übersehen läßt. Zeichnet man über A B als Durchmesser einen Kreis, in



diesen Sehnen A K, A L, A P, A B und verlängert diese, so, daß AK = KM, NL = AL, PQ = AP, BZ = AB wird, so entsteht die Brennlinie, die den obigen Namen in dem Zug A M N Q Z V W O führt. Ist nun R N senkrecht auf A Z gestellt eine Ordinate und heißt diese y, ferner A B = a, A R = x, ferner A N = z, so ist wegen der Aehnlichkeit der Dreiecke A B L und A N R, $a : z - a = z : x$, also $z^2 - az = ax$. Da nun $AN^2 = AR^2 + RN^2$, also $z^2 = x^2 + y^2$ so kommt, wenn man z durch diese Gleichungen eliminirt die algebraische Bedingungsformel für unsere Curve, nämlich: $y^4 - (a^2 + 2ax - 2x^2)\ y^2 - 2ax^3 + x^4 = 0$, also eine Gleichung vierten Grades. Setzt man die Abscisse AG = u, so ist $a : a - z = z : u$, dann entsteht die Gleichung: $u^4 - 22^2\ y^2 + y^4 + 24^2\ y^2\ au^3 + 2au^2 - a^2y^2 = 0$, für Punkte der Linie FE.

Die Wirkung d. so reflektirten Sonnenstrahlen läßt sich auch durch photometrische Hülfsmittel ausfindig machen. Es werden nämlich nicht alle Punkte der Curve gleich hell erleuchtet, also nicht dieselbe Intensität des Lichtes zeigen, weil nicht in allen Punkten gleichviel Lichtstrahlen nach dem vorigen zusammentreffen. Das sämmtliche auf Bogen ac fallende Licht trifft ungefähr zwischen $\alpha\beta$, das gesammte auf bδ fallende Licht auf $\beta\gamma$, das auf ce auffallende auf $\gamma\delta$ u. s. w. zusammen. Sind nun die Bogen ac, bd, ce, df, eg, gh gleich, so wird die Intensität des Lichtes in $\xi\varepsilon$ im Vergleich zu $\alpha\beta$ um so stärker, je kleiner die Länge $\xi\varepsilon$ in Vergleich zu $\alpha\beta$ ist. Das stärkste Licht muß demnach sich rechts von ξ finden, da hier ein Punkt sich ergeben muß, in welchem die größte Maße Lichtstoff auf den kleinsten Raum zusammengedrängt wird.

Die diakaustischen Brennlinien geben zu den nämlichen Betrachtungen Veranlassung, u. ähnliche Gesetze der Zeichnung, wie die eben abgehandelte katakaustische. Vergl. beide in den betreffenden Artikeln.

Brennlinsen, s. Linsengläser.

Brennmaterialien, s. Brennholz und Brennstoffe.

Brennmeister, s. Brenner.

Brennmesser (Thierarzk.), eisernes oder kupfernes, gebogenes Messer mit stumpfen Schneiden, womit geglüht, man Pferden in gewissen Krankheiten Streifen aus d. Haut brennt.

Brennmittel (Chir. und Thierarznk.), s. Kauterien.

Brennnatter (Amphib.), s. v. a. Vipera urens.

Brennnessel (Bot.), s. v. a. Urtica urens. S. d. A.

Brennnesseleule (Entomol.), Phalaena Noctua exclamationis L. Noctua exclam. Fabr. Nachtfalterart aus der Familie der Eulenmotten, Oberflügel braun mit schwarzem Strich und herzförmigem Punkt. Die 14füßige, röthlichbraune, schwarzpunktirte, blaß linirte Raupe lebt auf Nesseln.

Brennnesselfalter (Entomol.), s. v. a. Fuchs oder Nesselfalter, Papilio urticae.

Brennnessellaus (Entomol.), Aphis urticae L. Art aus der Gattung der Blattläuse oder Neffen, weiß, wollig, hinten abgestutzt; eine der größern Arten; auf Brennesseln.

Brenno, Joh. Baptist, geschickt. Künstler in Stucco aus Mendrisso in der ital. Schweiz,

Digitized by Google

baute 1700—1740 die schönen Altäre in der bamberger St. Martinskirche und (nach Jäck, Pantheon ꝛc.) die Kanzel daſ. ꝛc.

Brennoburgum (m. Sgr.), ſ. v. a. Brennabor.

Brennöl (Waarenk.), gemeines Baum-, Raps-, Steinkohlen-, Braunkohlenöl ꝛc. (ſ. d. A.) als Lampenöl. Gereinigtes B. ſ. u. Oel und Oelreinigung.

Brennölfield, Spitze des Kiölengebirgs im norwegiſchen Stift Nordland, in der Polarzone.

Brennofen, 1) (Hüttenw.), ein Ofen in Silberfeinbrennhauſe, der die meiſte Aehnlichkeit mit einen Schmiedroſte hat (vergl. Brennheerd). In letztern wird der Teſt mit den Blickſilberſtücken geſetzt, ein Kohl- oder Holzfeuer über demſelben angezündet und das Gebläſe auf das flüſſige Silber ſo lange ſpielen gelaſſen, bis es die Feine von 15¾ Loth hat. Neuerer Zeit wird dieſe Arbeit häufig ohne Gebläſe unter einer Muffel verrichtet; 2) ſ. v. a. Ziegelofen; 3) ſ. u. Glashütte; 4) ſ. u. Töpfer.

Brennona (a. Gg.), ſ. v. a. Verona.

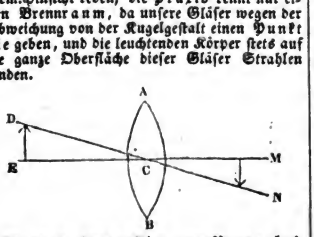
Brennort, in Bergwerken der Ort, wo das Geſtein wegen ſeiner übergroßen Feſtigkeit mit Feuerſetzen gewon. werden muß. Vor demſelben wird ein Holzſtoß angezündet u. niedergebrannt. Durch die mehr od. wenig. große Ausdehnung des Geſteins, v. der mittelſt des Feuers hervorgerufenen Hitze, ziehen ſich beim ſpäter erfolgenden Erkalten große Geſteinswände nieder, die durch Brechſtangen, Schlägel und Eiſen vollends hereingenommen werden. In früheren Zeiten, ehe man das Pulver kannte und es in Deutſchland noch Holz in Hülle u. Fülle gab, wurden auch im minderfeſten Geſteine Br. betrieben. (Vgl. Brand 4.)

Brennpalme (Bot.), ſ. v. a. Caryota urens.

Brennpfanne, ſ. u. Glashütte.

Brenn-Poritſchen, öſtr. Herrſchaft, Königr. Böhmen in ſüdöſtl. Theile des Pilſener Krs., 5300 Einw. mit d. gleichn. Hauptſt. ſüdöſtl. von Pilſen, Schloß, 1330 Einw. 2 Stab- und 2 Zainhämmer.

Brennpunkt (Phyſik), eigentlich der Mittelpunkt des durch Brennglaſer, Brennſpiegel zurückgeworfenen Sonnenbildes. Indeſſen läßt ſich von einem Brennpunkt nur in mathem. Hinſicht reden, die Praxis kennt nur einen Brennraum, da unſere Gläſer wegen der Abweichung von der Kugelgeſtalt einen Punkt nie geben, und die leuchtenden Körper ſtets auf die ganze Oberfläche dieſer Gläſer Strahlen ſenden.



Iſt AB ein biconv. Glas, ein Brennglas, E der Sonne Mittelpunkt, EM des Glaſes Axe, ED der Sonnenradius, ſo geht der Hauptſtrahl DN ungebrochen durchs Glas, MN ſtellt dann den Halbmeſſer des Brennraums dar. Nun verhält ſich, wegen der Aehnlichkeit der $\Delta\Delta$ DEC und MCN, CE : ED = CM : MN, und CE : DE $= 1 :$ tang. DCE, daher tang. $DCE = \frac{DE}{CE}$

Es iſt aber $MN = \frac{ED.CM}{CE}$ daher $MN = CM.$ tg. DCE alſo der halbe Brennraum MN, durch den Sonnenradius DE und die Brennweite CM beſtimmt. Der ſcheinbare Halbmeſſer der Sonne iſt aber 16′ nach aſtronom. Berechnungen, folglich für den Halbmeſſer = 1 tg. DCE = 0,0046542, daher $MN = CM : \frac{216}{2} = \frac{CM}{108}$, d. h. die auffallenden Strahlen vereinigen ſich in einem Kreis, deſſen Radius = dem 115ten Theil der Brennweite iſt. Die Ungenauigkeit in d. Bearbeitung der Linſengläſer und Brennſpiegel ändert den Brennraum ſehr, ſo daß ſelbſt von einem Punkt ausgehende Lichtſtrahlen ſich nicht in einem Punkt wieder ſammeln können. Wahre Br. ſollten biconvexe, ferner die auf der einen Seite erhabenen auf der and. planen Linſengläſer, Menisken, und die Hohlſpiegel geben; hingegen zerſtreuende Gläſer und erhabene Spiegel bieten einen ſolchen nicht, ſondern blos ein geometr. Bild der Sonne, oder einen eingebildeten Brennraum. Paraboliſche Spiegel ſammeln die von der Sonne kommenden Lichtſtrahlen im Focus der Parabel, aus welcher ſie gemacht ſind. Elliptiſche Spiegel bringen das von dem einen Brennpunkt der zugehörigen Ellipſe ausgehende Licht in dem anderen wieder zuſammen. Umgekehrt wird das in dem Brennpunkt eines paraboliſchen Spiegel erregte Licht in unendliche Ferne verbreitet, weil es ſich parallel der Axe der zugehörigen Parabel fortbewegt, was nach einem Geſetz über d. Eigenthümlichkeit dieſer Linie ſich genauer beweiſen läßt; daher die Wirkung der Reverberen u. ähnliche optiſche Erſcheinungen.

Brennraum (Phyſik). Begründete nicht ſchon die Unvollkommenheit unſerer Brennſpiegel und Brennglaſer, daß ſie von der Kugelgeſtalt mehr od. minder abweichen, d. Unfähigkeit, d. Bild eines leuchtenden Körpers in einen Punkt vereinigen zu können, ſo würde doch die Größe des leuchtenden Körpers (z. B. der Sonne) dazu allein ſchon genügende Urſache ſeyn. Der Raum, in welchem die Lichtſtrahlen durch ſolche Inſtrumente, ſei's nun durch Brechung oder Spiegelung, vereinigt werden, heißt der Brennraum; es bedeutet alſo das Wort daſſelbe, was wir bei denſelben Gläſern unter Bild der Gegenſtände verſtehen. Unter Art. Brennp. wurde gezeigt, daß für die Sonne, als erleuchtenden Körper, ein Bild entſteht, deſſen Radius gleich dem Produkt aus Brennweite (PK) und der Tangente der halben ſcheinbaren Größe der Sonne, alſo = p tang. 16′ $= \frac{P}{216}$ iſt. Da nun alle Strahlen, welche auf das Glas oder den

Digitized by Google

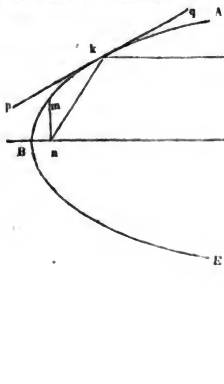
Spiegel auffallen, um u. im Brennp. vereinigt werden, so bestimmt sich die Stärke der so erregten Wärme im Brennraum folgender Weise. Es muß sich nämlich die Stärke der auffallenden Sonnenstrahlen (i) jeder im Brennraum concentrirten (J) umgekehrt wie der jedesmal auffallende Raum verhalten. Sind diese Räume Kreise von den Radien R und r, so wird demnach i : J = R² : r², daraus nun $J = \frac{(r^2 i)}{R^2}$. Oder setzt man statt R den Radius des Brennraums $= \left(\frac{f}{108}\right)$ ein kommt : $J = \frac{(r^2 i)}{\left(\frac{f}{108}\right)^2} = \left(\frac{r}{f}\right)^2 \cdot (108)^2$ i, wo r den Radius des gebrauchten Glases bedeutet. Setzt man i oder die Stärke des Sonnenlichtes = 1, r = ½; f = 4, kommt $\frac{r}{f} = \frac{1}{8}$, $\left(\frac{r}{f}\right)^2 = \frac{1}{64}$ und daher $J = \frac{(108)^2}{64} \cdot 1 = \frac{11664}{64} =$ 180mal der Intensität des Sonnenlichtes.

Ueber die Wirkung aus mehren Gläsern zusammengesetzter Brenngläser s. Linsengläser.

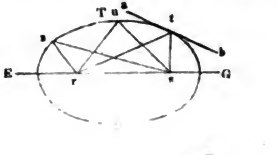
Brennschelbach, bayersches Dorf, Pfalz, Cant. Neuhornbach, 420 Einw.

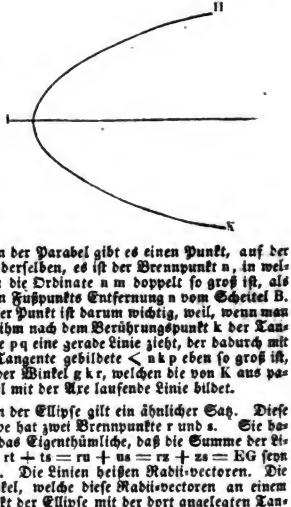
Brennsilber (Gürtler), eine aus gleichen Theilen unlegirten Silbers, Salmiak, Salz und Glasgalle auf einem Reibsteine zu einem Brei geriebene Masse; zum Versilbern anderer Metalle gebraucht.

Brennspiegel, physikal. Instrument, näml. diejenigen Arten v. Hohlspiegeln, welche dazu dienen, das aufgefangene Sonnenlicht in einem Punkte, dem Brennpunkt (besser Brennraum), zu vereinigen. Sie sind Segmente aus Kugeln, Paraboloiden und Ellipsoiden, wovon aber die ersten beiden Arten am meisten in Gebrauch kamen. Um einiger Maßen die Theorie dieser Spiegel zu übersehen, gehört die Kenntniß der krummen Linien dazu, die man Kegelschnitte nennt. Unter Kegelschnitten versteht man näml. die krummen Linien, welche entstehen, indem man einen graden Kegel auf verschiedene Weise durchschneidet. Geht der Schnitt so, daß er die beiden Seiten des Kegels trifft, ohne die Grundfläche desselben zu durchkreuzen, so nennt man



die entstehende Kurve eine Ellipse; eine Parabel dann, wenn der Schnitt durch die Seite des Kegels geht, ohne der Axe desselben parallel zu laufen; einen Kreis dann, wenn der Schnitt der Grundfläche parallel geht; eine Hyperbel dann, wenn der Schnitt der Axe parallel läuft. Das sind die vier krummen Linien zweiten Grades, vorzugsweise Kegelschnitte genannt. Dreht sich die Parabel um ihre Axe BC, so heißt der dadurch entstehende Körper Paraboloid, auf ähnl. Weise gibt die Ellipse das Ellipsoid, die Hyperbel HIK das Hyperboloid, und der Kreis durch Umdrehung die Kugel. Uns können nur die ersten drei Linien wegen ihrer Verwendung zu Brennspiegeln hier interessiren.



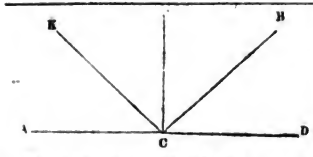


In der Parabel gibt es einen Punkt, auf der Axe derselben, es ist der Brennpunkt n, in welchem die Ordinate n m doppelt so groß ist, als deren Fußpunkts Entfernung n vom Scheitel B. Dieser Punkt ist darum wichtig, weil, wenn man von ihm nach dem Berührungspunkt k der Tangente p q eine gerade Linie zieht, der dadurch mit der Tangente gebildete < n k p eben so groß ist, als der Winkel g k r, welchen die von K aus parallel mit der Axe laufende Linie bildet.

In der Ellipse gilt ein ähnlicher Satz. Diese Curve hat zwei Brennpunkte r und s. Sie haben das Eigenthümliche, daß die Summe der Linien rt + ts = ru + us = rz + zs = EG seyn muß. Die Linien heißen Radii-vectoren. Die Winkel, welche diese Radii-vectoren an einem Punkt der Ellipse mit der dort angelegten Tangente machen, sind ebenfalls gleich, es ist < atr = < bts.

Aus der Lehre von der Reflexion des Lichtes aber ist bekannt, daß wenn auf eine reflectirende Ebene AB ein Lichtstrahl Kl unter dem Winkel KCA auffällt, derselbe unter dem gleichen Winkel BCD zurückgeworfen wird.

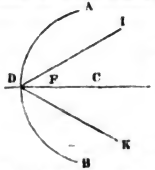
Digitized by Google



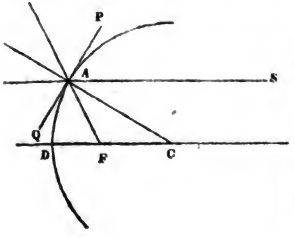
Mit diesen vorbereitenden Sätzen werden sich die nöthigen Eigenthümlichkeiten der Hohlspiegel als Brennspiegel ableiten lassen.

Sphärische Spiegel.

Ist ADC ein Ausschnitt einer innerlich und äußerlich reflectirenden Kugeloberfläche, deren



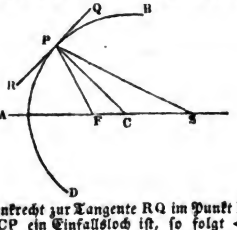
Halbmesser DC seyn mag, so gibt dieser einen sphärischen Spiegel. C heißt dann der geometrische, D der optische Mittelpunkt des Spiegels, eine unbegrenzte Gerade von D durch C Axe des Spiegels. Ein Strahl wie ID, der in D auffällt, heißt Hauptstrahl, der zurückgeworfene Hauptstrahl DK aber wird gefunden, wenn man $\sphericalangle$ IDC = CDK macht. DA = DB ist halbe Breite des Spiegels, ein Punkt F, der den Halbmesser der Kugel halbirt, wird der Focus Brennpunkt des Spiegels genannt, aus Gründen, die später nachgewiesen werden sollen. Der Spiegel heißt ein Hohlspiegel, wenn seine innere Fläche ein Convexspiegel, wenn seine äußere Fläche polirt wird; dort hat er auch den Namen Concav- oder Sammelspiegel, hier den Namen Zerstreuungsspiegel. Der Grund von diesen Benennungen liegt darin, daß alle Strahlen, welche dort parallel mit der Axe auf die polirte innere Seite des Spiegels auffallen, sich in einem Punkt F durchkreuzen, im anderen Fall aber alle parallel mit der Axe auf die äußere Fläche des Spiegels auffallenden Strahlen zerstreut werden. Unsere Betrachtung führt zur ersten Art Spiegel. Ist SA ein leuchtender Punkt, SA ein mit CD parallel auf die innere Seite des Spiegels auffallender Strahl, PQ eine Tangente im



Punkt A, so muß nach früheren Sätzen SAC = CAF seyn; weil aber auch Winkel SAC = $\sphericalangle$ ACF ist, folgt, daß Δ ACF gleichschenkl., also FC = AF seyn muß. Wenn nun ferner FA = FD wäre, so würde F gerade die Mitte der Linie DC oder des Kugelradius seyn. Es ist aber FA etwas größer als FD, diese Linien nähern sich der Gleichheit um so mehr, je kleiner Winkel ACD ist, je näher die einfallenden Strahlen dem optischen Centrum D kommen.

Die optischen Bilder, welche man aus solchen sphärischen Spiegeln erhält, entstehen aber folgender Maßen. Das von einem strahlenden Punkt auf den Spiegel auffallende Licht bildet allezeit einen Kegel, dessen Spitze der leuchtende Punkt, dessen Basis der Spiegel selbst ist. Ebenso bildet das reflectirte Licht einen Lichtkegel, dessen Basis wieder der Spiegel und dessen Spitze das Bild des leuchtenden Punktes ist. Da wir es nun nicht in der Wirklichkeit mit einem leuchtenden mathematischen Punkt, sondern immer mit einem leuchtenden, viele einzelne Punkte aussendenden, Körper zu thun haben, so gibt es zur Bildung des Bildes eben so viele Lichtkegel, als wir in dem leuchtenden Körper einzelner Punkte denken können. Diese Punkte befinden sich aber in dem auffallenden u. reflectirten Lichtkegel in ähnl. Lage, und daraus läßt sich die Lage reflectirter Bilder so übersehen.

Ist an dem sphärischen Hohlspiegel BAD, QR eine Tangente am Punkt P, S ein leuchtender Punkt, so wird dieser einen Lichtkegel auf ihn senden, wovon hier 2 Strahlen betrachtet werden sollen. Einmal der durch den Mittelpunkt A gehende SCA u. ein anderer SP da der Radius



CP senkrecht zur Tangente RQ im Punkt P steht, also CP ein Einfallsloch ist, so folgt $\sphericalangle$ SPC = FPC, wo durch die Lage des reflectirten Strahles PF bestimmt wird. Setzt man den Radius der Kugel CA = 2p, SA = a, FA = α, so kommt unter der Voraussetzung, daß SP = SA = a FP = FA ohne bedeutendem Fehler gesetzt werden kann:

SP : PF = SC : CF also

$a : \alpha = a - 2p : 2p - \alpha$, daher

$$\alpha\,(a-2p) = a\,(2p-\alpha) \text{ daher } \frac{a\alpha}{a+\alpha} = p \text{ u.}$$

$$\frac{1}{\alpha} = \frac{1}{p} - \frac{1}{a}, \text{ oder } \alpha = \frac{pa}{a-p}$$

Diese Formel gibt also den Durchschnittspunkt des reflectirten Strahles EF auf dem Radius der Kugel oder α, sie gilt offenbar für alle Strahlen, welche mit dem Hauptstrahl denselben

Digitized by Google

aber sehr kleinen Winkel bilden, mithin für einen hohlen Lichtkegel von unendlich kleiner Dicke, dessen Axe der Hauptstrahl ist. Aber selbst für alle Strahlen, die mit SD etwas verschiedene Winkel, wird α denselben Werth haben, wenn die Winkel überhaupt nur klein sind, und es werden daher alle nach ihrer Reflexion gegen den Hauptstrahl dieselbe Lage haben. Mehr divergirende Strahlen treffen nicht in einem Punkt zusammen, sondern bilden einen Raum, die kaustische Fläche, den Brennraum. Man kann diese herzförmige Linie an einem Metallring und an dessen Spiegelung bemerken.

Aus obiger Formel läßt sich nun für beliebige Voraussetzungen die Lage des reflectirten Strahles ableiten.

1. Steht der leuchtende Gegenstand S in unendlicher Ferne, ist also SA = x, kommt aus der Formel $\alpha = \frac{cxp}{cx - p} = p$, d. h. Strahlen, die aus unendlicher Ferne auf den Spiegel einfallen, werden in einem Punkt, der in der Mitte des Kugelradius liegt, concentrirt. Darum heißt dieser Punkt Brennpunkt Focus, seine Entfernung vom Spiegel heißt Brennweite, sie ist = p. Das ist der Grund, warum Sammelspiegel Strahlen so vereinigen, daß dieselben zünden. —

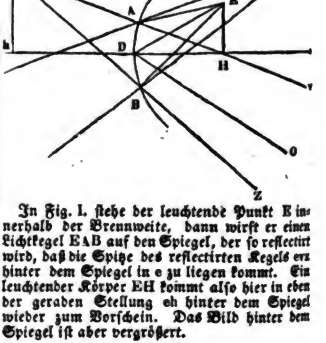
2) Wird in der Formel $\alpha = \frac{ap}{a - p}$, das a kleiner u. kleiner wächst α, also je näher der leuchtende Punkt dem Spiegel kommt, also je divergirender die Strahlen auffallen, desto mehr entfernt sich der Vereinigungspunkt derselben vom Spiegel. —

3) Wird $a = 2p$ kommt $\alpha = \frac{2p^2}{p} = 2p$, d. h. steht der leuchtende Punkt im Mittelpunkt der Kugel, so fällt der Vereinigungspunkt mit dem Mittelpunkt zusammen. — 4) Wird $a = p$ kommt $\alpha = \infty$, d. h. steht der leuchtende Punkt in der Mitte zwischen Mittelpunkt der Kugel und optischem Centrum, so gehen die reflectirten Strahlen ins Unendliche parallel fort. — 5) Ist $a < 2p$ wird $\alpha < 2p$, d. h. ist der leuchtende Punkt innerhalb des Kugelmittelpunktes, so fällt der Vereinigungspunkt der reflectirten Strahlen außer diesen Mittelpunkt. — 6) Wird endlich $a < p$ kommt für α ein negativer Werth. Die Strahlen werden so reflectirt, als kämen sie von einem Punkt hinter dem Spiegel her.

Daraus ergibt sich, daß man allemal ein Bild in einem Hohlspiegel erhält, wenn man den leuchtenden Punkt nicht im Brennpunkt versetzt. Dieses Bild erscheint: 1) vor dem Spiegel, so lange der leuchtende Punkt außer der Brennweite ist; 2) hinter demselben, wenn der leuchtende Punkt innerhalb der Brennweite steht; 3) undeutlich, verschwommen, wenn der leuchtende Punkt im Brennpunkt steht. Im ersten Fall steht das Bild verkehrt, im zweiten Fall aufrecht. Hiervon kann man sich rein geometrisch auf folgendem Weg eine klare Vorstellung machen.

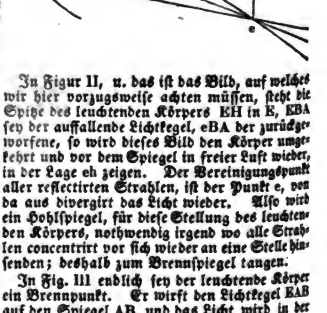
Es sey (Fig. I.) AB ein sphärischer Spiegel, D sein optischer Mittelpunkt, E ein leuchtender Punkt, DI Axe des Spiegels, ED ein einfallender Hauptstrahl, $\sphericalangle$ EDH sey stets $= \sphericalangle$ HDO, also DO die Richtung des reflectirten Hauptstrahles, in welchem das optische Bild des leuchtenden Punktes liegen muß.

Fig. I.



In Fig. I. stehe der leuchtende Punkt E innerhalb der Brennweite, dann wirft er einen Lichtkegel EAB auf den Spiegel, der so reflectirt wird, daß die Spitze des reflectirten Kegels ern hinter dem Spiegel in e zu liegen kommt. Ein leuchtender Körper EH kommt also hier in eben der geraden Stellung eh hinter dem Spiegel wieder zum Vorschein. Das Bild hinter dem Spiegel ist aber vergrößert.

Fig. II.

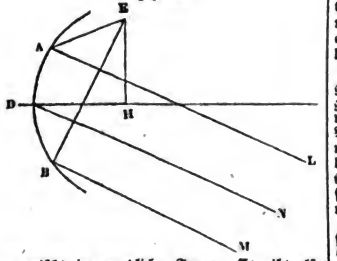


In Figur II, u. das ist das Bild, auf welches wir hier vorzugsweise achten müssen, steht die Spitze des leuchtenden Körpers EH in E, EBA sey der auffallende Lichtkegel, eBA der zurückgeworfene, so wird dieses Bild den Körper umgekehrt und vor dem Spiegel in freier Luft wieder, in der Lage eh zeigen. Der Vereinigungspunkt aller reflectirten Strahlen, ist der Punkt e, von da aus divergirt das Licht wieder. Also wird ein Hohlspiegel, für diese Stellung des leuchtenden Körpers, nothwendig irgend wo alle Strahlen concentrirt vor sich wieder an eine Stelle hinsenden; deshalb zum Brennspiegel tangen.

In Fig. III endlich sey der leuchtende Körper ein Brennpunkt. Er wirft den Lichtkegel EAB auf den Spiegel AB. und das Licht wird in der Richtung AL reflectirt, aber die Lichtstrahlen bleiben alle parallel unter sich, das Bild wird nicht ein deutliches, sondern verschwimmt, ist

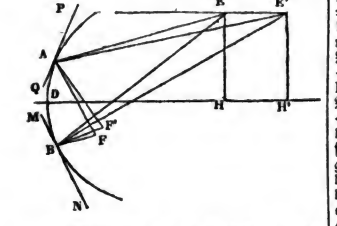
Digitized by Google

Fig. III.



verwischt, in unendlicher Ferne. Es gibt also eigentlich gar kein Bild, oder ein Bild von unbestimmter Größe.

Fig. IV.



Dem, der vor einem Hohlspiegel je stand, mag's aufgefallen seyn, zu Zeiten sein eigenes Bild gesehen, bald nicht mehr gesehen zu haben. Diese Erscheinung läßt sich nach den vorigen Zeichnungen ebenfalls erklären. Denkt man sich in Fig. I einen Zuschauer nach P, so übersieht dieser von dem reflectirten Lichtkegel so viel, als zwischen den Schenkeln des △ PBA vor ihm zu liegen kommt, nicht aber den ganzen reflektirten Lichtkegel. Eben so, steht in Fig. II ein Zuschauer in P, so sieht dieser von seinem eigenen reflektirten Bild so viel, als der Winkel PAB umfaßt. Eine andre Stellung in beiden Figuren bringt dem Beschauer mehr od. weniger vom Bild vor's Auge. Das Auge muß ferner in der Entfernung des deutlichen Sehens vor dem Spiegel stehen und zwar auf derjenigen Seite, wohin die Strahlen gehen, soll etwas wahrgenommen werden. Noch ist die Täuschung merkwürdig, daß, wenn, wie Fig. II, das Bild vor dem Spiegel zu stehen kommt, der Beschauende meint, das Bild stehe hinter dem Spiegel, auch wohl in demselben.

Mehre solcher Experimente sind sehr belustigend. Gießt man vor dem Spiegel (und zwar außerhalb der Brennweite wie in Fig. II stehend) eine Flasche Wasser aus, so meint man, das Wasser laufe von unten nach oben, seine Bewegung ist also gegen alle Erwartung der gewöhnlichen Richtung entgegengesetzt. Dasselbe Experiment innerhalb des Brennpunktes vorgenommen läßt das Wasser regelrecht auslaufend erscheinen, im Brennpunkt erscheint ein undeutliches Bild.

So steht ein Kerzenlicht, vor dem Spiegel gehalten, bald umgekehrt vor demselben, bald vergrößert aber vertikal hinter ihm, bald ists verwischt. Führt man mit einem Stab auf das Auge des eignen Bildes im Spiegel zu, so kann man seine Stellung so wählen, daß man meint, der Stab reiche selbstwirklich in das eigene Auge, indem es doch nur dessen Bild ist, eine Täuschung, die anfänglich sehr störend wirkt, weil man fürchtet, einen Stoß ins Auge zu erhalten.

Die Nothwendigkeit obiger Erscheinungen läßt sich nach dem Gesetz über Spiegelung, daß der Einfallswinkel auffallender Strahlen stets gleich ist dem Ausgangswinkel derselben an einer Figur (IV) noch weiter begreiflich machen. Ist EH wieder ein leuchtender Körper, der die Strahlen EA und EB auf den Spiegel fallen läßt und sind MN und QP zwei Tangenten an den Punkten A und B, so muß nun nothwendig $< EAB = FAQ$, $< EBM = < FBN$ seyn. Nähert sich E dem Spiegel, wird $< EAP$ ebenso $< FAP$ u. dasselbe gilt von den beiden größeren u. größern Winkeln bei B, nämlich vom $< EBM$ und $< EBN$. Steht der leuchtende Gegenstand in E' weiter entfernt als vorhin, so ist offenbar Winkel $E'AB >$ als Winkel EAP, eben so $< FAQ > < F'AQ$. Nähert sich hingegen E dem Spiegel, wird ein Punkt für diese Stellung sich vorfinden, wo die reflektirten Strahlen sich gar nicht mehr schneiden, ein anderer Punkt, wo dieselben sich wie in Fig. I hinter dem Spiegel durchkreuzen. Jener Winkel also, unter welchem die äußersten Lichtstrahlen des Lichtkegels auffallen, entscheiden über die Stellung des entstehend. Bildes, ob dass. vor od. hinter dem Spiegel gerade oder umgekehrt od. gar nicht deutlich erscheinen soll. Was nämlich hier von den äußersten beiden Strahlen des Lichtkegels nachgewiesen wurde, gilt von jedem anderen in demselben auch.

Sphärische Brennspiegel.

Aus dem vorigen ergibt sich, daß Hohlspiegel (Sammelspiegel) oder Convexspiegel gewisse Eigenschaften sind, unter gewissen Stellungen das Licht von leuchtenden Körpern aufzunehmen und in einem Punkt verstärkt zu vereinigen, u. daß dieses eintrete bei jedem Sammelspiegel, wenn der Gegenstand aus einer Ferne auf denselben sein Licht sendet, die größer ist als die Brennweite. Mit dieser gewonnenen Ansicht der Sache, ist man im Stande, das, was die Praxis an die Hand gibt, zu durchblicken. Der Theorie nach sollte ein solcher sphär. Spiegel, wie ihn die Stahlplatte Nr. 83 darstellt, wenn die Sonnenstrahlen senkrecht auf ihn fallen, alle Strahlen in einem Punkt vereinigen. Daß dies nicht eintritt, wurde unter Brennraum nachgewiesen, welcher Art. zu vergleichen ist.

Das Material, aus welchem man die Spiegel bereitet, wählt man sehr verschieden. Tschirn-

Digitized by Google

hauſen, der neuerer Zeit die größten Apparate dieſer Art verfertigte, nahm große Kupferplatten von bedeutender Dicke, aus welchen er Concavſpiegel drehen ließ. So hatte dieſer einen Spiegel von 6 Fuß Durchmeſſer und 4 F. Brennweite, welcher Silber ſchmolz, eiſerne und kupferne Tafeln durchbrannte, Erden und Ziegeln verglaſete.

Glasſpiegel thun gute Dienſte, verlangen aber eine ſehr ſorgfältig bereitete Folie. Ferner ſchlug man vor, Hohlſpiegel aus hölzernen mit Goldpapier überzogenen Kugelſegmenten zu machen, auch wohl daſſelbe an, aus Lehm bereiteten Segmenten, vorzunehmen. Die Intenſität der Wärme im Brennraum verhält ſich ferner grade wie die Chorde des Spiegels im Quadrat, und verkehrt, wie das Quadrat der Brennweite des Spiegels. Wenn alſo der Durchmeſſer des Glaſes D, die Brennweite des Spiegels F Fuß iſt, und der leuchtende Körper die Sonne iſt, wird das Maß für die Intenſität des Lichts im Brennpunkt $= \frac{D^2}{(\frac{1}{108})\cdot{}^2F^2}$, wofern die Stärke des auffallenden Lichtes $= 1$ geſetzt wird. Für den Durchmeſſer des Spiegels $= 6$ Fuß, eine Brennweite $= 4$ F., wird die Intenſität des Lichtes im Brennraum $= \frac{36}{(\frac{1}{108}).{}^24^2} = \frac{36 \cdot 108^2}{16} = \frac{9 \cdot 108^2}{4}$ $= 9 \cdot 27 \cdot 108 = 26244$. Das will ſagen Tſchirnhauſens Spiegel wirkte 26244 mal ſtärker, als das auf denſelben auffallende Sonnenlicht. Bekannt als ein ſtark wirkender Spiegel im vorigen Jahrhundert iſt der des Bilette, welcher bei nur 30 Zoll Durchmeſſer u. einer Brennweite von 3 Fuß doch viele ſchwer ſchmelzbare Metalle in Fluß brachte. Dieſe Intenſität läßt ſich leicht nach obiger Regel überſchlagen: $D = 30$ Zoll $f = 36$ Zoll gibt: $\frac{D^2}{(\frac{1}{108})^2f^2} = \frac{30 \cdot {}^2108^2}{36} = 9720$ malige Verſtärkung des Sonnenlichts.

Auf unſerer **Stahltaf. Nr. 83** ſtellt Fig. 1 e. B. dar, welcher durch das zuſ. Stellungvortheilh. Stativ ſich auszeichnet. Der Ring LKN, welcher K und N den Spiegel faßt, läßt für denſelben eine vertikale Richtung zu, während die in der Büchſe BC laufende Schraube A, eine horizontale Drehung ermöglicht. Dieſe letztere wird bei dem Brennſpiegel Nr. 2 nicht möglich ſeyn, ohne das ganze Geſtell zu wenden, dagegen ſichert der metallene Kreisbogen ONM die vertikale Stellung auf das Beſte. EABD zeigt hier, wie bei der erſten Figur XBLZ, den Querdurchſchnitt des Spiegels, daſſelbe thut die neben Fig. 3 ſtehende Zeichnung bxam. Fig. 4 ſtellt die hintere Seite eines Brennſpiegels dar, welcher nach dem Boden hin ſein concentrirtes Licht wirft, ſonſt ſich dadurch auszeichnet, daß er durch Stellſchrauben an den Füßen bei FFFF jede Neigung außer der erhalten kann, welche man ihm ſchon in dem ihn tragenden Ring DD zu geben vermag. Zu dieſem Behuf ſind auch die Geſtelle bei Fig. 7 eingerichtet. Durch eine gezahnte Stange DD, welche die Kurbel bei E dirigirt, läßt ſich das Geſtell e nach jeder Richtung hin bewegen. Es trägt daſſelbe aber zwei Biconverlinſen bei A und B, welche in der hinteren Figur bei a und e ſichtbar gemacht wurden, und die als verſtärktes Brennglas wirken, alſo die Stelle eines Brennſpiegels vertreten können. S. Art. Brennglas.

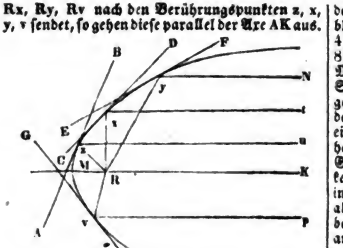
Die ſphäriſchen Brennſpiegel waren ſchon dem Alterthum bekannt. So erwähnt Euklides das Phänomen, daß ſphäriſch-gekrümmte Spiegel Sonnenſtrahlen concentriren, in ſeiner Patoptrik. Nach Plutarch ſollen die Veſtalinnen ſich zum Anzünden des heiligen Feuers der Brennſpiegel bedient haben. Die bekannte Erzählung, daß Archimedes ſich der Brennſpiegel zum Anzünden der röm. Schiffe bedient habe, ſo ſchön dieſe iſt, hat doch zu viel Unwahrſcheinliches, um den Erzählern, nämlich Zonaras und Tzetzes, vollen Glauben ſchenken zu können. Einen Beweis für die Möglichkeit einer ſolchen Entzündung auf größere Weite durch Brennſpiegel gab übrigens Büffon, welcher mit ebenen Spiegeln, 6 Zoll hoch, 8 Z. breit, 168 an der Zahl, indem er ſie durch Charnière mit einander verband und ihnen dadurch die nöthige Stellung geben konnte, bis auf eine Entfernung v. 150 F. ein getheertes tannenes Bret wirkl. anzündete. Mit 40 Spiegeln und auf 50 F. Weite gerieth ein getheertes, buchenes Bret in Brand, 12 Spiegel reichten hin auf 20 Fuß leicht brennbare Sachen in Flammen zu ſetzen. Mit 117 Gläſern ſchmolz er auch einmal Silber. So vollkommen auch Büffon's Vorrichtungen für Archimedes zu ſprechen ſcheinen, läßt ſich doch noch fragen, wie letzterer es wohl angefangen habe, die röm. Schiffe ruhig zu erhalten, um ſomit ſtets den Focus an dieſelbe Stelle hinzulenken, und wie er es begonnen, um ſeine Apparate u. das ganze Beginnen vor den Römern zu verbergen, um dieſe von Gegenmitteln oder Aenderung ihrer Poſition abzuhalten. Eine ähnliche Anwendung der Brennſpiegel gegen die Flotte des Vitalianus vor Conſtantinopel wird dem Proclus als Erfinder zugeſchrieben, im Jahr 514 nach Chr.

Paraboliſche Brennſpiegel.

Oben wurde ſchon des Paraboloids gedacht. Ein Segment von einem ſolchen Körper innerlich polirt, dient als paraboliſcher Spiegel und als Sammelſpiegel, auch wohl ſomit als Brennſpiegel. Die Axe der Parabel iſt Axe des Paraboloides. Die durch die Axe gelegten Ebenen bilden paraboliſche Querſchnitte, die alle einander gleich ſind, da ja das Paraboloid ſelbſt durch Umdrehung der Parabel um ihre Axe entſtanden iſt. Der Satz, daß die Winkel gleich ſind, welche eine vom Brennpunkt der Parabel nach dem Berührungspunkt einer Tangente gezogene Gerade, und die von demſelben Punkt ausgehenden, mit der Axe der Curve parallel laufende, Gerade mit der Tangente macht, gilt alſo für das Paraboloid für jeden Punkt der Oberfläche derſelben. Nehmen wir das Geſetz aus der Optik über die Gleichheit der Winkel bei der Reflexion eines Lichtſtrahls dazu, ſo läßt ſich leicht folgendes überblicken. Iſt R Brennpunkt in dem Paraboloid, ſteht in dieſem Punkt ein leuchtender Körper, welcher Lichtſtrahlen Ra,

Digitized by Google

Rx, Ry, Rv nach den Berührungspunkten x, y, v sendet, so gehen diese parallel der Axe AK aus.



Ferner umgekehrt: steht außerhalb des Paraboloids ein leuchtender Punkt, der, parallel mit der Axe, Lichtstrahlen gegen die innere Fläche desselben auffallen läßt, so werden diese alle in dem Brennpunkt R vereinigt. Das letztere tritt auch für Strahlen ein, die einen kleinen Winkel mit der Axe machen, also nicht genau in derselben liegen.

Beide Sätze finden ihre Anwendung auf die verschiedensten Weisen. Einmal ist man nach dem ersten im Stand, Lichtstrahlen nach entfernteren Gegenden vereint zu senden, wie es in der Reverberen geschieht und wie sich's bei dem Sprachrohr an den Schallstrahlen so trefflich bewährt, indem man dort nach R einen leuchtenden, hier nach R einen tönenden Körper setzt. Ein starkes Lampenlicht in R wird schon parallel der Axe nach sehr entfernten Gegenden concentrirt sein Licht senden. Eine Vorrichtung der Art nennt man auch noch Lambert Lichtträger, Porte lumière. Man wendet dergleichen an auf Leuchtthürmen, während die kleinere Art derselben als Reverberen in Kaufmannsläden der Erleuchtung von größern Räumen so häufig dient. Auf Leuchtthürmen werden solcher Vorrichtungen mehre im Kreis zusammengestellt, um nach jeder Richtung hin Erleuchtung zu verbreiten, oder man gibt einem und demselben Porte-lumière eine Drehbarkeit nach den Weltgegenden hin. Die lenoirschen Reverberen führen Licht auf 7 Lieues oder 80,000 Fuß so aus, daß es in dieser Ferne noch mit bloßem Auge als Stern erster Größe sichtbar ist. Welcher Vortheil den Schiffern durch solche Vorrichtungen an Ufern mit heftigen Brandungen erwachsen, läßt sich leicht übersehen.

Zum Vereinigen einer Lichtmasse in einem Punkt dienen ähnliche Vorrichtungen nach dem zweiten obigen Gesetz. Sie werden in dem Brennpunkt gesetzte Körper nicht allein stark erleuchten, sondern bei günstiger Stellung auch eine bedeutende Erhitzung in demselben erregen. Dann sind sie den Brennspiegeln gleich zu achten. Sie concentriren aber das Licht besser, als diese, da die dort stattfindende Abweichung von der Kugelgestalt wegfällt. Ein Künstler, Namens Höse in Dresden, verfertigte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus starkem Messingblech derartige Spiegel. Er hatte einen von 4 Fuß, einen anderen von 5 F. u. noch einen von 8 Fuß, deren Brennweiten 20, 22, 48 Zoll betrug. Mit dem mittleren schmolz er einen hessischen Schmelztiegel in 2 Sekunden, zu einer glasartigen Masse zusammen, welche Wirkung selbst bei der 10zölligen Sonnenfinsterniß im Jahr 1748 eintrat, eine Wirkung, die selbst die der Tschirnhausischen sphärischen Br. an Stärke übertraf. Gregory kam, wie Newton, auf den Gedanken, diese Art Spiegel zur Verstärkung des Lichts in Spiegelteleskopen anzuwenden; beide gaben aber denselben, wegen Mangel an geschickt gearbeiteten parabolischen Spiegel der Art, wieder auf. Später verfertigte Herschel, der Astronom, solche mit sehr vortheilhafter Wirkung, machte aber seine Methode, sie zu schleifen, nicht bekannt. Nach diesem bereiteten Schröter in Lilienthal und Schrater in Kiel sehr treffliche Spiegel dieser Art für ihre Teleskope.

Elliptische Spiegel.

Diese Art von Spiegeln, welche durch die Politur der inneren Seite eines Theils eines Ellipsoides gewonnen werden, und deren Wirkung darin besteht, daß das in dem einen Brennpunkt erregte Licht in dem and. Brennpunkt concentrirt vereinigt wird; solche Spiegel wurden neuer. Zeit bei Mikroskopen dazu verwendet, kleine Körperchen in besseres, stärkeres Licht zu setzen, sie allseitig zu erhellen. Dieser Gegenstand ist zu eng mit der inneren Einrichtung von Mikroskopen verbunden, und wir verweisen deshalb auf den Art. Mikroskop.

Brennspitzen (bot. Terminol.), Brennhaare, Nesselhaare, Stimuli, pili urentes, steife Haare, welche bei der Berührung eine Stichwunde verursachten und in diese eine ätzende Substanz einlaufen lassen, wodurch das sogenannte Brennen entstehtt, wie z. B. an der Brennessel, Urtica urens.

Brennstadt, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Rea.-Bez. Liegnitz, Kr. Sagan; gegen 200 E.

Brennstahl (Hüttenw.), auch Cement- oder Blasen-Stahl. Derselbe wird durch Behandlung v. Stabeisen mit Kohle, oder Kohle haltigen Substanzen, in geschlossenen thönernen Gefäßen bei abgehaltener Luft und langem Durchglühen erhalten. Die Umwandlung dieser Stäbe in Stahl, geschieht ganz allmählig von der Oberfläche bis zum innersten Kerne, der in der Regel nicht so kohlenstoffreich, als die Aussenfläche wird. Deshalb muß er sorgfältig gegerbt werden. Letztere Operation besteht darinnen, daß die gekohlten Eisenstäbe zerschnitten, aufeinander gelegt, geschweißt und in diesem Zustande unter dem Hammer, von neuem ausgereckt werden. Dieser Stahl läßt sich ganz gut, sowohl mit sich selbst, als mit Eisen zusammenschweissen. Beim Härten nimmt er die Eigenschaften der besseren Stahlsorten an, auch läßt er sich vollkommen gut poliren. Sollte er noch schlechte Eigenschaften nach dem Gerben zeigen, so unterwirft man ihn einer zweiten Cementation in ebenfalls luftdicht verschlossenen, mit Kohlenstaub gefüllten Thongefäßen. Hierdurch wird er bei weitem

Digitized by Google

gleichartiger, nimmt eine noch vorzüglichere Politur an und läßt sich dann eben so gut schweiſſen wie früher. Man gebraucht den Brennstahl hauptsächlich zur Darstellung von Feilen, Meiſseln, Sägen, Messern und verschiedenen Luxusartikeln. Wegen seiner leichten Zusammenschweiſſung mit Eiſen, wählt man ihn zum Anstählen von Hämmern, Amboſſen, Aexten ꝛc. Das Genauere über seine Darstellung und die Form der Oefen, in denen er cementirt wird, gibt der Artikel Stahl.

Brennsteine, Brennziegel, 1) die künſtlichen Steine, welche das Produkt der Ziegelbrenneret (ſ. d.) ausmachen. — 2) Ein künſtlicher Brennstoff aus erdiger Braunkohle, mit etwas Thon gemiſcht u. in Ziegelform getrocknet.

Brennstoffe, 1) alle brennbaren Stoffe überhaupt, 2) vorzugsweiſe jene, welche als Feuerungsmaterialien zum Erwärmen der Wohnungen, oder für technische Zwecke benutzt werden. — Letztere können solche seyn, welche wir aus der lebenden organiſchen Schöpfung ziehen, wie das Holz; oder ſolche, die gestorbenen oder urweltlichen Organismen angehören, und die unterirdiſch eine chemiſche Verwandlung erfuhren: foſſile Brennstoffe: z. B. Stein- und Braunkohlen; oder aus beiden künſtlich bereitete Produkte: als Holzkohlen, Carbolein, Lohkuchen ꝛc. Ueberall aber tritt die Pflanzenfaſer als Baſis der Brennſtoffe auf, ſey es nun in friſchem, od. foſſilem, od. künſtlichem Zuſtande.

Da die einzelnen Brennſtoffe in dieſem Werke beſondere u. hinlänglich ausführliche Artikel erhalten, ſo hat man in dem vorliegenden nur ihre überſichtliche Zuſammenſtellung zu erwarten und jene zur weiteren Belehrung nachzuſchlagen.

I. Das Holz. In dem kurzvorhergegangenen Artikel Brennholz ausführlich abgehandelt, und indem wir noch auf den Artikel Holz verweiſen, der jenen vervollſtändigt, tragen wir hier nur eine Tabelle über den relativen Werth aller Brennhölzer nach, eine Zuſammenſtellung, welche ſich übrigens mehr auf langjährige Erfahrung, als auf eine genaue wiſſenſchaftliche Unterſuchung gründet.

Den Werth einer Klafter von 6′ in □ von beſtem, buchenen 4ſchühigen Scheitholz = 100 angenommen, iſt der von den übrigen Holzarten in lufttrockenem Zuſtande bei einer Scheitlänge von

	wie folgt:	4′	3½′	3′	2½′
Buchen,	Waldholz . =	100	86	75	62
—	Flößholz . .	80	70	60	50
Birken	. . . . .	95	83	71	59
Eichen	. . . . .	90	79	68	57
Kiefern	. . . . .	75	66	56	47
Fichten und Tannen	. . .	70	62	53	44
—	Flößholz . .	50	44	38	32
Erlen	. . . . .	75	66	56	47
Weiden	. . . . .	55	48	41	34

Runde od. gespaltene Knüttelhölzer gleicher Länge ſind ſtets 25—30 Procent weniger werth, als Scheitholz. Stockholz (Wurzelſtocken) gibt, ſeiner unregelmäßigen Geſtalt wegen, wenigſtens noch einmal ſo viel leeren Raum in der Klafter, als gerades Scheitholz. Auch iſt gemeiniglich viel faules od. ſchadhaftes Holz darunter. Eine Klafter Stockholz iſt etwa die Hälfte vom Scheitholz gleicher Art u. Scheitlänge werth.

II. Reiſig, Kiefern-, Fichten-, Tannenzapfen, Haide, Stroh, Rohr. — Reiſig wird in ſehr holzreichen Gegenden häufig gar nicht benutzt, und die kleineren, kein Knüppelholz gebenden Zweige od. das Buſchwerk bleiben in den Schlägen liegen und verfaulen. In holzärmern Gegenden macht das Reiſig hingegen faſt ausſchließlich die Feuerung der Armen aus, und wird auch im Allgemeinen im Haushalt zur Heerd- und Keſſelfeuerung und in techniſchen Gewerben vielfältig benutzt. Gut getrocknet, in 10—14″ lange fauſtſtarke Bündel gebunden, gibt Reiſig, vermöge der geringen Oberfläche, welche die dünnen Holzſtückchen dem Sauerſtoff herbeiführenden Luftſtrom bieten, auch für Stubenfeuerung ein vortreffliches, ſchnellheizendes Material ab, das bei rechter Behandlung viel allgemeiner und vortheilhafter benutzt werden könnte. In manchen Gegenden, wo man über Holztheuerung klagt, während man in den Wäldern der Nachbarſchaft das Reiſig verfaulen ſieht, wäre dadurch die Noth ſehr zu mildern. — Auch die Samengehäuſe der Nadelhölzer geben für die Armuth ein gutes Brennmaterial, zumal wenn ſie vor dem Gebrauch ſcharf getrocknet werden. Sie brennen dann mit lichter Flamme und geben eine langdauernde Kohle. 24 Centner trockene Tannen- oder Fichtenzapfen können eine Klafter dreiſchühiges welches Scheitholz erſetzen, und in den Schwarzwäldern werden ein paar Kinder leicht in 8 Tagen dieſes Quantum und wohl mehr ſammeln können. — Eben ſo iſt Haide, wo ſie einen dichten Stand hat, und deshalb hoch wächſt (oft bis 2′ hoch), im Sommer gerauft, in fauſtdicke Bündelchen gebunden und ſcharf getrocknet, ein recht brauchbares Holzſurrogat, und es kann, da das Haidemachen faſt nirgends verwehrt iſt, weil es der Waldkultur nicht ſchadet, ſondern nützt, jeder Arme, der Holzungen, wo viel Haide wächſt, nahe wohnt, ſich ſeinen Brennſtoffbedarf ohne Geldaufwand anſchaffen, und mit geringer Mühe. Auf dem flachen Lande aber, wo keine Wälder ſind, und es auch an foſſilen Brennſtoffen fehlt, oder ſie zu theuer ſind, dienen die Stoppeln und krautartigen Pflanzenreſte, als gedörrte Kohlſtengel, Rübſenſtroh ꝛc., als Brennmaterial, und es gibt wohl Gegenden (wie z. B. in der Thüringer Ebene), wo der Landmann faſt nur ſich mit dieſen Stoffen behelfen muß, und ſich beſſer behilft, als Mancher denken mag. In Oberitalien braucht man allgemein die Maisſtengel als Brennmaterial; in Spanien die Stengel von Ginſter und ähnlichen ſtrauchartigen Gewächſen.

III. Die foſſilen Brennſtoffe: a) Anthrazit; b) Steinkohlen; c) Braunkohlen; d) Torf.

a) Der Anthrazit. Man hat alle vorgenannten foſſilen Brennſtoffe als Pflanzenfaſern zu betrachten, welche durch einen unterirdiſchen Entmiſchungsproceß, (den wir Verkohlungsproceß nennen), eine Veränderung ihres urſprünglichen Zuſtandes erlitten haben. Dieſer Verkohlungsproceß mag bei den älteſten foſſilen Kohlenablagerungen Milliarden Jahre unter

Digitized by Google

der Erddecke fortgedauert haben und dauert noch immer fort. Jene ältesten Brennfossilien sind die Anthrazite, u. sie sind entstanden aus d. Pflanzenresten der ersten Periode des Pflanzenlebens. Man hat sie darum wohl auch die älteste Steinkohle genannt. Alle Anthrazite sind fast reine Kohle und vom Sauer- u. Wasserstoff hat sie der Verkohlungsproceß vollständig befreit. Ohne alles Bitumen entzünden sie sich nur sehr schwer, verbrauchen den meisten Sauerstoff bei d. Verbrennung, erfordern folglich, um fortbrennen zu können, einen äußerst starken u. beständigen Zug. Deshalb ist auch der Anthr. f. Stubenheizung nicht anwendbar. Dagegen ist er für viele Zwecke das beste Brennmaterial, besonders da, wo man eine sehr lang anhaltende u. intensive Gluth ohne Flamme bedarf. Für das Ausschmelzen der Eisenerze im Hochofen und für Dampfmaschinenheizung macht man jetzt von A. häufig und mit Vortheil Gebrauch. Kein anderes fossiles Brennmaterial ist reicher an Kohlenstoff, als dieses: es ist gewissermaßen natürlicher Koak.

b) Die Steinkohle. Die verschiedenen Arten der Steinkohle unterscheiden sich als Brennmaterial, und sonach in chemischer Rücksicht, wesentlich darin von einander, daß einige bei ihrem Verbrennen im Feuerheerde sich auf dieselbe Art, wie die Holzkohlen, verhalten, nämlich mit Beibehaltung ihrer ursprünglichen Textur allmählig bis auf einen erdigen Rückstand oder Asche verzehrt werden; andere aber in dem Feuer zusammenbacken und schmelzen, sich aufblähen wie schmelzendes Pech, u. allmählig mit stärkerer Flamme zu Asche verbrennen. Die ersteren kann man unter dem Namen der trockenen, magern Steinkohlen, die letzteren unter jenem der fetten, backenden Steinkohlen zusammenfassen. Während Braunkohlen gewöhnlich mehr oder weniger einen Rest von Holztextur zeigen, die in einigen, wie in dem bituminösen Holze, noch ganz deutlich vorliegt; ist diese bei den Steinkohlen ganz verschwunden, u. sie gleichen einer gleichförmigen, leicht zersprengbaren n. sich bald blätterig, bald schieferig, bald muschlig absondernden pechart. Masse. Meistens ist ihnen mehr od. weniger Schwefelkies beigemengt, daher sie auch mit einem schwefeligen Geruch verbrennen. (Die vielen Varietäten der Steinkohle beschreibt der betreffende Artikel, auf den wir verweisen.) — Die chemischen Bestandtheile der Steinkohlen sind wie jene des Holzes, außer Asche, der Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, doch so, daß der Kohlenstoff in einem mehr überwiegenden Verhältnisse vorhanden ist, und nach Karstens Versuchen 72 bis 92 Procent des Kohlengewichts beträgt. Die Steinkohlen enthalten um so viel weniger Kohlenstoff, je jünger sie sind, je mehr sie sich den Braunkohlen nähern. Auch ist das Verhältniß vom Wasserstoff zum Sauerstoff größer, welches ihre Eigenschaft, im Feuer zu schmelzen, jedoch nicht begründet. Ob eine Kohle im Feuer backe oder nicht, oder zu der einen oder andern Klasse gehöre, kann man leicht erforschen, wenn man ein kleines Stückchen davon an eine Lichtflamme hält. Die fette, bitumenreiche Kohle brennt in der Regel leicht, mit einer gelblichen, starkrußenden Flamme, schmilzt u. bläht sich auf. Die magere Kohle entzündet sich schwerer, flammt nicht, oder wenig, und verändert ihre Form nicht. Es erhellet hieraus, wie schwer es sey, allgemeine Bestimmungen über die Heizkraft der Steinkohlen anzugeben, und mit der nöthigen Sicherheit kann man dieses Verhältniß nur näherungsweise als einen Mittelwerth, u. zwar nach allgemeiner Erfahrung so annehmen, daß ein Pfund Steinkohle (im trocknen Zustande) 60 Pfund Wasser von 0° bis 80° R. zu erwärmen vermag, und 24 Centner gute bitumenreiche Steinkohle eine Klafter 4fußiges buchenes Scheitholz an Heizkraft ersetzen. Kohlenklein gibt nur etwa $^3/_4$ der Hitze, welche dieselbe Kohlenart in Stücken liefert. — Das Strahlungsvermögen der brennenden Steinkohlen übertrifft jenes der Holzkohlen. Für Kleinfeuerarbeiter taugen nur solche, die wenig Schwefelkies enthalten. Da fette Kohlen auf dem Feuerheerde zusammenbacken, so müssen sie öfters aufgebrochen werden, um den Luftzug herzustellen; deshalb ist auch eine Vermengung mit mageren Kohlen vortheilhaft. Der Umstand, daß die fetten Steinkohlen, wenn man sie im Feuerheerde mit Wasser überspritzt, auf der geschmolzenen Oberfläche eine erstarrte Decke bilden, die den Luftzug abhält und unter welcher die Kohlen ihre Hitze behalten, so daß, wenn diese Decke aufgebrochen wird, das Feuer sogleich wieder in der vorigen Stärke sich anfacht, dient dazu, um unter Sudkesseln die Hitze plötzlich auf kurze Zeit zu unterbrechen, wie dieses z. B. bei den Kesseln der Zuckerraffinerien geschieht. Gute Steinkohlen sind zu aller Feuerung tauglich, u. werden in Gegenden, wo man kein anderes Brennmaterial hat, z. B. in England, längst für alle Zweige der Hauswirthschaft und der Gewerbe angewendet. Zur Stubenfeuerung bedürfen sie des Rostes, eines guten Zugs. Magere, anthrazitartige Kohlen werden vor dem Gebrauch mit Wasser angefeuchtet. Für Dampfmaschinen werden die Koaks der fetten Steinkohle fast allen Brennstoffen vorgezogen. Im Eisenhüttenwesen spielen Steinkohlen eine große Rolle, und $^3/_4$ alles Eisens der Erde wird mit Steinkohlen geschmolzen.

c) Die Braunkohlen. Wie man den Anthrazit die ältere Steinkohle geheißen, so nennt man wohl auch die Braunkohle die jüngere Schwester dieser, und in der That ist die Braunkohle nichts weiter, als die im Verkohlungsproceß mehr oder weniger fortgeschrittene Pflanzenfaser, welcher gewiß in vielen ihrer verborgenen Lagerstätten in ferner Zukunft noch ein Mal beschieden ist, wahre Steinkohle zu werden. Alle Braunkohlenarten stehen zwischen dem frischen Holze und den Steinkohlen inne, sie füllen die Kluft zwischen den genannten Stoffen aus und nähern sich bald jenen bald diesen, je nach ihrem Alter und den Agentien, welche auf ihren Lagerstätten zu verschiedenen Perioden auf sie einwirkten. In der Braunkohle steigt der Kohlengehalt nie über 70 Procent, während er in der Steinkohle oft 90 übersteigt, und im ältesten Anthrazit 99 erreicht. Dagegen ist

ihr Gehalt an solchen Stoffen, die sich als Gase verflüchtigen, meist viel größer, als bei den Steinkohlen: er kann 30 Procent Sauerstoff und 12 Procent Wasserstoff erreichen, während der Kohlengehalt zuweilen bis unter 50 Procent herabsinkt. — Es gibt Gegenden, die kein anderes Brennmaterial haben, u. in solchen ist die Anwendbarkeit der Braunkohle für alle technischen u. häuslichen Zwecke längst keine Frage mehr. Blos der Hochofenbetrieb hat mit Braunkohlen noch nicht recht gelingen wollen, obschon es wahrscheinlich ist, daß die Hindernisse, welche dieser Anwend. d. Braunkohlen noch entgegenstehen, sich ebenfalls werden beseitigen lassen. (Vergl. den Art. Braunkohlen-Benutzung.) Von den (im betreff. Art. ausführlich beschriebenen) verschied. Braunkohlenarten zur Stubenheizung geben die bitum. Holzbraunkohlen ein so vorzügl. Brennmaterial ab, daß man ihnen da, wo sie billig zu haben sind, selbst vor den besten Holzarten den Vorzug einräumt. Scharfes Dörren erhöht ihre Heizkraft außerordentlich. Im ganz trockenen Zustande brennen sie wie Holz, das in Oel gesotten worden ist, fast wie Karbolein, mit einer langen, lichten, wenig (weit weniger als Steinkohlen) rußenden Flamme, schwellen und blättern sich auf, und geben eine viel stärkere, stechendere, auch viel länger anhaltende Hitze, als das beste Buchenholz. Sie hinterlassen wenig, und die besten Sorten eben nicht mehr Asche, als Holz. Die Asche ist leicht, oft schneeweiß, oft roth, gelblich oder röthlich gefärbt. Diese bitum. Holzbraunkohle entzündet sich sehr leicht und kann selbst in jedem guten Zug habenden Holzofen ohne Rost gebraunt werden. Sie gibt vergleichsweise wenig u. keinen unangenehmen, meist einen säuerlichen, oft einen etwas aromatischen Geruch. — Für Lokomotiven-Feuerung ist solche Kohle ganz vortrefflich, und eben so für alle Flammfeuer in technischer, besonders aber in der mineralischen und metallurgischen Industrie. — Die wenig vorkommende eigentl. Pechkohle steht an Brauchbarkeit der besten Steinkohle gleich. — Die magere Holzbraunkohle, welche meist mit erdiger oder mulmiger Holzbraunkohle vermengt vorkommt, ist schon ein weit weniger guter Brennstoff, gibt weniger Hitze, flammt viel weniger, hinterläßt auch eine weit größere Menge meist farbiger Asche. Sie ist, wie die gewöhnliche Braunkohle, öfters mit Schwefelkies reichlich vermengt. Zur Dampfmaschinen-Feuerung u. in metallurgischen Gewerben sind diese geringen Braunkohlen-Sorten unbrauchbar. Auch von den sogenannten Erd-, Blätter-, oder Schieferkohlen (die bei geringer Heizkraft große Aschenrückstände hinterlassen) beschränkt sich die Anwendung auf Stubenfeuerung als Ersatzmittel des Holzes, nicht aus Wahl, sondern aus Nothwendigkeit. Man brennt alle diese schlechten Br.-Sorten auf dem Rost mit sehr starkem Luftzug, den sie zugleich zur Vertreibung ihres sehr widrigen Geruchs nothwendig bedürfen. — Nachfolgende Tabelle zeigt das Werthverhältniß dieses fossilen Brennstoffs (bei bester Qualität desselben), zu den verschied. Arten von Brennholz.

Centner-Zahl der besten trockenen bitumin. Holzbraunkohle*) (die 54% Kohlenstoff, 23% Sauerstoff, 14% Wasserstoff und 2% Asche hält) welche eine Klafter Scheitholz von 6′ ins □ und folgender verschiedener Scheitlänge ersetzt.

Holzarten.	Ctr.	Scheitlänge. 3′	3½′	4′
Buchen . . .	Ctr.	18	21	24
— geflößtes	"	15½	18½	21
Birken . . .	"	17	20	23
Eichen . . .	"	17½	20	23
Kiefern . . .	"	16½	19	22
Fichten u. Tannen	"	13½	15	18
— geflößtes	"	11½	13	15
Erlen . . .	"	15	17½	20
Weiden . . .	"	11½	13	15

Mittelst obiger Tabelle kann man den wahren Werth der bitum. Holzbraunkohle als Brennstoff zu den laufenden Holzpreisen überall leicht ermitteln und die Frage beantworten, ob der Gebrauch des einen oder andern Brennstoffs ökonomische Vortheile biete oder nicht. Kostete z. B. an einem Orte die Klafter vierschuhiges buchenes ungeflößtes Scheitholz 12 Gulden rh., so würde, wenn die bit. Holzbraunkohle 30 Kr. pr. Centner gilt, beim Brennen der Letzteren das Holzmacherlohn (der Lohn für das Zerkleinern des Holzes) erspart werden, da die Braunkohle einer Zerkleinerung nicht bedarf, und da, wo dreischuhiges Tannen-Flößholz 5½ Thaler kostet, werden jene Braunkohlen zum Preise von ½ Thlr. pr. Centner die nämliche Ersparniß nachweisen, also ein vortheilhafter Brand seyn. Zugleich gewähren die Braunkohlen manche Bequemlichkeit, die man bei der Holzfeuerung nicht hat. Man braucht weit weniger Raum zu ihrer Aufbewahrung, kann sie in kleinen Quantitäten sich da, wo Magazine sind, nach Bedarf ankaufen, hat in hochgelegenen Räumen ein weit geringeres Gewicht zu transportiren und bei dem Gebrauch selbst kann leichter Reinlichkeit bewahrt werden, als beim Holzbrande.

d) Der Torf. Der Torf, welcher aus einer mit erdigen Theilen vermengten Masse von abgestorbenen Sumpfpflanzen und Wurzeln besteht, u. meist aus den sogenannten Torfmooren ausgestochen wird, kommt hauptsächlich in zwei Varietäten vor; die eine ist leicht und schwammig und enthält die Pflanzentheile noch wenig verändert; er findet sich meistens an der Oberfläche der Erde oder nahe an derselben; die andere ist schwärzer von Farbe und enthält die

*) Gemeine Braunkohle, mit mehr oder weniger erdigen Beimengungen, die viel und schwere Asche hinterläßt, oder auch Holzbraunkohle ohne Bitumen, oder von mulmiger Beschaffenheit, haben einen geringeren Werth, dessen Verderung bei sehr schlechten Sorten bis unter die Hälfte des Werths der besten bituminösen Holzbraunkohle herabsinken kann.

Digitized by Google

Pflanzentheile mehr, zum Theil braunkohlenartig verändert. Sie ist kompakter und schwerer als die erstere und findet sich meistens in den tieferen Schichten d. Torfmoore. Der leichte Torf entzündet sich leicht und brennt rasch fort; der schwere braucht einen stärkeren Luftzug zum Brennen, gibt eine stärkere Hitze, aber einen oft sehr unangenehmen Geruch. Beide Arten verhalten sich beiläufig zu einander, wie Holz und bituminöses Holz. Die Heizkraft des trocknen guten Torfs kann man dem Gewichte nach etwa auf die Hälfte jener der besten Braun- oder guter Steinkohlen annehmen; und kann man hiernach mit Hülfe der Braunkohlentabelle leicht überall das Werthverhältniß von 1000 Torfziegeln zum laufenden Holzpreiseermitteln. Wögen z. B. 1000 Ziegeln guten lufttrocknen Torfs 12 Centner, und eine Klafter 4fußiges Buchen-Scheitholz kostete 12 Gulden rhein., so würde, da 48 Centner Torf eine solche Klafter Holz ersetzen, der Torf 3 Gulden das Tausend werth seyn. Ein Pfd. guter T. erwärmt 25 bis 35 Pfd. Wasser von 0° bis 80° R. Seine Qualität hängt vorzüglich von der mehr oder weniger geringen Beimischung erdiger Theile ab, deren Menge bei manchen Torfarten bis zur Hälfte, bei andern (doch selten) nur 5 Proc. ausmacht. — Der Torf verbrennt bei gewöhnl. Luftzuge langsam, und gibt daher eine allmählige, gleichförmige Hitze, die sich gut zur Heizung von Stubenöfen eignet. Unter einem verstärkten Luftzuge eignet sich der beste, jedoch nur in völlig trockenem, künstlich gedörrtem Zustande auch als Zusatz für Hochöfen, u. eben so ist er in Hüttenwerken zu Flammöfen, für Glasöfen, und selbst für Porzellanöfen statt des Holzes verwendbar; desgleichen für Kesselfeuerung.

III. Die künstlichen Brennstoffe. a) Die Holzkohlen. Die Holzkohlen, wie sie durch die Verkohlung des Holzes gewonnen werden (s. Art. Kohlen), liefern, gleich dem Holze, für gleiches Gewicht beim Verbrennen gleiche Mengen von Wärme. Als ein Mittel der vorhandenen Erfahrungen kann man annehmen, daß ein Pfund trockener Holzkohle 73 Pfund Wasser von 0° auf 80° R. zu erhitzen vermag. Die Kohle, welche längere Zeit an der Luft liegt, enthält gewöhnlich 10 Procent ihres Gewichts Wasser: dieses wird bei ihrem Verbrennen zersetzt, und bildet durch das kohlenhaltige Wasserstoffgas eine kleine Flamme, während die vollkommen trockene Kohle blos glühend, ohne Flamme, verbrennt. Ein größerer Wassergehalt ist der Kohle als Brennmaterial aus denselben Gründen nachtheilig, als dem Holze. — Man nimmt an, daß alle Holzarten, unter sonst gleichen Verhältnissen, die nämlichen Gewichtsverhältnisse Kohlen geben, u. so sehr auch die Resultate der Untersuch. von Rumford, Muschenbroeck, Proust, Scopoli, Hjelm, Allen, Pepys ꝛc. in Beziehung auf erlangte Kohlenmenge von einander abweichen, so bestätigen doch die Mittel aller dieser Versuche jene Annahmen vollkommen. Die Meilerverkohlung gibt 14 bis 20 Procent des Gewichts des angewandten Holzes an Kohlen. Das Mehr oder Weniger hängt von der Sorgfalt in der Leitung des Kohlprocesses überhaupt, von der Witterung, zumeist aber von dem Grade der zum Verkohlen angewendeten Hitze und von dem gleichzeitigen, zufälligen, mehr oder weniger starken Zuströmen der atmosphärischen Luft ab. Da die chemischen Analysen der Holzsafer etwa 51 Procent Kohlengehalt nachweisen, Rumfords Versuche im Kleinen auch circa 45 Procent Kohlen wirklich ausbrachten, so sieht man daraus, welche ungeheure Kohlenmenge bei dem gewöhnlichen Kohlverfahren verloren geht, und daß in der That kaum $^2/_3$ derselben durchschnittlich gewonnen wird. Daraus schon wird erklärlich, daß Holzkohle niemals für gewöhnl. Heizung ein vortheilhaftes Brennmaterial abgeben kann, u. die dadurch erhaltene Wärmemenge unter allen Umständen 2—4 Mal so theuer einstehen muß, als die vom Holzbrand erhaltene. — Das Gewicht der Kohlen bei gleichem Umfange ist verschieden, je nachdem sie aus harten oder weichen Holzarten gewonnen werden, daher man sie auch in harte oder weiche Kohlen eintheilt. Im Mittel wiegt ein Kubik-Fuß weicher Kohlen 8½ Pfund preuß., und ein Kubik-Fuß harter Kohlen 13 Pfund. Hier kommt es jedoch, wie beim Holze, auf die Größe der Stücke an, welche in ein Maß gefüllt werden. Das Gewicht eines und desselben Maßes ist z. B. mit kleinen Kohlenstücken (von 2 Kubik-Zoll) 72, mit mittleren (von 30 K.-Z.) 61, und mit ganz großen Stücken gefüllt nur 58. Der leere Zwischenraum, welchen Kohlen mittlerer Größe zwischen sich lassen, beträgt etwa die Hälfte des ganzen Maßes. — Die Verwendung der Kohlen als Brennmaterial findet vorzüglich da statt, wo unmittelbar auf die allernächste Umgebung und in einem verhältnißmäßig kleinen Raume die Wärme verbreitet werden soll. Sie dienen daher nicht zur Erwärmung der Wohnräume, sondern vielmehr zu technischen Zwecken, besonders in den metallurgischen Gewerben. Die harten Kohlen haben hierbei den Vorzug vor den weichen, daß sie in demselben Raume eine größere Hitze hervorbringen. Denn wenn der Luftstrom, welcher die Verbrennung unterhält, verhältnißmäßig verstärkt ist, so wird in demselben Raume bei der harten Kohle in gleicher Zeit ein in dem Verhältniß von 12 : 8 vermehrtes Brennstoffgewicht verbrannt, die Hitze also in einem diesem Verhältnisse erhöht. — Uebrigens sind rücksichtlich ihres Verhaltens im Feuerheerde auch Kohlen aus derselben Holzart verschieden, nach der Verschiedenheit der Verkohlungsweise. Kohlen, welche in verschlossenen Oefen bereitet wurden, sind fester und härter, entzünden sich schwerer, und brauchen zum lebhaften Brennen einen stärkeren Luftzug, (und zwar um so mehr, je größer die Hitze bei ihrer Verkohlung war), als die im halbverschlossenen (in den gewöhnlichen Kohlenmeilern) erhaltenen Kohlen, welche leichter und weicher sind, weil sie einen Theil ihres Kohlenstoffes durch den nicht ganz gehinderten Luftzutritt verloren haben, sich leichter entzünden und fortbrennen. Diese Kohlen aus derselben Holzart verhalten sich also gegen einander, wie harte und weiche Kohlen aus verschiedenen Holzarten, — Eben

Digitized by Google

so ist die nach derselben Verkohlungsweise aus geflößtem (geschwemmtem) Holze derselben Art gewonnene Kohle verschieden, welche sich gegen die Kohle aus dem ungeschwemmten Holze ebenfalls als weiche Kohle verhält, und für gleichen Umfang etwa um ¼ weniger wiegt. — In Fällen, wo eine mäßige, aber lange anhaltende Wärme hervorgebracht werden soll, z. B. für Wärmpfannen u. dergl., kann auch das Kohlenpulver verwendet werden. Man füllt es in ein Gefäß, das von unten einen Luftzug hat, und bedeckt dasselbe mit einer Lage Asche, nachdem es vorher entzündet worden. Die gepulverte Kohle verbrennt unter diesen Umständen sehr langsam, und theilt dem Gefäße eine mäßige, anhaltende Wärme mit.

b) Die Kohlen aus fossilen Brennstoffen: 1) aus Steinkohlen; 2) aus Braunkohlen; 3) aus Torf. — 2c) Die Brennziegel. — d) Das Wasserstoffgas (Leuchtgas). — e) Gichtgase. — f) Das Karbolëin.

1) Kohlen aus Steinkohlen, Steinkohlenkoaks. Die durch die Verkohlung der Steinkohlen erhalt. Kohlen (vgl. Art. Kohlen) sind verschieden, je nachdem sie aus bitumenreichen, fetten u. backenden Kohlen erhalten worden sind. Nur die bituminösen Steinkohlen verkoaken, und nach der Verflüchtigung aller in Gas zu verwandelnden Bestandtheile bleiben an Koaks 50 bis 80 Gewichtstheile zurück. Die Koaks aus Backkohlen sind wegen ihrer blasigen Beschaffenheit leicht und porös, brennen viel leichter, und bei gleicher Vollkommenheit des Verbrennens bei einem viel geringeren Luftzuge, als die aus den Sinterkohlen erhaltenen, welche in der Regel dichter und schwerer sind; sie geben daher auch bei gleichem Gewichte mehr Hitze, als letztere, und verdienen vor diesen den Vorzug. Die Koaks sind zu allen jenen Zwecken zu verwenden, in welchen Holzkohlen gebraucht werden: in den Windöfen, Schmelzöfen u. dgl. Außer durch größern Aschengehalt unterscheiden sie sich in ihrer chemischen Beschaffenheit nicht von den Holzkohlen; sie haben nur ein dichteres Gefüge, enthalten daher unter gleichem Umfange mehr Kohlenstoff, als Holzkohlen, erregen daher auch bei einem verhältnißmäßig verstärkten Luftzuge eine größere Hitze in demselben Raume. Die Heizkraft guter Koaks verhält sich zu jener der Steinkohlen im Mittel wie 75 : 69. Ein Pfund derselben vermag also 65 Pfund Wasser von 0° auf 80° zu erwärmen; ihre Heizkraft ist etwa 10 Procent geringer, als jene der Holzkohlen.

2) Kohlen aus Braunkohlen, Braunkohlenkoaks. Alle erdigen, mulmigen, mit viel Thon oder Kieselerde beladenen Braunkohlen, ferner die ordin. Holzbraunkohle, welche kein od. wenig Bitumen hat, die Schiefer-, Blätter- und Moorkohle, kurz alle nicht sehr bituminösen und von fremden u. erdigen Beimengungen freien Braunkohlenart. geben keinen Koak. Die etwas bituminösen Holzbrannkohlen können zwar verkohlt werden, aber das Produkt ist so leicht, daß sie für die Zwecke d. Koaks- u. Kohlenanwendung nicht taugen. Nur die beste, auf dem Querbruche wachs- od. pechartig erscheinende, sehr bitumenreiche Holzbraunk., u. die vortreffl. Pechkohle, wie sie z. B. auf der Rhön u. im Meissner gewonnen werden, sind zur Verkohlung vortheilhaft geeignet, u. sie geben einen Koak, der jenem der backenden Steinkohle an Silberglanz, Farbe, Porosität, Festigkeit und technischer Brauchbarkeit nahe, oder gleichkommt. Die zu gewinnende Koaksmenge aus solcher Brannkohle ist jedoch über ¼ geringer, als aus guter Steinkohle, weil die im halbverkohlten Zustande befindliche Braunkohle 15—22 Gewichtsprocent mehr Sauerstoff hat, als die Steinkohle, und dieser sich beim Verkohlungsproceß, mit dem Wasserstoff vereint, als Leuchtgas verflüchtigt. Man wird aus der besten koakbildenden Braunkohle auf höchstens 35 Gewichtstheile Koak rechnen dürfen. Die vergleichsweise Seltenheit der verkoakenden Braunkohlensorten, welche, wo sie vorkommen, schon im rohen Zustande das trefflichste Brennmaterial abgeben, hat bis jetzt die Anwendung von Braunkohlenkoaks sehr beschränkt, und es ist größtentheils bei bloßen Versuchen geblieben. (Vergl. Kohlen und Koaks.)

3) Kohlen aus Torf, Torfkohlen. Die durch die Verkohlung des Torfes erhaltene Kohle kommt mit der Holzkohle überein, und hat auch dieselbe Heizkraft, wenn man die erdigen Theile dabei in Abschlag bringt, die der Torf enthalten hat. Gesetzt: eine Torfkohle hinterlasse beim Verbrennen 18 Procent Asche, also, da die Holzkohle etwa 5 Procent Asche gibt, um 13 Procent mehr als diese; so verhält sich ihre Heizkraft zu jener der Holzkohle wie 64 : 73; oder ein Pfund dieser Kohle erwärmt 64 Pfund Wasser von 0° bis 80° R. Die Kohlen aus schlechterem Torf haben daher eine bedeutend geringere Wirkung. Torfkohlen aus dem besten, nicht über 5 Procent Asche haltendem Torf, können zu fast allen Zwecken verwendet werden, zu welchen die Holzkohlen gebraucht werden. Der beste Torf gibt etwa 40 Procent Kohle beim Verkohlen im Koakofen. — Bei dem brennenden Torfe und den Torfkohlen ist nach Peclet das Verhältniß der strahlenden Wärme zu der ganzen Wärme wie 1 : 3.

c) Brennziegel. Um das bei Braunkohlen häufig abfallende Kohlenklein, das für sich nicht in dem Heerde verbrannt werden kann, noch zu benutzen, verwendet man dasselbe als Brennmaterial vortheilhaft dadurch, daß man den brennbaren Staub mit Thon, den man mit Wasser zu einem sehr flüssigen Teig angerührt hat, in solcher Menge zusammenknetet, daß eine steife Masse entsteht, die man entweder mit der Hand in Kugeln oder mittelst eines Models in Ziegel formt, u. solche dann völlig austrocknen läßt. — Auf diese Weise werden auch verschiedene andere verbrennliche Abfälle, als der Staub von Holzkohle, Sägespäne, zerkleinerter Torf, ausgelaugte Lohe 2c. zu Brennziegeln geformt. Man muß dabei Sorge tragen, nur so viel Lehm zuzusetzen, als gerade zur nothwendigen Bindung erforderlich ist, und für Sägespäne, Lohe u. dgl. ist davon weniger nothwendig, als für Kohlenstaub. Auch können mehre dieser Materialien zusammen vermengt werden, z. B. Pulver von Steinkohlen und von Holzkohlen, Steinkohlen

Digitized by Google

und Sägespäne u. dgl., wodurch die Brennbarkeit der Masse erhöht wird. Die Heizkraft dieser Zusammensetzungen hängt von der brennbaren Masse ab, die sie enthalten. Einigen Versuchen zu Folge geben dergleichen trockene Lohziegeln (1 Pf.) so viel Wärme, um 20 Pf. Wasser von 0° auf 80° R. (dem Siedepunkt) zu bringen. Diese Brennziegeln verbrennen langsam, da ihre brennbaren Theile von dem Lehm eingewickelt sind, der den unmittelbaren Zutritt der Luft hindert, und geben eine gemäßigte Hitze, die sich für Stubenöfen und Kamine eignet.

d) *Kohlenwasserstoffgas* oder *Leuchtgas*. Als ein technisch anwendbares Brennmaterial kann man auch noch das Kohlenwasserstoffgas aufführen, das bei der Verkohlung der Steinkohlen und des Holzes im Großen gewonnen, und manchmal zu Heizungen als Nebenprodukt verwendet wird. Ein Pfund (24 Kubik-Fuß) dieses brennbaren Gases entwickelt mehr Wärme, als jede Kohle; so viel als zur Erhitzung von 76 Pfund Wasser von 0° auf 80° R. hinreicht. Es wird auf dieselbe Art, wie zum Leuchten, mittelst Röhren in oder unter die Gefäße geführt, welche durch dasselbe von innen oder von außen erhitzt werden sollen. Seine technische Anwendbarkeit ist, da es doch immer ein sehr theures Brennmaterial ist, nur auf diejenigen Processe beschränkt, wo man es als Nebenprodukt gewinnt und keine andere Verwendung dafür weiß. In die *Kategorie* der *theuersten* Brennstoffe gehören auch Weingeist und die fettigen Oele, als Stearin, Talg, Baum-, Küh-, Leinöl ꝛc., Wachs, Pech, Harze ꝛc. — Von technischer Wichtigkeit als Brennstoff ist gegenwärtig die Anwendung der

e) *Gase*, welche sich in verschiedenen metallurgischen Processen im Großen entwickeln; zumal jene brennbaren Gase, welche durch die Gicht der Hoch- und Flammöfen entweichen. Sie werden aufgefangen und in Röhren dahin geleitet, wo man sie benutzen will, und da, an der Mündung der Röhren, verbrannt. Auf diese Weise gewinnt man jetzt auf Eisenwerken häufig mit der aus den Gichtgasen entwickelten Flamme, welche man unter den Kesseln d. Dampfmaschinen verbrennt, die *Triebkraft* für die Gebläse, für die Walzwerke, für die Hämmer ꝛc.; ferner die *Hitze* für die *Flammöfen* u. zum Frisch-Proceß, für die Erhitzung der *Gebläse-Luft*, für das *Trocknen* oder *Halbverkohlen* des Holzes, Torfes ꝛc. Diese Anwendung der *Gichtgase* als *Brennstoff* ist ein reiner Gewinn jener Anstalten, welche sie früher gar nicht beachteten, und *unbenutzt* fortgehen ließen.

f) *Karboleïn*. Dieser neue, vom Russen *Weschniakoff* in Petersburg *zuerst* bereitete Brennstoff wird aus bituminöser Stein- od. Braunkohle gebildet, die, zu unfühlbarem Pulver gemahlen, mit irgend einem Oele (Lein-, Hanf- oder sonst einem Samenöl, oder flüssigem Bitumen, Erdöl ꝛc.) gemengt u. dann durch *sehr starken* Pressendruck zu einer festen, kompakten, steinartigen Masse in Ziegelform vereinigt wird. *Weschniakoff* macht zur Zeit (1842) aus dem Verfahren bei der Bereitung noch ein Geheimniß, das er an Solche, welche Patente darauf nehmen wollen, *verkauft*. Man kann das K. eine *künstliche, fette Kohle* nennen, die durch den Druck in das geringste Volumen gebracht worden ist (weshalb es auch, trotz der Beimengung der leichtern Oele, spec. um ein Sechstel *schwerer* ist, als die Steinkohle, aus welcher es bereitet wurde). Durch den Druck werden wahrscheinlich alle leeren Räume *vollständig* mit ätherischem oder fettem Oel ausgefüllt. 7 bis 8 Pfund Oel gehen zur Herstellung von 100 Pfd. Karboleïn auf. Dies neue Brennmaterial gibt, nach den *überschwänglich* hoch gegriffenen Behauptungen seines *Erfinders*, bei gleichem Volumen *fünfmal* so viel Wärme aus, als die verwendete rohe Steinkohle. (!?) Nach den bisherigen Erfahrungen aber darf man das Verhältniß von der Heizkraft des Karboleïns zur guten Steinkohle *höchstens* wie 2 : 1 veranschlagen: — immer ein bedeutendes Resultat, was die Vorzüglichkeit dieses Fabrikats für viele Zwecke, wo es zumal auf eine sehr *rasche* Entwickelung *großer* Hitzgrade ankommt, als gewiß herausstellt. Unbezweifelt wird die Fabrikation dieses Stoffes und dessen Anwendung *dann* eine große Rolle spielen, wenn eine wohlfeilere Herstellung der dazu nothwend. *Oele* gefunden ist, die im reichen, bis 50 Procent steigenden Bitumengehalt einiger Braunkohlenarten wohl die beste Basis haben dürfte.

Die *nachstehende Tabelle* enthält die Uebersicht der in diesem Art. abgehandelten Werthe verschied. Brennst., welchen man noch einige andere, die sonst nur im Kleinen angewendet werden, beigefügt hat. Die vierte Spalte der Tabelle enthält das Gewicht der atmosphärischen Luft, deren Sauerstoff zur vollständigen Verbrennung von einem Pfunde des Brennstoffes hinreichend ist. Die Tabelle gründet sich *meist* auf *Prechtls* Angaben, welchem Schriftsteller wir auch die darauf folgenden Bemerkungen entlehnen.

Art des Brennstoffes.	Gewicht der d. Wasser. gleiche Menge Wasser, welche durch 1 Pfund des Brennstoffes von 0° auf 80° R. erwärmt werden.	Gewicht der d. Wasser. gleiche Menge Wasser, welche durch 1 Pfund des Brennstoffes in Dampf verwandelt werden.	Gewicht der atmosphärischen Luft, welche zur vollständigen Verbrennung von 1 Pfund des Brennstoffes nöthig ist, in Pfunden.	Gewicht v. atmosphär. Luft, welche zur vollständ. Verbrennung von 1 Pfund des Brennstoffes nöthig ist, in Pfunden.
Völlig trockenes Holz	35		6½	6
Holz im lufttrocknen Zustande	26		3	4½
Holzkohle	73		13	11½
Braunkohle, mulmige	35		6	5½
— gewöhnliche	45		8	7½
Bituminöse Holz-, Braun- u. Pechkohle	60		10	9
Braunkohlenkoak	70		12½	11
Steinkohle	60		11	9
Steinkohlenkoak	65		12	11½
Anthrazit	75		14	13
Torf, bester	30		5½	4½
Torfkohle, beste	64		11½	10
Kohlenwasserstoffgas	76		14	14₂
Oel Wachs Talg	78		14	15
Weingeist von 33° bei 12°	52		9½	11½

Digitized by Google

Die in der vierten Spalte angegebene Menge der atmosphärischen Luft, oder eigentlich des in ihr enthaltenen, das Verbrennen unterhaltenden Sauerstoffes (dessen Gewicht in 100 Gewichtstheilen atmosphärischer Luft = 23,23 Gewichtstheile beträgt), ist die geringste Menge, die zur Verbrennung hinreicht. In der Praxis geht viel mehr auf, weil die Luft in Berührung mit dem brennenden Körper niemals ganz ihren Sauerstoff an denselb. absetzt, sondern einen mehr oder minder großen Theil davon zurückhält u. damit als eine an Sauerstoff nur ärmere Luft in den Rauchfang entweicht. Die in der zweiten Spalte angegebene Wärmemenge ist eben so die größte Menge, welche das Brennmaterial zu entwickeln fähig ist, u. welche bei den gewöhnl. Heizungen niemals ganz nutzbar gemacht werden kann, weil das Brennen des Materials ohne Luftzug oder Luftwechsel nicht möglich ist; diese aus dem Heizapparate entweichende Luft aber nothwendig mehr oder weniger von Wärme mit fortführt. Diese von dem Feuerheerde aufsteigende Luft hat bei der Verbrennung der kohligen Substanzen bei gleicher Temperatur ihren Umfang nicht verändert, da das Sauerstoffgas ganz oder zum Theil sich durch die Verbrennung in kohlensaures Gas umgewandelt hat, ohne dabei sein Volumen zu ändern. — Nehmen wir nun, um diesen Wärmeverlust zu bestimmen, vor der Hand an, dieser Brennstoff verbrauche nur die in der vierten Kolumne angegebene Luftmenge, also für 1 Pfund völlig trocknes Holz nahe 6 Pfund; und diese Luft entweiche aus dem Feuerheerde da, wo sie nutzbar zu wärmen aufhört, mit einer Temperatur von 120° R. in den Rauchfang; so wird, da die specifische Wärme der Luftarten für gleiches Gewicht ein Viertheil jener des Wassers ist, die Wärme, welche mit den 6 Pfden auf 120° R. erhitzter Luft davon geht, $\frac{6 \times 120}{4}$ soviel betragen, als z. Erwärmung von = 180 Pfd. Wasser um 1° R. hinreicht, also um $\frac{180}{80}$ oder $2\frac{1}{4}$ Pfund Wasser von 0° auf 80° R. zu erwärmen, welches $\frac{2,25}{35}$ oder nahe $\frac{1}{15}$ der ganzen Wärmemenge ausmacht. — Nun ist aber, wie oben gesagt worden, die ind. Feuer strömende Luftmenge stets viel größer, als die gerade zum Verbrennen nothwendige; sie kann für die gewöhnlichen sorgfältig eingerichteten Apparate wenigstens auf das Doppelte angenommen werden; folglich beträgt der durch den Luftzug entstehende Verlust bei solchen Feuerungen $\frac{4,5}{35}$ oder etwa $\frac{1}{8}$ der ganzen Wärmemenge; was man bei gut angelegten u. unterhaltenen Kesselfeuerungen als ein Minimum annehmen kann. — Dieser Verlust wird in allen jenen Fällen größer, in welchen die Temperatur, mit welcher die Luft in den Rauchfang tritt, wie bei vielen Feuerungsanstalten, bedeutend größer ist, als 120° R. Beträgt sie z. B. 200° R., so wird der Verlust = $\frac{7,5}{35}$ oder $\frac{1}{4,5}$. In mehren Fällen entweicht die Luft mit der Glühhitze (400° R.), z. B. wenn ein Kessel frei auf ein Windofenfeuer gesetzt wird: hier ist der Verlust $\frac{1}{3}$, wenn, wie vorher, die Luft zur Hälfte verbrannt wird; zieht aber die dreifache Luftmenge durch das Feuermaterial, so wird d. Verlust bis auf $\frac{22,5}{35}$ oder nahe auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Wärmemenge steigen. Hierbei ist der mögl. Verlust an Wärme durch die Strahlung und durch die Ableitung von den Ofenwänden noch nicht berücksichtigt. Ferner nimmt dieser Verlust zu mit der höheren Temperatur, auf welche der zu erhitzende Körper gebracht werden soll, weil in diesen Fällen die Luft mit einer höheren Temperatur entweichen muß. So ist dieser Verlust größer, wenn in einem Kessel Dämpfe von 120° R. erzeugt werden sollen, als bei Dämpfen von 80° R. Bei letzteren kann die erhitzte Luft mit 80° R. oder wenig darüber die Kesselfläche verlassen, während im ersten Falle dies nicht unter 120° R. geschehen kann, um einen Theil der Kesselfläche nicht wieder abzukühlen. Am größten wird daher dieser Verlust, wenn ein Körper, z. B. ein Eisenstück, in einem Feuerheerde mit Kohlen, z. B. in einer Schmiedeesse glühend gemacht werden soll; denn damit hier das Glühen erfolge, muß die Luft mit einer nach stärkeren Glühhitze entweichen. Wenn z. B. beim Verbrennen von 1 Pfund Kohle nach der obigen Tafel 11,46 Pfund Luft erfordert werden, so erhält diese Luft eine Temperatur von $\frac{73 \times 80 \times 4}{11,46}$ = 1864° R., und wenn die doppelte Menge verbraucht wird, von 932° R. Entweicht nun die Luft bei dem Glühen eines Körpers in der Esse mit einer Temperatur von etwa 800° R., so wird sonach auf die Erhitzung dieses Körpers nur etwa $\frac{1}{4}$ der ganzen Wärme nützlich verwendet. Hieraus erklärt sich die Erfahrung, daß in einem Feuerheerde fremde Körper, z. B. Kalk, Ziegel, zum Glühen gebracht werden können, ohne daß die davon gehende, anderwärts benutzte Wärme bedeutend vermindert wird, so lange das Verhältniß des fremden Körpers nicht zu groß wird. Man ersieht ferner hieraus, warum Sauerstoffgas eine viel größere Hitze hervorbringt, als atmosphärische Luft, wenn durch dasselbe der Brennstoff angefacht wird; weil dabei die Wärmeableitung, die durch das Stickgas hervorgebracht wird, vermieden ist. Denn da der Sauerstoff etwa $\frac{1}{3}$ des Gewichts der atmosphärischen Luft ausmacht, so ist die Hitze, welche dasselbe durch Verbrennen der Kohle erhält = $\frac{73 \times 80 \times \frac{1}{3}}{2,3}$ = 9287° R., welches beiläufig die größte Hitze ist, die mit Kohlen erzeugt werden kann. — Es sind also im Wesentlichen zwei Umstände, welche den Effekt des Brennstoffes vermindern, nämlich die Zuführung der überflüss. Luft, u. die Entweichung der erhitzten Luftmenge aus dem Feuerheerde. Beide Umstände sind von der Art, daß sich in der Regel durch die Vermeidung des Nachtheils aus dem einen jener aus dem andern vergrößert. Denn vermindert man den Luftzug, damit die Luft mit geringerer Temperatur in den

Digitized by Google

Rauchfang trete, so wird durch das schwach brennende Feuer zu wenig Sauerstoff aus der Luft genommen, und es zieht von letzterer wieder eine größere Menge durch den Feuerheerd; wird dagegen ein lebhaftes Feuer unterhalten, wobei dann die zuströmende Luftmenge die geringste wird, weil bei einer lebhaften Gluth die Luft am meisten Sauerstoff an den Brennstoff absetzt, so tritt die Luft wieder mit höherer Temperatur in den Rauchfang. In dem letzten Falle kann jedoch diese abziehende Wärme noch für eine Nebenheizung verwendet werden. — Es erhellt hieraus, daß in der Praxis die Wärmemenge, welche man aus einem Brennstoffe für zweckmäßig konstruirte Heizapparate für verschiedene Zwecke erhalten kann, je nach der Natur dieser Heizungen verschieden seyn müsse. So wird bei der Zimmerwärmung durch Oefen u. bei Kesselfeuerungen ein geringerer Verlust statt finden, als bei solchen Apparaten, wo der zu erhitzende Körper eine viel höhere Temperatur erhalten soll; folglich die Luft in einer viel höheren Temperatur entweichen muß, wie bei Reverberiröfen und dergleichen. Nach den bei der Heizung der Kessel von Dampfmaschinen vorhandenen Erfahrungen rechnet man bei diesen Feuerheerden im Mittel auf 1 Pfund guter Stein- oder bituminöser Holzbraunkohlen 7½ Pfund (von der Siedehitze an) verdampftes Wasser, oder 4½ Pfund Wasser von 0° auf 80° erwärmt; und auf 1 Pfund gewöhnlich trockenes Fichtenholz 4 Pfund verdampftes Wasser oder 22 Pfund Wasser von 0° auf 80° R. erwärmt, was etwa zwei Drittheile derjenigen Wärme ist, welche von diesen Brennstoffen im Maximum entwickelt wird. Dieser Wärmeverlust wird möglichst vermindert, wenn die Verdampfung bei einer mehr mäßigen Hitze, oder bei einem im Verhältnisse zur Kesselfläche kleineren Feuerheerde bewirkt wird, von welchem aus die heiße Luft mittelst Zügen mit den verschiedenen Theilen der Kesselwände in Berührung gebracht wird, bis sie mit einer die Siedhitze nicht viel übersteigenden Temperatur entweicht. Nach Watts Erfahrung im Großen verdampfen mit der besteingerichteten Feuerung in Dampfkesseln mit niederm Drucke höchstens 9 Pfund Wasser durch 1 Pfund Steinkohle; hier ist also der Verlust an der größten Wirkung

$$1 - \frac{9}{10{,}9} \text{ oder } \frac{1}{5{,}7}.$$

— In dem Vorhergehenden ist angenommen worden, daß die Luft mit einer Temperatur von 0° R., oder höchstens bei mittlerer Temperatur der Atmosphäre in den Feuerraum ströme, wonach der Wärmeverlust von der in den Rauchfang abziehenden Luft durch die Wärmemenge gegeben wird, welche nöthig ist, um jener entweichenden Luft die höhere Temperatur mitzutheilen. Dieser Wärmeverlust hört auf, wenn die Luft mit jener Temperatur aus d. Erwärmungsapparate austritt, mit welcher sie in den Feuerheerd eingetreten ist. Nur in sehr wenigen Fällen ist es praktisch ausführbar, die Luft aus dem Erwärmungsapparate mit der Temperatur der Atmosphäre austreten zu lassen; aber in mehren Fällen ist es durch Nebenbenutzung einer andern Heizung möglich, dem Feuerheerde schon erwärmte atmosphärische Luft zuzuführen, in welchem Falle dann diese sämmtliche Wärmemenge gewonnen wird. Gesetzt: bei einem Heizapparate trete die verbrannte Luft mit 100° R. in den Rauchfang, und man führe die mittelst Nebenbenutzung einer außerdem verlornen Wärme auf 100° R. erwärmte atmosphärische Luft in d. Feuerheerd, so wird in diesem Apparate gar kein Verlust durch die in den Rauchfang abziehende Wärme statt finden. Dieses Princip erhält in manchen Fällen eine nützliche praktische Anwendung, z. B. bei dem Betriebe von Schmelzöfen, deren aus der Gichtöffnung entweichende Wärme zur Erhitzung der in den Feuerheerd strömenden Luft verwendet werden kann, für Flammöfen u. dergl., bei welchen durch diese Einrichtung allein an ¾ und darüber an Brennmaterial erspart werden kann, und in andern Fällen, von denen gelegentlich die Rede seyn wird. So ergibt sich hieraus, daß dadurch, daß ein Stubenofen im Zimmer geheizt wird, folglich die warme Zimmerluft in den Feuerheerd abzieht, gegen den Fall, daß er von außen geheizt und mit kalter Luft versehen wird, kein Gewinn an Wärmenutzung statt finde. Denn entweicht die Luft mit 80° R. in den Rauchfang, so ist für 1 Pfund trocknes Holz der Verlust $= 6 \times 80° = 480$, oder 480 Pfund Luft um 1° R. erwärmt, wenn der Ofen von außen mit kalter Luft versehen wird; wird das Feuer von innen mit Luft von 20° R. ernährt, so ist der Verlust $= 6 \times 60 = 360$, also geringer um 120; das heißt, die dadurch im Ofen mehr zurück gehaltene Wärme ist im Stande, die zum Verbrennen nöthig gewesenen, von außen in das Zimmer eindringenden 6 Pfund kalte Luft wieder auf 20° R. zu erwärmen. — Um die Wärmequantität, welche von einer bestimmten Menge Brennstoff beim Verbrennen entwickelt wird, mit Genauigkeit zu bestimmen, bedient man sich eigner Vorrichtungen, welche man Kalorimeter genannt hat, auf welchen Artikel wir verweisen. — Beabsichtigt man übrigens bei Versuchen mit Brennmaterialien nur vergleichungsweise ihre (relative) Brenn- oder Heizkraft zu erfahren, so kommt es dabei nicht darauf an, wie viel Wärme ungenützt entweicht, sondern nur, daß dieser Verlust verhältnißmäßig gleich sey; folglich das Verbrennen in demselben Ofen u. auf dieselbe Weise bewirkt werde. Je weniger übrigens dabei von der absoluten Wärmemenge verloren wird, desto genauer wird das Resultat der Vergleichung; daher solche Versuche, nach Prechtls Vorschlag, am zweckmäßigsten so vorgenommen werden, daß man die Verbrennung in einem Windofen bewerkstelligt, über welchem ein mit Wasser zu einer konstanten Höhe gefülltes Gefäß angebracht ist, die von dem Windofen ausgehende Rauchröhre aber sich in ein Schlangenrohr ausmündet, welches durch einen mit Wasser gefüllten, mit Deckel versehenen Bottich läuft. Die Temperatur dieses Wassers wird durch Thermometer gemessen, welche in zwei kurzen Seitenröhren, die mit dem Wasser kommuniciren, eingekittet sind, und aus dem Stande der Beiden wird das Mittel genommen. In dem Maße, als das Wasser im Kessel verdampft,

fließt anderes von bemerkter Temperatur aus einem seitwärts stehenden Gefäße nach. Die Versuche fängt man an, wenn der Ofen schon gleichförmig ausgewärmt worden ist, und setzt sie mit den verschiedenen Brennmaterialien nach einander fort. Durch eine Klappe regulirt man den Zug des Feuers so, daß die verbrannte Luft mit beiläufig gleicher Temperatur ausströmt, weshalb über dieser Oeffnung ein Thermometer angebracht wird. Wenn die Temperatur des Wassers um eine bestimmte und für jeden Versuch gleiche Anzahl von Graden erhöht worden ist, so nimmt man die Reste des Brennmaterials aus dem Ofen, und zieht ihr Gewicht von dem Gewichte der ganzen verbrauchten Menge ab. Die Heizung selbst regulirt man so, daß fortwährend nur immer so viel gehörig zerkleinertes Brennmaterial eingelegt wird, daß das Verbrennen lebhaft und ohne Rauch erfolgt. Nach jedem Versuche läßt man einen Theil des Wassers aus dem Bottich ab, und fügt so viel kaltes hinzu, bis die Thermometer wieder beiläufig die frühere Temperatur anzeigen. Vergl. die Art. Brennholz, Zimmerheizung, Oefen.

Brennte (Handelsw.), schweizerisches, besonders berner, Flüssigkeitsmaß, s. Brenta.

Brenntgans (Zool.), s. v. a. Ringelgans.

Brennung, s. v. a. Brandung.

Brennus, Name mehrer gallischen Feldherren, wahrscheinlich von dem celtischen Brenn, d. i. Oberhaupt, abstammend, eine Bezeichnung der feldherrl. Würde. 1) Brennus, Anführer d. sennonischen Gallier, Eroberer Roms. Der Verlauf dieser für Rom wie für ganz Italien wichtigen Begebenheit ist durch die Kritik, besonders Niebuhrs, sehr in Frage gestellt und sogar der Hauptzug des ganzen Verlaufs dadurch um die sorglose Sicherheit gebracht worden, mit welcher er bisher in allen Geschichtswerken gegeben und geglaubt wurde. Bisher schrieb die Geschichte: Die Celten, nach der allgemeinen griechischen Benennung Hyperboreer, ein mächtiger Verein gallischer Volksstämme, von eindringenden Germanen aus ihren ursprünglichen Wohnplätzen am Rhein u. der Nordsee vertrieben, hatten sich schon zur Zeit des Tarquinius Priscus ins südliche Gallien gezogen. Als die zunehmende Bevölkerung auf dem unfruchtbaren Boden nicht mehr hinreichende Nahrung fand, wanderten mächtige Schaaren aus; ein Theil ließ sich diesseits d. Rheins im hercynischen Wald nieder, ein anderer nahm Oberitalien in Besitz. Diesem ersten großen gallischen Völkerzug folgte ein zweiter, der sich gleichfalls in 2 Aeste theilte. Der eine drang in Illyrien ein, der andere in Italien und letzteren führte Brennus gegen Rom zum Sieg und zum Untergang, um 390 v. Chr.— Vereinigt mit ihren früher eingewanderten Stammverwandten, folgten diese Gallier dem Hülferuf eines Hetruriers, Arunx, der angeblich in seinen guten Rechten gegen seinen Mündel in Rom gekränkt, sich durch Feindesgewalt Rache zu verschaffen suchte. Es gerieth Italien von Ravenna bis Picenum in der Gallier Gewalt. Den förmlichen Bruch mit Rom selbst veranlaßte d. belagerte Clusium. Die Einw. dieser Stadt hatten naml. Rom zu Hülfe gerufen, Rom sandte 3 Brüder aus d. Familie der Fabier mit dem Auftrag, den Streit friedlich zu ermitteln. Brennus' Bescheid aber, daß er sein Recht auf sein Schwert gründe, und der römische Stolz der Fabier, die eben von den Siegesfesten von Veji und Faleri kamen, zerrieß die Unterhandlung; die Fabier begaben sich nach Clusium, stärkten den Muth der Bewohner durch große Versprechungen und stellten sich selbst an die Spitze eines Ausfalls in das gallische Lager. Dieser Verrath der römischen Sendlinge lenkte Brennus' ganzen Zorn gegen Rom u. er wurde noch erbitterter dadurch, daß Rom die Fabier, statt sie dem gallischen Feldherrn anzuliefern (wie dieser verlangte), als Kriegstribune an die Spitze des Heers stellte. Die Schlacht an der Allia (Alliensis dies!) entschied für Brennus. Die Bestürzung der Römer kam nur dem Uebermuth und der Zuversichtlichkeit gleich, mit welchen sie der Vernichtigung des mächtigen Feindes von ihren Mauern herab zuzusehen gehofft hatten. In verwirrter Flucht verließen die Bürger mit aller rettbaren Habe die Stadt, nur im Kapitol sammelte sich eine starke Besatzung und 40 Greise erwarteten, im Amtsschmuck auf den curulischen Stühlen des Forums den Opfertod aus Feindeshand. — Der glänzende Sieg über die gerühmten Schaaren Roms und die Widerstandslosigkeit der Stadt hätten leicht den Untergang der Gallier beschleunigen können, da Brennus, überrascht von seiner eigenen großen That, hinter den Mauern Verrath und Ueberfall fürchtend, erst am dritten Tag nach der Schlacht durch die offenen Thore zog. Auf dem Markt saßen noch immer die vierzig Greise. Ihr Anblick versetzte Br. und die Seinen in Staunen; das Gefühl der Ehrfurcht durchdrang die gallischen Reihen. Als aber ein frecher Gallier den M. Papirius beim Bart ergriff, als wollte er prüfen, ob dahinter Stein oder Leben sey, schlug dieser mit dem elfenbeinernen Stab den Gallier über den Kopf und gab damit das Zeichen zum Blutbad. Die Greise wurden niedergehauen, alle Theile d. Stadt geplündert, versteckt aufgefundene Einwohner ermordet u. nach einem vergeblichen Angriff auf das Kapitol, die Stadt niedergebrannt und in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Festigkeit des Kapitols und seiner Besatzung nöthigte Br., die Belagerung zu verlängern und den Hunger zu seinen Bundesgenossen zu machen. Streifschaaren durchzogen das Land, um hinlängliche Lebensmittel für das große gallische Heer in die Stadt zu bringen, während zugleich die Thnisker, den Fall benutzend, das römische Gebiet plünderten. Diese Züge aber erlagen verschiedenen Angriffen der Römer und verschafften den aus der Stadt geflüchteten Römern nicht nur Waffen, sondern auch in dem, nach Ordea verbannten, Camillus (s. d.) wieder einen Feldherrn. Ein kühner Bote brachte der Besatzung des Kapitols mit dieser Siegeshoffnung neuen Muth zu; ein nächtlicher Ueberfall des Kapitols durch die Gallier wurde von den Gänsen in Juno's Tempel verrathen und durch Manlius und die erwachte Besatzung vereitelt. Das Kapitol trotze jedem Angriff; aber Br. blieb seinem Plan getreu. Er richtete jetzt seine ganze Aufmerksam-

Digitized by Google

keit gegen die Bewegungen des Camillus und versperrte dadurch der Besatzung jede Aussicht auf Zufuhr oder Entsatz. Die Besatzung litt außerordentlich, aber auch die Gallier litten, denn auch ihnen hatte Camillus die Zufuhr abgeschnitten, während zugleich die Pest, die zwischen den Brandstätten und Leichenhügeln das Heer befallen hatte, die Brennus für einen Vergleich empfänglich stimmte. Dieser kam denn zwischen Br. und dem tribunus militum Q. Sulpicius zu Stande. Um 1000 Pfd. Goldes versprach Br. den Abzug. Da sich aber bei der Abwägung desselben die Römer über das zu schwere Gewicht der Gallier beklagten, warf Br. mit dem Ausruf Vae victis! (Wehe den Besiegten!) auch noch sein Schwert in die Waagschaale — und geduldig fügten sich die Römer in den Uebermuth des Feindes. Aber während man noch mit der Uebergabe des Goldes beschäftigt war, erschien Camillus mit einem mächtigen Heer, zerriß alle Verhandlungen als ungültig, griff die Gallier in den Ruinen Roms an und zwang sie zum Rückzug. Eine zweite Schlacht, die am folgenden Tag 8 Milliarien von Rom auf dem gabinischen Wege geliefert wurde, vernichtete das ganze gallische Heer, denn was entkommen war, wurde ein Opfer der aufgestandenen Landbewohner. Brennus verschwindet wie ein Meteor aus der Geschichte. — Gewiß haben sich die röm. Historiker, auf der unsichern Quelle der Tradition beschränkt (Liv. IV.), von einem falschen Gefühl für Volksehre zu einer solchen Darstellung des Hergangs verleiten lassen; priesterliche Legenden thaten das Uebrige hinzu, aber kein späterer Geschichtschreiber hat die einzelnen Widersprüche der früheren überzeugend zu versöhnen gewußt. (Vgl. Niebuhr, römische Geschichte, Thl. II., S. 595 ff. 2. Ausg.; Wachsmuth, Alt. Gesch. des römischen Staats, S. 420 ff.) Aehnliche Uebertreibungen der alten Historiker zeigt die Geschichte von — 2) Brennus, gleichfalls gallischem Heerführer und vielleicht Nachkommen des Vorigen. Er drang, nach ihren Berichten, an der Spitze von 150,000 M. Fußvolk, 15,000 Reitern (hinter jedem noch 2 beritt'ne Begleiter, mit welchen er eine Trimarkesia*) bildete, 2000 Wagen und einem zahllosen Troß in Macedonien ein, gewann über den maced. Feldherrn Sosthenes einen großen Sieg, plünderte Thessalien u. bewirkte durch seinen raschen Zug gegen die Pforten des eigentlichen Hellas, daß die in Zwietracht zusammen gesunkenen griechischen Staaten sich noch einmal in vereinter Kraft aufraften und 24,000 Mann dem Feinde entgegenstellten. Ihre Schiffe segelten an der Küste. Bei den Thermopylen hielt das schwache Häuflein dem stürmischen Andrang der gallischen Streitmassen Stand und schlug die Gallier auch vom Oeta zurück. Als aber Brennus List durch einen Einfall in Aetolien d. griechische Heer getrennt hatte, gelang ihm der Uebergang über den Oeta, worauf er die Hellenen bei Thermopylae im Rücken angriff u. das ganze Heer auf die Schiffe trieb. Vom Siegesfeld eilte Br. sogleich mit 40,000 Mann nach Delphi, das von kaum 4000 Mann vertheidigt wurde. Die Reichthümer Delphi's lockten den Gallier, denn „reiche Götter, sagte Br., müssen dem Menschen etwas mittheilen." Aber die vorsichtige Verzögerung, mit welcher er sich der Stadt näherte, und die Trinklust der Gallier führte ihn ins Verderben. Ein Erdbeben, — so heißt es — begleitet von Donner, Blitz, Hagel u. Schnee, entstand plötzlich, fachte in den Hellenen die Flamme des Muths im Vertrauen auf die Götter an und entkräftete die abergläubischen Gallier, die unter den Schreckniſſen der Natur, die ihnen allenthalben in den wildesten Gestalten entgegentrat, mit dem erbitterten Feind in den Kampf geriethen. Eine Niederlage fraß die Beute der langen Siegeszüge, Brennus fiel durch Selbstmord, die Gallier kämpfen in der Verwirrung gegen ihre eigenen Reihen, die Verwundeten werden getödtet, von allen Seiten strömen siegbegeisterte Hellenen gegen die fliehenden Massen heran, Tausende fallen in den Schluchten der Berge, die Dardaner vertilgen den Ueberrest, und so blieb, nach der griechischen Lieblingsformel, von dem großen Heer der Barbaren auch nicht einmal ein Bote übrig, der das Schicksal der Seinen im Vaterland hätte verkündigen können. (Paus. X, 19—23, Diod. Sic. fragm. XXII. p. 300. ed. Bip., Justin XXIV, 6. 7. 8.) Von dieser ganzen, von der Uebertreibungsſucht eines thatenarmen und nur von der Erinnerung an die Vorzeit zehrenden Geschichte, ausgeschmückten und mit delphinischen Priesterlegenden ausstaffirten Erzählung gehört (nach Gerlach, in Putsche Enc. der klaſſischen Alterthumswiſſ.) der Geschichte nur die Thatsache an, „daß ein Haufe plündernder Gallier einen erfolglosen Angriff gegen Delphi gemacht und daß die drohende Gefahr bei einigen hellenischen Staaten das ersterbende Nationalgefühl wieder belebt hatte." —

Brennweite, die Entfernung des Brennpunktes vom Hohlspiegel (ſ. u. Brennpunkt, Brennglas, Brennſpiegel). Die Br. ſphäriſcher Gläſer muß ſich jedes Auge ſelbſt ſuchen.

Brennwerk (Hüttenw.), nennt man die Menge von Blickſilber, welche auf einmal fein gebrannt wird. Je nachdem dieſe Arbeit im Brennofen oder unter Muffeln zur Ausführung kommt, ſetzt der Brennmeiſter 50 bis 200 Mark auf einmal ein.

Brennwurz (Bot.), ſ. v. a. Kellerhals, Daphne mezereum L.

Brennwurzel (Bot.), ſ. v. a. Clematis flammula L.

Brennzeug, ſ. v. a. Branntweinbrennergeräthſchaften, ſ. u. Branntweinbrennerei.

Breno, öſterreichiſcher Flecken in der lombardiſchen Provinz Bergamo, am Fluſſe Ollio, Hauptort des Val Camonica, ſonſt mit Mauern umgeben; 2000 Einw. In der Nähe ein halbzerſtörtes Felſenſchloß, Eiſenminen und Hüttenwerke. — 2) Kreis und Dorf im Schweizer-Canton Teſſin, Bez. Lugano, mit Eiſengruben und Eiſenwerken; 450 Einwohner. — 3) Fluß, ſ. v. a. Blegno.

*) Trimarkesia, von tri, drei, und den Alt-Celt. Mara, das Pferd, verwandt mit dem deutſchen Mähre.

Digitized by Google

Brenod, französischer Flecken, Hauptort eines Cantons im Dep. Ain, südl. von Nantua; 1000 Einw. Handel mit Holz und Vieh.

Brenowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Wohlau; 150 Einw.

Brenscheide, preußische Dörfer: 1) Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede; Kapelle; — 2) Reg.-Bez. und Kr. Arnsberg; Kloster, 120 Einw.

Brenscheidt, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 160 Einw.

Brent, I. (Geogr.), 1) britischer Ort in der engl. Grafschaft Devon; 1500 Einw. — 2) Nebenfluß der Themse. — II. (Biogr.), Nathanael, englischer Rechtsgelehrter, 1573 zu Little-Waalford in Warwick geboren, † 1652. In Auftrag des Erzbischofs von Canterbury (seines Verwandten) hatte er in Venedig eine Abschrift der Geschichte des tridentiner Conciliums von den Fratres Paolo (Sarpi) und Fulgentio gefertigt, die er in englischer Sprache herausgab.

Brenta, 1) (Geogr.), italienischer Fluß, entspringt in Tyrol aus den Seen Caldonazzo und Levico, tritt bei Primolano in die venetianische Prov. Vicenza ein, durchfließt die Prov. Padua und Venedig und fällt in 2 Mündungen in das adriatische Meer, die eine nördlichere und künstliche bei Sottomarina, die andere natürliche nahe an der Mdg. des Adige (Etsch), welche den Namen Porto di Brondolo führt. Zur Zeit des Königr. Italien gab er einem Dep. den Namen, dessen Hauptstadt Padua war. — Brenta novissimo, heißt d. schiffbare Kanal der bei Mira aus der Brenta südlich geht, am Rande der Lagunen von Venedig hin und in den südl. Arm d. Brenta fällt. — 2) (Biogr.), Ludwig u. Johann Bertini, zwei mailändische Glasmaler unserer Zeit, welche die Glasmalerei in Italien wieder ins Leben gerufen haben. — 3) (Maß), Weinmaß in Italien und der Schweiz, häufig etwa s. v. a. ein preußischer Eimer; insbesondere: a) in Turin = 6 Rubbi = 36 Pinten = 72 Boccali = 48⅛ berl. Quart; — b) in Verona = 16 Basse = 61⅝ berl. Quart; — c) in Mailand = 3 Stara = 48 Pinten = 96 Boccali = 61 berl. Quart; — d) in Rom = 3 Barili = 96 Boccali = 116⅛ berl. Quart; — e) in Bergamo = 52 Pinten = 54⅜ berliner Quart; — f) in Bern s. v. a. Eimer = 25 Maß = 35⅝ berl. Quart; — g) in Freiburg und Solothurn = 34 berl. Quart.

Brentano (Biogr.), 1) Dominikus, tüchtiger deutscher Theolog, 1740 zu Rapperswil am Zürchersee geboren, studirte im Colleg. Helvet. zu Mailand, und stieg im Dienst des Fürstabts Honorius von Kempten zum Hofkaplan, geistlichen Rath und endlich zum geheimen Rath empor, Stellen, die seine Zeit vielfach in Anspruch nahmen, aber seiner dem Volk gewidmeten schriftstellerischen Thätigkeit keinen Eintrag thaten. Sehr verbreitet ist seine Uebersetzung des neuen Testaments, Kempten 1790—91, 8., 2 Thle., 2. Aufl. Frankf. a. M. 1794, 3 Bde.; ferner: Uebersetzung des alten Testaments, wovon jedoch nur der 1. Thl., die 5 Bücher Mosis enthaltend, 1797, B.'s Todesjahr, erschien. — 2) Clemens, talentvoller Dichter d. romantischen Schule, als Mitgl. der röm. Congregatio de propaganda fide eifriger Verbreiter ultramontaner Pläne und als solcher wegen seines darstellenden Talents ein gefährlicher Wurm im Herzen Deutschlands, 1777 zu Frankfurt a. M. geboren. Er studirte in Jena, privatisirte in Frankfurt, Heidelberg, Wien und Berlin, verheirathete sich 1805 mit der Dichterin Sophie Mereau (s. w. u.), die ihm jedoch schon im folgenden Jahr durch den Tod entrissen wurde. Dieser Verlust oder ein anderer in seinem Innern bewirkte eine Wendung seines Geistes, aus welcher die bis jetzt von ihm verfolgte Richtung hervorging. B. schied 1818 aus dem sogenannten Weltleben und lebte in stiller Zurückgezogenheit im Kloster Dülmen bis 1822. In diesem Jahr ging er nach Rom, wo sich ihm als Sekretär der Propaganda ein breites Feld für seine Saaten bloslegte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland verheirathete er sich zwar mit einer Protestantin, hat aber besonders in seinen letzten Schriften deutlich genug gezeigt, daß er eine der Puppen ist, die der römische Draht in Deutschland lenkt und daß er auf der Gottesflamme Poesie die unwürdige Aufgabe gestellt hat, die Wege hierarchischen Fortschritts dem Volk mit Blumen zu bestreuen, Blumen über Fallthüren. B. lebte später wieder in Dülmen, dann in Regensburg; jetzt in Frankfurt a. M. — Schriften: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, 2 Bde., Frankfurt 1801, eine Schrift, die durch das Funkelnde ihrer Erscheinung, ihre hinreißenden Reflexionen und lyrischen Klänge, und besonders durch die gluthvolle Darstellung des pantheistischen Strebens der romantischen Kunstepoche allgemeines Aufsehen erregte, obgleich Klarheit der Lebensanschauung und eine wahrhaft gediegene Form vermißt wurde; — Dramatisches: die lustigen Musikanten, Singspiel 1801; Ponce de Leon, Lustspiel 1804; die Gründung Prags, — und: Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen u. brennender Lunte, 1817; Novellen: Geschichte vom schönen Kasperl und vom schönen Annerl (in „Gaben der Milde" Berlin 1817); Wehmüller; der Philister vor, in und nach der Geschichte; sein neuestes Werk: Göckel, Hinckel und Gackeleia (Frankfurt 1827), eines der bezauberndsten Mährchen der ganzen Literatur, aber wiederum so reich an goldenen Schlingen zwischen Blumen und Heiligenbildern, daß es mehr als alles früher von ihm Erschienene den Verdacht einer proselytenmacherischen Tendenz des Verfassers bestätigt. Ein sehr verdienstliches Werk, in Gemeinschaft mit von Arnim ausgeführt, war die Sammlung altdeutscher Volkslieder u. d. T.: „Des Knaben Wunderhorn," Heidelb. 1806—8, 3 Thle.; auch besorgte er eine Ausgabe von Georg Wickrams „Goldfaden," das. 1809. — 3) Sophie B., geb. Schubart, gesch. Mereau, 1770 zu Altenburg geboren. Nach ihrer Scheidung von dem jenaischen Professor (später saalfeld. Amtmann) Mereau, wurde sie 1805 Brentano's Gattin, lebte mit ihm in Frankfurt a. M. und Heidelberg und † 1806. Ihre Gedichte u. prosaischen Schriften charakterisiren eine mit der Sorgfalt einer weiblichen Hand geregelte Dar-

Digitized by Google

stellung, lebhafte Phantasie und ein fein gezogener Kunstenthusiasmus. Ihre Gedichte erschienen 1800—2 in 2 Bdchn. zu Berlin; außerdem: Kalathiskos, das. 1801—2, 2 Bändchen; Amanda und Eduard, Frankfurt a. M. 1803; Spanische u. italienische Novellen, Penig 1804—6, 2 Bde.; Bunte Reihe bunter Schriften, Frankfurt a. M. 1805 ꝛc. — 4) Bettina B., Schwester des Clemens B., s. u. Arnim. — 5) guter deutscher Historien-Maler unserer Zeit, geboren in Seligenstadt. Bestes Werk: die heilige Cäcilie, 1838.

Brenta novissima, s. u. Brenta 1.

Brentau, preußisch. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Landkr. Danzig, mit Lobechsdorf, Schadolke und Joschkemühl, 130 Einw.; Eisen- und Stahlhammer.

Brente, 1) vom italienischen Brenta, ein Gefäß mit niedrigem Rande, Kufe, Bottich, Braupfanne ꝛc. — 2) S. v. a. Kegelbahn.

Brentel, auch **Brendle**, Friedrich, geschickter Miniaturmaler und guter Kupferstecher, 1590 geb., lebte in Straßburg, † 1651. Seltnes Hauptblatt: der große herz. Saal in Stuttgart.

Brentesion (a. Geogr.), s. v. a. Brundusium (s. d.).

Brentford, hübsche brit. Stadt, 2 geogr. M. s. w. von London in der Grafsch. Middlesex, an d. Themse, in welche hier die Brent fällt; 10,000 E.; Malzhandel, Töpfereien, lebhafter Verkehr. König Edmund Ironside schlug 1016 hier den Dänenkönig Kanut, und 1642 trug Karl I., nach der Schlacht von Edgehill, einen Sieg über einige Parlementstruppen davon. Westlich von der Stadt liegt Sionhouse, ehemal. Nonnenkloster, 1414 von Heinrich V. gestiftet, kam nach der Aufhebung der Klöster Eduard VI. an den Herzog von Sommerset, welcher hier ein prächtiges Schloß erbaute; jetzt Eigenthum des Herzogs von Northumberland. Johanne Grey lebte hier glücklich, ehe sie den engl. Thron bestieg.

Brentgans, s. v. a. Ringelgans.

Breuthe (a. Geogr.), arcadische Stadt in der Nähe des Alpheus, schon zu Pausanias (V. 7, 1.) Zeit in Ruinen.

Brenthus (Entom.), s. Brentus.

Brenti (a. Geogr.), bei Paul. Diac. Volk an der Donau, in Rhätia oder in Vindelicia; n. A. fälschlich s. v. a. Heruler.

Brentius, Andr., s. Althammer 1. II. Bd. 399.

Brentola (Geogr.), s. Brendola.

Brentonico (a. Geogr.), österreichischer Flecken in Tyrol, bei Roveredo, südw. davon; 2000 Einw.; Wein-, Seidenbau. Das alte Brentonicum in Rhätien.

Brentus, 1) (Mythol.), Βρέντος, Sohn des Hercules, welcher d. Stadt Brentesium (Brundusium) den Namen gegeben haben soll. — 2) (Entomol.), auch Brenthus, Langkäfer, nach Fabricius Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) mit ungebrochenen Fühlern. Charakter: Fühler faden- oder schnurförmig mit 11 Gliedern, nahe an der Mitte des langen, walzenförmigen Rüssels aufgesetzt; Körper lang, schmal, walzenförmig; Beine lang, stark mit breiten Tarsen. Man kennt gegen 25 Arten, die mit Ausnahme einer südeuropäischen: Brentus coronatus Germ., alle in Südamerika einheimisch sind, wo sie wahrscheinlich im Holze oder unter Baumrinden leben. Brentus anchorago zeichnet sich dadurch aus, daß Brust und Rüssel, jedes so lang ist wie der Leib.

Brentwood, 1) kleine brit. Stadt in der engl. Grafschaft Esser, südwestlich von Chelmsford, auf einer Anhöhe; 2000 Einw.; Alterthümer; man glaubt Caesaromagus des Antonin hier suchen zu müssen. — 2) Dorf im nordamerikan. Freistaat Neuhampshire, Grafsch. Rockingham, am Exeter; 1000 Einw. In der Nähe Fundort von Schwefelkiesen, welche zu der Vitriolfabrikation benutt werden.

Brenz, l. (Geogr.), 1) württemberg. Flecken, Jaxtkr., A. Heidenheim, an der Brenz, die bei Königsborn entspringt, durch das Brenzthal fließt u. auf bayerischem Boden in die Donau fällt; 800 Einw.; Schloß, römische Alterthümer. — Geschichte. B. ist eine Gründung der Römer, die hier ein Kastell, Brivenes, gegen die Alemannen errichteten. Später Besitzthum der würtembergischen Fürsten, wechselte es, bei Erb- und Heirathsgelegenheiten, mehrmals die Herren, bis es 1705 für immer an Würtemberg fiel. — II. (Biogr.), Johann, würt. Reformator, 1499 zu Weil in Schwaben geboren. Er wurde 1522 Prediger in Schwäbisch-Hall, arbeitete hier mit an der Verfassung des Syngramma Suevicum, in welchem die Abendmahlslehre Luthers gegen die Zwingli's vertheidigt wird. Durch das Interim 1548 zur Flucht genöthigt, ging er nach Stuttgart, wurde hier 1552 Probst, verfaßte die Bekenntnißschrift, welche im Namen der Würtemberger dem tridentiner Concilium vorgelegt ward, und † 1570. Ges. Werke erschienen Tübingen 1576, 8 Bde.; seine Biographie, von Hartmann und Läger, Hamburg 1840.

Brenzchinasäure, s. Chinasäure.

Brenzcitronensäure, s. Citronensäure.

Brenze, s. brennbare Mineralien.

Brenzessiggeist, s. Essiggeist, brenzlicher.

Brenzgallussäure, s. Gallussäure.

Brenzgau, alemannischer Gau an d. Brenz, im Nordwesten der Donau, reichte wahrscheinlich im Süden bis an die Donau, im Westen bis zur Brenz, im Norden an den Rießgau; östliche Grenze unbekannt; gegenwärtig ist er an das bayer. Landgericht Höchstatt, Dillingen, Lauingen und das würtembergische Oberamt Heidenheim vertheilt.

Brenzhalde (Miner.), s. u. Halde.

Brenzig, preußisches Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau, über 100 Einw.

Brenzius, Samuel Friedrich, deutscher Jude, 1601 getauft, veröffentlichte nach diesem Akt eine Schrift, in welcher er viele Verbrechen der Juden aufdeckte. Salomon Zebi nahm diesen Handschuh auf und fand reichen Stoff zu einem ähnlichen Werk gegen die Christen.

Brenzlich, nach Brand riechend oder schmeckend, eine durch rasche Wirkung der Flammenhitze bewirkte Eigenschaft verschiedener Stoffe, aus welchen sich ein empyreumatisches Oel entwickelt.

Digitized by Google

Brenzliche Harnsäure (Chem.), s. Harnsäure.

Brenzliche Oele, empyreumatische Oele, s. Brandöl und Brandharz.

Brenzmekonsäure, s. Mekonsäure.

Brenzno Vanja, ungar. Stadt, s. Brics.

Brenzschleimsäure, s. Schleimsäure.

Brenztraubensäure, s. Traubensäure.

Brenzweinsäure, s. Weinsäure.

Breogan (n. Mythol.), nordischer Held, Gründer der spanischen Stadt Corunna, Großvater des Mileagh (s. d.).

Breolungo, sardinischer Flecken, Prov. Mondovi, nordlich davon, am Borbio; 1700 Einw.; Wein- und Seidenbau.

Breones (a. Gesch.), s. v. a. Breuni.

Breonia (Bot.), nach Richard, Pflanzengattung der Rubiaceae Rich., der Cinchonaceae Endl. Die einzige bekannte Art: Br. madagascariensis Rich., ein Strauch auf Madagaskar.

Brephos (Entom.), nach Hübner Schmetterlingsgattung, von Ochsenheimer bestätigt, deren Arten bei Linné und Andern unter Phalaena Noctua, Eulenmotten, stehen. Charakter: Ohne Nebenangen, Zunge, kurz, eingerollt; 2 Taster sehr klein, breit gedrückt, etwas hängend, dreigliederig, überall lang behaart. Stirn mit langen vorstehenden Haaren; Fühler fadenförmig, Beine kurz, behaart, Körper weich behaart, Flügel länglich, in der Ruhe am Leibe senkrecht zusammengedrückt. Raupe 16füßig, nackt, walzenförmig mit kugeligem Kopfe, lebt frei auf Blättern und frißt sich zum Verpuppen in Rinde ein. Folgende drei europäische Arten bis jetzt bekannt: 1) Phal. Noctua Parthenias L.; 2) Phal. Noctua Puella Borkhausen; 3) Phal. Noctua Notha Hübn. und Ochsenh.

Brephotrophos (vom [gr.] lat. Brephotrophus), Kinderernährer, Aufseher in dem von Hippodamos zu Milet gestifteten Brephotropheion (Brephotrophium), in welchem arme oder ausgesetzte Kinder auf Staatskosten unterhalten wurden; daher s. v. a. Findelhaus.

Brepun-Goomba, Kloster des Dalai-Lama; s. u. Lamaismus.

Brequigny, Ludwig Georg Oudard de, französischer Geschichts- und Alterthumsforscher, 1716 zu Granville in der Normandie geboren. Er wurde 1759 Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres, deren Memoiren er mit manchen wichtigen Abhandlungen bereicherte, erhielt nach dem Frieden von 1763 von der Regierung den Auftrag, die in den englischen Archiven zerstreuten ältesten Urkunden über die Geschichte Frankreichs zu sammeln und reiste deshalb 1764 nach London. Im Tower u. im britischen Museum, deren Urkundenschätze unter dickem Staub wüst durch einander lagen und die er erst nach 3monatlichem Sichten und Ordnen benutzbar machte, fand er eine äußerst reichhaltige Sammlung von diplomat. Urkunden und anderen historischen Aktenstücken und Denkmälern und mit derselben eine sein ganzes übriges Leben ausfüllende Aufgabe zu lösen. Sein großes Urkunden-Repertorium über die französische Geschichte: Table chronologique des diplomes, chartes, titres et actes imprimés, concernant l'histoire de France (von a. Chr. 142 bis 1179) Paris 1769—83. Vol. III. fol. (den Druck des 4. Bandes unterbrach die Revolution) ist ein Werk von musterhafter Ordnung und Genauigkeit und wie die gemeinschaftliche mit le Port du Theil veranstaltete Sammlung: Diplomata, chartae, epistolae et alia documenta ad res francicas pertinentia, ex diversis regni, exterarum regionum archivis ac bibliothecis eruta. Paris 1791. T. 1. (475—751.) T. II. epist. Innocentii III. papae cont., Vol. III. fol., jedem Historiker für die Darstellung jener Zeiten eine unentbehrliche Quelle. Von der großen Sammlung der Ordonnance des rois de France de la troisième race, rec. par ordre chronologique, begonnen v. de Laude Villevault, 1723, edirte er bis 1790 den X.—IX. Band und gab dem Werk durch die angefügte Geschichte der französischen Gesetzgebung doppelten Werth. Außer diesen und anderen Sammlungen und seinen Beiträgen zu den Memoiren der Inschriften, zum Journal des Savans, dessen Mitherausgeber er war, so wie zu den Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. du roi (seit 1787), verdient auch sein erstes Werk Histoire des révolutions de Gènes, depuis son établissement jusqu'à 1748, Paris 1752, Vol. III., 12. Erwähnung. B., der bereits 1772 in die Acad. franc. aufgenommen und von der konstituirenden Versammlung zum Mitglied der Kommission der Monumente ernannt worden war, †, vom drohenden Beil der Guillotine glücklich verschont, 1795. (Vgl. Ersch gel. Frankr.; Biogr. univ. T. V.)

Brera, Valerian Ludwig, berühmter italienischer Arzt und fruchtbarer Schriftsteller, 1772 zu Pavia geboren. Er begann seine praktische Wirksamkeit 1796 am Hospital zu Mailand, erhielt kurze Zeit nachher eine Professur zu Pavia und 1806 zu Bologna, von wo er jedoch nach Bordoli's Tod abging, um dessen Lehrstuhl in Padua einzunehmen. Von Venedig, wohin er 1809 als Direktor des Civilhospitals, berufen und wo er später zum Staatsrath und Protomedicus des ganzen Gouvernements erhoben worden war, begab er sich, da seine Gesundheit den dortigen klimatischen Einflüssen zu erliegen drohte, als Professor der Therapie und Klinik wieder nach Padua, kehrte aber später, nachdem man ihn seiner Aemter entsetzt hatte, nach Venedig zurück, wo er noch jetzt privatisirt. Von seinen vielen Schriften sind aufzuführen: Sylloge opusculorum select. ad praxis, praecipue medicam, spectantium, 10 Bde., Pavia 1797—1811; Divisione della malattie fatta secondo il sistema di Brown, das. 1798, Wened. 1799, portug., Eiffab. 1800; Annotazioni medico-pratiche sulle diverse malattie, trattate nelle clinica med. dell' univ. di Pavia dell' anno 1796—98, das. 1798, Fol., Cremoua, 2 B., 1806—7, 4; deutsch von Weber, Zürich 1801; Anatripsologia, 2 B., Par. 1799, Bassano 1814, deutsch, Zürich 1801; Lezioni med. prat. sopra i principali vermi del corpo umano, Cremoua 1802, 4., deutsch von Weber, Zürich 1803, auch franz., engl. und russ.; Memorie fisico-med. sopra i principali vermi del corpo umano, Crem. 1811; Giornale di medicina, 12 Bde., Padua 1812—17, seit 1818 u. d. T. Nuovi comment. di medic. e di chirur-

Digitized by Google

gia, mit Caldani und Bruggieri gemeinschaftlich; Prospetti de risultamenti ottenuti nella clinica med. della univ. di Padova ne sei anni scolastici 1809—16, Padua 1816; Commentarie clinico per la cura della idrofobia, Mod. 1820, deutsch von Meier, Brandenb. 1822; De contagi e della cura de' lora effeti, Padua 1819, 2 B., deutsch von Bloch, Leipz. 1822 u. s. w. B., auch ein aufmerksamer Beobachter der Fortschritte der Medicin in Deutschland, übersetzte u. A. die ersten 3 Bände von Richters Chirurgie, Paris 1798, und von Weickards Elemente der praktischen Medicin, 5 Bde., das. 1799—1804 ꝛc.; ferner besorgte er eine neue Ausg. von Franks Ratio instituti clin. ticinensis, Par. 1797. Eine Antologia medica erschien von ihm seit 1834.

Brerewood, Eduard, ausgezeichneter englischer Mathematiker und Archäolog, 1565 in Chester geboren, wo er den Grund zu den Studien legte, die er seit 1581 in Oxford mit großem Erfolg fortsetzte. 1596 erhielt er die erste Professur der Astronomie am Greeham-College in London, lebte hier sehr zurückgezogen nur seiner Wissenschaft, ohne jedoch irgend ein Werk in den Druck zu geben, und † 1613. Nach seinem Tode gab sein Neffe Robert B. Folgendes aus seinem Nachlaß heraus: De ponderibus et pretiis veterum nummorum etc., London 1614, 4. später oft wieder abgedruckt; Enquiries touching the diversities of languages and religion through the chief parts of the world, das. 1614, 4., deutsch: Glaubensforschung von unterschiedenen Religionen, Frankf. 1655, 8., auch französisch, Paris 1640 und 62, 8. und latein.; Elementa logicae etc., Lond. 1614; Tractatus quidam logici de praedicabilibus et praedicamentis, das. 1628, 8.; Two treatises on the Sabbath; Comment. in Ethica Aristotelis; Patriarchal government of the ancient church u. s. w.

Bres, Onorato, gelehrter italien. Prälat und Geschichtsforscher, Komthur des Malteserordens, geboren auf Malta, wo er sich während der französischen Herrschaft in Rom aufhielt, ward nach der Wiederherstellung des Kirchenstaats Votante di signatura di giustizia de sua Santità und † 1818 zu Viterbo. Von ihm: Malta antica, illustrata co' monumenti e coll' istoria, Rom 1816, 4.

Bresa (Geogr.), 3 preußische Dörfer, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Neumarkt: 1) Groß-Br. nordöstlich von Neumarkt; 400 Einw.; Schloß, kathol. Pfarrkirche, Patrimonialgericht; 2) Klein-Br., Potaschesiederei, Patr.-Ger., 300 Einw.; 3) Klein-Br., Kr. Strehlen; 200 Einw.

Bresay (Geogr.), Insel, s. Bressay.

Bresca, Brescia, österr. Stadt, auf der Insel Veglia, Königr. Illyrien, Kr. Fiume; 2500 Einw. kleiner Hafen.

Brescello, Bersello, modenesischer Flecken im Herzogth. Reggio, am Po, sonst Stadt und Bischofsitz, jetzt 1000 Einw. — Im Alterthum Brixellum. Bei Bresia feierte die Republik Venedig am 20. Mai 1427 einen großen Sieg über die Truppen des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand. Dieser Fürst hatte den im Januar desselben Jahrs mit der Republik geschlossenen Frieden durch einen Einfall in Mantua, dessen Herzog Venedigs Bundesgenosse war, verletzt, worauf die Republik ein Heer und eine Flotte absanden, um den Friedensbrecher zu züchtigen. Toricelli und Casalmaggiore waren bereits von den Mailändern erobert und Brecello, das erst kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten von den Venetianern mit einer Besatzung versehen worden war, vertheidigte sich nur noch schwach gegen das zu Land und Wasser anstürmende mailändische Belagerungsheer. Da kam Bembo mit der venetianischen Flotte und dem Landheer zum Entsatz herbei, griff am 20. Mai den Feind zu Wasser und zu Land an und trieb, nachdem die Flotte in einem hartnäckigen Kampf zum Rückzug genöthigt war, das Landheer in solcher Flucht davon, daß es 178 Stück Geschütze und das ganze reiche Lager den Händen der republikanischen Sieger überlassen mußte. Die Wiedereinnahme von Casalmaggiore, der Sieg Carmagnola's (s. d.), bei Macalo (11. Okt.) und ein für Venedig ehrenv. Friede waren die Folgen dieses Schlags.

Bresch, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westprignitz; Patr.-Ger.; über 300 Einw.

Bresch-Batterie (Kriegsw.), eine Batterie des Belagerungsgeschützes, zur Legung einer Bresche oder Sturmlücke an einem Werk. S. Belagerungskunst, Batterie, Bresche.

Bresche, 1) Sturmlücke, Wall- oder Mauerbruch, vom franz. Brèche; (Kriegswissenschaft), die Oeffnung, welches entweder durch schweres Geschütz oder durch Minen in die Mauerbefestigung eines angegriffenen Platzes gebrochen wird, um dem stürmenden Fußvolk einen Weg in das Innere zu bahnen. Sie kommt am häufigsten beim Belagerungskrieg vor; (s. sowohl die Art der Brescheleguug im Alterthum wie in neuerer Zeit u. d. Art. Belagerungskunst.) Nach den Regeln der älteren Belagerungskunst nannte man eine Br. nur dann praktikabel (das heißt zum Erstürmen des angegriffenen Platzes geeignet) wenn der Bruch 90—100 Fuß breit war, und nicht nur den Belagerern einen möglichst bequemen Weg zum Eindringen, sondern auch den Belagerten, nach der Eroberung oder Uebergabe des Platzes, wenn ihnen freier Abzug gestattet war, einen Weg zum Abmarsch mit Waffen und Gepäck bot. Nur die Thatsache, daß die Besatzung mit brennender Lunte hatte durch die Bresche abziehen können, galt lange Zeit für den einzigen ehrenfesten Beweis, mit welchem ein Erkommandant die Uebergabe der Festung oder das Aufgeben des äußersten Widerstands rechtfertigen konnte, so wie ein Abmarsch aus den Thoren den Befehlshaber eines belagerten und eingenommenen Platzes nach dem angenommenen Begriff von Kriegsehre schändete. Diese Sitte rief eine andere hervor: Wollte eine Stadt einen, aus einem glorreichen Krieg heimkehrenden Feldherrn mit den höchsten Ehren empfangen, so riß man ein Stück der Stadtmauer ein und er hielt durch diese Br. seinen Einzug. — Die bedeutendsten Breschen haben in neuester

Digitized by Google

Zeit die Engländer im spanisch-französischen Kriege bewirkt; zu Ciudad Rodrigo, Badajoz, St. Sebastian ꝛc. fand man B. von 120—300 Fuß Breite. Die Br., welche die antwerpener Citadelle 1832 zur Uebergabe nöthigte, wurde von 6 24Pfündern in 18 Stunden praktikabel gemacht. — 2) (Oryktognosie), Breccie, eine Gebirgsart aus Gesteintrümmern; vergl. Breccie.

Breschenschiefer, Breccienschiefer, Breccie in Schieferform. Manche nennen wohl auch den Grauwackenschiefer Br.

Breschet, Gilbert, tüchtiger französischer Arzt, Anatom und Chirurg unserer Zeit, 1784 zu Clermont-Ferrand geboren, gegenwärtiger Chef der anatomischen Arbeiten und Professor der Anatomie an der medicinischen Fakultät, consultirender Wundarzt des Königs, Präsident der Akademie der Medicin. Schriften: Sur l'hydrocéphalite, Paris 1818; Essai sur les veines de rachis etc., daf. 1819; sur l'anus contre nature, daf. 1821; sur le système veineux, daf. 1821—29; De l'oeuf dans l'espèce humaine, daf. 1833, 2 Bde.; Sur differentes espèces d'aneurysmes, daf. 1834; Sur l'organe de l' ouie, 2. Ausgabe, daf. 1836; mit Roussel de Vauzème: Sur la structure de la peau, daf. 1835; De système lymphatique, daf. 1836, deutsch von E. Martini, Quedlinb. 1837.

Breschine, 1) Br. Freihau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; gegen 200 Einw. — 2) Br. Sulau, Dorf daf., 170 Einw., Freischoltisei.

Bresch-Minen (Kriegsw.), von den Belagerern durch die Futtermauer eines festen Platzes in den Wall getriebene Minen. Sie bezwecken das Zerreißen der Mauer und bilden eine Bresche. Vgl. Minen.

Brescia, l. (Geogr.), 1) Bresciano, österreichische Delegation (Provinz) der Lombardei, zwischen Tyrol, dem Garda-, Iseo-See, Cremona, Mailand und Bergamo; 57¼ (57⅛) □-Meilen und 360,000 Ew. Ueber den nördlichen Theil erstrecken sich mächtige Verzweigungen der rhätischen Alpen. Das Bergland, ist bis auf die Thäler, nicht fruchtbar, doch hat es treffliche Weiden. Der südliche Theil, eben und sehr fruchtbar, bringt Getreide, Wein, Südfrüchte, Oliven, Maulbeerbäume im Ueberfluß hervor. Zwischen den beiden Grenzseen liegt der kleine Idrosee; Hauptfluß ist der Oglio mit Mella und Chiesa. Das Klima ist heiter, mild, gesund. Die Einwohner, als fleißig, kräftig, jähzornig und rachsüchtig bekannt, betreiben, neben Ackerbau, Viehzucht, auch Bergbau auf Eisen- und Blei, vor allen aber die Seidenzucht mit großer Sorgfalt. — 2) Brescia, Hauptstadt der Provinz, am Fuße eines Hügels, vom Flusse Gacia durchschnitten, 45° 32′ 30″ Br. u. 10° 13′ 34″ w. L. v. Gr., schöne, große Stadt mit breiten Straßen, zahlreichen Springbrunnen u. öffentl. Plätzen. Vorzügliche Gebäude sind: der Justizpalast von Palladio, d. Kathedrale, 1604 angefangen u. 1825 ganz aus Marmor vollendet, Theater, auf dem Hügel bei der Stadt ein altes Schloß, sonst Falcone d'Italia genannt, mehre Privatpaläste. Bischofssitz, Seminar, Gymnasium, Lyceum, Athenäum, Academia de' Filarmonici; Museum für Alterthümer, Naturgeschichte, botanischer Garten, öffentliche Bibliothek, vom Bischof, Kardinal Quirini gegründet 1740, ökonom. Gesellschaft, einige Gemäldesammlungen. — 40,000(42,000?) Einw.; Fabriken für Eisen- und Stahlwaaren (Brescianer Stahl), Feuer- u. blanke Waffen, chirurgische Instrumente, für seidene Zeuche, Bänder, Leinwand, wollene Zeuche u. s. w. Der Handel, besonders mit roher und verarbeiteter Seide, ist sehr lebhaft, auch der Transitohandel wichtig. — (Gesch.) Die Stadt war eine römische Kolonie unter dem Namen Brexia, Brixia (b. Plin. III, 19, Justin. XX, 5, Liv. V, 35. 38, XXXII, 30. u. A.), wurde von Attila zerstört, bald aber wieder aufgebaut und erhielt eigene Herzoge unter den Longobarden. Als Mitglied des Longobardenbundes, kämpfte sie gegen Friedrich I., nahm Theil am Siege bei Legnano 1176, und am Frieden zu Konstanz 1183, und erhielt Bestätigung ihrer Freiheiten von Heinrich VI., was wesentlich zu ihrer Blüthe beitrug. Fehden im Innern und mit den benachbarten Städten, Theilnahme am Kampfe der Guelfen und Ghibellinen brachten sie in die Hände des grausamen Ezzelino (1258), nach dessen Tode Oberto Pelavicino zum Oberherrn erwählt, aber 1266 wieder verjagt wurde. Nun wurde die Stadt eine Prätur unter fremdem Schutze, bis 1298 der Adel Bernardo de' Maggi zum Statthalter wählte, zwar nur auf 5 Jahre, ohne daß er jedoch die Herrschaft niedergelegt hätte. Erst K. Heinrich VII. befreite die Stadt von dieser Zwangsherrschaft der Maggi, und ließ sie durch einen Statthalter regieren. Dadurch hörten aber die Unruhen nicht auf; sie fiel endlich, 1426, in die Hände der Venetianer, ward 1438 v. d. Mailändern vergeblich belagert, kam nach der Schlacht bei Agnadello (1509) in die Gewalt der Franzosen, deren sie sich zwar, nach 3 Jahren, wieder entledigte, doch mit ungeheurem Verluste. Neben so verderblichen Fehden litt sie mehrmals von Erdbeben, ansteckenden Krankheiten; das Auffliegen eines Pulverthurmes mit 2000 Pfd. Pulver zerstörte 1769 über 200 Gebäude und kostete 1000 Menschen das Leben. 1797 riß sich B. von Venedig los, begab sich unter franz. Schutz u. theilte nun, in den französischen Kriegen das Schicksal Mailands. Als Theil des Königreichs Italien figurirte es als Hauptstadt des Depart. Mella; jetzt, als Theil des lomb.-venetian. Königreichs, als Hauptort der gleichnam Delegation. — Br. ist der Geburtsort des Pater Cavalli, des Mathematikers Nikola Tartaglia, der Grafen Gianmaria Mazzuchelli, des berühmten und kühnen Arnold u. A. (Rampoldi). An diesen Ueberblick der Schicksale B.'s reihen sich die wichtigsten Scenen aus d. reichhaltigen Kriegsgeschichte dieser Stadt. Von den vielen Belagerungen und Schlachten, die B. vor und in seinen Mauern sah, heben sich als für die Schicksale Italiens wichtig hervor: 1) Belagerung von 1238 durch Kaiser Friedrich II. Der Kriegszug gegen die verbündeten Städte d. Lombardei führte den Kaiser am 3. Aug. vor Brescia. Die

Digitized by Google

Stadt, mit Allem trefflich versehen, trotzte dem Kaiser u. machte die großartigsten Belagerungsanstalten zu nichte. Die Kunst der Belagerung zeigte sich hier mit aller damals aufwendbaren Kraft, Maschinen, Thürme, Steingeschütze u. s. w. rückten und donnerten gegen die Mauern, aber vergeblich. Ein gefangener spanischer Kriegsbaumeister leitete die Vertheidigungsanstalten der Stadt und als alle Versuche auch im 3. Monat der Belagerung ohne Erfolg blieben, verbrannte der Kaiser die aufgerichteten Kriegsgeräthe und zog nach Cremona ab. — 2) Ezzelino di Romagna eroberte am 29. Aug. 1258 B. durch Verrath. — 3) Schlacht am 21. Oktober 1401 zwischen dem deutschen Kaiser Ruprecht und dem Herzog Gian Galeazzo von Mailand. Letzterer hatte mehre Reichslehne an sich gerissen und seine Macht auf Kosten der Florentiner so erweitert, daß diese ihre Zuflucht endlich zu einem Hülferufnach Deutschland nahmen. Der Kaiser, Herzog Leopold von Oesterreich, denen sich in Italien der Herr von Padua, Franz Carvera und sein Sohn Giacomo anschlossen, standen am 21. Okt. am Gardasee dem Heere Visconti's, befehligt von Jakob del Verme und Alberiod de Barbiomo, gegenüber. In B. lag eine mailändische Besatzung unter den Grafen Facini und Ottoboni. Die Schlacht begann. An Reiterei und Taktik derselben den Deutschen überlegen, würden die Italiener das kaiserliche Heer verwirrt und in eine vollkommene Flucht getrieben haben, hätten die italienischen Bundestruppen dieser nicht den Rückzug geschert. Erst bei Trident hielt das Heer Stand. Herzog Leopold war gefangen und verdankte seine Befreiung (nach 3 Tagen) der Großmuth Visconti's. — 4) Belagerung von 1426 durch Carmagnola. Dieser berühmte Feldherr hatte in mailändischem Dienst den Herrn von B., Pandolfo Malatesta, am 8. Okt. 1420 geschlagen und am 16. März 1421 B. selbst für seinen Herzog in Besitz genommen. Nachdem er aber, in Mailand verdächtigt, nach Venedig geflohen war, stand er bald an der Spitze eines venetianischen Heers seinem ehemaligen Herrn gegenüber und eroberte B. am 17. März 1426 für Venedig. Die Citadelle und einige Forts leisteten jedoch so starken Widerstand, daß Carmagnola, auf den Rath des Nikolo von Tolentino, den Plan einer Erstürmung derselben aufgab, sie mit einem großen und tiefen Graben umzog und sein Hauptaugenmerk auf die heranrückenden Entsatzheere richtete. Nachdem er diese zu wiederholten Malen geschlagen und der Besatzung alle Hoffnung auf Freundeshülfe vernichtet hatte, kam ein Fort nach dem anderen und endlich am 20. Novbr. das letzte in seine Gewalt. Der Friede vom 30. Decbr. 1426 bestätigte Venedig im Besitz B.'s. — 5) Schlacht in und bei Brescia, am 8. Februar 1512. B. hatte nach der Schlacht von Agnadello (im Krieg der Ligue von Cambray) am 14. Mai 1509 seine Thore freiwillig den Truppen Ludwigs XII. geöffnet und Frankreich war bis zum Januar 1512 in ungestörtem Besitz der Stadt geblieben. Der Uebermuth der Franzosen aber u. die Hoffnung, von den neu erstarkten Venetianern des fremden Drucks entlastet zu werden, bewog die Brescianer, dem Grafen Ludwig von Avogadro, der den Aufstand gegen die Franzosen predigte, Gehör zu geben und am 25. Januar 1512, während der französische Befehlshaber, Gaston de Foix, gegen sein venetianisches Korps bei Castel Memeo gezogen war, die französische Besatzung in die Citadelle zu treiben und eine venetianische in die Stadt aufzunehmen; ein Belagerungsheer, das die Franzosen auch aus der Citadelle verjagen sollte, rückte unter Baglione am 8. Februar vor Br. an, — aber zugleich mit Gaston de Foix, der, von der Gefahr unterrichtet, in Eilmärschen herbeigekommen war. Ein Kampf vor und in der Stadt begann. Während die Besatzung der Citadelle mit den Bürgern streitet, erliegen auch die Venetianer dem von 2 Seiten anprallenden Feind; die Straßen werden zum Schlachtfeld, die Stadt wird bewältigt, Ludwig von Arogadro wird gefangen und büßt mit dem Tod, die Venetianer müssen, nach ungeheurem Verluste, weichen und in B. wüthet eine 7tägige Plünderung. 15,000 brescianer Bürger und venetianische Soldaten waren gefallen, viele vornehme Venetianer gefangen worden. Baglione führte die Trümmer des zerschmetterten Heers nach Vicenza zurück. — 6) Ueber die Gefechte bei B., 1796, während der Belagerung Mantua's, s. Bonaparte S. 39.

II. (Biogr.), 1) Arnold von B., s. Arnold. — 2) Angela B., s. Angela 1. — 3) Giovanni Antonio da, altitalien. Kupferstecher des 15. Jahrhunderts, angeblich ein Karmelitermönch, und, nach Ducheone Essai sur les nielles S. 46, eine Person mit Johann Andreas von Venedig. Seine gestochenen Blätter (26, wovon Bartsch im P. Gr. XIII, 24 beschreibt) sind, als Inkunabeln der Stechkunst, sehr gesucht, äußerst selten u. werden mit Gold aufgewogen. Monogr.: IO. AN. BR. Er † wahrscheinlich im 1. Decennium des 16. Jahrhunderts. — 4) Giovanni Maria da, des Vorigen Bruder, Goldschmied, Maler u. Kupferstecher. Außer wenigen, als große Seltenheiten von Sammlern hochgeschätzten, gest. Blättern, wovon Bartsch P. Gr. Vol. XIII. p. 311 nur 2 beschreibt, hat man im Karmeliterkloster zu Brescia ein sehr gutes Gemälde von ihm: die Geschichte der Propheten Elias und Elisa.

Brescianhammer, s. u. Stahlschmiede.

Brescianо, 1) (Geogr.), die Gegend um die Stadt Brescia. — 2) (Biogr.), Seraphim, berühmter italienischer Ziselirer, lieferte so werthvolle Arbeiten besonders in Eisen, daß sie dem Golde gleich geschätzt wurden. Karl V. trug eine Rüstung von ihm und Franz I. von Frankreich belohnte ihn für einen Stab mit der goldenen Kette und einen Adelsbrief. B. lebte um 1530 und † in hohem Alter zu Brescia.

Brescian-Stahl. Derselbe wird (in Brescia, in Süddeutschland, in Steiermark,) aus gutartigen Spiegel-Flossen in Stahlfeuern, welche einen steinernen, aus langsam getrocknetem Glimmerschiefer bestehenden Boden haben, dargestellt. Die Spiegel-Flossen werden nach und nach dünn eingeschmolzen und die Masse dann durch starkes Rühren, oder Zusatz von Gahrzuschlägen verdickt. Je gutartiger das Roheisen

Digitized by Google

ist, desto schneller kann der Frischer die Gahre herbeiführen. Die Form sticht bei dem höchstens 6 Zoll tiefen Feuer sehr stark. Der Gichtzacken und der Vorheerd sind höher, als der Form- u. Hinterzacken. Nur durch den schnelleren und leichteren Gang des Frischens unterscheidet sich diese Arbeit von der gewöhnlichen norddeutschen Stahlfrischerei, wobei noch die Abänderung stattfindet, daß der in 8 bis 10 Schirbel zerschrotene Stahlschrei nicht aus dem Rohstahlfeuer, sondern aus einem besonderen sogenannten Streckfeuer verschmiedet wird; wodurch allerdings ein etwas erhöhter Kohlenaufgang herbeigeführt werden dürfte. Man erlangt bei dieser Arbeit ein ganz vorzügliches Produkt, welches je nach der Anwendung, Stärke und Güte, Klingen-, Fein-, u. Ordinär-Brescian- u. Roman-Stahl genannt wird. Der Fein-Brescian-, auch Münzstahl genannt, besteht aus 3zölligen Quadratstäben, welche untadelhaft unter dem Hammer hervorgingen. Man verwendet ihn zu Klingen, Instrumenten und feinen Schneidewaaren. Zeigt derselbe nach dem Ausschmieden Längenrisse, Schiefer, oder sonstige schlechte und eisenhaltige Stellen, so werden dieselben ausgebrochen und die verbliebenen vollkommenen Stücke zurückgelegt. Dies ist der Ordinär-Brescian, welcher zu solchen schneidenden Instrumenten verarbeitet wird, bei denen es mehr auf Festigkeit, als auf Härte ankommt. Derselbe kommt in der Regel zu dünnen Stäben ausgereckt unter dem Namen ordinärer langer Klingen- u. ordinärer Tannenbaumstahl in den Handel. (Vgl. Karstens Eisenhüttenkunde, 3. Aufl., Berlin 1842.)

Brescou, Brescon, kleine französische Insel im Mittelmeere, im Busen von Lyon, Depart. Hérault, südöstlich von Agde, Fels mit Fort und Leuchtthurm.

Bresello, Stadt in Modena, s. Berfello.

Bresen, 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; Mutterk., Patrim.-Ger., 400 über E. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Lauenburg; Mutterkirche; gegen 200 Einw.

Bresewitz, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Franzburg; 300 Einw.

Bresina, kl. türk. Stadt in Bosnien, Travnick, südöstlich von Boona Seraj.

Bresicate (Hdlgsw.), Fries, roth und blau gefärbt, Handelsartikel nach den afrikan. Ländern jenseit des Senegal.

Bresin, 1) preußisch. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Neustadt; gegen 300 Einw. — 2) Preußisches Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; gegen 200 Einw.

Bresinchen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 160 Einwohner.

Breskens, holländ. Dorf, Prov. Seeland, Bez. Middelburg; mit 3 neuen Schanzen; 750 Einwohner.

Breskowitz, österreich. Dorf, Königr. Böhmen, Klattauerkr., zwischen Staab u. Klattau; über 500 Einw.

Breslack, preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; üb. 200 E.

Breslau, 1) preuß. Regierungsbezirk der Prov. Schlesien. Von den drei Reg.-Bez., in welche Schlesien getheilt ist, ist der breslauer der mittelste. Er liegt zwischen 50° 71′—51° 47′ Br. und 16° 9′—16° 57′ östl. L. v. Gr., umfaßt die Fürstenthümer Breslau, Münster, Oels, Trachenberg, den größten Theil der Fürstenthümer Wohlau, Brieg, Schweidnitz und Theile des Fürstenthums Glogau, die Grafschaft Glatz, die Standesherrschaften Wartenberg und Gorschütz und die Minderherrschaften Reuschloß, Freyhahn, Sulau und Münsterberg, wozu noch einzelne Dörfer der Fürstenthümer Liegnitz, Neisse und Oppeln kommen. Die Grenzen stoßen gegen O. an die Prov. Posen, das Königr. Polen und den Reg.-Bez. Oppeln, gegen S. an das österreich. Schlesien und das Königr. Böhmen, im W. an Böhmen und den Reg.-Bez. Liegnitz, dann im N. an Posen. Größe: 247,141 (nach der Regierungs-Angabe: 246,1000 geogr.) □ Meilen od. 5,816,616 preuß. Morgen, auf welchen, in 55 Städten, 8 Marktflecken, 2245 Dörfern, Kolonien ꝛc., und 125,193 Häusern (nicht gerechnet die 961 Kirchen, Bethäuser und Kapellen, die 3,375 öffentlichen, 12,035 Fabrik- ꝛc. Gebäude und 79,958 Scheunen ꝛc.), nach der Zählung von 1840, 1,084,522 Menschen wohnen, wovon ungef. 250,000 Städter sind. Hinsichtl. der Religion theilt sich die Bev. in 674,000 Protestanten, 402,000 Katholiken, 8,500 Juden; aber nach Abstammung und Sprache in die germanische und slavische. Im nordöstlichen Theile des Bezirks hat sich die polnische u. in einigen Gegenden von Glatz die böhmische Sprache noch erhalten, herrschend ist die deutsche. Das Land besteht aus zweien, wesentlich verschiedenen Theilen, deren Grenze die Oder bildet. Nördlich von ihr gehört das Land zu den Ebenen des Nordens; nur wenige Hügelreihen, das sogen. trebnitzer Gebirg, haben sich von den Karpathen aus bis hieher, an die schlesisch-poln. Grenze verlaufen und treten mehr durch den Waldwuchs, den sie tragen, als durch ihre Höhe, aus der Ebene hervor. Im Süden dagegen steigt das Land von den Sandebenen des Oderufers rasch zu den hohen Bergketten auf, die das mährische mit dem Riesengebirge verbinden. Hier ragt zuerst das Zoblengebirg über das Land empor und zeigt auf dem Zoptenberg (slav. gora sobotka, heiliger Berg) 2150 F. über der Meeresfläche, über den Trümmern einer Burg der schlesischen Herzöge, eine (1702 erbaute) Kapelle. Das mit diesem verbundene Eulengebirg hat hohe Spitzen: hohe Eule 3083 F., hohe Koppe 2840 F., langer bielauer Kuhberg 2899 F. ꝛc. In der Grafschaft Glatz erhebt sich das Schneegebirge und geht von seinem Mittelpunkte, dem Schneeberg, 4412 Fuß hoch, in dreien Richtungen auseinander. Höchste Spitzen: kleiner Schneeberg 3912 Fuß, Weißsteinkamm 3365 F., Mittelberg 3696 F. hoch ꝛc. Hieher reicht auch das habelschwerdter Gebirg, mit dem Grunwald (3379 F.), Haidelberg (2981 F.) u. s. w. Das heuschauer Gebirg, mit mächtigen Sandsteinlagern, tritt durch

Digitized by Google

die große Heuscheuer (2631 F.) und den Vogelsberg ꝛc. hervor. Auch das mährisch-schlesische Gebirg streckt einige Höhenzüge ins Land. Alle diese Bergreihen sind auf ihrem Rücken zu oft geräumigen Hochebenen abgeflacht, auf welchen jedoch kaum etwas Gerste u. Hafer mit Erfolg gebaut werden können. — Gewässer: die schiffb. Oder u. ihre Nebenflüsse: nämlich rechts: die Weber, Mimiska, Weide, kleine Lohe, Jüterig ꝛc.; auf der linken Seite: Neiße, Ohlau, Lohe, Weistritz ꝛc. — Das Klima, wie das Aeußere des Landes verschieden, ist im gebirgischen Theile rauh und feucht; (die Ernten fallen 3 Wochen später, als auf den Ebenen der nördlicheren Landestrecken); doch ist es im allgem. sehr gesund. Der Boden, zwar in der Nähe des Gebirgs oft von den Fluthen aufschwellender Waldbäche und schwerer Gewitter heimgesucht, lohnt gleichwohl d. Fleiße durch Viehzucht und Ackerbau vortrefflich, wie denn überhaupt die Produktion B.'s zu den reichsten des Staats gehört. Man baut vielen und guten Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Hirse, Buchweizen in Ueberfluß, Gemüse, Hülsenfrüchte und Küchengewächse in mehr als zureichender Menge, Flachs u. Krapp von besonderer Güte, Tabak, Hopfen, vieles Obst. An nutzbaren Mineralien werden gewonnen: etwas Silber, Eisen (bedeutend), Kupfer, Blei, Arsenik, Steinkohlen, Vitriolkies, Marmor, Serpentin, Tafel- Schiefer, Schleif- ꝛc. Steine, Thon, Torf ꝛc.; auch schöne Krystalle und edle Kieselarten, z. B. Chrysopras, Agate, Amethyste, Carnsole, Hyacinthe, Chalcedon, Opale, Granat und Jaspis; doch alle diese von sehr unbedeutendem Werth. Die Forstkultur, in Privatwaldungen öfters mangelhaft, ist in den Staatsforsten desto sorgfältiger gepflegt. Im allgemeinen hat der Reg.-Bez. Holz kaum zum Bedarf; aber indem er das Fehlende durch Einfuhr aus der Nachbarschaft ersetzt, gibt er noch über 200 Schneidmühlen u. einer Anzahl Theeröfen, Kienruß- und Pechschwelereien das nöthige Material. — Die Viehzucht steht auf hoher Stufe. Bestand: 70,000 Pferde u. Füllen (nach Andern über 70,000), 40,000 Ochsen und Stiere, 185,000 Kühe, gegen 65,000 Zugvieh, 7000 Ziegen, 25 bis 26,000 Schweine, und — der Hauptgegenstand der schlesischen Landwirthschaft — 1 Mill. 135,000 Stück Schafe, darunter 300,000 ganz- und 80,000 halbveredelte Merinos. Außer für den Ackerbau und die Viehzucht haben die Einw. sehr viel Sinn f. Gewerbsthätigkeit. Die Manufakturen u. Fabriken im Reg.-Bez. werden z. Theil sehr großartig betrieben. Die Leinwandweberei hält ungefähr 4500 Stühle stets, 6600 Stühle gelegentlich im Gange; viele Tuch- u. Baumwollfabriken, gegen 2200 Stühle, wovon die meisten in Breslau, Bernstadt, Heffenberg, Reinau, Trebnitz, Schweidnitz u. Neurode stehen. Das Berg- u. Hüttenwesen wächst von Jahr zu Jahr. Man zählt jetzt 14 Eisen- u. Kupferhütten im Reg.-Bez., nebst vielen Hammerwerken, Vitriolhütten ꝛc.; auch bieten d. Landeserzeugnisse Laboranten, Steinschneidern, Glasschleifern, Bildhauern, Bildschnitzern, Instrumentmachern u. sonstigen Holzarbeitern mannichfachen Erwerb. Sehr bedeutend ist der Handel mit dem Ueberfluß der Natur- und Kunstprodukte (s. Breslau, Stadt). Die vielen und guten Straßen zu Wasser und zu Land erleichtern den Verkehr nach allen Richtungen, und unermeßl. Fortschritt steht zu erwarten in den Eisenbahnen, welche die Hauptstadt Schlesiens mit Oberschlesien, Berlin und Dresden in Verbindung bringen sollen und jetzt (1842) im Bau begriffen sind.

Der Regierungs-Bezirk zerfällt in politi. Beziehung in 22 Kreise, in kirchl. in 13 evang. Superintendenturen mit 291 Pfarreien. Die Katholiken haben 462 Kirchen u. Bethäuser, denen 15 Erzpriester und der Fürstbischof vorstehen. Behörden: vier Hauptsteuer-, ein Hauptgrenzzollamt, 23 Domänen, 16 Rentämter, 13 Forstämter, 11 Postämter, 2 Inquisitoriate, 13 Kreisjustizkommissionen, 7 Land- und Stadtgerichte, 1 Burg- und Stiftsgerichtsamt, 2 Fürstenthumsgerichte, 1 herzogliches, 2 standesherrliche Gerichte 1. Klasse, 11 Land- und Stadtgerichte und 11 standesherrliche Gerichte II. Klasse. Für Bildung und Unterricht sorgen außer der Universität Breslau 8 Gymnasien, 3 Schullehrer-Seminarien, 1760 Bürger- und Elementarschulen reichlich. Irrenanstalt u. Correktionshaus. Im Reg.-Bez. bestehen 17 meist bedeut. Buchhandlgen., 21 Buchdruckereien mit etwa 60 Pressen. An 20 Zeitungen u. andere period. Blätter zeugen von dem lebendigen geistigen Verkehr. (S. u. Deutsches Zeitungswesen.)

2) Der Kreis Breslau, zwischen den Kreisen Oels, Trebnitz, Ohlau, Nimptsch, Streblen, Neurode u. Schweidnitz, 13 geogr. □Meilen od. 283,343 Morgen groß. In 1 Stadt, 195 Dörfern u. Kolonien u. 13 Etablissements weit über 130,000 Seelen, worunter 95,000 Protestanten und 5000 Juden. — Der Boden ist eben, mit unbedeutenden waldigen Hügelreihen, auf dem rechten Oderufer sandig, aber durch Kultur fruchtbar an den Hauptprodukten des Reg.-Bezirks; dem Holzmangel hilft der Ho'züberfluß der Nachbarkreise ab. — Viehstand: 6800 Pferde und Füllen, 1700 Ochsen, 15,000 Kühe, 3000 Jungvieh, 250 Ziegen, 3000 Schweine, 100,000 Schafe, darunter gegen 20,000 ganz- und 65,000 halbveredelte. Die Gewerbsthätigkeit des Kreises ist in der Stadt Br. concentrirt; ebenso der Handel. Eine öfters besuchte Merkwürdigkeit ist Blücher's Grabmal im Dorfe Krieblowitz.

3) Die Stadt Breslau ist Hauptstadt der Prov. Schlesien u. des Reg.-Bez., dritte königl. Residenz. Sie liegt am Zusammenfluß d. Oder u. Ohle, die hier mehre Inseln: Sandinsel, Bürgerwerder ꝛc. bilden. (51° 7′ 3½″ Br. 17° 2′ 19″ O. L. v. Gr., 385′ über der Ostsee.) Br. nimmt unter den deutschen Städten nach Wien, Berlin, Hamburg, Prag und München die sechste, unter den preußischen Städten nach Berlin die zweite Stelle ein und verdankt die Anlage, nach welcher die jetzige Stadt ihr großartiges Aeußere entfaltete, Kaiser Karl IV. Sie bildet gegenwärtig ein längliches Viereck, aus dessen Mittelpunkt, dem Hauptmarktplatz, die vier Hauptstraßen nach den vier Hauptthoren (dem Nikolai-, ohlauer, schweidnitzer und Oderthor) führen, hat neben diesen Haupt- noch zwei Nebenthore, das Sand- und das Ziegelthor, und besteht aus der innern Stadt (Alt- und Neu-

Digitized by Google

stadt) und fünf Vorstädten: der ohlauer und schweidnitzer der Oder- und Nikolaivorstadt und der Sandvorstadt, die aus den ehemaligen Vorstädten Sandinsel und Dom zusammengesetzt ist. Die eben genannten 6 Thore erscheinen gegenwärtig, nachdem die ehemaligen Festungswerke in schattige Spaziergänge und Lustorte umgewandelt sind, als leichte Brückenbarrieren, die aus der Innerstadt in die Vorstädte führen. Die beiden Oderufer sind durch eine hölzerne Hauptbrücke, die einzelnen durch Nebenarme der Oder, der Ohlau und der Stadtgräben getrennten Straßen durch 120 kleinere Brücken od. Stege verbunden, v. welchen die 1822 errichtete Königsbrücke, zw. der Innerstadt und der Nikolaivorstadt, ein schönes Werk von Gußeisen ist. Die Physiognomie der Stadt hat das heitere Gepräge des Wohlstandes; sie gibt ein Bild bürgerlicher Behaglichkeit u. ein Zeugniß von dem frohen, praktischen und tüchtigen Sinne der Bewohner. Nicht mit luxuriösen Prachtgebäuden prangend, sondern neben die ehrwürdigen Steinhäuser des Mittelalters mit geschmackvollen, hohen, hellen und breiten Bürgerwohnungen tretend, bietet das jetzige Breslau nirgends ein Bild schroff contrastirenden Reichthums u. Elends, sondern das einer Stadt dar, wo die Güter der Erde nicht an Wenige, sondern an recht Viele in reichl. Maaße vertheilt sind, und Jeder Gelegenheit hat, sich durch Fleiß Genuß zu verschaffen. — Von den öffentlichen Plätzen der Stadt verdienen die 3 früher sogenannten Marktplätze, der große Ring, mit dem Rathhaus, der Blücherplatz (früher kleiner oder Salz-Ring genannt), mit Rauch's ehernem Standbild des alten Vorwärts, und der Neumarkt, mit einem Springbrunnen (Standbild Neptuns, vom Volk Gabelsjörge genannt), ferner der Platz am Oberlandesgericht und der Tauentzienplatz (schweidnitzer Vorstadt) bes. Erwähnung. — Die reinlichen Straßen, 136, unter denen sich die Albrechts-, ohlauer, schweidnitzer, Friedrich Wilhelms- ꝛc. Straße auszeichnen, seit 1826 trefflich gepflastert, mit Trottoirs von Granitplatten u. Marmorquadern verf. u. werden durch Reverberen gut erleuchtet. — Die Zahl der Gebäude, die vor 100 J. 3000 etwa betrug, stellt sich jetzt folgendermaßen heraus:

A. Oeffentliche.	
a) Kirchen, Kapellen, Bethäuser u. Synag.	37
b) Staatsgebäude	269
B. Privatgebäude.	
a) Wohnhäuser	3899
b) Fabrikgebäude, Mühlen, Priv.-Magazine	258
c) Scheunen, Ställe und Schoppen . .	1753
Sa.	6216

Unter den öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswerth: 1) Die Domkirche zu St. Johann, ein schön. Werk altdeutsch. Baukunst, nach bezweifelten Angaben der alten Chronisten 1148 — 1170 vom Bischof Walter gebaut (der Baustyl gehört einer spätern Zeit, wenigstens dem 13. Jahrh. an), ist er von verschiedenen Bischöfen mit vieler Pracht ausgeschmückt und mit mehren neueren Kapellen bereichert worden. Die herrlichen Doppelthürme, zweimal vom Feuer heimgesucht, verloren ihre Spitzen. 2) Die Kirche zum heil. Kreuz, in Kreuzform gebaut, eine Stiftung Herzog Heinrichs IV., 1295 vollendet. Unter ihr eine zweite Kirche v. gleicher Größe; diese ist aber von den Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegs noch nicht wieder hergestellt worden. 3) Die Kirche zu Unserer lieben Frauen, ehemal. Sandkirche, 1330 begonnen, 1369 vollendet, bis 1810 Kirche der Augustiner Chorherren, im Innern d. schönste Gotteshaus d. Stadt. 4) Die Dorotheenkirche, ob. Thürme, die höchste aller in Br., Gründung Kaiser Karls IV.; hier hielt der breslauer Reformator Johann Heß seine berühmte Disputation gegen 5 Dominikaner und 2 Franziskaner. 5) Jesuitenkirche, 1689 erbaut, 1810—1819 kathol. Gymnasialkirche; viele mittelm. Gemälde. 6) Nikolaikirche in d. Nikolaivorst., sch. Bauwerk des 12. Jahrh., aber seit 1806 Ruine. — 7) Die erste evangelische Hauptkirche zu St. Elisabeth, 1253—57 auf Kosten der Bürgerschaft gebaut, mit dem höchsten Thurm (322½ pariser Fuß hoch) und der größten Glocke (220 Centner schwer) in Schlesien. Ausgezeichnete Kunst-Denkmäler; berühmte Orgel. 8) Zweite evangelische Hauptkirche zu St. Maria Magdalena, nach dem Muster des Doms u. wahrscheinlich bald nach diesem gebaut. Die Doppelthürme sind durch eine Brücke verbunden. 9) St. Barbarakirche, zugleich Garnisonkirche; merkwürdige Malereien aus dem Anfang des 14. und 15. Jahrh. 10) Kirche der 11000 Jungfrauen, 12seitiges Kuppelgebäude, die Kuppel ein Meisterstück; bei 70 Fuß Spannung; 1820 — 23 erbaut. — Ferner 11) das Rathhaus, im gothischen Styl aus dem 14. Jahrhund., mit treffl. Bildhauerarbeiten und einem dreifach durchbrochenen Thurme. 12) Das Universitätsgebäude, an der Oder, auf der Stelle der alten königlichen Burg, 1728 von den Jesuiten gegründet, 1790 durch eine Sternwarte architekton. verunziert; sehenswerth die prachtvolle Aula Leopoldina. 13) Das Regierungsgebäude, früher Palais des Fürsten Hatzfeld, nach dem 7jährigen Krieg erbaut, ein schöner Palast, weit ansehnlicher, als das königliche Palais in der Karlsgasse. 14) Das königliche Oberlandesgericht, früher Vincentistift. 15) Das Bibliothekgebäude, früher Augustinerkloster, auf dem Sande. 16) Das katholische Gymnasium. 17) Das neue Elisabethgymnasium. 18) Die bischöfliche Residenz auf dem Domplatz. 19) Die neue Börse am Blücherplatz, erbaut 1822 — 24. — Unter den Privatgebäuden ist der schöne Palast des Grafen Henkel von Donnersmark bemerkenswerth. — Wissenschaftliche, Kunst- und Schulanstalten: 1) Die Universität (s. u. B. 4.).). 2) 4 Gymnasien: a) 2 evangelische, das Elisabethgymnasium, von 1293—1562 Privatschule, und das Magdalenengymnasium, 1266—1643 Privatschule; mit letzterem ist e. höhere Mädchenschule verbunden; b) das refor. Friedrichs-Gymnasium, seit 1813 unter einem Rector, einem Professor, 9 ordentl. und 5 Nebenlehrern; c) das königliche katholi-

Digitized by Google

sche Gymnasium, bis 1801 Jesuiten-Institut. Jedes dieser Gymnasien ist mit Bibliothek und Fonds reichlich versehen. Ferner besitzt Br. 26 evangelische und 10 katholische Elementarschulen, mehre höhere Bürgerschulen, die evangelische Knabenschule zum heil. Geist, die höhere Töchterschule zu Maria Magdalena; außer diesen eine katholische Klosterschule der Ursulinerinnen; die Schule des Hospitals ad matrem dolorosam; endlich 20 christliche Privat-Elementarschulen (12 für Mädchen, 2 für Knaben, 6 für Beide gemeinschaftlich); die jüdische Friedrich Wilhelms-Schule (seit 1791), 14 jüdische Privat-Elementarschulen u. Schreibe-, Zeichnen-, Arbeits-, Sonntags- ꝛc. Schulen in Menge. — Bibliotheken der lutherischen Kirchen und Schulen: 1) Thedigersche Bibliothek, in der Elisabethenkirche, 1575 vom breslauer Patrizier Thomas von Thedigar gestiftet, reich an merkwürdigen Handschriften; 2) die Magdalenen-Bibliothek, gegründet vom breslauer Reformator Johann Heß, mit einer Sammlung von 341 Gemälden von italienischen, niederl. und deutschen Meistern, diese, gegründet vom Rathspräses Albrecht von Sabisch; 3) die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt, Werk des städtischen Gemeinsinns und des schlesischen Patriotismus. — Für artistische, gewerbliche und anderweitige Ausbildung sorgen: 1) die königliche Kunst-, Bau- u. Handwerksschule, in mehren Abtheilungen, zum Theil Vorbereitungsanstalt für die kön. Bau-Akademie in Berlin; 2) Hebammen- u. Entbindungsanstalt, gegründet 1791; 3) chirurgische Schule; 4) Kuhpockeninpfanstalt; 5) königlich evangelisches und 1 katholisches Elementar-Schullehrer-Seminar; 6) königliches Luiseninstitut für 12 Offizierstöchter; 7) Anstalt für Blinde; 8) Anstalt für Taubstumme. — Gelehrte Gesellschaften und andere Vereine: 1) schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, seit 1809, zerfällt in 6 Sektionen, besitzt eine Bibliothek und werthvolle Naturaliensammlung; 2) Künstler- und Kunstverein, seit 1827; 3) philomatische Gesellschaft, seit 1813; 4) Schullehrer-Vereine, seit 1814 und 1822; 5) Missions-Verein, seit 1816; 6) Bibelgesellschaft. Auch 7) das Theater und 8) die Musik geben Anlaß zu vielfachen gesellschaftl. Zusammentreten, wozu endlich 9) noch einige Freimaurer-Logen kommen. Gegenwärtig ist Br. auch der Sitz der Academia Leopoldina Carolina naturae curiosorum, da der Präses derselben, mit dem jedesmal der Sitz wechselt, zur Zeit Nees von Esenbeck, von Bonn nach Br. gezogen ist. Der Sinn für Literatur muß in einer Stadt, wo sich so viele Elemente der Bildung vereinigen und es von jeher zum guten Ton gehört hat, für Wissenschaft u. Literatur lebendige Theilnahme zu zeigen, groß und ausgebreitet seyn; deshalb ist auch der literarische Verkehr hier verhältnißmäßig äußerst lebhaft, und selbst größer, als in Berlin. In Breslau erscheinen 2 Zeitungen 12 andere Zeitschriften (vgl. Schlesien); — 16 Buch- und Musikalienhandlungen, 4 Kunsthandlungen u. 24 Buch-, Kupfer- u. Steindruckereien bestehen gut. — Sehr reich ist Breslau an Wohlthätigkeits- und Versorgungs-Anstalten aller Art, für jedes Alter und Geschlecht. Menzel (in der Hall. Encycl., XII, 377.) gibt das Vermögen der breslauer milden Stiftungen folgendermaßen an:

A. An Activis:

a) beim Magistrat	892,928	Thlr.
b) beim Kapitular-Vikariat-Amt	229,680	—
c) beim Bisthum	169,478	—
d) beim Domkapitel	199,596	—
e) beim reformirten Presbyterium	21,360	—
	1,513,042	—

B. An Grundstücken, wobei der Werth der Hospitalgebäude nicht gerechnet ist . . 200,240 —

Sa. 1,713,282 Thlr.

Gegenwärtig beläuft sich der Kapitalwerth aller milden Stiftungen weit über 2 Millionen, den der jüdischen Stiftungen nicht eingerechnet. Besonders hervorzuheben sind: 1) das Waisenhaus ad matrem dolorosam; 2) 3 evangelische Waisenhäuser zum heiligen Grabe; 3) Knabenhospital und Kinder-Erziehungsanstalt zur Ehrenpforte; 4) 17 Hospitäler, theils Kranken-, theils Verpflegungs-Anstalten für das dürftige Alter; darunter a) das Krankenhospital zu Allerheiligen, nimmt jährl. oft gegen 4000 Kranke auf, und hat eine besondere Kirche. Apotheke u. einen Prediger; ebenfalls eine Gründung des Johann Heß; b) das Hospital zum heiligen Geist, für 16, u. c) das zu St. Bernhardin für 70 bejahrte evangelische Bürger und Bürgerinnen. Zu den bedeutendsten derartigen Anstalten gehören ferner das Kloster der barmherzigen Brüder, für 400 Kranke, und die Anstalt der geistlichen Elisabetbinerinnen, für 450 bettlägerige Kranke. Das Hausarmen-Medicinal-Institut ist seit 1809 mit einer Anstalt zur Entbindung und Verpflegung armer Wöchnerinnen verbunden. Die Armen-Krankenpflege besorg. 18 Bez.-Armenärzte. Außerdem viele wohlth. Privat-Stiftungen, von denen die Kretschmar'sche Posteritätskasse, die jährlich 12,000 Thlr. für die Armen hergibt, und die von den Bürgern Glock, Mellen und Pfeiffer gestiftete Versorgungsanstalt f. hülfl. alte Dienstboten d. rühmliche Erwähnung verdienen. Aus dem Armenfond werden jährlich gegen 60,000 Thaler in den 49 Armendistrikten an mehr als 3000 Individuen, die Freischüler abgerechnet, vertheilt. Hieher gehört endl. noch das 1668 gegründete Armen- und Arbeitshaus, eine Versorgungs- u. Besserungs-, keine Strafanstalt, für 250 Personen, seit 1791 durch eine besondere Leihanstalt unterstützt. Eine Sparkasse gedeiht u. wirkt seit 1821, auch bestehen der Leichenkassen ꝛc. mehre. — Das große Gedeihen B.'s wird durch die Zunahme der Bevölkerung bestätigt, die größer ist als bei irgend einer der deutschen Provinzialstädte.

Im Jahre 1710 zählte Bresl. gegen 41,000 Ew.
— — 1756 — — — 54,774 —
— — 1763 (7jähr. Krieg!) nur 49,049 —
— — 1790 wieder 54,917 —
— — 1811 — — — 63,237 —

Digitized by Google

Im Jahre 1821 zählte Bresl. gegen 70,000 Ew.
— — 1829 (ohne Militär) 84,904 —
— — 1834 — — — 91,401 —
Gegenwärtig (ohne Militär) gegen 100,000 —

Die Ursachen dieser Erscheinung liegen jedoch nahe: immer rüstig fließ. Erwerbsquellen u. zugänglich durch vernünftige Gewerbefreiheit brachten mit dem Wohlstand zugleich die rasche Bewegung in die Bevölkerungszunahme, wozu noch kommt, daß Breslau, als Sitz vieler geistlichen und weltlichen Behörden, wissenschaftlicher Anstalten und einer starken Garnison auch Sammelplatz für viele unabhängige Kapitalisten, Rentiers und Solche geworden ist, die den Rest ihrer Tage im Genuß Dessen zubringen wollen, was das Leben an Freuden beut. Breslau gilt daher nicht blos als die lebhafteste Stadt des Reichs, sondern auch als diejenige, wo die größte Menge von ächter Bildung mit großem Luxus gepaart ist, der wohl auch mit arger Frivolität Hand in Hand geht.

Br. ist Sitz des Provinz-Oberpräsidenten, des Fürstbischofs mit dem Domkapitel und des Gouverneurs und kommandirenden Generals von Schlesien; ferner Sitz der Regierung, des Consistoriums und Provinzial-Schul-Collegiums, der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für Schlesien und Posen, des Medicinal Collegiums, der Forst-Examinations-Commission, der Provinzial-Steuer-Direktion, des Provinzial-Bank-Comtoirs, des Münzamts, des Oberlandesgerichts, der General-Landschaft, des Ober-Postamts, Stadtgerichts ꝛc.; des evangelischen Magistrats- und städtischen Consistoriums, des General-Vikariatsamts des Fürstbischofs und des Consistoriums des Bisthums; des Generalstabs des 6. Armeekorps, des Kommandos der 11. Division, sowie der 11. Infanterie-, 11. Kavallerie- und 11. Landwehr-Brigade ꝛc. Für das Militär bestehen, außer den Regiments- und Bataillons-Schulen, eine Divisions-Schule (2 Klassen, 8 Lehrer) und eine Schwimmanstalt; ferner: 13 Kasernen, 8 Wachthäuser, 2 Getreide-Magazine, 3 Fourage-Schoppen, 3 Zeughäuser, 1 Stückgießerei, 2 Pulver-Magazine, 1 Laboratorium und 2 Lazarethe. — Das ärztliche Personale der Stadt Br. zählt: 90 praktische Aerzte, 25 Wundärzte I. u. zehn II. Klasse, 10 Zahn- und 5 Thierärzte; 70 Hebammen; dazu kommen 12 Apotheken.

Br.'s Gewerbsstand ist durch die neuere Gesetzgebung von allem Zunft- und Innungsfesseln befreit; doch bleiben die Innungsmitglieder noch in einem freiwilligen Vereine beisammen. Da die meisten Innungen das Recht des Allein-betriebes eines Geschäfts nur durch theuer erkaufte Verleihungen ꝛc. v. d. bresl. Herzögen erlangt hatten und dieses somit Realeigenthum der Innungsmitglieder geworden war, so mußte darauf gedacht werden, d. Capitalwerth jener Privilegien zu vergüten, d. h. sie abzulösen. Die Gesammtsumme derselben, 1.166.370 Thaler, wird daher in 4½ Procent Stadtobligationen aus einer dazu erhobenen Gewerbsteuer verzinst und allmählig abgelöst. Die bürgerl. Gewerbe Br.'s beschäftigen nach einer neuerl. Angabe: 150 Fleischer, 170 Bäcker, 120 Brauer, 140 Branntweinbrenner, 120 Likörfabrikanten, 850 Schneider, 50 Schiffer ꝛc., im Ganzen 5300 gewerbsteuerpflichtige und 3000 gewerbsteuerfreie Personen. Viele Handwerke werden fabrikmäßig betrieben; außerdem bestehen Fabriken für Gold- u. Silberarbeiten: 2, für chem. u. Blaufarben: 10, für Bleiweiß u. Grünspan: 1, für Cichorien: 4, für Essig: 8, für Federposen: 4, für Kattun: 10, für Siegellack: 2, für Strohhüte: 5, für Tabak: 13, für Wachsleinwand: 3, f. Tapeten: 1, f. Karten: 1; ferner mehre Zuckersiedereien u. Raffinerien, 2 Oelraffinerien, mehre Papiermühlen; für Leinen u. andere Fabrikate mehre Appretiranstalten.

Handel. — Br. an einem schiffbaren Hauptstrome Deutschlands u. im Mittelpunkt einer der volks-, kultur-, produkten- und gewerbreichsten Provinzen des preußischen Staats gelegen, im Besitz aller einen großartigen Verkehr fördernden Mittel: reicher Kapitalisten, Banken, Börse, und einer regsamen, vom Handelsgeiste belebten und wegen ihrer Erwerbsquellen auf den Verkehr vorzugsweise hingewiesenen Bevölkerung, muß nothwendig die Bühne großer und mannichfaltiger Geschäfte seyn, und in der That ist die Stadt, die Totalität ihres Verkehrs betrachtend, die zweite Handelsstadt des Reichs. Cöln, Danzig, Königsberg, Magdeburg, Stettin, Elberfeld stehen Breslau nach. Wenn einst südwärts die Schlagbäume fallen, wenn einst Oesterreich, in nothwendiger Folge der Wirkung, welche mit dem Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes unzertrennlich sind, seine Thore öffnen und dem Zollverein sich angeschlossen haben wird, der dann erst den Namen deutscher Zollverein vollgültig führen darf, so wird Breslau's Handel, jetzt schon so groß, einen Umfang und eine Ausdehnung gewinnen, wofür der Maßstab gegenwärtig fehlt. Jeder, den man anlegen könnte, ist sicher zu klein.

Unter den bestehenden Verhältnissen sind es vorzugsweise die schlesischen, die einheimischen Erzeugnisse, welche Breslau's Handel nähren. Oben an stehen die drei Stapelartikel der Provinz: Wolle, Leinwand und Metalle, besonders Zink und Eisen). Der schlesische Wollhandel findet in dem berühmten hiesigen Wollmarkte seinen Central und Stützpunkt, er ist der größte in der Welt. Er dauert zwar nur acht Tage (die erste Juniwoche); aber das kolossale Geschäft läßt in so kurzer Zeit öfters an 10 Millionen Thaler die Hände wechseln. Es werden durchschnittlich 50 — 60,000 Centner (circa 50 bis 160 Thaler der Centner) Wolle angebracht, zur größeren Hälfte das Produkt der schlesischen Schäfereien, dann aber auch der Wollzüchter Polens, Galiziens, Böhmens, Mährens; ja in neuer Zeit hielten häufig auch ungarische und russische Gutsbesitzer hier feil. Einkäufer besuchen ihn aus allen Ländern, deren Fabrikorte deutsche Wolle verarbeiten; — eine hervorragende Rolle spielen die Nordamerikaner, Engländer und Franzosen. Das Resultat des hiesigen Markts ist für den Werthgang des Artikels immer entscheidend und influirt in der Regel alle andern Wollmärkte in Centraleuropa f. das ganze Jahr auf eine fühl-

Digitized by Google

bare Weise. Der hiesige Herbstwollmarkt (im Oktober) ist von untergeordneter Bedeutung. — Das breslauer Wollgeschäft scheint inzwischen seinen Hochpunkt erreicht zu haben und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm eine retrograde Bewegung bevorsteht. Schon seit mehren Jahren hat die Frequenz des bresl. Markts nicht mehr zugenommen, auch d. schles. Wollproduktion nicht — und die Einfuhr der australischen Wolle in England, die so reißende Fortschritte macht und schon der britischen Fabrikation ein reichliches Drittel des gesammten Bedarfs an ausländischem Rohstoff liefert, macht sich fühlbar.

Das bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in immer steigender Blüthe gewesene schlesische Leinwandgeschäft, welches von hier theils nach Rußland, theils über Hamburg nach Nordamerika, größtentheils aber über Cadix (nach diesem Hafen zu Belause vieler Millionen) nach dem spanischen Südamerika ging, hat zwar, theils in Folge der Emanzipation der spanischen Kolonien und der dadurch veränderten Verkehrsverhältnisse, theils durch die Konkurrenz der irischen Leinwandmanufaktur, abgenommen, und ist gegenwärtig nicht mehr die Hälfte so groß, als in seiner besten Zeit; dennoch aber summirt er noch jährlich einige Millionen Thaler. Er wird zumeist durch Hamburgs Vermittlung getrieben, und die Leinwand theils für die nordamerikanischen und mexikanischen Märkte, theils für jene von Brasilien, La Plata, Chili u. Peru zugerichtet. Auch d. Havannah ist noch ein Hauptmarkt für den Absatz der schlesischen Leinen. Zu Anfang des Jahrhunderts berechnete man das über Breslau versendete Leinenquantum auf 12 Millionen Thaler, das Erzeugniß von 32,000 Stühlen. Jetzt wird die schlesische Leinen-Industrie höchstens noch 14,000 Stühle beschäftigen.

Der dritte große Stapel Breslaus sind die Metalle der Provinz. Dieser blühende Geschäftszweig ersetzt, was Breslau am Leinwandhandel verloren hat. Die Zinkwerke Oberschlesiens liefern bereits über 500,000 Centner jährlich, die über Breslau und von da über Stettin und Hamburg nach England, Frankreich, Holland, Ostindien und Nordamerika gehen, und der bei immer zunehmenden Verbrauch so sehr gesteigene und stets fortsteigende Werth dieses Artikels ist allein auf 6 Millionen Thaler zu veranschlagen. Eisen versenden die oberschlesischen Werke überhaupt jährlich etwa 600,000 Centner, im Werthe von 2½ Millionen Thaler. Da der Betrieb der schlesischen Berg- und Hüttenwerke von Jahr zu Jahr immer größere Ausdehnung gewinnt, und einer unendlich größern, als der gegenwärtigen fähig ist, — da sich jährlich mehr und größere Kapitalien der bergbaulichen und metallurgischen Industrie widmen, so ist die Perspektive für diesen Geschäftszweig Breslau's äußerst erfreulich und gut. Außer den genannten Metallen wird viel Blei, etwas Kupfer, Messing, Kobalt, Schmalte, viel Arsenik, Vitriol und Alaun (130,000 Centner jährlich), und nahe an 8 Millionen Centner Steinkohlen erzeugt, die theilweise über Breslau versendet werden.

Ein ziemlich neuer Geschäftszweig von Bedeutung ist dem bresl. Verkehr durch die stets zunehmende Baumwollfabrikation in der Provinz erwachsen, die schon gegenwärtig mehr Stühle ganz bar hat, als die Leinenfabrikation. Viele Fabrikanten beziehen ihren Rohstoff durch Breslau's Vermittlung und setzen ihre Erzeugnisse durch dieselbe ab.

Auch die schlesische Tuchmanufaktur hat in Breslau einen Stapelort. So die Glasmanufaktur, die jetzt unter dem hohen Schutzzoll mit der böhmischen wetteifert (zum Theil für Rechnung Breslaus im Gebirge betrieben) und die Papierfabrik, deren Erzeugniß (v. 60 Mühlen) bedeutenden Werth hat. Die zahlreichen hiesigen Branntwein- u. Likörfabriken liefern für 2 Mill. Thaler Fabrikate und ihr Absatz ins Ausland ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Außerdem ist Breslau Markt für folgende Hauptprodukte der Industrie und des Ackerbaues: Schlachtvieh (für mehr als ¾ Million Thaler kommt jährlich aus Rußland und Polen zum hiesigen Markt), Getreide, Hülsenfrüchte, Raps- und Leinsamen, Kleesaat, Flachs, Tabak, Hopfen, Krapp, Waid, Saflor, Scharte Weberkarden, Fenchel, Kümmel, und aus den Forsten Oberschlesiens werden für mehr als 1½ Mill. Thaler jährlich Holz nach und über Breslau verfahren.

Der Außenhandel Breslaus hat seine Richtung meist nach Hamburg, Stettin, Bremen, Schweden, England, Holland, Spanien, Nordamerika, Ost- und Westindien; besonders auch nach den leipziger und frankfurter Messen und nach Berlin und Magdeburg. Die argen Zollverhältnisse legen dem Verkehr mit Rußland und Polen, der sonst zehnmal größer seyn müßte, als er ist, eiserne Fesseln an. Eben so dem mit Oesterreich, von wo Breslau viel Wein und Salz bezieht.

Der innere und äußere Handel wird durch die Oderschifffahrt, welche durch den müllroser Kanal in der Nähe von Frankfurt a/O. mit der Spree und dadurch mit Havel und Elbe in Verbindung steht, sehr begünstigt und beschäftigt gegenwärtig etwa 1200 Fahrzeuge. Die Oderkähne aus Oberschlesien laden 4—600 Centner, die nach Stettin thalwärts 1000 Centner und darüber.

Uebrigens befördern den Verkehr noch 5 Jahrmärkte und die 2 Messen (Lätare und Mariemesse), welche letztere inzwischen für den Großhandel wenig bedeutend — Die berliner königliche Bank hat hier eine Zweigbank; eine Menge Privatbanken unterstützen die großen Geld- und Wechselgeschäfte des Platzes. Letztere nehmen die berliner Course zur Richtschnur. (Vergl. Berlin.)

Br.'s Münzen, Maße und Gewichte. Die Rechnungs-Valuta ist die preußische, der Vierzehnthaler-Fuß. (Vergl. Berlin.) Von altern Maßen: a) das Längenmaß: die breslauer Elle à 24 Zoll = 255,3 pariser Linien; 100 breslauer Ellen = 86,352 preuß. Ellen; b) Land- und Feldmaß: 1 Hufe = 30 Morgen = 9000 schlesische □Ruthen = 506,250 breslauer □Ellen; 1 Morgen =

Digitized by Google

300 □Ruthen = 67,500 □Fuß; 21 schlesische = 46 preußische Morgen; — c) Getreidemaß: 1 Malter = 12 Scheffel à 4 Viertel à 4 Metzen à 4 Maßel; 1 Scheffel = 3731 pariser Zoll = circa 1⅞ berl. Scheffel; — d) Flüssigkeitsmaß: 1 Eimer = 20 Topf = 80 Quart à 4 Quartierchen; 1 Tonne = 200 breslauer Quart, 1 Quart = 35,039 pariser Kubikzoll; — Gewicht: a) Handelsgewicht: 1 alter Centner = 5½ Stein = 132 Pfund; 1 Pfund = 32 Loth = 8433,7 holländische Aß; b) Gold- und Silbergewicht wie in ganz Preußen. Man zählt: 1 Schock = 4 Mandel; im Pelzhandel: 1 Zimmer Füchse = 20 einzelne Stück, Zobel 20 Paar od. 40 Stück. 1 Decher = 10 Stück, 1 Ballen = 10, 1 Saum = 22 Tücher oder Stück à 32 Ellen; die Haspel oder Weife hat 4 schlesische oder 3,4554 preuß. Ellen, 20 berl. Fäden = 1 Gebind, 20 Gebind = 1 Zaspel, 3 Zaspeln = 1 Strähn, 4 Strähn = 1 Stück, 60 Stück = 1 Schock.

Oeffentliche u. Privatanstalten zum Vergnügen hat Br. in überreichlichem Maße. Für die bequeme und schnelle Erreichung entfernterer Beauftragungsorte sorgt die Droschken- und Omnibus-Anstalt. Statt der früheren Wälle umgibt jetzt die Stadt ein Gürtel von Spaziergängen; mehre Bastionen sind zu Hügeln umgestaltet, deren Rücken englische Anlagen zieren. Das Theater kann zu besserm Deutschl. gezählt werden; öffentl. u. geschlossene Conzerte, Bälle, Zirkel, Kränzchen ꝛc., befördern od. hemmen, wie überall, die Geselligkeit. Oeffentlichkeit fördernd sind auch die v. dem Provinzverein veranstalteten Pferderennen u. die Thierschau. Ferner bestehen: 2 Singvereine, 1 Liedertafel. Lust und Genuß sind hier feil in Winter- und Sommergärten, 35 Weinstuben, 31 Conditorein, 40 Kaffeehäuser, 38 Resourcen ꝛc. Mehre Privattheater, Concertsäle ꝛc. — Ländliche Vergnügungsorte: Pöpelwitz, Marienau, Altscheitnig, Dowitz a. d. Oder, Skarsine, Oels, Dyhrenfurth, Sybillenort ꝛc. — Br. ist Geburtsort Garve's, Genys, Scheiermachers und Chr.'s v. Wolf. — (Literatur: Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Brieg 1794, 11 Bände; sehr reichhaltig, obschon vielfach veraltet. Nösselt, Breslau und seine Umgebungen, 2. Aufl., Breslau 1833. — Plan der Stadt Breslau und deren Umgebung, in 9 Sektionen, Breslau 1841.)

4) Universität. In Breslau bestand seit 1702 eine von den Jesuiten gestiftete Universität, Leopoldina, für Philosophie und katholische Theologie. Mit dieser wurde 1811 die frankfurter Viadrina vereinigt und neben der katholischen auch eine evangelische Fakultät der Theologie gegründet. Trotz der damaligen Schwäche des durch Napoleon ausgesogenen Staats und der Niedergedrücktheit alles deutschen Geistes, raffte sich die Anstalt, wie durch den Widerstand gegen das eindringende Fremde gekräftigt, bald zu einer Leben verbreitenden Macht auf, die besonders nach den sogenannten Freiheitskriegen eine schöne Zeit der Blüthe erlebte. Männer, wie Wachler, Steffens, Büsching, Stenzel, v. Cölln ꝛc., erstreckten die Wirksamkeit der Universität auch über die schles. und preuß. Grenzen, wäh. Augusti, Behrends, Brandes, Bartels, v. d. Hagen, Heindorf, Link, Passow, v. Raumer, Schilling, Sprinkmann ꝛc. in Br. den Grund ihres akademischen Ruhmes legten, und dann die Lehrstühle in Berlin, Bonn, Leipzig, Marburg und Halle ꝛc. schmückten. Bredow, Manso und Schneider starben auch in Br. Der jetzige Bestand der Universität muß jedoch, wie überhaupt der der meisten deutschen Universitäten, zu den Verbesserungsbedürftigen gezählt werden. Folgende Männer sind gegenwärtig die Stützen ihrer Fakultät, und dadurch zum Theil auch Förderer der Wissenschaft: a) für evangelische Theologie: Böhmer, Hahn, Hesse, Middeldorpf; — b) für katholische Theologie: Balzer, Demme, Movers, Ritter; — c) für die Rechtswissenschaft: Abegg, Huschke; — d) für Arzneikunde: Benedict, Henschel, Klose, Otto, Purkinje, Remer; — e) für Philosophie*): Braniß, Rees von Esenbeck, Kahlert ꝛc.; — f) für mathematische Wissenschaften: v. Boguslawski, Scholz ꝛc. — g) für die Naturwissenschaften: Glocker, Göppert, Müller, Rees von Esenbeck, Pohl ꝛc.; — h) für Staats- und Kameralwissenschaften: Weber; — i) für Geschichte und ihre Hülfswissenschaften: Hildebrand, Hoffmann (von Fallersleben), Kutzen, Stenzel; — k) für philologische Wissenschaften und Literatur: α) für Orientalisches: Neumann; β) für klassische Philologie: Ambrosch, Rohovsky; γ) für neuere Sprachen: der wackere Dichter Hoffmann (v. Fallersleben), Kahlert, Kannegießer ꝛc. Auch die besond. akad. Anstalten u. wissenschaftl Sammlungen sind zugleich durch Zusammenziehungen verschiedener früher zersplitterter Schätze ein ansehnliches Ganzes geworden, zugleich so reich dotirt, daß sie nie des Neuen ermangeln müssen. 1) die Bibliothek, 250,000 Bände stark, aus den Sammlungen der aufgehobenen Stifter u. Klöster und den frühern frankfurter und breslauer Universitäts-Bibliotheken; zu ihr gehört auch die an orientalischen Werken reiche Bibliotheca Hadichitana; 2000 Thaler jährliche Einnahme; — 2) die Sternwarte; — 3) der botanische Garten; — 4) das naturhistorische Museum; — 5) die chemischen und physikalischen Sammlungen; — 6) das anatomische Theater; — 7) das Klinikum; — 8) die Bildergallerie, 700 Numm., meist aus den Kirchen, Klöstern ꝛc., reich an altdeutschen Werken; — 9) Sammlung schlesischer Alterthümer; — und 10) das schlesische Provinzialarchiv, geg. 30,000 Urkunden ꝛc. reich. — Die Zahl der Studirenden ist in Abnahme und zwischen 6 bis 700.

5) Geschichte der Stadt. Wie bei den meisten Städtegeschichten ist auch bei der Breslau's der Anfang unsicher, Name und Zeit der Gründung sind nur bis zur Wahrscheinlichkeit ermittelt worden. Der polnische Geschichtschrei-

*) Die philosophische Fakultät ertheilt seit dem 30. September 1840 keinen jüdischen Kandidaten mehr den Doctorhut; ein Curiosum und — Muster für die Breslauer Philosophen.

Digitized by Google

der Dlugoß (aus dem 15. Jahrh.) läßt Br. 978 von einem Herzog Miecislaus gegründet seyn; die Chronik des Bischofs Ditmar von Merseburg kennt schon um das Jahr 1000 Br. als eine ansehnliche Stadt in Schlesien. Im 9. und 10. Jahrhundert hatte Schlesien sowohl mährische als böhmische Herrschaft, weshalb die Entstehung Br.'s durch einen der mährischen oder böhmischen Herzöge, Namens Wratislaus (daher Br. Wratislava oder Wratislavia), veranlaßt seyn mag. Um das J. 1000 schaltete der polnische Herzog Boleslaus in Breslau; er hatte sich einen großen Theil Schlesiens, das zuletzt zu Böhmen gehört hatte, unterworfen. Gegen ihn zog Kaiser Heinrich II. in den Jahren 1016 und 1017, und von des Letzteren Begleiter, oben genannten Bischof Ditmar, haben wir die ersten zuverlässigen Nachrichten über Br.'s Urgeschichte. — Boleslaus Sohn, Miecislaus II., verlor die väterliche Eroberung, erst sein Enkel, Kasimir I., erhielt sie durch Kaiser Heinrich III. zurück. Seit der Regententhätigkeit dieses Fürsten tritt Br. in geistlicher und weltlicher Beziehung als Hauptstadt Schlesiens hervor, denn 1052 wurden Schloß und Kathedralkirche gegründet, und Br. war fortan Sitz der schlesischen Bischöfe und der polnischen Landeshauptleute der Provinz. Die Kriege, welche damals das Land verwüsteten und entvölkerten, besonders jener gegen Kaiser Heinrich V., 1109, bevölkerten u. bereicherten d. feste Stadt, wohin Alles, was zu retten war, gerettet wurde. Dazu hatte Herzog Boleslaus III. nach Br. einen Statthalter gesetzt, Peter Wlast, den Dänen, welcher, wahrscheinlich in nordischer Seeräuberei zu sehr großen Reichthümern gelangt, dieselben in Schlesien zu großen Bauten und Stiftungen verwandte und vor Allem Breslau mit vielen Kirchen, Klöstern und sonstigen geistlichen Stiften bedachte. Diese geistlichen Stifte aber waren zu jener Zeit ein unbedingt nothwendiger Hebel, wenn es galt, die Kräfte des irdischen Wohlstandes auf gewisse Punkte zu concentriren. — Wlast's Lohn war Undank. Unter Kaiser Friedrich Barbarossa wurde Schlesien von Polen getrennt, u. Br. Haupt- u. Residenzstadt eines selbständigen Herzogthums (vergl. Breslau, Herzogthum). Damals erweiterte sich die Befestigung. B. erlag zwar zweimal, 1200 u. 1241, durch die Hand der Mongolen, verheerenden Feuersbrünsten, erhob sich indeß jedesmal schnell wieder aus Schutt und Asche. Es wurde erweitert, mehre große Kirchen gebaut; der Graben, deutet noch jetzt den Umfang der damaligen Stadt an. Um diese Zeit trat in Br. das deutsche Element überwiegend hervor. Br., schon lange im Besitz deutscher Stadteinrichtungen, erhielt das magdeburger Stadtrecht urkundlich zur Norm (1261), und bildete nun allmählig sein städtisches Wesen auf ähnlichen Wegen aus, wie wir sie bei der Geschichte aller deutschen Reichsstädte verfolgen müssen: die Noth der Fürsten machte der Stadt Zugeständnisse, der Reichthum der Bürger wuchs mit ihrer Macht; in der Stadt aber kam das Regiment nach und nach in die Hände einer Anzahl adeliger Geschlechter, und es war also in das stolze Gebäude zugleich der Wurm gesetzt, der fortwährend an der üppig prangenden Macht zehren mußte. Nach Heinrichs V. Tod (vergl. Breslau, Herzogthum) kam Br. an Böhmen und erhielt, nachdem es 1342 und 1344, beide Male am 8. Mai, vom Feuer total vernichten worden war, d. Karl IV., dessen Bauluſt auch Prag seine Schönheit verdankt, seine neuere Gestalt nach einem von ihm eigenhändig entworfenen Plane. Die Karlsgasse erinnert noch an ihn. Unter den luxemburgischen Königen gewann Br. allmählig die Stellung einer freien Reichsstadt zum Kaiser, ein Verhältniß, das sich am täuschendsten herausstellte, als die Luxemburger zugleich den Kaiserthron inne hatten. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts wird die Spannung zwischen der Bürgerschaft und dem aristokratischen Rathe öffentlich sichtbar; 1418 brach ein gewaltiger Aufruhr los, der vielen Räthen das Leben kostete und den Kaiser Sigismund erst 1421 dadurch bestrafte, daß er 26 der damaligen Hauptanführer hinrichten ließ, aber zugleich 4 Bürgern, d. h. Zunftmitgliedern, Sitz u. Stimme im Rathe gab. Trotz dieser fortwährenden innern Unruhen wuchs die äußere Macht der Stadt zu immer größerem Umfang, ja, die Geldnoth der böhmischen Könige hatte sogar die Landeshauptmannschaft des ganzen Fürstenthums in die Hand des Raths gebracht: „Breslau war auf dem Wege, ein mächtiger Freistaat nach dem Muster d. Schweizer-Republiken zu werden." (Menzel.) Die kommenden Religionskriege fügten es anders. Br. gesellte sich zu den Feinden der Hussiten. Während der 14jährigen Anarchie nach Albrechts II. Tode stand Br. ohne Herren reich und groß auf eigenem freien Gebiet, stellte sich mit den übrigen schlesischen Städten dem hussitischen König Georg Podiebrad von Böhmen entgegen und trotzte, von jenen verlassen, allein mit seinem Bischof den wilden hussitischen Stürmen, die das Land verwüsteten, desharb die bischöflichen Güter mitnahmen, aber der Stadt nichts anhaben konnten, bis sie endlich, durch Uebermacht bedroht, sich dem Papst u. dem König Matthias Corvinus von Ungarn in die Arme warf. Letzterer, den politischer Vortheil zu den Waffen gelockt hatte, benutzte die schöne Gelegenheit, riß ganz Mähren, Schlesien und die Lausitz an sich, und erpreßte von der Stadt Br. schwere Auflagen. Erst nach des ungarischen Königs Tod fiel Br. mit Schlesien (s. d.) an Böhmen zurück und kam 1527, nach König Ludwigs Tod in der Türkenschlacht bei Mohacz, an dessen Nachfolger, Ferdinand, und Oesterreich. Auch unter den neuen Herren dauerte der Einfluß der alten breslau'schen Macht noch fort. Br. hatte kurz vorher der Reformation Herzen u. Thore geöffnet. Trotz der katholischen Oberherrschaft blieben fortan von allen städtischen Aemtern die Katholiken ausgeschlossen, aber Bischof, Domkapitel und Mönche auch im ruhigen Besitz ihrer bisherigen Stellung und Güter. Sogar der 30jährige Krieg, der fürchterlichste Mordbrand in der deutschen Geschichte, konnte Breslau's Mauern nicht übersteigen. Vor Freund und Feind ge-

Digitized by Google

sichert, obgleich der protestantischen Sache ergeben, gelangte die Stadt noch unversehrt zum Jahr 1648 und trug mit ihren Städte-Rechten auch ihre Religionsfreiheit glücklich davon. Fast 100 Jahre waltete nun der österreichische Scepter, aber 100 Jahre sind eine lange Zeit und es läßt sich, wenn zur Consequenz die Macht kommt, einem vorgesteckten Ziel sehr nahe kommen, besonders wenn ein aufstrebendes Kaiserthum und eine erschlaffende Stadt ihre Kräfte messen. Oesterr. unablässigen Einschränkungsversuchen gelang es endlich, dem Protestantismus immer engere Grenzen zu ziehen und dem Jesuitismus wurde dagegen ein Markt eröffnet. Diesem damaligen österreich. Streben, welchem auch Böhmen (s. d.) jene Entgeistigung verdankt, aus der es sich noch nicht erheben kann, verdankt Br. sein jetziges kirchl. Verhältniß. Den aristokrat. Theil der Stadt hatten schon längst Kraft u. Muth verlassen, Hofluft drang in die schwachen Köpfe, an Widerstand war nicht mehr zu denken; der Bürger hatte kein Vertrauen mehr auf die eigene Macht, der Jesuitismus hatte die Familien durchfressen, gespalten; es war Zeit, daß es anders wurde.— Friedrich II. von Preußen machte dem gelähmten Wesen ein Ende. Er besetzte Br. am 10. August 1741 und erhob es zur dritten königlichen Haupt- und Residenzstadt. Der hier im folgenden Jahre, 11. Juni 1742, geschlossene Friede zwischen Preußen und Oesterreich schloß den ersten schlesischen Krieg. Er wurde am 28. Juli zu Berlin bestätigt. In demselben erhielt Friedrich II. mit der Grafschaft Glatz ganz Nieder- und Oberschlesien, mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen, der Stadt Troppau, der mährischen Herrschaften und des Strichs, der jenseits der Oppa liegt. — Die Stadt Br. mußte sich unter preußischem Scepter, und besonders dem Friedrichs II., bald einzelner städtischer Souveränitätsrechte entkleiden; doch ließ der König unbeschnitten bestehen, was ihm in der Verfolgung seiner militärischen und finanziellen Staatszwecke nicht hinderndbegegnete. (Vgl. hierüber Schlesien.) — Br. hat im 7jährigen Kriege mehre entscheidende Ereignisse in und um seinen Mauern erlebt, von denen die Schlacht am 22. November 1757 u. die Belagerung im Juli 1760 näher zu erwähnen sind.

Die Schlacht bei Breslau, einer der gefährlichsten Verluste der Preußen im Jahre 1757, war ein Werk der Furchtsamkeit des Herzogs von Bevern. Diesen General hatte Friedrich II., als er seinem Siege bei Roßbach entgegenzog, zur Deckung Schlesiens mit einem Korps von 50,000 Mann zurückgelassen. Bevern stand einem tüchtigen Gegner gegenüber; dem Prinzen Karl von Lothringen, der, die Abwesenheit des Königs benutzend, seinen Zweck, die Wiedereroberung Schlesiens, durch einen Doppelschlag der Ausführung nahe brachte. Schweidnitz u. Breslau, jenes als Festung, dieses als Niederlage aller Kriegsvorräthe, waren die Hauptpunkte, auf welche Bevern schirmendes Auge zunächst gerichtet seyn mußte. Er lagerte sich mit seinem Korps bei Breslau. Hieher zog auch Prinz Karl v. Lothringen nach dem Gefecht bei Görlitz. Gleichzeitig ließ er durch den General Nadasti (s. d.) Schweidnitz belagern, das, vom Herzog von Bevern ohne Hülfe gelassen, nach 16 Tagen schmählich kapitulirte, und griff, durch Nadasti's Korps, Bayern und Würtemberger und das in Schweidnitz eroberte Geschütz verstärkt, am 22. November den durch die letzten Nachrichten entmuthigten Herzog von Bevern an. Mittags 1 Uhr verließen die österreichischen Bataillone ihre verschanzten Stellungen, schlugen mehre Brücken über die Lohe und stürmten die preußischen Redouten. Die preußische Stellung stützte ihren rechten Flügel an die Oder, dehnte sich von da bis zu dem Dorf Höffchen aus und stieß, einen Haken schlagend, an die Nikolaus-Vorstadt von Breslau. Das viele schwere Geschütz der Oesterreicher entkräftete alles Widerstand der preußischen Regimenter. Abends 5 Uhr fand sich der ganze preußische rechte Flügel vor der Nikolaus-Vorstadt zusammengedrängt, ihre sämmtlichen Verschanzungen waren von den Oesterreichern gewonnen. Nur Ziethen, der den linken Flügel befehligte, hatte alle Angriffe Nadasti's mit Erfolg zurückgeschlagen, er stand am Abend noch in der Stellung, die er am Mittag eingenommen hatte. Aber der Heldenmuth fruchtete nichts gegen die Muthlosigkeit, denn in der Nacht kündigte ihm B. den Befehl an, das Schlachtfeld zu räumen u. sich durch Breslau zurückzuziehen. Noch war nichts verloren, noch konnte ein kühner nächtlicher Ueberfall das erschöpfte österreichische Heer vernichten; — aber alle Vortheilungen zersplitterten an der Festigkeit der Schwäche des Herzogs: der Rückzug begann, — und als der Morgen des 23sten anbrach, begrüßten sich die Oesterreicher als Sieger. Breslau kapitulirte und die ungeheuren Kriegsvorräthe sicherten den Oesterreichern in dem nun halb eroberten Schlesien vergnügte Winterquartiere. Doch währte die Lust nicht einmal bis zum Ende des Jahres. Der Sieg bei Leuthen führte Friedrich II. vor Breslau, das am 5. Dec. kapitulirte u. 18,000 Oesterreicher der preußischen Gefangenschaft überlieferte.

Die Belagerung Breslau's war nur Stägig, aber zeigt ein Meisterstück des Zusammengreifens zweier tüchtigen Generale. Schlesien sollte diesesmal, so war es in Wien u. Petersburg beschlossen, mit Br. erobert werden. Die Russen standen im Frühjahr 1760, 70,000 M. stark, unter Soltikow bei Posen, unter Laudon rückten 50,000 Oesterreicher heran; Breslau war beider Heere Ziel. Beiden stand Prinz Friedrich von Preußen mit 30,000 Mann entgegen, in Br. aber befehligte Tauenzien 3000 Mann, mit denen er die ausgedehnten Festungswerke vertheidigen und zugleich 9000 gefangene Oesterreicher bewachen sollte. Eine Aufgabe für Helden; und sie wurde gelöst. Am 31. Juli erschien Laudon vor den Wällen und begann am 1. August die gewöhnlichen einleitenden Worte von günstiger Kapitulation und — im Gegenfall, unerhörter Strafe ꝛc.*). Tauen-

*) Unter Anderem drohte Laudon: „er würde das Kind in Mutterleibe nicht verschonen"; worauf Tauenzien erwiederte ließ: „daß weder er noch seine Soldaten schwanger seyen."

zlen antwortete wie ein entschlossener Mann u. wußte die Besatzung durch seinen ruhigen Muth zu den höchsten kriegerischen Entschlüssen zu begeistern. Die Beschießung der Festung, neue Aufforderungen, die Eröffnung der Laufgräben — nichts bog die Standhaftigkeit der Preußen. Während nun die Besatzung jeder Gefahr gerüstet entgegen sah, hatte Prinz Friedrich durch geschickte und glückliche Manoeuvres die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern zu verhindern gewußt und den Feldmarschall Solikow für seine Magazine in Posen besorgt gemacht. Während dieser, nur noch 9 Stunden von Br. entfernt, unentschlossen zauderte, eilte der Prinz in forcirten Märschen nach Br., und nöthigte die Oesterreicher, die Belagerung noch vor der Ankunft der Russen aufzuheben. Der 5. August rettete Br., und damit Schlesien für den siegreich herbeieilenden Friedrich II.

Dieser Fürst mit dem Adlerblick sah im Handel die Basis zu Br.'s Größe, und er that alles Mögliche, ihn zu spornen und zu heben. Die schlesische Leinenmanufaktur nährte die großartigsten Geschäfte, und Friedrich opferte selbst bedeutende Summen, um den Fabrikanten fernere Absatzquellen zu öffnen. Zunächst waren es die Produkte der schlesischen Landwirthschaft, die den Handel Br.'s stützten. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts werthete der jährliche Umsatz in Breslau 20 Millionen Thaler. — Diese große Entwickelung der Stadt wurde auf harte Weise durch den Krieg von 1806 gestört u. gehemmt. Die Franzosen mit ihren bayerischen u. würtembergischen Bundestruppen erschienen wenige Wochen nach den Schmachtagen von Jena und Auerstädt am 6. December 1806 vor Br. Die Belagerung begann mit eben so großer Heftigkeit, als die Vertheidigung mit Hartnäckigkeit antwortete. Bürger und Soldaten zeigten sich des Ruhms ihrer alten Stadt und des tüchtigsten Führers würdig; Letzterer fehlte aber. Nachdem das Bombardement auf Thürme, Kirchen und Bürgerhäuser gehagelt, nachdem man zu besserer Vertheidigung die Vorstädte abgebrannt hatte, — erkannte der Kommandant (General v. Thiele hieß er) ganz urplötzlich die Unmöglichkeit, die Stadt gegen einen solchen Feind halten zu können, u. kapitulirte, — man sagte damals, gegen ein gutes Douceur. Bis zum Herbst 1808 hielt sie französische Besatzung. 1809 wurde ihr durch die neue Städteordnung eine andere Organisation der städtischen Verwaltung zu Theil: sie besteht aus 1 Oberbürgermeister, 1 Bürgermeister, 20 besoldete und unbesoldete Stadträthe und 102 Mitglieder der Stadtverordneten aus den 49 Stadtbezirken. Zur Zeit der Wiedererwachung des preußischen und des deutschen Nationalgefühls war Br. kurze Zeit Sitz des Königs; von hier aus ging der elektrisirende Aufruf: „An mein Volk!" Hier organisirten und sammelten sich die Befreiungsheere. Nach der Schlacht bei Bautzen waren die Franzosen abermals (vom 1. — 12. Juni) Herren der Stadt; dann sahen sie sie nicht wieder. Die vollständige Umwandlung der schon 1806 geschleiften Festungswerke in die jetzigen Prachtanlagen geschah nach dem pariser Frieden. — Während des nun fast dreißigjährigen Friedens u. unter einer wohlgeordneten Verwaltung ist das Gedeihen Br.'s und seine innere Ruhe nur selten gestört worden; Wissenschaft u. Industrie hielten sich im Fortschreiten. Ein Aufstand der Handwerksgesellen 1819 wurde bald gestillt, und die Oszillationen, welche dem Ausbruch der Julirevolution folgten, rechtzeitig paralisirt durch die Cholera von Osten, konnten in das tüchtige Räderwerk keine Verwirrung bringen. Das hervorragendste Ereigniß in den letzten Jahren, das wohl auch als ein Fingerzeig der Zeit gelten mag, ist folgendes: Der Magistrat beantragte bei den schlesischen Landständen die Bitte, daß der König das in der großen Zeit der Bedrängniß, da der Völker Muth und Blut die Torone rettete, in der Zeit der Zusagen den Preußen gegebene, nimmer zu schmälernde Wort lösen u. die Reichsstände errichten möge. Der Antrag fiel mit 77 gegen 8 Stimmen durch, und die Stadt hatte die Ungnade des Königs für die verwegenen Schritte ihres Magistrats zum Lohn. Der Magistrat sprach sich am 2. Juni 1841 in seiner Adresse an den König mit Ruhe und Würde, jedoch ohne günstigen Erfolg aus. Erst als bei Gelegenheit des schlesischen Herbstmanoeuvres der König bei Breslau anwesend war, wurde der Welt die Aussöhnung des Monarchen mit dem Vorstand der zweiten Stadt seines Reichs verkündigt (Vgl. P. Eschenloers, Stadtschreibers zu Br., Handschr.: „Geschichten der Stadt Breslau von 1470 — 1479." Herausgeg. von Kunisch. Breslau, 1827. 2 Bände. Nikolaus Pol, Annalen von 965 — 1623. Herausgeg. von Büsching. 1813 ff. Menzel, Geschichte Breslau's; im berliner genealogischen Kalender auf 1824.)

6) Bisthum (Gesch.). Die Gründung dieses geistlichen Hochstifts fällt in das 10. Jahrhundert. Der polnische Geschichtsschreiber Dlugoß verlegt sie auf 965 oder 965. Der päpstliche Legat Aegidius, erzählt er, habe um diese Zeit das Land Schlesien bekehrt und einen Bischofsitz zu Smogra gegründet, der 1041 nach Ryczen und 1052 nach Breslau verlegt worden sey. Ditmar nennt schon im Jahr 1000 einen Bischof Johann von Breslau; da aber Schlesien bei den Chronisten erst Provincia Wratislaviensis hieß, ehe der Name Tovra Silesiae aufkam, so kann auch seine Nachricht mit der obigen übereinstimmen. — Von den spätern Bischöfen sind zu nennen: Walter I. (1148 bis 1176), der Erbauer des jetzigen Doms. Jaroslaus, des bresl. Herzogs Boleslaus I. Sohn (1198 — 1201), brachte sein Erbe, das Gebiet von Neisse, dem Bisthum zu. Thomas II. (1267 — 1292) bestand einen langjährigen Immunitäts-Streit mit Herzog Heinrich IV., der mit einem glänzenden Sieg der Kirche endete. Der Herzog unterzeichnete an seinem Todestage (den 23. Juni 1290) die Urkunde, welche die Obergerichte, den Blutbann und das Jus ducale an das Bisthum übergab. Zu hohem Flor gedieh das Bisthum unter Przeczislaus von Pogarell (1341 — 1376). Dieser kluge begab sich und die ganze schlesische Kirche unter den Schutz der Krone Böhmen,

Digitized by Google

erwarb sich damit den Rang des ersten schlesischen Standes und eines Bundesfürsten von Böhmen, dem Bisthum die Stadt Grottkau mit Gebiet, das Schloß Jauernick (Johannisberg), die Städte Wansen, Patschkau ꝛc., und führte den Titel: Fürst von Neisse und Herzog von Grottkau. Das Bisthum, nunmehr von Polen getrennt und dem erzbischoflichen Stuhl zu Gnesen entzogen, stand unmittelbar unter dem Papst. Seines Reichthums wegen hieß es damals „das goldene.“ Aber schon im nächsten Jahrhundert verschwand mit dem Gold der Glanz des Hochstifts. Hussitenkriege, Fehden und Verschwendung hatten das Bisthum so verschuldet, daß Bischof Konrad (Herzog von Oels) gegen ein jährliches Einkommen v. 1000 Goldgulden der Würde entsagte, bis die drückendsten Schulden abgetragen waren. Die geistlichen Hülfsquellen flossen indessen noch immer reichlich genug, um diese Noth zu einer nur vorübergehenden zu machen; ja, im 16. Jahrhundert hatte das Bisthum Br. des Anziehenden wieder so viel, daß es vom Kapitel an Ausländer um hohe Preise verkauft wurde und förmliche Gesetze gegen diesen Unfug erlassen werden mußten, deren Kraft freilich der pfäffischen Geldgierde sehr bald wieder unterlag. Seit dem 17. Jahrhundert endlich wurde das reiche Bisthum eine Versorgungsanstalt für kaiserliche Prinzen oder andere jüngere Sprößlinge regierender Fürstenhäuser, die dann zugleich die Oberlandeshauptmannschaft verwalteten. Dieß währte von 1608 — 1732, in welchem Zeitraume dem Bisthum Breslau drei Erzherzoge, ein polnischer und ein hessischer Prinz, und ein Pfalzgraf, der zugleich Kurfürst von Trier und Mainz war, vorgestanden hatten. Durch den Frieden von 1742 kam das Bisthum mit den schlesischen Besitzungen an Preußen, nur ein kleiner Theil desselben erstreckte sich noch über österreichisches Gebiet; daher war von jetzt an der damalige Bischof, Graf von Sinzendorf, Kardinal der römischen Kirche, Vasall beider Kronen. In dem damaligen Vertrage entsagte der König dem Rechte, die Verlassenschaft der verstorbenen Bischöfe und die Einkünfte der Sedisvacanz (wie bisher Oesterreich gethan hatte) sich zuzueignen; das Recht der Besetzung des bischöflichen Stuhls aber behielt er für sich, hob dadurch die Wahl des Domkapitels auf, untersagte die Zahlung von Annaten und die Appellation an den Papst, und bestimmte zur Entscheidung in Rechts- und Glaubenssachen eine geistliche Synode. Diese Grundsätze machte er bereits 1747 geltend, wo er, ungeachtet der Protestation des Kapitels, den bisherigen Coadjutor, Grafen von Schafgotsch, an die Stelle des verstorbenen Grafen von Sinzendorf einsetzte, ihn aber 1758, weil er Oesterreich zu begünstigen schien, vertrieb, von den eingezogenen Einkünften des Bisthums dessen Schulden bezahlte u. seine Geschäfte durch einen apostolischen Vikar versehen ließ. Unter seinem Nachfolger, dem Fürsten Joseph Christian von Hohenlohe, wurde das Bisthum säcularisirt; der Bischof behielt nur den fürstlichen Titel. Von 1817 — 1823 blieb das Bisthum unbesetzt. Das Konkordat von 1821 sicherte jedoch seine Existenz, unterwarf es wieder unmittelbar dem Papst und gab das Wahlrecht dem Kapitel zurück, nur das Bestätigungsrecht dem König belassend. Der erste Bischof nach dem Konkordat war Emanuel v. Schimonski (1823—1832); der 1835 gewählte Fürstbischof, Graf Leopold v. Sedlnitzky, ein höchst würdiger, erleuchteter Mann, und eine Zierde der Kirche, resignirte 1840 und zog sich mit dem Titel des Staatsraths nach Berlin zurück. Die neue Wahl hatte im Juni 1841 statt.

Gegenwärtig besteht das Kapitel, außer dem Weihbischof, aus dem Dompropst und Domdechant, 10 residirenden und 6 Ehren-Domherren, als deren Stellvertreter 8 Vikarien angestellt sind*). — Das Gebiet des Bisthums erstreckt sich über das ganze preußische Schlesien (mit Ausnahme von: 1) Glatz, zum Erzbisthum Prag, 2) Jägerndorf und Troppau, zum Erzbisthum Ollmütz gehörig), die katholischen Gemeinden von Brandenburg und Pommern und das österreichische Schlesien. Jährliches Einkommen: 12,000 Thaler; an Palliengeldern zahlt der Bischof nach Rom: 2000 Thaler. Das preußische Schlesien zerfällt in 4 Archipresbyteriate, Breslau, Oppeln, Liegnitz und Glogau, und diese in 69 Erzpriestereien mit 589 Parochien.

7) Herzogthum Br. (Geschichte). Das Land, das unter diesem Namen begriffen wird, ist nicht in bestimmte Grenzen zu fassen. Seiner ursprünglichen Geschichte nach Polen und später Schlesien angehörend, blieb es auch nach seinem selbständigen Auftritt in der Geschichte der schlesischen Fürstenthümer nur selten ein fest abgeschlossenes Eigenthum eines Regenten, sondern fiel durch Theilungen und Erbschaften, Kriegs-Verluste und Eroberungen bald in kleinere Gebiete auseinander, bald in ein größeres zusammen. — Entstanden ist dieses Fürstenthum in der Regierungszeit Kaiser Friedrichs I., der den Söhnen des aus Polen und Schlesien vertriebenen Herzogs Wladislaus II. von dem väterlichen Erbe wenigstens Schlesien zurück verschaffte. Der älteste dieser Söhne, Boleslaus der Lange (Altus), Friedrichs treuer Begleiter nach Italien, erhielt Mittel-Schlesien, ungefähr den Theil, für welchen Breslau den Mittelpunkt gebildet haben mag, und das die späteren Fürstenthümer Breslau, Brieg, Liegnitz, Jauer, Schweidnitz, Grottkau und Münsterberg umfaßte, wozu nach dem Tode seines jüngsten Bruders, Konrad, noch Nieder-Schlesien, also die späteren Fürstenthümer Oels, Glogau, Sagan und Krossen kamen. Boleslaus † 1201. Ihm folgte Heinrich I. (1201 bis 1238). Dieser vergrößerte und verbesserte das Land durch neue Erwerbungen und dadurch, daß er viele deutsche Ansiedler berbeizog. Sein Sohn Heinrich II. (1238 — 1241, wo er um

*) Die Dompropstei besetzt der König, die Dechanei der Fürstbischof, die übrigen Pfründen und die Kanonikal-Pfarrstellen im Bereich der eingezogenen bischöflichen Fürstenthümer während der ungeraden Monate des Jahres der König oder seine Behörden, während der geraden der Fürstbischof, dessen Bestimmung auch in ersterem Falle eingeholt werden muß.

Digitized by Google

21. April in der Schlacht von Wahlstatt gegen die Mongolen fiel) hinterließ 4 Söhne, von welchen Boleslaus der Kahle das Herzogthum Breslau erhielt, dasselbe aber 1244 gegen Liegnitz-Glogau an seinen Bruder Heinrich III. vertauschte. Dieser Fürst förderte Land und Volk dadurch, daß er in Br. das deutsche Städtewesen und deutsche Kultur und Sitte begünstigte und, der absoluten Herrschergewalt großherzig entsagend, die ständische Verfassung des Landes in Ehren hielt. Unter seinem Nachfolger, Heinrich IV. (als Minnesänger Herzog Heinrich von Prassala genannt. Vergl. die Manessische Sammlung), wurde der Erbvertrag geschlossen, welchem gemäß das Herzogthum Breslau an den König Ottokar, oder die Grafschaft Glatz an Breslau fallen sollte, je nachdem Ottokar oder Heinrich IV. zuerst sterbe. Glatz kam an Breslau. Kriege mit den Herzögen von Liegnitz und von Polen veranlaßten vielfache Gebietsveränderung. Die heftigsten Kämpfe aber hatte Heinrich mit dem breslauer Bischof Walther zu bestehen, der um diese Zeit die Priestergewalt über die weltliche auszubreiten anfing und, wie das in der Zeit lag, mit der Waffe des Banns den Sieg erfocht. Unter Heinrich IV. war Breslau Reichslehn geworden; König Wenzel aber verlangte, mit des Kaisers Bestätigung, nun den Anfall Br.'s an Böhmen. Heinrich V., der von den breslauer Ständen und Bürgern gewählte Herzog von Breslau, ein Sohn Boleslaus des Kahlen, behauptete zwar seine Unabhängigkeit von Böhmen, mußte aber von dem Herzogthume so bedeutende Theile zur Entschädigung an seine Verwandten abtreten*), daß, nachdem nach seinem Tode, 1296, seine 3 Söhne 1311 der Vormundschaft entwachsen, das Gesammterbe, Breslau und Liegnitz, theilten und die Herzogthümer Brieg, Liegnitz u. Breslau stifteten, das an Heinrich VI. fallende Breslau zu einem an Macht und Ansehen unbedeutenden Gebiet herabgesunken war. Diese Schwäche des Landes, der Macht seines Bruders Boleslaus gegenüber, der bereits seinem jüngern Bruder Liegnitz entrissen und seine Blicke auch auf Breslau gerichtet hatte, bewog Herzog Heinrich VI., 1327 sein Fürstenthum unter die Lehnsherrlichkeit Königs Johann von Böhmen zu stellen, welcher es 1335, als Herzog Heinrich ohne männliche Nachkommen starb, in Besitz nahm. Seit dieser Zeit fällt Breslau's Geschichte wieder mit der von Schlesien (s. d.) zusammen.

Breslauerballen (Waarenk.), ballenförm. versendet werdende versch. Sorten Zwilliche od. Bettleinen, Fabrikat B.'s u. Schlesiens überh. Hauptsorten: Zwillichballen, Leinwandballen u. Schürzenleinwandballen. Maß: 30—36 Ellen. Die geblümten breslauer Ballen werden in Sachsen in größerer Menge und Güte fabrizirt u. gehen als Tarligi rigati largi stark nach Italien. Sorten: Blauballen, Leinwandballen, Schawitz und gezogene Ballen. Vergl. schlesische Leinen.

Breslauer Röthe (Waarenkunde), eine Krappsorte, welche im Regierungs-Bezirk Breslau gebaut und von Breslau versendet wird. — Sie machte ehedem mehr als jetzt eines der bedeutenderen Produkte Schlesiens aus, und es gab Jahre, wo über 20,000 Centner bereitet und von Breslau ausgeführt wurden. Deren Zubereitung und der Verkehr mit derselben ist unter obrigkeitliche Ueberwachung in der Absicht gestellt, Verfälschungen zu verhüten und den guten Ruf des Fabrikats ungeschmälert zu bewahren. Eine Reihe Gesetze (Röthe-Ordnungen) reguliren diese Verhältnisse. Man unterscheidet folgende (durch die Stempel verpflichteten Beschauer auf den Fässern bezeichnete) Sorten: 1) Marke W1, mit Krone und laufender Jahrzahl: die Prima oder ächte Keimröthe; 2) Marke W, und nach den breslauer Märkten Crucis, Elisabeth und Mittfasten mit den Buchstaben C, E oder M, der Krone und der Jahrzahl: die Herbströthe; 3) Marke W, ohne Krone mit der Jahrzahl: Keimröthe und Herbströthe gemengt. Diese letztere Bezeichnung gilt auch für fehlerhafte ächte Keimröthe (der sogenannten Frühröthe); 4) Marke WC, ohne Krone mit der Jahrzahl für die fehlerhafte Herbströthe; 5) Marke † für alle solche Röthe, gleichviel welcher Sorte, die mit fremden Substanzen vermengt, oder verfälscht gefunden wird. — Diese Zeichen zu ändern, oder Röthe heimlich in schon gebrauchte und gestempelte Fässer zu packen u. dergl. ist schwer verpönt.

Breslauer Schöps, ein in Breslau gebrautes beliebtes Bier.

Breslauer Zeitungen (neue u. alte), s. u. Deutsches Zeitungswesen.

Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie ꝛc. u. deutsches wissensch. Journalwesen.

Bresle, 1) franz. Flecken, Dep. Oise, Cant. Rivilliers, östl. von Beauvais; 290 Häuser und gegen 2000 Einw. In der Nähe der Mont Cesar, mit Ueberresten eines römischen Lagers; Steinkohlenwerke. 2) Nebenfluß des Touques im Depart. Calvados. — 3) Nebenfluß des Mancheau im Depart. Oise. — 4) Küstenfluß im Depart. Somme, mündet bei Treport (unweit Eu) in den Kanal.

Breslinge, s. Erdbeere.

Bresnitz (Berzencze), ungarischer Marktflecken, nordwestlich von Baboscha, Schümegger Gespannschaft, von Ungarn, Croaten und Deutschen bewohnt.

Bresojasa, große türkische Donau-Insel in Bulgarien, bei Silistria.

Bresomaer s. Gallaer.

Bresow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Kamin; Patrim.-Ger.; 120 Einw.

Bressancourt, schweizerisches Dorf im berner Amt Pruntrut, am Blauen; 400 Einw.

Bressani, 1) Johann, sehr fruchtbarer lateinischer u. italienischer Dichter, 1501 zu Bergamo geboren, adelig, † 1560. — 2) Franz Joseph, Jesuit und Missionär, 1612 zu Rom geboren. Er ging als Missionär nach Canada, wurde von den Irokesen gefangen und nach vielen Martern an die Holländer verkauft. Nach seiner Befreiung fuhr er unerschrocken in seinem

Digitized by Google

religiösen Beruf zu wirken fort, bis seine geschwächte Gesundheit ihn nach Europa zurück nöthigte. Er † 1672 zu Florenz. Seine Beschreibung der Missionen der Jesuiten in Canada erschien in Macerata 1653. 4. — 3) Gregor, italienischer Philolog und Philosoph, 1703 zu Treviso geboren, † 1771 zu Padua. Schrift: Saggio di filosofia morale sopra l'educazione dei figlinoli etc. Padua 1753.

Bressapukan, König von Pegu, s. Pegu (Gesch.)

Bressay, auch **Brassay**, schottische Insel, zur Gruppe der Shetland-Inseln gehörig, östlich von Mainland (60° 8, Br. 1° 5′ O. L. v. Gr.), 4 (engl.) M. lang, 2 breit, mit 1600 Einw. Der Sund zwischen dieser Insel u. Mainland (Bressay-Sound) ist der Sammelplatz der deutschen, holl. und englischen Häring-Fischer.

Bresse, la, 1) franz. Grafschaft, jetzt dem größern Theile nach im Depart. Ain, zwischen Rhone, Saone, Burgund und Pays de Baud, zerfiel in Ober- und Nieder-Br. Noch vor dem 11. Jahrhundert kommt sie als ein Theil Burgunds unter dem Namen Saltus Brixius, Brexia ꝛc. vor, u. hatte ihre eigene Grafenreihe, die mit Guido, um 1270, schloß. Guido's Tochter Sibylle, brachte Br. durch Heirath an Savoyen; 1535 bis 1559 war das Land im Besitz Frankreichs, kam durch den Frieden von Cambray an Savoyen, aber 1601, im Frieden zu Lyon, gegen Saluzzo, wieder an Frankreich zurück. — 2) Dorf im Depart. Vosges, Cant. Sulpices; 2220 Einw.

Bressehauen (Bergb.), wenn ein Theil einer Grube, oder diese selbst ganz verlassen werden soll, so haut der Bergmann vorher die letzten als Bergfesten in den Strecken gebliebenen, so wie die in den Schachtstößen befindlichen Erze heraus, ohne die entstandenen Räume durch hinreichende Zimmerung oder Mauerung vor dem Zusammengehen zu sichern. Dieß nennt der Bergmann: die Grube bressehauen.

Bressen (Ichthyol.) s. v. a. Brachsen, Cyprinus brama L.

Breßler, Ferdinand Ludwig von, genannt Aschenburg, schlesischer Schriftsteller, 1681 zu Breslau geboren und † 1722 als schlesischer Kommerzienrath. Seine genealogischen Schriften sind für schlesische Geschichte von Wichtigkeit.

Bresson, St., 1) (Geogr.) franz. Dorf, Depart. Haute Saone, Cant. Faucogney; 2200 Einw. — 2) (Biogr.) Graf Karl v. Br., Pair von Frankreich, gegenwärtig außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe, 1798 zu Paris geboren. — Für den Dienst der Diplomatie unserer Zeit sind nur wenige Menschen recht eigentlich geschaffen. Seitdem der Adel seiner ursprünglichen Pflicht u. Bestimmung entsagt hat, Schirm u. Schwert aller Unterdrückten zu seyn, und seitdem auch andrerseits es ihm nicht mehr gegeben ist, wenigstens Niemand mehr daran glaubt, daß sein Leib und Blut den Thron schütze, sucht dieser Stand zwar vorzugsweise die Berufung geltend zu machen, auf den Schlangen- und Schleichwegen der Diplomatie und dem glatten Boden der Courtoisie dem Interessenhandel der Höfe zu dienen. Aber wie Wenige unter so Vielen, die sich für berufen halten, spielen die Rolle tüchtig, und wenn wir umfragen im Heere der Diplomaten nach der Herkunft der Hervorragenden, so sind es gemeinlich bürgerliche Talente, welche unter adeligen Titeln den Verkehr zwischen Staaten und Staaten lenken. Br. macht eine Ausnahme. Er ist durch seine Kenntnisse, Erfahrungen, Ausdauer, Klugheit u. fügende Persönlichkeit einer der einflußreichsten Diplomaten der Gegenwart und der größte Schüler Talleyrands. Aus älterem Adel, der in der Kaiserzeit gehoben wurde, (sein Vater war Divisionschef im Ministerium des Auswärtigen), lernte er frühzeitig auf dem glatten Boden der Diplomatie ohne Straucheln gehen; doch erst unter der Restauration begann er seine öffentliche Carriere. Vom Minister Hyde de Neuville zum französischen Geschäftsträger im jungen Freistaat Columbia befördert, betrieb er dort die Pläne ein. r antirepublikanischen Partei, welche einen französischen Prinzen zum König begehrte. Nur die Rücksicht der französischen Bourbonen gegen die spanischen unterdrückte die bereits eingeleiteten Unterhandlungen. Für die europäische Politik wurde seine Thätigkeit erst nach der Julirevolution und zunächst in der Schweiz in Anspruch genommen, deren Tagsatzung er in einer außerordentlichen Sendung die glückliche Thronbesteigung Ludwig Philipps anzuzeigen hatte. Hierauf erster Legationssekretär bei der französischen Gesandtschaft in London, erhielt er anfangs November 1830 den Auftrag, mit dem englischen Legationssekretär Cartwright der provisorischen belgischen Regierung die Beschlüsse der londoner Conferenzen vorzulegen. So weit die Beilegung der belgisch-holländischen Händel auf friedlichem Wege geschah, ist sie größtentheils Br.'s Werk. Er wußte mit scharfem Geiste die Winkel und Lücken zu erspähen und zu benutzen, durch welche dem Widerwillen der Parteien beizukommen, durch welche d. Werk d. Versöhnung Nachdruck zu geben war. Auch die folgenreiche Verbindung König Leopolds mit der Prinzessin Luise von Orleans soll von Br.'s Hand geknüpft seyn. Nachdem Br. sein diplom. Talent auf so glänzende Weise bewährt hatte, wurde ihm einer der wichtigsten Gesandtschaftsposten unserer Zeit zu Theil, der in Berlin. Auch in dieser schwierigen Stellung zeigte Br. den Meister: der völlige Umschwung der diplomatischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Preußen, die freundliche Annäherung zweier Höfe, die gegen Ende des Jahres 1832 bereits die Hand ans Schwert gelegt hatten, wurde durch ihn zu Stande gebracht, und mit der Reise der französischen Prinzen nach Berlin und der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin der neue Bund besiegelt. Br. war es, der den Bürgerkönig bei der legitimen Monarchie wieder eingeführt, allianzfähig gemacht hat. Glänzende Beweise der Anerkennung erfolgten 1837. Nachdem ihm schon 1834, anscheinlich blos ehrenhalber, das Portefeuille des Auswärtigen angetragen war, erhob ihn der König nun in den Grafenstand u. zum Pair von Frankreich. Auch 1839 wurde Br.'s bei der Bildung des neuen Ministeriums

Digitized by Google

Erwähnung gethan. Br. ist nicht Diplomat Frankreichs, sondern des Königs der Franzosen. Er hat dieß 1841 bekräftigt, wo er, nach Paris berufen, in einer denkwürd. parlamentarischen Rede die Rothwendigkeit der Einbastillirung von Paris darthat und die volksfeindlichen Motive dazu nicht verhehlt hat.

Bressow, ungarische Stadt, s. Eperies.

Bressuire, 1) franz. Arrondissement, Dep. Deux Sèvres, 30 □Meilen, 64,000 Einw., zerfällt in 6 Cantone, von welchen 2) der Canton B. 9100 Einw. zählt. — 3) B., die Hauptstadt des Arrondissements und Cantons, nördlich von Neort, am Flusse Argenton. Die Stadt liegt auf einem Hügel, hatte vor der Revolution über 3000 Einwohner, wurde aber im Vendéekrieg bis auf die Kirche und ein Haus zerstört. Gegenwärtig zählt sie wieder gegen 400 Häuser und 2000 Einwohner. Bemerkenswerth: der hohe Glockenthurm aus Granit, das kleine Seminar, eine Gesellschaft für den Ackerbau ꝛc. Fabriken für wollene Zeuge, Leinwand, Taschentücher, Leder. — Im Mittelalter war B. befestigt und durch ein festes Schloß geschützt, welches Duguesclin den Engländern entriß. Am 11. October 1793 besiegte hier der republikanische General Westermann die Royalisten.

Brest, 1) franz. Arrondissement, Dep. Finisterre, 28¼ □Meilen, 150,000 Einw. in 12 Cantons, von welchen auf Br. drei mit 40,000 Einw. kommen. — 2) Feste Seestadt, Hauptort des Arrondissements, dreier Cantons und Wahlcollegiums. Die Stadt liegt am Ocean, der hier einen tief eindringenden Busen, die Rhede von Brest, bildet; Letzterer hat 8 Lieus Umfang und ist tief genug für große Kriegsschiffe, deren 500 bequem hier liegen können. Man gelangt durch die Meerenge la Goulet in dieses Becken, das durch die Pointe Porzic und Pointe des Espagnoles, beide mit starken Batterien besetzt, geschlossen wird. Der eigentliche Hafen, ein schmaler Kanal, an dessen beiden Seiten die Stadt liegt, ist eingefaßt von schönen Quais, groß genug, um 16 Linienschiffe und 54 andere Kriegsfahrzeuge zu fassen und gleichfalls stark befestigt. Um ihn herum sind die großen, prächtigen Magazine, eine Kaserne für 5000 Mann, das große Arsenal, die Werfte und das Bagno für die Galeerensclaven. An der rechten Seite des Hafens liegt der ältere, niedrige Stadttheil Recouvrance, schlecht und unregelmäßig gebaut, schmutzig; gegenüber das eigentl. Brest, der neuere, schön gebaute Stadttheil, z. Theil so hoch gelegen, daß Treppen die Straßen hinauf führen, mit altem Schlosse auf einem Felsen am Hafen (48° 23′ 14″ Br. 4° 28′ 45″ O. L.). Die Stadt ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz und einer Handelskammer, hat eine Börse, eine Schifffahrtsschule zweiter Klasse, eine Spezialschule für das Genie maritime, Lehranstalten für Medicin, Chirurgie, Pharmacie, Gesellschaft für den Ackerbau, zwei öffentliche Bibliotheken, naturhistorisches Kabinet, botanischen Garten, Sternwarte ꝛc. Einwohner: 30,000. Nahrungszweige: Schiffbau, Fischfang, Handel mit frischen und Salzfischen, Tuch-, Leinwand-Fabrikation ꝛc. Da die Etablissements der Kriegsmarine beinahe den ganzen Hafenraum in Anspruch nehmen, so ist dem friedlichen Handel hier keineswegs die wichtige Stätte bereitet, welche die Lage des Ortes und der Mangel einer großen Handelsmündung zwischen Havre und Nantes erforderte. — (Geschichtliches.) Die Stadt ist alt (ein Theil des Schlosses soll von den Römern gebaut seyn; doch lag hier nicht Brivates portus, wie man bisher angenommen hat; entstand aus einem Dörfchen und einem Schlosse, das lange Zeit im Besitz der Engländer gewesen war. Nach und nach wuchs B. zur Stadt; doch hatte es um 1200 erst 1500 Einw. und nahm die Stelle der jetzigen Vorstadt Recouvrance ein. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts kam B. an die Herzöge der Bretagne, erhielt aber Bedeutung erst 1631. Um diese Zeit ließ Richelieu den Hafen reinigen und begann die großen Arbeiten, welche der Stadt eine Menge Ansiedler zuführten und schon zwei Jahre später lagen im Hafen 33 große Kriegsschiffe versammelt. Die anfangs von Holz aufgerichteten Werfte wurden unter Colbert von Stein aufgeführt und 1680 — 88 die sehr starke Befestigung des Platzes von Vauban vollendet. Im Jahr 1694 erprobten die Engländer ihre Zweckmäßigkeit; sie wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, als sie sich, mit den Holländern vereint, des Hafens bemächtigen wollten. — Am 1. Juni 1794 fiel hier eine Seeschlacht vor, in welcher der Engländer Howe über den Franzosen Villaret Joyeuse einen glänzenden Sieg davon trug. (S. Ouessant.) B. ist die Vaterstadt des Astronomen A. Rochon.

Brestau, Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; 230 Einw.; Patrim.-Gericht.

Brester Schmalzbirn (Pomol.), auch schmelzende Saftbirn von Brest. Sie ist eine gute Tafelbirn vom ersten Rang, mittelgroß und von kreiselförmiger Gestalt, Blume nicht tief eingesenkt, mit einigen Falten umgeben, Stiel gewöhnlich etwas schief, Schale gelblich grün, auf der Sommerseite mit Roth vermengt und grau punktirt. Das Fleisch ist weiß, saftig, von zuckerartigem Geschmack; reift im August, hält sich aber nur einige Wochen. Der Baum, welcher reichlich trägt, hat abstehende Aeste, eine große Krone, starke und lange, röthlichbraune, wollenlose Sommertriebe, elliptische und scharfgezähnte Blätter.

Brestling (Bot.), Erdbeerart, s. v. a. Fragaria breslingen.

Brest Litewsk s. Brzesc.

Bret. 1) (Techn.) (Diele) ein durch die Säge aus einem Baumstamme (Bloch) geschnittener Streifen Holz von verschiedener (gewöhnlich 12, 14 und 16 Fuß) Länge, von ½ bis 2 Z. Stärke u. 9 bis 20 Z. Breite. Ueber 1 Zoll starke Br. heißen Bohlen; die von den Außenenden der Blöcher geschnitt. Spundbretter; welche auf einer Seite gewölbt sind (die nur eine Schnittfläche haben) Schwarten. Ein geschnittenes Holzstück, womit Schachtsverschlag und Tragewerk in Stollen und Strecken herge-

Digitized by Google

stellt wird, heißt nach der Art seiner Verarbeitung Spund- oder Beschlag-Bret; daher die Bergmannssprache von einem Gange sagt: „er ist ein Bret mächtig," d. h. 12 — 14 Zoll breit. — Breter wurden ehedem mit der Handsäge, jetzt aber allgemein in den Schneidemühlen (s. d.) geschnitten; nur die zu feineren Arbeiten bestimmten Apfel-, Birn-, Nußbaum-, Ahorn-, Mahagoni- ꝛc. Breter schneidet sich der Tischler wohl noch mit einer großen Handsäge zu Fournieren. (Vergl. Fourniere und Fournierschneidemaschine.). — Im Handel unterscheidet man die Br. theils nach den Holzarten, theils nach ihren Dimensionen u. ihrer Anwendung: dicker Beschlagbreter, Schwarten, Spündbreter, Heerdbreter, Ortbreter, Füllbreter, Simsbreter ꝛc. Br. bilden in Ländern mit großen Waldungen einen wichtigen Handelsartikel und es beschäftigt dieser Hauptzweig des Holzhandels in Canada, Schweden, Rußland, so wie auch in Dänemark, Norwegen, Deutschland und an Centralpunkten der Consumtion große Capitale. Von der Länge, Breite und Dicke bekommen die Breter noch verschiedene Beinamen: z. B. Spündbreter, welche gemeiniglich 7 bis 9 Ellen lang, 10, 12 15 und mehr Zolle breit, und einen guten Zoll, auch wohl $^{9}/_{4}$ bis $^{5}/_{4}$ Zoll dick sind. Solche nennt man wohl auch halbe Spünddielen; ganze die stärker $1^{1}/_{4}$ Zoll dick sind. Beide Arten dienen vorzugsw. zu Fußböden. Ordinäre Br. sind die sogenan. Beschlagbreter. Diese haben eine eben solche Länge als die vorigen, sind aber nur 8 Zoll breit, und $^{3}/_{4}$ Zoll dick. Noch dünnere Breter, welche die Tischler verarbeiten, führen den Beinamen Herrenbreter. Diejenigen, welche noch etwas von der Baum- oder Wahnkante behalten, heißen Schwaden- oder Futterbreter, fr. Doses oder flaches; man nennt sie auch wohl ungefähmte.

In Deutschland sind der Franken- u. der Thüringerwald Hauptsitze der Bretersabrikation, u. sie beschäftigt daselbst über 300 Schneidemühlen u. mehre tausend Hände. Die Hauptausfuhr geht von da floßweise nach Holland und nach Bremen, auf dem Main u. Rhein, der Werra und Weser. Die meisten Breter aber liefert Schweden d. Handel. Die schwed. Breter werden von Holzhändlern in ganze Bodenbreter, halbe und ordinäre Nordländische, Westerwyckſche, Calmarſche und Gothländiſche unterschieden. Man verkauft sie bei Zwölfter oder Dutzend, bei Mandeln u. Schock. Der Preis richtet sich nach dem Verhältniß, wie sie breit oder schmal, dick oder dünn, lang oder kurz, glatt oder astig sind. Für polniſche und preußiſche Breter ist Danzig der Hauptmarkt. Dort handelt man sie nach Schocken von 60 Stück, u. unterscheidet Kronen- u. Wrackſorte; die erstere ist gewöhnlich um die Hälfte theurer, als die andere. Wrackgut ist das, was ausgeschossen ist, entweder, weil die Breter Löcher haben, oder weil sie gespalten, zu kurz, oder zu schmal sind, u. dgl. Die danziger Breter sind deswegen sehr beliebt, weil sie alle mit der Hand geschnitten werden, wodurch sie in der Dicke gleichförmiger werden, auch besser aussehen, als die Mühlenbreter. Die sichtenen Breter hat man von 1 Zoll Dicke, 10 bis 12 Zoll Breite, und 12 Fuß Länge, bis zu 5, 6 u. 7 Zoll Dicke, 16 Zoll Breite und 36, 38, 40 bis 44 Fuß Länge.

Die schwedischen Breter von Stockholm und Gothenburg sind 14 Fuß lang, 9 bis 10 Zoll breit, 1 bis $2^{1}/_{2}$ Zoll dick. Sie werden nach Zwölfter gehandelt. Die norwegiſchen sind 12 Fuß lang. Königsberger fichtene Breter sind schlechter, als danziger. Hingegen die stettinſchen und memler werden wieder mehr geschätzt. Manche Arten dieser Breter sind zu einigen Arbeiten vorzüglicher, als zu andern wie z. E. die v. Wiborg besser zu Tischlerarbeit, als zum Schiffsbau. In Riga verkauft man die Breter, welche $1^{1}/_{2}$ bis 3 Zoll dick und 18 bis 36 Fuß lang sind, theils fadenweise, theils auch nach Schock von 2160 Kubikfuß holländ. Maaß.

Die Breter von Eichen dienen hauptsächlich zum Schiffbau, zu Schränken, Thüren, Fensterladen, Fensterrahmen u. dgl.; die Breter von Buchen und Ahorn zu Tischblätter und andere Möbelarbeiten; von Birken zu muſikaliſchen Instrumenten; jene von Erlenholz zu Fischkasten und anderen Gefäßen, die meistens ins Wasser kommen; die rüsternen dienen den Müllern zu Schaufeln der Wasserräder; die v. Espen und Linden zu Tischblättern, Modellen ꝛc.; die von Fichten u. Tannen haben allgemeinste Anwendung; Kandiskisten-Breter von Buchenholz sind solche, die zu kleinen Kisten gebraucht werden. Verschiedene deutsche und andere Häfen an der Nord- und Ostsee versenden letztere häufig nach Holland u. s. w. In Stettin unterscheidet man große und kleine, die wie 2 zu 3 sich verhalten. Der Preis wird nach 100 Stück completen Kisten bestimmt. Zu einer Kiste gehören 1 Deckel, 2 Seiten, 2 Enden, $^{2}/_{3}$ Bodenstücke. Auf eine Last rechnet man 400 große und 500 kleine Kisten. — Zu feinen Arbeiten schneidet man die Breter aus Nußbaum-, Aborn-, Lerchen-, Mahagoni- und andern kostbaren Holze, welches letztere theils in Blöcken, theils in Planken oder Bohlen und Bretern in den Handel kommt und meist zu Fourniren verschnitten wird. — 2) (Biogr.) Anton, s. J. vielgelesener franzöſ. Schriftsteller, 1717 zu Dijon geboren, † 1792 zu Paris: Schr. u. A.: Mémoires sur la vie de Ninon de Lenclos, Paris 1751, 12; — La belle Allemande, daſ. 1745, 12; — Commentaires sur les Oeuvres de Molière, daſ. 1791, fol. ꝛc. — 3) Johann Friedrich le, s. Lebret.

Bretschine, im Latein des Mittelalters, die hölzernen Thürme oder Bollwerke, mittelst welcher man Städte od. feste Lager vertheidigte.

Bretagne, 1) (m. Geogr.), eines der einst selbstständigen Länder, aus deren Vereinigung das jetzige Frankreich herangewachsen ist. Die Grenze: Br. als Halbinsel auf drei Seiten von atlandischen Meere bespült. Landwärts stoßt sie an die Normandie, Maine und Anjou.

Digitized by Google

Größe: 640 □ Meilen. Die Br. bildet gegenwärtig die Depart. Finisterre, Cotes de Nord, Morbihan, Ille und Vilaine und Nieder-Loire. (Vergl. d. Artikel.) — Alte Eintheilung: Ober- und Niederbretagne. Alte Hauptstadt: Rennes. — 2) (Gesch.). Als das Eindringen der Römer in diesen Theil Galliens Licht in das bis dahin ungestörte Dunkel dieser Völker brachte, war die ganze Halbinsel von vielen kleinen celtischen Völkerschaften bewohnt, die zuerst unter dem Gesammtnamen „Armoriker" bekannt wurden. Die mächtigsten dieser Völkerschaften waren: die Schedoner in der Mitte des Landes, die Namneter an der Loire, wo sich jetzt Nantes erhebt, die Curiosoliter in B., die Veneter um Vannes, die Osismier im äußersten Westen (Brest), die Abrincatuer um Arranches u. s. w. Um dem römischen Andrang zu widerstehen, traten sie um 58 v. Chr. in einen Bund zusammen, erlagen aber nach kurzem Widerstand Cäsar und seinen Legionen und wurden bei der Organisation Galliens der Provinzia Lugdunensis tertia zugetheilt. Im dritten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung, als die Angeln und Sachsen in Britanien Gewalt übten, wurden die bretagnischen Küsten ein Sammelplatz aller den heimischen Boden entflohenen Briten, die erst unter Const. Chlorns sich ansiedelten, unter Cäsar Maximus aber in so mächtigen Zügen ins Land drangen, daß sie in kurzer Zeit die einheimischen celtischen Stämme unterdrückten und diesem ihrem neuen Vaterland den Namen Britannia minor (kleine Brit.) oder Brit. cismarina (überseeisches Br.) beilegen konnten. Die Stürme der Völkerwanderung zogen an diesem, abseits vom Hauptzuge liegenden Lande vorüber, die Entwickelung des Volks geschah fortan ohne fremde Beimischung. — Die nächste Form, welche das staatliche Leben überging, war die republikanische; nach der Vertreibung der Römer beherrschten die verbündeten Städte das Land. Wie weit die innere Ausbildung dieser Städterepubliken vorschritt, ist unbekannt, gewiß aber, daß das unterjochte Land sich allmählig erhob und mächtig genug wurde, um den Städten zu trotzen, ja, sie zu bezwingen. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts ist der B. das republikan. Gewand entfallen; Fürsten regieren das Land. Der erste Fürst der Br., den die Geschichte anführt, ist Conan Meriadec, um 383—400. Seine Nachkommen führten zum Theil glückliche Kriege gegen die Römer, Westgothen, Alanen und Franken, legten sich im fünften Jahrhundert den Herzogs-Titel bei, erlagen aber zu Anfang des sechsten Jahrhunderts den, von dem fränk. Chlodwig unterstützten Friesen. Aber nur 3 Jahre, von 510—513, dauerte ihre Herrschaft. Die Söhne des (509 gestorb.) Herzogs Budich, Hoel I. und Riowal, kehrten mit britischen Hülfstruppen nach der Br. zurück, vertrieben die Friesen und wurden von Chlothar, jedoch nur als Grafen der Br. anerkannt. Doch dauerte diese untergeordnete Stellung Br.'s nur bis 594. In diesem Jahr nahm Hoel III. (oder Juthael) mit der Souveränität zugleich den Königs-Titel für sich in Anspruch und erbte beides auf seine Nachkommen fort. Unter 690 bemächtigten sich die Franken eines Theils von Br. und zersplitterten ihn in einzelne Grafschaften. Die Könige v. Br. behaupteten jedoch Unabhängigkeit vom fränkischen Reich bis 874, wo Salomon III. ermordet und das Land von den Grafen von Vannes und von Rennes getheilt regiert wurde. Dieser Zustand B.'s begünstigte die feindlichen Unternehmungen der Normannen. Die Grafen wurden vertrieben und im zehnten Jahrhundert ist Rollo, der Normannenherzog, Herr der B., die fortan, wie oft sich auch das schwergedrückte Volk gegen die fremde Oberherrschaft erhob, ein abhängiges Land und ein Zankapfel zwischen England und Frankreich blieb, bis es, seiner Lage gemäß, mit dem letzteren Staate verschmolzen wurde. Denn seitdem die Normannen unter Wilhelm ihre Herrschaft auch nach England getragen hatten, gelten die Huldigungen der bret. Herzoge (so hießen sie wieder seit Conan I. 980) der, mit dem normannischen Fürstenhut vereinigten englischen Krone. Wie viel Unheil durch dieses Verhältniß der Ehrgeiz und die Habgier der Fürstengeschlechter über das unglückliche Volk verhängte, ergibt sich schon aus der ästern Gestaltung des Landes, das um 1130 in die westliche und östliche und 1166 in die französ. und normannische Br. zerfiel. Unter solcher unaufhörlich genährten Zwiespalt und Zerrissenheit konnte sich die bret. Volksthümlichkeit zu keiner Blüthe, keiner eigenthümlichen Entwickelung erheben und selbst die alte bretanische Sprache ging in diesen Zeiten unter. Eine Epoche dauernder Ruhe schien herbeigeführt zu seyn, als endlich Frankreich nach dem langen Kampfe Recht behielt und die Lehnsherrlichkeit über Br. von England selbst überkam. Im Jahre 1169 leistete nämlich Prinz Heinrich von England, König Heinrichs II. ältester Sohn, als Graf von der ganzen B. dem französ. König Ludwig VII. die Huldigung und trat dann die Herrschaft an seinen Bruder Gottfried ab. Aber schon nach dem Tode desselben (1178) begannen die Kämpfe von Neuen und als König Johann von England, der im Kriege mit seinem Neffen, Gottfrieds nachgebornen Sohn Arthur, diesen gefangen und, wie er wenigstens beschuldigt wurde, mit Gift getödtet hatte, diese Beschuldigung nicht, wozu König Philipp August ihn aufgefordert hatte, durch sein Erscheinen vor dem oberlehnsherrlichen Stuhl in Paris widerlegte, erklärte Letzterer ihn aller französ. Lehen für verlustig und eroberte 1203—1206 die sämmtlichen englischen Besitzungen in Frankreich, mit Bretagne. Ludwig IX. belohnte jedoch 1238 Johann I. den Rothen (Sohn Heinrichs III. von England), mit der Br. und Philipp der Schöne ernannte Johann II. dafür, daß er von England ab- und der französ. Partei zufiel, zum Herzog der Br. und Pair von Frankreich. Der Tod Johann's III. 1341, gab Veranlassung zu einem 24jährigen Krieg.

Der br. Erbfolgestreit, zwar reich an Scenen heldenmüthiger Erhebung einzelner

Digitized by Google

Charaktere, aber ein Streit ohne höhere, des Völkerbluts würdige Interessen, ein gewöhnl. gemeiner Fürstenkrieg, ging aus folg. Umständen hervor: Johann war ohne leibliche Nachkommen gestorben, Ansprüche auf sein Erbe machten nun die Töchter seines (†) Bruders Guy v. Penthièvre, Johanna die Hinkende, seit 1337 Gemahlin Karls von Blois, und ein Halbbruder Johanns, Johann von Montfort, erstere auf den altbretagnischen Gebrauch dieser auf das salische Gesetz sich stützend. König Philip VI. von Frankreich sprach das Land der Johanna und ihrem Gemahl zu, Johann von Montfort hatte England für sich. So begann dieser Krieg, in welchem die Frauen der beiden streitenden Männer, die beide mehrmals in Gefangenschaft fielen, sich mehrmals selbst an die Spitze der Heere stellten, und der, nachdem beide Männer, Johann von Montfort zu Hennebon 1345, und Karl von Blois in der Schlacht von Auray 1364, geblieben waren, mit dem Vertrag vom 12. April 1365, welcher Johann's Sohn, Johann v. Montfort, zum Herzog von Br. ernannte, schloß. Die Gräfin von Penthièvre gab diesem Vertrag ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß, falls Herzog Johann ohne Nachkommen sterbe, ihr Sohn, Johann von Blois, Erbe sey von B. — Der Friede, den dieser Vertrag dem Lande brachte, dauerte beinahe fünf Jahre. Schon 1373 trafen sich hier wieder englische und franz. Heere, erstere von Herzog Johann V., letztere von den Ständen und Städten herbeigerufen. Johann V. wurde aus dem Lande vertrieben und erst nachdem König Karl V. den Versuch machte, die B. mit Frankreich zu vereinen, bewältigte das Freiheits- und Selbstständigkeitsgefühl der Bretagner den Haß gegen den englisch gesinnten Herzog; er wurde zurückgerufen, landete 1379 bei St. Malo und Karl VI. (oder vielmehr dessen Vormundschaft), war genöthigt ihn im Frieden von 1381 wieder als Herzog von Br. anzuerkennen. Neue Kriege deſſelben wurden durch die Verträge von 1388 und 1391 (zu Tours) beigelegt. Sein Nachfolger (1399) war Johann VI., bis 1404 unter Vormundschaft des Herzogs Philipp von Burgund, dann selbstständig bis 1443. Die französ. Händel der orleansschen und burgundischen Partei (Karl VII. gegen seine Mutter Isabella von Bayern und den Herzog von Burgund) und der Krieg zwischen England und Frankreich nahmen ihn vielfach in Anspruch, ohne auf seine Charakterfestigkeit ein günstiges Licht zu werfen: er schwankte links und rechts, bis die Gewalt ihn an England fesselte. † 1443. Sein Sohn Franz I. war ein heftiger Feind Englands, das er mit den Waffen des Kriegs bekämpfte. † 1450 ohne Erben. Sein Bruder Peter II. folgte ihm und diesem Arthur III., Graf v. Richmont, † 1458. — Franz II. (s. d.), 1458—1488, war der letzte Herzog v. Br.

Frankreichs Anmaßung konnte sich noch in den ersten Jahren seiner Regierung so weit steigern, daß ein Ludwig XI. dem Herzog verbot, sich „von Gottes Gnaden" zu nennen, goldene Münzen zu schlagen, den Lehenseid von seinen Unterthanen zu fordern u. s. w. Ein Bündniß mit Burgund und den unzufriedenen französ. Großen, ein Krieg (Schlacht bei Mont-Ehéri, 16. Jul. 1465) und der Friede zu Conflans, 5. Oct. 1465, hierauf vielfache Streitigkeiten wegen der Normandie, über welche Franz in diesem Frieden die Statthalterschaft erhalten hatte, neue Verträge und neue Kriege folgten dem ersten feindlichen Schritt des Herzogs. Gewalt und Schlechtigkeit gaben aber Karl VIII. über alle seine Feinde, Burgund, Orleans, Kaiser Maximilian, den Herzog Franz und seine Tochter Anna (s. dd. AA.) endlich den Sieg. Mit Franz's II. Tod, 9. Sept. 1488, stand die Erbin von Br., Anna, die Braut Maximilians I., bülflos da und ging in das Netz französ. Intrikke. — Karl VIII. führte Anna ins Ehebette. Zwar wurde bei dieser ersten und, als nach Karls Tod, Anna dessen Nachfolger Ludwig XII. heirathete, auch bei dieser zweiten Verbindung der regierenden Häuser, vertragsmäßig festgesetzt, daß die B. nie mit Frankreich vereinigt werden solle und 1499 geschah sogar eine abermalige Sanktionirung der Rechte der bret. Stände hinsichtlich der Besteuerung v. Gesetzgebung: aber, — was sind oft fürstl. Versprechen? — Anna's Tochter, Claudia, Gemahlin Franz I. von Frankreich, schenkte ihrem Gemahl das Herzogthum, und die Stände, denen man ihre Gerechtsame eben noch einmal sanktionirte, ließen die Einverleibung der Br. in das französ. Reich geduldig geschehen. Seitdem ist Br. eine französ. Provinz, u. im Centralisationssystem gingen die letzten Reste v. Selbstständigkeit unter. Die Bretagner, von der Verwaltung nicht begünstigt (denn für Frankreich ist B. nur eine Faust, die es drohend ins Meer streckt, keine zu Kunst u. Kultur herangebildete Hand), ist in der Bildung unter allen Provinzen des Reichs am wenigsten fortgeschritten. Der Hauch des neueuropäischen Geisteslebens ist mit schwacher Wirkung an den Einwohnern vorübergegangen, das Licht, das anderswo zu leuchten begann, konnte bei ihnen nur Unheil entzünden; ihre Begriffe lagen noch in der rohen Verwirrung feudalistischer Zeit, als die neuen Bewegungen über sie kamen. Daher die Anhänglichkeit an die alte legitime Herrscherfamilie, der sie während der Revolution oft in die Blut-Strudel d. Bendéekriegs hineinzog. Br. ist d. Geburtsland von Abälard; Duguay-Trouin, Kératry, Maupertius, Bernard u. A. — Vergl. Daru Histoire de Br., Par. 1826, 3 Bde., — Rouxjour Histoire des Rois et des Ducs de Bretagne, das. 1829, 2 Bde.

Bretagne, alter französischer, von zweien Personen dargestellter Tanz.

Bretagner (Handlgsw.), s. v. a. Britanniner.

Bretagner Zwirn, s. u. Billom.

Bretagnes (Waarenw.). Art Leinwand, die zuerst u. vorzugsweise in der französ. Bretagne gemacht wurde, daher ihr Name. Aus der Bretagne verbreitete sich ihre Verfertigung schnell nach Flandern, dann nach Böhmen, Schlesien, Lausitz und Schwaben, zuletzt nach Irland. Die Br. sind glatte, sehr dicht ge-

Digitized by Google

wehte Stoffe von 30 und 25 pr. Zoll Breite und ihre große Güte an ihren ersten Erzeugungsorten (St. Quentin, Morlaix ꝛc.), wo strenge Gesetze die Fabrikation überwachten und den Webern für jede Qualitätsnummer und Breite die Zahl der Kettenfäden vorschrieben, verschafften ihr bald großen Ruf und allgemeinen Begehr. Noch jetzt behalten die französ. Br. den Vorzug vor allen andern Sorten und sind in der Regel auch 20 prC. theurer als die deutsche Waare. In St. Quentin, Uzel, Pontivy, Ludeac und Moncontur im Depart. der Nordküsten sind die Stapelplätze, von wo die gebleichte, sorgfältig appretirte und sortirte Waare über Nantes, St. Malo und Morlaix jährl. 6—7000 Ballen stark nach Spanien, Amerika und Westindien ausgeführt wird. Die nachgemachten Br. von Irland, Schlesien, Böhmen und der Lausitz führen oft französischen Stempel; sie gehen in großer Menge nach Hamburg, Bremen, Amsterdam und Triest zum westind. und amerikanischen Handel.

In neuester Zeit haben die irischen und schottischen Leinenfabriken den Handel mit dieser Leinensorte immer mehr an sich gerissen, und die großen mechan. Flachsgarnspinnereien in Engl. geben ihnen sichtbar das Uebergewicht über die Continentalfabriken, deren Absatz an den überseeischen Märkten täglich mehr beschränkt wird.

Die ächten B. werden, wenn sie von der Bleiche kommen, in Stücken von 5 altpar. Stab aus d. Schock geschnitten, gereckt, gemangt, viereckig zusammen geschlagen, ballenweise, jeder Ballen von egaler Feinheit und Breite, übereinander geschichtet, und dann einer sehr starken Pressung unterworfen. Jeder Ballen besteht aus 60 Stück breiter oder 100 Stück schmaler Waare. Von den schles. Br. sind die breiten $^7/_4$, die schmalen $^6/_4$ pr. Ellen breit, $4\frac{1}{2}$ Ellen lang u. wie die ächten aus dem Schock oder der Webe geschnitten. Die böhmischen halten in der Länge zwar gemeinlich $^3/_4$ Elle mehr, sind aber $^1/_4$ Elle schmäler. Immer ist die B. Bleiche vorzüglich weiß. Man verbraucht die B. zu Hemden, Taschentüchern u. Bettzeugen auch (in Amerika) zu Tischtüchern und Servietten.

Bretannia, Brettania, Bretanika, griech. Name für Britannien (s. d.).

Bretannische Sprache, ein kymrischer Zweig der celtischen Sprachen, wird in der Niederbretagne (dem alten Armorika, daher auch armorikanische Sprache), noch jetzt in 4 Dialekten, dem von Léon, Tréguier, Vannes und Cornouailles, gesprochen. Grammatiken: 1) von Rostrenen, Rennes, 1738; — 2) von Domoulin, Prag 1800; — 3) von Le Gonidec, Paris 1838. Wörterbücher: 1) v. Rostrenen, Rennes 1732; — 2) von Le Pelletier, Par. 1752; — 3) v. Le Gonidec, Angoulême 1821. (S. celtische Sprachen.)

Bretannus (nord. Mythol.), Vater der Celtine, der Mutter des Celtus, des sagenhaften Stammvaters der Celten. S. Celtine.

Bretas (aus dem Gr.), ein Götterbild von Holz.

Bretbeute (Bienenzucht), s. Beute.

Bretbohlen (Zimmerm.), gesägte Bohlen, im Gegensatz zu den gehauenen.

Bretelle (franz.), Tragband, Tragriemen, Gurt ꝛc. an Körben, Butten, Schiebkarren ꝛc. Bretelles 1) Hosenträger; 2) das Brustkissen, welches der Bortenwirker ꝛc. während der Arbeit trägt.

Bretenoux, 1) franz. Canton, Depart. Lot, Distr. Figeac, 11000 Einw.; 2) Cantonshauptort, daf., 700 Einw.

Breterbaum, ein starker, geradgewachsener Baum, dessen Stamm die nöthigen Eigenschaften hat, um in der Schneidemühle zu Bretern verarbeitet zu werden. Ein solcher Stamm (Schneidebloch) darf namentlich von keinen oder nur wenigen Aesten durchwachsen seyn.

Breterbohrer (Entomol.), Anobium striatum, Art aus der Gattung der Klopfkäfer, Anobium, etwa $1^1/_2$ Linien lang, $^3/_4$ Linie dick, ganz braun, die Flügeldecken mit Punkten gestreift. Dieser kleine Käfer durchbohrt in den Häusern altes, hölzernes Geräthe, auch die Dielen der Fußböden, so daß man oft an Stellen, wo sie sich eingenistet haben, an jedem Morgen Hunderte von kleinen Staubhäufchen findet. Alte Stühle z. B. fressen sie oft so im Innern, daß sie in der Hand zerbrechen.

Breterflöße. Der Holz- und Breterhandel kann auf größere Entfernungen nur flößweise getrieben werden, da der Werth des Artikels eine kostspieligere Transportweise nicht erträgt. Breterflöße werden auf zweierlei Art hergerichtet: entweder bleiben — 1) die zu Bretern gesägten Stämme an einem Ende 6—8 Zoll lang undurchschnitten und die durchsägten Stämme werden dann mit Weiden zusammengebunden und wie ein ganzer Stamm behandelt, um aus mehren ein Floß zu bilden; — oder 2) man legt auf einer Stammholzunterlage die geschnittenen Breter im Verband auf einander, bindet, holzt, oder klammert sie fest zusammen und stößt das Floß mit Rudern fort. Vergl. Floß.

Breterwand, s. Bohlenwand.

Breteuil, franz. Stadt, Depart. Oise, Bez. Clermont, 2300 Einw.

Breteuil, l. (Geogr.), 1) Cantonsst. in fr. Depart. Eure, südwestl. von Evreux, 2000 E. Eisenminen, Eisengießereien, Hammerwerke, Fabr. für Nägel und andere Eisenwaaren. Der Canton gl. N. hat 12,000 E. — 2) Br. sur Noie, Cantonst. im Dep. Oise, nordöstl. v. Beauvais, uralt; mit Schloßruine und Kloster. 2300 E. Fabr. f. Serge, wollene Strümpfe, Leder, Schuhe; Handel mit Vieh und Mehl. — Der Canton gl. N. 12,500 E. — 3) Fr. Dorf in Dep. Ille u. Vilaine, Cantonshauptort, 1300 Einw.

II. (Biogr.), 1) Ludwig August le Tonnelier, Baron von, französischer Staatsmann, Gesandter und Minister unter Ludwig XV. und XVI., 1730 zu Preuilli (Dep. Indre u. Loire), von armen, adeligen Aeltern geboren. Söhne des güterlosen Adels konnten damals in Frankreich nur durch Weiber oder Pfaffen zu Ansehen gelangen. Auch B. verdankt sein rasches Emporsteigen nur dem Umstand, daß sein Oheim, der Abbé von Br., Kanzler des Her-

Digitized by Google

zogs v. Orleans, ihn erziehen, in die Gensd'armerie eintreten und Ludwig XV. durch eine Maitresse empfehlen ließ. Dieser Fürst ernannte den jungen B. 1758 zum Gesandten am kurfürstl. Hof von Cöln und 1760 als Botschafter nach Petersburg. Der gewandte Höfling, dessen diplomatische Kenntnisse äußerst gering waren, besaß doch Etwas, was ihm alle übrigen staatswissenschaftlichen Studien in jener erbärml. Zeit d. pol. Staats- u. Volkslebens entbehrl. machten: er war in die Geheimnisse der Hofpolitik eingeweiht. Neben offiziellen Gesandten hatte Ludwig XV. an allen fremden Höfen geh. Agenten. In Petersburg leitete Graf Broglio diese Geschäfte und wurde dabei v. B. eifrig unterstützt. Solche Dienste sicherten ihm eine glänzende Zukunft. Nebenbei verschaffte er sich den Ruf eines Mäcenas durch Unterstützung fr. Gelehrten, einen Ruf, den diese in ihrer überschwänglichen Dankbarkeit mit vollen Backen ausposaunten. Nachdem B. seine gesandtschaftl. Rolle auch in Schweden, Holland und Neapel, ohne eigentl. Talent und ohne Erfolge, gespielt hatte, berief ihn der König als Botschafter 1775 nach Wien um die Erzherz. Marie Antoinette für den französ. Kronprinzen zu werben. Von diplom. Gewicht war seine Theilnahme am Kongreß zu Teschen, 1778. Darauf ward er nach Paris an die Spitze des Ministeriums berufen; — einem Br. vertraute man das lecke Staatsschiff, im Angesicht der aufgethürmten Wolken, den sturmverkündenden! Der Erfolg war wie die Wahl. So lange kleine Verbesserungen, wie der Gefängnisse, der Polizey u. des Armenwesens, Begünstigung unschädlicher Gelehrten u. Schriftsteller was wirken, so lange die Forderungen der Zeit für Radikalreformen noch nicht mit Macht auftreten konnten, so lange hielt sich B. und trat allen demokr. Bestrebungen mit dem Trotz des versteinerten Höflings entgegen. Den Haß des Volks, den er sich durch sein hochfahrendes Wesen und einige unbedachte Schritte in der Halsbandgeschichte (s. d.) reichlich verdient hatte, nöthigte endlich B., als seinen strengen Maßregeln gegen den nahenden Sturm auch die Genehmigung des Hofes versagt wurde, 1783 sein Amt niederzulegen. Erst nach des großen Neckers Sturz nahm der kleine Mann den gefährlich. Posten noch einmal ein; da aber Ludwig XVI. seinen Rath, sich dem Heere in die Arme zu werfen, ablehnte, trat er abermals ab, rettete seine Person in die Schweiz und intriguirte von da aus für den Thron und die Aristokratie gegen s. Volk. Ueber seine damal. Unterhandlungen mit den nordischen Höfen geben die Mém. sur la révolut. Fr. par la Marquis de Bouillé (1801, Vol. II, 8) und die Hist. de la révolut. Fr. par Bertrand de Moleville (1800, X. 8), hinlängliche Aufschlüsse. Nachdem 1792 gegen B. ein Anklagedecret des Konvents ergangen war, suchte er in der Nähe von Hamburg ein sicheres Versteck; er kehrte erst 1802 mit Erlaubniß des Direktoriums nach Frankreich zurück. Auf Josephinens Verwendung gab ihm Napoleon eine Pension von 12,000 Franks, eine reiche Erbschaft sicherte ihm kurz nachher ein Einkommen von noch 50,000. In Besitz so großen Vermögens gefiel sich der alte Höfling bald unter der neuen Noblesse, antichambrirte mit gleichem Eifer, wie bei Marie Antoinette, nun bei Cambaceres, der einst im Konvent das Schuldig über Ludwig XVI. gesprochen hatte, und † ruhmlos 1807 in Paris. — 2) Gabriele Emilie, s. Chatelet.

Breteuillia (Bot.), nach Buchoz. s. v. a. Didelta. L'Herit.

Bretgeige (Musik), s. v. a. Bocchetchen.

Bretheim (Ggr.), s. Bretten.

Bretigny, 1) franz. Dorf, Depart. Eure u. Loire. Bez. Regent le Rotren. — 2) Friede von B. zwischen England und Frankreich, 1360. Nach dem Tode des Königs Philipp VI. v. Fr. 1350, hatte sein Sohn Johann, der Gute genannt, eigentlich der Schwache, den Thron bestiegen und den Krieg gegen England mit neuen Kräften begonnen. Nach wiederholten Unterbrechungen des Kampfs und nachdem Prinz Eduard von Wales (der schwarze Prinz) die engl. Kriegsmacht von zwei Seiten, von der Normandie und von Guienne aus, in Frankr. hatte einbrechen und festen Fuß fassen lassen, brachte, 1356 den 19. Sept., die Schlacht von Maupertuis (s. d.) den König Johann u. s. jüngst. Sohn in engl. Gefangenschaft. Erst der Friede von Br. löste seine Fesseln. Nach diesem Friedensvertrag sollte König Eduard III. von England im unabhängigen Besitz von Guienne, Gascogne, Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limousin, Querci, Tarbes, Bigorre, Angoumois, Montreuil, Ponthieu, Calais und einigen anderen Orten und Landschaften bleiben, dagegen den Ansprüchen auf die Krone Frankreichs, auf die Normandie, Touraine, Anjou, Maine, Bretagne und Flandern entsagen und dem Könige gegen ein Lösegeld von 3 Millionen Goldgulden die Freiheit geben. Als Geiseln wurden v. Engl. 2 Söhne Johanns und mehre Große des Reichs verlangt. Wie dieser Friede Frankreich zu einem neuen Krieg und Johann in die Gefangenschaft zurückführte s. u. Frankreich (Gesch.) u. Johann (Biogr.).

Bretin, Philibert, fr. Arzt u. mittel. Dichter, 1550 zu Aurenne geb., † 1595 zu Dijon. Schr.: Poésies amoureuses, Lyon 1576; Mélanges, daf. ꝛc.

Bretina (a. Sg.), s. Brentonicum.

Bretislav, Herz. v. Böhmen, s. Brzetislav.

Bretkäfer (Entomol.), Abax, nach Bonelli Gattung der Familie der Laufkäfer, Carabi, bei Linné unter Carabus stehend. Charakter: Fühler eilfgliedrig, das erste Glied walzenförmig dick, das zweite kurz, Körper eiförmig, Halsschild groß, viereckig, mit dem Hinterrand fest an den Hinterleib anschließend. Die gemeinste häufig in Deutschl. vorkomm. Art ist der gestreifte Br., Abax striola, Carabus striola L., schwarz, glänzend, flach, Flügeldecken gefurcht. Außerdem Abax ovatus, carinatus, poscatus, u. andere.

Bretklotz, s. v. a. Bretstamm, s. Schneidebloch.

Bretleben auch **Brettleben**, preuß. Dorf, mit Rittergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga, 600 Einw., 2

Kirchen, Patrimonialgericht; Fabrikation von Salpeter, Stärke ꝛc.

Bretling, ſ. Brätling.

Bretmeiſter, derjenige Schuhmachergeſell, (Obergeſell) welcher in einer meiſterloſen Werkſtatt das Zuſchneiden beſorgt.

Bretmühle, ſ. u. Schneidemühle.

Bretmühlen-Revier, Ort im k. ſächſ. Amt Plauen, 12 H., 100 E., zu Jägersgrün geh.

Bretnägel (Nagelſchm.), Nägel ſtark genug, um Breter damit aufnageln zu können; man hat ganze und halbe B., von jenen wiegen 100 Stück 1½ — 1¾ Pfd., v. dieſen 100 Stück ¾—¾ Pfd. Größe und Form: Ganze 3½'', halbe 2½'' lang, mit 2 ſchmalen und 2 breiten Seiten und dachförmigem Kopf.

Breton, l. (Sgr.), CapB., Inſel an der Mündung des St. Lorenzbuſens in brit. Nordamerika, 45° 37' — 47° 3' Br., 59° 45' — 61° 33 L. W. v. Gr. Die Küſten ſind ſehr zerriſſen, felſig, ſchroff; vom feſten Lande von Nova Skotia (Neuſchottl.) iſt die Inſel nur durch einen engen ſchiffb. Kanal geſchieden. Umgeben von vielen kleinen Inſeln und Klippen, wird die Annäherung bei dem beſtändigen Nebel, der die Inſel bedeckt, den Schiffern ſehr gefährlich. Doch hat Br. viele tiefe, ſichere Häfen. Das Land iſt gebirgig, beſonders im weſtlichen Theile, aber nicht unfruchtbar; das Klima iſt kalt und rauh. Produkte: Steinkohl., Bauholz, Pelzthiere; am Geſtade Phokenarten, Fiſchfang. Größe: 112 □M. E. Br. ſtand unter dem Souvern. v. Neu-Schottland, bis 1808 hier ein beſ. Gouvernement errichtet wurde, deſſen Sitz in Sidney iſt. Den Einwohnern, nicht viel über 3000, ſind Bergbau auf Steinkohlen, Jagd und Stockfiſchfang reichl. Nahrungsquellen. — Eine brit. Aktien-Geſellſchaft beutet ſeit 1827 die reichen Steinkohlenflöze aus, die früher die Krone f. eigene Rechnung bebaute, nun aber bis 1861 der Geſellſch. für 36,000 ſt. (3000 Pfd.) jährlich in Pacht überlaſſen hat. 500 Bergleute fahren täglich an, u. fördern jährl. 2 Millionen Ctr. treffl. Kohlen. 150 Schiffe dienen blos dem Kohlentransport. — Geſchichtliches. Die Entdeckung dieſer Inſel fällt in das J. 1504, wo Fiſcher aus der Bretagne hier landeten und dem Lande den Namen gaben. Frankreich nahm ſie 1713 förmlich in Beſitz, nannte ſie Isle Royal, gründete eine Niederlaſſung bei Port Dauphin, baute 1720 die Feſtung Louisburg und brachte den Stockfiſchfang in großen Schwung. Aber trotz dem, daß Louisburg für einen der feſteſten Plätze im Norden Amerikas galt, unterlag es doch 1758 einem britiſch. Angriff nach einer heldenmäßigen Vertheidigung. Der Friede v. 1763 beſtätigte England im Beſitze der Inſel, welchen die Briten ſeitdem auch behaupteten.

II. (Biogr.), 1) Raimond, franz. Dominikaner und Miſſionär, 1609 zu Beaune geb., lebte 1635—1654 auf St. Domingo, Guadaloupe und den Antillen, †1679 zu Caen. Schr.: Petit catechisme, trad. du franç. en la langue des Caraïbes. Auxerre 1664. 8; — Dictionnaire franç.-caraïbe et caraïbe-franç., etc. daſ. 1665—67. Vol. II. 8. — 2) Le Breton, Wilhelm, ſ. Brito 2). — 3) Luc. Franz, franz. Bildhauer, 1731 zu Beſançon geb., in Rom gebildet, † 1800. — 4) Johann Franz le, ſ. Lebreton. — 5) Br. des los Herreros, Don Manuel, beutig. Lieblingsdichter d. ſpaniſchen Nation, einer der fruchtbarſten unſerer Zeit, für die komiſche Bühne ein unerſchöpflicher Born nationaler Poeſie. B., im December 1800 zu Quel in der Provinz Logrono geboren, erhielt ſeine erſte Bildung in Madrid, diente von 1814—1822 als Freiwilliger im Heere, wurde hierauf im Finanzdepartement angeſtellt, ſpäter Sekretär der Intendanz von Jativa und bald nachher von Valencia, bis die Reſtauration den unermüdlichen Kämpfer für Volk und Freiheit vom Staatsdienſt entfernte. Seit 1834 lebt er wieder als Beamter bei der Provinzial-Civiladminiſtration in Madrid. Die zehnjährige Muße, mit welcher ihn der Undank der Regierung belohnt hatte, benutzte B., um das bereits 1817 durch die Produktion des dreiaktigen Luſtſpiels: „A la vejez viruelas“ erprobte dramatiſche Talent mit aller Kraft und Grazie andalauſiſcher Satyre auszubeuten. Die Fruchtbarkeit ſeiner Phantaſie, die Gewalt und Leichtigkeit ſeiner Darſtellung ſetzt in Erſtaunen. Außer einer Unzahl kleinerer Gedichte, Gelegenheitsſtücke, Journalartikel über Literatur und Sitten, größere ſatyriſche Gedichte u. ſ. w. ſchrieb Br. bis jetzt über 120 dramat. Werke, theils Originale, theils Bearbeitungen, theils Ueberſetzungen, ſämmtlich in Verſen. Die vorzüglichſten Luſtſpiele ſind: Los dos sobrinos; — El ingenuo; — A Madrid me vuelvo; — La falsa ilustracion; — Marcela ó á cuál de los tres?; — Un torcero en discordia; — Un novio para la niña, ó la casa de huéspedes; — El hombre gordo; — Todo es farsa en este mundo; — Achaques á los vicios; — La redaccion de un periódico; — El poeta y la beneficiada. Im Fache des ernſten Schauſpiels und der Tragödie, hat er des Ausgezeichneten weniger geleiſtet. Zu nennen ſind: Elena, Drama, und Mérope, Trauerſpiel. Deſto ſicherer iſt der Boden, auf welchem ſeine Muſe in der Satyre u. in den kleinen Scherz- u. Spottgedichten ſchreitet. Hier iſt er von keinem Zeitgenoſſen ſeiner Nation übertroffen und ſelbſt dem Ausland kann er zum Muſter dienen. Seine bekannteſten Satyren ſind: Contra el faror filarmónico, ó mas bien contra los que desprecion el teatro espanol, Madr. 1828; — Contra los hombres en defensa de las mugeres, daſ. 1833; — Contra la mania contagiosa de escribir para el público, daſ. 1834; — Contra los ábusos y despropósitos introducidos en el arte de la declamacion teatral, daſ. 1833; — Recuerdos de un baile de máscaras, cuento en verso, daſ. 1834; — u. ſ. w. Als Sammlung erſchien: Poesias sueltas, Mad. 1831. Im J. 1838 auch eine Auswahl ſeiner Luſtſpiele von Don Eugenio de Ochoa im Tesoro del teatro espanol; Proben gibt F. J. Wolfs Floresta de rimas modernas castillanas, 2 Bde. 1837.

Bretonne, 1) (Geogr.), franz. Nebenfluß der Aube, Depart. Aube, entſpringt bei Servies, mündet bei Barbai. — 2) (Biogr.), Br.

Digitized by Google

Nikolas Edmund de la, s. Restif de la Bretonne.

Bretonnières, Dorf im Schweizer-Canton Waadt, westl. von Orbe; 230 Einw.

Bretsäge (Techn.), große Schrotsäge mit aufgerichteten Zähnen, an deren beiden Enden ein Ring für den hölzernen Quergriff angebracht ist; dient zum Bretschneiden.

Bretsch, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; gegen 300 Einw., Rittergut. Mutterkirche.

Bretschen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben, 450 Einw.; Patrim.-Gericht.

Bretschkehmen, Groß- und Klein-B., 2 preuß. Dörfer, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen, 130 Einw.

Bretschneider (Techn.), der Werkmeister in einer Schneidemühle (s. d.); — auch s. v. a. Bretmeister (s. d.) in der Schuhmacherei.

Bretschneider, 1) Abraham, leipziger Kupferstecher u. Zeichner, geschickter Holzschneider, um 1578 in Leipzig geb., arbeitete noch 1640 und viel für den damal. leipzig. Verlag. — 2) Johann Michael, Maler von Augsburg, als Blumenmaler (auch unter d. Namen Pretschneider) bekannt, arbeitete bis 1720 in Prag u. Wien. — 3) Heinrich Gottfried von, ein deutsches Universalgenie u., — was selten zusammen ist — ein deutscher Ehrenmann. „Soldat, Gubernialrath, Bibliothekar in Ofen und Lemberg, Rathgeber und Vertrauter des Kaisers Joseph II., Reiseabenteurer, Dichter, Romanschreiber, Kupferstich- und Gemäldesammler, Recensent, Satyriker, ein Peregrinus-Proteus in hundert Farben, und doch dabei ein redlicher Freund der Wahrheit, wie er sie erkannte, geschworener Feind aller politischen und pfäffischen Gaukelei, die er schonungslos entlarvte, ein Encyclopädist, ohne mit d'Alembert und Diderot je in Verbindung zu stehen, ein Lichtleiter und Wohlthäter seines Zeitalters in Wort und Schrift, ein Deutscher in Wesen und Denkart und daher Feind d. napoleonischen 2c. Gewaltstreiche, angefeindet von Tausenden, geliebt von Allen, die ihn genau kannten, gesucht wegen seines Witzes und seiner Gabe der Unterhaltung, gefürchtet von allen Heuchlern und Narren" — ein Mann, „dem, seit er in Frankfurt a. M. 1769 mit den satyrischen Papilloten aufgetreten war, bis zum schmählichen Fürstenhof in Erfurt, wo Napoleon deutsche Könige antichambriren ließ, Nichts, was ihm eine Krone würdig schien, ungeahndet entging," dieser Ehrentitel, den die „Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände" im Jahr 1830 unserem Ehrenmann mit Fug und Recht ertheilte, den sie aber im Jahr 1833 ihm wieder abzunehmen für gut fand, diesen, damals weggeworfenen, Ehrentitel müssen wir im Jahr 1842 für Bretschneider wieder aufheben und geben damit dem Mann und der Zeit, beiden ihr Recht. — B. wurde am 6. März 1739 zu Gera geb, wo sein Vater, pensionirter preuß. u. sächs. Rittmeister, später Bürgermeister, der mystischen Theol. ergeben, lebte. Auch der Sohn sollte in Ebersdorf unter herrnhuter Zucht zu einer gleichen Frömmigkeit angeleitet werden. Der gesunde selbstständ. Geist des Knaben stieß jedoch das Gemachte dieser religiösen Lebensweise zurück und schlug auf die andere Seite, in Haß gegen alle Frömmelei um. In diesen fetten Boden wurde der Keim gelegt zu den Kämpfen, welche B.'s Leben bis zu seinem Ende in Bewegung setzten. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Gera den ersten wissenschaftlichen schulgerechten Grund der Bildung gelegt hatte, trat er, 16 Jahr alt, in ein sächsisches Dragonerregiment, nahm Theil an der Schlacht bei Collin (18. Jan. 1757), unter Daun, verließ aber, bereits Offizier, den sächs. Dienst und ging als Rittmeister unter ein preuß. Freikorps. Hier gerieth er in französ. Gefangenschaft und erhielt bis zum hubertsburger Frieden Muße, in einer französischen Festung das in Gera angefangene Gebäude fortzubauen, sich zu seinen Kämpfen auf der aestigen Wahlstatt vorzubereiten. Sein Freikorps wurde nach dem Frieden aufgelöst und Br. kam durch verschiedene Abenteuer nach Frankfurt a. M., wo der Reichshofrath von Moser, der Freund der bretschneid. Fam., ihm eine Stelle als nassau-usingen. Hauptmann in Ysstein verschaffte. B. rückte bis zum Major, nahm aber, als bedeutende Reductionen im Staatshaushalt auch ihn betreffen sollten, seinen Abschied, ließ Weib und Kinder in Deutschland zurück und ging 1772, vom Grafen Wartensleben, holländ. Gesandten in Mainz, dazu veranlaßt und mit den nöthigen Mitteln versehen, nach England, von wo er die Herzogin von Northumberland auf ihrer Continentaltour begleiten sollte. Unfähig des Wartens und müde des Mangels, wandte er sich von London nach Versailles, arbeitete hier unter dem Grafen Vergennes, bei sich seiner beim Dechifferiren, bei geheimen Aufträgen 2c. bediente, und hatte die krummen Wege des dortigen diplomatischen Hoflebens vollkommen kennen gelernt, als er 1773 nach Deutschland zurückkehrte. Koblenz war sein nächster Rastort. Er arbeitete hier unter dem Minister von Hohenfeld. Da indeß auch dieser Aufenthalt ihm allmählig durch persönliche Feindschaften verbittert wurde, so folgte er einer Einladung eines Freundes nach Wien und trat in österr. Staatsdienst. Zuerst Kreishauptmann zu Werschetz im Banat Temeswar, wurde B. 1778, bei der Vereinigung des Banats mit Ungarn, als k. k. Rath und Universitätsbibliothekar nach Ofen versetzt, 1782 aber vom Kaiser Joseph II, den die Ränke und Fehden der Jesuiten und ihres lichtscheuen Anhangs gegen B. auf ihn aufmerksam gemacht hatten, der Studien-Kommission beigegeben. B.'s Frieden in Wien störte, außer dem Treiben seiner alten Feinde, besonders seine augenscheinliche Mitwirkung zu Nicolai's Reisen, einem Buch, das die Gutmüthigkeit der Wiener auf eine zu harte Probe setzte. Im Jahr 1784 kam B. als k. k. Gubernialrath und Universitätsbiblioth. nach Lemberg, wo er bis 1809 wirkte, unaufhörlich mit allen Nachtgeistern seiner Zeit in Kampf. In diesem Jahr wurde er, auf sein Verlangen, in Ruhestand versetzt, und lebte als k. k. Hofrath in Wien. Auch hier mußte der alte Held sein Theil vom allgemeinen Unglück erhalten. Ein Franzose mißhandelte ihn,

Digitized by Google

nach der Schlacht von Wagram, auf der Straße u. lähmte ihm den Arm für immer. Nachdem B. v. Spt. 1809 bis Mai 1810 Wiesbaden u. Erlangen (wo s. Freund Meusel ihn anzog) besucht hatte, zog er auf das Gut eines hochgestellten Gönners, nach Schloß Krzimitz bei Pilsen in Böhmen, wo er, von wiederholten Schlagflüssen gänzlich gelähmt, und während seine Phantasie noch gegen seine Feinde kämpfte, allmählig des Bewußtseyns beraubt, am 1. Nov. 1810 †. Die interessantesten Aufschlüsse über dieses vielbewegte Leben finden sich in den aus B.'s Manuskripten und Briefen geschöpften „vermischten Nachrichten und Bemerkungen hist. und literar. Inhalts," Erlangen 1816, 8; und „histor. und literar. Unterhaltungen," Koburg 1818; ferner in der „Reise des Herrn von Br. nach London und Paris," nebst Auszügen aus seinen Briefen von Friedr. Nicolai, herausgeg. v. L. G. F. v. Göckingk, Berl. 1817, 8.

Der Schriftsteller B. würde als Kämpfer für Licht, Wahrheit, Volksthum und Freiheit auch unserer Zeit noch ein lesenswerthes Muster, er würde Volksschriftsteller geblieben seyn, wenn nicht seine meisten Kämpfe, wie sehr sie auch dem das Leben und die Geschichte ewig durchfressenden und durchkriechenden Verfinsterungs- und Verdummungswesen galten, doch meistentheils lokale und temporelle Erscheinungen des bezeichneten Wesens zum Gegenstand gehabt hätten. — Dazu gewann die Zeit, welche über B.'s Grab hinzog, plötzlich das Ansehen, als solle es ihr gegeben seyn, die so lange zersplitterten Interessen der deutschen Völkerschaften durch die Schule des Unglücks zu einer politischen und religiösen Versöhnung hinzuführen, so daß B.'s Kämpfe bereits vielen Augen als ein überlebtes Spiel, ja, als ein Gefecht gegen Gespenster erschienen. — Eine Sichtung und Auswahl von B.'s sämmtl. Schriften und Manuscripten ist bis jetzt unterblieben. — Ob unsere Zeit, der mancher alte Streiter wohlthun würde, auch B.'s wohlerprobtes Schwert aus dem Roste hervorziehen sollte, mag aus der Aufzählung der noch jetzt lesenswerthen Schriften Bretschneiders von selbst hervorgehen. Wir nennen: Familiengeschichten und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon, Nürnb. 1775, 2 Thl., 8; — „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788." Mit 13 Kupfern und Musik. Gedruckt in Rom mit Erlaubniß der Obern. Diese hauptsächl. vom Kaiser Joseph veranlaßte Schrift schoß die spitzigsten Pfeile gegen Aberglauben, Heiligenunwesen und Pfaffenthum. — Mit noch mächtigerer Waffe traf „Wallers Leben und Sitten, wahrh. od. doch wahrscheinl. v. ihm selbst beschrieben" Cöln, Pet. Ammer (Berl., Nicol.) 1793, ein Buch, in welchem er das Lügenleben, welches sich in die (bes. Wiener) Gesellschaft eingeschlichen hatte, die Intriken der Beamtenkaste, das auf Arglist, Heuchelei und Dummheit erbaute Freimaurerwesen, mit seiner Ironie behandelt oder mit gesalzenen Ruthen peitscht. — Vortreffliche Aufsätze und Recensionen lieferte er in die „berl. Monatsschrift," in den „deutschen Merkur," in „Meusels hist., lit., bibl. Magazin," u. besond. in die „allgem. deutsche Bibliothek." Die „Frank. gel. Zeitung" schrieb er mehre Jahre lang fast ganz allein und geißelte noch nebenbei jede aufsteigende Manie der Zeit; vgl. „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther" und seine vielen Satyren gegen die Sündfluth der hinter Göthe's Götz von Berlichingen herlärmenden Ritter- und Spektakelstücke. Ein dreißigjähriger Krieg gegen die Lindwürmer und Blindschleichen des religiösen u. polit. Lebens und gegen die Erbfeinde des Reichs der Wahrheit ist der Inhalt v. B.'s sämmtlichen Schriften. — B. hinterließ einen Sohn, den österr. General v. B.

Bretschneider, 4) Karl Gottlieb unter den protestantischen Theologen einer der größten des Jahrhunderts, eine Zierde der Wissenschaft für alle Zeiten, ein Fackelträger der Gegenwart, dessen Leuchte weit über seinen Berufskreis hellt, und in die Feldlager des Irrthums, des Aberglaubens und der Dunkelsucht fort u. fort ebenso gefürchtete, als wohlthätige Strahlen wirft. — B. w. geb. am 11. Feb. 1776 zu Gersdorf im Schönburgischen, wo sein Vater evangel. Pfarrer war. Zuerst von diesem, später von seinem Onkel, dem Kantor in Hohenstein, und endlich auf dem Lyceum zu Chemnitz gebildet, studirte er s. 1794 in Lpzg. Theol. u. eröffnete darauf 1804 zu Wittenberg theologische und philosophische Vorlesungen, die er als Adjunkt der philosophischen Fakultät bis 1806 fortsetzte. Die Unglücksfälle, welche der Krieg für Wittenberg und die dasige Universität herbei führte, veranlaßten B., die akadem. Laufbahn (1806) zu verlassen und mit der Thätigkeit des praktischen Geistlichen zu vertauschen. Er ward 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, schon im folgenden Jahre (1808) Superintendent zu Annaberg, dann 1816, auf v. Ammons Empfehlung, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath zu Gotha an Löffflers Stelle, und 1839, nach von Hoffs Tode, Oberkonsistorial-Direktor. Die theol. Doktorwürde ertheilte ihm die Universität Wittenberg bereits 1812; bei s. 25jährigen Jubiläum als Generalsuperintendent (14. Okt. 1841) ehrte der Herz. v. Koburg d. Komthurkreuz s. so freigeb. gespendeten ernestin. Hausordens, indem er es B. verlieh. Es gibt wenige Geistl., die, wie B., als Schriftsteller ebenso die theoretische und wissenschaftliche wie die praktische Seite der Theologie kultivirten, noch weniger solche, die zugleich, wie dieser, unter den ersten Kanzelrednern Deutschlands glänzen u. dabei als höchst thätige Geschäftsmänner die mannichfaltigsten Interessen der Kirche u. Schule mit Geschick u. Energie vertreten. In der wissenschaftlichen Theologie müssen zuvörderst B.'s kritisch-exegetische Leistungen hervorgehoben werden. Zunächst richtete sich s. Forschung auf die alttest. Apokryphen; seine wittenb. Habilitationsschrift: de libri sapientiae parte priore, Wittenb. 1804; liber Jesus Sirac itae graece ad fidem cod. et versus emend. et perp. annot. illust. Regensb. 1806; und die Specilegia lexici in interpretes graec. V. T. maximae script. apocryphos haben diesen Theil der alttest. Exegese und die genaure Einsicht in das Wesen des hellenistischen Sprachidioms wesentlich gefördert, auch für die Kritik der betref-

Digitized by Google

fenden Schriften nicht unwichtige Beiträge geliefert. Bedeutender noch in beiderlei Hinsicht sind für das neue Testament das Lexicon manuale, graeco-lat. in libros N. Test. 2 Tom. Lpzg. 1824, 3te Aufl. 1840; u. die angesehenen: Probabilia de evangelii et epistol. Johannis apostoli indole et origine. Lpzg. 1820. Das bretschneiderſche Lexikon iſt nächſtdem größern und kleinern von Wahl unſtreitig das brauchbarſte Handwörterbuch über das N. T. Es hat vor den wahlſchen Werken eine höhere Syſtematik der Begriffsentwickelung voraus und führt vom Standpunkte des gemäßigten Rationalismus auch tiefer ins Dogma der neuteſtam. Bücher ein, als dieſe, welche ihrerſeits in Entwickelung der grammatiſchen und etymologiſchen Wortbedeutung ſtärker ſind, und ſich näher an die durch Hermann, Paſſow, Lobek u. A. auf dem Gebiete der klaſſiſchen Philologie gemachten Forſchungen anſchließen. Die Probabilien, welche die Aechtheit des johanneiſch. Evangeliums vornehmlich aus innern Gründen in Anſpruch nehmen, wirkten als ein Ferment auf die Kritik des N. T. Der Angriff war ebenſo neu (die Zweifel des Engländers Evanſon [1792] und der deutſchen Gelehrten Vogel [1801] und Ballenſtadt [1812] waren längſt vergeſſen), als kühn und gewandt, die Gründe der Beſtreitung meiſt ſcharfſinnig und plauſibel. Die Glaubwürdigkeit der geſammten evangel. Geſchichte ſchien beim Sturm auf dieſes letzte Bollwerk, für welches man das Ev. Joh. zu halten gewohnt war, gefährdet zu ſeyn; man bekam beim Erſcheinen v. B.'s Schrift eine bange Ahnung von den Stürmen, die drei Luſtra ſpäter von einer andern Seite her losbrachen und noch jetzt nicht beſchwichtigt ſind. Die Geſellſchaften für Vertheidigung der chriſtlichen Religion zu Haarlem und Haag ſetzten Prämien auf die Widerlegung der bretſchneiderſchen Angriffe und eine Flut v. Gegenſchriften erſchien auf dieſen Hülferuf. Die bedeutendſten waren die von Crome, welcher den haarlemer Preis gewann, von Paré, Hauff (von der haager Geſellſchaft gekrönt), Uſtery, beſonders ſiegreich aber war Lücke (Kommentar über die Schriften des Joh.), welcher es dahin brachte, daß Br. ſelbſt (Vorr. zur 2. Aufl. d. Dog. 1822), ſich für beſiegt und von der Aechtheit des Ev. Joh. überzeugt erklärte, den ganzen Angriff auf das Buch aber damit entſchuldigte (?!), „daß ſeine vormaligen Zweifel nur eine vollkommnere Beweisführung der Aechtheit hätten veranl. ſollen." Ob die Vermuthung gegründet war, welche damals bei e. groß. Theile d. theologiſch. Publik. herrſchte, daß Br. mit dieſer Erklärung nicht wahr, oder es ihm nicht Ernſt damit geweſen ſey, daß er vielmehr ſie nur in d. Abſicht von ſich gegeben habe, einem ihm ſehr zuſetzenden Kampfe und läſtigen Verdächtigungen ein Ende zu machen, dies können wir um ſo weniger entſcheiden, als noch nicht bekannt geworden iſt, wie ſich B.'s Anſicht zu den neueſten, im Sinne ſeiner Probabilien, aber viel durchgreifender und rückſichtsloſer durchgeführten Kritiken über das Ev. Johannis von Strauß, Weiße und A. verhält.

Durch Exegeſe und Kritik bahnte ſich B. den Weg zur Dogmengeſchichte und zur Dogmatik ſelbſt, von wo aus er, vorzüglich in neuer Zeit, das Gebiet der Polemik betrat. An die oben genannten Schriften ſchließen ſich unmittelbar an: die „hiſtor.-dogmat. Auslegung des N. T., nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln." Lpzg. 1806 und die „ſyſtem. Darſtellung der Dogmatik und Moral der apokr. Schr. des A. T. 1. Thl. (Dogmatik), Lpzg. 1805; endlich die capit. theologiae Judaeorum dogm. e Flav. Josephi scriptis coll. 1812. Schon 1806 erſchien die ſyſtem. Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den ſymbol. Schriften der evang. luther. Kirche und den wichtigſten dogmat. Lehrbüchern ihrer Theologen." Lpzg. 1806. 4te Auflage 1841, ein durch Klarheit, wie durch Gründlichkeit gleich ausgezeichnetes Werk, das beſonders geeignet iſt, junge Theologen in den luther. Lehrbegriff einzuführen, und mit der Literatur, welche reichlich und in guter Auswahl jedem Dogma beigefügt iſt, bekannt zu machen. Es kann als erſter Verſuch jener hiſtor. Kritik der Dogmatik angeſehen werden, welche in Strauß Dogmatik ihre allſeitige Ausbildung und höchſte Spitze erreicht hat. Mit ſeinem eigenen dogmatiſchen Syſtem trat Br. hervor in dem „Handbuch der Dogmatik der evang. Kirche." Lpzg. 1814—18, 4. Aufl. 1838; welchem d. populären Darſtellungen d. chriſtl. Glaubens- und Sittenlehre: das „Lehrbuch der Religion und Geſchichte der chriſtl. Religion" (für Gymnaſien), Gotha 1824 und 1827, und die „Erläuterungen zu J. L. Förſters Lehrbuch der chriſtl. Religion" Lpzg. 1831 folgten. Br. huldigt als Dogmatiker, wie überall, dem Princip der Aufklärung, er iſt Rationaliſt, doch nicht wie Röhr oder Wegſcheider, welche, ausgehend v. dem Grundſatze der abſoluten Autonomie der menſchl. Vernunft, in der dogm. Theologie nichts gelten laſſen, was irgendwie der Vernunft Zwang anthun will und ſich nicht als eine organiſche Frucht derſelben ausweiſen kann. — Sie ſtehen in dieſer Beziehung auf einem einfachen philoſophiſchen Boden und beſitzen in dieſer Stellung ihre Stärke. Nicht ſo Br.: ihm iſt jener Standpunkt zu beſchränkt, zu nackt, zu ſehr dem wirklichen Leben entrückt; er hat nicht die reine Vernunft an ſich, welche die Philoſophie kennen lehrt, ſondern die entwickelte, angewandte, in Wiſſenſchaft und Lebensanſchauung ſich manifeſtirende Vernunft zum Princip ſeiner Dogmatik gemacht. Sein Grundſatz iſt „die Dogmatik nach den Reſultaten der Wiſſenſchaften des 19. Jahrhund. zu meſſen und zu conſtruiren." Die neuern und neueſten Entdeckungen der Aſtronomie, der mathematiſchen Geographie, Phyſik und Geologie ꝛc. dienen ihm als Stützen der chriſtl. Dogmen, oder werden noch häufiger als zerſetzende und zerſtörende Elemente auf ſie angewendet, wie es denn ein Lieblingsſatz B.'s iſt, daß das kopernikaniſche Sonnenſyſtem, welches die alte Anſicht von dem Organismus der phyſi-

Digitized by Google

schen Welt umgestaltet hat, auch die orthodoxe Theologie gestürzt habe, weil sich die biblischen Vorstellungen von Himmel und Hölle, von Sonne und Erde ꝛc. nicht mehr halten können. Ein solches Verfahren kann im Gegensatz zum strengen Rationalismus, welcher nur allzu leicht in den Fehler verfällt, die individuelle und darum beschränkte Vernunft des einzelnen Rationalisten als die allgemeine Vernunft und als die absolut competente Richterin aller menschlichen Erkenntnisse zu betrachten, immerhin als ein Fortschritt betrachtet werden, aber es kann dem doppelten Vorwurfe nicht entgehen, einmal, daß es die Theologie ihrer Selbstständigkeit beraubt, und daß es zweitens, vermöge seiner eklektischen Natur, oft Inconsequenzen begeht; Ausstellungen, welche Br. auch wirklich von allen Seiten her erfahren hat. Daß nichts desto weniger die br. Dogmatik ein großes Publikum gefunden hat, ist eines Theils dem großen Reichthum des Werkes und seiner im Einzelnen unübertrefflichen Klarheit, andern Theils aber demUmstande zuzuschreiben, daß der große Haufe der theol. gebildeten Männer unserer Zeit eben jenen Eklekticismus huldigt und daher begierig nach einem Werke greift, welches die Weisheit der Vorzeit mit der Bildung der Gegenwart, die Offenbarungen der gotterfüllten Propheten mit den Entdeckungen unserer Naturforscher zu einigen versucht, und sich so Vielen als gewandter Interpret ihrer Zweifel oder auch als neuer Begründer ihres wankend gewordenen Glaubens unentbehrlich macht. Daher hat B.'sDogmatik vornehmlich unter praktischen, der Spekulation ferner gerückten Geistlichen und unter gebildeten Laien ihre meisten Verehrer. Jenes Bestreben, alles, was die Gegenwart producirt, mit der Theologie in Beziehung zu setzen, macht nun Bretschneider auch besonders geneigt, der periodischen Presse sein Wort anzuvertrauen. Männer, welche sich auf einen selbstständ. Standpunkt gestellt haben, sehen viele Bewegungen der Zeit ruhig herankommen und an sich vorübergehen; Br. dagegen, mitten in den Drang der Gegenwart hineingestellt, fühlt sich von jeglichem äußern Sturm in seinem innersten Wesen erschüttert, und, mit der Waffe des Worts stets gerüstet, kann und darf er nicht schweigen. So hat sich seit mehren Decennien kaum eine Bewegung im Gebiete des kirchlichen oder theologischen Lebens gezeigt, in welche Br. nicht eingegriffen hätte; oft hat er der Sache eine entscheidende Wendung gegeben, immer aber sie wenigstens klar beleuchtet und zum richtigern Verständnisse der betreffenden Fragen beigetragen. Solcher Art sind die Aphorismen über die Union der beiden evangel. Kirchen in Deutschl., Gotha 1819; die Apologie der neuern Theologie des evangel. Deutschlands gegen den brit. Theologen Rose. Halle 1826; die „Beleuchtung der 95 reform. Streitsätze" gegen C. Harms Lpzg. 1818; „Luther an unsere Zeit" Erf. 1817; über die Unkirchlichkeit dieser Zeit im prot. Deutschland" Gotha 1822. Ferner die „zwei Sendschreiben an einen Staatsmann über Frage: „ob evang. Regierungen gegen d. Rationalismus einzuschreiten haben." Lpzg. 1830; d. Streitschriften geg. Dr. Hase; „der St. Simonismus und das Christenthum" Lpzg. 1832; „Grundlage des evangel. Pietismus" ebd. 1833: „die Unzulänglichkeit des Symbolzwanges," ebd. 1841. Außerdem eine große Zahl werthvoller Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in den folgenden, welche unter seiner Redaction oder theilweisen Mitwirkung erschienen: „Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrheit," „hallisches Predigerjournal" und „darmstädter allgem. Kirchen-Zeitung." — Die allgem. Kirchen-Zeitung hat unter Br.'s Leitung (s. 1832) ihren frühern Charakter nicht wesentlich verändert, und den freilich oft unbill. Erwartungen, welche man sich von dem so vielseitig in Anspruch genommenen neuen Redakteur machte, ist nicht entsprochen worden; das Blatt leidet, einzelne Abhandlungen, namentlich die bretschn. ausgenommen, zu sehr an Breite und an gänzlichem Mangel eines wissenschaftlichen Gepräges; in statistischer Beziehung an Unvollständigkeit. Desto größern Beifall hat sich Br. durch eine Reihe theol. Romane bei dem größten Theile des protest. Publikums in und (durch Uebersetzungen) außer Deutschland erworben. In Bezug auf die wichtigsten kirchl. Zeitfragen schr. er mit antikatholisch. Tendenz „Heinrich und Antonio oder die Proselyten der römisch. und evangel. Kirche" Gotha 1826, 4. Aufl. 1831. Die cölner Wirren riefen den „Freiherrn v. Sandau" (Halle 1839, 4. Aufl.) ins Leben u. das Aufkommen des neuesten Pietismus und Altlutherthums gab Veranlassung, die Trias zu vollenden mit„Clementine, oder die Frommen und Altgläubigen unserer Tage," Halle 1841, 1. und 2. Aufl. Die strengere Kritik hat diesen literär. Mischlingen weder von Seiten der Kunst noch der Wissenschaft Beifall gespendet. Die Kunst vermißt an ihnen das poetische Element und das rechte innere Leben, welches ihr durch eine todte Scenerie nicht ersetzt werden kann; die Wissenschaft verlangt mehr Gründlichkeit und Wahrheit; sie nennt es Parteilichkeit, wenn die angegriffenen Parteien immer durch die mattesten, schlechtesten Repräsentanten vertreten werden, während die von dem Verfasser begünstigten mit den besten Waffen und dem blendendsten Schmuck, welche die ält. u. neuere Zeit geben kann, auftreten. Indeß ist nicht zu leugnen, daß der praktische Einfluß dieser Romane höchst bedeutend u. für Viele sehr wohlthätig gewesen ist, weshalb auch die wohlbegründete Berechtigung ihrer Existenz keinem Zweifel unterliegt. — In frühern Jahren versuchte sich B. selbst auf dem Gebiete der Politik und polit. Geschichte; er schrieb: „Deutschland und Preußen, oder das Interesse Deutschlands am preuß. Staate" (1806) und „Darstellung des 4 jährigen Kriegs der Verbündeten mit Napoleon in den Jahren 1812 — 15." Annab. 1816. 2 Bde. Seit die Theologie und Kirche ihn ganz für sich in Anspruch genommen haben, hat Bretschneider jenes Feld nicht wieder betreten. Dagegen muß noch eines Werkes gedacht werden, welches wesentlich zur Ergänzung

Digitized by Google

der Thätigkeit unseres Theologen in den letzten Decennien gehört; wir meinen das „Corpus Reformatorum" 1835—39, 6 Bde., ein Werk der gründlichsten Gelehrsamkeit und des unermüdlichsten Fleißes. Es führt uns recht eigentlich in das innerste Heiligthum der Werkstätte, in welcher B.'s kräftiger Geist arbeitet. In jenem flüssigen Element der Tagesliteratur würde B. bald den festen Boden und mit ihm die frische Kraft verloren haben, wenn er nicht zur eignen Sammlung und Kräftigung noch außerdem in geräuschloser Stille ein besonderes Arbeitszimmer sich bereit hielte, in welches die Sorgen des Tages und der Lärm des Marktes nicht eindringen dürfen. Hier, wo früher die exegetischen, kritischen und dogmengeschichtlichen Werke entstanden, sind in neuerer Zeit die Helden des Reformationszeitalters B.'s einziger Umgang; an der Betrachtung ihrer erhabenen Gestalten erhebt sich sein Geist, und der Forscher wird an ihnen zum Künstler und stellt sie, nach Jahre langer fleißiger Bearbeitung in ihrer unbefleckten schönen Individualität vor das Auge der Welt. — In dieses geheime Atelier glauben wir aber auch die Entstehung der meisten von B.'s Predigten verlegen zu dürfen, jene Vorträge, in denen die Rede als ein ebenso reiner und klarer wie ruhiger Strom dahin fließt, der mehr zum erquickenden Trank als zum Sturz in die Fluth einladet, mehr die anliegenden Gelände befeuchtet, als stürmend über die Gefilde dahin brauset. Viele Kanzelvorträge B.'s sind einzeln ins Publikum gekommen, eine größere Sammlung erschien in „Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten," Lpzg. 1823, 2 Bände.

Br. ist von mittlerer Statur und äußerst hager, ja jetzt fast Gerippe; in seinem runglichen Gesicht leuchten aber Augen, in den sich d. Klarheit s. Geistes spiegelt u. in seinen Mienen ruhen Freundlichkeit und Milde. Im geselligen Umgang ist er heiter und jovial, ohne seiner geistlichen Würde etwas zu vergeben. Als er nach Gotha kam, fiel s. zwanglosesAuftreten imVergleich mit dem s. edlenVorgängers Löffler, in dessen Aeußern schon die innere Würde sich abstrahlte, auf; allein bald gewöhnte man sich daran und der betagte Br. wird als erster Geistlicher und als Repräsentant der Landeskirche eben so respektirt, wie er als Gelehrter gefeiert ist und als Mensch Achtung verdient.

Bretspieker (Nagelschm.), große B. nägel mit vier gleich breiten Seiten; es gibt halbe, mit platten, u. ganze Br. mit zugespitzten Köpfen.

Bretspiel, n. (Spielk.). 1) Der Apparat zum Bretspiel: ein viereckiges Bret von verschiedener Größe, gewöhnlich 8—12 Zoll im Quadrat, dessen man sich zum Spiele bedient; doch findet diese höchste Einfachheit selten Statt und gewöhnlich besteht ein Bretspiel aus zweien Bretern, die mit vorstehenden Rändern so versehen sind, daß, wenn beide aufeinandergelegt und durch ein Charnier und einen Schloßhaken verbunden sind, zwischen beiden ein hohler Raum entsteht, der zur Aufbewahrung der Bretsteine u. s. w. gebraucht wird. Auf der obern Seite dieses Doppelbrets sind 64 gleiche Quadrate angebracht u. so abgetheilt, daß sie je ein hell und ein dunkel gefärbtes nach allen Seiten gleichmäßig abwechseln. Dieses Bret kann zum Schachspiel (s. d.) benutzt werden, dient aber zumeist zum Damenspiel (s. d.), wozu die Bretsteine, teller- oder scheibenförmige, aus Holz, Elfenbein oder Metall gefertigteFiguren, die der Größe der Quadrate entsprechen, nöthig sind. Auf der untern Seite des B.'s, sind drei Quadrate in einander gezeichnet und die 12 Parallellinien derselben in deren Mittelpunkt durch Striche verbunden. Hier muß die Entfernung der Parallellinien von einander der Größe der Bretsteine möglichst entsprechen. Dieses Bret dient zum Spiel der Mühle. Legt man die beiden, mit den Rändern verbundenen Bretер auseinander, so zeigen sich auf jeder d. beiden sich gegenüberstehenden langen Seiten des Oblongums 12, d. h. auf jedem Brete 6 Pyramiden, deren Färbung gewöhnlich mit Roth u. Schwarz sowohl auf der Seite, als gegenüber, wechselt. Hier spielt man, immer zugleich mit Würfeln, Puff, Toccategli, Trittrak ic. (s. d.). — 2) s. v. a. das Spielen auf dem B. selbst. — 3) (Geschichtliches). Das B. ist eine Erfindung des Alterthums und wird von Herodot, ähnlich wie die Entstehung des Schachsp., als die eines Mittels zur Erleichterung schwerer Zeit hingestellt. Die Lydier, erzählt er, hätten das B. zur Zeit einer Hungersnoth erfunden, um abwechselnd einen Tag zu essen u. den anderen mit Spielen zu verbringen. Nach Lactantius ist Palamedes der Erfinder desselben. Auch die Mühle, nach dem Labyrinth der Alten gebildet, muß schon in früher Zeit bekannt gewesen seyn. Alle alten Hauptvölker der Erde waren mit dem B. vertraut und von der ältesten bis auf die neueste Zeit sind Bretspiele, mit Pracht und besonderer Kunst ausgestattet, vielbeliebte Meisterwerke gewesen. — II. (Entomol.) auch Damenbret, Liebschgrasfalter, Papilio nymph. galathea L., Satyrus galathea Latr., Hipparchia galath. Fabr. Art der schwärmerartigen Tagfalter, schwarz, vorn mit zwei blaßgelben Flecken, dahinter drei oder vier größere und am Rande zwei Reihen kleinere auf den Vorderflügeln; auf den hintern bildet die mittlere Reihe ein ungleiches Band; unten ist fast alles gelblich, mit einem schwarzen Ringel auf den vordern, und drei Paar auf den hintern. Vorderfüße verstümmelt. Die glatte, gelblich grüne, etwas behaarte, kaum einen Zoll lange Raupe mit fünf hellen Linien hat einen röthlichen Kopf und hinten zwei röthliche Spitzen; sie nährt sich von Wiesenklee und Liebschgras, Phleum pratense, und verwandelt sich in eine graulich-gelbe Puppe. Der Schmetterling ist im Juni häufig auf den Wiesen zu treffen. — III. (Mollusk.) auch Bettdecke, Gartenbretchen, Buccinum areola Linn., Cassis areola Brug, Art aus der Gattung der Krullhörner (Buccinum), 3½ Zoll groß, glatt, glänzend, weiß, mit gelben Würfelflecken und vielen kleinen Zähnen an den Mündungen. Ostindien.

Bretspielblume (Bot.) s. v. a. Schachblume, Fritillaria Meleagris.

Bretstamm, s. Block.

Digitized by Google

Bretsteine, s. u. **Bretspiel**.

Brett, 1) s. v. a. Bret. — 2) E., austral. Gebirge, an der Nordostseite von Neuseeland.

Brettach, 1) württemb. Flecken, Neckarkr., A. **Neckarsulm**, an der Brettach, Nebenfluß des Kocher; 1000 Einw. — 2) württemb. Dorf im A. **Weinsberg**; 700 Einw.; Obstbau.

Brettachgau (m. Geogr.), der von der Brettach durchflossene kleine Kreis Ostfrankens, lag im würzburgischen Dekanat Weinsberg und umfaßte das würtembergische Amt Neustadt [nebst einigen anliegenden Orten; jetzt Theil von Neckarsulm.

Brettania, griechischer Name für Britannien.

Brettannos s. v. a. Britannus.

Brettaniotto (ital., Hdlgsw.), der gesalzene Dorsch oder Kabeljau.

Bretten, 1) bad. Bezirks-Amt im Mittelrheinkreise, zählt in einer Stadt und 18 Dörfern ungefähr 20,000 Einw. — 2) Br., auch **Bretheim** (gewöhnlich **Bretten in der Pfalz** genannt), Amtsstadt daselbst, an dem Salzbach, Ph. **Melanchthons Geburtsort**. — Br., wie alle Städte der Pfalz, in seiner friedlichen Entwickelung vielfach von Erb-, Raub- und Volkskriegen gestört, hat meist in den Ruinen seiner alten Prachtbauten die neuen öffentlichen Gebäude errichtet und besitzt gegenwärtig 3 Kirchen, ein schönes Amthaus, ein 1787 erbautes Rathhaus und auf dem Marktplatze die Bildsäule des Pfalzgrafen Friedrichs II. — **Wohlthätigkeitsanstalten**: das St. Georgen- oder Bürgerhospital und ein Armenhaus. — **Historisch merkwürdig**: Melanchthons Geburtshaus am Markte, mit der Inschrift: „Deipietate natus est in hac Domo Doctissimus Dr. Philippus Melanchthon XVI. Febr. A. 1497. obiit 1560. renov. 1705.“ Außer diesem verdienen noch: Nikol. und Johannes **Burrus**, Johannes und Sigismund **Melanchthon**, Simon, David und Jeremias **Eisenmenger**, Johannes und Simon **Koch**, Michael **Heberer** und der gelehrte Landwirth **Sugenmuß** als ausgezeichnete Männer Br.'s genannt zu werden. — **Banten** in Br.'s glänzenderer Vorzeit waren: die große St. Laurentiuskirche, das Haus der Tempelherren, besonders aber das alte **Rathhaus**, 1480 gebaut, 1689 von den Franzosen verwüstet, das sehr reich war an Prachtwerken der Glasmalerei und außer vielen historischen Denkmälern die Bildnisse sämmtlicher Pfalzgrafen aufbewahrte. **Gegenwärtig** zählt Br. gegen 3000 Einw., deren Hauptbetrieb Getreide-, Wein-, Futter- und Krapphau ist; unter den Gewerben liefert die **Lebkuchenerei Handelsprodukte**.

(**Geschichtliches.**) B. ist ein sehr alter Ort, kommt urkundlich schon im achten Jahrh. unter König Pipin als **Bretheim im Enzgaue**, später unter Karl dem Großen und unter Ludwig dem Frommen als **Bredaheim** od. **Brethaheim im Kraichgaue** vor. Seit dem 12. Jahrhundert hatte es seine eigenen Grafen, wurde 1140 vom Kaiser Konrad III. mit Mauern umgeben, und kam durch Erbschaft an die Grafen von Eberstein, später an die Markgrafen von Baden und 1439 an Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz. Unter pfälzischer Herrschaft erlebte B. seine schwersten Zeiten, aber auch Tage heldenmäßiger Erhebung, die schon Ulrich von Hutten besang und die von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienen. „Als Kurfürst Philipp von der Pfalz wegen der von ihm gegen Oberbayern unterstützten Erbfolge seines Sohnes Ruprecht im Herzogthum Niederbayern von Kaiser und Reich befehdet wurde, belagerte (1504) Herzog Ulrich v. Würtemberg mit einem Heer von 20,000 Mann die reiche Stadt u. warf ihre Mauern u. Thürme nieder. Aber es überfielen die heldenmüthigen Bürger v. Bretten, unterstützt von 400 M. beidelb. Hülfsvölkern, den unvorsichtigen Feind, jagten das große Kriegsheer in die Flucht und machten so der 23tägigen Belagerung der Stadt ein Ende. Noch heut zu Tage wird die Wahlstatt, auf welcher man die Leichname der erschlagenen Feinde verscharrte, die **Schelmengrube** genannt.“ — Auch im Bauernkriege vertheidigte sich die feste Stadt gegen jeden Angriff und wurde 1621 von den Kaiserlichen eben so vergeblich belagert; 1632 aber wurde es von dem kaiserlichen General Montecuculi geplündert und geschleift; 1644 fiel es in französische Hände, kurz nachher wieder an Oesterreich, und erlitt seinen härtesten Schlag, als der König Ludwig XIV. 1689 seine Mordbrennerbanden an den Rhein sandte. Am 14. Aug. machte dieser Fürst die blühende Stadt zum Aschenhaufen. Was noch etwa fest stand oder sich zu erheben suchte, vernichteten mit abscheulichem Diensteifer d. kaiserlichen Feldherren selbst. Seit dieser Zeit erstand B. langsam aus seinen Trümmerhaufen, gedieh aber, vergleichsweise, glücklicher, als viele seiner damaligen Unglücksgenossen. An Baden kam B. durch den Reichsfriedensschluß vom 25. Februar 1803. (Vergl. **Gehres**, kleine Chronik von Bretten, Eßlingen 1805.) — 3) Oesterr. Dorf in Tyrol, unweit Trient. Hier † Kaiser Lothar II. 1137.

Brettenfeld, würtemb. Dorf, Jaxtkr., A. **Gerabronn**; 450 Einw.

Brettenthal, bad. Dorf, Oberrheinkr., A. **Emmendingen**; 2000 Einw.

Bretteville sur Laize, franz. Flecken, Dep. Calvados, südlich von Caen; 900 Einw.; Oel- und Lederfabr.

Brettgrund, österr. Dorf, Böhmen, Königgrätzer Kr., südwestl. v. Schatlar; 300 Einw.; Weberei, Spinnerei.

Bretthausen, deren Hauptbetrieb Getreide-, Wein-, Futter- und Krapphau ist; unter den Gewerben liefert die **Lebkuchenerei Handelsprodukte**.

Bretthausen, 1) nass. Dorf, A. **Hachenburg**, mit Norken; 300 Einw.; — 2) nass. Dorf, A. **Marienberg**; über 200 Einw.

Brettheim, würtemb. Dorf, Jaxtkr., A. **Gerabronn**, am Ursprung der Brettach; 450 Einw.

Brettia (gr. Myth.), Nymphe, welche der Landschaft **Brettia** (s. **Abrettene**) in Mysien den Namen gab.

Brettigau, Thal in der Schweiz, s. **Pretigau**.

Brettii (a. Geogr.) s. v. a. **Bruttii**.

Brettin, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. **Jerichow**; 350 Ew.;

Digitized by Google

Patrim. Ger.; Ziegelei; liegt am plauenschen Kanal.

Brettleben, preuß. Dorf, s. Bretleben.

Brettnig, königl. sächs. Dorf, Bautzen, Oberlausitz; 1350 Einwohner; Weberei und Bandwirkerei.

Bret-Tonnensachbret (Bergb.), das Tonnensach in flachen Schächten besteht aus zwei Reihen von Einstrichen, auf denen die sogenannten Tumpfhölzer aufliegen. Auf diese werden die Tonnenfachbreter, welche am besten aus Schwarten bestehen, aufgenagelt. Da sich in flachen Schächten die Fördergefäße auf denselben bewegen, so müssen sie möglichst glatt und ohne den geringsten Vorsprung zusammengestoßen werden.

Brettorf, oldenb. Dorf, Kr. Delmenhorst, A. Wildeshausen; 350 Einw.

Brettschneidern, Groß- und Klein-, 2 preuß. Dörfer, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; zusammen gegen 130 Einw.

Brettspiel, s. Bretspiel.

Brettus (Myth.), Sohn des Herkules, gab der tyrrhenischen Stadt Brettus den Namen.

Brettvorwerk, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Fraustadt, 110 Ew.; poln. Zaborowo.

Bretwisch, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen; 350 Einw.

Bretzahl (Rechenk.) nannte man vordem diejenige Zahl, welche durch Multiplikation zweier gleicher und einer dritten größeren Zahl entsteht; z. B.: in $2 \times 2 \times 6 = 24$ ist 24 die Bretzahl.

Bretzel, 1) altdeutsches Gebäck von Waizenmehl, von vielerlei Größe und mit sehr verschied. Zuthaten, aber von einerlei Form, nämlich der eines Ringes, dessen Enden da, wo der Ring schließt, kreuzweise über einander gebogen sind u. an die entgegengesetzten Seiten des Rings geknüpft werden. Der Zuthat nach hat man: Butter-, Mandel-, Zucker- ꝛc., d. Behandl. nach: Blätterteig- ꝛc. Bretzeln. — Wegen d. Kreis- u. Kreuz-Form der Br. hat man ihrem Ursprung mancherlei Beziehungen untergelegt. Einige wollten darin die Zauberbänder der altgermanischen Frauen wieder erkennen; Andere leiteten die Benennung her vom lat. Precinculae, Gebetchen, und erklärten, Bretzeln seyen in der ersten christlichen Kirche ein priesterliches Geschenk für Kinder gewesen, eine Belohnung für erlernte Gebete und die Form zugleich eine Anweisung zum Beten, indem sie zwei zum Gebete verschlungene Hände vorstellen solle. Wieder Andere halten die Br. für das Zeichen des Kreuzes in einem Kreise, als ein Symbol der Herrschaft der christlichen Religion über den Erdkreis; eine Annahme, wofür auch die Zeit ihrer Bereitung, in den meisten Gegenden um die Fasten, zu sprechen scheint. — Nach noch einer Erklärung bedeutet die Bretzel ein Rad und ist slavischen Ursprungs.

Bretzenacker, württemb. Dorf, Neckarkr., A. Weinsberg; 450 Einw.; Weinbau.

Bretzenheim (Geogr.), 1) großherz. hess. Flecken, Cant. Niederolm, 2 St. davon, ½ St. von Mainz; 1300 Einw.; Synagoge, römische Alterthümer. — (Geschichtliches.) Wo Bretzenheim ist, stand nach Einigen das alte Sicilä, wo Alex. Severus 235 ermordet wurde. Später Herrschaft verschiedener adeliger und gräflicher Familien, kam es endlich an Kurcöln, welches es um 300,000 Gulden an den Kurfürsten Karl Theodor von Baiern verkaufte. Dieser vergrößerte das Besitzthum durch einige Güter, ließ es zur Grafschaft erheben u. schenkte es seinem (1769 mit einer Operntänzerin erzeugten) Sohne, Karl August von Heideck, der 1790 vom Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Im westphälischen Grafenkollegium duldete die Aristokratie den unebelichen, hauptsächlich aber illegitimen Emporkömmling nicht. B. verlor 1801, durch d. Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, die Herrschaft Bretzenheim, wurde 1803 mit Gebiet, Stift und Reichsstadt Lindau (am Bodensee) entschädigt, und endlich für den Verlust auch dieses Gebiets durch einige böhmische Herrschaften schadlos gehalten, daher sich dieses Haus auch „von Regecz" schreibt. Ferdinand, geb. 1801, ist der jetzige Stammhalter desselben. — 2) Preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kreuznach a. d. Nahe; 900 Einw.; Salmiakfabr., Weinbau.

Bretzingen, badensch. Dorf, A. Walldürn; 650 Einw.

Bretzner, Christoph Friedrich, deutscher Lustspieldichter, 1748 zu Leipzig geboren, wo er als Associé einer Handlung 1807 starb. Von seinen vielen Schriften, die, Produkte einer beschränkten Muße und eines aller gelehrten Bildung entbehrenden Talents, das nur dem augenblicklichen Gelüste der Menge, nicht den ewigen Regeln der Schönheit gehorchte, meist von untergeordnetem Werth sind, haben sich erhalten: die Lustspiele: „das Räuschchen" (1793) und „der argwöhnische Liebhaber" (1783); die Singspiele: „der Irrwisch"; „Belmont und Constanze od. die Entführung aus dem Serail", durch Mozarts Composition berühmt geworden; der Roman: „Leben eines Liederlichen" (1787 — 88, neue Aufl. 1790) hat vorübergehendes Aufsehen erregt.

Bretzweil, schweizer. Dorf, Cant. Basel, am nordwestl. Abhang des Jura, 1930′ üb. dem Meer; 610 Einw.; Bandweberei, Viehzucht. Dabei das Schloß Ramstein.

Breubach (Geogr.), s. Braubach.

Breuberg (Geogr.), 1) großherzogl. hess. Landrathsbezirk, Prov. Starkenburg; — 2) Herrschaft das., 4 □Meil., 12,000 Einw. in 2 Schlössern, 1 Stadt, 2 Marktflecken, 32 Pfarr- und andern Dörfern ꝛc. — Die kleine Stadt Neustadt (in der Rosenau), am Fuße des Breubergs freundlich gelegen, hat 140 Häuser u. gegen 900 Einw. — 3) Das Schloß B. ist eine Felsenburg mit römischen Grundvesten, eine Zierde des Odenwaldes. Die Höhe, auf welcher der Dynastenstammsitz der Br. gebaut ist, erhebt sich isolirt im Mümlingthale. Die Burg gewährt von Innen und Außen ein gutes Bild, das durch die zwei Kapellen (für protestanti-

Digitized by Google

schen und für katholischen Gottesdienst) gehoben wird. Mitten im Schloß ein hoher, uralter, starker Thurm. Der tiefe Felsenbrunnen im Schlosse hat, seitdem Türenne 1675 die kostbare Wasserleitung zerstörte, sein Wasser verloren. — (Gesch. u. Geneal.) Die Römer hatten hier einen Standort für die XXII. Legion. Außer den Ueberresten von Bädern, Gewölben, Altären, Götterbildern ꝛc. geben auch mehre Inschriften die deutlichsten Zeugnisse römischer Anwesenheit. Im Mittelalter siedelten sich deutsche Ritter über den römischen Trümmern an. Ein Konrad von Brnberg wird 1222 genannt. Im 14. Jahrhundert starb das Geschlecht im Mannsstamme aus und Br. kam durch Heirathen und Erben an die gräflichen Häuser Werthheim und Erbach; der werthheimsche Antheil aber mit Werthheim durch Kauf später an die Stollberge und von diesen durch Heirath, im 16. Jahrhundert, an Löwenstein. Gegenwärtig gehört Br. zu den mediatisirten Herrschaften des Fürsten von Löwenstein-Werthheim-Rosenberg u. des Grafen v. Erbach-Schönburg.

Breuci (a. Geogr.), nach Sueton, Vell. Paterc., Ptol., Plin. Volk, südöstlich von Pannonia infer., am Flusse Savus. Sie nahmen am Aufstand der Dalmatier und Pannonier gegen die Römer unter Augustus Theil.

Breuck, Jakob van, niederländischer Bildhauer und Baumeister aus Bergen, Lehrmeister des Johann da Bologna, 1624 Erbauer des Klosters von St. Guillain zu Bergen. † als Baumeister der Königin Maria von Ungarn, damals Herrin der Niederlande.

Brevcomagum (a. Geogr.), nach Ptol. Brocomagus, nach Amm. Marc. Stadt in Gallia Belgica, im Gebiete der Triboci, jetzt Brumat.

Breuer, 1) J. G., dentscher Medailleur in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, Münzmeister der Stadt Braunschweig. — 2) Friedrich Ludwig, sächsischer Staatsmann, 1786 in Dresden geboren, wurde 1808 Legationssekretär in München, 1813 Legationsrath im Departement des Auswärtigen, lebte von 1815 bis 1817 als Geschäftsträger der sächsischen Gesandtschaft am preußischen Hofe, trat 1817 ins Cabinet und ist seit 1822 erster vortragender Kabinetsrath beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Als Schriftsteller bekannt durch: De bonis avitis, Leipz. 1805. — Exposé de la marche politique du roi de Saxe, daf. 1815. — Ein Wort über die Zukunft Sachsens, 1814. — Zuruf an Sachsens Patrioten. 1814. — Wie wurden wir, was wir sind? 1815. — Britische Dichterproben, Leipz. 1819 — 27, 3 Bde. ꝛc.

Breuersdorf, bayer. Dorf, Kr. Mittelfranken, Landger. Erlbach; 110 Einw.; Aurachbrücke.

Breughel, Breugel od. **Brughel** (Biogr.), berühmte niederländische Malerfamilie: 1) Peter, gen. der Alte oder der Lustige, auch nach seinem Lieblingsgenre, Bauern-Breughel, 1510 (nach Andern 1530) in dem Dorfe Breughel bei Breda geboren, † 1570 (nach Anderer, z. B. Mechel's Angabe soll er noch 1590 in Brüssel gelebt haben). Nachdem er seine Studien bei Peter Kock, van Aelst und Hieron. Kock vollendet, Frankreich und Italien gesehen, eine Zeit lang in Rom gelebt hatte, ließ er sich, nach seiner Rückkehr, in Antwerpen nieder, dessen Malerakad. ihn z. Mitglied ernannte. — B.'s Verdienst besteht in d. naturgetreuen Schilderung der Sitten u. Gebräuche d. niederl. Landlebens; in den Scenen derber, nicht durch Raffinirtheit verdorbener Lust; in Tänzen, Bauernhochzeiten, Kirchweihen ꝛc. stellte er den Charakter seiner Zeit dar und schmückte mit den lebendigen Figuren seiner Beobachtung und Phantasie seine Prospekte und Landschaften. In diesem Genre ist er durchaus Meister und originell; weniger gelangen ihm Bilder im historischen Fache. Von B.'s Gemälden finden sich vortreffliche (z. B. der Thurmbau zu Babel, 1563) in der wiener Gallerie; die dresdner Gallerie besitzt mehre, jedoch unter die Gemälde seines gleichnamigen Sohnes gemischte. Bilder; in München ist u. A. „die Ehebrecherin vor Christo"; Schleißheim hat ein Kirchweihfest und eine Dorfhochzeit ꝛc.; die meisten aber besitzt Holland. — Hondius, Worstermann, Galle, H. Wierix, W. Hollar ꝛc. stachen nach ihm. Er selbst ätzte eine kleine Zahl kostbarer, höchst geistreicher Blätter, von denen Fiorillo und Rost Verzeichnisse anführen; die vorzüglichsten (nach Nagler's Künstler-Lexikon) sind: eine Bauern-Lust vor einem Wirthshause, gr. qu. Fol.; — Bauernbelustigungen, gewöhnlich die Kirchmeß geheißen, qu. Fol.; — das Schützenfest, Fahne am Wirthshaus, qu. Fol.; — die Maskerade, bekannt als „die Geschichte von Dusten und Valentin", Holzschnitt mit der Jahrzahl 1566, qu. Fol.; — eine Rheingegend, mit der Geschichte von Merkur und Psyche, Rom 1553, qu. Fol. — Einige unzüchtige Bilder überlieferte er vor seinem Tode dem Feuer. — 2) Peter, Maler und Kupferäger, des Vorigen Sohn, gen. der Junge oder der Höllen-Breughel, ebenfalls nach seinem Lieblingsgenre: Teufelserscheinungen, Feuersbrünsten ꝛc. Geb. 1569, † 1625. — Staunenerregend sind die Schöpfungen seiner Phantasie, wo es galt, grasse Contraste darzustellen, dem Ideal der Schönheit gegenüber die Spukgestalten des Abgrunds heraufzubeschwören. Weltbekannt ist sein fürchterliches Schauerbild der Hölle; gleich ausgezeichnet sein Orpheus, der die Höllengötter durch sein Leierspiel bethört; ingl. die Versuchung des heil. Antonius. B.'s 2 oder 3 geätzte Bl., Höllenspuk darstellend, sind äußerst selten und gehören unter die Kostbarkeiten d. berühmtesten Sammlungen. — 3) Johann, des Vorigen jüng. Bruder, gen. de Velours, d. i. Sammet-Breughel, ebensowohl wegen seines äußerst zarten Pinsels, nicht bloß wegen der Sammetkleidung, die er im Winter zu tragen pflegte. Dieser vortreffliche Landschafts-, Blumen- und Früchtemaler, war zugleich Kupferstecher, Kupferäger und unternehmender Kunsthändler, wodurch er z. reichen Manne wurde. Er ist nach Huber u. Rost 1569,

Digitized by Google

nach Andern 1575 oder gar 1589 in Brüssel geboren, Pflegling und Schüler der Wittwe Peter Kocks und P. Göckings, starb 1625, 1625, nach Andern erst 1640. B., der außer Landschaften auch biblische Geschichten, Schiffe und Marktplätze malte, arbeitete oft mit Andern, z. B. Rubens, Rottenhammer, van Steenwyk, Momper ꝛc., gemeinschaftlich, indem er ihre Bilder entw. mit landschaftl. Gründen od. häufiger mit kleinen Figuren ausschmückte. Sein Paradies, in welches Rubens Adam und Eva malte, die vier Elemente in der ambrosianischen Bibliothek in Mailand*), sowie Vertumnus u. Bellona, ebenso mit Rubens gemeinschaftlich, gehören zu den schönsten seiner Gemälde. — W. Hollar, die Sadeler ꝛc. haben viel nach B. gestochen. — 4) Johann, des Vorigen Sohn, 1629 Mitglied der Brüderschaft des heil. Lucas zu Antwerpen, folgte dem Beruf seines Vaters, jedoch ohne bedeutenden Erfolg. — 5) Ambrosius, Blumenmaler, in den Jahren 1653 — 1670 Direktor der Akademie zu Antwerpen. Die wiener Gallerie besitzt schöne Bilder von ihm; Lebensumstände noch unbekannt. — 6) Abraham, genannt Rhyngraf oder der Neapolitaner, vortrefflicher Vögel-, Früchte- und Blumenmaler aus Antwerpen, wahrscheinlich des Vorigen Sohn, lebte meist in Rom und Neapel und † um 1690, angeblich aus Gram über den Verlust seines Vermögens. Seine Gemälde werden wegen der Bestimmtheit und Leichtigkeit in der Ausführung und wegen des treuen Colorits geschätzt. — 7) Johann Baptist, des Vorigen Bruder, ebenfalls Blumen- und Früchtemaler, gen. Meleager, arbeitete in seines Bruders Manier und † in Rom nach 1700. — 8) Kaspar, Abrahams Sohn, bisweilen Blumen-Breughel genannt, Schüler und Nachahmer seines Vaters. — 9) Anna, auch Brughel, Malerin, nach welcher J. Messager gestochen hat. — 10) Franz Hieronymus, niederländischer Kupferstecher, und 1665 im Dorfe Breughel geboren, von ihm einige gute Seestücke.

Breuil, 1) (franz.) der Brühl (s. d.), das verzäunte Gebüsch, abgeleitet von περιβόλιον, verwandt mit Broglio. — Breuils heißen die Beschlagleinen an Segeln, daher breuiller, die Segel zusammenziehen. — 2) (Biogr.) Ludwig und Toussaint de, zwei französische Maler des 16. Jahrhunderts, deren Frescoarbeiten im Schlosse zu Fontainebleau jetzt fast sämmtlich zu Grunde gegangen sind. Toussaint malte mit Ruggieri die Cartons zu der Fabel des Herkules, † 1602.

Breukelen, holländ. Dorf, nordwestl. von Utrecht, 600 Einw.

Breuleux, Brandisholz, schweizer Dorf, Cant. Bern, 3250′ ü. d. M., am nördl. Fuße der St. Immerberge; 740 Einw.; Flachsbau, Viehzucht, Uhrmacherei.

Breun (Geogr.), 1) preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Wipperfurth; 150 Einw. — 2) Breno, Fluß im Cant. Tessin, f. Blegno.

Breuna, kurf. hess. Dorf, Prov. Niederhess., A. Volkmarsen; 850 Einw.

Breunerit (Miner.) f. u. Magnesit.

Breuni (a. Geogr.), nach Strabo, Horaz, Plin. Volk in Rhätien, später Breones, Briones, südwestlich von Innsprnck. Breunorum caput, j. Brunecken.

Breuning (Biogr.), 1) Christian Heinrich, deutscher Rechtsgelehrter, 1719 in Leipzig geboren, studirte, lehrte und † daselbst als Professor der Rechte 1780. — Schriften: De patria potestate ejusque effectibus ex principiis juris naturae, Lpz. 1751—55. 4. — De Primae lineae juris naturae, daf. 1761. 4. — De matrimonio cum secunda conjuge contracto priore non repudiata, daf. 1766. 4. ꝛc. Herausgeber von Gärtners Institt. j. crim. 1765. 8. Ranchins 10 Tractaten de successionibus ab intestato, 1771. 8. ꝛc. — 2) Hans Jakob B. von und zu Buochenbach, berühmter deutscher Reisender und Reisebeschreiber, 1552 im würtembergischen Dorfe Buchenbach an der Jart geboren. Reiselust trieb ihn aus der Heimath zunächst nach Frankreich, das er drei Jahre lang durchwanderte, dann nach England u. nach Italien, wo er sich 1579 von Venedig aus nach Constantinopel begab; erst nach sieben Jahren kam er, nachdem er Griechenland, Aegypten, Arabien und Syrien durchwandert hatte, nach Deutschland zurück. 1595 begleitete er, als Oberhofmeister, den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg auf die Hochschule nach Tübingen, und starb 1610, ehe er seine Reisebeschreibung, die er auf des Herzogs Bitten aus seinem Tagebuch zusammengestellt hatte, im Druck vollendet sah. Sie erschien unter dem Titel: „Orientalische Reyß des Edlen unnd vesten Hanns Jakob Breuning von und zu Buochenbach, so er selbander in der Türkei, sowol in Europa als Asia und Africa, benantlich in Griechenland, Aegypten, Arabien, Palästina, das heylige gelobt Land und Syrien, nicht ohne sondere große Gefahr vor dieser Zeit verrichtet. Alles in fünf underschiedliche Meerfarthen disponiret u. s. w." Strasb. 1612. Fol. Mit vielen Kupfern. Sehr sehr selten gewordenes Werk, aber f. den Freund der damaligen Zustände des Orients äußerst wichtig.

Breunings, kurf. hess. Dorf, Prov. Hanau, A. Schwarzenfels; 350 Einw.

Breuningshain, großh. hess. Dorf, Prov. Oberh., Bez. Schotten, in Vogelsberg am Bilstein; 510 Einw.; Weberei.

Breuningsweiler, 1) würtemberg. Dorf, Neckarkr., A. Waiblingen; 300 Einw. — 2) Bayer. Dorf, Pfalz, Cant. Winnweiler; 320 Einw.

Breunlingen, badisches Amt und Stadt, s. Bräunlingen.

Breunsberg, auch **Breinsberg,** bayer. Dorf, Unterfranken, Landg. Aschaffenburg; 160 Einw.

Breunschen, bayer. Dorf, s. Preunschen.

Breunsdorf, s. Bräunsdorf 4).

*) Gegenwärtig sind nur noch das Wasser und das Feuer dort; die beiden andern Bilder sind, Opfer des bonapartischen Kunstraubes, in Frankreich verloren gegangen.

Digitized by Google

Breurey, franz. Dorf, Dep. Haute Saône, Cant. Port-sur-Saône; 1250 Einw.

Breusch (Bruch), franz. Flüßchen, Dep. Niederrhein, Nebenfluß der Ill, entspringt im Departement der Vogesen und mündet, nachdem es sich in mehre Arme getheilt hat, unterhalb Straßburg. Der Breuschkanal, den es zum Theil mit Wasser versorgt, geht von Sulz bis Straßburg, und dient besonders zum Holztransport aus den Vogesen.

Breuvage (franz.), 1) das Getränk, der Trank, von biberage, biberagium abgeleitet, bedeutet nicht die zu den Menschen Nahrung und Nothdurft gehörige Flüssigkeit, sondern die zu einem besondern Zweck, zur Stärkung, geistigen Erregung ꝛc. bereitete; 2) jetzt vorzüglich in der Pharmazie für trinkbare Menschen- u. Thierarzneien gebräuchlich.

Breuvannes, franz. Dorf, Depart. Haute Marne, Cant. Clefmont; 1230 Einw; Messerschmiedarbeiten, Eisenminen.

Breva, Wind, s. u. Lago Maggiore.

Breval, Johann Durant, englischer Schriftsteller, der, nach vollendeten Studien in Cambridge, unter Marlborough in Flandern diente und, zum Hauptmann ernannt, vom Herzog bei vielen Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten gebraucht wurde. Seine: Remarks on several parts of Europe etc. Lond. 1726 (1738?) Vol. II. Fol. mit 42 Kupfern und 1 Karte, verrathen gute historische und archäologische Kenntnisse. Sein poetisches Talent erhielt wegen eines satyrischen Angriffs gegen Pope von diesem in der Dunciade (C. II. v. 126 u. 238) eine starke Zurechtweisung. B. † 1739.

Breve, 1) (ital., Musik) s. Alla breve. — 2) (lat.) Br. sc. scriptum, kurzes Schreiben, auch Verzeichniß, Liste, Ausfertigung. — 3) Päpstliches Schreiben, dadurch von Bulle (s. d.) unterschieden, daß es nur in Angelegenheiten von minderer Wichtigkeit, insbesondere in allen solchen Fällen erlassen wird, welche des Beirathes und eines Beschlusses der Cardinäle nicht bedürfen, doch sind sie eben so von den Privatbriefen des Papstes unterschieden, indem sie die äußere Form der Staatsschreiben tragen. Nicht die Kürze der Abfassung derselben, sondern die Kürze, mit welcher der Entschluß zur Abfassung eines B. gefaßt worden kann, hat ihm diesen Namen gegeben. — Formelles: die Ueberschrift nennt Namen, Titel, Zahl, z. B.: Alexander Papa VII.; der Eingang: Dilecte fili, salutem et Apostolicam benedictionem; Schluß: Tibi Apostolicam benedictionem peramanter impertimur. Außerdem ist das B. statt der Unterschrift mit einer Consignatur u. statt des Bleies nur mit einem rothen Wachssiegel des Fischerrings versehen. — 4) oft s. v. a. Album. — 5) Breve mortuorum, die schriftliche Bitte der Mönche eines Klosters an die eines andern um Gebete und Messen für einen Gestorbenen.

Breves, Franz Savary Graf von, französischer Staatsmann, gewandter Unterhändler unter Heinrich IV. und Ludwig XIII., 1560 geboren. Er kam 1582 als Begleiter des Botschafters Jakob von Savary (seines Verwandten) nach Konstantinopel und nahm, nach dessen Tod, diesen wichtigen Posten ein. Amurath III. und sein Nachfolger Achmet herrschten während seines 22jähr. Aufenthalts im Orient, und beide kamen dem französischen Botschafter, der mit einschmeichelnder Fertigkeit mit ihnen in türkischer Sprache redete, mit großem Vertrauen entgegen. Mehre für Frankreich sehr vortheilhafte Verträge mit der Türkei sind sein Werk. Auch gelang ihm die Freilassung der Christensclaven in Tunis; in Algier stieß sein gleiches Bestreben auf unüberwindliche Hindernisse. Ueber Palästina, Aegypten, den Archipel und die asiatischen und afrikanischen Küstenländer kehrte B. 1606 nach Frankreich zurück. Wie für die französische Diplomatie, so war auch für die Wissenschaft, besonders für die Kunde der türkischen und persischen Literatur, sein Aufenthalt im Orient von Erfolg. B. brachte über 100 türkische und persische Handschriften (jetzt in der königlichen Bibliothek) nach Paris, von denen viele „ex typographia Savariana“ im Druck erschienen sind. 1607 wurde B. Staatsrath und Kammerherr und 1608 Gesandter in Rom. Nach Heinrichs IV. Tod ernannte ihn die Mutter desselben zum Gouverneur ihres Sohnes, Johann Baptist Gaston, doch wurde er, schon 1618, als der Connetable de Luynes das Ruder ergriff, von dieser einflußreichen Stelle verdrängt. Später Oberstallmeister der Königin, erhielt er Grafenrang und Ritterwürde, wurde zu den Staatsverhandlungen der Jahre 1626 und 1627 (Notablenversammlung und Conseil des depêches) gezogen und † 1628. — Den Bericht über seine orientalische Reise gab sein Sekretär, Jakob de Castel, Paris 1628, 4., heraus. Von ihm selbst hat man, außer der starken Handschriftensammlung seiner gesandtschaftlichen Aktenstücke: Discours abrégé des asseurez Moyens d'anéantir et ruiner les princes ottomans (obiger Reise beigedruckt) und Discours sur l'alliance qu'a le roi avec le grand Seigneur.

Brevet (von brevis), d. i. kurzer Brief. Die Br. spielten lange Zeit in d. franz. Hofgeschichte eine Rolle. Dort waren es königlichen Gnadenbriefe, die dem Empfänger eine oft sehr unbedeut. Gunst, einen Vorzug, Titel oder sonst eine Auszeichnung gestatteten. So nannte man Duc à brevet solche, die nur den Titel ihres Herzogthums erhielten; ferner brevets de joyeux avènement oder de serment de fidelité, solche Br., die einem Geistlichen die Hoffnung auf die erste erledigte Präbende sicherten. Auch habits à br. erfanden die Könige, und damit für die Eitelkeit der Höflinge einen gewaltigen Köder, der die Bänder- und Ordenswuth, die Ludwig XIV. schlau zur Narrheit gesteigert u. als Narrheit benutzt hatte, auffich lenken mußte. Dem Höfling wurde nur durch ein vom König eigenhändig unterschriebenes B. die Erlaubniß, das bevorzugte Hofkleid, ein Justaucorps, blau, mit goldenen Tressen, zu tragen. Das Reich der Br., das schlechteste aller, schwemmte die Revolution mit fort.

Breve-Takt (Musik), s. Alla breve.

Breve testatum (lat., Rechtsw.), kurze Bescheinigung, Lehnschein.

Brevetiren, einen Gnadenbrief ertheilen.

Digitized by Google

Breve vista (ital.) ſ. v. a. Courts jours.

Breviarium, 1) nach Seneca (Ep. 39) im Sinne der älteren Latinität ſ. v. a. Summarium, bezeichnet bei den ſpätern lateiniſchen Schriftſtellern jeden kurzen Aufſatz, jeden Abriß oder Auszug aus verſchiedenen größeren Werken. Als Summarium erſcheint das von Auguſtus hinterlaſſene Br., das, als Br. imperii von ſeinen Nachfolgern fortgeſetzt, ſtatiſtiſche Bemerkungen über die Hauptfaktoren des Staats, Armee, Einnahmen ꝛc. enthält. Die ſpätere Bedeutung dieſes Wortes haben Eutropius und Rufus für ihre Abriſſe der römiſchen Geſchichte benutzt (Breviarium rerum gestarum populi Romani); doch haben einige Handſchriften ſtatt Br. auch Epitome geſetzt. — 2) Br. Alaricianum, eine Sammlung römiſcher Rechtsbeſtimmungen, welche König Alarich II. für die in ſeinem weſtgothiſchen Reiche lebenden Römer veranſtaltete. Ein Kollegium römiſcher Rechtsgelehrten vollendete das Werk zu Airel in Gascogne im Jahre 506. Aus den Konſtitutionen (Leges) und den Schriften der Juriſten (Jus) hatte man folgende Rechtsquellen ausgehoben und jedes Stück derſelben als ein ungetrenntes Ganze für ſich hingeſtellt: 1) die 16 Bücher des Codex Theodoſianus, 2) die Novellen der Kaiſer Theodoſius, Valentinian, Marcian, Majorian u. Severus, 3) des Gajus Inſtitutionen in zwei Büchern, 4) die Receptae sententiae des Paulus in 5 Büchern, 5) den Codex Gregorianus in 13 Titeln, 6) den Codex Hermogenianus in 2 Titeln, und 7) eine Stelle aus Papinian über 1. Responsorum. Nachdem eine Verſammlung römiſcher Geiſtlichen und Layen des höchſten Ranges die Sammlung geprüft und beſtätigt hatte, befahl der König dem Comes Palatinus Gojarich, jedem Grafen eine vom Referendarius Anianus (zum Zeichen ihrer Echtheit und öffentlichen Geltung) unterſchriebene Copie der Geſetzſammlung zu überſenden. — Dieſes wichtige Rechtsbuch, das bei den Franken unter den Merovingern, in Spanien bei den Weſtgothen bis in die Mitte des 7. Jahrh. in Kraft geblieben iſt, hat erſt ſeit dem 16. Jahrhundert den Namen B. A. erhalten; vorher hieß es: liber legum, lex Romana, lex Theodosiana, lex mundana. Dem rechtsgeſchichtlichen Forſcher eröffnet es die vorzüglichſte Quelle der vorjuſtinianiſchen Geſetzeskunde, während zugleich die Interpretation viele Blicke auf den Zuſtand der damaligen Verfaſſung gewährt. Die einzige vollſtänd. Handſchrift beförderte Johann Sichard zu Baſel, 1528, Fol., bei Heinrich Petri im Druck, unter dem Titel: Codicis Theodosiani Libri XVI. ꝛc. Von den vielen Bearbeitungen, welche dieſer Sammlung widerfahren, haben Einige durch durchgeführte Umgeſtaltung gewiſſermaßen ganz neue Werke hervorgebracht; davon ſind zu nennen: 1) Summae sive argumenta legum diversorum Imperatorum, von Petrus Aegidius, Antwerpen 1517, Fol.; — 2) Codex Utinensis, die lombardiſche Umarbeitung des Br. Al., um 900 verfaßt und 1789 herausgegeben von Canciani in Legib. Barbarorum Bd. IV. Lex Romana; 3) einige handſchriftlich vorhandene Bearbeitungen, z. B. in Wolfenbüttel (Fragment), der Auszug des Guillelmus Malmesburiensis ꝛc. Vgl. v. Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter, Heidelb. 1816—26, 4 Bde, I. 13.); Fr. Mackeldey, Lehrbuch des röm. Rechts, 11. Ausgabe, I. §. 59. ꝛc. — 3) Br. liturgicum ſ. Brevier.

Breviatores, unter den römiſchen Kaiſern die geheimen Sekretäre, welchen die Abfaſſung der Reſcripte übertragen war. Vergl. Abbreviatores.

Breviceps (Amphibien), Kurzkopf, nach Cuvier Gattung der Fröſche, unterſchieden von den übrigen durch die vorn dünneren Zehen (die fünfte Zehe der Hinterfüße die längſte), durch den Mangel der Ohrdrüſen, durch den gewölbten Rücken und durch die nur bis zum vordern Augenwinkel gehende Mundöffnung. Die einzige Art Breviceps gibbosus Cuv., Rana gibbosa L., Systoma, Buckelkröte, iſt nur zwei Zoll lang, ſehr gewölbt und glatt, mit kleinem Kopf und Maul, einer ſchwachen Schwimmhaut und ohne ſichtbares Paukenfell. Sie iſt gelblich weiß, oben bräunlich, mit einem gelben Rückenſtreifen, an den Seiten braun mit röthlichen Tupfen, die Hinterfüße ſehr kurz. In Guinea. Geſangähnliches Geſchrei.

Brevicit (Miner.), nach ſeinem Fundorte Brewig in Norwegen ſo genannt, ein Mineral von weißer Farbe und blättrigſtrahligem Gefüge, welches die Blaſenräume eines trachytiſchen Geſteins ausfüllt. Bei zunehmender Durchſichtigkeit zeigt es ſich auf der Innenſeite der Blaſenräume in regelmäßigen prismatiſchen Kryſtallen. Merkwürdig bleibt bei dieſem Mineral die Durchziehung von breiten dunkel- und ſchmuzigrothen Streifen im Innern der Blaſenräume.

Brevicollis (lat., bot. Rom.), kurzhalſig.

Brevicornis (lat., zool. Termin.), mit kurzen Hörnern verſehen.

Brevier, Breviarium s. liturgicum, das aus verſchied. religiöſ. Schriften zuſammengetragene geſetzliche Andachtsbuch der röm.-kathol. Geiſtlichkeit. Deutſcher Bildung, dem 19. Jahrhundert u. allen Demonſtrationen der Geſchichte zum Trotz fließt dieſe mit römiſchem Schlafertrunk und fanlem Waſſer verunreinigte Quelle bibliſcher u. kirchl. Lehren noch unaufgehalten durch das Vaterland, u. das Beſtreben redlicher kathol. Männer (Weſſenberg ꝛc.), dieſe Sündfluth abzuleiten, heißt in Rom „verruchtes Beginnen.“ — Ueber Entſtehung, Inhalt, Anwendung u. Zweck d. Br.'s Folgendes. Das Br., urſprüngl. d. Kind ächter Frömmigkeit aus chriſtl. Urzeit, enthielt, ſeinem einfachen Zweck angemeſſen, das Vaterunſer, das apoſtol. Glaubensbekenntniß, eine Auswahl von Pſalmen, und war zunächſt für die kirchlichen Andachtsübungen beſtimmt. Vermehrungen und Veränderungen erlitt es ſeit Leo d. Gr. u. gewann allmählig unter Gregor d. Gr., Hadrian I., Gregor III., beſonders aber unter Gregor VII. eine ſo umfangreiche Geſtalt, daß es ſeinem Namen nicht mehr entſprach. Der Grund zu dem jetzigen röm. Brevier wurde unter Innocenz III.

Digitized by Google

gelegt u. von dem Franziskanergeneral Haymo zuerst darauf weiter gebaut. Dieses, 1241 von Gregor IX. bestätigte und von Nikolaus III. 1280 in allen Kirchen Roms eingeführte Br. blieb bis ins 16. Jahrhundert unverändert in Gebrauch. Erst Clemens VII. veranlaßte den Kardinal Quignones (Spanier und gelehrter Franziskanergeneral) zu einer neuen Umarbeitung, die 1535 vollendet und von Paul III. genehmigt, von der pariser Sorbonne aber erst, nach vielem Widerstreit 1540 angenommen wurde. Eine abermalige Umänderung erhielt es nach dem tridentiner Concilium durch Pius V., 1568, unter Klemens VIII., 1602, unter Urban VIII., 1631, heißt seitdem „Brevinrium Romanum," und ist, einige Nachträge abgerechnet, bis jetzt auf diesem Punkt stehen geblieben. — Ein Versuch, wenigstens Stiftsdamen und Klosterfrauen auch in das Verständniß dessen, was sie täglich in lateinischer Sprache vor sich hatten, einzuführen, wurde auf Veranlassung des Erzbischofs von Cöln, Maximilian Franz (Erzherzog von Oesterreich), 1790 vom Professor Th. A. Dereser gemacht. Sein „Deutsches Brevier, Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs," 4 Bände, 3. Ausgabe, Rothenburg 1809, wurde auch in den Diöcesen von Münster, Osnabrück, Speier und Würzburg eingeführt. Mit welchen Augen die römische Curie diesen Vorgängen zusah, zeigt das Verfahren derselben gegen den edlen von Wessenberg, als dieser durch die neue Ordensregel, welche die badischen Frauenklöster (Lehr- und Erziehungsinstitute für Mädchen) erhielten, den Lehrerinnen und Candidatinnen ausdrücklich untersagte, das latein. Br. fortzubeten." (S. hierüber: Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofs bei der Ernennung des Freiherrn v. Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Konstanz. Karlsruhe 1818.). — Den Inhalt des B. bilden eine Sammlung von Gebetformeln, Hymnen, Responsorien, Antiphonien ꝛc., streng nach dem kirchlichen Gebrauch geordnet, Abschnitte aus der Bibel, aus den Kirchenvätern und Heiligengeschichten. Das Ganze zerfällt in vier starke Bände, je einer für eine Jahreszeit, und in vier Hauptabtheilungen. Die 1. Abth. enthält das Psalterium, die Psalmen, nach Wochentagen und Tageszeiten (horne canonicae) geordnet; — die 2. Abth. das Proprium de tempore, Gebete, Hymnen und Leseſtücke; — die 3. Abth. das Proprium de Sanctis, die Heiligen und ihre Feste betreffend; — und die 4. Abth. das Commune Sanctorum, welches die Bestimmungen betrifft für die Festtage, an welchen keine Horae canoniene festgesetzt sind. Voraus geht dem Ganzen eine Reihe kirchlicher Verordnungen und Anweisungen über den Gebrauch des Breviers; ein Anhang enthält: a) das Officium b. Marine, — b) das Officium defunctorum, — c) die Psalmi graduales, — d) die Psalmi poenitentiales, — e) die Ordo commendationis animae, — und f) die Benedictio mensae et itinerarium Clericorum. Das sind die Ueberschriften. Entsprüche der Inhalt des Buchs ihnen im rechten Sinne so könnte d. Tadel schweigen. Aber welcher Unsinn, welche Schlechtigkeit vor Gott u. d. Menschen, die Schlechtigkeit näml., Unsinn und Lüge zu beschwören, zu glauben und zu verbreiten — wird in diesem römischen Brevier d. deutschen Gottesgelehrten — u. wie viele kathol. Theol. sind als solche nicht eine Zierde! — zugemuthet! Nicht nur offenbar fabelhafte, ja gotteslästerl. Heiligenanekdoten (v. denen wir d. Leser in der Anmerkung*) einige Proben z. Besten geben), füllen viele Spalten des Proprium de Sanctis; hier stehen sogar noch die längst als erlogen erwiesenen Verordn. der 36 ersten röm. Bischöfe, das trügerische Machwerk hierarchischer Herrschgier, und müssen, wie die Wahrheit neben dem Trug in den Lebensgeschichten der Apostel und Heiligen, in frommer Andacht gelesen und geglaubt werden! — In frommer Andacht? Wie das zu verstehen, darüber gibt uns das, was über die Anwendung, den kirchlichen und häuslichen Gebrauch des Br.'s von katholischen Theologen gelehrt worden ist, betrübende Aufschlüsse. In der alten christlichen Zeit waren bestimmte, an Stunden gebundene Gebetsübungen nur in Klöstern Satz und Sitte; von drei- bis viermaligem Gebete stieg der heil. Benedikt bis zur siebenten Gebetsübung hinauf und nannte diese das Completorium. Auch diese Andachten der Geistlichen, die horae canonicae, wurden noch lange Zeit nur in den Kirchen und Kapellen abgehalten. Päpstliche Verordnungen und die Ausſprüche der Concilien des 15. und 16. Jahrhunderts begründeten endlich die noch jetzt dauernde Pflicht, welcher gemäß Jeder, der im Beſitz einer geistlichen Pfründe ist, jeder Ordensgeistliche und Jeder, der mehr als die vier kleinen Weihen empfangen hat, auch in seiner Wohnung sich des Br.'s auf das Pünktlichste bedienen muß. Die im Br. vorgeschriebenen priesterlichen Tagzeiten sind: 1) die Mette, matutina (hora), um Mitternacht, auch

*) Aus dieser Fundgrube der Einfalt ist Folgendes noch lange nicht das Albernste. 1) d. 20. Mai: Das Herz des h. Philippus Nerius entbrannte so von Liebe zu Gott, daß Gott seine Brust durch den Bruch von zwei Rippen wunderbar erweiterte. Bisweilen wurde er beim Gottesdienst in die Luft gehoben und allenthalben von übernatürlichem Glanz umgeben. Ein Engel begehrte bei ihm Almosen. Als er bei Nacht den Armen Brod brachte und in einen Abgrund fiel, ward ein Engel unsichtbar dienstbar empor u. s. w. — 2) den 27. Mai: Der heil. Papst Johannes I. u. s. w. Diesen Papst ließ der ketzerische König Theoderich im Kerker verschmachten. Aber bald darauf starb der König. Da sah ein Einsiedler, wie dessen Seele von seinem verstorbenen Papst und dem Patrizier Symmachus, den der König getödtet hatte, in Feuer eines hyrischen Bullans hinabgeworfen wurde. — 3) den 9. Oct.: Die h. Brigitta erblickte in ihrem zehnten Jahre Jesum am Kreuze, leibhaftig, frisch-blutend u. mit ihr über sein Leiden sprechend. — 4) den 23. Nov.: Der heil. Papst Clemens I., als die an Orte seiner Verweisung in Marmorbrüchen arbeitenden Christen durch Wassermangel litten, betete; worauf ihm durch ein Wunder auf einem Hügel ein Lamm erschien, welches mit dem rechten Fuß eine Quelle süßen Wassers zeigte, das dann ihren Durst stillte. Auf Befehl Trajans wurde der Heilige ins Meer geworfen, nachdem man zuvor einen Anker an seinem Halse befestigt hatte. Hierauf beteten die Christen an der Küste; da wich plötzlich das Meer drei Meilen von derselben zurück, und man erblickte auf dem Meeresgrunde einen kleinen Tempel von Marmor, in demselben in einem gleichen Sarge die Leiche des Märtyrers, daneben seinen Anker u. s. w., u. s. w.

Digitized by Google

Laudes (Lob Gottes) genannt; — 2) die Prim, prima oder matutina posterior, um 7 Uhr; — 3) die Terz, tertia, um 9 Uhr; — 4) die Sext, sexta, um 12 Uhr; — 5) die Non, nona, um 3 Uhr; — 6) die Vesper, vespertina prior, um 6 Uhr; — und 7) das Complet, completorium (vergl. Rechenberg, de horis canonicis. Leipzig 1677). Ueber das Wie dieser Andachtsübungen aber erfahren wir Folgendes: Taberna, der Jesuit, ein s. Zeit sehr einflußreicher theolog. Schriftsteller, lehrt in s. Synopsis theologiae practicae (Pa. III. tr. 3. c. 1.): „Gewiß ist, das Brevierbeten erfordert wenigstens äußere Aufmerksamkeit. Wer daher, während er malt, spielt, Briefe schreibt, im Schauspiel ist, das Br. auswendig hersagte, würde dem Gesetze nicht Genüge leisten. Aber es fragt sich, ob überdies auch innere Aufmerksamkeit erforderlich sey. Hierüber sind die Meinungen getheilt. Nach der einen ist innere nöthig. Die andere Meinung ist, äußere Aufmerksamkeit sey hinreichend. Wer folglich das Br. auch mit freiwilliger Zerstreuung bete, der genüge dem Gesetz" ꝛc. Taberna's Meinung ist: „1) Um dem Kirchengesetz zu genügen, ist wenigstens Aufmerksamkeit auf die Worte nöthig; 2) innere Aufmerksamk. auf den Sinn der Worte ist nicht nöthig: denn(!!) Viele sind verpflichtet, das Br. zu beten, welche den Sinn der Worte gar nicht verstehen, z. B. die Klosterfrauen." — Diesem lassen wir noch eine Bemerkung eines andern Jesuiten, La Croix, folgen, die er in seiner Theologia moralis, Col. 1729, niedergelegt hat: „Man kann annehmen, daß innere Aufmerksamkeit nicht nöthig ist, um die Pflicht des Brevierbetens zu erfüllen ꝛc. — — etiam cum venter exoneratur, horae recitari possunt," zu deutsch: „auch auf dem Abtritt kann man das Brevier abbeten." — Was sich endlich als Zweck dieser „göttlichen Psalmodie, womit die Braut in dieser Verbannung sich über die Abwesenheit des göttlichen Bräutigams tröstet" (Urban VIII.), herausstellt, so soll er ein immerwährendes Hinlenken der Sinne und Gedanken des Betenden zu dem Ewigen u. Göttlichen seyn; in der That aber ist d. Zweck, den das Br. in der Regel erreicht, für die Geistlichen ein Heiligenschleier über den Müßiggang, für Rom — die Abtödtung alles selbstdenkenden Geistes, und dadurch für Beide ein sicherer Verschluß vor der Wahrheit, von welcher der hehre Spruch der Bibel spricht: „Die Wahrheit wird euch frei machen!" —

Das Br. ist durch und durch eine ultramontane Arbeit. Wie nun die röm.-kath. Lehre überhaupt keine Nationalität z. Geltung gelangen läßt, wie das Papstthum allem weltlichen Regiment feindlich gegenüber steht, so steht insbesondere mit d. Germanenthum, Roms ewigem Feinde, so lange dort das Schwert der Eroberer u. so lange das Kreuz der Pfaffen die Völker unters Joch zwingen wollte, das Br. im schroffsten, unlautersten Verhältnisse. Deutsche Kaiser kämpften Jahrh. lang geg. d. Herrschsucht d. italienischen Papstes, deutsche Krieger bluteten vor und in Rom zu hunderttausenden, während das deutsche Volk Roms Gebete nachbetete und seine Sünden sich für theures Geld in Rom vergeben ließ. Und als endlich die Fürsten Deutschlands, auch die katholischen, durch Luther vor Bann und Interdikt geschützt waren, beteten die deutschen Priester noch immer in römischer Weise um Schutz und Beistand gegen die Feinde der Freiheit der Kirche, d. h. geg. die deutschen Kaiser. Erst im J. 1774 wurde in Oesterreich befohlen, folgende Stelle des Br.'s*) zu verbleben: „Gegen die gottlosen Angriffe des Kaisers Heinrich (IV.) stand er (Gregor VII.) als kräftiger und unerschrockener Kämpfer und fürchtete nicht, sich vor das Haus Israel als eine Mauer hinzustellen. Denselben Heinrich, der in den Abgrund des Bösen versunken war, stieß er aus der Gemeinschaft der Gläubigen, entsetzte ihn der Regierung und entband dessen Unterthanen von dem geleisteten Eid der Treue." — Schon 1782 machte sich das Verbot dieser Stelle von Neuem nothwendig, — und jetzt! — S. die Artikel: Römerthum, Jesuitenthum, Ultramontanismus, Papstthum und Propaganda. — Wie lange wird es noch währen, bis der germanische Geist in seiner Reinheit und Freiheit auch in dem katholischen Deutschland sich erkennt und zu der Einsicht und Ueberzeugung gelangt, daß die höchste Blüthe religiöser Weltanschauung nur auf nationalem Boden gedeihen, daß die Andacht, die im Herzen des Volks wurzeln soll, nur den nationalen Ausdruck seines Geistes tragen dürfe! —

Das röm. Br. hat zwar durchgängige Annahme in der ganzen kathol. Christenheit nie gefunden, aber Muster blieb es allen andern. Nicht blos die Br.'s verschied. Mönchsorden, sondern auch die einzelner Sekten und Bisthümer waren nach dem römischen gebildet und nur etwas anders zugeschnitten, weshalb sie keine besondere Anführung verdienen. Vergl. unter vielen A. Franz Grundmayr, liturg. Lexikon der röm.-kathol. Kirchengebr. 3. Aufl. Augsb. 1822. — J. Granolas, comment. historicus in Rom. brev. Vened. 1734. 4.

Brevier, 1) (Buchdruckerk.) Schriftgattung zwischen Korpus und Cicero. — 2) (Lit.) Titel für Bücher, welche zu häufigem Gebrauche dienen, z. B. L. Schefers Laienbrevier, Laube's Jagdbrevier ꝛc.

Brevig, norweg. Flecken, Stift Aggershaus, A. Bradsberg, auf einer Landspitze, die sich in den Sundsfiod erstreckt; gegen 1000 Einw.; Hafen, Handel mit Brettern, Eisen ꝛc.

Brevil, Flecken, s. Broglio.

Brevilingues (Ornithol.), Königsvögel, Kurzzüngler, nach Merrem Unterordnung der Vögel, die Calaonen (Buceros), Wiedehopfe (Upupa), Eisvögel (Alcedo), und die Jakamar (Galbula), enthaltend. Vielleicht sind ihnen auch die Plattschnäbel (Todi) beizuzählen. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch einen kegel- oder pyramidenförmigen, langen, mit einer dünnen, hornartigen, fast pergamentartigen Haut bedeckten Schnabel ohne Wachshaut, und durch

*) Lektion dem 25. Mai: Fest des h. Gregorius (VII.).

eine sehr kurze Zunge, bewohnen die gemäßigten und warmen Gegenden der Erde und leben meistens von Insekten. Zur Ordnung der Hüpfvögel (Aves aëreae).

Breviloqua substitutio, (lat.) s. Substitution.

Breviloquentia, (lat.) s. v. a. Brachylogie.

Brevi manu, (lat.) wörtlich: mit kurzer Hand, s. v. a. kurzweg, kurz und gut, ohne Umstände, ohne Förmlichkeiten.

Brevin, St., franz. Dorf, Depart. Loire-infer., Cant. Paimboeuf, an der Mündung der Loire; 1400 Einw.

Brevine, 1) schweizer Kirchspiel, Fürstenthum und Canton Neufchatel, im nördl. Theile, streckt sich 4 Stunden weit an der französischen Grenze hin; ein von mehren Thälern durchschnittenes Gebirgsland, mit fruchtbarem Ackerboden und mächtigen Torf- u. Braunkohlenlagern. Die Berge, zur Jurakette gehörig, sind mit Tannen- und Fichtenwaldungen bedeckt. Der Jura-(Oolith-)Kalk enthält viele Versteinerungen. Gyps, Mergel, Töpferthon. Mehre Mineralquellen. Die Einw., ungef. 2000, meist über d. ganze Land zerstreut u. in einzelnen Häusern, deren mehre ein Quartier genannt werden, lebend, treiben vorzügl. Milchwirthschaft (die Käse sind ein bedeutender Ausfuhrartikel); viele sind auch geschickte Uhrmacher u. Spitzengarnspinner. — 2) La Brévine, Dorf daselbst, in dem höchsten Thale des Cantons, 3135 Fuß über dem Meer gelegen; Sitz des Gerichts; reformirte Kirche. Unfern davon Bonne Fontaine, eisenhaltige Heilquelle, aus Frankreich und der Schweiz im Sommer häufig besucht.

Brevidorum (a. Geogr.), nach Anton. und den Peut. Tafeln Stadt der Lexovii in Gallia Lugdun., jetzt Pont Anthou.

Brevipennes (Ornithol.), auch Proceri Illiger, Kurzflügler, nach Cuvier Abtheilung der Laufvögel, bei Oken zum Theil die Zunft der Trappen bildend, ausgezeichnet durch die kurzen Flügel, welche den Flug nicht gestatten. Der Bau ihrer Füße verweist sie zu den Sumpfvögeln, Schnabel und Nahrung zu den Hühnern; ihr ganzer Muskel- und Knochenbau weicht von dem der übrigen Vögel ab; der Hauptsitz ihrer Muskelkraft ist in den Beinen, mit denen sie sich auch vertheidigen. Ohne Hinterzehen. Gattungen: Struthio, Strauß, Casuarius, Kasuar, Didus, Dronte. Vgl. d. Art.

Brevis, 1) (lat.) kurz. — 2) (röm. Myth.) Servius Tullius errichtete der Fortuna einen Tempel und gab ihr dabei den Beinamen br., weil sie oft nur mit raschem Griff erhascht werden könne. — 3) (a. Geogr.) nach Itin. Geogr. Rav. Ort der Gallácier in Hisp. Tarrac. — 4) (Mus.) brevis, franz. carrée, nennt man diejenige viereckige Notengestalt, welche zwei ganze Noten bezeichnet; veraltet. — 5) (bot. Terminol.), kurz, allgemeine Bezeichnung der Kürze, im Gegensatz der Länge, z. B. brevis petiolus, ein kurzer Blattstiel, d. h. wenn er bedeutend kürzer ist, als das Blatt, welches von ihm getragen wird; filamenta brevia, kurze Staubfäden, im Gegensatz von längeren oder auch längeren Theilen der Blumenkrone; rami breves, kurze Aeste ꝛc. Hierher gehören auch die Bezeichnungen: brevior, kürzer, brevissimus, sehr kurz, breviusculus, ziemlich kurz, brevitudo, Kürze, brevicaulis, kurzstengelig, brevifolius, kurzblättrig ꝛc.

Brevitatis causa (lat.), der Kürze wegen.

Brevörde, hannöv. Dorf, Fürstenth. Kalenberg, A. Polle; 600 Einw.; große Kalkbrennerei.

Brewer, 1) Antony, englischer Dichter, stand zur Zeit König Karls I. wegen seiner dramatischen Leistungen in großem Ansehen und ist seiner Zeit sogar mit Shakspeare verglichen worden. Doch konnte er, wie die meisten der nächsten Nachfolger des Meisters, nur vorübergehendes Aufsehen erregen. Von den vielen Werken, welche man ihm zugeschrieben hat, sind sicher von ihm: The Country-Girl, ein Lustspiel; the lovesick King, Trauerspiel. — 2) Samuel, s. u. Breweria.

Breweria (Bot.), nach Rich. Brown, Pflanzengattung der Convolvulaceae, Kl. 5. Ordn. 2. Linné, Sam. Brewer zu Ehren genannt, welcher für Dillenius Moose sammelte, zunächst mit Bonamia verwandt. Charakter: Kelch tief, 5spaltig, Korolle trichterförmig gefaltet, zwei Pistillen. Kapsel zweifächerig, vierfamig, vom ungeränderten Kelch umgeben. Von den bis jetzt bekannten 12 Arten nennen wir: 1) Br. linearis R. Br. in Neuholland. 2) Br. media R. Br. ebendaselbst. 3) Br. pannosa R. Br. ebendaselbst. 4) Br. Roxburghii Arn. in Ostindien.

Brewood, brit. Stadt in der engl. Grafsch. Stafford, am Flusse Peak; 3800 Einw. In der Nähe Eisenwerke.

Brewster, 1) (Geogr.), Flecken im nordam. Freistaat Massachusetts, P. St. Grafsch. Barnstable, an d. Barnstablebai. Postamt; 1500 E. — 2) (Biogr.) Sir David, Baronet, berühmter englischer Physiker, ein durch unermüdliche Thätigkeit großartig wirkender Gelehrter, um 1785 in Schottland geboren. Er ging als Apotheker zu einem gründlichen Studium der Naturwissenschaften über. Durch die Erfindung des Kaleidoskops (s. d.) bekam er allgemeine Berühmtheit, durch seine Beobachtungen über die Polarisation des Lichts, die elliptische Polarisation ꝛc. aber machte er sich um die Wissenschaft für immer verdient. Für die Ausbreit. des geistigen Reichthums der Menschheit sorgte er durch seine Edinburgh Encyclopaedia, deren naturwissenschaftlicher Theil ganz allein seine und eine treffliche Arbeit ist. Andere Schriften: Letters on natural magic, London 1831; — Treatise on optics, daf. 1832; — the life of Sir Isaac Newton, daf. 1832. Seine wichtigsten phys. Abhandlungen, noch für lange Zeit eine Fundgrube für jeden Physiker, sind in den Transactions der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg, deren Sekretär B. ist, niedergelegt. Auch The Edinburgh philosophical journal und The Edinburgh journal (jetzt: The London and Edinburgh philosophical journal and journal of science) werden von B. besorgt;

Digitized by Google

und sind stets mit gebiegenen Auflagen seiner Hand ausgestattet.

Brewsterit (Min.) (auch Diagonit-Zeolith), zu Ehren des Physikers Brewster so genannt. Krystallsystem zwei- u. eingliedrig. Die gewöhnl. Kombinationen sind 4 Prismen, von denen — a : b : ∞c = 176°, die übr. 136°, 131° u. 121° aus der Längenfläche und aus dem vorderen schiefen Prisma in der Endigung = 172° bestehen. Man beobachtet eine senkrechte Streifung nach der Oberfläche der senkrechten Prismen. Die Theilbarkeit geht vollkommen nach der Längenfläche. Unebener Bruch. Härte 5_{10} bis 5_{11}. Gewicht $2_{,1}$ bis $2_{,2}$. Glanz glasig auf den Seiten; perlmutterartig auf der Längsfläche. Durchsichtig bis undurchsichtig; von verschiedenen weißen, grauen, ins Gelbe fallenden Farben. Vor dem Löthrohre im Kolben gibt das Mineral Wasser aus, wird unklar und milchweiß. Auf Kohle bläht es sich auf, schmilzt jedoch schwer. Mit Phosphorsalz hinterläßt es ein Kieselskelett. Nach Cannel sind die Bestandtheile $53_{,66}$ Kieselerde, $17_{,49}$ Thonerde, $8_{,92}$ Strontian, $6_{,75}$ Baryt, $1_{,93}$ Kalkerde, $0_{,22}$ Eisenoxyd und $12_{,53}$ Wasser. — Fundorte: Ausgezeichnet zu Strontian in der Grafschaft Argyle in Schottland u. zwar auf Gängen zugleich mit Kalkspath, krystallisirt und in krystallinischen Massen; ferner in Blasenräumen der Mandelsteine im Münsterthale bei Freiburg im Breisgau. Am Riesendamme in Irland.

Brezia, 1) (Geogr.), s. Brizia. — 2) (Bot.) Nach Petit-Thouars Pflanzengattung der Aquifoliaceae Spach., der Sapotaceae Cucumeae Rchb. Die drei bekannten Arten: 1) Br. chrysophylla Sweet. 2) Br. madagascariensis Ker. 3) Br. spinosa Lindl. strauchartige Gewächse auf der Insel Madagaskar.

Brexillum (a. Geogr.), s. Brixillum.

Brey, 1) preuß. Dorf, am Rhein, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar; 350 Einw.; Wein- und Obstbau. — 2) S. v. a. Brei.

Breyda Fiördung, Busen, s. v. a. breede Bugt, auf der Westküste von Island.

Breydel (Biogr.), 1) Karl, gen. der Kavalier, niederländischer Maler, als Landschafter und in Darstellung lebhafter Gruppen, ernster und komischer, ausgezeichnet, 1677 zu Antwerpen geboren, † zu Gent 1744. — 2) Franz, des Vorigen Bruder und Kunstgenosse, 1679 geboren, hessischer Hofmaler, porträtirte vorzüglich in Kassel und London, und † zu Antwerpen 1750.

Breydenbach, Bernhard von, s. Breidenbach.

Breydon, Meerbusen, in der engl. Grafschaft Norfolk von dem Flusse Yare gebildet, trennt die Grafschaften Suffolk und Norfolk.

Breyel, auch **Breyell**, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; besteht aus 2 Dörfern, Br. u. Schrag, und 11 Bauerschaften, und zählt gegen 4500 katholische Einwohner. — 2) Dorf an der Nethe, die in der Nähe zwei Seen bildet; katholische Pfarrkirche; gegen 700 Einw.; Weberei und Getreidehandel.

Breyer (Biogr.), 1) Remi, Doktor der Sorbonne, Kanonikus zu Troyes, 1669 geboren, † 1749. Schr.: Catéchisme des riches, Troyes 1711 ꝛc. — 2) Johann Gottlieb, würtembergischer Staatsmann und Schriftsteller, 1715 zu Stuttgart geboren, studirte zu Tübingen, durchreiste die Hauptländer Europa's, trat 1740 als Hauptmann und Auditeur in österreichische Dienste, 1745 in würtembergischen Staatsdienst und † 1796 als geheimer Rath. Schriften: Freimüthige Gedanken über Spittlers Geschichte Würtembergs, Frankfurt und Leipzig 1783; auch seine Elementa juris publici Wirtembergici ꝛc., Stuttgart 1782 ꝛc. — 3) Johann Christoph Friedrich, des Vorigen Sohn, tüchtiger Jurist, 1749 zu Stuttgart geboren, † 1772 als Lehrer der Rechte in Tübingen; schrieb, außer vielen Reden, Dissertationen und Programmen, ein Compendium juris publici Wirtembergici (Handschrift). — 4) Karl Wilhelm Friedrich von, guter deutscher Historiker, 1771 zu Heutingsheim im Würtembergischen geboren. Die akademische Laufbahn wählend, wurde er 1800 zu Jena Privatdocent und kurz nachher außerordentlicher Professor der Philosophie, 1804 ordentlicher Professor der Universalhistorie und Statistik und Hofrath in Landshut, 1807 ordentliches Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften; † den 28. April 1818 in München, wo er auch eine Zeit lang Geschichte am Lyceum gelehrt hatte. Br.'s historische Schriften, besonders die Lehrbücher, verdienen noch jetzt allgemeine Anerkennung. Mit unbefangenem Blick durchdringt er die Massen des geschichtlichen Stoffes, stellt in den Vordergrund die Figuren mit sorgfältiger Auswahl und, nie das Ziel der Belehrung aus dem Auge verlierend, wirkt er durch die würdige Haltung im Ganzen, wie durch einzelne scharfe Züge und rasche Winke anregend und veredelnd auf Geist und Gemüth der Jugend. Haupt-Schriften: De Justitia Aragonum fragmentum, complectens succinctam hujus magistratus historiam ab anno 1348 usque ad annum 1479, Jenae 1800, 8 — Grundriß der Universalgeschichte, zum Behufe seiner Vorlesungen, 1. Theil, Jena 1802, 2. Theil, 1804, 2. Auflage, 1809; auch unter dem Titel: Das Zeitalter der Germanier, im Grundriß dargestellt. — Ueber den Begriff der Universalgeschichte, Landshut 1805, 8. — Ueber Aventin, den Vater der bayerischen Geschichte ꝛc. — Beiträge zur Geschichte des dreißigjähr. Kriegs ꝛc., München 1811, 8.; auch unter dem Titel: Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, von P. P. Wolf, fortgesetzt von Breyer, 4. Band. — Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Bayerns Schulanstalten, 2 Bände, Landshut 181⁷, 8. ꝛc.

Breyerotyp, s. u. Daguerrotyp.

Breyhahn, s. v. a. Brothan.

Breyn (Biogr.), 1) Jakob, ein Förderer botanischer Kenntnisse, gelehrter Kaufmann zu Danzig, 1637 geboren, † 1697. Seine Exoti-

Digitized by Google

carum plantarum centuria, Danzig 1678, Fol., mit trefflichen Abbildungen, ist, obwohl unvollendet, ein klassisches Prachtwerk; von dem Prodromus fasciculi plantarum rariorum primus (Danzig 1680, 4.) und secundus (daselbst 1789, 4.) erschien 1739 eine neue Auflage, besorgt von — 2) Johann Philipp, des Vorigen Sohne und würdigem Nachfolger, Arzt und Botaniker, 1680 zu Danzig geboren, † 1764. Schr.: Dissert. de radice gin-seng, Leyden 1700 u. öfter; Historia naturalia cocci radicum tinctorii, Danzig 1731 ꝛc.

Breynia (Bot.), l. nach Forster Pflanzengattung der natürlichen Familie der Trikokken, Kl. 5. Ordn. 1. Linné, dem gelehrten danziger Botaniker Jakob Breyn zu Ehren benannt. Charakter: theils Zwitterblüthen, theils blos männliche, theils blos weibliche. Zwitterblüthen mit 6theiligem Kelche, aber nur mit 5 Antheren, welche am Pistill angewachsen sind. Kapsel dreifächerig, sechssamig. Männliche Blüthen mit 5theiligem Kelche und 5 gestielten Nektardrüsen. Weibliche Blüthen mit 5 Stigmen und 5fächeriger Kapsel. (Die Gattung bei Scopoli Forsteria.) Arten: 1) Br. disticha Forst., axillaris Spreng., mit abfallenden, eiförmig länglichen Blättern und einblüthigen, gehäuften Blüthenstielen in den Blattachseln. Strauch auf Neu-Caledonien. 2) Br. paniculata Spreng., mit immergrünen, länglich lanzettförmigen, an beiden Enden zugespitzten Blättern und Blüthen in Rispen. Strauch in Ostindien. — II. Nach Linné Pflanzengattung Breynia indica, s. v. a. Capparis Breynia.

Breyniastrum (Bot.), nach Decandolle s. v. a. Capparis.

Breysach, s. v. a. Breisach.

Breysig, Joh. Adam, Maler u. Architekt, Erfinder des Panorama, † 1830 als Direktor der Kunstschule zu Danzig. Außer einigen hist. Gemälden und vielen Zeichnungen hat man von ihm: 3 Hefte Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse ꝛc., Magdeburg 1799—1801. — Scenographie oder Bühnengemälde, 1808. — Neue Skizzen oder Phantasien, die bildenden Künste und Bauhandwerke betreffend, 1. Heft, 1805. — Erläuterungen für Reliefperspektive, Magdeburg 1798 ꝛc.

Breysing (nord. Myth.), Freya's großer goldener Halsschmuck, Men brisinga. Als Freya an den Riesen Threymr vermählt werden sollte, erzürnte sie so heftig, daß das Band zersprang.

Breytenbach, Bernhard von, s. Breidenbach.

Breyzards, schwache Volkstrümmer in der Bretagne, die ihre altbritische Abstammung noch durch Sprache, Sitte und Tracht bethätigt. Vergl. Celtische Sprachen.

Brez, Jakob, Prediger einer Waldensergemeinde zu Middelburg, 1771 daselbst geboren, † 1798. Schr.: Flore des insectophiles, précédée d'un discours sur l'utilité de l'étude de l'insectologie, Utrecht 1791. 8. — Hauptwerk: Histoire des Vaudois, habitant les vallées occidentales du Piemont, Lausanne u. Utrecht 1796, Vol. II. 8.; deutsch: Geschichte der unter dem Namen der Waldenser berühmten und noch bestehenden Religionssekte, seit ihrer Entstehung bis auf unsere Tage. Mit Zusätzen ꝛc. 2 Thle. Leipzig 1798. 8.

Brezan, 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, nördl. von Budin an der großen Eger; 350 Einw. — 2) Oesterr.-böhm. Dorf im Kr. Prachin, unweit von Horazdiowitz; 600 Einw.

Brezé, l. (Geogr.) franz. Flecken, Depart. Maine u. Loire, an der Dives, südwestlich von Saumur; 1000 Einw.; in der Nähe bedeutende Schieferbrüche. — II. (Biogr.) Französisches Adelsgeschlecht, das seit dem 15. Jahrhundert die besondere Gunst der französischen Könige genoß und in seiner gräflichen Ahnenreihe mehre Großseneschalls und Marschälle zählt: 1) Peter v. B., Graf v. Maulevrier, Großseneschall von Anjou, Poitou und der Normandie, Günstling Karls VII., weniger Ludwigs XI., † in der Schlacht von Montlery 1465. — 2) Jakob v. B., Graf v. Maulevrier, Großseneschall der Normandie, war mit König Karls VII. natürlicher Tochter Charlotte vermählt, ermordete sie und ihren ehebrecherischen Buhlen, und † 1494. — 3) Urban v. Maillé, Marschall, Richelieu's Schwager, kommandirte 1634 in Deutschland, dann in Holland gegen die Spanier, wurde 1642 Vicekönig von Catalonien, † 1650. — 4) Armand v., französischer Seehelb, 1619 geboren, besiegte die Spanier bei Cadix, wurde Herzog von Fronsac, fiel 1646 bei Orbitello. — 5) Marquis v., ein Mann, der in einem der erhabensten Momente auf der Bühne der Völkergeschichte als Statist einen unsterblichen Namen erhielt. Dieser B. war jener Oberceremonienmeister Ludwigs XVI., welcher am 23. Juni 1789 der Nationalversammlung den königl. Befehl zu ihrer Auflösung überbrachte. Nachdem er Mirabeau's weltberühmte Worte gehört und rapportirt hatte, verschwand er wieder von der Bühne der Geschichte; die Bourbons aber installirten nach der Restauration den alten Mann von Neuem in seiner Würde, in welcher er starb.

Brezel, s. Bretzel.

Brezillac, Johann Franz, gelehrter Benedictiner von der Kongregation des heil. Maurus, französischer Geschichtsschreiber, 1710 zu Fanjaux geboren, † 1780. Von ihm der 2te Band von Jakob Martins Histoire des Gaules, Paris 1754, 4.; übersetzte Wolfs mathematische Anfangsgründe (Par. 1747. Vol. III. 8.) ins Französische.

Brezina, 1) österr. Dorf, Königreich Böhmen, Kr. Pilsen, südlich von Radnitz (49° 49′ Br. 13° 37′ 45″ L.), herrschaftl. Schloß, gewöhnlicher Aufenthalt des berühmten Naturforschers Grafen v. Sternberg; geg. 400 Ew.; Eisengruben. — 2) Dorf daselbst, Kr. Chrudin, südöstlich von Karlstein; 640 Einw.; Spinnerei, Weberei, Flachsbau. — 3) Dorf daselbst, Kr. Bunzlau, südwestlich von Swigan, an d. Iser; 330 Einw.

Brezinka, österr. Dorf, Königr. Böhmen, Kr. Bunzlau, südwestlich von Weißwasser; 300 Einw.

Breznicze, ungar. Landsch., s. Berzencze.

Digitized by Google

Brezniz, 1) österr. Herrschaft, Königreich Böhmen, im nördlichen Theile des prachiner Kr.; 3700 Einw. — 2) Stadt daſ., nordwestl. von Pisek; schönes Schloß, Fasanerie und Thiergarten; Bibliothek; Synagoge, Hebammen-Institut; geg. 1800 Einw.; Landwirthſchaft. — 3) s. v. a. Berzenceje.

Brezno, 1) österr. Herrschaft, Königreich Böhmen, Kr. Bunzlau, östlich von der Iſer; über 2600 E. — 2) Flecken daſelbſt, östlich von Jung-Bunzlau, Schloß; geg. 600 E. (Sommer) — 3) Dorf daſelbſt, westlich von Sobotka; 240 Einw. — 4) Br.-Banja, ungar. Stadt, ſ. Bries.

Brezolles, franz. Flecken und Hauptort eines Cantons im Dep. Eure und Loire, südwestlich von Dreux; 860 Einw. — Gleichnamiger Canton; 10,300 Einw.

Brezova, ungar. Stadt, neutraer Gesp., neuſtadter Bez., über 4900 Einw.; Gerberei, Lederhandel.

Brezow, Rima Brezow, ungar. Dorf, Kreis dieſseit der Theiß, Gesp. Gömör, an der Rima; Glashütte, Sauerbrunnen. In der Nähe Fundort von Topasen und Krystallen.

Brezowicza, ungar. Gegend, ſ. v. a. Berzevicza.

Brezowitz, Zolldorf, österr. Dorf, Königreich Böhmen, Kr. Bunzlau, südwestlich von Weißwaſſer; 350 Einw.

Brezy, 1) österr. Dorf, Königr. Böhmen, prachiner Kr., ſüdöſtl. von Piſek, 350 Einw.; Pottaſchefieberei. — 2) Dorf daſelbſt, westlich von Kreſtitowitz; 200 Einw. — 3) Dorf daſelbſt, ſüdöſtlich von Rozmital; über 300 Einw.

Brhemota (=er) **Ländereien**, im brit. Indien, ſ. Birtha.

Bria, 1) (bibl. Geſch.), Aſſers vierter Sohn, Vater des Malchiel und Hober, Stammvater der Britter. — 2) (a. Geogr.), ſ. v. a. Briga.

Briánsk (Geogr.), 1) ruſſ. Kreis, Statthalterſchaft Orel; 65,000 Einw. Das Land iſt hügelig und wird von der Desnab und Obolowa durchfloſſen. — 2) Hauptſt. d. Kreiſes, an der Desnab, eine der älteſten Bergſtädte Rußlands, mit einem Erdwall umgeben. Unter den 600 Gebäuden 9 ſteinerne und 7 hölzerne Kirchen, 1 Mönchskloſter, 1 Prieſterſeminar u. 1 Arſenal. Einwohner 6000. Großer Gewerbfleiß. Die ſehr anſehnlichen Eiſenhütten liefern vortreffliches Stabeiſen; noch größer aber iſt die Branntweinbrennerei (jährlich 150,000 Eimer). Mehre Glashütten und Tuchfabriken. Auch der Handel mit den Erzeugniſſen der Gegend, beſonders Holz und Hanf, iſt beträchtlich. In der Nähe eine Gewehrfabrik und das Kloſter Swinskoi. Auf einem freien Platze bei demſelben ein 14tägiger Jahrmarkt (Meſſe), der viele fremde Kaufleute aus weiter Entfernung herbeizieht.

Briah (jüd. Rel.), eine der vier Welten der jüdiſchen Kabbaliſten. Vergl. Kabbala.

Briana (a. Geogr.), Stadt in Phrygien. Münzen mit der Aufſchrift: BPIANΩN.

Briançon, 1) franzöſ. Bezirk, Dep. Oberalpen, 31 □Meilen groß, auf welchen in 5 Cantonen (27 Gemeinden) 30,000 Menſchen leben. — 2) Canton daſelbſt. — 3) Bezirks-Hauptſtadt und Feſtung daſelbſt, für Frankreich ein Hauptthor nach Italien. Die Stadt liegt zwiſchen hohen Bergen am Zuſammenfluß der Durance und des Guiſanne, iſt von einem Kranz von ſieben durch unterird. Wege verbundenen Forts umgeben und ſelbſt mit ſtarken Werken verſehen. Ueber die Durance führt eine Brücke von einem Bogen, der 120 Fuß weit und 168 Fuß hoch iſt. Unter den 500 Gebäuden 2 Kirchen und das große Zeughaus. Die Einwohner, 4000, treiben, außer den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben, insbeſondere Baumwollengarnſpinnerei, fertigen kleine Eiſenwaaren, Hanfhecheln ꝛc. Bedeutende Handelsartikel ſind die ſogenannte briançoner Kreide und das briançoner Manna (ſ. d. A.), eines der ſieben alten Wunder der Dauphiné. Die Umgebung der Stadt, eine Verzweigung der herrlichſten Alpenthäler, bietet viele romantiſche und maleriſche Anſichten dar. — (Geſchichtl.) Schon Strabo kennt B. als einen galliſchen Flecken und nennt es Brigantium. Im Mittelalter genoß B., durch ſ. Lage zwiſchen Burgund u. Italien vor großen Eroberungszügen gedeckt, faſt vollk. Unabhängigkeit. Mit dem Fall Burgunds änderte ſich dieſes Verhältniß; B. kam an Frankreich, bei dem es, die kurze Zeit ausgenommen, wo es (unter Ludwig XIV. bis 1713) der Herzog von Savoyen beſaß, bis jetzt blieb. Hier Schlacht zwiſchen den Oeſterreichern u. Franzoſen, 1709, erſtere unglücklich. Vergl. Spaniſcher Erbfolgekrieg. B. iſt Geburtsort des Hiſtorikers Oronce Finé de Briançon. — 4) Sardin. Flecken, Herzogth. Savoyen, Grafſch. Tarantaiſe, an der Iſere; feſtes Schloß; Eiſenfabriken und Maulefelzucht.

Briançoner Kreide, grüner Speckſtein (ſ. d.), kommt in viereckigen Stückchen in den Handel; Fundort bei der piemonteſiſchen Feſtung Feneſtrelles in den Alpen. Dient zur Schminke und ſonſt als Farbeſtoff.

Briançoner Manna, Produkt d. Lerchen- (Lärchen-) Baums, ſ. Lerchenharz.

Briançonnais, alter Name für die Landſchaft um Briançon; umfaßt 7 Thäler.

Brians (Geogr.), ſ. v. a. Briánsk.

Briant, Sir Franz und James, ſ. Bryant.

Briantice (a. Geogr.), früher Galaïce, thraciſche Landſchaft, vom Piſſus durchfloſſen, dehnte ſich bis nach Doriscus aus und war von den Cicones bewohnt.

Brianus, St., iriſcher König, fiel im Kampf gegen die Dänen. Tag: 12. u. 22. Mai.

Brianville, Claude Oronce Finé de, franzöſiſcher Geſchichtsſchreiber aus Briançon, † 1675 als Abt von St. Benedikt zu Quincy in Poitou. Schr.: Abrégé methodique de l'hist. de France, Paris 1664. 12., und 1726. 8. — Hist. sacrée en tableaux, avec leur application, daſelbſt 1670—75. Vol. III. 12. Beide mit ſchönen Kupfern.

Brianza, Gebirg am Comerſee im öſterreichiſchen Italien, Gouvern. Mailand, wegen der

Digitized by Google

gesunden Luft berühmt und von den Mailändern oft besucht. Vergl. Comersee.

Briar, nordamerikanischer Fluß, Freistaat Georgia, mündet 11 Meilen nordwestlich von Savannah in die Savannah. Hier Schlacht zwischen den Engländern und Nordamerikanern, 1779, erstere Sieger.

Briaraea (Zool.), nach Guoy und Breymard Gattung der Nacktkiemenschnecken, asselförmig, 4 breite kurze Fühlfäden. Art: B. scolopendra. Die hieher gehörige Gattung Busiris (Risso) hat einen langen Leib, erhabenen Rücken, 2 Fühlfäden. Art: Griseus. Beide aus dem Mittelmeer.

Briard (Biogr.), 1) Johann, des Erasmus gleichgesinnter Freund, zu Bailleul im Hennegau geboren, † als Vicekanzler der Universität Löwen 1520. Schr.: Ueber das Lotterieweſen und die Urſachen der Indulgenzen. — 2) Gabriel, ſ. 3. angeſ. franz. Hiſtorienmaler, um 1760 Mitglied der par. Akademie, † 1777. Seine Deckenſtücke u. ſonſt. Gemälde in Paris zeigen alle Fehler einer verdorbenen Manier. — 3) Franz, franzöſiſcher Bildhauer, Verfertiger der Reiterſtatue Heinrichs IV.; mittelmäßiger Künſtler.

Briardo, Matteo, italieniſcher Dichter aus Ferrara, † 1494. Auch ſeine lateiniſchen Eklogen werden gerühmt.

Briare, franzöſ. Stadt, Depart. Loiret, Bezirk Gien, am rechten Ufer der Loire und an dem Kanal von B., bildet eine einzige Straße. Unter den Einwohnern, 2000, viele Schiffer u. Weinhändler. Der Kanal von Briare, von Heinrich IV. angelegt und 1638 vollendet, mündet in die Loing, einen Nebenfluß der Seine, u. verbindet dadurch letztere und Loire.

Briarens, 1) (Myth.), ſ. Aegäon. — 2) Cyclop, der bei dem Streite des Helios und Poſeidon über Korinth als Schiedsrichter jenem das Vorgebirge, dieſem die Landenge zuſprach. — 3) Ueberhaupt ein Rieſe.

Briaria, **Bribodurum** (a. Geogr.), ſ. Brivodurum.

Brias (a. Geogr.), nach Artemidor 1) kleinaſiatiſche Stadt in Lycaonien; — 2) kleinaſiatiſche Stadt in Piſidien.

Briategte, franzöſ. Dorf, Depart. Tarn, nordöſtlich von Lavaur; 1000 Einw.

Briaxis, griechiſcher Bildhauer, ſ. Bryaxis.

Bribir, öſterr. Dorf, Königr. Illyrien, Gouvernement Trieſt, Kr. Fiume, in einem herrlichen Thale nahe am Meer, unweit Novi gelegen, mit Schloß, 550 Häuſer und 3500 Einw. Um B. werden jährl. bis 150,000 Eimer vortrefflichen Weins gebaut.

Brica (ſpan.), ſ. Briga 1).

Bricbat, ſ. v. a. Ziegelſteinkäſe.

Bricci, ſ. v. a. Brizio.

Bricciauerorden, ſ. Brigittenorden.

Briccio, Paul, italieniſcher Prälat, geboren zu Bra, † 1666 als Biſchof von Alba. Schr.: Dei progressi della Chiesa occidentale per sedici secoli, Turin 1652. Fol.

Briccius, 1) Johannes, italien. Schriftſteller und Dichter, 1581 zu Rom geboren, † 1646. Ein Talent, das ſich durch vielen Jammer bis zu einiger Blüthe emporrang. Sein Vater, ein Polſtermacher, feſſelte ihn an ſein Geſchäft, nur verſtohlen las B. die Bücher, denen er ſeine vielen Kenntniſſe verdankte. Er hatte ſich mit der Redekunſt, Mathematik, Philoſophie, Jurisprudenz und Theologie bekannt gemacht, ward dann Maler, Schauſpieler und Muſiker, Dichter und Schriftſteller in vielen Fächern. Von ſeinen vielen Schriften ſind gegen 50 im Druck erſchienen. Werth haben einige ſeiner Komödien: la Tartarea infernale; la bella negromantissa; la despettosa Moglie; historia della creazione del mondo ꝛc. — 2) ſ. Brictius, St.

Brice, I. (Geogr.) St., franzöſ. Dorf, Depart. Ille und Vilaine, nordweſtlich von Fougères, 1500 Einw., Papier- und Lederbereitung. — II. (Biogr.), 1) eigentlich Brie, lat. Brixius, Germain, gelehrter Humaniſt des 16. Jahrhunderts, aus Aurerre in Bourgogne, Schüler des berühmten Marcus Muſurus zu Padua, †, als Kanonikus an der Domkirche zu Paris, 1538 auf einer Reiſe unweit Chartres. Schriften: Carmina, Paris 1519. 4. Chrysostomi liber contra gentiles, Babylae Antiocheni episcopi et martyris vitam continens, daſelbſt 1528. 4. — Sedecim homiliae Chrysostomi, Baſel 1533. 4. — Dialogus de episcopatu et sacerdotio, sive de dignitate et onere episcopi libri VI., Paris 1626, ebenfalls Ueberſetzung aus Chryſoſtomus; außerdem viele Briefe und einzelne Gedichte. — 2) Germain, der Verfaſſer der bekannten Description de Paris (1685. Vol. II. 12.; beſte Ausgabe vom Abbé Perau, 1752, Vol. IV. 12.), geboren 1625 zu Paris, † daſelbſt 1727. — 3) D. Etienne Gabriel, des Vorigen Neffe, 1697 zu Paris geboren, Benediktiner von St. Maur, † 1755 in der Abtei St. Germain de Prés, arbeitete ſeit 1731 an der Fortſetzung der „Gallia christiana," 12 Bände, Fol.

Bricette, auch **Briſette** (Pomol.), kleine, grüne Pflaumenart, eirund, mit gelber, grünlichgrau-gefleckter Schale, feſtem, feinem, etwas ſäuerlichem Fleiſch und ablöslichem Kern. Reift im September und Oktober. Blätter klein, eiförmig, ſägeförmig gezähnt. Bäume meiſt klein und ſchwächlich.

Bricherasio, Brigherasio, lat. Briquerascum, piemonteſiſches Städtchen, Provinz Pinerolo, zwiſchen den Flüſſen Chiomogra und Pellice; 3000 Einw.; Weinbau, Gerbereien und Papiermühlen. Ehedem ſtarkes Kaſtell.

Bricheteau, Iſidor, franzöſiſcher Arzt und Schriftſteller, 1789 zu St. Chriſtoph in Vienne geboren, gegenwärtig Arzt am Hospital Necker zu Paris. Schr.: Du croup, Paris 1826; de l'hydrocéphale aigué, daſelbſt 1829; mit A. Chevallier und Cottereau l'art de doser les médicamens, daſelbſt 1829; Clinique de l'hôpital Necker, daſelbſt 1835. Redigirte: Tourtelle l'hygiène, 4. Ausgabe, 1823, und Ph. Ryſten, Dictionnaire de médecine etc., 1824 ꝛc.

Bricht, preuß. Bauerſchaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Rees; über 200 E.

Digitized by Google

Bricinniae (a. Geogr.), feste Stadt auf Sicilien, unweit Leontini, jetzt Li Brizzi.

Brick (Schiffsw.), s. v. a. Brigg.

Bricke (Ichthyol.), Pricke, s. u. Neunange, Petromyzon.

Brickellia (Bot.), 1) nach Elliot Pflanzengattung Br. cordifolia Ell. s. v. a. Eupatorium Brickellia; 2) nach Rafinesque s. v. a. Gilia.

Bricken, 1) (Technol.) kleine eiserne Scheiben oder Ringe; — 2) (Landw.) in Niedersachsen ein kleines Bret, das dem Vieh auf der Weide um den Hals gehängt wird, ein Kennzeichen für den Eigenthümer.

Brickenkäse, in Holstein kleine auf Bretern an der Sonne getrocknete Handkäse.

Brickfield, brit.-austral. Flecken, Neuholland, Neu-Süd-Wales. Fabriken für Thon- u. Steingeschirr.

Bricolbatterie (Art.), s. u. Batterie.

Bricole (franz.), 1) der Sprungriemen am Geschirr der Kutschpferde; — 2) der Absprung, das Abprallen der an die Bande gestoßenen Kugel beim Billardspiel; daher

Bricoliren, 1) abprallen machen; — 2) durch Rückprall einen Gegenstand treffen, z. B. beim Billardspiel einen Ball spielen, indem man erst die Bande trifft.

Bricolschuß, der Schuß einer Bricolbatterie (s. Batterie).

Bricounet (Biogr.), 1) Wilhelm, gen. der Kardinal, französischer Prälat, Staatsmann und Schriftsteller, zu Tours geboren. Er war unter Ludw. XI. Generaldirekt. d. Finanzen, unter Karl VIII. Finanzminister. Der folgenreiche Zug dieses Königs nach Neapel soll auf Br.'s Veranlassung unternommen worden seyn. Nach dem Tode seiner Gemahlin trat er in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Nimes, dann von St. Malo, endlich Erzbischof von Rheims und Narbonne und + als Kardinal 1514. Schr.: Apologia pro Ludovico XII. Rouen 1509, u. ein lateinisches Gebetbuch. — 2) Wilhelm und Denis, des Vorigen Söhne, traten, wie dieser, in den geistlichen Stand; Wilhelm wurde 1516 Bischof von Meaux, sein Bruder + 1536 als Bischof von Toulon und St. Malo. Unter den franz. Prälaten, welche der Einführung der reformirten Kirche in Frankreich öffentl. u. muthvoll das Wort redeten, stand B. oben an. Sein Haus war der Sammelplatz der eifrigsten Calvinisten; Wilhelm Farel, Jakob Fabri (Lefèvre), Arnold und Gerhard Roussel und andere Gelehrte der pariser Hochschule hatte er in seine unmittelbare Nähe gezogen; und so verbreitet war Br.'s Ruf als Anhänger der Reformation, daß diese Gelehrten, als die allgemeine Verfolgung der „Ketzer" begann, sammt und sonders nach Deutschland fliehen mußten. B. selbst aber hatte nicht Festigkeit und sittliche Kraft genug, dem Sturm zu trotzen. Die Furcht, sein Bisthum u. die Gunst des Hofs zu verlieren, entfremdete ihn seiner wichtigen Bestimmung. — niederträchtig wurde er aus einem warmen Beschützer der Verfolger der Reformation, der eifrigste Freund der Ligue. Die blut. Proscriptionen, denen die Protestanten von Meaux verfielen, sind großentheils sein Werk. Bei Strafe der Excommunication verbot er Luthers Schriften, ordnete Fasten und Prozessionen an und erließ die strengsten Befehle zur Aufrechthaltung des römisch-katholischen Glaubens. So kam es, daß die Franziskaner von Meaux, welche früher B. der Ketzerei beschuldigt hatten, jetzt für Verläumder galten. Auf B.'s Schlechtigkeit lastet ein großer Theil der Schuld, daß Frankreich noch in unseren Tagen statt einer in immerwährender Läuterung, im Fortschritt der Entwicklung begriffenen lebenswarmen Religion, nur eine todte Form hat und daß „das Zeitungsblatt der dürre Rosenkranz" geworden ist, den allein der Franzose gläubig durch die Finger rollt. B. starb auf seinem Schlosse Aymans bei Montereau 1545. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Contemplationes Idiotae. (Vgl. Maimbourg, Geschichte des Calvinismus.)

Bricour (Bot.), nach Adanson s. v. a. Myagrum.

Brictius, St., Heiliger, im 5. Jahrhundert Bischof von Tours, Schüler und Nachfolger des heiligen Martin. Die Legende erzählt: Br. habe den heil. Martin oft mit seinem Spott verfolgt, aber des Letztern Prophezeihung, daß B. sein Nachfolger seyn und auf seinem Bischofsitz Verfolgung und Schande erleiden werde, sey zur Wahrheit geworden. Als er das Bisthum bereits 33 Jahre lang verwaltet hatte, bezüchtigte man ihn nämlich der Schwängerung einer Weibsperson, und ungeachtet er seine Unschuld vollkommen bewies, ja sogar das Kind, 30 Tage alt, auf B.'s Frage ihm öffentlich antwortete, daß er nicht dessen Vater sey, wurde B. aus Tours vertrieben. Erst 7 Jahre später kehrte er von Rom nach Tours zurück, lebte noch 7 Jahre in Amt und Würden ehrenvoll und + 451.

Briçjades (türk.), die Kinder der Pascha's, besonders die eines Pascha mit einer Tochter des Großherrn. Letztere werden stets im Serail erzogen, streng bewacht, und häufig als Opfer des Argwohns ermordet.

Bridaine, Jakob, berühmter französischer Kanzelredner, 1701 zu Uzès geboren. In den jesuitischen Unterrichtsanstalten zu Avignon für den geistlichen Beruf erzogen, zeichnete sich B. durch sein früh entwickeltes Rednertalent und insbesondere durch die hinreißende Macht der Ueberzeugung, welche seine glänzende, aber naturgetreue Diktion erwärmte, vortheilhaft aus. Nachdem er die ersten priesterlichen Weihen erhalten hatte, schickte man ihn als Missionsprediger nach Aigues-Mortes. Mit Kälte empfangen und endlich mit Frivolität behandelt, würde er wohl stets ein Prediger in der Wüste gewesen seyn, hätte ihn nicht das Gefühl seines heiligen Berufs zu einem originellen Einfall begeistert. An einem Aschermittwoch verließ B. seine leere Kirche und zog, ein Glöckchen in der Hand, durch alle Straßen der Stadt. Die Neugierde versammelte eine außerordentliche Menschenmasse um ihn, und mit Spott und Gelächter folgte man ihm bis

Digitized by Google

unter seine Kanzel. Hier aber wußte er — ein psychologischer Wink für die Behandlung einer leichtfertigen Menge — durch einige schlagende Gedanken über den Tod die Geister des Spotts zu fesseln. Man hörte ihn — überrascht, erstaunt — und ehrte und feierte ihn fortan. B. fühlte sich in s. Wandelpredigerberufe so glücklich, daß er alle Anträge höherer Kirchenämter ausschlug; Benedikts XIV. Erlaubniß, das Missionspredigen über die ganze Christenheit auszubreiten, nahm er zwar an; doch hat er Frankreich nie verlassen. Ununterbrochen thätig, unermüdet Städte, Flecken, Dörfer durchziehend, unterlag er endlich diesen Anstrengungen, als er in seiner 256sten Mission begriffen war, zu Roquemaure bei Avignon 1767. Marmontel stellt B.'s geistliche Vorträge, hinsichtlich ihrer Wirksamkeit, denen Bossuets und Bourdaloue's gleich.

Bridan, 1) Karl Anton, guter französischer Bildhauer, 1730 zu Rivière geboren, bildete sich in Rom, wurde 1772 Mitglied und 1773 Professor an der königlichen Akademie zu Paris und † 1805. Vorzügliche Werke: Marter des heil. Bartolomäus; Himmelfahrt Mariä; Statuen von Baubau und Bayard; Statue des Vulkan (Gallerie Luxembourg); Grabmal des Marquis d'Argens. — 2) Peter Karl, des Vorigen Sohn und Schüler, 1766 zu Paris geboren, einer der vorzüglichsten Bildhauer unserer Zeit. Von seinen vielen Werken, die zum Theil mit den ersten Preisen gekrönt wurden, sind zu nennen: Statue der Unsterblichkeit; Titians Büste; 12 Basreliefs für die Vendomesäule; der kolossale Elephant für die Fontaine des Bastilleplatzes; das Grabmal der Königin von Sicilien ꝛc.

Bridault, Johann Peter, Verfasser mehrer seiner Zeit sehr verbreiteter Jugendschriften, z. B. Phrases et sentences tirées des comédies de Terence, Paris 1755, 12.; Moeurs et coutumes des Romains, daselbst 1753, 2 Bde., 12. ꝛc. Lebte und † zu Paris.

Bride, irländ. Fluß, Prov. Munster, entspr. in der Grafschaft Cork u. mündet an der Grenze von Waterford in die Bai von Youghal.

Bridel, 1) auch Briedel, preuß. Dorf an der Mosel, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Zell; 1200 Einw.; katholische Pfarrkirche. Kommt, als Bredayl, schon in Urkunden von 1144 vor. — 2) Bridel-Brideri, Samuel Elias v., angesehener Botaniker, 1763 in der Schweiz geboren. Er kam als Erzieher der Prinzen August und Friedrich nach Gotha, wo er 1828 als Legationsrath und Bibliothekar †. Für die Kenntniß der Alpenmoose wirkte B. das Meiste und sind seine Schriften die beste Quelle: Museologia recentiorum. Gotha 1797 f., 2 Bde., 4.; dazu Supplementum, 1806-19, 4 Bde., 4.; der letzte Bd. besonders als: Methodus nova muscorum; — Mycologia universa, Leipzig 1826 f., 2 Bände.

Bridelia (Bot.), nach Willdenow Pflanzengatt. der Tricoccene Sprengl. der Rutaceae Phyllantheae Rchb. Kl. 23. (besser aber Kl. 16.) Linn., dem gelehrten Mooskenner von Bridel zu Gotha zu Ehren genannt. Charakter: Kelch 5 theilig, Korolle 5 blättrig, 5 verwachsene Staubfäden, 2 zweitheilige Pistille, Beere zweisamig. Roxburgh rechnete diese Gatt. zu Cluytia, welche sich aber wesentlich durch die einsamige Kapsel mit 3 Klappen von ihr unterscheidet. Arten: 1) Br. montana W. ostindischer Baum mit elliptischen glatten Blättern. 2) Br. scandens W., ein kletternder Strauch mit eiförmig-länglichen, unten filzigen Blättern. 3) Br. spinosa W., aufrechter, dorniger Strauch mit eiförmigen, glatten Blättern. Er trägt erbsengroße, schwarze Beeren; die Blätter werden v. dem Vieh gern gefressen; auch offizinell gegen die Eingeweide-Würmer. Holz sehr hart und geschätzt. — 4) Br. ovata Decaisn. Strauch auf der Insel Timor. 5) Br. stipularis Blume, Strauch. — Letzterer, wie Br. 2) und 3) nebst noch 7 Arten, sämmtlich in Ostindien einheimisch.

Brides Bay, brit. Bay, Südwales, Grafschaft Pembroke.

Bridet (Reitk.), s. u. Stange.

Bridet, Jakob Peter, der Erfinder der Poudrette (s. d.), 1786 zu Lonvilliers in Frankreich geboren, errichtete 1789 ein Etablissement zu Montfaucon bei Paris, † 1809 zu Paris.

Bridewell (engl.), große londoner Straf- und Besserungsanstalt in Fleet-Street, mit Hospital. Von Eduard VI. 1553 gegründet.

Bridge, I. (engl.), 1) Brücke, Steg; daher die Zusammensetzung mit den folgenden geogr. Benennungen. — 2) (Anat.), der obere Theil der Nase. — II. (Biogr.), Wilhelm, puritanischer Geistlicher, geb. 1600, † als Prediger zu Yarmouth 1670. Während der bürgerl. Unruhen in Engl. stand er oft an der Spitze d. Bewegungspartei; er war auch Mitglied der Versamml. der Geistlichkeit zu Westminster. Sein literär. Nachlaß besteht aus polem. Schriften.

Bridgeend, brit. Marktflecken in dem engl. Fürstenth. Südwales, Grafsch. Glamorgan, zu beiden Seiten des Ogmore, steinerne Brücke, 3 Schlösser, schönes Rathhaus. Wollenweberei; 2 bed. Jahrmärkte.

Bridgemaus Insel, vulkanische Insel, zur Neu-Südshetlands-Gruppe gehörig.

Bridgeneß, kleiner brit. Seehafen, schott. Grafsch. Linlithgow, auf der Südseite des Frith of Forth; beträchtl. Steinkohlenausfuhr. Große Steinkohlenwerke in der Nähe; Vitriol- und Salzsiedereien.

Bridgenorth, brit. Stadt in der englischen Grafsch. Salop, an der Severn, 22 g. M. von London, durch seine Lage zwischen grotesken Felsenpartien und seine geschichtl. Denkmäler merkwürdig. Eine schöne steinerne Brücke verbindet die Ober- u. Unterstadt. 1000 Häuser; viele davon, so wie die 2 Kirchen und die Trümmer eines Schlosses und eines Klosters malerisch gruppirt auf Felsen. Hübsches Theater, schönes Rathhaus, öff. Bibliothek. Die Einw., ungef. 6000, treiben Teppichweberei, Töpferei, Eisenfabrikation, Gerberei und starken Malzhandel; aber das Hauptgewerbe ist d. Schiffbau u. Schifffahrt auf d. Severn. Die Stadt genießt

Digitized by Google

alte, ansehnliche Privilegien. — Ethelfleda, Ethelreds Wittwe, soll B. 675 gegründet haben. Das Schloß, während der bürgerl. Unruhen der Zufluchtsort Karls I., wurde 1646 von den Parlamentstruppen gestürmt und sammt der Stadt niedergebrannt. B. schickt 2 Deputirte ins Parlament.

Bridgeport, nordamerk. Stadt und kleiner Hafen, Freistaat Connecticut, B. St, Grafsch. Stratford; lat. Schule, 3000 Einw.

Bridgesia (Bot.), 1) nach Hooker und Arnolt Pflanzengatt. der Diosmeae meissn. der Rutaceae Hooker. Einzige Art: Br. spicata Hooker et Arnolt. Ericilla volubilis Juss. Strauch in Chili. 2) Nach Hooker Pflanzengatt. Br. echinopsoides s. v. a. Polyschyrus Bridgesii. 3) nach Bertero Pflanzengatt. Br. incisifolia Bertero s. v. a. Triptorecarpus incisifolia.

Bridgetown, 1) Hauptstadt der brit. Insel Barbadoes in Westindien, auf der Südwestküste derselben, an der Carlislebai, einem 4 (engl.) Meilen langen und 3 Meilen breiten Bassin, das gegen 500 Schiffe faßt. Lange hielt man B. für einen sehr ungesunden Ort, doch hat es jetzt einen bessern Ruf und in der That gehört B. zu den schönsten Städten Westindiens. Es zählt in 1300 Häusern gegen 17.000 Einw. ohne die Besatzung der Citadelle St. Anna, gew. 1200 Mann. Werfte und Kayen sind durch die Festungswerke vollkommen geschützt, eben so die großen Niederlagen von amerikanischen und europäischen Gütern. Hauptquellen des hies. Reichthums: Plantagenwirthsch., Gewerbe und Handel. B. ist Sitz des Gouverneurs, der Milit.- und Civilbehörden; Freischule, Hospital; Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums (Stiftg. von Oberst Codrington). Sehenswerth ist die schöne Kirche zum h. Michael mit großer Orgel u. Gemälden. — 2) Hauptstadt der nordamerik. Grafschaft Cumberland Freistaat New-Persey, V. St., 4 Meilen vor der Mündung des schiffbaren Cohanzy; 200 Häuser, lat. Schule, Bank, Hafen, Rathhaus und 1 Gefängniß. — 3) Brit. Stadt und Hafen auf der westind. Insel Antigua. — 4) Nordam. Städtchen, Freistaat Maine, B. St., Grafsch. Cumberland, 1000 Einw. — 5) Nordam. Ort, Freistaat Maine, Grafsch. Kennebeck, 500 Einw. — 6) Nordam. Ort, Freistaat Delaware, Grafsch. Susser; Postamt. — 7) Nordamerik. Ort, Freistaat Maryland, Grafschaft Kent, Postamt. — 8) Nordam. Ort, Freistaat Maryland, Grafsch. Queens Annä, am Tschaphoc.

Bridgewater, 1. (Geogr.), 1) brit. Borough und Handelshafen, engl. Grafsch. Somerset, 16 g. Meilen S. W. von Bristol, am Parret, über welchen eine eiserne Brücke nach der gegenüberliegenden Vorstadt Eastover führt. Die Lage der schönen Stadt an beiden Seiten des mit Kayen eingefaßten breiten Stromes, in einer gut angebauten fruchtbaren Ebene, ist sehr anmuthig. Unter den 950 H. zeichnen sich d. Rathhaus und die Kirche, mit hohem Thurm, aus. Außerdem 5 Bethäuser der Dissenters und eine Freischule. Die Einwohner, 8000, beschäft. eine große Messinghütte und Eisengießerei, besond. Fluß- und Küstenschifffahrt und Steinkohlenhandel. Eisenbahn, 15½ englische Meilen lang, bis Exeter. — (Geschichtl.) Br., von den Normannen gegründet, die unter Walther von Duach nach England kamen. König Johann erbaute hier ein Kastell, das, wie die übrige Befestigung B.'s, nur noch in Trümmern vorhanden ist. Unter Heinrich III fiel es in die Gewalt der Barone; Heinrich VIII. erhob es, nachdem es durch die Chaworths an das Haus Lancaster gekommen war, zur Grafschaft. Während des Bürgerkriegs wurde es von den Königlichen den Parlamentstruppen entrissen und später war es die ephemere Residenz des hier als Jakob II. zum König ausgerufenen Herzogs von Monmouth (s. d.). — 2) Nordam. Stadt, Freistaat Vermont, B. St, Grafschaft Windsor, am Quataquechy, 25,000 Einw. — 3) Schöne, blühende nordamerik. Stadt, Freistaat Massachusetts, B. Plymouth, am Towe River, Akademie, Postamt; 9000 Einw., große Eisenhütten; bed. Wollen-, Leinen- und Schleierweberei. — 4) Dsgl., Freistaat New-York, B. Oneida; Postamt, 2000 Einw. — 5) Dsgl., Freistaat New-Persey, B. Somerset, am Raritan, 3500 E., Eisenerzbau in den First-Mountains, starkbes. Wochenm. — 6) Dsgl., Freistaat Pennsylvania, B. Luzerna, Postamt, 2000 Einw. — 7) Dsgl., Freistaat Neuhampshire, B. Grafton, am Pemiwagasset; 1500 Einw. — 8) Brit.-austral. Vorgebirge, Südküste von Neuholland, westl. v. Cap Nelson.

II. (Biogr.), eine der begütertsten und einflußreichsten Familien des brit. Hochadels, welche durch Grafen Egerton, Marlboroughs Schwiegersohn, die herzogl. Würde erwarb. — 1) Franz Egerton, Herzog von B., berühmt durch seine gemeinnützl. Wirksamkeit, Erbauer des Bridgewaterkanals (s. d.), geb. 1726, † 1803. — Die Kulturgeschichte der Völker zeigt wenige Beispiele von einer so vortrefflichen Benutzung eines großen Vermögens in so hoher Stellung, wie es dieser Fürst gegeben hat, ein Beispiel, dem in mehrfacher Hinsicht England seine Größe mit verdankt. Dies Beispiel und der Ruhm, mit heldenmüthiger Ausdauer dem Starrsinn und der Dummheit der blinden Vorurtheile widerstanden zu haben, die sein kühnes Unternehmen mit dem Schimpf der Narrheit bewerfen und als Chimäre vernichten wollten, so wie der bedeutende Einfluß, den Bridgewaters ebenso patriotischer, als großartiger Sinn auf die Entwickelung der brit. Industrie ausübte, stellen ihm in der Reihe der Wohlthäter des engl. Volks oben an. Aber nicht blos seines Vaterlandes, auch Deutschlands Wohlthäter ist er dadurch geworden, daß der deutsche Adel jenem patriotischen Streben hold geworden ist, das in England so große Wunder geschaffen hat. Oesterreichs Fürsten waren die ersten, die auf dem Kontinent Bridgewaters Beispiel folgten, ablegten die alterthümlichen Vorurtheile des Stolzes und sich erhöheten, indem sie herabstiegen in den Kreis der Gewerbe. Seit Erzherz. Johann dem Bauer das Eisen für den Beschlag seines Pflugkarrens schmiedet, u. Fürst Metternich für

Digitized by Google

den Landmann Pflugscharen fertigen läßt, ist die Industrie zu Ehren gekommen und daran ist Bridgewaters Beispiel schuld. — Der Gedanke, die reichen Steinkohlenlager von Worsley durch einen Kanal nach Manchester in Schwung zu bringen, war schon in dem Kopf von Bridgewaters Vater entstanden, aber als Werk der Unmöglichkeit verworfen worden. Bridgewater nahm ihn wieder auf, u. in den Jahren, in welchen Leute seines Standes gewöhnlich in läppischer Lust an den Strahlen der Höfe sich sonnen, ward ihm das verdiente Glück, in James Brindley (s. d.) den Mann zu finden, der seine Pläne auszuführen vermochte. Kraft und Geduld beider Männer wurden von der Natur und von den Menschen auf harte Proben gestellt; aber sie überwanden. Zunächst mußte eine mächtige Opposition in der Legislatur bekämpft werden, damit B. nur die Akte erlangen konnte, die ihn zum Bau eines Kanals zwischen Worsley und Salford bei Manchester autorisirte. Dies geschah 1759. Der Bau selbst begann im Sept. 1760. Aber auch dann noch, als die erste Strecke vollendet und damit Möglichkeit und Nützlichkeit des Unternehmens vor Augen gestellt war, begriffen die Mitglieder des Parlaments noch nicht, warum, wie Bridgewater nun beantragte, auch Manchester und Liverpool, die bereits in Irwell und Mersey eine natürliche Wasserverbindung besäßen, ebenfalls durch eine Kunstwasserstraße verbunden werden sollten. Mühsam errang er diese zweite Parlamentsakte und auch dieser mächtige Zweig des großen Baus wurde bis 1772 vollendet. Die ungeheuren Kosten des ganzen Werks bestritt B. aus eigenen Mitteln. Um aber mit denselben so viel wie möglich zu erreichen, beobachtete er mit eiserner Strenge Ordnung und Sparsamkeit in der Benutzung der Zeit und der Materialien von Seiten der Arbeiter, ja der Herzog reducirte seinen eigenen Haushalt auf den ungef. Gehalt eines engl. Schreibers, auf 400 Pfund. Der Kanal kostete ½ Million Pfd. Stlg., 3 J. nach d. Vollendung ertrug er über 20 %. Der Impuls war gegeben, die Nacheiferung erwachte und England wurde mit Wasserstraßen durchfurcht. B. aber fand den verdienten Lohn in einem außerordentlichen Reichthum und in dem Genuß, denselben fortwährend den Fortschritten der Industrie widmen zu können. — 2) Franz Heinrich Egerton, Graf von, englischer Sonderling, dabei ein hochsinniger Mensch, 1756 geb. Als jüngerer Sohn des Hauses ward er nach brit.-adeligem Brauch für den geistl. Stand bestimmt. Er erhielt nach und nach 3 Heerden, die er, nach der Weise der englischen Kirche, durch Vikare weiden ließ, sich selbst aber mit der Aufgabe begnügte, die Einkünfte der Pfründen, einige Tausend Pfund Sterling, auf die originellste Weise zu verzehren. Nach dem Tode des Generals Egerton, seines ältern Bruders, erbte er zu dem Kirchensegen noch den Grafentitel und großes Vermögen. Er zog nach Paris u. richtete sich da nach seiner Weise ein. Um sich hatte er eine große Schaar Hunde und Katzen, die er kleiden, spazieren fahren und mit an seiner Tafel fressen ließ, der vornehmen Welt zum Skandal und zur Lust. Hinter diesen Sonderbarkeiten steckte ein tiefes, frommes Gemüth und ein edler Sinn, der im Gegensatz zu seinen öffentl. Narrheiten sich in stillem, wohlthät. Wirken gefiel. Jeder Arme und Leidende suchte und fand bei ihm Hülfe od. Trost. In seinem Testamente vermachte er dem brit. Museum seine große Handschriftensammlung und 5000 Pfund zur Fortsetzung derselben; aber das würdigste Legat war das an die lond. Akademie der Wissenschaften, von 8000 Pfd. (an 100,000 fl.), mit der Bestimmung, welcher man die „Bridgewater-Bücher" (vergl. d. A.) verdankt. Br., ein Mann von klassischer u. universeller Bildung, gab selbst heraus: den Hippolytos des Euripides, 1796; die Fragmente der Sapphoj Family anecdotes, 1807, Fol. ꝛc.

Bridgewater-Bücher ist der Name eines englischen Literaturwerks, welches aus dem Gedanken und den Mitteln hervorging, mit welchen der Graf Franz Heinrich Egerton von Bridgewater seinem Testament zugleich eine religiöse und nationale Weihe verlieh. Der Gedanke, den Menschen die Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Wundern der Schöpfung vorzuführen und so die Wahrheiten der geoffenbarten Religion gleichsam auf analytischem Wege, zu begründen, war ein edler und ein glücklicher bei einem Volke, dessen ganzes Seyn zwischen die praktische und die religiöse Richtung getheilt und abwechselnd mit aller Strenge von beiden beherrscht ist. Bei jedem gemürhlichen Menschen ist die wissenschaftliche Weltanschauung unzertrennlich mit der Verherrlichung Gottes und während diese aus den Details d. Wissenschaft aufsteigt, erhält sie durch die unermeßlichen Aussichten, welche vor dem forschenden Menschengeist sich aufthun und bei jeder Annäherung sich erweitern, eine festere Begründung, sie kommt zur Klarheit. — Eine schwere Aufgabe hatte der damal. Präsident der lond. Akademie der Wissenschaften, Davies Gilbert, welchem das Testament den Auftrag ertheilte, die Schriftsteller für die Ausführung des Bridgewater-Gedankens zu bestimmen. Unter Mitwirkung des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von London kam endlich die Auswahl von acht Schriftstellern zu Stande, welche das große Thema in folgenden Theilen bearbeiteten:

Charles Bell, Professor der Anatomie und Chirurgie: die menschliche Hand und ihre Eigenschaften.

Th. Chalmers, Prof. an der Universität Edinburg, über die Macht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie sich in den Beziehungen der äußeren Welt zur moralischen und intellektuellen Natur des Menschen offenbart.

John Kidd, Prof. an der Universität Oxford: über das Verhältniß der äußeren Welt zur Körperlichkeit des Menschen.

W. Whewell, Mitglied des Trinity-College zu Cambridge: Sternkunde und allgemeine Physik.

W. Prout, Mitglied des royal college der Aerzte: Chemie, Meteorologie u. s. w.

Digitized by Google

P. M. Roget, Secretär der royal society: Thierische und Pflanzenphysiologie.

W. Buckland, Prof. der Geologie zu Oxford: Geologie und Mineralogie.

W. Kirby: Geschichte, Sitten und Instinkte der Thiere.

Das Werk fand gleich beim ersten Erscheinen in England den Beifall, welchen der große Gedanke des Stifters verdiente; aber auch die wissenschaftliche Durchführung desselben verdiente die ausgezeichnete Anerkennung, obgleich, wie es anscheinlich in der Natur des wissenschaftlichen Stoffs liegt, das Ziel allgemeiner Popularität doch nicht vollständig erreicht werden konnte. „Die Schwierigkeiten, die sich e. solchen Bearbeit. der Naturwissenschaften für das Volk entgegenstellen, sind, zumal vom religiösen Standpunkt aus, äußerst groß. Der Naturhistoriker von Profession, vertieft in die Betrachtung seines Gegenstandes, vergißt nur zu leicht darüber die Beziehungen, in welchen die Wunder der Schöpfung zu ihrem Urheber stehen: gewohnt, die Welt als nun einmal gegebenes Objekt seiner Forschungen anzusehen, und befangen in dem ewigen Kreise von Ursache und Wirkung, in welchem die einzelnen Dinge zu einander stehen, übersieht er nur zu leicht die Führungen einer unsichtbaren Hand, die Alles auf das zweckmäßigste verbindet und weislich zu einem höheren Ziele leitet. Derjenige, der das anatomische Messer gut zu führen oder den Destillirkolben und den Schmelztiegel gut zu handhaben versteht, ist deshalb noch nicht berufen, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers in der Natur zu predigen, und eine geistige Ansicht der Natur ist deshalb noch keine religiöse. Es erfordert daher eben sowohl ein eigenthümliches Talent als ein eigenthümliches Studium, jene geheimen Beziehungen des sinnlich Wahrnehmbaren zu dem Uebersinnlichen aufzusuchen und festzuhalten. Endlich aber gehört noch eine besondere Befähigung dazu, die rechte Weise der Darstellung zu treffen und, ohne gradezu die wissenschaftliche Form aufzugeben, diese doch dem Fassungsvermögen des Laien so nahe zu rücken, daß d. ganze Darstellung ohne bedeutende Vorkenntnisse in den Naturwissenschaften verstanden werden kann *)." Letzteren Anforderung ist, in den Br.-Büchern nicht überall vollständig entsprochen worden — ein Umstand, welcher der Kritik der deutschen Gelehrtenaristokratie eine willkommene Waffe gegen alles Popularisiren der Wissenschaft in die Hand gab: denn das erkennt der Plebs dieser Republik noch immer nicht, daß in allen Fächern geistigen Forschens, wo man sich vom Leben abschloß, um sich vor Verseichtigung zu bewahren, die Versumpfung eintreten mußte und — eingetreten ist. Die Unmöglichkeit, dem großen Publikum eine derartige Schrift schon jetzt zugänglich zu machen, liegt eben nur so lange in der Natur des Stoffs, als das große Publikum dem Stoff nicht näher, d. h. in allgemeiner Bildung — und dazu gehört denn doch die Kenntniß der Natur und seiner selbst zuerst — höher gerückt ist. Die Resultate aller Wissenschaft sind Eigenthum des Volks und müssen vor ihm an den Tag gelegt werden: wo sich aber eine Wissenschaft ihrer Resultate schämt, da mag sie umkehren und von vorne anfangen.

Es muß anerkannt und gehrt werden, daß die berühmten Verf. der Bridgewater-Bücher, wenn sie auch auf Hindernisse stießen, deren Beseitigung keine augenblickliche seyn konnte u. nicht in ihrer Macht lag, gleichwohl ihre große Aufgabe auf eine würdige Weise gelöst haben. Durch die Br.-B. ist die Bahn gebrochen, auf welcher jede Universitas liter. schon längst hätte wandeln sollen, die Bahn nämlich, auf welcher die in abgeschlossenen Kammern forschenden Wissenschaften von dem gewonnenen edlen Gut das Beste, das Vollständigste, das Unzweifelhafteste zu einem Ziele tragen, zu einem Kranze aneinanderreihen, zu einem Rosenkranz, der in den Hütten wie in den Hallen des Volks gebetet werden kann. Nur auf diesem Weg ist der Lohn für die Erfüllung der heiligsten Pflicht der Wissenschaft zu finden. Denn kann schon die Anregung, die durch diese höhere Aufgabe dem Naturforscher gegeben wird, „seinen Gegenstand nicht blos auf materielle Weise, sondern mit Rücksicht auf eine allwaltende Vorsehung zu betrachten, und auch den Sinn des Laien für die Weisheit und Zweckmäßigkeit, wie sie auch in dem niedrigsten Gebilde der Schöpfung erkennbar sind, aufzuschließen, schon für jenen nur von segensreichen Folgen seyn!" — so strömt der Segen dieser Quelle noch viel reichlicher für den Menschen. Denn — mit Hohnbaums Worten — „die Natur, auf solche Weise aufgefaßt, tritt mit dem ganzen Leben des Menschen, mit seinem Geist und Gemüth, in ein engeres Verhältniß, und wenn es noch eines Beweises bedürfte für die Nothwendigkeit und den Nutzen der Realwissenschaften, so dürfte man nur die Gegner derselben auf dieses Buch hinweisen, um sie zu überführen, daß, um den Menschen Ordnungsliebe, Halten an strengen Formen, Schärfe des Urtheils und der Sinnenthätigkeiten, Demuth, Liebe zu Gott und den Menschen zu lehren, es kein besseres Buch gibt, als das große und unergründliche Buch der Natur, zu dem dieses Buch zwar nur ein kleiner Commentar ist, aber uns auf jeder Seite nöthigt, mit jenem heiligen Sänger in die Worte einzustimmen: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" — „Könnte — so schließt Hohnbaum — der fromme Bridgewater wieder aufstehen und sehen, zu welchem ausgezeichneten und nützlichen Bau sein einfacher Gedanke die Veranlassung gegeben hat, u. wie sich die tücht. Männer seines Vaterlandes vereinigt haben, um diesen Bau auf eine des Gegenstandes würdige Weise aufzurichten, wie müßte er sich freuen und wie würde er sich laben an den Büchern, die nun seinen Namen tragen und ihm ohne Zweifel noch mehr und größere Wunder aufschließen würden, als er zu der Zeit erkannte, in der ihm jener glückliche Gedanke aufging!" —

*) Dr. K. Hohnbaum in den Bl. f. litt. Unterh., 1836, S. 1270.

Digitized by Google

Eine deutsche Ausgabe der Bridgew.-Bücher besorgte H. Hauff in Verbindung mit Duttenhofer, Plieninger u. A., Stuttg., 1836 ff. Ein deutsches Werk, das Bridgewaters Gedanken, aber in poetischer Form, durchführt, ist: Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken, von Friedrich Rückert (Lpzg. 1826 ff. 6 Bdchen.). Auch in diesem Buche rühmt jedes Blatt die Weisheit, Macht und Güte Gottes in den Wundern der Natur. Ueber allen diesen Liedern schwebt Gott, — ihn vor Augen, sind sie entstanden, wie Gedanke und Ausführung der Br.-B. selbst.

Bridgewater Kanal, 1758—72 vom Herz. Franz v. Bridgewater (s. d. 3) gebaut, beginnt bei Worsleymill, dringt 2½ Stunde lang durch Berge, über Thäler und Flüsse, hat bei Barton einen 200 Yards langen, 39′ hohen Aquäduct über die Mersey und Irwell und bei Worsley unterirdische Leitungen und Tunnels bis an die Steinkohlenminen. Später wurde dieser Kanal von Manchester über den Mersey bis zum Trent- und Merseykanal fortgeführt und bei Runcorn in den Mersey geleitet, wodurch die Verbindung auch mit Liverpool hergestellt ist. Er trägt Kähne von 120 Tonnen Last. Mit diesem steht auch der 19 deutsche Meilen lange Kanal in Verbindung, der, gleichfalls ein Werk des Herzogs von Bridgewater und seines großen Werkmeisters Brindley, durch 90 Schleussen über einer Höhe v. 525′ steigt, durch den Berg v. Herecastle geht, v. 42 Brücken überbaut ist und die Wasserstraße von Liverpool nach Hull bildet. Der jetzige Besitzer des B.-K's., Marquis of Stafford, bezieht davon ein jährl. Einkommen, größer als das manchen deutschen Königs. Es betrug in manchem J. 1½ Mill. ℓ.

Bridgewaters (engl. Waarenk.), feine Tücher, ¾—⅞ Elle breit, engl. Fabrikat, bes. aus Somerset.

Bridgmansinsel, s. Bridgemansinsel.

Bridley, brit. Dorf, engl. Grafsch. Durham, Salzwerk, jährl. 10,000 Ctr. Gewinn.

Bridlington, brit. Marktflecken, s. Burlington.

Bridoborum (a. Geogr.), s. v. a. Bribodurum.

Bridport, 1. (Geogr.), 1) brit. Borough, engl. Grafsch. Dorset, zwischen 2 Armen des Brit, eines Küstenflusses, d. ½ St. südlich davon mündet. Schöne Lage. 520 H., Kirche, 4 Bethäuser d. Dissenters, Armenschule ꝛc.; die E., ungef. 5000, Schiffer, Seiler und Segeltuchfabrikanten. — Die Schifffahrt verliert aber wegen Hafenversandung und der gefährlichen Einfahrt. — 2) Nordamer. Stadt, Freistaat Connecticut, Grafsch. Addison, am South River, 2000 Einw. — 3) B. Einf., nordamerik. Bucht, an der Südseite der Insel Melville.

II. (Biogr.), Viscount Heinrich Hood B., brit. berühmt. Seemann, 1725 zu Thornecombe in Devonshire geb. Er focht sich vom Midshipman durch alle Grade bis zu den höchsten Staffeln des Seedienstes herauf, allen seines Gleichen ein Vorbild. Er befehligte die engl. Flotte, welche 1793 im Mittelmeer kreuzte und im Namen Ludwigs XVII. sich Corsika's bemächtigte. Den höchsten Ruhm erlangte er am 1. Juni 1794 in der Schlacht, durch welche er und Howe die große fr. Flotte im Kanale vernichteten. Dem Admiral Hood wurde durch das Parl. d. Dank der Nation votirt, und er zum Baron Bridport erhoben. 1795 schlug er die franz. Flotte bei L'Orient und nahm ihr 5 Schiffe. 1797 zum Pair des Reichs ernannt, zog er sich 1800 als Viceadmiral von England hochbejahrt in den Ruhestand zurück. † 1814 zu Bath.

Bridriching, bayer. Dorf, s. Prittriching.

Brie, l. (Geogr.), 1) kleine franzöf. Landschaft, die, ungef. 10 □M. groß, in Br. française, Isle de France, und Br. champenoise, zur Champagne gehörig, zerfiel. Die Grafen von B. vererbten es an die Champagne, mit der es 1328 an Frankreich kam. Jetzt Theil des Dep. Seine-Marne. — 2) Br. Comte Robert, franzöf. Stadt, Dep. Seine-Marne, Bez. Melun, am Yeres; 3000 E.; Kornhandel. — (Geschichtliches.) B., von einem Grafen Robert von Brave gebaut, war bis ins 13. Jahrhundert eine von Dreux abhängige Herrschaft, kam dann an den Herz. Peter v. Bretagne und hierauf durch Heirathen nach einander an die gräflichen Häuser Artois und Eyreux und endlich an König Karl V. Franz l. vereinigte es mit der Krone. — 3) Franz. Dorf, Dep. Charente, Bez. Barbezieux, Spiritusbrennerei aus den geringen Weinen d. Geg. — II. (Waarenk.) Br., Fromage de, fr. schmackhafter Käse aus der Gegend von Meaux. III. (Biogr.) 1) Johann von, aus Billiers sur Rougnon bei Coulommiers in Brie (daher sein Name), 1379 Verfasser einer landwirthschaftlichen Abhandlung, die lange Zeit als eines der besten Werke der Art in allgem. Achtung stand. Sie erschien als: Le vrai régime du gouvernement des bergers et bergères par le rustique Jean de Brie, le bon berger. Paris 1542, 12. — 2) Edmund Vilquin, berühmter Schauspieler unter Moliere, erst zu Lyon, dann zu Paris, † 1675. — 3) S. Briee II. 1).

Briec, franz. Marktfl. Depart. Finisterre, nordöstl. von Quimper; 4000 Einw.

Brief, l. 1) (Etymologie und Begriff). Das deutsche Brief stammt v. dem lateinischen Breve (brevis scriptura, eine kurze Schrift) und erscheint in d. altdeutschen Literatur unter vielerlei Formen; z. B.: Brev, Breu, Brieu, Prieu, Briev, Brieur, Brieuo, Bref, Breif, Brif, Brief. Zuerst findet es sich in Otfrieds „Evangelienbuch in altfränkischen Reimen," einem wichtigen althochdeutschen Sprachdenkmale. Aus dieser Abstammung ergibt sich als Begriff v. B. kurze schriftliche Mittheilung. Freilich ist, (man denke an die päpstl. Breve!), auch hier nicht die Kürze das unterscheidende Merkmal, sondern der Kreis von Verhältnissen, zwischen welchen der Br. sich bewegt. Im weitesten Sinn ist jeder B. schriftliche Mittheilung an abwesende Personen; er ist, dem inneren Wesen nach, ein Surrogat für das Gespräch, die eine Hälfte des Dialogs. — Der Brief begleitet gleichsam den Menschen durch alle Lagen und Verhältnisse des Lebens, er muß sein Vertrauter und sein Bote auf allen Wegen seyn, daher gibt es der Arten des Briefs so viele, als menschliche Verhältnisse, Stellungen, Rücksichten und jede

Digitized by Google

Klassifikation von Brief, der nicht die Hauptmotive seiner Anwendung im Leben zu Grunde liegen, wird eine willkürliche bleiben. Dreierlei aber treibt den Menschen an, seine Gedanken oder Gefühle Anderen mitzutheilen: 1) äußeres Bedürfniß, 2) innerer Drang oder 3) freier Wille. Dies sind die drei Radien, um die sich der Kreis zieht, der den eigentlichen Brief von denjenigen schriftl. Mittheilungen trennt, die mit ihm nur die Form, nichts Wesentliches gemein haben. Unter 1) gehören alle *Geschäftsbriefe* und solche Mittheilungen, welche Anträge, Nachrichten, Bitten, Bewerbungen u. s. w. enthalten; — unter 2) alle schriftlichen Aeußerungen der *Theilnahme* an fremdem Wohl oder Wehe, alle unter der Diktatur des *Herzens* stehende Zusprache, vom strengsten Straf- und Ermahnungs- bis zum Lobens- oder Liebesbrief, u. unter 3) alle d. *Convenienz* angehörige Briefe und solche, die ohne besondere subjektive Nothwendigkeit über Etwas an Jemanden geschrieben werden. In dieser Klasse stehen die meisten brieflichen Mittheilungen v. *Schriftstellern* an das *Publikum*, so lange sie mit der äußeren Form auch den inneren Charakter des Briefs (s. *Briefstyl*) bewahren. Als Charakter des Briefstyls (für diesen Kreis), muß die *Freiheit* und *Unmittelbarkeit* angenommen werden, wie man sie in unseren Tagen von der deutschen Lyrik verlangt. Kein Band, als das ist, welches überhaupt der gesunde Verstand, Geschmack und edler Sinn um die Gedanken legen, darf die Individualität des Schreibenden binden und nur Rücksichtnahme auf den Umstand, daß die schriftliche Mittheilung dauernder ist, als das flüchtige Wort, macht eine strengere Beobachtung der Gesetze des höheren Umgangstones und der gegenseitigen Stellung nothwendig. Im vertraulichen Briefe aber und in allen, die von den Fesseln d. Konvenienz frei sind, darf der Schreibende der Phantasie alle Thore öffnen, das Feld der Ideen ohne ängstliche Beachtung der Chausseen, Brücken und Schlagbäume rhetorischer Gesetze durchmessen, seine Innerlichkeit hervorziehen, wie sie ist: er nimmt das Wort, wie es ihm der Augenblick gibt, dreht und wendet seinen Stoff, so lang ihm noch eine Seite daran gefällt und wirft ihn weg, wenn ihm ein neuer winkt: — jeder Brief soll den Ausdruck nach der Beschaffenheit des Inhalts wählen, klar, einfach, deutlich und bestimmt seyn und, fern v. Geschraubtheit und düsterem Schulzwang, die Persönlichkeit klar abspiegeln; kein Brief darf *gemacht*, mühvoll behauen und gezimmert erscheinen: — ein *solcher* Brief aber muß seyn wie ein *frisches* Reis vom Baum gebrochen und aufs Papier hingelegt. Die Abfassung solcher Briefe lehrt keine Anweisung, zum *Briefschreiben*, kein sog. *Schriftsteller*, hier gilt nur d. tausendmal wiederholte Satz *Buffons*: „der Styl ist der Mensch selbst" — und die einzige wirkliche Verbesserung des Briefstyls kann nur mit der Verbesserung des Schreibenden erreicht werden. Ein solcher Brief kehrt den inneren Menschen heraus, von aller Phrasenhülle entkleidet, und es ist dann nicht anders möglich: der Schwache schreibt schwach, der Unklare unklar, der Aengstliche ängstlich, und nur einem ganzen Menschen gelingt ein *ganzer* Brief.

Eine Theorie der Briefschreibung ist ein schweres Werk. Gleichwohl soll hier keineswegs behauptet werden, daß das Schreiben von Briefen, wie sie das Leben in tausend Fällen von *jedem* Menschen verlangen kann, keine auf Regeln gebaute und durch Uebung zu erlernende Kunst sey. Schon *Gellert* hat darüber getröstet: „Ein Redner und Poet zu werden, das steht nicht in unserer Gewalt; aber seine Gedanken von Dingen, die entweder keine Gelehrsamkeit erfordern oder die uns bekannt sind, in einer anständigen und vernünftigen Schreibart vorzutragen, diese Geschicklichkeit können sich alle jungen Leute durch eine gewisse Uebung erwerben." Das ist richtig. Nur die Art und Weise, *wie* diese gewisse Uebung zu gestalten, ist selten die richtige. Man speist den Anfänger mit *Formen* ab, ohne ihm eine Ahnung zu geben v. dem *Geist* der *Kunst*. Soll dadurch die Unnatur d. *Künstelei* nicht hervorgerufen, sollen nicht ängstliche Nachahmer gezogen werden, so muß man zunächst im Anfänger selbst das Bewußtseyn eigener Fähigkeit wecken, er muß durch gebildeten Umgang und durch aufmerksame Lektüre klassischer Schriftsteller seinen Sinn an Schönes und Edles gewöhnen, vor Allem aber soll man ihm nicht den *Kopf* mit Regeln und Beispielen anfüllen, ohne dem *Herzen* die beste und einfachste Grundlage zu geben: den *Muth*, herauszusagen und hinzuschreiben, was es eben begehrt und der Kopf räth. Ein deutscher Briefschreiber, der große *Börne*, hat den „Muth, zu schreiben was man will und weiß" — als *erste Regel* hingestellt und stets selbst *befolgt*: eine Regel, die d. allzuvorsichtigen u. übertrieben bedächtigen Briefschr. nicht oft genug citirt werden kann. Setz man neben diese noch *drei* andere: bestimmt zu *wissen*, *was* man will, nie zu vergessen, *an wen* man schreibt, und endlich so zu schreiben, wie man Aug gegen Aug sprechen würde, so ist man mit dem allgemeinen Theil der Theorie fertig, denn daß allen Forderungen nicht nur der Orthographie und der Stylistik, sondern auch der Sitte, Sittlichkeit und des Anstands, wie im Leben, so auch im Briefe entsprochen werden muß, das bedarf bei der Bildung, die unsere Zeit in Anspruch nimmt, keiner besondern Bemerkung. Vergl. *Stylistik*.

Anderes verlangt man vom *Geschäftsbrief*. S. hierüber *Handels-Correspondenz*.

Tritt die schriftliche Mittheilung aus diesem Kreis hinaus oder hört die individuelle Richtung derselben auf, so wird sie im 1) Fall, sobald sie an sog. hohe oder moralische Personen gerichtet ist, im Abhängigkeitsverhältniß und aus Dienstpflicht geschieht, zum *Schreiben*, *Bericht* (s. d.) *ꝛc.*; — im 2) Fall, wenn sie, aus innerem Drange kommend, die Sphäre oder gar die Form der Prosa verläßt, zum *poetischen Brief*, s. *Epistel* und — 3) wenn sie des Gegenstandes wegen, Freiheit und Unmittel-

Digitized by Google

barkeit des Briefstyls aufgeben muß und nur der Form, nicht mehr der inneren Wesenheit nach als Brief erscheint, zum Sendschreiben, gelehrten Bericht, zur Abhandlung u. s. w. Regierende Fürsten schreiben, als solche, keine Briefe an Standesgeringere, sondern erlassen Handschreiben (s. d.). Kurze Briefe, ohne Beachtung der Briefformen an Personen in der Nähe gerichtet, heißen Billets.

Die äußere Form des B.'s erfordert, daß er ein abgerundetes Ganze seyn muß, einen passenden Eingang, geschickte Uebergänge und einen Schluß, der, ohne zu rasch abzubrechen, mit einer dem Verhältniß, das den ganzen Brief beherrscht, angemessenen Geberde vom Leser scheidet. Ferner regelt die Courtoisie alle herkömmlichen Titulaturen und Formeln und bestimmt Format, Zusammenlegung, Couvert und Siegel des Briefs. Anweisung hierzu findet man in den sogen. Briefstellern oder Briefformularen (s. d.). — 2) (Geschichte.) Das Briefschreiben kann nicht wohl jünger seyn, als das Schreiben selbst. Mittheilung und Theilnahme ist dem Menschen unentbehrliches Bedürfniß, und wenn auch die öffentlichen Lebensverhältnisse der alten Völker zu künstlerisch gearbeiteten Briefen lange Zeit gar keine Anregung geben konnten, so finden wir doch Beispiele derartiger schriftl. Mittheilung, schon in der ältesten Zeit. Seltsam genug beginnt uns. epistolog.-histor. Kenntniß mit zwei Urias briefen. Den einen schrieb David an Joab wegen des Urias (Sam. II, 11, 14 ꝛc.), den anderen Prötes an seinen Schwiegervater Jobatas, wegen Bellerophon (Homer Ilias VI, 1682); beide wurden den Empfängern zur Besorgung übergeben. Griechen und Römer schrieben in den ältesten Zeiten ihre Briefe auf Baumrinden oder Holztäfelchen; später nahm man mit Wachs überzogene Täfelchen dazu (tabellae, daher tabellarius der Briefbote). Als man anfing, sich der Pergamentblätter zu bedienen, erhielten die Briefe bei den Römern die Gestalt kleiner Bücher, die man mit einem Faden umband, dessen Knoten man mit der terra oder creta asiatica (Art Siegelerde) oder mit Wachs überzog und darauf den vorher mit der Zunge befeuchteten Siegelring drückte. Das Formelle im Innern des Briefs ist bei Griechen u. Römern gleich. Bei Beiden setzte der Schreiber des Briefs seinen Namen nicht unter den Brief, sondern in die Ueberschrift und zwar vor den des Empfängers (Πλάτων Σπεύσιππῳ, Cicero Attico. Die Griechen fügten die Unterschrift gewöhnlich einen Gesundheits- oder Glückwunsch ꝛc. bei, χαίρειν, εὖ πράττειν, τὸ βούλεσθαι ὑγιαίνειν (sc. κελεύω); die Römer den Namen des Schreibenden und des Empfängers die Angabe der Würde und des Amtes, Cicero imperator M. Coelio aedili curuli, oder ebenfalls ein Zeichen der Vertraulichkeit, Freundschaft oder Gewogenheit, Cajus Sempronio suo, humanissimo, optimo, dulcissimo, animae suae u. s. w., oder die Begrüßungsformel: salutem plurimam dicit (abbrevirt S. P. D., sagt schönsten Gruß), oder salutem dicit (abbr. S. D.) oder auch blos salutem (S.). Der Eingang des Briefs lautete bei den Römern gewöhnlich: Si vales, bene est (oder gaudeo). ego valeo (abbr. S. V. B E. (oder G.) E. V., eine Formel, die bei den Deutschen in den unteren Klassen noch weit verbreitet ist und in ihrer ganzen Breite heißt: „Wenn dich dieser Brief bei guter Gesundh. antrifft, so soll es mich herzl. freuen, ich bin, Gott sey Dank, wohl und gesund;" der Schluß bei den Römern: Vale, oder ave, oder salve, oder cura, ut valeas ꝛc. (lebe wohl, sey gegrüßt, bleibe gesund); bei den Griechen dasselbe, ἔρρωσο, ἐρρῶσθαι. Bisweilen bemerkte man auch den Datum im Brief. Seit der Kaiserzeit und besonders am byzantinischen Hofe verließ man allmählig die alte Einfachheit des klass. Briefs und näherte sich zunächst in Staatsschreiben, Berichten u. drgl. und endlich auch in der Privatmittheilung der Umständlichkeit des neueren Briefstyls. Sklaven und Freigelassene besorgten die Abfassung der Briefe und erhielten daher (ab epistolis, a manu) die Namen amanuensis. Vergl. Epistola und Epistolae etc. — Die morgenländ. Völker, in deren mächtigen Literatur-Schachten erst die neuere Zeit mit dem Erfolg vielseitiger und zusammengreifender Thätigkeit gebaut hat, konnten zwar, durch Zeit und Geist für immer von der Entwickelung europäischer Kultur geschieden, v. keinem Einfluß auf dieselbe seyn. Gleichwohl nimmt der Fleiß, mit welchem diese Völker an einer Theorie des Briefschreibens herumarbeiteten, die Masse der daraus hervorgegangenen Literatur und endlich das verkehrte Ziel, zu welchem diese unübertrefflichen Mährchenerzähler im Briefschreiben gelangten, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch u. wir haben ihrer Briefstellerkunst (s. d.) und ihren Briefsammlungen einen besonderen Artikel gewidmet. — Die Brief-Literatur der abendländ. Völker ist von einem Umfang und Reichthum und bei der Massenhaftigkeit alles gedruckt Vorhandenen noch so wenig gesichtet und geordnet, daß eine historische Zusammenstellung der vorzüglicheren Erscheinungen auf diesem Gebiet nur als ein Gesammtwerk vieler Hände vollständig hervorgehen kann. Auch ist der Reichthum, den die Vorzeit aufgehäuft hat, noch lange nicht zu Tage gefördert, viel für Staaten-, Literatur- und Kulturgeschichte noch äußerst wichtige Dokumente liegen in Archiven und den Handschriftensammlungen der Bibliotheken u. werden v. der Ueberschwemmung d. Briefwechselliterratur uns. Tage noch weiter zurückgedrängt und noch mehr überdeckt. Wir geben daher, um nicht durch wiederholte Darstellungen an Raum zu verlieren, hier nur e. gedrängten Ueberblick der Briefliteratur und verweisen für das Speciellere auf die Liter. Geschichte der einzeln Völker. In der griechischen Literatur unterscheidet man Briefe aus der alten und der neueren Zeit, ächte und unächte. Die Zahl der letzteren ist bedeutend. Unter denen, welche dem Platon (deutsch v. Schlosser, Königsb. 1795, 8), dem Aristoteles und einige von denen, welche dem Isokrates (x Epp. c. n. ed. C. F. Matthaei. Mosk. 1776, 8) zugeschrieben werden, sind ächte; unächt sind die dem Demosthenes und Aeschi-

Digitized by Google

nes (ed. l. S. Sammet, Lpzg. 1771. 8) beigelegten. Viele andere sind als unschuldige rhetorische Uebungen und Spiele zu betrachten, welche zum Theil erst dem alexandrinischen Zeitalter ihre Entstehung verdanken. Dahin gehören die angeblichen Briefe des Pythagoras und seiner Anhänger, des Sokrates, s. Freunde, Schüler und Nachfolger. (Socr. et Socratic., Pythagorae et Pythagoricorum epp. ed. l. C. Orell. Lpzg. 1816, gr. 8.); die Briefe der pythagoräischen Theano (deutsch v. H. A. Grimm, Lpzg. 1791. 8); des Platonikers Chion aus Heraklea († 353) 17 Briefe, von einem Neuplatoniker verfaßt (ed l. Th. Cober, Dresden 1765, 8.); die des Themistokles (ed. J. C. Bremer, Lemgo 1776, 8.); — und besonders die durch kritische Verhandlungen, wozu sie Anlaß gegeben haben, merkwürdig gewordenen Br. des Phalaris (gr. lat. ed. C. Boyle, Oxford 1695; — R. Bentley, diss. upon the epistles of Ph., to which are added diss. on the ep. of Themistocles etc., London 1697 und 1777 ff.). Sammlungen griechischer Briefe von allerlei Verfassern besorgten: Ald. Manutius, Venet. 1499, Vol. II. 4., lateinisch von Enjacius, Genf 1606, 4.; Joachim Camerarius, Tübingen 1540; und Eilh. Lubinus, Heidelb. 1601, 1609, 4. — Die neuern griechischen Briefe sind erst aus dem 4. und den folgenden Jahrhunderten n. Chr. von Männern geschrieben, „die sich den Ruhm des feinsten attischen Styls erwerben wollten und daher mit Sprachschönheiten überladen" (Eichhorn); unter ihnen besonders: Alciphron (ed. Steph. Bergler, Leipzig 1715, 8.), Aristänetus (ed. F. L. Abresche, Ultrj. 1749, 8.) und Theophylactus Simocatta (in der Sammlung von Enjacius). — Die römische Literatur nennt wenige Epistolographen, von desto größerer Bedeutung sind aber sie und ihre zahlreichen Briefe (Cicero allein weit über tausend), in denen sie die Geschichte, Politik, Philosophie und Moral ihrer Zeit in das hellste Licht gesetzt und die Nachwelt nicht nur mit den trefflichsten Mustern der Briefschreibekunst beschenkt, sondern auch mit edlen Individualitäten bekannt gemacht haben. Die große Trias besteht aus Cicero, Plinius und Seneca. Unter dem Einflusse der gesunkenen Zeit leidend erscheinen schon Magnus Ausonius, Symmachus und Sidonius Apollinaris. — Mit den Wissenschaften erlebte auch die lateinische Epistolographie im christlichen Europa ein kräftiges Wiedererwachen. Latein war die Sprache der gelehrten und großen Welt aller gebildeten Nationen; die Muttersprache behandelte man noch lange als eine nur zu geringen Diensten taugliche Magd; am längsten geschah dies natürlich in Deutschland. Als gute lateinische Briefsteller thaten sich hervor: Ludwig von Vives, J. Lipsius, Erasmus, Conrad Celtes, Mutin, Horst, B. Erythräus, Morhof ꝛc. (vergl. Briefsammlungen, gelehrte). Als das erste Volk, welches sich im Brief von der lateinischen Sprache emancipirte, muß — Roms Nachkommenschaft genannt werden. Die Anfänge des italienischen Briefstyls konnten zwar nicht als Muster gelten, Bembo und de la Casa lieferten gedankenarme und überkünstelte Arbeiten, und die große Schaar ihrer nächsten Nachfolger bildete die zur Manier gemachte Unnatur immer weiter aus. Erst Annibale Caro, Mannzio, L. Dolce, Bentivoglio, P. Aretino, Bern. Tasso näherten sich dem einfachen und correkten Styl des eigentlichen Briefs, und noch mehr geschah dies von Gozzi, Algarotti, Metastasio, Ugo Foscolo und den jüngern Italienern. — Die Franzosen, mit deren geschwätzigem Wesen der ungebundene Redeton des Briefs vollkommen harmonirt, haben in diesem Genre Vortreffliches producirt. Am berühmtesten sind: die Briefe Pascals, Bellegarde's, der Marquise v. Sevigné an ihre Tochter, Fontenelle's, d'Argens', Montesquieu's, Voltaire's, Crebillons, der Frau von Graffigny, der Rinon de l'Enclos und des ältern Racine, ferner Rousseau's, Boursaults, der Maintenon, der Frau v. Staël, endlich die Briefe Napoleons und Josephinens ꝛc. — Noch werthvoller als die französischen sind die Briefe der Engländer. Mit germanischer Gründlichkeit und mit lachendem Humor ausgerüstet, wußte der englische Schriftsteller schon lange, ehe der deutsche Geist den steifen Zopf hatte lüften können, mit gehaltvoller Belehrung Anmuth und Frohsinn zu verbinden. Die Briefe eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Will. Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, der Lady Montague, Yorick (Sterne), Gray ꝛc., zum Theil blos Werke der dichterischen Kunst, sind klassische Meisterwerke und Muster für jede Nation. — Später als alle übrigen Völker entwöhnte sich der Deutsche der mühsam angelernten Unnatur. Hier ist der Ort, wo wir einen Blick werfen müssen auf die Briefsteller, jene wunderl. Anweisungen z. Briefschreiben, die in Deutschland eine Theorie des Briefstyls zu begründen gesucht haben. Gegen Ende des 17. Jahrh., zu einer Zeit, wo in ganz Europa der Sinn für wahre, für naturgetreue Schönheit von Frankreich aus verbannt war, wo in Deutschland zwei große u. alte Nationalübel, die Rachäfferei des Franzosenthums u. die Einwirkung d. fürstl. Liederlichkeit auf Familie und Staat in ihrer betäubendsten Blüthe standen, — in dieser Zeit kam in Deutschland das Deutschschreiben wieder in die Mode. Da kam es denn, wie es kommen mußte: man spickte den dürren, langbälligen Kanzleistyl mit glatten französischen Wörtern und Floskeln, — und hat sich in diesem Briefstyl für alle Zeiten porträtirt. Erschienen sind damals: 1) Neu-Aufgerichtete Liebes-Cammer, 1679; — 2) Tobias Schröter: Sonderbares Briefschränklein, Lpz. 1690; — 3) Talander (Bohse): gründl. Anleit. zu deutschen Briefen, nach den Hauptregeln d. deutschen Sprache, Jena 1700. Die Genannten, nebst Neukirch, Menantes (Hunold) und Junker, so wie Lünigs — Curiöses Hof- und

Digitized by Google

Staatsschreiben u. Wohlstylisirte neue Briefe blieben bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die einzigen Führer zur geschmackvollen Correspondenz. Die erste bessere Erscheinung, die in dieses trostlose Treiben tritt, ist ein Weib: Gottsched's Gattin. Mit besserem Geschmack und feinerem Takt, als ihr Herr Gemahl begabt, scheute sie vor der Verzerrtheit der damaligen Sprache zurück und entfaltete in ihren Briefen alle Anmuth edler Weiblichkeit. Neben ihr erhob sich eine gleichstrebende und — gleichweibliche literarische Erscheinung: Gellert, welcher 1751 mit seiner „praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen" (Einleitung in die Sammlung seiner Briefe) hervortrat. Ein dritter redlicher Helfer war Stockhausen durch seine „Grundsätze wohleingerichteter Briefe", Helmst. 1763. Seit dieser Zeit fanden allmählig bessere Muster, zumal englische, in Deutschland Eingang, gute Uebersetzer und tüchtige Schriftsteller reinigten die entwürdigte Sprache von den fremden und unbrauchbaren Schlacken, die deutschen Rhetoriker und Stylisten öfneten dem Brief einen breiten Raum in ihren Lehrbüchern (Ernesti, Maaß, Adelung, Moriz, Pölitz ꝛc.), und der Roman, der jetzt häufig in Briefform erschien, brachte die geläuterten Formen d. Sprache ins große Publikum. Wie rasch seit der Gottschedin die Umwandlung der erst noch zwischen ungelenker pedantischer Galanterie und ceremoniöser Steifheit schwankenden Sprache vor sich ging, ist mit einer Reihe Namen dargethan: Lessing, Winckelmann, Klopstock, Rabener, Lange, Weiße, Garve, Sturz, Gleim, Abbt, Lichtenberg, Joh. v. Müller, Matthisson, Hagedorn, Bodmer, Zollikofer, Geßner, Heinse, Wieland, Forster, Zimmermann, Mendelssohn, J. G. und Fr. H. Jacobi, v. Bonstetten, J. H. Voß, Jean Paul, v. Knebel, W. v. Humboldt, Schiller, Göthe, Merck, Zelter, Bettina (H. v. Arnim), Rahel (Fr. v. Varnhagen), Börne ꝛc. Diese Namenliste, die sich noch verdoppeln und verdreifachen ließe, ohne daß einem minder Würdigen sich eine Stelle öffnete, mag für den Reichthum der deutschen Literatur an Musterbriefen zeugen und zugleich beweisen, daß nicht an der Literatur die Schuld liegt, wenn die Kunst des Briefschreibens nicht schon längst Gemeingut aller Stände geworden ist, sondern an der mangelhaften Benutzung der vorhandenen geistigen Nationalschätze, an der mangelhaften Erziehung des Menschen, an der Vernachlässigung der Charakterbildung. Vgl. auch Memoiren und Briefsammlungen.

II. Brief (in anderer Bedeutung), 1) (Diplomat.), Beibrief. Br. bedeutet oft s. v. a. Urkunde, Charta, Documentum, daher die Redensart: Brief und Siegel über etwas geben. Beibrief hieß daher a) die nachträgliche Urkunde, welche sich auf eine vorhergegangene Handlung und ein darüber ausgefertigtes Instrument bezieht; — b) ein Anhängsel an eine Haupturkunde, wurde an diese befestigt, indem man den Pergamentstreifen oder die Schnur, an welche das Siegel des Beibriefs gehängt werden sollte, vor der Besiegelung erst durch den Rand der Haupturkunde steckte, wodurch der Beibrief an diese zu hängen kam. Daher auch durchgesteckte Briefe, Transfire genannt. — 2) S. v. a. Wechsel, daher B.-Inhaber s. v. a. Besitzer, Präsentant des Wechsels; gemachte B. s. v. a. trassirte Wechsel. — 3) S. Briefnadeln. — 4) S. Brieftabak. — 5) ein Spiel Karten, daher das alte Briefmaler s. v. a. Kartenmaler, eine eigene Klasse von Illuminirern, die zugleich gemeinlich die Kunst des Holzschnitts betrieben. — 6) Geschworene Briefe (Gesch.) hießen vor der Lostrennung der Schweiz vom deutschen Reich die Konstitutionen, welche die politischen Verhältnisse der Regierung und der Bürger, mehr oder weniger genau, bestimmte.

Briefadel, s. Adel, Bd. I. S. 323.

Briefbeschwerer, gemeinlich eine Platte aus schwerem Material, um sie auf Briefe zu legen, sie zusammenzuhalten. In neuerer Zeit sind die B. auch Werke d. Kunst geworden, indem man ihnen an der Stelle des einfachen Griffs durch Figuren, Statuen, Thiere, Früchte ꝛc. ein geschmackvolles Aussehen gibt.

Briefbuch, s. v. a. Briefsteller.

Briefcopirbuch, s. Copirbuch.

Briefconvert, s. Convert.

Briefe des Junius (engl. Lit.), s. Junius.

Briefe der Apostel, s. Apostolische Briefe.

Briefe eines Kindes (deutsche Lit.), s. u. Arnim.

Briefe, poetische, s. Epistel.

Brieffracht, } s. v. a. Porto.
Briefgeld, }

Briefgeheimniß (Crim.), Unverletzbarkeit der Post anvertrauten Briefe und Effekten. Heilig soll das versiegelte Geheimniß seyn, am heiligsten denen, welchen es zur Bewahrung anvertraut wurde; also ist eine der obersten Staatspflichten: Posttreue. Alle Constitutionen, welche am reinsten die Idee vom Staate zur Wirklichkeit brachten, anerkennen auch öffentlich und feierlich diese staatl. Verpflichtung. Die Republiken der Schweiz und Nordamerika's bekennen die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses unter allen Umständen durch besondere Artikel ihrer Verfassungen, sie stempeln dessen Antastung als Infamie, u. der britische Gesetzgeber schickt jeden Postbeamten, der die Posttreue, der willentlich ein Siegel bricht, an den Galgen. Mit Recht so. Wenn dagegen manches andere Criminalrecht die Verletzung des B.'s, wenn sie v. Seiten der verpflichteten Postbeamten begangen wird, nur mit 8tägigem bis 6wöchentl. Gefängniß bestraft, so beweist dies nur die Gesunkenheit und Ehrlosigkeit der Gesetzgeber; nicht der Mangel an Fähigkeit im Volke, die Schändlichkeit des Verbrechens und seine Größe zu messen. Schon besser setzt das preuß. Recht Festungsstrafe darauf. In Portugal und in Kurhessen ist der Achtung des Briefgeheimn. auf der Post ebenfalls in der Constitution ein eige-

Digitized by Google

ner Paragraph gewidmet; (in der portugiesischen von 1826, Artikel 145 §. 25, in der kurhess. v. 1831, §. 38). — Aber obschon keine Legislatur und kein Despot es noch je gewagt hat, mit Abstreifung alles äußern Scheins von Ehrenhaftigkeit, öffentl. zu erklären, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses zu toleriren sey, und die Post, als Anstalt der öffentl. Treue, in eine der Untreue und der Schurkerei verwandelt werden dürfe, so ist die teuflische Metamorphose in vielen Staaten, namentlich in unserer Zeit, doch zu einer Thatsache geworden, die sich nicht wegleugnen läßt. Ehrlose Regierungen schämen sich nicht, dem Postbeamten zuzumuthen, daß er sich zum Werkzeug ihrer Schmach erniedrige, und die Chambres noires (die Schwarze Kammern) sind in unsern Tagen noch lange nicht überall geschlossen. (Vergl. den Artikel Schwarze Kammer.)

Schriften über unbefugte Brieferöffnung: die Postgeheimnisse, Lpzg. 1803, 8; — über das Geheimniß der Posten, das. u. Frankf. 1788, 8; — Schlözers Staatsanz., Heft 42, S. 229; — Hönns Betrugslexikon unter Postmeister, S. 288; — Mosers Lebensbeschr. IV. 104; — von Martens Völkerrecht §. 106; — Joh. Beck, diss. de resignatione, avulsione et turbatione Sigillorum, Alt. 1742; — J. B. Friesen, diss. de eo q. j. e. circa litteras resignatas, Jena 1752; — v. Knoblauch, über die Rechte des Staats, Briefe, die an ihn nicht gerichtet sind, zu erbrechen; — über das Recht des Criminalrichters, Brieferöffnung als Wahrheitserforschungsmittel anzuwenden, in Kleinschrodts ꝛc. neuem Archiv des Criminalrechts III. 452—461; — sehr beachtenswerth: Girardins Rede in der Sitzung der Deputirtenkammer zu Paris am 12. Apr. 1822; — Du secret des lettres, et de la nécessité de mettre en accusation M. de Vaulchier, directeur — général des postes, per M. Germain etc. Paris 1828; — S. v. Kamptz neue Lit. des Völkerrechts, S. 96. — Bekanntl. ist die französ. Polizei im unmerklichen Brieferöffnen die frechste und gewandteste. Verwahrungsmittel gegen so schurkische Manipulationen führt Klübers Kryptographik an. — Im Kriege, wo das Recht schweigt, ist das Erbrechen der Briefe keine auffallende Maßregel und dann in gewissen Fällen zu entschuldigen.

Briefgeschworener, s. u. Brief, II. 6).

Briefgewölbe, feuerfestes Gewölbe zur Aufbewahrung von werthvollen Schriften und Papieren.

Briefgüter, die Güter, welche ein Landesherr dem Unterthan auf Lebenszeit verpachtet. Diese Verpachtungsweise wird von den meisten Staatswirthschaftslehrern für die zweckmäßigste erklärt.

Briefhalter, 1) s. v. a. Briefbeschwerer; — 2) ein Wandgeräthe, aus mehren auf einer Pappentafel befestigten, nach oben offenen Täschchen (gewöhnl. aus gepreßtem Leder) bestehend, welche letztere, mit gefalteten Seitentheilen versehen, zum augenblicklichen Aufbewahren von Briefen, Zetteln u. drgl. gebraucht werden.

Briefinhaber, s. u. Brief II. 2).

Briefkasten, s. u. Post.

Briefliche Dokumente, } s. Briefschaften.
Briefliche Urkunden, }

Briefmaler, s. Brief II. 5).

Briefnadeln, ein briefartig zusammengelegtes Papier, in welchem man die reihenweise hinein gesteckten Nadeln zu Kauf bringt.

Briefoblaten, s. u. Oblaten.

Briefpapier, s. Postpapier u. Papier.

Briefporto, s. Porto.

Briefportobuch, in Handlungshäusern ein kleines Buch, in welches das jeden Tag verlegte Porto notirt wird.

Briefpost, s. Post.

Briefpresse, kleine Handpresse, in welcher man Briefe, vor ihrer Absendung preßt.

Briefsammlungen. Jedes Volk und jedes Zeitalter behauptet in der briefstylistischen Darstellung seine Eigenthümlichkeit; nichts ist so unmittelbarer Ausfluß vom Geist jeder Zeit, als der Brief. Daher die Wichtigkeit der Briefe für die historische Kenntniß. Und zwar fließt diese Quelle doppelt, denn nicht blos, was sie die Alten schrieben, wirft Licht auf manche dunkle Stelle der Geschichte, — erst das „Wie dies geschehn" läßt uns die Denkweise und den Kulturstand eines Mannes und seiner Zeit erkennen und gibt uns ein Licht in die Hand, mit welchem wir selbst dann weiter leuchten mögen. Diese letztere Quelle ist die allein sichere, aber schwer ist, aus ihr das Rechte zu schöpfen. Ein Kindermährchen behauptet, daß nur sog. Sonntagskinder zu jeder Zeit Geister sehen und beschwören könnten. Hier, wo es gilt, die Geister der alten Zeit zu uns herauf zu beschwören, redet das Mährchen wahr: nur wenigen Menschen, Sonntagskindern, ist der Blick gegeben, der aus dem Verworrenen und Einzelnen sich ein bestimmtes Bild des Ganzen entwirft, d. aus den alten Briefen statt einzelner zuckender Gesichtstheile die ganze Physiognomie eines Menschen und einer Zeit herauslieſt. Das Wesentliche eines Zeitcharakters aus der Rinde von unwesentlichen Anhängseln und Ueberzügen herauszuschälen, erst in die Augen des Epistolographen zu blicken, ehe wir an das alauben, was er damit sah — das ist die Hauptaufgabe bei der Benutzung von Briefen; jede bloße Lektüre derselben, ohne die nöthigen histor. Vorkenntnisse und kritischen Blicke ist, wenn nicht gar schädlich, wenigstens nutzlos. Denn das braucht wohl kaum der Bemerkung, daß der Zweck der Stubildung außerhalb des Bereichs historischer Briefsammlungen liegt. — Eine andere Schwierigkeit bringt die speciellere Untersuchung der Glaubwürdigkeit einzelner Briefsammlungen mit sich. Hier ist die Hauptfrage: liegen die Briefe noch in der Gestalt vor uns, wie sie aus der Feder des Verfassers flossen oder sind sie vom Verfasser selbst oder von Anderen geändert und verstümmelt worden? — Diese Untersuchung gebührt der philologischen u. der philosophischen Kritik zu gleichen Theilen. Einem von anderer Hand fragmentarisch edirten Brief darf der Historiker keinen Glauben schenken, wenn nicht mehre Umstände bezeugend für

Digitized by Google

ihn zusammenkommen. Eben so streng wird der Historiker unterscheiden zwischen Briefen, welche wirklich gewechselt worden sind, und solchen, welche der Verfasser mit Absicht für das Publikum bestimmte.

An Briefsammlungen sind die abendländischen Literaturen reich; aber bei allem Reichthum muß man sie doch für arm halten, wenn man gegen die Menge des Gedruckten (Veröffentlichten), die epistolarischen Schätze stellt, welche in den öffentlichen Bibl. und oft mehr noch in den Privatsammlungen als Manuscripte wahrt werden. In Deutschland zumal ist schwerlich eine öffentliche oder größere Privatbibliothek zu finden, welche nicht noch unedirte Briefe berühmter Männer aufzuweisen hätte, und nur beispielsweise mögen folgende wenige Angaben dienen, zu ermessen, welcher literar. Reichthum uns dadurch entgeht, daß diese Zeugnisse manches einflußreichen Lebens begraben liegen. Gegen 250 Briefe v. Celtes modern in der kaiserl. Bibliothek zu Wien, über 100 von Erasmus in der Univ.-Biblioth. zu Leipzig; ungedruckte Briefe von Luther u. Melanchthon in Dresden, Gotha, Frankfurt, Wolfenbüttel ꝛc.; ferner in Dresden: Briefe von Beza, Jac. Lectius, dem Kardinal Montalto (Sixtus V.), der Bianca Capello, 79 v. Hugo Grotius an Andr. Appelboom und 288 (theils abschriftl.) an die Königin Christine, Axel Oxenstiern u. s. w.; im brit. Museum: eine starke Sammlung ungedruckter Briefe von und an Casaubonus ꝛc. in Wolfenbüttel: J. Bal. Andreä's, in Leipzig: Gottsched's ganze Correspondenz; Briefe von Winkelmann in Dessau u. Dresden ꝛc. In der Bibliothek der aufgehobenen Univers. Helmstädt befanden sich 14 Bände Briefe des Herzogs August v. Braunschweig an Johann Valentin Andreä, viele Briefe v. Luther, viele v. Melanchthon u. ihren Freunden. Von Privat-Bibl. sind zu nennen: Bibliotheca Anonymiana (des nürnb. Antistes Solger, 1738): Sammlung eigenhänd. Briefe merkwürdiger Gelehrten des 16. Jahrhunderts; — Schelhorn in Memmingen: viele Briefe der berühmtesten Männer aus dem 16., 17. und 18. Jahrh.; — Erusius (†) zu Harburg: Briefe berühmter Italiener, Franzosen, Engländer, Dänen und Deutschen in Menge; — Briefe v. Luther, Melanchton ꝛc. in der Autographensammlung des Herausgebers dies. Lexikons; mehre wichtige Briefe von Luther in der Bibl. des Freiherrn v. d. Tann zu Tann ꝛc. ꝛc. ꝛc. Briefe von Hugo Grotius in Weimar. Ueber die Reichthümer der hamburger Stadtbibliothek, vergl. Cp. Wolfii Conspectus supellectilis epistolica, Hamb. 1736, 8. Das Verzeichniß der berühmten Männer, deren Briefe nicht in die Oeffentlichkeit gekommen sind, würde allein einen großen Raum einnehmen. — Gehen wir nun zu einer Zusammenstellung d. Vorzüglichsten über, d. bis jetzt allgemein zugänglich gemacht ist. Wir nennen: Peter Burmann Gudii et aliorum epistolae. Ultraj. 1697, und Sylloge epistolarum. Leidae 1727, 4. V. v.; — Goldast Centuria epistol. philologicarum, Lpzg. 1674, 8 ff. Petrarca's Briefe sind ein treuer Spiegel seiner Zeit. Für das klassische Studium sprechen die Briefe Franz Filelfo's, Ant. Beccatelli's, Poggio's; ferner die von Leon Bruni, Col. Salutato, Fr. Barbaro, Traversario, Aug. Politiano, J. Ant. Campanus, Marsil. Ficino; Aeneas Silvius auch in Bezug auf Politik. Der in Deutschland erwachte Geist verräth sich zuerst in Trithemius Briefen; ein lebendiges Bild der bald darauf folgenden großen Bewegung geben: Epistolae obscurorum virorum, ferner die Epistolae clarorum virorum ad J. Reuchlinum (Hagenau 1519, 4), die Briefe von Erasmus, Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampadius und Calvin. Ein vom Schaum des Sturms befreiter, ruhig abgeklärter Geist spricht in Deutschl. aus den B. v. Wilib. Pirkheimer, Cobanus Hessus u. Joach. Camerarius; in Frankr. aus denen v. W. Bude, den Hotomans, von Lambinus und Turnebus; in Italien aus den Briefen von Calcagninus, Muretus und Majoragius. Zeugen und zum Theil Zeugnisse von der Blüthezeit der klass. Philologie (bes. in Holland) sind: die Briefe von Scaliger, Lipsius, Casaubonus, Salmasius, Joh. Wouwer und den beiden Heinsius; Baudius nimmt mehr individuell-psychologisch. Interesse in Anspruch, Eunäus führt uns das holländ. Universitätswesen vor, in d. Br. v. Gerh. Joh. Vossius spiegeln sich Literär-Zustände. Die Br. d. H. Grotius, soweit sie vorliegne, sind Br. eines ganzen Menschen, Zeugen d. Wahrhaftigkeit eines vollendeten Charakters. Werthv. Sammlungen sind ferner: Guil. Camdeni et illustrium virorum, ad eum epp. Lond. 1691, 4; Claror. Venetor. Belg. et German. ad Magliabechium epp. Flor. 1745, 8. 5 Bde.; Epistolae clarorum virorum ad Goldastum, Frankf. 1688, 4; u. für Studien über das Mittelalter die Briefe Christian Daums und des Thomas Reinesius; weniger bed. jene von Hermann Conring. Bis auf diese Zeit mußte der Briefwechsel der Gelehrten die Journale ersetzen; daher in ihnen so reiche Ausbeute für Geschichte und Literatur und die vorherrschend objektive Haltung der Briefe. Sobald die periodische Presse zu arbeiten beginnt, sobald für die Besprechung wissenschaftlicher Gegenstände sich allenthalben öffentliche Organe bieten, fällt zunächst die Nothwendigkeit gelehrter Privatmittheilungen weg und statt der Sachen treten die Personen in den Vordrund, das individuelle Interesse wird im Brief zur Hauptsache. Der Uebergang von dem einen Stadium in das andere geschieht indeß nicht so rasch, die folgenden Jahrzehnte bringen noch viele Briefsammlungen, in denen der alte Charakter noch treu bewahrt ist. Das literarische Italien wird besonders durch Apostolo Zeno vertreten; in Frankreich liefern die Briefe von Jean Baptiste, J. J. Rousseau, Voltaire, Diderot, d'Alembert, die Marquise von Deffand und Baron Grimm lebensvolle Schildrungen des öffentlichen u. literarischen Treibens; England hat einen Bentley, Richardson, Johnson ꝛc. und in Holland entstehen die Briefe von Bayle, die das literar-

Digitized by Google

rische Interesse so würdig vertreten, wie Ruhnkens Briefe das der Philologie. In Deutschland gehören die Uffenbach'sche Correspond. (edirt von Schelhorn) und die von La Croze, Leibnitz, Winckelmann, Gleim (edirt von Körte) Klopstock ꝛc. dieser Periode an. Die deutschen Briefsammlungen seit dieser Zeit s. u. deutsche Literatur.

Außerordentlich reich, ja verhältnißmäßig viel reicher als die der abendländischen ist die epistolarische Literatur d. Morgenlandes. Die Briefsammlungen machen als Inscha eine Hauptabtheilung der orient. Literatur aus, welche sich wieder in mehre Unterabth. gliedert. Die berühmtern u. wichtigern sind: 1) Arabische. Mima ileina bi dschumaat min inschaihi we inschai maasirihi (d. i. was sich fügt zur Sammlung von seinen und seiner Zeitgenossen schriftlichen Aufsätzen), von Salaheddin Essafedi (im 8. Jahrh.). — Kitabol inscha fi enwail mukatebat wel murasselat (d. i. das Buch des schriftlichen Aufsatzes in verschiedenen Gattungen von vertrauten und Geschäftsbriefen) von Mohammed Abul Hassan Albekri zu Kahira (1517). — Sumretun - nasirin we nuzhetun - nadirin (d. i. das Vergnügen der Schauenden und Seltenen) von Keneriberg. — Edebjat Ibn Ahmed Al-farabi (d. i. philologische Sachen) von Ibn Ahmed Al-farabi. — 2) Persische. Inschaat farsi (d. i. persische Aufsätze), zum Theil von dem Vezir und Dichter Mir Alischir und dem Historiographen Nadirschah Mohammed Mediehan. — Schifai schahi (d. i. die königliche Heilung), gesammelt von Hussein Ben Ali Al-wais Al-kiaschfi, dem berühmten Ueberseger des Humajun-name. — Inschai Sofi (d. i. die Aufsätze des Weisen). — Inschai herkern (persisch und englisch von Francis Balfour, Calcutta 1789). — Munschi (d. i. der Sekretär), herausgeg. von Gladwin. — Tibbu Saibs Briefe (englisch v. General Kirkpatrik. — Mundschiati dschami (d. i. d. schriftlichen Aufsätze Dschami's, Calcutta 1811). — Besonders geschätzt sind die Briefmuster Dschami's und Mir Alischirs, dann die v. Saib, Ibn-jemin, Mir Chosrus Aghebi und Schahfur. Unter den Spätern zeichnet sich das Inscha Abul Fasl's, von dem großen Großvezir des großen Großmoguls Mohammed Akbar vor allen Andern aus. In Tibbu Saibs Briefsammlungen finden sich noch die folgenden: Tahmasbname (d. i. das Buch Tahmasbs), die Sammlung der öffentlichen Schreiben Schah Tahmasbs I. an den Großmogul und an den Sultan. — Rikaati salem giri (d. i. die welterobernden Schreiber), Briefwechsel zwischen dem Großmogul Orengsib und seinem Vater Schah Dschihan. — Destchatt salem giri (d. i. die welterobernden Handschriften), Handschreiben und Verhaltungsbefehle desselben indischen Kaisers an seine Sekretäre. — Inschai Kassim tibi (d. i. die Correspondenz zwischen Sultan Kutbschahs von Golkonda und Sultan Adilschah von Bidschabur, gesammelt von Kassim tibi (1514). — Inschai Mir Mohammed (d. i. d. schriftlichen Aufsätze Mir Mohammeds), eine vom Sekretär Mir Mohammed veranstaltete Sammlung der amtlich. Correspondenz der Beamten des obengenannten Sultans. — Inschai Dschan Mohammed. Geschäftsaufsätze. — Inschai Suhuri, Briefe. — Gulschen adschaib (d. i. das Rosenbeet der Wunder), Geschäftsbriefe, gesammelt vom Sekretär Ramsing. — Toh se tol Selatin (d. i. Geschenk der Sultane), Geschäftsaufsätze aller Art. — Munaseretol-inscha (d. i. Betrachtung der Briefstellerkunst) von Dschlani. — Bedaiol-inscha (d. i. die Figuren der Briefstellerkunst) von Jussuf. — Bedaiol funun (d. i. die Figuren der Wissenschaften). — Edaibol-murselin (d. i. die Sitten der Briefschreibenden) v. Abdol-Dschelal. — 3) Türkische. Weit mehr, als Araber und Perser, haben die Türken die Briefstellerkunst ausgebildet und ihre Briefsammlungen sind weit zahlreicher. Selbst Staatsmänner vom höchsten Range zeichneten sich als kunstgeübte Briefsteller aus. Aus der frühern Zeit gelten als Muster die Briefe von dem Großvezir Mahmud Pascha, dem Vezir Mir Alischir, von Ahmed Kemalpaschade und den Gebrüdern Dschelalsade, von den Dichtern Messihi, Sekaiji, Lami und Latifi. Die Blüthe der türkischen Briefstellerkunst fällt in das 17. Jahrhundert, wo die Muftis Jahja und Essad die talentvollen Briefschreiber zu Aemtern und Würden beförderten. Unter der großen Schaar damaliger Briefsteller stellt der große Bibliograph Hadschi Chalfa den Kerim-Tschelebi obenan, Andere den Nerkisi. Dieser schreibt jedoch sehr gekünstelt, was weniger bei den Staatssekretären Tadschsade u. Oktdschisade und den Staatskanzlern und Vezieren Rami und Raghibascha der Fall ist. Nobi Efendi schreibt einfacher und ungezwungener, als der Letztere, der in der türkischen Staatskanzlei als Muster gilt. Der jüngste große Briefsteller der Türken war Aasim Ismael Efendi, der Mufti, († 1759). Die vorzüglichsten Briefsammlungen sind: Gülschenai Inscha (d. i. das Rosenbeet der Briefsammlungen) vom Seich Mahmud Ben Edhem. — Gül Sadberg (d. i. die 100 blätterige Rose) vom Dichter Messihi. — Siwerol-mektub (d. i. die Formen der Briefe) vom Dichter Sekaji. — Enissol-kulub fi inscha (d. i. der Vertraute der Herzen der Briefstellerkunst) von Mustapha Ben Ahmed, berühmt unter dem Namen Aali der Defterdar († 1599). — Von demselben Verfasser: Menschaol inscha (d. i. der Ort des Wachsthums der Briefsammlungen. — Unter demselben Titel eine Sammlung von Mohammed Ben Mohammed Eschschahi, berühmt unter dem Namen Oktdschisade († 1629). — Muschkilat inscha (d. i. die Schwierigkeiten der Briefstellerkunst) v. mehren Ungenannten. — In allen Sammlungen orientalischer Handschriften finden sich solche Inscha's. Die vorzüglichsten türkischen Briefsammlungen, welche den allgemeinen Namen Munschaat führen, sind v.: Ghanaifade od. Ghanalifade († 1572); Dschafer Ben Tabschibeg († 1533); Saad, Bruder des Vorigen; Ahmed Ben Sulekman Ben Kemalbascha († 1533); Mola Mohammed aus Aidin, vor-

Digitized by Google

zugsweise Munschi (d. i. der Briefsteller) genannt († 1591); Emrollah Hanali oder Kanali Sade Kerami († 1591); Mufti Mohammed Ben Mustapha Bostan Sade († 1597); Scheich Mustapha Jabani aus Rusdschuck († 1597); Mola Mohammed Ben Abtolghani Nadiri († 1622); Oweis Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Weisi († 1625); Mola Mustapha Ben Pir Mohammed Asmisade Haleti († 1630); Scheichi (nicht der große Dichter, † 1633); Atallah Ben Jahja Ben Pir Ali Newisade Attaji († 1634); dessen Vater Jahja Ben Pir Ali Nassuh Newi übersetzte die persische Briefstellerkunst Chodscha Dschihans ins Türkische; Pir isade Mohammed Efendi, der Mufti († 1674); Assim Ismail Efendi, der Mufti († 1759); Nabi Efendi. — Für die Geschichte wichtig sind die Munschat humajun (d. i. kaiserliche schriftliche Aufsätze), eine Sammlung wirklicher Geschäftsschreiben der türkischen Sultane an morgenländische und abendländische Herrscher und Vezire. Eine Sammlung dieser Art ist von dem Großvezir Raghib bascha, der auch eine Geschichte der Unterhandlungen mit Nadirschah: Tahkiku tewfik (d. i. Bestätigung und Leitung) verfaßte. — 4) Die gerichtlichen Aufsätze und Geschäftsschreiben, Sidschillat (verwandt mit Sigillum) oder Sukuk (d. i. Urkunden), werden eingetheilt in die gerichtlichen Schreiben (al-murasselat) und in die Verträge (al-uhud). Sammlungen solcher Geschäftsschreiben sind: Murassalat wel mekatib (d. i. Sendschreiben und Briefe), gesammelt von Ben Feridun Ahmed, Staatssekretär für die Monogrammen († 1583). — Inschai Abdollah Schakir Mohassebei Dschialje (d. i. die Briefsammlung des Abdollah Schakir, Präsidenten des Bureau der Kopfsteuer), Formeln von Bittschriften, Schuldscheinen, Vorladungsschreiben ꝛc. enthaltend. — Esch-schurut wessidschillat (d. i. Bedingnisse und Urkunden) in 40 Theilen, von Ebi Dschafer Ahmed Ben Mohammed Et-tahawi († 932), die erste Sammlung dieser Art. Aehnliche sind von: Ebi Seid Ahmed Esch-scheruti; Ebi Nasr ed-bejussi; Richter Ebi Nasr Ben Mohammed aus Samarkand; Richter Dschelalleddin, dem Hanefiten; Imam Al-holwani unter dem Titel: Es-sokt (d. i. der Feuerfunke); Burhaneddin Omar Ben Marda († 863); Sahireddin Hassan Ben Ali Al-morghaninani; Ebibekr Ahmed Ben Ali, bekannt unter dem Namen Alchassaf; Hilal Ben Jahja Errami von Bassra († 853); Ebubekr Mohammed Ben Abdollah Es-saireji unter dem Titel: Edebol Kasa wesch-schurud wel-mewassik (d. i. die Sitte des Richteramts der Verträge und Urkunden). — Kitabol wessikat (d. i. das Buch gerichtlicher Formeln). — Bussaatol-kasi lihtiadschihi lleihi fil mostakbil wel masi fis-sukuk (d. i. das Kapital des Richters, dessen er bedarf, in der Vergangenheit sowohl als Zukunft, zur Ausfertigung gerichtlicher Urkunden) von Pir Mohammed Ben Mussa, bekannt unter dem Namen Gölkedjissi (d. i. die Teichkatze), und von dem berühmten Mufti Ebis-suud († 1574). — Kalaidot-des dschilat wel-ukud we tassarrufol kasi wesch-shuhud (d. i. die Halsbänder der Urkunden u. Verträge u. d. Besitzergreifung des Richters und der Zeugen) von Richter Ebi Omran Mussa Ben Issa (1338). — Dschamiot-Fahssil fi ahkiamil merassil (d. i. der Sammler des Erwerbs in den Gesetzen d. Sendschreiben) von Scheich Salaheddin Ebi Said chalil († 1359). — Rausol enif fis-sukuk wes-sidschillat (d. i. der blühende Garten der Urkunden und gerichtlichen Instrumente). — Schusurol-ukud fi tarichil-uhud (d. i. die Theilschen der Knoten in der Geschichte der Verträge) von Ebil Faradsch Abdorrahman Ben Ali Ben Al-Dscheseri († 1450). — Rausatol-kusad we tarikun-nedschat (d. i. der Garten der Richter und der Weg der Rettung) v. Fahreddin Elsilefi. — Nedschot tarik fi ilmittewrik (d. i. der gerade Weg in der Wissenschaft der Blätterbeschreibung) vom Richter Amadeddin Ebi Mohammed Abdorrahman Ibn Salem Ben Nasrolah von Damask. — Muhimatol kusat fis sukuk (d. i. die wichtigsten Geschäfte der Richter in den Urkunden) von Hamsa aus Karahissar. Vergl. Briefstellerkunst der Morgenländer.

Briefschaften, im allgem. Sinne s. v. a. briefl. Dokumente und Urkunden, die irgend ein Verhältniß zwischen Personen, oder deren Heimath, Stand, Gewerbe ꝛc. bescheinigen; im engern Sinne solche kleinere Schriften, als Paß, Dienstscheine, Empfehlungs- u. a. Briefe ꝛc., die der Reisende gewöhnlich bei sich trägt und geeignet sind, seine Person und den Zweck seiner Reise oder seines Aufenthalts an einem Orte überzeugend nachzuweisen; vergl. Brief II. 1).

Briefstecher, 1) breite Pfrieme, zum Durchstechen der Pergamentblätter ꝛc., an welcher mittelst einer Schnur ein Siegel befestigt werden soll. — 2) Petschaft, dessen Oberfläche sich durchkreuzende, scharfe Riefen hat; beim Siegeln mit Oblaten gebräuchlich.

Briefsteller, 1) ursprünglich eine Person, welche für Andere Briefe abfaßt. Vor der Reformation, ehe den untern Volksklassen die Wohlthat des Unterrichts wurde, als die Schulen nur den Städtern und Vornehmern zu Gute kamen, da war das Schreiben eine Kunst, die verhältnißmäßig nur Wenige übten; denn noch zu Luthers Zeit rechnete man auf 200 Landleute erst einen, der seinen Namen zu schreiben im Stande war. Im Mittelalter gab es daher überall öffentliche Briefschreiber, d. h. Leute, welche ein Gewerbe daraus machten, den des Schreibens unkundigen Leuten, welche Andern briefliche Mittheilungen zu machen hatten, solche abzufassen, und in manchen Ländern waren sie verpflichtet, d. h. sie mußten, um dieß Gewerbe treiben zu können, einen Eid ablegen, die ihnen anvertrauten Geheimnisse nicht zum Schaden ihrer Clienten zu mißbrauchen. Es gab auch wohl Briefschreiber, die von Dorf zu Dorf zogen, und den Leuten ihre Dienste anboten. In Deutschland starb das Gewerbe allmählig ab, in dem Maaße, als der Volksunterricht allgemein

Digitized by Google

wurde und sich verbesserte, so daß endlich nothdürftig schreiben und lesen zu können nur ausnahmeweise vermißt wurde. Eben so in Frankreich, in England, in Dänemark und Schweden: — Länder, deren Cultur gang mit dem Deutschlands auf gleicher Stufe steht. Wenn da ja der Landmann das Bedürfniß des Briefschreibens nicht selbst befriedigen kann, so pflegt er sein Vertrauen dem Pfarrer oder Schulmeister zu schenken, od. einem Freunde; und wenn auch in den Städten noch hie und da es Leute gibt, die aus Abfassung brieflich. Aufsätze ein Gewerbe machen, so haben diese doch (wie Bittschreiben, Vorstellungsschreiben, Mahnschreiben ꝛc.) meist nur in rechtlicher Beziehung Wichtigkeit, oder sie beschränken sich auf bloßes Abschreiben. In den Ländern aber, wo die Volkskultur noch so zurück ist, daß der Landmann in der Mehrzahl weder des Lesens noch des Schreibens kundig ist, besteht das Gewerbe des öffentlichen Briefstellers noch, und es ist keins der unwichtigen. — So in Spanien, in Portugal, in Italien. In den italienischen Städten sieht man diese Leute meist auf den öffentlichen Plätzen, unter Thorwegen oder an Durchgängen ihr tragbares Schreibpult für Jedermann aufschlagen. Ein Tisch mit einem Schubfache, ein Stuhl, ein fahnförmiges Aushängeschild, und ein paar sinnbildliche Ankündigungen, z. B. das Bildniß eines flammenden Herzens, machen ihr einfaches Geräthe aus. Es ist leicht beweglich; doch behauptet Jeder gern die einmal gewählte Stelle, denn die Kundleute sind gewohnt, ihn dort zu finden, der Nachbarschaft ꝛc. ist er im Laufe der Zeit ein guter Bekannter geworden, und er gilt in seiner Umgebung als ein achtbarer, erfahrner Mann, der kann, was Viele nicht können. Die Kunst der Verschwiegenheit ist einem solchen Briefsteller zu seinem Glück unentbehrlich; denn dadurch erlangt der Schreiber das Vertrauen der unteren Volksklassen, folglich Kundschaft. Die Briefsteller erfahren die Familienangelegenheiten und Geschäfte, und werden öfters die Berather. Ihr Verdienst ist jedoch, wie sich denken läßt, gering, und nicht viel mehr als Abschreiberlohn. — 2) Ein Buch, im welchem eine Anweisung zum Briefschreiben gegeben wird. Der Briefsteller steigt nicht bis zur Theorie der Briefschreibekunst hinauf, sondern beschränkt sich auf das Formelle des Briefs. Aeußere Einrichtung des Briefs, Beobachtung der Courtoisie, Belehrung durch Beispiele sind ihm Hauptsache. Je nachdem er allgemeine Zwecke oder besondere vor Augen hat, ist er ein allgemeiner oder ein kaufmännischer, militärischer ꝛc. Briefsteller. Deutschland hat den zweideutigen Ruf, solche Briefformulare in größter Menge zu besitzen. Der erste bekannte Versuch der Art ist vom gelehrten Buchdrucker Anton Sorg, Augsburg 1484 *). Diesem folgten: Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden, verf. durch Henricum Fabri vonn Höningen, Teutschen Schulmeistern zu Haußberg, Cöln 1565; — Neu vollkommen Canzlei und Titelbuch, Rhetorischer ietziger Canzleischer Zierlichkeit, Frankf. a. M. 1590. Hier am allerwenigsten konnte der Einfluß eines Talander, Neukirch, Menantes, Lunig, Junker ꝛc. etwas bessern; das unnatürliche Wesen dieser Autoren zeigt sich im Gegentheil in seiner abschreckendsten Gestalt. Junkers „wohlinformirter Briefsteller," Lpzg. 1746, stemmte sich lange Zeit jedem Fortschritt zum besseren Geschmack entgegen. Seit Gellert wurde aber auch hier wacker gearbeitet, doch einer vollständigen Reinigung hat sich der Augiasstall des deutschen Titulaturwesens noch bis jetzt nicht Preis gegeben. Die beliebtesten u. bekanntesten neueren Briefst. sind von: Moritz, Heinsius, Claudius, Schlez, Klübe, Baumgarten, Sternberg (Lpzg. 1825), Heynatz, Kerndörfer und Rumpf. Letzterer hat (freilich gar handwerksmäßig) für das Bedürfniß sehr vielseitig gesorgt; er gab heraus: Allgem. Briefsteller für Deutsche; — der deutsche Sekretär; — der Geschäftsstyl in Amts- u. Privatverträgen; — neuestes preuß. Titulatur- und Adreßbuch u. s. w. — Auch die Engländer sind reich an Briefstellern; den Reigen führt Richardson's: Familiar letters; — bei den Franzosen aber Jauffret's L'art epistolaire, Par. 3 Bde. 12. — 3) S. Trassant.

Briefstellerkunst der Morgenländer. Der ceremonielle und in Förmlichkeiten überschwängliche Morgenländer hat das Briefschreiben zu einer Kunst gemacht, deren Regelgebäude ein wahres Labyrinth ist. Der Briefsteller ist der Faden, sich darin zurecht zu finden, und er ist dem, der in die Lage kommt, Briefe zu schreiben, ein unentbehrliches Buch. Daher ihre so große Anzahl. Sie zeigen den ganzen Wust des orient. Ceremoniels, welches das schriftliche Gespräch zwischen Menschen zu einem Marionettenspiel mit Redezeichen herabwürdigt. Leere Phrasen und Komplimente, conventionelle Anredungs- und Begrüßungsformeln, gleichschallende und durch gleichen Wortlaut zusammenklingende Perioden — aus solchen Bestandtheilen sind ihre Briefe zusammengesetzt. Die oriental. Schriftstellerkunst zerfällt in: 1) Ilmot-insha (die Schriftstellerkunst im Allgemeinen), über Zweck Gegenstand, Mittel und Sitte des Schreibenden, Auswahl der Redensarten; 2) Ilm.-mebadiol-insha (die Vorbereitungswissenschaft der Schriftstellerkunst oder Lehre vom Style), über die zur Vollendung des Styls nöthigen grammatikalischen, juridischen und historischen Kenntnisse; 3) Ilmot-teriful (die Briefstellerkunst im engsten Sinne), über die verschiedenen Gattungen von Briefen und Schreiben; 4) Ilmosch-schurut wes-sidschilat (die Lehre von den Verträgen und Urkunden). Wir stellen die berühmtesten Briefsteller seit der Blüthezeit des Khalifats bis jetzt zusammen. Sie sind (bis auf wenige persische und türkische) in der arabischen Sprache abgefaßt.

*) Titel. Rückseite des ersten Blattes: „Die hebt an der formulari darinn, begriffen sind allerhand brief auch rhetorik mit frage und antwurt gegeben tuttel aller ständ, sendbrief, synonima und colores das alles zu den Briefmachen dienen ist."

Digitized by Google

1) Anleitungen für den Briefsteller oder Sekretär im Allgemeinen. Das erste, vorzüglichste und geschätzteste und daher am häufigsten kommentirte Werk der Art ist: Edebol-kiatib (d. i. Sitte des Schreibers oder Sekretärs), von Ebi Mohammed Abdollah Ben Moslem, berühmt unter dem Namen Ibn Kotaiba, dem Grammatiker († 883 n. Chr.). Vorzüglichster Commentar dieses Werkes: El iktisab fi scherhi edebil kütab (die Rede aus dem Steggreife in der Erläuterung der Sitte der Schreiber in 3 Theilen) von Abu Mohammed Abdollah Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibn Seid Al-Katloiniossi. Unter dem Titel Edebol kiatib gibt es auch Nachahmungen des erwähnten Werkes von: dem Imam Ebibekr Mohammed Ben Al-Kassem Ben Alenbari († 939); Ibn Doreid Mohammed Ben Hassan, dem Lexikographen († 932); und von Salaheddin Chalil Ben Ibek Es-safedi († 1391). — Ein Seitenstück zum vorigen bildet das nicht minder berühmte: Al-messel es-sair fi edabil kiatab wesch-schair (d. i. das gang und gäbe Gleichniß in den Sitten des Schreibers und Dichters), von Siaeddin Naßrollah Ben Mohammed Ben Medschd Al-kerim Ibnol Essir Al-Dschesari. Es enthält alle zur Briefstellerkunst erforderlichen rhetorischen u. grammatikalischen Wissenschaften in zwei Büchern und einer Einleitung, und wurde ebenfalls von verschiedenen kommentirt, als von: Ebu mansur Mewhib Ben Ebi Taher Al-harrani; ein anderer Kommentar ist betitelt: Erans es-sahir fi mahassinil-messel es-sair (d. i. der blühende Garten zum Lobe des gang und gäben Gleichnisses); ferner: Nessrol-messel es-sair we tailseleked-dair (d. i. Ausstreuung des gang und gäben Gleichnisses und Abschnitt des kreisenden Himmels), von Abul Kassem Mahmud Ben Al-Hassem Er-rukn Es-sadschaifi, Widerlegung eines früheren Werks: Al-felek edair alel-messel es-sair (d. i. der kreisende Himmel des gäng und gäben Gleichnisses) von Assedin Ben Ebil-Dschedirs. Beide Hauptwerke befinden sich in mehren europäischen Bibliotheken und Sammlungen. — Desturol-Kiatib fi tajinil-meratib (d. i. Richtschnur des Schreibers in der Bestimmung der Stufen), eine von Mohammed Ben Hindu schach verfaßte, meist einen Auszug aus der Briefstellerkunst des Gesetzgebers der persischen Dichtkunst Seid Watwats enthaltende persische Anleitung. — Es-saghrol bassim fi sanaatil kiatib wel kiatim (d. i. der lachende Mund in der Kunst des Schreibers und Sekretärs) von Mohammed Ben Al-Hassan Ben Ali-Esch-schafii. — Ghanijetol-kiatib we baghijetol-talib fi suduril-ressail (d. i. was Genüge leistet dem Schreibenden und Begehrenden im Anfange der Sendschreiben) vom Dichter Ajas Ben Mussa Al-jahs-sebi († 1149). — Ghanijetol-murs-sil wesch-schair fi ilmil bejan we minijetol-mutewessil el-mahir fi nasmil-dascheman (d. i. was genügt dem Briefschreibenden und Dichter von Rhetorik und der Zufluchtsort für den nach der Anreihung der Perlenknoten Strebenden) von Reschideddin Omar Ben Ismaeil Ben Messud Al-fariki. — Kitabol-kuttab (d. i. das Buch der Schreiber) von Abdollah Ben Dschaafer, berühmt unter dem Namen Dürütüje. — Kensal-kuttab (d. i. der Schatz der Schreiber) vom Imam Saalebi. — Umdetol-kuttab (d. i. Stütze der Schreiber) von Ebil Kassem Jussuf Ben Abdollah Es-sudschadschi. — Mosstalahol-kuttab wed dewawin (d. i. Phraseologie für Schreiber und Diwansbeamte). — Rausatol-kuttab we hadikatol-elbab (d. i. der Garten der Schreiber und der Ziergarten der Verständigen), persisch von Ebibekr Ben Almotatajib aus Ronia. Alle diese Anleitungen für Schreiber und Sekretäre sind Nachahmungen des Edebol-katib.

2) Lehrbücher vom Briefstyleim Allgemeinen. — Subhol-ascha fi ketabetil inscha (d. i. der anbrechende Morgen in der Kunst schriftlicher Aufsätze) von Ebil Abbas Ahmed Ben Ali En-nakschbendi († 1417), rein epistol. Encyclop. in 10 Bänden — Kahwetol-inscha (d. i. der Kaffee der Kunst schriftlicher Aufsätze) von Takijeddin Ebibekr Ben Hudschet von Hama. — Fasil min inschail fasil (d. i. das Vortrefflichste in der Kunst vortrefflicher Aufsätze) von Dschemaleddin Mohammed Ben Mohammed Ben Nebata. — El-ifham wel issawet fi massalibil-ketawet (d. i. die Verständigung und Wirksamkeit in den Schreibgeschäften) vom Imam Burhaneddin Ibrahim Ibn Omar Al-Dschaberi. († 1331). — Teschifikot-taarif bil-mosstalah esch-scherif (d. i. die deutliche Auseinandersetzung in dem edelsten, gewähltesten Ausdrucke) von Ahmed Ben Mohammed, Sekretär des ägyptischen Khalifen Mohammed Ben Kulaun (1347). — Kalaitol dascheman fi mukatebat ehlis-seman (d. i. Halsband aus Perlenknoten von den Briefen der Zeitgenossen). — Manijolmocheriat fi sanaatil inscha (d. i. erfundene Bedeutungen in der Kunst schriftlicher Aufsätze) von Mowafikeddin Al-modaini (geb. 1193). — Missbahol-maani (d. i. die Laterne der Bedeutung) vom Scheich Imam Ben Abdallah Mohammed Ben Ali Ben Hodairat (1377). — Mesilol hassr fi mekatib ehlil-assr (d. i. der beschränkte Verbannungsort von den Briefen der Zeitgenossen). — Nehdschol-tarib fi ilmet-tewrik (d. i. gerader Weg in der Wissenschaft der Blätterbeschreibung) vom Richter Amadeddin Ebi Mohammed Abdorrahman Ibn Salem Ben Naßrollah von Damask. — Persische Briefst.: Humajuuname (d. i. das kaiserliche Buch) von Mohammed Ben Ali Ben Dschemali, berühmt unter dem Namen Schehab Al-munschi, verfaßt für Ghajaseddin, den Lehrer des Vezirs Pir Ahmed. — Seadet name (d. i. das Buch des Glücks) von Abdollah Ben Ali, berühmt unter dem Namen Felek Ala, von Tebris († 1300). — Machsenol-inscha (d. i. das Magazin schriftlicher Aufsätze) v. Moineddin Hassein Ben Ali, dem Prediger. — Rissol-inscha (d. i. die Gärten schriftlicher Aufsätze) von Mah-

Digitized by Google

mud Ben Scheich Mohammed Al-Gilani, berühmt unter dem Namen Chodschadschihn (d. i. des Herrn der Welt). — Menasirol-inscha (d. i. die Ansichten schriftlicher Aufsätze) von demselben, ist unter den persischen Anleitungen zur Briefstellerkunst so berühmt, als das Edebol-kiatib unter den arabischen. — Nefaisol kelam fi arais-sil-aklam (d. i. Kostbarkeiten der Rede auf den Bräuten der Federn) von Rafyeddin Ahmed Ben Mahmud aus Samarkand. — Ebkarol-efkiar-fir-ressail wel-eschaar (d. i. die Jungfrauen der Gedanken in den Sendschreiben und Gedichten) in 4 Theilen von dem berühmten Gesetzgeber der persischen Poesie Raschideddin Mohammed Ben Mohammed Ben Abdol-Dschelil Al-watwat (d. i. die Schwalbe, † 1177). — Kensol-lataif (d. i. der Schatz der Annehmlichkeiten) von Abdol-mumin Al-haufi. — Türkische Werke: Enisal-kulub (d. i. der Freund der Herzen) von Mustapha Ben Aali, dem Defterta († 1599). — Munschaol inscha (d. i. der Anfangsort schriftlicher Aufsätze) v. Mohammed Ben Mohammed Eschschaki, genannt Okdschiaadi († 1629).

3) Anleitungen zur Briefstellerkunst insbesondere: Hussnot tewessül ila sanaatit-teressül (d. i. schöne Anleitung zur Briefstellerkunst) von Schehabeddin Abus-sena Mahmud, Sekretär des Diwan zu Damask. — Et-tewessül ilat-teressül (d. i. Anleitung zum Briefschreiben), persisch, von Mohammed Al-mojed von Bagdad. — Minhadschot-tewessül fi mewahidschil-teressül (d. i. der wahre Weg der Anleitung zu fröhlichen Briefen) von Abdorrahman Ben Mohammed Al-bostami († 1439). — Bussatol-tewessül-ila sanaatil-teressül (d. i. das Kapital zur Anleitung zur Briefstellerkunst) v. Seineddin Seribscha Ben Mohammed aus Malta († 1386). Hedajet fit teressül (d. i. die wahre Leitung zum Briefschreiben), persisch, von Hossein Ben Talha aus Ket. — Hussnos-sehl fi sanaatil teressül (d. i. schöne Erleichterung in der Briefstellerkunst) von Schehabeddin Abus-sena; vermuthlich die obenerwähnte „schöne Anleitung" desselben Verf. — Kitabol-teressül elsmussema bi dschewahiril-Kuttab we Kensol-tolab (d. i. das Buch des Briefstellers, genannt Perlen der Schreiber und Schatz der Begehrenden) von Ebil-wefa-Al-s-hatemi. — Hadsikol-wessail ila torfor ressail (d. i. die Gärten der Anleitungen zu den Erstlingen der Sendschreiben) von Ebil Hassan Ali Ben Seid Albihaki. — Nedschmuair ressail (d. i. Sammlung von Sendschreiben) von Bedreddin Hassan Abu Mohammed Ben Omar Ben Habis. — Ressail Ebibekr Al-chowasmi (d. i. Sendschreiben Ebibekrs aus Chowaresm. — Ressail Ebil-ola Achmed Ben Abdollah Et-tenusi (d. i. Sendschreiben Ebil Ola's ꝛc.). — Tochfetot-tahsail fi sikr dewatil merassil (d. i. Geschenke des Erwerbs in der Erwähnung der Tinte der Sendschreiben) von Ebi Seraa Ahmed Ben Abdorrahim aus Irak († 1413). — Fartolguram ila Ibn As-sakir fisch Scham (d. i. Uebermaß der Sehnsucht nach Ibn Assakir zu Damask, eine Sammlung Briefe von seinem Freunde Ebi Saad Abdol-kerim Ben Mohammed Essomaani († 1166). — Einige dies. Anleitung. beschäftigen sich blos mit einzelnen Theilen der Briefe (Al-muktatebat), als: mit den Titeln (Elkab), Anreden (Chitab), Anwünschungen (Tahiiat od. Senajat), Phrasen (Fokrat), z. B.: Almuradsch Es-sekijet fitewschijetit-daruds-chil-chitabijet (d. i. auserlesene Wiesen in der Ausschmückung d. verschiedenen Grade der Anreden) vom Scheich Abdollah Al-raki, genannt Ibn Hatlab († 1454). — Suret elkab (d. i. Formeln der Titel, nämlich der Minister und Großen des osmanischen Reichs). — Elkab (d. i. Titel) von Radschi Mohammed Ben Hadschi. — Ruus muk a tewat we murasselat (d. i. Eingänge von Briefen und Geschäftsschreiben) von Mohammed Al-bekri.

Briefstreicher, Falz- oder Streichbeine, (Techn.) knöcherne oder elfenbeinerne Stäbchen, womit man das gefalzte Papier überstreicht, bes. beim Zusammenlegen der Briefe gebräuchlich.

Briefstyl, s. u. Brief 1).

Briefstabak, geschnittener Tabak in versiegelten, briefförmigen Päckchen verkauft wird.

Brieftasche, Taschenbuch, Portefeuille, ein ledernes, buchartig geformtes, zum bequemen Beisichtragen in der Tasche eingerichtetes Behältniß, mit Ueberschlagdeckel, das gemeiniglich Notizbuch, Kalender, Schreibtafel, Bleifeder ꝛc. und verschiedene Fächer enthält, um Papiere, Banknoten, Briefe ꝛc. zu bewahren. Ihre Fabrikation hat Hauptsitze in Nürnberg, Augsburg, Offenbach, Paris, London ꝛc.

Brieftauben, Tauben, welche abgerichtet sind, von einem Ort zum andern zu fliegen, um Briefe ꝛc. zu überbringen, die man ihnen unter die Flügel befestigt. Gewöhnliche Haustauben sind dazu ganz brauchbar; doch bilden die türkischen Posttauben eine eigene Abart; sie haben einen weißen Knopf auf dem Schnabel, eben solchen Augenring und eine rothe Iris. Man trennt dort, wenn man sie benutzen will, das Männchen vom Weibchen und bringt das eine dahin, von wo aus man Nachricht zu haben wünscht. Wird eine solche Taube losgelassen, so erhebt sie sich zuerst hoch in die Luft, offenbar in der Absicht, sich zu orientiren, und schlägt dann pfeilschn. ll die Richtung gerade nach dem Ort der Bestimmung ein. Sie durchfliegt in 40 bis 50 Minuten eine Strecke von 10—12 Stunden. — 2) (Geschichtlich.) Brieftaubenposten waren im Morgenlande seit den ältesten Zeiten bekannt. Sultan Nureddin-Mahmud († 1174) legte sogar regelmäßige Brieftaubenposten an. Eine noch großartigere Einrichtung gab ihnen der Khalif Ahmed Alnaser-Lidin-Allah von Bagdad († 1225) und die Reichs-Anstalt dauerte bis 1258, wo Bagdad den Mongolen erlag. — In Egypten hatte man um 1450 Briefposten angelegt und in den Thürmen, die in gewissen Zwischenräumen der öffentlichen Sicherheit wegen an den Heerstraßen erbaut waren, Brieftaubenhäuser eingerichtet. Auch im Abendland hat man sich schon frühzeitig der Brieftauben bedient; so z. B. wurden,

Digitized by Google

wie der ältere Plinius berichtet, dem Decius Brutus seine Depeschen aus Modena durch Tauben gebracht, und in den niederländ. Kriegen, erhielten die Belagerten, 1472 zu Haarlem und 1574 zu Leyden, ihre Nachrichten durch die Taubenpost. Gegenwärtig werden Brieftauben nur noch zur Mittheilung von wichtigen Börsenvorfällen, bei großen Bewegungen in d. Staatspapieren ꝛc. zum Dienst d. Agiotage u. Spekulation benutzt. Die Herstellung einer regelmäßigen Brieftaubenpost zwischen Paris und London ꝛc. unterblieb, obschon mehrmals in Vorschlag gewesen, und die Telegraphie macht sie jetzt unnöthig.

Briefträger, 1) eine Person, welche von Staatswegen oder von der betreffenden Postbehörde amtlich verpflichtet ist, die durch die Post beförderten Briefe und Packete gegen eine gemessene Vergütung an die Adresse zu besorgen. Diese Vergütung wird vom Briefträger an größern Orten, wo das Postgeschäft bedeutend ist, nicht selbst bezogen, denn da die Abgabe, welche man als Briefträgerlohn in Deutschland (gemeinlich ½ Groschen oder 1 Kreuzer für den Brief und das Doppelte oder Mehrfache für ein Paket) vom correspondir. Publikum bezieht, in großen Städten viele Tausende summirt, (in Frankfurt z. B. wurde es vor längerer Zeit auf 40,000 fl. jährlich geschätzt) so steckt sie die Postanstalt, oder der Staat, selbst ein, und die Briefträger beziehen dafür ein kärglich bemessenes Fixum, welches in einzelnen Fällen kaum d. hundertsten Theil v. wirklichen Ertrag d. Briefträgerlohns ausmacht. — 2) (Handwerksgebr.), s. u. Wanderschaft. — 3) (Anat.), s. v. a. Subscapularis, eine der Armmuskeln.

Briefüberbringer, (Wechselw.) s. Präsentant.

Briefumschlag, s. v. a. Couvert.

Brief und Siegel (Rechtsw.), s. v. a. Dokument, Urkunde.

Briefwechsel, 1) s. Brief und Briefsammlungen. — 2) S. Correspondenz.

Briefwechselliteratur, (epistol. Lit.), s. u. Brief, Briefsammlungen und deutsche Literatur.

Briefzirkel, ordinäre Zirkel, die auf Papier befestigt in Handel kommen.

Brieg, l. (Geschichte), 1) schlesisches Herzogthum von 1311—1675, entstand aus dem Antheil, welchen nach Herzog Heinrichs V. Tode und der gemeinschaftl. Regierung seiner 3 Söhne, Boleslav III., der Aelteste, von dem Herzogthum Breslau (s. d.) erhielt. Das Gebiet, welches als Herzogthum nach der Stadt Br. benannt wurde, war so klein, daß bedeutende Geldzuschüsse den Aufwand d. herzogl. Hofs decken mußten; indeß gelang es diesem, auch auf andere Weise seine Herrschaft zu vermehren, indem er pochend auf die Macht seines Schwiegervaters, des Königs von Böhmen, dem Herzogthum Oels einige Schlösser entriß, Liegnitz gewaltsam an sich brachte und sonst allerlei Unbill beging. Unsinnige Verschwendung aber stürzte ihn bald in drückende Schuldenlast, so daß der Uebermüthige, um dem Mangel zu entgehen, 1334 sich der Oberhoheit Johanns von Böhmen fügen wußte. † 1353. Bei den immerwährenden Theilungen u. Verpfändungen veränderte das Herzogthum stets seine Grenzen u. war bald mit Liegnitz vereinigt, bald getrennt, ob zwar stets in der Verwaltung gesondert. Von seinen Regenten erhält erst Friedrich II. (1521) allgemeinere Wichtigkeit, da unter ihm sich die lutherische Lehre in dem vereinigten Br. und Liegnitz so verbreitete, daß er selbst sich genöthigt sah, als der erste Fürst in Schlesien 1524 der Reformation beizutreten. Sein Sohn Georg II., welcher die Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, Barbara, zur Gemahlin hatte, während s. Schwester Sophia den brandenburgischen Kurprinz Johann Georg heirathete, errichtete 1537 mit Jenem den in der Geschichte so merkwürdig gewordenen Erbverbrüderungsvertrag, welchen er 1549 wieder für ungültig erklärte, obgleich er und seine Nachfolger mit dem brandenburgischen Hofe stets im besten Vernehmen blieben. Georg II. hat durch seine Bemühungen um die Kultur den Grund zu dem Wohlstand des Landes gelegt, welcher aus dem 30jährigen Krieg, obgleich B. ein immerwährender Spielball desselben war, vieles rettete u. der noch jetzt in dem Kreise gl. N. fortblüht; vorzüglich verdient machte er sich um Fabrikwesen u. Viehzucht. Hatten die meisten der frühern Herzoge durch übermäßigen Aufwand den Adel des Landes mit Borrechten, das Land mit Steuern und Schulden überhäuft, so sorgte dieser für einen guten Zustand der Finanzen. Seine höhere Bildung zeigte er in der Errichtung (1564) und treuen Pflege des Gymnasiums zu Brieg. Während sein Sohn Joachim Friedrich die luther. Lehre zur ausschließlich berechtigten im Herzogthum erhob, trat dessen Sohn, v. kurbrandenburg. Einfluß geleitet, zur reformirten Kirche über, für welche sich die folgenden Regenten Georg III. und Ehristian Proselytenmacherei und mannichfache Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen. Letzterer, das Erlöschen seines Hauses befürchtend, suchte bei dem Kaiser um das weibliche Erbfolgerecht, jedoch vergeblich, nach. Mit seines Sohnes Georg Wilhelms Tode († 1675 an den Blattern), fielen die Herzogthümer Br. und Liegnitz an das kaiserl. Haus Oesterreich, ungeachtet der Einsprüche Brandenburgs, welches sich vorläufig mit dem schwiebuser Kreise begnügte. — (Vergl. Liegnitz u. Schlesien.) Seit Preußen sich in den Besitz des Herzogthums gesetzt hat, sind aus ihm 5 Kreise gebildet worden, die zusammen 10 Städte, 2 Marktflecken, 355 Dörfer und 21 Kolonien umfassen.

2) (Geogr.) Preuß. Kreis, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, 10,₀₀ □M. (234,124 pr. Morgen) groß, Theil des frühern Herzogthums B., liegt zu beiden Seiten der Oder und grenzt nördl. an die preuß. Kreise Ohlau, Oels und Namslau, östl. an Namslau, südl. an den pr. Reg.-Bez. Oppeln und westl. an den pr. Kreis Ohlau. Der Boden ist meist eben, erhebt sich nur zu unbedeutenden Hügeln, unter denen der Kalkberg bei Karlsmarkt d. bemerkb. ist. Sehr wasserreich. Flüsse: Oder, Neiße u. Krasse; kleinere: Minista, Smortawa u. hünersches Wasser. Viele Seen u. Teiche. Alle sind fischreich. Der Boden v.

Digitized by Google

mittlererFruchtbark. auf d. rechten, v. geringer auf der linken Seite der Oder, liefert Holz in Menge, welches durch zwei Kanäle in die Oder befördert wird. Einiger Bergbau. Einwohner über 40,000, in 2 Städten (Brieg u. Löwen) 2 Marktflecken (Karlsmarkt und Mühlen), 68 Dörfern mit 7200 Häusern. Hauptsprache ist die deutsche; in einigen Theilen der rechten Oderseite überwiegt die polnische. Haupterwerbsquelle ist, außer Ackerbau, die Viehzucht. Letztere wird allenthalben sehr stark, aber auf der linken Seite der Oder noch vortheilhafter, als auf der rechten, betrieben. Der Kreis besitzt 4200 Pferde, 1600 Ochsen, 10,000 Kühe, 3500 Stück Jungvieh, 2000 Schweine, 45,000 Schafe, unter denen 6000 ganz- und halbveredelte. Es wird auf dem Lande viel Leinwand bereitet; doch jetzt weniger, als ehedem. An größern Gewerben: 1 Papierfabrik, 1 Glashütte, 1 Wachsbleiche, 2 Leinwandbleichen, Theerschwelereien ꝛc. Der Handel, meist mit Holz u. Leinwand, ist fast ausschließlich in den Händen der Kreisstadt und wird durch 3 nach Breslau, Oppeln u. Oberschlesien führende Straßen u. durch die von Breslau nach Oppeln im Bau begriffene Eisenbahn befördert. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich zur evang. Kirche, etwa 5000 zur katholischen, 460 sind Juden. Historische Merkwürdigkeiten des Kreises: die Trümmer e. sehr alten Schlosses im Ritschnerwald und heidnische Grabstätten.

3) B., Hauptstadt des Kreises, am linken, hier sehr hohen Oderufer, ist mit starken Mauern und zu Promenaden umgeschaffenen Wällen umgeben. Von ihren 4 Vorstädten, die Breslauer, Mollwitzer, Neißer und Oder-Vorstadt, liegt letztere auf dem linken Ufer des Flusses, über welchen eine hölzerne Brücke führt. Die Stadt zählt 5 Plätze, unter denen der Schloßplatz mit der sogenannten Dreifaltigkeitssäule geziert ist, 14 Straßen, 560 Häuser und 54 öffentliche Gebäude, worunter Hospitäler, 2 evangel. und 2 katholische Kirchen. Als öffentl. Gebäude verdienen eine besondere Erwähnung die zu Ende des 13. Jahrh. in gothischem Styl angelegte, evangel. Nikolaikirche mit 2 Thürmen; die 1735 für die Jesuiten erbaute kathol. Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, schöne Gemälde enthaltend; ferner das Rathhaus, die Schloßkirche, die Ueberreste des Schloßes, welches im 13. Jahrh. erbaut, 1578 verschönert und 1741 zerstört worden ist, das Zeughaus, das Gebäude der Irrenanstalt, das Gymnasium und das Theater. — Die Einwohner, 12,000, sind sehr betriebsam. Hauptgewerbe: Brauerei, Tabaksfabrikation, Lein- u. Baumwollenweberei, Bandwirkerei, Spedition und Handel, der in dem hiesigen Eisenbahnhof eine sehr bedeut. Stütze gewinnen wird. B. hält jährlich 9 Jahrmärkte. Außer den Kreis-, Justiz- und Verwaltungsbehörden haben das Oberbergamt für ganz Schlesien und der schlesische ökonomische Verein hier ihren Sitz. — Geburtsort von K. H. Müller. — (Geschichtl.). Der Name der Stadt stammt aus dem Slavischen und bezieht sich auf die Lage derselben; denn Bezeg oder Bezega, wie die Stadt von den polnischen Einwohnern genannt wird, bedeutet „hohes Ufer." Manche wollen ihn von Birgium herleiten, eine Stadt der Quaden, die 370 von Kaiser Valentinian erobert wurde. Im 11. Jahrh. erscheint B. als eine Burg, wird 1096 von dem böhmischen Herzog Bretislaw zerstört, kommt aber 1250 wieder vor, als eine von den schles. Orten, welche vom Herz. Heinrich III. von Breslau das deutsche Stadtrecht erhielten. Bei der Theilung des Herzogthums Breslau 1311 (s. d.), wurde die Stadt Residenz des ersten Herzogs von Br., Boleslav, und galt seitdem als eine ziemlich starke Festung, welche, wohl anfangs gegen die Hussiten errichtet, später im 7jähr. Krieg durch die Preußen und in neuerer Zeit 1807 durch die Napoleon verbünd. Bayern e. Eroberung erlitt. Nachdem Napoleon die Festungswerke sprengen ließ, haben sich ihre militärischen in Gartenanlagen verwandelt. Außer durch Kriege, Krankheiten u. Feuersbrünste, die B. oft und schwer heimsuchten, haben die Einwohner, welche 1523 der Kirchenreformation beitraten, besonders durch die Quälereien u. Verfolgungen der Jesuiten gelitten u. sind erst durch die preußische Regierung von dieser Pest befreit worden. — 4) Preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Glogau, kathol. Pfarrk., Patrim.-Gericht, Schloß, Ziegelei und die Briegar Fähre, über 600 Einw. — 5) Brieg, auch Brig, Brigg, Brügg, schweiz. Marktflecken u. Zehend, Cant. Wallis, herrl. Lage am Anfang der Simplonstraße; 600 Einw. In der Nähe Krystallgruben. 1¼ Stunde davon, am rechten Rhoneufer das Bruger- oder Gläserbad, Schwefeltherme von 37° R., wenig besucht. — II. (Seew.), Art leichter Takellage der Schiffe.

Briegischdorf, preuß. Dorf und Kettscham, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Brieg, 300 Einw.

Briegische Leinwand, schlesisches Fabrikat, bes. zwischen Oppeln und Brieg in Menge gefertigt, kommt oft durch breslauer Vermittelung in den Handel.

Briegleb, Johann Christian, deutscher Philolog und Philosoph, 1741 zu Görlitz geb., 1768 Prof., 1796 Direkt. am akad. Gymnasium zu Coburg, wo er 1805 als Konsistorialrath †. Seine philos. Lehrbücher: die Grundsätze der Logik, Altenb. 1774, 4 Aufl. 1791 und die philos. Grundsätze von der menschl. Seele, von Gott u. uns. Pflichten, das. 1778, 3. Aufl. 1800, wurden ihrer Zeit geschätzt. Außerdem: De ingenio philos. Saliustii, Cob. 1779; — de frugalitate veterum, in primis Romanorum, das. 1779 u. s. w.

Briel, 1) Thal und Dorf in Oesterreich, s. u. Brühl. — 2) B. auch Brielle: a) holländ. Bezirk, Prov. Südholland, auf der Insel Boornez — b) befestigte Stadt das., am Ausfluß der Maas, 950 Häuser, 3800 Einwohner, die sich von Fischfang, Handel und als Lootsen nähren. Unter den 4 Kirchen zeichnet sich die Peterskirche, mit schönem Glockenspiel, aus. — Geschichtlich trat die Stadt 1572 auf, wo sie die Meergeusen in ihre Mauern aufnahm und

Digitized by Google

dadurch mit zur Befreiung der vereinigten Niederlande wirkte. Der kleine Hafen war 1830—1839 Station der holländischen Beobachtungs-Flottille gegen Belgien.

Brielle, s. Briel 2).

Brielow, preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland, 200 Einw.

Brien, irische Häuptlinge, s. O'Briens (Geneal.) und Irland (Geschichte).

Brienbach, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landg. Simbach, Fil. von Kirchberg.

Brienen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kleve, 210 Einw.

Brienne, 1) (Geogr.). französ. Städtchen, Depart. Aube, Bez. Bar für Aube, besteht aus 2, ungefähr 1000 Schritte von einander entfernt liegenden Flecken, Br. la Ville u. Br. le Chateau, die zusammen 3600 Einw. zählen. Letzteres hat ein schönes Schloß (brannte bei der Schlacht 1814 ab), mit Bibliothek, Naturaliensammlung, Gärten. Die durch Napoleon weltberühmt gewordene Militärschule von Br. ist aufgehoben. Stahlfabrik, Strumpfwirkerei, Baumwollenspinnerei; vorzüglicher Weinbau. — 2) (Gesch.). Das Schloß B. wird von den Chronisten zuerst, und zwar als Sitz der Raubritter Gotbert und Angelbert, unter dem Namen Briona aufgeführt. Aus diesen Wegelagerern gingen im 12. Jahrh. die Grafen v. B. hervor (s. Brienne le Chatelet). Dieses berühmte Geschlecht brachte B., wenigstens den Namen, im Mittelalter zu großer Celebrität, ohne daß dem Städtchen selbst je ein bemerkenswerthes Schicksal widerfahren wäre, od. daß es sich selbst durch Werke der Wissenschaft od. des Kunst- u. Gewerbsfleißes hervorgethan hätte. Erst die neueste Geschichte gab ihm einen breiten Platz in ihren Blättern. Da, wo Napoleon als Knabe das Kriegshandwerk erlernt, wo er spielend seine ersten Triumphe (s. Bonaparte) gefeiert hatte, erlitt der Besieger der Könige von den aufgestandenen Völkern auf Frankreichs Boden den ersten Schlag.

Brienne, Treffen, am 29. Januar, und **Schlacht**, am 1. Febr. 1814. — Schlachten, wie sie d. Gesch. aller Völker in unübersehbarer Reihe aufzählt, Schlachten, in welchen kein höheres Motiv, als die Leidenschaft einiger Menschen, die willenlosen Rudel zum Blutbade treibt, und deren einziges Resultat darin besteht, daß ein Gebieter siegt und der andere verliert, und die Völker — die immer scheerpflichtigen Heerden ihrer Treiber — die Wunden und die Kosten tragen; solche Schlachten nehmen unsere Theilnahme nur im Grade tiefer Bedauernniß mit der entwürdigten Menschennatur in Anspruch; denn wo nicht Geist und Herz mitkämpfen, erhebt sich der Werth der Kriegsthaten nicht über den der Kämpfe wilder Bestien. — Die Schlacht bei B. hatte edlere Motiven; sie gehört zu den volksthümlichen Kämpfen. Nicht der volkswidrige Zweck, zu dem man sie benutzte (s. u. über die weißen Armbinden), und nicht die Folgezeit, die den Befreiungskrieg um sein Ziel halb betrog, darf uns in der Beurtheilung jener Schlachttage irre leiten: die spätere Täuschung darf unserer Geschichte den Sieg und den deutschen Männern, die dort für das Beste fochten, den Dank nicht verkümmern, den sie verdienten. Erinnern sich nicht noch viele Leser dieses Werks der Begeisterung, die mit jener Siegesbotschaft über ganz Deutschland kam, wie man da nach Zeitungen und Landkarten griff und jeden Zug d. Kolonnen, jeden Schritt der Verbündeten verfolgte? Dieser — wenn auch nun verhallte, nicht vergessene — Jubel ertheilt der Schlacht v. B. für immer eine höhere Weihe und erhält den Eichenkranz der Sieger grün. Und eben darum werde ihr auch hier der gebührende Raum zu Theil. — Am Neujahrstage 1814 hatten die zur Fesselung des erobernden Frankreichs und seines Heros versammelten Heere des verbündeten Europa, zusammen über 700,000 Mann, und zwar das Hauptheer u. der linke Flügel unter Schwarzenberg, der rechte Flügel unter Blücher, den Rhein überschritten und trieben die schwachen feindlichen Heerhaufen, unter Marmont, Victor und Macdonald, vor sich her. Da eilte Napoleon am 25. Januar von Paris zur Armee, zog die Korps Marmonts, Victors und die Reserve unter Ney bei Chalons zusammen, drang mit 60,000 Mann gegen St. Dizier vor, den General Lanskoy dort schlagend und zurückwerfend, und rückte durch Wassy und den Wald von Montier en Dér gegen Brienne, wo Blüchers Hauptquartier lag. Napoleons Absicht war anfangs, die Vereinigung der beiden Hauptheere zu hindern, und obgleich diese schon geschehen war, so bot ihm doch sein jetziger Marsch die Aussicht, den rechten Flügel von dem Centrum der Verbündeten trennen, ihre Korps einzeln schlagen und sich in den Rücken der schwarzenb. Armee werfen zu können. Das Korps Yorks bei Ligny und Bar le Duc war schon abgeschnitten. Von der schlesischen Armee, welche sich in dem unfruchtbaren Thale der Aube zu sehr ausgebreitet hatte, lagen nur 25,000 M. nebst der Kavallerie des Grafen Pahlen um Lesmont. Vom Hauptheer stand das Korps Colloredo bei Bar sur Seine, die Korps Giulay u. des Kronprinzen von Würtemberg bei Bar sur Aube, Wrede und Wittgenstein mit dem 5. u. 6. Korps waren auf dem Marsch nach Joinville begriffen; die Monarchen, die mit ihren Garden und der Kavalleriereserven dem Hauptheer gefolgt waren, befanden sich im Hauptquartier Schwarzenbergs zu Chaumont. Bei der Annäherung Napoleons zog Blücher die schlesische Armee bei Brienne zusammen, ließ Brienne durch das alsusiewsche Korps (5000 Mann mit 24 Kanonen) besetzen und die pahlenschе Reiterei den Rückzug des sackenschen Korps von Lesmont nach Brienne decken. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde diese von der Reiterei zweier französischen Korps unter Grouchy angegriffen; doch trotz der Ueberlegenheit der Feinde hielten sich die pahlenschen Reiter, bis die sackensche Infanterie durch Br. passirt war und sich hinter der Stadt als zweite Linie in Kolonnen aufgestellt hatte, worauf sie sich eben dorthin zurückzogen. Br., ein offener Ort an der Aube, besteht nur aus zwei von hölzernen Häusern ge-

Digitized by Google

bildeten Straßen; unweit davon, auf einem hohen Hügel, liegt das von einem Park umgebene Schloß, von wo aus sich fast ununterbrochen Gehölze, Gärten und Weinberge bis Lesmont hinziehen, während die übrige Gegend, frei und eben, nur wegen ihres lehmigen Bodens bei Regenwetter für das Fuhrwerk unvortheilhaft ist. Blücher hatte seine Reiterei auf dem rechten Flügel des sackenschen Korps aufgestellt, als Ney mit seinem Korps zu dem Victors stieß und die Divisionen Decouz und Duhesme zum Angriff gegen die Stadt sandte. Die Franzosen waren 27,000, die Alliirten gegen 40,000 Mann stark. Von beiden Seiten focht man kaltblütig u. tapfer. Da bemerkte Blücher, daß die feindliche Kavallerie, anstatt den linken in der Ebene stehenden Flügel zu decken, hinter dem rechten Flügel nach den Höhen zu aufgestellt war, rasch ließ er bei eintret. Dunkelheit den linken Flügel von sämmtlicher Reiterei umgehen und trieb ihn mit einem Verlust von 5 Kanonen völlig zurück. Blücher hielt den Kampf für heute beendigt und begab sich auf das Schloß. Aber Chateau, der Chef von Victors Generalstab, griff plötzlich gegen 8 Uhr Abends mit 2 Bataillonen im Sturmschritt Park und Schloß an, so daß Blücher und Gneisenau, die eben an der Tafel saßen, nur durch die größte Eile der Gefangenschaft entgingen. Während 2 französische Brigaden von außen den Angriff erneuerten, drang Chateau vom Schlosse aus in die Stadt, wo er den General Sacken zwang, sich mit einer Abtheilung seines Korps durchzuschlagen. In dem brennenden Br. hatte sich ein anhaltender Kampf entsponnen; schon waren die Franzosen wieder aus der Stadt geworfen, nur das 56. Linienregiment im Schlosse hielt wacker gegen alle Angriffe der Russen Stand. Da zog endlich Blücher um 11 Uhr Nachts das alsufiewsche Korps aus der Stadt und marschirte andern Tags bis Arconval zurück, den rechten Flügel an das Dorf Eolande, den linken an die Aube bei Trannes lehnend. Er hatte 3000 Mann verloren, der Feind fast eben so viel. — Napoleon, dessen alte Garde unter Mortier bei Troyes stand, nahm sein Hauptquartier in Brienne, indem er das Centrum seines Heeres bei la Rothière, den linken Flügel bei Chaumenil und den rechten bei Dienville aufstellte. Baudoncourt behauptet, daß diese Bewegung Napoleons nur eine Demonstration gewesen sey, daß er über die Aube nach Troyes habe gehen wollen, um zwischen den Verbündeten und der Hauptstadt zu stehen, und weil er dort Schwarzenberg mit dem Hauptheer vermuthet, daß ihn aber die Wiederherstellung der Aubebrücke bei Lesmont aufgehalten habe. Auffällig aber bleibt es immerhin, daß er das geschwächte schlesische Heer nicht sogleich angriff, ohne Marmonts Korps von Vassy zu erwarten. Genug, am 1. Februar war es zu spät, den Rückzug nach Troyes auszuführen. Blücher war bereits mit Schwarzenberg in Unterhandlung getreten; man hatte sich zur Hauptschlacht entschlossen und das 4. und 3. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg und Giulay) unter Blüchers Befehl gestellt, so daß ersteres den rechten Flügel bei Eclance, letzteres den linken bei Trannes bilden, und die übrige Armee Schwarzenbergs theils (die Garden und Reserven bei Bar sur Aube) zur Unterstützung des Angriffs auf Br., theils (das wittgensteinsche und vortsche Korps bei St. Dizier und Vitri) zur Deckung des rechten Flügels dienen sollte. Wrede war beschligt worden, gegen Vassy vorzurücken; da er aber bemerkte, daß Marmonts Korps sich nach Br. gewendet hatte, änderte er eigenmächtig seinen Marsch und trug durch sein Erscheinen auf dem Kampfplatze wesentlich zu dem Sieg der Verbündeten bei. — Stellung und Stärke der Franzosen vor der Schlacht war folgende: Rechter Flügel, bei Dienville an die Aube gelehnt: General Gérard mit 2 Divisionen und einer Brigade Kavallerie (7,600 Mann); Centrum, bei la Rothière und Chaumenil: Marschall Victor mit 2 Divisionen (6100 Mann, an die sich rechts Ransouti mit 2480, links Milhaud mit 1320 Reitern schloß); linker Flügel: Marmont mit 5000 Mann Infanterie und 1400 Reitern; Reserve: Ney (10,800 Mann) bei Brienne la Vieille, Oudinot (12,000 Mann) hinter Dienville und la Rothière. Bis zum 1. Februar, wo Giulay und der Kronprinz von Würtemberg ihre Stellungen eingenommen hatten, vermied Blücher jedes Gefecht. — Jetzt nahte die Stunde der Entscheidung. — Um 12 Uhr Mittags, als der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Feldmarschall Schwarzenberg auf der Höhe von Trannes erschienen waren, rückten die Truppen Blüchers in vier Kolonnen vor. Nahe vor dem rechten Flügel in dem Walde von Eclance hatte sich Tags zuvor französisches Fußvolk festgesetzt. Dieses, von der Brigade Stockmeier vom würtembergischen Korps daraus vertrieben, zog sich auf die Höhe von la Gibrie zurück, welche, so wie das Dorf, stark von Reiterei und Fußvolk besetzt war. Obgleich die Würtemberger wegen der schlechten Wege ohne Kanonen kämpften, eroberten sie doch die Höhe und nach hartnäckigem Kampfe auch das Dorf la Gibrie. Um dieses drehte sich von jetzt an auf diesem Flügel der Kampf, bis General Barclay um 5 Uhr eine Grenadier- und 2 Kürassierdivisionen zur Unterstützung sandte und zuletzt das wrede'sche Korps anlangte. — Rascher waren die übrigen Kolonnen vorgerückt, sie hatten weder so schwierige Terrainhindernisse, noch so bald feindl. Widerstand zu bekämpfen. Auf dem linken Flügel war das Armeekorps Giulay in Bataillonskolonnen zwischen der Straße und der Aube gegen Dienville vorgerückt, hatte bei Unionville die Aubebrücke, welche gegen Napoleons Befehl nicht abgebrochen und nur schwach vertheidigt war, gestürmt und marschierte nun auf dem linken und rechten Ufer der Aube auf Dienville los. Das vor diesem Ort sich entgegenstellende Fußvolk und Geschütz wich nach einem hitzigen Kampf zurück, worauf die gut vertheidigte Stadt, der Stützpunkt des feindlichen rechten Flügels, aus 24 schweren Stücken beschossen wurde. Die Brigade Grimmer, welche die Verbindung ihres Armeekorps mit dem Hauptheer

Digitized by Google

unterhielt, stürmte gegen 7 Uhr Abends auf Befehl Blüchers mit einem russischen Regiment das brennende Dorf la Rothière. — Das Centrum war in zwei Kolonnen unter Graf Lieven und Fürst Scherbatow auf der großen Straße und rechts von derselben vorgerückt, gefolgt von der Infanterie Alsufiews und den sackenschen Reitern unter Wassiltschikow, während eine preußische Reiterbrigade und Kosaken die Verbindung mit dem würtembergischen Korps unterhielten. Diese Kolonnen, welche wegen des lehmigen Bodens von 120 nur 60 Kanonen vorwärts bringen konnten, trafen vor la Rothière auf den Feind. Um 3 Uhr war die Schlacht allgemein; zu gleicher Zeit hatte sich ein heftiger Schneesturm erhoben, die Luft verdunkelte sich und das Feuer des Fußvolks wurde unterbrochen, während zugleich der aufgeweichte Boden alle raschen Bewegungen der Reiterei und des Geschützes außerordentl. erschwerte. Gleichwohl hatte der Kronprinz von Würtemberg sich endlich in la Gibrie behauptet, aber in la Rothière tobte der Kampf entscheidungslos fort. Marschall Victor sandte Unterstützung nach la Gibrie, der Kronprinz hat von dort aus um Gleiches; da griffen die Russen mit geschlossenen Kolonnen la Rothière, welches von der Division Duhesne vertheidigt wurde, an, und drangen unter mörderischem Kampfe bis zur Kirche vor; dem Kronprinzen wurde von der Reserve 3 Divisionen zu Hülfe gesandt; die Reiterei des Generals Wassiltschikow griff zugleich zwischen la Rothière und Petit Mesnil die französischen Divisionen Colbert, Guyot und Piré an und warf sie, nachdem sie einmal hatte zurückweichen müssen, in einem erneuten Sturm bis Brienne la Vieille zurück und brachte 4 Batterien und 100 Gefangene in ihre Gewalt. Hätte nicht das Schneegestöber die Uebersicht des Schlachtfeldes erschwert, so wäre diesem Angriff größerer Nachdruck gegeben und wahrscheinlich der rechte französische Flügel vernichtet worden. Um die Zeit dieses Angriffs (5 Uhr), und als dem Kronprinzen die Unterstützung zu Theil wurde, langte auch Wrede mit seinem Korps bei Chaumenil an, so daß Jener vordringen und Petit Mesnil erstürmen konnte. — Wrede war, als er seinen vorgeschriebenen Marsch geändert hatte, über Soulaines marschirt und hinter diesem Ort auf die Feinde gestoßen, welche Morvilliers und Chaumenil besetzt hielten; er sandte sogleich dem bedrängten Kronprinzen v. Würtemberg mehre Schwadronen Reiter und ließ Chaumenil von 2 Bataillonen, Morvilliers von 2 Brigaden angreifen. Ersteres wurde alsbald genommen und gegen alle Angriffe Napoleons u. seiner Garden behauptet. Napoleon eröffnete nun ein heftiges Feuer gegen dasselbe. Da ersah Wrede den günstigen Moment, machte e. kühnen Reiterangriff, welcher d. Feinde in wirre Flucht warf u. Napoleon selbst in die Gefahr der Gefangenschaft brachte. Nach dem Verlust von Chaumenil sah sich Marmont genöthigt, Morvilliers zu räumen und eine Stellung vor einem Walde vor Brienne einzunehmen, aber auch hier wurde von den Oesterreichern und Bayern geworfen, die nun im Angesicht Brienne's kampirten, nachdem sie 23 Kanonen erobert und 1000 Gefangene gemacht hatten. Eben so erfolglos hatte sich bei la Rothière Napoleon an die Spitze der Garden gestellt, um die Feinde daraus zu vertreiben. Blücher stand ihm gegenüber, und sein immerwährender Zuruf: „Vorwärts!" soll ihm hier von Seiten der Russen den bekannten Beinamen zugezogen haben. Beide Feldherren waren hier in Lebensgefahr: Napoleon wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, an Blüchers Seite fiel ein Ordonnanzkosake. Endlich gelang es den vereinten Anstrengungen zweier russischen Korps, einer Grenadierdivision der Reserve u. der österreichischen Brigade Grimmer um 11 Uhr Abends das Dorf, das an allen Ecken brannte, zu erobern. Um dieselbe Zeit erstürmte Giulay Dienville. Die Franzosen zogen sich von beiden Orten durch Brienne, über die Brücke bei Lesmont nach Troyes zurück. — Wrede suchte noch dem Marschall Marmont bei Mosnay den Rückzug abzuschneiden, aber vergebens. Hätte, wie er es bei seiner Marschänderung Schwarzenberg vorschlagen ließ, Wittgenstein sein Korps in der Richtung von Mézières geführt, so mußte das marmontsche Korps aufgerieben werden. Ueberhaupt gebührt Wrede's verständiger Eigenmächtigkeit ein großer Antheil am Siege. — In der Schlacht thätig waren nach deutschen Angaben: 60,000 Franzosen und 86,000 Alliirte, nach französischen: 36,000 Franzosen und 123,000 Alliirte. Napoleon hatte nach französischen Angaben 4000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 54 Kanonen verloren; nach deutschen: 5000 Todte und Verwundete, 9000 Gefangene und einige 70 Stück Geschütz. Eben so zählt auf Seiten der Verbündeten Baudoncourt 6000 Todte und Verwundete, deutsche Historiker nur 5000. Am 2. Februar beschlossen die verbündeten Monarchen und Generale zu Brienne, daß sich das an Proviantmangels leidende große Gesammtheer trennen, Blücher mit der schlesischen Armee längs der Marne, Schwarzenberg mit dem Hauptheer über Troyes nach Paris vordringen solle. — Diese Schlacht, von den Deutschen auch die Schlacht bei la Rothière genannt, war für Napoleon ein doppelter Verlust: die Verbündeten hatten in Frankreich gesiegt und das französ. Volk seinen Glauben an die Unüberwindlichkeit seines Helden verloren; alle ihm feindlichen Elemente in der französischen Gesellschaft erhielten plötzlich Kraft, Muth; der Verrath erhob sein Haupt und — alle folgenden Anstrengungen Napoleons waren gelähmt. — Merkwürdig in diesen Tagen des Gefechts und der Schlacht ist noch außer den angeführten Gefahren Napoleons und Blüchers, daß Napoleon, als er am 29. Januar in der Dunkelheit nach Mézières ritt, unter eine Schaar Kosaken gerieth, gegen deren Andrang ihn die Generäle Corbineau und Gourgaud vertheidigen mußten. Ferner schreibt sich von dieser Schlacht außer dem Namen Blüchers: „Marschall Vorwärts" das Tragen der weißen Armbinden der Alliirten her, welche, als Erkennungszeichen in der Schlacht eingeführt, später oder sogleich die Farbe eines den Völkern

Digitized by Google

fremden politischen Zwecks, nämlich der Wiedereinführung bourbonischer Herrschaft über Frankreich bedeutete. — (Vergl. Krieg in Deutschland und Frankreich, von Plotho, 3r Thl.; — Uebersicht des Feldzugs im Jahr 1814, 1r Thl.; — Geschichte des Feldzugs der schlesischen Armee, von C. u. W.; — Kriegsbibliothek, 4r Bd.; — Lebensbeschreibung Blüchers, von Varnhagen v. Ense; — Histoire des campagnes 1814 et 1815, par Guillaume de Vaudoncourt.)

Brienne, August Piquet de, französischer Blumen-, Früchte- und Insektenmaler, 1789 zu Paris geboren, Schüler von Vanspaendock; eine Folge seiner Zeichnungen erschien bei Engelmann in Paris in Steindruck.

Brienne le Chatelet, geschichtl. merkwürdiges fränz. Grafengeschlecht (s. Brienne), dessen Lebenslauf Muster aufstellt von Raufbolden, Helden u. Abenteurern, und dem unter dem ritterlichsten Adel Europa's, dem französischen, nur das Haus Montfort ähnliche Gestalten gegenüberstellen kann. Was Einzelne davon als Menschen waren, mögen die Biographien der Ausgezeichneteren darthun. Der Stammvater des Hauses ist 1) Engelbert I., von dem eine Urkunde aus der Zeit Hugo Capets spricht. — 2) Walther III., Sohn Erhards II. und Bruder Johanns, des nachmaligen Königs von Jerusalem. Wie die damalige Sitte dem Ritter gebot u. d. Beispiele ihrer Vorfahren getreu, zogen beide Brüder nach Palästina. Dort überstrahlte ihr Waffenruhm bald den der gesammten abendländischen Ritterschaft. Die sicilianischen Großen, des hohenstaufischen Joches überdrüssig, erwählten deshalb nach dem Tode Heinrichs VI. den Grafen Walther zu ihrem König. Mit einem in Frankreich gesammelten Heer, dem sich viele Kreuzfahrer aus der Champagne anschlossen, kam Walther nach Italien und wurde von Innocenz III. in so weit unterstützt, als dieser seinen eigenen Zwecken, für welche Walthers, wie jede Kraft jener Zeit, von ihm benutzt werden mußte, den neuen Feind der Kaiser forderlich fand. Nachdem er ihn 1201 mit Maria, Tancreds des Bastards, Königs von Sicilien, hinterlassener Tochter*), vermählt und mit Tancreds Erbtheil, dem Fürstenthum Tarent und der Grafschaft Lecce, belehnt hatte, zog dieser in sein neues Reich ein. Der Wankelmuth der italienischen Großen, denen das alles Selbstdenkens und Wollens entwöhnte Volk mit südlicher Lebhaftigkeit nachstürzte, zeigte sich in dieser Zeit zuerst in der abschreckenden Größe, die im ferneren Verlauf der Geschichte so sehr ausgebildet worden ist. Ganz Apulien eilte ihm frohlockend entgegen; die deutschen Truppen mußten sich in die Festungen retten. Walther saß auf dem Thron. Aber kaum hatte die große Masse der Kreuzfahrer, hier unbeschäftigt, sich eingeschifft, kaum sah man Walther entblößt von einer Trotz bietenden Waffenmacht, als ganz Apulien gegen ihn sich erhob. Wie kurz vorher den Deutschen, galt jetzt den Franzosen der Vernichtungskampf. Walther war in Capua eingeschlossen, seine geringe Hausmacht dem Hungertode nahe: da schlug er in einem Ausfall mit 200 Bewaffneten die ganze sicilianische Ritterschaft in die Flucht, u. hatte mit diesem einen Schlage das Königreich zum zweitenmal erobert. Aber noch standen die Deutschen unbesiegt in den Festungen. Gegen sie — die sicilianischen Großen hatten ihm keinen weiteren Widerstand entgegen zu setzen — führte er nun seine gesammte Macht. Als er aber durch sein, im Feld- wie im Festungskrieg gleich ausgezeichnetes Feldherrnglück die Deutschen bereits bis auf wenige Punkte zusammengetrieben hatte, und er vor dem letzten Hauptstützpunkt der kaiserlichen Macht, Sarno, stand, brachte ihn sein eigener Uebermuth um den Genuß des letzten Triumphs. Ohne Bedeckung, vom Siegerstolz geblendet, sprengte er hier vor das Hauptthor der Festung und forderte selbst, und mit beleidigenden Worten, zur Uebergabe der Stadt auf. Da stiegen mehre Deutsche, über den Hohn entrüstet, über die Mauern, und Walther fiel entweder im Zweikampf oder wurde gefangen in die Stadt geschleppt und dort auf Befehl des kaiserlichen Feldherrn, des Grafen Diepold v. Acerra, getödtet. — 3) Walther IV., des Vorigen nachgeborner Sohn, genannt der Große, wegen der Heldenthaten, die er als Kaiser Friedrichs II. Statthalter in Jerusalem, seit 1229, gegen die Ungläubigen vollbrachte. König Hugo I. von Cypern gab ihm deshalb die Hand seiner Tochter und die Grafschaft Jaffa. Die Schlacht von Gaza, 1244, wo er den linken Flügel des christlichen Heeres befehligte, brachte ihn in die Gewalt der Sarazenen, die ihm nach siebenjährigen Leiden in Aegypten den Tod gaben. Ludwig der Heilige ließ seine Gebeine in Acre beisetzen. — 4) Hugo, des Vorigen zweiter Sohn, zog im Gefolge Karls von Anjou nach Neapel, erhielt dafür die von Friedrich II. eingezogene Grafschaft Lecce ꝛc. zurück u. vergrößerte die Hausmacht der B.'s durch seine Vermählung mit Isabelle von la Roche; Athen, Theben, Korinth, Argos, Karitene ꝛc. standen fortan unter seinem herzoglichen Stuhl — nicht zum Heil seiner Nachkommen. — 5) Walther V., des Vorigen Sohn, Gemahl der Johanna von Chatillon, vergeudete Gut und Leben im Kampfe um die griechische Herrschaft; denn nachdem er sich der Katalonier zur Unterdrückung der einzelnen Widerspenstigen und Freien in den griechischen Fürstenthümern bedient hatte, gerieth er mit diesen selbst in Kampf und verlor 1312 an den Ufern des Cephissus Schlacht und Leben. Vergeblich opferte Walthers Wittwe alle Schätze des Hauses zur Wiedererlangung der griechischen Fürstenmacht; nur die Güter in Apulien und Champagne blieben ihr und kamen tief verschuldet an ihren Sohn — 6) Walther VI. Dieser, von allen B.'s der Unersättlichste, aber unermüdlich im Kriegshandwerk, wurde vom König Karl von Neapel 1326 zum Statthalter von Florenz ernannt und erwies schon im folgenden Jahr diese Wahl als eine gelungene,

*) Schwester des unglücklichen Kindes, welches, auf Heinrichs VI. Befehl, geblendet und entmannt, seine Tage in Hohenems vertrauerte.

Digitized by Google

indem er es hauptsächlich war, der den Römerzug Ludwigs des Bayern vereitelte. Im Jahr 1331 zollte er dem mit Griechenland der Familie angeerbten Unglück seinen Theil. Zur Wiedereroberung der griechischen Fürstenthümer nämlich rüstete er ein stattliches Heer und setzte es von Brindisi nach Arta über. Die Landung geschah ohne Widerstand, nirgends zeigte sich ein Feind. Die Katalonier sahen, hinter den Gebirgen Akarnaniens, ruhig zu, wie das französisch-neapolitanische Heer sich über das Land ausbreitete. Sie vertrauten ihrem Verbündeten und dieser siegte — die Pest. Der größte Theil des Heeres und Walthers einziger Sohn starben dahin; nur von wenigen Begleitern umgeben, verließ er das tückische Land. In den Jahren 1339 und 1340 diente B. dem König Philipp von Valois. Um diese Zeit hatten die Welfen in Italien einen harten Schlag erhalten, indem Florenz, das Bollwerk und die Schatzkammer derselben, von den Pisanern besiegt und Lucca erobert worden war. Der König von Neapel wußte für die Florentiner keine bessere Hülfe, als daß er der zerrütteten Regierung und Kriegsmacht den Herzog Walther von Athen zum Beistand schickte. Walther ergriff diese Gelegenheit mit dem Eifer des Rastlosen, entging, als Pilger reisend, allen ghibellinischen Nachstellungen und traf im Frühling 1342 glücklich in dem von Faktionen zerrissenen Florenz ein. Hier setzte er sich erst dadurch, daß er durch einzelne siegreiche Gefechte die Waffen der andern florentinischen Heerführer verdächtig und lächerlich machte, in der allgemeinen Achtung fest, stürzte alsdann, zum Capitano di justizia und später zugleich zum Feldhauptmann erhoben, die Häupter der Popolani grassi (reiche Demagogen dem unterdrückten Adel gegenüber), zog den Adel durch große Vergünstigungen und die niederen Stände durch freundliche Herablassung auf seine Seite, erschütterte den gefährlichen Reichthum Einzelner, zog dagegen die großen Geldmäkler in sein Interesse und gelangte dadurch endlich zur unabhängigen Herrschaft, zur Tyrannei über Florenz. Dies geschah schon am 8. September 1342. Noch an diesem Tage wurde die alte Obrigkeit aus ihrem Palast vertrieben, das Adelsgesetz (von den vorigen Machthabern erlassen und die Ansprüche des Adels fast nur auf die unveräußerlichen Menschenrechte beschränkend) vernichtet, das Banner der Republik in den Koth getreten und allenthalben das Wappen des Herzogs von Athen aufgepflanzt. Der Selbstmord der republikanischen Freiheit war geschehen, die Folgen waren gerecht. Nachdem sich Walther mit einer Leibgarde von 800 Lanzen, meist Franzosen und Burgunder unter dem Kommando seiner Verwandten, umgeben hatte, begann er zu werden, was er bis jetzt nur heißen konnte, Tyrann. Anstatt seine Waffenmacht gegen die Pisaner zu gebrauchen, überließ er diesen, gegen eine jährliche Abgabe von 8000 Goldgulden, Lucca auf 15 Jahre, in Florenz aber riß er die Zunftordnung nieder, verwandelte seinen Palast in eine Festung gegen die Bürger, erhöhte die Grundsteuer von 30,000 auf 80,000 Goldgulden, riß alle Zölle an sich, erpreßte von den reichen Bürgern starke Anlehen, erfand immer neue Zölle und Abgaben und hat seinen schmutzigen Zweck, Bereicherung aus dem Staatsgut, mit solchem Erfolg gebient, daß er in 10 Monaten über 400,000 Goldgulden erübrigen konnte; den größten Theil davon sandte er auf seine Güter in sichere Verwahrung. Als für die Sättigung seines Geldgeizes die Quellen geöffnet waren, verlangten auch seine übrigen gemeinen Leidenschaften Befriedigung, bis der Jammer über sein unersättliches und ungestraftes Huren und Morden das ganze Land erfüllte. Gesichert hatte sich der Tyrann gegen seine Bürger durch Verbindung mit deren alten Feinden; dies sollte die Strafe vollenden, welche Florenz durch das freiwillige Hinopfern seiner Freiheit verwirkt hatte. Endlich fand die Tyrannei ihr Ziel durch die uralte und ewig neue Wendung des Geschicks: Uneinigkeit der durch Standesbegriffe Geschiedenen hatte die Republik gestürzt; gemeinsamer Druck erweckte die Eintracht — und die Eintracht stürzte den Tyrannen. Schon waren zwei Empörungen entdeckt und furchtbar bestraft worden, und so eben sollte das Haupt einer dritten Verschwörung, Adimari, mit dem Tode büßen, als der lang verhaltene Sturm sich entlud. Die öffentlichen Plätze füllten sich plötzlich mit Bewaffneten, die Straßen wurden gesperrt, die Fahnen der Republik aufgesteckt, des Herzogs Wappen in den Koth getreten. Der Ruf: „es lebe das Volk! es lebe die Freiheit!“ zieht immer größere Schaaren herbei, und der Kampf, in den Straßen mit des Herzogs Reitern begonnen, endet mit dem Einbruch der Nacht vor dem herzoglichen Palast, wo über 1000 Reiter u. 10,000 Fußgänger, wohl bewaffnet, versammelt waren. Mit ungefähr 400 Mann in den Palast eingeschlossen, konnte der Herzog keinem guten Ausgange entgegen sehen. Nur der Beredsamkeit des Bischofs und dem Einfluß Adimari's, den Walther, der eingeschüchterte Tyrann, jetzt zum Ritter schlug u. als Friedensboten an die Florentiner sandte — gelang es, dem Herzog und seinen Truppen freien Abzug nach Frankreich zu verschaffen. Am 6. August 1343 zog B. aus Florenz und schiffte sich in Venedig nach Apulien ein, und zwar so eilfertig, daß er die Truppen, die ihn begleitet hatten, noch um den rückständigen Sold betrügen konnte. In Frankreich abermals an die Spitze des Heeres gestellt, wurde er 1356 Connetable und fiel am 19. September desselben Jahres in der Schlacht von Poitiers. Mit ihm erlosch der Name, nicht der Stamm des Geschlechts. — 7) Johann, König von Jerusalem, s. Johann. — 8) Kardinal von B., s. Lomenie v. Brienne.

Briensdorf, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. preuß. Holland; gegen 300 Einw.

Brienz, 1) schweizer. Kirchspiel im berner Oberlande, am nördlichen Ufer des gleichnamigen See's, 3000 Einw.; vortreffliche Käsebereitung. — 2) Dorf daselbst, in einer der herrlichsten Gebirgsgegenden, ist früher mehrmals verschüttet worden; 1500 Einw.; Holzarbeiten,

Digitized by Google

Viehzucht, Handel. — 3) Der brienzer See, 3½ Stunde lang, 1 Stunde breit und 1790 Fuß über dem Meere gelegen, wird in diesem Gebirgskessel von der Aar gebildet, die von hier aus in einer Stunde den thuner See erreicht. Auch die Lutschine und der Gießbach, letzterer mit einem berühmten Wasserfall, münden in den brienzer See. — 4) Schweizer. Dorf, Cant. Graubündten, an der Albula; gegen 300 Einw.

Brienza, neapolit. Stadt, Prov. Principato citeriore; 5000 Einw.

Brienzling (Ichthyol.), s. v. a. Salmo albula, Art kleiner Fische, die im brienzer See gefangen, an Faden gedörrt und verkauft werden.

Bries, ung. Brezno-Bánya, slav. Brezno, königl. Freistadt, niederungar. Comitat Sohl, an der Gran; mit einem sehr großen Stadtgebiet, das besonders zur Viehzucht benutzt wird. Der Bergbau ist in blühendem Zustand. Hauptprodukt des landw. Gewerbfleißes: der briefer Käse; mit diesem und Holz wird ein bedeutender Handel getrieben. Die Einwohner, über 4000, sind meist Slaven; zwei Drittel sind evangelisch.

Briesau, Brezezowa oder **Brisau**, österr. Stadt, Mähren, Kr. Olmütz, an der Zittawa; gegen 800 Einw. Fabriken für wollenes Tuch und das feine briesauer Mehl.

Briesche, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz; 450 Einw.

Brieschko, wendisch Brizcha, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda; 100 Einw.

Briesicht, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben; gegen 200 Einw.

Briese (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen; gegen 200 Einw. — 2) Ober- und Nieder-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Oels; Mutterk., Schloß mit Gemäldesammlung, Patrim.-Gericht; 500 Einw.

Briesen (Geogr.), 1) auch Friedeck, poln. Wombrzeznow, preuß. offenes Städtchen, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm, 1 katholische Pfarrkirche, 1 Kapelle, 160 Häuser, 1200 Einw.; Ackerbau. Die Stadt, zwischen dem Friedeck- und Schloßsee liegend, hält 12 Kram-, Vieh- u. Pferdemärkte. Geschichtlich kommt der Name 1311 zuerst vor, wo an dieser Stelle ein Schloß gebaut wurde, welches 1568 König Kasimir dem Bisthum Culm schenkte. — 2) Preuß. Hauptgut. Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau; bedeutende Viehmärkte; 600 Einw. — 3) Dorf daselbst, gegen 200 Einw. — 4) Rittergut daselbst, Kr. Schwetz; gegen 200 Einw. — 5) Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schievelbein; über 200 Einw. — 6) Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; gegen 200 Einw. — 7) Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; gegen 400 Einw. — 8) Dorf daselbst, Kr. Luckau, 250 Einw.; Patrim.-Gericht. — 9) Dorf daselbst, Kr. Kalau; 100 Einw.; Patrim.-Gericht, Zielgel. — 10) Dorf daselbst, Kr. Kottbus; 350 Einw.; Mutterkirche, Patrim.-Gericht. — 11) Dorf daselbst, Kr. Lübben; gegen 300 Einw. — 12) Groß- und Klein-B., 2 Dörfer daselbst; 200 Einw. — 13) Groß- und Klein-B., 2 Dörfer mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; 600 Einw. — 14) Dorf mit Freischoltisei, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Brieg; Mutterkirche; 450 Einw. — 15) Groß-B., Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Grottkau, gegen 500 Einw. — 16) Klein-B. daselbst, Kr. Neisse; gegen 300 Einw. — 17) Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Obornitz; über 100 Einw. — 18) Hauland daselbst, Kr. Schroda; 250 Einw. — 19) Dorf und Hauptgut, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wongrowiec; gegen 200 Einw. — 20) Dorf daselbst; über 100 Einw. — 21) Poln. Brzezno, Dorf daselbst, Kr. Czarnikow, 350 Einw. — 22) S. Bräsa.

Briesenhagen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 200 Einw.

Briesenhorst, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Landsberg; 800 Einw.; Erbzinsgut.

Briesenitz, 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Deutschkrone; 650 Einw. — 2) Dorf daselbst, Kr. Schlochau; 150 Einw. — 3) S. Briesnitz.

Briesenkäs, ungarischer Käse von frischer Schafmilch, jedoch unter vorgängiger Gährung bereitet.

Briesing, Dorf in der sächs. Oberlausitz, bei Bautzen; 35 Häuser, 200 Einw.; Vorwerk; alte Sorbenschanze.

Brieske, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau; über 100 Einw.

Brieskow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; über 400 Einw. Dabei ein Schleusenwarthaus und der

Brieskowsche See, der mit der Oder in Verbindung steht und den Friedrich-Wilhelms-Kanal speist.

Briesnigk, preuß. Dorf, mit zwei Vorwerken und einer Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; über 300 Einw.

Briesnitz, 1) Dorf in der sächs. Oberlausitz, Bez.-Amt Löbau; 20 H., über 100 Einw. — 2) Dorf bei Dresden, links der Elbe; 34 H., über 200 Einw.; Schlößchen mit Park, überaus schön gelegen; Ziegelei, welche Patentziegel liefert; uralte Kirche; Plänerbrüche. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen; 200 Einw. — 4) Nieder- und Ober-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Sagan; gegen 1000 Einw.; Lehnscholtisei und Vorwerk; — 5) auch Brasenitz, Dorf daselbst, Kr. Frankenstein, mit Vorwerk Kühnheide; gegen 700 Einw.

Briesnon, franz. Dorf, Depart. Yonne, Bez. Florentin; gegen 3000 Einw.

Digitized by Google

Briest, I. (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland; 150 Einw. — 2) Dorf daselbst, Kr. Angermünde; gegen 600 Einw.; Mutterkirche. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; Kapelle und Rittergut; über 100 Einw. — II. (Biogr.) Caroline von, s. u. Fouqué.

Briet, Philipp, französischer Geograph und Historiker, 1601 zu Abbeville geboren, † als Jesuit und Bibliothekar des Kollegiums zu Paris 1668. Schr.: Parallela geographiae veteris et novae, 3 Bde., 1648—49. — Theatrum geographicum Europae veteris, 1653, Fol. — Annales mundi sive chronicon etc., 7 Bände, 1663 ꝛc. — Acute dicta omn. veter. poet. latin., 1664 u. 1684. 12.

Brietes, altgriech. Maler aus Sicyon, Vater und erster Lehrer des Blumenmalers Pausias, blühte um die CVII. Olympiade (350 v. Chr.).

Brietze, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; 150 Einw.

Brietzig, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; Mutterkirche; gegen 600 Einw.

Brietzke, preuß. Erbpachtsgut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Jerichow; über 100 Einw.

Brieuc, } **Saint**, I. (Geogr.), 1) franz.
Brienz, } Bezirk, Depart. Nordküste, 36,$_{00}$ □Meilen, auf welchen in 11 Cantonen und 97 Gemeinden 155,000 Menschen wohnen. — 2) Hauptstadt des Bezirks, an dem gleichnam. Busen des atl. Oceans, da, wo der Fluß Gouet in denselben mündet. Die gut gebaute Stadt hat vier öffentliche Plätze, 30 Straßen, und unter den 1050 Häusern 10 Kirchen, darunter eine Kathedrale. B., Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, hat ein Seminar, eine Gesellschaft für den Ackerbau, Schule für Hydrographie, öffentliche Bibliothek, Gemälde- u. Kupferstichsammlung ꝛc. Die Einwohner, 11,000, sehr industriös. Viele Fabriken für Tuch, Leinwand, Papier und Leder; gute Eisen- und Töpferwaaren. Handel und Schifffahrt wird durch den bei dem Dorfe Legué-St.-Br. befindlichen Hafen befördert. B. sendet viele Schiffe auf den Stockfisch- und Häringsfang. — II. (Biogr.), Jakob Moisant de, lateinischer Dichter, 1614 zu Caen geboren, † 1674 als Parlamentsrath zu Metz. Schr.: Lateinische Briefe (Caen 1670) u. Gedichte (das. 1658).

Briey (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. der Mosel, 21,$_{00}$ □Meilen, auf welchen in fünf Cantonen und 165 Gemeinden gegen 59,000 Menschen leben. — 2) Hauptstadt daselbst, am Waget, in einem angenehmen Thal; Schloß, 2 Kirchen, 390 Häuser und 2000 Einw.; Tuch- und Papierfabriken, Färbereien, Gerbereien; Handel mit Landesprodukten.

Briezen, 1) s. v. a. Wriezen; — 2) s. Treuenbrietzen.

Brig, I. (Stenw.), s. Brigg. — II. (Geogr.), 1) s. auch Brieg, in der Schweiz; — 2) s. Brigach, Quellenfluß der Donau, vergl. Brege; — 3) brit. Vorgebirge an der Ostküste von Schottland, Aberdeen, s. v. k. Bow.

Briga, 1) Brica, celtisch, s. v. a. Brücke; daher geographische Namen, wie Segobriga, Cetobriga, Talabrica ꝛc. — 2) (Geogr.), sardinischer Marktflecken, in der piemontesischen Grafschaft Nizza, am rechten Ufer der Livenza; Kastell, Kollegiatkirche; 3000 Einw.; Honig- und Wachshandel. — 3) (Biogr.), Melchior della, astronomischer Schriftsteller, Jesuit, Lehrer der Philosophie zu Prato und Florenz und der Theologie zu Siena. † 1749. Schr.: Sphaerae geographicae paradoxa, Florenz 1721. — Stellarum inerrantium theoria physica etc., Rom und Lucca 1744 — 47, 3 Bde. — 4) B., Sta., s. Brigitta.

Brigabannis (a. Geogr.), Ort in Rhätien, das heutige Brülingen.

Brigach, badisches Flüßchen, die stärkste Quelle der Donau, entspringt auf dem Schwarzwalde, hinter St. Georgen, unweit Tryberg, auf einem Bergrücken, die Sommeran genannt, fließt an St. Georgen vorbei nach Villingen, von da nach Donaueschingen, wo es sich mit den andern Quellenflüssen der Donau vereinigt. Soll, wie die Brege, goldführend seyn.

Brigade (Kriegsw.), eine bestimmte Truppenabtheilung. — Das Wort stammt nach Dufresne's Glossarium von dem im Mittelalter gebräuchlichen lateinischen Briga oder Brica = pugna „Schlacht", von welchem man dann einen zur Schlacht geordneten Haufen „Brigata" nannte. Daraus ging das französische Wort „Brigade" hervor, wie „Bataillon" aus dem damals gebräuchlichen lateinischen „Batalia." Es bezeichnet theils eine Zusammensetzung größerer Truppenabtheilungen von gleicher Waffengattung und hierbei unterscheidet man A. nach den Hauptwaffen: Infanteriebr. (selten über 7 Bataillone stark, bei den Preußen 2 Regimenter); Kavalleriebr. von 8 bis 12 Schwadronen; Artillerie- od. Geschützbr., welche in einigen Staaten nur aus 6 bis 10 Kanonen bestehen, bei andern mehre unter den Befehlen eines Stabsoffiziers vereinigte Fuß- und reitende Batterien ausmachen. In der preuß. Armee versteht man hierunter die ganze, einem Armeekorps zugetheilte Artillerie, bestehend aus 12 Fuß- und 3 reitenden Batterien nebst einer Handwerkerkompagnie; in Hanover 8, bei den Franzosen und Sachsen 6 Geschütze mit dem dazu gehörigen Fuhrwesen. Bei dem Geniewesen hat man auch Pionnier- oder Sapeurbr.; in Preußen aber nennt man jetzt die das Ingenieurkorps ausmachenden 3 Brigaden Inspektionen. B. Nach den besondern Waffenarten: schwere, leichte, Musketier-, Grenadier-, Füselier-, Kürassier-, Dragoner-, Husaren- und Ulanen-Br. Br. bezeichnet aber auch eine größere Truppenabtheilung von allen Waffengattungen (combinirte Br.). Deren Anwendung ist jedoch nur im Einzelnen, z. B. bei Entsendungen ꝛc., oder unter Umständen, z. B. bei einem drangvollen und weitausgedehnten Rückzug, wo die Truppen weit von einander entfernte

Digitized by Google

Quartiere beziehen müssen, und letzteres zwar deshalb räthlich, damit jede Truppenabtheilung sich in jedem Terrain bis zur Versammlung des Hauptkorps gehörig vertheidigen könne. Im Ganzen würde ihre Zersplitterung der Kavallerie und Artillerie nachtheilig seyn. — Br. bezeichnet auch in manchen Heeren eine kleine Unterabtheilung, z. B. eine Sektion oder eine Korporalschaft, wie bei der französischen Kavallerie; ferner bei der Gensd'armerie die aus 6 Mann bestehende Mannschaft eines Unteroffiziers (Brigadiers).

Geschichtliches. — Die Einführung der Brigaden veranlaßte das Bedürfniß einer neuen Kampfstellung, als das Feuergewehr die ausschließliche Waffe des Fußvolks zu werden anfing. Gustav Adolph errichtete dergleichen, ohne anfangs diesen Namen dafür zu haben oder eine permanente Eintheilung seiner Truppen damit bezwecken zu wollen. Sie waren provisorische Kampfstellungen (s. Brigadestellung), und den Namen gaben wahrscheinlich französische Offiziere, die in Gustav Adolphs Heere zahlreich dienten.

Die Heere im 15. und 16. Jahrhundert, namentlich die kaiserlichen und die französischen, waren in Regimenter und Bataillone von circa 2000 und 600 Mann eingetheilt, deren specielle Leitung die Obersten hatten, ohne daß zwischen ihnen und dem Obergeneral eine Mittelinstanz stattgefunden hätte, außer daß einzelne Generale für einen Theil der Schlachtordnung oder bei einzelnen Unternehmungen und Zügen eine einstweilige Oberaufsicht erhielten. Als Gustav Adolph in der Schlacht von Demmin (1630) seine neue Brigadestellung erprobt hatte, hielt er es in administrativer und disciplinarischer Hinsicht für zweckmäßiger, auch außer dem Gefecht eine ähnliche Zusammenstellung beizubehalten, da die unmittelbare Uebersicht über 12 bis 16 Regimenter zu schwierig war. Er stellte deswegen im Lager von Schwedt (Febr. 1631) unter dem Namen Br. je 2 oder 3 Regimenter unter die specielle Leitung eines der Obersten und mit gleichfarbiger Uniform zusammen, so daß die Gliederzahl seiner Armee aus 6 Br. bestand. Die auf seiner Seite stehenden Deutschen nahmen diese Einrichtung nur für den Augenblick des Gefechts an, bedielten aber sonst ihre Heeresverfassung nach Bataillonen bei. Bei den Franzosen ward sie aber bald durch Türenne eingeführt, und schon 1667 kommt die Charge eines Brigadiers (Brigentarius) bei der französischen Kavallerie vor. In den französischen Revolutionskriegen entstand noch eine andere Art von Br., die sogenannten Halbbrigaden, bestehend aus 2 Bataillonen Nationalgarden und 1 Bataillon Linientruppen, wozu der Grund vorzüglich in der geringern taktischen Zuverlässigkeit der erstern lag. Unter Napoleon wurde der Name Halbbr. wieder abgeschafft, während die von den Revolutionsmännern aufgehobene Benennung „Regiment" wieder eingeführt wurde. Eine Br. bestand demnach, wie jetzt, aus 2 Regimentern. 1808 wurden in Preußen durch Scharnhorst combinirte Br. von 2 Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Kavallerie und 1 Batterie errichtet, was 1813 dahin sich änderte, daß drei Regimentern nebst einer Batterie nur 1 Escadron, und wenn die Brigade Avantgarden-Br. war, 1 Regiment Kavallerie zugetheilt wurde. Jetzt heißen dergleichen Zusammensetzungen in Preußen Divisionen (s. d.).

Brigade-Adjutant, Adjutant des Brigadechefs, s. u. Adjutant.

Brigade-Artillerie, die Artillerie einer combinirten Brigade.

Brigade-Auditeur, in Preußen sonst so viel, als Divisions-Auditeur.

Brigade-Aufstellung, s. Brigade-Stellung.

Brigade-Batterien, s. Linien-Batterien.

Brigadechef, bei den europäischen Heeren der Befehlshaber einer Brigade.

Brigadecommandeur, im enrop. Heerwesen gemeinl. der dem Brigadechef untergeordnete General od. Oberstlieutenant od. Oberst, welcher in der Brigade die Details des Dienstes besorgte; jetzt hat jede Division 3 Brigadecommandeurs, für Infanterie, Kavallerie und Landwehr.

Brigade de sureté (franz. Polizeiw.). Diese Sicherheits-Brigade ist das Werk eines berüchtigten, durch diese heillsame Anstalt zu besserem Rufe gelangten französischen Gauners erster Klasse. Vidocq (s. d.), ein den Galeeren entlaufener Spitzbube, ein Kopf voller Fähigkeiten, die gegen ihren Beruf dienten, war 1812 von Neuem in die Hände der Justiz gefallen. Das härteste Loos wartete seiner, als ihm plötzlich ein Lichtblick seines Geistes d. Weg einer für ihn wenigstens ehrenhaft scheinenden Rettung zeigte. Er bot der Polizei seine Dienste an und verlangte dafür als einzige Entschädigung — Freiheit. Die Polizei trug anfänglich gerechte Bedenken, einen solchen Diener in ihr Vertrauen zu ziehen; bald aber erkannte sie, daß Vidocq zu jenen Leuten gehörte, die man lieber für als gegen sich operiren sieht und — sie schlug ein. Vidocq war d. beste Polizeispion in Frankreich. Er leistete der Regierung wie der Polizei sehr zweckdienliche Dienste, so daß man endlich seine Brauchbarkeit auch durch die äußere Stellung, die man ihm anwies, anerkannte. Er wurde Chef der Brigade de sureté, die er aus ehemaligen Spießgesellen zusammensetzte. Anfangs bestand sie nur aus 4 Mann. Nach der Restauration machte sich eine Erweiterung ihrer Wirksamkeit nöthig, weshalb man denn auch dem Institut einen Zuwachs aus homogenen Elementen vergönnte. Im Jahr 1817 zählte die Kompagnie 12 Mann und in diesem einen Jahr soll sie über 700 Verhaftungen veranlaßt haben. Die Schlauheit, mit welcher diese Menschen die geheimsten Winkel der Verbrecher auszuspüren, die feinsten Anschläge der pariser Gauner (und das will was heißen!) bis zum Augenblick der That verfolgten, machte sie zum Schrecken der Uebelthäter aller Klassen, wie sie Paris aufzuweisen hat. In der französischen Spitzbubensprache hieß die Br. des „la Rousse," ein Wort, dessen Bedeutung dem gro-

Digitized by Google

ften Haufen der ehrlichen Leute unbekannt ist. In den Jahren 1823 und 1824 stieg die Zahl der Mitglieder der Br. de s. auf 28, und nach 1827, zu welcher Zeit Vidocq, man weiß nicht warum, entlassen und sein ehemaliger Sekretär, Caco-Lacour, mit der Chef-Stelle bekleidet wurde, vermehrte sie sich allmählig bis auf 40 Mann. Auch dieser Chef, selbst ein alter Gauner, rekrutirte die Br. aus seinen guten Bekannten von den Galeeren und den Gefängnissen her. Seitdem scheint aber das Unwürdige und Niederdrückende des Gedankens, die Protektoren der öffentlichen Sicherheit aus dem Schlamm der menschlichen Gesellschaft hervorzuziehen, von dem Polizeiministerium erkannt worden zu seyn; wenigstens hat man verkündigt, daß künftig nur ehrliche Leute über die Spitzbuben wachen sollen. Die Ehre der Menschheit wird, wenn das Versprechen in That übergeht, allerdings besser gewahrt; ob auch dem Zweck der Br. de s. in gleichem Grade damit gedient ist, ist leider! eine andere Frage. —

Von der inneren Einrichtung dieses Instituts weiß man Folgendes. Um immer darauf rechnen zu können, daß von den tausend „Pfiffen und Kniffen" (um keinem besseren Wort wehe zu thun), mit welchen der Chef sein Personal ausrüstet und welche zum Theil durch Tradition von den Amtsvorfahren, zum Theil durch eigene Erfahrung oder Spürkraft gewonnen sind, nie einer fehl schlage, müssen die Mitglieder der Br. sich oft in anderer Kleidung oder Verkleidung zeigen. Zu diesem Behuf ist neben dem Bureau des Chefs ein Garderobesaal, der für jede Metamorphose, vom Kaminfeger u. Lumpensammler an bis zum Marquis alles Nöthige darbietet. — Jeden Tag müssen diejenigen Polizeispione, welche nicht eben auf einer Expedition begriffen sind, um 4 Uhr Nachmittags das Gefängniß der Polizeipräfektur durchmustern, um alle Individuen, welche den Tag über aufgefangen u. abgeliefert worden sind, genau in Augenschein zu nehmen. Es geschieht dies deshalb, damit nicht irgend ein unter Surveillance befindlicher schwerer Verbrecher sich hier unter fremdem Namen u. mit leichten Vergehen frei mache u. mit dem neuen Gepräge wieder in Cours setze. Eine Haupteigenschaft dieser geheimen Agenten ist, ihrem Gedächtniß alle Physiognomien einzuprägen, welche vor die Assisen oder in die Correktionsanstalten kommen, um sie später augenblickl. wieder erkennen zu können. (Vergl. die Memoiren von Vidocq, Paris 1828, 4 Bde.; deutsch, Stuttg. 1829 u. 30, 3 Bde.)

Brigadegeneral, Oberbefehlshaber einer Brigade; bei den Franzosen s. v. a. Generalmajor oder Marschall de Camp.

Brigadegerichte, bei dem preuß. Heere sonst s. v. a. Divisionsgerichte.

Brigademajor, bei den französischen und deutschen Heeren früher die ältesten Majors einer Brigade, welchen die Besorgung des speciellen Dienstes, sowie die Aufsicht über die Marsch- und Lagerpolizei oblag.

Brigadeprediger, s. u. Feldprediger.

Brigade-Stellung. Von der alterthüml., viereckigen Kampfstellung des Fußvolks war man nach allgem. Verbreitung des Feuergewehrs nothwendig auf die Linien geführt worden; doch formirte man anfangs die großen Massen der Infanterie noch immer mit einer Tiefe der Glieder, welche der Länge der Fronten nahe kam; 10 bis 12 Glieder waren noch zu Anfang des 30jährigen Krieges etwas Gewöhnliches. Eine Totalreform datirt von Gustav Adolph. Er führte die zweckmäßigere, leichter bewegliche Formation der Brigade ein, aus welcher wieder eine Menge Aenderungen als Nothwendigkeit sich herleiteten. Nach dem Bericht des englischen Oberst Rea, welcher bei Gust. Adolph diente, hatte derselbe dreierlei Arten der Brigadestellung, die doppelte, einfache u. Viertels-Br. Die doppelte war die ursprüngliche und beispielsweise folgende:

		216 Pikeniere.		
		96 Musketiere.		
192 Musk.	216 Piken.	96 Musk.	216 Piken.	192 Musk.
		288 Musketiere.		
	144 Musk.	216 Piken.	144 Musk.	

Die erste Abtheilung der Pikeniere wurde meist zum Pfänkeln verwendet; bisweilen rückten auch die beiden Abtheilungen von 96 Musketieren auf die Flügel der vordersten Pikeniere, wo dann ihre Stelle aus den in der 4. Linie stehenden ausgefüllt wurde. Da diese Stellung zu complicirt war und ihre Anwendung die Kompagnien zu sehr zerstückelte, so modificirte der König dieselbe öfter, doch immer so, daß die Mehrzahl der Pikeniere in der Mitte, die der Musketiere auf den Flügeln stand, und daß, wenn in der Linie gefeuert werden sollte, diese nur drei Glieder tief war. Die französischen Br. unter Turenne sind nach Art der Cohorten (s. Cohortenstellung) und die Bataillone einer Br. so aufgestellt worden, daß z. B. bei 7 Bataill. 4 derf. in frontgleichen Zwischenräumen standen, welche die 3 Bataillone des zweiten Treffens deckten. Aehnlich formirten sich die Br. in späteren Zeiten; freilich mit verschied. Modifikationen, welche die Veränderungen in der Art der Bewaffnung nothwendig machten. Bei combinirten Br. bildet die Kavallerie die Reserve oder die Flügel. Jetzt, nach Einführung der Divisionen kommen Brigade-Stellungen im europ. Heerw. nicht mehr vor.

Brigadier (Fr., Militärw.), 1) Befehlshaber einer Brigade, ein General oder Oberst; — 2) von 1667 bis zu den Revolutionskriegen in der französischen Armee der Befehlshaber einer Brigade, mit Rang zwischen Maréchal de Camp und Oberst; — 3) in manchen Staaten Anführer einer kleinen Abtheilung Gensdarmen, Reiter oder Fußsoldaten, s. v. a. Korporal.

Brigadier-Eiland, nordamerikan. Insel, Staat Maine, W. St. v. N.-A., Grafsch Hancock; gute Schafzucht; Marmor- u. Eisengruben.

Brigadir, türk. Flecken, große Wallachei, Distrikt Ilfow, südlich von Bukarest.

Brigadis (Waarenk.), französ. Schaffelle nach Art des Rehleders zubereitet.

Brigaecini (a. Geogr.), nach Itin. Geogr.-Rav. Trigaecini, Volk in Hispania Tarraconen., sie, mit der Stadt Brigaecium am Astura. (Ptol. Flor. IV, 12, 55.)

Digitized by Google

Brigand (franz.), Räuber, Freibeuter. Französische Sprachforscher geben diesem Wort verschiedene Ableitung. Nach v. Roquefort (Glossaire de la langue romane) leitet es von Brigandine, einer Art Panzer, her. Brigands, erzählt er, hießen ursprünglich diejenigen, welche solche Panzer trugen, zuerst die Soldtruppen, welche die Stadt Paris während der Gefangenschaft des Königs Johann, 1358, hielt, zusammengelaufenes Gesindel, das sich bald durch seine schlechte Aufführ. berüchtigt machte. Unter Franz I., der ebenfalls solches Fußvolk in seinem Heere hatte, nahmen die Räubereien der B.'s so überhand, daß dieser Fürst 1543 endlich befahl, die im Lande herumstreifenden Colonnen überall anzugreifen und zu vernichten. In seinem Dictionnaire étymologique de la langue française dagegen stellt er es mit dem italienischen Brigante (verwandt mit brigue, Partei), Unruhstifter ꝛc. zusammen; Andere leiten es von dem gallischen brig, brug (Brücke), Andere von Brigantin (Brigantine, leichtes Kaperschiff). In neuester Zeit führten Bürgerkriege u. anarchische Zustände oft die Brigands auf die Bühne der Tagesgeschichte; so in der Vendée und in Spanien. Als Frei- und Streifkorps vereinigen sie dann die Zwecke des Kriegs mit denen des Raubs. Figürlich steht B. für Erpresser jeder Art, und Brigandage bedeutet nicht nur den Straßenraub, sondern jede Art ungerechter Erpressung.

Brigandine, s. u. Brigand.

Brigant, Jacques le, berühmter französischer Sprachforscher, 1720 zu Pontrieux geboren, Advokat beim Parlament von Bretagne, schmachtete während der Revolution im Gefängniß und † 1804 zu Treguier im Elend. Er war ein großer Sprachkenner und seine Schriften sind reich an einzelnen trefflichen Bemerkungen und guten Winken; nur mußte sein etymologisches Streben auf Irrwege gerathen, weil ihm die seltsame Grille anhing, die celtische Sprache als die Mutter aller übrigen hinstellen zu wollen. Von seinen vielen Schriften sind zu nennen: Eléments de la langue des Celtes Gomérites ou Bretons, Straßb. 1779, Brest 1799; — Détachements de la langue primitive, Paris 1787, 8. — Von seinem Hauptwerk: „La langue primitive conservée" ist nur als eine Art Prospektus erschienen: Observations fondamentales sur les langues anciennes et modernes, Paris 1787, 4. B. war auch Mineralog u. beschrieb die geogn. Verhältnisse der Bretagne.

Brigantes, 1) nach Tacit. Agr. 17. das nördlichste Volk in Britannien, im heutigen Cumberland und Northumberland, von Vespasians Feldherrn Potilius Cerralis dem römischen Joch unterworfen. Nach dem vollständigern Siege Agricola's wurde das Land der B. zur vierten römischen Provinz, Maxima Caesaris, geschlagen und umfaßte damals die Städte Epiacum, Vienovium, Katurraktonium, Katatum, Isurum, Rigodunum, Otikana, Eboracum und Camulodunum. (Vergl. Britannia.) — 2) Nach Ptolem. wohnte ein Volk gleiches Namens auch in Irland, in der jetzigen Grafschaft Waterford.

Briganti, Annibale, italienischer Arzt und Naturforscher des 16. Jahrhunderts, aus Chieta in Neapel. Schr.: Avisi ed avertimenti intorno al governo di preservarsi di pestilenza, Neapel 1577, 4.; eine vielbestrittene Untersuchung über den Ursprung des Manna ꝛc.

Brigantia (a. Geogr.), s. Brigantium 3).

Brigantii (a. Geogr.), auch **Brixantes**, vindelicisches Volk, an der Ostseite des Brigantinus lacus; Hauptort: **Brigantia**.

Brigantine (Schiffsbw.), 1) kleines Kriegsschiff mit niedrigem Bord, ohne Verdeck, mit 2 Mastbäumen und Segeln; aber durch 10 bis 15 an jeder Seite angebrachte Ruderbänke zum Segeln und Rudern zugleich eingerichtet und sehr schneller Bewegung fähig. Es faßt bis 100 Mann. Auch die Ruderer sind Soldaten; ihre Musete liegt unter der Ruderbank. Hauptsächlich im Mittelmeere gebräuchlich, und ehedem oft der Seeräuberei der Barbaresken dienend. (Vergl. Brigand.) — 2) S. v. a. Brigg.

Brigantinus lacus (a. Geogr.), auch lacus Brigantinae (nach Amm. Marc. 15, 4.), der Bodensee; nach Mela (3, 2.) der große u. kleinere See, durch welche der Rhein fließe, bei den Römern Venetus u. Acronius. Der Name Br. kommt von d. vindelicischen Brigantiern ob. deren Stadt Brigantia (Bregenz) her. Strabo führt keinen Namen an, sond. beschreibt ihn nur als ein großes, von Sümpfen umgebenes Becken, welcher eine Tagereise südl. von d. Quellen der Donau liege und an welchem die Rhätier, Vindelicier und Helvetier wohnten. Tiberius soll auf ihm ein siegreiches Seetreffen gegen die Vindelicier geliefert haben (Strabo 292.). Amm. Marc. (15, 4.) erzählt, daß der Rhein, von den Alpen kommend, einen weiten runden See von 460 Stadien Länge u. fast gleicher Breite durchströme und zwar ohne sich mit dessen Gewässern zu vermischen. Durch die ihn umgebenden dichten, unzugänglichen Wälder habe gleichwohl die vetus et sobria Romana virtus eine breite Kunststraße gelegt. Für Letzteres zeugen noch jetzt erkennbare Spuren an der schwäbischen Seite; für das unvermischte Durchfließen d. Rheins freilich spricht weiter nichts, als eine noch bestehende Volkssage. (Vergl. G. Schwab, der Bodensee. Stuttgart 1828.)

Brigantium (a. Geogr.), 1) nach Ptolem. Flavio-Brigantium, Stadt der Gallächer in Hispania Tarraconensis, am Meer, mit hohem Leuchtthurm, das jetzige Coruna, wo sich noch bedeutende Ruinen vorfinden; — 2) nach Strabo (179.) Ort, bei Amm. Marc. (15, 10.) Kastell der Brigiani, in den cottischen Alpen (Gallia Narbonensis), jetzt Briançon. — 3) (Brigantia), Stadt der Brigantii, eines vindelicischen Stammes, am Bodensee, jetzt Bregenz. — 4) Ort s. v. a. Bregetio.

Brige (a. Geogr.), Ort der Belgae in Britannia romana, in d. Nähe des jetzigen Broughton.

Brigecum (a. Geogr.), s. v. a. Brigaecium.

Brigels, Breil, schweizer. Landesbezirk

und Pfarrdorf, Canton Bündten; 4 Kirchen, 450 Einw.

Brigeosum, s. Brigiosum.

Briger Bad, s. u. Brieg 5).

Briges, 1) s. v. a. Brigantes; — 2) s. Bryges.

Brigg, 1) (Gr.) auch Glanford Bridge, brit. Stadt, engl. Grafsch. Lincoln, am Flusse Ancholme, nördlich von Lincoln; 2000 Einw.; Handel mit Getreide, Kohlen und Bauholz. — 2) (Schiffsbw.) Zweimastiges Schiff mit Raa- und Briggsegel, ist nach hinten gewöhnlich platt, hat nur ein Verdeck. Die Bauart dieser Schiffe eignen sie vorzügl. z. Waarentransp., u. die Handelsmarine d. eur. Nationen besteht meistens aus Briggs v. 200—300 Tonnen. Z. Krieg ausgerüst. dienen sie in d. Regel als Kreuzer u. führ. 10 b. 12, auch 20 b. 30 Kanonen. Im griech. Befreiungskr. hatten die Hellenen nur Briggs und vernichteten damit die türkischen Flotten.

Briggische Logarithmen, s. u. Logarithmen; vergl. Briggs, Heinrich.

Briggkutter (Schiffsbw.), Fahrzeug, in der Bauart dem Kutter, in der Takellage der Brigg gleich.

Briggs (Biogr.), 1) Heinrich, berühmter engl. Mathematiker, erst. Verbess. d. Logarithmen, ein unermüdl. Rechner, dessen Arbeiten eine bedeutende Stütze für mathemat. Forschungen geworden sind. B., 1556 zu Warleywood bei Halifax in Yorkshire geboren, studirte in Cambridge, wurde 1592 Examinator der Mathematik, bald darauf Lehrer der Physik, und 1596 Professor der Geometrie am Gresham-Collegium in London. — Im Jahr 1614 erfand Neper die Logarithmen und 1615 kam die Veröffentlichung derselben vor B.'s Augen. Er erkannte sogleich die ausserordentliche Wichtigkeit der Erfindung, aber auch ihre Unzulänglichkeit in der gegebenen Weise. Sein Vorschlag vermochte Neper, für die Logarithmen das Verhältniß von 10 : 1 zu Grunde zu legen. B.'s Lieblingsgeschäft war fortan die Berechnung von Logarithmen, u. wie er arbeitete, ergibt die Thatsache, daß er in weniger als 7 Jahren 30,000 Logarithmen bis auf 14 Decimalstellen bestimmte. Erfunden hat B. die Regel, wonach die Coefficienten der Potenzen eines Binomii unabhängig von einander berechnet werden, ferner (nach Huttons Versicherung) die Differenzenrechnung und die Interpolation mittelst Differenzreihen. Im Jahr 1619 an das Merton-Collegium nach Oxford berufen, † B. daselbst den 26. Januar 1630. — Briggs vorzüglichste Werke: a) Logarithmorum chilias prima, London 1617. 8. — b) Lucubrationes et Annotationes in opera posthuma J. Neperi, Edinburg 1619, 4. — c) A treatise of the North-west passage to the South-Sea etc. — d) Arithmetica logarithmica, London 1624, Fol., enthält die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 20,000 und von 90,000 bis 100,000. — e) Mathematica ab antiquis minus cognita, ein gedrängter Bericht über die neueren mathematischen Erfindungen. Viele Manuscripte B.'s liegen, zum Nachtheil wenigstens des historischen Theils der mathematischen Wissenschaften, noch ungedruckt in englischen Bibliotheken. — 2) Wilhelm, berühmter englischer Arzt der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er wurde 1642 zu Norwich geboren, studirte in Cambridge, hörte auf einer Reise nach Frankreich die Vorlesungen des Anatomen Raymond von Vinuſſens zu Montpellier und gab nach seiner Rückkehr nach England, 1676, seine Ophthalmographia heraus, in welcher er zuerst die Newtonsche Theorie des Lichts und der Farben zur Erklärung des Sehens benutzt, die vergleichende Anatomie auf diese Theorie anwendet, aber auch irrig die Kapsel der Krystall-Linse vom Austrocknen der letzteren herleitet. Diese Schrift erwarb s. Namen auch außerhalb Englands Anerkennung. Seine Theory of vision gab Hoof 1682 heraus. B., der außer der genannten Schrift noch einige treffl. Abhandlungen in die Transactions der königlichen Societät lieferte, wurde später Arzt beim Thomasspital zu Southwark und † als königlicher Leibarzt 1704. — 3) H. V., guter engl. Historienmaler unserer Zeit, dessen Arbeiten in d. Londoner Kunstausstellung mit Auszeichnungen erwähnt werden. Hauptbild: „die alten Briten, wie sie von den Römern in den mechanischen Künsten unterrichtet werden" (1831).

Briggsegel (Schiffsw.), Segel, Hauptsegel eines briggartig gebauten Fahrzeuges am Bogspriet.

Brighella (ital., Bühnenk.), Name einer stehenden Maskenrolle in d. Volkskomödie (Commedia dell' arte). Sie stellt einen verschmitzten Bedienten vor, dessen List immer schlagfertig ist, wo es gilt, Intriken anzuspinnen und Pläne zu schmieden, der aber die Ausführung derselben gewöhnlich dem Arlechino zuschiebt. Seinem Aeußern nach erscheint der B., (auch als Finonhio, Ficheto; — der Scapin der französ. Bühne), in einer mittelalterlichen Livrée, welche reichlich mit grünen Bändern besetzt ist; die Maske stellt ein von der Sonne gebräuntes Gesicht dar, wie es der Bergbewohner und der Straßenmensch zeigt; aus dem Dialekt spricht der Bergamaske. Ueber den geschichtlichen Ursprung des B. theilt Sismondi aus Malvezzi's Chronik die Notiz mit: daß im Jahre 1200 der Adel von Brescia die Bürger habe zwingen wollen, gegen die Bergamasken zu kämpfen, daß die Bürger sich widersetzt und nach einem blutigen Gefecht in den Straßen von Brescia den Adel aus der Stadt vertrieben hätten. Da nun der Adel, der sich nach Cremona flüchtete, dort zu einem Bund gegen die Bürger von Brescia zusammengetreten sey, so hätten die Bürger ihrerseits einen Bund gegen den Adel geschlossen und ihn Brugella oder Brighella genannt. Aus der Personificirung desselben sey diese Rolle eines anmaßenden und verschlagenen Plebejers entstanden. — Andere Erklärungen lassen den B. bald aus Bergamo, bald aus Ferrara stammen. Immer aber sind er und der Arlechino die Bedienten und Possenreißer (Zanni) des Kaufmanns Pantalon, des bologneſischen Dottore und der übrigen stehenden Herren-Rollen der italienischen Komödie, aus welcher sie auch auf die Pantomimenspiele

Digitized by Google

und Marionettentheater der Italiener übergegangen sind. Vergl. d. A. Masken, Pantomime, Harlekin, Ficheto, u. s. w.; auch Italienische Komödie.

Brigherasio (Geogr.), s. Bricherasio.

Bright, Richard, berühmter engl. Arzt unserer Zeit, außerordentlicher Leibarzt der Königin, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und des königl. Kollegiums der Aerzte, Arzt am Guys Hospital und Lektor der medicin. Praxis. Schrieb: Reports of med. cases, London 1827—31, 2 Bde.; — Gulstonian lectures on the functions of the abdomen and some of the dingnostic works for its diseases, daſ. 1833; gemeinschaftl. mit Th. Addison Elements of the practice of physic, daſ. 1836 ff.

Brightheimstone, früherer Name von

Brighton (Geogr.), 1) brit. Stadt in der englischen Grafschaft Sussex, am Stevne und einem Busen des atlantischen Meers, der vom Beachy Head und Worthing Point eingeschlossen ist, berühmt durch seine Seebäder. — Noch bei Menschengedenken war Brighton ein aus 200 Häusern bestehender elender Flecken. Brightheimstone war sein Name und unbekannt war er der gebildeten Welt, wie die armen Fischer, seine Bewohner. Da führte vor etwa 20 Jahren die Glücksgöttin einen Tonangeber des Tages, einen Schriftsteller und Arzt, an sein Gestade, und, von schwerer Krankheit befallen, genaß er durch den Gebrauch des Seewassers und die Pflege der einfachen Fischer. — Nach London zurückgekehrt, ergoß sich der dankbare Aesculap durch Rede und Schrift in Lob und Preis über die belebenden Kräfte von Brightheimstone's Lüften u. Fluthen, über die Schönheit seiner aber nicht sehr reizenden Ufer. Die vornehme Welt des neuen Babylons, voran der damalige Prinz-Regent, folgte dem Rufe und aus dem elenden, schmuzigen Fischerflecken entstand schnell, wie unter der verwandelnden Ruthe eines Zauberes, das vornehmste u. glänzendste Seebad Britanniens. Und wie ein Pinsel von Parvenü, der, der niedern Herkunft sich schämend, auch den älterlichen Namen abstreift, hat es den seinigen mit dem glatt und sanft über die Lippen gleitenden Brighton (Breiht'n) vertauscht! Jetzt ist Brighton der Lieblingsaufenthalt der reichen Londoner in der schönen Jahreszeit, die jährlich in zahllosen Schaaren dahin auswandern. Es ist eine der schönsten Städte Englands geworden, hat 55,000 Einw. und versammelt in einem Sommer oft 30,000 Badegäste. Während der Kurzeit gehen von London alle 15 Minuten von zwölf verschiedenen Stationen sechs- und achtspännige Eilwagen ab, jeder 20 bis 30 Personen fassend, und eben so viele kommen. In diesen legt man den 52 englische (über 10 deutsche) Meilen messenden Weg in 5, ja oft in 4 Stunden zurück. In diesem Jahre (1842) wird d. Br.-Eisenbahn eröffnet und das londoner Menschenmeer wird dann seine befruchtenden Fluthen in 10fachem Maaßstabe über die glücklichen Brightoner ausströmen. Brightons glänzendste Zeit war, als der letztverstorbene, prachtliebende König Georg IV. hier Hof hielt. Der wohlthätige Gebrauch der Seebäder, den er lange Jahre fortsetzte, hatte ihm den Ort werth gemacht und ihn zu dem Entschluß geführt, sich hier einen Sommerpalast im orientalischen Styl zu erbauen, — jetzt das prachtvollste Gebäude der Art in ganz Europa. Es ist einigermaßen dem Kreml in Moskau, der alten Czaarenresidenz, zu vergleichen; nicht ganz von so riesigem Umfange, aber geschmackvoller in den Formen und im Innern unendlich prachtvoller. Der König verschwendete Jahre lang fast die Hälfte seines Einkommens auf seine Erbauung und Ausschmückung, und das Parlament schoß mehrmals bedeutende Summen dazu her; man berechnet, daß es mehr als 3 Millionen Pfund Sterling (etwa 20 Millionen Thaler) gekostet hat.

Die schönste ist die südliche Façade des Palastes. Sie besteht aus einem Mittelgebäude, der domartig überdachten, 52 Fuß im Durchmesser haltenden Thronsal-Rotunda, welche durch zwei 65 Fuß lange Gallerien nach beiden Seiten hin mit den von Cupolen und Minarets überragten Eckpavillons in Verbindung steht, in denen sich die königlichen Bankett- und Concertsäle befinden. Der überaus prachtvolle Haupteingang ist auf der westlichen Façade. Er führt unmittelbar durch die berühmte chinesische Gallerie, die in einem 162 Fuß langen Raume die kostbarste und vollständigste Sammlung von Leben und Kunst in China veranschaulichenden Gegenständen enthält. Namentlich sind die die Wände schmückenden chinesischen Gemälde, die Erzeugnisse der berühmtesten Maler dieses fernen Landes, höchst merkwürdig; eine Sammlung, die in Europa einzig in ihrer Art ist. Auch die ganze übrige Ausschmückung und Ausmöblirung des weitläufigen Palastes ist, bis auf die geringfügigsten Gegenstände der Toilette herab, chinesisch.

Der jetzige Hof besucht Brigthon fast nie; aber unangetastet steht noch Alles in dem Wunderhause, wie es sein voriger Besitzer verlassen.

Gegenwärtig hat die Stadt, außer dem königl. Palast und dem glänzenden Crescent (oder Kemp-Town, einem Halbzirkel der schönsten Paläste, mit dem davorgelegenen geschmackvollen Platz und der geschmacklosen, obgleich wohlgetroffenen Bildsäule Georgs IV. in Dragoneruniform), 3000 Häuser mit 2 angl. Kirchen, 6 Bethäuser der Dissenters, 1 kathol. Kapelle, 1 Synagoge. Frei- und Industrieschulen. Großes Theater, 2 Concertsäle. Zollhaus, Hospital, Kaserne und sehr prachtvolle Badeanlagen, unter denen sich die Mahommed baths durch überschw. Luxus auszeichnen. Außer den Seebädern sind auch die dies. Heilquellen bemerkenswerth; das br. Mineralwasser enthält schwefelsauren Kalk, salzsaures Natron, schwefelsaures Eisen, salzsaure Talkerde und eine geringe Menge Kohlensäure. Auch ist eine Anstalt für künstliche Mineralwasser von Dr. Strude hier angelegt worden. Die Stadt hat einen guten Hafen, welcher 200 kleinere Schiffe fassen kann und durch Batterien geschützt ist. Während die prächtigste Eisenbahn Englands

Digitized by Google

Br. mit London vereinigt, stellt eine regelmäßige Dampfschifffahrt die Verbindung mit dem 23½ Meilen entfernten Dieppe (Frankr.) und Paris her. In der Nähe der 1134 Fuß lange, wie eine Brücke gebaute Damm, der von einer starken Eisenkette getragen wird, die auf jeder Seite auf 4 hohlen, aus Gußeisen bestehenden Säulen ruht. — Geschichtliches. Br. soll von einem sächsischen Bischof Brighthelm gebaut und deshalb Brighthelmston (town) genannt worden seyn. Flämändische Fischer waren die ersten Ansiedler, die kurze Zeit nach der normannischen Eroberung Englands hier ihr bescheidenes Geschäft betrieben. Dies würde die ganze Geschichte B.'s bis zum 18. Jahrh. seyn, wenn nicht einstmals französ. Seeräuber, unter Heinrich VIII., den armen Ort geplündert hätten. Um etwas für seine Vertheidigung zu thun, errichtete man nun einige Befestigungswerke. Nach der Schlacht von Worcester, 1665, suchte Karl II. von hier aus nach Frankreich zu entfliehen. B. ist oft von verheerenden Stürmen und Ueberschwemmungen heimgesucht worden. 2) Brit.-austr. Stadt, Vandiemensland, Grafsch. Cornwall; seit 1828 Sitz der Regierung. — 3) Nordamerik. Stadt, Freistaat Massachusetts, Grafsch. Middlesex, Postamt, bedeutender Viehhandel nach Boston, 1500 Einw. — 4) Nordam. Stadt, Staat New-York, B. St., Grafsch. Ontario, auf der Ostseite der Teneffeemündung, Postamt, mit 2 Dörfern 6000 Einw.

Brighton-Magazin, engl. Zeitschrift, s. brit. Zeitungswesen.

Bright'sche Krankheit, Morbus granulosus Brightii, Nephritis albuminosa Rayer., Albuminuria Solon., Hydrops renalis Anderson.; granulöse Degeneration der Nieren Christison.; eine Krankheit der Nieren, worüber zuerst Richard Bright im J. 1827 in den Reports of medical cases das Resultat seiner Erfahrung im Guy's Hospitale bekannt gemacht hat. Nähere Aufschlüsse über dieselbe verdanken wir den Engländern Bostock, Christison, Gregory, Barlow, Darwall, Brodie, Hamilton, Burrows, Mateer und besonders Osborne, und den Franzosen Rayer, Martin Solon, Tissot, Sabatier, Destr, Constant, Forget, Genest, Littré u. s. w. Die Krankheit kommt bald in chronischer bald in akuter Form vor und zeichnet sich besonders durch eiweißhaltigen und blutigen Urin, bei Abnahme des specifischen Gewichts, der Salze und des Hornstoffes in demselben, und in den meisten Fällen durch Wassersucht im Zellgewebe und in den serösen Häuten aus. Was ihre anatomischen Charaktere betrifft, so kommt sie nach Rayer insbesondere in 6 Graden vor, v. denen der erste u. zweite der akuten Form, der dritte und vierte dieser Form nur selten, und der fünfte und sechste lediglich der chronischen Form angehört.

Der erste Grad charakterisirt sich folgendermaßen: Volumsvergrößerung der Nieren; Gewicht, statt 4—4½ Unzen, wie normal bei Erwachsenen, auf 8—12 Unzen gestiegen; Consistenz dicht, ohne hart zu seyn; Oberfläche krankhaft gerörthet, eine Menge kleiner dunkelrothen Punkte zeigend. Beim Durchschnitte zeigt sich die Anschwellung der Rindensubstanz als Ursache der Vergrößerung; in derselben eine Menge rother Punkte, welche den mit Blut getränkten malpighischen Körpern entsprechen; Medullarsubstanz durch die Rindensubstanz comprimirt, bläser als sonst, weniger streifig; Schleimhaut der Nierenkelche und Becken injicirt.

Zweiter Grad. Volum und Gewicht wie im ersten; Konsistenz weicher; die einzelnen Lappen mehr ausgesprochen; vorzüglich charakteristisch die Mischung von Anämie und Hyperämie, schon außen bezeichnet durch marmorirtes Aussehen der Nieren, nämlich einer großen Anzahl rother Flecken auf gelblich weißem Grunde. Durchschnitten sticht die blaßgelbe Farbe der vergrößerten Rindensubstanz bedeutend gegen die braunrothe Medullarsubstanz ab.

Dritter Grad. Der 1. Varietät Bright's und der Degeneratio lutea Solon's entsprechend. — Nieren geschwollen, schwerer wie vorher, aber blutleer, indem keine Flecken mehr sichtbar, wie oben; Corticalsubstanz von gleichförmigen, blaßrosenrothe Gelbliche spielender Färbung. Medullarsubstanz wie bei Nr. 2. Manchmal einige Punkte, injicirte Gefäße, indurirte Stellen oder einzelne Lymphablagerungen — was zufällig.

Vierter Grad. II. Varietät Bright's. — Granulöse Textur der Nieren, von Solon mit Nr. 5. zusammengezogen. Bei gleichzeitiger Gewichts- und Größezunahme zeigt sich die meist blaßgelbe Oberfläche der Nieren besetzt und ganz bedeckt mit kleinen milchweißen, ins Gelbliche spielenden Flecken, von den Dimensionen eines sehr kleinen Stecknadelkopfes, welche vorzugsweise an dem obern und untern Ende der Nieren sichtbar sind und wie mit einem leichten Firniß überzogen erscheinen; die Oberfläche ist sonst vollkommen glatt. Durchschnitten zeigt sich die Cortikalsubstanz, wie bei Nr. 2 und 3, gleichförmig blaßgelb, sehr von der rothen Medullarsubstanz abstehend und vorzüglich zwischen den einzelnen Pyramiden hypertrophirt. Die kleinen milchweißen Flecken, Bright's Granula, erscheinen, statt rund und isolirt, wie auf der Oberfläche, hier mehr unter der Form unregelmäßiger Linien, verlängern sich selbst zwischen die divergirenden Streifen der Medullarsubstanz u. sind besonders gegen die Peripherie der Nieren und gegen die Basis der Pyramiden bemerkbar, wo sie die einzelnen Tubuli comprimiren. Bald sind sie stärker gegen die Oberfläche, bald stärker gegen die Pyramiden hin ausgesprochen. Noch besser sichtbar werden diese milchweißen Punkte durch die Maceration.

Fünfter Grad. Selten. Volum, Schwere und einzelne Lappen, wie früher, Oberfläche körnig, wie von einer Unmenge kleiner Granula welche unter der Membrana propria ihren Sitz haben.

Sechster Grad; der III. Varietät Bright's entsprechend. Nieren öfter kleiner, als größer, zeigen sich härter, mit warzigen Vorragungen und Unebenheiten, wenig oder keine Granulationen an der Oberfläche; wohl beim Durchschnitte in der Corticalsubstanz.

Digitized by Google

In der Regel werden beide Nieren in demselben pathologischen Zustande angetroffen.

Die akute Form der Krankheit, welche meist nach Erkältung und Durchnässung entsteht, zeichnet sich durch folgende Symptome aus: Frost, dann Hitze, Durst, beschleunigter und härtlicher Puls folgen, blutiger, vom Röthlichten ins Braune spielender, manchmal d. Fleischwasser ähnlicher und in der Ruhr rothe flockige Fäden, die Fibrine, niederschlagender Harn, der sich sauer und oft specifisch schwerer, als gewöhnlich verhält, einen schwach urinösen und nach 24 Stunden oft fleischbrühähnlichen Geruch zeigt und in geringerer Menge (6—12 Unzen in 24 Stunden) abgeht. Nach 2—3 Tagen wird der Harn heller, geht ins Citronenfarbige über u. verliert seine Blutkügelchen, bekommt sie aber bei öfters eintretenden Exacerbationen mit der bräunlichen Farbe wieder. Auch das im Urin auftretende Eiweiß schwankt sehr, aber nicht, wie die Blutkügelchen, im Verhältniß mit der dunklen Farbe; überhaupt ist die Veränderung in dem Gehalte des Urins nicht so ausgeprägt, als in der chronischen Form, denn die Menge des Harnstoffes und der Harnsalze ist nur wenig vermindert. Das Urinlassen ist meist schmerzlos und nicht häufiger, als gewöhnlich. Schmerzen in den Lenden sind fast gar nicht vorhanden. Mit der Aenderung im Harne tritt oft mit außerordentlicher Schnelligkeit örtliche oder allgemeine Wassersucht; die erstere, besonders nach Scharlach, meist im Gesicht, seltener von den Füßen ein und verbreitet sich bald über den ganzen Körper. Dabei ist die Haut heiß, trocken, gegen den Fingerdruck widerstehend, der Puls fieberhaft, die Zunge weißgelblich belegt. Selten fehlt Ekel u. Reiz zum Erbrechen, so wie Oppression der Brust mit Husten. Das aus der Ader gelassene Blut zeigt beinahe immer eine deutliche Entzündungshaut. Sonst sind die übrigen Veränderungen im Blute auch hier weniger als bei der chronischer Form ausgesprochen, da sie mit den Modifikationen in der Urinsekretion gleichen Schritt gehen. Die Heilung geschieht hier oft sehr schnell, in der 2. bis 3. 4 Woche unter starken Schweißen und bedeutendem Urinabgang bei Abnahme der charakteristischen Erscheinungen im Harne u. s. w., besonders bei Schwangeren und Scharlach. Sonst tödtet d. Krankheit leicht durch Wassersucht, so wie durch subakute und akute Entzündungen, oder sie geht auch, unter scheinbarer Heilung in die chronische Form über. Hier bleibt Eiweiß im Urin, Hydrops kommt wieder und oft plötzlicher Tod.

Die chronische Form der Krankheit entwickelt sich häufig aus der akuten oder zeigt doch im Anfang, insbesondere bei Individuen von guter Konstitution, den subinflammatorischen Charakter. Es treten bei ihr vorzüglich 3 Symptomenreihen nach und nach auf und zwar 1) Veränderung der Urinsekretion, durch Eiweißgehalt und geringes specifisches Gewicht charakterisirt, 2) hydropische Erscheinungen u. 3) sekundäre Veränderungen, Folgen der Nierendegeneration.

1) Der Urin enthält Eiweiß. Zwar kommt dies auch in anderen Krankheiten und zwar bei Störungen in den Geschlechts- und Urinwerkzeugen und bei fehlerhafter Beschaffenheit des Blutes vor, doch meist nur zeitweise und bei niemals über ⅓ der untersuchten Flüssigkeit betragendem Depot. Es ist dieses Vorkommen des Eiweißes im Harne das wichtigste und constanteste Symptom der Krankheit. Der albuminöse Urin zeigt meistens auf der Oberfläche und gegen die Wand des Gefäßes zu eine gewisse Anzahl Blasen, die man durch Blasen mittelst eines Strohhalmes vermehren kann, worauf sie, wie die vom Seifenwasser gebildeten, stehen bleiben. Um sich von der Anwesenheit des Albumins im Harne zu überzeugen, nimmt man am besten Urin, der vor dem Frühstück gelassen und abgekühlt worden ist, wobei man die Vorsicht brauchen muß, ihn in einem ganz reinen Glase aufzubewahren, da die meisten öfters benutzten Uringlaser kohlensaures Ammoniak enthalten. Gibt der Urin, nachdem er filtrirt, wenn er trübe war, oder durch etwas Säure neutralisirt ward, wenn er alkalisch reagirte, der Hitze ausgesetzt ein Coagulum, welches in Salpetersäure unauflöslich ist, so enthält er sicher Eiweiß. Erhitzt man den Urin in einem Löffel oder in einer Glasröhre über dem Kerzenlichte, so geschieht es in sehr seltenen Fällen, daß er vollkommen in eine Gallerte sich umwandelt, meist entstehen blasichte, weiße Flecken, welche bei der Ruhr ¼, ¼ oder ½ der Flüssigkeit einnehmen. Färbt sich die Flüssigkeit auf Salpetersäure, besonders in der Wärme, so rührt dies meist von der Harnsäure her. Wärme und Säure müssen nur allmählig auf den Harn wirken, weil beide im Uebermaß das Eiweiß zusammen schrumpfen lassen. Auch muß man diese Untersuchung öfter vornehmen, um Zu- und Abnahme des Eiweißstoffes zu erkennen, so wie überhaupt die größte Sorgfalt anzuwenden ist, um seine specifische Schwere, Menge, Reaktion und Verhältniß seiner Bestandtheile zu erforschen. Der Urin reagirt meist leicht sauer, ja alkalisch und verhält sich manchmal auch ganz neutral, ist meist blaß, trübe wie Wolken, von fadem Geruche, oft selbst undurchsichtig und specifisch leichter. Rayer fand das Gewicht von 1004—1006, Christison und Bostock 1013—1014, während normal für den nüchtern gelassenen und frisch untersuchten Rayer 1018, Gregory und Balfour 1022,46 im Durchschnitte annehmen. Vom Harnstoffe ist nach Christison oft kaum die Hälfte vorhanden, ohne daß er jedoch mit Albumin im umgekehrten Verhältnisse stände. Sonst ist beiläufig zwischen Getränken und Urinmenge das gewöhnliche Verhältniß und nur gegen das Ende der Krankheit Ischurie bemerkt worden. Fast nie oder nur bei sehr starkem Drucke ist Schmerz in der Nierengegend und außer Abnahme der Muskelkraft und schlechter Verdauung kein weiteres Symptom vorhanden. Dieser Zustand währt oft mehre Monate, bis Hydrops kommt, welcher überhaupt nicht nothwendig eintreten muß, und kommt wieder, wenn derselbe etwa verschwunden ist.

2) Es tritt Wassersucht hinzu, die meistens als

Digitized by Google

Oedem des Gesichts oder der Füße beginnt und sich schnell über den übrigen Körper verbreitet.

3) Als sekundäre Erscheinung bemerkt man besond. eine Veränderung des Blutes. Es ist ärmer an Cruor und reicher an Serum; im letzteren finden sich die Salze und das Albumin in geringerer Menge, und zwar erscheint die Abnahme im geraden Verhältnisse mit der Zunahme des Eiweißes im Urin. Das Serum ist öfter als bei der akuten Form milchicht und eben so öfter Urea in einer gewissen Menge haltend. Damit bestehen noch einige Erscheinungen, worunter am constantesten: Verminderung oder gänzliche Aufhebung der Hautthätigkeit, habituelle Dyspöe, oft mit Erbrechen oder Diarrhöen, welche übrigens nie den Hydrops vermindert, endlich Gehirnsymptome, deren Auftreten meist tödtlich ist. Die Dauer dieser Form, eben so verschieden, als schwer zu bestimmen, ist von einigen Monaten bis zu einigen Jahren.

Dem Morbus Brightii vorauszugehen und auf seine Entstehung bestimmend einzuwirken scheinen besonders solche krankhafte Processe, welche den Capillarkreislauf in irgend einem der größeren Organe aufheben, dadurch vermehrte Blutanhäufung in den Nieren erzeugen und auch zu Zeiten von eiweißstoffigem Urine begleitet sind, somit: Krankheiten des Herzens und der größeren Gefäße, der Respiration, insbesondere die Lungenphthise, der Leber, der Haut, vorzüglich akute Exantheme, besonders der Scharlach, der rheumatische Krankheitsproceß und auch die Schwangerschaft scheinen zu influiren. Die Wassersucht, welche unmittelbar nach Scharlach auftritt, ist meist Folge des akuten oder chronischen Morbus Brightii.

Außer einer erblichen Anlage, welche Osborne annimmt, disponiren besonders zu dieser Krankheit: feuchte, neblige Luft, plötzlicher Temperaturwechsel, Geschlechtsgenuß, Schwangerschaft, scrofulöse, syphilitische, psorische Kachexie, Herz- Leberkrankheiten, übermäßiger Genuß der Spirituosa u. s. w.

Was die Prognose betrifft, so sterben im allgemeinen ⅓ der Befallenen. Osborne hatte wohl das günstigste Resultat, indem er von 36 nur 9 verlor. Die akute Form, und hier besonders diejenige, welche bei Scharlach und Schwangerschaft erscheint, gibt die bessere Prognose, welche überhaupt v. Zus u. Abnahme des Eiweißstoffes im Harne, von Hydrops, Urinabgang, den nebenhergehenden Erscheinungen und den Complicationen abhängt.

Ueber die Pathogenie der Krankheit sind von den Aerzten mancherlei Hypothesen aufgestellt worden, unter denen aber bis jetzt keine zur Erklärung aller Erscheinungen vollkommen genügend ist. Am wahrscheinlichsten ist, daß eine gewisse Alteration in den constituirenden Bestandtheilen des Blutes, etwa im Eiweißstoffe, vermittelt durch eine Veränderung in der Assimilation, oder durch Unterdrückung der Hautsekretion, gleich von vorne herein bestehe und die Albuminurine, so wie die Ablagerung einer fremden Masse in die Nieren einleite.

Bei der Behandlung dieser Krankheit hat man besonders folgende Indikationen zu berücksichtigen: 1) den congestiven Zustand in den Nieren zu heben; 2) die unterdrückte Hautthätigkeit hervorzurufen; 3) die Ausscheidung der angesammelten Flüßigkeiten einzuleiten und dabei 4) jede Reizung der Nieren zu entfernen und zu verhüten.

Bei der akuten Form stimmen alle Beobachter in dem Nutzen allgemeiner Blutentziehungen überein. Ihre günstige Wirkung zeigt sich vorzüglich durch vermehrte Harnabsonderung und verminderten Eiweißgehalt. Neben dens. empfehlen sich vorzüglich örtliche Blutentleerungen, die Hautthätigkeit anregende Mittel, warme Bäder, im späteren Verlauf Dampfbäder, Tragen von Flanell auf dem Leibe, warme mucilaginöse Getränke, Antimonialien Tart. stib. Spir. minder. u. s. w. zur Entfernung der entzündlichen Spannung und besonders, wo Oedem schon begonnt, auf dem Darm wirkende Mittel, als: Arcan. duplicat., die weinsteinsauren Salze u. s. w., antiphlogistische Diät.

Auch in der chronischen Form sah man von leichten Blutentzündungen noch Nutzen, unter den örtlichen Mitteln von Skarifikationen, verbunden mit Ableitungen durch Colluvien, Setaceen, Brechweinsteinsalbe. Wo Hydrops vorhanden, wendet man auf den Darm ableitende Mittel, die weinsteinsauren Salze, etwa mit Senna verbunden, an. Diaphoretica finden auch hier die vollste Anwendung, somit Antimonialien, Schwefel, Kampher, Guajak, einfache Wannen-, sodann Schwefel-, Schwefeldampf-, Sohlen-, auch Weingeist-Dampfbäder. Bright empfiehlt Diuretica, Mayer besonders Meerrettig. Osborne vermeidet bei seinen glücklichen Behandlungen dieser Krankheit strenge alle Purgantia, die etwa auf die Nieren reizend wirken möchten und beginnt mit einem Infus. sennae, bringt sodann die Dampf- und andere Bäder in Anwendung und gebraucht blos die Antimontalia, als: Pulv. antifebr. Jamesii des Abends genommen, später wo erstere unzlos, Spirit. Minder. in großen Dosen mit Schwefel und Vin. ipecacuanhae. Bleibt die Haut noch träge, so kommt die Tinct. guaiaci ammon. in Anwendung, nöthigenfalls mit Kampher und Ammonium carb. unterstützt, denn er fand sogleich Abnahme der Hydropsie, wenn die Haut sich öffnete. Wo die Extremitäten hartnäckig kalt bleiben, ließ er Umschläge von heißem Salz, Bürsten und Reiben der Glieder appliciren; zeigte sich Schweiß an einzelnen Theilen, so wurden die trocknen Stellen öfters des Tages mit Senfaufguß frottirt. Weniger lobt Osborne örtliche und allgemeine Blutentziehungen, letztere nur, wenn deutlich entzündliche Erscheinungen in den Nieren, blutiger Harn oder Entzündung eines andern Organes vorhanden sind. Später kommen Wesicantien. Auch Jod brauchte Osborne zuweilen mit Nutzen.

Brightstow (Geogr.), der alte sächs. Name von Bristol (s. d.).

Brigi) 1) bei Plin. III. 24 Alpenvolk in
Brigiani) Gallia Narbon. Vergl. Brigantium; — 2) s. Brygi.

Brigida, s. Brigitta 1).

Digitized by Google

Brigiosum (a. Geogr.), gall. Ort im Gebiet der Santones in Aquitania, jetzt Briour.

Brigitta, 1) auch Brigida, eine irländ. Jungfrau und Wunderthäterin, die in den Heiligenlegenden eine der abenteuerreichsten Stellen einnimmt; denn — sie soll Gott um Häßlichkeit gebeten haben, um allen Eheanträgen zu entgehen. Die Bitte, erzählt die Legende, sey gewährt worden und Br. habe ihr frommes Leben der Erziehung junger Mädchen und der Stiftung vieler Klöster (s. Kildar), gewidmet. † um 518. — Eine ihrer Stiftungen und nach ihr genannt ist der Orden der h. Br. in Irland (nicht zu verwechseln mit dem Birgittenorden), gestiftet nach 480, verbreitete sich von Kildar und Armeg aus über viele Klöster, in welchen allen der Stifterin zu Ehren ein ewiges Feuer, Brigittenfeuer genannt, unterhalten wurde; letzteres wurde 1220, als heidnischer Gebrauch, vom Bischof untersagt. Im 11. Jahrhundert erhielt der Orden die Regel des Augustinus und verbreitete sich in mehre Länder Europa's. — 2) Jungfrau aus Fiesole, im 9. Jahrh. Tag: 1. Febr. — 3) S. Birgitta.

Brigittenau, s. u. Wien.

Brigittiner, s. Birgittaner-Brüder.

Brigittinerinnen, s. Birgittaner-Nonnen.

Brigittenorden, s. Birgitten-Orden.

Briglia, Johann Franz, italienischer Maler, der Bildnisse, Küchenstücke und Thiergruppen mit großem Fleiß darstellte. Geboren zu Rom, 1737, Schüler Mancini's u. s. w., † um 1794.

Brignais, franz. Marktfl., Depart. Rhone, Bez. Lyon, am Garon; mit Landhäusern der Lyoner geschmückt, zu deren Vergnügungsorten B. gehört. Die Einwohner, 1600, haben Weinbau und Viehhandel.

Brigneuil, auch Brigneil, franz. Marktflecken, Depart. Charente, Bez. Confolens; 2300 Einw.

Brignole, Palast, s. u. Genua.

Brignoli, 1) Baptist, geschickter genuesischer Maler des 16. Jahrh., L. u. P. Calvi's Schüler. — 2) Johann, italienischer Botaniker; ihm zu Ehren benannte man die

Brignolia (Bot.), 1) nach Decandolle Pflanzengatt. der Rubiaceae Cinchonaceae Endl. der Rubiaceae Hamelieae Dec. Einzige Art: Br. acuminata Dec. ein Strauch auf der Insel Trinidad; — 2) nach Bertolini, Pflanzengatt. Br. pastinacaefolia s. v. a. Kundmannia sicula.

Brignolles, 1) franz. Bezirk, Departem. Var, zählt auf 36, $_{16}$ □ M. in 8 Cantonen und 26 Gemeinden 70,000 Ein.; — 2) Canton das.; — 3) Bezirkshauptstadt am Calami, in der Gegend; Sitz eines Handelsgerichts; betreibt lebhafte Br.-Brennereien, Gerbereien, Wachsbleichen u. s. w.; auch Fabriken in Tuch, Seife, Leinen u. s. w. Handelt mit Wein, Oel, Früchten, bes. vortrefflich. Pflaumen, den sog. Brignons oder Brignolen, welche, von den Steinen befreit und an der Sonne getrocknet, weitweg versendet werden. Vaterstadt des berühmten Malers Parrocel. 4) (Geschichtliches.) B., das alte Brinonia, soll den Namen von den Pflaumen haben, die es baut; es war oft Residenz der Grafen von Provence, wurde 1536 von Karl V. und 1589 von den Liguisten unter Hubert de la Harde eingenommen.

Brigobanna (a. Geogr.), germanischer Ort zwischen dem heut. Bräunlingen und Hüfingen, innerhalb des Limes transdanubianus, an der Breg. — 2) S. v. a. Brigabannis.

Brigu (Biogr.), s. Bhrigu.

Briguet, Sebastian, schweizerischer Kirchengeschichtsschreiber, zu Anfang des 18. Jahrh. geb., † 1786 als Domherr zu Sitten in Wallis. Schrieb: Concilium Epaunense etc., worin er behauptet, daß mit diesem Epaona das jetzige Epenasser, früher Epauna, in Wallis gemeint sey; — und Vallesia christiana etc., eine ziemlich unzuverlässige Geschichte der Kirche von Wallis, 387—1748.

Briguiren (v. fr. briguer), sich eifrig um etwas bewerben; durch Anderer Gunst etwas erschleichen. — Daher Brigue auch die Kabale, Partei, der Anhang.

Brih, hoher Berg an der südwestl. Küste der Insel Borneo.

Brihuega, spanische Stadt, Prov. Guadalajara, am Tajo, mit Mauern umgeben, altes Schloß, 2500 Einw., Leinen- und Tuchweberei. Hier fiel, im spanischen Erbfolgekrieg, am 9. Dec. 1710 die engl. Arriergarde unter General Stanhope in franz. Gefangenschaft und am 10. Dec. wurde Graf Stahremberg vom Herzog von Vendome bei Villa Viciosa, wo er die Niederlage der engl. Waffen zu rächen gedachte, vollständig besiegt.

Bril, Maler, s. Brill.

Brilan (Geogr.), s. v. a. Friedland 1).

Brilessus (a. Geogr.), griech. Bergkette, welche aus dem Kithäron südlich gegen Eleusis aufsteigend die Grenze zwischen Attica u. Eleutherä bildet. S. Attica.

Brill, I. (Geogr.), brit. Kirchspiel, engl. Grafsch. Buckingham, südwestl. davon; 1500 Einw. — II. (Biogr.), 1) Matthäus, s. 3. berühmter niederländischer Landschaftsmaler, der auch in Historien und Schäferstücken Tüchtiges leistete. 1550 zu Antwerpen geb., ging er in früher Jugend nach Rom, wo er unter Gregor XIII. mehre Säle und Gallerien, bes. des Vatikans, mit Freskobildern schmückte, von welchen einige noch jetzt übrig. † 1584. Er radirte für: Topographia variarum regionum Hagae Comit. ab Hondio excuss. 1614, 19 Blätter; — 25 Blätter stach S. Frisius, 25 Landschaften Gr. Caylus und 2 R. Sadeler. — Sein auch der Bruder 2) Paul, 1556 zu Antwerpen geb., war Anfangs Dan. Wortelmans Schüler. In Rom, wohin er sich begab, als Matthäus dort zu Ruf u. Ehre gelangte, wurde er dessen Schüler u. Gehülfe und machte v. Talent u. Eifer geführt, so rasche Fortschritte, daß er seinen Bruder noch übertraf. Studien nach Titian und den Carraccis verbesserten seinen Styl und gaben seiner reichen Phantasie Regel und Richtung. Die breite und natürliche Behandlung des Wassers und der Bäume, die schönen Fernen und eine wohlverstandene

Digitized by Google

Perſpektive ſtellen ſeine Landſchaften unter die ausgezeichneteren, einige unter die beſten. Nur im Kolorit blieb er kalt und ſeine Figuren verrathen ſelbſt in der fremdeſten Tracht niederländ. Charakter. B. malte auch Jagd-, See-, Fiſcher-Scenen und geiſtl. Hiſtorien. Seine kleinen, auf Kupfer gefertigten Bilder ſind in vielen europäiſchen Sammlungen. B.'s beſte Werke ſieht man im Vatikan und in der florentiniſchen Gallerie. Seine wenigen radirten Blätter (8 Bl.) ſind in guten Abdrücken ſelten u. theuer. † 1626 in Rom. Sein Porträt, von van Dyk gemalt, ſtach P. de Jode. (Vgl. Huber u. Roſt, Bd. V,).

Brillant, 1) fr. was glänzt, ſchimmert, funkelt; daher 2) ganz ausgezeichnet, ganz vorzüglich; — 3) im Juwelenhandel ein Diamant, welcher in Form von zwei abgeſtutzten, an ihren Grundflächen verbundenen Pyramiden geſchliffen iſt. Bei ſonſt gleichen Verhältniſſen iſt der Brillantſchnitt für die Diamanten der theuerſte. Auf ihn folgen in abnehmendem Werthe: die Roſette, der Dick- u. der Tafelſtein. Jeder dieſer Schnitte ſteht wieder um ſo höher im Preiſe, je mehr Facetten er hat. (Vergl. Brillantſchnitt und Diamant.)

Brillantaiſia (Bot.), nach Palliſot de Beauvais Pflanzengatt. der Acanthaceae Nees, der Personatae Rhinantheae Rchb. Einzige Art: Br. owarienſis Beauv. im öſtl. Afrika.

Brillantfeuer, ſ. Brände III).

Brillantglas, ſ. u. Diamant.

Brillantier, ſ. v. a. Diamantſchneider.

Brillantirte Edelſteine, ſolche, welche zu Tafel-, Dick-, Roſenſteinen, insbeſ. aber zu Brillanten geſchliffen worden. (Vergl. Edelſteinſchleiferei.)

Brillantkäfer (Entomol.), ſ. v. a. Juwelenkäfer, Lutimus imperialis

Brillants (Waarenk), dichtes, gekörpertes, feines Wollenzeuch zu Beinkleidern, engliſches, beſ. norwicher Fabrikat.

Brillantſchnitt (Edelſteinſchleiferei), der koſtbarſte, und für die meiſten Edelſteine zugleich der ſchönſte Schnitt, indem durch ihn das Farbenſpiel und das Feuer des Steins am meiſten ſich hebt. Der Brillantſchnitt unterſcheidet Obertheil, Rundiſte und Untertheil, und bildet ſeiner Figur nach 2 mit ihren Baſen an einanderſtoßende Pyramiden. Auf dem Ober- und Untertheile ſind die Facetten (Seitenflächen), welche nach ihrer verſchiedenen Lage Tafel-, Kalette-, Stern- und Querfacetten heißen. Die Tafel iſt am Obertheil jener Facette, welche alle übrigen in der Richtung nach oben begrenzt und den durch die Rundiſte gehenden Durchſchnittsflächen parallel liegt. Kalette iſt eine Facette des Untertheils. Sie begrenzt alle Facetten nach unten, der Tafel gegen über und liegt mit ihr parallel. Sternfacetten ſind die am Obertheile, welche mit einer Seite an die Tafel grenzen. Die Querfacetten endlich ſchließen ſich mit einer Seite an die Rundiſte an. — Nach der Facetten zahl unterſcheidet man: a) dreifachen Br. Obere Tafel mit 32 Facetten, in 3 Reihen; untere Kalette mit 24 Facetten; die Querfacetten dreiſeitig, die andern vier- und fünfſeitig wechſelnd. — b) Zweifachen Br. Oben die Tafel und 24 dreiſeitige, in 2 Reihen geordnete Facetten. Unten die Kalette mit 8—12 Facetten, die Querfacetten Dreiecke, die andern Fünfecke machend. — Eine Abart dieſes Schnittes, wo die Facetten des Obertheils einen Stern bilden, gibt den engliſchen zweifachen Brillant, oder den zweifachen mit demStern. Zu d. Schönheit d. Brillantſchnitts gehört auch ein gutes Verhältn. derDimenſionen; d. ſchönſte iſt: Höhe des Untertheils ⅔, des Obertheils ⅓, der ganzen Höhe; Durchmeſſer der Tafel ⅔ des Rundiſten-Durchmeſſers; Fläche der Kalette ⅓ der Tafelfläche. Brillantgeſchliffene Edelſteine beſ. die theuerſten (Diamant, Rubin, Smaragd, Saphir, Topaſe ꝛc.) werden ſtets à jour, d. h. oben und unten unbedeckt und offen, gefaßt. = Halbbrillanten nennt man ſolche geſchliffene Steine, denen der Untertheil fehlt.

Brillantſtoff, ein reicher Stoff, mit einbroſchirten Blumen, zu welchen man Gold- oder Silberlahn nahm. Veraltet.

Brillanttaffet, ſ. u. Taffet.

Brille, 1) ein Augenglas, deſſen man ſich bedient, um das geſchwächte Sehvermögen beider Augen zu verbeſſern. Die Erfindung derſ. fällt in eine ſehr frühe Zeit. Die erſte Spur v. Vergrößerungsbrillen kommt in der Optik des Arabers Alhazan im 11. Jahrhundert vor. Roger Bacon († 1284) ſpricht ziemlich weitläufig von dieſer Vergrößerung. Die eigentlichen Brillen aber ſcheinen 1280—1320 erfunden worden zu ſeyn. In einer Grabſchrift von 1317 zu Florenz wird ein Salvino degli Armati als Erfinder genannt, obgleich von dem Mönch Alexander von Spina († 1313 zu Piſa) gerühmt wird, daß er die Brillen gekannt und Anderen gerne mitgetheilt habe. Im J. 1482 werden Brillenmacher in Nürnberg erwähnt. Anfangs bediente man ſich der Br., und zwar der convexen, im Nothfalle, und erſt die Spanier erhoben ſie zum — Putz, indem ihre Stutzer ſie auch gebrauchten, ohne an Augenſchwäche zu leiden, wie dies ja heutiges Tages bei uns, der Mode zu Liebe, ſo oft geſchieht. Gegen Ende des 18. Jahrh. wurde ihr Gebrauch auch im übrigen Europa allgemein. Die gewöhnlichen Brillen werden aus Kronglas (Crownglas) verfertigt, weil es das wohlfeilſte iſt; allein dies iſt ſelten rein u. hat gew. eine ins Meergrüne ſpielende Farbe. Bei weitem vorzüglicher, dichter und reiner iſt das Flintglas und verdient daher beſonders bei Gläſern, welche für Kurzſichtige beſtimmt ſind, unbedingt den Vorzug. Die reinſten und dauerhafteſten Gläſer gewinnt man aus ſogenanntem braſilianiſchen Kieſel od. Bergkryſtall. Wer den hohen Preis nicht zu ſcheuen hat, (es koſten ein paar ſolche Gläſer 8—10 Rthl.), thut ſehr wohl, ſich Gläſer aus dieſem Material anzuſchaffen. — Die Form d. Gläſer iſt rund oder oval; gewöhnl. wählt man zu Brillen jetzt ovale. Die Geſtalt d. Flächen der Brillengläſer iſt je nach dem Gebrauch, d. man davon machen will, verſchieden. Ganz ebene, platte, wie gewöhnl. Fenſter-

Digitized by Google

glas, gebraucht man nur zu Staubbrillen. Linsenförmige, d. h. auf beiden Seiten convex geschliffene, durch welche die durch sie fallenden Lichtstrahlen so gebrochen werden, daß das Bild dem Auge näher gerückt wird, eignen sich für weitsichtige Augen. Kurzsichtige dagegen bedürfen auf beiden Seiten concav (vertieft) geschliffener Gläser, durch welche die durch sie fallenden Lichtstrahlen zerstreut werden u. d. Bild zurückgerückt wird. Aehnlich wie d. beiden vorigen Arten, nur schwächer, wirken auf einer Seite convex, oder concav, und auf der andern Seite plan geschliffene (plan-convexe oder plan-concave, sogenannte Menisken-) Gläser. Es gibt auch solche, welche an der einen Fläche convex und an der andern concav, (vertieft), geschliffen sind, convex-concave oder concav-convexe. Man nennt sie periskopische Br. Die gewöhnlichen convexen und concaven Gläser haben nur einen Brennpunkt d. h. sie brechen die Lichtstrahlen so, daß sie sich nur in einem Punkte sammeln und das Bild nur auf einer Stelle bilden. Beim Gebrauch derselben muß man dahrr den Kopf mit dem Glase nach dem Gegenstande hinwenden, den man sehen will. Die periskopischen Brillen dagegen haben mehre Brennpunkte, so daß man unter dem Glase nur das Auge nach demjenigen Gegenstande hinrollen darf, den man erkennen will, ohne den ganzen Kopf bewegen zu müssen. Da aber durch die periskopischen Gläser die Lichtstrahlen auf mehre Brennpunkte vertheilt werden, während die gewöhnlichen Convex- u. concav-Gläser sie in einem Brennpunkte vereinigen, so kommt es, daß man durch die letzteren deutlicher als durch jene sieht, wenn auch sonst nicht zu leugnen ist, daß jene bequemer sind, als diese. Endlich hat man Gläser mit cylinderförmiger Oberfläche, welche ebenfalls mehre Brennpunkte haben, und den Vortheil gewähren, daß man die Augen unter dem Glase seitlich bewegen kann, und den Gegenstand gleich deutlich erkennt, allein sie haben denselben Nachtheil, wie die periskopischen Gläser. Gewöhnlich bedient man sich der Brillen aus weißem Glase; es muß durchaus rein seyn, keine Körner u. Luftblächen haben. Für empfindliche, reizbare Augen sind azurblaue besser als grüne, indem die Lichtstrahlen das Grün in seine ursprünglichen Farben zerlegen, und deshalb die Gegenstände gelb und mit einem rothen Rande erscheinen, wenn man längere Zeit durch grüne Gläser sieht. Die Fassung der Brillengläser muß so eingerichtet werden, daß dieselben nahe vor dem Auge stehen und sich nicht hin und her bewegen können. Am besten geschieht dies mittelst zweier über den Ohren befestigten Seitenarme. Das beste Material zu B.-gestellen bleibt immer schwarzes Horn oder Schildkrot. Glänzende Fassungen von Gold oder Silber reflectiren die Lichtstrahlen und geben dadurch zu falschen Lichtern und zu optischen Täuschungen, wohl selbst zu Augenleiden Veranlassung. Der sicherste Beweis, daß eine Brille für den, der solche nöthig hat, paßt, ist, wenn sie weder vergrößert noch verkleinert, die Gegenstände deutlich macht, das Auge nicht anstrengt, keinen Druck, kein Flimmern, kein Stechen, überhaupt keine unangenehme Empfindung verursacht. Man muß bei der Auswahl einer solchen vorsichtig seyn, denn man kann sich beim Probiren mehrer Gläser leicht täuschen. Erst wenn man sich ihrer längere Zeit bedient hat, kann man sich überzeugen, ob sie dem Auge ganz zusagen. Dergleichen Gläser nach den gewöhnlich auf denselben verzeichneten Nummern auswählen zu wollen, ist ein Irrthum, denn diese Nummern zeigen nicht die Brennweite, d. h. diejenige Stelle an, wo sich die Lichtstrahlen hinter dem Glase zum Bilde vereinigen, sondern die Länge des Radius der Kugel, von welcher die Schalen ein Segment sind, in denen die Gläser geschliffen werden. Conservationsbrillen, d. h. solche, welche die Sehkraft gesunder Augen erhalten od. die geschwächte Sehkraft wieder herstellen, gibt es nicht. Jedes, auch das beste Glas, ist ein dichteres Medium, als die Luft u. hat daher immer einige Anstrengung des Auges zur Folge. Man kann daher leicht ermessen, wie schädlich es für gesunde Augen ist, sie, der herrschenden Modethorheit zu Gefallen, an den Gebrauch der Brillen zu gewöhnen. Nur schwächere Augen, deren Zahl freilich in unseren Tagen bei der sich immer mehr steigernden Nothwendigkeit, alles geistige Leben den Büchern zuzuwenden, sich täglich mehrt, sind gute Brillen eine Wohlthat und machen sich dem, der sie wirklich nöthig hat, unentbehrlich. (Vgl. Gesichtsschwäche, Kurz- und Weitsichtigkeit.) — 2) Ein mit Stacheln besetztes Leder, welches man jungen Thieren, besonders Kälbern, auf die Nase bindet, um sie vom Saugen zu entwöhnen. — 3) Das Bret, in welchem sich die Oeffnung eines Abtritts oder Nachtstuhls befindet. — 4) Die beiden Heerde eines sogenannten Brillenofens (s. d.), eines Schachtofens mit zwei Heerden, welche wechselsweise abgestochen werden. — 5) Im Damenspiel 2 Steine, welche so stehen, daß beide geschlagen werden können, wenn der Gegner dazwischen zieht. — 6) Ein 2″ hoch und 5″ im Durchmesser haltender Ring von Eisenblech zur Fertigung von Brennziegeln aus Kohlenklein u. Lehm. — 7) (Fortification) s. Lunette. — 8) (Sprüchwörtl.) Einem Brillen verkaufen, oder aufsetzen, ihn täuschen; Jeder sieht durch seine Brille, hat seine eigene Ansicht.

Brille (Gg.), Stadt. s. v. a. Briel.

Brillenbogen (Entomol.), Phalaena noctua conspicillaris L. Art aus der Nachtfalterfamilie der Eulenmotten, mit blaßgrauen Flügeln und kreisförmigen Augendeckeln.

Brillendrossel (Ornithol.), Turdus conspicillaris L. Art aus der Gattung der Drosseln, (Turdus), Hals und Kopf aschgrau, Stirn und ein Flecken an den Schläfen schwarz, Rücken grünbraun, Bauch gelblich; etwas größer als unsere Amsel. In China.

Brillendukaten (Num.), dänische ½ und ¼ Dukaten, unter König Christian IV. aus norwegischem Golde geprägt. Benannt nach der Brille, mit welcher man sie humoristisch genug bezeichnete, um der Kurzsichtigkeit derer, welche an der norwegischen Goldproduktion zweifelten, zu Hülfe zu kommen.

Brillenente (Ornithol.), Anas perspicillata L., auch schwarze Ente, Art aus der Gattung

Digitized by Google

der Ente, mit höckerigem Schnabel, Flügelhaut an den Zehen, weißem Nacken; auf jeder Seite hinter den Nasenlöchern ein erhöhter, schwarzer, viereckiger, am Vorderkopf und im Nacken ein weißer Flecken; lebt in Nordamerika von Gras und Wasserkräutern, selten in Europa.

Brilleneule, 1) (Ornithol.), Strix perspicillata, Art aus der Raubvögelgattung der Eulen, mit weißem, leicht befiederten glatten Kopf, gelbem Schnabel mit schwarzen Borsten, gelben Augen und über diesen mit einer braunen brillenförmigen Zeichnung, über der Brust mit einem braunen Bande. In Cayenne, selten. — 2) (Entomol.), Phalaena noctua perspicillaris L. Cucullia perspicillaris Oken, Art aus der Nachtfalterfamilie der Eulenmotten, mit Rollzunge, nieder gebogenen, schwärzlich gestreiften, hinten ausgezackten Flügeln mit einem nierenförmigen Flecken; kommt auf Astragalus, Ahorn und Pflaumen vor. Die Raupe grün mit weißen Rückenlinien und weißen Punkten auf den Seiten. — Auch die Nesselmotte oder der sogenannte Drehköcher, Phalaena noctua triplasia, wird in einigen Gegenden Br. genannt.

Brillenfutter, Brillenfutteral (Waarenk.), Kapsel, gewöhnlich von Pappe und mit Leder überzogen, zur Aufbewahrung der Brillen während des Nichtgebrauchs; nürnberger und offenbacher Fabrikat.

Brillengläser, s. u. Brille.

Brillenkaiman, s. Brillenkrokodil.

Brillenkraut, s. v. a. Taschenkraut, Thlaspi Burs. pastoris.

Brillenkrokodil (Amphib.), Crocodilus sclerops Cuvier, Alligator sclerops, auch südamerikanisches Krokodil genannt, Art aus der Gattung der Krokodile, in Amerika das gemeinste, wird 12—14 Fuß lang und hat seinen Namen von der Querleiste zwischen den Augen, die sich an die erhabenen Augenränder anlegt und dadurch das Bild einer Brille macht. Auf dem Nacken liegen 4 Paar große Nägel hinter einander, denen sich auf dem Rücken 6 Reihen anschließen. Es hat vorn 5 Zehen, hinten 4, aber nur an den 3 innern Zehen schwarze Klauen; die harten und hohen Schuppen sind gelblichschwarz, an den Seiten theils gelb, theils schwarz. Der Schwanz ist gelb mit zierlichen schwarzen Strichen und Ringen umgeben. Die Neger, welche das Thier Cayman nennen, essen das Fleisch und die Eier. Diese sind so groß wie die der Gänse, weiß und rauh; das Weibchen legt etwa ein Schock in den Sand, bedeckt sie mit dürrem Gras und überläßt sie der Sonne. Zum Fang des Thiers bedienen sich die Indianer eines besonderen Pfeils, den sie ihm in die Seite schießen, wo es allein verletzbar ist. Vorzüglich häufig lebt es in den Flüssen und Seen von Paraguay, scheint aber nicht südlicher als bis zum 32. Grad zu gehen. Sie nähren sich von Fischen und Wasservögeln; Menschen packen sie selten an, häufiger Hunde. Den Menschen fliehen sie, so bald man ihnen auf 30—40 Schritte nahe kömmt. Prinz Max von Wied hat sich um die Naturgeschichte dieses Krokodils durch viele interessante Beobachtungen am meisten verdient gemacht. (Vergl. Alligator.)

Brillenmacher (Techn.), diejenigen Glasschleifer, welche sich mit Verfertigung der Brillengläser beschäftigen. Wird dieses Geschäft, wie in Nürnberg ꝛc., oder in verschiedenen Zuchthäusern, ganz mechanisch betrieben, so ist Preis und Waare in den meisten Fällen sehr gering und schlecht. S. Glasschleiferei.

Brillennase (Säugeth.), 1) Phyllostoma perspicillatum, Art aus der Gattung der Blattnasen oder Zungenfledermäuse; hat ein kurzes an der Spitze ausgeschweiftes Nasenblatt, und von der Nase bis zu den Ohren zwei weiße Streifen. Eine der schädlichsten Vampyre in Guiana. — 2) s. v. a. Nachtschwalbe, europäische.

Brillenofen (Hüttenw.), ein gewöhnlicher Schmelzofen, in welchem eine mehr oder minder gegen die Vorwand abschüßige Gestübbesohle geschlagen, die Vorwand bis zur Sohle niedergemauert, in derselben aber zwei nebeneinander liegende Oeffnungen — Augen — gelassen werden, welche durch Spuren — in das Gestübe eingeschnittene Rinnen — mit den Brillen in Verbindung stehen. Die geschmolzene Masse fließt aus dem Ofen in letztere ab, die Schlacke setzt sich in ihnen oben auf und wird so lange abgehoben, bis die eine Brillenöffnung voll des anzubringenden Produktes ist. In diesem Augenblicke wird das zu ihr gehörige Auge geschlossen, das zweite aber geöffnet, um durch dieses die andere Brillenöffnung zu füllen.

Brillenotter (Amphib.), s. v. a. gemeine Brillenschlange, Naja tripudians.

Brillenpfennig (Num.), schwedische Spielmünze.

Brillenringe, s. v. a. Brillengestelle, s. u. Brille.

Brillensänger (Ornithol.), Sylvia perspicillata, Art aus der Gattung der Buschsänger, (Sylvia), Scheitel und Backen grau, vor den Augen ein schwarzer Flecken, Augenkreis weiß, Mantel und Rücken weinroth, Flügel schwärzlich, rothbandirt, Schwanz schwärzlich, abgerundet, einige Federn weiß; in Sardinien.

Brillensalamander, s. u. Erdsalamander.

Brillenschlange (Amphib.), Naja, Aspis, Schlangengattung aus der Familie der Täfelschlangen, Vipern, bei einigen auch unter dem Namen der Hutschlange aufgeführt. Charakter: lange und bewegliche Halsrippen, vor den andern Zähnen ein undeweglicher Giftzahn, wie bei den Wasserschlangen; Schuppen glatt und gewölbt ohne Kiel, auf dem Kopf neun Platten. Bei Linné steht die Gattung unter Coluber. Wichtigste Arten: 1) die gemeine Br., Naja tripudians Merr. Coluber naja L. 4—6 Schuh lang, grau oder braunlich gelb, unten weiß, auf dem Halse eine brillenartige Zeichnung, welche bisweilen fehlt. Bauchschienen 187. Schwanzpaare 58. Die B. ist der schönsten und merkwürdigsten, aber auch der gefährlichsten Schlangen Ostindiens. Sie hat auf den glatten und glänzenden Schuppen sehr lebhafte Farben; ihr Biß tödtet schnell. Wenn sie gereizt wird, zieht sie die langen Halsrippen vorwärts, wodurch der Hals hinter dem nun sehr klein scheinenden Kopf breit wird und hutförmig gestaltet, daher sie bei den Portugiesen Cobra

Digitized by Google

de Capella heißt. Sie hält sich oft in den Löchern von Eidechsen, Mäusen und Ratten auf. Trotz ihrer Gefährlichkeit wird sie gefangen und gezähmt zu Gauklerkünsten gebraucht. Man geht nie allein auf die Jagd derselben. Bei dem Fangen nimmt Jemand eine Kohlpfanne mit und erhält immer einen eisernen Nagel im Glühen, um denselben in eine etwa erhaltene Wunde sogleich zu stoßen u. sie auszubrennen. Die Furcht vor diesen Schlangen ist in einigen Gegenden, besonders an der Küste v. Malabar, so groß, daß man Nahrungsmittel an ihren Aufenthaltsort trägt, um sie von den Wohnungen entfernt zu halten. Die Hindus bringen ihnen Opfer, ja sie erweisen ihnen in den Tempeln göttliche Ehre. Schleicht sie sich in die Häuser, so flüchtet alles, aber man tödtet sie nicht. Entfernt sie sich nicht gutwillig wieder, so wird ein Bramine gerufen, der sie durch allerhand Lockmittel unter Zauberſprüchen wegzubringen sucht. Gaukler hingegen richten sie zu allerlei Kunststücken ab und gewöhnen sie wohl gar unter Gesang zu tanzen. Sie brechen ihr vorher die Giftzähne aus oder lassen sie wohl auch nur in ein Stück Tuch beißen, damit sie das Gift auf eine Zeitlang entleert. Die Schlangenwurzel (Ophiorrhiza mungos), soll ein Gegengift sein; doch nur selten wird ein von der Brillenschlange gebissener Mensch gerettet. — 2) Die ägyptische Br., Naja haje Merr. Coluber haje L. wird gegen 2 Fuß lang, hat glatte, gewölbte Schuppen auf dem Rücken und 7 kleine Plättchen um die Augen, ist grünlich mit kurzen, braunen Streifen und kann auch den Hals etwas ausdehnen. Bauchschienen 204, Schwanzpaare 98. Findet sich häufig in Aegypten (wo sie Nescher heißt), u. auch am Vorgebirg der guten Hoffnung. Sie ist sehr gefährlich. Wenn sie gereizt wird, breitet sie den Hals aus und schießt auf den Feind los. Auch die ägyptischen Gaukler wissen dieses gefährliche Reptil zu zähmen und zu Kunststücken zu dressiren. Durch einen Druck mit der Hand auf den Kopf der Schlange wissen sie dieselbe ganz steif zu machen, daß sie sie wie einen Stock hin und her schwingen können, wie die Zauberer schon zu Pharaons Zeiten thaten. Die alten Aegypter ehrten diese Schlangen als d. Beschützer ihrer Felder und bildeten sie häufig ab an beiden Seiten einer Erdkugel. Sie hieß bei ihnen Aspis. Oft dienten sie zum Hinrichten von zum Tode verurtheilten Verbrechern, und herkömmlich zum Selbstmorde, da die nächste Wirkung des schnell tödtenden Bisses eine schmerzlose Betäubung seyn sollte, n. der Glaube allgemein war, daß kein anderes Mittel den Menschen leichter vom Leben befreien könne. Bekannt ist, daß sich auch die verworfene Cleopatra mit ihrer Hülfe entleibte. (Man vgl. Lucani Pharsal. IX., 701. Sueton. Octavian. XVII.) Der Grund warum die Alten die Haje als das Symbol der Welt beschützenden Gottheit oder als den treuen Hüter ihrer Felder verehrten, lag nach Geoffroy St. Hilaire sehr nüchternen, wenn nicht albernen Erklärung in der Gewohnheit dieser Schlange, daß sie, so bald man sich nähert, den Kopf aufrichtet, um für ihre Sicherh. zu wachen.

Brillenschleifen (Techn.), s. u. Glasschleiferei.

Brillenschote auch **Brillensenf** (Bot.), s. v. a. Biscutella L.

Brillenstahl, s. u. Stahl.

Brillenstein, 1) (Hüttenw.), der große, lange Stein, welcher, wenn der Vorheerd eines Brillenofens nicht in der Ebene der Hüttensohle, sondern höher liegt, die Brillen vor dem Zertreiben schützt. — 2) (Min.) Art von Achat od. Chalcedon, mit ringelförmigen Zeichnungen; als Schmuck gebraucht.

Brillente (Ornithol.), s. v. a. Anas Clangula L.

Brillenthaler, braunschweigische seltene Schaumünze, unter Herzog Julius 1586 geprägt; der Avers zeigt einen Mann mit Licht, Todtenkopf, Sanduhr und Brille; — spätere einen Mann, mit diesen Attributen am Arm, bei einem Pferde stehend. Anlaß und Bedeutung unbekannt.

Brillenträger (Ichthyol.), Tetrodon ocellatus L., Art aus der Gattung der Kröpfer od. Stachelbäuche, hat ein schwarzes, gelbgesäumtes Band auf dem Rücken und eine ähnliche Zeichnung am Schwanze; in den Meeren von Japan und China. Eßbar.

Brillenvortiegel (Hüttenw.), zwei kreisförmige Vertiefungen, in die Gestübbesohle des Vorheerdes geschnitten oder geschlagen, in denen sich die geschmolzenen und durch eine Spur auf der abschüßigen Sohle des Schmelzofens fließenden Maßen, Schlacken, Stein oder Metall ansammeln. Die specif. leichtere Schlacke erhebt sich alsdann über die schwerere Metallverbindung und wird abgehoben.

Brillenzirkel, Werkzeug der Büchsenmacher, s. Tasterzirkel.

Brilliren (v. Franz. briller), 1) glänzen, schimmern; auch fig. s. v. a. sich auf rasch auffallende Weise hervorthun; — 2) (Jagdw.) von Jagdhunden, eine Ebene geschwind durchstreichen, gut revieren.

Brillon, Peter Jakob, franz. Rechtsgelehrter, geb. zu Paris 1671, † als Parlam. Advokat das. 1736. Schrieb: Dictionnaire des arrêts ou la jurisprudence universelle des parlemens de France, 6 Bde., Paris 1727, Fol.; — Dictionnaire civil et canonique de droit et de pratique; das. 1717, 4.

Brills (engl.), die Haare an den Augenliedern der Pferde.

Brilon (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, grenzt im Norden an den Reg.-Bez. Minden, im Osten und Süden an Waldeck, in Westen an die Kreise Meschede und Lippstadt. Größe 17,□M. oder 389,330 preuß. Morgen, auf welchen in 5 Städten, 89 Dörfern, Weilern ꝛc., zusammen 3700 Privatwohnhäusern, gegen 32,000 Menschen wohnen, davon 21,000 auf dem Lande. Die Einw. sind meist Katholiken; nur ungefähr 400 Protestanten und 700 Juden. Der Boden ist sehr gebirgig. (Vergl. Arnsberg, 1) Reg.-Bez.) Bedeutendste Höhen des Kreises: Pie-

Digitized by Google

stenberg bei Stadtberge, Oster-, Bilstein- und Eggenberg bei Br., Winterkopf, Keesberg, Brunnen-, Stein- und Schloßberg (2412 pr. Fuß), Keller-, Rosen-, Gilsen- u. s. w. berg. Ueber die Felsenmassen von Bruchhausen s. d. — Die höchstgelegenen Dörfer sind Astenberg und Winterfeld, ersteres 2625 Fuß hoch und der höchste bewohnte Punkt zwischen Weser u. Rhein. Der Winter dauert hier oft 8 Monate. — Die Bewaldung der Berge ist gut, die Forstwirthschaft musterhaft. Flüsse: Diemel, Ruhr, Mönne, Hopke und Orke. Erwerbsquellen sind, außer dem Ackerbau, der wegen der hohen Lage des Landes und der wenigen Thäler den Bedarf nicht deckt, insbesondere Viehzucht und Bergbau. Viehbestand: 1840 Pferde und Füllen, 1500 Ochsen, 7500 Kühe und Jungvieh, 2600 Ziegen, 5000 Schweine und gegen 26,000 Stück Schafe, größtentheils unveredelte. Der blühende Bergbau giebt etwas Silber, Kupfer, viel Eisen, Blei, etwas Galmei. Die brilonerEisenerzlagerstätten gehören zu den besten und mächtigsten Deutschlands. Neben Hütten- und Hammerwerken und der Verarbeitung der rohen Metalle sind auch Lein- und Baumwollenwebereien, Pottaschefiedereien, Papiermühlen, mehre Schieferbrüche im Betriebe. Handel mit Metallwaaren. Behörden: 2 Stadtgerichte, 1 Justizamt, Patrim.-Gericht, Oberförsterei, Kreisphysikat. — 2) Bürgermeisterei das. — 3) Stadt das., Kreisst. an der Mönne, auf einer Anhöhe gelegen, deren ehemalige Befestigung nun verschwunden ist. Außer 400 Häuser hat die Stadt 6 Kirchen und Kapellen, von denen die uralte Pfarrkirche, mit hohem Thurm, früher eine der reichsten Westphalens war und viele Reliquien besitzt; 1 Synagoge; das Gymnasium, 1820 mit allen Gebäuden des 1652 gegründeten und 1803 aufgehobenen Minoritenklosters beschenkt, und das Hospital zum heiligen Geist, jetzt Armenhaus. Die Einwohner, 3200, ernähren sich durch Bergbau, Hüttenbetrieb, Eisenwaarenhandel, Leinweberei und Ackerbau. — (Geschichte.) B. ist eine der ältesten deutschen Städte u. war lange Zeit die erste Hauptstadt des Herzogth. Westphalen. Zu der alten, großen Pfarrkirche soll Karl der G., der sich häufig auf der Ehresburg (2 M. davon) aufhielt, 776 den Grund gelegt haben; 1184 wurde die Stadt befestigt und trat später der Hansa bei. Als ein wichtiger Platz des Zwischenhandels kam Brilon zu blühendem Wohlstand, mit dem es sein bürgerliches Gemeinwesen in solcher Stärke entwickelte, daß es sich der Adel der Umgegend zur Ehre schätzen mußte, das Bürgerrecht der Stadt zu erhalten und zu städtischen Aemtern zugelassen zu werden. Später hatte B. unter den Landständen Westphalens die oberste Stelle in corpore civico. — Mit dem Verfall der Hansa sank auch Br. u. erst in neuerer Zeit hat es sich wieder gehoben.

Brimbakood (Geogr.), berühmter indischer Wallfahrtsstempel in der brit.-ind. Stadt Hurdwar (s. d.), Prov. Delhi, Präsid. Bengalen.

Brimborion (fr.), s. v. a. Kleinigkeit, unbedeutende Sache, Bettel

Brimfield, 1) nordam. Stadt, Staat Massachusetts, Grafsch. Hampden, Postamt, 1800 Einw. — 2) Brit. Kirchspiel, engl. Grafschaft Hereford, 600 Einw.; nördlich vom Hereford.

Brimha, s. v. a. Brahma.

Brimingen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 100 Einw. In der das Eisensteinbergbau Bärengrube.

Brimner (nord. Myth.). Wenn, der myth. Vorstellung nach, die Abgeschiedenen an die Orte ihrer Bestimmung geführt werden sollen, kommen die Guten nach Okolni, wo der Saal Br. Alle vereint, welche Lust zu einem guten Trunk haben.

Brimir (nord. Myth.), s. v. a. Ymir.

Brimo (*Βριμώ*, gr. Myth.), alter Beiname der Hekate (Apollon. 861 und 1211). Einige leiten ihn von *βρίμη* Schrecken ab, weil sie Furcht und Entsetzen einjage, Andere v. *βρέμειν*, weil sie den Hermes „zähneknirschend empfing, noch Andere mit Unrecht von *βρίθειν*, *βρίθειν* beschweren, als die Schmerzen bringende Eileithyia. — (Vergl. Creuzer, Symbolik, II. 119 ff.)

Brimrunen (nord. Lit.), Seerunen, s. u. Runen.

Brimstone (Miner.), der englische Name für Schwefel.

Brinauka (Ornith.), s. v. a. Krammetsvogel, Turdus pilaris, L.,

Brinckmann (Biogr.), 1) Philipp Hieronymus, guter deutscher Landschafts- und Historienmaler, 1709 zu Speyer geb., Schüler J. G. Dathomé, † als kurfürstl. Kammermath, Hofmaler und Oberaufseher der Bildergallerie zu Mannheim 1761. Er war ein fleißiger Beobachter der Natur und nahm sich in den Landschaften L. H. Brand, in den Historien und Bildnissen Rembrandt zum Muster. Mechel, Boydell, Elliot, Woollet u. A. stachen nach ihm. Von seinen radirten Blättern zeichnen sich aus: die Auferweckung des Lazarus, nach Rembrandt, H. 4 Z. 9 L., Br. 3. Z. 8. L.; — der Heiland und die Samariterin, nach dems., qu. 4; sein eigenes Porträt. 8. — 2) Edvard, geschätzter Belletrist. um 1810 geb., Dr. d. Phil. und Privatgel. in Braunschweig, 1836 — 1839 Redakteur der Mitternachtszeitung. Schrieb: die Schuld, Novelle, 1834; — Ossians Gedichte, rhythmisch bearbeitet, Braunschw. 1839 u. s. w.

Brinclaire, Elise, nach Ticozzi Brincair, geschickte franz. Kupferstecherin, 1751 zu Paris geb., Choffards Schülerin, fertigte viele Blätter nach alten und neueren Meistern.

Brincoli (ital.), Rechenpfennige, Spielmarken.

Brindeyn (Waarenk.), s. v. a. Brindoyn.

Brindha (ind. Myth.), s. u. Salagramma.

Brindisi (Geogr.), neapol. See- und Hafenstadt, Prov. Otranto, auf der östl. Seite des apulischen Sporns, an einem Busen des adriat. Meers, zwischen zwei Vorgebirgen und den Flüßchen Masina und Patrico, der armselige Ueberrest des alten, mächtigen Brundusium (s. d.). — Die jetzige Stadt ist ein armseliger Ort, mit wenig Verkehr u. Handel u. kaum 7000 Ew.

Digitized by Google

(Das alte Brundusium zählte 100,000 E.) Doch resid. hier ein Erzbischof. Die Festungswerke sind keines Widerstandes mehr fähig u. der einst berühmte Hafen, der einzige neapolit. am adriat. Meere, der sich zur Aufnahme von Kriegsschiffen eignete, von den Römern erweitert, dann von den Venetianern vielfach beschädigt, ist jetzt so versandet, daß nur noch kleine Fahrzeuge einlaufen können. Vor dem Hafen die kleine Insel St. Andrea mit einem Fort. Die Umgegend, die unter fleißigen Händen ein Paradies seyn würde, ist jetzt eine ungesunde Oede. Das Geschichtl. s. u. Brundisium.

Brindley (Biogr.), 1) James, großer Erfinder und Mechaniker; nicht blos einer der berühmtesten Englands, sondern der Welt und aller Zeiten. Br., der Erbauer des Bridgewater-Kanals (s. d.), war 1716 zu Tunstead in Derbyshire geboren. Bei der Armuth seiner Aeltern war ihm keine sorgfältige Erziehung vergönnt; fast von aller Schulbildung entblößt, ging er in seinem 17. Jahr zu einem Mühlenbauer in die Lehre und setzte, nachdem seine Lehrzeit verflossen war, das tüchtig erlernte Geschäft auf eigene Faust fort. Sein denkender Geist führte ihn jedoch von der Straße des Gewöhnlichen und Herkömmlichen ab, und der Ruf des wagenden Mannes ward durch glückliche Unternehmungen gesichert. Sein erstes großes Werk war eine Wasserhebungsmaschine, die er 1752 für die Steinkohlenminen zu Clifton in Lancashire errichtete; ebenso gut gelang ihm 1755 zu Congleton in Cheshire die Zusammensetzung einer ganz neuen Seidenspinnmühle. Diese und einige andere bed. Unternehmungen lenkten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der damals den großen Plan seines Kanals in sich trug. auf Br.; ihm legte er den Plan, den alle Baumeister Englands für eine Chimäre erklärt hatten, vor, Brindley nannte ihn ausführbar u. kühn übernahm er die Leitung d. ungeheuern Baus. Diesem Manne, dessen Schulwissen sehr gering war u. dessen Kenntnisse aller gelehrten Grundlage entbehrten, den aber Genie und Erfahrung frei hielten von den Hemmschuhen der Bedenklichkeit, wie sie gewöhnliche Sachverständige bei jedem Schritt zum Vorwärts anlegen, ja, der sich nur selten erst mit Modellen, nnd genauen Zeichnungen behaftete, sondern das Werk mit dem Blick regierte und unmittelbar angriff, ihm war es vorbehalten, der Erste zu seyn, der auf englischem Boden durch unterirdische Tunnels und auf hochragenden Aquäduckten hin der Schifffahrt neue Wege bahnen sollte. Der Bridgewater-Kanal(s. d.) zeigte England, daß menschlicher Kühnheit und Kraft nichts unmöglich sey; aber sie zeigte auch solcher Werke praktische Wichtigkeit. Die Erfahrung war um eine Möglichkeit reicher und die Engherzigkeit, die so vieles Große hindert, ärger gedemüthigt als jemals vorher. B. selbst erlebte von dem Enthusiasmus für Kanalbauten noch so viel, daß er mit aller Zuversicht den Trent-Mersey-Kanal „the grand Trunk Navigation" nennen konnte, er sah im Geiste schon d. Zweige, die vom Stamme ausgehen würden. Seit diesem ersten Kanalbau wurde in Engl. kein anderer unternommen ohne B.'s Rath und Beistand. Seinem allzeit gegenwärtigen Reichthum an Plänen und Hilfsmitteln vertraute sich jede unternehmende Gesellschaft. So war der Plan der Wasserverbindung von Bristol und Liverpool, so wie der Plan der Entschlämmung der Docken letzterer Stadt sein Werk, ja, er hatte sogar die Möglichkeit herausgefunden, England u. Irland durch eine Schiffbrücke zu verbinden und würde ohne Zweifel seine ganze Energie der Ausführung dieses Riesengedankens gewidmet haben, wenn seine Lebenskraft nicht den ungeheuren Anstrengungen erlegen wäre. B. † den 17. Sept. 1772 zu Turnhurst in Staffordshire. Seine Lebensweise hatte Eigenthümliches genug. Die gewöhnl. Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen des Lebens konnten ihn nicht fesseln, er hatte nicht den geringsten Geschmack für dergleichen. Einmal hatte man ihn vermocht, in London dem Schauspiel beizuwohnen, aber keinmal mehr; der eine Abend hatte seine Ideen auf mehre Tage zerrüttet und ihn zu jedem Geschäft untauglich gemacht. Dinte und Feder gebrauchte er höchst selten. Wenn ihn irgend ein außerordentliches Hinderniß bei der Ausführung eines großen Werks entgegen trat, so legte er sich zu Bett und sann hier oft zwei, drei Tage, bis er das rechte Mittel entdeckt hatte. Dann stand er auf und ging, ohne seine Gedanken vorher auf dem Papier zu fixiren, sogleich an die Ausführung. Er war, wie selten ein Mensch, abnormis sapiens. Er trug seine Schule in sich; beide waren miteinander groß geworden. — Seine Unterhaltung war höchst anregend, ja begeisternd, und wenn er von dem Möglich und Unmöglich in der Bewältigung der Natur sprach, zeigte sein Blick die Klarheit und Kraft, welche bezwingend und ordnend in die Massen greift. — 2) John, engl. Buchdrucker des vor. Jahrhunderts, bekannt durch eine sehr sauber ausgestattete Taschenausgabe einer Auswahl römischer Klassiker, die 1744—1760 in 24 Bänden erschien. Sie umfaßt die Werke v. Cäsar, Corn. Nepos, Horatius, Juvenalis, Persius, Sallustius, Terentius, Virgilius, Ovid, Curtius, Catull, Lucretius, Phädrus, Lucanus und Tacitus. Gegenwärtig nur noch im Ganzen von Werth, da der gewöhnliche, alles gelehrten Nachweises entbehrende Text den einzelnen Theilen jede besondere Bedeutung nimmt.

Brindonia (Bot.), nach Petit Thouars, Pflanzengatt. Brindonia celebica und indica, s. v. a. Garcinia celebica und Garcinia indica.

Brindoyn (Waarenk.), auch Brindonet, eine ostindische Frucht, von J. Banhin und anderen Botanikern Indici fructus rubentes celli genannt; ist außen geröthet, innen bluthroth, wird in Europa zum Färben und die Schale zum Essigmachen gebraucht.

Brindschok, 1) wenig bekannte Landschaft auf Java, gebirgig und vulkanisch (Berg Kelut), vom Kadiri bewässert. Unabhängig. In den Gebirgen leben noch viele sogen. wilde Stämme, d. h. solche, welche die Kultur, welche

die Holländer bieten, nicht angenommen, sondern Religion und Sitten ihrer Vorfahren, nebst Urfreiheit treu bewahrt haben. — 2) Hauptort das., an einem Nebenfluß des Kadiri; 6000 Einw.

Bring, Flecken auf d. Südwestküste der brit.-ostind. Insel Sumatra, südlich von Benkulen.

Bringarras, s. u. Thugs.

Bringe, in der Schweiz s. v. a. das Weib von der Katze, dem Hasen, Kaninchen ꝛc.

Bringen, 1) eines der vieldeutigsten Zeitwörter in allen Sprachen, dessen Grundbegriff ist: Etwas aus zeitlicher oder räumlicher Abwesenheit oder Entfernung in unsere Gegenwart versetzen. — 2) (Jägersprr.), Jungebringen, sagt der Jäger nur von kleinen Raubthieren, die größern wölfen, Rothwild und Hasen setzen, Sauen frischen. S. d. A.

Brinïais (Geogr.), s. Brignais.

Brinjarries, indische Sektiker. Sie bilden ein Gemeinwesen, erkennen keinen Kastenunterschied an, ziehen als Handelsleute durch das Land und bringen die Produkte der Binnenländer in die Seestädte, um andere Waaren, z. B. Salz, dagegen einzutauschen.

Briniates, bei Liv. 39,2 und 41,23, ligur. Volk, südl. vom obern Po, in und um Brignolo am Anto in Montferrat.

Brinitz, Brinica, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen, gegen 300 Einw.; Eisenhütte; 10 000 Ctr. jährl. Produktion. Zu Br. gehört Schloß u. Vorw. Neudeck.

Brinitze, Brinice, 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Oppeln, kathol. Pfarrk., Forsthaus, Pottaschesiederei, viele Brau- u. Brennerei, 900 Ew.; — 2) desgl., Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Kreutzburg, Gerichtsamt; über 200 Einw.

Brink, 1) in Niedersachsen ein grüner Hügel oder jeder grüne Platz, wo Bauern ihre Zusammenkunft halten; in Ostfriesland der grüne Platz in Dorfe; in Holstein jeder beraste Platz überhaupt; — 2) (Geogr.) pr. Bauersch., Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Ahaus, über 300 Einw.; — 3) (Biogr.) Jan ten, holländ. Philolog, in Amsterdam geb., stud. in Leyden, wurde Prof. zu Harderwyk, 1813 Prof. in Gröningen. Uebers. die Medea des Euripides in holländ. Verse und schrieb: Observationes in loca veterum, praecipue quae sunt de vindicta divina, 1792 ꝛc.

Brinklieger, s. Brinksitzer.

Brinkmann (Biogr.), 1) Johann Peter, Arzt, aus Orsoy im Herzogth. Kleve, Vorsteher des medic. Raths zu Düsseldorf, † 1785 in Petersburg; s. Zeit bekannt durch seine „Beiträge zu einer neuen Theorie der Gährungen." Düsseldorf 1789. — 2) Karl Gustav v., schwedischer Diplomat und Staatsmann, Mitglied der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, Dichter in schwed. und deutscher Sprache, den 24. Febr. 1764 auf einem väterlichen Gute des Kirchspiels Brankirka in der Landeshauptmannschaft Stockholm geboren, † 1828. Nach gründlicher Vorbildung u. dem Besuch der Universität Upsala dienten die deutschen Bildungsanstalten, vorerst Barby, wo damals die herrnhuthischen Ansichten in die Pflege der Gelehrten genommen waren, ferner Halle, wo er Schleiermachers Umgang genoß, dann Leipzig und Jena dazu, seine wissenschaftl. Kenntnisse gründlicher, seine Gewandtheit in verschiedenen Sprachen vollkommner zu machen und seine Lebensansichten zu klären. Da ihm ohnedieß die Kenntnißnahme staatlicher Verhältnisse stets zugänglich war, so wurde es ihm leicht, daß er nach seiner 1790 erfolgten Zurückkehr nach Schweden im diplomat. Fach von Stufe zu Stufe stieg. Er wurde Legationssekretär bei d. schw. Gesandtschaft in Dresden, 1794 das. provis. Geschäftsträger, 1797 zu Paris Ambassadesekretär und bald darauf Geschäftsträger. Als er am 18. Brumaire auf Befehl des ersten Konsuls Bonaparte, gleich andern Diplomaten Paris verlassen mußte, begab er sich auf kurze Zeit nach Wesel. Von da wurde er 1801 als Geschäftsträger nach Berlin gerufen, wo er, als sein Monarch den vom König von Preußen erhaltenen Adlerorden zurücksandte und dadurch alle Verbindung mit dem berl. Hof aufhob, als Privatmann lebte, bis er 1806 wieder als außerordentl. Bevollmächtiater auftreten konnte, den preuß. Hof auch auf seiner Flucht 1807 begleitend. 1808—1810 war er schwed. Gesandter in London, kehrte dann nach Stockholm zurück, wo er bei ernster Beschäftigung mit den Wissenschaften seinem Amt als Mitglied des Raths für wichtige Reichsangeleqenheiten obliegend, in der Ernennung zum Kammerherrn und zum Commandeur des Nordsternordens die Zeichen der königl. Achtung und Dankbarkeit, in der Aufnahme als Mitglied in die schwed. Akademie der Wissenschaften die Anerkennung seiner wissenschaftl. Verdienste erhielt. Br.'s interessante Persönlichkeit, welche ihn, nächst seinen geistigen Eigenschaften und seinem Rang, mit vielen Notabilitäten jener Zeit, wie mit Göthe, Fichte, Jacobi, Schleiermacher, den beiden Schlegel, der Frau von Stael ꝛc. in nähere Verbindung oder vertrauteren Briefwechsel setzte, war nicht ohne sonderliche Eigenthümlichkeiten, die ihn auch von einer ehelichen Verbindung abhielten. Seine Pflichttreue in den Berufsgeschäften war stets musterhaft. Unermüdlich thätig, beschränkte er sich auf wenige Ruhestunden, welche er inmitten seiner Bücher- u. Kunstsammlungen blos auf d. Sopha zubrachte. Außerdem bestand seine Erholung nur in einem ununterbrochenen Briefwechsel, in welchem er die Tüchtigkeit seiner Ansichten über Literatur und allg. wie besondere Lebensverhältnisse mit sprudelndem Witz, eigenthümlicher Gedankenfülle u. in elegantem, streng correkten Style niederlegte. Seine Korrespondenz führte er bald in engl., bald in franz., deutscher, schwed. und latein. Sprache. Seine deutschen Gedichte gab er unter dem Namen Selmar theils in Musenolmanachen und Zeitschriften, theils in einer zu Leipzig als Student von ihm selbst veranstalteten Sammlung von 2 Bändchen, theils zu Paris in einem nur für vertraute Freunde bestimmten Bändchen heraus. Dies und die anonyme Schrift „philosophische Ansichten und Gedichte" sind die vorzüglichsten seiner deutschen

Arbeiten. Sein ſchwed. Gedicht „die Welt des Genies" wurde (1822) von der Akademie der Wiſſenſchaften mit dem erſten Preis, einer goldenen Medaille, gekrönt. Ein franz. Werk: „Histoire des cours du Nord" iſt das wiſſenſch. Ergebniß ſeiner diplomatiſchen Verhältniſſe. — 3) Heinrich Rudolph, ordentl. Profeſſor der Rechte und Ober-Appellations-Gerichts-Rath zu Kiel, geb. 3. Jan. 1789 zu Oſterode am Harz, ſtudirte in Göttingen, wurde 1812 daſ. Privatdocent, als welcher er außer einigen Abhandlungen in Oeſterleys Magazin, im Sinne der franz. Rechtsbuches ſchrieb: „Erbfolge nach dem Code Napoleon," (Gött. 1812), mit einer Vorrede von Hugo über das nothwendige Mißlingen aller Verſuche, die Kochiſchen Klaſſen bei dem Code nachzuahmen. 1813 wurde er Advokat, Procureur beim weſtphäl. Diſtrikts-gericht und Aſſeſſor des Kriminalhofs, 1814 Advokat beim Ober-Appellations-Gericht zu Zelle, 1815 Notarius, 1817 Beiſitzer des göttinger Spruchkollegiums, 1819 außerordentl., 1822 ordentl. Profeſſor in Kiel und endlich mit Errichtung des Ober-Appellations-Gerichts daſ. (15. Mai 1834) Rath bei demſelben. Br., ein Schüler Hugo's, gehört zur hiſtor. Rechtsſchule. Schrieb: über den Werth des bürgerl. Geſetzbuches, Gött. 1814 (mit Rückſicht auf Rehbergs Schrift deſſelben Inhalts); — Abriß der Lehre von den Klagen des röm. Rechts, Gött. 1816. Institutionum juris Romani, quod ad singul. utilitatem spectat' libri V., Gött. Schlesw. 1822; — Notae subitaneae vel Gaji Institutionum commentarios, Schlesw. 1821.

Brinkſaß,)die Beſitzer der ſog. kleinen **Brinkſitzer,**) oder Hinterſiedlerhäuſer und auch wohl diejenigen, welche auf dem Lande bei Anderen zur Miethe wohnen und die beide nicht zur Dorfgemeinde gehören. Vergl. Angerhäusler.

Brinn (Herald.), Bryn, in alten Wappenbüchern ſ. v. a. Helm.

Brinne (Armat.), ſ. v. a. Bruſtharniſch, Panzer.

Brinning, auch Brünning, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landg. Tittmoning, 28 H., 140 Einw.

Brinnis, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Delitzſch; Mutterkirche, über 300 Einw.

Brinnlöhr (Herald.), auch Sjelmlöhr, Zindelbinde, die herabhangenden Enden der beiden Bänder, aus welchen der den Helm bedeckende Wulſt gewunden iſt, bisweilen auch der Wulſt ſelbſt.

Brinno, Häuptling der Caninefaten, wie ſein Vater hartnäckiger Feind der Römer, wurde von ſeinem Volksſtamm, als dieſer ſich mit den Batavern gegen die Römer verband, zum Heerführer gewählt. Vergl. Caninefaten.

Brinnofen (Meſſingw.), ſ. v. a. Brennofen.

Brinon (Geogr.); 1) Br. les Allemans, fr. Dorf, Depart. Nievre, Bez. Clamecy, an der Beuvron, 300 Einw. — 2) Br. l'Archeveque, fr. Marktfl., Depart. Yonne, Bez. Joigny, am Armançon und dem Kanal von Bourgogne, 420 Häuſer, 2500 Einw.; Tuchfabrikation, Gerbereien, Handel mit Korn und Leinwand, Floßholz- und Kohlen nach Paris.; — 3) franz. Dorf, Depart. Eber, Bez. Sancerre, an der großen Sandre, 250 Häuſer, 1200 E.

Brins (Waarenk.), Art Leinwand, grand oder haut Br., zu Betttüchern, petits Br. zu Hemden gebraucht, 25 Zoll bis 5 Viertel breit, kommen in Stücken von 90 — 100 Ellen in den amerik. u. weſtind. Handel.

Brinsdorf, preuß Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau, Patrim.-Gericht; 200 Einw.

Brinſe, ſ. Brieſenkäs.

Brinsmade, Inſel der Südſee, entdeckt und benannt 1839 vom brit. Capitän Wood auf der Fahrt nach Südauſtralien, 15° S. B. und 175° 25' O. L. von Greenwich, ſtark mit Holz bewachſen und, wie Wood aus den vielen Feuern, die er dort bemerkte, ſchloß, dicht bevölkert. —

Brintesia, Brinta (a. Geogr.), Fluß in Venetia, mündet ſüdlich von Altinum, jetzt Brenta.

Brintſchizzer Höhle, auf der Straße von Triest nach Fiume, in Illyrien, eine halbe Stunde ſeitwärts von Materia; große noch nicht vollſtändig unterſuchte Schlotte des dort. Kalkgeb. Tiefe von 60 Klaftern.

Brinvilliers, Marie Margarethe Dreux d'Aubrai, Marquiſe von, berüchtigte franz. Giftmiſcherin, ein Scheuſal, wie es der Gifthauch einer verdorbenen Seele nur ſelten in ſo furchtbarer Größe ausbilden kann, Vater-Schweſter- und Brudermörderin aus geilen Zwecken, Krankenmörderin aus Mordluſt. Die Manie, die Wirkungen des Giftes im menſchlichen Körper nach allen Graden zu probiren, das Antlitz des Leidenden nur in der Abſicht zu betrachten, um daraus das Mehr oder Weniger der tödtenden Kraft zu berechnen, Gegengifte einzugeben, damit das unglückliche Opfer zu noch längeren Qualen tauglich bleibe, dieſe Manie hat in Italien dergl. hölliſche Ausgeburten der Menſchheit gezeugt; aber außer Italien hat blos Frankreich welche aufzuweiſen. Katharina von Medicis hatte einen verrufenen florentiner Giftmiſcher in ihrem Gefolge, und das Volk nannte ihn „l'empoisonneur de la reine" (Giftmiſcher der Königin). Ein Erbe der teufliſchen Kunſt dieſes Italieners ſcheint jener Exilt, auch Landsmann deſſelben, geweſen zu ſeyn, welcher mittelbar der B. die fürchterlichſte Waffe führen lehrte, die in eines Weibes Hand gerathen kann.

Das Fräulein d'Aubrai, Tochter eines Lieutenant in Paris, wurde 1651 Gattin des jungen Marquis Gobelin von Brinvilliers, Oberſten des Kavallerieregiments der Normandie. Die Ehe, aus Neigung, wenigſtens aus dem hohen Wohlgefallen des jungen Mannes an der äußerlichen Anmuth, der graziöſen Erſcheinung der Br., geſchloſſen, ſchien ſo viel Glück bieten zu wollen, als einer Ehe, der die höhere, edlere Baſis abgeht, eben möglich iſt.

Digitized by Google

Da beging der Marquis die Unvorsichtigkeit, einen seiner Bekannten, den Chevalier Gaudin de St. Croix, einen jungen Offizier, bei seiner Frau einzuführen, während er selbst alle Freiheiten der pariser Sitten genoß. Bald entspann sich zwischen der Marquise und St. Croix ein Verhältniß, das Erstere zu mancherlei Verschwendungen veranlaßte, die Ehre der Familie dem öffentlichen Skandal Preis gab und endlich den Vater der Marquise vermochte, dem Unwesen auf die damals beliebte Weise, durch Einbastillirung des St. Croix, ein Ziel zu stecken. In der Bastille lernte St. Croix den oben erwähnten Italiener Exili kennen und wurde dessen Schüler in der Giftmischerei. Die Wachsamkeit der Gefangenwärter so wie der Mangel an den nöthigen Instrumenten und Stoffen mochte nun wohl Exili verhindern, dem St. Croix mehr, als die Anfangsgründe seiner Kunst beizubringen. Als aber Letzterer nach Jahresfrist in Freiheit gesetzt wurde, errichtete er in Hause der Brinvilliers sein Laboratorium und fesselte diese nun an sich mit Leib und Seele: sie wurde durch ihn Giftmischerin — mehr bedurfte sie nicht, um fortan die Bahn der Verbrechen allein wandeln zu können. Und zwar beschritt sie dieselbe mit Versuchen an Thieren und Kranken, um desto sicherer zu seyn, daß ihr erstes Kardinalverbrechen, der Vatermord, nicht mißlinge. Um aber ihre Opfer desto fester zu packen, um allen Verdacht von sich fern zu halten, ließ sie, nachdem die Versöhnung mit ihrem Vater gelungen und bekannt genug war, auch eine auffallende Umwandlung in ihrer bisherigen Lebensweise eintreten. Sie mied alle öffentl. Festlichkeiten, Schauspiele und glänzende Gesellschaften, sie heuchelte die gewissenhafteste Frömmigkeit, ließ sich nirgends, als in Kirchen und Krankenhäusern blicken oder in den besuchtesten Bethäusern. Viele Kranke waren bereits von ihrem Gift, das sie ihnen in Biscuits mitleidig tröstend reichte, gestorben; nur an ihrer Kammerfrau wollte es nicht die gehörige Wirkung thun; es untergrub nur ihre Gesundheit, ohne sie zu tödten. Daher verstärkte sie die Dosis u. gab sie nun ihrem Vater in einer Tasse Bouillon. Der Greis verschied, ohne daß sein Tod Aufsehen oder Verdacht erregte. Noch standen aber ihrem ungehinderten Umgang mit St. Croix ihre Geschwister in dem Wege. Auch an sie kam die Reihe. Der frühere Bediente St. Croix's, Hamelin, genannt La Chaussée, trat zunächst in die Dienste ihres älteren Bruders, Anton, und als dieser, 1667, gestorben war, in die des jüngern d'Aubrai, der jenem 6 Wochen später ins Grab nachfolgte, nachdem er seinem „treuen Diener" La Chaussée noch eine ansehnliche Pension vermacht hatte. Als auch ihre Schwester denselben Weg gegangen war, galt es nur noch ihren Gemahl wegzuräumen, um dem Mordwerk die Sünderkrone aufzusetzen. An ihm aber waren alle Gifte unwirksam, da St. Croix, den bei aller eigener Verworfenheit gleichwohl vor einer Verbindung mit der Br. schauderte, ihrem Gemahl so oft wie möglich Gegengifte beibrachte, so daß dieser, täglich vergiftet und entgiftet, zuletzt beide überlebte. Die Entdeckung dieser Verbrechen wurde auf eine ganz eigene Weise herbeigeführt. Während nämlich St. Croix mit der Destillation von Giften beschäftigt war, entfiel ihm die Glasmaske, welche er zu tragen pflegte, um die tödtlichen Dünste vom Athem zurückzuhalten. Allen Anzeichen nach sank er augenblicklich um und starb an dem eingesogenen Giftdust. Da nun seine Effekten von den Behörden versiegelt werden sollten, so beeilte sich die Marquise, ein verschlossenes Kästchen für sich in Anspruch zu nehmen und zeigte dabei so auffallend ängstliche Hast, daß die Behörden den Befehl zur Untersuchung derselben gaben. Man fand es angefüllt mit Giftpaketchen, auf welchen die Wirkung des Inhalts genau angegeben war. Dabei lagen noch verschiedene Papiere, Liebesbriefe der Marquise und eine schriftl. Versprechung von 30,000 Franks an St. Croix. Sobald die Marquise Nachricht von dieser Entdeckung erhielt, gab sie einem Prokurator Vollmacht, die Vernichtung der Verschreibung vor den Gerichten zu bewirken und entfloh nach England. Von da begab sie sich nach den Niederlanden, wo sie sich sicherer geborgen glaubte, wurde aber von den franzöf. Nachforschern in einem Kloster zu Lüttich entdeckt und mit Genehmigung der Behörden nach Paris abgeführt. Während der Untersuchung zeigte sich das Weib standhaft, ja sie trat sogar häufig mit frechem Spott auf. Als sie bei einem der letzten Verhöre drei Eimer Wasser (zur Tortur) bereit stehen sah, äußerte sie: „Darin soll ich wohl ersäuft werden? Denn wer meine Person ansieht, wird gestehen, daß ich das nicht alles trinken kann." Indeß bewog sie doch die Angst vor der Tortur zum Geständniß, und sie beichtete noch mehr, als man bereits aus der „Confession générale" wußte, einem Heft von 16 Blättern, welches man unter den Papieren der B. im Kloster zu Lüttich gefunden hatte u. in welchem sich die Marquise selbst anklagt, im 7. J. ihre Unschuld verloren, später Brandstiftung getrieben, ihre Brüder und eines ihrer Kinder ꝛc. ermordet zu haben u. s. w. — Das Gericht verdammte sie zum Schwert und Scheiterhaufen. Das Urtheil wurde am 16. Juli 1676 vollstreckt. La Chaussée war schon vorher lebendig gerädert worden. Die frechen Worte der Frau von Sevigne, die in ihren Briefen das schreckliche Ende der Br. also schildert: „So ist es denn wahr, die Brinvilliers ist in alle Winde. Ihr armer kleiner Leichnam wurde nach der Enthauptung in ein großes Feuer geworfen und die Asche in die Lüfte gestreut. Nun athmen wir sie also ein und es kann nicht fehlen, daß wir nächstens ganz erstaunt bemerken, wie durch die Communikation der kleinen Geister uns alle eine kleine Vergiftungslust ergreift" — diese schamlosen Worte sind Wahrheit geworden. Denn seit jener Zeit vermehrten sich die Vergiftungsfälle auf eine erschreckliche Weise und nahmen besonders im Jahr 1679 so überhand, daß ein eigener Gerichtshof (cours des poisons genannt) für derlei Verbrechen niedergesetzt werden mußte. Ist schon die Aeußerung der Sevigne empörend für jedes menschliche Ge-

Digitized by Google

fühl, um wie viel tiefer steht noch die Thatsache, daß es ein gefeierter französ. Komödienschreiber wagen konnte, die Br. und ihr Schicksal zum Sujet einer komischen Oper zu wählen!! — Scribe's „La Marquise de Br." erschien 1831 und auch deutsche Federn waren unwürdig genug, solchen Auswurf der tiefsten Gemeinheit und der ärgsten Sittenverpestung dem deutschen Volk in Uebersetzungen darzubieten.

Brioche (franz. Bäckerei), dünner Butterkuchen von feinem Mehl, auch Prophetenkuchen.

Brioché, Joh., franz. Zahnarzt, trat um 1680 mit d. ersten Marionettentheater in Frankr. auf. Diese, zwar d. Alten schon bekannte, aber in Paris damals neue Volksbelustigung machte außerordentliches Glück in der französ. Hauptstadt. Als B. das dortige Publikum endlich gesättigt glaubte, reiste er nach der Schweiz. Aber schon in Solothurn erregten die Bewegungen und besonders die Gespräche seiner todten Figuren ein solches Erstaunen, daß der Künstler der Zauberei angeklagt und verhaftet wurde. Erst nachdem er dem Rathe den Mechanismus seines Theaters gezeigt hatte, erhielt er seine Freiheit und kehrte auf den klassischen Boden heiterer Volkstheorheiten, nach Paris, zurück. Vergl. Marionettentheater.

Briocus, St., Heiliger aus dem 5. Jahrh., Bischof zu Brieux (Bretagne). Seine Geburt, erzählen die Heiligenbücher, ist seinen Eltern, strengen Heiden, durch einen Engel verkündigt worden, weshalb diese nachmals zum Christenthum übergingen; B. steht im Ruf eines großen Wunderthaters und Bekehrers.

Briolay, franz. Marktfl., Depart. Mayenne und Loire, B. Angers, nördlich davon, 1200 Einwohner.

Briolletten, s. v. a. Pendeloquen.

Briomechow (Geogr.), s. Bolghar.

Brion, I. (fr.), 1) Eichenmoos, Baummoos; — 2) (Seew.), Ansatz, Obertheil des Vordersteven; — 3) (Waarenk.), gute Sorte Bordeauxwein, von den Holländern in Hoog. Brion und Gemeene Soort eingetheilt. — II. (Geogr.), auch Cross-Island, brit. Insel, zur nordam. Gruppe der Magdalenen und zum Souvern. Neufoundland gehörig, nördl. v. Magdalena, unbewohnt. — III. (Biogr.), 1) Philipp de, Admiral, s. Chabot. — 2) Abbé de, franz. Schriftst. des 18. Jahrh., schrieb Paraphrasen über die Psalmen und la retraite de M. de Br., 1717 u. 1724, 12. — 3) Don Louis, Admiral von Columbia, 1781 zu Curacao geboren. Er trat früh in den Seedienst, zuerst in Venezuela, dann zu Carthagena, wo er sich naturalisiren ließ. Als Columbia die Fahne der Freiheit erhob, schloß er sich den Schaaren Bolivars an, führte 1816 das Commando der Independenten bei der Insel St. Margarita, trug einen blutigen Sieg über die Spanier davon und wurde in dessen Folge zum Admiral von Columbia erhoben. Auch seine spätere kriegerische Thätigkeit war von glücklichem Erfolg; so bemächtigte er sich 1818 des Hafens Guiral, 1820 des von Savanilla und 1821 schloß er Maracaibo ein.

Briona, alter Name von Brienne (s. d.).

Briones, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Breuni. — 2) S. v. a.

Brionische Inseln, drei österr. Inseln, an der illyrischen Küste, Kr. Istria, District Rovigne, nördl. von Pola; sind nur von Fischern bewohnt, aber merkwürdig wegen der Marmorbrüche, aus welchen der feste aschgraue Marmor hervorgegangen ist, den Venedigs größte Paläste zeigen.

Brionnais, ehemals eigene Herrschaft in der franz. Provinz Bourgoigne, gehört jetzt zum Depart. Saone-Loire.

Brionne, 1) franz. Stadt, Depart. Eure, Bez. Bernay, an der Rille; gegen 300 Häuser und (mit dem Kirchspiel) 2500 Einw., welche Viehzucht, Leder- und Baumwollenwaarenfabrikation treiben. Hier wurde 1050 eine der vielen Kirchenversammlungen gehalten, auf welchen der Klerus die Lehren des Berengar (s. d.) durch Verdammung derf. wiederleate. — 2) (Waarenk.), Breaune, dünne weiße Flachsleinwand, $\frac{3}{4}$ — $\frac{7}{8}$ breit, 100 — 120 Stab lang; bes. in der Normandie fabricirt und zu Vorhängen ꝛc. gebraucht.

Brioschi, 1) Historienmaler aus Florenz, stud. auf der Akademie seiner Vaterstadt und begab sich dann nach Petersburg, wo er akademische Ehren genoß und †. „Seine heilige Familie" 1823, hat durch die ganz neue und interessante Weise ihrer Behandlung Aufsehen erregt. — 2) Paul, geschickter ital. Historien- u. Perspektivmaler unserer Zeit, lebt in Mailand. Seine Komp. zeichnen sich durch treffl. Gruppirung aus.

Briosco, Andreas, berühmter italien. Bildhauer, Baumeister und (nach Giulianelli) auch Edelsteinschneider, 1460 zu Padua geboren, † 1532. Als Bildhauer hat er sich durch den Candelaber auf der Evangelienseite des Altares des h. Antonius und als Baumeister (gemeinsch. mit Alessandro Leopardo) durch die Kirche der h. Justina zu Padua, eine der prächtigsten in Italien, oft bewunderte Denkmäler gesetzt.

Briosо (Mus.), conbrio, voll Geist u. Feuer, fröhlich rauschend.

Briot (Biogr.), 1) Peter, franz. Historiker des 17. Jahrh., schrieb: Histoire des derniers empereurs turcs depuis 1623 jusqu'en 1677. Par. 1683, 4 Bde., 12 tc. — 2) Nikolaus, berühmter Verbesserer der Stempelschneidekunst, General-Münzgraveur unter Ludwig XIV. Er erfand um 1617 die Anwage, die Presse, Scheere und Plattenwalze, um Verfälschungen und Beschneidungen vorzubeugen. Er selbst verbreitete seine Erfindung in England und Schottland, wo er königl. Münzmeister wurde. Um 1642 kehrte er nach Frankreich zurück. Ein Schüler von ihm ist Thomas Simon.

Briotte (Gartenkunst), Benennung derjenigen Anemonen, deren äußere, größere Blätter weiß mit fleischfarbenem Sammet sind.

Brioude (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Oberloire, 31,$_{66}$ □ Meilen groß, auf welchen in 8 Cantonen und 118 Gemeinden geg. 80,000 Menschen wohnen. Der Boden ist sehr fruchtbar und trägt besonders Getreide, Hanf und

Digitized by Google

Wein. — 2) Canton daſ. — 3) Hauptſtadt des Bezirks, am linken Ufer des Allier, iſt ſchlecht gebaut. Unter den 9000 Häuſern ſind 7 Kirchen und 1 Hoſpital. Die Einwohner, gegen 6000, fabr. Tuch und Leinwand. — Geſchichtliches. B., das Brivas der Alten, machte im Alterthum einen Theil des aquitaniſchen Galliens aus. Später hatten die Arverner dort ihre Wohnſitze. Der h. Julinanus und der röm. Kaiſer Avitus ſtarben daſ. Bis zur erſten franz. Revolution war die Stadt Eigenthum eines adeligen Kollegialſtifts. — Geburtsort La Fayette's. — 4) Br., la vieille, franzöſ. Marktflecken, in der Nähe von Br., ebenf. am linken Ufer des Allier, über welchen hier eine 170 Fuß lange maſſive Brücke von einem Bogen führt, deren Erbauungszeit Einige ins 14. Jahrh., Andere in die röm. Epoche ſetzen. Br. hat über 1000 Einw.

Brioulles (Crabioulles), Berg der Pyrenäen, 9,900 Fuß hoch.

Brioupas, ſ. u. Beetjuanen.

Briouz, franz. Marktfleck., Depart. Deux-Sèvres, Bez. Melles, an der Boutonne, gegen 1000 Einw.; Maulthiergeſtüte.

Briouze, franz. Marktfleck., Depart. Orne, Bez. Argentan, 1400 Einw.; Leinwand- und Lederbereitung.

Briquebec, franz. Marktflecken, Dep. La Manche, Bez. Valognes, 5500 Einw.; in dem nahen Walde Kupfer- und Eiſenminen; Mineralquelle, eiſenhaltig.

Briquemaut, franz. Staatsmann, der im Felde und als Unterhändler im 16. Jahrh. eine wichtige Rolle ſpielte. Er war von Adel und Proteſtant. Ihm gelang es unter And., d. Königin Eliſabeth das Verſprechen abzugewinnen, dem Wunſche der franzöſ. Proteſtanten gemäß Dieppe, Havre und Rouen um 140,000 Thaler auszutauſchen. Zwei Monate vor der Bartholomäusnacht wurde er der Verrätherei angeklagt, verhaftet und 1572 gehangen.

Briqueriller, Franz von, Freiherr von Colombieres (ſ. d.).

Briquet, 1) im allgem. jedes zum Feuermachen dienende Material, insbeſ. der Feuerſtahl; — 2) (Waarenk.), dünne Tabakſtangen, nicht üb. 5 Linien dick geſponnen, von Seeleuten viel zum Kauen verbraucht.

Briquetiren, ziegelartig anſtreichen, daher urine briquetée, ziegelfarbiger Urin.

Bris, 1) (franz.), das gewaltſame Aufbrechen, z. B. einer Thür oder eines Siegels; — 2) Trümmer eines geſcheiterten Schiffs; daher droit de B. et naufrage, das Strandrecht (ſ. d.); — 3) St. B., ein Bordeauxwein.

Brisa, 1) (a. Geogr.), Vorgebirg der Inſel Lesbos. — 2) (Myth.), Nymphe, nach Creuzer, von der lieblichen Süſſigkeit des Weins ſo genannt, eine der Erzieherinnen des Bacchus.

Brisach ſ. v. a. Breiſach.

Briſäus, Briſäos, Briſeus (griech. Βρισαῖος), Beiname des Dionyſus in ſeinem Tempel auf dem Vorgeb. Briſa auf Lesbos (Steph. Byz.); nach dem Scholiaſten zu Perſ. Sat. 1,76 bezeichnet er den Dionyſus als Erfinder der Bienenzucht, oder iſt von der Nymphe Briſa (ſ. d.) herzuleiten.

Briſau, ſ. Briesau.

Briſbane, 1) beträchtlicher Fluß in Auſtralien. Inſ. Neuholland, Kol. Neu-Südwales, entſteht aus zwei Quellflüſſen am Südabhange d. gleichnam. Berges, fließt ſüdöſtl. u. mündet bei den Firſtislands in den Ozean als ein drei Meilen breiter Strom. — 2) Stadt an demſelben, Mittelpunkt einer britiſchen Verbrecherkolonie.

Briſbane Downs, auſtraliſche Hügelkette, im ſüdöſtlichen Theile von Neuholland.

Briſcha, Briſche, Britſche (Kupferh.), ein hölzerner Hammer, wie ein Flachsbläuel geſtaltet, mit welchem der Kupfergarmacher die Kupferſcheiben glatt ſchlägt.

Briſchleck, öſterr. Ortſch. in Tyrol, zwiſchen Rattenberg und Schwaz; Schmelz- und Hammerwerke.

Briſe, 1) ein ſanfter, leichter Wind, kühl u. periodiſch wehend, ſteigt oft bei ſtillem Wetter auf und macht ſich ſchon von Ferne dadurch bemerklich, daß die Meeresfläche ſich zu kreuſeln beginnt. — 2) (Waſſerbaukunſt), ein Balken an den Einlaßbretern der Schleuſen, um ſie auf- und zu zumachen.

Briſeis, 1) (Mythol.), des Briſes, Königs der Leleger, Tochter und Gemahlin des Minos, Hippodamia, wurde vom Achilles bei Lyrneſſos Zerſtörung erbeutet, von Agamemnon dieſem entriſſen und gab ſo die Veranlaſſung zu dem in der Iliade beſungenen Streit (Il. I, 392, II, 689, 690, XIX, 91.), in Folge deſſen ſich Agamemnon von der Theilnahme am ferneren Kampf gegen Troja losſagte. — 2) (Entomol.), Papilio nymphalis gemmatus briseis L., Hipparchia briseis Febr. Art aus der Familie der ſchwärmerartigen Tagfalter, Satyrfalter, hat gezähnte, braune, grünſchillernde Flügel mit weißer Binde, auf den vordern zwei Augen, auf den hintern keine. Vaterland: Deutſchland.

Briſes (Myth.), Vater der Hippodamia (Briſeis), König der Leleger in Pedaſos, ſoll nach Dict. II, 17 Prieſter in Lyrneſſos geweſen ſeyn und ſich nach Zerſtörung der Stadt durch die Griechen ſelbſt erhängt haben.

Briſette (Pom.), ſ. Bricette.

Briſeus, ſ. v. a. Briſäus.

Briſeux, Karl Anton, franz. Baumeiſter und architekt. Schriftſteller, um 1680 zu Baume les Dames geboren. Von ſ. Schriften wurden am bekannteſten: Architecture moderne, Par. 1728, 2 Bde und l'Art de bâtir les maisons de campagne, daſ. 1743, 2 Bde.

Briſgau, ſ. v. a. Breisgau.

Briſiacus mons, alter Name von Breiſach.

Briſich, ſ. v. a. Breiſach.

Briſigari (a. Geogr.), die alten allemanniſchen Bewohner des Breisgau's, von der Notitia imperii c. 40 in ältere und jüngere geſchieden.

Briſighella, 1) (Geogr.), auch Briſighello, italieniſches Städtchen, Kirchenſtaat, Deleg. Ravenna, am Amone; 3400 Einw., Seidenbau. — 2) (Biogr.), Karl, Maler, ſ. Eismann.

Digitized by Google

Brisingamen (nord. Myth.), s. v. a. Breysing.

Brismann, auch Bryschmann oder Bürschmann, Justus Ludwig, um 1550 Rektor der Schule zu Naumburg a. d. S., † als Prof. der griech. Sprache 1585 in Jena. Er soll wegen d. Fuchspelzes, den er im Winter trug, Veranlassung zu der Benennung Schulfuchs gegeben haben. Schrieb: Forma disciplinae scholasticae, Naumburg 1554, verb. und verm. 1656, 4.

Brismete, in der Schweiz die geronnene Milch im Alpkessel, oder auch die zerstückte, weiße Käsmasse.

Brisoane (a. Geogr.), s. v. a. Brizana.

Brisput (ind. Myth.), s. v. a. Brahaspadi.

Brissac, l. (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Mayenne und Loire, Bez. Saumur, am Aubance; 1000 Einw. Schloß. Hier 1067 Schlacht zwischen Gottfried dem Bärtigen und seinem Bruder Fulko dem Zänker. — Geschichtlich. Nach dem Aussterben der Herren v. B., im 13. Jahrhundert, kam B. an das Haus Cossé, mit dem es 1611 Herzogliche und Pairswürde erhielt. — 2) S. v. a. Breisach. — II. (Biogr.). Unter den Herzogen von Br. zeichneten sich aus: 1) Karl von Cossé, gewöhnlich Marschall Brissac genannt, franz. Kriegemann, führte franz. Truppen in den neapolit. und piemontesischen Kriegen u. that sich in der Schlacht bei Perpignan, 1541, vor Allen hervor. Als Befehlshaber der leichten Kavallerie zog er die ersten Edelleute des Reichs und selbst die Prinzen in seine Regimenter und bildete sie zu tüchtigen Kriegern. Eine seiner gerühmtesten Thaten war die Vertheidigung von Landrecy gegen Karl V. 1543. Dreimal schlug er die starke, kaiserliche Macht zurück und vereinigte sich dann mit dem Heere Franz I. bei Bitry. Später Großmeister der Artillerie von Frankreich, wurde er von Heinrich II. auch zu diplomatischen Sendungen gebraucht und zeigte bes. in den Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser, daß ihm auch die Waffe des Worts zu Gebote stand. 1550 wurde er Gouverneur von Piemont und Marschall von Frankreich und † zu Par. 1563. — 2) Albert de Grillet v., ausgezeichneter franz. General unter Ludwig XIV. in der Franche-Comté und bei der Belagerung von Maestricht mit Ruhm genannt, † als Generallieutenant 1713. — 3) Ludwig Hercules Timoleon von Cossé, Herzog von B., Opfer der franz. Revolution, 1734 geboren. Er war unter Ludwig XVI. bis zum Pair, Befehlshaber der Schweizer und Gouverneur von Paris emporgestiegen und 1791 Chef der Nationalgarde. Als im Sept. 1792 die Marseillerbanden ihre berüchtigten Greuel in Paris begangen hatten und nun mit ungesättigter Mordlust die Provinzen heimsuchten, drang eine Schaar auch nach Orleans, schleppte von dort 57 Gefangene erst nach Paris und dann nach Versailles, wo sie dieselben niedermetzelten. Unter den Hingeschlachteten befand sich neben dem ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheit, Delessart, auch Brissac.

Brissago, schweiz. Flecken, Canton Tessino, in herrlicher Gegend am westlichen Ufer des Lago Maggiore.

Brisseau (Biogr.), 1) Peter, berühmter franz. Arzt und Schriftsteller, 1631 zu Paris geboren, † als Arzt der Militärhospitäler von Tournay und Mons 1717 zu Douay. Er hat in seinen Nouvelles observations sur la cataracte (Tournay 1706, Suite, das. 1708, 12, neue Aufl. als Traité de la cataracte et du glaucoma, Par. 1709, deutsch Berlin 1753) Lasniers u. Maitre-Jan's Lehre vom Sitze des grauen Staars in der Krystallinse gründlich bewiesen und die eigentl. Verrichtung derselben näher bestimmt. — 2) Michael, des Vor. Sohn, † als Prof. der Medicin 1743. Schrieb: Observations anatomiques, Douay, 1716. 12 tc. — 3) Brisseau-Mirbel, berühmter franz. Botaniker, Professor und Mitglied der Akademie zu Paris. Anatomie und Physiologie der Pflanzen verdanken ihm manche wichtige Entdeckungen. Er schrieb; Traité d'anatomie et de physiologie végét. Paris 1802, 2. Theile, mit J. B. Lamark gemeinschaftl.; — Histoire natur. des plantes, das. 1803, 2 Bde.; — Exposition et defense de ma théorie de l'organisation végétale, Haag, 1808; — Expos. de la théorie de l'organ. veg., Paris 1809; — Elémens de phys. vég. et de bot., das., 1815, 3 Bde; ferner mit Jul. Clere als Ergänzung von Sonnini's Cours complet d'histoire naturelle die Histoire nat. gén. et part. des plantes; außerdem viele Beiträge zu den Mém. de l'Acad. und den Annales des sc. nat.—

Brissen (Petref.), s. u. Echiniten.

Brißlauch, s. v. a. wilder Schnittlauch.

Brissoiden (Petref.), s. Echiniten.

Brisson, 1) Barnabas, berühmter franz. Rechtsgelehrter und Staatsmann, ausgezeichneter Linguist und Archäolog. Ein Mann von ebenso unzweifelhafter Gelehrsamkeit, als zweideutigem Charakter, merkwürdig durch seine schnelle Erhebung, wie durch sein ebenso schnelles, unglückliches Ende. Er stammte aus angesehener Familie und wurde geb. 1531 zu Fontenay le Comte in Poitou, wo sein Vater Lieutenant des königl. Gerichts war. Als er eine Zeit lang beim Parlament zu Paris advokatorische Geschäfte versehen, in welcher Zeit schon Heinrich III. in Bezug auf ihn äußerte, kein europäischer Fürst könne sich rühmen, solch einen gelehrten Mann zu besitzen, ward er 1575 Generaladvokat beim Parlament und 1588 Präsident à mortier. Heinrich III., welcher ihn zu seinem Staatsrath ernannt hatte und zu den wichtigsten Unterhandlungen, unter andern als Gesandten am engl. Hofe, gebrauchte, übertrug ihm 1587 die Redaktion der unter seiner und seiner Vorfahren Regierung erschienenen Gesetze, welche schon nach 3 Monaten gesammelt und geordnet unter dem Namen Code du roy Henri III. veröffentlicht wurden. Als 1588 Heinrich III., durch die Ligue und den Aufruhr der Pariser zur Flucht gezwungen, das Parlament nach Tours berief, blieb B. in der Hauptstadt zurück u. ließ sich unter der Herrschaft der Sechzehn an die Stelle Achilles de Harlay, welcher in die Bastille wandern mußte, zum ersten Präsidenten wählen. Die meisten Schriftsteller s. B.,

Digitized by Google

wie Mezeray, Pasquier, de Thou, Scaliger ꝛc. legen dieser Handlung eine schlimme Intention unter; während Andere, gestützt darauf, daß er vor Notaren heiml. gegen Alles protestirte, was den Interessen des Königs nachtheilig seyn konnte, ihm die kühne Absicht unterlegen, daß er mitten unter Feinden, für die Sache des Königs habe wirken wollen. Von Einigen wird sogar behauptet, daß B. mit dem besten Willen Paris nicht habe verlassen können. Genug, mag ihn zu jenem Schritt Ehrgeiz oder die ihm eigene Sucht, im Trüben zu fischen, oder persönliche Feigheit verleidet haben, die Woge der Parteigunst, welche ihn auf die erste Präsidentenstelle erhoben hatte, spülte ihn wieder herab und verschlang ihn. Verdächtig geworden, weil er zu nachsichtig gegen angeklagte Parteigänger des Königs war, vielleicht auch, weil ein Gerücht seiner heiml. Protestation sich erhob, ward er am 15. Nov. 1591 auf dem Wege nach dem Parlamentgebäude aufgehoben und ohne Weiteres im Gefängniß Petit-Chatelet aufgehängt. Sein Bitten und Flehen, ihn bis zur Vollendung seines weitvorgerückten Werkes „de formulis" im Kerker sitzen zu lassen, war vergeblich. Sein Leichnam wurde auf dem Greveplatze mit der Inschrift aufgestellt: „Barnabas Brisson, Oberhaupt der Ketzer und Staatsverbrecher." — Hinsichtlich seines Charakters legt man ihm, außer jener oben erwähnten Achselträgerei, auch Ehrgeiz und Habsucht zur Last. Seine Gelehrsamkeit verbreitete sich besond. über das Recht und über alte Geschichte und Literatur. Vorzüglichste Werke: 1) De verborum quae ad jus pertinent significatione libri XIX, Lyon 1559 fol., vermehrt v. Tabor u. Jtter 1683 und 1721; am besten herausgeg. von Heinecius unter dem Titel Dictionarium juridicum, in quo de verbor. signif. opus in mellor. ordinem redactum ꝛc. Halae 1743 fol. (Hierzu J. Wunderlich additamenta ad Briss. opus, Hamb. 1778 fol. und A. W. Eramer supplem., Kiel 1813, 4); — 2) De formulis et solemnibus populi rom. verbis libri VIII, Par. 1583 fol., zuletzt von Bach, Lpzg. 1754, fol., jenes Werk, was ihm den Tod so schwer machte und für einen Nachlaß seines früher verstorbenen Kollegen Ranconnet gehalten wurde. 3) Selectarum ex jure civil. antiquitatum lib. IV. Antw. 1588, 8; — 4) De veteri ritu nuptiarum et jure connubiorum, Par. 1564, 8; — 5) De regio Persarum principatu libr. III., Par. 1580, 8; zuletzt mit Noten von Silburg und Lederlin, Straßb. 1710 u. a. m., welche allen Opp. minor. Brissonii, Par. 1606, 4, Leyden 1717 enthalten sind. Von ihm ferner: Anmerkungen zum Livius (Auszug derf. in Fr. Modius Ausg. des Liv.); gerichtl. Reden im Recueil des plaidoyers notables und lat. Gedichte in den Deliciis poetarum lat. Galliae. — Der Code Henri erschien unter dem Titel: Code du roy Henri III., rédigé par écrit, par B. Brisson, Par. 1587; über dessen weitere Ausg. s. Code Henri. — Ueber Brissons Leben sind viele Schriften erschienen, sogar eine bes. Dissertation von Moller, Altd. 1696, 4. Vergl. Fr. K. Conradi in der Ausgabe der brissonischen de formulis, Halle und Leipzig 1731; — Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. V.; Hugo's Lehrbuch der civil. Literargeschich. 152. — 2) Peter, dessen Bruder, Landrichter in seinem Geburtsort Fontenay, † 1590; schrieb: Histoire et vrai discours des guerres civiles en pays de Poitou, Aunis, Xaintonge et Angoumois, depuis l'an 1547 jusqu' en 1576, Par. 1578, 8. und eine Uebersetzung v. Osorio's de restitutione et disciplina, Paris 1583, fol. — 3) Mathurin Jakob, ein vorzüglich um die Physik und zoologische Physiologie verdienter franz. Naturforscher, 30. Apr. 1723 zu Fontenay le Peuple in Poitou geb., † 23. Juni 1806 zu Broissi bei Versailles. Als Schüler Réaumurs, über dessen Kabinet er die Aufsicht führte und an dessen Untersuchungen er thätigen Antheil nahm, ward er bald Professor der Physik am Kollegium Navarra zu Paris und leitete die Errichtung der Blitzableiter, die damals noch eine neue Erfindung waren. Später Mitglied der Akademie der Wissenschaften und nach deren Auflösung während der Revolutionsepoche Mitglied des Nationalinstituts, entfernte er sich selbst in den sturmvollsten Zeiten nie vom Gebiete der Wissenschaft und erhielt 1795 die Professur der Physf. an den Centralschulen und am Lyceum Bonaparte. B.'s Hauptstärke war die Ornithologie, sie bereicherte er durch die Beschreibung von 320 neuen und die bisher noch nicht gesehene Abbildung von 350 Vögeln, in deren Systematisirung er die linné'sche Klassifikation modificirte. Seine „Ornithologia s. synopsis methodica sistens avium divisiones" ꝛc. Par. 1760, Vol. VI, 4. mit 261 Kpfrn; auch mit franz. Text, beschreibt 1500 Arten von Vögeln und enthält 500 Abbildungen, war also vor Buffons Histoire des oiseaux das vollständigste Werk dieser Art. Sein Werk über die specifische Schwere der Körper „Pésanteur specifique des corps 1787, 4" (deutsch mit Anmerkungen von Blumhof und Zusätzen von Kästner, Lpzg. 1795, 8.) wird von den franz. Physikern ein klassisches genannt. Jedenfalls war es wegen der mit großer Genauigkeit gesammelten u. zusammengestellten Beobachtungen, u. bes. wegen der Rücksicht, welche B. auf die technolog. Anwendbarkeit solcher Erfahrungen nahm, von mehr als bloß wissenschaftl. Werthe. Am besten wurde sein Lehrb. über Physik für die franz. Centralschulen aufgenommen, und nicht blos in Frankreich; es erlebte italienische, spanische und russische Uebersetzungen. Außerdem sind noch beachtenswerth: Dict. raisonné de physique, 1781, umgearb. Par. an VIII (1800) Vol. II. mit col. Kpfrn. und le règne animal divisé en neuf classes, Par. 1756, 4. lat. von Allamund, Leiden 1762, von welchem die Ornithologia eigentl. die Fortsetzung ist, da dies nur die vierfüß. Thiere und die Seefische beschreibt.

Brissonia (Bot.), 1) nach Necker, s. v. a. Gnlega. — 2) Nach Desfontaines Pflanzengatt. Br. trapezicarpa s. v. a. Indigofera senegalensis.

Brissonius (Myth.), ein Sohn des Priamus.

Brissot (Biogr.), 1) Peter, franz. Arzt, der in der Geschichte des Aderlasses eine bedeutende Stelle einnimmt, 1478 zu Fontenay-le

Comte geboren, † 1522. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts herrschte in den medicinischen Schulen die Methode der Araber und Arabisten, welcher gemäß man in der Brustentzündung das Blut möglichst weit vom leidenden Ort und nur tropfenweise aus der Vene lassen durfte. Mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften, als sich die Quellen der griechischen Literatur segensreich über das Abendland ergossen, trat auch Hippocrates im Reiche d. Arzneiwissensch. wieder in seine Rechte ein, der Abstand zwischen seinen Vorschriften und denen der Araber war zu grell, um nicht Parteien hervorzurufen und diese kämpften dann auch mit außerordentlich fruchtbarem Eifer: die Literatur dieses Streits füllt 63 starke Bände, zur Hälfte Folianten. — Br. begann ihn 1514. Ein epidemisches Seitenstechen, welches in Paris herrschte, veranlaßte ihn zum ersten Male auf hippokratische Weise zur Ader zu lassen, — und der Versuch gelang. Nun waffneten sich die Freunde des Herkömmlichen und rückten in dicken Kolonnen, wie immer, gegen den jugendlichen Neuerer an. Trotz einer glänzenden Dissertation und des Beifalls einzelner Männer der med. Fakultät wurde aber B.s Stellung in Paris von Tag zu Tag gefährlicher: er entfernte sich aus Frankreich, um in Spanien, wohin er sich zunächst begab, und dann in Portugal — ebenfalls glücklich zu operiren und hartnäckige Gegner zu finden. In Portugal bekämpfte ihn besonders der Leibarzt Dionys, der seine Lehre mit einem Folianten zu erdrücken suchte, während man in Spanien sogar die weltliche Macht aufforderte, die neue Ketzerei zu vernichten. Gegen Dionys schrieb Br. seine vortreffliche Apologetica disceptatio de vena secanda in pleuritide, Paris 1525, 4, Basel 1529, nach B.'s Tod herausgegeben von Lucena aus Evora, wo B. seine letzte Zeit zugebracht hatte. 2) Jean Pierre, hervorragend unter denjenigen Freiheitsmännern der ersten französischen Revolution, welche, unter den Opfern der Revolutionswuth vor den meisten ausgezeichnet, die Befähigung gehabt hätten, Frankreich seiner letzten Bestimmung entgegen zu führen, wenn die französische Nation jener Zeit für die Segnungen republikanischer Freiheit befähigt gewesen wäre. B. war zu Ouarville*), einem Dorfe bei Chartres, am 14. Januar 1754 geboren. Von seinem Vater, einem Pastetenbäcker, zum Studiren bestimmt, entwickelte er frühzeitig Anlagen und Geschick für Staatswissenschaften und gab dies auch als Schriftsteller zu erkennen. Wegen einer seiner Schriften kam er 1784 in die Bastille, aus der er jedoch, auf Betrieb des Herzogs von Orleans, bald wieder befreit wurde. Er ging hierauf, um sein Glück zu machen, erst nach England, dann nach Nordamerika. Aber auf die Nachricht von dem Aufwallen revolutionärer Bewegungen in Frankreich eilte er nach Paris zurück, um seine Umstände zu verbessern und seinen Freiheitsideen Geltung zu verschaffen. In Paris begann er (1789) mit Herausgabe eines Journals, „Patriote français“, in welchem er zu Umwälzungen ermunterte und gegen die Feinde derselben Anklagen richtete. Zugleich ließ er auch viele andere Flugschriften über damalige Vorgänge erscheinen. Er gewann dadurch Ansehn und Anstellung bei den in Paris neu errichteten Behörden, zog sich aber auch Feinde zu, die gehäufte Beschuldigungen, besonders die der Unehrlichkeit und Untreue, gegen ihn häuften. Nach der Flucht des Königs (20. Juni 1791) drang er, einer der ersten, auf Herstellung der Republik. Darauf wurde er zum Mitglied der zweiten Nationalversammlung (so wie später, 1792, zum Mitglied der dritten, oder des Nationals-Convents) ernannt und in derselben bei dem diplomatischen Ausschusse angestellt. Hier drang er nachdrücklich auf Krieg gegen das Ausland, weil er der Meinung war, daß der Krieg am sichersten zur Entthronung Ludwigs XVI. hinführen würde. Er bewirkte daher die Absetzung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Delessart, der für den Frieden war, und brachte an dessen Stelle den General Dumouriez, worauf der Krieg an Oesterreich, 20. April 1792, erklärt wurde. Auch die Kriegserklärung an England und Holland (1. Februar 1793) wurde vornehmlich auf seinen Betrieb ausgesprochen. Aber schon hatte sich damals ein Mann wider ihn erhoben, der ihm den Untergang bereitete. Robespierre, anfangs sein Verbündeter, erklärte sich gegen ihn als einen Feind des Volkes und Verräther des Vaterlands, erst weil er zum Krieg rieth, der damals Robespierre'n gefährlich schien, dann weil er an Dumouriez's Abfall Antheil genommen haben sollte, noch mehr, weil er, an der Spitze der Girondisten, bei dem Proceß gegen Ludwig XVI. für Appellation ans Volk und Aufschub der Hinrichtung gestimmt hatte und sammt seiner Partei auf eine föderalistische Verfassung der Republik hinstrebte. Als nun am 31. Mai und 2. Juni 1793 die Girondisten gestürzt wurden, war auch sein Sturz entschieden. Zwar entfloh er; aber zu Moulins wurde er ergriffen u. darauf zu Paris 31. Oktober 1793 hingerichtet. Man bemerkt, daß B., aus Liebe zu den Amerikanern die Sitten der Quäker angenommen und deshalb zu der Mode, das Haar ungepudert zu tragen, zuerst Veranlassung gegeben habe. — B. war unter den 21 Girondisten, welche die Guillotine am 31. Oktober 1793 verschlang, keineswegs der bedeutendste, viele jener Ehrenmänner übertrafen ihn an geistigen Fähigkeiten und an Energie; aber gleichwohl war B. durch seinen Eifer und sein Hervordrängen als Schriftsteller der Zeit und des Augenblicks zu großem Ansehen in der Gironde gekommen. Von seinen vielen Schriften nennen wir: Théorie des loix criminelles, 1780. Vol. II. 8.; — Le sang innocent vengé, ou discours sur la réparation dûe aux accusés innocents. Berlin und Paris 1782, 8.; — Bibliothèque philosophique du legislateur, du politique, du jurisconsulte, daſ. Vol. X. 1782—86, 8.; — De la vérité etc., Neufch. u. Par., 1782. 8.; — De la France et des Etats-Unis, on de l'importance de la révolution de l'Amérique pour le bonheur de la France. London 1787, 8.; —

*) Das er später in England in Warville umwandelte; er schrieb sich deshalb auch Brissot de Warville.

Digitized by Google

Nouveau voyage dans les Etats-Unis de l'Amerique septentrionale, fait en 1788. Vol. III. 1791; — Zwei Briefe an Kaiser Joseph II., zur Entschuldigung des Rebellen Horjah, u. s. w. B.'s Memoiren ed. sein Sohn, Par. 1830, 4 Bde. Der nach dem Sturz der Gironde Paris und Frankreich beherrschende Pöbel bildete sich aus B.'s Namen neue Schimpfwörter, die dessen Partei beschmutzen sollten. So hieß Brissotage s. v. a. blauer Dunst, Beutelschneiderei; Brissotiren, Beutelschneiderei treiben; Brissotinismus die Grundsätze der Gironde und Brissotisten s. v. a. Girondisten.

Brissus (Zoophyt.), nach Oken, Galerites nach Lamarck, Gattung der Seeigel, Echinodermata orbiculata Cuv. Charakter: Fühlergänge ringsum, Athemloch seitlich oder gegen den Rand. Arten: 1) der gemeine Seeigel Brissus vulgaris, Echinus vulgaris L., so groß, wie ein Apfel, dickkegelförmig, hat den After am Rande. Findet sich fast überall, besonders in der Kreide, versteinert und oft in Feuerstein verwandelt; 2) der kreismündige Seeigel Brissus cyclostomus, Echinoneus cyclost. Lam., länglich oval, oben in der Mitte fünf Löcher; im atlantischen Meere.

Brist, österreichische Station in Dalmatien, zwischen Macarsca und Narenta auf der Straße von Zara nach Cattaro.

Bristol, I) (Geogr.), 1) britische Grafsch. im Königr. England, zu 2 Drittheilen in Gloucester und ein Drittheil in Somersetshire gelegen, umfaßt nur die Stadt Bristol mit ihrer Markung. — 2) Hauptstadt daselbst, an Größe und Reichthum die zweite Stadt Englands. B.'s Häusermasse, gegen 7000, erhebt sich auf einer Halbinsel, welche durch den Zusammenfluß des Frome und des schiffbaren Avon gebildet wird, 1 Meile vor deren Mündung in die Saverne, und 1½ M. vom Meer. Ueber den Avon, der mit der Fluth um 40 Fuß steigt und Schiffe von 1000 Tonnen Last trägt, wölbt sich majestätisch die große Brücke, durch deren Bogen die größten Schiffe mit vollen Segeln passiren können. Mit den Vorstädten St. Michaels Hill und Kingsdown im Norden, College Green im Westen und Redcliffe Hill im Süden, von denen besonders letztere durch herrliche Straßen und Gebäude hervorglänzt, breitet sich B. über eine Fläche von 1500 Acres aus und hat ungefähr 7 (engl.) Meilen im Umfang. Die Altstadt ist, wie die meisten alten Städte, düster, krumm, eng und winkelig, die Straßen bestehen großentheils aus hölzernen und von Fachwerk aufgeführten Häusern und unter den öffentlichen Plätzen fällt keiner durch Größe oder Regelmäßigkeit angenehm ins Auge. In der Neustadt und den Vorstädten zeigen sich dagegen alle Vortheile der geschmackvolleren und zweckmäßigeren Bauart neuerer Zeit. Die öffentlichen Plätze sind groß und freundlich, die Gebäude, öffentliche wie private, aus Quader- oder Backsteinen errichtet, ja, eine Parlamentsakte hat sogar die Anwendung jedes anderen Baumaterials untersagt; Straßenpflaster und Brunnen sind im besten Zustand. Die sämmtlichen Straßen und Gassen, Plätze, Höfe, Kaien und Tweeten, über 600 an der Zahl, haben Nachts die trefflichste Gasbeleuchtung.

Oeffentliche Gebäude. Unter den 18 Kirchen u. 40 Kapellen und Bethäusern ragen hervor: 1) die alte gothische Kathedrale, 173 Fuß lang, 128 breit, an der Westseite mit einem 130 Fuß hohen Thurm. Ursprünglich Kirche der Augustinerabtei, wurde sie bei der Auflösung des Klosters theilweise zerstört; aus den Ueberbleibseln der alten Pracht erstand die jetzige Kathedrale. Sie bewahrt manche schöne Denkmäler, unter andern das der Elise Draper (vgl. Sterne, L.). 2) Die Kirche St. Maria Redcliffe, in der Vorstadt Redcliffe Hill, ist eine der schönsten in England. Sie soll 1292 von Simon von Burton gegründet und 1376 vollendet worden seyn und hatte die Form eines Kreuzes und einen 250 Fuß hohen, mit herrlichen Steinbauerwerken geschmückten Thurm. Thurm und Kirche wurden 1445 vom Blitz bedeutend beschädigt und ersterer ist seitdem nicht wieder hergestellt. — Von den weltlichen Bauwerken zeichnen sich aus: 3) die Börse in der Kornstraße, ein prachtvolles Gebäude in griechischem Style, Fronte 110, Tiefe 148 Fuß. 4) Das Rathhaus, dessen Bau nur in den Jahren 1803—9 gegen 600,000 Pfd Sterling kostete, 1826 vollendet. 5) Die Comercial Rooms, ein nach Lloyd's in London errichtetes Kaffeehaus, mit prächtigem ionischen Portikus und geschmückt mit drei kolossalen Statuen, darstellend die Stadt, die sich auf Schifffahrt und Handel stützt. Außer diesen müssen genannt werden: das Theater (jährlich vom December bis Juni geöffnet), das Bristol-Institut für Wissenschaft, Kunst und Literatur, die Bristol-bibliothek, das Museum, das Kaufhaus, Bazar und Arkaden, Zollhaus, Gefängniß und die Hauptgebäude der Wohlthätigkeitsanstalten.

Die geistige Bildung wird gepflegt und gefördert durch das pneumatische Institut für Physiologie u. Arzneikunde, eine Marineschule, eine Grammatikalschule, mehre Freischulen und die Br.-Bibliothek von ungefähr 7—8000 Bänden. — Wohlthätigkeitsanstalten. Unter den 32 Hospitälern verlangen besondere Erwähnung: 1) das Hospital Queen Elisabeth, für 100 Knaben; — 2) Colston's (s. d.) Hospital, für 100 Knaben, die bis zur Lehrzeit darin erhalten werden; — 3) ein v. Colston gegründetes Hospital für 24 alte männliche und weibliche Personen; — 4) ein von Colston und der Kaufmannschaft gemeinschaftl. errichtetes Hosp. für alte Diener u. Arbeiter beider. — 5) Das große Krankenhaus, die erste reguläre Provinzialanstalt d. Art in ganz England, wird durch jährl. Subscriptionen und Schenkungen erhalten und nimmt Menschen aller Nationen, Farben, Sprachen und Glaubensbekenntnisse, an welchen Gebrechen sie auch leiden mögen, ohne Aufschub und ohne besondere Empfehlung auf. Außer diesen sind noch das Blindenasyl, mehre Gesellschaften, welche Wohlthätigkeitszwecke verfolgen, u. A. die Samaritan-Society, die Marine-Societät, zur Erziehung armer Matrosenkinder, die Societät zur Vertheilung von Hemden,

Digitized by Google

Leinwand ꝛc. an Wöchnerinnen; ferner gute Straf- und Besserungs-Anstalten.

Br. ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Canterbury steht. Sein Bezirk umfaßt 236 Kirchspiele, seine Einkünfte belaufen sich auf 18,000 Gulden. Die Privilegien der Stadt schreiben sich von 1372 her; sie hat einen eigenen Magistrat mit einem Major, ist in 12 Quartiere getheilt u. schickt 2 Deputirte zum Parlament.

Einwohner, mit denen der Vorstädte, 115,000. Die Stadt hat sehr mannichfaltige und ausgezeichnete Fabriken, darunter besonders 20 Glashütten, die namentlich auch geschliffene Glaswaaren von vorzüglicher Güte liefern, 18 Zuckerraffinerien, große Brennereien, berühmte Seifensiedereien und die beträchtlichsten Messingwerke Englands. Man verfertigt ferner Farben, Vitriolsäure, Papier, lackirtes Blech, Draht, Schrot, das berühmte Bristoler Leder, ausgezeichnetes Sattler- u. Riemerzeug, wollene Zeuge, Teppiche, seidene Spitzen, Twist, Segeltuch ꝛc. und unterhält überhaupt zahlreiche Industrie-Anstalten, die durch den Ueberfluß der vortrefflichen hiesigen Steinkohlen sehr begünstigt werden. Die Eisenhütten der Nachbarschaft liefern in großer Menge grobe Eisenwaaren auf die europäischen Märkte, und die nahen Fabrikorte Bradford und Trowbridge die schönsten Tuche und Cassimire in England.

Handel. Bristol stand in commercieller Bedeutung lange Zeit nur London nach. Im Verlaufe des verflossenen Jahrhunderts aber trat ein Stillstand ein, B. wurde von Liverpool weit überflügelt und steht jetzt sogar Hull nach. Besonders hat der Binnenhandel B.'s bedeutend gelitten, seitdem durch die außerordentliche Vermehrung und Verbesserung der Kanäle die Güter und Waaren von Liverpool und London dem inneren Lande in großer Menge und ohne große Kosten zugeführt werden können. Erst nachdem der neue Kanal (the new cut, s. Bristolkanal), über welchen 2 eiserne Brücken führen, die größten Schiffe bis an die Kaien der Stadt bringt und ihnen im Avon ein Hafenbassin geöffnet ist, welches gegen 1000 Fahrzeuge fassen kann, gelangte wenigstens B.'s Seehandel wieder zu umfassenderer Ausdehnung. Gegenwärtig ist Bristols Handel äußerst lebhaft und ausgebreitet besonders mit Irland und Westindien, und seit der Freigebung des Handels nach Ostindien, auch dahin. Die Schifffahrt wird durch 300 eigene Schiffe unterhalten, wovon ein Theil zur Neufundlandfischerei verwendet wird. Eine Gesellschaft v. Kaufleuten baute 1836 ein Dampfschiff von 1200 Tonnen Last, um direkt zwischen Bristol u. New-York zu fahren. Im Jahr 1832 gehörten zu dem Hafen von Br. 296 Schiffe mit einer Lastfähigkeit von 46,567 Tonnen. Einliefen im Jahr 1818, kleinere Fahrzeuge ausgenommen, 289 Schiffe mit 53,000 Tonnen; im J. 1832 überhaupt 2547 Fahrzeuge mit 623,000 Tonnen Gehalt. Der Unternehmungsgeist der Bristoler ist augenscheinl. nichts weniger als herabgestimmt; dafür zeugen sowohl die großartigen Kanal- u. Hafenbauten, als manche ihrer sogleich tüchtig angefaßten Spekulationen. Noch im Jahre 1835 bildete sich dort eine Gesellschaft für den direkten Handel mit China, mit einem Kapital von ¾ Mill. Pfd. Unterstützt und erleichtert wird der Handel durch 7 Banken, mehre Assekuranzgesellsch., 2 Wochen- u. einige Jahrmärkte. Eisenbahnen führen nach Cheltenham (6 Meilen) und London (35½ Meilen); erstere Bahn soll bis Birmingham fortgesetzt werden.

In der reizenden Vorstadt Bristols, in Clifton, sind die berühmten heißen Mineralquellen, Hot-Wells genannt. Sie haben 72—76 Fahrenheit und eine specif. Schwere von $1_{(000)}$, sind (nach Nott on the Hotwell Waters etc. London 1795.) kalischsalinischer Natur, enthalten vorzügl. freies und kohlensaures Natron, kohlensaure Erde, vollkommene Neutralsalze und werden gegen alte Brust- u. Nervenleiden, Stein, Durchfälle und Störungen der Menstruation mit Erfolg gebraucht. Die Lage der Bäder am Avon, da wo er von den majestätischen Felsenmassen von St. Vincent umschlossen ist, gehört zu den schönsten in England. Die Curanstalten sind mit englischem Reichthum angelegt und vortrefflich. Das Wasser des Gesundbrunnens kommt als Bristoler-Wasser (Bristol-water) weit in den Handel. An dem Felsen bei Clifton bricht man vortreffl. Kalk und die sog. bristoler Diamanten (s. d.). In der Nähe liegt Wells, des Bischofs v. B. gewöhnlicher Wohnsitz, sowie der Landsitz Lord Clifford's Kingsweston. B. ist der Geburtsort des unglücklichen Thomas Chatterton und des Dichters Coleridge.

Geschichtliches. Bristol, von den alten Briten Caer Brito, von den Sachsen Brightstow genannt, soll, der Sage nach, im 4. Jahrhund. vor Chr. gegründet worden seyn; dem widerspricht aber der Umstand, daß die Römer keine Städte in Britannien vorfanden. Um 430 nach Chr. wird es von Gildas als befestigter Platz angeführt. Am Ende des 11. Jahrh. hielt man daf. schon bedeutende Sklavenmärkte. Im 12. Jahrh. erhielt es größeren Umfang und neue Befestigung, u. A. ein festes Schloß. Letzteres diente bisweilen zum Staatsgefängniß; in demselben war König Stephan von der K. Mathilde 1141 nach der Schlacht bei Chester gefangen gehalten worden. Olivier Cromwell ließ es niederreissen. Unter Heinrich II. galt B. bereits für eine der mächtigsten Städte Englands und unter Heinrich VIII. wurde es Sitz eines Bischofs. Seinen höchsten Aufschwung verdankte es der Schiffbarmachung des Avon, 1727. — Am 18. Oktob. 1831 wurde B. der Schauplatz eines drohenden Aufruhrs, veranlaßt durch den Einzug des Parlamentsmitglieds S. Ch. Wetherell (s. d.), der von den Parlamentssitzungen zurückkehrte, in welchen er gegen die Reformbill gesprochen und gestimmt hatte. Nicht nur Wetherell hatte sich durch sein ebenso übermüth. als unvorsicht. Betragen mehrmals in Lebensgefahr gebracht: die gerechte Demonstration der Bürger wurde bald vom Pöbel aufgegriffen und auf eigene Faust fortgesetzt. Der Kampf galt nun Allem, was Gesetz und Ordnung hieß. Die reichsten Stadttheile standen in Gefahr, der

Digitized by Google

Zerſtörungs- und Plünderungswuth des Pöbels zu erliegen. Die Kämpfe in den Straßen hatten ſchon Hunderte von Opfern gekoſtet, drei Gefängniſſe, das Gemeindehaus und der biſchöf. Palaſt, das Zollhaus und mehre andere Gebäude waren demolirt und beraubt und ſchon drohten zahlreiche Maſſen von unzufriedenen Fabrikarbeitern der Umgegend das Geſindel der Stadt zu vermehren und die Verwirrung zu vollenden, als endlich am 31. Oktb. ſtarke Truppenabtheilungen und das Zuſammentreten der Bürger den torystiſchen Behörden den Kopf, den ſie ganz u. gar verloren hatten, und der Stadt die Ruhe wieder verſchafften. Den Schaden, welchen der Pöbel in dieſen wenigen Tagen verurſacht hatte, ſchätzte man auf mehr als 3 Millionen Gulden. — 3) Nordam. Grafſch., Staat Maſſachuſetts, V. St., grenzt im N. an Norfolk, im O. an Plymouth, im S. O. an die Buzzardsbai, im S. W. an Rhodeisland. Größe: 27 □ Meil., Einwohner: gegen 50,000. Die wellenförmige Oberfläche des Bodens iſt im Norden dicht bewaldet. Hauptflüſſe: Patuket und Taunton; Hauptgewerbe: neben Ackerbau, Viehzucht und Holzhandel beſ. Bergbau auf Eiſen und Kupfer. Die Eiſenſchmelzen, Hammer- und ſonſtige ſog. umgehende Werke (über 200, darunter auch 1 Papiermühle) bringen bedeutenden Reichthum unter die gewerbsrüſtige Bevölkerung. Hauptort: Taunton. — 4), a) Nordam. Grafſch., Staat Rhodeisland, V. St., beſteht aus einer kleinen Halbinſel, die ſich aus Maſſachuſetts in die Narragansetbai erſtreckt, 7 engl. Meilen lang, 3 Meilen breit; gute Weiden, aber ſchlechtes Ackerland, über 10,000 E.; — b) Hauptſtadt daſ., an der Oſtſeite der Briſtolbai; 2 Kirchen, 1 Akademie, Poſt, 4 Banken. Der Hafen, 4—6 Faden tief, ſtarke Rhederei. Einwohner über 4000. Im Oktober 1775 erlitt die Stadt ein heftiges Bombardement v. einem brit. Geſchwader unter Kapitän Wallace. Die Spuren jener Zerſtörung ſind längſt von der kräftigen Handelsblüthe überwuchert. — 5) B., auch Neubriſtol, Hauptſtadt der nordamer. Grafſch. Bucks, V. St., Staat Pennſylvanien, in ſchöner Gegend, am Delaware; Rathhaus, 2000 Einwohner. Berühmt und vielbeſucht iſt Br. wegen ſeines Stahlbrunnens u. ſeiner warmen u. eiſenhaltigen Quellen. — 6) Nordam. Stadt, V. St., Staat Connecticut, Grafſch. Harford, am Poquaboc; Poſtamt, 2000 Einw. Bergbau auf Kupfer. — 7) Nordam. Stadt, V. St., Staat Maine, Grafſch. Lincoln, am Dzean; 2 Kirchen der Kongregationaliſten, Hafen, 3500 Einw. — 8) Nordam. St., V. St., Staat New-York, Grafſch. Ontario, Poſt, 2000 Einw. — 9) Nordam. Ort, Staat Ohio, Grafſch. Trumbull, Poſt, 500 E. — 10) Nordam. Ort, V. St., Staat Pennſylvan., Grafſch. Philadelphia, am Frankfort, 1400 E. — 11) Nordam. Ort, V. St., Staat Vermont, Grafſch. Addiſon, am Newhavenkrick, 2200 E. — 11. (Biogr.), Eliſabeth, Gräfin von Br., ſ. Kingſton.

Briſtolbai, Bai an der nordamer. Küſte, V. St., Staat Rhodeisland, Theil der Narragansetbai, breitet ſich vor der Stadt Briſtol aus.

Briſtoler Leder (Waarenk.), vorzügliche Sorte engl. Kalbleders.

Briſtoler Diamanten,) feine Kryſtalle
Briſtoler Steine,) die beſ. in den merkw. Felſenreihen von St. Vincent bei Briſtol 2) gefunden werden; gehören zu den beſten unächten Edelſteinen und zerfallen in purpurrothe, gelbtingirte und röthliche.

Briſtol-Kanal, 1) der große Meereseinſchnitt, welcher Südwales v. der weſtl. Halbinſel v. England trennt u. in ſeiner Böſchung die Severne in einer weiten, buſenähnlichen Mündung aufnimmt. Die Fluth ſteigt darin 10—14, bei hohem Waſſer auch 17—24 Fuß. — 2) Der Kanal, welcher 1809 v. dem B.-Kan. 1) bis zur engl. Stadt Briſtol gebaut worden iſt, um die Seeſchiffe auch zur Zeit der Ebbe bis vor die Kaien der Stadt gelangen zu laſſen. Der Bau koſtete 6 Millionen Gulden.

Briſtolwater (engl.), vortreffl. Sorte engl. Mineralwaſſers; wird verſandt. Vergl. Briſtol 2).

Briſtom Hill, Berg, ſ. u. St. Chriſtoph.

Briſuega (a. Geogr.), ſ. Brithuega.

Briſure (franz.), 1) (Fortif.), der Bruch an der Courtine, eine Art Verlängerung der Streichlinie, d. h. beim baſtionirten Umriß das Stück der Courtine, auf deſſen Ende die zurückgezogene Flanke ſteht. Die gegenüberliegende Linie, welche die zurückgezogene Flanke mit der Schulterwehr verbindet, heißt die äußere Br. Vergl. Bollwerk. — 2) (Seew.), ein Stück des Maſtbaumes. — 3) (Herald.) Das Beizeichen im Wappen jüngerer Linien.

Brit, brit. Fluß, ſ. u. Bridport.

Britannia (griech. Βρεττανία, Βρεττανίαι, a. Geogr. und Geſchich.), im weiteren Sinne die Inſeln „Albion" (England mit Schottland) und Jerne oder Hibernia (Irland): daher auch Britannine oder Britannicae Insulae. Ihr Name ſtammt von dem ihr eingebornen Volk, Brython (wie ſich deſſen Ueberbleibſel in ihrer gäliſchen Sprache noch ſelbſt nennen), nicht, wie Manche wollen, aus dem Phöniziſchen. Ihre Lage und Geſtalt war den Alten lange dunkel; denn die Phönizier, welche ſie des Zinnes wegen beſucht haben mögen, hatten wahrſcheinlich blos einzelne Landungsplätze, wo ſie ihre Handelsartikel eintauſchten, ohne ſich um geographiſche Verhältniſſe weiter zu bekümmern. Bei den Griechen finden wir gleichfalls nur dunkle Gerüchte über ſie; Orpheus in Argon. 1171 ſpricht von den jerniſchen Inſeln (νῆσοι Ἰερνίδες), Herodot (III, 115) von den Zinninſeln (νῆσοι Κασσιτερίδες), unter denen man auch die Scilly-Inſeln verſteht. Pytheas, welcher nach Strabo und Plinius die Thule und in die Oſtſee geſchifft war und Britannia zur Hälfte umſegelt hatte, gab zuerſt mit Gewißheit an, daß es eine Inſel ſey und wahrſcheinlich rührt auch von ihm die den Alten geltende, freilich zu übertriebene Beſtimmung ihrer Größe, u. die ihrer dreieckigen Geſtalt her. (Strabo II. 204, l. 63. Diod. V. 21. Plin IV. 16.) Von ihrer Lage, ſowie von den Richtungen der weſtlichen Küſten Spaniens, Galliens und Deutſchlands hatte man wunderliche Begriffe: Br. ſollte parallel mit den Küſten dieſer Länder laufend, gegen Oſten Germania, gegen Süden Gallia und gegen Weſten Hispania zu Nachbarn haben.

Digitized by Google

Tac. Agric. 10; pergl. Strabo 3, 195, Cäs. in bell. Gall. 5, 23; Pomp. Mela 3, 6). Ihre Gestalt verglich endlich Livius einer Scutula und Bipennis, nachdem schon Aristoteles (de mundo 3) 2 bretan. Inseln unterschieden hatte, von denen Eine Albion, die andere Jerne heiße, womit Plinius (4, 16) übereinstimmt, welcher beide „Britanniae," das eigentliche Br. aber Albion nennt. Irland (Jerne, Bergion, Narigos, Hibernia) blieb den Alten ganz unbekannt; Strabo berichtet nur, daß dort Menschenfresser hausen und Mela, daß reichliches Gras dort wachse. Durch die Eroberungen der Römer unter Claudius und die von Agricola unternommene Umschiffung wird Br.'s Geographie vorzügl. in Bezug auf Umfang, Gestalt u Lage heller. Das Klima des südl. Theils galt schon den Römern für gemäßigt u. mehr feucht, als kalt, der Boden war fruchtbar, so daß es die Kornkammer des nördl. Galliens wurde. Als Hauptprodukte nennen sie außer Getreide, zahlreiches Vieh und Wild, Zinn; auch Perlen, doch von nicht bedeut. Werth, sollen gesammelt worden seyn.

Die Bewohner, Britanni, Brittonnes, Βρεττανοί, Βριττανοί, welche sich bis zu d. Meerbusen Clota und Bodotria erstreckten, werden schon von Cäsar, dem Strabo, Mela, Tacitus und Dio Cassius beistimmen, mit den Galliern in Stammverwandtschaft gesetzt, also für ein keltisches Volk gehalten, während man den Kaledoniern im heut. Schottland mit Unrecht germanischen Ursprung beimaß. Sie gehören mit Hibernern und Britannen nach Religion, Sitte, Lebensart u. a. Gebräuchen zu dem großen keltischen Volksstamm, dessen Zweige natürl. eben so gut in Sprache und Religion von einander abweichend seyn konnten, wie german. Stämme im Hochland, in den Niederungen und Skandinavien, wie Irokesen und Delawarer in Nordamerika. Die Religion der Celten war in B. am treuesten aufbewahrt und die Druiden, im Besitz der geh. Wissenschaften, hatten nicht nur hier ihre höchste Macht, sondern waren auch nach Cäsar (413) die Lehrer in den Religionsgeheimnissen für die Kelten des Festlandes. Die Br. kleideten sich in Thierfelle und bemalten sich das Gesicht, die Kaledonier tättowirten sogar den ganzen Körper; im Kriege bedienten sie sich neben Reitpferden auch der Streitwagen (Esseda); ihre Lagerplätze in Wäldern pflegten sie mit Wall und Graben zu umgeben, was Cäsar (5,21) ihre Städte nennt. Nach Cäsar u. Dio Cassius hatten sie ihre Weiber gemeinsch., was nicht so unglaublich erscheint, wenn man hört, wie rücksichtslos die Esthen noch jetzt unter einander und vor einander der Liebe pflegen. Die wichtigsten der einzelnen Völkerschaften sind: I. im eigentl. Br.: die Trinobanten auf der rechten Seite der Themse (Tamesis), die Silures in Südwales, die Ordovices in Nordwales; die Briganten, das ausgebreiteste Volk im jetzig. Northumberland, Cumberland, Westmoreland, Lancashire, Durham und Yorkshire; die Elgoven an den Flüssen Dee und Nith; am nördlichsten die Mäaten in den jetzigen sogen. Lowlands zwischen den Meerbusen Clota und Bodotria; II. in Kaledonia: die Venikonten, Carnoraken u. Vakomagen; III. in Hibernien, die Briganten, Managier und Kauken. — Städte, so wie polit. Eintheilung erhielt das Land erst durch die Römer. Die erste und zweite Unternehmung derselben gegen Br. geschah, wiewohl mit keinem nachhaltigen Erfolg, durch Cäsar. Unter Claudius im J. 43 wurde ein Theil der südl. Küste erobert und die Eroberung durch die gewöhnliche Politik der Römer befestigt und erweitert, indem dieselben die Händel der Völkerschaften benutzten, als Bundesgenossen u. Beschützer auftraten u. sich für ihre Bemühungen einen kleinen Tribut bezahlen ließen. Aufstände u. Verschwörungen d. Völker wußten sie schon so gut, als die Gewalthaber unserer Tage zu benutzen, so daß die Fortschritte ihrer Herrschaft rasch vor sich gingen. Die bedeutendste Empörung erregte Boodicea (s. d.), die mächtige Königin der Briganten, als Suetonius Paullinus mit dem Hauptheer zu einer Unternehmung gegen d. Insel Mona (Anglesey) ausgezogen war. Die Erpressungen der öffentl. Pächter waren geeignet, ihr Volk, wie die benachb. Trinobanten unter die Waffen zu rufen und gegen die Römer zu erbittern. Eine röm. Kolonie fiel nach der andern; Camulodunum, Vereculamium wurden zerstört, mehr als 70,000 Römer ermordet; es galt nichts Geringeres als die gänzliche Vertreibung der herrsch- und habsüchtigen Eindringlinge, aber Suetonius brauchte nur zurückzukehren, um mit römischer Taktik die rohe und hartnäckige Tapferkeit der Eingebornen zu besiegen. Und wie römische Kriegskunst den Sieg herbeiführte, so verfolgte ihn röm. Politik. Noch des Claudius Feldherr, Aulus Plautius, eroberte Br. soweit, bis die nördl. Rauhheit und die Armuth des Landes den Römern selbst natürl. Grenzen zu stecken schien. Agricola aber eroberte (v. 78—84) noch den südlichen Theil von Schottland bis Glasgow und Edinburgh und zog eine Linie von Schanzen und Kastellen gegen die Einfälle der wilden Kaledonier. Da diese aber schwierig zu behaupten war, zog Hadrian die Besatzungen hieraus zurück und errichtete von dem Busen von Solway bis zur Mündung des Tyne eine Erdmauer, die 80 Meilen lang, 15 Fuß hoch und stellenweise 9 F. breit, Br. romana von Br. barbara schied. Antonin's Präfekt, Lollius Urbicus, sah sich wieder genöthigt, seine Verschanzungen bis Firth of Forth und Firth of Clyde vorzuschieben, bis Sever es endlich für zweckmäßig hielt, zurück zu gehen u. eine förml. Mauer dicht an Hadrians Erdwall zwischen dem Busen von Clota und Bodotria aufzuthürmen, das Vallum Severi, noch jetzt in seinen Trümmern von dem großartigen Unternehmungsgeist der Römer zeugend. Sever durchzog ferner siegreich Caledonien bis an die nördlichste Spitze und zwang die Feinde zum Frieden und zur Abtretung von Landesstrecken. Wenn auch Caracalla der häufigen, feindlichen Neckereien halber Caledonien von Truppen entblößen ließ, so genoß doch seitdem Br. ein Jahrhundert lang der Ruhe, nur vorübergehend durch Carausius gestört. Römer schirmten an

Digitized by Google

der Mauer Severs gegen die Caledonier, röm. Flotten gegen die Raubzüge der Angeln, Sachsen und Iren. Aber eben durch die römische Schutzherrschaft wurden die Briten verweichlicht und als das bedrängte Rom seine Legionen nach Italien rief, um dem Andrang der Germanen zu widerstehen, mußten Jene gegen den Andrang der Caledonier zu Germanen ihre Zuflucht nehmen. Einer der Heerführer rief die Angeln und Sachsen von Schleswig und Jütland zu Hülfe. Sie kamen, vertrieben die Feinde, sie selbst aber blieben als Herren im Lande. Wer sich nicht unterwarf, floh in die Gebirge von Wales, wo die Siluren ihre Unabhängigkeit erhielten. Der Name Britannia verschwand bis auf die neuern Zeiten.

Br. als röm. Provinz hatte unt. der Verwaltung eines Proprätors oder Legatus imperatoris gestanden. Von Severus war es in 2 Provinzen, Br. superior und inferior getheilt, von welchen Erstere das später eroberte Land die Gebiete der Siluren, Briganten, Elgoven, Ordoviken begreifen, wegen seiner höhern und nördl. Lage der militärisch wichtigere Theil und daher Standort vieler Legionen war. Eboracum (York) erhob sich hier wie Londinium in Br. inferior zur blühenden Stadt. Später wurde Br. in 4 Provinzen eingetheilt: Br. prima (das südl. Land unter der Hanse), Br. secunda (Wales), maxima Caesariensis (das Land zwischen Themse und Humber) und Flavia Caesariensis (von Wales und Humber bis zur Mauer.) Valentia hieß das Land jenseits der Mauer bis an den alten Erdwall Agricola's. Unter den Städten, welche durch Straßen verbunden waren, zeichneten sich noch, außer den angeführten, Camulodunum und Verolamium aus.

Britannica, 1) (Geogr.), mehre die Schifffahrt sehr gefährdende Felsenriffe bei Borneo, im chinesischen Meer. — 2) (Bot.), pharmaceutische Benennung des Wasserampfers, Rumex aquaticus L.

Britannicae insulae, s. Britannia.

Britannicus, 1) Beiname des Kaisers Claudius. Der Senat legte denf. ihm bei, als er, 47 n. Chr., als Besieger Britanniens zurückkehrte. — 2) Claudius Tiberius Br. Caesar, geb. 41 nach Chr., Sohn des römischen Kaisers Claudius und der ersten Gemahlin desselben, Messaline, ein hoch belobter Jüngling; verlor durch s. Stiefmutter Agrippina (s. d.) den Thron u. durch seinen Stiefbruder Nero das Leben. — Agrippina nämlich brachte es als zweite Gemahlin des Claudius dahin, daß ihr leiblicher Sohn Nero vom Kaiser Claudius adoptirt und über den Britannicus erhoben, dann nach Claudius Tode (54 n. Chr.), den sie durch Gift beschleunigt hatte, von den Prätorianern auf den Thron erhoben wurde. Nero schonte zwar anfangs das Leben d. Britannicus, beobachtete ihn aber gleich anfangs mit Argwohn u. umspann ihn mit Argliſt. Dann als er sich mit seiner Mutter entzweit hatte, und diese ihm zu erkennen gab, sie könne ihn stürzen und den Britannicus erheben, hielt er dessen Tod für nothwendig. Er ließ ihm daher durch Sklaven, mit denen er ihn umringt hatte, heimlich Gift beibringen. Als dieses nicht wirkte, was es wirken sollte, ließ er ein stärkeres Gift bereiten und dieses bei einem Festmahle, dem er selbst beiwohnte, in einem Tranke seinem Stiefbruder reichen. Dies wirkte. Denn kaum hatte Britannicus aus dem ihm dargebotenen Becher getrunken, als er todt zu Boden sank. Nero beschwichtigte das Schrecken der Anwesenden, indem er ihnen zurief: „ein Anfall der fallenden Sucht habe den Britannicus ergriffen und bald werden dessen Lebensgeister zurückkehren.“ Die Leiche desselben ließ er schnell entfernen und in der folgenden Nacht auf dem Marsfelde, doch ohne Gepränge, verbrennen (Tacit. Ann. XIII. 16.) — 3) Johann Angelo, ital. Philolog, nannte sich B., weil seine Vorfahren aus Britannien in Italien eingewandert waren. Er selbst war zu Palazzuolo bei Brescia geboren und † 1510. Schr.: Commentare über Juvenal, Persius, Statius, Ovidius, Terentius, Plautus und Horaz.

Britannien, 1) (a. Geogr.), s. Britannia. — 2) (n. Geogr.), s. v. a. Großbritannien und britisches Reich. — 3) Neu-Brit., alter Name für beide Neuwales und die Labradorländer.

Britanniner, Bretagner (Waarenk. u. Hüttenw.), große Gießsteine, zwischen welchen die Messingplatten gegossen werden; ehemals in St. Malo, jetzt auch in Deutschland von vorzüglicher Güte gefunden.

Britannische Concilien (Kircheng.). Es wurden deren drei gehalten: 1) 449 gegen den Pelagianismus; — 2) 512, auf welchem der Erzbisch. Dubricius die Bestätigung erhielt; — und 3) 701 unter König Alfred gegen den Erzb. Wilfrid (s. d.).

Briten, 1) (a. Geogr.), s. Britannien; — 2) die jetzigen Bewohner v. Großbritannien, bes. im edleren Ausdruck; — 3) s. v. a. Breyzards.

Britenhaus, s. Katwyk.

Brithrich, König, s. v. a. Birthrik.

Brithunus, St. Berethunnus, engl. Abt zu Beuerlach, † 733, Tag: 15. Mai.

Brithwaldus, St., engl. Bischof v. Wiltshire, † 1045. Tag: 22. Januar.

Brithynalliat (Min.), nach Breitenb., s. v. a. arseniae Säure.

Brithyn-Salz (Min.), hemiprismatisches: Glauberit; Brongniartin. Krystallsystem zwei- und eingliedrig. Am häufigsten in d. Kombination d. vertikalen, rhombischen Prismas, mit d. schiefen Prismenfläche; meistens tafelartig. Theilbarkeit vollkommen nach d. stärker entwickelten Endflächen. Härte 2,5 bis 3,0; spf. Gewicht = 2,7 bis 2,8. Durchsichtig bis undurchsichtig. Glanz fettartig. Farbe vom Weißen durchs Graue ins Gelbe und Rothe übergehend. Die reinen Abänderungen selten. Geschmack schwach salzig. Nicht vollkommen in Wasser löslich. Vor dem Löthrohre decrepitirt das Mineral für sich im Kolben mit Heftigkeit und gibt dabei sehr wenig Wasser. Bei anfangender Glühhitze schmilzt es zu einem klaren Glase. Auf Kohle eine weiße Farbe annehmend, fließt es leicht zu einer klaren Perle, die beim Erkalten unklar wird. Im Reduktionsfeuer gesteht sie und wird hepatisch. Das Schwefelnatrium geht nun in die Kohle, der Kalk

Digitized by Google

bleibt auf der Oberfläche, als eine weiße Kugel zurück. Besteht aus schwefelsaurem Natron und schwefelsaurem Kalk, im Verhältnisse von 51 zu 49 und hat die Formel $Na\,\dot{S} + Ca\,\dot{S}$. Kommt in Krystallen, krystallinischen und derben Massen, zugleich mit Thon im Steinsalzgebirge zu Villarubia bei Ocanna in Spanien, zu Aussee in Tyrol u. zu Vic in Lothringen vor. — 2) Prismatisches B.; Polyhalit. Diese nur selten zu beobachtenden Krystalle sind rhombische Prismen, mit einem Winkel von 115°, sehr starker gerader Abstumpfung der stumpfen Seitenkanten und gerade angesetzter Endfläche. Theilbarkeit parallel mit den Seitenflächen. Derb mit stänglicher Zusammensetzung. Bruch splittrig uneben. Farbe rauch- und perlgrau, fleisch- und ziegelroth. Strich weiß. Glanz fettig, bei faseriger Zusammensetzung seidenartig. Härte $2_{/0}$ bis $3_{/0}$. Specifisches Gewicht $2_{/}$ bis $2_{,70}$. Geschmack salzig bitter. In der Lichtflamme leicht schmelzend. In einer großen Menge Wasser auflöslich. Bestandtheile 45 Gyps, 27 schwefelsaures Kali, 20 schwefelsaure Kalkerde, 2 Kochsalz und 6 Wasser. Vorkommen: mit Steinsalz zu Ischel, Berchtesgaden u. Aussee in Tyrol, zu Vic in Lothringen, zu Villarubia in Spanien.

Brithyus, St., Bischof zu Martula; soll aus dem Gefängniß, in welchem er des Glaubens wegen schmachtete, durch einen Engel und den Apostel Petrus befreit worden seyn. Tag: 9. Juli.

Britinianer, ein 1186 zu Britini bei Ancona gestifteter Einsiedlerorden, dessen Regeln den Gliedern desselben alle Fleischspeisen untersagten und vom Feste der Kreuzeserhöhung bis Ostern strenge Fasten geboten. Ordenstracht: grau, ohne Gürtel. Im Jahre 1256 traten sie zu dem vom Papst Alexander IV. gestifteten Augustinerorden über.

Britisch heißt Alles, was Menschen, Dinge und Zustände in England charakterisirt und ihnen eigenthümlich ist. Nicht der sinnige, gebildete und strebsame Schotte, noch weniger der tapfere, aber flüchtige Irländer, nicht der abgeschlossene Wälsche — konnten das Zwei-Inselreich unter Einen Willen beugen: der Engländer, das gemischte germanisch-romanische Blut, der kluge und kühne Pilot und Rechenmeister Europa's, er fand den archimedischen Punkt, der die Erde trägt und legte auf ihr den Grundstein seiner Macht: an der langen, allumfassenden Kette der Bedürfnisse und — Civilisation schleppt er die Völker hinter sich her, Bedürfnisse und Civilisationsliebe schaffend u. befriedigend, gewann er die Herrschaft: die Weltherrschaft.

Das eigene Vaterland und den ewigen Lehrer rein menschlicher Weisheit, das klassische Alterthum, ausgenommen, verdient kein Volksleben eine so genaue Beschreibung, als das britische, nach allen Graden seines Alters, nach allen Phasen seines nationalen Bewußtseyns u. nach allen Radien, auf welchen die tausend Fühlhörner seiner Industrie- und Handelsspekulation vom kleinen England aus nach jeder Seite der Peripherie des Erdkreises hinaustasten. Der Stoff, den dieses Land und Volk der Forschung und Sichtung der rationellen und materiellen Wissenschaften vorlegt, ist ungeheuer und nach vielen Seiten hin unermeßlich: er umfaßt die europäischen Kulturpunkte aller Erdtheile und knüpft sich an das Wissen, Sinnen und Beginnen aller Völker, die seit Englands Aufschwung an irgend einem zugänglichen Theil der Erde in das allgemeine Weltleben, in den Kreis der Geschichte eingetreten sind, denn so weit Meer und Klima menschliche Kraft gelangen lassen, so weit ist keine Insel des Meers u. keine Küste der Erdfeste von dem britischen Volke unbesucht, unerforscht und unbenutzt geblieben. Wie mächtige Elemente des Lebens und der Thatkraft innerhalb eines solchen Volkes sich bekämpfend, ergänzend und verbindend in einander greifen, welche großartige Erfahrungen einen solchen Volksgeist herangebildet haben müssen, um ihn nicht nur solcher Weltherrschaft fähig zu machen, sondern sogar allen übrigen Völkern Jahrhunderte lang das stumme Geständniß abzuzwingen, daß eine solche Nation zu solcher Obmacht berechtigt sey — dies darzustellen muß die wichtige Aufgabe unsers Werkes bleiben.

Dies anerkennend, nöthigt uns aber die schwebende Masse des außerordentlichen Stoffs, ihn, des faßlicheren Ueberblicks wegen und der Wichtigkeit der einzelnen Gegenstände angemessen, in mehre Hauptheile zu zerspalten u. jeden Artikel unter seinen leitenden Hauptbegriff zu stellen, sowie endlich die Nominazion der jetzt üblichen anzupassen. Darum verweisen wir auf folgende Artikel:

Britische Armee, s. u. Großbritannien: Heerwesen.

Britische Baumwollenindustrie, s. u. Großbritannien: industrielle Zustände u. Baumwollenindustrie.

Britische Bibelgesellschaften, s. u. Bibelgesellschaften.

Britische Eisenbahnen, s. u. Eisenbahnen.

Britische Handelsgesellschaften, s. Handelsgesellschaften.

Britische Industrie, s. u. Großbritannien: Industrie.

Britische Inseln, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britische Kanäle, s. u. Kanäle.

Britische Kolonien / **Britische Kolonialpolitik** } s. u. Großbritannisches Weltreich: Kolonien.

Britische Kunst, s. u. Großbritannien: Kulturzustand, und unter Kunst, Architektur, Malerei ꝛc.

Britische Landwirthschaft, s. u. Ackerbau und Landwirthschaft.

Britische Legislatur, s. u. Großbritannien: Parlament und Gesetzgebung.

Britische Leinenindustrie, s. u. Leinenindustrie und Großbritannien: industrielle Zustände.

Britische Metallindustrie, s. u. Metallindustrie und Großbritannien: industrielle Zustände.

Britische Missionen und Missionsgesellschaften, s. u. Missionswesen.

Digitized by Google

Britische Mythologie, s. Celtische Religion und vergl. nordische Mythologie.

Britische Nationalgallerie, s. u. London: Oeffentliche Sammlungen.

Britische Nationalschulden, s. u. Großbritannien: Nationalschulden, Staatsschulden, Staatsschuldenwesen.

Britische Politik, s. u. Großbritannien: Politik.

Britischer Adel, s. u. Adel.

Britischer Bergbau, s. u. Bergbau und Großbritannien: industrielle Zustände.

Britische Reviews und Magazines, s. u. Zeitungs- u. Journalwesen in Großbritannien.

Britischer Nationalgeist, s. u. Großbritannien: gesellschaftliche Zustände.

Britische Schifffahrt, s. u. Großbritannien: Marine und Schifffahrt.

Britische Sklavenemancipation, s. Großbritannische Sklavenemancipation.

Britisches Aktienwesen und brit. Aktiengesellschaften, s. u. Großbritannien: Aktienwesen und Aktienvereine.

Britisches Afrika, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Amerika, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Armenwesen, s. u. Großbritanien: gesellschaftliche Zustände.

Britisches Asien, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Assekuranzwesen und Assekuranzcompagnien, s. u. Assekuranz und Lebens-, Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaften.

Britisches Australien, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Bankwesen, s. u. Bankwesen in Großbritannien.

Britisches Besteuerungswesen, s. u. Besteuerungswesen in England.

Britisches Finanzwesen, s. u. Großbritannien: Finanzen.

Britisches Guiana, **Britisches Indien**, **Britisches Journal- u. Zeitungswesen** } s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Manufaktur- und Fabrikwesen, s. u. Großbritannien: industrielle Zustände.

Britisches Museum, s. u. London: Oeffentliche Sammlungen.

Britisches Nordamerika, **Britisches Ostindien** } s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Parlament, s. u. Großbritannien: das Parlament.

Britisches Postwesen, s. Postwesen in Großbritannien.

Britisches Rechtswesen, s. u. Rechtswesen in England.

Britisches Reich, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britische Staatsverwaltung, s. u. Großbritannien: Staatsverwaltung.

Britisches Schulwesen, s. u. Großbritannien: Kulturzustände.

Britisches Südamerika, s. u. Großbritannisches Weltreich.

Britisches Volk, s. u. Großbritannien: das Volk.

Britisches Volksthum, s. u. Großbritannien: gesellschaftliche Zustände.

Britisches Wechselwesen und Wechselgesetze, s. u. London: Wechselhandel und Wechselwesen.

Britisches Weltreich, **Britisches Westindien** } s. u. Großbritann. Weltreich.

Britisches Zollwesen, s. u. Großbritannien: Zollwesen.

Britius, St., eifriger Heidenbekehrer, nach der Legende im Jahre 45 zu Rom vom Apostel Petrus getauft, Bischof zu Spoletum u. Fulginium, † 95.

Brito, I. (gr. Myth.), die Süße, Holde, Name d. Artemis auf Kreta. — II. (Biogr.), 1) **Wilhelm**, Guillaume le Breton, aus Bretagne oder Armorica, daher auch Guil. Armoricus, französ. Geistlicher, seiner Zeit als Geschichtsschreiber u. Dichter ausgezeichnet. Geb. um 1165 in der Diöcese von Leon, studirte er zu Nantes, wurde Kaplan am Hofe des Königs Phil. August v. Frankreich und † um 1226. Schriften: Historia de vita et gestis Philippi Augusti, post Rigordum (Auszug aus der Geschichte des Mönchs Rigord oder Rigot, von 1208—1219 von B. fortgesetzt), abgedruckt in Du Chesne Hist. Franc. Script. T. V. 69—93 und im 17. Bde der Recueil des historiens des Gaules von Bouquet und Brial, Paris 1818; Philippis, Epos in 12 Büchern, Seitenstück zur Alexandreis von Philipp Gualtherus (Walther), reich an trefflichen Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten aus Phil. Augusts Regierungsepoche, aber nicht frei von Spuren des verdorbenen Geschmacks seiner Zeit. Beste Ausgabe, mit Commentar, von Kasp. Barth: Speculum boni, pii, cordati et fortunati principis, qualis describitur et revera fuit Francorum rex Philippus Augustus a Deo datus. Cygneae (Zwickau), 1657. 4. Ist außerdem auch in den oben erwähnten historischen Sammlungen abgedruckt. — 2) **Bernhard von**, auch **Britto**, berühmter portug. Geschichtsschreiber, 1569 zu Almeida geboren. Er trat früh in dem, für das geistige Streben in Portugal einst so wichtigen, Kloster Alcobaça (s. d.) in den Cistercienserorden, zog sein entschiedenes historisches Talent an dem klassischen Museum der Alten groß, deren Sprachen und Literaturen er während eines längern Aufenthaltes in Italien studirte und widmete seinen Fleiß mit aller Kraft patriotischen Hochsinns der Geschichte seines Volks. König Philipp III. ernannte ihn, der seit 1597 Historiograph seines Ordens war, 1616, nach Franz de Andrada's (s. d. 3.), Tod, zum Historiographen von Portugal. † den 27. Februar 1617 zu Almeida. — B. ist der Begründer des großen portugiesischen Geschichtswerkes, das, von Anton und Franz Brandao fortgesetzt und von Raphael de Jesus und Manuel dos Santos mit dem 7. u. 8. Bande beendigt, die Hauptquelle der portug. Historiographie von der ältesten Zeit bis zum Jahr 1385

Digitized by Google

ist. Es erschien unter dem Titel: Monarchia Lusitana, 1597, fol. 2. Theil 1609. Anhang zum ersten Theil: Una geografia antigua da Lusitania, Alcobaça 1597. fol. Vollständige Exemplare des ganzen Werks sind sehr selten. Fleißige Forschung, lichtvolle Ordnung u. schöne Sprache verliehen dem Werke hohen Werth, die histor. Kritik jedoch hat B. in vielen Fällen nicht mit der nöthigen Strenge und Vorsicht gehandhabt. — Von seiner Geschichte des Cistercienserordens ist nur 1 Theil erschienen. Zu seinen Elogios dos reys de Portugal, com os mais verdadeiros retratos. Lissab. 1603. ersch. 1726 addicionados von P. D. Joze Barbosa, mit 25 Kupfern, sehr interessante Abbildungen portug. Könige. — 3) Franz de B. Freire, portug. General, † 1692, schrieb: Nova Lusitania. Historia da guerra Brasilica 1624—38. Lisb. 1675. fol.

Britolagá (a. Geogr.), nach Ptol. III, 10, kleine Völkerschaft zum europäischen Sarmatien gehörig, im j. Bessarabien.

Britomāris (a. Gesch.), Fürst der gallischen Senonen, welcher, um den Tod seines im Kriege gegen die Römer gefallenen Vaters zu rächen, die röm. Gesandten, als sie eben über die von den Senonen den Etruskern geleisteten Kriegshülfe Beschwerde führten, niederhauen ließ. Zur Strafe dieses Gesandtenmordes wurden durch den Konsul P. Cornelius Delabella die Städte der Senonen verwüstet, die Männer niedergehauen, Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht, Br. selbst aber nach vielen Martern mit im Triumph aufgeführt, 283 v. Chr. (Vergl. Appian. Samm. 6. Celt. 11 und Liv. 12.).

Britomartis, gr. Βριτόμαρτις (Mythol.), National-Göttin der Jagd und Fischerei bei den Kretern, von Artemis anfangs verschieden, dem Wesen nach jedoch nahe verwandt und später dieser Göttin bald als Nymphe, Freundin ꝛc. zur Seite gestellt, bald ganz mit ihr identificirt. Nach Herodot (III, 14.) kam sie von Samos nach Kreta, wo sie, von Minos in Liebe verfolgt, sich ins Meer stürzte, aus welchem sie der Fischer Andromedes in seinem Fischernetze errettete. Als auch dieser sie auf Aegina, wohin er sie gebracht hatte, in einem Haine der Diana mit Gewalt versuchen wollte, verschwand sie plötzlich, worauf ihr als Aphäa „die Entschwundene" oder „Unsichtbare," in demselben Heiligthum ein Tempel geweiht wurde. Pausanias (III, 14, 2.), welcher sie eine kretische Nymphe, Tochter des Zeus und der Karme nennt, läßt sie aus dem Meere durch die Diana retten und erzählt, daß die Kreter sie wegen ihrer Rettung durch Fischernetze Diktynna, den Berg aber, von welchem sie sich stürzte, den diktäischen genannt hätten, wogegen Diodorus (V, 76.) behauptet, daß der Name Diktynna sich auf die von ihr erfundenen Jagdnetze beziehe. Nach Antonius Liberalis war sie aus Phönizien, kam von Kephalenia, wo sie als Laphryia („Beutemacherin") verehrt wurde, mit einem Schiffer nach Aegina, wo das oben Erzählte sich zutrug. — Die natürlichste Ableitung ihres Namens ist von dem kretischen βρίτος „gut", „hold" u. μάρτις „Jungfrau." Die wunderbare, holde Jungfrau, welche an so vielen Orten wie Diana die Wälder durchstreift haben sollte, welche wie ein höheres Wesen aus Gefahren hervorgegangen und endlich unerklärbar verschwunden war, mochte wohl bald von Manchen für die Diana selbst gehalten und so auch als Mondgöttin gedacht werden, wie sie denn nach Jacobi (Handwörterb. d. Myth. I, S. 192) auf röm. Kaisermünzen mit der Mondsichel abgebildet ist und ihr nach Spanheim zu Callimachus Hymn. in Dian. 204 als Geburtshelferin (in Beziehung auf den Einfluß des Mondes) von den Alten kleine Kinder als Beiwerk auf Bildern gegeben wurden. Den Kretern war sie, wie mehr als wahrscheinlich ist, ursprünglich die Gottheit der Jagd und der Fruchtbarkeit, ehe die hellenische Artemis allgemeineren Cultus erhielt. Neuere Mythologen finden wohl auch in der mythischen Geschichte der Br. eine allegorische Darstellung von dem Wechsel und Einfluß des Mondes. — Vergl. Richters Phantasien des Alterthums, Thl. 3, S. 359 ff. — Müller Aeginet. 163 ff. — Höck, Kreta II, 158—180.

Briton, 1) auch **Broile**, St., um 382 Bischof von Trier. Tag: 5. Mai. — 2) Engl. Architekt, s. Britton.

Britones (a. Gesch.), s. v. a. Britanni.

Britsche, Pritsche, Breitusche, Batsche, Patsche, 1) (Floßw.), an Stellen, wo d. Holzflöße großen Sturz haben, zusammengelegte Balken, um d. Holz darüber wegzuführen. — 2) (Sittengesch.), Klapperwerkzeug des Hanswurfts, ein ellenlanges bis auf einen handbreiten Griff in dünne Blätter gespaltenes Stück Holz, das beim Schlagen keine Schmerzen und großen Lärm verursacht. Hof- und andere Narren, die sich der Br. bedienten, hießen daher Britschenmeister. — 3) In der Bereiterei ein dem vorigen ähnliches Werkzeug, womit den Pferden bei den doppelten Courbetten die Nachhülfe gegeben wird. — 4) (Sattler.), glatter, ebner Sattel, nach engl. Weise ganz von Leder. — 5) (Stellm.), der Sitz am hintern Theile des Rennschlittens. — 6) (Büchsenm.), an Windbüchsen ein 4eckiges Stück Stahl zwischen dem Schloßbleche und der Stubel auf einer Schraube beweglich, da wo bei andern Büchsen die Schlagfeder angebracht ist. — 7) (Landw.), ein schweres, unten ebenes Bret, in welches schräg nach der Länge des Brets geneigt ein langer Stiel befestigt ist, dient zum Ebenen u. Festschlagen der Tennen. — 8) (Hüttenw.), ein flaches Holz, mit welchem das Gestübe der Ofen- und Vorheerde festgeschlagen wird. — 9) Hölzerne Schlafstätte, Bank, besonders in Wachstuben und Gefängnissen.

Britschen, prov. s. v. a. Schlagen; — in der Schweiz Gerinnen.

Brittaunien, s. Britannia.

Britten, s. Briten.

Brittisch ꝛc., s. Britisch ꝛc.

Brittenburgum (Brittenhaus), (a. Geog.), römisches Kastell im Batavierlande, stand Jahrhunderte lang unter der Meeresfluth, bis die Ruinen desselben bei Katwyk 1552 und 1563 sichtbar und zugänglich wurden und eine große

Digitized by Google

Ausbeute von Alterthümern lieferten. Hier stand ein von Caligula errichteter Leuchtthurm. Vgl. Katwyk.

Brittheim württ. Dorf, Schwarzwaldkr., A. Sulz; 300 Ew.; Mühlsteinbrüche.

Brittia (a. Geogr.), nach Procopius große Insel vor der Rheinmündung, Britannien gegenüber liegend und von Briten, Angeln und Friesen bewohnt; wahrscheinlich von ihm mit Britannia minor verwechselt.

Brittinianer, s. Britinianer.

Brittnau, 1) schweiz. Kr. im Canton Aargau, 2) Dorf daf., südlich von Zofingen; 2200 Einwohner, Leinenweberei. Alterthümer.

Britto, Bernh. v., s. Britto 2).

Britton (Biogr.), 1) Thomas, engl. Kohlenhändler in London, als großer Musikfreund und Chemiker rühmlichst ausgezeichnet. Er war 1650 zu Higham Ferrers in Northamptonshire geboren, erwarb sich durch einen kleinen Kohlenhandel so viel, daß er sich in London häuslich niederlassen konnte, setzte zwar sein Geschäft in gewohnter Weise fort, benutzte aber dabei jede Gelegenheit, die seiner Lust zu chem. und musik. Studien Nahrung geben konnte. Sein kleines Laboratorium war bald ein vielbesuchter Ort, den man nicht ohne Bewunderung verließ. Noch bedeutender wurden aber seine musikal. Sammlungen und Gesellschaften. Alle Notabilitäten der City kamen in der ärmlichen, auf die originellste Weise zu einem Concertsaal hergerichteten Wohnung B.'s zusammen, Händel, Pepusch, Bannister, Needler u. A. ließen sich dabei hören u. bald war der Andrang der Musikfreunde so stark, daß man, zu 10 Schilling jährl. Beitrag, förmliche Concerte aufführte, die ersten in London. Die vielen Eigenthümlichkeiten, die in B.'s Charakter lagen und in dem Weg, den seine Ausbildung verfolgt hatte, das ärmliche Aufsehen seines Hauses neben dem Reichthum seiner Sammlungen und dem Glanz seiner Gesellschaften stempelten B. in den Augen des Volks zu einer unheimlichen Erscheinung, die ihrer Zeit die Köpfe und Zungen der Menge gewaltig in Bewegung setzte. Und auffällig, wie sein Leben, waren auch die Umstände, die seinen Tod herbeiführten. Einige seiner Freunde erlaubten sich den Scherz, einen Bauchredner in die Gesellschaft mitzubringen, der, wie mit einer Stimme von oben, B. sein nahes Ende verkündigte u. ihm gebot, seine Zuflucht zum Gebete zu nehmen. Der erschrockene B. gehorchte, legte sich bald nachher zu Bett u. starb nach wenigen Tagen, im September 1714. Das brit. Museum bewahrt einen Theil seiner Sammlungen und B.'s Bildniß auf. — 2) John, englischer Baumeister, unter den Schriftstellern im Felde der Architektur einer der gelehrtesten und fruchtbarsten, gegenwärtig in London. Von seinen Werken, die sämmtlich einen auf selbstständigem Wege zu eigenen Ansichten gelangten Geist bekunden, zeichnen sich besonders aus: The architectural antiquities of Great-Britain etc., 1805—14. 4 Bde. gr. 4. mit 278 Kupfern; dazu ein 5. Band, London 1820—25. — The fine arts of the english school, illustrated by a series of engravings from paintings, sculpture and architecture of the most eminent english artists etc., London 1812, gr. 4. mit 24 Kpfrn. — The cathedral antiquities of England, or an historical, architectural and graphical illustration of the english cathedral churches, London 1814 ff. 4. u. in Fol. In diesem Werke sind die Kathedralen und Metropolitankirchen von Salisbury, Norwich, Wincheſter, York, Lichfield, Oxford, Canterbury, Wells, Exeter, Peterborough, Gloucester, Bristol, Hereford und Worcester behandelt. Außerdem: Architectural illustrations of the public buildings of London etc., London 1825, 2 Bde. — Picturesque antiquities of the english cities etc., daf. 1828—30, mit 60 Kupfersk. — Dictionary of the architecture and archeology of the middle ages, 1829, mit Kpfr. v. Lekeux; u. s. w.

Brittones (a. Geogr.), s. v. a. Britanni.

Britwine, russisches Vorgebirge an der Ostküste von Nowaja Samlja.

Briz, I. (Geogr.), 1) preußisches Dorf an einem See, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; Mutterk.; üb. 400 E.; Patrimonial-Gericht; Gut mit landwirthschaftlichen Einrichtungen. — 2) Dorf daf., Kr. Angermünde; Patrim.-Gericht; gegen 300 Ew. — II. (Biogr.), Wenzel, guter deutscher Maler, um 1680 zu Prag geboren, studirte in Rom und † um 1740 zu München. In Historien vorzüglicher, als in der Landschaft.

Brixen, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz; 260 Einw.

Brixingen (n. Geogr.), badisches Dorf im Oberrheinkr., A. Müllheim, 1 St. davon (47° 49′ Br. 7° 40′ 15″ L. v. Gr.); 600 Ew.; Weinbau; Gyps- und Ockergruben. — Eingepfarrt sind die Dörfer: Dattingen mit 320, Güttichen oder Güttighеim mit 50, Muggard oder Muggenhard mit 120 Einw.

Briulla, Priulla (a. Ggr.), nach Strabo und Plin. Stadt in Carien, später zur Provinz Asia gehörig; in der christl. Zeit Bischoffitz.

Briva, brica (celt.), s. v. a. Brücke, daher Zusammensetzung in geographischen Benennungen.

Briva curetia (m. Geogr.), alter Name für das heutige Brive la Gaillarde.

Briva Isarae (a. Geogr.), nach Itin. Ant. Ort bei den Belicoſſen in Gall. Belg., jetzt Pontoise (Depart. Seine und Oise).

Brivas (a. Geogr.), Ort in Aquitanien, j. Brioude; Gräber des h. Julianus und des Kaisers Avitus, 486 n. Chr. Vergl. Aquitanien (III, 545).

Brivatensisches Concil, die im J. 1094 zu Briva Isarae gehaltene Kirchenversammlung, auf welcher unter Vorsitz des Erzbischofs Hugo ein Streit zwischen Rudolph u. Hugo von Tours geschlichtet wurde.

Brivates portus (a. Geogr.), Seehafen der Namneten in Gallia lugdun. tertia (Bretagne), j. Bay de Pinnebe, nach Goßelin beim j. Brivain. Vergl. Brest.

Brive (Geogr.), 1) auch Brives, französischer Bezirk, Depart. Corrèze, 28,80 □ Meilen groß, auf welchen in 10 Cantonen und 101 Gemeinden gegen 100,000 Menschen wohnen. Bemerkenswerth im Bezirk sind: Aym, sonst Her-

Digitized by Google

zogthum, 1500 Einw.; — Arnac, Dorf mit Schloß, ehemals Eigenthum der Pompadour; — Alaſſac, Stadt, 3500 Einw.; Weinbau; — Turenne, Stadt, Schloßruinen, Stiftskirche; 2000 Einw.; — Beaulieu, Stadt, Weinbau; 2000 Einw.; — Doncenac, Stadt, 3000 E.; — Juilhac, Marktflecken, 2000 Einw.; — Luberſac, Stadt, 3500 Einw. — Meyſſac, Marktflecken, Weinbau; 2500 Ew. — 2) Canton daſ., zählt in 11 Gemeinden gegen 16,400 Einw. — 3) Brives de Gaillarde, Hauptſtadt des Bezirks am linken Ufer der Correze, gut gebaut und anmuthig gelegen, 2 Brücken, 7 Kirchen, 950 Häuſer, gegen 8000 Einw.; iſt Sitz eines Tribunals erſter Inſtanz, Handelsgericht einer Geſellſchaft für den Ackerbau und hat ein k. Seminar, ein College und eine öffentliche Bibliothek. Gewerbe: Mouſſeline, Gaze, Siamoiſen- und Etaminweberei, Wachsbleichen, Kupfer- und Keſſelſchmieden; Wein, Kaſtanien und Nußöl; Viehmarkt. Geburtsort von Bertrand de Cosnac, Jean de Salve, Ant. u. Leonh. d'Eſtang u. des berüchtigten Kardinals Dubois. — In B., dem alten Briva Curetia, wurde 584 Gundebald zum König v. Aquitanien gewählt.

Brivenes (a. Geogr.), ſ. u. Brenz (Geſchichtl.).

Brives, franzöſiſches Dorf, Depart. Indre, Cant. Iſſoudun, 3 L. davon; 600 Einwohner; in der Nähe reiche Eiſenminen.

Briviesca, ſpaniſche Ville, Prov. Burgos, in der fruchtbaren Landſchaft Burera; am Gebirg und Fluß Oca, Nebenfluß des Ebro; gegen 3000 Einw.; vortrefflicher Wein- und Obſtbau.

Brivio, öſterreichiſch-lombardiſcher Flecken, Gouvern. Mailand, an der Adda, welche zwiſchen B. und Lecco einen 4 ital. Meilen langen und 1 M. breiten See mit 5 Inſeln bildet. 1900 Einw.

Brjutſch, ruſſiſche Kreisſtadt, Gouv. Woroneſch, an der Soena, Nebenfluß des Don; früher Kirchdorf.

Brivodurum (a. Geogr.), galliſcher Ort der Senonen (Gall. Lugdun.) am Liger (Loire); ſ. Briare.

Brix (Geogr.), 1) Brüx, öſterreichiſch-böhmiſche Stadt, böhm. Moſt, auch Gnenin, Kr. Saaz, an der Biela. Unter den Gebäuden ſind ſehenswerth: das ſchöne Rathhaus, Spital, Piariſtenkloſter u. das Gymnaſium; unter den 4 Kirchen beſonders die neue Franzensfirche u. die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt. Vor der Stadt der kahle brixner Berg mit reizender Ausſicht. Die Einwohner, 3000, bebauen ein beträchtliches Steinkohlenbergwerk und bereiten aus den Mineralbrunnen der nahen Dörfer Sedlitz und Pülln a ein bekanntes Bitterſalz. Außerdem Baumwollenmanufaktur. — Hier 1421 Schlacht zwiſchen Sachſen und Huſſiten, erſtere Sieger. Das einſt feſte Schloß Landswert wurde 1646 von den Schweden erobert, ſpäter zerſtört. — 2) Franzöſiſches Dorf, Depart. la Manche, Cant. Valognes, 2¼ L. davon; 2600 Einw.

Brixantil (a. Geogr.), ſ. v. a. Brigantii.

Brixeiſen, Werkzeug des Schneiders zum Auswiegen der Nähte, welche vorſtehen ſollen; flaches, halbmondförmiges Eiſen mit Angel u. hölzernem Griff in der Mitte; zum Gebrauch heiß gemacht.

Brixellum, nach Plin. III, 15. Brixillum u. Brexillum (a. Geogr.), feſtes Städtchen der Anamarer in Gall. cispadana, am Einfluß der Nicia in den Padanus. Nach Sueton. und Tacit. erwartete Kaiſer Otho hier das Ende ſeiner letzten Schlacht, bei Bedriacum (j. Caneto), und gab ſich, von Vitellius beſiegt, den Tod. Noch in der Langobardenzeit war Br. feſt. J. Berſello in Modena.

Brixen (Geogr.), 1) öſterreich.-tyrol. Stadt u. Feſtung im Brunecker kreis, die größte im Puſterthale, am Zuſammenfluß der Eiſak u. Rienz. Sie iſt d. Sitz eines Biſchofs, hat ein Gymnaſium, ein Kapuzinerkloſter, u. eine v. dem Orden engliſchen Fräulein beſorgte Schule. In der Kathedrale ein gutes Altarblatt von Schöpf. Einw. gegen 4000. Bedeutende Märkte. In der Umgegend Weinbau; unweit von B. das Marianſen-Eiſenbad und das durch ſeine Eiſenwerke und Stahlfabriken berühmte Fulpmes, deſſen Handel ſich bis nach Amerika erſtreckt. B. wird wegen ſeiner angenehmen Lage zwiſchen den weinbekränzten und mit Luſthäuſern geſchmückten Abhängen des Gebirgs und wegen ſeines milden Klimas gern beſucht; von B. aus beſteigt man die 5370 pariſer Fuß hohe Salve und den alpſteiner Ferner. — 2) Biſthum daſ., war reichsunmittelbar, aber zugleich Vaſall von Oeſterreich und gebot über 17 □ Meilen und 28,000 Menſchen. Der h. Caſſianus hatte es 360 geſtiftet und ihm Sabio (Savio, j. Seben) zum Sitz angewieſen; Biſchof Richbert (Albinus), von da vertrieben, ließ ſich in B. nieder, wo noch jetzt die biſchöfliche Reſidenz iſt; die Landesheheit aber verlor es 1803 an Oeſterreich. — 3) Geſchichtliches. B. iſt ein ſehr alter Ort, aber die Zeit der Gründung deſſelben unbekannt. 1008 wurde hier das brixienſiſche Concil gehalten (eine Fortſetzung des mainzer), welches an Gregors VIII. Stelle Clemens III. zum Papſt wählte. 1038 wurde B. vom Biſch. Hartwig mit Mauern umgeben. Ein Aufſtand der brixner Bürger gegen Kaiſer Friedrich I. verleitete ſie 1159 zu einem verheerenden Einfall in Cremona; ſchon 1162 erfolgte ihre Unterwerfung. In den Jahren 1174 und 1234 erlag B. bedeutenden Feuersbrünſten. In der Neuzeit theilte B. das Schickſal Tyrols, kam 1802 ganz an Oeſterreich, 1805 an Bayern, das es 1814 an Oeſterreich zurückgeben mußte. Seit 1838 hat es die öſterreichiſche Regierung durch Anlegung von maximilianiſchen Thürmen zu einem feſten Bollwerk der tyroler Päſſe gegen Italien hin umgewandelt. — 4) Oeſterreichiſch-tyroliſche Ortſchaft im Brixenthal, ſchöne Pfarrkirche.

Brixenſäule (Hüttenk.), diejenige Säule, welche die Hülſe des Stabeiſenhammers enthält und zugleich zur Unterſtützung und beſſeren Befeſtigung des Drambaumes dient.

Brixenſtadt, bayeriſche Stadt, ſ. Prichſenſtadt.

Brixentes (a. Geogr.), nach Plin. III, 20. Völkerſchaft und Stadt in Rhätien, wurde 15

Digitized by Google

n. Chr. durch Drusus und Tiberius römische Kolonie. Sabio war lange Zeit die Hauptstadt dieses Alpenvolks. J. Brixen.

Brixenthal, österreich.-tyrol. Landschaft, Kr. Unterinnthal, ungefähr 8 □ M. groß, gehörte früher zu Salzburg und war im Mittelalter Theil des Gaues inter valles. Treffliche Viehzucht. Hauptort: Hopfgarten, Marktflecken, 2400 Einw. Außerdem sind Hof, Brixen (4), Kirchberg, Westendorf u. s. w. bedeutende Ortschaften.

Brixham, brit. Städtchen und Seehafen, engl. Grafsch. Devon, an der Westseite des Torbay; 4500 Einw.; bedeutender Küstenhandel, starke Fischerei und Schiffsbau. Dabei Quelle Langwell, welche die Bewegungen der Ebbe und Fluth theilt. Hier betrat 1688 Wilhelm von Oranien, nach Vertreibung Jakobs II., sein Königreich.

Brixi, Franz Xaver, berühmter Musiker und Komponist des vorigen Jahrh., 1742 geb., † als Kapellmeister an der Metropolitankirche zu Prag. Seine Stärke in der Fuge und im Contrapunkt waren s. Z. sprichwörtlich.

Brixia, I. (a. Geogr.), Brexia, Brixias, 1) Stadt in Gallia Cisalp., wahrscheinlich ursprünglich eine tuscische Gründung, nach Liv. V, 35 in Besitz der Libuer, als sich die Cenomanen dieser Gegend bemächtigten. Eine Zeit lang mußten diese hier den Insubrern weichen, nach deren Ueberwindung B. wieder (nach Liv. XXXII, 30) als Hauptstadt der Cenomanen vorkommt. Unter den Römern Municipium mit den Rechten einer Kolonie. Jetzt Brescia. — 2) Auch Brixana, persischer Fluß in Elymais, Prov. Susiana, mündet in den persischen Meerbusen. Nach Vincent der Fl. Delem, nördlich vom Morgeb. Bang. — 3) Latein. Name für Brixen 1). — II. (Biogr.), Arnaldus de B., s. Arnold.

Brixiana porta (a. Geogr.), Paß von Eremona nach Brixia 3).

Brixianus, Maler, s. Cavaleriis.

Brixias, s. v. a. Brixia.

Brixiensisches Concil, s. Brixen 3).

Brixillum, s. Brixellum.

Brixlegg, Brixlegg, österr. Dorf, Tyrol, Kr. Unterinnthal, Haupthüttenschmelz-Amt, Kupfer- und Blei-Schmelzwerke; Kupferwalze.

Brixnerberg, s. u. Brixen.

Briz (Miner.), Syn: Löß, eine gelbliche ins Graue fallende Lehm-Ablagerung, zusammengesetzt aus einem feinstaubigen, lockeren, im Bruche erdigen Gemenge, von Kiesel-, Thon- und Kalktheilen, gemischt mit kleinen feinen Glimmerblättchen. Ungeschichtet liegt er unmittelbar auf dem Rheinschuttlande, das aus Gerölln und Sanden besteht und erscheint in seinen unteren Lagen öfters mit denselben gemengt. Am verbreitetsten zwischen Basel und Bonn, erreicht er zuweilen 200 Fuß Mächtigkeit und erhebt sich nicht selten bis zu 800 Fuß über das Niveau des Meeres. Er liegt an und auf allen Vorbergen der rheinischen Gebirge, ist fruchtbar, von tiefen Racheln durchschnitten und muß gut terrassirt werden, wenn bei nasser Witterung nicht große Abrutschungen geschehen sollen. Der Briz zeigt viel Uebereinstimmendes mit den obersten Erdlagen der Strom-Inseln selbst und scheint aus den Wassern desselben abgesetzt worden zu seyn. Nur an einigen Stellen wird er von den jüngsten vulkanischen Gebilden durchbrochen und bedeckt. Von organischen Ueberresten kommen in ihm fast unveränderte Süß-Wasser- und Land-Muscheln, sämmtlich den lebenden Geschlechtern angehörend, vor.

Brixja, österr.-böhm. Dorf, Königrätzerkr., östlich von Prim; 250 Einw.

Brixja (Bot.), nach Linné, Calotheca nach Beauvais, Zittergras, Pflanzengattung, Kl. 3. Ordn. 2. Linné, der Gramina Festucacea nach Kunth, der Gramineae Poaceae nach Reichenbach. Charakter: vielblüthig, herzförmige Aehrchen, die in Rispen stehen; Korollentheile herzförmig, etwas aufgeblasen, ohne Grannen. Zierliche Gräser, die auf trockenen Wiesen truppweise bei einander stehen und beim geringsten Luftzug zittern, weil die Aehrchen an sehr dünnen, fast haarförmigen, überhängenden Aesten hängen. Zum Viehfutter zu mager; die Aehrchen, ein Lieblingsfraß der Hasen, daher auch Hasenbrod genannt. Bis jetzt kennt man gegen 30 Arten, meist in warmen Ländern einheimisch. Die wichtigsten sind: 1) Br. maxima L., Sommergewächs des südlichen Europa, mit nickender Rispe, großen, herzförmigen, 15blüthigen Aehrchen, nervösen Blüthen, scharfen Blättern und verlängerten, zugespitzten Blatthäutchen. Findet sich zuweilen als Zierpflanze in unsern Gärten. 2) Br. elatior Sibth., Rispe aufrecht, Aehrchen 12 blüthig, Blüthen höckerig, Blatthäutchen abgestutzt. Ausdauernd, auf dem Athos und in Griechenland. 3) Br. geniculata Thunb., mit offen stehender Rispe, 12blüthigen Aehrchen, geknietem Halm und pfriemenförmigen Blättern. Auf dem Kap. 4) Br. media L., gemeines Zittergras, mit aufrechter, offenstehender Rispe, herzförmigen, 7blüthigen Aehrchen; der Kelch kürzer als die Blüthen, stumpfe Blatthäutchen. Ueberall, durch ganz Europa auf trockenen Wiesen, 1 Fuß hoch. 5) Br. virens L., mit sparrigen Aesten der Rispe, eiförmigen, 7blüthigen Aehrchen; Kelch so lang als die Blüthen, zugespitzte Blatthäutchen. Sommergewächs Ober-Italiens, findet sich auch in Asien u. Amerika. 6) Br. humilis Bieberst., mit zusammengezogener, länglicher Rispe, einförmigen, 7blüthigen Aehrchen; Kelch so lang als die nächsten Blüthen, Blatthäutchen länglich. Sommergewächs in Griechenland u. Kleinasien. 7) Br. minor L., mit aufrechter Rispe, ganz kleinen, dreikantigen, siebenblüthigen Aehrchen; Kelch länger als die Blüthen, verlängerte, eingeschnittene Blatthäutchen. In England und dem südlichen Europa, aber auch in andern Welttheilen. 8) Br. barbata Trin., Sommergewächs in Brasilien. 9) Br. canadensis Mchx., ausdauernde Pflanze Nordamerika's. 10) Br. purpurascens Mühlenberg, in Carolina.

Brizana (a. Geogr.), persischer Fluß bei Ptolemäus Βριζάνα, s. Brixia 2).

Brizard (Biogr.), Johann Baptist Brizard, gen. B., ausgezeichneter franz. Schauspieler des 18. Jahrh. Geb. 1721 zu Orleans, widmete er sich erst der Malerei, betrat dann,

Digitized by Google

zunächst in der Provinz, später in Paris, die Bühne und war der Liebling des Théâtre français, besonders in den Rollen edler Könige, Väter ꝛc. hervorragend; † 1791. — 2) Gabriel, französischer Rechtsgelehrter und Geschichtsforscher, Parlamentsadvokat, † zu Paris 1793. Schätzbare Schriften: Du massacre de St. Barthélemi et du l'influence des étrangers en France durant la ligue. Diss. hist. avec les preuves et développémens. Par. 1789. Vol. II. 8.; deutsch Leipzig 1791, 8. — De l'amour de Henri IV. pour les lettres, daſ. 1785 und 86. — Fragment de Xenophon nouvellement trouvé dans les ruines de Palmyre 1783, eine finnige Dichtung auf die franzöſ. Revolution. Außerdem Gedichte, Beiträge zu Zeitſchriften ꝛc. Auch beſorgte er mit Mercier und Aulnay eine Ausgabe von J. J. Rouſſeau's Werken, Paris 1788 ff. Vol. XXXIX, 8.

Brize, Corneliſs, holländiſcher Maler, dem beſonders Basreliefs, Waffen, Muſikinſtrumente und andere leblose Gegenſtände gelangen u. der in dieſem Genre nur J. van Streeck nachſteht. Geb. 1635, lebte noch 1670.

Brizembourg, auch Brizambourg, franz. Flecken, Departem. Nieder-Charente, Bez. St. Jean d' Angely, 1500 Einw.; Fayancethongruben.

Brizio (Biogr.), 1) Franz, auch Bricci, italieniſcher Maler und Kupferſtecher, 1574 zu Bologna geboren. Bis in ſein 20ſtes Jahr Schuhmachergeſelle, konnte B. nur mit dem angeſtrengteſten Fleiß ſein bis dahin vernachläſſigtes Talent emporheben. Er wurde im Zeichnen Paſſerotti's, im Kupferſtechen Aug. Carracci's und im Malen Ludovico Carracci's Schüler und wird v. A. Sacchi u. Bartſch einer der vorzüglichſten Carracciſten genannt. Doch haben ſeine Oel- und Freskobilder, wie ſehr ſich auch einzelne derſ., wie z. B. die Hiſtorien in St. Michele zu Bosco, die Krönung Maria in St. Petronio ꝛc., durch die Schönheit der Hauptfiguren und die correkte und fleißige Darſtellung alles Beiwerks auszeichnen, nicht die allgemeine Anerkennung gefunden, die ſeinen Kupferſtichen zu Theil wurde. Im Zeichnen die ſchöne Manier Ludovico Carracci's u. im Stechen die Auguſt Carracci's nachahmend, lieferte B., zum Theil mit dem Letzteren gemeinſchaftlich, viele vortreffliche Platten, von welchen Bartſch (Peintre Graveur T. 15. p. 253) 31 beſchreibt. B., den Armuth durch das ganze Leben verfolgte, † 1623 zu Bologna. — 2) Philipp, des Vor. Sohn, ebenfalls Maler und Kupferſtecher zu Bologna, Schüler ſeines Vaters und Guido Reni's, hielt eine gute Zeichnenſchule in Bologna aufrecht und lieferte mehre gute Werke. Geb. 1603. † 1675. — 3) Minchino del, ſ. Ambrogio 1). — 4) Seraphino, ſ. Brizzi.

Brizo (Βριζώ, gr. Myth.), eine delische Göttin, welcher d. Frauen in nachenförm. Opferſchalen allerlei Opfer, nur keine Fiſche, darbrachten, insbeſ. um Beſchirmung der Schiffe ſie anflehend. Man hielt auch dafür, daß ſie in den Träumen der Menſchen die Zukunft vorherſage, woher ihr Name (von βρίζειν, das Schlafen geſtillter Säuglinge). — Athen. VIII, 3; Spanheim in Callim. Hymn. in Del.

Brizoceras (griech.), von βρίζα, wahrſcheinl. unſer Roggen, und κέρας, Horn, das Mutterkorn, Secale cornutum (ſ. d. A.).

Brizomantie (griech.), Traumdeutekunſt.

Brizopyrum (Bot.), nach Link ſ. v. a. Poa L.

Brizzi, Brizio, Serafino, ital. Landſchafter, aus Bologna, wegen ſeiner vortreffl. Perſpektive ſ. Z. berühmt, Schüler Bibinna's. Geb. 1684, † 1737.

Brlad, auch Byrlad, europ.-türk. Stadt in der untern Moldau, am Fluſſe gleiches N., lebhafte Märkte.

Brno, ſlaviſcher Name der öſterreich. Stadt Brünn in Mähren.

Broach, I. (Kulturgeſch.), auch Brocha, Broche od. Brotche, heißt in Schottland die Schnalle, welcher ſich die Hochländer zum Zuſammenhalten der Kleider, beſonders der Weſten bedienen, ähnlich wie einſt die Römer ihrer fibulae zum Zuſammenhalten der Toga (vergl. Fibula). Dieſe B.'s, meiſt von Silber und möglichſt eleganter Arbeit, werden als Familienſchätze oft von Generation auf Generation vererbt. Gewöhnlich ſind ſie mit Namen von Gutes wirkenden Kräften beſchrieben oder mit Reliquien verſehen und gelten dann zugleich als Amulette. (Vergl. Pennant, Tour in Scottland etc.) — II. (Geogr.), 1) britiſcher Diſtrikt in Hindoſtan, Prov. Gujerat, Präſidentſchaft Bombai, grenzt an Tapty, Eherrotee, Baroda, Naundode, Eurate und das Meer (Golf von Cambay) und zählte 1812 über 160,000 Einw. An Fruchtbarkeit, Bodenkultur u. Volkszahl nimmt B. unter den brit. Diſtrikten d. indiſch. Weſtküſte die oberſte Stelle ein. Der Reichthum der Seidenproduktion B.'s iſt weltbekannt. Mitten durch den Diſtrikt fließt die Nerbuddah und auf einer Inſel deſſelben in der Nähe von B. 2) ſteht der größte Baum der Welt, eine Banane, welche Aeſte von 2000 Fuß Länge hat und 7000 Perſonen unter ihren Schatten bergen kann. — 2) Hauptſtadt daſelbſt, bedeutender Handelsplatz und eine der ſtärkſten britiſchen Feſtungen in Oſtindien, an der Nerbuddah, 21° 46' n. Br. u. 73° 7' L. v. Gr., ungef. 25 engl. Meil. vom Meer entfernt. Die Straßen der Stadt ſind krumm und eng, unter den 15,000 Häuſern aber viele öffentliche u. Pracht-Gebäude. Einw.: 40,000, welche Mouſſelin- u. Zitz-Manufakturen, zahlreiche Bleichen und einen lebhaften Handel mit den Landesprodukten unterhalten. Die Nerbuddah, äußerſt fiſchreich, bietet zugleich der Schifffahrt viele Bequemlichkeit u. trägt ſchwerbeladene Schiffe bis an die Kaien der Stadt. — Geſchichtliches. B., wahrſcheinlich das Barygaza der Alten, gehörte Jahrhunderte lang zum Reich des Großmogul, bis es, nach Aurengzebs Tod, an die Mahratten kam. Dieſen nahmen es die Briten 1772 ab, gaben es ihnen zwar wieder zurück, ſetzten ſich aber ſchon 1803 von neuem in den Beſitz des ganzen Diſtrikts.

Broacker, däniſches Kirchſpiel und Dorf in Schleswig, Prov. Sonderburg; die Kirche liegt auf einer Anhöhe, hat einen doppelten Thurm,

Digitized by Google

ein Merkzeichen für die Schiffer; jährlich 2 Jahrmärkte.

Broad, I. (engl.), breit, weit; daher unter folgenden Zusammensetzungen geogr. Namen. — II. (Geogr.), 1) Gebirge in den Verein. Staat. v. Nordamerika, Zweig der Appalachen, im Westen der blauen Berge. — 2) Nordamerikanische Flüsse: a) Quellenfluß der Congawer, entspringt in Nordcarolina, Grafschaft Rutherford, durchfließt Südcarolina und bildet bei Columbia durch seine Vereinigung mit der Saluda die Congaree. — b) Nebenfluß des Connecticut, Staat Vermont, Mündung auf den grünen Bergen. — c) Nebenfluß des Nanticoke, Staat Delaware. — d) Nebenfl. d. Savannah, auch Sawagee gen., Staat Georgia. — e) Nebenfluß des Potomak, Staat Maryland.

Broadbai, Busen an der Südküste des nordamerikan. Staats Maine, V. St.

Broadhaven, tief eindringende brit. Bai, Königreich Ireland, Prov. Connaught, an der Nordwestküste der Halbinsel Mullet, Grafschaft Mayo, unter 54° 17′ Br., 9° 49′ w. L. v. Gr.

Broadkill, 1) nordamerik. Hundred, Staat Delaware, Grafschaft Suffex; 15,000 Einw. Hauptort: Georgetown. — 2) B., Poststation daselbst.

Broadlaw, britisches Gebirge, Königreich Schottland, Grafsch. Penbles, auf der Nordseite der Lead Hills; Höhe: 2800 Fuß.

Broad-listed-cloths, auch B. cloths, (engl., Waarenk.), engl. feines Tuch, besonders in Wiltshire fabricirt, kommt in Stücken von 26—30 Ellen in den Handel.

Broad piece (engl., Numism.), Breitstück, englische Goldmünze, etwas größer als eine Guinee, wurde unter Jakob I. 1610—1625, 20 Gulden rhein. an Werth, geprägt und hieß auch Goldkrone. Die Umschrift: „Faciam eos in gentem unam" feiert die Vereinigung der schott. und engl. Kronen.

Broad-River, Fluß, oder vielmehr ein Arm des Meeres an der Ostküste von Nordamerika, Staat Süd-Carolina, zieht sich westlich u. nordwestlich von den Beaufort- oder Port-royals-Inseln hin und nimmt von Nordwest den Coosafluß in sich auf. Die Einfahrt durch den Br. in den Hafen von Beaufort, einem der besten in den Vereinigten Staaten, geschieht zwischen Hilton's Head und St. Philipp's Point.

Broad Runn, Nebenfluß des Occoquam, nordamerikanischer Staat Virginia, Grafschaft Prince William.

Broad-Stairs, britisches Dörfchen in der englischen Grafschaft Kent, auf der Thanet-Insel, 2 (engl.) Meilen nördlich von Ramsgate, wegen seiner vortrefflichen Seebäder bemerkenswerth. Ein uraltes Thor dabei scheint der Ueberrest eines Küstenforts zu seyn. Die Kirche zu St. Peter ist von guter, gothischer Bauart und der Thurm derselben merkwürdig durch einen Riß vom Knopf bis auf den Boden, den ein Stoß des Erdbebens von 1580 verursachte.

Broad-Sund, 1) nordamerikanischer Meeresarm, Vereinigte Staaten, an der Südküste, zwischen dem Festland und der Jeffery's Bank. — 2) Australische Bai, Neuholland Einbucht an der Ostküste von New-Südwales, südl. von den Cumberlands-Inseln.

Broad-Sword (engl., Armat.), Breitschwert, Schwert mit einer breiten Klinge, wird beim britischen Militär nur noch von einigen wenigen Reiterregimentern und von der Hochland-Infanterie geführt. Bei der Kavalerie hat das B. dem Säbel Platz gemacht.

Broadwater, britischer Marktflecken, engl. Grafschaft Suffex, mit dem Kirchspiel 3000 E.; 2 Jahrmärkte.

Brody, Erich, bekannter unter seinem lat. Namen Pontoppidan (s. d.).

Broc, 1) (fr.), Schleifkanne, großer Weinkrug; auch Bratspieß. — 2) (Handlgsw.), Maß für Flüssigkeiten, ungefähr 2 Pinten oder 96 pariser Kubikzoll, im Waadtland = 12 berliner Quart. — 3) (Geogr.), schweizerisches Dorf, Cant. Freiburg, Amt Gruyère, an der Mündung der Jaun in die Sane, in einem malerischen Alpenthale, Schloß und Ruine, 600 Ew. — 4) (Biogr.), Johann, französischer Historienmaler, 1786 zu Montignac geboren, Davids Schüler, gegenwärtig in Paris, wo er eine Schule hat. Durch Reinheit der Zeichnung hervorstehend.

Brocanteur (fr.), Name für solche Bilder- und Kunstwaarenhändler, deren Handelsgegenstände hinsichtlich ihres reellen Werths sehr variiren, indem nur der eingebildete, durch Umstände ihnen beigelegte Werth den Kaufpreis derselben fixirt. Da bei dergleichen Handel dem Kaufmann außerordentlich viele Wege des Betrugs offen stehen, von welchen keiner unbenutzt liegen geblieben ist, so ist das Wort Br., als Bezeichnung solcher Raritäten- und Gemäldehändler, allmählig zu einer schlechten Nebenbedeutung gekommen, die den Begriff des Betrüglichen in sich schließt. Brocantiren, das Geschäft eines Brocanteurs treiben.

Brocard, 1) (ital. u. franz.), s. v. a. Burkard; — 2) s. Brochard; — 3) (Geogr.), schweizerisches Dorf, Cant. Wallis, in wildschönem Thale, von Kastanienwäldern umgeben, welche vor Lawinen und Felsenrutschen sichern; 140 Einw.

Brocardi, Pellegrino, gelehrter venetianischer Reisender des 16. Jahrhunderts, besuchte Aegypten, Cypern und Palästina und hinterließ viele Abbildungen und Beschreibungen damals noch unbekannter Gegenstände. Seine Beschreibung von Cairo (von 1557) steht in Morelli's Dissert. intorno alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti, Venedig 1803, 4.

Brocardica, in kurzer, bündiger, sprichwörtlicher Form gegebene Rechtslehren, Rechtsgrundsätze. Vossius bemüht sich, das Wort vom griech. προκάρρα, erste Anfangsgründe, herzuleiten, während die literärgeschichtliche Herkunft des Worts ganz nahe liegt. Burkard, Bischof von Worms († 1025) hinterließ eine Sammlung von Kirchengesetzen, welche (vgl. Brocard) von Franzosen und Italienern Brocardica oder Brocardicorum opus genannt wurde. Da nun dieses Werk meist in Sentenzen und Sprichwörtern abgefaßt ist, so nannte man später jedes in ähnlicher Gestalt auftre-

Digitized by Google

tende Buch Br., z. B. die Brocardica juris von Ago u. A.

Brocardo, Antonio, s. Broccardo.

Brocardus (Biogr.), 1) St., in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Jerusalem geboren, ward früh Christ, Eremit auf dem Berg Karmel und 1188 zweiter lateinischer Generalprior des Ordens vom Berge Karmel (s. d.), für welchen er eine allgemein angenommene Ordensregel entwarf. † 1221. Tag: 2 Septbr. — 2) Jakob, italienischer Schwärmer des 16. Jahrhunderts, aus Venedig oder Piemont, verkündigte in seiner Mystica et prophetica interpretatio geneseos (Leyden 1584, 4) den Untergang des Papstthums, Christi Wiederkehr u. s. w., mußte, in Frankreich und Italien als Unruhestifter verfolgt, nach Deutschland flieben u. † ? in Nürnberg.

Brocario, Arnold Wilhelm, spanischer Buchdrucker auf der Universität zu Alcala de Henarez, der berühmte Herausgeber der Polyglotte des Ximenes, mit hebräischem, chaldäischem, griechischem u. lateinischem Grundtext, 6. Bd. gr. Fol. 1514—17.

Brocas, Karl, französischer Geschichts- u. Porträtmaler, 1774 zu Toulouse geboren, Schüler von Roque und Regnault, gegenwärtig in Paris. Leidet zu sehr an der Manier seiner Schule.

Brocat
Brocatel
Brocatmarmor
Brocatpapier
} s. Brok ꝛc.

Brocavum (a. Geogr.), Stadt der Brigantes in Brit. romana.

Broccardo, Antonio, italienischer Lyriker, Sohn eines Arztes Marino B. in Venedig, ein Gegner der Petrarchisten (s. d.) und ihres damaligen Hauptes, Bembo, suchte die sklavische Nachahmung des Petrarca durch Hervorhebung der antiken Muster zu verdrängen, gerieth aber dabei auch mit Bembo's Anhängerschaft in eine literarische Fehde, in welcher ihm Peter Aretino mit einigen satyrischen Sonetten so tief verletzte, daß B. 1531 aus Gram und Zorn darüber gestorben seyn soll. Seine Rime erschienen Venedig 1538, 8. 1553 und 1556 in den Sammlungen von Nic. Delfino und Ludov. Dolce.

Brocchi (Biogr.), 1) s. Broschi. — 2) Johann Baptist, berühmter italienischer Naturforscher und Reisender, 1772 zu Bassano geboren. Seine Eltern, dem wohlhabenden Mittelstande angehörig, gaben ihm eine sorgfältige Erziehung und schickten ihn nach Pisa, wo er die Rechtswissenschaft studiren sollte. Bald aber wurde die Neigung zum Sammeln naturhistor. Gegenstände, welche an B. sich schon früher gezeigt hatte und nun durch Pisa's herrl. Samml. Nahrung erhielt, für d. wissensch. Richtung d. jungen Talentes entscheidend. Das Rechtsstudium wurde vernachlässigt und als die Zeit des Examens immer näher rückte u. B.'s Lieblingsbeschäftigung sammt der liebgewonnenen Lebensfreiheit bedrohte, entwich B. von Pisa nach Rom und widmete sich fortan auf eigene Faust dem Studium der Natur. Das klassische | Alterthum, für welches überhaupt dem Italiener ein praktischer, selten das Rechte verfehlender Blick gegeben ist, bildete während B.'s ganzen Forscherlebens den edlen Hintergrund seiner wissenschaftlichen Darstellungen. — Von Rom wandte sich B. nach Venedig, wo er verschiedene naturhistorische Kabinette ordnete und zuerst in der literarischen Welt auftrat. „Sulla scultura egiziana" (1792); ein Aufsatz über die wohlriechenden und die Zierpflanzen in Gärten (1796) und „Briefe über Dante an eine Dame" (1797) deuten zugleich auf die Hauptrichtungen seines damaligen Strebens hin. Im Jahr 1801 wurde B. Lehrer der Naturgeschichte in Brescia, wo man ihm später auch die Aufsicht über den botanischen Garten und die Bildung eines naturhistorischen Kabinets anvertraute. In dieser für ihn und seine Schüler gewinnreichen Stellung blieb er bis 1809. Nachdem er aber die Akten der bresciander Akademie mit verschiedenen botanischen, chemischen und anatomischen Abhandlungen bereichert und sich eine Stimme im Rathe der Fachmänner erworben hatte, lenkte endlich sein „Trattato mineralogico e chimico sulle miniere di ferro del dipartimento del Mella, coll' esposizione della fisica costituzione delle montagne metallifere della Valtrompia (Bresc. 1808, 2 Bde., 8.)" die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn. Man gab ihn dem Bergdepartement (Consiglio delle miniere) bei und übertrug ihm die Untersuchung der reichen und zum Theil noch wenig beachteten Schätze des Landes. Seine glückliche Durchforschung des Fossathals an der oberen Etsch veranlaßte die Schrift: Memoria mineralogica sulla valle di Fassa (1811) und B.'s Aufnahme in das italienische Institut. Im Sommer 1811 kam sein Plan, die fossile Conchyliologie der Alpenländer zu untersuchen, zur Reife und Ausführung. B. reiste von Modena aus über Saffualo, Barigazzo u. s. w. nach Rom, wo er am 23. Septbr. ankam, ging im November nach Neapel, beobachtete den berühmten Ausbruch des Vesuvs am 1. Januar 1812 und kam Ende Mai desselben Jahres nach Modena zurück. Ein zweiter Ausflug zu demselben Zweck nach dem westlichen Italien geschah 1813. Die Frucht desselben war B.'s klassisches Hauptwerk: Trattato di conchiliologia fossile subapennina, Mail. 1814, 2 Bde., 4., mit kaiserlichen Typen und 16 Kupfern. Mit dem französischen Kaiserreich hatte auch B.'s öffentliche Stellung in Mailand ein Ende. Die österreichische Regierung hob das Bergdepartement auf. B., wegen seiner Hinneigung zu demokratischen Regierungsformen bekannt, blieb ohne Anstellung. Er privatisirte nun in verschiedenen Städten Italiens, fortwährend mit mineralogischen Untersuchungen beschäftigt, deren Resultate er in der Bibl. italiana seit 1815 mittheilte. Im Jahr 1817 erschien sein Catalogo ragionato di una raccolta di rocce disposto con ordine geografico per servire alla geognosia d'Italia. Einen großen Theil des Jahres 1818 brachte B. in Rom zu, 1819 boten vorzüglich Calabrien u. Sicilien, wo er einen Ausbruch des Aetna zu beobachten Gelegenheit hatte, reiche Ausbeute für den unermüdlichen Forscher und 1820 war

Digitized by Google

der Boden von Rom faſt der einzige Gegenſtand ſeiner Unterſuchung. Seine, für Philologen u. Alterthumsforſcher, Lithologen und Geognoſten gleich wichtige Abhandlung Dello stato fisico del suolo di Roma, erſchien Rom 1820, 8. Die Bibl. italiana u. das Giornale di fisica e di chimica di Pavia (jetzt eingegangen) danken ihm ihre intereſſanteſten Gaben. Im Jahr 1821 wurde er dem Vicekönig von Aegypten als Direktor der Bergwerke empfohlen und ging, nachdem er auf einer Reiſe durch Kärnthen ſich die nöthigen praktiſchen Kenntniſſe angeeignet hatte, im September 1822 nach Alexandrien unter Segel. Am 1. Decbr. in Kairo angelangt, begann er ſchon am 30. deſſelben Monats mit einer Karawane von 120 Kameelen u. ſ. w. ſeine Unterſuchungsreiſen nach den ſüdlichen Theilen des Reichs, von denen er erſt am 3. Mai 1824 nach Kairo zurückkam. Da Mehemed Ali unterdeſſen ſeine Macht bis nach Abyſſinien und Kordofan ausgedehnt hatte, ſo vermochte er B. zu einer zweiten Reiſe nach Chartum und Sennaar, die dieſer am 3. März 1825 antrat. Trotz der fürchterlichſten Hitze, während welcher keine Spur von Vegetation, ja kaum ein lebendes Weſen den Blick erfreute, hielt B. bis zum Beginn der Regenzeit auf der traurigen Halbinſel aus. Mit geringer Ausbeute trat er im Juni 1826 die Rückreiſe an, kam aber nur bis Chartum, wo Ruhr und bösartige Fieber über die Reiſenden herfielen. B. erlag ihnen am 23. September, 54 Jahr alt. Seine unſchätzbaren Manuſcripte, Mineralien- und Pflanzenſammlungen hatte B. der Bibliothek der Stadt Baſſano vermacht; doch ſollen letztere noch im Hafen von Trieſt verunglückt ſeyn; von den Manuſcripten theilte die Bibl. ital., April und Mai 1828 einiges Nachrichtliche mit. Stellt man die Werke, welche B. bereits geliefert hatte, mit den neuen, großen Erfahrungen zuſammen, die ihm wie ſelten einem Europäer vor ihm mit ſolchen Mitteln und mit ſolcher Muße zu ſammeln vergönnt war, ſo iſt man zu der Annahme berechtigt, daß Italien zu jener Zeit wenige Verluſte erlitten hat, welche ſchmerzlicher zu beklagen geweſen wären, als der B.'s. Erweiterung des menſchlichen Wiſſens und Vermehrung des menſchlichen Wohlſeyns — urtheilt H. Haſſe — zeichnete ſtets B.'s Streben die Linien vor und die ihm eigene Gewandtheit machte die Forſchungen, die er oft in den entlegenſten Gebieten der Conchyliologie oder der Bergwiſſenſchaften vornahm, ſelbſt für Laien anziehend und belehrend. Was Kant von der ächten Popularität fordert, das war ihm gegeben. Die Meiſter des Fachs konnten bei ihm lernen; und doch verſchmähte er es nicht, ſo zu ſchreiben, daß die gebildeten Laien in dem Wahne ſtehen konnten, als habe er nur für ſie geſchrieben. (Haſſe's Zeitgenoſſen, 1829, IX.)

Brocchus, auch Broccus, Brochus und Broncus, 1) vorragender Zahn, ſ. Raffzahn. — 2) Menſch mit vorſtehender Oberkinnlade.

Broccoli (Gärtn.), auch Brocolli, ſ. v. a. Spargelkohl, Brassica obracea asparagoides, ſ. Brassica.

Brochant de Villiers, J. J. M., gelehrter franzöſiſcher Mineralog, Mitglied der Akademie. Geboren zu Paris 1774, hielt ſich 1797 und 1798 in Deutſchland auf, wo er in Freiburg Mineralogie unter Werner ſtudirte. 1804 wurde er Profeſſor der Bergwerkswiſſenſchaften in Pegau und 1815 in Paris. Von ſeinen beſten Schriften nennen wir: Traité élémentaire de minéralogie suivant les principes de Werner, Par. 1801 und 1802, 2 Bde., 2. Auflage, daſ. 1818; — die Kryſtalliſation in geometriſcher und phyſikaliſcher Hinſicht, deutſch von G. H. Kerſten, Heidelb. 1820.

Brochantit (Miner.), prismatiſcher Dyſtom-Malachit. Kryſtallſyſtem ein und einaxig. Kryſtalle gerade rhombiſche Prismen, in Kombination mit der ſtark entwickelten Seitenfläche. An den Enden zugeſpitzt durch die Flächen des erſten und zweiten horizontalen Prismas. Theilbarkeit vollkommen nach den Längsflächen. Härte = $3_{,5}$ bis $4_{,0}$; ſpecif. Gewicht = $3_{,9}$. Glänzend auf den Bruchflächen. Perlmutterglanz, durchſcheinend bis durchſichtig. Farbe ſmaragdgrün. Vor dem Löthrohre für ſich auf Kohle erhitzt, ſchmilzt das Mineral und hinterläßt ein Kupferkorn. Im Kolben gibt es Waſſer. Mit kohlenſaurem Natron, wird es hepatiſch. Im Waſſer iſt es unlöslich. Beſteht aus $66_{,88}$ Kupferoxyd, $17_{,11}$ Schwefelſäure und $11_{,01}$ Waſſer. Eingemengt ſind Zinnoxyd und Bleioxyd und die Formel iſt 3 Ca O, SO_3 + 3 H_2O. Es kommt kryſtalliſirt und in nierenförmigen Knollen ſtänglich zuſammengeſetzt, zugleich mit nierenförmigen Malachit u. derben Rothkupfererz in der Grube Gumeſchewſtoi in der Nähe von Katharinenburg in Sibirien, ſo wie mit Kupferlaſur und Malachit auf einem Rothkupfererzgange zu Rezbanya in Siebenbürgen vor. Am letzteren Orte bricht ſelenhaltiger Bleiglanz mit ein.

Brochard, 1) ſ. v. a. Burkard. — 2) Michel, franzöſiſcher Philolog, Abbé und Profeſſor am Collegium Mazarin zu Paris, † 1729. Edirte einen caſtrirten Horaz, 1728; den Catull, Tibull, Properz u. ſ. w.

Broche (fr.), ein ſehr vieldeutiges Wort der franz. Sprache; Hauptbedeutung: 1) Bratſpieß, kurzer Spieß; — 2) Stachel, Nagel; — 3) große Stricknadel; — 4) Buſennadel, beſonders für Damen; — 5) Spille an der Spule, Spindel am Spinnrade, Walzenſpindel der Preſſe; — 6) eiſerner Stift der Schnellwage; — 7) Senkkolben der Büchſenſchmiede; Formcylinder; — 8) Pfriem, Schuſterpfriemе; — 9) (Ichthyol.), der Langſtachel, ein Seefiſch. Unter 4) auch in Deutſchlands Modenſprache üblich.

Brochenzell, württemb. Dorf, Donaukr., Oberamt Tettnang; 150 Einw.

Broches (fr., Jägerſp.), die Hauzähne der wilden Schweine.

Brochet, Stütze, Flüſſigkeitsmaß im preußiſchen Fürſtenthum Neufchatel in der Schweiz, = 768 par. Kubikzoll.

Brochette (fr.), 1) Spreißel, Speiler; auch kleiner Bratſpieß; daher — 2) (Kochk.), daran gebratene Scheibchen Kalbsmilch, Leberſtückchen u. ſ. w. — 3) (Knopfm.), der Knopfriemen. — 4) (Gießer.), das Maß zu den Glocken. — 5)

Digitized by Google

(Buchdruckerk.), die messingenen oder eisernen Bänder zum Festhalten des Rähmchens an dem Deckel.

Brochettiren (v. Franz., Seew.), Glieder und Verkleidung eines Schiffs ausmessen.

Brochhagen, Ober-, Mittel- und Unter-B., 3 preußische Weiler, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Cöln, Kr. Wipperfürth, zusammen über 250 Einw.

Brochhausen, Groß- und Klein-B., preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. und Kr. Düsseldorf; zur Gemeinde Erkrath gehörig.

Brochia (Bot.), nach Visiani, Pflanzengattung Br. cinerea, s. v. a. Tanacetum cinereum.

Brochinia (Bot.), nach Schultes, Pflanzengattung der Bromeliaceae. Einzige Art: Br. paniculata Schult., strauchartige Pflanze in Brasilien.

Brochiren, s. v. a. Broschiren.

Brochirte Bänder, Tressen ꝛc., s. Broschirte ꝛc.

Brochkäfer (Entom.), s. v. a. Samenkäfer, Bruchus L.

Brochmand, Kaspar Erasmus, achtbarer dänischer Gelehrter und Menschenfreund, 1585 zu Kröge in Seeland geboren. Seine humanistischen und theologischen Studien begann er in der damals berühmten Schule Herlofsholm und beendigte sie in Leyden u. Francker. 1614 wurde B. Lehrer des Prinzen Christian (V., als König), später Professor der Theologie in Kopenhagen und 1639 Bischof des Stifts Seeland. In dieser Stelle erhielt B.'s Wohlthätigkeitseifer ein breites Feld der Wirksamkeit. Kinderlos, wie er geworden war, und mit Vermögen und Einkünften reichlich gesegnet, widmete er seine geistige Kraft und sein irdisches Gut der Erziehung und Unterstützung tüchtiger junger Leute und vermachte nach und nach über 12,000 Thlr. zu milden Stiftungen. Dies und seine Hauspostille, die noch jetzt in jedem Haus der mittleren u. unteren Stände in Dänemark anzutreffen ist, bewahren sein Andenken rein, wenn auch die Heftigkeit, mit welcher B. an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit Antheil nahm, wohl die Festigkeit seiner Ueberzeugung, nicht aber die nöthige geistliche Toleranz dargethan haben. — 2) Johann Erasmus, dänischer Philosoph und Theolog, geboren 1594, † als Professor in Kopenhagen 1638. Schriften: Problemata e cyclopaedia philosophica deprompta, Kopenh. 1621, 4.; Quaestiones philos. etc. — 3) Erasmus Johann, dänischer Theolog, des Vorigen Sohn, 1626 geboren, † als Professor zu Kopenhagen 1654. Schr.: Disquisitio de historiae legitimae notis etc.

Brochshaus, preußisches Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen, über 100 Einw.

Brochterbeck, 1) preußische Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Tecklenburg. — 2) Dorf das., katholische Pfarrkirche, 750 Einw.

Brochthus (Med.), vom gr. βρόχθος, Kehle, Gurgel.

Brochtrupp, preuß. Bauerschaft, s. Brocktrup.

Brochure, s. Broschüre.

Brochus, 1) s. Brochus. — 2) (a. Geogr.), phönicische Stadt, an einem Sumpfe, zwischen dem Libanon u. Antilibanon. — 3) (Säugeth.), auch Brochus, s. v. a. Walroß, Trichechus.

Brock, l. (Schiffsw.), s. v. a. Brohk. — II. (Geogr.), 1) preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Münster, gegen 200 Einw.; — 2) desgl. das., über 200 Einw.; — 3) desgl. das., 650 Einw.; — 4) desgl., Reg.-Bez. Münster, Kr. Warendorf, 350 Einw.; — 5) desgl., Reg.-Bez. Münster, Kr. Ahaus, gegen 300 Ew.; — 6) desgl., Reg.-Bez. Münster, Kr. Koesfeld, gegen 300 Einw.; — 7) polnische Stadt, (Obwod) Distr. Pultusk, Woiwodsch. Plock, am Bug, 800 E. — III. (Biogr.), 1) geschickter deutscher Maler des vorigen Jahrhunderts, dessen allegorische und ideale Darstellungen, Zeitereignisse und Porträts gesucht waren, lebte in Kassel und † um 1790. — 2) Ludwig Frederik, Oberst, Mitglied der jütländischen Stände und unter diesen der fast vereinzelte, aber wegen seiner unter solchen Umständen stets erwiesenen Ausdauer und muthvollen Gesinnung um so größerer Ehren werthe Vorkämpfer für alle zeitgemäßen Reformen, insbesondere für eine vereinigte dänische Volksvertretung. Er wurde 1775 zu Viert in Gundsdalen in Norwegen geboren und früh von seinem Vater, dänisch-norwegischem Major, einer Kadettenschule übergeben, von wo er mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet in norwegischen Militärdiensten eine langsam vorrückende Carrière betrat. Als der Prinz Christian Friedrich von Dänemark in den Jahren 1813 und 1814 Norwegen zu seinem Aufenthaltsort wählte, um der Trennung dieses Reichs von Dänemark auf die vernunftgemäßeste Art, durch Gewinnung der Volksmeinung und des Volkswillens, entgegen zu arbeiten, war B. dessen beständiger Begleiter als Adjutant und Oberst, die Begeisterung der Norweger für ihre Freiheit, Unabhängigkeit und für den selbstgewählten Fürsten theilend. Er stand an der Seite des Prinzen, als dieser am 17. Mai 1814 die so freisinnige Verfassung von Eidsvold beschwor, nach welcher er durch Volkswillen zum Erbkönig als Christian I. von Norwegen erklärt wurde, und welche er, wie man unverhohlen aussprach, jedenfalls wieder umgestoßen haben würde, sobald seine Anerkennung von Seiten der verbündeten Mächte erfolgt wäre. Wie oft schon war die Begeisterung des Volks ein Werkzeug, das man, wenn sattsam ausgebeutet, in die Rumpelkammer der Vergangenheit verwies! Nur selten schaffte sie Werke, die den Begeisterten zu dauerndem Heile gereichten, wie z. B. statt eines bloßen Thrones einen mit konstitution. Fußboden, auf welchem die Sprecher des Volkes den Regentenstuhl umstehen können. Solches seltene Glück hatte Norwegen. Dieses Land hat unter allen europ. die beste Verfassung: Christian I. sah sich genöthigt, schon nach 3 Monaten gemäß der Uebereinkunft von Moß, 14. Aug. 1814, die Norweger ihres Eides zu entbinden. Mit ihm verließ B., sein kühner, wahrheitsliebender und treuer Rathgeber, Norwegen und ging nach Dänemark, wo er dem Militär-

Digitized by Google

dienste entsagte und 1824 Zollinspektor in Randers, einer Amtsstadt im Stifte Aarhuus wurde. Diese Stelle legte er jedoch 1829 wegen seiner seit 1826 eingetretenen Blindheit nieder. Aber das Auge seines Geistes war eben so wenig erblindet, als sein energischer Freiheitssinn erloschen war; denn zum Vertreter der Stadt Randers in der jütländischen Provinzialständeversammlung erwählt, griff er überall mit Einsicht, Kenntniß und Muth Fehler der Verfassung und der Verwaltung an. Doch scheiterten alle seine Angriffe an der Zähigkeit der Regierung und an dem Respektssinne der jütländischen Stände, welche bei aller Redegewandtheit und allem parlamentarischen Takt, der ihnen eigen ist, bei der hohen Regierung anzustoßen sich scheuten. Umsonst trug er auf Preßfreiheit, auf Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, auf Herausgabe einer officiellen Ständezeitung an, damit nach Erringung dieser Güter das Volk mit mehr Interesse für sein öffentliches Leben erfüllt und damit die Nothwendigkeit einer wahrhaft wirksamen Volksvertretung, anstatt der nichts als berathenden und ja-sagenden Provinzialstände, einleuchtender und unabweislicher gemacht würde. Da sein Antrag auf Umgestaltung des Ständeinstituts fehlschlug, unterstützte er wenigstens den Antrag auf Vereinigung der beiden dänischen Provinzialstände zu einer Versammlung mit den unschlagbarsten Gründen, bei welcher Gelegenheit er beachtenswerthe Seitenblicke auf Deutschlands „Volksvertretung" und insbesondere auf Preußens ständische Verfassung, das man ihm als Vorbild entgegen gehalten hatte, warf. Nicht mehr Erfolg hatten seine Rügen und Anträge in Bezug auf Verwaltungsgegenstände. Zur Verbesserung des Finanzwesens schlug er unter Andern eine Umgestaltung des Heeres und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vor, worüber er schon 1834 eine Schrift herausgegeben hatte: „Et Par Ord angaaende Nödvendigheden af en almindigere Wärnepligt." Im Juni 1838 trug er darauf an, den König um Verwandlung der kollegialen Regierungsform in eine Departemental- oder Ministerialadministration zu bitten, weil diese unter persönlicher Verantwortung einen schnelleren und sicheren Weg gehe, wie auch bei weitem geringere Kosten verursache. Aber nur Einer, der Präsident, Professor Schouw, unterstützte seinen Antrag und er wurde mit 42 gegen 8 Stimmen verworfen. Sein Antrag auf Abschaffung des verderblichen Lottospiels erreichte nur die Beschlüsse, daß man das Lotto aufheben wolle, so bald d. Zustand d. Finanzen diese Einnahme entbehrlich mache u. daß versuchsweise d. Einsatz auf 3 Mark dän. erhöht, dem Errichten neuer Kollekten aber Einhalt gethan werden solle. Auch die Aufhebung od. Beschränkung d. Zunftwesens beantragte er, natürlich abermals erfolglos. Es ist nicht so schwer, von Sieg zu Sieg zu schreiten oder nach Niederlagen durch neue Siege gestärkt sich dennoch im Felde zu behaupten: wer aber nur Niederlagen erleidet und doch nicht aus dem Felde geschlagen wird und doch, wie ein Sieger, immer neue Angriffe bereitet, dem muß eine große, sittliche Kraft inwohnen u. nur d. Bewußtseyn der unumstößlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Nothwendigkeit seiner Sache kann ihn so aufrecht erhalten. Der edle, blinde Greis, welcher dem Mißfallen der Regierung jugendkühn in die Augen sieht und von allen seinen Anträgen keinen Erfolg erntete, hat wenigstens in s. Wohnorte Randers einen ergiebigen Boden des Wirkens u. den Lohn der Dankbarkeit u. Liebe seiner Mitbürger gefunden: einstimmig erwählten sie ihn zum Kommunalrepräsentanten, ein Ehrenpostен, den er durch seinen Eifer für die Einführung der ziemlich freisinnigen Städteordnung besonders verdient hat.

Brockau, königlich sächsisches Dorf, Amt Plauen, 52 Häuser und über 300 Einw.; Hammermühle. Der hohe Kuhberg dient als Wetterscheide.

Brockdorf, I. (Geogr.), 1) deutsches Kirchspiel, dänisches Herzogthum Holstein, an der Elbe; — 2) Dorf das., nordwestlich von Glückstadt, Hafen, Elbzoll. Zusammen 1200 Einw. — II. (Biogr.), Wolf, dänischer Rechtsgelehrter, Konferenz- und Landrath, geboren 1650, † 1732; Schr.: Nucl. juris pandect. Justinianei u. s. w.

Brocke, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Breslau; gegen 400 Einw.

Brockedon, vortrefflicher englischer Zeichner, der Verfasser der berühmten Blätter, aus welchen eine der vorzüglichsten Erscheinungen der neueren englischen Kunst, B.'s Kupferwerk „die Alpenpässe", hervorgegangen ist. Auch die den Blättern beigegebenen Erläuterungen zeichnen sich durch Klarheit und Lebendigkeit aus.

Brocken, 1) kleine compakte Stücke von einem größern Ganzen. — 2) (Baukunst), die beim Ausbrechen der Steine abfallenden kleineren Stücke, welche, zu klein zu Werksteinen, nur als Zwickſteine benutzt werden können. — 3) (Eisenh.) a) Stücke Eisen, welche in der Brockenfrischschmiede bearbeitet werden; — b) d. während des Ausreckens der Kupfer von diesen abspringenden Stücke. — 4) (Jägerspr.), auch Vorwurf, die Fleischtheile, welche gekocht, gebraten, getrocknet, mit Baldrian, Kampher, Aniskraut, Kräuteröl oder Krähenaugen gefüllt sind, um Raubthiere anzulocken, zu betäuben und zu vergiften. S. Fang und Rezepte. Vergl. Köder und Anbiß. — 5) (Geogr.), mons Bructerus, a) die Hauptgebirgsmasse des Harzes, in der Grafschaft Wernigerode, preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, deren Grundfläche etwa 2 □ Meilen deckt; b) der höchste Gipfel derselben (51° 48' 29" n. Br. 10° 35' 20" L. v. Gr.), jener kolossale, 3506' über d. M. emporragende, Wächter an den Marken des weiten Flachlandes, welches sich von der flanderschen Küste bis nach dem finnischen Meerbusen hinzieht. Der Brocken erhebt sich in Form eines Kugelsegments, liegt aber keineswegs, wie oft behauptet wird, in der Mitte des Harzgeb., sondern im Drittheil der Länge von der nordwestl. Grenze an gerechnet, und so weit gegen Norden, daß die horizontale Entfernung des Hauptstocks v. dem Südrande, sich v. der zu

Digitized by Google

dem Nordrande wie 5 zu 2 verhält. Mit dieser Lage der größten Gebirgshöhe hängt die sehr ungleiche nördliche und südliche Abdachung des Harzes in seiner westl. Hälfte zusammen, in welcher der höhere Absturz gegen Norden mit der sanfteren Neigung gegen Süden in auffallendem Gegensatze steht. In der Umgebung des Brockens liegen mehre bedeutende Berge (von 2600—3000′ Höhe), deren Form ebenfalls die des Kugelsegments ist, und welche muldenförmige Thäler anschließen. Nur ein wahrer, in größerer Erstreckung zusammenhängender, durch seine Höhe ausgezeichneter Gebirgsrücken läuft unter dem Namen des Bruchbergs u. Ackers von dem Brockengebirge in südwestl. Richtung aus, indem er in der Gegend zwischen Osterode und Herzberg endet. Die größte Höhe desselben ist 3000′. Höhenzüge (keine Rücken), laufen vom Brocken nach Nord, Süd und Nordost aus. Derjenige, welcher aus der Gegend des Torfhauses in der Richtung der Ocker sich erstreckt, jener, welcher zwischen der Ilse und Holzemme sich fortzieht und der südliche bilden die Hauptwasserscheide zwischen dem Flußgebiete der Elbe und Weser. Im Brockengebirge selbst nehmen die Oder, Radau, Ecker, Ilse (zur Weser) und die Holzemme und Bude (zur Elbe) ihren Ursprung. — Seine Entstehung verdankt der Brocken einer Erhebung des Granits, der die Schichtung des Uebergangsgebirges, welches die Masse des ganzen Harzes ausmacht, hob, sprengte und aufbrach. Die Granitmasse des Brockens wird von den Uebergangsgebirgen (Gneiß, Glimmer- u. Thonschiefer, Grauwacke) mantelförmig umlagert. Eine beträchtliche Gebirgsmasse bildet der Gabbro (Euphotid) am nordwestl. Brockenfuße. Diorit (Grünstein-Porphyre) werden an ein paar Stellen in geringer Mächtigkeit und Ausdehnung auf den Granitlagern sichtbar. An Erzlagerstätten ist der Brocken arm; der Erzreichthum des Harzes gehört den Uebergangsgebirgen an. Von größerer ökonom. Wichtigkeit sind die Torfmoore in d. muldenförmigen Thälern, welche die Höhen des Brockengebirges bilden, und lebhaft bebaut werden. — Der Brocken, dessen Höhe, wenn man ihn mit der der Hochgebirge Süddeutschlands vergleicht, unbedeutend genannt werden dürfte, war doch für das germanische Flachland ein Riese und in der Sagenzeit nord. german. Völker die gepriesene Wohnung der Götter. Dort standen ihre Altäre und dort sammelten die Priester und Zauberer die Schaaren der Opfernden. Als das Christenthum in diese Gegend drang, als namentlich Karl der Große mehr mit Gewalt des Schwertes als mit der Kraft des Wortes die Sachsen zur Annahme des Christenthums zwang, da blieb die Brockenhöhe noch lange der Ort, wo man den alten Göttern im Geheimen opferte, und namentlich war der erste Mai als der größte Festtag des alten Glaubens, noch viele Jahre hindurch die Zeit eines geheimnißvollen, verbotenen, von den christl. Priestern als teuflisch u. gotteslästerl. verschrieenen Cultus. Daraus entstand ohne Zweifel die uralte Sage vom Teufelsspuk auf dieser Höhe, welche, als im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert der Glaube an Hexerei allgemein wurde und die Geister beherrschte, Veranlassung gab, den Brocken zum Mittelpunkt des Reichs des Höllenfürsten auf Erden zu erheben, seinen Hof dorthin zu verlegen, u. ihn zum Schauplatz der unheimlichsten Feste u. eines tollen Verkehrs zwischen den Besessenen u. dem Teufel zu erkiesen. Die erste Mainacht war der Hauptfeier gewidmet, und die Besessenen aller Länder u. Weltgegenden trieben dann hier oben ihr Wesen, wie Göthe im Faust es symbolisch schildert. Nachklänge dieser Feier leben wohl noch als Sage u. Mährchen im Volke fort, doch die Furcht vor der Walpurgisnacht ist mit dem Glauben an Hexerei wohl jetzt fast überall geschwunden.

(Besteigung des Brocken.) Die Brockenspitze ist im Sommer das Ziel unzähliger Reisenden, besonders auf dem deutschen Flachlande, welchen eine Besteigung des Br. nicht weniger gilt, als dem Tyroler und Schweizer die Besteigung des Ortlers oder des Montblancs. Zwei Fahrstraßen gehen vom Fuße des Brockengebirges hinan; die eine, sehr schlechte, welche von Schierke und Elend heraufführt; die andere gebahntere von Ilsenburg. Doch wird der Br. zumeist von Fußgängern bestiegen, und von allen Seiten winden sich gute Pfade hinan, die einander an manchen Stellen durchkreuzen, weshalb man immer wohlthut, einen Führer zu nehmen. Am interessantesten ist der Fußweg von Schierke herauf. Gleich bei diesem Ort wird die Physionomie des Brockengebirges kenntlich. Die Tannen des Waldes zeigen oft kahle oder zerbrochene und abgestorbene Gipfel, die wie Todte unter den Lebendigen aufstarren, und an welchen langes, weißfarbiges Moos wie lange Ziegenbärte hängen. Die Aeste hängen tief herab, gekrümmt von der Winterlast des Schnees. In Schierke's kleinen Gärten reifen die Kirschen im Oktober; anderes Obst gibt es nicht.

Die Wiesen sind kurze, dichte Matten und werden nur einmal gemäht. Die Holzart dröhnt aus den Thälern, und wo ein Ausblick in die Berge sich öffnet, steigt Rauch auf. Das Brockengebirge nährt namentlich mit seinem Holze einen großen Theil der metallurgischen Industrie des Harzes, und fast alles gewonnene Holz wird verkohlt. — Der ganze Weg, eine gute halbe Stunde lang, geht an Kohlenmeilern und Kohlstätten vorüber, und immer hinan im dunkeln, herrlichen Tannenwald. Die Ausblicke werden häufiger; die Landschaft mit ihren Wäldern und Ebenen tritt immer tiefer zurück, die Berge färben sich immer blauer. —

Eine halbe Stunde unter der Brockenspitze nimmt die Vegetation plötzlich ab — der Wald verliert seine Pracht, — und die Tannen verkrüppeln. Der Boden wird sumpfig, morastig. Die braunen Torfgräser u. Moose verdrängen die schöneren Kinder der Waldflora und die niedrige bemooste Moorbirke wird der Tannen ärmliche Begleiterin. Noch weiter hinein hört der eigentliche Baumwuchs auf. Die Tannen, welche in der Tiefe bis zu 100 Fuß hoch gefunden werden, werden zu niedrigem, nur wenig Fuß hohem Strauchwerke, welches an d. Wetterseite keine d.

Digitized by Google

nur abgestorbene Zweige zeigt. Diese verkrüppelten Bäume werden dennoch außerordentlich alt, und wachsen so langsam, daß man in 50 Jahren kaum eine Veränderung an ihnen bemerkt. Die Königin der Flora ist in dieser Region d. schöne Brockenblume, eine Anemonen-Art, (Anemone alpina Linn.). Dürres, binsiges, kurzes Gras ist das Kleid der kahlen Brockenkuppe selbst, auf welcher das sogenannte Brockenhaus, ein geräumiges, jetzt das ganze Jahr hindurch bewohntes Wirthshaus mit gastlicher Aufnahme winkt. Fleiß und Beharrlichkeit haben sogar unfern dem Wirthshause einen großen umzäunten Platz zu einer ziemlich grasreichen Wiese umgeschaffen, auf welcher im Sommer die Kühe und Ziegen des Wirths reichliche Weide finden. Im Umkreise von einer Viertelstunde um das Brockenhaus sind die meisten Merkwürdigkeiten des Brockens vereinigt. Interessanter als die Teufelskanzel, der Hexenaltar ꝛc., große Granitblöcke, welche aus dem Rohen zu Tage entstehen, an den sich die tausend Hexengeschichten knüpfen, ist dem Naturfreunde das sogenannte Schneeloch, eine tiefe, die nordwestliche Seite des Brockenkopfes spaltende Kluft. Hier kann man im Hochsommer gleichsam alle Jahreszeiten u. ihre Erscheinungen auf einem ganz kleinen Raum vereinigt sehen. Auf dem Boden der Schlote schmilzt näml. nie der Schnee ganz, u. man steht da gleichsam freilich auf dem ganz kleinen Gebiet des ewigen Erstarrens. Am Rande des Schnees treibt Krausbeergesträuch seine ersten Knospen, in etwas größerer Entfernung beginnt die Eberesche zu grünen und am Rande der Schlucht ist die Vegetation des Hochsommers vollständig entwickelt. Ueber der Schlucht aber, zwischen wild auf einander gethürmten Granitblöcken, und benetzt von einer oberhalb derselben entspringenden nie zufriierenden Quelle ist ein wahres Treibhaus, und dann sieht man die Brockenvegetation in ihrer größten und üppigsten Fülle. Untersucht man den Boden dieses botanischen Gartens, dann die grotesken Felsenruinen, so findet man, daß sich überall zwischen dem unfruchtbaren Gestein eine feine, fette, schwarze Dammerde angesammelt hat, die an einzelnen Stellen viele Schuh tief steht und wie verwitterter Torf aussieht. Alle größeren Vertiefungen in der Brockenoberfläche werden durch wirkliche Torfablagerung ausgefüllt, und an manchen steht er so tief, daß man, zumal in nassem Wetter, wenn man darauf tritt, zu versinken glaubt. Doch ist die Frucht grundlos; denn die Moosdecke ist stark genug, den schwersten Mann zu tragen.

Sehr selten ist der Brocken wolkenfrei; und dies dann zumeist im Winter, wenn niemand hinauf kommt. Dann erscheint er auch dem Tieflande mit einer größern Pracht; denn vom Oktober bis Ende Mai ist er mit Schnee bedeckt, und wenn die Sonne dann sein kahles Haupt bestrahlt, wird sein Anblick außerordentlich schön u. fast unübertrefflich. Aber im Sommer trägt er fast immer, wie man zu sagen pflegt, seine Nachtmütze, oder er schwitzt, wie das Volk meint, und die Reisenden, die dann auf seiner Höhe wandeln, werden durchnäßt bis auf die Haut in kurzer Zeit, ohne daß es regnet. Der Brocken hat eine ganz eigenthümliche Anziehungskraft für die Wasserdünste der Atmosphäre. Gräbt man auf irgend einem Theile seiner Oberfläche ein Loch ein paar Fuß tief, so sammelt sich alsbald Wasser darein. Man hat ihn daher häufig mit einem Schwamm verglichen, der mit Wasser angefüllt sey. Daher auch die vielen Quellen und Bäche, die ihm nach allen Seiten entströmen. —

Die meisten Brockenbesucher kehren getäuscht von seinem Gipfel, getäuscht aber nur deshalb, weil sie mit Erwartungen hinauf wanderten, welche der Natur des Bodens unangemessen sind und nicht gerechtfertigt werden können. Nur wenige gehen hinauf, um der größten Schönheit des Brockens willen, der Einsamkeit, Naturstille und Abgeschlossenheit von der Welt. Die meisten machen Jagd auf seltene Naturscenen, auf einen prachtvollen Sonnenauf- und Untergang, wie er etwa in 1000 mal einmal vorkommt, und wenn diese Spieler nach dem großen Loose, wie es fast immer geschieht, Nieten ziehen, dann klagen sie wohl über schmähliche Täuschung. Solche Menschen können freilich in einer trüben, umwölkten Aussicht, und das ist sie fast immer, keinen Ersatz finden. Das schöne Nahe sehen sie nicht und wollen's nicht sehen, sie fragen nach Magdeburg, Halle, Braunschweig, Hamburg, und wenn der Führer ihren bewaffneten Augen die Richtung oder einige schwarze Punkte in derselben zeigt, dann bilden sich die glücklichsten unter ihnen wohl ein, sie hätten die Stadt wirklich gesehen und der Glaube entschädigt die armen Menschen für ihre Mühe. Wer mit einer Brockenfahrt eine rechte Feier der Natur verknüpfen will, der wähle dazu eine andere Zeit, als die Ferien im Hochsommer. In diesen kommen gemeinlich mehre Hunderte jeden Abend herauf und die Rohheit u. der Lärm läßt einen Genuß der Brockenfreuden gar nicht zu. So viele machen die Fahrten blos um der Gelegenheit willen, zügellos zu seyn, und des Brüllens und Johlens der Studenten, Gymnasiasten und Handwerksbursche ist kein Ende. Das Brockenwirthshaus wird zur Kneipe der Liederlichkeit und Trunkluft. Zum Sonnenauf- und Untergang strömen die Schaaren hinaus, als wäre es des Herrn Schuldigkeit, sie durch ein Feuerwerk zu ergötzen. Die beste Zeit ist der Frühherbst, wo man auch am ersten auf einen hellen, klaren Horizont zu rechnen hat. Wer mit rechtem Sinn hinaufgeht, wird nie unbefriedigt zurückkehren, und Göthe's Abschiedsworte werden in ihm wiederhallen:

„ — — — des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker,
Du siehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst." —

In den Umgebungen des Brockens sind eine Menge malerischer und merkwürdiger Parthien, welche gewöhnlich von den Brockenbesteigern gleichzeitig besucht werden; — z. B. das roman-

Digitized by Google

tische Ilsethal, die Baumannshöhle ꝛc. (Vergl. diese Artikel und Harz.)

Brockenbai, austr. Bai, auf der Ostseite von Neuholland, brit. Prov. Neusüdwales, u. 33° 34′ s. Br. u. 169° 1′ L. — hat ihren Namen von den vielen kleinen, die Bai gleichsam in viele kleine Baien zerbröckelnden Buchten. Mehre dieser einzelnen Abtheilungen der B. gewähren den größten Schiffen einen guten Ankerplatz.

Brockenbirke, s. u. Birke.

Brockenblume, s. Brocken (S. 905.).

Brockendorf, Nieder- und Ober-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Goldberg, 2 Schlösser, kath. Pfarrk., Patrim.-Ger., 500 Einw.

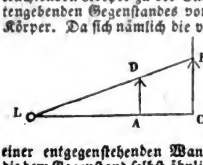
Brockenfrischschmiede (Hüttenw.), ein Frischheerd, in welchem das Roheisen mehr roh, als gahr eingeschmolzen, das Gahrwerden der so eingeschmolzenen Masse aber durch Einrühren von gahrenden Zuschlägen befördert wird. Die ganze Masse in größere und kleinere Brocken zertheilt, nimmt ein Arbeiter aus dem Feuer u. schmilzt sie dann zu einer Luppe nieder. Während der letztern Arbeit werden zugleich d. Kolben vom vorigen Deul unter den Hammer ausgereckt.

Brockengespenst. Daß undurchsichtige Gegenstände ihre Schatten an ebenfalls undurchsichtigen Gegenständen sehen lassen, ist keine auffallende Erscheinung; wohl aber die, daß auch bisweilen an Dünsten u. Wolken Schatten wahrgenommen werden. Von der letzten Art ist die Erscheinung des Brockengespenstes. Im Herbst nämlich zeigen sich, wenn gegen Morgen oder Abend hin sich auf dem Brocken Nebel erheben, und so gewissermaßen eine Wand bilden, die Schatten auf diesem Berg befindlicher Gegenstände bei günstiger Beleuchtung der Sonne an dieser Dunstwand. Aber dabei ist dasselbe wie bei jedem anderen Schatten zu bemerken, daß die Größe desselben zu der des schattengebenden Gegenstandes sich verhält, wie die Entfernung der den Schatten auffangenden Wand v. dem leuchtenden Körper zu der Entfernung des schattengebenden Gegenstandes von dem leuchtenden Körper. Da sich nämlich die von einem leuchtenden Punkt L ausgehenden Lichtstrahlen geradlinig ausbreiten, so wird der Gegenstand DA eine dunkle Stelle auf einer entgegenstehenden Wand BC abgrenzen, die dem Gegenstand selbst ähnlich, aber nicht gleich ist. Die Dreiecke LAD und BLC sind selbst ähnliche Figuren und in ihnen gilt aus geometr. Gründen: LA:AD = LC:CB oder LA:LC = AD:CB d. h. die Größe des Schattens wächst mit der Entfernung der Wand vom leuchtenden Körper. So gut dieses Gesetz für einen Körper in der Ausdehnung DA gilt, gilt es auch für seine Breite. Aus diesem einfachen Naturgesetz erklärt sich der riesenhafte Schatten, welchen das Brockenhaus oder Menschen und auftragende Gegenstände auf der Brockenspitze an der entgegenstehenden Wolkenwand bilden. Hier sind Entfernungen zwischen leuchtendem und beleuchteten Körper, also zwischen d. Sonne u. dem auf dem Berg befindl. Gegenständen gewaltig groß. Der Aberglaube hatte daher Grund genug aus diesen Schatten Riesen, Gespenster und, wer weiß was, zu bilden. Setzt man nur in obiger Figur den Pfeil DA = 2 Fuß, LA = 1 Fuß, nach L den leuchtenden Körper, u. die den Schatten auffangende Wand BC von L um 6 Fuß entfernt, also LC = 6 Fuß, so wird wegen:

LA:LC = AD:CB

1 : 6 = 2 : CB, denn schon

CB = 2. 6 = 12 Fuß. Es erscheint also der Körper DA nach Länge und Breite hin um das Sechsfache vergrößert. Wendet man dieses Verhältniß auf die Sonne an, die von der Erde gegen 20 Millionen Meilen entfernt ist, so kommen dann ungeheure Zahlen in Frage, und deßhalb werden auch so bedeutende Vergrößerungen der Gegenstände hervorgerufen. Der Brocken ist übrigens nicht der einzige Berg, auf welchem dieses Phänomen beobachtet wurde. Bouquer, der französische Geometer, spricht von einer ähnlichen Erscheinung auf dem Gipfel des amerikanischen Berges Pambamarka im Jahr 1744. Er erzählt: „Eine Wolke, in welche ich u. mein Begleiter (Condamine) eingehüllt war, trat beim Aufgang der Sonne zurück nach der andern Seite des Berges. Die Wolke war noch nahe genug, um schon ganz weiß, wie die übrigen Wolken des Himmels geworden zu seyn. Jeder von uns konnte seinen eigenen Schatten in allen seinen Theilen u. den Bewegungen derselben wahrnehmen, aber auch nur seinen eigenen, da die Wolke keine geglättete Oberfläche hatte, somit nicht nach allen Seiten hin spiegelte. Besond. merkwürdig war noch dabei, daß unsere Häupter, mit einer glänzenden Glorie von den schönsten Regenbogenfarben umgeben waren. Diese Glorie bestand aus mehren gleichlaufenden Streifen von Farben, welche gleichweit von einander abstanden. Der letzte Streif war weiß." — Da diese und die Erscheinung auf dem Brocken so selten beobachtet werden, so erfordert es gewiß ganz besondere Stellungen zwischen leuchtendem, erleuchtetem Gegenstand und der auffangenden Wolke, um das Phänomen hervorzurufen, und es wäre wohl der Mühe werth, genauere Beobachtungen als bisher geschehen, darüber anzustellen.



Brockenhaus, s. u. Brocken (Geogr.)

Brockeninsel, s. u. Arracan.

Brockenland, s. Baffinsbai-Länder.

Brockenmessing s. v. a. Stückmessing.

Brockenperlen, s. u. Perlen.

Brockenscheidt, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen, über 200 Einw.

Brockenschmelzen, s. Eisen, S. 57.

Brockenstahl, Sorte Stahl, welche nicht in Stäben, sondern in kleinen Stücken in den Handel kommt. Vergl. Stahl.

Brockenstein, der Granit des Brockens (Geogr., 1), s. d.

Brockenstrav, 1) nordamerikan. Fluß-Staat Pennsylvanien, Nebenfluß des Alleghany; 2) Ort das., am Flusse gl. Nam., Grafschaft Warren, Postamt, 500 Einw.

Digitized by Google

Brocker-Meer, Buckslooter Meer, großer Moor, in der holländ. Prov. Nordholland.

Brockersdorf, österr. Dorf, im österr. Schlesien, an der Straße von Brünn nach Troppau; in dem nahen Fichtenwald ein merkwürdiges Echo.

Brockes (Biogr.), 1) Barthold Heinrich, einf. J. hochgefeierter Dichter, wegen seines religiösen Sinnes und seiner poetischen Naturschilderungen noch jetzt nicht ohne Werth, wurde d. 22. Sept. 1680 zu Hamburg geb. Nach zweijährigen Studien der Rechte und halbjähriger praktischer Beschäftigung am Reichskammergericht zu Wetzlar vollbrachte er eine Reise durch Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, die Niederlande und Holland, knüpfte mit ausgezeichneten Künstlern und Gelehrten, u. A. mit Sandrart zu Nürnberg, Crousaz zu Lausanne und Mieris zu Leyden nähere Bekanntschaft an, wurde in Leyden Licentiat der Rechte und kehrte auf den Wunsch seiner vereinsamten Mutter, gegen Ende des Jahres 1704, nach Hamburg zurück. Hier lebte er ohne praktische Beschäftigung sorgenfrei seinen Lieblingsneigungen: Musik und Malerei theilten sich in seine Stunden. Diese glückliche Muße, einige festliche Gelegenheiten u. die Lektüre der boileau'schen u. deshoulier'schen Schriften brachte seine eigene poetische Ader zum Fluß. Ein Passionsoratorium „der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus" war seine erste größere Leistung und fand ihrer Zeit einen kaum glaublichen Beifall. Ihr folgte der „Verdeutschte bethlehemitische Kindermord", eine Uebersetzung von des Ritters Marino Gedicht: la strage degl'innocenti, 1715 von Joh. Ulr. König herausgegeben, welche 4 schnell auf einander folgende Auflagen erlebte. Der Ruf, in welchem B. nun auch im Ausland stand, bewog den hamburger Senat, ihn 1720 zu seinem Mitglied zu erwählen. Als Solcher wurde er mit mehrern wichtigen Sendungen nach Wien (1721), Kopenhagen (1724), Berlin (in demselben Jahr) und Hannover beauftragt, außerdem mit wichtigen städtischen Aemtern (1728 u. 1729 mit der städtischen Prätur) beehrt, und endlich, Ostern 1735 zum Amtmann in Ritzebüttel (auf 6 Jahre) ernannt. Hier, in der Nähe des Meeres und in einem von ihm angelegten und nach ihm benannten Lustwald, besang er sein „Landleben zu Ritzebüttel," eine Reihe zum Theil recht gelungener Bilder und Scenen des Meeres, die den 7. Band des „Irdischen Vergnügens in Gott," ausmachen. Nach seiner Rückkehr von Ritzebüttel erhob man ihn 1741 zum Befehlshaber des Bürgermilitärs, 1743 zum Protoscholarchen und endlich 1747 zum kaiserl. Pfalzgrafen. Er † im Genuß dieser Ehren und der Liebe, welche ihm seine schöne innere, wie äußerliche Persönlichkeit bei seinen Mitbürgern erworben hatte, nach einer kurzen Krankheit, 16. Jan. 1747, ein immerwährender Günstling des Glücks von Jugend an. — Was den Werth seiner Werke betrifft, so ist nur die Gesinnung untadelhaft, welche sie hervorrief, der fromme, kindliche Blick, welchem nichts zu klein ist in der Natur, dem keine Erscheinung in ihr entgeht und der mit aller Behaglichkeit einer ungestörten Muße allenthalben so lange verweilt, als dem Stoff noch ein Bild, ein Wort, ein Reim abzugewinnen ist. B. besingt Jahres- und Tageszeiten, die Elemente, die Sinne und geistigen Fähigkeiten des Menschen; Witterung, Land- und Wasserscenen; menschliche Thätigkeiten, Gewächse und Thiere; und vor allen diesen fordert er zum Preis und Ruhme Gottes auf. In dieser Bienenemsigkeit, Alles in der Welt in poetischen Honig zu verwandeln, liegt auch die Quelle seiner Fehler. Unpoetische Brocken liegen mitten in den besten Versen. Seine Diktion ist im Ganzen gewandt, entbehrt aber oft der Würde und Anmuth; die Sprache ist geziert, der Reim meist leicht, desto härter nicht selten der Versbau. — Das „Irdische Vergn. in Gott" erschien in 9 Bden 1721—48. Außerdem übersetzte B. „Pope's Versuch des Menschen", Hamb. 1740; u. „Thomsons Jahreszeiten", ebend. 1745; — u. schrieb: Schwanengesang, in einer Anleitung zum vergnügten u. gelassenen Sterben, ebendas. 1747. — 2) Heinrich, gelehrter Jurist, 1706 zu Lübeck geb., Prof. in Jena, † 1773 als Bürgermeister zu Lübeck. Schrieb: Historia juris romani succincta, Wittenberg 1732. Selectae observationes forenses, Jena 1743—51 u. Lübeck 1765. 4. 2c.

Brockgrund (Hüttenw.), der Boden eines Stabeisen- oder Stahlfrischheerdes, auf welchem zur Beschleunigung des Frischens Gahrbrocken von den Abfällen beim Ausrecken der Stäbe getragen u. darüber dann die Roheisenparthien eingeschmolzen werden.

Brockhagen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Halle, 400 Häuser, 2300 Einw., starker Hopfenbau, Garnspinnerei und Branntweinbrennerei; hält 3 Märkte jährlich.

Brockhaus (Biogr.), 1) Friedrich Arnold, der Begründer einer der größten Buchhandlungen Deutschlands, welche weit über Deutschlands Grenzen sein einem halben Jahrh. Großes wirkt, 1772 zu Dortmund geb. B. war v. Haus aus Kaufmann. Nachdem er in Düsseldorf seine Lehrzeit vollendet hatte, gründete er 1798 in seiner Vaterstadt eine Handlung, mit der er 1802 nach Holland übersiedelte. Nicht glücklich und von einem innern Trieb nach größerer Wirksamkeit getrieben, änderte B. seinen Beruf, gab die Handlung auf und errichtete 1805 im Amsterdam eine Buchhandlung. Bald aber traten die für alle geistige Regsamkeit und insbesondere für den Buchhandel so beengenden neuen Verhältnisse in Holland mit all der Härte und Rücksichtslosigkeit auf, wie sie Napaleons starrer Wille für seine Zwecke nöthig fand. Kaum war Holland dem französischen Reiche einverleibt, als auch ein großer Theil von dem brockhaus'schen Lager mit Beschlag belegt wurde. B. wandte sich daher wieder nach Deutschland, verweilte einige Zeit in Leipzig und ließ sich 1810 in Altenburg nieder. Hier war es vor allen das Löbel'sche Conversations-Lexicon, dessen Verlagsrecht er bereits 1807 an sich gekauft, und das bei einem zögernden Fortgang bisher nur wenig Gedeihen gehabt hatte,

Digitized by Google

für welches er den größten Theil seiner außerordentlichen Thätigkeit und seiner Mittel aufwandte, und das er mit einem umfassenden Blick, als vorher geschehen war, umgestaltete, durchführte und auf seine jetzige Ehrenstelle erhob. (Vergl. den Art. Conversations-Lexicon). Zugleich zog er die politischen Interessen seiner Zeit mit in den Kreis seines Wirkens und hat durch die „deutschen Blätter" (Altenb. 1813—16), wie später durch die „Isis" (vergl. Oken) nicht unbedeutenden Antheil an den Hauptbewegungen der Zeit genommen. Der Umfang und die Wichtigkeit, welche sein Geschäft durch diese und andere große Unternehmungen in wenigen Jahren gewonnen hatte, bewog ihn, Ostern 1817 nach Leipzig zu ziehen. Auf dem Markt der deutschen Literatur stieg fortan B.'s Ansehen und Einfluß von Jahr zu Jahr, bis endlich dem deutschen Publikum der brockhausische Verlag eines Werkes schon als Criterium galt, da es daran gewöhnt war, nur Ausgezeichnetes unter dieser Firma erscheinen zu sehen. B.'s Hauptunternehmungen, zum Theil noch vor seiner Uebersiedelung nach Leipzig begonnen, waren: die Zeitgenossen, das literarische Conversationsblatt, jetzt von Heinrich Br. in den „Blättern für literarische Unterhaltung" fortgesetzt, Hermes, Isis und manche andere Zeitschriften, das Taschenbuch Urania, lange Zeit der Sammelplatz der vortrefflichsten Erzeugnisse der deutschen Poesie; ferner weitschichtigere Werke, wie: Ersch, Handbuch der deutschen Literatur, Eberts bibliographisches Lexicon, die Bibliothek der deutschen Dichter des 17. Jahrhunderts, von W. Müller und K. Förster, Malsburgs Uebersetzung der Schauspiele Calderons, Core und Raumers historische Schriften u. s. w. — B.'s Leben umfaßt eine Zeit, die ihn mit den großartigsten Weltkämpfen und endlich mit den kleinlichsten literarischen Fehden in Zusammenhang brachte; und wie immer ein großer Kampf den Mann hebt und fördert, der kleine Krieg aber, gleiche Kraftanstrengung erfordernd, nur erbittert und zehrt; so hat auch Brockhaus in den literarischen Streitigkeiten, in die er am Abend seines Lebens vielfach verwickelt wurde (vergl. u. A. Müllner), nur eine Reihe nutzloser Erfahrungen gemacht. Der große Gewinn aber, den fast alle Felder des geistigen Strebens aus seiner grundsatz- und ehrenfesten Weise des buchhändlerischen Betriebes zogen, sein edles Trachten, die Würde der Literatur zu fördern u. aufrecht zu halten und das Volk ihrer Schätze theilhaftig zu machen, — das wird auch im Volke unvergessen bleiben. B. † 1823. — Das brockh. Verlagsgeschäft steht gegenwärtig unter der Leitung der beiden ältesten Söhne B.'s, Friedrich u. Heinrich B. — 2) Friedrich, 1800 zu Dortmund geboren. Er übernahm, nachdem er in der vieweg'schen Officin zu Braunschweig die Buchdruckerkunst erlernt und verschiedene Verbesserungen derselben auf mehren größeren Reisen beobachtet hatte, mit seinem Bruder Heinrich gemeinschaftlich das Geschäft seines Vaters u. unterwarf die Druckereien der Anstalt seiner speciellen Leitung. Diese sind durch ihn bereits bedeutend erweitert und verbessert worden und zählen gegenwärtig 4 durch Dampfkraft betriebene Schnellpressen, 34 eiserne Pressen, Buchbinderwerkstätte, Stereotypengießereien, wozu seit 1836 auch die wallbaum'sche Schriftgießerei in Weimar gekommen ist. Beschäftigt sind in der Br.'schen Officin gegen 150 Setzer, Drucker und Gehülfen. — 3) Heinrich, 1804 zu Amsterdam geboren, besorgt die buchhändlerische u. literarische Geschäftsführung der Anstalt. Er hat von den Unternehmungen seines Vaters nur den Hermes aufgegeben, die übrigen aber mit Umsicht und Erfolg und zum Theil in größerem Maßstabe fortgeführt. Dies ist insbesondere mit dem Hauptwerke seines Vaters, dem Conversationslexicon, der Fall, das er in zwei neuen Auflagen (7. u. 8., letztere 1833—37) erscheinen ließ, und an welches er als Ergänzungen und Vervollständigungen a) das Convers.-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur, — b) das Conv.-Lex. der Gegenwart — und c) das Bilder-Conv.-Lex. anreihete. Vermehrt hat er den Verlag mit dem historischen Taschenbuch v. Raumer, Gersdorfs Repertorium der gesammten deutschen Literatur, ferner mit der Allgem. Bibliographie für Deutschland, dem Pfennigmagazin, so wie (1. Oktober 1837) der Leipziger allgemeinen Zeitung, die unter den deutschen politischen Zeitschriften, nach der Augsb. Allgem. Zeitung, welche durch das Blatt nicht ersetzt werden kann, einen bedeutenden Rang einnimmt, und der landwirthschaftlichen Dorfzeitung von Pfaffenrath und Löbe. Das Allgem. Bücherlexicon von Heinsius ist unter B. bis zum 9. Bande gediehen. Eine sehr wichtige Erweiterung erhielt das Geschäft durch die Begründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur, die unter der Firma: Paris und Leipzig, Brockhaus und Avenarius, seit 1837 in Thätigkeit ist; ferner durch Errichtung eines Stadts-Comtoirs in Leipzig für das Commissionsgeschäft und die Sortimentshandlung und endlich durch die Vereinigung der gleditschischen Buchhandlung mit demselben, Letzteres besonders dadurch von Bedeutung, daß dem Hauptverlagswerke dieser Buchhandl., der Allgemeinen Encyclopädie v. Ersch u. Gruber, größere Unterstützung und dadurch die Gewißheit der Beendigung derselben zu Theil wurde. Mit dem Beginn dieses Jahres ist auch die regenerirte „Neue Allgemeine Literaturzeitung" als „Neue Jenaische Allg. Literaturzeitung," unter d. Hauptredakt. Hands u. der Specialredakt. Baumgarten-Crusius', Franke's, Kiesers und Fries', von der Hochhaus'schen Buchhandl. in Jena an die Brockhausische in Leipzig übergegangen. (Vergl. den Art. Allgemeine Literaturzeitung. Bd. II. S. 130.). — 4) Hermann, der Vor. jüngster Bruder, 1806 zu Amsterdam geboren, studirte in Leipzig oriental. Sprachen, insbesondere Sanskrit, lebte lange Zeit in Frankreich und England, und ließ sich dann in Dresden nieder. Von hier zog er 1839 als Professor nach Jena und 1841 nach Leipzig. Schrieb: Prabodha

Digitized by Google

Chandrodaya, System der Vedânta; Philoſ. in dramat. Form von Kriſchna Micra, Leipzig 1835; Kathâ Sarit Sâraga, Mährchenſammlung von Somadeva Bhatta, ſanskrit und deutſch, Lpzg. 1839; Ueber den Druck ſanskr. Werke mit lat. Buchſtaben, daſ. 1841; Abhidhânappadipika, Wörterb. der Paliſprache, daſ. 1841.

Brockhauſen, 1) preuß. Flecken, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Höxter; Schloß. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hamm, großes, mit Dampfmaſchinen betriebenes Salzwerk, Königsborn, mit 90,000 Cent. jährl. Produktion. — 3) Bauerſchaft daſ., Reg.-Bez. Münſter, Kr. Beckum, gegen 400 Ew. — 4) Deegl., Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum, gegen 300 Einw. — 5) Dorf daſ., auch Bruchhauſen, Reg.-Bez. und Kr. Arnsberg; 160 Ew. — 6) Dorf mit Gut, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soeſt, 300 Einw. — 7) Bauerſchaft daſ., Kr. Iſerlohn, ſ. Apricke.

Brockit (Miner.). Ein und einaxiges Kryſtallſyſtem. Vertikale Prismen von 140 Grad, mit der Querfläche und mit einem Rhombenoktaeder als Endigung. Theilbarkeit nach der Längenfläche. Spröde. Härte $5_{,0}$ bis $6_{,0}$. Metalliſcher Demantglanz. Farbe haarbraun ins Tieforangegelbe übergehend. Strich weißlich gelb. Vom Durchſcheinenden ins Undurchſichtige. Findet ſich nur mit Quarz und Anatas zuſammen zu Diſans in der Dauphiné und am Snowdon in Wales.

Brockkohlen (Bergb.), Steinkohle, die in groben Stücken bricht.

Brocklesby, Richard, engliſcher Arzt und Schriftſteller, von iriſchen Aeltern 1722 zu Minehead in Somerſetſhire geboren. B. ſtudirte zu Edinburg und Leyden, und ließ ſich 1750 in London nieder; 1758 wurde er als Phyſikus der britiſchen Armee beigegeben, welche am 7jährigen Krieg in Deutſchland Theil nahm, und kehrte von da, kurze Zeit vor dem Friedensſchluß von 1763, in die britiſche Metropolis zurück. Hier knüpfte er mit den Notabilitäten der Politik, Wiſſenſchaft und Kunſt enge Verbindungen an, beſonders trat er mit Dr. Johnſon und Burke, dem Staatsmann, in ein ſehr herzliches Verhältniß, das zu vielen Offenbarungen ehrenwerther Mannesgeſinnung Anlaß gab. Eine Charakteriſtik B.'s in Boswell Leben Johnſons. Er † 1797. Schriften: Essay concerning the mortality of Horned Cattle, 8.; Economical and medical observations tending to the improvement of medical hospitals, 2 Bde., 8.; Dissertt. on the Music of the Ancients etc. Außerdem noch viele treffliche Beiträge in die Phil. Transact., in die Med. Observ. u. a. Zeitſchriften.

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, berühmter deutſcher Schauſpieler, geboren den 30. Septbr. 1745 zu Grätz in Steiermark, wo ſein Vater Zinngießer war. B. wurde im 12. Jahre zu einem Bader in die Lehre geſchickt, den er aber bald verließ, anfangs mit Soldaten ziehend, dann allein im Land herumſtreifend, bis er 1760 unter eine Seiltänzer- und Ganklertruppe gerieth, welche zuweilen kleine Schauſpiele aufführte und bei der er die Zettel ſchreiben, Vorſtellungen austrommeln, Lichter putzen u. andere niedrige Dienſte verrichten mußte. Nach 10 Monaten verließ er dieſe Bande und fand eine Schreiberſtelle im Kärnthiſchen, konnte aber, als ſich 1762 in ſeiner Nähe eine Schauſpielertruppe ſehen ließ, dem Trieb, ihr zu folgen, nicht widerſtehen, und zog mit derſelben durch ganz Ungarn bis Hermannſtadt, wo er ſich (1765) mit einer Tochter der Direktrice verheirathete und kurz darauf durch den gerade gegenwärtigen Direktor der wiener Bühne, Graf Durazzo, eine Stelle bei letzterer erhielt. Als er aber dort nur die unbedeutendſten Rollen ſpielen durfte, trat er 1768 mit ſeiner Frau zu der herumwandernden kurzſchen Truppe über, mit welcher er in Würzburg, Frankfurt, Mainz, Cöln und Düſſeldorf u. a. O. Vorſtellungen gab, bis er 1771 nach Hamburg berufen wurde. Seine Frau war ſchon 3 Jahre vorher in Wien engagirt. In Hamburg vervollkommte er ſein Künſtlertalent unter Schröders Leitung durch eifriges und tiefes Studium ſo raſch und glänzend, daß er neben den beſten Schauſpielern Deutſchlands genannt und mit Garrik und le Kain verglichen wurde. In der That wußte er ſich jede Rolle eines Luſt- oder Trauerſpieles, die größte, wie die kleinſte, ſo anzueignen, Stimme, Geſicht u. Körperhaltung ſo zu ſchicken, daß die Perſon, welche er ſpielte, im Leben und in der Wirklichkeit vor den Augen der Zuſchauer zu handeln ſchien. Als er 1776 nach Wien berufen wurde und auf der Hinreiſe in Berlin als Hamlet auftrat, erregte er ſolchen Enthuſiasmus, daß ihm unter andern die bis dahin in Berlin unerhörte Ehre des Herausrufens widerfuhr und eine Schaumünze auf ihn geprägt wurde, welche ſeine Vorzüge in der Umſchrift ſeines Bildniſſes (Brockmann actor utriusque scenae potens) und der Inſchrift des Reverſes (Peragit tranquilla potestas quod violenta nequit) bezeichnet, ſeine gleiche Fähigkeit im komiſchen, wie im tragiſchen Fach und die ruhige Kraft ſeines Spieles. Dieſe letztere Eigenſchaft, ſein natürliches Spiel, und ein fleiſchiger Körperbau behagten anfangs den Wienern nicht, aber bald wurde er der Liebling des Publikums und blieb es, als er nur noch in Väterrollen auftrat. B. † den 12. April 1812. Seine geprieſenſten Rollen ſind: Hamlet, Eſſex in „Gunſt der Fürſten", Regulus, Beaumarchais, Oddardo Gallotti, der Oberförſter und der alte Klingsberg. Als denkender Künſtler ſtrebte er einzig nach Natur u. Wahrheit, weswegen er auch im bürgerlichen Drama am größten war.

Brockmannen, Brockmänner (mittelalt. Geſch.), ein oſtfrieſiſches Volk, welches ſich im Mittelalter weit über die aus 8 Kirchſpielen beſtehende hannövriſche Landſchaft Brockmerland erſtreckte und unter einer Verfaſſung lebte, die ſo vernunft- und volksgemäß, ſo einfach und praktiſch iſt, daß man ſieht, ſie iſt unverkümmert durch Staatskünſtler u. gewaltſame Geſchichtsmacher aus dem Boden des Volkes hervorgewachſen. Ihr gegenüber vergißt man die dichteriſchen Träume und philoſophiſchen Deduktionen über Urſprung u. Weſen des reinen Staats, weil ſich hier ein ſolcher hiſtoriſch entwickelt und

Digitized by Google

lebendig verwirklicht hat. Mit Schmerz gedenkt man dabei der ursprünglichen Keime des germanischen Staates, welche bei uns so bald in ein fast unheimliches Gestrüpp ausarteten, dessen Entwirrung und Lichtung wohl erst Enkel erleben; aber mit Freude kann man doch einmal das Wort „altdeutsche Freiheit" aussprechen, das so oft als hohle Floskel höhnisch und einschläfernd um unsere Ohren geklingelt hat. Obgleich diese Brockmannen mit den übrigen Friesen von der Weser bis zur Südersee in einem Bund eingeschlossen waren, welcher die Erhaltung der innern u. äußern Sicherheit zum Zweck hatte, so war dadurch doch weder ihre äußere Unabhängigkeit, noch ihre freie Verfassung gefährdet, da das Volk selbst die höchste Machtvollkommenheit im Innern besaß und selbst den Bund nach außen geschlossen hatte. Ihre Gesetze (Küren), welche in 220 Artikeln bestehend zugleich die besten Dokumente ächter altfriesischer Sprache wie Freiheit sind, deuten diese Volkssouveränetät zu öftern in einzelnen Artikeln an, welche mit den Worten beginnen: „das wollen die Brockmannen" (thet wellath Brocmen), wie denn der erste Artikel den Anfang hat: „das ist das erste Gesetz, welches die Brockmannen beliebt haben" (thit is thiu forme Kere, ther Brocmen Keren helbath). Nach diesen kannten die B. weder Häuptlinge, noch Adel, noch einen Einfluß der Pfaffen auf den Staat, indem Letzteren geboten war, nur ihres eigenen Amtes zu warten, zu dem sie geweihet waren. Sie entrichteten ferner keine Abgaben an Kaiser und Reich, an Fürsten oder Bischöfe, deren Schutz sie nicht bedurften, keine Strafgelder an kaiserliche Grafen oder Schulzen, sondern die Brüchen und Strafgelder kamen in die Verwaltungskasse der Gemeinden. Dabei hatten sie die demokratische Vorsicht, jedes hohe, steinerne Gebäude, außer für die Mönche und den Gottesdienst zu verbieten. Das Land theilte sich in 4 Quartiere, deren jedes seine durch die Gemeinden gewählten Richter hatte. Diesen war die Justiz, die Polizei und ein großer Theil des Verwaltungswesens übergeben. Sie waren auf ein Jahr gewählt u. dem allgemeinen Volksgericht (Volksversammlung, Liudawarf) verantwortlich. Bei ihrem Antritte mußten sie einen bestimmten Eid leisten und ein Pfand für ihre gewissenhafte Verwaltung beim Volksgerichte niederlegen. Die Strafe für gewissenlose Amtsführung und Ungerechtigkeit bestand in Amtsentsetzung, schweren Geldstrafen, Verbrennung der Wohnung. Ihnen zur Seite standen außerdem noch vom Volk auf ein Halbjahr gewählte u. beaufsichtigte Talemen (Sprachmänner, Sprecher), welche sie überwachen und nöthigenfalls zur Verantwortung ziehen mußten und bei Pflichtwidrigkeiten gleichen Strafen unterworfen waren. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt wurde von der allgemeinen Versammlung ausgeübt, wichtige Verwaltungsangelegenheiten nach Umständen von derselben oder von dem betreffenden Quartierwarf berathen. Zum Schutz der innern und äußern Sicherheit war jeder Brockmanne, wie jeder Friese überhaupt, verbunden, mit den Waffen, welche er nach Maßgabe des Vermögens, zu führen verpflichtet war, auf das durch den Richter gegebene Feuerzeichen zu erscheinen. — Diese demokratische Verfassung dauerte bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts, wo die Br., wie die andern Friesen, einen Häuptling ernannten, dem sie die Obergerichtsbarkeit übertrugen und eine Burg zum festen Sitz bauen ließen.

Brockmerland, s. d. vorig. Art.

Brockray, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; 300 Ew.

Brockscheidt, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Daun, kathol. Pfarrk.; 100 Einw.

Brocksteg, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gelbern; gegen 500 Einw.

Brocktrup, Brochtrupp, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen; 200 Einw.

Brockum hannöverscher Flecken, Diepholz, östlich von Lemförde; 850 Einw. Hauptmarkt des Amtes Lemförde.

Brockutt, zwei preuß. Dörfer, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Nimptsch: 1) Dürr-Br., Schloß, Vorwerk, Patrim.-Ger.; gegen 200 Einw. Dazu die ehemal. Fasanerie Buschhaus; — 2) Naß-Br., Freischoltisei, 100 Einw.

Brockville, britisch-amerikanische Stadt, Obercanada, Gouv. York, Distr. Johnstowe, an der Mündung der Tonianta in den Lorenzstrom, in angenehmer Gegend. Rathhaus, Kirche, Mühlen. In der Nähe Eisengruben und Salzquelle.

Brockwitz, zwei königl. sächsische Dörfer, 1) im Amt Meißen, 85 H. 500 Einw.; — 2) im Amt Hain, 22 H. 150 Einw. Beide Wein- u. Obstbau.

Brocolli (Gärtn.), s. Broccolli.

Brocomagus (a. Geogr.), s. Brevcomagum.

Brocquière, Bertrandon de la, Rath Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, machte in den Jahren 1432 und 1433 eine Reise nach Jerusalem und zurück, über welche der 5. Band der Abhandlungen der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris einen interessanten Bericht enthält.

Broczka, ungar. Flecken, Neutra, westlich von Senitz, an der March.

Brod, engl. bread; franz. pain. — I. Geschichtliches. Brod ist das Hauptnahrungsmittel von zwei Drittheilen des Menschengeschlechts, und darum bedeutet es, symbolisch, die menschlichen Nahrungsmittel überhaupt. „Unser täglich Brod gib uns heute!" rufen alle Völker d. Christenheit in des Herrn Gebet. Doch war das Brod als Nahrung dem Menschen in dem rohesten Naturzustande durchaus unbekannt, und noch jetzt leben eine Menge wilde Völker ohne Brod, und ohne irgend ein Nahrungsmittel, das aus Mehl bereitet wird und das Brod vertreten könnte. Erst als die Gesittung die endlose Bahn aufwärts betrat, und als der Mensch den rohen Naturzustand verlassen hatte und das umherschweifende, unstäte, heimatlose

Digitized by Google

Leben in den Wäldern mit dem auf bleibender Wohnstätte zu vertauschen anfing, als der Ackerbau keimte und die Fortpflanzung, Erziehung und Gewinnung genießbarer Früchte des Feldes Gegenstand des menschlichen Bedürfnisses oder menschlicher Forschung wurde — da wurde der Werth der Getreidearten eingesehen, deren Körner mit dem Vortheil einer gesunden und nährenden Speise, zugleich jenen großen u. in die Augen springenden Vortheil der leichten und langen Aufbewahrung, ohne Gefahr des Verderbens, boten. Ursprünglich hatten diese Getreidearten in der ältesten Völkerburg, in dem asiatischen Centrallande, ihre Heimath und haben sie da noch, und wie von hier aus alle Kultur ausgegangen, so ist auch von da der Bau der Brodfrüchte über die Erde gewandert. Anfänglich genoß man die Getreidekörner roh; zunächst zermalmte man sie zwischen Steinen u. genoß sie mit Wasser gemischt und gekocht als Suppe, wie solches von manchen Völkern noch geschieht bis auf den heutigen Tag. Später verdickte man die Suppe zum Brei, aus dem Brei wurde der steifere Teig, den man an der Sonne darrte, oder am Feuer röstete, oder auf heißen Steinen buk (wie noch jetzt viele Völker thun) — und so ward auf dem einfachen und folgerechten Wege der Erfahrung allmählig das Brod daraus, welches noch zu Moses Zeiten die Aegypter genossen u. welches bis auf d. heutigen Tag als Schiffsbrod (Schiffszwieback) auf allen Meeren die menschliche Hauptnahrung ausmacht. Wie hoch man schon im grauesten Alterthum die Wohlthat des Getreidebaues und die Brodbereitung für die Menschenerhaltung anschlug, — das beweisen die Mythen der ältesten Völker. Die Gabe des Getreidebaues wurde so unermeßlich groß geachtet, daß nur Götter fähig schienen, die Menschen damit zu beglücken: — daher rechnete man Isis, Ceres, Triptolemos, Evander ꝛc. zu den Himmlischen, Tempel richteten sich ihnen auf u. ihr Cultus gehörte zu dem frühesten u. wurde am eifrigsten begangen.

Die erste Kunde von Brod, das in Oefen gebacken wurde, kommt uns aus dem Morgenland; die Ureinwohner Italiens kannten es nicht, und selbst in der Wiegenzeit Roms aß man statt Brod in Italien nur eine Art von Weizengrütze, in Suppen- oder Breiform (alica). Später zerquetschte man zu Rom die Körner zwischen Steinen und röstete sie dann, eine Erfindung, die ihrer Zeit ein so wichtiges Ereigniß war, daß Numa ihr zu Ehren eine jährliche Festfeier anordnete. Das Zermalmen der Körner in Stampfen, Mörsern und Handmühlen ist eine noch spätere Erfindung und führte auf das Backen von ungesäuerten Broden, die, schwer, dicht und fadschmeckend, aufgeweicht, einen zähen, unverdaulichen Leim bilden, wie noch jetzt die Judenmatzen. — Das erste gesäuerte und in Oefen gebackene Brod (Xyllastis) aus Gerste finden wir in Aegypten. Die Juden kannten es ebenfalls. Selbst der Aermste hatte wenigstens Brod und Wasser zu genießen; Brod und Wein aber wurde den Kriegern entgegengetragen, zur Stärkung, wenn sie vom Kampfe heimkehrten. Das Andenken an den Auszug aus Aegypten wird noch jetzt bei den jüdischen Gemeinden aller Zonen durch die ungesäuerten Brode des Passahfestes (s. d.) aufrecht erhalten. Vergl. auch Schaubrode. — Von Aegypten aus wurde die Kunst des Brodbackens nach Griechenland verpflanzt, und fand hier, besonders bei den kunstsinnigen, erfinderischen und üppigen Athenern, vielfache Ausbildung u. Verfeinerung. Am verbreitetesten war Weizen- (Αρτος) und Gerstenbrod (Μᾶζα), dem man meistentheils eine runde Form gab. Die Größe desselben war verschieden; gewöhnlich nur so groß, daß es an einem Tag aufgezehrt werden konnte (Χοινιξ); doch kommen auch größere Br., die z. B. für 3 Tage reichten (Αρτος τριχοινικος), vor. Neben diesem täglichen Brode hatte man auch ein unserem Kuchen ähnliches Gebäck (Ἀλφιτα) und eine Art Brodkuchen (Ἀρτολάγανα), zu welchem man etwas Oel, Wein, Milch und Pfeffer nahm. Diese Brodkuchen galten in Athen für das feinste, leckerste Backwerk u. hießen alexandrinisches Brod. Zu den verschiedenen Arten von Br., die man durch die Wahl des Mehls und der Zuthaten erhielt, kommen noch die, welche durch die mehrfache Weise des Backens erzielt wurden. Denn obwohl den Griechen der Backofen (Πανὸς) nicht unbekannt war, so bedienten sie sich doch lieber irdener oder eiserner Geschirre (χλιβανοι, κοψαυοι), oder buken in heißer Asche. Darnach unterschied man Κλιβανίτης ἀρτος und Σπόδιτης ἀρτος. In Athen wurde Bachus als Erfinder des Brodbackens hochgefeiert; ihm zu Ehren wurden an den Dionysien große Schaubrode in Prozession umhergetragen. — Von den Griechen aus und durch sie kam Brod und Brodbäckerei nach Italien. Erst 170 v. Chr. wurde der Gebrauch der Backöfen daselbst bekannt, zu Augustus Zeiten aber zählte man in Rom schon über 300 Backhäuser. Das Brod, panis (so genannt, weil Pan für d. Erfinder des Brodbackens galt, oder, wie die röm. Grammatiker behaupten, weil die Frauen, die dort das Backen besorgten, den Broden anfänglich die Gestalt des Pan gegeben hätten), zerfiel ebenfalls je nach dem Mehl und Zuthaten zu demselben, oder nach der Weise, wie man es buk, oder auch nach den Speisen, zu den es genossen wurde, besonders als der üppigste Luxus sich in den sonst praktischen Sinn der Römer festgesetzt hatte, in sehr verschiedene Arten. So hatte man panis siligineus, weißes oder Weizenbrod, und p. plebejus, schwarzes Brod für Arme und Sklaven; ferner p. furnaceus, im Ofen gebackenes, p. artopticius in besonders dazu eingerichteten Pfannen, p. spensticus, durch schnelle Hitze gebackenes Brod; p. aquaticus hieß lockeres und leichtes Brod, zu dessen Teig man viel Wasser genommen hatte. Nach den Speisen hieß z. B. Brod, das man zu Austern aß, p. ostrearius. Die Stelle unseres Schiffszwiebacks versah schwarzes, grobes, altbackenes u. dadurch hart gewordenes Brod, p. nauticus. Altbackenes, auch weißes B. erhielten Sklaven und Arme. Von den nördlicheren Völkern lernten die Gallier das Brod zuerst kennen. Ihnen lieferte bald die Erfindung des

Digitized by Google

Biers eine neue, zur Verbeſſerung des Brods ſehr taugliche Materie, die Hefe; daher war ihr, aus der Weizenart Far gebackenes Br. leicht u. gut. Bei den germaniſchen Völkern kam das Brod erſt im Beginn des Mittelalters allgemein in Gebrauch; früher vertrat daſſelbe der Brei oder die zu einer zähen, teigartigen Maſſe (Cementen) gahr gegottene Miſchung mit Mehl und Waſſer oder Milch, welche in Stücken gerupft und mit etwas Schmalz genoſſen wird, oder, die Klöße. Noch ſpäter wurde gebackenes Brod im europ. Norden allgemeines Nahrungsmittel. Im 16. Jahrhundert kannte man unter dem Volke in Schweden kein anderes B. als ungegohrene, harte Kuchen, die aus Waſſer u. Mehl geknetet und gedorrt waren. Die verſchiedenen europ. Nationen genießen nicht einerlei Brod. Der Franzoſe ißt vorzugsweiſe Weißbrod (aus Weizenmehl) pain blanc; in einigen Provinzen macht das halb weiße Br. (pain bis-blanc) die Hauptnahrung; in den wenigſten das Roggenbrod (pain bis). Der Engländer ißt faſt nur Weizenbrod; die Deutſchen, Dänen, Norwegen, Schweden, Ruſſen aber vorzugsweiſe Roggen- oder ſchwarzes Brod. In den Südländern wird faſt nur Weizen- und Maisbrod gegeſſen. —

Die übrigen Backwerke aus Mehl unterſcheiden ſich v. Brod dadurch, daß ſie theils ohne Gährung aus Mehl u. Waſſer bereitet werden, theils noch andere Zuſätze in nicht unbeträchtlicher Menge enthalten, als Butter (Fett), Milch, Zucker, ſüße Früchte, Mandeln u. ſ. w., theils durch Hitze nicht ausgetrocknet (gebacken), ſondern blos gekocht werden.

Die Bereitung des ungegohrenen Br. iſt ſehr einfach, das Mehl wird mit Waſſer zu einem Teig geknetet, dieſer durch Hitze ausgetrocknet oder gebacken. Verſtreicht zwiſchen Einkneten des Teiges und Backen einige Zeit, ſo erleidet derſelbe an warmen Orten eine gelinde Gährung, welche ihn, ſo wie das während des Backens ſich verflüchtigende Waſſer auftreibt, wodurch das Br. Augen oder Löcher erhält; ungeſäuertes Brod, pain mollet, unleavened bread. Läßt man den Teig, bevor er gebacken wird, längere Zeit ſtehen, ſo bildet ſich zuerſt aus dem Stärkemehl durch Kleber und Waſſer Zucker, dieſer u. der im Getreidemehl bereits vorhandene geben in eine geiſtige Gährung über, es entwickelt ſich kohlenſaures Gas, welches den Teig aufgehen macht, d. h. in die Höhe treibt, es erzeugt ſich Alkohol. Bäckt man den Teig, wenn er ſich durch dieſe erſte Gährung gehoben hat, ſo gibt er, da er viele mit Luft erfüllte Räume enthält, die ſich durch die Hitze beim Backen ausdehnt, ein mehr zertheiltes, lockeres, mit vielen Lufträumen durchzogenes Br., als das ohne alle Gährung bereitete. Setzt man, um die Gährung zu befördern, Sauerteig hinzu, d. h. Teig, der bereits in ſaurer Gährung ſich befindet, ſo erfolgt die Gährung im Teige ſchneller, aber es beginnt während der weinigen Gährung im Brod auch im gewiſſen Grad eine ſaure; ſolches Br. hat auch einen ſäuerlichen Geſchmack, und wird deshalb geſäuertes Br., pain levé, loafbread, leavened bread, genannt. Die Bereitung dieſes — des gewöhnlichen Brodes, haben wir vorzugsweiſe zu betrachten.

II. Die Brodbereitung. — Nur aus gutem Mehle kann ein gutes, geſundes Brod dargeſtellt werden. Gutes Mehl muß gelblich weiß, nicht bläulich weiß ſeyn, ſich zwiſchen den Fingern ſanft, aber doch körnig, anfühlen laſſen, zwiſchen den Händen ſich unter einem eigenthümlich knirſchenden Geräuſche leicht zuſammenballen, einen reinen, eigenthümlichen Geruch, nicht einen unangenehmen, dumpfigen Geruch beſitzen, und einen reinen, ſüßlichen Geſchmack zeigen. Farbe, Geruch und Geſchmack treten am beſten hervor, wenn man das Mehl mit Waſſer zu einem Teige anrührt. Knirſcht das Mehl zwiſchen den Zähnen, ſo enthält es Sand von den Mühlſteinen, und man erhält aus demſelben natürlich ein ſandiges Brod.

Je trockner das Mehl iſt, deſto beſſer iſt es. Trocknes Mehl bindet beim Backen mehr Waſſer, als feuchtes Mehl, und man erhält deshalb bei gleichem Gewichte von jenem mehr Brod, als von dieſem. Feuchtes Mehl wird aber auch ſelten im Stande ſeyn, ein gutes Brod zu liefern. Dies leuchtet ein, wenn man die Urſache des Feuchtwerdens ins Auge faßt. Feuchtes Mehl wird aus nicht gehörig reifem, oder aus naß eingebrachtem, oder an feuchtem Orte aufbewahrtem, Getreide erhalten, oder es hat ſeine Feuchtigkeit durch Lagern an feuchtem Orte aufgenommen. Feuchtes Mehl wird aber äußerſt ſchnell dumpfig, und verdirbt in kurzer Zeit ganzlich. Wird ein aus Mehl und Waſſer dargeſtellter Teig ſchnell hart, ſo war das Mehl trocken, bleibt der Teig aber weich, und wird er nach einiger Zeit eher weicher, ſo war das Mehl feucht.

Abſolut trocken iſt aber auch das beſte Mehl nicht, es enthält, als ein hygroſcopiſcher Körper, in ſeinen Poren Feuchtigkeit, und zwar eine nicht unbeträchtliche Menge, welche durch Trocknen deſſelben auf einer warmen Stelle entfernt werden kann. Beim Lagern an der Luft zieht ein ſo ausgetrocknetes Mehl die Feuchtigkeit wieder an.

Roggenmehl und Weizenmehl ſind es, welche vorzüglich zu Brod verbacken werden; das letztere gibt feineres, weißeres Brod, als das erſte. Nicht ſelten wendet man ein Gemenge von beiden an, und hie und da benutzt man auch Gerſtenmehl als Zuſatz.

Die für den Proceß des Brodbackens wichtigen Beſtandtheile des Mehles ſind das Stärkemehl, der Kleber und der Zucker. Das Verhältniß dieſer Beſtandtheile iſt verſchieden nach der Getreideart und nach dem Boden, auf welchem das Getreide gewachſen, es iſt aber auch verſchieden nach der Behandlung des Getreides beim Mahlen. Das Innerſte der Getreidekeime iſt am weißeſten, es iſt am reichſten an

Digitized by Google

Stärkemehl; nach der Hülse zu wird die Menge des Klebers größer. Der Müller kann daher von dem Getreide sehr verschiedene Sorten Mehl liefern, je nachdem er den äußern Theil der Körner mehr oder weniger von dem innern Theile absondert. Der innere Theil gibt das weißeste Mehl, welches am wenigsten Kleber, am meisten Stärkemehl enthält. Die Schale selbst gibt die sogenannte Kleie, welcher immer noch etwas Mehl anhängt. Wie verschieden das Verhältniß der Bestandtheile seyn kann, davon mögen die folgenden Resultate zweier Analysen von Weizenmehl den Beweis liefern. Vogel fand in 100 Weizenmehl aus Winterweizen 68 Stärkemehl, 24 Kleber, 5 Zucker; in einer andern Sorte Weizenmehl aber wurden 86 Stärkemehl, 11,4 Kleber, 2 Zucker gefunden. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß das letzte Mehl weit weißer, als das erste seyn mußte; denn da der Kleber nicht weiß, sondern grau ist, so wird ein Mehl um so grauer erscheinen, je reicher es an diesem Stoffe ist.

Das Stärkemehl ist im aufgelösten Zustande sehr leicht verdaulich, aber gewiß nicht so nährend, als der Kleber, weil dieser Stickstoff enthält. Das aus sehr weißem Mehle dargestellte Brod ist deshalb leicht verdaulich, aber weniger nährend, als das aus weniger weißem Mehle bereitete Brod. Der Kleber besitzt die Eigenschaft, Wasser mit großer Hartnäckigkeit zurückzuhalten, und es wird daher ein Brod um so weniger schnell austrocknen, je reicher es an Kleber ist; auch schützen die Zellen von Kleber die feuchte Stärkemehlsubstanz im Brode vor dem Austrocknen. Brod aus sehr weißem, das heißt, wenig Kleber enthaltendem Mehle dargestellt, wird äußerst schnell trocken.

Da das Brod ein Gebäck aus einer gegohrenen Masse ist, so bedarf man zur Darstellung desselben ein Gährungsmittel, ein Ferment. Das Gährungsmittel für das gewöhnliche Brod ist der Sauerteig; für feinere Gebäcke benutzt man Bierhefe oder Preßhefe.

Mit dem Namen Sauerteig belegt man einen Antheil des gehörig aufgegangenen (gegohrnen) Brodteiges, den man für das nächste Backen zurückstellt. In diesem Antheile des Brodteiges geht natürlich der Gährungsproceß ununterbrochen fort. Es bildet sich aus dem Alkohol, welcher bei der Gährung entsteht, etwas Essigsäure, der Teig wird sauer (daher der Name Sauerteig), diese löst den Kleber theilweise auf, so daß der Teig immer dünner und dünner wird; läßt man ihn dann noch länger unbearbeitet liegen, so tritt Fäulniß ein, und er ist dann zum Brodbacken nicht mehr geeignet. Kann daher der Sauerteig nicht sehr bald benutzt werden, so muß man den erwähnten nachtheiligen Veränderungen vorbeugen, man muß denselben anfrischen. Dies Anfrischen geschieht sehr einfach dadurch, daß man den Sauerteig täglich, so lange man ihn aufbewahren will, mit einer neuen Quantität Mehl und etwas Wasser anknetet. Auf den Teig zu 40 Pfund Brod rechnet man 1½ Pfd. Sauerteig. Soll sogleich am andern Tage nach dem Backen wieder gebacken werden, so muß man die ganze zum Sauerteige erforderl. Menge vom Brodteige (auf 40 Pfd. Brod 1½ Pfd.) abnehmen, u. diesen am Abend im Backtroge anfrischen; will man aber erst am zweiten Tage darauf wieder backen, so nimmt man nur die Hälfte des dazu erforderlichen Sauerteiges (¾ Pfd. auf 40 Pfd. Brod) vom Brodteige weg, knetet diesen am ersten Tage darauf mit Mehl u. Wasser zu einem noch einmal so schweren (1½ Pfd. schweren) Teige und frischt ihn am zweiten Tage in dem Backtroge an. Soll erst am dritten Tage wieder gebacken werden, so ist auf 40 Pfd. Brod nur ¾ Pfd. Brodteig zum Sauerteige bei Seite zu stellen, weil man, durch das zweimalige Anfrischen außerhalb des Backtroges, davon doch die erforderliche Menge von 1½ Pfund Sauerteig erhält.

Man benutzt zum Brodbacken gewöhnl. Brunnenwasser, dessen Gehalt an Kohlensäure sowohl, als an kohlensaurem Kalke, demselben allerdings einen Vorzug vor welchem Wasser geben kann, wenigstens glaubt man, daß gekochtes Wasser zum Brodbacken untauglicher sey. Da aber Brunnenwasser bald sehr hart, bald sehr weich seyn kann, so möchte wohl jedes reine, geruch- und geschmacklose Wasser benutzt werden können.

Die Menge des Wassers, welche zur Bildung des Teiges erforderlich ist, hängt, wie schon früher erwähnt, besonders von der Trockenheit des Mehles, dann aber auch von der Temperatur ab, denn da bei niederer Temperatur der Teig, bei derselben Menge Wasser, steifer bleibt, als bei höherer, so ist des Winters mehr Wasser erforderlich, als des Sommers. Im Mittel werden auf 3 Theile Mehl 2 Theile Wasser gerechnet. Wendet man zu viel Wasser an, so erhält man breitgeflossenes, schliefiges Brod, dessen Krume sich von der Rinde ablöst, bei welchem die Augen meist sehr klein sind, was es derb macht. Nimmt man zu wenig Wasser zum Kneten, so wird das Brod zu hart, zu trocken, und es besitzt, wegen der aus Mangel an Wasser unvollkommen in demselben vor sich gehenden Kleisterbildung, einen rohen Mehlgeschmack.

Je länger man den Teig knetet, desto mehr Wasser nimmt derselbe auf, weil die Mehltheilchen erst nach u. nach v. Wasser ganz durchdrungen werden und aufquellen. Ein zu dünner Teig erhält daher durch fortgesetztes Kneten die gehörige Consistenz, zum Theil allerdings mit durch die beim Kneten statt findende Verdunstung von Wasser. Ein Zusatz von Salz, welchen man nicht selten anwendet, soll ebenfalls veranlassen, daß der Teig mehr Wasser aufnimmt.

Der Proceß des Brodbackens zerfällt in zwei sehr verschiedenartige Operationen, nämlich 1) in die Darstellung des Brodteiges, und 2) in das Ausbacken desselben.

Darstellung des Brodteiges. Von der zweckmäßigen Darstellung des Brodteiges hängt vorzugsweise die gute Beschaffenheit des Brodes ab. Wollte man das Mehl mit der erforderlichen Menge Wasser anketen, dem Teige den nöthigen Sauerteig hinzufügen und diesen, nachdem er aufgegangen, ausbacken, so würde

Digitized by Google

man ein sehr schlechtes Brod erhalten. Das Ferment würde nämlich bald in dem Teige zu wenig wirken, bald an einzelnen Stellen zu stark wirken, man würde Brod erhalten, welches in einer dichten Masse große Höhlungen enthielte und roh, das heißt, nach Mehl schmeckte, indem wegen der Kürze der Zeit, welche von der Bildung des Teiges bis zum Ausbacken verginge, eine vollständige Erweichung der Mehltheilchen nicht wohl statt finden könnte. Es muß bei der Darstellung des Brodteiges, um aus demselben ein gutes Brod zu erhalten, dem Sauerteige das Mehl nach und nach, erst in kleinen, dann in größeren Partien beigeknetet werden, und zwischen dem Einkneten einer jeden Parthie muß einige Zeit verstreichen, damit in dem gebildeten Teige der Sauerteig seine Wirkung ausüben kann. Die zweckmäßige Darstellung des Brodteiges besteht hiernach, wenn man so sagen will, in einem fortgesetzten Anfrischen des Sauerteiges durch immer größere Mengen Mehles. Je häufiger dies Anfrischen vorgenommen wird, je kleinere Parthien Mehl man also nach und nach einknetet, oder, was dasselbe ist, je längere Zeit man auf die Darstellung des Brodteiges verwendet, und je öfter man denselben durchknetet, ein desto besseres Brod wird im allgemeinen erhalten, weil nur auf diese Weise der Sauerteig aufs innigste mit jedem Theile des Mehles vermischt werden und nur auf diese Weise die Wirkung desselben gehörigermaßen geleitet werden kann.

Prechtl gibt zur Darstellung eines guten Brodteiges die folgende Vorschrift, bei welcher das Quantum des zu bereitenden Brodes zu 40 Pfund angenommen worden ist. Am Abend vor dem Tage, an welchem das Brod gebacken werden soll, wird die erforderliche Menge von Sauerteig, nämlich $1\frac{1}{2}$ Pfund, mit $\frac{3}{4}$ Pfund warmen Wassers angerührt, und in diese Flüssigkeit in drei Abſätzen $1\frac{1}{4}$ Pfund Mehl eingeknetet, so daß $3\frac{1}{4}$ Pfund Teig entstehen. Diesen Teig bestreut man mit Mehl und läßt denselben die Nacht über (oder etwa 8 Stunden) an einem mäßig warmen Orte liegen. Dies erste Anfrischen des Sauerteiges hat, wie früher erwähnt, den Zweck, denselben vor zu starker Säuerung zu bewahren und ein wirksames Ferment zu erhalten, denn man hat am andern Morgen, streng genommen, anstatt $1\frac{1}{2}$ Pfund, nun $3\frac{1}{4}$ Pfund Gährungsmittel. Das Anfrischen wird gewöhnlich im Backtroge vorgenommen, indem man in einer Ecke desselben von Mehl eine Scheidewand bildet; man kann es aber eben so gut in einem besondern, kleineren Gefäße ausführen und hat dann den Vortheil, dies an jeden beliebigen warmen Ort stellen zu können.

Am Morgen knetet man nun den aufgefrischten Sauerteig mit ungefähr 2 Pfund Wasser und 3 Pfund Mehl in drei Abſätzen, wie das vorige Mal, so daß nun $8\frac{1}{2}$ Pfund Teig entstehen, welchen man sogleich bedeckt. Dies ist als ein zweites Anfrischen des Sauerteiges zu betrachten.

Nach 4 bis 5 Stunden ist die Gährung (das Aufgehen) in diesem wieder angefrischten Sauerteige hinreichend erfolgt; man setzt nun noch 5 Pfund lauwarmes Wasser mit 9 Pfund Mehl in drei Abſätzen hinzu, so daß $22\frac{1}{2}$ Pfund Teig entstehen. Von dieser Masse wird ein verhältnißmäßig großes Stück zum Sauerteige für das folgende Backen abgenommen, also $1\frac{1}{2}$ Pfd., wenn man am andern Tage wieder 40 Pfd. Brod backen wollte, oder eine kleinere Menge, wenn erst nach einigen Tagen wieder gebacken werden soll.

Der Teig bleibt jetzt 2 Stunden stehen, während welcher Zeit die Gährung in demselben vorschreitet und ihn aufgehen macht, indem die bei dem Gährungsprocesse entstehende Kohlensäure, welche zu entweichen strebt, in der zähen Masse zurückgehalten wird und diese auftreibt. Nach dieser Zeit wird das Ausketten mit dem noch übrigen Mehle vorgenommen.

Zu diesem Behufe nimmt man von dem Mehle $16\frac{3}{4}$ Pfund, bildet mit diesem am Ende des Backtroges eine Scheidewand, um den gegohrenen Teig einzuschließen, thut zu diesem Teige $8\frac{1}{2}$ Pfund Wasser, das im Winter lauwarm, im Sommer nicht ganz kalt seyn muß, und worin man das nöthige Salz, etwa 8 Loth, aufgelöst hat, zerrührt denselben genau, aber schnell in dem Wasser, öffnet dann die Scheidewand, so daß der dünne Teig gegen die Mitte des Troges fließt, und vermengt ihn hier erst mit etwa $\frac{2}{3}$ des Mehls, das man in den Trog gebracht hat, und dann noch mit etwa $\frac{2}{3}$ des übrigen Mehls. Man kratzt hierauf den Trog mittelst der Scharre schnell ab, gießt auf die ganze Teigmasse $2\frac{1}{2}$ Pfund oder etwa $\frac{2}{3}$ des noch übrigen Wassers, senkt sogleich die Hände in den Teig, um das Wasser eindringen zu lassen, bedeckt ihn der Länge und Breite nach mit dem Reste des erforderlichen Mehles, und schreitet sogleich zum Kneten des Teiges, indem man ihn in kleinere Partien theilt, die man knetet und an das andere Ende des Troges bringt. Dieses Kneten muß kräftig und schnell, und so ausgeführt werden, daß viel Luft in den Teig kommt. Das Kneten dient zur innigsten Vereinigung des Wassers mit dem Mehle, zur Entfernung des etwa überschüssigen Wassers und macht das Ferment kräftiger. Man wiederholt das Kneten zweimal nach einander, indem man immer den Teig stückweise abknetet, und auf die andere Seite des Troges bringt. Ist dies geschehen, so gießt man endlich den Rest des Wassers, welcher $1\frac{1}{2}$ Pfund beträgt, auf den Teig, steckt sogleich die geschlossenen Hände hinein, die man darin öffnet, um das Wasser zu vertheilen, dann wiederholt man das Kneten, wie es vorhin beschrieben worden, noch ein- oder zweimal, wobei man, um einen gleichförmigen Teig zu erhalten, das Abkratzen des Troges nicht versäumen darf. Anfangs nimmt man das Kneten leicht und mäßig vor, beschleunigt es aber immer mehr, und gegen das Ende arbeitet man mit aller Kraft und Schnelligkeit, welche man ausüben kann. Zuletzt bringt man den Teig in eine Masse, streut Mehl darüber, u. läßt ihn im Sommer eine Stunde, im Winter $1\frac{1}{2}$ Stunden aufgehen, was bei größeren Massen in noch kürzerer Zeit geschieht.

Bei dieser Art und Weise der Darstellung des Brodteiges, welche auf den ersten Blick umständlicher erscheint, als sie es wirklich ist, sind

nach und nach zum Anfrischen des Sauerteiges $1^1/_4$, 3 und 9 Pfund, zum Auskneten $16^3/_4$ Pfund, also zusammen 30 Pfund Mehl verbraucht worden, von denen man ungefähr 40 Pfund Brod gewinnt.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß ein geringes Zuviel oder Zuwenig bei diesen verschiedenen Operationen nichts schadet, daß man näml. nicht immer mit der Waage in der Hand zu arbeiten braucht, sondern nach einiger Uebung die erforderlichen Quantitäten des Mehls nach dem Augenscheine nehmen kann. Die Menge des Teiges, welche man aus den 30 Pfunden Mehl auf diese Weise erhält, beträgt 50 Pfund, so daß, wie schon oben erwähnt, auf 3 Theile Mehl 2 Theile Wasser zur Teigbildung erforderlich sind.

Da der Gährungsproceß im Brodteige durch eine zu niedere Temperatur unterbrochen wird, so muß dessen Verarbeitung fortwährend in einem warmen Lokale vorgenommen werden, und so muß das Wasser, welches zur Teigbildung verbraucht wird, je nach der Temperatur des Mehles (das man zweckmäßig einige Zeit vor seinem Gebrauche in demselben Lokale warm werden läßt), mehr oder weniger lauwarm seyn.

Der auf beschriebene Art und Weise dargestellte Brodteig gibt ein ausgezeichnet gutes Brod. Man ersieht, daß es bei der Darstellung desselben Hauptzweck ist, den Sauerteig recht oft anzufrischen, und dadurch seine Menge bis auf die Hälfte der ganzen Teigmasse zu vermehren, denn es leuchtet ein, daß nach jedem Anfrischen die Menge des Gährungsstoffes im Teige größer werden muß, weil bei jedem Gährungsprocesse sich neues Ferment bildet. Nur indem man auf diese Weise die Gährung des Sauerteiges nicht so weit vorschreiten läßt, daß derselbe zu sauer werden kann, erhält man seine Fähigkeit, als Gährungsmittel für den übrigen Teig zu wirken, aufs vollständigste. Man kann annehmen, daß derjenige Bäcker am besten arbeitet, welcher den Teig so lange als möglich mit den Händen bearbeitet, und welcher die Gährung stets nur so weit in demselben vorgehen läßt, daß eine rasche Entwicklung von Kohlensäure, in großen Blasen, nie statt finden kann. Letzteres würde, wie schon oben erwähnt, der Fall seyn, wenn man den Sauerteig nicht erst öfters anfrischte, sondern die ganze Teigmasse sofort auf einmal mit einer geringen, in voller Gährung begriffenen, Quantität desselben durch Kneten vereinigen wollte. Es würde keine gleichförmige Vertheilung statt finden, an einzelnen Stellen des Teiges würde die Gährung rascher vorschreiten, dadurch würden größere Blasen von Kohlensäure sich hier entwickeln, und es würde ein sehr ungleich gegohrenes, an einzelnen Stellen saures, Brod erhalten werden.

Nur wenn man kleinere Quantitäten von Brod darstellen will, kann man das angegebene Verfahren abkürzen; man verrichtet nämlich dann das Anfrischen des erforderlichen Sauerteigs (welchen die Hausfranen vom Bäcker hierzu zu kaufen pflegen) am Abend durch allmähliges Kneten mit so viel Wasser und Mehl, daß daraus wenigstens der vierte Theil des Teiges entsteht. Am andern Morgen früh zerrührt man diesen im Backtroge gegohrenen Teig, und gibt so viel Mehl dazu, daß mehr als die Hälfte der ganzen Teigmasse entsteht, welche man nach ungefähr zwei Stunden mit dem übrigen Mehle knetet.

Man kann auch die zum ganzen Teige erforderliche Menge des Mehls in vier Theile theilen, und dann wie folgt operiren: Nachdem man den erforderlichen Sauerteig mit etwas Mehl und Wasser angefrischt hat, knetet man einen von diesen Theilen mit dem angefrischten Sauerteige in der Ecke des Backtroges zusammen und läßt den entstandenen Teig, mit Flanell bedeckt, gut aufgehen, dann knetet man das zweite Viertheil unter Zusatz von etwas Wasser, läßt wieder aufgehen und setzt dann auf gleiche Weise das dritte und vierte Viertel zu, mit letzterem zugleich etwas Salz.

Man arbeitet im allgemeinen auf gleiche Weise, wenn man, anstatt des Sauerteiges, sich der Bierhefe, oder der trocken verkauften Hefe, der Preßhefe, bedient. Indeß mischt man dann gewöhnlich das Mehl nicht in so viel Absätzen zu. Man verdünnt die Hefe mit Wasser, knetet dazu einen Theil des Mehles (gewöhnlich Weizenmehl), läßt diesen Teig im Backtroge aufgehen, und setzt dann sofort die ganze noch übrige Masse des Mehles und die zur gehörigen Teigconsistenz erforderliche Menge lauwarmen Wassers zu. Zum ersten Teige kann man $^1/_3$ des ganzen Mehlquantums verwenden. Auch hier hängt die Erzielung eines guten Brodes davon ab, daß die Hefen auf das sorgfältigste mit der zuerst zugegebenen Quantität des Mehles gemischt werden, damit die Gährung in jedem Theile des Teiges gleichförmig vor sich gehen kann.

Der, nach einer der beschriebenen Methoden, fertig gemachte Teig wird endl. in Brode getheilt, die man durch Rollen im Mehle formt. Man läßt die Brode nun noch einige Zeit aufgehen, nämlich bei warmem Wetter etwa eine halbe, bei kaltem Wetter etwa eine ganze Stunde. Die kleinen Brode werden früher, als die größern, gebildet, weil in den ersteren die Gährung wegen stärkerer Abkühlung langsamer vorschreitet. Man legt die Brode in Stroh- oder hölzerne Schüsseln.

Wir wollen nun noch die Veränderungen betrachten, welche durch alle oben beschriebene Arbeiten in dem Mehle vorgegangen sind.

Durch die Gegenwart von Wasser, Ferment und Zucker, welcher letztere sich zu einigen Procenten im Mehle findet, und durch die erhöhete Temperatur sind alle Bedingungen zur Gährung gegeben. Der Zucker zerfällt in Kohlensäure, welche durch das Bestreben, gasförmig zu entweichen, den Teig aufgehen macht, und in Alkohol, welcher zum Theil in dem Teige als solcher bleibt, zum Theil durch Aufnahme von Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft, sich in Essigsäure umändert. Diese letztere Säure wirkt auf den Kleber und würde, wenn sie in größerer Menge vorhanden wäre, denselben ganz auflösen, und die Elasticität desselben völlig

Digitized by Google

zerstören. Geschähe dieses, was bei zu weit vorgeschrittener Gährung der Fall seyn könnte, so würde die Kohlensäure durch kein Hinderniß vom Entweichen aus dem Teige abgehalten und es würde als Resultat ein nicht lockeres, saures Brod erhalten werden. Da aber die Essigsäure nur in geringer Menge in gutem Teige entstehen darf, so findet in einem solchen keine wirkliche Auflösung des Klebers durch dieselbe statt, sondern nur eine Erweichung, wodurch seine Elasticität, seine Zähigkeit, noch vermehrt, und dadurch allein die Erzielung eines sehr lockern Brodes möglich gemacht wird. Neben der Zerlegung des Zuckers in Alkohol u. Kohlensäure und der Bildung von ein wenig Essigsäure erfolgt auch in dem Teige die Umwandlung eines Antheils Stärkemehles in Stärkegummi und Stärkezucker.

Der Brodteig kann also angesehen werden als eine badeschwammartige Masse, deren Wände durch den elastischen Kleber gebildet werden, in welcher die Stärkemehlkügelchen zerstreut liegen, und deren Höhlungen mit kohlensaurem Gase angefüllt sind. Daß sich auch Alkohol, Zucker, Gummi und Ferment in dem Teige befinden, ergibt sich aus dem Angeführten.

Das Ausbacken des Brodteiges. Wenn man den, auf früher angeführte Weise, erhaltenen Brodteig sich selbst überläßt, so schreitet in demselben die Gährung immer weiter vorwärts, er verwandelt sich endlich in die Masse, welche wir als Sauerteig kennen gelernt haben; hört aber, wegen Mangels an Zucker, die weinige Gährung auf, so wird er essigsauer und geht endlich in Fäulniß über.

Wenn man den Teig auch durch öfteres Anfrischen mit Mehl und Wasser vor diesen Zersetzungen bewahren wollte, so würde derselbe doch immer in diesem Zustande ein unschmackhaftes Nahrungemittel abgeben, weil das in demselben unverändert vorkommende Stärkemehl bekanntlich einen faden Geschmack besitzt, und es würde dieser in Gährung begriffene Teig wohl sogar ungesund seyn. Die Umwandlung dieses Brodteiges in ein haltbares schmackhaftes und gesundes Nahrungsmittel geschieht nun durch das Ausbacken desselben.

Das Backen wird in dem sogenannten Backofen vorgenommen. Dieser besteht aus einem runden oder ovalen, mit einem Gewölbe überspannten Heerde, an dessen vorderer Seite sich die Oeffnung zum Einschieben der Brode befindet, die zugleich auch als Heiz- und Rauchöffnung dient (das Mundloch). Er ist aus Ziegeln und Lehm aufgemauert, die Heerdsohle mit Ziegelplatten belegt oder aus Lehm geschlagen. Letzterer hält die Hitze besser und gleichförmiger, und das Backen geht besser auf demselben von statten, wenn mit starkem Holze geheizt wird; für dünngespaltenes Holz, Stroh, Reisig, das eine helle Flamme von kurzer Dauer gibt, ist das Ziegelpflaster besser. Die Höhe des Gewölbes des Backofens, dessen Gestalt elliptisch ist, und das aus gut gebrannten Ziegeln mit Lehm dauerhaft hergestellt ist, muß so gering als möglich seyn, damit die Hitze von oben gut reflektirt werde. Für schnell brennendes Feuermaterial, als Reisig, Stroh, beträgt sie 18—24 Zoll, für gröberes Holz 12—14 Zoll. Man gibt dem Gewölbe gewöhnlich zur Höhe den sechsten Theil der Länge. Die Größe des Mundloches richtet sich natürlich nach der Größe der einzuschießenden Brode und des Ofens. Sie ist mit einer Thür von Blech oder Gußeisen versehen, die gut in einen Rahmen schließt. Da der Rauch aus dem Backofen durch das Mundloch entweicht, so muß über diesem ein Rauchkanal angebracht seyn, durch welchen der Rauch in den Schornstein gelangt.

Gewöhnlich befinden sich noch neben dem Mundloche zwei Oeffnungen im Ofen, in denen man Spähne anzündet, um während des Einschießens den Ofen zu erleuchten. Sie werden beim Backen verschlossen.

Bei der beschriebenen Einrichtung der Oefen, welche die gewöhnliche ist, strömt durch den unteren Theil des Mundloches die zum Verbrennen des Feuermaterials nöthige atmosphärische Luft in den Ofen, und durch den oberen Theil des Mundloches treten die erhitzten Gasarten u. der Rauch aus demselben. Diese müssen den Heizer sehr belästigen. Man hat deshalb auch die Backöfen so eingerichtet, daß das Mundloch nur als Heizungsloch dient, der Rauch und die erhitzten Gase (Stickgas und Kohlensäure), welche bei dem Verbrennen entstehen, oder frei werden, durch 3 Oeffnungen (von 5—6 Zoll Durchmesser) entweichen, welche im hinteren Theile des Gewölbes angebracht sind, und in drei Kanäle münden, die über das Gewölbe des Ofens gehen, vorn über dem Mundloche in den Rauchfang treten, und die nach dem Abbrennen des Holzes zugesetzt werden können. Man bringt bei dieser Einrichtung des Ofens das Brennmaterial nur in den vorderen Theil desselben, ans Mundloch, weil die Flamme durch den Zug nach den Kanälen zu geführt wird. So nothwendig eine solche Einrichtung für sehr große Oefen ist, oder für die Anwendung gröberen und nassen Holzes, so ist sie für die gewöhnlichen Fälle doch kostspieliger, da mehr Brennmaterial verzehrt wird. Die Verbrennung des Holzes erfolgt hier, wie bei jeder gut angelegten Feuerung, ganz vollständig, es werden nicht, wie bei der gewöhnlichen Einrichtung der Backöfen, als Nebenprodukt Kohlen gewonnen.

Als Brennmaterial für den Backofen benutzt man fein und grob gespaltenes Holz, Stroh, Reisig und trocknes Gesträuch. Trocknes, feingespaltenes weiches Holz ist das beste. Der Ofen wird vorzüglich durch ein Flammenfeuer geheizt, man schichtet das Brennmaterial auf dem Heerde kreuzweis und sucht möglichst gleichförmige Erhitzung zu erreichen, indem man im hintern Theile des Ofens anfängt und gegen die Mitte zu vorrückt. Daß der Ofen die zum Einschießen nöthige Temperatur besitzt, erkennt man daran, daß kleine Funken sich zeigen, wenn man mit einem Stocke gegen den Heerd oder das Gewölbe reibt. Ist das Holz abgebrannt, so zieht man die glühenden Kohlen gegen das Mundloch des Ofens, um an dieser Stelle, welche schneller abkühlt, eine stärkere Hitze zu erzeugen. Dann nimmt man die Kohlen heraus

Digitized by Google

und schüttet sie, zum Verlöschen, in den zu bedeckenden Kohlenbehälter.

Die so als Nebenprodukt gewonnenen Kohlen können zu allen Zwecken benutzt werden, zu welchen man Meilerkohlen anwendet. Zum Entfärben, zum Entfuseln des Branntweins und als Brennmaterial. Der Werth dieser Kohlen kommt nahe dem des angewandten Holzes gleich, da die Menge derselben ungefähr eben so groß ist, als man sie bei der Meilerverkohlung erhält.

Die zum Heizen des Backofens nöthige Zeit beträgt ungefähr $^3/_4$ Stunden; man fängt daher zu heizen an, wenn man die Brode auswirken will. Bäckt man mehre Mal hinter einander, so vermindert sich diese Zeit und natürlich auch das Brennmaterial; für das zweite Heizen ist z. B. nur eine halbe Stunde. Aus diesem Grunde wird die Errichtung von Gemeindebacköfen immer sehr vortheilhaft seyn.

Ehe man das Brod in den Ofen schiebt (einschießt), zieht man die Asche aus dem Ofen und reinigt noch außerdem den Heerd mit einem nassen Wischer, wodurch die Temperatur bis zu dem gehörigen Grade herabgebracht wird.

Ob der Ofen die zum Einschießen nöthige Temperatur besitzt, probirt man gewöhnlich dadurch, daß man in die Oeffnung desselben etwas Mehl streut. Bräunt es schnell, so ist die Hitze recht; wird es schwarz, ist sie zu stark. Geübte Bäcker erkennen die gehörige Temperatur beim Einhalten der Hand in die Oeffnung. Das Einschießen der Brode geschieht mittelst der Ofenschüssel, eines an den Seiten und vorn zugeschärften, an einem langen Stiele befindlichen Brettes; man fängt im Hintergrunde des Ofens an der linken Seite an, u. geht dann an der Wand des Ofens herum. Die größeren Brode kommen zuerst in den Ofen, weil sie längere Zeit zum Ausbacken bedürfen. Vor dem Einschieben befeuchtet man die Oberfläche derselben mittelst eines Borstenpinsels mit kaltem Wasser, in welches man etwas Mehl gerührt hat, oder mit in heißem Wasser aufgelöster Stärke. Dadurch verhindert man das Aufspringen der Oberfläche der Brode, was bei zu schneller Einwirkung von starker Hitze auf dieselben statt findet. Es wirkt nun die Hitze des Backofens zuerst auf die Feuchtigkeit der Oberfläche, dadurch wird diese selbst nur langsamer von der Hitze getroffen. Wenn man das Brod vor dem Einschießen mit Milch bestreicht, erhält dasselbe eine gelbliche Farbe. Zur Erzielung einer glatten Oberfläche der Brode sind die Wasserdämpfe, mit welchem sich der Backofen bald anfüllt, überhaupt höchst nothwendig; daher muß der Ofen nach vollendetem Einschießen vollständig geschlossen werden, nur zuweilen öffnet man die Thür des Mundloches, um sich über den Fortgang des Backens zu unterrichten. Sollte dies zu schnell erfolgen, so läßt man die Thür offen, oder man öffnet die Zuglöcher oder Kanäle bei den Oefen nach der zweiten der oben beschriebenen Einrichtungen.

Die zum Ausbacken nöthige Zeit richtet sich besonders nach der Größe der Brode; das weiße Brod erfordert kürzere Zeit, als das schwarze; auch die Form des Brodes hat Einfluß, je kleiner nämlich die Oberfläche im Verhältniß zur Masse ist, je mehr sie sich also der Kugelform nähern, desto längere Zeit müssen sie im Ofen bleiben. Brode von 8 Pfund bleiben etwas über 2 Stunden, von 6 Pfund über 1 Stunde, und 3pfündige etwas über 50 Minuten in dem Ofen.

Waren alle Brode im Ofen von gleicher Größe, so nimmt man sie in derselben Ordnung heraus, in welcher sie eingeschoben wurden, waren die Brode aber ungleich groß, so werden die kleineren herausgenommen, sobald diese fertig sind. Je langsamer das Abkühlen der Brode nach dem Herausnehmen aus dem Ofen erfolgt, desto besseres Brod erhält man; man legt die Brode daher recht nah an einander, um die Wärme zusammen zu halten, sie backen gleichsam noch nach und erhalten sich, so langsam abgekühlt, nachher länger frisch. Kühlt man die Brode zu schnell ab, so trennt sich leicht die Rinde von der Krume ab, wegen der ungleichförmigen Zusammenziehung bei der Wärmeabgabe. Sind die Brode zu braun, so bedeckt man sie heiß mit benetzten Tüchern, es wird dann die Oberfläche durch Aufnahme von etwas Wasser heller. Das fertige Brod muß an einem kühlen, nicht zu feuchten, Orte aufbewahrt werden.

Der Gewichtsverlust, welchen der Brodteig im Backofen erleidet, und der von verflüchtigtem Wasser herrührt, beträgt etwa $^1/_6$ seines Gewichts. Da der Teig $^2/_3$ seines Gewichts Wasser enthält, so verliert demnach das Brod im Ofen die Hälfte des Wassers, welche das Mehl bei der Teigbildung aufnahm.

Indessen ist der Gewichtsverlust im Ofen abhängig von verschiedenen Umständen, besonders von dem Verhältnisse der Maße zur Oberfläche. Je kleiner diese verhältnißmäßig ist, desto schwerer kommt das Brod aus dem Ofen, daher runde Brode bei gleichem Gewichte schwerer, als lange, und kleine Brode verhältnißmäßig leichter, als große. Auch von der Zeitdauer des Backens ist der Gewichtsverlust abhängig. Ein Brod, welches beim Herausnehmen aus dem Ofen 4 Pfund wog, verlor noch 4 Loth, als man dasselbe noch zehn Minuten im Ofen ließ, und noch 2 Loth, als man es dann nochmals zehn Minuten lang in den Ofen brachte.

Prechtl gibt folgende Tabelle für die Menge von Teig, welche zu einem bestimmten Gewichte von Brod erforderlich ist.

| Zu Brod von | | |

Wir wollen nun die Veränderungen betrachten, welche während des Backens im Brodteige vorgegangen sind. Wenn die Temperatur des Teiges, nach dem Einschieben auf 70° R. gekommen ist, so erfolgt eine Art von Kleisterbildung, man kann sagen: es entsteht ein Stärkemehlhydrat, welches später die Elasticität des Brodes bedingt. Wahrscheinlich geht auch während des Erhitzens bis zu dieser Temperatur, in dem Teige die Bildung eines Theiles v. dem Gummi u. Stärkezucker vor, welche man in dem Brode findet. Bei noch höherer Temperatur erfolgt eine theilweise Röstung des Stärkemehls, namentlich auf der Oberfläche, wo die Temperatur wegen Mangels an Feuchtigkeit höher seyn kann: es bildet sich hier Gummi, durch welches die Oberfläche eben und glänzend wird. Bei diesem Rösten entsteht auch das eigenthümliche aromatisch brenzliche Oel, welches sich ebenfalls beim Darren des Malzes bildet, u. von diesem hängt der angenehme Geruch und der Geschmack der Rinde vorzüglich ab.

Der Kleber bleibt, abgesehen von der an der Oberfläche des Brodes erfolgenden Röstung, bei welcher besonders das aromatische Brenzöl entsteht, im Innern des Brodes unverändert; er bildet in diesem, wie im Teige, das Skelett, zwischen welchem die übrigen Stoffe sich befinden. Die Gasarten, welche im Innern des Teiges vorhanden waren, z. B. die Kohlensäure, werden durch die Wärme ausgedehnt, und vergrößern so die Augen des Brodes. Ueber das Quantitative dieser erwähnten Veränderungen haben wir, abgerechnet den bekannten Wasserverlust, nur wenig Erfahrungen. Nach Pretchl soll die Menge des Stärkegummi's $^1/_4$ von dem ganzen Stärkegehalte betragen, die des Zuckers 4—5 Procent vom Brodgewichte. Die Menge des Zuckers könnte man vermehren, wenn man beim Kneten des Teiges ein wenig Malzaufguß zusetzte. Die Zuckerbildung ginge dann wie beim Meischen vor sich. Wird, anstatt des reinen Wassers, beim Kneten eine Abkochung von Mehl genommen, so erhält man ein Brod, welches das Wasser in größerer Menge zurückhält, oder, was dasselbe ist, so erhält man von demselben Gewichte Mehl mehr Brod, als in dem gewöhnlichen Falle.

Gutes Brod muß gehörig aufgegangen, locker und, im Verhältnisse zu seinem Umfange, leicht seyn. Dies ist der Fall, wenn es viele, nahe an einander liegende, nicht zu große Augen enthält. Wenn man das Mehl vor der Verwandlung in Teig durch ein Sieb schlägt, um es recht locker zu machen, erhält man ein sehr lockeres Brod. In England bedient man sich dieses, auch in anderer Hinsicht zweckmäßigen, Handgriffs ganz gewöhnlich. Die Rinde des Brodes muß eben und glatt, nicht zu hell oder zu dunkel seyn. Ist die Rinde aufgerissen, so war es zu schnell der Einwirkung der starken Hitze ausgesetzt. Um das Aufreißen zu hindern, welches vom Durchbrechen der zu früh erhärteten Rinde durch die Kohlensäure und Wasserdämpfe herrührt, durchsticht man vor dem Einschieben des Teiges die Oberfläche desselben, an einigen Stellen mit einem Messer. Ist die Rinde zu braun, so war die Temperatur beim Backen zu hoch, das Brod wird zu trocken, und die Rinde ist wegen ihrer Härte schwer zu kauen. Die Krume muß weder krümlich, noch zähe, sondern elastisch seyn, ihr Geschmack rein, nicht sauer oder mulstrig von verdorbenem Mehle. War der Teig mit zu wenig Wasser bereitet, so ist die Kleisterbildung nur unvollständig vor sich gegangen, und das Brod schmeckt nach rohem Mehle. Bei schlecht ausgeführtem Kneten zeigen sich im Innern der Krume Klumpen von unverändertem Mehle, welche bei gutem Brode nicht bemerkt werden dürfen.

Das Brod hält sich im allgemeinen um so länger frisch, aus je gröberem Mehle dasselbe bereitet war, je mehr dasselbe also von dem so sehr wasserbindenden Kleber enthält. Brod mit Sauerteig bereitet, hält sich ungleich länger frisch, als das mit Hefen bereitete, welches mehrentheils ganz frisch verzehrt werden muß. Der Grund davon liegt wahrscheinlich darin, daß man nur das weißeste Gebäck, also das aus wenig Kleber enthaltendem, sehr weißem Mehle, mit Hefen bereitet, welches daher leichter austrocknen muß. Im allgemeinen ist das Roggenbrod weniger nahrhaft und verdaulich, als Weizenbrod; saures Brod ist unangenehm u. schwer verdaulich, daher sucht man die Säure, namentlich in England, durch Zusatz von kohlensaurer Magnesia abzustumpfen, wodurch man zugleich auch noch mehr Kohlensäure in den Teig bringt. Andere Zusätze, welche man in einigen Ländern dem Teige beimischt, entweder um denselben sehr wasserbindend zu machen, oder um dem Brode ein besseres Ansehen zu geben, wie z. B. Alaun und Kupfervitriol, dürfen, als der Gesundheit nachtheilig, niemals benutzt werden.

Praktische Mehlprobe. — Um ein Mehl, wenigstens mit der für den Bäcker hinlänglichen Genauigkeit zu analysiren, kann man folgendermaßen zu Werke gehen: Man bildet aus 1 Pfund des zu untersuchenden Mehles und der erforderlichen Menge Wasser einen ziemlich weichen Teig, den man etwa eine Stunde ruhig liegen läßt. Man bindet nun ein Stück feidener Beutel-Gaze so über eine zum Theil mit Wasser gefüllte Schale, daß der Zeug beutelförmig ein wenig in das Wasser hinabreicht, legt den Teigklumpen darauf, und beginnt ihn ganz sanft mit der Hand zu kneten, so daß sich nur das feine Stärkemehl von ihm ablöst. Das Stärkemehl schwemmt sich hierbei in dem Wasser auf und geht durch die Poren des Zeuges hindurch, während der Kleber größtentheils in einem zusammenhängenden Klumpen auf dem Filtrum bleibt. Es ist hierbei jedoch nöthig, von Zeit zu Zeit das Wasser nebst der etwa schon abgesetzten Stärke in ein anderes Gefäß zu bringen und das Kneten des Teiges mit frischem Wasser fortzusetzen. Zuletzt gewinnt der Kleber so viel Zusammenhang, daß man ihn ziemlich gewaltsam kneten und manipuliren kann, womit man so lange fortfährt, bis er, in reinem Wasser geknetet, dieses kaum mehr trübt, worauf man ihn trocknet und sein Gewicht bestimmt. Das gesammte Wasser wird

Digitized by Google

am besten in einem hohen steingutenen Topfe an einen kühlen Ort gestellt, bis sich die Stärke vollständig abgesetzt hat, worauf man die klare überstehende Flüssigkeit abgießt. Die abgesetzte mit ein wenig Kleber verunreinigte Stärke führt man noch einige Male in neuen Portionen Wasser auf, und läßt sie wieder absetzen, worauf man sie, nach Abgießen des letzten Waschwassers herausnimmt und trocknet.

Das von der Stärke abfiltrirte Wasser wird kochend concentrirt; es setzt dabei eine geringe Menge geronnener Flocken ab, die von Einigen für Pflanzenleim, von Andern für Eiweiß gehalten werden. Gegen das Ende der Abdampfung schlägt sich phosphorsaurer Kalk nieder. Ist nun der Rückstand so weit concentrirt, daß er in der Kälte eine syrupartige Konsistenz annimmt, so mischt man ihn mit Alkohol, um den Zucker auszuziehen, den man nun durch Abdampfen des Alkohols zur Trockne darstellt und wägt. Das von der Behandlung mit Alkohol rückständige Gummi wird wieder in etwas Wasser gelöst, filtrirt, eingetrocknet und gewogen. Auf dem Filtrum bleibt nun die vorhin angeführte eiweißartige Substanz nebst dem phosphorsauren Kalk. Bei dieser Art der Analyse entgeht eine kleine Menge einer harzigen Substanz und eines ätherischen Oels, die in dem Kleber bleiben, der Bestimmung.

Wünscht man das Harz isolirt darzustellen, so muß man eine besondere Portion des Mehles gleich von vorn herein mit Alkohol behandeln, wodurch das Harz nebst dem Zucker ausgezogen wird, die sich nachher durch Behandlung mit Wasser leicht scheiden lassen.

Hat man ein sehr kleberarmes Mehl zu untersuchen, so ist es besser, den Teig in einen leinenen Beutel einzulegen, und ihn hierin unter Wasser vorsichtig zu kneten.

Bei der Analyse von Gerste nach der eben beschriebenen Methode erhält man die Stärke mit Proust's Hordein gemengt. Durch Kochen mit Wasser kann man nachher die Stärke auflösen, während das Hordein in Gestalt einer fägespähnartigen Substanz zurückbleibt. Nach spätern Untersuchungen scheint dieses Hordein nichts weiter als ein Gemenge von Hülsensubstanz mit Stärke zu seyn.

III. Brodfabrikation im Großen und mit Steinkohlenfeuerung. In neuester Zeit hat sich die Spekulation wie so vieler anderer Gewerbe, welche Gegenstände des tägl. Bedarfs erzeugen, auch der Brodbereitung zu bemächtigen angefangen und in großen Städten fängt die Brodfabrikation, an das Handwerk der Brodbäckerei zu verdrängen. — Paris, Lyon, London, Manchester, Dublin, New-York besitzen mehre solcher Brodfabriken, von denen eine mehr erzeugt, als 100 gewöhnliche Bäcker zusammen genommen. Ihre Anzahl nimmt jährlich zu und die Eisenbahnen, welche, wo ihre Wirkungen entwickelt sind, sich überhaupt als die mächtigsten Beförderer der Centralisation der Gewerbe zeigen, tragen dazu bei, sie zu vervielfältigen. In England bestehen bereits nicht blos in den großen Städten selbst dergl. Brodfabriken; mehre sind jetzt inmitten der reichsten Ackerbaudistrikte angelegt, da, wo das Getreide am besten und wohlfeilsten zu haben ist, und das fertige Brod geht jeden Morgen frisch und warm aus dem Fabriklokale auf der Eisenbahn in die benachbarten Städte, wo es erkaltet und in den Bäckerladen schon zum Verkauf ausliegt. Es gibt solche Bäckereien, welche 300 Arbeiter beschäftigen und jeden Tag 6 — 10,000 Centner Mehl verbacken, und wöchentlich für 80 — 100,000 Thaler Brod erzeugen u. zu Markt bringen. Als die Mutter dieser großen Brodfabriken gilt die für Rechnung der königlich großbritannischen Regierung 1827 in Portsmouth errichtete, welche die Bereitung des Schiffsbrods für die britische Marine zum Zweck hat, und die seitdem in ununterbrochenem Fortbetrieb steht. Die Betrügerei der Bäcker, welchen bisher die kontraktliche Versorgung der britischen Marine mit Brod oblag, machte dies großartige Etablissement zur eignen Brodfabrikation zur Nothwendigkeit.

In dieser Bäckerei wird auch das Korn auf eigenen Mühlen, die sich in dem Lokale selbst befinden, gemahlen, wodurch nicht nur die Beimischung fremder Zusätze vermieden, sondern auch der Zweck erreicht wird, daß nur gerade so viel und nicht mehr Kleie bei dem Mehle bleibt, wie zur Herstellung guten Schiffsbrodes erforderlich ist. Die Mühle hat 10 Mahlgänge, und liefert in der Stunde 40 Bushels zum Backen völlig fertiges Mehl.

In dem Backhause sind 9 Oefen, jeder von 13 Fuß Länge, 11 Fuß Breite und 17½ Zoll Höhe. Jeder derselben wird durch eine besondere Feuerung in der Art geheizt, daß ein Strom heißer Feuerluft durch ihn hindurch geleitet wird, wodurch die inneren Wände in unglaublich kurzer Zeit die nöthige Hitze bekommen.

Die erste Arbeit besteht darin, das Mehl mit Wasser zu vermischen. Man bringt zuerst 13 Gallons (52 Quart) Wasser und hierauf einen Sack Mehl von 280 engl. Pfund in einen Backtrog. Ist das Mehl durch eine Rinne, die vom nächsthöheren Stockwerk herabreicht, in den Backtrog eingeschüttet, so klingelt eine Glocke, und der Trog wird zugemacht. Im Innern des Backtroges befindet sich eine Knetmaschine, die aus zwei mit je 10 Messerklingen versehenen Aren besteht, und die nun nach dem Schließen des Troges in Drehung versetzt werden und so das Mehl mit dem Wasser zusammen arbeiten. Diese vorbereitende Operation dauert 14 Minuten, während welcher Zeit die Knetmaschine 26 Drehungen macht. Die nächste Operation besteht darin, den durch die Knetmaschine vorläufig angemachten Teig in einer Art Quetschmühle, die aus großen vertikalen gußeisernen Walzen, jede 14 Centner schwer, besteht, welche auf einem starken Tisch sich in gerader Richtung vor- und zurückbewegen, in Gestalt von Platten auszuwalzen, die etwa 6 Fuß lang, 3 Fuß breit, u. wenige Zoll dick sind. Nach dieser Bearbeitung ist jedoch der Teig noch sehr unvollkommen ausgebildet, so daß man noch ganze Klümpchen von trocknem Mehl darin entdecken kann. Die unter

Digitized by Google

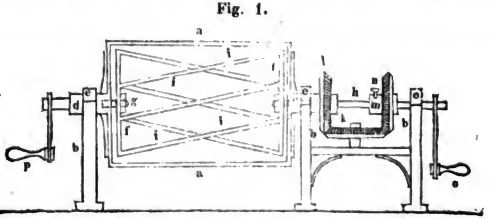
den Walzen gebildeten Platten werden nun in kleinere Stücke von etwa 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite zerschnitten, und wieder unter die Walzen gebracht, und diese Bearbeitung so lange wiederholt, bis endlich nicht die geringste Ungleichförmigkeit in der Masse zu bemerken ist. Bei dem Auswalzen selbst sind zwei Arbeiter bei jeder Walze angestellt, die den Teig, so wie er durch die Walze platt gedrückt ist, doppelt zusammenschlagen, so daß die Walze bei ihrem nächsten Uebergange ihn wieder zusammendrückt und auswalzt. Der so weit bearbeitete Teig wird nun in kleine Stücke zerschnitten, auf große flache Breter gelegt, und durch eine Maschinerie nach dem einen Ende des Backraumes transportirt. Hier nimmt ein Arbeiter die Teigstückchen in Empfang und bringt sie unter den sogenannten sheet roller, eine Walze, durch welche sie platt ausgerollt werden. Nachdem auf solche Art das Kneten völlig beendigt ist, braucht der dünngewalzte Teig nur noch in einzelne Zwiebäcke zerschnitten zu werden, um zum Backen fertig zu seyn. Dieses Zerschneiden geschieht durch die Schneideplatte, die aus einem gitterartigen System von gebogenen Messern besteht, die ungefähr wie die Wachszellen der Bienen, sechsseitige Zellen bilden und beim Aufrücken auf eine Teigplatte mit einem Male 52 sechseckige Zwiebäcke ausschneiden. Eine Maschine treibt diesen Apparat langsam auf und nieder, während ein Arbeiter vor dem jedesmaligen Niedergehen eine Teigplatte unterschiebt, die ungefähr die Größe eines Tischblattes hat. Die Messer drücken sich nun beim Herabgehen in den Brodteig ein, ohne ihn jedoch ganz zu durchschneiden, so daß die Teigplatte noch einigen Zusammenhang behält, und in einem Stücke in den Ofen eingeschoben werden kann. Um jedoch zu verhindern, daß sich die theilweise ausgeschnittenen Teigstücke nicht in den Zellen festsetzen, dient die folgende sinnreiche Vorrichtung. Innerhalb jeder Zelle befindet sich eine dünne sechsseitige Platte, beinahe von der Größe der Zelle, die mittelst einer Führung sich vertikal auf- und abbewegen kann, und mit einer eisernen, etwa 6 bis 8 Loth wiegenden Kugel beschwert ist. Wenn nun der Messer-Apparat sich in die Teigplatte eindrückt, so bleiben die kleinen, oben erwähnten Platten auf der Oberfläche des Teiges liegen, und werden so innerhalb der Zellen relativ gehoben. Steigt nun gleich darauf die Vorrichtung in die Höhe, so halten die auf dem Teige lastenden Platten diesen so lange nieder, bis die Messer ganz aus den Einschnitten heraus sind, worauf dann auch die Platten in die Höhe steigen, und den Teig ganz freimachen, der nun zur Seite geschoben, und durch eine neue Teigplatte ersetzt wird. Zum Backen der Zwiebäcke reicht eine Viertelstunde hin; sie werden jedoch nach dem Backen noch drei Tage lang in einem Trockenhaus einer Temperatur von 30 bis 32° ausgesetzt, um vollständig auszutrocknen.

Zur Ermittlung der Produktionsfähigkeit dieser Einrichtung wurde der folgende Versuch angestellt: In 116 Tagen, nämlich 68 Tagen, an welchen nur 7½ Stunde, und 48 Tagen, an denen nur 5¾ Stunden gearbeitet wurde, also im Ganzen in 786 Stunden (= etwa 80 Tagen, jeden zu 10 Stunden gerechnet) wurden in 9 Oefen 12,307 engl. Centner Schiffszwieback gebakken. Der Arbeitslohn hiefür belief sich auf 273 Lstr. 10 ßß. 9½ d. (etwa 3000 fl.). Dasselbe Quantum würde aus der Hand zu backen 11,500 fl. gekostet haben, also Ersparung an Arbeitslohn 8,500 fl.

Die Erfindung dieser sinnreichen Maschinenbäckerei ist von Grant, dem Administrator der königlichen Beköstigungsanstalt für die Marine, dem von dem Gouvernement eine angemessene Belohnung von 2000 Lstr. zu Theil geworden ist.

Das Kneten des Brodteiges ist eine so ungemein mühsame Arbeit, daß schon vielfach Maschinen zu dem Ende erfunden sind, unter denen sich besonders eine von Edwin Clayton, die im August 1830 patentirt ist, durch Zweckmäßigkeit auszeichnet. Sie besteht im wesentlichen aus einem horizontal liegenden, drehbaren Fasse oder Cylinder, innerhalb dessen ein Knetapparat mit mehren Messern in entgegengesetzter Richtung umgetrieben wird. Fig. 1 zeigt die nähere

Fig. 1.



Einrichtung dieser Knetmaschine. a a ist der äußere Cylinder, in welchen das Mehl, Wasser, Salz ꝛc. hineingegeben wird, dessen hohle Zapfen c, d, sich in den Lagern e e drehen. Der innere Knetapparat besteht aus zwei Scheiben, f, f, an deren Peripherien mehre schräg liegende Messer i i i, angeschraubt sind, und sitzt auf den Axen g, h, die durch die hohlen Zapfen des äußern Cylinders hindurchgehen. Durch einen einfachen Mechanismus können nun entweder die

Digitized by Google

Messer gedreht, die äußere Trommel aber festgehalten, oder umgekehrt, die Messer festgehalten und die Trommel gedreht, oder endlich beide Theile in entgegengesetzter Richtung gedreht werden. Das hiezu dienende Räderwerk besteht aus den drei konischen Rädern k, l, m, von denen das erstere sich auf einem aufstehenden Zapfen des Gerüstes der Maschine dreht, das zweite auf der hohlen Axe c der Trommel festsitzt, das dritte endlich um die Axe h des innern Messersystems drehbar ist, jedoch durch Anziehen einer Schraube n auf dieser Axe befestigt werden kann. Sollen sich nun beide Theile, die Messer sowohl, wie die Trommel, wiewohl in entgegengesetzter Richtung, drehen, so zieht man die Schraube n an, und dreht an einer der beiden Kurbeln o oder p, wo dann das Rad m, mithin auch die Axe h sich in entgegengesetzter Richtung von der des Rades l, und der Axe c, umdrehen wird. Soll sich blos einer der beiden Theile drehen, so wird die Schraube n gelöst, wodurch die Axen h und c außer Verbindung kommen. Wenn nun die Kurbel o umgetrieben, die Kurbel p aber auf irgend eine Art festgestellt wird, so dreht sich allein der Messer-Apparat; dreht man umgekehrt an der Kurbel p, und befestigt die Kurbel o, so findet das Gegentheil statt. b b b ist das Gerüst der Maschine. —

In den Figuren 2, 3 und 4 ist die Einrichtung eines londoner Backofens zu Steinkohlenfeuerung dargestellt, in Fig. 2 im vertikalen Durchschnitt, Fig. 3 im Grundriß und

Fig. 2.

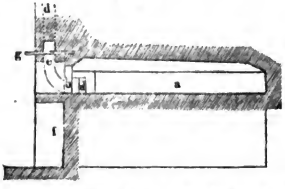


Fig. 3.

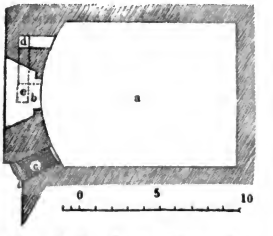
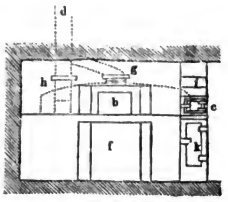


Fig. 4 im Aufriß. (Gleiche Buchstaben bezeichnen in allen Figuren dieselben Theile.) a, der

Fig. 4.



innere flach gewölbte Raum; b, die Thür; c, der Rost, auf dem das Feuer brennt, und von welchem die Flamme in den Ofen schlägt; d, der Schornstein zur Aufnahme des Rauches; e, der Abzugskanal für die Dämpfe und die heiße Luft beim Oeffnen des Ofens; f, Vertiefung oder Nische unter der Thür, zur Aufnahme von Staub, Kohlenklein und dergl.; g, Schieber in dem Abzugskanal für Dampf und heiße Luft; h, Schieber in den Schornstein, um den Zug abzusperren, wenn der Ofen die nöthige Hitze angenommen hat; i, ein kleiner eiserner Kessel über dem Feuer, um Wasser warm zu machen; k, Aschenfall unter dem Rost.

Die Flamme und heiße Feuerluft schlägt von dem Roste weit in den Raum des Ofens hinein, und zieht an der gegenüber liegenden Seite zurück, um in den Schornstein zu entweichen. Sobald der erforderliche Hitzgrad da ist, zieht man das Feuer von dem Rost, schließt die Schieber, und bringt die Brode in den Ofen ein.

IV. Brodsurrogate. Da in dem gegohrnen Brode der Kleber gleichsam ein Skelett oder ein netzförmiges Gewebe bildet, durch welches das Entweichen der Kohlensäure verhindert wird und welches das Aufgegangensenn, die Lockerheit bedingt, so leuchtet ein, daß nur kleberhaltige, mehlige Substanzen gut aufgegangenes Brod geben können. Dies sind also besonders Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. Der Weizen gibt ein besseres Brod als der Roggen, und Gerste und Hafer können allein kein gutes Brod geben. Der Grund davon liegt theils in der Menge des vorhandenen Klebers, welche bei dem Weizen am größten ist, theils auch darin, daß der in den genannten vier Getreidearten enthaltene Kleber wenigstens in seinen physischen Eigenschaften sich nicht ganz gleich ist. Der Kleber, welchen man aus dem Weizen bei der Untersuchung desselben erhält, ist sehr elastisch u. zähe, der aus dem Roggen abgeschiedene ist schon viel weicher, deshalb weniger zähe und elastisch; der aus Gerste und Hafer abgeschiedene Kleber ist fast schmierig, nur sehr wenig zähe und elastisch.

Nicht blos bei Getreide-Mißwachs und Theuerung, sondern auch dann, wenn durch Krieg, bei Belagerungen, bei Stockungen und Krisen im Fabrikwesen Nothstände für große

Digitized by Google

Massen von Menschen herbeigeführt werden, muß indeß die gesundeste tägliche Menschennahrung, das Getreide-Brod, durch Surrogate ersetzt werden, und in der That gibt es selbst in Deutschland ganze Landschaften, deren Bevölkerung, der Masse nach nicht ausnahmsweise, sondern regelmäßig zur Nahrung auf Brodsurrogate hingewiesen ist, da der Verdienst nicht ausreicht, sich Brod zu verschaffen. Das gesundeste und am allgemeinsten angewendete sind die Kartoffeln, welche den Armen die Entbehrung des Brodes am leichtesten verschmerzen lassen. Aber auch alles, was sonst außer Weizen, Roggen, Gerste oder Hafer von in Europa wachsenden Substanzen zu Brod verbacken wird, läßt sich füglich als Brodsurrogat betrachten. Ein solches wird jedoch selten allein, sondern fast immer nur als Zusatz zu den genannten Getreidearten und zu Ersparung eines Theils derselben in armen Gegenden oder theuern Zeiten verbraucht; denn da diese Surrogate sämmtlich keinen oder wenig Kleber enthalten, würde der Teig, den man aus ihnen allein machen wollte, nicht gehen (s. oben Brodbacken), auch ist der Gehalt an nährenden Substanzen bei manchen zu gering, um für sich allein eine hinreichende Nahrung darbieten zu können. Keines der Surrogate kann daher den Weizen oder Roggen vollständig ersetzen, am meisten, wie gesagt, bis zu gewissem Grade noch die Kartoffeln. Außer diesen sind als B. noch vorgeschlagen und hier und da angewandt: Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Reis, Mais, Heidekorn, Hirse, süße und Roßkastanien, Eicheln, Kürbisse, Melonen, getrocknete Obstfrüchte, Elsen. Mehlbeeren, Runkelrüben, Kohlrüben, Queckenwurzeln, Arumwurzel, Orchiswurzel, Holz, Baumrinde, Stroh, isländische und verschiedene andere Flechten, Blut, getrocknetes Fleisch, getrocknete Fische, Schnecken ꝛc. (Eine vollständige Zusammenstellung s. in Leuchs vollst. Brodbackkunde.) So weit es die Sache lohnt, wollen wir von Anwendung dieser verschiedenen Substanzen zur Brodzubereitung unter ihren besondern Namen handeln, und hier nur von der Anwendung der Kartoffeln, der Baumrinde und des Holzes dazu sprechen.

Erbsen, Bohnen, Reis u. Kartoffeln eignen sich also allein nicht zur Darstellung des Brodes, weil dieselben keinen Kleber enthalten; das Mehl derselben kann nur, wenn es wegen des Preises vortheilhaft ist, als theilweiser Zusatz zu Weizen- oder Roggenmehl gebraucht werden, besonders zu sehr schwerem, kleberhaltigem Weizen. In pecuniärer Hinsicht am vortheilhaftesten ist ein Zusatz von Kartoffeln, weshalb man sich mit der Darstellung eines sogenannten Kartoffelbrodes auch vorzugsweise beschäftigt hat. Es ist sogar mit Kartoffelstärkemehl verfälschtes Weizenmehl in den Handel gebracht worden, welche Verfälschung sich am besten mittelst der Loupe entdecken läßt, durch die man die größern, glasartig glänzenden Kügelchen des Kartoffelstärkemehls neben den kleineren des Weizenmehls liegen sehen kann. Steigt der Gehalt an Kartoffelstärkemehl auf 25 Procent, so gibt das Mehl mit Wasser keinen dehnbaren Teig, und dieser trocknet schnell ganz aus, während ein aus reinem Weizenmehl dargestellter Teig nur an der Oberfläche trocknet.

Zur Bereitung des Kartoffelbrodes gibt man folgende Vorschriften:

1) Man reibt die Kartoffeln auf einem Reibeisen und übergießt den erhaltenen Brei mit Wasser, zu wiederholten Malen. Durch dieses wird der eigenthümlich kratzend schmeckende Stoff der Kartoffeln nebst den Salzen ꝛc. entfernt, und es bleibt am Boden ein Gemisch von Stärkemehl und stärkemehlartiger Faser. Man drückt dieses gelind aus, brüht es mit kochendem Wasser zu einem Kleister und mengt dasselbe dem Teige aus Roggenmehl und Sauerteig hinzu. Nimmt man auf 100 Pfund Mehl 50 Pfund Kartoffeln, so erhält man 190 bis 200 Pfund Brod. Die Menge des Sauerteigs muß zu dem Kartoffelbrode etwas größer, als zu gewöhnlichem Brode genommen werden. Das Kartoffelbrod wird natürlich dem gewöhnlichen Brode um so ähnlicher, je weniger Kartoffeln man zu seiner Darstellung verwendet.

2) Man kann auch die Kartoffeln vorher kochen, am besten durch Dampf, wie bei der Kartoffelbranntweinbrennerei angegeben, sie dann durch ein feines Sieb drücken, wo sie dann eine Art von trocknem Mehle darstellen, welches mit Weizen- oder Roggenmehl verbacken wird.

3) Nach Accum soll man die gekochten und geschälten Kartoffeln, wenn sie noch heiß sind, zerdrücken, und diese Masse auf einer erwärmten Platte unter fortwährendem Umrühren in ein Pulver umwandeln, welches man noch feiner zerreibt und mit Getreidemehl verbäckt.

4) Man könnte auch die Kartoffeln nach dem Kochen mit etwas Wasser auf dieselbe Weise in einen Brei verwandeln, wie es bei der Darstellung des als Speise häufig genossenen Kartoffelbreies geschieht, und diesen Brei dann mit Mehl auf gewöhnliche Weise behandeln.

Bei der Bereitung des Kartoffelbrodes auf die erwähnten Arten wird es immer zweckmäßig seyn, das Anfrischen des Sauerteiges (der, wie schon erwähnt, in größerer Menge zu nehmen ist) mit Getreidemehl vorzunehmen, dasselbe auch zum ersten Aufgehen zu benutzen und zuletzt erst die Kartoffelmasse dem Teige durch Kneten einzuverleiben.

5) Die geeignetste Art der Verwendung der Kartoffeln zum Brode würde aber deren Verwandlung in ein trockenes Mehl seyn, welches man dann entweder sogleich mit Getreidemehl vermengen und verbacken, oder gegen das Ende der Darstellung des Brodteiges diesem in geeigneter Menge zusetzen könnte.

Wenn man auch die Kartoffeln in äußerst dünne Scheiben zerschneidet, so trocknen sie doch wegen ihres Gehaltes an zerfließlichen Salzen und an Eiweißstoff ganz außerordentlich schwierig zu einer hornartigen Masse, welche dann wegen der zerfließlichen Salze leicht Feuchtigkeit aus der Luft anzieht und verdirbt.

Ganz anders verhält es sich, wenn man diese

Digitized by Google

Kartoffelscheiben wiederholt mit Wasser auslaugt, durch welches der Eiweißstoff, die Salze, das etwa vorhandene Gummi und der Zucker entfernt werden. Nach dieser Behandlung trocknen sie nämlich auf einer mäßig geheizten Darre, bei öfterem Umschaufeln, sehr leicht zu einer weißen, leicht zerbrechlichen, nicht hornartigen Masse, welche sich auf einer gewöhnlichen Mehlmühle gleich dem Getreide in ein höchst zartes und blendend weißes Mehl verwandeln läßt, das in Vermengung mit Getreidemehl den besten und wohlfeilsten Zusatz zum Brodteige gibt.

So ausgelaugte u. getrocknete Kartoffelscheiben haben sich erfahrungsmäßig selbst bei nachlässiger Aufbewahrung in offenen Gefäßen in einem Schranke des Laboratoriums Jahre lang, ohne zu verderben oder sich zu verändern, erhalten. Sie bestehen nur aus Stärkemehl und stärkemehlartiger Faser.

Um ein recht weißes Mehl zu erhalten, müßten die gewaschenen Kartoffeln vor dem Zerschneiden geschält werden. Durch Bearbeiten in einem Bottich, in welchem man etwas Wasser und reinen groben Flußsand gegeben, dürfte sich die Oberhaut ebenfalls leicht entfernen lassen.

Das Zerschneiden der Kartoffeln kann auf den bekannten Maschinen vorgenommen werden, welche man zum Zerschneiden der Runkelrüben und des Kohles, behufs des Verfütterns derselben, fast allgemein anwendet.

Das Auslaugen geschieht dadurch, daß man die Kartoffelscheiben in Bottiche oder Fässer schüttet, Wasser darauf pumpt und dies nach einiger Zeit abzapft. Das Aufgießen von Wasser muß so oft wiederholt werden, als dasselbe noch gefärbt und schäumend abfließt. Kann man etwas warmes Wasser (vielleicht vom Kühlfasse der Brennerei) zusetzen, so wird das Auslaugen ungemein beschleunigt. Die ablaufende Flüssigkeit gibt ein vortreffliches Düngungsmittel ab.

Wir haben oben angeführt, daß die Menge der dem Getreidemehle zuzusetzenden Kartoffeln ungefähr ein Drittheil oder die Hälfte betragen könnte. Genau richtet sich dieser Zusatz nach der Zusammensetzung des Getreidemehls. Enthält dieses viel Kleber, so wird man den Kartoffelzusatz vermehren können, während man ihn im entgegengesetzten Falle vermindern muß.

Der Zusatz von reinem Kartoffelstärkemehle, welchen man wohl angerathen hat, wird bei niedrigen Getreidepreisen gewiß nicht vortheilhaft seyn, da man durchschnittlich nur 12—14 Proc. aus den Kartoffeln erhält, während sie 20—24 Proc. ausgelaugten Rückstand und 24—30 Procent nicht ausgelaugten, trocknen Rückstand geben.

In Zeiten, wo die Getreidepreise eine enorme Höhe erreicht haben, hat man öfters selbst in Deutschland zermahlene Baumrinde als Zusatz zum Brodmehle benutzt. Die Fähigkeit dieser Substanz, als Surrogat für Mehl zu dienen, hat in neuester Zeit durch Hartig seine Erklärung gefunden, der bekanntlich nachwies, daß zur Winterzeit in dem Holzkörper der Bäume Stärkemehl enthalten ist.

In Norwegen läßt man d. weißen Bast junger Fichtenbäume (mit Absonderung der äußern harten und innern grünen Rinde) trocknen, dreschen oder klopfen, um alles Faserige abzusondern, dann im Ofen stärker trocknen, in Mörsern stampfen, mit Gerste und Hafer zu Mehl machen, daraus mit Herel, Spreu und dem Samen von Moosen einen Teig bereiten, u. in fingerdicke Kuchen backen. Diese schmecken bitter, zusammenziehend, werden weniger gegessen, als mit Wasser hinuntergespült, und Leute, die sich den Winter über damit genährt haben, werden kraftlos und leiden an Stechen und Brennen auf der Brust. Besser als Bast von Fichten möchte sich übrigens noch der von Buchen, Birken und Ulmen eignen; wie denn jemand bei bloßer Nahrung von Milch und Buchenrinde ohne alles Brod ein hohes Alter (?) erreicht haben soll. Ueber die Brodbereitung aus Holz hat der Kanzler v. Autenrieth im Jahr 1817 ein kleines Schriftchen (Gründliche Anleitung zur Brodzubereitung aus Holz, Tübingen, Osiander) herausgegeben, welches 1834 in zweiter Auflage erschienen ist. Da die darin enthaltenen Resultate in Zeiten der Noth von Wichtigkeit werden können, so geben wir hier einen etwas ausführlichen Auszug daraus. Das reine Holz besteht aus einem Stoffe, welcher dem Stärkemehl des Getreides, mit geringer Abweichung von ihm, ähnlich, aber erhärtet, unverdaulich, ohne Nährkraft ist, jedoch fähig, Verdaulichkeit und Nährkraft zu erlangen, wenn er in fein zertheiltem Zustande eine angemessene Veränderung durch Anwendung von Ofenhitze erfährt. So verändertes Holz hat dann alle äußere Eigenschaften des Getreidemehls, den Geruch, mehligen Geschmack und das mehlige Anfühlen; nur die Farbe ist nie weiß, sondern gelblich. Wäscht man das, wie nachgehends anzugeben bereitete, Holzmehl mit kaltem Wasser aus, so läuft dies milchig ab, wie Wasser, womit man Getreidemehl auswäscht, und der aus dem milchigen Wasser sich absetzende weißliche, etwas bräunliche, Stoff gibt mit Wasser gekocht einen Kleister, der (selbst in der leimenden Eigenschaft) ganz mit dem von gewöhnlichem Stärkemehl übereinstimmt. Diesen stärkemehlartigen Stoff, welcher die Nahrkraft des Holzmehls bedingt, liefert selbst das Mehl aus solchem Holze, welches vor der Zubereitung zu Mehl wohl ausgekocht war (Mehl aus zuvor ausgekochtem Birkenholze gab 46 p. C. seines Gewichts davon, aus rohem ungewässerten Birkenholze 68 p. C.); was zurückbleibt, verhält sich wie noch unveränderte Holzfaser, die solchergestalt freilich immer eine unverdauliche Beimengung des Holzmehls abgeben wird, da eine vollständige Verwandlung der Holzfaser in Stärkemehl, wenn sie überhaupt möglich ist, nur durch eine sorgfältigere und länger fortgesetzte Behandlung des Holzes, als in der Praxis ausführbar ist, erzielt werden dürfte, das Herauswaschen des Stärkemehls selbst aber eine höchst langwierige Operation ist. Indeß schließt Autenrieth, da sich ein Hund 7 Tage lang (wonach er getödtet wurde) bei bloßer Ernährung durch einen aus Holzmehl, Wasser und etwas Salz gekochten Brei

Digitized by Google

ganz wohl befand, so könne diese unverdauliche Beimengung von keinem bedeutenden Nachtheil seyn. Versuche an sich selbst führten zu demselben Schlusse. Er ließ von gebackenem und zwei Mal gemahlenem Mehl aus zuvor ausgekochtem Birkenholze eine Suppe blos mit Salz und Wasser, eine andere eben so, zu der aber das Mehl vorher in Butter geröstet worden, bereiten. Er aß von beiden Suppen und fühlte nicht nur keine Beschwerlichkeit darauf, sondern fand ihren Geschmack so gut, daß er sich überzeugt hält, auch ein viel verzärtelterer Gaumen als der seinige würde nicht einen Augenblick zwischen dem Genuß solcher Suppen und Hungerleiden wählen. Er genoß auch mit seiner Familie von einem dünnen Brei, der aus vorher unausgewaschenem Holzmehle allein mit Wasser und etwas Salz gekocht worden war; eine Person in seinem Hause aß selbst ziemlich viel davon, niemand aber fühlte eine Unbequemlichkeit darauf. Aus Holzmehl auf die gewöhnliche Weise mit Milch, einem Ei und etwas Salz zubereitete u. mit Butter geschmalzte Klöße (Knöpflein) hatten zwar weit weniger Zusammenhang als die aus Getreidemehl bereiteten, aber einen so guten milden Geschmack, daß nicht blos gesunde Personen sie ohne Bedenken genießen würden, und Pfannkuchen, von dem gleichen Mehle auf die gewöhnliche Art mit Speck und etwas Zwiebeln gebacken, hatten zwar ebenfalls wenig Zusammenhang, aber einen so vorzüglichen Geschmack, daß die Frage ernstlich aufgeworfen wurde, ob sie nicht überhaupt besser seyen, als aus Getreidemehl gebackene Pfannkuchen; auch wurden sie selbst von Kindern ohne Unbequemlichkeit verzehrt. (Bei allen diesen Versuchen wurde durchaus kein Getreidemehl mit zugezogen.) Das Brod aus dem Holzmehl anlangend, so fällt es allerdings genießbar nur mit einem angemessenen Zusatze von Getreidesauerteig aus, wovon unten noch näher die Rede seyn soll, und hat nicht den Wohlgeschmack des gewöhnlichen Brods, behält vielmehr immer einen etwas harten, aber doch einen ohne Vergleich bessern Geschmack, als das, was zur Zeit der Noth aus Kleie, oder aus bloßem Nachmehl mit Kleie gebacken wird, ist auch gleichförmig und löcherig, und für nicht zu schwache Mägen wohl verdaubar. Für schwächere Mägen hält indeß der Verf. für räthlich, das Holzmehl lieber unter der Form von Brei oder auf andere Art gut gekocht, und wo möglich mit irgend einem Fett geschmalzt, zu genießen, als Brod daraus zu backen, wenn es nicht etwa ebenfalls wieder in Suppen genossen werden soll. — Soll indeß das Holzmehl die angegebenen guten Eigenschaften zeigen, so ist große Sorgfalt bei seiner Bereitung nöthig, und namentlich sind zwei Punkte zu beobachten: 1) Das Holz muß nach zuvoriger gröblicher Zerkleinerung erst gut ausgewässert werden, um es von seinen herben und bittern Bestandtheilen zu befreien, mindestens wenn es nachher ohne Zusatz von etwas Fett zubereitet werden soll, daher insbesondere bei der Anwendung zum Brodbacken (sonst wird das Brod bitter und sehr herbe): der Zusatz von Fett indeß vermag den Geschmack von Holzmehl, in dem noch ein Rückhalt von etwas Herbem und Bitterm ist, so zu verbessern, daß selbst aus gar nicht ausgewaschenem Holze übrigens gehörig bereitetes Mehl sehr genießbaren Brei und Klöße gibt, wenn es geschmalzt wird oder wenn das Mehl wenigstens mit etwas Fettem vorher geröstet werden kann. Aus gleichem Grunde wird Holzbrod, wozu der Teig, statt mit bloßem Wasser, mit ganz frischer Milch angeknetet wird, vorzüglich gut, und auch mit bloßem Wasser bereitetes Holzbrod läßt sich mit Milch weit besser verspeisen. (Eigentliche Milchsuppen dagegen lassen sich nicht aus Holzmehl bereiten, weil die Milch dann im Sieden gerinnt). 2) Fast die wichtigste Rücksicht ist, das nach dem Auswaschen wieder getrocknete, nun mäßig fein gemahlene, dann geröstete, Holz nochmals bis zur größten Feinheit zu mahlen und zu beuteln, da es nur in diesem Zustande seinen Nahrungsstoff gehörig hergeben kann. Zwar ist das Holzmehl schon genießbar, wenn es, sonst gehörig zubereitet, nur durch den nämlichen Beutel geht, durch welchen gewöhnliches, nicht weißes, Getreidemehl läuft, allein jedenfalls liefert es um so bessere Speisen, je feiner das Beuteltuch in der Mühle ist, auf welcher es zum letzten Male gemahlen wird. — Da man vom gemeinen Manne keine Pünktlichkeit in Befolgung dieser Vorschriften erwarten kann, so sollte, wo sich die Bereitung des Holzmehls nöthig macht, dieselbe nur unter genauer Aufsicht verständiger Ortsvorsteher vorgenommen werden. Der Verfasser hat in Bezug auf die Anwendbarkeit zum betreffenden Zwecke blos (Roth-) Buchenholz und Birkenholz geprüft. Beide geben ein gut eßbares Brod, doch ist das vom Buchenholze rauher, als das vom Birkenholze. Ahorn-, Pappel-, Lindenholz würde sich wahrscheinlich eben so gut eignen; Nadelhölzer aber, ihres Harzgehaltes wegen, unstreitig gar nicht. (Stroh ist wegen seiner, größtentheils aus Kieselerde bestehenden, Glanzrinde überhaupt minder empfehlenswerth als Holz). Wir gehen jetzt zur Bereitung des Holzmeols und Holzbrods selbst über. — Bereitung des Holzmehls. Bis eigene geschickte Mühleneinrichtungen zur Zerkleinerung des Holzes vorhanden sind, ist folgende Art die bequemste, sich reines Holzmehl zu verschaffen. Das Buchen- oder Birkenholz, gleichviel ob mehr oder weniger trocken, wird mit einem Schneidemesser sorgfältig von aller Rinde befreit, nun in die Quere in ungefähr daumsdicke Scheiben zersägt (dabei auch die Sägespähne aufgefangen), diese Scheiben dann auf einer wohlgereinigten Stampfmühle (von Gypsstaub, Lohe, Oeltheilen oder dergl. würde das Mehl ungesund und schlecht schmeckend werden) zu Spreu verkleinert, diese Spreu nebst zugefügten Sägespähnen nun am besten mit reichlichem Wasser ausgekocht, oder, wenn man die Feuerungskosten scheut, in einem halb damit gefüllten Sack durch fließendes Wasser unter gleichzeitigem Stampfen mit stumpfen Holzstücken ausgewässert (welches Auskochen oder Auswässern nur dann übergangen werden kann, wenn das Mehl nachher mit Fett geschmalzt werden soll); dann an der Sonne, oder auf

Digitized by Google

Stubenöfen oder in Backöfen oder auf Malz- oder Obstdarren ganz dürr getrocknet, nun auf die Mühle gebracht und hier wie Getreide gemahlen, mehre Male aber wieder auf den Stein geschüttet. Da das Holz eigentlich keine Kleie gibt, so kann das, was jetzt durch den gewöhnlichen gröbern Beutel nicht durchfällt, immer wieder auf den Mahlstein gebracht werden, bis sich endlich Alles durchbeutelt. Dies, das erstemal gemahlene, Holz gibt aber noch kein genießbares Mehl. Dazu ist nöthig, es vorher gelind zu backen und dann noch einmal zu mahlen. Das noch rohe Mehl wird also mit Wasser, dem man etwas Schleimgebendes zugesetzt hat (z. B. Abkochung von Leinsamen, oder Malvenkraut, am besten von Eibisch-Wurzel, vielleicht auch von den zarten Zweigen und der Rinde des Lindenbaums) zu kleinen Broden von der Größe einer Mannsfaust oder vielmehr zu flachen Kuchen von diesem Umfange geknetet, und diese Brödchen im Backofen, nachdem das gewöhnliche Brod aus ihm herausgenommen ist, so lange gebacken, bis sie ganz dürr und außen bräunlich gelb sind. Darauf werden sie grob zerstoßen, wieder auf die Mühle gebracht; hier das Mehl mehre Male von neuem auf den Stein aufgeschüttet, und zuletzt durch einen feinen Beutel laufen gelassen. Je feiner dieser ist, desto besser ist das Mehl. Bei Buchenholz ist räthlich, wiewohl nicht unumgänglich, das Backen des Mehls zu Brödchen und darauf folgende Mahlen nochmals zu wiederholen, was bei Birkenholz nicht nöthig ist. — Brodbereitung aus Holzmehl. Das beste und wohl genießbare Brod wird erhalten, wenn von Holzmehl aus vorher ausgewaschenem Birkenholze 15 Pfund mit 3 Pf. Getreidesauerteig und 2 Pf. Getreidemehl vermischt werden und zwar so, daß die 5 Pf. des Sauerteigs und Getreidemehls mit einer verhältnißmäßigen Menge (8 stuttg. Maß) von Holzmehl und der nöthigen Menge von süßer, nicht abgerahmter, Milch zu einem sogenannten Vorteige zusammengeknetet werden, und dieser an einem mäßig warmen Orte einige Stunden lang sich selbst überlassen wird, worauf nun das übrige Holzmehl mit hinreichender Milchmenge nach und nach eingeknetet und der gesammte Teig gut durchgearbeitet wird. Er wird alsdann nicht in große dicke Laibe, sondern mehr in flach gedrückte dünne Kuchen geformt; dieser etwas länger, als gewöhnlicher Getreidebrodteig, an einem mäßig warmen Orte der Brodgährung überlassen und dann erst die flachen Laibe oder Kuchen in den Ofen gebracht und recht wohl ausgebacken. Man erhält solchergestalt 36 Pfund gut ausgebacknes Brod. Je mehr das Brod Rinde bekommt, desto besser ist sein Geschmack. — Hat man keine Milch, so erhält man noch ein genießbares Brod, wenn statt des vierten Theils von Getreidesauerteig und Getreidemehl, in den obigen Verhältnissen gemischt, der dritte Theil von Sauerteig und Getreidemehl genommen wird und nur ½, statt der ¾, wie beim vorigen Brod, Holzmehl von Birken zugesetzt werden, das Ganze aber blos mit Wasser zu Teig geknetet wird. Auch Holzmehl von Buchen gibt in diesem Verhältnisse ein genießbares Brod, besonders die Rinde; doch ist es rauher, als das von Birkenmehl. Buchenbrodmehl aber, mit nur dem vierten Theile Getreidesauerteig und Getreidemehl und mit Wasser verfertigt, gibt kein genießbares Brod mehr. Hingegen läßt sich Brod, aus 3 Theilen Holzmehl von ausgekochtem Birkenholz mit 1 Theile zusammengenommen von Getreidesauerteig und Getreidemehl nebst Wasser verfertigt, noch einigermaßen genießen und gibt sehr gute Wassersuppen, wenn diese geschmalzt werden und etwas von dem Brode in dem Fette geröstet werden kann.

V. Medicinisch-polizeilich. Auch im täglichen Brode lauert dem Menschen Gefahr zu Siechthum und frühem Tod in hundert Gestalten; Mehl und Brod können auf mancherlei Weise der Gesundheit schädliche Eigenschaften erhalten. Leider ist es bis jetzt den naturwissenschaftlichen Forschungen noch nicht gelungen, allen Ursachen lebensschädlicher Brodverfälschung auf die Spur zu kommen, da manche derselben keinen durch chemische Analysen nachweisbaren Charakter an sich tragen. In vielen Fällen können nur die Wirkungen, und dann oft zu spät, die Anwesenheit tödtlicher Stoffe im Brode entdecken und bieten dann häufig der Muthmaßung und der Forschung einen sehr breiten Raum. Gerade deshalb erfordert dieser Zweig der Beaufsichtigung des öffentlichen Verkehrs die angestrengteste Aufmerksamkeit der Polizeibehörden, hier sollte ein Hauptfeld ihrer Wirksamkeit seyn, damit dem Publikum neben dem vielen Beengenden und Hemmenden auch eine Wohlthat ihrer Existenz fühlbar würde. Wir glauben eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem wir, der außerordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes für Leben, Gesundheit u. Wirkfähigkeit des Volks angemessen, ihm hier eine so räumliche Darstellung geben, als die bis jetzt gewonnenen Resultate praktischer Erfahrung und wissenschaftlicher Forschung in Anspruch nehmen.

Wir beginnen mit den natürlichen Ursachen schädlicher Wirkungen des Mehls und Brods auf den menschlichen Organismus, denen nämlich, welche

A. aus der Krankheit des Getreides hervorgehen. Voran steht die sichere Erfahrung, daß alles Mehl, welches aus unreif gemäheten und nicht gehörig getrockneten Körnern gewonnen wird, der Gesundheit nachtheilige Eigenschaften erhält. Zwingen daher unglückliche Jahre den Landmann zu vorzeitiger Ernte, so muß er die Vorsicht gebrauchen und die Polizei hat darüber zu wachen, daß er das Getreide durch künstliche Wärme von seiner überflüssigen Feuchtigkeit befreie. Insbesondere aber üben ungünstige Witterungsverhältnisse in sofern den nachtheiligsten Einfluß auf die meisten Getreidearten aus, als sie die Entstehung schädlicher Vegetationen in den Aehren und übermächtiges Aufkommen der Gesundheit schädlicher Grasarten zwischen dem Getreide bewirken. Durch Erfahrung und Untersuchung nachgewiesen sind folgende drei Fälle:

Digitized by Google

1) In Folge einer Krankheit entsteht besonders bei vorhergegangener sehr feuchter Witterung ein eigenthümliches Gewächs in den Kornähren. Es vergrößern sich nämlich einzelne Samenkörner des Roggens auf eine monströse Art, nehmen nach und nach eine dunkle Farbe an und stellen dann jene Samenfrucht dar, die unter dem Namen Mutterkorn (Secale cornutum, Seigle ergoté) bekannt ist. Dieses Gewächs schließt sich mit Mehl u. Brod vermischt, in seinen Wirkungen unmittelbar den scharfnarkotischen Substanzen an, indem es einerseits nach Art der mit einem scharfen Prinzipe begabten Stoffe die Verdauungswege in ihrem ganzen Traktus afficirt (selbst äußerlich in Form eines Teiges angewandt Entzündung der Haut hervorruft), daher Kratzen im Halse, Uebelkeit, Brechneigung, wirkliches Vomiren, Magenbrennen, kolikartige Leibschmerzen und Purgiren erzeugt; anderseits das Nervensystem, zumal das Cerebral- und noch heftiger das Spinalsystem ergreift, rauschartige Umneblung und Eingenommenheit des Hauptes, Schwindel, Gefühl großer Abspannung und Kraftlosigkeit mit taumelndem Gang, Gliederzittern, konvulsive Bewegungen, wechselnd mit Kontraktionen der Extremitäten, die von den intensivsten Schmerzen befallen werden, hervorruft. 1770 wurden über 600 Menschen in der Gegend von Celle in Folge des von Mutterkorn vergifteten Brodes krank, von denen 97 daran starben. Die Untersuchung ergab, daß das Brod aus Roggen gebacken worden, der in einem Pfund fast 2 Loth Mutterkorn enthielt. Man nennt die durch die Vergiftung hervorgerufene Krankheit die Kriebelkrankheit (Raphanie, Ergotismus, morbus Cerealis). Die fürchterlichen Zufälle halten 1—3 Tage mit kurzen Unterbrechungen an, worauf häufig der Tod den Qualen ein Ende macht. Die Leichen gehen äußerst schnell in Fäulniß über.

2) Sehr häufig findet sich unter dem Getreide, besonders nach vorhergegangener nasser Witterung, der betäubende Lolch (Tollkorn, Taumellauch, Trespe, Lolium temulentum), dessen Samenkörner mit dem Getreide gemengt, dann vermahlen und als Nahrungsmittel verwandt, von den schädlichsten Folgen sind. Dieser Same verräth weder durch Ansehen noch durch den ihm eigenthümlichen süßlichen Geschmack seine Schädlichkeit. Das daraus bereitete Mehl ist grau, riecht unangenehm, schäumt mit Wasser gekocht, unter Entwicklung eines betäubenden Geruchs; mit Wasser angerührt gibt es einen schlechten Teig, der nicht gehörig gährt. Das daraus gebackene Brod ist schwarz und von bitterm, widerlichem Geschmack. Ueber die schädlichen Wirkungen des Taumellolchs haben Seeger, Mariotti, Viborg, Cordier, u. A. zahlreiche Beobachtungen mitgetheilt, die hinsichts der Vergiftungszufälle nach dem Genusse eines mit Lolchmehl versetzten Brodes keinen Zweifel aufkommen lassen. Symptome sind bald nach dem Genusse des Brods: Gedankenschwäche und Verwirrung, Trübung des Sehvermögens, Gefühl großer Muskelabspannung mit mühsamem Gehen und erschwertem Sprechen, Gliederzittern, große Neigung zum Schlaf und wiederholtes Erbrechen. Seeger gibt als charakteristische und konstante Erscheinungen nach Lolchvergiftungen tiefe Schlafsucht und allgemeines Zittern an. — In dem Landarmen- und Arbeitshause zu Beninghausen erkrankten plötzlich 74 Menschen.

3) Steff zu manchen Krankheiten liegt in dem vom Brand (s. d. A. Brand, botan., S. 484 ff.) ergriffenen Getreide und vom Genuß des daraus bereiteten Mehls oder Brods leitet man ebenfalls die Entstehung der sich nach der Ernte so leicht erzeugenden Kriebelkrankheit her.

Eine zweite Reihe natürlicher Ursachen schädlicher Wirkungen des Brodgenusses liegt

B. in der schlechten Aufbewahrung d. Mehls od. in der fehlerhaften Behandlung des Teigs. 1) Mehl, das man an feuchten, dumpfen Orten aufbewahrt, wird leicht milbig, verschimmelt, geht in Gährung und Fäulniß über; Mehl, welches in feuchtem Zustande aufgeschüttet wird, erhitzt und wird brandig; auch begeht man oft den Fehler, das Mehl nicht gehörig von den Kleien zu scheiden, weshalb das Br. nicht aufgehen will und dann nothwendig ein schlechtes Nahrungsmittel liefert. — 2) Auch aus gutem Mehl kann schlechtes, schädliches Br. entstehen, wenn man den Teig nicht vollkommen ausgähren, ungahr, oder das B. nicht ausbacken läßt; ebenso schädlich ist die Anwendung faulen oder zu alten Sauerteigs oder verdorbener Hefe. — In letzterem Fall bekommt das Brod eine zu große Säure und eine zu starke Anziehung zum Wasser und kann deshalb nicht vollkommen ausgebacken werden. Dieser nachtheilige Zustand des Br. verräth sich durch den starken sauren Geschmack, zu große Dichtigkeit und den Mangel an großen Luftblasen (Augen) in der Brodkrume. Gewöhnlich hat dann das Brod eine sogenannte Wasserrinde. In allen diesen Fällen läßt sich die der Gesundheit gefährliche Beschaffenheit des Br. nicht durch chemische Mittel nachweisen. Viele verrathen sich durch den Geschmack, andere durch das Ansehen, noch andere freilich erst durch die lebensgefährlichen Wirkungen.

Zu diesen durch Witterungseinflüsse oder falsche Behandlung in Korn und Mehl selbst sich entwickelnden schädlichen Eigenschaften kommen nun noch die weit gefährlicheren, mit welchen Unachtsamkeit und Sorglosigkeit zufällig oder endlich gar die gemeinste Gewinnsucht absichtlich durch äußerliche Zuthaten eine der unentbehrlichsten Gottesgaben verderben, ja, vergiften.

C. Zufällige Verunreinigungen des Brodmehls.

a) Wenn die Mühlsteine zu weich oder frisch geschärft sind, sich sehr stark abreiben und der so entstehende Sand sich mit dem Mehl mengt und in das Br. übergeht, so wird dasselbe oft in so hohem Grade verunreinigt, daß es zwischen den Zähnen knirscht und, in großer Menge genossen, Gelegenheit zu steinigen Erzeugnissen im Darmkanale geben kann. Die Gegenwart von Sand im Br. läßt sich folgendermaßen nachweisen: Man reibe 1 Th. Brod mit 20 Th. Wasser zu-

Digitized by Google

sammen, koche dies bis zur vollkommen gleichmäßigen Vertheilung, verdünne es nöthigenfalls noch mit etwas Wasser und lasse es erkalten. Nachdem das Gemisch eine Zeit lang der Ruhe überlassen worden, findet man auf dem Boden des Gefäßes einen Absatz, welcher, mehrmalen gehörig geschlemmt, sich deutlich als Sand herausstellt. — Ganz dürfte sich die Verunreinigung des Mehls durch Sand schwerlich umgehen lassen, denn durch die beständige Reibung gehen stets Sandtheilchen in das Mehl über, allein sie läßt sich durch Auswahl harter Mühlsteine sowohl, als auch durch besondere Vorsicht beim Mahlen nach dem Schärfen der Steine bedeutend vermindern. Poppe führt als Hilfsmittel dagegen an, daß man einige Malter Schrot auf den neugeschärften Steinen mahlen lassen solle, wodurch der Sand am sichersten weggenommen werde; Knoblauch gedenkt deshalb bestehender ausdrücklicher Vorschriften in alten Mühlenordnungen. Allerdings wird hierdurch der Mensch vor gefährlichen Folgen geschützt, allein ohne Nachtheil bleibt auch dieses Verfahren nicht, weil dergleichen sandiger Schrot Kleien u. dgl. zu Viehfutter verbraucht wird. Es trifft nur der Schaden, welcher vom Menschen abgewendet wird, das Vieh. Ebermann weiset nach, daß das mit Sand gemischte, von dem Fußboden in den Mühlen zusammengekehrte sogenannte Fußmehl eine der Hauptursachen von der Darmgicht der Pferde sey. —

b) Hierin hat die zufällige Verunreinigung des Mehls mit Gyps viele Aehnlichkeit. Dieß entsteht dadurch, daß auf den Mühlen Gyps zum Düngen der Felder gemahlen wird; — ein Uebelstand, dem eine weise und gewissenhafte Polizei leicht abhelfen kann. Leider ist diese Art der Verunreinigung des Mehls ebenso häufig absichtliche Verfälschung, welche dadurch dem Mehl ein größeres Gewicht zu geben bezweckt. — Um den Gyps im Mehl zu entdecken, rührt man dasselbe oder das daraus gebackene Brod, möglichst fein zerrieben, mit vielem Wasser zu einem homogenen Gemenge, läßt es absetzen u. reinigt den vermöge seiner Schwere zu Boden gesunkenen Gyps durch Schlemmen, kocht einen Theil davon mit einer Auflösung von kohlensaurem Natron und übersättigt die vom ungelösten Rückstande abfiltrirte Flüssigkeit mit Chlorwasserstoffsäure. Setzt man dann zu einem Theile dieser Flüssigkeit eine Lösung von Chlorbarium, so wird ein in Wasser und Säuren unlöslicher, weißer Niederschlag von schwefelsaurem Baryt die Gegenwart von Schwefelsäure anzeigen. Um den andern Bestandtheil des Gypses, den Kalk, zu entdecken, wird jener durch Kochen mit kohlensaurem Natron gebliebene Rückstand mit Chlorwasserstoffsäure behandelt, filtrirt und mit einer Lösung von Oxalsäure geprüft. Bringt diese einen weißen Niederschlag hervor, welcher durch längeres Stehen und vorzüglich durch Zusatz von Ammoniak noch vergrößert wird, und sich durch leichte Löslichkeit in freier Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure, dagegen der Einwirkung von concentrirter Essigsäure fast ganz widerstehend anzeichnet, so ist der Kalk und mithin auch der Gyps zehalt dargethan. Soll das einleitende Verfahren durch Anrühren des verdächtigen Gegenstandes mit Wasser u. s. w. umgangen werden, so verfährt man am vortheilhaftesten, wenn man einen Theil desselben in einem hessischen Schmelztiegel nach und nach vorsichtig erhitzt und dann so stark glüht, daß durch die entstandene Kohle der organischen Substanz die schwefelsaure Kalkerde in Schwefelcalcium umgewandelt wird. Nach dem Erkalten behandelt man die geglühte und zerriebene Masse mit verdünnter Chlorwasserstoffsäure, filtrirt und findet dann sehr leicht die Schwefelsäure durch Barytlösung und den Kalk durch Oxalsäure.

D. Absichtliche Mehl- und Brodverfälschung.

a) Bei hohen Kornpreisen findet man nicht selten das Brodmehl mit Kalk, Sand, Knochen-, oder Holzasche vermischt, eine Verunreinigung, durch welche man dem Br. ein schwereres Gewicht gibt. Da solche Verfälschungen gewöhnlich auf sehr plumpe Weise betrieben werden, so stellen sie dem Untersuchenden sehr bald das Resultat vor die Augen. Auch hier sucht man durch Zusammenbringen mit Wasser das Lösliche vom Unlöslichen des Brodstoffs zu trennen. Schon in der filtrirten Lösung wird, wenn der Betrug mit Holzasche geschah, die Gegenwart von kohlensaurem Kali (Potasche) und essigsaurem Kali, welcher letztere durch den Gährungsproceß gebildet ist, leicht nachweisbar seyn. Den geschlemmten Rückstand untersucht man auf folgende Weise: Man behandelt einen Theil desselben mit verdünnter Salzsäure; erfolgt die Auflösung unter Aufbrausen und ist hierbei kein besonderer Geruch wahrnehmbar, so hat man es mit einer kohlensauren Verbindung zu thun. Die Auflösung wird wie die auf Kalk untersucht. Widersteht ein Theil oder das Ganze des Sediments der Salzsäure, so kann dieses, wie bei Gyps erwähnt, behandelt und geprüft werden. Ist Sand zugegen, so wird dieses, selbst nach Behandlung mit Salpetersäure in der Wärme zurückbleiben. Um die Verfälschung mit Knochenasche zu erkennen, muß man neben dem Kalk und der Kohlensäure auch die Phosphorsäure, ein sehr wesentlicher Bestandtheil der Knochen, darthun. Zu dem Ende sucht man eine möglichst concentrirte Lösung des Sediments in Salpetersäure zu erhalten, wobei darauf zu sehen, daß die Salpetersäure so wenig als möglich vorwalte; hierzu fügt man eine Auflösung von salpetersaurem Silberoxyd und setzt nur eben so viel Ammoniak hinzu, als zur Sättigung der freien Salpetersäure erforderlich ist, worauf ein gelber Niederschlag erfolgt, der die Phosphorsäure nachweist. Uebrigens wird der Untersuchende wohl zu erwägen haben, daß in jedem Brod gewisse Antheile phosphorsaurer Verbindungen enthalten sind und daher gefundene Spuren derselben nach Umständen zu würdigen wissen. Die Aufsuchung der Phosphorsäure in ihren Details ist natürlich als bekannt vorausgesetzt worden, wobei wir noch bemerken, daß das oben angegebene Verfahren die An- u. Abwesenheit der Phosphorsäure nicht in jedem Falle darthut.

Digitized by Google

b) Auch dem sogenannten Puder, welcher häufig zu Bäckereien verwendet wird, fügt man, um sein Gewicht zu vermehren, Kreide u. Gyps bei. Untersuchungs- und Verwahrungsmittel dagegen wie oben.

c) Um aus wenig oder feuchtem Mehl die größtmöglichste Menge eines trockenen, schön weißen Brodes zu erzielen, setzt man dem Teige Salze hinzu, welche die Eigenschaft haben, eine große Menge Wasser aufnehmen zu können. Dadurch erzielt man aus weniger Mehl mehr Brod. Das gewöhnlichste Betrugsmittel ehrloser Bäcker ist Alaun, den man im Verhältniß von $^1/_{500}$ bis $^1/_{100}$ vom Gewichte des Mehls schlechtem Teige zusetzt. Der Alaun aber übt, zumal bei fortgesetztem Gebrauch, sehr schädliche (verstopfende) Wirkungen auf den Körper, und es ist gerade diese Art von Verfälschung, die sehr oft u. auf die raffinirteste Weise betrieben wird, eine der gefährlichsten. Man geht sogar noch weiter. Da es allbekannt ist, daß der Alaun verstopfend wirkt, so wird die Betrügerei in ein dichteres Dunkel gehüllt, indem man neben diesem, dem Mehl auch noch Jalapenpulver zusetzt, um die verstopfende Wirkung wieder aufzuheben. Ist ein Mensch zu beständigem Genuß eines auf diese Art vergifteten Brodes gezwungen, so schwebt dadurch s Gesundheit in großer Gefahr; sie wird bald in allerlei bedenkl. Zufälle gerathen, u. am wenigsten wird der Leidende den Grund seiner Magen- u. Verdauungsbeschwerden, seiner Leberverstopfungen, Hämorrhoiden, hartnäckigen Stuhlverhaltungen u. dgl. in dem Genusse des unschuldigsten Nahrungsmittels, des Brodes, suchen. Dieser Unfug erfordert ununterbrochen die Aufmerksamkeit der Behörden und seine Bestrafung die unerbittlichste Strenge, ja, öffentliche Schändung eines solchen Verbrechers. Die Ermittlung einer solchen Vergiftung ist in Bezug auf die Thonerde mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Es kann nämlich in Thonerde-Auflösungen, welche nebenbei organische Substanzen enthalten, die im Feuer verkohlen, die Gegenwart der Thonerde oft durch die gewöhnlichen Reagentien nicht entdeckt werden. Um hier zum sichern Ziele zu gelangen, muß man das zu untersuchende Brod, nachdem es gut getrocknet, in einem eisernen Tiegel verbrennen und glühen, den Rückstand mit etwas verdünnter Schwefelsäure in einer Porzellanschale erwärmen, wobei sich Schwefelwasserstoffgas entbinden wird, dann filtriren, verdunsten und zur Krystallisation bei Seite stellen. War Alaun in dem zu untersuchenden Br. vorhanden, so werden sich in kurzer Zeit kleine, aber deutlich ausgebildete, oktaedrische Krystalle bilden, welche man, um sich ganz unzweifelhaft von deren Natur zu überzeugen, noch folgendermaßen prüft: man erhitzt einen der kleinen Krystalle auf Kohle in der äußeren Flammedes Löthrohrs, bis alles Krystallisationswasser entfernt ist, befeuchtet den weißen Rückstand mit Kobaltlösung und erhitzt von neuem — ist es Alaun, so nimmt es eine schöne blaue Farbe an. In Auflösung wird (auch bei Anwesenheit anderer Salze) derselbe dadurch erkannt, daß man die Flüssigkeit mit einem kleinen Uebermaße von Aetzkalilauge versetzt, erwärmt, wohl umschüttelt, dann, wenn ein unlöslicher Niederschlag zurückgeblieben, abfiltrirt, das Filtrat mit Chlorwasserstoffsäure neutralisirt und endlich mit Aetzammoniak vermischt — ist Alaun vorhanden, so wird ein galatinöser Niederschlag von Thonerdehydrat entstehen.

d) Gefährlicher noch, wiewohl glücklicher Weise seltener, ist die Vergiftung des Mehls mit Bleiweiß. Das Brod wird hierdurch weißer und schwerer, also Grund genug, um auch dieses Mittel zur diebischen Verdoppelung des Gewinns anzuwenden. Zur Ermittelung des Bleies im Brode wird dieses mit Wasser zu einer dünnflüssigen Masse verarbeitet, reine Chlorwasserstoffsäure bis zur starksauren Reaktion zugesetzt, das Gemisch hierauf in einer Porzellanschaale über der Weingeistlauge eine Viertelstunde lang unter Umrühren gekocht, indem man das verdampfende Wasser von Zeit zu Zeit durch frisches ersetzt, und endlich durch Leinewand kolirt. Das Durchgesetzte wird abermals bis zum Kochen erhitzt, dazu $\frac{1}{2}$ so viel chlorsaures Kali zugesetzt, als man anfänglich Chlorwasserstoffsäure angewandt, mit dem Kochen so lange, ohne das verdampfende Wasser zu ersetzen, fortgefahren, als noch Chlor entweicht, der Rückstand mit einer hinreichenden Menge Wasser verdünnt, mit Aetzkalilauge im Ueberschuß versetzt, das Gemisch erhitzt, filtrirt und endlich in das alkalische Filtrat Schwefelwasserstoffgas bis zum Vorherrschen des Geruches eingeleitet. Entsteht hierbei ein schwarzer Niederschlag, so kann dieser nicht wohl von etwas Anderem als von Blei herrühren, doch kann man ihn zu größerer Sicherheit noch einer weiteren Prüfung unterwerfen. Zu diesem Behufe sammle man ihn auf einem Filter, putze ihn mit reinem Wasser aus, durchsteche dann das Filter mit einem Glasstabe, spüle den Inhalt desselben mittelst einer Spritzflasche in einen kleinen Kolben, lasse absetzen, gieße das Wasser so weit wie möglich ab, und erhitze den Rückstand über der Weingeistlauge bis zum Sieden, indem man tropfenweise Chlorwasserstoffsäure zusetzt, bis Alles aufgelöst ist. Man hat nun eine Auflösung von Chlorblei, worin, nach dem Verdunsten der überschüssigen Säure, Schwefelwasserstoffwasser einen schwarzen, Jodkalium einen gelben, Aetzammoniak einen weißen Niederschlag erzeugt. Letzterer Niederschlag kann durch Behandlung mit Soda auf der Kohle vor dem Löthrohr leicht zu metallischem Blei reducirt werden.

e) Von Bäckern in England ist zuweilen Wismuthoxyd zur Verfälschung des Mehls und Brods verwendet worden. Obschon hievon kein besonderer Vortheil zu ersehen, so erfordert doch die Möglichkeit einer solchen Beimengung Berücksichtigung. Um diese Art der Brodverfälschung zu entdecken, verfährt man mit dem Brod so, wie bei der Bleiermittelung, indem man die in Wasser vertheilte Brodmasse mit der desorganisirenden Mischung aus chlorsaurem Kali, Chlorwasserstoffsäure und Wasser behandelt. Die filtrirte saure Flüssigkeit wird mit Schwefelwasserstoff geprüft, und der bei Gegenwart von Wismuthoxyd entstehende schwarze Niederschlag theils durch Schmelzen mit Soda

vor dem Löthrohre, wobei ein spröder Metallkern entsteht, theils durch Auflösen in möglichst wenig Salpetersäure und Vermischen der Auflösung mit Wasser, wobei basisch salpetersaures Wismuthoxyd ausgeschieden werden wird, bestimmt erkannt.

f) Auch der Kupfervitriol ist namentlich in den Hungerjahren 1816 und 1817, wo das Mehl schlecht war, in England, Frankreich und in Belgien von Bäckern als ein Mittel angewandt worden, um auf leichtere Weise und mit mehr Vortheil Brod zu produciren. Ein nur sehr geringer Zusatz ist schon hinreichend, um aus feuchtem Mehl mit weniger Handarbeit ein leichtes, gut aufgegangenes Brod zu bereiten und von 1 Pfund Mehl 2 Loth mehr Brod zu erhalten, als auf gewöhnliche Weise möglich ist. Dies gilt indeß nur vom Weizenbrode, Roggenbrod wird durch Zusatz von Kupfervitriol noch feuchter. Schon eine sehr kleine Beimischung von diesem Metallsalze ist jedoch hinreichend, des Menschen höchstes zeitliches Gut, die Gesundheit, mit jedem Bissen Semmel zu untergraben, und unverzeihlich und unbegreiflich ist die Nachsicht der medic. Polizei-Behörden und Regierungen, wenn sie es unterlassen, an solchen schurkischen Bäckern die verdiente Strafe zu vollziehen, die gerechterweise nur diejenige seyn kann, welche dem überführten Mörder zukommt. Schon in äußerer Anwendung auf eine Wunde wirkt, wie Jodmischung, Kupfervitriol tödtlich! Da das schädliche Kupfersalz in der Regel in nicht allzugeringer Menge dem Teig zugesetzt wird, so reicht es zur Entdeckung desselben meistens aus, das Brod in eine Auflösung v. Blutlaugensalz zu legen. Die Gegenwart dieses Giftes wird dann durch die Braunröthung des Brodes bekundet. Soll die Ab- oder Anwesenheit sehr geringer Mengen vom Kupfer ermittelt werden, so verfährt man folgendermassen: etwa 200 Gran des fraglichen Brodes werden in einer flachen eisernen Schaale eingetrocknet, verbrannt und eingeäschert, der Rückstand in einem Digerirkölbchen mit etwa 20 Gran reiner Salpetersäure erhitzt, hierauf noch 100 Gran Wasser zugesetzt, abermals erhitzt, filtrirt und das Ungelöste mit neuen 100 Gran Wasser ausgesüßt. Zu dem sauren Filtrat setzt man Aetzammoniak in geringem Ueberschuß, filtrirt wieder, versagt durch gelindes Erwärmen das vorhandene freie Ammoniak, macht dann durch einige Tropfen Salpetersäure sauer und prüft mit einer Auflösung von Kaliumeisencyanür. Entsteht ein braunrother Niederschlag, so ist die Gegenwart von Kupfer dargethan. Wenn es die Umstände wünschenswerth machen, die Untersuchung auf nassem Wege auszuführen, so verfahre man zu diesem Behufe wie folgt: man vertheilt das zu prüfende Brod in der 5—6fachen Menge einer Mischung aus 1 Thl. chlorsaurem Kali, 10 Theilen Salzsäure und 20 Theilen Wasser, kocht das Ganze in einer Porzellanschaale, bis aller Geruch nach Chlor verschwunden, gießt durch Leinewand, wiederholt mit dem Rückstand dieselbe Operation noch 1—2 mal, löst endlich in den zusammen gegossenen Abkochungen noch ½ so viel chlorsaures Kali auf, als bereits verbraucht worden, und kocht abermals in freier Luft bis auf einen geringen Rückstand ein, übersättigt dann mit Aetzammoniak, filtrirt, macht durch einige Tropfen Salzsäure sauer und prüft mit Kalinmeisencyanür.

Außer diesen angeführten Vergiftungsmethoden, den absichtlichen und zufälligen Verunreinigungen des Brods, sind noch folgende, weniger schädliche, erwähnenswerth.

g) Zuweilen sucht man das Aufgehen und Ausgebackenwerden des Brodes durch chemische Wirkung auf dasselbe od. durch eine künstliche Einwirkung gasförmiger Stoffe, ohne wahre Gährung, zu erzwingen. Hierher gehört besonders eine Kaliauflösung (Potaschenlauge) und eine Lauge von Taubenmist, welche beide vorzüglich dem Weizenbrod zugemischt werden. Das Kali, besonders wenn es in ziemlich großer Menge zugesetzt seyn sollte, läßt sich, nachdem das Brod zum Brei gemacht und mit Wasser ausgezogen worden, schon durch Reagenzpapier ermitteln. Die Vermischung mit Taubenmist, welche der Gesundheit eben so wenig zuträglich seyn kann, als sie im hohen Grade eckelhaft ist, ist auf chemischem Wege schwer zu entdecken, und es bleibt die Ausmittlung und Verhütung dieses Betrugs allein der Wachsamkeit der Polizei überlassen.

h) Irreligiosität und Gewissenlosigkeit im allgemeinen, zumeist aber die verbrecherische Sucht, den Gewinn an der Arbeit, gleichviel, auf welchem verbotenen Wege, zu verdoppeln oder sich das Gewonnene zu erhalten, hat in neuerer Zeit bei dem Getreide zu einer Anwendung v. Mineralsäuren geführt, welche bei der Brodbereitung von lebensgefährlichen Folgen seyn kann. Häufig nämlich und sogar öffentlich hat man die Benetzung des Getreides mit einem Gemisch von Wasser und Salzsäure als ein treffliches Mittel gegen den Kornwurm empfohlen. Bei diesem Verfahren ist oft Unwissenheit großen Unheils Mutter; denn wohl die Wenigsten wissen, daß fast alle Salzsäure, so wie die sogenannte englische Schwefelsäure, wie sie jetzt im Handel vorkommt, arsenikhaltig ist. Wer also die Säure anwenden will, sollte sich wenigstens erst die Gewißheit verschaffen, daß sie arsenikfrei sey, was bei Salzsäure durch folgendes, keinerlei chemischen Apparat erfordertes Mittel, geschehen kann. Man vermischt eine Probe (½ Loth) der Säure mit ihrem gleichen Gewichte Wasser in einem Medicinglässchen, bringt einen Streifen blankgescheuertes Kupferblech (in Ermangelung desselben genügt auch ein gescheuerter und in Streifen geschnittener Pfennig) hinein und erhitzt hierauf das Ganze über der Lichtflamme vorsichtig bis zum Kochen. War auch nur eine Spur von Arsenik in der Säure enthalten, so bedeckt sich das Kupfer sogleich mit einer eisengrauen metallischen Arsenikhaut, war kein Arsenik vorhanden, so bleibt das Kupfer vollkommen blank. Bei der Prüfung von Schwefelsäure verfährt man auf die Weise, daß man zu

Digitized by Google

erst zwei Theile Wasser in das Gläschen füllt, hierauf einen Theil Schwefelsäure nach und nach hinzu tropft, das Kupfer hineinbringt und zum Kochen erhitzt; zuletzt fügt man dem Ganzen noch einige Tropfen arsenikfreie Salzsäure hinzu. War Arsenik in der Schwefelsäure, so wird das Kupfer sogleich wieder eisengrau überzogen. Auf diese Art ergibt sich, daß in der käuflichen Salzsäure oft ½% und in der englischen Schwefelsäure ½% Arsenik enthalten waren. Ist es schon lebensgefährlich, solche Schwefelsäure zu Zündmaschinen zu benutzen, so wird ihre Anwendung in oben erwähnter landwirthschaftlicher Weise zum schwersten Verbrechen. Der Beachtung des Publikums wie der Polizei ist dieser Umstand nicht dringend genug zu empfehlen. (Ausführlicheres s. in Erdmanns Journal für prakt. Chemie, II. Bd., S. 244, u. im Jahrbuch für Pharmacie, IV. Heft. 8.).

Brod, VI) im Abendmahl, s. Abendmahlselemente.

Brod, VII) in verschied. anderen Bedeutungen: 1) (Handelsw.), bei der Zuckerraffinerie und im Handel s. v. a. Hut, d. h. die konische Form, in welcher der Raffinenr die fertige Waare zu Markte liefert; daher ein Brod Raffinade, Melis, Lumpen. Bei Letztern sind die Spitzen, weil sie noch Syrup enthalten, gewöhnlich abgeschlagen; 2) s. v. a. Stück, Block; 3) (figürl.), s. v. a. Verdienst, Erwerb, Auskommen; 4) Br., versteinertes (foss. Zool.), alter Name der versteinerten Seeigel, die man ehedem irrig für versteinertes Brod hielt.

Brod, VIII) (Geogr.), 1) a) österreich. Herrschaft, Königreich Illyrien, Kr. Fiume, über 10 □M. groß, auf welchen in 100 größeren und kleineren Ortschaften gegen 10,000 Menschen wohnen. Der Boden, zum größten Theile bewaldet, birgt mächtige Eisenerzlager. Hauptgewerbe: Eisenbereitung, Kalkbrennereien, Wollen- und Leinenwebereien, Gerbereien und Holzarbeiten; b) Marktflecken daselbst, an der Kulpa, über welche hier eine Brücke aus Kroatien nach Krain führt. Schloß, kathol. Kirche, 150 Häuser und ungefähr 1500 Einwohner. — 2) Auch Brod, a) österreich. Regiment an der slavonischen Militärgrenze; 36 □M., gegen 64,000 Einwohner, größtentheils Katholiken, welche theils Gewerbe und Feldbau treiben, theils Handel, der durch B. einen Hauptzug nach und aus Bosnien hat. In dem Marktflecken Vinkovcze (Winkowitz) am Flusse Bosut liegt der Stab des broder Regiments; b) Stadt und Festung daselbst, an der Sau, über 3000 Einwohner, ein Contumazamt, eine Haupt- und eine illyrische Gemeindeschule, 4 Jahrmärkte, ziemlich wichtiger Handel mit der Türkei. — Geschichtliches. B., Jahrhunderte lang ein Zankapfel zwischen der türk. und österreich.-ungar. Macht, war besonders im 17. Jahrhundert Ersteren durch die Raizen gefährlich, wurde 1688 von den Kaiserlichen verbrannt, 1691 abermals erobert, den Türken ganz und gar entrissen und mit starken Festungswerken versehen. Ein Paragraph des carlowiczer Friedens gebot die Schleifung derselben. Später ist die Befestigung wieder hergestellt und B. 1819 zu einer Militär-Communität erhoben worden. — 3) Br., Busud, auch Türkisch brod genannt, europ.-türk. Stadt, Eyalet Bosna, Sandschak Swebernick, an der Sau, der vorigen Stadt gleichen Namens gegenüber, ebenfalls befestigt, hat 1 Schloß und über 3000 Einwohner. — 4) Oesterreich. Bezirk in Siebenbürgen, Land der Magyaren, zarander Gespannschaft, zählt 20 Ortschaften. — 5) B., Böhmisch, s. Böhmisch brod. — 6) B., Deutsch-, s. Deutsch brod. — 7) B., Ungarisch-, s. Ungarisch brod.

Brodach Baladan (bibl. Gesch.), s. Merodach Baladan.

Brodäus, lat. Name des Johann Brodeau, (s. d. 2.).

Brod-Alben, in Bayern eine Alpweide auf dem Rücken oder am Abhange eines Berges.

Brodau, 1) preuß. (cöln. Hochsine-) Bauerndorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg, gegen 300 Einw.; 2) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch, Rittergut, Pattim. Gericht, gegen 200 Einw.

Brodbäcker, **Brodbäckerei**, s. Brod I, II u. III).

Brodbank, s. u. Bank.

Brodbaum, **Brodfruchtbaum** (Bot.), s. v. a. Artocarpus Forst.

Brodbereitung, s. u. Brod II).

Brodbeutel, **Brodsack**, der leinene Beutel, in welchem der Soldat auf dem Marsch sein Brod trägt.

Brodbohrer (Entom.), s. v. a. Brodkäfer.

Brodbrechen, s. u. Abendmahl, Abendmahlselemete, Abendmahlsfeier.

Brodbrief (Kirchenw.), s. u. Panisbrief.

Brodcze (Geogr.), s. Brodecz.

Broddbo, schwedisch. Ort, Falulän, bei der Stadt Falun, bedeutende Bergwerke.

Broddbo-Tantalit (Mineral.), eine Barietät des Tantalits, die sich in derben, körnig zusammengesetzten Massen vorfindet. Besitzt einen unebenen ins Muschelige verlaufenden Bruch, metallisch-fettartigen Glanz, bräunlichblaulich-schwarze Farbe und braunen Strich. Härte = 6. Specif. Gewicht = $6_{,99}$. Zerrieben zeigt das Pulver eine braune Farbe. Vor dem Löthrohre für sich unveränderlich. Von Borax langsam, aber vollständig aufgelöst, zeigt das Glas die Farbe des Eisens. Vom Phosphorsalze wird der B.-T. ebenfalls im Oxidations-Feuer mit der Reaktion des Eisens aufgelöst, im Reduktionsfeuer nimmt er eine rothe Farbe, die beim Abkühlen zunimmt und einen Gehalt von Wolfram anzeigt, an. Mit Soda erhält man in demselben Feuer ein Zinnkorn. Bestandtheile: $67_{,00}$ Tantaloxyd, $5_{,00}$ Manganoxyd, $7_{,50}$ Eisenoxyd, $1_{,50}$ Kalkerde, $8_{,00}$ Wolframoxyd, $7_{,75}$ Zinnoxyd. Findet sich zu Broddbo (s. d.).

Brodden, 1) deutsch und polnisch, 2 Werw., Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Kr. Marienwerder, 250 Einw.; 2) preuß. Dorf, mit Vorw., Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg,

Digitized by Google

Kr. Chodziesen, 230 Einwohner. — Bei B. 1) die (deutsche u. polnische Groß- u. Klein-) broddener-(Wasser-) Mühlen, mit 50 Einw.

Broddorf, auch Siboth, All-Kenyér, österreich. Dorf in Siebenbürgen, an der Straße von Szászváros (Broos) nach Hermannstadt, in einer schönen fruchtbaren Ebene, wo am Brodfeld (Kenyérmezö) noch die Ruinen stehen von der Kapelle, welche der Woywod Stephan Báthory, zur Erinnerung an einen Sieg über die Türken (1479), erbauen ließ.

Brode, österreich. Dorf, Königreich Böhmen, südöstl. v. Kuttus, Kr. Königingrätz; 300 Einw.

Brodeau, franz. Familie, vom König Philipp August in den Adelsstand erhoben, zählt mehre litter. bemerkenswerthe Glieder: 1) Victor, Geheimschreiber Franz I. und seiner Schwester (der Königin von Navarra), als Dichter der Lounges de Jesus Christ (Lyon 1540), seiner Zeit oft rühmlich genannt. † 1540. — 2) Johann, berühmter Kritiker, den Lipsius, Scaliger und Grotius mit vielen Lobsprüchen beehren, war 1500 in Tours geboren. Dem Studium der Recht, für das ihn sein Vater, Kammerdiener Ludwigs XII., bestimmt hatte, entsagend, wandte er sich den Sprachen und der schönen Litteratur zu, suchte während seines Aufenthalts in Italien die Bekanntschaft Sadolets, Bembo's u. a. Männer von literarischem Rufe, und zog sich, nach seiner Rückkehr in die Heimath, auf sein Studirzimmer zurück. Nicht abgeschlossen von der Welt, nur ihren alltäglichen Verkehr meidend, vollendete er hier manches tüchtige Werk und † 1563. Für seine besten Schriften gelten: die Commentare zur griech. Anthologie und die 10 Bücher Mélanges, philolog. Bemerkungen und Verbesserungen vieler Stellen der klassischen Autoren (vollständ. in Gruters Lampas s. fax artium, Frankfurt 1604); ferner Noten zu Martial, Euripides ꝛc. — 3) Julius, franz. Rechtsgelehrter, † als Advokat zu Paris 1653. Schr.: Commentaires sur la coutume de Paris, 2 Bde., 1658, 1669; Vie de Charles Dumoulin, 1654; Notes sur les arrêts de Louet, letzte Ausg. 1712, 2 Bde. Fol. — 4) Peter Julius B. de Moncarville, des Vorigen Sohn, † 1711 als Generalinspektor des Festungsbaues. Schriften: Nouveau système de l'Univers, 1702; Moralité curieuse sur les six premiers jours de la création, Tours 1703.

Brodeck, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rybnik, Schloß, Vorw., Gerichtsamt, 140 Einw.

Brodecz, Brodcze, 1) österr. Herrschaft in Böhmen, Kr. Bunzlau; 2) Marktflecken das., an der Iser u. der Straße von Prag nach Trautenau, 1 Stunde von der Poststr. Neu-Benatek; dabei das schöne Schloß Klein-Horka, mit großartigen Gartenanlagen. 800 Einw., Ackerbau und Viehzucht.

Brodek, österreich. Dorf, Königr. Böhmen, Bunzlauerkr., s. v. a. Dietterit; gegen 400 Einw., Fasanerie.

Brodelbrunn, Mineralquellen in Pyrmont und Schwalbach (s. d.).

Brodel-See (Geogr.), See in der Schweiz, Canton Wallis, unfern dem Grießgletscher im Zehenten Gombs; von reichen Alpenweiden umgeben.

Brodelwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Steinau, Schloß, Patr. Gericht, 250 Einw.

Brodem, 1) (auch Brodel und Broden), in der Bergmannssprache eine schlechte Ausdünstung in Bergwerken; man schreibt sie fälschlicher Weise den Metallen und Erzen zu. Jedenfalls ist es eine Vermischung der Luft mit Kohlensäure, Stickstoff u. s. w. — 2) Salinenw.), Dämpfe von süßem Wasser, welche beim Salzsieden aus den Sudpfannen in den Kothen oder Rappen steigen. — 3) (Bienenz.), die Ausdünstung, welche die Bienen durch das Brausen in den Stöcken zu Sommers- und Winterszeit verursachen. Sie setzt sich in Tropfen an die Wände an, gefriert in strengen Wintern leicht zu Eis, das später einen Ansatz von Schimmel und dadurch das Verderben des Stocks verursacht.

Brodenbach, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz Kr. St. Goar, zählt in 6 Dörfern, 32 Weilern, Höfen und Mühlen gegen 3000 Einwohner. — 2) Dorf das., 350 Einw., dazu Schloß Ehrenberg.

Brodeu-Fänge, 1) (Salinenw.), von Holz aufgeführte und mit Bretern beschlagene Mäntel, welche, über den Salzsudpfannen angebracht, dazu dienen, die beim Kochen sich entbindenden Wasserdämpfe aus den Rappen zu führen. Sie beginnen in 6 bis 12 Fuß Höhe über den Pfannen, steigen verjüngt in Essenform einige Fuß über den Forst des Daches auf und sind unten weiter als die Siedepfannen, damit die sich an ihrem Tafelwerke allenfalls wieder zu Wasser verdichtenden Dämpfe keine Gelegenheit finden, in dieselben zurückzufallen. — 2) (Bauk.), s. Brodenröhre.

Brodenröhre, Dunströhre, 1) in Küchen, an Brat- oder Kochöfen eine Vorrichtung zum Ableiten der Wasserdämpfe, des Brodens von den gekochten Speisen u. s. w., besteht aus einer, in Form eines Rauchfangs von Holz, Stein oder Blech konstruirten Röhre, welche gewöhnlich in den Schornstein, bisweilen auch bis über das Dach geleitet wird; 2) in Ställen ein Luftkanal von Stein oder Bretern, der die Dünste aus demselben bis zum Dachforst hinausführt. In manchen Wirthschaftsgebäuden hat man auf dem Futterboden in der B. eine Thür angebracht, durch welche man das Futter vom Boden gleich in den Stall wirft, eine für das Futter, dem sich der Brodenanfatz von den Wänden der B. mittheilt und dies desto stärker, je mehr letztere von den Dünsten angefressen sind, sehr nachtheilige Einrichtung. Den Brodenröhren vorzuziehen sind Luftzüge, unmittelbar unter der Decke 6 □ Zoll weit angebracht.

Brodentia (a. Geogr.), nach Ptolem. germ. Ort der Nariscer in der jetzigen Oberpfalz Bayerns.

Brodequin (franz.), 1) (Sitteng.), eine Art Halbstiefel mit hohen Absätzen, die man ehedem bei feierlichen Gelegenheiten trug; 2) (Bühnenk.),

Digitized by Google

im alt-franz. Schauspiel versahen sie den Dienst des Kothurns der Alten, scheinen jedoch eben so oft dem komischen als dem tragischen Spiel angehört u. somit sich wenig vom Soccus unterschieden zu haben; 3) (Crim.), in der franz. Criminalrechtspflege des Mittelalters dies. Art der Folter, welche die deutsche krim. Henkersprache mit „Spanische Stiefeln" oder „Polnischer Bock" bezeichnete. Die Beschreibung dieser Marterart s. u. Tortur.

Broder, König von Dänemark (s. d.), unter dessen Regierung, 367—369, Schonen an Schweden verloren ging.

Brodera, auch Brodrab und Barodra, 1) Distrikt Hindostans, auf der Halbinsel Guserate; 2) Stadt daselbst, Hauptstadt des Staates des Guicowar, eines mahrattischen Vasallenfürsten, an der Mündung des Wiswamitra in den Dhadur, über den eine schöne Brücke führt. Die, mit Mauern, Thürmen und doppelten Wällen umgebene Stadt zählt, nach Hamilton, über 100,000 Einw. Bedeutende Fabriken in Baumwollen- und Seidenstoffen, Handel nach Arabien und Persien. Bundesgenosse der brit.-ostind. Comp., Sitz eines brit. Residenten.

Broderich, Brodericus, Stephan, ungar. Geschichtschreiber, aus Slavonien, treuer Diener des letzten ungar. Königs von Ungarn, Ludwigs II., dessen Heldentod in der Schlacht von Mohacz B. beschrieb. † 1540. In der Schrift „De clade Ludovici II." ist in Bonfinius Geschichtswerk als Narratio de proelio ad Mohatzium anno 1526 (Straßb. 1688 ff.) abgedruckt.

Broderie (franz.), Stickerei, gestickte Arbeit; dann überhaupt Verzierung: 1) in der Gärtnerei die Ausschmückung der Gartenanlagen durch allerlei Umzäunungen, Hecken und Heckchen nach altfranzösischem Geschmack; 2) in der Musik die künstlerischen Zuthaten, welche des Musikers, besonders des Sängers, Geschmack oder Laune einer Piece gibt. — Daher Brodiren, s. v. a. sticken, verzieren, insbes. eine Erzählung, Neuigkeit ꝛc. mit erdichteten Zuthaten, Uebertreibungen ꝛc. ausschmücken, um sie pikanter zu machen. Vergl. auch Brodinatores.

Broder Regiment, s. Brod VIII. 2, a).

Broderson, Abraham von, Günstling und Geliebter der Königin Margaretha von Dänemark, Sprosse einer vornehmen schwedischen Familie, um die Mitte des 14. Jahrh. geboren. Nach Margaretha's Tod verhaft er deren Neffen, Erich von Pommern, zur Krone, wurde, als dieser B.'s Ansehen glaubte fürchten zu müssen, eingekerkert und 1410 auf dem Schlosse Sonderburg hingerichtet.

Brodewin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ungermünde, Mutterk., gegen 400 Einw.

Brodez (Geogr.), s. Brodecz.

Brodfeld (Geogr.), s. u. Broddorf.

Brodfresser (Ornithol.), nach Oken Zunft der Vögel, s. v. a. Hühner, Gallinae, Rasores.

Brodfrucht } s. Artocarpus.
Brodfruchtbaum }

Brodfruchtbäume (Bot.), Artocarpeae, nach Decand. u. And. natürliche Pflanzenfamilie, nach Oken Beeren-Nusser oder Feigen, s. Artocarpeae.

Brodgährung, s. u. Brod II).

Brodgallerte erhält man, wenn man 16 Loth Weißbrod in einem Quart Wasser ½ Stunde lang kocht und durchseiht, und das Ganze über gelindem Feuer zur Dicke eines Geleés abdämpft.

Brodgewinner, Treiber (Schiffsw.), s. u. Segel.

Brodhagen, Peter Heinrich Christian, tüchtiger deutscher Mathematiker und Technolog, 1753 zu Hamburg geboren. Büsch, damals Direktor der hamburger Handelsakademie, erkannte zuerst das mathem. Talent B.'s und nahm sich des Armen und Verlassenen an. Er machte ihm den Besuch des hamburger Johanneums und dann der göttinger Universität möglich und übertrug ihm später mehre Lehrämter in den von ihm dirigirten Anstalten. Nach Büsch's Tod (1800) wurde B. sein Nachfolger, † aber, von einer Gemüthskrankheit ergriffen, schon 1805 zu Itzehoe. Seine Schriften, Mathematik, Technologie, Handlung und Münzwesen umfassend, zeugen von tiefen und gründlichen Kenntnissen und zeichnen sich durch gewissenhafte und faßliche Darstellung aus. Beste Werke: Handbuch der theoret. u. prakt. Arithmetik ꝛc. Hamb. 1790. Gemeinnützige Encyclopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanten ꝛc., das. 1792—94, 2te Aufl. 1799—1803, 3 Tble. Edirte, gemeinschaftlich mit Ebeling, Bohns wohlerfahrenen Kaufmann u. s. w. Außer vielen Beiträgen in die hamb. Adreßnachrichten u. Büsch und Ebelings Handlungsbibliothek lieferte B. mehre Jahre die Kalender für Hamburg, Bremen, Lübeck, Altona, Stade und Hildesheim. (Gurlitt, Narratio de vita Brodhagenii. Hamb. 1806. 4.).

Brodhange, Brodschragen, ein an der Decke befestigtes, frei hangendes Gerüst, zur Sicherung des Brods vor Mäusen.

Brodiaea (Bot.), nach Smith, Pfl.-Gatt. aus der natürlichen Familie der Coronarien, Coronariae Asphodeleae Rchb. Kl. 3. Ord. 1. Linn. Charakter: Coroll. doppelt, äußere sechstheilig, innere aus 3 Blättchen bestehend, welche mit den Staubfäden verwachsen sind, Kapsel dreiklappig. Arten: 1) Br. grandiflora Sm. krautartiges Gewächs mit doldenartigen Blüthen und ungetheilten innern Blättchen. Auf den Salomons-Inseln. 2) Br. congesta Sm. mit knopfförmiger Dolde und gespaltenen innern Blättchen. Krautartige Pflanze ebend. Eine dritte Art: Br. ixioides Sm. s. v. a. Leucocoryne ixioides.

Brodiatores, im Mittelalter eine Art Librarii (s. d.) oder Kopisten, welche die Wörter und Buchstaben nicht einfach abschrieben, sondern gleichsam mit Stickerei (Broderie) umgaben, mit Arabesken und Blumen umschnörkelten und verzierten.

Brodie, Benjamin Callies, Baronet, berühmter engl. Arzt und Schriftsteller unserer Zeit, Professor der Anatomie und Chirurgie am

Digitized by Google

f. Collegium der Wundärzte in London, Lehrer der Chirurgie am Medical theatre in Great Windmill Street, Wundarzt am St. Georgs-spital, Leibchirurg der Königin. Schriften: Lectures on the diseases of the urinary organs, 2te Ausg., London 1835, deutsch in d. chirurg. Handbibliothek 15. Bd. I Abthl. und in Behrends Biblioth. der Vorles. ꝛc. 4 Abthl.; Pathological and surgical observations on the diseases of the joints, 4. Aufl., daſ. 1837, deutsch von Holscher, Hannov. 1821. — Lectures illustrative of certain nervous affections, daſ. 1837, deutsch von Kürschner, Marburg 1838.

Brodies, Name mehrer aſiatischer Volksſtämme in Beludſchiſtan, im mittleren Theile von Mekran.

Brodiontil (a. Geogr.), nach Plin. III, 20, ligurischer Volksſtamm auf den Seealpen; Hauptſtz Ebrodunum.

Brodiren, **Brodirung**, ſ. Broderie.

Brodiwo, europ.-türk. Ort, Ejal. Rumili, Sandſchak Kirkkiliſſa, ſüdweſtl. von Aktepol.

Brodkäfer (Entomol.), 1) Trogosita Fabr. auch Brodfreſſer, Käfergattung, nach Oken zu den Erdkäfern, nach Cuvier unter die plattleibigen, Platysomata, gehörig. Charakter: Leib lang und flach, Kiefern hervorſpringend; Fühlhörner kurz, mit einer gezähnten Keule. Wichtigſte Arten: 1) der gemeine Brodkäfer, Trogosita caraboides, Tenebrio mauritanicus L. in Geſtalt und Kiefern dem Hirſchſchröter ähnlich, 3½ Linien lang, 1½ Linien breit, platt, oben ſchwarz, unten braun, mit gerandetem, faſt herzförmigem Hals, glatt geſtreiften Flügeldecken und großen Freßzangen. Findet ſich im faulen Holze, beſonders der Linden, Fichten, Buchen, im Getreide auf den Speichern, zwiſchen lang aufbewahrten Nüſſen, im Brod und kommt oft in Reißkiſten in die Kramläden. Im ſüdlichen Frankreich iſt die Larve dieſes Käfers dem Korn auf dem Boden ſehr ſchädlich. Sie wird 8 Linien lang, 1 Linie breit, hat 11 weiße Ringel mit 2 großen braunen Flecken auf dem erſten und 2 ſchwarzen Düpfeln auf dem zweiten und dritten Halsringel; ſie iſt ſehr lebenszäh, und hat eine ſo lederfeſte Haut, daß man ſie mit dem Fuße kaum zerquetſchen kann. Das beſte Mittel, ihre Verheerungen zu verhindern, iſt ſpätes Dreſchen und Aufbewahrung des Getreides in Säcken. 2) Der blaue Brodkäfer, Trogosita caerulea, etwas gröſſer, als der vorige, glänzend bläulich ſchwarz ohne Flecken, mit einer Furche auf der Stirn. Findet ſich häufig in Frankreich in altem Brode. 3) Der Stierbrodkäfer, Trogosita taurus und 4) die Kuh, Trogosita vacca, ſind zwei außer-europäiſche Arten, welche Hörner haben, woher ihre deutſchen Namen kommen. — II) Anobium paniceum, Dermestes panic., auch Brodbohrer, Art aus der Gattung der Bohrkäfer, Todtenuhrkäfer, 1 Linie lang, ½ Linie breit, glänzend röthlich braun, mit Stichreihen auf den Flügeldecken, frißt Kehricht, Mehl, oft die Oblaten in den Schachteln, auch altes Brod. Letzteres iſt bisweilen ganz voll von Larven, ſo daß es in der Hand zerbröckelt. Die Larven ſind glänzend weiß, gekrümmt, mit Kiefern und 6 Füßen. Der Käfer findet ſich auch häufig in alten Büchern, die mit Holz, Schweinsleder und Kleiſter, welcher ihn beſonders anzieht, eingebunden ſind. Er durchbohrt die Deckel und das Papier nach allen Richtungen.

Brodkammer, auf Schiffen der Raum, in welchem der Schiffszwieback aufbewahrt wird. Die Schotten (Bretterwände) derſelben müſſen entweder mit Blei ausgeſchlagen, oder ganz verpicht ſeyn, wenn ſich das Gebäck friſch erhalten ſoll.

Brodki, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Poſen, Kr. Buck, 230 Einw.

Brodköthe, ſ. v. a. Brodſchrank.

Brodkorb, 1) Korb, in welchem Brod hängend aufbewahrt wird; daher das Sprichwort: Jemandem den B. höher hängen, ſ. v. a. ihn ſpärlicher und ſtrenger halten; 2) ſ. v. a. Backkorb.

Brodkorn, im Gegenſatz zu Saamenkorn, das zur Konſumtion beſtimmte Getreide.

Brodkowitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau, Patrim.-Gericht; gegen 100 Einw.

Brodkrieg (holländ. Geſch.), ſ. Käs- und Brodkrieg.

Brodkümmel, ſ. v. a. gemeiner Kümmel. Carum Carvi.

Brodkuchen, kuchenförmiges Gebäck aus Brodteig, mit Butter beſtrichen und mit Aepfeln, Pflaumen, geriebenem Käſe, mit Zwiebeln oder mit Kümmel und Salz beſtreut.

Brodlehn (Rechtsw.), Belehnung mit dem Recht, Brod zu backen und zu verkaufen, an manchem Ort Reſt des Privilegienunweſens.

Brodleſe, bei Bienen das Einſammeln des Blüthenſtaubes.

Brodletz, Baſaltblock bei Gitſchin in Böhmen, ſ. Bradletz.

Brodmeſſer, ſ. u. Meſſer.

Brodnika, 1) preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Poſen, Kr. Schrimm, 400 Einw.; 2) Hauland daſ., gegen 100 Einw.

Brodnitz, Ober- und Unter-B., zwei preuß. Dörfer, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus, 250 Einw. Dabei die brodnitzer Glashütte.

Brodnitza, Nebenfluß der Drawenz in Weſtpreußen, entſpringt aus dem See Mieskie-Brodno und mündet bei der Kreisſtadt Strasburg.

Brodno-Mieskie (Geogr.), ſ. Mieskie-Brodno.

Brodnuß (Bot.), ſ. v. a. Brosimum.

Brodowo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Poſen, Kr. Schroda, gegen 300 Einw.

Brodowze, preuß. Dorf, Freigut, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz, gegen 100 Einw.

Brodpfeffer, eine breiartige, aus geröſteten Brod und Fleiſchbrühe durch Zuſammenrühren gewonnene Maſſe, die man dann zu andern Speiſen als Gewürz nimmt.

Brodpflaſter, Brodbreiumſchlag, wird als erweichendes Mittel bei Geſchwüren angewendet, beſteht aus Semmelkrume, welche mit Waſſer aufgeweicht, dann mit Milch zu einem dicken Brei gekocht wird; nach Erforderniß wer-

Digitized by Google

den noch Melilloten- und Fliederblumen, auch Safran zugesetzt.

Brodra (Geogr.), s. v. a. Brodera.

Brodrindenwasser, ein gutes Krankengetränk, ½ Pfd. Brodrinde in einem Topf mit ungefähr 1 dresdner Kanne kochendem Wasser übergossen, abgekühlt und auf Flaschen gefüllt.

Brodsack, 1) s. v. a. Brodbeutel; 2) preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienwerder, mit Vorw. geg. 200 Einw.

Brodsch (Geogr.), s. v. a. Broach.

Brodschabe, Insekt, s. v. a. Küchenschabe.

Brodschätzer, **Brodschauer**, **Brodschneider** (Polizeiw.), diejenigen Personen, welche die Brodschau, d. h. die obrigkeitliche Aufsicht über Beschaffenheit und Gewicht der Bäckerwaaren führen.

Brodscharre, provinz. Benennung für Brodbank.

Brodscheibe, 1) dünn geschnittenes Stück Brod; 2) s. v. a. Brodwabe; 3) s. Backschaufel.

Brodschieber, s. u. Schieber.

Brodschimmel (Bot.), auch gemeiner Schimmel, Mucor mucedo L. Art aus der zu den Fadenpilzen gehörigen Gattung Mucor. Sie hat auf gedrängten, ungegliederten, weißen Fäden schwärzliche Bläschen, und überzieht das feuchte Brod, Fleisch, Obst u. s. w. bisweilen ganz und gar.

Brodschneidemaschine (Hausw.), bequemes und schönes Hausgeräthe, womit sich ein tüchtiges sogenanntes Bauerbrod in 2 bis 3 Minuten in ¼ Zoll dicke Streifen zerlegen läßt, von Mechanikus Heyner in Prag verbessert; Preis 2 Thlr.

Brodschragen, s. v. a. Brodhange.

Brodschrank, **Brodschapp**, **Brodköthe**, **Brodspind**, **Brodalmer** ꝛc. (Hauswesen), Schrank, zum Aufbewahren von allerlei Nahrungsmitteln, ist gewöhnlich mit Zuglöchern von durchlöchertem Blech versehen, um frische Luft einzulassen und Mäuse u. a. Ungeziefer entfernt zu halten.

Brodschwamm (Pflanzenth.), Spongia panicea, Art aus der Polypengattung der Seeschwämme, Spongia, weich, fingerdick, weiß, glatt, mit sehr feinen Oeffnungen; setzt sich an allerhand Seekörper an.

Brodselten (Geogr.), s. Prodselten.

Brodsende, zwei preuß. Dörfer. Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Stuhm; 1) Groß-B., 340 Einw.; 2) Klein-B., gegen 100 Einw.

Brodsonntag, der Sonntag Lätare, so genannt nach dem auf ihn fallenden Evangelium über die Speisung von 5000 Mann mit 5 Broden.

Brodspender, hieß früher an vielen Orten der Hofbeamte, welcher bei öffentlichen Gastmahlen Brod an die Armen austheilen mußte; besonders an den geistlichen Höfen üblich.

Brodspind, s. v. a. Brodschrank.

Brodsteuer, s. v. a. Mahlsteuer.

Brodstreit, s. u. Abendmahl, Abendmahlselemente und Abendmahlsfeier.

Brodstudium, 1) Beschäftigung mit einer Wissenschaft, blos um durch sie Lebensunterhalt u. Vermögen zu erwerben; 2) jede Wissenschaft, die zu einer gewissen Versorgung im Staats- od. Kirchendienste führt, oder die als „fette Kuh" behandelt werden kann und wird, also vorzugsweise Theologie, Jurisprudenz und Medicin. Vergl. hierüber die Artikel Wissenschaft und Universitäten.

Brodsuppe, s. u. Suppe.

Brodsurrogate, s. u. Brod IV).

Brodswinden, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Ansbach, evang. Pfarrkirche, zum Dekanat Ansbach gehörig, 37 Häuser, gegen 200 Einw.

Brodtaxe (Polizeiw.), heißt die polizeiliche Feststellung der Brodpreise im Verhältniß zu den Getreide- und Holz-Preisen und dem zu berücksichtigenden Gewerbsertrag der Bäcker. Aus dem Zunftwesen hervorgegangen, ja, eine nothwendige und von ihm unzertrennliche Begleiterin desselben, zum Schutze des Publikums gegen die möglichen Beeinträchtigungen, welchen es von Seiten der privilegirten Handwerksgenossenschaft nach deren Belieben blos gestellt werden könnte, bleibt die Brodtaxe auch noch heute in allen Ländern, in welchen entweder die Bäcker auf der Ausschließlichkeit ihrer Gewerbsrechte beharren, oder wo der Staat selbst es in seinem Interesse findet, das alte Zunftwesen in seiner stabilen Form aufrecht zu erhalten, eine Maßregel, deren Existenz gerechtfertigt ist. In diesem Fall spricht sowohl das Prinzip von denen die Behörde ausgeht, als auch die Weise, wie die Taxe gesetzlich geschieht, für deren Beibehaltung. Die Festsetzung der Brodtaxe gehört zu den Funktionen der Lokalbehörden. Sie haben dabei nach festen, unabweichlichen Grundsätzen zu verfahren. Jede Polizeibehörde muß im Besitz eines zuverlässigen Tarifs, d. h. einer genauen, die Taxation der verschiedenen Brodsorten leitenden Regel seyn. Jede gute Tarifirung muß nicht nur auf den Preis des Getreides, seine Beschaffenheit und seinen Zudrang oder Mangel auf dem Markte, nicht nur auf Quantität und Qualität des daraus gewonnenen Mehls, sondern auch auf die Mahlkosten, die Holzpreise, die Gewerbs- Ab- und Ausgaben und endlich darauf Rücksicht nehmen, daß dem Arbeiter der ihm gebührende Lohn werde. Ein solcher Tarif (der bewährteste in Deutschland ist der bayersche von 1577, nach seinem Verfasser Lori benannt) führt, freilich nur allmählig und nach vielfachen Beobachtungen der Ergebnisse der verschiedenartigsten Getreide-, Mehl- und Backproben, zu einem ziemlich regelmäßig wiederkehrenden Verhältniß des Gewichts und des Preises einer bestimmten Brodquantität zu den wandelnden Preisen und Waaren des Getreidemarkts, und die nach ihm gelegte Brodtaxe kann, als eine durch die Zünfte gebotene Maßregel, in vielen Fällen ihren Zweck einigermaßen erreichen.

Eine andere Frage ist, ob der Staat, in welchem Zunftbeschränkungen nicht mehr statt finden, gleichwohl die Brodpreise polizeilich reguliren soll? Dr. W. Schütz spricht sich (im Staatslex., IX, 489 ff.) hierüber dahin aus:

Digitized by Google

„Wenn auch der Grundsatz, daß der Staat des Einwirkens auf die Getreidepreise sich enthalten soll, immer mehr anerkannt wird, so hat man doch bis in die neueste Zeit ziemlich allgemein für nöthig gehalten, die Brodpreise nach dem jedesmaligen Preise des Getreides polizeilich zu reguliren. Da nun aber der Preis des Brodes sich, wie der jeder anderen Waare, nach den Produktionskosten und Concurrenzverhältnissen feststellt, so ist nicht abzusehen, wie hier, wo jeder Käufer ein hinreichend competentes Urtheil über die Waare hat, bei freier Concurrenz ein Nachtheil für das Publikum sollte entstehen können. Der Nachtheil ist vielmehr sicher nur bei der Regulirung der Preise auf Seite des Letzteren. Denn der Bäcker wird sich nie eine Brodtaxe gefallen lassen, bei welcher er Verlust erleidet; bei jedem Steigen des Getreide- und Holzpreises ꝛc. wird er auf Erhöhung desselben dringen. Viel weniger dagegen ist zu erwarten, daß eine polizeiliche Erniedrigung der Taxe der Verminderung der Produktionskosten sogleich auf dem Fuße folge. Der Bäcker also wird nie mit Verlust verkaufen, aber der Käufer wird häufig einen höheren Preis für das Brod bezahlen müssen, als bei freier Concurrenz und ohne Taxe. Es liegt daher, schließt Schütz, im Interesse des Publikums, daß der Staat auf jede Regulirung der Brodpreise verzichte und sich auf eine Bekanntmachung der Preise, wie sie sich auf dem Wege der freien Concurrenz gebildet haben, beschränkt." (Vergl. agrarische Gesetze; ferner Rau's Volkswirthschaftspolitik, 1839). Aber nicht blos von diesem Standpunkt der Klugheit aus, die vor Uebervortheilung wahren will, sondern auch von dem ersteren der Vorsicht, welche vor dem „hohläugigen Ungeheuer" des Hungers und der Theurung schützen will, ist die polizeiliche Maßregel der Brodtaxe bei freier Concurrenz vollkommen zu verwerfen. Alle Polizei-Taxen von Lebensmitteln, also auch die Brodtaxe, sind — und dafür zeugt eine traurige Reihe historischer Data (vergl. u. A. Fabbroni, dei provvedimenti annonarj) — v. allen Beschränkungen des freien Verkehrs diejenigen, welche vorzugsweise als Ursache künstlerischer Theurungen gelten müssen. Das schlagendste und gräßlichste Beispiel der Schädlichkeit und Schändlichkeit von solcherlei Taxen, ein Beispiel, das alle übrigen unnöthig macht, gibt — die Geschichte des französ. Maximums! (Vergl. hierüber d. A. Theurung; ferner Mohl, Polizeiwissenschaft ꝛc., 1833, I, 255 ff.).

Brodteig, s. u. Brod II).

Brodtisane, s. v. a. Brodwasser.

Brodtmann, Joseph, geschickter Zeichner und Lithograph zu Zürich, lieferte die Blätter zu Horners Bildern des griech. Alterthums, die sich durch gute landschaftliche und architektonische Darstellungen auszeichnen.

Brodtorte (Kochk.), einer aus 10—16 Eidottern, ½ Pfund Zucker, ½ Pfund fein mit Rosenwasser zerstoßenen Mandeln, 1 Loth Zimmt, ½ Loth Muskatblüthen, ½ Loth Nelken, 2 mit Zucker abgeriebenen Citronenschalen, ½ Pfund fein geriebenem und zerstoßenem Schwarzbrod zusammengesetzten Masse gibt man mit Eiweißschaum eine weiche Consistenz, worauf sie in kupfernen Formen gebacken wird.

Brodumkehren (Sittengesch.), eine ritterliche Ehrenstrafe im Mittelalter, Verstoßung von der Rittertafel. Hatte ein Ritter durch irgend eine begangene oder unterlassene That in den Augen seiner Standesgenossen sich mit Schimpf beladen, so schnitt der Wappenherold vor seinem Sitze am öffentlichen Mahle das Tafeltuch entzwei und kehrte ihm das Brod um. Aufgehoben wurde dieser öffentliche Verruf nur dann, wenn der Verstoßene durch eine ehrenvolle That od. dauernd braven Wandel sich seinen ritterlichen Genossen wieder würdig gezeigt hatte.

Brodurtheil (Rechtsw.), Judicium coraned, purgatio per coraned, purgatio per casibrodium, eine der sieben Hauptgattungen der Gottesurtheile (s. d.), bei den germanischen Völkern und insbesondere bei den Angelsachsen ein Reinigungsmittel von schwerer Anklage vor Gericht. Der Angeklagte nahm ein Stück Käs oder Brod, bat Gott, ihm, wenn er des gezieheuen Verbrechens schuldig, den Genuß dieser Speise zum Verderben gereichen zu lassen, und verzehrte sie sodann. Mit dieser Rechtsstitte hängt wohl die sprichwörtlich gewordene Betheurung zusammen: dieser Bissen bleibe mir im Halse stecken, wenn ꝛc., die in Deutschland u. England noch gängig. gebe ist. Vergl. Bitteres Fluchwasser.

Brodverwandelung, Transsubstantiation, (Kirchenw.), s. Abendmahl, Bd. 1, S. 52 ff.

Brodwabe, Brodscheibe, niedersächs. Brodmaarte (Bienenz.), eine mit Bienenbrod (s. d.), angefüllte Wachsscheibe.

Brodwagen (Kriegsw.), s. v. a. Proviantwagen.

Brodwasser, 1) (Pharm.), 1) Brod mit heißem Wasser übergossen, dann abgekühlt und durchgeseiht; dient als Getränk in verschiedenen Krankheiten; 2) ein Magenmittel, besteht aus einer Destillation von 8 Loth frischem Brod, Nelken, Zimmt und Muskatnuß, von jeden 1 Loth, mit 3 Maas weißem Wein. — 11) (Waarenk.), weißer, starker Neckarwein, von seiner Brodfarbe so genannt, wächst zu Stetten im Remsthale.

Brodwissenschaft, s. Brodstudium.

Brodwurzel (Bot.), s. v. a. Caladium esculentum.

Brody (Geogr.), 1) die wichtigste Handelsstadt im österreichischen Königreich Gallizien, unweit der russischen Grenze, Kr. Zlowzow (früher broder Kreis genannt), in einer waldumkränzten Ebene am Sucha-Wilkabache. Die Stadt ist schlecht gebaut und schmutzig, zählt aber unter ihren 2000 meist hölzernen Häusern mehre massive Prachtgebäude. Die vorzüglichsten sind, außer den 3 Hauptpfarrkirchen (einer katholischen und zwei russischen) und den 3 großen Synagogen, das gräflich potocky'sche Schloß, die k. k. Kammer, das Hauptzollamt und das Magistratshaus. Von den Anstalten sind bemerkenswerth: die 1818 errichtete k. k. israelitische Realschule mit einem physikalischen Kabinet und einem Vereine zur Unterstützung armer Schüler,

Digitized by Google

die kathol. Haupt- und Mädchenschule und das israelitische Spital. Unter den 40,000 Einwohnern sind ungefähr 32,000 Juden. B., obgleich Besitz des Grafen Potocky, erfreut sich der meisten Rechte einer freien Stadt, und behauptet bei seiner außerordentlichen Wichtigkeit für den östlichen Handel des Kaiserstaats einen nicht geringeren Rang als Triest und Fiume. Im Jahre 1833 wohnten in Brody gegen 40, meist jüdische, Großhändler u. mehr als 200 kleinere Handlungshäuser (ohne die Tausende von Krämern, Maklern ꝛc. zu rechnen). B. besorgt den Vertrieb ungeheurer Waarenmassen, und der Speditions- und Ausfuhrhandel nach Rußland, der Türkei und in die österreichischen Provinzen bewegt hier einen so starken Umsatz, daß z. B. im Jahre 1830 die Ausfuhr nur über das russische Zollamt Radziwiloff 9,660,225 Rubel, die Einfuhr daselbst 6,262,227 Rubel betrug. Ueber Br. werden nach Rußland alle englischen, deutschen, französischen und italienischen Kunsterzeugnisse versandt; besonders wichtig ist die Einfuhr von Manufactur-, Kurze- und Modewaaren, die von Wien und Leipzig bezogen werden. Von Hamburg, Amsterdam und Breslau bezieht Brody alle Kolonial-, Droguerie- u. Farbenwaaren, von Italien viel Seide, Glasperlen und Korallen, und sehr bedeutend ist der Sensenhandel mit Steyermark, so wie die Einfuhr v. Bergwerkzeugnissen (Zinnober, Quecksilber, Schmalte ꝛc.) aus den österreichischen Staaten. Von Rußland werden über Br. ausgeführt alle rohen Naturprodukte, als: Wachs, Honig, Talg, Hanf, Wolle, rohe Häute, Roßhaare, Borsten, Kaviar, Hausenblase, Bibergeil, Canthariden, wie auch Kupfer, ferner alle Arten russ. Rauchwaaren und Grauwerk, besonders auch viel Juchten, welche über Brody nach Deutschland und Italien ihren Weg nehmen. Auch der Wechselverkehr von B. ist sehr bedeutend. Hauptplätze, mit denen es in Verbindung steht, sind Odessa, Moskau, Petersburg, Berditschef, Lemberg, Jassy, Bucharest, Wien, Triest, Breslau, Leipzig und Hamburg, so wie auch London, Amsterdam, Paris und Marseille. In Staatspapieren wird in B. wenig gemacht, dagegen ist der Baargeldhandel sehr lebhaft. Er wird durch die verschiedenen Münzsorten der Grenzländer, welche gegenseitig im Kurse schwanken, so wie durch den oft großen Geldbedarf des einen Landes und den Zuschuß aus einem andern herbeigeführt. Ausführlicheres hierüber s. u. Münzen und Kurs. — Den stärksten Verkehr hat Brody mit Leipzig, wohin die meisten Rauchwaaren und andere Produkte Rußlands versandt werden und von woher es die meisten Artikel zur Einfuhr nach Rußland bezieht; daher 4 Wochen nach einer jeden der 3 leipziger Messen ebenfalls eine Art Messe sich in Brody gestaltet. Es strömen dann von Rußland die Kaufleute mit den dortigen Erzeugnissen herbei, um sie gegen leipziger Waaren umzutauschen. Der Handel der Umgegend mit Getreide, Vieh, Branntwein und Holz, welche von Brody weithin verführt werden, ist ebenfalls erheblich. Die Schafzucht in der Umgegend von Br. hebt sich immer mehr und es wird bereits viel gewonnene Wolle nach allen Richtungen hauptsächlich nach Teschen in Mähren, so wie zu dem großen Markte nach Breslau versandt. Während der Kontinentalsperre gewann Brody viel durch starke Spedition und eigenen Handel mit allen Sorten Kolonialwaaren, die theils über Rußland, theils durch die Türkei dahin kamen und von da weiter nach Deutschland und dem übrigen Europa verführt wurden. Wie sehr die österreichische Regierung die Wichtigkeit dieses seines östlichsten, dicht an der russischen Grenze gelegenen Handelsplatzes anerkennt, und wie emsig sie diesen entfernten Punkt des Reichs mit dem Herzen d. Monarchie zu vereinigen u. mit dem Meere zu verbinden sucht, zeigen die rüstig betriebenen Eisenbahnanlagen, die, wenn fertig, unbestritten die großartigsten Europa's sind. (Vergl. d. Art. Eisenbahnen, S. 187 u. 203 ff.). Aber trotz dieser Bemühungen der österreichischen Regierung, drohen doch die immer strengere Absperrung der russischen Grenze und die gesteigerten Zölle im russischen Reiche, so wie die sich immer mehr ausdehnende Schifffahrt auf dem schwarzen Meere über Odessa nach Italien und Triest, ferner die Dampfschifffahrt von Wien in dieses Meer, die Dampfpacketbootfahrt von Petersburg nach Lübeck, von wo aus viel russische Waaren auf der Axe nach Leipzig gehen, den Flor dieses Platzes zu vermindern.

Münzen und Kurs.

Rechnungsart und Zahlwerth. Gesetzmäßig soll hier gerechnet und Buch geführt werden, wie in Wien und ganz Oesterreich, a) nach Gulden zu 60 Kreuzern (auch häufig Kopeken genannt) à 4 Pfennige, in dem Zahlwerthe des Conv.-Kur.; im gemeinen Verkehr wird aber auch öfters gerechnet b) nach polnischen Thalern zu 6 Gulden, den Gulden zu 30 Groschen poln. in dem polnischen 80 Guldenfuße, welches aber neuerer Zeit ziemlich ein polnischer 87 Guldenfuß geworden ist. Bei der Nähe der russischen Grenze u. der Menge von Geschäften, welche in russischer Silberwährung, besonders auch in Hinsicht des hiesigen Wechselhandels, abgeschlossen werden, rechnet man hier auch in vielen, fast in den meisten großen Geschäfts-Vorfällen c) nach russischen Silber-Rubeln zu 100 Kopeken. (Siehe die Berechnung dieses verschiedenen Zahlwerthes unter Wien, Warschau und Petersburg). — Kursirende Münzen und Zahlungsmittel. Die hier und in Gallizien überhaupt im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel sind hauptsächlich die österreichischen 10- und 20-Kreuzerstücke nebst den wiener Banknoten. In den Grenzstädten dieses Königreichs werden im Privatverkehr die Münzen der Nachbarstaaten zu festen Kursen angenommen, welche für das fremde Geld immer einen Verlust ergeben. So z. B. kursirt in Podgorze krakauer und russisch-polnische Münze, nebst den polnischen Kassen-Billets; in Brody aber kursiren vornehmlich russische Silber- und Goldmünzen.

Bei Bestimmung der Waarenpreise, wie auch öfters bei Kursangaben, wird in Brody der

Digitized by Google

russische Silberrubel gewöhnlich zu 100 Kreuzern oder zu 1⅔ Gulden Conventionsmünze festgesetzt. Dies Verhältniß ist gegen den inneren Silberwerth der Rubel und des Conventionsgeldes um nahe $7\frac{1}{10}$ Procent (in 100) abweichend, da 1 Silberrubel nur $92\frac{7}{10} = 92{,}3077$ Kreuzer oder $1\frac{7}{12}$ Gulden Conventionsmünze werth ist. Aus diesem Grunde wird denn auch auf jene hohe Werthbestimmung Disconto oder Disagio berechnet, welches aber veränderlich ist und zwischen 3 bis 8 Procent schwankt.

Die Kurs-Verhältnisse von Brody sind in dem Zahlwerthe der russischen Silberrubel schon seit einer Reihe von Jahren in folgender Weise geordnet:

Brody wechselt auf:	Wechselfrist.	Veränderlicher Kurs (+)	Erklärung dieser Kurse.
Amsterdam	à2Monatedato.	$128\frac{3}{4}$	russische Silber-Rubel für 250 Fl. holländ. Kurant.
Augsburg	do. do.	$3\frac{1}{2}$	Proc. Aufgeld, oder $103\frac{1}{2}$ G.-RO. für 100 G.-RO. in Augsburg, indem man hierbei, als festes Verhältniß, 90 G.-RO. mit 150 Fl. augsburg. Kur., oder, was einerlei ist, den G.-RO. zu 100 Kreuzern Conventionsgeld rechnet.
„ oder auch . . .	do. do.	$62\frac{1}{10}$	G.-RO. für 100 Fl. Conv.-Kur. in Augsburg.
Berditschef	kurze Sicht.	$99\frac{3}{4}$	neue G.-RO. in Brody für 100 neue G.-RO. in Berditschef.
Breslau	à2Monatedato.	$90\frac{1}{2}$	G.-RO. für 100 Thlr. preuß. Kur.
Genua	à 75 Tage dato.	$23\frac{3}{4}$	G.-Kopeken für 1 Lira nuove; sonst + $19\frac{3}{4}$ G.-Kop. für 1 Lira fuori banco.
Hamburg	à2Monatedato.	$131\frac{1}{4}$	G.-RO. für 300 Mark hamburg. Banco.
Leipzig	in die Messe.	$99\frac{3}{4}$	G.-RO. für 100 Thlr. im 14 Thalerfuße; bis Ende 1840 aber: + $2\frac{1}{2}$ Pro. Aufgeld, od. $102\frac{1}{2}$ G.-RO. für 100 G.-RO., bei dem festen Verhältniß von 90 G.-RO. für 100 Thaler leipzig. Wechselgeld.
Livorno	à 75 Tage dato.	$19\frac{3}{4}$	G.-Kopeken für 1 toskan. Lira; oder + $19\frac{3}{4}$ G.-RO. für 100 toskan. Lire. Sonst und bis 1837: + $190\frac{1}{4}$ G.-Kopeken für 1 Pezza da otto Reali.
London	à3Monatedato.	5. 75	+ 5 G.-RO. 75 Kopeken für 1 Pfund Sterling.
Moskau, Odessa, Petersburg	kurze Sicht.	$99\frac{1}{2}$	G.-RO. baar für 100 G.-RO. in genannten Plätzen.
Paris	à 2Monatedato.	$70\frac{1}{2}$	G.-RO. für 300 Franken.
Wien	à 2Monatedato.	$3\frac{1}{2}$	Procent Aufgeld, wie bei Augsburg. (Siehe hieroben).
Kurs der Geldsorten.			
Holländische neue Dukaten		285	G.-Kopeken für 1 holl. neuen, vollwichtigen Dukaten.
Oesterr. und andere deutsche Dukaten . .		284 à 281	G.-Kopeken für 1 österr. und andern deutschen Dukaten.
Conventions-20-Kreuzerstücke		5 à 6	Proc. Aufgeld, dabei aber 100 Kopeken für 100 Conv.-Kreuzer gerechnet.
Russische Banknoten		$3\frac{1}{2}$	RO. in russ. Banknoten für 1 G.-RO., dabei auch wohl mit $\frac{1}{4}$ à $\frac{1}{2}$ Proc. Gewinn oder Verlust.
Russische neue Silber-Rubel		$\frac{1}{2}$	Proc. Aufgeld gegen alte G.-RO.

Wechselrechtliches. Die Wechselordnung Galiziens ist, in lateinischer Sprache abgefaßt, vom 22. Juli 1775. — Ausgenommen bei Wechseln nach Sicht oder einige Tage nach Sicht, so daß diese Frist nicht halb Uso oder 7 Tage ausmacht, welche keinen weitern Aufstand genießen, sind hier drei Respekttage zugelassen. Halb Uso bedeutet 7, der einfache Uso 14, und 1½ Uso 21 Tage, mit Inbegriff der Sonn- und Feiertage. Die Respekttage nehmen erst nach dem Verfalltage ihren Anfang. Fällt der Verfalltag auf einen Sonn- oder Feiertag, so wird die Zahlung den nächsten Werktag geleistet. Unter der Hälfte eines Monats wird allemal der 15. desselben verstanden.

Trassirte Wechsel sind in Gallizien ungiltig, wenn sowohl der Aussteller als der Bezogene an einem und demselben Orte wohnen. — Bei Konkursen kommen Wechsel und Buchforderungen in eine und dieselbe Klasse.

Maße und Gewichte. Die Maße sind durchschnittl. die v. Lemberg, s. d. Art. Gewicht. Die Mehrzahl der Waaren wird nach russischem Gewicht gewogen (s. St. Petersburg), einige Artikel aber nach wiener und polnischem Gewicht. (S. unten die Platzgebräuche). Man vergleicht dabei in der Praxis mit dem wiener Gewicht, wie folgt:

$137\frac{1}{2}$ russ. Pfd. = 100 wiener Pfd.
11 „ „ = 8 „ „
1 Pud, od. 40 „ „ = $29\frac{1}{17}$ „ „
1 Stein v. 36 poln. „ = $26\frac{25}{27}$ „ „

Bei den öffentlichen Aemtern bedient man sich nur des wiener Gewichts.

Platzgebräuche. Es werden verkauft:

Digitized by Google

Cochenille, Safran, Vanille pr. 1 wiener Pfd.; Arsenik, Bleiweiß, Spießglanz, Thierhäute, Zinnober pr. 100 wiener Pfund; Hanf, Honig, Wachs pr. 1 Stein von 36 polnischen Pfund.

In Brody besteht ein Wechsel- und Merkantilgericht.

Geschichtliches. Br. hat oft durch Brandunglück gelitten; in den Jahren 1783 und 1801 wurde es größtentheils ein Raub der Flammen. Die letzte Feuersbrunst, am 28. April 1835, legte gegen 400 Gebäude, darunter viele Waarenmagazine, in Asche. — Sehenswerth in der Nähe von B. ist das gräfl. potocky'sche Schloß Konoschkawa, mit reizenden Gartenanlagen. — 2) Zwei preuß. Dörfer, Prov. u. Reg.-Bez. Posen: a) Kr. Buck, gegen 600, b) Kr. Obernick, gegen 100 Einw.

Brodzeichen, ein zum Behufe der Erleichterung polizeil. Beaufsichtigung dem Brod eingedrückter Buchstabe oder anderes Merkmal; nur noch hie und da üblich.

Brodzinski, Kazimierz, poln. Dichter, Mitbegründer der neuen romantischen Dichterschule in Polen, geb. 1791 zu Krolowko, einem von seinem Vater gepachteten Dorfe, unweit Lipno an der Grenze gegen Westpreußen. Das Unglück seines Vaterlandes scheint sein erster Schmerz gewesen zu seyn u. ihn früh zum Dichter geweiht zu haben, aber der damals aufgeregte Zustand Europa's, welcher geeignet war, von dem einseitigen Studium todter, den Nationalitäten ungünstiger, klassischer Gelehrsamkeit ab auf lebendiges Denken und Handeln für das Vaterland zu leiten, bewahrte ihn vor der Erzeugung jener fremden und den Alten nachgebildeten Treibhauspflanzen, wie sie damals noch in Polen allein Geltung hatten. Br., dem wenig gelehrter Unterricht zu Theil geworden, neigte sich um so leichter zur Natur- und volksthümlichen Dichtung u. hat darin Vortreffliches geleistet. — B. trat in seinem 18. Jahre zu Krakau als Unteroffizier in die zwölfte Artilleriekompagnie des Herzogthums Warschau, zog, nachdem er eine zeitlang in Krakau, Warschau und Modlin gestanden hatte, 1812 mit nach Rußland und wurde, von da als Artillerieoffizier zurückgekehrt, in der Schlacht bei Leipzig gefangen. Auf Ehrenwort entlassen, hielt er sich (1814) bei Verwandten in der Nähe von Krakau auf, bis er einen Ruf nach Warschau als Professor der Aesthetik an der Alexandersuniversität erhielt, wo ihn die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede erwählte. An dem Aufstande 1830 hatte er keinen direkten Antheil, aber mit Mühe konnte er, da er, nach Auflösung der Alexandersuniversität, amtlos zu Warschau lebte, in der kranken Brust den verzehrendsten Schmerz um das Vaterland nähren, die Erlaubniß erhalten, zur Herstellung seiner Gesundheit die böhmischen Bäder zu besuchen. Brodzinski, dessen größte Krankheit der Kummer um das unterdrückte Polen war, erlangte im Auslande seine Gesundheit nicht wieder; er † am 10. Oktober 1835 zu Dresden, wo ihm ein einfacher Denkstein von seinen Landsleuten errichtet ist. — Schon als Jüngling hatte Br. in seinen „ländlichen Gedichten" (Pienia wiejskie, Krakau 1811) zuerst in ächt volksthümlichem Ton die poetischen Seiten des polnischen Landvolks gezeigt; als aber Adam Mickiewicz seinen vernichtenden Kriegszug gegen die klassischen Zopfmänner begann, war er dessen erster Hilfsstreiter, mit der Waffe der Kritik, welche er unter seinen Landsleuten als einer der Geschicktesten führte, schlagend und zugleich die Eroberungen im Gebiete der Literatur durch neuen Anbau mit eigenen poet. Erzeugnissen befestigend. Seine Anspruchslosigkeit und liebenswürdige Persönlichkeit erwarben ihm hierbei mehr die Anerkennung seiner Gegner, als bittere Anfeindungen, wie sie Mickiewicz zu Theil wurden. Der Geist seiner Gedichte ist innige Gemüthlichkeit, Liebe zum Vaterlande und Religiosität. Von seinen Werken, die wohl 20 Bände füllen könnten, ist außer zerstreuten Abhandlungen und Gedichten, einer Uebersetzung von „Leiden des jungen Werthers" und des „Manuscripts von St. Helena" wenig gedruckt worden, manche seiner Poesien schon aus polit. Hindernissen nicht. Unterd. Ungedrucken befindet sich auch eine Uebersetzung Hiobs u. böhm. u. serb. Volkslieder.

Brodziszevo, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Samter, 160 Ew.

Brodziszewski, Adelbert, Kanonikus und Offizial bei dem Domkapitel und Präsident des Konsistoriums zu Gnesen, hat seinem Namen durch die Thätigkeit, welche er in den Streitigkeiten des Erzbischofs von Posen, Dunin, mit der preuß. Regierung für die katholische Hierarchie entwickelte, einen sehr getheilten Ruf erworben. Er stammt aus einer adeligen, großpolnischen Familie und ist um 1780 geboren. Gründliche Kenntnisse, ächt kathol. Grundsätze und fast ascetische Lebensweise verschafften ihm einen Lehrstuhl der Religion am Gymnasium u. die Würde eines Probsts zu Posen. Im Jahre 1830 wurde er als Kanonikus, Offizial bei dem Domkapitel und Präsident des Konsistoriums nach Gnesen berufen und unternahm als solcher in der Zeit, als überall in Europa wieder neue Kämpfe gegen Licht und Wahrheit versucht wurden, eine Reise nach Rom, von wo er erst 1835 zurückkehrte. Als der Erzbischof Dunin bereits über die gemischten Ehen mit dem preuß. Ministerium in Schriftenwechsel stand, ernannte er Br. zum Vikar des Erzbisthums, worauf dieser am 6. Sept. 1837 ein Rundschreiben an die gesammte Geistlichkeit von Gnesen und Posen erließ, in welchem er diese auf das für die Rheinprovinz von Papst Pius VIII. erlassene Breve über die Einsegnung von Ehen verwies, — eine so rechtswidrige Frechheit, daß sogar ein Dunin nicht den Muth hatte, sich öffentlich mit diesem Verfahren ganz einverstanden zu zeigen. Da nun, wie es scheint, die preuß. Regierung überzeugt war, daß ihm außer diesem Schritt auch die Abfassung der erzbischöflichen Beschwerden und Antworten an die Behörden, so wie Korrespondenzen und aufregende Aufsätze in Zeitschriften zuzuschreiben wären, so verlangte sie die Absetzung desselben vom Erzbischof, unterwarf Brodziszewski, als jener den Forderungen der Regierung kein Gehör schenkte und eine bei B. angestellte Haussuchung und Ver-

Digitized by Google

nehmung desselben zu keinem vollständigen Resultat geführt hatte, polizeilicher Aufsicht und verfügte am 19. März 1838 seine Amtssuspendirung. Ungeachtet dieser Demonstrationen der weltlichen Oberbehörde zog der Erzbischof, als die Forderungen der Regierung eine strenge Sprache zu führen begannen, B. im April 1838 zu den Berathungen der poln. kathol. Geistlichkeit über die Streitfragen bei. Daß Br. ein Hauptwerkzeug der röm. Curie und in deren Sinne ein Movens des Erzbischofs von Posen sey, ist vielfach behauptet worden. Br. aber besteht fortwährend auf der Rechtlichkeit seiner Handlungen als kathol. Geistlicher u. auf der Kirchlichkeit seines Rundschreibens; und freilich ist es schwer, den Beweis zu führen, daß ihn nur pfäffische Herrschsucht und Heuchelei geleitet habe. Aber auch dieses trübe Wasser wird die Zeit klären, und spätere Biographen werden mit Bestimmtheit berichten und richten können, was sie auf dem Grund desselben gesehen haben.

Brodzucker (Handelsw.), Zucker, d. in Brododer Hutform in Handel kommt.

Brodzusatz, s. u. Brodsurrogate, Brod IV).

Bröbes, Johann Baptist, franz. Baumeister und Kupferstäger, geb. zu Paris, Schüler J. S. Marots, kam 1690 als Ingenieurhauptmann in brandenburgische Dienste, wurde Professor der Baukunst an der neu errichteten Akademie zu Berlin und † 1720 in Barby. Von ihm: Vues des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le Roi de Prusse etc., 47 Blätter, Augsb. 1733, Produkte seiner Eitelkeit, die keine Idee der Baumeister dieser Schlösser unverschoben ließ.

Bröbye, Norder- (Geogr.), 1) dän. Kirchspiel auf Funen, A. Schwenburg, 3½ Meilen v. Odensee; 700 Einw., Torfstecherei; 2) Süder-Bröbye, Kirchspiel das., 2½ M. nördl. v. Faaburg, 700 Einw., Eisenwaaren.

Bröchse, preuß. Flüßchen, in der Standesherrschaft des Fürsten von Wied.

Bröck, s. Broich.

Bröckau, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz, Mutterkirche, gegen 300 Einw.

Bröcke (Biogr.), 1) Krispin van der, niederländischer Maler, Baumeister und Kupferstecher, besonders als Historienmaler s. Z. ausgezeichnet, um 1530 zu Antwerpen geb., † in Holland 1602. Schüler Flori's, weniger manirirt, als dieser, besonders in der Darstellung des Nackten geschickt. Schönstes und sehr seltenes Werk: Vier Blätter in Helldunkel, in runder Form, a) die Verkündigung, b) der Besuch bei Elisabeth, c) die Anbetung der Hirten und d) die Anbetung der Könige darstellend. — 2) Barbara van der, des Vorigen Tochter und Schülerin, geschickte Kupferstecherin, 1560 zu Antwerpen geboren, † (?). Stach viel nach den Zeichnungen ihres Vaters. — 3) Elias van der, niederländischer Blumen- und Reptiltenmaler, ausgezeichnet durch sinnreiche Zusammenstellungen, Kolorit etwas schwer. B. † 1711 in Amsterdam. — 4) Michael van der, geschickter Landschaftsmaler, Schüler J. B. Scheffers in Dortrecht, 1778 in Antwerpen geboren.

Bröckelig, was leicht in kleine Stücke bricht; bröckeln, auch krömeln, krömken, krümeln, grüsen, grüßeln, prümmeln ꝛc., leicht in kleine Stücke brechen. Daher

Bröckelstärke (Waarenk.), Stärke, die in Stückchen verkauft wird.

Bröckeltuff (Miner.), leichte, zerreibliche Mineralmasse von schwärzlich- und gelblichgrauen Farben, zusammengesetzt aus groben schwach zusammenhängenden Körnern, in denen Leucit- und Augitstückchen, Glimmerblättchen und schwärzlich graue Parthien verschlackter Gesteine aufgetreten. Die Farbe, die Härte und der Zusammenhalt sind, je nach dem Grade der Zersetzung, höchst verschieden. Jedenfalls aus der Umänderung einer porösen Lava hervorgegangen, zeigt er vielfältig noch den Charakter einer schlackigen Masse. Im weitesten Grade der Zersetzung erscheint das Gestein aufgelöst und so zerreiblich, daß es einer erdigen Masse verglichen werden kann. Dem Regen, Frost und Winde ausgesetzt, verwandelt es sich in einen plastischen, viel Wasser einschließenden Thon, der zur Bereitung von Töpfer-Geschirren und Ziegeln verwandt wird. Zu St. Agata in Campanien stellt man Gefäße daraus her u. Aschenurnen, am albaner See aufgefunden, bestehen daraus. In diesem Bröckeltuffe liegen fast alle Catacomben Roms (Sandgruben der Alten). Durch Kalk kann derselbe, wie die Puppolanerde, welche eine Abänderung derselben ist, zu einem vortrefflichen Mörtel verwandelt werden, der nicht nur für Hoch-, sondern auch für Wasserbauten, ein vortreffliches Bindemittel gibt.

Bröckhuysen, preuß. Bauernschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern, 300 Einw.

Bröckingen, würtemberg. Dorf, Jaxtkreis, Oberamt Gaildorf; gegen 200 Einw.

Bröddelet, J., niederländischer Kupferstecher, 1722 zu Amsterdam geb., stach nach Hont, Verkolje u. A., auch in Schwarzkunst. † (?)

Bröddelwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Steinau, Schloß, Parr. Gericht, gegen 200 Einw.

Bröder, Christian Gottlob, der Verfasser der allbekannten lateinischen Grammatik, 1744 zu Harthau bei Bischofswerda geboren. Er wurde nach Beendigung seiner akademischen Studien Diakonus in Dessau, später Pastor in Beuchte und Weddingen im Hildesheimischen, und † daselbst als Superintendent 1819. Den lateinischen Elementarunterricht hat er wesentlich verbessert; seiner Grammatik ist ihrer Zeit ungetheilter Beifall und allgemeine Aufnahme zu Theil geworden. Wenn Mancher noch mit einer Art von Grauen an die durch den „kleinen und großen Bröder" bedrängten Knabenjahre denkt, so liegt dies nur an der verkehrten Leitung vieler Unterrichtsanstalten, in denen man, leider! noch immer durch Einprägen todter Sprachformen das Ommnia mea mecum porto des Le-

Digitized by Google

bens unfehlbar vorzubereiten und zu sichern glaubt. B.'s prakt. Grammatik der lateinischen Sprache erschien Leipzig 1787, 16. Ausg., verb. und vermehrt von C. Ramshorn 1822, gr. 8. Die kleine lateinische Grammatik mit leichten Lektionen für Anfänger, ebend. 1795, 19e Ausg. aufs neue durchgesehen und verbessert von C. Ramshorn, 1822, gr. 8. mit Wörterbuch (mehre Nachdrücke). — Gesucht war ferner sein „elementarisches Lesebuch der lateinischen Sprache" Hannover 1806, 4e Aufl. 1819, 8. — Ein nützliches, den Kindesverstand bildendes Werk ist: „Neu eingerichtetes Elementarwerk in Fragen und Gegenfragen," 1r Bd. Hannover 1802. 8. „Die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter, durch eine Regel bestimmt und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht, mit erläuternden Anmerkungen" (Hildesheim 1816. 8.), ist ein philologischer Mißgriff.

Bröderhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Lübbecke, bildet mit Großen-Berken und Stienkehof eine Gemeinde, über 300 Einw.

Brödling, im Gegensatz zu Brodherr, s. v. a. Dienstbote. Dahaus entsprungen das folgenreiche deutsche Sprichwort: „Weß Brod ich eß, deß Lied ich sing'."

Brödsel, Bröe, in Niedersachsen die Anzahl Bruteier, die man einer Henne unterlegt.

Brödung (Landw. u. Haushltg.), in großen Oekonomiegütern das Brodquantum, welches für den Verbrauch der Dienstboten in den Wirthschaftsrechnungen angesetzt wird. Gewöhnliche Annahme: für einen Knecht jährlich 6 Scheffel Getreide, für eine Magd 5 Scheffel; für einen Fröhner täglich im Sommer 2, im Winter 1½ Pfund. — In Thüringen s. v. a. Leibzucht.

Brögelmann, bergischer Commerzienrath, s. Angermund.

Broek, Groote-, im Waterlande, holländisches Dorf, an einem Teiche, Prov. Nordholland, Distrikt Hoern, 2 Stunden von Amsterdam. B. ist der Hauptsitz der gezierteften holländischen Reinlichkeit und das ausgeführteste Bild ächt holländischen Lebens. Da es großentheils aus Landsitzen holländischer Kaufherren besteht, die ihre alten Tage gern auf dem Lande zubringen, so zählt man unter den 1500 Einwohnern mehre Millionärs, welche alle ihre Neigungen und Wünsche oft in ziemlich komischer Weise befriedigen. So erblickt man hier nicht nur Wohnhäuser in japanischem und indischem Geschmack, und hält in einer maurischen Kirche seinen Gottesdienst; Reisende sahen hier auch einen Garten, in welchem blecherne Schwäne auf den Teichen schwammen, aus Holz geschnitzte Einsiedler im Gebüsche nickten und auf den Beeten gemalte Blumen standen. Jedes der meist niedlichen und grell bemalten Häuser ist mit einem auf das Sorgfältigste gehegten Gärtchen und mit einer Haupt- und Nebenthür versehen. Erstere führt zu den Stuben und der Küche, in welchen alle Geräthschaften und Geschirre in der größten Ordnung auf das Sauberste aufgestellt sind und wird nur an Feiertagen und großen Familienfesten geöffnet. Durch die Nebenthüre betritt man, aber mit abgelegten Schuhen, das Haus, in welchem für den alltäglichen Gebrauch der meisten Dorfs-Familien nur ein bescheidenes Winkelchen und zum Kochen das Kamin übrig bleibt. Die Dorfwege sind mit rothen und blau glasirten Ziegeln gepflastert, auf denen man nicht dem geringsten Schmutz, geschweige einem Düngerhaufen begegnet, denn weder Pferde noch Vieh dürfen das Innere B.'s betreten, obgleich die Hauptbeschäftigung der eigentlichen Dorfbewohner Korn- und Viehhandel ist.

Bröke, im Holsteinischen niedrige Ländereien, die, als die Elb-Marsch-Gegenden noch keine Deiche hatten und Inseln bildeten, zwischen welchen die Elbe floß, im Winter zur Fluthzeit überschwemmt wurden, im Sommer aber dem Vieh zur Weide dienten.

Broekhuizen, Johann van, bekannter als Janus Broukhusius, holländischer Dichter in lateinischer und holländischer Sprache, 1649 zu Amsterdam geboren. Talent und Neigung wandte ihn den humanistischen Wissenschaften zu, aber der Wille eines Oheims, seines Vormunds, bestimmte ihn zum Studium der Pharmacie. Indeß hielt B. an der in ihm vorherrschenden Geistesrichtung auch bei seinen Apothekergeschäften fest, und bildete besonders seine Gewandtheit in der Benutzung poetischer Formen der lateinischen Sprache in hohem Grade aus. Im Jahre 1672 wohnte er als Lieutenant einem Feldzuge gegen die Franzosen bei. In dieser Zeit entstanden mehre seiner gelungensten poetischen Leistungen, wie die lateinische Uebersetzung des 44. Psalms und seines „Celadon, oder das Verlangen nach dem Vaterlande." Als er nach dem Frieden von Nimwegen (1678) nach Utrecht in Garnison kam, erhielt er Gelegenheit, durch die Bekanntschaft mit dortigen Gelehrten, besonders dem Prof. der Beredsamkeit, Joh. Georg Grävius, seine philologischen Kenntnisse zu vermehren, und eben diese Bekanntschaft rettete ihn, als er sich nach einem Zweikampfe, bei welchem er als Sekundant lebensgefährlich verwundet worden war, mit der Todesstrafe bedroht sah. Hier gab er auch eine Sammlung seiner lateinischen Gedichte (Jani Broukhusii Carmina. Trajecti ad Rhen. 1684. 12., Prachtausgabe von Hoogstraten 1711, 4. in 16 Büchern, wiederholt 1726.) heraus, und übersetzte Rapins „Vergleichung des Homer u. Virgil." Eine Offizierstelle in der amsterdamer Garnison gab ihm endlich ruhigere Muße zu ausgebreiteteren Studien, die er nun den alten lateinischen Dichtern, vor Allen Tibull u. Properz, wie auch einigen neueren Latinisten, als Sannazarius und Palearius, widmete. Nach dem ryswyker Frieden (1697) des Dienstes entlassen, lebte er auf seinem Landhause Amstelveen bei Amsterdam im Umgange mit gleichgebildeten Freunden, und † 1707. Seine holländischen Gedichte sind herausgegeben von Hoogstraten, Amsterdam 1712, 8. mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers; Ausgabe des Properz, Amsterdam 1702, 4., des Tibull 1708 4.,

Digitized by Google

beide ohne seinen Namen; Sannazarius Gedichte mit denen der Brüder Amalthei, Amsterdam 1689, 12. und Aonius Palearius (Pagliricci) Schriften, ebend. 1696. 8.

Bröl, mehre preuß. Dörfer, Weiler und Höfe; bemerkenswerth: 1) B., Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Sieg, über 200 Einw. — 2) Höfe das. mit Eisenhammer, gegen 100 Einw. 3) Nieder-B., Hof das., Kr. Gummersbach, gegen 100 Einw.; 4) Weiler das., Kr. Waldbroel, über 100 Einw., bedeutende Blei- und Eisenhütten; in der Nähe das Hüttenwerk Broleerhütte.

Bröle (Geogr.), s. Brohl 2).

Bröllin, preuß. Dorf mit Vorw., Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau; Patr. Ger., 140 Einw.

Bröme, im Hannöverschen die Stelle, wo man Haide abbrennt oder abgebrannt hat.

Brömel, Wilh. Heinr., deutscher Lustspieldichter, 1754 zu Coburg im Magdeburgischen geboren, war einige Zeit Mitglied des Stadttheaters in Hamburg, † 1808 als Kriegsrath in Berlin. Seine dramatischen Werke sind zum Theil Eigenthum des k. k. Nationaltheaters, zum Theil gesammelt in dem „Beitrag zur deutschen Bühne," Dessau und Leipzig, 1785. Seine Bearbeitungen engl. und franz. Romane ꝛc. sind vergessen.

Brömha (ind. Rel.), s. v. a. Brahm.

Brömmelbier, eine der vielen Pönalien, welche das Innungswesen immer emsiger aufbrachte, je schwächer es den Anforderungen der Zeit gegenüber stand. Der unverheirathete Meister mußte eine gewisse Summe, Brömmelbier genannt, als Strafe jährlich an die Innungskasse zahlen. Jetzt fast überall aufgehoben.

Bröms
Brömsen
Brömswerk
, s. Brems ꝛc.

Brömsa oder **Brömsebro-Strömmen**, schwedischer Fluß zwischen den Landschaften Blekingen und Smäland, historisch merkwürdig als ehemalige Grenze zwischen dem dänischen und schwed. Skandinavien. Auf der Brücke, die über denselben von Karlskrona nach Calmar führt, wurde 1541 zwischen Gustav I. und Christian III. ein Friede, 1572 unter Johann III. ein Vertrag über das Wappen der drei Kronen und 1645 der letzte brömsebroische Friede (s. d.) abgeschlossen.

Brömsebroischer Friede, geschlossen den 13. Aug. 1645 zwischen Schweden (Christine) und Dänemark (Christian IV.). Während des 30jährigen Kriegs suchte Dänemark den schwedischen Seehandel, besond. durch Zollquälereien am Sund, und zwar gegen den Vertrag von Odensee über die Zollfreiheit (25. Juli 1560), herabzudrücken. Um all diesen Beschwernissen mit einem Schlage ein Ende zu machen, überfiel Torstensohn plötzlich Dänemark 1643, und eroberte Holstein, Schleswig und Jütland. Da aber der Winter, der nach schwedischer Rechnung eine natürliche Brücke über den Sund und Belt bauen sollte, nicht so streng einfiel, zugleich auch ein kaiserliches Heer unter Gallas, dem alten, ritterlich sich wehrenden König Christian zu Hülfe eilte, so zog sich der Krieg in die Länge, bis endlich Gallas mit seinem zerrütteten Heere den Rückzug antrat. Zur Zahlung der Kriegskosten mußte Dänemark im Br.-Fr. Jemteland, Herjedalen, die Inseln Gothland u. Oesel für immer, Halland aber pfandweise auf 26 Jahre abtreten und die Zollfreiheit im Sunde auf den früheren Vertrag wieder herstellen, in dessen Genuß jetzt auch die pommer'schen Städte und Wismar gesetzt wurden.

Brömsenthaler, s. Bremsenthaler.

Brömserburg
Brömserhof
, s. u. Rüdesheim.

Bröndgeest, **Bröndgeest**, Albertus, berühmter holländischer Maler unserer Zeit, 1786 zu Amsterdam geboren, Schüler des P. G. van Os, gegenwärtig Mitglied des königl. niederländischen Instituts. Von seinen Werken größtentheils Landschaften und Seestücke, ist sein „Winter auf dem Y" bis jetzt das gelungenste.

Bröndsted, Peter Oluf, einer der bedeutendsten Archäologen neuerer Zeit, besonders auf dem Felde der griechischen Alterthumskunde, geboren d. 17. Nov. 1781 zu Horsens in dem deutsch-dänischen Herzogthum Schleswig, † den 27. Juni 1842. Um sich zu seinen archäologischen Forschungen in Griechenland gehörig vorzubereiten, reiste er, von der dänischen Regierung mehrfach unterstützt, mit seinem Freunde Koes 1806 von Kopenhagen, wo er studirt hatte, nach Paris und nach einem zweijährigen Aufenthalte von da nach Italien, wo er in Rom sich mit den von gleichen Bestrebungen erfüllten Künstlern Haller von Hallerstein aus Nürnberg, Linkh aus Würtemberg und von Stackelberg aus Esthland vereinigte. In deren Gesellschaft traf er gegen Ende des Jahres 1810 in Athen ein. Hier verbanden sich die Engländer Cockerell und Foster mit ihm zu gleichem Zweck. Unter mehren anderen Entdeckungen, welche diese Männer an verschied. Orten Griechenlands machten, ist die wichtigste die Ausgrabung des Tempels des panhellenischen Zeus auf Aegina und des Apollo zu Bassä bei Phigalia in Arkadien, durch welche unsere Zeit mit dem Besitz und der Kenntniß historisch wichtiger Kunstdenkmäler der alten Griechen auf das Schätzbarste bereichert wurde. Als Br., nach seiner Rückkehr 1814 zum Professor der griechischen Philologie an der Universität zu Kopenhagen ernannt, seinen Aufenthalt in Dänemark nicht für günstig zur Bearbeitung und Herausgabe seiner gesammelten Forschungen und Bemerkungen hielt, vergönnte ihm 1818 die dänische Regierung durch Ernennung desselben zum Agenten am päpstlichen Hofe einen längeren Aufenthalt in Rom. Von dort bereiste er 1820 und 1821 Sicilien und die ionischen Inseln, begab sich 1824, zum Behuf des Drucks seiner Werke, nach Paris, besuchte 1826 England und kehrte 1827 nach Dänemark zurück, wo man ihn zum geheimen Legationsrath u. 1832 zum Direktor der kopenhag. Münzen- u. Medaillensammlung ernannte. Sein großes archäolog. Werk zerfällt in 8 Bücher. Das erste Buch „Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung und Erklärung vie-

Digitized by Google

ler neuentdeckten Denkmäler griechischen Styls und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten" (Voyages dans la Grèce accompagnés de recherches archéologiques etc., Paris 1826. 4.) erlitt in dem Journal Hermes (Bd. 32.) den Vorwurf, daß darin Villoisons handschriftlicher Nachlaß in der königlichen Bibliothek zu Paris, besonders in den Behauptungen über die Insel Ceos, über die Gebühr und ohne Angabe der Quelle benutzt worden sey. Gegen diese ungerechte Behauptung erhob sich zuerst Hage mit der Broschüre: „Brönsted und Villoison" (Kopenhagen 1829), sodann Brönsted selbst mit der Schrift: „Ueber den Aufsatz im Hermes unter dem Titel: Villoison und Brönsted. Ein Beitrag zur Geschichte der Plagiate, lies: Ein Beitrag zur Geschichte der Pasquille." Das zweite Buch, den Künstlern Cockerell und Thorwaldsen gewidmet und 1830 in Paris u. Stuttgart erschienen, schildert die Bildwerke des Parthenons, als eines der edelsten Schöpfungen menschlichen Geistes, in ihren Beziehungen auf Kunst, Leben, Religion und Geschichte der Athener. Br. gab ferner die „Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den Jahren 1827 und 1828, besonders in militärischer Beziehung" (Paris 1833) heraus, welche den verstorbenen Major und vormaligen Kommandanten der Palamedesburg bei Nauplia, Friedrich Müller aus Altdorf, zum Verfasser haben. Wichtig für Alterthumskunde und Mythologie ist seine Schrift: „De cista aenea Praeneste reperta" (Kopenh. 1834. 4.).

Brönicker, preuß. Bauernschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Beckum, über 200 Einw.

Brönkow, preuß. Hof, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen, über 100 Einw.

Bröninghausen, preußische Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Bielefeld, gegen 600 Einw.; bildet mit Berke und Eckendorf eine Gemeinde.

Brönöe (n. Geogr.), norweg. Kirchspiel, Amt Nordland, auf einer kleinen Insel, nahe an der Küste; 4400 Einw.

Bröſa, 1) königl. sächs. Dorf mit Rittergut, Kr. Oberlausitz, Amt Bautzen, 41 Häuser, üb. 200 Einw. Beigut von Gutta; 1783 fand man hier sorbische Urnen; 2) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Bitterfeld, an der Mulde, 180 Einw.

Bröſang, königl. sächs. Dorf, Kr. Oberlausitz, Amt Bautzen, gegen 100 Einw.

Bröschen, 1) (Geogr.), auch **Prieſchen**, Dorf im königlich sächsischen Amt Dresden, gegen 100 Einw. — 2) (Kochk.), Gebröschen, Kalbsmilch, die Brustdrüse der Kälber und Lämmer, leicht in Wasser abgekocht, in kaltes Wasser gelegt und von allen Häuten gereinigt, gibt eine der leichtesten Fleischspeisen, die in vielerlei Form u. Vermischung zum Genuß kommt. Näheres hierüber s. man in Kochbüchern.

Bröschenwurſt, kleine Würste, deren Fülle aus gehackten Bröschen besteht, die, reichlich mit Pfeffer und Ingwer versehen, mittelst einer kräftigen weißen Brühe kalt mit Eigelb zusammengerührt, dann mit Salz und Muskatblüthe vermischt, in Bratwurstdärme gefüllt wird. Man kocht die Br. langsam in Wasser ab und brät sie halbbraun in Butter.

Bröſen, drei königl. sächs. Dörfer, 1) Kr. Leipzig, Amt Grimma, 25 Häuser, gegen 200 Einw.; 2) Kr. Leipzig, Amt Pegau, 14 Häuser, gegen 100 Einw., an der Schnauder; 3) Kr. Leipzig, Amt Leisnig, 39 Häuser, 260 Einw. mit Schanzenmühle; 4) preuß. Erbpachtsfischerdorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. und Landkr. Danzig, über 100 Einw.

Bröske, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienburg, 330 Einw.

Brösling, s. v. a. gemeine Erdbeere, Fragaria vesca.

Brösnitz, königl. sächs. Dorf, Kr. Meißen, Amt Großen-Hayn, 13 Häuser, gegen 100 Einw., gehört unter das preuß. Rittergut Großkmehlen und zum Dinge-Stuhl Blochwitz (s. d.).

Bröt-Amund, Bratamünder, d. i. Wegebahner, schwedischer König, s. Amund 1).

Bröthen, wendisch Brietnej, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda, über 100 Einw., 3 Ziegeleien.

Brötz, preuß. Stadt, s. Brätz.

Brötzingen, badisches Pfarrdorf, Kr. Mittelrhein, Amt Pforzheim, 1300 Einw.; bedeutende Tripelgruben.

Broſſo (v. Span.), Häuptlinge in Guinea (s. d.).

Brogden, austral. Berg in Neuholland, an der Südspitze der Peels-Reihe im Innern des Landes.

Broggingen, badisches Dorf, Oberrheink., Amt Kenzingen, über 600 Einw.

Broggos (a. Geogr.), nach Herod. IV, 49. Nebenfluß des Ister in Mösien, jetzt Save oder Morawa.

Brogitarus (a. Gesch.), ein Galater, Schwiegersohn des Königs Dejotarus; an ihn verkaufte der Tribun P. Clodius das uralte Priesterthum Mater magna zu Passinus und den Königstitel. Vergl. Dejotarus.

Broglie, 1) (Geogr.), franz. Canton, Dep. Eure, mit 11,800 Einw. in 26 Gemeinden; 2) Fleckendas., 2 L. v. Bernay, gegen 1000 Einw.; Leinewand, baumwollene Zeuche. 3) (Genealog.), s. Broglio III).

Broglio, I. (ital.), 1) Verwirrung, Aufstand, Empörung. — 2) (Waarenk.), toskanischer und etrurischer Wein, leicht und dem Muskateller ähnlich, in Italien beliebt.

Broglio, II. (Geogr.), 1) auch Brevil, v) sardinische Grafschaft, Grafsch. Nizza; b) Flecken darin, Stammort des berühmten gräfl. Geschlechts d. Namens, s. Breglio. — 2) Der Theil vom Marcusplatze in Venedig, welcher eine Versammlungsort der Nobili war u. dem sich kein Fremder zu nähern wagte. Von einem Gebüsche (brolium, breuil, Brühl), das früher die Stätte bedeckte, soll der Name des Platzes entstanden und um das Volksmund in Broglio verwandelt worden seyn. — 3) Schweizer. Dorf, Canton Tessino, im Lavarizzathal, 2060 Fuß hoch

Digitized by Google

gelegenz vortrefflich. Kastanien, Nüsse und Getreidearten.

Broglio, III. (Biogr.), auch Broglie, Broglia, eine altadelige, ursprüngl. piemont. Familie, welche seit dem 17. Jahrh. Frankreich, wo sich Glieder v. ihr schon im 14. Jahrh. niedergelassen hatten, eine Reihe auf dem militärischen und diplomatischen Feld hervorragender Männer gegeben und Deutschland zur Zeit seines raschen Verfalls sogar einen Reichsfürsten geliefert hat. — 1) Karl, Graf von Santena, Marquis von Dormans, franz. Generallieutenant, der jüngste Sohn des Grafen Amadäus Broglio von Cortandon. Er wurde, nachdem er 10 Jahre lang in franz. Militärdiensten gestanden hatte, 1656 in Frankreich naturalisirt, 1671 zum Marquis von Dormans, einer von ihm erkauften Herrschaft, ernannt und zum Lohn für die Verdienste, welche er sich während der Kriege in Italien, Catalonien, Elsaß und Flandern für Frankreich seit 1645 erworben hatte, nach einander Gouverneur von Bedfort im Elsaß, von la Bassée in Flandern, von Ayesnes in Hennegau und endlich Generallieutenant. † den 17. Mai 1702, der älteste seines Ranges in Frankreich. — 2) Franz Marie, Graf von Revel in Piemont, Marquis von Senonches, franz. Generallieutenant, ein tapferer und einsichtsvoller Krieger, 1600 geboren. Er war zuerst Page, Kammerjunker und Hauptmann in Piemont und diente dann, von Mazarin in franz. Dienste gezogen, bei den Armeen in Catalonien, Flandern und gegen die Frondeurs in Frankreich mit Tapferkeit und Glück. Beim Sturm auf Charenton war er der Erste auf den Leitern, und Anvers wie die Provinz Anjou unterwarf er der königlichen Herrschaft, wofür man ihm 1652 den Ritterorden des heiligen Geistes gab. Eine Kugel in den Laufgräben von Valenza im Mailändischen endete sein Leben, 2. Juli 1656. — 3) Victor Moriz, Graf von, Marquis von Bregolles und Senonches, Marschall von Frankreich, ältester Sohn des Vorigen, 1639 geboren. Fünfzehn Jahre alt erhielt er ein Infanterie-Regiment, mit dem er besonders in den Niederlanden der Sache Ludwigs XIV. eifrig diente. Dieser Eifer füllt auch die übrigen Jahre seines langen Lebens aus, das er 1688 — 1703 als Kommandant von Languedoc, und seit 1724 als Marschall, meist auf seinem Schlosse zu Buss zubrachte u. 1727 schloß. — 4) Franz Maria, Herzog von, Marschall von Frankreich, tüchtiger Krieger und Diplomat, der 3. Sohn von B. 2), nahm seit 1689 an allen Feldzügen in Deutschland, Italien und Flandern rühml. Antheil. Als er nach Beendigung des spanischen Successionskrieges das Amt eines Gouverneurs von Mont-Dauphin und Generaldirektors der gesammten Kavallerie verwaltet hatte, wurde ihm 1724 die Stelle eines Bevollmächtigten zu London übertragen, in welcher Eigenschaft er zu Hannover, 3. September 1725, den sogenannten hannöver'schen Bund zwischen Frankreich, England und Preußen gegen das den 30. April geschlossene Schutzbündniß Oesterreichs und Spaniens zu Stande brachte. 1731 zurückberufen und mit den Ritterzeichen der königlichen Orden geschmückt, ging er 1733 bei Ausbruch des polnischen Successionskriegs als Generallieutenant zu Villars Armee in Italien, über welche er 1734, zum Marschall erhoben, neben Marschall Coigny den Oberbefehl erhielt. Hier zeichnete er sich vorzüglich in dem Treffen bei Parma (27. Juni 1734), wo er den Sturm der kaiserlichen Armee unter Mercy auf die franz. Schanzen mit großer Geistesgegenwart aushielt, und bei Guastalla (19. Sept.), wo er den Angriff des Prinzen von Würtemberg zurückschlug und 1200 Gefangene machte, aus. Nach dem, am 8. November 1738 erfolgten, Frieden erhielt er das wichtige Gouvernement von Straßburg und ganz Elsaß, ging aber bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekriegs zur Armee des Marschalls Belleisle, mit dem er den 26. November 1741 Prag einnahm. Als dieser sodann der Kaiserwahl zu Frankfurt als Bevollmächtigter beiwohnte, übernahm B. das Oberkommando der böhmischen Armee, und nachdem er bei der neuen Erstarkung Oesterreichs deren Rückzug 1742 mit eben so viel Tapferkeit als Umsicht geleitet hatte, das Oberkommando in Bayern. Weil er jedoch, um sein geschwächtes und bedrängtes Heer zu retten, dies wider den Willen des Hofes über den Rhein zurückführte, verfiel er in Ungnade und zog sich in seine kurz vorher zum Herzogth. Broglie erhobene Baronie Ferrières zurück, wo er den 22. Mai 1745 †. — 5) Victor Franz, Herzog von, Marschall von Frankreich und deutscher Reichsfürst, der älteste Sohn des Vorigen, den 19. Oktober 1718 geboren. Er diente während des polnischen Thronfolgekriegs in Italien, wo er dem Treffen bei Parma und Guastalla (27. Juni und 19. Sept.) beiwohnte und erhielt, als er die Nachricht dieser Siege dem franz. Hofe überbrachte, das Regiment Luxemburg. Im österreich. Erbfolgekrieg hatte er mit Ehrbezeugungen den größten Antheil an der Eroberung Prags (26. Nov. 1741), indem er an der Spitze dreier piemontesischen Detachements sich des neuen Thores bemächtigte und so dem Belagerungsheere den Eingang eröffnete. Dafür wurde er zum Generaladjutanten der böhmischen Armee und, als er dem Hofe die Eroberung Egers meldete, zum Brigadier befördert, diente sodann als Generalmajor in Bayern unter seinem Vater und nach dessen Rückzuge am Rhein. Nach dem Tode desselben zur herzoglichen Würde gelangt, focht er in den Niederlanden mit gewohnter Tapferkeit, aber nicht immer mit gewohntem Glück. Im siebenjährigen Kriege nahm er unter Marschall d'Estrées Theil an dem Siege von Hastenbeck, eroberte Minden und Rethem, stieß dann zu Soubise und der Reichsarmee, erlitt mit dieser die unrühmliche Niederlage bei Roßbach (5. Nov. 1757), eroberte sodann, zur hannöver'schen Armee zurückgekehrt, Bremen (15. Jan. 1758) und befehligte hierauf ein Korps in Hessen. Mit diesem deckte er den Rückzug des kommandirenden Generals Clermont hinter den Rhein gegen den Herzog Ferdinand von Braunschweig, während er selbst seine Stellung hinter der Lahn nahm. Am 23. Juli eroberte er Kassel wieder und vertrieb die hessischen Truppen von den Höhen von Sangerhausen, wodurch ganz Hessen wieder in die Gewalt der

Digitized by Google

Franzosen fiel. Im folgenden Jahr empfing er die Insignien als Ritter der königl. Orden u. das Oberkommando in Frankfurt. Als gegen diese Stadt Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 30,000 Mann anrückte, bezog B. ein festes Lager bei Bergen und bewirkte, daß sich jener mit einem Verlust von 2000 Mann über Fulda nach Kassel zurückziehen mußte. Diese, seine glänzendste Waffenthat war es, für welche ihm der deutsche Kaiser den Rang eines deutschen Reichsfürsten verlieh, nicht beachtend, was damals nicht mehr zu beachten war, daß Br. nur als Offizier eines österreichischen Bundesgenossen, nicht als Anführer eines Executionsheeres gegen einen vom Reich geächteten deutschen Fürsten gelten konnte. Broglio bemächtigte sich hierauf zum zweiten Male Kassels und eröffnete (9. Juli) durch die Einnahme Mindens, wobei ihm 2 Fahnen, die Artillerie, die Magazine u. 1400 Mann in die Hände fielen und Gen. Zastrow gefangen wurde, seinen Landsleuten wieder den Eintritt in Hannover. Als nach der Niederlage bei Minden (1. Aug.) dem Marschall Contades, welcher mit Br. darüber in Streit gerathen war, wem die Schuld derselben beizumessen sey, der Oberfeldherrnstab genommen wurde, übergab man ihn, zugleich mit der Marschallswürde, dem an Dienst und Lebensjahren unter vielen andern Generalen stehenden Broglio. Dieser letztere Umstand, welcher bei seinen untergebenen Generalen bösen Willen und Verdrossenheit in Ausführung seiner Befehle erregte, verbunden mit der Unfähigkeit seiner Mitfeldherrn, mag einen Antheil an der Erscheinung haben, daß B. von jetzt an mit minder glücklicheren Erfolgen, wie als Unterfeldherr, auf dem Schlachtfeld erschien. Noch deutlicher aber hat sich gezeigt, daß aus der Reihe derjen. Eigenschaften, die den ganzen Feldherrn machen, B. gar manche entbehrte. Gleichwohl hat er im siebenjährigen Kriege allein die französischen Waffen vor gänzlichem Unglück gewahrt. Am 30. Juni 1760 eroberte er Marburg, schlug 10. Juni den Erbprinzen von Braunschweig bei Corbach und besetzte Kassel und Ziegenhain, wurde jedoch in seinen Winterquartieren in Hessen von den Preußen so hartnäckig beunruhigt und endlich so geschwächt, daß er nach Verlust aller seiner Magazine das feste Lager bei Bergen aufsuchen mußte. Aber schon im Mai 1761 stand er von neuem in Hessen, nachdem er die Verbündeten in mehren Gefechten geschlagen hatte. Er vereinigte sich nun mit dem Prinzen Soubise, welcher die Armee des Niederrheins führte, ward aber, von dieser ohne Unterstützung gelassen, in der Schlacht bei Wellinghausen an der Lippe vom Herzog Ferdinand aufs Haupt geschlagen. Zwar hielt er sich noch in Hessen und Westphalen und konnte den Sieg des Feindes erfolglos machen; aber die Maitressenknechte des pariser Hofes hatten jetzt ja nur darauf zu denken, auf welche geschickte Weise ein von der Pompadour nicht Begünstigter zu stürzen sey. Dafür war jetzt gesorgt und alles Andere einerlei. B. wurde im Anfange des Jahres 1762 seines Feldherrnamts und der Gouverneurstelle im Elsaß entsetzt und auf seine Güter verwiesen. Den Oberbefehl vertraute die Pompadour sogleich dem Prinzen Soubise an. — Nach 2 Jahren wurde B. wieder begnadigt und erhielt das Generalgouvernement Metz und Lothringen. Hier überraschte ihn die Revolution, aus deren Strudel er sich nur dadurch zu retten vermochte, daß er ins Ausland entfloh. Beim Ausbruch der Unruhen 1789 wurde nämlich dem erprobten B. der Oberbefehl über die zwischen Paris und Versailles, während der Nationalversammlung zusammengezogenen Truppen und, da diese wegen ihrer Unzuverlässigkeit wieder aufgelöst werden mußten, das Portefeuille des Kriegs übergeben. Aber schon nach wenigen Tagen warf er es von sich und rettete sich mit Lebensgefahr durch Metz und Verdun nach Luxemburg, von wo er glücklich zu den Royalisten nach Trier gelangte. Als 1792 die strengen Gesetze gegen die Auswanderer zur Berathung kamen, sollte B. auf Antrag seines Sohnes Claude Victor (s. d.), der damals Abgeordneter in der Nationalversammlung war, davon ausgenommen seyn und in seinen Würden verbleiben. B. aber mißbilligte die Schritte seines Sohnes öffentlich und schlug die Gunstbezeugung einer Regierung, welcher er keine rechtliche Existenz zuerkannte, aus. Und gleichsam um ein Motiv jener Gunstbezeugung zu vernichten, um die gut gemeinte Behauptung seines Sohnes Lügen zu strafen, daß ihn Widerwille gegen den Gedanken erfülle, mit den Emigranten gegen das Vaterland zu kämpfen, übernahm er den Oberbefehl über die Truppen der Brüder des Königs. Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung wurde er Mitglied des Regentschaftsraths des sogenannten auswärtigen Frankreichs und unterzeichnete jene Akte, welche die Rechte des Regenten, nachmal. Ludwig XVIII, bestimmte. 1794 errichtete der 66jährige Greis ein Korps im Dienste Englands, welches aber schon 1796 aufgelöst wurde. Daher trat er 1797 mit demselben Range, den er in Frankreich bekleidet hatte, in russische Dienste, jedoch außer Aktivität. Die Konsularregierung lud den greisen Marschall 1804 zur Rückkehr ins Vaterland ein, aber ehe B. diesem lockenden Rufe folgen konnte, † er, 86 Jahr alt, zu Münster. Vergl. Mémoires historiques sur la guerre de sept ans, par Mr. de Bourcet, Paris 1792, Vol. III.; Biogr. univ., T. VI; Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von Tempelhoff; Reichards moderne Biographieen. 1r Thl. 185. — 6) Karl Franz, Graf von, Direktor des geheimen Ministeriums Ludwigs XV, ein feiner diplomatischer Kopf, der sich aber nur in Intriguen heimisch fühlte, u. nur dadurch, daß er sich unter dem nichtswürdigsten aller Könige zur Handhabung einer ungesetzlichen Auktorität hergab, die bemerkenswerthen Namen aus der Familie Broglio verwehrt hat, ist der Bruder des Vorigen, geb. 20. Aug. 1719, † 1781. Er hatte sich 1752 als Gesandter an dem Hofe des Königs von Polen, Kurfürst August III., einen bedeutenden Einfluß erworben und stand schon damals mit Ludwig XV. in einem geheimen Briefwechsel. Dessen ungeachtet gelang es seinen Feinden am Hofe, bei der herrschenden Maitressenwirthschaft, ihn von seinem Posten zu entfernen. Als

Digitized by Google

er sich so aus seiner diplomatischen Laufbahn geworfen sah und gerade der siebenjährige Krieg ausbrach, begab er sich zu dem Korps seines Bruders und diente bis zu dem Ende des Krieges, in welchem er, zum Generallieutenant erhoben, 1761 sich durch die muthige Vertheidigung Kassels auszeichnete. Gleich nach dem Frieden zog ihn der König in seine unmittelbare Nähe, indem er ihm die Leitung des geheimen Ministeriums übertrug. Als jedoch dieses durch seinen Konflikt mit dem öffentlichen große, oft lächerliche Verwirrungen erzeugte, mußte ihn zwar der König verbannen, blieb aber durch einen geheimen, unmittelbaren Briefwechsel mit ihm in fortdauernder Verbindung. Zum Sturze des Herzogs von Choiseul trug er daher nicht wenig bei. Unter Ludwig XVI. aber hörte sein Einfluß gänzlich auf. Er † 1781. — 7) Claude Victor, Prinz von, der dritte Sohn des Marschalls Franz Victor, Präsident der Nationalversammlung u. Maréchal de Camp, der einzige aus der zahlreichen Familie der Br., welcher sich der Revolution anschloß, 1757 geboren. Er hatte als Jüngling die Schule der Freiheit durchgemacht: er hatte mitgekämpft für die Unabhängigkeit der Nordamerikaner. Im J. 1789 wurde er Abgeordneter des Adels von Kolmar und Schlettstadt in der Generalständeversammlung. Als sein Vater den Oberbefehl über die zwischen Paris und Versailles zusammengezogenen Truppen übernahm, wurde er ihm als Adjutant beigegeben. Die Nationalversammlung ernählte ihn zu ihrem Sekretär und später zum Präsidenten. Dieser B. ergriff gleich zu Anfang des Kriegs die Waffen gegen die Koalirten und blieb diesen Waffen treu. Beim Beginn des Feldzugs am Rhein stieg er bis zum Maréchal de Camp empor. Als aber die Beschlüsse vom 10. August die einstweilige Absetzung des Königs publicirten, mußte B., der die Annahme derselben verweigerte, seine Stelle niederlegen und begab sich nach Bourbonne les Bains. Kurz darauf nach Paris zurückgekehrt, wurde er dem Revolutionstribunal übergeben und den 27. Juni 1794, 37 Jahr alt, enthauptet. Schrieb ein Mémoire sur la défense des frontières de la Sarre et du Rhin. — 8) Moriz Johann Magdalena, des Vorigen Bruder, 1766 im Schlosse Broglio geboren, widmete sich dem geistlichen Stand. Er emigrirte; aber was ihm durch die Revolution entgangen war, gab ihm der König von Preußen: eine reiche Pfründe in Posen. Im Jahr 1803 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde von Napoleon, als dieser Puppen von altem Adel zur Restauration des alten Hofceremoniels brauchte, zum kaiserlichen Almosenier ernannt und 1805 zum Bischof von Acqui, 1807 zum Bischof von Gent befördert. Mangel an vollkommenem Einverständniß mit allen Handlungen des Kaisers zog ihm 1809 dessen Ungnade zu. Er wurde verhaftet, nach Vincennes und von da auf die Insel Marguerite gebracht, wo er endlich, wie man verlangt hatte, seinem Bisthum „freiwillig" entsagte. Napoleons Sturz verschaffte ihm seine Freiheit und die Rückkehr der Bourbonen 1814 seine bischöfliche Würde wieder. Widersetzlichkeiten, die er sich bei der Errichtung des Königreichs der Niederlande zu Schulden kommen ließ, entfernten ihn zum zweiten Mal von seinem Amt. Er wurde wegen Ungehorsams in contumaciam zur Deportation verurtheilt, war aber bereits nach Paris entflohen. Dort † er 1821. — 9) Achilles Karl Leonor Victor, Herzog von, Pair von Frankreich, Sohn Claude Victors, 1785 geboren. Er erhielt eine treffliche Erziehung und war überhaupt durch die seinen Neigungen reichlich dargebotenen Mittel in den Stand gesetzt, sich die vielseitigsten Kenntnisse und die Gewandtheit seiner Bildung anzueignen. Im Umgang mit der Frau von Staël, deren Tochter († den 23. Septbr. 1838), eine Enkelin Neckers, er heirathete, war die Neigung zu den freien Wissenschaften und schönen Künsten in ihm vorherrschend geworden. Aber die große geschichtliche Zeit seines Vaterlandes und das Beispiel seines edlen Vaters spornten ihn an, den selbstsüchtigen Hang friedlichen und beschaulichen Dahinlebens zu bekämpfen und die tüchtige That sich zum Ziel zu setzen. Freilich konnte unter Napoleons Regierung am allerwenigsten auf dem Felde der Politik, der sich B. vorzugsweise widmete, ein selbstständiger Gedanke zu Geltung kommen; aber gleichwohl war Terrain vorhanden zu außerordentlicher Wirksamkeit. B. bekleidete unter der Kaiserregierung nach einander die Stellen eines Staatsrathes, Auditeurs, eines Militärintendanten in Illyrien und in Valladolid, sodann die diplomatischen Posten eines Gesandtschaftsrathes in Wien, Prag u. Warschau. Nachdem er 1814 Pair von Frankreich geworden war, entwickelte er in der Kammer in klaren, würdigen Reden die gründlichsten Kenntnisse der verschiedensten Staatsverfassungen, d. tiefste Einsicht in die Verhältnisse der menschl. Gesellschaft u. die durch den Stand d. Kultur bedingte Gesetzgebung, die schnellste, eindringlichste Auffassung der vorliegenden Berathungsgegenstände und vor Allen seine unanfechtbare, mit Freimuth sich geltend machende Rechtschaffenheit. Während der bourbon. Herrschaft bekämpfte er nachdrücklich die Ausnahmegesetze und die Proscriptionen, tadelte die Preßbeschränkung und das Streben der Regierung, Alles allein und zwar ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung, ja, mit ängstlicher Vermeidung jedes offenen Wegs, beginnen und durchführen zu wollen. Bei der Verurtheilung Ney's gehörte er zu den Wenigen, welche das „Nichtschuldig" aussprachen. In der Julirevolution (d. 30. Juli 1830) ernannte man ihn zum Mitglied der provisorischen Regierung als einstweiligen Minister des Innern und übergab ihm den 11. August definitiv das Portefeuille des Cultus und des öffentlichen Unterrichts; auch führte er im Staatsrath den Vorsitz. Nach Dupont's Eintritt ins Ministerium nahm jedoch B. seine Entlassung und trat in die Pairskammer zurück. B., welcher den Staat, wie er seyn soll, mit dem, was er seyn kann, in Einklang zu bringen sucht, und dabei streng und methodisch zu Werke geht, gehört, wie alle, welche ein System ohne Rücksicht auf eine Partei verfolgen, zu den Doktri-

Digitized by Google

närs. Er hält streng an der konstitutionellen Erbmonarchie und bestritt daher gleich anfangs als Pair die Nationalsouveränetät, leitete das Thronrecht Louis Philipps aus seiner Verwandtschaft mit den Bourbons her, verlangte die Beibehaltung der Trauerfeierlichkeiten am 21. Jan., dem Hinrichtungstage Ludwigs XVI., und vertheidigte die Erblichkeit der Pairswürde. Dessenungeachtet hat er sich stets d. ungeheuchelte Achtung des Volkes erhalten, weil er durch und durch rechtschaffen und ehrlich, einem seiner Ueberzeugung nach sicherem Fortschritte huldigt und nach außen kräftig ohne Kriegsbegierde, nach innen aber mit Festigkeit ohne Reaktionsneigung handelt. Im Oktober 1832 war er wieder in das Ministerium getreten und vertheidigte als Minister der auswärtigen Angelegenheiten kräftig die Interessen und Grundsätze Frankreichs; aber nach innen sah er sich im Konflikt mit der bis in die Verwaltung vordringenden Reaktion und, wie man sagte, überdrüssig, höheren Wünschen die eigene Ueberzeugung opfern zu müssen, ergriff er den ersten, passendsten Vorwand, seine Entlassung zu nehmen. Dies geschah am 1. April 1834, als der von Sebastiani, seinem Vorgänger, 1831 geschlossene und von ihm vertheidigte Entschädigungsvertrag mit Nordamerika, in welchem Frankreich allerdings nachtheilig gestellt war, verworfen wurde. Am 12. März 1835 übernahm er mit dem Präsidium im Ministerconseil nochmals das Depart. der auswärt. Angelegenheiten und erhielt in demselben Jahr das Großkreuz der Ehrenlegion. Nach Humans Austritt aus d. Ministerium legte auch er (22. Febr. 1836) sein Portefeuille nieder und hat seitdem ein solches nicht wieder übernommen.

Brogni, 1) (Geogr.), sardinisches Dorf in Savoyen, bei Annecy, Geburtsort des berühmgleichn. Kardinals v. Viviers u. Bischofs von Ostia. — 2) (Biogr.) B., auch Brognier, de Broniac, Johann, eines d. würdigsten u. angesehensten Kirchenhäupter des 14. und Anfang 15. Jahrhunderts. B., eigentlich Johann Allarmet, 1342 geboren, war der Sohn armer Landleute und hütete in seiner Jugend das Vieh seines Dorfs. Da trafen ihn einstmals reisende Geistliche bei seiner Heerde und thaten einige Fragen an ihn. Von dem Treffenden seiner Antworten, die eine reiche Fülle früh ausgebildeter Verstandeskraft verriethen, überrascht, hoben sie den begabten Geist aus seiner äußerlichen Erniedrigung. Sie öffneten ihm zunächst in Genf die Bahn der Wissenschaften. Nachdem er hier und in Avignon mit eisernem Fleiß das ihm vorgesteckte Ziel verfolgt hatte, ertheilte man ihm die Doktorwürde und kurz nachher ernannte ihn der Erzbischof von Vienne zu seinem Generalvikar. Durch Herzog Philipp den Kühnen von Burgund dem Papst Clemens VII. bekannt geworden, wurde er von diesem mit der Erziehung seines Neffen beauftragt und zum Lohn für seine Verdienste 1385 mit den höchsten geistlichen Ehren belohnt. Der Papst ernannte ihn zum Kardinal und Bischof von Viviers und kurz nachher zum Erzbischof v. Arles, welche Würden Clemens' Nachfolger, Benedict XIII., noch mit der eines Bischofs von Ostia und Vicekanzlers der römischen Kirche vermehrte. — Das große Schisma, mit welchem damals die römische Kirche der Welt ein unverschleiertes Skandal gab, sowie die Fortschritte der hussitischen Neuerungen lagen dem redlichen B. schwer auf dem Herzen. Besonders war es Papst Benedict, dessen Trotz ihn am meisten betrübte und den er vergeblich zum Entschluß des freiwilligen Rücktritts vom h. Stuhl zu bewegen suchte. Mit der Gefahr der Kirche aber wuchs B.'s Entschiedenheit für durchgreifende Maßregeln. Er verließ, aus höheren Rücksichten, den Papst Benedict, betrieb mit 10 anderen Kardinälen aufs eifrigste die Zusammenberufung eines Concils in Pisa und nahm 1409 die ihm von Alexander V., dem in Italien anerkannten Papste, angetragene Würde eines Kanzlers der Kirche an. Endlich wurde die Kirchenversammlung von Kostnitz eröffnet. B. begab sich im August 1414 dahin und führte, während der Vakanz des h. Stuhls, in der 16. — 41. Sitzung (1415—1417) das Präsidium. Seiner unermüdlichen Thätigkeit, seinen fast täglichen Konferenzen mit dem Kaiser Sigismund und den weltlichen und geistlichen Großen ist die damalige Beseitigung der verwickelten Lage der Kirche hauptsächlich zugeschrieben. Nachdem B. die Absetzung der drei Päpste (Johann XXIII., Gregor XII. u. Benedict XIII.) bewirkt und ausgesprochen und auch im Conclave prädirt und hier hauptsächlich auf den Kardinal Colonna die Aufmerksamkeit der Wähler gelenkt hatte, setzt er diesem als Papst Martin V. am 14. November 1417 die dreifache Krone auf. B. hatte sein Ziel erreicht, das Schisma beendigt, — und Huß war verbrannt. Letzteres ist ein schwarzer Fleck in der Geschichte des ganzen Concils, nicht in B.'s Leben. Gerade B. war Einer der wenigen Geistlichen jener Zeit und jener großartigen Versammlung ihrer Repräsentanten, die Huß durch Gründe oder wenigstens durch ruhige, würdige Zusprache zum Widerruf zu bewegen suchten. — Denn die Wahrheit, welcher das Prophetenwort des Huß im kommenden Jahrhunderte den Sieg verkündigte, war auch in B.'s Augen nur ein trüber Fleck am glänzenden Kleid der Kirche. — Von Kostnitz begleitete B. den neuen Papst 1418 nach Genf und Rom, wo er den 15. Februar 1426 starb. — Wie als Prälat war B. auch verehrungswürdig als Mensch. Bescheidenheit, Hochsinn und Uneigennützigkeit leiteten seine Handlungen, seine ungeheuren Einkünfte waren ein Schatz der Wohlthätigkeit. Er gründete zu Avignon das Kollegium St. Nikolas und schenkte ihm seine werthvolle Bibliothek, in Annecy stiftete er Hospitäler und Armenhäuser, legte zur Beförderung Dürftiger Manufakturen an, stattete unvermögende Brautleute aus, speiste täglich 30 Arme u. s. w. (Abbé Giraud Soulavie, Hist. de Jean d'Alonzier Allarmet de Br., Card. de Viviers, Paris 1774. — Biogr. univ. T. VI.)

Brogniart, s. Brongniart.

Brognoli, Antonio, italienischer Dichter und Geschichtsschreiber, 1723 in Brescia geboren, bekleidete die höchsten Würden seiner Va-

Digitized by Google

terstadt, auch durch wissenschaftliche Tüchtigkeit derselben werth, und † 1807. Schriften: Il Prejudizio, ein Gedicht, Bresc. 1766; Memorie anecdote spettanti all' assedio di Brescia dell' anno 1438, etc., Brescia 1780, 8.; Elogi de' Bresciani per dottrina eccellenti del Secolo XVIII., daselbst 1785, 8. Uebersetzte Voltaire's Olympia.

Brogyan, ungar. Ortschaft, an der Straße v. Galgócz (Freistadtl) nach Rosenberg, Hauptpoststraße von Presburg nach Lemberg.

Brohe, Fluß im russischen Gouvernement Esthland, an sich unbedeutend, aber merkwürdig wegen seines an Naturwundern reichen Flußbettes. Wie mehre Flüsse und Bäche Esthlands verschwindet er an gewissen Stellen von der Erdoberfläche und öffnet zu gewissen Zeiten sein Bett der Schaulust u. der Betriebsamkeit. Nach einem Lauf von 25 Werften zeigt er schon einen bedeutenden Wasserspiegel und treibe bei Kostifer (einem Hofe in der Nähe von Neuenhoff, unweit der Straße nach Petersburg) eine große Wassermühle u. eine Dreschmaschine; nur ungefähr 100 Faden unterhalb dieser Stelle stagnirt die ganze Wassermasse in einer trägen Pfütze, deren viele und wilde Strudel anzeigen, daß hier der Boden den Fluß verschlingt. Einige Faden unter dieser Pfütze tritt das Gewässer in einem engen Kanal noch einmal auf die Oberfläche, stürzt aber dann in eine bedeutende Tiefe und verschwindet für immer. Im Frühling u. Herbst verwandeln die überschwemmenden Wasser, welche der B. zuströmen, die ganze Gegend in einen weiten See; während des Sommers aber, ist das Flußbett trocken und zugänglich. Dann öffnet es den Umwohnern einen unerschöpflichen Fischbruch, dessen Bearbeitung um so leichter und um so vortheilhafter ist, als man ohne Mühe die tiefen vom Wasser oft bis zum untersten grün gesprengten Grund aufgedeckten Schichten benutzen und dort das dauerhafteste Produkt hervorziehen kann. Von der Tiefe des Flußbetts aus erblickt man mit Staunen die Felsenmassen über sich, deren groteske Gestaltungen oben dem Auge verdeckt sind. Auf dem Weg, den sich hier das Wasser gewählt hatte, treten die Felsenwände oft so eng zusammen, daß sie nur einem Menschen Raum geben und das Sonnenlicht spärlich vor der Höhe herniederdringt. Endlich führt der beschwerliche Pfad in ein enges, rings von Felsen umschlossenes Thal. Ueppige Grasvegetation, zahlreiche Heerden und ein erquicklicher Veilchenduft (erzeugt durch die Befeuchtung einer Moosart, die sich ziegelroth den Fliesen ansetzt) überraschen den Wanderer. Auf dem Boden liegen die herrlichsten Versteinerungen und zeugen von dem hohen Alter dieser Höhlenwelt; rings in den Felsen aber laden noch manche Schluchten u. Gänge verführerisch ein, die Geheimnisse der Natur u. ihre Schrecken zu belauschen. Manche dieser Höhlen öffnen Spalten von unermeßlicher Tiefe. Die Esthen haben dieser verborgenen Berg- und Thalwelt, von welcher die ebene Oberfläche nichts verräth, den Namen: Joelehtmae gegeben, d. h. Bach und Berg mit einem Blatt bedeckt. (Vgl. Ausland, 1836, Nr. 259.)

Brohl (Schiffsw.), 1) das Seil, mit welchem die Schiffskanonen nach dem Feuern entweder im Rücklauf oder, wenn das Schiff auf eine Seite hängt, zurückgehalten werden. Der Brohl muß so viel Spielraum haben, daß das Geschütz geladen, also 2 Fuß von der Schiffsseite entfernt werden kann; er ist um die Traube der Kanonen gewunden und läuft zu beiden Seiten desselben in den in die Schiffswand befestigten Ringen. — 2) Tau, mittelst dessen man die Besahnssegel zusammenzieht u. wieder ausspannt. — 3) Getheertes Segeltuch, womit Schiffsöffnungen, durch welche Wasser einzudringen droht, verwahrt werden.

Brohkagern, s. v. a. Genister, Genista scoparia.

Brohl (Geogr.), 1) früher Broill, preuß. Dorf, Rheinpr., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler, an der Mündung des Brohlbachs in den Rhein; Weinbau- und Tuffsteinbrüche; gegen 800 Einw.; beträchtlicher Handel mit Wein, Tuffstein, Traß, Eider, Brennholz und Potasche. Dabei 1 Papiermühle u. 1 Kupferbergwerk. Die ehemalige Burg B., früher Sitz der Burggrafen zu Rheineck, wurde 1325 dem Erzstift Trier zu Lehen gegeben. — 2) Früher Bröle, preuß. Dorf, das., Kr. Kochem, gegen 450 Einw. Dazu die Klein-, Knoblochs- und Neu-Mühle. Im 13. Jahrhundert Sitz einer Adelsfamilie gl. Namens. — 3) S. Burgbrohl. — 4) S. Rheinbrohl.

Brohme, 1) auch Brome, hannoversches Patrimonialgericht, Prov. Lüneburg, 1200 E.; 2) Marktflecken das., an der Ohra, nordöstlich von Gifhorn, 550 Einw.; Grenzzoll.

Brohmen, s. v. a. Genister, Genista scoparia.

Brohna, 1) Dorf in der sächs. Oberlausitz bei Ratibor, 15 H., 190 meist kathol. Einw. — 2) Auch Brohnen, preuß. Bauerdorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit, gegen 50 Einw.

Broich (Geogr.), 1) a) großherzogl. hessische Standesherrschaft in Preußen, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Duisburg, an der Ruhr, $^7/_8$ □M., mit 14,600 (1819 13,811) Einwohner. — Geschichtliches. B., eine Herrschaft, wenn gleich nicht reichsunmittelbar, doch mit sehr bedeutenden Vorrechten, anfangs den Dynasten von B., bis 1372, dann den Grafen zu Limburg aus der hohenlimburger Linie, bis 1508, hierauf der Familie von Daun, Grafen zu Falkenstein, bis 1682, endlich dem gräflichen Haus Leiningen und Dachsburg gehörend, kam von letzteren durch Heirath an Hessen-Darmstadt. In der Rhein-Bundesakte (Art. 24) wurde die Herrschaft B. dem Großherzog von Berg untergeordnet, und aller selbstständigen Regierungsrechte entkleidet; erst Preußen gab ihr 1816 die Civilgerichtsbarkeit erster Instanz zurück. — b) B., auch Bruch, Landgemeinde das., an der Ruhr; über 800 Einw.; Papier- und Oelmühlen, Tabak- u. Farbenfabrikation. Das alte Schloß das. ist merkwürdig wegen der vielen Kämpfe, welche es, als Sitz der Grafen von Falkenstein, gegen die Grafen v. Styrum u. auch im spanisch-niederländischen Krieg

Digitized by Google

erlebte. Längere Zeit Wohnort der Königin Louise vor ihrer Vermählung. — 2) Preußische Bürgermeisterei, Rheinkr., Reg.-Bez. u. Landkreis Aachen, enthält 5 Dörfer, 1 Weiler und mehre Höfe, 3 Kirchen, 6 Fabrikgebäude, 360 Wohnhäuser und 2060 Einw., meist katholisch. — 3) a) Klein-B., preuß. Bürgermeisterei das., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gladbach, 1300 Einw. — b) Dorf das., 400 Einw. — 4) Kleinen-B., Dorf das., kathol. Pfarrkirche, 1200 Einw. — 5) Weiler das., 120 Einw. — 6) Unter-B., Herrschaft, das., über 100 Ew. — 7) Desgl., desgl., das., 300 Einw. — 8) Bauerschaft das., Kr. Kempen, über 500 Ew. — 9) Groß-B., Hof das., Kr. Solingen, über 100 Einw. — 10) Nieder-B., Bauerschaft das., 200 Ew. — 11) Dorf, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden, 130 Einwohner. — 12) Dorf, Reg.-Bez. und Landkr. Aachen, 150 Einw., viele Nagelschmiede. — 13) Dorf, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Jülich, 550 Einw. — 14) Dorf, Reg.-Bez. Cöln, Kr. Bergheim, über 150 E. — 15) Viele rheinspreuß. Weiler, Höfe u. Güter.

Broichersdorf, preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Neuß, 200 Einw.

Broichhofen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Geilenkirchen; 100 Einw.

Broihan, s. Brophan. Vgl. Brauerei.

Broichsdorf, preuß. Kolonie dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ober-Barnim; über 150 Einw.

Broisch, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Cöln, Kr. Bergheim; über 150 Einw.

Broitz, preußisches Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenberg, mit Katharinenhof über 200 Einw., Patrimonial-Gericht; Ziegelei.

Brok, 1) (Geogr.), polnische Stadt, Woiwodschaft Plock, am Bug, gegen 800 Einw. — 2) (nord. Mythol., vom isländ. brake, brechen). B. ist Held einer schönen Mythe der Edda. Zum Geschlecht der Zwerge gehörend, wettete er mit Loki, daß die Arbeiten seines Bruders Sindri (s. d.) den Spieß Gungner (s. d.), das Schiff Skidbladner und das goldne Haar Sifs (s. die Art.) an Kostbarkeit noch übertreffen würden. Loki setzte für seine entgegengesetzte Behauptung seinen Kopf zum Pfand. Als nun Sindri in seiner Werkstatt arbeitete und Brok ihm das Schmiedefeuer blies, verwandelte sich Loki in eine Bremse oder sandte wenigstens eine solche in die Schmiede, welche Brok stechen und die Arbeit stören sollte. Gleichwohl kam sie glücklich zu Stande und der Urtheilsspruch der Götter erkannte Sindri's drei Kostbarkeiten: Freyers goldnem Eber (s. d.), dem Draupnir und dem Mjölner (s. die Art.) den Preis zu. Die Ausführung der Wette verhinderte Loki aber dadurch, daß er behauptete, nur den Kopf, nicht auch den Hals zum Pfand gesetzt zu haben; daher nähete ihm B. den Mund zu. (Vgl. Edda v. Rüs, S. 249—51.)

Brokat, s. (Mellusk.), Benennung von 2 Arten aus der Gattung der Kegelschnecken, Conus: 1) der Wolkenkegel, achatne Krenbakken, Conus geographus L., länglich, über 4 Zoll lang, 1½ Zoll dick, dünnschalig, weitmündig, gekrönt, mit 2 breiten, schmutzig braunen Bändern und dann noch 3 anderen weißgeschäckten, welche wie Wolken, ziemlich unordentlich durcheinander gehen. Im indischen Meer. — 2) Der graue Mönch, Conus monachus L., Schale braun, bläulich, gewölbt mit Spitze, ebenfalls mit Wolkenzeichnungen. Ebendaselbst. — II. (Waarenk.), 1) dickes, schweres Seidenzeuch mit Grund von Silber- oder Goldfäden oder mit eingewebten goldnen oder silbernen Blumen, Zweigen, Figuren ꝛc. Seidenzeuch den sehr starkem Silber- oder Goldgrund heißt Drap d'argent oder Drap d'or, — 2) Auch überhaupt alle Seidenzeuche mit eingewebten Verzierungen. — War zu verschiedenen Männer- und Weiberprachtkleidern, Hauben, Meubles überzügen ꝛc. nach der Regel früherer Moden unentbehrlich. Wurden zuerst am vollkommensten u. in größter Menge fabricirt in Lyon, dem Touré, Paris, Venedig, Genua ꝛc. nachgeahmt.

Brokatell, auch Brocardell (Waarenk.), dickes Zeuch von Seide und Baumwollengarn, bisweilen auch ganz seiden, mit erhaben durchschirten großen Blumen; besonders zu Tapeten und zur Ausschlagung der Zimmer gebraucht. Hauptmanufakturorte: Genua, Mailand, Neapel und Paris.

Brokatmarmor, s. Breccienmarmor. Beide Marmorarten unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß die durch dichte Kalkmasse zusammenverbundenen Fragmente bei dem einen größer sind, als bei dem anderen. Der Brokatmarmor hat dunkelgraue, blaßrothe, gelbe und isabellfarbene Flecken. Man brach ihn in Griechenland und Afrikanopel.

Brokatpapier, gefärbtes, mit aufgedruckten Goldfiguren verziertes Papier; jetzt außer Gebrauch.

Brokdorf (Geogr.), 1) dänisch-holsteinisches Kirchspiel, A. Steinberg (53° 51' 44" Br. und 9° 48' 13" L.); 1100 Einw. Aus dem Hafen desselben, den eine Bucht des Elbufers bildet, geht wöchentlich ein Schiff nach Hamburg. — 2) Oldenburgisches Dorf, Kr. Vechta, Herrschaft Dinklage; 900 Einw.

Broke, Robert, s. Brocke). — 2) Sir Philipp, tüchtiger engl. Admiral, welcher 1759 in den Dienst trat und an allen Seekriegen der Engländer Theil nahm, jedoch bis 1813 mehr in untergeordneter Stellung. Erst in dies. Jahr erwarb er sich durch s. merkwürdigen u. siegreichen Kampf gegen die amerikan. Fregatte Chesapeake selbstständigen Ruf. 1830 wurde er Contre-Admiral und †, mit Reichthum und staatsbürgerlichen Ehren überhäuft, im Jan. 1841.

Broke money (engl., Nummism.), Brucmünze. Da es in England unter dem Penny keine kleinere Scheidemünze gab, so schlug man im 11. und 12. Jahrhundert diese Br. m., so genannt, weil sie zum Zerbrechen in 4 od. 4 gleich große Stücke eingerichtet war.

Brokenbai, s. Brockenbai.

Brokeninseln, birmanische Inselgruppe im Golf von Bengalen, Prov. Arrakan (s. d.).

Brokenisland, 1) s. v. a. Brokeninseln; — 2) australische Insel in einer Bai auf der Nord-

Digitized by Google

küste von Neu-Guinea, unter 2° 55' südl. Br. u. 152° 46' L.

Broker (engl., Hdlgew.), **Mäkler**, Sensal, Trödler, Kuppler.

Brokergehülfen heißen in England diejenigen Agenten, welche die Ankäufe und Verkäufe der Aktienwucherer besorgen oder Aussprüchungen leiten.

Brokersdorf (Geogr.), s. Brockelsdorf.

Brokesby, Franz, englischer Historiker, geboren zu Stokes in Leicestershire, † zu Rowley 1716. Schrieb eine Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte, 1712, u. Heinrich Dodwell's Lebensgeschichte, 1715, 2 Bde.

Brokmänner (altd. Gesch.), s. Brockmannen.

Brokoff (Biogr.), 1) Johann, mittelmäßiger Bildhauer, 1652 zu Georgenburg in Oberungarn geboren. Er verließ früh die Heimath, ging über Regensburg nach Prag u. fünf Jahre später nach Rondsberg, wo er, nach Rauchmüllers Modell, eine hölzerne Statue des heil. Johannes von Nepomuck verfertigte. Kurze Zeit nach Vollendung derselben trat er in Stockau zur katholischen Kirche über und † 1718. — 2) Johann Ferdinand, des Vorigen berühmter Sohn, ein ausgezeichneter Bildhauer, 1688 zu Prag geboren. Seines Vaters und Quiteiners Schüler, offenbarte er früh entschiedenes Talent für plastische Darstellung und würde eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, wenn ihm auch die Meisterwerke des klassischen Alterthums zu Gebote gestanden hätten. Von seinen Werken, welche Diabacz vollständig verzeichnet hat, werden als die besten genannt: die Statue der Dreieinigkeit (auf dem italien. Platz zu Prag), das Grabmal bei St. Jakob, nach dem Modell J. B. Fischers von Erlach. B. †, als er eben einen Ruf nach Schlesien folgen wollte, 1731 in Prag. — 3) Anton, des Vorigen Bruder, Maler und Dichter am Hofe Kaiser Karls VI., † 1721.

Brokstreek, oldenburg. Dorf, Kr. Cloppenburg, A. Löningen; 350 Einw.

Brola, Ponte, sehenswerthe Brücke und Felsenschlucht an der Oeffnung des tessinischen Vallemaggio in der Schweiz. Der stäubige Maggiostrom bricht hier aus seinem schmalen Bette hervor u. erhöht durch das Schauspiel des wilden Tosses, das er gewährt, den Genuß des reizenden Bildes einer milden, schwelgerischen Natur.

Brolingae (a. Geogr.), nach Ptol., indisches Volk diesseits des Ganges.

Brolium, im Latein des Mittelalters 1) ein dem Waidmannsvergnügen günstiger Wald; auch ein Thiergarten; — 2) freier Platz, mit Zaun oder Mauer umgeben, wohl auch mit Bäumen besetzt. Vergl. Breuil und Broglio.

Brom, Bromium, Metrid, Bróme (Br.), L. (Chem.), wurde im Jahre 1826 von Balard in Montpellier entdeckt. Sein Name ist von βρῶμος, Gestank, abgeleitet und bezieht sich auf seinen unangenehmen Geruch. Gehört zur Abtheilung der nicht metallischen einfachen Stoffe, kommt stets als Begleiter des Kochsalzes im Seewasser und in den Soolquellen, jedoch immer nur in sehr geringer Menge vor. Balard fand es zuerst in der Mutterlauge, die bei den Salinen von Montpellier nach der Krystallisation des Kochsalzes übrig bleibt. Im Wasser des todten Meeres, welches das an B. reichhaltigste Seewasser ist, ist nur $^1/_{10}$ B. enthalten, u. im Wasser der Theodorshallen-Quelle bei Kreuznach, welches unter den deutschen Mineralquellen die größte Menge B. enthält, kommt auf 1 Pfd. Wasser ungefähr $^1/_{10}$ Gran B. Es ist in diesen Wässern mit Natrium und Magnesium verbunden enthalten, bleibt in den Mutterlaugen nach dem Auskrystallisiren des größten Theils d. übrigen salzigen Bestandtheile zurück, und kann daraus abgeschieden werden. Ungeachtet das B. weder in den Gewerben noch in der Arzneikunst eine besonders wichtige Anwendung bisher erfahren hat, ist es doch für den Chemiker ein höchst interessanter Stoff wegen der außerordentlichen Aehnlichkeit, welche es in chemischer Hinsicht mit dem Chlor zeigt. — Darstellung. Das B. wird aus den auflöslichen Bromiden (s. d. A.) durch Chlor abgeschieden. Die farblose Auflösung der Bromide färbt sich auf Zusatz von Chlorwasser sogleich dunkel orangegelb, von dem in Freiheit gesetzten B. Ein Ueberschuß von Chlor entfärbt die Flüssigkeit in Folge der Bildung von Chlorbrom. Man kann sich dieses Weges bedienen, um das B. aus Salzfoolen, welche reich an Bromiden sind, zu gewinnen. Man scheidet durch Eindampfen und Krystallisiren, so viel als möglich, die fremden Salze ab. Die Bromide sind sehr auflöslich und bleiben in der unkrystallisirbaren Flüssigkeit, welche man die Mutterlauge oder bei Verarbeitung von Seewasser die Bitterlauge nennt, zurück. Man leitet nun Chlorgas in die Flüssigkeit, um das B. frei zu machen, schüttelt dieselbe tüchtig und wiederholt mit Aether, welcher mit B. beladen obenauf schwimmt, gießt denselben ab und setzt möglichst schnell Kalilauge bis zur Entfärbung hinzu, wodurch Bromkalium und bromsaures Kali gebildet werden. Durch Destillation scheidet man den Aether ab. Der Rückstand von Bromkalium und bromsaurem Kali wird geglüht, um das letztere Salz ebenfalls in Bromkalium umzuwandeln. Die so gewonnene Salzmasse vermischt man mit gepulvertem Mangansuperoxyd, schüttet das Gemenge in eine Retorte, und übergießt es darin mit Schwefelsäure, die mit ihrem halben Gewicht Wasser verdünnt worden. Die Retorte, deren Hals bis auf den Boden einer kleinen mit Wasser gefüllten Vorlage taucht, wird nun erwärmt. Das sich abscheidende B. verflüchtigt sich in rothen Dämpfen, die sich in dem Wasser zu schwarzbraunen, schweren Tropfen verdichten. Die Trennung des B. durch Aether kann auch ganz übergangen werden. Man setzt zu der Mutterlauge concentrirte Schwefelsäure in solcher Menge, daß dadurch die Chloride zum größten Theil, nicht aber die Bromide zerlegt werden, dampft ab, wobei Chlorwasserstoffsäure entweicht, und läßt die schwefelsauren Salze möglichst vollständig herauskrystallisiren. Die unkrystallisirbare Flüssigkeit wird dann mit Schwefelsäure und Braunstein destillirt, und das schon bei gelinder Wärme übergehende B. in sehr abgekühlten Vorlagen aufgefangen. Hier-

Digitized by Google

bei kann gleichzeitig nicht Chlor übergehen, weil das freiwerdende Chlor sogleich auf die vorhandenen Bromide wirkt, sich mit dem Alkalimetall derselben verbindet und das B. in Freiheit setzt. Die Schwefelsäure wirkt nämlich auf die immer noch vorhand. Chlorüre, es wird Chlorwasserstoffsäure frei, welche mit dem Braunstein Chlor gibt, und dies zerlegt, wie erwähnt, die Bromide. Man kann daher und gewiß zweckmäßig, neben dem Braunstein anstatt der Schwefelsäure sogleich etwas Salzsäure zusetzen. Ist die Flüssigkeit verdünnt genug, so wird gerade nur so viel Chlor frei, als zur Zersetzung der Bromide erforderlich ist. Sollte etwas Chlorbrom entstanden seyn, so findet sich dies in der wässrigen Flüssigkeit, welche in der Vorlage über dem B. steht; man gibt Baryt zu derselben, wodurch Chlorbarium und bromsaurer Baryt gebildet werden, dampft zur Trockne und behandelt den trocknen Rückstand mit Alkohol, welcher den bromsauren Baryt auflöst, das Chlorbarium ungelöst läßt. Kommen in der Flüssigkeit, welche man zur Darstellung des B. benutzen will, Jodverbindungen vor, so muß man das Jod zuvor durch eine Auflösung von 1 Th. Kupfervitriol und $2^1/_4$ Th. Eisenvitriol, als Kupferjodür ausfallen. — Eigenschaften. Das B. ist bei gewöhnlicher Temperatur flüssig, in Masse dunkel braunroth, in dünnen Schichten hyacinthroth von 2,966 specif. Gewichte. Es besitzt einen starken, dem des Chlors ähnlichen Geruch und einen scharfen, zusammenschrumpfenden Geschmack. Bis zu $-22°$ bis $-25°$ erstarrt es zu einer harten, spröden, leicht pulverisirbaren Masse, von krystallinisch blättrigem Bruch und fast metallisch glänzender bleigrauer Farbe. Selbst bei $-12°$ bleibt es lange fest. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verflüchtigt sich das B. sehr bedeutend, ein Tropfen desselben in einen Glasballon gebracht, verwandelt sich fast ganz in Dampf. Um die Verdampfung zu vermindern, bewahrt man es gewöhnlich unter Wasser auf. Bei $+47°$ C. siedet es und gibt dabei einen schweren dunkelbraunrothen Dampf. Wasser löst wenig B. auf; Alkohol etwas mehr; Aether löst es in beträchtlicher Menge. Unter dem Gefrierpunkt bildet es mit Wasser eine rothe krystallinische Verbindung, welche auf 1 Aeq. B. 10 Aeq. Wasser enthält, und entweder als ein Hydrat des B. ($Br_2 + 10$ Aq.), oder aber als ein Wasserstoffsuperoxydbromid ($H_2[OBr_2] + 9$ Aq.) betrachtet werden kann. Das B. bleicht und entfärbt, gleich dem Chlor, gefärbte vegetabilische Substanzen. Holz, Kork, Harz, flüchtige Oele, überhaupt organische Substanzen, werden davon angegriffen; es wird dabei Wasser zersetzt, dessen Sauerstoff sich auf die organische Substanz wirft, während der Wasserstoff mit dem B. Bromwasserstoffsäure bildet. Viele Metalle verbinden sich mit Brom wie mit Chlor unter Feuererscheinung. Die Haut wird davon angegriffen und gelb gefärbt, welche Farbe erst wieder bei Erneuerung der Epidermis verschwindet. Innerlich genommen bringt es tödtliche Wirkungen hervor. Mit Stärkemehl bildet es eine Verbindung von orangegelber Farbe, s. d. A. Bromstärke). Das B. hat so große Analogie mit dem Chlor, daß fast alles, was vom letzteren bekannt ist, auch auf ersteres angewendet werden kann. Seine Verwandtschaften sind indeß viel schwächer, als die des Chlors, von dem es aus fast allen Verbindungen ausgetrieben wird. Von der andern Seite aber ist in dieser Hinsicht das B. bei weitem stärker, als das Jod.

Verbindungen. — Brom und Wasserstoff. 1) Bromwasserstoffsäure, Hydrobromsäure, Acidum hydrobromicum, Bromidum hydricum. H_2Br_2. B. und Wasserstoff vereinigen sich nur schwierig mit einander. Das Sonnenlicht trägt nichts zu ihrer Vereinigung bei, bei erhöhter Temperatur jedoch verbinden sie sich, wiewohl langsam. Das B. scheidet das Jod, den Schwefel u. den Phosphor aus ihren Verbindungen mit Wasserstoff aus und bildet Bromwasserstoffsäure; das Wasser aber wird bei keiner Temperatur durch B. zersetzt. Man erhält Bromwasserstoffgas am vortheilhaftesten dadurch, daß man B. u. Phosphor in einer kleinen Retorte mit einer geringen Menge Wasser zusammenbringt; der entstehende Bromphosphor wird durch das Wasser unter Entwicklung von Bromwasserstoffgas zerlegt. Das Gas muß über Quecksilber aufgefangen werden, da es vom Wasser mit großer Begierde absorbirt wird. Es ist farblos und bildet in der Luft weiße Nebel; der Geruch desselben ist dem des Salzsäuregases sehr ähnlich; das specifische Gewicht ist 2,731. Die wässrige Bromwasserstoffsäure erhält man, wenn das nach eben angegebener Methode entwickelte Bromwasserstoffgas in Wasser geleitet wird oder vortheilhafter noch dadurch, daß man B. mit Wasser übergießt und Schwefelwasserstoffgas in die Flüssigkeit leitet. Das B. deplacirt den Schwefel: H_2S u. Br., geben: H_2Br_2 u. S. Sobald die Flüssigkeit entfärbt ist, ist die Umwandlung des B. in Bromwasserstoffsäure beendet; man läßt den Schwefel absetzen und decantirt die farblose Säurelösung. Der chemische Charakter der B.wasserstoffsäure ist im allgemeinen ganz dem der Chlorwasserstoffsäure ähnlich, sie gibt mit Metallen: Bromide (s. d. A.) und Wasserstoff, mit basischen Oxyden: Bromide und Wasser u. s. w. Wie alle Bromide, wird auch die Bromwasserstoffsäure durch Chlor zerlegt, dessen Verwandtschaft viel stärker als die des B. ist. Das B.wasserstoffsäuregas kann mit Sauerstoffgas gemengt, erhitzt werden, es findet keine Zersetzung desselben statt, und auf der andern Seite wird Wasser nicht durch B. zerlegt, so daß die Verwandtschaft des B. und Sauerstoff zum Wasserstoff nahe gleich groß seyn muß. Die Bromwasserstoffsäure oder ein ähnliches Bromid erzeugt mit salpetersaurem Silberoxyd einen gelblichweißen, käsigen Niederschlag vom Bromsilber, welcher dem Chlorsilber sehr ähnlich ist, aber sich nicht wie dieses in verdünnter Aetzammoniakflüssigkeit auflöst; concentrirte Aetzammoniakflüssigkeit löst denselben aber auf. Bleioxydsalze und Quecksilberoxydsalze werden ebenfalls dadurch weiß gefällt. Die andern Bromide correspondiren hinsichtlich ihrer Löslichkeit mit den Chloriden. — Um in Bromiden die Gegenwart

von Chloriden zu ermitteln, kann man sich einer Silberauflösung und einer verdünnten Ammoniakflüssigkeit bedienen, oder man reibt, nach H. Rose, das zu untersuchende Bromid mit chromsauren Kali zusammen, bringt das Gemisch in eine kleine Retorte, übergießt es mit rauchender Schwefelsäure und erwärmt mäßig. Es geht eine blutrothe Flüssigkeit über, welche mit Ammoniakflüssigkeit im Ueberschuß behandelt, farblos wird, wenn kein Chlorid in den Bromiden vorhanden war, welche aber dadurch gelb gefärbt wird, wenn ein Chlorid zugegen war. Bromide geben nämlich, auf diese Weise mit chromsaurem Kali und Schwefelsäure behandelt, reines Brom aus, welches mit Ammoniak farblose Bromwasserstoffammoniak bildet, während Chloride unter denselben Umständen Chlor(oxyd)chromsäure ausgeben, welche mit Ammoniak eine gelbe Lösung von chromsaurem Ammoniak liefert. Bromide, in eine durch Kupferoxyd grün gefärbte Probe von Phosphorsalz eingetragen, färben, beim Daraufblasen mit dem Löthrohre, die Flamme blaugrün. — Um in einem Gemenge von Bromiden und Chloriden die Menge beider zu bestimmen, fällt man nach H. Rose, B. und Chlor durch Silberauflösung, schmilzt den erhaltenen Niederschlag von Chlor- und Bromsilber, wiegt ihn u. erhitzt ihn unter Chlorgas, woburch er, unter Entweichen von B., in Chlorsilber verwandelt wird, welches weniger wiegt, als das Gemisch von Brom- und Chlorsilber, weil das Aequivalent des Chlors kleiner ist, als das Aequivalent des B. Die Gewichtsdifferenz multiplicirt mit 1,826, gibt die Menge des ausgetriebenen B. an; man berechnet aus derselben die Menge des Bromsilbers und erfährt dadurch auch die Menge des Chlorsilbers. Die Rechnung beruht darauf, daß sich die Menge des B. zu jener Gewichtsdifferenz verhält, wie das Aequivalent des B. zur Differenz der Aequivalente des B. und Chlors. — Die Bromwasserstoffsäure ist analog der der Chlorwasserstoffsäure zusammengesetzt. Sie besteht aus gleichen Volumen ihrer Elemente, ohne Verdichtung mit einander verbunden. In 100 Gewichtstheilen besteht sie aus 1,26 Wasserstoff und 98,74 Brom. Spec. Gewicht: 2,477. Atomgewicht: 990,7856.

Brom und Sauerstoff. 2) **Bromsäure**, Acidum bromicum, Br_2O_5. Das B. wirkt auf dieselbe Weise auf die Alkalien, wie das Chlor; es entstehen gleichzeitig ein Bromid des Metalls und ein bromsaures Salz. Bringt man B. zu einer concentrirten Lösung von Baryt, so bleibt das leicht lösliche Brombarium in der Flüssigkeit, während der schwer lösliche bromsaure Baryt sich ausscheidet. Aus einer heiß bereiteten Auflösung des bromsauren Baryts kann durch Schwefelsäure der Baryt entfernt werden; die Auflösung der Bromsäure läßt sich bis zu einem gewissen Punkte durch Abdampfen concentriren. Wird dieses zu weit getrieben, so zersetzt sich ein Theil in Sauerstoff und Brom, während ein anderer unzersetzt verflüchtigt wird. Brom- und Chlorsäure verhalten sich im allgemeinen ähnlich. Die concentrirte Säure besitzt einen reinen, sauren, nicht ätzenden Geschmack und kaum Geruch. Im ersten Augenblick röthet sie Lakmuspapier, nachher bleicht sie es. Von schwefliger und phosphoriger Säure, so wie von allen Wasserstoffsäuren, wird sie zersetzt in der Art, daß das B. frei wird. Von Chlorsäure unterscheidet sie sich hauptsächlich dadurch, daß sie mit Silberoxyd, Bleioxyd u. Quecksilberoxyd schwerlösliche Salze bildet. — Die Bromsäure besteht aus 2 Volumen Bromgas und 5 Volumen Sauerstoffgas, in 100 Gewichtstheilen 66,18 Brom und 33,82 Sauerstoff. Ihre Sättigungscapacität ist 6,767 oder $^1/_5$ von ihrem Sauerstoffgehalt.

Brom und Stickstoff. 3) **Bromstickstoff.** Wenn man zu Chlorstickstoff, der mit etwas Wasser bedeckt ist, eine Lösung von Bromkalium oder Bromnatrium tröpfelt, so ändert sich der gelbe Chlorstickstoff in rothen Bromstickstoff um, und die darüberstehende Flüssigkeit enthält Chlorkalium und Chlornatrium. Die Eigenschaften des Bromstickstoffs sind denen des Chlorstickstoffs im allgemeinen ganz gleich.

Brom und Kohlenstoff. 4) **Bromkohlenstoff.** Es ist wahrscheinlich, daß die vom Serullas für Bromkohlenstoff gehaltene Verbindung, Bromoform (Formylsuperbromid) ist. Er stellte diese Verbindung dar durch Einwirkung von B. auf Jodoform, welches damals für Jodkohlenstoff gehalten wurde. Auch Loewig bereitete eine Verbindung, welche er für Bromkohlenstoff hält, auf dem Wege, auf welchem man bei Anwendung von Jod nicht Jodkohlenstoff, sondern Jodoform erhält.

Brom u. Kiesel. 5) **Bromkiesel.** $Si\,Br_4$. Wenn man dampfförmiges B. über ein glühendes Gemenge von Kohle und Kieselsäure leitet, so entsteht Bromkiesel. Der auf diese Weise erhaltene Bromkiesel bildet eine gelbe Flüssigkeit, die mit Quecksilber geschüttelt und dann destillirt wird. Bei diesem Schütteln erwärmt und verdickt er sich, bildet ein Magma, welches bei der Destillation den größten Theil farblosen, dünnflüssigen Bromkiesel abgibt, während in der Retorte Bromquecksilber zurückbleibt. Der Bromkiesel ist eine farblose, an der Luft stark rauchende Flüssigkeit, welche bei —12—14° C. erstarrt und bei 148—150° C. siedet. Mit Wasser zusammengebracht, bildet sich Bromwasserstoffsäure und Kieselsäure. Er besteht aus 1 Atom Kiesel und 6 Atomen Brom, und enthält in 100 : 25,34 Kiesel, 74,66 Brom.

Brom und Schwefel. 6) **Bromschwefel.** Eine Verbindung von B. mit Schwefel entsteht, wenn man letzteren, als Pulver, mit ersterem in Berührung bringt. Es bildet sich eine ölige, an der Luft rauchende Flüssigkeit von dunkelbrauner Farbe. Kaltes Wasser wirkt nur wenig darauf; aber bei +10° ist die Einwirkung stark genug, um eine kleine Explosion zu verursachen, wobei Schwefelsäure, Schwefelwasserstoff- u. Bromwasserstoffsäure entstehen. Diese Verbindung löst sowohl Brom als auch Schwefel auf, und hat noch nicht in der zur Analyse erforderlichen Reinheit dargestellt werden können.

Digitized by Google

Brom und Selen. 7) **Bromselen.** Bildet sich, wenn man Selen in kleinen Antheilen auf B. fallen läßt. Die Einwirkung geschieht mit Heftigkeit und Wärmeentwicklung. Nach dem Erkalten ist die Masse fest, orangefarben und in Wasser löslich.

Brom und Phosphor. 8) **Bromphosphor.** Mit Phosphor verbindet sich das B. unter Wärme- und Lichtentwicklung. Es sind zwei solcher Verbindungen dargestellt: Bringt man B. und Phosphor zusammen in eine mit Kohlensäuregas gefüllte Flasche, so erfolgt eine heftige mit Feuererscheinung begleitete Reaktion, deren Produkte eine krystallinische Masse und eine gelbliche Flüssigkeit sind. Die erstere gibt, mit Wasser zusammengebracht, Bromwasserstoffsäure und Phosphorsäure, ist also Phosphorsuperbromid (P_2Br_{10}), die letztere gibt dabei Bromwasserstoffsäure und phosphorige Säure ist daher Phosphorsuperbromür (P_2Br_4). Die flüssige Verbindung kann wie die entsprechende Chlorverbindung, eine beträchtliche Menge Phosphor auflösen.

Brom und Chlor. Chlorgas wird von B. in beträchtlicher Menge absorbirt, es entsteht: 9) **Chlorbrom** als eine rothgelbe, sehr flüchtige Flüssigkeit, von durchdringendem Geruche, welche röthlich gelbe Dämpfe gibt, im Wasser sich löst und stark bleichend wirkt. Schüttelt man die wäßrige Lösung des Chlorbroms mit Aether, so nimmt dieser das B. auf und das Wasser enthält Salzsäure, hierauf gründet sich die Anwendung des Aethers zur Scheidung des B. Mit Alkalien zusammengebracht, gibt das Chlorbrom bromsaure Salze u. Chloride. Auch dies Verhalten läßt sich zur Scheidung und Bestimmung des B. benutzen. Ist nämlich in der Lösung einer Bromverbindung das B. durch Chlorgas in Chlorbrom umgewandelt worden, so entstehen auf Zusatz von Kali Chlorkalium u. bromsaures Kali, und Silberoxyd fällt dann daraus Chlorsilber und bromsaures Silberoxyd. Wird dieser Niederschlag mit Barytwasser in der Kälte behandelt, so entsteht bromsaurer Baryt, welcher durch Wasser ausgezogen werden kann, und das Chlorsilber bleibt unzersetzt.

10) **Brom und Jod** bilden zwei verschiedene Verbindungen: das Jodbromür und Jodbromid (s. d. A.).

Brom und Cerium verbinden sich zu einem Bromür, 11) (**Bromcerium**), welches unkrystallisirbar ist. Bei Ausschluß der Luft ist es ohne Zersetzung schmelzbar. Bei Luftzutritt entweicht Brom und es bleibt ein in Wasser unlösliches basisches Bromid zurück.

Brom und Eisen verbinden sich in zwei Verhältnissen. 12) **Eisenbromür** ($Fe.Br_2$) entsteht durch Behandeln von Eisen mit B., sowohl auf naßem als trocknem Wege. Das wasserfreie Salz ist hellgelb, schmelzbar und nach dem Erstarren blättrich krystallinisch. In Wasser ist es mit kaum grüner Farbe löslich; aus der heißen concentrirten Lösung schießt es beim Erkalten in grünlichen Krystallen an, die Wasser enthalten. — 13) **Eisenbromid** ($Fr._2Br._3$) wird gebildet, wenn man über erhitztes Eisen Dämpfe von B. leitet. Das Salz sublimirt in dunkelrothen Krystallen, die sich mit rother Farbe in Wasser lösen. Dieselbe Auflösung entsteht durch Behandeln von Eisen mit überschüssigem B. auf naßem Wege, oder wenn man zur Auflösung von Eisenbromür noch ein halbmal so viel B. zusetzt als bereits darin enthalten ist. Das Bromid ist sowohl in Alkohol als Aether löslich.

Brom und Zink. 14) **Bromzink** ist zerfließlich, kann aber aus einer concentrirten Flüssigkeit krystallisirt erhalten werden. In der Rothglühhitze schmilzt es, und bei noch etwas höherer Temperatur sublimirt es sich in Nadeln, wenn der Luftzutritt abgehalten wird. In Alkohol und Aether ist es löslich.

Brom und Wismuth. 15) **Bromwismuth** ($Bi.Br._3$) bildet sich, wenn man pulverförmiges Wismuth in Bromgas erhitzt, bis es sich völlig mit diesem gesättigt hat. Diese Verbindung schmilzt bei 200° zu einer dunkelrothen Flüssigkeit u. sieht nach dem Erstarren wie Jod aus. An der Luft wird es gelb, indem es eine gewisse Menge Wasser aus derselben anzieht. Durch eine größere Menge Wasser wird es zersetzt, es scheidet sich ein basisches Bromür ab, während sich Bromwasserstoffsäure mit sehr wenig Bromür auflöst.

Brom und Zinn ($Sn.Br._2$) verbinden sich in zwei Verhältnissen. 16) **Das Zinnbromür** ist auflöslich, und gibt nach dem Abdampfen ein trocknes, weißes Salz. 17) **Das Bromid** entsteht, wenn man Zinnfeilspähne mit B. in Berührung bringt. Die Vereinigung geht unter Feuererscheinung vor sich; das Bromid sublimirt sich in farblosen Nadeln, die wenig an der Luft rauchen, leicht schmelzbar und in Wasser löslich sind.

Brom und Nickel. 18) **Bromnickel** ($Ni.Br._2$) krystallisirt in schmutzig weißen Nadeln, wird an der Luft feucht. Von Wasser befreit und bei Ausschluß der Luft erhitzt, sublimirt es sich in glänzenden gelben Schuppen, die sich, wie das Chlorür, in Wasser langsam lösen. Bei Luftzutritt bildet sich Nickeloxyd und Brom wird frei. Bromnickel ist in Alkohol u. Aether löslich.

Brom und Kupfer verbinden sich zu Bromür und Bromid. Ersteres entsteht, wenn Kupferbromid mit etwas Bromwasserstoffsäure gemischt, mit Kupfer digerirt wird, wobei 19) **das Bromür** ($Cu._2Br._2$) in Krystallen anschießt. Es ist in Chlor- und Bromwasserstoffsäure löslich; von Schwefelsäure wird es aber selbst im Kochen nicht gelöst. 20) **Das Bromid** ($Cu.Br._2$) wird erhalten, wenn Kupferoxyd in Bromwasserstoffsäure gelöst wird. Es krystallisirt in Nadeln, die in Alkohol leicht löslich sind. Einer erhöhten Temperatur ausgesetzt, schmelzen sie und verlieren ihr Krystallwasser, bei noch höherer wird das Salz zersetzt, es entwickelt sich Brom und Bromür bleibt zurück.

Digitized by Google

Brom und Quecksilber verbinden sich gleichfalls zu einem Bromür und Bromid. Vermischt man eine salpetersaure Quecksilberoxydullösung mit einer Auflösung von Bromkalium — so fällt 21) Quecksilberbromür (Hg, Br_2) als ein weißes unlösliches Pulver nieder. 22) Quecksilberbromid (Hg. Br_2) wird erhalten durch Auflösen von Quecksilberoxyd in Bromwasserstoffsäure. Es bildet farblose Krystalle, ist in Wasser und Alkohol löslich, wird durch Schwefelsäure nicht zersetzt.

Brom und Tellur bilden ein Bromid und Bromür. 23) Tellurbromid (Te. Br_4) läßt sich darstellen, wenn man in eine unten zugeschmolzene Glasröhre, welche in Schnee oder eiskaltes Wasser gestellt ist, B. hineinschüttet, hierauf gepulvertes Tellur zusetzt und umrührt. Den Ueberschuß v. B. entfernt man durch Erwärmung im Wasserbade, wobei das Bromid mit braungelber Farbe zurückbleibt. Es schmilzt leicht zu einer dunkelgelben, durchsichtigen Flüssigkeit, welche beim Erkalten in eine krystallinische Masse übergeht. Beim Sublimiren bildet es ein dunkelgelbes Gas, welches sich theils zu einem gelben Mehl, theils zu blaßgelben Krystallen verdichtet. An der Luft zieht es Feuchtigkeit an. Von sehr wenig Wasser wird es unverändert gelöst, von mehr aber zersetzt in Bromwasserstoffsäure und in ein basisches Salz, welches, je nach dem Ueberschuß an Basis, entweder weiß oder gelblich ist, und von einer größeren Menge Wasser ebenfalls zersetzt wird. Die Lösung des Bromids in Wasser über Schwefelsäure verdunstet, schießt in dunkel rubinrothen Tafeln an. Das Verhalten des Bromids zum Wasser bietet die interessante Erscheinung, daß die Lösung durch ihre Farbe anzeigt, wann sie unzersetztes Bromid u. wann sie tellurige Säure und Bromwasserstoffsäure enthält; im ersten Falle ist die Lösung gelb, im zweiten farblos. Concentrirt man die letztere Lösung durch Abdunsten, so sieht man sie an den Rändern wieder allmählig gelb werden, und endlich bleibt eine Lage von zerflossenem Bromid zurück. Dunstet man sie auf dem Wasserbade ab, so geht Bromwasserstoffsäure mit den letzten Portionen Wasser fort, u. auf dem Glase bleibt ein braungelber, firnißartiger Ueberzug zurück, welcher an der Luft nicht zerfließt, und auch in der kleinsten Menge von zugesetztem Wasser milchweiß wird. Es ist folgl. ein basisches Bromid, analog dem auf entsprechende Weise gebildeten basischen Chlorid. — Das Bromid bildet Doppelsalze von schön zinoberrother Farbe. So erhält man 24) das Kalium-Tellurbromid, wenn man die Auflösung des Bromids mit etwas Chlorkalium versetzt. Es schießt bei freiwilligem Verdunsten in großen, schönen Krystallen an. Diese Krystallen halten sich an der Luft, werden aber sowohl von viel Wasser, als von Alkohol zerlegt. Endlich bleibt eine Mutterlauge von Tellurchlorid und Tellurbromid zurück, viel blässer von Farbe als der von Bromid allein. 25) Das Tellurbromür (Te. Br_2) erhält man, wenn das Bromid mit gleichem Gewicht gepulvertem Tellur vermischt u. das Bromür dann abdestillirt wird. Das Bromür ist leicht schmelzbar, schwarz, nicht krystallinisch im Bruch, ohne besondern Glanz und zersetzbar in Wasser.

Brom und Blei. 26) Bromblei ist ein durch doppelte Zersetzung gebildetes, weißes, krystallinisches, in Wasser schwer lösliches Pulver. Beim Erhitzen schmilzt es zu einer rothen Flüssigkeit, welche beim Erstarren eine citronengelbe Farbe annimmt.

Brom und Cadmium 27) Bromcadmium (Cd. Br_2) bildet lange Nadeln, die an der Luft verwittern. Erhitzt schmilzt es in seinem Krystallwasser, welches allmählig verdunstet und das Salz trocken zurückläßt, worauf dieses bei erhöhter Temperatur wieder schmilzt. In der Weißglühhitze sublimirt es ohne Rückstand. Es ist in Alkohol und Aether löslich.

Brom und Silber. 28) Bromsilber (Ag. Br_2) bildet sich durch Fällung eines Silberoxydsalzes mit einem Hydrobromsauren Salze. Ein weißer käferartiger Niederschlag wird beim Trocknen gelblich u. schwärzt sich am Lichte. Leicht schmelzbar, beim Erkalten zu einer gelblichen hornartigen Masse erstarrend; unlöslich in Wasser, Salpetersäure und kalter Schwefelsäure, aber auflöslich in concentrirter Hydrobromsäure und Salzsäure; krystallisirt aus ersterer Auflösung in kleinen Oktaedern. Mit den Bromüren der Alkalien bildet es ähnliche Doppelsalze wie das Chlorür, und bei gelinder Wärme läßt es sich mit kohlensaurem Natron zu einer nicht vollkommen durchsichtigen Masse zusammenschmelzen. Wasser zieht das kohlensaure Alkali wieder aus. Bei starker Glühhitze dagegen zersetzen sich beide Salze einander.

Brom und Kalium verbinden sich in 3 verschiedenen Verhältnissen: a) 29) neutrales Bromkalium (K. Br_2), bildet sich, wenn Hydrobromsäure durch kohlensaures Kali neutralisirt wird. Es krystallisirt beim Verdunsten der Auflösung in Würfeln oder in rechtwinkligen Prismen. Ferner erhält man es, wenn Kalihydrat mit B. gesättigt wird. Die Auflösung enthält dann zugleich Bromür und bromsaures Kali. Man verdunstet zur Trockne und erhitzt den Rückstand, so lange er noch Sauerstoffgas entwickelt, wobei das bromsaure Salz in Bromür umgewandelt wird. Ist in Wasser u. Alkohol löslich. b) 30) Zweifach Bromkalium (K. Br_4) wird erhalten, wenn ein Theil neutrales Salz in 6 Theile Wasser gelöst u. so lange B. hinzugesetzt wird, als es sich noch auflöst. Es entsteht eine gelbrothe, bleichende Flüssigkeit, in welcher das Kalium die doppelte Menge B. aufgenommen hat. c) 31) Dreifach Bromkalium (K. Br_6) erhält man, wenn das Bromür in einem gleichen Gewicht Wasser aufgelöst, und Brom im Ueberschuß zugemischt wird. Die Verbindung geschieht mit solcher Heftigkeit, daß sich das Gemisch erhitzt und das überschüssige B. abdestillirt. Die Flüssigkeit ist schwarz und dick. Durch Verdünnung setzt sich zwar kein B. ab, allein die Verbindung wird so lose, daß das B. in offener Luft verdunstet oder abdestillirt werden kann.

Digitized by Google

Brom und Natrium. 32) Das **Bromnatrium** (Na. Br.$_2$) wird wie das Kaliumsalz dargestellt; es gleicht dem Chlorür. — Läßt man es über + 30° krystallisiren, so gibt es wasserfreie, würfelförmige Krystalle; unter dieser Temperatur bildet es sechsseitige Tafeln, die 4 Atome Krystallwasser enthalten.

Brom und Ammonium. 33) **Brommonium** (N.$_2$. H.$_8$. Br.$_2$) wird erhalten durch Auflösung von B. in Aethammoniakflüssigkeit, wobei sich die Flüssigkeit erhitzt, sich kein Bromstickstoff bildet, sondern Stickgas unter Aufbrausen entwickelt wird. Die durch etwas überschüssiges B. gelbgefärbte Flüssigkeit gibt beim Verdunsten vierseitige, sich bisweilen rechtwinklich kreuzende Prismen. Das Salz ist sublimirbar. An der Luft wird es allmählig gelblich und röthet alsdann Lakmus.

Brom u. Alumium. 34) **Bromalumium** (Al. Br.$_3$) wird erhalt. wenn reine Thonerde mit fein zertheilter Kohle innig gemengt u. geglüht wird, dies. hierauf in ein Porzellanrohr füllt, zum Glühen erhitzt u. getrocknes Bromgas hindurch leitet. Es bilden sich Kohlenoxydgas und Bromalumium, die sich beide verflüchtigen. Das Bromür verdickt sich um den aus dem Ofen herausragenden weniger heißen Theil des Rohrs als krystallinische Masse. Es krystallisirt aus einer sehr concentrirten Lösung in kleinen Gruppen von feinen kurzen Nadeln, zerfließt in der Luft und zersetzt sich beim Glühen mit Hinterlassung von Thonerde.

Brom und Baryum. 35) **Brombarium** (Ba. Br.$_2$) wird durch Behandeln des kohlensauren Baryts mit Hydrobromsäure dargestellt. Es bildet kleine, warzenförmige, milchweiße Krystallgruppen. Ist in Wasser löslich.

Brom und Beryllium. 36) **Bromberyllium** (G. Br.$_2$) erhält man im wasserfreien Zustande durch Erhitzen von Beryllium in Brombampf. Das Metall verbrennt darin mit Lebhaftigkeit, sublimirt sich in farblosen, leicht schmelzbaren und sehr flüchtigen, langen Nadeln, die sich unter starker Erhitzung im Wasser lösen.

Brom und Calcium. 37) **Bromcalcium** (Ca. Br.$_2$) läßt sich durch Zusammenbringen von kohlensaurem Kalk mit Hydrobromsäure darstellen. Es bildet ein zerfließliches Salz. Mit sehr wenig Wasser verbunden kann es sich mit einer größeren Portion B. verbinden, welches dasselbe gelb färbt und sich abscheidet, so wie das Salz mehr Wasser absorbirt. Ferner existirt noch eine Verbindung mit mehr B. verbunden, welche eine feste, zinnoberrothe Masse bildet, deren Zusammensetzung noch unbestimmt ist.

Brom und Magnesium. 38) **Brommagnesium** (Mg. Br.$_2$) erhält man, wenn Bromgas oder Hydrobromsäure über glühende Talkerde geleitet wird. Im ersten Falle wird Sauerstoff entwickelt, im zweiten Wasser gebildet. Ist ein zerfließliches Salz, kommt in Salzsoolen und im Meerwasser natürlich vor.

Brom und Zirconium. 39) **Bromzirconium** (Ze. Br.$_2$) erhält man, wenn Zirconium in Bromgas verbrennt, oder wenn ein Gemenge von Zirconerde und Kohle in einem Strom von Bromgas erhitzt wird. Ist in Wasser leicht auflöslich, bildet unregelmäßige Krystallkörner und wird im Glühen zersetzt.

Brom u. Cyan. 40) **Bromcyan** (Cy. Br.) wird erhalten, wenn man in einer Retorte auf 2 Theile Cyanquecksilber 1 Theil B. gießt. Die Einwirkung ist von großer Wärmeentwickelung begleitet, weshalb die Retorte mit Eis zu umgeben ist. Sobald die Entwickelung von Dämpfen aufgehört, wird eine trockne Flasche vorgelegt, diese stark abgekühlt und der Inhalt der Retorte erwärmt. Das Bromcyan setzt sich hierbei in farblosen, würfelförmigen Krystallen ab. Es besitzt einen sehr starken Geruch, wird bei + 15° gasförmig, und ist sowohl in Wasser als Alkohol löslich. Von den Salzbasen wird es unter Zerstörung des Cyans zersetzt.

Brom in Verbindung mit Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, als Zersetzungsprodukte in Folge von Einwirkung auf Alkohol und Aether entstanden. 41) **Bromal.** Wenn dem Brom Gelegenheit geboten wird auf Alkohol einzuwirken, so entstehen hierdurch dieselben Veränderungen, als durch Chlor, es bilden sich schwere Bromäther, Bromal u. andere Produkte. Auf ähnliche Weise, wie das Chloral, kann man auch das Bromal aus dem Alkohol erhalten, indem man nach und nach zu 1 Theil Alkohol $2^1/_2$ bis $2^2/_3$ Theile B. setzt, und zuletzt die Flüssigkeit so lange erhitzt, bis $^1/_4$ in der Retorte zurückbleibt; diese zurückgebliebene Flüssigkeit besteht aus Bromal und schwerem Bromäther. Der feuchten Luft ausgesetzt, verflüchtigt der B.äther, und Bromalhydrat bleibt krystallinisch zurück. Bequemer noch erhält man das Bromal, wenn man zu Aether ganz allmählig so viel B. hinzusetzt, als der Aether aufzulösen vermag, und diese Auflösung 10—12 Tage stehen läßt; es bilden sich Bromwasserstoffsäure, B.-wasserstoffäther, schwerer B.-äther und Bromal. Destillirt man die Flüssigkeit bei einer Temperatur, die ungefähr bis 100° steigt, so bleibt Bromal und schwerer Bromäther zurück. Setzt man zum Rückstand etwas Wasser und läßt dieses an der Luft verdampfen, so erhält man große Krystalle von Bromalhydrat, aus welchen man mittelst Schwefelsäure und Kalkerde das Bromal rein erhält. Das Bromal ist eine ölartige, farblose Flüssigkeit von eigenthümlichen, die Augen zu Thränen reizenden Geruch, und anhaltendem scharfen und brennenden Geschmack. Sein specif. Gew. ist = 3,34, sein Kochpunkt höher als + 100°. Auf Papier macht es einen verschwindenden Fettfleck; es ist vollkommen neutral, und in Wasser, Alkohol und Aether löslich. Es löst Phosphor u. Schwefel. Durch Chlor u. rauchende Salpetersäure wird es zersetzt. Von Schwefelsäure wird es nicht verändert. Mit Kalihydrat bildet es ameisensaures Kali und Formylsuperbromid (Bromätherid). Die Zusammensetzung des Bromals ist gefunden = 4 C, 2 H, 2 O, 6 Br.

Digitized by Google

42) **Bromoforme** (**Bromätherid, Formylsuperbromid**) erhält man, wenn 1 Pfd. Bromkalk mit 3 Pfd. Wasser, welchem 2—3 Unzen Alkohol zugesetzt worden, in einem sehr geräumigen Kolben destillirt, welchen man durch ein enges Rohr mit dem Abkühlungsapparat verbindet. Man erhält ein flüssigkeit, welche, wenn sie mit Schwefelsäure geschüttelt und dann destillirt wird, das Bromoform rein darstellt. — Es bildet eine farbenlose Flüssigkeit von eigenthümlich aromatischem, angenehmem Geruch und süßlichem Geschmack. Specif. Gew. = 2,10. Wasser löst es wenig auf, nimmt aber Geruch und Geschmack davon an. Von Alkohol, Aether u. flüssigen Oelen wird es dagegen leicht gelöst. Es läßt sich nicht entzünden, und wird nur unbedeutend zersetzt, wenn es in Dampfform durch ein glühendes Rohr von Porcellan geleitet wird. Kalium wirkt nicht auf das flüssige Super-Bromid, brennt aber in seinem Gase. In dem Gas erhitzte Metalloxyde bilden Kohlenoxydgas, Wasser und Brommetall. Löst man es in Alkohol und setzt der Lösung Kalihydrat zu, so bildet sich Bromkalium u. ameisensaures Kali. Es besteht aus 2 C, 2 H, 6 Br.

43) **Bromwasserstoffäther** (**Aethylbromür**) erhält man, wenn in eine tubulirte Retorte 40 Theile Alkohol von 0,84 specif. Gew. nebst 1 Theil Phosphor gebracht und hierzu 7—8 Theile B. getropft worden. Phosphor u. B. vereinigen sich sogleich unter Erwärmung, und es bilden sich bald phosphorige Säure und Bromwasserstoffsäure, welche letztere bei der Destillation des Gemisches Aether bildet u. mit Alkohol in die abgekühlte Vorlage übergeht. Vermittelst Wasser wird der Aether von dem Alkohol abgeschieden und mit einer schwachen alkalischen Lösung von freier Säure befreit. Er ist farblos, hat einen durchdringenden ätherartigen Geruch und Geschmack, ist sehr flüchtig, schwerer als Wasser, in Alkohol löslich, und läßt sich ohne Veränderung unter Wasser aufbewahren.

44) **Bromäther, schwerer**, bildet sich sowohl bei der Einwirkung des B. auf Aether, als auch auf Alkohol. (Vergl. d. Art. Bromal). Der Bromäther ist das specifisch schwerste, von den dabei gebildeten Produkten, und eben deswegen sehr leicht von den übrigen zu scheiden. Dieser Aether ist sehr flüchtig, besitzt einen angenehmen durchdringenden Geruch, einen zuckersüßen Geschmack, bricht das Licht sehr stark, sinkt in concentrirter Schwefelsäure unter und kann frei von Wasser und Säure erhalten werden, wenn er mit kaustischem Kali geschüttelt u. hierauf ein Paar Mal über wasserfreie Kalkerde rektificirt wird. Beim Kochen mit Schwefelsäure wird er zersetzt, wobei Brom, welches frei wird, und eine andere Flüssigkeit überdestillirt. Wird er dampfförmig über glühende Kalkerde geleitet, so geht ein Gas über, welches mit heller, leuchtender Flamme brennt, und in der Röhre bekommt man Bromcalium, geschwärzt durch anhängende Kohle. Wird er mit verdünnter kaustischer Kalilauge gekocht, so gibt er ameisensaures Kali, Bromkalium u. Bromätherid.

Brom und Benzin. 46) **Brombenzin.** Brom und Benzin mischen sich leicht, aber ohne den unmittelbaren Einfluß des Sonnenlichts geschieht nicht die Umsetzung der Atome des Benzins, welche, wenn es mit B. eine Verbindung eingehen soll, erfordert wird. Man erhält diese Verbindung, wenn man in eine große Flasche Benzin (s. d. Art.) gießt, u. während die Sonne darauf scheint, Brom hineinleitet. Wenn das Sonnenlicht darauf einwirkt, bildet sich eine feste Verbindung, von welcher die in Ueberschuß zugesetzten Bestandtheile leicht getrennt werden können. Brombenzin = 2 C, 2 H, + Br. ist unlöslich in Wasser, aber löslich in Alkohol und Aether. Erhitzt zerlegt sich diese Verbindung theilweise, indem eine flüssige Verbindung = 46) **Brombenzid** u. Bromwasserstoffsäure sich bilden; diese wird theilweise zersetzt, wodurch B. und Wasserstoff frei werden. Mit Kalkerde und Baryterdehydrat erhält man dieselbe flüssige Verbindung, welche sich durch einen sehr intensiven Geruch und blattrige Beschaffenheit auszeichnet.

Brom und Benzoyl. 47) Das **Brombenzoyl** wird erhalten, wenn B. mit Benzoylwasserstoff vermischt wird. Unter Erhitzung des Gemisches bildet sich Bromwasserstoffsäure, und sowohl diese, als das überschüssige B. können abdestillirt werden. Das Brombenzoyl ist bei gewöhnlicher Temperatur weich blättrig-krystallinisch von bräunlicher Farbe und von ähnlichem nur schwächerem Geruch als das Chlorbenzoyl. Es ist sehr leicht schmelzbar, raucht etwas an der Luft, besonders beim Erwärmen, und zersetzt sich mit Wasser nur langsam. Es ist ohne Zersetzung in Aether und Alkohol löslich, nach deren Verdunstung es unverändert zurückbleibt.

48) **Brom und Naphtalin.** Die Reaktion zwischen B. u. Naphtalin ist so heftig, daß zu gleicher Zeit Bromür, Bromid und Dekaheribromür (Naphtalinbromid) entstehen. Läßt man die Einwirkung von B. unter gelinden Erwärmen so lange fortdauern, als sich Hydrobromsäure entwickelt, so bildet sich Dekaheribromür als ein fester Körper, der durch Auflösen in Alkohol und Krystallisation gereinigt, in farblosen, sechsseitigen, langen Prismen, leicht löslich in Alkohol und Aether, wird wenig durch Schwefelsäure verändert, und erst beim Kochen durch Salpetersäure angegriffen. Unter Beihülfe von Wärme treibt Chlor das Brom aus. Seine Zusammensetzung ist: 10 C, 6 H, 2 Br.

Brom und Isatin. Nach Erdmann erhält man durch Auskochen des mit B. behandelten Indigs, ein Gemenge v. 49) **Bromisatin** u. 50) **Bibromisatin**. Wird das Gemenge beider Stoffe in Alkohol gelöst, so können sie vermöge ihrer verschiedenen Löslichkeit getrennt werden. Das Bromisatin krystallisirt zuerst heraus, während das Bibromisatin zurückbleibt. Beide Verbindungen sind noch näher zu untersuchen, ebenso die von Erdmann gleichfalls entdeckten Verbindungen, welche durch Einwirkung des Broms auf Indigblau entstehen und 51) **Bromindopten** und 52) **Bromindatmit** genannt worden sind.

Il (Zool.), s. v. a. Auerhahn.

Digitized by Google

Bromäther, s. Brom 44).

Bromätherid, s. Brom 42).

Bromagus (a. Geogr.), auch Biromagus, Stadt der Helvetier in Gall. Belg., j. Promosens bei Rue a. d. Broye, wo sich noch jetzt Baureste aus jener Zeit finden.

Bromal, s. Brom 41).

Bromalumium, s. Brom 37).

Bromameter, Bromametrum, besser Bromatometrum (v. βρῶμα, βρῶσις, Speise und μέτρον, Maß), Speisemesser, zum Auffinden der für den Körper passenden Menge der Nahrung.

Bromammonium, s. Brom 33).

Bromatium (βρωμάτιον, griech.), 1) eine geringe Mahlzeit; 2) eine leicht verdaul. Speise.

Bromatoecrisis (v. Griech.), der Abgang unverdauter Speise durch den Stuhlgang (Lienteria) oder durch Erbrechen.

Bromatographie (v. Griech.), die Beschreibung der Nahrungsmittel.

Bromatologi (v. Griech.), Lehre von den Nahrungsmitteln.

Bromatologus (v. Griech.), einer, der sich vornehmlich mit der Lehre von den Nahrungsmitteln beschäftigt.

Bromatometer, s. v. a. Bromameter.

Brombach, auch Brambach, 1) badisches Dorf, Kr. Niederrhein, bei Wertheim, an der Tauber. Das ehem. Cistercienserkloster (mit 40,000 Fl. jährl. Einkünfte) ist seit 1802 aufgehoben und j. im Besitz des Fürsten von Löwenstein-Wertheim. — 2) Badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Lörrach, im Wiesenthal, 600 Einw. — 3) auch Prombach, bayer. Kirchdorf und Hofmark, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Pfarrkirchen, 28 H., 160 Einw. — 4) Bayer. Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Gunzenhausen, gg. 120 evangel. Einw. Filial-Kapelle der Pfarr. Gräfensteinberg.

Brombarium, s. Brom 35).

Brombeere, 1) (Bot.), Rubus fruticosus L. Art aus der Gattung Rubus (Bot. Beschreibung, so wie über Nutzen und Schaden der Brombeere siehe bei Rubus). Hier mögen nur die für den Pomologen wichtigen Spielarten der gemeinen Brombeere genannt werden: 1) Brombeere mit geschäckten Blättern. 2) Polnische Br. mit schwarzer Frucht, bläulichen Blättern, ohne Dornen. 3) Br. mit gefüllten Blumen, schön, aber ohne Frucht. 4) Br. mit weißer Frucht. 5) Br. mit aufgeschlitzten oder Petersilienblättern. 6) Br. mit Rosenstacheln und Himbeergeschmack. — 11) (Mollusk.), auch Himbeere, Murex nodus L. Art aus der Gattung der Leistenschnecken, eiförmig, mit kegelförmigen Dornen, gezahnter Mündungslippe u. rother, glatter Spindel.

Brombeereule (Entom.), s. v. a. Braunauge, Phalaena noctua batis (Bd. V. S. 649.)

Brombeerfalter (Entom.), auch Grünling, Himbeerfalter, Papilio plebejus ruralis rubi L. Hesperia rubi Fabr. Art aus der Schmetterlingsabtheilung der mottenartigen Tagfalter, oben olivenbraun, meist mit einer Querreihe weißer Düpfel, unten grün; fliegt im Frühjahr allenthalben. Die Raupe ist grasgrün mit einem weißlichen Rückenstreifen und einer Reihe solcher Seitenflecken. Sie lebt auf Brombeeren, Esparsett, Ginster und Geisblee; die Puppe überwintert.

Brombeerfresser (Entom.), s. v. a. Brombeerstinkkäfer, Cupresiis rubi L.

Brombeerkröte (Amphib.), auch Regenkröte, Rana rubeta, wurde bisher für eine besondere Art aus der Gattung der Kröten gehalten, ist aber nach den neuesten Beobachtungen, (vgl. Menken in der Isis 1827. S. 172.) nichts anderes, als eine gemeine junge Kröte, (Bufo cinereus). Man findet sie häufig im Spätsommer, besonders nach Regen in der Abenddämmerung, nicht viel über 1 Zoll lang, munter hüpfend, grau mit braunrothen Warzen, unten ziemlich fleischfarben, hinten mit ziegelrothen Warzen. Wird sie geängstiget; so gibt sie eine wasserhelle Flüssigkeit von sich. Sie scheint, wenn man sie mit einer Kreuzspinne zusammensperrt, dieselbe zu fürchten und spritzt bei Annäherung derselben gleichfalls diese Flüssigkeit von sich. Beim Schlingen drückt sie, wie die alten Kröten, die Augapfel sehr tief in den Mund, wodurch sie die geschnappten Insekten leichter hinunterbringt. In England häufig während der Herbstmonate.

Brombeerschwanz (Ichthyol.), Raja oxyrynchos L. Art aus der Gattung der Rochen, (Raja), Schnauze sehr spitzig, auf dem Rücken 3 Reihen scharfer Buckeln, auf dem Schwanz einige Flecken. Wird bis 5 Fuß breit, gleicht sehr dem Glattrochen (R. batis), ist nach einigen Naturforschern, bei denen er auch den Namen Raja rubus, Dornrochen, führt, kaum von dem Nagelrochen (R. clavata), verschieden. Häufig in der Nordsee.

Brombeerspanner (Entom.), Phalaena geometra viridata L. Geometra viridata Fabr. Art aus der Nachtfalterfamilie der Spanner, hat einen Rüssel mit mehrern Windungen, die Flügel sind alle zartblau, unten blasser als oben, wo sie glänzen und ins Himmelblaue fallen; die hintern Flügel haben einen fast dreieckigen Hinterrand, der Leib ist bläulich silberweiß. Der Falter kommt aus einer kleinen Spannraupe, die auf den Brombeerstauden und Eichen lebt; sie ist grün, hat aber auf jedem Ringel ein rothes Düpfel, der Kopf oben gespalten. Die Puppe überwintert, die Motte erscheint im Frühjahr.

Brombeerspinner (Entom.), Phalaena bombyx rubi L. Lasiocampa rubi Schrad. auch Himbeerblatt genannt, Art aus der Nachtfalterfamilie der Spinner, ganz rothlichbraun mit zwei hellern Querstrichen auf den Vorderflügeln und einem solchen Bande dahinter, die Fühlhörner stark gefiedert. Die sehr gefräßigen Raupen leben auf Brombeersträuchern, Heidekraut, Rosen, Schlehen, Haseln, sind ausgewachsen 3 Zoll lang, haben einen braunen, rothen Atlas glänzenden Fuß, die Unterseite wie der Kopf sind schwarz; die langen Haare bilden Büschel in drei Reihen, eine oben und zwei zur Seite. Sie überwintern, u. verpuppen sich erst im April oder Mai in eine schöne mattschwarze

Digitized by Google

Puppe mit 3—4 ockergelben Fugen, ohne Schwanzspitze.

Brombeerstinkkäfer (Entom.), auch Brombeerfresser, Buprestis rubi L. Art aus der Gattung der Pracht- oder Stinkkäfer, walzenrund, schwarz, mit grauen Wellenbinden auf den Flügeldecken, in Südeuropa auf Brombeeren und Eichorien.

Brombeerstraucheule (Entom.), Phalaena noctua lucipara L. Hadena lucipa, Art aus der Nachtfalterfamilie der Eulenmotten; Flügel aschgrau, glänzend, mit einer braunen, breiten Binde in der Mitte. Auf Brombeeren, fliegt im September, europäischer Nachtfalter.

Brombeerwein, Getränk aus Brombeeren, die man, nach vollkommener Reife, in heißem Wasser zerquetscht, worauf man den gewonnenen Saft mit weißem Wein, in welchem Hausenblase aufgelöst ist, und mit Zucker versetzt.

Brombenzin, s. Brom 45).

Brombenzid, s. Brom 46).

Brombenzoyl, s. Brom 47).

Bromberg (Geogr.), 1) Regierungsbezirk der preuß. Prov. Posen, bildet den nördl. Theil derselben, grenzt im N. an die Prov. Westpreußen, im W. an dieselbe und die Prov. Brandenburg, im S. an den Reg.-Bez. Posen und im O. an das Königreich Polen und die Prov. Westpreußen. Er umfaßt die Kreise: Bromberg, Inowraclaw, Wongrowiec, Gnesen, Czarnikow, Wirsitz, Schubin, Mogilno und Schubiejsen. Sitz der Regierung ist Bromberg. Auf 214,□ Meilen leben gegen 380,000 Einwohner, so daß im Durchschnitt 1870 auf die □ Meile kommen. Sie bewohnen 54 Städte, 2 Marktfl., 1250 Dörfer, welche zusammen 441 Kirchen und Kapellen, 338 öffentl. Gebäude, 33,780 Privathäuser u. 41,830 Scheunen, Schoppen, Ställe u. s. w. enthalten. Der katholische Theil der Bevölkerung des Reg.-Bez. steht in 4 Dekanaten unter dem Erzbischof von Gnesen und hat ein Domkapitel, zwei Kollegiatstifter und eine Commentur-Abtei; die Protestanten stehen unter Superintendenten, welche dem Generalsuperintendenten der Prov. Posen untergeordnet sind. Weltliche Behörden des Reg.-Bez., außer der Regierung: 1 Polizeidirectorium, 9 Kreisrendanturen, 22 Domänenämter, 2 Land- u. 8 Friedensgerichte, 1 Hauptzoll- und Hauptsteueramt, eine Wasser- und 4 Landbau-Inspektionen, 11 Oberförstereien u. 9 Kreisphysikate. Der ganze Regierungsbezirk bildet eine reichbewaldete Ebene, welche in ihrer doppelten Abdachung nach Süden auf der östlichen, tiefen sich senkenden Hälfte ihre Gewässer in die Weichsel, auf der größeren westlichen in die Oder sendet. Von den Flüssen ist die Weichsel, eine kleine Strecke an der Grenze des Reg.-Bez. Marienwerder, der bedeutendste; sie nimmt bei dem Dorfe Cattinken den grünen Fluß und bei Bromberg die Brahe (Brahe) auf, welche letztere durch den bromberger Kanal (s. d.) mit der Netze verbunden ist. Die Netze, an der polnischen Grenze aus einem Ausflusse des Goplosees entstehend, nimmt auf ihrem im allgem. nordwestlich gerichtetem Laufe bei Nakel den bromberger Kanal auf, wodurch sie für größere Fahrzeuge schiffbar wird, und strömt sodann in westlicher Richtung nach der Provinz Brandenburg der Oder zu. In sie ergießen sich: auf der rechten Seite die Rakitka, Labsonka, Küddow und Drage, auf der linken die Margonia, der Gonsawken-Bohmke- und Rudnakfluß. Die Welna im südöstlichen Theile des Reg.-Bez. tritt bald in den Reg.-Bez. Posen über. Unter den vielen, fischreichen Landseen sind die bedeutendsten der Goplo-, Plurken- und Gluszasee. Außerdem gibt es noch, namentlich zu beiden Seiten der Netze, eine große Menge Sümpfe, obgleich es sich die preuß. Regierung hat sehr angelegen seyn lassen, dieselben auszutrocknen und für den Ackerbau zu gewinnen. Der Boden ist im allgem. leicht und sandig, schwerer in den Niederungen an der Weichsel und in den urbar gemachten Brüchen. — Ueberall aber gewinnt der Fleiß der Bewohner dem Boden mehr als das Räthige ab, eine Segnung für das Land, die ihm erst durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und die dadurch in dem preuß. Polen geweckte Lust, durch freie Arbeit zu Besitzthum zu gelangen, zu Theil geworden ist. Der vorzüglichste Nahrungszweig ist noch immer der Ackerbau, welcher Getreide aller Art, vorzüglich aber Roggen nicht nur zur Genüge, sondern sogar zu nicht unbeträchtlicher Ausfuhr producirt; nur in den an Westpreußen grenzenden Gegenden werden fast ausschließlich Kartoffeln gebaut. Der Obstbau ist durch die Begünstigung der Regierung stets im Steigen. Beträchtlich ist die Viehzucht; der gegenwärtige Viehstand zählt ungefähr: 43,400 Pferde, 35,300 Ochsen, 62,600 Kühe, 36,800 Stück Jungvieh, 76,500 Schweine, und unter den 592,600 Schafen sind etwa 59,300 ganz und 170,700 halb veredelte. Weniger blühend ist die Gewerbthätigkeit, am wenigsten in den Kreisen Schubin, Wongrowiec und Mogilno. Doch finden sich Fabriken für wollene und leinene Zeuche, Spitzenklöppeleien, Gerbereien, Papiermühlen, Glashütten, Theerschwelereien, Potaschesiedereien, Salpetersiederei, Zuckerraffinerien und bedeutende Brennereien und Brauereien. Der Handel, auf die Erzeugnisse des Ackerbaues, der Viehzucht und der Waldungen sich beschränkend, wird weniger durch Land-, als durch die nach Westpreußen und nach Brandenburg führenden Wasserstraßen gefördert und vertreibt fast nur Naturprodukte. 2) Kreis daf., grenzt im O. und N. an die Prov. Westpreußen, im S. an die Kreise Inowraclaw und Schubin, im W. an den Kreis Nakel und hat einen Flächenraum von 26,75 □ Meilen eines ebenen u. zum Theil bewaldeten, nur in den Niederungen der Weichsel fruchtbaren Bodens. Die Einwohner: 40,600, von den 11,750 auf die Städte kommen, besitzen in 4 Städten u. 271 Dörfern, Vorwerken und Etablissements 1470 Feuerstellen und nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau, der Viehzucht, den Erzeugnissen des Forstes, der Industrie, welche gerade in diesem Kreise noch am meisten betrieben wird, und vom Handel. Viehstand: 3400 Pferde, 4300 Ochsen,

Digitized by Google

7000 Kühe, 4,100 Stück Jungvieh, 9000 Schweine, 45,900 Schafe, unter denen etwa 2,700 ganz und 12,900 halbveredelte sind. Der Handel, meist Korn- und Holz-, zum Theil auch Speditionshandel, findet seine Hauptunterstützung an dem bromberger Kanal u. an den von Schwedt nach Br. und von hier nach Inowraclaw führenden Landstraßen. — Literatur: a. K. Bolsche, der Regdistrikt, Königsb. 1793; Spezialkarte v. d. k. preuß. Bezirk der Regierung zu Bromberg, Weimar. 1817; Uebersicht der Bestandtheile u. Verzeichniß aller Ortschaften des bromb. Reg.-Bez., Bromb. 1833. 4. Neue Kreiskarte von B., 1839. — 3) Br., polnisch Bydgoszcz, Stadt das., Hauptstadt des Reg.-Bez. und des Kreises, auf einer Anhöhe an der schiffbaren Braa, hat 3 Vorstädte, gegen 700 Häuser und 9000 Einw. Unter den öffentlichen Gebäuden sind: 1 evangelische und 2 katholische Kirchen, 1 Synagoge, das Gymnasium, Schauspielhaus u. s. w. Das dasige Gymnasium war früher Jesuitenkollegium, so wie außer dem noch bestehenden Clarissinen-Nonnenkloster auch ein Bernhardiner- und Carmeliter-Mönchskloster vorhanden waren. Außerdem hat die Stadt ein evangelisches Schullehrer-Seminar, ein Krankenhaus, Arbeits- und Corrections-Anstalten. B. ist Sitz des Oberlandesgerichts, Inquisitoriats, eines sog. Verschönerungsvereins ꝛc.; 2 Buchhandlungen und 2 Buchdruckereien sorgen für den geistigen Verkehr. Von Fabrik- und Manufaktur-Einrichtungen sind hervorzuheben: die große Mühle (Herkulesmühle) an der Braa mit 12 Gängen, verschiedene Oel-, Cichorien-, Tabaks-, Neublau- ꝛc. Fabriken, Brauereien und Brennereien und eine Weinessigsiederei; eine (1778 angelegte) Zuckerraffinerie, ein Eisenmagazin und bedeutende Gerbereien und Schönfärbereien sind auf königl. Kosten errichtet worden. Wichtiger als diese productive Betriebsamkeit ist die verführende: Handel, besonders mit Korn und Wein, u. die Schifffahrt (von B. allein mit 24 Oderkähnen zu 283 Lasten betrieben) bringen reges Leben in die auch für das Bergnügen gern empfänglichen Bewohner. Außer den Wasserstraßen, die in Fordon gleichsam den Weichselhafen für B. haben, verbinden gute Kunststraßen die Stadt mit Berlin, Danzig u. Inowraclaw. Vier Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — Geschichtliches. B. ist eine Gründung des deutschen Ordens, der es später an Polen verlor. Die Nachrichten von einem dort vorhandenen Schlosse gehen bis 1330 zurück; die Stadt hatte sogar eine Zeit lang das Münzrecht. Unter d. polnischen Herrschaft bildete sie einen Theil der Woiwodschaft Inowraclaw, wurde von Karl XI. von Schweden besetzt, aber 1656 von den Polen wieder erobert. Am 16. Nov. 1676 schlossen Brandenburg und Polen hier den sogenannten bromberger Vertrag ab, demgemäß die Souveränität Brandenburgs über Preußen von Polen anerkannt, Elbing verpfändet und Lauenburg sammt Bütow von jenem Staate zum Lehn gegeben wurde. Die erste polnische Theilung warf B. mit dem ganzen Netzdistrikt 1772 den Preußen zu, welche B. zur Hauptstadt des neuen Erwerbs erhoben. In den blutigen Kämpfen, welche der zweiten Theilung Polens folgten und der dritten vorausgingen, fiel am 1. Oktober 1793 ein Gefecht in den Vorstädten von B. vor, in welchem der preuß. Oberst Speculi niedergehauen wurde; am 11. Oktob. 1794 besetzte es der poln. General Dombrowski auf kurze Zeit. Der Friedensschluß von Tilsit verwandelte das ganze Gebiet von 159 □ Meil. mit 214,000 Einwohnern in ein bromberger Departement des Großherzogthums Warschau. An Preußen zurück kam es durch den Ausspruch des wiener Congresses 1815. (L. Kühnast, histor. Nachrichten über die Stadt Br., Berl. 1837).

Bromberger Kanal, kein durch Großartigkeit der Anlage ausgezeichnetes Bauwerk, aber dadurch, daß durch ihn Oder und Weichsel und dadurch Weichsel und Elbe verbunden sind, für den Handel und Verkehr Posens und des preuß. Staats sehr wichtig. Er beginnt bei dem Städtchen Nakel an der schiffbaren Netze, einem Nebenfluß der Warte, und mündet bei Bromberg in die dort schiffbare Braa (Brahe), 1½ Meilen vor deren Mündung in die Weichsel. Seine Länge beträgt 9,624 Ruthen, seine Breite 50, seine Tiefe 3½ Fuß; er trägt Fahrzeuge von 5—600 Centner. Der Boden, durch den er geht, ist niedrig und sumpfig und hat gegen die Braa zu viel, gegen die Netze zu wenig Gefälle. Auf der ganzen Linie sind 8 einfache und 2 doppelte Schleußen. Erbaut wurde der Br. K. auf Befehl Friedrichs II. unter Leitung Brenkenhoffs (s. d.) in 15 Monaten (1773 und 1774), durch 6000 Arbeiter und mit einem Kostenaufwand von 700,000 Thaler, wozu sich 1787 noch 238,000 zur Ausbesserung desselben nöthig machten. Die jährl. Unterhaltungskosten betragen ungefähr 6000 Thaler; der reine Ertrag beläuft sich jährl. auf 12,000 Thaler.

Bromberillium, s. Brom 36).

Bromblei, s. Brom 26).

Brom, Bestimmung desselben in Verbindung mit Chlor, s. Brom 1—9).

Bromcadenium, s. Brom 27).

Bromcalcium, s. Brom 37).

Bromcerium, s. Brom 11).

Bromchlor, s. Brom 9).

Bromcyan, s. Brom 40).

Brome, I) (Geogr.) s. Brohme. — II) (Myth.) auch Bromie, eine der Nymphen, welche den Bacchus auf dem Berge Nysa aufzogen. S. Nyseiden. Vergl. Bacchus. — III) (Bot.) s. v. a. Brombeere, Rubus fruticosus. IV) (Biogr.), I) Richard, dramatischer Schriftsteller unter der Regierung Karls I. von England, Zeitgenosse Deckers, Fords, Shirleys und Anderer, anfangs Ben Johnsons Bedienter, † 1652 und hinterließ 15 Lustspiele, von denen Alexander B. 10. in einer Sammlung (London 1653—59, 2 Bde) herausgab. — 2) Alexander, engl. Dichter und Verfasser der meisten Epigramme und Lieder, welche während der cromwell'schen Regierung zu Gunsten der Royalisten veröffentlicht wurden. Nach der Restauration erschienen sie gesammelt in einem dicken Octavband. Schr. außerdem eine Uebersetzung des Horaz u. 1 Lustspiel u. edirte B.'s 1)

Digitized by Google

Lustspiele. † 1666. — 3) Jakob, engl. Reisebeschreiber: Travels in Engl., Scotl. et Wales, Lond. 1700, 1707; Trav. trough Portugal, Spain et Italy, daſ. 1712.

Bromeae (Bot.), Unterabtheilung der großen natürlichen Pflanzenfamilien der Gramineae oder Gräser, nach der Sprengel'schen Anordnung gegen 36 Gattungen mit etwa 600 Arten enthaltend. Die Hauptgattungen sind: Avena, Melica, Poa, Bromus, Festuca, Aira.

Bromeisen, ſ. Brom 12).

Bromel (Biogr.), Olaus, Bromelius, schwedischer Botaniker, 1639 in der Prov. Nerika geboren, Arzt in Stockholm, † zu Gothenburg 1705. Schrieb: De lumbricis terrestribus. Haag 1673; Chloris gothica, Gothenb. 1694; Lupulologia. Stockh. 1740.

Bromelia (Bot.), nach Linné Pflanzengattung der 1. Ordn. seiner 6. Klasse, in den natürlichen Systemen der Bromelien, dem Arzt und Botaniker Ol. Bromel (ſ. d.) zum Andenken genannt. Charakter: Kelch und Corolle dreitheilig, Staubfäden auf der Corolle, Beere unter dem Kelch dreifächerig, vielsamig. Die Gattung heißt bei Adanson Karatas und Plögnin, bei Necker Pseudomelia. In neuerer Zeit sind unter den Gattungsnamen Ananas nach Miller und Lindler, und Billbergia nach Holm und Thunberg viele Arten von Bromelia getrennt worden (ſ. d. Art). Nach ihrem jetzigen Bestande enthält sie etwa 24, meistens in Brasilien und Westindien einheimische Arten, von denen die wichtigsten sind: a) die Blätter in Aehren: 1) Br. lingulata L. mit gesägten, dornigen, stumpfen, aufrechtstehenden Blättern, zusammengesetzten Aehren und wechselsweise stehenden Aehrchen. Strauchartig, in Westindien. 2) Br. bracteata Sw. mit gesägten, dornigen Blättchen, doppelt zusammengesetzten Aehren, gefärbten Bracteen und Kelchen, deren Spitzen hakenförmig gekrümmt sind. Krautartiges Gewächs auf Jamaika. 3) Br. fastuosa Lindl. der vorigen ähnlich, aber durch sehr schmale Bracteen und gerade aufrecht stehende Kelche unterschieden. Strauchartig in Neu-Granada. — b) Die Blüthen ungestielt und gehäuft: 4) Br. Karatas L. die Faser-Ananas, mit gezähnten, dornigen, aufrechtstehenden Blättern, gedrängt angehäuften Blumen, die unmittelbar aus der Wurzel kommen. In Westindien. Die Frucht schmeckt säuerlich süß, wird gegessen, der Saft wird unter den Punsch gethan. Aus den Blättern macht man Fäden zu allerlei Geweben. Der Saft der Blätter, aus dem beim Reiben ein dicker, weißer Schaum entsteht, dient zum Bleichen der Leinwand. 5) Br. humilis L. mit sehr langen, gezähnten, dornigen, flach an einander stehenden Blättern, die aus den Achseln Sprossen treiben, gedrängt gehäuften Blumen fast unmittelbar aus der Wurzel, mit gefärbten Bracteen und stumpfen Kelchen. Die Früchte sind säuerlichsüß und eßbar. Strauchartiges Gewächs in Westindien. — c) Mit gestielten Blüthen in Trauben oder Rispen: 6) Br. Pinguin L. mit gezähnten, dornigen Blättern und einer schlaffen Blumentraube an der Spitze des Stamms. Strauchartig, Westindien; der scharfe Saft der gelblichen Frucht dient gegen die Würmer und zum Reinigen der Zähne. 7) Br. chrysantha Jacq. mit gewimperten, dornigen Blättern, zusammengesetzter Blumentraube, die kürzer als die Blätter ist, und lanzettförmigen gezähnten Bracteen. Strauchartig, Südamerika, die Früchte sind eßbar, sehr süß, mit Ananasgeruch. 8) Br. paniculigera Sw. mit gesägten, dornigen Blättern, einem Schaft, der mit lanzettförmigen Bracteen bekleidet ist u. zusammengesetzter, mit Filz bedeckter Blüthentraube. Strauchartig, Westindien. 9) Br. sylvestris Willd. mit gewimperten, dornigen Blättern, zusammengesetzter Blüthentraube und großen langen Bracteen, unter denen die einzelnen Blüthentrauben versteckt sind. Krautartig, Brasilien. 10) Br. Acanga L. mit zurückgekrümmten, gewimperten, dornigen Blättern und einer zerstreuten Rispe. Strauchartig, Brasilien.

Bromelieen (Bot.), Bromeliaceae, natürliche Pflanzenfamilie, zuerst von Juſſieu aufgestellt und die 27. seines Systems bildend. Sie gehören meistens zur 6. Linnéschen Klasse, grenzen an die Coronarien und sind ausdauernde Schmarotzerpflanzen. Die Blätter derselben stehen wechselsweise und sind gewöhnlich an der Basis des Stengels in einen Büschel vereiniget, sie sind länglich, aufrecht, meistens gezähnt und stachlich. Die Blüthen bilden schuppige Aehren, ästige Trauben oder Knöpfchen, in welchen sie einander so genähert sind, daß sie endlich selbst mit einander verwachsen. Der röhrige Kelch ist bald völlig frei, bald mit seinem untern röhrigen Theile mit dem Eierstocke zusammenhängend. Die Mündung bietet sechs mehr oder weniger tief getheilte Abschnitte dar, wovon die drei innern gefärbt und blumenblattartig sind. Die Zahl der Staubgefäße beläuft sich gewöhnlich auf sechs, selten auf mehr. Die Frucht ist meistens ein dreifächrige, vielsamige Beere, welche von den Kelchlappen gekrönt wird. Bei einigen Gattungen verwachsen alle Beeren derselben Aehre mit einander u. bilden eine einzige Frucht wie bei der Ananas. Die Bromeliaceen zerfallen in 2 Abtheilungen: a) mit freiem Eierstocke, Tillandsieen, mit den Gattungen Tillandsia und Pitcarnia; b) mit unterem Eierstocke, die eigentlichen Bromeliaceen, mit den Gattungen Xerophyta, Guzmannia, Aechmea, Bromelia, Agave, Furcraea, Bonapartea und einigen anderen. — Die hierher gehörigen Gewächse sind meist ansehnlich, lilienartig, kommen nur in heißen Ländern vor, größtentheils Bäume u. Sträucher mit faserigen Wurzeln. Bei Sprengel und Decandolle bilden sie die 4. Ordnung der natürl. Familie der Coronarien; Reichenbach führt sie in seinem natürl. Pflanzensystem als die 44. Familie auf und theilt sie in die 3 Abtheilungen der Pandaneae, Tillandsieae und Bromelieae; Oken macht sie unter dem Namen der Blumenpalmen zur 12. Zunft seiner 6. die Holzpflanzen oder Palmen umfassenden Klasse.

Bromen (Bot.) oder Samen-Aepfler, nach Oken Benennung der 10. Zunft seiner 10. die Apfelpflanzen enthaltenden Klasse. Die Bromen zeichnen sich durch viele einfamige Schläuche

Digitized by Google

frei im Kelche aus und zerfallen in 2 Abtheilungen: a) mit trockenem Röhrenkelche, meist ohne Blumen, Sanguisorben; Gattungen: Alchemilla, Sanguisorba, Poterium, Agrimonia, Cliffortia, Margyricarpus, Cercocarpus, Purshia. b) mit offenem oder fleischigem Kelche, mit Blume, 20 oder mehr Staubfäden und vielen Schläuchen; Gattungen: Geum, Waldsteinia, Dryas, Fragaria, Comarum, Tormentilla, Potentilla, Sibbaldia, Rubus, Rosa.

Bromesgrove, 1) brit. Kirchsp., engl. Grafschaft Worcester, an der Salwarp; gegen 9000 Einw. Im Norden dess. die ziemlich hohen und wilden Lickey's Hügel. — 2) Stadt das., nordöstl. von Worcester; gothische Kirche, Gymnasium; gegen 5000 Einw.; Fabriken für wollene und linnene Zeuche, Nadeln, Nägel ꝛc.

Bromfeldia (Bot.), nach Necker s. v. a. Jatropha.

Bromfield, 1) (Gesch.) od. **Brunanburg**. Schlacht bei, s. Angelsachsen, B. II, S. 991. — 2) (Biogr.) **Wilhelm**, einer der vorzüglichsten engl. Wundärzte, 1712 geb., † als k. Leibarzt und Wundarzt des k. Georgenspitals in London 1792. Schr.: Chirurgical observations, Lond. 1778, deutsch, Lpzg. 1778.

Bromfield'scher Haken (Chir.), ein von Bromfield erfundenes Instrument, dessen man sich zur Unterbindung von blutenden Gefäßen, namentlich von Arterien bedient. In neuerer Zeit ist dieses Instrument v. Savigny und Benj. Bell verbessert worden.

Bromia, Bromie (Myth.), s. v. a. Brome II).

Bromide, s. Bromür.

Bromig, geschickter nürnberger Bildhauer des 17. Jahrh. Hauptwerk: Statue des Triton auf der Fontaine des Marpiates.

Bromindatmit, s. Brom 52).

Bromindypton, s. Brom 51).

Bromjod, s. Brom 10).

Bromisatin, s. Brom 49).

Bromiscus, (griech. Βρομίσκος, Βρομίσκιον, a. Geogr.), macedonische Stadt in der thracischen Landschaft Mygdonia, lag am See Bolbe, wahrsche nlich an derselben Stelle, wo später das Kastell Rentine stand. Nach Stephonus starb hier der Dichter Euripides an den Bissen wüthiger Hunde; n. Amm. Marc. (XXII, 4.) jedoch in dem nahe gelegenen Arethusa, wo sich dessen Grabmal befand. Einige alte Geographen lassen B. mit Arethusa in Thracien identisch seyn. Vergl. Arethusa, Bd. III. S. 962. f.

Bromkalium, s. Brom 29).

Bromkiesel, s. Brom 5).

Bromkohlenstoff, s. Brom 4).

Bromkupfer, s. Brom 19).

Brombeere (Pharm.), s. v. a. Berberisbeere, s. u. Berberis vulg.

Bromley, l. (Geogr.), 1) brit. Stadt, engl. Grafschaft Kent, am Ravensbourn, an der Straße von London nach Tunbridge. Hauptkirche, ihrer Bauart nach von hohem Alter, College, Hospital für 20 Pfarrwittwen. Die Einwohner, 4000, treiben Ackerbau und Handel. In der Nähe ein Palast des Bischofs von Rochester, dabei ein Sauerbrunnen, dessen Gehalt dem von Tunbridge ziemlich gleich kommt. — 2) Br. Abbots, s. u. Abbot 2) a). — II (Biogr.), 1) **Thomas**, engl. Rechtsgelehrter, Ritter und Kanzler von England; 1586 Mitpräsident des peinlichen Gerichts über Marie Stuart, † 1587. — 2) **Wilhelm**, vorzüglich engl. Kupferstecher, schon im Anfang unsers Jahrh. von Ruf. Beste Blätter: der Tod des Admirals Nelson, nach A. W. Devis; — Hauptangriff auf Valenciennes, nach Loutherburg. — Die Ehebrecherin vor Christus nach Rubens. — 3) **Johann**, jetzt lebender engl. Kupfer- und Stahlstecher, im Landschaftsfach ausgezeichnet; Mitarbeiter an E. Forsters British gallery of engravings und Ll. Lorrains Beauties (1825, gr. fol.).

Brommagnesium, s. Brom 38).

Bromme (Biogr.), 1) **Traugott**, Buchhändler in Dresden, durch Reisen und seine Reisebeschreibungen über die vereinigten Staaten Nordamerika's rühmlich bekannt. Im Jahr 1802 zu Anger bei Leipzig geboren, widmete er sich in letzterer Stadt dem Buchhandel, wobei er jedoch seine Lieblingsstudien, Botanik, Mathematik u. technische Chemie eifrig fortsetzte. Von Bremen aus, wo er einige Zeit einer Buchhandlung gedient, ging er 1820 nach Nordamerika unter Segel. Nachdem er sich dort bei Ellicots angekauft, hierauf im Auftrage Anderer den Westen, Osten und Süden der Union bereist hatte, studirte er 1822—23 auf dem St. Mary-Collegium Medicin und wurde zweiter Chirurg auf dem columb. Kriegs-Schooner Jan José Perdillo. Als dieses Schiff wegen starker Bergehen d. Capitäns auf Havti sammt der Mannschaft festgehalten wurde, theilte auch B. die einjährige Gefangenschaft Letzterer. Erst 1824 kam er, auf Kosten der Regierung, wieder nach Nordamerika und erhielt hier glänzende Entschädigung für das Erlittene und Versäumte. Im Sommer desselben Jahres kehrte er nach Deutschland zurück. Seine Absicht, diese Rückkehr nur in einen Besuch zu verwandeln und, nach abgethanen Geschäfts- und Familienpflichten, sich für immer in der neuen Welt niederzulassen, traten seine Verwandten mit vereinten Bemühungen entgegen, B. blieb, übernahm mit J. G. Wagner (seinem Schwager, 1782 geb., † 1839) die Leitung der waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden, die er seit 1840 mit seinem jüngeren Bruder Louis B. theilt. In B.'s Verlag sind die wichtigsten archäologischen und kunstgeschichtlichen Werke Winkelmann, Meyer u. s. w.) erschienen. B.'s eigene Schriften, deren Beachtung besonders dem Auswanderer zu Nutzen seyn kann, sind: Reisen durch die vereinigten Staaten und Ober-Canada, Baltimore 1832 f. 3 Bch. — Michigan, eine geogr.-statistische Skizze, das. 1834. — Taschenbuch für Reisende durch die ver. Staaten, das. 1837. — Des Universums neue Welt: Nordamerika in allen Beziehungen, Stuttg. 1840 u. 1841. — 2) **Karl Rudolph**, des Vor. Bruder, ein ausgezeichneter Seemann, gegenwärtig Director der königl. griechischen Navigationsschule im Pyräus. Er ist 1804 zu Anger bei Leipzig geb.

Digitized by Google

und widmete sich im 13. Jahre dem Seewesen. Noch während seines 4jährigen Cursus auf der Navigationsschule in Hamburg machte er zwei Seereisen, nach Curaçao und nach St. Thomas. Nachdem er das Steuermanns-Examen bestanden hatte, vollbrachte er auf dänischen, hamburger und nordamerikanischen Schiffen eine Reihe großer Reisen nach Westindien, durch das mittelländische, schwarze und das weiße Meer, an die Westküste Afrika's, nach Brasilien und nach Canton. Aus dem nordamerikanischen ging B., vom Fürsten Kantakuzeno dazu bewogen, in den griechischen Seedienst und nahm als Adjutant Cochrane's sehr thätigen Antheil an der Organisation der griechischen Marine. Zum Lieutenant, bald nachher zum Kapitän der Fregatte Hellas und zum Adjutant Miauli's ernannt, war er, ehe noch die Ermordung Capo d'Istria's eine neue Katastrophe in Griechenland herbeiführte, auf Urlaub nach Deutschland gereist. Hier lebte er ein halbes Jahr abwechselnd in Dresden und Leipzig u. schrieb die „Skizzen aus dem Leben eines Seemanns (pseud. als C. R. Termo, Meißen 1832)." Erst nachdem Otto die griechische Königskrone angenommen hatte, kehrte er mit diesem nach Griechenland zurück u. stieg nun rasch, seinen Verdiensten angemessen, von einer Ehrenstufe zur andern. Der König ernannte ihn zum Befehlshaber des Dampfschiffs Entreprise, später zum Seepräfekten in Poros, ertheilte ihm den Orden des Erlösers, übertrug ihm endlich die Organisirung der königl. Navigationsschule im Pyräus und übergab ihm 1839 die Direktion derselben. Außer obigen „Skizzen" hat man von B. auch eine vorbesserte Ausgabe von Caillots logarithmischen Tafeln.

Brommeiß (Zool.), s. v. a. Gimpel.

Brommer, 1) (Bot.), s. v. a. Brombeere Rubus fruticosus. — 2) S. Brummer.

Brommetalle, s. Bromier.

Bromnaphtalin, s. Brom 48).

Bromnatrium, s. Brom 32).

Bromnickel, s. Brom 18).

Bromnitz, russische Stadt, s. Bronnitza.

Bromo, mächtiger Vulkan auf der Insel Java, Prov. Passaruan; letzte große Eruption im J. 1804.

Bromoform, s. Brom 42).

Bromographie s. v. a. Bromatographie.

Bromont, französ. Dorf, Depart. Puy-de-Dôme, Cant. Pontgibaud, 5 L. von Riom; 2800 Einw.

Bromos (gr.), Brunstgeruch, Gestank. Vgl. Brom.

Bromphosphor, s. Brom 8).

Brompton, 1. (Geogr.), brit. Dorf, engl. Grafsch. Middlesex, in der Nähe von London. Berühmter botanischer Garten. — II. (Biogr.), 1) Johann, Benediktinerabt zu Jorevall in der engl. Grafschaft York, † unter der Regierung Eduards III. Nach ihm ist eine Chronik benannt, die ihm entweder ihre Entstehung, oder ihre Bewahrung verdankt und von 588 bis 1198 (Richards 1. Tod) reicht. — 2) Robert, geschickter engl. Porträtmaler des vor. Jahrh., lebte einige Zeit in Petersburg, wurde um 1770 Mitglied der k. Akademie zu London, † (?). B. lieferte das beste Bildniß des Lords Chatam (Pitt.).

Bromquecksilber, s. Brom 21).

Bromsäure, s. Brom 2).

Bromscheidung von Chlor, s. Brom 1) und 8).

Bromschwefel, s. Brom 6).

Bromsebro, Fried. zu, s. Brömsebro.

Bromselen, s. Brom 7).

Bromsgrove (Geogr.), engl. Stadt, s. Bromesgrove.

Bromshofen, schweiz. Dorf, s. Brunshofen.

Bromsia (Waarenk.), Sorte roher levantischer Seide, von größerer Feinheit u. Güte, als die von Tripolis, starker Handelsartikel nach Frankreich.

Bromsilber, s. Brom 28).

Bromskirchen, großherzogl. hess. Dorf, Oberrh., Bez. Battenberg, a. d. preuß. Grenze; 950 Einw., Viehmärkte.

Bromstärke (Chem.), wird erhalten, wenn man Stärke in Wasser, welches mit ein wenig Salzsäure versetzt worden ist, auflöst und in diese Auflösung eine concentrirte Lösung von B. in Wasser tropft, wobei die Verbindung mit pommeranzengelber Farbe niederfällt. Die Verwandtschaft des B. zur Stärke ist jedoch so gering, daß es beim Trocknen davon wieder abdunstet. Durch Kochen wird das B. schnell ausgetrieben.

Bromstickstoff, s. Brom 3).

Bromtellur, s. Brom 23).

Bromür, Bromüre, so wie **Bromid** u. **Bromide** (Brommetalle) (Chem.), umfassen alle Verbindungen des Broms mit elektropositiven Körpern, deren Vereinigung Salzbildung zur Folge hat. So wie bei den Amphidsalzen (Sauerstoffsalzen), zu deren nähern Bezeichnung die Endsylben oxydul u. oxyd beigegeben werden, so fügt man bei den Haloidsalzen (Salzbildern) die Sylben ür und id hinzu. Demnach entspricht das Bromür, Chlorür, Jodür u. s. w., dann immer dem Oxydul, das Bromid, Chlorid, Jodid dem Oxyde. Weitere Auseinandersetzung der chemischen Nomenclatur s. d. Art. Nomenclatur (chemische). Vergl. Chemie.

Bromus, l. (Myth.), Centaur, den Cäneus auf des Pirithous Hochzeit erschlug.

II. (Bot.), nach Linné, Trespe, Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser, Gramineae, bei einigen Botanikern nebst andern Gattungen eine besondere Gruppe derselben, die Bromeen bildend, bei andern unter den Gramineis Festuceis, bei Reichenbach unter den Gramineis-Poaceis stehend, Kl. 3. Ordn. 2. Lin. Charakter: Rispen weit und schlaff, Balg stumpf mit 4—20 Blüthen in zweizeiligen Aehrchen; äußere Kelchspitze gespalten mit einer Rückengranne, innere gewimpert, Blumenblättchen seitlich, Samen angewachsen; Blattscheide nicht aufgeschlitzt. Die Gattung enthält gegen 110 Arten, die über alle gemäßigten und heißen Klimate vertheilt sind. Wir führen nur die wichtigsten an und beschreiben nur die für den Oekonomen merkwürdigen genauer: A. Einjährige:

Digitized by Google

a) mit schlaffer, offenstehender Rispe: 1) Br. secalinus L., Roggentrespe, Töberich, Rispe am Gipfel überhängend, Aehrchen länglich oval, gedrückt, nackt, Grannen hin und hergebogen, kürzer als die Spelzen; die reifen Blümchen abgerückt, Blätter mit kleinen Härchen bedeckt. Ein durch ganz Europa und das mittlere Asien vorkommendes gemeines Unkraut im Getreide, wovon das Brod bitter wird, aber keine schädlichen Eigenschaften erhält. Hühner sollen jedoch v. den Körnern betäubt werden. Grün ein gutes Pferdefutter. Ehedem glaubt man, daß sich das Getreide auf schlechtem Kalkboden in Trespe verwandele. Der äußerst harte Samen liegt oft 2—3 Jahr in der Erde, ehe er keimt und sich zeigt. Daher kommt es, daß bei günstigen Jahren die Trespe in Menge aufgeht und das Getreide verdrängt. Die blühende Rispe färbt schön grün. In den feuchten Niederungen des nördlichen Deutschlands könnte die Roggentrespe mit Vortheil zum Viehfutter angebaut werden. 2) Br. squarrosus L., sparrige Trespe, mit überhängender Rispe von wenigen Blüthen, die einseitig wendigen Aeste derselben sind dünn, scharf und an der Spitze verdickt. Die glänzenden, grünlichen Aehrchen sind theils kahl, theils feinhaarig und 11—16 blüthig. Kelchspelze 9-nervig, der mittelste Nerv endigt sich in eine kurze Granne. Auf unfruchtbarem Sandboden und trockenen Wiesen im mittlern Europa und Asien. 3) Br. multiflorus Host., vielblüthige Tr. mit aufrechter, später etwas nickender Rispe, lanzettförmigen, 8blüthigen, zusammengedrückten Aehrchen, auf einander geschuppten Blüthchen, offen stehenden Grannen und rauhhaarigen Blättern und Blattscheiden. Im südlichen Deutschlande. (Br. patulus Mert. Koch.) 4) Br. wolgensis Spr., Wolga-Trespe, mit nickender, schlaffer, einfacher Rispe, länglichen, zehnblüthigen, schwach behaarten Aehrchen, geraden Grannen, länger als die Spelzen, behaarten Blättern und Blattscheiden. Im südlichen Rußland. 5) Br. segetum Humb., Saat-Trespe, Rispe schlaff, nickend, Aeste derselben scharf, Aehrchen länglich, 6blüthig, fast glatt, Blüthen abstehend, Grannen gerad stehend, so lang als die Spelzen; Blätter auf der Oberfläche behaart. In Oesterr. 6) Br. arvensis L., Ackertrespe. Rispe vielblüthig, an der Spitze nickend, Aehrchen lanzettförmig, zehnblüthig, zusammengedrückt, glatt, Blüthen dicht geschuppt, Grannen gerade stehend, so lang als die Spelzen, Blätter und Blattscheiden behaart. In Europa, Asien, Amerika, als Unkraut unter dem Getreide, 1½ Fuß hoch, gutes Weidefutter, auch brauchbar zum Säen auf den Wiesen. Die Körner werden gern von dem Geflügel gefressen. 7) Br. sterilis L., unfruchtbare Tr. mit nickender einfacher Rispe, Aeste sehr lang, mit linien-lanzettförmigen, an der Spitze erweiterten, später zusammengedrückten, 7blüthigen, scharfen Aehrchen, deren Grannen gerade stehen und länger als die Spelzen sind, u. schwach behaarten Blättern. In ganz Europa. Der Samen wird selten reif, daher der Name; doch befestiget sie Sandboden und gibt ein gutes Futter. 8) Br. tectorum L., Dachtrespe, Rispe nickend, zusammengesetzt, die Zweige derselben scharf, Aehrchen hängend, sechsblüthig, behaart, Grannen so lang als die Spelzen, Blätter behaart. In ganz Europa, hier u. da auf Dächern, Mauern und an Wegen, ½ Fuß hoch. Befestiget den Boden und ist jung ein gutes Futter für die Schafe. 9) Br. pitensis Humb., in Südamerika. 10) Br. lividus Humb., ebendas. 11) Br. lanatus Humb., in Quito. 12) Br. procerus Humb., ebend. 13) Br. pilosus Willd. Br. trichodes Kunth., auf dem Mascarenbas. 14) Br. Caldasii Humb., in Quito. — b) Mit aufrechter, zusammengezogener Rispe: 15) Br. rigens L., steife Tr. mit einfacher Rispe, lanzettförmigen, zusammengedrückten, an der Spitze erweiterten, vierblüthigen, kurz gestielten, behaarten Aehrchen, geradstehenden Grannen, so lang als die Aehrchen u. fast glatten Blättern u. Blattscheiden. In Portugal. 16) Br. madritensis L., madritische Tr. mit aufrechter, gezipfelter, zusammengezogener Rispe, etwas an der Spitze verdickten Stielchen, lanzettförmigen, fünfblüthigen, an der Spitze erweiterten scharfen Aehrchen, zwei Antheren, geraden Grannen, länger als die Spelze, u. fast glatten Blättern. In England, dem südl. Europa und dem nördl. Afrika. Wird in Italien als Futterkraut gebaut. 17) Br. rigidus Roth., in Italien und Griechenland. 18) Br. rubens L., im südlichen Europa. 19) Br. confertus Bieb., auf dem Kaukasus. 20) Br. Alopecuros Kahl., in Sicilien, Spanien und dem nördl. Afrika. 21) Br. lanceolatus Roth., im südl. Europa. 22) Br. macrostachys Desf., in Italien u. dem nördl. Afrika. — B. Zweijährige: 23) Br. commutatus Schrad., Rispe nickend, schlaff, Aehrchen unbehaart, lanzettförmig, zusammengedrückt, zehnblüthig, Blüthchen dicht geschuppt, Grannen gerade, länger als die Spelzen, Blätter weichzottig. Unter der Saat, an Wegen, Zäunen in ganz Deutschland. 24) Br. racemosus L., traubenblüthige Tr., Rispe aufrecht, Aehrchen unbehaart, länglich eiförmig, zusammengedrückt, achtblüthig, Blüthchen dicht geschuppt, die äußerste Spelze an der Spitze nicht eingeschnitten, Grannen gerade, so lang als die Spelze, Blätter fast glatt. Auf Wiesen, Triften, in Baumgärten durch ganz Deutschland. 25) Br. mollis L., weichhaarige Tr., Rispe aufrecht, Aehrchen länglich, zusammengedrückt, achtblüthig, schwach behaart, äußere Spelze an der Spitze eingeschnitten, Grannen gerade, so lang als die Spelzen, Blätter sehr weichhaarig. Auf mageren Wiesen und an Wegen durch ganz Deutschland, 1 Fuß hoch; ein gutes Schaffutter, befestiget den Flugsand. 26) Br. verticillatus Cav., in Spanien. 27) Br. scoparius L., in Spanien und Griechenland; 28) Br. peetinatus Th., am Kap. — C Perennirende; 29) Br. inermis L., grannenlose Tr., Rispe aufrecht, Aehrchen linienförmig, rundlich, sechsblüthig, glatt, Blüthchen dicht geschuppt, entweder sehr kurz gegrannt oder fast unbegrannt, Blätter glatt, Wurzel kriechend. Durch ganz Europa; sie nützt zur Befestigung des Bodens und der aufgeworfenen Gräben;

Digitized by Google

die jungen Blätter werden sehr gern vom Vieh gefressen. 30) Br. erectus Hubs. Br. agrestis All., aufrechte Tr., Rispe aufrecht, Aehrchen linien-lanzettförmig, zusammengedrückt, achtblüthig, scharf, Grannen gerade, so lang als die Spelzen, Blätter schwach behaart oder bewimpert. Durch ganz Deutschland auf Hügeln, Triften, Wiesen. 31) Br. asper L., rauhe Tr., Rispe nickend, Aehrchen linien-lanzettförmig, zusammengedrückt, achtblüthig, schwach behaart, Blüthchen offenstehend, Grannen gerade, kürzer als die Spelzen, Blätter und Blattscheiden rauhhaarig. Durch ganz Europa, wird jung gern von Ziegen und Schafen gefressen. 32) Br. giganteus L. Festuca gigantea, große Tr., Futtertrespe, Rispe offenstehend, an der Spitze nickend, Aehrchen unbehaart, lanzettförmig, fünfblüthig, zusammengedrückt, Grannen gebogen, länger als die Spelzen, Blätter breit, scharf. In Büschen und Wäldern durch ganz Europa 4—6 Fuß hoch; wegen ihrer saftigen Halme und großen Blättern ist diese Tr. eine der besten Futtergräser, das auch deswegen angebaut zu werden verdient, weil sie sich durch den Anbau sehr veredelt. Ein Acker, auf welchem man 20 Pfd. Samen gestreut hat, kann bei günstiger Witterung 3—4 mal gemäht werden, u. bleibt bis in den November grün. 33) Br. ciliatus L., in Nordamerika. 34) Br. purgans L., in Nordamerika, besitzt purgirende Kräfte, wird nach Lisancourt auch als Brechmittel gebraucht. 35) Br. pubescens Mühlenb., in Nordamerika. 36) Br. catharticus Vahl., in Chili und Peru, ist in seiner Heimath ein sehr gewöhnliches Abführungsmittel. 37) Br. altissimus Pursch., am Missuri. 38) Br. arenarius Labill., in Neuholland. 39) Br. glaucus Lapeyr. auf den Pyrenäen. 40) Br. pallens Cav., auf Manila. 41) Br. albidus Bieberst., auf d. Kaukasus. 42) Br. variegatus Bieberst., ebendas. 43) Br. tomentosus Trin., in Persien. 44) Br. holciformis Stend., in Chili.

Bromwasserstoffäther, s. Brom 43).

Bromwasserstoffsäure, s. Brom 1).

Bromwich, brit. Dorf, engl. Grafschaft Warwick; große Eisenfabriken, größtentheils Eigenthum der reichen Fabrikherren des nahen Birmingham.

Bromwismuth, s. Brom 15).

Bromyard, 1) brit. Kirchspiel, engl. Grafschaft Hereford; — 2) Stadt das. am Frome, nordöstl. von Hereford; die Kirche St. Peter das. ein angelsächsisches Bauwerk. 3000 Einwohner, Handel.

Bromzink, s. Brom 14).

Bromzinn, s. Brom 16).

Bromzirconium, s. Brom 39).

Broy l. (Geogr.), 1) St. Romain de Br., französ. Stadt, Depart. Eure und Loire, Bez. Chateaudun; 2000 Einw.; Wollenzeuchmanufakturen. — 2) Französ. Dorf, Depart. Isère, nordöstlich von Vienne. 700 Einwohner. — II. (Biogr.), 1) Br. von Schonebeke (Schönebeck an der Elbe), altdeutscher Dichter, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. zu Magdeburg blühte; seiner Gelehrsamkeit wegen seiner Zeit berühmt. Die Bragur (II, 314) bewahrt einige seiner Lieder. — 2) Ph., niederl. Maler, als Landschafter ausgezeichnet, gegenw. in Brüssel.

Bronaffsky, russischer Reisebeschreiber der neueren Zeit. S. u. russische Literatur.

Bronamberg (Brunn am Berg), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Eadolzburg, zur evangel. Pfarrei Zirndorf geh., gegen 100 Einw.

Bronau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Guhrau; Patrim. Gericht; mit Vorw. 160 Einw.

Bronce (franz.), s. Bronze.

Bronch..., von βρόγχος, Kehle, Luftröhre (s. d.); daher viele der folg. Zusammensetzungen.

Bronchade (fr.), das Stolpern der Pferde, der Fehltritt; daher Bronchiren, stolpern, strauchelnd irren

Bronchekpyra (von βρόγχος und ἐκπυοῦν, entzündet), der Stickfluß in Folge von Entzündung der Luftröhrenäste.

Bronchia (Griech.), die Luftröhre, s. v. a. Arteria aspera. Davon

Bronchialis (lat. gr.), zu den Luftröhrenästen gehörig, u. daher die Zusammensetzungen:

Bronchialarterien, Luftröhrenarterien.

Bronchial-Schleimflüsse (vergl. Anhaltende Methode, Bd. III, S. 23.).

Bronchialvenen, Luftröhrenvenen.

Bronchien (bronchi), Luftröhrenäste, sind die beiden Aeste, in welche sich die Luftröhre in der Gegend des dritten Brustwinkels theilt und welche in die rechte und linke Lunge übergehen. Vergl. Anatomie und s. Luftröhre.

Bronchio... (v. Griech., Med.), die Luftröhrenäste betreffend; damit Zusammensetzungen:

Bronchio-Katarrh, Katarrh der Luftröhrenäste.

Bronchiodynia (Griech.), der Schmerz in den Luftröhrenästen oder in der Luftröhre selbst.

Bronchiospasmus (Griech.), der Krampf in den Luftröhrenästen, Asthma spasmodicum bronchiale.

Bronchiren, s. u. Bronchade.

Bronchitis, Inflammatio bronchiorum, Entzündung der Luftröhrenäste, (Med.), ist derjenige Krankheitszustand, bei dem die größeren oder kleineren Luftröhrenäste, oder beide, die Bronchien, entzündet sind. Man unterscheidet eine akute u. eine chronische Luftröhrenentzündung.

1) Bronchitis acuta. Sie zeichnet sich nicht durch einen besonderen Schmerz in der Brust aus, tritt aber alsbald mit einem Gefühl von Beklemmung, mit schnellem und mühsamem Athmen auf, so daß der Kranke nur bei aufrechter Lage Erleichterung findet, und ist von der jeder Entzündungskrankheit eigenthümlichen Aufregung im Gefäßsysteme begleitet. Das Gesicht nimmt eine eigene Blässe an, der Husten, der immer im Gefolge der Krankheit erscheint, steht in keinem Verhältniß mit der Kurzathmigkeit; letztere kann sehr stark seyn, während jener nur unbedeutend ist. Anfangs ist immer Auswurf vorhanden und es ist nicht gut, wenn er im Verlauf der Krankheit aufhört, ohne daß gleichzeitig die Beschwerde beim Athmen sich vermindert,

Digitized by Google

denn es fehlt dann immer an der nöthigen Kraft zum Auswerfen und die schleimigen Flüssigkeiten sammeln sich dann in den Bronchien und den Luftzellen an. Die Haut ist trocken heiß, die Zunge schmutzig belegt, der Urin roth und spärsam, der Puls fieberhaft und hart.

Schreitet die Krankheit weiter fort, ohne daß ihr zeitig genug durch angemessene Mittel begegnet wird, so tritt ein schnelles Sinken aller Kräfte des Organismus ein, es entsteht Orthopnoe, die Lippen werden purpurroth, der Puls sinkt und wird frequenter, die Haut fühlt sich naßkalt an und Kopf und Kinn sind mit kalten Schweißen bedeckt, der Auswurf stockt oder hört ganz auf, das Athmen wird immer kürzer, angstvoller und der Kranke stirbt in Folge der Anhäufung der abgesonderten Flüssigkeit in den Luftzellen, oft noch vor dem 5. oder 6. Tage. Werden dagegen bei Zeiten kräftige Mittel angewendet, so mindert sich das Schwerathmen, die Zusammenschnürung der Brust hört auf, der Husten wird leichter und es stellt sich ein reichlicher, dicker, sehr erleichternder Auswurf ein, Puls, Zunge und Haut kehren zum normalen Zustande zurück u. s. w. Zuweilen aber geht auch die Krankheit in einen chronischen Zustand über, es bleibt dann ein häufiger, heftiger Husten mit reichlichem, eiterartigem Auswurf zurück, der Puls bleibt beschleunigt, das Gesicht wird gegen Abend sehr geröthet, es brechen bei Nacht partielle Schweiße aus, es stellt sich große Abmagerung ein und der Kranke stirbt unter allen Zeichen der Schwindsucht. Doch können auch Kranke noch in diesem Zustande bei zweckmäßiger Behandlung genesen, insbesondere, wenn der Sommer herannaht und sie sich den Einflüssen einer warmen Witterung aussetzen können.

Die Diagnose ist nicht immer leicht in dieser Krankheit. Am leichtesten kann sie mit Pneumonie verwechselt werden. Inzwischen unterscheidet sie sich von dieser durch die blassere Gesichtsfarbe, das schwerere Athmen, den höheren Grad von Beängstigung, den Mangel an Brustschmerz, den stärkeren Auswurf, falls dieser nämlich nicht unterdrückt ist, das keuchende Geräusch beim Athmen, den Ausdruck von Angst auf dem Gesicht des Kranken und die geringere Härte und Spannung im Pulse. Auch die Entstehung der Krankheit dient zuweilen zur Erleichterung der Diagnose. Entsteht sie nämlich in Folge von Hautkrankheiten, namentlich der Masern und Pocken u. s. w., so kann man mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß eine Entzündung der Schleimhaut der Bronchien zugegen sey.

Vom Croup läßt sich die Bronchitis im allgemeinen leicht unterscheiden durch den ungewöhnlichen Ton beim Husten und das besondere Geräusch bei der Respiration, welches dem ersteren eigenthümlich ist. Es gibt indessen Fälle, in welchen eine Bronchitis in Verbindung mit einer Entzündung der Trachea vorkommt, und bei diesen finden sich Symptome ein, die mit denen des Croups Aehnlichkeit haben. Die verschiedenartigen krankhaften Veränderungen der Stimme, des Athmens und des Hustens, die im Verlauf des Croups stattfinden, zeigen deutlich die Beschaffenheit der Krankheitssymptome an, je nachdem der eine oder der andere Theil der Schleimhaut der Luftwege entzündet ist.

Vom Keuchhusten unterscheidet sich die Bronchitis durch den höheren Grad von Fieber, durch die größere Beschwerde beim Athmen, durch den Mangel an Periodicität der Anfalle. Der Keuchhusten geht aber häufig in Bronchitis über, ehe er mit dem Tode endigt.

Vom akuten Asthma endlich unterscheidet sich die Bronchitis durch den Grad des Hustens, der bei der Bronchitis sehr heftig, beim Asthma aber gelinde ist. Bei der Bronchitis ist das Schwerathmen immer gleich heftig, während es beim Asthma durch das Ausstoßen von Blähungen erleichtert wird. In der Bronchitis ist Fieber vorhanden und der Urin ist hochroth gefärbt.

Aetiologie. Obgleich die Krankheit unter begünstigenden Umständen in jedem Alter vorkommen kann, so ist sie jedoch besonders dem höheren Alter eigen. Veranlassende Momente sind alle die, welche arterielle Entzündungen überhaupt zu erzeugen vermögen, namentlich aber katarrhalische Affektionen und Ausschlagskrankheiten, als: Masern, Pocken, Krähe, Flechte u. s. w.

Verlauf und Ausgänge. Die Bronchitis erreicht sehr schnell ihren Kulminationspunkt; desto langsamer und zögernder aber ist ihr Genesungsproceß, der sich gewöhnlich durch Abnahme der Schwerathmigkeit und Angst kund gibt. Der Husten, der auf der Höhe der Krankheit nur ein unbedeutendes Symptom darstellt, wird jetzt häufiger, anhaltender und quälender, während die Respiration immer freier und das Fieber geringer wird. Der Auswurf wird kopiös und die Krankheit bildet sich zur Lungenkatarrh um. Zuweilen wirft sie sich auch auf die Darmschleimhaut; Durchfall ist jedoch nur dann ein günstiges Zeichen, wenn mit seinem Erscheinen zugleich Abnahme der Schwerathmigkeit und Zurücktreten des Fiebers verbunden ist. Dasselbe ist der Fall, wenn allgemeine reichliche Schweiße, Nasenbluten, profuse Harnabsenterung u. s. w. eintreten.

Leichenöffnung. In Fällen, bei denen die Entzündung einen hohen Grad erreicht und der Tod frühzeitig eintritt, fallen die Lungen gewöhnlich nicht zusammen, wenn man die Brusthöhle öffnet. Die Lungen findet man dann gesund, ohne Spuren von Entzündung und ohne Ansammlung einer wässerigen Feuchtigkeit in der Brusthöhle oder im Herzbeutel. Dagegen sind die Merkmale der Entzündung der Bronchien desto auffallender; die aufgeschnittene Trachea zeigt nämlich Anfüllung mit einer eiterartigen oder serösen, mit coagulirter Lymphe oder Schleim vermischten Flüssigkeit. Ebenso sind die Bronchien mit eiterartiger Flüssigkeit, zähem Schleim oder blutigem Serum angefüllt. Schneidet man in die Lungen ein, so fließt eine schaumige Flüssigkeit aus. Zuweilen aber enthalten die Trachea, die Bronchien und die Luftzellen keine Flüssigkeit, obschon die Schleimhaut sehr entzündet ist. In anderen Fällen sind die Trachea und die Bronchien mit polypösen Concre-

Digitized by Google

tionen angefüllt, wie man sie häufig im Herzen findet. Die die Luftzellen überziehende Schleimhaut ist deutlich entzündet, die Haargefäße derselben roth und erweitert, oft so, daß diese Haut einem Gewebe von Blutgefäßen gleicht. Bei langsamerem Verlauf der Krankheit ist zuweilen nur ein Theil der Schleimhaut entzündet und die zwischenliegenden Stellen behalten ihre natürliche Farbe. In dergleichen Fällen wird gewöhnlich eine große Menge seröser Flüssigkeit in die Luftzellen ergossen.

Prognose. Sie ist im allgemeinen günstig, wenn das Athmen nicht sehr erschwert, der Husten mäßig, der Auswurf reichlich, frei und mit Erleichterung verbunden, der Puls regelmäßig fest, nicht sehr frequent und hart ist, und die Kräfte des Kranken nicht sehr gesunken sind. Desgleichen kann man einen günstigen Ausgang der Krankheit erwarten, wenn das zuvor beschwerliche Athmen leichter und der Auswurf freier wird. Ungünstige Zeichen dagegen sind: hohes, mühsames Athmen, eine Art comatöser Zustand, schwarzgelbe Färbung der Nägel, heisere, undeutliche Stimme, große Angst und Beklemmung, weicher, schneller und wogender Puls. Besonders leicht tödtlich wird die Bronchitis bei starken, vollblütigen Personen. Das Gefühl von Zusammenschnürung der Brust, der beschleunigte, ängstliche und mühevolle Athem, der Husten ohne Auswurf, die trockene, heiße Haut, die schmutzig belegte Zunge, der hochrothe Urin und der schnelle Puls zeigen eine heftige Entzündung der Schleimhaut an. Ungünstige Zeichen sind ferner, wenn man die geringste Röthe des Gesichtes bemerkt, oder der Auswurf geringer und das Athmen schwerer wird, oder endlich, wenn die Augen aus dem Kopfe hervorstehen und der Kranke abwechselnd entweder untuhig oder schlafsüchtig ist. Hoffnungslos ist der Fall, wenn der Puls sehr schnell und frequent ist, oder wenn partielle Schweiße ausbrechen und der Auswurf stockt. Am ungünstigsten ist die Prognose bei jungen Kindern; ungünstiger, wenn die Krankheit nach Hautkrankheiten, als wenn sie nach Erkältung entsteht.

Kur. Vor Allem ist dem Kranken Ruhe zu empfehlen; er muß dabei so wenig als möglich sprechen, in einem mäßig erwärmten Zimmer sich aufhalten und sich nicht mit zu warmen Bedeckungen versehen, sich jedoch auch nicht zu wenig bedecken, damit eine gelinde Ausdünstung nicht gehindert werde. Der entzündliche Zustand erfordert, mit besonderer Berücksichtigung des Alters, der Constitution des Kranken und der Form und des Grades der Krankheit, eine streng antiphlogistische Behandlung. Bei Kindern muß im allgemeinen schnell und thätig eingegriffen werden, weil bei ihnen die Krankheit in der Regel rascher verläuft und sich oft schnell das Leben bedrohende, häufige Concremente in den Bronchien bilden. Bei der Bronchitis synochialis ist die Blutentleerung das erste und wichtigste Mittel, mit dem man um so weniger zaudern darf, als es um so wirksamer ist, je früher man es anwendet. Erwachsenen entzieht man 3—4 Tassen Blut am Arm, älteren, kräftigeren Kindern 1; 2—3 Tassen; bei jüngeren reicht man mit Blutegeln aus, deren Zahl nach der Constitution des Kindes zu bestimmen ist. Lassen die entzündlichen Erscheinungen hierauf nicht nach, so muß bei Erwachsenen die Venäsection, bei Kindern die Anlegung der Blutegel wiederholt werden, bis das Athmen freier, der Puls entwickelter, weicher und ruhiger wird und der Kranke sich erleichtert fühlt. Nächst den Blutentziehungen ist das Calomel das wichtigste Mittel, das man bei ganz jungen Kindern zu ½ bis ¼ Gran, bei älteren Kindern und Erwachsenen zu 2—3 Gran alle 2—3 Stunden anwendet, so daß es mäßig abführt und dabei keine zu starke Einwirkung auf Mund- und Speicheldrüsen zur Folge hat. Außer dem Calomel kann man auch zur Minderung der Entzündung und des Fiebers das Nitrum, Ammon. murist., Natr. sulphur., Kal. sulphur., Magnes. sulphur., Tart. natron. u. s. w. benutzen. Wenn die Bronchitis mehr in dem obern Theile der Luftröhrenäste ihren Sitz hat und sich als Laryngitis und Tracheitis infantum darstellt, zeigt sich ein Brechmittel besonders wirksam. Nachdem die Entzündung durch diese Mittel sich gemindert hat, ist, zur Beförderung des Auswurfs Salmiak, in schleimigen Behikeln, Goldschwefel, Schwefelmilch und Brechweinstein in kleinen Dosen am zuträglichsten, bei krampfhaftem, trockenem, hartnäckigem Husten aber das Opium zu ¼—½ Gran mit einigen Granen Acid. benzoicum und Gumm. mimos., 2—3 mal des Tages eine solche Gabe. Bei stockendem Auswurf, Angst und Beklemmung kann man mit diesen Mitteln äußerliche Ableitungsmittel, als Blasenpflaster, Senfpflaster zweckmäßig verbinden.

2) Bronchitis chronica. Sie entwickelt sich gewöhnlich nach einer akuten, nicht zu einer vollkommen günstigen Entscheidung gekommenen Bronchitis, nach Hautausschlägen, besonders den Masern oder nach schnell verschwundenem Rothlaufe, recht heftigen katarrhalischen Affektionen der Luftwege; bei alten Individuen, die schon lange an trockenem Husten gelitten haben, bei alten Säufern, die einem langwierigen, mit Würgen oder mit einem zähen, schwer löslichen Auswurf verbundenen Husten unterworfen gewesen sind, oder nach anderen die Luftwege besonders betheiligenden, krankhaften Zuständen. Als die ersten Symptome treten schweres Athmen, Husten mit verschiedenartigem Auswurf und allgem. Abmagerung ein. Fiebererscheinungen sind dabei nicht wesentlich und kommen gewöhnlich erst gegen das Ende der Krankheit oder bei der Umwandlung derselben in akute Bronchitis hinzu. Das Fieber nimmt dann den Charakter des hektischen an. Wegen dieses schleichenden und langsamen Ganges kann die Krankheit leicht mit anderen verwechselt werden, namentlich mit einem starken sogenannten Schleimhusten, mit einer sympathischen Unterleibskrankheit, mit Phthisis tuberculosa und Brustwassersucht. Ihre wesentlichsten Symptome sind Schwerathmigkeit, Husten, Auswurf und Abmagerung. Vom chronischen Lungenkatarrh unterscheidet sie sich durch folgende Symptome: Dem Lungenkatarrh fehlen in seiner Entstehung u. oft nach längerer Dauer die Schwer-

Digitized by Google

athmigkeit und die Abmagerung; der Husten ist minder anhaltend, nämlich im einzelnen Anfalle, dagegen aber öftere Anfälle machend. Bei der chronischen Bronchitis sind die Hustenparoxysmen sehr anhaltend und quälend, treten jedoch seltener ein, und vorzüglich des Morgens; am Tage können viele Stunden vergehen, ohne daß der Kranke hustet. Sehr verschieden ist auch der Auswurf. Beim Lungenkatarrh ist er im Anfange dünn, etwas scharf, wird aber nach und nach gebundener, geld u. dem gewöhnlichen Nasenschleim ganz ähnlich; zugleich wird bei diesem Auswurf der Husten geringer und weniger anstrengend. Bei der chronischen Bronchitis besteht gewöhnlich der Auswurf, besonders am Morgen, wo er am häufigsten ist, aus einem Gemenge mehrer Stoffe; das Meiste davon ist eine durchsichtige, fast stahlgraue, sich fadenartig ausbreitende Masse, der auch etwas festerer, reiner Bronchialschleim beigemischt ist. Unterscheidend endlich ist auch das Fieber. Während bei jedem nur einigermaßen heftigen Lungenkatarrh im Anfange das Fieber nie fehlt, sich aber gleichmäßig mit der angegebenen Veränderung des Auswurfs vermindert und dann bald ganz erlischt, kann die chronische Bronchitis sehr bedeutend entwickelt seyn, ohne daß sich Fieber wahrnehmen ließe, es sey denn, daß sie sich in eine akute umwandelte oder sich ein hektischer Zustand ausbildete.

Von beginnender Phthisis tuberculosa unterscheidet sich die Krankheit folgendermaßen: Zur Entstehung der Tuberkeln gehört eine besondere Anlage; erethische Zustände sind innig mit der Entstehung und weiteren Entwicklung der Tuberkeln verbunden; kleine atypische Fieberchen fehlen niemals; der Husten ist anfänglich trocken, kurz; sobald sich Auswurf einstellt, besteht dieser größtentheils aus eitriger Materie. Schwerathmigkeit fehlt ganz, wohl aber ist Kurzathmigkeit vorhanden. Im Verlaufe der Phthisis fehlt es nicht an Erscheinungen, die auf mehr oder minder heftige Entzündung einzelner Lungentheilchen deuten: Stiche, Druck und hin und wieder Blut unter dem Auswurf. Bei der Bronchitis chronica ist alles dies wesentlich verschieden. Sie fordert zu ihrer Entstehung keinen erethischen Zustand; sie kommt nicht selten auch bei phlegmatischen Subjekten vor; sie entwickelt sich weder mit noch durch Fieber, der Husten ist gleich anfangs feucht, oft sogar mit sehr kopiösem Auswurf verbunden, der jedoch bei Steigerung d. Krankheit abnimmt. Schwerathmigkeit ist das Hauptsymptom schon bei beginnender Krankheit, dagegen sind tiefe Inspirationen völlig schmerzlos. Die Kräfte sinken sehr schnell, eigentliche Colliquationen fehlen aber fast ganz; der Kranke kann auf jeder Seite liegen. Der Husten selbst ist hohl, wie aus einem hohlen Fasse.

Endigt die chronische Bronchitis mit dem Tode, so nehmen Schwerathmigkeit und Beklommenheit, Unruhe und Angst zu, der Kranke magert rasch ab, das Gesicht wird bleich, erdfahl, gedunsen, die Lippen bläulich, die Extremitäten ödematös; die Hustenanfälle sind mit Gefahr zu ersticken verbunden, und die Entkräftung nimmt immer mehr zu. Erfolgt Genesung, so geschieht es immer nur langsam, durch Uebergang der Krankheit in Katarrh oder Schwerathmigkeit, Husten, Auswurf und Abmagerung nehmen allmählig ab, oft auch dann noch, wenn die Entzündung lange gedauert und der Auswurf bereits eiterartig gewesen ist.

Die Leichenöffnungen zeigen die Schleimhaut durch und durch mit einem Gewebe von Gefäßen überzogen oder von purpurrother Farbe, die Haargefäße zuweilen nur an einigen Stellen ausgedehnt, während die Zwischenräume fast natürlich sind. Zuweilen ist auch die Schleimhaut erweitert, besonders wenn die Krankheit durch den Reiz mechanischer Substanzen entstanden ist; die Geschwüre sind dann oberflächlich u. gewöhnlich klein, zuweilen aber auch in den größeren Bronchien von bedeutenderer Größe; die Bronchien und Luftzellen überfüllt mit eiterartiger Flüssigkeit, Schleim, blutigem Serum oder mit einem schaumigen Fluidum. Gewöhnlich finden sich auch krankhafte Veränderungen in den Lungen.

Die Prognose ist verschieden nach den obwaltenden Umständen. Ist die Krankheit nach einem Katarrh entstanden, die Abmagerung gering und noch kein hektisches Fieber vorhanden, so ist der Ausgang zuweilen günstig, wenn der Auswurf auch eiterartig und reichlich und ein bedeutender Grad von Dyspnoe und Husten vorhanden ist. Große Abmagerung und hektisches Fieber dagegen deuten auf große Gefahr. Fing die Krankheit mit Erscheinungen einer akuten Bronchitis an, so geschieht es oft, daß die Kranken von einem Zustand der Abmagerung, womit zugleich Schwerathmigkeit, Husten und reichlicher Auswurf verbunden sind, leichter genesen, als wenn diese Symptome ohne einen solchen akuten Anfall schleichend entstanden sind. Ist die Krankheit durch einen mechanischen Reiz in den Bronchien entstanden und kann dieser Reiz gehoben werden, so können die Kranken oft noch geheilt werden, wenn auch sonst der Zustand gefährlich ist. Schwindsüchtige und geschwächte Personen unterliegen leicht. Viel Schleim unter dem Auswurf ist ein günstiges Zeichen, wenn die Menge des Auswurfes auch beträchtlich seyn sollte. Bei Komplikationen mit Unterleibskrankheiten ist der Ausgang gewöhnlich tödtlich.

Die Kur der chronischen Bronchitis beschränkt sich zumeist nur auf ein Palliativverfahren. Die antiphlogistische Methode kann hier nur mit Vorsicht und Einschränkung angewendet werden, und man hat sich daher vorzüglich auf kleinere, von Zeit zu Zeit wiederholte Aderlässe von 1½—2 Tassen Blut und auf die Anwendung kühlender Mittelsalze, z. B. des Salmiaks in schleimigen Vehikeln, nach Umständen mit kleinen Gaben Opium versetzt und auf äußerlich ableitende Mittel als: Vesikatore, Senfpflaster u. s. w. zu beschränken. Nächstdem ist solchen Kranken eine leicht verdauliche Diät, warme Bekleidung und die Vermeidung jeder Anstrengung besonders zu empfehlen.

In Fällen, wo die Krankheit durch einen in die Luftröhre oder die Bronchien gekommenen fremden Körper veranlaßt worden ist, hat zu-

Digitized by Google

weilen ein Brechmittel noch Rettung verschafft. Erreicht man aber seinen Zweck dadurch nicht, so muß der fremde Körper durch die Tracheotomie entfernt werden.

Eine besondere Erwähnung verdient hier noch die Entzündung der Bronchien oder der Bronchialkatarrh der Neugebornen, auf welchen zuerst Billard aufmerksam gemacht hat. Diese Krankheit kann vorhanden seyn, ohne sich durch deutliche Krankheitserscheinungen zu verrathen. Der genannte Arzt fand bei 4 Kindern, die zwischen dem 1. und 10. Tag ihres Lebens gestorben waren, und weder eine röchelnde Respiration noch Husten gehabt hatten, die letzten Verzweigungen der Bronchien stark geröthet und mit dickem Schleime erfüllt. Bei zweien dieser Kinder fand Pneumonie mit Blutüberfüllung der Lungen statt; bei 2 andern waren die Lungen gesund und der Darmkanal war entzündet gewesen. Nicht immer aber ist die Bronchitis so versteckt, oft ist sie leicht zu erkennen und ihre Symptome sind um so deutlicher, je älter das Kind ist.

Folgte die Bronchitis einer Pneumonie, so sind nur ganz kleine Theilchen der Bronchien entzündet, oder es nehmen die Verzweigungen der Bronchien und die Luftröhre an dieser Entzündung gar keinen Theil. Oft ist die Entzündung der Bronchien mit sehr beunruhigenden Zufällen verbunden, die darin ihren Grund haben, daß die Luft nur mit Schwierigkeit in die Lungen eindringt. Billard beobachtete mehrmals dabei Erscheinungen, die man gewöhnlich dem Catarrhus suffocativus (Stickfluß) zugeschrieben hat und die Gardien von einer serösen Infiltration des Lungengewebes ableitet.

Der Bronchialkatarrh kann auch chronisch werden und eine langwierige Schleimsekretion in den Bronchien und in der Luftröhre veranlassen. Oft tritt er nur als Symptom einer Lungenentzündung auf; zuweilen ist er von Tuberkeln abhängig, die in der Lungensubstanz od. an den Verzweigungen der Bronchien liegen und in allen Fällen gibt er sich durch besondere Zufälle, namentlich bei 10 Monate oder 1 Jahr alten Kindern durch fortwährenden Husten, Beklemmung, sehr beschleunigte, rauschende und mit einem deutlichen Röcheln verbundene Respiration, Fieber, vermehrte Wärme der Haut, Blässe und Anschwellung des Gesichts zu erkennen. Mit diesen Zufällen verbindet sich häufig eine mehr oder weniger heftige Entzündung des Darmkanals, dessen Schleimhaut entartet, sich entfärbt und zuweilen erweicht. Bei mehren Kindern, die an chronischem Katarrh gestorben waren, fand Billard die Schleimhaut der Luftröhre und der ersten Theilungen der Bronchien mit rothen Streifen überfäet, während die übrigen Verzweigungen eine gleichmäßige dunkle Röthe zeigten, und mit dickem, fest anhängendem Schleime erfüllt waren.

Der akute Bronchialkatarrh kann bei Neugebornen einen sehr kurzen Verlauf nehmen; man sieht ihn ohne Ursache entstehen und nach einigen Tagen wieder verschwinden. Er gibt sich oft nur durch ein Schleimröcheln oder durch ein rasselndes, kurzes und sehr schnelles Athmen ohne deutliches Röcheln zu erkennen. Bei älteren Kindern ist er immer hartnäckiger und endet gewöhnlich mit Husten; manche Kinder bleiben Jahre lang davon ergriffen, behalten ihn selbst nach dem Entwöhnen noch, und doch scheint er ihnen keinen großen Nachtheil zu bringen. Im allgemeinen ist dieses Uebel bei Kindern nicht sehr zu fürchten, da sie nicht leicht von Marasmus befallen werden, nicht leicht abmagern, den Appetit, ihre gewöhnliche Fröhlichkeit und die ihrem Alter eigene Munterkeit behalten. Am häufigsten endigt der Bronchialkatarrh in Zertheilung, nur ein einziges Mal fand Billard bei einem Kinde, das er nicht bei Lebzeiten beobachtet hatte, die Bronchien ödematös, bei einem anderen hatte eine Blutausschwitzung statt, und beide waren erst 5 Tage alt.

Die Behandlung beschränkt sich außer den antiphlogistischen Mitteln, namentl. den vorsichtig angewendeten Blutentziehungen, hauptsächlich auf Blasenzüge zwischen den Schultern. La Roche in Philadelphia empfiehlt besonders den Copaivabalsam in kleinen Gaben.

Bronchocele (von *βρόγχον*, die Luftröhre u. *κήλη* die Geschwulst, Hernia bronchialis s. gutturalis, tracheocele, asperae arteriae hernia, bocium, natta, gossum, hernia colli emphysematica Felix Plateri, Trachelophyma ventosum Sagarii, Windkropf, Luftröhrenbruch). Wegen der Aehnlichkeit mit den am Unterleibe vorkommenden Brüchen wurden in älteren Zeiten alle an der vorderen Fläche des Kehlkopfes und der Luftröhre vorkommenden Geschwülste mit diesem Namen bezeichnet, und er war gleich bedeutend mit Struma, Kropf. Späterhin aber unterschied Wichmann und mit ihm mehre Andere Struma von Bronchocele. Sie verstanden unter der ersteren Benennung eine langsam erscheinende Geschwulst und Verhärtung der Luftröhre, unter letzterer aber die Geschwulst der Schilddrüse und der benachbarten Gewebe, welche gemeiniglich plötzlich und durch mechanische Ursachen entsteht, und mehr in einer Ausdehnung der Gefäße, Ergießungen von Flüssigkeiten und dergl., als in einer Verhärtung der Drüse selbst begründet ist; die Kröpfe, welche bei Bergbewohnern so häufig vorkommen, die nach schweren Geburten, Tragen schwerer Lasten u. s. w. entstehen. Zum Theil bezeichnen sie mit Bronchocele die oben erwähnte Luftgeschwulst, wenn nämlich die innere Haut der Luftröhre durch den Andrang der Luft zwischen zwei Knorpelringen hervorgedrängt wird, oder die Luft aus der Luftröhre in die Schilddrüse sich infiltrirt und sie ausdehnt.

Ob es überhaupt eine solche Luftgeschwulst gibt, ist noch sehr zweifelhaft, indem sie zwar mehre Aerzte gesehen haben wollen, andere sie dagegen leugnen. Allerdings fühlen sich manche Kröpfe so elastisch an, daß man leicht zu der Annahme geführt werden kann, es sey Luft in denselben enthalten, allein bei der anatomischen Untersuchung wird man belehrt, daß es lymphatische Flüssigkeiten sind, die sich in Säcken von verschiedener Größe angesammelt haben. Diejenige Geschwulst an der vorderen Fläche des Halses, welche Wichmann mit dem Namen Bronchocele bezeichnet und von Struma un-

Digitized by Google

terſcheidet, iſt jene Art Kropf, die häufig in bergigen Gegenden und durch mechaniſche Urſachen entſteht und als eine eigene Art von Struma anzuſehen iſt. S. d. Art. Kropf.

Bronchocelicus (v. Griech.), einer der am Kropfe leidet.

Bronchophonia (von βρόγχος und φωνή, Stimme), 1) die Heiſerkeit; — 2) eigenthümliches Lungengeräuſch, beim Stethoſcopiren vernehmlich.

Bronchoplaſtice (v. βρόγχος u. πλαστική ſcil. τέχνη, Kunſt, zu bilden), die künſtliche Luftröhrenbildung.

Bronchopneumonia (von βρόγχος u. πνευμονία, Lungenkrankheit), Entzündung der Luftröhrenäſte und des Lungengewebes zugleich.

Bronchorſt, auch Bronkhorſt, Eberhardt, Rechtsgelehrter, 1554 zu Deventer geboren, Profeſſor zu Wittenberg, Erfurt, Leyden, † 1627. Schr.: Controversiarum juris centuriae, Leyden 1621, 4.; Proverbia Graecorum, lateiniſch. Ueberſetzung.

Bronchos, βρόγχος, Kehle, Luftröhre.

Bronchotom, bronchotomus, gleichbedeutend mit Tracheotom, ein ſchneidendes Inſtrument zur Eröffnung der Luftröhre, welches aus einem trockar- oder lancetförmigen Stachel beſteht, über welchem ſich eine Canule befindet, die nach dem Einſtich in der Wunde zurückbleibt, und ſo einen künſtlichen Zugang der Luft zu den Lungen geſtattet. Das erſte Inſtrument dieſer Art iſt der Bronchotom des Sanctorius, welcher aus einem 1½ Zoll langen Trockar u. einer ſilbernen Röhre beſteht. Ihm ähnlich iſt Deckers Inſtrument. Bouchot gab zuerſt den platten, lancetförmigen Bronchotom an und Perret gab ihm eine ſeitliche Krümmung.

An Richters Tracheotom iſt die Klinge 2 Zoll lang, 3 Linien breit, und ſo gekrümmt, daß die Krümmung einen Quadranten bildet und die Spitze von der Direktionslinie 9 Linien abweicht. Das vordere Ende iſt durch einen ſchiefen Schnitt gegen die Ränder der 3 Linien hohen Spitze ſcharf und ſpitzig gemacht, und mit dem Hinterende iſt ein 2½ Zoll langes, kantiges, aus Ebenholz verfertigtes Heft vereinigt. Die ſilberne Canule iſt genau wie der Stachel gekrümmt, am Hinterende 4 Linien breit, wird nach vorne ſchmäler, und endigt 3 Linien breit in einen feinen, gegen die Mündung zu geſchliffenen Rand, welcher genau an die Spitze der Klinge anpaßt. Am Hinterende iſt eine ovale Scheibe von Silber, welche 16 Linien im großen und 13 Linien im kleinen Durchmeſſer hält, argelöthet, welche ſeitlich an jedem Ende mit kleinen Oeffnungen zur Befeſtigung verſehen iſt.

Bells Bronchotom hat eine lancetförmige Klinge mit doppelter, über einander ſchiebbarer, ſehr platter Scheide. Letztere ſoll gewechſelt werden, wenn eine Scheide ſich durch Schleim verſtopfen ſollte.

Beinls Tracheotom iſt halbzirkelförmig gebogen, 2½ Zoll lang, hinten 4 Linien breit, und 17 Linien am Vorderende von der Direktionslinie abweichend. Die platte Klinge iſt an beiden Flächen gewölbt und wird von einem convexen und von einem concaven ſtumpfen Rande begrenzt. Das vordere, aus der Scheide hervorragende Ende entſteht mit einem abgeſetzten, erhabenen Rande, mittelſt deſſen er an der vordern Oeffnung der Scheide genau anſchließt, und iſt nach vorne ſcharf ſchneidend, in eine kurze Spitze verlängert. Das aus Ebenholz gearbeitete Heft iſt 2½ Zoll lang, achtkantig, an der Klinge 5 Linien breit, wird nach hinten ſtärker, und endigt 8 Linien breit und abgerundet. Die Scheide iſt aus feinem Stahl gearbeitet, wie die Klinge gekrümmt, und aus 2 federnden Blättern zuſammengeſetzt, welche auseinander zu nehmen und ſolchergeſtalt vereinigt ſind, daß ſie beim Durchtritt der Klinge am vordern Ende auseinander weichen, und ſobald die Spitze hervorgetreten iſt, zuſammenklappen, u. mit derſelben eine gleichförmige Fläche bilden, ebenſo beim Ausziehen des Stachels ſich von einander entfernen, und die Spitze deſſelben ungehindert durchlaſſen.

Bronchotomia, Bronchotome (v. βρόγχος u. τέμνω), Kehlſchnitt, Luftröhrenſchnitt im weitereren Sinne, künſtliche Eröffnung der Luftwege durch ſchneidende Werkzeuge; im Mittelalter auch Subacannatio. Canna nannte man damals häufig die Trachea, daher Discannare und Subdiscannare, das italieniſche Scannare, die Kehle, Gurgel abſchneiden. In den letzten Jahrhunderten pflegte man dieſe Operation im allgemeinen auch mit dem Namen Laryngotomia zu bezeichnen. Eröffnet man durch dieſelbe nur die Luftröhre, ſo heißt ſie Tracheotomia, wird durch ſie blos der Kehlkopf eingeſchnitten, ſo heißt ſie Laryngotomia; trifft endlich der Schnitt Kehlkopf und Luftröhre zugleich, ſo wird ſie Laryngo-Tracheotomia genannt.

Dieſe Operation iſt ſehr alt; nach Galen iſt Aſklepiades ihr Erfinder und empfahl ſie bei Erſtickungsgefahr in der Bräune und Antyllus unternahm ſie zuerſt wieder bei organiſchen Fehlern im Kehlkopfe und Anſchwellung der Tonſillen, welche das Athmen verhindern. Sie gehört, früh genug unternommen, zu den hülfreichſten, welche die Chirurgie aufzuweiſen hat, indem ſie dem Erſtickungstode vorbeugt, den durch Verſchließung der Stimmritze dem Tode Nahen augenſcheinlich rettet, zur Wiederbelebung des beinahe ſchon Erſtickten in vielen Fällen beiträgt und in andern Fällen wenigſtens Zeit gewinnen läßt, die die Reſpiration behindernde Krankheit entſprechend zu behandeln od. doch den tödtlichen Ausgang derſelben zu verzögern.

Die genannte Operation iſt angezeigt: 1) wenn fremde Körper in den Luftwegen befindlich ſind, die entweder dieſelben der Stimmritze feſtſitzen, oder durch dieſelbe, oder durch eine Wunde in den Kehlkopf und in die Luftröhre gelangt ſind. Stimmen alle Zufälle dafür, daß ein ſolcher fremder Körper in die Luftröhre oder den Kehlkopf gelangt iſt, fühlt der Kranke das Auf- und Abrollen deſſelben u. hört dies der Wundarzt (deutlicher mittelſt eines Stethoſkops), oder kann der Kranke den erreichbaren Ort eines, vermöge ſeiner Form oder des Baues der Theile, feſtſitzenden, fremden Körpers angeben, athmet derſelbe mit raſſeln-

Digitized by Google

dem, pfeifendem Tone, ist die Stimme verändert, heiser oder ganz erloschen, und stellen sich von Zeit zu Zeit Gefahr drohende Erstickungszufälle ein, so darf mit der Operation keinen Augenblick gezögert werden. Dasselbe ist der Fall, wenn fremde Körper durch eine Wunde in die Luftröhre gelangen, oder sich in den Lungen harte, knochenartige Massen erzeugen, welche durch die Stimmritze nicht ausgeworfen werden können und, wie Rippenfragmente, Wieken u. dergl., welche durch Lungenfisteln in die Athmungswege gelangten, oder wie Luftröhren- u. Kehlkopfknorpelstücke, gleich andern fremden Körpern Erstickungszufälle erregen. 2) Beim Croup oder der häutigen Bräune; indessen sind hier fast mehr Stimmen gegen, als für die Operation. Auf alle Fälle kann sie nur unter höchst zweifelhafter Prognose unternommen werden. 3) Bei Oedema glottidis, es mag primär als katarrhalische Affektion auftreten, oder sekundär als Folge von Kehlkopfschwindsucht, Halsentzündung u. s. w. Bayle und Boyer rathen sie dann an, wenn bei einem solchen Kranken mit rauher oder erloschener Stimme, mit erschwertem, eigenthümlich pfeifendem Einathmen, mit andauernden merklichen Hindernisse selbst beim Ausathmen sich in kurzer Zeit einige Erstickungsanfälle eingefunden haben. 4) Bei Phthisis laryngea, die bekanntlich nicht immer durch wahre Auszehrung, sondern durch Erstickung tödtet. Roux und Lawrence unternahmen hier die Operation zur großen Erleichterung der Kranken. 5) Bei Laryngitis, von Boerhaave Angina stranguiatoria genannt, sobald sie mit heftigen Erstickungsanfällen verbunden ist. 6) Bei rein krampfhaften Zusammenschnürungen der Glottis, wenn die Zufälle sehr dringend sind und andere Mittel ihre Hülfe versagen. 7) Bei Angina pharyngea, tonsillaris und Glossitis, insbesondere in den Fällen, wo Scarifikationen, wegen der Verschließung des Mundes, nicht gemacht werden können oder wo sie, wegen Induration der Tonsillen nichts nützen, für den Augenblick aber auch die Ausrottung nicht unternommen werden kann u. ernsthafte Erstickungsanfälle eintreten. 8) Bei Degenerationen und Excrescenzen verschiedener Art im Kehlkopfe, in der Luftröhre oder in der Nähe des ersteren, namentlich bei Polypen und Degenerationen des Kehlkopfes, Rachen-, Schlund- und Nasen-Polypen, sobald sie Erstickungszufälle hervorrufen, oder ohne Erstickungsgefahr anderweitig nicht beseitigt werden können. 9) Bei fremden, im Schlunde steckenden Körpern, welche vorläufig auf keine Weise entfernt werden können. 10) Bei Kehlkopfbrüchen sowie Wunden dieses Theiles und der nächsten Umgebung, sobald sie das Athmen bis zur Erstickung erschweren. 11) Bei Scheintod, sey es, daß derselbe durch mephitische Dämpfe, durch Ertrinken oder durch eine der in den vorigen Nummern genannten Ursachen der Erstickungszufälle herbeigeführt wurde, wenn nämlich in den ersten Fällen das rasche Einbringen eines elastischen Röhrchens in die Stimmritze nicht möglich oder ein solches nicht bei der Hand ist; in den letzteren Fällen unter denselben Umständen, wenn nicht, zur Entfernung eines fremden Körpers oder aus einem andern Grunde, die Anlegung eines neuen Luftweges dennoch durchaus nothwendig wäre. 12) Bei einer starken Struma; doch wird hier die Operation, wegen der gänzlichen Verdeckung der Luftröhre, schwerlich unter dem Hindernis vorgenommen werden können.

Gegenanzeigen gibt es bei dieser so hellbringenden Operation eigentlich nicht; selbst bedeutende Schwäche kann nicht als solche gelten, um so mehr, da der durch sie herbeigeführte Blutverlust in der Regel unbedeutend ist. Doch ist die Operation weniger hülfreich, wenn gleichzeitig die feinsten Verzweigungen der Bronchien mehr oder weniger entzündet und von Schleim überfüllt sind, oder Emphysem der Lunge eingetreten ist. Auch wenn die Zeichen der Beweglichkeit eines fremden Körpers nicht mehr vorhanden sind, der Husten weniger suffocatorisch wird, dagegen die Respirations-Beschwerden anhaltend fortwähren, der Kranke einen tief in einer Hälfte der Brust sitzenden Schmerz empfindet, auch wohl Blut aushustet, kann man, wenn nicht gleichzeitig jene durch Krampf im Kehlkopfe herbeigeführten Erstickungszufälle mit zugegen seyn sollten, die Bronchotomie nur versuchsweise unternehmen.

Die Wahl der Operationsstelle und somit die Bestimmung, ob man die Tracheotomie, die Laryngo-Tracheotomie, oder die Laryngotomie machen soll, muß zum Theil durch die physiologische u. pathologische Dignität der zu verletzenden Organe, zum Theil durch die Lage dieser Theile, welche bei verschiedenen Individuen für die eine oder andere Operation vortheilhafter seyn kann, vorzüglich aber durch das die Operation bedingende Krankheitsobjekt motivirt werden. Im allgemeinen ist der Kehlkopf empfindlicher als die Luftröhre und die Hustenanfälle, welche durch Wunden derselben erregt werden, sind stürmischer; indessen liegt er freier, man wird bei seiner Eröffnung nicht leicht die Schilddrüse verletzen und störende Blutungen veranlassen, kann jedoch bei naruhiger Lage des Kranken leicht die Stimmbänder verwunden. Außerdem ist bei Kehlkopfwunden häufiger eine zurückbleibende Heiserkeit oder gar Stimmlosigkeit beobachtet worden. Handelt es sich indeß darum, eine ergiebige Oeffnung zur Heraubeförderung eines fremden Körpers zu machen, hindert die Lage der Theile, eine solche in der Luftröhre anzubringen, sitzt der fremde Körper im Kehlkopfe fest, oder sind Bruchstücke des Schildknorpels zu reponiren, so ist die Laryngotomie oder die Laryngo-Tracheotomie unbedingt vorzunehmen. Soll indeß die Bronchotomie wegen einer Krankheit des Kehlkopfes, bei welcher man Auflockerungen und Degenerationen der Schleimhaut desselben voraussetzen muß, verrichtet werden, ohne daß es zugleich Zweck ist, diese auf operativem Wege zu entfernen; ist das Subjekt bereits so alt, daß man Verknöcherungen des Schildknorpels vermuthen muß; sind keine Anomalien im Verlaufe der größeren Halsgefäße wahrnehmbar; kann man durch die

Digitized by Google

Mitte der Schilddrüse die Luftröhre leicht durchfühlen oder liegt die Trachea ganz frei; sitzt der fremde Körper in der Luftröhre fest, oder kann man muthmaßen, daß er nur locker in dem einen Aste derselben stecke; so ist die Tracheotomie vorzuziehen. Die Durchschneidung des Ligamentum cricothyreoideum medium nach Vicq d'Azyr theilt nicht alle jene, vorzüglich mit der dessaultschen Durchschneidung der Cartilago thyreoidea verbundenen Nachtheile, und wird daher in den meisten Fällen, wo es sich blos um die Anlegung eines neuen Luftweges handelt, mit Nutzen angewendet werden können. Die Durchschneidung des Schildknorpels wird fast nur für die Fälle nöthig seyn, wo ein fremder Körper aus den Taschen des Kehlkopfes zu entfernen ist, oder wo man Degenerationen u. dgl. im Kehlkopfe auf operativem Wege begegnen muß, Fälle, welche indeß schwer vorher erkannt werden dürften. Wo es möglich ist, meide man indeß die Durchschneidung des Schildknorpels, weil man außer den genannten Uebelständen noch häufig einen oder mehre, auf der innern Fläche des Schildknorpels gelegene, anastomosirende Zweige des Ramus laryngeus der Arteria thyreoidea superior durchschneidet und dadurch eine störende Blutung veranlaßt. Die Laryngo-Tracheotomie nach Boyer wird man in der Mehrzahl der Fälle zur Herausbeförderung eines fremden Körpers benutzen können. Nach Burns ist die Laryngotomie bei Erwachsenen, vorzüglich männlichen Geschlechts, leichter und vortheilhafter zu machen, beim Kinde hingegen und beim Weibe die Tracheotomie vorzuziehen, weil hier der Raum vom unteren Rande der Schilddrüse bis zum Manubrium sterni größer ist.

Bei der Eröffnung der Luftröhre bedient man sich einer zweifachen Methode, man öffnet nämlich diesen Kanal entweder der Queere oder der Länge nach. Der Queerschnitt wird entweder mit dem Messer oder dem Bronchotom gemacht. Wählt man das Erstere, so ist am besten, vorerst den Hautschnitt zu machen und nicht Haut und Trachea mit dem Messer in einem Schnitte der Queere nach zu spalten. Die Anwendung des Bronchotoms hat man vorzüglich aus folgenden Gründen empfohlen: 1) die Operation kann leicht vollführt werden; 2) durch die liegenbleibende Röhre wird die Wunde stets offen gehalten, und der neue Luftweg kann durch den aufgehobenen Parallelismus der Haut- und Luftröhrenwunde nie verschlossen werden; 3) es kann kein Blut in die Luftwege dringen; 4) der Blutverlust ist bei der geringeren Verwundung überhaupt weniger bedeutend. Jedoch mangelt es nicht an Fällen, wo das Liegenbleiben der Röhre von dem Kranken durchaus nicht ertragen wurde, weshalb Pelletan und Rust den Bronchotom ganz verwerfen und die meisten Wundärzte Frankreichs und Englands fast ausschließlich mit dem Messer operiren und keine Röhre in die Wunde legen.

Der Längenschnitt ist zur Herausförderung von fremden Körpern, bei Krankheiten des Kehlkopfs, welche auf operativem Wege entfernt werden sollen, bei Anlegung eines neuen Luftweges, wo keine Röhre eingebracht werden kann, überhaupt da nöthig, wo man eine große Oeffnung haben muß. Nach Bloslegung der einzuschneidenden Theile wird der Einstich entweder mit dem Bistouri oder der Lancette gemacht. Die Erweiterung wird entweder auf eingeführter Hohlsonde mit dem Bistouri vorgenommen, oder mit dem Knopfbistouri, oder nach Percy mit der Scheere vollzogen. Am leichtesten und sichersten schneidet man hier stets von innen nach außen. Die Cartilago thyreoidea durchschneidet man nach Dessault von unten nach oben; blos den Ringknorpel durchschnitt Lacatmontis von unten nach oben. Boyer durchschnitt einige Trachealringe und den Ringknorpel gleichfalls von unten nach oben. Nach Burns soll man die Luftröhre stets von unten nach oben spalten, um die hier bisweilen vorkommenden, normal verlaufenden Gefäße zu vermeiden. Als eine Verbindung der genannten Methoden erscheint der Kreuzschnitt und der Tförmige Schnitt. Allgemeine Regel ist es, daß der Längenschnitt stets in die Mitte der vorderen Fläche des Kehlkopfs und der Luftröhre falle.

Nach der Eröffnung der Luftröhre oder des Kehlkopfes sind für manche Fälle noch folgende Verfahrungsarten nothwendig: 1) Hat man den Queerschnitt mit dem Messer zur Einlegung eines Röhrchens vollzogen, so läßt man vorläufig die innere Wunde entweder durch starkes Rückwärtsbeugen des Kopfes durch feine stumpfe Wundhaken oder Augenlidhalter von einander halten und führt nun, wenn man die Röhre vorräthig hat, diese wohl beölt ein. Sollte die Wunde zu klein seyn, so wird sie vorsichtig erweitert. 2) Hat man mit dem Tracheotom operirt, oder später eine Röhre eingelegt, u. wird die Röhre auf keine Weise ertragen, sondern erregt sie heftige Hustenanfälle, so muß sie entfernt werden. Man setzt Daumen und Zeigefinger der linken Hand dicht oberhalb und unterhalb der Röhre auf den Kehlkopf oder die Luftröhre, ergreift mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand den Teller der Röhre und zieht sie auf demselben Wege, wie sie eingeführt wurde, wieder aus. 3) Ist ein fremder Körper heraus zu befördern, so läßt man die ganze Wunde mit stumpfen Wundhaken auseinander ziehen. Am häufigsten wird derselbe sodann mit einem Hustenanfalle mit Gewalt aus der Wunde herausgeworfen, oder erscheint in derselben so, daß er mit einer Pincette leicht entfernt werden kann. Fehlt der Husten, so kann man allenfalls die Schleimmembran mit einem Federbarte vorsichtig reizen oder ein Niesemittel anwenden. 4) Hat man die Operation wegen eines Kehlkopfbruches unternommen, so suche man die Bruchstücke mittelst des eingebrachten kleinen Fingers oder durch sonstige passende Handgriffe zu reponiren. 5) Ist die Operation verrichtet, um einen Polypen aus dem Kehlkopfe, der Rachenhöhle u. s. w. zu entfernen, oder gab ein fremder Körper im Schlunde Veranlassung zu derselben, so werde jetzt die Beseitigung jener Hindernisse nach den Regeln der Kunst unternommen. 6) Machte man wegen Scheintod die Bronchotomie, so bringe man

Digitized by Google

eine elastische Röhre in die Luftröhre (wenn man nicht mit dem Bronchotom operirte) und suche durch vorsichtiges Einblasen von Luft, wechselweises Drücken d. Unterleibes, Reiben u. s. w. den schlummernden Lebensfunken wieder anzufachen.

Bei der Anlegung des Verbandes sind folgende Regeln zu beobachten: 1) Ist die Operation mit dem Bronchotom verrichtet, oder später eine Röhre eingelegt worden, so nähere man die Wundränder etwas, ohne sie aber zusammenzuziehen, durch Heftpflasterstreifen, bedecke sie mit einigen dünnen Plumaceaux und schiebe unter den Teller der Röhre ein dieselbe umfassendes, gespaltenes Leinwandläppchen, od. nach Erforderniß mehre, welche man dann, bei eintretender Geschwulst der Wunde, nach und nach entfernen kann, ohne daß die Lage der Röhre dadurch verändert wird. Ueber die Oeffnung der Röhre kann man ein Stück Flor legen, und dieses mittelst Stecknadeln, oder besser mittelst Nadel und Faden, an den Compressen befestigen. 2) Ist die Operation zur Anlegung eines neuen Athemweges durch den Längenschnitt vollzogen, so neige man den Kopf nach vorne und befestige ihn, nach Bestellung des übrigen Verbandes, durch eine Bandage in dieser Stellung. Klafft die Luftröhren- oder Kehlkopfswunde nicht von selbst, so bringe man in den entsprechendsten Wundwinkel ein dünnes Bourdonnet (s. d.) so ein, daß nur die Spitze desselben in der Wunde eingeklemmt ist, das Uebrige heraushängt und durch einen Heftpflasterstreifen befestigt werden kann. Haben die äußeren Wundränder eine entschiedene Neigung die Wunde zu verschließen, so ziehe man dieselben durch Heftpflaster mäßig auseinander. Die freiliegenden Wundränder belege man mit einem beölten Läppchen oder Plumacean u. bedecke das Ganze mit einem durch Heftpflasterstreifen befestigten Flor. 3) Hat man, was selten der Fall ist, den Luftröhrenschnitt zur Herausnahme eines fremden Körpers gemacht, und ist die Respiration wieder zur Norm hergestellt, so neige man den Kopf nach vorne, und befestige ihn in dieser Lage. Die äußeren Wundränder nähere man nur mäßig durch Heftpflasterstreifen, und lege, um das Entstehen eines Emphysems zu verhüten, zwischen dieselben lieber ein beöltes, oder besser, in laues Wasser oder in schleimiges Absud getauchtes Läppchen oder Plumacean. 4) Nach denselben Principien verfahre man beim Längenschnitte, welchen man zur Entfernung eines fremden Körpers gemacht hat. Man neige den Kopf nach hinten, so daß sich die Knorpelwunde völlig aneinander legt, ziehe die äußere Wunde nur mäßig zusammen, lege zwischen ihre Ränder ein Läppchen oder Plumaceau, bringe auf jeden Wundrand eine kleine Longuette an, und befestige das Ganze durch Pflaster und eine entsprechende Fascia uniens colli. Den Kopf erhalte man durch eine Bandage in der rückwärts geneigten Lage. 5) Hat man ein Stück aus dem Ligamentum cricothyreoideum medium ausgeschnitten, so ist die Rückbeugung des Kopfes am entsprechendsten; ist dagegen ein Stück aus der Trachea entfernt, so wird eine mäßige Vorwärtsneigung desselben am meisten entsprechen. Die Wundränder werden auseinander gehalten und bedeckt, und die Stellung des Kopfes, wie angegeben, gesichert.

Bronchus (Entomol.), eine von Germar aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, Curculionites, mit gebrochenen Fühlern. Charakter: Rüssel kurz, dick, parallelopipedisch mit verdickter Spitze, wird unten durch eine Querfurche vom Kopf getrennt; Fühler kurz, an der Spitze des Rüssels eingesetzt, mit 7gliederiger Schnur; Körper lang, walzig, ohne Schildchen und Flügel; Beine lang, mit abgestutzten Schienen. Nur wenige Arten, meistens im südlichen Afrika einheimisch, die sich durch dunkle oder schwarze Farbe und einen mit Dornen oder Beulen besetzten Körper auszeichnen; die bekanntesten sind: 1) Bronchus calvus, Curculio calvus Herbst; 2) Br. capensis, Curculio cap. L.; 3) Br. crispatus, Curculio crispatus Fabr.

Bronciren, s. Bronziren.

Broncus, s. v. a. Brocchus.

Bronczewo, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Obornik; über 100 Einw.

Brondgeest, Maler, s. Bröndgeest.

Brondolo, österreichische Insel, lombard.-venetian. Königreich, Gouvern. Venedig, an der Mündung des Bachiglione, südlich von Chioggia, das Brundulus der Alten. Der Hafen von B., im Mittelalter oft ein Zankapfel zwischen Genua und Venedig, gewährt jetzt den wenigen Bewohnern der Insel ein kärgliches Auskommen. Ein hier stehendes Schloß wurde 1379 von den Venetianern zerstört; im 17. Jahrhundert errichteten sie ein Fort daselbst.

Brondrut, s. v. a. Brundrut (Geogr.).

Brongnartia (Bot.), nach Humboldt u. Bonpland, Pflanzengattung der natürlichen Familie der Leguminosen, der Cassieae genuinae Rchb., mit Geoffroya Jacq. nahe verwandt, merikanische, strauchartige Gewächse enthaltend. Arten: 1) Br. intermedia Moric. 2) Br. magnibracteata Schlcht. 3) Br. mollis, H. B. 4) Br. obliqua Schlcht. 5) Br. podalyrioides H. B. 6) Br. sericea Schlcht.

Brongniart (Biogr.), 1) August Ludwig, verdienstvoller französischer Chemiker und Naturforscher, Apotheker Ludwigs XVI. Er wurde, in Folge seiner vielbesuchten Vorlesungen über Physik und Chemie, die er privatim in Paris hielt, zum öffentlichen Lehrer am königl. Kollegium der Pharmacie ernannt, war während der Revolution Militär-Apotheker u. Professor der Zoologie am republ. Museum und † als Professor der Pharmacie und Administrator des Museums der Naturgeschichte, im Februar 1804. Schr.: Tableau analytique des combinaisons et des décompositions de différentes substances, ou procédés de la chemie, 1778, 8., deutsch in Pfingsters Bibl. ausl. Chemie, Bd. 2—4., redigirte mit Hassenfratz das Journal des sciences, arts et métiers (1792 ff.) und seit 1797 das Bulletin des sciences de la soc. philomath.; und war Mitarbeiter an dem Dictionnaire des sciences naturelles. Mit Tigny und dessen Gattin bearbeitete er die Histoire naturelle des insectes, Paris 1801, 12 Bde., Fortsetzung der

Digitized by Google

Buffon'schen Werke, Gesammtausgabe von R. R. Castel. — 2) Alexander Theodor, des Vorigen Verwandter, 1739 zu Paris geboren, † 1813; als Baumeister s. Z. mit Ruhm genannt. Nach seinen Plänen gebaut sind: das Handlungstribunal, d. Börse, d. Kapuzinerkloster der Straße d'Antin u. s. w. in Paris. Sein Sohn ist — 3) Alexander, berühmter Naturforscher, am 5. Febr. 1770 zu Paris geboren, gegenwärtig Professor der Mineralogie am königlichen Garten, Ingenieur en Chef der Bergwerke, Mitglied der Akademie und der meisten Gelehrten-Gesellschaften Europa's, und Direktor der Porzellanfabrik zu Sevres. B.'s Hauptfach ist die Geognosie, aber auch viele andere Felder der Naturkunde haben ihm neue Wege u. neues Licht zu danken. Ohne Cuvier an concentrirter Kraft, Humboldt an Universalität des Wissens, noch Buch an Genialität gleich zu stehen, hat B. durch die Vielfältigkeit u. Menge seiner Schriften und durch den Scharfsinn, den die Resultate seiner Forschungen beurkunden, sich eine Ehrenstelle neben diesen Männern errungen. — Seine ersten Arbeiten galten der Zoologie. Cuvier war damals mit seinen Essais sur le règne animal beschäftigt und veranlaßte B., seine Methode der Untersuchung und Klassifikation der Thiere auf die Reptilien anzuwenden. Das Ergebniß derselben: Classification des reptiles (Par. 1797), behauptete sich lange Zeit als Basis der Erpetologie. Die Entomologie bereicherte er mit einer neuen Coleoptera. Das Studium der Mineralogie u. Geologie, dem er sich anfangs mehr aus Pflicht, als aus Liebe widmete, wurde, nachdem ihm auch hier Cuvier den ersten Anlaß zu gründlicheren Untersuchungen gegeben und ein neues Gebiet gezeigt hatte, seine einzige Leidenschaft. Schon 1795 erschien von B. eine Mineralogie des Departements de la Manche. Aufsehen erregte seine geognostische Abhandlung Sur la colline de Champigny (im Journal des mines, 1797). Im Jahr 1807 betrat er mit seinem Traité élément. de minéralogie avec des applications aux arts erst den eigentlichen Boden dieser Wissenschaft. Um diese Zeit arbeitete Cuvier an seinem großen Werke über die fossilen Thiere. Da aber gerade der Theil der Erdrinde, welcher Cuvier die einzige Ausbeute für seine Forschungen lieferte, die über der Kreide aufgeschwemmten Schichten, bisher von den Geognosten fast unbeachtet gelassen worden war, so verband sich der genannte große Naturforscher mit Brongniart zur Untersuchung der Bodenformation von Paris und seiner Umgegend. Die Description géologique et minéralogique des environs de Paris (1808), das nächste Resultat derselben, bereicherte die Gebirgs- und Bodenkunde mit einer neuen Formationsgruppe: die Eigenthümlichkeiten der tertiären Gebilde wurden hier zuerst aufgestellt und bald durch die Auffindung analoger Bildungen auf anderen Punkten vollkommen bestätigt. Von jetzt an blieb die Geognosie B.'s Lieblingsfach. Zahlreiche Reisen bauften den Schatz seiner wissenschaftlichen Erfahrungen; in Oberitalien war es die Architektonik der Apenninen und Alpen, die ihn zu vortrefflichen Abhandlungen in die Annales des mines (1821 u. 1822) veranlaßten, und auf einer Reise nach Schweden wurden die skandinavischen Felsblöcke auf den nordischen Ebenen Gegenstand seiner Berichte für die Annales des sciences naturelles (1828). Die systematische Geognosie behandelte er in dem Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées (1813), in welchem er die Erdrinde blos mineralogisch, ohne Berücksichtigung ihrer Lagerungsbeziehungen, zerlegte; u. in der Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes (1827), welche die Lagerungsverhältnisse und Formationen der Erdrinde besonders darthun. Außer den genannten Schriften haben gleiche Theilnahme, obgleich weniger Anhänger gefunden: Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe, 1829, deutsch von Kleinschrod, Straßburg 1830; Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales, suivie dans le cours de minéralogie fait au Muséum d'histoire naturelle, Par. 1833. — Die Porzellanfabrik von Sevres leitete B. seit 1800 und er war es, der diesem Institut durch die emsige Anwendung seiner Entdeckungen und durch immer neue und geschmackvolle Formen, zum großen Theil nach Zeichnungen seines Vaters, nationalen Ruf erworben hat. Vergl. zoologische Systeme. — 4) Adolf, des Vorigen Sohn, hat sich als Botaniker und besonders durch seine vielen und trefflichen Untersuchungen und Abhandlungen über fossile Pflanzen einen bedeutenden Namen gemacht. Geboren zu Paris 1801, ist er gegenwärtig Mitglied der Akademie, Professor der Botanik am königl. Garten und einer der Redaktoren der Annales des sciences naturelles. Schr.: Classification des végétaux fossiles, Par. 1821; Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles, das. 1828; Histoire des végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe, in Lieferungen, 1823—38, 14 Hefte.

Brongniartia (Bot.), nach Blume, Pflanzengattung, dem französischen Chemiker und Naturforscher Brongniart zum Andenken genannt. Br. coriacea Blume, s. v. a. Kibaria Blumei.

Bronguiartin (Min.), s. Brithynsalz.

Bronguus (a. Geogr.), Nebenfluß der Donau in Thracien, s. die Sauz Andere halten es für den thracischen Namen der Morawa. Vgl. Margus.

Broni, 1) auch Bronio, sardin. Marktflecken, Fürstenth. Piemont, Prov. Voghera, 3000 Einw.; Weinbau. — 2) Ort, s. Blandeno oder Blandenona.

Bronietz (Bronice), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg; Ziegelei; über 200 Einw.

Bronievice, preuß. Dorf und Hauptgut, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Mogilno; Vorwerk; gegen 100 Einw.

Bronievo, zwei preuß. Dörfer, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg: 1) Kr. Wirsitz, mit Vorwerk; über 100 Einw.; — 2) Kr. Inowraclaw, über 200 Einw.

Bronikowski (Biogr.), 1) Alexander

Digitized by Google

August Ferdinand von Oyeln-B., deutscher Romanschriftsteller, von polnischer Abkunft, 1783 zu Dresden, wo sein Vater kurf. sächs. Generaladjutant gewesen war, geboren. Er trat früh in preuß. Kriegsdienste, gerieth 1806 in Breslau in Gefangenschaft und lebte, nach seiner Entlassung (1807), abwechselnd in Breslau, Prag und Dresden. Beim Beginn des französisch-russischen Kriegs eilte er zu den polnischen Fahnen, wurde bald darauf in den Generalstab des Marschalls Victor (Herz. v. Belluno) gezogen, kehrte 1815 in polnische Dienste zurück u. nahm als Major seinen Abschied. Warschau blieb jedoch, einige Reisen abgerechnet, bis 1823 sein beständiger Wohnsitz. Vom J. 1823—30 lebte er in Dresden, 1830—32 in Halberstadt, kehrte dann nach Dresden zurück und † daselbst am 21. Jan. 1834. B., ein gutes Talent, dem aber Mangel an wissensch. Bildung u. drückende Verhältnisse die rechte freie Geistesproduktivität erschwerten, suchte d. Geschichte u. Gegenwart Polens nach W. Scott'scher Manier in sprechenden Bildern darzustellen. Aber eben diese Manier, deren Breite u. ruhige Ausführlichkeit das Unangemessenste war, was für die Darstellung des raschen, feurigen, beweglichen polnischen Lebens gewählt werden konnte, beraubte seine Romane aller schlagenden, drastischen Kraft und stempelten sie zu Erzeugnissen des damaligen leidigen Modegeschmacks. Letzterem mußte er z. Theil huldigen, weil er, der erst im 42. Jahr die Feder ergriffen hatte, in Folge altgewohnter Lebensweise sehr bald Schuldner und dadurch Knecht der Buchhändler geworden war. Von den vielen, z. Theil von der Noth diktirten, Schriften sind nennenswerth: Hippolyt Baratinski, 4 Bde., Dresd. 1825—26; Geschichte Polens, das. 1827. Gesammelte Schr. erschienen von ihm: Dresden 1825—35 u. Halberstadt u. Leipzig 1829—34. — 2) Xavier, polnischer Emigrirter, berühmt durch seinen patriotischen Eifer vor und während der poln. Revolution. Geboren 1797 zu Magilna, im galizischen Distrikt Sandetsch, lag er, nach beendigten Vorstudien in Neu-Sandetsch, Tarnow und Lemberg, von 1817—20 in Warschau dem Rechtsstudium ob, betrieb schon damals die Stiftung geheimer Verbindungen auf das Eifrigste, ließ auch 1819 eine Broschüre zu Gunsten der Judenemancipation erscheinen. Nach dem Abgang von der Hochschule war er einige Zeit Mitredakteur einer Zeitschrift, trat 1821 als Richter beim Zuchtpolizeigericht zu Zamosk in den Staatsdienst, kam aber 1823, der Theilnahme an einer Verschwörung verdächtig, in Haft und Untersuchung. Erst nach 16 Monaten wurde er der Haft und zugleich des Dienstes, und zwar für immer, entlassen u. 2 Jahre lang unter die strengste polizeiliche Aufsicht gestellt. Er benutzte diese schlimme Zeit zur Abfassung eines vortrefflichen, durch Gedankenreichthum, glänzende Sprache und einen frischen, kräftigen Humor ausgezeichneten Romans „Pan unterlieutenant Woyciech.“ Bis zum Ausbruch der Revolution arbeitete er für politische Journale und redigirte die polnische Zeitung und den warschauer Courier. Seitdem aber der Donner der Julikanonen auch bis nach Polen gedrungen war, erneuerte er seine alten Verbindungen mit Zaliwski, Wysocki und anderen patriotischen Militärs und war das entschlossenste Mitglied der Verschwörung. An dem Abend, der das Morgenroth der polnischen Selbstständigkeit heraufführen sollte, am 29. November, war B.'s heldenmüthige Begeisterung und Thatkraft von bedeutendem Einfluß auf das glückliche Gelingen des Unternehmens. Rastlos eilte er von Kampfstätte zu Kampfstätte, allenthalben das Volk zum Mitkampf auffordernd u. begeisternd. Das erste revolutionäre Journal Polens, das in diesen Tagen die warschauer Pressen verließ, um dem ganzen Land die Wiederherstellung der polnischen Freiheit zu verkünden u. das ganze Volk für die Revolution in die Waffen zu rufen, „der Patriot“ war ebenfalls B.'s Werk. Rasch stieg sein Einfluß. Der patriotische Club wählte ihn zu seinem Vicepräsidenten, kurz nachher der Administrattonsrath zu seinem Mitgliede. Unter der Diktatur Chlopicki's traf ihn abermals der Verdacht, gegen diesen und die von den Patrioten eingesetzte Regierung conspirirt zu haben. Er wurde mit Lelewel und Ostrowski verhaftet und nur durch Chlopicki's Fall aus dem Gefängniß und von dem Kriminalproceß befreit, der ihn bedroht hatte. Das siegreiche Nahen des Feindes bändigte endlich den inneren Hader. Auch B. trat unter die Waffen und wohnte als Freiwilliger beim Generalstabe Dwernicky's den Treffen bei Nowawics u. Kurow u. der Schlacht bei Bosewel bei, redigirte dann, nach Warschau zurückgekehrt, „das freie Polen“ und wurde von Krukowiecki zum Vicepräsidenten der Hauptstadt ernannt. Als solcher war er es auch, der das letzte freie Wort schrieb, das seitdem in Polen gedruckt worden ist: jene Proklamation an die Bewohner Warschau's, in welchem er sie, als die Kapitulation der Stadt bereits beschlossen war, aufforderte, Straße um Straße gegen Polens Erbfeind zu vertheidigen. Seit der Emigration schrieb B.: Meine Auswanderung aus Warschau, und Griefs nouveaux des cabinets européens contre le cabinet russe, Par. 1832 und ist seit 1833 Mitarbeiter an der polnischen Zeitschrift „Phénix.“ — Dieser tapfere Streiter für die Unabhängigkeit Polens theilte, wo es die Freiheit des polnischen Volks galt, die Engherzigkeit und stockaristokratische Beschränktheit der polnischen Magnaten: auch er blieb ein Vertheidiger der Leibeigenschaft und dies in einem Augenblick, wo „Freiheit“ das Losungswort für halb Europa war.

Bronio, s. Broni 1).

Bronischken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Goldap; 100 Ew.

Bronislaw, zwei preuß. Dörfer, Prov. Posen: 1) Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Inowraclaw, über 200 Einw.; — 2) Reg.-Bez. Posen, Kr. Schroda, über 100 Einw.

Bronislawa, Hügel bei Krakau, mit Kosciusko's Denkmal.

Bronisziewice, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Pleschen, über 500 E.

Bronkhorst, l. (Geogr.), niederländischer Flecken, Prov. Geldern, an der Yssel; 300 Ew. B. wurde nach d. Tode des letzten seiner Grafen,

Digitized by Google

Jodocus, Eigenthum der Grafen von Limburg-Styrum. — II. (Biogr.), Johann, gewöhnlich Noviomagus, holländischer Humanist, um 1494 zu Nimwegen geboren. Er war längere Zeit Lehrer der Philosophie in Cöln, bekannte sich als Rektor zu Deventer öffentlich als Anhänger der lutherischen Lehre, † 1570 in Cöln. Schr.: De astrolabii compositione, Cöln 1533, 12.; De numeris libri II, Paris 1539; Apologia pro identitate auctoris librorum de coelesti hierarchia cum Dionysio Areopagita; gab ferner eine lat. Uebersetzung des Ptolemäus und die Werke von Beda Venerabilis (Cöln 1537, Fol.) heraus. — 2) Peter van, holländischer Perspektiv- und Geschichtsmaler, 1588 zu Delft geboren, † 1661. Seine Bilder stellen besonders treffliche Ansichten von dem Inneren und Aeußeren kirchlicher Bauten vor. Berühmtestes Gemälde: Salomons Urtheil, auf dem Rathhaus zu Delft. — 3) Johann G., holländischer Maler und Kupferstecher, dessen vortreffliche Glasmalereien noch jetzt die Fenster der neuen Kirche zu Amsterdam schmücken. Er wurde 1603 zu Utrecht geboren, bildete sich unter Verburg, Mattys (Glasmaler) zu Arras und Camus in Paris u. hinterließ eine Sammlung radirter, mit dem Grabstichel beendigter Kupferplatten, von denen Bartsch (IV, 59) mit vollem Recht besonders hervorhebt: das Crucifix (bezeichn.: C. P. (Pöllenburg?) pinx. J. G. B. fec., H. 14 Z. 6 L., Br. 11 Z. 2 L.); die schlafende Nymphe und der Satyr (H. 5 Z. 7 L., Br. 7 Z. 9 L.), ebenso selten als werthvoll. — 4) Johann van, ein Pastetenbäcker, 1648 zu Leyden geboren, † 1726 zu Hoorn, erlangte auf autodidaktischem Wege eine Fertigkeit in der Darstellung von Vögeln ꝛc. in Wasserfarben, daß seine Kunst sogar von Dichtern (Vollenhave) besungen wurde.

Bronko, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau; gegen 200 Einw.; Patrimonialgericht.

Bronn, Heinrich Georg, Naturforscher und Oekonom, gegenwärtig Professor in Heidelberg; schr.: Ergebnisse einer naturhistorischen ökonomischen Reise durch die Schweiz, Südfrankreich und Italien, im Jahre 1824, Heidelberg 1826; — Ueber Zweck u. Einrichtung landwirthschaftlicher Vereine überhaupt und mit besonderer Beziehung auf Baden, das. 1830; — Lethaea geogn., Stuttg. 1834 ff. 4.

Bronnacker, badisches Dorf, Unterrheinkreis, Amt Adelsheim, nebst Dörrhof und Neuhof; gegen 200 Einw.; fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenburgische Standesherrschaft.

Bronnbach (Geogr.), s. Brombach.

Bronne (Bergb.), auch Bramme, eine Vertiefung (Rig), welche mittelst des Bergeisens durch Aufhauen mit dem Fäustel auf dasselbe hergestellt wird. Der Name rührt jedenfalls daher, daß die Wasser, welche aus Stößen, Ulmen und Försten treten, am liebsten in diesen Vertiefungen fortfließen. Es gehört eine Fertigkeit dazu, diese Arbeit so zu vollführen, daß die Vertiefungen an den Stößen und Ulmen gleichmäßig herablaufen und wo möglich auch von ein und derselben Tiefe sind. Deshalb wurde in den Zeiten, wo das Bohren u. Schießen noch nicht bekannt war, der Hersteller schöner Bronnen für einen Meister in der Gewinnungsarbeit gehalten. Jeder Häuer muß es sich beim Bronnenhauen zur Regel dienen lassen, dem Eisen nicht zu viel Gestein vorzugeben.

Bronnen, würtembergisches Dorf, Donaukr., A. Wiblingen; 250 Einw.

Bronnenhaus, bayerischer Weiler, Reg.-Bez. Oberfranken, Landg. Weidenberg; gegen 20 evangel. Einw. (Pfarr. Weidenberg); Mineralquelle.

Bronner, Franz Xaver, einer der besten deutschen Idyllendichter, 1758 zu Höchstädt in Schwaben von armen Eltern (sein Vater war Ziegelbrennerknecht) geboren. Von den Anlagen des Knaben bemerkte der Kantor zu Höchstädt zuerst die für Gesang und widmete ihnen freundliche Pflege. Im Jahr 1769 nahmen die Jesuiten B. in ihrem Kollegium zu Dillingen als Chorknaben auf. Von da ging er, nachdem er die nöthige Reife erlangt hatte, als Benediktinermönch nach Donauwörth. In seiner dortigen Klosterzelle, aus deren Fenstern er in lieblicher Landschaft ein Fischerdorf mit seiner einfach glücklichen Geschäftigkeit vor Augen hatte, sproßte neben den ernsteren Studien der Physik, Mathematik u. Philosophie auch die Zwillingsblume der Musik und Poesie in seinem Innern auf: die schöne Sammlung „Fischergedichte und Erzählungen" (Vorwort von Gessner; 3 Bde. Zürich 1787—94) war die Frucht des einsamen Klosterlebens. Gleichwohl schien letzteres seinen Neigungen nicht zu genügen. Er entfloh ihm und kam 1784 nach Basel und von da, durch Füßli's Einfluß, als Notensetzer in eine Druckerei zu Zürich. Ein Versuch, in einem Kloster zu Augsburg sich dem Mönchsleben von neuem zuzuwenden, hatte nur eine abermalige Flucht B.'s und seine Rückkehr in die Schweiz zur Folge. Seine Freunde verschafften ihm nun eine Lehrerstelle in Aarau, die er aber 1810, nachdem er vorher schon einige Jahre in Frankreich verweilt hatte, mit einer Professur in Kasan vertauschte. Hier blieb er bis 1817, kehrte im Herbst d. J. nach Aarau zurück und † das. n. 1830. B.'s Jugendleben ist von ihm selbst, Zürich 1795—97, 3 Bde., beschrieben. Außerdem hat man von ihm: „der erste Krieg", Aarau 1810, 2 Bde.; „Abenteuerliche Geschichte Herrn Werners von Urslingen" ꝛc., das. 1828 u. s. w.

Bronnia (Bot.), nach Humb. u. Bonpl. Pfl.-gatt. Fouquieracee Dec. der Lonsdorfia Rchb. mit Fouquieria zunächst verwandt. Die einzige Art: Br. spinosa H. B., Cantua spinosa Willden., Baum in Neuspanien.

Bronnizy (Geogr.), auch Bromniz, 1) ein russ. Kreis, Gouv. Moskwa, 68¼ □M., 129,000 Ew. Der sandige und niedrige Boden gestattet nicht überall Ackerbau u. Viehzucht; dagegen ist die Fischerei in d. Seen (der größte: Igumenow) u. Flüssen (Moskwa, Pachta, Sewerka ꝛc.) bedeutend; außerd. Töpfereien u. Tuchweberei. — 2) Kreisst. das., am See Belloi, nahe an d. Moskwa (45° 20' Br. 38° 1' L.), mit 2 Kirchen; 1900 Ew.; große Stuterei, Fabriken, Färbereien und Handel. — 3) Russ. Dorf, Gouv. Nowgorod, Kr. Krestzy, Station zw. Petersburg u. Moskau; 900 Ew.; liegt an d. Msta, an d. Stelle d. alten St. Cholmograd, Holzwaarenfabr. u. Schifffahrt.

Digitized by Google

Bronnweiler, würtemb. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Reutlingen, a. d. Winsatz, über 100 Einw.; Obst- und Weinbau.

Bronnzell, kurhess. Dorf, Kr. Fulda, Landgericht Fulda; 300 Einw.

Bronow (Geogr.), 1) s. v. a. Braunau 6); 2) auch Brunow, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Wleschen; über 200 Einw.

Bronsebro, s. v. a. Brömsebro.

Bronsfeld, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; geg. 300 Einw.

Bronsko, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Kosten; gegen 200 Einw.

Bront oder **Bronto**, vom griech. βροντή, Donner. Davon mehre der nachfolgenden Zusammensetzungen.

Brontäos, auch Brontaon, Brontekraunos, Tonitrualis, der Donnerer, (Myth.), Beiname des Zeus.

Brontallo, schweiz. Pfarrdorf, Canton Tessin, Bezirk Vallemaggio, Kr. Lavizzarda; liegt hoch über dem Maggio, der sich hier durch eine unzugängliche Schlucht windet; baut gute Feldfrüchte und herben Wein.

Bronte, 1) (griech., der Donner, Mythol.), eines der 4 Sonnenpferde. — 2) (Geogr.), auch Bronti, ficil. Stadt, Prov. Catania, Hauptort eines Cantons in der Nachbarschaft des Aetna; Seminar, vom Bischof von Catanza abhängig; gegen 10,000 Einwohner; Weberei, Handel mit Getreide, Mandeln, Pistazien, Käse, Seide. Zugleich Titel eines Herzogthums, welches vom König Ferdinand III. dem Admiral Nelson und seinen Nachkommen verliehen worden war.

Brontes, 1. (Myth.), Cyclop, Sohn des Uranus und der Gäa. — II. (Mollusk.), nach Denys-Montfort Gattung der Schnabel-Schnecken, nach Oken der Röhrenkiemen, nach Cuvier Siphonobranchiata, deren Arten nach Linné und Lamark unter Murex stehen. Charakter: Schalen mit rundlichem oder abgeplattetem Gewinde, rundlicher Mündung, glatter, nach außen schneidender Spindellippe, äußerer schneidender Lippe und einem sehr langen, röhrenförmigen Kanal. Die bekannteste Art ist Brontes Haustellum, Murex Haustellum L. der Schöpfer, 4 Zoll lang, braun, heller gestreift, mit 3 Reihen Warzen, Mündung röthlich. Ostindien. Heißt auch Schneckenkopf. — III. (Ent.), nach Fabricius, Uleiota, nach Latreille, Quetschkäfer, Gattung aus der Familie der Plattkäfer, Platysomata; Charakter: lange, walzig gliedrige Fühlhörner, so lang oder länger als der ganze, platte, mit kugeligen Augen versehene Körper. Bekannteste Art: Brontes flavipes, Quetschkäfer mit gelben Beinen, lebt unter Baumrinden.

Bronteum (Βροντεῖον, gr. Alterth.), 1) die Donnermaschine in den Theatern der Alten, ein mit Steinen gefüllter, eherner Kessel, welcher in dem untern Raum hinter der Bühne herumgeschwenkt wurde, und dessen Töne, verstärkt durch die untern Räume schallend, die Täuschung des Donners hervorbringen sollten. Pollux 4. §130. S. Suidas unter Βροντή. Bei Schol. ad Aristoph. Nub. 292. wird das ἠχεῖον als Donnermaschine der Komödie genannt. 2) Auch der Raum, in welchem das Br. sich befand.

Brontiae favogineae (Miner.), wachsscheibenartige Schildkrötensteine, Steinkerne, nach der älteren Ansicht vorweltliche Seeigel, welche in durchsichtige Massen umgewandelt, ganz wie aus sechseckigen Zellen zusammengesetzt erscheinen. Diese Zellen stammen jedoch merkwürdiger Weise von einer pyramidalen Anhäufung von Kalkspath-Prismen und nicht von einer besond. organ. Struktur ab. Eigenthümlich tritt die Stellung dieser Krystalle auf die einzelnen Schilder der Innenseite der Schiniten auf. Quarzmasse überzog alsdann die Krystallzusammenhäufung und ließ in dieser, nach dem Heraustreten der ursprünglichen Substanz, die merkwürdigen Zellenräume zurück.

Brontias, bei den Alten ein Steingebilde, welches wegen seiner braunen Farbe Kröten-, wegen der Gestalt aber Knopfstein genannt wurde, sich an den Ufern der Flüsse in Sachsen, namentlich an der Elbe fand und verschiedenartigen Versteinerungen angehörte.

Bronto (Geogr.), s. v. a. Bronte, Bronti.

Brontologie (v. Griech.), Lehre, Blitzableiter anzulegen.

Brontolog (v. Griech.), derjenige, welcher die Anlegung von Blitzableitern (s. d.) versteht.

Brontophobie (v. Griech.), Gewitterfurcht.

Brontotheologie, derjenige Theil von der Physiko-Theologie, welcher das Daseyn Gottes aus der großen Naturerscheinung der Gewitter zu erweisen sucht. Wäre der alte Satz wahr: „timor fecit Deos, die Furcht hat die Götter geschaffen", so würde man unbedingt das majestätische Phänomen des Donners u. Blitzes als die erste und vornehmlichste Quelle der Religion anzuerkennen haben. Aber auch der besonnenere Forscher der Geschichte, der tiefere Kenner der menschlichen Natur, welcher weiß, daß das religiöse Moment ein ursprünglich in die Menschenbrust eingepflanztes ist, und daß es, um das Daseyn der Gottheit dem Menschen zum Bewußtseyn zu bringen, keiner Theophanien, am wenigsten äußerer Schreckmittel bedarf, wird wie in der Natur überhaupt, so insbesondere im Gewitter die Nähe des allgewaltigen Weltenregierer besonders lebhaft empfinden. Der Mensch ist nun einmal so, daß er das Alltägliche so leicht gedankenlos hinnimmt, und dem regelmäßigen Mechanismus, welchen er vor Augen sieht, affektlos an sich vorübergehen läßt. Er könnte in dem stillen Wachsen des Grashalms ebenso gut, wie in den Rollen des Donnerkeils die Hand des Weltenvaters erblicken, aber wie selten thut er jenes. Darum behauptet das Gewitter mit seiner Pracht und Majestät, mit seinen Schreckniſſen und Verwüstungen wie mit seinen fruchtbringenden Segnungen, in allen Religionen eine höchst bedeutsame Stelle. Man erinnere sich, wie oft in dem Psalmen, im Hiob unter Donner und Blitz die Offenbarung Jehova's sich veranschaulicht; unter Donner u. Blitz wurde das Gesetz auf Sinai gegeben.

Bronze, 1) das Erz (aes) der Alten, eine Legirung von 97 bis 88% Kupfer und 3 bis 12% Zinn, oft mit einem kleinen Zusatz von Blei und

Digitized by Google

Silber, oder Eisen. Bei den Griechen und Römern spielte dieses Metallgemisch eine sehr große Rolle und wurde nicht nur zu Werken der Plastik, Statuen, Denkmälern, Verzierungen von Geräthen der verschiedensten Sorten, sondern auch zu Münzen, ferner zu Waffen aufs mannichfachste verwendet. Jene Legirung des Kupfers mit Zinn macht ein leichtflüssiges Metallgemisch, welches sich, bei einem Gehalt v. 85 bis 90% Kupfer, hämmern und nach schnellem Abkühlen etwas ausrecken läßt, zugleich wird die Verbindung härter, nimmt einen schönen Klang und gute Politur an, oxydirt an der Luft nur langsam und überzieht sich erst nach langer Zeit mit einer Rinde von Grünspan, deren Undurchdringlichkeit die fernere Oxydation ganz verhindert. Der durch Oxydation und Aufnahme von Kohlensäure entstandene Rost gibt den antiken Denkmälern u. Bildwerken jene bleibende Rinde (Patina) von grüner Farbe, auf welche die Kunstliebhaber und Sammler oft großen Werth legen.

2) Die neuere Bronze ist im Gegensatz zur antiken eine Legirung, deren Hauptbestandtheile Kupfer und Zink (rothes Messing, Tombak) sind, und in welcher Zinn wie Blei nur als sekundärer Zusatz erscheint, der sich jedesmal nach dem besondern Zweck der Legirung bestimmt. Enthält nämlich eine solche Legirung viel Zinn, so ist sie zwar leicht flüssig, allein auch spröde, und kann bei der Zusammenziehung sehr dünn gegossener Gegenstände von bedeutendem Durchmesser, wie Schalen, Vasen, sehr leicht Risse bekommen, was dagegen durch einen Zusatz von wenig Blei zum rothen Messing glücklich vermieden wird. Wo dagegen solche Befürchtungen wegen ungünstiger Spannung nicht eintreten, ist ein Zusatz von Zinn und Blei oft vortheilhaft, wie bei Statuen u. Büsten. Ein Zusatz von Blei erfordert aber wieder besondere Vorsicht, denn sehr leicht tritt ein Ausseigern beim langsamen Erkalten ein; man erblickt dann unzählige kleine Bleikügelchen, welche der Oberfläche ein fleckiges Ansehen geben und eine ungleiche Patina verursachen; auch pflegt sich das Blei nicht gleichmäßig zu vertheilen, sondern mehr in den untern Theilen anzusammeln.

Eine zweckmäßige Zusammensetzung d. neueren Bronze verdankt man den Gebr. Keller, ber. Kunstgießern des 17. Jahrh.; von ihnen wurden die größten Arbeiten, z. B. die Reiterstatue des Königs Louis XIV. 1699 in einem Guß vollendet; sie ist 21 Fuß hoch und wiegt 532 Centner. Nach von D'Arcet angestellten Analysen der Keller'schen u. der gleichfalls berühmten Gor'schen Br. besteht dieselbe aus:

	Keller.	Gor.
Kupfer . . .	91,40 . . .	82,45
Zink	5,53 . . .	10,30
Zinn	1,70 . . .	4,10
Blei	1,37 . . .	3,15
	100,00	100,00

Die von dem berühmtesten Kunstgießer unserer Zeit, Stiglmeyr in München, angewendete Legirung steht in ihrer Zusammensetzung der Keller'schen am nächsten.

Die Eigenschaften einer guten B. sind folgende: Sie muß eine röthlichgelbe Farbe, einen feinkörnigen Bruch besitzen, sich gut feilen, ciseliren lassen, sie muß gleichförmig gemischt und im Feuer so dünnflüssig seyn, daß sie bis in die feinsten Vertiefungen der Form eindringt, und ohne Löcher und Risse den Gegenstand, der geformt war, als ein Ganzes wiedergibt, damit alle Nacharbeiten wegfallen, welche in Folge theils unzweckmäßiger Metallmischungen, theils auch Fehler in der Form, in der Wahl des Materials zu derselben u. s. w. entstehen. Endlich darf eine gute B. nicht zu spröde seyn, damit zufällige Reibungen und Stöße ohne Gefahr ertragen werden können, und muß mit der Zeit eine schöne grüne Farbe annehmen, die Patina der Alten. Die Dichtigkeit der Bronze ist übrigens größer, als die mittlere Dichtigkeit der einzeln angewendeten Metalle.

Zum Schmelzen der B. wendet man Flammenöfen an, brennt Steinkohlen, die eine starke Flamme geben, weil rasches Einschmelzen erforderlich ist, um nicht zu viel Zinn und Zink durch Verflüchtigung und Abbrand zu verlieren. Die Metallmasse wird mit Stangen von frischem Holz durchgerührt, um eine gleichförmige Mischung zu erhalten, zugleich auch, um das Oxyd, welches durch die sich aus dem Holz entwickelnden brennbaren Gase entsteht, zu reduciren. Kleinere Gegenstände gießt man aus Graphittiegeln.

Bei der Schmelzung der Bronze an offener Luft oxydirt sich das Zinn leicht und geht in weißen Dämpfen durch die Esse. Die zurückbleibende Legirung ist dann stets um einige Procente ärmer an Zinn. Der Bronzegießer muß, will er eine genau vorgeschriebene Legirung erhalten, hierauf Rücksicht nehmen und einige Procente Zinn mehr zusetzen. Wird gewöhnliche Bronze in Sandformen gegossen, so geräth die Masse nach Verlauf von 2 bis 3 Minuten ins Kochen, welches um so länger anhält, je stärker vorher die Legirung erhitzt wurde. Die dadurch aus der Form herausgetriebene Bronze erstarrt in Form eines Schwammes, welcher mehr Zinn als das Gußstück selbst enthält. Diese Erscheinung steht im Zusammenhange mit den wichtigsten Eigenschaften der Legirung. Es zeigt sich nämlich eine Trennung in eine früher und eine später erstarrende Masse. Letztere, die schwammartig aus der Form getriebene, besteht in der Regel aus 8 Atomen Kupfer und 1 Atom Zinn, oder aus 81 des ersteren und 19 des letzteren Metalls.

D'Arcet machte die Beobachtung, daß das Ablöschen der heißen Bronze im kalten Wasser eine für technische Benutzung vortheilhafte Wirkung hervorbringe. Die Legirung erlangt nämlich durchs Kühlen Dehnbarkeit und wird biegsam. Auch Farbe und Korn ändern sich dadurch häufig, und der Ton oder Klang erleidet eine Aenderung hinsichtlich seiner Tiefe. Die so umgeänderte Legirung wird zur Fertigung der Kongkongs, Cymbeln und Medaillen benutzt. Sobald die Bearbeitung nach dem Ablöschen geschehen ist, glüht man und gibt ihr das

Digitized by Google

durch die frühere Härte wieder. Nach Dussaussoy eignet sich eine Verbindung von 8 Atomen Kupfer und 1 Atom Zinn am besten zu diesem Gebrauch.

3) Besond. neuere Bronzearten nach Verschiedenheit ihrer Zusammensezzung und ihres Zweckes.

Bronzen, welche vergoldet werden sollen, müssen noch besonders eine für die Farbe des Goldes passende Mischung haben, gehörig dünn fließen, sich gut bearbeiten lassen, das Gold gut annehmen, aber auch das Goldamalgam nicht zu stark verschlucken. Hierzu eignen sich nach D'Arcet folgende Mischungen:

	1.	2.	3.	4.	5
Kupfer	63,70	82	64,45	70,90	72,43
Zink	33,55	16	33,44	24,05	22,75
Zinn	2,50	2	0,25	2,00	1,87
Blei	0,25	1,5	2,86	3,05	2,95
	Proc. = Atom 8,393	Proc. = Atom 8,393	Proc. = Atom 8,48	Proc. = Atom 8,393	Proc. = Atom 8,393

Die zweite und dritte B. fand den größten Beifall, auch die vierte und fünfte gefiel.

Man verfertigt aus B. für die Kattundruckereien Abstreichmesser (doctors auch ductors genannt), welche in England und Frankreich üblich sind; diese bestehen nach Berthier aus: 80 Kupfer, 10,5 Zink, 8,0 Zinn. — Eine Legirung, welche von der Einwirkung des Wetters mehr geschützt seyn soll, hat Bate angegeben, aus 576 Kupfer, 59 Zinn, 48 Messing. — Goldähnliche Legirung, 7 Th. Kupfer, 3 Th. Messing, 1/10 feinstes Zinn. Vgl. D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung, von Blumhof, Frankfurt a. M. 1823. Dingl. pol. Journ. Bd. 12. S. 104. 188. Bd. 13. S. 45.

Ueber B.-Platten für den Schiffsbeschlag, über welche Mushet in Dingl. pol. Journ. Bd. 26. S. 265. und Bievere das., Bd. 38. S. 207. berichten, vergl. den Art. Bronzeplatten.

Spiegelmetall zu Teleskopen. Zusammensezzung aus 50 bis 66 Kupfer u. 33 bis 50 Zinn. Farbe stahlgrau, sehr hart, spröde, nimmt eine vortreffliche Politur an, die sich noch erhöht, wenn der Masse beim Schmelzen etwas Arsenik mit zugesetzt wird.

Glockenbronze, Glockengut, Glockenspeise. Diese Legirung muß zur Haupteigenschaft einen möglichst starken Klang besitzen. Ihre Mischung ist nicht immer gleich; es werden auf 100 Kupfer, 25 bis 33 Zinn, außerdem noch einige Proc. Zink, in seltenern Fällen etwas (höchstens 1 Proc.) Blei zugesetzt. Analysen ergeben reichlich Silber, Antimon und Wismuth in geringer Menge als vielleicht zufällige Bedingungen. Die Glockenspeise muß dicht auf dem Bruche und feinkörnig seyn, gelblich weiße Farbe haben und leicht schmelzen. Die reine Legirung von Kupfer und Zinn besitzt diese Eigenschaften in hohem Grade, welche durch Zusatz von Zink, namentlich aber durch Blei, zum Theil wieder verloren gehen.

Kougkougs und Cymbeln. Eine Legirung von 80 Kupfer und 20 Zinn. Farbe gräulich weiß ins Gelbe fallend, feinkörnig, spröde und leichter schmelzbar als Kanonenmetall. Die Darstellung ward in Europa erst möglich, als man entdeckte, daß die Bronze durch schnelles Abkühlen dehnbar werde. Der darzustellende Gegenstand wird geformt, gegossen, dann rothgeglüht und zwischen zwei Eisenscheiben eingeschlossen, in kaltem Wasser gelöscht. Die so eingezwängte Legirung kann ihre Form beim Abkühlen nicht ändern und wird so dehnbar, daß sie mit dem Hammer beliebig getrieben werden kann.

Kanonenbronze, Kanonenmetall, Stückgut. Auf 100 Kupfer kommen 8 bis 11 Proc. Zinn. Es muß zähe genug seyn, um den starken Stößen der Kugeln widerstehen zu können. Da die Härte mit dem Zinngehalte wächst, zugleich aber die Zähigkeit sich vermindert, so muß in dieser Beziehung eine Grenze vorhanden seyn, die im Mehr des Zinns 11 Procent nicht überschreiten darf. Fast unbedingt nothwendig ist es, zum Geschütze nur Metalle, die rein aus den Hüttenwerken hervorgingen, zu verwenden, indem die bereits gebrauchten nicht mehr rein sind. Ein Hauptfehler der Geschütze erwächst daraus, daß verschiedenartig zusammengesezte Legirungen während des Erkaltens sich sondern und sich dann Zinnkörner, die im Momente des Schusses sogar schmelzen können, ansammeln. Die Mischung der Bronze, ihre Temperatur im Augenblicke des Gusses, die zum Erkalten nöthige Zeit, haben einen ungemein großen Einfluß auf die Qualität der Kanonen. Eigenthümlich sind die Unterschiede zwischen mehren zu derselben Zeit aus einer und derselben Legirung gegossenen Geschützen, von denen das eine eine außerordentliche Dauer hat, während das andere nach dem ersten Schusse unbrauchbar wird. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine und dieselbe Legirung nicht für alle Kaliber passe, und daß für die kleinen Kanonen auf 100 Kupfer, 8 Zinn zu nehmen seyen, während für grobes Kaliber 11 Zinn in die Masse kommen muß. Gut war die Legirung dann, wenn aus einem Geschütze 3 bis 4000 Kugeln geworfen werden konnten, bevor es durch den Schwefel des Pulvers so angegriffen wurde, daß es im Inneren Löcher bekam. Vergl. Kanone.

Medaillenbronze. Feines Korn, beträchtliche Härte, schwere Oxydirbarkeit, machen die Bronze zur Verfertigung von Medaillen und kleinen Münzen geeignet. Die Härte der antiken Münzen schützte die zartesten Gepräge zweitausend Jahre vor der Zerstörung, wenn sie trocken lagen, und selbst unter Einwirkung von Wasser hielten sich Schrift und Bildnisse so, daß sie fast immer noch erkannt und entziffert werden können. Um auch diese Kunst wieder, wie dies in unsern Tagen mit mancher andern geschehen, zur früheren Vollkommenheit zu erheben, haben in neuerer Zeit d'Arcet, Chaudetu. A., namentl. aber de Puymaurin viele Versuche angestellt, wobei sich das Resultat ergab, daß die zu diesem Behuf brauchbarsten Legirungen 8—12 Proc. Zinn enthalten, daß ein Zusatz von 2—3 Proc. Zink, so wie auch von et-

Digitized by Google

was Blei, im Verhältniß der Keller'schen B., nicht nachtheilig ist. Wird weniger weißes Metall zugeschlagen, so wird die Masse zu weich, bei mehr aber zu spröde. Die Entdeckung der Weichmachung der Bronze durch Ablöschen, hat der Kunst sehr großen Vorschub geleistet. Die möglichst schnell eingeschmolzene B. wird nämlich in Formen gegossen, schnell herausgenommen und noch heiß in kaltem Wasser abgelöscht, wodurch die Weichheit der Masse bewirkt ist; darauf wird die Bronze abgebürstet, unter den Stempel gebracht und geprägt; nach je 3 Stößen des Prägewerks wird die Münze ausgeglüht, in kaltem Wasser abgelöscht und wieder geprägt, bis die erwünschte Tiefe erlangt ist. Alsdann gibt man derselben durch Hitze wieder die gehörige Härte und beizt sie. — Vergl. Rapport sur les procédés chemiques et mécaniques employés par M. Puymaurin fils, pour la fabrication de medailles de bronze, moulées et frappées. Paris 1824. 4. Ueber Herstellen künstlicher Patine s. Bronziren.

4) Arbeiten aus Bronze. 5) Vergoldete Gegenstände aus Bronze. Vergl. den folgenden Artikel.

Bronze-Arbeiten (nach Karmarsch). Gegenstände aus einer gelben Metallmischung, welche im Feuer vergoldet, und somit zur Nachahmung goldener Waaren bestimmt sind, werden Bronze-Waaren genannt (s. Bronze). Man verfertigt aus Bronze die mannichfaltigsten Arbeiten, z. B. Figuren, Leuchter und Kronleuchter, Lampen, Uhrkästen, Rahmen, Schreibzeuge, Feuerzeuge, Glocken, Verzierungen auf Möbel, ferner Schnallen, Ketten, Armbänder, Ohrgehänge u. s. w. Alle etwas größeren Stücke werden durch Gießen erzeugt; kleinere, wie Möbel-Verzierungen und Schmuckwaaren, verfertigt man meist aus Blech und Draht.

Das Verfahren beim Gießen der Bronzewaaren hat nichts Eigenthümliches, sondern stimmt mit jenem, welches allgemein beim Gießen der Metalle, und insbesondere des Messings, in Sand befolgt wird, überein (s. Metallgießerei). Man gießt die Gegenstände theils massiv, theils hohl über einem Kerne von Sand oder Thon; manche (z. B. menschliche Figuren) werden in zwei oder mehren Stücken gegossen, die man, vor der weitern Ausarbeitung, mit Schlagloth zusammenlöthet. Eine besondere Rücksicht erfordert die Zusammensetzung des Metallgemisches, welches man zu diesen Gußwaaren anwendet. Dieses muß, um seiner Bestimmung ganz zu entsprechen, 1) leicht schmelzbar seyn; 2) die Gießform vollkommen ausfüllen, alle Züge derselben annehmen, und einen fehlerfreien, reinen, scharfen Guß liefern; 3. leicht zu feilen, zu drehen, zu graviren und zu poliren seyn; 4) eine schöne, der des Goldes möglichst nahe kommende Farbe besitzen; 5) sich leicht vergolden lassen, ohne zur vollkommenen und schönen Vergoldung zu viel Goldamalgam zu benöthigen. Das gewöhnliche Messing, welches man oft anwendet, erfüllt eben so wenig alle diese Bedingungen, als die mannichfaltigen, zum Theil dem Zufall anheim gestellten Mischungen, welche von den Gießern aus alten (vom Golde entblößten) Bronzewaaren, altem Messing und verzinntem oder unverzinntem Kupfer mit anhängendem Schnell- und Schlaglothe, oft noch mit einem Zusatze von Zink, bereitet werden. Im allgemeinen ist, der Erfahrung zufolge, gewiß, daß das beste Metall zu Bronze-Gußwaaren eine Mischung aus Zink und Kupfer sey, welche etwas Zinn und eine geringe Menge Blei enthält. Nach D'Arcet ist das angemessenste Verhältniß dieser Bestandtheile folgendes: 164 Theile Kupfer, 36 Theile Zink, 6 Theile Zinn, 3 Theile Blei.

Diese gegossenen Waaren werden, da ihre Oberfläche nicht unmittelbar die nöthige Glätte und Reinheit besitzt, durch Abdrehen, Befeilen, Ränderiren oder Graviren, oft durch alle diese Mittel gemeinschaftlich, ausgearbeitet, je nachdem es ihre Gestalt und Beschaffenheit erfordert. Man läßt sie dann, auf Kohlenfeuer liegend, dunkelroth glühend werden und langsam an der Luft wieder abkühlen. Durch das Glühen werden die Gegenstände von allem Fett und Schmutz gereinigt, daher alsdann das Amalgam zum Vergo'den besser daran haftet. Zugleich wird aus der Oberfläche ein Theil des Zinks verflüchtigt; die äußerste Rinde der Stücke wird dadurch verhältnißmäßig reicher an Kupfer, und erhält eine röthere Farbe auf welcher auch die Farbe der Vergoldung höher ausfällt. Die geglühten und abgekühlten Stücke werden von dem im Feuer entstandenen schwärzlichen Oxyd befreit, indem man sie in eine schwache Säure legt, oder mit derselben bestreicht. Man bezeichnet diese Operation mit dem Namen des Gelbbrennens, weil durch dieselbe die natürliche gelbe Farbe des Metalles zum Vorschein gebracht wird. Man wendet hierzu theils Salpetersäure, theils Schwefelsäure, theils eine Mischung aus beiden an, jedesmal mit einer großen Menge Wasser verdünnt. Zuletzt taucht man die Stücke, um sie völlig blank zu machen, in stärkere Salpetersäure, welche 36 Grad am Baumé'schen Aräometer oder ein specifisches Gewicht von 1,324 zeigt, und der man etwas Ruß und Kochsalz zugesetzt hat. Sie werden dann mit vielem Wasser abgewaschen und in Kleien oder Sägespänen abgetrocknet. Die Oberfläche muß nun durchaus ganz metallisch seyn und einen geringen Grad von Rauhigkeit besitzen, welcher durch eine angemessene Stärke der Säure hervorgebracht wird. Wenn sie zu glatt ist, so haftet das Gold schlecht; zu rauh erfordert sie zur Vergoldung eine unverhältnißmäßige Menge von Amalgam, weil dieses alle vorhandenen Grübchen ausfüllen muß. Da sich durch die Wirkung der Säure auf das Metall ungesunde Dämpfe (von salpetriger Säure) entwickeln, so soll diese Arbeit jederzeit unter einem gut ziehenden Schornsteine vorgenommen werden. Salpetersäure muß man immer, wenigstens zur Vollendung des Gelbbrennens, anwenden, weil Schwefelsäure, allein gebraucht, nur das Zink aus dem Metallgemische gut auflöst, Blei- und Zinnoxyd dagegen auf der Oberfläche sitzen läßt, wodurch letztere

Digitized by Google

unrein bleibt, und die Fähigkeit, sich leicht und schön zu vergolden, einbüßt. Der Zusatz von Kochsalz zur Säure nützt wohl hauptsächlich durch die Bildung von etwas Königswasser, von welchem das Zinnoxyd aufgelöst wird; die Wirkung des Rußes dagegen ist nicht ganz klar einzusehen, auch dürfte derselbe entbehrlich seyn.

Das Vergolden der gelbgebrannten und gehörig abgetrockneten Gegenstände wird nach Vorschriften und mit Handgriffen bewerkstelligt, worüber man, so wie über die nachfolgenden Vollendungs- und Verschönerungs-Arbeiten, das Nöthige im Artikel Vergoldung finden wird.

Die Behandlung der kleineren, aus Blech und Draht verfertigten Bronze-Arbeiten ist, was die anfängliche Herstellung betrifft, von jener der Gußwaaren verschieden, und bietet jene Eigenthümlichkeiten dar, welche nothwendig in der ursprünglichen Form des Materials (Blech oder Draht) gegründet sind. Es muß hier die Rede insbesondere von den Bronze-Schmuckwaaren seyn, welche der Hauptgegenstand dieser Fabrikation, und seit einer Anzahl von Jahren, namentlich in Paris und Wien, auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden sind. Der rohe Stoff hierzu ist Tombakblech und Tombakdraht; nur selten werden einzelne Theile solcher Gegenstände gegossen. Man schätzt insbesondere den französischen Tombak hoch, der die Eigenschaft besitzt, sich mit wenig Gold eben so schön vergolden zu lassen, als die anderen Sorten mit einer größeren Menge. Aus geglühtem (daher ganz weichem) Bleche werden die einzelnen Theile der Schmuckwaaren mit den Mitteln, welche im Artikel Blecharbeiten erklärt sind, verfertigt, oft muß man dieselben durch Löthen mittelst Schlagloth zusammensetzen; dann werden sie gelb gebrannt und vergoldet, wie die gegossenen Waaren. Eine letzte Verzierung wird ihnen manchmal durch Emailliren oder durch Einsetzen von ächten und unächten Edelsteinen gegeben. Durch Nieten und Schrauben geschieht die Vereinigung mehrer Stücke zu einem künstlicheren Ganzen. Wenn nachträglich eine Löthung nöthig wird, so verrichtet man dieselbe mit Schnell-Loth von Zinn, und die Löthstellen werden, um sie zu verstecken, mit ächtem Muschelgold mittelst des Pinsels übermalt. Doch bedient man sich dieses unvollkommeneu Verfahrens nur im Nothfalle. Es wird am besten seyn, an einigen Beispielen die Verfertigung solcher Schmuckstücke zu zeigen.

Der einfachste Fall, welcher vorkommt, ist der eines Stückes Blech, worauf irgend eine Verzierung eingedrückt ist. Man bedient sich hierzu in der Regel der Stanzen und zwar des Fallwerks, öfters auch der Walzen. Im ersten Falle sind die erhabenen Verzierungen fast immer auf der Rückseite hohl, bei der Anwendung von Walzen findet dies gewöhnlich nicht statt. Der Umriß des Bleches wird nach Erforderniß mit der Scheere oder der Laubsäge beschnitten. Auf diese Weise lassen sich schon sehr viele, freilich nur äußerst einfache Bestandtheile von Gegenständen des Schmuckes darstellen. Bei manchen Gelegenheiten kommt noch die Anwendung des Hammers hinzu, z. B. wenn man einen Blechstreifen ringförmig oder auf andere Weise biegen will. Die bogenförmigen Seitentheile eines Geldbeutelschlosses z. B. sind ursprünglich gerade Blechstreifen, auf welche durch das Walzwerk der Dessein aufgepreßt wird, und die man mittelst eines einfachen Kunstgriffes in die gehörige Form krümmt.

Weit häufiger ist der Fall, daß einzelne Theile der in der Stanze gepreßten Zeichnung ausgeschnitten werden, weil die Gegenstände, auf diese Weise durchbrochen, mehr Leichtigkeit und Zierlichkeit erhalten. Die auszuschneidenden Stellen werden durch das Pressen in der Stanze als Vertiefungen auf der Vorderseite des Bleches eingedrückt, so daß ihre scharfen Umrisse beim Ausschneiden selbst zur Richtschnur dienen. Man bedient sich zum Durchbrechen allgemein der Laubsäge, zuweilen auch des Durchschnittes. Die Anwendung des Durchschnittes ist besonders dann vortheilhaft, wenn sehr fabrikmäßig gearbeitet wird, und an einem Stücke mehre gleich gestaltete Durchbrechungen vorkommen, für welche ein Stempel mit seiner Matrize hinreicht. Die Durchbrechungen, welche mittelst der Laubsäge hervorgebracht werden, sind oft äußerst klein, zahlreich und mannichfaltig. Geschmack in der Erfindung solcher Zeichnungen und Geschicklichkeit des Arbeiters im Ausschneiden können hierin Bewunderungswürdiges leisten.

Bronzedruck, s. Buntdruck.

Bronzefarbe, s. u. Färbekunst.

Bronzefuchs, s. u. Pferd.

Bronzemünzen, s. u. Münze und Münzkunde; vergl. Bronze, S. 977.

Bronzeplatten (Schiffsw.). Ein 1832 zu Havre gemachter Versuch, den Kiel des Schiffs, statt, wie bisher geschehen war, mit Kupfer-, mit Bronzeplatten zu beschlagen, hatte ein für die nautische Oekonomie nicht unwichtiges Resultat. Nachdem das Schiff 19 Monate lang im Meere gewesen war, fand man bei der Gewichtsvergleichung der Kupfer- und der Bronzeplatten, daß diese, in Platten von je 7 Pfund, nur 2 Unzen, jene aber 2½ Pfund verloren hatten; dabei waren die Bronzeplatten von allem äußeren Ansatz frei und wohl erhalten geblieben.

Bronzespiegel, s. u. Spiegel; vergl. Alterthümer. B. II, S. 374.

Bronzino, I. (Handelsw.), Art venetianischen Marmors, gibt beim Anschlagen einen Klang von sich, wird zu Vasen ꝛc. verarbeitet. — II. (Biogr.), 1) Angelo, guter Historien- und Bildnißmaler aus der florentinischen Schule, Pontormo's Schüler, wurde, nach Ticozzi, 1501 geb. und † 1570 zu Florenz. Er hat durch Hinneigung zu den Venetianern und Nachahmung Mich. Angelo's nicht unbedeutenden Antheil an der Umbildung der Kunst genommen, die damals im Sinken begriffen war. Seine Kompositionen, wie lieblich und korrekt sie auch sind, kommen doch an Genialität der Auffassung und Anmuth der Darstellung seinen Bildnissen nicht nahe. Nur sein Kolorit, in dem zu oft ein grelles Gelb vorherrscht, und Mangel an

Digitized by Google

Rundung mindern den Werth vieler seiner Bilder. Berühmt sind: Die Frömmigkeit in St. Maria Nuova; der Limbus, jetzt in der florentinischen Gallerie; weibl. Bildniß in der münchener Gallerie Leuchtenberg; Portr. von Cosmus I. und II. ꝛc., nach Hirt (Dr. Kugler's Museum 1833. Nr. 139) auch das Bildniß der Eleonora Sanvitali (vergl. Göthe's Tasso!); ein Gemälde von hoher Schönheit, in der k. Sammlung zu Neapel. B. hat auch als Dichter einen Wettstreit der Architektur und Malerei besungen, worin letztere siegt. 2) Alexander, s. Allori 1).

Bronziren, eigentlich einem (meist nicht metallenen) Gegenstande dergestalt einen Ueberzug geben, daß er das Ansehen der Bronze (des aus Kupfer und Zinn gemischten Metalles) erhält. In diesem Sinne spricht man vom Bronziren des Holzes, Gypses, Eisens u. s. w. Außerdem wird aber die Benennung bronziren zuweilen auch für solche Operationen gebraucht, welche die Nachahmung von Metall überhaupt, nicht eben der Bronze insbesondere, beabsichtigen. So hat man eine schwarze und eine silberweiße, auch eine goldfarbige Bronze für Holz- und Gypsarbeiten ꝛc.

Bei dem eigentlichen Bronziren, welches vorzüglich mit Bildhauerarbeiten aus Holz (daher Holzbronze) und aus Stein, mit Gypsabgüssen, Verzierungen und Abdrücken aus Holz- und anderen Pasten, mit gegossenen Zinn- und Eisenwaaren ꝛc. vorgenommen wird, handelt es sich um die Nachahmung theils der natürlichen metallischen braungelben Bronzefarbe, theils des sogenannten Antikengrüns (Verde antico), d. i. der grünen Farbe des Grünspans, womit die antiken Bronzewaaren durch die lange Einwirkung der Luft und Feuchtigkeit überzogen sind.

1) Die natürliche frische Bronzefarbe wird (freilich eben nicht sehr täuschend) durch feingeriebenes Tombak oder Kupfer hervorgebracht (gelbe und rothe Bronze). Diese feinen Metallpulver werden bereitet, indem man zarte, mit den Handgriffen und Mitteln des Goldschlägers verfertigte Metallblätter auf dem Reibsteine, mit Zusatz eines klebrigen, im Wasser auflöslichen Stoffes (z. B. Gummiwasser oder Honig), der dann wieder ausgewaschen wird, zerreibt. Die zu bronzirenden Gegenstände werden mit Oelfarbe überzogen, und wenn diese so weit getrocknet ist, daß sie noch etwas klebt, so wird das Metallpulver aufgestreut und mittelst eines Leinwandbäuschchens eingerieben; oder man kann das Bronzirpulver mit Leinölfirniß anmachen, und mit dem Pinsel aufstreichen. Auch Musivgold kann auf eine oder die andere Weise zum Bronziren angewendet werden. Um Kupfer oder Messing mittelst des Musivgoldes zu bronziren, vermengt man einen Theil desselben mit 6 Theilen gebrannter und fein gesiebter Knochen, und reibt dieses Pulver mit einer feuchten Leinwand auf die Fläche auf, wischt sie mit einem feinen und trockenen Zeuche ab und polirt sie mit einem Wolfszahn. Um auf Holz und Papier eine ähnliche goldähnliche Bronze zu bringen, macht man das Musivgold ohne Zusatz der Knochenerde mit Eiweiß oder einem klaren Firniß oder mit Weingeist an, in welchem arabisches Gummi aufgelöst worden ist, trägt die Mengung mit einem Pinsel auf, und polirt sie nach dem Trocknen mit dem Wolfszahn. Für den ähnlichen Gebrauch kann man sich auch des feinen Pulvers von metallischem Kupfer bedienen, welches sich aus einer salpetersauren Kupferauflösung durch Einlegen von blanken Eisenstücken niederschlägt. Es wird wohl mit Wasser abgewaschen, und wie oben mit sechs Theilen Knochenerde vermengt. Die Vollendung gibt man in allen diesen Fällen durch einen Anstrich mit Weingeistfirniß.

Zuweilen werden die Arbeiten, besonders aus Gyps, auch so bronzirt, daß sie eine silberweiße oder eine eisenartige schwarzgraue Farbe erhalten. Zur weißen Bronze wird fein zerriebenes unächtes Blattsilber, oder statt dessen Musivsilber (ein Amalgam aus gleich viel Quecksilber, Wismuth und Zinn) eben so angewendet, wie zur gelben und rothen Bronze. Zur weißen Bronzirung auf Kupfer oder Messing wird das Musivsilber, das vorher fein zerstoßen und gesiebt worden ist, mit viermal so viel geschlemmter und fein gepülverter Kreide gemengt. Für Verzierungen auf Papier, Holz ꝛc. wird es ohne Zusatz, wie das Musivgold behandelt.

Eine weiße Bronze wird auch erhalten, wenn man geschmolzenes Zinn durch starkes Schütteln in einer hölzernen, mit Kreide ausgestrichenen Büchse granulirt, das feinste Pulver durch ein Sieb absondert, mit dünn zerlassenem Tischlerleim auf dem Reibsteine fein zerreibt, von der Mischung, wenn sich das Metallpulver darin gesetzt hat, die überstehende Flüssigkeit abgießt, und mit dem Reste, der die Konsistenz eines dünnen Rahms hat, die zu bronzirenden Gegenstände überstreicht. Der Anstrich ist nach dem Trocknen matt und grau, nimmt aber durch Reiben mit einem polirten Achate eine zinnweiße Farbe und metallischen Glanz an. Man überzieht ihn zuletzt mit einem Oelfirniße, den man gelb färbt, wenn die Bronzirung goldfarbig erscheinen soll. Dieses weiße Bronzir-Pulver kann man auch auf die Art herstellen, daß man aus einer mit zehnmal so viel Wasser verdünnten Auflösung des Zinnes in Salzsäure das Metall durch Zink fällt und mit Wasser gut auswäscht.

Die eisenartige Bronze auf Gypswaaren entsteht durch Einreiben von fein gepulvertem und geschlämmtem Reißblei.

Büsten und anderen Gegenständen aus Gußeisen gibt man eine bronzeähnliche Farbe, indem man sie, blank abgefeilt oder gescheuert, in Kupfervitriol-Auflösung eintaucht, oder mit derselben bestreicht, wodurch sich eine sehr dünne Rinde von Kupfer auf das Eisen niederschlägt.

Das Kupfer erlangt durch eine gewisse Behandlung eine röthlich- oder gelblichbraune Farbe, indem auf seiner Oberfläche eine dünne Lage von Kupferoxydul erzeugt wird. Man wendet diese Art zu bronziren, welche man auch patiniren (so wie den Oxyd-Ueberzug Patine) nennt, öfters bei kupfernen Geschirren

Digitized by Google

an, um sie der Einwirkung von Luft und Wasser widerstehender zu machen, so wie bei kupfernen Denkmünzen, um ihnen ein gefälliges bronzähnliches Ansehen zu geben. Das Kupfer bekleidet sich zwar, wenn es in Berührung mit der Luft bis nahe ans Glühen oder zu gelindem Glühen erhitzt wird, mit einer dünnen Lage, welche anfangs braunroth und Kupferoxydul ist, späterhin aber blauschwarz, zu Kupferoxyd wird. Allein man hat den Gang dieser Oxydation zu wenig in seiner Gewalt, um ihn in der Regel anwenden zu können; und obwohl bei kleinen Stücken durch Eingraben derselben in feinem Sand der Luftzutritt und die Erhitzung, (folglich die Oxydation) ziemlich gleichförmig gemacht werden kann, so ist es doch nöthig, sich zum Bronziren kupferner Gegenstände anderer Mittel zu bedienen.

Die Gefäße werden demnach polirt, mit einem Brei aus rothem Eisenoxyde (Engelroth) und Wasser bestrichen, einige Zeit zu einem gewissen Grade erhitzt und endlich wieder rein abgewischt. Zum Bronziren der Münzen und Medaillen ist folgendes Verfahren sehr vortheilhaft und ganz erprobt. Man löst 2 Theile Grünspan und 1 Theil Salmiak in Essig auf, kocht die Auflösung, schäumt sie ab und verdünnt sie so sehr mit Wasser, daß sie nur einen schwachen Metallgeschmack behält und bei fernerer Verdünnung keinen weißen Niederschlag mehr fallen läßt. Man gießt sie dann von dem während der Verdünnung entstandenen Niederschlage ab und macht das Gefäß rein. Hierauf wird diese Flüssigkeit wieder eingefüllt, so schnell als möglich zum Kochen gebracht und sogleich über den zu bronzirenden Gegenstand gegossen. Dieser, der vollkommen polirt und ganz rein von Fett seyn muß, befindet sich in einem andern kupfernen Gefäße, welches man augenblicklich auf das Feuer setzt, damit die Auflösung fortkocht. Es versteht sich von selbst, daß die zu bronzirenden Stücke in dem Gefäße so gestellt oder gelegt seyn müssen, daß die Flüssigkeit alle Stellen, welche bronzirt werden sollen, frei berühren könne. Daher werden Münzen am besten mit dem Rande auf einen hölzernen oder kupfernen Rost gestellt, der sich am Boden des Geschirres befindet, und dessen Stäbe sie nur an zwei Punkten des Umkreises berühren. Wenn man die Stücke nicht zu lange in der kochenden Flüssigkeit läßt und die letztere schwach genug anwendet, so nimmt das Kupfer eine angenehme rothbraune Farbe an und behält völlig seinen Glanz. Bei zu langer Dauer des Processes fällt die oxydirte Schichte dick aus, wird schuppig und matt. Man muß daher wenigstens alle fünf Minuten nachsehen und die Auflösung sogleich abgießen, wenn die gehörige Farbe zum Vorscheine gekommen ist. Je mehr man die Grünspan-Auflösung mit Wasser verdünnt, desto langsamer geht das Bronziren von Statten, aber desto sicherer ist der Erfolg. Ist die Auflösung zu stark, so geht die Bronzirung beim Reiben los, oder das Kupfer überzieht sich gar mit einem weißen Pulver, welches an der Luft grün wird, und die Arbeit ist folglich mißlungen. Die bronzirten Stücke werden sogleich mit sehr vielem Wasser wiederholt abgewaschen und sorgfältig abgetrocknet, weil sich bei Vernachläßigung dieser Vorsicht unvermeidlich grüner Kupferrost bildet. Verrichtet man das Bronziren mit einer größeren Anzahl von Stücken, die, damit sie einerlei Farbe erhalten, zugleich herausgenommen werden müssen, und die man doch nicht schnell genug abtrocknen kann, so ist es am besten, sie alle in Wasser zu legen und einzeln nach einander zum Abtrocknen heraus zu nehmen. Die schon gebrauchte Grünspan-Auflösung, welche durch das Kochen sich concentrirt hat, kann wieder mit Wasser und etwas Essig verdünnt und zu neuer Anwendung tauglich gemacht werden.

Zum Bronziren gehört auch das Verfahren, durch welches den aus Bronze selbst gegossenen neuen Gegenständen der hohe Glanz und die helle Farbe genommen und dafür jenes dunklere, matter glänzende Braun gegeben wird, das sie von selbst nur durch langes Verweilen an der Luft und im Wetter erhalten. Man löst, um diesen Anschein von Alter hervorzubringen, 1½ Loth Salmiak mit 1½ Quentchen Sauerkleesalz in 1 Maß Essig auf, befeuchtet mit dieser Auflösung eine weiche Bürste oder einen zusammen gerollten leinenen Lappen und reibt damit so lange das blanke Metall, bis die bearbeitete Stelle ganz trocken ist. Um das Erscheinen der gehörigen Farbe zu bewirken, ist eine mehrmalige Wiederholung dieses Verfahrens erforderlich; denn je öfter man dasselbe auf einer Stelle vornimmt, desto dunkler wird die Farbe der Bronze. Um das Trocknen zu beschleunigen, ist es gut, die Operation im Sonnenscheine oder in der Nähe eines geheizten Ofens zu verrichten.

Nach Wuttig kann der Bronze (so wie dem Kupfer) dadurch sehr leicht eine braune Farbe gegeben werden, daß man Schwefelleber in 30 Theilen Wasser auflöst und flache, thönerne, mit dieser Flüssigkeit angefüllte Gefäße in ein verschlossenes Zimmer setzt, wo die zu bronzirenden Arbeiten aufgestellt sind. Das aus der Auflösung sich allmählig entbindende Schwefelwasserstoffgas bewirkt in diesem Falle die Bräunung des Metalls, indem dessen Oberfläche sich mit einem Beschlage von Schwefelkupfer überzieht, der desto haltbarer und desto leichter ausfällt, je dünner er ist.

In China bronzirt man die kupfernen Gefäße nach den darüber vorhandenen Nachrichten auf folgende Art. Man nimmt 2 Unzen Grünspan, 2 Unzen Zinnober, 5 Unzen Salmiak und 5 Unzen Alaun. Diese Materialien werden ganz fein gepülvert, dann mit Wasser oder Essig zu einem Brei angemacht, und derselbe mit einem Pinsel gleich einer Farbe auf das vorher völlig blank geputzte Gefäß gleichförmig dick aufgetragen. Man hält dann das Stück eine Zeit lang über ein Kohlenfeuer, so daß es gleichförmig erhitzt wird (bei Gefäßen mit weiter Mündung gibt man die glühenden Kohlen in den innern Raum). Nach dem Erkalten wird die Fläche des Gefäßes mit Wasser rein abgewaschen, abgetrocknet, dann eine neue Lage der Mischung aufgetragen, neuerdings erhitzt, und

Digitized by Google

diese Operation mehre Male nach einander wiederholt, bis das Gefäß die gewünschte Farbe erlangt hat. Ein Zusatz von Kupfervitriol soll die Farbe der Bronzirung mehr in das Kastanienbraune und ein Zusatz von Borax mehr in das Gelbe ziehen. Es ist klar, daß bei diesem Verfahren der Zinnober auf der Oberfläche eine dünne Lage von Schwefelkupfer bildet, und wahrscheinlich könnte er auch allein mit Erfolg angewendet werden.

2) Die Antik-Bronze, d. i. der grüne Rost, welcher die antiken Kunstwerke von Bronze auszeichnet, ist in der ganzen Schönheit ein Erzeugniß sehr lange fortgesetzter Einwirkung der Atmosphäre; denn man hat bemerkt, daß ein Jahrhundert nicht zur vollendeten Bildung dieses Rostes auf neuen Bronze-Bildsäulen hinreicht. Chemische Mittel bringen einen solchen mehr oder weniger schönen und gleichförmigen Ueberzug schnell hervor, und man benutzt sie daher, um neuen Kunstwerken das beliebte alterthümliche Ansehen zu geben. Mehre Verfahrungsarten führen hierbei zum Ziele. Verdünnte Salpetersäure (aus 1 Theil käuflichen Scheidewassers und 2 bis 3 Theilen Wasser gemischt), welche man recht gleichmäßig auf die Bronze aufstreicht und darauf abtrocknen läßt, erzeugt einen anfangs grauen Beschlag, der aber bald eine bläulichgrüne Farbe annimmt. Wuttig fand indessen folgende Methode am zweckmäßigsten. Man löst 1 Theil Salmiak, 3 Theile gereinigten Weinstein und 6 Theile Kochsalz mit einander in 12 Theilen heißen Wassers auf, und vermischt diese Flüssigkeit mit 8 Theilen salpetersaurer Kupferauflösung, welche ein specifisches Gewicht von 1,100 hat. Diese zusammengesetzte Beize bringt, wenn die an einem mäßig feuchten Orte befindliche Bronze zu wiederholten Malen damit bestrichen wird, in kurzer Zeit eine grüne, sehr dauerhafte Rostbekleidung hervor, welche zwar anfangs rauh und ungleichförmig ist, nach und nach aber mehr Glätte und Gleichförmigkeit erhält. Man kann in der oben angeführten Zusammensetzung den Weinstein durch eine angemessene Menge Essig ersetzen, und die Kupferauflösung, wenn das Metall nicht glänzend, sondern auf der ganzen Oberfläche schon angelaufen ist, weglassen. Die Farbe, welche der Rost erhält, hängt einigermaßen von der Mischung der Beize ab; mehr Kochsalz zieht sie ins Gelbliche, weniger Kochsalz gibt ihr eine bläuliche Schattirung. Durch ein größeres Verhältniß von Salmiak läßt sich die Wirkung der Beize beschleunigen.

Man kann Bronze-Gußwaaren auch dadurch mit dem grünen Antik-Ueberzug versehen, daß man sie in feinem Quarzsand erhitzt, der mit sehr verdünnter Salpetersäure, jedoch nur äußerst wenig, befeuchtet ist.

Um aber den firnißähnlichen Glanz hervorzubringen, welcher den grünen Rost mancher antiken Bronzestücke auszeichnet, erhitzt man die bronzirten Gegenstände und reibt sie mittelst einer steifen Bürste mit Wachs ein. Der hierzu erforderliche Hitzgrad muß so groß seyn, daß das Wachs raucht, ohne jedoch eigentlich zu verbrennen.

Die nachgeahmte Antik-Bronze auf hölzernen, eisernen, messingenen, gypsenen u. a. Arbeiten ist grüne Oelfarbe, womit man die Gegenstände ein- oder zweimal überzieht. Zu diesem Behufe werden Berlinerblau, Engelroth, Umbra und lichter Ocher, oder Indig, Berlinerblau, Mineralgelb und Grünspan einzeln mit Leinölfirniß auf dem Reibsteine abgerieben und dann in solchem Verhältnisse mit einander vermengt, daß die beabsichtigte grüne Schattirung herauskommt. Das Auftragen geschieht mittelst eines feinen Pinsels, und der zweite Anstrich wird nicht eher gegeben, als wenn der erste schon völlig getrocknet ist. Man überzieht dann den Gegenstand mit reinem Leinölfirniß, und schreitet, wenn auch dieser getrocknet ist, zu einer Arbeit, welche die Nachahmung der Bronze täuschender macht. Da nämlich bei antiken Arbeiten aus Bronze, welche mit grünem Roste überzogen sind, an den am meisten hervorragenden, der Abreibung sehr ausgesetzten Stellen das Metall mehr oder weniger durchblickt, so ist es nöthig, diesen Metallschimmer auf der künstlichen Bronze ebenfalls anzubringen. Man taucht zu diesem Ende die Fingerspitze leicht in Leinölfirniß, nimmt etwas geriebenes gelbes Metall oder ächtes Muschelgold darauf, trägt es auf die höchsten Theile des Gegenstandes, und verreibt es daselbst vorsichtig mit einem trockenen Finger. Die Vollendung geschieht sodann durch einen Weingeistfirniß, welcher schnell trocknet und den nassen Glanz des Oelfirnisses mildert.

Statuen, Vasen, Basreliefs u. s. w. aus Gyps lassen sich, nach D'Arcet und Thenard, auf folgende Weise dauerhaft bronziren, wodurch sie zugleich besser gegen die Einwirkung der Witterung geschützt werden, als durch die gewöhnliche Bronzirung mit Oelfarbe. Man bereitet aus Leinöl durch Kochen mit ätzender Soda-Lauge eine Seife, setzt dann eine Auflösung von Kochsalz hinzu und fährt mit dem Kochen fort, bis die Lauge sehr concentrirt wird und die Seife als eine kleinkörnige Masse auf der Oberfläche derselben schwimmt. Man schüttet, wenn dieser Zeitpunkt eingetreten ist, das Ganze auf ein leinenes Seihetuch, läßt die Seife auf demselben abtropfen und preßt sie dann noch aus. Man löst sie nun in kochendem destillirten Wasser auf und seihet die Auflösung durch feine Leinwand. Unterdessen sind, gleichfalls in destillirtem Wasser, 4 Theile Kupfervitriol und 1 Theil Eisenvitriol zusammen aufgelöst worden. Man filtrirt auch diese Auflösung durch Leinwand, erhitzt einen Theil derselben in einem reinen kupfernen Gefäße zum Sieden und gießt von der obigen Seifenauflösung so lange hinzu, bis der Niederschlag sich zu bilden aufhört. Dieser flockige Niederschlag ist ein Gemenge von Kupferseife und Eisenseife, d. h. von den Verbindungen des Kupferoxydes und Eisenoxydes mit den fetten Säuren der Natronseife. Die Kupferseife ist grün, die Eisenseife rothbraun, beide zusammen liefern jene Farbe, welche dem grünen Roste der anti-

Digitized by Google

ken Bronze vollkommen entspricht. Ist die Abscheidung des Niederschlages beendigt, so gießt man eine neue Menge der Bitriollauflösung zu demselben in das Gefäß, erhitzt dieses unter Umrühren wieder bis zum Kochen und wäscht so den Niederschlag in der Bitriollauflösung aus. Nach einiger Zeit wird die Flüssigkeit wieder abgegossen, heißes Wasser dafür aufgeschüttet und mit demselben das Auswaschen fortgesetzt. Späterhin wendet man zu demselben Behufe kaltes Wasser an und preßt endlich den Niederschlag zwischen Leinwand stark aus, umihn möglichst trocken zu erhalten. In diesem Zustande ist er zum Gebrauche geeignet, der auf folgende Weise veranstaltet wird.

Man kocht 3 Pfund reines Leinöl mit 24 Loth reiner und sehr fein gepulverter Bleiglätte, gießt es durch ein leinenes Tuch und läßt es an einem warmen Orte stehen, woes sich bald klärt. 30 Loth dieses Firnißes werden mit 16 Loth der nach obiger Vorschrift dargestellten Kupfer- und Eisenseife, und 10 Loth reinen weißen Wachses in einem Fayance-Gefäß bei gelinder Wärme zusammengeschmolzen. Man kann sich dazu am besten eines Wasser- oder Dampfbades bedienen. Die Masse wird einige Zeit im Schmelzen erhalten, um die geringe Menge von Feuchtigkeit, welche sich darin befindet, zu vertreiben. Dann trägt man sie sogleich mittelst eines Borstenpinsels auf den Gyps, der in einem geheizten Behältnisse bis zu 70° R. erhitzt worden ist. Wenn der Gyps so weit abgekühlt ist, daß die Mischung nicht mehr in denselben eindringt, so erwärmt man ihn neuerdings und fährt mit dem Aufstreichen fort, bis die fette Farbe hinreichend eingesogen worden ist. Indem man die Stücke zum Schlusse noch auf einige Augenblicke in den Wärmkasten zurückbringt, bewirkt man, daß nichts von der Farbe auf der Oberfläche sitzen bleibt, und die feinen Züge der Figuren ausfüllt. Wenn nach dem Erkalten und mehrtägigem Liegen an der Luft der Geruch des Anstrichs verschwunden ist, reibt man die Stücke mit Baumwolle oder feiner weicher Leinwand ab und trägt, wie bei der gewöhnlichen Antik-Bronze, auf den hervorragenden Stellen etwas geriebenes Metall- oder Muschelgold auf. Kleine Gegenstände aus Gyps können, statt des Bestreichens, in die geschmolzene Mischung eingetaucht und dann, um das Eindringen der letztern zu befördern, an ein Kohlenfeuer oder gegen eine rauchfreie Flamme gehalten werden.

Bronzirsalz, s. u. Brunziren.

Bronzit (Mineral.), Syn. Blättriger Anthophyllit, hemiprismatischer Schillerspath; Diallage metalloide franz., Schiller spar engl. — Derb, nicht krystallisirt. Theilbarkeit parallel den Flächen eines rhombischen Prismas. Uebrigens in dieser Beziehung dem Diallage sehr ähnlich. Die ausgezeichnete Theilungsfläche zeigt einen schwachen metallähnlichen Perlmutterglanz. An dieser ist in der Regel eine Längenstreifung wahrzunehmen, wodurch das Mineral ein faseriges Ansehen gewinnt. Bruch uneben und splittrig. Undeutlicher Glasglanz. Härte 5,25 bis 6; specif. Gewicht 3,25. Mehr durchscheinend als Diallage. Farben unansehnliche Nüanzen von lauch- und schwärzlichgrün, leber-, haar- und nelkenbraun, aschgrau ins Grünlichgraue, zuweilen ins Tombakbraune fallend. Strich gelblich bis graulichweiß. Wenig spröde. Vor dem Löthrohre in der Platinzange in dünnen Blättchen leicht zu grauem Schmelz zusammen frittend, der bei längeren Blasen Kugelform annimmt. Borarglas nimmt die Reaktion von Eisenoxyd an.

Er besteht aus 56,8 Kieselerde, 29,6 Bittererde, 2,2 Kalkerde, 8,5 Eisenoxyd und 0,6 Manganoxyd. In der Regel findet er sich in gebogenen blättrigen Zusammenhäufungen in Olivinmassen am Stempel bei Marburg, am Gulsen bei Kraubat in Steiermark und auf der Seefeldalpe in Tyrol.

Brooch (engl.), 1) der Juwel, der Schmuck; 2) in der techn. Terminolog. ein einfarbiges Gemälde.

Broocmann, Karl Ulrich, schwedischer Schriftsteller im Fache der Pädagogik, widmete besonders den Bildungsanstalten für angehende Lehrer großen Fleiß. Von ihm: Nachrichten über die Erziehungs-Anstalten Deutschlands, von der frühesten bis auf seine Zeit. † 1812.

Brod, 1) österreich. Stadt, s. Brod 2, a); 2) türk., s. Brod 3).

Broodlaw, Berg in Südschottland, Grafsch. Peebles, 2741 Fuß hoch.

Brook, 1) Bruch, Zusammensetzungen damit, wie z. B. Brookweide ꝛc., s. u. Bruch ꝛc.; 2) (engl.), Bach, daher mehre geograph. Benennungen.

Brooke, I. (Geogr.), nordamerikan. Grafschaft, V. St., Staat Virginien, zwischen dem Ohiostrom und dem Staat Pennsylvanien. Das Land, fruchtbar und reich bewässert, bietet durch seine wellenförmigen Erhebungen einen großartigen, malerischen Anblick. Starker Obst-, besonders Pfirsichbau. Die Zahl der Einwohner, 1820 erst gegen 7,000, maa sich bis jetzt verdoppelt haben. Hauptort: Wellsburg. — II. (Biogr.), 1) auch Brobe, Robert, englischer Rechtsgelehrter des 16. Jahrhunderts, zu Claverly (Shropshire) geboren. Er studirte in Oxford, wurde 1552 Licentiat, 1553 Oberrichter in Civilsachen, kurz nachher Syndikus von London und Sprecher im Unterhaus; † 1558 zu Claverly. Schr.: An abridgement containing an abstract of the Yearbooks till the time of queen Mary; Reading on the Statute of Limitations etc.; 2) Heinrich, berühmter dramatischer Dichter Irlands, 1706 in Dublin geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Dr. Sheridan war sein Erzieher. Nachdem B. in Dublin die Rechte studirt hatte, ging er nach London, um im Tempel sich zur praktischen Laufbahn vorzubereiten. Hier spann sich seine Bekanntschaft mit Pope und Swift an und erhielt, wie man nicht ohne Grund behauptet, seine Liebe zur Dichtkunst die Obermacht in ihm. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Irland heirathete er eine Nichte und fesselte sich mit diesem Bande für immer an ein Leben voll Sorgen und Entbehrungen, denn kaum 14 Jahr alt, wurde sein Weib Mutter, während seine juristische Praxis nur kümmerliche Ernten abwarf. B. ging nun nach Lon-

Digitized by Google

don zurück, wo ein früher von ihm veröffentlichtes Jugendgedicht „On Universal Beauty“ bereits die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn gelenkt und wo die Oppositionspartei (gegen den Minister Walpole) ihn wahrscheinlich bereits an sich gezogen hatte. Diesem von außen gegebenen Winke kam B. bereitwillig entgegen; fortan hatten alle seine Schriften einen politischen Charakter. Gleich sein erstes dramatisches Werk wurde, fast schon auf den Brettern des Drulykane-Theaters, unterdrückt, aber mit desto größerem Jubel im Druck (Gustavus Wasa, tragedy. London 1738. 8.) vom Publikum aufgenommen. Die Einnahme war beträchtlich, aber auch B.'s Ausgaben wuchsen mit seiner Familie, die Noth drückte von neuem und trieb ihn nach Irland zurück. Hier schrieb er The Carl of Westmoreland, eine Tragödie, die einzige, welche von ihm (1761) auf die londoner Bühnen kam; während der irischen Rebellion entstanden seine Farmer's Letters an das irische Volk, für welche der Graf von Chesterfield ihn zum Barrackmaster ernannte. Im Jahre 1762 erschien eine geharnischte Vertheidigungsschrift für seine Landsleute: The Trial of the Roman Catholics. Sein gefeiertstes Werk aber, das es in England fast bis zur Popularität brachte, war The Fool of Quality, Novelle, 1766. Trotz allen Fleißes und aller Anstrengung (B. hatte außerdem noch 15 dramat. Stücke aller Art verfaßt) ward der äußere Druck in B.'s Verhältnissen am Abend seines Lebens mit jedem Tage schwerer, zum Mangel trat noch der Kummer um den Verlust seiner Gattin und mehrer Kinder, bis endlich selbst B.'s Geist dem Kampf erlag. Dem Verlöschen der Vernunftleuchte nahe, † er 1783. B.'s Schriften, gesammelt London 1778, 4 Bde., 8., sind von eben so viel künstlerischem, als moralischem Werth, die freie, tüchtige, durchaus patriotische Gesinnung, die in allen die Hauptfeder der Bewegung ist, wird v. einem guten Talent der Darstellung begleitet, Anlage und Durchführung sind immer geschickt und ungezwungen, nur die Sprache leidet bisweilen an Härten und Inkorrektheiten. — Mit diesem ist nicht zu verwechseln der Heinrich Br., welcher sich durch eine Ausgabe des Demosthenes und Aeschines (Orationes de Legatione), Oxford 1721, 8. bekannt gemacht hat. 3) Jakob, polit. Schriftsteller und Dichter in London, einer der geistreichsten Journalisten seiner Zeit, der Nachfolger Wilkes' in der Redaktion des North Briton, † 1807, im 80. Jahre. Johnson, Garrick, Lloyd, Murphy ꝛc. waren seine Freunde. Die Menge seiner „zeitgemäßen“ Flugschriften, Prologe, Epiloge, Lieder ꝛc. ist unzählig. 4) Franziska, geb. Moore, geschätzte englische Dichterin des vorigen Jahrhunderts. Sie war die Gattin eines Geistlichen, mit dem sie um 1760 nach Canada ging, wo er Garnisonsprediger wurde. Nach ihrer Rückkehr nach England trat sie mit Garrick, Johnson, der Seward und andern literar. Notabilitäten jener Zeit in ein näheres Verhältniß und † 1789 zu Colney in Norfolk, wo ihr Mann Rektor geworden war. Ihre Schriften gehörten großen Theils zur Lieblingslektüre des Tags und bestehen aus Trägödien, Oden, Hirtengedichten, Uebersetzungen aus dem Französischen und einigen Opern und Novellen. 5) Arthur Capel, englischer Afrikareisender der neuesten Zeit, s. Afrika, Bd. I, S. 498.

Brooken-Ridge, nordamerik. Gebirgszug, s. u. Felsengebirg.

Brookes (Biogr.), ausgezeichnete englische Aerzte und Chirurgen: 1) Richard, dessen Thätigkeit in die zweite Hälfte des vor. Jahrhunderts fällt; schrieb: Naturgesch. der Chokolade, London 1730; Einleitung in die Arznei- u. Wundarzneikunde, 1754 und 1763, deutsch, Berlin 1775, 3 Bde.; Abriß der Pharmakopoen von London und Edinburg, deutsch, Berlin 1770; neues System der Naturgeschichte, Lond. 1763, 6 Bde. u. s. w. — 2) Josua, Anatom u. Chirurg, 1761 geboren, 1787—1827 einer der tüchtigsten Lehrer der Anatomie, Pathologie u. Chirurgie in London, der während der Dauer seines Lehramts gegen 7000 Zöglinge in seine Wissenschaft einführte, von denen bereits viele ihrer Schule Ehre machen. † 1833.

Brookes-Inseln (Geogr.), 3 niedrige felsige Austral-Inseln, nördl. v. C. Sandwich a. d. Nordostküste von Neuholland.

Brookfield (Geogr.), 1) nordam. Flecken, V. St., Staat Vermont, Grafschaft Orange, 2000 Einw.; 2) nordam. St., V. St., Staat Connecticut, Grafschaft Fairfield, a. Stratford, gegen 2000 Einw. Eisenhammer, in der Umgegend findet man Beryllen; 3) nordamerikan. Stadt, V. St., Staat Massachusetts, Grafschaft Worchester, a. Quinebaugh; hat mehre Kirchen, Postamt, Zeitungsdruckerei; 3500 Einw. Große Fabriken für Tuch, Färbereien, Eisenhammer; 4) nordamerik. Flecken, V. St., Staat Neuhampshire, Grafschaft Strafford; gegen 1000 Einw.; 5) nordam. Flecken, V. St., Staat Newyork, Grafschaft Madison, mit Postamt; 1500 Einw.

Brookgrund, 1) (Miner.), Mergelerde von schwarzer oder bläulicher Farbe, auf dem Grund der Flüsse; ist oft in mehren Schichten gelagert, von denen im Wasser nur die obersten aufweichen, außerdem aber hart; 2) in milit.-Hinsicht wichtig; weil solche, mit B. bezeichnete Stellen der Flüsse in der Regel eine gute Fuhrt (s. d.) darbieten.

Brookhaven, nordamerikan. Stadt, V. St., Staat Newyork, Grafschaft Suffolk, mit Postamt; gegenwärtig über 5000 Einw.

Brooking, Alexander, engl., wegen seiner Seestücke und Seegefechte geschätzter Maler des vorigen Jahrhunderts, † um 1760. Boydell, Brydel, R. B. Godfrey u. A. stachen nach ihm.

Brookit (Miner.), nach Levy, Fossil aus der Gruppe der Oxydolithe, Glocker (Syn. Jurinit, prismat. Titanerz). Krystr. rhombisch (rhombische Säule von 100°, mit Abstumpf. der beiderlei Seitenkanten, Endzuspitzung durch die Flächen eines rhombischen Oktaeders von 135° 46', 101° 37' Endkanten, 94° 44' Seitenkanten, und mit 2 Endzuschärfungen); Struktur: parallel dem Abstumpfungsst. der schärferen Seitenkanten; Härte: zwischen Apatit und Feldspath; spröde; spec. Gewicht unbekannt;

Digitized by Google

Farbe haarbraun ins Dunkel- orangegelbe; Strich gelblichweiß; Demantglanz; durchscheinend bis undurchsichtig. Bestandtheile: Titanoxyd, im Uebrigen noch nicht chemisch bestimmt. Vorkommen: mit Anatas und Ehrichtonit bei Bourg d'Oisans, mit Quarz am Snowdon in Wales.

Brookline (Geogr.), 1) nordam. Ortschaft, V. St., Staat Neuhampshire, Grafschaft Hellsborough; 700 Einw.; 2) nordam. Dorf, V. St., Staat Vermont, Grafschaft Windham; 600 Einw.

Brooklyn (Geogr.), Name mehrer nordam. Ortschaften der verein. Staaten. Die bekanntesten sind: 1) Hauptort der Grafschaft Windham, Staat Connecticut, am Quenebaugh; gegen 2000 Einw.; Postamt; 2) Ortschaft der Grafschaft Norfolk, Staat Massachusetts, unweit der Mündung des Muddy, gegen 1000 Einw.; 3) Stadt auf Longisland, Staat Newyork, Grafschaft King, in herrlicher Lage, Newyork gegenüber, gleichsam eine Vorstadt davon. Unter den vielen schönen Gebäuden des rasch aufblühenden B.'s zeichnet sich die presbyt. und die reformirte Kirche aus. Die Einwohner, 1820 erst gegen 5000, nehmen an dem großartigen Handels- und Industrieleben Newyorks lebhaften Antheil, und ihre Anzahl hat sich bis jetzt, durch die vielen Einwanderungen u. mächtigen Neubauten unterstützt, mehr als verviefacht. Industrie und Handel B.'s s. u. Newyork. Hier Schlacht am 27. Aug. 1776 zwischen den Nordamerikanern und den Engländern, bekannter als Schlacht auf Longisland (s. d.).

Brouko, Landschaft im Innern Afrika's, welche von Mollien (vergl. Afrika S. 498.) unter dem Namen Brouko, zwischen den Senegal und Kokoro und die Reiche Bambuk, Gadou und Gangaran gesetzt wird; von Fulahs bewohnt, aber noch ganz unbekannt.

Brooks, Johann, ausgezeichneter Offizier der nordamerikanischen Armee, zugleich als Naturforscher und Schriftsteller berühmt. Geboren 1752 zu Medford in Massachusetts, ergriff er die Waffen für die Freiheit seines Vaterlandes, und stieg allmälig auf den militärischen Ehrenstufen bis zum General hinauf, ohne dabei die wissenschaftliche Seite seiner Thätigkeit zu vernachlässigen. Viele literarische und religiöse und zugleich viele patriotische und Wohlthätigkeits-Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Präsidenten. Nachdem er auch die höchste Magistratur seiner Vaterstadt noch mehre Jahre verwaltet hatte, † er 1825.

Brookschaw, Richard, engl. Zeichner u. Stecher in Schwarzkunst, um 1736 geb. † (?). Seine Bildnisse und Seestücke sind selten, aber gesucht. Noch 1804 erschien von ihm: Pomona Britannica. fol.

Brookville, Hauptort der nordamerikan. Grafschaft Franklin, Staat Indiana, V. St., a. Whitewater, der hier schiffbar ist; hat Kirche, Markthaus, Postamt, Zeitungsdruckerei; die Einwohner, gegen 1500, treiben lebhaften Handel.

Broom, Loch, Busen an der Nordküste von Schottland, davor die Summersinseln; s. Loch, (Geogr.).

Broome, I. (Geogr.), 1) nordamerik. Grafschaft, V. St., Staat Newyork. Das Land wird von der Susquehanna durchströmt, hatte 1820 6 Ortsch. und gegen 15,000 Einw., welche große Leinwand- und Wollenwebereien, und Gerbereien und Brennereien unterhielten u. mit den zahlreichen Produkten des Bodens handelten. Die treffliche Lage verspricht dem Lande eine gute Zukunft. Hauptort: Chenango. — 2) Nordam. Ortsch., V. St., Staat Newyork, Grafsch. Scoharie, Postamt, über 2500 Einw. — II. (Biogr.), Wilhelm, engl. Geistlicher u. Schriftsteller, bekannt durch seine Theilnahme an Pope's Uebersetzung der Odyssee und noch bekanter durch seinen Zwist mit Pope, der ihm dafür eine sehr lächerliche Stelle in seiner Dunciade anwies. B., von armen Eltern in Ehefbire geboren, konnte es zu keiner hohen geistl. Stellung bringen u. † als Vikar von Eye in Suffolk 1745 in Bath. Seine eigenen Gedichte sind von geringerem Kunstwerth, als seine Uebersetzung der anakreontischen Oden.

Brouns, 1) franz. Cant., Depart. Côtes-du-Nord, mit 14,000 Einw. in 9 Gemeinden. — 2) Hauptort das., Marktfleck., Bez. Dinon; Schloß, 2500 Einw., Geburtsort des Connetable Bertrand du Guesclin.

Broos, 1) (Szaszparos Szek), österr. siebenbürg. Stuhl, Land der Sachsen; zählt auf 8½ □ Meilen gegen 20,000 Einw. Der Boden, vom Maros durchflossen, ist fruchtbar an Wein, Getreide, Gartenfrüchten, Tabak, Flachs u. s. w. — 2) Auch Brosz (Szászaváros), sächs. Marktflecken und Hauptort das., in fruchtbarer Gegend, reform. Gymnasium mit Bibliothek, mehren Kirchen; 3600 Einw., Handel. — Nahe dabei das Brodfeld (s. Broddorf).

Brocnart (fr.), Spießhirsch, Spießer, 1jähriger Hirsch.

Brora (Geogr.), 1) schottischer See, Grafschaft Southerland (Großbrit.), eine (engl.) Meile breit und 4 M. lang. An 2 Stellen rücken die Ufer desselben so eng zusammen, daß der B. das Ansehen dreier Seen erhält. Freie Hügel, Wälder u. Dörfer umgeben ihn u. machen ihn zu einem genußreichen Punkt. In der Mitte des Sees erhebt sich eine Insel, die, der Sage nach, ein Werk von Menschenhänden ist. Aus mächtigen Steinhaufen führte man ein Oblongum auf, das in Kriegszeiten eine sichere Wohnung und einen Garten bieten sollte. Noch jetzt sind die Wälle ziemlich hoch, steigen perpendikulär von der Wasserfläche empor, und können nur von 2 Seiten, im Süden und Osten, auf Treppen erreicht werden. Der See hat einen Ueberfluß an Fischen der vorzüglichsten Art. — 2) Fluß, der durch den See B. fließt. — 3) Dorf an dessen Ausfluß.

Brosamer, Hans, deutscher Maler, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider des 16. Jahrhunderts, lebte in den Jahren 1537—1554 in Fulda und soll um 1506 geb. und um 1560 † seyn. Magerkeit der Zeichnung und gothischer Styl unterscheiden seine Werke, die nicht zahlreich, aber gesucht sind, von denen seiner Zeit-

Digitized by Google

genossen. Das (unvollständige) Verzeichniß von Bartsch (VIII, 455) nennt 39 Stücke von ihm, darunter: Christus am Kreuze, mit St. Johannes und der heil. Jungfrau, bezeichn.: Joh. Brosamer Fuldae degens faciebat, 1542. Hauptblatt, H. 9 Z. 10 L., Br. 6 Z. 3 L.; ferner der sehr seltene Holzschnitt: die große Prozession zu Pferde, 7 Blätter, fol. Von B. sind auch die Holzschnitte in der von Hans Luft 1550 gedruckten Bibel, die in der wittenberger Bibel von 1558 und wahrscheinlich auch die in der Biblia surdorum et mutorum, fol.

Broschi, Karl, genannt Farinelli, berühmter ital. Sänger, geb. zu Andria d. 24. Jan. 1705. Wegen einer durch einen unglückl. Fall bewirkten Verletzung, mußte er sich schon in seinem zartesten Knabenalter d. Operation unterwerfen; um aber des Sohnes Mißgeschick doch auf eine Weise zu nützen, ließ der Vater Karls ihn von dessen älterem Bruder, Richard B. (s. d. folg. Art.) in der Musik und besonders im Gesang unterrichten. Der rasch sich entwickelnde Kunstsinn und die viel versprechende Stimme Karle veranlaßten den Vater, ihn nach Neapel in die Schule des berühmten Porpora (s. d.), zu schicken. Dieser Künstler erkannte in B. ein Talent, das berufen sey, der Schule des Meisters zu ewiger Ehre zu gereichen, u. pflegte es daher mit so eifersüchtiger Vorliebe, daß er den jungen B. auf allen seinen Reisen als Begleiter bei sich hatte. Zu Neapel hatte Br. Umgang mit den 3 Söhnen eines angesehenen Hauses, deren Name, Farina, die scherzhafte Veranlassung zu B.'s Künstlernamen Farinelli gab, der mit ihm auf die Nachwelt gekommen ist. In seinem 17. Jahr kam B. nach Rom, wo er Burney (s. d.) kennen lernte, u. 1727 nach Bologne. Hier bildete er sich durch den Unterricht und das Beispiel des Bernacchi, der zu jener Zeit für den ausgezeichnetsten Sänger galt, noch weiter aus. Im Jahre 1728 besuchte er Venedig, Verona und Wien. Während seines letzten Aufenthaltes in der Kaiserstadt, wo er 3 mal verweilte, ging eine merkliche Veränderung in seinem Gesange vor; er vereinigte von da an mit der größten Kunstfertigkeit jene wahre vollendete Schönheit des Gesanges, die oft nachher von so wunderbarer Wirkung war, daß sie Scenen hervorrief, die an Ueberspanntheit den heutigen Lisztiaden nicht nachstanden, nur daß sie ihren Ursprung nicht einem Verrücken des Verstandes, sondern dem höchsten Entzücken des Herzens verdankten. Goldene Früchte trugen B.'s Lorbeeren im üppigsten Maaße zuerst in England, wo er 1734 auftrat. Man schätzte seine jährlichen Einkünfte in London auf 5000 Pfd. Sterl. außer den vielen und großen Geschenken, die ihm dort von allen Seiten zuflossen. Denn wo Geschenke Sache der Eitelkeit und des Modetons sind, fehlt es nirgends an prunkender Freigebigkeit. 1737 reiste B. nach Spanien, sang auf dem Wege dahin in Paris vor dem Hof, und erhielt dafür von dem König 500 Louisd'or, von der Königin das in Brillanten gefaßte Porträt des Königs u. vom gesammten Adel 800 Louisd'or. In Madrid machte sein Gesang den wunderbarsten Eindruck auf den tief melancholischen König Philipp V. Die Königin ließ nämlich ein Koncert in einem an die Gemächer des Königs anstoßendem Saale veranstalten, worin Farinelli singen mußte. Mehre Instrumentalsätze waren gespielt, ohne nur im geringsten von dem König beachtet worden zu seyn; kaum aber hatte Farinelli einige Takte von einer seiner Lieblingsarien gesungen, als der König sich erhob und ein Zeichen der tiefsten Rührung von sich gab. Nach Beendigung der Arie ließ er den Sänger rufen, überhäufte ihn mit Liebkosungen, ließ sich auf dessen Bitten, wie es die Königin gewünscht hatte, den langen Bart abnehmen, ging in den Staatsrath und ward von diesem Augenblicke an empfänglich für ärztliche Mittel, die früher ohne alle Wirkung geblieben waren. Bald konnte er wieder an den Regierungsgeschäften Theil nehmen. Farinelli ward in Folge dieser Vorzüge der Liebling des königlichen Hauses und erhielt augenblicklich das Dekret einer lebenslänglichen Anstellung als königl. Kammersänger mit einem festen jährlichen Gehalte von 2000 Carolin, der dann durch häufige und reiche Geschenke bedeutend erhöht wurde. Während der ersten 10 Jahre seines Aufenthaltes in Madrid mußte er dem Könige alle Abende 4 Arien von Hasse vorsingen. Unter den Geschenken, die er erhielt, befand sich auch das in Diamanten gefaßte Porträt des Königs, dessen Werth man auf 2000 Carolin schätzte. Auch bei den nachfolgenden Königen, Ferdinand VI. u. Karl III., stand Farinelli in hohem Ansehen. Ersterer gründete nach seinem Plane eine Oper und ernannte ihn zum Direktor derselben. 1761 zu alt, um ferner noch öffentl. zu singen, ging B. im Besitze eines ungeheuren Vermögens, nach Bologne zurück, baute sich in dessen Nähe ein schönes Landhaus und lebte daselbst in glücklicher Muße der Literatur und Musik bis zum Jahre 1782, wo er am 15. September †. Mit seinem großen Ruhme als Künstler vereinigte B. den Ruf eines höchst rechtschaffenen und bescheidenen Mannes. Sein bester Freund während seines Aufenthaltes in Bologna war der würdige Pater Martini, dessen überlegene Kenntnisse in der Kunst der Musik er anerkannte, und den er zuerst zur Abfassung der bekannten Storia della musica veranlaßte. Da Martini die hierzu nöthigen literarischen Hülfsmittel nicht hatte, so kaufte ihm Br. die vollständigste musikal. Bibliothek und erwarb sich so, wenigstens mittelbar, ein neues Verdienst um die Kunst. Die zuverlässigsten Nachrichten über B.'s Leben hat Hawkin, eine ausführliche Biographie Sacchi in Venedig herausgegeben. — 2) Richard, des Vorigen älterer Bruder u. erster Lehrer, zuletzt Kapellmeister in Neapel, geschätzter Komponist. Von ihm sind die meisten Arien, womit sein Bruder so seltene Triumphe feierte. Seine erste Oper, 1728, für das Theater zu Rom gesetzt und in demselben Jahre zur Aufführung gebracht, war: L'isola d'Alcina. Darauf begleitete er seinen Bruder nach Venedig, wo er die Oper Idaspe komponirte. Außer diesen Werken wird noch eine Aria di bravoura in Burey's Gesch. Bd. IV. erwähnt.

Digitized by Google

Broschiren, 1) das Einweben von bunten Blumen ꝛc. in seidene oder wollene Zeuche. Man broschirt stets nach einer Patrone, d. h. nach einem Musterpapier, auf welchem nicht nur die Blumen gezeichnet, sondern auch die Fäden angegeben sind, welche der Weber nehmen muß, um beim Hindurchschlängeln der Einschlagfäden die Blumentheile gehörig hervortreten zu machen. Das Einschlaggarn ist in einer Menge kleiner Schüßen vertheilt, so daß jede Schüße Garn einer Farbe enthält. Besondere Aufmerksamkeit des Webers erfordert die Schattirung irgend einer Farbe, welche durch das Heben der richtigen Kettenfäden erzielt wird. Zu letzterem Behufe ist für jede Schattirung eine eigene Litze eingerichtet, welche dann alle diejenigen Fäden in einer Reihe von Blumen emporhebt, welche einerlei Schattirung bewirken. S. Weberei und Seidenmanufakturen. Vergl. Bortenwirkerei, S. 272. — 2) (Buchbinderei), die einzelnen Bogen eines Buchs nur leicht zusammenheften und in Papier oder dünne Pappe binden, gewöhnlich auch ohne ihm Schnitt und Leim zu geben. Die zum Umschlag dienende Pappe oder das (meist bunte) Papier ist, bei eleganter Ausstattung, mit Verzierungen und dem Haupttitel des Buchs versehen. Eine leichtere Art des B.'s ist das Durchstechen, wobei das Buch blos durch einen quer durch die Nahtseite der Bögen gezogenen Faden zusammengehalten wird; noch leichter macht es sich der Buchbinder, wenn er die Bogen an der Nahtseite nur scharf falzt u. zusammenleimt, wobei dann 6 Blätter jedes Bogens, sobald er beschnitten oder aufgeschnitten wird, ohne Haft und Halt im Buche liegen. Die buchhändlerische Sitte, Druckschriften broschirt zu versenden, ist in Frankreich, England und Belgien zuerst allgemein geworden; in Deutschland broschirt man allgemein bis jetzt nur poetische, polemische oder heftweise erscheinende Bücher. Daher versteht man unter:

Broschüre (vom französ. brochure), a) jedes broschirte Buch von geringem Umfang; — b) insbesondere aber die Flugschrift, (Pamphlet), weil diese, wie es ihre Natur erfordert, dem Leser in bequemer, sogleich genießbarer Gestalt dargebracht zu werden pflegen. Ueber Geschichte und Literatur der Br. s. Flugschrift.

Broschütz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neustadt, n.östl. davon; kath. Pfarrk., über 300 Ew., Teichfischerei.

Broscia, schweiz. Dorf, Canton Tessin, Bez. Bellinzona; herrliche Lage zwischen Weinbergen; Kapelle der Probstei Bellenz.

Broscius, Johannes, eigentlich Brozek, einer der besten Mathematiker seiner Zeit, Doktor der Medicin u. der Theologie u. Rektor der Universität Krakau, in deren Geschichte er besonders merkwürdig ist, geb. 1585. Sein Vater, ein Ackerbürger in dem kleinen Städtchen Kurzelow, gab ihm den ersten Unterricht, sogar in der Meßkunst. Diese mochte seine Liebe zur Mathematik zuerst angeregt haben. Vielfach unterstützt durch den Erzbischof von Gnesen, Lorenz Gembicki, dem Kurzelow gehörte, bezog er 1603 die Universität Krakau, auf welcher er 1610 Magister und kurz darauf öffentlicher Lehrer der Mathematik und Astronomie am kleineren jagellonischen Collegium wurde. Nachdem er hierauf eine Reise nach Preußen unternommen hatte, um in den Bibliotheken von Thorn, Ermeland u. a. Orten die christliche Eintheilung der Sternbilder u. a. Nachrichten oder nachgelassene Schriften von Copernicus aufzusuchen, was ihm auch gelang, erhielt er 1615 das Amt eines Astrologen, welcher für Krakau damals und noch bis Ende vor. Jahrhunderts seinen Rang über dem Astronomen einnahm und ausschließlich die Kalender mit ihren ökonomischen und politischen Wahrsagungen zu verfassen hatte. Br. freilich, ein denkender und über seine Zeit erhabener Kopf, glaubte nach seiner Schr. de cometa Astrophili die Wahrheit solcher Weissagungen nicht. Im J. 1619 widmete er sich der Medicin und ging, unterstützt vom Bischof von Krakau, Martin Szyszkowski, dessen Leibarzt er später gewesen seyn soll, 1620 nach Padua, promovirte 1623 als Doktor und kam 1624 wieder nach Krakau zurück, wo er neben geometrischen Vermessungen auch die medicinische Praxis betrieb. Wie er in der Mathematik stets auf Demonstrationen drang und ein Feind der bloßen Analogie war, so ging er auch in seinen übrigen Studien auf die Quellen zurück u. zeigte sich hier als ein so tüchtiger Philolog, daß ihm 1626 die Stelle eines Orator Tylicianus d. h. Professors der Beredsamkeit auf dem vom Bischofe v. Krakau, Peter Tylicki, gestifteten Lehrstuhle übertragen wurde. Bei der Klarheit seines Geistes, welche durch die ihm von Abraham Bzovius (s. d.) gewordene Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, noch genährt wurde, hütete er sich sorgfältig, in Worten und Schriften der Kirche nahe zu treten. Gleichwohl verwickelte er sich mit den Jesuiten in den heftigsten Streit. Diese, welche den König Siegmund III. und seinen Hof beherrschten und den Bischof Szyszkowski, so wie die vornehmsten Damen auf ihrer Seite hatten, errichteten 1625 plötzlich, ohne Erlaubniß der Universität, Schulen, und als es darüber zwischen Studenten u. Jesuitenschülern zu blutigen Händeln, zwischen der Universität aber und der Gesellschaft Jesu zum Proceß kam, gründeten sie eine Union, stimmten den Adel dem sie vormalten, wie gefährlich es sey, bürgerlichen Leuten, wie den Universitätsprofessoren, die Erziehung ihrer Kinder anzuvertrauen, für sich und suchten auf alle Weise die Universität in ihre Hände zu ziehen. Da nahm sich Br., der bis dahin in ihren Schriften sehr gelobt worden war, der bedrängten Universität an und stellte in einer titellosen, launigen Schrift in polnischer Sprache die Ränke und Lügen der geschmeidigen Ordensväter an das Licht. Es belehrt nämlich darin ein Pfarrer einen schlichten Landmann in in 3 Gesprächen, daß die Jesuiten gar nicht unentgeltl. unterrichteten, sondern daß sie durch Stiftungen u. Almosen sich bezahlt machten. u. daß sie diese durch allerlei Kunstgriffe, Komödien, Redeübungen, Ablaß- und Bilderkram und mannichfache Benutzung der Eitelkeit herauslockten, daß sie z. B. während sie nichts als Grammatik

Digitized by Google

lehrten, doch den Eltern lockendes Blendwerk vorzumachen wüßten, indem sie die Grammatik in Grammatica minor, major, Syntaxis, Humanitas u. dergl. eintheilten, die Schüler aber durch Titel, wie Praetor od. Imperator Romanorum ꝛc. auszeichneten. Ferner werden die Privilegien der Union auseinandergesetzt und endlich die Art und Weise, auf welche sich die Jesuiten einen Consens für ihre Schulen erschlichen hätten. Zuletzt wird der ganze Orden nach Moskau und in die Tatarei gewünscht, weil er nur unter Heiden und Unkatholischen nützlich sey. Dieses Buch erbitterte die Jesuiten so, daß sie die Druckerei vernageln und einem der Buchdrucker den Staubbesen geben ließen. Br. aber wurde 1627 mit dem Rektor nach Warschau geschickt, um die Aufhebung der Jesuitenschulen zu bewirken, welche freilich erst 1634 unter Wladislaw IV. erfolgte. Br., der wahrscheinl. schon lange die Priesterweihen hatte, weil der Bischof Szyszkowski keine weltlichen Lehrer litt, war 1630 Baccalaureus und ordentl. Professor der Theologie geworden und erhielt 1636 von dem Woywoden v. Krakau, Johann Graf von Tenczyn, die reiche Pfarre von Meseritz. Auf seine Veranlassung wurde dieselbe zugleich der Universität vermacht, um dafür neue Lehrstühle für das Griechische u. Lateinische zu stiften, namentlich für Auslegung des Grundtextes des Aristoteles, dessen Studium in der Grundsprache Br. stets empfohlen hatte. Aber die Jesuiten bewirkten nach des Grafen Tode die Aufhebung dieser Schenkung u. veranlaßten zugleich Mißhelligkeiten zwischen Br. u. seiner Grundherrschaft. Daher folgte er seinen alten Freunde And. Gembicki, Bischof von Luck, auf die das. Synode 1639, nachdem er 3000 Fl. zum Besten des mathematischen Unterrichts und seine zahlreiche Bücherſammlung der Universität geschenkt hatte. Auf der Synode hielt er eine Rede, welche mit den Akten der Synode in lateinischer Sprache, mit 2 Apologien des gregorian. Kalenders und einer bessern Auseinandersetzung der Schrift des Erabs zu Dubienka, Cassianus Lokowicz, in polnischer Sprache, 1641 zu Warschau gedruckt ist. Weil ihm ein Kanonikat am Domkapitel zu Krakau in Aussicht gestellt war, disputirte er am 2. Mai 1648 für die theolog. Doktorwürde. Obschon bei solchen Gelegenheiten polemische Angriffe nur gegen anerkannte Ketzer üblich und gewissermaßen gesetzlich waren, da sogar eigentliche Disputationen durch den Einfluß der Jesuiten nicht mehr zugelassen wurden, so war doch der früher so humane Br., durch seinen beständigen Streit mit den Jesuiten u. durch das Alter so erbittert gegen Alle Anders denkende geworden, daß er hierbei schroff und heftig gegen die schismatischen Griechen auftrat, nachdem er schon seit der Synode von Luck in seinen Schriften, doch gemäßigt, gegen Reformirte und Arianer geeifert hatte. Nachdem er Kanonikus geworden war, erhielt er noch 1652 das Rektorat der Universität, † aber den 21. Nov. desselb. J. — Schriften: 1) Gaeodesia distantiarum sine instrumento et Polybii locus obscurior geometrice explicatus, Krakau 1610. 4. — 2) Epistolae ad naturam ordinatarum figurarum pertinentes etc. Ebend. 1615. 8. — 3) Dissertatio de Cometa Astrophili, ebend. 1619. 8. (über den Kometen vom 29. Nov. 1618.). — 4) Quaestio de dierum inaequalitate, ebend. 1619. 4. — 4) Arithmethica integrorum, ebend. 1620. — 5) De numeris perfectis disceptatio etc., Krak. 1637. Amsterd. 1638. 4. — 6) Apologia pro Aristotele et Euclide contra Petrum Ramum etc., Danzig 1652. 4. Amsterd. 1699, mit 2 Abhandl. de numeris perfectis und Gedichten. — 7) Sermo in Synodo Lucerviensi, Krak. 1641. — 8) Septen Sidera, ebend. 1630. 4., ein dem Papst Urban VIII. gewidmetes Gedicht über die christlichen Sternbilder, u. a. — Außer dem finden sich noch viele handschriftliche Aufsätze, Briefe u. dergl., auch des Albert von Brudzewo Tafeln von ihm in der Bibliothek von Krakau. — Vergl. Soltykowicz, Geschichte der Univ. zu Krakau; Kästner, Geschichte der Mathematik, 3. Theil.

Broscus (Entomol.), nach Panzer, Cephalotes, Kopfkäfer, nach Bonelli, Gattung aus der Familie der Laufkäfer, Carabici, bei Linné unter Carabus stehend. Charakter: Körper lang, schmal, Halsschild herzförmig, auf einen Stiel des Hinterleibes aufgesetzt, Flügel vollständig, Taster fadenförmig. Die wichtigste Art ist Broscus cephalotes, Carabus cephalotes L. glatter Kopfkäfer, glänzend schwarz, glatt, hie und da in Deutschland.

Broseley, brit. Stadt, englische Grafschaft Shrop a. d. Severne; zählt in 1100 Häusern gegen 6000 Einwohner, welche ausgedehnte Fabriken für Tabakspfeifen und Blumentöpfe, große Eisenhütten und in der Nähe Steinkohlen- und Eisenbergwerke unterhalten. Eine merkwürdige Naturerscheinung war die Quelle, welche 1711 hier plötzlich entstand; sie strömte brennbare Dünste aus, füllte sich mit Erdtheer und ist beim Einsturz einer Kohlenmine 1755 eben so plötzlich wieder verschwunden.

Brosen, Berg, s. u. Gotthard.

Brosewitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Ohlau, südwestl. davon; kathol. Pfarrkirche, Patr. Gericht, gegen 600 Einw., Tabaksbau.

Brosimum (Bot.), nach Schwartz, Brodnuß, Nußfeige, Pflanzengattung der Urticeae Juss. der Artocarpeae Decand. Kl. 1. Linn. Charakter: zweihäufig, rundliche Kätzchen mit schildförmigen Schuppen und dazwischen einzelne Staubfäden mit scheibenförmigen, büschenartigen Beuteln; zwei Schläuche, mit gestaltenem Griffel in becherförmiger Hülle aus fleischigen Schuppen, wie Wachholderbeeren. Hohe milchende Bäume des mittleren Amerika. Arten: 1) Br. alicastrum Sch. gemeine Nußfeige. Blätter oval lanzettförmig, Kätzchen kurz gestielt in den Achseln und einzeln, selten paarig. Ein hoher und zierlicher Baum mit Milchsaft auf den Antillen. Die Blätter sind ein gutes Viehfutter, nur wenn sie sehr alt sind, nehmen sie dem Viehe schädliche Eigenschaften an. Die Früchte, wie Muskatennüsse, schmecken wie Haselnüsse, werden theils roh genossen, theils geröstet und statt Brod gegessen. 2) Br. Galactodendron Don. Galactodendron utile Humb. u. Bonpl., amerikan. Milch- oder

Digitized by Google

Kuhbaum, mit länglichen, gestielten Blättern, ohne Nebenblätter, Frucht wie eine Wallnuß. Auf den Bergen bei Caraccas und Barcellona, 1200 Fuß hoch über der Meeresfläche, ein ungeheurer Baum, 200 Fuß hoch, 7 Fuß dick, enthält, ob er gleich auf Felsen wächst und mehre Monate hindurch nicht beregnet wird, dennoch sehr viel weiße, klebrige, wohlriechende, süße Milch, die aus den in die Rinde gemachten Einschnitten fließt und von den Negern häufig getrunken, auch mit Brod und Manioc gegessen wird. Durch Kochen scheidet sich eine gelblichweiße, harzige und wachsartige Masse ab, aus der man Lichter macht; mit Scheidewasser gibt sie Coutschuk. Die Frucht enthält eine einsaamige Nuß. Vergl. Humboldt, Relat. histor. II. S. 106. 130. In Amerika heißt der Baum Palo de vaca. 3) Br. Aubletii Poep., Baum in Guiana u. Peru. 4) Br. discolor Schott., in Brasilien. 5) Br. echinocarpum Poep., ebendas. 6) Br. spurium Sw., auf Jamaika.

Brosis (Entomol.), nach Hübner Gattung der Nachtfalterfamilie der Schaben oder Motten. Die Hauptart ist Phalaena Tinea Granella L., welche aber, nebst den andern von Hübner hierher gezogenen Arten, besser unter der von Latreille aufgestellten Gattung Tinea steht, daher der Gattungsname Brosis nicht anerkannt worden ist.

Brosius, Joh. Thomas, deutscher Chronist des 17. Jahrhunderts, war Syndikus des deutschen Ordens und Vicekanzler des Kurfürsten von der Pfalz. Schr.: Annalen der Herzogthümer Jülich und Berg; herausg. von Mich. Marzius, Cöln 1731, Fol.

Broslawitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen; katholische Pfarrkirche, Gerichtsamt; über 400 Einw.; ehemals bedeutender Gewerbsfleiß in Eisen.

Brosme (Ichthyol.), eine mit den Schellfischen, Gadus, nahe verwandte Fischgattung, nach Oken zur Zunft der Quappen gehörig. Sie unterscheidet sich durch eine einzige lange, fast bis zum Schwanz reichende Rückenflosse. Die hierher gehörige Art, Gadus brosme Gm. Enchelyopus brosme Schneider, der brittische Dorsch, wird 2 Fuß lang, 4½ Zoll hoch, hat einen etwas kürzeren Unterkiefer mit einem kleinen Bart, in den Halsflossen 4 Strahlen, Rücken und Seiten gelb, Bauch weiß, Flossen bräunlich mit weißem Saum. Findet sich in großer Menge um die schottländischen Inseln, geht aber nicht südlicher als die Orkney's. Er wird getrocknet, in Tonnen geschlagen und kommt als Stockfisch in den Handel, auch unter dem Namen Klippfisch.

Brosna, zwei Flüsse im brit. Königr. Irland, Prov. Leinster, Grafschaft King: 1) die große B., führt auf ihrem Laufe von N. O. nach S. W. das Wasser mehrer Seen in Westmeath in den Shanon. — 2) Die kleine B., ebenfalls Nebenfluß des Shanon, fließt von S. O. nach N. W.

Brosowen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Angerburg, über 400 Einw.

Brosowken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Angerburg, 340 Einw.

Brossac, 1) franz. Canton, Depart. Charente, mit 6,200 Einw. in 12 Gem. — 2) Hauptort das., Marktflecken, 6 L. von Barbezieux, 900 Einw., Fabriken für grobe Leinwand, Seidenspinnereien.

Brossäa (Bot.), nach Plumier und Linn. Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ericeen, Kl. 5. Linné dem Stifter des botan. Gartens zu Paris, Guy de la Brosse (s. d.) zu Ehren genannt. Die einzige Art: Br. coccinea fand Plumier in Westindien, nach ihm hat sie aber niemand wieder gesehen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Epigaea cordifolia Sw. dieselbe Pflanze ist.

Brossard (Biogr.), 1) Amabäus Hippolit Marquis von, französ. Maréchal de Camp, berüchtigt wegen seines Processes mit Bugeaud, eines den größten Ekel erregenden Justizskandals, welcher tiefe Blicke eröffnete in die Verdorbenheit der französischen Verwaltung Algiers und dadurch einen neuen Aufschluß gab über die Hindernisse, an denen bis jetzt die Kolonisirung desselben gescheitert ist. Br., 8. Mai 1784 geb. und seit 1795 in französ. Militärdiensten, zeichnete sich in Portugal, Spanien und in den Feldzügen der großen napoleonischen Armee vortheilhaft aus, war 1814 bis zum Oberstlieutenant avancirt, unter der Restauration aber als Verwandter des Hauses Orleans (er hat sich mit einer natürlichen Tochter Philipp Egalité's verheirathet) immer zurückgesetzt worden. Dafür erhielt er, 1831 zum Maréchal de Camp erhoben, vom König Louis Philipp das Kommando in Oran, um, wie dieser öfters sagte, seinem zerrütteten Vermögen aufzuhelfen. Als ihm später Bugeaud das dortige Kommando abgenommen hatte, wurde er von diesem anfangs als der tüchtigste und in dessen Ideen über die afrikan. Kolonien am tiefsten eingeweihte Oberoffizier dem damal. Justemilieu-Ministerium Molé's empfohlen, darauf aber plötzlich als ein verdorbener, in die Laster der Harems versunkener und grober Staatsverbrechen verdächtiger Mensch bezeichnet u. endl. 1837 „seiner Gesundheit halber" nach Paris beurlaubt, um sich, wie der nachsichtige Bugeaud an Molé schrieb, über seine Verbrechen die Verzeihung des Königs auszuwirken. Br. verlangte kriegsgerichtliche Untersuchung, welche auch d. 27. Aug. 1838 zu Perpignan begann. Er wurde angeklagt: 1) die bei Sikah gefangenen Araber an Abdel-Kader für 41,000 Fr. verkauft; 2) demselben gegen Zusicherung von 200,000 Fr. baar und eine Familienrente von 50,000 Fr. seinen Uebertritt und die Hülfe von etwa 20,000 Karlisten zugesagt zu haben — ein Versuch zu erbärmlicher Geldprellerei, welcher aber als Hochverrath dargestellt wurde — 3) mit jüdischen Lieferanten den Staat bevortheilende Verträge unter der Bedingung der Gewinnestheilung abgeschlossen zu haben. So moralisch überzeugend die Beweise vorlagen, Br. leugnete und suchte dagegen, den eifrigen Schildhalter der orleanischen Dynastie, den redlichsten Anhänger des redlichsten (Justemilieu-) Ministe-

Digitized by Google

riums mit gleichen Verbrechen zu brandmarken. Bugeaud, beim Proceß auffällig begünstigt und vom Regierungsanwalt mit Lobhudeleien überschüttet, gestand selbst, daß er für den Frieden an der Tafna von Abd-el-Kader 180,000 Fr. sich ausbedungen hatte und zwar mit Erlaubniß der Regierung, um damit die Vicinalwege seines Departements zu verbessern (ein gutes Mittel die Wähler des Departements für ihn und somit für die Regierung zu stimmen). Molé begnügte sich, im Moniteur erläutern zu lassen, daß derlei Kanzleigeschenke in Afrika üblich seyen, daß die von Bugeaud beabsichtigte Anwendung eines solchen allerdings im Voraus gelobt worden, bei Eintritt aber dieses Falles selbst von einer Genehmigung des ausbedungenen Geschenkes nicht die Rede gewesen sey. Ferner gestand Bugeaud den Friedensvertrag 14 Tage vor Bekanntmachung einem Kaufmann zu Spekulationszwecken um 30,000 Fr. verrathen, das erhaltene Geld aber zurückgegeben und dafür die Verzeihung des Herzogs von Orleans erhalten zu haben. Zudem fügte noch Br. hinzu, daß ihn Bugeaud habe zu einem Lieferungsvertrag bereden wollen, bei welchem auf Kosten des Staates ein Gewinn von 20,000 Fr. in Aussicht gestanden habe. Betrachtet man bei diesem ekelhaften Skandale die hinterlistigen u. frechen Mittel der Betheiligten, sich herauszuwinden, die Andeutungen und halben Enthüllungen über die Bestechlichkeit aller afrikanischen Beamten, die Kompromissionen der Regierung und deren Gleichgiltigkeit, wo es sich um schnelle und gründliche Bestrafung solcher Verbrechen gegen das Wohl und die Ehre des Staates handelt, daneben den Leichtsinn, welcher in solchem Koth nichts findet als das Interesse eines neuen Tagesgespräches oder eine Parteiwaffe oder gar ein Mittel, einen Parteigänger (wie Bugeaud) mit Glanz zu übermalen, nirgends aber heiligen Ernst, auf Enthüllung u. Ausrottung solcher Uebel zu dringen, so wird man von schweren Ahnungen erfaßt, wie weit verbreitet und gut verhüllt die administrative Verderbtheit seyn mag, man wird von Schrecken ergriffen, wie weit es eine falsche und feige Politik mit einem sonst großherzigen Volke bringen kann und man bedauert insbesondere die afrikanische Besitzung der Franzosen, welche, wahrscheinlich gar nicht vom Kabinet zum Kolonisiren bestimmt, „wohlgesinnten" Prokonsuln überlassen wird, um ihr zerrüttetes Vermögen und ihre Wahlpopularität wieder herzustellen. Das Resultat des Perpignan'schen Kriegsgerichtes war, daß Br., weil er sich in Geschäfte gemischt habe, die einem Militärbeamten fremd bleiben sollen", zu 6 Monate Gefängniß, 800 Fr. Geldstrafe, zu den Kosten und zur Unfähigkeit für öffentliche Aemter verurtheilt wurde. — 2) Sebastian de, gelehrter französischer Tonkünstler, geb. um das Jahr 1660. Anfangs Präbendarius und Kapellmeister am Dome zu Straßburg, später Grand-Chapelain und Kapellmeister zu Meaux, wo er den 30. August 1730 †. Als einer der größten Mathematiker seiner Zeit, erforschte er die Kunst der Musik auch nur als solcher. Seine ausgesuchte und reiche Bibliothek übergab er dem Könige Ludwig XIV. Seine bekanntesten Werke sind: Verzeichniß der musikal. Autoren bis auf seine Zeit; Dictionnaire de Musique, contenant une explication des termes grecs, italiens et français les plus usités dans la musique. das 1703 herauskam, und welches J. J. Rousseau auch bei der Abfassung des seinigen viel benutzte; Lettre en forme de Dissertation à Mr. Motz sur la nouvelle méthode d'écrire le Plain-chant et la musique Par. 1729 in 4.; Prodromus musicalis, ou Elévations et Motets à voix seul avec une basse continue, Paris 1695, 2. Ausg. ebendas. 1702; Elévat. et Motets à 2 et 3 v. et à v. 1. deux Dessus de violon ou 2 Fl. avec la basse cont. 2. Thl. des vorigen Werkes, Paris 1698. Auch sollen sich auf der königl. Bibliothek zu Paris noch viele Manuscripte von ihm befinden, welche, nach Labordu's Aussage, viele vortreffliche Sachen enthalten.

Brossasco, sardinische Stadt, Fürstenth. Piemont, Prov. Saluzza, an der Braita, 2500 Einwohner, Seiden- und Wollenweberei.

Brosse, I. (fr.), Bürste, Kleiderbürste; der große Pinsel von Sauborsten. — II. (Biogr.), 1) Peter de la, Fürstengünstling, aus niederer Familie, der entweder ein Opfer der Hofkabalen oder seines eigenen moralischen Falls wurde: — der Geschichte sind die entscheidenden Quellen von seinen Richtern selbst entzogen worden. In der Touraine v. unbekannten Eltern geb., zeigte er früh so viel Geist u. Lebensgewandtheit, daß er dem Könige Ludwig dem Heiligen bekannt wurde und diesen bis an dessen Tod als Chirurg, oder vielmehr als Barbier begleiten mußte. Hierauf trat er als Chirurg und Kammerherr in die Dienste Philipps III. des Kühnen und ward auch diesem bald ein unentbehrlicher Begleiter. Alle Großen des Reichs, die Barone, Prälaten und Ritter, beugten sich vor dem mächtigen Barbier und versicherten sich durch zahlreiche Geschenke seiner Gunst; — freilich mit tief gekränktem Stolz und steigender Indignation. B. benutzte allerdings sein Ansehen auch zur Erhebung seiner Verwandten aus dem Stande der Niedrigkeit, — ein Beginnen, das am Hofe nicht ohne Beispiel seyn konnte — aber Schwereres mußte geschehen, um den Gefürchteten zum Sturz reif zu machen. Philipps III. erste Gemahlin, Isabella von Aragonien, hatte 4 Söhne geboren, die zweite, Marie von Brabant, einen Sohn u. zwei Töchter. Ob nun Br. allmählig den Einfluß Maria's auf den König zu fürchten begann, oder ob andere Pläne einen Mord nöthig machten, — kurz, des Königs ältester Sohn der ersten Ehe, Prinz Ludwig, starb 1276 plötzlich, wie man vermuthete, an Gift und Br. suchte den Argwohn des Königs auf die Königin zu lenken. Der König zog Wahrsager und Geistliche zu Rathe, um sich aus dem quälenden Zweifel zu befreien, wurde aber, da unter Letzteren auch Verwandte B.'s waren, nur immer tiefer hineingezogen, bis endlich eine geängstigte Beguine dem Könige rieth, keiner bösen Beschuldigung gegen seine Gemahlin zu glauben. Von diesem Augenblick an verschloß sich der König Jeder-

Digitized by Google

mann, Br. erschien nach wie vor als der mächtige Günstling und die Großen sannen mit verdoppeltem Eifer auf ein Mittel zum Sturz des Emporkömmlings. Um diese Zeit brach der Krieg Philipps gegen Alfons X. von Castilien aus. Der Graf von Artois erhielt den Oberbefehl über das französ. Heer und von ihm ging die Behauptung aus, daß König Alfons von allen Vorgängen im Kabinet Philipps unterrichtet sey. Man wies sogleich mit tausend Fingern auf La Brosse. Aber noch zwei Jahre blieb dieser unangetastet auf seinem Posten. Da überreichte eines Tags in Melun ein Mönch dem König ein Packet Briefe, die mit La Brosse's Siegel versehen und angeblich von einem im Kloster gestorbenen Boten hinterlassen waren. Der Inhalt dieser Briefe ist nie bekannt geworden, aber B. wurde mit großer Eile in einen Thurm geworfen, von einer Kommission, die aus den Herzogen von Burgund und von Brabant (dem Vater der Königin) und dem Grafen v. Artois (dem Ankläger) bestand, in Untersuchung genommen, zum Tode verurtheilt und am 30. Juni 1278 an den Galgen von Montfaucon aufgeknüpft. — Eine gereimte Chronik von St. Magloire erzählt, daß die Barone dem König die Bestätigung des Todesurtheils mit Gewalt entrissen hätten; das Volk nannte ihn ein Opfer des Hasses und Papst Nikolaus III. spricht in einem Brief an den König seine Gemahlin nicht vom Verdacht frei; aber die Entschleierung dieser verhüllten Hofgeschichte ist noch nicht erfolgt. — 2) Johann de, bekannter als Marschall Brussac, Mordwerkzeug des Connetables Richemond, der durch ihn den Günstling Karls VII., Camus de Beaulieu, bei Seite schaffen ließ. B. kam damals ungestraft davon und zeichnete sich später vor Orleans und in mehren Gefechten (1429) durch Tapferkeit aus; † als Lieuten. des Königs 1433. — 3) Jakob, franz. Baumeister, Architekt der Königin Maria von Medicis. Ihm verdankt Paris mehre seiner schönsten Bauwerke: den Palast Luxemburg (1615—1620); das Portal der Kirche von St. Gervais; den Theil der Wasserleitung von Arcueil, welcher auf 20 Pfeilern über das Thal von Bièvre führt (vergl. Aquäduct, S. 535.), 1624; sein schönstes Bauwerk, wenigstens nach seinem Plane aufgeführt, war die protestantische Kirche zu Charenton, welche für 12000 Menschen Raum gehabt haben soll; 5 Tage nach ihrer Vollendung, den 21. Oktbr. 1685, erschien der Widerruf des Edikts von Nantes und der erste Schlag der „Ketzerverfolgung" traf ihren Tempel; er wurde zerstört. Br. schrieb auch: Règl. génér. d'architect. des cinq manières de colonnes, Par. 1619. — 4) Guy de la, französ. Botaniker, Arzt Ludwigs XIII., geb. zu Rouen, † 1641 zu Paris, ist der Stifter des Jardin des plantes, zu dessen ersten Intendanten er 1626 ernannt wurde. Schrieb: Dessin du jardin Royal etc. Par. 1628. Avis pour le jard. Roy. etc. 1631; Recueil des plantes du jard. du Roi, gr. fol. mit vielen Zeichn. v. A. Bresse; ein Verzeichniß der sämmtl. botan. Reichthums des Gartens; außerdem auch: De la nature, vertu et utilité des plantes 1628. 8. 1640 f. m. Kpfrn. Vergl. Brossaea.

Brossen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Zeitz, 140 Einw.

Brosses, Charles de, erster Präsident des Parlaments von Bourgogne, beachtenswerth als scharfsinniger Geschichtsforscher des alten Roms, 1709 zu Dijon geb., † 1777 auf einer Reise nach Paris. Sein wissenschaftlicher Trieb führte ihn in der Jugend schon auf das Studium der röm. Geschichte; aber seine schriftstellerische Thätigkeit nahmen erst mannichfach andere Gegenstände in Anspruch, die sich ihm meist gelegentlich aufdrängten. So entsprang sein erstes Werk „Lettres sur l'état actuel de la ville souterraine d'Herculanum" (Dijon 1750. 8.) aus dem Besuch dieser Gegend bei Gelegenheit einer italienischen Reise, die er 1739 mit einem seiner Freunde zu Forschungen in der römischen Geschichte unternommen hatte. 1756 schrieb er auf Büffons Anregung die Histoire des navigations aux terres australes (2 Bde. 4. mit Karten von Rob. de Vaugondy, deutsch v. J. C. Adelung 1767. 8.), in welcher er die neu entdeckten Länder und Inseln der Südsee als 5. Erdtheil dekretirte und die pinkertaische Eintheilung desselben in Australien u. Polynesien feststellte. Diesem schlossen sich, durch gelegentliche Untersuchungen angeregt, an: Traité de la formation mécanique des langues (1765. 2 Bde. 12. n. Ausg. 1801, übersetzt von Hißmann 1777), in welcher Schr. er den Ursprung der Sprachen aus der natürlichen Fähigkeit des Menschen, die Artikulation der Organe zu verändern, erklärte, und: Sur le culte des dieux fétiches (1760, deutsch v. Pistorius, Straßb. 1785), welches den Wörtern Fetisch und Fetischismus einen allgem. Gebrauch verschaffte. Sein Hauptwerk, auf das er schon in der Jugend sein Augenmerk gerichtet hatte, ist: Histoire du 7e siècle de la republique romaine. Dij. 1777. 3 Bde. 4. (deutsch v. Schlüter 1799. 8.), ein Werk, in welchem er die größte Kenntniß des römischen Lebens neben gleicher Tiefe u. Schärfe der Untersuchung an den Tag legte und dessen einziger Fehler die schwerfällige Schreibart ist. Als Quelle galt ihm vor allen Sallust's Gesch. der röm. Republik, von der er gegen 700 Bruchstücke sammelte, um sie herauszugeben, zu erläutern und zu übersetzen. Die Varianten, Fragmente und die Tafeln der Autoren sind aus der Handschrift dieser Ausgabe dem 3. Band seiner Gesch. beigedruckt worden, so wie sein Leben Sallust's vor der französ. Uebersetzung von Dureau-de-Lamalle. Man hat ferner von ihm: Lettres historiques et critiques 1801. 3 Bde. 8. (um die Zeit seiner ital. Reise geschrieben); ferner Aufsätze gediegenen Inhalts über allg. Sprachlehre, Etymologie, Musik ꝛc. in den Mém. de l'Acad. des Inscr., in den Mém. de l'Ac. de Dijon u. in der franz. Encyklopädie. Sein Essai sur l'histoire des temps incertaines et fabuleux ist mit andern Schr. in der Revolutionszeit verloren gegangen — Vergl. Hist. de l'Acad. royale Bd. 42. S. 179 und Maret im Necrologe vom Jahr 1778.

Digitized by Google

Brossette, Claude, Herr von Varennes-Rappetour, franz. Schriftsteller und Jurist, 1671 zu Lyon geboren, erst Parlamentsadvokat in Paris, dann in seiner Vaterstadt, in welcher er durch die Gründung der dortigen Akademie ein innigeres Zusammenwirken der Gelehrten veranlaßte. † 1743 als Schöppe. Seine juristischen und histor. Schriften (u. A. eine Geschichte der Stadt Lyon, 1711.) sind nicht ohne Werth; Ruf erhielt er durch die Herausgabe u. Erklärung der Werke Boileau's und Regniers (s. d.). Mit Voltaire, Rousseau und den ausgezeichnetsten Gelehrten s. Z. stand er, ein alle Zeit dienstfertiger und enthusiastischer Verehrer jedes Literaten, in Briefwechsel.

Broßhaus, preuß. Hofstelle, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen, über 100 Einwohner.

Brossier, Martha, franz. Schwärmerin des 16. Jahrhunderts, lange Zeit ein Werkzeug des Pfaffentrugs. Sie war die Tochter eines Leinwebers zu Romorantin (Depart. Loire und Cher). Ihr Vater mochte berechnet haben, daß ihm die Benutzung der Leichtgläubigkeit seiner Zeit mehr einbringe, als sein ehrliches Handwerk, und gab deshalb seine Tochter für eine vom Teufel Besessene aus. Der Zudrang der Pfaffen und Laien zu dem neuen Wunder war außerordentlich und das Unwesen erhielt noch mehr Gewicht, als sich die Geistlichkeit der B., die bereits 1598 in Orleans u. später in Angers des Betrugs überführt wurde, annahm und ihre Exorcismen so eifrig betrieb, daß endlich Heinrich IV. die Untersuchung des argen Handels dem pariser Parlament anempfahl. Letzteres gebot auf den Rath der Aerzte, Beiden, unter Androhung körperl. Strafen, Romorantin nicht wieder zu verlassen. Nun wandte sich die Geistlichkeit an den römischen Hof. Da aber dem Papst von Paris aus die nöthigen Winke zugekommen waren, so blieb es beim Ausspruch des Parlaments, viele Geistliche verloren Amt und Würden, und Besessene und Vater, von dem eifrigen Clerus bereits nach Rom gefördert, starben dort im Spital.

Brossure (fr.), Farbe, welche dem Leder blos mit der Bürste gegeben wird.

Brostau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Glogau, s. w. davon; gegen 600 Einwohner.

Brostoloni, auch Brustoloni, Johann Baptist, ital. Zeichner und Kupferstecher, 1726 zu Venedig geb., Schüler Jos. Wagners. Außer einigen (von Rost verzeichneten) guten Blättern ist von ihm auch die Dactyliotheca Smithiana.

Brostowo, preuß. Dorf u. Hauptgut, Prov. Posen, Reg.-Bez. Brandenburg, Kr. Wirsitz, mit Vorw. 360 Einw.

Brosz s. v. a. Broos 2).

Brot und Zusammensetzungen, s. u. Brod.

Brot, 1) (Geogr.), Ober- und Unter-B., zwei schweiz. Dörfer, Fürstenth. Neufchatel, zur Pfarrei Rochefort gehörig. Einwohner gegen 450. In der Nähe eine eisen- u. schwefelhaltige Quelle und ein schöner Wasserfall der Reuse. 2) (Biogr.), Alexander Germain, franzöf. Baumeister, hat sich auch als Zeichner u. Kupferstecher, so wie als Schriftsteller im Fache der Architektur und Mechanik bekannt gemacht, geb. 1786 zu Paris. In der Bauk. Lemercier's, in der Mechan. L. Martin's Schüler, war er 1. J. Direktor der Maschinerien zu Merly und Chatellerault und ist j. Professor der Lin.-Zeichenkunst und der Stereotomie zu Paris. Von ihm: Nouveau Parallèle complet des ordres d'architecture des auteurs modernes, italiens et français.

Brotdorf, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Mertzig, kathol. Pfarrk.; 650 Einw.

Broteas (gr. Mythol.), 1) Sohn des Hephästos und der Pallas, welcher aus Verzweiflung über seine von Allen verspottete Häßlichkeit sich selbst verbrannte Ovid. Ibis. 517. — 2) Genosse des Perseus, von Phineus getödtet. Ov. Metamorph. V, 107. — 3) Ein Lapithe, auf der Hochzeit des Pirithous vom Centauren Gryneus erschlagen. Ov. Met. 12, 260. — 4) (a. Kunstgesch.), Tantalus Sohn, hat er n. Paus. III, 22, 4. eine Statue der Göttermutter auf dem Felsen Koddinos in Magnesia verfertigt.

Brotenfeld, k. sächs. Dorf; Ritterg., Kr. Zwickau, Amt Vogtsberg, 20 Häuser, 120 Einwohner.

Brotera (Bot.), I. nach Arrabida, Pflanzengattung der Polyadelphia Polyandria Linné, dem portugiesischen Botaniker Brotero zu Ehren genannt. Die beiden Arten: Br. maritima u. Br. mediterranea Arrab., sind strauchartige Gewächse Brasiliens. II. nach Cavanilles, s. v. a. Pentapetes. III. nach Sprengel (in Schraders Journ.), s. v. a. Flaveria. IV. nach Sprengel (in act. societ. Lond.), s. v. a. Hyptis. V. nach Willdenow, s. v. a. Hyptis persica.

Brotero, Fel. Avellar, portug. Naturforscher, Prof. der Botanik zu Coimbra. Schr. u. A.: Phytographia Lusitaniae selectior, Lissab. 1801. fol.; Flora lusitanica, 2 Theile, daselbst 1804.

Broteron (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengatt. Br. trinervata Dec., s. v. a. Flaveria repanda.

Broterode, Marktfl., Brotterode.

Broth (engl.), Fleischbrühe, vergl. Bouillon.

Brother (engl.), Bruder; brothers, Brüder, Name vieler Insel- und Berggruppen; s. Bruder (Geogr.).

Brotherton-Indianer, Volksstamm der nordamerikanischen Mohegans in der Grafschaft Oswego, Staat New-York, V. St. Der schwache Rest, der von dieser Völkerschaft nach Jahrhundert langen Kämpfen endlich europäischer Kultur noch zugänglich gemacht worden ist, bewohnt jetzt das Dorf Brotherton in der Nähe des Oneidasees. Der ganze Stamm, der sich j. zur christlichen Religion bekannt u. von friedlicher Beschäftigung nährt, zählt kaum noch 400 Köpfe.

Brotier (Biogr.), 1) Gabriel, franzöf. Jesuit, verdienter Philolog und Alterthumsforscher, 1723 zu Tannay in Nivernais geboren. Er war Bibliothekar am College seines Ordens

Digitized by Google

in Paris, wandte sich, nach der Auflösung desselben, ganz den Wissenschaften zu, erhielt 1781 einen Sitz in der Akademie der Inschriften und † 1789 in Paris. Unter den Griechen war Hippocrates sein Lieblingsschriftsteller. Seine Verdienste um die Restauration vieler Stellen der alten Klassiker, namentlich des Tacitus, sind noch jetzt anerkannt und die beiden Auflagen seines Hauptwerks: „C. Corn. Taciti opera recognov., emend., supplevit, explevit etc. Par. 1771. 4 Bde. 4. und 1776. 7 Bde. 12." noch jetzt sehr gesucht. Eine englische Ausgabe von 1786 vereinigt den krit.-hist. Reichthum beider. Außer diesen Ausgaben hat man noch von ihm: C. Plinii Sec. hist. nat. 1779. 6 Bde. 12. m. Anm.; Phaedri Fabulae, 1783. 12., mit einer kritischen Zusammenstellung dieser und der La Fontaine'schen Fabeln; Rapins Poëme des jardins, 1780. 4., fügte er eine Geschichte der Gartenkunst bei; schr. ferner: Conclusiones ex universa Theologia, 1754. 4. u. s. w. Aus seinem werthvollen Nachlaß edirte noch Mehres sein Neffe — 2) Andreas Karl, Geistlicher und Prof. an der Militärschule zu Paris, 1751 zu Tannay geboren. Außer Commentarien und Uebersetzungen seines Oheims publicirte er 1790 auch: Paroles mémorables recueillies par Gabriel B. Während der Revolution Redakteur der L'Année litteraire, wurde er 1797 als heimlicher Anhänger der Bourbonen von einem Kriegsgericht zum Tode, später zur Deportation verurtheilt und † 1798 in Cayenne. Ihm verdankt man eine neue Ausgabe des Théâtre des Grecs, Par. 1785. 13 Bde. 8., eine Uebersetzung des Epictet und (mit Bauvilliers) die Vollendung der von seinem Oheim begonnenen großen amyot'schen (s. d.) Ausgabe des Plutarch in 22 Bdn, 1783. ff. 8.

Brotomagus (a. Geogr.). s. u. Augusta.

Brotterode, 1) kurhess. Amt, Prov. Fulda, Kr. Schmalkalden, zählt in 6 Ortschaften über 700 Häuser und 4000 Einwohner. — 2) Marktflecken das., Amtssitz, liegt in wilder und unfruchtbarer Gegend am südlichen Fuß des Inselsbergs, am Laudenbache, 2 M. nördl. von Schmalkalden. Zu den 330 Häusern B.'s gehören 1 Kirche und 1 Hospital. Die Einwohner, ungefähr 2000, die ihrem Boden jährl. nur eine spärliche Ernte v. Kartoffeln u. Hafer abgewinnen können, sind eines der regsamsten Industrievölkchen im ganzen Thüringerwald. Ihr ausgebreitetster Erwerbszweig ist die Fabrikation der unter dem Namen Kneller bekannten Sorte des geringsten Rauchtabaks, wozu sie die Blätter aus Wasungen, Alten- und Herrenbreitungen, Schwallungen ꝛc. beziehen. Außerdem verfertigen sie eine Menge kurzer Eisen-, Stahl- und Messing-, so wie viele Holz- und Drechslerwaaren, Pfeifenköpfe u. s. w. und führen damit nicht nur durch einige größere Häuser u. auf den 3 Jahrmärkten am Orte selbst einen lebhaften Handel: arbeitsam u. wanderlustig, wie alle Gebirgsbewohner, bringen die Brotteroder selbst ihre Fabrikate in ferne Länder und man kann Br. Hausirern auf russischen wie auf italienischen Heerstraßen begegnen. B. hatte sich in früherer Zeit, gleich einigen anderen Orten Thüringens (wie das nun verarmte Steinheide ꝛc.), durch seinen Bergbau auf Eisen ꝛc. die Rechte eines Bergfleckens erworben; jetzt sind die alten Baue verfallen.

Brottewitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda, über 100 Einw., Rittergut.

Brotuf, Ernst, deutscher Chronist des 16. Jahrhunderts, war Schöffer zu Pforta und † als Syndikus in Merseburg. Von ihm: Meißnische Chronik oder der sächsischen Fürsten Stamm; Magdeburgische Chronik; Anhalt'sche Chron.; Genealogie der Herzöge von Braunschweig; Beschreibung des Bischofthums und der Stadt Merseburg.

B. rotundum (lat.), B. rotondo (ital., Mus.). s. u. B.

Brotzen, 1) Brozani, österr. Dorf im Königr. Böhmen, Kr. Leitmeritz, s.ö. von Zabus, Schloß, über 700 Einw. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Deutsche Krone; Mutterk., 450 Einw.

Brou (Geogr.), 1) franz. Cant., Depart. Eure u. Loire, mit 11,400 Einw. — 2) St. das. Hauptort des Cantons C. L. von Châteaudun, an der Ozane; 2,100 Einw., Fabr. für Serge, Gerbereien, Eisengießereien, Eisenhammer. — 3) Französ. Dorf, Depart. Ain, bei Bourg-en-Bresse, merkwürdig wegen seiner schönen Kirche, die, auf Befehl der Margaretha von Oesterreich, 1511—1536 gebaut, äußerlich und im Innern ein edles und anmuthiges Bauwerk ist.

Brouage (Geogr.), französ. feste Seestadt, Depart. Charente infer., Cant. Marennes, der Inf. Oléron gegenüber (45° 52' 13" Br. 1° 3' westl. L. v. Gr.), an einem Seearm, in welchem Ebbe und Fluth eindringen, mit tiefem, sicherem Hafen; wichtig wegen seiner großen Salinen, welche zu den vorzüglichsten Frankreichs gehören. — Der gleichn. Kanal geht von hier in die Charente, ist 15,870 Mètres lang, 6 Mètres 67 Cent. M. breit u. hat an jedem Ende eine Schleuße. Er wurde 1782 angelegt, um die Sümpfe um Rochefort auszutrocknen, 1807 durch Anlage der erwähnten Schleußen schiffbar gemacht und ist für die ungeheure Salzausfuhr der Salinen von großer Bedeutung.

Brouchefette, preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Neuß, 160 Einw.

Brouckère (Biogr.), 1) Charles Marie Joseph Ghislain de, belgischer Staatsmann der neuesten Zeit, 1791 zu Mastricht (n. A. 1796 zu Brügge) geb. Sein zu Vielem befähigter Geist schweifte anfangs in ungeduldiger Strebelust nach schnell ergiebigen Feldern der Thätigkeit umher, wie es auch stets seine Natur, eine ächt romanische, geblieben ist, das in die Augen fallende Praktische zu ergreifen und im Drange des Augenblickes mit zusammengerafften Kräften schnelle Wirkungen hervorzubringen. Vom Studium des Rechtes wandte er sich zu den „sciences exactes" des polytechnischen Instituts zu Paris, trat 1815 unter die Artillerie seines Vaterlandes, machte sich 1820 unter seinem Oheim mit den Bankgeschäften u. hierauf unter seinem Vater, damaligen Civilgouverneur von Limburg, mit dem Verwaltungs- und Finanzwesen des Staates vertraut. 1825 zum Depu-

Digitized by Google

tirten der Provinz Limburg bei der zweiten Kammer der Generalstaaten gewährt, erhob er sich, namentlich durch die in den Sitzungen von 1827—1828 gemachten Vorschläge auf Abschaffung zweier, die persönliche und die Preßfreiheit beeinträchtigender königl. Dekrete von 1815 und auf unbedingte Freiheit des Unterrichtes, zum Haupte der Opposition. Diese erhielt durch ihn eine neue Richtung und verstärkte Kraft, indem er die Liberalen mit den Katholiken vereinigte, welche früher in ihren Kämpfen gegen die Mißgunst der Regierung jene immer zu Widersachern gehabt hatten. Hieraus entwickelte sich nun der feindliche Gegensatz der südl. und nördl. Provinzen, welcher endlich in eine völlige Trennung auslaufen mußte, da die letzteren mit der Regierung stets in der Majorität waren. 1828 war Br. Befehlshaber der Schuttery von Mastricht geworden, legte aber nach dem Dekret vom 11. Decbr. 1829 (s. Belgien) dieses Amt nieder, um, wie er sagte, in keine Berührung mit der Regierung zu kommen. Als im Septbr. 1830 die Revolution in Brüssel ausbrach, eilte er von Paris schnell herbei, wurde in die außerordentlichen Generalstaaten nach dem Haag (13. Sept.) berufen und sprach sich hier für die Unabhängigkeit Belgiens unter der Regierung des Prinzen Friedrich von Oranien aus. In der Verfassungskommission vertheidigte er die Beibehaltung der Monarchie und im Nationalkongreß stimmte er mit für Ausschließung des Hauses Oranien, für die Wahl des Herzogs von Nemours, gegen die Leopolds von Coburg und gegen die 18 Artikel. Nachdem er unter der provisor. Regierung als Chef des Finanzausschusses (28. Dec. 1830—25. Febr. 1831) dem zerrütteten Staatsschatze wunderbar schnell aufgeholfen und unter den zwei Ministerien des Regenten (25. Febr.—30. Mai 1831) das Finanzdepartement verwaltet hatte, wählte ihn König Leopold den 3. Aug. 1831 zum Minister des Innern, als welcher er bei dem Ueberfall der Holländer eine so ungemeine Energie entwickelte, daß ihm am 16. August 1831 das Kriegsministerium übertragen wurde. Binnen wenigen Monaten schuf er nun ein wohlorganisirtes Heer v. 80,000 Mann, aber die drängende Eile, mit welcher dies hatte geschehen müssen, schien den Kammern kein Hinderungsgrund, die Größe der dafür verlangten Summen zu tadeln, und sogar seine Ungeneigtheit zu verdächtigen. Hierüber entrüstet, entsagte er seiner Ministerstelle und verließ zugleich auch die parlamentarische Laufbahn. Er übernahm die einträgliche Stelle eines Generaldirektors der Münze, und da diese seinem Triebe nach vielfacher Thätigkeit nicht genügte, ohne Gehalt eine Professur an der Universität zu Brüssel (1834) und errichtete mit Tielemans das „Repertoire de l'administration et du droit administratif." 1835 gründete er, im Besitz eines Kapitals v. 20,000 Fr. mit Aktien zu 1000 Fr. die belgische Nationalbank im Gegensatz zur alten brüsseler Bank und erhob sie schnell durch merkantilische und industrielle Spekulationen zu großem Einfluß auf das Land. Dies hastige Umsichgreifen war jedoch nicht geeignet, das Institut gegen mögliche Krisen gehörig zu sichern, weil die auf industrielle Etablissements angelegten Kapitalien nicht sogleich flüssig gemacht werden konnten. Als 1838 bei den Kriegsaussichten gegen Luxemburg und Limburg bedeutende Rückzahlungen verlangt wurden, sah sie sich am 17. Dec. genöthigt, ihre Zahlungen zu suspendiren. Obschon der gänzliche Fall derselben noch durch Unterstützung der Regierung abgewendet wurde und Br. kein Vorwurf gemacht werden konnte, der nicht in der schwachen Basis der Bank und in den damaligen Verhältnissen seine Entschuldigung gefunden hätte, so legte er doch den 30. April 1839 sein Direktorat nieder. 2) Henri Marie Joseph Ghislain de, liberaler belgischer Kammerdeputirter, jüngerer Bruder des Vor., 1801 geb., studirte zu Lüttich die Rechtswissenschaft, wurde 1820 Doktor und Advokat, 1822 königl. Prokurator zu Mastricht, später zu Kuremonde, in der Revolution Präsident des Wahlkollegiums und Sekretär des Nationalkongresses, in welchem er sich für die Wahl Leopolds und gegen die 18 Artikel aussprach. 1831 nahm er als Freiwilliger an den Treffen von Bauterstein u. Löwen Theil, wurde Deputirter von Kuremonde bei der Repräsentantenkammer und 1833 Deputirter von Brüssel. Als solcher trug er auf Revision des Strafcodex und Abschaffung der Todesstrafe an. Br. zeichnet sich in seinen Reden ebenso durch Energie wie durch Eleganz aus.

Brouerius van Nyedek (de Nieder) **Matthäus**, Rechtsgelehrter, aber nur als Alterthumsforscher bemerkenswerth, 1667 zu Amsterdam geb., † 1735; schrieb eine inhaltreiche Abhandlung de populorum veterum ac recentiorum adorationibus, Amst. 1713. 12. (auch in Polens Thesaurus Bd. II.); die Fortsetzung von Halma's Théâtre des Provinces-Unies (Augs. von 1725. 2 Bde. F.), und gab mit Lelong das Kabinet der niederländischen Alterthümer heraus.

Brouettte (fr.), vom Lat. des Mittelalters birota (bis, zwei, rota, Rad), ursprr. zweirädriger Wagen, Karren, zum Transport einer Person eingerichtet; später ging diese Benennung auch auf die einrädrigen Schiebkarren (s. d.) über. Das Dictionnaire d'agriculture pratique erwähnt einer Br. du Havre, mit welcher durch eine Menschenkraft mehr als 10 Centner ohne besondere Anstrengung sollen fortbewegt werden können. Vergl. Karren.

Brough, brit. Stadt, engl. Grafsch. Westmoreland, südöstl. von Appleby; 1000 Einw. Baumwollenmanufaktur. In der Nähe die Ruinen v. Burgh Castle u. eine Mineralquelle. Man hält es für Verterae der Römer.

Brougham, Heinrich, jetzt Baron Brand Vaux, der größte politische Redner unserer Zeit und einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner u. Schriftsteller Großbritanniens. Lord Brougham (sprich Bruhm) stammt aus einer alten, aber weder an Geld noch an Einfluß reichen cumberländischen Familie und ist 1779 in Edinburg geboren. In Schottland betrat er das Feld ächter Wissenschaftlichkeit. Denn zu der Zeit, wo in England über Alles, über Dinge, Einrichtungen und über die Gedanken sich eine versteinernde Kruste gezogen hatte, war

Digitized by Google

nur in Schottland dem geistigen Fortschritt die freie Bewegung gesichert; und dies verdankte es der zweckmäßigeren Gestaltung, welche die dortigen Universitäten auf der breiten Basis, die man ihrer Entwickelung vergönnte, sich errungen hatten. Während England in Materialismus versank und im kahlen Nützlichkeitsprincip erstarrte, schwang sich der freiere und lebensvollere Geist des Schotten zu philosophischer Forschung hinauf, sicherte der britischen Gelehrsamkeit eine höhere Stelle, auf welcher sie, ungestört vor den Reflexionen der Märkte und Salons, ihr weites Feld mit unbefangenem Blick überwachen konnte, und lieferte in den Zöglingen seiner Philosophenschulen dem britischen Staate jene Helden der Freiheit u. der Bewegung, welche die alten starren Massen, die von der Sündfluth des geschichtlichen Rechts und seiner tausend Gerechtsamen im brit. Staatsgebäude aufgehäuft waren, zerrissen und endlich durch die Reform neues Leben in den großartigsten europäischen Staatskörper gegossen haben. Zu diesen Helden gehört Lord Brougham. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt u. unter der Leitung seines mütterlichen Oheims, des berühmten Geschichtschreibers Robertson. Aus so trefflichen Händen scheidend, bezog er, 15 Jahre alt, die Universität und trat hier sogleich in einen Kreis ausgezeichneter junger Leute, die, strebend wie er, großentheils später Zierden der Wissenschaft, der Kanzel und der Rednerbühne, geworden sind. Mit Jeffrey, Leyden, Southey, Horner, Erskine, Th. Brown, Reddie, Lord Stuart u. Anderen bildete B. eine wissenschaftliche Gesellschaft, the speculative club, welche, ähnlich wie auf manchen deutschen Universitäten die „Kränzchen", die Mitglieder zu lebhaften Debatten über Gegenstände der Philosophie, Politik, Religion u. s. w. versammelte. Diese glücklichen Stunden ließen Niemanden vermuthen, daß B. damals in seinen Privatstudien eine ganz andere Richtung verfolgte. Die mathematischen Wissenschaften waren sein Lieblingsziel. Schon im 17. Jahre schrieb er seinen „Versuch über die Geschwindigkeit des Lichts", den die Philosophical Transactions der Aufnahme in ihre Blätter würdigten. Eine spätere mathematische Schrift eröffnete dem 22jähr. B. den Eintritt in die königl. Societät der Wissenschaften. Um diese Zeit unternahm B. mit seinem alten Studiengenossen Lord Stuart de Rothesay eine Reise nach Norwegen und Schweden, welche damals allein dem Briten gefahrlos offen standen. Erst nach dem Friedensschluß v. Amiens eilte B. nach Paris u. besuchte dort den großen Bürger Carnot. Die alleinige Beschäftigung mit wissenschaftlichen Forschungen, die in England mit zu wenig öffentl. Ehren u. Vortheilen verbunden ist, konnte auch B. nicht für immer fesseln. Denselben Eifer, den er früher der Mathematik, den philosophischen und rhethorischen Schriften der klassischen Alten und einem ausgebreiteten lateinischen Briefwechsel mit europäischen Gelehrten gewidmet hatte, trug er später auf das Studium der Rechts- und Staatswissenschaft über und trat schon 1803 als Sachwalter u. politischer Schriftsteller auf. Sein erstes Werk dieser Art: An inquiry into the colonial policy of the european powers, 2 Bde. London 1803, gibt einen treuen Abriß der Kolonisationsgesetze der Griechen, Karthager und Römer, geht dann auf die neuere Zeit über und beginnt bereits den Kampf gegen den Sklavenhandel, den Br. später so siegreich fortgesetzt hat. Seine größte Theilnahme fesselte aber damals die durch seine und seiner Freunde Gesammtthätigkeit entstandene Zeitschrift „Edinburgh Review", die 1802 zuerst ans Licht trat. Dieses Journal war von so bedeutendem Einfluß auf die Richtung der politischen Gesinnung in Großbritannien, daß gerade hier, in der Biographie ihres berühmtesten und eifrigsten Mitbegründers und Mitarbeiters, einige erläuternde Worte über dasselbe an der rechten Stelle seyn möchten.

Die französische Revolution hatte, besonders um 1790, auch im brit. Reich ihre Freunde und ihre Feinde gefunden. Namentlich hatte sie in den Köpfen junger Schotten mächtige Sympathien angeregt; der Zauber d. Wortes „Freiheit" äußerte dort seine Wirkungen und rief die härtesten Maßregeln der Gegenpartei, der Regierung u. der schottischen Gerichte ins Daseyn. Der toryistischen Klugheit aber gelang noch mehr. Sie wußte in der Masse des Volks den Nationalhaß gegen Frankreich in einer Weise aufzuschüren, daß er auch dem Vertheidiger jeder liberalen Idee gefährlich wurde, denn jede wurde als eine jenseits des Kanals entstandene in das gehässige Licht der Nachäfferei gestellt. Es war derselbe Kampf, den man jetzt in Deutschland gegen die Oeffentlichkeit des Rechtsverfahrens versucht. Aber auch die Waffen der Wahrheitsmänner waren dieselben. Denn nachdem Fox und die übrigen Mitglieder der Opposition vergeblich gegen die verkehrte Lenkung des Volks protestirt und in den redlichsten, aber oft zu heftig geführten Debatten sogar ihre Popularität eingebüßt hatten, erkannten endlich die jungen schottischen Schriftsteller das siegreichste Mittel in der sorgfältigen, klugen, aber beharrlichen Benutzung der Presse. Und zwar sollte der Einfluß der Presse wieder belebt und benutzt werden, nicht um die Majorität im Parlament und die dem großen Haufen eingeimpften Ansichten im Sturm zu überwältigen, sondern, um die Geister durch unermüdliches Vorführen liberaler Ideen in tausenderlei Formen und Betrachtungsweisen ihrer Vorurtheile nach und nach zu entwöhnen, und dem Patriotismus und dem Liberalismus, die in den Köpfen feindlich aus einander lagen, wieder harmonische Kraft zu geben. Diesen Plan verfolgte Br.'s und seiner Freunde Edinburgh Review und verfolgte ihn mit eben so viel Gewicht als Sicherheit, weil sie, entfernt vom parlamentarischen Kampfplatz, sich Schottlands Haupt- und Universitätsstadt zum Sitz erwählt hatte, wo sie, am Heerde der Wissenschaft und Aufklärung, einen großen Fonds fand von den drei Hauptkräften publicistischer Wirksamkeit: Intelligenz, Talent und Muth. Noch nie vorher ist der Torysmus mit einer mächtigeren Waffe bedroht und nie ist dem Volke vorher auf so fruchtbringende Weise eine

Digitized by Google

so reiche Saat der Gedanken hingestreut worden. Frucht getragen hat diese Saat zwar erst dreißig Jahre später, aber sie war der langen Arbeit werth.

Während Brougham diesem Journal den größten Theil seiner literarischen Thätigkeit zuwandte, hatte ihn auch seine juristische Praxis in Kurzem einen ausgebreiteten Ruf erwerben. Als gerichtlicher Redner stand er in Schottland bereits auf der höchsten Stufe des Ansehns. Doch auch sie sollte einer höheren weichen. Ein Proceß der Herzoge von Roxburgh führte unsern B. nach London, wo er zum ersten Mal vor dem höchsten Gerichtshof des Reichs sein glänzendes Talent entfaltete. Der Beifall, der ihm hier zu Theil wurde, eröffnete plötzlich seinem Ehrgeiz die glänzendsten Aussichten. Er blieb in London und war in Kurzem einer der berühmtesten Sachwalter vor der Kings-Bench. Aber auch hier konnten die juristischen Berufsgeschäfte ihn nicht von seinem höheren politischen Beruf entfernen. Napoleons Kontinentalsystem wurde, nachdem dieser es nach der Besiegung Preußens von Berlin aus auf die höchste Spitze getrieben, von London aus mit jener Geheimerathsverordnung von 1807 beantwortet, die alle Neutralität aufhob und mit dem europäischen auch den englischen Handel vernichten mußte. Handelsfreiheit war nun Br.'s tägliche Parole, für sie redete und schrieb er unermüdlich, aber vergeblich. Erst 2 Jahre später, als man nur zu deutlich fühlte, was man nicht hatte hören wollen, erhielten B.'s Worte Geltung. Nicht so er selbst. Je mehr die torystische Partei erkannte, welcher Feind ihr aus Br. im Parlament erstehen könne, desto mehr verdächtigte sie ihn in den Augen des Volks als einen Dissenter u. Feind der Hochkirche, als Menschen v. antinationalen Grundsätzen, der sich zu den Franzosen u. Nordamerikanern hinneige, und gerade die Handelsstädte, deren Interesse er am freimüthigsten verfochten, gehorchten am eifrigsten den torystischen Einflüssen. Ein Mißbrauch, dessen größte Merkwürdigkeit neben der seiner Existenz die ist, daß eine klnge Benutzung desselben die ausgezeichnetsten Redner und Staatsmänner ins Unterhaus brachte, nämlich der Mißbrauch des Wahlrechts der verfaulten Flecken führte auch B. auf den Deputirtensitz. Dies geschah erst 1810, wo ihn der Herzog von Bedford für den Rotten-borough Camelford wählte.

B.'s Wahl zum Volksvertreter ist ein wichtiger Moment in der neuesten Geschichte Englands. Von der mächtigen Tribüne herab richtete er seine erste Rede gegen den Sklavenhandel, den auf B.'s siegreichen Vortrag 1811 endlich beide Häuser für ein Hauptverbrechen erklärten; einen gleich festen Angriff that er gegen die Geheimerathsverordnung v. 1807. Letzteres geschah am glänzendsten im Juni 1812, wo er das Torymінisterium, trotz all seiner Majorität u. trotz aller Siege auf dem Kontinent, zwang, seinen Forderungen, freilich zu spät und ohne daß der Krieg mit den vereinigten Staaten verhütet werden konnte, nachzugeben. Nach solchen parlamentarischen Triumphen glaubte B. sich ohne Scheu der Stadt Liverpool als Vertreter vorschlagen zu dürfen; dort aber war Canning sein Mitbewerber und trug den Sieg davon. Obwohl diese Niederlage, einem Canning gegenüber, B.'s Ehre nicht verletzen konnte, so war doch sein Ehrgeiz so tief gekränkt, daß die Rivalität, die sich hier entspinnen hatte, erst mit Cannings Tod ein Ende fand. — Zwei Jahre lang war nun B. nicht im Parlament. Diese Muße benutzte er, um den Zustand, in welchem das brit. Reich aus dem allgemeinen Friedensschluß hervorging, und insbesondere die Ursachen der allgem. Verarmung kennen zu lernen, die damals durch alle Klassen der Gesellschaft fühlbar, aber gleichwohl den damaligen Gesetzgebern des Staats so unerklärlich war. Erst 1815 wurde er, wie das erste Mal, für einen verfaulten Flecken, Winchelsea, vom Herzog von Cleveland, einem Pair der Opposition, zum Deputirten im Unterhaus ernannt und ist seitdem ununterbrochen Parlamentsmitglied, bis 1830 im Unterhaus und später im Oberhaus, geblieben.

Ein so reiches Leben, wie das Broughams, dessen Wirksamkeit der Geschichte Englands angehört, kann hier nicht mit allen einzelnen Daten u. Fakten aufgestellt und muß einer Monographie anheim gegeben werden. Nur von den hervorragendsten Monumenten, die er sich auf dem Wege der Entwicklelung des brit. Volkslebens gesetzt, kann der Leser hier einen Abriß mit Recht erwarten. — Die Stiftung des heiligen Bundes und die Aufforderung desselben an England, sich diesem anzuschließen, erfuhr zunächst B.'s energischen Widerstand. Ein Schutz- und Trutzbündniß der europäischen Herrscher (les abouchemens des rois nannte es ein Franzose) gegen einen Feind, den niemand kenne, erklärte er für eine, den Völkern gefährliche, reaktionnäre Bewegung der Fürstenmacht. Eine für England heilsamere parlamentarische That würde sein 1816 gestellter Antrag auf Verbesserung der Volkserziehung geworden seyn, wenn seine, selbst von Gegnern als bewundernswürdig anerkannten Reden, die gewaltigen Zeugnisse seiner Geisteskraft, seiner umfassenden Kenntnisse u. ungeheuchelten Vaterlandsliebe, nicht eindruckslos abgeprallt wären an den Feinden aller vernünftigen Nationalentwickelung und der starren Rinde geistlicher und weltlicher Privatinteressen. Der Ausschuß des Unterhauses, der zur Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes ernannt und bis 1818 thätig war, löste sich auf, und auch sein späterer Antrag auf Einführung der Kirchspielschulen in England scheiterte an der Hartnäckigkeit der Parteiansichten. Die Sache war unterbrückt, aber es war ihr eben so wenig ihre hohe Bedeutung, als B. etwas von dem festen Vorsatz genommen, sie auf jede Weise zu fördern; nur geschah Letzteres nun, ohne parlamentarische Anregungen, durch B.'s und seiner Gleichgesinnten Zusammenwirken. So entstand 1819 die Kleinkinderschule in London, später eine Bildungsanstalt für Handwerker (Mechanic's institutions) u. s. w.

War schon durch B.'s Eintritt ins Parlament der Unwille des Königs gegen ihn rege und durch sein unverholenes Streben für die Volksmacht

Digitized by Google

fortwährend gesteigert worden, so mußte die königl. Ungnade ihre höchste Spitze erreichen in dem Verlauf und durch den Ausgang des berüchtigten Processes Georgs IV. gegen die Königin. Die Geschichte dieses Skandals gehört unter die Biographie Georgs; hierher gehört aber die Anerkennung, daß Brougham die Sache der Königin auf die ehrenvollste Weise geführt und in einer Angelegenheit, die mit dem Könige das Königthum schmählich befleckte, eine Discretion bewiesen hat, die bei der Heftigkeit seines Temperaments, bei der Indignation, mit welcher dieser Handel ihn erfüllen mußte, und bei der geringen Scheu, die B. gewöhnlich vor der Oeffentlichkeit hatte und haben konnte, einer besonderen Hervorhebung werth ist.

Den Zweck, den die Edinburgh Review begründet hatte: Volksbildung, unablässig verfolgend, trat B. 1825 mit dem vortrefflichen Werke hervor, welches die Grundsätze derselben entwickelte: die Practical Observations upon the education of the people (deutsch von Klöden in Berlin) sind in mehr als 30 Auflagen Gemeingut des brit. Volks geworden. Gleich einflußreich war die Stiftung der „Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse", welche ebenfalls seit 1825 die Feinde der Volksaufklärung mit einer Reihe von Volksschriften erschreckte, die jene durch fortgesetzten materiellen Druck um so eindringlicher und einleuchtender machten. In demselben Jahre wurde B. Lord-Rektor der Universität Glasgow, und im folgenden Jahre trug er wesentlich zur Gründung der londoner Universität bei. — Allen diesen einzelnen Gliedern seiner großen politischen Absicht auf „Volksbildung" verschaffte B. mit der Hauptwaffe seiner unüberwindlichen Beredsamkeit im J. 1828 und zwar bei der besten Gelegenheit, ein Schlagwort, das seinen großen Gedanken zusammenfaßte und dem Bürger Vertrauen einflößte auf die sittliche Macht, der stärksten physischen gegenüber: „The schoolmaster abroad!" war es, mit dem er das einst so gewichtige: „The soldier abroad!" aus dem Wege schlug.*) Die Emancipation der Katholiken fand 1828 u. 1829 einen Verfechter an ihm. Das Resultat der vielen Mühen war freilich nur ein halbes, aber in den europäischen Staatsverhältnissen, wo von jedem alten Uebel nur Stück nach Stück beseitigt werden kann, immer besser als gar nichts. Auch die Korporations- und Testakten wurden um diese Zeit von Br. zur Aufhebung eindringlichst empfohlen. Sein letzter Triumph im Unterhaus ist zugleich einer der ehrenwerthesten aller je im Parlament erfochtenen. Broughams Antrag, die Verbesserung des bürgerlichen und peinlichen Verfahrens und die Strafgesetzgebung in England betreffend, mußte zur Enthüllung manches schwarzen und faulen Flecks im brit. Staatsleben hinführen u. die Weise, wie B. solche Stellen betastete u. der Oeffentlichkeit blos legte, mußte dem Volk eine neue, ergreifende Belehrung über seinen Rechtszustand und der liberalen Partei eine gefährliche Waffe gegen die Aristokratie in die Hand geben. Für seine Motion sprach B. am 7. Dec. 1828 sieben volle Stunden. „Und wenn," sagt Weitzel, „Großbritanien in dieser Beziehung eine Wohlthat — eine der größten, die man ihm erweisen kann — erwarten durfte, dann konnte sie vor Allen von diesem Manne kommen, der dazu die rechte Einsicht und den rechten Muth besitzt."

Broughams und seiner Freunde Aussaat war aufgegangen und allmählig zur Reife gediehen, als das Jahr 1830 die Völker Europa's zur Ernte rief. In England hatte der bessere Wilhelm IV. den brit. Thron bestiegen, aber Wellington saß am Ruder des Staats. Er sah den Sturm, der über Europa hinbrauste, die Regungen des Unmuths auf dem Kontinent und auf seinem mächtigen Eiland, aber mit der oft unbegreiflichen Leichtfertigkeit des Aristokraten und mit dem Gleichmuth des Feldherrn, rief er selbst die Männer der Freiheit zum Entscheidungskampf heraus. „In meinen Augen," lauteten seine Worte, „ist eine Parlamentsreform eben so nutzlos als schädlich." Und dies waren ziemlich die letzten Worte, welche damals der verehrliche Lord als Minister zum vollen Hause gesprochen hatte. Denn nachdem der Russel'sche Antrag auf Parlamentsreform im Febr. 1830 verworfen, ein späterer Antrag der Opposition (Hobhouse u. A.) auf Prüfung des Ministerialentwurfs über die Civilliste des Königs jedoch angenommen worden war, nahmen alle Minister ihre Entlassung und Graf Grey trat am 16. Nov. 1830 als erster Lord der Schatzkammer an die Spitze des Ministeriums. Dieser bot Brougham die erste Würde des Reichs, die eines Kanzlers, an und B. nahm keinen Anstand, das neue Kabinet zu unterstützen, wurde noch im Nov., unter dem Titel Br. and Baur zum Baron ernannt und ließ sich, als Präsident des Hauses der Lords, auf dem Wollsack nieder. Ueber diese u. die Zeit seines Lordkanzlerthums vgl. Brougham: das Reformministerium und das reformirte Parlament, deutsch, Karlsr. 1834. — Hieraus heben wir hervor, daß B. bei den Verhandlungen über die Reformbill besonders am 7. Okt. 1831 eine seiner

*) Der Ursprung u. Zusammenhang dieses Schlagworts möchte wohl nicht allen unseren Lesern mehr gegenwärtig seyn. Er war folgender: Als nach des edlen Canning Tod, Lord Wellington in das Ministerium kam, sprach Brougham im Unterhause die denkwürdigen Worte: „Der Feldmarschall und Herzog von Wellington mag die Armee u Ämen, er mag die Marine nehmen, er mag das große Siegel nehmen, er mag die Bischofsmütze nehmen. Ich mache ihm mit alle dem ein Geschenk. Laßt ihn mit seiner ganzen Gewalt, das Schwert in Händen, gegen die Konstitution anrücken, das englische Volk wird ihn nicht nur zurückschlagen, es wird über seinen Angriff lachen. In andern Zeiten mag das Land mit Schrecken gehört haben: „Der Soldat überall." Es wird jetzt nicht so seyn. Laßt den Soldaten überall seyn, wenn er will: er kann nichts in dieser Zeit thun. Es gibt eine andere Figur überall, eine weniger imponirende Figur, eine in vielen Augen vielleicht bedeutungslose. Der Schulmeister überall: ihm vertraue ich, ihm, mit seinem Lehrbuch bewaffnet, dem Soldaten in seiner vollen militärischen Rüstung gegenüber. Ich mißbillige den Eintritt des Ministeriums Wellington vom konstitutionellen Gesichtspunkt aus, seinen Angriff auf die Freiheiten meines Vaterlandes fürchte ich nicht. Auf solche Befürchtungen dieser Art als auf grundlose und nichtige." Die Wirkung dieser Sentenz war außerordentlich u. sie ward in jeden Winkel der Erde verpflanzt, wo man englisch spricht oder denkt.

Digitized by Google

ausgezeichnetsten Reden hielt, daß er, wie schon früher, die Rechtspflege und die Volkserziehung unter seine Obhut nahm und allen Privat- u. seinen eigenen Interessen zum Trotz weise Ersparungen durchführte. Sein Antrag auf Errichtung von Lokalgerichtshöfen in einzelnen Distrikten (Local-Jurisdiction-Bill) traf zwar auf Widerstand; aber selbst den noch hartnäckigeren gegen seine Maßregel, die eine Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens gegen Bankrottirer bezweckte, überwand er und brachte diesem Siege selbst eine Verminderung seines jährl. Einkommens um 7000 Pfd. Sterl. zum Opfer. Nur allein durch die Einziehung von Sinecuren bei dem Kanzleigerichtshofe ersparte er dem Lande jährlich 21,670 Pfd. St. Ueberhaupt befreite er die Rechtspflege von einer Menge von Mißbräuchen und zog sich freilich dadurch eben so viele Feinde zu, als Leute von diesen Mißbräuchen gemächlich gelebt hatten. Auch der 1834 von einer Kommission verabfaßte Strafgesetzcodex (a digest of criminal law) verdankt ihm seine Entstehung. Eine seiner heilsamsten Einrichtungen aber war der Unterricht, den er den Handwerkern in den Abendstunden eröffnete und für welchen er eine große Anzahl Elementarbücher ins Leben rief.

Als am 16. Nov. 1834 das Melbourne'sche Ministerium vom König aufgelöst u. ein Wellington'sches Toryministerium die Partei des Rückschritts durch ganz Europa in hohen Jubel versetzte, trat auch Br. ab. Sein politisches Benehmen zu jener Zeit erfuhr manchen Tadel; selbstisch u. hochfahrerd, schien er nur sehr ungern den glänzenden Wollsack zu verlassen und das Gerücht nagte schon so eifrig an seiner Popularität, daß er sich genöthigt sah, am 17. Nov. öffentlich im Gerichtskanzleihof zu erklären, daß er sich nie von seinen Kollegen trennen, und noch weniger mit den Tory's einen Vergleich eingehen werde. Auch war ja das Maß des Königl. Widerwillens gegen ihn bereits voll; Wilhelm IV. nannte ihn: „einen wandernden Marktschreier, der nicht nur dem Kabinette, wozu er gehörte, Schande gemacht, sondern auch das Reichssiegel von England durch den Koth geschleift und durch seine unzähligen Gaukeleien und Kleinlichkeiten das höchste Civil- und Staatsamt in England entwürdigt habe." B. legte am 23. Nov. 1834 dieses Siegel, nachdem es manche redliche That bezeichnet hatte, nieder.

Seit seinem Austritt aus dem Ministerium blieb Br. im Oberhaus der Sache der liberalen Partei ein tapferer und den Gegnern furchtbarer Kämpfer und hat insbesondere seinen edelsten Zweck „Nationalerziehung und Verbesserung öffentlicher Anstalten zu Gunsten des Volks" durch manche Rede im Parlament zum Siege zu führen gesucht.

In den letzten Jahren ist B.'s schriftstellerische Thätigkeit die überwiegende gewesen, die ihn, den man im Oberhaus insgem. den „gelehrten Lord" zu nennen pflegt, auf die verschiedensten Felder menschlichen Wissens führte. Außer seinen Beiträgen zu Zeitschriften, besonders zum Edinburgh Review, und vielen Broschüren veröffentlichte er um diese Zeit: Gott und Unsterblichkeit aus dem Standpunkte der natürlichen Theologie und ihrer Beweiskraft, deutsch von J. Sporschil, Lpzg. 1835, ein Werk, in welchem B. die moralische Gewißheit des physik.-theologischen Beweises darzustellen und das argumentum a priori zu widerlegen sucht. Für die engl. Geschichte und unsere Zeit von Wichtigkeit ist die Sammlung von B.'s Parlamentsreden, welche unter dem Titel: The Speeches of Henry, Lord Brougham, at the bar and in parliament, from 1810 to 1838, inclusive upon subjects connected with the liberties and improvement of the people (dazu Skizzen der berühmtesten Zeitgenossen B.'s, eine kritische Abhandlung über die Beredsamkeit der Alten u. Uebersetzungen aus griech. und römischen Rednern), 3. Bd., Edinburg 1838 erschien. Diese Schrift und vor Allen die Statesmen of the times of George III. erregten in England außerordentliches Aufsehen, und fanden auch diesseits des Kanals viele Stimmen für und gegen sich. Brougham hatte sich durch sein politisches Benehmen zu jener Zeit in eine schiefe Stellung gebracht; allenthalben angefeindet und verdächtigt, fast von allen Parteien zurückgestoßen, weil er sich über eine jede derselben erhob, stand er da wie ein Verräther des Vaterlandes, ein Opfer seiner eignen Geistreeminenz. Br. zählt nicht mit Anderen, er hat seinen eigenen Rennwerth, er ist nicht Bruchtheil eines Ganzen, er ist Ganzes selbst. Er hält alle Parteien unter Aufsicht und controlirt sie; sein Scharfsinn entdeckt schnell und leicht an den Wortführern aller Parteien, was man Thörichtes begangen hat oder zu begehen im Begriff ist. Er ist für die Lords Cato Censorius und deshalb ihnen unbequem. B.'s persönliche Gereiztheit mag allerdings einen Theil der Last auf sich laden, aber gerade sie ist es, die seinen Scharfsinn zugespitzt u. ihm in jene isolirte Stellung gewiesen hat, die nun ein integrirender Theil seines Wesens geworden ist. — Um so ehrenwerther erscheint aber in solchen Verhältnissen die Art und Weise, wie B. in der eben angeführten Schrift die Verdienste Anderer zu würdigen, der Tüchtigkeit ihr Lob zu ertheilen weiß. Eins der letzten Werke B.'s ist: Paley's natürl. Theol. mit Bemerkungen und Zusätzen von Lord Br. und Sir Charl. Bell; deutsch von H. Hauff, 1838.

So weit die Darstellung von B.'s öffentlicher Thätigkeit als Staatsbürger und Staatsmann. Nun theilen wir noch eine kurze Beurtheilung über B. den Schriftsteller und Redner mit.

Als Schriftsteller hat Lord Brougham die großen Hoffnungen, zu welchen sein erstes Auftreten in der Literatur und sein erfahrungsreiches Leben als Staatsmann berechtigten, nicht befriedigt. Abgesehen davon, daß er seine Thätigkeit auf zu viele Felder ausgedehnt und zersplittert hat, zeigt keine seiner späteren Schriften die Ruhe und Klarheit jener aus dem konkreten Geschäftsleben erhobenen abstrakten geistigen Existenz, in welcher auf solche Weise entwickelte Geister nicht für den gegenwärtigen Zeitpunkt, sondern für die kommenden Generationen wirken sollen. Brougham ist allenthalben nur Publicist, der dem Augenblick huldigt und spe-

Digitized by Google

cielle Zwecke verfolgt, der Redner der Barren im Gericht und Parlament, der sich an sein Publikum wendet. Wie reich auch seine Schriften an nützlichen Maximen, an schätzbaren einzelnen Gedanken, an treffenden Wahrheiten sind, so entbehren sie doch ganz u. gar der philosophischen Einheit, welche das Zerstreute verbindet, das halb und theilweis Wahre von dem ganz Wahren sondert und dieses mit strenger Aufmerksamkeit auf den Gegenstand allein zu einem fruchtbaren Kern rundet, der die Entwickelungsfähigkeit eines reichen Lebens in sich schließt. Dem steht bei Brougham das ewige Haschen nach speciellen Zwecken entgegen, das stets von der Wahrheit abzieht, seine forensische und parlamentarische Gewohnheit, die ihn für einseitige, nicht genug begründete Ansichten, für das Aufstellen von Sätzen, wie sie der Augenblick eingibt und die Gelegenheit erheischt, für mehr überraschende als wahre Gedanken, wie ein lebhafter Geist sie schnell gebiert, geneigt gemacht hat. Seine Ungeduld, mit dem Publikum zu verkehren, zwingt ihn gleichsam, Schrift auf Schrift in die Welt zu senden, statt sich eine seines Geistes würdigere Aufgabe für ein κτῆμα ἐς ἀεί zu stellen. Daher dieses eifrige Sammeln und Wiederedriren längst in dem Edinburgh Review abgedruckter, gelesener und vergessener Aufsätze. Kurz, es herrscht in B.'s meisten Schriften das Gelegentliche, auf bestimmte Fälle und Umstände Berechnete zu sehr vor über das allgemein Wahre u. ewig Gültige. Sie schwimmen nur auf der Oberfläche ihres Lustrums und verschwimmen mit diesem, ohne den nächsten Decennien einen bleibenden Schatz von Wahrheit mitzutheilen, geschweige gar ein Schicksal zu theilen mit den Schriften eines Aristoteles, eines Cicero oder eines Hugo Grotius ꝛc. (Blätt. f. lit. Unterh., 1839 N. 146.). — Einen weit höheren Standpunkt nimmt B. als Redner ein. Als gerichtlicher Redner und Sachwalter steht er mit den ausgezeichnetsten englischen Meistern der rhetorischen Kunst in einer Reihe. Auch seine Schule war die größte und ausgedehnteste der Welt: das britische Parlament. Als Br. zum ersten Mal das Parlament betrat, waren Burke, Fox, Pitt und Sheridan abgetreten, nur Canning stand mit ihm auf der Bühne u. machte ihm den Lorbeer streitig. In dem, was man den Schmuck der Literatur heißt, stand Br. dem Canning nach, er übertraf ihn aber durch den größeren Kreis der Belesenheit und einen Schatz tieferer Kenntnisse. Selten schöpft Br. aus seinem Gedächtniß, aber noch viel seltener aus dem blendenden Quell der Phantasie, womit er vielleicht nur spärlich begabt ist. Er stützt sich auf die eingebornen Kräfte seines Gemüths; aber diese sind so beweglich und elastisch, daß, obgleich das Kolorit nicht so mannichfaltig und anziehend erscheint, sich in ihnen doch eine Allseitigkeit und eine Kraft geistiger Lebendigkeit und Handlung ausspricht, welche nicht nur anzuziehen, oder die Aufmerksamkeit zu reizen, sondern die Vernunft zu unterwerfen vermag. Wohl unübertroffen aber ist er in der Fertigkeit, mit welcher er einen wichtigen moralischen Ausspruch oder eine moralische Wahrheit in eine ausdrucksvolle, natürliche u. behaltbare Phrase kleidet, welche aufgefangen wird und mit elektrischer Schnelligkeit im Volke umläuft. Das ist eine von den Künsten, womit er sich so rasch eine populäre u. öffentliche Wirksamkeit errungen hat. — Lord Broughams natürliche Anlage als Redner ist wesentlich für den Angriff geeignet. Seine Stärke ist, feindliche Reihen zu durchbrechen oder im Sturm einen Hauptangriff auszuführen. Dann führt er erst seine Logik ins Gefecht, wendet den weitesten Spielraum dialektischer Künste an, zuweilen verborgen, immer aber kräftig und gewandt, mag er nun einen Irrthum blos stellen, einen schwachen Vorwand vernichten, einen Gegner aus seiner Stellung vertreiben und sie einnehmen oder gegen ihn die eigenen Waffen kehren: gallenbittere Ironie, persönliche Verspottung und Bosheit, Sarkasmus, kurz, ein Strom der Rhetorik u. des Räsonnements für seinen Zweck, welchen Ton, oder welche Richtung seine Rede auch nehmen mag. Diese instinktmäßige Energie, dieser Sturm des Gemüths und Temperaments führt uns unmittelbar zu der Schattenseite seines Wesens. Sein Ungestüm wird häufig unbezähmbar. Dann geschehen seine Angriffe mit unbekümmerter Verwegenheit. Er überschreitet die Grenzen der Klugheit, der Discretion und eben so auch des guten Geschmacks. Dann hält er ungemäßigte Heftigkeit für strenge Wahrheit, er rafft dann von den Straßen eine gemeine Persönlichkeit auf und zieht sie als ein Sarkasmus auf solche Weise in die Debatte, daß er seine Würde und seinen Geschmack aufs Spiel setzt. Der Leidenschaft, dem Piquanten, dem falschen Glanz auf einen vorübergehenden Triumph gestattet er freien Einzug. Er stützt sich auf seine rednerische Gewalt mit verzweifeltem Vertrauen, erlangt einen augenblicklichen Erfolg durch die Kraft und die Wirkung, mit welcher er deklamatorische Fragmente und barbarische Sarkasmen, meist ohne Unterschied, auf seine Gegner und deren Verbündete ausschüttet, verursacht einen furchtsamen Rückzug, fühlt sich aber dabei selbst so beschädigt, daß er es für klug hält, bei Zeiten das Schlachtfeld zu verlassen. — Dieser Schilderung des Redners B., wie sie E. L. Bulwers Meisterhand im Monthly chronicle (1838) gezeichnet hat, fügen wir noch einige Züge von B.'s Persönlichkeit bei, die wir den Random Recollections of the House of the Lords (Lond. 1838) entnehmen. Wir verweisen dabei unsere Leser auf die Stahlplatte N. 18. — Sobald Lord Brougham sich erhebt, um zu sprechen, fällt schon seine Persönlichkeit dem Fremden überraschend ins Auge. Seine hohe Stirn, seine dunkle Gesichtsfarbe, die vorragende Nase, der durchdringende Blick seiner rollenden Augen, die finstere Miene, seine rauhen Gesichtszüge, das aufwärtsgesträubte dunkelgraue Haar und die ganze hagere Gestalt überhaupt fassen die Aufmerksamkeit im ersten Augenblick so sehr, daß sie von dem, was er spricht, ganz abgezogen wird. Diese Haltung bleibt ihm eigen bis zu einem gewissen Grade der Gemüthsstimmung. Sobald er sich aber erhebt, um einen

Digitized by Google

persönlichen Angriff zurückzuweisen oder eine Parteifrage ihn in die Schranken ruft, dann ist sein ganzes Auftreten von einem heftigen, energischen Wesen beherrscht, das gegen die Haltung der übrigen Pairs auffallend absticht. Seine zornige Gemüthsstimmung hat selbst im Blick und Benehmen etwas Fürchterliches, das ganz geeignet ist, einen Gegner wohl gar vor ihm zittern zu machen. Doch ist seine Heftigkeit, weil ungeheuchelt aus seiner innersten Natur hervorbrechend, nie von langer Dauer. Seine Stimme besitzt große Biegsamkeit, obwohl sie in seiner gewöhnlichen Sprache etwas rauh ist. In mehr aufgeregter Gemüthsstimmung besitzt sie außerordentliche Kraft und bedeutenden Umfang und steht dem heftigen Charakter seines Benehmens und seiner Beredsamkeit in jedem Grade zu Gebot. Eben so mannichfaltig sind seine Gesten, gewöhnlich ruhig und gemäßigt, aber in aufgeregtem Zustand sind seine Arme so sehr in Bewegung, daß es keinem der edlen Lords zu rathen seyn möchte, sich bis auf Armeslänge in seine Nähe zu wagen. Grazie haben aber auch seine Gesten nicht, sie sind im Gegentheil oft so unbeholfen, daß sie an jedem Anderen zur Lächerlichkeit werden könnten. Physische Anstrengung scheint ihm keine seiner Reden zu kosten; selbst nach seiner siebenstündigen Rede über die Reform der Gerichtshöfe zeigte er nicht die geringste Ermattung. Wie nur im Kampf sein Geist die größten Wunder vollbringt, so scheint Sprechen auch in physischer Beziehung nur ein zum Wohlbefinden seines ganzen Wesens nothwendiger Lebensakt zu seyn. B. ist gegenwärtig 63 Jahre alt.

Broughan, in Schottland der bunte Schurz, welcher dort die Stelle der Beinkleider vertritt. Vergl. Beinkleider.

Broughton, 1. (Geogr.), 1) (Broughton in Furness), brit. Stadt, engl. Prov. Lancaster, nordwestl. von Ulverstone, an der Mündung des Dudden; regelmäßig gebaut mit 1400 Einw. Wollenspinnerei, Handel mit Schiefer. Dabei Broughton-Tower. — 2) Br.'s Archipel, brit. Inselgruppe an der Nordwestküste Amerika's, zu Neugeorgien gehörig (250° 30' — 251° 4' L. und 50° 33' — 51 n. Br.), besteht größtentheils aus unfruchtbaren Felsenmassen. Benannt sind sie nach ihrem Entdecker, Broughton, dem Reisegefährten Vancouvers, Kommand. des Schiffs Chatham, 1790. — 3) Japanische Insel, zu den Kurilen gehörig, unweit Urup, klein und unbewohnt. — 4) Japan. Vorgebirge an der nordöstl. Spitze der Insel Jesso. — 5) Chinesischer Meerbusen an der Nordostseite v. Korea; davor die Inseln Matao und Kutao. — II. (Biogr.). 1) Hugo, engl. Theolog, 1549 zu Oldbury in Shropshire geb., studirte zu Cambridge, erwarb sich in London durch mystische Predigten Popularität, war lange Pfarrer in Middelburg, † 1612. Große Gelehrsamkeit u. ein starres Festhalten an einmal angenommenen Meinungen zeichnete ihn, wie die meisten Theologen der Reformationsepoche, aus. Aber jene Gelehrsamkeit, welche gleich anfangs mit dahin gewirkt hat, unsere evangelischen Priester von ihrer wahren Bestimmung und von volksthümlichem Einfluß zu entfernen u. sie unfruchtbaren Untersuchungen, ihrem Berufe unangemessenen Beschäftigungen, ärgerlichen Schulstreitigkeiten und dem einseitigen Vortrage starrer Glaubensformen zu überliefern, richtete sich bei ihm zuweilen auf Gegenstände, welche geeignet waren seinen Namen den Sammlungen von Kuriosen einzuverleiben und B.'s Wirksamkeit zum großen Theil unter die Geschichte menschlicher Geisteszerirrungen verweisen. In seinem „Concert of Scriptures" (1588, wiederh. 1591), welches er in seinen Predigten weiter erörterte, erklärt er die Sprache Adams und Eva's für die der heiligen Schrift und hindicirte ihr die Dauer bis zur babylonischen Gefangenschaft. In and. Schriften machte er die Höllenfahrt Christi und die Einerleiheit der Personen Melchisedeks und Sems zum Gegenstande seiner gel. Untersuchungen. Bemerkenswerth ist auch seine in griechischer Sprache abgefaßte Streitschr. gegen Beza (1601). — 2) Richard, engl. kathol. Theol. zu Great Stuckley in Huntingtonshire geb., studirte zu Rheims, 1593 Missionär, später Generalvikar des Bischofs von Chalcedon und apostolischer Vikar in England, † 1634. Schr., außer apostolischen Schriften für den Katholicismus, eine Kirchengeschichte Großbritanniens von Christi Geburt bis zur Bekehrung der Sachsen. (Lyon 1633 und Lond. 1651 f.) und über die engl. Klöster (Lond. 1655. 8.), beide in engl. Sprache. — 3) Thomas, engl. Geistlicher, theol. Schriftsteller und Dichter, 1704 zu London geb., wo sein Vater Pfarrer zu St. Andrew von Holbern war. Er studirte s. 1722 zu Cambridge, wurde 1727 das. Priester, rückte nachher in verschiedene geistliche Aemter u. reiche Pfründen ein u. † 21. Dec. 1774 zu Bristol, im Besitz der Pfründe von Bedminster und Redcliff. Seine Liebe zur Musik erwarb ihm die Freundschaft Händels, der mehre von B.'s Poesien componirte. — Von seinen, meist theol. Schriften, welche die Biogr. Brit. aufführt, bemerken wir: Bibliotheca historico-sacra, an historial Dictionary of all religions (Lond. 1742 und 1756, 2 Thle. f., deutsch: Dresden 1756, 2 Thle 8.); Sermons on select Subjects (Lond. 1778. 8.) und Hercules a Musical Drama (Lond. 1745. 8.). Außerdem hat er Theil an der Biographia Britannica und der engl. Ausg. von Bayle's Wörterbuch, übersetzte Reden von Demosthenes und Voltaire's Temple du Gout und gab eine verbesserte Ausg. v. Jervis' engl. Don Quixotte, sowie einen Nachtrag zu Drydens vermischten Werken (Original Poems and Translations by John Dryden) heraus. Vergl. Biogr. Brit., Baker Biogr. Dramat. — 4) Arthur, engl. Botaniker des vor. Jahrhunderts, Direktor des botan. Gartens des Kinston East Esq. in Jamaika; schr.: Enchiridion botanicum (Lond. 1782. Hortus Eastensis (Kingston 1792). — 5) W. R., engl. Seefahrer, dessen Voyage of discovery to the North pacific Ocean, 1795—96, Lond. 1805. 4. von Ehrenmann ins Deutsche übersetzt und später in den 19. Band der Bibliothek der Reisen (Weim. 1805) aufgenommen worden ist.

Broughtonia (Bot.), nach Rich. Brown Pflanzengatt. der natürl. Fam. der Orchideen.

Digitized by Google

der Epidendreae Lindl. Kl. 20. Linn., dem Botaniker auf Jamaika, Arthur Broughton (s.d.) zu Ehren genannt, sehr nahe mit Epidendrum verwandt. Knollengewächse, meist mit schönen Blüthen. Arten: 1) Br. nitida Herbert, in Ostindien. 2) Br. pilosa Hook., ebendas. 3) Br. sanguinea R. Br., auf Jamaika. 4) Br. tetragona Spreng., auf den maskarens. Inseln.

Broughtons Archipel, s. Broughton (Geogr.) 2).

Brouhaha (fr.), das lärmende Freuden- und Beifallsgeschrei einer Volksmenge.

Brouillamini (fr.), 1) Verwirrung, Wirrwarr; — 2) in der Thierarzneikunde ein Pflaster für Pferde, aus dem (rothen) sogen. armenischen Bolus (s. d.), dem man ehedem bedeutende Heilkraft zuschrieb.

Brouillard (franz.), 1) Nebel; — 2) (Hndlgsw.) auch Brouillon, kaufmännisches Tagebuch, in welches alle Geschäfte und Vorkommenheiten des Tags kurz notirt, u. aus welchem sie in die Bücher eingetragen werden; in manchen Häusern mit der Strazze verbunden.

Brouillerie (fr.), Kleinigkeit, Zank und Streit; daher sich brouilliren, sich entzweien.

Brouillon (fr.), 1) Verwirrung, Zank u. Streit stiftend; daher — 2) der unruhige Kopf, Zänker, Hetzer; — 3) der erste Anlaß, Plan, Entwurf zu Etwas; daher — 4) s. v. a. Concept zu einem schriftl. Aufsatz; — 5) s. v. a. Skizze, Zeichnungsentwurf nach dem Augenmaß und mit wenigen Strichen; und deshalb — 6) s. v. a. Brouillard 2).

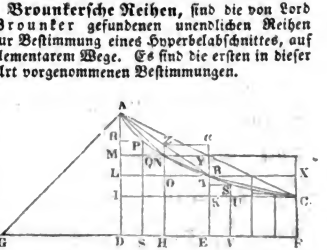
Broukhusius (Biogr.), Jonas, s. Broekhuyzen.

Brouko (Geogr.), s. Brooko.

Broun, s. Browne.

Brounker, William, Lord Viscount von Castle-Lyons in Irland, verdienstvoller Mathematiker, um 1620 geb. Ein polischer Akt, die Unterzeichnung der im April 1660 erfolgten Erklärung englischer Großen zu Gunsten Karls II., erwarb ihm hohe Ehrenämter, wie das eines Kanzlers und Großsiegelbewahrers der Königin; seine wissenschaftlichen Leistungen erhoben ihn 1662 zum ersten Präsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften, in welche er als eines der ersten Mitglieder getreten war, und erhielten ihm diese Stelle 15 Jahre lang. † 5. April 1684 zu Westminster. In der Mathematik hat er zuerst auf die Inhaltsberechnung eines hyperbolischen Raumes und auf die Anwendung der Kettenbrüche aufmerksam gemacht. Letzteres in einem der Briefe, welche er 1657 und 1658 an den berühmten D. John Wallis schrieb, und welche dieser in seinem Commercium epistolicum (Oxford 1658) mit herausgegeben hat. Seine wichtigsten Schr.: Versuche über den Rückstoß der Geschütze; — Reihen zur Quadratur der Hyperbel; — eine engl. Uebersetzung von Descartes Musicae compendium (1653, ohne Namen); — Briefe wissenschaftlichen Inhalts, in dem ob. angef. Commercium epist. und in Ulschers Briefsammlung. Vergl. d. folg. Art.

Brounkersche Reihen, sind die von Lord Brounker gefundenen unendlichen Reihen zur Bestimmung eines Hyperbelabschnittes, auf elementarem Wege. Es sind die ersten in dieser Art vorgenommenen Bestimmungen.



ABC sey ein Hyperbelbogen, die Hyperbel selbst gleichseitig, A ihr Scheitel, GF ein Stück einer Asymptote, also G der Curve Mittelpunkt, $DF = 2GD$, AD eine Ordinate auf die Asymptote GF bezogen, CF eine zweite, BE in der Mitte von DF eine dritte, GD, GF, GE die zugehörige Abscisse. Wenn die Hyperbel gleichseitig ist, wie Brounker vorausgesetzt, so folgt $GD = AD$, ferner muß der Natur dieser Curve gemäß immer $GD \cdot AD = GE \cdot EB = GF \cdot CF$ ꝛc. seyn. Ist nun der Inhalt des ΔADG durch die gegebenen Seiten $GD = AD$, nämlich $\frac{AD \cdot GD}{2}$ als bekannt vorausgesetzt, so ist auch der Inhalt vom Rechteck LBED bekannt. Da nun für jede Ordinate und die zugehörige Abscisse immer obiges Gesetz gilt, so folgt $NH \cdot GH = AD \cdot GD = AD^2$; also $NH = \frac{AD^2}{GH}$. Ist nun H die Mitte von DE, also $DH = \frac{DF}{4}$, so folgt $NH = AD^2 : \frac{1}{2} DF = \frac{2}{1} AD$. Auf diesem Weg lassen sich also Rechtecke bestimmen, welche den Raum ABCFD ausfüllen, nämlich Rechtecke wie IF, LK, MO u. s. w. Setzt man erst $AD = GD = 1$; so ergibt sich wegen $CF \cdot GF = GD \cdot AD$; $CF = \frac{GD \cdot AD}{GF} = \frac{1 \cdot 1}{2} = \frac{1}{2}$, also $\square IF = \frac{1}{2}$. Da E die Mitte von DF ist, folgt wegen $BE \cdot GE = AD \cdot GD$; $BE = \frac{AD \cdot GD}{GE} = \frac{1 \cdot 1}{1 + \frac{1}{2}} = \frac{2}{3}$, $BK = BE - KE = BE - CF = \frac{2}{3} - \frac{1}{2} = \frac{1}{2 \cdot 3}$, daher $\square LK = BK \cdot IK = \frac{1}{2 \cdot 3} \cdot \frac{1}{2} = \frac{1}{3 \cdot 4}$. Eben so kommmt wegen $NH \cdot GH = AD \cdot GD$; $NH = \frac{AD \cdot GD}{GH} = \frac{1}{1 + \frac{1}{4}} = \frac{4}{5}$, weil H zwischen D und E in der Mitte liegen soll; daher $NO = NH - BE = \frac{4}{5} - \frac{2}{3} = \frac{2}{3 \cdot 5}$; LO aber ist $= \frac{GD}{4} = \frac{1}{4}$, daher wird $\square MO = \frac{2}{3 \cdot 4 \cdot 5}$

Digitized by Google

$= \frac{1}{2.3.5} = \frac{1}{5.6}$. Gleiche Schlüsse führen, wenn S die Mitte DH ist, auf: PS . GS = GD . AD, $PS = \frac{GD.AD}{GS} = \frac{1}{1+\frac{1}{4}} = \frac{4}{5}$, PQ = $PS = NH - \frac{4}{5} - \frac{1}{5} = \frac{40-36}{5.9} = \frac{4}{5.9}$; daher $RQ = MQ \cdot PQ = DS \cdot PQ = \frac{1}{4} \cdot \frac{4}{5.9} = \frac{1}{9.10}$. Das □ TU führt auf $\frac{1}{11.12}$, □ WQ auf $\frac{1}{15.16}$. Daraus ergibt sich, der Raum ABCFD läßt sich durch eine Reihe der Art: $\frac{1}{1.2} + \frac{1}{3.4} + \frac{1}{5.6} + \frac{1}{7.8} + \frac{1}{9.10} + \frac{1}{11.12}$ u. s. w. darstellen.

Nun kommt es noch darauf, den hyperbolischen Raum ABC eben so zu bestimmen, um die ganze Brounker'sche Darstellung zu übersehen. Zieht man von dem Punkt B aus nach A und C Sehnen, so ist das so entstehende △ YBC halb so groß, als das Rechteck YX. Also: $\triangle YBC = \frac{\square YX}{2}$. Aber $\frac{\square YX}{2} = \frac{YB \cdot KC}{2} = \frac{(YK - BK)\,KC}{2} = (YK - [BE - KE])\frac{KC}{2}$.

Weil aber

YK : KC = AI : IC = 1 : 2, also

nun $YK = \frac{KC}{2} = \frac{EF}{2} = \frac{DA}{4}$;

und weil ferner nach Obigem

$BE = \frac{2AD}{3}$; $KE = \frac{AD}{2}$, so folgt vollends

$\frac{\square YX}{2} = \left(\frac{AD}{4} - \left[\frac{2AD}{3} - \frac{AD}{2}\right]\right)\frac{KC}{2} = AD\,(\frac{1}{4} - [\frac{2}{3} - \frac{1}{2}])\,\frac{KC}{2} = AD\,(\frac{1}{4} - \frac{1}{6})\,\frac{KC}{2} = \frac{AD \cdot KC}{2}\left(\frac{2}{4.6}\right) = \frac{AD \cdot KC}{24} = \triangle BCY = \frac{AD \cdot AD}{2.2.3.4}$, $KC = EF = \frac{DF}{2} = \frac{AD}{2}$ macht endlich △ BCY = $\frac{AD \cdot AD}{2.2.3.4}$, folglich weil △ BYC = △ ABY, △ ABC = $\frac{AD^2}{2.3.4}$. Das ist das erste Glied einer neuen Reihe für den Inhalt des hyperbolischen Segments.

Zieht man von N aus Sehnen nach A und nach B, so entstehen zwei gleiche Dreiecke, ZNB und ZNA, deren Inhalte sich so bestimmen lassen.

Es ist $\triangle ZNB = \frac{\square ZY}{2} = \frac{ZN \cdot NY}{2} = \frac{ZN.OB}{2} = (ZO - NO)\frac{OB}{2} = (ZO - [NH - OH])\frac{OB}{2}$. Aber nach dem Vorigen ist ZO : OB = AL : LB = $\frac{1}{3} : \frac{1}{2} = 2 : 3$, also: $ZO = \frac{2}{3}\frac{OB}{2} = \frac{AD}{4} = \frac{AD}{6}$. Ferner ist nach dem Obigen $OH = BE = \frac{2AD}{3}$, $NH = \frac{4AD}{5}$; daher folgt

$\triangle ZNB = \left(\frac{AD}{6} - \left[\frac{4AD}{5} - \frac{2AD}{3}\right]\right)\frac{OB}{2} = AD\left(\frac{1}{6} - \left[\frac{4}{5} - \frac{2}{3}\right]\right)\frac{AD}{8} = A\left(\frac{15-12}{6.15}\right)\frac{AD}{8} = AD^2 \cdot \frac{3}{6.15.8} = \frac{AD^2}{2.3.5.8}$

Oben setzten wir aber AD = 1, daher $\triangle ZNB = \frac{1}{2.3.5.8}$, und deshalb $ANB = \frac{1}{1.4.5.6}$. Würde man die Konstruktion weiter fortsetzen, so erhielt man als nächste Glieder der Reihe $\frac{1}{6.7.8}$, $\frac{1}{8.9.10}$ ꝛc., daher wird der hyperbolische Raum $ANBWCA = \frac{1}{2.3.4} + \frac{1}{4.5.6} + \frac{1}{6.7.8} + \frac{1}{8.9.10}$ ꝛc. So läßt sich also auf elementarem Wege der Inhalt einer gleichseitigen Hyperbel bestimmen. Es kann jedoch diese Methode nur auf Hyperbeln angewendet werden, für andere Curven zweiten Grades sind andere Wege einzuschlagen. Allgemeinere Methoden für die Quadratur der Hyperbel verlangen höhere Hülfsmittel. (Zuerst dargethan in den Philos. transact. T. III, 1668. N. 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 10

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google